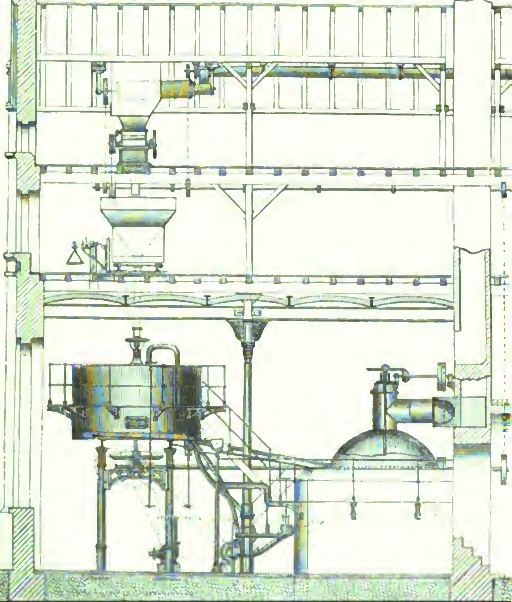


Brockhaus' Conversations-lexikon

Brockhaus'
Conversations-Lexikon.

Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.

Dritter Band.

Bibelgesellschaften — Carlow.

Holzschnitte aus der Xylographischen Anstalt,
Karten aus der Geographisch-artistischen Anstalt
von
F. A. Brockhaus in Leipzig.

Brockhaus'

Conversations-Lexikon.

Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie.

Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage.

Mit Abbildungen und Karten.

In sechzehn Bänden.

Dritter Band.

Bibelgesellschaften — Carlow.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1882.

B.

Bibelgesellschaften oder Vereine zur Verbreitung der Bibel sind erst in neuerer Zeit in der prot. Kirche entstanden. Der erste dieser Vereine ist die engl. Society for promoting Christian knowledge (gegen 1698), aus welcher 1701 die Society for the propagation of the gospel in foreign parts hervorging. Ähnliche Gesellschaften wurden 1709, 1750, 1780 und 1785 mit mehr oder minder engbegrenzter Ausgabe in Schottland und 1792 in Irland gestiftet. Alle diese Vereine aber wurden in den Schatten gestellt durch die Britische und ausländische B. (The British and foreign Bible Society) in London. Auf Anregung des Predigers Charles aus Nordwales 1802, und namentlich durch die Mitglieder der engl. Missionsgesellschaft unterstützt, kam am 4. März 1804 die Vereinigung für die Verbreitung der Bibel zu Stande. Der Verein beschloß, sich die Verbreitung der Heiligen Schriften in allen Ländern, sie möchten christlich, mohammedanisch oder heidnisch sein, als einzigen Zweck vorzusetzen und selbst keinen Dissenter von der Teilnahme daran auszuschließen. Wer den Zweck des Vereins billigte und ihn durch einen bestimmten jährlichen Beitrag zu fördern strebte, wurde als Mitglied betrachtet. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich bald so, daß man dem Verein eine vollständige Organisation geben mußte. Man ernannte ein Komitee, teils aus Laien, teils aus Geistlichen sowohl von der bischöfl. Kirche als von den dissentierenden Parteien, und dieses Komitee wählte einen Präsidenten, 26 Vizepräsidenten, einen Schatzmeister und drei Sekretäre. In den größern und kleinern Städten Englands entstanden Hilfsgesellschaften (auxiliary societies), in weniger bevölkerten Orten bildeten sich Nebengesellschaften (branch societies), im ganzen überhaupt mehr als 7000 Töchtergesellschaften, deren Mitglieder verbunden waren, wöchentlich wenigstens einen Penny beizusteuern. Während im ersten Jahre nur 619 Pfd. St. verwendet werden konnten, steigerten sich seitdem die Einnahmen sehr bedeutend. Im J. 1877 betrug die Einnahme 206864 Pfd. St. So außerordentlich die Fonds der Gesellschaft sind, so großartig ist auch ihre Wirksamkeit. Sie versorgt nicht nur England und dessen Kolonien mit engl. Bibeln und Neuen Testamenten, sondern sie hat auch die Heilige Schrift (ganz oder teilweise) in mehr als 200 Sprachen und Dialekte übersetzen lassen und vertreibt diese Übersetzungen fortdauernd mit dem größten Eifer. Von Kalkutta und Madras werden die Völker von Mittel- und Ostasien mit den heiligen, in ihre Mundart übertragenen Schriften, von Smyrna, Malta und andern Depots am Mittelländischen Meere Vorderasien, die Levante und das nördl. Afrika versorgt. Daneben unterhält die Gesellschaft Agenten fast in allen Teilen der bewohnten Erde, die auf ihre Kosten reisen, um die schicklichsten Wege der Bibelverbreitung auszumitteln und geschickte Übersetzer und Handschriften älterer Übersetzungen für ihre Zwecke zu gewinnen. Auf diese Weise hatte sie teils von London aus, teils auf dem Kontinente im J. 1876—77 über 2600000 Bibeln und Neue Testamente, und seit ihrem Bestehen über 82 Mill. Exemplare unter das Volk gebracht. Endlich hat die englische B. sich auch mit den B., die in den andern Ländern entstanden, in Verbindung gesetzt und diese namhaft mit Geldbeiträgen, durch Überlassung von Lettern, Stereotypplatten und Druckpressen, durch Übernahme der Garantie für einen bestimmten Absatz unterstützt. Sogar in Rom hat sich eine B. gebildet. Seit 1825 sagten sich jedoch viele Vereine, namentlich in Deutschland, von der bis dahin mit England bestandenen Verbindung los, besonders infolge des Beschlusses des Komitees der Gesellschaft, fortan nur die kanonischen Bücher der Heiligen Schrift, mit Ausschluß der Apokryphen, zur Verteilung zu bringen.

Nach dem Beispiele der Britischen B. traten überall ähnliche Vereine zusammen, namentlich in Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Deutschland, der Schweiz, Holland und Frankreich. Einen Rivalen erhielt die engl. Gesellschaft besonders an der 1809 begründeten Russischen B., welche in verhältnismäßig kurzer Zeit die Bibel in 17 Sprachen zum erstenmal übersetzte, in 30 drucken ließ und in 45 Sprachen (in mehr als 800000 Exemplaren) verbreitete. Durch einen Ukas vom J. 1826 wurde jedoch diese Gesellschaft aufgehoben. Höchst bedeutend ist die Wirksamkeit der großen Amerikanischen B., die 1816 zu Neuyork begründet wurde, 1860 bereits über 1200 Hilfsvereine in allen Teilen der Union besaß und ein jährliches Einkommen von etwa 400000 Doll. hat. Sie verbreitet jährlich an 250000 Bibeln und fast doppelt so viele Neue Testamente, Psalter und andere Teile der Heiligen Schrift. Obgleich sie bei ihrer Begründung den Grundsatz aufstellte, nur für das Inland zu sorgen, hat sie doch auch einen beträchtlichen Teil ihrer Fonds auf den Druck von Bibeln und Bibelteilen in den Indianersprachen sowie in den Sprachen solcher Länder, in denen amerik. Missionare wirken, verwendet.

Im prot. Deutschland war die erste B. die Cansteinsche Bibelanstalt zu Halle, 1715 von Baron Hildebrand von Canstein zur Verbreitung billiger Bibeln gestiftet. Andere B. entstanden unter Beihilfe der englischen; so 1804 die nürnberger, 1813 die württembergische und die sächsische B., denen bald ähnliche Gesellschaften in fast allen deutschen Ländern folgten. Die wichtigste von allen ist die Hauptbibelgesellschaft in Berlin. Diese

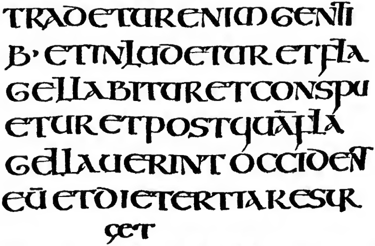
besteht seit dem 2. Aug. 1814 und sorgt seit dieser Zeit unablässig für die Ausbreitung der Heiligen Schrift in und außerhalb des Landes, nach der Übersetzung, die eine jede Konfession angenommen hat, ohne Note und Anmerkung. Sie verbreitet jährlich ungefähr 35000 Bibeln und 13—14000 Neue Testamente. In der Schweiz bestehen B. zu Basel, Zürich, Bern, in Frankreich zu Paris, in den Niederlanden zu Rotterdam, in Schweden zu Stockholm und Gothenburg, in Dänemark zu Kopenhagen, in Ostindien zu Kalkutta, Colombo, Bombay, Jaffna, Madras, desgleichen in vielen engl. Kolonien in Australien, Afrika und Amerika. Abgesehen von der londoner B. sind durch die genannten Vereine bereits gegen 20 Mill. Heiliger Schriften in alle Welt verbreitet worden. Die katholische B. zu Regensburg, gestiftet 1805, wurde 1817 auf päpstl. Befehl aufgehoben. (S. Bibelverbot.)

Bibelübersetzungen wurden für das Alte Testament schon durch die weite Verbreitung des Judentums außerhalb Palästinas, für die gesamte Heilige Schrift durch die allmählich zu allen Völkern der Erde sich erstreckende Verkündigung des Christentums notwendig.

I. Die ältern Übersetzungen. Bezüglich des Alten Testaments sind in der Reihe der aus dem hebr. Texte selbst hervorgegangenen unmittelbaren Übersetzungen 1) die griech. Übersetzungen hervorzuheben. Unter ihnen ist weitaus die wichtigste die alexandrinische Übersetzung, Septuaginta (s. d.) genannt, weil sie der Sage nach von 70 gelehrten Juden im Austrage des Königs Ptolemäus Philadelphus von Ägypten (284—247) angefertigt wurde. In Wahrheit ist dieselbe aber sehr allmählich entstanden (am frühesten das Gesetzbuch), und die Arbeiten der verschiedenen Übersetzer der einzelnen Bücher sind von sehr verschiedenem Wert. Zur Zeit Jesu war die Übersetzung im allgemeinen Gebrauch der griechischredenden Juden. Einem mehr gelehrten Zwecke dienen einige spätere, zum Teil durch große Buchstäblichkeit ausgezeichnete Übersetzungen, so die gegen das Ende des 2. Jahrh. n. Chr. entstandenen des Aquila (s. d.), des Theodotion und des Symmachos. Alle diese Übersetzungen, nebst Fragmenten einiger anderer nach ihren Verfassern unbekannter, befanden sich in dem großen Bibelwerke des Origenes, der sog. Hexapla (s. d.). Aus der alexandrinischen Übersetzung flossen frühzeitig Tochterübersetzungen. So die alte lateinische (vorhieronymianische), wohl von christl. Verfassern, in ziemlich abweichender Textgestalt überliefert, jetzt, abgesehen von einzelnen ganzen Büchern (Psalmen, Esther, mehrere Apokryphen), nur noch fragmentarisch erhalten; ferner die mittelbaren Übersetzungen ins Syrische, unter denen die nach der Hexapla des Origenes veranstaltete Übersetzung durch Bischof Paul von Tela (617) und die höchst wahrscheinlich auf Grund der vorigen entstandene Bearbeitung durch Bischof Jakob von Edessa (um 704). Aus der Septuaginta stammen auch die sämtlich von Christen für kirchliche Zwecke veranstalteten Übersetzungen ins Äthiopische (4. Jahrh.), Koptische (Niederägyptische), Sahidische (Oberägyptische), beide wohl Ende des 3. und Anfang des 4. Jahrh.; ferner die durch Miesrob und dessen Schüler im 5. Jahrh. verfertigte armen. Übersetzung; die dem 6. Jahrh. angehörende georgische oder grusinische Übersetzung (Mosk. 1743); wahrscheinlich auch die den Missionaren Methodius und Cyrillus im 9. Jahrh. gewöhnlich zugeschriebene slaw. Übersetzung (öfters gedruckt, zuerst Prag 1570); endlich mehrere arab. Übersetzungen aus dem 10. bis 12. Jahrh. n. Chr. 2) Die aramäischen Übersetzungen oder richtiger Paraphrasen der meisten Bücher des Alten Testaments (Targumim). Die ältesten sind die Targums zum Pentateuch von Onkelos und zu den (ältern und jüngern) Propheten von Jonathan ben Uziel, letztere vermutlich um die Zeit der Zerstörung Jerusalems, erstere noch etwas früher verfaßt. Sie dienten bei den spätern Juden zum gottesdienstlichen Gebrauch. Dagegen ist die neuerdings aufgestellte Behauptung, daß zur Zeit Jesu eine vollständige aramäische «Volksbibel» existiert habe, völlig unbegründet. (S. Targum.) 3) Die samaritanische Übersetzung des Pentateuch, nach Verfasser und Alter unbekannt, gehört jedenfalls vor das 3. Jahrh. n. Chr. Dieselbe beruht auf einer eigenen Recension des hebr. Textes und ist vielfach mit der alexandrinischen Übersetzung verwandt. 4) Die von allen syr. Christen angenommene Kirchenübersetzung ursprünglich nur der kanonischen Bücher des Alten Testaments, Peschita (d. i. die einfache, treue) genannt. Sie ist christl. Ursprungs, teilweise durch die Septuaginta beeinflußt; wahrscheinlich noch aus dem 2. Jahrh. Aus ihr flossen mehrere arab. Tochterübersetzungen. Spätern Ursprungs sind 5) die arab. Übersetzungen teils aus dem jüd.-hebr. Texte (z. B. des Rabbi Saadia Gaon, gest. 942), teils aus dem samaritanischen Pentateuch durch den Samaritaner Abu-Said im 11. oder 12. Jahrh., und 6) die pers. Übersetzung des Pentateuch von einem Juden Jakob, frühestens aus dem 9. Jahrh. Endlich 7) die Vulgata (s. d.), oder die durch Hieronymus mit Hilfe gelehrter Juden selbständig aus dem Hebräischen, doch unter Mitbenutzung der Septuaginta veranstaltete lat. Übersetzung, welche in der kath. Kirche noch heute als die «authentische» gilt.

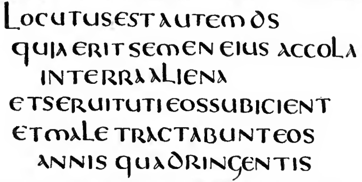
Unter den Übersetzungen, welche die ganze Bibel umfassen, ist zunächst nochmals die Peschita zu nennen, deren neutestamentlicher Teil jedenfalls jünger ist als der alttestamentliche (öfters herausg., zuletzt von der engl. Bibelgesellschaft, Lond. 1816), mit einer doppelten Tochterübersetzung, einer arab. (herausg. von Erpenius, Leid. 1616) und einer pers. Übersetzung der Evangelien. Ferner die koptische (memphitische), sahidische (thebäische), äthiopische, armenische, georgische. Von abendländ. Übersetzungen ist nächst der slaw. Übersetzung (herausg. Wilna 1623), die noch jetzt in der griech.-orient. Kirche, namentlich in Rußland gottesdienstlich benutzt wird (ursprünglich wohl nur Evangelien und Briefe und Teile des Alten Testaments), namentlich die gotische Übersetzung des Ulfilas (s. d.) nach Mitte des 4. Jahrh. zu nennen. Erhalten sind die vier Evangelien in dem sog. silbernen Kodex zu Upsala, außerdem Bruchstücke der Paulinischen Briefe und von Esra und Nehemia (beste Ausgabe von H. C. von der Gabelentz und J. Löbe, 3 Bde., Altenb. 1836—46). Wichtiger noch ist die altlat. Übersetzung. Dieselbe läßt sich für das Neue Testament teils aus lat., teils aus griech.-lat. Handschriften noch ziemlich vollständig zusammenstellen. Eine vollständige Ausgabe fehlt noch. Unter den zahlreichen lat. Handschriften ist eine der interessantesten der im J. 1878 von Belsheim herausgegebene Codex aureus zu Stockholm (s. beistehende Probe 1). Ferner die Vulgata des Hieronymus, im neutestamentlichen Teile nur eine Revision der altlat. Übersetzung.

Unter den Handschriften der Vulgata ragt namentlich der von Tischendorf 1854 herausgegebene **Codex amiatinus** hervor (s. beistehende Probe 2). Lediglich das Neue Testament umfaßt die von Philoxenus, Bischof von Hierapolis, veranlaßte und um 508 vom Chorbischof Polykarpus verfertigte,



1. Codex aureus. (Lukas 18, 32 und 33.)
Tradetur enim gentibus et inludetur et flagellabitur et conspuetur et postquam flagellaverint occident eum et die tertia resurget

von Thomas von Charkel (Herakleia) 616 bearbeitete, sehr sklavische Philoxenianische oder Charklensische Übersetzung aller Bücher des Neuen Testaments außer der Apokalypse (herausg. von White,



2. Codex amiatinus. (Apostelgeschichte 7, 6.)
Locutus est autem deus quia erit semen ejus accola in terra aliena et servituti eos subicient et male tractabunt eos annis quadringentis

4 Tle., Oxf. 1778—1803). Ferner das hierosolymitanisch-syr. Evangeliarum, enthalten in einer von Adler entdeckten vatikanischen Handschrift vom J. 1030 (herausg. von Miniscalchi, Verona 1861). Endlich eine alte syr. Übersetzung der Evangelien (die sog. Meparscha), aufgefunden im nitrischen Kloster in Ägypten (herausg. von Cureton, Lond. 1858; Nachträge von W. Wright, Lond. 1872), welche man anfangs für älter als die Peschita hielt. Die vornehmliche Bedeutung dieser Übersetzungen ist eine kritische, und diese wächst im allgemeinen mit ihrem Alter und mit ihrer Ursprünglichkeit auf Grund urtextlicher Handschriften.

II. **Die neuern Übersetzungen.** Im frühen Mittelalter, wo noch die Bedingungen für Verbreitung der Bibel im Volke und für ihr allgemeineres Verständnis fehlten, schuf sich die Sehnsucht nach den Quellen des Heils eine volkstümliche Befriedigung in Reimbibeln, Historienbibeln, glossierten Bibeln und Psalmen. Die ersten metrischen Übersetzungen der biblischen Geschichte kommen im 8. Jahrh. bei den Angelsachsen auf (angeblich von einem Bauer Cädmon), bei denen sich auch früh erzählende Paraphrasen und Interlinearübersetzungen

aus dem Lateinischen finden. Ein Jahrhundert später schrieb der Mönch Otfried von Weißenburg seinen «Krist», eine oberdeutsche Evangelienharmonie in Reimen, die an Treuherzigkeit und volkstümlicher Auffassung weit übertroffen wird von der in Stabreimen gedichteten niedersächs. Evangelienharmonie «Heliand». Von ähnlichen Versuchen der Folgezeit sind namentlich die Psalmenübersetzungen zu nennen, unter denen die des Abtes Notker Labeo von St. Gallen (980) die berühmteste geworden ist. Daneben finden sich andere Evangelienharmonien, wie der deutsche «Tatian», auch metrische Übersetzungen der Geschichtsbücher des Alten Testaments, des Hiob und des Hohen Liedes. Später erscheinen die Historienbibeln, deutsche Bearbeitungen der biblischen Geschichte nach dem Lateinischen, zuweilen mit apokryphischer Zuthat, teilweise zu einer förmlichen Weltchronik erweitert. Danach im Kampfe gegen die Priesterherrschaft und gegen die Entartung des kirchlichen Christentums regte sich das Verlangen nach der ganzen Bibel in der Volkssprache, um so mächtiger, je mehr der Klerus dem wehrte. Bis über das 14. Jahrh. hinauf reichen die Bestrebungen, die ganze Bibel auf deutschen Boden zu verpflanzen. Übersetzungen teils der ganzen Bibel, teils einzelner Bücher aus der Vulgata, in ober- und niederdeutscher Mundart, aus der Zeit des spätern Mittelalters sind handschriftlich erhalten. Eine noch weit umfassendere Thätigkeit scheint Frankreich entwickelt zu haben. Schon seit Ende des 12. Jahrh. waren roman. (provençal.) Übersetzungen namentlich bei den Albigensern verbreitet. Die meisten noch vorhandenen Handschriften gehören der von dem Kanonikus Guiars des Moulins aus der Picardie 1294 bearbeiteten Historienbibel des Kanzlers Petrus Comestor (gest. 1179) an. Daneben gab es Reimbibeln, Historienbibeln, wirkliche Übersetzungen mit oder ohne Glossen in allen Mundarten. In Spanien soll Alfons X. von Castilien um 1260 eine Übersetzung der Bibel veranlaßt haben; sicherer ist eine andere, durch den Kartäusergeneral Bonif. Ferrer (gest. 1417). Doch ist über diese B. bisjetzt ebenso wenig wie über die polnischen, italienischen und ungarischen Naheres bekannt. Nur ein poln. Psalter ist von Dunin und Kopitar (1834) herausgegeben worden. England und Böhmen verdanken ihre ersten B. den durch Wicliffe und Huß hervorgerufenen reformatorischen Bewegungen. Eine engl. Bibel unter Wicliffes Namen wurde 1721 und 1810 wieder aufgelegt; böhm. Bibeln seit 1410 sind noch handschriftlich vorhanden. Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und vornehmlich seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. beginnen die Vorboten einer neuen kirchlichen Gestaltung sich ganz vorzugsweise durch gehäufte Drucke der Bibel zu zeigen: so der span., angeblich von Jak. Borrell (1478 zu Valencia), der ital. vom Benediktiner Nik. Malherbi (Vened. 1471), der franz. (der vervollständigte Guiars, zuerst um 1487 zu Paris), der böhm. (Prag 1488), der holländ. (seit 1477), besonders aber der 17 deutschen B. vor Luther, 5 vor 1477, die übrigen von 1477—1518 in oberdeutschem Dialekt, desgleichen 3 niederdeutsche (1480, 1494, 1522).

Wie in allem aber, so überragte Luther auch in seiner B. seine reformatorischen Vorläufer. Aufs tiefste durchdrungen von dem Geiste der Schrift und von dem unerschütterlichen Glauben an ihre göttliche Wahrheit erfüllt, hat er dieselbe gleichsam zum zweitenmal geschrieben, indem er sie übersetzte. Seine Übersetzung ist ebenso sehr aus dem Geiste des deutschen Volks wie aus dem Bibelgeiste selbst herausgeschrieben, und die wunderbare Kraft und Volkstümlichkeit ihres deutschen Ausdrucks hat für die Geschichte der deutschen Sprache selbst eine neue Epoche heraufgeführt. Wie er zuerst seit dem kirchlichen Altertume wieder auf den Grundtext zurückging und denselben, unterstützt von einer tüchtigen sprachlichen Bildung und den ersten Männern der Wissenschaft, wie Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Cruciger u. a., wiedergab, so stellte er durch die deutsche Bibel das religiöse Bewußtsein des deutschen Volks selbst wieder auf den ursprünglichen und unerschütterlichen Glaubensgrund und gab eben dadurch seinem Lebenswerke selbst einen festen Rückhalt gegen die überwältigende Macht kirchlichen Herkommens und kirchlicher Autorität. So ist Luthers B. ein bis heute unübertroffenes Meisterwerk, ein Volksbuch im großartigsten Sinne des Wortes, eine Schutz- und Trutzwaffe der evang. Kirche geworden. Schon auf der Wartburg hatte Luther das Neue Testament vollendet; es erschien im Sept. 1522. Im J. 1523 erschienen die fünf Bücher Mosis, und bis 1534 wurde allmählich mit den Apokryphen das Ganze vollendet. Mit reißender Schnelligkeit verbreitete sich die Übersetzung über ganz Deutschland. Aus der Offizin des Druckers Hans Luft in Wittenberg gingen allein in 40 Jahren 100000 Exemplare aus, und in ganz Deutschland wurde die Übersetzung nachgedruckt (bis 1558: 38mal, und außerdem das Neue Testament 72mal). In Norddeutschland wurde die Luthersche B. plattdeutsch gedruckt (seit 1533 zu Lübeck, Hamburg, Wittenberg, Magdeburg und sonst), übersetzt für Dänemark (Neues Testament 1524, die ganze Bibel 1550), Schweden (Neues Testament 1526, Bibel 1541), Holland (1526), Island (Neues Testament 1540, Bibel 1584). Vgl. die Geschichten der Bibelübersetzung Luthers von Palm (Halle 1772), Panzer (Nürnb. 1783; 2. Aufl. 1791), Bindseil, «Verzeichnis der Originalausgaben u. s. w.» (Halle 1841), Weidemann (Lpz. 1834), Schott (Lpz. 1835), Krafft (Straßb. 1835), Marheineke, «Über den religiösen Wert der Bibelübersetzung Luthers» (Berl. 1815), Hopf, «Würdigung der Lutherschen Bibelverdeutschung» (Nürnb. 1847), Mönckeberg, «Beiträge zur Herstellung des Textes der Lutherschen B.» (Hamb. 1855).

Der über die Verbreitung der Lutherschen Übersetzung erbitterte Klerus schalt dieselbe ganz mit Unrecht als eine Fälschung der Bibel. Hieron. Emser (1527), Dietenberger (1534) und Eck (1537) setzten in der Hauptsache aus Luther und der Vulgata gemachte B. entgegen, ohne etwas anderes als eine nur desto größere Verbreitung des biblischen Glaubenstoffs zu erreichen. Vgl. Panzer, «Versuch einer Geschichte der röm.-kath.-deutschen B.» (Nürnb. 1781). Geringe Verbreitung fanden die zum Teil durch den dogmatischen Gegensatz gegen Luther eingegebenen reformierten B. von Pareus (1579), Piscator (1602), Polanus (nur das Neue Testament, 1603), die socinianische von J. Crell (1630) und die angeblich arminianische von Felbinger (1660). Bald nach Luther hatten auch der schweiz. Reformator Zwingli mit Leo Jbä und Kasp. Großmann (Megander) 1524—31 die Bibel in Schweizerdeutsch zu übertragen begonnen (1525 das Neue Testament aus dem ins Schweizerdeutsch übertragenen Luther, 1529 das Alte Testament

aus dem Urtexte). In die franz. Sprache hatte nach Lefèvre d'Etaples (Faber Stapulensis, Evangelien, Par. 1523; das ganze Neue Testament, Par. 1525; das Alte Testament, Antw. 1528 u. öfter) ein Vetter Calvins, Pierre Robert (Olivetan), die Bibel übersetzt (Serrières seit 1535). Diese von Calvin erst flüchtig (Genf 1545), dann gründlicher mit neuer Psalmenübersetzung durch Budé und neuen Apokryphen durch Beza (Genf 1551) revidierte «Genfer Bibel» wurde zur offiziellen reformierten B. erhoben, während das von religiösen und polit. Kämpfen zerrissene England nach den Versuchen W. Tyndales, Taverners, Matthews, der Puritaner Coverdale, Gilbie, Whittingham u. a. erst durch Elisabeth die Bishops-Bible unter Leitung des Erzbischofs Parker von Canterbury 1568 erhielt. Außerdem ward die Heilige Schrift zur Reformationszeit oder bald nachher ins Italienische, Spanische, Portugiesische und in die meisten slaw. Sprachen übersetzt (italienisch von Bruccioli, Teofilo, Diodati; spanisch von Enzinas, Perez, Cassiodoro Reina; portugiesisch von Ferreira d'Almeida; böhmisch durch die Böhmischen Brüder Helitz, Alberti, Vetter u. a., 1579 fg.; polnisch die Brzescer Bibel (1563), die Übersetzungen von Simon von Budny, Mt. Czechowicz, Smalcius, Paliurius, Seclucianus u. s. w.). Wie aber überhaupt im Verlaufe des 17. Jahrh. viele weltliche und geistliche Obrigkeiten sich eine Erneuerung und Reinigung ihrer B. angelegen sein ließen und so die noch jetzt gebräuchlichen Übersetzungen der einzelnen Landeskirchen entstanden, erhielt England 1611 die Royal Version Jakobs I., an welcher 47 Gelehrte sieben Jahre hindurch gearbeitet hatten, Holland die von der Dortrechter Synode angeordnete Staatenbibel 1637, Schweden eine offizielle Umarbeitung durch das ganze gelehrte Schweden seit 1774, Dänemark die Arbeit von Resenius (1607), durchgesehen von Svaning (1647), die Schweiz (1665) eine ganz neue Bibel durch J. H. Hottinger, C. Suicer, P. Füßlin u. a. (umgearbeitet 1772), die franz.-reform. Kirche (Hugenotten) neben andern wiederholten Umarbeitungen, die durch die Vénérable Compagnie unter Leitung Bertrams 1588 umgebildete Bibel Calvins, welcher sich eine neue genfer Recension vom J. 1805 und 1835 zur Seite gestellt hat.

Katholische B. wurden im 17. und 18. Jahrh. veranstaltet von dem Konvertiten Ulenberg (Köln 1630 u. öfter), in neuerer Recension von den mainzer Jesuiten 1661, von dem wessobrunner Benediktiner Ehrhard 1722, von den Benediktinern von Ettenheim-Münster 1751. Für die franz. Katholiken wurde die Übersetzung des Faber Stapulensis durch die löwener Theologen revidiert (Löwensche Bibel). Daneben wurde die Bibel von andern neu übersetzt (neben vielen von dem freisinnigen Richard Simon 1702), vorzüglich aber von den Jansenisten (den beiden Lemaitre, Arnauld, Nicole), deren B. (Amsterd. 1667; von dem falschen Druckorte «Die B. von Mons» genannt) durch Papst Clemens IX. ebenso verdammt ward wie die ihres nahen Geistesverwandten Paschasius Quesnel («Le Nouveau Testament en français avec des réflexions morales», Par. 1687 u. 1693) 1708 durch Clemens XI. Alle diese kath. Übersetzungen blieben indessen Privatunternehmungen. Viele wurden verboten oder beim Entstehen unterdrückt, andere widerstrebend oder nur unter allerlei Vorsichtsmaßregeln zugelassen. Das kath. Prinzip der Hierarchie und Tradition kann wenigstens ein unbeaufsichtigtes Bibellesen der Laien nicht dulden. Trotzdem sind auch auf kath. Boden, namentlich in Deutschland, immer neue B., allerdings im Anschlusse an die Vulgata als authentische Kirchenbibel, erwachsen (so van Eß 1807 u. öfter, Schnappinger 1807, Kistemaker 1825, Scholz 1828, Allioli 1836, Eugène de Genoude 1821). Dagegen hat, gleichfalls ihrer prinzipiellen Stellung entsprechend, die prot. Kirche Sorge getragen, daß die Bibel in keiner Mundart, auch den entlegensten Völkerschaften nicht, unzugänglich bliebe. Sie begann mit dieser Arbeit schon im 16. Jahrh., hat sie aber am großartigsten im 19. Jahrh. durch die Bibelgesellschaften (s. d.), besonders durch die londoner, zu handhaben gewußt.

Die deutsche Lutherbibel hat sich trotz mancher unleugbarer Schwächen im kirchlichen Gebrauch und im Herzen des evang. Volks ein bis heute unerschütterliches Ansehen zu bewahren vermocht. Privatunternehmungen, deren namentlich in Deutschland zahlreiche ans Licht traten, erregten nur dann ein vorübergehendes Aufsehen, wenn sie religiösen Parteizwecken dienten, wie die Berleburger Bibel mit erbaulicher Auslegung, von Haug (1726), die Zinzendorfsche Bibel (Büdingen 1739), die Wertheimer Bibel (1734) und die Übersetzung von Bahrdt (1773), die letztern beiden im Geiste der Aufklärungstheologie. Die Thatsache, daß Luther ziemlich häufig falsch und unklar übersetzte, rief in neuerer Zeit mehrere, vom Standpunkte der fortgeschrittenen Wissenschaft unternommene und von dieser Seite gewiß Anerkennung verdienende Übersetzungen ins Leben (so die nur das Neue Testament umfassenden Übersetzungen von Böckel 1832, Alt 1837, von der Heydt 1852, Weizsäcker 1875, 2. Aufl. 1882, die Übersetzung des Alten und Neuen Testaments von De Wette 1831). Dieselben beabsichtigten aber meist gar nicht erbaulichen Zwecken zu dienen. Nachbesserungen der Lutherschen Übersetzung oder doch späterer Druckverderbnisse wurden in sehr bescheidenem Maße schon ziemlich früh versucht, besonders durch die Cansteinsche Anstalt in Halle. Eine sehr behutsame Revision der Lutherschen Übersetzung hat von Meyer (5. Aufl., 5 Bde., Frankf. 1851), eine etwas durchgreifendere Rud. Stier (3. Aufl., Bielef. 1867) unternommen. Dem Bibeltexte des Bunsenschen Bibelwerks (9 Bde., Lpz. 1858—70) liegt, mit bald größerer, bald geringerer Berücksichtigung des Lutherschen, der Urtext zu Grunde. Der Text der «Deutschen Protestantenbibel» (Lpz. 1872—73; 3. Aufl. 1879) ist der Luthertext; die nach den Ergebnissen der heutigen Bibelforschung vorgeschlagenen Verbesserungen sind in die Anmerkungen verwiesen. Das Bedürfnis einer gründlichen Nachbesserung der Lutherschen Kirchenbibel ist gegenwärtig in immer weitern Kreisen (zuletzt noch 1863 von der eisenacher Kirchenkonferenz) anerkannt worden. Die von der eisenacher Konferenz bestellte Kommission hat das Neue Testament und die Psalmen (Halle 1871) in revidierter Ausgabe veröffentlicht; die Bearbeitung des ganzen Alten Testaments ist 1881 vollendet worden. Die Verbesserungen beschränken sich zum großen Teil auf die Beseitigung der in die spätern Ausgaben des Luthertextes allmählich eingerissenen Verderbnisse und auf wenige, äußerst behutsame Nachbesserungen unter ängstlicher Vermeidung von allem, was als dogmatische Änderung erscheinen könnte. Es gibt eine große Zahl von Bibelaus-

gaben mit künstlerischem Schmuck, aus neuerer Zeit z. B. die illustrierten Bibeln mit Zeichnungen von Bendemann, Jäger, Overbeck u. a. (3. Aufl., Lpz. 1875), von Schnorr von Carolsfeld (Lpz. 1874), von Doré (3. Aufl., Stuttg. 1873). Eine neue franz. Übersetzung des Neuen Testaments erschien 1872 von Oltramare zu Genf, eine des Alten Testaments durch Segond ist seit 1866 begonnen; ein großes franz. Bibelwerk hat Eduard Reuß unternommen. Vgl. besonders Reuß, «Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments» (5. Aufl., Braunschw. 1874).

Bibelverbote. Die alte Kirche hat die Heilige Schrift niemals dem Volke vorenthalten; im Gegenteile ermahnten die Kirchenlehrer, wie Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus, namentlich aber auch Papst Gregor d. Gr. die Laien eifrig zum Bibellesen. Erst der hierarchische Geist des Mittelalters führte dazu, den Gebrauch der Heiligen Schrift im Volke zu beschränken. Zuerst wurde durch Gregor VII. (1080) die lat. Sprache als Kirchensprache offiziell festgestellt und (zunächst in einem Briefe an den Herzog von Böhmen) der Gebrauch der Volkssprache beim Schriftverlesen und im Gottesdienste überhaupt verboten. Danach wurde auf Anlaß der Verfolgungen gegen die Waldenser und Katharer zuerst von Innocenz III. 1199, dann auf den Synoden zu Toulouse 1229 und zu Béziers 1233 den Laien das eigene Besitzen und Lesen der Schrift, außer dem Breviarium und Psalter, untersagt, und auf der Synode zu Tarragona (1234) wurde jeder für einen Ketzer erklärt, welcher, im Besitz einer Bibelübersetzung, sie innerhalb acht Tagen seinem Bischof zum Verbrennen nicht abliefere. Ähnliche B. wurden in England gegen die Wicliffiten z. B. auf der Synode zu Oxford 1408 erlassen. Trotzdem kamen seit Mitte des 15. Jahrh. zahlreiche Bibelübersetzungen in die Hände des Volks. Um die Verbreitung der Lutherbibel zu hindern, veranstaltete Hieronymus Emser eine kath. Bearbeitung derselben. Das Konzil von Trient erklärte die lat. Vulgata (s. d.) für die allein «authentische» Übersetzung und verbot den Laien das Lesen «häretischer» Übersetzungen des Neuen Testaments unbedingt, des Alten nur mit bischöfl. Genehmigung; kirchlich approbierte Übersetzungen sollten nur mit bischöfl. Erlaubnis verkauft und nur gegen einen vom Beichtvater ausgestellten Erlaubnisschein von Laien gelesen werden. Noch schärfere Bestimmungen zur Einschränkung des Bibellesens der Laien wurden in den jansenistischen Streitigkeiten auf Anlaß des Quesnelschen Bibelwerks durch Clemens XI. in der Bulle Unigenitus Dei filius 1713 getroffen. Nachdem gegen Ende des 18. Jahrh. vielfach eine mildere Praxis Eingang gefunden hatte, rief zu Anfang des 19. Jahrh. die Thätigkeit der prot. Bibelgesellschaften wieder härtere Gegenmaßregeln der Päpste hervor. Dergleichen Verordnungen gingen aus von dem Papste Pius VII. in dessen Breve an den Erzbischof von Gnesen und Mohilew 1816 gegen früher päpstlich autorisierte Bibelübersetzungen, von Leo XII. in dessen Verdammungsurteile über die Bibelgesellschaften 1824, von Pius VIII. 1829, Gregor XVI. 1844 und Pius IX. 1846 und 1849. Ohne das Bibellesen den Laien geradezu zu verbieten, erneuern diese päpstl. Erlasse die Grundsätze von Trient, deren strenge Durchführung einem thatsächlichen B. wenigstens ziemlich nahe kam. Ähnliche Verbote der Bibelgesellschaften und nichtautorisierten Bibelübersetzungen sind übrigens auch in der griech. Kirche vorgekommen. So 1826 in Rußland durch Kaiser Nikolaus und 1839 durch den Patriarchen Gregor von Konstantinopel. Der eigentliche Grund aller dieser Verbote oder doch Erschwerungen des Bibellesens der Laien ist in dem Grundprinzip der röm.- (und griech.-) kath. Kirche zu suchen, nach welchem der Laie die von der Kirche aufgestellten Satzungen und Lehren ohne alle selbständige Prüfung hinzunehmen hat, während der Protestantismus vermöge seiner Grundanschauung vom geistlichen Priestertum und vom persönlichen Heilsglauben der einzelnen an der Forderung festhalten muß, daß jeder evang. Christ, wie er in Sachen des Glaubens persönlich verantwortlich sei, so auch persönlich in der Schrift, als der Urkunde des Heils, zu forschen habe.

Biber (Castor) bildet eine Gattung der Säugetiere aus der Ordnung der Nager, welche sich durch den horizontal abgeplatteten, breiten, schuppigen Schwanz und die mit Schwimmhaut versehenen Hinterfüße auszeichnet. Die Nagezähne sind sehr stark, die obern mit keilförmiger Schneide, Backenzähne überall vier, mit Schmelzleisten, und die Füße kurz, fünfzehig. An der zweiten Hinterzehe befindet sich ein Doppelnagel. Man kennt nur eine Art, den gemeinen B. (C. Fiber *L.*), welcher gesellig die Ufer großer Flüsse Nordamerikas, Nordasiens und Nordeuropas bewohnt, in den größern Flüssen des westl. Europa nur noch vereinzelt angetroffen und in Anhalt gehegt wird. Früher hielt er sich auch südlicher, z. B. in Asien am Euphrot und sogar in Indien auf; jetzt wird er auch im Norden, besonders in Nordamerika, durch die vielen Nachstellungen immer seltener; doch werden immerhin noch etwa 150000 Felle, im Durchschnittswert von 10 Mark das Stück, von dorther in den Handel gebracht. Er hat ungefähr die Größe und plumpe Gestalt eines Dachses, mißt 80—90 cm und darüber, ist oben rotbraun bis ins Schwärzliche und unten heller gefärbt; auch kommen weiße, gelbe oder gefleckte Spielarten vor. Der Schwanz ist braunschwarz. Der Körper ist dick, gedrungen, der Rücken, vorzüglich in der Ruhe, gewölbt, der Hals kurz und dick, der Kopf rundlich-dreieckig, rattenähnlich, die Nase breit und kahl mit großen, verschließbaren Nasenlöchern; die Augen stehen seitlich; die Ohren sind sehr klein und fast unter dem Pelze versteckt. Bekannt ist der Kunsttrieb und die gesellschaftliche Thätigkeit der B., über welche aber mancherlei Übertreibungen und Fabeln verbreitet worden sind. Um sich nämlich gegen die Winterkälte und Strömungen zu schützen, errichten die B. Bauwerke, welche sie, da zu deren Herstellung die Kräfte des einzelnen nicht ausreichen, gemeinschaftlich ausführen. Sie bauen kunstlose, stumpf kegelförmige Wohnungen, welche aus zusammengeschichteten Ästen, Reisern, Schlamm und Steinen bestehen, 1,50 bis 1,60 m über das Wasser emporragen, ihren Eingang unter dem Wasser haben und in dem untern Teile die Wintervorräte enthalten. Damit nun der Stand des Wassers um ihre Wohnungen herum gleichhoch bleibt, errichten die B. noch Dämme um die letztern, welche auf gleiche Weise aus Holzstücken, Schlamm und Steinen kunstlos zusammengesetzt sind. Niemals aber bedienen sich die B. ihres Schwanzes beim Bauen als Kelle oder gar als

Schlägel. Das nötige Holz verschaffen sich die B., indem sie die Stämme der am Ufer stehenden Sträucher und auch ziemlich starke Bäume durch Nagen fällen; sie können mit einem Mal einen zolldicken Ast durchbeißen. Weil nun auch die Nahrung der B. hauptsächlich aus Baumrinde besteht, so fügen sie den Waldungen an den Flußufern viel Schaden zu. Außer diesen backofenförmigen Wohnungen haben die B. stets noch Fluchtröhren in der Nähe am Ufer, deren Öffnung unter das Wasser geht, und da, wo sie im Bauen gestört werden, oder überall, wo sie nur vereinzelt vorkommen, bewohnen sie nur solche Uferröhren.

Die B. werden gejagt teils wegen ihres wertvollen, dichtwolligen, mit langen, glänzenden Grannenhaaren durchspickten Pelzes, teils wegen des **Bibergeils** (Castoreum), einer käseartigen, eigentümlich und durchdringend riechenden, in der Heilkunde gebräuchlichen Substanz, welche in zwei dem After naheliegenden Beuteln enthalten ist. Man unterscheidet im Handel nur zwei Sorten des Bibergeils, russ., moskowitische oder sibir. und amerik., canadische oder engl. **Bibergeilbeutel**, von denen die erstern geschätzter und teurer sind; beide sind offizinell und zwar erstere als Castoreum Sibiricum, letztere als Castoreum Canadense. Es dient in der Medizin bei Nervenzufällen und wird sowohl in Pulver- und Pillenform, wie als Tinktur (Tinctura Castorei Sibirici und Tinctura Castorei Canadensis aus 1 Teil Bibergeil und 10 Teilen Spiritus bereitet) angewandt. Ehedem war auch das **Bibergeilfett** (Pinguedo oder Axungia Castorei), welches sich in zwei neben und unter den Bibergeilbeuteln befindlichen Ölsäcken vorfindet, in der Heilkunde gebräuchlich. Das seidenartige, dichte Woll- oder Grundhaar des Pelzes diente früher den Hutmachern zur Verfertigung des feinsten Filzes (daher Kastorhüte); das minder dicht stehende, starre Oberhaar oder Grannenhaar ist gleichfalls durch Feinheit und Glanz ausgezeichnet. Neuerdings hat man als Ersatz des Bibergeils eine ähnliche Substanz, das **Hyraceum** oder **Dasjespiß**, vom Kap der Guten Hoffnung, eingeführt, welche aus eingedicktem Harn des sog. Klippendachses (Hyrax capensis) besteht. Von den echten B. sind wohl zu unterscheiden der **Zibetbiber**, **Biberratte** oder **Ondatra** (Fiber zibethicus), eine große Wasserratte Nordamerikas mit biberähnlichem Fell, aber ohne Schwimmhäute an den Hinterfüßen und mit rundem Schwanze, und der **Schweifbiber** oder **Coypu** (Myopotamus Coypu) in Südamerika, von der Größe einer Fischotter, mit drehrundem, langem Schwanze und Schwimmhäuten an den Vorderfüßen. Beide Tiere leben wie der B. im Wasser und werden der wertvollen Felle wegen gejagt.

Biber, in einzelnen feinen Sorten nach dem Französischen **Castorin** und nach dem Englischen **Beaver** genannt, ein beidrecht geköpertes Woll-, jetzt meist Baumwollgewebe mit feiner, starkgedrehter Kette und grobem, schwachgedrehtem Einschlag, welches auf beiden Seiten sehr stark gerauht ist, sodaß die in der Längenrichtung des Stücks nach dem Strich liegenden Härchen des Einschlags eine dichte Decke bilden, wodurch der Stoff das Aussehen eines dicken langhaarigen Tuchs gewinnt.

Biberach, Oberamtsstadt im württemb. Donaukreise, an der Mündung des einst an Bibern reichen Biberach (jetzt Wolfenbach) in den Donauzufluß Riß, sowie an der Eisenbahn Ulm-Friedrichshafen und der Ulm-Ravensburger Landstraße, 38 km von Ulm, 540 m hoch gelegen, ist teils in freundlicher Thalebene, teils an einem Vorhügel ziemlich unregelmäßig gebaut und trägt mit ihren Türmen, Thoren und teilweise erhaltenen Ringmauern noch das Gepräge einer mittelalterlichen Stadt. Der Ort zählt (1880) 7799 E. (fast zu gleichen Teilen Protestanten und Katholiken), ist Sitz eines Amtsgerichts und Oberamts, hat eine Lateinische und eine Realschule zweiter Ordnung, bedeutende Stiftungen, namentlich ein sehr reiches Hospital, eine schöne Hauptkirche für beide Konfessionen, welche 1100 erbaut, aber 1881 restauriert worden ist, ein neues Stadttheater und ein 6. Juni 1881 enthülltes Denkmal des Dichters Wieland. Die Bewohner sind außerordentlich gewerbthätig, sodaß das Kleingewerbe in gewisser Blüte steht; B. hat größere industrielle Etablissements für die Fabrikation von Blechspielwaren, Metalltuch, Tragantwaren, künstlichen Blumen, landwirtschaftlichen und andern Maschinen. Der Fruchtmarkt ist der zweitgrößte in Württemberg, auch gewinnt der Viehhandel jährlich an Bedeutung. B. ist die Vaterstadt vieler ausgezeichneter Männer, besonders hervorragender Künstler: der Dichter Wieland wurde hier erzogen, war 1760 hier Senator und wurde später Kanzleiverwalter; die Historienmaler Dieterich (Stuttgart) und Neher (Stuttgart), der Tiermaler Braith (München) und der Bildhauer Rau (Stuttgart) waren und sind geborene Biberacher und erhielten hier ihre erste Ausbildung. Ungefähr 3 km von B. entfernt liegt das Mineralbad Jordan bei Bergerhausen im Rißthale. B. war seit den Zeiten Kaiser Friedrichs II. eine kaiserl. Reichsstadt. Die Reformation, der nur ein Teil der Bevölkerung beitrat, 1523, brachte diese in lange Zwiste, bis endlich der Westfälische Friede die Parität feststellte. Infolge des Friedens von Luneville kam die Stadt 1802 an Baden und durch die Rheinische Bundesakte 1806 an Württemberg. Bei B. erfochten 2. Okt. 1796 die nach dem Oberrhein sich zurückziehenden Franzosen unter Moreau einen vollständigen Sieg über die sie verfolgenden Österreicher unter Latour, und 9. Mai 1800 wurden hier die Österreicher unter dem Feldmarschall Kray von den Franzosen unter Saint-Cyr geschlagen.

Biberbaum, Magnolia glauca, s. unter **Magnolie**.

Biberfluß, der Quellenfluß des Churchill (s. d.).

Bibergeil (Castoreum) und **Bibergeilfett**, s. unter **Biber**.

Bibernell, Pflanzengattung, s. **Pimpinella**.

Biberon (frz.), Zecher; Saugflasche.

Bibesco (Georg Demetrius), rumän. Staatsmann, geb. 1804 im Kreise Krajowa, erhielt eine sorgfältige Erziehung zu Bukarest und Paris, wurde 1824 Untersekretär im walach. Justizministerium, dann Sekretär im Ministerium des Äußern, nahm 1834 seine Entlassung und lebte bis 1841 in Paris und Wien. Nach seiner Rückkehr in den Landtag gewählt, wurde er ein Führer der Opposition gegen die Regierung Ghikas und nach dem Sturze desselben 1. Jan. 1842 zum Hospodar der Walachei gewählt. Unter seiner Regierung machte die materielle Entwickelung des Landes Fortschritte; aber B. stand ganz unter dem Einfluß Rußlands, beförderte vor allem franz. Bildung und verfügte

1847 den ausschließlichen Gebrauch der franz. Sprache an den höhern Lehranstalten. Es bildete sich daher gegen ihn eine nationale Opposition, an deren Spitze Golesco, Bratianu u. a. standen, und 22. Juni 1848 brach der Aufstand in Bukarest aus, infolge dessen B. 25. Juni der Regierung entsagte. Er begab sich nach Wien, kehrte später wieder nach der Walachei zurück, war 1857 Mitglied des verfassungsberatenden Divan, in welchem er für die Vereinigung der Walachei und der Moldau wirkte, und zog sich dann wieder ins Privatleben zurück. Er starb 1. Juni 1873 zu Paris.

Bibesco (Barbo Demetrius), durch Adoption seitens eines Großoheims Fürst Stirbei, Bruder des vorigen, studierte 1818—21 zu Paris, beteiligte sich dann am Aufstand Alexander Ypsilantis, war Justizminister unter A. Ghika und Minister des Innern unter seinem Bruder und wurde 1849 von der Pforte zum Hospodar der Walachei ernannt. Als solcher half er den Finanzen des Landes auf, verbesserte das Unterrichtswesen und wirkte für die Vereinigung Rumäniens durch diplomatische Noten und Denkschriften. Nachdem er 7. Juli 1856 seine Stelle niedergelegt hatte, hielt er sich meist zu Paris und Nizza auf. Er starb zu Nizza 13. April 1869.

Bibi (frz.), ein Damen- oder Herrenhütchen mit schmaler Krempe.

Bibiëna (Fernando), eigentlich Galli-Bibiena, Dekorateur und Baumeister, geb. zu Bologna 1653, Schüler des Carlo Cignani, war erst am herzogl. Hofe in Parma thätig, kam dann nach Wien, wo er in Diensten Karls VI. bis 1720 blieb und mit vielen Arbeiten betraut wurde. Dieselben bezogen sich meist auf das Theater und dessen Ausstattung, wofür die Opern, welche unter jenem Kaiser gegeben wurden, Anlaß boten. Doch malte er auch für Kirchen, wie z. B. das schöne Fresko in dem Chor der Peterskirche zu Wien. Kaiser Karl VI. ernannte ihn zum Hofmaler, nachdem er für die Vermählungsfeier des Kaisers in Barcelona beschäftigt gewesen war. Später malte er auch in Prag. B. starb erblindet in seinem Vaterlande 1743. Wie seine Gemälde haben auch seine Bauten viel Bravourmäßiges in Vortrag und Technik, und bilden ein Hauptelement der größtenteils auf bolognes. und venet. Basis beruhenden Barockkunst Österreichs. — Seine Söhne, Antonio, Giuseppe und Alessandro B., setzten seine Richtung in Deutschland mit Erfolg fort.

Bibite (lat.), trinkt!

Bibliander (gräzisiert aus Buchmann, Theodor), Theolog und Orientalist, geb. 1504 zu Bischofszell im Thurgau, wurde in Zürich zuerst als Gehilfe des Oswald Myconius, 1532 nach Zwinglis Tode als Professor der alttestamentlichen Wissenschaften angestellt. In dieser Stellung hat er durch seine gründliche Kenntnis des Hebräischen und der verwandten Dialekte (er lieferte eine der ersten Übersetzungen des Koran) das Studium der Bibel sehr gefördert. In der Prädestinationslehre vertrat er die mildere Anschauung des Erasmus, sprach sich auch, als Peter Martyr seit 1556 in Zürich dies Dogma in voller calvinischer Schärfe vortrug, dagegen aus. Diese Streitigkeiten veranlaßten es, daß B. 1560 in den Ruhestand versetzt ward. Er starb 26. Nov. 1564 an der Pest.

Biblia pauperum, d. i. Armenbibel, eine Sammlung von Scenen und Erzählungen aus der heiligen Geschichte mit bildlichen Darstellungen. Sie besteht aus 40—50 Bildern mit kurzen Erklärungen und bildete die Bibel der Laien. Aber auch die Geistlichen gebrauchten sie, besonders die Prediger der Bettelorden, die sich die Pauperes Christi nannten. Die Armenbibel, die auch den Titel «Historia Veteris et Novi Testamenti» führte und in verschiedene Sprachen übersetzt wurde, war in zahlreichen Miniaturhandschriften verbreitet. Im 15. Jahrh. war sie, sowie das «Speculum humanae Salvationis» eins der ersten gedruckten Bücher (ganz mit Holztafeln in mehrern Ausgaben, und auch in Buchdruck). Im J. 1859 erschien in London ein Faksimile eines Exemplars im Britischen Museum. Nicht zu verwechseln ist die Armenbibel mit dem gleichnamigen Werke des Bonaventura (s. d.).

Biblicität, Bibel-, Schriftmäßigkeit.

Bibliognosie (grch., «Bücherkunde»), s. Bibliographie; Bibliognost, Bücherkenner.

Bibliographie (Bücherbeschreibung) oder Bücherkunde ist diejenige Wissenschaft, welche sich mit der Klassifikation der schriftstellerischen Erzeugnisse aller Völker und Zeiten beschäftigt. Man gebraucht auch zur Bezeichnung dieser Wissenschaft die Namen Bibliognosie und Bibliologie. Die Art der Zusammenstellung in den B. ist bald eine alphabetische, bald eine systematische, bald eine chronologische, und zwar bald mit, bald ohne Berücksichtigung des Werts der Bücher. Man unterscheidet, nach Eberts Vorgange, reine und angewandte B. Die reine B. hat die Aufgabe zu zeigen, was überhaupt gedruckt oder geschrieben ist. Den ersten Versuch einer solchen machte im 16. Jahrh. Konrad Gesner in seiner «Bibliotheca universalis», in der er die Litteratur aller Zeiten und Völker und aller Wissenschaften zusammenstellte. Die ungeheuere Zunahme des Bücherschatzes machte bald eine solche umfassende Arbeit einem einzelnen Manne unmöglich, und man begann die Grenzen der B. zu beschränken, die Arbeit zu teilen. Die angewandte B. betrachtet die Bücher in Beziehung auf äußere Umstände und meist mit Rücksicht auf die Neigungen und Bedürfnisse des Sammlers. Diese äußern Umstände sind mannigfacher Art. Hauptsächlich in Betracht kommen die Schicksale von Büchern (seltene, verbotene, kastrierte Bücher), das Alter der Druckwerke (Inkunabeln und Erzeugnisse der Presse einzelner Drucker), die äußere Beschaffenheit der Bücher (Druck und die Art desselben, wie z. B. besondere Typenarten, ungewöhnliche Druckfarben, ganz in Kupfer gestochen; ferner das Material, wie z. B. verschiedene Papiersorten, farbige Papiere, Pergament, Seide; ferner die artistische Ausstattung, wie z. B. mit Miniaturen, Holzschnitten, Kupferstichen; ferner die besondere Beschaffenheit der Exemplare, wie z. B. auf Großpapier, unbeschnitten, mit besondern Einbänden). Die angewandte B. hängt mit der Bibliophilie und Bibliomanie (s. d.) zusammen.

Von einer Unterscheidung zwischen reiner und angewandter B. ist bei der nachfolgenden Auswahl bibliogr. Werke abgesehen, da es hier vorzugsweise auf eine Übersichtlichkeit der Zusammenstellung ankommt. Die bibliogr. Werke beschäftigen sich:

1) Mit einer Auswahl des Hervorragendern ohne Rücksicht auf einen besondern Zeitraum oder ein besonderes Land oder eine einzelne Wissenschaft. Als Beispiele derartiger Arbeiten

sind zu nennen: De Bure, «Bibliographie instructive» (10 Bde., Par. 1763—82); Barbier und Dessarts, «Nouvelle bibliothèque d'un homme de goût» (5 Bde., Par. 1808—10); Peignot, «Manuel du bibliophile« (2 Bde., Dijon 1823); Clarke, «Bibliographical dictionary« (6 Bde., Lond. 1802—4); Brunet, «Manuel du libraire« (5. Aufl., 6 Bde. u. 2 Bde. Suppl., Par. 1860—80); Ebert, «Allgemeines bibliogr. Lexikon« (2 Bde., Lpz. 1821—30); Gräße, «Trésor de livres rares et précieux« (7 Bde., Dresd. 1859—69).

2) Mit den litterarischen Erzeugnissen einer bestimmten Zeitperiode, wie z. B.: Ersch, «Allgemeines Repertorium der Litteratur« (8 Bde., Jena u. Weim. 1793—1807), welches die Litteratur von 1785 bis 1800 namhaft macht.

3) Mit den litterarischen Erzeugnissen eines bestimmten Landes oder Landesteils. So für Italien: Haym, «Biblioteca italiana» (verbesserte Ausg., 4 Bde., Mail. 1803); Gamba, «Serie dei testi di lingua e di altre opere«(4. Aufl., Vened. 1839); Melzi, «Dizionario di opere anonime e pseudonime di scrittori italiani« (3 Bde., Mail. 1848—59); in Ermangelung eines ital. Bücherlexikons zur Zeit noch sind einige Kataloge von ital. Bibliotheken dienlich, wie z. B. Ilaris «Catalogo della biblioteca publica a Siena« (7 Bde., Siena 1844—47), «Catalogo del libri rari nella biblioteca di Camillo Minieri Riccio« (Neap. 1864—65) und «Catalogo collettivo della libreria italiana« (Mail. 1881). Für Spanien und Portugal: Rezabal-Ugarte, «Biblioteca de los escritores que han sido individnos de los seis colegios mayores» (Madr. 1805); Zarco del Valle u. s. w., «Ensayo de una biblioteca española» (2 Bde., Madr. 1863—66); Sempere und Guarinos, «Ensayo de una biblioteca española de los mejores escritores del reynado de Carlos 111.» (6 Bde., Madr. 1785—89); Hidalgo, «Diccionario general de bibliografia española« (6 Bde., Madr. 1862—79); Gallardo, «Ensayo de una biblioteca española de libros raros y curiosos« (2 Bde., Madr. 1863—66); Machado (D. Barbosa), «Biblioteca Lusitana» (4 Bde., Lissab. 1741—59); Da Silva, «Diccionarlo bibliographico portuguez« (9 Bde., Lissab. 1858—70). Für Frankreich: «Mélanges tirés d'une grande bibliothèque« (70 Bde., Par. 1779—88); Brunet, «La France littéraire au XV^e siècle« (Par. 1865); Quérard, «La France littéraire» (10 Bde., Par. 1827—39); derselbe, «Supercheries littéraires dévoilées« (2. Aufl., 5 Bde., Par. 1869—72); Quérard und Bourquelot, «La littérature française contemporaine« (6 Bde., Par. 1842—57); Lorenz, «Catalogue général de la librairie française depuis 1840» (8 Bde., Par. 1867—80); Barbier, «Dictionnaire d'ouvrages anonymes et pseudonymes« (Par. 1806—8; 3. Aufl., Par. 1872 fg.); Demanne, «Nouveau recueil d'ouvrages anonymes et pseudonymes« (3. Aufl., Lyon 1868) u. a. m. Für Deutschland: von Maltzahn, «Deutscher Bücherschatz des 16., 17. und 18. Jahrh. u. s. w.» (Jena 1874); Ersch, «Handbuch der deutschen Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrh.» (2. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1822—40); Heinsius, «Allgemeines Bücherlexikon der in Deutschland von 1700 an erschienenen Bücher» (zunächst bis 1879, 16 Bde., Lpz. 1812—82); Kayser, «Vollständiges Bücherlexikon aller von 1750—1832 in Deutschland gedruckten Bücher» (6 Bde. und Register, Lpz. 1833—38) und «Neues Bücherlexikon u. s. w.» (Bd. 7—20, 1841—78); «Fünfjähriger Bücherkatalog» (von Kirchhoff begonnen, Bd. 1—6, die J. 1851—80 enthaltend, Lpz. 1856—81); Schwab und Klüpfel, «Wegweiser durch die Litteratur der Deutschen« (4. Aufl., Lpz. 1870 u. 3 Nachtr. 1874—79); Weller, «Index pseudonymorum« (Lpz. 1856) u. a. m. Für die Niederlande und Belgien: Abkoude, «Naamregister van Nederduitsche boeken sedert het jaar 1600 tot 1761, tot 1787 vermeerderd door Arrenberg» (Rotterd. 1788); «Naamlijst van boeken sedert 1790 tot 1849« (Amsterd. 1835—58); «Naamlijst van boeken sedert 1850—82» (Amsterd. 1868 fg.); Schnée, «Trente années de la littérature belge. Bibliotheca belgica. Depuis 1830—60» (Brüssel 1861); «Bibliographie nationale 1830—80« (Brüssel 1882 fg.); De Theux, «Bibliographie Liégeoise» (2 Bde., Brüssel 1867); Desmazières, «Bibliographie tournaisienne» (Tournai 1882). Für England: Brydges, «The British bibliographer» (4 Bde., Lond. 1810—14); Lowndes, «The bibliographer's manual of English literature» (6 Bde., Lond. 1857—65); Allibone, «Critical dictionary of English literature« (3 Bde., Philadelphia 1859—71); Low's «English Catalogue of books«, 1835—62 und 1863—72 u. Jahreskataloge 1873—81; «Reference catalogue of current literature» (Lond. 1874—80). Für Skandinavien (außer den Gelehrten-Lexicis von Nyerup und Kraft sowie von Erslev): Linnström, «Svenskt Boklexikon åren 1830—65« (Stockh. 1870 fg.); «Svensk Bokhandels-Katalog» (Stockh. 1845); «Svensk Bokkatalog för åren 1866—75» (Stockh. 1878); Bruun, «Bibliotheca Danica« (Kopenh. 1872 fg.); Fabricius, «Dansk Bogfortegnelse for 1841—58« und Fortsetzung von Vahl für 1859—80 (Kopenh. 1861—81); Nissen, «Norsk Bog-Fortegnelse 1814—47« und Fortsetzung von Botten-Hansen und Petersen für 1848—65 (Christiania 1848—70). Für Finland: «La littérature finnoise 1544—1879«(Helsingf. 1878 u. Suppl. 1880). Für die slawischen Länder: Sopikow, «Versuch einer russischen B. bis 1813« (5 Bde., Petersb. 1813—21, russisch); Meschow, «Systematischer Katalog russ. Bücher 1825—69« (Petersb. 1869 und Supplemente); «Catalogue de la section des Russica« (2 Bde., Petersb. 1873); Estreicher, «Polnische B. des 19. Jahrh.« (Krakau 1873 fg.); Jireček, «Bibliographie de la littérature bulgare moderne 1806—70« (Prag 1872); Novaković, «Serbische B. 1741—1867« (Belgrad 1869); Kukuljević, «Kroatische B.« (Agram 1860); Doucha, «Bibliogr. Wörterbuch der czech.-slowak. Litteratur 1774—1865» (Prag 1865); Brockhaus' «Anzeiger für slav. Litteratur« (Lpz. 1881 fg.). Für Rumänien: Jarcu, «Bibliografia chronologica romana 1550—1873« (Bukarest 1873). Für den Orient: Zenker, «Bibliotheca orientalis« (2 Bde., Lpz. 1846—61); Friederici, «Bibliotheca orientalis 1876—80« (Lpz. 1877—81); Wolfius, «Bibliotheca Hebraea» (4 Bde., Hamb. 1715—33); Rossi, «Histor. Wörterbuch der jüd. Schriftsteller« (übersetzt von Hamberger, Lpz. 1839); Fürst, «Bibliotheca Judaica» (3 Bde., Lpz. 1849—63); Schnurrer, «Bibliotheca arabica» (Halle 1811); Gildemeister, «Bibliotheca sanscritae specimen« (Bonn 1847); Andreä und Geiger, «Bibliotheca sinologica» (Frankf. 1864). Für Amerika: Trübner, «Biblio-

graphical guide to American literature» (Lond. 1859); Roorbach, «Bibliotheca americana, 1820—61» (4 Bde., Neuyork 1852—61); Kelly, «The American cataloguo of books, 1861—71» (2 Bde., Neuyork 1866—71). Hierher gehören auch die zahlreichen Gelehrten-, Künstler-, Schriftsteller- und sonstigen biographischen Lexika einzelner Länder. (S. Biographie.)

4) Die B. einzelner Orden der röm.-kath. Kirche hat ebenfalls Bearbeiter gefunden, z. B., außer in der großen Anzahl von andern Gelehrten-Lexicis der Orden, in: Backer, «Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus» (Serie 1—7, Lüttich 1853—61) u. a. m.

5) Die B. für einzelne Wissenschaften sind sehr zahlreich, und es gibt kaum einen Zweig des Wissens, der nicht bibliographisch bearbeitet wäre. Sehr verdient gemacht haben sich Enslin und Engelmann, indem sie für eine Anzahl von Fächern im Verein mit Fachgelehrten bibliogr. Verzeichnisse erscheinen ließen, so z. B. für die Forst- und Jagdwissenschaft, für Geographie, Handelswissenschaft, Naturgeschichte, Jurisprudenz, Technologie, Medizin, Ökonomie, Philologie, klassische Schriftsteller, Zoologie, schöne Wissenschaften, Pädagogik, Philosophie, Kriegswissenschaften. Als weitere hervorragendere Arbeiten sind zu nennen: Vaters «Litteratur der Grammatiken, Lexika u. s. w.» (2. Aufl. von Jülg, 1847); Petzholdts «Bibliotheca bibliographica»; Danz, «Universal-Wörterbuch der theol. Kirchen- und religionsgeschichtlichen Lexika»; Roggs «Bibliotheca mathematica» und Sohncke, «Bibliotheca mathematica»; Holtrops «Bibliotheca medico-chirurgica»; Dryanders «Catalogus bibliographicus historico-naturalis de Banks»; Hallers «Bibliotheca botanica»; Pritzels «Thesaurus literaturae botanicae»; Percheron, «Bibliothèque entomologique»; Hagens «Bibliotheca entomologica»; Choulants «Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin»; desselben «Bibliotheca medicinalis historiae» mit den «Additamenta» von Rosenbaum; Vinets «Bibliographie des beaux arts»; Lipenius' «Bibliotheca juridica»; Struves «Bibliotheca juris»; Walthers «Handlexikon der jurist. Litteratur des 19. Jahrh.»; Klübers «Litteratur des deutschen Staatsrechts»; Hoyers «Litteratur der Kriegswissenschaft»; Scholls «Systematische Übersicht der Militär-Litteratur seit 1830»; Fabricius' «Bibliotheca latina mediae et infimae aetatis»; Schweigers «Handbuch der klassischen B.»; Schubarths «Repertorium der technischen Litteratur 1823—53»; Laurops «Handbuch der Forst- und Jagdlitteratur bis 1828»; Andrés «Forst- und Jagdlitteratur von 1840—59»; Weigels «Kunstkataloge»; Whistlings «Musikalische Litteratur»; Struves «Bibliotheca historica» (herausg. von Meusel); Bernds «Schriftenkunde der Wappenwissenschaft»; Lipsius' «Bibliotheca numaria» und viele andere mehr; in neuerer Zeit namentlich die halbjährlichen Fachkataloge von Vandenhoeck und Ruprecht, sowie die Spezialwerke von Baldamus und Büchting.

6) Auch für Inkunabeln, seltene und kostbare Bücher gibt es spezielle B., wie die von Audiffredi, Fischer, Dibdin, Hain, Holtrop, Panzer, Maittaire, Denis u. a. m. für Inkunabeln; Peignot, Dibdin van Praet, Dibot u. a. m. für Seltenheiten und Kostbarkeiten; Peignot, Brunet, Hoffmann, Merzdorf für verbotene Litteratur; Barbier, Demanne, Melzi, Weller, d'Heilly für anonyme und pseudonyme Schriften.

7) Eine besondere Gattung von B. bilden die periodischen Verzeichnisse der neuesten litterarischen Erscheinungen, welche fast in jedem Lande erscheinen. Frankreich hat unter andern die seit 1811 erscheinende «Bibliographie de la France», Lorenz' «Catalogue mensuel de la librairie française» u. a. m.; Belgien die «Bibliographie de Belgique» (seit 1875 in 3. Serie); England das «Publishers' Circular», den «Bookseller», Longmans' «Monthly list of new books»; Amerika «The American bookseller»; Holland die «Nederlandsche Bibliographie», «Nieuwsblad voor den boekhandel»; Deutschland die Hinrichssche wöchentliche «Allgemeine B.» und dessen viertel- und halbjährliche «Verzeichnisse der Bücher, Landkarten u. s. w.», das «Börsenblatt für den deutschen Buchhandel» mit dem «Monatlichen Verzeichnisse», Brockhaus' monatliche «Allgemeine B.»; die Schweiz die «Schweizerische B.» (seit 1871); Italien die «Bibliografia italiana»; Spanien das «Boletin de la libreria»; die skandinav. Länder die «Nordisk Bogbandlertidende» u. a. m. Für die B. der Litteratur des Auslandes ist namentlich Trübners «American and Oriental literary record» (seit 1865) von Wert. Eine treffliche Übersicht der gesamten bibliogr. Litteratur gewährt Petzholdts schon erwähnte «Bibliotheca bibliographica», sowie dessen «Anzeiger», eine Zeitschrift, in der sich die neuere bibliogr. Litteratur mit möglichster Vollständigkeit verzeichnet findet.

Bibliolatrie (grch., d. i. Buch- oder Bibelanbetung), abgottische Verehrung solcher Bücher, welche für heilig oder göttlich gehalten werden; besonders abergläubische Verehrung der Bibel, sofern man über dem Buchstaben den Geist verkennt.

Bibliolithen (grch.), zunächst Blatt- oder Pflanzenabdrücke auf Steinen, Versteinerungen von Blättern u. dgl.; dann insbesondere solche Handschriften, welche unter vulkanischem Auswurfe (z. B. in Herculanum und Pompeji) halbverkohlt und jahrhundertelang begraben, mineralisches Aussehen angenommen haben. Zur Aufwickelung derselben wird eine von dem Pater Antonio Piaggi erfundene Maschine benutzt. (S. unter Papyrusrollen.)

Bibliologie (grch.), soviel wie Bibliographie.

Bibliomanie und **Bibliophilie.** Bibliomanie, ein in neuerer Zeit aus dem Griechischen gebildetes Wort, ist soviel wie Büchersucht. Der echte Bibliomane kauft zwar nicht ohne Auswahl alles zusammen, sondern sammelt nach gewissen Rücksichten, legt aber dabei auf außerwesentliche Umstände und Beschaffenheiten der Bücher einen vorzüglichen Wert und läßt sich bei dem Ankaufe mehr durch diese als durch den wissenschaftlichen Gehalt bestimmen. Diese Rücksichten beziehen sich teils auf sog. Kollektionen, teils auf Schicksale und Alter der Bücher, teils auf das Material derselben. Die Kollektionen oder Sammlungen von Büchern, welche als zusammengehörig betrachtet werden, weil sie einen gewissen, den Bibliomanen wichtigen Gegenstand betreffen (z. B. die Elzevierschen «Res publicae»), oder in einer gewissen beliebten Manier gearbeitet, oder in einer berühmten Druckerei (Elzevier, Aldus, Giunti, Stephanus, Bodoni u. s. w.) erschienen sind, haben verhältnismäßig noch den meisten wissenschaftlichen Wert. Am gewöhnlichsten

aber bezieht sich der Luxus der Bibliomanen auf das Material der Bücher. Gesucht werden namentlich Prachtausgaben, Exemplare mit Miniaturen und schöngemalten Anfangsbuchstaben, Drucke auf Pergament oder Velin, auf farbiges Papier und solches aus ungewöhnlichen Stoffen (Asbest), Großpapiere (mit sehr breitem Rande) und unbeschnittene Exemplare älterer und seltenerer Werke, sodann Drucke mit Gold, Silber und andern Farben, Bücher, deren Text ganz in Kupfer gestochen ist, solche, in denen die Seiten mit einer Einfassung von einfachen oder doppelten, mit der Feder gezogenen Linien geziert sind (Exemplaire reglé), sog. illustrierte Exemplare, ferner Bücher, welche den eingeschriebenen Namen ihrer frühern berühmten Besitzer enthalten oder einst berühmten Männern angehörten; endlich auch solche, welche nur in ganz geringer Anzahl gedruckt und von denen die einzelnen Exemplare mit Nummern unter Angabe der Stärke der Auflage versehen sind. In Frankreich und namentlich in England sind auch kostbare oder von gewissen Buchbindern (Derome, Bozérian, Lewis, Payne) gefertigte Einbände gesucht. Unter den Versteigerungen, in welchen sich die Bibliomanie besonders zeigte, ist die der Bibliothek des Herzogs von Roxburghe zu London im J. 1812 die merkwürdigste. Alles wurde in derselben fast mit unglaublichen Preisen bezahlt, so namentlich die erste bei Valdarfer 1471 erschienene Ausgabe des Boccaccio mit 2260 Pfd. St. Zu ihrem Andenken wurde im folgenden Jahre der bibliomanische Roxburghe-Klub gestiftet, dessen Präsident Lord Spencer war und der sich alljährlich 13. Juli, dem Jahrestage des Verkaufs des Boccaccio, in der St.-Albans-Tavern versammelt. Unstreitig behaupten in der Bibliomanie, die zuerst gegen das Ende des 17. Jahrh. in Holland auftrat, die Engländer einen Rang, den ihnen weder Franzosen noch Italiener und noch weniger die kleine Zahl Sammler Deutschlands streitig zu machen vermögen. Auch gehört ihnen das Verdienst, in Dibdins «Bibliamania or bookmadness» (Lond. 1811) die sonderbarsten Einfälle, auf welche ein reicher Sammler nur immer geraten kann, in ein System gebracht zu haben.

Während für den Bibliomanen in erster Linie nebensächliche Dinge in Betracht kommen und der Gehalt eines Buchs erst in zweiter Linie steht, ist der Bibliophile oder Bücherfreund bestrebt, entweder für die Zwecke einer bestimmten, von ihm kultivierten Disciplin eine Bibliothek der besten und brauchbarsten Bücher anzulegen, oder beginnt wenigstens speziellere Sammlungen nur in der Absicht, um von denselben einen wissenschaftlichen Gebrauch zu machen. Freilich ist oft die Grenze zwischen Bibliomanie und Bibliophilie schwer zu ziehen, wie denn auch die Engländer, obgleich bei ihnen die echte Bibliomanie seit dem ersten Viertel des 19. Jahrh. bedeutend nachgelassen hat, noch immer einen jeden Büchersammler einen Bibliomanen nennen. Der eine Bibliophile sammelt z. B. Ausgaben der Bibel oder einzelner griech. und röm. Klassiker und anderer bedeutender Schriftsteller, der andere sucht in möglichster Vollständigkeit die über gewisse Begebenheiten und Ereignisse, namentlich die gleichzeitig mit denselben erschienenen Schriften zu vereinigen, wie z. B. über die Feier des Reformationsjubelfestes, über den Dreißigjährigen Krieg u. s. w. Noch andere Sammlungen erstrecken sich über ganz spezielle Gegenstände, wie z. B. über das Schachspiel (Bledowsche Sammlung auf der königl. Bibliothek zu Berlin), auf bestimmte Persönlichkeiten (Luther, Goethe, Shakspeare), einzelne Länder und Orte u. dgl. Nicht selten sind Sammlungen über die Geschichte einzelner Staaten, Länder und Orte, sowie über bestimmte Litteraturgattungen (Dichtungen, Dramen, Biographien). Eine der bekanntesten dieser Art ist die Meusebachsche über die ältere deutsche Litteratur seit der Reformation. Öfter angelegt wurden auch Sammlungen mit Rücksicht auf die Geschichte der Typographie. Hierher gehören die Sammlungen von Inkunabeln, von ältern Büchern mit Holzschnitten, von Kupferwerken, von in Amerika oder andern entlegenern Gegenden der Erde gedruckten Werken u. s. w. Um nun teils der litterarischen Raritätensucht neue Nahrung zu geben, teils auch zugleich mit wirklich wissenschaftlichen Absichten, sind in neuerer Zeit, namentlich in England, zahlreiche Vereine zusammengetreten, welche Handschriften und selten gewordene, aber interessante Druckwerke in einer größern oder geringern Anzahl von Exemplaren abdrucken und dieselben bloß an die beisteuernden Mitglieder verteilen. So bildete sich, nach Vorgang des schon erwähnten Roxburghe-Klub, 1823 in Schottland der Bannatyne-Klub und 1828 in Glasgow der Maitland-Klub, denen alsbald noch viele andere solcher «Printing-Klubs», wie die Camden-Society, Percy-Society, Shakspeare-Society, Parker-Society, Surtees-Society, Abbotsford-Klub, Spalding-Klub u. s. w. folgten, denen England vieles für seine ältere Litteratur zu danken hat. In jüngster Zeit sind jedoch viele dieser Vereine eingegangen oder haben wenigstens in ihrer Thätigkeit nachgelassen. Ähnliche Zwecke verfolgt in Deutschland der Litterarische Verein zu Stuttgart, der sehr gut geleitet ist und seit 1842 bereits zahlreiche Handschriften und ältere Drucke veröffentlicht hat.

Bibliomantie (grch.), Wahrsagen aus aufgeschlagenen Bücher-(namentlich Bibel-)Stellen.

Bibliophile und **Bibliophilie**, s. Bibliomanie und Bibliophilie.

Bibliopoië (grch.), Büchermacherei, seltener (ohne verächtlichen Nebensinn) Schriftstellerei.

Bibliopōla (grch.), Buchhändler.

Bibliotāph (grch.), Bücherbegraber, ein Bibliothekbesitzer, welcher seine Bücher von niemand andern benutzen läßt.

Bibliotheken (grch., d. h. Büchersammlungen). Die Nachrichten über die B. der Alten sind sehr spärlich. Für die älteste B. galt die des ägypt. Königs Osymandias (s. d.), deren Gebäude nach einigen das Memnonium, nach andern aber das Ramesium in Memphis war. Eine andere B. soll im Tempel des Phtha in Memphis gewesen sein. Die berühmteste B. in Ägypten war die zu Alexandria (s. d.). Bei den Hebräern bildeten die heiligen Bücher die ersten B. in den Tempeln, neben denen sie schon früh öffentliche Archive hatten. In Persien wird eine B. der Könige in Susa erwähnt. Für Assyrien betrachtet man die in den Ruinen in Ninive gefundenen Thonplatten mit Keilschrift, von denen bereits mehr als 30000 im Britischen Museum aufbewahrt werden, als eine Art B. in Thon, deren Gründung dem König Sardanapal (650 v. Chr.) zugeschrieben wird. Bei den Griechen bestanden, wie auch bei andern Nationen, die ersten B. aus den in den Tempeln aufbewahrten Archiven. Pisistratus soll die erste öffentliche B. in Athen

gegründet haben, welche Xerxes nach Persien und Seleucus Nicator wieder zurückbrachte. Eine große B. fand sich, nach Plutarch, in Pergamus, welche Antonius der Kleopatra zur Begründung einer neuen B. in Alexandria schenkte. In Rom scheint die erste B. diejenige des Ämilius Paulus (168 v. Chr.) gewesen zu sein, welche derselbe als Kriegsbeute mitgebracht hatte. Sulla bereicherte dieselbe, wie es scheint. Auch Lucullus brachte eine B. als Siegesbeute nach Rom und er soll dieselbe dem Besuche offen gehalten haben. Cäsar hatte den nicht zur Ausführung gelangten Plan einer öffentlichen B. gefaßt, eine solche kam aber erst unter Augustus zu Stande durch Asinius Pollio zum Teil aus Kriegsbeute. Augustus stiftete zwei B.: die Octavianische in dem Portikus der Octavia, seiner Schwester, und die Palatinische auf dem Palatinischen Hügel; die Palatinische bestand bis zu Gregor d. Gr., der die Schriften der Alten zerstören ließ. Auch einzelne Nachfolger des Augustus bereicherten die B. Roms, so Tiberius und Vespasianus, selbst Domitianus. Neros Brand von Rom zerstörte mehrere B. Die größte römische B. war die des Kaisers Ulpius Trajanus auf dem Forum des Trajan. Außer diesen kaiserlichen B. in Rom gab es aber auch B. in den größern Städten des Reichs.

Nach dem Untergange des Weströmischen Reichs gründete Konstantius eine B. in Byzanz, welche durch Julian und Theodosius den Jüngern vermehrt wurde. Ein großer Teil derselben wurde dann von Kaiser Leo III. zerstört. Viele Bücherschätze gingen während der Völkerwanderung zu Grunde; eine Zeit lang waren es hauptsächlich mohammed. Fürsten, welche sich um die Sammlung von B. Verdienste erwarben. Im Mittelalter sammelten namentlich einzelne Mönchsorden B., insbesondere die Benediktiner. Durch sie entstand die B. von Monte-Cassino, von Fleury an der Loire, von Clugni, von Corbie, in England die B. von Cambridge, Canterbury, York, Durham, Peterborough u. a. m. Auch einzelne weltliche Fürsten ließen Bücherschätze sammeln. Karl d. Gr. gründete Klosterschulen mit B. So entstanden reiche Stifte mit Büchersammlungen zu Hersfeld, Regensburg, Reichenau, Corvey, Fulda. Alcuin legte in Tours eine Sammlung an, in Paris entstand eine solche zu St.-Germain des Prés, ebenso eine in St.-Gallen. Vom 14. Jahrh. an mit dem Wiederaufblühen der Wissenschaften entstanden die Universitätsbibliotheken, wie in Prag, Heidelberg u. s. w. In Italien sammelten besonders die Mediceer, in Rom Nikolaus V. und Sixtus IV. und andere Päpste. In Ungarn legte Matthias Corvinus eine große B. an. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst mehrten sich die B. schnell. Die Aufhebung von Klöstern infolge der Reformation gab Veranlassung zur Gründung von fürstl. und städtischen B. Jetzt gibt es in Deutschland, Frankreich, England, Holland, Belgien, in der Schweiz sowie in Amerika kaum eine Stadt, die nicht eine oder mehrere B. hätte. Eine Übersicht der B. mit nähern Angaben über deren Einrichtungen gewährt Edwards, «Memoirs of libraries» (2 Bde., Lond. 1859), eine genauere der deutschen B. Petzholdts «Adreßbuch der B. Deutschlands» (2. Aufl., Lpz. 1874—75). Die wirkliche Bändezahl sind nur wenige B. genau anzugeben im Stande, sodaß man die Angaben über die Stärke einer B. nur als eine ungefähre annehmen kann.

Das Deutsche Reich besitzt eine außerordentliche Menge von größern oder kleinern B.; die größten darunter sind die zu München (800000 Bände Druckwerke, 24000 Handschriften), zu Berlin (700000 Bde., 15000 Handschr.), Dresden (500000 Bde., 4000 Handschr.), Wien 400000 Bde., 20000 Handschr.), Darmstadt (380000 Bde., 75000 Dissertationen, 3200 Handschr.), Leipzig (Universitätsbibliothek 350000 Bde., 4000 Handschr.), Breslau (340000 Bde., 2900 Handschr.), Stuttgart 300000 Bde., 120000 Dissertationen, 3700 Handschr.), Hamburg, Heidelberg, Straßburg (300000 Bde.), Tübingen (280000 Bde. inkl. 2000 Handschr.), Freiburg (250000 Bde.), Gotha (238000 Bde. inkl. 6000 Handschr.), Weimar (170000 Bde., 2000 Handschr.), Jena (180000 Bde. inkl. Handschr.) u. a. m. Die größten B. der Schweiz sind die in Basel (75000 Bde., 4000 Handschr.), Bern 49000 Bde., 3200 Handschr.), Genf (47000 Bde., 200 Handschr.), Lausanne (45000 Bde., 300 Handschr.). Holland hat seine größten B. in Haag (100000 Bde., 2000 Handschr.), Leiden 70000 Bde., 3000 Handschr.); Belgien in Brüssel (205000 Bde., 19700 Handschr.), Gent (66000 Bde., 597 Handschr.), Lüttich (66000 Bde., 430 Handschr.); Spanien in Madrid (200000 Bde., 2—3000 Handschr.); Italien in Rom (Vaticana ungefähr 100000 Bde., 25000 Handschr.), Mailand (Ambrosiana 100000 Bde., 4633 Handschr.), Neapel (Biblioteca Borbonica 200000 Bde., 4000 Handschr.), Bologna (Universitätsbibliothek 105000 Bde., 6000 Handschr.), Florenz (Biblioteca Mediceo-Laurentiana ungefähr 7000 Handschr.), Venedig (San-Marco 104000 Bde., 10000 Handschr.), Padua (Universitätsbibliothek 80000 Bde., 1672 Handschr.); Frankreich in Paris (Nationalbibliothek über 1000000 Bde., 86000 Handschr., Bibliothèque Mazarine 132000 Bde., 3000 Handschr., Bibliothèque St.-Geneviève 180000 Bde., 3500 Handschr.), in Lyon (120000 Bde., 1500 Handschr.), in Bordeaux (123000 Bde., 320 Handschr.), Troyes (100000 Bde., 3000 Handschr.); Schweden in Stockholm (96000 Bde., 4000 Handschr.), Christiania (115000 Bde., 600 Handschr.); Dänemark in Kopenhagen 410000 Bde.); Ungarn in Pest (180000 Bde.); Rußland in Petersburg (Kaiserliche B. ungefähr 1000000 Bde., 210000 Handschr.); England in London (Britisches Museum über 1000000 Bde.), Oxford (Bodleyana 350000 Bde., 25000 Handschr.), Cambridge 200000 Bde., 3200 Handschr.); Nordamerika in Washington (Kongreßbibliothek 274000 Bde.), Boston (Öffentliche B. 273000 Bde.), Cambridge (Harvard-Universitätsbibliothek 198000 Bde.), Neuyork (Mercantile Library 155000 Bde.).

Bibliothekographie (grch.), Bibliothekenkunde.

Bibliothekonomie (grch.), Lehre, Lehrbuch von der Verwaltung und Ordnung der Bibliotheken.

Bibliothekwissenschaft nennt man seit dem Anfange des 19. Jahrh. den Inbegriff aller auf die Einrichtung und Verwaltung einer Bibliothek bezüglichen, teils theoretischen, teils aus der Erfahrung gewonnenen Grundsätze. Dieselbe zerfällt daher in zwei Hauptteile: in die Einrichtungskunde und in die Verwaltungskunde. Um den Bücherschatz möglichst sicherzustellen, ein einzelnes Buch aus hunderttausenden mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Mühe aufzufinden, den Geschäftsgang mit so wenig als möglich Mitteln in Bewegung zu erhalten, hat der Bibliothekar bei der Einrichtung

einer Bibliothek, sei diese zuerst zu begründen oder neu zu organisieren, zunächst auf das Lokal, dann auf die Aufstellung, die Anordnung, die Signierung und die Katalogisierung des Bücherschatzes seine Aufmerksamkeit zu richten. Bei der Wahl des Lokals oder der Errichtung eines eigenen Bibliothekgebäudes ist darauf zu sehen, daß es bei möglichster Sicherstellung gegen Feuersgefahr geräumig genug sei, damit eine Doppelstellung der Bücher vermieden werden kann, daß es ferner luftig, trocken, hell und gleichförmig erleuchtet sei. Die Bücher müssen gegen das Eindringen des Staubes und der Sonnenstrahlen geschützt werden können. Bequeme Vorrichtungen zum Arbeiten müssen darin sich vorfinden, und zwar am besten in einem besondern Lesesaale, damit das Betreten der eigentlichen Bücherräume von seiten des Publikums unnötig wird. Gebäude mit Kuppeln oder Glasdächern eignen sich am besten zur Aufnahme von Bibliotheken; sonst sind große, aneinanderstoßende und gut verbundene Säle, womöglich alle in einem einzigen Stockwerke liegend, wünschenswert. Die Aufstellung der Bücher erfolgt in leicht zugänglichen Schränken oder offenen Repositorien mit nach oben zu kleiner werdenden Gefächern, damit die Bücher nach drei Formaten gesondert aufgestellt werden können, die größern (Folio) unten, die kleinern (Quart und Oktav) oben. Eine besondere Aufstellung von Duodez erscheint unnötig. Sind die Säle hoch, so müssen sie Galerien erhalten, damit der Gebrauch gefährlicher hoher Leitern vermieden werden kann; es ist aber wünschenswert, daß die Galerie eines jeden Saals direkt im Saale selbst erreicht werden kann. Wo Repositorien an den Wänden nicht ausreichen und solche auch im freien Mittelraume nötig werden, ist darauf zu sehen, daß solche so gestellt werden, daß das Licht von der Seite einfällt, daß sie in genügender Entfernung voneinander stehen und ohne einen Umweg umgangen werden können. Da eine Bibliothek die Wissenschaften in ihrer Entwickelung veranschaulichen soll, so ist eine systematische Anordnung der Bücher nach den einzelnen Wissenschaften sowohl im Katalog wie in der Aufstellung selbst am geeignetsten. Man hat sehr viele Systeme aufgestellt, nach denen ein Bücherschatz im Interesse wissenschaftlicher Benutzung möglichst übersichtlich geordnet werden kann. Petzholdt hat in seiner verdienstvollen «Bibliotheca bibliographica» nicht weniger als 115 verschiedene Systeme namhaft gemacht, welche in Vorschlag und auch zum Teil zur Ausführung gebracht worden sind. Welches von diesen Systemen den Vorzug verdient, wird schwerlich entschieden werden, da jeder Bibliothekar für dasjenige eingenommen ist, welches er durchdacht hat und an welches er gewöhnt ist. Von Bedeutung für die Annahme eines Systems ist die besondere Bestimmung einer Bibliothek; eine Korporationsbibliothek, der eine beschränktere Aufgabe gestellt ist, wird ein anderes zu wählen haben als eine große Bibliothek, welche eine allgemeinere Bestimmung hat. Im Grunde genommen ist jedes gut durchdachte System zu gebrauchen, wenn dasselbe nur streng durchgeführt wird. Wo Zweifel über die Einreihung eines Buchs entstehen, hilft man durch Nachweisungen in dem Katalog. Über die Art der Gliederung eines Systems gehen die Ansichten ebenso sehr auseinander, wie über die Aneinanderreihung der einzelnen Disciplinen. Eine möglichst detaillierte Gliederung ist, wenn sie verständlich durchgeführt ist, zweifellos für die Nutzbarkeit einer Bibliothek sehr ersprießlich.

Für die gute Verwaltung und die Nutzbarmachung einer Bibliothek ist ein guter Katalog (wo die ökonomischen Verhältnisse es möglich machen, gedruckt oder aber zur Benutzung für jeden geschrieben) von höchster Wichtigkeit. Die äußere Form desselben kann eine verschiedene sein, er kann aus einzelnen losen Blättern bestehen oder in Form eines gebundenen Buchs hergestellt werden; jede dieser beiden Formen hat ihre Vorzüge. Eine jede wohleingerichtete Bibliothek hat drei Hauptkataloge: 1) einen alphabetischen, welcher die Bücher nach dem Namen der Verfasser oder bei Anonymen nach dem Stichworte aufführt; 2) einen systematischen, der den Bücherschatz nach den Wissenschaften in mehr oder minder detaillierter Gliederung geordnet übersehen läßt; 3) einen Zugangskatalog, der die neu hinzugekommenen Werke namhaft macht. Ein besonderer Standortskatalog ist in einer systematisch verzeichneten und der Verzeichnung entsprechend aufgestellten Bibliothek unnötig und die Beweglichkeit einer Bibliothek bei notwendig werdenden Umrückungen hindernd. Selbstverständlich sind die Handschriften in einem besondern Katalog zu verzeichnen. Wünschenswert sind außer den genannten noch spezielle Übersichten über die Inkunabeln, über Pergamentdrucke und sonstige Bücherkostbarkeiten, über die Bücher mit Holzschnitten u. s. w. Das Mittel, wodurch die Übereinstimmung der Kataloge mit der Aufstellung und das leichte Auffinden eines Buchs nach der Einsicht der Kataloge bewirkt wird, ist die Signierung der einzelnen Werke, welche ihnen ihren Standort gibt und in den Katalogen bemerkt ist. Die Signierung kann in verschiedener Weise geschehen: durch eine fortlaufende Numerierung oder, wie es in größern Bibliotheken, wo eine fortlaufende Numerierung zu allzu hohen Zahlen führen würde, zu geschehen pflegt, mit Hilfe von Marken für die verschiedenen Fächer, sodaß also jede Abteilung ihre besondere Marke hat und in jeder Abteilung dann die Numerierung wieder mit eins beginnt. Es ist ziemlich gleichgültig, welche Marke man zu diesem Zwecke wählt; am zweckmäßigsten sind Buchstaben im Gegensatz zu den Zahlzeichen der Nummern. Neu hinzukommende Werke werden durch Einschaltungszeichen in die vorhandene Nummernreihe eingeordnet; am beliebtesten sind Buchstaben als Einschaltungszeichen, auch gebraucht man dafür Zahlen, die wie Exponenten unter die Nummer gesetzt werden, welche die maßgebende ist.

Die Bibliothekverwaltungslehre beschäftigt sich zunächst mit den Grundsätzen, nach welchen der Bibliothekar die Bücheranschaffungen zu bewerkstelligen hat, damit das Institut mit der Wissenschaft gleichen Fortschritt halte. Außer den zu Gebote stehenden Geldmitteln und andern Hilfsquellen einer Bibliothek muß ihren Verwalter hierbei der Zweck und die Bestimmung derselben leiten. Korporationsbibliotheken (für den Handelsstand, für Gewerbtreibende, für Militärs u. s. w.) sowie Schul- und Volksbibliotheken haben ganz andere Rücksichten zu nehmen als Bibliotheken, welche nicht den Zweck eines bestimmten Berufsstandes, sondern der Gelehrsamkeit im allgemeinen zu dienen haben, seien es nun Universitätsbibliotheken oder Landesbibliotheken. Hauptverwaltungsgrundsatz dieser Bibliotheken muß es sein, in erster Linie für die

Beschaffung gelehrter Werke und kostspieligerer wissenschaftlicher Werke besorgt zu sein, welche der Private teils ihres hohen Preises wegen, teils weil sie ihm nur in einzelnen Fällen nötig sind, nicht laufen wird. Hieraus folgt, daß Hand- und Lehrbücher der einzelnen Disciplinen, welche jeder Fachgelehrte selbst besitzen muß, nur in einzelnen, den jeweiligen Stand der Wissenschaft bezeichnenden Repräsentanten zu berücksichtigen sind. Über die Grundsätze, nach welchen die Bibliothek dem Publikum zur Benutzung zu überlassen sei, herrschen noch verschiedene Ansichten, welche allerdings zum Teil durch lokale Verhältnisse hervorgerufen erscheinen. Ein oberster Grundsatz muß es sein, die Bibliothek nutzbar zu machen, soweit es deren Erhaltung ermöglicht. Es soll darum alles, was die Bibliothek hat, zu wissenschaftlicher Benutzung gestattet werden, wenn auch natürlicherweise gewisse Beschränkungen bei der Benutzung ebenso in der Bibliothek selbst wie bei dem Verleihen von Büchern notwendig werden können. Wo das Verleihen von Büchern zulässig ist, sei es nur an besondere durch die Statuten bestimmte Klassen der Bevölkerung, oder an einen jeden, der durch seine Lebensstellung die erforderliche Bürgschaft bietet oder für den ein zuverlässiger Bürge eintritt, müssen für das Ausleihen die genauesten Vorschriften gegeben und deren strenge Einhaltung durchgeführt werden. Ein jedes auszugebende Buch darf nur mit dem Stempel versehen ausgegeben werden; über jedes Werk muß ein besonderer Schein ausgestellt werden, der bei der Ablieferung des Buchs eingerissen zurückzugeben ist; über alle verliehenen Bücher muß ein kontrollierendes Journal (am besten mit alphabetischer Aufführung der Buchtitel) geführt werden und eine bestimmte Benutzungsfrist festgesetzt sein. Auch in den am liberalsten verwalteten Bibliotheken sind bestimmte Arten von Büchern von der Verleihung ausgeschlossen und nur in der Bibliothek selbst zu benutzen, wie z. B. allgemein encyklopäd., bibliogr. Werke, sprachliche Wörterbücher, Kupferwerke und andere kostbare Werke. Wenn auch schon seit dem 16. Jahrh. einzelne Gelehrte die Einrichtung von Bibliotheken zum Gegenstande von Schriften gemacht haben, so wurde doch die B. als solche zugleich mit ihrem Namen erst im Anfang des 19. Jahrh. durch Schrettinger in dessen «Versuch eines vollständigen Lehrbuchs der B.» (2 Bde., Münch. 1808—29) geschaffen und von Ebert, dem größten Bibliothekar seiner Zeit, in der «Bildung des Bibliothekars» (2. Aufl., Lpz. 1820) weiter ausgebildet. Seitdem haben besonders Molbech («Über B.», deutsch von Ratjen, Lpz. 1833), Constantin (Pseudonym für Leop. Aug. Constant. Hesse, «Bibliothéconomie», 2. Aufl., Par. 1841), Zoller («Die B.», Stuttg. 1846), Seizinger («Theorie und Praxis der B.» Dresd. 1863), Schleiermacher («Bibliogr. System der gesamten Wissenschaftskunde», Braunschw. 1852) und Petzholdt in seinem vortrefflichen «Katechismus der Bibliothekenlehre» (3. Aufl., Lpz. 1877) u. a. m. sich verdient gemacht. Im J. 1840 begannen Naumann sein «Serapeum» (bis 1870) und Petzholdt seinen «Anzeiger für die Litteratur der B.»; der letztere erscheint noch jetzt als «Neuer Anzeiger für Bibliographie und B.» und bildet die einzige Zeitschrift, welche die B. in ihren verschiedenen Teilen behandelt. Die genannten Zeitschriften enthalten auch viele Beiträge zur Bibliothekenkunde oder Bibliothekographie, welche sich mit der Geschichte und Beschreibung der einzelnen Bibliotheken älterer und neuerer Zeit beschäftigt.

Biblische Altertumskunde oder biblische Archäologie heißt die gelehrte Kenntnis von den sog. «Altertümern», d. h. nach dem herkömmlichen Sprachgebrauche von den Sitten, Gebräuchen, bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen derjenigen Völker, unter welchen die biblischen Schriften entstanden, oder auf die sie sich beziehen. Die Kenntnis der biblischen Altertümer ist zur richtigen Schriftauslegung ganz unentbehrlich, da durch sie allein eine große Anzahl Stellen der Bibel Aufklärung findet. Obschon die Altertümer des hebr. Volks den vorzüglichsten Teil derselben ausmachen, so muß darin doch auf die stammverwandten semit. Völkerschaften Rücksicht genommen werden, deren in der Bibel Erwähnung geschieht. Bei der Unbestimmtheit des Ausdrucks ist es streitig, ob neben dem Ethnographischen und Kulturgeschichtlichen auch noch anderes, z. B. biblische Geographie und Naturgeschichte, in die biblische Altertumskunde gehöre. Die Hauptquellen der biblischen Altertumskunde sind das Alte und Neue Testament. Nebenquellen sind die Bücher des Josephus «Über jüd. Altertümer» und «Vom jüd. Kriege», sowie die des Philo. Ferner die spätern jüd. Religionsbücher, der Talmud und die Rabbinen, deren Zuverlässigkeit aber ganz besonderer Prüfung zu unterwerfen ist. Endlich die griech., röm. und arab. Schriftsteller sowie die Inschriften, Münzen, Baudenkmäler, Bildwerke und die Berichte Reisender. Die früheste Bearbeitung der hebr. Altertumskunde versuchte Thomas Goodwin in «Moses et Aaron» (zuerst engl. Oxf. 1616, dann lat. von Reiz, Brem. 1679). Unter den spätern Bearbeitern dieser Wissenschaft sind besonders zu nennen: Reland, Warnekros, Jahn, Bauer, Rosenmüller; aus neuerer Zeit: De Wette, «Lehrbuch der hebr.-jüd. Archäologie» (Lpz. 1814; 4. Aufl. von Räbiger 1864); Winer, «Biblisches Realwörterbuch» (3. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1847—48); Ewald, «Die Altertümer des Volkes Israel» (Gött. 1848; 3. Aufl. 1866); Saalschütz, «Archäologie der Hebräer» (2 Bde., Königsb. 1855—56); Roskoff, «Die hebr. Altertümer in Briefen» (Wien 1857); Keil, «Handbuch der biblischen Archäologie» (Frankf. 1859); Schenkels «Bibel-Lexikon» (5 Bde., Lpz. 1869—75); Riehms «Handwörterbuch der bibl. Altertümer» (Bielef. und Lpz. 1875 fg.); Smith, «Dictionary of the Bible» (3 Bde., London 1860—63).

Biblische Dogmatik, s. Biblische Theologie.

Biblische Einleitung wird die Wissenschaft genannt, welche die Geschichte der einzelnen biblischen Bücher sowie der ganzen Sammlung kritisch untersucht. Die Biblische Einleitung zerfällt nach ihrer bisherigen Behandlungsweise in die allgemeine und die besondere Einleitung. Jene verbreitet sich über den geistigen und litterarischen Zustand, über Sprache und Schrift des hebr. Volks in den verschiedenen Perioden, über die Sammlung, Anordnung und das kirchliche Ansehen der biblischen Bücher als eines abgeschlossenen Ganzen, des Kanon (s. d.), über die Schicksale des Originaltextes, die Veränderungen desselben und die Mittel, ihn in seiner ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, über die Handschriften, alten Übersetzungen und andere, zur Schriftauslegung dienliche Hilfsmittel. Der besondern Einleitung fallen die Erörterungen über Verfasser, Leserkreis, Entstehungsverhältnisse,

insbesondere Abfassungszeit und -Ort, Komposition, Zweck und Inhalt, ferner kirchliche Anerkennung, Echtheit und Integrität der einzelnen biblischen Bücher anheim. Das erste einer Biblischen Einleitung ähnliche Werk ist das des Junilius in Afrika (um 550) «De partibus legis divinae». Die ersten bibl. Einleitungen im engern Sinne rühren von kath. Verfassern her: die «Isagoge ad sacras literas» (Köln 1540) des Dominikaners Pagninus aus Lucca und die «Biblia sancta a Sixto Senensi collecta» (2 Bde., Vened. 1566). Beachtenswerte Forschungen namentlich zur Textgeschichte lieferten die beiden Buxtorf, Ludwig Capellus, Joh. Morinus, der Engländer Walton in dem «Apparatus biblicus» (herausg. von Heidegger, Zür. 1623) und Richard Simon in der «Histoire critique du Vieux Testament» (Par. 1678; in Frankreich unterdrückt, daher dann Rotterd. 1685) und der «Histoire critique du texte du Nouveau Testament» (Rotterd. 1689). Richard Simon hatte zum Zwecke der Textkritik bereits die meisten andern Einleitungsfragen herbeigezogen und damit die neuere Einleitungswissenschaft überhaupt begründet. An Unbefangenheit der Forschung stehen die prot. Arbeiten von Rivet (1627), Mich. Walther (1636), Abr. Calovius (1643), Joh. Heinr. Hottinger (1649), Leusden (1656) u. a. weit hinter denen Simons zurück. Apologetische Zwecke verfolgen Joh. Gottl. Carpzov in der «Introductio ad libros canonicos Veteris Testamenti» (Lpz. 1721; 3. Aufl. 1741) und Joh. Dav. Michaelis (Einleitung ins Alte Testament 1787, ins Neue Testament, 1. Aufl. 1750, 4. Aufl. 1787—88). Kurze Zeit nachher verpflanzte Cramer Richard Simons «Kritische Schriften über das Neue Testament» (mit Anmerkungen von Semler, 3 Bde., Halle 1776—80) auf deutschen Boden. Doch erst durch die freiern Untersuchungen prot. Theologen, namentlich Semlers (s. d.), über die Bibel um die Mitte des 18. Jahrh. erhielt die Biblische Einleitung ihre gegenwärtige Bedeutung als eine histor.-kritische Wissenschaft im strengen Sinne des Worts. Bahnbrechend wirkte in dieser Beziehung Eichhorn (s. d.) mit seinen Werken über Biblische Einleitung, welchem De Wette («Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in die Bibel Alten und Neuen Testaments», Bd. 1, 7. Aufl., Berl. 1852; Bd. 2, 6. Aufl., 1860), Augusti («Grundriß einer histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament», 2. Aufl., Lpz. 1827) und Bertholdt («Histor.-kritische Einleitung in sämtliche Schriften des Alten und Neuen Testaments», 6 Bde., Erlangen 1812—19) folgten. Weniger bedeutend sind die Einleitungen von Lorenz Bauer zum Alten (3. Aufl., Nürnb. 1806), Hänlein (2. Aufl., 3 Bde., Erlangen 1801—9) und J. E. Ch. Schmidt (2 Bde., Gießen 1804 und 1818) zum Neuen Testament. Zu den gründlichsten Forschungen in Beziehung auf das Neue Testament gehören die Werke Credners (s. d.). Im Geiste der Orthodoxie sind auf evangelischer Seite Hengstenbergs «Beiträge zur Einleitung ins Alte Testament» (3 Bde., Berl. 1831—39), Hävernicks «Handbuch der histor.-kritischen Einleitung in das Alte Testament» (3 Bde., Erlangen 1836—44, der dritte Band von Keil), Keils «Lehrbuch der histor.-kritischen Einleitung in die kanon. Schriften des Alten Testaments» (Erlangen 1853; 3. Aufl. 1873) und Guerikes «Histor.-kritische Einleitung in das Neue Testament» (Halle 1843; 3. Aufl. 1868), sowie Graus «Entwickelungsgeschichte des neutest. Schrifttums» (1871) abgefaßt; den kath. Standpunkt vertreten die Werke von Jahn, «Einleitung in die göttl. Bücher des Alten Bundes» (2. Aufl., 3 Bde., Wien 1802—4); Hug, «Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments» (2 Bde., Tüb. 1808; 3. Aufl. 1826); Herbst, «Einleitung ins Alte Testament» (herausg. von Welte, 2 Bde., Tüb. 1840—42); Augustin Scholz, «Einleitung ins Alte und Neue Testament» (3 Tle., Lpz. 1845—48); Reusch, «Lehrbuch der Einleitung in das Alte Testament» (4. Aufl., Freiburg 1870); Kaulen, «Einleitung in die heil. Schrift Alten und Neuen Testaments» (Freiburg 1876 fg.). Einen vermittelnden Standpunkt nehmen ein Reuß («Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments», Halle 1842; 5. Aufl. 1874; «Geschichte der heil. Schriften Alten Testaments», Braunschw. 1881), Bleek («Einleitung in die Heilige Schrift», 2 Bde., Berl. 1860—62), Stähelin («Spezielle Einleitung in die kanon. Bücher des Alten Testaments», Elberf. 1862), sowie die neue Bearbeitung von De Wettes «Einleitung ins Neue Testament» von Meßner und Lünemann (1860). Im Geiste der neuern Kritik hat Schrader De Wettes «Einleitung ins Alte Testament» (8. Ausg., Berl. 1869), Mangold Bleeks «Einleitung ins Neue Testament» (3. Aufl., Berl. 1875), Wellhausen Bleeks «Einleitung ins Alte Testament» (4. Aufl., Berl. 1878) bearbeitet, Hilgenfeld seine eigenen kritischen Ergebnisse abschließend zusammengefaßt («Einleitung ins Neue Testament», Lpz. 1875). In den Niederlanden hat A. Kuenen (Leid. 1861 fg.), in England Davidson (Lond. 1862) die Einleitung ins Alte Testament, letzterer auch die Einleitung ins Neue Testament (1868) behandelt.

Unter den Genannten war Reuß der erste, welcher die biblische Einleitungswissenschaft als biblische Litteraturgeschichte oder als Geschichte der heiligen Schriften behandelte und sie so zu einem lebendigen Stück Kirchengeschichte erhob. Sein Versuch erfuhr jedoch nicht nur von der Orthodoxie, sondern auch von kritischer Seite Widerspruch, indem namentlich Baur als Hauptaufgabe der Biblischen Einleitung eine Kritik des Kanons hinstellte. In der That hat nun Credner eine solche «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (herausg. von Volkmar, Erlangen 1860) geschrieben. Indessen zeigt dieser in vielen Beziehungen sehr bedeutsame Versuch, daß unter diesem Gesichtspunkte sich nur ein Teil des in der Einleitung verarbeiteten Stoffs behandeln läßt, daher neben einer kritischen Geschichte des Kanons eine biblische Litteraturgeschichte noch immer ein Bedürfnis bleibt. Geht jene von der kirchlichen Vorstellung vom Kanon aus, so führt dieselbe gerade durch die histor. Darlegung seiner wirklichen Entstehung zu der weitern Forderung, die biblischen Bücher unter denselben Gesichtspunkt zu stellen wie alle anderweiten Litteraturprodukte. Die trotz der menschlichen Entstehung und Komposition der einzelnen Schriften dennoch durch alle hindurch waltende Einheit des Geistes treibt sodann zu der abschließenden Betrachtungsweise des Komplexes der biblischen Schriften als des Inbegriffs der Geschichtsurkunden von der göttlichen Offenbarung, wodurch unbeschadet jener Entstehung doch auch der Göttlichkeit ihres Inhalts das gebührende Recht wieder eingeräumt wird. Das Hauptinteresse der Wissenschaft wird natürlich von den Problemen der biblischen, insbesondere neutestamentlichen Litteraturgeschichte gefesselt. Das

Bedeutendste, was in dieser Beziehung neuerdings geleistet wurde, ist in einer großen Menge von Einzeluntersuchungen niedergelegt, zu welchen wiederum Baur und die Tübinger Schule die mächtigste Anregung gegeben haben. Wird auch der Begriff des Kanons durch die Resultate der neuern Kritik keineswegs, wie die einen hoffen, die andern befürchten, zerstört, so hängt doch die nähere Vorstellung, welche man sich von dem urkundlichen Ansehen dieser Litteratur und ihrer bleibenden Bedeutung für die Kirche bildet, wesentlich von der Einsicht ab, welche die unermüdliche kritische Forschung über Ursprung und Kompositionsweise dieser Schriften zur Reife bringt.

Biblische Geschichte, eine Darstellung des geschichtlichen Inhalts der Bibel und daher größtenteils eine Geschichte des auserwählten Volks der Juden, soweit sie in den biblischen Büchern überliefert wird. Der Standpunkt, van dem aus die biblische Geschichte ihren Stoff behandelt, ist der religiöse, auf welchem die Geschicke des jüdischen Volks als Maßregeln Gottes zu seiner Leitung und Vervollkommnung betrachtet werden. Man hat im Religionsunterrichte zwar immer auch biblische Geschichte gelehrt, da ja die Religion auf historischer Grundlage beruht, aber nicht immer als ein besonderes Lehrfach, sondern in Verbindung mit dem Bibellesen und mit dem Katechismusunterrichte. Erst zur Zeit des Pietismus trat die biblische Geschichte als ein selbständiges Lehrfach auf, namentlich nachdem 1714 der Rektor des Johanneums zu Hamburg Johann Hübner seine «Zweimal zweiundfunfzig auserlesenen biblischen Historien aus dem Alten und Neuen Testament» hatte erscheinen lassen. Aus neuerer Zeit sind hervorzuheben «Die Geschichten und Lehren der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments» von Friedrich Kohlrausch, Zahns «Biblische Historien» und Otto Schulz' «Biblisches Lesebuch» in der neuen Bearbeitung von Klix. Vgl. auch Kohlrausch, «Über den Gebrauch des Alten Testaments für den Jugendunterricht» (1809).

Biblische Theologie, weniger passend Biblische Dogmatik, ist eine erst im 18. Jahrh. unter den Protestanten entstandene theol. Wissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, die Lehre der Bibel aus ihr selbst, unabhängig von der Kirchenlehre darzustellen. Dem ältern Protestantismus galt seine Dogmatik als der auch exegetisch und geschichtlich vollkommen angemessene Ausdruck der Schriftlehre, daher sich für ihn die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift auf die exegetische Behandlung der für die kirchlichen Dogmen angeführten biblischen Beweisstellen beschränkte. Bei den Fortschritten aber, welche die Kenntnis der alten Sprachen, die Auslegung und die Kritik im 18. Jahrh. machten, und bei der immer bestimmter hervortretenden Notwendigkeit, zwischen den Anschauungen des ursprünglichen Christentums und der kirchlich-symbolischen Dogmatik zu scheiden, ergab sich von selbst das Bedürfnis einer biblischen Theologie als einer besondern histor.-kritischen Wissenschaft. Der ursprüngliche Sinn dieser neuen theol. Disciplin war, einen Probierstein für die kirchliche Dogmatik und deren beanspruchte Schriftgemäßheit zu gewinnen. Daher konnte es nicht fehlen, daß, als Büsching in seiner «Epitome theologiae e solis sacris literis concinnatae» (Lemgo 1757) die «biblisch-dogmatische» Theologie der «scholastischen» gegenüberstellte, er bei den Orthodoxen großen Anstaß erregte. Supranaturalisten, wie Zachariä («Biblische Theologie», 2. Aufl. 1775) und Storr (1793; deutsch von Flatt, 1803—13), wollten höchstens einen formellen Unterschied der biblischen und der kirchlichen Lehre zugeben. Dagegen suchte der Rationalismus die sachliche Verschiedenheit beider nachzuweisen und schritt bald dazu fort, auch die biblischen Lehrvorstellungen selbst aus dem Volks- und Zeitcharakter zu erklären. In diesem Sinne sind nach dem Vorgange von Teller, Semler und Bahrdt die biblisch-theol. Werke von Gabler (1783), Lorenz Bauer (1796—1802) und Kaiser (1812—14) gearbeitet. Indessen stehen diese Schriften noch insgesamt unter dem Einflusse der altrationalistischen Tendenz, als den Kern des Christentums die sog. allgemeinen vernünftigen Wahrheiten der Moralreligion nachzuweisen, wobei ein wirklich geschichtliches Verständnis der biblischen Vorstellungen nicht möglich war.

Erst De Wette («Biblische Dogmatik des Alten und Neuen Testaments», Berl. 1813; 3. Aufl. 1830) führte eine strengere histor. Methode ein, durch welche nicht allein der Unterschied des Alten und Neuen Testaments, sondern auch die Verschiedenheit der Entwickelungsstufen innerhalb beider Testamente (im Alten Testamente: Hebraismus und Judaismus, im Neuen Testamente: Lehre Jesu und Lehre der Apostel) zur Geltung gebracht und damit die biblische Theologie unter den dogmengeschichtlichen Gesichtspunkt gestellt wurde. Auch De Wette verfolgte jedoch mehr ein systematisches als ein streng geschichtliches Interesse, und suchte den rein religiösen Gehalt der biblischen Vorstellungen nach philos. Gesichtspunkten auszumitteln. An De Wettes Arbeit reihen sich die Werke von Baumgarten-Crusius («Grundzüge der biblischen Theologie», Jena 1828) und Daniel von Cölln («Biblische Theologie», herausg. von Dav. Schulz, 2 Bde., Lpz. 1836). Auf mehr oder minder entschieden supranaturalistischem Standpunkte steht die Arbeit von Steudel («Theologie des Alten Testaments», herausg. von Oehler, Bresl. 1840). Das Hauptsächlichste, was in der neuern Zeit auf diesem Gebiete geleistet worden ist, findet sich teils in Untersuchungen über einzelne biblische Lehrbegriffe zerstreut, teils auch im Zusammenhange mit größern histor. Arbeiten erörtert. Für das Alte Testament gehören nächst der geistvollen Schrift Vatkes («Die Religion des Alten Testaments», Berl. 1835) und der Schrift Bruno Bauers («Die Religion des Alten Testaments», 2 Bde., Berl. 1838), welche beide von Hegelschen Prinzipien ausgehen, besonders die von echt geschichtlichen Gesichtspunkten geleiteten Arbeiten von Ewald, Knobel, Gust. Baur u. a. hierher. Vom streng inspirationsgläubigen Standpunkte aus sind die Schriften von Kurtz, Hävernick, Hengstenberg, Delitzsch, Hofmann, Baumgarten, Oehler, Auberlen u. a. verfaßt. Die beste Arbeit ist jetzt die «Alttestamentliche Theologie» von Herm. Schultz (2 Bde., Frankf. 1869; 2. Aufl. in 1 Bd., 1878), in welcher die wissenschaftlichen Ergebnisse der bisherigen Forschung übersichtlich, klar und vollständig zusammengefaßt sind. Für das Neue Testament bezeichnet namentlich die sorgfältige Scheidung der apostolischen Lehrbegriffe einen wesentlichen Fortschritt, welche durch die Schriften von Usteri und Dähne über den paulinischen, From-

mann über den johanneischen Lehrbegriff angebahnt wurde. Von noch entscheidenderer Bedeutung für diesen Teil der biblischen Theologie sind aber die neuern eindringenden Untersuchungen über das apostolische Zeitalter geworden, zu denen F. Chr. Baur und die Tübinger Schule die Anregung gaben. Die neuere Kritik hat überhaupt zuerst ein wirklich geschichtliches Verständnis vor allem des paulinischen Evangeliums und des spätern Paulinismus, aber auch der judenchristl. oder urapostolischen Lehrform und der johanneischen Theologie als des Abschlusses der ganzen neutestamentlichen Entwickelung eröffnet. Die Arbeiten von Holsten, Lüdemann, Pfleiderer über den paulinischen, Köstlin, Hilgenfeld, Scholten über den johanneischen Lehrbegriff, sowie die zahlreichen Untersuchungen über Leben und Lehre Jesu haben der neutestamentlichen Theologie ein völlig verändertes Ansehen gegeben. Die apologetischen Bemühungen von Neander, U. Hahn, Lechler, Schaff, Meßner, Oosterzee, Lutterbeck u. a. haben die Befestigung der neuen Erkenntnisse so wenig zu hindern vermocht, daß selbst ziemlich conservative Theologen, wie **Weiß** («Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testaments», Berl. 1868; 3. Aufl. 1880), dem kritischen Standpunkte sehr erhebliche Zugeständnisse machten. Eine zusammenfassende Darstellung der biblischen Theologie des Neuen Testaments, die dem heutigen Standpunkte der kritischen Forschung entspricht, fehlt zur Zeit noch; einstweilen ist zu verweisen auf das Werk von Immer, «Neutestamentliche Theologie» (Bern 1878). Aus einer frühern Periode stammen die Werke von Baur («Vorlesungen über neutestamentliche Theologie», herausg. von F. F. Baur, Lpz. 1864) und Reuß («Histoire de la théologie chrétienne au siècle apostolique», Straßb. 1852; 3. Aufl. 1864).

Biblist (mittellat.), im Mittelalter, besonders bei den Scholastikern, Lehrer, der sich mit Erklärung der Bibel beschäftigt; Biblistik, Bibelkunde.

Bibra, kleine Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Eckartsberga, 23 km nordwestlich von Naumburg, an dem zur Unstrut gehenden Faulbache, mit (1880) 1567 E., welche Landwirtschaft betreiben, hat eine Stahlquelle und eine Papierfabrik.

Bibra (Ernst, Freiherr von), verdienter Naturforscher und Schriftsteller, geb. 9. Juni 1806 zu Schwebheim in Unterfranken, widmete sich zu Würzburg erst dem Studium der Rechtswissenschaft, wandte sich jedoch, seiner Neigung folgend, mit Energie den Naturwissenschaften, besonders der Chemie zu. Im J. 1849 unternahm B. eine größere Reise nach Brasilien und nach Chile, das er nach allen Richtungen durchwanderte. Nach seiner Rückkehr siedelte er nach Nürnberg über und widmete sich dort wieder seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Er starb 5. Juni 1878 zu Nürnberg. Von seinen wissenschaftlichen Schriften sind hervorzuheben: «Chem. Untersuchungen verschiedener Eiterarten» (Berl. 1842), «Chem. Untersuchungen über die Knochen und Zähne der Menschen und der Wirbeltiere» (Schweinf. 1844), «Hilfstabellen zur Erkenntnis zoochem. Substanzen» (Erlangen 1846), «Über die Krankheiten der Arbeiter in den Phosphorzündholzfabriken» (mit Lor. Geist, Erlangen 1847), «Versuche über die Wirkung des Schwefeläthers» (mit Emil Harleß, Erlangen 1847), «Chem. Fragmente über die Leber und die Galle» (Braunschw. 1849), «Reisen in Südamerika» (2 Bde., Mannh. 1854), «Vergleichende Untersuchungen über das Gehirn des Menschen und der Wirbeltiere» (Mannh. 1854), «Die narkotischen Genußmittel und der Mensch» (Nürnb. 1855), «Die Getreidearten und das Brot» (Nürnb. 1860), «Die Bronzen und Kupferlegierungen der alten und ältesten Völker» (Erlangen 1869) und «Über alte Eisen- und Silberfunde» (Nürnb. 1873). Mit den «Erinnerungen aus Südamerika» (3 Bde., Lpz. 1861) begann B. eine Reihe von belletristischen Schriften, welche sich durch gute Zeichnung der Charaktere und vorzügliche landschaftliche Schilderungen auszeichnen. Dahin gehören noch: «Aus Chile, Peru und Brasilien» (2 Bde., Lpz. 1862), die Romane «Ein Juwel» (3 Bde., Lpz. 1863) und «Hoffnungen in Peru» (3 Bde., Lpz. 1864), endlich «Reiseskizzen und Novellen» (4 Bde., Jena 1864), «Tzarogy» (3 Bde., Lpz. 1865), «Ein edles Frauenherz» (3 Bde., Jena 1866; 2. Ausg. 1869), «Die Schatzgräber» (3 Bde., Jena 1867), «Erlebtes und Geträumtes» (3 Bde., Jena 1867), «Aus jungen und alten Tagen» (3 Bde., Jena 1868), «Graf Ellern» (3 Bde., Lpz. 1869), «Die Abenteuer eines jungen Peruaners in Deutschland» (3 Bde., Jena 1870), «El paso de las animas» (2 Bde., Lpz. 1870), «Die ersten Glieder einer langen Kette» (3 Bde., Nürnb. 1871), «Die Kinder der Gauner» (2 Bde., Nürnb. 1872), «Die neun Stationen des Herrn von Scherenberg» (2 Bde., Jena 1873; 2. Aufl. 1880), «In Südamerika und in Europa» (2 Bde., Jena 1874), «Brautstand und Verehelichung» (Ellwang. 1874), «Wackere Frauen» (3 Bde., Jena 1876), «Eine alte Schuld» (Stuttg. 1879).

Bibracte war eine alte feste und die größte und volkreichste Stadt der Äduer im Lugdunensischen Gallien, bei welcher Cäsar 58 v. Chr. die Helvetier schlug, und hatte eine weither besuchte Druidenschule. B. galt lange Zeit irrtümlich für identisch mit Augustodunum (s. d.), dem jetzigen Autun (s. d.). Doch haben neuere Ausgrabungen ergeben, daß B. nicht Augustodunum war, sondern auf dem 810 m hohen Mont-Beuvray (s. Beuvray), etwa 12 km westlich von Autun lag.

Bicarbonāt (lat.), doppeltkohlensaures Salz; daher Natrium-Bicarbonat, oft auch nur als B. bezeichnet, doppeltkohlensaures Natron.

Bicephălisch (lat.-grch.), s. Bikephalisch.

Biceps (lat.), zweiköpfig, mit zwei Gesichtern, wie Janus (s. d.); auch zweigipfelig, wie der Parnaß. In der Anatomie bezeichnet man damit einen mit zwei Ansätzen (Köpfen) versehenen Muskel, besonders einen Arm- und einen Schenkelmuskel; in der Botanik ein Organ, das in zwei kopfartige Theile ausgeht, besonders Wurzeln; im öffentlichen Leben heißt es soviel wie in Parteiungen zerfallen.

Bicêtre, berühmtes Hospital in der Nähe und auf der südwestl. Seite von Paris, auf einer kahlen Höhe, war vormals ein altes Ritterschloß und hat noch jetzt mit seinen Türmen und Mauern, die mehrere Gebäude und Zwinger umschließen, viel von dem Ansehen eines mittelalterlichen Baues. Das Schloß wurde von Ludwig XIII. zur Wohnung für invalide Offiziere und Soldaten eingerichtet, aber nachher, als Ludwig XIV. das große Invalidenhaus gestiftet hatte, in ein Civilhospital umgewandelt. Als solches enthielt es 1801, als das in der Revolution ganz verwahrloste Spitalwesen zu Paris neu geordnet werden sollte, Bettler, Vagabunden, Krüppel, Blinde, Epileptische,

Scabiöse, Syphilitische, Skrofelkranke, Spitzbuben, Raubmörder, Kinder und Irrsinnige, im ganzen etwa 3000 Individuen, ohne Unterschied des Geschlechts, Alters und Gebrechens und in unsaubern Gemächern und Zellen einquartiert. Bis 1837 befand sich in B. auch ein Gefängnis für zum Tode oder zu den Galeeren verurteilte Verbrecher. Gegenwärtig ist B. ausschließlich ein Armen-, Kranken- und Irrenhaus mit ungefähr 3000 Betten, wovon ungefähr 1000 für die Blöd- und Wahnsinnigen, die übrigen für die Armen bestimmt sind, welche wenigstens 70 J. alt oder mit unheilbaren, zu jeder Arbeit untauglich machenden Gebrechen behaftet sein müssen, wenn sie zugelassen werden sollen.

Bichat (Marie François Xavier), berühmter franz. Arzt, geb. 11. Nov. 1771 zu Thoirette im Depart. Jura, studierte in Lyon und Paris Medizin, hielt seit 1797 Vorlesungen über die Anatomie in Verbindung mit Experimentalphysiologie und Chirurgie und wurde 1800 Arzt am Hôtel-Dieu in Paris, starb aber schon 22. Juli 1802. B. schuf die sog. allgemeine Anatomie, die Lehre von den Geweben des menschlichen Körpers und ihrer Gleichartigkeit in den verschiedenen Organen, und ist somit als der eigentliche Begründer der physiol. Medizin zu betrachten. Seine Hauptwerke sind: «Traité des membranes» (Par. 1800 u. öfter), der in fast alle europ. Sprachen übersetzt wurde (deutsch von Dörner, Tüb. 1802); «Recherches sur la vie et la mort» (Par. 1800; deutsch von Weizhaus, Dresd. 1802); «Anatomie générale» (2 Bde., Par. 1801 u. öfter; deutsch von Pfaff, 2 Bde., Lpz. 1802).

Biche (frz.), Hindin; couleur ventre de biche, Farbe des Hindinbauchs, weißlich gelb. B. ist auch soviel wie Lorette; Bicherie, Lorettenwirtschaft.

Bicho (span.), Hautwurm (in Südamerika); Bicho del culo, eine von ihm erzeugte gefährliche Krankheit am After.

Bichon (frz.), Schoß-, Bologneserhündchen; bichonnieren, das Haar kräuseln.

Bicinium (lat.), Tonstück für zwei Stimmen.

Bickell (Gust. Wilh. Hugo), Sprachforscher und Theolog, geb. 7. Juli 1838 zu Kassel, studierte 1857—62 zu Marburg und Halle Theologie und Philologie, habilitierte sich dann zu Marburg für semitische und indogerman. Sprachen, trat 1865 zum Katholizismus über und erhielt, nach zweijähriger Vorbereitung im Klerikalseminar zu Fulda, 1867 die Priesterweihe. Gleichzeitig wurde er als ord. Professor für semitische Sprachen und Litteratur an die Akademie Münster berufen, von wo er 1874 als ord. Professor der christl. Archäologie und der semitischen Sprachen nach Innsbruck übersiedelte. Außer vielen Abhandlungen in theol., litterarischen und sprachwissenschaftlichen Zeitschriften schrieb B.: «De indole ac ratione versionis Alexandrinae in interpretando libro Jobi» (Marb. 1863), «Grundriß der hebr. Grammatik» (2 Tle., Lpz. 1869—70), «Gründe für die Unfehlbarkeit des Kirchenoberhauptes» (2. Aufl., Münst. 1870), «Conspectus rei Syrorum litterariae» (Münst. 1871), «Messe und Pascha» (Mainz 1872), «Synodi Brixinenses saeculi XV» (Innsbruck 1880), und besorgte Ausgaben und Übersetzungen der Gedichte Ephrem des Syrers (Lpz. 1866), der Werke Isaaks von Antiochia (Bd. 1—2, Gieß. 1873—77) und des syr. Werks «Kalilag und Damnag» (Lpz. 1876).

Bickmore (Albert Smith), amerik. Naturforscher und Reisender, geb. 1. März 1839 zu St.-Georges im Staate Maine, studierte unter Agassiz zu Cambridge in Massachusetts die Naturwissenschaften, erhielt 1861 das «Departement Mollusken» am Museum der vergleichenden Zoologie daselbst, bereiste 1865—67 den Indischen Archipel, Cochinchina, Japan, China, Sibirien und Rußland und wurde 1868 Professor der Naturgeschichte an der Madison-Universität zu Hamilton im Staate Neuyork. Er schrieb: «Travels in the East-India Archipelago» (1869; deutsch von Martin, Jena 1869).

Bicocca oder Bicocea, Dorf in der ital. Provinz Mailand, 7 km nordöstlich von Mailand, ist geschichtlich bekannt durch eine Niederlage, welche die Franzosen bei dem dortigen Jagdschlosse 27. April 1522 erlitten und infolge deren sie die Lombardei räumen mußten. Befehligt vom Marschall Lautrec und verstärkt durch 16000 Schweizersöldner und den Zuzug von Johanns von Medici Schwarzer Bande (wegen der Trauerfahne um Papst Leo X. so genannt), lieferten die Franzosen den Kaiserlichen unter Prospero Colonna, dem Marchese von Pescara und Georg von Frundsberg eine Schlacht, welche durch die Schweizer, die den Weg zu einem bei Arona angekommenen Geldtransport öffnen wollten, von Lautree erzwungen, aber trotz ihrer Tapferkeit, hauptsächlich durch den zweckmäßigen Gebrauch des kleinen Feuergewehrs auf seiten der Kaiserlichen, verloren wurde. — Mit Bicoque bezeichnet man nach dieser Schlacht einen kleinen, schlechtbefestigten Platz, der kaum einer Belagerung wert ist, oder nur gegen den ersten Anlauf sich halten kann.

Bicŏlor (lat.), zweifarbig.

Bicornes nannte Endlicher eine Unterabteilung der Gruppe der Dikotyledonen, welche nach dem von ihm aufgestellten System die Familien der Epacrideen und Erikaceen umfaßt.

Bicornis (lat.), zweihörnig; bicorniger, der Zweigehörnte, Beiname des Bacchus.

Bicske, Marktflecken im Stuhlweißenburger Komitat (Ungarn), mit 4700 E. (Magyaren, Katholiken und Reformierte), mit fruchtbarem Areal, erzeugt schönen Weizen und gute Weine. Das Gut gehört der Familie Batthyány. Am 3. Jan. 1849 verlegte Fürst Windischgrätz sein Hauptquartier hierher und empfing im Schlosse die Deputation des pester Reichstags, welche mit dem vorrückenden kaiserl. Feldherrn einen letzten erfolglosen Ausgleichsversuch unternahm.

Bida (Alexandre), franz. Maler und Zeichner, geb. 1813 zu Toulouse, bildete sich unter Eugen Delacroix in Paris aus, besuchte 1844—46 und später wiederholt den Orient, der ihm den Gegenstand zu vielen seiner Bilder lieferte, wie Das arab. Café, Der Sklavenmarkt, Die Rückkehr von Mekka, Die betenden Juden vor der Salomonischen Mauer, Die maronit. Predigt u. s. w. Am bekanntesten wurden seine Zeichnungen zur Bibel, die genaue Bekanntschaft mit den Örtlichkeiten beweisen. Auch zeichnete B. für die Zeitschrift «Tour du monde» und veröffentlichte eine illustrierte Ausgabe der Werke A. de Mussets (10 Bde., 1866).

Bidasōa, auf einer Strecke von 20 km der Grenzfluß Spaniens und Frankreichs, entspringt in den Westpyrenäen und fällt nach einem Laufe von 80 km bei Fuenterrabia in den Biscayischen Meerbusen, an der Mündung eine ziemlich breite Ria bildend. Über dieselbe führt eine Holz- und eine Eisenbrücke, über welche letztere die Verbin-

bungsbahn zwischen den beiderseitigen Grenzstationen Irun und Hendaye geht. Oberhalb dieser Brücken bildet die B. die Fasanen- oder Konferenzinsel, auf der 1659 der Pyrenäische Friede geschlossen wurde. Schon früher hatte man diesen neutralen Boden zu Verhandlungen benutzt, z. B. zwischen Ludwig XI. von Frankreich und Heinrich IV. von Castilien zur Verheiratung des Herzogs von Guienne (1463); und 1525 fand hier die Auswechselung Franz' I. statt, gegen seine beiden Söhne, welche als Geiseln in Karls V. Gefangenschaft kamen. Spanischerseits befindet sich auf dem Thalrand eine vorteilhafte Stellung bei St.-Marcial, welche die Straße von Bayonne deckt. Hier schlugen 8000 Spanier am 31. Aug. 1813 die doppelte Zahl Franzosen, welche diese Stellung angriffen, um San-Sebastian zu entsetzen. Am 8. Okt. 1813 führte Wellington einen kühnen Übergang über die B. aus, eine Furt bei Fuenterrabia benutzend, wodurch Soult, der am rechten Ufer eine feste Stellung innehatte, eine Niederlage erlitt.

Biddeford, Stadt im County York des nordamerik. Staats Maine, am Saco, 10 km von dessen Mündung, mit der gegenüberliegenden Stadt Saco durch Brücke verbunden, hat Baumwollspinnereien, Fabriken für Woll- und Eisenwaren, Gießereien und Sägemühlen und zählt (1880) 12652 E.

Biddle (John), der Stifter der Englischen Unitarier, geb. 1615 zu Wotton-under-edge in der Grafschaft Gloucester, studierte seit 1632 zu Oxford, ward 1641 Magister und darauf Lehrer an der Freischule zu Gloucester. Als Gegner der Lehre von der Trinität schrieb er «Twelve arguments against the deity of the holy spirit». Im J. 1646 ließ B. sein Glaubensbekenntnis über die Dreieinigkeit erscheinen, sowie eine Sammlung von «Zeugnissen verschiedener Kirchenväter» über diese Lehre. Wegen dieser Ketzereien ward er fünf Jahre lang im Gefängnis gehalten und erst 1651 bei Gelegenheit einer allgemeinen Amnestie freigelassen. Jetzt sammelte B. in London eine Anzahl von Gesinnungsgenossen um sich, die man **Biddlianer**, auch Socinianer oder Unitarier nannte. Ihre Ansichten wichen jedoch nicht bloß betreffs der Göttlichkeit des Heiligen Geistes von der Kirchenlehre ab, vielmehr erklärten sie: man könne nichts gegen oder über die Vernunft glauben; der seligmachende Glaube bestehe im allgemeinen Gehorsam gegen die Gebote Gottes; dieser Glaube sei nicht eine bloße Gabe Gottes, sondern könne durch des Menschen natürliche Talente erworben werden; Christus sei vor seiner Auferstehung und Himmelfahrt weder Herr, noch König, noch Hoherpriester gewesen; der Mensch sei ohne Erbsünde u. s. w. Um seine Ansichten zu verbreiten, schrieb B. zwei Katechismen. Dies veranlaßte seine Verhaftung, doch ward er nach 10 Monaten wieder freigelassen, die Katechismen aber durch den Scharfrichter verbrannt. Vor erneuter Haft wußte Cromwell ihn nur durch eine dreijährige Verbannung nach der Insel Scilly zu retten (Okt. 1655); als aber mit Karl II. die Hochkirche wieder zur Herrschaft kam, ward auch B. 1. Juni 1662 als Ketzer verhaftet und starb 22. Sept. 1662 im Gefängnis.

Bideford, Hafenstadt in der engl. Grafschaft Devon, auf beiden Seiten des Torridge, unweit des Zusammenflusses des letztern mit dem Ästuarium des Taw, welcher in die Barnstaple-Bai des Bristolkanals mündet, 14 km im SW. von Barnstaple, zählt (1881) 6512 E., ist wegen seines angenehmen Klimas ein besuchter Sommeraufenthalt, und hat eine lat. Schule und eine Handelsschule, ferner Schiffbau, Fabrikation von Segeln, Leder, Spitzen, Töpferwaren u. s. w. B. war im 17. Jahrh. einer der ersten Seehandelsplätze Englands und noch jetzt ist sein Handel namentlich mit in der Nähe geförderten Steinkohlen und mit Getreide nicht unbeträchtlich. Schiffe von 500 Tonnengehalt können bis zum schönen Quai inmitten der Stadt gelangen.

Bidens, eine von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen. Sie umfaßt gegen 50 Arten, die der gemäßigten und wärmern Zone angehören. Es sind einjährige oder perennierende Kräuter mit gegenüberstehenden Blättern und gelben, meist an der Spitze der Zweige stehenden Blütenköpfchen. Die Achenen sind dadurch charakterisiert, daß zwei bis vier starre Grannen auf der Spitze derselben stehen. Die in Deutschland ziemlich häufig vorkommenden Arten sind B. cernuus *L.* und B. tripartitus *L.* Von beiden war früher das Kraut offizinell.

Bidental (lat.), bei den alten Römern ein Ort, wo der Blitz eingeschlagen hatte. Die Stelle wurde geweiht durch das Opfer eines zweijährigen Schafs (bidens), mit einer Umzäunung umgeben und durfte nicht wieder betreten werden.

Bidery, eine weiße, glänzende Legierung von 16 Teilen Kupfer, 11 Teilen Zink, 2 Teilen Zinn und 4 Teilen Blei, aus welcher in Ostindien vielfach Metallgefäße gefertigt werden.

Bidet (frz.), ursprünglich ein kleines Reitpferd; dann eine kleine Waschwanne, Sitzbad (besonders für Frauen); endlich auch ein Stuhl mit beweglichen Seitenlehnen.

Bidpai oder **Pilpai** wird als Verfasser einer Sammlung von Fabeln und Erzählungen genannt, die seit mehr als anderthalb Jahrtausenden in zahllosen Übertragungen und Bearbeitungen bei allen Völkern des Morgen- wie des Abendlandes verbreitet worden sind. Wie neuere Forschungen dargethan, bildet die letzte nachweisbare Quelle dieses Fabelschatzes ein altind. Werk, wahrscheinlich buddhistischen Ursprungs, welches in 13 Abschnitten in der Form von Erzählungen, in deren größtem Teile Tiere die Hauptrolle spielen, veranschaulichte, wie sich ein König in polit. Verhältnissen zu benehmen hat, also etwa als «Fürstenspiegel» bezeichnet werden kann. Dieses alte Werk ist in Indien selbst verstümmelt worden und zwar infolge davon, daß man die fünf ersten Abschnitte ablöste, durch Einschiebung von Fabeln, Märchen und kleinen Erzählungen erweiterte und, dem ind. Geschmack gemäß, vervollkommnete. Dieses aus fünf Büchern bestehende Werk, dessen Abfassung Vishnuçarman zugeschrieben wird und aus welchem der «Hitopadeça» (gute Lehre) ein Auszug ist, hat sich bis auf die Gegenwart in Indien erhalten und führt, nach seinem Umfang benannt, den Titel «Pancatantra» («Die fünf Bücher»; Sanskrittext, herausg. von Kosegarten, 2 Bde., Bonn 1848—59, und von Kielhorn und Bühler, 3 Hefte, Bombay 1868—69; deutsch von Benfey, 2 Bde., Lpz. 1859). Es existieren mehrere voneinander abweichende Recensionen desselben, deren älteste eine südindische ist. Manuskripte von dieser sind sehr selten geworden. Verwandt mit dieser sind die Übersetzungen in das Tamulische, Telugu und Canaresische, auf denen Dubois' franz. Übersetzung («Le Pantchatantra ou

les cinq ruses», Par. 1826) beruht. Ehe jedoch diese Verstümmelung des alten ind. Fürstenspiegels zu den «Fünf Büchern» stattgefunden hatte, war er unter dem pers. König Khosru Anushirwan (531—579) durch dessen Arzt Barsuye in die Kultursprache des Sassanidenreichs, das Pehlewi, übersetzt. Doch ist auch diese Übersetzung verloren.

Allein in derselben Zeit wurde das Werk entweder aus dem Pehlewi oder vielleicht dem ind. Original selbst in die syr. Sprache übertragen. Diese Übersetzung ist nach den Namen der beiden Schakale, welche in dem ersten Abschnitte die Hauptrolle spielen, «Kalilag und Damnag» benannt. Sie hat sich, leider jedoch nicht vollständig, indem einige Abschnitte fehlen, bis auf die Gegenwart erhalten und ist auf Veranlassung von Benfey, welcher durch Bickell angeregt wurde, von Socin im Aug. 1870 in einer Bibliothek zu Merdin wieder aufgefunden worden. Die in ihr enthaltenen Abschnitte spiegeln die letzt erreichbare Form wieder, welche diese in dem verlorenen ind. Werke hatten. Den alten syr. Text von «Kalilag und Damnag» mit deutscher Übersetzung und Einleitung von Benfey gab Bickell (Lpz. 1876) heraus. Die verlorene Pehlewi-Übersetzung wurde unter dem Kalifen Almansor (754—775) von Abdallah Ibn-Almokaffa (gest. 760) in das Arabische übersetzt und führt, in Übereinstimmung mit der syr. Übersetzung, den Titel «Kalila und Dimna», woraus geschlossen werden kann, daß dies auch der der Pehlewi-Übersetzung war. Durch diese arab. Übertragung fand das Werk seine Verbreitung nicht bloß in der ganzen islamischen Welt, sondern auch im Abendland. In der Einleitung zur arab. «Kalila und Dimna» (herausg. von Silvestre de Sacy, Par. 1816, Kairo 1836, Delhi 1850 u. s. w.; deutsch von Wolff, 2 Bde., Stuttg. 1837) wird der Verfasser der Sammlung B., das Haupt der ind. Philosophen, genannt. Die Übertragung des Ibn-Almokaffa wurde bei den Arabern von mehrern Dichtern poetisch bearbeitet und nachgeahmt. Dasselbe geschah auch bei den Neupersern, deren namhafter Dichter, Rudegi (gest. 914), sie zu einem großen Tierepos umgestaltete. Unter den Prosabearbeitungen, welche «Kalila und Dimna» bei den Neupersern erfuhr, wurde die des Abul-Maali-Nasr-Allah (um 1150) wiederum die Grundlage der berühmten «Anvâri Sohaili» (d. i. die Lichter des Kanopus) des Hossein Ben-Ali, genannt Al-Vaëz (gegen Ende des 15. Jahrh.), sowie zu dem «Ayyâridânisch» (d. i. Prüfstein der Weisheit) des Abul-Fasl, des Ministers Akbars d. Gr. (1590). Letztere beiden Werke, namentlich aber die «Anvâri Sohaili» (herausg. von Ouseley, Hertf. 1851; engl. von Eastwick, Hertf. 1854 u. öfter), sind besonders in Indien sehr verbreitet und sowohl im pers. Original wie in Übertragungen ins Hindostani u. s. w. bereits mehrfach gedruckt worden. Das Werk des Al-Vaëz ward von Ali-Tschelebi um 1540 unter dem Titel «Humayun-nâmeh», d. i. das Kaiserliche Buch (Bulak 1835; franz. von Galland, Par. 1778), auch in die türk. Litteratur eingeführt. Mit dem Islam kamen die Fabeln und Erzählungen von «Kalila und Dimna» auch zu den Afghanen und Malaien, während die des alten ind. Grundwerks und der damit im Zusammenhang stehenden Schriften von Indien aus mit dem Buddhismus einesteils in die chines. Litteratur, andernteils durch die Tibetaner auch zu den Mongolen und Kalmücken gelangten.

Seinen Weg zu den christl. Völkern des Abendlandes fand das arab. Werk «Kalila und Dimna» vorzugsweise auf drei Wegen: 1) durch die griech. Übertragung des Symeon Seth um 1080 (unvollständig herausg. von Stark, Berl. 1697; Athen 1851), die wiederum von Possinus (hinter dessen Ausgabe des Pachymeres, Rom 1616) ins Lateinische und von einem Unbekannten ins Italienische (unter dem Titel «Del governo de' regni» u. s. w., Ferrara 1583) übersetzt ward (neu herausg. von E. Teza, Bologna 1872). 2) Durch die hebr. Übertragung des Rabbi Joel (um 1250), welche von Doni («La moral filosofia», 2 Tle., Vened. 1552) italienisch bearbeitet, schon vorher aber zwischen 1263 und 1278 von Johannes von Capua unter dem Titel «Directorium humanae vitae» (seit 1480 öfter gedruckt) ins Lateinische übersetzt ward. Letzteres Werk bildet wiederum die Grundlage einer deutschen Bearbeitung aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., die seit 1480 sehr oft im Druck erschienen ist (zuletzt herausg. von W. L. Holland, Stuttg. 1860). 3) In Spanien wurde die Arbeit des Ibn-Almokaffa unter Alfons X. 1251 auch in das Castilische übersetzt und danach wieder (um 1313) in das Lateinische von Raymond de Béziers, einem gelehrten Arzte, im Auftrage der Königin Johanna von Navarra, der Gemahlin des Königs Philipp des Schönen. Teils der Übersetzung des Johannes von Capua, teils der des Raymond von Béziers folgen die Übersetzungen in die neuern Sprachen Europas, in das Spanische (Burgos 1498), Italienische (Flor. 1548), Französische (Lyon 1556), Englische (Lond. 1570), Holländische (Amsterd. 1623), Dänische (Kopenh. 1618), Schwedische (Stockh. 1743) und Deutsche (zuletzt Lpz. 1802 u. Eisenach 1803). Vgl. Loiseleur des Longchamps, «Essai sur les fables indiennes» (Par. 1838), und vor allem Benfey in der genannten Übersetzung des «Pancatantra».

Bidschapur, mohammed. Königreich in Ostindien, s. Bedschapur.

Bidŭum (lat.), Zeitraum von zwei Tagen.

Biebrich (B.-Mosbach), Stadt in reizender Lage am rechten Ufer des Rheins, im Landkreis Wiesbaden des preuß. Regierungsbezirks Wiesbaden, 5 km südlich von Wiesbaden gelegen, an der Staatsbahn Frankfurt-Wetzlar, die hier nach Wiesbaden abzweigt, hat eine evang. und eine kath. Pfarrkirche, eine höhere Bürgerschule, eine schöne Kaserne (seit 1867 königl. Unteroffizierschule), Fabriken für Cement und Cementwaren, Anilin, künstlichen Dünger und Schwefelsäure, Wollmanufakturen, Eisengießereien, Eisenwalzwerke, zählt 7690 E. und war bis zum J. 1840 die Residenz des Herzogs von Nassau. Das Schloß, im franz. Geschmacke 1699—1706 begonnen und von Karl August von Nassau-Usingen (gest. 1753) vollendet, ist der schönste Fürstenpalast am Rhein und war bis 1866 die gewöhnliche Sommerresidenz des Herzogs. In dem großartig angelegten Park mit herrlichen Lindenalleen, einer imposanten Fontäne und Anlagen, ist besonders die auf den Ruinen der alten Burg Mosbach 1806 erbaute Burg merkwürdig, die viele Denkmale der Vorzeit enthält, welche aus der aufgehobenen Abtei Eberbach hierher gebracht wurden. Südöstlich von B., nach Castell (gegenüber Mainz) zu, wo sich noch die Spuren eines Römerkastells finden, mag Cäsar bei seinem zweiten Zuge gegen die Sueven, und Agrippa, als er gegen die Katten zog, über den

Rhein gegangen sein. Nachdem B. in der Rheinschiffahrtsakte von 1831 die Rechte eines Freihafens zuerkannt worden, traf die nassauische Regierung Anstalten, auch größern Schiffen und Dampfbooten bei B. einen Landungsplatz zu schaffen. Zu diesem Behufe wurde auch von der B. gegenüber liegenden Insel (Biebricher Wörth) eine 300 m lange Fangbuhne in südl. Richtung nach der Ingelheimer Aue angelegt. Die hess.-darmst. Regierung ließ, veranlaßt durch den mainzer Handelsstand, welcher die Konkurrenz von B. fürchtete, in der Nacht vom 1. März 1841 plötzlich durch 103 mit Steinen beladene Neckarschiffe, bei dem Gouverneur in Mainz als für den kölner Dombau bestimmt angezeigt, von 200 Arbeitern an der Spitze der nassauischen Fangbuhne das Fahrwasser nach der hess. Petersaue zuwerfen, wodurch dasselbe auf den linken Stromarm verlegt wurde. Durch Vermittelung des Bundestags mußte die hess.-darmst. Regierung den Steindamm wieder herausschaffen, sodaß schon 1. Aug. 1841 das Fahrwasser wieder geöffnet war.

Biecz, Stadt in der galiz. Bezirkshauptmannschaft Gorlice, auf einer Anhöhe an der Ropa, einem Nebenflusse der Wisloka, hat eine große got. Pfarrkirche mit historisch merkwürdigen Grabmälern, ein schönes Schloß (jetzt Kloster), ein reichdotiertes städtisches Armenhaus und (1880) 2938 E., die namentlich Leinenindustrie treiben. B. ist eine der ältesten Städte Galiziens und war ehemals königl. Freistadt, die an Reichtum und polit. Bedeutung jahrhundertelang mit Krakau wetteiferte.

Biedenkopf, Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Wiesbaden, an der Lahn, 33 km nordwestlich von Marburg, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine höhere Bürgerschule, Eisen- und Wollindustrie, Gerbereien, Eisensteinbergbau und zählt (1880) 2886 E. — Der Kreis Biedenkopf umfaßt das ehemalige großherzogl. hess. Hinterland, welches 1866 an Preußen abgetreten wurde, und enthält ein Areal von 676,4 qkm mit (1880) 40110 E.

Biedermann (Aloys Emanuel), prot. Theolog, geb. zu Winterthur 2. März 1819, studierte 1837—41 zu Basel und Berlin Theologie, ward 1843 Pfarrer zu Münchenstein bei Basel, 1850 außerord. Professor der Theologie an der Universität Zürich und zugleich Lehrer der Religion und Philosophie am dortigen obern Gymnasium, bis er 1864 als ord. Professor der Dogmatik ganz an die Hochschule überging. Die theol. Bedeutung B.s besteht darin, daß er, in frei fortbildender Weise an die Hegelsche Metaphysik anknüpfend, den Nachweis versuchte, daß der durch wissenschaftlich-kritische Verarbeitung der Schrift und Kirchenlehre gewonnene geistige Gehalt der christl. Religion mit den Resultaten einer geläuterten Philosophie durchaus übereinstimme. Um gegenüber Angriffen von streng kirchlicher Seite die Vereinbarkeit seiner freisinnigen philos. Grundsätze mit seiner Thätigkeit als evang. Geistlicher nachzuweisen, schrieb B. «Die freie Theologie oder Philosophie und Christentum in Streit und Frieden» (Tüb. 1844) und «Unsere junghegelsche Weltanschauung oder der sog. neueste Pantheismus» (in der «Kirche der Gegenwart», 1849). Sein Hauptwerk ist die «Christl. Dogmatik» (Zür. 1869). Seine Stellung zur Kritik hat B. dargelegt in der Rektoratsrede: «Strauß und seine Bedeutung für die Theologie» («Jahrbücher der prot. Theologie», 1875), sein Verhältnis zu der verwandten, aber von andern philos. Grundanschauungen ausgehenden Dogmatik von Lipsius in der «Prot. Kirchenzeitung» (Jahrg. 1877, Nr. 2—6). Mit David Fries zusammen begründete B. 1845 die Monatsschrift «Die Kirche der Gegenwart»; an deren Stelle traten 1859 die von H. Lang (s. d.) redigierten «Zeitstimmen», die später mit der «Reform» verschmolzen wurden, jedoch seit 1881 wieder selbständig erscheinen. Alle diese Zeitschriften verdanken B. wertvolle Artikel. Außerdem verdient Erwähnung sein «Leitfaden für den Religionsunterricht an höhern Gymnasien» (Zür. 1859) und die Biographie seines Freundes «Heinrich Lang» (Zür. 1876).

Biedermann (Friedr. Karl), namhafter deutscher Publizist, Politiker und Kulturhistoriker, geb. 25. Sept. 1812 zu Leipzig, widmete sich seit 1830 erst in seiner Vaterstadt, dann zu Heidelberg theol. und philol. Studien, wandte sich jedoch bald ausschließlich den philos. Wissenschaften zu und habilitierte sich 1835 als Lehrer derselben an der Universität zu Leipzig, wo er 1838 eine außerord. Professur erhielt. Seine litterarische Thätigkeit eröffnete er mit einer «Fundamentalphilosophie» (Lpz. 1837), welcher die Schriften «Wissenschaft und Universität» (Lpz. 1839) und «Die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Tage» (2 Bde., Lpz. 1842—43) folgten. Er begründete 1842 die «Deutsche Monatschrift für Litteratur und öffentliches Leben» und 1844 den «Herold», eine Wochenschrift für Politik, Litteratur und öffentliches Gerichtsverfahren. Erstere ward 1846 in die Vierteljahrschrift «Unsere Gegenwart und Zukunft» (bis 1848) verwandelt, während die letztere 1847 einging. Wegen einer öffentlich gehaltenen Rede wurde ihm 1845 das Halten staatsrechtlicher Vorlesungen verboten. In der Folge publizierte er «Vorlesungen über Sozialismus und soziale Fragen» (Lpz. 1847) und eine «Geschichte des ersten preuß. Reichstags» (1847). Das Jahr 1848 führte B. auf das Gebiet der praktischen Politik. Nach einer kurzen diplomatischen Mission nach Berlin im Auftrage des neuen sächs. Ministeriums trat er in das Vorparlament zu Frankfurt ein und wurde von diesem in den Funfziger-Ausschuß gewählt. In der Deutschen Nationalversammlung, in welcher er den sächs. Wahlbezirk Zwickau vertrat, fungierte er einige Zeit als erster Vizepräsident. B. gehörte zuerst dem linken Centrum (Württemberger Hof), nach dem Septemberaufstande in Frankfurt dem rechten (Augsburger Hof) an. Später war er einer der Begründer und der fast fortwährende Vorsitzende des sog. Weidenbuschvereins oder der Erbkaiserpartei. Nach seinem Austritt aus der Versammlung, welcher erst kurz vor ihrer Übersiedelung nach Stuttgart erfolgte, schrieb er «Erinnerungen aus der Paulskirche» (Lpz. 1849), in denen er die Parteibestrebungen treffend charakterisierte. B. nahm hierauf am Nachparlament in Gotha teil und vertrat als Abgeordneter zur Zweiten sächs. Kammer des Landtags 1849—50 den Anschluß an die deutsche Unionspolitik Preußens. Der Antrag auf ein Mißtrauensvotum gegen das Kabinett Beust, den er als Referent des Deutschen Ausschusses stellte, ward die Ursache der Auflösung dieses Landtags. B. gab damals ein publizistisches Votum ab: «Die Wiederberufung der alten Stände aus dem Gesichtspunkte des Rechts und der Politik» (Lpz. 1850).

Im J. 1850 übernahm B. die Leitung des encyklop. Werks: «Germania», an deren Stelle er 1852 die

»Deutschen Annalen« setzte. Als verantwortlicher Herausgeber der letztern wurde er wegen eines gegen den franz. Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 gerichteten Aufsatzes, dessen Verfasser L. von Rochau war, in einen Preßprozeß verwickelt, in dessen Folge er 1854 nicht nur eine einmonatliche Gefängnisstrafe zu verbüßen hatte, sondern auch seiner Professur entsetzt wurde. B. widmete sich jetzt vornehmlich histor. Studien, deren Ergebnis das kulturhist. Werk: »Deutschland im 18. Jahrh.« (4 Bde., Lpz. 1854—80) war; dasselbe gibt ein allseitiges Bild der materiellen, politischen, sozialen, geistigen, sittlichen und religiösen Zustände Deutschlands im 18. Jahrh. Im J. 1855 nahm B. einen Ruf zur Leitung der halboffiziellen »Weimar. Zeitung« an. In Weimar veröffentlichte er das aus kulturgeschichtlichen Vorlesungen hervorgegangene »Frauenbrevier« (Lpz. 1856; 2. Aufl. 1881). Auch begann er die Herausgabe einer »Staatengeschichte der neuesten Zeit«, von der er aber 1863 zurücktrat. Pädagogischen Inhalts sind die Schriften: »Die Erziehung zur Arbeit« (1851; pseudonym als Karl Friedrich) und »Der Geschichtsunterricht auf Schulen, seine Mängel und Vorschläge zur Abhilfe« (1860); 1858 veröffentlichte er zum Jubiläum der Universität Jena ein Schriftchen: »Die Universität Jena nach ihrer Stellung und Bedeutung in der Geschichte deutschen Geisteslebens von ihrer Gründung bis auf die Gegenwart«, 1859: »Friedrich d. Gr. und sein Verhältnis zur Entwickelung des deutschen Geisteslebens«, 1862: »Deutschlands trübste Zeit oder der Dreißigjährige Krieg in seinen Folgen für das deutsche Kulturleben«. Im Herbst 1863 siedelte B. wieder nach Leipzig über, um die Redaction der »Deutschen Allgemeinen Zeitung«, mit der er bereits seit 1850 in engster Verbindung gestanden hatte, zu übernehmen, und führte dieselbe bis zum Aufhören dieser Zeitung (Ende 1879). Im J. 1864 verfaßte er für das vom Freiherrn von Haxthausen im Auftrage der Großfürstin Helene von Rußland herausgegebene Werk: »Das konstitutionelle Prinzip, seine geschichtliche Entwickelung«, als dessen ersten Teil: »Die Repräsentativverfassungen mit Volkswahlen, geschichtlich entwickelt im Zusammenhange mit den polit. und sozialen Zuständen der Völker«. Im J. 1881 verfaßte er das populäre Geschichtswerk: »Dreißig Jahre deutscher Geschichte 1840—70« (2 Bde., Bresl. 1881—82). Auch auf dramatischem Gebiet hat sich B. versucht mit drei histor. Stücken aus der vaterländischen Geschichte: »Heinrich IV.« (1861), »Otto III.« (1862) und »Der letzte Bürgermeister von Straßburg« (1870), welche sämtlich zur Aufführung gelangt sind. Im Sommer 1866 trat B. an die Spitze der neugebildeten Nationalliberalen Partei in Sachsen, die er auch als Abgeordneter in der Zweiten Kammer des Landtags seit 1869 und im Deutschen Reichstage von 1870 bis 1873 (als Abgeordneter für den 15. sächs. Wahlkreis) vertrat. Doch gab er seine Reichstagsthätigkeit 1874, die im Landtage 1876 auf. Als außerord. Professor war B. schon 1865 wieder angestellt worden; 1874 ward er zum ord. Honorarprofessor ernannt.

Biedermann (Gustav Woldemar, Freiherr von), namhafter Goethe-Forscher, geb. 5. März 1817 zu Marienberg in Sachsen, studierte 1836—39 in Heidelberg und Leipzig die Rechte, trat dann in den sächs. Staatsdienst, wurde 1819 Regierungsmitglied des Direktoriums der Chemnitz-Riesaer Eisenbahngesellschaft, 1851, nachdem die Chemnitz-Riesaer Eisenbahn in Staatsbesitz übergegangen war, vorsitzender Direktor bei der Staatseisenbahndirektion, die ihren Sitz bis 1853 in Döbeln, seitdem in Chemnitz hatte, 1858 stellvertretender Vorsitzender der Staatseisenbahndirektion zu Leipzig und 1869 stellvertretender Generaldirektor und Vorstand der technischen Abteilung der Generaldirektion zu Dresden mit dem Titel eines Geheimen Finanzrates. Als Schriftsteller hat sich B. durch mehrere wertvolle Beiträge zur Goethe-Litteratur einen Namen gemacht. Hervorzuheben sind besonders: »Goethe und Leipzig« (Lpz. 1865), »Zu Goethes Gedichten« (Lpz. 1870), »Goethes Briefe an Eichstädt« (Berl. 1872), die Herausgabe von Goethes »Aufsätzen zur Litteratur«, »Tag- und Jahresheften«, »Amtlichen und gesellschaftlichen Vorträgen« u. s. w. (in Hempels Goethe-Ausgabe), »Goethe und Dresden« (Berl. 1875), »Goethe und das sächs. Erzgebirge« (Stuttg. 1877), »Goethe-Forschungen« (Frankf. a. M. 1879). — Von B.s Brüdern führte Oskar Moritz, Freiherr von B., geb. 26. Nov. 1818, im Deutschen Kriege von 1866 als Generalmajor die 2. sächs. Kavalleriebrigade, nahm 1869 seinen Abschied und lebt seitdem auf seinem Rittergut Niederforchheim. — Ein anderer Bruder, Detlev Wilibald, Freiherr von B., geb. 22. Okt. 1823 zu Dresden, studierte Naturwissenschaften und Landwirtschaft, war dann mehrere Jahre zu Forchheim im Erzgebirge ansässig und lebt seitdem in Dresden. Er schrieb unter anderm: »Über die Pflichten und Rechte der Rittergutsbesitzer« (2. Aufl., Dresd. 1866), und unter dem Pseudonym Wilibald den Roman »Kleines Treiben aus einer kleinen Stadt« (Lpz. 1869).

Biedertsches Rahmgemenge, s. unter Auffütterung der Kinder.

Biefve (Edouard de), belg. Historienmaler, geb. zu Brüssel 4. Dez. 1809, unternahm im Alter von 20 J. eine Dilettantenreise nach Paris und fühlte sich hier von den Werken der damals aufblühenden Romantischen Schule so gewaltig angeregt, daß er den Entschluß faßte, Künstler zu werden. Er besuchte das Atelier des Bildhauers David d'Angers, wo er gleichzeitig Statuen und Bilder arbeitete, beschränkte sich jedoch später auf die Malerei, deren höhere Fächer, Historie und Porträt, er mit ausgezeichnetem Erfolg behandelte. Sein Hauptwerk ist das Kompromiß der Adeligen in Brüssel 16. Febr. 1566, ein im Auftrage der belg. Regierung 1841 ausgeführtes und jetzt im brüsseler Museum ausgestelltes Bild von großem Umfang und Figurenreichtum. B. starb 7. Febr. 1882 zu Brüssel.

Biegmaschine (frz. machine à cintrer, engl. bending-machine), eine je nach der Art des der Formgebung zu unterwerfenden Materials verschieden konstruierte Vorrichtung. Über Holzbiegmaschinen s. unter Holzbearbeitungsmaschinen, über Blechbiegmaschinen s. unter Blechbearbeitungsmaschinen, über Schienenbiegmaschinen s. unter Eisenbahnen, über Radreifenbiegmaschinen s. unter Räderfabrikation.

Biel, ein german. Gott, wohl Gebirgsgott, der namentlich in Sachsen und Thüringen verehrt ward. In der christl. Zeit wurde er zum Teufel, der seine Felsblöcke nach dem heiligen Bonifacius schleuderte. Bielstein im Harz und die Bielshöhle und mehrere Bielsteine in Thüringen erinnern an ihn.

Biel (franz. Bienne), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks im Seeland des schweiz. Kantons Bern, liegt 438 m über dem Meere, 26 km nordwestlich

von Bern in freundlicher, wohl angebauter Gegend am Fuß des Jura und zählt (1880) 11623 E., worunter 9944 Reformierte, 1368 Katholiken, 239 Israeliten und 72 Angehörige anderer Konfessionen; 77 Proz. der Einwohner sprechen deutsch, 22 Proz. französisch, 1 Proz. andere Sprachen. Der Ort ist gut gebaut, mit breiten Straßen und wird von der Schüß, welche sich 1 km weiter südwestlich in den Bielersee ergießt, in zwei Kanälen durchflossen; die bergwärts gelegenen Teile bieten mit ihren Türmen, ihren unregelmäßigen Gassen und massiven Häusern einen ziemlich altertümlichen Anblick dar. Die neuen gegen den Bahnhof und den See sich ausdehnenden Quartiere dagegen sind regelmäßig und modern angelegt. Ein Kranz von Villen mit Gärten und Parkanlagen umgibt die Stadt auf allen Seiten und prächtige Alleen erstrecken sich fast bis zu dem 800 m entfernten See hinab. Bemerkenswerte Gebäude sind die Stadtkirche, die alte Burg (jetzt Rathaus), das Bürgerspital und die neue kath. Kirche. Sehenswert ist das Museum Schwab mit einer besonders an Pfahlbaualtertümern reichen archäol. Sammlung. An Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt außer den Primärschulen eine Mädchensekundärschule und ein Progymnasium. Gewerbfleiß und Handel sind sehr lebhaft. Wichtig ist besonders die Uhrenfabrikation, dann auch die Baumwollspinnerei, die Cigarrenfabrikation, die Gerberei und Färberei. Dem Handel dienen mehrere Banken und vier Eisenbahnlinien nach Bern, Solothurn, Neuenburg und Basel. Die Umgebung ist anmutig, reich an Reben und Waldungen; die schönsten Punkte sind die wilde Klus, durch welche die Schüß aus dem Jura hervorbricht, das Kurhaus Magglingen (frz. Macolin), 900 m über dem Meere auf einer aussichtsreichen Höhe des Jura westlich der Stadt gelegen, und im Bielersee die durch Rousseaus Aufenthalt (1765) bekannte St. Petersinsel mit Wein- und Obstgärten und prächtigem Eichenwald.

Der Bielersee ist 15 km lang, 1—4 km breit, 42 qkm groß, bis 77 m tief, liegt 434 m über dem Meere und erstreckt sich, links von den waldigen Ketten des Jura (Chasseral 1609 m, Spitzberg 1583 m), rechts von den niedrigern Höhenzügen der Hochebene (Jolimont 604 m, Jensberg 611 m) umrahmt, von SW. nach NO. In seinem südl. Drittel ragen die St. Petersinsel 473 m und die kleine Kanincheninsel 448 m auf, die höchsten Punkte des unter dem Namen Heidenweg bekannten unterseeischen Hügelrückens, der bei niederm Wasserstande fast trocken, sich bis Erlach verfolgen läßt. Am obern Ende nimmt der See die Zihl (Thièle), den Abfluß des Neuenburgersees auf, am untern die Schüß, von rechts fließt infolge der Juragewässerkorrektion seit 1878 durch den Hagneckkanal ein Teil der Aare (s. d.) in den See und verläßt denselben bei Nydau durch den Aarkanal, in welchen 2 km weiter unten der frühere Abfluß, die «alte Zihl», einmündet. Von Dampfbooten wird der See, seitdem die Eisenbahn B.-Neuenburg durch die Rebengelände seines linken Ufers führt, nicht mehr regelmäßig befahren, und auch die übrige Schiffahrt ist gering. Von den Uferorten sind außer B. zu nennen das neuenburgische Städtchen Landeron und die bernischen Städtchen Neuenstadt (Neuveville), Erlach (Cerlier) und Nydau.

Daß die Umgebung des Bielersees seit uralter Zeit bewohnt gewesen ist, beweisen die zahlreichen Überreste von Pfahlbauten, die sich fast um den ganzen See ziehen. Auf dem Jensberg am östl. Ufer lag die helvetische Stadt Petenisca; im Mittelalter hieß der Bielersee nach einer jetzt verschwundenen Stadt in der Nähe des jetzigen Landeron See von Nugerol und seine Ufer standen unter der Herrschaft der Bischöfe von Basel und der Grafen von Nydau. B., das schon im 9. Jahrh. gegründet worden sein soll, kam 1264 unter Vorbehalt seiner Rechte an den Bischof und schloß 1352 ein ewiges Bündnis mit Bern. Seit den Burgunderkriegen, in welchen B. auf der Seite der Eidgenossen focht, bildete die Stadt einen Freistaat unter sehr eingeschränkter Herrschaft des Bischofs und gehörte zu den «zugewandten Orten». Im J. 1797 wurde es von Frankreich besetzt und seinem Depart. Haut-Rhin einverleibt; 1815 kam es mit den leberbergischen Ämtern des Bischofs von Basel an Bern. Vgl. Blösch, «Geschichte der Stadt B.» (3 Tle., Biel 1855—56).

Biela (Wilhelm von), österr. Militär, durch die Entdeckung mehrerer Kometen und durch zahlreiche astron. Beobachtungen bekannt, geb. 19. März 1782 zu Roßlau am Harz, machte als österr. Hauptmann die Feldzüge 1805, 1809 und die Befreiungskriege mit, wurde 1832 Platzkommandant von Rovigo und starb 18. Febr. 1856 zu Venedig. Am 27. Febr. 1826 entdeckte er einen Kometen, der zu den merkwürdigsten Körpern dieser Gattung gehört und nach ihm der Bielasche Komet genannt wurde. Es fand sich nämlich bald, daß dieser Komet sich in einer kurzen Ellipse von nur 6¾ Jahren Umlaufszeit um die Sonne bewegt. Als der Komet 1846 wiederkehrte, zerteilte er sich in zwei Teile und erschien dann bei der nächsten Rückkehr im J. 1852 als Doppelkomet. Seitdem ist er nicht wieder aufgefunden worden. Dagegen ereignete sich im J. 1872, als der Komet wieder erwartet wurde, ein glänzender Sternschnuppenfall, und die Rechnungen ergaben, daß der Meteorschwarm, zu welchem jene Sternschnuppen gehörten, in der Bahn des Bielaschen Kometen ziehen. Der vermutete Zusammenhang zwischen Sternschnuppen und Kometen fand hierdurch neue Bestätigung. Der B.sche Komet wird manchmal, namentlich von den Franzosen, auch der Gambartsche genannt.

Bielbrief, s. Beilbrief.

Bielefeld, Kreisstadt im Regierungsbezirk Minden der preuß. Provinz Westfalen, liegt in anmutiger Gegend am Nordfuße des Osning oder Teutoburgerwaldes in 120 m Höhe und an der Eisenbahn Köln-Minden und wird durch den Bach Lutter in die Altstadt und Neustadt geteilt. Der Ort zählt (1880) mit der Vorstadt Gadderbaum 30657 E. und ist Sitz eines Landgerichts, einer Handelskammer, einer Reichsbankstelle und der Westfälischen Bank. Unter den fünf Kirchen besitzt die Altstädter ein sehenswertes Altarblatt mit vergoldetem Holzschnitzwerk, die Neustädter das Begräbnis des Grafen Otto III. von Ravensberg und dessen Gemahlin Hedwig. Von höhern Unterrichtsanstalten besteht zu B. ein Gymnasium mit Realschule erster Ordnung. Dicht bei der Stadt in einem waldumschlossenen Seitenthale erheben sich zwei großartige Gebäude, das eine ein Diakonissen-Mutterhaus für die Provinz Westfalen, das andere für Epileptische der beiden Provinzen Westfalen und Rheinland, beide umgeben von zahlreichen Häusern und Gehöften für fast sämtliche Zweige der Innern Mission, alle durch freiwillige Gaben erbau-

und unterhalten. In industrieller Beziehung ist die Stadt einer der wichtigsten Plätze Deutschlands für Leinweberei und Flachsspinnerei. Die Leinenindustrie ward im 16. Jahrh. durch Einwanderer aus den Niederlanden begründet, welche in und um B. die Fabrikation der Schleine, der sog. klaren Leinwand, und zu diesem Zwecke auch die Flachsspinnerei einführten. Der neue Erwerbszweig blühte besonders seit den Zeiten des Großen Kurfürsten rasch auf. Die Batist- und Damastweberei, in welchen Zweigen B. ebenfalls eines vorzüglichen Rufs genießt, kam seit dem Siebenjährigen Kriege in Aufnahme. Gegenwärtig liefert B. besonders feinere Sorten Leinen. Außerdem ist die Fabrikation fertiger Wäsche, in der über 2000 zum Teil mit Dampf getriebene Nähmaschinen und 3000 Personen beschäftigt sind, in schwunghaftem Betrieb. Etablissements von hervorragender Bedeutung sind die Ravensberger Spinnerei (21770 Spindeln), die Spinnerei Vorwärts (10716 Spindeln) und die 1863 begründete mechan. Weberei (mit 750 Stühlen). Die großartigen Bleichen um B. sind meist nach irländ. und belg. Systeme eingerichtet. In neuerer Zeit wird auch mit bestem Erfolge Seiden-, Samt- und Plüschweberei betrieben. Nächst der Leinwandfabrikation ist die Eisenindustrie, mit 24 Anlagen und im ganzen 875 Arbeitern, der bedeutendste Erwerbszweig, darunter namentlich die Nähmaschinenfabrikation, die hier einen der bedeutendsten Sitze in Deutschland hat. Ferner unterhält B. noch Fabriken in Cigarren, Glas, Asphalt, Filzpappe, Cement, Leder, Ziegeln u. s. w. Ganz nahe bei der Stadt erhebt sich der Sparenberg mit der alten Feste Sparenburg. Letztere wurde 1177 vom Grafen Bernhard von der Lippe erbaut, hieß anfangs Löwenburg, erhielt aber ihren spätern Namen durch den Grafen Herm. von Ravensberg, der sie 1179 erobert hatte. Von der Sparenburg sowie von dem gegenüberliegenden, mit schönen Anlagen versehenen Johannisberge genießt man eine reizende Aussicht. B. kam um die Mitte des 9. Jahrh. an das Stift Corvey, erhielt 1250 die ersten Stadtgesetze und trat 1270 der Hansa bei. Die Reformation fand 1541 Eingang; 1609 kam die Stadt mit der Grafschaft Ravensberg an Preußen. — Der **Landkreis Bielefeld** umfaßt 273,26 qkm mit (1880) 40090 E.

Bielenstein (August), namhafter wissenschaftlicher Kenner und Bearbeiter der lettischen Sprache, geb. 4. März (20. Febr.) 1826 in Mitau als Sohn eines Geistlichen, war 1840—45 auf dem Gymnasium in Schulpforta, studierte 1846—50 in Dorpat Theologie, ward 1852 Pfarrer in Neu-Autz in Kurland und 1867 Pastor der deutschen Gemeinde in Doblen. Das größte Verdienst um die Erkenntnis der lettischen Sprache erwarb sich B. durch sein großes Werk «Die lettische Sprache nach ihren Lauten und Formen» (2 Tle., Berl. 1863—64), eine der ausgezeichnetsten Grammatiken innerhalb des Kreises der indogerman. Sprachen. Eine kürzere Fassung der Sprachlehre enthält: «Handbuch der lettischen Sprache. I. Grammatik» (Mitau 1863), und ein kurzer Leitfaden ist: «Die Elemente der lettischen Sprache» (Mitau 1866). B. gibt außerdem eine große Sammlung lettischer Volkslieder heraus (bis 1875 sind ungefähr 4800 Vierzeilen gedruckt), ferner «Tausend lettische Rätsel, übersetzt und erklärt» (Mitau 1881). Die von ihm revidierte lettische Bibel erschien Mitau 1877; unter seiner Leitung erschien das «Lettische Wörterbuch» (1. Tl. «Lettisch-deutsches Wörterbuch», Riga 1872) von Ulmann nach des Verfassers Tode. Zahlreiche kleinere Abhandlungen zur lettischen Sprach- und Volkskunde enthält das «Magazin der lettisch-litterarischen Gesellschaft», deren Präsident B. seit 1864 ist.

Bielersee, s. unter **Biel**.

Bielitz, Hauptstadt eines Bezirks in Österreichisch-Schlesien, am nordwestl. Fuße der Karpaten, an einer Zweigbahn der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn und am linken Ufer der Biala, der galiz. Stadt Biala (s. d.) gegenüber gelegen, zählt (1880) 13060 meist prot. E., die sehr starke Schafwollwaren-Industrie, ferner Maschinenfabrikation, Flachsgarnspinnerei, Färberei und Druckerei in Leinwand betreiben. B. ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat ein Staatsgymnasium, ein evang. Lehrerseminar sowie ein prächtiges Schloß mit einem schönen Park. Von großer Wichtigkeit ist der Handel des Ortes, in dem sich auch die Hauptniederlage des galiz. Salzes für den Bedarf von Mähren und Schlesien befindet. Die Stadt wurde im 13. Jahrh. gegründet und war im 15. und 16. Jahrh. ein fester Platz. Sie bildete ehemals einen Bestandteil des Herzogtums Teschen, später eine selbständige Minderherrschaft, welche Kaiser Franz I. 1752 zu Gunsten des Fürsten Alexander Joseph Sulkowski zum Fürstentume erhob. Vgl. Haase, «Die Bielitz-Bialaer Schafwollwaren-Industrie» (Teschen-Bielitz 1874).

Biella, Stadt und Distriktshauptort in der ital. Provinz Novara, Compartimento Piemont, ist amphitheatralisch am Abhange eines Hügels und an den Flüssen Cervo und Aurena gelegen, steht durch eine Zweigbahn nach Santhia mit dem oberital. Eisenbahnnetz in Verbindung, ist der Sitz eines Bischofs, hat zehn Kirchen (darunter eine schöne Kathedrale mit Gemälden von Cagliari), ein Gymnasium, ein Seminar, eine technische Schule, eine große Anzahl von Manufakturen in Tüchern, Leinwand, betreibt lebhaften Handel mit Seide, Kastanien und Wein und zählt (1881) 14717 E. In der Nähe liegen viele Ortschaften, welche an dem industriellen Treiben Anteil nehmen und Fabriken besitzen, wie Pollona, Sordevalo, Occhiepo u. s. w.; 9 km nordwestlich liegt das Dorf **Oropa** in 1250 m Höhe, berühmt durch die Wallfahrtskirche Madonna del Monte, in welcher alle hundert Jahre ein achttägiges Fest begangen wird (zuletzt 1825).

Bielshöhle, eine in der Nähe der Baumannshöhle (s. d.) im Unterharze, am rechten Ufer der Bode im braunschweig. Kreise Blankenburg, in einem Berge, der Bielstein genannt, befindliche merkwürdige Höhle, die 1762 entdeckt und 1788 von einem gewissen Becker zum bequemen Besuche eingerichtet wurde. Sie hat eine Gesamtlänge von 210 m. Ihr Eingang liegt 33 m über der Sohle des Flusses. Sie zerfällt in 11 Hauptabteilungen. Unter den verschiedenen Tropfsteingebilden sind das Orgelwerk in der achten und das wellenförmige Meer in der neunten Höhle die bemerkenswertesten. Über und neben der Decke der vierten, fünften und sechsten Höhlenabteilung streicht noch eine Höhle weg, zu der man von der siebenten aus am bequemsten gelangen kann. Auf dem **Bielstein** soll ehemals der Götze Biel (s. d.) verehrt worden sein, dessen Bild angeblich Bonifacius zerstört hat.

Bielski (Marcin), berühmter poln. Geschichtschreiber, geb. um 1495 auf dem elterlichen Stammgute Biala im Sieradzer Lande, verlebte seine

Jugend am Hofe des Wojwoden Kmita, trat nachher in das Heer und nahm 1531 an der Schlacht bei Obertyn teil. Später lebte er wieder in Biala, wo er 1575 starb. B.s litterarischer Ruhm gründet sich auf seine beiden Geschichtswerke, die »Kronika świata« (Krakau 1550 u. 1564), eine allgemeine Geschichte, die von der Schöpfung an bis auf B.s Zeit reicht, und die »Kronika polska« (Krakau 1597; Warsch. 1764 u. 1829), eine Geschichte Polens (von seinem Sohne Joachim B., der unter Sigismund III. königl. Sekretär war, herausgegeben und bis 1597 fortgeführt). Diese waren die ersten Geschichtswerke in poln. Sprache, die für die Entwickelung der poln. Prosa epochemachend wurden. Ihrer Freimütigkeit wegen, besonders in kirchlichen Dingen, kamen beide B. in den Verdacht der Ketzerei und 1617 wurden ihre Chroniken von dem Bischof von Krakau verboten und unterdrückt. Nach einem Manuskript veröffentlichte Sobieszański eine Ergänzung der »Kronika polska« (Warsch. 1851). Von B.s übrigen Werken sind »Sprawa rycerska« (Krakau 1569), eine Darstellung der Kriegskunst, und die beiden satirischen Gedichte: »Sen majowy« (Krakau 1590) und »Seym niewieści« (Krakau 1595) hervorzuheben.

Bien (frz.), wohl, gut, sehr, viel; als Substantivum: das Wohl, B. public, öffentliches (Gemein-) Wohl; bien-aimé, vielgeliebt (Beiname Ludwigs XV. von Frankreich).

Biene ist die Bezeichnung für eine Familie der Hautflügler (Hymenopteren) unter den Insekten, die man mit dem Namen Honigträger (Melithiden) belegt und deren Hauptrepräsentant die Honigbiene (Apis mellifica) ist. Sie gehört zu den in Gesellschaften lebenden Hautflüglern. In der Bienengesellschaft haben indes ganz andere Naturgesetze Geltung als bei den Ameisen, Wespen und Hummeln, die derselben Kategorie angehören. Die Ameisen, in großen Gesellschaften lebend, zerfallen in Männchen, Weibchen und geschlechtlich unentwickelte Arbeiter; nach der in der Luft vollzogenen Paarung sterben die Männchen, während die Weibchen in die Kolonie zurückkehren und die Flügel verlieren. Die Ameisen tragen keine Wintervorräte ein, verfallen vielmehr bei 2° Kälte dem Winterschlaf und verharren bis zum nächsten Jahre regungslos in der Erde. Die Wespengesellschaft ist ebenfalls keine dauernde; sie verläßt im Herbst ihr Nest und löst sich auf, Männchen und Arbeiter sterben, die im Herbst begatteten Weibchen verkriechen sich in irgend einen Schlupfwinkel, halten hier ihren Winterschlaf und gründen im Frühling eine eigene neue Kolonie. Die Hummelgesellschaft endlich löst sich ebenfalls im Herbst auf, Männchen und Arbeiter sterben, die Weibchen überwintern unter Moos u. s. w., um im Frühling Stammmütter neuer Gesellschaften zu werden.

Ganz anders die Bienengesellschaft; sie ist eine dauernde, nur die Männchen (Drohnen) gehen nach vollzogener Begattung des einzigen Weibchens zu Grunde, dieses aber (Königin) und die Arbeitsbienen überdauern als Gesellschaft den Winter, ohne einem Winterschlaf zu verfallen. Die Lebensthätigkeit der Gesellschaft ist im Winter zwar tief herabgestimmt, aber zu einem dichten Klumpen zusammengedrängt erzeugt das »Volk« die zum Leben nötige Wärme und zehrt von den eingetragenen Vorräten. Nur in der durch das geheimnisvolle Band des Instinkts geeinten Gesellschaft vermag die B. zu existieren, außer dieser ist Fortpflanzung und Selbsterhaltung unmöglich.

Das Bienenvolk, auch der Bien genannt, besteht aus einem einzigen Weibchen (Königin), 600—1000 Männchen (Drohnen) und 12—24000 Arbeitsbienen. Die Königin oder Weisel, richtiger Bienenmutter oder Mutterbiene genannt, denn von ihr wird das Volk weder regiert noch geführt, zeichnet sich durch ihre zierliche, schlanke Gestalt, besonders durch den langen, zugespitzten Hinterleib aus und ist selbst dem ungeübten Auge leicht erkennbar. (S. Tafel: Biene und Bienenzucht, Fig. 1.) Ihre einzige Aufgabe ist das Eierlegen; sie legt deren zur Zeit der stärksten Brut 1200—2000 täglich, je eins in eine Brutzelle; die Pflege der jungen Brut gehört nicht zu den Aufgaben der Königin. Die Drohnen, an Größe und gedrungenem Körperbau leicht erkenntlich (s. Fig. 2), haben im Bienenvolke nur die Aufgabe, die jungen Königinnen zu befruchten; sie werden zu dem Ende vor der Schwärmzeit vom Volk erbrütet und bald nachher (im August) als nutzlose Fresser von den Arbeitsbienen abgestochen. Man nennt das die Drohnenschlacht und findet in den Tagen, wenn sie stattfindet, die Drohnen oft zu Hunderten tot vor dem Stande liegen. Früher glaubte man, die Drohnen hätten die Aufgabe, die Brut im Stocke zu erwärmen; diese Ansicht hat sich aber als eine durchaus irrige herausgestellt. Die Arbeitsbienen oder Werkbienen verrichten die gewöhnlichen Arbeiten innerhalb und außerhalb des Stocks: Wachserzeugen und Ausbauen der Waben, Eintragen des Honigs, des Blütenstaubes, des Wassers, Ernährung der Brut u. s. w. Sie sind geschlechtlich verkümmerte Weibchen, klein, zart von Körperbau, dabei aber kräftig und gewandt (s. Fig. 3).

Der Körper der B. besteht aus einem festen Hautskelett, das die innern weichen Organe umschließt. Die Oberfläche des Hautskeletts ist behaart, teils dichter, teils weniger dicht. Bei ältern B. sind die Haare oft großenteils abgestoßen, und es kommt das schwarze Hautskelett zum Vorschein. Der Bienenkörper besteht aus Kopf, Brust und Hinterleib. Der Kopf ist bei Königin, Drohne und Arbeitsbiene rücksichtlich der Gestalt, Größe und Behaarung verschieden. Die B. hat zweierlei Augen: zwei große zusammengesetzte (facettierte) Augen, die man auch Netz- oder Seitenaugen (ocelli) nennt; auch diese sind bei den verschiedenen Bienenwesen nach Größe und Stellung verschieden; drei einfache Stirn- oder Punktaugen (stemmata). Die Seitenaugen sind durch eine gegabelte Stirnfurche getrennt (s. Fig. 4 a. b. c). Da wo die Gabelung beginnt, stehen die Fühler (antennae, Fig. 5), durch ein rundes Wurzelglied (radicula) mit dem Kopfe verbunden. Diese sowohl wie der Mund mit der langen, stark behaarten Zunge und den Freßwerkzeugen (s. Fig. 6) spielen bei der Lebensthätigkeit der B. eine hervorragende Rolle. Charakteristisch sind weiter noch die Hinterbeine, an deren langem dreieckigem, zusammengedrücktem Schienbein sich die Körbchen oder Schaufeln befinden, die zur Ablagerung des gesammelten Blütenstaubes dienen und borstenartig behaart sind. Königin und Drohnen haben diese Körbchen nicht. Die Arbeitsbienen und die Königin sind mit einem Stachel versehen (s. Fig. 7), der sie wehrhaft und von vielen so gefürchtet macht. Der Stachel, durch einen Kanal mit einer Giftblase verbunden, ruht in einer Scheide, aus welcher er im Falle des Gebrauchs mit Kraft

von der B. herausgeschnellt wird. Der Stachel ist voller Widerhaken, reißt daher, beim Stechen in der Wunde haften bleibend, aus, meist mit den übrigen Teilen des Giftapparats, und die B. geht zu Grunde. Das in die Stichwunde gespritzte Bienengift verursacht heftigen Schmerz und in der Regel Geschwulst; da dasselbe nach neuern Untersuchungen wesentlich aus konzentrierter Ameisensäure besteht, so paralysiert man die Wirkungen am besten mit Salmiakgeist. Ein Mittel, welches leichter zur Hand ist und ebenfalls den Schmerz schnell beseitigt, ist Tabakssaft, wie er sich beim Rauchen im Abguß der Pfeife oder in dem im Munde gehaltenen Ende der Cigarre vorfindet. In neuester Zeit ist die Anwendung des Bienenstichs (gewissermaßen eine subkutane Injektion von Ameisensäure) als Heilmittel gegen Rheumatismus empfohlen worden.

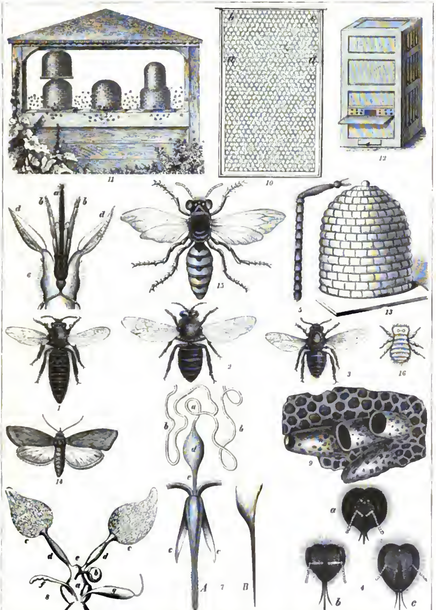
Alle B. entwickeln sich aus Eiern, die unter normalen Verhältnissen von der Königin gelegt und durch die vom Volk erzeugte Wärme ausgebrütet werden. Nachdem das Ei drei Tage gelegt ist, kommt die Larve heraus. Der Larvenzustand dauert für Königinnen 5⅓ Tage, für Drohnen und Arbeitsbienen 6 Tage. Während dieser Zeit werden die Larven von den Arbeitsbienen so reichlich gefüttert, daß sie im Futterbrei förmlich schwimmen. Am ersten Tage liegt die Larve am Boden der Zelle, dann hebt sie sich, wie sie wächst, allmählich und füllt schließlich die ganze Zelle aus, sodaß der Kopf sich in der Zellenöffnung befindet. Jetzt wird die Zelle verdeckelt, die Larve spinnt sich gleich den übrigen Insektenlarven ein und heißt eine Nymphe. Je nachdem aus der Nymphe sich eine Königin, eine Arbeitsbiene oder eine Drohne entwickeln soll, dauert dieser Zustand 8½, 11—12 oder 15 Tage. Fehlt es dem Volk während der Brutentwickelung an der nötigen Wärme, dann können einige Tage mehr in Anspruch genommen werden, und umgekehrt können Arbeitsbienen und Königin unter besonders günstigen Verhältnissen die Brutzellen einen Tag früher verlassen. Die junge B. zerfrißt nach vollendeter Entwickelung den Zellendeckel von innen und schlüpft aus. Jede Arbeiterlarve kann, solange sie sich in der offenen Zelle befindet, nach dem Willen der B. zu einer Königin erzogen werden, und zwar durch Erweiterung der gewöhnlichen Brutzelle und durch Darreichung reichlichern und bessern Futters. Die in der Larve und nachher in der verpuppten Nymphe befindlichen weiblichen Organe werden dadurch vollkommen entwickelt, während sie bei der zu Arbeitsbienen sich entwickelnden Brut verkrüppeln, wohingegen bei diesen wieder andere Organe sich kräftiger entwickeln als bei den Königinnen. Solche aus Arbeiterlarven erbrütete Königinnen entstehen nur, wenn das Volk seine Königin verloren hat in einer Zeit, wo gewöhnliche Königinnenlarven nicht vorhanden waren, also im Notfall.

Wenn die Königin die Zelle verläßt, ist sie in der Regel vollkommen entwickelt und sie bedarf nur noch der Befruchtung, um in ihrem Volke die ihr zukommende Funktion zu übernehmen. Sind im Stock Drohnen vorhanden und ist die Witterung günstig, dann vollzieht sich die Befruchtung gewöhnlich im Laufe der ersten drei Tage, und zwar in der Luft: die Königin macht, umschwärmt von Drohnen, ihren Hochzeitsflug, in der Regel zwischen 11 und 3 Uhr bei sonnigem Wetter und einer Luftwärme von 15 bis 20°. Ist die Begattung vollzogen, dann kehrt die Königin in den Stock zurück und verläßt denselben in ihrem Leben nur dann wieder, wenn sie mit einem Schwarme abzieht. Drei Tage nach der Befruchtung beginnt das Eierlegen. Nur dies einzige mal wird die Königin befruchtet, später nicht wieder; der bei der Begattung empfangene männliche Same geht nicht wie bei größern Tieren in den Eierstock, sondern in eine besondere Samentasche, deren Öffnung das Ei beim Passieren durch den Eierleiter berührt. Die Königin hat es nun in ihrer Macht, bei Durchgang der Eier durch den Eileiter die Samentasche zu öffnen oder nicht; öffnet sie dieselbe, dann dringt von dem in der Tasche befindlichen Samen in das nach hinten zu noch offene Ei, dasselbe wird befruchtet und es entwickelt sich aus demselben eine Königin oder eine Arbeitsbiene; öffnet sie die Tasche nicht, so bleibt das Ei unbefruchtet und es entwickelt sich daraus eine männliche B., Drohne (s. Fig. 8). Die Fruchtbarkeit der Königin währt in der Regel drei bis vier Jahre; ist der Samenvorrat erschöpft, dann wird sie drohnenbrütig und muß vom Bienenzüchter durch eine neue ersetzt werden.

Sobald im Stock das Brutgeschäft begonnen hat, mehrt sich die Volkszahl; wird diese so groß, daß der Platz im Stock nicht mehr ausreicht, dann entstehen im Volk die «Schwärmgedanken»: es werden Drohnenzellen gebaut und mit Eiern besetzt und bald darauf an den Wabenrändern oder in den Vertiefungen der Waben Weiselzellen (s. Fig. 9). Die Königin legt in die angefangene Weiselzelle ein Ei; mit dem Wachsen der Larve wird die Zelle weiter ausgebaut, und nach Ablauf von 17—18 Tagen schlüpft die junge Königin aus. Bevor die erste junge Königin auskriecht, schwärmt das Volk, d. h. die alte Königin zieht mit einem Teile der im Stock vorhandenen B. aus, um eine neue Kolonie zu gründen. Das ist der Vorschwarm. Die junge Königin bleibt im Mutterstock, indes nur so lange, bis eine zweite junge Königin erbrütet ist; dann zieht auch sie ab mit dem Nachschwarm, da im Stock stets nur Eine Königin geduldet wird. Bei günstigen Witterungsverhältnissen geht der Nachschwarm gewöhnlich am neunten Tage nach dem Vorschwarm ab. Es geschieht häufig, daß ein schwärmlustiges Volk in Zwischenräumen von einigen Tagen mehrere Nachschwärme abgibt.

Bevor ein Schwarm abzieht, werden Arbeitsbienen ausgesandt, um eine neue Wohnung zu suchen; diese heißen Spurbienen; sie sind es, die beim Ausschwärmen dem jungen Volke den Weg zeigen, nicht die Königin. In der Regel legt der Schwarm sich an einen Baumzweig oder Busch an und bildet hier eine hängende Traube; der Bienenzüchter muß ihn dann einfangen und in eine für ihn bestimmte Wohnung bringen. Sagt dem jungen Volk die Wohnung zu, dann wird sie sofort gereinigt und schon in der ersten Nacht mit dem Wabenbau begonnen. Um hierfür das nötige Material und für den Fall, daß am folgenden Tage schlechtes Wetter eintritt, Nahrung zu haben, nehmen die als Schwarm aus dem Mutterstock abziehenden B. ein Quantum Honig in sich auf. Das Wachs erzeugen die B. durch die Verdauung von Honig. Wie die Säugetiere und Vögel bei reichlicher Nahrung Fett und Talg erzeugen, so produzieren die B. aus einem Überschuß von Nahrung einen Saft, den sie an den Bauchringen in Form von Blättchen ausschwitzen, das ist das Wachs; mittels der Freßwerkzeuge wird dasselbe von den Arbeitsbienen in Waben umge-

BIENE UND BIENENZUCHT.



1. Königin. 2. Drohne. 3. Arbeitsbiene. 4. Augen der Biene. a. Kopf der Drohne. b. Kopf der Arbeitsbiene. c. Kopf der Königin. 5. Fühler. 6. Freßwerkzeuge. a. Zunge. b. b. Lippentaster oder Labialpalpen. c. c. Nebenzungen. d. d. Unterkiefer oder Kinnladen. 7. Giftapparat. A. Stachel. a. b. b. Darmähnliche Absonderungsorgane für das Bienengift. d. Giftblase. e. Giftblasenstiel. c. c. Stachelscheiden. B. Scheide. 8. Geschlechtsorgan der Königin. a. Scheide. b. Samentasche. c. c. Eierstöcke. d. d. Trompeten. e. Unpaariger Eileiter. f. Schmierdrüse, deren Inhalt den hornigen Stachel geschmeidig erhält. g. Giftblase. 9. Zelle der Königin. 10. Mittelwand oder Kunstwabe. a. b. c. d. Der mit Wachs an das Rähmchen festgelötete Teil der Mittelwand. 11. Bienenhaus. 12. Dzierzonstock. 13. Strohkorb. 14. Bienenmotte. 15. Bienenwolf. 16. Bienenlaus.

wandelt und so der kunstvolle Bau hergestellt. Nach angestellten Beobachtungen konsumieren die B., um 1 Pfd. Wachs zu erzeugen, mindestens 12 Pfd. Honig. Der *Wabenbau* beginnt von oben; jede Wabe hat eine Dicke von etwa 23 mm und der Raum zwischen je zwei Waben ist gleich der Zellenlänge, also genau 11½ mm. Die obern, zur Aufnahme von Honig bestimmten Zellen stehen ein wenig aufwärts, die untern wagerecht und sind für die Brut bestimmt; schon bevor sie voll ausgebaut sind, werden die Eier hineingelegt. Da ein Schwarm in den ersten drei Tagen mit der Brut gar nichts und darauf nur wenig zu thun hat, schreitet der Wachsbau sehr rasch vorwärts. In den Bienenwohnungen mit beweglichem Bau, d. h. mit Rähmchen, die je eine Wabe aufnehmen und nach Belieben des Bienenzüchters herausgenommen und wieder eingestellt werden können, kommt man neuerdings den B. in ihrer Arbeit dadurch zu Hilfe, daß man künstlich aus Wachs gepreßte, mit Zellenanfängen versehene Mittelwände (s. Fig. 10) in die Rähmchen einklebt. Diese künstlichen Mittelwände, auch Kunstwaben genannt, von Otto Schulz und H. Gühler in Budow (Regierungsbezirk Frankfurt a. O.) und von Gust. Ad. Friedrich in Greifswald besonders schön hergestellt, verhindern zugleich den Wirrbau, da durch dieselben den B. die Stellung der einzelnen Waben vorgezeichnet ist.

Die *Bienenzucht* oder *Zeidlerei* hat den Zweck, Honig und Wachs in möglichster Fülle zu liefern. Sie bildet in vielen Gegenden eine wesentliche Beigabe der Landwirtschaft und wird in mehrern Arten (Zuchtmethoden) betrieben. Die Zuchtmethode, welche Kasten mit beweglichen Waben als Wohnungen verwendet, wird *Mobilzucht* (s. Fig. 11 u. 12) genannt, im Gegensatz zu der *Korb*- oder *Stabilzucht* (s. Fig. 13). Die Mobilzucht, welche mehr Kunde, mehr Geschick und mehr Arbeit des Züchters erfordert, unter diesen Voraussetzungen aber auch höhere Erträge sichert, hat neuerdings mehr und mehr Eingang gefunden und einer rationellen Bienenwirtschaft wesentlichen Vorschub geleistet. Unter Umständen hat jedoch auch die Korbzucht noch ihre volle Berechtigung. Klima, Tracht- und andere Verhältnisse bedingen die Wahl der einen oder der andern Betriebsweise, und daß man auch die Stabilzucht rationell betreiben kann, zeigt die *Lüneburger Bienenzucht*. Die bewegliche Wabe gestattet ein ganz anderes Verfahren bei der Honiggewinnung als der feste Bau: die einzelnen ausgebauten und mit Honig besetzten Waben werden aus dem *Bienenstock* herausgenommen und mittels der Honigschleuder, einer Centrifuge, ausgeschleudert, worauf der leere Bau wieder in den Stock hineingestellt wird. Die Vorteile dieses Verfahrens sind evident: der Honig läßt sich nach den verschiedenen Trachten (Raps, Linde, Klee, Buchweizen u. s. w.) sondern, ist vollkommen rein und das in Form von leeren Waben den B. wiedergegebene Wachs beschränkt im Stock sehr wesentlich den Honigverbrauch.

Die B. tragen Honig, Blütenstaub (Pollen) und Klebwachs (Propolis) ein. Der Blumenstaub, welcher hauptsächlich zur Nahrung der Brut dient, wird, nachdem derselbe in Verbindung mit Honig im Bienenmagen teilweise verdaut worden ist, als milchartiger Saft den Larven als Nahrung in die Zellen gegossen, oder im rohen Zustande mit Honig vermischt den ältern Larven als Nahrung gereicht. Was davon nicht sofort verbraucht wird, verpacken die B. in Zellen neben der Brut. Außerdem tragen die B. Wasser ein, teils zur Bereitung des Futters, teils zur Auflösung des im Frühjahr hart gewordenen Honigs.

Nachdem die junge B. ihre Zelle verlassen, ist sie zur Arbeit noch nicht sofort geschickt. Der Körper ist weich, lichtgrau von Farbe; er bedarf noch der Pflege. Nach Verlauf von zwei Tagen nimmt die junge B. an den häuslichen Arbeiten teil: sie muß Futter bereiten, die Larven füttern, Waben bauen, den Stock reinigen, ventilieren, um im Stock frische Luft zu schaffen und zu verhindern, daß die Wärme über 30° R. steigt. Später hat sie Wache zu halten, um den Stock gegen Feinde zu schützen, und erst 10 Tage nach dem Verlassen der Zelle fliegt sie aus dem Stock. Wenn die jungen B. zuerst den Stock verlassen, halten sie ein «Vorspiel», d. h. sie fliegen beim Flugloch herum, um die Flügel zu üben, sich an die Luft zu gewöhnen und sich über den Stand des Mutterstocks und die Umgebung genau zu orientieren. Von nun an nehmen sie teil an den Feldarbeiten und heißen Trachtbienen. Diese Arbeit ist für die B. eine sehr gefährliche. Viele Feinde in der Tierwelt drohen ihnen, ärger noch ist die Witterung, am ärgsten mitunter des Menschen unverständige Behandlung der B. Die Lebensdauer der B. ist je nach der Jahreszeit eine verschiedene, im Winter bei vollkommener Ruhe währt sie oft sechs bis acht Monate, im Sommer bei starker Tracht dagegen nur zwei bis drei Wochen, Tausende verschleißen ihre Flügel und kehren nicht heim.

Unter den *Bienenfeinden* aus der Tierwelt sind hauptsächlich folgende zu nennen: Bär, Dachs, Fuchs, Ratten und Mäuse, Wiesel, die dem Honig oder dem Wachsbau nachgehen; unter den Vögeln: Schwalben, Storch, Fliegenschnäpper, Bachstelze, Bienenfresser (Merops), Specht, Meise, Sperlingseule (Sarina passerena) u. s. w.; unter den Insekten: die Bienen- oder Wachsmotte (Tinea cerella, Fig. 14), Bienenwolf (Fig. 15), Totenkopf, Hornisse, Wespen, Spinnen, Ameisen, Bienenlaus (Fig. 16); unter den Amphibien: die Kröten, Kellerasseln u. s. w.

Von den *Krankheiten*, denen die B. ausgesetzt sind, ist die ärgste die *Faulbrut*; sie ist im hohen Grade ansteckend und in Pommern, Posen und andern Gegenden wiederholt aufgetreten. Gegen die bösartige Faulbrut (die gutartige ist leicht heilbar) hat Gutsbesitzer Hilbert neuerdings die Räucherung mit Salycil mit großem Erfolg angewandt. Auf der deutsch-österr. Wanderversammlung 1879 in Prag hat derselbe sich über sein Heilverfahren ausführlich ausgesprochen. (Vgl. «Eichstätter Bienenzeitung», 1879 u. 1880.) Andere Krankheiten sind: die *Flugunfähigkeit*, Fußgängerei, die *Tollkrankheit*, Maikrankheit, die *Pilzkrankheit* und die *Büschelkrankheit*.

Außer der «deutschen» B., welche in Deutschland weitaus die größte Verbreitung hat, gibt es eine Anzahl *fremder Bienenrassen*, die, aus fremden Landen importiert, in Deutschland gezüchtet werden. Es gehören dahin: die italienische, die cyprische, die krainer, die ägyptische und die kaukasische B. Die italienische mit schönen gelben Bauchringen wurde schon lange in Deutschland gezüchtet; ihre trefflichen Eigenschaften wurden besonders von dem Altmeister der deutschen Bienenzucht, Dr. Dzierzon, ins Licht gestellt. Der cyprischen B. wird großer Fleiß nachgerühmt, aber sie ist sehr

stechlustig; auch der krainer fehlt es nicht an guten Eigenschaften; die kaukasische B., erst in den letzten Jahren über Petersburg eingeführt, sollte gar nicht stechen; die von Vogel, Günther u. a. angestellten Züchtungsversuche haben indes bisher nicht dahin geführt, die Zucht dieser Rasse sonderlich zu empfehlen.

Die apistische Litteratur ist eine sehr reiche. An Lehrbüchern sind besonders zu nennen: Vogel, «Die Honigbiene» (Mannh. 1880); derselbe, «Handbuch der Bienenzucht» (2. Aufl., Lpz. 1879); von Berlepsch, «Kurzer Abriß der Bienenzucht» (4. Aufl., bearbeitet von Vogel, Mannh. 1882); Dzierzon, «Rationelle Bienenzucht» (neue Ausg., Brieg 1878); Dathe, «Lehrbuch der Bienenzucht» (3. Aufl., Bensheim 1875); Gravenhorst, «Der praktische Imker» (2. Aufl., Braunschw. 1878); Lehzen, «Die Hauptstücke aus der Betriebsweise der lüneburger Bienenzucht» (Hannov. 1880); Ehrenfels, «Bienenzucht» (Prag 1829); Huber, «Neue Beobachtungen an den B.» (nach der 2. Ausg. deutsch mit Anmerkungen herausg. von Kleine; 2. Aufl., Einbeck 1869); derselbe, «Die neue nützlichste Bienenzucht» (7. Aufl., Lahr 1880); Kleine, «Die Bienenzucht» (2. Aufl., Berl. 1869); Rothe, «Korbbienenzucht» (Glogau 1875); Schroth, «Rechte Bienenkunst» (Lpz. 1660); Schirach, «Der sächs. Bienenmeister» (Lpz. 1784); Jacob, «Gründlicher und nützlicher Unterricht in der Wartung der B.» (1. Aufl., 1568); Langstroth, «Treatise on the hive and honey bee» (3. Aufl., Neuyork 1859); Baudet, «Traité d'apiculture» (Par. 1860). An Zeitschriften sind hervorzuheben: «Bienenzeitung. Organ des Vereins deutscher Bienenwirte» (Redacteur Vogel, Nördl. 1845 fg.); «Bienenwirtschaftliches Centralblatt» (Redacteur Lehzen, Hannov. 1865 fg.); «Deutscher (ehemals Sächsischer) Bienenfreund» (Redacteur Krancher, 1. bis 11. Jahrg., Frankenberg 1865—75; 12. Jahrg. u. fg., Crimmitschau 1876 fg.); «Der Elsässisch-Lothringische Bienenzüchter» (Redacteure Dennler und Zwilling, Enzheim 1873 fg.); «Bienenvater» (Redacteur Karl Gatter-Wien); «Schles. Bienenzeitung» (Redacteur Tietze-Breslau); «Der Schlesische Imker» (Redacteur J. F. Benda, Troppau 1874 fg.); «Vereinsblatt des schlesw.-holst. Centralvereins für Bienenzucht» (Redacteur Cl. Andresen-Kiel); «Die Honigbiene von Brünn» (Redacteur E. Krones-Brünn); «Preuß. Bienenzeitung» (Redacteur Kahnitz-Heinrichsdorf); «Österr.-Ungar. Bienenzeitung» (Redacteur P. Cölestin M. Schachinger, Wien 1879 fg.); «Die Biene» (Redacteur Deichert, Bensheim 1863 fg.); «Schweizerische Bienenzeitung» (Redacteur J. Jeker, Bern 1869 fg.); «Tidskrift for Biavl» (Redacteur Andersen-Nyborg); «L'apiculteur» (Paris).

Bienenfresser (Meropida) heißt eine Familie der Leichtschnäbler (Levirostres) oder Kuckucksvögel (Coccygomorpha), die sich durch gestreckten Leib, über kopflangen, leicht gebogenen, scharfen und spitzen Schnabel, kleine, kurze Füße und meist lebhaft gefärbtes, straffes Gefieder auszeichnen. Die Vorderzehen sind am Grunde miteinander verwachsen, bilden so eine breite Sohle und sind mit scharfen, langen Sichelkrallen bewaffnet. Sie leben von Insekten, die sie meist im Fluge fangen, und nisten in Erdhöhlen. In Europa lebt nur eine im Sommer erscheinende Art, der Bienen- oder Immenwolf (Merops apiaster), mit weißer Stirn, einem blauen Streif über dem Auge, einem schwarzen, blau umsäumten, darunter hochgelben Kinn und Kehle, meerblauer Brust und Bauch, zimtbrauner Schulter, grünblauen Handschwingen, zimtbraunen Armschwingen, blaugrünem Schwanz. Er nistet nur ausnahmsweise auf der Nordseite der Alpen und Pyrenäen, ist ein lebhafter, nach Falken- oder Schwalbenart fliegender Insekten jagender Vogel und scheint die stechenden Wespen, Hummeln und Bienen zu bevorzugen, die er ohne ihnen den Giftstachel abzubeißen hinabschlingt. Im südl. Europa wird der Vogel als Bienenfeind gehaßt, verfolgt und gegessen.

Bienengift, s. unter Biene.

Bienenkönigin oder Weisel, s. unter Biene.

Bienenlaus (Braula coeca) heißt eine kleine, auf der Honigbiene schmarotzende blinde und flügellose, etwa 1½ mm lange Fliege, die zu den parasitischen Puppengebärern (Pupipara) gehört, bei welchen die Larven in einer Erweiterung des Eileiters durch eine milchartige Absonderung genährt und als Puppen geboren werden. Der Körper der B. ist rotbraun, hart, die in eine an der Stelle der Augen befindliche Grube zurückgebogenen Fühler gelb. Man findet die B. selten, aber dann fast immer auf dem Rücken der Bienen festgesogen. (S. Tafel: Biene und Bienenzucht, Fig. 16.)

Bienenmotte, auch Honig- oder Wachsmotte (Tinea s. Galleria cereana s. mellonella), eine von den Bienenzüchtern sehr gefürchtete Mottenart, zur Gattung der Kleinschmetterlinge (Microlepidoptera) gehörig. Der ausgebildete Schmetterling hat braungraue Oberflügel und weißgraue Hinterflügel von etwa 20—35 mm Flügelspannung und kurzbewimperte Fühler. Die graugelbe, etwa 25 mm lange, fast federkieldicke, mit borstigen Wärzchen besetzte Raupe gräbt sich in Bienenstöcken Gänge durch die Waben, frißt das Wachs, bewirkt das Auslaufen des Honigs und dehnt ihre Gespinste so sehr aus, daß die Bienen zuweilen den Stock ganz verlassen. Die Entwickelung der Metamorphosen dauert nur drei Wochen; die letzte Generation überwintert als Puppe im Bienenstocke; der entwickelte Falter erscheint zuerst im Mai. (S. Tafel: Biene und Bienenzucht, Fig. 14.)

Bienenmutter (Mutterbiene, Königin), s. unter Biene.

Bienenrecht nennt man die Rechtsgrundsätze, welche hinsichtlich der Bienen bestehen. Der wichtigste Grundsatz ist der, daß der bisherige Eigentümer eines schwärmenden Bienenstocks denselben unmittelbar nach dem Ausschwärmen auch auf fremdem Grund und Boden verfolgen darf. Diese Bestimmung des gemeinen Rechts ist anerkannt im Preuß. Landrecht und im Sächs. Bürgerlichen Gesetzbuch. Vgl. Busch, «Handbuch des heutigen Bienenrechts» (Arnst. 1830).

Bienenstock, s. unter Biene.

Bienenwolf, auch Immenwolf genannt (Merops apiaster), Vogel, Art aus der Familie der Bienenfresser (s. d.). — Bienenwolf, bunter, (Philanthus pictatus, s. Tafel: Biene und Bienenzucht, Fig. 15), Insekt, eine etwa 10—12 mm lange Art aus der Familie der Grabwespen (s. d.).

Bienenzucht, s. unter Biene.

Biener (Christian Gottlob), verdienter Jurist, geb. zu Zörbig 10. Jan. 1748, studierte in Wittenberg und Leipzig, habilitierte sich 1776 an letzterer Universität, wurde 1790 ord. Professor in der Juristenfakultät, in der er bis zum Ordinarius

aufrückte, auch Hof- und Oberhofgerichtsrat, und starb 13. Okt. 1828. Seine Schriften gehören meist der Rechtsgeschichte, dem Staats- und Lehnrecht, dem Prozeß und sächs. Recht an. Die Bahn zu einer deutschen Rechtsgeschichte brach er durch seine «Commentarii de origine et progressu legum juriumque Germaniae» (2 Bde., Lpz. 1787—95). Hohe praktische Wichtigkeit hatten sein «Systema processus judiciarii communis et Saxonici» (Lpz. 1796; 4. Aufl. von Siebdrat und Krug, 2 Bde., Berl. 1834—35) und seine «Quaestiones» und «Interpretationes et responsa», die als akademische Schriften erschienen und samt den übrigen Abhandlungen nach seinem Tode als «Opuscula academica» (2 Bde., Lpz. 1830) herausgegeben wurden. — Friedrich August B., Sohn des vorigen, Geh. Justizrat und Professor, geb. in Leipzig 5. Febr. 1787, studierte seit 1802 in Leipzig, dann in Göttingen, und folgte, nachdem er einige Jahre in Leipzig akademische Vorträge gehalten, 1810 dem Rufe an die neubegründete Universität zu Berlin, an der er Lehnrecht, Kriminalrecht und jurist. Litteraturgeschichte las. Im J. 1834 nahm er wegen Kränklichkeit seine Entlassung und wandte sich nach Dresden, wo er 2. Mai 1861 starb. Einen großen Teil seines Vermögens hinterließ er seiner Vaterstadt zu einer Blindenstiftung. B. hat eine Reihe trefflicher jurist. Schriften hinterlassen, darunter: «Geschichte der Novellen Justinians» (Berl. 1824), «Beiträge zu der Geschichte des Inquisitionsprozesses und der Geschworenengerichte» (Lpz. 1827), die mit Heimbach herausgegebenen «Beiträge zur Revision des Justinianeischen Kodex» (Berl. 1833), «Das engl. Geschworenengericht» (3 Bde., Lpz. 1852—55), «Wechselrechtliche Abhandlungen» (Lpz. 1859).

Bienewitz (Peter), s. Apianus.

Bienfaiteur (frz.), Wohlthäter.

Biennāl (lat.), zwei Jahre dauernd, auch alle zwei Jahre wiederkehrend.

Bienne, der franz. Name der Stadt Biel (s. d.).

Biennis (lat.), zweijährig, in der Botanik die Bezeichnung von Pflanzen, die erst im zweiten Jahre Blüten und Früchte tragen; das Zeichen dafür ist ♂ (Mars).

Biennium (lat.), ein Zeitraum von zwei Jahren.

Bienséance (frz.), Wohlanständigkeit; bienséant, wohlanständig.

Bienveillance (frz.), Wohlwollen; bienveillant, wohlwollend.

Bienvenu (frz.), willkommen.

Bier und **Bierbrauerei**. I. Technisch. Das Bier ist ein kohlensäurehaltiges, geistiges Getränk, welches aus gekeimten Cerealien und ähnlichen stärkemehlhaltigen Substanzen, namentlich aus Gerste, seltener aus Weizen, Hafer, Mais, Kartoffeln, Reis, zuweilen auch unter Zusatz von Stärkezucker und Melasse, ferner aus Hopfen durch geistige Gärung, aber ohne Destillation gewonnen wird. So wie es zur Konsumtion gelangt, ist es noch in der Gärung begriffen. Es enthält die Bestandteile des Getreides oder Umsetzungsprodukte derselben: Malzzucker, Dextrin, Eiweißkörper, Alkohol, Kohlensäure, kleine Mengen von Bernsteinsäure und Glycerin, anorganische Stoffe, wie phosphorsaure Salze der Alkalien und alkalischen Erden, sowie gewisse extrahierbare Hopfenbestandteile. Nach der in Bayern und in Schwechat bei Wien befolgten Methode braut man das Bier nur in der kältern Jahreszeit, vom Oktober bis Mitte April. Ein Teil des Biers wird nach einer kurzen Lagerzeit in den Fässern während der Wintermonate konsumiert; derselbe bildet das Schenk- oder Winterbier. Ein anderer Teil, zu dessen Bereitung mehr Gerste und Hopfen genommen wird, bleibt in besondern Lagerkellern bis zu den Sommermonaten und wird von der Zeit an, wo die Bierfabrikation aufhört, bis zum Wiederbeginn der Brauerei konsumiert. Dieser Teil des Biers wird Sommer- oder Lagerbier genannt. Für das Export- oder Versandbier fällt dieser Unterschied weg. 1 Volumen Malz gibt 2,5 bis 2,6 Volumen Winterbier und 2,0 bis 2,1 Volumen Sommerbier. Der ganze Brauprozeß zerfällt in vier Hauptoperationen: das Malzen oder die Malzbereitung, das Maischen oder die Bereitung der Bierwürze, die Gärung der Würze, die Aufbewahrung und Pflege des Biers.

Die Überführung der Gerste in Malz (s. d.) ist ein unterbrochener Keimprozeß. Das Wesen des Malzens liegt in der Entwickelung der höchsten zuckerbildenden Eigenschaft der gekeimten Gerste, das Schwierige der Operation in der Unterbrechung des Keimens zur rechten Zeit, damit nicht der Blattkeim einen großen Teil der Bestandteile der Gerste verschlinge. Das Malzen beginnt mit dem Einweichen der Gerste in Wasser. Nach 48—72 Stunden ist die Gerste quellreif, was man daran erkennt, daß das Korn, an einem Holze gestrichen, einen mehlartigen Strich gibt. Sobald die Gerste mit Feuchtigkeit gesättigt ist, beginnt das Keimen auf der Malztenne. Es wird dadurch eingeleitet, daß man die geweichte Gerste auf dem Fußboden der Malztenne zu einem 12—15 cm hohen Haufen, dem Beet oder der Malzscheibe, ausbreitet und anfangs alle sechs, später alle acht Stunden umschaufelt, bis die Oberfläche getrocknet ist. Während des Abtrocknens erscheint der Keim als weißer Punkt, aus welchem sich mehrere Würzelchen entwickeln. Sobald dies bei allen Körnern eingetreten ist, gibt man dem Haufen eine Dicke von 33 cm und läßt ihn, ohne zu schaufeln, ruhig liegen. Die Temperatur des Haufens steigt 6—10° C. über die Umgebung und bewirkt eine starke Verdunstung von Feuchtigkeit, die sich in den obern Schichten des Haufens verdichtet. Zu gleicher Zeit entwickelt sich viel Kohlensäuregas. Um eine gleichförmige Keimung zu erzielen, sticht man den Haufen um. Diese viele und geschickte Handarbeit erfordernden Operationen werden neuerdings in mechanischen Malzapparaten ausgeführt. Man betrachtet die Keimung als beendigt, wenn die Keime die Länge des Korns um den vierten Teil oder um die Hälfte übertreffen und so ineinander verfilzt sind, daß mehrere Körner aneinander hängen bleiben. Die mittlere Keimzeit beträgt 10 Tage. Der Gewichtsverlust, welchen die Gerste während des Keimens erleidet, macht gegen 4 Proz. aus; eine entsprechende Menge der organischen Substanz wird bei dem Keimungsakte zerstört und in Form von Kohlensäure und Wasser abgeschieden; dieser Oxydationsprozeß ist Ursache der freiwilligen Erwärmung des keimenden Samens. In der gekeimten Gerste wird durch schnelles Entziehen von Wärme und Feuchtigkeit der Keim getötet, was durch das Darren geschieht. Für einige wenige Biere wendet man das Malz nur im trockenen Zustande als Luftmalz an; für die meisten Biersorten wird es jedoch vorher einem besondern künstlichen Trockenprozesse unterworfen, wodurch das Luftmalz in Darrmalz

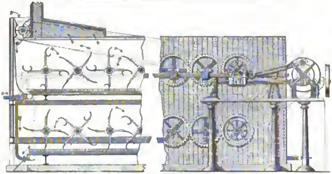
übergeht. Die Würzelchen werden von dem Malz getrennt und vermittels einer Wurfmaschine gesondert. Während des Keimens gehen in dem Korne wesentliche chem. Umwandlungen vor, von denen für unsere Zwecke die Bildung fermentartig wirkender Körper am bedeutungsvollsten ist. Von letztern hat der eine: die Diastase, die Eigenschaft, das Stärkemehl in Maltose, eine Zuckerart, und Dextrin und endlich auch das Dextrin in Maltose zu verwandeln, während das zweite Ferment: die Peptase, Eiweißkörper in Peptone überführt.

Aus dem Malz und aus Hopfen bereitet man die mit dem Namen Würze belegte, dextrin- und zuckerreiche Flüssigkeit, welche später durch Gärung in Bier übergeht. Behufs der Bereitung der Bierwürze wird zunächst das Malz geschroten und hierauf das Malzschrot gemaischt. Durch das Schroten soll das Korn zerquetscht, seine Hülse zerrissen, aber nicht in Mehl verwandelt werden. Es erfolgt, indem man es durch die Malzquetsche (s. Tafel: Bierbrauerei, Fig. 1) gehen läßt. Diese besteht im wesentlichen aus zwei Hartgußwalzen, die entweder gleich groß sind, oder von denen die eine groß, die andere klein ist. Das Malz wird den Walzen durch einen darüber angebrachten, mit Verteilungsvorrichtung versehenen Rumpf zugeführt und fällt im zerkleinerten Zustande in einen darunter befindlichen Behälter. Das Maischen hat zum Zweck, nicht nur den in dem Malz enthaltenen Zucker und das Dextrin zu extrahieren, sondern auch das noch unveränderte Stärkemehl durch die Wirkung der Diastase so vollständig wie möglich in Maltose und Dextrin zu verwandeln und durch die Peptase die unlöslichen Eiweißkörper in lösliche Peptone, die für die Ernährung der Hefe von größter Bedeutung sind, überzuführen. Beides wird durch die Gegenwart von größern Mengen von Wasser, namentlich aber durch Wärme begünstigt. Die günstigste Temperatur für den Maischprozeß liegt zwischen 60 und 65° C.; über letzterm Wärmegrad, etwa bis zu 75° C. wird wenig Zucker, dagegen vorzugsweise Dextrin gebildet; durch Kochen wird die Wirkung der Fermente zerstört. Je nach der Art und Weise, die Maische auf die zur Verzuckerung geeignete Temperatur zu bringen, unterscheidet man die Infusionsmethode und die Dekoktionsmethode oder das Dickmaischverfahren. Nach der ersten Methode erhält die Maische die geeignete Temperatur, ohne daß irgendein Teil derselben bis zum Sieden erhitzt wird; sie findet in England, Frankreich und hier und da in dem nördl. Deutschland Anwendung. Nach dem Dickmaischverfahren, nach dem das bayr. Bier hergestellt wird, erzielt man die Maischtemperatur des mit vielem Wasser eingeteigten Malzes dadurch, daß man einen Teil der Maische in dem Braukessel bis zum Sieden erhitzt, dann zu der übrigen Maische im Maischbottich gibt und dies einigemal wiederholt, bis die Maische die zur Verzuckerung geeignete Temperatur erlangt hat. Bei ersterer Methode bleibt die Wirkung der Diastase ungeschwächt, sie liefert daher zuckerreiche Würzen und infolge dessen an Alkohol reiche Biere, während bei letzterer eine entsprechende Menge Ferment vernichtet wird, was wieder zur Folge hat, daß eine überwiegende Menge von Dextrin im Biere verbleibt, wodurch dieses extraktreich und vollmundig wird.

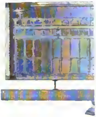
Bei der Bereitung der Maische ist vor allem eine möglichst innige Mischung des Malzes mit dem Wasser zu erstreben. Um dieses zu erreichen, verwendet man jetzt allgemein Maschinen, Maischapparate, vorteilhaft werden diese mit Vormaischapparaten verbunden. Ein solcher Vormaischapparat, für Motorbetrieb eingerichtet, ist auf der hierzu gehörigen Tafel, Fig. 2, dargestellt. Er besteht aus einem liegenden cylindrischen Gehäuse, in welchem sich eine mit spiralförmig gestellten Messern besetzte Welle rasch dreht. An dem einen Ende des Cylinders tritt ein weites eisernes Rohr ein, durch welches das Malz einläuft und in dieses Rohr mündet, dicht vor seinem Ende ein Wasserrohr. Das Malz wird durch die Umdrehung der Messerwelle mit dem Wasser gemischt und fließt an dem andern Ende des Cylinders in den Maischbottich. Einen andern, selbstthätig wirkenden Vormaischapparat zeigt Fig. 3, hier fällt das Malzmehl durch ein weites Rohr, welches an seinem untern Teile fein durchlöchert und hier mit einem Wasserring umgeben ist. Das Wasser, aus einem möglichst hoch stehenden Reservoir kommend, spritzt in feinen Strahlen in das herabfallende Malzmehl; die Vermischung beider wird durch einen gegen den Strom gerichteten spitzen Kegel vervollständigt.

Die Maischapparate sind runde Bottiche, früher allgemein aus Holz angefertigt, während man sie neuerdings vielfach ganz aus Eisen konstruiert. Dieselben sind mit Rührwerken der verschiedensten Konstruktion versehen; für kleinern Betrieb gibt man ihnen einen Seihboden, um die Würze von den Trebern trennen zu können, während bei größern Betriebe eigene Läuterapparate vorhanden sind, in denen diese Trennung erfolgt. Fig. 4 stellt eine Maischmaschine, geeignet für eine Sudgröße von 25—50 hl Verkaufsbier oder 500—1250 kg Malz, dar. Dieselbe hat zwei stehende Rührer, deren Wellen sich in entgegengesetzter Richtung bewegen, wodurch ein Rotieren der Maische im Bottich möglichst vermieden wird. Der Bottich ist hier mit Läuterboden versehen, oberhalb des Bottichs befindet sich ein selbstthätiger Vormaischapparat. Für größern Betrieb ist die Maischmaschine Fig. 5 bestimmt. Dieselbe hat einen stehenden und einen liegenden Rührer, ein Läuterboden ist nicht vorhanden, da ein besonderer Läuterapparat bei großem Betriebe unumgänglich erforderlich ist. Durch die stehende Betriebswelle erhält zugleich die Welle des mechan. Vormaischapparats ihren Antrieb durch einfache Kuppelung.

Die Läuterapparate sind große Filter. Sie bestehen aus einem weiten flachen Behälter von solcher Größe, daß er den Inhalt der Maischmaschine aufzunehmen vermag, und werden jetzt meistens ganz aus Eisen angefertigt. Dicht über dem Boden derselben liegt ein, meist aus mehrern beweglichen Teilen gebildeter Seihboden, der fein durchlöchert ist. Nach beendeter Maischung bringt man die ganze Masse in den Läuterapparat, entweder durch eine Centrifugalpumpe, oder durch freien Abfluß, in letzterm Falle muß der Läuterapparat selbstverständlich tiefer als die Maischmaschine stehen. Es lagern sich zunächst die gröbern Teile der Treber auf dem Seihboden ab, nach einiger Zeit öffnet man die Abflußhähne und es filtriert alsdann der flüssige Teil, die Würze, durch die Treber hindurch und diese halten dabei die feinern Teile zurück; anfangs fließt dabei die Würze etwas trübe, solange dieses erfolgt, schafft man dieselbe durch eine kleine Pumpe in den Läuterapparat zurück und läßt sie erst in die

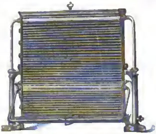


7. Theisens Trebertrockenapparat.

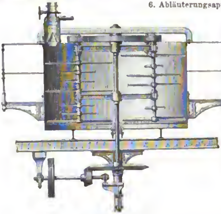


6. Abläuterungsapparat mit

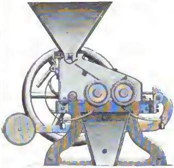




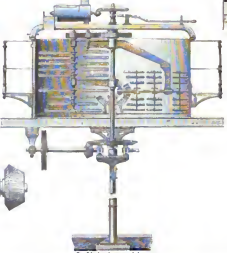
11. Lawrence-Kühler.

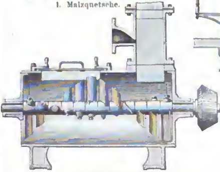


4. Maischmaschine.



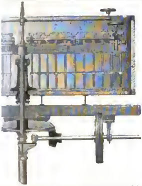
1. Malzquetsche.



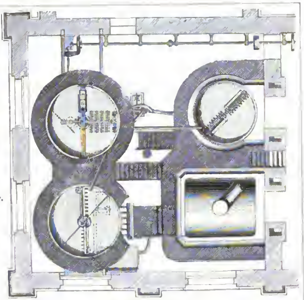


2. Vormaischapparat.

5. Maischmaschine.



asserspritzrohr und Aufhackmaschine.



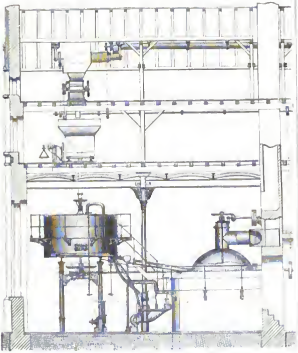
9. Sudhaus (Grundrifs).



8. Braupfanne.



Selbstthätiger Vormaischapparat.



10. Sudhaus (Vertikaldurchschnitt).

Zu Artikel Bier.

Braupfanne, wenn sie vollkommen blank und hell erscheint. Da die zurückbleibenden Treber noch mit Würze durchtränkt sind, so hat man dieselben mit Wasser zu waschen. Dies geschieht, indem man mittels eines in horizontaler Richtung drehbaren, fein durchlöcherten Rohres einen Sprühregen von Wasser darüber verbreitet. Um dabei dem Wasser durch die sich festlagernden Treber den Durchgang zu erleichtern, lockert man dieselben mit einer eigenen Treberaufhackmaschine auf. Fig. 6 der Tafel stellt einen Abläuterungsapparat mit Wasserspritzrohr und Aufhackmaschine dar. Das Auflockern der Treber erfolgt durch vertikale Zinken, welche in senkrechter Richtung verstellbar sind und die in die Treberschicht schmale konzentrische Furchen ziehen, welche durch Nachstellen der Zinken immer tiefer geführt werden, bis die ganze Masse bis auf den Grund gelockert ist. Die verlängerte stehende Welle dient zugleich als Stützpunkt für das selbstthätige Wasserspritzrohr.

Die zurückbleibenden Treber bilden ein äußerst wertvolles Nahrungsmittel für Tiere und werden an Milchwirtschaften oder Mästereien abgesetzt. In dem Zustande, wie sie gewonnen werden, sind sie mit vielem Wasser durchtränkt, wodurch einerseits ein weiterer Transport erschwert und andererseits ihre Zersetzung durch Fäulnis und Schimmelbildung in hohem Grade begünstigt wird. Diesen Übelständen ist durch die in neuester Zeit konstruierten Trockenapparate abgeholfen, durch welche das Gewicht der Treber auf weniger als ein Drittel reduziert und ihnen unbegrenzte Haltbarkeit erteilt wird. Einen solchen von Ed. Theisen in Leipzig erdachten Apparat stellt Fig. 7 dar. Er besteht in einem eisernen, durch Dampf geheizten Behälter, in welchen an der einen Seite die nassen Treber durch Speisewalzen eingeführt werden; dieselben werden durch rotierende Schaufeln beständig gewandt und vorwärts geschoben, bis sie am Ende vollkommen trocken ausgeworfen werden. Der Maischprozeß wird in den Details auf die verschiedenste Weise ausgeführt und diese Ausführung bedingt die Abweichungen der einzelnen Braumethoden.

Die fertige, aber ungehopfte Würze wird nun dem Kochen in der Braupfanne unterworfen, wobei man schließlich den Hopfen zufügt; der Zusatz von Hopfen darf aber immer erst gegeben werden, wenn das Kochen nahezu beendet ist, da sonst der größere Teil seines wertvollen Aromas verflüchtigt werden würde. Das Kochen hat zum Zweck, die Würze zu konzentrieren, den Hopfen zu extrahieren, einen Teil der in der Würze enthaltenen unveränderten Eiweißkörper, welche die Haltbarkeit des Biers beeinträchtigen würden, zu koagulieren und nebst dem noch unveränderten Stärkemehl durch die in dem Hopfen enthaltene Gerbsäure zu fällen. Durch letzteres wird die Würze geklärt. Die Menge des zuzusetzenden Hopfens ist eine verschiedene. Zum Winterbier, welches in der Regel schon 4—6 Wochen nach dem Brauen konsumiert wird, nimmt man in Bayern nur (alten) Hopfen vom vorigen Jahre und rechnet auf 100 kg Malz 1½ bis 2 kg. Zum Sommer- oder Lagerbier nimmt man neuen (diesjährigen) Hopfen und rechnet für jenes Bier, welches für die Monate Mai und Juni bestimmt ist, auf 100 kg 2—2,5 kg. Für solches Bier, welches sich am längsten, vielleicht bis September oder Oktober halten soll, rechnet man 3 kg Hopfen. In Bayern pflegt man je nach dem Geschmacke der Konsumenten mehrere Hopfensorten miteinander zu mischen, und zwar sog. rauhe (gerbsäurereiche) mit feinen, aromatischen (aus Spalt und Saaz). Von den Hopfenbestandteilen, die bei der Brauerei in Betracht kommen, sind zu erwähnen in erster Reihe die Extraktivstoffe, welche dem Biere neben dem bittern Geschmack auch die narkotischen Eigenschaften erteilen (Griesmayer fand darin ein Alkaloid), dann die Gerbsäure, welche zur Klärung der Würze, zur Mäßigung der Hauptgärung und zur Regelung der Nachgärung beiträgt. Das ätherische Öl und das Hopfenharz wirken ebenfalls gärungshemmend und somit konservierend. Anstatt des Hopfens hat man auch versucht, andere vegetabilische Substanzen, wie Quassia, Tausendgüldenkraut, Bitterklee, Colchicum, Enzianwurzel, Lactucarium, Aloë u. dgl. anzuwenden. Abgesehen davon, daß einige dieser Substanzen geradezu einen nachteiligen Einfluß auf den Organismus ausüben, können diese Körper wohl dem Biere einen bittern Geschmack erteilen, ersetzen aber keineswegs diejenigen Bestandteile des Hopfens, um derentwillen derselbe in der Brauerei Anwendung findet. Diese Hopfensurrogate sind in neuerer Zeit der Gegenstand lebhafter Erörterungen geworden. Indeß hat sich bei den vielfach vorgenommenen chem. Untersuchungen der verschiedensten Biere nur selten ein der Gesundheit nachteiliger Stoff auffinden lassen.

Die früher tarifmäßige und gegenwärtig übliche Konzentration der gekochten und gehopften Bierwürze beträgt bei 17,5° C. in Bayern bei Schenkbier 10,4 bis 10,8, bei Lagerbier 12,3 bis 12,6 Saccharometerprozente (s. d.). Die Würze zu Bock hat 15—16, die zu Salvatorbier 17—18 Proz. Extraktgehalt. Die zum Kochen dienende Braupfanne wurde in früherer Zeit immer aus Kupfer hergestellt, seitdem man aber die Erfahrung gemacht hat, daß in eisernen Pfannen ein ebenso gutes Bier zu gewinnen sei, verwendet man ausschließlich dieses Metall, nur einzelne allzu ängstliche Brauer lassen gegenwärtig noch den Boden aus Kupfer anfertigen. Um im Sudhause nicht vom Dampf belästigt zu werden, wird die Pfanne mit einer Dampfhaube versehen, durch welche der Wasserdampf in einen gut ziehenden Schornstein abgeführt wird. Bei denjenigen Maischmethoden, bei welchen die Maische samt den Trebern in die Pfanne gebracht wird, muß ein Rührwerk vorhanden sein, um ein Ablagern und Anbrennen der Treber am Boden zu verhüten, beim Kochen der Würze ist dies nicht erforderlich. Die Einmauerung der Pfanne erfolgt stets so, daß der ganze Boden vom Feuer bestrichen wird, während die Seitenwände nur unten vom Feuer getroffen werden, um eine Überhitzung der nicht von Flüssigkeit bedeckten Teile zu vermeiden. Fig. 8 der Tafel zeigt die Braupfanne samt der Feuerungsanlage. Das Rührwerk besteht hier aus einer, durch den obern Teil der Haube hindurchgehenden Welle, an welcher unten zwei dem Boden parallele Arme befestigt sind. Auf diese sind lose zahlreiche eiserne Hämmer aufgezogen, welche bei der Drehung der Welle über den Boden schleifen und hier jeden Ansatz verhüten; bei andern Rührwerken ordnet man Ketten statt der Hämmer an; beide erfüllen ihren Zweck gleich gut. Die Heizung der Pfanne erfolgt in den deutschen Brauereien fast ohne Ausnahme durch direkte Heizung, wie hier angegeben; in England verwendet man vielfach Dampfheizung, wobei Dampf von

3—4 Atmosphären Spannung in kupfernen Heizröhren, die spiralförmig gewunden in der Pfanne liegen, cirkuliert.

Dir Gesamteinrichtung des *Sudhauses* für eine größere Brauerei, nach Entwurf der Maschinenfabrik «Germania» in Chemnitz, ergibt sich aus dem Grundriß Fig. 9 und dem Vertikalschnitt Fig. 10. Dasselbr enthält einr Maischmaschine mit doppeltem Rührwerk und die dazu gehörige runde Maischpfanne, ferner einen Läuterungsapparat mit Treberaufhackmaschine und Wasserspritzrohr und endlich die viereckige Würzpfanne. Die Maischmaschine und der Läuterungsapparat stehen so hoch, daß freier Fall zu den Pfannen stattfindet, während eine Centrifugalpumpe die Maische von der Pfannr in die Maischmaschine oder in den Läuterungsapparat befördert. Die obern Stockwerke umfassen die Zuführung des Malzes, Malzputzmaschine, Malzquetsche und Waage, von letzterer fällt das Malz unmittelbar in den Vormaischapparat und von da in die Maischmaschine.

Die gekochte Würze, die siedendheiß aus der Pfanne kommt, muß so schnell als möglich kühlen, d. h. auf die zum Hefengeben und zum Einleiten der Gärung geeignete Temperatur herabsinken, damit sie nicht säuere. Das Kühlen geschieht auf den Kühlschiffen, 18—24 cm tiefen, länglichviereckigen Gefäßen von Eisen, welche an einem kühlen, luftigen Orte aufgestellt werden. In einzrlnen Brauereien ist noch das Auskühlen üblich, welches darin besteht, daß die siedendheiß von der Pfanne auf die Kühle geschöpfte Würze mittels einer Krücke längere Zeit gepeitscht wird; man glaubt, die durch das Auskühlen bewirkte innige Berührung der heißen Würze mit der Luft sei von günstigem Einflusse auf die Haltbarkeit und den Glanz des Biers. Zur Beförderung der Abkühlung ist für Ableitung der Wasserdünste und die Herbeiführung frischer Luft Sorge zu tragen. Zur Unterstützung dieses Luftwechsels wendet man Ventilatoren, Wellen mit Windflügeln und Rührmaschinen an. In München wird die Kühlung durch die hohe Ortslage und die nahen Schneegebirge begünstigt. Da, wo infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse die Gärungstemperatur auf der Kühle nicht zu erreichen ist, bewegt sich die Würze langsam in Kupferröhren durch Eiswasser. Die Einführung dieser Refrigeratoren hat hauptsächlich dem bayr. Brauverfahren den Weg gebahnt nach Niederungen und selbst in wärmere Klimate. Mit günstigem Erfolge wird gegenwärtig auch der von Lawrence konstruierte Kühler verwandt. Derselbe besteht aus zwei vertikal stehenden, wellenförmig gebogenen Kupferplatten, über welche an der Außenfläche sich die warme Würze, oben durch eine gelochte Rinne gleichmäßig verteilt, sich ergießt, während in dem zwischen beiden Platten verbleibenden Raume kaltes Wasser unten einströmt und oben, nachdem es der Würze die Wärme entzogen hat, wieder abläuft. Um die Kühlung möglichst weit treiben zu können, wird der unterr Teil des *Lawrence-Kühler* mit Eiswasser gespeist, das aus einem höher stehenden Reservoir kommt und durch eine Centrifugalpumpe in dieses zurückgefördert wird. Der für diese doppelte Kühlung eingerichtete Apparat ist in Fig. 11 dargestellt.

Nach gehörigem Abkühlen ist die Würze zum Einleiten der *geistigen Gärung* (s. d.) geeignet. Diese geht entweder durch Selbstgärung vor sich, wie z. B. in Belgien bei der Bereitung des säuerlich schmeckenden Faro und Lambik, oder, der gewöhnliche Fall, durch Zusatz von Hefe (Stellen). Durch letzteres Verfahren wird das der Existenz des Biers immer gefährliche Stadium der Selbstgärung übersprungen und sofort rin regelmäßiger Gang der Gärung herbeigeführt, der indessen so zu regulieren ist, daß die Hefe den vorhandenen Zucker erst nnch und nach, zum Teil erst in dem Lagerkeller, in Alkohol und Kohlensäure zerlegt. Dieser Zweck ist dadurch zu erreichen, daß man den Gärungsprozeß möglichst verzögert, und zwar teils durch die erforderliche Abkühlung der Würze, teils auch durch die Verminderung des Quantums der Hefe. Neben der Temperntur ist aber auch die Art der Hefe von Einfluß auf den Gang der Gärung. Einr Hefe, welche bei rascher Gärung und höherer Temperatur sich bildet, verursacht auch in neuer Würze eine schnellere Zersetzung als Hefe, die bei niederer Temperatur und langsamerer Gärung sich abgeschieden. Erstere Art der Hefe heißt Oberhefe, weil sie zum Teil auf der Oberfläche der gärenden Flüssigkeit sich abscheidet, während die zweite Art, die Unterhefe oder das Unterzeug, nach dem Ablassen der gegorenen Würze auf dem Boden sich findet. Die Anwendung dieser beiden Hefenarten und die Wirkung einer höhern und niedern Temperatur führen zur Unterscheidung der Untergärung und der Obergärung. Die *Untergärung* findet bei solchen Würzen Anwendung, welche ein Bier von großer Dauer, wie die bayr. und österr. Biere, liefern sollen. Die *Obergärung* wird dagegen bei solchen Würzen angewendet, welche schnell ein trinkbares (obergäriges) Bier liefern sollen. Ihres raschen Verlaufs wegen findet die Obergärung auch bei solcher Würze Anwendung, die durch große Konzentration oder durch Beimischung gewisser gärungshemmender Substanzen, wie der empyreumatischen Stoffe von starkgedarrtem Malz, ferner größere Mengen von Hopfen (wie es beim Porter der Fall) weniger leicht in Gärung versetzt werden können. Die Untergärung wird in Bayern in großen Gärbottichen aus Eichenholz, gewöhnlich von 10—20 hl Kapazität, vorgenommen. Zu 1000 l Würze gibt man 6—10 l Hefe. Dir Temperatur der Würze beim Anstellen beträgt durchschnittlich beim Sommerbier 6—8°, beim Winterbier 9 bis 11° C.; doch bringt man die Temperatur, sobald die Gärung einmal eingetreten ist, bei untergärigrn Bieren durch Einhängen von mit Eis gefüllten Metallkübeln viel weiter, auf etwa 4° C. herab, um die Gärung langsam verlaufen zu lassen. Nach beendigter Hauptgärung, welche für Sommerbier 9—10 Tage, für Winterbier 7—8 Tage währt, ist die gegorene Würze, die man grünes Bier oder Jungbier nennt, zum Fassen reif. Die Lagerfässer sind gewöhnlich ausgepicht, d. h. auf der Innenseite mit Pech überzogen. Das Auspichen bezweckt zum Teil eine größere Reinlichkeit, auch größere Sicherheit gegen das Ausrinnen, auch wird dns Bier durch die Brandharze des Pechs haltbarer. Die Gewohnheit der Brauer, bei der Bereitung der für den Export bestimmten Biere etwas Fichtenharz, Guajakharz oder Pech mit rinzusieden, steht damit in Zusammenhang. Zur Nachgärung und Lagerung wird das Bier in die Lagerkeller gebracht, die recht kalt sein müssen, damit die Nachgärung langsam verlaufe und das Bier bis zum Wiederbeginn des Brauens sich halte. Die allgemeine Verwendung des Eises in den Lagerkellern

hat den Brauereien freiere Bewegung gestattet, und die Beschränkung hinsichtlich der Kelleranlagen besteht nicht mehr in dem Maße wie früher; der Felsenkeller hat daher aufgehört, der Talisman der Brauereien zu sein. Bei der Konstruktion der Lagerkeller werden gegenwärtig zwei verschiedene Systeme angewandt. Das ältere hat Eisräume, welche neben den einzelnen Abteilungen der Lagerkeller liegen und durch Öffnungen mit diesen kommunizieren, je nachdem die Öffnungen mehr oder weniger erweitert werden, kann man die Temperatur beliebig regulieren. Hiervon ganz abweichend ist das in neuerer Zeit mehr und mehr mit günstigstem Erfolge eingeführte System Brainard. Dieses hat nur einen Eisraum, der unmittelbar über dem Gärkeller, unter dem sich der Lagerkeller befindet, liegt. Durch vorhandene Luftzüge kann man beliebig kalte Luft aus dem Eisraum in den Lagerkeller abfließen lassen, während der Gärkeller durch eine Metalldecke, auf der das Eis ruht, abgekühlt wird. Endlich erreicht man auch die nötige Temperaturerniedrigung im Lagerkeller durch Einblasen von mit Eismaschinen abgekühlter Luft.

Die Obergärung findet Anwendung zur Erzeugung der Biere Böhmens (namentlich pilsener Bier), der Biere Frankreichs, Englands und Belgiens, in Deutschland wendet man Obergärung nur noch bei der Fabrikation der leichten sog. Hausbiere und bei einigen besondern Biersorten an. Die mittels der Obergärung produzierten Biere sind bei sonst gleicher Behandlung weniger haltbar als die untergärigen. Der Grund, weshalb man in vielen Gegenden der Obergärung den Vorzug gibt, ist, daß dieselbe nicht so sehr wie die Untergärung an niedere Temperatur gebunden ist, daß sie somit überall und in jedem Klima und zu jeder beliebigen Jahreszeit angewendet werden kann. Bei Anwendung der Obergärung ist es daher auch nicht notwendig, so große Vorräte von Bier zu halten wie bei untergärigem Biere. Für die weinartigen und stark moussierenden Weißbiere ist nur die Obergärung zulässig. Die engl. Biere (Porter und Ale) könnte man ebenso gut durch Untergärung darstellen. Allein, abgesehen davon, daß das engl. Klima der Untergärung Schwierigkeiten entgegenstellt, werden die engl. Biere so reich an Alkohol, Malzextrakt und konservierenden Malz- und Hopfenbestandteilen gebraut, daß man auch durch die wohlfeilere Obergärung ein haltbares Bier zu erzeugen vermag.

Daß man in neuerer Zeit die Gerste in der Brauerei zum Teil durch Kartoffelstärke, Reis und Mais, durch Stärkezucker, Melasse und Glycerin zu ersetzen gesucht hat, sei beiläufig erwähnt; in Bayern ist die Anwendung aller Surrogate gesetzlich verboten. Die Bestandteile des normalen, aus Malz und Hopfen bereiteten Biers sind Alkohol, Kohlensäure, unzersetzter Stärkezucker, Dextrin als Hauptbestandteil der Quantität nach, kleine Mengen von Bernsteinsäure und Glycerin, Eiweißsubstanzen und die anorganischen Körper aus der Gerste, welche in das Bier übergegangen sind. Die Summe sämtlicher Bestandteile eines Biers nach Abzug des Wassers ist sein Gesamtgehalt, die Summe der nicht flüchtigen Bestandteile sein Extraktgehalt. Biere, welche reich an Malzextrakt sind, werden substantiöse, fette, vollmundige Biere genannt; jene dagegen, welche wenig Extrakt, aber viel Alkohol enthalten, mithin die weinartigen Biere, heißen trockene oder magere Biere. Der Alkoholgehalt, in Gewichtprozenten ausgedrückt, beträgt bei bayr. Winterbier 4 Proz., bei Sommerbier 4,5, bei schwechater Bier 4,2, bei straßburger Bier 4,3, bei pilsener Bier 3,5, bei dresdener Waldschlößchen 3,9, bei dresdener Feldschlößchen 3,7, bei berliner Tivolibier 4,1, bei Porter 6—7, bei Ale 6—9 Proz. Der Gehalt an Extrakt beträgt bei den deutschen Bieren 4,4 bis 6, bei münchener Bock 8,6 bis 9,8, bei Salvator 9,0 bis 9,4, bei Porter 5,9 bis 6,9, bei Ale 14 bis 19,00 Proz. 1 l Bier enthält 0,57 bis 0,23 g Phosphorsäure.

Das Bier hat als Nahrungs- und Genußmittel sowie als Gegenstand des Handels eine solche Wichtigkeit erlangt, daß man längst nach Mitteln strebte, mit Hilfe deren der relative Gehalt der verschiedenen Biere bestimmt werden könnte. Die Bierprüfung geschieht teils mit Hilfe der physik. Eigenschaften, teils aber auch durch das chem. Verhalten. Zu den erstern sind zu rechnen Geschmack, Geruch, Farbe, Konsistenz, Durchsichtigkeit oder Glanz, spezifisches Gewicht, Lichtbrechungsvermögen, Verhalten der Biere beim Ausgießen, die Beschaffenheit des Schaumes u. s. w. Zu der chem. Bieruntersuchung gehört die Bestimmung der nähern Bestandteile, nämlich der Kohlensäure, des Alkohols, des Extrakts und des Wassers. Unter den physik. Eigenschaften steht ohne Widerrede der Geschmack in erster Reihe; durch ihn und bei gleichzeitiger Berücksichtigung des Geruchs und der Farbe glaubte man über den Wert oder Unwert eines Biers entscheiden zu können. Man hat daher, als das Bier immer mehr Volksnahrungsmittel wurde, in vielen Städten durch ein Kollegium der Brauältesten die Biere probieren lassen, um auf Grund des Verdikts bekannt zu geben, wo das beste Bier zu haben sei. Später übertrug man die Zungenprobe nicht mehr den Brauern, Richtern in eigener Sache, sondern anerkannten Bierkonsumenten; so entstand das in Bayern heutzutage noch florierende Institut der Bierkieser oder Bierbeschauer. Obgleich nicht zu leugnen, daß man es mit der Zunge durch stete Übung in der Beurteilung von Flüssigkeiten und Waren bis zu einer staunenswerten Fertigkeit bringen kann, so bleibt es doch immer eine mißliche Sache, von dem Ausspruche des Bierkiesers den Kredit und mit ihm häufig die Existenz einer Bierbrauerei abhängig zu machen. Auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Bierproben sind: die chem. Untersuchung der Biere, in allen Fällen indiziert, wo der Verdacht vorliegt, daß der Brauer schädliche Hopfen- und Malzsurrogate angewendet habe; die saccharometrische Probe von Balling und von A. Metz; die hallymetrische von Fuchs, welche nach der im Biere auflöslichen Kochsalzmenge schließt; die optisch-aräometrische Probe von Steinheil, welche die lichtbrechende Kraft und das spezifische Gewicht als Maßstab annimmt. Ein mäßiger und geregelter Biergenuß ist dem Körper zuträglich; übermäßiger Genuß dagegen erzeugt eine aufgeschwemmte Körperbeschaffenheit und nicht selten eine eigentümliche geistige Indolenz. Zum Haltbarmachen der für den Export bestimmten Flaschenbiere wendet man gegenwärtig das auch zum Weinkonservieren übliche Pasteurisieren (s. d.) oder einen Zusatz von etwas Salicylsäure an.

II. Kulturgeschichtlich und statistisch. Das Bier, dem eine große kulturgeschichtliche Bedeutung nicht abgesprochen werden kann, war im Altertum nicht unbekannt. Äschylus, Sophokles,

Diodor von Sicilien, Plinius u. a. erwähnen bereits des Biers (grch. ζύθος). Berühmte Brauereien waren zu Pelusium, der Bierstadt der Alten, wie etwa München für die Gegenwart, an einer der Nilmündungen, daher der Name Pelusisches Getränk für Bier bei verschiedenen Schriftstellern. Die Geheimnisse der Brauerei wurden nach ägypt. Rezepten von Phöniziern dem Süden und Norden Europas importiert. Griechen, Römer und Gallier kannten das Bier und die alten Sachsen und Dänen rechneten den Bierrausch zu den vorzüglichsten Freuden, welche Odins Helden in Walhalla genießen würden. Eine ältere deutsche Sage meint, Gambrinus, König von Brabant, sei der Erfinder des Biers, und infolge davon verehren die Brauer diesen mythischen König als ihren Schutzpatron. Im 12. und 13. Jahrh. fand das Bier in Deutschland größere Verbreitung, war aber hier schon längst bekannt und wird in deutschen Geschichtsquellen bereits im 6. Jahrh. erwähnt. So findet sich im Rechtsbuche der Alamannen (Ende des 6. Jahrh.) die Bestimmung, daß jeder, der einem Gotteshause angehöre, 15 Seidel Bier an dasselbe abzuliefern habe. Von der Aufmerksamkeit, welche Karl d. Gr. dem Biere geschenkt hat, zeugt seine Anordnung, daß tüchtige Braumeister an das Hoflager geschickt werden mußten; auch gab er selbst Vorschriften zur Bereitung von Bier. Seit 1482 braute man in den deutschen Klöstern ein starkes Bier für die Patres (Patresbier) und ein schwaches für den Konvent (Kovent). Im 16. Jahrh. war die Bierbrauerei in Deutschland auf einer sehr hohen Stufe, und das Bier machte einen der wichtigsten Exportartikel für Deutschland aus. Der Dreißigjährige Krieg vernichtete nebst so vielen andern Grundlagen der Volkswirtschaft auch die Blüte der deutschen Bierbrauerei. Der Wohlstand sank und mit ihm die Qualität des Biers und mit der Qualität auch der Ruf und die Nachfrage. Während in früherer Zeit in jedem Hause der Bedarf an Bier gebraut wurde, bildete sich nun, namentlich in den Niederlanden, ein besonderer Brauerstand, welcher in einigen Städten, wie Gent, Brügge, Brüssel u. s. w., zu hohem Ansehen gelangte. Im Süden Deutschlands sind besonders Regensburg und Ulm als diejenigen Städte zu bezeichnen, die sich durch gute Brauereien auszeichneten. In solchen Städten, wo aus Mangel an guten Kellern u. s. w. kein gutes Bier hergestellt werden konnte, bezog der Magistrat fremdes Bier, welches in besondern Schenkstuben ausgeschenkt wurde. Dies trug namentlich auch zur Entstehung der Ratskellereien bei. Manche Biere erlangten eine große Berühmtheit, so die braunschweiger Mumme, das eimbeckische, das merseburger, das bamberger Bier u. s. w. Der Übergang der Brauerei zu dem fabrikmäßigen Betriebe fand in dem zweiten Drittel des 19. Jahrh. statt. Der wachsende Wohlstand nach Beendigung der Napoleonischen Kriege und die Gründung des Zollvereins äußerte den günstigsten Einfluß auf den Bierverbrauch und auf die Beschaffenheit der Biere. Gegenwärtig gilt das in Bayern gebraute Bier für das beste, und die daselbst übliche Braumethode hat sich bereits in einem großen Teile von Europa, mit Ausnahme von England und den eigentlichen Weinländern, ebenso in Nordamerika und Australien, ja selbst in der Türkei eingebürgert, deren Bewohner sich glücklich preisen, daß Mohammed das Bier nicht gekannt und dessen Genuß daher nicht verbieten konnte. In neuerer Zeit ist dem bayr. Biere ein mächtiger Konkurrent in dem wiener und pilsener Biere erwachsen. Trotz dieser Konkurrenz beginnt aber das deutsche Bier auf dem Weltmarkt wieder dieselbe und eine noch wichtigere Rolle zu spielen wie in frühern Jahrhunderten, nicht allein daß ein großer Teil von Frankreich, besonders Paris, für den Konsum deutschen Biers gewonnen ist, sondern es findet auch ein starker Bierexport nach überseeischen Häfen statt; in Australien sind Brauereien nach deutschem Muster errichtet worden.

Die Bierbrauerei Deutschlands repräsentiert einen hervorragenden Anteil am Nationalreichtume und der gewerblichen Industrie. An Großartigkeit sowohl des Betriebs wie der Produktion stehen die Brauereien Münchens weitaus obenan. Im J. 1874 bestanden hier 14 Etablissements, welche beinahe 1400000 Eimer Bier lieferten. Die größte Brauerei Münchens und überhaupt Bayerns ist die von Gabriel Sedlmayr, welche im genannten Jahre 290000 hl Bier lieferte und mehr als 1 Mill. Mark Malzaufschlag zahlte. Das Etablissement von L. Brey in München rivalisiert an Produktion und Ausdehnung mit dem vorigen. Nächst München arbeiten in Bayern besonders noch Weihenstephan bei Freising, Kulmbach, Erlangen, Würzburg, Zirndorf bei Fürth, Kitzingen und Nürnberg für den Export. Der Steuerertrag vom Biere belief sich 1879/80 im Gebiete des Reichssteuergebietes auf 16,8, in Bayern 21,0, in Württemberg 5,3, in Baden 2,3, in Elsaß-Lothringen 1,7 Mill. Mark. Der Bierkonsum im deutschen Reichssteuergebiet belief sich pro Kopf 1872 auf 53,4 l, 1873 auf 66,8 l, 1874 auf 70,0 l, 1875 auf 72,0 l, 1880 auf 90,0 l; in Bayern 1879/80 auf 232 l, in Württemberg auf 162 l, in Baden auf 70 l, in Elsaß-Lothringen auf 52 l pro Kopf.

Im österr.-ungar. Kaiserstaate hat die Bierproduktion namentlich in Böhmen, Niederösterreich und Mähren in neuester Zeit so bedeutende Fortschritte gemacht, daß das österreichische, böhmische u. s. w. Bier in Betreff der Qualität bereits dem bayrischen erfolgreich konkurriert. Am großartigsten wird die Brauerei in Wien und Umgebung betrieben. Das Etablissement von A. Dreher in Schwechat mit seinen Filialen zu Steinbruch bei Pest und Micholup bei Saaz in Böhmen ist das bedeutendste des Kontinents. Es lieferte im J. 1873 nicht weniger als 800000 Eimer Bier. Der Ertrag der Biersteuer in ganz Österreich belief sich 1872 auf 19560000 Fl. österr. Währung. In Frankreich betrug dieselbe 16000000 Frs., in Großbritannien und Irland 5309112 Pfd. St., in Belgien 14555088 Frs.

Das gesamte Europa zählte 1880/81 etwa 40000 Bierbrauereien, welche jährlich ungefähr 102000000 hl Bier lieferten, wovon 35682591 hl in Großbritannien und Irland, 14480909 hl in Preußen, 11852591 hl in Bayern, 11180689 hl in Österreich-Ungarn, 7090000 hl in Frankreich, 1200000 hl in Rußland gebraut wurden. Hinsichtlich des Konsums steht Bayern an der Spitze mit 240 l jährlich pro Person; darauf folgen: Belgien mit 149 l, England mit 143 l, Deutsches Reich (exclusive Bayern) mit 94 l, Schottland mit 44 l, Irland mit 42 l, Holland mit 37 l, Österreich mit 31 l, Frankreich mit 21 l, Rußland mit nicht ganz 2 l jährlich pro Person.

Aus der umfangreichen Litteratur über Bier sind hervorzuheben: die Lehr- und Handbücher der chem. Technologie von F. Knapp und Rud. Wagner; Kerl und Stohmann [Muspratt], «Encyklopädie der technischen Chemie» (Art. «Bier» in Bd. 1, 3. Aufl., Braunschw. 1874); Balling, «Anleitung zum Gebrauche des Sacharometers» (Prag 1855); derselbe, «Die Gärungschemie» (Bd. 1 u. 2, Prag 1865); Vogel, «Die Bieruntersuchung» (Berl. 1865); Habich, «Schule der Bierbrauerei» (3. Aufl., Lpz. 1875); Faßbender, «Die Anlage von Bierbrauereien» (Lpz. 1872); Gräße, «Bierstudien; Geschichte des Biers und seiner Verbreitung» (Dresd. 1873); Heiß, «Die Bierbrauerei» (6. Aufl., bearbeitet von G. Grießmayer, Augsb. 1874); Lintner, «Lehrbuch der Bierbrauerei» (7. Aufl. von Ottos «Lehrbuch der landwirtschaftlichen Gewerbe», Braunschw. 1878); Peltz und Habich, «Handbuch für Bierbrauer und Mälzer» (Braunschw. 1877); Reischauer, «Die Chemie des Biers» (Augsb. 1877); Thausing, «Die Theorie und Praxis der Malzbereitung und Bierfabrikation» (2. Aufl. mit Atlas, Lpz. 1882); Schneider, «Die Mälzerei. Chemie und Physiologie der Malzbereitung» (2. Aufl., Lpz. 1875); G. Noback, «Die Bierproduktion in Österreich-Ungarn, im Deutschen Reiche u. s. w.» (Wien 1873); derselbe, «Offizieller Ausstellungsbericht über Bier, Malz, Maschinen und Apparate für Brauereien und Mälzereien» (Wien 1874). Zeitschriften sind: «Der bayr. Bierbrauer» (herausg. von Lintner, Münch., seit 1866), «Der Bierbrauer» (neue Folge, herausg. von Schneider, Lpz., seit 1870), «Der böhm. Bierbrauer» (herausg. von Schmelzer, Prag, seit 1874), «Zeitschrift für das gesamte Brauwesen, Organ der wissenschaftlichen Station für Brauerei in München» (herausg. von Lintner, Aubry und Holzner, Münch., seit 1878).

Bierdruckapparat, auch Bierpression genannt, ist eine Vorrichtung, welche das zum Ausschank kommende Bier fortwährend unter erhöhtem Druck hält und somit ein Entweichen der Kohlensäure verhindert, wodurch, sowie durch den vollständigen Abschluß von der äußern Luft, das Bier auch bei langsamem Konsum während der ganzen Dauer des Abzapfens seinen frischen Geschmack behält. In der beistehenden Fig. 1 ist die Einrichtung eines solchen Apparats veranschaulicht. Durch die meist einfach wirkende Luftkompressionspumpe A wird die Luft in dem Luftkessel B bis zu einer Spannung von 1 bis 2 Atmosphären Ueberdruck zusammengepreßt; die Höhe dieser Spannung läßt ein passend angebrachtes Manometer m erkennen. Von diesem mit komprimierter Luft gefüllten Reservoir führt ein durch einen Hahn verschließbares Rohr r zu dem zum Ausschank bestimmten Faß und wird mit demselben durch einen eigentümlich geformten Hahn n luftdicht verbunden. Der letztere hat zu diesem Zweck ein konisch anlaufendes Gewinde, mit welchem er in der in dem Fasse angebrachten, zu seiner Aufnahme bestimmten Öffnung befestigt wird und so einerseits die Verbindung mit dem Luftkessel herstellt, andererseits das Bier durch ein bis nahe auf den Boden reichendes Rohr bis zur Ausschankstelle C führt, wo es nach dem Öffnen des Auslaßhahnes mit einer der ausgeübten Pression entsprechenden Geschwindigkeit in das untergehaltene Glas läuft. Die Ausschankstelle kann daher in beliebige Entfernung von den Bierfässern verlegt werden; es ist also die Möglichkeit geboten, dieselben während des Ausschanks im Keller liegen zu lassen. Zugleich gestattet die Anwendung dieses Apparats, die mit dem Biere in Berührung kommende Luft aus der äußern Atmosphäre anzusaugen und erforderlichenfalls durch einen mit Watte gefüllten Behälter von allen

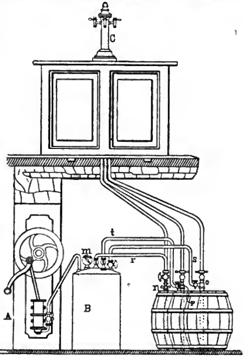


Fig. 1.

Staubteilen zu reinigen. Die Abbildung zeigt ferner eine Anordnung des B.s, welche gestattet, drei Sorten Bier gleichzeitig an der Ausschankstelle C zu verzapfen. Zu dem Zwecke ist der Luftkessel mit zwei weitern Fässern durch die Hähne p und o und die Röhren t und s in Verbindung gebracht und die Ausschanksäule trägt drei Auslaßhähne. Um für große Restaurationen mit bedeutendem Bierkonsum das häufig notwendig werdende Nachpumpen von Luft in den Luftkessel leicht und schnell zu bewirken, hat man selbstthätige Luftkompressionsapparate konstruiert, die durch den Druck der städtischen Wasserleitung in Thätigkeit versetzt werden. Von W. Raydt in Hannover sind Versuche gemacht worden, die Luftpumpe der B. durch einen mit flüssiger Kohlensäure gefüllten Behälter zu ersetzen, indem die allmählich wieder gasförmig werdende Kohlensäure

den erforderlichen Druck abgibt. So mannigfache Vorteile indes dieses Verfahren auch bietet, so liegt doch die Gefahr einer Explosion des mit der flüssigen Kohlensäure gefüllten Behälters zu nahe, um die allgemeine Einführung solcher Apparate ratsam erscheinen zu lassen.

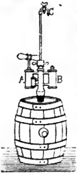


Fig. 2.

Dem Bedürfnis kleinerer Schanklokale mit geringerm Konsum entspricht der in Fig. 2 dargestellte *transportable* B., welcher in kompendiöser Form alle Teile des oben beschriebenen enthält. A ist die Luftkompressionspumpe, B der Luftkessel und C der Auslaßhahn. Der ganze Apparat ist direkt auf dem Faß zu befestigen und gestattet bei bequemer Handhabung ein Verzapfen des Biers mit allen Vorteilen des großen Apparats.

Da es für den Wohlgeschmack des Biers sowie in gesundheitlicher Hinsicht von größter Wichtigkeit ist, daß bezüglich der Reinigung der Rohrleitung und der übrigen Teile der B. die gewissenhafteste Sorgfalt beobachtet wird, haben in neuester Zeit die Behörden Veranlassung genommen, die zweckmäßige Reinigung der betreffenden Rohrleitungen anzuordnen und an vielen Orten einen eigens hierzu konstruierten *Dampfreinigungsapparat* zu empfehlen. Die beistehende Fig. 3 zeigt eine derartige

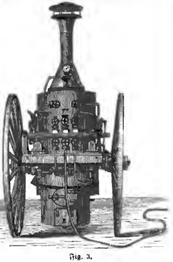


Fig. 3.

Konstruktion nach dem System des Ingenieurs Sinckholle (Patentinhaber, alleiniger Fabrikant und Lieferant ist R. Reddermann in Straßburg i. E.), welche in zweckmäßiger Kombination alle notwendigen Vorrichtungen, um eine gründliche Reinigung zu erzielen, in sich vereinigt und, auf Rädern ruhend, durch Menschen- oder Pferdekraft fortgeschafft werden kann. Durch einen mit demselben in Verbindung gebrachten, an der betreffenden Bierleitung befestigten Gummischlauch strömen unter starkem Druck erstens ein Dampfstrahl, um die anhaftenden Unreinigkeiten zu lösen, zweitens heißes Wasser, um die losgelösten Schmutzteile mit fortzureißen, drittens kaltes Wasser, um die Röhren zu kühlen, viertens Luft zum Trocknen der letztern durch die Bierleitung und die Hähne derselben. Um Luftkessel und Rohre gründlich und ohne Umständlichkeit zu reinigen, ist es notwendig, unten am Boden des erstern einen Ablaßhahn anzubringen, durch welchen der angesammelte Schmutz und Schlamm mittels des Dampfes ausgestoßen werden. Die Aufstellung und Handhabung der Maschine sind ungemein einfach. Dieselbe wird ohne Störung des allgemeinen Verkehrs auf der Straße oder in dem Hofe, in möglichster Nähe der Abzugshähne, aufgestellt. Der stets an der Maschine befestigte Schlauch wird, entsprechend der Länge des betreffenden Raums, abgerollt, durch eine Thür- oder Fensteröffnung geführt und an den Abzugshähnen festgemacht. Inzwischen ist im Keller das Ende des zu reinigenden Rohrs in einen mit Wasser gefüllten Eimer gelegt worden, worauf schnell nacheinander die obenerwähnten vier Strömungen erfolgen.

Biermann (Karl Eduard), Landschaftsmaler, Professor und Mitglied der Kunstakademie zu Berlin, geb. daselbst 26. Juli 1803, trat im 14. Jahre in die Porzellanmanufaktur, widmete sich der Dekorationsmalerei und ging dann zur Landschaftsmalerei über. Zu diesem Zwecke lebte B. abwechselnd in Tirol und der Schweiz, später auch in Italien. Ganz besonders war es die Schweiz und ihre Alpenwelt, welche ihn zu größern Gemälden anregte. Er stellte 1834 seine Aussicht auf Florenz aus, die Eigentum des Berliner Kunstvereins wurde, wie der bald darauf folgende Dom von Mailand. Eine seiner größten und berühmtesten Landschaften ist der Abend auf der Hochalp (1842). Viele seiner landschaftlichen Bilder, namentlich der italienischen (z. B. Tassos Eiche u. a.), sind durch Stich und Lithographie verbreitet worden. B.s Arbeiten zeigen eine glänzende Technik, tragen aber meist ein gewisses dekorationsmäßiges Gepräge. Dies tritt besonders hervor in den landschaftlichen Fresken, mit denen er neben andern (nach Zeichnungen der Brüder Weidenbach, Teilnehmer der Lepsiusschen Expedition) die Wände des Neuen Museums in Berlin schmückte. Mit kecker virtuoser Pinselführung veranschaulichte er dort die Insel Philä, den Vorhof des Tempels von Edfu, den Tempelhof zu Karnak sowie die Reste des Amphitheaters von Syrakus. Große Frische und Naturwahrheit zeigen 16 Aquarelle, die er 1853 als Früchte einer Reise in Dalmatien ausstellte. Seitdem ist er der erste Vertreter der landschaftlichen Aquarellmalerei in Berlin und hält als solcher eine vielbesuchte Schule.

Biernatzki (Joh. Christoph), deutscher Schriftsteller, geb. 17. Okt. 1795 zu Elmshorn in Holstein, besuchte das Gymnasium zu Altona, widmete sich seit 1816 auf den Universitäten zu Kiel, Jena und Halle dem Studium der Theologie und der orient. Sprachen und erhielt 1821 eine Predigerstelle auf der Hallig Nordstrandischmoor an der westschlesw. Küste. Nachdem er hier die furchtbare Sturmflut vom 3. Febr. 1825 überstanden, kam er noch in demselben Jahre als Pfarrer der evang.-luth. Kirche nach Friedrichsstadt, wo er 11. Mai 1840 starb. Schon auf seiner Hallig, einem fast ganz unfrucht-

baren, steten Überschwemmungen ausgesetzten, nur von armen Fischern und Seeleuten bewohnten Landstrich, erwarb er sich den Ruhm eines unermüdlich thätigen Seelsorgers. Die wertvollste seiner Arbeiten, weil des Verfassers unmittelbarer Umgebung entnommen, die er mit ergreifender Wahrheit schildert, ist »Die Hallig, oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee« (Altona 1836; 3. Aufl. 1852; mit einer Einleitung von H. Düntzer, Stuttg. 1881). Außerdem verfaßte er ein religiöses Lehrgedicht, »Der Glaube« (1. u. 2. Aufl., Schlesw. 1825), die Novellen «Wege zum Glauben, oder die Liebe aus der Kindheit» (Altona 1835; 2. Aufl., Lpz. 1852) und «Der braune Knabe» (2 Tle., Altona 1839; 3. Aufl., Basel 1882). Seine «Predigten» (Kiel 1841) sowie seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Altona 1844; 2. Aufl., Lpz. 1852) erschienen erst nach seinem Tode. Eine Lebensbeschreibung B.s (2. Aufl., Lpz. 1852) hat sein Sohn Karl Bernhard B., Pastor in Altona, veröffentlicht.

Vierpression, s. Vierdruckapparat.

Bierstadt (Albert), hervorragender amerik. Landschaftsmaler, geb. 1830 zu Solingen bei Düsseldorf, war kaum zwei Jahre alt, als seine Eltern nach Amerika auswanderten, und wurde zu New-Bedford in Massachusetts erzogen. Er zeigte schon in frühester Jugend großes Talent im Zeichnen, malte zuerst 1851 in Öl, begab sich 1853 nach Düsseldorf, auf dessen Akademie er sich ausbildete. Im Herbst 1857 kehrte er, nachdem er vorher die Schweiz und Italien bereist hatte, in die Vereinigten Staaten zurück und begleitete bald darauf den General Lander auf einer Vermessungsexpedition über die Großen Ebenen und die Felsengebiege bis an die Küste des Stillen Oceans. Diese und einige spätere Reisen gewährten ihm die Motive zu einer Reihe von großen Landschaften, auf welchen sein Ruf als Maler beruht. Besonders daraus heevorzuheben sind: Die Felsengebirge, Landers Peak (1867 in Paris ausgestellt), Die Dome des Yo-Semitethals, Auswanderer auf den Großen Ebenen, Mount-Hood und Der brennende Vesuv. B. gehört in seinem Kolorit der Düsseldorfer Schule an, zeigt aber in seiner Konzeption und Ausführung eine kühnere und realistischere Auffassung. Er wohnt im Winter gewöhnlich in Neuyork und im Sommer in dessen unmittelbarer Nähe am Hudson.

Bierstein (Getreidestein, Zeilithoid), heißt ein früher vorübergehend aufgetauchtes Fabrikat, welches in einer bis zum Erstarren eingedickten Würze bestand, aber trotz vieler Reclame keinen Eingang fand.

Bierwage ist ein Saccharometer (s. d.), mittels dessen der Extraktgehalt der Würze bestimmt wird, sie ist identisch mit dem der Spiritus- und Zuckerfabrikanten.

Biesbosch (Binsenbusch), ein mit dem Meere in Verbindung stehender, inselreichee und verschlammter Meerbusen zwischen den niederländ. Provinzen Südholland und Nordbrabant, zwischen den Städten Dordrecht, Geertruidenberg und Willemstad, nimmt die unter dem Namen Werkendamer Killen bekannten, bei Hardinxveld beginnenden südl. Seitenausgänge der Merwe oder Merwede (d. i. der bei Loevenstein und Woudrichem mit dem Rheinarm Waal vereinigten Maas) auf, deren dann wiedervereinigte Gewässer unter dem Namen Amer oder Hollandsch-Diep, zuletzt Haringvliet genannt, gegen Westen in die Nordsee ausmünden. Der B., auch «das ertrunkene Holland» genannt, entstand in der Sturmnacht vom 18. zum 19. Nov. 1421 durch einen Deichbruch der Maas, wobei 72 wohlhabende Flecken und Dörfer und 100000 Menschen mit den fruchtbarsten Fluren zu Grunde gingen. Die ganze Fläche nimmt fast 200 qkm ein. Seit dem 18. Jahrh. sind viele Sandbänke hervorgetreten und haben sich mit Grün bedeckt. Außerdem legte man Polder, namentlich in der Mitte an, und hat dadurch einen großen Teil des Landes wiedergewonnen. So sind durch die fortschreitende Poldergewinnung allmählich 34 bee untergegangenen Ortschaften wieder aufgebaut worden. Das Ganze besteht jetzt aus 50 ansehnlichen, inselartigen Flächen und Poldern, die durch ebenso viele Hauptwasserstrecken voneinander geschieden sind. Heu, Schilfrohr, Binsen und Weiden werden im B. in Menge gewonnen.

Biesenthal, Stadt in der preuß. Provinz Brandenbueg, Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Oberbarnim, an der Finow, 4 km westlich vom Bahnhof B. an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, 15 km südwestlich von Eberswalde, zählt (1880) 2292 E., welche sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigen.

Biesfliegen, auch Dasselfliegen (Oestrida), eine merkwürdige Familie der zweiflügeligen Insekten oder Dipteren, die sich durch ihre schmarotzende Lebensweise im Larvenzustande auszeichnet. Die vollkommenen Fliegen haben kleine, dreigliederige Fühlhörner und sehr verschiedene Gestalt, sodaß die einen kleinen Erdhummeln, die andern Bremsen ähnlich sehen. Sie sind dadurch merkwürdig, daß sie keinen Rüssel besitzen und durchaus keine Nahrung zu sich nehmen können, da der Mund vollkommen geschlossen ist. Auch leben sie nur der Fortpflanzung und nur wenige Tage. Die hummelähnlichen B. (Cuterebra, Hypoderma) leben als Larven vorzugsweise in der äußern Haut des Rindviehs, der Hirsche, Rehe, Renntiere oder in den Stirnhöhlen der Schafe (Cephalomyia). Die Larve oder Made kriecht aus dem an den Haaren angeklebten Ei aus, bohrt sich meist in die Haut des Rückens ein und verursacht dort eine häßliche, große Eiterbeule, aus deren kleiner Öffnung, die beständig Eiter aussickern läßt, die Laeve ihr spitzes Hinterende mit zwei braunen Luftlöchern hervorstreckt. Beim Gerben der Häute bilden diese Beulen runde Löcher. Die Made drängt sich, wenn sie ausgewachsen ist, hervor und läßt sich zu Boden fallen, wo sie sich verpuppt. Die B. der Schafe, auch der Stirngrübler (Cephalomyia ovis) genannt, verursacht nicht die Drehkrankheit, wohl aber Stockschnupfen, Schleudern und Mangel an Freßlust. Die Bremsfliegen (Gastrophilus) unterscheiden sich von den obenbeschriebenen echten B. (Oestrus) durch Stachelkränze am Leibe der Maden, die im Magen und Darm der Pferde, Maultiere und Esel leben und sich in die innere Darmhaut mit zwei Höckern am Kopfe einbohren. Die Eier werden von den Fliegen an Orte gelegt, welche das Pferd ablecken kann. Es entsteht daraus eine lange, sehr bewegliche Larve mit zwei Haken. Diese wird von den Tieren abgeleckt und verschluckt. Im Magen bildet sich die zweite Larve, kurz, dick, mit Stachelkränzen am Leibe und Haken am Kopfe, mit welchen sie sich in die Schleimhaut einbohrt. Durch ihr Blutsaugen bilden die Larven große Blutflecken, und wenn zahlreich, können sie selbst tödliche Blutarmut erzeugen. Sind sie nach zehn Monaten ausgewachsen, so gehen sie mit dem Kote ab und verpuppen sich in der Erde. Die B.

befallen nur Tiere, die zur Weide gehen. Die in der Haut lebenden Maden kann man herausdrücken; die Beulen verheilen dann bald. Von den B. verschieden sind die Bremen oder Bremsen, die oft mit ihnen verwechselt werden.

Biester (Joh. Erich), Vertreter der berliner «Aufklärung», geb. 17. Nov. 1749 zu Lübeck, studierte die Rechte in Göttingen, wurde 1773 Lehrer an der Ritterakademie zu Bützow in Mecklenburg, 1777, von Nicolai empfohlen, Sekretär des Ministers von Zedlitz in Berlin, 1784 von Friedrich II. zum Vorsteher der berliner Bibliothek ernannt, 1788 Mitglied der berliner Akademie und starb 20. Febr. 1816. Er gab seit 1783 mit F. Gedike die «Berlinische Monatsschrift» heraus, fortgesetzt von ihm allein seit 1797 als «Berlinische Blätter», von 1799—1811 als «Neue berlinische Monatsschrift», die sich mit Goethe verfeindete.

Bietigheim, Stadt im Oberamt Besigheim des württemb. Neckarkreises, am Einfluß der Metter in die Enz (über die ein Bahnviadukt führt) und an der Linie Bretten-Stuttgart der Württembergischen Staatsbahn, von der hier die Untere Neckarbahn nach Heilbronn abzweigt, hat eine Latein-, eine Real- und eine Gewerbliche Fortbildungsschule, eine große Baumwollspinnerei, Fabrikation von Tuch, Wetz- und Bimsstein, Ziegeln, Mosaik und Dampfkochtöpfen, Mühlsteinbrüche, Färberei, Wein- und Holzhandel und zählt (1880) 4004 meist prot. E.

Bièvre (Maréchal, Marquis von), bekannt durch seine witzigen Calembourgs, geb. 1747 zu Paris, war der Enkel des Georges Maréchal, eines der berühmtesten Chirurgen des 17. Jahrh., und diente im Korps der Mousquetaires, einer adeligen Leibgarde der Könige von Frankreich. Durch seinen Witz und seine Calembourgs bekannt, ward er Ludwig XV. vorgestellt, welcher den Wunsch äußerte, einen Calembourg von ihm zu hören. «Donnez-moi un sujet, Sire», sagte B. — «Faites-en un sur moi.» — «Sire, le roi n'est pas un sujet», war die Antwort B.s. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit reiste er 1789 nach Spaa, starb aber daselbst. Als dramatischer Dichter versuchte sich B. mit dem Trauerspiel «Vercingetorix» (1770), welchem er die Lustspiele «Le séducteur» (1783) und «Les réputations» (1788) folgen ließ. Nachdem er im «Almanach des calembours» (Par. 1771) bereits selbst eine Sammlung seiner Wortspiele gegeben, stellte nach seinem Tode Deville eine solche als «Bièvreana» (Par. 1800 u. öfter) zusammen.

Bietwitz, Kohlart, s. unter Brassica.

Biferisch (lat.), zweimal im Jahre Blüte, Frucht tragend.

Biferno, Fluß in Unteritalien, der Tifernus der Römer, entspringt im Matese-Gebirge, durchfließt die Provinz Campobasso (Molise) und mündet nach einem Laufe von 120 km in das Adriatische Meer bei Campomarino; er ist fischreich und richtet durch Überschwemmung oft große Verheerungen an.

Bifilar-Magnetometer heißt ein Magnetstab, welcher horizontal an zwei voneinander entfernten und parallelen Fäden aufgehängt ist. Das B. dient vorzüglich dazu, um kleine Veränderungen in der Intensität des Erdmagnetismus aufzufinden. Das B. wird so eingerichtet, daß der Magnetstab mit dem magnetischen Meridian einen rechten Winkel bildet. Die magnetische Kraft der Erde wirkt dann senkrecht gegen die Länge des Stabes und besitzt das größte Drehmoment. Je nachdem die horizontale Intensität des Erdmagnetismus wächst oder abnimmt, nähert oder entfernt sich die Richtung des Magnetstabes in Bezug auf den magnetischen Meridian. Um diese Veränderungen des Drehwinkels leichter und genauer wahrnehmen zu können, trägt der Magnetstab senkrecht zu seiner magnetischen Achse ein ebenes Spiegelchen, in welchem sich eine entfernte Skala abspiegelt und gegen welches ein Fernrohr zum Ablesen der Variationsgrößen gerichtet wird. Das B. wurde von Gauß erfunden (1837); es gehört zu den Beobachtungsinstrumenten der magnetischen Observatorien.

Bifluenz, Gabelteilung eines Flusses (s. d.).

Bifolisch (lat.), zweiblätterig.

Biform (lat.), doppelgestaltig; Biformität, Doppelgestaltigkeit.

Bifrons (lat.), der Doppelstiernige, Beiname des Gottes Janus (s. d.).

Bifröst (von bifa, d. h. beben, und röst, d. h. der Weg) ist die Brücke, welche nach Anschauung der alten Germanen Erde und Himmel verbindet. Veranlassung zu dieser Mythe gab, wie nordische Quellen berichten, der Regenbogen. B. ist dreifarbig und mit besonderer Kunst gebaut. Wo sie den Himmel berührt, befindet sich Himinbjörg (d. h. Himmelsberg), an welcher Stätte Heimdall Wacht hält, damit die Riesen nicht in die Wohnungen der Asen eindringen. Täglich reiten die Asen über die B. zu ihrer Richtstätte. So trefflich sie auch gebaut ist, so wird sie doch einst zusammenbrechen, wenn Muspells Söhne über sie reiten, um den großen Vernichtungskampf gegen die Götter auszufechten.

Bifurkation, Gabelteilung eines Flusses (s. d.).

Biga (lat.), Zweigespann, s. unter Quadeiga.

Bigabo (ital.), gedörrte und gepulverte Puppen des Seidenspinners, die als Vogelfutter in den Handel kommen.

Bigamie, s. Doppelehe.

Bigarré (frz.), buntscheckig, gesprenkelt; bigarrieren, bunt bemalen. Bigarrure, Buntscheckigkeit, buntes Durcheinander von Farben oder Gegenständen; grelle Zusammenstellung; auch Vermischung edler und unedler Ausdrücke im Sprechen oder Schreiben; endlich auch Gesellschaft, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt (sog. «gemischte Gesellschaft»).

Bigatus (nummus) nennt man in der röm. Münzkunde diejenige Silbermünze, welche auf der Vorderseite den behelmten Kopf der Roma, auf der Rückseite aber einen Wagen mit zwei Pferden (bigae, Zweigespann) führte, die jedoch keine bestimmte Münze bezeichnet, da man Denare, Quinare und Sestertien von demselben Gepräge findet. Die ersten Silbermünzen, welche die Römer seit dem ersten Punischen Kriege prägten, waren solche Bigati.

Big Black River, ein amerik. Fluß, der im County Choctaw, im Staate Mississippi entspringt und nach einem Laufe von etwa 320 km in südwestl. Richtung in zwei Mündungen in den Mississippi fällt, deren eine in der Grafschaft Warren und deren andere in der Grafschaft Claiborne bei Grand Gulf liegt. Der B. durchschneidet eine der reichsten Baumwollgegenden des Südens.

Bigelow (John), amerik. Journalist und Diplomat, geb. 25. Nov. 1817 zu Malden im County Ulster im Staate Neuyork, studierte auf dem Union College in Schenectady, wurde 1839 Advokat in der Stadt Neuyork, wandte sich aber bald aus-

schließlich der Journalistik zu und trat 1850 als Miteigentümer und Mitredacteur in Bryants «New York Evening Post» ein, welches Blatt ihm zum größten Teil seinen Aufschwung verdankt. Im J. 1861 ernannte ihn Präsident Lincoln zum Konsul der Vereinigten Staaten in Paris und 1864 wurde er Gesandter daselbst. B. bekleidete diesen wegen der franz. Intervention in Mexiko damals äußerst schwierigen Posten sehr geschickt und erfolgreich bis 23. Dez. 1866. Nach Neuyork zurückgekehrt, redigierte er eine Zeit lang die «New York Times», zog sich aber bald von der Journalistik zurück, besuchte Europa für mehrere Jahre, von denen er einige in Berlin zubrachte, und schloß sich nach seiner zweiten Rückkehr der demokratischen Partei an, die ihn 1876 auf zwei Jahre, 1877 und 1878, zum Staatssekretär von Neuyork wählte. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Jamaica in 1850», «Life of Frémont» (1856), «Les États-Unis d'Amérique en 1863» (Paris). Außerdem veröffentlichte er eine vortreffliche Ausgabe der Biographie Benj. Franklins (Philad. 1864).

Bigenĕrisch (lat.), zweigeschlechtlich, zwitterhaft.

Bigha (unter den Byzantinern Pegae, während der fränk. Herrschaft Spigast), Stadt in Kleinasien, Hauptort eines Sandschak des türk. Vilajets Konstantinopel, am Bighasu, welcher nordwärts in das Marmarameer fließt, 70 km im ONO. von Tschanak-Kalessi an den Dardanellen, zählt etwa 6000 E. Im J. 1288 fand hier eine Niederlage der Tataren durch Sultan Ali-Eddin III. statt. — Das Sandschak Bigha fällt ungefähr mit der alten Landschaft Troas zusammen und umfaßt die Halbinsel zwischen dem Golf von Edremid, den Dardanellen und dem Marmarameer.

Biglietto (ital.), kleiner Brief, Billet; Anweisung.

Bignio (Louis von), Baritonist, geb. 29. Juli 1839 zu Pest, widmete sich zunächst dem Studium der Jurisprudenz und bildete zu gleicher Zeit seine schöne Stimme auf dem Konservatorium aus. Nachdem er noch in Wien bei Rossi-Salvi, Stoll und Gentiluomo Unterricht im Gesang genommen hatte, debütierte er 1859 in Pest am deutschen Theater und wurde 1861 für die ungar. Bühne daselbst, 1864 für die wiener Hofoper engagiert, an der er, wesentlich unterstützt durch sein elegantes Spiel, in lyrischen Baritonpartien Vortreffliches leistete.

Bignon (Louis Pierre Edouard, Baron), ausgezeichneter franz. Diplomat, Publizist und Historiker, geb. 3. Jan. 1771 zu Guerbaville bei Meilleraye im Depart. Niederseine, studierte zu Paris im Collége Lizieux, trat während der Revolution als Gemeiner in die Armee und schlug 1797 die diplomatische Carriere ein. Nachdem er 1801 als Legationssekretär, 1802 und 1803 als Geschäftsträger thätig gewesen, fungierte er bis 1806 als bevollmächtigter Minister am kasseler Hofe. Nach dem Einrücken der franz. Truppen in Berlin wurde er zum franz. Kommissar bei den preuß. Behörden ernannt, leitete hierauf bis 1808 die Verwaltung der Domänen und Finanzen in den besetzten Ländern, ging 1809 als bevollmächtigter Minister nach Baden, wurde bald darauf zum franz. Generaladministrator in Österreich ernannt und erhielt dann eine schwierige Sendung mit geheimen Aufträgen nach Warschau, wo er fast drei Jahre blieb. Bei der Eröffnung des Feldzugs von 1812 wurde er Kommissar bei der franz. Regierung in Wilna, und mit dem Rückzuge der Franzosen aus Rußland löste er de Pradt in dem Gesandtschaftsposten zu Warschau ab. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich lebte er auf dem Lande. Während der ersten Restauration schrieb er ein «Exposé comparatif de l'état financier, militaire, politique et moral de la France et des principales puissances de l'Europe» (Par. 1815). Während der Hundert Tage ernannte ihn Napoleon zum Unterstaatssekretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und nach der Schlacht bei Waterloo noch zum Minister dieses Departements. Nach der zweiten Restaurntion ward er 1817 zum Deputierten gewählt. Als solcher sprach er gegen die Ausnahmegesetze und für die Zurückberufung der Verbannten; auch war er ein eifriger Verteidiger des Wahlgesetzes. Viel Aufsehen machten seine publizistischen und polit. Schriften, wie «Coup d'oeil sur les démêlés des cours de Bavière et de Bade» (Par. 1818), «Des proscriptions» (3 Bde., Par. 1819—20), «Du congrès de Troppau» (Par. 1821), «Les cabinets et les penples» (Par. 1822). Nach dem Wunsche Napoleons, den dieser in seinem Testament aussprach, schrieb B. die «Histoire de France, depuis le 18 brumaire jusqn'à la paix de Tilsit» (7 Bde., Par. 1827—38; deutsch von Hase, 6 Bde., Lpz. 1830—31) und deren Fortsetzung, die «Histoire de France, depuis la paix de Tilsit jusqu'en 1812» (4 Bde., Par. 1838; deutsch von Alvensleben, 6 Bde., Meiß. 1838—40). In den Julitagen 1830 ward er von der Provisorischen Regierung zum Minister des Auswärtigen und 11. Aug. von Ludwig Philipp zum Mitgliede des Ministerrats ernannt. Doch schon im Nov. 1830 schied er wieder aus dem Ministerium. Nach dem Siege der Doktrinärs trat er entschieden zur Opposition über. Er wurde 1837 zum Pair erhoben und starb zu Paris 5. Jan. 1841. Nach seinem Tode gab Mignet heraus: «Souvenirs d'un diplomate», nebst einer Biographie B.s (Par. 1864).

Bignonia, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Bignoniaceen, von Tournefort dem Abbé Bignon, Bibliothekar Ludwigs XIV., gewidmet, besteht aus aufrechten und kletternden Holzgewächsen des tropischen und subtropischen Amerika, welche zu den charakteristischsten Pflanzenformen der Neuen Welt gehören und sich durch Größe und Schönheit der Blüten auszeichnen. Linné faßte unter dem Namen B. mehrere jetzt getrennte Gattungen der Bignoniaceen zusammen, z. B. den in Deutschland nicht selten kultivierten Trompetenbaum (B. Catalpa *L.*, s. **Catalpa**), und die kletternde B. (B. radicans, s. **Tecoma**), ein in Deutschland ebenfalls häufig vorkommendes Ziergewächs. Die echten Bignonien haben gegenständige, gestielte, zusammengesetzte Blätter, einen röhrigen, fünfzähnigen, seltener zwei- bis dreilappigen Kelch, eine große, trichterförmig-zweilippige oder fast regelmäßige Blumenkrone, vier fruchtbare Staubgefäße nebst einem unfruchtbaren, und eine vielsamige, zweiklappige Kapsel, deren Scheidewand den Klappen parallel ist. Die meisten Arten sind kletternde Sträucher mit oder ohne Ranken an den Blättern und achselständigen, in Trauben und Rispen gestellten Blüten; sie eignen sich vorzüglich zu Wandbekleidungen, Lauben, Guirlanden in warmen und temperierten Häusern und gehören zu den schönsten Ziergewächsen. Die am längsten kultivierte Art ist B. capreolata *L.*, ein kletternder Baum aus Carolina, mit stacheligen Zweigen, zwei- und dreizähligen Blättern, von denen die obern Ranken besitzen, und

zwei bis fünf gestielten Blüten in den Blattwinkeln, deren Blumenkrone auswendig orangerot, inwendig gelb ist. Diese schöne Schlingpflanze gedeiht in milder Lage auch im freien Lande, wenn sie während des Winters zugedeckt wird. Alle übrigen Arten sind Warmhauspflanzen. Sie verlangen Heideboden und werden durch Ableger vermehrt. Zu den schönsten gehören B. speciosa *Hook.* aus Buenos-Ayres, mit großen, lilafarbenen, dunkellila geaderten Blumen, B. floribunda *Kth.* aus Mexiko mit purpurroten Blütensträußen, B. Chica *Kth.* aus Südamerika, ebenfalls purpurrot blühend, mit einem roten Farbestoff, B. venusta *Ker.* aus Brasilien, mit endständigen Sträußen orangegelber Blumen, B. Clematis *Kth.* aus Caracas, mit weißen, inwendig gelben Blumen, deren Zipfel rot oder purpurviolett gefärbt sind, u. a. m.

Das sehr harte und schwere Holz der in Südamerika und Westindien vorkommenden baumartigen B. leucoxylon *L.* kommt als grünes oder braunes Ebenholz (s. d.) in den Handel und wird wegen seiner schönen grünen Farbe und seiner Dauerhaftigkeit zu feinen Tischlerarbeiten verwendet, auch soll dasselbe in den Heimatländern zum Grünfärben gebraucht werden. Aus den Blättern der ebenfalls in Südamerika einheimischen B. Chica *Humb.* wird durch Auskochen eine zinnoberrote Farbe, Chica, Chicarot oder Carucru genannt, gewonnen, die zum Färben von Zeugen dient und von den Indianern zum Bemalen ihrer Haut benutzt wird.

Bignoniaceen (Bignoniacēae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, die gegen 400 vorzugsweise den Tropengegenden angehörende Arten umfaßt. Die B. haben zwitterige Blüten mit drei- bis fünfteiligem Kelch, fünflappiger Blumenkrone, vier Staubfäden und einem Griffel. Die Farbe der Blüten ist eine verschiedene, aber meist sehr lebhafte, weshalb viele B. auch als Zierpflanzen in Gewächshäusern gezogen werden. Es sind meist Bäume oder kletternde Sträucher, seltener aufrechte Sträucher oder krautartige Pflanzen.

Bigorre, eine Grenzlandschaft im südwestl. Frankreich, in der ehemaligen Gascogne, bildet jetzt den größern Teil des Depart. Hochpyrenäen und hat, wie dieses, Tarbes zur Hauptstadt. Die alte Grafschaft B. war begrenzt im S. von Aragonien, im W. von Béarn, im N. von den Grafschaften Armagnac und Pardiac, im O. von Astarac, Magnoac, Nestez und Aure, und zerfiel in drei Teile: die Ebene (La Plaine oder Rivière-Basse) mit Tarbes, das Ländchen Rustan um St.-Séver und das Gebirge mit den drei Thälern Lavedan, Campan und Barèges. Im Altertum bewohnte das aquitan. Volk der Bigerriones das Land; ihr Hauptort war Turba. Aus den Steinmassen von dessen Burg Bigorra oder Castrum Bigerranum entstand später Tarbes. Unter den röm. Kaisern gehörte das Land zu Novempopulania. Nachdem es später von den Westgoten an die Franken gekommen, bildete es seit Kaiser Ludwig dem Frommen eine eigene Grafschaft, deren Herren Vasallen der Herzöge von Aquitanien oder Guyenne, seit 1062 der Kirche Sta.-Maria zu Puy waren. Bei einem Erbstreit sequestrierte König Philipp IV. das Land 1298 und gab seinem Sohne Karl dem Schönen den Titel eines Grafen von B. König Eduard III. von England verlieh 1368 als Herzog von Guyenne das Land an Johann von Grailly. Nach der Wiedereroberung durch die Franzosen schenkte es Karl VII. 1425 dem Grafen Jean de Grailly von Foix. Durch Heirat kam es 1484 mit der Grafschaft Béarn an das Haus Albret. König Heinrich IV. erbte beide von seiner Mutter und vereinigte sie 1607 mit der Krone.

Bigot (frz.) oder bigott (soviel als frömmelnd, daher Bigoterie, Frömmelei), eifrig in der skrupulösen und dabei gedankenlosen Ausübung religiöser Gebräuche, seine Frömmigkeit zur Schau tragend. Das Wort ist deutschen Ursprungs, es besteht aus der Präposition bi (d. i. bei) und Gott, bedeutet also ursprünglich einen Schwur.

Bihar, engl. Behar (sanskr. Vihara), gegenwärtig offiziell Gayah genannt, ein zu der Division Patna der Lieutenant-Gouverneurschaft der Untern Provinzen (Lower Provinces) der indo-brit. Präsidentschaft Bengalen gehörender Distrikt. B., 12214 qkm enthaltend, wird nördlich von dem Distrikt Patna, östlich von Monghier, südlich von Lahordaja und Hazaribad, südwestlich von Mirzapur und nordwestlich von Shahabad begrenzt. Von zahlreichen Flüssen, deren beträchtlichster der Son, der Phalgur und die beiden Punpans sind, bewässert, ist B. außerordentlich fruchtbar. Nur im Juni und Juli ist die Hitze daselbst sehr groß. Haupterzeugnisse sind Reis, Mais, Weizen, Gerste, Hirse, Zucker, Baumwolle, und in geringerer Menge Tabak, Indigo, Safflor und Betelpfeffer, sowie in großer Menge alle Arten einheimischer und europ. Gemüse. Sehr beträchtlich und für die Regierung einträglich ist auch die Produktion des Opiums. Die Bevölkerung beträgt (1872) 1949750 E. und beschäftigt sich, außer mit Ackerbau, Binnenhandel und Flußschiffahrt, mit Seiden- und Baumwollweberei, der Verfertigung von Decken, Teppichen, Tauen, Papier, Glas- und Töpfergeschirr, Mauersteinen und Dachziegeln, Eisen- und Stahlwaren, Gold- und Silberarbeit, der Bereitung von Seife und Pottasche, von Parfümerien, hauptsächlich aus Rosen, Jasmin und Sandelholz, dem Raffinieren von Zucker u. s. w. Hauptstadt des Distrikts B. ist das an dem für heilig gehaltenen Phalgur unter 24° 48′ nördl. Br. und 85° 4′ östl. L. (von Greenwich) gelegene Gayah, Gya oder Gaja mit 66843 E. Gayah gilt als Geburtsstadt von Buddha. Dasselbe besteht aus zwei voneinander getrennten Hälften, deren eine von der Masse der Bevölkerung bewohnt und gegenwärtig Sahib-Gundsch genannt wird, früher aber Elahabad oder Ilahabad hieß. Die andere, fast nur von Priestern bewohnte Hälfte ist von eigentümlicher Bauart und reich an Tempeln und andern Heiligtümern. Von diesen ist der von der Maharattenfürstin Ahalija-Bai von Indore erbaute, mit einem 30 m hohen, pyramidenförmigen, reichverzierten Turme versehene, Wischnupod, d. h. Wischnu-Fußtritt genannte Tempel des Wischnu am merkwürdigsten. Als berühmten Wallfahrtsort besuchen ihn jährlich 1—200000 Pilger. Zwischen beiden Hälften liegt die sog. Romna, Sitz der engl. Behörden und anderer Europäer. Die alte, unter 25° 10′ nördl. Br. und 89° 35′ östl. L. (von Greenwich) gelegene Hauptstadt B. wurde 1774 durch einen Einfall der Maharatten verwüstet und die Bevölkerung hierdurch, sowie durch aufeinanderfolgende Hungersnöte fast gänzlich aufgerieben. Der neuentstandene, 44295 E. zählende Ort ist von geringer Bedeutung.

Der Distrikt B. in seiner jetzigen Begrenzung bildet nur einen Teil der südwestl. Hälfte der alten Soubah oder Provinz B., welche im Mittelalter

ein eigenes, sehr mächtiges Königreich ausmachte, 1525 aber dem Reiche von Delhi einverleibt und 1765 von dem Großmogul Schah-Alum an die Englisch-Ostindische Kompagnie abgetreten wurde. Dieses frühere Königreich, die spätere Soubah oder Provinz B., entsprach seiner geogr. Begrenzung nach dem uralten Reiche Megadha, dem ältesten und hauptsächlichsten Sitze des Buddhismus, welches noch zur Zeit Alexanders d. Gr. unter dem Namen Pratschi mächtig war. Einige halten die unweit von Patna an der Mündung des Son in den Ganges gelegenen Ruinen für Überbleibsel von Pataliputra, der Hauptstadt dieses alten Reichs. Andere aber meinen, daß dasselbe an der Stelle des gegenwärtigen Bhagĕlpur (s. d.) gelegen habe.

Bihar, Komitat im Königreich Ungarn, von einem alten gleichnamigen Schlosse so benannt, grenzt im N. an das Szabolcser und Szathmárer, im W. an das erstgenannte und an das Békéser Komitat, im S. an das Arader Komitat und an Siebenbürgen, im O. an Siebenbürgen und umfaßt ein Areal von 10919 qkm. In seinem westl., größern Teile bildet es eine fortlaufende, mit Sümpfen, Sandheiden und fruchtbaren Strecken abwechselnde Ebene, in seinem östlichen ist es Gebirgsland, dessen Höhen es von Siebenbürgen scheiden. Auf diesem Grenzgebirge führt der Paß «Königsteig» nach Siebenbürgen. Die Berge sind gut bewaldet (Eichen, Buchen, Tannen) und enthalten große Schätze an Erzen und an Salz. Unter den Flüssen sind die Goldsand führende Schnelle Körös (Sebes-Körös) und der Berettyó die bedeutendsten. Beide bilden im südwestl. Teile des Komitats den großen Sumpf «Sárrét» (d. i. Moorwiese). Aus den zahlreichen Teichen und Morästen gewinnt man viel Pottasche. Das Klima ist in der Ebene sehr wechselnd (heiße Sommer, kalte Winter), auf den Höhen durchschnittlich kälter, aber konstanter. Der Boden ist meistens in höchstem Grade ergiebig und bringt Getreide in großem Überflusse hervor, nächstdem Melonen, Tabak und vortreffliches Obst, im Gebirge guten Wein. Die Viehzucht ist von großer Wichtigkeit, ebenso die Fischerei und die Jagd auf Wasservögel. In den Gebirgswaldungen sind Wölfe, Bären, Hirsche und Wildschweine keine Seltenheit. Die Industrie besteht zumeist in der Erzeugung hausindustrieller Produkte (Holzwaren, Seife, rohe Leinwand, grobes Tuch, Thonpfeifen u. s. w.). Der Handel ist lebhaft. Das Komitat wird von drei Eisenbahnlinien durchschnitten (Alföld-, Theiß- und Ungar. Ostbahn). Die (1880) 415701 E. sind in der Ebene Magyaren (54 Proz.) und meist reform. Konfession, im Gebirge Walachen, die größtenteils der orient.-griech. Kirche angehören. Sitz der Komitatsverwaltung ist Großwardein.

Bihargebirge, die mittlere Gruppe der westl. Randgebirge Siebenbürgens auf der ungar. Grenze, der höchste Teil des eigentlichen Siebenbürgischen Erzgebirges, zwischen den Quellthälern der Weißen und Schnellen Körös, von Körös-Bánya bis Feketó (Schwarzensee) und Sebes. Die Endkuppe im S. ist die Gaina, im N. der Wledjásza. Das Gebirge zerfällt durch die Wasserscheide der Schwarzen Körös und des Aranyos in einen südl. und in einen nördl. Abschnitt. Die höchsten Spitzen liegen im südl. Teile. Auf dem B. entspringen die dreifache Körös (Weiße, Schwarze und Schnelle), der Kleine und große Aranyos, der Hév-Szamos (Waron-Szamos). Das B. hat nur wenige und enge Pässe, der Verkehr findet meist auf Saumpfaden statt. Ebenso findet man nur schmale, schluchtenartige Thäler von wildromantischer Schönheit. Das Innere des Gebirges ist mit seinen Trachyt-, Basalt-, Porphyr-, Granit-, Thonschiefer- und Übergangskalkbergen reich an Erzen und Marmor, an Höhlen und verschwindenden Bächen. Der Kulminationspunkt ist der im südl. Teile befindliche Große Kukurbeta von 1844 m, ihm folgt der Kleine Kukurbeta mit 1774 m, dann der Granitberg Bihar von 1656 m Höhe, 70—80 km im SW. von Klausenburg und ebenso weit von Karlsburg. An diesem Berge entsteht der Aranyos (s. d.) mit seinem gegen O. gewundenen Thale. Im nördl. Teile des B. erhebt sich der Wledjásza von 1843 m, der Botyésza, der Britschiei, der Vervul-Pojenej u. a., alle über 16—1700 m hoch. Das Gebirge wird von einem Schlag Walachen, den sog. Motzen (s. d.), bewohnt, welche, auffallend von ihren Stammverwandten verschieden, kräftig, freiheitstolz und verschlagen sind und sich bloß mit Viehzucht beschäftigen. Unweit der Quelle der Schwarzen Körös und 15 km im NW. vom Bihar liegt in Ungarn der Marktflecken Rez-Bánya mit Silber-, Kupfer- und Bleibergwerken; auch bricht daselbst ein feinkörniger, dem carrarischen gleichender weißer Marmor. In der Nähe ist das Dorf Funacsa mit seiner berühmten, aus vier Abteilungen bestehenden Stalaktiten- und Knochenhöhle. In derselben Gegend, bei dem Dorfe Kalugyer, liegt die merkwürdige Schwefelquelle Dagadó-Forras (d. h. die schwellende Quelle), die von Dezember bis Juli alle Viertelstunden mit starkem unterirdischen Brausen eine bedeutende Menge Wassers ausstößt. Das Gebirge ist erst in neuerer Zeit wissenschaftlich durchforscht und vollständig beschrieben worden. Vgl. Schmidl, «Das B. an der Grenze von Ungarn und Siebenbürgen» (Wien 1863), und Joh. Hunfalvy, «Die natürlichen Verhältnisse Ungarns» (Budapest, 1864, in ungar. Sprache).

Bihatsch (Bihać, türk. Bebke), Stadt an der nordwestl. Grenze Bosniens, auf einer Insel der Unna, mit (1879) 3097 E. und Sitz der Oberbehörde des gleichnamigen Kreises (Sandschaks). Die Stadt wurde vom König Bela IV. von Ungarn gegründet und ihre Umgebung war in den Jahren 1592, 1717 und 1739 Schauplatz blutiger Kämpfe. Im J. 1850 von den Aufständischen genommen und am 27. April 1851 von Iskender-Beg im Sturm erobert, wurde B. von den Arnauten geplündert.

Bihe, Reich im westl. Teile Südafrikas, mit gleichnamiger Hauptstadt, westlich vom obern Quanza, etwa 370 km östlich von Benguela, zwischen 12 und 14° südl. Br. Die Bewohner B.s gehören der westl. Abteilung der Bantuvölker an und treiben Industrie und Karawanenhandel, namentlich mit Sklaven, Vieh, Elfenbein u. s. w., nach dem Osten. Bekannt ist B. durch den Aufenthalt des ungar. Reisenden Magyar Lajzlo (Ladislaus Magyar), welcher eine Prinzessin von B. geheiratet hatte. Vgl. Magyar, «Reisen in Südafrika in den Jahren 1849—57» (deutsch von J. Hunfalvy, Pest 1859).

Bihsutun, Berg in Kurdistan, s. Bisutûn.

Biisk, Kreisstadt (seit 1806) im asiat.-russ. Gouvernement Tomsk, am rechten Ufer der Bija, unweit deren Vereinigung mit der Katunja, 552 km südlich von Tomsk, war bis 1797 mit Festungswerken versehen, hat 2 Kirchen, 5 Gerbereien und 6998 E., die Tauschhandel mit Tabak und Vieh mit

den Chinesen und altaischen Kalmücken treiben. Von den letztern handeln die Kaufleute B.s Pelzwaren gegen Tabak und Getreide ein. Von B. aus werden die Kron-Goldbergwerke mit Getreide versorgt. Außerdem beschäftigen sich die Einwohner mit Viehzucht, Tabaksbau und Bienenzucht. — Im Kreise Biisk liegen die karassuktskischen Salzseen, aus denen Salz nach den Gouvernements Tobolsk und Jeniseisk exportiert wird.

Bijouterie und Bijouteriefabriken (vom franz bijou, die kleine, zierliche Schmuckarbeit in Metall, besonders in edelm Metall, im Gegensatz zu demjenigen Schmuck, der vorzugsweise aus edeln Steinen [joaillerie] gebildet ist). Der Gebrauch des Bijouterieschmucks ist bei allen Völkern in früher Zeit aufgekommen; die Formen haben sich geändert, die Gegenstände sind im wesentlichen dieselben geblieben. Diese Gegenstände sind die folgenden: Diademe und sonstiger Haarschmuck, insbesondere Nadeln, Halsbänder, Halsschmuck oder Colliers, Ketten verschiedener Art, sei es für das Haar, für Hals und Brust, für Uhren und Medaillons, Ohrgehänge, Ringe der verschiedensten Art und der verschiedensten Bestimmung für Finger, Arme, Fußgelenke, auch für Ohren, Zehen und Nasen, Broschen oder Nadelschmuck zum Zusammenheften, Agraffen und Schnallen, und sonst allerlei Knöpfe, Schließen, Gehänge und Besatz, falls diese Dinge aus Metall gemacht sind und zum Schmucke dienen. Das Material der Bijouterie besteht zunächst aus dem Edelmetall, aus Gold und Silber, sowie aus den Imitierungen derselben; sodann aus Bronze, und zwar in frühern Perioden der Kulturgeschichte mehr als heute; ferner aus Stahl und endlich gegenwärtig aus Aluminium, obwohl diese letztern Metalle nur einen verhältnismäßig unbedeutenden Zweig der Bijouteriefabrikation bilden. Schmuckarbeiten aus Glas gehören in die Quincaillerie, aus Steinen in die Joaillerie oder Juwelierkunst. Weit vorwiegend ist der Schmuck aus Edelmetall und insbesondere aus Gold, obwohl das letztere in sehr verschiedenem Gehalt verwendet wird, von nur einem Viertel bis zu völlig reinem, gediegenem Golde. Letzteres (24 Karat) wird aber kaum in der europ. Bijouterie gebraucht, da ein geringer Zusatz das Gold härter und dauerhafter macht. Man färbt seit dem 18. Jahrh., und besonders wieder in jüngster Zeit, das Gold durch Legierungen zu rötlichen, grünen und blaßgelben Tönen, um durch ihre Zusammenstellung und Verbindung feine, farbige Effekte zu erzielen.

Die alte Technik zur Herstellung der Bijouteriearbeiten bestand in Gießen, Hämmern, zumal um das Gold auszudehnen, Treiben, um ein Relief von unten her zu erzielen, Ciselieren und Gravieren, zur Verfeinerung und Verzierung von oben her, sowie in Schneiden und Biegen mit der Zange, endlich Ausziehen in Fäden (Filigran). Diese Bearbeitungsarten beruhen auf den verschiedenen Eigenschaften der Metalle, Gußfähigkeit, Dehnbarkeit, Ziehbarkeit, Biegsamkeit, Zähigkeit. Im Verlaufe der Geschichte sind verschiedene Hilfstechniken hinzugekommen, insbesondere um die farbige Wirkung zu variieren, d. i. Tauschierung oder Einschlagen eines Metalls in ein anderes, Emaillierung (Aufschmelzen von Glasflüssen), Niellierung (Zeichnung mit aufgeschmolzener Schwärze). Dieselben sind verschiedentlich noch heute in Gebrauch, obwohl nicht in dem Maße und der Feinheit wie sonst. Der farbige Effekt durch Steine ist großenteils an ihre Stelle getreten. Früher war die Hand der Hauptkünstler und die Instrumente waren einfach; jetzt ist es vielfach die Maschine, welche der Hand einen großen, vielleicht den größten Teil der Arbeit abgenommen hat. Gegenwärtig gibt es wie in der übrigen Metalltechnik, so auch in der Bijouterie Walzen, Stampfmaschinen, Ausschneidmaschinen, Prägstöcke, Guillochiermaschinen u. s. w. Die Chemie kommt sodann bei der Vollendung zur Hilfe herbei, gibt dem legierten Golde die Farbe des reinen zurück, siedet das Silber weiß, färbt es mit Säuren u. s. w. Manche Teile werden schließlich poliert, andere matt gelassen.

Der modernen Industrie ist dadurch manche Arbeit erspart, aber es hat sich schließlich ein Gegensatz zwischen den alten und neuen Schmuckgegenständen gebildet, indem jene viel mehr Freiheit, viel mehr künstlerisches Gepräge zeigen, diese die Einförmigkeit und Langweiligkeit der Maschine erkennen lassen. Unter den Völkern des Altertums sind vor allen die Etrusker und Griechen durch ihre Schmuckarbeiten in Gold bekannt. Ebenso ausgezeichnet durch die Schönheit und Zweckgemäßheit der Form, sind ihre Arbeiten von solcher Feinheit und Vollendung, daß sie von der heutigen Bijouterie noch nicht haben erreicht werden können, soviel sie auch nachgeahmt werden. Ihr Hauptornament besteht in Überdeckung mit feinen Fäden und Körnern in allerlei Zeichnung; Email verwendeten sie dabei sehr selten, Steine noch seltener. Die häufigere Einführung des Emails und damit der Farbe in die Bijouterie gehört dem Mittelalter an. Dieser farbige Effekt wurde dann mit Hilfe farbiger Edelsteine von der Bijouterie der Renaissance aufs höchste ausgebildet. Die Schmuckarbeiten eines Benvenuto Cellini und zahlreicher anderer ihm gleichstehender Künstler sind in ihrer Art so mustergültig wie der Schmuck der Griechen. Im 17. Jahrh. trat in der Zeichnung, im 18. Jahrh., besonders aber mit dem 19., auch in Effekt und Arbeit ein Sinken ein. In der Gegenwart wird die Bijouterie, unterstützt durch Mechanik und Chemie, durchweg mehr fabrikmäßig betrieben. Paris gibt für das moderne Fabrikat die Mode an. Diese besteht nicht in eigener origineller Erfindung, sondern in der Zusammenstellung vorhandener Motive. Gegenwärtig sind es vorzugsweise antike. Dem Beispiel Frankreichs folgt die deutsche Bijouterie, die als ein höchst bedeutender Industriezweig in einigen südwestdeutschen Städten, vorzugsweise in Stuttgart, Pforzheim, Hanau, Gmünd, aber auch in Wien und Berlin blüht. Künstlerisch am höchsten steht heute von allem feinen und echten Goldschmuck der italienische, und zwar derjenige nach antiker Art, der, von der Familie Castellani in Rom begonnen und am vollendetsten ausgebildet, heute von vielen andern ebenfalls geübt wird. Neben dieser modernen Fabrikation ist aber auch des nationalen Schmucks zu gedenken. Der heutige ind. Schmuck steht an farbigem Glanz und Effekt, an Feinheit des Filigrans, an Schönheit des Emails hinter keinem andern zurück. Die Haupteigentümlichkeit des nationalen, meist von bäuerischen Handwerkern gefertigten Schmucks besteht in Filigran. Man findet ihn in allen orient. Ländern, in Europa besonders bei den Portugiesen, Norwegern, Dänen, Italienern, in den schweizer und österr. Alpen u. s. w.

Bikamerismus (neulat.), Zweikammersystem.

Bikanir, Hauptstadt eines gleichnamigen, zu der Agentschaft Dschaipur der polit. Agentschaft Radschputana gehörenden radschputischen Vasallenstaates des indobrit. Reichs, liegt unter 28° nördl. Br. und 73° 22′ östl. L. (von Greenwich) auf hartem, steinigem, unfruchtbarem Boden. B. macht aus der Ferne einen günstigen, selbst imponierenden Eindruck, wozu seine mit Türmen versehene Ringmauer und andere Festungswerke beitragen. Die Zahl der Häuser wird auf 12000, die der Bewohner auf 60000 geschätzt. Beide Zahlen erscheinen aber übertrieben, da sich kaum annehmen läßt, daß eine so beträchtliche Menschenzahl in einer so unfruchtbaren Gegend, wie die von B. ist, sich mit allen Lebensbedürfnissen versehen könnte. — Der Staat Bikanir zählt auf 60863 qkm 300000 E.

Bikephălisch (lat.-grch.), zweiköpfig. Bikephalium, Mißgeburt mit zwei Köpfen; große Balggeschwulst am Kopf, das Ansehen eines doppelten Kopfes gewährend.

Bikh, Pflanzengift, s. unter Aconit.

Bikonkāv, auf beiden Seiten konkav (s. d.).

Bikonvēx, auf beiden Seiten konvex (s. d.).

Bikornen (v. lat. bicornis), zweihörnige Tiere; bikornisch, zweihörnig.

Bil, Tochter des Vidhfinnr und Schwester des Hjúki, welche nach dem german. Volksglauben Mani (d. h. der Mond) mit ihrem Bruder von der Erde weggenommen und auf den Mond versetzt hat. Auf diesen Mythenzug geht auch der »Mann im Monde« des deutschen Volksglaubens zurück. Nach einer Stelle der Edda wird B. auch zu den Asinnen gerechnet.

Bilander oder Bylander, kleines, zweimastiges Fahrzeug zum Warentransport auf den holländ. Flüssen und an den Küsten.

Bilanz (vom lat. bilanx und ital. bilancia, d. h. Wage oder Gleichgewicht), die periodische Schlußrechnung der Geschäftsbücher, deren Zweck die Ermittelung der Richtigkeit der buchhalterischen Einträge und des Geschäftsvermögens ist. Diese Rechnung betrifft vorzüglich die Vermerke über bare Einnahmen und Ausgaben (das Cassabuch) und über Forderungen und Schulden (das Hauptbuch). Man unterscheidet Monatsbilanz und Hauptbilanz. Die Monatsbilanz oder der Probeabschluß hat bloß die Prüfung der Summeneinträge zum Zweck und wird bei geregelter Buchführung allmonatlich aufgemacht oder gezogen, zu welchem Ende ein besonderes Bilanzbuch dient. Die Hauptbilanz oder der Hauptabschluß hat die Ermittelung des Geschäftsvermögens und somit auch des Gewinns oder Verlustes in einer abgelaufenen Periode (durch Vergleichung mit dem Vermögensstande beim vorigen Abschluß oder bei der Geschäftsbegründung) zum Zweck. Gewöhnlich wird sie alljährlich aufgestellt, was die Gesetze einiger Staaten ausdrücklich fordern. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch verordnet die Aufstellung der B. in jedem Jahre sowohl für einzelne Kaufleute als auch für Handelsgesellschaften und schreibt die Normen vor bezüglich ihrer Anfertigung und Aufbewahrung. (Vgl. Handelsbilanz und Merkantilsystem.)

Bilateral (lat.), zweiseitig, nach zwei Seiten gerichtet.

Bilbao (von den Basken Ibaizabel genannt), Hauptstadt der span. Provinz Biscaya (s. d.), liegt malerisch im Thale des Nervion, der sich innerhalb derselben zu einer Ria erweitert und die am rechten Ufer terrassenförmig ansteigende eigentliche Stadt von (1877) 32734 E. von der am linken Ufer gelegenen Vorstadt B. la Vieja scheidet. Eine Stein-, eine Ketten- und zwei eiserne Zugbrücken verbinden die beiden Teile. Die eigentliche Stadt ist ziemlich regelmäßig und freundlich gebaut, hat zwei prächtige Promenaden am Quai, vier Pfarrkirchen, zwei Spitäler, neun seit der Belagerung von 1835 in Ruinen liegende Klöster, ein Theater, eine Schiffahrts-, mehrere andere Schulen, eine Bank und sonstige Handelsanstalten. An dem rechten Ufer der Ria, welche 10 km unterhalb, bei Portugalete (3053 E. und schöne got. Kirche), dem Außenhafen B.s mit besuchtem Seebade, mündet, liegen große Schiffbauplätze und Werften. Am linken Ufer des Nervion liegen unterhalb die ausgedehnten Eisenwerke von Baracaldo, welche jährlich etwa 8000 t Eisen liefern. Außerdem hat die Stadt noch andere Eisengießereien, eine Ankerschmiede, eine große Steingutfabrik, eine Glas-, eine Papier-, eine Baumwollfabrik, mehrere Leder-, Segeltuch- und Tabaksfabriken, Taudrehereien, Hutmachereien u. s. w. B. ist einer der wichtigsten Seehandelsplätze Spaniens und besitzt viele große Handelshäuser. Der Handel ist sehr bedeutend und blüht immer mehr empor. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Eisenerze, Wolle, Kastanien, Öl und Wein. Mit den über B. eingeführten fremden Fabrikaten wird ein großer Teil Nordspaniens versorgt. B. ist durch eine Eisenbahn nach Tudela mit der span. Nordbahn verbunden.

B. wurde 1300 von dem castil. Ritter Don Pedro Lopez de Haro gegründet unter dem Namen Belvao, schöne Furt, und blühte, begünstigt durch seine Lage und wenig beunruhigt durch die innern Kriege Spaniens, schnell auf. Es hatte jedoch in den Kriegen mit Frankreich zu leiden. So wurde es 19. Juli 1795 und dann wieder 26. Sept. und 1. Nov. 1808 von den Franzosen unter Ney und Lefebvre genommen, welcher letztere die engl. Armee unter Blake 7. Nov. ungefähr 8 km westlich auf den Höhen des Thales Gueñes schlug. Erst 1813 ward es von ihnen geräumt. Während des karlistischen Bürgerkriegs war B., nachdem es sich 1835 tapfer gegen Zumalacarreguy gewehrt hatte, nebst Portugalete der Punkt, von wo aus die Engländer den Spaniern hilfreich die Hand reichten. Die zunehmende Bedeutung B.s führte eine Anzahl engl. Kapitalisten auf den Plan, am östl. Ufer des Busens von B. einen Hafen anzulegen; denn B. selbst ist für große Schiffe nicht zugänglich, da die Barre bei Hochwasser nur 4,5 m Tiefe hat. Ein solcher Hafen wäre namentlich als Sicherheitshafen von großer Bedeutung gewesen. Die Ausführung dieses Plans wurde indes durch den Karlistenaufstand, dessen Schauplatz seit Anfang 1874 vorzugsweise die Provinz Biscaya war, verhindert. B. selbst wurde seit 5. Jan. 1874 von den Karlisten blockiert, welche 22. Jan. den Hafenplatz Portugalete besetzten, den Belagerten dadurch die Unterstützung von der Seeseite entzogen und dann im Februar und März die Stadt mehrfach aufs heftigste beschossen. Nach schweren Kämpfen, besonders 25. und 26. März, gelang es endlich den Regierungstruppen unter Serrano und Concha, die Stadt 2. Mai 1874 zu entsetzen und die Karlisten zum Rückzug zu zwingen. Auch später machten die Karlisten bis zur Beendigung des Kriegs, 1876, noch mehrere vergebliche Versuche, sich B.s zu bemächtigen.

Bilboquet (frz.), der Fangbecher, Kugelbecher, das Fangbecherspiel; das Gaukelmännchen oder

Stehauschen; leichtsinniger Mensch, Springinsfeld; als technischer Ausdruck ein Vergolderstäbchen.

Bilch oder Rellmaus, s. Siebenschläfer.

Bild ist in der Erkenntnislehre wesentlich der Gegensatz des Begriffs. Betrachten wir einen bestimmten Gegenstand lediglich als dieses bestimmte Einzelne in der ganzen Fülle und Zufälligkeit seiner einzelnen sinnlichen Erscheinung, wie sich diese dem Auge oder sonst den Sinnen darstellt, so erfassen wir das B. dieses Gegenstandes. Sehen wir dagegen von der sinnlichen Erscheinungsweise ab, vergleichen diese einzelne Erscheinung mit andern Erscheinungen und halten nur das fest, was ihnen allen gemeinsam ist, so fassen wir den Gegenstand als Begriff. Das eine ist die Sache des sinnlich-künstlerischen, das andere die des abstrakt-wissenschaftlichen Denkens. Der Tiermaler faßt das Tier als B., der Zoolog als Begriff. Als sinnlich-individuelle Auffassung und Darstellung hält sich daher das bildliche Denken an die äußern, räumlichen, dem Auge sichtbaren Formen und Farben. Es erklärt sich daraus, warum man auch in der Poesie und Beredsamkeit alle sinnlichen, malenden Wendungen als B. bezeichnet. Die Lehre von den poetischen B. macht einen Hauptbestandteil der Poetik und Rhetorik aus.

In der Optik nennt man B. eines Punktes die wirkliche oder scheinbare Vereinigung der Lichtstrahlen, welche von einem leuchtenden Punkte ausgegangen sind. Optische B., welche durch die wirkliche Vereinigung von Lichtstrahlen zu Stande kommen, heißen Sammelbilder oder auch physische, objektive oder reelle B. Dagegen nennt man Scheinbilder oder auch virtuelle, subjektive, ideelle oder geometrische B. jene, welche nur durch die gegen ihren Durchschnittspunkt verlängert gedachten Lichtstrahlen vermöge der Sehthätigkeit des Auges zu entstehen scheinen. Da jeder Gegenstand als aus Punkten zusammengesetzt angenommen werden kann, so läßt sich das Zustandekommen optischer B. von Gegenständen auf die Konstruktion der optischen Punktbilder zurückführen. (Vgl. Spiegel, Hohlspiegel, Linsen und Optische Instrumente.)

Bildende Künste heißen diejenigen schönen Künste, deren Schöpfungen durch das Auge auf das ästhetische Gefühl einwirken. Dies sind die Baukunst, die Bildhauerkunst und die Malerei. Im engern Sinne versteht man darunter oft auch nur Bildnerei und Malerei.

Bilderbogen, auf einem Bogen zusammengedruckte Holzschnitte verschiedener bildlicher Gegenstände, sind meist schwarz und dienen zum Illuminieren oder auch zum Nachzeichnen für Kinder. Früher lieferte Nürnberg die besten B.; jetzt sind namentlich die «Münchener Bilderbogen» geschätzt, die zum Teil auch für pädagogische Zwecke geeignet sind.

Bilderbuch, ein artistisch-litterarisches Produkt, bei welchem die Anfertigung und Zusammenstellung von schwarzen oder illuminierten Bildern die Hauptsache ist. Die Bilderbücher dienen am gewöhnlichsten zur belehrenden Unterhaltung für Kinder und werden in der Form von Bilder-A-b-c-Büchern (s. A-b-c-Bücher) und Fibeln dem Anschauungsunterricht zu Grunde gelegt. Das erste, Schulzwecken dienende B. war der «Orbis pictus» (s. d.) des Amos Comenius (1657). Aus dem 18. Jahrh. sind besonders Basedows «Elementarbuch» und Bertuchs «B. für Kinder» zu erwähnen. Das verbreitetste neuere B. ist der «Struwwelpeter».

Bilderdienst und Bilderverehrung kommt in der Religionsgeschichte in den verschiedensten Formen vor. Wie die rohen Völker (gleich den Kindern) den Unterschied von beseelten und unbeseelten Wesen noch gar nicht kennen, sondern alles gleich sich selbst als belebt vorstellen, so sind auch die von ihnen verehrten Dinge für ihre Auffassung wirklich Götter und nicht bloße Bilder derselben. Erst wenn fortgeschrittene Beobachtung den Unterschied von Geist und Körper und die Erhabenheit des Geistes über den Körper zum Bewußtsein gebracht hat, wird auch die Gottheit als Geist gedacht. Erst dann kann streng genommen von Bildern Gottes und von Bilderverehrung geredet werden, doch hält es außerordentlich schwer, bei Beurteilung fremder Religionen festzustellen, ob die verehrten Gegenstände selbst als göttlich betrachtet werden oder als bildliche Veranschaulichungsmittel der unsichtbaren Gottheit. Wahrscheinlich geht beides in der Weise nebeneinander her, daß zu derselben Zeit die höher gebildeten, selbständig denkenden Anhänger einer Religion nur als Bilder verehren, was die ungebildete Menge des Volks als göttlich betrachtet. Daß auch in denjenigen Religionen, welche die Gottheit als unsichtbar-geistiges Wesen auffassen, Bilder derselben so allgemein gebräuchlich sind, hat seinen psychol. Grund darin, daß der Fromme besonders im Kultus das Bedürfnis hat, das Göttliche sich näher zu bringen, als es durch abstraktes Denken möglich ist, daß er es anschauen und in dieser Anschauung förmlich ergreifen will. Da nun im Menschen der Geist stets in unlösbarer Einheit mit dem Körper erscheint, überhaupt ein körperloser Geist unvorstellbar ist, liegt es am nächsten, die Gottheit unter menschlichem oder menschenähnlichem Bilde darzustellen. Daneben aber ist der Phantasie ein weiter Spielraum gelassen zu bildlichen Darstellungen der Gottheit, welche meist von ihren sichtbaren Wirkungen in der Welt oder von allegorischen Auffassungen einzelner hervorragender Eigenschaften entnommen sind. Tiergestalten als Bilder der Gottheit dürften sich daraus erklären, daß ursprünglich diese Tiere selbst göttlich verehrt wurden. Betreffs der Verehrung dieser Bilder macht sich naturgemäß überall der Gegensatz bemerkbar, daß die einen Bild und Gottheit scharf auseinanderhaltend das Bild nur als Mittel zur Anregung der Andacht benutzen, die andern beide vermischend, das Bild selbst göttlich verehren.

Besonders die orient. Völker haben mit ihrer lebhaften Phantasie eine reiche Fülle bildlicher Darstellungen der Gottheit geschaffen, weit weniger schon die Griechen und Römer. Der Hebraismus hat jede bildliche Darstellung Gottes entschieden verboten; allein abgesehen davon, daß die Verehrung Jahves im Bilde als eine Reminiscenz an die altsemit. Naturreligion bis in die ältesten Zeiten zurückreicht, während der Richterzeit selbst von den gottesfürchtigen Israeliten geübt, auch unter David und Salomo nicht völlig unterdrückt, und im Zehnstämmereiche Israel zum offiziellen, bis zum Exil vergeblich von den Propheten bekämpften Kultus erhoben wurde, so bieten doch auch innerhalb des gesetzlichen Judentums der mit reichen Kultusformen erfüllte Gottesdienst, die sinnliche Ausstattung Gottes mit Nase, Augen, Ohren, Händen u. s. w., das sorgfältige Auflegen der Schaubrote, die Behauptung, daß, wer Gott sehe,

sterben müsse, daß Jahve zwischen den Flügeln der Cherubim auf dem Tempelberge Moria oder im Himmel wohne, Zeugnisse genug, wie auch im israel. Volke die Richtung auf sinnliche Erfassung Gottes vorhanden war.

Das Christentum, überzeugt von der absoluten Geistigkeit Gattes, mußte den Kampf gegen den heidnischen Bilderdienst mit verdoppelter Energie aufnehmen und steigerte denselben zur Verwerfung jeder künstlerischen Ausschmückung des Gottesdienstes. Dach fand auch bei den Christen der Bilderschmuck bald Eingang. Zunächst freilich beschränkte derselbe sich auf eine Reihe von Symbolen, welche an Trinkgefäßen, Siegelringen, Gräbern u. s. w. angebracht wurden. Das Kreuz, der gute Hirte, der Widder, das Lamm, die Fische und die Fischer (weil das griech. Wort «Fisch» [ΙΧΘΥΣ] die Anfangsbuchstaben der Benennung «Jesus Christus Gattes Sohn, Heiland» enthält), das Schiff, die Palme, die Lyra, der Phönix, Hahn, Anker, besanders die Taube als sinnbildliche Bezeichnung der Nähe und Wirksamkeit des Heiligen Geistes, fetzten sich allmählich fest. Gnostische Sekten des 2. und und 3. Jahrh., die Karpokratianer, Ophiten, Basilidianer stellten als Gegenstände erlösender Andacht Christusdilder an ihren geweihten Versammlungsorten auf, und die Synade zu Elvira (305) mußte bereits die Aufnahme von Bildern in die Kirchen verbieten. Seitdem die christl. Religion im Anfang des 4. Jahrh. Staatsreligion geworden unb mit Gütern reichlich ausgestattet war, begünstigte die zunehmende Veräußerlichung auch den Bilderdienst. Zuerst drachte man Bilder der Märtyrer und der Heiligen in die Kirchen, bald folgten Bilder Christi und Gottes. In der orient. Kirche war es bereits im 6. Jahrh. Sitte, vor den Bildern sich niederzuwerfen. Im 8. Jahrh. ist der Bilderdienst var und in den Kirchen, Palästen und Privathäusern mit dem gesamten kirchlichen Leben bereits aufs tiefste verwachsen. Man verehrte in der griech. Kirche die Statuen und Gemälde der gebenedeiten Mutter, der Apostel und der Heiligen durch Niederknien, Küssen, Anzünden van Lichtern und Weihrauch, durch Bekleidung mit kostbaren Gewändern, Verzierung mit Geschmeide; lud selbst die Heiligen als Taufzeugen ein, kommunizierte aus der Hand ihrer Statuen, um die Kraft des Abendmahls zu erhähen, oder kratzte van den Heiligendilbern Farbe ab, um sie zur gräßern Wirkung mit dem Abendmahlsweine zu vermischen.

Als so die sinnliche Denkart des ungebildeten Valks zu einer abgöttischen Verehrung der Bilder führte, mußte auf Grund der christl. Lehre von der abjaluten Geistigkeit Gattes eine entschiedene Bekämpfung des Bilderdienstes eintreten. Sa entbrannte denn in der christl. Kirche ein heftiger Kampf zwischen Bilderfreunden und Bilderfeinden, der sag. Bilderstreit. Die Bilderfreunde (Iconolatrae, Idololatrae, Götzendiener van den Gegnern genannt) behaupteten die Berechtigung der Bilderverehrung, unter Berufung auf die göttliche Herrlichkeit der im Bilde Verehrten, und wiesen den Vorwurf der Abgötterei durch die Bemerkung ab, daß der Gätzendienst sich auf unwirkliche oder dämanische Wesen bezagen habe, die Bilderverehrung wahrhaft gattgeweihte Persönlichkeiten treffe. Die Bilderfeinde (Iconomachi, Iconocaustae, Bilderverdrenner, Christusankläger von den Gegnern genannt) sahen in dieser Verehrung offene Abgötterei, Ableugnung der unsinnlichen Gottheit Christi, und in dem physischen und polit. Unglück des Staats göttliche Strafe für diesen angeblichen Rückfall ins Heidentum. Eine dritte vermittelnde Partei erkannte zwar an sich die Berechtigung an, das Andenken der Heiligen wie durch die allgemein zugestandenen Reliquien, so durch Bilder und Statuen zu ehren; leugnete aber, daß es für das Valk möglich sei, im Akte der Verehrung vor dem Bilde das Bild und seinen Heiligen auseinanderzuhalten und so dem Götzendienste sich zu entziehen. Sie war daher ebenfalls gegen die Bilderverehrung. Anfangs wurde der Streit nur theoretisch geführt von den Kirchenlehrern, praktisch dagegen wurde er und veranlaßte eine tiefgehende Erschütterung des kirchlichen und staatlichen Friedens, als Kaiser Leo III. der Isaurier (717—741), um den Juden und Mohammedanern den Übertritt zur christl. Kirche zu erleichtern, 726 das Niederwerfen vor den Bildern verbot, 730 die Entfernung oder Übertünchung der Kirchenbilder forderte. Er erregte dadurch einen gewaltigen Sturm, denn die Verehrung der Bilder hatte bei dem Volke, besonders bei Mönchen und Frauen bereits tiefe Wurzel geschlagen. Der Patriarch von Byzanz, Germanus, büßte seinen Widerspruch mit Absetzung, der röm. Bischof Gregor hielt 732 eine Synode, welche die Bilderverehrung billigte, Johannes von Damaskus, der unter mohammed. Schutze zu Jerusalem lebte, schrieb für dieselbe. Dennoch ließ Konstantin V. Kopronymos (741—775) eine Synode zu Konstantinopel 754 bestimmen, das Abendmahl sei das einzig rechtmäßige Bild Christi, der Bilderdienst dagegen durch die Schrift und die Väter verdammt. Infolge dessen wurden die Heiligenbilder aus Kirchen und Häusern gewaltsam entfernt, die bilderfreundlichen Mönche grausam verfolgt und eine dadurch erregte Verschwörung mit aller Strenge unterdrückt. Dagegen verdammte eine röm. Synode 769 die Bilderfeinde. Leo IV. Chazarus (775—780) hielt das Bilderverbot mit Gewalt aufrecht, aber seine Gemahlin Irene gewährte als Vormünderin (780—802) Kanstantins IV. zuerst Duldung des Bilderdienstes, bis die siebente ökumenische Synade zu Nicäa 787 denselben feierlich sanktianierte. Wenn auch nicht die Gott allein gebührende Anbetung, so doch der Heilige Gruß, die Verehrung, die Weihrauch- und Lichtspende sallte den heiligen Bildern zuteil werden können und müssen. Allein diese unter Nicephorus (802—811) und Michael Rhangabe (811—813) behauptete Entscheidung wurde durch den energischen Bilderfeind Leo V. Armenus (813—820) auf einer Synode zu Konstantinopel (815) den Mönchen und ihrem fanatischen Führer, Theodorus Studita, zum Trotze wieder aufgehaben. Michael II. Balbus (820—829) gab die Privatverehrung der Bilder wiederum frei, aber Theophilus (829—842) erließ wieder strenge Maßregeln gegen die Bilderverehrung, bis die Kaiserin Theodora als Vormünderin Michaels III. (843—867) auf einer Synode zu Konstantinopel die Beschlüsse von 787 erneuern und bestätigen ließ. Am 19. Febr. 842 wurden die Bilder feierlich in die Kirchen zurückgebracht und dieser Tag alljährlich als Siegesfest der Rechtgläubigkeit gefeiert. Dagegen erklärte die fränk. Kirche in den «Libri Carolini» (bestätigt auf den Synoden zu Frankfurt 794 und Paris 825) jeden Bilderdienst für Abgötterei, ohne jedoch die Benutzung der Bilder zur Ausschmückung der Gottes-

häuser und zur Beförderung der Andacht zu verwerfen. Doch wurden im Abendlande die Abbildungen der Gottheit und besonders der Dreieinigkeit selbst erst seit dem Ende des 13. Jahrh. allgemeiner. Die Kirchenversammlung zu Trient bestimmte, die Bilder Christi, der Gottesgebärerin und der Heiligen sollen in der Kirche beibehalten und ihnen die schuldige Ehrfurcht und Verehrung erwiesen werden. Der Protestantismus verwarf allerdings den Dienst der Heiligen und Bilder; allein Luther mit der luth. Kirche erklärte die Bilder als kirchlichen Schmuck für Adiaphora (gleichgültig) und ließ die Bilder meist in den Kirchen, während die reform. Kirche sie beseitigt hat. Über die Bilderstürmer während der Reformation s. unter Reformation. Vgl. Schlosser, «Geschichte der bilderstürmenden Kaiser» (Frankf. 1812); Schöne, «Geschichtsforschungen über die kirchlichen Gebräuche der Christen» (2 Bde., Berl. 1819); Marx, «Der Bilderstreit der byzant. Kaiser» (Trier 1839; vom röm.-kath. Standpunkte); Wessenberg, «Die christl. Bilder, ein Beförderungsmittel des christl. Sinnes» (2 Bde., Konstanz 1827); Piper, «Der christl. Bilderkreis» (Berl. 1852); ders., «Mythologie und Symbolik der christl. Kunst» (Bd. 1, Weim. 1847—51).

Bilderdijk (spr. Bilderdeik, Willem), niederländ. Dichter, geb. 7. Sept. 1756 zu Amsterdam, studierte zu Leiden die Rechte nnd praktizierte dann im Haag. Bei dem Einbruche der Franzosen verließ er als Anhänger des Erbstatthalters sein Vaterland, begab sich erst nach Braunschweig, später nach London und kehrte 1806 in die Heimat zurück. Nachdem er lange in Leiden gelebt, ging er nach Harlem, wo er 18. Dez. 1831 starb. B. zeigte in allen Richtungen der Poesie, in der Lyrik, im Epos und dem Drama eine große technische Begabung. Von seinen didaktischen Dichtungen sind die bedeutendsten: «Buitenleven» (Amsterd. 1803), eine Bearbeitung von Delilles «L'homme des champs»; «De ziekte der geleerden» (Amsterd. u. Haag 1807; 2. Aufl. 1829) und «De mensch» (1808), eine Umdichtung von Popes «Essay on man». Zu seinen besten lyrischen Dichtungen gehören: «Hollands verlossing» (2 Bde., Amsterd. 1813—14; 2. Aufl. 1833), die Hymne «Willem Frederik» (1815), sein «Wapenkreet» (1815) und seine «Vaderlandsche nitboezemingen» (Amsterd. 1815). In den spätern Jahren schrieb B. die Fragment gebliebene epische Dichtung «De ondergang der eerste wereld» (Amsterd. 1820; neue Ausg. von da Costa, Amsterd. 1845—47). Diesen seinen Hauptwerken schließen sich noch zahlreiche Sammlungen kleinerer Dichtungen an, die unter den verschiedensten Titeln erschienen. Bei schon früh bewunderter Meisterschaft im Technischen zeigen seine Poesien Reichtum an Gedanken und Korrektheit des Ausdrucks, doch fehlt es ihnen an Innigkeit und Frische. Wenig bedeutend sind seine «Treurspelen» («Trauerspiele», 3 Bde., Haag 1808—9). Ins Ausland ist wenig von ihm gedrungen. «De geestenwereld» und «Het waarachtig goed», zwei erst nach B.s Tode von David (Amsterd. 1843) herausgegebene Dichtungen, wurden von Quack (Stuttg. 1853) ins Deutsche übertragen. Eine Gesamtausgabe seiner «Dichtwerken» (Harl. 1857—60) umfaßt 16 Bände. Mit seiner poetischen Thätigkeit verband B. zugleich das theoretische Studium der Muttersprache. Von seinen in dieses Gebiet einschlagenden Schriften sind hervorzuheben: die «Verhandeling over de geslachten der naamwoorden» (1805; 1818), «Taal-en dichtkundige verscheidenheden» (4 Bde., 1820—23), «Geslachtlijst der Nederduitsche naamwoorden» (2 Bde., 1822; 2. Aufl., 3 Bde., 1832—34), «Nieuwe taal-en dichtkundige verscheidenheden» (4 Bde., 1824—25), «Nederlandsche spraakleer» (1826). Der vaterländischen Geschichte widmete er in der absolutistisch gehaltenen «Geschiedenis des vaderlands», die nach seinem Tode von Tijdeman (12 Bde., Leid. 1832—39) herausgegeben wurde, eine ausführliche Darstellung. — B.s zweite Gattin, Katharine Wilhelmine B., geborene Schweickhardt, geb. im Haag 3. Juli 1777, gest. in Harlem 16. April 1830, widmete sich mit Erfolg der Malerei und Dichtkunst. Unter ihren Poesien, welche gesammelt als «Dichtwerken» (2 Bde., Amsterd. 1859) erschienen, sind die «Overstrooming van Gelderland» (1809), die «Gedichten voor kinderen» (Amsterd. 1813) und ihre Tragödie «Elfride» geschätzt. Vgl. da Costa, «Overzicht van het leven en de werken van B.» (Amsterd. 1844); ten Kate, «B. en da Costa» (Amsterd. 1862); Gorter, «Bilderdijk» (Amsterd. 1871).

Bilderdruck, s. unter Farbendruck.

Bilderreime nennt man gereimte Gedichte, bei welchen die Worte in den einzelnen Zeilen oder Versen so abgemessen und gewählt sind, daß dadurch in Druck oder Schrift irgendein Bild (Altar, Säule, Pyramide, sogar Wappenfiguren u. s. w.) entsteht, und die Poesie also im eigentlichen Sinne dem Auge dienen muß. Zur Zeit des gesunkenen Geschmacks in der deutschen Poesie wurde diese Spielerei namentlich gern bei Gelegenheitsgedichten angewendet. Übrigens enthält schon die griech. Anthologie mehrere derartige Produkte aus der Zeit des Verfalls der griech. Poesie, durch welche z. B. eine Hirtenpfeife, ein Beil, eine Pyramide, Flügel des Amor vorgestellt werden. Mit den B. ist nicht das sog. Bildergedicht zu verwechseln, welches man erhält, indem man diejenigen Wörter und Silben eines Gedichts, welche ein Bild vorstellen oder bei denen man ein solches denken kann, auch bildlich darstellt, die übrigen Buchstaben aber davor- und danebensetzt. Der sog., in neuerer Zeit wieder aufgekommene Rebus (s. d.) ist eine Nachahmung davon, unterscheidet sich aber von dem Bildergedicht vorzugsweise dadurch, daß er gewöhnlich in Prosa abgefaßt ist.

Bilders (Johannes Warnardus), holländ. Landschaftsmaler, geb. 18. Aug. 1811 zu Utrecht, genoß den ersten Kunstunterricht vom Zeichenmeister Jonxis, verdankte aber das meiste seinem Selbststudium und der treuen Beobachtung der Natur. Fast alle seine Gemälde stellen geldrische Landschaften dar und zeigen eine reiche Mannigfaltigkeit von in ihrem eigentümlichen Charakter dargestellten Bäumen mit heitern und spielenden Lichteffekten, eine anmutige Staffage und kräftige Gegensätze, Eigenschaften, welche ihm eine ehrenvolle Stelle unter den holländ. Malern sichern.

Bilderstreit, s. unter Bilderdienst und Bilderverehrung.

Bilderverehrung, s. Bilderdienst und Bilderverehrung.

Bildgewebe, gemusterte, façonnierte, dessinierte, figurierte Stoffe (frz. étoffes façonnées, engl. fancy-cloth), diejenige Art von Geweben, in denen durch eigentümliche Verschlingung der Ketten- und Einschlagfäden, mit oder ohne Farbenverschie-

denheit, eine Zeichnung (Muster, Dessin, Figur) hergestellt ist; daher ist Bildweberei soviel wie Musterweberei. Die Zeichnung ist entweder regelmäßig auf der ganzen Fläche verteilt oder, in Form und Größe dem Gebrauch des Stoffs entsprechend, gleichsam architektonisch innerhalb eines bestimmt abgegrenzten Raums mit Bordüre oder Einfassung, Mittelstück, Eckstücken u. s. w. angeordnet. Stoffe der letztern Art werden abgepaßte genannt; zu ihnen gehören Tafeltücher, Servietten, Handtücher, Teppiche u. s. w. Der Grund, welcher öfters einen größern, zuweilen aber auch einen kleinern Teil der Fläche als die Figur einnimmt, ist entweder leinwandartig, gazeartig, atlasartig oder geköpert; das Muster selbst bietet entweder innerhalb seines Umfangs eine geköperte oder atlasartige Fläche dar, oder es besteht überhaupt aus größtenteils freiliegenden Ketten- resp. Einschlagfäden, die nur an verschieden verteilten einzelnen Punkten durch rechtwinkelig über sie hinlaufende Ketten- oder Einschlagfäden befestigt sind. Um das Muster möglichst hervortreten zu lassen, wird dasselbe öfters in feinem, glänzendem, lebhaft farbigem, sogar von dem Stoff des Grundes verschiedenem Material hergestellt, namentlich aber wird das Sichtbarwerden der Zeichnung durch das Freiliegen der dieselbe bildenden Fäden erreicht. Prinzipiell soll die Fadenverbindung des Musters eine freiere, gefälligere als die des Grundes sein, mindestens darf sie dieser nicht nachstehen; daher kommen wohl geköperte oder atlasartige Muster in Köper- oder Atlasgrund sowie Atlasmuster in Taftgrund u. s. w., nicht aber taft- oder leinwandartige Muster in Köper- oder Atlasgrund u. s. w. vor. In manchen Fällen ist das gemusterte Zeug ohne eigentlichen Grund, indem die Figur mit ihren hinsichtlich der Fadenverbindung voneinander abweichenden Teilen die ganze Fläche ausfüllt; doch werden derartige Muster in der feinern (höhern) Bildweberei nur selten angewendet. (Über die Technik s. Weberei.)

Bildgießerei oder Rotgießerei, ein Zweig der Plastik oder Bildformkunst im engern Sinne. Das Wesen der B. besteht darin, daß von dem aus einer weichen Masse modellierten Bildwerke eine Form genommen und diese durch geschmolzenes Metall ausgegossen wird. Das vorteilhafteste Material zum Gusse bildet die Bronze, eine Mischung aus Kupfer und einem geringern Teile Zinn. Die Orientalen üben seit Jahrtausenden diese Kunst mit großem Geschick. Bei den Griechen, welche die Bronzearbeit zu einer hohen Vollendung brachten, schwankt das Verhältnis des Zinns zum Kupfer zwischen $\frac{5}{8}$ und 24 auf 100 Teile, und man verstand durch Veränderung der Mischungsverhältnisse den Bildsäulen mancherlei Farbe zu geben. In der ältesten Zeit wurden die Metalle mit dem Hammer behandelt; das Metall wurde in dünnen Platten auf den Holzkern aufgeschlagen und zusammengenietet; ähnlich wurden Teile von Gebäuden und ganze Wände (z. B. in den Grabkammern) mit Platten überzogen. Doch kam schon in den Frühzeiten der griech. Kunstübung der Bronzeguß zur Anwendung. Seine Erfindung oder doch erhöhte Ausbildung wurde dem Rhoikos und Theodoros von Samos, im Zeitalter des Cyrus, beigemessen. Man verfertigte zum Teil sehr große Bronzewerke. Die Statue wurde über einen feuerfesten Kern aus Wachs bossiert, und darüber eine thönerne Form gestrichen, in welcher Röhren zum Ausströmen des geschmolzenen Wachses und zum Einströmen des Erzes gespart waren. Doch goß man zu Anfang nur einzelne Teile, die man sodann durch eine Art Klammern, die sog. Schwalbenschwänze, zusammenfügte. Seine Blüte erreichte der Bronzeguß in den peloponnes. Schulen. Mit dem Verfall der antiken Kunst verschwand auch die höhere Ausbildung dieses Kunstzweigs. Derselbe kam zwar das Mittelalter hindurch noch häufig zur Anwendung, aber man vermochte weder größere Darstellungen in Einem Gusse zu fertigen, noch das Metall leicht und dünn in die Form zu fügen, noch auch die letztere in vollkommener Schärfe und Feinheit auszufüllen. Der Glockenguß erhielt indes die technische Kenntnis des Fachs lebendig, worüber der Mönch Theophilus im 11. bis 12. Jahrh. ausführliche Belehrung gibt. Zu den ältesten Arbeiten dieser Art in Deutschland gehören die Bronzethüren am Dome zu Augsburg und die Arbeiten des Bischofs Bernward von Hildesheim, der selbst ausübender Künstler war. Erst gegen das Ende des Mittelalters, im 15. Jahrh., fing die B. an, sich wieder zu heben. Italien leistete in seinen verschiedenen Schulen nicht Unerhebliches. Dem Giov. Pisano standen bei seinen Arbeiten am Brunnen in Perugia tüchtige Gießer zur Seite. Die Arbeiten Lorenzo Ghibertis, vor allem seine berühmten Thüren am Baptisterium zu Florenz, zeigen eine hohe Vollkommenheit in der Reliefdarstellung. Auch in Venedig gab der Aufschwung der Skulptur überhaupt Veranlassung zu trefflichen Werken des Gusses. Außerdem ist namentlich der Nachfolger Michel Angelos, B. Cellini (s. d.), hervorzuheben, sowie die Familie der Lombardi, deren bestes Werk ein großer Bronzealtar in der Kapelle Zeno von San-Marco ist. In Deutschland war es die Familie Vischer von Nürnberg, welche zahlreiche Bronzearbeiten in größern Gegenständen wie im Sebaldusgrab, Statuen am Monument Maximilians I. in Innsbruck, und in kleinerm Geräte hervorbrachte. Das 17. und 18. Jahrh. war der Bronzegießerei weniger günstig. Es ist besonders Schlüter mit seinem Reiterbilde des Großen Kurfürsten zu Berlin zu nennen. Als Folge des neuen Aufschwungs, den die Kunst seit dem Ausgange des 18. Jahrh. genommen, zeigten sich in neuester Zeit die großartigsten Resultate auf dem Gebiete des Metallgusses. Einen bedeutenden Wirkungskreis wies ihm König Ludwig I. von Bayern in seiner Residenz an, wo vor allen Stiglmayr der Begründer einer wachsenden und immer großartiger sich entwickelnden Thätigkeit wurde. Ein würdiger Nachfolger ist sein Neffe, Ferd. Miller, unter dessen Leitung der Guß des Riesenstandbildes der Bavaria zu Stande kam. In Nürnberg ist Daniel Burgschmiet zu nennen, der Rauchs Dürer und Hähnels Beethoven gegossen hat, und dessen Werkstätte von seinem Schwiegersohne G. Lenz in rühmlichster Weise fortgeführt wird. Rauchs Friedrich-Denkmal in Berlin und die Arbeiten Fernkorns in Wien repräsentieren die Gußtechnik in einer materiell höchst entwickelten Ausbildung.

Bildhauerkunst, s. Bildnerei.

Bildmikroskop oder objektives Mikroskop ist ein optisches Instrument, welches dazu dient, die vergrößerten und reellen Bilder sehr kleiner Gegenstände auf eine weiße Wand oder auf einen weißen Auffangschirm zu werfen, damit jene Bilder von einem größern Publikum gleichzeitig wahrgenommen werden können. Das Instrument führt, je

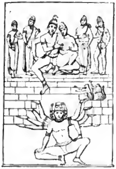
nach dem zur Beleuchtung der mikroskopischen Objekte angewendeten Lichte, verschiedene Namen, wie Sonnen-, Hydrooxygengas-, Lampen- und photoelektrisches Mikroskop. (S. Mikroskop.)

Bildnerei (Bildhauerkunst) bezeichnet im weitern Sinne die Kunst, aus Marmor, Elfenbein, Erz und andern Stoffen Menschen- und Tiergestalten und andere Gegenstände körperlich nachzubilden, deren Vorbilder in der Natur vorhanden sind oder der Phantasie ihren Ursprung verdanken. Diese Nachbildung geschieht auf verschiedene Weise, indem die Gegenstände teils in vollkommen freier, abgeschlossener Körperlichkeit dargestellt, teils nur durch geringere oder stärkere Hervorhebung aus der Fläche angedeutet werden (Relief, Basrelief, Hautrelief). Nach dem Material, dessen man sich zur Herstellung bildnerischer Werke bedient, und nach dessen Behandlungsweise teilt man die B. in die Plastik (s. d.), in die Bildgießerei (s. d.), in die Kunst getriebener Metallarbeiten oder Toreutik (s. d.), in die Bildschnitzerei (s. d.), in die Skulptur oder B. im engern Sinne, in die Steinschneidekunst (s. d.), Skalptur oder Glyptik, in die Stempelschneidekunst (s. d.) u. s. w. Doch werden die Ausdrücke Skulptur und Plastik auch in demselben weitern Sinne gebraucht wie B.

Der Ursprung der B. im weitern Sinne des Wortes liegt außerhalb der Grenzen der Geschichte; die Andeutungen unter den alten Schriftstellern gehören ins Bereich der Mythe und man kann daher eine Anschauung vom Ursprung der B. nur aus den Werken solcher Völker gewinnen, die in jüngern Zeitaltern noch die niedrigsten Stufen der Kultur bewahrt hatten. Einer jugendlichen Phantasie genügt das einfachste Denkmal zur Bezeichnung der besondern, göttlichen oder menschlichen, Individualität. Die Schriftsteller des Altertums erzählen, daß man zunächst das menschliche Haupt, das Symbol des geistig individuellen Lebens, in Stein nachzubilden versucht habe. Darstellungen dieser Art wurden von den Griechen mit dem Worte Hermen benannt, und sie erhielten sich, eigentümlich ausgebildet, auch in den Zeiten einer höhern Kunstübung in Gebrauch. Charakteristische Versuche, zu einer bildnerischen Darstellung zu gelangen, sind besonders in den Denkmälern auf mehrern Inseln des Großen Oceans, namentlich auf den Sandwichinseln, erhalten; auch bei diesen Versuchen ist die Darstellung des menschlichen Hauptes, oft zwar noch in seltsam phantastischer Andeutung, die Hauptsache. Weitere Stufen der Entwicklung gewahrt man bei den Bildwerken der alten Völker im südl. und namentlich im mittlern Amerika. So zeigen die Werke der mexikanischen Skulptur schon volkstümliche Unterschiede, verschiedene Entwickelungsgrade, ja selbst schon die Ausartung einer national-altertümlichen Richtung. Am verbreitetsten sind die Arbeiten, die man den Azteken zuschreibt, und welche die niedrigste Entwickelungsstufe mexikanischer B. bezeichnen. Monströse Ausgeburten der von einer düstern Priesterlehre erfüllten Phantasie schließen andere mit wirklichem Natursinn ausgeführte Arbeiten nicht aus. Erhalten sind namentlich viele Reliefdarstellungen, und unter ihnen zeigen die von Palenque neben bizarrer Ausartung schon einen ziemlich ausgebildeten Organismus der menschlichen Gestalt. Charakteristisch ist die Überladung der Figuren mit Schmuck. (S. Tafel: Amerikanische Altertümer.) Eine höhere, großartig umfassende Anwendung der B. zeigt sich zuerst, und zwar bereits in der Frühzeit der Geschichte, bei den Ägyptern. Höchst ausgebildet in der Technik, sodaß sie die größten Kolosse aus dem härtesten Stein in der reinlichsten und saubersten Behandlung herzustellen vermochten, erscheint bei ihnen zugleich ein sehr bedeutsames Gefühl für das Charakteristische des Typus, das in einzelnen Teilen der menschlichen Gestalt, namentlich im Kopfe, und noch mehr in den Tierbildungen, wahrhaft bewundernswürdig ist. Dennoch waltet in der ägyptischen B. durchweg ein architektonisch starres Gesetz vor; zu einem selbständig freien Leben, zu einer individuell gültigen Äußerung des Geistes vermögen auch ihre Werke sich noch nicht zu erheben. Sie sind in ihrer großen Mannigfaltigkeit und Menge eine Chronik mittels Denkmäler, die mit dem nüchternen Verstande ersonnen und ausgeführt sind. Ihre Formen sind in großen, oft streng symmetrischen Zügen gezeichnet und somit zur Hervorbringung eines feierlichen Eindrucks geeignet; das Anschließen ihrer Künstler an einen festen Kanon der Proportionen vermehrt die Monotonie der figuralen Erscheinungen.

Das westliche Asien hat in den Trümmern des alten Ninive und Babylon Reste einer eigentümlichen Skulpturwelt, der assyrischen Kunst, überliefert. Die wichtigsten Fundörter sind die Dörfer Chorsabad und Nimrud. Einzelne kolossale Menschen- und Tierbilder und eine Unzahl der merkwürdigsten Reliefgestaltungen sind die Ausbeute. Dem Stile nach sind diese Arbeiten eine höchst bedeutende Vorstufe der persischen. Abwechselung und Kontrast macht sich schon als künstlerisches Prinzip geltend. Eine verhältnismäßig freie Komposition, eine lebendige Kombination der Motive u. dgl. zeigt die Anfänge eines sehr regen Stilgefühls. Der nackte Körper ist von energischer und oft sehr richtiger Bildung, noch besser jedoch sind die Tierfiguren gelungen, besonders was die Köpfe betrifft. Für die bildende Kunst bei den Persern sind die Denkmäler von Persepolis das Merkwürdigste. Die Skulpturen bestehen aus flachen Reliefs, die sich an den Mauern und an den Facaden der Felsgräber u. s. w. befinden. Die Gestalten sind von einer eigentümlichen, gemessenen Würde durchdrungen. In der Kunst der alten Inder erscheint mehr geistige Bewegung, mehr poetisches Leben, und einzelne von den Skulpturen der dortigen Felsentempel stehen auf einer hohen Stufe der technischen Durchbildung; hier aber fehlt es wiederum an Maß und Ruhe, und die Bildwerke gewinnen demzufolge meist ein schwülstiges, phantastisches, selbst üppiges Wesen. Dagegen zeigt sich hier ein durchgebildeter Sinn für das Anmutige insbesondere an den weiblichen Gestalten.

Alle übrigen Völker des Altertums wurden in der B. durch die Griechen weit übertroffen. Die Richtung des griech. Volksgeistes, welcher das Irdische als unmittelbaren Ausdruck des Göttlichen nahm und durch Läuterung oder Idealisierung desersten das letztere anzudeuten strebte, fand in dieser Kunst ein vorzüglich angemessenes Feld zur Thätigkeit. Schon in der mythischen Urzeit der griech. Geschichte findet man den Sinn für edle Naturbeobachtung in dem Steinrelief der beiden Löwen an dem Löwenthor zu Mykene ausgeprägt. In den ersten Jahrhunderten, nach der Einwanderung der Dorer, fehlt es vorerst an bestimmten Nachrichten



Indier: 1. Rama und Sita.



2. Buddha.



Ägypter: 3. Darstellung aus d
zu Benihassan.



6. Vase mit Sphinx-Deckel
aus Theben.



7. Löwen-Sphinx
von gebrannter Erde
aus Denderah.

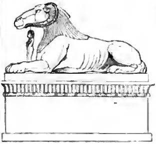


9. Bronzefigur

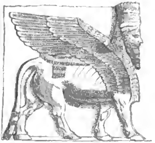


10. Relief aus einem Königsgrabe.





8. Sphinx zu Theben.



14. Portalfigur zu Ninive.



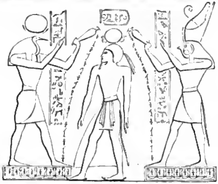
15. Relief.



16. 17. Reliefs.



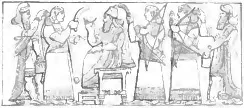
n Felsengräbern



4. Relief: Ramses zwischen Thot und Horus zu Luxor.



5. Relief zu Damanhur: Isis.



Assyrer und Perser: 12. Relief aus den Königspalästen.



11. Memnonsäulen.



13. Relief aus den Königspalasten.





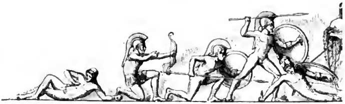
18. Kyrosbild bei Pasargadae.





19. 20. Reliefs zu Persepolis.





4. Westliches Giebelfeld des '

Griechen: 1. Apollo von Tenea.



2. Harpyienmonument von Xanthos.



6. Vom Giebel des Parthenon zu Athe









14. Betender Knabe. 8. Eirene [sog. Leukothea] (Kephisodot). 11. Hermes (Praxiteles). 12. V

Brockhaus' Conversations-Lexikon. 13. Aufl.



'empels der Athene zu Aegina.



3. Grabstele des Aristion.



7. Vom Parthenon zu Athen.



. (Phidias).



10. Vom Mausoleum zu Halikarnass.



'nus in München.



13. Niobe (Praxiteles oder Skopas).



9. Venus von Melos.



5. Diskuswerfer (Myron).



Griechen: 1. Mediceische Venus (Kleomenes).



12. Diana von Versailles.



7. Der Schaber (nach Lysippos).



10. Farnesischer St



15. Ariadne.



14. Keltengruppe der Vill



9. Laokoon (Agesandros, Athenodoros und Polydoros).



4. Mars (Borghese).



13. Sterbender



…r (Apollonios und Tauriskos).



11. Apollo vom Belvedere.



3. Alexander der Grofse.



6. Hercules (Glykon).



5. Sophokles.



16. Eros und Psyche.



Ludovisi.



Gallier (sog. Fechter).



2. Juno Ludovisi.

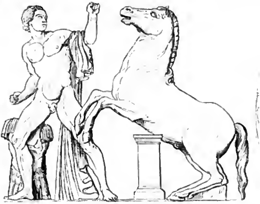


8. Hercules-Torso.

Zu Artikel Bildnerei



Römer: 1. Merkur.



2. Rossebändiger (Quirinal).



3. Isis.



4. Knabe mit Gans.



5. Pallas Athene.



6. Konstantin.





13. Sarg aus Pamphylien.



7. Kamee: Augustus Tiberius und Germanicus.



9. Agrippina.



8. Schlafender Faun.



10. Ruhender Nil.



11. Vom Triumphbogen des Titus.





12. Augustus.



9. Sebaldusgrab zu Nürnberg (Vischer).



1. Petrus in der Peterskirche zu Rom.



10. Th
des Kais



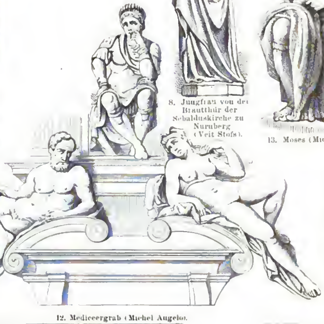
8. Jungfrau von der Brautthür der Sebalduskirche zu Nürnberg (Veit Stoſs).



13. Moses (Michel Angelo)



2. Robert von der Normandie.



12. Mediceergrab (Michel Angelo).

14.



6. Ve

ISCHE PLASTIK: 3. 4. 5. 6. 7. 12. 13. 14. — DEUTSCHE PLASTIK: 8. 9. 10. 11.



odorich vom Grabmal
ers Max zu Innsbruck.



4. Relief von den Pforten des Baptisteriums zu Florenz (Ghiberti).



Ierkur (Giovanni da Bologna).



7. Madonna (Luca della Robbia).



5. Relief von den Pforten des Baptisteriums zu Florenz (Ghiberti).



rkündigung (Donatello).



11. Statuette zu Nürnberg (Vischer).



3. Von der Kanzel zu Pisa (Nicola Pisano).

Zu Artikel: Bildnerei.



10. Friedrich der Grofse (Schadow).



7. Venus und Adonis (Canova).



9. Ariadne (



4. Relief vom Grabmal Heinrichs VII. in der Westminster-Abtei.



5. Brunnen zu Wien (Rafael Donner).



6. Der Grofse Kurf

REI. VI.

NEUZEIT. I.



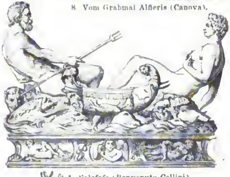
)annecker).



3. Karyatide
(Jean Goujon).



8. Vom Grabmal Alfieris (Canova).



1. Salzfafs (Benvenuto Cellini).



st (Schlüter).



2. Diana im Louvre (Jean Goujon).

Zu Artikel: Bildnerei.

BILDNE

PLASTIK DER



1. Adonis (Thorwaldsen).



4. Leichte Poesie (Pradier).



8. Goethe (Schaper).



2. Denkmal Fried



5. Lessing (Rietschel).



7. Rafael (Hähnel).



3. Königin Luise (



ichs des Grofsen (Rauch).



10. Ludwig van Beethoven (Zumbusch).



9. Hermanns-Denkmal (von Bandel).



Rauch).



6. Minerva und ein Krieger (Schievelbein).

und an erhaltenen Denkmälern; vom Ende des 7. Jahrh. v. Chr. ab erscheinen jedoch die umfassendsten Zeugnisse eines reichen und national-selbständigen Kunstbetriebes. Derselbe besteht zunächst in der Anfertigung prächtiger Weihgeschenke für den Tempel, zumeist Gefäße und Geräte der verschiedensten Art. Hierin waren besonders die Künstlerschulen von Samos und Chios ausgezeichnet, welche die Technik der Metallarbeit durchbildeten. Die Lade der Kypseliden und der Thron des Apollo zu Amyklä, der letztere von Bathykles gefertigt, waren die berühmtesten Werke dieser Art. Dann wird auch die Nachbildung des menschlichen Körpers, besonders zur Darstellung von Göttern und Heroen, vervollkommnet. Früher waren die Götterbilder roh aus Holz geschnitzt gewesen (Xoanen), jetzt fügte man ihnen Kopf und Hände aus dem edlern Stoffe des Marmors an, wobei das Holz ohne Zweifel vergoldet ward. Solche Werke hießen Akrolithen. Oder man bildete über den hölzernen Kern den nackten Körper aus Elfenbeinplatten, während man das Gewand, auch wohl das Haar in getriebenem Goldblech arbeitete und andere Zierden hinzuthat. Solche Bilder nannte man Chryselephantinen. Mehr und mehr kam der Marmor in Aufnahme, ebenso auch der Bronzeguß, jener anfangs mehr bei den ion.-asiat., dieser mehr bei den übrigen griech. Stämmen beliebt. Die Ehrenstatuen, welche den Siegern in den gymnastischen Spielen gesetzt wurden, führten zur freien Darstellung des nackten Körpers, waren aber keine Porträts. Zu Ägina, Argos, Sicyon, Athen u. s. w. entwickelten sich bedeutende Schulen; Dipoinos und Skyllis, Kallon, Onatas, Kanachos, Ageladas u. a. werden als vorzügliche Meister genannt. Das 6. Jahrh. v. Chr. und der Anfang des folgenden bezeichnen die Zeit der eigentümlichen Entwickelung der griechischen B., in welcher sie die Bande des orientalisch-strengen und schematischen Stils abwarf. Unter den wichtigsten Denkmälern dieser Zeit sind die noch mit Farbenresten versehenen Metopen der ältern Tempel von Selinunt in Sicilien anzuführen. Weit wertvollern Aufschluß über den Charakter dieser Kunstepoche geben die Giebelfelder des Athenatempels auf Ägina (s. Äginetische Kunst), jetzt in der Glyptothek zu München. Sie stellen Scenen aus den Kämpfen der Griechen gegen Troja vor. Das Zeitalter des Perikles ist die Epoche der ersten Blüte der griechischen B. Den Übergang zu dieser Periode bildet Kalamis, in dessen mannigfaltigen Arbeiten sich Anmut der Auffassung mit edelm Natursinn paarte. Vor allen Meistern dieser Zeit aber ragt Phidias (s. d.) von Athen empor. Die bei weitem größte Anzahl seiner Arbeiten bestand aus Götterbildern, in welchen die göttliche Hoheit und Majestät zum imposanten Ausdruck kamen. Phidias unterschied bestimmt die Charaktere der verschiedenen Götter und die von ihm geschaffenen Typen wurden für die ganze künftige Zeit der griech. Kunst maßgebend. So hat er besonders das Bild der Athene mehrfach gearbeitet, das chryselephantine Standbild im Parthenon, von 17 m Höhe, im Charakter der Schutzgöttin Athens, die Pallas Promachos auf der Akropolis, als Vorkämpferin, in anderer Auffassung für Lemnos u. s. w. Aber sein Meisterwerk war die aus Elfenbein und Gold gearbeitete Statue des Zeus zu Olympia, in welchem Bilde der Begriff der höchsten Göttlichkeit verkörpert erschien. Der Gott war auf dem Throne sitzend dargestellt. Der Thron und das Gewand des Gottes hatte die reichsten Zierden von Gold, Elfenbein, Ebenholz und Steinen, Reliefs und Malereien. Unter den Schülern des Phidias sind besonders Alkamenes und Agorakritos ausgezeichnet. Aus seiner Schule haben sich zahlreiche Skulpturen, die zum Tempelschmucke, besonders für das Parthenon, gearbeitet waren, erhalten. Im Peloponnes glänzte Polyklet (s. d.) von Sicyon. Er schuf das Ideal der Here in einer Kolossalstatue aus Gold und Elfenbein für ihren Tempel in Argos und war vornehmlich in der Darstellung jugendlicher Athleten berühmt. Als erhaltene Arbeiten peloponnes. Skulptur sind die Bildwerke des Apollotempels von Bassä und die neuentdeckten, bedeutenden Reste des Zeustempels zu Olympia zu nennen. Ein dritter Hauptmeister dieser Epoche war Myron (s. d.) aus Eleutherä. Die drei Genannten waren Schüler von Ageladas in Argos.

Eine zweite Epoche der Blüte der griech. Skulptur fällt in das 4. Jahrh. v. Chr. In dieser Zeit zeigen die Bildwerke an Stelle ruhiger Erhabenheit eine stärkere Leidenschaftlichkeit, ein bewegteres Gefühl, einen lebhaftern sinnlichen Reiz. Der Darstellungskreis erweitert sich namentlich durch diejenigen Gottheiten, deren Verehrung aus einer tiefern Erregung des Gefühls entspringt, wie Dionysos und Aphrodite. An die Stelle der glänzenden Pracht der Chryselephantinen tritt der einfache Marmor, die Hinzufügung metallischer und anderer Zier wird sparsamer. Hier ist zunächst Skopas von Paros zu nennen, dessen Werke mehr das energische Moment dieser neuen Richtung, ein tieferes Pathos vergegenwärtigt zu haben scheinen. Auf ihn wird die Erfindung der berühmten Gruppe der Niobiden zurückgeführt. Etwas jünger ist Praxiteles (s. d.) von Athen, der mehr den zartern Idealen zugewendet ist, daher die Bildungen der Aphrodite, des Eros und der lieblichern Gestalten des bacchischen Kreises ihm das für das Altertum gültige Gepräge verdanken. Dieser Athenischen Schule steht auch in dieser Periode der Peloponnes in den sicyonisch-argivischen Meistern gegenüber. Diese machten sich die Ausbildung der Athletenbilder, die Darstellung körperlicher Wohlgestalt und heroischer Kraft zur Aufgabe. Dazu kam die Darstellung der Porträtfigur. Lysippus (s. d.), durch seine Porträtstatuen Alexanders d. Gr. berühmt, bildete auch das Ideal des Hercules aus. Damit hatte die griech. Kunst ihren Typenkreis ziemlich vollständig durchlaufen. In der spätern Zeit wurden die so gewonnenen Elemente auf mannigfache Weise, mit Modifikationen der einen oder der andern Art, nur mehr wiederholt, als eigentlich neue Richtungen eröffnet. Doch strebte man, in kunstreicher Gruppenbildung oder in feinster Naturbeobachtung die frühern Leistungen noch zu übertreffen. Die neuen Funde von Pergamos haben bewiesen, daß die hellenische Plastik, so wie jene der Neuzeit, nach der Periode der keuschen Blüte gleichfalls eine Phase üppigerer und leidenschaftlicherer Schaffensart durchgemacht hat. Hierher gehören ferner die von rhodischen Künstlern gefertigte Gruppe des Laokoon im Vatikan, die des Farnesischen Stiers zu Neapel, die Statuen der Gallier aus kleinasiat. Künstlerschulen u. s. w.

Die griech. Kunst in dieser ihrer spätern Gestaltung wurde nach Rom übertragen, nachdem bereits

die *Etrusker*, die ältern Lehrmeister der Römer, ihre altertümliche Strenge und Herbigkeit nach dem Vorbilde der griech. Kunst zu überwinden gestrebt hatten. Merkwürdig ist zunächst die etrusk. Thonbildnerei, welche Grabbilder und besonders die verschiedenartigsten Gefäße zum Gegrnstand hatte. Daneben blühte der Erzguß, worin etruskische B. ihre höchste Entwickelung erreichte; der größte Ruhm bestand jedoch in der Verfertigung kunstgewerblicher Gegenstände. In Rom traten nun an die Stelle der ältern etrusk. Meister und ihrer Zöglinge griech. Künstler. Die Nachblüte griech. Kunst siedelte nach *Rom* über. So bezeichnet das erste Jahrhundert der röm. Kaiserherrschaft diejenige Periode, in welcher auch noch für den Luxus des Römerlebens mannigfach edle und geistvolle Werke im griech. Stile gearbeitet wurden, obgleich man es bei diesen Skulpturen deutlich bemerkt, daß die griech. Naivetät mehr und mehr zu verschwinden beginnt. Das vorzüglichste Werk dieser Zeit ist der sog. Apollo von Belvedere; andere berühmte Statuen die sog. Diana von Versailles und die mediceische Venus, Werke hellenischer Künstler im Dienste des röm. Luxus. Neben dieser Nachahmung drr griech. Kunst entwickelte sich aber auch ein eigentümlicher plastischer Stil bei drn Römern, der zu sehr achtbaren Erfolgen führte. Derselbe betrifft die Bildwerke an ihren öffentlichen Monumenten, bei denen es im ganzen ungleich weniger auf Idealgestalten als auf die Darstellung des realen Lebens ankam. Dabei erfreut zwar mancher histor. und naive Zug, doch macht sich der Mangel an einer edlern Idealität sehr bemerkbar und zugleich wird die Technik immer schlechter. Doch erscheint nochmals eine archaisierende Pflege der Skulptur in der Zeit Hadrians, die noch die schöne Figur des Antinous entstehen sah; nach ihm sinkt sie schnell abwärts, und unter Konstantin erscheint sie bereits völlig roh und verdorben.

Gleichzeitig erscheinen die ersten Leistungen *christlicher B.* Da in der altchristl. Kunst sich gleich von vornhrrein die Malerei als die eigentlich monumentale Kunstgattung zeigt, so spielt die Skulptur hier eine mehr untergeordnete Rolle und wird mehr zu dekorativen Zwcken verwandt. Unter den erhaltenen Resten dieser Art sind besonders die Sarkophag-Skulpturen von Wichtigkeit; sie lassen in geistvoller Symbolik ein neues Lebensprinzip erkennen; doch kommt dieses Prinzip bei der immer mehr entartenden Technik in der B. nicht zur vollen Entwickelung. So erhielt sich die Kunst der B. im Abendlande in Gestalt einer Verkümmerung der letzten antiken Reminiscenzen, während sie in Byzanz gegenüber der Malerei fast ganz in den Hintergrund trat.

In *Deutschland* entstrhen im 12. Jahrh. die Reliefs der Externsteine und schafft schon im 11. Jahrh. der heil. Bernward (s. d.) zu Hildesheim bedeutende Erzarbeiten, die für technische Übung und ein gewisses Zurückgehen auf die Antike zeugen. Bedeutender sind die deutschen Skulpturen in Stein, welche im 12. und im Anfange des 13. Jahrh. gearbeitet wurden. Die sächs. Lande insbesondere enthalten mannigfach merkwürdige Werke solcher Art. Die Skulpturen in der Kirche von Wechselburg und an der Goldenen Pforte des Doms von Freiberg im sächs. Erzgebirge sind Werke von hervorragender Bedeutung, welche, was den Stil betrifft, die großartigen Grundmotive der Antike mit erneuter Kraft und Frische auffassen und zu einiger Schönheit ausgebildet zeigen. Ein analoger Aufschwung macht sich in Italien damals durch den Bildhauer Nicola Pisano (s. d.) fühlbar, der um die Mitte des 13. Jahrh. sich von der niedrigen Stufe, nuf der damals die Bildhauerei in Italien stand, plötzlich zu ausgezeichneten Werken erhebt. Die nun folgende Periode des got. Baustils hatte die regste Thätigkeit im Fache der Bildhauerei zur Folge, in welchem sich jetzt ein lebhafterer geistiger Drang, eine mehr schwärmerische Auffassungsgabe entwickelte. Es fehlt nicht an interessanten Arbeiten dieser Zeit in Deutschland, wie die Skulpturen an der Liebfrauenkirche zu Trier, an den Domen zu Bamberg und Naumburg, an den Münstern zu Freiburg und Straßburg. Um den Beginn des 15. Jahrh. findet man deutsche Skulpturen, namentlich in Koln, von bewundernswürdiger Schönheit und sehr schlanken Verhältnissen. Nach diesen tritt ein mehr individualisierender, vielfach aber schon zur Rrnaissance neigender Stil ein, der besonders in Nürnberg an Adam Kraft (s. d.), um 1500, einen Vertreter findrt; dem letztern steht würdig der Bronzegießer Peter Vischer (s. d.) zur Seite. Eine eigentümliche Gattung deutscher Bildhaurrarbeit besteht in den aus Holz geschnitzten Altarwerken, an denen die Gewänder der Figuren vergoldet zu sein pflegen, während das Nackte naturgemäß bemalt ist. Als namhafte Holzschnitzer im Anfange des 16. Jahrh. sind zu nennen Veit Stoß in Nürnberg und Hans Brüggemann in Schleswig, Michael Pacher von Bruneden in Tirol.

In *Italien* war es Giovanni Pisano (s. d.), Sohn des Nicola, der am entschiedensten für die Einführung des grrman. Stils gewirkt hat. Eine große Anzahl von Schülern und Nachfolgern schließt sich seiner Richtung an, doch vollzieht sich alsbald die Hinüberführung dieser Traditionen in die auftauchende Periode der Renaissance. Zu nenneu sind Giotto (s. d.), Andrea Pisano (Hauptwerk: Erzthür des Baptisteriums in Florenz), Orcagna (Tabernakel des Hauptaltars von Or San-Michele ebenda). Auch bei dem neuen Aufschwunge, den die ital. Skulptur seit dem Beginn des 15. Jahrh. nahm, und wobei sich ein energisches Studium der Natur sowohl als der Antike geltend machte, gehört die bedeutendste Thätigkeit Toscana an. Jacopo della Quercia, von seiner Arbeit an einer Brunneneinfassung zu Siena «Della fonte» genannt, der berühmte Bronzegießer Lorenzo Ghiberti (s. d.), Luca della Robbia, der besonders viel in gebranntem Thon arbeitete und sich einer farbigen Glasur bediente, als deren Erfinder er genannt wird, und Donatello (s. d.) sind als die einflußreichsten Urheber dieser neuen Periode der Skulptur zu nennen. Ihnen schließt sich eine große Schar anderer verdienter Meister an. In der gewöhnlich als das Zeitalter Leos X. bezeichneten Blütezeit der ital. Kunst im 16. Jahrh. erreichte auch die B. in Italirn ihren Höhepunkt. In großartiger Würde erscheinen die Werke der Florentiner Giov. Fr. Rustici und des Andrea Contucci, genannt Sansovino (s. d.); mächtiger abrr als alle Schöpfungen der Renaissance die Skulpturen des Michel Angelo (s. d.) Buonarroti. Dem letztern schloß sich die Mehrzahl der jüngern Bildhauer an, wie Benvenuto Cellini (s. d.) u. a. In Oberitalien zeigen die Arbeiten der Lombardi einen freien, großartigen Stil. Durch Jacopo Tatti (genannt Sansovino),

der sich ebenfalls der Richtung Michel Angelos anschloß, ward diese nach Venedig verpflanzt. Wo sich die Nachfolger des großen Florentiners ihre Individualität zu bewahren wußten, wie Giovanni da Bologna, dessen Hauptthätigkeit Florenz (Raub der Sabinerinnen; Merkur) angehört, waren ihre Arbeiten oft noch eigentümlich anziehend, bei weitem die größere Mehrzahl aber der Bildhauer aus der Schule Michel Angelos, und insbesondere die aus der spätern Zeit des 16. Jahrh., gab sich blindlings der Richtung des Michel Angelo hin und verfiel dem Manierismus. Das 17. Jahrh. verbreitete von Italien aus die malerische Richtung der B. Lorenzo Bernini (s. d.), Alessandro Algardi (s. d.) und ihre zahlreichen Nachfolger bis zur spätern Zeit des 18. Jahrh. hinab behandelten ihre Vorwürfe in dieser oft phantasiereichen und großen, oft auch überladenen und unnatürlichen Weise.

Die moderne B. außerhalb Italiens war seit dem 16. Jahrh. wesentlich von der Entwicklung, welche die B. in Italien nahm, beeinflußt. Es sind hier weniger bedeutsame Erscheinungen, unter denen einzelne aber doch ein größeres Interesse einflößen, namhaft zu machen. So sind vornehmlich Leistungen Frankreichs anzuführen, wo schon in der spätern Zeit des 16. Jahrh. in der «Schule von Fontainebleau» durch Jean Goujon, Germain Pilon u. a. treffliche Skulpturen geliefert wurden. Jüngere franz. Bildhauer, wie Pierre Pujet, François Girardon, Antoine Coysevox u. s. w., blühten unter Ludwig XIV.; doch bemerkt man in ihren Arbeiten bereits entschieden die franz.-theatralische Manier, die im 18. Jahrh. in eine meist fade Zierlichkeit überging. Unter den Niederländern ist zunächst Franz du Quesnoy, genannt il Fiammingo, zu nennen, der zur Zeit des Bernini in Rom lebte und sich von der manieristischen Richtung der Italiener freihielt. Noch naiver und reiner in der Auffassung der Natur sind die Arbeiten seines Schülers Arthur Quellinus, sehr geistvoll die Bronzegüsse des Adrian de Fries, Schülers des Giov. de Bologna. Die deutsche Renaissance kultivierte die B. fast nur für Herstellung von Grabdenkmälern und architektonischer Dekoration. Im 18. Jahrh. jedoch erhoben sich in dem Deutschen Andreas Schlüter (s. d.) und dem Österreicher Rafael Donner zwei Meister ersten Ranges.

Einen höchst umfassenden und erfolgreichen Wiederaufschwung nahm die B. in der spätern Zeit des 18. Jahrh. Der wiedererwachende Sinn für die Bedeutung und für die Würde der Kunst trieb auf der einen Seite zu einem innigern und sorglichern Anschließen an das Vorbild der Natur, auf der andern führte derselbe zugleich zu jener höhern und geläuterten Auffassung der Natur, welche in den Denkmalen aus den Blüteepochen der griech. Kunst vorlag, und zu einem ernstlichen Studium dieser Werke zurück. Joh. Winckelmann (s. d.), der wie keiner vor ihm in die Werke des klassischen Altertums einzudringen und deren Verständnis mit beredter Stimme zu fördern wußte, bereitete für die neuen Bestrebungen das Feld vor, welche in lebendiges Schaffen zu verwandeln freilich erst der nachfolgenden Generation vergönnt war. Studien in Griechenland selbst, zu denen hauptsächlich Stuarts und Revetts bildliche Aufnahme der dortigen Überreste an Skulpturen die Anregung gaben, Entdeckung neuer und Wegführung derselben in die Museen des civilisierten Europa (besonders durch Lord Elgin), endlich ihre mannigfache Verbreitung durch Gipsabgüsse gaben jenen Bestrebungen die angemessenste und günstigste Förderung. Sergel (s. d.) aus Schweden und Canova (s. d.) in Italien sind unter den ersten Meistern zu nennen, welche die Skulptur den Gesetzen des klassischen Altertums gemäß neu zu gestalten suchten; Canova namentlich in einer großen Anzahl von Werken und mit ausgedehntem Erfolge, doch andererseits noch nicht frei von jenen ital.-manieristischen Elementen, daher oft, bei großer Meisterschaft in der Technik, nach Affektwirkungen oder süßlicher Sentimentalität haschend. Neben diesen Meistern und zum Teil angeregt durch sie traten alsbald andere in ähnlicher Richtung hervor; so eine bedeutende Anzahl Franzosen, unter ihnen namentlich Chaudet (s. d.); so der Spanier Don José Alvarez (s. d.), der Engländer Flaxman (s. d.), der Italiener Tenerani (s. d.); so in Deutschland Trippel (s. d.) und der liebenswürdige Danneder (s. d.). Alle aber überstrahlte der Däne Bertel Thorwaldsen (s. d.), dessen unerschöpfliche Phantasie sich überall in klassisch reiner, wahrhaft griech. Naivetät so erhaben und gewaltig wie in der zartesten idyllischen Anmut zu verkörpern gewußt hat. Unter den Jüngern ist als der produktivste Künstler dieser gräzisierenden Richtung L. Schwanthaler (s. d.) zu nennen, dem das reiche Kunstleben, das sich unter König Ludwig I. in Bayern und besonders in München entfaltete, einen weiten Schauplatz der umfangreichsten Thätigkeit eröffnete. Minder entschieden der Antike zugewandt, mehr auf die künstlerische Gestaltung der Gegenwart bedacht und somit in histor. Monumenten vorzüglich ausgezeichnet, hat sich eine andere Richtung der B. im nördl. Deutschland, namentlich in Berlin entwickelt. Als der Gründer derselben ist J. G. Schadow (s. d.) zu nennen, dem Rauch (s. d.) gefolgt ist, an welchen letztern eine zahlreiche Schule sich anschließt. Unter Rauchs Schülern sind vornehmlich Rietschel (s. d.) und Drake (s. d.) hervorzuheben, in denen sich diese Richtung am entschiedensten fortgesetzt hat. Ferner sind als Mitglieder dieser großen Schule zu nennen: Kiß (s. d.), berühmt durch seine Amazonengruppe und Reiterstandbilder; Wredow, durchaus der klassischen Richtung zugethan; Wichmann (s. d.), A. Fischer, Schievelbein, Bläser, Albert Wolf (Reiterbild von Ernst August für Hannover), Haagen u. a. Als Tierbildner ist Wilh. Wolf bedeutend. Neben Rietschel trat in Dresden Ernst Hähnel auf. Aus Schwanthalers Schule hervorgegangen sind Widnmann, Brugger in München und Fernkorn in Wien (Reiterstandbild des Erzherzogs Karl). In Frankreich ist der Vertreter der realistischen Richtung P. J. David (s. d.). Derselbe hat eine große Schule gebildet und vielfachen Einfluß geübt, auch nach Belgien hin, wo indes die Plastik neben der Malerei geringere Pflege erfährt. Zu nennen sind W. Geefs, Fraikin, Simonis. Auch England ist nicht eigentlich das Land für die Skulptur. Am meisten Sinn und Talent zeigt sich hier für die Genreplastik, die vielfach aus Italien eingeführt wird. Der talentvollste engl. Bildhauer der Neuzeit ist Gibson, der aber in Rom wirkte und der dortigen Schule angehört. Die ital. Plastik hat sich über das von Canova Geleistete kaum erhoben. Neben Tenerani und bis in die neueste Zeit sind eine sehr große Anzahl Künstler in Italien aufgetreten, welche die technische Behandlung des Marmors auf die

Spitze trieben und deren Sujets sich gewöhnlich nicht über das Genrehafte erheben. Von Nichtitalienern sind zu Römern geworden: der Holländer Kessels (gest. 1838), der frühverstorbene Rudolf Schadow, der gediegene Martin Wagner aus Bayern (Ausstattung des Siegesthors in München und der Walhalla mit Reliefs), Karl Steinhäuser aus Bremen, endlich Emil Wolff (s. d.). Der jüngsten Zeit gehören als treffliche Künstler im Fache der B. an: Begas, Schaper u. a. in Berlin, Zumbusch und Kundmann in Wien, Schilling in Dresden, Bandel, der Schöpfer des Hermanns-Denkmals, Donndorf in Düsseldorf u. s. w. Die heutige Ausübung der plastischen Kunst erstreckt sich namentlich auf eine geistreiche Reproduktion der Antike, auf eine Mitwirkung für kirchliche Zwecke, auf histor. Porträtstatuen in Einzelfiguren und Gruppen, neuestens, erfreulicherweise auch immer mehr für das Haus, auf das naturalistische Porträt. (Hierzu die Tafeln: **Bildnerei I—VII.**)

Von der **Geschichte** der B. ist besonders die des klassischen Altertums mannigfach gründlich behandelt worden, zunächst in Winckelmanns Schriften, denen hier als übersichtliche Werke anzureihen sind: Meyer, »Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen und Römern« (3 Bde., Dresd. 1824—36); Hirt, »Geschichte der bildenden Künste bei den Alten« (3 Bde., Berl. 1820—27); O. Müller, »Handbuch der Archäologie der Kunst« (Bresl. 1830; 3. Aufl. 1846); H. Brunn, »Geschichte der griech. Künstler« (2 Bde., Stuttg. 1853—59); J. Overbeck, »Geschichte der griech. Plastik« (2 Bde., Lpz. 1857—58; 3. Aufl. 1880 fg.); Friederichs, »Bausteine zur Geschichte der griech.-röm. Plastik« (2 Bde., Düsseld. 1868—72). Für die Geschichte der B. im christl. Zeitalter ist Cicognara, »Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Canova« (9 Bde., Prato 1823) das Hauptwerk; doch enthält dasselbe wesentlich nur die italienische B. und einige Andeutungen über die französische. Für die Geschichte der B. in der Neuzeit ist zu nennen: Springer, »Geschichte der bildenden Künste im 19. Jahrh.« (Lpz. 1858). Eine gedrängte, England und Frankreich beachtende Übersicht gibt unter andern Memes in seinen »Memoirs of A. Canova«. Eine gedrängte Übersicht der antiken und modernen Plastik in Italien enthält der »Cicerone« von Jak. Burckhardt (Basel 1855). Lübke lieferte den ersten Versuch einer allgemeinen »Geschichte der Plastik« (Lpz. 1863, 3. Aufl. 1880). Unter den Zeitschriften sind hervorzuheben: »Deutsches Kunstblatt« (herausg. von Eggers, Jahrg. 1—9, Berl. u. Stuttg. 1850—58); »Zeitschrift für bildende Kunst« (herausg. von Lützow, Lpz. 1866 fg.).

Bildhauerkunst im engern Sinne des Wortes oder **Skulptur** begreift nur diejenigen plastischen Darstellungen, welche aus Stein gehauen oder gemeißelt werden. In Bezug auf Material und Technik ist hierbei Folgendes zu bemerken. Bei der Auswahl des Steins kommt es vornehmlich darauf an, daß die Textur desselben eine genügend und gleichmäßig feste Beschaffenheit habe. Zu den gebräuchlichsten Steinarten gehören daher zunächst der Sandstein und verschiedene Arten des Kalksteins. Unter den letztern ist wegen seiner Reinheit und Schönheit als der wichtigste Stein der Marmor, vornehmlich der weiße Marmor, anzuführen. Die beliebtesten griech. Marmorarten waren der pentelische und der parische; zu Augustus' Zeiten wurden in Italien die lunensischen Marmorbrüche entdeckt, welche den durch seine völlige Weiße ausgezeichneten, jetzt sog. carrarischen Marmor lieferten. Des farbigen Marmors bedient man sich zumeist nur zu dekorativen Arbeiten, so auch des Alabasters. Außerdem sind aber auch härtere Steinarten, der Basalt, Granit und Porphyr, für die Zwecke der B. zur Anwendung gekommen; in ihrer zum Teil äußerst schwierigen und mühsamen Behandlung haben sich besonders die Ägypter ausgezeichnet. Für die Arbeit selbst fertigt man, ehe man an die Ausführung des Bildwerks in Stein schreitet, Skizzen und Modelle in einer weichern Masse, gewöhnlich in Thon (s. **Plastik**), die man sodann in Gips abgießt. Diese Vorarbeiten sind deshalb nötig, weil im Stein, wenn man einmal zu tief geschlagen, keine Berichtigung mehr möglich ist. Die Skizze ist ein kleiner, zumeist nur flüchtig angelegter Entwurf, durch den man sich vorerst der Grundzüge der Komposition versichert, und das Modell wird nach der Skizze meist in der beabsichtigten Größe des Werks ausgeführt und vollkommen durchgearbeitet. Bei sehr großen Arbeiten pflegt man vor dem Koloßmodell erst eins in Lebensgröße zu fertigen, um so auf genügend sichere Weise die Verhältnisse bis in die feinsten Einzelheiten hinein festzustellen und sie hiernach auf die kolossalen Dimensionen übertragen zu können. Besondere Schwierigkeiten macht es sodann, für das Behauen des Steins die richtigen Maße zu gewinnen. Früher umgab man das Modell mit einem Netzgitter sich rechtwinkelig durchschneidender Faden; dasselbe Netz zeichnete man sodann auf den Steinblock und schlug nun hier nach dem Augenmaße das Nötige weg, eine Methode, die nur die oberflächlichste Richtigkeit gewähren konnte, und die man die praktische nannte. Seit L. B. Alberti kam man auf die sog. akademische Methode. Man befestigte nämlich über dem Modell einen Rahmen und ließ von diesem Fäden mit Bleigewichten niederhängen, durch welche man die Bezeichnung der vorzüglichst erhabenen Punkte gewann, und von denen aus man weiter nach den tiefern Punkten messen konnte; doch gelangte man aber auch hierdurch zu keiner völligen Genauigkeit. Erst in jüngster Zeit ist eine eigentlich wissenschaftliche Methode allgemein geworden. Das gegenwärtig beobachtete Verfahren besteht darin, daß man durch ein Instrument vorerst drei der vorzüglichst erhabenen Punkte des Modells in ihrer gegenseitigen Entfernung und verschiedenen Tiefe oder Erhebung auffaßt und sodann dieselben Punkte, nach Maßgabe des Instruments, an dem Steine bezeichnet, indem man hier so viel von seiner Oberfläche wegschlägt, bis die genügende Tiefe genau gewonnen ist. Von diesen drei feststehenden Punkten des Modells aus gewinnt man sodann neue Punkte durch komplizierte Dreieckmessungen, die man auf dieselbe Weise auf den Stein überträgt; dies letztere Verfahren wiederholt man so lange, bis alle wichtigern Punkte im Steine nach der Lage, welche sie am Modell haben, angegeben sind. Zu diesen Messungen bedient man sich eines Krumm- oder Tasterzirkels. Dann erst beginnt die eigentliche Ausarbeitung des Steins, zuerst in größern Massen, hernach immer feiner und mehr detaillierend. Die vorzüglichsten Instrumente, mit denen man arbeitet, sind der Meißel von verschiedener Form und Benennung, der mit dem Hammer getrieben wird, der Bohrer, dessen man für die schärfern

Tiefen bedarf, und die Raspel für die zartere Ebnung des Steins. Die letzte Weichheit gibt man dem Bildwerk durch den Bimsstein. Politur wendete erst Barock- und Empire-Stil an. Eine wichtige Frage bildet die Bemalung der Skulpturen bei den Alten, welche sowohl für figurale als architektonische Bildhauerarbeiten in Anwendung kam, vorzugsweise bedingt durch die Tiefe der Farben in der südl. Landschaft, eine Eigenschaft der klassischen und vorklassischen Kunst, welcher erst in neuerer Zeit wieder gebührende Aufmerksamkeit gewidmet wurde. (S. Polychromie.)

Bildnis, s. Porträt.

Bildschnitzerei ist diejenige Gattung der Bildnerei (s. d.), welche sich zu ihren Darstellungen der faserigen Stoffe, wie des Elfenbeins, Holzes u. a. bedient. Das Elfenbein war schon im orient. Altertum beliebt. Die vorderasiat. und frühhellenische Kunst bediente sich des Elfenbeins in dekorativer Weise zu Inkrustierungen (Kypselos-Lade). In der Blütezeit der griech. Kunst kam das Elfenbein auf eine großartige Weise zur Anwendung, indem hier die kolossalen Götterbilder nicht selten so gearbeitet wurden, daß das Nackte aus Elfenbeinplatten, die man auf einen festen Kern auflegte, bestand, während das übrige aus Goldblech gefertigt ward. Später bediente man sich des Elfenbeins nur zu kleinen, meist dekorativen Arbeiten. Aus Holz fertigte man in den Zeiten des griech. Altertums in der Regel die Götterbilder; sie wurden dann zumeist bemalt, vergoldet, auch mit buntem Putze behängt. In der spätröm. Skulptur bilden die Schnitzwerke in Elfenbein einen wichtigen Zweig. Unter ihnen sind die Diptychen von Interesse, elfenbeinerne Tafeln zum Zusammenklappen, auf ihren äußern Seiten mit flachen Reliefs verziert, auf den innern Seiten mit Wachs zum Schreiben überzogen. In der ersten christl. Zeit waren dieser nachgeschaffene geschnitzte Elfenbeinplatten nicht weniger beliebt, namentlich als Verzierung von Büchereinbänden. Außerdem gab es noch mancherlei geschnitzte Geräte, z. B. den mit Elfenbein belegten Stuhl des Erzbischofs Maximilian im Dom zu Ravenna (546—555). Karl d. Gr. erhielt 803 sogar zwei Thüren mit reichem Schnitzwerk von Konstantinopel zum Geschenk, dergleichen allerdings auch im Altertume vorkommen. Die roman. Kunstindustrie bediente sich des Elfenbeins besonders zu Kämmen, Spiegelgehäusen und andern Toiletteobjekten. Eine vorzüglich hohe Bedeutung für den bildnerischen Betrieb erhielt das Holz in der Zeit des got. Stils, vornehmlich in der deutschen Kunst. Hier wurden die Altäre mit zum Teil sehr umfassenden und figurenreichen Holzbildwerken geschmückt, wobei man das Nackte in der Regel naturgemäß färbte und die Gewandungen zumeist vergoldete. Zu den vorzüglichsten Denkmälern dieser Art gehören die Maria in der Kunstschule zu Nürnberg, das große Altarwerk zu Tribsees mit einer Reihe von Reliefdarstellungen, der Hochaltar zu Blaubeuren, der Marienaltar in der Herrgottskirche bei Creglingen, das Altarschnitzwerk von Hans Brüggemann im Dom zu Schleswig vom Beginn des 16. Jahrh. Als berühmte Bildschnitzer sind noch aufzuführen: Tilmann Riemenschneider, Jörg Syrlin, Veit Stoß u. a., sämtlich der Zeit um 1500 angehörend. Etwas später wurde auch viel Anmutiges an kleinerm Schnitzwerk gearbeitet. Nürnberg und Augsburg waren hierin ausgezeichnet. Vorzüglich bedeutend zeigte sich diese Kunst in der Fertigung von Porträtmedaillons, die in der Regel aus Buchsbaum oder weichem Stein geschnitten wurden, und von denen die deutsche Kunst der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrh. bewundernswürdige Leistungen aufzuweisen hat. Des höchsten Ruhms in diesem Kunstfache erfreuten sich zu jener Zeit Hans Schwartz und Heinrich Hagenauer zu Augsburg und Peter Flötner zu Nürnberg. Im 17. und 18. Jahrh. findet wieder das Elfenbein, besonders zu Kruzifixen, Kreuzen und Pokalen mit Reliefdarstellungen, ausgebreitete Anwendung; damals fertigten Angermeier, Rauchmüller u. a. sehr Tüchtiges.

Bildstein, s. Agalmatolith.

Bildung bezeichnet auf dem Gebiete des sinnlich Wahrnehmbaren die Form und Gestalt eines Dinges. Besonders wird hier der Ausdruck mit Rücksicht auf die Art der Entstehung und Entwickelung der Naturformen gebraucht, und in diesem Sinne spricht man von der B. einer Pflanze, einer Gebirgskette u. s. w. Da die Regungen und Äußerungen des geistigen Lebens in den Sitten und Gewohnheiten, Charakterzügen, Kenntnissen, Bestrebungen und Handlungen entweder des einzelnen Menschen oder größerer Gruppen und Massen von Menschen ebenfalls eine bestimmte Gestalt annehmen, so überträgt sich diese Bedeutung auch auf das gesamte Gebiet des geistigen Lebens. Hier wird jedoch der Begriff dadurch näher bestimmt, daß sich innerhalb des geistigen Lebens gewisse Musterbilder des Vortrefflichen, Maßstäbe der Beurteilung geltend machen, mit welchen man das, was sich thatsächlich der Auffassung darbietet, vergleicht. Wie mannigfaltig nun die Richtungen und Gesichtspunkte sind, nach welchen ein solcher Maßstab der Vortrefflichkeit sich geltend macht, so vielfach modifiziert sich der Begriff der B., und in diesem Sinne spricht man z. B. von wissenschaftlicher, religiöser, sittlicher, politischer, pädagogischer, industrieller, militärischer B. u. s. w., oder auch mit Rücksicht auf die Unterschiede der geistigen Thätigkeiten, um deren Übung, Entwickelung und Vervollkommnung es sich handelt, von B. des Gedächtnisses, der Phantasie, des Verstandes, des Charakters, des Herzens u. s. w.

Sehr häufig bezeichnet man indessen auch den Inbegriff dessen, was ein Individuum, ein Volk wie ein Zeitalter in diesen verschiedenen Gebieten und Richtungen erreicht hat, als die B. desselben. Sucht man diesen Inbegriff zu einem System der B. zu gliedern, so behauptet den obersten Rang die moralische B. Während durch diese die allgemeinen Grundfesten der Gesellschaft gestützt werden, erwirbt der Mensch durch intellektuelle B. die Mittel zur Herrschaft über die Natur, und hiermit die Befähigung, seine Sorgen und Interessen von dem Kampfe um die nächsten Lebensbedürfnisse hinweg der Anordnung jener moralischen Angelegenheiten zuzuwenden, in denen die Bestimmung des Menschenlebens besteht. Und wie die intellektuelle B. sich zur moralischen als Mittel und Werkzeug verhält, so zu ihr wieder die Ausbildung in den agrarischen, technischen, merkantilen, gymnastischen, militärischen und industriellen Geschicklichkeiten und Fertigkeiten. Das lebendige Ineinandergreifen dieser Thätigkeiten und Beschäftigungen bildet das Gesamtwerk der Kultur, dessen Steigen eine immer vollständigere Erreichung moralischer Strebeziele ermöglicht, und in dessen Idee daher die Anforderung eines unermüdeten Strebens nach Vervollkommnung und Fortschritt enthalten liegt. Indem aber dabei die harmonische

Entfaltung aller Anlagen des Menschen als letztes Ziel gelten muß, so ist dieser Abschluß nur durch ästhetische B. zu erreichen, da diese teils durch Gewöhnung an das Verständnis des künstlerischen Lebens, teils durch Veredlung und Verfeinerung der gesamten Gefühlsweise die Einseitigkeiten der einzelnen Bildungsrichtungen aufhebt. Die Untersuchung und Darstellung des histor. Verlaufs, den die B. des Menschengeschlechts bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten genommen hat, ist Gegenstand der Kulturgeschichte.

Das Gegenteil der B. ist teils Roheit, Mangel an B., teils *Verbildung*, die zum Teil *Überbildung* sein kann, wenn man das Bildungsziel in der Übereinstimmung mit falschen Musterbildern sucht oder die Grenzen überschreitet, an welche alle B. gebunden ist, wenn sie nicht das Gepräge der Wahrheit und der Angemessenheit an die Naturbedingungen des menschlichen Daseins zu verlieren in Gefahr kommen soll. Verbildung aber und Überbildung sind am gefährlichsten durch die mit ihnen verbundene *Halbbildung*, d. h. denjenigen geistigen Zustand, in welchem durch eine oberflächliche, von allen möglichen Dingen nur kostende Kenntnis statt wahrer B. nur die Einbildung davon hervorgebracht wird.

Bildungsgenossenschaften, s. *Arbeiterbildungsvereine.*

Bildweite heißt der Abstand der optischen Bilder von dem optischen Mittelpunkte, d. i. von einem in der Mitte der Hohlspiegelfläche oder des Linsenkörpers gelegenen Punkte. Von letzterm zählt man auch den Abstand eines vor einem Hohlspiegel oder einer Linse befindlichen Gegenstandes oder die *Gegenstandsweite.* Beide sind miteinander so verbunden oder konjugiert, daß im allgemeinen die B. um so größer wird, je mehr die Gegenstandsweite abnimmt, und umgekehrt. Dagegen wächst die Größe der Bilder mit der B. (S. *Hohlspiegel* und *Linsen.*)

Bileam, ein mesopotam. Prophet, von welchem 4 Mos. 22—24 und 31, sowie Josua 13, 18 die Rede ist. Als die Israeliten unter Moses' Führung nach Palästina zogen und bereits mehrere der dort wohnenden Völkerschaften besiegt hatten, kamen sie auch in das Land der Moabiter. Balak, der König dieses Stammes, in Furcht vor der Übermacht der Israeliten, schickte Gesandte zu dem Propheten B. (Logman der Araber), dem Sohne Beors, der in Pethor (heute Aneh) am Euphrat in Mesopotamien wohnte, und forderte von diesem, er möge die Eindringlinge verfluchen. Jahve aber verbot dem B., mit den Gesandten nach Moab zu ziehen. Balak sandte noch einmal, und jetzt erlaubte Jahve dem B. mitzugehen, jedoch unter der Bedingung, nur das zu thun, was er ihm sagen werde. Während B. so überall als ein den göttlichen Eingebungen streng gehorsamer Mann dasteht, fährt die biblische Erzählung fort, daß der Zorn Gottes entbrannt sei, weil B. nach Moab gezogen, und daß Jahve ihm, als er auf einer Eselin reitend durch einen Engpaß kam, einen Engel mit gezücktem Schwerte in den Weg gestellt habe. Die Eselin sah den Engel und wich aus, B. aber, der den Engel nicht sah, schlug die Eselin, um sie zum Weitergehen anzutreiben. Da stürzte die Eselin nieder und fing an zu reden, indem sie sich über B.s Grausamkeit beklagte. Jahve öffnete nun die Augen B.s, und er sah den Engel im Wege stehen, der ihm noch einmal befahl, nur das zu thun, was Jahve ihm sagen werde. Man hat vergeblich den Widerspruch dieser (erst später eingeschobenen) Episode mit der Haupterzählung zu lösen gesucht. Die Reden der Eselin, an denen man so vielen Anstoß genommen, sind dem Charakter des Pentateuch gemäß mythisch aufzufassen und erhalten durch Vergleichung mit ähnlichen Sagen bei andern Völkern des Altertums das gehörige Licht. B. kam endlich zu Balak, ordnete dreimal große Brandopfer an; doch statt die Israeliten zu verfluchen, sprach er nach Jahves Eingebung einen dreimaligen Segen über sie aus. Wie wichtig aber den Juden dieser Segen des B., eines ausländischen Sehers, bei ihrem Eintritt in das Land der Verheißungen erschien, geht aus den häufigen Beziehungen auf denselben in andern Stellen der Bibel hervor. B. verließ darauf den König Balak, wurde aber nachher gemäß einer spätern Überlieferung in einer Schlacht, welche die Israeliten den Midianitern lieferten, getötet. Die Rabbiner, und nach ihnen die Mohammedaner, erzählen außerdem von B. noch viel Fabelhaftes.

Biled (arab.), s. *Belâd.*

Biledschik (das Belekoma der Byzantiner), Stadt im Sandschak Brussa des türkischen Vilajets Chudavendigiar in Kleinasien, auf einer Anhöhe an einem Zuflusse des Sakaria (Sangarius der Alten), ist fast ausschließlich von Armeniern bewohnt, welche bedeutenden Seidenbau, Weinbau und Tuchfabrikation betreiben. B. war die erste Eroberung (1299) der Osmanen auf bisher byzantinischem Boden. In der Umgegend wird Meerschaum gewonnen.

Biledulgerid (genauer Biled-ul-Dscherid, Bilâd- oder Belâd-el-Dscherid, d. i. Dattelland) hieß bis auf neuere Zeit herab der 2400 km lange, oasenreiche Landstrich im Innern des nördl. Afrika, welcher sich zwischen dem Atlasplateau oder dem Hochlande der Berberei und der Großen Wüste hinzieht und die südl. Teile von Marokko, Algier und Tunis begreift. Gegenwärtig ist der Name jedoch außer Gebrauch gekommen. Die Franzosen nennen den ihnen unterworfenen mittlern Teil dieses Landstrichs Sahara. Nur der im südwestl. Tunesien unter 33° nördl. Br. und 26° östl. L. (von Ferro) gelegene östl. Teil derselben führt noch jetzt den Namen Belâd-el-Dscherid.

Bilene, Fluß, s. *Bille.*

Bilettbai, s. *Baffinsbai.*

Bilguer (Paul Rud. von), namhafter Schachspieler, geb. 21. Sept. 1815 zu Ludwigslust, besuchte 1829—33 das Pageninstitut zu Schwerin, trat später in den preuß. Militärdienst und ließ sich als Lieutenant im Herbst 1837 zum Besuche der Kriegsakademie nach Berlin versetzen, nahm aber bald seinen Abschied und beschäftigte sich ausschließlich mit der schönen Litteratur und dem Schachspiel. Er starb schon 10. Sept. 1840 zu Berlin. B. entwickelte im Schachspiel, das er besonders durch Bledow kennen gelernt, eine Stärke der Berechnung und Vorstellungsgabe, wie sie nur von sehr wenigen erreicht zu werden pflegt. Mit außerordentlichem Gedächtnis und umfassender Kenntnis der Schachlitteratur vereinigte er nicht nur ein glänzendes praktisches Spiel, sondern auch ein bedeutendes analytisches Talent und eine große Geschicklichkeit in der Behandlung und Lösung der schwierigsten Schachaufgaben. Er führte mit Leichtigkeit zwei Spiele, ohne auf die Bretter zu blicken, während er noch eine dritte Partie sehend spielte. Nachdem er eine gründliche Monographie über

«Das Zweispringerspiel im Nachzuge» (Berl. 1839) veröffentlicht, entwarf er das «Handbuch des Schachspiels» (Berl. 1843; 6. Aufl., Lpz. 1880), das bedeutendste Werk in seiner Art, welches von B.s Freunde, dem Schachmeister L. von Heydebrand und von der Lasa vollendet und herausgegeben ward.

Bilha, Thongefäße in Portugal, s. unter Alcarraza.

Biliamiten, Ketzersekte, s. unter Nikolaiten.

Biliär (lat.), die Galle (s. d.) betreffend.

Bilin, berühmter Brunnenort und Stadt an der Biela im böhm. Bezirk Teplitz, in einem schönen Kesselthale, 8 km südsüdwestlich von Teplitz gelegen, Knotenpunkt der Bielabahn (Aussig-Teplitz), der Prag-Duxer und der Bilien-Priesener Eisenbahn, hat ein imposantes Schloß des Fürsten von Loblowitz mit schönem Park, ist Sitz eines Bezirksgerichts und zählt (1880) 5604 E. Es bestehen hier ein Laboratorium, in welchem durch Vermischung des biliner Sauerbrunnens mit seidschützer und seidlitzer Bitterwasser Magnesia gewonnen wird, eine große fürstl. Loblowitzsche Brauerei, eine Zuckerfabrik und zwei Dampfmühlen. In der Umgegend befinden sich mächtige Kalk- und Braunkohlenlager mit bedeutendem Bergbau auf Braunkohle. Die Stadt, seit 1464 in beständigem Besitz der Fürsten von Loblowitz, ist von Basaltfelsen umgeben, unter denen sich besonders der im Vorort Ujesd (546 E.) liegende, 535 m hohe Borzen (Biliner Stein) auszeichnet, ein isoliert stehender Kegel, einer der größten Phonolithe Mitteleuropas, imposant durch seine Ansicht und mit schönen Fernsichten in die Thäler Böhmens. Ungefähr 1,3 km westlich von B. liegt der berühmte Biliner Sauerbrunnen mit reizenden Parkanlagen, welcher in die Klasse der alkalischen Mineralwässer gehört und durch seinen Reichtum an kohlensaurem Natron unter allen Säuerlingen Mitteleuropas den ersten Platz einnimmt. Man zählt vier Quellen, von denen die Josephsquelle die vorzüglichste ist; dann folgen die Karolinen-, die Moritz- und die Gemeinquelle. Die vorzugsweise zu Heilzwecken benutzte Josephsquelle hat eine Temperatur von 9,5° R. und enthält in 1000 g festen Bestandteilen 30 g kohlensaures Natron, 4 g kohlensauren Kalk, 1,4 g kohlensaure Magnesia, 8 g schwefelsaures Natron, 3,8 g Chlornatrium u. s. w., außerdem noch 26 g freie Kohlensäure. Das Wasser ist rein, hat einen säuerlichen Geschmack und perlt stark, vorzüglich mit Wein und Zucker vermischt. Das Wasser wird ausschließlich zum Trinken benutzt und besonders mit Erfolg angewandt gegen Säurebildung im Magen, Magenkatarrh, Hämorrhoidalleiden, chronischen Katarrh des Nierenbeckens, Blennorrhoe, chronischen Katarrh der Respirationsorgane, chronischen Rheumatismus, Gicht, die Brightsche Krankheit, Skrofulose, Steinleiden. Obgleich ein besonderes Gebäude zur Aufnahme von Brunnengästen errichtet und die Gegend umher durch Kunst verschönert worden, wird doch das Wasser weniger an Ort und Stelle als auswärts getrunken. Besonders wird es in die benachbarten böhm. Badeorte versendet und namentlich in dem nahegelegenen Teplitz zur Nebenkur gebraucht. Die Zahl der jährlich versendeten Flaschen beläuft sich auf 80—100000. Die durch das Abdampfen des biliner Mineralwassers in geschlossenen Gefäßen gewonnenen Salze werden zur Bereitung der Biliner Pastillen verwendet, von denen jährlich über 100000 Schachteln versandt werden. Vgl. Seiche, «Schilderungen des Sauerbrunnens zu B.» (2. Aufl., Meißen 1855); Loschner, «Der Sauerbrunnen zu B. therapeutisch geschildert» (Prag 1859).

Bilin, nach Ansicht älterer Physiologen ein stickstoff- und schwefelhaltiger Bestandteil der Galle, welcher indes nicht existiert. Bilifuscin, Bilirubin, Biliverdin, s. unter Galle.

Biliner Pastillen, s. unter Bilin.

Bilinguisch (lat.), zwei-, doppelsprachig; doppelzüngig.

Bilis (lat.), Galle, atra bilis, schwarze Galle, Schwarzgalligkeit; biliös, gallig, gallsüchtig.

Bilk, Dorf mit ungefähr 1200 E., unweit südlich von Düsseldorf, bekannt durch die 1844 hier von dem Physiker Benzenberg erbaute Sternwarte.

Bill (neulat. billa, von libellus) heißt in England vorzugsweise der parlamentarische Vorschlag eines Gesetzentwurfs. In der engl. Rechtssprache dagegen bezeichnet B. jeden schriftlichen Aufsatz; so nennt man einen Wechsel Bill of exchange, einen schriftlich aufgesetzten Kauf über bewegliche Dinge, wodurch nach engl. Rechte das Eigentum sofort auf den Kaufer übergeht, Bill of sale u. s. w. Wenn eine Kriminalanklage von der Großen Jury als bei den Assisen statthaft befunden wird, so ist die Antwort A true bill, im entgegengesetzten Falle Not found (ungegründet). In Civilrechtssachen bezeichnet B. einen das Verfahren einleitenden Akt, wodurch der Beklagte von der Klage in Kenntnis gesetzt wird. Im Parlament können Privatbills, d. h. solche, welche einen Antrag zu Gunsten einzelner Personen oder Korporationen betreffen, nicht anders als durch eine Petition, d. h. ein schriftliches Gesuch, Eingang finden. Dieses wird von einem Mitgliede des Hauses übergeben und, wenn es nötig erscheint, durch eine Kommission geprüft, worauf entweder die Zurückweisung oder die Verstattung zum eigentlichen Einbringen der B. erfolgt. Gesetzvorschlägen über öffentliche Angelegenheiten (public bills) hingegen muß eine Motion vorangehen, das ist das mündliche Gesuch eines Mitgliedes um die Erlaubnis, eine solche B. einbringen zu dürfen. Ist diese erteilt, so kann der Gesetzesvorschlag schriftlich übergeben werden. Jede B. muß in bestimmten Zwischenräumen dreimal verlesen werden. Bei der ersten Verlesung ist hauptsächlich von ihrer Zulassung oder ihrer Verwerfung im ganzen die Rede. Sie vertritt die Stelle einer Generaldiskussion. Nach der zweiten Lesung dagegen tritt die Erörterung der einzelnen Artikel ein, sei es durch eine Kommission oder, in wichtigen Angelegenheiten, durch das ganze Haus, welches sich dann in ein «Comitee» verwandelt. Für diese Spezialdiskussion gilt eine abweichende Geschäftsordnung. Der Sprecher verläßt seinen Stuhl, spricht und stimmt mit, und es wird ein anderes besoldetes, rechtskundiges Mitglied als Vorsitzender, Chairman, mit der Leitung und Fragstellung beauftragt. Die leeren Stellen werden ausgefüllt, Zusätze und Veränderungen (amendments) gemacht und oft die B. ganz umgeschaffen. Ist diese Arbeit beendigt, so nimmt der Sprecher seinen Sitz wieder ein, worauf der Chairman die berichtigte B. zur Abstimmung über das Ganze wieder vorträgt. Erfolgt ihre Annahme durch die Mehrheit, so wird sie mit sehr großer Schrift auf Pergament geschrieben (engrossed) und später zum dritten mal verlesen. Zusätze bei dritter Verlesung werden auf ein besonderes Stück Pergament (rider genannt) geschrieben und angeheftet. Nach erfolgter Annahme in dritter Lesung

wird die B. dem andern Hause zugebracht, wo wesentlich dasselbe Verfahren noch einmal stattfindet. Wird sie hier verworfen, so kann die B. nicht Gesetzeskraft erlangen. Werden aber Zusätze oder Veränderungen beschlossen, so werden sie dem andern Hause mitgeteilt. Vereinigen sich die beiden Häuser nicht, so ist die B. durchgefallen (dropped). Die den Parlamentsbeschluß zum Gesetz erhebende königl. Genehmigung wird entweder in Person gegeben oder schriftlich unter dem großen Staatssiegel, was unter Heinrich VIII. bei der Strafbill gegen die Königin Katharina zum ersten mal geschah. Im erstern Fall erscheint der König oder die Königin im Oberhause, das Unterhaus wird an die Schranken gerufen, worauf die Überschriften der B. mit der Antwort des Königs in den alten normänn.-franz. Formeln durch den Sekretär abgelesen werden. Bei einer Public bill lautet die Bestätigung: «Le roi (oder la reine) le veut»; bei einer Private bill: «Soit fait comme il est désiré»; bei einer Money bill, d. h. einer solchen, welche Bewilligung von Steuern, Taxen oder Anleihen enthält: «Le roi (la reine) remercie ses loyals sujets, accepte leur bénévolence et ainsi le veut». Die höfliche Formel der Verweigerung ist: «Le roi s'avisera». Das Recht der Verweigerung übte insbesondere die Königin Elisabeth sehr häufig, die einst 48 Bills in einer Session verwarf; zuletzt ward es in fühlbarer Weise 1692 von Wilhelm III. bei Gelegenheit der B. über dreijährige Parlamente ausgeübt, die er aber schließlich 1694 doch genehmigen mußte. Seitdem sucht die Regierung ihren Zweck durch Stimmenmehrheit in dem einen oder dem andern Hause zu erreichen, und namentlich enthebt ein negatives Votum des Oberhauses die Krone häufig einer immerhin mißliebigen Verwerfung. Zu den von den Ministern eingebrachten, d. h. in der Regel zu allen wichtigern Gesetzentwürfen der Session, wird die Genehmigung der Krone schon vor der Einbringung eingeholt.

Bill of rights (spr. -reihts), Bill der Rechte, heißt in England ein Grundgesetz, welches bei Vertreibung Jakobs II. durch eine Verständigung der beiden großen politischen Parteien vereinbart wurde, wie eine Art von Wahlkapitulation, welche der mit seiner Gattin (der Tochter Jakobs II.) neuberufene Monarch, Wilhelm von Oranien, genehmigen mußte, bevor ihm die Regierung des Landes übertragen wurde. Die formlos berufenen Mitglieder des Parlaments formulierten diese Artikel zuerst als eine «Deklaration des Rechts», nach deren Annahme am 13. Febr. 1689 Wilhelm und Maria als König und Königin anerkannt wurden. Erst im Okt. 1689 sanktionierte ein formell berufenes Parlament jene Bill der Rechte als ein verfassungsmäßiges Parlamentsstatut. Die 13 Artikel des Grundgesetzes beziehen sich auf die Reihe von Mißbräuchen der königl. Gewalt durch Jakob II., welche die nächste Veranlassung zur Revolution gegeben hatten. Jede Suspension von Gesetzen oder Dispensation von Gesetzen ohne Zustimmung des Parlaments wird für illegal erklärt. Ebenso die Einsetzung eines Oberkirchenrats, die Erhebung von Steuern, das Halten einer stehenden Armee in Friedenszeiten ohne Zustimmung des Parlaments. Ebenso Beschränkungen des Petitionsrechts, der Freiheit der Parlamentswahlen, der Freiheit der Rede und der Debatte im Parlament und einige andere weniger wichtige Punkte. So wohlberechtigt die einzelnen Forderungen der Nation durch den verhängnisvollen Mißbrauch der königl. Gewalten erscheinen, so hat doch jene Häufung von Negationen, deren Übertretung nun unmittelbar als Grund einer Ministeranklage formuliert ist, mehr als alles andere dazu beigetragen, den Schwerpunkt der ganzen Staatsregierung in das engl. Unterhaus zu verlegen, gegen dessen entschiedenen Widerspruch eine Staatsregierung sich fortan nicht mehr Jahr und Tag hindurch fortführen ließ. Es entstand daraus die Notwendigkeit, die unmittelbaren Diener der Krone mit Rücksicht auf die Stimmungen in beiden Häusern des Parlaments zu ernennen, und mit der stetig wachsenden Macht des Unterhauses infolge der enormen Geldbedürfnisse des Staats, namentlich in den Kriegen gegen die amerikanischen Kolonien und gegen Frankreich, steigerte sich dies seit 1780 zu dem neuern System eines Ministerwechsels, in welchem die Führer der einen oder der andern Partei den maßgebenden Einfluß auf die Zusammensetzung des Ministerrats (Kabinett, s. d.) üben.

Billard (vom franz. bille, Kugel, Ball) ist eine auf Füßen stehende, völlig wagerechte, herkömmlich mit grünem Tuche überzogene und mit einem erhabenen, elastischen Rande (Bande) versehene Tafel (von 250—275 cm Länge und 141—153,5 cm Breite), auf welcher das Billardspiel (engl. billiard, ital. bigliardo oder trucco) mit mehrern Elfenbeinbällen ausgeführt wird. Das B. hat gewöhnlich die Form eines Rechtecks, denn die Versuche, quadratische, kreisförmige, ovale oder sechseckige B. einzuführen, haben keinen Beifall gefunden. Früher wurden die B. meist so angefertigt, daß an den Langseiten je drei Öffnungen (Löcher) waren, welche in Ballenfänger (bascules) zur Aufnahme der hineingespielten Bälle führten. Die B. neuerer Konstruktion sind dagegen fast alle ohne Öffnungen, sog. Karambolage-Billards. Bei den verschiedenartigen Partien, welche auf dem B. von zwei oder mehrern Personen mit 2—16 Bällen, ingleichen mit kleinen, in der Mitte der Tafel aufgestellten Kegeln (5 an der Zahl) gespielt werden (z. B. gewöhnliche Partie [le même], Karoline oder Russische, Pyramide-, Doublé-, Karambolage-Partie, Abzählungspartie [partie de décompte], Kegelpartie, gewöhnliche Poule, Cazin-Poule, Kegel-Poule oder 31 Geheimnisse), setzt der Spieler seinen Ball oder einen besondern Spielball durch Stoßen mit einem etwa 140—145 cm langen, an der Spitze mit Leder versehenen Stabe (queue) in Bewegung, um einen andern Ball so zu treffen, daß letzterer (der Zielball) in eine der Öffnungen oder, wie in der Kegelpartie, Kegel-Poule u. s. w., durch Doublieren in die Kegel getrieben wird, oder endlich noch einen andern Ball berührt. Bei einigen Partien werden, wenn der Spielball keinen Ball trifft oder selbst sich in eine Öffnung verläuft, diese Fehler dem Gegner gutgeschrieben. Im Fuchsspiele und bei der sog. Asperdo- (à se perdre) Partie zählen jedoch Verläufer, wenn ein anderer Ball berührt wurde, für den Spielenden. Die Partie ist gewöhnlich beendet, sobald einer der Spielenden die erforderliche Pointszahl gewonnen hat; doch gibt es auch Partien, die unter den besiegten Teilnehmern bis zum Unterliegen des letzten derselben fortgesetzt werden, oder welche die Vereinigung sämtlicher Einsätze auf nur einen übrigbleibenden Sieger bezwecken.

Je nachdem der zweite Ball voll, über, unter oder neben seinem Mittelpunkte getroffen wurde (natürlicher Stoß, Effektstoß zur Rechten, Effektstoß zur Linken, Nachlaufstoß und Effektstoß zum Zurückklappen),

dreht er sich in einer von dem Spieler abgewendeten oder demselben zugekehrten Richtung um seine Achse. Letztere liegt, wenn der Ball voll genommen, d. h. wenn nach dem Mittelpunkte beider Bälle visiert ist (Centralstoß), in einer horizontalen, bei seitlichen (excentrischen) Stößen in einer nach rechts oder links geneigten Ebene. Die schon hieraus sich ergebende Mehrheit von Kombinationen wird noch durch die Einwirkung der Gesetze vermehrt, nach welchen sich das Zusammentreffen elastischer Körper regelt. Ein völlig horizontaler Centralstoß gibt die Bewegung des Spielballs an den Zielball völlig ab, sodaß der Spielball stehen bleibt und der angestoßene weiter läuft. Hochstöße lassen den Spielball noch nach dem Auftreffen fortrollen oder, falls sie mit besonderer Stärke geführt wurden, über den Zielball hinwegspringen; bei Klappstößen bleibt dagegen der Spielball vermöge seiner dem Spieler zugewendeten Drehung im Augenblicke der Zusammenkunft mit dem andern Balle entweder stehen oder läuft selbst zurück, wenn der Stoß sehr kräftig war. Der vollgenommene Ball bewegt sich in der Richtung des Spielballs fort, während die Linie, welche der zur Seite getroffene Ball beschreibt, mit der vom Spielballe durchmessenen Linie einen Winkel bildet (Schnitt). Wird ein Ball ohne Effekt an die Bande gespielt, so muß der Winkel, in welchem er abprallt, ebenso viel Grade haben wie der, in welchem er auftraf; bei Effektstößen ist der Winkel des Abschlags je nach dem gegebenen Effekt größer oder kleiner als der des Anschlags. Hierauf beruht das Brikolieren, wo der eine Ball den andern im Rückschlag von der Bande trifft, ingleichen das Doublieren, wo der Spielball den Zielball an die Bande treibt, um ihn durch den darauffolgenden schrägen Anschlag an die beabsichtigte Stelle zu bringen.

Das Billardspiel scheint sich im 16. Jahrh. in Italien aus dem Ballspiel entwickelt und zunächst in Frankreich Eingang gefunden zu haben, von dort aus aber im 18. Jahrh. nach Deutschland und dem übrigen Europa gekommen zu sein. In Frankreich stand es bei Ludwig XIV. in Gunst und verbreitete sich deshalb als noble jeu de billard in der vornehmen Welt. Zum öffentlichen Halten eines B. war anfänglich eine besondere Konzession erforderlich. In Paris waren die billards paulmiers, deren es 1789 nur 200 gab, förmlich patentiert und hatten ihre eigenen Reglements. Gegenwärtig ist diese Beschränkung aufgehoben und das Billardspiel in den weitesten Kreisen verbreitet. In der Fabrikation des B. wurden mit der Zeit wesentliche Fortschritte gemacht. Während die Tafeln der B. früher meist von Holz hergestellt wurden, werden dieselben jetzt aus Schieferplatten oder aus Marmor gefertigt. Auch wurde mehrfach versucht, Glasplatten einzuführen. Dieselben haben sich indes als unpraktisch erwiesen, da sie wie Holz, Stahl und Eisen der Temperatur unterworfen sind; sie wurden in Paris nicht patentiert. Der Erfinder brachte sie ungefähr 1850 nach dem System Maillard (B. mit Steinplatten, welche patentiert waren) an den Markt, jedoch ohne Erfolg. Bald darauf führte man statt dieser Steinplatten die Schieferplatten ein, welche sich noch besser bewährten. Die früher gebräuchlichen Banden, als Sprungfederbanden, Salband (Bandes en lisières), vulkanisierte Para-Gummibande, Naturgummibande u. s. w., sind gegenwärtig durch die engl. Patentgummibande, welche auch aus Para-Gummi hergestellt ist, verdrängt worden. Ganz besondern Aufschwung hat seit neuester Zeit die Billardfabrikation in Deutschland genommen. Als bedeutende Fabrikationsplätze sind Berlin, Breslau, Köln, Mainz und Straßburg zu verzeichnen; besonders die mainzer und straßburger B., die massiv aus trockenem Eichenholz konstruiert sind, zeichnen sich durch ihre Solidität aus, während anderwärts meistens weiches Holz (Tannen oder Kiefern) verwandt wird. Vgl. Coriolis, «Théorie mathématique des effets du jeu de billard» (Par. 1835); Möley, «Unterricht im Billardspiel» (Lpz. 1841); Kranefeldt, «Das feine Billardspiel» (Berl. 1874); Th. An. Thropos, «Der elegante Billardspieler» (Kolberg 1873); Derselbe, «Lehrer des Billardspiels» (Mainz 1874); derselbe, «Neuestes Billardreglement» (Mainz 1874); Bogumil, «Das Billardbuch. Vollständige Theorie und Praxis des Billardspiels» (Lpz. 1876).

Billardieren (vom Pferd), die Vorderfüße auswärts werfen.

Billaud-Varenne (Jean Nicolas), terroristisches Konventsmitglied in der Französischen Revolution, geb. zu Rochelle 23. April 1756, der Sohn eines Advokaten, war Mitglied der Kongregation des Oratoriums und Lehrer an dem Collége zu Juilly, verlor aber sein Amt und ging 1785 nach Paris, wo er Advokat am Parlament wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution schrieb er eine Reihe heftiger Broschüren für die Bewegung. Erst bei dem Sturm auf das Königsschloß am 10. Aug. 1792 begann er eine Rolle zu spielen, und war dann einer der Haupturheber der Septembermetzeleien. Nachdem er in verschiedenen Departements als Kommissar der pariser Gemeinde fungiert, wurde er in den Konvent gewählt. Er stimmte hier für den Tod Ludwigs XVI. und beteiligte sich mit Eifer an dem Prozeß. Dann war die Errichtung des Revolutionstribunals zum guten Teil sein Werk. Nach der Rückkehr von einer Sendung zum Nordheer trug er wesentlich zum Sturze der Girondisten sowie zur Begründung des Schreckenssystems bei. Von jetzt an entwickelte er im Konvent eine einflußreiche Thätigkeit; fast alle seine Anträge waren Anklagen. Nachdem er den Präsidentenstuhl eingenommen, wurden auf seinen Antrag der Herzog von Orléans, die Königin Marie Antoinette und eine Menge anderer Opfer vor das Revolutionstribunal geführt. Indes erhielt er den Auftrag, den Wohlfahrtsausschuß, als den obersten Wächter der Revolution, zu organisieren, und bald bekämpfte er die Anarchie, die er selbst mit Ungestüm hervorgerufen, und suchte diesem Decemvirat Gewalt und Ansehen zu verschaffen. Als sich daher Robespierre an den Konvent wendete, um seine Absichten gegen den Wohlfahrtsausschuß durchzusetzen, half B. seinen gefährlichen Nebenbuhler stürzen, um die Gewalt für sich und seine Freunde zu retten. Allein der Anstoß, der zum Sturze der Schreckensherrschaft gegeben war, zog auch den Fall B.s und seiner Anhänger nach sich. Fouquier-Tinville mußte das Schafott besteigen, und infolge der Denunziation vom 12. Vendémiaire (3. Okt. 1794) wurde B., Collot d'Herbois, Barère u. a. vor Gericht gezogen. Der ihnen günstige Aufstand vom 12. Germinal (1. April 1795) beschleunigte nur ihre Verurteilung. B. wurde deportiert und in die Einöden von Sinnamari in Guaiana ausgesetzt; 1816 kam er nach Neuyork, fand aber keine gute Aufnahme, sodaß er sich ein Asyl auf Haïti suchte. Hier bewilligte ihm der Präsident Pétion eine kleine Pension. B. starb 3. Juni 1819.

Billault (Auguſte Adolphe Marie), franz. Advokat und Staatsmann, geb. zu Vannes 12. Nov. 1805, ſtudierte die Rechte zu Rennes und ließ ſich dann in Nantes als Advokat nieder, wo er ſchnell Ruf und Anſehen erwarb, und 1837 zum Abgeordneten in die Deputiertenkammer gewählt wurde. Bei ſeinem Eintritt ins öffentliche Leben ſtellte er ſich mit einer kräftigen Rede gegen die miniſteriellen Umtriebe und Beſtechungen bei den Wahlen auf die Seite der dynaſtiſchen Oppoſition, und trat ſeitdem häufig als Redner in der Deputiertenkammer auf. Als das Kabinett vom 1. März 1840 gebildet werden ſollte, ernannte man ihn zum Unterſtaatsſekretär des Miniſteriums. Nach der Auflöſung dieſes Kabinetts trat B. wieder zur Oppoſition über, näherte ſich dann aber der miniſteriellen Partei und verband ſich ſogar mit ihr in der ſpan. Heiratsfrage. In den Februartagen von 1848 ſchlug er ſich jedoch auf die Seite der radikalen Partei und wurde wegen ſeiner extremen Haltung in der Konſtituierenden Verſammlung für die Geſetzgebende Verſammlung nicht wiedergewählt. B. trat nun in den Advokatenſtand zurück, ließ ſich aber nach dem Staatsſtreiche vom 2. Dez. 1851 mit amtlichem Beiſtande im Depart. Ariège zum Deputierten wählen, und Napoleon ernannte ihn zum erſten Präſidenten des Geſetzgebenden Körpers. Auf dieſem Poſten wirkte er nun zur Herſtellung des Kaiſerreichs mit, welches er auch befeſtigen half, als er im Juli 1854 an Perſignys Stelle Miniſter des Innern wurde. Im Dez. 1854 erhielt er die Senatorwürde. Nachdem er im Febr. 1858 das Miniſterium des Innern an den General Espinaſſe abgetreten, erhielt er dasſelbe im Nov. 1859 zurück. Ende 1860 ward er zum Miniſter ohne Portefeuille ernannt und hatte als ſolcher die Politik des Kaiſers im Geſetzgebenden Körper zu verteidigen. Er löſte dieſe Aufgabe in der geſchickteſten Weiſe. B. ſtarb zu Nantes 13. Okt. 1863. Er gehörte nebſt Rouher und Baroche unter Napoleon III. zu den beredteſten und parlamentariſch gewandteſten imperialiſtiſchen Staatsmännern. Huet gab den litterariſchen Nachlaß nebſt einer Biographie B.s heraus (Par. 1864).

Billbergia, eine von Thunberg aufgeſtellte Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen, deren Arten vorzugsweiſe dem tropiſchen Amerika angehören. Es ſind krautartige Pflanzen mit meiſt linearen oder ſchwertförmigen Blättern und wachſen nicht ſelten auf alten Baumſtämmen. Die meiſt in Ähren oder Riſpen geſtellten Blüten haben ein ſechsteiliges Perigon, ſechs Staubfäden und drei Narben, die Frucht iſt eine dreifächerige Beere. Von der in Mexiko einheimiſchen B. tinctoria *Mart.* wird die Wurzel zum Gelbfärben benutzt und von der in Braſilien wachſenden B. variegata *Mart.* finden die Baſtfaſern der Blätter, ähnlich wie die mehrerer anderer Bromeliaceen, Verwendung bei Herſtellung von Geweben.

Bille, früher Bilene, heißt ein kleiner rechter Nebenfluß der Elbe, welcher, bei Wentorf entſpringend, zuerſt auf der Grenze von Holſtein und Lauenburg, nachher auf der von Holſtein und Hamburg fließt, von Bergedorf an kanaliſiert iſt, und etwas oberhalb Hamburgs mündet, und zwar durch die Kurslaker Schleuſe in die Goſe-Elbe. Die untere B. geſtattet nur bis 1 m Tiefgang. Nach ihr heißt ein Diſtrikt der zu Hamburg gehörenden Vierlande der Billwerder oder Billwärder mit (1880) 10799 E. und einem Dorfe desſelben Namens von 1700 E. Fünf andere Dörfer, auch mit Fabrikanlagen, beteiligen ſich an der Ausnutzung des ergiebigen, ſchweren Marſchbodens.

Billerbeck, Stadt in der preuß. Provinz Weſtfalen, Regierungsbezirk Münſter, Kreis Koesfeld, unweit des Urſprungs der Berkel und nahe den Billerdecker Hügeln (Baumbergen) mit (1880) 1517 E., die namhafte Leinweberei betreiben. Das dabeigelegene Dorf B. hat 2422 E., Flachsbau, Kalk- und Ziegelbrennerei.

Billet (frz.), Zettel, Brieſchen; Billet d'amour, Billet doux, Liebesbrief; Billet de faveur, Empfehlungsbrief; Billet de (faire) part, Anzeige, Meldung (eines Familienereigniſſes). In der Zuſammenſetzung Bankbillet iſt B. ſoviel als Banknote (ſ. d.). Handelsbillet heißt ein dem eigenen Wechſel verwandtes, aber nicht wechſelkräftiges Papier, ein Schuldſchein über auf Kredit verkaufte Waren. Wenn in demſelben ſowol dem erſten Gläubiger als «an deſſen Ordre» zu zahlen verſprochen iſt, ſo kann es mittels Indoſſaments (ſ. d.) an andere übertragen werden; es kommt aber ſelten in weitern Umlauf. Der Begriff des Handelsbillets, deſſen unter anderm namentlich das Preußiſche Landrecht gedenkt, iſt übrigens mit ſeiner Anwendung dem deutſchen Handelsſtande entſchwunden. In Frankreich wird auch der eigene oder trockene Wechſel (welchen der Ausſteller ſelbſt bezahlt) nur B. genannt, weil das franz. Recht derartigen Papieren zunächſt die Wechſelkraft abſpricht. An Ordre geſtellte eigene Wechſel heißen hier billets à ordre und beſitzen Wechſelkraft, domizilierte eigene Wechſel, bei welchen ein anderer Zahlungsort als der der Ausſtellung beſtimmt iſt, billets à domicile. — Billetteur, einer, der B. ausgibt oder einnimmt; billettieren, mit B. verſehen (z. B. Waren mit Preiszetteln).

Billetmaſchluen, mechan. Vorrichtungen, die hauptſächlich zur fabrikmäßigen Herſtellung von Eiſenbahnbillets dienen. Nachdem die zu verwendende Pappe mittels Kreis- oder Rollkartenſcheren

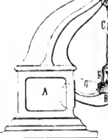


Fig. 1.

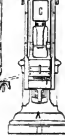


Fig. 2.

nach Länge und Breite paſſend geſchnitten iſt, werden die einzelnen Billets durch eine ziemlich komplizierte Maſchine gedruckt und mittels einer Zählmaſchine abgezählt. Bevor die Billets zur Ausgabe an das Publikum gelangen, müſſen dieſelben, um den mehrmaligen Gebrauch eines Billets zu verhüten, mit dem Datum des Ausgabetags und mit der Nummer des betreffenden Zugs verſehen werden; dieſem Zweck dient der in vorſtehenden Fig. 1 u. 2

abgebildete **Apparat.** Mit A ist ein auf dem Schaltertisch festgeschraubter Ständer bezeichnet, an welchem oben die doppelte Stahlschneide K befestigt ist; um die obere Schneide schwingt der Balancier BB, um die untere der Hebel C. In der Abbildung befindet sich der Apparat in seiner Ruhestellung. Der Hebel hat in der Vertiefung J des Balanciers Führung und wird durch eine in derselben befindliche Feder nach oben gedrückt. Die betreffenden Ziffern F werden, nachdem man das durch eine Feder angepreßte Schutzblech G gehoben, von vorn in den Apparat eingesetzt und durch ein vorgeschraubtes Blech und den in eine Kerbe der Ziffern greifenden Winkelhaken H gehalten. Sobald man nun das abzustempelnde Billet auf die Fläche D und unter die Ziffern gelegt, sodaß dasselbe gegen den hinter den Ziffern befindlichen Ansatz stößt, drückt man den Balancier durch einen Stoß gegen D mit der Hand nach dem Ständer zu. Durch die verschiedene Länge der Radien des Balanciers und des Hebels, welche in O zusammentreffen, werden die Ziffern gegen die Platte D und somit in das auf derselben liegende Billet gepreßt. Mit diesem Apparat kann man bis zu 100 Billets in der Minute abstempeln. Zum Zweck der Kontrolle werden die Billets später von den damit betrauten Schaffnern durchlocht und zwar dient hierzu die in Fig. 3 u. 4 im geschlossenen Zustand dargestellte Zange, deren Einrichtung aus der Abbildung leicht verständlich ist. Nachdem der die Zange zusammenhaltende Haken A gelöst ist, wird sich die erstere durch den Druck der Feder B öffnen; man steckt das Billet bei K zwischen die Zange und drückt dieselbe zusammen, worauf infolge der Wirkung des Stifts C das Billet durchlocht wird.



Fig. 3.


Fig. 4.

Billiarde, eine Summe von 1000 Milliarden.

Billican, auch Pillican (Theobald), ein luth. Theolog der Reformationszeit, hieß eigentlich Gerloch oder Gerlacher. Geboren gegen Ende des 15. Jahrh. zu Billigheim (woher sein Name B.) in der Unterpfalz, studierte B. in Heidelberg, ward dort 1512 Baccalaureus und hielt vielbesuchte Vorlesungen über Dialektik und Physik. Mit Brenz wohnte er der Disputation bei, welche Luther 26. April 1518 auf dem Augustinerkongreß zu Heidelberg hielt, und wurde sofort für die Reformation gewonnen, weshalb der Kurfürst 1522 seine Entfernung von der Universität veranlaßte. B. wurde hierauf Prediger in Nördlingen. In dem Traktat «Von der Meß, gemayn Schlußred» (1523) trat er für die Abschaffung aller Messen ein. Gegen Karlstadt erklärte er sich in der «Renovatio ecclesiae Nordlingiacensis et ratio omnibus reddita de quorundam institutione» (1525); wesentlich im Sinne Luthers sprach er sich aus in der «Epistola de verbis coenae Dominicae et opinionum varietate» (1525). Auf dem Reichstag zu Augsburg (1530) legte er dagegen dem Kanzler Michael Vehus das eidliche Bekenntnis ab, er nehme die reine Lehre vom Meßopfer an und gelobe, die katholische Lehre nach Kräften zu verteidigen. Das erregte in Nördlingen so großen Unwillen, daß er eine Zeit lang von seinem Amt zurücktreten mußte. Wegen Kränklichkeit legte er im April 1535 sein Predigtamt dauernd nieder und kehrte nach Heidelberg zurück, wo er an der Universität als Jurist zugelassen ward. Im J. 1544 begab er sich nach Marburg und lebte hier als Professor der Rechtswissenschaft, Rhetorik und Geschichte bis an seinen Tod, 8. Aug. 1554.

Billigkeit (aequitas) ist im allgemeinen die Beurteilung und Behandlung der moralischen und rechtlichen Verhältnisse nach gleichen humanen, d. i. vernünftig-sittlichen Grundsätzen. Dem positiven Gesetze gegenüber macht sich demnach die B. als die Forderung des Vernunftgesetzes geltend und dringt, wo beide nicht miteinander übereinstimmen, auf die Milderung, eventuell Verbesserung des erstern im humanen Sinne. Da nämlich das positive Gesetz in seiner allgemeinen Fassung nur auf das Durchschnittliche geht, so kann es in einzelnen Fällen dem einen mehr zusprechen, als diesem die Rücksicht auf die besondern Umstände und das Gewissen zu fordern gestatten. Schon das Sprichwort sagt: summum jus summa injuria, das strenge Recht wird oft zum Unrechte. Wer hier von seinem Rechte etwas nachgibt, erweist sich als billig denkend. Das Gesetz kann allerdings im voraus schon auf Billigkeitsgründe Rücksicht nehmen und hiernach seine Regeln beschränken. — Im röm. Rechte bezeichnet aequitas das neuere Rechtsbewußtsein, welches dem alten, unbeugsam am Buchstaben klebenden jus civile gegenübersteht und dessen Umformung, besonders in dem Prätorischen Edikte, veranlaßt. Sie war es, die neben der zunehmenden Ausbreitung des jus gentium und der Aufnahme christl. Maximen allein im Stande war, das alte Civilrecht der Römer zu einem Weltrechte umzugestalten, und stellte sich dar teils als legislatorische, teils als judizielle. In ersterer Beziehung äußerte sie sich rücksichtlich des Willens des Subjekts, indem bei Beurteilung der Wirkung einer Willenserklärung mehr auf das Dasein des Willens als auf die solenne Erklärungsform gesehen wurde; rücksichtlich des Objekts in der den Verhältnissen angemessenen Zuteilung von Vorteil und Nachteil, Gewinn und Verlust; rücksichtlich des Rechtsinhalts, indem natürliche und sittliche Berechtigungs- und Verpflichtungsgründe zu rechtlichen erhoben wurden. In der Rechtspflege wurde dem Richter eine immer freiere Stellung eingeräumt, um auf Grund vollständiger Würdigung aller Momente eines Rechtsverhältnisses zu ermitteln, was nach Treue und Glauben gefordert werden könne und geleistet werden müsse. Eine Vorstellung von dem altröm. Rechtszustande, der der B. entbehrte, sich zu machen, ist für den Laien jetzt nahezu unmöglich, indessen findet sich das gleiche Bestreben, die starre Satzung mit den fortgeschrittenen Rechtsverhältnissen zu vereinigen, noch heutzutage in England in dem Gegensatze zwischen den Courts of common law, den Gerichtshofen des gemeinen Rechts, und den Courts of equity, den Billigkeitsgerichten. Letztere gestatten namentlich gewisse prozessualische Behelfe und Erleichterungen, die den Gerichten des gemeinen Rechts fremd sind, wie den Eidesantrag, die Verlesung von anderwärts erstatteten Zeugenaussagen.

Billinger oder Billunger, eine sächs. Adelsfamilie, 961—1106 die regierende Dynastie im Herzogtum Sachsen, das durch sie zu hoher Selbständigkeit und Macht gelangte. Der erste Herzog des Geschlechts war Hermann Billing, welcher

durch Kaiser Otto I. zuerst 953 zu seinem Vertreter in der Anführung der Sachsen, endlich 961 selbst zum Herzog ernannt wurde. Berühmt durch Tapferkeit und Klugheit, durch Gerechtigkeitssinn und Treue, starb er 27. März 973 zu Quedlinburg. Seine Nachfolger waren in regelmäßiger Erbfolge vom Vater zum Sohne: Bernhard I., gest. 9. Febr. 1011; Bernhard II., gest. 29. Juni 1059; Ordulf, gest. 28. März 1071. Mit dessen Sohne Magnus, gest. 23. Aug. 1106, erlosch der Mannsstamm der B. Im letztgenannten Jahre verlieh Kaiser Heinrich V. das Herzogtum an den Grafen Lothar von Supplinburg, der nachmals selbst die Kaiserkrone erlangte. Die Güter der B. gingen durch Töchter teils auf die Welfen, teils auf die Askanier über. Vgl. Wedekind, «Hermann, Herzog von Sachsen» (Lüneb. 1817); Steindorff, «De ducatus Billingorum origiae et progressu» (Berl. 1863).

Billion bezeichnet im Deutschen die dreizehnte Einheit im dekadischen Zahlensystem, also eine Million Millionen oder die Zahl 1000000000000 (10^{12}). Abweichend davon ist die Bedeutung dieses Wortes bei den Franzosen und andern südeurop. Völkern, welche nicht wie wir mit dem Namen B., Trillion u. s. w. nach Produkten von Millionen, sondern nach Produkten von Tausenden fortschreiten, sodaß diese darunter nur tausend Millionen, also so viel als eine Milliarde (ein nur im Finanzwesen üblicher Ausdruck) verstehen und das, was wir B. nennen, mit Trillion bezeichnen. Eine Million B. (1000000000000000000 oder 10^{18}) bildet eine Trillion; eine Million Trillionen eine Quadrillion (eine 1 und 24 Nullen oder 10^{24}); eine Quinquillion (eine 1 und 30 Nullen geschrieben oder 10^{30}) entsteht durch Multiplikation einer Million mit einer Quadrillion. In analoger Weise entsteht eine Sextillion, Septillion, Oktillion u. s. w.

Billiton, Insel des Niederländisch-Ostindischen Reichs, s. unter Banka.

Bill of rights, s. Bill (of rights).

Billom, Stadt im franz. Depart. Puy-de-Dôme, 25 km im OSO. von Clermont, in einem tiefen, feuchten Thale, ringsum auf den Bergen von Burgruinen umgeben, an einem Zuflusse des Allier, zählt (1876) 3737 (Gemeinde 4211) E., besitzt zwei interessante roman. Kirchen und ein freies geistliches Collége. Die Einwohner fertigen Leinwand, berühmte rote Thonwaren, Spitzen und Baumwollgarn. B. ist eine der ältesten Städte der Auvergne, die alte Hauptstadt der Limagne. Die Merovinger besaßen hier einen Palast und eine Münze. Im Mittelalter entstand hier eine sehr besuchte Mönchsschule, welche im 15. Jahrh. zu einer Rechtsschule, 1555 in ein Collége umgeschaffen wurde.

Billon wird im Münzwesen eine Legierung von Silber und Kupfer genannt, welche mehr Kupfer als Silber enthält, also nach der früher üblichen deutschen Bezeichnung geringer als achtlötig ist. Aus B. waren z. B. die preuß. $^1/_{12}$-Thalerstücke, die norddeutschen Silber- oder Neugroschen, die süddeutschen 6- und 3-Kreuzerstücke u. s. w., überhaupt die meisten der gegenwärtig eingezogenen Silberscheidemünzen geprägt. In Frankreich wird auch die Kupferscheidemünze, ja oft jede Art Silberscheidemünze, gleichviel ob hoch- oder geringhaltig, unter der Benennung B. mitbegriffen. — Billionage, Handel mit verbotenen Münzsorten, Aussonderung schlechter Münzen (zum Einschmelzen); Billioneur, einer, der schlechtes Geld in Umlauf bringt, Kipper und Wipper.

Billot (Jean Baptiste), franz. Divisionsgeneral und Kriegsminister im zweiten Ministerium Freycinet, geb. 15. Aug. 1828 zu Chaumeille im Depart. Corrèze, besuchte 1847—49 die Militärschule zu St.-Cyr und trat dann als Unterlieutenant in den Generalstab über, in welchem er 1852 zum Lieutenant und 1854 zum Kapitän aufrückte. B. wurde längere Zeit hindurch in Algerien verwendet, 1863 Stabsoffizier, nahm an dem Feldzuge in Mexiko teil und wurde 1869 zum Oberstlieutenant und bei dem Ausbruche des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870—71 zum Generalstabschef einer Infanteriedivision des 2. Armeekorps der Rheinarmee ernannt. Er nahm an der Schlacht von Spicheren und der Verteidigung der Festung Metz teil, entkam nach der Übergabe dieses Waffenplatzes nach dem südl. Frankreich, wurde von der Regierung der nationalen Verteidigung 9. Nov. 1870 zum Obersten befördert und von Gambetta mit der Führung eines neugebildeten Armeekorps betraut, mit welchem er im Verbande der Ostarmee unter General Bourbaki an dem Zuge nach Belfort teilnahm. Als nach der Schlacht an der Lisaine die franz. Ostarmee nach der Grenze der Schweiz zurückgedrängt wurde, gelang es B., sein Korps längs des Juragebirges zurückzuführen und vor der Internierung auf neutralem Gebiete zu bewahren. Im Sept. 1871 wurde er zum Brigadegeneral und im März 1878 zum Divisionsgeneral befördert und bald danach mit dem Oberbefehl über das 15. Armeekorps zu Marseille betraut. Am 30. Jan. 1882 übernahm B. in dem von Freycinet neugebildeten Kabinett das Kriegsministerium. B. hat sich in seiner glänzenden militärischen Laufbahn unter schwierigen Verhältnissen als Generalstabsoffizier und höherer Truppenführer bewahrt, obschon er während seiner gesamten Dienstzeit niemals in der Truppe gestanden hat; er ist außerdem ein gewandter Parlamentarier. B. wurde 1871 als Vertreter des Departements Corrèze in die Nationalversammlung gewählt und 1875 zum Senator auf Lebenszeit ernannt. In beiden Versammlungen war er Mitglied der mit der Vorberatung militärischer Gesetzentwürfe betrauten Kommissionen und verstand in der Regel, seine Ansicht in denselben zur Geltung zu bringen.

Billroth (Theod.), ausgezeichneter Chirurg und Kliniker, geb. 26. April 1829 zu Bergen auf der Insel Rügen, besuchte in Greifswald das Gymnasium, widmete sich dann daselbst sowie zu Göttingen, Berlin und Wien dem Studium der Medizin, wurde 1855 unter Langenbeck Assistent an der chirurgischen Universitätsklinik in Berlin, habilitierte sich 1856 daselbst und folgte 1859 einem Rufe als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Zürich. In gleicher Eigenschaft wurde er 1867 nach Wien berufen. Im Deutsch-Französischen Kriege war B. in den deutschen Lazaretten am Rhein thätig. B. zählt zu den genialsten Chirurgen der Gegenwart, wie er auch auf dem Gebiete der Histologie, der allgemeinen Pathologie und der Kriegschirurgie, insbesondere im Hospitalwesen einen Namen sich erworben hat. Unter seinen zahlreichen zum Teil bahnbrechenden wissenschaftlichen Arbeiten, durch welche er alle Gebiete der Chirurgie gefördert hat, sind hervor-

zuheben: »Über den Bau der Schleimpolypen« (Berl. 1855), »Untersuchungen über die Entwickelung der Blutgefäße nebst Beobachtungen aus der chirurg. Universitätsklinik zu Berlin« (Berl. 1856), »Beobachtungsstudien über Wundfieber und accidentelle Wundkrankheiten« (Berl. 1861), »Die allgemeine chirurgische Pathologie und Therapie« (Berl. 1863; 9. Aufl. 1880), »Chirurgische Klinik. Zürich 1860—67. Erfahrungen auf dem Gebiete der praktischen Chirurgie« (Berl. 1869), »Chirurgische Klinik. Wien 1868« (Berl. 1870), »Chirurgische Klinik. Wien 1869—70« (Berl. 1872), »Chirurgische Briefe aus den Feldlazaretten in Weißenburg und Mannheim 1870« (Berl. 1872), »Untersuchungen über die Vegetationsformen der Coccobacteria septica« (Berl. 1874), »Über das Lehren und Lernen der medizin. Wissenschaften an den Universitäten der deutschen Nation« (Wien 1876), »Chirurgische Klinik. Wien 1871—76, nebst Gesamtbericht über die chirurgischen Kliniken in Zürich und Wien 1860—76« (Berl. 1879). Ferner schrieb er: »Über den Transport der im Felde Verwundeten und Kranken« (Wien 1874), sowie über »Krankenpflege im Haus und im Hospital« (Wien 1880) und gibt mit Pitha heraus: »Handbuch der allgemeinen und speziellen Chirurgie mit Einschluß der topogr. Anatomie, Operations- und Verbandlehre« (Bd. 1—3, Stuttg. 1865—75), sowie mit Lücke seit 1879: »Deutsche Chirurgie«. Auch ist B. von Beginn an (1861) Mitredakteur von Langenbecks »Archiv für klinische Chirurgie«. B.s Leistungen sind auch die zahlreichen Arbeiten seiner Schüler beizuzählen, zu denen er Anregung und Anleitung gegeben hat, wie zu Wölflers »Über die von Prof. Billroth ausgeführten Resectionen des carcinomatösen Pylorus« (Wien 1881), einen Bericht über die Operation des Magenkrebses, welche von B. zum erstenmal mit günstigem Erfolge ausgeführt wurde.

Billunger, s. Billinger.

Billwerder, Distrikt, s. unter Bille.

Bilma, Oase in der Sahara (s. d.).

Bilobus (lat.-grch.), zweilappig (von Pflanzen).

Bilsen, Dorf im Bezirk Tongern der belg. Provinz Limburg, am linken Ufer des Flusses Demer, an der Eisenbahn Lüttich-Hasselt, 13 km westlich von Mastricht, zählt 2394 E. und hat eisenhaltige Mineralquellen. In der Nähe liegt die ehemalige, während der franz. Herrschaft aufgehobene Abtei Münsterbilsen, die für Damen aus fürstl. und gräfl. Häusern bestimmt war.

Bilsenkraut, Hyoscyamus *L.*, eine aus lauter giftigen Kräutern bestehende Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen. Der hervorstechendste Charakter dieser Gattung ist die in dem Kelchrohr eingewachsene, zweifächerige Kapsel, deren oberster Teil deckelartig ringsherum abspringt. Ihre Fächer enthalten viele Samen. Die Blüten, welche einen röhrigen, fünfzähnigen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone haben, stehen in den Achseln grüner Deckblätter alle nach einer Seite gewendet und bilden deshalb beblätterte Ähren. Die verbreitetste und in Deutschland einzige Art ist H. niger *L.*, das gemeine oder schwarze B., auch Rasenwurz, Zigeunerkraut, Schlafkraut, Teufelswurz genannt, eine ein- oder zweijährige, auf Schutt, in Dörfern an Hecken, Mauern und auf fettem, bebautem Boden zerstreut vorkommende Pflanze, mit etwas fetten, tiefbuchtig gezähnten Blättern, welche nebst dem Stengel mit weichen, weißen, gegliederten, klebrigen Haaren bedeckt sind, und schmutzig gelbweißen, violett-netzaderigen und am Schlunde ganz violetten Blumenkronen. Das frische Kraut hat einen widrigen, betäubenden Geruch und faden, etwas bittern Geschmack und ist, wie auch die Wurzeln und die Samen, sehr giftig. Letztere können namentlich Kindern gefährlich werden, da diese gern mit den büchsenartigen Kapseln spielen und die Samen eine entfernte Ähnlichkeit mit Mohnkörnern haben. Das Kraut ist als Folia (Herba) Hyoscyami, der Samen als Semen Hyoscyami offizinell. Der Träger des narkotisch wirkenden Giftes, dessen Genuß Kopfschmerz, Schwindel, Erbrechen, Erweiterung der Pupille mit Dunkelsehen, Muskelschwäche, Schlafsucht und Delirien verursacht und den Tod herbeiführen kann, ist ein Alkaloid, Hyoscyamin genannt, welches in der Pflanze wahrscheinlich mit Äpfelsäure verbunden vorkommt und in sternförmig gruppierten, seidenglänzenden Krystallnadeln dargestellt werden kann. Alle Salze dieses Alkaloids sind überaus giftig. In der Medizin werden diese Salze sowie das Kraut und die daraus hergestellten Präparate (Bilsenkrautextrakt, Salbe, Pflaster und Öl) als schmerz- und krampfstillende Mittel bei Magenkrampf, Gesichtsschmerz, Zahnschmerzen, Keuchhusten, schmerzenden Geschwülsten und Geschwüren, Unterleibsentzündungen u. s. w. äußerlich (in Form von Einreibungen und Umschlägen) und innerlich vielfach benutzt. Zwei dem schwarzen B. nahe verwandte Arten, H. albus *L.*, das weiße, und H. aureus *L.*, das goldgelbe B., beide in Südeuropa wachsend und dort anstatt des schwarzen B. mit gleichem Erfolg zu denselben Heilzwecken verwendet, findet man nicht selten als Sommerzierpflanzen des freien Landes in Blumengärten.

Bilston, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, am Birmingham-Stafford-Kanal, 5 km im SO. von Wolverhampton, mit (1881) 22730 E., liegt zwischen unerschöpflichen Eisen- und Kohlengruben, hat daher eine überaus großartige Eisenverarbeitung. Hauptartikel indes sind die lackierten Waren, welche in 60 Fabriken und 74 Werkstätten angefertigt werden. In der Nähe befindet sich auch ein großer Steinbruch für Mühl- und Schleifsteine. Beim Dorfe Bradley brennt seit 70 Jahren auf mehrern Morgen Ausdehnung ein Kohlenlager; die dadurch entstandene Schlacke wird zum Straßenbau verwendet.

Bimāna (Bimanen, Zweihänder) nannte Linné die Menschen, die er als Familie von den Vierhändern oder Affen (Quadrumāna) unterschied. Die Naturforscher haben über die Stellung des Menschen in zoolog. Hinsicht viel diskutiert, und die Meinungen sind sehr auseinandergegangen, denn während die einen ihn sogar als Repräsentanten eines besondern Naturreichs, gleichwertig dem Tier-, Pflanzen- oder Mineralreiche, ansehen wollten, die andern ihn als eine besondere Klasse den übrigen Säugetieren gegenüberstellen wollten, faßten diejenigen, welche die Unterschiede als geringfügiger betrachteten, ihn bald als eigene Ordnung gegenüber den Affen, bald nur als Familie oder Gattung innerhalb der Ordnung der Primaten auf. Jedenfalls bezeichnet der von Linné gewählte Name einen der auffallendsten äußern Unterschiede der beiden Typen, indem der Mensch nur zwei vordere Hände mit entgegenstellbarem Daumen besitzt, während bei den Affen Vorder- und Hinterglieder als Greiferpaar entwickelt sind und sogar die

Hände der Hinterfüße meist besser ausgebildet, bei einigen auch die Daumen an den Vordergliedern verkümmert sind oder ganz fehlen.

Bimbaschi (türk.), s. unter Bin.

Bimbelot (frz.), Spielzeug; Bimbeloterie, Spielwaren, Spielwarenhandel.

Bimembrisch (lat.), doppelgliederig.

Bimester (lat.), Zeitraum von zwei Monaten.

Bimetallismus ist der von Cernuschi eingeführte Ausdruck für die Doppelwährung (s. d.) auf internationaler Grundlage, d. h. auf der Basis eines von den Hauptstaaten gemeinschaftlich anzunehmenden festen Wertverhältnisses des Goldes zum Silber, als welches sich zunächst das in Frankreich seit 1785 angenommene und bis in die neueste Zeit als das normale geltende Verhältnis von 15½ zu 1 darbietet. Die Idee einer solchen internationalen Vereinbarung wurde schon 1855 von Schübler in Anregung gebracht und bald darauf auch von S. Oppenheim vertreten. Gegen Ende der sechziger Jahre tauchte sie auch in Amerika auf; eine größere Beachtung fand sie jedoch erst infolge der unermüdlichen Agitation, die Cernuschi 1876 begann, unterstützt durch die den meisten Politikern und Nationalökonomen gänzlich unerwartet kommende starke Entwertung des Silbers. Auf der internationalen Münzkonferenz, die im Aug. 1878 ohne Beteiligung Deutschlands in Paris stattfand, traten die Vereinigten Staaten, die überhaupt die Konferenz veranlaßt hatten, bereits ganz bestimmt für die internationale Doppelwährung mit freier Silberprägung nach einem einheitlichen Wertverhältnis ein, nachdem sie ihrerseits durch die in demselben Jahre angenommene Bland- oder richtiger Alison-Bill mit der Wiederaufnahme der Ausmünzung von Silberdollars (allerdings nach dem Wertverhältnis 16:1 und mit der Beschränkung auf monatlich höchstens 4 Mill., mindestens aber 2 Mill. Doll.) vorangegangen waren. Die Vertreter Italiens und Hollands zeigten sich dem bimetallistischen Projekt nicht abgeneigt, Frankreich jedoch hielt sich noch in Reserve, während England, Belgien, die Schweiz und Schweden prinzipiell an der alleinigen Goldwährung festhielten. Doch erklärte der engl. Delegierte Göschen ausdrücklich, daß die vollständige Verdrängung des Silbers als Geldmetall und die allgemeine Einführung der ausschließlichen Goldwährung nicht wünschenswert sei. Auch wies er auf die Wichtigkeit der freien Silberprägung in Indien hin, die England fortbestehen lasse. Im ganzen führte die Konferenz von 1878 zu keinem dem B. günstigen Resultat.

Besser schienen die Aussichten desselben zu sein, als im April 1881 eine neue Münzkonferenz in Paris zusammentrat, die auch vom Deutschen Reich beschickt wurde. Als neuer Faktor war seit 1879 die Wiederaufnahme der Barzahlungen in den Vereinigten Staaten in der Währungsfrage zu berücksichtigen. Das californische Gold wurde nunmehr in Amerika zurückgehalten, die günstige amerik. Handelsbilanz, besonders infolge des Aufschwungs der Getreideausfuhr, bedingte sogar einen Rückfluß von europ. Gold nach Amerika, und die von den Verteidigern des B. prophezeite Goldknappheit schien also im Begriffe sich zu verwirklichen. Deutschland hatte im Frühjahr 1879 die verlustbringenden Silberverkäufe suspendiert, und in der wissenschaftlichen Polemik erkämpfte sich der B. immer mehr Beachtung. Frankreich war jetzt mit Amerika in dem bimetallistischen Programm einig und ließ sich auf der neuen Konferenz durch Cernuschi selbst vertreten. Italien, Holland und Spanien waren ebenfalls bereit, einer bimetallistischen Union beizutreten; Deutschland begnügte sich mit weitgehenden theoretischen Konzessionen an den B. und einigen sekundären Zugeständnissen hinsichtlich der Prägung von Silberscheidemünzen, im wesentlichen jedoch hielt es an der reinen Goldwährung fest. Die übrigen Goldwährungsstaaten thaten dasselbe, England mit der Zusage, daß es die ind. Silberwährung aufrecht erhalten wolle und daß die Bank wieder einen Silbervorrat halten werde, wenn der B. in den übrigen Ländern zur Geltung gelange. Die Zurückhaltung Deutschlands machte jeden Versuch, den B. auch ohne England durchzuführen, praktisch aussichtslos, und so endigte auch diese Konferenz 8. Juli resultatlos. Der theoretische Gedanke des B., daß durch allgemeine Freigebung der Silberprägung nach einem in allen Staaten gleichen gesetzlichen Wertverhältnis gegen Gold auch der Marktwert dieses Metalls stets dem gesetzlichen Werte desselben, zu dem es ja jederzeit bei den Münzstätten unbeschränkten Absatz finden kann, sehr nahe gehalten werden würde, wird durch die Erfahrung in dem beschränkten Gebiete der franz. Doppelwährung bis 1874 bestätigt. Die Unbequemlichkeit des Silbers für den größern Verkehr käme nicht in Betracht, wenn dasselbe, außer zu den kleinern Zahlungen, hauptsächlich zur Deckung von Banknoten oder Münzscheinen diente.

Litteratur. Cernuschi, «La monnaie bimétallique» (Par. 1876); derselbe, «M. Michel Chevalier et le bimétallisme» (Par. 1876); derselbe, «Le Bland bill» (Par. 1878); derselbe, «La diplomatie monétaire en 1878» (Par. 1878) und andere Broschüren desselben Verfassers; E. de Laveleye, «La monnaie bimétallique» (Brüssel 1876); derselbe, «La question monétaire en 1881» (Brüssel 1881); O. Arendt, «Die vertragsmäßige Doppelwährung» (2 Tle., Berl. 1880); Neuwirth, «Der Kampf um die Währung» (Jena 1881); Schäffle, «Für internationale Doppelwährung» (Tüb. 1881); Ad. Wagner, «Für bimetallistische Münzpolitik Deutschlands» (Berl. 1881); Lexis, «Erörterungen über die Währungsfrage» (Lpz. 1881); «Conférence monétaire internationale. Procès verbaux. Avril-Mai et Juin-Juillet 1881» (2 Bde., Par. 1881).

Bimsstein ist eine schwammige oder schaumige Varietät des Obsidians, einer glasartigen Lava, also ein vulkanisches Produkt, entstanden durch das Durchströmen von Gasen oder Dämpfen durch glutflüssige trachytische Laven, wobei die erstarrende Masse jenes charakteristische zellig-blasige Gefüge annahm. Die langfaserigen, bisweilen wie Seide glänzenden B. sind gewöhnlich reicher an Kieselsäure als die rundporigen. Bisweilen liegen in der Masse größere Krystalle von Feldspat ausgeschieden. Das Vorkommen des B.s ist an die Vulkane gebunden, wo er sich teils in Form loser Auswürflinge, teils in Verbindung mit Obsidianlavaströmen findet, so auf den Liparischen Inseln, auf Teneriffa, auf Island, in Ungarn, in Mexiko, in der Auvergne und in Form eines Bimssteintuffs (als Traß oder Duckstein) im Brohl- und Nettethale bei Neuwied. Man braucht den B. zum Abreiben (Schleifen) von Pappe, Holz, Metall,

das Pulver zum Abschleifen der verschiedensten Materialien. Das rhein. Bimssteintuff ist ein vortreffliches Baumaterial. Seife, welche in frischbereitetem, dickflüssigem Zustande (als Seifenleim) mit sehr feinem Bimssteinpulver vermengt wurde, **Bimssteinseife**, ist ein vortreffliches Reinigungsmittel für die Hände.

Künstlicher Bimsstein, von Hardtmuth in Wien erfunden, wird durch scharfes Brennen eines Gemenges von scharfem, feinem Quarzsand mit feuerfestem Thon bereitet und von den Tischlern zum Schleifen des Holzes gebraucht.

Bin (türk.), tausend; Bimbaschi (B.-Baschi), Befehlshaber über tausend.

Binär (binar, binarisch, lat.), aus zwei Einheiten bestehend; binäre Rechenkunst, soviel wie Dyadik (s. d.).

Binar-Dagh, Teil des Balkan (s. d.).

Binasco, Stadt in der ital. Provinz Mailand, Bezirk Abbiategrasso, am Rande ausgedehnter Reisfelder, am Paviakanal, über welchen eine Prachtbrücke führt, durch Tramway mit Mailand und Pavia verbunden, mit (1881) 1476 E. und Parmesankäse-Fabrikation. B. wurde 1796 wegen eines Aufstandes von den Franzosen eingeäschert. Die Ruinen des Kastells sind noch vorhanden, in welchem 1418 der Herzog Filippo Maria Visconti von Mailand seine unschuldige Gattin Beatrice di Tenda hinrichten ließ.

Binche, malerisch gelegenes Städtchen im Bezirk Thuin der belg. Provinz Hennegau, 17 km östlich von Mons, an der Haine und an der Eisenbahn von Mons nach Charleroi, mit 8135 E., die sich größtenteils mit der Verfertigung der sog. fleurs à plat für die Brüsseler Spitzen beschäftigen. Der früher befestigte Ort wurde im Mittelalter mehrmals belagert und 1554 im Kriege Karls V. gegen Heinrich II. eingeäschert, wobei auch das 5 km davon abliegende Schloß Mariemont, von Karls Schwester, der Statthalterin Maria von Ungarn, 1548 erbaut, in Flammen aufging. Vor der Französischen Revolution bestand hier ein Domherrenkapitel mit 12 Domherren; es bildete eine Propstei mit 51 Dörfern.

Binde, Bandage, nennt man in der Chirurgie einen Zeugstreifen von viel größerer Länge als Breite, mag dieser nun aus einer einfachen Lage bestehen oder durch Zusammenfalten eines breitern Zeugstücks hergestellt sein. Die verschiedensten leinenen, baumwollenen oder wollenen Stoffe können zur Anfertigung von B. benutzt werden. Am häufigsten bedient man sich der B. aus Leinwand, Flanell, Gummigewebe, Trikot, Gaze (Mull). Diese B. werden aus einem längern Zeugstück herausgerissen oder herausgeschnitten. Auch B. aus breitem Bande sind im Gebrauch. Für manche Zwecke verwendet man aus mehrern Stücken zusammengesetzte B., z. B. T-Binden, vielköpfige B. Ihre Bestimmung ist im allgemeinen, die auf wunde und kranke Teile gelegten Deckmittel (Charpie, Baumwolle, Kompresse) zu fixieren oder durch Zug und Druck eine Heilwirkung hervorzubringen, daher sie besonders bei der Behandlung der Wunden und Geschwüre, Geschwülste u. s. w. an äußern Teilen Anwendung finden. Die Anlegung der B. wird, nachdem sie zu einem sog. Bindenkopf aufgerollt sind, nach bestimmten Regeln vorgenommen, wozu stets Geschick und Übung erforderlich sind. (S. Verband.)

Bindegewebe, s. Zellgewebe.

Bindehaut, s. unter Auge, Bd. I, S. 198.

Binderei nennt man denjenigen Zweig des Gartenbaues, der sich mit der Zusammenstellung abgeschnittener Blumen zu Kunstgegenständen verschiedener Art befaßt. Die wichtigern Gegenstände solcher Art sind das Bouquet und der Kranz. Die B. erfordert nicht nur genaue Kenntnis der Materialien, zu denen auch Laub, Moos, Ähren und Rispen verschiedener Grasarten u. s. w. gehören, sondern auch Verständnis der Wirkung des Farbenkontrastes und der Farbenharmonie und Sinn für Formenschönheit. Sie ist ein Teil des Blumenhandels und setzt jährlich große Summen in Umlauf.

Bindewort, s. Konjunktion.

Bindfaden (frz. ficelle, engl. pack-thread), eine aus Flachs oder Hanf mit zwei- oder dreifach gedrehten Fäden gesponnene dünne Schnur, s. unter Seilerwaren.

Binding (Karl), hervorragender Rechtslehrer, geb. 4. Juni 1841 zu Frankfurt a. M., besuchte das Gymnasium daselbst und studierte in Göttingen und Heidelberg Jurisprudenz und Geschichte. In seinen der erstern gewidmeten Studien erhielt er besondere Anregung durch den Prozessualisten Briegleb und den Lehrer des Strafrechts und Kirchenrechts E. Herrmann, spätern Präsidenten des Oberkirchenrats zu Berlin, während die Teilnahme an dem histor. Seminar von G. Waitz zu geschichtlichen Arbeiten führte. Im J. 1863 wurde er Doktor der Rechte zu Göttingen und bestand beim Oberappellationsgericht zu Lübeck das jurist. Staatsexamen; 1864 habilitierte er sich zu Heidelberg besonders für die kriminalistischen Fächer, wurde Herbst 1866 ord. Professor in Basel und Herbst 1870 in Freiburg i. Br. Im Frühjahr 1872 wurde er bei Gründung der Universität Straßburg dorthin berufen, folgte aber bereits im Herbst 1873 einem Rufe als ord. Professor des Strafrechts und Strafprozesses nach Leipzig. Von seinen Schriften sind die bedeutendsten: «Das Burgundisch-Romanische Königreich» (Bd. 1, «Geschichte», Lpz. 1868), «Die Normen und ihre Übertretung. Eine Untersuchung über die rechtswidrige Handlung und die Arten des Delikts» (Bd. 1: «Normen und Strafgesetze», Lpz. 1872; Bd. 2: «Schuld und Vorsatz», 1877). Außerdem schrieb er: «De natura inquisitionis processus criminalis Romanorum» (Gött. 1863), «Der Entwurf eines Strafgesetzbuchs für den Norddeutschen Bund in seinen Grundsätzen beurteilt» (Lpz. 1869), «Der Antagonismus zwischen dem Deutschen Strafgesetzbuche und dem Entwurfe des bad. Einführungsgesetzes dazu» (Freiburg 1871), «Die gemeinen Deutschen Strafgesetzbücher vom 26. Febr. 1876 und vom 20. Juni 1872. Einleitung» (2. Aufl., Lpz. 1877), «Die drei Grundfragen der Organisation des Strafgerichts» (Lpz. 1876), «Grundriß zur Vorlesung über gemeines deutsches Strafrecht. I. Einleitung und allgemeiner Teil» (2. Aufl., Lpz. 1879), «Grundriß des gemeinen deutschen Strafprozeßrechts» (Lpz. 1881). In seiner einflußreichen akademischen Thätigkeit pflegt B. die Praktika als unentbehrliche Ergänzung der dogmatischen Vorlesungen; seine wissenschaftliche Richtung geht überhaupt dahin, die Kluft zwischen Theorie und Praxis thunlichst auszufüllen und die Rechtswissenschaft in stetem Kontakt mit der Praxis zu erhalten.

Bindsalat, s. unter Endivie und Lactuca.

Binge, s. Pinge.

Bingelkraut (Mercurialis *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen oder Wolfsmilchgewächse. Ihre Arten sind zweihäusige Kräuter mit gegenständigen, gesägten oder gekerbten Blättern und grünlichen, unscheinbaren, kleinen Blüten. Die in Deutschland häufigste Art ist M. perennis *L.*, eine in schattigen Laub-, namentlich Buchenwäldern auf frischem, humosem, steinigem Boden oft in großer Menge beisammen wachsende, ausdauernde Pflanze mit dünnen, unterirdischen Ausläufern, welche schon im April blüht und beim Trocknen sowohl sich als das Papier blau färbt. Diese Erscheinung rührt von ihrem Gehalt an einem dem Indigo ähnlichen Farbstoffe her, welcher Farbstoff sich auch in einer zweiten, weniger verbreiteten Art findet, nämlich im einjährigen B., M. annua *L.*, das sich von der beschriebenen Art durch eine faserige Wurzel, durch den Mangel der Ausläufer und größere, breitere, am Rande gewimperte Blätter unterscheidet und als Unkraut auf bebautem Boden, an Hecken und Mauern, auf Schutt u. s. w. vorkommt. Beide Pflanzen waren früher offizinell.

Bingen, Kreisstadt in der Provinz Rheinhessen des Großherzogtums Hessen, in reizender Umgebung am linken Ufer des Rheins, an der Mündung der Nahe, über welche die alte sog. Drususbrücke und eine Eisenbahngitterbrücke nach dem gegenüberliegenden Bingerbrück (s. d.) führt, gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und anderer Behörden, hat eine evang. und drei kath. Kirchen, eine Synagoge, eine Realschule, ein 1863 in mittelalterlichem Stil restauriertes Rathaus und zählt (1880) 7059 E., darunter etwa 650 Protestanten und 600 Juden. Außer bedeutendem Weinbau, der unter anderm den köstlichen Scharlachberger liefert, mehrern Tabaks-, Leim- und Stärkefabriken hat der Ort ausgedehnte Gerbereien, Schaumweinfabrikation, lebhaften Kleinhandel und bedeutende Rheinschiffahrt. B. ist die Kopfstation der Linien Mainz-Bingen und Worms-Alzei-Bingen der Hessischen Ludwigsbahn, welche am jenseitigen Ufer der Nahe in Bingerbrück mehrfachen Anschluß hat. Über der Stadt erhebt sich die von ihrem jetzigen Eigentümer zum Teil wieder aufgebaute Burg Klopp, im Mittelalter ein berühmtes Kastell, von welchem aus Kaiser Heinrich V. seinen Vater 1105 gefangen nach Böckelheim bringen ließ. Die Burg ist röm. Ursprungs und wurde wahrscheinlich von Drusus zum Schutze des Ortes Bingium oder Bincum angelegt. Östlich von der Stadt erhebt sich der Rochusberg mit ungemein schöner Aussicht und der 1666 erbauten, 1814 restaurierten Rochuskirche. Im letztern Jahre war Goethe zur Zeit des Rochusfestes in B. anwesend und hinterließ der Kirche als Andenken ein Bild des heil. Rochus (von Luise Seidler). Unterhalb B.s, am Fuße des Rüdesheimer Bergs, befindet sich im Rhein das bekannte Bingerloch, eine Stromenge, welche Jahrhunderte hindurch die Schiffahrt erschwerte, seit 1834 aber infolge der von der preuß. Regierung vorgenommenen Sprengungen gefahrlos geworden ist. Hier steht mitten im Strome auf einem Felsen der sog. Mäuseturm, wahrscheinlich um das J. 1000 vom mainzer Erzbischof Willigis zum Zwecke der Landesverteidigung erbaut, berühmt jedoch durch die Sage, daß in demselben Erzbischof Hatto von Mainz von den Mäusen gefressen worden sei. Seit 1856 restauriert, dient der Turm jetzt dazu, die Schiffe durch eine Fahne zu warnen, wenn wegen eines herankommenden Schiffs das Bingerloch nicht zu passieren ist. B. gegenüber erhebt sich das Nationaldenkmal zum Andenken an den Deutsch-Französischen Krieg von 1870—71. (S. Niederwald.)

Bingerbrück, Eisenbahnstation im Kreise Kreuznach des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, am linken Ufer des Rheins, an der Mündung der Nahe, Bingen (s. d.) gegenüber, Kopfstation der Staatsbahnen nach Bonn und Neunkirchen, welche durch eine Gitterbrücke über die Nahe mit dem Bahnhofe bei Bingen und durch eine Dampftrajektanstalt über den Rhein mit der Nassauischen Eisenbahn bei Rüdesheim verbunden ist. Der Ort entstand erst in neuerer Zeit infolge der Eisenbahnen und war ursprünglich nur preuß. Grenzpoststation und Zollamt; er besteht aus drei Häusern mit 40 E.; sie, wie auch der Mäuseturm, bilden einen Teil von Weiler bei Bingen, 1100 E., wozu auch Weiler bei Bingerbrück, 54 Häuser mit 500 E., gehört.

Binghamton, Hauptstadt des County Broome im nordamerik. Staate Neuyork an der Vereinigung des Chenangoflusses und des Susquehanna, liegt etwa 10 km von der Grenze des Staates Pennsylvanien und zählt (1880) 17315 E. Die schön aus- und angelegte Stadt mit bedeutendem Mehl- und Holzhandel hat dadurch Bedeutung, daß sie an der Erie-Eisenbahn und an den End- und Ausgangspunkten der Albany- und Susquehanna-, Syracuse- und B.- und Delaware-Lackawanna- und Western-Eisenbahn, sowie an dem Chenangokanale liegt.

Bingley (Ward), berühmter holländ. Schauspieler, geb. 1755 in Rotterdam, stammte von engl. Eltern und wurde bei seinem ersten Auftreten auf der amsterdamer Nationalbühne 1779 infolge des Hasses, den damals die ohne Kriegserklärung von den Engländern erfolgte Wegnahme aller Schiffe unter niederländ. Flagge gegen England erregt hatte, sehr ungünstig aufgenommen. Bald besiegten indes seine glänzenden Leistungen alle Vorurteile. Obgleich die Tragödie stets sein Hauptfach blieb, war er doch auch im Lustspiel ausgezeichnet. Seit 1796 dirigierte er eine eigene Schauspielergesellschaft, die meist in Rotterdam und im Haag spielte. Er starb 26. Juni 1818 im Haag.

Bingöl-Dagh (Bingöl-Kala, d. h. Gebirge der tausend Quellen), große Bergmasse im armen. Alpenlande, die im Süden von Erzerum bei den Quellen des Aras zu 3308 m Höhe aufsteigt. Der höchste Gipfel, der Denyr- (d. i. Timur-) Kala, Kara-Kala oder Kale-Dagh, hat 3684 m Höhe.

Bini-Neger, s. unter Benin.

Binion, s. Ambe.

Binnendeich, ein zum Schutz des Hauptdeichs angelegter Wall, um diesen vor etwaigen Ueberschwemmungen von der Landseite zu sichern.

Binnenhandel, der Handel innerhalb der Grenzen eines Landes, eines Reichs oder eines Zollvereins, s. unter Handel.

Binnenland nennt man gewöhnlich die mehr oder weniger von der Küste entfernt liegenden Teile einer größern kontinentalen Masse, im Gegensatz zum Küstenlande. In norddeutschen Marschländern heißt B. das durch Deiche gegen Überschwemmung gesicherte Land, im Gegensatz zum Butenland (Außenland), das zwischen den Deichen und Gewässern liegt. Über die Bedeutung

des Wortes B. in der Zollgesetzgebung s. unter Binnenlinie.

Binnenlinie wird in der Sprache der deutschen Zollgesetzgebung der räumliche Abschnitt genannt, welcher das Innere des Zollgebietes von dem sog. Grenzbezirke trennt. Die B. ist ebenso wie der Grenzbezirk von der Zollverwaltung besonders zu bezeichnen. Der innerhalb der B. belegene Raum heißt Binnenland. In letzterm dürfen nur solche Waren, welche einen Gegenstand des Schleichhandels (s. d.) bilden, und nur insoweit einer Kontrolle unterworfen werden, daß die aus dem Auslande oder aus dem Grenzbezirke in das Innere des Landes übergehenden Waren mit den im Grenzbezirke darüber ausgestellten amtlichen Ausweisen bis zum Bestimmungsorte begleitet sein müssen. Auch ist von den Handeltreibenden, welche derartige Waren unmittelbar aus dem Auslande beziehen, über den Handel mit denselben Buch zu führen und darin der Tag und der Ort der Verzollung jedesmal beim Empfange der Ware anzumerken. Diese Art der Kontrolle nennt man Binnenkontrolle. Vgl. Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §§. 16, 125.

Binnenmeere nennt man zunächst die größern Gewässer der Erdoberfläche, welche rings von Land umgeben sind (Kaspisches Meer, Aralsee), dann aber auch größere Golfe und Abbuchtungen der Oceane, deren Wasser nur durch einen im Verhältnis zur Ausdehnung der Oberfläche des Binnenmeeres sehr schmalen Kanal mit dem offenen Meere in Verbindung stehen (Mittelländisches, Schwarzes, Adriatisches Meer, Ostsee, Rotes Meer, Hudsonbai u. s. w.).

Binnenschiffahrt, die Fahrt auf den Binnenmeeren, Seen u. dgl. im Gegensatz zur Fahrt auf den großen Meeren (Oceanen).

Binnentief, Binnenfleet oder die Wettern, ein innerhalb des durch Dämme oder Deiche geschützten Gebietes liegender Kanal, durch welchen das sich ansammelnde Binnenwasser während des niedrigen Standes des Außenwassers freien Abfluß durch den Deichkörper finden kann. Dieser Kanal wird mittels eines Siels (s. d.), welches mit beweglichen Verschlußvorrichtungen versehen ist, mit dem Außenwasser verbunden. Die Verlängerung des Kanals außerhalb des Siels, durch welche das Binnenwasser dem Rezipienten (Strome, Meere) zugeführt wird, heißt das Außentief oder Außenfleet. Die B. können direkt zur Schiffahrt dienen oder die Rolle des Busens übernehmen, worunter man eine Wasserfläche versteht, welche, innerhalb des Hauptdeiches liegend, gegen das zunächstliegende Binnenland wieder durch eigene Binnendeiche abgeschlossen ist, zur Ansammlung des zufließenden oder mittels Pumpen gehobenen Wassers der Entwässerungsanlagen im Binnenlande dient und bei Ebbezeit durch das Siel nach außen entleert wird.

Binnenzölle heißen die innerhalb der Landesgrenze erhobenen Zölle. Im Mittelalter hatten die Zölle noch keine handelspolit. Bedeutung und wurden daher nicht nur an den Landesgrenzen, sondern als B. auch an vielen Stellen der wenigen Land- und Wasserstraßen erhoben, die dem Verkehr zur Verfügung standen. Ursprünglich sollten diese Zölle meistens nur als Entschädigung für die Unterhaltung der Straßen oder Brücken oder für das von der Zollherrschaft gewährte sichere Geleit dienen; die Erhebung stand in Deutschland prinzipiell nur dem Kaiser zu, und sie sollte nur da stattfinden, wo sie von alters her üblich war. Doch kamen durch kaiserl. Verleihung immer mehr Zölle einfach als Finanzquellen in den Besitz der Fürsten und anderer Reichsstände, und die Erhebungsstellen vermehrten sich mißbräuchlicherweise immer mehr. Von Straßburg bis zur holländ. Grenze z. B. zählte man 30 Zollstätten, und ebenso viele erschwerten den Verkehr auf dem Main. Im Deutschen Reiche gab es eigentlich nur B., da das im 15. Jahrh. angeregte Projekt eines allgemeinen Grenzzolles sich nicht verwirklichte. Die Territorialstaaten waren nicht berechtigt, sich mit Grenzzolllinien zu umgeben. In Frankreich bestanden Grenzzölle schon früh, daneben aber auch zahlreiche B., die namentlich auch die Warenbewegung von einer Provinz zur andern erschwerten. Colbert war 1664 nur im Stande, den größten Teil der Nordhälfte des Landes fast völlig von den B. zu befreien und als einheitliches Handelsgebiet mit Grenzzöllen zu konstituieren. Die übrigen Provinzen behielten ihr verwickeltes Zollwesen bei, bis durch den Tarif von 1791 die Aufhebung sämtlicher B. erfolgte. In Deutschland wurde erst durch den preuß. Tarif von 1818 ein größeres Gebiet mit freiem Binnenverkehr geschaffen, nachdem bis dahin noch 60 verschiedene Zoll- und Accisetarife in den verschiedenen preuß. Landesteilen bestanden hatten. Die partikularistischen Grenzzölle, die dann von mehrern andern deutschen Staaten eingeführt wurden, waren schon nicht mehr B. in dem ältern Sinne, und sie wurden ebenfalls nach und nach durch die Ausbreitung des Zollvereins (s. d.) beseitigt. Es blieben längere Zeit noch Flußzölle bestehen, die zur Beförderung der Schiffbarkeit der großen Ströme dienen sollten, aber teilweise, wie namentlich der 1861 abgelöste Stader Zoll, noch sehr an die frühern B. erinnerten. Preußen hob die Rheinschiffahrtsabgaben 1866 auf, und die volle Beseitigung der Elbzölle erfolgte 1870. Die für Rechnung der Gemeinden erhobenen Eingangsabgaben von Konsumtionsgegenständen könnten ebenfalls noch in gewissem Sinne als B. angesehen werden. Durch Art. 5, II, §§. 1—8 des Zollvereinsvertrags vom 8. Juli 1867 sind daher auch beschränkende Normen für diese Abgaben aufgestellt worden.

Binnit ist ein sehr seltenes Mineral, welches im Dolomit des schweizer Binnenthals bei Imfeld vorkommt. Die sehr kleinen Krystalle sind reichhaltige Kombinationen des regulären Systems; gewöhnlich erscheint der B. in kleinen Schnüren und Trümmern von dunkelstahlgrauer bis eisenschwarzer Farbe, lebhaftem Metallglanz; die Härte ist 2 bis 3, das spezifische Gewicht 4,4 bis 4,7. Chemisch entspricht er der Formel $Cu_6As_4S_9$, welche 39,3 Proz. Kupfer, 31 Proz. Arsen und 29,7 Proz. Schwefel erfordert. Das Mineral erhielt seinen Namen durch G. vom Rath, wogegen Wiser als B. dasjenige Erz bezeichnet, welches man sonst Dufrenoysit nennt.

Binocle (frz.), Augenglas (Lorgnette), Operngucker oder Fernrohr für beide Augen; binokular, mit oder für zwei Augen zugleich.

Binōmisch heißt in der Mathematik eine Größe, die aus zwei Teilen besteht (ex binis nominibus), z. B. $a + \sqrt{b}$. Man nennt eine solche Größe auch ein Binom, sowie eine dreiteilige Größe ein Trinom u. s. w. Der Binomische Lehrsatz oder

das Binomial-Theorem lehrt, eine Potenz eines Binoms durch Potenzen seiner Glieder auszudrücken; die erforderlichen Koëffizienten heißen **Binomial-Koëffizienten.** Mit ganzen positiven Exponenten 2, 3, 4 ... haben successive ein Binom schon ältere Mathematiker potenziert, z. B. Stifel, «Arithmetica integra» 1544, Pascal, «Triangle arithmétique» 1640. Dagegen fand Newton 1666, wie die Binomial-Koëffizienten aus dem Exponenten gebildet sind und daß der Lehrsatz für alle Exponenten gilt, nicht nur für ganze und positive, sondern auch für gebrochene und negative. Deshalb wird der Satz gewöhnlich das Newtonsche Binomial-Theorem genannt. Die entsprechende Entwickelung der Potenz eines Polynomium (von mehr als zwei Gliedern) ist bei ihrer Komplikation von geringerer Wichtigkeit.

Binsen nennt man im gewöhnlichen Leben Pflanzen verschiedener Gattungen, indem man damit grasähnliche, auf saurem, sumpfigem Boden oder in stehenden Wassern wachsende Pflanzen mit knotenlosen, unbeblätterten, biegsamen, meist markerfüllten Stengeln belegt, welche sich zu Flechtwerk, als Matten, Decken u. s. w., zur Streu, zum Einpacken zerbrechlicher Gegenstände und andern Zwecken eignen. Die meisten der mit dem Namen B. bezeichneten Pflanzen gehören den Familien der Cyperaceen und Juncaceen an.

Binsenbusch, Meerbusen, s. Biesbosch.

Bintang, in Niederländisch-Ostindien die 1178 qkm große Hauptinsel eines nach ihr genannten Archipels, zwischen 0° 52′ bis 1° 18′ nördl. Br. sowie 103° 52′ bis 104° 30′ östl. L. (von Greenwich), zu dem in geogr. Beziehung auch die Insel Singapur (s. d.) gehört. Dieser Archipel liegt in größter Nähe von der Südspitze der Halbinsel Malakka, östlich von dem südl. Eingange in die nach ihr genannte Meerenge. Der Bintongarchipel mit der mehr südlich sich ihm anschließenden Gruppe der Linga-Inseln und selbst den noch südlicher liegenden zinnreichen Inseln Banka (s. d.) und Billiton erscheinen in geolog. Hinsicht als eine größtenteils submarine Fortsetzung der die Malaiische Halbinsel von NNW. nach SSO. durchziehenden Gebirgskette und zugleich auch als eine östl. Parallelkette des Sumatra in gleicher Richtung in eine östl. und westl. Hälfte teilenden Barissangebirges. Die Bintanginseln sind nicht vulkanisch, hauptsächlich aus auf Granit lagerndem Thon und Thonschiefer gebildet. Die Vegetation auf ihnen ist minder üppig und mannigfaltig als die der Sunda-Inseln und Molukken, auch die Fauna ist verhältnismäßig ärmer. Die Hauptinseln sind B., Battam, Gallang oder Kalank und Karimon. Die Bintanginseln bilden die Tandjung Pinong genannte Abteilung der niederländ. Residentschaft Riouw und Zubehör, welche auch die Gruppen der Linga-, Karimon-, Tamdilan-, Anambas-, Natunhas-Inseln u. s. w., wie auch das Reich von Indragiri und die Landschaften Manda und Reteh auf der Ostküste von Sumatra umfaßt. Der Sitz des Residenten und der andern niederländ. Behörden ist Riouw oder Tandjung Pinang auf der Insel B. Die Zahl der Bevölkerung von letzterer ist nicht näher bekannt; die der ganzen Residentschaft beträgt (1879) 169 Europäer, 41812 Eingeborene (Malaien), 36562 Chinesen, 42 Araber und 343 andere fremde Asiaten. Die Malaien, in früherer Zeit sehr gefährliche und gefürchtete Seeräuber auf den Gewässern dieser Weltgegend, leben jetzt hauptsächlich von Schiffahrt, Fischfang und Handel; die Chinesen von Landbau. Hauptgegenstand der Bodenkultur ist Uncaria (Nauclea) Gambier *Roxb.*, die Mutterpflanze des Catechu oder der sog. Terra Japonica, welches einen bedeutenden Ausfuhrartikel hauptsächlich nach Singapur und Batavia bildet. Nachdem die Engländer ihre Niederlassung auf Singapur gegründet und zum Freihafen erklärt hatten, wurde auch Riouw Freihafen, der Handelsverkehr daselbst ist aber stets nur unbedeutend geblieben und hat nicht auch nur annähernd mit dem zu Singapur wetteifern können.

Binterim (Ant. Jos.), gelehrter kath. Theolog, geb. 19. Sept. 1779 zu Düsseldorf, besuchte daselbst das unter Leitung der Exjesuiten stehende Gymnasium, trat 1796 in den Franziskanerorden und studierte dann zu Düren Philosophie und Physik, nachher zu Aachen Theologie. Nachdem er 1802 die Priesterweihe erhalten, ward ihm 1805 die Pfarrei in Bilk, einer Vorstadt Düsseldorfs, übertragen, die er seitdem verwaltete. In den Kölner Streitigkeiten in Bezug auf die gemischten Ehen entwickelte er einen polemischen Eifer, der ihm wegen ungebührlichen Tadels der Landesgesetze die Verurteilung zu sechsmonatlicher Festungsstrafe zuzog. Er verbüßte dieselbe zu Wesel und kehrte dann in seine Pfarrei nach Bilk zurück, wo er 17. Mai 1855 starb. Unter seinen Werken haben die «Pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und Diöcesansynoden» (7 Bde., Mainz 1835—45), die «Sammlung der wichtigsten Schriften über Ehescheidung» (Düsseld. 1807) und die «Denkwürdigkeiten der christkath. Kirche» (7 Bde., Mainz 1825—32) bleibenden Wert. Mit Mooren veröffentlichte er das für kirchliche Geschichte und Statistik wichtige Werk «Die alte und neue Erzdiöcese Köln» (4 Tle., Mainz 1828—31).

Binuē oder Benuē, mißverständlich auch Tschadda genannt, ist der größte Nebenfluß des Niger (s. d.) in Westafrika. Derselbe tritt aus seinem noch unbekannten Quelllande von SO. her in das Land Adamaua (s. d.) ein, nimmt dort rechts von NO. her den Kebbi und auf seinem weitern westl. Laufe, den er mit einer geringen Neigung nach S. bis zur Mündung beibehält, an der Stelle Täpe (9° 50′ nördl. Br.) den Enga oder Faro, seinen Hauptzufluß, von S. her auf und ergießt sich in den Niger gegenüber dem Marktort Lukosa und dem 360 m hohen Berg Potté, nahe oberhalb der Handelsstadt Igdégbe, in 37 m Höhe unter 7° 50′ nördl. Br. und 24° 25′ östl. L. (von Ferro), 400 km von der Nunmündung des Niger. Die Gebrüder Lander, welche 1831 auf ihrer Hinabfahrt auf dem Niger die Mündung des B. passierten, berichteten, dieser Strom sei der Schari, der aus dem Tschadsee fließe. Eine 1833 von einem liverpooler Handelshause ausgerüstete Nigerexpedition unter Laird, Allen und Oldfield fuhr den B. fast 120 km aufwärts. Eine andere brit. Nigerexpedition von 1841, bei der sich Dr. Vogel aus Berlin befand, ward durch Krankheiten an Befahrung des B. verhindert. Erst H. Barth entdeckte den obern Lauf und den Namen des Stroms und überschritt ihn im Juni 1851 an der Stelle Täpe, wo er den Faro aufnimmt. Seine wichtige Entdeckung gab dem Geographen A. Petermann die Anregung zur Betreibung einer Dampfbootexpedition, für welche die engl. Regierung 5000 Pfd. St. bewilligte. Diese Expedition unter Baikie kam 1854 mit dem Dampfschiff Plejade aufwärts

bis Gurowa, dem Hafen von Hammaruwa, und mit einem Boote noch 66 km weiter bis Dulti, etwa 110 km unterhalb der Faromündung und 630 km von der Mündung des B. Die Fahrt zeigte auf der untersten Strecke wegen stellenweiser Seichtigkeit und Versandung Schwierigkeiten. Weiter aufwärts fand man aber bequemes Fahrwasser und wurde nur durch Mangel an Brennholz für die Dampfmaschine zur Umkehr genötigt. Ed. Vogel überschritt 1855 den B. zweimal, einmal da, wo die Expedition von 1854 umgekehrt war, dann etwa 150 km weiter unterhalb. Derselbe entdeckte in ihm eine sehr fette Walfischart, den Ajuh (Manatus Vogelii). Eine zweite, großartig ausgestattete Expedition von 1857, ebenfalls unter Baikie, hat jedoch die Kenntnis des B. nicht erheblich gefördert und ebenso wenig die große Erwartung erfüllt, eine ununterbrochene Wasserstraße nach dem centralen Sudan wirklich zu eröffnen. Rohlfs verfolgte auf seiner Reise quer durch Afrika 1867 den untern Lauf des B.; Robert Flegel endlich fuhr auf dem Missionsdampfer Henry Venn 8. Juli 1879 in den B. ein und befuhr ihn bis Ribago (13° 30' östl. L. von Greenwich), und 1881 trat derselbe eine neue Reise zur Entdeckung der Quellen des B. an. Der B. verleiht dem untern Niger seine gewaltige Wasserfülle nur in der Regenzeit, besonders im August und September. Während dieser höchsten Schwelle mag die Möglichkeit einer schiffbaren Verbindung mit dem Tschadsee vorhanden sein. Das rechte Ufer des B. ist ganz in den Händen der Fellatas, und auch auf das linke ist ihre Herrschaft schon vorgedrungen. Raubzüge und Sklavenjagden gegen die noch nicht bezwungenen heidnischen Negerstämme und Bekehrung zum Islam treten überall auf.

Bio... (vom griech. βίος, Leben), Lebens....

Bioarithmetik (grch.), Berechnung der durchschnittlichen Lebensdauer.

Biobio, größter Fluß der südamerik. Republik Chile, entspringt unter 38° südl. Br. aus dem See Hueheultus in den Anden, durchfließt im ganzen in westl. Richtung die Provinzen B. und Concepcion, nimmt von rechts die Bergströme Rio de la Laja und Rio Duqueco, von links den Rio Taboleo auf, und mündet nach einem Laufe von etwa 300 km unterhalb der Provinzialhauptstadt Concepcion in den Stillen Ocean. Eine Barre in seiner Mündung verhindert trotz der Wasserfülle des Flusses großen Seeschiffen den Eingang, selbst Seefahrzeuge von mittlerer Größe passieren nicht ohne Schwierigkeit durch einen schmalen Kanal. Stromaufwärts zwischen Concepcion und Nacimiento können nur die den Weizentransport vermittelnden großen bedeckten Flachboote (Lanchas) verkehren.

Die chilen. Provinz Biobio, durch Gesetz vom 13. Okt. 1875 konstituiert, liegt zu beiden Seiten des Oberlaufs des B., bis zur Mündung des Rio Laja, und zählt (1878) auf 10769 qkm 79622 E.

Biochemie (grch.), Lehre vom Stoffwechsel im lebenden Körper.

Biodynamik (grch.), Lehre von den Lebenskräften, veralteter Ausdruck für Physiologie.

Biographie (grch., d. h. Lebensbeschreibung) ist die mit histor. Kunst ausgeführte Darstellung des Lebens eines bestimmten Individuums. Diese Darstellung, als eine wahrhaft historische, umfaßt sowohl die äußere Geschichte wie die innere intellektuelle und sittliche Entwickelung dieses einzelnen Menschen. Sie unterscheidet sich darum von dem bloßen Lebenslauf (curriculum vitae), der die Hauptmomente eines Lebens nur äußerlich aneinanderreiht, sowie von dem Nekrolog, der die Daten über Geburt, über die wichtigsten Lebensereignisse, wie über das Ende eines Dahingeschiedenen meist in noch äußerlicherer Weise wiedergibt. Die wahre Biographik, als ein Zweig der Geschichtschreibung, kann nur auf Individuen von allgemeinerm menschlichen Interesse, also auf durch ihre Schicksale, Stellung und Thätigkeit weltgeschichtliche oder wenigstens durch moralische oder psychol. Lebensmomente ganz besonders ausgezeichnete Personen ihre Anwendung finden. In jedem Falle ist die genauste Kenntnis von den Lebensumständen des Dargestellten, sodann strenge Wahrheitsliebe und ein völlig parteiloser Standpunkt für den Geschichtschreiber oder Biographen erforderlich. Die Darstellung des Lebens weltgeschichtlicher Personen setzt außerdem noch die innigste Bekanntschaft des Biographen mit der Geschichtsepoche voraus, in welcher das Individuum lebte und unter deren Einflüssen und Beziehungen es handelte und strebte. Eine eigentümliche Art der B. ist die Autobiographie oder die Darstellung, wo das Individuum der Geschichtschreiber seines eigenen Lebens ist. Zu dieser Gattung gehören zum Teil auch die Memoiren. Zur Abfassung solcher Selbstschilderungen gehört freilich ein hoher Grad von Selbsterkenntnis und Wahrheitsliebe, Eigenschaften, die nur von dem zu erwarten sind, der im gerechten Gefühl seines moralischen Werts auch seine Schwächen und Fehler ohne Beschämung bekennen darf. Von der Charakteristik unterscheidet sich die B. insofern, als sie das Menschenleben, wenn auch der Wirklichkeit gemäß, organisch, lebendig und in allen seinen Verhältnissen entwickelt, während die Charakteristik nur in einzelnen hervorstechenden Zügen das innere Wesen und die Leistungen eines Menschen abstrakt zu zeichnen versucht. Diejenigen Werke, welche (wie z. B. «Dichtung und Wahrheit» von Goethe) das innere Leben und den Entwickelungsgang eines bedeutenden Menschen durch dichterische Einkleidung und Beiwerk zur Anschauung bringen, kann man nicht füglich den biographischen Darstellungen zuzählen, da sie wohl ideale, aber nicht geschichtliche Wahrheit zum Ausgangs- und Zielpunkte haben.

Die ungemein reiche biographische Litteratur besteht teils aus Biographien Einzelner, teils aus biographischen Sammlungen. Schon das Altertum besitzt Lebensbeschreibungen einzelner ausgezeichneter Persönlichkeiten, von denen die des Agricola von Tacitus, des Apollonius von Philostratus, Alexanders d. Gr. von Curtius und andere auf uns gekommen sind. Das Mittelalter ist reich an Lebensbeschreibungen Heiliger, während das Leben von Fürsten und Staatsmännern seltener Gegenstand der schriftstellerischen Thätigkeit wurde. Erst seit dem 16. Jahrh. (mit den interessanten Selbstbiographien des Thomas Platter, Götz von Berlichingen, des Hans von Schweinichen u. a.) beginnt eine reiche Entwickelung der biographischen Litteratur, seit welcher Zeit sich dieselbe zu einem bibliographisch kaum noch zu bewältigenden Reichtum entfaltete. Den Versuch, diese Litteratur zu verzeichnen, machte Oettinger in der «Bibliographie biographique» (Lpz. 1850; 2. Aufl., 2 Bde., Brüss. 1854). Unter der großen Menge der franz. Vies, Notices, Mémoires, Biographies, der engl. Lives, Biographical notices, der deutschen Lebensbeschrei-

bungen, Leben, Nekrologe, Ehrensäulen und wie die Titel solcher Schriften heißen mögen, können jedoch nur wenige entweder wegen der Fülle des in ihnen gebotenen Materials oder wegen der Kunst der Darstellung auf litterarhistor. Bedeutung Anspruch machen. Hierher gehören in Frankreich, wo dieser Zweig der Litteratur zuerst zur vollkommenern Ausbildung gelangte, die Arbeiten von Fléchier, Fontanelle, L. Racine, Burigny, Voltaire, Mallet, Boissy d'Anglas, Villemain, Cousin; in England, wo vorzüglich die Rücksichten der Pietät die Biographien zu einem der reichhaltigsten Zweige der gesamten Litteratur gemacht haben, die von Middleton, Johnson, Murphy, Robertson, Th. Moore, Marshall, Southey, Boswell, Irving, Harris, Borrow; in Deutschland von Schröckh, Nicolai, Herder, Klein, Garve, Meißner, Niemeyer, Heeren, Dippold, Luden, Varnhagen von Ense, Tiedge, Bartholo, Döring, Pertz, Haym, Arneth, O. Jahn, Chrysander, Löher, Kapp, Droysen und vielen andern.

Die biographischen Sammlungen sind sehr verschiedener Art, je nachdem sie bei größerer oder geringerer Ausführlichkeit in der Darstellung 1) entweder die merkwürdigen Persönlichkeiten aller Orte und Zeiten (allgemeine biographische Wörterbücher), oder 2) bloß die eines bestimmten Zeitabschnitts (neuere Zeit, Altertum, Mittelalter) umfassen, oder 3) Personen, die mit einer epochemachenden Begebenheit verknüpft sind (Französische Revolution, Napoleonische Zeit, Reformation) schildern, oder 4) biographische Nachrichten über Individuen mitteilen, die sich in einem bestimmten Stande, als Regenten, Staatsmänner, Krieger, Künstler (Künstlerlexika), Gelehrte (Gelehrten- und Schriftstellerlexika), oder durch besondere merkwürdige Schicksale namhaft gemacht haben. Hierzu kommen endlich 5) die biographischen Sammelwerke, welche die einer bestimmten Nation entstammenden Persönlichkeiten behandeln. Als Beispiele allgemeiner biographischer Wörterbücher seien genannt: Bayle, «Dictionnaire historique» (von 1697 an in verschiedenen Ausgaben, zuletzt Par. 1820 in 16 Bänden erschienen); (Buddeus,) «Allgemeines histor. Lexikon» (in verschiedenen Ausgaben); Chaudon, «Dictionnaire historique» (von 1766 an in verschiedenen Ausgaben); Grohmann, «Neues histor.-biographisches Handwörterbuch» (10 Bde., Lpz. 1796—1808); Ailin und Enfield, «General biography» (10 Bde., Lond. 1799—1815); Bauer, «Neues histor.-biographisch-litterarisches Handwörterbuch» (in verschiedenen Ausgaben); «Biographie universelle» von Michaud (mit den Supplementen 85 Bde., Par. 1811—62; neue Aufl., 45 Bde., Par. 1842—65); Chalmers, «General biographical dictionary» (neue Aufl., 32 Bde., Lond. 1812—17); «Nouvelle biographie générale publiée sous la direction de Hoefer» (46 Bde., Par. 1857—66); Öttinger, «Moniteur des dates» (Bd. 1—8, Lpz. 1866—80). Andere berücksichtigen auch alle Nationen, beschränken sich aber auf bestimmte Zeiten, so z. B. Gottschall, «Der Neue Plutarch» (von der Reformation bis zur Gegenwart, Lpz. 1874 fg.); Hirsching, «Histor.-litterarisches Handbuch des 18. Jahrh.» (17 Bde., Lpz. 1794—1815); Michaud, «Biographie des hommes vivants» (5 Bde., Par. 1816—19); «Zeitgenossen» (3 Reihen, jede zu 6 Bdn., Lpz. 1816—41); Arnault, «Biographie des contemporains» (20 Bde., Par. 1820—25); Vapereau, «Dictionnaire universel des contemporains» (5. Aufl., Par. 1880).

Sehr zahlreich sind biographische Sammelwerke für einzelne Nationen, Staaten, so für Italien z. B. Gorgato, «Memorie funebri antiche e recenti» (6 Bde., Padua 1856—62); Cantù, «Italiani illustri» (3 Bde., Mail. 1873—74); Tipaldo, «Biografia degli Italiani illustri» (10 Bde., Veneb. 1834—45); «Piemontesi illustri» (5 Bde., Turin 1781—87); Tola, «Dizionario deglio uomini illustri de Sardegna» (3 Bde., Tur. 1837—38); Martini, «Biografia Sarda» (3 Bde., Cagliari 1837—38); Manni, «Veglie piacevole ovvero notizie de' uomini Toscani» (3. Aufl., 8 Bde., Flor. 1815—16); für Spanien: Quintana, «Vidas de Españoles celebres» (2 Bde., Par. 1827) und in weitern Ausgaben und Übersetzungen; für Frankreich: d'Auoigny, «Vies des hommes illustres de la France» (27 Bde., Par. 1739—57); «Biographie moderne» (2 Bde., Par. 1875); für die Schweiz: Wolf, «B. zur Kulturgeschichte der Schweiz» (4 Bde., Zür. 1858—62); Lutz, «Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrh.» (Aarau 1812); für Deutschland im ganzen: Schirach, «B. der Deutschen» (6 Bde., Halle 1770—74); Klein, «Leben und Bildnisse der großen Deutschen» (5 Bde., Mannh. 1785—1805); «Pantheon der Deutschen» (3 Bde., Chemnitz 1794—95); Schlichtegroll, «Nekrolog der Deutschen» (die in jedem Jahr Gestorbenen enthaltend, 28 Bde., Gotha 1791—1806); Schmidt, «Neuer Nekrolog der Deutschen» (30 Jahrg., Weim. 1824—54); «Denkmäler verdienstvoller Deutschen des 18. und 19. Jahrh.» (5 Bde., Lpz. 1828—29); Buchner, «Deutsche Ehrenhalle» (Darmst. 1862); «Allgemeine deutsche B.» (herausg. von Liliencron und Wegele, Lpz. 1875 fg.); Hormayr, «Österr. Plutarch» (20 Bde., Wien 1807—14); Wurzbach, «Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich» (Bd. 1—44, Wien 1856—82); Stumpf, «Denkwürdige Bayern» (Münch. 1865); «Badische B.» (herausg. von Weech, Heidelb. 1875); Heyden «Berühmte Frankfurter» (Frankf. 1849—61); für Holland und Belgien: van der Aa, «Biographisch Woordenboek der Nederlanden»; «Biographie nationale» (7 Bde., Brüss. 1866—80); Neyen, «Biographie Luxembourgeoise» (2 Bde., 1860—61); für England: Fuller, «History of the worthies of England» (neue Aufl. von Nichols, 2 Bde., Lond. 1811); «Biographia Britannica» (6 Bde., Lond. 1747—66); «British Plutarch» (neue Aufl., 6 Bde., Lond. 1816); Granger, «Biographical history of England» (in verschiedenen Ausgaben von 1769—1824); Lodge, «Portraits of illustrious personages of Great Britain. With biographical memoirs» (neue Aufl., 8 Bde., Lond. 1850); «Annual biography and obituary» (Lond. 1817—37); für Dänemark und Schweden: Hofmann, «Portraits historiques des hommes illustres de Danemarc» (6 Bde., 1746); Gezelius, «Försök til et biographiskt Lexikon öfver Svenska män» (4 Bde., Stockh. 1778—87); Palmblad, «Biographiskt Lexikon öfver Svenska män» (23 Bde., Upsala 1835—57; Neue Folge, 6 Bde., 1857—68); Hofberg, «Svenskt Biographiskt Lexikon» (2 Bde., Stockh. 1876); für Amerika: Sparks, «Library of American biography» (Serie 1, 10 Bde.; Serie 2, 15 Bde., Boston 1834—48); Pereira da Silva, «Plutarco Brasileiro» (2 Bde., Rio de Janeiro 1847) u. a. m.

Ebenso zahlreich sind die sog. Schriftsteller-Lexika, in denen die Verzeichnung der litterarischen Arbeiten in der Regel die Hauptsache, die Lebensumstände

die Nebensache bilden. Hauptwerke der Art sind für die Gelehrten alter Nationen: König, «Bibliotheca vetus et nova» (Altd. 1678); Bullart, «Académie des sciences et des arts» (2 Bde., Amsterd. 1682); Clarmund, «Lebensbeschreibung hauptgelehrter Männer, so von der Litteratur Profession gemacht» (12 Bde., Wittenb. 1722); Niceron, «Mémoires pour servir à l'histoire des hommes illustres dans la république des lettres» (43 Bde., Par. 1727—45); Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexikon» (4 Bde., Lpz. 1750—51); Fortsetzung von Adelung und Rotermund (6 Bde., 1784—1819) u. a. m. Andere Sammlungen behandeln nur die Gelehrten bestimmter Zeiten, wieder andere die Gelehrten einzelner Länder und Städte. Zu diesen gehören z. B.: Mazzuchelli, «Scrittori d'Italia» (6 Bde., Brescia 1753—63); Rubbi, «Elogj Italiani» (12 Bde., Vened. 1782); «Vite e ritratti di illustri Italiani» (60 Bde., Padua 1872); Fabronius, «Vita Italorum doctrina excellentium qui seculis XVII et XVIII floruerunt» (20 Bde., Pisa 1778—1805); de Gubernatis, «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1880); Silva, «Diccionario bibliographico Portuguez» (9 Bde., Lissab. 1858—70); Antonio, «Bibliotheca hispana vetus» (2 Bde., Madr. 1788); «Bibliotheca hispana nova» (2 Bde., Madr. 1783—88); Castro, «Bibliotheca española» (2 Bde., Madr. 1781—86); Desessarts, «Les siècles littéraires de la France» (7 Bde., Par. 1800—3); Quérard, «La France littéraire» (12 Bde., Par. 1827—64); «Le nécrologe des hommes célèbres de France» (17 Bde., Par. 1766—82); Ersch, «Das gelehrte Frankreich» (3 Bde. und 2 Nachträge, Hamb. 1797—1806); Meister, «Helvetiens berühmte Männer» (2. Aufl., 2 Bde., Zür. 1799); Rambert, «Écrivains nationaux» (Serie 1, Genf 1874); Brucker, «Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit» (Augsb. 1747); Meusel, «Lexikon der von 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller» (15 Bde., Lemgo 1802—16); Hamberger, «Das gelehrte Teutschland» (fortgesetzt von Meusel; 5. Aufl., 23 Bde., Lemgo 1796—1834). Auch für einzelne deutsche Staaten und Städte gibt es Gelehrten-Lexika, wie z. B.: Strieder, Justi, Scriba für Hessen, Schröder für Hamburg, Rotermund für Bremen, Weyermann für Württemberg, Schmidt und Mehring für Berlin u. a. m.; Miräus, «Elogia illustrium Belgii scriptorum» (Antwerp. 1602); Foppens, Bibliotheca Belgica» (2 Bde., Brüss. 1739); Reuß, «Das gelehrte England» (2 Bde., Berl. 1791; Nachtrag und Fortsetzungen, 2 Bde., Berl. 1804); «Literary memoirs of living authors of Great Britain» (2 Bde., Lond. 1798); Wright, «Biographia britannica literaria» (2 Bde., Lond. 1842—46); Worm, «Forsøg til et Lexicon over danske, norske og islandske lærde mænd» (3 Bde., Helsing. u. Kopenh. 1771—84); Erslev, «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark» (3 Bde., Kopenh. 1843—53; Supplement, 3 Bde., 1858—68); Lübker und Schröder, «Lexikon der schlesw.-holstein.-lauenburg. Schriftsteller von 1796—1828» (2 Bde., Altona 1829—30); Alberti, «Lexikon der schlesw.-holstein. Schriftsteller von 1829—66» (2 Bde., Kiel 1867—68); Kraft, «Norsk Forfatter-Lexicon 1814—56» (Christiania 1863); Strahl, «Das gelehrte Rußland» (Lpz. 1828); Recke und Napiersky, «Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Liev-, Esth- und Kurland» (Mitau 1827); Rossi, «Dizionario storico degli autori Ebrei» (2 Bde., Parma 1802; übersetzt von Hamberger, Lpz. 1839); Rossi, «Dizionario storico degli autori Arabi» (Parma 1807); Powell, «The living authors of America» (Newyork 1850); Bornmüller, «Schriftsteller-Lexikon» (Lpz. 1882). Zahlreich sind auch Sammlungen zur Geschichte der Gelehrten religiöser Orden, wie z. B.: Armellinis «Bibliotheca Benedictino Casinensis» (2 Bde., Assisi 1731—32), Quetifs und Echards «Scriptores ordinis Praedicatorum» (2 Bde., Par. 1719—21), Backers «Bibliothèque des écrivains de la compagnie de Jésus» (7 Bde., Lüttich 1853—61).

Mit Vorliebe wurden von jeher die Lebensbeschreibungen der Künstler gesammelt. Bedeutendere Sammlungen allgemeinerer Art sind z. B.: Vasari, «Vite de' più eccellenti architetti, pittori e scultori italiani» (zuerst 1550, neueste Aufl., Flor. 1878 fg.); Mander, «Het Schilder-Boek» (Alkmar 1603—4); Weyermann, «De Lebens-Beschrijvingen der Nederland. Konst-Schilders» (4 Bde., Haag 1729 fg.); «Serie degli uomini i più illustri nella pittura, scultura e architettura» (14 Bde., Flor. 1769—76); Füßli, «Allgemeines Künstlerlexikon» (15 Tle., Zür. 1779—1824); Nagler, «Neues allgemeines Künstlerlexikon» (22 Bde., Münch. 1835—52; 2. Aufl., von J. Meyer, Lpz. 1872 fg.); Sillig, «Catalogus artificum Graecorum et Romanorum» (Dresd. 1827); Brunn, «Geschichte der griech. Künstler» (2 Bde., Braunschw. 1853—59); Becker, «Kunst und Künstler des 16., 17. und 18. Jahrh.» (4 Bde., Lpz. 1863—70). Auch über die Künstler einzelner Länder gibt es viele Sammlungen, wie z. B.: Meusel, «Teutsches Künstlerlexikon» (2. Aufl., 2 Bde., Lemgo 1808—14); Pillwein, «Salzburgs Künstler» (Salzb. 1821); Lipowsky, «Bayr. Künstler» (2 Bde., Münch. 1810); Regnet, «Münchener Künstler» 2 Bde., Münch. 1871); «Die Nürnberger Künstler» (Nürnb. 1822—31); Marlo, «Kölner Künstler»; Hüsgen, «Frankfurter Künstler»; Cunningham, «British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1846); H. A. Müller, «Biographisches Künstlerlexikon der Gegenwart» (Lpz. 1882).

Biologie, ein griech. Wort, das soviel als Lehre vom Leben, Lebenslehre, ausdrückt. Da eigentlich alles, was existiert, dem allgemeinen Prozeß des Weltlebens angehört, so würde diese Wissenschaft im weitesten Sinne alle Zweige der Naturwissenschaften sowie der Wissenschaft des Geistes, der Philosophie, umfassen. Indessen faßt man das Wort gewöhnlich in engerer Bedeutung und bezeichnet damit die Wissenschaft, welche sich mit den belebten (organischen) Naturkörpern beschäftigt, und welche also die Zoologie und Botanik umfaßt, im Gegensatz zu der Wissenschaft, welche sich mit den unbelebten (anorganischen) Naturkörpern beschäftigt (und also die Mineralogie, Geologie, Geognosie u. s. w. umfaßt); ferner versteht man auch unter B. eine systematische Darstellung der Bedingungen und Momente des Menschenlebens nach seinen verschiedenen Seiten hin. Im engsten Sinne wird auch das Wort fast gleichbedeutend mit «Physiologie» gebraucht, wie z. B. die Gesellschaft für B. in Paris sich ausschließlich mit Anatomie und Physiologie des Menschen und der Tiere beschäftigt.

Biolychnion (grch., d. h. Lebenslicht) war die Bezeichnung für eine aus dem Blute eines Menschen bereitete brennbare Flüssigkeit, welche durch ihr helleres oder dunkleres Brennen den Gemütszustand des betreffenden Menschen anzeigen sollte. Der

frankfurter Arzt Joh. Phil. Burggrave (gest. 1775) schrieb darüber ein eigenes Buch.

Biomagnetismus (grch.), soviel wie tierischer Magnetismus.

Biomantie, Biomantik (grch.), Bestimmung aus gewissen Zeichen (Lungenprobe), ob bei einer Geburt Leben vorhanden war; dann auch Wahrsagung der Lebensdauer aus dem Puls und andern Zeichen; Biomant, ein Charlatan, der sich mit solchen Wahrsagungen befaßt.

Biometrie (grch.), soviel wie Bioarithmetik (s. d.); dann auch die Berechnung der Zeit zur weisen Einteilung und Benutzung derselben.

Bion, griech. Idyllendichter, geb. in der Nähe der Stadt Smyrna, lebte im 2. oder 3. Jahr. v. Chr. Aus der Elegie auf seinen Tod, welche dem Dichter Moschos zugeschrieben wird, geht hervor, daß er den letzten Teil seines Lebens in Sicilien zugebracht und seinen Tod durch Gift gefunden hat. Unter seinen auf uns gekommenen Dichtungen ist der Klaggesang um Adonis (herausg. von Ahrens, Lpz. 1854) die bedeutendste. Die übrigen sind meist nur noch in Bruchstücken vorhanden. Die Poesien des B. wurden meist mit den Idyllen des Theokrit (s. d.) herausgegeben und übersetzt. Besondere Ausgaben (nur mit Moschos zusammen) veranstalteten Jacobs (Gotha 1795), Wakefield (Lond. 1795), G. Hermann (Lpz. 1849) und Ziegler (Tüb. 1868); eine deutsche Übersetzung verfaßte Manso (Gotha 1784; Lpz. 1807).

Bion, griech. Philosoph, aus Borysthenes am gleichnamigen Flusse, dem heutigen Dnjepr, war Sklave von Hause aus, wurde aber von seinem Herrn, einem Rhetor, zum Erben eingesetzt, wandte sich dann nach Athen und schloß sich hier den Cynikern an, ging aber später von diesen zu den Grundsätzen der Cyrenaiker über. Er war mehr Sophist als Philosoph und machte in der Weise jener auch Reisen, um Ansehen und Geld zu gewinnen. Namentlich war er in Macedonien beim Könige Antigonus Gonatas und in Rhodus. Seine Schriften sind verloren, doch sind noch eine Anzahl Aussprüche von ihm erhalten, welche einen grobkörnigen Witz verraten. Er starb um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. in Chalkis. Was von ihm vorhanden, ist zuletzt in Mullachs «Fragmenta philosophorum» (Bd. 2, Par. 1867) zusammengestellt. Vgl. Hoogvliet, »De Bione Borysthenita« (Leid. 1821).

Biondelli (Bernardino), ital. Sprachforscher und Numismatiker, geb. 14. März 1804 zu Verona, studierte in seiner Vaterstadt und Padua Mathematik, dann aber mit besonderer Vorliebe Sprachkunde und Altertumswissenschaft, und ward, nachdem er eine lange Reihe von Jahren als Lehrer in Venedig, in Padua, in Piemont und zu Mailand thätig gewesen, 1849 zum Direktor des Münzkabinetts in Mailand ernannt. Seit 1860 wirkt er als ord. Professor der Archäologie und Numismatik an der königl. Akademie. Unter seine allgemein linguistischen Werke gehören: der «Atlante linguistico d'Europa» (Mail. 1841), die «Studj sulle lingue furbesche» (Mail. 1846) und die «Studj linguistici» (Mail. 1856). Auf die ital. Sprache beziehen sich der «Saggio sui dialetti gallo-italici» (Mail. 1853), ein schätzbarer Beitrag zur Kenntnis der oberital. Dialekte, und die «Poesie Lombarde inedite del seculo XIII» (Mail. 1856). Seit längerer Zeit mit eingehenden Studien über das Aztekische beschäftigt, veröffentlichte er das «Evangeliarium, epistolarium et lectionarium Aztecum» (mit Übersetzung, Anmerkungen und Wörterbuch, Mail. 1860), «Sull' antica lingua azteca» (Mail. 1860) und das «Glossarium Azteco-Latinum et Latino-Aztecum» (Mail. 1869). Außerdem hat B. zahlreiche Beiträge zu den angesehensten Journalen Oberitaliens sowie eine Reihe von numismatischen Arbeiten geliefert, unter denen hervorzuheben sind: «Sulle monete auree dei Goti in Italia» (Mail. 1861), «Lettere inedite di G. A. Zanetti, sulle monete e zecche d'Italia» (Mail. 1861), «La zecca e la moneta di Milano» (Mail. 1869) und «Ricordo della zecca di Milano» (Mail. 1878). Außerdem schrieb er «La cremazione dei cadaveri umani etc.» (Mail. 1874).

Bionomie (grch.), Lehre von den Gesetzen des Lebens.

Biophänomenologie (grch.), Lehre von den Erscheinungen des Lebens.

Bioskopie (grch.), Untersuchung, ob Leben und Lebensfähigkeit vorhanden war (z. B. bei Kindesmord).

Biosophie (grch.), Lebensweisheit; auch Lebenslehre, soviel wie Psychologie.

Biostatik (grch.), Lehre von der mittlern Lebensdauer; auch Lehre von der mittlern durchschnittlichen Bevölkerung.

Biot (Jean Baptiste), franz. Mathematiker und Physiker, wurde 21. April 1774 zu Paris geboren. In der Polytechnischen Schule gebildet, widmete er sich zuerst dem Artilleriedienst, schied aber bald aus, um Mathematik und Naturwissenschaften weiter zu studieren. Nachdem er einige Jahre als Professor der Physik zu Beauvais gelehrt, ward er 1800 Professor am Collége de France, bereits 1803 als Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1804 beim Observatorium von Paris, 1806 am Längenbureau angestellt. Seit 1809 lehrte er auch als Professor der physik. Astronomie an der pariser Universität. Mit Ausnahme dreier Reisen, nach Spanien (1806—8), Schottland und den Orkadischen Inseln (1817) sowie nach Spanien und Italien (1824—25), die er in Angelegenheiten der Gradmessung machte, lebte er ruhig zu Paris, wo er 3. Febr. 1862 starb. B.s Lehrbücher haben auch außerhalb Frankreichs Anerkennung und Verbreitung gefunden. Dahin gehören vor allem der «Essai de géométrie analytique» (Par. 1805 u. öfter; deutsch von Ahrens, 2. Aufl., Nürnb. 1840), der «Traité élémentaire d'astronomie physique» (2 Bde., Par. 1805; 3. Aufl., 5 Bde., 1841—57), der «Traité de physique expérimentale et mathématique» (4 Bde., Par. 1816) und der »Traité élémentaire de physique expérimentale« (2 Bde., Par. 1818—21; deutsch mit Zusätzen von Fechner, 5 Bde., Lpz. 1828—29). In allen diesen Werken herrscht eine klare mathem. Anschauung, wie er denn überhaupt in der Wissenschaft einen rein positiven, von aller philos. Spekulation abgewendeten Standpunkt einnimmt. Was B.s eigentliche Forschungen betrifft, so sind zunächst seine geodätischen Arbeiten hervorzuheben, die er im Interesse der erwähnten Gradmessungen ausführte und bei denen er ungewöhnliche Ausdauer und eminenten Scharfsinn bekundet hat. Seine wichtigsten und einflußreichsten Leistungen gehören jedoch der Optik, speziell der Lehre von der Brechung des Lichts und von der Polarisation an. Die betreffenden Abhandlungen sind meist in den Mitteilungen gelehrter Körperschaften und in Fachzeitschriften enthalten. Außerdem rühren von B. her eine Darstellung des Prozesses des

Galilei, «Mélanges scientifiques et littéraires», worin er das Leben hervorragender Mathematiker und Physiker schildert, «Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne» (Par. 1829), «Recherches sur l'ancienne astronomie chinoise» (Par. 1840) und «Études sur l'astronomie indienne et sur l'astronomie chinoise» (Par. 1862).

Biot (Edouard Constant), berühmter Sinolog, Sohn des vorigen, geb. 2. Juli 1803 zu Paris, besuchte das Collége Ludwigs XIV. und trat 1824 in die Polytechnische Schule. Nachdem er 1824 und 1825 seinen Vater auf einer wissenschaftlichen Reise nach Italien begleitet, wandte er sich dem Studium des Eisenbahnwesens zu und übernahm die Erbauung der Eisenbahn von Lyon nach St.-Etienne, der ersten in Frankreich. Wegen zunehmender Kränklichkeit zog er sich jedoch von dieser Thätigkeit zurück und widmete sich mit Eifer dem Studium des Chinesischen. Seit 1847 Mitglied der Akademie der Inschriften, starb er schon 12. März 1850. B. hat die Ergebnisse seiner chines. Studien in einer großen Anzahl von Abhandlungen für das «Journal des Savants» und das «Journal asiatique» sowie in mehrern selbständigen Werken niedergelegt, unter denen der «Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine» (2 Bde., Par. 1845—46) und seine Bearbeitung des «Tcheou-li» (3 Bde., Par. 1851—52) hervorzuheben sind. Auch übertrug er mehrere andere chines. Schriften ins Französische.

Biotomie (grch.), Zergliederungskunst, veralteter Ausdruck für Zootomie; Lehre von den Lebensabschnitten.

Bipartieren (lat.), in zwei Teile teilen, halbieren; Bipartition, Zweiteilung.

Bipēden (lat. bipēdes), zweifüßige Tiere, Zweifüßler; bipedisch, zweifüßig; bipedal, zwei Fuß haltend, zweifüßig.

Bipontiner (Editiones Bipontinae) nennt man eine Reihe korrekter und eleganter Ausgaben griech., lat. und franz. Klassiker, welche seit 1779 von einer Gesellschaft Gelehrter in der herzogl. Druckerei zu Zweibrücken (lat. Bipontium) herausgegeben wurden. Vgl. Butters, «Über die Bipontiner und die Editiones Bipontinae» (Zweibrücken 1878).

Biquadrat ist das Quadrat eines Quadrats, also die 4. Potenz einer Größe. Das B. von 3 ist 3^4 ($3\times3\times3\times3$ oder $3\times3=9$ und 9×9) = 81. Eine biquadratische Wurzel ist daher eine Zahl, welche, viermal als Faktor gedacht, zum Produkt eine gegebene Zahl gibt, wie also 3 von 81. Eine biquadratische Gleichung ist eine Gleichung 4. Grades. Biquadrat-Reste einer Zahl p heißen in der höhern Arithmetik Zahlen, die man bei den Divisionen von Biquadraten durch p als Reste erhält.

Biquet (frz.), Schnellwage für Goldmünzen, Kippe; biquetieren, Goldmünzen auf der Schnellwage wiegen.

Bir (arab., der Etymologie und Bedeutung nach identisch mit dem hebr. Be'ēr) bedeutet Brunnen oder Quelle. Das Wort findet sich (ganz wie das hebr. Be'ēr in Be'ēr Scheba', Be'ēr Elim u. s. w.) sehr häufig in Zusammensetzung mit Eigennamen, wie 'Ali Suez, und Appellativen, und zwar meistens zur Bezeichnung von Karawanenstationen in den Oasen (nicht nur in Arabien, sondern auch in allen von den Arabern vielfach bereisten Ländern Asiens und Afrikas), in welchen sich eine Quelle oder ein Brunnen befindet.

Bir oder Biredschik, vulgär Beledschik, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Aleppo, am linken (östl.) Ufer des Euphrat, der hier in die Ebene tritt und selbst für größere Barken schiffbar wird. Der Ort ist Sitz eines Mudirs und liegt 130 km nordöstlich von Aleppo. Seine amphitheatralische Lage am Abhang und Fuße steiler Kreidefelsen, die vielen in dieselben eingegrabenen Grotten, die Gartenterrassen mit ihren großen Feigen-, Granat- und andern Bäumen, eine gewaltige Burgruine, die scharfen Umrisse der benachbarten Hügel und Berge und der seiner letzten beengenden Felsenfesseln entledigte, dahinbrausende Strom geben dem Orte, der sich eines gesunden Klimas erfreut, ein ebenso eigentümliches als romantisches Aussehen. B. ist von einer ziemlich erhaltenen, mit Türmen flankierten Mauer umschlossen und zählt 2000, nach andern 8000 (bis auf 50—60 armen. Familien) türk. E. Es liegt hier eine Sprach- und Völkergrenze; denn südwärts der Stadt beginnen die arab., ostwärts die kurd. Stämme, westwärts herrschen die Türken mit Turkmanen vermischt. Die Burg erhebt sich mitten in der Stadt und dicht am Flußufer auf einem 32 m hohen und isolierten Felskegel mit 20—25 m hohen Mauern aus Felsblöcken. B. ist die berühmteste der unter dem Namen Zeugma unter den Seleuciden und Römern bekannten Übergangsstellen des Euphrat und noch jetzt die frequenteste Strompassage mit zahlreichen großen Fährbooten für die Karawanen (von öfters nicht weniger als 5000 Kamelen). Schon seit der frühesten Zeit war es ein wichtiger Knotenpunkt für alle aus dem untern Mesopotamien und dem südl. Kurdistan nach Nordsyrien ziehenden Karawanen, und wegen seiner Lage von strategischer Bedeutung. Nur die Unsicherheit der Umgegend ließ den Ort zu keiner größern Blüte gelangen. Die gerade Route von B. nach Mossul über Urfa und Nisibin, schon seit Jahren durch Araberhorden gefährdet, wird in neuerer Zeit nur von großen Kamelkarawanen benutzt, während kleinere den weiten Umweg über Diarbekr vorziehen. Bei B. nahm die engl. Euphratexpedition unter Oberst Chesney 1836 ihren Anfang. B. ist die Stadt und Burg Bira der Grafschaft Edessa zur Zeit der Kreuzzüge. Sie wurde 1144 von Emadeddin Zenki den Christen entrissen und 1265 von den Mongolen erobert, welche bei ihrem zweiten Angriff 10. Dez. 1272 eine Niederlage erlitten und 28. Nov. 1275 abermals einen vergeblichen Sturm versuchten.

Birago (Karl, Freiherr von), österr. Militäringenieur, Erfinder des nach ihm benannten, auf der Anwendung zerlegbarer Böcke und Pontons beruhenden Brückensystems, wurde 24. April 1792 zu Cascina d'Olmo bei Mailand geboren, besuchte die Seminare zu Castello und Monza, und studierte auf der Universität Pavia Mathematik. Im J. 1812 trat er in die Militärschule zu Pavia, wurde 1813 zum Unterlieutenant und zum Lehrer an derselben ernannt, 1816 aber in ein Infanterieregiment versetzt und an das Militärisch-geographische Institut zu Mailand kommandiert, wo er bis 1821 bei den Terrainaufnahmen und Rekognoszierungen in der Lombardei und dem Parmesanischen wirkte. Er kam hierauf in das Pionierkorps und war von 1823—26 Lehrer der Mathematik an der Pionierkorpsschule in Mailand und trat 1825 mit der von ihm erfundenen Kriegslaufbrücke hervor, die 1882 in die Armee eingeführt wurde. Zum Hauptmann

befördert, war er sodann von 1830—35 beim Bau der Befestigungen von Linz thätig, wo er eine zweckmäßige Lafettierung für die in den Türmen aufgestellten Haubitzen ersand; er leitete 1835 die Befestigungen des Poübergangs bei Brescello, trat 1836 als Major im Generalstabe wieder zum Dienst im Pionierkorps ein und verfaßte die «Anleitung zur Ausführung der im Felde am meisten vorkommenden Pionierarbeiten» und «Untersuchungen über die europ. Militärbrückentrains u. s. w.» (Wien 1839). Für den Herzog von Modena errichtete er 1839 nach den in seinem Werke entwickelten Theorien bei Brescello eine Militärbrücke über den Po, welche alle Erwartungen übertraf; 1840 wurde unter seiner Leitung ein größerer Brückentrain nach seinem System angefertigt und die Manöver damit unter seinen Befehlen eingeübt. Im August ward B. zum Oberstlieutenant ernannt. Fast alle europ. Armeen sandten Offiziere nach Wien, um die neuen Brückeneinrichtungen kennen zu lernen. Nachdem B. mit der Entwerfung des Studienplans für die neuerrichtete königl. lombard.-venet. adelige Leibgarde beauftragt worden, ward er im Sept. 1840 zum Premierwachtmeister dieser Garde, 1841 zum Oberst der Armee, 1842 zum Unterlieutenant jener Leibgarde ernannt. Als ihm 1844 das Brigadekommando der 1843 vereinigten Pionier- und Pontonierkorps übertragen wurde, erfolgte zugleich seine Erhebung in den Freiherrnstand. B. starb 29. Dez. 1845.

Birbhum oder Beerbhoom, auch Suri genannt, in Britisch-Ostindien, ein Distrikt der zu der Lieutenant-Gouverneurschaft der Untern Provinzen (Lower Provinces) der Präsidentschaft Bengalen gehörenden Division Bardwan. B. mit einem Areal von 3481 qkm und einer Bevölkerung von (1872) 695921 Seelen wird westlich und nordwestlich von der Division Bhagalpur, östlich von dem Distrikte Murschedabad und südlich von den Distrikten Bardwan und Bancura und westlich eine kurze Strecke von dem Distrikte Manbhum der Division Chota Nagpur begrenzt. B. besteht größtenteils aus niedrigem Alluvialland und wird von vielen Flüssen durchströmt, welche sich teils direkt, teils durch Vermittelung des Bhuyrutti genannten Gangesarmes und des Flusses Damuda in östl. und südöstl. Richtung in das Ästuarium des Ganges ergießen. Die Bodenerzeugnisse von B. sind die von Bengalen überhaupt; in den höher gelegenen Gegenden finden sich Steinkohlen und Eisenerze, beide von besonderer Güte. B. wurde zuerst 1765 von Schah Allam, dem damaligen Beherrscher des Reiches Delhi, zugleich mit Bengalen, Behar und Orissa als Lehen (Dewanny) den Engländern übergeben.

Birch (spr. Börtsch, Samuel), engl. Archäolog, geb. 3. Nov. 1813 in London, besuchte Privatschulen in Greenwich und Blackheath, dann die Merchant Taylors' School in London und erlangte 1836 eine Anstellung als Assistent in der Abteilung der Antiquitäten im Britischen Museum, in der er später zum Subdirektor aufstieg, bis er 1861, bei der Reorganisation der Abteilung, zum Direktor der orient., mittelalterlichen und brit. Antiquitäten und der ethnogr. Sammlungen des Museums ernannt wurde. B. wandte sich mit besonderer Vorliebe ägypt. Studien zu. Als Ägyptologe nahm er an Bunsens Werk über Ägypten Anteil, zu dessen engl. Bearbeitung er noch 1867 zahlreiche neue Beiträge lieferte. Neben seinen ägyptolog. Arbeiten schrieb B. auch über die griech. und röm. Altertumskunde, die Numismatik, die Ethnographie und die Keilschriftlitteratur. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften erschien von ihm das Handbuch zu den Antiquitäten des Britischen Museums: «Gallery of antiquities» (1842), der gemeinschaftlich mit Newton verfaßte «Catalogue of Greek vases» (1851), «An introduction of the study of hieroglyphics» (1857), «History of ancient pottery» (1858), «Description of the papyrus of Nash-khem» (1863) und «The Rhind papyri» (1866).

Birch-Pfeiffer (Charlotte), Schauspielerin und dramatische Schriftstellerin, wurde zu Stuttgart 23. Juni 1800 geboren, Tochter des Domänenrats Pfeiffer, der 1806 als Oberkriegsrat nach München ging. Bereits im 13. Lebensjahre betrat sie die dortige Hofbühne und bildete sich unter Zuccarinis Leitung aus. Sie glänzte namentlich im Fache der tragischen Liebhaberinnen und fand in München sowie auf Kunstreisen in Deutschland viel Beifall. Im J. 1825 verheiratete sie sich mit dem auch als Schriftsteller, namentlich durch das biographische Werk «Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen» (3 Bde., Stuttg. 1841—43; 2. Aufl. 1846—47) bekannten Dr. Christian Birch (geb. 1793 zu Kopenhagen, gest. 29. Aug. 1868 zu Berlin). Seitdem erstreckten sich ihre Kunstreisen bis nach Petersburg und Pest auf der einen, bis Amsterdam auf der andern Seite. Im J. 1837 übernahm sie die Direktion der stehenden Bühne zu Zürich, die sie mit Energie und Umsicht leitete und im Verein mit Seydelmann zu einer Pflanzschule für das deutsche Theater zu machen beabsichtigte. In ihren Dramen, meistens Rührstücken, welche mit viel Geschick dem Geschmack des großen Publikums angepaßt sind, offenbart sich eine große Kenntnis der Bühneneffekte. Mehrere ihrer Stücke behaupten sich noch jetzt erfolgreich auf der Bühne. Den meisten Beifall erwarben «Pfefferrösel» (Wien 1833), zuerst gegeben 1828; ferner «Hinko»; «Die Günstlinge», vielleicht ihr gelungenstes Stück; dann «Der Glöckner von Notre-Dame» (nach Victor Hugos «Notra Dame de Paris»); «Rubens in Madrid» (Zür. 1839), aufgeführt seit 1836; «Die Marquise von Villette» (1845); «Dorf und Stadt» (1848, nach Auerbachs «Frau Professorin»); «Die Waise von Lowood» (Berl. 1856); «Die Grille» (1856). Andere Stücke von ihr sind noch: «Schloß Greifenstein oder der Samtschuh» (Wien 1833), zuerst gegeben 1828; «Johannes Gutenberg» (Berl. 1836; 2. Aufl. 1840), aufgeführt 1834; «Der Liebe Streit» (Münch. 1836), ein Festspiel; «Ulrich Zwinglis Tod» (Schwäbisch-Hall 1846), ein histor. Trauerspiel u. s. w. Auch in Opern und in Romanen hat sie sich versucht. Zu diesen gehören, außer «Der Rubin» (Lpz. 1829), namentlich «Burton Castle» (2 Bde., Münch. 1834; 3. Aufl., Berl. 1854) und «Romantische Erzählungen» (Berl. 1836). Ihre «Gesammelten dramatischen Werke» erschienen in 23 Bänden (Lpz. 1863—80), ihre «Gesammelten Novellen und Erzählungen» in 3 Bänden (Lpz. 1862—65). Im J. 1843 legte Charlotte B. die Direktion des züricher Theaters nieder und wurde, nach einer abermaligen Kunstreise durch Deutschland, 1844 am königl. Theater in Berlin für die ältern Rollenfächer angestellt. Sie starb daselbst 25. Aug. 1868. — Ihre Tochter Wilhelmine, Romanschriftstellerin, s. Hillern (Wilhelmine von).

Bird (spr. Börrd, Rob. Montgomery), amerik. Arzt und Dichter, geb. 1803 zu Newcastle in Delaware, gest. 22. Jan. 1854 in Philadelphia, wurde in letzterer Stadt erzogen und veröffentlichte hier auch seine ersten litterarischen Versuche. Seine Tragödie »The Gladiator« war lange populär durch die Darstellung der Titelrolle seitens des bekannten amerik. Schauspielers Edwin Forrest. Seine zwischen 1830 und 1840 erschienenen Novellen sind meist geschichtlichen Inhalts. So spielten »Calavar« und »The infidel« in Mexiko zur Zeit der span. Eroberung, »Nick of the woods or the Jibbenainosay« am Ende des Revolutionskriegs in Kentucky, und »Peter Pilgrim« enthält eine ausführliche Beschreibung der Mammuthöhle in Kentucky, während »The adventures of Robin Day« die Geschichte eines schiffbrüchigen Waisenknaben erzählen. B. ist übrigens jetzt so gut wie verschollen und kann höchstens noch ein litterarhistor. Interesse beanspruchen.

Biredschik, Stadt in Syrien, s. Bir.

Birēme (lat.), Zweiruderer; Galeere mit zwei Reihen Ruderbänken.

Birett (von birrus, burrus, rot, nach andern »Überkleid«), geistliche Kopfbedeckung. Anfänglich (schon im 10. Jahrh. als Kappe) rund, erhielt das B. später vier Ecken und ist in dieser Form seit dem 16. Jahrh. noch heute bei der kath. Geistlichkeit in Gebrauch. Indessen schon im 13. Jahrh. bedienten sich die engl. Bischöfe einer niedrigen runden Kopfbedeckung, die damals bereits birettum genannt wurde. Sie gestaltete sich später hutförmig. Zum Zweck des leichtern Gebrauchs beim Auf- und Absetzen des B. begann man seit der Mitte des 16. Jahrh. allmählich die vier Zusammensetzungsnähte gleichsam als cornua, Hörner und Zipfel, weiter zu entwickeln und setzte auf den Mittelpunkt einen kleinen niedrigen Quast von Seidenfäden mit einem platten Knopfe zum bequemern Anfassen. Der Papst trägt für gewöhnlich ein rotes B., welches im Sommer mit Seide, im Winter mit Pelz gefüttert ist. (S. Barett.)

Birgittenorden, s. Brigittenorden.

Biribi, ein aus Italien stammendes Glücksspiel. In Deutschland bedient man sich dazu gewöhnlich einer in 36 numerierte Felder geteilten Tafel, nebst 36, ebenfalls mit 1—36 bezeichneten Karten, die aus einem Beutel gezogen werden; in Italien und Frankreich wird dagegen auf einer Tafel von 70 Nummerfeldern gespielt.

Biriussen, ein tatar. Volk im sibir. Gouvernement Jenisseisk, an den Ufern des Abakan, jetzt fast gänzlich ausgestorben.

Birke (Betŭla *L.*), aus Bäumen und Sträuchern bestehende Pflanzengattung aus der 21. Klasse des Linnéschen Systems und der nach ihr benannten Familie der Betulaceen (s. d.). Die B. sind einhäusige Pflanzen mit in Kätzchen gestellten Blüten. Die männlichen Kätzchen entwickeln sich schon im Sommer vor der Blütezeit und befinden sich daher den ganzen Winter hindurch an den entlaubten Zweigen, während die viel kleinern weiblichen Kätzchen erst mit dem Laubausbruch im Frühling erscheinen, zu welcher Zeit auch erst die sich dann verlängernden männlichen Kätzchen aufblühen. Diese tragen die Blüten, aus sechs von häutigen Hüllblättchen umgebenen Staubgefäßen bestehend, unter gestielten, schildförmigen Schuppen. Die weiblichen Kätzchen haben dreilappige, flache Schuppen, unter deren jeder sich drei Fruchtknoten mit zwei fadenförmigen Narben befinden. Aus jedem Fruchtknoten entsteht ein mit zwei Flügeln versehenes Nüßchen, im gewöhnlichen Leben Birkensame genannt. Bei der Samenreife lösen sich die geflügelten Nüßchen samt den Schuppen von der Ährenspindel los, welche stehen bleibt.

Die zu diesem Artikel gehörige Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume I. zeigt die gemeine Weißbirke (Betula verrucosa); dargestellt sind: 1. Die Spitze eines Triebes mit den großen männlichen und den kleinern weiblichen Kätzchen. 2. Belaubter Zweig mit einem Fruchtkätzchen und an der Spitze mit zwei männlichen Blütenknospen. 3. Triebspitze mit Laub- und männlichen Blütenknospen im Winter. 4 und 5. Stücke weiblicher Kätzchen. 6. Weibliche Blüte mit drei nackten Fruchtknoten, deren jeder zwei fadenförmige Narben trägt. 7—9. Männliche Blüten von vorn, von der Seite und von unten gesehen. 10. Staubgefäß. 11. Deckblatt der weiblichen Blüte. 12. Die aus dem Deckblatt erwachsene Deckschuppe. 13. Geflügelte Frucht, Birkensame. (Fig. 1, 3—5 natürliche Größe, 2 verkleinert, 6—13 vergrößert.)

Die Birkenarten zerfallen in Baumbirken und Strauchbirken. Erstere sind der Mehrzahl nach in Nordamerika, letztere in der kalten und Polarzone der Alten Welt und auf den Hochgebirgen Nord- und Mitteleuropas zu Hause. Unter den Baumbirken Europas sind die gemeine Weißbirke (B. verrucosa *Ehrh.*, früher irrtümlich meist für B. alba *L.* gehalten), auch Steinbirke, Maserbirke, Harzbirke und Maie genannt, und die weichhaarige B. (B. pubescens *Ehrh.*, alba *L.*, odorata *Bechst.*), auch unter dem Namen Ruchbirke und Rauhbirke bekannt. Die durch ihren schlanken, mit blendendweißer, der Quere nach bandförmig sich abrollender Korkrinde bekleideten Stamm, ihre leichte, graziöse, zierlich verästelte, dünnbelaubte Krone und die beweglichen, langgestielten, fast hängenden Blätter von allen unsern Laubhölzern ausgezeichnete Weißbirke hat, junge Stockausschläge und junge Samenpflanzen ausgenommen, stets kahle Blätter, an deren oberer Seite sich ein wohlriechendes Wachsharz (das Betulin) ausscheidet, welches beim Laubausbruch als glänzender, klebriger Überzug, an ältern Blättern in Form von weißlichen Fleckchen auftritt. Aus demselben Stoff bestehen die weißlichen Warzen, die sich an jüngern Ästen und Zweigen, besonders aber an den Stockausschlägen in reichlicher Menge finden und den Namen Warzenbirke (B. verrucosa) veranlaßt haben. Dasselbe Wachsharz enthält auch die weiße Korkrinde bei dieser und bei andern Birkenarten, weshalb aus demselben durch trockene Destillation eine ölartige Substanz, in Rußland Deggut genannt, gewonnen werden kann. Man tränkt damit in Rußland das Juchtenleder und macht dasselbe dadurch wasserdicht. Wegen des reichen Gehalts an solchem Wachsharz ist die Birkenrinde fast unverweslich. Deshalb benutzt man sie in Schweden zum Dachdecken, indem man auf die ausgenagelte Rinde Rasenplaggen legt, unter welchen sie sich frisch hält und der atmosphärischen Feuchtigkeit den Durchgang verwehrt. Das vorhin genannte Birkenöl (oder Birkenteer) ist unter dem Namen Oleum betulinum oder moscoviticum auch offizinell, namentlich in Rußland, wo man es als Volksheilmittel gegen Wechselfieber anwendet. Aus den Blättern der Weißbirke bereitet man das

Schüttgelb und Schüttgrün, aus dem im Frühling vor dem Laubausbruch in reichlicher Menge im Stamm emporsteigenden Saft, welcher über 2 Proz. Zucker enthält, den Birkenmet, Birkenwein und Birkenchampagner. Diese ziemlich berauschenden Getränke sind namentlich in Rußland gebräuchlich. Den Birkensaft kann man in großer Menge erhalten, wenn man die Birkenstämme vor dem Aufbruch der Knospen an der Mittagsseite anbohrt, in das etwa 5 cm lange, schief nach oben gerichtete Loch ein Röhrchen steckt und darunter ein Gefäß befestigt. Eine große B. liefert binnen 24 Stunden bis 16 l Saft. Will man den Baum nicht zu sehr entkräften, so muß man das Loch nach zwei Tagen wieder schließen.

Die Weißbirke zeigt sich zwar durch ganz Europa verbreitet (sie kommt noch im westl. Centralspanien und in Mittelportugal vor), doch ist sie vorzüglich in Deutschland, namentlich dem nördlichen, heimisch. Sie gedeiht auch auf dem magersten und trockensten Boden, wo sie im Gemeng mit Eichen als Niederwald kultiviert zu werden verdient. Zum Hochwaldbetrieb in hohem Umtrieb eignet sie sich nicht, da sie sich mit zunehmendem Alter sehr licht stellt und der Boden wegen des zu großen Lichteinfalls unter ihr verangert. In jungen Fichtenbeständen, in welche sie sich gern eindrängt, wird sie durch das Abpeitschen der Nadeln mittels ihrer biegsamen Ruten bei windigem Wetter oft nachteilig. Ihr hellgefärbtes Holz ist ein vorzügliches Brennmaterial und sehr tauglich zu Wagnerarbeiten und Gerätschaften, als Bauholz dagegen wenig brauchbar, da es, der Luft ausgesetzt, infolge der Entwickelung eines nach Veilchen duftenden Pilzes (Nyctomyces suaveolens) in seinem Innern bald durch und durch morsch wird. Die weichhaarige Birke, B. pubescens *Ehrh.* (die echte B. alba *L.*), ein auf moorigem, feuchtem Boden wachsender Baum, der sich zwar überall in Deutschland findet, doch aber vorzüglich in Nordeuropa und Rußland vorkommt, wo er dichtgeschlossene Wälder bildet, unterscheidet sich von der gemeinen B. durch die mattweiße Farbe der Rinde, den völligen Mangel an Wachsharzabsonderung an Zweigen und Blättern und den weichen, samtartigen Überzug derselben. Unter den amerik. Baumbirken sind namentlich die mit glatter, dunkelgrauer, sich nicht ablösender Rinde versehene B. lenta und die B. rubra oder nigra, deren Rinde sich an den Stämmen in rötlich oder schwärzlich gefärbte, dünne Schuppen auflöst, beliebte Zierbäume bei uns geworden. Von Strauchbirken ist als die kleinste und zierlichste Art zu erwähnen die Zwergbirke, B. nana *L.*, mit niedergestreckten Stämmchen und Ästen, deren Spitzen oft nur aus dicken Moospolstern hervorragen, mit aufrechten, länglichen Fruchtähren. Sie wächst auf Torfmooren der Alpen und anderer Hochgebirge sowie in der Polarzone. Ihr Saft gilt bei den Alpenbewohnern für ein Mittel gegen Auszehrung, Gicht und Hautausschläge.

Birkebeiner (Birkibeinar), polit. Partei Norwegens während der innern Unruhen im Mittelalter (1174—1240), Anhänger der Könige Sverre (1177—1202) und Hakon Hakonsson. Den Namen B. erhielten sie, weil sie auf ihren Streifzügen zuweilen gezwungen waren, die Beinkleider durch Birkenrinde zu ersetzen.

Birken (Sigmund von), vor seiner Erhebung in den Adelstand Betulius genannt, deutscher Dichter, geb. 5. Mai 1626 neuern Stils zu Wildenstein bei Eger, wo sein Vater Prediger war. In Nürnberg für die Universität vorbereitet, ging er 1643 nach Jena, kehrte aber schon 1645 nach Nürnberg zurück. Hier hatten Harsdörfer und Klaj viel Einfluß auf sein poetisches Streben, und diese bewirkten auch 1645 seine Aufnahme in die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder den Gekrönten Blumenorden. Nachdem er sich in den J. 1646 und 1647 an dem Hofe des Herzogs August von Braunschweig-Wolfenbüttel als Lehrer der beiden Söhne desselben (Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht) aufgehalten und darauf zu Danneberg die Erziehung einer mecklenb. Prinzessin geleitet, kehrte er nach Nürnberg, dem Sitze der damals zur Vollziehung des Westfälischen Friedens zusammengetretenen Reichsversammlung, zurück. Nach dem Friedensschlusse erhielt er von dem Fürsten Ottavio Piccolomini den Auftrag, die zur Feier desselben zu veranstaltenden Festlichkeiten zu ordnen. Im J. 1655 wurde er vom Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand erhoben. Der Blumenorden ernannte ihn nach Harsdörfers Tode 1662 zum Oberhirten der Pegnitzschäfer. Er starb zu Nürnberg 12. Juni 1681. B. versuchte sich als dramatischer Dichter in allegorischen Festspielen, die von dramatischem Talente zeugen, aber ebenso wie seine lyrischen Gedichte geistlichen und weltlichen Inhalts durch süßlich-pedantische Spielerei und künstliche Wortbildungen die Schule verraten, aus der sie hervorgegangen. Sein «Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich» (3 Bde., Nürnb. 1668), eine im Auftrage Kaiser Leopolds I. unternommene Überarbeitung eines frühern gleichnamigen Werks von J. J. Fugger, gehört, ungeachtet der Beschränkungen, die ihm dabei von dem wiener Hofe auferlegt wurden, zu den bessern deutschen Geschichtswerken des 17. Jahrh., und seine «Deutsche Redebind- und Dichtkunst» (Nürnb. 1679) verdient wenigstens in Hinsicht auf die Sprache einige Beachtung. Gedichte von ihm sind aufgenommen in Müllers «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (Bd. 9, Lpz. 1826). Vgl. Tittmann, «Die Nürnberger Dichterschule. Harsdörfer, Klaj, Birken» (Gött. 1847).

Birkenfeld, ein zum Großherzogtum Oldenburg gehöriges, aber in gerader Linie 210 km weit südwärts von dem Hauptlande entferntes Fürstentum am Hunsrück und dem obern Laufe der Nahe, gehörte 1801—14 zu dem franz. Saardepartement, wurde dann zunächst von Preußen in Besitz genommen, von diesem aber zufolge der Wiener-Kongreß-Akte, worin dem damaligen Herzog von Oldenburg ein Gebiet mit 20000 E. im ehemaligen Saardepartement zugesichert war, vermöge eines 9. April 1817 zu Frankfurt a. M. unterzeichneten Staatsvertrags dem genannten Fürsten überwiesen. Das Fürstentum ist aus Teilen der hintern Grafschaft Sponheim und des Fürstentums Zweibrücken des Oberrheinkreises sowie aus der keinem Reichskreise einverleibt gewesenen Herrschaft Oberstein und einigen ehemals wild- und rheingräfl. Territorien des oberrhein. Kreises gebildet. Dasselbe wird im Osten von Meisenheim begrenzt, im übrigen aber ganz von den Regierungsbezirken Trier und Koblenz der preuß. Rheinprovinz umschlossen. Es umfaßt ein Areal von 502,87 qkm mit einer zum rheinfränk. Stamme gehörigen Bevölkerung von 38685 E. (1880), davon 30318 Evangelische, 7579 Katholiken und 677 Juden. B. ist ein steiniges

Bergland, durchzogen von Zweigen des zum Hunsrück gerechneten Idar- und Hochwald, die hier bis zu 630 m absoluter Höhe aufsteigen. Die Nahe, die an der Südgrenze entsteht, durchfließt das Ländchen in vielfach gewundenem Laufe. Durch ihr Thal ist die Rhein-Nahe-Bahn mit großen Kosten geführt. Ungeachtet der vielen Berge, Felsen und ausgedehnten Wälder, die 200 qkm (davon 32,3 Proz. Staatsforst) einnehmen und vorherrschend aus Buchen bestehen, fehlt es nicht an gutem Ackerlande und, da das Klima in den geschützten Thälern mild, selbst nicht an Weinbau. Doch wird bei allem Fleiß der Bodenbestellung nicht genug Brotfrucht zur Deckung des Bedarfs gewonnen. Von größerm Belang ist die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht. Das häufige Vorkommen von Achatsteinen hat zu einem eigentümlichen Gewerbe Veranlassung gegeben, zu dem sog. **Obersteinischen Fabrikwesen**, dessen Hauptsitze die Städte Oberstein (s. d.) und Idar sind, und welches wesentlich im Schleifen und Verarbeiten von Achaten zu Bijouteriewaren besteht. Neben diesen Achatwaren führt B. nur noch Vieh und Eisen aus. Das Fürstentum ist in die zwei Amtsbezirke B. (ehemals sponheimisches Gebiet) und Oberstein eingeteilt. Das Regierungskollegium zu B., welches unmittelbar unter dem Ministerium zu Oldenburg steht, hat die gesamte Civilverwaltung. B. gehört zum Landgericht Saarbrücken. Dort hat ein oldenb. Richter Sitz und Stimme. Das prot. Kirchenwesen steht unter dem 1823 errichteten Konsistorium; die zwölf luth. und zwei reform. Pfarreien sind einem Superintendenten unterstellt, der zugleich Mitglied des Konsistoriums ist. Die sieben kath. Pfarreien werden von einem Dechanten beaufsichtigt, der unter dem Bischof von Trier steht.

Die **Hauptstadt Birkenfeld**, fast in der Mitte des Landes, 40 km südöstlich von Trier, am Zimmerbach, und 5 km nördlich vom gleichnamigen Bahnhof der Nahebahn gelegen, hat 2323 E., ein Regierungsgebäude, ein Gymnasium und ist Sitz eines Amtsgerichts. Die Bevölkerung treibt Gerberei und unterhält Viehmärkte. Der Ort war bis 1733 Sitz der Pfalzgrafen Zweibrücken-B. Das alte zerfallene Residenzschloß oder «Burg B.» liegt auf einer Anhöhe neben der Stadt. In der Nähe liegt das Dorf **Hambach** mit drei eisenhaltigen Säuerlingen, der Trink-, Bade- und Albertusquelle, und nicht weit davon **Schwollen** oder der «Birkenfelder Sauerbrunnen», iod- und bromhaltige alkalische Eisenquellen. Vgl. Barnstedt, «Geogr.-histor.-statist. Beschreibung des Fürstentums B.» (Birkenf. 1845).

Birkenhead (spr. -hedd), moderne, rasch anwachsende Hafenstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Chester (Cheshire), am Ausgangspunkt mehrerer Eisenbahnen und am linken Ufer der Mersey der Stadt Liverpool gegenüber gelegen, hat gerade und breite Straßen, schöne Häuser, ein prächtiges Rathaus, eine auf eisernen Säulen ruhende große Kaufhalle, nahe dabei den schönen Hamilton-Square, ein trefflich eingerichtetes Schlachthaus u. s. w. Außerdem sind bemerkenswert das St.-Aidens-College für anglikan. Geistliche und ein musterhaft angelegter (Clifton-) Park. Die Stadt besitzt einen Außenhafen von 67 ha Fläche, einschließlich des 48,66 ha umfassenden Great-Float, mit einer Minimaltiefe von 6,7 m, 15 km Quais und 13 Werfte (das vielgenannte amerik. Schiff Alabama wurde auf einer derselben gebaut), Eisengießereien, Kupferschmieden, Firnisfabrikation und andere als Aushilfe für das überfüllte Liverpool wichtige seestädtische Anlagen. Die Reederei und der Handel B.s ist in die von Liverpool (s. d.) eingeschlossen. Die Gegend, in welcher die Stadt steht, lag bis 1840 teils wüste, teils war sie mit einigen Pachthöfen und Dörfchen besetzt, von denen eins B. hieß und seine Entstehung einer im 11. Jahrh. gestifteten Priorei verdankte. Nachdem die Dampfschiffahrt den Verkehr zwischen beiden Ufern der Mersey erleichtert, wählten sich liverpooler Kaufleute das jenseitige zur Errichtung von Landhäusern; jetzt ist die Dampfschiffverbindung so unausgesetzt, daß B. als Vorstadt von Liverpool gelten kann. Alsbald entdeckte man, daß die Wallasey Pool genannte Bucht der Mersey sich vortrefflich zur Anlegung von Docks eigne. Zur Ausführung derselben, die Lairds schon 1827 projektiert hatte, trat eine Aktiengesellschaft zusammen, die beim Parlament die Erlaubnis, Docks für den Betrag von 400000 Pfd. St. zu bauen, auswirkte. Gleichzeitig mit dem Beginn dieses Unternehmens 1844 wurde der Plan zur Begründung einer Stadt von 100000 E. entworfen, und beide Unternehmungen schritten nun miteinander fort. B., welches 1823 als Dorf nur 300 E. zählte, hatte 1845 bereits an 15000, 1851 schon 24285, 1861 bereits 36212 E., war 1871 auf 42981 und 1881 auf 51057 E. gestiegen. Als Parlamentsborough zählt B. (1881) 83324 E.

Birkenpilz, s. Kapuzinerpilz.

Birkenreizker, Pilz, s. unter Lactarius.

Birkenteer (schwarzer Doggert, Daggelt, schwarzer Degen) wird namentlich in Rußland durch trockene Destillation der Birkenrinde dargestellt. In seinen Verwendungen ersetzt er den Holzteer, außerdem dient er zum Einschmieren gröberer, aus Juchtenleder gefertigter Gegenstände, wie Jagdstiefel. Für feinere Juchtenlederwaren verwendet man das **Birkenteeröl**, welches durch Destillation des Teers gewonnen wird. Der spezifische Geruch des Juchtenleders ist auf Bestandteile des B. zurückzuführen. Der Teer enthält Kohlenwasserstoffe, welche dem Terpentinöl isomer sind, verschiedene Brandharze und sonstige Produkte der trockenen Destillation, außer diesen noch einen Körper, der in der Rinde fertig gebildet ist, den **Birkenkampfer** oder das **Betulin**, einen harzartigen, aber krystallinischen Körper, welcher unverändert sublimierbar ist.

Birkenwasser (Birkenwein) ist ein erfrischendes, schäumendes Getränk, welches aus dem Frühjahrssaft der Birke gewonnen wird, indem man den untern Teil des Stammes anbohrt und den ausfließenden Saft sammelt, wovon ein größerer Baum 16—18 l liefern kann. Derselbe gerät rasch in Gärung. Läßt man letztere in verstöpselten Flaschen verlaufen, so wird die dabei entwickelte Kohlensäure in der Flüssigkeit zurückgehalten und bewirkt nach dem Ausgießen des B.s ein leichtes Schäumen; häufig versetzt man den Saft mit Zucker, wodurch die Gärung verstärkt und das Produkt weinähnlicher wird.

Birket (arab.), Teich, Landsee; z. B. B.-Mariut in Unterägypten, der alte See Mareotis; B.-el-Kurn, am Westrande des Fayûm.

Birkhuhn (Tetrao Tetrix) ist eine Art der Gattung Waldhuhn, aus der Familie der Rauch-

fußhühner (Tetraoniden), die sich durch den besonders bei dem Männchen gabelförmig geteilten Schwanz auszeichnet. Das Männchen, **Spielhahn**, auch Schildhahn genannt, welches unter die schönsten Vögel des europ. Nordens gehört und gegen 60 cm hoch wird, ist schwarz, am Halse und Unterrücken mit stahlblauem Glanze, am Bauche weiß gefleckt, mit schneeweißen Unterschwanzfedern, auf den Flügeln mit einer weißen Binde gezeichnet und mit hochroten, warzigen Brauenbogen geschmückt. Der Schwanz ist stark gabelförmig geteilt und etwas leierförmig, indem die vier Seitenfedern desselben mit ihren Enden bogenförmig nach außen gekrümmt stehen. Das Weibchen ist kleiner, oben rostgelbbraun, mit zahlreichen, in Querbänder geordneten, dunkelbraunen Flecken gezeichnet, an der Brust kastanienbraun und schwarz gebändert, und die Spitzen der größern Flügeldeckfedern sind weiß. Der rostfarbene Schwanz ist undeutlich gegabelt, schwarz gefleckt und mit weißen, schwarzgestreiften Deckfedern versehen. Das B. ist in ganz Europa, von dem Mittelmeere bis nach Lappland, zu Hause, besonders gemein in Sibirien, in Skandinavien und Finland; im mittlern Deutschland findet es sich vorzüglich auf dem Harze, dem Thüringerwalde und dem sächs. Grenzgebirge, doch keineswegs häufig; in Frankreich zeigt es sich selten, öfter in der Schweiz, wo es an einigen Orten Fasan genannt wird. Es liebt nicht den Hochwald, sondern mehr niederes Gesträuch und Moorgrund; gleicht aber übrigens in seiner Lebensweise sehr dem Auerhahn, mit welchem der Birkhahn auch das Balzen (s. d.) gemein hat, doch wird er dabei nie so blind gegen jede Gefahr wie der Auerhahn, ist auch scheuer und flüchtiger als dieser. Die Jagd auf das B., die in Skandinavien und Schottland ein beliebtes Wintervergnügen ausmacht, wird dort auf verschiedene Weise betrieben; in Deutschland dagegen wird der Birkhahn meistens auf dem Balzplatze geschossen. Zur Nahrung dienen ihm Insekten, Blüten, Blätter, Beeren, Knospen der Bäume und der Samen verschiedener Hülsenpflanzen. Die Henne legt 12—16 gelbe rostfarbig punktierte, längliche Eier in ein ohne Sorgfalt bereitetes Nest, das meist nur aus einer flachen Grube besteht, und brütet 25—28 Tage; aber erst in der siebenten Woche vermögen die Jungen sich auf die Bäume zu schwingen. Zwischen Auergeflügel und Birkgeflügel kommen Bastardierungen vor; die männlichen Bastarde heißen «**Rackelhahn**». Kommt ein Rackelhahn in einem Auergeflügelbestand vor, so ist mit Sicherheit zu schließen, daß der Vater ein Birkhahn war, ebenso wenn ein solcher mit Birkgeflügel getroffen wird, daß dessen Vater ein Auerhahn war. Das Fleisch des B. ist weit zarter und saftiger als das des Auerhahns, daher auch beliebter.

Birlinger (Anton), Germanist, geb. 14. Jan. 1834 in Wurmlingen bei Tübingen, studierte zu Tübingen 1854—58 Theologie und deutsche Philologie, war dann einige Zeit in der praktischen Seelsorge thätig, siedelte aber 1861 nach München über, um sich ganz germanistischen Studien widmen zu können. Im J. 1868 ging B. nach Breslau, dann nach Berlin und Bonn, und habilitierte sich an letzter Hochschule 1869 für deutsche Philologie, 1872 erhielt er den für dieses Fach neukreierten zweiten Lehrstuhl. B. hat sich die Erforschung der süddeutschen Dialekte, Sagen, Sitten zur Aufgabe gemacht. Er veröffentlichte unter anderm «Volkstümliches aus Schwaben» (2 Bde., Freiburg 1861—62) und «Aus Schwaben» (2 Bde., Wiesb. 1874), «Schwäb.-Augsburgisches Wörterbuch» (Münch. 1864), «Jakob Frischlins Hohenzoll. Hochzeit» (Freiburg 1860), «Nimm mich mit, Kinderbüchlein» (Freiburg 1862; 2. Aufl. 1870), «Felix Fabers Gereimtes Pilgerbüchlein» (Münch. 1864), «Die Alamann. Sprache rechts des Rheins» (Berl. 1868), «So sprechen die Schwaben» (Berl. 1868); im Verein mit Crecelius: «Altdeutsche Neujahrsblätter» (Wiesb. 1874) und eine neue kritische Prachtausgabe von «Des Knaben Wunderhorn» (2 Bde., Wiesb. 1874 fg.). Das Hauptwerk B.s ist die seit 1871 in Bonn erscheinende Zeitschrift «Alemannia» für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsaß, Oberrheins und Schwabens.

Birma oder das **Birmanische Reich**, richtiger **Barma** (von den Engländern Burmah geschrieben), auch wohl nach der frühern Hauptstadt **Reich von Ava** (Kingdom of Ava) genannt, war, bis dasselbe 1824 Aracan, 1826 Assam und endlich 1852 Pegu, zusammen 235000 qkm mit ungefähr $3^1/_2$ Mill. E., an die Englisch-Ostindische Kompagnie verlor, der mächtigste Staat in Hinterindien mit etwa 7 Mill. E. auf über 700000 qkm, enthält aber in seinem gegenwärtigen Umfange nur noch 457000 qkm. Allenthalben vom Meere abgeschnitten, wird B. im N. und NW. von Assam und dem südöstlichsten Teile von Tibet, im O. von der chines. Provinz Yünnan und von Tonkin, im S. von Siam und Pegu, im W. von Aracan sowie der zu dem engl. Gouvernement der Untern Provinzen gehörenden Division Chittagong und dem brit. Vasallenstaate Munnipur begrenzt. B. ist dem größten Teile seines Areals nach ein hügeliges und selbst bergiges, sich von seiner Südgrenze gegen N. mehr und mehr erhebendes, von verschiedenen Gebirgsketten mittlerer Höhe in der Richtung von N. nach S. durchzogenes Land. Mit seinem nördlichsten Teile geht dasselbe in das hohe, wenig bekannte Alpenland über, welches östlich von Assam und Bhutan den Raum zwischen der Krümmung des Brahmaputra von NO. gegen SW. und dem chines. Flusse Kiu-scha ausfüllt. Niedriger gelegenes Flachland findet sich in größerer Ausdehnung hauptsächlich nur zu beiden Seiten der großen Ströme, von denen B. in der Richtung von N. nach S. durchschnitten wird. Diese letztern sind der von Bamo an für größere Schiffe befahrbarere Irawaddi, der bedeutendste und für den Handelsverkehr wichtigste, die eigentliche Lebensader des Landes; ferner sein sich mit ihm gabelförmig vereinigender westl. oder rechter Nebenfluß, der Thalawaddi oder Kjen-Dwen, und der östlich von dem Irawaddi parallel mit ihm verlaufende Saluän (Salwen). Die südöstlichsten Grenzdistrikte gegen Yünnan und Tonkin werden auch noch von dem Methong oder Kambodjaflusse und den westl. Nebenflüssen desselben bewässert. Da B. mit seiner größern südl. Hälfte innerhalb der Wendekreise liegt, so ist sein Klima im allgemeinen, zumal in den niedriger gelegenen Landstrichen, ein heißes. Die Wärme beträgt daselbst während der Monate April bis Juli, wo sie am größten ist, 36—40° C., sinkt aber in den kältesten Monaten, November bis März, auf 30—25°. Die periodischen Regen finden von August bis Oktober statt. Ganz andere klimatische Verhältnisse zeigen sich in den den nördlichsten Teil von B. bildenden

Hochlanden. Die Winter daselbst sind rauh, kalt, bringen auch Schnee und Eis. Auch in den Sommermonaten erreicht die Quecksilbersäule niemals die mittlere Höhe wie in den südlichern Niederungen.

Die Bevölkerung, deren Gesamtzahl kaum mehr als 4 Mill. betragen dürfte, ist zum großen Teil in dem Flachlande zu beiden Seiten des Irawaddi zusammengedrängt. An letzterm liegen auch die meisten und größten städtischen Wohnplätze. Das herrschende Volk sind die eigentlichen Birmanen oder Barmesen, welche sich selbst Mranma oder in der Volkssprache Myamma nennen und das eigentliche B. oder das Land zwischen Pegu und dem nördl. Wendekreise bewohnen. Ihre Anzahl beträgt ungefähr 1½ Mill. Unter den andern, mehr oder weniger barbarischen, innerhalb der Grenzen von B. wohnenden Stämmen sind besonders die Karen, die Schan und die Lava oder Laos hervorzuheben. Sie alle gehören, wie auch die Bewohner von Siam und Anam, jener Völkergruppe an, welche gewöhnlich, wiewohl mit Unrecht, die indochinesische genannt wird. Sie sind weder Inder noch Chinesen und haben mit erstern nichts, mit letztern aber nur ihre typische Gesichts- und Schädelbildung gemein, da sie, gleich den Chinesen, der mongol. Rasse im weitesten Umfange angehören. Auch bietet ihre physische Bildung eine unverkennbare Ähnlichkeit mit jener der Malaien. Die Birmanen sind wohlgebaut, wiewohl in der Regel nur von mittlerer Körpergröße; ihre Hautfarbe ist ein bräunliches Gelb oder gelbliches Braun. Sie besitzen langes, glattes, schwarzes Haupthaar und wie alle mongol. Völker meistens nur einen schwachen Bartwuchs. Vor den benachbarten Völkern zeichnen sie sich durch größere Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Mut und Ausdauer aus. Dem Fremden gegenüber sind sie sehr höflich, untereinander weniger. Ihre Treulosigkeit, Lügenhaftigkeit, Kriecherei und Eifersucht sind wohl die Folge ihrer despotischen Regierung. Nüchternheit herrscht allgemein, jedoch sind das Opiumrauchen und die Spielsucht in hohem Grade verbreitet. Reinlichkeit in der Kleidung und in den Wohnungen trifft man selten. Die Häuser sind einstöckig, in den Flußniederungen auf Pfählen stehend, die der niedern Klassen sind aus Bambus und mit Palmblättern gedeckt. Hauptspeise ist Reis, Wasser das alleinige Getränk. Vielweiberei ist erlaubt, aber selten, Ehescheidung sehr häufig und leicht zu vollziehen. Keuschheit der Frauen hat bei den Birmanen keinen Wert. Junge Mädchen aus den untern Klassen werden an Fremde gegen Bezahlung für längere oder kürzere Zeit abgestanden. Infolge der großen Unreinlichkeit sind Hautkrankheiten häufig. Die Aussätzigen werden gesetzlich von der Gesellschaft ausgeschlossen, die Leichen der an der Cholera Verstorbenen sowie die der Kinder begraben, die übrigen in Särgen verbrannt.

Die Religion der Birmanen ist der Buddhismus. Die Priester sind Mönche, deren Klostergebäude (Kjong) meist in großen Gärten bei den Städten liegen. An der Spitze der gesamten Priesterschaft steht der P'ha-T'hena-Baing (d. i. Verteidiger des Glaubens), der die Vorsteher der einzelnen Klöster einsetzt und zu den hohen Reichswürdenträgern gehört. Die birman. Tempelgebäude (P'hra oder Tsa-di) haben eine eigentümliche Bauart. Die Sprache der Birmanen, grammatisch und lexikalisch für Europäer von Latter, Judson, Lane bearbeitet, ist eine einsilbige, hat jedoch mit den übrigen monosyllabischen Sprachen Ostasiens keine Verwandtschaft. Die Schrift hat sich aus dem Pali entwickelt und zeigt durchaus runde Formen. Die Litteratur ist nicht unbedeutend, doch noch wenig bekannt. Die Hauptmasse derselben ist buddhistisch-religiöser Natur und mit Bezug auf Inhalt und Form aus Indien übernommen. Doch besitzen die Birmanen auch wertvolle Annalen sowie einen reichen Schatz von Volksliedern und Kunstdichtungen. Dramatische Darstellungen, sich meist auf buddhistische Legenden beziehend, sind sehr beliebt. Die Buchdruckerkunst ist erst neuerdings durch christl. Missionare, die besonders unter den Karen mit Erfolg gewirkt haben, in B. bekannt geworden. Man schreibt mit eisernen Griffeln auf Abschnitte von Palmblättern. Eigentliche Schulen bestehen nur in den Klöstern. Unterrichtsanstalten für Mädchen fehlen gänzlich. Zeugnis für die ziemlich entwickelte Baukunst geben die Tempelgebäude sowie die in allen Orten vorhandenen sog. Zajat, die teils religiösen Zwecken, teils als öffentliche Herbergen oder zu Gemeindeversammlungen dienen. Die Plastik beschäftigt sich besonders mit der Herstellung großer Buddhabilder.

B. ist ein an Erzeugnissen aus allen drei Naturreichen höchst ergiebiges Land. Die große Fruchtbarkeit des Bodens wird in den Niederungen durch das Übertreten der Flüsse während der periodischen Regenzeit noch vermehrt. Der Acker- und Gartenbau steht auf niederer Stufe, und der Kunstfleiß zeigt sich nur nach einigen Seiten hin entwickelt. Der Binnenhandel besteht fast nur in Austausch, während der auswärtige Handel ganz in den Händen der Ausländer, namentlich der Engländer und Chinesen ist. Gold gewinnt man nur aus dem Flußsand; auf Silber, Blei und treffliches Eisen wird nur in den östl. Teilen von den Schan gebaut. Auch an Kupfer, Zinn und Antimon fehlt es nicht; Steinkohlen sind in Menge vorhanden. Petroleum wird aus einer beträchtlichen Anzahl (130) Brunnen bei Jenangong am linken Ufer des Irawaddi im Betrage von 26—28 Mill. Pfd. jährlich gewonnen. Sonst findet man noch schönen weißen Marmor, sog. edeln Serpentin oder Ophit (Ju-Stein), Bernstein, Saphire und andere Edelsteine. Hauptprodukt des Ackerbaues in den Niederungen ist Reis; in den höhern Teilen werden Weizen, Mais, Hirse und verschiedene Hülsenfrüchte gebaut. Baumwolle liefert das Gebiet des mittlern Irawaddi in großer Menge; Zuckerrohr und ausgezeichneten Tabak baut man fast nur für den eigenen Bedarf. Thee ist im Oberlande einheimisch und wird nach den niedern Gegenden verhandelt. Ein Teil desselben wird nicht getrocknet, sondern eingesalzen und so zu einem beliebten Getränke benutzt, ein anderer Teil mit Öl und Knoblauch gegessen. Indigo wächst wild, wird aber schlecht bereitet. Garten- und Obstkultur sind vernachlässigt: man ißt fast nur wildwachsende Gemüse und Baumfrüchte. Allgemein wird der rote Pfeffer oder Tschili als gewöhnliches Gewürz gebaut. Die herrlichen Wälder sind unter anderm auch reich an Teakholz und liefern ausgezeichneten Stablack und Firnis. Die wilde Fauna B.s ist im allgemeinen die indische. Da die Religion Fleischspeisen untersagt, so züchtet man auch kein Schlachtvieh; Schafzucht besteht ebenfalls nicht. Doch werden Ochsen, Büffel, Pferde und schöne Elefanten als Zugvieh gehalten. Sowohl die Birmanen als auch die übrigen Bewohner des Landes treiben Industrie. Die Frauen verfertigen

grobe Baumwollstoffe und auch Zeuge aus inländischer Seide. Unter den Metallwaren sind besonders die Schellen und Glocken sowie die Zinnarbeiten (Buddhabilder, Laternengestelle) hervorzuheben sowie auch Schnitzarbeiten aus Holz und Bambus, mannigfaltige lackierte Waren, vorzügliches Töpfergeschirr u. s. w. Unmittelbarer Seehandel durch die Eingeborenen fand auch früher, als B. noch ausgedehnte Küsten besaß, nicht statt. Gegenwärtig sind Hauptgegenstände des Exports: Teakholz, Baumwolle, Wachs, Erdöl, Kutsch oder Gambir (aus Uncaria Gambir), Stablack, Salpeter, Elfenbein, Rhinoceros- und Hirschhörner, Saphire, Serpentin, in geringerm Umfange auch Blei, Kupfer, Zinn, Indigo, Bernstein, eßbare Vogelnester u. s. w. Zur Einfuhr gelangen dagegen: Baumwollzeuge, Eisen, Stahl, Kupfer, Quecksilber, Schwefel, Schießpulver, Feuerwaffen, engl. Glaswaren, grobes Porzellan, Kokos- und Arecanüsse, Thee, rohe Seide, Samt- und Seidenstoffe, Moschus, Papier, Fächer, Sonnenschirme, Opium, Zucker, Spirituosen. Noch bedeutender als die Ausfuhr nach den Seehäfen ist der Handelsverkehr mit China, namentlich der Provinz Yünnan. Hauptort derselben ist Bamo (s. d.), wo der Umtausch der von den Birmanen dorthin mit Flußfahrzeugen gebrachten Erzeugnisse ihres Landes, im Werte von ungefähr 6 Mill. Mark, gegen chinesische im Betrage von etwa 4½ Mill. Mark stattfindet. Die Ausfuhr von dort nach China geschieht längs Karawanenstraßen. Eine Belastung des Handels gehört zu den Monopolen des Herrschers. Münzen gibt es nicht; größere oder kleinere Stücke eingeprägten Bleies, Silbers, Goldes vertreten ihre Stelle.

Die Birmanen zerfallen in sieben soziale Klassen: die königl. Familie, die Staatsbeamten, die Reichen (Tsuthé), die Priesterschaft, die Landbauer, die Sklaven und die Ausgestoßenen. Einen Adel gibt es nicht und jeder, die beiden letzten Klassen ausgenommen, kann zu den höchsten Ehren gelangen. Alle Klassen unterscheiden sich äußerlich voneinander nicht bloß in der Kleidung, sondern auch durch eine Menge von Kennzeichen in den allergeringfügigsten Gegenständen, wie z. B. durch die Farbe ihrer Trinkgeschirre u. s. w. Verfassung und Regierung B.s sind rein despotisch. Das Reichsoberhaupt, gewöhnlich als König oder Kaiser (Boa) oder als «goldfüßige Majestät» bezeichnet, nennt sich «Herr des Weltalls» und hat unbeschränkte Gewalt über Leben und Eigentum aller Untertanen. In wichtigen Angelegenheiten muß er den Rat der höchsten Würdenträger vernehmen, braucht denselben aber nicht zu befolgen. Höchste Beamte sind der Generalzahlmeister, der königl. Waffenträger und der Aufseher der Elefanten. Für die Verwaltung ist das Reich in Provinzen (Mjo) von ungleichem Umfang unter Gouverneuren (Mjo-Wun) geteilt. Jede Provinz zerfällt in Distrikte, Stadtweichbilde und Dorfschaften, alle mit besondern einander untergeordneten Beamten. Sie üben zugleich die gesetzgebende, ausführende und richterliche Macht aus. Erpressungen und Bestechung sind allgemein und überall zeigt sich die tiefste Korruption und grauenhafteste Gewaltherrschaft. Obgleich mit harten Strafen bedroht, ist Räuberei doch im ganzen Lande allgemein. Die Grundeigentümer zahlen eine Art Besitzsteuer. Das meiste Kulturland ist jedoch in Händen von Günstlingen und Beamten gegen eine geringe Abgabe an die Krone. Für die außerordentlichen Steuern, die bisweilen von den Vornehmen gefordert werden, machen sich diese an ihren Landbauern bezahlt. Die Einkünfte des Königs erwachsen aus den Zöllen und aus dem Alleinhandel mit einigen der einträglichsten Handelsartikel. Die gesamten Zolleinnahmen werden auf 1260000, die gesamten königl. Einkünfte auf 6 Mill. Mark geschätzt. Die Armee ist sowohl hinsichtlich ihrer Organisation wie ihrer numerischen Stärke und ihrer Ausrüstung wenig bedeutend, obschon der Birmane im Kriege große Tapferkeit zeigt. Reiterei fehlt und die Artillerie ist unbedeutend. Von Übung im Gebrauch der Waffen und Mannszucht ist keine Rede. Im Falle eines Kriegs sind alle Männer zwischen dem 17. und 60. Lebensjahre zum Kriegsdienst verpflichtet. Die Führung des Kriegsheeres und seiner Abteilungen ist den bürgerlichen Beamten übertragen. Die wichtigsten Städte in B. sind: Ava (s. d.), Amarapura (s. d.), Mandalay (s. d.), die gegenwärtige Residenzstadt, und Bamo (s. d.).

Geschichte. Die älteste Geschichte B.s ist sagenhaft. Aus der Zeit vom 5. bis zur Mitte des 18. Jahrh. sind nur Reihenfolgen von Dynastien und Berichte über verschiedene Eroberungszüge dorthin von China und Pegu bekannt. Vom 9. Jahrh. bis 1284 war Pagan am Irawaddi der Mittelpunkt eines blühenden Reichs, das mit der Zerstörung der Stadt durch die Chinesen 1284 seinen Untergang fand. Die großartigen Ruinen dieser Stadt bezeugen noch jetzt, daß die Civilisation der Birmanen jener Zeit eine höhere war als die gegenwärtige. Hierauf bildete sich gegen Ende des 14. Jahrh. das Reich von Ava, welches jedoch schon um 1500 in zahlreiche Fürstentümer zerfiel. Im J. 1518 unterlagen die Birmanen dem Königreiche Pegu, machten sich aber 1540 frei und unterwarfen sich hierauf nun ihrerseits die Peguaner. Doch blieb die birman. Herrschaft höchst unsicher, und 1752 wurde das Reich von Ava wiederum von Pegu unterworfen. Allein schon 1754 befreite der tapfere Häuptling Alompra sein Vaterland, eroberte Pegu, zerstörte 1757 dessen damalige Hauptstadt und begründete die jetzige Dynastie. Er starb im Mai 1760. Ihm folgten hintereinander drei seiner Söhne. Sein Enkel Pha-dschi-dau oder Nöng-dschi-dau (1819—37) besetzte Assam, infolge dessen ihm von den Engländern der Krieg erklärt wurde (5. März 1824). Derselbe wurde von dem Generalmajor Archibald Campbell so glücklich geführt, daß die Birmanen 30. Dez. 1825 einen für sie nachteiligen Frieden schließen mußten. Als der birman. Hof die Genehmigung der vorgeschriebenen Bedingungen verweigerte, begann der Kampf im Jan. 1826 von neuem, endete jedoch schon 24. Febr. mit der Annahme des Friedens von Jandabu. Die birman. Regierung mußte unter anderm der Ostindischen Kompagnie Aracan und die Tenasserimprovinzen abtreten, sowie die Unabhängigkeit von Munnipur, Assam, Katschhar und anderer kleiner Gebiete anerkennen. Der Friede wurde im allgemeinen gehalten, doch hatten brit. Unterthanen mancherlei Belästigungen und Beleidigungen zu erfahren. Die Ostindische Kompagnie schritt nicht eher zum Handeln, als bis im Juni 1851 gegen engl. Kaufleute in Rangun Rechtswidrigkeiten und Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Als das Ultimatum des Generalgouverneurs Lord Dalhousie vom 18. Febr. 1852, in welchem er kategorisch Genugthuung forderte, unbeantwortet blieb, erschien

eine engl. Flotte unter Commodore Lambert mit 10000 Mann Landungstruppen unter Befehl des Generals Godwin an den Küsten von B. und nahm vom 5. April bis 9. Okt. die Städte Martaban, Rangun, Bassein und Prome, worauf Lord Dalhousie 20. Dez. 1852 die Provinz Pegu den Besitzungen der Ostindischen Kompagnie einverleibte. B. war damals von allen Seiten bedroht. Am 6. Jan. 1853 bemächtigten sich die Briten der wichtigen Engpässe des Grenzgebirges von Aracan. Im Osten standen 20000 Siamesen unter brit. Offizieren zum Einrücken in birman. Gebiet bereit, und im Nordosten nahmen die Laos eine drohende Stellung ein. Dennoch weigerte sich B., den Frieden anzunehmen und Pegu abzutreten. Durch eine Palastrevolution wurde jetzt der König gestürzt und dessen Bruder Mendun-Men auf den Thron erhoben. Mit letzterm kam endlich im Juni 1853 der Friede unter den Bedingungen zu Stande, daß die Grenze des brit. Gebiets bei Miaday sein solle, die gefangen gehaltenen Engländer ausgeliefert und die Schiffahrt auf dem Irawaddi für die Handelsschiffe beider Nationen frei sein solle. In den J. 1873—74 hat, um die Grenze zwischen B. und dem engl. Vasallenstaate Munnipur genauer festzustellen, eine geogr. Erforschung des betreffenden Gebietes stattgefunden. Auch sind die Engländer fortwährend bemüht gewesen, einen sowohl den Birmanen als ihnen selbst zugute kommenden Handelsweg von B. nach China, namentlich der Provinz Yünnan, aufzufinden. Die letzte engl. Erforschungsexpedition zu diesem Zwecke, unter dem Obersten Horace Brown, wurde aber (zu Anfange des J. 1875) zu Mauwine auf chines. Grundgebiete von den wilden Grenzbewohnern überfallen, sodaß sie sich nur mit Mühe und nicht ohne Verlust einiger ihrer Mitglieder sowie sämtlichen Gepäcks nach B. zurückbegeben konnte. Nach dem Tode des Königs Mendun-Men, 1. Okt. 1878, wurde sein jüngerer Sohn, Thibau, zum König ausgerufen, während der ältere, Nyung-yan, der England zugethan und deshalb der Hofpartei mißliebig war, nach Britisch-Birma fliehen mußte.

Litteratur. Außer den ältern Reisewerken von Symes, Cox, Snodgraß vgl. Crawford, «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829); Sangermano, «A description of the Burmese» (Rom 1860); Yule, «A narrative of the mission to the court of Ava» (Lond. 1858); Marshall, «Four years in Burmah» (2 Bde., Lond. 1860); Mason, «Burmah, its people and natural productions» (Rangun 1862); Bastian, «Die Völker des östl. Asien» (Bd. 2 u. 3, Lpz. u. Jena 1866—70); Fytche, «Burma. Past and Present» (2 Bde., Lond. 1878); Hellwald, «Hinterind. Länder und Völker» (2. Aufl., Lpz. 1880); Laurie, «Our Burmese war and relations with Burma» (Lond. 1880).

Birmingham, die größte Metallwerkstätte und neben Manchester größte Fabrikstadt Englands, liegt ziemlich in der Mitte des Landes auf den Abhängen eines Hügelzugs am Tame und am Bache Rea in dem nordwestl. Teile der Grafschaft Warwick, 175 km im NW. von London und 111 km im SSO. von Manchester. Obgleich die Stadt schon früh wegen ihrer Eisenarbeiten und Ledermanufakturen einige Bedeutung hatte, so verdankt sie doch ihr großartiges Aufblühen besonders der von hier ausgegangenen vervollkommneten Herstellung der Dampfmaschine durch James Watt und Boulton und der damit verbundenen Nutzbarmachung der nahen Kohlen- und Eisenminen. Von 15032 E., welche B. 1700 hatte, war die Zahl derselben 1801 auf 73670, 1831 auf 146986, 1841 auf 182922, 1851 auf 232814, 1861 auf 296076, 1871 auf 343787 und 1881 auf 400757 gestiegen, in 78379 Häusern. Durch die Reformbill ist die Stadt seit 1832 zu Sitz und Stimme für drei Mitglieder im Parlament berechtigt. Sie zerfällt in 13 Wards und wird von einem Mayor, einem Recorder, 16 Aldermen und 48 Gemeinderäten regiert. Im J. 1751 bildete sie ein, jetzt neun Kirchspiele. Im allgemeinen gewährt sie keinen angenehmen äußern Anblick, besonders in dem ältern Teile. Die Häuser sind aus dunkelroten Mauersteinen erbaut und nicht übertüncht, sodaß das Ganze einen traurig-monotonen, durch den aus unzähligen Schornsteinen aufsteigenden Rauch der Dampfmaschinen noch verdüsterten Charakter zeigt. Auch bestehen in dem ältern Stadtteile mit seinen vielen engen, schmutzigen Gäßchen sowie in der Vorstadt Deritend noch viele Fachwerkhäuser aus dem 16. und 17. Jahrh.; aber außer der St. Martinskirche stammt kein öffentliches Gebäude aus dem Mittelalter. In neuerer Zeit wurde die Stadt, namentlich der mittlere und der höhere Teil, durch breite Straßen und elegantere Häuser erweitert und verschönert. In der Vorstadt Edgbaston, dem Westend, liegen zahlreiche Villen der reichen Fabrikherren. Die Wasserleitungen sind unzureichend und es fehlt an öffentlichen Badeanstalten. Gleichwohl ist, bis auf die häufigen Lungenkrankheiten, der Gesundheitszustand B.s besser als in andern Fabrikstädten Englands. Die Stadt hat 40 der Staatskirche angehörige Gebäude und 100 Kirchen, Kapellen und Bethäuser der Dissenters u. s. w., fast alle neuern Ursprungs und zum Teil von schönem Baustil, wie namentlich die auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegene St. Philippskirche und der got. Prachtbau der 1838 eröffneten Kathedrale der Katholiken. Auch die Synagoge verdient der Erwähnung. Ein sehr schönes Gebäude ist das auch durch seine Größe ausgezeichnete Stadthaus, das 1834 nach dem Muster des röm. Tempels des Jupiter Stator erbaut wurde, mit 8 korinth. Säulen in der Front und 13 auf jeder Seite, 61,7 m lang, 32,5 m breit und 26,8 m hoch; der große Saal, in welchem etwa 4000 Personen sitzen können, ist 42,7 m lang, 20,5 m breit und 20,5 m hoch. Vor dem Stadthause steht die Bildsäule Robert Peels, und vor der neuen Markthalle, der größten Englands, 79,25 m lang, 33 m breit, 18,3 m hoch, auf dem Bull-Ring die Bronzestatue Nelsons. Außerdem ist noch das Denkmal James Watts zu nennen sowie das von Sturge, des Vaters der Fabrikgesetze. Der großartige Central-Eisenbahnhof für sieben von hier ausgehende Bahnen hat ein gewölbtes Dach. Die übrigen öffentlichen Gebäude, der Gerichtshof, das Zellengefängnis für 320 Verbrecher, die Kasernen zeichnen sich wenig aus. Unter den neuerrichteten öffentlichen Gebäuden verdient vor allem Erwähnung das von dem jüngern Barry gebaute Birmingham and Midland Institute, dessen Grundstein 1855 der Prinz-Gemahl Albert legte und das 1866 vollendet wurde. Das sehr umfangreiche, in ital. Stil aufgeführte, mit einer korinth. Säulenhalle geschmückte Institut enthält, außer einer freien Bibliothek, Lesezimmern und Sälen zu öffentlichen Vorlesungen, ein naturgeschichtliches und

industrielles Museum und eine Kunstschule. Von W. Holmes wurde 1865 eine der londoner ähnliche Börse (davor ein Denkmal Atwoods), 1866 eine Freimaurerhalle und ein seitdem vielfach benutztes permanentes Ausstellungsgebäude errichtet. Ein trefflicher Bau ist die 1552 von Eduard IV. gestiftete, 1831 für 50000 Pfd. St. neu im got. Stile aufgeführte Lateinschule. Außer diesem Gymnasium, dessen Jahreseinnahme 8—10000 Pfd. St. beträgt, hat B. eine Blaurockschule, ein Queen's-College (für Mediziner und Juristen) in Verbindung mit der londoner Universität, die 1872 von J. Mason gestiftete Polytechnische Schule (Science College), ein Seminar der Independenten (Spring-hill-College), ein Seminar für kath. Priester, zwei öffentliche Bibliotheken mit zusammen 50000 Bänden (mit Shakspeare-Sammlung), eine Zeichenschule, ein litterarisches Institut (Athenäum), ein polytechnisches Institut für Vorlesungen, einen Kunstverein mit Akademie und jährlicher Gemäldeausstellung u. s. w. Auch für die Volksbildung ist durch eine große Menge Bell-Lancaster-, Frei- und andere Schulen in ausgezeichneter Weise gesorgt. Zahlreich sind die milden Stiftungen. Es befindet sich hier ein großes (1776—78 lediglich aus freiwilligen Beiträgen erbautes) Krankenhaus, ein Irrenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Besserungs-, ein Armen-, ein Waisenhaus u. s. w. Das Theater ist ein geräumiges, hübsches Gebäude. Drei von 1856—58 angelegte, nach ihren Begründern Adderley, Calthorpe und Aston genannte Parks sowie der Botanische Garten tragen zur Verschönerung und zur Hebung des Gesundheitszustandes der Stadt bei.

Die Einwohnerschaft dieser großen Stadt zerfällt nur in die beiden, unvermittelt nebeneinander stehenden Klassen von Arbeitgebern und Arbeitern, welche letztere an 100000 Köpfe zählen. B. ist der Mittelpunkt der Metallindustrie Englands und eine der wichtigsten Manufakturstädte der Welt, deren überaus mannigfaltige und geschätzte Fabrikate bis Peking und Lima, bis Bokhara und Timbuktu gehen. Der ganze Distrikt hat einen unschätzbaren Reichtum an Eisen und Kohlen. Der Ort zählt über 200 verschiedene Geschäftszweige in 1455 Fabriken und 6256 Werkstätten; der Wert der jährlich fabrizierten Waren übersteigt 90 Mill. Mark. Namentlich betreibt B. die Fabrikation aller Waren aus Gold, Silber und Legierungen, der feinern und gröbern Sorten von Stahl- und plattierten Waren, von Knöpfen, Sporen, Fingerhüten, Stecknadeln, Messern, Nägeln, Stahlfedern (jährlich über 700 Mill.), Lampen, Leuchtern, von Bronze- und Messingwaren, von gußeisernen und Papiermachéwaren, von Möbeln, Regenschirmen, sowie von Bijouterie- und Quincailleriewaren, von lackierten und farbigen Glasarbeiten. Alle diese Artikel sind so mannigfaltig, zweckmäßig, einfach, immer auf Nutzen, Genuß und Bequemlichkeit berechnet, daß man B. mit Recht als den Kramladen Europas (toy-shop of Europe) bezeichnet hat. Die großartigen Gewehrfabriken beschäftigen in 6—700 Etablissements 8—9000 Arbeiter und haben in Kriegszeiten monatlich 30000 Flinten geliefert, (während des amerik. Bürgerkriegs gingen von hier aus 773403 Flinten ab). Ganz in der Nähe von B., aber schon in der Grafschaft Stafford, liegt der Fabrikort Soho, wichtig durch die von Watt angelegten Werkstätten zur Erbauung von Dampfmaschinen, welche, besonders für Schiffe, von 6—450 Pferdekraft hergestellt und auf dem vorbeiführenden Kanal eingeschifft werden. Außerdem befinden sich hier die große, durch Dampfkraft bewegte Münze, welche die meisten Kupfermünzen für England prägt und in einer Stunde 30000 Stück liefern kann, sowie Fabriken für Vasen, Kandelaber und andere ausgezeichnete Bronze-, plattierte u. s. w. Waren. Dabei bestehen viele Eisen- und Messinggießereien, Fabriken für eiserne und Treibhäuser u. dgl. Der Ort, 1764 noch bloßes Heideland, hat, wie alle naheliegenden Plätze, an dem Wachstum B.s teilgenommen. Zu dem Manufakturdistrikt, dessen Mittelpunkt B. ist, gehört weiter nördlich auch der südl. Teil von Staffordshire und ein gesonderter Teil von Salop. Darin liegen die volkreichen Städte Dudley, Wolverhampton, Bilston, Walsall, Wednesbury und Stourbridge. Unabhängig von der Herstellung des Rohmaterials, worin die meisten derselben Gewaltiges leisten, blühen verschiedene Zweige der Eisenproduktion daselbst, wie die der Nägel und lackierten Waren, der plattierten Zäume und Steigbügel, der Kutschen- und Rüstungszieraten und der Sattlereisenwaren. Die lackierten Waren gehören größtenteils Bilston und Wolverhampton an, die Schlösser Wolverhampton, die Sattlereisenwaren Walsall, Wolverhampton und Wednesbury. Aber alle diese Zweige blühen auch in B., obwohl nicht in so ausgedehntem Maße wie in diesen Orten. B. liegt zwar nicht an einem schiffbaren Flusse, der die Ausfuhr seiner ungeheuern Industrieprodukte vermitteln könnte, steht aber durch Kanäle (besonders die von Worcester und den nach ihm selbst benannten) in Verbindung mit Hull, Liverpool, Bristol, London, Oxford, Manchester, Glasgow, sowie durch Eisenbahnen mit diesen und überhaupt den wichtigsten Städten Englands. Man erreicht London von hier in 3—4½ Stunden, Dublin in 10½—13 Stunden, Edinburgh und Glasgow in 9—10¾ Stunden. Vgl. Langford, «Modern B. and its institutions» (Bd. 1, Birmingh. 1873); «B. and its vicinity» (Lond. 1881).

Birmingham, Stadt im nordamerik. Staate Connecticut, County Newhaven, am Zusammenfluß des Housatonic und Naugatuck, 18 km westlich von der Stadt Newhaven mit (1870) 2103 E., besitzt seit 1838 eine aus Neuyork dahin verlegte Nadelfabrik, Kupferwalzen-, Eisen-, Stahl-, Ketten-, Nägel-, Wagen-, Springfedern-, Achsen-, Riegel- und Bohrerfabriken.

Birmingham, Flecken im Staate Pennsylvania, County Alleghany, 3 km von der Mündung des Monongahela in den Alleghanyfluß, welche vereint den Ohio bilden, ist jetzt eine Vorstadt von Pittsburgh und mit diesem durch eine Dampffähre und Hängebrücke verbunden, und besitzt bedeutende Eisen- und Glasfabriken, sowie große Brauereien. Im Osten ist B. von East Birmingham begrenzt.

Birnam, ein 512 m hoher Berg im östl. Teile der schott. Grafschaft Perth, unweit südlich von Dunkeld, 18 km nordwestlich von Perth, ungefähr ebenso weit vom Dunsinnan (331 m), einem der Sidlaw-Hügel, gewährt eine herrliche Aussicht in das Tay-Thal; dieser Berg war ehemals von einem alten königl. Forst bedeckt, welchen Shakspeare, ebenso wie den Dunsinnan, in seiner Tragödie «Macbeth» verewigt hat.

Birnäther (Birnenessenz, Birnenöl), eine Lösung von 10 Teilen Essigsäure-Amyläther und 1 Teil Essigsäure-Äthyläther in 80—100 Teilen Weingeist. Im unreinen Zustande erhält man ihn, indem man 9 Teile Kartoffelfuselöl mit 10 Teilen konzentrierter Schwefelsäure vorsichtig mischt und die erkaltete Flüssigkeit mit 8 Teilen wasserfreiem essigsauren Natron aus einer kupfernen Blase destilliert. Das Destillat verdünnt man mit der neun- bis zehnfachen Menge rektifiziertem Weingeist. B. findet seine Verwendung namentlich zur Fabrikation von Fruchtbonbons.

Birnbaum (poln. Miedzychód), Kreisstadt im preuß. Regierungsbezirk Posen, auf dem linken Ufer der Warthe, zählt 3068 meist deutsche E. (von denen 2000 evangelisch, 550 katholisch, der Rest Juden), welche sich zum Teil mit Ackerbau, zum Teil mit Handel in Holz, Spiritus, Wolle, Getreide und Pferden beschäftigen. B. ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat Spiritusbrennereien, Tabakfabriken (Schnupftabak), eine Maschinenfabrik und eine Dampfmahlmühle, in der Umgebung zwei Braunkohlengruben und Ziegeleien. — Der Kreis Birnbaum zählt (1880) auf 1292 qkm 50285 E.

Birnbaum (Joh. Mich. Franz), Jurist, geb. 19. Sept. 1792 zu Bamberg, studierte seit 1811 in Erlangen und Landshut. Als Erzieher der Grafen von Westfalen schrieb er eine Trilogie «Adalbert von Babenberg» (Bamb. 1816) und das Drama «Alberade». Dann folgte er einem Rufe als Professor der Rechte an die Universität zu Löwen, wo er mit mehrern Amtsgenossen die Zeitschrift «Bibliothèque du jurisconsulte» gründete, die später mit der zu Paris erscheinenden «Thémis» vereinigt wurde. Nach dem Ausbruche der Revolution wandte er sich zunächst nach Bonn, wo er Vorlesungen hielt, bis er 1832 einem Rufe als Professor der Rechte nach Freiburg folgte, und ging 1833 als Professor nach Utrecht, von wo er 1840 in gleicher Eigenschaft nach Gießen berufen ward. Seit 1847 wirkte er daselbst auch als Kanzler der Universität. Er starb 14. Dez. 1877 zu Gießen. Unter B.s wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Deduktion der Rechte des Herzogs von Looz-Corswarem auf das Fürstentum Rheina-Wolbeck» (Aachen 1830); «Die rechtliche Natur der Zehnten» (Bonn 1831), worin er die rücksichtslose Abschaffung derselben bestritt; «Commentatio de Hugonis Grotii in definiendo jure naturali vera mente» (Bonn 1835). Auch war er Mitherausgeber des «Archiv des Kriminalrechts». Vgl. Gareis, «Joh. Mich. Franz B. Ein Kultur- und Lebensbild» (Gieß. 1878).

Birnbaum (Karl Joseph Eugen), Sohn des vorigen, geb. 18. Mai 1829 zu Löwen in Belgien, studierte in Gießen und Jena, war dann sieben Jahre als Landwirt praktisch thätig, habilitierte sich 1857 als Docent in Gießen, übernahm 1866 die Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Plagwitz bei Leipzig und wirkt seit 1867 als Professor an der Universität Leipzig in landwirtschaftlichen und nationalökonomischen Vorlesungen. Im ersten Deutschen Reichstage (1871—73) vertrat er den leipziger Landkreis und gehörte der nationalliberalen Partei an. Seine Hauptschriften sind: «Lehrbuch der Landwirtschaft» (3 Bde., Frankf. 1859—63), «Die isolierten landwirtschaftlichen Lehranstalten und die Universität» (Gieß. 1863), «Das Genossenschaftsprinzip in Anwendung und Anwendbarkeit in der Landwirtschaft» (Lpz. 1870), «Über die Anwendbarkeit der Einkommensteuer und Steuerreformen überhaupt» (Lpz. 1873), «Handbuch für Landwirte» (9. Aufl., Berl. 1880), «Landwirtschaftliche Taxationslehre» (Berl. 1877). Von 1870 bis 1874 gab er eine Monatsschrift, «Georgika», zuletzt unter dem Titel «Deutsche Monatsschrift für Landwirte» (Leipzig) heraus. Mit H. Vogel redigierte er Thiels «Landwirtschaftliches Konversations-Lexikon» (7 Bde., Lpz. 1876—81).

Birne, Birnbaum. Der Birnbaum, der nächst dem Apfelbaum der verbreitetste und nützlichste europ. Obstbaum ist, gehört der Gattung Pirus (s. d.) an. Diejenige Art dieser Gattung, welche die Stammpflanze der jetzt durch die langjährige Kultur in den mannigfaltigsten Gestalten vorhandenen Birnbäume ist, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Am wahrscheinlichsten ist es, daß mehrere Arten als Stammpflanzen anzusehen sind. Diejenige, welche zunächst dabei in Betracht kommt, wenigstens für die große Mehrzahl der in Deutschland kultivierten Birnbäume, ist der sog. wilde Birnbaum oder Holzbirnbaum, von Linné Pirus communis, von Gaertner P. Achras genannt. Er tritt in Europa in vielen Gegenden wild oder doch wenigstens verwildert auf, bald als niedriger Strauch, bald als hoher Baum mit pyramidaler Krone, besitzt aber immer dornspitzige Zweige. Diese Dornen verlieren sich erst durch die Kultur. Der Birnbaum hat eine dunkle, langrissige, sich nicht abstoßende Rinde, ziemlich langgestielte, eiförmige, zugespitzte, am Rande scharf, aber kleingesägte, beiderseits kahle, oberseits glänzendgrüne Blätter und große weiße Blüten in Doldentrauben, welche im April oder Mai den Baum oft über und über dicht wie Schnee bedecken. Die Griffel sind bis zum Grunde frei, die Staubbeutel rot, die Früchte beim wilden Birnbaum klein, länglich, holzig und sauer, beim kultivierten von sehr verschiedener Größe, Gestalt, Farbe und sehr verschiedenartigem Gewebe und Geschmack, am Grunde aber meist in den Stil verschmälert und nicht, wenigstens niemals tief genabelt, wie beim Apfel. Eine Eigentümlichkeit der Birnen sind die steinartigen Konkremente oder Steinchen, d. h. feste, harte, griesliche Stellen in der Umgebung des Kernhauses. Sie bestehen aus Haufen von Zellen mit starkverdickten, sehr zierlich gestalteten Wänden.

Eine andere Grundart ist vielleicht der herzblätterige Birnbaum, P. cordata, zuerst von Desvaux in Laubwäldern in der Umgegend von Angers gefunden und 1812 beschrieben. Eine seiner Formen ist die noch in alten Obstgärten erhaltene, für den Rohgenuß noch ziemlich annehmbare Blutbirne (Sanguine). Eine wichtige Rolle bei der Entstehung zahlreicher Kulturbirnen schreibt K. Koch dem Sinai-Birngehölz, P. Sinai *Desf.*, zu; es ist in Syrien, vielleicht aber auch im nördl. Babylonien und Assyrien zu Hause, kam vielleicht schon zu Homers Zeiten nach Unteritalien und Sicilien und scheint hier einen bedeutenden Einfluß auf die Kulturbirnen der frühesten Zeit geübt zu haben. Noch einflußreicher wurde nach Koch («Vorlesungen über die deutschen Obstgehölze», Stuttg. 1876) das wildölbaumblätterige Birngehölz, P. eleagrifolia *Pall.*, dessen Verbreitungsbezirk sich auf das nördl. und östl. Kleinasien, auf die nördl. Terrassen zum armen. Hochlande östlich bis zur heutigen Grenze Persiens und auf das östl., aber mehr gebirgige Transkaukasien beschränkt. Andere halten auch das

weidenblätterige Birngehölz, P. salicifolia *L.*, für eine der Grundarten unserer Kulturbirnen.

Nach der Zeit der Fruchtreife teilt man die Birnen ein in: Sommerbirnen (Margaretenbirne, Stuttgarter Geishirtel, Leipziger Rettichbirne), frühe Herbstbirne (Weiße Herbstbutterbirne, Esperens Herrenbirne, Röte Dechantsbirne), späte Herbstbirnen (Napoleons Butterbirne, Grumkower Butterbirne, Diels Butterbirne), und Winterbirnen (Hardenponts Butterbirne, Winter-Dechantsbirne, Herrenbirne). Nach ihrem Nutzwerte teilt man sie in Tafel- und in Wirtschaftsbirnen, welche letztere teils zur Bereitung von Most (Champagnerweinbirne), teils zum Einmachen (Sommer-Eierbirne), zum Dörren (Glockenbirne) und zum Kochen (Großer und Kleiner Katzenkopf) geeignet sind.

Zu verschiedenen Zeiten hat man mit mehr oder weniger Glück versucht, die große Menge der Birnfrüchte nach innern und äußern Merkmalen in übersichtlicher Weise zu ordnen. Trotz mancher Mängel verdient das von dem belg. Botaniker Du Mortier 1869 entworfene System, für das er ausschließlich die äußere Fruchtgestalt als Einteilungsgrund benutzte, noch heute Beachtung. Jahn teilte die Birnen nach der Form der Blätter in Klassen, nach der Reifezeit der Frucht in Ordnungen und nach der innern Beschaffenheit derselben in Gruppen. Die meiste Anerkennung hat das Lucassche System gefunden. Seinen Klassen liegt teils die Fruchtgestalt, teils die Beschaffenheit des Fleisches zu Grunde; für die Ordnungen benutzt Lucas die Färbung der Früchte, für die Unterordnungen die Bildung des Kelchs.

Die Klassen des Lucasschen Systems sind folgende: 1) Butterbirnen, von echter Birngestalt, gegen den Stiel verjüngt, oder von abgestutzter Kegelform, dann am Stielende stark abgeplattet; Fleisch schmelzend. 2) Halbbutterbirnen, in Form und Ansehen der vorigen Klasse gleich, aber das Fleisch halbschmelzend. 3) Bergamotten, Früchte von platter oder rundlicher Gestalt; der Stiel liegt oft in einer Einsenkung; Fleisch vollkommen schmelzend, wie bei den Butterbirnen. 4) Halbbergamotten, nach Gestalt und Ansehen mit der dritten Klasse übereinstimmend, aber mit nur halbschmelzendem Fleische. 5) Grüne Langbirnen, Frucht stark in die Länge gezogen, sodaß sie mindestens um ein Viertel länger ist als breit, nach dem Stiele zu verdünnt. Schale grün oder grünlich-gelb, selten mit einigem Rost. Fleisch mehr oder weniger schmelzend. 6) Flaschenbirnen, Früchte in der Gestalt den vorigen ähnlich, aber gelb und mit zimtbraunem oder rotgrauem Rost. Das Fleisch ist bald vollkommen schmelzend, bald bloß halbschmelzend. 7) Apothekerbirnen, Frucht ebenso hoch wie breit, oder nur wenig höher, mit durch Höcker und Beulen unregelmäßiger Oberfläche. Das bald schmelzende, bald halbschmelzende Fleisch hat einen eigentümlich gewürzhaften Geschmack, von dem der Name hergenommen ist. 8) Rostbirnen, Rousseletten, Frucht kürzer als bei den Flaschenbirnen und ebenso berostet, aber braunrot, besonders auf der Sonnenseite. Das bald mehr, bald weniger schmelzende Fleisch hat einen eigentümlichen Zimtgeschmack. 9) Muskatellerbirnen, in der Regel von mehr in die Länge gezogener Gestalt, als es bei den Apothekerbirnen und Rostbirnen der Fall ist, mit stets glatter Oberfläche und von verschiedener Färbung. Das Fleisch ist weich, nicht schmelzend, und hat einen eigentümlichen Muskatgeschmack, der an die Muskattraube erinnert. 10) Schmalzbirnen; in ihrer in die Länge gezogenen Gestalt haben sie die meiste Ähnlichkeit mit den Butter- und Halbbutterbirnen und keinen Rost. Das Fleisch ist mehr oder weniger schmelzend und besitzt nur wenig Gewürz. 11) Gewürzbirnen, kleine und meistens rundliche, im ganzen den Schmalzbirnen ähnliche Früchte mit meist zuckerigem und gewürztem Fleische; eine der am wenigsten bestimmt charakterisierten Klassen. 12) Längliche Kochbirnen, wegen ihres brüchigen, rübenartigen, fade schmeckenden Fleisches zum Rohgenusse nicht geeignet, desto besser zum Kochen und Dämpfen, wodurch ihr Fleisch einen angenehmen, süßen Geschmack und meistens auch eine rote Farbe erhält. Der Längendurchmesser ist meistens größer als ihre größte Breite. 13) Rundliche Kochbirnen, sie unterscheiden sich von den vorigen nur durch ihre rundliche Gestalt. 14) Längliche Weinbirnen; die Beschaffenheit des Fleisches ist die der Kochbirnen, aber sein Geschmack herbe und zusammenziehend, weshalb sie zur Bereitung von Obstwein benutzt werden. 15) Rundliche Weinbirnen, von rundlicher Gestalt, in allem übrigen den länglichen Weinbirnen gleich.

Zu den bestempfohlenen Früchten aller dieser Klassen gehören folgende unter den Nummern der betreffenden Klassen aufgeführte Sorten: 1) Madame Treyve, Amanlis Butterbirne, Gellerts Butterbirne, Holzfarbige Butterbirne, Esperine, Weiße Herbstbutterbirne, Colomas Herbstbutterbirne, Köstliche von Charneu, Philippe Goes, Blumenbachs Butterbirne, Kiegels Winterbutterbirne, Diels Butterbirne, Winter-Nelis, Winter-Dechantsbirne, Josephine von Mecheln. 2) Runde Mundnetzbirne (Sommer-Mouille-bouche), Grüne Hoyerswerder, Hardenponts frühe Colmar, Grüne Magdalene, Napoleons Schmalzbirne, Jaminette. 3) Esperens Herrenbirne, Rote Dechantsbirne, Hellmanns Melonenbirne, Rote Bergamotte. 4) Frühe Schweizerbergamotte, Große Sommerbergamotte, Mayers Rote Bergamotte, Donauers Bergamotte, Lübecker Sommerbergamotte. 5) Grüne Tafelbirne, Punktierter Sommerdorn, Hofratsbirne, Schwesternbirne, Neue Poiteau, Léon Grégoire. 6) Capiaumont, Marie Luise, Clairgeaus Butterbirne. 7) Williams Christbirne, Vereins-Dechantsbirne, Herzogin von Angoulême, Napoleons Butterbirne, Grumkower Butterbirne, Bacheliers Butterbirne, Six' Butterbirne. 8) Stuttgarter Geishirtel, Gute Graue, Gute Luise von Avranches, Seckelsbirne, Forellenbirne. 9) Kleine Muskatellerbirne, Aurate, Kleine Blanlette, Frühe braunrote Sommer-Muskateller, Kleine lange Sommer-Muskateller, Sommer-Robine. 10) Regentin, Windsorbirne, Römische Schmalzbirne (fürstl. Tafelbirne), Gelbe Sommer-Herrenbirne, Souvenir du Congrès. 11) Hannoversche Jakobsbirne, Sommer-Eierbirne (Bestebirne), Leipziger Rettichbirne. 12) Kampervenus, Baronsbirne, Queenbirne. 13) Kuhfuß. 14) Frühe Wasserbirne, Knausbirne (Weinbirne), Späte Grunbirne, Hohenheimer Mostbirne, Gelbe Langbirne, Träublesbirne, Weilersche Mostbirne, Wildling von Einsiedeln, Harigelsbirne, Langstielerbirne, Süllbirne, Pomeranzenbirne vom Zabergäu. 15) Palmischbirne, Großer Katzenkopf, Kleiner Katzenkopf, Welsche Bratbirne, Champagner Bratbirne, Schweizer Wasserbirne, Normännische Ciderbirne, Welsche Berglerbirne, Große Rummelterbirne, Kleine Rummelterbirne.

Der Birnbaum erfordert zu seinem Gedeihen eine freie und sonnige Lage und einen mehr leichten als schweren und dabei, da seine Wurzeln senkrecht nach unten gehen, tiefgrundigen Boden. Auf die Beschaffenheit des Untergrundes kommt weniger an, wenn er nur nicht aus schwerem, zähem Thon besteht. Feinere Sorten eignen sich besser zur Anpflanzung in Gärten, wo sie etwas Schutz und nahrhaften Boden finden, viele von ihnen sogar nur für die Pyramidenform. Zur Bepflanzung von Landstraßen und Äckern wählt man härtere Wirtschaftsbirnen lieber als Äpfel, da sie wegen ihres mehr pyramidalen Wuchses keinen so massigen Schatten werfen, mithin den Kulturen weniger nachteilig werden als diese.

Für das hohe Alter der Kultur des Birnbaums zeugt unter anderm das aus Birnholz geschnitzte Bild der Hera in Tiryns, sowie die homerische Schilderung (Odyss. VII, 112—131) des Gartens des Antinous, Königs der Phäaken. Cato, welcher im J. 149 v. Chr. starb, kannte bereits fünf Sorten, von denen er eine die tarentinische nennt. Schon ziemlich reich war das Sortiment der Kulturbirnen zu Virgils Zeiten; die beliebteste derselben war die crustumische. Nach Lindley in »A guide to the orchard and kitchen garden« soll die Herbstbergamotte auf Veranlassung Julius Cäsars in Britannien angepflanzt worden sein. Valerius Cordus, der erste beschreibende Pomolog Deutschlands, lernte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Thüringen, Meißen und Hessen mehr als 50 Birnsorten kennen, von denen zwar einige sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, aber höchstens noch als Wirtschaftsobst gelten können. Einen enormen Zuwachs erhielt das Birnsortiment in neuerer Zeit durch belg. Obstzüchter. Hervorragendes leisteten unter diesen der Geistliche Nikolaus Hardenpont, dem man unter andern Hardenponts Butterbirne verdankt, und der Apotheker Capiaumont, beide in Mons, von wo überhaupt viele sehr wertvolle Sorten ausgegangen sind, wie Napoleons Butterbirne. Auch in Brabant und Flandern entstanden viele wertgehaltene Früchte, wie die Winter-Dechantsbirne und Boschpeer (Fondante de bois), die der deutsche Pomolog Diel ganz unpassenderweise holzfarbige Butterbirne genannt hat. In Mecheln war es der Major Esperen, welcher die Birnsaat mit Erfolg betrieb und unter andern die Fondante de Malines (Mechelner Schmelzbirne) erzog, und in neuester Zeit hat sich Grégoire in Jodoigne durch Erziehung neuer und vortrefflicher Sorten ein Verdienst erworben.

Birnfloh, s. unter Blattflöhe.

Birni, ehemalige Hauptstadt von Bornu (s. d.).

Birn-Trauermücke, s. unter Gallmücken.

Biron (Charles de Gontaut, Herzog von), Marschall von Frankreich, Sohn des bei der Belagerung von Epernay 26. Juli 1592 gefallenen Marschalls Armand de Gontaut, Baron von B., geb. 1562, wurde in seinem 14. Jahre Oberst der Schweizergarde, 1589 General, 1592 Admiral, 1594 Marschall und 1598 Herzog und Pair von Frankreich. Wegen seiner entschlossenen Tapferkeit, die er namentlich in den Schlachten bei Arques, Jvry, Aumale sowie bei der Belagerung von Paris bewies, nannte man ihn »Fulmen Galliae«. Von Heinrich IV. zum Botschafter am Hofe zu Brüssel ernannt, ließ sich B. hier zu dem Versprechen verleiten, mit den franz. Katholiken gemeinschaftliche Sache zu machen, wenn sie sich wieder erheben würden. Mit dem Herzog Emanuel von Savoyen und dem Grafen von Fuentes schloß er 1599 einen Vertrag, die Waffen gegen Heinrich IV. zu führen. Inzwischen aber wurde dem Herzog von Savoyen von Heinrich IV. 1600 der Krieg erklärt, sodaß sich B. genötigt sah, das franz. Heer gegen Savoyen zu führen. Er bemächtigte sich fast aller Plätze des Herzogtums, was um so leichter war, da Emanuel auf B. rechnen zu können glaubte. Emanuel und Fuentes forderten von ihm hierauf die Auslieferung des Königs, die er zunächst verweigerte. Als er aber bei der Belagerung des Fort Sta.-Catarina bei Genua vermuten konnte, daß der König die Laufgräben zu besehen kommen würde, ließ er Büchsenschützen aufstellen, die auf ein verabredetes Zeichen Feuer geben sollten. Doch im entscheidenden Augenblicke hinderte er selbst den König, sich an den gefährlichen Ort zu begeben. Der Friede kam 1601 mit Savoyen zu Stande. Heinrich IV. waren die Verhandlungen B.s mit dem Herzoge von Savoyen nicht ganz verborgen geblieben; deshalb befragte er B. über die Intrigue und versprach ihm Verzeihung. B. gestand alles, erhielt Verzeihung und 1601 eine Sendung an die Königin Elisabeth von England. Dessenungeachtet setzte er seine geheimen Verhandlungen fort. Sein Vertrauter Lafin aber wurde dem Grafen Fuentes verdächtig und entdeckte dem Könige die ganze Verschwörung. B. wurde verhaftet, von dem Parlament zum Tode verurteilt und 31. Juli 1602 hingerichtet.

Biron (Ernst Joh. von), Herzog von Kurland, geb. 12. (22.) Nov. 1690 zu Kalnzeem, stammte aus der kleinen kurländ. Gutsbesitzerfamilie Bühren, welche einem alten Adelsgeschlechte Westfalens angehört. Er studierte in Königsberg und wurde Sekretär und Kammerjunker der Witwe des kurländ. Herzogs Friedrich Wilhelm (gest. 1711), Anna Iwanowna (s. d.), einer Nichte Peters d. Gr., welche in Mitau lebte, und deren Hoffräulein Benigna von Trotta, genannt Treyden, B. 1722 heiratete. Anna, an B.s Rat in allen Dingen gewöhnt, nahm ihn, als sie 1730 Kaiserin von Rußland wurde, dorthin mit, machte ihn zum Oberkammerherrn, beschenkte ihn mit Gütern und Geldern, mit denen er z. B. die noch jetzt im Besitze seiner Familie befindliche freie Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg in Niederschlesien ankaufte, und überließ ihm im Grunde die ganze Regierung. Was unter Anna für die Ordnung der Staatsverwaltung, für die Hebung der Flotte und des Heeres geschah, ist zum großen Teil auf die Rechnung B.s zu setzen und anderer Deutschen (Ostermann, Münnich u. s. w.), welche im wesentlichen die Ideen Peters d. Gr. fortsetzten. Die Rücksichtslosigkeit ihres Verfahrens, die Härte, ja Grausamkeit gegen die altrussische Partei und vor allem der persönliche Hochmut B.s, der 1730 durch Kaiser Karl VI. deutscher Reichsgraf und noch dem Aussterben der Herzöge von Kurland selbst dort im Juni 1737 Herzog wurde, schafften jenem »deutschen System« viele Feinde, denen gegenüber B. sich auch für die Zukunft dadurch zu sichern suchte, daß die Kaiserin ihn auf dem Sterbebette (gest. 28. Okt. 1740) zum Regenten für den von ihr zum Nachfolger bestimmten Prinzen Iwan ernennen mußte, der erst wenige Monate alt war. Darüber spaltete sich aber jene deutsche Partei selbst, und Münnich

ließ sich von der beiseitegeschobenen Mutter Iwans, der Prinzessin Anna von Braunschweig, so weit gewinnen, daß er mit Gardetruppen in der Nacht vom 19. zum 20. Nov. 1740 den Regenten in seinem Palais überfiel und mit seiner Familie auf die Festung Schlüsselburg schaffte. Man gab ihm schuld, eine Thronveränderung beabsichtigt zu haben, und ein Gerichtshof, dessen Vorsitzende Münnich und Ostermann waren, verurteilte ihn zum Verluste aller Ämter und Würden, zur Konfiskation seines Vermögens und zum Tode, aber die Regentin Anna verwandelte diese Strafe 13. Jan. 1741 in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien. Am 6. Nov. 1741 langte B. in dem ihm zum Aufenthalte bestimmten Pelim (Gouvernement Tobolsk) an. Wenige Wochen später aber wurde er durch die inzwischen zum Throne gelangte Kaiserin Elisabeth aus Pelim, wo nun Münnich einzog, entlassen und nach Jaroslaw interniert. Hier lebte er in bescheidenen, aber erträglichen Verhältnissen während der ganzen Regierungszeit Elisabeths, in seinem Wesen völlig verändert, gottergeben und demütig. Die Thronbesteigung des Kaisers Peter III. 5. Jan. 1762 gab ihm endlich die Freiheit, die der Kaiserin Katharina II. das Herzogtum Kurland wieder, aus welchem russ. Truppen den von Polen unterstützten Herzog Karl von Sachsen, einen Sohn Augusts III., vertrieben. Am 10. Febr. 1763 kam B. so zum ersten mal als Herzog nach Mitau, dankte jedoch schon 24. Nov. 1769 zu Gunsten seines ältesten Sohnes Peter ab und starb 28. Dez. 1772 nach so vielen Glückswechseln im vollen Glanze fürstlichen Ansehens und Reichtums. — **Peter B.** (Herzog von Kurland und Sagan, Reichsgraf von), geb. zu Mitau 15. Febr. 1724, der ältere Sohn des vorigen, wurde 1762 mit ihm zurückgerufen und zum Generalmajor in der russ. Armee ernannt. Seine Regierung (vom 24. Nov. 1769 bis 28. März 1795) war stürmisch durch die Streitigkeiten mit der Ritterschaft, welche bald den polnischen, bald den russischen Hof zu Einmischungen veranlaßten und endlich dazu führten, daß B., als das Schicksal Polens, dessen Vasall er war, sich entschied, am 28. März 1795 zu Gunsten Katharinas II. abdankte, sich selbst aber und seinem Hause alle Ehrenrechte souveräner Herren vorbehielt. Nach seiner Entsagung lebte er bald in Berlin, bald auf seinen Herrschaften, dem 1786 vom Fürsten Lobkowitz erkauften Fürstentum Sagan und der 1792 erworbenen Herrschaft Nachod, und starb 13. Jan. 1800 zu Gellenau in Schlesien. Von seinen beiden ersten Gemahlinnen erhielt er keine Nachkommenschaft; aus seiner dritten Ehe mit Anna Charlotte **Dorothea**, geb. Reichsgräfin von Medem (geb. 3. Febr. 1761, gest. 30. Aug. 1821 auf ihrem Gute Löbichau im Altenburgischen), einer durch Schönheit, Geist, Anmut ebenso wie durch Adel der Gesinnung ausgezeichneten Frau, mit der er sich 6. Nov. 1779 vermählte, entsprangen vier Töchter. Die jüngste, Dorothea, geb. 21. Aug. 1793, vermählt 23. April 1809 mit Edmund, Herzog von Talleyrand-Périgord und Herzog von Dino in Calabrien, seit 6. Jan. 1845 durch königl. Investitur Herzogin von Sagan, starb 19. Sept. 1862, worauf ihr ältester Sohn, Napoleon Ludwig, Herzog von Valençay, geb. 12. März 1811, ihr in dem preuß. Lehnsfürstentum Sagan, der zweite, Alexander Edmund, geb. 15. Dez. 1813, durch Cession seines Vaters Herzog von Dino, in der Herrschaft Deutsch-Wartenberg folgte. Vgl. Tiedge, «Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland» (Lpz. 1823). — Durch den Bruder des letzten Herzogs von Kurland, **Karl Ernst von B.**, geb. 30. Sept. 1728, den zweiten Sohn des Herzogs Ernst Johann, wurde der Mannsstamm des Hauses fortgepflanzt. Er starb 16. Okt. 1801 und hinterließ zwei Söhne. Der älteste derselben, Prinz **Gustav Calixt von B.**, geb. 29. Jan. 1780, wurde nach der Vereinigung Kurlands mit dem Russischen Reiche zum russ. Gardeoffizier und Kammerherrn ernannt, trat später in preuß. Kriegsdienste und erwarb 1802 die schles. Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg. Nachdem er an den Feldzügen der franz.-deutschen Kriege teilgenommen, starb er als preuß. Generallieutenant und Gouverneur der Festung Glatz 20. Juni 1821. Aus seiner Ehe mit Franziska, Tochter des Grafen von Maltzan, stammten drei Söhne: **Karl Friedrich Wilhelm**, geb. 13. Dez. 1811, gest. 21. März 1848, welcher ein Werk über «Die neuen Gefängnissysteme» (Bresl. 1847) veröffentlichte; **Calixt Gustav Hermann**, geb. 3. Jan. 1817, der seinem Bruder in den Herrschaften Polnisch-Wartenberg und Perschau folgte und 8. März 1882 in Polnisch-Wartenberg starb; **Peter Gustav Hermann**, geb. 12. April 1818, der als Offizier in preuß. Diensten 29. April 1852 starb. Chef des Hauses ist jetzt der Sohn Calixts, **Gustav**, geb. 17. Okt. 1859, Lieutenant im 2. Garde-Ulanen-Regiment.

Birotine (frz.), eine Art levantischer Seide.

Birresborn, Dorf in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Trier, Kreis Prüm, Bürgermeisterei Mürlenbach, 4 km im NNO. von letzterm Orte, an der Kyll, Station der Köln-Trierer (Eifel-) Bahn, zählt 850 kath. E. und liegt in vulkanischer Gegend, in welcher Mühlsteine gebrochen werden. In der Nähe, 1,6 km thalaufwärts auf dem rechten Ufer der Kyll, entspringt ein starker Sauerbrunnen Birresborn (jährlicher Versand: 11000 Krüge) und ihm gegenüber, der Brubbeldries, eine Mofette, der kohlensaure Gase entströmen.

Birs, ein 66,4 km langer, linker Zufluß des Rheins in der Schweiz, entsteht im Kanton Bern bei der Juraklause Pierre Pertuis, fließt zuerst in östl. Richtung durch das obere Münsterthal, wendet sich dann bei Court und fließt durch eine Reihe wilder malerischer Klusen nach N., vereinigt sich im Thalkessel von Delémont mit der Sorne und nimmt nun nordöstl. Richtung an, um durch das Laufenthal dem Rheine nahe oberhalb Basel zuzufließen. Das Thal der B. wird von der Bahnlinie Biel-Basel durchzogen und besitzt Uhrenfabriken, Glashütten, Hammerwerke, Seiden- und Papierfabriken; im Thale der Sorne liegen die Hohöfen und Eisenhämmer von Undervélier. An der B. bei dem Siechhause und der Kapelle St. Jakob, 1 km südöstlich von Basel, fanden 26. Aug. 1444 1200 Eidgenossen den Heldentod im Kampfe gegen das franz. Heer der Armagnacs unter dem Dauphin Ludwig. Ebenfalls an der B., bei dem Dorfe Dornach oder Dorneck, 10 km südlich von Basel, im Kanton Solothurn, erfochten die Eidgenossen 22. Juli 1499 einen glänzenden Sieg über die Truppen des Schwäbischen Bundes, worauf 21. Sept. der Friede zu Basel den «Schwabenkrieg» endete.

Birschen oder Bürschen, s. unter Jagd.

Birshi, ein dem Grafen Tyschkuwitsch gehöriger Flecken mit 3000 E. im russ. Gouvernement Kowno an der Oposchtscha und in der Nähe von Gipsbergen, in denen sich viele Höhlen befinden. Am Ende des 16. Jahrh. wurde hier ein festes, steinernes Schloß erbaut, welches 1625 von Gustav Adolf eingenommen und zerstört wurde. Am 8. März 1701 wurde hier der Allianzvertrag zwischen Peter I. und dem poln. Könige August II. gegen die Schweden abgeschlossen. Im J. 1702 wurde das Schloß von Karl XII. eingenommen. Nicht weit von B., am rechten Ufer des Jeglon, steht das alte Stammschloß der Fürsten Radziwill.

Birsig, ein linker Nebenfluß des Rheins, entspringt 17 km südwestlich von Basel unweit von dem bernischen Dorfe Burg am Fuße des Rämel (835 m, Jura), fließt bald auf deutschem, bald auf schweiz. Gebiete an den Dörfern Biederthal und Leymen (Elsaß), Benken, Oberwyl, Bottmingen und Binningen (Basel-Land) vorbei und mündet, im Unterlaufe kanalisiert, in Groß-Basel in den Rhein.

Birsk, Kreisstadt im russ.-europ. Gouvernement Ufa an dem Einflusse der Solicha in die Bjelaja, hat zwei Kirchen, ein Hospital, eine Kreisschule und zählt 5565 E., die sich mit Ackerbau, Jagd und Kleinhandel beschäftigen. In der Umgegend werden viele Holzwaren verfertigt. B. hat zwei Jahrmärkte, auf denen Pelzwerk, Eisenwaren, Getreide, Fische, Baumwoll- und Seidenzeuge von Kaufleuten aus Kasan, Ufa und Samara verkauft werden.

Birs-Nimrud, s. Babylonischer Turm [und unter Nimrud.

Birstein, Dorf in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel, Kreis Gelnhausen, an der Bracht, an den südöstl. Ausläufern des Vogelsbergs, 13 km nördlich von der Station Wächtersbach der Frankfurt-Bebraer Eisenbahn, hat 1041 E., ist Sitz eines Amtsgerichts; im SO. des Orts auf einer Anhöhe liegt das Schloß des Fürsten von Isenburg-B. mit Parkanlagen. B. hat Bierbrauerei und Branntweinbrennerei.

Birthälm (magyarisch Berethalom), königl. freier Markt in Siebenbürgen, Komitat Groß-Kükülló, mit 1628 E., evang.-luth. Sachsen, griech.-kath. und griech.-orient. Rumänen und Zigeuner. Die Bewohner treiben Acker- und Weinbau und Viehzucht. B. spielt in der Geschichte Siebenbürgens, namentlich in der Innergeschichte des Sachsenlandes, eine namhafte Rolle. Vgl. Satzer, «Der königl. freie Markt B.» (Wien 1881).

Birutsch, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Woronesch, an der Tichaja Sosna, einem rechten Nebenflusse des Don. Im 18. Jahrh. soll in der Mitte der Stadt ein mit Palissaden umgebenes und von vier Türmen verteidigtes Schloß gestanden haben, von dem jedoch jetzt keine Spuren mehr vorhanden sind. B. hat vier Vorstädte, Fabriken in Leder, Wolle, Leinwand und Seife, und zählt 5227 E. Der Handel ist sehr unbedeutend.

Birutsche, s. Barutsche.

Bis (lat.), zweimal, in Zusammensetzungen häufig Bi...; in der Musik bezeichnet es die Wiederholung einer kurzen, nur einmal geschriebenen Stelle; für die Wiederholung längerer Stellen gebraucht man dagegen das Zeichen  oder , s. Wiederholungszeichen.

Bisaccia, Industrie- und Handelsstadt in der ital. Provinz Avellino (Principato ulteriore), 29 km im NO. von Sant'-Angelo de Lombardi, in den Apenninen, mit (1881) 6189 E.

Bisacquino, Stadt in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, 13 km im SSW. von Corleone, in dessen Bezirk es liegt, am Abhange eines Hügels, mit (1881) 9602 E. In der Nähe werden Jaspis und Achate gebrochen.

Bisam (Fell), s. unter Bisamspitzmaus.

Bisam (Parfüm und Arzneimittel), s. unter Bisamtier und Moschus.

Bisamkörner, s. unter Abelmosch.

Bisamkraut oder Moschuskraut, Adoxa Moschatellina *L.*, ein unansehnliches, schwach nach Moschus duftendes Pflänzchen aus der Familie der Caprifoliaceen, welches auf beschattetem, humosem Boden in Laubwäldern und unter Gebüsch und Hecken häufig vorkommt und im ersten Frühling blüht. Aus einem fleischigen, schuppigen Wurzelstock treten zarte, langgestielte, doppelt dreizählige Blätter hervor, desgleichen ein fingerlanger, mit zwei gegenständigen Blättern besetzter, einfacher Stengel, welcher an der Spitze ein kleines Köpfchen trägt. Die Frucht ist eine mehrsamige, grünliche Beere. Früher war das Kraut unter dem Namen Herba Moschatellinae offizinell.

Bisamochse oder Moschusochse (Ovibos moschatus), eine kleine durch verschiedene Charaktere den Schafen genäherte Ochsenart des hohen amerik. Nordens, die herdenweise in den nördlich von Canada gelegenen Polargegenden über dem 60. Grade vorkommt und neuerdings auch im östl. Grönland angetroffen wurde. Die Beine sind sehr niedrig und fast bis zu den Klauen von dem sehr langen, dunkelbraunen Körperhaare umwallt, der Kopf groß und breit, die S-förmig zuerst nach unten, dann nach vorn und oben gekrümmten spitzen Hörner oben über der Stirn mit einem dicken Wulste zusammengewachsen. Die Ohren sind sehr kurz, der Schwanz auf einen Stummel reduziert, die Schnauze schmal und spitz und bis vorn auf den Nasenrücken behaart, die Backenzähne schmal und denen der Schafe ähnlich. Die Stiere erreichen 2 m Länge und ein Gewicht von 7 Ctrn. Die B. leben in Herden, sind sehr scheu und flüchtig, sobald sie eine Gefahr sehen, lassen sich aber durch Schießen und selbst das Fallen ihrer Gefährten nicht beirren, sobald der Jäger verborgen bleibt. Das Fleisch der Stiere riecht stark und widerlich nach Moschus, weniger das der Kühe und Kalber. Man jagt sie des Fleisches und des Felles wegen. Während der Eiszeit war der B. über einen großen Teil des nördl. Europa, in Frankreich bis zum Fuße der Pyrenäen verbreitet, und seine Reste werden in den Höhlen und Schwemmgebilden des Diluviums gefunden.

Bisamratte, Ondatra der Canadier (Fiber zibethicus), ein etwa 0,5 m langes Nagetier von plumper Körperform, welches die Seen und Flüsse Nordamerikas bewohnt. Der Kopf ist kurz, dick, mit langem Schnurrbarte, kleinen Ohren und Augen, die Vorderfüße kurz, vierzehig, mit einer Daumenschwiele, die Hinterfüße mit fünf Zehen, ohne Schwimmhaut, aber mit langen, steifen Schwimmhaaren besetzt, der Schwanz lang, anfangs etwas abgeplattet, am Ende rund. Der geschätzte, auf dem Rücken braune, am Bauche graue Pelz hat sehr feines, dichtes, eng anliegendes Wollhaar und lange, glänzende Grannenhaare. Die Tiere leben

in Bauen, ähnlich denen der Biber, nähren sich von Pflanzen und Muscheln und werden der Felle wegen gejagt, von welchen jährlich etwa 1 Mill. zum Preise von 1—3 Mark in den Handel kommen. Das Fleisch ist wegen des starken Moschusgeruchs, welcher von einer an den Geschlechtsteilen befindlichen Drüse herrührt, nur für Indianer genießbar.

Bisamrüßler, s. Bisamspitzmaus.

Bisamschwein, Nabelschwein, Pecari (Dicotyles), eine besondere Gattung kleiner, zierlicher Wildschweine mit hohen, schlanken Beinen, welche in Rudeln im wärmern Amerika bis nach Virginien hinauf in Wäldern und sumpfigen Niederungen leben. Die Kiefer tragen 38 Zähne, die Hauer sind kurz, spitz, ragen aber nicht über die Lippen hervor; die Ohren sind klein, der Rüssel schmal. Die Hinterfüße sind nur dreizehig; der Schwanz fehlt fast ganz. Auf dem Kreuze liegt eine Drüse, welche eine übelriechende Flüssigkeit absondert. Wird die Drüse nicht unmittelbar nach dem Falle ausgeschnitten, so teilt sich der Geruch dem sonst sehr schmackhaften Fleische mit und macht es ungenießbar. Es sind wilde, störrige Tiere; jung eingefangen, werden sie jedoch leicht zahm. Die beiden bekannten Arten, das Halsbandschwein (D. torquatus), das durch ein weißes Brustband ausgezeichnet ist, und das weißlippige B. (D. labiatus) finden sich häufig in Tiergärten.

Bisamspitzmaus, Bisamrüßler (Myogale), eine Gattung kurzer, dicker Insektenfresser, mit 44 Zähnen, kurzen, fünfzehigen Schwimmfüßen, langem, geringeltem, am Ende etwas abgeplattetem Schwanze, ohne äußere Ohren und mit ziemlich langem, sehr beweglichem, rundem Rüssel, an dessen Ende die verschließbaren Nasenlöcher stehen. Unter der Schwanzwurzel liegt eine Moschusdrüse. Die Tiere leben in selbstgegrabenen Uferhöhlen, deren Ausgang unter das Wasser geht, schwimmen vortrefflich und nähren sich von allen Arten Gewürm, Schnecken und Insektenlarven sowie von kleinen Fischen. Man kennt zwei Arten, die kleine B. der Pyrenäen (M. pyrenaica), von den Spaniern Almizilero genannt, deren Körper nur 25 cm lang wird, und den Desman oder Wychuchol (M. moschata), der Hamstergröße erreicht und vorzugsweise die Flußgebiete des Don und der Wolga bewohnt. Man fängt das Tier dort mit Netzen im Wasser, namentlich während des Herbstes, wo die Jungen erwachsen sind, und benutzt das oben rötlichbraune, unten weißlich aschgraue Fell (Bisam) zu Verbrämungen der Winterkleider.

Bisamstrauch ist Abelmoschus moschatus, s. Abelmosch.

Bisamtier, Moschustier (Moschus), kleine, den Rehen in ihrer ganzen Gestalt ähnliche, aber in beiden Geschlechtern vollkommen geweihlose Wiederkäuer, welche eine eigene Familie bilden, die Gebirge und Hochebenen Centralasiens zwischen Amur und Hindukusch bewohnen, keine Thränengruben und nur einen stummelhaften Schwanz besitzen und deren Männchen sich dadurch auszeichnen, daß die obern Eckzähne in Gestalt zweier langer, gekrümmter Dolchklingen aus dem Maule hervorragen. Es sind äußerst scheue und flüchtige Tiere, deren Jagd mit den größten Schwierigkeiten verknüpft ist. Das echte Moschustier (M. moschiferus) erreicht die Größe des Rehs. Nur bei dem Männchen liegt hinter dem Nabel ein etwa 6,5 cm langer, halb so breiter Sack mit kleiner, halbmondförmiger Öffnung, in welchem sich der Moschus in Gestalt einer käseartigen, weißlichen Masse absondert, die beim Trocknen braun wird. (S. Moschus.) Man kennt außer dieser Gattung noch die Zwergmoschustiere (Tragulus), kleinste Wiederkäuer, die auf Ceylon und den Sunda-Inseln vorkommen, aber keinen Moschusbeutel besitzen und nur des schmackhaften Fleisches sowie der zierlichen Gestalt wegen gejagt werden.

Bisarde (frz. Bizarre), eine Nelken- und Tulpenvarietät mit breiten Streifen.

Biscaya oder richtiger Vizcaya, die nördlichste der drei alten baskischen Provinzen in Spanien, mit dem Titel Herrschaft oder El Señorio de Vizcaya, welche 1833 mit kleinen Teilen von Alava und Altcastilien in die Provinz Bilbao verwandelt wurde, die aber seit neuester Zeit wieder ihren alten Namen führt, umfaßt 2198 qkm mit (1877) 189954 E. und wird im N. vom Golf von Biscaya, westlich von Altcastilien, im S. von Alava, im O. von Guipuzcoa begrenzt. Die Provinz liegt auf den terrassenförmigen, dichtbewaldeten und wildzerklüfteten Nordabfällen des Ostflügels des Cantabrischen Küstengebirges, welches die Küstenebenen oft zu schmalem Saume verengt, und zerfällt in die Tierra alta (Oberland) und die Encartaciones (die kleinen Flußthäler und Küstenebenen); es wird vom Nervion und seinen Nebenflüssen sowie von wilden Waldbächen durchzogen. Das Klima ist unter dem Einflusse der See feucht und nebelig, doch im ganzen gesund und gemäßigt, wenn auch in den engen Thalschluchten die Sommerhitze manchmal unerträglich wird. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist sehr verschieden. Der Getreidebau deckt den Bedarf keineswegs; dagegen werden zur Genüge Mais, Hülsenfrüchte, Wein, Äpfel, Kastanien, Pomeranzen, Citronen, Nüsse und Hanf erzeugt. Die Rindviehzucht steht der Schaf- und Ziegenzucht nach. Die Hauptreichtümer bestehen in den Produkten der See, in dem Holze der üppigen Waldungen und in dem Überfluß an Eisen, das neben Blei, Alaun und Schwefel am meisten und besten in den Bergen von Somorrostro ausgebeutet wird. Die Bewohner echt baskischen Stammes leben als kühne und erfahrene Fischer und Schiffer an der Küste, als fleißige Land-, Berg- und Hüttenleute im Innern. Die Industrie liefert nächst Eisenfabrikaten auch Tauwerk, Woll- und Lederwaren, welche nebst Roheisen, Kastanien und Cider Gegenstände eines lebhaften Handels sind. Die Hauptstadt des Landes ist Bilbao (s. d.). — Das alte B. bildete während seiner Selbständigkeit eine seit 1379 mit Castilien vereinigte Herrschaft, deren Regent den Titel Herr von B. führte. Die gesetzgebende Gewalt übten der Herr und die Junta der Volksdeputierten, die sich regelmäßig alle zwei Jahre, aber auch in außerordentlichen Fällen unter dem Schatten eines alten Baums in der Nähe von Guernica versammelten. Die Deputierten wurden von allen Bürgern, welche Asorados waren, gewählt. Die vollziehende Gewalt hatten der vom Herrn ernannte Corregidor und die von der Volksjunta auf zwei Jahre gewählte Diputacion von zwei Beisitzern. Die Richter ernannte der Herr; die Städte und Dörfer wählten ihre Gemeindebeamten. Auch in Ansehung der Steuern, des Kriegsdienstes und der Truppenverpflegung hatte B. Rechte und Freiheiten (Fueros), welche ähnlich denen der beiden andern baskischen Provinzen waren, und die den Grund der Wider-

setzlichkeit gegen die Einführung der Cortes wie zu den spätern Zwistigkeiten bildeten.

Bisceglie, Stadt in der ital. Provinz Bari, Bezirk Barletta, am Adriatischen Meere und an der Eisenbahn Ancona-Brindisi, 32 km im NW. von Bari, ist Bischofssitz, hat einen kleinen Hafen und (1881) als Gemeinde 23877 E., die industriös und handeltreibend sind. Das einst mächtige Kastell ist zerfallen; aber die Stadt hat stattliche Paläste mit blumengeschmückten Terrassen und ist umgeben von einem Halbkreise freundlicher Villen. Der in der Umgebung gebaute Wein und Cibeben sind berühmt.

Bisch., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Bischoff (Gottlieb Wilh.).

Bischari (Plural Bischariîn), einer der bedeutendsten Stämme des großen oberhalb Ägyptens wohnenden Volkes der Bedscha (s. d.).

Bischheim, Ort im Landkreis Straßburg des elsaß-lothring. Bezirks Unterelsaß, an der Eisenbahn Straßburg-Lauterburg, 4 km nördlich von Straßburg gelegen und mit dieser Stadt und Schiltigheim durch eine Straßenbahn verbunden, zählt (1880) 4932 E., hat große Bierbrauereien und Ziegelbrennereien; auch ist hier die Centralwerkstätte der elsaß-lothring. Eisenbahnen. In der Nähe von B., in einem ehemals Wath-Wörth genannten Kanton, wurde im J. 1620 der erste Versuch mit der Kultur der Tabakspflanze im Elsaß gemacht.

Bischof (vom grch. ἐπίσκοπος, d. h. Aufseher) heißen die als Nachfolger der Apostel eingesetzten kirchlichen Beamten, die unter dem Papste zur Leitung der Kirche berufen, in der Regel in einem lokal abgegrenzten Bezirke (Diöcese) das Kirchenregiment führen. In der Apostelzeit gab es zwar schon früh kirchliche Gemeindebeamte, welche mit der Leitung der Einzelgemeinden beauftragt waren, aber noch keine Bischöfe im spätern Sinne, vielmehr stand ursprünglich, nach dem Vorbilde der jüd. Synagoge, an der Spitze jeder Gemeinde eine Mehrheit von Vorstehern oder Ältesten («Presbytern»). In den heidenchristl. Gemeinden kam für diese Ältesten der Name Bischöfe («Aufseher») auf. Dieselben waren anfangs freigewählte Gemeindebeamte, welche mit der äußern Leitung der Gemeinden betraut waren, öfters auch zugleich «in der Lehre arbeiteten». Wenn auch unter den Heidenchristen zunächst kleinere Hausgemeinden öfters sich um je eine hervorragende Persönlichkeit geschart haben mögen, so war doch die Mehrheit von Presbytern oder Bischöfen überall, im heidenchristl. Missionsgebiete schon durch die Zusammenfassung der Hausgemeinden zu einer Ortsgemeinde, die Regel. Von einem besondern bischöfl. Amtsgrade oder einem an die Stelle des Apostolats getretenen bischöfl. Kirchenamte wußte auch die nachapostolische Zeit noch nichts. Im Laufe des 2. Jahrh. bildete sich die Sitte aus, den Vorsteher des Presbyterkollegiums mit gewissen Vorrechten auszustatten, und diesen vorzugsweise als B. zu bezeichnen. Aber erst nach Mitte des 2. Jahrh. drängte die Notwendigkeit, die kirchliche Einheit in Lehre und äußern Ordnungen sicherzustellen, zu einer einheitlichen Zusammenfassung der Kirchengewalt und damit zugleich zur allgemeinen Einführung des «Episkopats». Gegenüber den gnostischen Irrlehrern und den montanistischen Propheten galten die Bischöfe fortan als vorzugsweise Träger des Heiligen Geistes, in denen durch Handauflegung von Geschlecht zu Geschlecht von den Aposteln her die echte Lehrüberlieferung sich fortpflanze und die Vollmacht der Kirche zur Sündenvergebung konzentriert sei. Der durch die kirchliche Vergangenheit ebenso sehr als durch das christl. Prinzip von der Freiheit im Heiligen Geiste gerechtfertigte Widerstand der Presbyter mußte allmählich an der Macht der Thatsachen scheitern. Nachdem in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. das neue Episkopalsystem judenchristlicherseits durch den falschen Clemens, heidenchristlicherseits durch den falschen Ignatius in das Bewußtsein der Zeitgenossen eingeführt worden war, wurde die neue Stellung und Machtvollkommenheit der Bischöfe im Verlaufe der Novatianischen Streitigkeiten in Rom, Kleinasien und Afrika zur unabänderlichen Thatsache. Die damals von Cyprian aufgestellte und praktisch durchgeführte Theorie ist in den Grundzügen dieselbe, welche noch heute in der röm.-kath. wie in der griech. Kirche gilt.

Die Bischöfe gelten hiernach als Stellvertreter Christi und als Nachfolger der Apostel. Sie besitzen kraft göttlicher Einsetzung und spezifischer Geistbegabung die höchste Kirchengewalt, sind aber nebeneinander in ihren verschiedenen Diöcesen noch gleichberechtigt. Wie sie in Gegenwart der Gemeinde und der Presbyter durch die Mitbischöfe der Provinz gewählt und durch Handauflegung ihrer Kollegen geweiht werden, so erscheinen sie noch im 3. Jahrh. als an den Rat ihrer Presbyter und an die Zustimmung ihrer Gemeinden in allen wichtigern Angelegenheiten gebunden, und teilen mit erstern Lehramt und Seelsorge. Doch sind nicht die Presbyter, sondern nur die Bischöfe dogmatische Autoritäten, als die Repräsentanten der trotz räumlicher Zerstreuung Einen «katholischen Kirche». Nur sie oder der nur in ihnen waltende und in den Vielen einige Heilige Geist hat in Fragen der Lehre die Entscheidung, und ebenso üben sie allein kraft ihres vorzüglichen Geistesbesitzes die kirchliche Jurisdiktion, insbesondere das Recht, Sünden zu vergeben und zu behalten. Aus demselben Grunde steht den Bischöfen als ausschließliches Vorrecht zu die Firmung (s. d.) des Getauften, die Ordination der Kleriker, die Konsekration von Heiligtümern jeglicher Art; außerdem auch die vornehmliche Schlichtung bürgerlicher Streitigkeiten unter den Christen und wenigstens vorzugsweise die Verwaltung und Verteilung der Kircheneinkünfte. Das Einheitsstreben der Kirche mußte indes noch weiter führen. Die Landbischöfe wurden, wie es wohl natürlich, von den Stadtbischöfen abhängig, da die Landgemeinden meist von den Städtern aus gegründet waren und fortdauernd mit denselben in Hilfe und Unterstützung suchender Gemeinschaft blieben. Ihr Name wird sogar seit dem 4. Jahrh. von den Stadtbischöfen verdrängt, da der glorreicher gewordene Name B. den bescheidenen Landpfarrern nicht mehr zu ziemen schien. Andererseits begannen die Bischöfe der größern Städte ein Oberaufsichtsrecht über ihre Kollegen zu erlangen. Besonders seit dem Anfange des 4. Jahrh., d. h. seit der Anerkennung und endlich ausschließlichen Begünstigung des Christentums durch den röm. Staat, wurden diese Bichöfe immer monarchischer und kirchenfürstlicher. Die Hauptstädte der staatlichen Provinzen erhoben sich mit ihren Bischöfen (oft mit den früher und in einzelnen Teilen der Kirche noch lange allen Bischöfen zugestandenen Ehrennamen der Patriarchen, Metropoliten, Papá) zu Hauptstädten größerer kirchlicher Sprengel, denen kleinere Provinzen untergeordnet wurden. So bildeten sich allmählich die «Patriarchate»

von Jerusalem, Alexandria, Antiochia und Rom, denen späterhin »das neue Rom« oder Konstantinopel mit gleicher Würdenstellung zugesellt wurde. Unter ihnen aber beginnt Roms B., als »Nachfolger des Apostelfürsten«, schon seit der zweiten Hälfte des 2. Jahrh., noch viel weiter greifende Ansprüche geltend zu machen. Von den Morgenländern immer aufs neue zurückgewiesen, erlangte der römische B. im Abendlande einen stets im Steigen begriffenen kirchlichen und dogmatischen Einfluß, der sich namentlich seit Ende des 3. Jahrh. durch den Übertritt eines german. Volksstamms nach dem andern zum kath. Glauben befestigte.

Die Verfassung der kath. Kirche hat ihren Mittelpunkt in dem bischöfl. Amte, welches als die Fortsetzung des auf die Gesamtheit des Episkopats übertragenen Apostelamtes gilt. Jeder B. übt daher innerhalb des ihm zugewiesenen Sprengels zunächst das jus magisterii, d. h. das Recht der Erhaltung, Verbreitung und Pflege der rechtgläubigen Lehre, aus; dann aber auch das jus ordinis, d. h. das Recht der Verwaltung der geheimnisvollen heiligen Handlungen, von denen einige von dem B. auf den übrigen Klerus als »gemeinschaftliche Rechte« (jura communia) übertragen sind, andere dem B. eigentümlich bleiben (jura propria). Zu letztern gehören, außer den obenerwähnten, welche schon das 3. und 4. Jahrh. den Bischofen ausschließlich zugewiesen hatten, die Salbung der Könige, die Konsekration der Äbte und Äbtissinnen, der Kirchen, Altäre und Kirchhofe, die Bereitung des Chrisma. Endlich gehört dem B. die gesamte äußere Verwaltung der Diöcese mit ihren Kirchengütern, das Recht der Erhebung gesetzlicher kirchlicher Abgaben, das Recht der Beaufsichtigung kirchlicher Institute, das Recht der geistlichen Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit, Dispensation und Strafwaltung (jura jurisdictionis). Die sog. jura status et indignitatis beziehen sich nur auf den geistlichen Rang, Titel, Abzeichen u. s. w. der Bischofe. Die Wahl zu diesem hochwichtigen Amte geschieht nach altem kirchlichen Recht durch »Klerus und Volk«, seit dem Mittelalter teils durch die Kapitel (electio canonica) unter landesherrlicher und päpstl. Bestätigung (so noch jetzt in Preußen und den Ländern der Oberrheinischen Kirchenprovinz), teils, wie noch heute in überwiegend kath. Ländern, durch das Staatsoberhaupt (nominatio regia; so in Frankreich, Bayern, Österreich, hier nur mit Ausnahme des durch ein Kapitel gewählten B. von Olmütz, u. s. w.), jedoch unter Vorbehalt der päpstl. Approbation. Diese wird, von andern Rücksichten abgesehen, nur unter der Bedingung eines gewissen Alters (früher des 50., später des 35. und endlich des 30. Lebensjahres, mit Dispensation in außerordentlichen Fallen), nach der neuern Gesetzgebung nur unter der Bedingung des Indigenats und der akademischen Graduierung als Doktor oder licentiatus theologiae zugestanden und setzt eine vorläufige Untersuchung dieser Eigenschaften (processus informativus) durch einen päpstl. Bevollmächtigten am Orte des Gewählten (in partibus electi) und einen bestätigenden Definitivprozeß (processus electionis definitivus) durch eine Kardinalkongregation in Rom voraus. Erst so erlangt der zum episcopus promotus Gewordene das Recht der Konsekration, die durch drei Bischöfe oder einen B. und zwei Prälaten in drei Monaten nach erfolgter Bestätigung eintreten soll. Die eidliche Verpflichtung gegen den Papst, meist (so in Deutschland) auf Grund des wormser Konkordats nach dem Investiturstreite (s. d.) dem Eide für den Landesherrn in der Reihenfolge nachgeordnet, die Unterschreibung des Glaubensbekenntnisses, die Überreichung der bischöfl. Insignien der Inful (s. d.) oder Bischofsmütze (Mitra), des Krumm- oder Bischofsstabes, eines goldenen Ringes zur Bezeichnung der Vermählung mit der Kirche Christi, des Kreuzes auf der Brust, der Dalmatika, Tunika, des Rochetum und des Pallium, wobei auch besondere Handschuhe und Fußbekleidungen, die Darreichung der päpstl. Bullen und Breven, die Inthronisation als feierliche Einweisung in das Amt, endlich die Erteilung des Segens über die Versammlung durch den Konsekrierten, sind in der bezeichneten Reihenfolge notwendige Bestandteile dieser Weihe. Für gewisse Funktionen kann sich der B. durch verschiedene Gehilfen vertreten lassen. Hierher gehören: die Weihbischöfe (Suffraganbischöfe), zu welchem Amte episcopi in partibus infidelium genommen werden, welche, da sie Bischöfe sind, die jura ordinis ausüben konnen, die Archipresbyter, welche Unterabteilungen der Diöcese vorstehen, die Archidiakonen, welche im Mittelalter eine außerordentlich einflußreiche Stellung errangen und unter den Bischöfen eine mit denselben konkurrierende Jurisdiktion ausübten, aber heute verschwunden sind, der Generalvikar, welcher als Organ des B. heute die Jurisdiktion handhabt, und der in Krankheitsfällen und Altersschwäche dem B. an die Seite gesetzte Koadjutor (s. d.). In neuester Zeit ist die Stellung der Bischöfe sowohl zur Gesamtkirche als zu ihren einzelnen Sprengeln nicht unerheblich durch die Beschlüsse des Vatikanischen Konzils (s. d.) modifiziert worden. Hiernach sind nicht mehr die Bischöfe die obersten Träger der Kirchengewalt, sondern diese konzentriert sich ausschließlich im Papste und die Bischöfe erscheinen ihm gegenüber nur als päpstl. Delegierte für die einzelnen Diöcesen. Ebenso wird das oberste kirchliche Lehramt nicht mehr von der Gesamtheit des Episkopats, sondern ausschließlich vom unfehlbaren Papste ausgeübt. Dem gegenüber haben die Altkatholiken (s. d.) die ursprüngliche Stellung der Bischöfe, deren Wahl bei ihnen wieder durch Klerus und Volk erfolgt, zu wahren gesucht. Wesentlich dieselbe Stellung wie bisher in der röm.-kath. Kirche nehmen die Bischofe der griech.-kath. Kirche ein. Nur werden sie hier bloß aus dem Mönchsstande und zwar in der Regel aus den Archimandriten oder Hegumenen, d. h. Klosteräbten und Prioren, durch die Erzbischöfe gewählt.

Da die Reformation des 16. Jahrh. ihren Hauptwiderstand bei den an Rom innerlich und äußerlich gebundenen Bischöfen fand, der Schwerpunkt des Protestantismus aber überhaupt nicht in der Verfassung, sondern in der Lehre lag, so verschwanden die Bischöfe entweder auf prot. Boden oder sanken zur Unbedeutendheit herab; und wie die Organisation des Staats meistens an die Stelle der wesentlich unorganisiert bleibenden Kirche trat, so traten die Landesfürsten an die Stelle der Bischöfe. In der reform. Schweiz verschwand der Episkopat ebenfalls zu Gunsten der von den Kantonsbehörden und Presbyterien in die Hand genommenen Kirchengewalt. In Deutschland war man noch längere Zeit geneigt, die Bischöfe anzuerkennen, wenn sie nur die Predigt des Evangeliums dulden wollten, und auch in der Folgezeit kam man, so oft die Sehnsucht nach einer im Verhältnisse zum Staate

selbständigern Verfassung rege wurde, immer wieder auf die Bischofswürde zurück, ohne ihr jedoch rechte Lebenskraft gewähren zu können. Am meisten behaupteten die Bischöfe in England ihre Rechte und Einkünfte, letztere namentlich aus Zehnten und liegenden Gründen. Zwar wurden auch die engl. Bischöfe unter Karl I. hart bedrängt, aber unter Karl II. 1662 in ihre Rechte und Einkünfte wieder eingesetzt, und sie haben diese auch in der engl. Staatskirche (Hochkirche, Episkopalkirche) bis zum heutigen Tage zu behaupten gewußt. Der Oberherr der Kirche in England ist (an der Stelle des Papstes) der König, der auch die Bischöfe ernennt und ihnen Sitz und Stimme im Oberhause gewährt. Überhaupt gibt es in England, außer 12 prot. Bischöfen und 2 Erzbischöfen in Irland, 28 Bischöfe, von denen 21 unter dem Erzbischof von Canterbury, dem Primas des Reichs, stehen. Dieser residiert in London, hat den nächsten Rang nach der königl. Familie, krönt den König, weiht die andern Bischöfe, erteilt Dispensationen, beruft auf Befehl des Königs Provinzialsynoden und präsidiert diesen, obwohl er in Bezug auf die übrigen Bischöfe nur primus inter pares ist. Nach ihm folgt der Erzbischof von York mit einer Provinz von sieben Bischöfen. Derselbe geht allen Herzögen nicht königl. Geblüts vor, krönt die Königin und besitzt in seinem Sprengel dieselben Rechte wie der Erzbischof von Canterbury in dem seinigen. Die übrigen Bischöfe haben das Recht, in ihren Sprengeln die geistlichen Stellen zu besetzen oder die von Patronen besetzten zu bestätigen, die ihnen untergeordneten Geistlichen zu ordinieren, zu visitieren, zu suspendieren und abzusetzen, die Konfirmation und über die ihnen untergeordneten Geistlichen Strafgewalt zu üben, und zwar nicht in des Königs, sondern in dem eigenen Namen. Auch die ungeheuern Einkünfte der engl. Bischöfe erinnern an die geschichtliche Stellung der röm.-kath. Bischöfe.

Fast ebenso unverändert ist das alte Bistum in Schweden geblieben. Hier wurden die Bischöfe nach langem Widerstreben 1531 durch Gustav Wasa genötigt, protestantisch zu werden, und erhielten unter dem Erzbischof von Upsala (damals Lorenz Peterson), Primas des Reichs (der von sämtlichen bischöfl. Konsistorien gewählt, vom König bestätigt wird und übrigens nur primus inter pares ist), die Bestätigung ihrer Einkünfte und Rechte. Der Primas krönt den König, verrichtet alle geistlichen Handlungen in der königl. Familie, weiht die andern Bischöfe, präsidiert in den Synoden der Geistlichkeit und ist deren Sprecher auf den Reichstagen, auch ernennt er an den Schulen zu Stockholm die Rektoren und Konrektoren. Die übrigen Bischöfe werden von dem König aus drei durch die Stifter ihm vorgeschlagenen Individuen gewählt. Sie präsidieren im Stiftskonsistorio, halten Synoden, visitieren die Kirchen, ernennen die Dompröpste, examinieren und ordinieren die Kandidaten und Pfarrer, weihen Kirchen und Kirchhöfe und wachen über die Reinheit der Lehre wie über die Wahrung des Kirchenvermögens. Sie haben Sitz auf den Reichstagen und tragen noch den bischöfl. Ornat: Mantel (Pallium), Hirtenstab, Mitra und Brustkreuz. Der König pflegt sie und ihre Kinder, wenn sie nicht von Adel sind, in den Adelstand zu erheben; doch sind ihrer in Schweden und Norwegen nur sechs, außer einem Ordensbischof, welcher den Geschäften des Seraphinenordens vorzustehen hat. In Dänemark (und Norwegen) wurden die kath. Bischofe, als Widersacher der Reformation, von König Christian III. 1536 abgesetzt und ihre großen Güter zum Fiskus geschlagen. Der König ernannte dafür (außer einem Generalsuperintendenten) neun evang. Bischöfe mit einem jährlichen Gehalt von ungefähr 1500 Speziesthalern, die damals von Bugenhagen geweiht wurden. Sie stehen ganz unter der Landesregierung zu Kopenhagen, welche die eigentlich bischofl. Rechte übt, obgleich diese nicht Einen geistlichen Beisitzer hat, und dürfen nur die kirchlichen Rechtssachen und die Streitigkeiten unter den ihnen zugegebenen Geistlichen beilegen. Der erste dem Range nach und königl. Beichtvater ist der B. von Seeland.

In dem prot. Deutschland ging die Bischofswürde allmählich ganz in die Macht der Landesfürsten über, welche sich selbst bis in die neueste Zeit herein oberste Landesbischöfe nannten und als solche verfuhren. Wo, wie in Sachsen und Bayern, der Landesherr kath. Konfession ist, muß er seine episkopalischen Rechte durch evang. Beauftragte ausüben. Einzelne prot. Bistümer bestanden noch längere Zeit auch in Deutschland fort. Die Bistümer Meißen, Naumburg, Zeitz und Merseburg wurden erst durch Kurfürst August von Sachsen säkularisiert. Magdeburg kam erst im Westfälischen Frieden als weltliches Fürstentum an Brandenburg. Osnabrück und Lübeck besaßen noch bis 1803 prot. Fürstbischöfe, welche kanonisch gewählt wurden, aber keine geistlichen Funktionen verrichteten. In Preußen schlossen sich bei dem Übertritte des Hochmeisters Albrecht zur Reformation (1525) die beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien der Reformation an. Nachdem der Herzog schon 1550 und 1554 die Einkünfte dieser beiden evang. Bistümer eingezogen hatte, hörte mit dem letzten Verwalter beider Bistümer, Joh. Wigand aus Eisleben, 1587 die bischofl. Würde völlig auf. Friedrich I. erneuerte sie bei seiner Königskrönung, indem er dem ersten reform. Hofprediger Ursinus (Bär) und dem ersten luth. Hofprediger von Sanden aus Insterburg den bischöfl. Titel beilegte, der jedoch mit dem Tode beider wiederum einging. Erst am Friedens- und Krönungsfeste vom 18. Jan. 1816 ernannte Friedrich Wilhelm III., jedoch nur «zur Anerkennung ausgezeichneter Verdienste im geistlichen Stande und zur Emporhebung auch des äußern Ansehens der evang. Kirche beider Konfessionen» wieder den Hofprediger Sack in Berlin und den Generalsuperintendenten Borowsky in Königsberg zu Bischöfen, letztern 1829 sogar zum (übrigens einzig gebliebenen) evang. Erzbischof. Seitdem wurden noch mehrere hohe Geistliche in Preußen mit dem Titel eines B. neben dem eines Generalsuperintendenten, d. h. mit dem Rechte der ersten Stelle unter den Räten der Konsistorien, mit einem besondern Ehrensolde, mit dem Rang nach den Oberpräsidenten, endlich mit dem Ehrenkleide eines seidenen Talars und eines goldenen Kreuzes auf der Brust ausgestattet. Indessen sind diese Bischöfe allmählich wieder ausgestorben (vgl. Nicolovius, «Die bischöfl. Würde in Preußens evang. Kirche. Ein Beitrag zur Geschichte des evang. Kirchenrechts», Königsb. 1834). Unter den übrigen deutschen Staaten hatte nur Nassau nach einem Edikte vom 8. April 1818 einen B. für seine vereinigte evang. Landeskirche ernannt. Dieser nassauische B. (Wilhelmi) ist seit der Aufnahme des Landes in den preuß. Staatsverband der einzige protestantische B. in Preußen, da auch der in

Schleswig-Holstein früher übliche Bischofstitel seit der Einverleibung in Preußen nicht mehr erneuert wurde. Dagegen hat sich die bischöfl. Würde noch in der evang. Brüdergemeinde (s. d.) erhalten, deren seit 1735 eingesetzte Bischöfe jedoch nur äußere Kirchenrechte besitzen und gänzlich von den Anordnungen der Direktion und Ältestenkonferenz der Unität abhängig sind. Die bischöfl. Jurisdiktion ging in Deutschland seit der Reformation zumeist auf die landesfürstl. Konsistorien, die geistlichen Rechte der Bischöfe, wenn auch in sehr beschränkter Ausdehnung, auf die Superintendenten über. In einigen Ländern, wie in Preußen, stehen über den Superintendenten noch die Generalsuperintendenten, in Württemberg, Baden und Hessen führen die höchsten kirchlichen Würdenträger den Titel Prälaten.

Bischof, ein künstliches Getränk, welches bereitet wird, indem man zerkleinerte frische Pomeranzenfrüchte und von ihrem weißen Marke befreite Pomeranzenschalen (oder auch nur letztere allein), denen man eine geringe Menge Zimt und Nelken zugesetzt hat, mit gutem Rotwein übergießt, einen bis zwei Tage in mäßiger Wärme digerieren läßt und den nach dem Erkalten durchgeseihten Aufguß beliebig mit Zucker versüßt. Um das Getränk schneller herzustellen, bedient man sich auch der Bischofessenz (einer weingeistigen Tinktur von Pomeranzenschalen, Pomeranzenfrüchten, Zimt und Nelken), welche man ohne weiteres dem versüßten Rotwein zusetzt. Nimmt man roten Burgunder zur Bereitung des Getränks, so erhält dieses hier und da den Namen Prälat; bedient man sich jedoch des weißen Weins, so bezeichnet man das Getränk als Kardinal. Mäßig genossen ist der B. ein gesundes und magenstärkendes Getränk; doch verursacht der stärkere Genuß wegen des in den Pomeranzenschalen enthaltenen ätherischen Öls häufig Kopfschmerz. Das Getränk selbst war schon im Mittelalter unter andern Namen in Deutschland bekannt, wohin es aus Italien und Frankreich gelangte; sein gegenwärtiger Name scheint jedoch nicht vor dem 17. Jahrh. vorzukommen.

Bischof (Karl), Berg- und Hüttenmann, geb. 4. Juni 1812 auf der königl. Saline zu Dürrenberg, studierte 1829—30 in Berlin Chemie, Physik und Geologie, arbeitete dann auf den Hüttenwerken des Grafen von Einsiedel zu Lauchhammer, besuchte 1839 nochmals die berliner Universität, wurde 1843 als Hüttenmeister nach Mägdesprung berufen und später zum Bergrat ernannt; 1864 trat er in den Ruhestand. B. hatte schon 1829 einen kleinen Dampfwagen hergestellt, der auf gewöhnlichen Wegen lief und der erste seiner Art war, der in Deutschland hergestellt wurde. Im J. 1839 erfand B. die Gasentwickelungsöfen, welche in ihrer weitern Ausbildung eine vollständige Umgestaltung der Feuerungsanlagen in vielen Industriezweigen herbeiführten und namentlich auf Hüttenwerken allgemeine Anwendung fanden. B. schrieb: «Die indirekte Nutzung roher Brennmaterialien» (2. Aufl., Quedlinb. 1856), «Die anorganische Formationsgruppe» (Dessau 1864), «Geschichte der Schöpfung» (Dessau 1868), «Die feuerfesten Thone» (Lpz. 1877).

Bischof (Karl Gust.), hervorragender Chemiker und Geolog, geb. 18. Jan. 1792 zu Wöhrd, einer Vorstadt Nürnbergs, studierte seit 1810 in Erlangen Chemie und Physik, habilitierte sich dann daselbst als Privatdocent, wurde 1819 außerord. Professor der Chemie und Technologie zu Bonn und 1822 zum ord. Professor der Chemie ernannt. Er starb zu Bonn 30. Nov. 1870. Mit Goldfuß veröffentlichte B. eine «Physik.-statist. Beschreibung des Fichtelgebirgs» (2 Bde., Nürnb. 1817), mit Nees von Esenbeck und Rothe «Die Entwickelung der Pflanzensubstanz» (Erlangen 1819). Ferner publizierte B. ein «Lehrbuch der Stöchiometrie» (Erlangen 1819) und ein «Lehrbuch der reinen Chemie» (Bd. 1, Bonn 1824). Mit besonderer Vorliebe verfolgte B. seitdem geolog. Untersuchungen vom physik.-chem. Standpunkte aus, deren Resultate die geolog. Wissenschaft wesentlich gefördert haben. Hierher gehören sein Werk über «Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs» (Bonn 1826), «Die Mineralquellen von Roisdorf» (Bonn 1826) und «Die Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers» (Lpz. 1837). Die «Physical, chemical and geological researches on the internal heat of the Globe» (Lond. 1841) stehen hiermit in Verbindung sowie auch viele einzelne, in Zeitschriften enthaltene Untersuchungen, unter denen z. B. die «Über die Entstehung der Quarz- und Erzgänge» im «Jahrbuch für Mineralogie» (1844) und über «Die Gletscher in ihrer Beziehung zur Hebung der Alpen» (ebend. 1843) von Wichtigkeit sind. Die Resultate seiner 1837—40 auf amtliche Veranlassung unternommenen Untersuchungen über die in den Steinkohlengruben sich entwickelnden brennbaren Gase und die zum Schutze gegen dieselben angewendeten Sicherheitslampen sind in mehrern Aufsätzen in Karstens und von Dechens «Archiv für Mineralogie» und dem «Edinburgh new philosophical journal» niedergelegt. Mit der Abhandlung «Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux dangers d'explosion» (Brüssel 1840) gewann B. unter 14 Mitbewerbern den von der Akademie zu Brüssel ausgesetzten Preis. B.s berühmtes Hauptwerk bildet sein «Lehrbuch der chem. und physik. Geologie» (2 Bde., Bonn 1847—54; neue Bearbeitung, 3 Bde., Bonn 1863—66, und ein Supplementband 1871), welches eine ganz neue Richtung in der Geologie anbahnte. «Populäre Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände» erschienen gedruckt (Bonn 1843). An diese reihen sich «Populäre Briefe an eine gebildete Dame über die gesamten Gebiete der Naturwissenschaften» (2 Bdchn., Pforzh. u. Bonn 1848—49). Eine seiner letzten Arbeiten war: «Die Gestalt der Erde und der Meeresfläche und die Erosion des Meeresbodens» (Bonn 1867).

Bischoff (Gottlieb Wilh.), ausgezeichneter Botaniker, geb. 1797 zu Dürkheim a. d. Hardt, besuchte die Lateinschule daselbst und wurde durch seinen Oheim, den bekannten Botaniker Koch in Kaiserslautern, in die Botanik eingeführt. Um sich als Maler auszubilden, besuchte er seit 1819 die Akademie der Künste zu München, ging aber 1821 nach Erlangen, wo er sich botan. Studien widmete und 1822 promovierte. Nachdem B. seit Herbst 1823 in seinem Geburtsorte auf kurze Zeit das Geschäft seines Vaters besorgt und seit 1824 als Lehrer zu Heidelberg gewirkt hatte, habilitierte er sich 1825 für das Fach der Botanik an der Universität in letzterer Stadt, wo er 1833 eine außerord., 1839 eine ord. Professur erhielt und 1. Sept. 1854 starb. Die bedeutendsten unter B.s Werken sind: «Grundriß der mediz. Botanik» (Heidelb. 1831), «Lehrbuch der allgemeinen Botanik» (3 Bde., Stuttg. 1834—39), «Mediz.-pharmaceutische Botanik» (Erlangen 1843;

2. Aufl. 1847), »Die Botanik in ihren Grundrissen und nach ihrer histor. Entwickelung« (Stuttg. 1848). Sein Hauptwerk bildet jedoch das mit großem Fleiß bearbeitete »Handbuch der botan. Terminologie und Systemkunde« (3 Bde., Nürnb. 1833—34), neben welchem er noch ein kürzeres »Wörterbuch der beschreibenden Botanik« (Stuttg. 1839) veröffentlichte.

Bischoff (Jos. Eduard Konrad), ultramontaner Romanschriftsteller unter dem Pseudonym Konrad von Bolanden, wurde 9. Aug. 1828 zu Niedergailbach in der Rheinpfalz geboren, kam als Knabe von 13 Jahren in das bischöfl. Konvikt zu Speier, besuchte das Gymnasium und Lyceum daselbst und studierte seit 1849 Theologie zu München. Nachdem er 1852 in Speier zum Priester geweiht worden war, erhielt er eine Anstellung als Domkaplan daselbst, wurde jedoch nach einigen Jahren als Administrator nach Kirchheimbolanden und von hier als Pfarrer nach Börrstadt versetzt. Seit 1859 Pfarrer in Berghausen bei Speier, legte er 1869 freiwillig sein geistliches Amt nieder und lebt seitdem schriftstellerisch thätig in Speier; 1872 ernannte ihn Papst Pius IX. zum Geh. Kammerherrn. B. hat sich auf dem Gebiete des histor. Romans, jedoch mit ausgesprochener ultramontaner Tendenz, über Deutschland hinaus einen Namen erworben. Seine ersten Romane: »Luthers Brautfahrt« (Regensb. 1857; 4. Aufl. 1871) und »Franz von Sickingen« (Regensb. 1859; 3. Aufl. 1871), polemisieren in heftigster Weise gegen die Reformation und ihre Urheber. Diesen folgten: »Königin Bertha« (Regensb. 1860; 3. Aufl. 1872), »Barbarossa« (Regensb. 1862; 3. Aufl. 1872), »Die Aufgeklärten« (Mainz 1864; 3. Aufl., Regensb. 1873) und »Histor. Novellen über Friedrich II.« (4 Bde., Mainz 1865—66; 2. Aufl., Regensb. 1872). In den letztern wird die Wirksamkeit dieses Königs in pamphletartiger Weise behandelt. Gegen die moderne Naturforschung ist der Tendenzroman »Angela« (Mainz 1866; 2. Aufl., Regensb. 1872) gerichtet. Die liberalen Bestrebungen der Zeit in Staat und Kirche werden in »Die Freidenker« (Regensb. 1866; 2. Aufl. 1872), »Die Schwarzen und die Roten« (Mainz 1868; 3. Aufl., Regensb. 1873) und »Fortschrittlich« (Mainz 1870; 2. Aufl., Regensb. 1873) angegriffen. Eine ähnliche Tendenz entwickeln: »Gustav Adolf« (4 Bde., Mainz 1867—70; 3. Aufl. 1880; die einzelnen Bände auch unter besondern Titeln: Bd. 1 u. 2: »Die Hochzeit von Magdeburg«; Bd. 3: »Die Pfaffengasse«; Bd. 4: »Schwedentrank«), »Rafael« (Mainz 1870; 2. Aufl., Regensb. 1878), »Die Unfehlbaren« (6. Aufl., Mainz 1871), »Der neue Gott« (Regensb. 1871; 19. Aufl. 1873), »Der alte Gott« (Regensb. 1871; 15. Aufl. 1873), »Kelle und Kreuz« (Regensb. 1872; 13. Aufl. 1873), »Die Magern und die Fetten« (Regensb. 1872), »Russisch« (Regensb. 1872), »Canossa« (3 Bde., Mainz 1873), »Die Staatsgefährlichen« (1. bis 13. Aufl., Mainz 1873), »Die Reichsfeinde« (2 Bde., Mainz 1874), »Urdeutsch« (2 Bde., Mainz 1875), »Bankrott« (3 Bde., Mainz 1877—78), »Die Bartholomäusnacht« (2 Bde., Mainz 1879), »Altdeutsch« (3 Bde., Mainz 1881).

Bischoff (Theodor Ludw. Wilh.), namhafter Anatom und Physiolog, geb. 28. Okt. 1807 zu Hannover, besuchte die Gymnasien von Düsseldorf und Bonn, studierte seit 1826 zu Bonn und Heidelberg Medizin, war 1832 Assistent an der Universitätsentbindungsanstalt zu Berlin, habilitierte sich 1833 zu Bonn mit der Abhandlung »Beiträge zur Lehre von den Eihüllen des menschlichen Fötus« (Bonn 1834) und folgte 1835 einem Rufe nach Heidelberg, wo er im J. 1836 außerord., 1843 ord. Professor der Physiologie und Anatomie wurde. In derselben Eigenschaft wirkte B. 1844—55 in Gießen, wo er sich durch Gründung eines physiolog. Instituts und eines anatom. Theaters verdient machte, und 1855—78 in München. Seit 1878 lebt B. im Ruhestande. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: Die »Entwickelungsgeschichte der Säugetiere und des Menschen« (Lpz. 1842), des Kanincheneies (Braunschw. 1843), des Hundeeies (Braunschw. 1844), des Meerschweinchens (Gieß. 1852) und des Reheies (Gieß. 1854). Von großer Wichtigkeit war sein »Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Loslösung der Eier der Säugetiere und des Menschen« (Gieß. 1844), sowie die »Widerlegung und Bestätigung des Eindringens der Spermatozoiden in das Ei der Muscheln und der Frösche« (Gieß. 1854). Seine letzte embryologische Arbeit waren die »Histor.-kritischen Bemerkungen zu den neuesten Mitteilungen über die erste Entwickelung der Säugetiereier« (Münch. 1877). Eine Reihe von Spezialuntersuchungen über den Unterschied zwischen dem Menschen und dem höhern Affen veröffentlichte B. in den Abhandlungen der bayr. Akademie der Wissenschaften. In seiner »Commentatio de novis quibusdam experimentis ad illustrandam doctrinam de respiratione institutis« (Heidelb. 1837) wies er zuerst die Gegenwart freier Kohlensäure und Sauerstoffs im lebenden Blute nach. Physiologischen Inhalts sind ferner: »Der Harnstoff als Maß des Stoffwechsels« (Gieß. 1853) und »Die Gesetze der Ernährung des Fleischfressers« (Lpz. 1859), letztere gemeinschaftlich mit Voit verfaßt.

Bischoffswerder (Joh. Rud. von), General und Minister Friedrich Wilhelms II. von Preußen, geb. 13. Nov. 1741 zu Ostramondra bei Cölleda, stammte aus einem alten sächs. Adelsgeschlechte, studierte in Halle, trat 1760 in preuß., nach dem Frieden in sächs. Dienste, und wurde dann Stallmeister beim Herzog Karl von Kurland. Im J. 1778 nahm er von neuem preuß. Dienste und gewann die dauernde Gunst Friedrich Wilhelms II. Als bevollmächtigter Minister nahm er teil an dem Kongreß zu Sistowa. Auch brachte er mit Lord Elgin die Pillnitzer Konvention zu Ergreifung von Maßregeln gegen die Französische Revolution zu Stande und begleitete 1792 den König während des Feldzugs in der Champagne. Nach des Königs Tode 1798 in Ruhestand versetzt, starb er 31. Okt. 1803 auf seinem Landgute bei Potsdam. B. war ein rechtschaffener Mann; doch hatte er als Staatsmann höchst beschränkte Ansichten, wie er überhaupt vielen Anteil an den Mißgriffen hatte, welche die Regierung Friedrich Wilhelms II. (s. d.) kennzeichnen.

Bischofszell, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks im schweiz. Kanton Thurgau, liegt 504 m über dem Meere in fruchtbarer, obst- und kornreicher Gegend bei der Vereinigung der Sitter mit der Thur, am Fuße des bewaldeten Bischofbergs (622 m) und an der Nordostbahnlinie Sulgen-Gossau, zählt (1880) 2126 E. (32 Proz. Katholiken) und besitzt ein Schloß mit uraltem Turm, eine von beiden Konfessionen benutzte Kirche aus dem 9. Jahrh., ein 1750 erbautes Rathaus, eine 1484 erbaute steinerne Brücke über die Thur und eine Holzbrücke über die Sitter. Das Städtchen ist uralt und war

bis 1798, wo es an den Kanton Thurgau fiel, im Besitz der Bischöfe von Konstanz, deren Obervogt im Schloß residierte und im Rate den Vorsitz führte. Im J. 1743 wurde der Ort von einer Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. [Kirche.

Bischöfliche Kirche, s. Anglikanische

Bischofsburg, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Rössel, 8,5 km südlich von der Station Rothfließ der Bahn Schneidemühl-Thorn-Insterburg, am linken Ufer der zur Alle gehenden Dimmer, zählt (1880) 4071 meist polnisch sprechende E., wovon drei Viertel Katholiken, ist Sitz des Landratsamts und eines Amtsgerichts, hat eine kath. und evang. Kirche, Brauereien und in der Umgebung mehrere Brennereien. Die Stadt wurde 1395 gegründet. Im Westen von B. liegt der schöne Dadaisee mit mehrern Inseln und im Süden der Roarsee mit zwei Inseln.

Bischofsheim am Berg, Gemeinde im Unterelsaß, Kreis Molsheim, Kanton Rosheim, 28 km nördlich von Schlettstadt, an der Eisenbahn Schlettstadt-Zabern, hat ein Schloß und zählt 1900 E.; auf dem nahen Bischarberg steht ein Wallfahrtskloster. — Bischofsheim vor der Rhön, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, an der Brent, unweit der Sinn, 32 km im Nordwesten von Neustadt a. d. Saale, in 458 m Höhe. Sie hat 1500 E., welche Leinweberei und Steinkohlengewinnung treiben. Im Südwesten liegt der heilige Kreuzberg mit einem Franziskanerkloster, ein Wallfahrtsort in wilder Gegend. — Bischofsheim in Baden, s. Neckarbischofsheim, Rheinbischofsheim und Tauberbischofsheim.

Bischofskoppe, ein 886 m hoher Berg, am nördlichsten Vorsprunge des Schlesisch-Mährischen Gesenkes, im Nordosten des Altvater und östlich von Zuckmantel, in Österreichisch-Schlesien nahe der preuß. Grenze, mit prachtvoller Aussicht.

Bischofsmütze, s. Insul.

Bischofspfennige, s. Bonifaciuspfennige und unter Encriniten.

Bischofsstab (Pedum episcopale, pastorale, ferula, sambuca u. s. w.), von seiner spätern Form gewöhnlich Krummstab oder auch Hirtenstab genannt, war ein langer Stab, welcher den Bischöfen bei ihrer Konsekration zum Zeichen ihrer Hirtenpflicht und Amtsgewalt, namentlich der Jurisdiktion, übergeben wurde und den sie bei allen feierlichen Gelegenheiten mit sich führten. Anfänglich gerade, mit einem Knopf, einer Krücke oder einem Kreuz an der Spitze versehen, erhielt dieser Stab in der abendländ. Kirche bald eine andere Form, indem er eine erst einfache, dann immer reicher verzierte und aus kostbaren Stoffen zusammengesetzte Krümmung (incurvatura) am obern Ende annahm. Besonders reich entwickelte sich seit der got. Zeit die Krümmung mit heiligen oder symbolischen Figuren. Der Stab mit dem zweifachen Kreuz gebührt nur dem Papste. Wenn der Kardinal einen Stab führt, so pflegt dieser oben ein einfaches Kreuz zu haben. In der morgenländ. Kirche hat sich bis zur Gegenwart die Krückenform erhalten, obwohl sie durch die jetzt übliche Verdoppelung der Krümmung an den beiden Enden des Querbalkens eine nicht unwesentliche Modifikation erlitten hat. Übrigens wird der Stab dem Bischof nachgetragen; nur wenn er segnet, nimmt er ihn selbst in die Hand. Bei den Wappen der geistlichen Fürsten erscheint er hinter dem Schilde aufgestellt. Äbte und Äbtissinnen durften nur aus besonderer Vergünstigung diesen Stab tragen, der dann gewöhnlich mit einem Tüchlein unter dem Knauf der Krümmung, dem sog. Sudarium, versehen war. Vgl. K. Lind, »Über den Krummstab« (Wien 1863); Fr. Bock, »Geschichte der liturgischen Gewänder« (Bd. 2, Bonn 1866).

Bischofstein, Stadt in der preuß. Provinz Ostpreußen, Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Rössel, zählt 3481 überwiegend katholische E., welche hauptsächlich Ackerbau- und Viehzucht betreiben, ist Sitz eines Amtsgerichts und hat eine sehr schöne kath. Pfarrkirche. Die Stadt wurde 1385 gegründet; das Heilsberger Turmthor ist ein Rest der bereits 1325 erbauten Burg.

Bischofswerda, Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Bautzen (aber nicht mit zum Kreisverband der Oberlausitz, sondern zu dem des Meißner Kreises gehörig), an der zur Elbe gehenden Wesenitz und der Linie Dresden-Görlitz der Sächsischen Staatsbahn, die hier über Sohland nach Zittau abzweigt, 34 km ostnordöstlich von Dresden, Sitz eines Amtsgerichts, ist regelmäßig gebaut und mit schönen Promenaden umgeben, hat zwei Kirchen, eine höhere Bürgerschule, reiche milde Stiftungen, großen städtischen Grundbesitz (daher keine Kommunalsteuern), bedeutende Tuchmanufakturen, eine Maschinenfabrik und Eisengießerei, Töpfereien, Fabrikation von Glas, Cigarren u. s. w. und zählt (1880) 4778 meist lutherische E. Am 12. Mai 1813 fand hier zwischen den Franzosen und den sich zurückziehenden Alliierten ein heftiges Gefecht statt, bei welchem B. fast gänzlich eingeäschert wurde, doch setzte Napoleon I. 100000 Frs. zum Wiederaufbau der Stadt aus, von denen aber nur 75000 ausgezahlt wurden. Im nahen Dorfe Rammenau, im NW. der Stadt, wurde 19. Mai 1762 der Philosoph Fichte geboren. In der Umgegend von B. befinden sich große Granitsteinbrüche, aus denen namentlich Platten zu Trottoirs weithin versandt werden. In den nahegelegenen Ortschaften Neukirch, Ringenhain, Wehrsdorf und Burlau wird bedeutende Leinwandfabrikation betrieben.

Bischofswerder (poln. Biscupiecz), Stadt in der preuß. Provinz Westpreußen, Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Rosenberg, 44 km östlich von Graudenz, an der Ossa, einem rechten Nebenflusse der Weichsel, Station der Bahn Schneidemühl-Thorn-Insterburg, zählt (1880) 2040 überwiegend evangelische E., welche Acker- und Gemüsebau treiben. Der 1331 gegründete, 1726 vollständig niedergebrannte Ort hat sechs Tuchmachereien.

Bischofteinitz (Horsno Tyn), Stadt mit (1880) 3054 katholischen E. deutscher Zunge im westl. Böhmen, an der Radbusa, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft. Früher war hier der Handel mit Bändern und Spitzen bemerkenswert, jetzt ist neben den städtischen Gewerben der Ackerbau Hauptbeschäftigung der Bewohner. Das Gut Teinitz war beim Ausbruche des Hussitenkriegs im Besitz des prager Erzbistums. Als der prager Erzbischof Konrad von Vechta die Güter des Erzbistums unregelmäßigerweise zu verpfänden und zu veräußern begann, ließ Kaiser Sigismund die Stadt für sich besetzen. Sie widerstand dem Angriffe der Hussiten. Später kam sie an die Herren von Ronsperg, dann an die Lobkowitz, und als die Güter Wilhelm Popel von Lobkowitz' nach der Schlacht am Weißen Berge konfisziert wurden, gelangte B. mit Zelschowitz

durch Kauf an den Grafen Maximilian von Trauttmansdorff, der daselbst ein Familienfideikommiß gründete. B. ist der Mittelpunkt der fürstlich Trauttmansdorffschen Güter in Böhmen und der gewöhnliche Sommeraufenthalt der fürstlichen Familie, die hier ein wohleingerichtetes Schloß mit ausgedehnten Gartenanlagen besitzt. Der Astronom Littrow wurde am 13. März 1781 zu B. geboren.

Bischweiler (in franz. Namensform Bischwiller), Stadt und Hauptort eines Kantons im Kreise Hagenau des elsaß-lothring. Bezirks Unterelsaß, 24 km nördlich von Straßburg an der Eisenbahn Straßburg-Weißenburg, am rechten Ufer der Moder, welche östlich von B. in den Rhein fließt, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines reform. und eines luth. Konsistoriums, hat zwei evang. und eine kath. Pfarrkirche, ein Realprogymnasium und zählt (1875) 7101 E. (darunter 1423 Katholiken). In den zahlreichen Tuchfabriken von B. arbeiteten 1870 bereits 1550 Handstühle und 150 (erst 1860 eingeführte) mechan. Stühle; Anfang 1870 zählte man 77 Tuchfabrikanten und Tuchhändler. Der jährliche Wollverbrauch wurde vor 1870 auf 9—10 Mill. Frs. bei einem Gewichte von 2 Mill. kg, der jährliche Gesamtwert der Fabrikate auf 18 Mill. Frs. geschätzt. Nach dem Kriege von 1870 ist die Tuchindustrie, da sie ihren Absatz ausschließlich nach Frankreich, dem sie das Militärtuch lieferte, hatte, infolge der Zollverhältnisse ins Stocken geraten; eine 1879 gegründete Aktiengesellschaft brachte sie jedoch wieder in die Höhe. Nebst Hagenau und Sand ist B. der Mittelpunkt für den elsass. Hopfenhandel. Die Stadt selbst hatte 1870 in ihrer Gemarkung über 1 Mill. Hopfenstöcke; 1857 zählte man deren nur 437 960, 1843 erst 93 700 und 1830 sogar nur 400. Alljährlich vom 25. Okt. bis 15. Nov. findet in B. großer Hopfenmarkt statt. Außer dem Hopfenbau werden in B. der Handel mit Tabak, Wein, Hanf, die Fabrikation von Leinwand, Seifen, Handschuhen, ferner Färbereien und in der Umgegend die Kultur von Farbenpflanzen, namentlich Krapp, lebhaft betrieben. Im Kanton B. liegen die 1688 von Vauban am Rhein erbaute, 1815 gänzlich zerstörte Festung Fort-Louis und das durch Goethe bekannte Dorf Sessenheim. Die Reformation wurde in B. schon 1525 eingeführt; 1618 wanderten viele franz. Calvinisten, meist Fabrikanten und Kaufleute, ein. Im 16. Jahrh. und von 1734—90 war B. mit Pfalz-Zweibrücken verbunden, von 1640—1734 Residenz der Pfalzgrafen von Birkenfeld. In den J. 1629 und 1635 fast gänzlich verbrannt, wurde die wieder aufgebaute Stadt 1673 befestigt; diese Befestigung wurde jedoch 1706 durch die Franzosen zerstört, mit Ausnahme des Tiefenthal genannten, später verfallenen Schlosses. Von 1686—1789 fand alljährlich am 15. Aug. der sog. Pfeifertag in B. statt, dessen Regenten als Herren von Rappoltsweiler Pfeiferkönige waren.

Nicht zu verwechseln mit B. ist die oberelsass. Stadt Bitschweiler (s. d.).

Biscoe-Inseln heißt eine Reihe von Inseln im Südlichen Eismeere vor Grahamsland, nahe dem südl. Polarkreise, in 50° westl. L. von Ferro. Sie wurden von dem in Diensten der londoner Walfängerfirma Enderby stehenden Kapitän Biscoe (Brigg Tula) 16. März 1831 wieder entdeckt, nachdem sie bereits 1599 durch den Holländer Dirk Gheritsz, der durch einen Sturm dahin verschlagen war, gefunden worden waren.

Bis dat qui cito dat, lat. Sprichwort: «Doppelt gibt, wer schnell gibt», ist eine Verkürzung aus der 32. Sentenz des Publius Syrus: «Inopi beneficium bis dat qui dat celeriter.» (Dem Armen erweist doppelte Wohlthat, wer schnell gibt.)

Bise (frz.), Nord- und Nordostwind.

Bisegment (lat.), die Hälfte als Abschnitt (von einer Linie oder Fläche); Bisegmentation, Teilung in zwei gleiche Abschnitte; bisegmentabel, halbierbar.

Bisektion (lat.), das Zerschneiden in zwei Teile, die Zweiteilung.

Bisenz (slaw. Bzenec), Stadt im Südosten von Mähren, in der Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Hradisch an der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, mit (1880) 2882 (als Gemeinde 3262) E., die neben den städtischen Gewerben vorzugsweise Wein- und Gemüsebau betreiben. Der bisenzer Wein gilt als der beste in Mähren, sowie der Ort selbst als einer der ältesten im Lande. Das ehedem herrschaftliche Schloß, in dessen Park zwei Lindenbäume durch ihr Alter und ihre kolossale Ausbreitung bemerkenswert sind, steht an der Stelle der alten Burg, die im 14. Jahrh. der Sitz der mit der Markgrafschaft Mähren belehnten königl. Prinzen von Böhmen war.

Biserta, Hafenstadt in Tunis, s. Bizerta.

Bisextil (lat.), einen Schalttag enthaltend.

Bisexuell (lat.), beide Geschlechter habend, hermaphroditisch (namentlich von Pflanzen).

Bishnavi, eine religiöse Sekte in Britisch-Ostindien, die namentlich unter der Bevölkerung des Vasallenstaats Bikanir, der Division Rohilkhand (Nordwestprovinzen) sowie der Division Hissar (Pandschab) verbreitet ist und zahlreiche Anhänger besitzt. Die B. sollen ihren Namen von einem Brahmanen Namens Bischnu, dem Pflegesohn eines mohammed. Fakirs, herleiten, der schon vor mehrern hundert Jahren lebte und Stifter des religiösen Systems derselben wurde. Das letztere erscheint als eine Vermischung des Islam mit dem Brahmanismus. Die B. verrichten ihre täglichen Gebete nach den Vorschriften beider Religionen. Sie lesen und verehren den Koran zugleich mit den religiösen Schriften der Hindu. Auch feiern sie den Ramadhan. Sie heiraten nur untereinander und enthalten sich des Genusses des Fleisches sowie aller geistigen Getränke. Ihre Toten werden teils nach dem Gebrauch der Mohammedaner begraben, teils nach dem der Hindu verbrannt. Ihre Namen sind entweder mohammedanische, teils dem Hinduismus angehörende. In ersterm Falle fügen sie zu denselben einen Hindutitel hinzu, in letzterm den arab. Titel Scheikh. Im allgemeinen aber betrachten sich die B. mehr als Hindu, denn als Mohammedaner.

Bishop (Simon), s. Episcopius.

Bishop-Auckland, Marktflecken in der engl. Grafschaft Durham am Wear, s. Auckland.

Bishop-Stortford, Stadt in der engl. Grafschaft Hertford, am Stort, der sich in den Lee ergießt, 16 km nordöstlich von der Stadt Hertford, besteht hauptsächlich aus zwei sich einander kreuzenden Straßen, zählt (1881) 6704 E. und treibt Handel in Getreide und Malz.

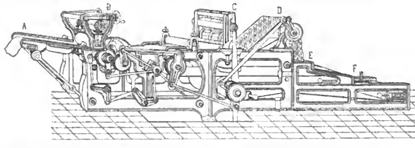
Bishop-Wearmouth, Stadt in der engl. Grafschaft Durham, s. unter Sunderland.

Bisignano (das Besidiae der Alten), Stadt und Bezirksort in der unterital. Provinz Cosenza (früher Calabria citeriore), 24 km im Nordnordosten von Cosenza, an der Eisenbahn Taranto-Cosenza, hoch gelegen, von Bergen umgeben und durch

ein Kastell geschützt, mit (1880) 4255 E., ist Bischofssitz, hat eine Kathedrale mit schönem got. Portal, viele andere Kirchen und ein Seminar. Im J. 1020 wurde die Stadt von den sicilischen Arabern genommen.

Biskara oder *Biskra*, Stadt in dem östl. Teile der Sahara des franz. Algerien, in 125 m Höhe, in einer von dem arab. Stamme der *Biskris* bewohnten und vom Wadi-Biskra gut bewässerten Oase 234 km südlich von Konstantine gelegen, ist Hauptstadt eines Kreises der Provinz Konstantine und der wichtigste franz. Militärposten der Sahara. Das Klima der Oase zeigt sehr große Abwechselung; B. ist der heißeste Ort der algierischen Sahara, im Sommer steigt die Temperatur auf 40° R. und mehr, im Winter sinkt sie zuweilen auf 0°. Die Oase ist reich an warmen Mineralquellen und hat eine üppige Vegetation, mit 140000 Dattelpalmen und 5000 Olivenbäumen, prächtige Gärten. Der Ort besteht aus dem franz. Neu-B., mit herrlichen Gärten und Plätzen, und dem arab. Alt-B., mit sieben aus Lehmziegeln erbauten Quartieren. Neu-B. hat gutgebaute Häuser mit Arkaden, zählt 7000 E. und wird von dem 1849 erbauten Fort Saint-Germain beschützt, das große Cisternen hat. Alt-B. zählt 6—7000 E., arabisierte Berber, die besonders Dattelbau treiben. B. ist eine wichtige Karawanenstation und hat bedeutenden Handel mit Getreide, Datteln, Stoffen, Materialwaren, Konserven, Wein und Liqueur. Zugleich wird B. immer mehr eine gesuchte Winterstadt, selbst für viele Pariser. Bei der Stadt sind Ruinen der röm. Stadt Beseera und 500 m nordwestl. die warmen Heilquellen Hammam-Salhin. Außer dem Markt- und Handelsverkehr bieten die Eisengruben, die Gewinnung von Kalkstein, Salpeter und Salz, die Burnus- und Teppichfabrikation gute Erwerbsquellen für die Bewohner der Stadt und der ganzen Oase. Den meisten Gewinn aber bringt die Obst-, besonders die Dattelkultur, die hier außerordentlich entwickelt ist. Zu Beni-Morra, unweit der Stadt B., hat die franz. Regierung einen Akklimatisationsgarten angelegt. B. ist seit 1844 im Besitz der Franzosen, welche von hier aus ihre Herrschaft über jenen Teil der Sahara begründeten.

Biskuit, vom ital. biscotto, zweimal gebacken, demnach eigentlich Zwieback (frz. biscuit, engl. biscuit), ein feines, leichtes, im wesentlichen aus Mehl, Eiern, Butter und Zucker hergestelltes Gebäck. Die wichtigste Art desselben bilden die *englischen Biskuits* (so genannt, weil sie früher ausschließlich in England erzeugt wurden) oder *Cakes* (spr. Kehks), die in neuerer Zeit ihres hohen Nährwerts, ihrer leichten Verdaulichkeit und gefälligen Form wegen, sowie infolge der Annehmlichkeit, längere Zeit ohne Veränderung des Wohlgeschmacks aufbewahrt werden zu können, für die Zwecke der Haushaltung, insbesondere der Krankenpflege, und für den Gebrauch auf Reisen eine um so höhere praktische Bedeutung gewonnen haben, als infolge der Massenfabrikation der Preis ein verhältnismäßig niedriger und bei der Mannigfaltigkeit der Sorten die Möglichkeit gegeben ist, für jeden speziellen Bedarf Passendes zu finden. Der Herstellungsprozeß dieser Biskuits, einer der interessantesten der gesamten Industrie, wird jetzt fast ausschließlich mit Hilfe maschineller Vorrichtungen bewirkt. Die Materialien der Fabrikation werden zunächst der Mischmaschine zugeführt, in welcher ein Rührwerk dieselben zu einem ziemlich festen Teig verarbeitet. Von hier aus wird die Masse auf die Teigwalzmaschine gebracht, deren Wirkung im Großen dieselbe ist, wie sie bei der gewöhnlichen Art der Teigbereitung mittels des Wellholzes erreicht wird, indem der Teig mehrmals und in verschiedenen Richtungen zwischen schweren gußeisernen Walzen hindurchgeht, um zu langen Platten von gummiartiger Konsistenz ausgewalzt zu werden.



Um die gewünschte Form zu erhalten, kommt der Teig auf die *Egalisir- und Ausstechmaschine* (s. vorstehende Abbildung), in welcher bei B ein Walzenpaar den Platten, die bei A aufgegeben werden, eine genau gleichmäßige Stärke erteilt und sie zu einem fortlaufenden Teigband verbindet, welches, durch Tücher geführt, unter einen Apparat C tritt, der mit einer großen Anzahl von Ausstechern versehen ist, sodaß bei jedem Hub der Maschine Dutzende von Biskuits ausgestochen und geprägt werden. Die ausgestochenen Stücke fallen auf ein endloses Tuch, welches sie selbstthätig bei F auf die Bleche ablegt, während die Teigreste, in der Form eines Netzes D, gleichfalls durch ein Tuch erfaßt und auf einen Tisch E abgelegt werden. Die belegten Bleche gelangen hierauf in den Backofen, dessen Konstruktion sich von der sonst üblichen namentlich dadurch unterscheidet, daß er von bedeutender Länge ist und daß mittels einer mechan. Vorrichtung die Bleche langsam hindurchbewegt werden. Die fertig gebackenen Biskuits fallen in untergestellte Kisten; einzelne Sorten werden noch mit Guß oder sonstigen Verzierungen versehen, was durch Handarbeit geschieht. Bei der Herstellung der *weichen Biskuits* (der Queens u. s. w.) findet insofern eine Abweichung statt, als man sich hier der sog. Queensspritze bedient, einer Vorrichtung, die mit einer Wurstfüllmaschine große Ähnlichkeit hat und aus welcher der Teig in langen Strängen ausgepreßt wird, um nach

Erfordernis abgeschnitten zu werden. Von den nach Hunderten zählenden Biskuitsorten eignen sich vorzüglich zum Frühstück und Nachtisch Lunch, Dessert, Cracker, Butter; zu Kaffee, Thee und Chokolade Pic-Nic, Chocolate, Cocoa-Nut, Fine Tea, Kaffeebrot, Biskuitkringel; zu Eis, Wein, Liqueur u. s. w. Fancy-Routs, Macaroons, Ratafias, Ginger-Nut, Spice-Nut, Cinnamon, Almond-Drops; für Kinder Milk, Pearl, Leaflet, Nic-Nac, Star, Zuckernüsse; für Kranke, insbesondere Magenleidende, Cracknel, Rusks, Soda, Diet, Albert, Water, Zwieback, Waffeln; für Land- und Seereisen Cabin, Captain, Tourist, Mixed, Queen, Schiffsbrot; zum Gebrauch für Suppen Soup, Gem, Vanille-Drops. Speziell in Deutschland sind, infolge der hohen Leistungsfähigkeit einheimischer Fabriken, als deren älteste und bedeutendste die von A. H. Langnese in Hamburg zu nennen ist, die Biskuits einer der wichtigsten Handelsartikel geworden.

In der Thonwarenindustrie bezeichnet man mit B. zweimal gebranntes unglasiertes Porzellan. (S. Porzellan.)

Biskupitz, Dorf in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Zabrze, 9 km im Westen von Beuthen, mit (1880) 6276 E. und Steinkohlenbergwerk. Dazu gehört, 3 km nördlich von Ruda, das bedeutende Eisenwerk Borsigwerk mit 1200 Arbeitern und die Kohlenzeche Hedwigswunsch, welche gegen 4 Mill. Ctr. Ausbeute gibt.

Bisley, Stadt in der engl. Grafschaft Gloucester, 5 km von Stroud, mit (1881) 5168 E., welche größtenteils in den dortigen Tuchfabriken beschäftigt sind. Der den Severn und die Themse verbindende Kanal durchzieht die Gemeinde.

Bismarck, Adelsfamilie, s. Bismark.

Bismarck (Otto Eduard Leopold, Fürst von), Kanzler des Deutschen Reichs, Präsident des preuß. Staatsministeriums, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Minister für Handel und Gewerbe, wurde 1. April 1815 auf dem Familiengute Schönhausen im Regierungsbezirk Magdeburg geboren und gehört der Linie Schönhausen des Geschlechts Bismark (s. d.) an. Sein Vater, Karl Wilhelm Ferdinand von B. (geb. 13. Nov. 1771, gest. 22. Nov. 1845), war Rittmeister a. D., Besitzer von Schönhausen und mehrern andern Gütern und seit 7. Juli 1806 vermählt mit Luise Wilhelmine Menken (geb. 1790, gest. 1839), einer Tochter des 1801 verstorbenen Geh. Kabinettsrats Menken. Otto von B. kam 1821 nach Berlin in die Plamann'sche Erziehungsanstalt und besuchte seit 1827 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, seit 1830 das Graue Kloster, bezog Ostern 1832 die Universität Göttingen, um die Rechtswissenschaft zu studieren, und ging im Herbst 1833 zu gleichem Zweck nach Berlin. Nach absolviertem Examen wurde er im Juni 1835 Auskultator an dem berliner Stadtgericht, 1836 Referendar bei der Regierung zu Aachen und 1837 bei der zu Potsdam, um hier gleichzeitig seiner Militärpflicht zu genügen. Im Frühjahr 1838 ließ er sich nach Greifswald versetzen, um neben dem Waffendienste landwirtschaftliche Studien an der Akademie Eldena zu betreiben, wozu ihn die Verhältnisse der väterlichen Güter veranlaßten, an deren Bewirtschaftung er sich seit 1839 beteiligte. Als 1841 B.s älterer Bruder (Bernhard von B., geb. 1810) Landrat des Kreises Naugard geworden war, erfolgte bereits eine teilweise Verteilung der Familiengüter, die dann nach des Vaters Tode (1845) vollständig zur Verteilung unter die beiden Söhne gelangten, wobei Otto das Stammgut Schönhausen und das pommersche Gut Kniephof erhielt. Von nun an in Schönhausen wohnend, wurde B. dort Deichhauptmann und 1846 zum Abgeordneten der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den sächsischen Provinziallandtag in Merseburg gewählt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich 1847 an den Verhandlungen des ersten Vereinigten Landtags zu Berlin als einer der entschiedensten Vorkämpfer für die streng konservativ-monarchische Sache, insbesondere allen Bestrebungen nach einer konstitutionellen Gestaltung des preuß. Staatswesens mit aller Energie entgegenwirkend. Auf dem zweiten Vereinigten Landtage, welcher 2. bis 10. April 1848 tagte, sprach er bei der Adreßdebatte seine Mißstimmung über die Märzerrungenschaften offen aus. Den revolutionären Vereinen und ihrer Presse stellte er konservative Vereine und Presse entgegen, half die «Neue Preußische Zeitung» («Kreuzzeitung») und andere Blätter gründen, Vereine organisieren und entwickelte, wenn auch ohne Abgeordnetenmandat, die größte Thätigkeit für Wiederherstellung eines starken Königtums. Nach Auflösung der preuß. Nationalversammlung im Jan. 1849 ins Abgeordnetenhaus und nach dessen im April erfolgter Auflösung im Juni 1849 aufs neue für den Kreis Westhavelland gewählt, kämpfte er als anerkannter Führer der Rechten für ein machtvolles Königtum und für ein Zusammenwirken Preußens und Österreichs bei Regelung der deutschen Verhältnisse; in diesem Sinne opponierte er auch 1850 im Erfurter Parlament gegen die Unionsbestrebungen der preuß. Regierung und erklärte sich bei den Kammerverhandlungen für die seinen Anschauungen entsprechende Manteuffelsche Politik.

Als der energischste und begabteste Vertreter der absoluten Monarchie erregte B. bald die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise, und im Mai 1851 erfolgte seine Ernennung zum ersten Legationssekretär bei der preuß. Bundesgesandtschaft in Frankfurt a. M. mit dem Range eines Geh. Legationsrats; bereits drei Monate darauf wurde er Gesandter am Deutschen Bunde. Als solcher war sein Streben wesentlich auf eine Verständigung der beiden Großmächte über die Leitung der deutschen Angelegenheiten gerichtet; da die aufeinanderfolgenden Gesandten Österreichs (Graf Thun, Freiherr von Prokesch-Osten, Graf Rechberg-Rothenlöwen) glaubten, eine gewisse Superiorität dem preuß. Gesandten gegenüber geltend machen zu müssen, so fehlte es nicht an mancherlei Konflikten. Schon damals gewann er die Überzeugung, daß die Österreich gegenüber untergeordnete Stellung Preußens, welches von ersterm in Verbindung mit den österreichisch gesinnten Mittel- und Kleinstaaten in den wichtigsten Fragen majorisiert wurde, nicht mehr haltbar sei. In jener Zeit übernahm er mehrere diplomatische Missionen, teils an die süddeutschen Höfe, teils nach Wien und Paris. Gegen die Beteiligung Preußens am Krimkriege gegen Rußland und am Italienischen Kriege gegen Napoleon erhob er in mehrern Gutachten und Briefen seine Stimme. Aber eben wegen dieser antiösterreich. Haltung wurde er von dem Ministerium Hohenzollern im Jan. 1859 von Frankfurt abberufen und zum Botschafter in Petersburg ernannt, wo sein Wirken vornehmlich der Kräftigung der

freundlichen Beziehungen zwischen Rußland und Preußen galt. Im Frühjahr 1862 vertauschte er den petersburger Posten mit dem eines Gesandten in Paris, blieb aber nur kurze Zeit dort. Denn die von dem damaligen Prinz-Regenten beschlossene Reorganisation der preuß. Armee hatte inzwischen eine Krise im innern preuß. Staatsleben hervorgerufen, zu deren Beseitigung es einer starken Hand und eines gewandten Geistes bedurfte. Da das Ministerium Hohenlohe-Ingelfingen sich gegenüber der Abgeordnetenkammer nicht mehr halten konnte, so erfolgte am 23. Sept. 1862 die Ernennung B.s zum interimistischen Vorsitzenden des Staatsministeriums und 8. Okt., nach dem definitiven Ausscheiden des Prinzen zu Hohenlohe, zum Ministerpräsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. (S. Preußen.)

B.s Stellung war eine höchst schwierige, um so mehr, als sich an seinen Namen der Gedanke an Reaktion und Junkertum knüpfte und er den Liberalen schon von früher her verhaßt war. Gesteigert wurde diese Anschauung sowie die Schärfe des Kampfes um das Budgetrecht durch die von B. in einer Kommissionsberatung hingeworfene, vielfach mißverstandene Bemerkung, daß große Fragen nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch «Blut und Eisen» gelöst würden. Nachdem ein Beschluß des Abgeordnetenhauses vom 7. Okt. 1862 die Mehrforderungen für die Armee und damit den Budget-Entwurf der Regierung verworfen, das Herrenhaus 11. Okt. die Regierungsvorlage wiederhergestellt hatte, erfolgte 13. Okt. der Schluß des Landtags. In der von B. verlesenen Thronrede wurde erklärt, daß die Regierung, nachdem jede Aussicht auf eine Einigung in der Budgetfrage vorläufig geschwunden, entschlossen sei, den Staatshaushalt ohne die in der Verfassung festgesetzte Unterlage fortzuführen. Den am Deutschen Bunde schwebenden Fragen wandte B. sofort seine volle Aufmerksamkeit zu. Zunächst ließ er, um ein kräftigeres und selbständigeres Auftreten Preußens in Deutschland zu bethätigen, an den Kurfürsten von Hessen die dringende Einladung ergehen, begründeten Ansprüchen der Landstände gerecht zu werden und dieselben wieder einzuberufen. Der neue Handelsvertrag mit Frankreich, wesentlich B.s Schöpfung, hatte eine tiefgreifende Zollvereinsfrage angeregt. Die Opposition der österr. Regierung gegen diesen Vertrag sowie deren Antrag beim Bunde auf eine durch Delegationen der Einzellandtage zu organisierende Gesamtvertretung des deutschen Volks gab B. Gelegenheit zu einem Rundschreiben an die auswärtigen Höfe, in dem er gegen das wiener Kabinett den Vorwurf der Feindseligkeit wider Preußen erhob und offen die Auflösung des Bundes in Aussicht stellte, wofern die Regierungen Österreichs und der Mittelstaaten in dieser Politik verharren sollten. Bei diesem Anlasse erfolgte auch die Äußerung, Österreich würde in seinem besten Interesse handeln, wenn es «seinen Schwerpunkt nach Ofen verlegte», statt denselben unter Bekämpfung alles preuß. Einflusses im Bunde mehr und mehr in Deutschland zu suchen. Nach dem Ausbruche der poln. Insurrektion schloß B. eine Konvention zwischen Preußen und Rußland zur gemeinsamen Niederhaltung des Aufstandes, unbekümmert um die Mißstimmung, die er dadurch im eigenen Lande und an den Höfen von London und Paris erregte. Bei der Beratung über eine Adresse an den König seitens des am 14. Jan. 1863 neu zusammengetretenen Abgeordnetenhauses, worin gegen B. wie das gesamte Ministerium der Vorwurf der Verfassungsverletzung erhoben wurde, war er es vornehmlich, der zur gütlichen Ausgleichung im Interesse des Staats mahnte und zu bedenken gab, daß, falls kein Kompromiß erreicht werde, Konflikte eintreten würden, diese zu Machtfragen sich gestalteten und der, welcher die Macht in Händen habe, dann in seinem Sinne vorginge, da das Staatsleben auch nicht einen Augenblick stillstehen könne. Diese Worte, irrtümlich so ausgelegt, als ob B. gesagt habe: Macht geht vor Recht, sind später von B. selbst unter Wiederholung des Wortlauts auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt worden. Seine Verständigungsversuche mißlangen, und 22. Mai erfolgte eine zweite Adresse an den König, in welcher jedes weitere Mitwirken an der jetzigen Regierungspolitik seitens des Abgeordnetenhauses abgelehnt wurde, falls nicht das Ministerium durch ein anderes ersetzt würde. Mit der abweisenden Antwort des Königs erfolgte 27. Mai die Schließung des Landtags, ohne daß das Budget erledigt war. Unmittelbar darauf erließ das Ministerium die Preßverordnung vom 1. Juni, welche, um die heftige Agitation gegen die B.sche Politik im Lande einzudämmen, die Zeitungspresse dem franz. Verwarnungssystem unterwarf und die liberalen Blätter mit der Unterdrückung auf dem Verwaltungswege bedrohte.

Neben diesen innern Verwickelungen nahmen die auf Erlangung der Hegemonie in Deutschland gerichteten Bestrebungen Österreichs B.s Aufmerksamkeit und diplomatische Gewandtheit immer mehr in Anspruch. Gegen das Bundesreformprojekt des Kaisers Franz Joseph, welcher die deutschen Fürsten auf den 16. Aug. 1863 zu gemeinsamer Beratung über dasselbe nach Frankfurt a. M. einlud, verhielt sich B. ablehnend, indem er seinerseits die Voraussetzungen aussprach, unter denen allein Preußen auf eine Bundesreform eingehen könne: vollständige Gleichstellung der beiden Großmächte im Bunde, das Vetorecht gegen jeden Bundeskrieg, welcher zur Verteidigung nichtdeutschen Gebietes unternommen werden sollte, und eine aus allgemeinen, direkten Wahlen hervorgegangene Vertretung des deutschen Volks. Der König von Preußen erschien nicht auf dem Fürstenkongreß. Indessen nahm die Schleswig-Holsteinische Frage infolge des Todes Friedrichs VII. von Dänemark wieder eine lebhafte Bewegung an, welche die beiden Großmächte von den innern Streitigkeiten ablenkte. Als Friedrichs Nachfolger, Christian IX., 18. Nov. 1863 die Gesamtstaatsverfassung für Dänemark-Schleswig unterzeichnete und den Beschwerden des Bundes wegen Rechtsverletzungen gegen das Herzogtum Holstein keine Abhilfe schaffte, rückten hannov. und sächs. Truppen in dasselbe ein, um die Exekution zu vollstrecken. Darauf bewog B. Österreich, in Gemeinschaft mit Preußen gegen Dänemark kriegerisch vorzugehen, falls Dänemark der Aufforderung, die Gesamtstaatsverfassung wieder aufzuheben, nicht entspreche, und als dies eintrat, überschritten 1. Febr. 1864 preuß. und österr. Streitkräfte die Eider. Jedes Übergreifen des Bundes, welcher seine Mitwirkung zum Kriege verweigert hatte, bezüglich der Herzogtümerfrage wußte B. fern zu halten, um so die Früchte des

gemeinschaftlichen Vorgehens nur den beiden Großmächten und in letzter Reihe Preußen und Deutschland zufallen zu lassen.

Der preuß. Verfassungskonflikt hatte inzwischen einen heftigern Charakter angenommen. Am 9. Nov. 1863 trat das neugewählte, trotz aller Regierungsmaßregeln wieder die alte geschlossene Majorität umfassende Abgeordnetenhaus zusammen, welches in einer Adresse an den König die Lösung der Herzogtümerfrage durch Anerkennung des Erbrechts des Herzogs von Augustenburg vorschlug, da jede andere Politik die Zusammengehörigkeit der Herzogtümer bedrohe und in Deutschland Zerfall und Bürgerkrieg in Aussicht stelle. B. antwortete ablehnend, und ebenso lautete die Entgegnung des Königs, welche von einem Gesetzentwurfe begleitet war, der vom Abgeordnetenhause die Bewilligung einer Anleihe von 12 Mill. Thlrn. zur Durchführung der Politik der Regierung forderte. Es erfolgte die Verwerfung nicht nur dieser Anleihe, sondern auch der Kosten für die Armeereorganisation. Nachdem das Budget durch das Herrenhaus abermals sanktioniert worden war, wurde 25. Jan. 1864 der Landtag geschlossen. In der von B. verlesenen Thronrede häuften sich die stärksten Vorwürfe gegen das Abgeordnetenhaus, und ohne Übereinstimmung mit der Volksvertretung begann er im Verein mit Österreich seine Aktion gegen Dänemark.

Was für B. seit seinem Wirken als Bundestagsgesandter das Ziel seiner Politik bildete: die Lösung der Deutschen Frage durch eine Einigung der deutschen Staaten unter Preußens Führerschaft und unter Ausschluß Österreichs, das trat durch die sofort nach Beendigung des Kriegs und nach Abschluß des Wiener Friedens sich ergebenden Zerwürfnisse zwischen den beiden deutschen Vormächten seiner Verwirklichung näher. Die Begünstigung, deren sich das mittelstaatliche Projekt einer Einsetzung des Erbprinzen Friedrich von Augustenburg in die Regierung Schleswig-Holsteins seitens des wiener Kabinetts zu erfreuen hatte, und das ungeschickte Verhalten des Prinzen in einer Unterredung mit B. bestimmte diesen, den Prätendenten gänzlich fallen zu lassen, und befestigte in ihm den Plan, die Herzogtümer als preuß. Landesteile zu erwerben. Bereits im Dez. 1864 war es ihm gelungen, durch einen Beschluß der Bundesversammlung die Entfernung der sächs. und hannov. Exekutionstruppen aus Holstein zu erwirken. Österreichs fortgesetzte Duldung des vom augustenburgischen Hofe in Kiel geleiteten preußenfeindlichen Treibens in den Herzogtümern steigerte die Mißhelligkeiten zwischen den beiden deutschen Großmächten fast bis zum offenen Bruche. Doch wurde der Bruch durch die Auseinandersetzung, welche mittels der Gasteiner Konvention (14. Aug. 1865) erfolgte, noch vermieden. In derselben trat Österreich seine Rechte auf das Herzogtum Lauenburg gegen eine Geldentschädigung an Preußen ab, und unbeschadet der Rechte beider Großmächte auf beide Herzogtümer ging die Regierung Schleswigs auf Preußen, Holsteins auf Österreich über. Die großen Erfolge der Politik B.s in der Herzogtümerfrage wie in der Zollvereinsfrage fanden seitens des Königs Wilhelm die vollste Anerkennung. Nachdem der Ministerpräsident schon früher den Schwarzen Adlerorden erhalten, wurde er 15. Sept. 1865 für sich und seine Descendenz in den Grafenstand erhoben.

Auch in der neuen Landtagssession (vom 14. Jan. bis 17. Juni 1865) kam kein Budget zu Stande; die Forderungen für Reorganisation des Heers und für Erweiterung der Flotte, sowie die nachträgliche Genehmigung der Kriegskosten wurden verweigert; die Zollvereinspolitik B.s dagegen und insbesondere die neuen Handelsverträge mit Frankreich, Österreich, Belgien, England fanden bereitwillige Zustimmung. Trotz der Gasteiner Konvention begannen die Zerwürfnisse zwischen den beiden deutschen Vormächten bald von neuem, insbesondere infolge der immer offener betriebenen Förderung, welche die österr. Verwaltung in Holstein dem augustenburgischen Prinzen als dem Werkzeuge zur Störung der preuß. Annexionspläne angedeihen ließ. In einer Depesche vom 20. Jan. 1866 führte B. dem wiener Kabinett eine ganze Reihe Beschwerdepunkte an, noch entschiedener in der vom 26. Jan., in welcher mit Bezug auf die soeben stattgehabte, vom österr. Statthalter geduldete Massenversammlung zu Altona zu Gunsten des Augustenburgers das Verhalten Österreichs in Holstein als ein gegen Preußen «aggressives» bezeichnet wurde; beide Depeschen betonten schließlich die Vorzüge einer freundschaftlichen Auseinandersetzung. Die österr. Antwort vom 7. Febr. lautete abweisend. So blieben die Dinge, bis Österreich in einer vertraulichen Depesche des Grafen Mensdorff vom 16. März die Absicht kundgab, die Entscheidung der Herzogtümerfrage dem Bunde anheimzugeben. B. hielt in seiner Cirkulardepesche vom 24. März an der bisherigen Auffassung der Frage fest und legte gleichzeitig die Notwendigkeit einer Reform des Bundes dar. Am 9. April 1866 gelangte während der beiderseitigen Kriegsrüstungen der preuß. Antrag an den Bund, worin B. das Verlangen einer Berufung eines aus allgemeinen Wahlen hervorgehenden Parlaments zu Vereinbarungen über die Reform der Bundesverfassung stellte. Während der Verhandlungen über Rüstung und Abrüstung zwischen Preußen und Österreich machte das wiener Kabinett aufs neue den Vorschlag, die Herzogtümer als selbständigen Staat dem Augustenburger zu übergeben. Nach B.s entschiedener Abweisung übertrug Österreich die Entscheidung dem Bunde unter dem Protest Preußens. Das von Napoleon im Mai angetragene Defensiv- und Offensivbündnis wurde von B., wie alle frühern seit 1862 gemachten Anträge, abgelehnt. Die antipreuß. Majorität am Bunde beschloß 14. Juni auf Antrag Österreichs eine kriegerische Aufstellung gegen Preußen, dessen Gesandter auf B.s Instruktion namens der preuß. Regierung diesen Beschluß für einen das Bundesverhältnis auflösenden Rechtsbruch erklärte. Gleichzeitig überreichte er behufs Neubildung eines Bundes die unter dem Namen «Grundzüge vom 10. Juni 1866» bekannten preuß. Reformvorschläge, welche später bei der Begründung des Norddeutschen Bundes maßgebend waren. Diese Vorschläge fanden keine Annahme, und B. suchte nun mittels einer Cirkularnote vom 15. Juni in Deutschland Bundesgenossen. Im Deutschen Bunde ohne Sicherheit und Unterstützung, hatte Preußen schon 8. April mit Italien ein Bündnis abgeschlossen, nachdem 1865 eine wesentliche Annäherung der beiden Länder infolge der von Berlin aus erwirkten Anerkennung des neuen Königreichs durch den Zollverein und des Abschlusses eines Handelsvertrags angebahnt

worden war. Trotzdem die Dinge immer offener zum Bruche drängten, war am berliner Hofe eine entschiedene Friedensstimmung vorhanden, welche die Aktionen B.s zu lähmen drohte. Dennoch gelang es ihm schließlich, den König Wilhelm zur Entscheidung durch das Schwert zu bestimmen. Je näher aber die kriegerische Lösung gerückt war, um so mehr war auch die spezielle Streitfrage gegen die allgemeine zurückgetreten und infolge dessen B.s Politik in Preußen immer populärer geworden. Denn wenn es dem weit voraussehenden Staatsmanne auch nicht gelungen war, das preuß. Volk in Betreff der Schleswig-Holsteinischen Frage von der Notwendigkeit seiner Maßregeln zu überzeugen, so hob doch die geschickte Verknüpfung jener Frage mit der der Bundesreform und das rückhaltlose Vorgehen gegen den von allen nationalen Parteien Deutschlands längst verurteilten Bundestag über die noch bestehenden Bedenken hinweg. Ebenso hatte B., der selbst an eine friedliche Lösung der verwickelten Bundesverhältnisse wohl nie geglaubt, jetzt auch dem preuß. Volke bewiesen, daß eine friedliche Durchführung selbst der bescheidensten, von ganz Deutschland längst als notwendig erkannten Forderungen in der That unmöglich war. (S. Deutscher Krieg von 1866.)

Am 30. Juni reiste B. in der Begleitung des Königs zur Armee ab. Nach dem entscheidenden Siege Preußens bei Königgrätz (3. Juli 1866) rief Österreich die Vermittelung Frankreichs an, mit dem es schon 9. Juni einen geheimen Vertrag wegen Venetiens abgeschlossen hatte. B. verstand es jedoch, die fremde Einmischung abzuwehren, bis die kriegerische Entscheidung erfolgt war, und gestand ihr bei den Nikolsburger Friedenspräliminarien (26. Juli 1866) nur einen äußerst bescheidenen Einfluß zu. Ein nicht geringeres Verdienst als diese Durchkreuzung der franz. Interventionsgelüste war B.s entschiedenes Beharren auf der Beschränkung des preuß. Siegeszugs nur bis vor die Thore Wiens und die Aufrechthaltung der Integrität Österreichs, dem keine Gebietsabtretung zugemutet wurde, eine Mäßigung, welche eine baldige Annäherung beider Großmächte möglich machte. Auf Grund des Prager Friedens (23. Aug.) schied Österreich aus dem Bunde und trat seine Rechte auf die Elbherzogtümer an Preußen ab, welches die Herstellung eines norddeutschen Staatenbundes und die Einverleibung mehrerer Staaten sich vorbehielt und den süddeutschen Regierungen die Konstituierung eines solchen für Süddeutschland anheimgab. Noch vor Unterzeichnung des Prager Friedens hatte B. durch geheime Schutz- und Trutzbündnisse mit Württemberg (13. Aug.), Baden (17. Aug.) und Bayern (22. Aug.) die Einigung der nationalen Wehrhaftigkeit gesichert.

In Preußen hatte vor Ausbruch des Kriegs der Verfassungsstreit an Ausdehnung und Schärfe noch zugenommen. Der am 15. Jan. 1866 eröffnete Landtag wurde 23. Febr. schon wieder geschlossen, und B. regierte aufs neue ohne Budget. In den liberalen Schichten der Bevölkerung aber hatte sich allmählich eine wesentliche Stimmungsänderung vollzogen. Das Attentat des Fanatikers Cohen-Blind vom 7. Mai 1866 auf B. verschaffte ihm persönliche Sympathien. Angesichts der Wandlung der Verhältnisse und ihrer Rückwirkung auf die Volksstimmung erfolgte die Auflösung des Abgeordnetenhauses, und am Tage von Königgrätz wurden die Neuwahlen vollzogen. Abweichend von den in den hohen Militärkreisen bestehenden Anschauungen wünschte B. nach Erreichung seiner nächsten Ziele der Volksvertretung versöhnlich entgegenzukommen, und beantragte daher bei derselben in der am 5. Aug. eröffneten Session Indemnität für die ohne Staatshaushaltsgesetz geführte Verwaltung. Infolge dessen trennte sich ein großer Teil der bisherigen Opposition behufs Unterstützung der deutschen Politik B.s als «nationalliberale» Partei von der Fortschrittspartei und genehmigte die Indemnität, bewilligte außerordentliche Credite für Heer und Marine und Dotationen für B. und die preuß. Heerführer, und wirkte bei der Einverleibung der annektierten Länder mit. Der auf der B.schen Cirkularnote vom 16. Juni basierende Bündnisvertrag wurde 4. Aug. den nordd. Staaten zugeschickt und 18. Aug. von 15, bald darauf von 6 weiteren Staaten angenommen. Die Bevollmächtigten von 22 Staaten versammelten sich 15. Dez. zu den berliner Konferenzen und unterzeichneten 7. Febr. 1867 die vereinbarte Bundesverfassung. Der am 12. Febr. durch allgemeines Stimmrecht und unter geheimer Abstimmung gewählte konstituierende Reichstag beriet vom 24. Febr. bis 16. April den Verfassungsentwurf, in welchem B. die Diätenlosigkeit und die Fixierung der Friedenspräsenzstärke auf eine Reihe von Jahren durchsetzte. Der Norddeutsche Bund unter dem Präsidium und der Kriegsoberhoheit des Königs von Preußen mit Bundesrat und Reichstag war nun organisiert. B. wurde zum Bundeskanzler ernannt und übernahm den Vorsitz des Bundesrats und die Verwaltung der Bundesangelegenheiten. Der legislatorischen Thätigkeit bot sich bald ein weiter Spielraum, besonders auf dem Zoll- und Handelsgebiete. Am 8. Juli 1867 erfolgte der Abschluß eines neuen Zollvertrags mit den süddeutschen Staaten, woran sich die Konstituierung eines Zollparlaments für ganz Deutschland anschloß. (S. Norddeutscher Bund.)

Bald genug bot sich B. praktische Gelegenheit, seine Politik des Hinhaltens den franz. Interventions- und Kompensationsabsichten gegenüber zu verwerten. Nachdem Napoleon III. 5. Aug. 1866 B. einen neuen Vertragsentwurf durch Benedetti hatte vorlegen lassen und abgewiesen worden war, unterhandelte er mit Holland wegen käuflicher Erwerbung des Großherzogtums Luxemburg für Frankreich, obgleich in der Festung Luxemburg (s. d.) seit den Zeiten des Bundestags eine preuß. Besatzung lag. B. bekämpfte dieses Projekt, wodurch ein bisheriges Verteidigungsbollwerk Deutschlands zu einem Angriffsmittel Frankreichs werden sollte, mit Entschiedenheit, und am 11. Mai 1867 kam, nachdem Frankreich schon zu rüsten begonnen hatte, zu London ein Vertrag zu Stande, auf Grund dessen der Verbleib Luxemburgs im Besitze des niederl. Herrscherhauses und zugleich seine Neutralisierung festgesetzt wurden. Die Festung Luxemburg hörte auf, eine solche zu sein, und Preußen zog seine Besatzung zurück. Gleichwohl legte Benedetti den Entwurf eines preuß.-französischen Offensiv- und Defensivvertrags B. vor, worin es sich wiederum um den Ankauf Luxemburgs und um die Eroberung Belgiens handelte. Dieser Antrag wurde von B. «dilatorisch» behandelt. Nach dem Mißlingen dieser Versuche wurde am Tuilerienhofe ein förmliches System von Einmischungs- und

Bevormundungsversuchen Preußen gegenüber eingeführt, welchen B. mit ebenso großer Festigkeit als diplomatischer Feinheit entgegentrat, um seinerseits den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. Als aber im Sommer 1870 bei dem Bekanntwerden der span. Thronkandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern das franz. Kabinett und der franz. Gesandte Benedetti (s. d.) dem König Wilhelm persönlich zu nahe traten, ihm nur die Wahl zwischen Demütigung oder Krieg ließen und dadurch das ganze deutsche Volk verletzten, war der Krieg unvermeidlich. B. brachte durch Veröffentlichung der franz. Allianzanträge der Napoleonischen Politik einen vernichtenden Schlag bei. (S. Deutsch-Französischer Krieg.) Der am 19. Juli 1870 erklärte Krieg war für die deutschen Waffen siegreich. Vorzugsweise die geschickte und entschlossene Politik B.s, der in der Begleitung des Königs dem ganzen Feldzuge beiwohnte, hielt alle fremde Einmischung fern. Als erste Frucht des gemeinsamen Waffensiegs und der konsequenten Haltung B.s in der nationalen Frage wurde durch Abschluß der Versailler Verträge mit den süddeutschen Staaten die volle polit. Einigung Deutschlands gewonnen. Am 18. Jan. 1871 wurde König Wilhelm im Hauptquartier zu Versailles als Deutscher Kaiser proklamiert. Durch den Versailler Präliminarfrieden vom 26. Febr. fanden die militärischen Operationen der deutschen Armeen ihren Abschluß. B., welcher zu allen diesen Erfolgen, namentlich auch zur Wiederherstellung des Deutschen Reichs in hervorragendster Weise mitgewirkt hatte, wurde 21. März 1871, am Tage der Eröffnung des ersten Deutschen Reichstags, vom Kaiser Wilhelm in den erblichen Fürstenstand erhoben, ihm als Dotation eine Domäne im Amte Schwarzenbeck im Herzogtum Lauenburg verliehen und sein bisheriger Titel «Bundeskanzler» in «Reichskanzler» verwandelt. Am 10. Mai ward zu Frankfurt a. M. nach viertägigen Verhandlungen zwischen B. und den franz. Bevollmächtigten der definitive Friede zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen und 20. Mai unterzeichnet.

Im Innern des Reichs nahm B., nachdem er auf allen Gebieten des Staatslebens tiefgreifende Reformen angeregt und oft durch persönliches Eintreten dafür im Deutschen Reichstage gefördert hatte, einen Kampf auf, der, an den alten Machtstreit zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt sich eng anlehnend, die weitestgehenden Folgen hatte. Das Vatikanische Konzil (s. d.) hatte 18. Juli 1870 das Unfehlbarkeitsdogma trotz der Opposition der deutschen Bischöfe angenommen und damit der röm.-kath. Kirche einen Charakter gegeben, der die staatliche Gewalt zur Defensive herausfordern mußte. Es stellten sich denn bald auch heftige Kämpfe ein, nachdem sich in dem preuß. Landtage und dem Deutschen Reichstage eine kath. Centrumsfraktion organisiert hatte, welche sich zu den antiröm. Intentionen der maßgebenden Kreise des neuen Reichs in schroffen Widerspruch setzte. So wenig B. die Beherrschung des preuß. Königtums durch die Landtagsmehrheit, die Unterordnung Preußens unter Österreich, die Abhängigkeit Preußens von dem Machtgebot Frankreichs dulden wollte und konnte, so wenig konnte er zugeben, daß ein fremder geistlicher Souverän einen kirchlichen Staat mitten im weltlichen preuß. Staat gründe und um die preuß. Staatsgesetze sich nicht kümmere. So folgte denn im Einverständnisse zwischen B. und dem größten Teile der Volksvertretung eine Maßregel der andern zur Bekämpfung der hierarchischen Übergriffe. Die auf diesem Gebiete neugeschaffenen Gesetze betreffen: die Ausweisung der Jesuiten, die Vorbildung, staatliche Prüfung und Anstellung der Geistlichen, die Schulaufsicht, die kirchliche Vermögensverwaltung, die Einsetzung eines obersten kirchlichen Disciplinargerichtshofs, die Beschränkung der kirchlichen Strafmittel, die Rechte der Altkatholiken, die Aufhebung der Klöster, die Civilehe. Im Vereine mit dem preuß. Kultusminister Falk hat B. mit eiserner Energie den hierarchischen Prätensionen entgegengewirkt und die Befreiung Deutschlands von dem geistigen Drucke Roms als wichtigen Teil in das Programm seiner innern und auswärtigen Politik aufgenommen. Solange der von den Jesuiten beherrschte Papst Pius IX. lebte, war an eine Versöhnung zwischen dem Vatikan und der Reichsregierung nicht zu denken. «Nach Canossa gehen wir nicht», sagte B. 14. Mai 1872, als die Ernennung des Kardinals Hohenlohe zum Botschafter beim Vatikan von Pius zurückgewiesen wurde. Aber dessen Nachfolger, Leo XIII., begann durch die Kardinal-Staatssekretäre Franchi, Nina und Jacobini und durch die Vermittelung des Nuntius Masella Verhandlungen mit B., welche die Herstellung des Friedens zwischen Staat und Kirche bezweckten. Dem preuß. Landtag wurde 1880 ein neues Kirchengesetz vorgelegt, welches die Härten der Maigesetze zu beseitigen bestimmt war. Aber der Landtag wollte von einem einseitigen Nachgeben der Regierung nichts wissen und genehmigte das Gesetz nur in einem sehr verstümmelten Zustande; auch die diplomatischen Verhandlungen führten vorderhand zu keinem Resultat, weil die päpstliche Kurie Konzessionen nur verlangte, keine machen wollte. Bessern Erfolg hatte ein 1882 dem preuß. Landtag vorgelegtes Kirchengesetz.

Seit B.s Wirken im neuen Reiche hat es nicht an verschiedenen Veranlassungen gefehlt, welche ihn von dem Schauplatze seiner öffentlichen Thätigkeit abzurufen drohten. Das preuß. Ministerpräsidium hatte er 21. Dez. 1872 bereits in die Hände des Grafen Roon niedergelegt, um dasselbe jedoch 9. Nov. 1873 wieder zu übernehmen. Als im Frühjahr 1874 dem Reichstage ein Militärgesetz vorgelegt wurde, in welchem die Reichsregierung die Stärke des stehenden Heers ein für allemal fixiert sehen wollte, erhoben sich von neuem jene Bedenken, welche dem preuß. Verfassungskonflikt so lange Nahrung gegeben hatten. B. trat namens der Reichsregierung mit allem Nachdrucke für die Regierungsforderung ein, und ein neuer Konflikt stand bevor, als B. heftig erkrankte und somit den Reichstagsverhandlungen fern bleiben mußte. Die grundsätzlich oppositionellen Parteien und ein Teil der Nationalliberalen wollten das Budgetrecht unter allen Umständen voll gewahrt sehen und verlangten jährliche Beratung des Militärbudgets. Nach mehrfachen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser, B. und den Führern der nationalliberalen Partei des Reichstags gelang es, die Majorität für ein Kompromiß zu gewinnen, welches der Regierung ihre Forderung für die nächsten sieben Jahre bewilligte. Im Sommer desselben Jahres wurde im Bade Kissingen, wohin er sich zur Kräftigung seiner leidenden Gesundheit begeben hatte, zum zweiten mal sein Leben von Mörderhand bedroht; der fanatisierte kath. Böttchergeselle

Kullmann schoß 13. Juli 1874 auf B., der in einem offenen Wagen fuhr, brachte ihm aber nur eine leichte Verletzung an der Hand bei. (Zur Erinnerung daran wurde ihm 1877 daselbst ein Denkmal gesetzt, s. unter Kissingen.) Konflikte mit dem Reichstage und andere Gründe veranlaßten B. 1874, 1877 und 1880 zu dem Gesuch, seiner Stelle als Reichskanzler enthoben zu werden. Aber der Kaiser hielt an seinem ersten und besten Ratgeber fest und lehnte jedesmal das Gesuch ab. Doch wurde dem überbürdeten Reichskanzler vom Kaiser und Reichstage ein Stellvertreter für sämtliche Geschäfte und einzelne Stellvertreter für die einzelnen Departements durch das Stellvertretungsgesetz von 1878 gewährt. Dagegen übernahm B. im Sept. 1880 zu seinen übrigen Ämtern auch die Leitung des preuß. Ministeriums für Handel und Gewerbe.

Große Thätigkeit entwickelte er auf wirtschaftlichem Gebiete, um dem Verkehr freiere Bahn zu sichern, dem Reiche die nötigen Gelder auf eine den einzelnen Bürger möglichst wenig drückende Weise zu verschaffen, die für die einzelnen Staaten und Gemeinden unerträglichen Lasten auf das Reich zu übernehmen und den Arbeiterstand vor den Lockungen des Sozialismus zu bewahren. In Ausführung dieser Pläne sah er sich durch den Reichstag sehr gehindert. Während die Centrumspartei und die Fortschrittspartei fast in allen Fragen eine geschlossene Opposition bildeten, hatte B. auch an der nationalliberalen Partei, von der er sich seit 1879 mehr und mehr zurückzog, keine feste Stütze, sodaß er sich nur auf die zwei konservativen Parteien verlassen konnte. Sein Projekt, sämtliche deutschen Eisenbahnen an das Reich zu bringen, scheiterte an dem Widerspruch der Einzelstaaten, weshalb er sich vorderhand damit begnügte, in Preußen das Staatsbahnsystem durchzuführen und möglichst viele Privatbahnen anzukaufen. Seinen weitern Plan, welcher eine Reform der Steuern und Zölle bezweckte, konnte er nur teilweise ausführen. Der von ihm 1879 vorgelegte Zolltarifentwurf wurde durch eine vorübergehende Koalition des Centrums und der Konservativen vom Reichstage 12. Juli genehmigt; aber für seine Vorschläge zur Verminderung der direkten Steuern und Vermehrung und Erhöhung der indirekten, besonders für Einführung des Tabakmonopols fand er keine Mehrheit. Der von ihm 1881 für Preußen berufene Volkswirtschaftsrat wurde als unwillkommene Konkurrenz des Landtags und Reichstags angesehen, das zur Linderung der Not verunglückter Arbeiter bestimmte Unfallversicherungsgesetz nicht angenommen. Nach dem ersten Attentat auf den Kaiser 11. Mai 1878 legte B. dem Reichstage ein Sozialistengesetz vor. Als dieses verworfen wurde und 2. Juni das zweite Attentat folgte, wurde der Reichstag aufgelöst und der neugewählten Versammlung 9. Sept. ein verbessertes Sozialistengesetz vorgelegt, das 19. Okt. mit einigen Modifikationen angenommen wurde und der Regierung die Macht zu strengern und nachhaltigern Maßregeln verschaffte. Seiner Aufforderung zum Anschluß an den Zollverein, von welchem sich nur noch Hamburg und Bremen fern hielten, entsprach zuerst Hamburg durch Abschluß des Vertrags vom 26. Mai 1881.

Größere Erfolge als in der innern Politik hatte B. in der äußern. Sein Hauptbestreben galt hier teils der Wahrung der Ehre und Würde des Reichs, teils der Aufrechthaltung des Friedens für Europa, besonders für Deutschland. Zunächst suchte er gute Beziehungen mit Österreich wieder anzuknüpfen, die mit Rußland zu erhalten. Das Ergebnis seiner Bemühungen war der Abschluß des Dreikaiserbündnisses (Herbst 1872), welches die Herrscher von Deutschland, Rußland und Österreich zum Schutze des Weltfriedens vereinigte. Der Abschluß neuer Konventionen mit Frankreich regelte die sichere und rasche Zahlung der Milliarden. Die Ermordung deutscher Soldaten in Frankreich und die in den Hirtenbriefen französischer Bischöfe enthaltenen Angriffe auf den Kaiser veranlaßten B. zum Erlaß scharfer Noten. Infolge der Erschießung des preuß. Hauptmanns a. D. Schmidt durch Don Carlos in Spanien 1874 bewog B. die Großmächte zur Anerkennung der gesetzmäßigen Regierung Spaniens und sandte zwei Panzerschiffe in den Meerbusen von Biscaya ab. Für die Rechtsverletzungen, welche die Regierung von Nicaragua, der Chedive Ismail von Ägypten und Bewohner der liberischen Küste an Deutschen begangen hatten, erzwang B. 1878, 1879 und 1881 durch Absendung von Drohnoten oder von Panzerschiffen Genugthuung. Diese erhielt er auch 1876 nach der Ermordung des deutschen Konsuls in Saloniki. Bei dem Ausbruch der orientalischen Krisis beteiligte er sich im Interesse der Humanität und des Friedens an den verschiedenen Konferenzen. Als der russisch-türkische Krieg begann und der Vertrag von San-Stefano 1878 England in die Schranken gegen Rußland zu rufen schien, bot er alles auf, um den Frieden zwischen beiden Mächten zu erhalten. Auf dem Berliner Kongreß (s. d.) wurde B. das Präsidium übertragen. Der Friede wurde erhalten, aber die Beziehungen zu Rußland waren erkaltet, weil dort B. der Vorwurf gemacht wurde, daß er die Forderungen Rußlands zu wenig unterstützt und Österreich zur Besetzung Bosniens und der Herzegowina verholfen habe. Da infolge dessen die russ. Regierung Hinneigung zu Frankreich zeigte und eine russ.-franz. Allianz gegen Deutschland in Aussicht stand, schloß B. 1879 in Wien eine deutsch-österr. Defensivallianz ab. Doch besserten sich die Beziehungen Rußlands zu Deutschland, und als nach der Ermordung des Kaisers Alexander II., durch das nihilistische Attentat vom 13. März 1881, dessen Sohn Alexander III. den russ. Thron unter den schwierigsten Umständen bestieg, hatte derselbe 8. Sept. mit Kaiser Wilhelm eine Zusammenkunft in Danzig, wobei B. sowol mit dem russ. Kaiser als mit dessen Ratgebern längere Unterredungen hatte. (S. Deutsches Reich und Preußen.)

Die hohe geistige Bedeutung B.s und seine eiserne Energie sind schon in seiner äußerlichen Erscheinung erkennbar. Die imposante Gestalt macht an sich einen mächtigen Eindruck und unterstützt so die Rede, die wegen seines Bestrebens, für alles den schlagendsten, präzisesten Ausdruck zu finden, oft anscheinend schwerflüssig hervorkommt. Sein Denkmal in Köln (auf dem Augustinerplatze) wurde am 1. April 1879 enthüllt; es ist modelliert von Schaper und gegossen von Gladenbeck. B. verlebt einen Teil des Jahres in Varzin und auf seinen lauenburgischen Gütern; hier im stillen Landleben findet er am ehesten Erleichterung von dem heftigen Nervenleiden, das ihn seit Jahren quält; früher war er auch ein leidenschaftlicher Reiter und Jäger. B. ist seit dem 28. Juli 1847 vermählt mit Johanna, geborene von Puttkamer

(geb. 11. April 1824), der Tochter des verstorbenen Rittergutsbesitzers Heinrich von Puttkamer auf Viartlum. Dieser Ehe sind drei Kinder entsprossen: Gräfin Marie Elisabeth Johanna von B., geb. 21. Aug. 1848, vermählt seit 6. Nov. 1878 mit dem Wirklichen Legationsrat Grafen von Rantzau; Graf Heinr. Ferd. Herbert von B., geb. 28. Dez. 1849, Legationsrat im Auswärtigen Amt, seit 1882 der deutschen Botschaft in London beigegeben; Graf Wilhelm Otto von B., geb. 1. Aug. 1852, Gerichtsassessor und ständiger Hilfsarbeiter in der Reichskanzlei, in der Session 1878—81 Vertreter des Wahlkreises Mühlhausen (Regierungsbezirk Erfurt) im Deutschen Reichstage, wo er der Deutschen Reichspartei angehörte.

Vgl. (Schulze) «Graf B. Ein Lebensbild» (Altenb. 1867); Bamberger, «Herr von B.» (Bresl. 1868; auch in franz. und in engl. Sprache); Vilbort, «L'œuvre de M. de B., 1863—66. Sadowa et la campagne de sept jours» (Par. 1869; deutsch, 2 Bde., Berl. 1870); Hesekiel, «Das Buch vom Fürsten B.» (3. Aufl., Bielef. 1873); Rößler, «Graf B. und die deutsche Nation» (Berl. 1870); «Ausgewählte Reden des Fürsten von B.» (3 Bde., Berl. 1877 fg.); «Fürst B. Eine biographische Studie» in «Unsere Zeit» (von R. Gottschall, Bd. 7, Abth. 1, Lpz. 1871); Brachvogel, «Fürst B., deutscher Reichskanzler» (Hannov. 1874); Görlach, «Fürst B. Eine biographische Skizze» (2 Bde., Stuttg. 1873—75); von Köppen, «Fürst Otto von B., der deutsche Reichskanzler» (Lpz. 1875); Schlüter, «Fürst B.» (Brem. 1875); Busch, «Graf B. und seine Leute in Frankreich» (5. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1879); «Bismarckbriefe 1844—70» (3. Aufl., Bielef. 1880); Hahn, «Fürst B. Sein politisches Leben und Wirken urkundlich in Thatsachen und des Fürsten eigenen Kundgebungen» (3 Bde., Berl. 1878—81); W. Müller, «Reichskanzler Fürst B.» (Stuttg. 1881); «Preußen im Bundestag 1851—59, Dokumente der königl. preuß. Bundestagsgesandtschaft», herausgegeben von Ritter von Poschinger (3 Bde., Lpz. 1882). Eine interessante Parallele B.s mit Cavour enthält das Werk von Reyntiens, «B. et Cavour et l'unité de l'Italie» (Brüss. 1875).

Bismarck-Bohlen (Friedr. Alexander, Graf von), preuß. General der Kavallerie z. D. und Generaladjutant des Kaisers Wilhelm, wurde 25. Juni 1818 auf dem Stammsitze seiner Familie zu Karlsburg in Pommern geboren und im Kadettenkorps erzogen, aus welchem er 1835 als Offizier in das Garde-Dragonerregiment eintrat. Bereits 1842 wurde B. für die Dauer einer einjährigen Reise zur Dienstleistung bei dem Prinzen Adalbert kommandiert, mit welchem er Brasilien und andere überseeische Länder besuchte; nach der Rückkehr erhielt er auf zwei Jahre Urlaub zum Besuch der Universität Berlin und wurde 1846 dem Prinzen Friedrich Karl während dessen Aufenthalt auf der Universität Bonn als militärischer Begleiter beigegeben. In dieser Stellung blieb er bis 1848, wo er zum Regiment zurücktrat. Nachdem 1849 seine Ernennung zum Rittmeister und Schwadronschef erfolgt war, berief ihn 1853 König Friedrich Wilhelm IV. zur Dienstleistung bei seiner Person und bald darauf wurde er Flügeladjutant. In dieser Stellung blieb er bis zum Tode Friedrich Wilhelms IV., sowie bei dem Könige Wilhelm. Im J. 1854 zum Major, 1857 zum Oberstlieutenant befördert, übernahm er 1856 das Kommando der Leibgendarmerie und 1858 das des Garde-Husarenregiments, wurde 1859 Oberst und erhielt 1861 das Kommando der 5. Kavalleriebrigade in Frankfurt a. O. Im J. 1864 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Am Feldzuge von 1866 nahm B. im Stabe des Generalkommandos des Kavalleriekorps der Ersten Armee und somit an den Gefechten und Schlachten bei Liebenau, Münchengrätz, Gitschin, Königgrätz und Blumenau teil, wurde 1866 zum Kommandanten von Hannover ernannt und wirkte dort unter schwierigen Verhältnissen mit Geschick in versöhnender Weise. Nachdem er noch Ende 1866 zum Generallieutenant ernannt worden, erhielt er 1868 die Stellung des Kommandanten der Haupt- und Residenzstadt Berlin und des Chefs der gesamten Landgendarmerie. Während des Deutsch-Französischen Kriegs war B. vom 14. Aug. 1870 ab Generalgouverneur im Elsaß. B. entwickelte in dieser schwierigen Stellung feinen Takt und große Energie. Im Aug. 1871 wurde er von dieser Stellung, sowie der des Kommandanten Berlins und Chefs der Landgendarmerie entbunden und mit dem Range eines kommandierenden Generals zu den Offizieren von der Armee versetzt, sodann 21. Nov. unter Ernennung zum Generaladjutanten des Kaisers zur Disposition gestellt und im März 1873 zum General der Kavallerie befördert.

Bismarck, ein 1872 von Mauch in Südafrika entdeckter und benannter Berg im Lande der Batonga, unter 17° 20′ südl. Br. und 32° 46′ östl. L. von Greenwich. Südlich davon ist der Moltke-Berg, zwischen beiden das Kaiser-Wilhelm-Goldfeld.

Bismarck, mehrere Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika, unter denen die im Territorium Dakota, am Missouri, die wichtigste ist.

Bismarckbraun, braune Modefarbe, ist phenyliertes Rosanilin (s. d.; vgl. Anilinfarben).

Bismark, Stadt im Kreise Stendal des preuß. Regierungsbezirks Magdeburg, an der Eisenbahn Stendal-Langwedel, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2101 E., welche vorzugsweise Ackerbau und starken Hopfenhandel mit Bayern treiben. B. war früher Wallfahrtsort wegen eines angeblich daselbst vom Himmel gefallenen Kreuzes; die Stadt gehörte der Familie B., bis sie von dieser 1494 an die Familie Alvensleben verkauft wurde.

Bismark oder Bismarck (wie einzelne Zweige schreiben), eine alte brandenb. Adelsfamilie, welche ihren Namen von der Stadt B. im Kreise Stendal führt. Der ursprüngliche Name des Geschlechts ist Bischofsmark, Biscopesmark. Herbard (Herbort, Herbrot) von B., der älteste nachweisbare Ahnherr, war 1270 Vorsteher der Kaufmannsgilde zu Stendal; sein Enkel Rule (Rudolf) von B. war 1338 Mitglied des Stadtrats von Stendal und starb als Exkommunizierter, weil er den Einfluß des Bischofs von Halberstadt auf die dortige Stadtschule energisch bekämpft hatte. Nikolaus von B., gest. 1377, wurde 1345 von Markgraf Ludwig von Brandenburg mit dem Schlosse Burgstall belehnt, welches 1562 von dem Kurfürsten Joachim II. zu Brandenburg gegen Schönhausen, Fischbeck, Crevese, Briest u. s. w. von Friedrich von B., Landeshauptmann in der Altmark, eingetauscht wurde; letzterer (gest. 1589) erhielt dieses Tausches halber in der Familiengeschichte den Namen Permutator und wurde durch seine beiden Söhne Ahnherr der beiden noch blühenden Hauptlinien: zu Schönhausen im Magdeburgischen und zu Crevese in der Altmark.

Aus beiden Linien haben sich mehrere Glieder in Staats- und Kriegsdiensten ausgezeichnet. **Christoph Friedrich von B.**, gest. 1704, Herr auf Schönhausen, war preuß. General und Kommandant von Küstrin. **Levin Friedrich von B.**, gest. 1774, war unter Friedrich d. Gr. 1746—64 Geh. Staats- und Justizminister und erster Präsident des Kammergerichts. Dessen Sohn, **August Wilhelm von B.**, geb. 7. Juli 1750, gest. 3. Febr. 1783, war Geh. Staats-, Kriegs- und dirigierender Minister im Generaldirektorium, auch Chef des Accise-, Zoll-, Handels- und Fabrikwesens im gesamten preuß. Staate. Aus dem rhein. Zweige der Linie Schönhausen stammte Friedrich Wilhelm, Graf von Bismark (s. d.), 18. April 1816 in den württemb. Grafenstand erhoben. Dessen älterer Bruder, Freiherr **Ludwig von B.**, gest. 31. März 1816 als herzogl. nassauischer Oberhofmarschall und Oberst, hinterließ vier Kinder, auf welche 13. Sept. 1831 die württemb. Grafenwürde ausgedehnt wurde. Von denselben ist der ältere Sohn, Graf **Friedrich von B.**, geb. 19. Aug. 1809, Besitzer des Familienfideikommisses Schierstein (daher B.-Schierstein), preuß. Legationsrat, bis 1866 Direktor der Badeanstalten zu Ems. Ebenfalls der Linie Schönhausen gehören an: der deutsche Reichskanzler, Fürst Otto Eduard Leopold von Bismarck (s. d.), und der preuß. Generallieutenant a. D., Graf **Theodor von B.-Bohlen** (geb. 11. Juli 1790, gest. 1. Mai 1873), der 21. Febr. 1818 auf den Wunsch seines Schwiegervaters, des Grafen Friedr. Ludw. von Bohlen, welcher ohne männliche Erben war, vom Könige von Preußen in den Grafenstand erhoben ward, mit der Erlaubnis, neben dem seinigen den Namen und das Wappen des gräfl. Bohlenschen Geschlechts führen zu dürfen. Der Sohn desselben ist der General Friedr. Alexander Graf von Bismarck-Bohlen (s. d.). Vgl. »Geschichte des schloßgesessenen adeligen Geschlechts von B. bis zur Erwerbung von Crevese und Schönhausen« (Berl. 1866).

Bismark (Friedr. Wilh., Graf von), württemb. Generallieutenant und Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen, entstammte dem rhein. Zweige der schönhausenschen Linie des Bismarkschen Geschlechts, nahm bereits 1796 als Kornett hannöv. und 1803 nassauische Dienste. Ein Liebesverhältnis mit der Tochter des Herzogs von Nassau-Usingen, der geschiedenen Landgräfin von Hessen-Homburg, veranlaßte Aug. 1804 seinen Eintritt in die Englisch-Deutsche Legion, die er 1807 wegen eines Zweikampfes, in dem er seinen Gegner erschoß, verließ. Er trat hierauf in die württemb. Kavallerie ein, nachdem er die Prinzessin von Nassau geheiratet hatte. Im Kriege von 1809 zeichnete er sich 1. Mai im Gefecht bei Riedau aus, nahm 1812 an allen Schlachten und Gefechten des Neyschen Korps teil und führte den Rest der württemb. Truppen nach der Heimat zurück. Beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten erhielt er das Kommando des 1. Chevaulegersregiments, mit dem er der Schlacht bei Bautzen, dem Treffen bei Seifersdorf und der Schlacht bei Jüterbogk beiwohnte. Bei Leipzig gefangen genommen, wurde er, als Württemberg den Verbündeten beigetreten und Prinz Adam das Kommando der Reiterdivision erhalten hatte, dem letztern als Chef des Generalstabes beigegeben, wobei er ein vorzügliches Talent entwickelte, größere Massen Reiterei zu führen. Während des Feldzugs von 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei des damaligen Kronprinzen und wurde als Oberst und Flügeladjutant im April 1816 in den Grafenstand erhoben. Nach dem Regierungsantritt Wilhelms I. wurde er mit der neuen Organisation der Reiterei beauftragt, 1819 zum Generalmajor und Brigadier, 1820 zum Mitgliede der Kammer der Standesherren sowie zum außerordentlichen Gesandten am Hofe zu Karlsruhe und 1825 auch an den Höfen zu Berlin, Dresden und Hannover ernannt (jedoch mit Beibehaltung des Kommandos der Reiterbrigade) und 1830 zum Generallieutenant befördert. Auch fremde Staaten, 1826 Dänemark und 1835 Rußland, bedienten sich seiner reichen Erfahrung auf kavalleristischem Gebiete bei Lösung organisatorischer Fragen. Im Herbst 1848 trat er in den Ruhestand. B. starb 18. Juni 1860 zu Konstanz. Von seinen zahlreichen Schriften sind die vorzüglichsten: »Vorlesungen über die Taktik der Reiterei« (Karlsr. 1818; 3. Aufl. 1826), »Die Elemente der Bewegungskunst eines Reiterregiments« (Karlsr. 1819; 2. Aufl. 1826), »System der Reiterei« (Berl. 1822), »Reiterbibliothek« (6 Bde., Karlsr. 1825—31), »Ideentaktik der Reiterei« (Karlsr. 1829) u. s. w. Seine »Aufzeichnungen« (Karlsr. 1847) bieten schätzenswerte Mitteilungen über die letzten Kriege Napoleons, dessen glühender Verehrer er war.

Bismut, s. **Wismut**.

Bismutit, ein derbes, eingesprengtes Mineral von gelblicher oder grünlicher Farbe und großer Sprödigkeit, welches chemisch ein etwas wasserhaltiges kohlensaures Wismutoxyd ist und sich zu Ullersreuth im Vogtlande (wo es Pseudomorphosen nach gediegen Wismut bildet und sich aus letzterm entwickelt hat) sowie zu Schneeberg und Johanngeorgenstadt findet.

Bison nennt man jetzt ziemlich allgemein eine Untergattung des Ochsengeschlechts, welche sich von den andern durch gewölbten Schädel, breite Stirn, kurze, runde, aufwärts gekrümmte und vorn auf die Stirn gestellte Hörner, durch zottige Mähnen um Hals, Brust und den sehr starken Widerrist (Höcker) sowie durch einen verhältnismäßig schwachen Hinterkörper unterscheidet. Es gehören in diese Untergattung der Auerochs (s. d.) und der amerikanische B. (B. americanus), der **Buffalo** der Nordamerikaner, der ehedem über den größten Teil Nordamerikas verbreitet war, jetzt nur noch in den Prairien jenseit des Missouri und bis Neumexiko in zahlreichen Herden vorkommt. Vom Buffalo hängt die Existenz der Jägervölker so wesentlich ab, daß diesen bei der immer auffälligern Verminderung der B. ein trauriges Los bevorsteht. Das Fleisch des amerikanischen B. gilt für sehr schmackhaft, und besonders wird die Zunge und der mit Fett durchwachsene Fleischklumpen des Widerristes geschätzt. Getrocknet und grob gestoßen dient es unter dem Namen **Pemmikan** als Wintervorrat der Indianerhorden und hat auch, in Blechbüchsen geschlossen und mit Fett gemischt, in dieser Gestalt eine ausgiebige Verwendung unter den Proviantvorräten der Nordpolexpeditionen gefunden. Die dicken Felle sind für gröbere Ledersorten, besonders für Sohlenleder, sehr geschätzt. Die Indianer verfertigen namentlich aus den Fellen jüngerer Tiere, die weich gewalkt und gegerbt werden, ihre Kleider. Man jagt den B. zu Pferde mit dem Lasso, der Büchse, oder indem man die erschreckten Tiere in Gruben, Umzäunungen oder in Abgründe treibt.

Der B. gleicht dem Auerochsen, ist aber niedriger als derselbe, 1,8 m hoch, 2,5 bis 2,8 m lang und hat einen dickern Kopf, stärkere Mähne, kürzere Beine und Schwanz. Das Mißverhältnis zwischen Widerrist und Hinterteil ist weit bedeutender als beim Auer. Das im Winter weichhaarige Fell ist von hellbrauner Farbe. Die Herden sind zahlreich und furchtsam. Die Kuh ist bedeutend kleiner als der 2—3000 Pfd. wiegende Stier. In Kentucky und Illinois hat man vergeblich versucht, den B. zum Haustier zu machen. Doch ist durch Kreuzung der Bisonochsen mit gewöhnlichen Kühen eine brauchbare Abart entstanden, die den Höcker verloren, die Mähne indessen behalten hat. In europ. Tiergärten hat man von einigen Paaren Nachkommenschaft gezüchtet.

Bissagos-Inseln heißt der an der Küste von Senegambien, gegenüber den Mündungen der Geba und des Rio Grande, zwischen 10° 2' und 11° 42' nördl. Br. und in 15—17° westl. L. von Greenwich gelegene Archipel von einigen dreißig (worunter 16 bewohnte) Inseln, nach den wilden Bewohnern (auch Bidschuga und Bidschago) derselben, welche der Negerrasse angehören, benannt. Die mit einem sumpfigen Rande umgebenen niedrigen, mit wenigen Ausnahmen dicht bewaldeten Inseln sind nur ungenügend bekannt. Die südlichste, größte, ist Orango oder Arangbera, die östlichste Kanjabac; zur nördlichsten Gruppe gehört Formosa, die bevölkertste Insel der Gruppe, am nordwestl. Ende liegt Karasch. Heftige Strömungen scheiden die Inseln voneinander. Die Vegetation ist reich. Ein breiter Riffgürtel macht die Annäherung schwierig, und zwischen ihm und dem Ufer liegen die faulenden Massen, welche das Klima sehr gefährlich machen. Jede der Inseln steht unter einem Häuptlinge, der von den übrigen unabhängig ist. Die Urbewohner sind groß und kräftig und gegen ihre Feinde furchtbar grausam; gute Schiffer, handeln sie mit den reichen Naturerzeugnissen des Landes und mit Sklaven. Die Insel Bulam oder Bibama gehört seit 1792, beziehungsweise 1842 den Briten und ist eine wichtige Station zur Unterdrückung des Sklavenhandels. Bissão, eine Flußinsel an der Mündung des Geba, ist portugiesisch, Sitz eines Gouverneurs, hat ein Fort, einen Hafen und 600 E.

Bissayos, Volksstamm auf den Philippinischen Inseln in Ostasien, der die Bewohner der Inseln Samar, Leyte, Zebu, Calamianes, Mindoro, Masbate, Panay, Ticao, Buriar u. s. w. umfaßt. Die B. bilden im Gegensatze sowohl zu den Tagalen auf Luzon, der Hauptinsel der Philippinen, als auch zu den Australnegern (Negritos) daselbst, mit den andern eingeborenen Stämmen von brauner Hautfarbe und langem schlichten Haupthaar, wie die Ilanos, Ilocos, Magendahos u. a., den Teil der Bevölkerung dieses Archipels, der von den Spaniern als Indien (los Indios) bezeichnet wird. Der Name B. soll «bemalt» bedeuten und davon herrühren, daß dieselben zur Zeit, als die Spanier sich auf den Philippinen festsetzten, die Gewohnheit hatten, ihre Leiber mit bunten Farben zu bestreichen. Die B. gehören gleich den andern eingeborenen Stämmen dieses Archipels, die Negritos ausgenommen, der malaiischen Rasse an; der Gegensatz zwischen ihnen und den Tagalen wird hauptsächlich nur durch die höhere Kultur bedingt, welche bei letztern schon vor der Ankunft der Spanier bestand. Die B. sind teils Mohammedaner, teils Heiden und nur zum Teil den Spaniern unterworfen.

Bissen (Herm. Wilh.), ausgezeichneter dän. Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 in der Nähe von Schleswig, bildete sich während seines zehnjährigen Aufenthalts in Rom unter Thorwaldsen. Nach seiner Rückkehr arbeitete B. die vier Engel an der Schloßkapelle zu Christiansborg und, neben manchen vortrefflichen Büsten, worunter die von Örsted und Grundtvig, zwei Statuen, den Jäger Kephalos mit dem Hunde und eine Atalante auf der Jagd, die er schon in Rom begonnen hatte. Auch ward ihm ein über 40 m langer Fries für den großen Schloßsaal übertragen, der eine Entwickelung des Menschengeschlechts nach der griech. Mythologie darstellen sollte. Nachdem er 1840 zum Professor an der Akademie ernannt worden, ging er 1841 zum zweiten mal nach Rom, vorzüglich um 18 überlebensgroße Statuen für das Schloß Christiansborg auszuführen, Frauengestalten aus der griech. und nordischen Mythe und Heroengeschichte. Neben den Skizzen zu diesen Figuren schuf er dort eine von allem Nebenwerk freie Venus und sein reizvolles Werk: Amor, der den Pfeil wetzt, eine Parisstatue (im Besitze des Herrn Bernus du Fay in Frankfurt) und die Statuen des Apollo und der Minerva für die Universitätshalle in Kopenhagen. Thorwaldsen (gest. 1844) setzte in seinem Testament fest, daß B. seine unvollendet gebliebenen Sachen vollenden und die spezielle künstlerische Aufsicht über sein Museum führen solle. Im Auftrage des kopenhagener Kunstvereins fertigte er die Bildsäule Tycho de Brahes vor dem Universitäts-Observatorium. B. ist auch der Urheber des 3,8 m hohen bronzenen Löwen, den die Dänen bei Flensburg zur Erinnerung des Tages von Idstedt aufgestellt hatten. Ebenso bildete er einen Dänischen Landsoldaten nach dem Siege, welcher als Denkmal für die Schlacht von Fridericia verwendet wurde. B. starb 10. März 1868 in Kopenhagen. Vgl. Plon, «Le sculpteur danois Vilhelm B.» (Par. 1870; 2. Aufl. 1871).

Bisser oder **Bussahir** in Britisch-Ostindien, ein zu der Lieutenant-Gouverneurschaft des Pandschab gerechneter Vasallenstaat, der mit einigen andern größern und kleinern tributären Staaten eingeborener Fürsten, nämlich Samu und Kaschmir, Chambo, Mandi und Kailur, in administrativer Hinsicht die Gruppe der jenseit des Sadletsch gelegenen Hochlande (engl. Trans Sutlej Highlands) bildet. B. erstreckt sich von 30° 56' bis 32° 8' nördl. Br. und von 77° 34' bis 7° 52' östl. L. (von Greenwich) mit einem Areal von 8600 qkm mit 90000 E. B. wird nördlich von der Division Jallandar, westlich von den Distrikten Simla und Dehra Dun (sämtlich zum Pandschab gehörend), südlich von dem Vasallenstaate Gurwhar und östlich von chines. Gebiete begrenzt. In den südl. Abhängen des Himalaja, in nicht großer Entfernung von dessen Kammlinie gelegen, ist B. ein Alpenland, welches der Satletsch, von dem es in der Richtung von O. nach W. durchströmt wird, in eine nördliche Kunawar und eine südliche Bussahir genannte Hälfte teilt. B. ist in seiner ganzen Erstreckung hoch gelegen. Die niedrigsten gemessenen Punkte, Hirt auf dem linken Ufer des Satletsch und Naien auf dem linken Ufer des Flusses Pabar, liegen 1050 und 1700 m über der See. Viele Strecken liegen zwischen 2000 und 4000 m hoch. Diese bedeutende Elevation des Bodens von B. bedingt eine große Verschiedenheit in den Vegetationsverhältnissen daselbst. In dem südlichsten Teile, an den Ufern des Pandschab, ist

die Flora noch fast eine subtropische, in den nördlichern dagegen artenarm und dürftig wie allenthalben in der Nähe von Gletschern und ewigem Schnee. Unter den Erzeugnissen des Pflanzenreichs in den niedrigern Gegenden ist in erster Stelle der Weinstock zu erwähnen, von dem verschiedene, sich durch außerordentlichen Traubenreichtum auszeichnende Arten in B. vorkommen; in den höher gelegenen aber der Theestrauch, dessen Blätter einen wichtigen Ausfuhrartikel nach Tibet bilden, obschon sie nur den schlechtern und billigern chines. Arten gleichstehen. Außerordentlich reich ist B. an Eisenerzen, aus denen Eisen von größter Güte gewonnen wird, welches hauptsächlich für die Verfertigung von Säbelklingen und andern Waffen dient.

Die Bevölkerung von B. besteht gleich jener der übrigen sog. «Hügelstaaten» (Hillstates) im Himalaja, südlich von der Kammlinie desselben, aus einer Vermischung des mongol. oder turanischen Rassenelements mit dem spezifisch indischen. Das erstere gelangt mehr in der nördl. Abteilung Kunawar, das letztere mehr in dem südl. Bissahar zum Ausdruck. Auch mit Beziehung auf Sprache und Religion findet dasselbe statt. Die Bewohner von Kunawar sind hochgewachsen, kräftig und stark, muskulös, von dunkler Hautfarbe, jedoch im Gesicht mit durchschimmerndem Rot und mehr oder weniger scharf gezeichneter mongol. (turanischer) Schädel- und Gesichtsbildung. Sie sind tapfer, kühn, unabhängig gesinnt, werden aber als grausam und blutdürstig geschildert. In ihrem Gesicht wie in ihrer Haltung spricht sich eine gewisse Offenheit des Charakters aus. Ihre Frauen sind heller von Hautfarbe und häufig schön. Sie sind meistens Anhänger des Buddhismus, wie derselbe in Tibet herrscht. Ihre Sprache, von der verschiedene Dialekte bestehen, wird von einigen für verwandt mit dem Tibetanischen und der der Bhotyias, von andern für mehr eigentümlich gehalten. Eigentümlich ist bei ihnen die allgemeine, selbst bei den Vornehmern und Reichern unter ihnen bestehende Polyandrie. Bei den Bewohnern von Bisser im engern Sinne ist die Gesichts- und Körperbildung mehr die der Hindu, zeigt aber nur selten die Weichheit und Intelligenz, welche den eigentümlichen Ausdruck derselben bilden. Sie stehen an Größe und Körperkraft den Bewohnern von Kunawar nach. Ihre Religion ist ein verdorbener Brahmanismus. Die am meisten verehrten Gottheiten sind Shiwa, Ganesa und Kali, der früher Menschenopfer gebracht wurden. Das Verbrennen der Witwen hat erst in neuerer Zeit unter dem Einflusse der Engländer mehr und mehr abgenommen. Die religiösen Vorschriften der Hindu hinsichtlich der Nahrung sind von keiner Geltung bei den Bewohnern von B. Mit Ausnahme des Fleisches der Kuh essen sie alle übrige Arten von Fisch und Fleisch. Die Radscha und die meisten andern Vornehmen sind Radschputen. Von Kasten bestehen daselbst Brahmanen, Cunnoits und Kulis. B. war früher von den Gurkas abhängig und mußte diesen einen Jahrestribut von 8000 Pfd. St. zahlen. Mit Unterstützung der Engländer machte sich 1815 B. von der Überherrschung der Gurkas frei und der Radscha trat, durch Traktat vom 15. Nov. genannten Jahres, in das Verhältnis eines Lehnträgers zu der Englisch-Ostindischen Kompagnie. Der von dem Radscha zu zahlende Jahrestribut beträgt 1500 Pfd. St. Seine Einkünfte sollen sich auf 150000 Pfd. St. im Jahre belaufen.

Bißgurre, Fischart, s. unter Schmerlen.

Bissing (Henriette von, geb. Krohn), deutsche Schriftstellerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Warin in Mecklenburg-Schwerin, wo ihr Vater Arzt war. In ihrem 16. Jahre führten die Kriegsverhältnisse den Lieutenant von B. in das elterliche Haus, welcher sich mit ihr vermählte und den sie in den Krieg begleitete. Im J. 1837 nahm ihr Gatte als Oberstlieutenant seinen Abschied und zog sich mit seiner Gattin nach Nienburg an der Weser zurück. Nach dem Tode ihres Gatten (1856) siedelte sie 1858 nach Rostock, 1870 nach Anklam über, wo sie 22. Jan. 1879 starb. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete sie mit dem Roman: «Die Familie Steinfels oder die Kreolin» (2 Bde., Hannov. 1841). Dieser Arbeit folgten: «Victorine» (2 Bde., Hannov. 1842), «Waldheim» (2 Bde., Hannov. 1844), «Minona», eine Erzählung (Hannov. 1844), und «Iwan» (2 Bde., Hannov. 1845). Später suchte sie den Stoff für ihre Darstellungen in der Geschichte. So entstanden die histor. Romane «Don Manoel Godoy» (3 Bde., Hannov. 1845), welcher anonym erschien, ferner «Lucretia Tornabuoni» (2 Bde., Hannov. 1846) und «Rainer Widdrik und die Ditmarschen im J. 1500» (3 Bde., Hannov. 1847). Außerdem erschien von ihr die treffliche «Erzählung einer Wartefrau» in Gödekes «Novellenalmanach» (1842).

Bister, Bisterbraun, Manganbraun, ist eine in der Baumwollfärberei übliche braune Farbe, welche man auf der Baumwollfaser hervorruft, indem man die mit einem Manganoxydulsalz imprägnierten Stoffe durch ein Chlorkalkbad passiert, wobei unlösliches Mangansuperoxydhydrat sich niederschlägt. Die Farbe ist durchaus echt und dunkel.

Bistermanier, s. unter Aquatinta und Kupferstechkunst.

Bistouri nennt man in der Chirurgie schneidende Instrumente, deren Klingen nicht (wie beim Skalpel und Tischmesser) fest im Stiel eingesetzt sind, sondern entweder (wie die Einschlage-Taschenmesser) gefedert sind oder mittels eines Ringes oder Schiebers im Griff oder Heft festgestellt werden können. Sie bieten den Vorteil, daß man sie leichter mit sich führen kann, und vertreten deshalb die Stelle der chirurgischen Messer bei verschiedenen oft vorkommenden und ohne besondere Vorbereitung ausführbaren Operationen (z. B. bei Eröffnung von Eiterherden). Sie befinden sich zu dem Behufe in den chirurgischen Bestecken. Für verschiedene Operationen hat man ihnen verschiedene Formen gegeben, so z. B. für die Operation der Fisteln; sie tragen dann die Namen ihrer Erfinder, wie das Pottsche Fistelbistouri.

Bistritz am Hostein, Städtchen mit (1880) 2843 E. slaw. Zunge (Hannaken), im östl. Teile von Mähren, Bezirkshauptmannschaft Holleschau, Sitz eines Bezirksgerichts. Auf dem Berggipfel Hostein, südlich vom Orte (748 m hoch), der eine der schönsten Rundsichten im Lande gewährt, ist eine berühmte Wallfahrtskirche. Im J. 1030 kommt der Berg unter dem Namen Mons Gostinie vor. Eine vorübergehende Berühmtheit hat B. durch die (gefälschte) Königinhofer Handschrift erlangt, welche den Sieg der mährischen Kampfhelden über die Tataren 1241 teils in die Gegend von Olmütz, teils auf den Hostein verlegt.

Bistritz (magyar. Beszterczá-Bidek), ehemaliger sächs. Distrikt im nordöstl. Siebenbürgen, seit 1876 mit dem benachbarten naßóder Distrikt

zum Bistritz-Naßöder Komitat vereinigt. Das Komitat hat einen Flächeninhalt von 4014 qkm mit einer Bevölkerung von (1880) 95017 Seelen, 60 Proz. Rumänen, 20 Proz. Sachsen, 10 Proz. Magyaren, der Rest Zigeuner und Juden. Die herrschenden Konfessionen sind die griechisch-katholische und die lutherische.

Bistritz, der Hauptort des Komitats, ist eine alte sächs. Stadt, mit (1880) 8063 E., einer alten evang. Kirche mit einem 80 m hohen Turm, einem evang. Obergymnasium, zwei Klöstern, zwei Spitälern, einem großen Bazar und einer mit 2 Bastionen und 14 Türmen versehenen Ringmauer. Die Stadt war einst durch ihren Handel bedeutend, der sich jetzt bloß auf den Verkehr nach der Bukowina beschränkt. Die letzte feste Position im Nordosten Siebenbürgens bildend, war sie in den Kriegsjahren 1848—49 Gegenstand heißer Kämpfe zwischen den Kaiserlichen und den Revolutionären.

Bistritza, der Name mehrerer Flüsse, Klöster und Dörfer in Rumänien, besonders eines größern Flusses, der auf der Grenze von Ungarn und der Bukowina entspringt und bei Watra-Dorna die rumän. Karpaten durchbricht, um mit reißendem Gefälle nach einem Lauf von 300 km sich in den Sereth und mit diesem in die Donau zu ergießen. Wichtig ist die B. durch die zahllosen Holzflöße, die sie aus den Karpatenwäldern, z. B. aus dem großen, von König Karl angekauften Gute Brosteni, in die Donaustädte zur Verarbeitung führt.

Bistum heißt der Sprengel, innerhalb dessen ein Bischof die geistliche Verwaltung hat. In der ältern Zeit (seit Mitte des 2. Jahrh.) besaß fast jede Stadt ihren Bischof, und der bischöfl. Sprengel war nicht größer als ein einfacher Pfarrbezirk (Parochie), daher der Name Parochie noch gegenwärtig in der orient. Kirche für B. üblich ist. Im Abendlande kam dafür schon im frühen Mittelalter die dem röm. Staatsrecht entlehnte Bezeichnung Diöcese auf. Seit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion hielt man auf möglichste Übereinstimmung der kirchlichen und der polit. Verwaltungsgebiete, und schon die Gesetzgebung des Honorius, noch mehr aber Justinians, räumte den Bischöfen wichtige polit. Rechte in ihren Sprengeln ein. Ungleich bedeutsamer für die Staatsverfassung wurden die Bistümer im german. Mittelalter. Da schon seit der Karolinger Zeit die Bischöfe nicht bloß neben den weltlichen Großen im Rate der Krone saßen, sondern auch wie jene mit weltlichen Vorrechten, Gütern und Ländereien belehnt wurden, so wuchsen die Bistümer allmählich zu förmlichen Fürstentümern heran, und namentlich in Deutschland lag es im Interesse des Königtums, die Macht derselben teils auf Kosten der weltlichen Herzöge und Fürsten, teils als Gegengewicht gegen die Päpste zu stärken. Die deutschen Bistümer spielen daher in der deutschen Reichs- und Verfassungsgeschichte eine sehr hervorragende Rolle. In der Reformationszeit wurde ein großer Teil der norddeutschen Bistümer säkularisiert, die übrigen erhielten sich in ihrem Bestande hauptsächlich infolge des dem Augsburgischen Religionsfrieden beigefügten sog. «geistlichen Vorbehalts». Der Westfälische Friede sicherte die meisten süd- und westdeutschen Bistümer auch für die Zukunft der kath. Kirche, und dieselben erhielten sich in unverändertem Bestande als «geistliche Fürstentümer» bis zum Luneviller Frieden von 1801. Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 säkularisierte sämtliche geistliche Fürstentümer bis auf eins (das des Kurerzkanzlers Dalberg), welches ebenfalls 1810 in ein weltliches Fürstentum umgewandelt wurde. Der Wiener Kongreß stellte die geistlichen Fürstentümer nicht wieder her, daher die jetzigen Bistümer in Deutschland nur noch kirchliche, aber keine polit. Bedeutung mehr haben. Auch weicht die neue Einteilung des kath. Kirchengebiets seit der Restaurationszeit vielfach von den althistor. Sprengeln ab.

Bisulka (lat.), Säugetiere mit gespaltenen Klauen, Zweihufige, soviel wie Wiederkäuer.

Bisutûn oder Bihsutûn, richtiger Behistun, ein Berg bei dem gleichnamigen Dorfe im pers. Kurdistan, 38 km östlich von Kirmanschahan, ist bekannt durch die an seiner senkrecht sich 550 m hoch erhebenden Seite eingehauenen Skulpturen und Keilinschriften des Perserkönigs Darius I., in welchen derselbe in drei Sprachen, auf altpersisch, medisch und assyrisch, seine Siege in 19 Schlachten gegen die Rebellen in den verschiedenen Provinzen seines Reichs und die Beruhigung desselben voll Dankbarkeit gegen Ormuzd verkündigt. Der Berg ist seit alter Zeit berühmt. Diodor gedenkt seiner unter dem Namen Bagistanon (was sich altpersisch als «Gotterwohnung» erklärt) und der auch jetzt noch erzählten Sage, daß die Bildwerke von der Königin Semiramis herrührten. Die spätere pers. Sage schreibt letztere der spätern Sassanidenzeit zu, aus deren früherer Periode in der That auch die bei Kirmanschahan befindlichen Inschriften von Tak-i-Bostân herrühren. Das bedeutendste histor. Monument der pers. Geschichte ist jedoch das große Relief von B., welches eine mytholog. Figur, einen König nebst zwei Kriegern mit langen Speeren hinter ihm und neun Gefangenen darstellt, sowie 16 dazu gehörige achämenidische Keilinschriften nebst ihren Übersetzungen. Als Kunstwerk stehen die Skulpturen von B. entschieden unter denen von Persepolis. Die Inschrift ist 100 m über der Ebene angebracht und die Felswand mit großer Sorgfalt geglättet und mit einem Firnis überzogen, daher das Denkmal im ganzen noch gut konserviert erscheint. Es führte eine Treppe hinauf, die, wie man sagt, von Timur zerstört wurde. Nicht weit von B., am linken Ufer des Gamasabflusses, finden sich Ruinen eines Palastes aus der Sassanidenzeit, von den Umwohnern Takht-i-Schirin genannt, und ähnliche, weniger bedeutende Trümmer einige Stunden weiter bei dem Dorfe Sermadsch. Das große Verdienst, diese Inschriften (s. Keilinschriften) mit eigener Gefahr zuerst kopiert und entziffert zu haben, gebührt dem Engländer Harry Rawlinson. Seitdem haben sich namentlich Benfey, Oppert, Spiegel, Holtzmann, Mordtmann, de Saulcy, Norris, Westergaard mit den dreien oder den einzelnen Übersetzungen beschäftigt. Die vollständigste Übersetzung Opperts enthält «Le peuple et la langue des Mèdes» (Par. 1879).

Bisyllabisch (lat.-grch.), zweisilbig.

Bit (engl., Bissen, Stückchen), Name kleiner Münzen, besonders in Californien und Westindien.

Bitaubé (Paul Jérémie), franz. Dichter, geb. zu Königsberg 24. Nov. 1732, stammte aus einer franz. Familie, die sich nach Aufhebung des Edikts von Nantes nach Preußen geflüchtet hatte. Sein erster dichterischer Versuch war eine franz. Bearbeitung der «Ilias», durch die er die Aufmerksamkeit Friedrichs d. Gr. auf sich zog, der ihn zum Mitglied der Akademie zu Berlin ernannte und ihm die Mittel

gab, seine Übersetzung in Frankreich weiter auszuarbeiten, worauf dieselbe nebst der Übersetzung der »Odyssee« im Druck erschien (6 Bde., Par. 1780—85; 12 Bde., 1787—88 u. 1819). Er trat dann mit seinem Gedicht »Les Bataves« (Par. 1797) hervor, ward Mitglied des Instituts und starb 22. Nov. 1808 zu Paris. Außer den erwähnten Werken hat er sich noch durch eine Übersetzung von Goethes »Hermann und Dorothea« und besonders durch »Joseph, poëm en prose« (Par. 1786), das für sein bestes Gedicht gelten kann, bekannt gemacht. Sein Stil ist nicht frei von Germanismen. Seine »Oeuvres complètes« (9 Bde., Par. 1804) wurden von seiner Witwe herausgegeben.

Bitburg, Kreisstadt in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Trier, zwischen Nims und der Kyll, in 335 m Höhe, 24 km nördlich von Trier, Station der Staatsbahn Euskirchen-Trier, Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2642 größtenteils kath. E., hat eine höhere Landwirtschaftsschule, eine Ackerbau- und Forstbauschule sowie eine Papierfabrik. B. wird bereits 870 erwähnt, erhielt 1262 Stadtrecht und wurde durch die Franzosen 1667 geplündert und 1689 gänzlich niedergebrannt. — Der Kreis Bitburg zählt (1880) auf 780,5 qkm 44557 E.

Biterolf, episches Gedicht aus dem Kreise der deutschen Heldensage, am Ende des 12. Jahrh. wahrscheinlich von einem Spielmann verfaßt, der in Steiermark heimisch war. Es ist nicht alte, ursprüngliche Sage, sondern alter Sagenstoff, der zu einer willtürlichen Komposition im Charakter der Romane aus dem bretonischen Kreise verwendet wird; wertvoll aber durch die vielfach hineinverwobenen Beziehungen auf Sagen, welche in selbständiger Fassung nicht erhalten sind. Die Gegenüberstellung von Siegfried und Dietrich von Bern hat den Zweck, die berühmtesten Sagenhelden ihre Kraft miteinander messen zu lassen; hierdurch ist B. ein Vorläufer der jüngern Dichtung vom Rosengarten. Das Gedicht, nur in der Ambraser Handschrift erhalten, wurde gedruckt in von der Hagens »Heldenbuch« (Bd. 1, Berl. 1820); eine kritische Bearbeitung besorgte Jänicke in »Deutsches Heldenbuch« (Bd. 1, Berl. 1866). Eine wesentlich abweichende Bearbeitung des Stoffs enthält die altnordische Thidrekssaga des 13. Jahrh.

Bitetto, Stadt in der ital. Provinz und im Bezirk Bari, 15 km westlich von der Provinzialhauptstadt, Station der Eisenbahn von Bari nach Taranto, zählt (1881) einschließlich der Vorstadt Borgo als Gemeinde 5763 E., war bis 1818 Sitz eines nun mit Bari vereinigten Bistums und hat eine 1325 im Bau begonnene dreischiffige Kathedrale, eine Basilika im Übergangsstil mit reichen Skulpturen und Fresken.

Bitheïsmus (lat.-grch.), Glaube an zwei Götter, Zweigötterei.

Bithynien hieß im Altertum eine Landschaft im NW. Kleinasiens, welche durch die Propontis und den Thrazischen Bosporus von Europa getrennt, gegen N. an den Pontus Euxinus, gegen O. an Paphlagonien, von dem es der Fluß Parthenius schied, gegen SW. an Mysien, wo der Fluß Rhyndakos die Grenze bildete, gegen S. an Phrygien angrenzte. Der Hauptfluß des Landes war der Sangarios, jetzt Sakaria. Die bedeutendsten Städte waren die griech. Kolonien Chalcedon, Herakleа am Schwarzen Meer, Myrlea (später Apamea) und Astakos, nach dessen Zerstörung durch Lysimachus Nikomedes I. in der Nähe Nikomedia gründete, das die Residenz der Könige von B. und später eine der ansehnlichsten Städte Kleinasiens ward. Außerdem blühten die Städte Nicäa und Prusa. Die Einwohner der Landschaft, die Thyner im N. und Bithyner im S., gehörten dem thrazischen Volksstamme an; ebenso wahrscheinlich die im östlichsten Teile des Landes wohnenden, lange Zeit den Griechen in Heraklea unterthänigen Mariandyner. Durch Krösus kam B. um 560 v. Chr. zum Lydischen Reiche, und nach dessen Untergange bis gegen 540 v. Chr. an Persien, unter die Hoheit der Satrapen des hellespontischen Phrygien. Nach der Schlacht am Granikus 334 fiel B., wie ganz Kleinasien, an Alexander d. Gr. Doch hielt sich Bas, der Sohn des Boteiras, ein einheimischer Fürst (376—326 v. Chr.), in den Gebirgen, und dessen Sohn Zipötes (326—278 v. Chr.) behauptete sich in der Herrschaft gegen Lysimachus und gegen Antiochus I. von Syrien, und nahm zuletzt (283) den Königstitel an. Ihm folgte als erster ganz unabhängiger König von B. sein Sohn Nikomedes I., gest. 246, unter dem griech. Sitte und Sprache besonders am Hofe Eingang gewannen. Dessen Enkel Prusias I. (gest. 192) vergrößerte den Staat durch einen glücklichen Krieg gegen das griech. Heraklea im J. 196, schlug die die hellespontischen Städte bedrängenden Galater und verbündete sich mit Philipp V. von Macedonien gegen die Römer. An diese schloß sich aber Prusias II., sein Nachfolger, an, und Hannibal, der zu ihm von Antiochus d. Gr. geflohen war, konnte der Auslieferung an die Römer nur dadurch entgehen, daß er sich selbst 183 den Tod gab. Seitdem war B., obwohl unter eigenen Königen, doch in Abhängigkeit von Rom. Prusias II. starb 150 v. Chr. Zur röm. Provinz ward es nach dem Tode Nikomedes' III., der 74 v. Chr. die Römer zu Erben seines Reichs einsetzte, um das sie jedoch noch mit Mithridates d. Gr. von Pontus kämpfen mußten. Von den röm. Statthaltern, die B. mit Pontus (d. i. dem östl. Gestade bis Amastris und Cytorus) vereinigt regierten, ist namentlich Plinius der Jüngere (111—113) unter Trajan zu erwähnen. Unter Valerian ward das Land 259 n. Chr. von den Goten verwüstet; unter Diocletian war Nikomedia des Kaisers gewöhnliche Residenz. Im 5. Jahrh. teilte (seit Theodosius d. Gr.) der Sangarios das Land in Honorias im O. und Bithynia oder Pontica prima im W. Im 11. Jahrh. war B. eine Zeit lang (1074—97) im Besitz der Seldschuken, denen es im ersten Kreuzzug wieder abgenommen ward. Nicäa, das während jener Zeit Residenz der seldschukischen Sultane gewesen, ward im 13. Jahrh. (1204—61), während der Dauer des lat. Kaisertums in Konstantinopel, Sitz eines griech. Kaisers. Osman brach 1298 in B. ein, worauf das 1326 eroberte Prusa (s. Brussa) Hauptstadt des Osmanischen Reichs wurde.

Bitjug, linker Nebenfluß des Don in den europ.-russ. Gouvernements Tambow und Woronesch, entspringt im südl. Teile des tambowschen Kreises, durchfließt den See Tscherkaskoe und mündet nach einem Laufe von 250 km in den Don. Die Breite des Flusses schwankt zwischen 15—120 m, die Tiefe zwischen 3—9 m. Von ihm heißt eine Rasse starker Arbeitspferde, die in seinem Stromgebiete gezüchtet werden, Bitjugi.

Bitlis oder Bedlis, Stadt im asiat.-türk. Wilajet Wan (Armenien), 15 km von der Südwestecke

des Wansees, 1450 m über dem Meere außerordentlich malerisch gelegen, gilt gewöhnlich als die Hauptstadt der Kurden. In einer ostwärts geöffneten Bergschlucht, in welcher aus Querschluchten drei Bäche zur Bildung des mit dem Buhtantschai in den Tigris fallenden Bitlistschai zusammentreten, zieht sich die Stadt am Fuße einer 100 m hohen, wahrscheinlich aus Lava bestehenden Gesteinmasse und längs zwei jener Bäche hin. Auf der Höhe steht der Palast des Pascha in roher, weitläufiger Bauart, in der Mitte der Stadt auf einer isolierten Lavamasse die mit 10 m hohen Mauern eingefaßte, jetzt in Verfall geratene Feste, ehemals eins der festesten Schlösser Armeniens. Am Fuße der Feste liegt der Bazar, welcher zum Teil überwölbt und reich mit Waren besetzt ist. Für die Kaufleute sind viele Karawanserais vorhanden. Die Bevölkerung wird auf 5000 E. geschätzt, welche Fabrikation von Waffen, Silber- und Goldarbeiten, Rotfärberei, Baumwollzeugweberei treiben. Der Handel, welcher Wolle, Tabak, Galläpfel, Gummi-Tragant zur Ausfuhr bringt und Baumwolle aus Persien einführt, wird durch die Unsicherheit des Landes beeinträchtigt, indem Warenzüge den Überfällen der raubsüchtigen Kurden ausgesetzt sind. In der Bevölkerung der altarmen. Stadt B. lebt die Tradition, daß Alexander d. Gr. sie gegründet habe. Xenophon stieg 400 v. Chr. mit den 10000 Griechen durch das defileenreiche Thal des Bitlisstroms aus dem Thal des eigentlichen Tigris empor, und auf derselben Straße drangen im Mai 1394 Timurs Horden unter dem Prinzen Miran-Schah in Oberarmenien ein. B. kam 1514 unter Selim I. an die Türken, die es an die Perser verloren, aber 1555 wiedererlangten. Seit dem 16. Jahrh. ist B. erblicher Besitz einer Kurdenfamilie.

Bitolia, s. Monastir.

Biton, s. Kleobis und Biton.

Bitonto (Butuntum), Stadt in der ital. Provinz und im Bezirk Bari (Apulien), in einer fruchtbaren Ebene, 7 km vom Adriatischen Meere, ist der Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, 12 Pfarrkirchen, ein theol. Seminar, ein großes Waisenhaus, ein Kastell, Industrie und Handel und zählt (1881) 26207 E. In der Umgegend wird ein vortrefflicher Wein (Zagarello) gebaut. Bei B. erfochten die Spanier unter Graf Montemar 25. Mai 1734 einen glänzenden Sieg über die Österreicher, wodurch das Königreich Neapel wieder an Spanien kam. Philipp V. ließ auf der Walstatt eine Pyramide errichten und erhob Montemar zum Granden von Spanien und Herzog von B.

Bitsch, Stadt und Kantonshauptort im Kreise Saargemünd des elsaß-lothring. Bezirks Lothringen (bis 1871 zum franz. Moseldepartement gehörig), mit (1880) 2882 E. (darunter 667 Mann Garnison), am Nordabfall der Vogesen, in schöner, anmutiger Waldgegend, an der Eisenbahn Hagenau-Saargemünd-Beningen, am Kreuzungspunkte der Straßburg-Zweibrückener und der Saargemünd-Weißenburger Straßen, 32 km östlich von Saargemünd gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts. B. hat eine höhere, unter geistlicher Leitung stehende Schule (Institut St. Augustin) und ein von den Schwestern de Sainte-Chrétienne zu Metz geleitetes Mädchenpensionat. Die Bewohner treiben hauptsächlich Ackerbau, daneben Handel mit Spezerei-, Ellen- und Kurzwaren. In der Nähe von B. sind Glashütten und zwei Eisen- und Stahlwerke. Die Grafschaft B. gehörte im Mittelalter den Herzögen von Lothringen und (1297—1570) den Pfalzgrafen von Zweibrücken-Bitsch; dann wieder lothringisch, wurde B. 1738 französisch, 1871 deutsch. Die Stadt B. wurde 1633 von den Schweden, 1676 von Ludwig XIV. erobert, der an der Stelle des alten Schlosses auf dem Bergkegel 50 m über B. und 424 m über dem Meere durch Vauban eine Festung erbauen ließ, die noch niemals eingenommen worden ist. Diese Bergbefestigung besteht auf der Höhe aus einem Viereck mit Bastionen in den Winkeln, auf der Nordwestfront durch ein Hornwerk und Ravelin verstärkt, und auf halber Höhe des Felskegels aus einer aus Rampen und Treppen mit der obern vortrefflich in Verbindung gesetzten Verteidigungslinie. Bombensichere, meist in den Felsen gehauene Kasernen und Vorratsräume, sowie Cisternen und ein 80 m tiefer, gedeckter Brunnen erhöhen die Verteidigungsfähigkeit der Festung. Die Stadt war durch eine bastionierte Enceinte mit drei vorgeschobenen Werken befestigt; doch ist deutscherseits die Stadt als Festung aufgegeben und nur die Bergcitadelle als solche mit einer Friedensbesatzung von einem Bataillon beibehalten worden. Ein Überfall, den am 16. Nov. 1793 Oberst von Wartensleben mit 1600 Preußen im Einverständnis mit einem Ingenieuroffizier der Besatzung unternahm, schlug, nachdem der in die Wohnung des Kommandanten führende Gang bereits erreicht war, dadurch fehl, daß der über dem Gange wohnende Artilleriekapitän, durch das Geräusch geweckt, sogleich die offenstehende eiserne Thür zuwarf. Vom 11. Juli bis 30. Aug. 1815 wurde B. von den Preußen unter General Krausenecl blockiert. Während des Kriegs 1870/71 war B. dem Vormarsche der deutschen Truppen vielfach hinderlich und blieb, nachdem die Bergfeste am 8. und 23. Aug. und 11. bis 14. Sept. 1870 vergeblich beschossen worden war, fortwährend cerniert. Erst drei Wochen nach dem Abschlusse der Friedenspräliminarien (24. März 1871) wurde sie als die letzte aller blockierten franz. Festungen und der letzte französisch gebliebene Punkt Elsaß-Lothringens den Deutschen übergeben.

Bitschuanen, s. Betschuanen.

Bitschurin (als Mönch Jakint, d. h. Hyacinth), russ. Sinolog, geb. 1778, war Vorstand der russ. Mission in China und erwarb sich in dieser Stellung eine gründliche Kenntnis der chines. Sprache. B. starb 23. Mai 1853. Er schrieb in russ. Sprache: «Bemerkungen über die Mongolei» (1828), «Beschreibung von Tibet» (1828), «Beschreibung der Dsungarei und des östl. Turkestan» (3 Bde., 1829), «Grammatik der chines. Sprache» (1838), «Chines.-Russ. Wörterbuch» u. s. w.

Bitschweiler, Dorf im Kreise Thann des elsaß-lothring. Bezirks Oberelsaß, an der Eisenbahn Mülhausen-Wesserling und an der Thur, im St. Amarinenthale, 3 km nordwestlich von Thann gelegen, 1815 noch ein kleines Dorf, zählte 1875 bereits 2571 E. Es hat eine mechan. Werkstatt und Baumwollwebereien.

Bitter (Welterſches), s. Pikrinsäure.

Bitter (Karl Hermann), preuß. Staatsmann, wurde 27. Febr. 1813 zu Schwedt a. O. geboren, studierte in Berlin und Bonn Jura und Kameralia, wurde 1846 Regierungsrat zuerst in Frankfurt a. O., später in Minden, und gehörte 1856—60 als preuß. Bevollmächtigter der Europäischen Donaukommission in Galatz an. Im J. 1858 wurde

er zum Geh. Regierungsrat, 1860 als Oberinspektor der Rheinschiffahrt nach Mannheim berufen und 1869 zum Oberregierungsrat für die Finanzabteilung in Posen ernannt. Während des Deutsch-Französischen Kriegs bekleidete er zunächst die Präfektur des Vogesen-Departements und ging dann als Civilkommissar nach Nancy. Nach dem Friedensschluß wurde er als Regierungspräsident 1872 nach Schleswig, 1876 nach Düsseldorf versetzt; 1877 trat er als Unterstaatssekretär in das Ministerium des Innern und im Juli 1879 als Finanzminister und Mitglied des Bundesrats an Hobrechts Stelle. Als Hauptaufgabe seiner ministeriellen Thätigkeit betrachtete er die weitere Durchführung des mit der Zollgesetzgebung von 1879 eingeleiteten Bismarckschen Steuerreformplans, insbesondere die Stärkung der indirekten Einnahmen des Reichs durch die Einführung des Tabakmonopols, sowie durch Erhöhung der Einnahmen aus dem Spiritus und aus der Braumalzsteuer. Er bewirkte die Einführung der Börsensteuer und den Abschluß des Vertrags mit der Stadt Hamburg wegen des Eintritts der letztern in das deutsche Zollgebiet, sowie die Einziehung der Unterelbe in den Zollverband des Deutschen Reichs, nahm an der Verstaatlichung der großen Privatbahnen in Preußen thätigen Anteil und stellte das Gleichgewicht in den Einnahmen und Ausgaben des preuß. Staats wieder her. Mitte Juni 1882 gab B. seine Entlassung ein, welche Ende Juni vom König genehmigt wurde. Seit 1880 ist B. als Vertreter des Wahlkreises Kreuznach-Simmern Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. Seine schriftstellerischen Arbeiten auf musikalischem Gebiete erfreuen sich einer wohlverdienten Anerkennung. Die bedeutendsten derselben sind: »Joh. Sebastian Bach« (2 Bde., Berl. 1865; 2. Aufl., 4 Bde., 1881), »Mozarts ‚Don Juan' und Glucks ‚Iphigenia in Tauris'« (Berl. 1866), »Karl Philipp Emanuel und Wilhelm Friedrich Bach und deren Brüder« (2 Bde., Berl. 1868), »Über Gervinus' ‚Händel und Shakspeare'« (Berl. 1869) und »Beiträge zur Geschichte des Oratoriums« (Berl. 1872).

Bittererde, s. Magnesia.

Bitteresche, Pflanzenart, s. unter Quassia.

Bitterfeld, Kreisstadt im Regierungsbezirk Merseburg der preuß. Provinz Sachsen, liegt an der Mulde, in welche hier der Lober mündet, und ist eine sehr belebte Hauptstation der Linie Berlin-Leipzig der Preußischen Staatsbahn, von welcher sich Verbindungsbahnen nach Halle und nach Dessau-Magdeburg abzweigen. Die Stadt ist Sitz des Landratsamts, eines Amtsgerichts und verschiedener Verwaltungsbehörden und zählt (1880) 6531 meist evang. E. Seit Eröffnung der Eisenbahn hat sich zu B. und in der nächsten Umgebung eine lebhafte Industrie entwickelt. Außer Tuchfabrikation und Töpferei bestehen 2 Eisengießereien, 2 Maschinenbauwerkstätten, 5 Thonröhren- und Chamottefabriken, sowie je 1 Fabrik für Schmieröl, Holznägel, Feuerspritzen, Dachpappe und Teer, Pappe; ferner 10 Braunkohlengruben, 7 Briquettesfabriken, 13 Ziegeleien, 2 große Wassermühlen, 1 Dampfschneidemühle. Allwöchentlich findet hier ein Getreidemarkt statt. Die Stadt verdankt ihren Ursprung einer Kolonie aus Flandern, die sich 1153 hier niederließ, wurde 1476 vom Landgrafen Dietrich von Meißen erobert, gehörte dann zu Sachsen und fiel 1815 an Preußen. — Der Kreis Bitterfeld umfaßt 697,6 qkm und zählt (1880) 51979 E.

Bitterholz, Arzneimittel, s. unter Quassia.

Bitterkalk, s. Dolomit.

Bitterklee, Fieberklee, Zottenblume, Magenklee, Dreiblatt, Wiesenmangold (Menyanthes trifoliata *L.*) ist eine zur Familie der Gentianeen gehörige Pflanze. Sie hat einen fünfspaltigen Kelch, eine trichterförmige, fünfspaltige, innen mit dichten, langen Zotten besetzte, am Rande der Zipfel ziemlich gefranste Blumenkrone, eine zweilappige Narbe, einfächerige und zweiklappige Kapsel. Der fingerdicke, gegliederte Stengel der Pflanze kriecht in sumpfigem Boden. Von ihm erheben sich auf unten scheidenartigen Stielen die dreizählig zerschnittenen, kleeähnlichen Blätter mit ovalen oder verkehrt eiförmigen Blättchen. Der Blütenschaft tritt unmittelbar unter den diesjährigen Blättern aus der Achsel einer Stengelscheide hervor und trägt eine hübsche Blütentraube von 10—20 weißen oder blaßrosenroten Blüten. Die Pflanze wächst auf sumpfigen Wiesen und auf Torfmooren in Mittel- und Nordeuropa, dem nördl. Asien und in Amerika und blüht im Mai bis Juni. Die geruchlosen, sehr bittern Blätter sind als Folia s. Herba trifolii fibrini, das daraus bereitete bittere Extrakt, das gegen Trägheit der Verdauungswerkzeuge und Unterleibskrankheiten angewandt wird, als Extractum trifolii fibrini offizinell. Das Kraut enthält einen eigentümlichen, nicht krystallisierbaren Körper von hellgelber Farbe, das Menyanthin. In Nordeuropa wird das Kraut von den Brauern oft anstatt des Hopfens benutzt.

Bitterkleesalz, eine irrtümliche und wegen der leichten Verwechselung des Namens mit Bittersalz (schwefelsaurer Magnesia) höchst gefährliche Bezeichnung des giftig wirkenden Sauerkleesalzes (oxalsaures Kali, s. Oxalsäure und Sauerklee). Infolge solcher Verwechselung ist das sogenannte B. schon oft anstatt Bittersalz eingenommen worden und hat Vergiftung bewirkt.

Bitterkresse (Cardamine amara), eine zu den Kreuzblümlern gerechnete perennierende Pflanze von scharfem Geschmack, welche auf nassen Wiesen, an Ufern der Bäche und Flüsse über Europa und das russ. Asien weit verbreitet ist. Sie wird auf ihren natürlichen Standorten häufig gesammelt, hier und da auch wohl kultiviert, gleich der Brunnenkresse zur Bereitung eines pikanten Salats benutzt und bisweilen mit dieser verwechselt. Aber die B. hat hellere Blätter mit mehr eckigen Fiederblättchen, die Blüten kommen schon im April und Mai (bei der Brunnenkresse im Juli) und die Staubbeutel sind violett, bei jener weiß. Gleich der B. wird auch die Wiesenkresse (C. pratensis) mit rosenroten Blüten häufig gesammelt und in der Küche verwendet.

Bitterling (Rhodeus amarus), ein kleiner, zu der Familie der Karpfen (Cyprinida) und speziell zu den Weißfischen (Leuciscida) gehöriger Fisch der süßen Gewässer Mitteleuropas, der sich durch seine gedrungene Gestalt, ganz besonders aber durch seine seltsame Fortpflanzung auszeichnet. Das Weibchen bekommt nämlich eine fleischige Legeröhre, welche die Länge des Körpers erreicht und die sich zur Zeit der Eiablage entwickelt. Mittels dieser Legeröhre bringt es seine Eier in die Kiemenfächer der Flußmuscheln (Unio), in welchen sich dieselben entwickeln. Das Männchen gewöhnt, wie Beobachtungen in Aquarien lehren, die Muscheln durch häufiges Anstoßen mit dem Maule an den anfangs ungewohnten Reiz, sodaß diese die Schalen

nicht mehr schließen, wenn das Weibchen die Legeröhren einbringt.

Bittermandelöl (ätherisches), Benzaldehyd, Benzoylwasserstoff, ein vielfach angewendetes ätherisches Öl, das sich jedoch nirgends fertig gebildet in der Natur findet; aus den bittern Mandeln entsteht es beim Zerstoßen derselben mit Wasser, indem es durch die Einwirkung eines hydrolytischen Ferments, des Emulsins, auf das Amygdalin (s. d.) sich bildet; zu gleicher Zeit entstehen noch Blausäure und Zucker. In ähnlicher Weise bildet es sich aus den Pfirsich- und Aprikosenkernen und den Kirschlorbeerblättern. Zur Darstellung desselben werden bittere Mandeln oder auch sehr häufig Pfirsichkerne, welche im Handel zu billigern Preisen als jene zu beziehen sind, auf eisernen Kollergängen gemahlen, und in hydraulischen Pressen von fettem Öl (Mandelöl) befreit, worauf der Preßrückstand gemahlen (Mandelkleie) und mit lauwarmem Wasser zu einem dünnflüssigen Brei angerührt wird. Hierin vollzieht sich die Spaltung des Amygdalins in Bittermandelöl, Blausäure und Zucker im Verlauf von einigen Stunden, worauf das Ganze in einen Destillierapparat gebracht und die Destillation des Öls durch direkt eingeblasenen Wasserdampf ausgeführt wird. Wegen der dabei in reichlicher Menge entweichenden Blausäuredämpfe ist große Vorsicht geboten, zweckmäßig verbindet man den Hals der Sammelflasche luftdicht mit dem Ausflußrohr des Kühlapparats und führt von diesem ein Rohr unmittelbar ins Freie, sodaß die nicht verdichtete Blausäure verhindert wird in das Arbeitslokal zu gelangen. Nach der mechan. Scheidung von dem mit übergegangenen Wasser wird das Öl meist von seinem Gehalt an Blausäure befreit, indem es mit Kalkmilch und Eisenchlorür geschüttelt und dann im Dampfstrom rektifiziert wird. Alles für Parfümeriezwecke dargestellte Öl sollte immer von Blausäure gereinigt werden, da es ohne dieses eins der intensivsten Gifte ist; da wo es pharmaceutischen Zwecken dienen soll, muß in dieser Hinsicht die Vorschrift der Landes-Pharmakopöe maßgebend sein; die Deutsche Pharmakopöe hat das Bittermandelöl nicht aufgenommen. Der wesentliche Bestandteil ist Benzaldehyd C_7H_6O oder C_6H_5COH. Es ist in reinem Zustande farblos, dünnflüssig, von angenehm aromatischem Geruche und scharfem Geschmacke. Es siedet bei 179°, hat ein spezifisches Gewicht von 1,04 bis 1,07, und löst sich in 3 Teilen Wasser, in jedem Verhältnisse aber in Alkohol und Äther. Eine Auflösung des blausäurehaltigen B.s in Wasser bildet die offizinelle Aqua amygdalarum und Aqua laurocerasi. An der Luft geht das B. durch Aufnahme von Sauerstoff in Benzoësäure über. Man verwendet das B.s in großer Menge in der Parfümerie, namentlich in der Fabrikation von Toiletteseifen.

Bittermandelöl (künstliches), Mirbanöl, Mirbanessenz, ist Nitrobenzol $C_6H_5(NO_2)$. In seiner Hauptverwendung, der Darstellung der Mandelseife und sonstigen Parfümerien, ist das natürliche B. fast durch das unter vorstehendem Namen in den Handel gekommene Kunstprodukt verdrängt, da letzteres gegenwärtig in so vorzüglicher Beschaffenheit hergestellt wird, daß es sich kaum noch von dem aus Mandeln gewonnenen Öl im Geruch unterscheidet. Um ein fein riechendes Produkt zu erhalten, ist es erforderlich, von einem möglichst reinen Benzol auszugehen, d. h. einem solchen, welches sich zwischen den Temperaturgraden 80 und 90 vollständig verflüchtigt und also keine, oder nur minimale Mengen von fremden Kohlenwasserstoffen enthält. Von diesem Benzol bringt man 100 kg in einen aus Gußeisen angefertigten, mit Rührwerk versehenen Cylinder und läßt ganz langsam, unter beständigem Rühren, eine erkaltete Mischung von 150 kg Salpetersäure von 36° Beaumé und 300 kg Schwefelsäure von 66° Beaumé zufließen. Der Zulauf der Säure ist so zu regulieren, daß der letzte Anteil erst nach 24 Stunden in den Apparat gelangt. Die saure Flüssigkeit wird dann durch ein am Boden des Cylinders befindliches Rohr in große Töpfe abgezogen, hierin scheidet sich beim Stehen das Nitrobenzol über der Säure ab, letztere wird durch einen am Boden befindlichen Hahn abgelassen und das Öl nun so lange mit Wasser, in dem es untersinkt, gewaschen, bis alle Säure entfernt ist. Das rohe Nitrobenzol wird noch in einem mit Dampfmantel versehenen Destillierapparat durch direkt einströmenden Wasserdampf rektifiziert. Obgleich bei sehr hoher Temperatur siedend, geht das Nitrobenzol doch verhältnismäßig leicht mit dem es durchströmenden Dampf über. Im Sammelgefäß bildet das Nitrobenzol eine ölige, schwere, farblose Schicht unter dem kondensierten Wasser und wird von diesem durch Dekantation getrennt. Es siedet bei 219° C. Sein spezifisches Gewicht ist 1,209.

Bittermandelwasser, Aqua Amygdalarum amarum, ein offizinelles Präparat, welches in der Deutschen Pharmakopöe die Stelle der früher verwandten Blausäure vertritt. Zur Darstellung werden 12 Teile bittere Mandeln zerstoßen, von fettem Öl wie bei der Bereitung des ätherischen Bittermandelöls befreit, die zerriebenen Rückstände mit 80 Teilen Wasser versetzt und nach Hinzufügung von 2 Teilen Alkohol in einem Destillationsgefäß langsam erwärmt und dann destilliert. Nachdem 10 Teile Destillat übergegangen sind, wird die Vorlage gewechselt und darauf die Destillation fortgesetzt, bis noch 3—4 Teile Destillat erhalten sind. Das erste Destillat enthält die Hauptmasse der Blausäure und in der Regel mehr als 0,1 Proz., während der letzte Teil geringhaltiger ist. In dem ersten Destillat wird nach analytischen Methoden der Gehalt bestimmt und dann von dem zweiten so viel zugefügt, daß die Gesamtmenge auf den richtigen Gehalt von 0,1 Proz. Blausäure kommt. Das Kirschlorbeerwasser, Aqua Lauro Cerosi, wird auf gleiche Weise aus 12 Teilen frischen Kirschlorbeerblättern, 36 Teilen Wasser und 1 Teil Alkohol durch Destillation hergestellt. Es kommt dem B. in seinem Gehalt und seiner Wirkung gleich. Beide sind giftig.

Bittermittel (Amara) heißen diejenigen Arzneimittel, welche als wesentlichsten, vorzugsweise wirksamen Bestandteil einen bitterschmeckenden Stoff enthalten. Dieser Bitterstoff ist in den verschiedenen Mitteln verschieden. In einigen derselben findet er sich rein, ohne anderweitige Beimischungen, andere dagegen enthalten noch andere wirksame Bestandteile, wie Salze, Schleim, Gerbsäure, ätherische Öle. Deshalb teilt man die B. ein in reine, in salzige oder auflösende, in schleimige, in adstringierende oder gerbsäurehaltige und in ätherisch-ölige. Unter die große Zahl von Pflanzen, welche man als B. benutzt, gehören das Quassienholz, Enzianwurzel, Tausendgüldenkraut, Fieberklee, Löwenzahn,

Columbowurzel, Ruhrwurzelrinde, Isländ. Moos, Chinarinde, Weidenrinde, Eichenrinde u. s. w. Die verschiedenen wirksamen bittern Stoffe, welche in diesen Pflanzen enthalten sind, verleihen den bittern Mitteln eine die Verdauung fördernde Wirkung. Dieselben werden daher als Stärkungsmittel sowohl bei Schwäche der Verdauungsorgane als auch bei allgemeiner Nervenschwäche und langsamer Rekonvalescenz gegeben. Einzelne dieser Mittel enthalten außerdem eine besondere Wirkung als Heilmittel, z. B. die Chinarinde bei Wechselfieber, Isländisches Moos bei langwierigen Luftröhrenkatarrhen, Columbo- und Ruhrwurzel bei Durchfällen. Sie werden meist in Abkochung oder Aufguß, in Form von Extrakten, einige auch in Form frisch ausgepreßter Kräutersäfte angewendet.

Bittersalz, Magnesiumsulfat, $MgSO_4 7H_2O$, eine Verbindung der Magnesia (Bittererde) mit Schwefelsäure, kommt in mehrern Mineralwässern, den sog. Bitterwässern, vor, z. B. in dem saidschützer, püllnaer, seidlitzer, epsomer u. a., und wurde früher aus diesen durch Abdampfen krystallisiert erhalten und in den Handel gebracht. Man gewinnt dies Salz gegenwärtig aus der Mutterlauge des Seesalzes und mancher Salinen und als Nebenprodukt in den Fabriken künstlicher Mineralwässer bei der Zerlegung des Magnesits (kohlensaure Magnesia) durch Schwefelsäure, meistens indessen durch Auflösen des im Steinsalzlager von Staßfurt und Leopoldshall massenhaft sich findenden Minerals Kieserit (s. d.) in Wasser. Es kommt in Form kleiner, nadelförmiger, in Wasser leicht löslicher Krystalle in den Handel, die kühlend und dann bitter schmecken. Innerlich genommen, wirkt es, wie alle Magnesiasalze, purgierend. In neuerer Zeit wird das B. in großer Menge zum Appretieren der Leinen- und Baumwollwaren verwendet. — Nicht zu verwechseln ist das B. mit dem sehr giftig wirkenden Bitterkleesalz oder Sauerkleesalz (saures oxalsaures Kali).

Bitterschwamm, Agaricus sublateritius *Schaeff.*, ein als giftig anzusehender Pilz mit gelblichem oder gelblich-rotem, gestieltem Hut, angenehmem Geruch, aber sehr bitterm Geschmack; er wächst an alten Baumstämmen und Pfählen und bildet oft große büschelige Rasen. Im Sommer und Herbst findet er sich in Wäldern sehr häufig.

Bitterseen, eine langgestreckte, mit Salzwasser gefüllte Depression auf dem Isthmus von Suez, zwischen Schaluff und Ismailia, welche einst mit dem Roten Meere verbunden war, dann aber durch die partielle Erhebung einer Strecke nördlich von Suez von ihm getrennt wurde und bis auf 10 m unter das Niveau desselben austrocknete. Jetzt ist der neue Kanal, der die beiden Meere verbindet, durch die B. gelegt, deren altes Niveau dadurch wiederhergestellt worden ist.

Bitterstoff, bitterer Extraktivstoff, Principium amarum, ein Name, welcher von den ältern Chemikern einem vermeintlichen Stoffe gegeben wurde, durch dessen Anwesenheit der bittere Geschmack der Pflanzenstoffe bedingt sein sollte. Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, daß ein solcher Körper nicht existiert, sondern daß der bittere Geschmack der Pflanzen durch sehr Verschiedenes hervorgerufen werden kann, und daß das, was man früher B. genannt hat, aus Gemengen verschiedener Körper bestand, womit die Bezeichnung B. ihre Bedeutung verloren hat.

Bittersüß (Solănum Dulcamăra *L.*), eine kletternde, an Flußufern, in Erlenbrüchen und an sonstigen feuchten Orten unter Gebüsch häufig vorkommende Pflanze mit violetter Blumenkrone, gelben Staubfäden, roten Beeren und pfeilförmigen Blättern, welche in die Familie der Solanaceen gehört. Ihre Stengel sind holzig und ausdauernd; ja, alte Exemplare erscheinen als ein förmlicher Strauch mit daumendicken Stämmchen und langen, hochkletternden Zweigen. Die frischen Stengel geben zerbrochen einen eigentümlichen, unangenehmen Geruch von sich, welcher sich beim Trocknen verliert. Sie schmecken beim Kauen erst bitter, dann süß und sind unter dem Namen Stipites Dulcamarae offizinell; sie werden wie das daraus bereitete Extractum Dulcamarae gegen Brustübel und Hautkrankheiten angewendet. Die Stengel enthalten geringe Mengen des auch in andern Solanaceen vorkommenden Solanins, welches giftige Eigenschaften besitzt. Die Pflanze gilt daher für ein Giftgewächs. Der bittersüße Geschmack rührt von einem vorzugsweise in den Stengeln enthaltenen Alkaloid, dem Dulcamarin, her, das sich aus der Pflanze als ein amorpher gelblicher Körper darstellen läßt.

Bitterwässer (Aquae amărae, Picropegae) nennt man solche Mineralquellen, deren Wirkung fast ausschließlich durch ihren reichen Gehalt von schwefelsaurer Magnesia (Bittersalz), sowie von schwefelsaurem Natron und Kali bedingt werden. Diese Mineralwässer schmecken sämtlich bittersalzig und wirken laxierend. Die gebräuchlichsten B. sind jetzt die von Püllna und Seidschütz in Böhmen, von Friedrichshall in Sachsen-Meiningen und die Ofener B. (die Königin-Elisabethquelle, Franz-Josephquelle und die Hunyadi-János-Bittersalzquelle). Außerdem hat man mehrere künstlich bereitete, z. B. das Meyersche (in den Struveschen Anstalten), das Vogelsche, Franksche, Henrysche. Den B. nahe stehen manche abführende Solen (z. B. von Kösen, Wittekind) und das Meerwasser selbst. Die B. werden meist bei vollblütigen Personen gegen Kongestionen nach Kopf und Brust angewendet, besonders wenn Neigung zu Stuhlverstopfung vorhanden ist. (S. Mineralwässer.)

Bittgänge, Bußgänge, Betfahrten, sind in der kath. Kirche Prozessionen (s. d.), die jährlich an bestimmten Tagen (Bitttage), dann auch in außerordentlichen Fällen vorgenommen werden, teils als fromme Bet- und Bußübung überhaupt, teils für bestimmte Zwecke, z. B. zur Abwendung großer öffentlicher Übel u. s. w. Die Gebete, die hierbei stattfinden, sind gewöhnlich formuliert und heißen in diesem Falle Litaneien. Als regelmäßige B. gelten: die von Gregor d. Gr. eingerichtete Litanei am St. Markustage (25. April) und die bis ins 5. Jahrh. zurückgehenden Kleinern Litaneien an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt.

Bittó (Stephan von), ungar. Staatsmann, geb. 22. Mai 1822 zu Sárosfa auf der Insel Schütt im Preßburger Komitat, absolvierte seine jurist. Studien bis 1840 zu Preßburg, begann dann die Rechtspraxis und wurde 1845 Notar des Wieselburger, später des Preßburger Komitats. Als Repräsentant des Unterschütter Bezirks auf dem Pester Reichstage von 1848 folgte er der ungar. Regierung nach Debreczin und Szegedin und flüchtete nach der Katastrophe von Világos 1849 ins Ausland, kehrte aber 1851 in die Heimat zurück. Er war von 1861 an ununterbrochen Mitglied

des Unterhauses, zu dessen Vizepräsidenten er für die Periode 1869—72 gewählt wurde. Nach dem Rücktritte Horváths übernahm B. 5. Juni 1871 in dem Kabinett Andrássys das Ministerium der Justiz. In dieser Stellung hatte er infolge der neuen Gerichtsorganisation eine Reihe von Richterernennungen zu machen, wobei er mit großer Unabhängigkeit und Umsicht verfuhr. Als Andrássy 14. Nov. 1871 nach Beusts Rücktritt die Leitung der äußern Politik der Österreichisch-Ungarischen Monarchie übernahm und Lónyay Ministerpräsident wurde, trat B. zurück und entwickelte dann in den stürmischen parlamentarischen Kämpfen eine weitreichende und einflußreiche Thätigkeit. Nachdem das Ministerium Szlávy, welches dem Kabinett Lónyay 5. Dez. 1873 gefolgt war, infolge der immer mehr sich steigernden Majorität der Kammeropposition seine Entlassung genommen, wurde B. 25. März 1874 Ministerpräsident. Durch Ernennung Ghyczys zum Finanzminister wollte B. die oppositionelle Linke für sich gewinnen; doch gelang ihm dieses nicht, und er nahm 14. Febr. 1875 seinen Abschied. Ihm folgte 2. März 1875 das konservativ-liberale Ministerium Wenckheim-Tisza. Seither gehört B. zwar fortwährend dem ungar. Reichstage an, aber er hält sich meist in der Reserve, die er nur selten verläßt, um den alten Standpunkt der frühern strengen Deákisten zu wahren. B. steht im Abgeordnetenhause außerhalb der Parteien, beobachtet jedoch dem Kabinett Tisza gegenüber eine mehr oppositionelle als bloß zuwartende Haltung.

Bitumen ist der generelle Name für gewisse in der Erde vorkommende, meist wohl der Zersetzung von Steinkohlen- oder Braunkohlenlagern ihre Entstehung verdankende, brennbare Produkte, welche sich durch mehr oder weniger dunkle (braungelbe bis schwarze) Farbe und einen eigentümlichen brenzlichen, teerartigen Geruch charakterisieren. Diese Stoffe treten teils dünnflüssig, ölartig, als Erdöl oder Petroleum (s. d.), teils dickflüssig und selbst zäh als Erd- oder Bergteer, teils endlich als feste Körper, jedoch stets von geringer Härte, Erdharz, Erdpech, auf. Die drei Formen gehen dergestalt ineinander über, daß kaum eine sichere Grenzlinie zwischen ihnen zu ziehen ist. Der Erdteer stellt ein Gemisch aus Erdöl und Erdharz dar, erscheint desto dicker, je mehr er von letzterm enthält, und wird bei seinem (auf Verdunstung oder Oxydation des Öls beruhenden) Eintrocknen ganz zu Erdharz. Erdöl und Erdteer quellen häufig von Wasser begleitet, ersteres oft auch ohne dieses, hervor; Erdharz wird teils auf Seen schwimmend gefunden, teils gegraben. Ein anderes häufiges Vorkommen von Erdteer und Erdharz besteht darin, daß dieselben verschiedene Gesteine (namentlich Kalkstein oder ein Konglomerat von Kalksand, Thonschiefer u. s. w.) mehr oder weniger reichlich durchdringen, ihnen die dunkle Farbe und den eigenen Geruch mitteilen: bituminöse Gesteine. Fundorte des Erdteers sind: mehrere Gegenden in der Provinz Hannover, Braunschweig, das Elsaß, Tirol, die Auvergne, Zante, Barbadoes, Trinidad. Anwendung findet derselbe vorzüglich als Wagenschmiere und zur Asphaltpflasterung. Zum Erdharz gehört vor allem der Asphalt (s. d.) als die einzige technisch wichtige Art, ferner der Elaterit (elastisches Erdpech), der Retinit (Retinasphalt) u. a. m.

Bituminöser Schiefer ist ein in verschiedenen geolog. Formationen auftretendes, mehr oder weniger Bitumen enthaltendes und deshalb dunkel gefärbtes Schiefergestein, welches sich durch Entweichen der flüchtigen Substanzen meist weiß brennt. Hierzu gehören insbesondere: 1) der bituminöse Mergelschiefer oder Kupferschiefer, welcher als ein Glied der Zechsteinbildung das Rotliegende überlagert und in der Gegend von Mansfeld und Eisleben das Material zu der bedeutenden Gewinnung von Kupfer (1880 davon 188874 Ctr.) und Silber (davon 100296 Pfd.) darbietet. Das dunkelgrau oder schwarz gefärbte Gestein ist im Bruche matt bis schimmernd und bildet eine meist nur 0,6 m mächtige, aber sehr regelmäßig muldenförmig gelagerte Schicht. Die Erze, unter den Kupfererzen namentlich Kupferglanz, Buntkupfererz, Kupferkies, sind gewöhnlich in kaum sichtbar feinen Partikelchen eingesprengt, nur bisweilen als Körner oder als Anflüge auf den Schichtungsflächen vorhanden. Charakteristisch für den thüringer Kupferschiefer ist der Gehalt an fossilen Fischen (Palaeoniscus Freieslebeni, Pygopterus Humboldti, Platysomus gibbus), welche in großen Mengen, mitunter in sehr verzerrten Gestalten darin vorkommen, oft mit Kupfererzen überkrustet oder durchzogen, auch in eine schwarze, glänzende kohlige Substanz umgewandelt; daneben finden sich Pflanzenreste (Fucoiden). Ähnlich ist der Kupferschiefer bei Kamsdorf, sowie bei Löwenberg und Goldberg in Schlesien entwickelt, nur fehlt ihm hier der Silbergehalt. 2) Die bitumenreichen sog. Brandschiefer, pechschwarz bis braunschwarz, brennbar mit blauer, stark rußender Flamme und unter Entwickelung eines schweflig-harzigen Geruchs, ebenfalls reich an Fischresten, an verschiedenen Stellen ausgebildet, namentlich in der carbonischen Formation (Becken von Schlan-Rakonitz in Böhmen, Burdiehouse bei Edinburgh, Autun und Commentry in Frankreich), sowie im Rotliegenden (Salhausen bei Oschatz, Oslowan in Mähren, Erbendorf in Bayern). 3) Die an großen Ammoniten reichen sog. Ölschiefer des Lias, z. B. von Boll und Holzmaden in Württemberg, Lyme Regis im südwestl. England, welche so mit Bitumen und tierischem Öl getränkt sind, daß sie sich wie Bretter hobeln und sägen lassen. 4) Die der Tertiärformation angehörige Blätterkohle oder Papierkohle, eine derbe Masse, aus papierdünnen, leicht voneinander trennbaren, lederähnlichen, zähen und biegsamen Häuten bestehend, welche vielfach nur einen reichlich von Bitumen durchdrungenen Polierschiefer darstellt; diese Blätterkohlen sind reich an organischen Überresten, namentlich Fischen und Dikotyledonenblättern und finden sich z. B. zu Rott und Geistingen am Siebengebirge, bei Salzhausen in der Wetterau, bei Mellili und Lentini auf Sicilien (hier wegen des übeln Geruchs beim Verbrennen Dysodil genannt).

Bituriger war der Name eines großen kelt. Volks in Gallien, dessen Hauptmasse im Centrum dieses Landes wohnte, durch den in großem Bogen sich ziehenden Lauf der Loire von den Häduern im Osten, den Carnuten im Norden und den Turonen im Nordwesten getrennt. Vor dem 5. Jahrh. v. Chr. in Gallien der bedeutendste Stamm, waren sie später als geschickte Metallarbeiter berühmt. Den Reichtum ihres Landes an Raseneisenstein wußten sie vortrefflich auszunutzen. Ihre schöne Hauptstadt

Avaricum (Bourges) ist namentlich durch Cäsars Belagerung im J. 52 v. Chr. bekannt. Ein Zweig der B. hatte unter den iberischen Völkern von Aquitanien an der untern Garonne und Gironde Sitze genommen; derselbe führte den Beinamen der Viviści und hatte als Hauptstadt Burdigala (Bordeaux).

Bitzius (Albert), namhafter schweiz. Volksschriftsteller, bekannt unter dem Pseudonym Jeremias Gotthelf, geb. 4. Okt. 1797 zu Murten im schweiz. Kanton Freiburg, wo sein Vater Pfarrer war, studierte 1812—20 zu Bern und hielt sich seit März 1821 einige Zeit in Göttingen auf. Nachdem er seit 1824 als Vikar zu Herzogenbuchsee, dann an der Heiligengeistkirche zu Bern gewirkt, erhielt er 1832 das Pfarramt zu Lützelflüh im Emmenthal, welches er bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb 22. Okt. 1854. Am öffentlichen Leben in seinem Heimatskanton hat sich B. lebhaft beteiligt, indem er bis zur Verfassungsänderung von 1831 an der Opposition gegen das Familienregiment der berner Aristokratie den regsten Anteil nahm. Später trat er mit Entschiedenheit dem herrschenden Radikalismus entgegen. B.' litterarischer Ruf gründet sich auf seine Schriften für das Volk, deren Reihe er mit dem «Bauernspiegel oder Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf» (Burgd. 1836; 3. Aufl., Berl. 1851, mit 8 Zeichnungen von F. Walthardt) eröffnete. Demselben folgten unter anderm: «Dursli, der Branntweinsäufer» (Burgd. 1839; hochdeutsch, 4. Aufl., Berl. 1852), «Leiden und Freuden eines Schulmeisters» (2 Bde., Bern 1838—39; hochdeutsch, Berl. 1849 u. 1858, neue Aufl. 1877), «Der Geltstag» (Soloth. 1846; 2. Aufl., Berl. 1851), «Wie Anna Bäbi Jowäger haushaltet» (2 Bde., Soloth. 1843; 3. Aufl., Berl. 1859), «Käthi, die Großmutter» (2 Bde., Berl. 1847; neue Aufl., Berl. 1878), «Uli, der Knecht» (Zür. u. Frauenf. 1841; hochdeutsch, Berl. 1846; 3. Aufl. 1854, mit Zeichnungen von Th. Hosemann, Berl. 1850), «Uli, der Pächter» (Bern 1849; hochdeutsch, 4. Aufl., Berl. 1870; mit Zeichnungen von Th. Hosemann, Berl. 1850), «Bilder und Sagen aus der Schweiz» (2 Bde., Soloth. 1842—46; 2. Aufl., Bd. 1, Berl. 1852), «Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz» (5 Bde., Berl. 1850—55; neue Aufl., 3 Bde., Berl. 1878—79), u. s. w. Alle diese Erzählungen, die sich größtenteils im Volksleben des Bernerlandes bewegen, sind Produkte eines derben Realismus, einer plastischen Gestaltungskraft und eines gesunden Humors und hatten hauptsächlich den Zweck, auf die Hebung der sittlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des berner Landvolks hinzuwirken. Allmählich brachen sie sich jedoch auch nach Deutschland Bahn, wo sie trotz ihrer stark dialektisch gefärbten Sprache, ihrer Derbheit und ihrer Weitschweifigkeit bei der vorhandenen Übersättigung des Publikums an Salonlektüre namentlich in die höhern Kreise der Gesellschaft Eingang fanden. Auch wurde nach B.' Tode eine Gesamtausgabe seiner Werke (24 Bde., Berl. 1855—58; neue Ausg. 1861) veranstaltet. Vgl. Manuel, «B., sein Leben und seine Schriften» (Berl. 1857).

Bivalven (neulat.), «zweiklappige» Schaltiere, Muscheln.

Bivium (lat.), Scheideweg.

Bivona, Stadt und Bezirkshauptort in der ital. Provinz Girgenti auf der Insel Sicilien, am Fuße des Cammarata und am Riforio, zählt (1881) 4636 E., hat gegen Hautkrankheiten wirksame Quellen, Steinöl- und Asphaltgewinnung.

Bivort (Alexander), einer der berühmtesten Pomologen Belgiens, geb. 1809, gest. 1872 zu Fleurus, Schüler von Van Mons, bereicherte durch zahlreiche Aussaaten die Zahl guter Birnsorten und trug durch seine Schriften vieles zur Ausbreitung des Obstbaues bei. Von seinen selbständigen Werken sind hauptsächlich zu nennen: «Die Gartenfrüchte Van Mons'», «Das Album der Pomologie» und «Die Annalen der Pomologie».

Biwak (Bivouac, Beiwacht, Biwacht), ein Lager der Truppen unter freiem Himmel, ein Freilager, im Gegensatz zum Zelt-, Hütten- und Barackenlager. Es hat den Vorteil des engsten Zusammenhaltens der Truppen und der größten Schlagfertigkeit derselben, macht unabhängig vom Lagermaterial, z. B. der Zelte, und gewährt daher eine Entlastung der Soldaten oder des Trains und gestattet die höchste Schnelligkeit beim Beziehen und beim Aufheben des Lagers; dagegen hat es die Nachteile der schädlichen Einwirkung auf die Gesundheit von Mann und Pferd und infolge davon auf die Schlagfähigkeit der Truppe, namentlich bei großer schattenloser Hitze, großer Kälte, heftigen Winden u. s. w., ferner der Schwierigkeit der Erhaltung der Reinlichkeit und schließlich der starken Abnutzung der Bekleidung, der Waffen u. s. w. Als Grundsatz gilt, daß das schlechteste Quartier noch besser als das beste B., doch kann man letzteres in allen Fällen, in denen der höchste Grad der Gefechtsbereitschaft geboten ist, nicht entbehren: bei den Vorposten, bei Vereinigung großer Truppenmassen auf kleinem Raume vor und nach wichtigen Entscheidungen, bei Operationen in insurgierten Landesteilen u. s. w.

Bixa, Linnésche Gattung tropischer Bäume aus der nach ihr benannten Familie der Bixineen. Diese Bäume zeichnen sich durch immergrüne Belaubung und schöne große, aus einem gefärbten, fünfblätterigen Kelch, einer fünfblätterigen Blumenkrone, vielen Staubgefäßen und einem einzigen Stempel bestehende Blüten, welche in eine Rispe gestellt sind, aus und werden deshalb, zumal sie sich leicht durch Samen und Ableger vermehren lassen, häufig als Ziergewächse in Warmhäusern kultiviert. Eine im tropischen Amerika heimische Art, B. orellana *L.*, der Orleansbaum, liefert den unter dem Namen Orlean, Bixin, Urucu und Roucou in den Handel kommenden Stoff, welcher in der Medizin und Färberei Anwendung findet. Er bedeckt den in einer Kapsel eingeschlossenen Samen des genannten Baums als ein klebriger, roter Überzug, gibt im trockenen Zustande auf Papier einen gelbroten Strich, verbrennt mit heller Flamme und schmeckt widrig herbe, salzig-bitter. Die Indianer bereiten durch Vermengung des frischen Orlean mit Citronensaft und Gummi eine scharlachrote Farbe, mit welcher sie sich bemalen. Diese Farbe heißt in Brasilien Roucou oder Urucu. Die Spanier setzen das Orlean der Chokolade zu und färben damit bisweilen die Suppen. In England benutzt man es zum Färben des Käses. Außer dem amerik. Orlean kennt man auch ein ostindisches von B. purpurea *Don.* Diese hat purpurrote, B. orellana weiße Blumen. Die Bastfasern der Rinde von B. orellana dienen zur Herstellung von Seilen, Tauen u. s. w.

Bixin, s. Orlean.

Bixineen (Bixinĕae), eine Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, von welcher etwa 150 Arten bekannt sind, die vorzugsweise den Tropengegenden angehören. Die Blüten sind regelmäßig, meist zwitterig, sie stehen entweder in den Blattachseln oder endständig, einzeln oder zu Büscheln, Trauben oder Rispen vereinigt. Die B. sind Bäume oder Sträucher mit wechselständigen, einfachen, meist gezähnten Blättern.

Bixio (Gerolamo Nino), ital. General, geb. 2. Okt. 1821 zu Genua, machte als Schiffsführer mehrere Reisen nach Amerika und Australien, eilte aber 1848 auf die Kunde von dem Ausbruche der Lombardischen Revolution in das Venetianische, nahm hier Dienste in einem Freiwilligenkorps und beteiligte sich an mehrern Gefechten. Im J. 1849 war er als Adjutant des Kriegsministers Avezzana bei der Verteidigung von Rom thätig und wurde dabei schwer verwundet. Nachdem die Stadt in die Hände der Franzosen gefallen, kehrte B. nach Genua zurück und nahm seinen frühern Beruf wieder auf. Als 1859 das Korps der Alpenjäger unter Garibaldis Befehl errichtet wurde, erhielt er in demselben eine Anstellung als Major. Nach dem Friedensschluß von Villafranca begab er sich nach Centralitalien, wo er als Oberstlieutenant und Kommandant eines Regiments von der toscan. Regierung angestellt wurde. Mit Garibaldi nahm er seine Entlassung und schloß sich 1860 der Expedition von Marsala an. Als Kommandant eines Freiwilligenbataillons focht er bei Calatafimi und Palermo und wurde beidemal leicht verwundet. Von der Diktatorialregierung Siciliens zuerst zum Obersten, dann zum Brigadier und Divisionär ernannt, ging er mit dem ihm unterstehenden Heeresteile zuerst von Sicilien nach dem neapolit. Festlande über, lieferte das Treffen von Reggio und rückte sodann vereint mit den andern Truppen auf Neapel vor. In der Schlacht am Volturno kommandierte er im Gefecht von Maddaloni, welches der Armee Garibaldis den Rücken gegen die Umgehung der Neapolitaner sicherte. Am Ende des Kriegs vom Diktator zum Generallieutenant ernannt und 1862 vom Könige in seinem Range bestätigt, stand er zur Disposition des Kriegsministers, bis ihm 1863 das Kommando der Territorialdivision von Alessandria anvertraut wurde. Im Kriege von 1866 focht er als Kommandeur einer Division gegen die Österreicher und deckte nach der Niederlage von Custozza den Rückzug der ital. Armee. Im J. 1869 trat B. an die Spitze einer Gesellschaft für den Handel nach der Südsee, aber beim Bevorstehen des Kampfes gegen Rom im Sommer 1870 wieder in aktiven Militärdienst und nahm am Sturme auf Rom teil. Nach der Besetzung Roms übernahm er das Direktorium der Handelsgesellschaft wieder, vermietete im Sommer 1873 sein Schiff Maddaloni an die holländ. Regierung zum Transport von Truppen nach Atschin, begleitete das Schiff und starb auf der Reede von Atschin 14. Dez. 1873 an der Cholera. Vgl. Guerzoni, «La vita di Nino B.» (Flor. 1875).

Bixio (Giacomo Alessandro), älterer Bruder des vorigen, geb. 20. Nov. 1808 in Chiavari, welches damals zu Frankreich gehörte, studierte zu Paris Medizin und veröffentlichte später eine Reihe von Schriften, namentlich landwirtschaftlichen Inhalts. Gegen Ende der Regierung Ludwig Philipps war er Redakteur des «National» und nahm lebhaften Anteil an der Revolution von 1848, trat jedoch der Einführung der Republik entgegen. Als dieselbe proklamiert war, wurde er zum Kabinettschef ernannt und übernahm eine Mission nach Turin. Am 24. Juni 1848 wurde er im Kampfe gegen die Aufständischen verwundet. B. war Mitglied der konstituierenden und der gesetzgebenden Versammlung und leitete im ersten Kabinett des Prinzen Louis Napoleon vom 20. bis 29. Dez. 1848 das Ministerium des Ackerbaues und des Handels. Mit dem Staatsstreiche vom 2. Dez. 1851, der ihn auf einen Monat in die Gefangenschaft brachte, beschloß B. seine polit. Laufbahn. Er beschäftigte sich fortan mit wissenschaftlichen Arbeiten und leitete eine Buchhandlung, die vorzugsweise landwirtschaftliche Werke verlegte. Da er in freundschaftlichen Beziehungen mit den Gebrüdern Pereire stand, schloß er sich infolge dessen der Unternehmung des Crédit mobilier an, dem er während der letzten Jahre seines Lebens seine große Einsicht und Thätigkeit widmete. Er starb 16. Dez. 1865 zu Paris.

Bizarrerie (frz.) bedeutet Sonderbarkeit im Betragen, insbesondere eine solche, die aus absichtlicher Abweichung von geltenden Sitten und Normen entspringt; es ist die mit Affektiertheit verbundene Sucht nach dem Seltsamen, Ungereimten, Auffallenden. Der Künstler verfällt leicht ins Bizarre, wenn er in falscher Originalitätssucht gewaltsam über Stil und Tradition hinausstrebt, ohne die seine Kräfte zu wirklich neuen Schöpfungen hinreichen, sodaß formlose und verzerrte Gebilde entstehen, wenn auch das Bizarre zuweilen durch einen Reiz des Geheimnisvollen und Schauerlichen fesselt, wie in E. T. A. Hoffmanns «Phantasiestücken in Callots Manier» oder in den Bildern des sog. Höllen-Breughel und des belg. Malers Wiertz.

Bize, Flecken mit 1280 E. im franz. Depart. Aude, 23 km nordwestlich von Narbonne, 8 km nördlich von Ginestas, am Aude-Zuflüßchen Cesse, liefert Braunkohlen, Eisen, Marmor und guten Wein. Namentlich ist jedoch der Ort bemerkenswert wegen der in seiner Nähe, in dem schönen Thale Las-Fons, befindlichen großartigen Knochenhöhlen, die zu den merkwürdigsten Frankreichs gehören. Gebeine und Zähne von Menschen, berußte Scherben, eine grobe Art von Töpfergeschirr, durchbohrte Muscheln, bearbeitete Hirschgeweihe mitten unter den Knochen von Tieren, welche der heißen Zone angehören, deuten darauf hin, daß zu einer Zeit, wo das Klima Frankreichs noch für jene Tiere geeignet war, dieselben hier bereits mit Menschen zusammenlebten.

Bizerta (Biserta oder Benzert), Hafenstadt mit etwa 1000 E. arab. Stammes an der Nordküste von Tunesien, die nördlichste Stadt des Landes, zwischen einer Bucht des Mittelmeeres und einem fischreichen See, 80 km nordwestlich von Tunis gelegen. Forts und Batterien schützen die Stadt von der Meeresseite. Der innere Hafen galt früher als vortrefflich, ist aber jetzt derart versandet, daß er nur von wenigen Küstenfahrzeugen besucht wird. B. liegt auf den Ruinen von Hippo-Zarytos, welches unter Jul. Cäsar zur röm. Kolonie erhoben wurde. Vgl. «B. und seine Zukunft» (anonym von Erzherzog Ludwig Salvator, Prag 1881; nicht im Buchhandel).

Bizet (Georges), franz. Opernkomponist, geb. 25. Okt. 1838 in Paris als der Sohn eines Ge-

sanglehrers, besuchte das Konservatorium mit Auszeichnung, ging, 1857 mit dem Staatspreise belohnt, nach Italien und führte nach der Rückkehr 1863 in Paris einige Opern auf, die seinen Landsleuten als «zu Wagnerisch» mißfielen. Durch mehrere Symphonien, Ouverturen und gesangliche Konzertstücke befestigte er seinen musikalischen Ruf, worauf er 1875 mit der (auch in Deutschland u. s. w. beliebt gewordenen) Oper «Carmen» einen großen Erfolg erzielte; bald darauf, 3. Juni 1875, starb er an einem Herzleiden.

Bjel... (Bel..., Belo..., Bjelo...) bedeutet in zahlreichen slawischen geogr. Namen: Weiß..., Weißen..., Weißer u. s. w.

Bjelaja, bei den Baschkiren Ak-Issyl, linker Nebenfluß der Kama im europ.-russ. Gouvernement Orenburg und Usa. Die B. entspringt in den Sümpfen des Werchne-Uralskischen Kreises zwischen den uralischen Bergen Iremel und Awaljak und ergießt sich nach einem Laufe von 1200 km an der Grenze des Birskischen und Menselinskischen Kreises in die Kama. Das Flußbett der B. ist schmal und mit Steinen bedeckt; die Ufer bestehen aus hohen, bewaldeten Bergen, die reich an Höhlen sind. Eine der bedeutendsten ist die Höhle im Berge Beislan, die 240 m lang, 24 m breit und bis 30 m hoch ist. Die zahlreichen Zuflüsse der B., wie der Usjak, die Kana, Kaja, Usa, Dema, der Urschak, Kamasan und Tscheremasam sind reißend und wenig wasserreich. Schon 75 km von der Quelle wird die B. schiffbar; von Anfang November bis zur Mitte des April ist sie mit Eis bedeckt. Für den Handel ist der Fluß von großer Bedeutung, da auf ihm eine große Menge von Metallen, Getreide, Pottasche Holzwaren nach der Kama verschifft werden. — Außer der B. im Gouvernement Orenburg gibt es in Rußland noch neun andere Flüsse, die denselben Namen führen, und zwar in den europ.-russ. Gouvernements Wjätka, Archangelsk, Jekaterinoslaw, Smolensk, ferner im Kubanschen Gebiete und in den asiat.-russ. Gouvernements Tomsk und Irkutsk, von denen letzterer, ein Nebenfluß der Angara (270 km lang), der bedeutendste ist.

Bjelaweschie, mittelalterlicher Handelsplatz am Don, s. unter Asow.

Bjelbog (weißer Gott) wird in den Darstellungen der slaw. Mythologie als der oberste Lichtgott und Vertreter des guten Prinzips aufgeführt, im Gegensatze zu Tschernobog (Schwarzgott) als Vertreter der Finsternis und des bösen Prinzips. Der so angenommene Dualismus hat aber in der altslaw. Mythologie nicht existiert, sondern beruht, wenn Anklänge daran vorkommen, bei den polabischen Stämmen bereits auf christl. Einfluß. Während der Name «Tschernobog» als Gottesname überliefert ist, beruht B. wahrscheinlich auf willkürlicher Erfindung, indem man dem «Schwarzgotte» seinen Gegensatz hinzudichtete.

Bjelew, Kreisstadt im russ. Gouvernement Tula, am linken Ufer der Oka und an der Hauptstraße von Moskau nach Südrußland gelegen, zählt 8640 E. und hat 19 Kirchen und 3 Klöster (zwei Mönchs- und ein Nonnenkloster), Theater, Hospital, zwei Schulen und eine öffentliche Bibliothek; die Bevölkerung betreibt Talgschmelzerei, Ölfabrikation, Seilerei, unterhält auch eine Zuckersiederei. Der wichtigste Industriezweig aber ist, nach der Anzahl der damit sich beschäftigenden Personen, seit alter Zeit das Marketendergeschäft bei den Armeen und Truppenstationen. In den fernsten Gegenden des Reichs haben eine Menge Bjelewer zu diesem Zwecke ihre Wohnsitze. Von Bedeutung ist der Jahrmarkt vom 28. Aug. bis 10. Sept. (alten Stils) mit einem Umsatze von 1 Mill. Rub. Die Hauptgegenstände des Handels der Stadt selbst sind Getreide, Hanf und Leinöl. In den Chroniken wird B. zum ersten male 1147 erwähnt. B. gehörte Ende des 14. Jahrh. zu Litauen, riß sich aber 1468 los und kam noch im 15. Jahrh. an das Großfürstentum Moskau. Im 16. Jahrh. wurde es wiederholt von den Tataren verheert; seit 1777 ist B. Kreisstadt des Gouvernements Tula. Am 4. (16.) Mai 1826 starb hier die Kaiserin Elisabeth, Witwe Alexanders I., auf ihrer Rückreise von Taganrog nach Petersburg. Ihr ist ein Monument errichtet, und das Haus, in welchem sie starb, ist unter dem Namen eines Witwenhauses in eine wohlthätige Anstalt verwandelt worden.

Bjelgorai, Kreisstadt im südl. Teile des europ.-russ. Gouvernements Lublin, 32 km nördlich von der österr. Grenze, 94 km südsüdöstlich von Lublin, links am Flüßchen Lada, einem Nebenflusse der schiffbaren Tanwa. Die Stadt hat eine griech.-orthodoxe Kirche, eine kath. Kirche, zwei Schulen und 6640 E., von denen die Hälfte Juden. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist die Fabrikation von Sieben aus Pferdehaar, die nach Rußland verkauft werden.

Bjelgorod, auch Belgorod, d. h. Weißstadt, Kreisstadt im russ. Gouvernement Kursk, am rechten Ufer des in geringer Entfernung entspringenden nördl. Donez, an der Mündung der Weselka in denselben und an der Eisenbahn Kursk-Charkow, in einer sehr schönen, hochgelegenen Gegend und an einem hohen Kreideberge gelegen, ist ein alter, reicher Ort und zählt 16097 E. Die Stadt hat 17 Kirchen, zwei Klöster, eine Kreisschule, ein geistliches Seminar und eine Pfarrschule, ein Hospital und ein Invalidenhaus. Die Bevölkerung unterhält 32 Fabriken, unter denen die Seifensiedereien und die wegen ihrer schönen Kerzen in Rußland berühmten Wachslichtfabriken obenanstehen. Früher waren besonders die Wollfabrikate mit ihren Wollsortierungs- und Waschanstalten genannt. Nicht unbeträchtlich ist auch der Handel, und seit 1862 besitzt B. eine Bank. B. wurde 1593 auf Befehl des Zaren Feodor Iwanowitsch durch den Fürsten Wolchonski auf der damals in das Land der Tataren führenden Straße erbaut und mit Befestigungswerken versehen, von welchen noch jetzt Überreste vorhanden sind. Im 17. Jahrh. wurde die Stadt mehrfach durch die Tataren heimgesucht. Michael Feodorowitsch ließ deshalb die Bjelgoroder Linie errichten, einen mit 12 Festungswerken versehenen Erdwall, der 320 km weit von der Worskla bis zum Don reichte. Auf dieser Linie siedelten sich unter Alexej Michaelowitsch donische Kosaken an, sodaß B. der Hauptplatz der Ukraine und der Schlüssel des Kosakenlandes wurde. Im J. 1719 wurde B. Provinzialstadt des Kiewschen Gouvernements; 1779 wurde sie dem Kurskischen Gouvernement zugezählt und zur Kreisstadt erhoben. Im Kreise von B. befinden sich bedeutende Wachslichtfabriken mit einem jährlichen Umsatze von 495000 Rub.

Bjelgorod, der slaw. Name für Akjerman (s. d.) in Bessarabien.

Bjelgrad (Weißenburg) oder Bolgrad, Flecken in dem Nieder-Budjaker Kolonialbezirke Bessarabiens, 45 km im NNW. von Ismail und 135 km

im WSW. von Akjerman, links an der Einmündung des Jalpuch in die Nordspitze des langgestreckten, bis an die Donau reichenden Jalpuchsees gelegen. Der Ort, der in neuerer Zeit durch die Grenzverhandlungen nach dem Orientkriege besonders bekannt geworden, war früher der Hauptverwaltungssitz der bulgar. Kolonien in Bessarabien. Derselbe zählt 10200 E., hat eine schöne Kathedrale, eine Knaben- und eine Mädchenschule, 5 der Kommune gehörige und 13 Privatgetreidemagazine und einige Lichtziehereien, Seifensiedereien, Ziegeleien, Töpfereien u. s. w.

Bjelinskij (Wissarion Grigorjewitsch), russ. Schriftsteller, geb. 1810, studierte zu Moskau, wo er mit der Philosophie Schellings und Hegels bekannt wurde, nahm von 1834—36 thätigen Anteil an dem «Moskauer Teleskop» und gab seit 1838 den «Moskauer Beobachter» heraus, der aber schon im folgenden Jahre eingehen mußte. B. siedelte 1840 nach Petersburg über, wo er das kritische Fach bei den neugegründeten «Vaterländischen Memoiren» übernahm, die unter seinen Auspicien das gelesenste Journal in Rußland wurden. Mit ebenso großer Kühnheit als Geschicklichkeit suchte B. für die Verbreitung liberaler Prinzipien in seinem Vaterlande zu wirken, indem er einen unerbittlichen Krieg gegen polit. und soziale Übelstände führte, selbstverständlich nur mit Hilfe der theoretischen und idealistischen Kritik. Unter seinem Einfluß erschienen die ersten Werke von Herzen, Turgenjew, Grigorowitsch, Dostojewskij u. a. Seit 1847 setzte B. seine Thätigkeit beim «Sowremennik» fort, bis die Ereignisse von 1848 verschärfte Maßregeln gegen die Presse hervorriefen. Noch im Anfang dieser Krise starb B. in Petersburg 7. Juni 1848. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften erschien 1859—62 zu Moskau in 12 Bänden. Als russ. Stilist wird B. von Herzen übertroffen; als Kritiker ist sein Urteil nicht immer richtig, da er sich zu sehr von subjektiven Stimmungen und Antipathien leiten ließ, den litterarischen Zweck stets dem politischen unterordnete und einer soliden Bildungsgrundlage entbehrte, im ganzen aber war sein Einfluß auf die innere Entwickelung der russ. Litteratur sehr umfangreich und wohlthuend. Vgl. Swijaschskij, «B., biographitscheskij otscherk» (Petersb. 1860); Pypin, «B., jego žizn' i perepiska» («B.s Leben und Briefwechsel», 2 Bde., Petersb. 1876).

Bjelo.... in slaw. geogr. Namen, s. Bjel.

Bjelo Osero, d. h. Weißer See, im europ.-russ. Gouvernement Nowgorod mit einem Flächenraum von 1125 qkm. In den See, der ein Glied des Mariinskischen Kanalsystems bildet, ergießt sich die Kowscha, aus ihm strömt die Scheksna. Um die Untiefen zu umgehen, die sich bei der Mündung der Scheksna gebildet haben, ist an der südöstl. Seite des Sees der Bjeloserskische Kanal angelegt, der eine Länge von 70 km hat. Der Bjelo Osero zeichnet sich durch seinen Reichtum an Fischen aus.

Bjelopaschzi, d. h. Weißpflüger, wurden früher in Rußland die Bauern genannt, welche kraft besonderer kaiserl. Ukase von der Entrichtung der Abgaben befreit waren. Im speziellen Sinne heißen B. die Bewohner des Dorfes Korobow (etwa 600) im europ.-russ. Gouvernement Kostroma, die von Iwan Susanin abstammen, der 1613 mit Aufopferung des eigenen Lebens das Leben des Zaren Michael Romanow rettete und dessen Nachkommen abgabefrei wurden.

Bjelopolje, Stadt im Sumskischen Kreise des europ.-russ. Gouvernements Charkow an den Flüßchen Wjära und Krüga, wurde 1672 gegründet, hat sechs Kirchen, vier Talgschmelzen, eine Kerzenfabrik, eine Wachsbleicherei, vier Jahrmärkte und 12338 E.

Bjelopolje, Flecken im Berditschewschen Kreise des europ.-russ. Gouvernements Kiew an dem Flüßchen Gulwa, hat eine griech. und eine kath. Kirche, eine Synagoge, eine jüd. Gebetschule, 3496 E. und 12 Jahrmärkte. B. ist Eigentum des Grafen Tyschkewitsch und erhielt 1781 Privilegien vom poln. Könige Stanislaus August.

Bjelosersk, Kreis- und Hafenstadt im europ.-russ. Gouvernement Nowgorod am südl. Ufer des Bjelo Osero und am Bjeloserskischen Kanal, seit 1776 Kreisstadt des Gouvernements Nowgorod, hat 24 Warenmagazine und 4754 E., die Schiffahrt und Fischerei treiben. Die Frauen beschäftigen sich mit Spitzenklöppeln. In dem Hafen, der sich unweit der Stadt am Bjeloserskischen Kanal befindet, werden jährlich Waren für 167000 Rub. verladen, für 2091000 Rub. umgeladen und für 206000 Rub. ausgeladen. Etwa 19 km von B. entfernt lag im 9. Jahrh. das alte Bjelosersk (Bjelosero), in welchem der Bruder Ruriks, Sineus, seinen Wohnsitz aufschlug. B. war 1237 Residenz des Bjeloserskischen Teilfürstentums.

Bjelostok, s. Bialystok.

Bjelowjescher oder **Bialowiczer Heide** (russ. Bjelowjeshskaja Puschtscha) oder **Kronwald von Bjelowjesch**, wohl der einzige noch unverletzte Urwald Europas, im Kreise Pruschany des russ. Gouvernements Grodno in Litauen, nach dem etwa in seiner Mitte, 112 km im Süden von Grodno und 37 km östl. von Bjelsk, an der Narewka gelegenen Dorfe Bialowicz oder Bjelowjesch benannt, bedeckt eine hügelige Plateaufläche von 2200 qkm Inhalt auf der Hauptwasserscheide des Ostsee- und Pontusgebietes und enthält namentlich im Norden viele Sümpfe, aus welchen zahlreiche Flußarme zum Njemen, Narew, Bug und Pripjet abfließen, zwischen welchen Wasserverbindungen stattfinden. Der der Krone gehörende Teil des Waldes umfaßt über 1200 qkm. Etwa zwei Drittel des Waldes bildet die Kiefer, ein Fünftel die Rottanne, ein Dreißigstel die Eiche, ein Zehntel die Birke mit andern Bäumen. Dazwischen liegen Wiesengründe, Sumpfstrecken, Rohrdickichte. Der Kronanteil enthält 958 qkm wirklichen Wald, 176 qkm Nutzungen verschiedener Art, 88 qkm wüstes Land. Auf die nicht zur Forstverwaltung gehörenden Krongüter kommen 60 qkm. Der Kronforst selbst zerfällt gegenwärtig in fünf Förstereien, wozu 36 Dörfer und 12 Forsthäuser gehören. Das Innere der Waldwildnis bewohnen Elentiere, Bären, Wölfe, Luchse und Eber, namentlich aber der in Europa nur noch hier vorkommende Auerochs (s. d.). Im 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. hielten die poln. Könige Jagello und Wittold in diesem Walde ihre Jagden, an welche noch der königl. Tiergarten und ein Obelisk mit Inschrift im Dorfe Bjelowjesch erinnern. Zu Ende des 16. Jahrh. wurde hier ein königl. Jagdschloß, Bialawieża, d. h. der weiße Turm, erbaut und von dieser Zeit führt der Wald den Namen des Waldes von Bjelowjesch (poln. Bialawensha). Seit der russ. Herrschaft, unter welcher zur Erhaltung des Waldes und der Auerochsen ein besonderes Verwaltungssystem begründet wurde, können Jagden ohne kaiserl. Befehl nicht stattfinden. Die Zahl dieser Tiere,

deren Aussterben bevorzustehen schien, hat sich darum auch in neuester Zeit wieder sehr vermehrt. Vgl. Brincken, «Mémoire descriptive sur la forêt impériale de B.» (Warsch. 1826); Eichwald, «Naturhistor. Skizzen von Litauen» (Wilna 1830).

Bjelsk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Grodno, an der Bjelanka, einem Nebenfluß des Narew, und an der Eisenbahn Brest-Bjelostok, hat vier griech. Kirchen, eine kathol. Kirche, zwei jüd. Gebethäuser, acht Jahrmärkte und 9703 E. Der Handel der Stadt ist unbedeutend. In dem Kreise von B. gibt es 12 Tuchfabriken mit einem jährlichen Umsatze von 184000 Rub. In den Chroniken wird B. schon 1253 erwähnt. Nach dem Aussterben des galizisch-volhynischen Fürstengeschlechts kam B. an Polen und hatte viel von den Überfällen der Tataren und Deutschen Ritter zu leiden. Im J. 1564 wurde hier auf einem Landtag das volhynische Statut bestätigt. Im 17. Jahrh. geriet B. in Verfall infolge der Kriege Polens mit Rußland und Schweden und wurde 1664 geplündert und verbrannt. Durch die dritte Teilung Polens (1795) kam es an Preußen, wurde aber schon 1807 an Rußland abgetreten. Zu den Altertümern der Stadt gehört der Schloßberg mit den Ruinen eines Schlosses, in dem sich die poln. Könige aufhielten, die von hier aus ihre Jagdpartien nach der Bjelowjescher Heide unternahmen.

Bjelucha Gora (Weiße Berge), s. u. Altai.

Bjely, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Smolensk an beiden Ufern der schiffbaren Owscha, hat 7709 E., fünf Kirchen, zwei Schulen, zwei Talgschmelzereien, zwei Gerbereien, drei Tau- und zwei Kachelfabriken und drei Schönfärbereien. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Schiffbau. Der Hafen bei der Stadt an der Owscha hat für den Handel eine wichtige Bedeutung, da jährlich bis 800 Schiffe von hier auslaufen, welche Waren im Werte von 4 Mill. Rub. befördern. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Getreide, Mehl, Eisen und Flachs. B. gehörte früher zu Litauen, kam erst 1667 an Rußland, wurde 1767 zur Kreisstadt der Kiewschen Statthalterschaft erhoben und 1774 dem Smolenskischen Gouvernement zugeteilt.

Bjelzy, Hauptstadt des Jaskischen Kreises in der russ. Provinz Bessarabien, 67 km im Nordnordosten von Jassy in Rumänien in kahler Steppengegend am Einflusse des Reuzel in den Reut gelegen, war bis 1818 ein kleiner Handelsplatz, wurde aber bei der Bildung des bessarabischen Gebiets zur Kreisstadt erhoben. Die Stadt zählt 6655 E., meist Juden und Moldauer, besitzt eine russ. Kirche, zwei kath. Kirchen, eine Synagoge, sieben Bethäuser, eine Kreis- und eine Lancasterschule, eine jüd. Schule ersten Ranges, drei Tabaksfabriken, eine Seifensiederei, eine Lichtzieherei und zeigt in allem ein Gemisch von orient. und russ. Einrichtungen und Gebräuchen. Besondere Wichtigkeit geben ihr die großen Märkte für Hornvieh, wovon jährlich 150000 Stück nach Österreich und Preußen verkauft werden; auch ist der Handel mit Getreide, Talg und Wolle nicht unbedeutend.

Bjerkén (Pehr von), namhafter schwed. Chirurg, geb. zu Stockholm 2. Jan. 1765, studierte in Upsala, machte den schwed.-russ. Krieg von 1788 als Militärarzt mit und setzte nachher seine Studien, erst in Stockholm, dann zu London (1793—96), fort. Im Kriege von 1808 fungierte er als Generalchirurg der Armee und ward 1809 zum Oberchirurgen an dem Seraphimer-Lazarett zu Stockholm ernannt. Er starb 24. Febr. 1818 zu Jönköping.

Bjeshezk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Twer am rechten Ufer der Mologa. Auf dem linken Ufer des Flusses liegt die Vorstadt Schtal, die hauptsächlich von emeritierten Subalternbeamten bewohnt wird. B. war schon im 12. Jahrh. Sitz der Bjeshezkischen Pjätina von Mitzi Nowgorod und wurde nach dem Falle Nowgorods dem Moskowitischen Großfürstentum einverleibt. Die Stadt hat 13 Kirchen, 4 Schulen, 4 Lichtfabriken, 1 Wachsbleicherei, 2 Gerbereien, 1 Borstenfabrik, 1 Bierbrauerei, 2 Oelmühlen, 1 Branntweinbrennerei und 7092 E., die sich vornehmlich mit der Verfertigung von Getreidesäcken beschäftigen, welche von hier aus nach Rybinsk, Moskau und Nishnij-Nowgorod versandt werden.

Björneborg (finn. Pori), Stadt im finn. Län Åbo-Björneborg, an der östl. Küste des Bottnischen Meerbusens, unweit der Mündung des Kumo-Elf, ist als Exportort der finn. Waldprodukte von Wichtigkeit, zählt (1875) 7346 E., hat mehrere Fabriken, eine mechanische Werkstätte, Ziegeleien, Gerbereien, Schiffbau u. s. w. Die Einfuhr besteht meistenteils aus Salz, Getreide und Eisen. Die Schiffahrt ist sehr bedeutend, wird aber zum größten Teil von fremden Schiffen betrieben. Der Hafen für B. ist das 33 km entfernte Räfso.

Björnson (Björnstjerne), namhafter norweg. Dichter, geb. 8. Dez. 1832 zu Kvikne in Österdalen, wo sein Vater Pfarrer war, besuchte die Mittel- und Realschule zu Molde und seit 1852 die Universität zu Christiania, wo er seine litterarische Thätigkeit mit Recensionen und feuilletonistischen Skizzen begann. Nachdem er hierauf zwei Jahre als Theaterdirektor in Bergen gewirkt und einige Zeit in Kopenhagen sich aufgehalten hatte, trat er in die Redaction des «Aftenbladet» in Christiania. Aus dieser ersten Periode seiner litterarischen Thätigkeit sind zu erwähnen «Smaastykker» (1860), enthaltend die drei norweg. Dorfgeschichten und Idyllen «Synnöve Solbakken» (1857), «Arne» (1858) und «Ein frischer Bursche», welche namentlich seinen Ruf als Schriftsteller begründeten und von Helms unter dem Titel «Aus Norwegens Hochlanden» (3 Bdchn., Berl. 1861—62) ins Deutsche übertragen wurden. Gleichzeitig versuchte er sich im Drama und verfaßte «Halte Hulda» und «Mellem Slagene» (1858), «Kong Sverre» (1861) und die Trilogie «Sigurd Slembe» (1862), welche sein Talent auch für diese Gattung der Poesie bekunden. In den J. 1860—63 bereiste er Italien, Deutschland und Frankreich, übernahm (1865—67) die Leitung des Theaters zu Christiania und gab seit 1866 die illustrierte Zeitung «Norsk Folkeblad» heraus. Seit 1867 lebte B. meist im Auslande, war 1869—72 Mitredacteur der in Kopenhagen erscheinenden Zeitschrift «For Idé og Virkelighed», kehrte 1875 nach Norwegen zurück und ließ sich in Gausdal, in der Gegend von Lillehammer, nieder. Die agitatorische Wirksamkeit, die er in den letzten Jahren zu Gunsten einer norweg. Republik entfaltete, haben ihm vielfache Anfeindungen zugezogen. Seit 1863 genießt er vom Staat ein Dichtergehalt. Von den neuern Erzählungen sind hervorzuheben: «Jernbanen og Kirkegarden» (1866), «Fiskerjenten» (1868) und «Brude-Slaatten» (1872); von den dramatischen Dichtungen: «Maria Stuart i Skotland» (1864), «De Nygifte» (1865), «Sigurd Jorsalafar» (1873), «Redaktören»

(1875), «En Fallit» (1875, unter dem Titel «Ein Fallissement» auch in Deutschland vielfach aufgeführt), «Kongen» (1877), «Leonarda» (1879) und «Det ny System» (1879). Auch erschien ein Epos in Romanzen: «Arnljot Gelline» (1876) und eine Sammlung «Digte og Sange» (1870). Ein Teil seiner Erzählungen und Schauspiele ist mehrfach ins Deutsche übersetzt worden.

Björnstjerna (Magnus Friedr. Ferd., Graf), schwed. Staatsmann und Schriftsteller, wurde 10. Okt. 1779 zu Dresden geboren, wo sein Vater, später bevollmächtigter Minister am Reichstage zu Regensburg, damals als schwed. Legationssekretär lebte. Seine Erziehung erhielt er in Deutschland; erst 1793 kam er nach Schweden, um in die Armee einzutreten. Während des Finnischen Kriegs erwarb er sich den Majorsgrad, ging im April 1809 als geheimer Botschafter zu Napoleon, unterhandelte 1812 in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe, und begab sich 1813 als Oberst mit der schwed. Armee nach Deutschland. Hier erhielt er den Auftrag, Hamburg zu entsetzen und die Vierlande zu verteidigen, mußte sich aber auf die große Nordarmee zurückziehen und nahm nun an den Schlachten bei Großbeeren, Dennewitz und Leipzig teil. Nach der Einnahme von Paris kämpfte B. in Holstein, dann in Norwegen, bis er endlich mit dem Prinzen Christian Friedrich die Convention zu Moß abschloß, welche die Personalunion Schwedens und Norwegens zur Folge hatte. Er wurde 1815 Generaladjutant und in den Freiherrnstand erhoben, 1820 Generallieutenant, 1826 mit dem Grafentitel ausgezeichnet und 1828 bevollmächtigter Minister am großbritann. Hofe. Den letztern Posten bekleidete er bis 1846, worauf er nach Stockholm zurückkehrte und hier 6. Okt. 1847 starb. Als polit. und staatswissenschaftlicher Schriftsteller bekannte sich B. zu einem gemäßigten Liberalismus. Am meisten geschätzt unter seinen Werken sind: «Om beskattningens grunder i Sverige» (Stockh. 1832; 2. Aufl. 1833), «Det Brittiska Riket i Ostindien» (Stockh. 1839; deutsch, ebend. 1839) und «Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu» (schwed., Stockh. 1843; deutsch, ebend. 1843). Seine «Anteckningar» (2 Bde., Stockh. 1851—52) bieten interessante Beiträge, insbesondere zur Geschichte der Napoleonischen Kriege.

Bks., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Banks (Joseph).

Bl., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Blume (Karl Ludwig von); bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bloch (Markus Elieser).

Blaas (Karl, Ritter von), Historienmaler, geb. zu Nauders in Tirol 28. April 1815, kam 1830 in das Atelier Arnolds in Innsbruck und später an die Akademie nach Venedig. Hier trat er zuerst mit der Komposition: Tullia fährt über den Leichnam ihres Vaters, hervor, dann mit seinem Selbstporträt und einer Reihe von Genrebildern. Später ging er nach Rom, wo Overbeck und seine Gesinnungsgenossen auf ihn einwirkten; Früchte davon waren sein Rosenwunder der heil. Elisabeth und andere Kompositionen religiösen Inhalts. Dann hielt er sich in Neapel und Palermo auf. Im J. 1852 als Professor an die Akademie zu Wien berufen, vollendete er die aus 33 Gemälden bestehende Ausschmückung der Kirche des Grafen Stephan Károly zu Föth bei Pest, wobei er dem Stil der vorrafaelischen Ära nacheiferte; ferner: Karl d. Gr. besucht die Knabenschule, jetzt im Belvedere zu Wien. Seit 1854 beteiligte sich B. an der Freskodekoration der Lerchenfelder Kirche daselbst, für welche er 25 Kompositionen entwarf. Im J. 1855 ging B. als Professor an die Akademie zu Venedig und schuf hier 1858 das figurenreiche Gemälde des Raubes der Venetianischen Bräute im 6. Jahrh. Hierauf gelangte er zur größten Aufgabe seines Lebens, der Ausmalung der Ruhmeshalle im k. k. Arsenal in Wien, in 42 Darstellungen aus der österr. Geschichte bestehend, woran er 11 Jahre lang arbeitete. Seit 1866 ist B. wieder Professor an der wiener Akademie. Zu seinen neuesten Gemälden gehören: die Porträts des Kaisers von Österreich und der jetzigen Königin von Spanien; das Historienbild Ekkehart trägt die Herzogin von Schwaben über die Klosterschwelle, und die Genrebilder Der Dorfpolitiker und Die Lotterieschwestern. Er hat sein Leben selbst beschrieben (Wien 1876). — Auch seine Söhne, Eugen, geb. 24. Juli 1843 zu Albano, und Julius B., geb. 1845, sind treffliche Maler. Eugens Scenen aus dem Kulturleben des alten Venedig haben viel poetische Auffassung und eine schöne Färbung. Julius ist vorzüglich in Darstellung von Jagd- und Sportscenen.

Blacas d'Aulps (Pierre Louis, Herzog von), franz. Diplomat während der Restauration, geb. 12. Jan. 1771 auf dem Schlosse Vérignon bei Aulps in der Provence, war beim Ausbruch der Revolution Kapitän der Kavallerie, emigrierte dann und diente später in dem Condéschen Korps, sodann focht er in der Vendée. Hierauf ging er nach Verona zu Ludwig XVIII., wurde von demselben als Gesandter nach Petersburg geschickt und folgte ihm 1800 nach England. Nach der Restauration 1814 wurde er Haus- und Staatsminister und, nach d'Avaray's Tode, des Königs geheimer Berater. Im J. 1816 zum Pair ernannt, kam er als Gesandter nach Neapel, wo er die Vermählung des Herzogs von Berri mit der Prinzessin von Neapel vermittelte. Als Gesandter zu Rom hatte er 1817 großen Anteil an dem berüchtigten Konkordat. Nachdem er 1820 von dort zurückgekehrt war, wurde er erster Kammerherr des Königs, 1821 Herzog, und bekleidete dann abermals abwechselnd die Gesandtschaftsposten zu Rom und Neapel. Auch Karl X. schenkte ihm sein volles Vertrauen. Da er Ludwig Philipp den Eid verweigerte, wurde er aus der Pairsliste gestrichen. B. folgte Karl X. nach Holyrood, Prag und Görz. Nach dem Tode desselben lebte er mit dem Herzog von Angoulême auf dem Schlosse Kirchberg in Niederösterreich und starb daselbst 17. Nov. 1839. Er war im Laufe der Zeit zu großen Reichtümern gekommen, und namentlich besaß er in Paris die vorzüglichsten Kunstsammlungen, besonders an orient. Medaillen, über welche der Bibliothekar Reinaud in der «Description des monuments musulmans du cabinet de B.» (2 Bde., Par. 1828) berichtete.

Black (Jos.), Chemiker, geb. 1728 zu Bordeaux von schott. Eltern, studierte zu Glasgow, wo er, für das Studium der Chemie durch Cullen gewonnen, 1756 dessen Nachfolger als Professor der Medizin wurde, wie er ihm denn auch 1765 als Professor der Chemie in Edinburgh nachfolgte. Er war eins der acht auswärtigen Mitglieder der Französischen Akademie der Wissenschaften und starb zu Edinburgh 26. Nov. 1799. Bei seinen Versuchen über die Wirksamkeit der Magnesia, des Kalks

und anderer Alkalien entdeckte er eine luftförmige Flüssigkeit, die von ihm so genannte fixe Luft oder die Kohlensäure, und deren mildernde Wirkung auf Alkalien und alkalische Erden. Man kann diese Entdeckung als den Anfang der Lehre von den Gasen betrachten, welche dann Cavendish, Priestley und Lavoisier weiter ausbildeten. Ferner bereicherte er die Wissenschaft durch die Lehre von der gebundenen, latenten oder fixierten Wärme, welche zu wichtigen Ergebnissen führte. Aus seiner Hinterlassenschaft gab Robinson die «Lectures on the elements of chemistry» (2 Bde., Lond. 1803; deutsch von Crell, 4 Bde., Hamb. 1804—5; neue Aufl. 1818) heraus.

Black (William), engl. Romanschriftsteller, geb. 1841 in Glasgow, besuchte zuerst die Kunstschule seiner Vaterstadt, widmete sich jedoch später der Journalistik und war mehrere Jahre als Mitarbeiter an der Zeitschrift «The Glasgow Weekly Citizen» beschäftigt. Im J. 1864 nach London übergesiedelt, trat er mit mehrern londoner Zeitschriften in Verbindung, wurde 1865 Mitarbeiter an der Zeitung «The Morning Star» und nahm 1866 als Spezialkorrespondent derselben an dem Deutschen Kriege teil. Im folgenden Jahre erschien sein erster Roman, «Love or marriage», der indeß keine besondere Beachtung erregte. Erfolgreicher waren die Romane «In silk attire» (1869), in dem vor allem die Skizzen aus dem Bauernleben im Schwarzwalde des Verfassers Talent erkennen ließen, und «Kilmeny» (1870), das gelungene Bilder aus der Künstlerwelt Londons enthält. Seinen Ruf als Romanschriftsteller von wirklicher Bedeutung und Originalität begründete indes B. erst durch «A daughter of Heth» (1871), ein Werk, das allgemeines Aufsehen hervorrief und viele Auflagen erlebte. Eine große Frische, plastische Anschaulichkeit und dramatische Lebendigkeit, in Schilderungen der Natur wie der Gesellschaft, zeichnen dieses wie die meisten folgenden Werke B.s aus. Sein nächstes Werk, «The strange adventures of a phaeton» (1872), eine mit Romanfäden durchwobene Beschreibung einer Wagenfahrt des Verfassers von London nach Edinburgh, war weniger gelungen; um so größern Erfolg errang dagegen der Roman «A princess of Thule» (1873; deutsch von Lehmann, Berl. 1878); von allen Werken B.s vielleicht das populärste. Hierauf folgten «The maid of Killeena and other stories» (1874), «Three feathers» (1875), «Madcap violet» (1876), «Macleod of Dare» (1878) und «Sunrise» (1880), von welchen Romanen der letzte, der das Treiben der gegenwärtigen geheimen Gesellschaften Europas schildert, B.s Kunst und Talent wohl auf der Höhe seiner Entwickelung zeigt. Außerdem lieferte er eine sehr gelungene Biographie Oliver Goldsmiths zu der von John Morley herausgegebenen Serie «English men of letters». Nachdem er mehrere Jahre auch an der Redaction der «Daily News» beteiligt gewesen, gab er 1874 die journalistische Arbeit ganz auf und lebt seitdem ziemlich zurückgezogen in Brighton.

Blackburn, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Lancaster, am Flüßchen Blackburn, nahe dem Ribble, am Leeds-Liverpool-Kanal, der Vereinigung von vier Eisenbahnen und in der Nähe reicher Kohlengruben überaus günstig gelegen, 38 km im Nordnordwesten von Manchester, ist eine rasch anwachsende Fabrikstadt, deren Bevölkerung sich 1821 auf 21940, 1881 aber auf 104012 E. belief. Der Ort ist in seinen alten Teilen unregelmäßig gebaut, hat ein Stadthaus, einen 1857 eröffneten hübschen Park, eine Tuchhalle, eine sehr schöne Börse, 14 Kirchen, eine 1567 gegründete Latein- und mehrere Lancasterschulen, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek und ein kleines Theater. Schon 1650 war B. berühmt durch seine gemischten Lein- und Baumwollgewebe, und auch jetzt noch ist hier Spinnen und Weben grober Baumwollstoffe der Hauptindustriezweig, welcher allein über 30000 Personen beschäftigt. Außerdem beschäftigt die Stadt gegen 4000 Kattundrucker, Papiermacher, Spindelmacher, Kohlenbergleute, Eisen- und Maschinenarbeiter, Steinbrecher u. s. w. B. hat 220 Fabriken, 250 Werkstätten und nicht unbedeutenden Handel. B. ist der Geburtsort von Hargreaves, dem Erfinder der Spinn-Jenny (1767), der dafür vertrieben wurde. Bei dem 7 km nördl., am Ribble gelegenen und von 1357 E., meist Handwebern, bewohnten Dorfe Ribchester liegt in reizender Gegend Stonyhurst, das berühmte, 1794 eröffnete Jesuitenkollegium und kath. Hauptseminar Englands, ein aus der Zeit der Königin Elisabeth stammendes palastähnliches Gebäude mit Parkanlagen, früher Eigentum des reichen kath. Grundbesitzers Weld, der es den aus Lüttich vertriebenen Jesuiten einräumte. Die Anstalt hat eine schöne Kirche, eine Bibliothek, ein Museum, eine Gemäldegalerie und andere wertvolle Sammlungen.

Black Dome oder Mount Mitchel, der Kulminationspunkt der Appalachen (s. d.), 1980 m.

Blackfeet (spr. Bläckfiht, engl., d. h. Schwarzfüße), der nordwestlichste Zweig des großen Stammes der Algonkin (s. d.) in Nordamerika in den nordwestl. Prärien an den Quellen des Missouri und den Rocky-Mountains. Die B. zerfallen in vier Abteilungen: in die B. im engern Sinne oder Satsikaa, die Kahna oder Blutindianer, die Piegans (Piekans, Picaneux) und die sog. Small Robes.

Blackfischbein, s. Sepia.

Blackheath (spr. Bläckhihß), eine 108 ha umfassende, trocken und hoch gelegene Heide in der Grafschaft Kent, 8 km südöstlich von der Paulskirche in London, meist in dem Kirchspiel und in unmittelbarer Nähe des Parks von Greenwich gelegen. Sie wird durchschnitten von der früher viel befahrenen großen Heerstraße von London nach Dover und war noch zu Anfang des 19. Jahrh. der Schauplatz häufiger Räubereien. Historisch interessant ist B. durch Reste einer Römerstraße, durch eine auf der Höhe des Hügels in den Kalkfelsen gegrabene, von einigen den Sachsen, von andern den Dänen zugeschriebene umfangreiche Höhle, an deren äußerstem Ende ein 8 m tiefer Quellbrunnen sich befindet, und durch die Empörungen Wat Tylers und Jack Cades, die dort teilweise ihre Quartiere hatten. Neuerdings wird die Heide zu Jahrmärkten und auch gelegentlich zu Volksversammlungen benutzt. Ringsum ist sie von zahlreichen Villen umgeben, die mit dem Orte B., einer der südöstlichen Vorstädte Londons, die sich in dem nahegelegenen Thale ausbreitet und von der Nord-Kent-Eisenbahn durchschnitten wird, in Verbindung stehen.

Black Hills, eine Gebirgskette im SW. von Dakota und NO. von Wyoming, unter 43° 30′ bis 45° nördl. Br. und 103 bis 105° westl. L., sind etwa 160 km lang und 96 km breit. Sie bilden die Fortsetzung des von dem Felsengebirge sich abzweigenden Big Horn- und Snowgebirges. Ihre Basis

liegt 760—900 m über dem Meeresspiegel; ihr höchster Punkt mißt 2000 m. Etwa ein Drittel der B. ist von Waldungen bedeckt. Ihre geolog. Bildung deutet auf großen mineralischen Reichtum. Gold ist bereits gefunden, aber nicht in dem Maße, daß die Entdeckung bedeutende Niederlassungen zur Folge gehabt hätte. Reichlich dagegen kommt Blei, Kohle, Eisen, Salz und Petroleum dort vor.

Blackie (John Stuart), engl. Philolog und Dichter, geb. im Juli 1809 in Glasgow, studierte in Aberdeen, Edinburgh, Göttingen und Berlin und bereiste dann Italien. Nachdem 1834 seine Übersetzung von Goethes «Faust» (2. Aufl. 1881) ihn als tüchtigen Kenner der deutschen Sprache und als gewandten Uebersetzer bekannt gemacht, wurde er Mitarbeiter an der «Foreign Quarterly Review», «Blackwood's Magazine», der «Westminster Review» und andern Zeitschriften, 1841 Professor der röm. Litteratur am Marishal College in Aberdeen und 1852 Professor der griech. Sprache und Literatur an der Universität zu Edinburgh. Zu seinen bekanntesten Arbeiten auf dem Gebiete der klassischen Philologie gehören seine Übersetzung der Dramen des Äschylus (Edinb. 1852), «Pronunciation of Greek, accent and quantity» (Edinb. 1852), «Discourses on beauty, with an exposition of the theory of beauty according to Plato» (Edinb. 1858), «Homer and the Iliad» (Edinb. 1866) und «Horae hellenicae, essays and discussions on some important points of Greek philology and antiquity» (Lond. u. Edinb. 1874). Schon während der vierziger Jahre hatte B. an der damals beginnenden Bewegung für die Reform der schott. Universitäten hervorragenden Anteil genommen und unermüdlich wirkte er nach dieser Richtung weiter, bis 1859 vermittelst Parlamentsbeschlusses bedeutende Verbesserungen durchgesetzt und auch der Anwendung der Testakte auf die Professoren der schott. Universitäten ein Ende gemacht wurde. Als Dichter trat er auf in den «Lays and legends of ancient Greece, with other poems» (Edinb. 1857, 2. Aufl. 1880), «Poems, english and latin» (Edinb. 1860), «Musa burschicosa, a book of songs for students and university men» (Edinb. 1869), «Lays of the Highlands and Islands» (Lond. 1872), «Songs of religion and life» (Edinb. 1875) u. a. Daneben hielt er populäre Vorlesungen, in denen er meist als warmer Vertreter der schott. Nationalität auftrat. Hierher gehört auch sein Werk «The language and literature of the scottish Highlands» (Edinb. 1875). Ein Band «Political tracts» erschien 1868 (Edinb.). Während des Deutsch-Französischen Kriegs veröffentlichte er «War songs of the Germans» (Edinb. 1870), eine zum Teil vortrefflich übersetzte Sammlung deutscher vaterländischer Lieder, mit histor. Erläuterungen, worin B. sich als eifriger Anhänger der deutschen Sache zu erkennen gab. Seine philos. Ansichten legte er nieder in der Schrift «Four phases of morals: Socrates, Aristotle, christianity, utilitarianism» (Edinb. 1871); diesen folgte ein «Essay on self-culture, intellectual, physical and moral» (Edinb. 1873, 2. Aufl. 1880), «The natural history of atheism» (Lond. 1877) und «The wise men of Greece, a series of dramatic dialogues» (Edinb. 1877).

Black letter, s. unter Mönchsschrift.

Blackmore (Richard Doddridge), engl. Romanschriftsteller, geb. 9. Juni 1825 als der Sohn eines Geistlichen zu Longworth in Berkshire, besuchte die Schule in Tiverton und später Exeter College in Oxford. Im J. 1852 an die Barre des Middle Temple berufen, war er längere Zeit als Advokat thätig. Als Autor trat er zuerst mit dem Gedicht «The fate of Franklin» (Lond. 1860) auf, worauf 1862 eine metrische Uebersetzung der zwei ersten Bücher von Virgils «Georgica» unter dem Titel «The farm and fruit of old» folgte. Seine ersten Romane «Clara Vaughan» (1864; deutsch von Treu, 4 Bde., Herzberg 1878) und «Cradock Nowell, a tale of the New Forest» (1866) gingen verhältnismäßig unbeachtet vorüber. Dagegen erregten die beiden folgenden «Lorna Doone, a romance of Exmoor» (1869; deutsch von Flach, Köln 1880) und «The maid of Sker» (1872) allgemeines Aufsehen. Eine sorgfältige künstlerische Anlage, ein bedeutendes Erzählertalent, eine farben- und formenreiche Kunst der Landschaftsmalerei, verbunden mit großer dramatischer Kraft in der Darstellung der Begebenheiten und der Charaktere und eine echte Ader von Humor und Pathos geben seinen Romanen ihren auszeichnenden Charakter. Nach den genannten Werken erschienen ferner: «Alice Lorraine, a tale of the South Downs» (1875), «Cripps the Carrier. A woodland tale» (1876), «Erema, or my fathers sin» (1877) und «Mary Anerley. A Yorkshire tale» (1880). Auch veröffentlichte B. 1871 im Anschluß an seine frühere Arbeit eine vollständige Übersetzung der «Georgica» Virgils.

Black Mountains (Schwarze Berge), eine Gruppe der Appalachen (s. d.).

Black River, amerik. Fluß, entspringt im County Herkimer im Staate Neuyork, fließt in nordwestl. Richtung durch die Counties Oneida und Lewis und fällt nach einem Laufe von 200 km bei Blackriver-Bai in den Ontariosee. Wegen seiner Stromschnellen ist er nur in beschränktem Maße schiffbar. Von seinem obern Falle bei Turin in der Grafschaft Lewis ist er aber durch einen Kanal mit dem großen Eriekanal bei Rome verbunden.

Blackstone (Sir William), engl. Rechtsgelehrter, geb. zu London 10. Juli 1723, studierte seit 1738 in Oxford die Rechte, trat 1746 als Sachwalter auf und eröffnete 1753 in Oxford Vorlesungen über engl. Verfassung und Gesetzgebung, die bald großen Beifall fanden. Ein gelehrter Jurist, Namens Viner, setzte infolge dessen in seinem Testament eine Summe zur Gründung eines Lehrstuhls für das gemeine engl. Recht aus, auf den B. 1758 berufen wurde. Nachdem er bereits 1761 in das Parlament getreten war, wurde er 1763 zum Solicitor-General und zugleich zum Vorstandsmitglied der Advokaten vom Middle-Temple ernannt, worauf er seine Stelle in Oxford 1766 niederlegte. Im J. 1768 von neuem ins Parlament gewählt, wurde er dann Recorder von Wallingford und 1770 Richter am königl. Gerichtshofe der Common Pleas, in welchem hohen Amte er 14. Febr. 1780 starb. Aus seinen Vorlesungen in Oxford entstanden die klassischen «Commentaries on the Laws of England» (4 Bde., Oxf. 1765—68), welche noch jetzt als Autorität in allen konstitutionellen Fragen gelten und in zahlreichen Ausgaben verbreitet worden sind. Von der 23. Aufl. (Lond. 1854) an sind die «Commentaries» immer vollständiger in neue Bearbeitungen übergegangen. Die unvergleichliche Klarheit und Eleganz der Behandlung von Rechtsmaterien, sowie ein patriotischer Optimismus, der in allen überkommenen Einrichtungen des Landes die tiefe Weisheit und den Rechts-

sinn der Vorfahren walten sieht, haben dem Werk einen beispiellosen Erfolg verschafft. Einige seiner Ansichten über religiöse Duldung verwickelten ihn jedoch in lebhafte Streitigkeiten, besonders mit Bentham, dessen «Fragment on Government» (1776) gegen B.s polit. Grundsätze gerichtet war. Außerdem verfaßte er noch «Law tracts» (2 Bde., Lond. 1762; deutsch, Bremen 1779) und «Analysis of the Laws of England» (Orf. 1754 u. öfter), eine Art Encyklopädie des engl. Rechts.

Blackwater, Fluß in der engl. Grafschaft Essex, entspringt 5 km im Südosten von Saffron-Walden und mündet nach einem Laufe von 48 km in die durch ihre Austern berühmte Blackwater-Bai.

Blackwater, Fluß in Irland, kommt aus den Knok-Kanadunebergen in Kerry und durchfließt die Grafschaften Cork und Waterford; nach einem Laufe von 177 km mündet er in die Youghal-Bai des Atlantischen Oceans.

Blackwood (schwarzes Botanyholz) ist ein Holz, welches sich durch eine ausnehmend große Härte auszeichnet. Es kommt zu uns von Mauritius und Isle de France und soll auf Madagaskar wachsen. Frisch hat es eine blauschwarze, später eine kohlenschwarze Farbe. Das B. ist krumm gewachsen, oft hohl und voller Knorren und eignet sich darum meist nur zur Verfertigung kleiner Gegenstände, besonders zu Drechslerarbeiten. Der Baum, welcher es liefert, soll Dalbergia latifolia *Roxb.* aus der Familie der Papilionaceen sein. Eine andere Sorte von B. kommt von der in Australien heimischen Acacia melanoxylon *R. Br.* Das feste schwarze Holz dieses außerordentlich groß werdenden Baumes ist zur Anfertigung feiner Möbel sehr geschätzt.

Blackwood (John), engl. Buchhändler, wurde als sechster Sohn William B.s, des Begründers des bekannten «Blackwood's Magazine», 7. Dez. 1818 in Edinburgh geboren. Auf der High School und an der Universität in Edinburgh ausgebildet, unternahm er eine große Reise auf das europ. Festland und trat nach seiner Rückkehr in die Buchhandlung von Whittaker u. Comp. in London. Seine Brüder Alexander und Robert hatten inzwischen nach des Vaters Tode 1834 die Leitung des edinburgher Geschäfts übernommen. In ihrem Auftrag begründete John B. 1840 eine Filiale in London, der er bis zu dem Tode seines Bruders Alexander 1846 mit vielem Erfolg vorstand. Hierauf nach Edinburgh übergesiedelt, übernahm er mit der ganzen litterarischen Branche des Geschäfts die Oberleitung des «Magazine». Lord Lyttons «Caxtons», «The Coming Race» und «The Parisians» erschienen zuerst in «Blackwood's Magazine»; der Genius George Eliots fand dort in den «Scenes of clerical life» seine erste Anerkennung; Charles Lewer, Anthony Trollope, Mrs. Oliphant, Charles Reade wurden stehende Mitarbeiter. B. starb in Edinburgh 29. Okt. 1879.

Blaeu oder auch Blaeuw und Blauw (lat. Caesius), ein holländ. Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, welche sich namhafte Verdienste um Litteratur und Kunst erworben hat. — Willem B. war 1571 zu Alkmaar geboren, und nannte sich, weil sein Vater Johann hieß, nach holländ. Sitte auch Wilhelm Janszoon B., infolge dessen er mehrfach mit einem andern amsterdamer Buchhändler und Kartenverleger, Namens Janszoon, verwechselt wird. Hervorgegangen aus der Schule Tycho de Brahes, erwarb er sich als Mathematiker, Geograph und Astronom, besonders aber durch die Verfertigung von Erd- und Himmelsgloben, die an Schönheit und Richtigkeit alle vorherigen weit übertrafen, wie durch die Herausgabe sorgfältig bearbeiteter Landkarten anerkannte Verdienste. Im Bücherdrucke erreichte er zwar nicht die Eleganz und Vollendung der Elzevier; allein seine meisten Verlagsartikel empfehlen sich doch durch geschmackvolles Äußere und Korrektheit. Er starb 18. Okt. 1638 und hinterließ zwei Söhne, Joan und Cornelis B., welche das Geschäft des Vaters, bis nach Cornelis' Tode 1650, gemeinschaftlich fortsetzten. Seine eigenen Schriften und Sammlungen sind: «Zeespiegel» (1627, auch 1643), «Onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen» (1634), «Novus Atlas, d. i. Weltbeschreibung mit schönen neuen Landtafeln» (6 Bde., deren verschiedene Auflagen von 1634—62 gehen), und «Theatrum urbium et munimentorum» (1619). Vgl. Baudet, «Leven en werken van Willem Janszoon B.» (Utrecht 1871). — Joan B. erwarb sich ebenfalls eine sehr gründliche wissenschaftliche Bildung und wurde nach beendigten akademischen Studien zum Doktor der Rechte befördert. Er machte große Reisen, namentlich nach Italien, und errichtete nachher zu Amsterdam ein eigenes Geschäft, mit welchem er später das des Vaters vereinigte. Es ist von ihm ein ebenso vollständiger und prachtvoller als für die damalige Zeit in jeder Hinsicht vollendeter, noch jetzt Beachtung verdienender «Atlas magnus» (11 Bde., 1650, 1662; franz., 12 Bde., 1663, und span., 10 Bde., 1669—72) vorhanden. Außerdem lieferte er eine Reihe topogr. Kupferwerke und Städteansichten, die mit Pracht auch Gründlichkeit verbanden und noch immer gesucht sind: so von Belgien (2 Bde., 1649), Italien (2 Bde., 1663) und Savoyen und Piemont (2 Bde., 1682). Er starb 28. Dez. 1673, nachdem er 22. Febr. 1672 das Unglück gehabt, seine Offizin nebst dem größten Teile der Vorräte in Feuer aufgehen zu sehen. Das Verzeichnis seiner Druckwerke und Karten erschien Amsterdam 1655 und 1661. Er hinterließ drei Söhne, Johann, Wilhelm und Peter. Der mittlere war Mitglied des amsterdamer Rats; die beiden andern stellten die väterliche Offizin wieder her und setzten das Geschäft von 1682 bis gegen 1700 fort. Unter ihren Verlagsartikeln haben mehrere Ausgaben klassischer Autoren, namentlich Ciceros «Orationes» (3 Tle. in 6 Bdn., 1699) noch jetzt Wert.

Blagowjeschtschensk, Stadt in der asiat.-russ. Amurprovinz, liegt 50° 15′ nördl. Br. und 145° 18′ östl. L. (von Ferro) an der Mündung der Seja in den Amur, wurde 21. Mai 1858 gegründet, zählt 3850 E. und war 1858—80 die Hauptstadt der Provinz. Das Klima schwankt zwischen starken Extremen; die Umgegend ist häufigen Überschwemmungen ausgesetzt.

Blagowjeschtschensk, großes Kupferhüttenwerk im europ.-russ. Gouvern. Orenburg, in dem jährlich 10—15000 Pud Kupfer gewonnen werden.

Blähungen (Flatus) nennt man die im Magen- und Darmkanal befindlichen Luftarten (Darmgase), besonders wenn sie, durch ihren Abgang oder sonst, auffällige Erscheinungen oder Krankheiten hervorbringen. Diese Darmgase sind aber gewöhnlich etwas ganz Normales. Sie stammen teils aus der mit dem Speichel verschluckten Luft, teils aus den genossenen Speisen und Getränken, z. B. Cham-

pagner, Selterswasser und andern kohlensäurehaltigen Brunnen, teils werden sie aus den Speisen durch den Verdauungsprozeß entwickelt. Ihre chem. Zusammensetzung ist je nach der Beschaffenheit der Nahrung verschieden; bei vorwiegend pflanzlicher Nahrung bestehen sie hauptsächlich aus Kohlensäure und Wasserstoff, während bei Fleischkost überwiegend Stickstoff, Kohlenwasserstoffe und Schwefelwasserstoffgas gebildet werden. Ihre Gegenwart in den Därmen ist notwendig, nicht nur für die Verdauung, sondern auch für das Atemholen, für die Aufrechthaltung des Rumpfes, für alle Entleerungsakte, z. B. Stuhlgang, Gebären, Urinlassen, Husten, Erbrechen. Denn durch diese Darmgase allein werden die Gedärme in ein elastisches Luftkissen verwandelt, welches, von den Bauchmuskeln und dem Zwerchfell zusammengepreßt, den obengenannten wichtigen Funktionen dient. Allerdings können sich zu viel solche B. entwickeln, besonders nach allzu reichlichem Genuß von kohlensäurereichen oder gärenden Dingen, besonders von Most, jungem, hefenhaltigem Bier, Sauerkraut, oder zur Gärung geneigten Pflanzenspeisen, z. B. Kohl, Bohnen und andern grünen Gemüsen u. s. w., welche man deshalb blähende nennt. Aber auch hier hilft sich ein gesunder Magen bald, indem die Gase nach oben (durch Aufstoßen) oder nach unten (als Winde) entweichen. Sie erregen aber Beschwerden bei schwachen oder empfindlichen Verdauungswerkzeugen, noch mehr bei wirklichen Krankheiten der Darmschleimhäute, z. B. bei Katarrh derselben, Darmgeschwüren, Darmverengerungen, und hier reicht dann oft schon eine geringe Menge solcher Winde oder solcher leicht gärender Speisen hin, um heftige Beschwerden zu verursachen. Diese, die sog. Blähungsbeschwerden (Flatulentia), bestehen besonders in Auftreibung der Därme, in absatzweisen, heftig kneipenden oder schneidenden Schmerzen (Windkolik, Bauchkneipen), in Beklemmung und Atemnot, in hartnäckigem Kopfweh, Schwindel und Ohnmacht, Gemütsverstimmung u. s. w. In manchen Fällen sind jedoch diese Zufälle nur ein Zeichen dafür, daß der Darmkanal an irgendeiner Stelle verengt (eingeklemmt, z. B. durch einen Bruch), oder daß er in weiterer Ausdehnung geschwächt und gelähmt ist; denn einen gelähmten, d. h. seines Zusammenziehungsvermögens beraubten Darm treiben die Darmgase sehr bedeutend auf. Oft sind auch die sog. Blähungsbeschwerden, besonders die sog. Vapeurs der hysterischen Frauen und der Hypochonder, nichts anderes als Nervenschmerzen und stellenweise Krämpfe im Unterleibe. Die Behandlung erfordert vor allem sorgfamste Regelung der Diät, insbesondere die gewissenhafte Vermeidung aller blähenden, leicht gärenden Speisen, und da die Flatulenz oft von Schlaffheit der Bauch- und Darmmuskeln bedingt ist, so erweisen sich regelmäßige Bewegung, viel Spazierengehen sowie die Gymnastik, zumal das Turnen, dagegen sehr nützlich. Auch methodische Friktionen des Unterleibes und die hydropathischen Mittel (kalte Umschläge auf den Bauch, Kaltwasserklystiere u. s. w.) zeigen sich oft heilsam.

Die sog. blähungtreibenden Mittel (Carminativa) sind hauptsächlich ätherisch-ölige Pflanzenmittel, welche die Darmbewegung anregen und der Gärung Einhalt thun: besonders Kamillen, Fenchel, Anis, Kümmel, Pfeffer- und Krauseminze, Kalmus, Muskatnuß, Baldrian u. dgl., welche man teils in Theeaufgüssen, teils in Tinkturen (oder Liqueuren) einnimmt. Oft braucht man auch ihre ätherischen Öle (z. B. als Ölzucker, Plätzchen), oder man wendet diese äußerlich an, als Einreibung oder Pflaster. Besonders beliebt ist Muskatbalsam und Karbenöl. Bei Kindern sind die sogenannten B. in der Regel durch anderweite Darmkrankheit bedingt und besonders durch Säure, unverdaute Milch und gärenden Darminhalt hervorgerufen; daher helfen hier oft Magnesia mit Rhabarber, Klystiere und andere ausleerende Mittel.

Blain., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Blainville (Ducrotay de).

Blaine (James Gillespie), amerik. Politiker, geb. 31. Jan. 1830 in der Grafschaft Washington in Pennsylvanien, war eine Zeit lang Lehrer im Süden, dann Zeitungsherausgeber in Portland in Maine, darauf Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung dieses Staats (1857—62). Dem Kongreß gehörte er von 1862 an fünfmal als Abgeordneter (bis 1872) an und war 1871—72 Sprecher des Hauses. Als republikanischer Präsidentschaftskandidat 1880 von Garfield geschlagen, ernannte ihn dieser sofort nach seinem Amtsantritt (4. März 1881) zum Staatssekretär (Minister des Auswärtigen); nach dem Tode des Präsidenten legte B. im Dez. 1881 sein Amt nieder.

Blainv., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Ducrotay de Blainville.

Blainville, berühmter französischer Zoolog, s. Ducrotay de Blainville.

Blair (Hugh), schott. Geistlicher und Schriftsteller, wurde 7. April 1718 zu Edinburgh geboren, wo er auch studierte. Seit 1743 als Prediger bei einer Landgemeinde in Fifeshire und dann in Edinburgh angestellt, gewann er seit 1758 als erster Pastor an der Hochkirche daselbst großes Ansehen. Nachdem er 1759 angefangen, Vorträge über Rhetorik und Poesie zu halten, gründete die Regierung 1762 eine besondere Professur der Rhetorik und der belletristischen Litteratur in Edinburgh, welche ihm übertragen ward. Seine Theorie findet sich in den «Lectures on rhetoric and belles lettres» (2 Bde., Lond. 1783; deutsch von Schreiter, 4 Bde., Liegnitz 1785—89). Seine «Sermons», die 1777 zuerst erschienen, zeichnen sich durch klare und schöne Darstellung aus. Die beste deutsche Übersetzung derselben lieferten Sack und Schleiermacher (5 Bde., Lpz. 1781—1802). Vielfach unterstützte er Macpherson bei der Herausgabe der Ossianschen Gesänge, deren Echtheit er 1763 in einer Abhandlung: «Dissertation on the poems of Ossian» (deutsch, Hannov. 1785) verteidigte. B. starb zu Edinburgh 27. Dez. 1800.

Blake (Rob.), berühmter engl. Seeheld, geb. im Aug. 1599 zu Bridgewater in Somersetshire, trat 1640 für seine Vaterstadt ins Parlament, wurde bald ein Haupt der puritanischen Partei und trug durch seine tapfere Verteidigung von Lyme-Regis und Taunton viel zum Siege über die Royalisten bei. Obgleich er bis dahin nie ein Schiff bestiegen, stellte ihn Cromwell, der seine Energie und Charakterstärke kannte, 1649 an die Spitze der engl. Seemacht, mit der er das Geschwader des Prinzen Rupert vernichtete, die von den Kavalieren besetzten Kanalinseln eroberte und 1652 und 1653 die Macht der Holländer durch eine Reihe von blutigen Schlachten gegen Tromp, Ruyter und Cornelius de Witt lähmte. Von 1655 an

verschaffte er der brit. Flagge in dem Mittelländischen Meere Ansehen. Nachdem er Brandschatzungen in Toscana und im Kirchenstaate eingetrieben, griff er Tunis an, verbrannte die davorliegende Flatte, erzwang die Landung und vernichtete mit einem etwa 1000 Mann starken Korps ein Heer von 3000 Türken. Hierauf wandte er sich gegen Algier und Tripolis, landete daselbst und befreite alle Engländer, die dort in Sklaverei gehalten wurden. Mit Venedig, ebenso mit Toscana, schloß er für England vorteilhafte Bündnisse ab. Auch die Spanier schlug er 30. April 1657 im Hafen von Sta.-Cruz auf Teneriffa und nahm ihre Silbergalionen weg. Von Krankheit und Wunden aufgerieben, starb er auf der Rückkehr von diesem glänzenden Erfolge, kurz bevor das Schiff, das ihn trug, in den Hafen van Plymouth einlief, 17. Aug. 1657. Cromwell ehrte sein Andenken durch ein feierliches Leichenbegängnis und ließ ihn in der Westminsterabtei beisetzen. Vgl. Hepworth Dixon, «Robert B., admiral and general at sea» (Lond. 1852).

Blåkulla (d. i. «der blaue Hügel», wahrscheinlich eine Übertragung von dem deutschen Blocksberg ins Schwedische), Klippe westlich von der schwed. Insel Öland, war in den schwed. Hexenprozessen, Ende des 17. Jahrh., von derselben Bedeutung wie der Blocksberg für die deutschen Hexen.

Blamont (in deutscher Sprache Blankenberg), Kantonshauptort im Arrondissement Lunéville des franz. Depart. Meurthe-Moselle, liegt 5 km von der deutschen Grenze entfernt an der Eisenbahn Avricourt-Cirey, an der Vezouse und an der Staatsstraße Pfalzburg-Lunéville, hat Gerbereien, Baumwollspinnerei, Weberei und Stickereien, liefert Eisen- und Kurzwaren und Liqueure und zählt (1876) 2337 E. B. war sonst Hauptstadt einer Grafschaft; die Stadtbefestigung wurde 1639 von Bernhard von Weimar bis auf drei Thore zerstört.

Blanc, Gros blanc (Weißgroschen), ist eine ältere franz. Silbermünze, welche zuerst unter dem König Philipp von Valois seit 1340 an Stelle der Gros Tournois (s. d.) geprägt wurde. Man unterschied zwei Sorten, Grand B., welcher erst 10 Deniers galt, unter Ludwig XII. 12 Deniers galt, und Petit B. zu 5, beziehentlich 6 Deniers. Es gab je nach dem Gepräge mehrere Sorten dieser Münze, so B. à la couronne, seit 1354, B. à l'Étoile (Sterngroschen), seit 1359, B. à la fleur de Lis (Liliengroschen), seit 1340, B. à la queue, seit 1355, B. au soleil (Sonnengroschen), seit 1475, B. à Salamandre, seit 1540 geprägt.

Blanc (Le), Stadt im franz. Depart. Indre, Arrondissementshauptort, an der Creuse, zählt (1876) 4724 (Gemeinde 6122) E., ist ein gut gebauter, ehemals durch drei Schlösser verteidigter Ort, der einige Industriezweige treibt. Es ist das alte Fines, später Oblincum, welches eine gegen Poitou vorgeschobene Festung von Berri war, zugleich Hauptort einer Baronie der Familie Naillac, deren Namen es im 15. Jahrh. trug.

Blanc (Jean Jos. Louis), franz. Publizist und Historiker, geb. 29. Okt. 1811 in Madrid, wo sein Vater unter Joseph Bonapartes Regierung span. Oberfinanzinspektor war, besuchte das Gymnasium in Rhodez und studierte seit 1830 zu Paris. Nachdem er zwei Jahre Hauslehrer in Arras gewesen, kehrte er 1834 nach Paris zurück, schrieb für radikale Blätter und war 1836—38 Chefredacteur des Journals «Le bon sens». Sodann gründete er «La Revue du progrès», worin er soziale Fragen abhandelte und zum ersten mal seine Theorie van der «Einrichtung des Arbeitswesens» (Organisation du travail) veröffentlichte, welche auch besonders (Par. 1840 u. öfter) abgedruckt wurde. B. schreibt die Not der Massen dem «Individualismus» und der daraus entspringenden Konkurrenz zu und verlangt daher das Aufgeben des Individuums in einem «solidarischen» Verhältnisse, wobei jeder vam Staat so viel erhalten soll, als er nötig hat. Eine Folge dieses Systems ist die Gleichheit des Arbeitslohns trotz der Ungleichheit der gelieferten Arbeit. Als demokratischer Historiker zeigte sich B. in seiner «Histoire de dix ans, 1830—40» (5 Bde., Par. 1841—44; 10. Aufl. 1868), welche außerordentlichen Beifall fand, sodaß in Frankreich vier Ausgaben zu gleicher Zeit und in Deutschland ebensa viel Übersetzungen (unter anderm van Buhl, 5 Bde., Berl. 1844, und van Fink, 5 Bde., 2. Aufl., Zür. 1847) erschienen. Das Werk war der populärste Ausdruck aller Klagen und Beschwerden der Opposition gegen die Julidynastie. Einen geringern Erfolg hatte die «Histoire de la Révolution française» (Bd. 1 u. 2, Par. 1847), deren erster Band, eine Reihenfalge histor. und litterarischer Abhandlungen, den sozialistischen Staat für die nächste Zukunft in Aussicht stellte und die ersten Keime der Revolution van 1789 noch in die Zeit vor Luther verlegte.

Nach Ausbruch der Revolution von 1848 wurde B. Mitglied der Provisorischen Regierung und setzte in dieser Stellung den sog. «Regierungsausschuß für die Arbeiter» ein, der unter seiner Präsidentschaft in dem Prachtpalast der aufgehobenen Pairskammer Sitz nahm. Dieser Arbeiterkongreß vermochte indes nichts Haltbares zu schaffen. Nach der sozialistischen Kundgebung vam 15. Mai, welche im Einverständnisse mit B. geschehen war, ging B. heimlich nach Belgien und von da nach England, wo er seine schriftstellerische Thätigkeit fortsetzte. Außer einer Anzahl polit. Broschüren und polemischer Schriften gab er zwei Jahre lang eine Monatsschrift, «Le nouveau monde» (1849—51), heraus und vollendete seine «Histoire de la Révolution française» (Bd. 3—12, Par. 1852—62). Von den zahlreichen Korrespandenzen, die er aus London für pariser Journale lieferte, ist eine Auswahl gesammelt unter dem Titel: «Lettres sur l'Angleterre» (4 Bde., Par. 1866—67). Infolge der Ereignisse vom 4. Sept. 1870 kehrte B. nach Paris zurück. Am 8. Febr. 1871 wählte ihn das Seinedepartement zum Abgeordneten der Nationalversammlung in Bordeaux, wo er eine Rede hielt für die Fortsetzung des Kriegs; später in Versailles bildete er mit Schölcher, Quinet, Peyrat und etlichen andern die äußerste Linke. Die von der Commune aufgestellte Forderung municipaler Freiheiten erkannte er zwar als berechtigt an, verdammte aber ihre Auflehnung gegen die versailler Regierung. Noch 1878 sprach er sich in einer Versammlung für Abschaffung des Amtes eines Präsidenten der Republik, des Senats, des Kultusbudgets, für Absetzbarkeit sämtlicher Beamten, für absolute Freiheit der Presse und Vereine und allgemeine Amnestie aus. Er wurde nicht müde, in der Kammer Anträge für Amnestierung sämtlicher Communarden zu stellen, und drang zuletzt damit durch. Unter seinen neuern publizistischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Histoire de la Révo-

lution de 1848» (2 Bde., 1870), «Questions d'aujourd'hui et de demain» (2 Bde., Par. 1873—74), «Dix ans de l'histoire d'Angleterre» (Bd. 1—10, Par. 1879—81).

Blanc (Auguste Alexandre Charles), namhafter franz. Kunstschriftsteller, geb. 15. Nov. 18t3 zu Castres im Depart. Tarn, Bruder des vorigen, widmete sich anfangs der Kupferstecherei in Mercuris Werkstatt und schrieb später Kunstkritiken für die von seinem Bruder redigierten Journale. Infolge der Februarrevolution wurde er Oberdirektor der bildenden Künste (1848—52), welchen Posten er auch nach dem 4. Sept. 1870 übertragen erhielt und 1871—73 verwaltete. Im J. 1868 wurde B. Mitglied der Akademie der schönen Künste, 1876 in die Französische Akademie aufgenommen und 1878 Professor der Ästhetik am Collége de France. Er starb 17. Jan. 1882 zu Paris. Als Kunstschriftsteller ist er vorzüglich bekannt durch seine Mitwirkung an der «Histoire des peintres de toutes les écoles», einem in großen Dimensionen angelegten, in monatlichen Lieferungen erscheinenden Prachtwerk, das sich durch geistvolle Darstellung auszeichnet, wenn es auch in Bezug auf Gründlichkeit zu wünschen übrigläßt. Dieses Werk, welches zum weitaus größten Teile von B. herrührt, ist in 630 Lieferungen (14 Bde., 1849—75) erschienen. Von B.s übrigen Schriften sind hervorzuheben: «De Paris à Venise» (1858), «L'œuvre complet de Rembrandt» (2 Bde., 1859—64; 2. Ausg., 2 Bde., 1873), «Grammaire des arts du dessin» (1864), Hauptwerk des Verfassers, und als Fortsetzung dazu: «Grammaire des arts décoratifs», wovon bisjetzt nur der Anfang erschienen ist unter dem Titel: «L'art dans la parure et le vêtement» (1874); ferner «Ingres, sa vie et ses ouvrages» (1870) und «Les artistes de mon temps» (1876).

Blanc (Ludw. Gottfr.), namhafter Romanist, geb. 19. Sept. 1781 zu Berlin, stammte aus einer zur franz. Kolonie gehörenden Familie, absolvierte das franz. Gymnasium daselbst, studierte an dem damit verbundenen theol. Seminar Theologie und wurde 1806 bei der reform. Gemeinde zu Halle angestellt. Auf den Verdacht, einer Verschwörung zum Umsturz der westfäl. Regierung beigetreten zu sein, ward er 1811 verhaftet und nach kurzem Aufenthalte zu Magdeburg nach Kassel gebracht, wo er als Staatsgefangener blieb, bis ihn 28. Sept. 1813 das russ. Streifkorps unter Tschernyschew in Freiheit setzte. Als preuß. Feldprediger machte er im Blücherschen Korps die Feldzüge von 1814 und 1815 mit. Im J. 1822 wurde er zum außerord., 1833 zum ord. Professor der roman. Sprachen in Halle ernannt und 1838 zweiter Prediger an der Domkirche, welches Amt er 1860 niederlegte. Er starb zu Halle 18. April 1866. B.s Sprachstudien sind ebenso umfassend als gründlich; namentlich aber hat er den Werken Dantes mit ihrer sehr reichen Litteratur eine große Sorgfalt zugewendet. Seine Hauptwerke sind die «Italien. Grammatik» (Halle 1844), der erste Versuch einer genetischen Darstellung der Formen und Gesetze dieser Sprache; das «Vocabulario Dantesco» (Lpz. 1851), das von Carbone (Flor. 1859), und der «Versuch einer bloß philol. Erklärung mehrerer dunkler und streitiger Stellen der Göttlichen Komödie» (Halle 1860—61), der von Occioni (Triest 1864) ins Italienische übertragen ward; endlich seine Übersetzung und Erläuterung der «Göttlichen Komödie» des großen Dichters (Halle 1864). Ferner ist außer Predigten noch das «Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (8. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1867—69) zu nennen.

Blanca, ältere span. Kupferscheidemünze, ungefähr 1 Pfennig an Wert.

Blanc de baleine (frz.), s. Walrat.

Blanc de fard, s. Blanc d'Espagne.

Blanc d'Espagne, auch Blanc de fard, Perlweiß oder Schminkweiß genannt, eine weiße Schminke, bestehend aus basisch-salpetersaurem Wismutoxyd. (S. unter Wismut [»Verbindungen«].) Vor der Anwendung derselben ist zu warnen, da sie höchst nachteilig auf die Haut wirkt und außerdem den Übelstand besitzt, ihre weiße Farbe in ein bräunliches Gelb zu verwandeln, sobald die damit Geschminkten sich in einem Raume aufhalten, dessen Atmosphäre wenn auch nur geringe Mengen von Schwefelwasserstoff enthält.

Blanc fix, durch Präzipitation erhaltener schwefelsaurer Baryt (s. unter Baryum [»Verbindungen 8«]), welcher als weiße Farbe vielfach Verwendung findet. Besitzt das Blanc fix auch nicht das hohe Deckvermögen wie Bleiweiß, so zeichnet es sich doch vor diesem dadurch aus, daß es von Schwefelwasserstoff nicht verändert wird und daher an der Luft nicht gelb wird.

Blancflos, s. Flos und Blanceflos.

Blanchard (Edward Laman), engl. Journalist und Dramatiker, geb. als Sohn des Schauspielers William B. 11. Dez. 1820 in London, widmete sich sehr früh litterarischer Thätigkeit, die er dann mit großer Federgewandtheit und unermüdlicher Ausdauer nach den verschiedensten Richtungen hin weiter entwickelte. Bereits vor seinem 25. Jahre war er dem Publikum als Herausgeber von «Chambers' London Journal» und «Bradshaw's descriptive railway guides» bekannt und hatte außerdem im Auftrag von Verlegern und Theaterdirektoren den Büchermarkt und die Bretter durch eine lange Reihe von Handbüchern, Erzählungen, Essays, Dramen und Possen bereichert. Später besorgte er eine Ausgabe Shakspeares, sowie ein beschreibendes Handbuch von England und Wales und verfaßte die Romane «Temple bar» und «A man without a destiny». Am bekanntesten wurde er wohl durch seine Weihnachtsspiele, die noch immer auf der engl. Bühne beliebten sog. «Christmas pantomimes», meist dramatisierte Märchen der grotesk-burlesken Art, von denen nicht weniger als hundert ihn zum Verfasser haben. Daneben ist B. ständiger Mitarbeiter am «Daily Telegraph».

Blanchard (François), einer der ersten Luftschiffer, geb. 1738 zu Andelys im franz. Depart. Eure, beschäftigte sich von Jugend auf mit dem Problem der Luftschiffahrt. Nachdem er 4. März 1784 die erste Luftfahrt versucht hatte, schiffte er 1785 mit dem Dr. Jefferies über den Kanal von Dover nach Calais. Bei einer noch in demselben Jahre zu London unternommenen Luftfahrt bediente er sich zum ersten mal des von Etienne Montgolfier erfundenen Fallschirms, auf dessen Erfindung er Anspruch machte. Er stellte viele Luftreisen auch in fremden Ländern an, wurde aber bei einer solchen Gelegenheit 1793 auf die Festung Kufstein in Tirol gesetzt, weil man ihm schuld gab, revolutionäre Grundsätze verbreitet zu haben. Nachdem er seine Freiheit zurückerlangt, unternahm er 1796 zu Neuyork seine 46. Luftreise, und 1807 zählte

man 66 glücklich von ihm vollbrachte Luftreisen. Er starb 7. März 1809.

B.s Gattin Marie Madeleine Sophie (geb. 25. März 1778 zu Trois-Canons bei Rochelle) setzte die Luftreisen als Erwerbszweig fort und fand ihren Tod 6. Juli 1819 in Paris bei ihrer 67. Auffahrt, als ihr Ballon durch Feuerwerk, das sie in der Höhe abbrannte, in Brand geriet.

Blanche (Aug. Theod.), namhafter schwed. Dichter, geb. zu Stockholm 17. Sept. 1811, studierte zu Upsala die Rechte, wandte sich aber bald ausschließlich der Litteratur zu. Seinen litterarischen Ruf begründete B. durch eine Reihe von Lustspielen, unter denen «Hittebarnet» (1847), «Rika Morbror» (1845), «En tragedi i Wimmerby» (1848) zu dem Besten gehören, was die schwed. Litteratur in diesem Fache aufzuweisen hat. Auch mehrere seiner ernstern dramatischen Dichtungen, wie «Läkaren» (1845), «Engelbrecht och hans Dalkarlar» (1846) und «Jernbäraren» (1846) wurden beifällig aufgenommen. Daneben gehört B. aber auch zu den fruchtbarsten und beliebtesten schwed. Romanschriftstellern und Novellisten. Von seinen Romanen, die meist auch ins Deutsche übertragen wurden, sind «Taflor och berättelser ur Stockholmslifvet» (neue Aufl., 3 Bde., Stockh. 1856—57), «Vålnaden» (4 Bde., Stockh. 1847), «Banditen» (1848), «Flickan i Stadsgården» (1847), «Sonen af Söder och Nord» (2 Bde., 1851), «Berättelser af Klockaren i Danderyd» (1856) am meisten geschätzt. Viel gelesen werden auch die «Bilder ur verkligheten», welche seit 1857 in der von B. herausgegebenen «Illustrerad Tidning» erschienen und ihre Stoffe meist dem stockholmer Volksleben entlehnen (Bd. 1—4, Stockh. 1863—65). Längere Zeit war B. auch Mitglied des schwed. Reichstags. Er starb 30. Nov. 1868 zu Stockholm. Auf seinem Grabe ist ihm ein prachtvolles Denkmal errichtet worden. Die Herausgabe einer vollständigen Sammlung seiner Schriften (Bd. 1—15) begann bald nach seinem Tode und ward 1872 vollendet.

Blancherie (frz.), die Bleiche; blanchieren, weiß machen, bleichen; in der Kochkunst: aufwallen lassen (Fleisch im Wasser), abkochen (Gemüse).

Blanchet (frz.), Filter aus Filz zum Durchseihen dickflüssiger Substanzen.

Blanckenburg (Mor. Karl Henning von), konservativer Politiker, geb. 25. Mai 1815 auf dem Familiengute Zimmerhausen im pommerschen Kreise Regenwalde, erhielt seine Gymnasialbildung 1834—38 auf dem Grauen Kloster zu Berlin und widmete sich dann auf der Universität daselbst jurist. und kameralistischen Studien. Nachdem er eine Zeit lang bei dem Unter- und Obergericht zu Stettin, dann beim Kammergericht zu Berlin gearbeitet hatte, verließ er 1843 den Justizdienst und übernahm die Verwaltung der väterlichen Güter. Seit Herbst 1852 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, gehörte er anfänglich der Fraktion Gerlach an. In dieser Zeit ging hauptsächlich von ihm und seinen nähern Freunden die Opposition gegen die Steuergesetze in der Session von 1855—56 aus. Nach Beginn der neuen Ära (1858) bildete B. mit 15 andern Abgeordneten, zu denen später auch Wagener hinzutrat, eine engere Fraktion der konservativen Partei, welche in der Militärfrage für die Reorganisation kämpfte. Seit 1867 war B. auch Mitglied des konstituierenden und des ordentlichen Norddeutschen Reichstags für den Wahlkreis Regenwalde-Naugard, und 1871 ward er von demselben Kreise in den ersten Deutschen Reichstag gewählt. In beiden parlamentarischen Körperschaften nahm B. als einer der Führer der Konservativen eine hervorragende Stellung ein und unterstützte die Politik des Fürsten Bismarck bis zum Ausbruch des kirchenpolit. Konflikts. In letzterm mißbilligte er das Vorgehen der Regierung, da er sich aber nicht entschließen mochte, dem mit ihm befreundeten Reichskanzler Opposition zu machen, zog er sich gänzlich von dem polit. Leben zurück.

Blanc-manger (frz.), eine Speise aus gestoßenen süßen Mandeln, Orangewasser, Citronöl und einem Gelee von Hausenblase, Hirschhorn u. s. w.

Blanco (span.; frz. blanc; ital. bianco), weiß, unbeschrieben; Blancokredit, in blanco stehen u. s. w., s. unter Blankett.

Blanco (Guzman), Präsident der südamerik. Republik Venezuela, war schon früh in die polit. Kämpfe des Landes verwickelt und wurde 8. Juni 1865 Vizepräsident der Republik, kämpfte dann auf Seite des Generals Falcon für die Sache der Liberalen, bemächtigte sich 27. April 1870 nach dreitägigem Kampfe der Stadt Caracas, errichtete eine provisorische Regierung, an deren Spitze er unter dem Titel eines «General-en-Chef der konstitutionellen Bundesarmee» trat, und ließ sich dann durch einen von ihm 13. Juli 1870 nach Valencia zusammenberufenen Kongreß der mit der Revolution einverstandenen Staaten außerordentliche Vollmachten und den Titel «provisorischer Präsident der Republik» erteilen. Seine Diktatur endete mit seiner Wahl zum Präsidenten, 20. Febr. 1873. Die vierjährige Verwaltung B.s war in jeder Hinsicht günstig. Er hielt den Frieden aufrecht, verbesserte den Staatskredit, gründete Schulen u. s. w. Im Juni 1874 ordnete er die Aufhebung aller Klöster des Landes an. Nachdem er 1877 die Präsidentschaft niedergelegt, wurde er schon 1879 wiederum gewählt. (S. Venezuela.)

Blancos («die Weißen») wurden unter Ferdinand VII. die Anhänger des Absolutismus in Spanien genannt im Gegensatz zu den Negros («Schwarzen») oder Liberalen.

Blandiloquenz (lat.), Schmeichelei in Worten, Schmeichelrede.

Blanditien (lat.), Schmeicheleien, Liebkosungen.

Blandrata (Georg), eigentlich Biandrata, geb. um 1515 zu Saluzzo, studierte Medizin und wirkte als königl. Leibarzt in Polen und Siebenbürgen. Nach Pavia zurückgekehrt, ward er der Inquisition als Anhänger der Reformation verdächtig und floh 1556 nach Genf. Auch hier erregte er Widerspruch, besonders durch seine Bedenken gegen die kirchliche Lehre von der Trinität, und als die ital. Gemeinde zu Genf durch Calvin zur Verdammung antitrinitarischer Lehren bestimmt ward, begab sich B. 1558 wieder nach Polen, wo die zahlreichen Antitrinitarier ihn ehrenvoll aufnahmen. Als jedoch Calvin brieflich seine Angriffe fortsetzte, ging B. 1563 als Leibarzt des Fürsten Joh. Sigismund nach Siebenbürgen, wo er großen Einfluß gewann und um 1590 von seinem kath. Neffen getötet sein soll. Vgl. Trechsel, «Antitrinitarier vor F. Socin» (Heidelb. 1839).

Blangini (Giuseppe Maria Felice), Komponist, geb. zu Turin 18. Nov. 1781, hatte den Abbate Ottani, Kapellmeister an der Kathedrale zu Turin, zum ersten Lehrer in der Musik und kam 1799 nach

Paris, wo er bald als Gesanglehrer und Komponist von Romanzen, ein- und zweistimmigen Kanzonetten und Notturnen bekannt wurde. Im J. 1802 betrat er die Bühne mit der Oper »La fausse duègne«, die, von Della-Maria unvollendet hinterlassen, von ihm vollendet worden war. Dieser folgten in den nächsten Jahren »Chimère et réalité«, »Zélie et Terville«, »Encore un tour de Calife« (1805), »Nephtali, ou les Ammonites« (1806). Den Deutschen trat er dadurch näher als die meisten seiner gleichbegabten Landsleute, daß er 1809 Kapellmeister des Königs Jérôme von Westfalen in Kassel wurde, wo er bis 1814 blieb und verschiedene Opern auf die Bühne brachte, z. B. »Le sacrifice d'Abraham«, »La fée Urgèle«, »La princesse de Cachemire«, »L'Amour philosophe«. Seit 1814 wieder in Paris, sah er sich vom bourbonischen Hofe ebenso begünstigt wie früher vom napoleonischen. Aber durch die Revolution von 1830 verlor er Ämter und Vermögen und starb zu Paris 18. Dez. 1841.

Blankenberghe, Marktflecken und Seebad an der Nordsee, mit neuem Zufluchtshafen und Leuchtturm, im Bezirk Brügge der belg. Provinz Westflandern, 20 km nordöstlich von Ostende, 15 km nordwestlich von Brügge, mit 2800 E., die meist vom Fischergewerbe leben. Als Seebad ist B. erst seit etwa 1840 aufgekommen, hat sich aber seitdem zum ebenbürtigen Nebenbuhler Ostendes aufgeschwungen (jährlich über 10000 Gäste). Ein elegantes Kurhaus ist seit 1860 gebaut, und jährlich mehren sich die stattlichern Häuser auf dem prächtigen Steindamme. Der Strand bietet dasselbe Aussehen wie der zu Scheveningen. Der Ort ist durch eine Eisenbahn und einen 13 km langen Kanal mit Brügge verbunden.

Blankenburg ist der südöstl. Teil des Herzogtums Braunschweig (s. d.), welcher, im Bereiche des westlichsten Unterharzes und einzelner Teile des Oberharzes, von preuß. Harzanteilen eingeschlossen ist und nur südöstlich an Anhalt grenzt. Mit Ausschluß der ehemaligen Abtei Walkenried bildete B., das bis ins 12. Jahrh. der Hartinggau (Hardago) hieß, eine Grafschaft, welche nach dem Tode des letzten Grafen von B., Johann Ernst, 1599 an Braunschweig fiel, 1690 Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohne Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, übergeben, 1707 zum Fürstentum erhoben und bis 1731 selbständig regiert, von da an aber wieder mit Braunschweig vereint wurde und blieb. Gegenwärtig besteht der Kreis B. aus den Ämtern B., Hasselfelde und Walkenried, in der Gesamtgröße von 474,70 qkm mit (1880) 25112 E.

Die Hauptstadt Blankenburg (am Harz) liegt dicht am Nordrande des Harzes in 234 m Höhe, ist mit Halberstadt durch eine Eisenbahn verbunden, Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts, einer Generalsuperintendentur sowie der Direktion der Harzer Werke, mit Gymnasium, schöner Kaserne, zwei Heilanstalten für Nervenkranke, Kalk- und Ziegelbrennereien, Handel mit Berg- und Hüttenerzeugnissen und 5200 E. Die Stadt wurde 1182 und 1386 verwüstet, auch 1625 durch Wallensteins Belagerung hart bedrängt. Im Siebenjährigen Kriege gewährte ihre völlige Neutralität dem braunschw. Hofe eine sichere Zuflucht, die auch später, 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798, Ludwig XVIII. nach seiner Flucht aus Dillingen, unter dem Namen eines Grafen von Lille, hier fand. Südlich von B. erhebt sich auf einem unter Thonschiefer hervortretenden Kalksteinfelsen, dem 323 m hohen Blankensteine, das in einfachem, aber edelm Stil erbaute Schloß, welches als zeitweise Residenz des Herzogs von Braunschweig neuerdings geschmackvoll eingerichtet worden ist, eine reizende Aussicht gewährt und Rüstungen, ältere Gemälde (unter anderm ein Christus im Tempel, von 1527), Familienporträts und Erinnerungen an die Kaiserin Maria Theresia enthält, welche letztere hier ihre früheste Jugend verlebte. Seiner ausgezeichneten Temperaturverhältnisse wegen ist B. als klimatischer Kurort, besonders für Nervenleidende, in Aufnahme gekommen. Die Umgebung von B. ist romantisch und auch historisch höchst interessant, und die Stadt ein beliebter Aufenthaltsort der Harzreisenden. Im S. des Schloßbergs erhebt sich der noch höhere Calvinusberg mit noch schönerer Aussicht. Im NW. der Stadt befindet sich ein großartiges Hüttenwerk zur Gewinnung von Roheisen; etwas entfernter liegt das ehemalige Cistercienserkloster Michaelstein mit sehenswerten Kreuzgängen. Im O. der Stadt ragt in schroffen Formen aus der Ebene die aus Quadersandstein bestehende Klippenreihe der Teufelsmauer hervor, auf deren Gestein bedeutende Steinbrüche in Betrieb stehen, und 8 km südöstlich bricht die Bode durch die Granitfelsen der Roßtrappe (s. d.). Ungefähr 2 km nördlich von B. erhebt sich ebenfalls in den groteskesten Formen eine bis zu 75 m steil aus der Ebene aufsteigende zusammenhängende Reihe von Quadersandsteinfelsen, welche auf ihrer Ostseite die geschleifte preuß. Bergfestung Regenstein oder Reinstein trägt. Diese wurde 919 von König Heinrich I. erbaut, im Dreißigjährigen Kriege von Wallenstein eingenommen, 1670 von Brandenburg, nach Enthauptung des gegen Kaiser Leopold I. aufrührerischen Grafen von Tättenbach als verfallenes halberstädtisches Lehn eingezogen. Den Franzosen, welche die Festung 1757 eroberten, nahmen sie 1758 die Preußen wieder ab, die dann die Werke schleiften. Die modernen Ruinen und in die Felsen gehauenen Kasematten sind teilweise in Vergnügungslokale der Blankenburger umgewandelt. Vgl. Leibrock, »Chronik der Stadt und des Fürstentums B.« (Blankenb. 1864).

Blankenburg (sonst Blankenberg), Stadt im Landratsamt Rudolstadt der schwarzb.-rudolstädt. Oberherrschaft, an der Rinne, kurz vor deren Mündung in die Schwarza, am Ausgange des romantischen Schwarzathals, 7 km südwestlich von Rudolstadt, 4 km von der Saalbahnstation Schwarza entfernt, hat mehrere große Gerbereien, zwei Papiermühlen, eine Wollspinnerei, eine Farbenfabrik, eine Holzwaren-, eine Spritzenschlauchfabrik, Acker-, Garten- und Obstbau und große Sandsteinbrüche und zählt (1880) 1889 prot. E. B. ist auch klimatischer Kurort und hat eine Kaltwasserheilanstalt mit Fichtennadelbad. Fröbel gründete hier den ersten Kindergarten. Zu seinem Denkmal wurde hier 21. April 1882 (Fröbels 100jährigem Geburtstag) der Grundstein gelegt. Nördlich von B., auf dem 170 m (über dem Schwarzaspiegel) hohen Burgberge liegt die Ruine des Schlosses Greifenstein, einst Residenz der Grafen von Schwarzburg-B., die Geburtsstätte des Grafen Günther XXI. von Schwarzburg, welcher 1349 von einem Teile der deutschen Fürsten Karl IV. als Gegenkönig entgegengestellt wurde.

Blankenburg (Heinr.), deutscher Publizist, geb. 7. Okt. 1820 in der Nähe von Köln, trat als Ingenieuroffizier in die preuß. Armee, leitete 1850—57 den Wiederaufbau der Stammburg Hohenzollern, wurde 1857 zum Generalstabe versetzt, in welchem er bald zum Major avancierte, erhielt dann das Kommando eines Füsilierbataillons, schied aber kurz nach seiner Beförderung zum Oberstlieutenant aus der Armee. Er siedelte nach Breslau über und war hier publizistisch thätig, namentlich für die «Schlesische Zeitung», deren polit. Teil seiner Leitung unterstellt wurde. Von selbständigen Werken veröffentlichte B.: «Der deutsche Krieg von 1866» (Lpz. 1868) und «Die innern Kämpfe der nordamerik. Union bis zur Präsidentenwahl von 1868» (Lpz. 1869); beide Werke sind erweiterte Bearbeitungen von Artikeln über dieselben Gegenstände in «Unsere Zeit» (Jahrg. 1865 u. 1867, 1. u. 2. Hälfte). In den J. 1870—73 war B. Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses für den Wahlkreis Brieg-Ohlau.

Blankenese, Dorf im Kreise Pinneberg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, 7 km westlich und unterhalb Altona an der hier (90 km oberhalb der Mündung) 2,5 km breiten Elbe, ist an dem hohen Stromufer und zwischen den Thälern einer Hügelgruppe erbaut, unter deren zahlreichen, bis über 80 m hoch aufsteigenden Spitzen der Süllberg die großartigste Elbaussicht gewährt, und der ursprünglich kahle Sandberg, «die blanke Nase», den durch geschmackvolle Anlagen, Orangerien und Treibhäuser ausgezeichneten Bauerschen Garten trägt. Die bebauten, reichgeschmückten Hügel und Thäler von B. bieten, von der Elbe aus gesehen, einen entzückenden Anblick dar. B., mit Altona durch eine Zweigbahn verbunden, ein wegen Naturschönheiten, Gärten, Landhäuser und anderer Anlagen vielbesuchter Vergnügungsort für Altona und Hamburg, ist Sitz einer Kirchspielvogtei, eines Seemannsamts und eines Amtsgerichts, hat zwei Knaben- und zwei Mädchenprivatschulen, eine Wollwäscherei, eine Elbfähre und zählt (1880) 3694 E., größtenteils Frachtschiffer, Fischer und Lotsen. Obgleich ohne Hafen, ist B. doch ein Hauptsitz der Nordseefischerei und Reederei und besitzt (1880) eine Reederei von 17983 t und zahlreiche Fischerboote. Auf dem 85 m hohen Kösterberge befinden sich die Wasseranlagen der Altonaer Gas- und Wassergesellschaft, welche Altona und Ottensen mit gereinigtem Elbwasser versorgen.

Blankenhain, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, an der Schwarza, einem rechten Nebenflüßchen der Ilm, 18 km südlich von Weimar, an der Chaussee von Weimar nach Rudolstadt, zählt (1880) 2500 prot. E. und hat eine Anstalt zur Aufnahme von Siechen und unheilbaren Irren im alten Schlosse, Centralgebäude und Kolonistenwohnhause (Karl-Friedrich-Hospital), zwei Porzellanfabriken, eine Baumwollenfabrik, Holzstabweberei, Jalousie-, Möbel-, Kurzwaren- und Ofenfabrik. B. ist klimatischer Kurort.

Blankenheim, Stadt in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Aachen, Kreis Schleiden, Hauptort einer Bürgermeisterei, am Ursprunge der Ahr in einem engen Thale 471 m hoch gelegen, Station der Bahn (Köln-) Kalscheuern-Trier (Eifelbahn), 4 km östlich vom Bahnhofe, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt 600 kath. E., hat Brauneisensteingruben und Eisenwerke und die Ruinen der im 12. Jahrh. erbauten und 1793 zerstörten Burg B., welche ehemals Sitz der Grafen von B. und Gerolstein war.

Blänkern oder **Plänkern** bezeichnet sowohl das Gefecht und die Bewegungen der einzelnen Reiter, welche von einer geschlossenen Abteilung weiter vorgesendet werden, um die Bewegungen des Gegners zu beobachten oder ihm den Einblick in die eigenen zu verwehren, als auch die Thätigkeit der Infanterie im zerstreuten Gefecht, das Tiraillieren. Früher waren den Reitern für das B. bestimmte Formen vorgeschrieben, gegenwärtig überläßt man die anzuwendende Form jedem einzelnen Manne.

Blankett (frz. Carte blanche; engl. Blank letter of attorney, Blank charter; ital. Carta bianca) heißt eine unvollständige, nur angedeutete, höchstens mittels Namensunterschrift auf einem übrigens leeren Blatte erteilte Vollmacht, die der Bevollmächtigte nach dem Umfange des ihm aufgetragenen Geschäfts ausfüllen soll. Bloße B. können den Inhaber zu Handlungen, die eine Spezialvollmacht erfordern, nicht legitimieren, und es ist deshalb sowie des möglichen Mißbrauchs wegen unrätlich, B. zu geben, auf denen nicht genau ausgedrückt wird, in welcher Angelegenheit sie ausgestellt sind.

Bei Wechseln und Schuldverschreibungen kann es vorkommen, daß der Aussteller die Summe nicht hinschreibt (dieselbe in bianco läßt), wenn der Betrag, den sein Bevollmächtigter an auswärtigen Plätzen zu verwenden hat, von vornherein nicht zu übersehen ist und letzterm ein ungemessener oder Blancokredit (offener Kredit) erteilt werden soll. Blancokredit heißt im allgemeinen derjenige Wechselkredit, welcher das Recht gibt, auf jemand bis zu einem gewissen verabredeten Betrage Wechsel auszustellen (trassieren) und auf deren Annahme und Zahlung rechnen zu dürfen, ohne bis zur Verfallzeit Deckung machen zu müssen. Der gewöhnliche Kredit im Warengeschäft erhält jenen Namen nicht. Wechsel und andere an Ordre lautende Papiere werden in bianco giriert, wenn der Indossierende bloß seine Namensunterschrift auf die Rückseite des Papiers setzt, und zwar eigentlich dergestalt, daß der Indossator seinen Namen und die kurze Übertragungsformel darüberschreiben kann. (S. Indossament.) Es kommt zuweilen vor, daß zur Annahme ein Wechsel vorgelegt wird, in welchem noch kein Nehmer (Remittent) benannt ist; das Accept wird dann Blanco-Accept genannt. Bei Handelsgeschäften heißt in bianco stehen: die Tratten (Wechsel) eines andern acceptiert oder ihm Vorschuß geleistet, z. B. eine Rimesse gemacht haben, ohne dafür durch Pfänder, Übertragung von Wertpapieren, Barsendung u. s. f. vollständig gedeckt zu sein; dann auch: eine Leistung gemacht und das Accept des dagegen ausgestellten Wechsels noch nicht erhalten haben. In bianco trassieren bedeutet: einen Wechsel ausstellen, ohne an den Bezogenen eine Forderung zu haben, in welchem Falle gewöhnlich bis zur Verfallzeit des Wechsels die entsprechende Gegenleistung des Ausstellers, die Deckung, erfolgt.

Blankets, die engl. Bezeichnung für weißwollene Lagerdecken von verschiedener Feinheit und Ausstattung, die im Tauschhandel oft als Zahlungsmittel oder Wertmesser für andere Artikel dienen.

Blanke Waffen, so genannt wegen ihres Hauptbestandteils, der aus blankem Metall bestehenden Klinge, heißen im Gegensatz zu den Feuer-

oder Fernwaffen die für den Nahkampf oder das Handgemenge bestimmten Nahwaffen. Die Blanken Waffen zerfallen im allgemeinen in Stoß- und in Hiebwaffen und in solche, welche beide Wirkungsweisen miteinander verbinden. Zu erstern, welche einer geraden Klinge bedürfen, gehören das Stoßbajonett der Infanterie und die Lanze, zu den Hiebwaffen, die indes sämtlich auch zum Stich benutzt werden können, die Säbel aller Arten mit gekrümmter Klinge, zu den Stoß- und Hiebwaffen der Degen oder Pallasch, der Hirschfänger, das Haubajonett und die zum Aufpflanzen auf das Gewehr eingerichteten Seitengewehre oder Bajonettsäbel der Infanterie, auch die mehr geraden, nur mit einer wenig gekrümmten Spitze (Stechrücken) versehenen Reitersäbel. Die Reiterei ist hauptsächlich auf den Gebrauch der Blanken Waffe angewiesen, aber auch die Infanterie bedarf derselben, um durch direktes Draufgehen auf den Feind eine Entscheidung herbeizuführen.

Blankvers heißt in der engl. Poesie der reimlose fünffüßige Jambus zum Unterschiede von dem gereimten oder heroischen Fünffüßler. Er wurde in die engl. Litteratur eingeführt von Henry Howard, Graf Surrey (1517—47) und zwar als ein für die epische Poesie bestimmtes Metrum und wurde als solches namentlich von Milton weiter ausgebildet. Nach Milton haben sich als Meister des epischen B. besonders Thomson, Young, Cowper, Wordsworth, Tennyson u. a. bewährt. In die dramatische Poesie fand er zuerst Eingang durch die Tragödie «Gorboduc», oder «Ferrex und Porrex» von Norton und Sackville (1561) und demnächst durch Marlowe. Vgl. Schipper, «De versu Marlovii» (Bonn 1867). Shakspeare verlieh ihm mit der freiesten Bewegung zugleich das höchste dramatische Leben, und die Entwickelung des B. durch ihn bildet eins der metrischen Kennzeichen für die Zeitbestimmung seiner Stücke. Eingehende, aber auch einseitige Untersuchungen über diesen Gegenstand sind namentlich in den Verhandlungen der «New Shakspere Society» wie in der, von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft besorgten Ausgabe der Schlegel-Tieckschen Übersetzung niedergelegt. In Deutschland brach dem B. Elias Schlegel durch seine Übersetzung von Congreves «Trauernder Braut» Bahn; seinem Vorgange folgten Cronegk, Brawe, und durch Lessing erhielt er das Bürgerrecht in der dramatischen Poesie. Vgl. Zarncke, «Über den fünffüßigen Jambus» (Lpz. 1865).

Blanquette (frz.), Ragout von Kalb- oder Hammelfleisch mit weißer Sauce; auch ein leichter Weißwein aus Languedoc.

Blanquette nennt man die zu Aigues-Mortes im franz. Depart. Gard und andern Orten der franz. Mittelmeerküste durch Verbrennen von Meerespflanzen erhaltene Asche, welche in frühern Zeiten wegen ihres Gehalts an kohlensaurem Natron einen wichtigen Handelsartikel bildete. Mit der Entwickelung der Sodaindustrie hat die B. als Handelsartikel ihre Bedeutung verloren; sie wird jetzt noch dargestellt, um als Rohmaterial zur Gewinnung des Jods zu dienen, wobei das kohlensaure Natron und sonstige darin vorkommende Salze Nebenprodukte bilden.

Blanqui (Jérôme Adolphe), namhafter franz. Nationalökonom, geb. 20. Nov. 1798 zu Nizza, besuchte das dortige Lyceum und studierte in Paris zuerst Philologie, nachher Nationalökonomie. Im J. 1825 wurde er Lehrer an der pariser Handelsschule, 1830 Direktor derselben, die er sehr in Aufschwung brachte. Sodann ging er 1833 als Professor an die Gewerbeschule über und wurde 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften. Er bereiste in der Folge viele Länder Europas sowie Algerien, und machte die Ergebnisse dieser Reisen in mehrern Schriften bekannt (z. B. «Considérations sur l'état social des populations de la Turquie d'Europe», Par. 1843; deutsch von Roth, Magdeb. 1846). Er starb zu Paris 28. Jan. 1854. B. gehörte im allgemeinen der Sayschen Schule an, hatte jedoch auch ein Auge für die sozialpolit. Schwierigkeiten, wie sein Bericht an die Akademie über die Lage der arbeitenden Klassen in Frankreich beweist («Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848», Par. 1849). Sein Hauptwerk ist die «Histoire de l'économie politique en Europe, depuis les anciens jusqu'à nos jours» (2 Bde., Par. 1837—38; 4. Aufl., 1860; deutsch, 2 Bde., Karlsr. 1840—41).

Blanqui (Louis Auguste), franz. Demagog, der jüngere Bruder des vorigen, geb. 7. Febr. 1805 zu Puget-Théniers (Depart. Seealpen), studierte in Paris die Rechte und Medizin und nahm frühzeitig teil an revolutionären Verbindungen. Nach der Julirevolution von 1830 wurde ihm als Barrikadenkämpfer das Julikreuz verliehen. Bei dem Aufstande vom 12. Mai 1839 gegen die Julireglerung ergriffen, wurde er vor den Pairshof gestellt und zum Tode verurteilt, vom König aber zu lebenslänglicher Haft begnadigt, die jedoch nur acht Jahre (1840—48) dauerte. In der Februarrevolution von 1848 erlangte er die Freiheit, eilte nach Paris und stiftete den Klub des republikanischen Centralvereins, der im Musikkonservatorium seine Sitzungen hielt und die großen Volksbewegungen vom 17. März, 16. April und 15. Mai veranlaßte. Nach dem Aufruhr vom 15. Mai verhaftet, wurde er von dem Obertribunal in Bourges zu 10jähriger Gefangenschaft verurteilt, nach deren Ablauf seine Verschwörungssucht ihn von neuem (Juni 1861) auf vier Jahre ins Gefängnis zurückführte; doch schon im Jan. 1862 gestattete die Regierung seine Übersiedelung aus Ste.-Pélagie in ein Krankenhaus. Der am 4. Sept. 1870 erfolgte Sturz des Kaiserreichs öffnete seinem rastlosen Wirken für die Realisierung der sozialistischen Republik freies Feld. Er gründete das radikale Blatt «La Patrie en danger», hatte bei allen Demonstrationen und Bewegungen, die während der Belagerung von den Commune-Anhängern unter verschiedenerlei Vorwänden veranstaltet wurden, seine Hand im Spiele und wurde einige Wochen in Haft gehalten. An dem Aufstand vom 18. März 1871 und an der Errichtung der Commune war er eifrig beteiligt, wurde Mitglied derselben und deshalb, obgleich ihm keine eigentlichen Verbrechen nachgewiesen werden konnten, vom Kriegsgericht zur Deportation nach Neucaledonien verurteilt, welche Strafe mit Rücksicht auf seine Gesundheit in lebenslängliche Festungshaft umgewandelt wurde. Während seiner Haft zu Clairveaux wurde er 20. April 1879 in Bordeaux zum Abgeordneten gewählt, obgleich er infolge seiner Verurteilung das passive und aktive Wahlrecht verloren hatte. Doch wurde die Wahl von der Regierung für ungültig erklärt, B. jedoch begnadigt, ohne daß ihm die polit. Rechte zurückgegeben wurden. Bei der neuen Wahl in Bordeaux

14. Sept., ebenso bei der Wahl in Lyon 6. Juni 1880 unterlag B. jedoch. Er starb 1. Jan. 1881 in Paris. Während seiner Untersuchungshaft schrieb er ein astron. Werk: »L'Éternité dans les astres« (Par. 1872).

Blanskerwald, Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Blansko, Marktflecken in der mähr. Bezirkshauptmannschaft Boskowitz, Sitz eines Bezirksgerichts, in dem durch seine Naturschönheiten bekannten Zwittawathale, an der Linie Brünn-Pardubitz der Österreichischen Nördlichen Staatsbahn mit (1880) 2739 E., welche Feldbau treiben, zum größten Teil aber in den daselbst befindlichen fürstl. Salmschen Eisenwerken als Arbeiter beschäftigt sind. Die Eisengießerei in B. ist die größte im Lande. Das coupierte Terrain der Umgebung, mit wohlgepflegtem Wald bedeckt, zeigt eine auf Syenit gelagerte Kalkformation mit vielen Grotten, unterirdischen Höhlen und kesselartigen Vertiefungen, wie man sie im Karst findet. In eine der letztern stürzt sich der Punkwabach, der nach längerm unterirdischen Laufe in der Tiefe des Thals wieder zum Vorschein kommt. Über seinem Ausgange stehen auf dem Felsen, jetzt von dichtem Wald verdeckt, die Trümmer der alten Burg B., die mit dem reichen Besitz in der Gegend schon 1130 ein Lehn der Bischöfe von Olmütz war. Seit 1766 ist B. im Besitz des fürstl. Hauses Salm-Reifferscheid-Krautheim. Die nahen Höhlen, namentlich bei Sloup und Adamsthal, haben neuerlich durch interessante vorhistor. Funde die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich gelenkt.

Blarer (Ambrosius), Reformator Württembergs, s. Blaurer.

Blas., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Blasius (Joh. Heinr.).

Blas, ein astrologisch-mystisches Wort, von van Helmont zur Bezeichnung eines allbelebenden Naturprinzips gebildet. Daher Blas alterationum, nach van Helmont die Reproduktions- oder Bildungskraft.

Blasche (Bernh. Heinr.), verdienter deutscher Pädagog, geb. 9. April 1766 zu Jena (wo sein Vater, Johann Christian B., als Professor der Theologie und Philosophie und Rektor der lat. Stadtschule 1792 starb), studierte seit 1783 in Jena Theologie und Philosophie und wurde 1796 Lehrer an der Salzmannschen Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Am bekanntesten unter seinen pädagogisch-technischen Schriften ist »Der Papparbeiter« (5. Aufl., von Schnerr, Stuttg. 1847); von pädagogischem Werte ist auch die Schrift »Naturbildung« (Lpz. 1815). Im J. 1810 trennte er sich vom Salzmannschen Institute und lebte, nach mehrfachem Wohnortswechsel, seit 1820 zu Waltershausen bei Gotha, wo er als schwarzb.-rudolstädt. Edukationsrat 26. Nov. 1832 starb. In seinen letzten Jahren trieb B. philos. Studien, bei denen er Schelling zum Führer nahm. Diese Richtung bekunden sein »Handbuch der Erziehungswissenschaft« (2 Tle., Gieß. 1822—24), »Das Böse im Einklange mit der Weltordnung« (Lpz. 1827), »Philosophie der Offenbarung« (Gotha 1829), »Kritik des modernen Geisterglaubens« (Gotha 1830), »Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit« (Lpz. 1831), »Philos. Unsterblichkeitslehre« (Lpz. 1831).

Bläschenflechte, s. Herpes.

Blase (Vesica) bezeichnet in der Anatomie ein häutiges Hohlorgan für Flüssigkeiten, wie die Harnblase, die Gallenblase, die Allantois (s. Ei) gewisser Tiere, die Schwimmblase der Fische (Hausenblase); in der Pathologie die Ablösung der Epithelien auf Haut und Schleimhäuten, besonders die der Oberhaut, unter welcher sich verschiedene Flüssigkeiten ansammeln können (z. B. Blutwasser, Blut, Jauche, Luft). Solche Blasen entstehen infolge von Verbrennungen, Vesikatoren, Quetschungen, Reibungen, Sichwundgehen u. dgl., oder als selbständige Krankheit, sog. Blasenausschlag oder Pemphigus (s. d.) oder als Nebenerscheinung bei manchen Hautrosen, bei feuchtem Brand, als Anfangspunkt der Schmutzflechte (Rupia) u. s. w. Erreichen derartige Oberhauterhebungen nur die Größe eines Hirsekorns oder Stecknadelkopfs, so werden sie als Bläschen (vesiculae) bezeichnet. Diese sind noch viel häufiger und bilden die Grundform vieler Hautausschläge, z. B. der Flechten und Ekzeme, des Gürtelausschlags (Zoster), der Wasserblattern, des Friesels u. a. m. In der Regel ist das unveränderte Bestehen der Blasen und Bläschen nur von kurzer Dauer, indem die Hülle derselben berstet und den Inhalt entleert oder letzterer durch Aufsaugung und Vertrocknung schwindet und die leere Hülle in Form einer Schuppe oder Kruste zurückläßt. Über Eiterbläschen s. Pustel.

Blase (frz. pistolet, engl. copper), ein in die Schöpfbütte eingesetzter kupferner Heizapparat, s. unter Papierfabrikation.

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasenausschlag oder Blasenfieber, s. Pemphigus.

Blasendorf (magyar. Balázsfalva), Marktflecken im Unter-Weißenburger Komitat in Siebenbürgen, am Zusammenflusse der Großen und Kleinen Kokel und an der Eisenbahn Großwardein-Kronstadt, mit 880 rumänischen und ungarischen E., aber wichtig als Sitz des Erzbischofs der griech.-kath. Kirche in Ungarn-Siebenbürgen. Der Ort hat außerdem eine theol. Lehranstalt, ein Obergymnasium, ein Domkapitel, ein Basilianerkloster und ein königl. Bezirksgericht. In B. wurde 27. Okt. 1687 die Transactio Lotharingica von dem Herzoge Karl von Lothringen und von den siebenbürg. Ständen unterschrieben, wodurch Siebenbürgen an die Krone Ungarn zurückkam. Auf dem Freiheitsfelde (rumänisch »Campu libertate«) bei B. tagten vom 5. bis zum 15. Mai 1848 an 40000 Rumänen unter Vorsitz der Bischöfe Schaguna und Leményi und beschlossen, nebst einer Huldigung an den kaiserl. Hof nach Wien, zugleich die Forderung der Gleichberechtigung mit den übrigen Nationen des Landes und Vertretung auf dem Landtage. Die rumän. Bewegung nahm von da an ihren energischen Fortgang.

Blasenfarben nennt man die für die Aquarell- oder Ölmalerei bestimmten, fertig präparierten, breiförmigen Farben. Sie haben ihren Namen daher, weil sie früher allgemein in Blasen eingeschlossen verkauft wurden. Statt dieser Verpackung werden sie jetzt meist in kleinen, aus weichem Zinnblech gefertigten Flaschen, deren Hals durch eine übergreifende Schraube verschlossen wird, in den Handel gebracht.

Blasenfüße (Physopoda), eine eigentümliche Familie sehr kleiner Insekten, die man jetzt in die Nähe der Ohrwürmer zu den Geradflüglern (Orthopteren) stellt. Sie haben in dem rüsselartig verlängerten Munde nur borstenförmige Oberkiefer, große Netzaugen, fadenförmige Fühler, besitzen vier

bald gleiche, bald ungleiche, lange Flügel und tragen an dem Fußende einen blasenförmigen Saugnapf oder Hautlappen anstatt der Krallen. Einige haben am Hinterleibe einen langen, säbelförmigen Bohrstachel, womit die Weibchen die Eier in das Pflanzengewebe einbringen; andere springen mit verdickten Hinterbeinen schnell und gewandt. Sie leben auf Blumen und Blättern, saugen den Saft der Pflanzen und bringen die grünen Teile zum Verdorren. Die Gärtner kennen sie unter dem Namen der »schwarzen Fliege«. Die Gattung Thrips, welche die zahlreichsten Arten besitzt, hat keinen Legestachel, während Heliothrips, von dem eine Art, H. haemorrhoidalis, besonders gern die Malven angreift, einen solchen trägt. Man verjagt sie durch Begießen mit Wasser, in dem Tabakssaft aufgelöst ist, durch Räuchern mit Insektenpulver und Tabak.

Blasengrün, s. Beerengrün.

Blasenpflaster, s. u. Spanische Fliegen.

Blasenquallen oder Blasenträger (Physophorida), eine Familie eigentümlicher Schwimmpolypen, bei denen an dem vordern Ende des Stammes ein Luftsack sich befindet. Der Stamm trägt vielgestaltige Individuen, Schwimmglocken, polypenartige Nahrungstiere und quallenartige Geschlechtstiere, häufig auch Deckstücke. Es sind gallertartige, wunderbare Geschöpfe, schwimmende Polypenkolonien, die besonders in südlichern Meeren, wie im Mittelmeere, vorkommen.

Blasenräume nennt man die rundlichen, cylindrischen oder unregelmäßigen Hohlräume, welche in den aus dem Schmelzfluß erstarrenden Gesteinen durch Entweichen von gebundenen Gasen und Dämpfen entstehen; sie finden sich z. B. in den Laven der thätigen und erloschenen Vulkane, den Basalten, Melaphyren u. s. w. Das Maximum der Entwickelung der B. zeigt der schaumige Bimsstein. War die Schmelzmasse in fließender Bewegung, so fallen die B. in der Regel langgestreckt aus, wobei dann ihre Längsachse der Flußrichtung parallel geht. Sehr häufig sind die B. infolge des nachträglichen Einsickerns von Gewässer, welches gelöste Substanzen enthielt, zum Teil oder gänzlich mit verschiedenen Mineralstoffen ausgefüllt und geben alsdann zu der Bildung der sog. Mandeln Veranlassung.

Blasenrose, Hautkrankheit, s. unter Rose.

Blasenschote, s. Colutea.

Blasenstahl ist das bei der Darstellung des Stahls durch starkes Erhitzen von Schmiedeeisen mit Kohle, der Cementstahlfabrikation, als erstes Produkt in Stahl verwandelte Eisen, welches an seiner ganzen Oberfläche mit kleinern oder größern Blasen bedeckt und noch nicht homogen ist. B. wird entweder durch Umschmelzen oder durch mehrfach wiederholtes Auswalzen homogen gemacht, raffiniert und ist dann Cementstahl.

Blasenstrauch, s. Colutea.

Blasenträger, Schwimmpolypen, s. Blasenquallen.

Blasenwürmer (Cystica) nennt man eine Entwickelungsstufe der Bandwürmer (s. d.). Der sechshakige Embryo derselben verwandelt sich, an dem Orte angekommen, wo er sich weiter entwickeln soll, in eine Blase, an welcher, nach innen eingestülpt, der Bandwurmkopf sproßt, sich ausbildet und dann auch meist hervorgestülpt werden kann. Ein solcher Blasenbreiwurm heißt eine Finne (Cysticercus), von welcher zwei Modifikationen vorkommen; die gewöhnliche Finne, bei welcher die Blase mit eiweißhaltigem Wasser angefüllt bleibt, und die Trockenfinne, besonders bei Insekten häufig, wo die Blase einen doppelt eingestülpten Sack ohne wässerigen Inhalt bildet. Alle diese Finnen leben festsitzend in den Organen ihrer Wohntiere, bis dieselben von einem andern Tiere gefressen werden. Im Magen des Fressers angekommen, stößt der Wurm die Blase ab und heftet sich als Bandwurmkopf, der Glieder sprossen läßt, im Darme an. Zu den gewöhnlichen Finnen gehören die Schweinsfinne (Cysticercus cellulosae), die den Kürbisbandwurm des Menschen (Taenia solium) erzeugt, die Rindsfinne (C. mediocannelatae), die den Rinnenbandwurm bildet, die dünnhalsige Finne (C. longicollis) der Waldmäuse, welche die Taenia crassiceps des Fuchses, die Bandfinne (C. fasciolaris) der Hausmäuse, welche die T. crassicollis der Katzen wird. Zu den Trockenfinnen gehört eine Art, die sich in den Hundeläusen (Trichodectes canis) findet und die im Hundedarme den Hundekürbiswurm (Taenia cucumerina) bildet. (Vgl. Finne.) Im allgemeinen finden sich demnach die B. bei den Pflanzenfressern, die Bandwürmer bei den Fleischfressern. Abweichend von den Finnen sind gestaltet: die Quese (Coenurus cerebralis), im Hirne der Schafe und Rinder. Die Blase wird sehr groß, bis faustgroß und bewirkt durch ihren Druck auf das Gehirn die Drehkrankheit. Statt eines Kopfes sprossen auf dieser Blase viele Tausende von Köpfen, die sich alle im Darme des Hundes, Wolfs zu winzigen Bandwürmern entwickeln. Während die Schweinsfinne zuweilen beim Menschen vorkommt, ist die Quese dort noch nicht konstatiert worden. Dagegen leidet der Mensch häufig am Hülsen- oder Schachtelwurm (Echinococcus). Die Blase erzeugt innere Blasen, auf welchen neue Köpfe sprossen. So entstehen große Geschwülste, aus ineinandergeschachtelten Generationen von Blasen gebildet, die je nach dem Orte, wo sie sich ausbilden, oft lebensgefährlich werden. Die Köpfe sterben ab, die Blasen wuchern fort und bilden neue Generationen von Köpfen in ihrem Innern. Die Köpfe bilden im Hundedarm einen winzigen Bandwurm (T. echinococcus). Der Wurm entwickelt sich häufig in der Leber oder den Eierstöden des Menschen und ist im ersten Falle absolut tödlich. Aus solchen Organen, die dem Messer des Chirurgen zugänglich sind, können die Blasen durch Operation entfernt werden. In vielen einzelnen Gegenden, wie z. B. Island, ist er sehr häufig. Er kommt auch im Körper der Haustiere und der Affen vor.

Bläser (Gust.), hervorragender Bildhauer, geb. in Düsseldorf 9. Mai 1813, kam 1827 zum Holzbildhauer Stephan in Köln in die Lehre, der Schnitzaltäre fertigte, und arbeitete seit 1830 als Gehilfe beim Steinbildhauer Scholl in Mainz für die Restauration des dortigen Doms. Vier Jahre später ging B. zu Rauch nach Berlin. Eine größere Statuette der Kaiserin Alexandra Feodorowna von Rußland fand so vielen Beifall, daß er sie in Bronze allein elfmal für den russ. und preuß. Hof wiederholen mußte. Bei Rauch (den er in einer Porträtstatue darstellte) blieb er sieben Jahre und nahm an den in diese Zeit fallenden Arbeiten des Meisters, von der Dürer-Statue bis zum Friedrichs-Denkmal, teil. Aus Rom, wo er sich 1845 aufhielt, rief ihn der Auftrag, eine der acht Schloßbrückengruppen in Berlin auszuführen, zurück. Er bildete den Moment des Kampfes, wo der Krieger unter

dem Schutze der mitstreitenden Minerva zum Angriff ausfällt. Diese gehört zu den schönsten der acht Marmorgruppen. Für die Kirche zu Helsingfors fertigte B. eine Kolossalstatue des Apostels Matthäus, für die Schloßkuppel in Berlin den Propheten Daniel, eine Borussia und andere Figuren für das dortige Neue Museum, 1853 die bronzene Kolossalstatue des Bürgermeisters Francke für Magdeburg, für die Friedenskirche in Potsdam die Statuen von Jeremias, Daniel und Karl d. Gr. in Sandstein. Den königl. Landsitz Charlottenhof bei Potsdam zierte er mit den Marmorhermen Dantes, Petrarcas, Ariosts und Tassos. Auch versah er Borsigs Fabrikgebäude mit Statuen und plastischem Reliefschmuck in gebranntem Thon. Daneben gelangen ihm Genredarstellungen trefflich, wie das Christkind, Weihnachtsgaben darbringend, mit dem Seitenstück des Neujahrsgratulanten. Für die Rheinbrücke in Köln arbeitete er die kolossale Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV.; auch die bronzene Reiterstatue Friedrich Wilhelms III. in Köln ist von ihm. Zu den vielen Büsten, die B. geliefert hat, gehören die des Kaisers Wilhelm, der Minister von Alvensleben und von der Heydt, der Architekten Mellin und Stier, die von Richartz in Köln u. s. w. B. starb zu Canstatt 20. April 1874.

Blasestahl oder Osmundstahl ist eine Stahlsorte, die direkt aus Erzen in Blaseöfen (daher der Name) dargestellt wird. Dieses Verfahren der Stahlbereitung erfordert ein sehr reines Erz, einen hohen Aufwand von Brennmaterial und ergibt bedeutenden Verlust; es ist aus diesen Ursachen mit andern Gewinnungsmethoden nicht mehr konkurrenzfähig.

Blasewitz, schönes Villendorf bei Dresden, am linken Elbufer, Loschwitz gegenüber, sich fast unmittelbar östlich an Dresden-Altstadt anschließend und mit diesem durch Pferdebahn verbunden, hat eine Knaben-Erziehungsanstalt, einen großen Waldpark und zählt (1880) 3542 E. Besonders bekannt wurde B. durch die «Gustel von Blasewitz» in Schillers «Wallensteins Lager»; zu dieser soll während Schillers Aufenthalt in Loschwitz (1786—87) die Tochter des damaligen Gastwirts Sagadin in B. (Auguste, gest. 1856 als Witwe des Senators Renner in Dresden) dem Dichter die Veranlassung gegeben haben.

Blasien, s. Sankt Blasien.

Blasiertheit (vom frz. blasé, abgestumpft) bezeichnet den Zustand der geistigen Abstumpfung und Übersättigung. Den blasierten Menschen langweilt das, was den frisch erregbaren unterhält oder in Aufregung versetzt. Die B. ist der Tod aller energischen Thatkraft und allen gesunden Lebensgenusses. Die B. war immer die Modekrankheit materialistisch gesinnter Zeitalter, in denen die Genußsucht tiefere sittliche Ideale und Interessen der Wissenschaft und Kunst, der Vaterlandsliebe, des allgemeinen Menschenwohls zurückdrängt.

Blasinstrumente nennt man in der Musik diejenigen Tonwerkzeuge, bei denen die in einer Röhre enthaltene Luftsäule der klingende Körper ist, der durch die mit dem Munde eingeblasene Luft zum Ansprechen gebracht wird. Nach dem Material, aus dem die B. verfertigt werden, zerfallen sie zunächst in Holz- und Metallinstrumente (erstere auch Rohr-, die andern auch Blech- oder Messinginstrumente genannt).

Die Holzinstrumente teilen sich wieder ein 1) in solche mit Mundstück, d. h. bei denen der eingeblasene Luftstrahl nicht unmittelbar in den Körper des Instruments, sondern erst durch ein, mit einer oder zwei die Erzitterung der Luft befördernden Zungen von Rohrholz (auch Blätter oder Blättchen genannt) versehenes Mundstück geht; 2) in solche ohne Mundstück, bei denen der Luftstrahl unmittelbar in den Körper des Instruments gebracht wird. Unter die Holzinstrumente mit Mundstück gehören: die Oboe (Hoboe), ein sehr altes Instrument, und das engl. Horn; ferner der (oder das) Fagott, der Quintfagott oder Kontrafagott, die erst im vorigen Jahrhundert entstandene Klarinette in ihren verschiedenen Stimmungen (C, B, A, Es, F, G), die Baßklarinette und das Bassethorn, welches zur Klarinette in C hinsichtlich seiner Form und Behandlungsweise in demselben Verhältnis steht wie das engl. Horn zur Oboe. Die Baßklarinette, für tiefe Melodieführungen, stimmt in der tiefern Oktave mit der B-Klarinette. Von diesen genannten Instrumenten haben die Oboe, das engl. Horn und die verschiedenen Fagottarten ein Mundstück mit zwei Rohrblättern (Zungen), bei verschiedenen Klarinettarten und dem Bassethorn hingegen ist das Mundstück nur mit Einem Blatte versehen und wird, seiner Gestalt wegen, Schnabel genannt. Unter die Instrumente ohne Mundstück gehören nur die verschiedenen Arten der Flöten, nämlich die großen in D und F, die Piccoli in D, Es und die (jetzt veralteten) in F.

Die andere Gattung der B., die Blechinstrumente, werden durch Mundstücke angeblasen; das Horn und seine Arten durch trichterförmige, die Trompeten, Posaunen und die diesen nachgebildeten durch ähnliche, mit sehr kleinem und unten weiterm Luftloche. Es sind hier zu nennen: das Horn mit seinen Stimmungen: hoch B, A, As, G, F, E, Es, D, Des, C, tief B; die Trompeten, mit fast gleich zahlreichen Stimmungen; die Posaunen, zerfallend in Alt-, Tenor- und Baßposaunen. Die bei den Hörnern und Trompeten durch sog. Satzbogen ermöglichten verschiedenartigen Stimmungen werden bei den Posaunen durch ein verschiebbares Rohr, welches die Fähigkeit besitzt, sich zu verkürzen oder zu verlängern, auf bequeme Weise ersetzt. Die Instrumentationskunst der frühern Periode benutzte die bisher angeführten Blechinstrumente in einer durch die Natur des Instruments selbst bedingten und beschränkten Weise, indem man nur die in der Luftsäule des Instruments liegenden Aliquottöne anwenden konnte. Als man später die sog. Ventile oder Pistons erfand, wurde es möglich, auch die chromatischen Verhältnisse durch diese Instrumente auszuführen. Außer den mit diesen Maschinen versehenen Hörnern, Trompeten und Posaunen wurden noch neue Instrumente hinzu erfunden, wodurch die Verwendbarkeit des Messings für das Orchester gesteigert worden ist. Hierher gehören die verschiedenen Tubas, das Tenorhorn und Althorn, die Ophycleide, das Saxophon (wird mit Klarinettenschnabel angeblasen), die Kornetts à piston. Aus dem früher ganz einfach gebauten Bügel- oder Signalhorn gestaltete sich das kompliziertere Klappenhorn, an welchem nach Art der Holzblasinstrumente äußerlich angebrachte Klappen die chromatische Wirkung der Ventile erzielen. Ältere, jetzt ganz oder teilweise außer Gebrauch gekommene B. sind: die Zinken, sonst in vierfacher Gestaltung für Diskant, Alt, Tenor und Baß gebräuchlich; die Schalmei (Chalumeau) und der alte Holzserpent,

welcher durch die Tuba ersetzt ist. Auch die Orgel gehört unter die B.; nur waltet der Unterschied ob, daß die Pfeifen derselben nicht durch den Mund des Menschen, sondern durch die Maschinerie der Windkästen, Windläden und Tasten zum Ertönen gebracht werden.

Blasius, der Heilige, war Bischof von Sebaste in Kappadocien und ward 316 in der Christenverfolgung unter Licinius hingerichtet. Weil er einen Knaben, der eine Gräte verschluckt hatte, vor dem Ersticken gerettet haben soll, wird er noch jetzt als einer der Vierzehn Nothelfer gegen Halsweh angerufen. Der 3. Febr. ist sein Gedächtnistag.

Blasius (Ernst), ausgezeichneter Chirurg, geb. 20. Nov. 1802 zu Berlin, besuchte daselbst das Joachimsthalsche Gymnasium, studierte 1818—22 auf dem Friedrich-Wilhelms-Institut Medizin, war dann ein Jahr Unterarzt am Chariteekrankenhause, hierauf vier Jahre Militärarzt und habilitierte sich 1828 in Halle als Privatdocent der Chirurgie. Er wurde 1830 außerord. Professor, 1831 interimistisch, 1834 definitiv zum Direktor der chirurgischen Klinik und in letzterm Jahre gleichzeitig zum ordentl. Professor der Chirurgie ernannt. Nachdem B. 1867 von der Direktion der Klinik zurückgetreten war, gab er einen «Schlußbericht über die chirurgisch-augenärztliche Klinik an der Universität zu Halle» (Halle 1868) heraus. Er starb in Halle 11. Juli 1875. Sein Hauptwerk ist das «Handbuch der Akiurgie» (3 Bde., Halle 1830—32; 2. Aufl. 1839—42), zu welchem er einen Atlas, «Akiurgische Abbildungen» (Berl. 1831—33; 2. Aufl., Berl. 1841—44), mit erklärendem Texte fügte. Ein Auszug daraus ist das «Lehrbuch der Akiurgie» (Halle 1835; 2. Aufl. 1846). Andere Werke von ihm sind das «Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde» (4 Bde., Berl. 1836—38), «Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode» (Berl. 1838), die «Beiträge zur praktischen Chirurgie» (Berl. 1848) und die «Neuen Beiträge» (Lpz. 1857). Viele seiner Erfahrungen in der Praxis, seine eigentümlichen Operationsmethoden, z. B. beim Wiederersatz der Nase, Lippen, Augenlider, sowie seine Ansichten über Lupus, Hydrops ovarii, über Stabilitätsneurosen, über den Tonus u. dgl., hat er außerdem in kleinern Schriften und Abhandlungen in Zeitschriften dargelegt.

Blasius (Joh. Heinr.), Zoolog, geb. 7. Okt. 1809 zu Nymbrecht im Regierungsbezirk Köln, gest. 26. Mai 1870 zu Braunschweig, war Professor am dortigen Carolinum, schrieb eine «Fauna der Wirbeltiere Deutschlands» (Bd. 1, enthaltend «Die Säugetiere», Braunschw. 1857) und mit Kayserling «Die Wirbeltiere Europas» (Bd. 1, Braunschw. 1840).

Blasnavatz (Milivoje Petrovitsch), serb. Staatsmann und Kriegsminister, geb. 1826 zu Blasnava im Kreise Kragujevatz, trat in den Militärdienst und war mit 22 Jahren bereits Kapitän. Er befand sich 1848 in Berlin, als der Ausbruch der ungar. Revolution ihn zur Rückkehr und zum Eintritt in das Freiwilligenkorps des Generals Knićanin bewog. Zum Major und Oberstlieutenant befördert, befehligte er die serb. Artillerie bis zu Ende des Feldzugs, begab sich dann nach Wien, wo er an der Polytechnischen Schule studierte, hierauf nach Paris und später in die Artillerieschule zu Metz. Nach Serbien zurückgekehrt, wurde er Chef der militärischen Abteilung im Ministerium des Innern und schuf die Militärakademie zu Belgrad, die Kanonengießerei und Gewehrfabrik zu Kragujevatz, die großen Pulvermühlen zu Stragari. Mit der Thronbesteigung des Fürsten Milosch Obrenowitsch (1858) endete die öffentliche Thätigkeit B.' auf einige Zeit, und erst dessen Nachfolger Michael Obrenowitsch ernannte ihn 1862 zum Obersten und Direktor sämtlicher Waffenfabriken und 1865 zum Kriegsminister. In dieser Stellung führte B. die Reorganisation des stehenden Nationalheeres durch. Nach Ermordung des Fürsten Michael 1868 bemächtigte sich B. des Staatsruders, proklamierte Milan Obrenowitsch zum Fürsten und trat an die Spitze der Regentschaft. Nachdem Milan 1872 mündig geworden war, ernannte er B. zum Ministerpräsidenten und Kriegsminister; doch starb dieser schon 4. April 1873.

Blasonieren (vom frz. blason, der Wappenschild) heißt die heraldische Bildersprache übersetzen. Mittels Blasonierung werden die in Farben entworfenen Wappen in solcher Art und Weise beschrieben, daß jeder sachkundige Heraldiker nach dieser Beschreibung allein schon in den Stand gesetzt sein muß, das betreffende Wappen auf das genaueste bildlich wiedergeben zu können. Die Blasonierung muß mit möglichster Kürze die größte Deutlichkeit verbinden. Es sind daher möglichst sachgemäße Bezeichnungen und heraldische Ausdrücke (heraldische Terminologie) erforderlich. Den Ausdruck «blasonieren» findet man schon im Mittelalter, wo man in der echten Schreibart durchweg «plaßniren» und «Plaßnirung» liest, während es im Französischen blasonner, blason oder blasonnement heißt und im Altenglischen to blazon.

Blasphemie (grch.) bedeutet gewöhnlich soviel wie Gotteslästerung, d. i. jede Rede, durch welche direkt oder indirekt die Ehrfurcht vor Gott verletzt wird. Die B. wird nicht bloß vom kirchlichen (kanonischen), sondern auch vom bürgerlichen Rechte mit harten Strafen belegt. Auch der moderne Staat, obwol er grundsätzlich für keine bestimmte religiöse Anschauung Partei nimmt, straft doch das Ärgernis, welches jemand dadurch gibt, daß er öffentlich in beschimpfenden Äußerungen Gott lästert. So setzt das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich (in §. 166) auf die Gotteslästerung Gefängnis bis zu drei Jahren. Das Urteil über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von B. fällt natürlich je nach dem verschiedenen religiösen Standpunkte sehr verschieden aus. Die nacherilischen Juden gingen nach einer falschen Auslegung von 3 Mos. 24, 16, wo von Gotteslästerung die Rede ist, in ihrem Glaubenseifer so weit, daß sie auch nur den Namen Gottes (Jahve) auszusprechen als B. und des Todes würdig erachteten, und allenthalben, wo im Alten Testament der Name Gottes vorkam, ihn durch die allgemeine Bezeichnung «Herr» beseitigten.

Bläsfe (Bläßchen), soviel wie Wasserhuhn.

Blastēm (grch. βλάστημα, Trieb, Keim, Sproß) bezeichnet in der Botanik die Keimpflanze; in der Physiologie den Bildungsstoff oder die Flüssigkeit, woraus die festern Bestandteile des Organismus entstehen, den ernährenden Teil der tierischen Säfte, welcher den Geweben die zum Wachstum nötigen Stoffe zuführt.

Blasto... (vom grch. βλαστός, Keim, Trieb, Sproß) Keim... z. B. Blastocarpus, in der Frucht keimend; Blastocystis, Keimbläschen; Blastoderme, Keimhaut; Blastostrōma, die Keimschicht im bebrüteten Vogelei; Blastomycēten, Keimpilze; Blastospōren, Keimflechten.

Blatt ist im gewöhnlichen Leben die Bezeichnung für jede seitliche, an Stämmen, Ästen oder Zweigen angeheftet erscheinende Auszweigung, welche flächenförmig ausgebildet und dabei meist grün gefärbt ist. In der wissenschaftlichen Botanik genügt jedoch eine derartige oberflächliche Definition nicht, denn nicht die flächenförmige Ausbildung, noch auch die grüne Farbe können entscheidende Merkmale für die Zurechnung eines Organs zu dem Begriffe B. sein. Da zwischen B. und Stamm sowohl anatomisch wie physiologisch alle nur denkbaren Übergänge vorkommen, so muß man die charakteristischen Merkmale, welche es ermöglichen sollen, beide Begriffe auseinander zu halten, auf einem andern Gebiete suchen. Die rein wissenschaftliche Definition des *Begriffes Blatt* bietet deshalb manche Schwierigkeiten dar, und es ist selbst in neuester Zeit noch oft als eine Streitfrage unter den Botanikern angesehen worden, ob irgend ein Organ als B. oder als etwas anderes zu betrachten sei. Es ist aber trotzdem wohl möglich, eine vollständige befriedigende und auch gerechtfertigte Definition des Begriffes B. zu geben, wenn man gänzlich von anatom. und physiol. Eigenschaften der betreffenden Organe absieht und nur Rücksicht auf die Beziehungen nimmt, in denen die seitlichen Auszweigungen zu den Achsen, an welche sie angeheftet sind, stehen. Demnach sind nur solche Organe als Blätter zu bezeichnen, welche stets *seitlich* an den zugehörigen Achsen stehen und nicht im Stande sind, wiederum Auszweigungen, außer Haargebilden (s. *Haare*), zu erzeugen.

Zu den Blättern in diesem Sinne gehören nun viele Organe, die man im gewöhnlichen Leben nicht zu den Blättern rechnet, so unter andern die Staubgefäße, die Stempel. Blätter besitzen die Moose, Gefäßkryptogamen und sämtliche Phanerogamen; auch unter den Algen gibt es eine Familie, denen, gemäß der obigen Definition, Blätter zukommen, es sind dies die Florideen. (Das Nähere hierüber s. unter dem Artikel *Florideen*.)

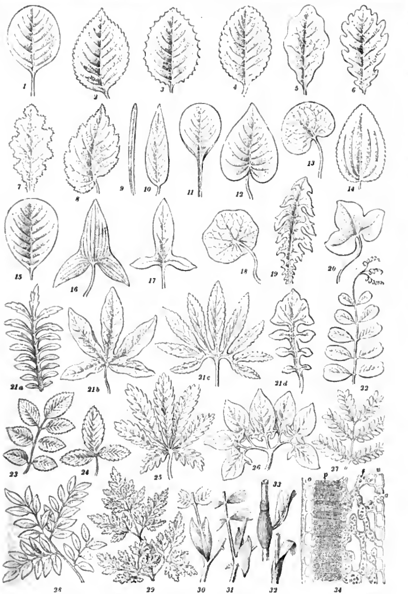
Je nach der *Stellung* der Blätter unterscheidet man zunächst Niederblätter, Laubblätter und Hochblätter. Unter Niederblättern versteht man solche, die an unterirdischen oder wurzelähnlichen Achsen auftreten und gewöhnlich mehr schuppenförmig ausgebildet sind; als Laubblätter bezeichnet man diejenigen Blattorgane, welche an oberirdischen Achsen stehen und eine vorzugsweise flächenförmige Gestalt besitzen, mit Ausnahme derjenigen, welche an der Zusammensetzung der Blüten und Blütenstände teilnehmen; die letztern faßt man unter dem Namen Hochblätter zusammen. Demgemäß spricht man bei einer blättertragenden Pflanze auch oft von einer Niederblatt-, Laubblatt- und Hochblattregion. (Das Nähere über Hochblätter s. unter *Blüten* und *Blütenstände*.) Für die Ernährung und somit für das ganze Leben der Pflanze haben die *Laubblätter* die größte Wichtigkeit, zu ihnen sind auch fast alle diejenigen Bildungen zu rechnen, die man im gewöhnlichen Leben als Blätter bezeichnet. Die Laubblätter sind in den meisten Fällen grün gefärbt, sie führen also Chlorophyll (s. d.) und sind infolge dessen befähigt, zu assimilieren, d. h. aus Kohlensäure und Wasser die für die Pflanze notwendigen Kohlenstoffverbindungen zu bilden. (S. unter *Assimilation*, physiologisch.) Sie sind deshalb auch bei den meisten Pflanzen als der eigentliche Assimilationsherd anzusehen; ihre flächenförmige Gestalt bietet zudem den Vorteil, möglichst viele grüngefärbte Zellen dem Lichte auszusetzen, und dies ist für die Pflanze von größter Wichtigkeit, da nur bei ziemlich kräftiger Beleuchtung eine lebhafte Assimilation erzielt werden kann. Nur in seltenen Fällen übernehmen Stammorgane die Funktion der Laubblätter, die Ausbildung der letztern ist dann nur eine beschränkte oder sie unterbleibt ganz, wie z. B. bei den Kaktusarten. Umgekehrt übernehmen auch in manchen Fällen Gebilde, die morphologisch als Blätter zu bezeichnen sind, Funktionen, welche sonst den Stammachsen überlassen werden; so finden sich z. B. bei einigen Pflanzen Ranken, welche in den Stellungsverhältnissen vollständig mit den Blättern übereinstimmen und folglich auch zu diesen zu rechnen sind, obwohl ihre Gestalt eine ganz andere ist. (S. *Blattranken*.)

Die Blätter werden stets an den jüngsten Partien der Stammachsen, an den sog. Vegetationskegeln, angelegt, als wenig zellige seitliche Auszweigungen und zwar stets so, daß die jüngsten Blattanlagen dem Scheitel des Vegetationskegels am nächsten liegen. Man bezeichnet diese Reihenfolge der Entstehung seitlicher Organe als akropetale; es ist gerade für die Blattorgane charakteristisch, daß sie stets streng akropetal an den Stammachsen hervortreten. Das weitere Wachstum der Blätter findet in der Weise statt, daß durch lebhafte Zellteilungen allmählich die künftige Form des B.s erzeugt wird, worauf dann zuerst, wenigstens bei den Phanerogamen, das Wachstum an der Spitze erlischt, während die der Anheftungsstelle zugekehrten Teile noch lange Zeit wachstumsfähig bleiben. Am besten ist dies zu erkennen an den Monokotylen, z. B. an den lilienartigen Gewächsen; hier sind die Spitzen der Blätter bereits vollkommen fertig ausgebildet, während die Basalteile sich noch im meristematischen Zustande befinden. Anders ist es bei den höhern Kryptogamen; hier erlischt das Wachstum zuerst an der Basis und dauert an der Spitze so lange noch fort, bis das Blatt vollständig ausgebildet ist.

Die Stellung der Blätter an den Stammachsen ist eine sehr mannigfaltige, aber in den meisten Fällen eine regelmäßige. Man unterscheidet dabei verschiedene Typen; wenn zwei Blätter auf derselben Höhe des Stengels gegenüberstehen, so heißen sie gegenständig (folia opposita), wenn zwei solcher gegenständiger Blattpaare, die direkt aufeinander folgen, sich kreuzen (folia decussata), so bezeichnet man diese Blattstellung als dekussiert, wenn mehrere Blätter auf derselben Höhe des Stengels stehen, so spricht man von einer Quirl- oder Wirtelstellung (folia verticillata). Zwei aufeinander folgende Blätter, welche einander gegenüberstehen, aber nicht in derselben Höhe des Stengels inseriert sind, heißen wechselständig (folia alterna); ist keine dieser eben aufgezählten Beziehungen zwischen den einzelnen Blättern vorhanden, so spricht man von zerstreuter (folia sparsa) oder auch spiraliger Anordnung, mit der letztern hat sich hauptsächlich die Lehre von Blattstellung oder die Phyllotaxie beschäftigt. (Näheres s. unter *Blattstellung*.)

An jedem Blatte unterscheidet man einen flächenförmig ausgebreiteten Teil als *Blattspreite* und einen stielartig zusammengezogenen Teil, mit dem das Blatt an der Stammachse festsitzt, als *Blattstiel*. Ist der letztere so ausgebildet, daß er auf eine längere oder kürzere Strecke den Stengel scheidenartig umschließt, so spricht man von einer *Blattscheide*. Die meisten Laubblätter besitzen

BLATT.



1. Ganzrandig. 2. Gesägt. 3. Gezähnt. 4. Gekerbt. 5. Ausgeschweift. 6. Buchtig. 7. Ausgefressen. 8. Doppelt gesägt. 9. Lineal. 10. Lanzettlich. 11. Spatelförmig. 12. Herzförmig. 13. Nierenförmig. 14. Eiförmig. 15. Umgekehrt eiförmig. 16. Pfeilförmig. 17. Spiefsförmig. 18. Schildförmig. 19. Schrotsägeförmig. 20. Dreilappig. 21a. Fiederförmig, b. Handförmig, c. Fufsförmig, d. Leierförmig geteilt. 22. Paarig gefiedert. 23. Unpaarig gefiedert. 24. Dreizählig. 25. Handförmig. 26. Fufsförmig. 27—29. Doppelt zusammengesetzt. 30. 31. Nebenblätter. 32. Blattscheide. 33. Blatt-Tute. 34. Querschnitt durch das Blatt einer Buche. a. Spaltöffnung. p. Palissadenparenchym. s. Schwammparenchym. o. und u. Obere und untere Epidermis.

einen Blattstiel und eine Blattspreite, doch ist auch in vielen Fällen, hauptsächlich in der Familie der Monokotylen, eine Blattscheide ausgebildet. Blattstiel und Blattspreite gehen sehr oft allmählich ineinander über, sodaß man eine genaue Grenze beider Blattteile nicht angeben kann. Fehlt der Blattstiel gänzlich, so wird das B. sitzend (sessile), ist er dagegen vorhanden, gestielt (petiolatum) genannt. Ebenso wie der Blattstiel fehlen kann, ist auch ein Fehlen der Blattspreite möglich; in diesem Falle ist dann nur der Blattstiel vorhanden und gewöhnlich flachenartig ausgebreitet, wie z. B. bei manchen Acacia-Arten. Solche blattspreitenartig ausgebildete Blattstiele bezeichnet man mit **Phyllodien**. Ist das B. ein sitzendes, so kann es entweder einfach angewachsen sein, oder es kann mit den Lappen des eingeschnittenen Blattrandes den Stengel umschließen und wird dann umfassend (amplexicaule) genannt, oder es kann den Stengel völlig umgeben, und heißt dann durchwachsen (perfoliatum), oder endlich kann es flügelartig eine Strecke am Stengel herablaufen, in welchem Falle es als herablaufend (decurrens) bezeichnet wird. Die Form der Blätter und die Art und Weise, wie sie am Stengel ansitzen, sind für die systematische Unterscheidung der einzelnen Pflanzenarten von großer Wichtigkeit und es hat sich infolge dessen in der Botanik betreffs der Blattformen eine sehr reichhaltige Terminologie eingebürgert, von deren zahlreichen Benennungen hier nur die wichtigsten Platz finden können. Die Blattspreite wird einfach (simplex) genannt, wenn alle Teile derselben zusammenhängen und etwaige Einschnitte nicht ganz bis zum Mittelnerven oder an den Blattgrund gehen, es heißt dagegen zusammengesetzt (compositum), wenn die gesamte Blattspreite in einzelne Teile zerfällt, die nur durch stielartige Partien zusammengehalten werden, die einzelnen Teile nennt man in diesem Falle **Blättchen** (foliola).

Die einfachen Blätter werden nun wiederum nach der Ausbildung des Blattrandes in zahlreiche Formen eingeteilt. Sie sind entweder ganzrandig (integerrimum, s. Tafel: **Blatt**, Fig. 1), gesägt (serratum, Fig. 2), gezähnt (dentatum, Fig. 3), gekerbt (crenatum, Fig. 4), ausgeschweift (repandum, Fig. 5), buchtig (sinuatum, Fig. 6), ausgefressen (erosum, Fig. 7), oder es können Kombinationen zwischen zweien dieser Formen auftreten, wie z. B. gesägt-gezähnt (dentato-serratum), wo jeder Zacken des B.s wiederum auf irgend eine Weise seicht eingeschnitten ist, oder es kann ferner auch jeder einzelne Zacken wiederum auf dieselbe Weise wie der ganze Blattrand eingeschnitten sein, man spricht dann z. B. von doppelt gezähnt (duplicato-dentatum), doppelt gesägt (duplicato-serratum, Fig. 8) u. s. w. Abgesehen von dieser äußerst mannigfaltigen Ausbildung des Blattrandes werden die einfachen Blätter noch nach den äußern Umrissen ihrer Blattspreite charakterisiert; man unterscheidet lineale (lineare, Fig. 9), lanzettliche (lanceolatum, Fig. 10), spatelförmige (spathulatum, Fig. 11), herzförmige (cordatum, Fig. 12), nierenförmige (reniforme, Fig. 13), eiförmige (ovatum, Fig. 14), umgekehrt eiförmige (obovatum, Fig. 15), pfeilförmige (sagittatum, Fig. 16), spießförmige (hastatum, Fig. 17), schildförmige (peltatum, Fig. 18), schrotsägeförmige (runcinatum, Fig. 19). Wenn die Einschnitte nicht sehr weit in die Blattspreite hineingehen, so werden die Blätter gelappt (lobatum) genannt, und zwar je nach der Anzahl der Lappen dreilappig (Fig. 20), vierlappig, fünflappig u. s. w. Gehen die Einschnitte dagegen tiefer in das B. hinein, fast bis an den Mittelnerven oder an den Blattgrund, so heißen sie geteilt (partitum) und man unterscheidet dann fiederförmige (pinnati-partitum, Fig. 21a), handförmige (palmati-partitum, Fig. 21b), fußförmige (pedati-partitum, Fig. 21c), leierförmige (lyrati-partitum, Fig. 21d) Teilung.

Bei den zusammengesetzten Blättern herrscht ebenfalls eine große Mannigfaltigkeit in den Formen, gehen die Blättchen strahlig von einem Punkte aus, so nennt man die Blätter je nach der Anzahl und der Anordnung der Blättchen zweizählig (binatum), dreizählig (ternatum, Fig. 24), vierzählig (quaternatum), gefingert (digitatum), handförmig (palmatum, Fig. 25) oder fußförmig (pedatum, Fig. 26) geteilt. Stehen dagegen die Blättchen nicht strahlig, sondern der Länge nach an einer Spindel, und zwar beiderseits, entweder gegenständig oder wechselständig, so nennt man das B. gefiedert (pinnatum) und unterscheidet wieder, je nachdem am Ende der Spindel ein Blättchen vorhanden ist oder nicht, unpaarig gefiederte (impari-pinnatum, Fig. 23) und paarig gefiederte (pari-pinnatum, Fig. 22) Blätter, oft ist das endständige Blättchen an einer Ranke ausgebildet und man spricht dann von einem rankig gefiederten (cirrhose-pinnatum) B.

Zwischen den verschiedenen Arten der einfach zusammengesetzten Blätter kommen nun die verschiedenartigsten Kombinationen vor; denn wenn mehrere einfach zusammengesetzte Blätter an einem Blattstiele stehen, so sind sie als ein einziges und zwar als ein doppelt zusammengesetztes B. (decompositum) anzusehen; in demselben Sinne kann man ferner von einer dreifachen (supradecompositum) u. s. w. Zusammensetzung sprechen. Man hat demnach zu unterscheiden doppelt, dreifach u. s. w. zweizählige (bi-, trigeminatum), dreizählige (bi-, triternatum) u. s. w. Blätter, doppelt, dreifach u. s. w. gefiederte (bi-, tripinnatum) Blätter. Fig. 27—29 stellen einige Formen doppelt zusammengesetzter Blätter dar. Es ist aus diesen wenigen Angaben schon ersichtlich, welche außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Ausbildung der Blätter herrschen kann und in der Natur auch wirklich vorhanden ist. Außerdem gibt es nun noch eine ganze Reihe Blattformen von ganz eigenartiger Ausbildung, zunächst die stielrunden, pfriemförmigen u. a., an denen eine Grenze zwischen Blattspreite und Blattstiel nicht zu ziehen ist, sodann Blätter mit gitterartiger Durchlöcherung, wie z. B. bei Philodendron pertusum, Ouvirandra fenestralis. Ferner die Blätter mancher sog. fleischfressender Pflanzen, die kannenförmig ausgebildet sind, so diejenigen der Gattungen Sarracenia, Darlingtonia, Nepenthes, die schlauchförmigen untergetauchten Blätter von Utricularia. (S. **Fleischfressende Pflanzen**.)

An der Stelle, wo die Blätter am Stengel ansitzen, kommen oft noch Gebilde vor, die ebenfalls für die systematische Unterscheidung der Arten von großer Wichtigkeit sind. Es sind dies sog. **Scheiden** (Vagina) oder auch **Tuten** (Ochrea) und die **Nebenblätter** (Stipulae). In den meisten Fällen geht der Blattstiel von dem Punkte seiner Insertion aus frei von dem Stamme ab, oft aber schließt er auch erst den Stengel auf längere oder kürzere Strecken vollständig cylindrisch ein und bildet erst dann die eigentliche Blattspreite. So ist es bei sehr

vielen Monokotylen, z. B. bei den Gräsern, wo in jugendlichen Zuständen der Stengel vollkommen von jenen cylindrisch ausgebildeten Blattstielen, die man als Scheiden bezeichnet, eingehüllt ist. Bei einigen Pflanzen, z. B. bei den Arten der Gattung Polygonum erhebt sich ein ähnliches cylindrisches Gebilde über der Insertionsstelle des Blattes, ebenfalls auf eine kürzere Strecke den Stengel umschließend (Fig. 32 u. 33); ein solches scheidenartiges Gebilde, das ebenfalls als ein Teil des Blattes anzusehen ist, nennt man Blatt-Tute.

Unter Nebenblättern versteht man kleine blattartige Anhängsel, die an der Insertionsstelle der Blätter am Stengel bei manchen Pflanzen auftreten, sie stehen gewöhnlich paarig zu der Mittellinie des betreffenden Blattes und sind von sehr verschiedenartiger Form. In Fig. 30 u. 31 sind zwei Arten von Nebenblättern dargestellt. Solche Nebenblätter kommen oft vor in der Familie der Schmetterlingsblütler, z. B. bei den Wicken.

Hinsichtlich ihrer Lebensdauer sind die Blätter entweder einjährig, wenn sie nach der alljährlichen Wachstumsperiode abfallen, wie dies bei den meisten in den kältern Teilen der Erde einheimischen Pflanzen geschieht, oder sie sind ausdauernd und immergrün, wie z. B. diejenigen des Epheu, der meisten Nadelhölzer und sehr vieler, den wärmern Gegenden angehörigen Pflanzen.

Der anatomische Bau der Blätter ist je nach den Pflanzenfamilien ein sehr verschiedener. Bei den Moosen, wo die Differenzierung von B. und Stamm überhaupt erst beginnt, ist die Ausbildung der Blätter eine sehr einfache, sie bestehen meist aus einer einzigen Zellschicht, deren Zellen Chlorophyll enthalten. Ähnlich ist es auch noch bei einigen Gefäßkryptogamen, z. B. bei vielen Hymenophylleen (s. d.); bei den höhern Gefäßkryptogamen dagegen bestehen die Blätter stets aus mehrern Zellschichten, sie besitzen auf beiden Seiten eine wohl ausgeprägte Epidermis (s. d.) und in der Mitte mehrere Schichten grüner, also assimilationsfähiger Zellen.

Ebenso sind die Blätter der Phanerogamen aus mehrern Zellschichten zusammengesetzt, von denen die am weitesten nach außen liegenden als Epidermis ausgebildet sind und in den allermeisten Fällen kein Chlorophyll enthalten. Im Innern der Blätter liegen die assimilierenden Zellen, die gewöhnlich nach ihrer Gestalt in zwei Gruppen zerfallen, die einen bilden das sog. Palissadenparenchym (Fig. 34 p), weil ihre Form eine prismatische ist und sie ziemlich dicht aneinander schließen, die andern dagegen lassen große Lufträume zwischen sich, sog. Intercellularräume, und haben eine mehr zerklüftete Gestalt; die Gewebepartie, welche sich aus diesen letztern Zellen zusammensetzt, heißt das Schwammparenchym (Fig. 34 s). Kann man an einem B. Ober- und Unterseite unterscheiden, d. h. ist die eine dem Licht zugekehrte Seite anders ausgebildet wie die andere dem Lichte abgewendete, so liegt stets das Palissadenparenchym direkt unter der Epidermis der Oberseite, das Schwammparenchym dagegen unter derjenigen der Unterseite. Dies hat darin seinen Grund, weil das Palissadenparenchym als der Hauptherd der Assimilationsthätigkeit dient und somit der günstigsten Beleuchtung ausgesetzt sein muß, während das Schwammparenchym, das vermöge seines Chlorophyllgehalts immerhin noch als assimilierendes Gewebe zu betrachten ist, außerdem aber auch in hervorragender Weise für andere Zwecke in Anspruch genommen wird, bei weniger intensiver Beleuchtung fungieren kann. Dazu kommt noch, daß bei derartigen Blättern, wo Ober- und Unterseite unterschieden ist, die sog. Spaltöffnungen (s. d.), welche vorzugsweise der Atmung und Transpiration dienen, fast ausschließlich auf der Unterseite sich finden und somit in unmittelbarer Nähe des Schwammparenchyms mit seinen großen Intercellularräumen liegen. In Fig. 34 ist als Beispiel des anatomischen Baues das B. der Buche im Querschnitt dargestellt; die Schicht p ist das Palissadenparenchym, s das Schwammparenchym, o und u die obere und untere Epidermis, a eine in der letztern befindliche Spaltöffnung.

Außer diesen beiden grünen Geweben durchziehen nun die Blattfläche noch sog. Gefäß- oder Leitbündel, die für die Zuleitung der zur Funktion des B.s nötigen Stoffe und zugleich auch für die Ableitung der durch die Assimilation gebildeten Stoffe sorgen. Mit diesen Leitbündeln zusammen verlaufen in den meisten Fällen auch diejenigen Stränge von Bastzellen oder mechan. Zellen, welche dem B. die nötige Festigkeit geben und gewissermaßen als das Skelett derselben anzusehen sind. Da diese kombinierten Leit- und Bastbündel kein Chlorophyll führen, so ist das B. an den Stellen, wo jene liegen, mehr durchscheinend wie an den übrigen Stellen, und da außerdem jene Bündel etwas dicker sind als die Blattfläche, so treten sie als sog. Nerven oder Adern deutlich hervor. Das ganze System dieser Bündel bezeichnet man als die Nervatur des B.s, die verschiedenartige Ausbildung derselben bei den einzelnen Pflanzenfamilien ist oft von großer Wichtigkeit bei systematischen Unterscheidungen, die sich auf Blattabdrücke in den Gesteinen beziehen, da an derartigen Abdrücken die Nervatur meist sehr deutlich erhalten ist. (Das Nähere über die Anordnung der Nerven s. unter Blattnervatur.)

Blatt (frz. ais, table, patte, mi-bois, lé, lame, ros, peigne; engl. board, table, scarf, breadth, blade, web, sley, reed), in der Technik im allgemeinen ein dünner, ebener Körper von gewisser Länge und Breite, daher in den verschiedenen Industrien von sehr mannigfacher Bedeutung. In der Tischlerei bezeichnet B. soviel wie Platte oder Tafel, auch den langen, dünnen Schenkel des Winkelmaßes; im Maschinenbau eine eiserne Flachschiene, die in einen hölzernen Maschinenteil, wie eine Welle, zur stärkern Befestigung äußerer Teile, wie des Zapfens, eingelassen wird; in der Schlosserei den Bart eines Schlüssels, auch ein Stück Eisen, aus welchem eine Feder gemacht wird; im Zimmerhandwerk an zwei der Länge nach oder auch kreuzweise zu verbindenden Hölzern das verdünnte, zugerichtete Ende des einen der zu verbindenden Stücke, resp. die sich ergänzenden Einschnitte, mittels deren eins in das andere gelegt wird; bei Webstoffen soviel wie Bahn; bei messer- oder scherenartigen Werkzeugen, Sägen u. s. w. soviel wie Klinge.

Blatt (in der Weberei), s. unter Kamm.

Blattbinder (frz. peigneur, engl. reed-maker), der Verfertiger des Weberblatts, Riedblatts, eines kammähnlichen Werkzeugs (daher auch Weberkamm, Riedkamm genannt), welches in der Weberei (s. d.) dazu dient, einesteils die Kettenfäden in ihrer ordnungsmäßigen Lage zu erhalten, anderenteils jeden Einschlagfaden je nach der erforderlichen Dichtheit des Gewebes mehr oder minder stark gegen den vorhergehenden hinzuschieben. Das

Blatt wird durch die sogenannten Riede gebildet — dünne, glatte Stäbchen aus gespaltenem Rohr, häufiger aus geplättetem Stahl- oder Messingdraht —, die in einer der Breite des Gewebes entsprechenden Anzahl in einem Holzrahmen befestigt sind und durch deren Zwischenräume die einzelnen Kettenfäden hindurchgehen. Um bei der Herstellung des Blatts oder Kamms (Blattbinden, Kammsetzen) einen genau gleichmäßigen Abstand und eine vollkommen parallele Lage der Riede zu erreichen, werden die letztern, ehe sie in die Nuten der Holzleisten eingeschoben werden, mit ihren Enden zwischen zwei Stäbe gelegt, mittels einer Schnur oder eines Drahts derart schraubenförmig umwickelt, daß zwischen je zwei Windungen ein Ried zu liegen kommt. In neuerer Zeit werden hierzu vielfach sehr komplizierte Maschinen (Blattbinde- oder Kammsetzmaschinen) benutzt, die mit außerordentlicher Genauigkeit und Schnelligkeit arbeiten, sodaß von einer solchen Maschine in jedes von zwei Blättern, die sie gleichzeitig erzeugt, 300 Riede in der Minute eingesetzt werden.

Blätterkohle, s. u. Bituminöser Schiefer.

Blattern, s. Pocken.

Blätterpilz, s. Agaricus.

Blätterschwamm, s. Agaricus.

Blätterschwämme, s. Agaricini.

Blatterstein, ein Volksausdruck, welcher bald für den Variolit, bald für den mit Kalkspatkügelchen erfüllten Diabas wegen des pockennarbigen Aussehens dieser Gesteine gebraucht wird.

Blättertellur oder Nagyagit ist ein in rhombischen tafelförmigen Krystallen, meist als sehr dünne Lamellen oder in blätterigen Aggregaten auftretendes, höchst seltenes Erz von schwärzlich bleigrauer Farbe und starkem Glanz, welches sich bisjetzt nur zu Nagyag und Offenbánya in Siebenbürgen gefunden hat; die Analysen, welche bisjetzt noch nicht zur Aufstellung einer bestimmten Formel geführt haben, lieferten 50—60 Proz. Blei, etwa 30 Tellur, 8—9 Gold, außerdem Schwefel.

Blattfarbstoffe nennt man diejenigen Farbstoffe, welche in den Blättern vorkommen. Sie sind sämtlich zwar physikalisch (aber nur hinsichtlich ihrer Absorptionsspektra) genauer bekannt; über ihre chem. Zusammensetzung dagegen, ebenso über die Art und Weise ihrer Entstehung in der Pflanze, weiß man noch sehr wenig. Man unterscheidet in den Laubblättern gewöhnlich drei solcher Farbstoffe: einen grünen, einen gelben und einen roten. Der erstere, das Chlorophyll oder Blattgrün, spielt in dem Ernährungsprozeß der Pflanzen eine äußerst wichtige Rolle, denn nur durch ihn wird die sog. Kohlenstoffassimilation (s. unter Assimilation und Chlorophyll) ermöglicht. Der gelbe Farbstoff, das Xanthophyll, findet sich in den Blättern, welche im Herbst gelb werden; der rote Farbstoff, das Erythrophyll, bedingt dagegen das Rotwerden mancher Blätter vor ihrem Abfallen. Das Chlorophyll sowohl wie das Xanthophyll und das Erythrophyll sind in Weingeist, nicht aber in Wasser löslich. Außerdem kommt noch als steter Begleiter des Chlorophylls ein gelber, ebenfalls in Weingeist löslicher Farbstoff, das Etiolin, vor, von dem jedoch nicht ganz sicher, ob er vom Xanthophyll verschieden ist. Noch weniger wie von den Farbstoffen in den Laubblättern, weiß man von denen der Hochblätter. Man unterscheidet hierbei gewöhnlich zwei Farbstoffe: einen gelben, das Xanthin, und einen blauen, das Anthocyan. Da letztere soll zugleich als violetter und roter Farbstoff auftreten, je nachdem es mit schwächern oder stärkern Säuren verbunden ist. Beide sind ebenfalls in Weingeist löslich. (Vgl. den Artikel Pflanzenfarbstoffe.)

Blattflöhe, Springläuse (Psylla), kleine, den Blattläusen ähnliche Insekten, mit zehngliederigen Fühlern, langen und verdickten Springbeinen, und Flügeln bei beiden Geschlechtern. Jungfernzeugung (Parthenogenesis) ist bei ihnen noch nicht beobachtet worden. Die Weibchen legen mit einer Legeröhre Eier, aus denen breite Larven schlüpfen, die kleinen Wanzen nicht unähnlich sehen und ihren langen Schnabel am Grunde der Schossen oder am einjährigen Holze einbohren. Sie häuten sich mehrmals und bei der letzten Häutung kriecht aus einem Risse des Vorderrückens das vollendete Insekt hervor. Besonders schädlich sind der Apfelfloh (Psylla mali) und der größere Birnfloh (Psylla pyri). Man zerstört die Larven durch Abbürsten.

Blattfüßer (Phyllopŏda), eine Ordnung meist kleiner, weicher Krebstiere, die in Tümpeln, Teichen, Seen und Salzlachen leben, auf dem Rücken liegend schwimmen, beim Austrocknen ihrer Wohnplätze sich in die Erde vergraben, dort ebenfalls vertrocknen und nach Jahren vielleicht plötzlich wieder in Mengen nach einem Regen erscheinen. Sie besitzen einen deutlich gegliederten Körper, bald mit Rückenschild oder selbst einer zweiklappigen Schale, bald ohne Bedeckung, zwei Fühlerpaare, von welchen das zweite oft als Greiforgan bei dem Männchen ausgebildet wird, kräftige Kiefer, große, zusammengehäufte, auf Stielen sitzende Augen und statt Füße häutige Lappen, welche an den Brust- und Bauchringen auf der Unterseite befestigt sind und sowohl zum Schwimmen als zum Atmen statt Kiemen dienen. Die Jungen durchlaufen eine höchst merkwürdige Metamorphose, die mit der allgemeinen Larvenform der niedern Krebstiere (Nauplius) beginnt. Am bekanntesten unter den vielen Arten ist der Kiefenfuß (Apus cancriformis), dessen Körper mit einem dünnen, hornigen, eiförmigen, hinten ausgeschnittenen Schilde bedeckt ist, auf dem vorn die Augen stehen, und aus dessen hinterm Ausschnitte das Ende des Hinterleibes mit zwei langen Schwanzborsten heraussieht. Der Kiefenfuß wird etwa 5 cm lang. Eine Gattung, die sich zu Millionen in den Salzlachen an den Küsten der südl. Meere befindet (Artemia salina), gehört zu den schildlosen, langgestreckten Kiemenfüßern (Branchipida). Ähnliche Arten bevölkern die meisten Salzseen und in Fezzan wird eine derselben (Artemia Oudneyi) gedörrt und mit Datteln gemischt gegessen. Die Eier der meisten B. entwickeln sich nur schwer, wenn sie nicht eine Zeit lang, selbst jahrelang, in trockener Erde gelegen haben.

Blattgold oder geschlagenes Feingold ist ein Fabrikat der Goldschlägerei, welche namentlich in Nürnberg und Fürth betrieben wird. Die Arbeit des Goldschlagens beginnt mit dem Ausgießen des Goldes zu einem Stäbchen oder Zain. Der Goldschläger verwendet das Gold in der Regel ganz rein, und zwar in Form von Scheidegold, weil es dann die größte Dehnbarkeit besitzt. Doch kommt es hierbei auf die Sorte des zu erzeugenden Fabrikats an. Ordinäres B. schlägt man aus Legie-

rungen von Gold mit $^{5}/_{16}$ Silber und $^{1}/_{16}$ Kupfer. Das sog. Parisergold oder Franzgold wird entweder bloß mit Silber oder mit $^{1}/_{26}$ Silber und $^{1}/_{86}$ Kupfer legiert. Das rote Gold wird bloß mit Kupfer legiert. Der Zain wiegt meist 70—140 g. Man glüht denselben und überläßt ihn in der Asche dem Erkalten, wodurch er weich und zum Ausschmieden geeigneter wird. Die zweite Arbeit besteht in dem Ausschmieden des Goldes. Der Zain wird dadurch dünner und breiter. Dieses Schmieden geschieht kalt, wobei man jedoch den Zain von Zeit zu Zeit wieder ausglüht. Dann folgt das Walzen zu Goldblech. Der ausgeschmiedete Zain läuft hierbei zwischen zwei Walzen hindurch, welche man mittels Stellschrauben nach und nach immer enger zusammenstellt. Die letzte Arbeit ist das Goldschlagen. Dieses geschieht mit dem Hammer, wobei das Gold wegen seiner großen Dünne nicht mehr in einzelnen Platten, auch nicht so geschlagen werden kann, daß man deren mehrere unmittelbar aufeinander legt. Man legt anfangs zwischen je zwei Goldplättchen ein Blatt Pergament (die Pergamentformen), später Goldschlägerhaut (die Hautformen). Das Schlagen geschieht auf einem Amboß von Marmor oder Granit, dessen Fläche vollkommen glatt ist. Nachdem das Gold durch das Walzwerk in Streifen von etwa 3 cm verwandelt worden, schneidet man diese mit der Schere in Streifen von 1,5 cm Länge. Man legt dann 24 solcher Platten (Quartiere) aufeinander und schmiedet sie auf dem Amboß so weit aus, daß sie Quadrate von 6 cm Seite bilden. Solcher Quadrate legt man nun 56 Stück in die erste Pergamentform oder Dickquetsche, worin stets zwei Pergamentblätter mit einem Goldblättchen wechseln, und schlägt sie mit dem 15pfündigen Hammer, bis das Gold aus den Formen von 12 cm Seitenlänge hervortritt. Die Formen stecken während des Schlagens in Futteralen von Pergament. Endlich werden alle Blätter mit der Schere kreuzweise zerschnitten, wodurch man 224 neue Blätter von 6 qcm erhält. Diese schichtet man in zwei Hälften, also zu 112 Stück, abwechselnd mit einem Pergamentblatte zu der zweiten Form (Dünnquetsche) und schlägt sie mit demselben Hammer wieder zu der Größe von Quadraten von 12 cm Seite. Diese zerschneidet man mit dem Reißmesser auf einem mit Marienglas eingeriebenen Lederkissen wieder in vier gleiche Teile und erhält dann 896 Blätter von 6 cm Länge und Breite. In ähnlicher Weise geht nun die Arbeit fort; nur folgen jetzt die Formen aus Goldschlägerhaut von 15 cm Länge und Breite, wobei man zuerst mit dem 10pfündigen, zuletzt mit dem 5pfündigen Hammer arbeitet. Das fertige Produkt faßt man mit kleinen hölzernen Zangen und legt es zwischen Papier, das die Blätter eines kleinen Buches von 6 cm im Quadrat bildet; das Papier ist, um das Anhängen des Goldes zu verhindern, mit Bolus oder Rötel eingerieben. Der Abfall bei der Goldschlägerarbeit beträgt fast die Hälfte des Goldgewichts. Ein Dukaten Gold wird zu 500—1000 Blättern ausgedehnt. Die dickste Sorte B. ist das sog. Fabrikgold, das zum Vergolden des Silberdrahts und Plombieren der Zähne benutzt wird und von dem vier Blätter zu je 12 cm Länge und Breite einen Dukaten wiegen. Der Abfall vom B. heißt Krätze oder Schawine: er wird wieder eingeschmolzen. Der Abfall vom dünnsten Golde dient zerrieben als Malergold (Muschelgold, Goldbronze). Eine besondere Sorte B. entsteht, wenn man auf Blattsilber, das in der zweiten Pergamentform geschlagen ist, B., das schon in der ersten Hautform geschlagen, also viel dünner ist als das Silber, legt und diese Doppelplatte weiter schlägt; sie ist dann einerseits Silber, andererseits Gold und heißt Zwischgold. Das unechte B. endlich wird aus Tombak geschlagen.

Ganz auf dieselbe Weise entstehen echtes Blattsilber, Blattplatin und unechtes Blattsilber, das aus Zinn oder mit Zink und Antimon legiertem Zinn geschlagen wird. Neuerlich kommt auch Blattaluminium vor. Die Verwendung aller dieser Fabrikate zum Vergolden und Versilbern des Holzwerks, in der Portefeuillefabrikation und Buchbinderei u. s. w. ist bekannt. In neuerer Zeit hat man anstatt der Handarbeit Goldschlagemaschinen zum Schlagen des B. einzuführen gesucht, ohne damit jedoch nennenswerte Erfolge zu erzielen.

Blattgrün, s. Chlorophyll.

Blattgrünkörner, s. unter Buntblätterigkeit.

Blatthonig, s. Honigtau.

Blatthornkäfer, Blatthörner (Lamellicornia) heißt eine etwa 6500 Arten zählende Familie von Käfern, welche sich vor allen andern dadurch auszeichnen, daß ihre Fühlhörner an den letzten Gliedern bewegliche Blättchen tragen, die wie ein Fächer ausgebreitet oder zusammengeklappt werden können und beim Männchen, das in seiner Gestalt oft sehr von dem Weibchen abweicht, meist mehr entwickelt sind. Die Käfer sind meist groß, haben sehr harte Flügeldecken und Halsschild, vordere Grabbeine, oft sonderbare Auswüchse an Kopf und Hals; die Larven sind weich, gekrümmt, mit sechs Beinen und Fühlhörnern versehen und leben in der Erde, im Mist, im Holz. Der bekannte Engerling des Maikäfers zeigt die typische Gestalt der Larven. Die Mist-, Dung- und Roßkäfer, die Pillendreher (der Scarabaeus der Alten), die Rebenschneider, Mai- und Brachkäfer, die Hirsch- und Nashornkäfer gehören zu den europ. Gattungen dieser Familie, die in Südamerika und Guinea die riesigsten Repräsentanten der Käfer überhaupt in den Gattungen Dynastes und Goliathus zeigt.

Blattkäfer (Chrysomelida), eine gattungs- und artenreiche Familie kleiner, oft sehr lebhaft gefärbter Käfer mit perlschnurförmigen Fühlern und nur vier Gliedern an dem letzten Fußgliede, die häufig eine stark gewölbte Körpergestalt und zum Sprunge eingerichtete kurze, verdickte Hinterfüße haben. Die wurmförmigen Larven haben einen festern Halsschild, weichere Körperringe, laufen nach hinten in eine Spitze aus und haben starke, schwarze Beine. Käfer und Larven nähren sich von Blättern; die letztern schieben sich häufig ihren ekelhaften Unrat als Schutz über den schneckenartigen Körper. Die meisten sind arge Verwüster vieler Garten- und Feldpflanzen. Zu den nichtspringenden gehören der goldgrüne Ampferkäfer (Chrysomela raphani), dessen Weibchen vor dem Eierlegen unförmlich anschwillt und das häufig den Gartenampfer zerstört, die Fruchtkäfer (Galeruca) auf Schneeballen (G. viburni) und Ulmen (G. xanthomelaena), der Lilienpfeifer (Lema merdigera), feuerrot, unten schwarz, der, zwischen Fingern gehalten, einen pfeifenden Ton von sich gibt und dessen Larve Lilien und Kaiserkronen frißt, sowie die ähnlichen, gefleckten Spargelkäfer (L. asparagi und 12 punctata). Zu den springenden B. gehören die

Erdflöhe (s. d.). Sehr bekannt wurde in jüngster Zeit durch seine Verwüstungen an den Kartoffeln in Nordamerika der Coloradokäfer (s. d.).

Blattkiemer, s. unter Mollusken und Muscheltiere.

Blattläuse (Aphides bei Linné) sind sehr kleine Insekten, welche in der Ordnung der Schnabelkerse (Rhynchota) und der Unterordnung der mit halben Flügeldecken versehenen (Hemiptera) eine besondere Familie bilden. Sie sind plump, langsam, haben gegliederte, auf langen Ansätzen stehende Fühler, große, zusammengesetzte Augen, dreigliederigen, unter die Brust gebogenen Saugrüssel, lange, dünne Beine, Saftröhren auf dem Hinterleibe und sind entweder flügellos oder mit vier sehr zarten, häutigen Flügeln versehen. Sie bewohnen nur Pflanzen, welchen sie dadurch sehr schädlich werden können, daß sie mittels ihres Rüssels die zartern Teile durchbohren und aussaugen. Eine jede Art ist gewöhnlich auf bestimmte Pflanzen angewiesen und unterscheidet sich deutlich von andern. Trotz vielfacher Untersuchungen von ältern Naturforschern, wie Leeuwenhoek (1695), Bonnet (1742), Réaumur (1756), und neuern, wie Kyber (1804), Davau (1825) und Balbiani (1870), ist ihre Lebens- und Fortpflanzungsweise noch nicht vollständig aufgeklärt. Die im Frühjahr aus den überwinternden Eiern schlüpfenden B. sind nur ungeflügelte Weibchen oder sog. Ammen, die ohne Befruchtung alsbald lebendige Junge gebären. So folgen ohne Begattung wol 12—15 Generationen aufeinander, und es hängt ganz von der Witterung ab, ob solche lebendiggebärende Weibchen selbst den Winter überdauern und immerfort Junge erzeugen. Zwischendurch werden flügellose Larven geboren, welche bei nachfolgenden Häutungen Flügel bekommen und ebenfalls ohne Begattung (Parthenogenesis) Junge gebären, welche die Kolonie auf andere Pflanzenstöcke übertragen. Zuweilen bilden diese geflügelten Weibchen ungeheuere Schwärme. Im Herbste oder wenn die Nahrung ausgeht, werden geschlechtliche Individuen, Männchen und Weibchen, erzeugt, welche sich begatten und nur zur Fortpflanzung bestimmt sind, da sie meistens weder Saugrüssel noch Darm haben. Die geschlechtlichen Weibchen sind stets ungeflügelt und legen Eier, die den Winter überdauern; die Männchen sind bald geflügelt, bald nicht und sterben nach der Begattung. Die Fruchtbarkeit der B. ist so groß, daß nach Réaumur aus einem Weibchen in der fünften Generation schon 5904 Mill. Individuen entsprungen sein können. Die B. haben jedoch unter den andern Insekten sehr viele Feinde, darunter die Marienkäfer oder Gotteskühe (Coccinella) am bekanntesten sind. Am Hinterleibe tragen die B. zwei Röhren, die sog. Saftröhren, die einen süßen Honigtropfen ausschwitzen. Außerdem ist ihr flüssiger Kot süß und wird aus dem After ausgespritzt. Er bildet großenteils den Honigtau. Ameisen suchen diesen Honig begierig auf und suchen ihn dadurch zu gewinnen, daß sie die B. mit den Fühlhörnern liebkosen und gleichsam kitzeln, bis sie den Honig ausspritzen. Die zur Vertilgung der B. vorgeschlagenen Mittel (Tabakrauch, -Asche, -Saft) sind sehr unzureichend. Die den Gartenpflanzen schädlichsten B. sind die Rosenblattlaus (Aphis rosae), die Geranienblattlaus (Aphis pelargonii), die grüne Apfelblattlaus (Aphis mali), die Pfirsichblattlaus (Aphis persicae), die Kirschenblattlaus (Aphis cerasi), die Bohnenblattlaus (Aphis fabae), die Kohlblattlaus (Aphis brassicae) und die Blutlaus (s. d.).

Blattmesser, auch Rietmesser, Rietstecher, Einziehmesser genannt (frz. passette, engl. reed-hook), s. unter Blattbinder.

Blattnarben nennt man in der Botanik diejenigen Stellen an den Stengeln der Pflanzen, die infolge des Abfallens der Blätter eine andere Ausbildung erlangen als die übrigen Partien der Stengeloberfläche. Wenn die Blätter abfallen, so bildet sich an der Ansatzstelle am Stengel eine Korkschicht; dasselbe geschieht auch, wenn die Blätter durch äußere mechan. Einflüsse entfernt werden. Die Narben, welche hierdurch entstehen, lassen sich selbst an alten Stämmen noch häufig erkennen. In vielen Fällen dagegen werden sie durch zunehmende Borkenbildung (s. Borke) bei alten Stämmen vollständig verwischt.

Blattnervatur oder Blattskelett nennt man den Verlauf der Gefäßbündel und der diese gewöhnlich begleitenden Bastbündel in der Blattspreite. Die deutlicher hervortretenden nennt man Nerven, die schwächern dagegen gewöhnlich Adern. Da diese Bündel in den meisten Fällen untereinander anastomosieren, d. h. an manchen Stellen sich vereinigen, so entsteht ein sehr kompliziertes Netzwerk, das den Einflüssen der Verwitterung mehr Widerstand entgegensetzt als die übrigen zartern Teile des Blattes. Deshalb bleibt auch die B. noch lange Zeit als zierliches Maschenwerk erhalten, wenn die zwischen den Nerven liegenden Partien schon lange durch Fäulnis zerstört sind. Man kann durch Kochen der Blätter in Kalilauge und nachheriges Auswaschen mit Wasser dasselbe Ziel erreichen, auch hierbei bleibt die festere B. zurück.

Ein anderes Verfahren, durch dessen Anwendung man vollkommen schöne und instruktive Präparate erhält, ist folgendes. Man wählt ganz ausgebildete und vollständige Blätter und weicht sie so lange in Regenwasser ein, bis sich das Zellgewebe leicht zwischen den härtern Gefäßbündeln ablöst, welche als Haupt- und Nebenrippen, in der Blattfläche sich ausbreiten. Dieser Fäulnisprozeß erfordert mehrere Wochen und gelingt am besten bei warmer Sommerwitterung. Sind die Weichteile des Blattes vollkommen zersetzt, so entfernt man sie sorgfältig und geduldig, damit nicht die zarten Gefäßbündel zerrissen werden, mittels eines weichen Fischpinsels und legt die B. zum Zwecke der Bleichung in eine schwache Lösung von Chlorkalk, in welcher die zartern Skelette binnen einigen Stunden schön weiß werden, während die gröbern und härtern einen Tag und mehr erfordern. Die flach ausgebreiteten, wie Epheu- und Lindenblätter, legt man zwischen Blätter knotenfreien Fließ- oder Druckpapiers und preßt sie mittels eines erwärmten Plätteisens. Hat man eine Anzahl von Skeletten gefertigt, so legt man ein Buch aus getontem, in der Bütte gefärbtem dunklen Papier in Großoktav an und befestigt sie recht sauber mittels einer starken Lösung von Hausenblase in Weinessig. Diese niedlichen zarten Bilder, welche man stets mit Vergnügen betrachten wird, können beim Unterricht in der Botanik gute Dienste leisten.

Der Verlauf der Nerven ist für die systematische Unterscheidung, hauptsächlich bei paläontolog. Untersuchungen oft von großer Wichtigkeit, da bei Abdrücken der Blätter der ganze Verlauf der Nervatur noch sehr deutlich zu erkennen ist.

Man unterscheidet Hauptnerven und Seitennerven und unter den letztern wieder Längsnerven, wenn sie schon vom Grund der Blattspreite an oder doch gleich über demselben vom Hauptnerven getrennt sind und nun entweder längs des Hauptnerven hinlaufen oder strahlig sich in der Blattspreite ausbreiten, und Quernerven, wenn sie vom Hauptnerven selbst entspringen und von diesem gegen den Blattrand hin verlaufen. Die feinern Nerven, die zwischen den Seitennerven verlaufen, nennt man, wie schon erwähnt, gewöhnlich Adern. Je nach der Anzahl der Nerven unterscheidet man ein-, drei-, fünf-, sieben- und vielnervige Blätter. Je nach dem Verlaufe derselben unterscheidet man winkelnervige, wenn die Nerven entweder mit dem Blattgrunde oder mit dem Hauptnerven einen Winkel bilden, und bogennervige, wenn die Nerven bei ihrer Trennung am Blattgrunde oder am Hauptnerven in einem mehr oder weniger stark gekrümmten Bogen verlaufen. Da auch der Verlauf der feinern Nerven, der Adern, von großer Wichtigkeit ist, so hat sich eine umfangreiche Terminologie ausgebildet, welche für die äußerst mannigfaltige Art der B. zahlreiche Bezeichnungen besitzt.

Vgl. Bischoff, «Handbuch der Terminologie» (Bd. 1 u. 2, Nürnb. 1830—42); von Ettingshausen, «Die Blattskelette der Apetalen» (Wien 1858).

Blattpflanzen nennt man, im Gegensatze zu den Blumen, alle diejenigen Gewächse, deren Blätter durch bedeutende Dimensionen, durch Farbenpracht, durch besondere Eleganz des Schnittes oder durch gefällige Anordnung, zuweilen durch alle diese Vorzüge zusammen einen angenehmen, bisweilen sogar überraschenden Eindruck machen. Ihre ästhetischen Werthe sind demnach ebenso verschieden wie der Charakter der Familien, denen sie angehören. Während die Gartenfreunde früherer Jahrhunderte vorzugsweise mit Blumenzucht sich beschäftigten, huldigen in neuerer Zeit Geschmack und Mode in fast einseitig zu nennender Richtung den B. Da sehr viele Pflanzenfamilien einen größern oder geringern Beitrag zu den Gewächsen dieser Kategorie geliefert haben, so sind auch die Existenz- und Kulturbedingungen der letztern sehr verschiedener Art. Manche, aber im ganzen doch nur wenige, begnügen sich mit der Kultur im freien Lande, der weitaus größere Teil aber erfordert das Gewächshaus, vorzugsweise das niedrige Warmhaus.

Von den vollkommen winterharten Gewächsen dieser Art erwähnen wir nur Fussilago nivea, den Schnee-Huflattich, mit großen dreieckig-nierenförmigen, oben weiß behaarten, unten mit seidenartigkurzem, weißem Filz überzogenen Blättern, Tarfugium grande, die über 60 cm im Umfange messenden, langgestielten Blätter prächtig smaragdgrün und mit goldgelben, blaßgrün eingefaßten Tüpfeln bezeichnet, und einige Funkia-Arten, insbesondere Fussilago albo-marginata mit breit-eirund-lanzettförmigen Blättern mit weißem Rande. Diese und andere winterharte Arten haben in Rücksicht auf die durch Form und Färbung ihrer Blätter zu erzielende Kontrastwirkung für Gruppenpflanzen einen entschiedenen Wert. Zu den harten B. zählen auch mehrere Herakleum- oder Heilkrautarten, die dem Beschauer durch gigantische Formen und riesige, meistens edel modellierte Blätter imponieren, sowie einige Rheum- (Rhabarber-) Arten, deren langgestielte Blätter ebenfalls ungewöhnliche Dimensionen erreichen und stattliche Büsche bilden.

Andere B. sind wenigstens für die Sommerkultur im freien Lande zu empfehlen. Unter diesen steht obenan Acanthus mollis mit 40—50 cm langen, fiederspaltigen, buchtig-leierförmigen, breitgelappten Blättern, deren Form von den Griechen des Altertums zur Verzierung des Kapitäls der korinth. Säulen benutzt wurde. Dieser Art ähnlich, aber von noch bedeutendern Dimensionen ist Acanthus latifolius. Alle Blätter sind grundständig. Zur Sommerkultur im Garten können auch einige Arten der später zu erwähnenden Gattung Aralia benutzt werden. Weniger durch Größe, als durch Färbung der Blätter, welche ein durch kurzen, dichten Filz entstandenes Silberweiß ist, werden Centaurea candidissima und gymnocarpa im Gartenrasen für sich oder in Einfassungen außerordentlich effektvoll. In wärmern Erdstrichen einheimisch und deshalb ebenfalls nur während des Sommers als Solitär- oder Gruppenpflanzen im freien Lande zu kultivieren sind unter andern: Wigandia caracasana mit fast 1 m langen und halb so breiten Blättern von dunkel saftgrüner Färbung; Ferdinanda eminens (Cosmophyllum cacaliaefolium, Dicalymna fragrans), Blätter langgestielt, dreieckig-rundlich, graugrün, bis 60 cm lang und etwas weniger breit; Uhdea pinnatifida (Polymnia grandis) und pyramidalis, mit einem überraschenden Reichtum großer, fiederspaltiger Blätter imposante Büsche bildend, und mehrere Nachtschatten- (Solanum-) Arten, von denen Solanum marginatum wegen seiner Schönheit sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen hat. Seine Blätter sind buchtig-gelappt, unten seidenartig-weißfilzig, oben von einem mehlartigen, weißen Rande eingefaßt. Die meiste Popularität aber hat sich die Gattung Canna (s. d.) erworben. Wegen ihrer schönen Blumen, wenn ein warmer Sommer ihre Entwickelung begünstigt, und ihrer in etwas dem Rohre ähnlichen Stengeln, nennt man sie Blumenrohr. Die Blätter sind meistens stengelständig, groß, zwar einfach, aber von edelm Schnitt, bei Canna discolor unten blutrot angelaufen, oben in derselben Farbe geadert, bei Canna annei blaugrün, bei Canna nigricans metallisch-kupferrot, bei Canna atronigricans purpur, in dunkles Granatrot übergehend, bei Canna zebrina zebraartig braun bandiert u. s. w. Mit Rücksicht auf die Höhe der Stengel und auf Kontrast oder Harmonie der Laubfärbung, vielleicht mit einer Einfassung aus einer der beiden Centaurea-Arten, können diese Blumenrohre zu prächtigen Laubgruppen von wahrhaft tropischem Ansehen vereinigt werden.

Andere B. sind einjährig und gedeihen, frühzeitig in warmen Kästen aus Samen erzogen und im Wachstum gefördert, im Freien in guter Lage vortrefflich. Zu diesen gehören vor allem einige Arten der Gattung Amarantus (s. d.). Von ihnen ist die bekannteste Amarantus melancholicus mit mehrern Spielarten, wie var. tricolor, Blätter purpurrot, gelb und grün, var. bicolor, Blätter gelb oder rotbunt, und var. ruberrimus mit ganz leuchtendroten Blättern, alle aber insoweit empfindlich, als ihre Farbenschönheit nur in recht warmer Lage zur vollen Geltung kommt. Wandelbar in der Laubfärbung, aber nicht weniger schön ist Amarantus salicifolius, mit lang ausgezogenen, schmalen, wellig-krausrandigen Blättern von bronzegrüner Färbung, die jüngern leuchtend orangerot, in federbusch- oder fontänenartiger Anordnung. Fast noch farbenprächtiger sind die Spielarten oder Misch-



1. Sonerila superba
(Prächtige Sonerila).



2. Maranta zebrina
(Zebrastreifige Pfeilwurz).



(Z



5. Dracaena amboynense
(Drachenbaum von Amboina).



6. Peperomia arifolia
(Pfeilblätteriger Pinselpfeffer).



7. Dichorisandr



10. Fittonia argyroneura
(Weißnervige Fittonia).



11. Philodendron pertusum (Monstera deliciosa
(Durchbrochenblätteriges Philodendron).

FLANZEN.



3. Caladium bicolor
(Zweifarbiges Caladium).



4. Aralia elegantissima (Prächtigste Aralie).



...a undata.



8. Begonia Rex
(Königs-Schiefblatt).



9. Croton trilobatum
(Dreilappiger Croton).





12. Sphoerogyne latifolia
(Breitblätterige Kugelfrucht).



13. Coleus
(Drei Varietäten).

Zu Artikel: Blattpflanzen.

lingsformen var. Henderi, Prince af Wales und Queen Victoria. Mit allen möglichen Nuancen des Rot, Gelb und Grün sind auch verschiedene Arten der Alternanthera geschmückt, doch sind sie von weit niedrigerm, zierlicherm Wuchse, als die bis jetzt genannten Pflanzen, und werden deshalb mit Vorliebe zur Herstellung bunter Laubteppiche benutzt, insbesondere auch zu bandförmigen Mustern oder zu Arabesken im Gartenrasen. Die bekannteste der hierher gehörigen Arten ist Alternanthera amoena. Ihnen schließt sich nach Habitus und Laubfärbung Achyranthes Verschaffelti (Iresine Herbstii) mit dunkelblutroten Blättern an.

Weit bedeutender ist die Zahl der B., welche jahrein jahraus des Schutzes der Gewächshäuser bedürfen und sich hier in tropischer Pracht entfalten. Von ihnen besitzen gegenwärtig die meiste Popularität die zahlreichen Varietäten und Blendlinge der Gattung Coleus, welche zu den Labiaten (Lippenblütlern) gehört. Die ersten schon vor 3—4 Jahrzehnten aus Java eingeführten Spezies waren Colens Blumei und Verschaffelti. Die Blätter der erstern sind in der Mitte blutrot gefärbt, die der letztern samtartig purpurn, mit zartem Grün gerandet. Wesentlich aus diesen Arten und ihren direkten Nachkommen sind außerordentlich zahlreiche Mischlinge entstanden, die nicht nur an Größe der Blätter, sondern auch an Mannigfaltigkeit und Glanz ihrer Farben die Stammeltern weit übertreffen. Auf ihren Blättern prangen und schimmern alle mögliche Nuancen des Gelb, Braun, Rosa, Karmin, Rot, Karmoisin und Purpur in verschiedenartiger Anordnung, und sehr häufig tritt das Grün des Grundes als Zeichnungsfarbe oder am Rande des Blattes in Form einer Perlenschnur auf. Vielleicht das größte und schönste Coleus-Sortiment des Kontinents besitzt die Handelsgärtnerei von E. Benary in Erfurt, und ein großer Teil der Sorten ist von dieser selbst aus Samen erzogen.

Auf der Tafel Blattpflanzen findet sich in Fig. 13 die Art und Weise, in der die Farben auf den Blättern verteilt sind, dargestellt. Dagegen läßt Fig. 8 das Eigenartige in Bildung und Zeichnung der Blätter von Begonia Rex, der schönsten Begonienart, ziemlich gut erkennen. Der deutsche Name der Gattung Begonia (s. d.) ist Schiefblatt und schreibt sich davon her, daß die eine Blatthälfte stärker entwickelt ist als die andere, vorzugsweise an der Basis, wodurch das Blatt eine schiefe Form erhält. Die bedeutendste der zu ihr gehörigen Arten ist Begonia Rex, charakterisiert durch sehr stattliche Blätter mit einer silberweißen, fast inkrustierten Zone und unzähligen verstreuten Tüpfeln und Punkten von derselben Farbe. Sie hat eine ziemlich große Menge von Spielarten hervorgebracht, welche von der Stammpflanze durch Modellierung und Färbung der Zone und der Flecken abweichen. Aber noch viele andere Arten sind von der Natur kaum minder freigebig ausgestattet worden, z. B. Begania daedalea, ausgezeichnet durch ein dichtes, braunes Adernetz, das über der glänzend-hellgrünen Oberfläche des Blattes liegt, Begania langipila, Blätter mehr als 30 cm im Durchmesser haltend, glänzend schwarzgrün, mit smaragdgrünen oder weißlichen Binden, Begonia Griffithii, die Zone des dunkelgrünen Blattes hellgrün, dunkelpurpurgrün gesäumt, Begonia hybrida, Großherzog von Baden, Blätter schwärzlichgrün, weiß gerandet und geperlt, Begonia smaragdina, Blätter von herrlicher smaragdgrüner Färbung, Begonia robusta, Blätter metallisch schimmernd, dunkelgrün, rosaweiß geperlt und viele andere. Neuerdings sind diese Blattbegonien durch andere Arten in den Hintergrund gedrängt worden, welche zwar das Verdienst haben, reich und schön zu blühen, aber im übrigen jenen Arten weit nachstehen. Ebenfalls nur noch in beschränktem Maße kultiviert werden jetzt die früher so gefeierten Caladien. Diese zu der Familie der Aroideen gehörige Gattung kennzeichnet sich in Betreff der hier vorzugsweise in das Auge zu fassenden Belaubung durch breite, schild- oder herzförmige Blätter, die, um nur einige der hervorragendsten Arten anzuführen, bei Caladium argyrites durch unregelmäßige mattweiße Flecken und Punkte, bei Caladium Chantini durch rosenrote Rippen und weiße rosenrot gemalte Tüpfel, bei Caladium argyraspilum durch einen großen über dem Mittelfelde liegenden karminroten Flecken und einem ebenso gefärbten Rande und Blattgrunde verziert sind. Auf Fig. 3 ist Caladium bicolar dargestellt; hier erscheint der ganze innere Teil der Blattspreite mit einem schönen Rot bedeckt, welches bis nahe zum Rande auf den Blattrippen hinläuft. Die dieser Art entsprungenen Spielarten haben dieses Rot in der verschiedenartigsten Verteilung und Nuancierung. Bei Caladinm Belleymei sind die Blätter sehr groß, pfeilförmig, am Grunde tief eingeschnitten und mit divergierenden Lappen, mit zahlreichen weißen hieroglyphenartigen Flecken und kleinern Punkten. Die zahlreichen Arten, Spielarten und Blendlinge erheben die Gattung Caladium zu einem der glänzendsten Geschlechter des Pflanzenreichs. Am erfolgreichsten in der Züchtung neuer Formen war ein pariser Arzt, Namens Bleu.

In der Totalität ihrer Erscheinung abweichend ist die Gattung Codiaeum (Craton [s. d.]), welche augenblicklich bei den Freunden von B., soweit sie über guteingerichtete Warmhäuser verfügen, in der höchsten Gunst steht. Die Mehrzahl der zu ihr gehörigen Arten hat große lederartige, auf frischem Grün längs der Haupt- und Nebenrippen prächtig gelb oder rot gezeichnete und marmorierte, das in Fig. 9 abgebildete Croton trilabatum dreilappige, in obiger Weise dekorierte Blätter. Sie stammen fast alle von den Inseln des Stillen Oceans. Da sie aber für die Stubenkultur wenig Wert haben und auch als Dekorationspflanzen des Warmhauses bald ihre Schönheit verlieren, so werden sie kaum jemals diejenige Popularität gewinnen, die vielen andern B., z. B. den Dracaenen, zuteil geworden ist. Letztere aber verdienen diese Gunst in vollem Maße, nicht nur wegen ihrer Fähigkeit, den übeln Einflüssen der Wohnstuben für längere Zeit zu widerstehen, sondern auch in Rücksicht auf die ausgezeichnete Gruppierung, Form, Färbung und Zeichnung ihrer graziös geschwungenen, meist zu einem federbuschartigen oder palmenwipfeligen Ensemble zusammentretenden Blätter. Die in Fig. 5 abgebildete Dracaena amboynensis trägt an purpurrosenroten Stielen ausgebreitete, graziös gebogene, dunkelbronzegrüne, an der Basis leuchtend karminrosa gerandete Blätter. Ähnlich ist Dracaena coronans, bei der aber die Blätter an der Spitze rosenrot gefleckt sind. Dracaena Galdieana hat herzförmig-eirunde, zugespitzte Blätter mit gelblich-grüner Mittelrippe und mit Marmorflecken und unregelmäßigen Bändern, abwechselnd in Dunkelgrün und Silbergrau. Dracaena Rex ist eine Mischlingsform

mit purpur-bronzegrünen, karminrosenrot gestreiften Blättern. Außer den angeführten neuern Arten und Formen sind auch die zahlreichen ältern, sowohl grün- wie buntblätterigen in ihrer Art schön und kulturwürdig: Dracaena australis, Cooperi, cannaefolia, Guilfoylei (die bunteste aller Spielarten von Dracaena terminalis, Blätter mit Grün, Weiß, Rosa und Rot), heliconiaefolia, indivisa mit ihren bunt-liniierten Varietäten, lentiginosa, marginata, Mooreana, nigrescens, Reginae, rubra, terminalis (ferrea) und viele andere.

Den Dracaenen schließt sich die Gattung Maranta an, die auf Fig. 2 der Tafel durch die schöne Maranta zebrina repräsentiert ist. Die großen ovalen 60 cm langen und bis 20 cm breiten Blätter sind unten schön violett, oben in den verschiedensten Nuancen vom hellsten bis zum dunkelsten Samtgrün in der Weise des Zebra querstreifig gefärbt. Bei Maranta leopardina sind die blaßgrünen, etwas schiefen Blätter zwischen den Nebenrippen mit fast gegenständigen länglichen, zugespitzten, dunkelgrünen Flecken bezeichnet. Viele andere Arten haben eine ähnliche Zeichnung, sodaß die ganze Gattung eine der interessantesten der Familie der Scitamineen darstellt. Im allgemeinen ähnlich, aber um vieles bedeutender und grandioser ist die Gattung Musa (Banane), von denen einige Arten sich während der wärmsten Sommermonate zur Dekoration des Gartenrasens verwenden lassen, wenn derselbe gegen die Gewalt des Windes geschützt liegt, der die massiven Blätter unbarmherzig zerpeitschen würde. Für diese Art praktischer Verwertung scheint Musa Ensete am besten geeignet zu sein.

Auch die Familie der Melastomaceen hat die Gewächshäuser mit einer Menge der schönsten B. beschenkt, wie die Gattungen Cyanophyllum, Miconia, Phyllagathis, Sphoerogyne und Sonerila beweisen. Auf Fig. 12 ist Sphoerogyne latifolia mit ihren großen, schön geschnittenen, auf der Oberfläche samtartig grünen, auf der Unterseite rotgefärbten Blättern dargestellt. Sphoerogyne cinnamomea ist ihr ähnlich; die Stengel und Blattstiele aber sind mit einem zimtbraunen Filz überzogen. Mit ihnen konkurriert Cyanophyllum magnificum, eine merkw. Pflanze mit 40 cm langen und fast halb so breiten Blättern von länglich-lanzettförmiger Gestalt, oben prächtig samtgrün mit weißen Mittel- und hellgrünen Seitennerven, unten dunkelpurpurblau.

Eine ganze Reihe niedriger, sehr zierlicher B. des niedrigen Warmhauses mag hier eine Gruppe für sich darstellen, in der die Sonerilen und Fittonien die erste Stelle einnehmen, jene der Familie der Melastomaceen, diese der der Acanthaceen angehörig. Bei jenen ist die Oberfläche der Blätter mit weißen, perlartigen Flecken in verschiedenster Anordnung besetzt. Ihr bekanntester Repräsentant ist Sonerila margaritacea, der die in Fig. 1 dargestellte Sonerila superba sowie Sonerila splendens als bloße Formen sehr nahe stehen. Bei diesen werden die Blätter von einem höchst zierlichen Adernetze bedeckt, bei Fittonia argyroneura (Fig. 10) von einem weißen, bei Fittonia gigantea von einem roten. Am zierlichsten gestaltet sich dieses weiße, gelbe, goldgelbe oder rote Netzwerk der oft bräunlich- oder bronzegrünen Blattfläche bei der Orchideengattung Anoectochilus, in ähnlicher Weise bei Eranthemum; bei Eranthemum igneum sind die schwärzlich-grünen Blätter mit einem lebhaft roten oder goldgelben, bei Eranthemum sanguinolentum auf dunkelgrünem Grunde mit einem dunkelroten Adernetze auf das ansprechendste bezeichnet. Dem Charakter dieser zierlichen B. schließen sich Peperomia arifolia (Fig. 6) und ihre Spielart var. argyreia an, jene mit silberweißen Flecken zwischen den Blattnerven, diese mit silberweißen und nur auf den Längsnerven mit scharf sich abhebenden grünen Bändern dekorierten Blättern. Zu den in solcher Weise reich geschmückten Pflanzengestalten gehört auch die Gattung Dichorisandra. Bei Dichorisandra mosaica sind die großen, unten purpurnen Blätter oben metallisch grün und mit zahlreichen kleinen weißen Linien zwischen den parallelen Seitennerven, während die mehr rundlichen, breiten, wellenförmig bewegten, oben silberglänzend-grünen der Dichorisandra undata mit Flecken von dunklerm Grün bezeichnet sind (Fig. 7).

Indessen sind es nicht immer ungewöhnliche Farben oder zierliche Zeichnung, welche den B. Wert verleihen; ebenso oft sind es auffallende oder besonders schöne Formen oder elegante Stellungsverhältnisse der Blätter, welche der Aufnahme der betreffenden Gewächse in die Kulturen des freien Landes oder der Gewächshäuser das Wort reden. In dieser Hinsicht besitzen selbst viele Gräser, obgleich im einzelnen wie in der Totalität der Erscheinung viel einfacher als die meisten andern der hier besprochenen Pflanzen, entschiedenen Wert, wie z. B. das silberweiße Pampasgras, Gynerium argenteum, mit seiner prächtigen Kaskade langer, schmaler, in graziösem Bogen zurückfallender Blätter; ferner Andropogon formosum, Bambusa aurea, Gymnothrix latifolia und andere. Einige Grasarten sind noch außerdem in verschiedener Weise dekoriert, wie der alte Liebling der Gärtner, das Band- oder Mariengras (Phalaris arundinacea picta), oder das bunte Panicum plicatum, dessen graziös überhängende, smaragdgrüne Blätter mit breiten Längsbändern verziert sind. Letzteres ist eins der schönsten unter den gegen Staubluft unempfindlichen Gewächsen, das nur den einen Fehler hat, in den tiefen Längsfalten der Blätter Staub zu sammeln. Man hilft diesem Übelstande dadurch ab, daß man diesen mittels eines weichen Fischpinsels von Zeit zu Zeit entfernt.

Noch sind zu erwähnen die zwei Gattungen Philodendron und Aralia, von denen erstere der Familie der Aroideen angehört, letztere mit Verwandten, unter denen der Epheu, die Familie der Araliaceen bildet. Die bekanntesten Vertreter der Gattung Aralia sind Aralia papyrifera, die Chinapapierpflanze, und Aralia Sieboldi, beide niedrige Bäumchen mit langgestielten, sehr großen, mehr oder weniger tief eingeschnittenen, handförmigen Blättern, welche zusammen ein prächtiges Ensemble bilden. Von diesen Arten hat man einige gelb- und weißbunte Varietäten, welche aber in Betreff dieser Abänderung ziemlich unbeständig sind. Von leichterm, lustigerm Ansehen sind Aralia Veitchii und Aralia elegantissima (Fig. 4), beide mit handförmig geteilten Blättern, deren Abschnitte aber bei der erstern zahlreicher, wellenförmig, bei der zweiten weniger zahlreich und gezähnt, bei jener oben glänzend dunkelgrün, unten rot, bei dieser olivengrün und mit rötlichen Mittelnerven und eben solchen Blattspitzen und Zähnen verziert sind. Einen durchaus andern Charakter besitzen die Philodendronarten. Am längsten und meisten gekannt ist Philodendron pertusum (Monstera deliciosa,

Monstera Lennea). Dasselbe ist eine der ornamentalsten Stubenpflanzen mit riesigen, glänzendgrünen, fiederschnittigen und durchlöcherten Blättern. Diese Art ist in Fig. 11 naturtreu dargestellt. Zu bemerken ist noch, daß sich der Name deliciosa auf den Fruchtkolben bezieht, dessen Beeren den Geruch und Geschmack der Ananas und der Erdbeere in sich vereinigen. Andere, in der Beschaffenheit der Blätter etwas abweichende, doch nicht weniger imponierende Arten sind Philodendron bipinnatifidum, crinipes und fenestratum. Aber das schönste von allen ist Philodendron Sellowi. Dieses hat von einem 1 m langen Stiele getragene dicke, lederartige, glänzend dunkelgrüne, 60 cm im Durchmesser haltende, länglich ovale, fiederteilige Blätter, deren untere Lappen wieder fiederförmig eingeschnitten sind. Alle diese Arten eignen sich für den Aufenthalt im Salon und Wohnzimmer ebenso wie Philodendron pertusum.

Blattplatin, s. unter Blattgold.

Blattranken heißen in der Botanik solche Ranken, welche an der Stelle der Blätter oder einzelner Blattteile stehen, also durch Metamorphose des Blattes hervorgegangen sind. Solche B. kommen bei den Erbsen, Wicken und verwandten Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler häufig vor, doch ist hier bloß ein Teil des Blattes zur Ranke ausgebildet. Ähnliches findet sich bei einigen Smilaxarten, bei denen die Nebenblätter (s. unter Blatt) zu Ranken umgewandelt sind. In vielen Fällen ist es nicht sicher festzustellen, ob die Ranken aus einem Blatt oder einer Stammachse hervorgegangen sind, so z. B. bei den Ranken des Kürbis und der Weintraube. (S. Ranke.)

Blattroller, s. Blattwickler.

Blattrosette nennt man diejenige Anordnung der Blätter, bei welcher dieselben dicht gedrängt an einer sehr kurzen Achse stehen, sodaß sie also direkt übereinander liegen und zugleich durch ihre strahlige Stellung das Bild einer Rosette gewähren. Solche B. finden sich z. B. bei der Hauswurz (Sempervivum tectorum), bei mehrern Wegericharten (Plantago); sie liegen gewöhnlich dem Erdboden an, da die Blätter, welche die B. zusammensetzen, an der Stelle stehen, wo der Stengel aus der Erde hervorragt. (S. Blattstellung.)

Blattschorf ist die Bezeichnung für verschiedene Krankheiten der Blätter, deren Symptome in einer Schorfbildung auf der Blattfläche bestehen. Die Ursache solcher B. sind fast stets Pilze, welche in oder auf den Blättern parasitisch leben.

Blattsilber, s. unter Blattgold.

Blattskelett, s. Blattnervatur.

Blattstellung ist in der Botanik im allgemeinen die Bezeichnung für die Stellungsverhältnisse der Blätter an den Stengeln. In der beschreibenden Botanik hat man für die verschiedenartige Anordnung der Blätter mehrere Bezeichnungen, wie gegenständig, wechselständig, dekussiert, quirlständig u. s. w. (S. unter Blatt.) In den meisten Fällen läßt sich sofort eine gewisse Regelmäßigkeit in der Anordnung der Blätter erkennen, so z. B. bei den quirlständigen, dekussierten Blättern; aber auch da, wo zunächst eine bestimmte Gesetzmäßigkeit nicht hervortritt, also bei den zerstreut stehenden Blättern, läßt sich bei genauerer Untersuchung eine solche nachweisen. Geht man von irgend einem Blatte aus am Stengel nach oben oder unten, so wird man in größern oder geringern Zwischenräumen immer wieder Blätter finden, die nahezu an derselben Längslinie des Stengels inseriert sind wie das Blatt, von dem man ausging; außerdem wird man beobachten, daß die Zwischenräume zwischen je zwei aufeinander folgenden Blättern, in Teilen des Stengelumfangs ausgedrückt, bei derselben Pflanze ziemlich konstant bleiben. Bei zweizeilig angeordneten Blättern ist der Zwischenraum zwischen zwei Blättern oder die sog. Divergenz gleich $^1/_2$ oder 180°. Bei dreizeiliger Anordnung, wenn also die Blätter in drei Längslinien am Stengel stehen, beträgt die Divergenz $^1/_3$ oder 120°.

Bezeichnet man das Blatt, von dem man ausgeht, mit der Ziffer 0 und die darauf folgenden mit 1, 2, 3, 4 u. s. w., so wird bei der Divergenz $^1/_2$ das Blatt 2 über dem Blatt 0, bei der Divergenz $^1/_3$ das Blatt 3 über 0 zu stehen kommen. Sind die Blätter in fünf Längszeilen angeordnet, liegt also Blatt 5 über Blatt 0, so ist die Divergenz nicht $^1/_5$, sondern $^2/_5$, da man, um von Blatt 0 zu Blatt 5 zu kommen, zwei Umläufe um den Stengel machen muß. Der Zwischenraum zweier aufeinander folgender Blätter beträgt also $^2/_5$ des Stengelumfangs oder 144°. Solcher Divergenzen gibt es rein theoretisch unzählige, in der Natur kommen aber nur wenige vor. Die gewöhnlichsten gehören der Reihe $^1/_2$, $^1/_3$, $^2/_5$, $^3/_8$, $^5/_{13}$, $^8/_{21}$, $^{13}/_{34}$ u. s. w. an. Diese Divergenzen lassen sich auch als Näherungswerte des Kettenbruchs

$$\cfrac{1}{2+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}$$

betrachten, und man kann jeden derselben dadurch finden, daß man Zähler und Zähler, Nenner und Nenner der beiden vorhergehenden addiert und so Zähler und Nenner des gesuchten Näherungswertes erhält. Die eben angegebene Reihe wird auch als Hauptreihe bezeichnet, weil die in ihr enthaltenen Divergenzen scheinbar am häufigsten in der Natur vorkommen. Es sind jedoch andere Divergenzen, die z. B. Näherungswerten der Kettenbrüche

$$\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}} \qquad \cfrac{1}{4+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}$$

entsprechen, ebenso häufig. Die Regelmäßigkeit, die sich in dem Vorhandensein solcher Divergenzen in der Anordnung der Blätter ausspricht, hat ihren Grund hauptsächlich darin, daß die Blätter in den allermeisten Fällen streng akropetal an den Stammscheitel angelegt werden, daß also immer das jüngste am weitesten nach oben steht. Es werden nur bei sehr wenigen Pflanzen zwischen die bereits angelegten Blattorgane neue eingeschoben, bei der großen Mehrzahl erleidet die Reihenfolge der Blätter von den ältesten bis zu den jüngsten keine Unterbrechung.

Die Ursache dieser nicht wegzuleugnenden Regelmäßigkeiten in der Anordnung der Blätter zu finden, war vorzugsweise das Bestreben derjenigen Botaniker, welche sich mit der Lehre von der B., die man auch als Phyllotaxis bezeichnet, befaßten. Natürlich gehört hierher nicht nur die Anordnung der Laubblätter, sondern der Blätter überhaupt, also auch der Hochblätter, welche die Blüte und später die Frucht zusammensetzen. Gerade in

der Hochblattregion treten die Regelmäßigkeiten am augenfälligsten hervor, da hier die einzelnen Blattorgane meist viel gedrängter stehen als in der Laubblattregion. So läßt sich z. B. bei einem Tannenzapfen, der ja der Hochblattregion angehört, eine Gesetzmäßigkeit in der Anordnung der Schuppen sofort erkennen. Man sieht, daß die einzelnen Schuppen in Reihen stehen, die schief von der Basis nach der Spitze des Zapfens verlaufen, man kann ferner erkennen, daß immer eine Anzahl Schuppen, zwischen denen allerdings größere Zwischenräume liegen, auf einzelnen Längslinien des Zapfens stehen. Die erstern Reihen, die schief verlaufen, nennt man Schrägzeilen oder Parastichen, die letztern dagegen, die parallel der Achse des Stammorgans laufen, bezeichnet man als Orthostichen.

Denkt man sich z. B. die Oberfläche eines Tannenzapfens abgerollt, sodaß sie in eine Ebene zu liegen kommt, und deutet man die Stellung der Schuppen durch Kreise an, die sich gegenseitig berühren, so bekommt man ungefähr ein Bild, wie es in nachstehender Fig. 1 dargestellt ist. Man kann hier sofort mehrere Parastichen erkennen; die einen laufen von links nach rechts, die andern in umgekehrter Richtung. Werden die Blätter mit Ziffern bezeichnet, wie schon angedeutet wurde, also ein Blatt mit 0 und die darauf folgenden mit 1, 2, 3, 4, 5 . . ., so wird man z. B. finden, daß das Blatt 34 über dem Blatte 0 steht, beide liegen also in einer Orthostiche, ebenso wie Blatt 3 und 37. Um durch alle übrigen Blätter von 0 bis 34 zu gelangen, muß man 13 Umläufe um den Stamm machen. Dieser Weg ist in der Figur angegeben durch gerade Linien, welche von 0 durch 1, 2, 3, 4 u. s. w. bis zu Blatt 34 gehen. Außerdem sind aber noch andere gerade Linien vorhanden, die einzelne Blätter miteinander verbinden, aber nicht durch sämtliche hindurchgehen, so die Linien, welche von links nach rechts durch 0, 3, 6, 9, 12; 2, 5, 8, 11 u. s. w. gehen, ferner solche, welche in der umgekehrten Richtung durch 0, 5, 10, 15, 20, 25; 3, 8, 13, 18 . . . u. s. w. laufen. Alle diese Linien sind Schraubenlinien und man nennt diejenige, welche durch sämtliche Blätter geht, die Grundspirale, die übrigen dagegen, welche immer eine bestimmte Anzahl überspringen, sind nichts anderes als die bereits erwähnten Parastichen. Je nach der Anzahl der von den Parastichen übersprungenen Blätter bezeichnet man dieselben auch als Dreier-, Fünfer-, Achter-Zeilen u. s. f. Es liegt also hier in Fig. 1 eine Divergenz von $^{13}/_{34}$ vor und die Schrägzeilen, welche dabei am deutlichsten sichtbar werden, sind die Dreier- und Fünfer-Zeilen.

Früher glaubte man, daß in den Pflanzen nur die Divergenzen der Hauptreihe $^{1}/_{2}$, $^{1}/_{3}$, $^{2}/_{5}$, $^{3}/_{8}$, $^{5}/_{13}$, $^{8}/_{21}$, $^{14}/_{34}$ u. s. w. vorkamen und daß jede Pflanzenart nach einer dieser Regeln ihre Blätter anordne, man vermutete also irgend ein mystisches Naturgesetz, welches diese rätselhaften Beziehungen der Blattbildung zu rein arithmetischen Größen, wie jenen Divergenzen, bedinge. Damit verband man noch die Anschauung, daß die seitlichen Auszweigungen stets in einer von unten nach oben allmählich fortschreitenden Schraubenlinie, der schon erwähnten Grundspirale, erfolgten. Das Wachstum sollte gewissermaßen schraubenlinig um den Stamm herumgehen und in bestimmten Zwischenräumen, die genau der für jede Pflanzenart charakteristischen Divergenz entsprechen, ein seitliches Gebilde erzeugen. Dies war die Ansicht von C. Schimper und die von ihm begründete Theorie heißt deshalb Spiraltheorie. (Man brauchte nämlich in der Botanik früher immer das Wort Spirale fälschlich für Schraubenlinie.) Nach ihm hat A. Braun dieselbe weiter ausgebildet, hauptsächlich durch seine eingehenden Untersuchungen über die Schuppenstellungen an den Tannenzapfen.

In ähnlicher Weise hatten zu gleicher Zeit etwa, wie Schimper und Braun in Deutschland, zwei Franzosen, die Gebrüder L. und A. Bravais, sich mit der Blattstellungsfrage beschäftigt; sie waren jedoch zu einem andern Resultat gelangt. Zunächst wiesen sie nach, daß nicht nur die Divergenzen der Hauptreihe, sondern noch eine ganze Reihe anderer Divergenzen, so z. B. die Näherungswerte der Kettenbrüche

$$\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}} \qquad \cfrac{1}{4+\cfrac{1}{1+\cfrac{1}{1+\text{u. s. w.}}}}$$

ebenfalls annähernd in der Natur zu finden sind. Vom rein mathematischen Standpunkte aus behaupteten sie sodann, daß nicht etwa die einzelnen Divergenzen die Hauptsache seien, daß dieselben wahrscheinlich gar nicht in Wirklichkeit vorhanden wären, sondern daß der Grenzwert desselben, also für die Hauptreihe der Winkel 137° 30′ 28″ gewissermaßen die Normaldivergenz sei, welche die Pflanze überall einzuhalten bestrebt wäre.

Diesen beiden Ansichten trat in neuester Zeit hauptsächlich Schwendener gegenüber und wies überzeugend nach, daß weder die einzelnen Divergenzen noch auch der Bravaissche Grenzwert als die Regel zu betrachten seien, nach welcher die Anordnung der Blätter erfolge. Er zeigte, daß es lediglich Zug- und Druckwirkungen in den jüngsten Partien des Stengels sind, welche die spätere Regelmäßigkeit bedingen. Die oben genannten Divergenzen, mögen sie nun der Hauptreihe oder einer andern angehören, haben als solche gar keine weitere Bedeutung, da alle möglichen Übergänge zwischen ihnen während des Wachstums und der weitern Ausbildung der seitlichen Organe ebenso oft vorkommen. Die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen Schwendeners lassen sich in kurzen Worten folgendermaßen wiedergeben: Jedes neue Organ wird da angelegt, wo zwischen zwei oder mehr bereits vorhandenen noch genügend Raum sich findet; es hat deshalb auch die sog. Grundspirale keine Bedeutung für die Anlegung neuer Auszweigungen. Infolge des Bestrebens, den vorhandenen Raum am Stammscheitel möglichst auszunutzen, wird bereits eine regelmäßige Anordnung der jüngsten Blattanlagen bewirkt werden. Diese schon vorhandene Regelmäßigkeit wird durch das Längen- und Dickenwachstum des Stengels, an welchem die Blätter stehen, und die damit verbundenen Zug- und Druckwirkungen, noch vielfach modifiziert.

An einem Beispiele läßt sich leicht veranschaulichen, welcher Art die Modifikationen sind, welche beispielsweise bei starkem Dickenwachstum des Stengels unter gleichzeitiger allseitiger Vergrößerung der Blattanlagen stattfinden. Es wird hierdurch nichts anderes als ein Druck erzielt, der parallel zur Achse des Stengels wirkt und eine gegenseitige

Verschiebung der Blattanlagen bedingt. In beistehender Fig. 1 ist die Lage der jungen Blätter bei einer Divergenz von $^{13}/_{34}$ auf der abgerollten Cylinderfläche schematisch dargestellt; tritt nun bei dieser Stellung ein Druck parallel zu der Achse ein, so wird die Verschiebung zunächst zu derjenigen Lage führen, wie sie in Fig. 2 abgebildet ist. Während dieser Lagenveränderung haben aber mehrere Divergenzen gewechselt. Vor der Verschiebung lagen die Blätter

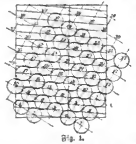


Fig. 1.

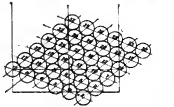


Fig. 2.

21, 29, 37 links von der die Blätter 0 und 34 verbindenden Linie, jetzt dagegen liegen sie rechts davon, also haben während der Verschiebung unter andern noch höhern die Divergenzen $^{8}/_{21}$, $^{11}/_{29}$, $^{14}/_{37}$ stattgefunden, von denen die letztern beiden der Hauptreihe gar nicht angehören. Geht die Verschiebung in derselben Weise durch Druck parallel zur Achse des Stengels weiter, so wird eine Lage eintreten, wie sie Fig. 3 zeigt. Während in Fig. 1 nur

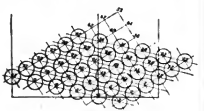


Fig. 3.

Dreier- und Fünferzeilen in Kontakt sind, d. h. in diesen Schrägzeilen die einzelnen Blattanlagen sich berühren, findet in Fig. 2 Kontakt sowohl in den Dreier- und Fünferzeilen als auch in der Achterzeile statt; in Fig. 3 ist der Kontakt innerhalb der Dreierzeile aufgehoben und nur noch in der Fünfer- und Achterzeile vorhanden. Gehen nun die Verschiebungen noch weiter fort, so tritt Kontakt in der Fünfer-, Achter- und Dreizehnerreihe auf. Während dieser Verschiebungen, die in ganz ähnlicher Weise auch durch Zug anstatt durch Druck hervorgerufen werden, kommen, wie aus obigem Beispiele ersichtlich, sehr verschiedenartige Divergenzen zur Geltung. Ganz ebenso wie in diesem Beispiele kann man auch von andern Divergenzen, die nicht der Hauptreihe angehören, ausgehen und gelangt gleichfalls zu dem Resultat, daß die Divergenzen fortwährend wechseln. Dazu kommt noch, daß die jüngsten Organe naturgemäß immer kleiner sind als die ältern und daß auch hierdurch noch mannigfaltige Veränderungen der Divergenzen herbeigeführt werden. Auf diese Weise kommen die sehr verschiedenartigen Stellungsverhältnisse, wie sie sich in der Natur vorfinden, zu Stande.

Litteratur. C. Schimper, »Beschreibung des Symphytum Zeyheri« (Heidelb. 1835); A. Braun, »Untersuchungen über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen« (»Academ. Leopold.-Carol. Acta«, Bd. 14); L. und A. Bravais, »Über die geometr. Anordnung der Blätter und Blütenstände« (deutsch von Walpers, Bresl. 1839); Hofmeister, »Allgemeine Morphologie der Gewächse« (Lpz. 1868); Schwendener, »Mechan. Theorie der B.« (Lpz. 1878).

Blattwespen (Tenthredinida), eine große Familie wespenartiger Insekten, die zu den Hautflüglern oder Hymenopteren gehört, mit starken Kiefern, bidem, in seiner ganzen Breite mit dem Brustkasten verbundenem Hinterleibe, also ohne Wespentaille, vielzelligen Flügeln und die Weibchen mit einem äußerlich kaum sichtbaren Legestachel, der meist seiner ganzen Länge nach wie eine Säge gezähnt ist. Sie legen Eier, aus denen raupenähnliche Larven, sog. Afterraupen, entstehen, welche sich von den eigentlichen Raupen dadurch unterscheiden, daß sie entweder nur sechs hornartige Füße dicht hinter dem Kopfe und sehr viele (9—11 Paare) oder gar keine Bauchfüße haben, auch fast immer das hintere Leibesende einkrümmen. Sie leben auf verschiedenen Gewächsen und richten oft, wenn sie häufig erscheinen, viele Verwüstungen an, weil die Gewächse, ihrer Blätter beraubt, absterben. Dieses gilt namentlich von der Fichtenblattwespe (Lophyrus pini), welche oft ganze Fichtenwaldungen zerstört. Nicht minder schädlich wird die Rosenblattwespe (Hylotoma rosarum) den Rosenstöcken, eine andere dem Getreide, namentlich dem Weizen, in dessen Stengeln sie lebt. Sehr häufig findet man auch die Birnbäume, die Pfirsichbäume, die Stachelbeerbüsche, die Berberizen u. s. w. von solchen Larven entblättert. Einige dieser Larven leben auch in Früchten, und hierzu gehört besonders die Pflaumenwespe (Selandria fulvicornis). Die Wespe legt das Ei noch während der Blüte in den Ausschnitt des Kelchs, den sie anbohrt, und die sechsfüßige, wurmförmige, gelbrötliche Larve frißt sich in den weichen Kern durch, den sie aushöhlt. Die Pflaume verschrumpft, fällt ab, die Larve kriecht heraus und verpuppt sich in der Erde. Sammelt man die gefallenen Pflaumen so schnell als möglich und füttert sie den Schweinen, so vertilgt man die Brut. Die von den eigentlichen B. etwas abweichenden Gespinstwespen (Lyda) leben gesellig in Gespinsten, haben keine Bauchfüße, lassen sich bei Gefahr an einem Faden herabfallen und sind besonders den Kiefern (L. campestris), den Birnbäumen (L. pyri) und dem Steinobste (L. nemoralis) schädlich.

Blattwickler, Wickler, Blattroller (Tortricida), eine Familie der Kleinschmetterlinge (Mikrolepidopteren), deren mit acht Paar Beinen

versehene Räupchen meistens die Eigenschaft haben, sich Blätter zur Wohnung zusammenzurollen und mit einigen Fäden zu einer Röhre zu wickeln. Einige Arten leben indes auch in Blüten, Beeren, Früchten oder in jungen Schossen. Die Räupchen sind stets nur sehr sparsam behaart, sehr lebhaft, stürzen sich bei Gefahr zappelnd aus ihrem Gehäuse an einem Faden herab und verpuppen sich in einem leichten Gespinste an dem Orte, wo sie lebten. Die Schmetterlinge haben feingekerbte Fühler, an der Wurzel breite, häufig grüngefärbte, mit Schulterblättern versehene Vorderflügel, die sie in der Ruhe dachförmig tragen, und fliegen erst gegen Abend. Die B. gehören zu den schädlichsten Raupen, die ihrer Kleinheit wegen leicht übersehen werden, aber durch ihre Anhäufung großen Schaden thun. Einige sind Waldverwüster, so mehrere Arten (Tortrix Buoliana, turionana, resinana, piceana) auf Nadelhölzern, andere auf Eichen (T. viridana); andere wickeln an Obstbäumen, darunter besonders der graue oder rote Wickler (T. ocellana und variegana), die sich in die Knospen der Apfel- und Birnbäume einbohren und diese oft ganz zerstücken; andere leben in Früchten.

Hierher gehört der Apfelwickler (T. pomonana). Der im Juni und Juli erscheinende bläulichgraue Falter legt seine Eier einzeln auf die kleinen Äpfel, am liebsten an den Fruchtstiel oder in die Kelcheinsenkung; das anfangs weiße, später rote Räupchen bohrt sich ein, verwüstet das Kernhaus, bohrt sich häufig aus einem Apfel in den andern, schafft den Unrat aus seinem Gange hinaus, kriecht ausgewachsen am Stamme herunter und verpuppt sich an der Rinde, wo es in seinem Gespinst den ganzen Winter hindurch Raupe bleibt und erst im Frühjahre zur Puppe wird. Reinhalten der Rinde, Überstreichen derselben mit gelöschtem Kalk oder mit Brumataleim (s. d.), Auflesen der abfallenden Früchte, in denen die Raupe noch steckt, sind die besten Mittel dagegen. Ähnlich ist der Pflaumenwickler (T. funebrana). In schlimmster Weise macht sich der goldgelbe Rosenwickler (T. Bergmanniana) bemerkbar. Schon im April mit den Blättern auf Gartenrosen erscheinend, lebt und frißt die Raupe zwischen zusammengesponnenem Laube und verläßt ihren Schlupfwinkel nur, um neue Nahrung aufzusuchen. In ihrer Gesellschaft lebt das Räupchen Tortrix Forskaeleana. Gegen diese Fresser gibt es kein anderes Mittel, als das, daß man die Rosen häufig durchsieht und alle zusammengesponnenen Blätter zwischen Daumen und Zeigefinger zerdrückt. Der gefährlichste aller Wickler ist der Traubenwickler (T. uvana s. ambiguella), auch Sauerwurm oder Heuwurm genannt, der häufig ganze Rebbezirke aller Ernte beraubt hat. Der Falter erscheint je nach dem Wetter im Mai, April oder auch erst im Juni und legt seine Eier auf die eben entknospenden Scheine oder Blütenknospen. Das Räupchen wird zuletzt über 1 cm lang, spinnt die Blütenknöspchen zusammen, verzehrt sie, spinnt sich in Ritzen und Rindenrissen ein, und schon einen Monat später fliegt im Juli und August die zweite Generation. Die Räupchen derselben spinnen die Beeren zusammen, bohren sich in dieselben ein, wodurch ein blauer Fleck entsteht, höhlen sie aus, schaffen den Unrat hinaus, der Fäulnis bewirkt, und zerstören so durch Ausfressen und Faulmachen der zusammengesponnenen Beeren die ganze Traube. Die zur Vertilgung vorgeschlagenen Mittel sind meist wirkungslos. Am liebsten greift der Sauerwurm niedrig am Wasser gelegene Weinberge und in diesen die weichen Traubensorten, z. B. die Kleinberger und Österreicher an, weit weniger die Rieslinge, Burgunder und Traminer. Eine ähnliche Art (T. botrana) greift am liebsten die Spaliertrauben an.

Blau ist die Farbe desjenigen Teils des prismatischen Farbenspektrums, welcher einerseits von dem weniger brechbaren Grün, andererseits von dem brechbarern Violett begrenzt wird. Dieser als B. bezeichnete Teil des Spektrums ist aber keineswegs seiner ganzen Ausdehnung nach gleichförmig (homogen), sondern er bildet eine Reihe allmählich ineinander übergehender Nuancen, welche um so dunkler werden, je mehr man sich vom Grün aus dem Violett nähert. Ein durchsichtiger Körper erscheint blau, wenn er vorzugsweise blaue Strahlen durchläßt, die übrigen Farbenstrahlen (Grün, Gelb, Rot) aber mehr oder weniger verschluckt (absorbiert). Um die Zusammensetzung des Lichtes zu untersuchen, welches ein blauer durchsichtiger Körper durchläßt, braucht man nur durch denselben das auf einem weißen Schirme aufgefangene Spektrum zu betrachten. Stellt man den Versuch mit einer Lösung von schwefelsaurem Kupferoxyd-Ammoniak an, welche zwischen parallelen Glasplatten enthalten ist, so verschwindet das Rot, Orange, Gelb und der größte Teil des Grün vollständig; es bleibt nur der Teil des Spektrums von der Grenze des Grün bis zum violetten Ende des Spektrums. Das B. des schwefelsauren Kupferoxyd-Ammoniak ist also keine einfache homogene Farbe, sondern die Summe aller blauen Farbennuancen des Spektrums samt Violett. Untersucht man auf gleiche Weise eine blaue, durch Kobaltoxyd gefärbte Glasplatte, so findet man, daß dieses B. kein Violett und weniger dunkelblaue Strahlen enthält als das B. des Kupferoxyd-Ammoniak, daß aber zu den blauen Strahlen noch eine gewisse Quantität roter Strahlen hinzukommt. Also auch hier hat man kein homogenes B., sondern ein Gemisch blauer mit einer geringern Menge roter Strahlen. Ähnliche Resultate geben auch andere durchsichtige blaue Substanzen. Undurchsichtige Körper erscheinen blau, wenn sie vorzugsweise das blaue Licht reflektieren, die übrigen Farbenstrahlen aber mehr oder weniger absorbieren. Also auch hier hat man es nicht mit homogenen, sondern mit Farben zu thun, welche aus mehr oder weniger verschiedenen einfachen prismatischen Farbentönen zusammengesetzt sind. Vom blauen Streifen des Spektrums bis zum Ende im Violett haben die Strahlen vorherrschend chem. Wirkungen, sodaß man bis vor kurzem sie ausschließlich für die chemisch wirksamen Strahlen hielt. Jetzt weiß man, daß in Stoffen, welche grüne, gelbe und rote Strahlen absorbieren, auch chem. Wirkungen eintreten können. In der Photographie jedoch wirken meist die blauen und violetten Strahlen, weshalb man diese als photographische Strahlen bezeichnen kann. Das B. des Spektrums besteht aus Hell- und Dunkelblau. Letzteres liegt vor dem Violett. Das Hell- oder Cyanblau ist die Komplementär- oder Ergänzungsfarbe von Orange, d. h. diejenige Farbe, welche das Orange zu weißem Lichte ergänzt. Das Dunkel- oder Indigoblau hat Goldgelb zur Komplementärfarbe.

Die blaue Farbe, welche in der Technik den Gegenständen erteilt wird, läßt sich durch die verschie-

densten Stoffe, organische wie anorganische, unter Anwendung der mannigfachsten Hilfsmittel hervorrufen. Die Blaufärberei lehrt vorzugsweise das Färben mit Indigküpen, in Schwefelsäure aufgelöstem Indig, Blauholz, Berlinerblau und Anilinblau. Das B. der Schmelzmalerei, Porzellanmalerei und Glasmalerei besteht vorzugsweise in Kobaltoxydflüssen. Das B. der Ölmalerei ist Ultramarin, Smalte, Kobaltultramarin, Indig, Berlinerblau, Schwefelkupfer. Das B., dessen man sich in den Papierfabriken bedient, besteht gegenwärtig ausschließlich in künstlichem Ultramarin. Die wichtigsten Farbstoffe oder Farbmaterialien, welche im allgemeinen mit dem Worte B. bezeichnet werden, sind: 1) Das Indigblau (s. Indigo), ein stickstoffhaltiges Pflanzenprodukt, das sich in mehrern Pflanzen findet, aber selten in so großer Menge angetroffen wird, daß es daraus gewonnen werden kann. Es ist enthalten im Waid, Isatis tinctoria, besonders aber in den Arten der Gattung Indigofera, im Polygonum tinctorium, Nerium tinctorium, Asclepias tingens u. s. w., welche zum Zwecke der Indiggewinnung in Ostindien und Westindien gebaut werden. Es scheidet sich aus einem Bestandteile des Pflanzensaftes, dem Indican, aus, welcher sich durch Gärung in Indigblau und in Zucker spaltet. Von Baeyer ist das Indigblau künstlich dargestellt. 2) Das Berlinerblau (s. d.), das seinen Namen vom Wohnorte des Entdeckers Dippel zu Berlin führt, wird aus Blutlaugensalz und Eisenvitriol bereitet. 3) Das Turnbullsblau, worunter man das durch Fällen von Eisenvitriol mit rotem Blutlaugensalz (Ferridcyankalium) erhaltene, vom Berlinerblau kaum zu unterscheidende, aber etwas anders als dieses zusammengesetzte B. versteht. 4) Das Bergblau, welches man ursprünglich durch Zermahlen des Minerals, der Kupferlasur, dann auch künstlich erhält. Es besteht in einer Verbindung von kohlensaurem Kupferoxyd mit Kupferoxydhydrat. Das künstliche wird aus löslichen Kupferoxydsalzen durch Zusatz von Ätzlauge und Zusammenreiben mit etwas Ätzkalk bereitet; bei größerm Zusatze von Kalk entstehen die geringern Sorten, welche Kalkblau heißen. 5) Das Kobaltblau. Dahin gehört, wie schon oben bemerkt, die Smalte, ein Glasfluß, der durch eine geringe Menge Kobalt blau gefärbt erscheint; ferner das Thenardsche B. (Kobaltultramarin), bereitet durch Glühen eines Gemenges von phosphorsaurem Kobaltoxyd mit Thonerde, und das Coelin, welches wesentlich aus Kobaltoxydul und Zinnoxyd besteht. 6) Das Ultramarin (s. d.). 7) Das Campecheholzblau, ein B., das sich entwickelt, wenn mit Kupfersalzen vorgebeizte Zeuge mit Campecheholzabkochungen ausgefärbt werden. 8) Das Lackmusblau, ein in Holland aus Flechten durch Zusatz von Ammoniak (faulem Harn) bereiteter Farbstoff, der in kleinen Würfeln in den Handel kommt. 9) Neublau, eine gemeine blaue Farbe in kleinen, viereckigen Kuchen, welche zum Bläuen der Wäsche dienen, um den gelben Schein, das weißes Zeug nach der Wäsche leicht behält, zu verdecken. Das Neublau ist bald Lackmus, bald Berlinerblau, bald Indig; meist wird zu demselben Zwecke gegenwärtig Ultramarin angewendet. 10) Das Anilinblau (Bleu de Lyon, Bleu de Paris, Azulin, Azurin), in allen seinen vielen Varietäten, ist für die Zwecke der Färberei eine der wichtigsten blauen Farben geworden. 11) Das Cyanin (s. d.), ein iodhaltiges Zersetzungsprodukt des Cinchonins, zeichnet sich zwar durch prachtvolle Nuance, aber auch durch Mangel an Haltbarkeit aus.

Das B. des Himmels ist von der Beschaffenheit der Atmosphäre abhängig und wird hinsichtlich seiner Stärke durch Vergleichung mit Gemischen von blauen Farben von bestimmbarem Farbentone, z. B. Mischungen von Berlinerblau mit Bleiweiß, gemessen. Die dazu dienenden Vorrichtungen heißen Cyanometer (s. d.).

Blau, Nebenfluß der Donau, s. unter Blaubeuren.

Blau (Ernst Otto Friedr. Herm.), deutscher Orientalist, geb. 21. April 1828 zu Nordhausen als Sohn des damaligen Gymnasiallehrers, spätern Superintendenten Christian Friedrich B. (geb. 24. Aug. 1796, gest. 5. Dez. 1874), besuchte 1842—48 die Landesschule Pforta und widmete sich 1848—51 zu Halle und Leipzig theol. und philos., besonders aber orient. Studien. Er wurde dann Hauslehrer in Berlin und im Herbst 1852 als Attaché der preuß. Gesandtschaft in Konstantinopel beigegeben. In den J. 1854 und 1855 bereiste er von Konstantinopel aus einen Teil Kleinasiens und (mit Schlottmann) die griech. Inseln und verfaßte die Schrift «De numis Achaemenidarum aramaeo-persicis» (Lpz. 1855). Im J. 1855 erfolgte seine Ernennung zum Vizekanzler der Gesandtschaft. Nachdem 1857 der erste Handelsvertrag zwischen Preußen und Persien zu Stande gekommen war, erhielt B. von der preuß. Regierung den Auftrag, dieses Land im Interesse des zollvereinsländischen Handels zu bereisen. Nach dieser Reise, deren Ergebnisse er zum Teil in dem Werke «Kommerzielle Zustände Persiens» (Berl. 1858) mitteilte, kehrte er im Sommer 1858 als stellvertretender Legationssekretär nach Konstantinopel zurück, von wo er jedoch im Dez. 1858 als preuß. Konsul nach Trapezunt übersiedelte. Im J. 1861 wurde B. mit einer Sendung nach der Herzegowina, Albanien und Montenegro betraut, als preuß. Mitglied der Kommission, die Omer-Pascha behufs Pacifizierung dieser Landesteile beigegeben war, und 1864 wurde ihm nach einer nochmaligen kurzen Verwendung in Konstantinopel und Trapezunt das neubegründete preuß. Konsulat für Bosnien zu Serajewo übertragen. Im J. 1870 erhielt er den Charakter als norddeutscher Generalkonsul für Bosnien und die Herzegowina. Da sich B. bei dem Ausbruche des Kriegs im Juli 1870 gerade in Deutschland befand, wurde er nach Berlin berufen und dem Auswärtigen Amte des Norddeutschen Bundes attachiert. Zugleich organisierte und leitete er das Centralnachweisebureau für im Felde verwundete und erkrankte Krieger. Im Spätherbst desselben Jahres kehrte er auf seinen Posten nach Serajewo zurück, von wo er im Dez. 1872 als deutscher Generalkonsul nach Odessa versetzt wurde. Hier endete er sein Leben 26. Febr. 1879 durch Selbstmord. Neben zahlreichen Aufsätzen, die B. über seine Reisen, Forschungen und Erfahrungen im Orient für das «Preuß. Handelsarchiv», Petermanns «Mitteilungen», die berliner «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde» und andere Zeitschriften und Sammelwerke lieferte, veröffentlichte er «Reisen in Bosnien und der Herzegowina» (Berl. 1877) und eine große Anzahl von gelehrten Arbeiten über die verschiedensten Gegenstände der orient. Sprach- und Altertumskunde. Zu diesen gehören

mehrere numismatische Abhandlungen in den «Blättern für Münzkunde» und der «Wiener numismatischen Zeitschrift», ferner Beiträge zur hauranischen Altertumskunde und zur Erklärung der nabatäischen und phöniz. Inschriften in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft». In letzterer legte er auch seine Untersuchungen über die «Wanderung der sabäischen Stämme im 2. Jahrh.» (1869), über «Arabien im 6. Jahrh.» (1870) und «Altarab. Sprachstudien» (1872 u. 1873) nieder. B.s gelehrte Arbeit über die «Bosnisch-türk. Sprachdenkmäler» (Lpz. 1868) bildet einen Teil der von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft herausgegebenen «Abhandlungen»; im Anschluß daran erschienen später: «Griech.-türk. Sprachproben» und «Über die griech.-türk. Mischbevölkerung um Mariupol».

Blaubart, Beiname des Helden in einem ursprünglich franz. Märchen. Der Ritter Raoul mit blauem Barte prüft die Neugier seiner Frau, indem er ihr, eine Reise vorschützend, den Schlüssel zu einem Zimmer anvertraut, welches sie nicht betreten soll. Da sie die Probe nicht besteht, tötet er sie. Gleiches Los teilen noch mehrere Frauen, bis endlich die siebente im letzten Augenblicke von ihren Brüdern gerettet und dagegen B. getötet wird. Außer zahlreichen Bearbeitungen in Märchensammlungen hat Tieck in seinem «Phantasus» diesen Stoff zu einem geistvollen, aber mit zahlreichen romantisch-satirischen Zuthaten versetzten Drama verarbeitet, Grétry zu seiner Oper «Raoul» benutzt.

Blaubeere, s. Heidelbeere und Vaccinium.

Blaubeuren, Oberamtsstadt im württemb. Donaukreise und Sitz eines Amtsgerichts, an der Untern Donaubahn (Ulm-Sigmaringen), 19 km westlich von Ulm, am Ursprunge der Blau in einem engen, tiefen, wildromantischen, mit grotesken Felsen gekrönten Thale der Schwäbischen Alp in 514 m Höhe gelegen, ziemlich regelmäßig gebaut und teilweise noch mit Mauern umgeben, zählt (1880) 2571 (2391 prot., 180 kath.) E., welche, außer Feldbau, ausgedehnter Viehzucht und Kleingewerben, Leinweberei, Zündhölzerfabrik, Eisenhammer, Tuchfabrikation, Rotgerberei, viele Mühlwerke sowie bedeutende Cementwerke und eine berühmte Bleiche unterhalten und lebhaften Leinwand-, Tuch- und Zeughandel treiben. Die Stadt besitzt eine Latein- und eine Realschule sowie ein evang.-theol. Seminar (seit 1818), letzteres in dem ehemaligen Benediktinerkloster B., welches, 1095 von drei Brüdern aus der Familie der nachmaligen Pfalzgrafen von Tübingen gestiftet, in seinem ersten Abte Azelin (gest. 1101) einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit aufzuweisen hatte und, als sich 1562 die Reformation auch auf B. ausdehnte, der vom Herzog Christoph gegründeten Klosterschule überwiesen wurde. Unter den großen Baulichkeiten des Klosters, welche einen schönen grünen, mit Bäumen bepflanzten Platz umschließen, ist beachtenswert die 1465—96 in Kreuzesform erbaute prächtige Kirche durch die im Chor befindlichen herrlichen Schnitzwerke des ulmer Künstlers Georg Sürlin, namentlich Chorstühle und Levitenstuhl, sowie den 1496 vollendeten Flügelaltar, bedeckt mit Schnitzwerken und Gemälden edelsten Stils, ersterе von G. Sürlin, letztere von Barth. Zeitblom und seinen Schülern. Die Stadtkirche enthält gleichfalls einen vortrefflichen Flügelaltar teils von B. Zeitblom (Flügel), teils von A. Altdorfer (Mittelbild). B. wurde 1447 mit den Festen Rück, Gerhausen und Blauenstein, nebst der Klostervogtei, von den Grafen von Helfenstein an Württemberg verkauft. Hinter dem Klostergebäude, am Fuße eines steilen Abhangs der Alp, entspringt die Blau im sog. Blautopfe, einem trichterförmigen Felsbassin von 20 m Tiefe, tiefblau mit solcher Mächtigkeit, daß sie schon nach wenigen Schritten einige Mühlen treibt. Sie mündet bei Ulm in die Donau. Vgl. Baur, «Das Kloster zu B.» (Blaubeuren 1877).

Blaublindheit, s. unter Farbenblindheit.

Blaubücher, Blue-books, heißen in England von der Farbe ihres Umschlags die dem Parlament vorgelegten Drucksachen, welche Geschäftsberichte über einzelne Zweige der Verwaltung enthalten. Die von den parlamentarischen Kommissionen erstatteten Berichte heißen ebenfalls B. Die am meisten genannten diplomatischen B. enthalten die Korrespondenz zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und den Vertretern Englands im Auslande.

Blaue Berge (Blue Mountains), Teil der Appalachen (s. d.); dann Name eines Gebirgs in Ostindien (s. Ostindien [geographisch-statistisch]); endlich Name einer Bergkette in Neusüdwales (s. d.).

Blaues Ebenholz, s. unter Amarantus.

Blaue Grotte (Grotta azzurra), eine Höhle auf der Nordseite der ital. Insel Capri, 56 m lang, 30 m breit und 6—9 m hoch, wurde 1826 von den Malern Ernst Fries und August Kopisch entdeckt. Der Eingang ist so niedrig, daß man nur bei ruhigem Wetter schwimmend oder im Nachen liegend in die Grotte gelangen kann. Letztere, welche innen stets ruhiges, bis auf den 12 m tiefen weißen Boden durchsichtiges Wasser und eine gemäßigte Temperatur besitzt, erhält bloß aus der gewundenen Öffnung, die als Eingang dient, etwas Licht und erscheint für den Eintretenden anfangs finster, bis sich das Auge an das geheimnisvolle Halbdunkel gewöhnt hat, um das magische lasurblaue Licht zu genießen, das alle Gegenstände des mit Stalaktiten bedeckten Innern überströmt. Alle ins Wasser getauchten Gegenstände glänzen wie Silber. Noch finden sich die Reste einer alten Treppe, durch welche die Grotte vielleicht mit der Villa Damecuta des Tiberius in Verbindung stand.

Blauer Husten, s. Keuchhusten.

Blaues Meer, s. Aralsee.

Blauer Montag, ursprünglich der Montag vor Anfang der Fasten, vom Volke so genannt von der in der Kirche mit diesem Tage beginnenden blauen (violetten) Bekleidung des Altars. Weil dieser Tag gewöhnlich zur Nachfeier der Festlichkeiten des letzten Sonntags vor den Fasten benutzt wurde, trug man die Bezeichnung figürlich auf jeden Montag über, den man zum Feiertag machte, d. h. an dem man nicht arbeitete. Namentlich hat der unter den Handwerkern herrschende Mißbrauch, ihre Gesellen auch an Sonntagen arbeiten zu lassen, die Unsitte, den Blauen Montag zu feiern, begünstigt.

Blauen oder Bläuen nennt man im gewöhnlichen Leben und auch im Fabrikbetriebe eine Operation, welche bezweckt, durch Zusatz einer minimalen Menge eines blauen Farbstoffs andere, namentlich gelbe Farbstoffe, die gewissen Stoffen anhängen, schwer zu beseitigen sind und deren Aussehen unschön machen, zu verdecken; so werden z. B. weiße Gewebe von Seide, Wolle, Leinen, Baumwolle, Kleidungsstücke, Wäsche, Papier, Zucker gebläut. Der Zusatz der blauen Farbe soll immer so bemessen sein, daß diese nicht selbst vortritt,

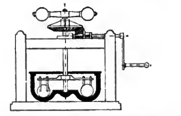
sondern nur gerade hinreicht, um den gelblichen Ton zu neutralisieren. Als Material verwendet man vorzugsweise Ultramarin, aus welchem die sog. Waschkugeln geformt werden; die Benutzung des Ultramarins zum B. des Zuckers ist durch die Verfügung des Reichs-Gesundheitsamts gestattet und fällt daher nicht unter die Verfälschung von Nahrungsmitteln.

Blauen, ein Hauptgipfel des südl. Schwarzwaldes, im Großherzogtum Baden, 2½ Stunden von Badenweiler, von wo eine fahrbare Straße zu ihm hinaufführt; auch von Bürgeln führt ein 2 Stunde langer, bequemer Weg hinauf. Nahe dem Gipfel (1165 m hoch) steht ein gutes Wirts- und Pensionshaus (Luftkurort); ein auf der Höhe errichteter hölzerner Turm bietet ein Alpenpanorama vom Tödi bis zu den Diablerets in den Berner Alpen, bisweilen bis zum Montblanc, sowie über die Rheinebene, den Kaiserstuhl und die Vogesen.

Blauenberg, eine Kette des nördl. Schweizerjura, erhebt sich südwestlich von Basel, nördlich von dem bernischen Städtchen Laufen an der Birs, bildet die Grenze von Bern, Basel-Land und der solothurnischen Exclave Mariastein und erstreckt sich zwischen dem Birsig und der Birs 12 km weit von W. nach O. Der westl. Teil, der Brunnenberg, erhebt sich zu 878 m, der mittlere, der eigentliche B., zu 836 m. Beide bilden einen zusammenhängenden, dicht bewaldeten Kamm von gleichmäßiger Höhe. Südöstlich schließt sich der Eggberg (689 m) daran, welcher mit seinen ruinengekrönten Vorbergen sich bis dicht an die Birs vorschiebt und mit der gegenüberliegenden Jurakette die malerische Klus von Pfeffingen und Angenstein bildet, durch welche die Birs aus dem Jura in ihre unterste Thalstufe heraustritt. Nach W. läßt sich die Kette der B. unter wechselnden Namen (Rämel, Glaßberg u. s. w.) der elsäss.-schweiz. Grenze nach bis Lützel verfolgen. Überall trägt sie den Charakter eines langgestreckten, einförmigen Bergzugs, mit dunkelm Walde bedeckt, der hier und da von Bergweiden unterbrochen wird, mit hochgelegenen Dörfern, einsamen Berghöfen und zahlreichen Burgruinen auf den Felsvorsprüngen.

Blaufärben der Gespinstfasern geschieht nach den verschiedensten Methoden, und diese werden wieder in mannigfachen Modifikationen angewandt. Die wichtigsten sind folgende:

1) Mit Indigo. Von allen blauen Farben sind die mit Indigo erzeugten die dauerhaftesten und echtesten, sie widerstehen der Einwirkung von Wasser, Seife, Licht besser als alle andern und lassen sich gleich gut auf Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen hervorrufen. Der Indigo (s. d.) kann nicht unmittelbar auf die Faser übertragen werden, da er in Wasser vollkommen unlöslich ist und nicht direkt von der Faser aufgenommen wird. Durch geeignete Behandlung läßt er sich aber in eine in alkalischem Wasser leicht lösliche, farblose Verbindung, Indigweiß, überführen, welche durch Zutritt des Sauerstoffs der Luft wieder in blauen Indigo verwandelt wird. Tränkt man nun die zu farbenden Stoffe mit einer solchen Lösung von Indigweiß und setzt man sie der Luft aus, so wird der Farbstoff in unmittelbarstem Kontakt mit der Faser regeneriert und haftet dann so fest an derselben, daß er auf mechan. Wege nicht wieder entfernt werden kann. Auf diesen Thatsachen beruht die Ausführung der Indigfärberei, und letztere zerfällt demnach in die Darstellung des Indigweiß und das Ausfärben der Stoffe. Die Lösung des Indigweiß nennt man in der Färberei Küpe. Dieselbe wird angestellt, indem man in einem geräumigen, gemauerten und mit Cement wasserdicht gemachten Behälter 15 kg Eisenvitriol in etwa 500 l Wasser löst und 17 kg gebrannten Kalk nebst 4 kg calcinierter Soda hinzufügt; nach kräftigem Umrühren mischt man 4 kg Indigo, der



vorher auf der Indigmühle (s. beistehende Figur) mit Wasser zum zartesten Schlamm zerrieben ist, hinzu, rührt kräftig und verdünnt mit Wasser bis zu einem Volumen von 2000 l. Neuerdings verwendet man beim Anstellen der Küpe vielfach Zinkstaub statt des Eisenvitriols, durch welchen die Umwandlung in Indigweiß bei Gegenwart von Kalk leicht erfolgt. Die blaue Farbe des Indigos verschwindet nach kürzester Zeit; sobald dies erfolgt ist, wird die Küpe mit einem Deckel gut verschlossen und bleibt stehen, bis der entstandene Niederschlag sich abgesetzt hat und die Flüssigkeit vollkommen klar geworden ist. In die Flüssigkeit werden die vorher vollständig mit Wasser durchtränkten Stoffe eingetaucht, dann ausgewrungen und der Luft ausgesetzt. Nach kurzem Verweilen an der Luft tritt zunächst Grünfärbung ein, nach einiger Zeit entwickelt sich die blaue Farbe. Um diese zu erhöhen, bringt man die Stoffe zum zweiten male in die Küpe und wiederholt dies so oft, bis der gewünschte Farbenton erreicht ist. In allen großen Färbereien hat man eine Anzahl von Küpen (20—30), und man arbeitet dann so, daß man die Stoffe zuerst in die am weitesten erschöpfte Küpe bringt und zuletzt in einer frisch angestellten ausfärbt. Man erreicht dadurch eine möglichst vollständige Ausnutzung der Farbe und zugleich eine möglichst schöne Färbung, indem in der Küpe neben dem Indigweiß noch andere Farbstoffe enthalten sind, welche kein schönes Blau geben, die aber durch das letzte Auffärben in der frischen Küpe verdeckt werden. Nach beendigtem Färben werden die Stoffe in einem Bade von sehr verdünnter Schwefelsäure geschönt und dann gründlich gewaschen.

2) Mit Berlinerblau. Das Verfahren ist etwas verschieden, je nachdem man Baumwolle oder Wolle zu färben hat. Für Baumwolle fällt man das Berlinerblau unmittelbar auf der Faser, indem man die Stoffe zuerst durch eine Lösung eines Eisensalzes nimmt, sie gut auswringt und dann in eine angesäuerte Lösung von Blutlaugensalz eintaucht. Z. B. für 10 kg Baumwolle bereitet man das Eisenbad aus 1400 g Eisenbeize von 40° Baumé (salpetersaures Eisenoxyd) und 130 g Zinnsalz, das zweite Bad enthält 260 g gelbes Blutlaugensalz und 240 g Schwefelsäure. Fällt die Farbe nicht genügend tief aus, so wringt man nach dem zweiten Bade ab, geht wieder in das

Eisenbad u. s. f., bis der gewünschte Farbenton erzielt ist, wobei man zweckmäßig gegen Ende des Färbens die Bäder durch frischen Zusatz etwas verstärkt. Wollene Stoffe färbt man mit rotem Blutlaugensalz in saurer Lösung heiß aus, wobei die frei werdende Ferridcyanwasserstoffsäure sich beim Erhitzen zersetzt und Berlinerblau fallen läßt, welches von der Wolle fixiert wird. Z. B. zum Färben von 10 kg Wolle löst man im kupfernen Kessel 500 g rotes Blutlaugensalz, fügt 500 g Schwefelsäure zu, bringt die Wolle hinein und erhitzt ganz langsam zum Kochen; sobald die Flüssigkeit kocht, nimmt mon die Wolle heraus, fügt noch 500 g Schwefelsäure zu, bringt die Wolle wieder hinein und kocht von neuem.

3) Mit Ultramarin. Diese schöne blaue Farbe wird nur im Zeugdruck verwandt und namentlich da, wo es sich darum handelt, kleine blaue Partien in ein im übrigen schon ausgefärbtes Muster zu bringen. Das Ultramarin wird mit Eiweiß angerührt, wenn nötig durch Gummischleim verdickt und so aufgedruckt, worauf die Stoffe gedämpft werden. Beim Dämpfen gerinnt das Eiweiß und befestigt damit das Ultramarin auf der Faser. Ultramarin wird äußerst leicht von jeder Säure zersetzt und entfärbt, es müssen daher solche Stoffe von jedem Säurebade fern gehalten und vor der Wirkung saurer Dämpfe geschützt werden.

4) Mit Anilinblau. Die unter verschiedenen Benennungen im Handel vorkommenden blauen Anilinfarben werden vorzugsweise in der Seidenfärberei verwandt. Man bereitet dazu eine wässerige Lösung der Farbe von solcher Stärke, daß 50 g auf 1 l Flüssigkeit kommen. Von dieser Lösung gibt man so viel zu Wosser von 40—50°, bis dieses genügend gefärbt erscheint, und bringt die vorher angefeuchtete Seide hinein; fällt die Farbe zu hell aus, so fügt man mehr Lösung zu und hat es so in seiner Gewalt, jeden beliebigen Farbenton zu erhalten.

5) Mit Blauholz. Diese Farbe wird für reines Blau kaum mehr verwandt, sondern wird vorzugsweise für Schwarz benutzt.

Blaufarbenwerke heißen diejenigen Anstalten, in denen aus den Kobalterzen und kobalthaltigen Produkten die unter dem Namen Smalte (s. d.) bekannte blaue Farbe bereitet wird.

Blaufelchen, Renke, Gangfisch, Albock (Coregonus Wartmanni), eine Renkenart, die sich nach von Siebold durch die gestreckte und senkrecht abgestutzte Schnauze, die sehr wenig verlängerte Oberkinnlade, sehr dünne hinfällige Zähne auf der Innenseite der Zwischenkiefer, feine Zähne auf der Zunge, einen langgestreckten Körper und dünnen Schwanzstiel von den übrigen Arten unterscheidet. Der sehr geschätzte Tafelfisch, der bis 80 cm Länge und 3 Pfd. Schwere erreicht, bewohnt alle größern Seen des Mittelgebirges auf der Nordseite der Alpen, fehlt aber im Königs- und Schliersee, hält sich meist in der Tiefe auf, nährt sich von kleinen Wassertieren, laicht im November und Dezember im seichten Wasser und wird dann in großen Mengen gefangen. In den im franz. Sprachgebiete gelegenen Seen (von Genf, Annecy, Neuchâtel, Bourget) heißt er Lavaret oder Palée. Am Bodensee heißt er im ersten Jahre «Heuerling», im zweiten «Stuben», im dritten «Gangfisch» und wird unter diesem Namen von dort aus, gesalzen und geräuchert wie Böklinge, in den Handel gebracht.

Blauholz, s. Campecheholz.

Blaukehlchen (Cyanecula), Singvögel des nördl. Europa, die dort unsere Nachtigall und das Rotkehlchen zugleich vertreten. Das Gefieder ist etwas bunter als beim Rotkehlchen, besonders aber das Lasurblau der Brust und Kehle bei den Männchen glänzend und auffallend. In diesem blauen Kehlflecke zeigen manche einen zimtroten, andere einen weißen Stern, der bei noch andern ganz fehlt und wonach man verschiedene Arten unterschieden hat. Das B. streift bei uns im Frühling und Herbst durch, brütet im Norden an der Erde in niederm Gebüsch, nährt sich besonders von Insekten und Gewürm, läßt sich leicht zähmen und mit andern Vögeln in der Stube oder im Bauer halten, ist aber durchaus unverträglich mit seinesgleichen. Der Gesang besteht aus kurzen Strophen, mit leisem Schnurren begleitet, und steht dem der Nachtigall weit nach. Das Männchen bebrütet abwechselnd mit dem Weibchen fünf blaugrüne Eier in wohlverstecktem, künstlich geflochtenem Neste, und in guten Sommern finden selbst zwei Bruten statt. Im Norden wird es als Stubenvogel zum Wegfangen der Fliegen gehalten.

Blaumerle oder Blaue Drossel, s. u. Drossel.

Blauöl oder Cyanol, eine nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für Anilin (s. d.).

Blaupulver, ein Zwischenprodukt bei der Darstellung des roten Blutlaugensalzes (s. d.), welches aber auch für sich unter obigem Namen in den Handel gebracht wird. Es kann für die Zwecke der Blaufärberei das viel kostspieligere rote Blutlaugensalz vollkommen vertreten.

Blaurake, s. unter Mandelkrähe.

Blaurer (Ambrosius), eigentlich Blarer, einer der Reformatoren Württembergs, war 12. April 1492 zu Konstanz geboren. Als Prior des Benediktinerklosters zu Alpirsbach ward er durch Luthers Schriften für die Reformation gewonnen und wegen seiner ketzerischen Lehren und Predigten 1521 seines Amts entsetzt. Darauf wirkte er als evang. Prediger in seiner Vaterstadt und ward zur Regelung des Kirchenwesens 1528 nach Memmingen, 1531 nach Ulm, 1534 von Herzog Ulrich nach Württemberg berufen. Er führte die württemb. Kirchenverbesserung in den J. 1534—38 in Gemeinschaft und in teilweisem Streite mit dem strengluth. Schnepf, doch in solchem Geiste durch, daß die theol. Kämpfe, von denen das evang. Deutschland in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. heimgesucht wurde, in der württemb. Landeskirche nicht in so heftigem Grade wie anderwärts zum Ausbruch kamen. In der Gottesdienstordnung, welche teilweise sein Werk war, folgte er schweiz. Mustern, sodaß sich noch jetzt die württemb. Kirche durch ihre einfache Liturgie von den meisten luth. Landeskirchen unterscheidet. In der Abendmahlslehre hatte er eine vermittelnde Formel vereinbart, ein Vorspiel der Wittenberger Konkordia von 1536. Auf dem Tage zu Schmalkalden (1537) unterschrieb er zwar Melanchthons Traktat über die bischöfl. und päpstl. Gewalt, nicht aber die in der Abendmahlslehre so schroffen Lutherschen Artikel. Auf Betrieb der luth. Eiferer aus dem württemb. Kirchendienste entlassen, machte er sich von Konstanz aus noch um die Kirchenverbesserung in mehrern oberdeutschen Städten, wie Isny, Lindau und Augsburg verdient. Die Interimsnot zwang ihn, eine Zufluchtsstätte in der Schweiz zu suchen, wo er als Prediger in Winterthur 6. Dez. 1564 starb. B. hat sich weniger durch

schriftstellerische als durch bedeutende praktische Wirksamkeit ausgezeichnet, doch sind außer seinen sehr zahlreichen, historisch wichtigen Briefen auch eine Anzahl kleinerer reformatorischer Schriften von ihm vorhanden. Vgl. die Biographien B.s von Keim (Stuttg. 1860) und Pressel (Stuttg. 1861).

Blausalz nennt man technisch die zur Trockne verdampfte, letzte, nicht mehr krystallisierende Mutterlauge der Blutlaugensalzfabrikation. Es besteht aus unreinem kohlensauren Kali und wird, um es auszunutzen, statt einer entsprechenden Menge von Pottasche, wieder in den Betrieb genommen.

Blausäure, Cyanwasserstoffsäure, Formonitril (Acidum hydrocyanicum oder borussicum) ist im wasserfreien Zustande eine farblose, sehr bewegliche Flüssigkeit von starkem bittermandelartigen Geruch, welche bei 26,5° C. schon siedet und bei 15° Kälte erstarrt. Läßt man einen Tropfen an einem Glasstabe verdunsten, so wird so viel Verdunstungskälte erzeugt, daß der Tropfen zum Teil gefriert. Die Dichte der flüssigen Säure ist 0,705 bei + 7°. Sie brennt mit schwach violett gefärbter Flamme und ist in jedem Verhältnis in Wasser und Weingeist löslich. Die wässerige Säure wurde 1782 von Scheele entdeckt, die wasserfreie Säure 1809 von Ittner in Dampfform und 1811 von Gay-Lussac als Flüssigkeit dargestellt, welcher letztere auch ihre chem. Zusammensetzung ermittelte. Dieselbe besteht aus Wasserstoff, verbunden mit Cyan, einem aus Kohlenstoff und Stickstoff zusammengesetzten Radikal, ihre chem. Formel ist HCN oder HCy. Zur Darstellung der wasserfreien Säure versetzt man in einem Destillationsgefäße 10 Teile Blutlaugensalz (s. d.) mit einer erkalteten Mischung von 7 Teilen Schwefelsäure und 14 Teilen Wasser, verbindet den Apparat mit einem größern, mit geschmolzenem Chlorcalcium gefüllten Gefäß, welches in Wasser von 30° C. eingesenkt ist, und läßt die hieraus entweichenden Dämpfe in einen mit einer Kältemischung umgebenen Cylinder treten. In dem Chlorcalciumgefäße werden die Wasserdämpfe zurückgehalten, die B. verdichtet sich in dem abgekühlten Cylinder. Die wässerige Säure erhält man durch Destillation obiger Mischung mit größerm Wasserzusatz, ohne Einschaltung des Chlorcalciumgefäßes. Bei der Darstellung der B., namentlich der wasserfreien, muß die größte Vorsicht angewendet werden, weil sie unter die stärksten Gifte gehört. Die heftige Wirkung zeigt sich nicht nur, wenn B. in den Mund gebracht wird, sondern auch wenn sie durch eine Wunde in unmittelbare Berührung mit dem Blute gelangt oder die Dämpfe derselben eingeatmet werden. Der eigentümliche und übereinstimmende Geschmack der bittern Mandeln, Pfirsich-, Pflaumen-, Kirsch- und andern Fruchtkerne von Pflanzen, die zu der Gattung Prunus und Amygdalus gehören, rührt von der B. her, die in den genannten Pflanzenteilen zwar nicht fertig gebildet enthalten ist, wie man irrtümlich früher glaubte, aber sehr leicht aus dem darin enthaltenen Amygdalin (s. d.) unter Einwirkung von Wasser und Emulsin entsteht. Die B. ist auch auf ähnliche Weise die Ursache der giftigen Wirkung der Maniokwurzel. Durch Destillation jener Fruchtkerne und der Kirschlorbeerblätter mit Wasser erhält man blausäurehaltige Wässer (Aqua amygdalarum amararum, Aqua laurocerasi, Aqua cerasorum u. s. w.); auch die über Pfirsich-, Pflaumen- und Kirschkerne abgezogenen Branntweine, wie Persico, Sliwowitz und Kirschwasser, enthalten B. Von den genannten Wässern hat die Deutsche Pharmakopöe die Aqua amygdalarum amararum und Aqua laurocerasi, mit einem vorgeschriebenen Gehalt von 0,1 Proz. Cyanwasserstoffsäure, an Stelle der früher offizinell gewesenen B. treten lassen, während für Aqua cerasorum jetzt Aqua amygdalarum amararum diluta (Verdünnung mit 19 Teilen Wasser, also 0,005 Proz. Cyanwasserstoffsäure enthaltend) vorgeschrieben ist. Ihren Namen hat die B. daher, weil sie mit Eisenlösungen einen blauen Niederschlag, das sog. Berlinerblau, liefert. Diese Reaktion kann auch zur Erkennung der Anwesenheit der B. und ihrer Verbindungen in Flüssigkeiten benutzt werden. Zur quantitativen Bestimmung fällt man durch salpetersaures Silber Cyansilber, sammelt dies auf gewogenem Filter, wäscht, trocknet und wägt; bei der Analyse des Bittermandel- und Kirschlorbeerwassers setzt man zuerst reichlich Ammoniak, dann salpetersaures Silber und endlich Salpetersäure bis zur schwachsauren Reaktion zu und filtriert dann das Cyansilber. Wenige Tropfen B. reichen hin, ein Tier oder einen Menschen sofort unter Starrkrämpfen zu töten. Gegen geringer genossene Mengen wendet man Erbrechen an. Buchner rät als Gegengift Ammoniak an, Orfila schwache Einatmungen von Chlor oder halbstündliche Einnahme von drei bis vier Theelöffeln Terpentinöl. In sehr verdünnter Form wendet man sie an als Arzneimittel gegen Asthma, Herzzufälle u. s. w. Man benutzt hierzu das Kirschlorbeerwasser oder besser das Bittermandelwasser. Beim Aufbewahren zersetzt sich die B. leicht unter Abscheidung eines braunen Niederschlags, der Azulmsäure. Mit Kali verbindet sie sich zu dem blausauren Kali oder Cyankalium. (S. Cyan.) Vgl. Preyer, «Die B. Physiologisch untersucht» (2 Bde., Bonn 1868—70).

Blausaures Eisen ist Berlinerblau. — Blausaures Kali ist Blutlaugensalz.

Blaustrumpf (engl. blue stocking, frz. bas bleu), ein aus England nach Deutschland verpflanzter Spottname für gelehrte Frauen, welche ihren litterarischen Neigungen zuliebe ihre häuslichen Pflichten vernachlässigen und ihre Kenntnisse selbstgefällig zur Schau tragen. Mit dem Ausdruck blue stockings soll zuerst der holländ. Admiral Boscawen während eines Aufenthalts in England Gesellschaften bezeichnet haben, an denen Herren und Damen teilnahmen und deren Hauptzweck geistvolle Unterhaltung war. Die Veranlassung zu dieser Bezeichnung soll ihm der Umstand gegeben haben, daß in diesen um die Mitte des 18. Jahrh. in England in Aufschwung gekommenen Gesellschaften der engl. Gelehrte Stillingfleet, welcher sich besonders durch Anmut der Unterhaltung auszeichnete, aber sein Äußeres vernachlässigte, in blauen Kniestrümpfen erschien. Die Bezeichnung blue stockings für dergleichen Gesellschaften fand bald Verbreitung; die üble Nebenbedeutung hat das Wort erst allmählich erhalten.

Blausucht (Cyanosis, Morbus coeruleus) nennt man einen Krankheitszustand, bei welchem sich eine anhaltende bläuliche, bisweilen selbst tiefblaue Färbung der äußern Haut sowie der Lippen, der Zunge und Mundschleimhaut zeigt, und welche entweder von einer hochgradigen Beschränkung des Gaswechsels in den Lungen oder von mechan. Störungen des Blutlaufs und dadurch bedingter Stauung des

venösen (kohlensäurereichen) Blutes in den Haargefäßen und Venen herrührt, daher die allgemeine B. besonders organische Herzfehler begleitet. Bei angeborenen oder in frühester Jugend erworbenen Fällen letzterer Art bildet sich auch der ganze Körper unvollkommen aus. Die Knochen bleiben dünn, die Nagelglieder der Finger nehmen eine breite, dicke, kolbige Form an u. s. w. Solche Individuen sind stets frostig, träge und verdrießlich, erkälten sich leicht und leiden periodisch an Erstickungsanfällen, denen sie auch zuletzt erliegen. Die Sektion zeigt Herz- und Lungenfehler verschiedener Art, bei angeborener B. zuweilen Offenbleiben der normalerweise nur der ungeborenen Frucht eigenen Blutbahnen, sodaß das Arterien- und Venenblut sich miteinander vermischt. Die chronische B. ist unheilbar. Man beschränkt sich hier auf eine symptomatische Behandlung der Anfälle und deren Vermeidung durch höchste Ruhe und beständigen Aufenthalt in einer warmen, gleichmäßigen Temperatur. Die akuten blausüchtigen Zufälle aber, welche sich im Gefolge der verschiedensten Krankheiten, besonders der Lungen- und Herzübel, oder nach verschluckten festen Körpern, oder nach der Einatmung schädlicher (irrespirabler) Gasarten einstellen, fordern große Aufmerksamkeit und energisches, dem drohenden Erstickungstode vorbeugendes Heilverfahren.

Blautopf, Felsbassin, s. unter Blaubeuren.

Blauw, holländ. Gelehrte, s. Blaeu.

Blavet, ein 145 km langer Fluß der Bretagne, entspringt aus dem Blavetteiche im Arrondissement Guingamp des franz. Depart. Côtes du Nord am Fuße von 314 m hohen Hügeln, geht an Goarec vorbei, wo er auf den Brest-Nantes-Kanal trifft, sowie den Bach von Corlay und die Lorette aufnimmt, verstärkt sich hierauf durch den Daoulas, fließt sodann in einem 200 m tiefen Granitbett dahin, bespült den Fuß des Mur de Bretagne, tritt nun in das Depart. Morbihan ein, berührt alsdann Pontivy (Napoléonville), von wo ab der Fluß auf 75 km schiffbar wird und woselbst sich der Brest-Nantes-Kanal in zwei Arme teilt, von denen der eine als Blavetkanal dem B. folgt. Weiterhin nimmt der B. den Sar und Evel auf, berührt Hennebont, woselbst er, für kleinere Seeschiffe (bis zu 78 Tonnengehalt) schiffbar werdend, unter einem schönen Eisenbahnviadukt der Brest-Nantes-Bahn hindurchgeht, bildet alsbald die Bai von Lorient, welche links den Scorff aufnimmt, und mündet durch diese zwischen Port Louis und dem Fort Loquellas in den Atlantischen Ocean.

Blaye, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Gironde, am rechten Ufer der Gironde, 48 km im NNW. von Bordeaux, durch eine Zweigbahn nach St.-Mariens mit der Orléansbahn verbunden. B. besteht aus der offenen, vorzugsweise dem Handel und Gewerbeverkehr gewidmeten Unterstadt und der auf einem Felsen liegenden, befestigten Oberstadt (Festung zweiten Ranges). Diese, auch die Citadelle genannt, verteidigt den Eingang in die hier über 4 km breite Gironde und deckt das gegen Süden gelegene Bordeaux im Verein mit dem gegenüberliegenden Fort Médoc und dem zwischenliegenden insularen Turme Le Paté. Die Stadt hat ein Civil- und ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collége, eine Börse, eine Ackerbaugesellschaft, bedeutenden Schiffbau und (1876) 3801 (Gemeinde 4522) E., darunter viele Lotsen und Kaufleute, welche besonders mit Getreide, Bauholz, Wein und Branntwein lebhaften Handel treiben. — B. ist das Blavia der Römer. Der Ort wurde im 4. Jahrh. dem Christentum gewonnen durch den heil. Romanus, in dessen Kirche der hier 631 gestorbene erste merovingische Herzog von Aquitanien, Charibert, Dagoberts Bruder, begraben und 778 nach der Tradition Roland, der sagenberühmte Paladin Karls d. Gr., nebst seinem Schwerte beigesetzt wurde. Durch seine Lage war B. im 9. Jahrh. den Verheerungen der Normannen ausgesetzt, im 11. Jahrh. Gegenstand des Kampfes zwischen den Herzögen von Gascogne und den Grafen von Angoulême. Während der engl. Herrschaft in Guyenne erfreute sich B. ausgedehnter Freiheiten und Vorrechte, litt aber auch vielfach durch die Kriege; es wurde 1363 von Du Guesclin, 1451 von Dunois den Engländern entrissen. Später erhielt die Stadt von Ludwig IX. und Karl VIII. erweiterte Privilegien, wurde aber in den Hugenottenkriegen wiederholt Kriegsschauplatz. Nachdem Ludwig XIII., der 1620 hier Hof hielt, der Stadt manche Gunstbezeigungen erwiesen, ließ Ludwig XIV. 1652 und 1658, um die Verteidigung zu sichern, 300 Häuser und die Kirche des heil. Romanus niederreißen und 1688 durch Vauban neue Festungswerke aufführen. Im J. 1832 wurde auf der Citadelle zu B. die Herzogin von Berri gefangen gehalten.

Blaze de Bury (Ange-Henri Blaze, genannt), franz. Schriftsteller, geb. 19. Mai 1813 zu Avignon, Sohn des unter dem Namen Castil Blaze bekannten Schriftstellers, fügte zu seinem väterlichen Namen den seiner Mutter, einer geborenen Engländerin, hinzu. Er besuchte das Collége Bourbon zu Paris und wurde früh zu den Übersetzungsarbeiten seines Vaters hinzugezogen, der mit E. Deschamps den «Don Juan» für die pariser Große Oper bearbeitete. Im J. 1836 begann er, unter dem angenommenen Namen «Hans Werner», für die «Revue des Deux Mondes» zu arbeiten, mit Beiträgen, die er später meistens gesammelt herausgegeben hat. Seine ersten litterarischen Arbeiten veranlaßten seine Berufung an den Hof von Weimar, wo seine gesellschaftlichen Talente, in Verbindung mit seinen vielseitigen Kenntnissen, ihm zahlreiche Auszeichnungen verschafften. Bei seiner Rückkehr nach Paris setzte er seine litterarischen Beschäftigungen fort und schrieb seit 1864 unter dem neuen Pseudonym «F. de Lagenevais» die musikalische Kritik in der «Revue des Deux Mondes». Von seinen Schriften sind zu nennen: die mit einer Einleitung begleitete Übersetzung von Goethes «Faust» (1840; 9. Aufl. 1861), «Écrivains et poëtes de l'Allemagne» (2 Bde., 1846), «Les poésies de Goethe» (1843; 2. Aufl. 1862), «La nuit de Walpurgis» (1850), «Les musiciens contemporains» (1856), «Les salons de Vienne et de Berlin» (1861, anonym), «Rossini et son temps» (1862), «Meyerbeer et son temps» (1865), «Les écrivains modernes de l'Allemagne» (1868), «La légende de Versailles» (1870), «Les maîtresses de Goethe» (1872), «Les femmes et la société au temps d'Auguste» (1875), «Tableaux romantiques de littérature et d'art» (1878).

Blbch., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Blumenbach (Joh. Friedr.).

Blech (frz. lame, plaque, planche de métal, engl. street-metal, plate of metal, metal-plate) bezeichnet im allgemeinen die aus den meisten Metallen sowie aus den Legierungen derselben durch Hämmern oder Walzen hergestellten plattenförmigen

Fabrikate, welche im Verhältnis zu Länge und Breite eine sehr geringe Stärke zeigen. Nach dem Material unterscheidet man Gold-, Silber-, Eisen-, Kupfer-, Zinkblech u. s. w., nach der Verwendung Kessel-, Schloß-, Rohrenblech u. s. w. Von allen Arten des B.s wird das Eisenblech am meisten und in den verschiedensten Qualitäten, Größen und Stärken angewendet. Der Hauptteil desselben wird als Schwarzblech (nach der schwarzgrauen Farbe der durch das Glühen oxydierten Oberfläche so genannt) in den Handel gebracht. Aus den stärksten Sorten des Schwarzblechs (bis 150 mm Dicke) werden die riesenhaften Panzerplatten der heutigen Kriegsmarine hergestellt; die mittlern (bis 15 mm Dicke) werden ihrer hauptsächlichsten Verwendung zufolge als Kesselblech bezeichnet; die dünnsten Sorten, Sturzblech oder Schwarzblech im engern Sinne (bis 5 mm Dicke), werden je nach der Verwendung Schloß-, Dach-, Röhren-, Rinnenblech u. s. w. genannt. Weißblech, verzinntes Eisenblech, für gewöhnlich unter dem Begriff Blech verstanden, wird, da es nicht leicht rostet, außer für verschiedenartige technische Zwecke in ausgedehntester Weise zur Herstellung von Küchengeräten benutzt, demgemäß führen die Hauptsorten des Weißblechs im Handel die Namen: Ponton-, Teller-, Schüssel-, Tassenblech. (Über Wellblech s. den eigenen Artikel.) Stahlblech liefert das Hauptmaterial für die Herstellung der Dampfkessel, während es andererseits in verschiedenen Sorten zur Erzeugung von Uhrfedern, Stahlfedern, Stahldruckplatten u. s. w. dient. Die meiste Verwendung nächst dem Eisenblech findet seiner vorzüglichen Haltbarkeit wegen das Kupferblech, welches daher gleichfalls in sehr verschiedenen Dimensionen (von 0,3 bis 15 mm) vorkommt. Besonders wird dasselbe zu Brau- und Destillierapparaten, Kesselböden, Bedachungen, Schiffsbeschlägen, zu den Feuerbüchsen der Lokomotiven, zu Rinnen u. s. w. verarbeitet; die dünnsten Sorten, von 0,6 mm abwärts (Zündhütchenblech u. s. w.), werden des bequemern Transports wegen aufgerollt als Rollkupfer in den Handel gebracht; vergoldetes und versilbertes Kupferblech findet in der Knopffabrikation Anwendung.

Aus Zink werden in neuerer Zeit zahlreiche Blechsorten hergestellt, die zu Dachdeckungen, Schiffsbeschlägen, zu Badewannen, Eimern, Regenfässern und andern Wassergefäßen, nach Mustern durchlöchert zu Jalousien u. s. w., ferner zu allerlei Klempnerarbeiten Verwendung finden; die gewöhnlichsten Stärken sind hier 0,3—5 mm. Zinnblech dient in den stärkern Sorten zu Gefäßen für Färbereien und Apotheken, sowie beim Notendruck; eine viel größere Bedeutung hat es jedoch in den äußerst dünnen Blättern, welche Zinnfolie, Stanniol genannt und zum Belegen der Spiegel, sowie verschiedener elektrischer Apparate, zur Anfertigung von Flaschenkapseln, als Einhüllungsmaterial für feine Seifen, Parfümerien, Thee, Chokolade u. s. w. benutzt werden, während aus den allerfeinsten Sorten das unechte Blattsilber erzeugt wird. Bleiblech wird in den stärksten Sorten zu chemischen Apparaten (Kohlensäure-Entwickelungsgefäßen), außerdem für Bauzwecke (als Isolierschicht), als sogenanntes Tabaksblei zur Umhüllung von Schnupftabak verwendet und aufgerollt als Rollblei in den Handel gebracht. Aus Bronzeblech werden sehr dauerhafte Schiffsbeschläge hergestellt. Messing- und Tombakblech kommen ihrer außerordentlich mannigfaltigen Verwendung zufolge in sehr verschiedenen Stärken (von 17 mm abwärts bis $^1/_{20}$ mm) vor; die stärksten derselben werden in Tafelform als Tafelmessing resp. Tafeltombak, die minder starken umgebogen und flach zusammengelegt als Bugmessing (Bugtombak), die dünnsten aufgerollt als Rollmessing (Rolltombak) in den Handel gebracht. Aus dem feinsten Tombakblech wird unechtes Blattgold erzeugt; das dünnste Messingblech wird, da es infolge seiner Härte in bewegtem Zustande rauscht oder knittert, Rausch- oder Knittergold genannt. Sehr dünnes Neusilberblech (Argentan-, Packfongblech) wird zu Rausch- oder Knittersilber, sowie zu unechtem Blattsilber verarbeitet. Britanniametallblech wird zu den Drehtrommeln von Gasuhren, außerdem, öfters vergoldet oder versilbert, zu allerlei zierlichen Gebrauchsgegenständen — Salzfässern, Leuchterfüßen u. s. w. — verwendet. Gold- und Silberblech werden in den stärksten Sorten fast nur zu Münzen und Medaillen ausgeschnitten und geprägt, in geringen Stärken zu Schmuck- und Luxusgegenständen, in den geringsten Stärken als echtes Blattgold, resp. Blattsilber zur Vergoldung oder Versilberung sowie zur Plattierung benutzt. Das äußerst selten und in unbedeutenden Quantitäten erzeugte Platinblech kommt fast nur für die Zwecke chemischer und pharmaceutischer Laboratorien in Betracht.

Blechbearbeitungsmaschinen oder Blechverarbeitungsmaschinen (frz. machines à ouvrer la plaque, engl. plate-working-machines), Maschinen und Apparate, mittels deren die gewalzten Blechtafeln zerteilt, vereinigt, in ihrer Flächengestaltung verändert und endlich verschönert werden. Die erste Operation, das Schneiden der Bleche, um ihnen die gewünschte Länge und Breite zu geben, wird mittels Blechscheren von den verschiedensten Größen ausgeführt, von der kleinen Handschere zum Schneiden des Weißblechs bis zu den größten, durch Dampf getriebenen Scheren, mit welchen man die stärksten Kesselbleche mit Leichtigkeit zerschneiden kann. In Fig. 1 der Tafel: Blechbearbeitungsmaschinen ist eine Hebelschere abgebildet, bei welcher das zu schneidende Blech zwischen die beiden Stahlmesser a und b gelegt wird. Der mit dem obern Messer verbundene Handhebel dreht sich um den Bolzen c und wird in der Richtung des Pfeils gezogen, wodurch sich das Messer nach unten bewegt und das zwischengelegte Blech zerschneidet. Für schwächere Bleche wendet man mit Vorteil sog. Tafelscheren an, bei welchen das untere Messer an einer eisernen Platte, das obere direkt an einem Handhebel befestigt ist, der zur leichtern Handhabung auf dem hintern Ende ein Gegengewicht trägt. Diese Schere ist gewöhnlich mit einem Apparat zum Schneiden schmaler Streifen kombiniert, öfters auch für Fußbetrieb eingerichtet. Scheren für stärkere Bleche (Kesselbleche) werden fast immer durch Riemen getrieben und haben eine mehrfache Räderübersetzung und Schwungrad; auch wird bei denselben das Messer meist durch ein Excenter bewegt. Diese Scheren sind sehr oft mit Lochmaschinen verbunden, welche dazu dienen, das Blech mit den zur Aufnahme der Nieten bestimmten Löchern zu versehen. Bei dünnerm Blech geschieht dies mittels des sog. Durchschlags, eines runden, unten flachen, gehärteten Stahls, den man durch einen Schlag mit dem Hammer durch das Blech treibt. Zum Lochen von Blechen mittlerer Stärken benutzt

man Handlochpressen, bei welchen das Abwärtstreiben des Stempels entweder durch einen an den Enden mit Schwungkugeln belasteten Balancier (Balancierpresse), durch einen Kniehebel oder auch durch Drehen einer Schraube erfolgt.

Eine **Balancierpresse** ist in Fig. 2 der Tafel veranschaulicht. In diese setzt man einen Stahlstempel von dem Durchmesser der zu stanzenden Löcher in den untern Teil der Schraube s ein; der entsprechende Lochring (Matrize) wird in den Unterteil p eingesetzt und mittels der seitlich angebrachten Schrauben reguliert. Die Schraube s ist mehrgängig; daher genügt eine Drehung des Balanciers um etwa 90 Grad vollkommen für die erforderliche Vertikalbewegung. Da man statt kreisrunder Stempel auch solche von jeder beliebigen Form einsetzen kann, sind mit dieser Presse die mannigfaltigsten Blechausschnitte, wie zu Stahlfedern, Knöpfen, Löffeln u. s. w., herzustellen. Zum Lochen sehr starker Platten verwendet man Maschinen, die in derselben Weise wie die obengenannten schweren Blechscheren konstruiert, nur statt mit Messern mit Stempeln und Matrizen versehen sind; diese Maschinen werden öfters mit Blechscheren kombiniert. Um kreisförmige Scheiben von größerm Durchmesser auszuschneiden, benutzt man **Kreisscheren**, wie eine solche in Fig. 3 dargestellt ist. Das auszuschneidende Blech wird bei derselben zwischen die Körnerplatte q und den Körner h eingespannt und kann in einen beliebig großen, dem Radius des zu schneidenden Kreises entsprechenden Abstand von der Kreisschere s gebracht werden. Durch die Kurbel K werden die beiden Kreisscherenscheiben in rotierende Bewegung versetzt. Bleche von größerer Verschiedenheit in der Stärke können auf derselben Schere nicht geschnitten werden.

Die Vereinigung von Blechen mittels Maschinen erfolgt durch Falzen oder Nieten. Letzteres wird nur in großen Kesselschmieden ausgeführt und die hierzu angewendeten Maschinen sind sehr kompliziert. Die prinzipielle Darstellung der wirkenden Teile

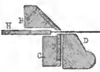


Fig. 1.

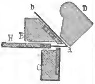


Fig. 2.

einer **Abkant- und Falzmaschine** ist in beistehenden Fig. 1 und 2 gegeben. Das Blech b wird zwischen den beiden Spannbaden B und C eingeschoben, bis es an den auf die gewünschte Entfernung gestellten Ansatz H stößt, worauf es durch Heben des beweglichen Badens C gegen den festen Baden B festgeklemmt und durch die um a drehbaren Baden die Biegung des Blechs bewirkt wird. Die Biegewange D kann von den Spannwangen B und C entfernt werden, und wird die Biegung um so schärfer, je näher die Wangen zusammengebracht, und umgekehrt um so stumpfer, d. h. runder, je weiter dieselben voneinander entfernt sind. Das Zusammendrücken der auf diese Weise abgebogenen Bleche kann leicht mittels der zangenartigen Klemmbaden B und C bewirkt werden, indem man die ineinandergeschobenen Ränder der beiden zu vereinigenden Blechtafeln zwischen die Backen bringt und sodann diese zusammenpreßt.

Zum gleichmäßigen Runden von Blechen werden **Runde- oder Blechbiegemaschinen** verwendet, deren Hauptprinzipien in Fig. 4, 5 und 6 der Tafel dargestellt sind. In Fig. 4 wird das Blech zwischen den Walzen a und b eingeführt und stößt, wenn es dieselben passiert hat, an die Walze c, welche durch ein Excenter gehoben werden kann und hierdurch ein Biegen des Blechs veranlaßt. Fig. 5 und 6 zeigen die Anordnung der Maschine für stärkere Bleche. Die Stellung der Walze c erfolgt hier durch Schrauben. Bei 6 ist eine vierte Walze d angewendet, welche als Leitwalze für das einzuführende Blech dient und dasselbe zugleich vorbiegt. Die Walze a muß immer so angeordnet sein, daß man das Lager an der einen Seite entfernen und so das gerollte Blech leicht von der Seite wegnehmen kann. Um die Ränder von Blechgefäßen umzubiegen, zu bördeln, zu falzen oder mit Drahteinlage zu versehen, hat man die Sieken-, Bördel-, Falzzudrück- und Drahteinlegemaschinen, durchgehends kleine Kopfwalzwerke, die in ihrer äußern Form alle mehr oder weniger der abgebildeten **Siekenmaschine** (Fig. 7) ähnlich sind. Die Fig. 8, 9 und 10 sind Abbildungen einer Anzahl **Walzenpaare** zu verschiedenen Zwecken, und zwar Fig. 8 Walzen zum Bördeln, Fig. 9 zum Vornehmen (Umbiegen der Ränder an Hohlgefäßen), Fig. 10 zum Drahteinlegen. Sieken heißt Blechränder mit Kannelierungen versehen, zu welchem Zwecke entsprechend profilierte Façonwalzen angewendet werden. Alle diese für Klempnerei und verwandte Gewerbe sehr vorteilhaft zu benutzenden Walzen lassen sich auf derselben Maschine anbringen. Die Anwendung der Maschine ist aus der beigegebenen Abbildung klar ersichtlich. Eine Maschine, welche kreisförmig gebogene Eisenblechrohre liefert, ist in Fig. 11 und 12 veranschaulicht. Das Rohr wird über einen Dorn D geschoben und durch die Zange F festgehalten; hierauf zieht man durch den Hebel L die bewegliche Zange G gegen F, wodurch sich eine Falte bildet; durch mehrere in gleichen Abständen angebrachte Falten wird die gewünschte Krümmung erzielt.

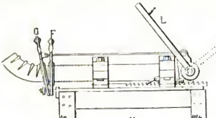
Bei den Maschinen, durch welche eine Veränderung der Blechoberfläche, und zwar entweder durch Drücken oder durch Stanzen hervorgebracht wird, erfolgt das Drücken über einem Holzfutter auf einer gewöhnlichen Drehbank. Das Stanzen, Prägen oder Pressen geschieht durch die obenbeschriebenen Balancierpressen oder auch durch besonders zu diesem Zwecke eingerichtete Prägepressen mit Dampf- oder Handbetrieb. Die hierzu verwendeten Stempel und Matrizen bestehen meist aus verschiedenen Metallen, und zwar die Matrize gewöhnlich aus Stahl, mit der entsprechenden vertieften Gravierung, während der Stempel durch Einschlagen, Eindrücken oder Eingießen eines weichern Metalls in die Matrize hergestellt ist. Bei tiefen Hohlgefäßen, die aus *einem* Stück gestanzt werden sollen, kann man diesen Zweck nicht mit *einer* Matrize erreichen, sondern muß hierzu mehrere, in fortschreitender Reihenfolge tiefer werdende Matrizen mit den zugehörenden Stempeln anwenden.

Blechinstrumente, Gattung der **Blasinstrumente** (s. d.).

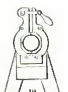
Blechlehre (frz. jauge, à fer-plat, engl. metal gauge), das in den Blechfabriken, im Handel sowie bei der Verarbeitung des Blechs gebräuchliche Instrument zum Messen der Blechstärken. Der

BLECHBEARBEITUNGSMASCHINEN.

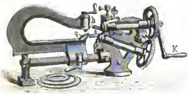
11.



12.



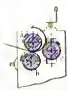
Maschine zur Herstellung von kreisförmig gebogenen Eisenblechrohren (Seitenansicht, Vorderansicht).



3. Kreisschere.



4. Blechbiegmaschine.



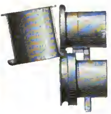
5. Blechbiegmaschine.



6. Blechbiegmaschine.



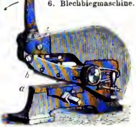
8. Walzen zum Bördeln.



9. Walzen zum Vornehmen.



10. Walzen zum Drahteinlegen.



1. Hebelschere.



2. Balancierpresse.



7. Sickenmaschine.

gewöhnlichen Konstruktion nach besteht dasselbe in einer Stahlplatte, die an ihren Längskanten mit einer Reihe gerader Einschnitte versehen ist, deren verschiedene, durch Nummern bezeichnete Breite der Abstufung der üblichen Blechstärken angepaßt ist und die versuchsweise auf den Rand des zu messenden Blechs geschoben werden, bis die der betreffenden Blechstärke entsprechende Nummer gefunden ist. Eine gleichfalls sehr zweckmäßige Art der B. ist in Form einer Schraubenzwinge ausgeführt.

Blechschere (frz. cisailles, engl. plate-shears), s. unter Blechbearbeitungsmaschinen.

Bleda, Bruder und Mitregent des Attila (s. d.), wurde im J. 444 von diesem ermordet.

Bledow (Ludw.), einer der hervorragendsten Meister im Schachspiel, geb. 27. Juli 1795, gest. 6. Aug. 1846, war als Oberlehrer am Köllnischen Realgymnasium zu Berlin mit dem mathem. Unterricht betraut und zeichnete sich in seinem Berufe durch pädagogische Befähigung sowie durch gründliches Wissen, insbesondere aber durch ein außerordentliches Geschick im Kopfrechnen aus. Als Meister im Schach vereinigte er ein gleich sicheres wie elegantes Spiel mit sehr großer Litteraturkenntnis, für welche ihm eine ungemein reiche Sammlung von Schachwerken aller Zeiten und Länder zur Verfügung stand. Er übte auf die Heranbildung jüngerer Spieler großen Einfluß aus, wußte auf seinen Ferienreisen auch außerhalb Berlins dauernde Verbindungen für das Schachspiel anzuknüpfen und wurde allmählich zu einer entscheidenden Autorität bei allen Schachfreunden. B. war der Gründer der sog. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die J. 1837—42 fällt. Als Hauptvertreter derselben galten um diese Zeit Hanstein und Mayet, von Bilguer, von Heydebrand und von der Lasa, die durch ihr Wirken nicht nur in Deutschland, sondern in der allgemeinen Entwickelung des Schachspiels überhaupt eine neue Epoche herbeigeführt haben. B. selbst hat sich durch theoretische Arbeiten über das Spiel weniger hervorgethan. Es erschienen von ihm nur zwei kleine, aber wertvolle Sammlungen praktischer Partien (deren eine, «Korrespondenz-Partien», eine neue, zeitgemäße Umarbeitung von M. Lange [Lpz. 1872] erfahren hat), sowie die später durch von Oppen veröffentlichte Bearbeitung der 100 Endspiele des syr. Meisters Stamma. Doch bleibt ihm das Verdienst, die erste deutsche «Schachzeitung» ins Leben gerufen zu haben, deren erstes Heft im Juli 1846 erschien. B.s Schachbibliothek wurde von der königl. Bibliothek zu Berlin angekauft.

Bleek (Friedr.), deutscher Bibelforscher, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensböck im Holsteinischen, studierte seit 1812 zu Kiel und Berlin Theologie, ward hier 1818 Repetent, 1821 Privatdocent, 1823 außerord. Professor. Im J. 1829 als ord. Professor nach Bonn berufen, wirkte er hier bis an seinen Tod, 27. Febr. 1859. B.s Schriften erstrecken sich vorzugsweise auf die biblische Exegese, Kritik und Einleitungswissenschaft und sind durch kritischen Scharfsinn, exegetischen Takt und warme Begeisterung für das Christentum ausgezeichnet. Sein Hauptwerk ist «Der Brief an die Hebräer» (2 Abteil. in 3 Bdn., Berl. 1828—40); einen zum Teil berichtigten Auszug desselben bilden die Vorlesungen B.s über den Hebräerbrief (herausg. von Aug. Windrath, Elberf. 1868). In den «Beiträgen zur Evangelienkritik» (Berl. 1846) sucht B. unter anderm die Echtheit des Johanneischen Evangeliums gegen die neuere Kritik, besonders die der Tübinger Schule, zu verteidigen. Nach seinem Tode erschienen «Einleitung in das Alte Testament» (herausg. von Johann Friedrich B. und Kamphausen, Berl. 1860; 4. Aufl., besorgt von Wellhausen, Berl. 1878), «Einleitung in das Neue Testament» (herausg. von Johann Friedrich B., Berl. 1862; 3. Aufl., besorgt von Mangold, Berl. 1875), «Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien» (herausg. von Holtzmann, 2 Bde., Lpz. 1862), «Vorlesungen über die Apokalypse» (herausg. von Hoßbach, Berl. 1862) sowie «Vorlesungen über die Briefe an die Kolosser, den Philemon und die Epheser» (herausg. von Friedr. Nitzsch, Berl. 1865).

Von seinen Söhnen hat sich Wilh. Heinr. Immanuel Bleek (s. d.) als Linguist einen Namen erworben. Ein zweiter, Johannes Friedrich B., geb. 9. Mai 1835, gest. 3. Aug. 1869 als Pfarrer zu Winterburg bei Sobernheim, machte sich durch Herausgabe von Vorlesungen seines Vaters und von Rich. Rothes «Nachgelassenen Predigten» (Bd. 3, Elberf. 1869) bekannt. Der jüngste Sohn, Hermann B., schrieb interessante «Skizzen aus dem kirchlichen und sozialen Leben in den La-Plata-Staaten» (Bonn 1869).

Bleek (Wilh. Heinr. Immanuel), namhafter deutscher Sprachforscher, Sohn von Friedrich B., geb. 8. März 1827 zu Berlin, besuchte das Gymnasium zu Bonn und widmete sich seit 1845 auf der dortigen Universität, seit 1848 aber zu Berlin philol. Studien. Durch besondere Umstände auf ein eingehenderes Studium der südafrik. Sprachen geführt, suchte er in seiner Doktordissertation «De nominum generibus linguarum Africae australis» (Bonn 1851) unter anderm den nordafrik. (semitisch-hamitischen) Ursprung der Hottentottensprache nachzuweisen. Im J. 1854 ward er zur Teilnahme an der Nigerexpedition unter Baikie bestimmt, mußte sich aber aus Gesundheitsrücksichten in Fernando-Po zur Rückkehr entschließen. Doch begab er sich im Frühjahr 1855 nach der brit. Kolonie Natalia in Begleitung des dortigen Bischofs Colenso, in welchem er einen treuen Berater und Beschützer fand. Während seines Aufenthalts daselbst bereiste B. längere Zeit das Innere der Kolonie sowie des benachbarten Kaffernlandes, um die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Eingeborenen kennen zu lernen. Im Herbst 1856 siedelte er nach der Kapstadt über, wo er alsbald durch den damaligen Gouverneur Sir George Grey eine Anstellung erhielt, die ihn in dessen Nähe brachte und ihm Gelegenheit bot, seine linguistischen Studien, namentlich über die Sprachen Afrikas, Australiens und Polynesiens fortzusetzen. Als Sir George Grey bei seinem Weggange nach Neuseeland seine besonders für Ethnographie und Linguistik sehr wertvolle Bibliothek der Kapkolonie zum Geschenk machte, ward B. zum Bibliothekar derselben ernannt, welche Stelle er ununterbrochen bekleidete, bis er 17. Aug. 1875 in der Kapstadt starb. Das größtenteils von ihm verfaßte Werk: «The library of his Excellency Sir George Grey. Philology» (3 Bde., Kapstadt u. Lond. 1858—63) verzeichnet nicht bloß vollständig die über jene Sprachen vorhandene Litteratur, sondern versucht auch eine Klassifikation und Charakterisierung derselben. Von seinen übrigen Arbeiten sind außer einem Vokabular der Mozambiquesprachen (Lond. 1856) noch hervorzuheben: «Reynard the Fox in South Africa, or Hottentot fables and tales» (Lond. 1864), eine

Sammlung hottentottischer Fabeln und Märchen; «Formenlehre der lat. Sprache zum ersten Unterricht» (Lond. u. Heidelb. 1863); «Über den Ursprung der Sprache» (Weim. 1868). Sein Hauptwerk jedoch ist die «Comparative grammar of South African languages» (Bd. 1 u. 2, Lond. 1862—69), in dem er außer den Hottentottendialekten alle Sprachen des großen Bântu-Stammes im Geiste der modernen Sprachwissenschaft zu behandeln unternommen hat, aber leider über die Phonologie und das Nomen nicht hinausgekommen ist.

Blei (Plumbum; chem. Zeichen oder Symbol = Pb; Atomgewicht = 207), bei den ältern Chemikern Saturnus (♄) genannt, ist eins der am häufigsten vorkommenden Metalle und nächst dem Zinn und Kupfer am längsten bekannt. Die Römer fertigten Röhren zu Wasserleitungen aus B., und Plinius erwähnt schon, daß man B. nicht ohne Zinn löten könne. Gediegen findet sich das B. nur selten, so z. B. bei Alston Moor in Cumberland im Kalkstein, im Goldsande am Ural und Altai, auf Erzlagern bei Pajsberg in Wermland, in Höhlungen des Meteoreisens von Tarapaca in Chile; manche andere Fundortsangaben sind unrichtig oder sehr zweifelhaft. Meist findet sich das B. an Schwefel gebunden im **Bleiglanz**, einem in Würfeln krystallisierenden Bleierz, aus dem fast die sämtliche Menge des verbrauchten B. gewonnen wird. Außerdem kommt es noch als **Weißbleierz** oder Cerussit (kohlensaures Bleioxyd), als **Grün-** oder **Braunbleierz** oder Pyromorphit (phosphorsaures Bleioxyd), als **Rotbleierz** oder Krokoit (chromsaures Bleioxyd), als **Bleivitriol** (schwefelsaures Bleioxyd) und als **Gelbbleierz** (molybdänsaures Bleioxyd) vor.

Für die **Gewinnung** des B.s im großen ist das wichtigste Erz der Bleiglanz, der je nach seiner Reinheit auf verschiedene Weise verarbeitet wird. Zumeist geht der Verhüttung eine Konzentration des Bleigehalts im Erze auf mechan. Wege vorher (s. **Aufbereitung**), indem man entweder durch Scheidung mit der Hand oder mit Zuhilfenahme von Maschinen alle die Substanzen zu entfernen sucht, die mit dem Erz gewonnen wurden und der Verarbeitung desselben schädlich sind. Eine völlige Reinigung des haltigen Erzes von den unhaltigen Beimengungen ist nicht möglich, und je nach Art der restierenden Nebenbestandteile verhüttet man a) Bleiglanze, die wenig fremde Schwefelmetalle und Erden, insbesondere wenig oder gar keine Kieselerde enthalten, dadurch, daß man sie in Flammöfen röstet, d. h. bei Luftzutritt, ohne zu schmelzen, stark erhitzt. Hierbei wird ein Teil des Schwefelbleis zu schwefelsaurem Bleioxyd und Bleioxyd oxydiert und durch Wechselwirkung beider Verbindungen mit unzersetztem Bleiglanz B. abgeschieden. Neben demselben entsteht je nach Grad und Dauer der Röstung ein Gemenge von Schwefelmetall, schwefelsaurem Bleioxyd und Bleioxyd (kärntener und engl. Methode) oder nur Bleioxyd (franz. Flammofenprozeß), welche beiden Nebenprodukte entweder ähnlich wie unter c oder durch ein einfach reduzierendes Schmelzen im Schachtofen auf B. verhüttet werden. b) Bleiglanze, die bei weniger oder mehr Erden nur wenig fremde Schwefelverbindung führen, indem man sie unter Zuschlag von Eisen oder eisenhaltigen Substanzen in Schachtöfen verschmilzt, wodurch der Schwefel ab- und B. ausgeschieden wird, Schwefeleisen (Stein), welcher immer mehr oder weniger Schwefelblei zurückhält, und eine Erden und Metalloxyde haltende Schlacke entsteht (Niederschlagsarbeit). Stein und Schlacken werden in Schachtöfen auf B. zugute gemacht. c) Bleiglanze, welche neben mehr oder weniger Erden viel fremde Schwefelverbindungen enthalten, wie folgt. Diese Erze werden entweder in freien Haufen (Stadeln) oder vollkommener im Flammofen und in letzterm auf manchen Werken bis zum Schmelzen (Sinter oder Schlackenrösten) geröstet, wobei Schwefel verflüchtigt wird, Metalloxyde und schwefelsaure Salze sich bilden und je nach dem Grade der Röstung mehr oder weniger Schwefelmetall unzersetzt verbleibt. Die so vorbereitete Masse wird in Schachtöfen (s. d.) bei nicht zu hoher Temperatur unter Zusatz hochsilicierter Schlacken zur Aufnahme von Erden und Metalloxyden einer reduzierenden Schmelzung unterworfen. Bei dieser wird Bleioxyd zu B., schwefelsaure Salze werden zu Schwefelmetallen (Stein, meist aus Schwefeleisen, Schwefelkupfer und Schwefelblei bestehend) reduziert, andere schwer reduzierbare Metalloxyde und Erden aber in den Schlacken aufgelöst. Die Schwefelmetalle oder Bleisteine verhüttet man behufs Bleigewinnung in ähnlicher Weise wie die Erze, während man einen eventuellen Bleigehalt der Schlacken durch Umschmelzen derselben mit geschwefelten Erzen in einem bleihaltigen Stein ansammelt, der wie oben durch Rösten und Schmelzen auf B. verarbeitet wird. Diese Methode der Zugutemachung (die sog. Röstreduktions- oder ordinäre Bleiarbeit) kommt in Freiberg, Příbram, Ems, am Unterharz u. s. w., die unter b auf den oberharzer Hütten, die unter a in Kärnten und auf engl. und belg. Hütten zur Anwendung.

Das beim Erzschmelzen in Flamm- und Schachtöfen erhaltene B. ist nur in seltenen Fällen so rein, daß es direkt verkauft werden kann; es hält meist Antimon, Arsen, Kupfer, Zink, Eisen, Silber u. s. w. und muß deshalb raffiniert werden. Oft genügt nur einfaches Umschmelzen bei niederer Temperatur zur Beseitigung der Nebenbestandteile, das leichtflüssige B. saigert aus, während eine kupfer-, zink- und eisenreichere Bleilegierung obenauf schwimmt (Gekrätz, Schlicker) und abgezogen werden kann. Unreinere B. aber müssen in Flammöfen eingeschmolzen und vermittelst Zuführung von Luft oder Einführung von überhitztem Wasserdampf, oder auch Umrühren mit oxydierenden Substanzen, wie Bleiglätte, Salpeter u. s. w., gereinigt werden. Bei dieser Art Raffination kommen teils durch Verflüchtigung, teils durch Überführung in abziehbare Gekrätze oder Schlicker Arsen, Antimon, Zink, Eisen, Kupfer, Nickel zur Abscheidung, und nur das Silber bleibt bei dem B. Über die Trennung beider Metalle durch Pattinsonieren, durch Umschmelzen mit Zink und Behandeln mit überhitztem Wasserdampf, endlich durch Abtreiben s. unter **Silber**.

Das reine B. ist bläulich-grau, von starkem Metallglanz, färbt stark ab und zeichnet sich durch Weichheit und Biegsamkeit aus, daher es einen ziemlich hohen Grad von Dehnbarkeit, aber nur geringe absolute Festigkeit besitzt. Das spezifische Gewicht des raffinierten B.s ist 11,37, das des gegossenen 11,352 und das des gewalzten 11,358. Das B. gehört zu den leichtflüssigen Metallen, es schmilzt schon bei 332°. Es läßt sich nur schwierig

feilen, indem die Feilspäne ihrer Weichheit wegen die Vertiefungen der Feile verstopfen. An der Luft überzieht es sich mit der Zeit mit einem Oxydhäutchen; schneller bildet sich beim Schmelzen eine Decke von grauem Suboxyd (Bleinsche, Bleikrätze), welches durch längeres Glühen erst in gelbes, dann in rotes Bleioxyd oder Mennige übergeht. Außerdem gibt es ein braunes Superoxyd des B. Die Bleiglätte (s. d.) ist halbgeschmolzenes, eine schuppige Masse darstellendes gelbes Bleioxyd. B. gilt mit Recht als ein Metall von höchster Wichtigkeit. Man benutzt es zu Röhren, Platten, zu Bleifolie, zu Pfannen und Kammern zur Schwefelsäurefabrikation, zur Schrot- und Kugelfabrikation, zu Bleimantelgeschossen für gezogene Geschützrohre, bei gewissen, auf die Gold- und Silbergewinnung bezüglichen Hüttenprozessen, sowie zur Darstellung verschiedener technisch wichtiger Präparate, Legierungen u. s. w. In der Heilkunde wird B. vielfach in Form von Bleipflaster, Bleisalbe, Bleiwasser u. s. w. als äußerlich anzuwendendes Mittel benutzt. Alle Bleiverbindungen wirken als heftige Gifte auf den Organismus, es ist daher Vorsicht bei der Verwendung von bleiernen oder B. enthaltenden Gegenständen geboten. (S. Bleivergiftung.) Mit Bleiglasur versehene irdene Töpfe sollten nie zur Bereitung von Speisen dienen, weil die in den Nahrungsmitteln enthaltenen oder denselben zugesetzten Säuren (Essig) die Glasuren angreifen. Der Gebrauch von bleiernen Wasserleitungsröhren kann gefährlich werden, aber nur in dem Falle, daß man ungewöhnlich weiches Wasser hat; das meiste Gebrauchswasser greift jedoch Blei nicht an. Bleivergiftungen (s. d.) sind nicht selten, treten aber mehr in Form schleichender Übel auf. Die Produktion von B. beträgt in Europa gegen 5,5 Mill. Ctr.; davon kommen auf das Deutsche Reich 1,1, auf Großbritannien 1,5, auf Spanien 1,2, auf Italien 0,75, auf Frankreich 0,4, auf Österreich-Ungarn 0,23 Mill. Ctr.

In den Bleiverbindungen fungiert das B. als zweiwertiges Element und geht mit andern Elementen oder Atomgruppen vielfache Verbindungen ein, von denen manche in technischer Beziehung von großer Bedeutung sind. Die wichtigsten seiner Verbindungen sind:

1) Bleioxyd PbO, Bleiglätte (s. d.) entsteht bei dem Erhitzen des B.s unter Zutritt der Luft. 2) Bleioxydhydrat, Bleihydroxyd $Pb(OH)_2$, wird erhalten durch Zersetzung eines löslichen Bleisalzes durch Natronhydrat, wobei ein Überschuß des letztern zu vermeiden ist, da hierdurch Bleioxydhydrat gelöst wird. Weißer, schwerer, in Salpetersäure und Essigsäure, sowie in Alkalien leicht löslicher Niederschlag, der bei 130° Wasser abgibt und bei 145° wasserfrei wird. Bläuet im feuchten Zustande roten Lackmus. 3) Bleisuboxyd Pb_2O bildet sich als graue Masse beim anfänglichen Erhitzen von Blei an der Oberfläche, wird rein erhalten beim Erwärmen von Bleioxalat auf 300° unter Ausschluß der Luft. 4) Bleisuperoxyd, Bleiperoxyd PbO_2, kommt als seltenes Mineral, Schwerbleierz oder Plattnerit, in der Natur vor; es läßt sich aus Mennige durch Behandeln mit verdünnter Salpetersäure erhalten, oder nach Wöhler, indem man eine Lösung von 4 Teilen Bleizucker mit 3 Teilen krystallisierter Soda vermischt und so lange Chlor einleitet, bis der anfangs gebildete weiße Niederschlag eine tiefbraune Farbe angenommen hat. Nach dem Trocknen schweres braunes Pulver, welches beim Erhitzen Sauerstoff abgibt. Die Hälfte seines Sauerstoffs ist sehr lose gebunden, es oxydiert daher viele verbrennliche Körper, mit Schwefel zusammengerieben entzündet es denselben schon bei gewöhnlicher Temperatur, mit Phosphor tritt Entflammung unter Explosion ein. Es findet wegen dieser Eigenschaft vielfach Verwendung in der Zündwarenfabrikation. Es verbindet sich mit einigen Säuren, sowie mit Alkalien zu leicht zersetzbaren Salzen. In verdünnter Salpetersäure, Schwefelsäure unlöslich. 5) Rotes Bleioxyd oder Mennige (s. d.) wird erhalten durch schwaches, aber andauerndes Erhitzen von Bleiglätte.

6) Bleisulfid, Bleisulfuret, Schwefelblei PbS, kommt als Mineral Bleiglanz in reichlichen Mengen natürlich vor und bildet das wichtigste Rohmaterial der Bleigewinnung. Er entsteht unter Feuererscheinung beim Erhitzen von B. in Schwefeldampf und nimmt beim Erstarren krystallinische Form an; als schwarzer amorpher Niederschlag wird es erhalten, indem man Schwefelwasserstoff in eine schwach angesäuerte Lösung eines Bleisalzes leitet. Letzterer läßt sich in einem Strome von Schwefelwasserstoff unverändert schmelzen und geht dann beim Erkalten in die krystallisierte Modifikation über. Unlöslich in verdünnten Säuren, wird beim Kochen mit Chlorwasserstoffsäure und Salpetersäure unter Zersetzung gelöst. Beim Erhitzen an der Luft wird es partiell oxydiert zu Bleisulfat, dieses wird aber durch unverändert gebliebenes Schwefelblei in metallisches B. und schweflige Säure übergeführt; hierauf beruht die metallurgische Gewinnung des B. Es findet noch mitunter, wiewohl selten, Verwendung zur Anfertigung bleiischer Glasuren in der Thonwarenindustrie. (S. Alquifoux.)

7) Bleichlorid $PbCl_2$, Chlorblei, Hornblei, Magisterium Plumbi, als Erz Cotunnit, entsteht als ein in kaltem Wasser schwer löslicher, krystallinischer Niederschlag beim Versetzen einer konzentrierten Bleizuckerlösung mit Salzsäure, oder unter Entwickelung von Schwefelwasserstoff beim Kochen von feingepulvertem Bleiglanz mit konzentrierter Salzsäure, wobei die Lösung beim Erkalten das Bleichlorid in feinen Krystallen fallen läßt. Es ist in 30 Teilen siedendem, in etwa 130 Teilen kaltem Wasser löslich und verbindet sich mit Bleioxyd zu verschiedenen Oxychloriden. 8) Bleioxychloridhydrat $PbCl_2 . Pb(OH)_2$, ist als weiße Malerfarbe unter dem Namen Pattinsons Bleiweiß bekannt und wird erhalten durch Vermischung einer kalten wässerigen Chlorbleilösung mit Kalkwasser. Eine gelbe Malerfarbe, Turners Gelb, Patentgelb, ist $PbCl_2 . 3PbO$ und wird erhalten, indem man Bleiglätte so lange auf konzentrierte Kochsalzlösung wirken läßt, bis diese in eine rein weiße Masse verwandelt ist; letztere wird gewaschen und dann bei gelinder Wärme geschmolzen, wobei sie eine gelbe Farbe annimmt. Hierher gehört auch das Kasseler Gelb $PbCl_2 . 7PbO$, welches erhalten wird, indem man 10 Teile Mennige mit 1 Teil Salmiak bis zum Schmelzen erhitzt; am Boden des Tiegels findet sich nach dem Erkalten metallisches Blei, darüber eine Schicht der schönen gelben Farbe.

9) Bleiiodid PbI_2, Jodblei, Plumbum iodatum, schön gelber, in kaltem Wasser sehr schwer,

in etwa 200 Teilen kochendem Wasser löslicher Niederschlag, welcher beim Vermischen einer Lösung von 114 Teilen Bleizucker mit einer Lösung von 100 Teilen Jodkalium entsteht; im Überschuß von Jodkalium, sowie in unterschwefligsaurem Natron leicht löslich; wird als Arzneimittel verwandt und ist in die Deutsche Pharmakopöe aufgenommen.

10) Bleicarbonat, kohlensaures Bleioxyd $PbCO_3$, in der Natur vorkommend als Weißbleierz, Cerussit, entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher Niederschlag beim Zersetzen von Bleizuckerlösung mit kohlensaurem Natron. Eine Verbindung von Bleicarbonat mit Bleioxydhydrat, oder basisch kohlensaures Bleioxyd, ist das Bleiweiß (s. d.).

11) Bleisulfat, schwefelsaures Bleioxyd $PbSO_4$, natürlich vorkommend als Bleivitriol, wird erhalten als schwerer weißer Niederschlag beim Zersetzen irgend eines löslichen Bleisalzes mit Schwefelsäure oder schwefelsauren Salzen, tritt als Nebenprodukt bei manchen technischen Prozessen auf, z. B. bei der Darstellung der Rotbeize der Färber, d. i. essigsaure Thonerde, welche gewonnen wird, indem man Alaun mit Bleizucker zersetzt, oder bei der Eisenbeize, Zersetzung von Eisenvitriol durch Bleizucker; in beiden Fällen verbindet sich die Schwefelsäure der angewandten Salze mit dem Blei. Bleisulfat löst sich kaum in Säuren, ist dagegen leicht löslich in weinsaurem Ammoniak und in unterschwefligsaurem Natron. Bei Gegenwart von freier Salzsäure wird es von Chlornatrium in schwefelsaures Natron und Chlorblei verwandelt; man hat, wiewohl nicht mit Erfolg, versucht, auf diese Reaktion eine neue Methode der Darstellung des Glaubersalzes, resp. der Soda zu begründen.

12) Bleinitrat, salpetersaures Bleioxyd $Pb(NO_3)_2$, wird erhalten durch Lösen von Bleiglätte in verdünnter Salpetersäure. Die Lösung gibt nach dem in Bleipfannen vorzunehmenden Verdampfen beim Erkalten schöne oktaëdrische Krystalle des Salzes, welches in der Färberei teils zur Erzeugung von gelben Farben, teils zur Darstellung von Beizen an Stelle des teurern Bleizuckers Verwendung findet.

13) Bleichromat, chromsaures Bleioxyd $Pb(CrO_4)$, gelber Niederschlag, erhalten durch Vermischen von Bleizuckerlösung mit neutralem chromsauren Kali, bildet die am häufigsten angewandte gelbe Malerfarbe, das Chromgelb (s. d.); ein basisches Bleichromat ist das Chromrot (s. d.).

14) Bleiacetat, essigsaures Bleioxyd $Pb(C_2H_3O_2)_2$, ist der Bleizucker (s. d.), basisches Bleiacetat ist der Bleiessig (s. d.).

Bleiacetat oder essigsaures Bleioxyd, s. unter Blei (-Verbindungen, 14).

Bleiamalgam ist eine Verbindung von Blei mit Quecksilber.

Bleiberg (Deutschbleiberg), ein aus fünf Dorfgemeinden bestehendes großes Dorf im Bezirk Villach in Kärnten, am Abhange des Berges Dobracz, 13 km westnordwestlich von Villach, 887 m hoch gelegen, ist Sitz eines Berg- und Forstamtes, hat sehr ergiebigen Bergbau auf Blei und Galmei mit einer jährlichen Ausbeute von ungefähr 40000 Ctr., bedeutende Drahtseilspinnerei und zählt (1880) 3848 E., wovon 790 auf das Dorf B. kommen. Der Erzberg hat eine Länge von 26 km. Zwischen dem Erzberg und dem 2154 m hohen Dobracz führt der Paß von Bleiberg über die Gailthaler Alpen.

Bleiblech ist zu Tafeln ausgewalztes Blei. Die stärkern Bleche werden angefertigt, indem in Gußformen dargestellte Bleiplatten zwischen glatten eisernen Walzen nach und nach auf die gewünschte Stärke reduziert werden. Je nach der Breite der Walzen und der Länge der Bahn können dabei Bleche von den verschiedensten Dimensionen dargestellt werden. Auf einem Walzwerke zu Chester hat die Bahn eine Länge von 12 m, die Walzen sind 2,8 m breit; man verarbeitet dort mit einer Maschine von 20 Pferdekraft Bleiplatten von 13 cm Stärke und 5000 kg Schwere. Die große Länge und Breite der B. ist namentlich bei ihrer Hauptverwendung, bei der Konstruktion der Kammern der Schwefelsäurefabriken von Bedeutung, weil man dadurch an Lötarbeit spart und die Lötstellen auf das geringste Maß zurückführen kann. Die gangbarsten Sorten der B. haben 1—3 mm Stärke, doch werden auch solche von 8 mm Stärke gefertigt. Die dünnern Bleche werden zu mehrern auf einmal gewalzt, wobei man, um ein Zusammenkleben zu verhüten, die aufeinander liegenden Flächen mit Öl bestreicht. Ganz dünne B. von 0,05 mm Stärke heißen Tabakspapier, da sie zum Verpacken von Schnupftabak dienen. Letztere Verwendung kann jedoch nachteilige Folgen für die Gesundheit der Schnupfer haben. Aus diesem Grunde werden verzinnte Tabakspapiere hergestellt, indem man eine dicke Bleiplatte zwischen zwei dünnen Zinnplatten auswalzt.

Bleibtreu (Georg), geschätzter deutscher Schlachtenmaler, wurde 27. März 1828 in Xanten geboren, besuchte seit 1843 die Akademie zu Düsseldorf und arbeitete später im Atelier von Theodor Hildebrandt. Mit einer farbigen Zeichnung des Treffens bei Bau in Schleswig, die 1849 zur Ausstellung kam, eröffnete er eine Reihe von Bildern, deren Stoff er dem ersten Deutsch-Dänischen Kriege entnahm. Besondern Beifall unter denselben fand: Vernichtung des Kieler Turner- und Studentenkorps. Später wandte er sich Darstellungen aus den Befreiungskriegen zu. Seine Schlacht bei Großbeeren wurde mit großem Beifall aufgenommen; seine Erstürmung des Grimmaischen Thores in Leipzig durch die Königsberger Landwehr 19. Okt. 1813, ein Bild voll Leben und Begeisterung, stellte ihn unter die besten Schlachtenmaler. Die letztern beiden Bilder mußte B. mehrfach wiederholen. Im J. 1858 siedelte B. nach Berlin über, wo er seitdem in seinen Schöpfungen seinem Darstellungsgebiete mit wenigen Ausnahmen treu geblieben ist. Hervorzuheben unter letztern sind noch: Die Schlacht an der Katzbach (1857), Herzog Ferdinand von Braunschweig in der Schlacht bei Krefeld (1858) und Die Schlacht bei Waterloo (1858), die in den Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen überging. Für die reichen Illustrationen zu der von ihm herausgegebenen Sammlung «Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder» (4 Lfgn., Lpz. 1863—64) hat B. den Holzschnitt gewählt. Seit 1864 war er damit beschäftigt, in einer Reihe von Ölbildern die Schlachten und Gefechte des Deutsch-Dänischen Kriegs vorzuführen, unter denen namentlich der Übergang der Preußen nach Alsen hervorzuheben ist. Unter seinen Darstellungen aus dem Deutschen Kriege von 1866 ist die Schlacht von Königgrätz das Bedeutendste. Beim Beginn des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870 schloß

sich B. auf Einladung des Kronprinzen von Preußen dem Hauptquartier desselben an, folgte diesem bis nach Versailles und richtete sich im dortigen Schlosse ein Atelier ein. Unter den hier entworfenen Kompositionen, welche er später zu größern Bildern ausführte, sind zu nennen: Einzug des Kronprinzen in Froschweiler am Abend von Wörth; Sedan, Graf Reille überbringt dem König Wilhelm den Degen Napoleons III., General von Hartmann mit dem 2. bayr. Korps vor Paris, Die Schlacht von Mars-la-Tour, die Konferenz zwischen Moltke und Wimpffen in Donchery am Abend von Sedan. In der Folge malte er die Schlacht von Loigny (für den Großherzog von Mecklenburg) und für die Könige von Sachsen und Württemberg die Schlachten bei Gravelotte und Wörth. In neuester Zeit lieferte er noch ein Wandgemälde: Aufruf 1813, in der Ruhmeshalle des Zeughauses zu Berlin. B.s Gemälde geben den Charakter der Schlacht in Episoden, welche einzelne Krieger in hingebender persönlicher Tapferkeit vorführen. Mit dem Ausdrucke der Begeisterung und Energie, die er seinen Gestalten verleiht, verbindet sich die größte Lebendigkeit und Wahrheit der Erscheinung.

Bleicarbonat oder kohlensaures Bleioxyd, s. unter Blei (-Verbindungen, 10).

Bleicerat, s. Bleisalbe.

Bleichart oder Bleichert, s. Ahrweine.

Bleichen nennt man die Zerstörung oder Umwandlung der organischen Farbstoffe, mit denen viele Rohmaterialien aus dem Pflanzen- und Tierreich in der Art behaftet sind, daß durch dieselben das Aussehen der daraus dargestellten Fabrikate beeinträchtigt wird. Das B. wird selten mit dem Rohmaterial selbst, sondern entweder mit einem daraus dargestellten Halbfabrikat (ausgeschmolzenes Wachs und Talg, gepreßtes Öl, Papierzeug) oder mit dem im übrigen fertigen Fabrikat (Gewebe von Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide, Geflechten von Stroh) vorgenommen. Je nach der Art der zu bleichenden Substanz sind dabei verschiedene Wege einzuschlagen, da die einzelnen Stoffe den bleichenden Agentien gegenüber sich sehr verschieden verhalten; Wolle und Seide würde z. B. zerstört werden, wenn man sie auf gleiche Weise behandeln wollte wie Leinen und Baumwolle.

Im allgemeinen unterscheidet man zwischen Natur- und Kunst- oder chem. Bleiche. Die Naturbleiche ist ein seit alters her angewandtes Verfahren und beruht darauf, daß die färbenden Substanzen, um welche es sich hier handelt, fast sämtlich unter der Einwirkung von Luft, Feuchtigkeit und Sonnenlicht zerstört werden. Es erfolgt dies um so viel leichter und vollkommener, je vollständiger alle sonstigen fremden Stoffe vorher beseitigt sind, was durch eine möglichst gründlich ausgeführte Reinigung, wie Waschen, Bäuchen u. s. w. zu erreichen ist. Die durch letztere Operationen vorbereiteten Materialien werden dann im feuchten Zustande der Wirkung des Sonnenlichts ausgesetzt, indem man sie auf ebener Unterlage, am besten und einfachsten auf dem Rasen, ausbreitet (Rasenbleiche). Der dem Boden entsteigende Wasserdampf, der sich niederschlagende Tau trägt zur Erhaltung der nötigen Feuchtigkeit bei, die aber bei trockener Luft und hoher Wärme durch Besprengen zu unterstützen ist. Allmählich tritt dann eine Veränderung im Aussehen der Stoffe ein, das ursprüngliche Grau schwindet mehr und mehr, bis endlich das reine, schneeige Weiß hervortritt. Aber zu diesem Übergange ist eine lange Zeit erforderlich, es dauert monatelang, ehe ein ausgelegtes Damastgewebe die reine Farbe erhält, welche ein Tischtuch haben muß. Wären wir ausschließlich auf die Naturbleiche angewiesen, so würde der große Aufschwung unserer Textilindustrie einfach aus dem Grunde nicht möglich gewesen sein, weil wir nicht über genügend große Bleichplätze verfügen können, welche dieses Verfahren erfordert.

Gegenwärtig ist die Naturbleiche durch die chemische Bleiche oder Kunstbleiche fast gänzlich verdrängt. Unter Laien herrscht vielfach noch Vorurteil gegen die chem. Bleiche, namentlich wird viel darüber geklagt, daß dadurch die Stoffe verdorben, weniger haltbar als früher würden. Wenn es auch unbestreitbar richtig ist, daß die meisten der jetzigen Gewebe nicht mehr die Dauer besitzen wie die vor langen Zeiten gefertigten, so liegt doch die Ursache dazu viel weniger in der Art des B.s als darin, daß das Spinnrad aus dem Bürgerhause ganz verschwunden ist und auch nur noch in wenig Bauerhäusern sich findet. Bis zur Mitte des 19. Jahrh., wo jedes Mädchen sich das Garn zu ihrer Aussteuer selbst spann, wurden Gewebe geschaffen, die noch bis heute dem Zahne der Zeit widerstehen, weil sie in der ersten Anlage dauerhaft und fest waren. Solche Dauerhaftigkeit haben wir im allgemeinen jetzt nicht mehr, weil die Fabrikanten für ihre Ware nicht so hohe Preise erzielen, wie sie sie haben müßten, um gleich gute Gewebe wie früher liefern zu können. Die veränderte Fabrikation, nicht aber die chem. Bleiche trägt Schuld an dem so vielfach beklagten Übelstande. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß eine ungeeignete Behandlung in der chem. Bleiche selbst den besten Stoff verderben kann, dann pflegt aber auch der Ruin so gründlich zu sein, daß er sich sofort und nicht erst allmählich kundgibt. Zwei Mittel sind es, deren man sich vorzugsweise beim Bleichen bedient: des Chlorkalks und der schwefligen Säure. Der Chlorkalk findet namentlich Verwendung zum B. von Baumwolle, Leinen, Papierzeug, dagegen nie bei Seide, Wolle, Stroh, weil letztere durch Chlorkalk zerstört werden; hier muß schweflige Säure dienen. Bei der Vorbereitung der Stoffe ist dasselbe zu berücksichtigen, was bei der Naturbleiche erwähnt ist: die gründlichste Reinigung muß unter allen Umständen dem B. vorhergehen. Baumwollene Ware wird mit schwacher Sodalösung gekocht, gebäucht, wozu man eigene geschlossene Kessel hat, in denen die Stoffe mit der Flüssigkeit durch Dampf erhitzt und bis zu einem Drucke von 3—4 Atmosphären gebracht werden; wollene Stoffe werden durch Walken in immer erneuertem Wasser von allem Schmutze befreit; Seide muß in lauwarmem Seifenwasser von dem ihr anhängenden Fett und Wachs gereinigt werden. Die Behandlung mit Chlorkalk geschieht so, daß man eine ganz schwache wässerige Lösung desselben herstellt, diese kommt in einen geräumigen Behälter, durch welchen man die zu einem langen Bande zusammengehefteten Stoffe langsam hindurchpassieren läßt. Sofort nach dem Verlassen des Chlorkalkbades werden sie dann in ein Bad, bestehend aus ganz verdünnter Salzsäure gebracht, um dann einer gründlichen Wäsche unterzogen zu werden. Die größte Sorgfalt ist darauf zu verwenden, daß weder das Chlorkalk- noch das Säurebad

eine zu hohe Konzentration habe; hat man es mit stark gefärbten Waren zu thun, bei denen eine einmalige Behandlung nicht ausreicht, so hat man ein zweites, unter Umständen auch ein drittes Bad zu geben und kommt damit sicher zum Ziele, ohne die Haltbarkeit zu gefährden, während man bei stärkern Bädern das B. zwar in einer Operation beenden kann, dann aber auch Gefahr läuft, das Material zu verderben. Seide, Wolle, Stroh werden gewöhnlich so gebleicht, daß man sie im nassen Zustande in einem geschlossenen Raume aufhängt, in welchem man durch Verbrennen von Schwefel gasförmige schweflige Säure erzeugt. Letztere wird von dem das Material durchtränkenden Wasser aufgesogen und zerstört die Farbstoffe. In neuerer Zeit fängt man sehr zweckmäßigerweise an, mit der schwefligen Säure auf ähnliche Weise zu manipulieren wie mit dem Chlorkalk, indem man wässerige Bäder von schwefliger Säure verwendet, in welche die Stoffe so lange eingetaucht werden, bis sie entfärbt sind.

Das einzige Material, bei welchem die Naturbleiche noch durch kein chem. Mittel hat ersetzt werden können, ist das Wachs. Dieses wird im geschmolzenen Zustande in dünnem Strahle langsam über eine zur Hälfte in kaltes Wasser eintauchende, rasch gedrehte hölzerne Walze gegossen, wodurch es beim unmittelbar erfolgenden Erstarren die Form von langen, schmalen, dünnen Bändern, Locken, annimmt. Diese kommen zur Rasenbleiche. Sind sie äußerlich genügend weiß geworden, so werden sie wieder eingeschmolzen, von neuem in Locken verwandelt, von neuem gebleicht u. s. f., bis endlich das Wachs durch und durch entfärbt ist.

Talg, Palmöl u. dgl. bleicht man, indem man auf die geschmolzenen Stoffe eine verdünnte Lösung von Chromsäure, d. h. eine wässerige, mit Schwefelsäure versetzte Lösung von rotem chromsaurem Kali unter kräftigstem Durchmischen einwirken läßt.

Vgl. Kurrer, «Die Kunst zu bleichen» (Nürnb. 1841); derselbe, «Das B. der Leinwand und der leinenen Stoffe» (Braunschw. 1850); Scharf, «Das Buch der Bleiche» (Löbau 1866); Käppeln, «Die Bleicherei und Appretur der Woll- und Baumwollstoffe» (aus dem Französischen von Reimann, Berl. 1870); Kerl und Stohmann [Muspratt], «Encyklopäd. Handbuch der technischen Chemie» (3. Aufl., Braunschw. 1874 u. 1879, Bd. 1 u. 6, Artikel: «Bleichen» und «Textilindustrie»).

Bleichen einer Pflanze tritt ein, wenn derselben das Licht für längere Zeit entzogen ist, da hierdurch die Chlorophyllkörner des Zellgewebes der Blätter desorydiert werden, die grüne Farbe der letztern und anderer Teile verschwindet und die Substanz lockerer und von Geschmack milder wird. Hiervon weiß der Gemüsegärtner Nutzen zu ziehen, indem er einigen seiner Gewächsarten das Licht entzieht, um sie als Nahrungsmittel annehmbarer zu machen. Dies geschieht, indem er die Blätter einer Abart des Gartensalats (des sog. Bindesalats) mit einigen Strohhalmen zusammenbindet; die innern Blätter werden dadurch gelblich oder weiß und schmackhafter. Der gewöhnliche Gartensalat, dessen Blätter sich zu Häuptern schließen, bleichen sich im Innern des Kopfes von selbst. Andere Gewächse, deren fleischige Blattstiele verspeist werden, bedeckt er bis nahe an die Blätter heran mit Erde in derselben Absicht, z. B. den Bleichsellerie. Beim Porrée ist der im Boden stehende weiß gebliebene Stammteil süßer und zarter als der obere grüne Teil oder die Blätter. Aus demselben Grunde bedeckt er den Kopf des Blumenkohls, um ihm seine schneeige Weiße zu sichern, mit den ihn umgebenden Blättern, die er zu diesem Zwecke einknickt. Um den Meerkohl (Crambe maritima) und den Rhabarber zu bleichen, benutzt der Gemüsegärtner statt der Bedeckung mit Erde sog. Bleichtöpfe, irdene Gefäße von der Form umgekehrter Blumentöpfe mit abnehmbarem Deckel, um den Fortgang des Bleichprozesses kontrollieren zu können. Die Wurzeln anderer Gewächse, z. B. die Cichorie, pflanzt er auf ein im dunkeln Keller angelegtes Beet; die austreibenden Sprossen und Blätter sind schneeweiß und zart; die der obengenannten Pflanze werden, wenn sie in dieser Weise behandelt werden, in Frankreich als Barbe de Capucin zur Bereitung eines erfrischenden Salats benutzt. In Paris treibt man den Marlyflieder (Syringa vulgaris marlyensis) im Dunkeln und erhält dadurch statt purpurvioletter Blütensträuße vollkommen weiße, die dort sehr geschätzt sind.

Bleicherode, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Nordhausen, 19 km südwestlich von Nordhausen, 3 km südwestlich vom Einfluß der Bode in die zur Unstrut gehende Wipper, in einem gegen N. und O. geöffneten, gegen S. und W. durch die 465 m hohen Bleicheroder Berge begrenzten Thale, Station der Linie Halle-Nordhausen-Münden(-Kassel) der Preußischen Staatsbahnen, doch ist der Bahnhof 4 km entfernt. B. ist Sitz eines Amtsgerichts, hat (1880) 3367 meist evang. E., Herstellung von Leinenwaren (26 Fabriken mit 240 Stühlen für Leinweberei und 18 Stühle für Damastweberei, in der Umgegend überdies Handweberei), im Orte selbst sowie im nahen Oberndorf je eine mechan. Weberei für baumwollene Waren, Bleicherei, vorzügliche Flachsbereitungsanstalten und eine Webeschule. Nahe im W. steht die Löwenburg auf den Bleicheroder Bergen. B. ist Geburtsort des berühmten Geographen Aug. Petermann.

Bleichkalk und **Bleichpulver,** s. Chlorkalk.

Bleichlorid oder Chlorblei, s. unter Blei (:Verbindungen, 7).

Bleichromat oder chromsaures Bleioxyd, s. unter Blei (:Verbindungen, 13) und Chrom.

Bleichsucht (Chlorōsis) nennt man eine besondere, namentlich bei weiblichen Individuen häufige Form der Blutarmut (s. d.), wobei das Blut sehr arm an roten Bestandteilen (Blutkörperchen und Blutfarbestoff) geworden ist, und daher die Haut eine wachsartig-bleiche Färbung annimmt, die Lippen (besonders an der Innenfläche) blaßrot und die Hautvenen nur als dünne, rötliche oder violette Linien sichtbar sind. In den Halsadern solcher Kranken hört man mit dem Stethoskop die unter dem Namen «Nonnengeräusch» bekannten brummenden Geräusche. Infolge beträchtlicher Verminderung der roten Blutkörperchen und dadurch beschränkter Aufnahme von Sauerstoff in das Blut kommt es zu den mannigfachsten Beschwerden, zu leichter Ermüdung und Muskelschwäche, zu Herzklopfen, Atembeschwerden, Verdauungsstörungen, Magenkrampf, Schwindel, hartnäckigen Kopfschmerzen u. s. w. Ein solcher Grad von Blutmangel, der oft mit Blutwässerigkeit (daher Wassersuchten, Knöchelanschwellungen u. s. w.) verbunden ist, findet sich aller-

dings bei den verschiedensten Altern und Geschlechtern. Wo er aber im Gefolge anderer Krankheiten auftritt (z. B. bei Schwindsüchtigen, Krebskranken, Verbluteten), hat man ihn bisher nicht mit besondern Namen hervorgehoben. Dagegen findet er sich oft beim weiblichen Geschlecht in den zeugungsfähigen Jahren oder beim Herannahen derselben als Hauptübel, meist mit Störungen der Menstruation verbunden. Hier hat man ihn als besondere Krankheit (Jungfernbleichsucht, Pubertätschlorose) unterschieden, jedoch mit Unrecht. Denn die Chlorose ist hier meist erst Folge einer aus der Kindheit mitgebrachten Blutarmut und Muskelschwäche, oft mit unvollkommener Entwickelung der innern Genitalien verbunden. Solange solche Mädchen noch leidlich rote Wangen und Lippen zeigen (Chlorosis rubra), werden sie von unachtsamen Ärzten und Eltern fälschlich für gesund gehalten.

Die gewöhnlichsten Ursachen der B. sind schlechte oder unpassende Kost, Mangel an Sonnenlicht und frischer Luft (daher man eine B. der Gefangenen und der Bergleute unterschieden hat), besonders aber bei Kindern Mangel an Muskelbewegung und Überhäufung mit geistigen Anstrengungen, z. B. durch unzweckmäßige Schuleinrichtungen, oft auch allzu frühe Reizung der geschlechtlichen Phantasie (durch Romane, Verführung u. s. w.), oder Liebesgram, geheime Sünden u. s. w. Die Krankheit ist gegenwärtig häufiger als früher, was besonders seinen Grund in Überbürdung der Kinder mit Arbeiten, in zu frühzeitiger Anspannung der Gehirnthätigkeit und im übermäßigen Genusse des Kaffees haben mag. Auf dem Lande ist sie wegen der bessern Luft und des häufigern Aufenthalts der Kinder im Freien viel minder verbreitet als in den Städten. Die bis zur Wachsfarbe gediehene B. ist selten völlig heilbar, sondern hinterläßt häufig allerlei Nervenbeschwerden, Menstruationsfehler, Unfruchtbarkeit u. dgl. Frühere Stufen des Übels sind leicht heilbar, vorzüglich durch Vermeidung der erwähnten Gelegenheitsursachen. Die Kranken müssen sich viel, aber nicht bis zur Übermüdung, in freier Luft bewegen, eine nährende Kost genießen, viel Milch trinken (nach Befinden auch mäßig Bier oder zu Tisch etwas Wein) und die Haut fleißig frottieren, bürsten und mit kaltem Wasser vorsichtig waschen oder lauwarme Bäder nehmen. Innerlich dienen besonders die Eisenpräparate, namentlich die Eisensäuerlinge; daher haben Driburg, Cudowa, Pyrmont und Schwalbach mit Recht einen großen Ruf als Kurorte für Bleichsüchtige. Vgl. Richter, «Blutarmut und B.» (Dresd. u. Lpz. 1850; 2. Aufl. 1854); Pfaff, «Blutarmut und B.» (Lpz. 1870).

Bleichsucht (Baumkrankheit), s. unter Baum.

Bleide, Wurfmaschine, s. Blyde.

Bleidraht (frz. fil de plomb, engl. lead-wire), der aus Blei fabrizierte Draht (s. d.) wird zum Anbinden von Gartengewächsen sowie als dichtende Zwischenlage beim Zusammenschrauben eiserner Röhren benutzt. Derselbe wird entweder aus Streifen gezogen, die von einer gewalzten Platte mit der Schere abgeschnitten werden, oder auch gepreßt, in welch letzterm Falle das Blei in eine Preßform gebracht wird, welche unten eine der Dicke des zu pressenden Drahts entsprechende Austrittsöffnung hat, worauf durch einen unter starkem Druck abwärts bewegten, genau in die Preßform passenden Kolben das Blei durch die enge Öffnung hindurchgepreßt wird.

Bleidreck, ein Nebenprodukt beim reduzierenden Schmelzen der Bleiglätte. Das dabei resultierende Blei bedeckt sich nach dem Abstich aus dem Ofen mit einer Haut, welche den größern Teil der in der Glätte enthaltenen Unreinigkeiten (daher die Bezeichnung «Dreck») enthält und von dem geschmolzenen Blei zu wiederholten malen abgezogen wird, um dieses zu läutern.

Bleierde, Gemenge von Bleispat (Cerussit) mit Thon, Eisenoxyd und sonstigen Gemengteilen, wird an solchen Orten, wo sie sich in größern Mengen findet, z. B. in der Eifel, als Bleierz behandelt und zur Bleigewinnung benutzt.

Bleiessig, auch Bleiextrakt genannt (Liquor plumbi subacetici oder Acetum plumbicum s. saturniaum, Plumbum hydrico-aceticum solutum), ist dreibasisch-essigsaures Bleioxyd, $Pb(C_2H_3O_2)_2 . 3Pb(OH)_2$. Der B. wird nach Vorschrift der Deutschen Pharmakopöe dargestellt, indem 3 Teile Bleizucker mit 1 Teil feingemahlener Bleiglätte fein verrieben trocken im Dampfbade erwärmt werden, wobei Schmelzung und Bildung eines weißen Salzes eintritt; zu diesem werden 10 Teile heißes destilliertes Wasser gefügt, worauf die entstandene Lösung filtriert wird. Der B. bildet eine farblose Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion und 1,235—1,240 spezifischem Gewicht (nach der Deutschen Reichspharmakopöe von 1872) und findet in der Medizin als äußerliches Mittel häufig Anwendung; 1 Teil davon, mit 49 Teilen destillierten Wassers gemischt, bildet das ebenfalls häufig angewandte Bleiwasser (Aqua plumbica oder saturnina), und 1 Teil davon, mit 45 Teilen Brunnenwasser und 4 Teilen Spiritus gemischt, das Goulardsche Bleiwasser (Aqua plumbi Goulardi).

Bleiextrakt, s. Bleiessig.

Bleiglanz oder Galenit, Mineral, eins der am häufigsten vorkommenden Bleierze, aus welchem vorzugsweise das Blei (s. d.) gewonnen wird, seiner chem. Zusammensetzung nach wesentlich Schwefelblei (s. unter Blei[-Verbindungen, 6]) mit geringen Zusätzen von Silber, Antimon, Eisen und Zink, bisweilen auch Selen. Der B. ist von bleigrauer Farbe, stark metallglänzend, bisweilen bunt angelaufen, krystallisiert namentlich in Würfel, hat ein spezifisches Gewicht von 7,75 und eine Härte von 2,5. Verwitterter erdiger B. wird Bleimulm oder Bleischwärze genannt.

Bleiglas, s. unter Bleiglätte.

Bleiglasur, s. unter Bleiglätte.

Bleiglätte (Silberglätte, Goldglätte, Glätte, Lithargyrum) ist, so wie sie sich im Handel findet, geschmolzenes krystallinisches Bleioxyd. Man erhält sie als Nebenprodukt beim Abtreiben des Reichbleies (silberhaltiges Blei) als Hüttenprodukt oder auch direkt durch Oxydation des Bleies. Wenn man Blei auf der Sohle eines Flammofens bei Luftzutritt erhitzt, so schmilzt es und verwandelt sich nach und nach auf der Oberfläche in Bleiasche, die bei höherer Temperatur schmilzt und nach dem Erstarren als eine gelbe, krystallinische Masse erscheint. Wird diese Masse gemahlen und durch Schlämmen alles Metallische daraus entfernt, so erhält man das Massicot, das man in allen Fällen anwendet, wo ein reines Oxyd erforderlich ist. Für die beste Sorte der B. gilt die englische, welche von rötlicher Farbe und mit vielen glänzenden Punkten übersäet ist. Die

deutsche Glätte (vom Harz und von Freiberg) ist von gelber Farbe. Die B. dient zur Darstellung von Firnis, Bleiglas, in der Potterie als Glasur und als Fluß in der Porzellan- und Glasmalerei, von Kitt, Mennige, Bleizucker u. s. w. Zur Darstellung von Firnissen kocht man die B. mit austrocknenden Ölen, wie mit Leinöl. Die Mennige (s. d.) erhält man aus der B. durch Erhitzen derselben in geeigneten Öfen. Das **Bleiglas** wird durch Zusammenschmelzen von Sand, B. und Pottasche dargestellt; es eignet sich vorzugsweise für Gegenstände, bei denen Farblosigkeit, Lichtbrechung und Glanz vorzüglich in Betracht kommen. Man unterscheidet viele Arten Bleiglas: Krystallglas, Flintglas, Straß und Email. (S. Glas.) Die **Bleiglasur** besteht aus feingemahlener B., die, mit dünnem Thonbrei angerührt, über die zu glasierenden Waren gegossen wird. In der Hitze des Ofens verbindet sich das Bleioxyd mit den Bestandteilen des Thons zu einem leicht schmelzenden, die Oberfläche bedeckenden Bleiglase. Ist das Bleiglas vollkommen geschmolzen und alles Bleioxyd mit der Kieselsäure verbunden, so ist das Blei darin in den in der Küche vorkommenden Säuren, wie Essig, nicht löslich und die Bleiglasur durchaus unschädlich. Ist die Glasur dagegen nicht hinreichend gut aufgebrannt, oder enthält sie, wie es sehr häufig vorkommt, einen Überschuß von Bleioxyd, so tritt sie leicht ihren Bleigehalt an saure Flüssigkeiten ab. Man hat sich daher bemüht, sie durch eine bleifreie Glasur (Gesundheitsgeschirr), wie durch boraxhaltige Gläser, Wasserglas u. s. w. zu ersetzen. Es ist jedoch bis jetzt noch nicht gelungen, da die Schwierigkeit, sich solche Materialien überall zu verschaffen, sowie die verhältnismäßige Kostbarkeit des bei höherer Temperatur erfolgten Ausbrennens der allgemeinen Anwendung bleifreier Glasur im Wege stehen.

Bleiiodid, s. unter Blei (:Verbindungen, 9).

Bleikolik und **Bleikrankheit,** s. unter Bleivergiftung.

Bleilähmung, s. unter Bleivergiftung.

Bleilegierungen sind durch Schmelzen gewonnene Mischungen (Verbindungen) des Bleies mit andern Metallen. Blei schmilzt mit vielen Metallen leicht zusammen und wird oft durch einen geringen Gehalt fremder Metalle oder Metalloide in seinen Eigenschaften so modifiziert, daß es Verwendungen finden kann, zu denen es im reinen Zustande sich nicht eignet. Ein geringer Gehalt an Antimon macht das Blei hart (Hartblei), spröder und leichter schmelzbar. Das zur Anfertigung der Buchdruckerlettern dienende **Letter-** oder **Schriftgießermetall** wird aus Hartblei, einem antimonhaltigen Hüttenprodukt, unter Zusatz von Antimon in solchem Verhältnis dargestellt, daß auf 1 Teil Antimon 4—5 Teile Blei kommen; dies Verhältnis gilt für gewöhnliche Schrift, je feiner die Schrift, um so mehr steigert man den Antimongehalt; für besonders gute Lettern macht man noch einen Zusatz von Zinn, so z. B. 55 Teile Blei, 30 Teile Antimon, 15 Teile Zinn. Auch **Arsen** härtet das Blei, erteilt ihm aber zugleich die Eigenschaft, beim Ausgießen zu runden Körnern erstarrende Tropfen zu bilden. Hiervon macht man Gebrauch bei der Fabrikation des Flintenschrots. Das **Schrotmetall** wird hergestellt, indem man in schmelzendes Blei irgendwelche Arsenikalien, Realgar, arsenige Säure einträgt in solchem Verhältnis, daß das Metall 0,3—1 Proz. Arsen enthält. Zinn und Blei schmilzt in jedem Verhältnis zusammen, und man macht von diesen Legierungen den vielfachsten Gebrauch, um durch den Bleizusatz die aus dem Metall gegossenen Gegenstände zu billigerm Preise liefern zu können. Solche für die Anfertigung von **Haushaltsgeräten** dienenden Legierungen können der Gesundheit gefährlich werden, wenn ihr Bleigehalt eine gewisse Grenze übersteigt, da sie dann von Essig angreifbar werden; es bestehen in den einzelnen Ländern daher bestimmte Vorschriften über die zulässige Zusammensetzung der für diese Zwecke bestimmten Metallgemische, meist dürfen dieselben nicht mehr als 20 Proz. Blei enthalten. **Lötzinn** zum Löten von Weißblech, Messing, Kupfer u. s. w. besteht aus gleichen Teilen Blei und Zinn. Die Legierungen von Blei und Zinn sind leichter schmelzbar als die beiden Komponenten für sich; so erstarrt eine solche von der Zusammensetzung $PbSn_3$ erst bei einer Temperatur von 181° C.; auch das spezifische Gewicht der Legierung entspricht nicht dem der Mischung, sondern ist geringer als das aus den spezifischen Gewichten der beiden Metalle sich berechnende; nur eine Ausnahme kommt in dieser Beziehung vor, nämlich bei einem Gemisch von 2 Volumen Zinn zu 1 Volumen Blei, wo das berechnete mit dem wirklichen spezifischen Gewichte gleichkommt. Die Erniedrigung des Schmelzpunktes der Legierung geht noch viel weiter, wenn man dem Blei und Zinn noch Wismut zusetzt. **Roses leichtflüssiges Metall** besteht aus 1 Teil Blei, 1 Teil Zinn, 2 Teilen Wismut und schmilzt bei 94° C., eine Komposition aus 8 Teilen Wismut, 8 Teilen Blei, 3 Teilen Zinn sogar schon bei 79° C. In manchen Bronzen ersetzt man wohl einen Teil des Zinns durch das billigere Blei, z. B. für Maschinenteile, Lagerfutter u. s. w. verwendet man 67 Teile Kupfer, 15 Teile Zinn, 18 Teile Blei.

Bleilüster, s. unter Lüsterfarben.

Bleimantel, die Bezeichnung für die Bleiumhüllung der Langgeschosse gezogener Geschütze, welche das Einschneiden der Felder und Züge der Seele des Rohrs vermittelt.

Bleimulm, s. unter Bleiglanz.

Bleinitrat oder **salpetersaures Bleioxyd,** s. unter Blei (:Verbindungen, 12).

Bleioxychloridhydrat, s. unter Blei (:Verbindungen, 8).

Bleioxyd und **Bleioxydhydrat,** s. unter Blei (:Verbindungen, 1, 2 und 5).

Bleiperoxyd oder **Bleisuperoxyd,** s. unter Blei (:Verbindungen, 4).

Bleipflaster nennt man diejenigen Pflaster, welche mit Bleiverbindungen, besonders mit Bleiglätte, bereitet sind. Die wichtigsten derselben sind nach der Deutschen Pharmakopöe folgende: das vorzugsweise so genannte **Blei-** oder **Diachylonpflaster** (Emplastrum lithargyri s. diachylon simplex) wird aus gleichen Teilen Bleiglätte, Baumöl und Schweinefett bereitet, welche unter fortwährendem Umrühren und Zusatz geringer Quantitäten Wasser bei mäßigem Feuer bis zur Pflasterkonsistenz gekocht werden; das Pflaster wird nach dem Erkalten in Stengel ausgerollt. Das Kochen des Pflasters ist indessen eine mißliche Operation, da dabei leicht eine Überhitzung und

Verderben stattfindet. Ungleich bequemer erreicht man dasselbe, indem man die Substanzen in einem Kessel im Wasserbade erwärmt unter zeitweiligem Zusatz von Wasser und gelegentlichem Umrühren. Die Bildung des Pflasters beansprucht auf diese Weise zwar sehr viel mehr Zeit, sie erfordert aber gar keine Arbeit und sichert ein gutes Resultat. Der Vorgang bei der Pflasterbildung ist folgender: Die Fette sind die neutralen Äther des Glycerins und der Stearinsäure, Palmitinsäure und Oleïnsäure; werden diese mit Bleioxyd und Wasser zusammen erwärmt, so findet Zersetzung der Äther statt, es bilden sich Bleisalze der vorhandenen Säuren, während Glycerin, ein dreisäuriger Alkohol, abgeschieden wird. Das geschmolzene Gemisch der fettsauren Bleisalze ist das B. Das zusammengesetzte B., Doppeldiachylon-, Zug- oder Gummipflaster (Emplastrum lithargyri s. diachylon compositum) ist eine Mischung von 24 Teilen einfachem B., 3 Teilen gelbem Wachs und je 2 Teilen Ammoniakgummi, Galbanum und Terpentin. Bleiweißpflaster oder Froschlaichpflaster (Emplastrum cerussae) wird aus 10 Teilen Bleiglätte mit 25 Teilen Baumöl (ähnlich wie das einfache B.) bereitet, wozu nach Auflösung der Bleiglätte noch 18 Teile Bleiweiß hinzugefügt werden; die Mischung wird dann bis zur Pflasterkonsistenz gekocht und nach dem Erkalten ebenfalls in Stengel ausgerollt. Das Heftpflaster (Emplastrum adhaesivum) wird aus 18 Teilen roher Ölsäure, 10 Teilen Bleiglätte, 3 Teilen Kolophonium und 1 Teil Talg bereitet. Das Mutterpflaster (Emplastrum matris fuscum, Emplastrum minii adustum) besteht aus 32 Teilen Mennige, 64 Teilen Baumöl, 16 Teilen gelbem Wachs; gekocht bis zum Braunwerden, wird das Pflaster vor dem Erkalten in Kapseln (zur Tafelform) ausgegossen. Außerdem bildet das einfache B. noch einen wesentlichen Bestandteil des Seifenpflasters, des Galbanumpflasters, des Quecksilberpflasters und mehrerer anderer Pflaster.

Bleipräparate nennt man die zu mediz. Zwecken verwendeten bleihaltigen pharmaceutischen Präparate. Die Deutsche Pharmakopöe hat folgende aufgenommen: Bleicerat oder Bleisalbe, Bleiessig, Bleiglätte, Bleipflaster, Bleiwasser, Bleiweiß, Bleiweißpflaster, Bleiweißsalbe, Bleizucker, Jodblei und Mennige.

Bleirauch ist die Bezeichnung für die Dämpfe, welche sich bei dem Schmelzen des Bleies entwickeln. Der hierbei durch Verflüchtigung des Metalls eintretende Verlust ist um so größer, je höher die Temperatur gesteigert wird, je mehr Luftzug dabei stattfindet. Diese Verluste machen sich um so mehr fühlbar, wenn zugleich andere Substanzen zugegen sind, welche entweder selbst flüchtig sind, oder beim Schmelzen Dampfform annehmen. Letzteres ist namentlich der Fall bei der Verhüttung der Bleierze. Die durch das verdampfte Blei oder den B., welcher sich in der Form eines lockern weißlichen Anflugs in den Rauchfängen ansetzt und aus Bleioxyd, schwefel- und kohlensaurem Bleioxyd nebst beigemischtem Antimonoxyd, Zinkoxyd, arseniger Säure u. s. w. besteht, herbeigeführten Verluste beziffern sich auf viele Prozente des Ausbringens und machen daher dieses nicht allein weniger rentabel, sondern wirken auch ganz besonders nachteilig auf die Gesundheit der Arbeiter und verderben die Luft in der Umgebung der Hütten. Man hat sich daher seit längerer Zeit mit mehr oder weniger günstigem Erfolge bemüht, dem Entweichen des B.s durch Anbringung von Flugstaubkammern oder nasse Kondensation vorzubeugen. Da, wo eine solche Einrichtung nicht möglich ist, sucht man wenigstens durch gute Ventilation der Arbeitsräume für eine thunlichst kräftige Luftzufuhr zu sorgen, um eine größere Ansammlung von Bleidämpfen zu verhüten.

Bleiröhren (frz. tuyaux de plomb, tubes de plomb, conduits de plomb; engl. lead-pipes, lead-tubes) werden hauptsächlich zu Wasser- und Gasleitungen verwendet, weil sie in jeder beliebigen Länge verfertigt und sehr leicht gebogen werden können, wodurch die Anwendung von Kniestücken wegfällt. B. werden entweder gegossen und dann gezogen oder gepreßt, oder auch direkt gepreßt.

Zum Gießen dient eine meist gußeiserne, aus zwei Teilen bestehende, d. h. durch die Achse geschnittene Form, in deren Innerm ein polierter, eiserner Kern angebracht ist, welcher an dem einen Ende etwas dünner als am andern ist; der Raum zwischen Kern und Formwandung ist bedeutend weiter, als die beabsichtigte Stärke des Rohrs beträgt. Die Formen werden aufrecht gestellt und durch Ringe und Schrauben zusammengehalten, worauf man das Blei in dieselben hineingießt. B. von beliebiger Länge kann man herstellen, indem man das geschmolzene Blei direkt aus dem Schmelzkessel in eine senkrecht stehende, unten offene Röhrenform pumpt, deren oberer Teil durch Wasser gekühlt wird; das fertige Rohr wird dann oben austreten. Beim Ziehen der Rohre werden dieselben über einen schmiedeeisernen, glatten und runden Dorn auf einer sog. Ziehbank gezogen, auf deren einem Ende ein aus Gußeisen gefertigtes Zieheisen angebracht ist. Außerdem liegt an jedem Ende der Bank eine ausgezackte, mit Zähnen versehene Scheibe auf horizontaler Achse; über beide Scheiben ist eine Kette ohne Ende geschlagen. In den obenher laufenden Teil dieser Kette wird der Dorn oder die Zunge, welche den letztern gefaßt hält, eingehakt; wenn man nun eine der Scheiben umdreht, dreht sich die andere mit, wobei die fortschreitende Kette den Dorn und das auf demselben steckende Rohr mit sich zieht. Man kann auf diese Weise gegossene Röhren von 750—900 mm Länge bis auf 6, 9 und selbst 12 m ausstrecken. Der Durchmesser der gezogenen Röhren variiert von 6—75 mm und mehr. Zum Ziehen sehr enger Rohre braucht man keinen Dorn; das Ziehen dient hier nicht nur zur Verlängerung, sondern auch zur Verengung des Rohrs. So kann ein Rohr von 12 mm Weite auf 6 mm innern Durchmesser gebracht werden.

Die gepreßten Röhren, jetzt am meisten gebräuchlich, haben vor den gezogenen den Vorzug, daß sie frei von Höhlungen und Poren und von größter Dichtigkeit sind. Dieselben sind entweder kalt oder warm gepreßt. Bei beiden Verfahrungsarten benutzt man die gleichen Vorrichtungen, und zwar eine gußeiserne, 450—900 mm lange Preßform, welche unten eine dem äußern Durchmesser des zu pressenden Rohrs entsprechende Austrittsöffnung, den sog. Preßring, hat. Der genau in die Preßform passende Preßkolben hat an seinem untern Ende einen Kern oder Dorn, welcher dem gewünschten innern Durchmesser des Rohrs entspricht und so lang sein muß, daß er bei vollständig

zurückgezogenem Kolben noch bis in den Preßring reicht. In die Preßform bringt man entweder eine passend gegossene Röhre, oder man gießt das flüssige Blei direkt um den Dorn herum. Der innere Durchmesser der gegossenen Röhren variiert zwischen 6 und 2,50 mm. Der Preßkolben wird entweder durch Schrauben oder durch hydraulischen Druck bewegt. Bei diesem Verfahren werden die Röhren mit Einem Durchgange die gewünschte Verminderung in der Wandstärke erhalten. Die dünnen und engen Sorten der B. werden in Längen bis zu 60 m, die größern nur bis zu 9 m hergestellt. Beim Warm- oder Heißpressen wird die Preßform auf einer Temperatur erhalten, bei welcher das Blei eben noch geschmolzen bleibt. Unten an der Preßform ist zu diesem Zweck eine besondere Kühlvorrichtung angebracht. Das Rohr erstarrt bei seinem Austritt aus der Form und kann, wie beim Kaltpressen, sogleich auf eine Trommel gewickelt werden. Das Warmpressen hat vor dem Kaltpressen den Vorzug, daß es eines geringern Kraftaufwandes bedarf; auch erhält man durch Nachgießen von Blei in die Form die Röhren in beliebigen Längen; dagegen ist die Dichtigkeit der heißgepreßten Röhren eine geringere als die der kaltgepreßten. Innen verzinnte B., welche hauptsächlich zu Wasserleitungen Verwendung finden, werden auf verschiedene Art hergestellt. In den meisten Fällen hat man eine cylindrische, sehr schnell um eine horizontale Achse rotierende Form, in welche man durch die hohlen Zapfen zuerst geschmolzenes Blei und dann geschmolzenes Zinn einströmen läßt; durch die Wirkung der Centrifugalkraft bildet das dichtere Blei die äußere Schicht, während sich das Zinn um die Achse lagert. Die auf diese Weise erhaltenen Bleizinncylinder werden alsdann zu dünnwandigen Röhren ausgezogen.

Bleirot, soviel wie Mennige (s. d.).

Bleisalbe oder Bleicerat (Unguentum plumbi) ist nach der Deutschen Pharmakopöe eine Mischung von 8 Teilen gelbem Wachs, 29 Teilen Schweinefett und 3 Teilen Bleiessig. Die gerbsaure B. (Bleitannat, Unguentum plumbi tannici, Unguentum ad decubitum) wird dagegen durch eine Abkochung von 16 Teilen geschnittener Eichenrinde mit 80 Teilen Wasser bereitet, welcher nach dem Durchseihen (Kolatur) und Erkalten unter Umrühren 8 Teile Bleiessig zugesetzt werden. Dem ausgepreßten Niederschlag werden zu je 8 Teilen noch 5 Teile Glycerin zugefügt.

Bleisalze nennt man die Verbindungen von Bleioxyd mit Säuren; die wichtigsten sind: chrom-, essig-, kohlen-, salpeter- und schwefelsaures Bleioxyd. (S. unter Blei, Verbindungen.)

Bleischrot, s. Schrot.

Bleischwamm nennt man auf nassem Wege aus unlöslichen Bleisalzen reduziertes Blei, welches man erhält, indem man z. B. Bleisulfat zwischen Eisen- oder Zinkplatten schichtet und das Ganze mit schwach angesäuertem Wasser bedeckt. Es entsteht dabei Eisen-, resp. Zinkvitriol, während metallisches Blei im Zustande äußerst feiner Verteilung als poröse, locker zusammenhängende Masse abgeschieden wird, die nach dem Auswaschen entweder eingeschmolzen oder zur Bleiweißfabrikation verwandt wird.

Bleischwärze ist feinschuppiger verwitterter Bleiglanz (s. d.); doch bezeichnet man auch ein durch Kohle schwarz gefärbtes Bleiweiß disweilen als B.

Bleispat, Mineral (Bleicarbonat), s. Cerussit.

Bleistein, ein Zwischenprodukt bei der technischen Gewinnung des Bleies, besteht vorzugsweise aus Schwefelblei und Schwefeleisen, denen aber noch manche andere Schwefel- oder Arsenverbindungen fremder Metalle beigemengt sein können.

Bleistift (frz. crayon, engl. lead pencil, black crayon). Der Gebrauch des B.s oder eines dem B. ähnlichen Instruments fällt in das 14. Jahrh. zurück und beginnt mit der Entwickelung der modernen Malerei in Italien. Im 16. Jahrh. erst wurde der Graphit in Cumberland entdeckt, und dadurch die Anfertigung eines ganz neuen Schreib- und Zeichenmaterials, des B.s, veranlaßt. In Deutschland tauchten Mitte des 17. Jahrh. die ersten B. auf, mehr als Gegenstand der Kuriosität als des gewöhnlichen Gebrauchs, bis gegen 1760, und zwar in Bayern, mit der Fabrikation begonnen wurde. Die bayr. Regierung, welche diesen neuen Industriezweig unter ihren besondern Schutz nahm, errichtete 1816 eine Staatsfabrik in Obernzell (Hafnerzell) bei Passau; später ging dieselbe an die Gebrüder Rehbach in Regensburg über, welche heute noch die Fabrikation betreiben. Auch in Wien faßte damals die Bleistiftfabrikation Wurzel. Der Mittelpunkt derselben wurde jedoch Nürnberg und Umgegend, indem Freiherr Lothar von Faber, der gegenwärtige Besitzer der bekannten A. W. Faberschen Bleistiftfabrik, die von seinen Vätern 1761 zu Stein in den kleinsten Verhältnissen begonnene Bleistiftfabrikation derart in Aufschwung und zur Entwickelung brachte, daß sich dessen Fabrikate in allen civilisierten Ländern der Erde, besonders auch in Amerika, Eingang verschafften und sich die Bleistiftindustrie im allgemeinen zu großer Blüte erhob. Gegenwärtig (1882) zählt Nürnberg 25 größere und kleinere Fabriken mit zusammen 5500 Arbeitern und einer jährlichen Produktion von 250 Mill. Bleistiften im Werte von 8 Mill. Mark.

Die Herstellung der eigentlichen Bleistiftmasse läßt sich in drei Methoden teilen. Die erste umfaßte die Herstellung der B. in Form von ausgeschnittenen und ausgesägten Stängelchen, welche aus dem zu Borrowdale in Cumberland gefundenen Graphit gemacht wurden und teils lose verwendet oder in Holz gefaßt wurden. Die zweite Methode umfaßte die Versuche, die beim Schneiden der Graphitblöcke abgefallenen Graphitstücke und den gepulverten Graphit mit Bindemitteln, wie Schwefelantimon, Leim u. s. w., in Formen zu pressen und in Stifte zu schneiden. Die dritte Methode endlich nach der von dem Franzosen Conté 1795 gemachten Erfindung, welche der Bleistiftfabrikation in kurzer Zeit eine neue Gestaltung geben sollte, bestand darin, dem Graphitpulver Thon zuzusetzen und aus dieser Masse mittels Pressen beliebig starke oder schwache Bleistängelchen herzustellen, wodurch eine Mannigfaltigkeit der Sorten nach Härte, Färbung oder Schwärzung erzielt wurde. Diese letzte Methode bürgerte sich allgemein ein. Durch Anwendung des von Faber in Stein aufgefundenen sibirischen Graphits (Graphite Alibert) ist es gelungen, in Bezug auf Reinheit und Gleichmäßigkeit einen Ersatz für das vorher unübertroffene Cumberlandblei zu finden.

Unter den neuern Produkten der Bleistiftindustrie haben namentlich die mechanischen B., die unverwischlichen Pastellstifte, die unter dem Namen Creta polycolor bekannten Ölkreidestifte und endlich die in neuester Zeit erfundenen Kopierbleistifte,

deren Masse neben Graphit einen kleinen Zusatz von Anilinviolett enthält, Anerkennung gefunden. Diese letztern Stifte können als Ersatz für B. und Kopiertinte dienen. Dieselben geben auf trockenem Papier eine Bleifederschrift, welche sich nicht durch Reibgummi entfernen läßt und von welcher durch gefeuchtetes Kopierpapier ohne großen Druck eine Kopie gemacht werden kann.

Bleisuboxyd und **Bleisuperoxyd,** s. unter Blei (-Verbindungen, 3 und 4).

Bleisulfāt oder schwefelsaures Bleioxyd, s. unter Blei (-Verbindungen, 11).

Bleisulfid, Bleisulfurēt, s. unter Blei (-Verbindungen, 6).

Bleitannat, s. Bleisalbe (gerbsaure).

Bleiverbindungen, s. unter Blei.

Bleivergiftung (Bleikrankheit, Malerkrankheit, Saturnismus). Das Blei ist eins der schlimmsten Gifte, und die Vergiftungen mit demselben sind wegen der vielfachen Verwendung dieses Metalls nicht selten. Am häufigsten ist die Vergiftung mit Bleiweiß, ferner mit Bleiglätte und Mennige; doch kann jede Bleiverbindung sowie die Einführung von metallischem Blei in den Körper Vergiftung zur Folge haben. Die letztere kommt dadurch zu Stande, daß das in den Körper eingeführte Blei sich außerordentlich leicht mit den Eiweißkörpern des Organismus verbindet, als Bleialbuminat in die Blutmasse aufgenommen und dann in den verschiedensten Organen (Hirn, Leber, Nieren u. s. w.) deponiert wird, wodurch es zu den mannigfachsten Störungen der normalen Funktionen kommt. Am gefährlichsten, weil am sichersten und schnellsten wirkend, ist die Einatmung bleihaltigen Staubes (in Bleihütten, Silberhütten, Bleifabriken, bei Verpackung von Bleipräparaten u. s. w.). Hierbei gelangt der bleihaltige Stoff teils in die Atmungswege, teils mischt er sich dem Speichel bei und wird mit diesem verschluckt. Daher muß bei jenen Beschäftigungen die Mund- und Nasenöffnung durch angefeuchtetes Zeug verhüllt werden, und die Arbeiter dürfen nur außerhalb des Arbeitsortes und nach Ausspülung des Mundes essen oder trinken. Zugleich muß durch gute Ventilation für stetige Erneuerung der Luft gesorgt werden. Auch das häufige Angreifen bleihaltiger Stoffe ist schädlich, daher Schriftsetzer und Schriftschleifer häufig an Bleikrankheiten leiden. Die Maler und Anstreicher sind, wenn sie viel mit Bleifarben zu thun haben, der Vergiftung nicht minder ausgesetzt. Schnupfen von Tabak, welcher in Blei verpackt war, ist zu meiden; ja selbst der Gebrauch bleierner Stockknöpfe oder Griffe muß widerraten werden. Die Gefäße, in welchen die Speisen zubereitet werden, sind nicht selten bleihaltig. Stehenlassen von sauern Speisen in Bleigefäßen oder solchen mit stark bleihaltigem Zinnbelege kann die Speisen giftig machen. Geringer Bleigehalt des Belegs (unter 10 Proz. der Belegmasse) scheint jedoch nicht zu schaden. Auch durch die Bleiröhren der Wasserleitungen hat man B. entstehen sehen, jedoch nur dann, wenn das Wasser längere Zeit mit der Luft in Berührung in den Röhren oder Reservoirs stagnierte; zwar erteilen die Bleiröhren dem Trinkwasser einen geringen Bleigehalt, wenn das letztere nicht schwefelsauren Kalk enthält, der das Blei als unlösliches schwefelsaures Blei niederschlägt; indessen ist dies bei gut fließendem Wasser ganz ohne Belang; zudem greifen die harten Wässer, welche Kohlensäure und kohlensauern Kalk gelöst enthalten, das Blei weniger an. Ebenso gibt der Genuß mit Bleizucker verfälschter Weine sowie das Reinigen der Weinflaschen mit Schrot leicht Veranlassung zu Vergiftung. Wiederholt sind Epidemien von B. durch den Genuß von bleihaltigem Mehl dadurch entstanden, daß die Vertiefungen der Mühlsteine mit Blei ausgefüllt waren und so beim Mahlen feinverteiltes metallisches Blei dem Mehl beigemischt wurde. Auch der medikamentöse Gebrauch des Bleies kann in manchen Fällen verderblich werden.

Die Disposition zur Bleikrankheit ist eine verschiedene. Manche verfallen trotz unvorsichtigem Umgange mit bleihaltigen Stoffen doch nicht der Vergiftung; bei andern tritt dieselbe sehr bald ein. Unmäßigkeit, Trunksucht und andere Excesse scheinen die Disposition zu erhöhen. Einmalige Erkrankung läßt eine große Geneigtheit zum Wiederausbruch der Krankheit zurück, der selbst dann noch bei irgend einer Gelegenheitsursache erfolgen kann, wenn der Kranke längst nicht mehr mit Blei zu thun gehabt hat. Die Bleikrankheit ist fast immer eine chronische, d. h. langdauernde, schleichende Krankheit, die jedoch von Zeit zu Zeit heftigere Ausbrüche macht. Dieselbe kennzeichnet sich teils durch eine Beeinträchtigung des Wohlbefindens und der Ernährung des Gesamtkörpers (Bleikachexie, Bleianämie), teils noch durch besondere, charakteristische örtliche Störungen. In ersterer Beziehung sind die allgemeine Abmagerung, schlechte, gelbliche Hautfarbe, Schlaffheit der Haut, Appetit- und Verdauungsstörungen, trübe Gemütsstimmung, unruhiger Schlaf, Abnahme der Geistes- und Muskelkräfte zu erwähnen. Von den örtlichen Zeichen sind besonders folgende hervorzuheben: das Zahnfleisch entfärbt sich an der Grenze der Zähne, wird bläulich, später fast grau, oft zugleich gewulstet und leicht blutend. Die Zähne nehmen eine schmutzigbläuliche Farbe an, besonders nach der Wurzel hin. Daneben besteht häufig ein widerlicher, süßlicher, zusammenziehender Geschmack und häßlicher Geruch aus dem Munde. Hierzu tritt in den meisten Fällen die sog. Bleikolik, d. h. heftigster, oft unerträglicher Schmerz im Bauche, besonders in der Nabelgegend. Starker Druck auf den Bauch lindert gewöhnlich die Schmerzen, die meist paroxysmenartig, in einzelnen, von schmerzlosen Pausen unterbrochenen Anfällen auftreten. Dabei ist der Leib meist eingezogen, brettartig hart, der Stuhl hartnäckig verstopft. Nächst den Koliken sind die Gliederschmerzen und Muskelkrämpfe besonders häufig. Sie treten leicht nach Erkältungen und Überanstrengungen auf, am häufigsten in den Beinen. Nicht selten bleibt nach ihrem Verschwinden teilweise Lähmung (sog. Bleilähmung) zurück, welche in schweren Fällen zum völligen Schwund der gelähmten Muskeln führen kann. Anästhesie, d. h. Empfindungslosigkeit einzelner Hautpartien oder Sinnesorgane (Blindheit, Taubheit) tritt häufig, jedoch glücklicherweise meist nur vorübergehend auf; die Hautanästhesie besonders leicht an denjenigen Stellen, mit denen das Blei direkt in Berührung kam. Schriftsetzer und Schriftschleifer leiden daher häufig an Empfindungslosigkeit der Finger. Lähmungen einzelner Muskeln, besonders derjenigen, welche die Finger und die Hand strecken, werden sehr oft beobachtet. Überhaupt treten die Lähmungen häufiger in den Armen als am übrigen Körper auf; bisweilen auch in den Stimmmuskeln (Stottern, Stimmlosigkeit). Endlich sind noch die durch das

Blei bewirkten Hirnstörungen, Delirien, Schlafsucht, allgemeine Krämpfe (Bleiepilepsie) zu erwähnen. Die Bleikrankheit kann vollständig heilen, um so sicherer, je kürzere Zeit die Vergiftung angedauert hat. Mit der Lange der Krankheit wird die Aussicht auf vollständige Heilung immer geringer. Der Tod ist ein sehr seltener Ausgang des Leidens.

Ein Spezifikum gegen die Krankheit, das die Wirkungen des Bleies aufheben könnte, gibt es nicht, allenfalls kann man durch den länger fortgesetzten Gebrauch des Jodkaliums die Ausscheidung des in den Körper eingeführten Bleies etwas beschleunigen. Daher muß das Hauptgewicht auf die Verhütung der Krankheit gelegt werden. Die Verhütungsmaßregeln ergeben sich aus den obenangeführten Ursachen der B. von selbst. Alle, welche mit Blei zu thun haben, sollen mit besonderer Sorgfalt auf Reinlichkeit, guten Luftwechsel des Arbeitslokals, möglichst häufigen Wechsel der Beschäftigung, Vermeidung aller Excesse, Erkältungen und Überanstrengungen halten. Alle Bleiarbeiten sollen in hohen, luftigen Lokalen ausgeführt und die Arbeitszeit der einzelnen Arbeiter möglichst gekürzt werden. Sobald sich die ersten Spuren der Krankheit zeigen, muß aller Umgang mit bleihaltigen Stoffen absolut aufhören und der Kranke unter möglichst günstige Lebensverhältnisse gebracht werden, d. h. gesunde, leichte Kost, gute Luft haben u. s. w. Bei der akuten Form der B. reicht man am zweckmäßigsten schwefelsaures Natron und schwefelsaure Magnesia, welche das Bleioxyd in eine unlösliche und daher unschädliche schwefelsaure Verbindung überführen. Die einzelnen Symptome der chronischen B. erfordern ihre besondere Behandlung. Gegen die Kolik und die Gliederschmerzen werden schmerzstillende Mittel, namentlich die Opiate, gegen die Verstopfung Abführmittel, gegen die Lähmungen Elektricität, gegen die allgemeinen Ernährungsstörungen Chinarinde und Eisen nötig u. s. w. Von besonderm Nutzen sind warme Bäder, insbesondere Schwefelbäder.

Bleivitriol, schwefelsaures Bleioxyd, s. unter Blei (:Verbindungen, 11).

Bleiwasser (Aqua plumbi s. saturnina), s. unter Bleiessig; Goulardsches B. (Aqua Goulardi), s. unter Aqua.

Bleiweiß, Cerussa, Plumbum carbonicum s. hydrico-carbonicum, s. subcarbonicum, eine seit den ältesten Zeiten bekannte weiße Maler- und Deckfarbe, deren sich auch schon die griech. Frauen als Schminke bedienten. Es ist ein basisch kohlensaures Bleioxyd oder eine Verbindung von Bleioxydhydrat mit kohlensaurem Bleioxyd von der chem. Zusammensetzung $Pb(OH)_2 2PbCO_3$. Seine im Großbetriebe ausgeführte Darstellung beruht auf der Thatsache, daß metallisches Blei bei Gegenwart von Sauerstoff, Feuchtigkeit und Essigsäure mit Leichtigkeit in basisches Bleiacetat verwandelt und daß aus diesem durch Kohlensäure B. gefällt wird, während neutrales Acetat entsteht, das dann wieder durch Oxydation gebildetes Bleioxydhydrat aufnimmt und sich in basisches Salz verwandelt; letzteres wird von neuem durch Kohlensäure zersetzt, sodaß eine kleine Menge von Essigsäure ausreichend ist, um fast undegrenzt große Mengen von B. zu liefern. Je nachdem diese Operationen auf verschiedene Weise geleitet werden, unterscheidet man folgende Methoden:

1) Holländische Methode. Zu losen Rollen aufgewickeltes Walzblei wird nebst etwas Essig in Töpfe von Steinzeug gebracht, die lose mit einer Bleiplatte bedeckt und zu Hunderten schichtenweise neben- und übereinander in eine gemauerte Grube so eingesetzt werden, daß der Boden zunächst mit einer Schicht frischem Pferdedünger belegt wird, hierauf kommt eine Schicht von Töpfen, die von den Wandungen der Grube durch eine Mistlage getrennt ist, und so folgen abwechselnd Schichten von Töpfen und Mistlagen, bis die ganze Grube gefüllt und schließlich mit einem Misthaufen überdeckt ist. Durch die bald eintretende Gärung des Mistes wird die ganze Masse erwärmt, Essigsäure und Wasserdampf treten mit dem Blei in Berührung, wodurch unter der Mitwirkung des Sauerstoffs der in den Töpfen eingeschlossenen Luft die Bildung des basischen Acetats eingeleitet wird, während gleichzeitig in dem Gärungsprozeß die zur Zersetzung nötige Kohlensäure entsteht. Nach etwa vier bis sechs Wochen ist der größere Teil des Bleies in B. verwandelt, worauf die Grube geräumt und die Töpfe entleert werden. Dieses älteste Verfahren hat den Übelstand, daß die Umwandlung des Bleies in B. nicht überwacht werden kann und daß bei der Gärung des Mistes außer Kohlensäure auch Schwefelwasserstoff gebildet wird, wodurch das B. eine gelbe Farbe annehmen kann. Dies vermeidet man durch die

2) Deutsche Methode. Bei dieser werden die Bleiplatten in der Mitte zusammengebogen und in Holzgestellen auf Trägern in einem gemauerten Raume möglichst dicht aneinander aufgehängt. In diesen Raum werden Dämpfe von Essigsäure geleitet, und gleichzeitig wird Kohlensäure zugeführt. Letztere wird erzeugt, indem man Holzkohlen oder Coks in einem offenen Ofen in dem Lokal selbst verbrennt, oder indem man gärende Substanzen, Weintreber, Weingeläger u. s. w. hineinbringt, oder indem man das aus Mineralwasserquellen entströmende Gas durch zweckmäßige Fassung der Quellen abfängt und in den Raum treten läßt. Die Umwandlung des Bleies in B. verläuft hier auf gleiche Weise wie beim holländ. Verfahren; nach Ablauf einiger Wochen sind die Platten bis auf einen geringen Rest gänzlich in B. verwandelt. Die weitere Bearbeitung ist, wenn nicht besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, durch den dabei entstehenden Staub, dessen Bleiweißteilchen, indem sie in den Mund gelangen, vergiftend wirken, voll von Gefahren für die dabei beteiligten Arbeiter. In frühern Zeiten wurde hierbei auf eine als barbarisch zu bezeichnende Weise verfahren, und manches Menschenleben ist diesem Industriezweige geopfert worden. Heute strebt man dahin, alle menschliche Arbeit, soweit es thunlich ist, dabei ganz auszuschließen und sie durch Maschinen, von denen jede einzelne mit einem dichten Gehäuse umhüllt ist, zu ersetzen und so jeder Verbreitung von Staub vorzubeugen.

Die erste Operation, um die es sich handelt, ist beim holländ. Verfahren das Abwickeln der Rollen, beim deutschen das Entfalten der Platten. Hier muß die menschliche Hand noch eingreifen. Die damit beauftragten Arbeiter sind durch lange, bis zum Ellbogen reichende Handschuhe, durch besondere, vor dem Verlassen des Lokals zu wechselnde Kleidung zu schützen, und namentlich ist streng darauf zu halten, daß vor Mund und Nasenöffnungen ein feinporiger, mit Wasser befeuchteter Schwamm gebunden werde, welcher, wenn auch

nicht einen vollkommenen, so doch den besten Schutz gegen das Einatmen des giftigen Staubes gewährt. Beim Auseinanderbiegen löst sich ein Teil des B. ab, dieses wird in den Stücken, so wie es abfällt, verpackt und kommt als Schieferweiß in den Handel. Der Rest des B. hängt fest an dem Bleirückstand. Um beide voneinander zu trennen, werden die Platten in ein Paternosterwerk gethan, welches sie einem endlosen Tuche übergibt, und dieses fördert sie bei seiner Vorwärtsbewegung zwischen mehrere aufeinander folgende Paare von kannelierten Walzen, von denen jedes nachfolgende Paar enger gestellt ist als das vorhergehende Paar. Durch den hier ausgeübten Druck splittert das B. von den Platten ab, und letztere werden von dem B. in einem weitmaschigen, schräg stehenden Siebcylinder getrennt, aus dessen unterer Öffnung sie herausfallen, um endlich noch gewaschen und dann eingeschmolzen zu werden. Dem B. ist dann noch durch Mahlen der hohe Grad von Feinheit zu geben, welchen es zu seiner Verwendung als Farbe bedarf. Dies geschieht entweder auf Naßmühlen oder auf Trockenmühlen. Bei Verwendung der erstern und bei Verzichtleistung auf die Gewinnung des Schieferweiß kann man jegliche Staubbildung und damit die wesentlichste Gefahr verhüten, indem man das Abwickeln, resp. die Entfaltung der Platten unter Wasser vornimmt. Der dabei entstehende grobe Schlamm kommt auf die Naßmühle, welche entweder horizontal liegende Steine hat, oder aus einem Kollergang besteht, auf welchem der Schlamm unter stetigem Zufluß von Wasser bis zur nötigen Feinheit gebracht wird. Der mit Wasser verdünnte Schlamm kommt in Reservoirs und verweilt darin, bis das Wasser sich vollkommen geklärt hat. Letzteres wird dann abgezogen in weitere Behälter, in denen es mit Kalkmilch zu versetzen ist, um alles darin gelöste Blei als Bleioxydhydrat zu fällen. Erst nachdem es sich hier vollkommen geklärt hat und auf Zusatz einer Lösung von Jodkalium keine gelbliche Färbung mehr zeigt, darf es als Abflußwasser beseitigt werden. Eine Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaßregel kann zur Vergiftung der Wasserläufe oder Brunnen führen. Der Schlamm ist dann noch zu trocknen. Zu diesem Behufe bringt man ihn in nicht glasierten irdenen Töpfen von etwa 1 l Inhalt in geheizte Trockenstuben, wo das B. bald eine solche Konsistenz gewinnt, daß es in einem Stück sich beim Umstülpen der Töpfe ablöst, worauf es auf Brettern stehend ohne weitere Umhüllung gänzlich ausgetrocknet wird. Neuerdings wird der Schlamm vielfach in Filterpressen von der größten Menge von Wasser befreit und dabei zugleich zu quadratischen Platten geformt, die dann entweder in Trockenstuben oder in Trockenöfen von dem Rest des Wassers befreit werden. Ein sehr zu empfehlender Ofen dieser Art ist von Büssing konstruiert und im »Polytechnischen Journal« (Bd. 224, S. 293) beschrieben. Gegenüber den Naßmühlen besitzen die Trockenmühlen

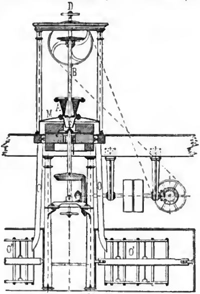


Fig. 1.

die Annehmlichkeit, daß man von der Unschädlichmachung der Abflußwasser befreit ist und auch keine Kosten für das Trocknen aufzuwenden hat, bei ihrer Verwendung ist man aber andererseits darauf angewiesen, jede Staubbildung völlig zu vermeiden. Dies läßt sich durch die Mühle von Lefebre (s. vorstehende Fig. 1) erreichen. Das zu mahlende B. wird durch eine Archimedische Schraube in den Trichter A gefördert. In diesem dreht sich, durch die Welle B getrieben, eine geriffelte Nuß, die durch die Schraube D verstellt werden kann, und

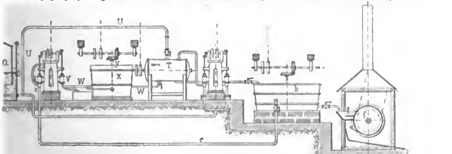


Fig. 2.

verwandelt die von den kannelierten Walzen kommenden Stückchen in feine Körnung, welche dann durch den Trichter b in die vom Mantel M umhüllte horizontale Mühle fällt, aus deren Zarge das Mehl durch die weiten Röhren O in die rotierenden Siebcylinder O′ gleitet. Letztere befinden sich in dicht schließenden Kasten, von deren Boden eine endlose Schraube das feine Mehl bis zum Verpackungsraum führt.

3) Französische Methode von Thénard. Bei diesem, zuerst in der Fabrik zu Clichy angewandten Verfahren erfolgt die Darstellung des B.s, indem man in eine Lösung von basisch essigsaurem Blei direkt Kohlensäure einleitet. Die Kohlensäure erhält man durch Verbrennen von Coks in geeigneten Öfen, oder nach Ozouf, indem man abgekühlte Schornsteinluft auf Sodalösung wirken läßt und das gebildete Bicarbonat durch Erhitzen zersetzt, wobei man die Kohlensäure in einem Gasbehälter sammelt. Der zur Darstellung des B.s dienende Apparat der Fabrik zu St.-Denis ist in Fig. 2 abgebildet. Die Lösung des basisch essigsauren Bleies wird in dem hölzernen, mit Rührwerk y versehenen Bottich x durch Digestion von Bleiglätte mit Essig dargestellt und fließt von hier nach W, von wo sie durch die Pumpe V in den liegenden Cylinder T gefördert wird. In letztern wird durch U die im Gasbehälter Q gesammelte Kohlensäure geleitet und die Flüssigkeit mit dem Gase durch ein Rührwerk in innige Berührung gebracht. Nach beendigter Zersetzung fließt das Ganze in den Bottich b; hat sich hier das B. zu Boden gesetzt, so wird die Lösung von neutralem Acetat durch das Rohr c und die Pumpe d abgezogen und nach x gebracht, wo dieselbe wieder mit Glätte gesättigt wird. Das in b verbleibende B. wird mit Wasser angerührt und durch Dekantation so lange gewaschen, bis es keine Bleilösung mehr abgibt; alsdann läßt man den Brei in den Rumpf g fließen, von wo die nasse Farbe in dünner Schicht auf den rotierenden Dampfcylinder f verteilt und bei der Umdrehung getrocknet wird. Die trockenen Schuppen werden durch einen Abstreicher vom Cylinder abgenommen, fallen auf den Boden des Raums und werden von hier einer Trockenmühle zugeführt. Das französische B. ist lockerer als das deutsche und holländische, erfordert daher eine größere Menge Öl bei seiner Verwendung als Anstrichfarbe und besitzt eine geringere Deckkraft.

Dem B. werden häufig andere Stoffe zugefügt, teils um seine weiße Farbe zu nuancieren, teils um es billiger zu machen. So z. B. ist das Kremserweiß durch eine Spur Indigo ins Bläuliche abgetönt, Venetianerweiß hat gleiche Teile B. und Schwerspat oder Blanc fix, Hamburgerweiß 1 Teil B. und 2 Teile Schwerspat, Holländerweiß 1 Teil B. und 3 Teile Schwerspat. Vgl. Kerl und Stohmann [Muspratt], «Encyklopäd. Handbuch der technischen Chemie» (3. Aufl., Bd. 1, Braunschw. 1874).

Bleiweiß (Joh.), Ritter von Tersteniški, slowen. Volksschriftsteller und Politiker, geb. 9. Nov. 1808 zu Krainburg, studierte in Wien Tierheilkunde, ward 1841 Professor derselben in Laibach, später Landestierarzt für Krain. Die von ihm 1843 in Laibach gegründete und noch erscheinende landwirtschaftliche Zeitung «Novice» war die erste slowen. Zeitung von dauerndem Bestand. Sie hatte einen großen Einfluß auf die Entwickelung der Sprache und bildete lange den Mittelpunkt der slowen. Bewegung. B. redigierte sie selbst fast bis zu seinem Tode 29. Nov. 1881. Außerdem verfaßte er eine Reihe von Volksschriften, darunter einige in deutscher Sprache. Im krainer Landtage vertrat er die Stadt Laibach und in seinen letzten Lebensjahren war er der Stellvertreter des dortigen Landeshauptmanns.

Bleiweißpflaster, s. unter Bleipflaster.

Bleiweißsalbe (Unguentum cerussae s. album simplex) ist nach der Deutschen Pharmakopöe eine Mischung von 1 Teil Bleiweiß und 2 Teilen Schweinefett. Setzt man zu 100 Teilen dieser Salbe noch 5 Teile Kampfer zu, so entsteht die B. mit Kampfer (Unguentum cerussae camphoratum).

Bleiwurz (Plumbago europaea *L.*), eine in Südeuropa auf Schutt wildwachsende Pflanze aus der nach ihr benannten Familie der Plumbagineen, deren walzenförmiger, fleischiger, getrocknet brauner Wurzelstock unter dem Namen Radix Plumbaginis, Dentariae oder Dentellariae offizinell war, weil sein Saft auf der Haut, die er bleigrau färbt, Blasen zieht. Die scharf und süßlich schmeckende, speichelerregende Wurzel enthält ein bleigraues Fett und einen eigentümlichen, scharfen Stoff, das Plumbagin. Die B. treibt einen bis 60 cm hohen, mit lanzettförmigen, am Rande scharfen Blättern besetzten Stengel, welcher an den Enden seiner Äste schmächtige, am Grunde von krautigen Deckblättern umhüllte Ähren kleiner Blüten mit röhrigem Kelch und rötlicher tellerförmiger Blumenkrone trägt. Sie gilt in ihrem Vaterlande für giftig. Auch die andern in den Tropengegenden wachsenden Arten der Gattung Plumbago haben giftige Säfte. So dient der Saft der in Südafrika heimischen P. toxicaria *Berth.* den Kaffern zum Vergiften ihrer Pfeile.

Bleizucker, essigsaures Bleioxyd (Plumbum aceticum oder Saccharum Saturni), Formel: $Pb(C_2H_3O_2)_2\,3H_2O$, ist ein Bleisalz, welches man durch Auflösen von Bleiglätte (Bleioxyd) in Essigsäure oder gereinigtem Holzessig und Abdampfen der geklärten, mit Essigsäure schwach angesäuerten Lösung in farblosen, vierseitigen Säulen erhält. Die Verwendung unreiner Essigsäure ist unzweckmäßig, weil man dabei zunächst unverkäufliches Produkt erhält, welches durch mehrfache, Verlust bringende Umkrystallisationen zu reinigen ist. Um einen Kupfergehalt, der sich in der Glätte meist findet und in die Lösung übergeht, zu beseitigen, digeriert man die Flüssigkeit vor dem Verdampfen mit metallischem Blei, wodurch das Kupfer gefällt wird. Die Krystalle verwittern an der Luft und zersetzen sich etwas, indem sie Kohlensäure aufnehmen und Essigsäure abgeben, daher sie stets einen Geruch nach Essig verbreiten. Sie lösen sich deshalb bei längerer Aufbewahrung nicht vollständig im Wasser auf, indem ein unlöslicher Rückstand von kohlensaurem Blei bleibt. Die klare Auflösung wird in gleicher Weise an der Luft zersetzt. B. schmilzt bei 40° in seinem Krystallwasser. In einer Retorte über 200° erhitzt, liefern die Krystalle eine flüchtige, alkoholähnliche Flüssigkeit, das Aceton (s. d.), während auch Kohlensäure entweicht und Blei und Kohle als Rückstand bleiben. Man findet den B. schon im 8. Jahrh. von dem Araber Geber beschrieben, und auch Basilius Valentinus und Theophrastus kennen ihn. Er ist wie alle Blei-

salze giftig und hat seinen Namen von dem zusammenziehend süßen Geschmacke. Man fabriziert ihn in großer Menge und benutzt ihn in den Färbereien und Zeugdruckereien zur Bereitung der essigsauren Thonerde (Rotbeize), bei der Firnisbereitung und zur Darstellung von Farbematerialien, namentlich von Bleiweiß und Chromgelb. Der B. wird auch in der Medizin angewandt, besonders äußerlich (zu Augenwässern u. s. w.), in kleinen Dosen auch innerlich.

Blekinge, eine Landschaft im südl. Schweden an der Ostsee, bildet die südl. Terrasse des Hochlandes von Småland, ist gebirgig, doch ohne bedeutende Erhebungen, und umschließt schöne und reizende Thallandschaften, namentlich im mittlern Teile auch vorzügliches Ackerland. Auf 3015 qkm (wovon 119 qkm Binnenseen) wohnten (Ende 1880) 137671 Seelen. Bei dem großen Reichtum an Waldungen, besonders in den nördl. Teilen, bilden die Waldprodukte einen wichtigen Teil des Exports. Unter den aus Småland herabstürzenden Flüssen sind die Mörrumså, Ronnebyå und Lyckebyå die bedeutendsten. Die Bewohner teilen B., unstreitig die schönste Landschaft des südl. Schweden, in drei Teile: 1) Strandbygden, der Küstenstrich mit den vorliegenden Schären, wo besonders Fischerei und Jagd betrieben wird; 2) Mellanbygden, nördlich davon, mit fruchtbaren Ackerfeldern, wo Ackerbau und Viehzucht die Hauptnahrungszweige sind; 3) Skogsbygden im N., wo vorzugsweise Viehzucht und Waldwirtschaft betrieben wird. Handel und Schiffahrt sind in B. bedeutend. Der Handel wird durch die drei 1874 eröffneten Privateisenbahnen Karlskrona-Wexiö, Karlshamn-Wislanda und Solvesborg-Christianstad gefördert, durch welche B. mit dem Netze der Staatsbahnen in Verbindung gebracht wurde. Unter 130 Fabriken, die 1875 vorhanden waren, befinden sich allein 54 Branntweinbrennereien. Die Baumwollspinnerei zu Strömma gehört zu den größten Schwedens. Die Landschaft B. bildet in administrativer Beziehung das Län Karlskrona. Hauptstadt ist Karlskrona (s. d.).

Blemmyer, Name eines seit der Römerherrschaft in Ägypten vielgenannten und gefürchteten Volksstammes, welcher oberhalb Ägyptens das Land zwischen Nil und Rotem Meer bewohnte. Sie beunruhigten häufig die Südgrenze des Römischen Reichs und wurden mehrmals unter Aurelian und Probus geschlagen. Diocletian vertrieb sie aus ihren Sitzen im Nilthal jenseit Assuan und rief einen nubischen Stamm an ihre Stelle, machte aber gleichzeitig einen Vertrag mit den B., nach welchem er ihnen einen Tribut zu zahlen hatte, um Ruhe vor ihnen zu haben, und welcher in der That 250 Jahre hindurch gezahlt wurde. Auf der Insel Philä wurde von diesem Kaiser ein den Römern, B. und Nubiern gemeinschaftliches Heiligtum der Götter Osiris, Isis und Priapus (Ammon) errichtet, welches erst um 515 auf Befehl des Justinian zerstört wurde. Gleichwohl finden sich in der Inschrift des Konigs der damals bereits christianisierten Nubier, Silko (um 600), die B. wieder im Besitz eines Teils von Unternubien, wo sie von diesem Könige besiegt und unterworfen worden. Die B. waren die Nachkommen der meroitischen Kusch (s. d.) und erscheinen später bei den arabischen Schriftstellern als Bedscha (s. d.).

Blende, Zinkblende, ein häufig vorkommendes Mineral, dessen Krystalle von gelber und grüner, meist aber von brauner und schwarzer Farbe der tetraëdrisch-hemiëdrischen Abteilung des regulären Systems angehören und gewöhnlich im Oktaëder oder Rhombendodekaëder ausgebildet, indessen durch Zwillingsverwachsungen nach der Oktaëderfläche oft entstellt und schwierig zu erkennen sind. Die derben Stücke besitzen ausgezeichnete sechsflächige Spaltbarkeit nach dem Rhombendodekaëder. Chemisch ist die B. Einfach Schwefelzink (ZnS), bestehend aus 33 Proz. Schwefel und 67 Proz. Zink; etwas Eisen ist häufig, Cadmium bisweilen vorhanden, auch enthalten gewisse Varietäten Spuren der seltenen Stoffe Indium, Thallium, Gallium, Lithion; sie hat die Härte 3—4, Diamantglanz und Fettglanz. Die hellen Varietäten, welche auch hin und wieder, mit dem Messer geschabt, im Dunkeln phosphoreszieren, sind halbdurchsichtig, die (durch Schwefeleisen) dunkelgefärbten undurchsichtig. Das Mineral findet sich auf zahlreichen Erzgängen, begleitet von Eisenkies, Kupferkies, Bleiglanz, Quarz, Kalkspat u. s. w., z. B. zu Schemnitz und Kapnik in Ungarn, Freiberg im Erzgebirge, im Harz, dem Siegener Lande, Nassau, Schweden. Erst spät ist es gelungen, aus der B. das metallische Zink hüttenmännisch zu gewinnen; daher stammt der Name, der andeuten soll, daß das Mineral trotz seines anscheinenden Metallgehalts dennoch beim Schmelzprozeß nichts davon ergibt.

Blenden, d. h. Beraubung des Augenlichts, ist eine barbarische Strafart, die bei den Griechen an Ehebrechern, Tempelräubern, bei den german. Völkern an Dieben, Meineidigen, Verrätern, Falschmünzern u. s. w. vollzogen wurde und auch noch in spätern deutschen Gesetzgebungen vorkam. Bei den Byzantinern und den Merovingern sowie noch gegenwärtig an den orient. Höfen ist das B. ein oft angewandtes Mittel, um mißliebige Diener, gefährliche Verwandte, Mitbewerber um den Thron, Empörer u. s. w. unschädlich zu machen. Die mildeste Art des B. besteht darin, daß man ein glühendes Becken von dünnem Metallblech (ital. bacino, frz. bassin, woher im mittelalterlichen Latein abacinare) über die offenen Augen hält, wobei die Sehkraft nicht ganz vernichtet wird, sondern dem Geblendeten wenigstens noch ein Schimmer bleibt. Grausamer ist das Ausquetschen der Augen, das Ausbrennen durch rotglühendes Eisen, das Ausstechen oder Zerschneiden des Augapfels und andere Formen des B.

Blendling, s. unter Bastard.

Blendsteine (Verblender) sind Backsteine von besonders gerader Form, glatter Außenfläche und reiner Farbe, mit welchen bei dem sog. Ziegelrohbau die Außenseite der rohen Mauer verkleidet wird, um derselben durch genauen Verband, gleichmäßige Färbung und auch durch Gliederungen und Ornamente ein schöneres Aussehen und architektonische Vollendung zu geben. Je nachdem die B. aus voller Ziegelmasse bestehen oder mit Höhlungen versehen sind, unterscheidet man volle (massive) und hohle oder Lochverblender; außerdem nach der Größe des Formats ganze, Dreiviertel-, halbe u. s. w. Verblender. Wegen der dünnern Fugen (8 mm) sind die B. in ihren Abmessungen ein wenig größer, als die gewöhnlichen Mauerziegel, geformt. Die glatte Außenfläche der B. wird durch Nachpressen oder durch Nachschneiden und Glätten der halbtrockenen Steine erzielt.

Blendungen oder Blindagen nennt man Hohlbauten von geringem Umfang mit schräger Eindeckung, welche Schutz gegen Vertikalfeuer und Sprengstücke gewahrt. Die Decke wird durch schräg

an eine Erdböschung oder Mauer, beziehungsweise dachförmig gegeneinander. gelehnte Hölzer oder Eisenschienen gebildet, die noch mit Faschinen und Erde bedeckt werden. Die einen selbständigen Bau bildende B. heißt doppelte, die mit Benutzung einer schon vorhandenen Wand hergestellte einfache. Die B. zur Sicherung der Bedienungsmannschaften eines Geschützes, welche diese in den Feuerpausen benutzen, heißt Unterstand. — Tief eingeschnittene Schießscharten, wo sie überhaupt noch vorkommen, erhalten in ihrer hintern Öffnung eine B. gegen Auge und Gewehrfeuer des Feindes, durch einen hölzernen oder eisernen, mit Öffnung für das Geschützrohr versehenen Laden, oder durch Faschinenbündel, Sandsäcke, auch Wollsäcke, welche man beim Schießen wegnimmt.

Blenheim, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Schwaben, s. Höchstädt.

Blenheim-House, Schloß bei Woodstock (s. d.).

Blenker (Ludw.), amerik. General, in Deutschland besonders durch seine Teilnahme an dem pfälzisch-bad. Aufstande bekannt, geb. 31. Juli 1812 zu Worms, ließ sich 1832 bei der bayr. Legion anwerben, die den König Otto nach Griechenland begleitete, und kehrte 1837 mit dem Grade eines Lieutenants zurück. Er etablierte sich dann als Weinhändler in seiner Vaterstadt, wo er fallierte. Nach den Februarereignissen von 1848 ward B. einer der Hauptführer der revolutionären Partei in Rheinhessen. Als Befehlshaber eines aus rheinhess. und pfälz. Freischaren und Volkswehren gebildeten Korps bemächtigte er sich 10. Mai 1849 Ludwigshafens, besetzte 17. Mai Worms und unternahm in der Nacht vom 19. zum 20. den mißlungenen Angriff auf Landau. Nach dem Einrücken der Preußen in die Pfalz nahm er teil an dem Kampfe in Baden. Kurz vor dem Gefecht von Durlach ward er zur Behauptung von Mühlburg und Knielingen abgesandt, zog sich jedoch ohne Kampf von diesem Posten zurück und verteidigte während der Gefechte an der Murg die wichtige Position von Gernsbach. Als der Aufstand unterdrückt war, wandte sich B. mit seiner Schar nach der Schweiz, wo er jedoch im Sept. 1849 ausgewiesen wurde. Er siedelte hierauf nach Amerika über und erwarb hier in der Nähe von Neuyork in Rockland-County eine Farm. Später lebte er meist in Neuyork, wo er Handelsgeschäfte trieb, und führte im April 1861 ein deutsches Jägerregiment als Oberst ins Feld. Als solcher kommandierte er in der ersten Schlacht von Bull-Run (s. d.) 21. Juli 1861 eine Reservebrigade und hielt, der einzige unter den höhern Bundesbefehlshabern, den verfolgenden Südländern tapfer Stand, wodurch er die Bundeshauptstadt Washington vor der Einnahme durch den Feind rettete. Am 9. Aug. 1861 zum Brigadegeneral ernannt, befehligte er bei Eröffnung des Feldzugs von 1862 eine Division und ward mit ihr dem Oberbefehle Fremonts in Westvirginien unterstellt. Hier zeichnete er sich besonders bei Croß-Keys aus, indem er die schon fast verlorene Schlacht wieder zum Stehen brachte. Der Nachlässigkeit in Verwaltung des Verpflegungsdepartements beschuldigt, ward er im Juli 1862 außer Aktivität gesetzt. B. zog sich dann auf seine Farm zurück, wo er 31. Okt. 1863 starb.

Blenna (grch.), Schleim, Schleimabsonderung; Blennemĕsis, Schleimerbrechen; Blennenterie, Blennochezie, schleimiger Durchfall; Blennophthalmie, Augentripper; Blennophthĭsis, Schleimschwindsucht; Blennoptȳsis, Schleimhusten; Blennopȳra, Schleimfieber; Blennorrhagie, Blennorrhöe, Schleimfluß, s. unter Katarrh; Blennōsis, Katarrh der Schleimhäute; Blennothorax, Brustverschleimung; Blennotorrhöe, Ohrenschleimfluß; Blennurie, Schleimharnen.

Blepharidoplastik (grch.), die künstliche Wiederersetzung verloren gegangener Augenwimpern durch Hautüberpflanzung; Blepharoplastik, dieselbe Operation an den Augenlidern.

Blephăris (grch.), Augenwimper.

Blephăron (grch.), Augenlid; Blepharītis, Augenlidentzündung; Blepharōdēma, Augenlidgeschwulst; Blepharophimōsis, Verengung der Augenlidspalte; Blepharophȳma, Drüsengeschwulst des Augenlids; Blepharoptōsis, Augenlidvorfall; Blepharospasmus, Augenlidkrampf.

Blessieren (frz.), verwunden; Blessur, Wunde.

Blessington (Margaret, Gräfin von), engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 zu Curragheen in der irischen Grafschaft Waterford, wo ihr Vater, Edmund Power, ansässig war, vermählte sich, kaum 15 J. alt, mit dem Kapitän Farmer und, nachdem sie 1817 verwitwet, im folgenden Jahre mit Charles John Gardiner, Grafen von B., der sie in die vornehme Welt einführte. Mit ihm unternahm sie mehrere und lange Reisen auf dem Kontinent. In Genua war sie mit Lord Byron befreundet und hielt sich dann bis 1829, wo ihr Gatte starb, in Paris auf. Der letztere hinterließ ihr hinreichendes Vermögen, sodaß sie im Stande war, ihren litterarischen Neigungen und im Verkehr mit jenen Kreisen der höhern Gesellschaft zu leben, denen die Stoffe ihrer Romane entlehnt sind. Als Schriftstellerin trat sie zuerst mit dem Werkchen «The magic lantern, or scenes in the Metropolis» (Lond. 1825) auf, welchem die «Travelling sketches in Belgium» folgten. Ihre «Conversations with Lord Byron», welche 1832 zuerst im «New Monthly Magazine» und dann (1834) als besondere Schrift erschienen, haben viel dazu beigetragen, den Dichter in seinem Vaterlande in einem bessern Lichte darzustellen, als man ihn bis dahin aufgefaßt hatte. Nach diesen Arbeiten erschienen dann neben den in Rochefoucaulds Stile gehaltenen «Desultory thoughts and reflections» zahlreiche Novellen und Erzählungen, die mehrfach ins Deutsche und andere Sprachen übersetzt worden sind. Erwähnung verdienen davon die «Confessions of an elderly gentleman» (Lond. 1836), «Confessions of an elderly lady» (Lond. 1838) und «The victims of Society» (3 Bde., Lond. 1837), unstreitig ihr bekanntestes und vorzüglichstes Werk, sowie der «Idler in France» (2 Bde., Lond. 1841) und der «Idler in Italy» (3 Bde., Lond. 1839—40). Nachdem sie lange Zeit in London einen Mittelpunkt litterarischer Geselligkeit gebildet hatte, ging sie Anfang 1849 mit ihrem Schwiegersohne, dem Grafen d'Orsay, nach Paris, wo sie 4. Juni 1849 starb. Das «Literary Life and Correspondence of the Countess of B.» wurde von Madden (3 Bde., Lond. 1855) herausgegeben.

Blesson (Ludw. Joh. Urban), bekannt als Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 zu Berlin, hatte sich anfangs dem Bergbau gewidmet, trat aber 1813 beim Ausbruche des Kriegs als Freiwilliger in das Ingenieurkorps, in welchem er bald zum Offizier stieg. Mit dem zweiten preuß. Armee-

korps war er 1815 in dem Belagerungskriege an der Sambre und in den Ardennen thätig. Zum Hauptmann ernannt, wurde er nach dem Frieden als Lehrer der Ingenieurwissenschaften an der Kriegsschule in Berlin und als Mitglied der Examinationskommission angestellt. B. erhielt 1829 als Major den nachgesuchten Abschied und lebte seitdem den Wissenschaften zu Berlin, wo er 20. Jan. 1861 starb. Sein Ruf als Militärschriftsteller gründet sich besonders auf eine Reihe von Werken über die Befestigungskunst, welche trotz der Modifikationen, die das Befestigungswesen unter dem Einfluß der neuesten Entwickelung der Feuerwaffen erfahren hat, immer noch ihren Wert behalten. Dahin gehören: «Feldbefestigungskunst für alle Waffen» (Berl. 1825), «Große Befestigungskunst für alle Waffen» (2 Bde., Berl. 1830—35), «Geschichte der großen Befestigungskunst» (Berl. 1830), «Die Lehre vom graphischen Defilement» (Berl. 1828). Einflußreich wirkte er auch durch die «Militärlitteraturzeitung», die er seit 1820 mit Decker und Maliszewski herausgab, und die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte», die er 1824 mit Decker und Ciriacy begründete.

Blefrismus (grch.), das unruhige Sichumherwerfen Kranker im Bett.

Bletonismus (abgeleitet von dem zu Ende des 18. Jahrhunderts in Paris Aufsehen erregenden Hydroskopen Bleton oder Bletton), der vermeintliche Gabe, durch einen bestimmten Gefühlseindruck unterirdische Quellen bestimmen zu können; Bletonist, ein Quellenfühler.

Bleu de France, s. unter Berlinerblau.

Bleu de Lyon, Bleu de Paris, ein zu den Anilinfarben gehörender, prachtvoll blauer Farbstoff, zeichnet sich dadurch aus, daß die damit gefärbten Gewebe auch bei künstlicher Beleuchtung ihre schön blaue Farbe bewahren. Es ist ein Salz des Triphenyl-Rosanilins und wird erhalten, indem man ein Rosanilinsalz (Fuchsin) anhaltend mit Anilin erhitzt und die erhaltene Masse anfangs mit Salzsäure enthaltendem, später mit reinem Wasser wäscht. Da der Farbstoff in Wasser ganz unlöslich ist, so muß er bei seiner Verwendung in der Seiden- und Wollenfärberei in Alkohol gelöst werden.

Bleuel (frz. maillet, engl. mallet), ein hölzerner Schlägel, welcher entweder zur Reinigung der Wäsche, insbesondere auch der zu appretierenden Gewebe, oder zur Bearbeitung des Flachses und Hanfs (s. Bolen und Flachs) benutzt wird.

Bleuelstange oder Pleuelstange (frz. bielle, engl. connecting-rod), s. Dampfmaschine.

Bleu foncé (frz.), dunkelblau.

Bleu mourant (frz.), matt-blaßblau (verdeutscht in Blümerant).

Bleu soluble, wasserlösliches Anilinblau, ist eine Modifikation des Bleu de Lyon (s. d.). Es wird erhalten, indem man 1 Teil Bleu de Lyon mit 4 Teilen konzentrierter Schwefelsäure eine halbe Stunde lang auf 150° C. erwärmt und die Masse so lange mit Wasser wäscht, bis letzteres sich deutlich blau färbt. Nach Untersuchungen von Hofmann ist es eine Sulfosäure von der Zusammensetzung $C_{20}H_{14}(C_6H_5)_3N_3.3SO_3.3H_2O$.

Bley, Fischart, s. unter Brachsen.

Bleyberg, s. Moresnet.

Blicher (Steen Steensen), dän. Lyriker und Novellist, geb. 11. Okt. 1782 zu Vium im jütländ. Stifte Viborg, studierte Theologie, wurde 1819 Pfarrer zu Thorning und 1826 zu Spentrup in Jütland. In dieser Stellung starb er 26. März 1848. Er machte sich zunächst durch eine Übersetzung Ossians (2 Bde., 1807—9) und zwei Gedichtsammlungen, die 1814 und 1817 erschienen, bekannt. Aber erst durch das Taschenbuch «Sneeklokken» (1826) und noch mehr durch die Beiträge zu der Monatsschrift «Nordlyset» (12 Bde., 1827—29) erlangte er Berühmtheit. In derselben erschienen zuerst die «Jydske Romanzer», ein gelungener Versuch, den jütländ. Dialekt dichterisch zu verwerten. Noch populärer wurden die ebenfalls in der Monatsschrift veröffentlichten «Nationalnoveller», die sich durch geistvolle Auffassung des Volkslebens auf den Heiden Jütlands auszeichnen. Seine lyrischen Gedichte sind in ernstem Tone gehalten und von patriotischer Gesinnung beseelt. Seiner Satire mangelt es an Objektivität. Seine Novellen sind gesammelt in fünf Bänden (Kopenh. 1833—36), seine Gedichte in zwei Bänden (Kopenh. 1835—36; neue Aufl. 1847), welchen noch mehrere kleine Sammlungen gefolgt sind. Das poetische Ergebnis der von ihm 1836 durch Schweden sowie 1838 von Hamburg aus längs der Westküste von Holstein, Schleswig und Jütland bis Skagen gemachten Reisen enthalten «Svithiod» (Randers 1837) und «Vestlig Profil af den Cimbriske Halvö» (Randers 1839). Außerdem ist B. auch vielfach für Landwirtschaft litterarisch thätig gewesen. Er selbst hat sein Leben humoristisch geschildert und diese Biographie der Sammlung seiner «Gamle og nye Noveller» (7 Bde., Kopenh. 1846—47; 3. Aufl., 8 Bde., Kopenh. 1861—62) vorangestellt. B.s Novellen wurden unter anderm von Zeise (2 Bde., Altenb. 1846) ins Deutsche übertragen.

Blicke, Güster oder Halbbrachsen (Blicca Björkna), ein höchstens 30 cm lang werdender Fisch aus der Familie der Karpfen (Cyprinida), mit stark seitlich zusammengedrücktem Körper, tief gabelförmiger Schwanzflosse, braunem Rücken, silberglänzenden Seiten und Bauch, grauen, an der Basis etwas rötlichen Flossen und meist schwarzer Färbung an der Afterflosse. Er ist in ganz Mitteleuropa häufig und wird wegen seines weichen, sehr mit Gräten durchspickten Fleisches nicht geschätzt.

Blickfeld, s. unter Auge, Bd. II, S. 199.

Blickfeuer sind Vorrichtungen an den Feuern der Leuchttürme, wodurch der Schein der Feuer zeitweise geblendet und wieder freigelassen wird. Dies Blenden geschieht in bestimmten Zwischenräumen, an denen die Seeleute, wenn mehrere Feuer an der Straße näher zusammenliegen, den betreffenden geogr. Punkt erkennen.

Blicklinie, s. unter Auge, Bd. II, S. 199.

Blicksignale, s. Signale.

Blidah, feste Hauptstadt eines Arrondissements in der Provinz Algier der franz. Kolonie Algerien, am Rande der Ebene Metidscha und am nördl. Fuß des Atlasgebirges, 259 m über dem Meere und 49 km im SSW. von der Stadt Algier gelegen, mit welcher es seit 1863 durch eine Eisenbahn und den lebhaftesten Verkehr verbunden ist. Die Stadt B. ist von reichen Feldern, Obst- und Blumengärten und berühmten Orangenpflanzungen sowie von Citronen-, Granat-, Jujube-, Maulbeer-, Feigen- und Lorbeerbäumen umgeben, welche der Ued-(Wadi) Kebir reichlich mit Wasser versieht. Der Ort wurde erst zur Zeit der Türkenherrschaft gegründet, 1825

durch Erdbeben gänzlich zerstört, aber bald wieder an derselben Stelle aufgebaut. Nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen nahmen diese B. wiederholt unter blutigen Greueln, bis es von Abd-el-Kader, dem es zuletzt gehorchte, im Frieden an der Tafna (30. Mai 1837) an Frankreich förmlich abgetreten ward. Aus den franz. Lagerstätten, die man damals ober- und unterhalb der Stadt anlegte, entstanden die Dörfer Joinville und Montpensier. Seitdem hat B. seine reichen natürlichen Hilfsmittel und einen früher ungekannten Grad des Wohlstandes entfaltet. Die Stadt hat jetzt breite Straßen mit modernen Häusern, viele öffentliche Gebäude, Bazars, Hotels und Cafés, ein Theater, eine Wasserleitung und ist als schattenreicher «Orangenplatz» und afrik. Gartenstadt sehr beliebt. Sie ist mit einer Mauer, festen Türmen, fünf Thoren und tüchtigen Verteidigungsanstalten, besonders dem Fort Mimiah auf einem 394 m hohen steilen Felsen, versehen, beherrscht die Metidscha und die Eingänge des Atlas und dient als Aufbruchsort und Mittelpunkt der Verproviantierungen für die Expeditionen nach dem Süden. Auch bildet B. den Knotenpunkt der Handelswege von Medeah im S., Milianah im W., Boufarik und Algier im N., Fonduk im NO. und selbst Scherschell im NW. und gilt als das Centrum der Kolonisation der Metidscha und das Entrepôt der Kolonisten wie der einheimischen Stämme im weiten Umkreise. Von den 15255 E. ist etwa die Hälfte Europäer. B. ist Sitz der Behörden und Gerichte des Arrondissements sowie des Stabes der Militärdivision. Es hat eine franz.-arab. Schule, eine prot. Schule, verschiedene Kirchen und Moscheen, ein Militärhospital, ein wichtiges Gestüt, einen Bahnhof und ein Telegraphenbureau u. s. w. Außer der Kultur von Obst und Orangen bauen die Einwohner Getreide, Mais, Krapp, Wein, Baumwolle und Tabak. Auch beuten sie die benachbarten Kupferminen und Cedern und Korkeichenwälder aus, fabrizieren Essenzen, Pfropfen und treiben einträglichen Handel. Ungefähr 4 km von B. auf der Straße nach Medeah befinden sich die vielbesuchten Grabmäler des Marabut Mohammed-el-Kebir und seiner zwei Söhne. Auch ist die Umgebung von B. reich an Naturschönheiten, namentlich die Schlucht von Chiffa (12 km), bei welcher eine China-Anpflanzung angelegt worden ist.

Blide, Wurfmaschine, s. Blyde.

Blies, ein rechter Nebenfluß der Saar, entspringt im Hundsrück am Schaumberge, nördlich von Tholey im preuß. Regierungsbezirk Trier, fließt zuerst südöstlich, dann südlich an St. Wendel, Ottweiler und Neunkirchen vorbei, tritt hierauf, nachdem er wieder südöstl. Richtung angenommen, in die bayr. Rheinpfalz, nimmt, südlich sich wendend, links den vom 612 m hohen Eichkopf in der Hardt herabkommenden, das Westrich durchfließenden Schwarzbach auf, berührt weiterhin rechts Blieskastel, bildet zuletzt die Grenze gegen Deutsch-Lothringen und mündet nach einem 74 km langen, vielfach gewundenen, doch meist südl. Richtung verfolgenden Laufe unterhalb Saargemünd an der südlichsten Spitze der preuß. Rheinprovinz in die Saar.

Blieskastel, Marktflecken im Verwaltungsdistrikt Zweibrücken der bayr. Rheinpfalz, 11 km westlich von Zweibrücken, an der Blies, einem Nebenflusse der Saar in 213 m Höhe, an der Linie Zweibrücken-Saargemünd der Pfälzer Ludwigsbahn. Der Ort steht auf der Stelle, wo die Römer zum Schutze des Thals ein Kastell, Castellum ad Blesam, erbaut hatten, von dem zahlreiche Reste vorgefunden worden sind. Derselbe ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine schöne Kirche, eine Wallfahrtskapelle, eine kath. und eine israel. Schule, eine Lehrerpräparandenanstalt, ein Waisenhaus, ansehnliche Bierbrauerei, Sandsteinbrüche und zählt 1600 meist kath. E. Den Namen B. trägt auch eine am rechten Ufer der Blies südlich bis nach Saargemünd sich ausdehnende Grafschaft, ein Überrest des alten Bliesgaues, die Kaiser Otto d. Gr. dem Bistum Metz geschenkt hatte und die als Lehn dieses sowie später des Bistums Trier in verschiedenen Händen war. Die Grafschaft ging 1654 in den Besitz der Familie des Erzbischofs Karl Kaspar von der Leyen über, die zu B. residierte und 1715 in den Grafenstand des Reichs erhoben wurde.

Bligh (spr. Blei, William), engl. Seefahrer, geb. 1753. Nachdem er eine Reise um die Welt unter Cook gemacht, ward er 1787 beauftragt, mit dem Schiffe Bounty nach der Insel Tahiti zu gehen, um den dort einheimischen Brotfruchtbaum nach Westindien zu verpflanzen. Die Mannschaft seines Schiffs, welcher der Aufenthalt in Tahiti gefiel und die überdies von ihm mit großer Strenge behandelt worden war, setzte ihn mit einigen ihm treu gebliebenen Gefährten in einem Boote aus und kehrte nach der Insel zurück. Indessen gelang es B., noch Erduldung unglaublicher Mühseligkeiten, Batavia zu erreichen. In England angekommen, gab er einen Bericht über die Meuterei heraus («Narrative of the mutiny on board H. M. ship Bounty», Lond. 1790), dem später eine Beschreibung seiner Reise («Voyage to the South Sea», Lond. 1792; deutsch von Forster, Berl. 1793) folgte, während auf seine Veranlassung ein Kriegsschiff unter Kapitän Edwards nach Tahiti abgesandt wurde, um der Meuterer habhaft zu werden. Ein Teil von ihnen ward ergriffen; der Rest hatte sich bereits mit Fletcher Christian, dem Haupträdelsführer, nach der Insel Pitcairn (s. d.) geflüchtet. Ihre dortigen Schicksale hat Byron zum Thema seines Gedichts «The Island, or Christian and his comrades» genommen. B. wurde 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, wo er sich jedoch so unbeliebt machte, daß die Kolonisten ihn 1808 absetzten und nach England zurückschickten. Er starb als Admiral 7. Dez. 1817 zu London.

Blind, des Sehvermögens beraubt, s. unter Blindheit. Auch wird das Wort noch vielfach in übertragener Bedeutung gebraucht, und zwar: der geistigen Sehkraft beraubt, z. B. blinde Liebe, blinder Glaube u. s. w.; des Reflexes oder des Glanzes beraubt, z. B. blinder Spiegel, blindes Metall; dem Licht nicht zugänglich, z. B. blindes Fenster; beim Schießen soviel wie ohne Kugel, ohne Geschoß; nicht mit zu rechnen oder zu zählen, z. B. blinde Passagiere, welche mitfahren, ohne eingeschrieben zu sein; blinde Soldaten, welche bei der Musterung nur temporär eingestellt werden; blinde Matrosen, welche nicht vorhanden sind, deren Lohn aber vom Kapitän betrügerischerweise mit berechnet wird.

Blinder Fleck, s. unter Auge, Bd. II, S. 198.

Blind (Karl), polit. Agitator und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1826 zu Mannheim, beteiligte sich schon als Student in Heidelberg an den polit. Bewegungen, wurde 1847 wegen Verbreitung der

Flugschrift »Deutscher Hunger und deutsche Fürsten« zu Neustadt a. d. H. verhaftet, erhielt aber im November seine Freiheit wieder zurück. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 nahm er hervorragenden Anteil an den Vorgängen in Karlsruhe und Frankfurt a. M., wo er verwundet wurde. Infolge seiner Teilnahme am Heckerschen Aufstand mußte er ins Exil nach dem Elsaß gehen. Auf Befehl Cavaignacs nach der Schweiz gebracht, unternahm er im September 1848 mit Struve den zweiten Freischarenzug; er kämpfte bei Staufen mit, wurde nach Erstürmung der Stadt mit Struve im Dorfe Wehr gefangen genommen, in die rastatter Kasematten abgeführt und zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurteilt, aber im Mai 1849 durch Volk und Soldaten befreit. In Karlsruhe wurde B. durch den Landesausschuß als diplomatischer Bevollmächtigter nach Paris gesandt und hier, der Teilnahme an dem Aufstand vom 13. Juni 1849 beschuldigt, zwei Monate gefangen gehalten, dann aus Frankreich verwiesen. Er lebte seitdem zu Brüssel mit seiner Gemahlin, die ebenfalls polit. Haft erduldet hatte, und seit 1852 in London, von wo aus er in der deutschen, engl. und amerik. Presse in demokratischem Sinne wirkte. Auch redigierte er eine Zeit lang die demokratische Zeitschrift »Der deutsche Eidgenosse«. Die schleswig-holstein. Sache fand an ihm einen eifrigen Vertreter. Bei Gelegenheit des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870—71 wirkte er auf Versammlungen und in der Presse in nationalem Sinne. Später veröffentlichte er in verschiedenen Zeitschriften eine Reihe von Abhandlungen über Gegenstände der Politik, Geschichte, Biographie, Mythologie und german. Altertumskunde. Ein Stiefsohn B.s, Ferdinand Cohen Blind, verübte 7. Mai 1866 ein Attentat auf den Grafen Bismarck und tötete sich an demselben Tage im Gefängnis durch Öffnung der Pulsadern.

Blindagen (frz.), s. Blendungen.

Blindboden heißt die Dielung von rauhen, ungehobelten Brettern, welche den Parkettafeln zur Unterlage und Befestigung dient. Die Stärke des B., der entweder auf oder zwischen die Balken genagelt wird, beträgt etwa 2,5—3 cm. Oft wird statt desselben auch eine vorhandene Dielung benutzt, sofern die Erhöhung des Fußbodens um die Stärke der Parkettäfelung nicht stört. Die Unebenheiten des B. werden bei dem Verlegen des Parketts durch untergelegte Holzkeile, Korkscheiben u. s. w. ausgeglichen.

Blinddarm (Coecum) heißt derjenige Teil des Dickdarms, welcher den Dünndarm in sich aufnimmt. Derselbe liegt auf der rechten Seite des Unterleibes, über dem Hüftbein und unter der Leber; an seinem untern Ende befindet sich der 5—6 cm lange, federspuldicke Wurmfortsatz, der in die kleine Beckenhöhle hinabhängt. Der B. bildet eine mehr oder weniger tiefe Ausstülpung (einen blinden Sack), in welcher sich der Darminhalt, besonders die unverdauten Speisereste ansammeln und, bevor sie im Grimmdarme zu Kot verwandelt werden, noch einer Nachverdauung unterliegen. Daher leiden Personen, welche viel und schwere Speisen essen, oder durch Kaffee, geistige Getränke u. dgl. ihren Magen zu zeitig von Speisen entleeren, oder welche durch Krummsitzen den B. zusammendrücken, häufig an Überfüllung und Aufblähung dieses Darms; dies ist eine der gewöhnlichsten Arten von Unterleibskrankheiten oder der sog. Stockungen im Unterleibe. Die Kotanhäufung kann dabei so bedeutend werden, daß sie heftige Entzündung (Blinddarmentzündung, Typhlitis) erregt. (S. Darm.)

Blindenanstalten, s. u. Blindenfürsorge.

Blindendruck (Hochdruck, Ektypographie). Die für Blinde bestimmten Druckwerke werden in erhabenen, durch das Tasten mit den Fingern leicht erkennbaren Lettern gedruckt. Diese sich einfach in der Farbe des Papiers wiedergebenden Lettern haben nur Grundstriche und zeigen eckige Formen, damit sie durch das Tasten leichter unterschieden werden können. Die dazu erforderlichen Druckplatten können entweder vertieft gravierte sein, in welchem Falle das Papier in gewöhnlicher Weise in diesen Platten erhaben geprägt wird, oder auch erhaben geschnittene, aus einzelnen Typen zusammengesetzte, die dann, mit kräftigem Druck ohne Farbe auf weiches, feuchtes Papier gedruckt, einen sehr tiefen Eindruck hinterlassend, die Buchstaben auf der Vorderseite in richtiger Weise erhaben wiedergeben. Andere Systeme stellen das Alphabet durch Striche und Punkte dar, so z. B. das von Recordon erfundene. (S. u. Blindenfürsorge).

Blindenfürsorge umfaßt diejenigen öffentlichen organischen Einrichtungen, welche die Humanität für die unheilbar Erblindeten in das Leben gerufen hat. Über die Häufigkeit der Blindheit hat erst die neuere Zeit bessere Kenntnis geschafft. Die Ermittelungen, welche gelegentlich der Volkszählungen in verschiedenen Ländern über die Zahl der Blinden angestellt zu werden pflegen, sind nur mit Vorsicht aufzunehmen, da auch nicht selten vorübergehend Sehunfähige als blind bezeichnet werden. Die Zahlen schwanken zwischen 7—21 auf je 10000 Bewohner, in den deutschen Staaten rechnete man 8—9, in England 10, in Norwegen 13, in Island 19, in Finland 21. Die zuverlässigsten Ermittelungen haben in Sachsen, Mecklenburg und in Dänemark stattgefunden. In den Blindenanstalten bilden diejenigen, welche durch die Augenentzündung der Neugeborenen erblindet sind, etwa den 3. Teil sämtlicher Zöglinge. Die Blindenfürsorge verfolgt den Zweck, die Nachteile der Blindheit für die mit ihr behafteten Individuen soweit als möglich zu beseitigen. Jene Einrichtungen sind zunächst unter sich verschieden je nach den Kategorien der Blinden, auf welche sich die Fürsorge erstreckt.

Eigene Blindenanstalten zur geistigen und technischen Ausbildung für diejenigen, welche sich noch im bildungsfähigen Alter befinden, gibt es erst seit dem Ende des 18. Jahrh. Bis dahin hatte man fast allgemein die Blinden für nicht bildungsfähig gehalten, und solche, die durch eine unter besonders glücklichen Verhältnissen erlangte Geistesbildung diesem Vorurteil widersprachen, galten für ganz außergewöhnliche Erscheinungen. Den ersten Gedanken zur Errichtung einer Erziehungs- und Unterrichtsanstalt für Blinde faßte Valentin Haüy (s. d.) in Paris. Mitleid mit dem Lose der armen Blinden, die damals in Frankreich meist verachtet, nicht selten in lächerlichem Aufputze zu öffentlicher Belustigung dienen mußten, scheint zuerst jenen Gedanken in ihm angeregt zu haben, in welchem er durch die Bekanntschaft mit der berühmten blinden Therese von Paradies aus Wien bestärkt wurde, als diese in der Fastenzeit 1784 nach Paris kam und hier als ausgezeichnete Orgelspielerin auftrat. Mit Hilfe der damals in Paris entstandenen Philanthropischen Gesellschaft errichtete Haüy noch 1784 seine Anstalt

in welcher Blinde nicht nur zu angemessenen Handarbeiten angeleitet, sondern auch in der Musik, im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Disciplinen unterrichtet wurden. Die Anstalt wurde 1791 zur Staatsanstalt erhoben und mit dem Taubstummeninstitut vereinigt, von diesem aber 1795 wieder getrennt und 1801 durch einen Beschluß der Konsuln mit dem Blindenhospital Quinze-Vingts vereinigt, worauf Zuchtlosigkeit und Unordnung in der Unterrichtsanstalt einriß, sodaß Hauy aus Verdruß darüber sich zurückzog und eine Privatanstalt gründete. Erst 1816 wurde die Blindenanstalt wieder von dem Hospital getrennt. Hauys Idee einer intellektuellen und technischen Ausbildung der Blinden fand bald Verbreitung. Einige, namentlich die Engländer, richteten jedoch ihre Aufmerksamkeit zunächst fast ausschließlich auf den Unterricht in Handarbeiten, und so entstanden die Arbeitsanstalten für Blinde zu Liverpool (1791), Edinburgh (1792), Bristol (1793), London (1799), Dublin (1809), Glasgow (1828). Die Erblindung von 500 preuß. Kriegern in den Befreiungskämpfen gab die Veranlassung zur Errichtung der Werkschulen zu Berlin, Breslau, Königsberg, Marienwerder und Münster, welche zumeist, ihrem Zweck entsprechend, nur wenige Jahre bestanden. In Sachsen wurde 1818 eine Arbeitsanstalt nach engl. Muster eingerichtet. Neben diesen Arbeitsschulen wurde namentlich in Deutschland eine große Anzahl Blindenanstalten in das Leben gerufen, welche die technische und intellektuelle Bildung ihrer Zöglinge erstrebten, die letztere zum Teil einseitig bevorzugten. Es wurden gegründet die Blindenerziehungsinstitute zu Norwich (1805), zu Berlin (1806) bei Hauys Durchreise, zu Petersburg (1807) durch Hauy, welchen der Kaiser Alexander I. hierzu nach Rußland berufen hatte, zu Wien (1808) durch Klein, welcher schon 1804 Blinde unterrichtete, zu Prag (1808), Amsterdam (1808), Dresden (1809), Zürich (1809), Kopenhagen (1811), Stockholm (1817), Neapel (1818), Breslau im Anschluß an die Kriegerwerkschule (1819), Barcelona (1820), Gemünd (1823), Linz (1824), Preßburg (1825), Weimar (1825), Freisingen (1826, nach München verlegt), zu Bruchsal (später nach Freiburg, zuletzt nach Ilvesheim verlegt), Bern, Barby, Braunschweig (mit der Blindenanstalt zu Hannover vereinigt), Bromberg, Brünn, Düren, Hamburg, Halle, Frankfurt a. M., Friedberg, Hannover, Kiel, Leipzig, Lemberg, Linz, Neukloster, Neu-Torney (Stettin), Pest, Paderborn, Schlüchtern, Soest, Stuttgart, Wien (für Juden), Wiesbaden, Wittstock, Würzburg u. a. a. O. Der größte Teil dieser Anstalten nehmen Kinder unter zehn Jahren nicht auf; mit den Blindenanstalten zu Kopenhagen, Dresden, Hannover und Wien sind jedoch Blindenvorschulen verbunden, die schon Kinder von sechs Jahren aufnehmen.

Der Schulunterricht in den Blindenanstalten erstreckt sich auf alle Fächer (Zeichnen und Tafelrechnen ausgenommen), welche in der Volksschule gelehrt werden. Methode und Lehrmittel sind ihm zum Teil eigentümlich, namentlich in Bezug auf das Schreiben und den geogr. Unterricht. Einen Schreibapparat, dessen sich eine Genferin bediente, erwähnt 1685 bereits G. Burnet. Fräulein von Paradies besaß eine Taschendruckerei, womit sie fühlbar Buchstaben druckte. Hauy führte dieselbe in Paris ein und noch heute sind ähnliche Druckapparate in vielen Anstalten gebräuchlich. In Deutschland haben die einfachen Schreibtafeln von Hebold (Inspektor der Blindenanstalt zu Barby, gest. 1871) und die Punktiertafeln des Franzosen Braille vielfach Eingang gefunden. Jene befähigen den Blinden, eine farbige, zur Korrespondenz mit Sehenden geeignete Schrift (röm. Uncialbuchstaben) zu schreiben; mit diesen läßt sich eine der Telegraphenschrift vergleichbare, fühlbare Punktierschrift herstellen. Schriften, für Blinde lesbar, sind gedruckt worden in Berlin, Breslau, Illzach (Stuttgart), München, Wien, Lausanne, Philadelphia, Paris, London, Glasgow, Boston, Mailand, Madrid, Kopenhagen u. a. a. O. Zum geogr. Unterrichte benutzte Hauy Landkarten, welche er durch Fräulein von Paradies kennen gelernt hatte und auf denen die Grenzen, Gebirge, Flüsse durch verschiedene Stickereien markiert waren. Gegenwärtig hat man hierzu zerlegbare Karten, Reliefkarten und Tellurien. Die Städte und Grenzen sind durch Knöpfe fühlbar angedeutet. Beim Anschauungsunterrichte werden plastische Lehrmittel, Sammlungen von Naturalien, Gegenstände der Industrie und des Handels u. s. w. benutzt. Zeune (s. d.), der erste Direktor der berliner Blindenanstalt, hat sich seinerzeit wie um das Blindenwesen überhaupt, so namentlich um die Verbesserung der Lehrmittel verdient gemacht. Nach Verlauf der Schulzeit erhalten die Zöglinge der meisten Blindenanstalten auch eine technische Ausbildung. Sie erlernen die Seilerei, Korbmacherei, Bürstenbinderei, das Rohrstuhlbeziehen, Deckenflechten, Stricken, Haartressieren, Spinnen u. s. w., und die Arbeiten geschickter Blinden stehen ähnlichen Arbeiten von Sehenden weder an Solidität noch an Schönheit nach. Die Musik wird ebenfalls gelehrt, allein in den meisten Anstalten nur als Erziehungsmittel und nicht als Erwerbsquelle für spätere Zeiten. In Paris, Kopenhagen u. s. w. sind eine große Anzahl Musikstücke mit fühlbaren Tonzeichen gedruckt worden. Besonders schwierig gestaltet sich die Fürsorge für diejenigen Blinden, die aus der Erziehungsanstalt entlassen worden sind oder die in eine solche ihres Alters wegen überhaupt nicht aufgenommen werden können. Die Erfahrung lehrte frühzeitig, daß auch jene nach der Rückkehr in die bürgerliche Gesellschaft das Gelernte vergaßen und, auf ihre Heimatsgemeinden angewiesen, oft in Elend gerieten. Diesem Übelstand suchte man zunächst durch Gründung von Versorghäusern zu begegnen, in welchen anfänglich die eine, später gewöhnlich beide der ebengenannten Kategorien lebenslängliches Unterkommen, resp. Beschäftigung fanden. Die älteste Versorganstalt soll von Herzog Welf VI. 1178 in Meiningen gegründet worden sein. Sicher ist, daß bereits 1260 nach dem Kreuzzuge Ludwigs des Heiligen in Paris ein Asyl unter dem Namen Quinze-Vingts gestiftet wurde, um in demselben 300 in Ägypten erblindeten Kreuzfahrern eine Versorgung zu gewähren. Bonaparte brachte die im ägypt. Feldzuge erblindeten Krieger ebenfalls in demselben unter, und noch jetzt bietet es alten Blinden eine Zufluchtsstätte. Versorganstalten entstanden später in Dublin (1781 und 1825), Norwich (1805), Berlin, Dresden, Wien, Prag, München, Kopenhagen, Petersburg, Gemünd, Paderborn u. s. w.

Die kostspielige Unterhaltung dieser Institute, ihre Unzulänglichkeit gegenüber der großen Anzahl von Blinden, die jährlich aus den Unterrichtsanstalten entlassen wurden, und verschiedene innere Übelstände ließen diese Fürsorge nicht zur allgemeinen Anwendung kommen und führten an mehrern

Orten Deutschlands bald zu der Unterstützung der aus der Anstalt in die bürgerliche Gesellschaft zurückgetretenen Blinden. Namentlich trat der Direktor der Blindenanstalt zu Dresden, Georgi (gest. 1867), für diese Fürsorge kräftig ein, welche den Blinden auf dem heimatlichen Boden zwar den sittlich stärkenden Kampf um die Erhaltung führen, ihn aber darin nicht untergehen läßt, und der erste europ. Kongreß der Leiter und Lehrer von Blindenanstalten, welcher 1873 in Wien tagte und 99 Teilnehmer zählte, erkannte dieselbe im Prinzip einstimmig für richtig an und erklärte sich für das in der sächs. Landesblindenanstalt gegenwärtig zur Durchführung gelangte System der Unterstützung. Dort wird den Blinden schon vor der Entlassung ein geeignetes Unterkommen vermittelt; bei derselben erhalten sie eine Ausstattung von Kleidungsstücken, Werkzeugen und Arbeitsmaterial; sie bleiben nach dem Eintritte in das bürgerliche Leben durch die Vermittelung einer angesehenen Person ihres Wohnortes im fortdauernden Verkehre mit dem Erziehungshause und erhalten aus demselben nicht nur das Material zu billigen Preisen, sondern auch Unterstützungen an Kleidungsstücken, Wäsche, Nahrungsmittel, Geld u. s. w., je nach der Beschaffenheit ihrer Individualität und ihrer Verhältnisse. Dieser Fürsorge erfreuen sie sich so lange, als sie derselben würdig und bedürftig bleiben. Die Mittel bietet ein 1843 begründeter und seitdem durch die Gaben von Menschenfreunden bedeutend vermehrter Fonds. Kranke und dauernd arbeitsunfähige Blinde werden in Hospitälern versorgt. In England und Schottland ist man seit längerer Zeit zur Einrichtung von Werkstätten geschritten, welche sowohl die in einer Anstalt ausgebildeten, als auch die noch technisch unvorbereiteten Blinden aufnehmen. In diesen sog. Werkanstalten mit durchgeführter Arbeitsteilung kann jeder Aufgenommene seiner Leistungsfähigkeit entsprechend beschäftigt und selbst der gering Befähigte bald zur Erwerbsfähigkeit gebracht werden. In der edinburgher Anstalt beschäftigen sich beinahe 100 Blinde mit der Fabrikation von Matratzen.

In Deutschland bestehen (1882) 32 Blindenanstalten, davon kommen auf Preußen 16, Sachsen 4, Bayern und Württemberg je 3, je 1 auf Baden, Hessen, Mecklenburg, Weimar, Hamburg und Elsaß. In Großbritannien finden sich 30 (23 in England, 3 in Schottland, 4 in Irland), 15 in Frankreich, 11 in Österreich-Ungarn, 9 in Italien, 6 in Belgien, 5 in Schweden und Norwegen, 4 in Dänemark, 4 in Rußland, 3 in der Schweiz, 3 in Spanien, 2 in Holland, 1 in Griechenland; 28 Blindenanstalten werden in den Vereinigten Staaten Amerikas, 2 in Canada, 2 in Mexiko und 1 in Brasilien erwähnt. Sonst findet sich nur eine Anstalt in Beirut, in Kairo und in Australien. Die meisten dieser Anstalten sind Erziehungsanstalten, nur wenige Versorganstalten.

Litteratur: Zeune, «Belisar, über den Unterricht der Blinden» (Berl. 1808; 4. Aufl., 1834); Klein, «Lehrbuch zum Unterricht der Blinden» (Wien 1819); Jäger, «Über die Behandlung blinder und taubstummer Kinder» (2. Aufl., Stuttg. 1831); Klein, «Geschichte des Blindenunterrichts und der B.» (Wien 1837); Matthias, «Organ für Taubstummen- und Blindenunterricht» (Friedb. 1855 fg.); Georgi, «Anleitung zur Behandlung blinder Kinder» (Dresd. 1857); Pablasek, «Die Fürsorge für die Blinden» (Wien 1867); «Bericht über den ersten Kongreß der Lehrer und Leiter von Blindenanstalten» (Wien 1873). Moldenhawer, «Fremstilling af Blindeforholdene i Danmark» (Kopenh. 1879); Reuschert, «Heilpädagogische Karte nebst einem Verzeichnis sämtlicher heilpädagogischen Anstalten aller Weltteile» (Metz 1881).

Blindheim oder Blenheim, s. Höchstädt.

Blindheit ist das Fehlen des Sehvermögens. Absolute Blindheit besteht dann, wenn jede Lichtempfindung erloschen ist. Man pflegt jedoch auch solche Personen blind zu nennen, die zwar noch Lichteindrücke wahrnehmen, aber doch nicht mehr im Stande sind, sich ohne fremde Hilfe zurechtzufinden. Ein regelrechtes Sehen ist nur möglich, wenn erstens die von der Außenwelt kommenden Lichtstrahlen ungehindert ins innere Auge und durch die lichtbrechenden Substanzen hindurch bis zur Netzhaut gelangen und auf letzterer ein den Außendingen entsprechendes Bild erzeugen können; wenn zweitens die Netzhaut eine normale Empfänglichkeit für die Lichtstrahlen hat; drittens der Sehnerv die Erregungen der Netzhaut ungestört bis ins Gehirn leitet, und endlich viertens das Gehirn gesund und empfänglich ist, um die vom Sehnerven zugeführten Erregungen als räumlich geordnetes Licht zu empfinden. Hieraus erkennt man, daß die B. nach Sitz und Ursache sehr verschieden sein kann. Angeborener oder erworbener Verschluß der Augenlider, Verdeckung der Hornhaut durch einen undurchsichtigen Überzug (Augenfell), Undurchsichtigkeit der Hornhaut selbst, angeborener oder erworbener Verschluß der Pupille, Undurchsichtigkeit der Linse (Grauer Star) oder des Glaskörpers u. a. m. kann den Lichtstrahlen den Weg zur Netzhaut abschneiden oder sie wenigstens derart abschwächen oder verwirren, daß ein brauchbares Netzhautbild unmöglich wird. Die Unempfindlichkeit der Netzhaut kann durch Entzündung der Aderhaut oder der Netzhaut selbst, durch Blutergüsse in die Netzhaut, durch mangelhafte Beschaffenheit des die Netzhaut ernährenden Blutes, durch Absperrung der arteriellen Blutzufuhr (bei Pfropf-, resp. Embolusbildung in der Netzhautcentralarterie), durch Ablösung der Netzhaut, durch Geschwulstbildungen im Innern des Auges, durch Lähmungen und Schwund des Sehnerven oder des den Sehnerven aufnehmenden Gehirnteils u. a. m. herbeigeführt werden. Diese Lähmungen selbst können wieder die verschiedensten Ursachen haben, als z. B. Entzündungen der Hirnhäute oder des Gehirns, Ansammlung von Flüssigkeit an der Basis oder in den Höhlen des Gehirns, Druck von Geschwülsten des Gehirns oder der Schädelknochen, Blutergüsse und Erweichung des Gehirns u. s. w. Bisweilen kommt auch B. vor ohne nachweisbare anatom. Störung; dieselbe tritt meist rasch ein und verschwindet nach nicht langem Bestehen wieder, z. B. im Verlaufe von Nierenleiden durch Überladung des Bluts mit Harnstoff. Ein Beispiel sehr schnell vorübergehender B. ist das Schwarzwerden vor den Augen, welches beim Beginn oder auch bei bloßer Anwandlung einer Ohnmacht eintritt. Andauernde B., welche ihren Sitz im nervösen Teile des Sehapparats (Netzhaut, Sehnerv, Gehirn) hat, pflegte man früher als Schwarzen Star (s. unter Star) zu bezeichnen.

Ob eine Erblindung Aussicht auf Heilung bietet oder nicht, hängt ganz von der Ursache der Erkrankung ab. Die Trübungen der Hornhaut können öfters gebessert, der Verschluß der Pupille kann durch Operation beseitigt, ebenso eine undurchsichtige

Linse (Grauer Star, s. unter Star) künstlich entfernt werden. Die im nervösen Teile des Sehapparats begründete B. bietet nur dann Aussicht auf Heilung, wenn sie noch frisch ist und wenn noch keine erheblichen anatom. Veränderungen der betroffenen Teile eingetreten sind. Die bei manchen Formen des Grünen Stars (s. unter Star) plötzlich eintretenden Erblindungen können in der Regel durch eine kleine beizeiten gemachte Operation sehr schnell wieder gehoben werden. Tiefere Erkrankungen der nervösen Centralorgane, des Rückenmarks und Gehirns, komplizieren sich nicht allein, sondern beginnen auch zuweilen mit jener Form der Erblindung, welche auf einem Schwund der Sehnerven beruht: so sind Erblindungen dieser Art nicht selten die Vorläufer schwerer, auch mit psychischen Störungen einhergehender Nervenleiden. Besondere Erwähnung verdient noch die mit dem Namen der «sympathischen Erblindung» bezeichnete Form der Sehstörung. Die Disposition zu derselben ist dann gegeben, wenn in einem Auge fortdauernde, durch die Kunst nicht immer zu beseitigende Reizungsmomente thätig sind (eingedrungene Fremdkörper, Parasiten, die aus ihren anatom. Verbindungen gelöste Krystalllinse, Narben in der Hornhaut und Aderhaut, welche Zerrungen der Iris oder des Ciliarkörpers bedingen, Verkalkungen und Verknöcherungen im Innern des Auges u. s. w.). Durch eine eigentümliche Nerventhätigkeit werden solche Reize häufig auf das andere, bisher noch gesunde Auge übertragen, und hierdurch kann dasselbe leicht «sympathisch» erkranken und erblinden, wenn nicht der Gefahr eines solchen Ausgangs durch rechtzeitige Entfernung des zuerst erkrankten, desorganisierten Auges vorgebeugt wird.

Blindschleiche (Anguis fragilis bei Linné), die einzlge Art der Gattung Schleiche, ein im gemäßigten Europa häufiges Tier, welches der äußern Gestalt wegen im gemeinen Leben irrtümlich für eine Schlange gilt, jedoch zu den fußlosen Eidechsen zu rechnen ist, die sich durch eigentümlichen Bau ihrer Kieferknochen von den Schlangen wesentlich unterscheiden. Ihr cylindrischer, 30—45 cm langer Körper ist mit kleinen glänzenden Schuppen bedeckt, von braungrauer Farbe, die bisweilen mit dunklern Längsstreifen, besonders in jungen Individuen, wechselt. Ihr Maul ist eng, nicht ausdehnbar, und die Zähne sind sehr klein und giftlos. Der Schwanz setzt sich kaum vom Körper ab und bricht sehr leicht, weshalb man sie auch Bruch- oder Glasschlange genannt hat. Sie bringt lebendige Junge zur Welt, vergräbt sich gewöhnlich in Gesellschaft während des Winters, den sie in Erstarrung verschläft, und geht nur nachts der Nahrung nach, die ausschließlich in Würmern, Insekten und besonders in nackten Ackerschnecken besteht, durch deren massenhafte Vertilgung das Tier sehr nützlich wird. Man findet dieses lichtscheue, furchtsame und ganz unschädliche Tier vorzüglich in steinigen Laubholzwäldern und an Gartenzäunen unter dürrem Laub.

Blinzeln oder Blinken nennt man das abnorm häufige Schließen und Wiederöffnen der Augen. Es ist häufig nur eine üble Angewöhnung, findet sich aber auch in allen Fällen, in denen die Empfindungsneroen des Auges gereizt werden, fel es durch eingedrungene fremde Korper, sei es durch allerlei entzündliche Zustände des Auges. Es manifestiert sich dann in dem B. nicht allein eine reflektorische Erregung des Schließmuskels der Lider, sondern auch das Bestreben, durch eine Verengung der Lidspalte dem jene Erregung steigernden Einfall des Lichtes zu wehren. Bei aufhörender Reizung hört auch das B. auf, mitunter bleibt jedoch die Öffnung des Auges noch einige Zeit eine mangelhafte und kann dann den Irrtum hervorrufen, das Auge selbst sei kleiner geworden. Hartnäckiger ist gewöhnlich das B., wenn ein klonischer Krampf des Lidschließmuskels, der auch mit Zuckungen der Gesichtsmuskeln verbunden sein kann, die Ursache ist. Wenn ferner Individuen mit Ametropie, d. h. mit abnormem Refraktionszustande, besonders Kurzsichtige, gleichfalls nicht selten die Lidspalte zukneifen, so geschieht dies, um das Erkennen solcher Objekte, welche außerhalb des Accommodationsgebietes derartiger Kranker liegen, thunlichst zu befördern. Die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder, welche in diesen Fällen die Deutlichkeit des Sehens hindern, werden nämlich durch die künstliche Verkleinerung des Pupillargebietes, welche mit dem B. eintritt, selbst verkleinert, da die Größe derselben nicht allein von dem Grade der Ametropie, sondern auch von der Größe der Pupille abhängt. B. ist daher fast immer Manifestation anomaler Verhältnisse und erfordert eingehende ärztliche Beurteilung.

Blittersdorf (Friedr. Landolin Karl, Freiherr von), bad. Staatsmann, geb. 4. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau, besuchte das Lyceum zu Karlsruhe, studierte 1809—12 zu Freiburg und Heidelberg die Rechte und ging 1813 als bad. Gesandtschaftssekretär nach Stuttgart. Er ward 1815 dem Kriegsminister von Berstett im Hauptquartier der Verbündeten beigegeben, 1816 zum Legationsrat ernannt, fungierte nach Eröffnung der Bundesversammlung als Sekretär bei dem bad. Gesandten in Frankfurt und wurde 1817 in der Geheimen Kanzlei des Großherzogs Ludwig angestellt. Im J. 1818 zum Rat im Ministerium des Auswärtigen ernannt, ging er kurz darauf als bad. Geschäftsträger an den russ. Hof; 1821 wurde er sodann bad. Bundestagsgesandter in Frankfurt. In dieser Stellung entwickelte B. viel diplomatische Gewandtheit und Geschäftsthätigkeit, erwies sich aber auch zugleich als einen der energischsten Schüler der Metternichschen Politik. Nicht ohne österr. Einfluß ward B. im Okt. 1835, nach dem Rücktritt des Freiherrn von Türkheim, zum bad. Staatsminister mit den Portefeuilles des großherzogl. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, geriet aber bald mit der bad. konstitutionellen Partei in heftigen Streit. In der Session von 1841 veranlaßte er in der Zweiten Kammer den Urlaubsstreit in Bezug auf die Staatsbeamten, begegnete jedoch einer so entschiedenen Opposition, daß die Kammer aufgelöst ward. Die Neuwahlen von 1842 verstärkten diese Opposition, weshalb B. im Nov. 1843 seine Portefeuilles niederlegte und auf den Gesandtschaftsposten nach Frankfurt zurückkehrte. Im J. 1848 in Ruhestand versetzt, lebte B. seitdem als Privatmann zumeist in Frankfurt und gab unter dem Titel «Einiges aus der Mappe» (Mainz 1849) eine Sammlung von Briefen und Aktenstücken heraus, die einen Einblick in die vormärzlichen Verhältnisse gewähren. Er starb 16. April 1861 zu Frankfurt a. M.

Blitum, Unterabteilung der Pflanzengattung Chenopodium (s. d.).

Blitz ist die Lichterscheinung, welche die elektrische Entladung der Gewitterwolken begleitet. (S. Gewitter und Donner.) Die Ähnlichkeit des B. mit dem elektrischen Funken war zuerst dem Dr. Wall

(1708) aufgefallen. Dalibard war der erste, der auf den Vorschlag Franklins die elektrische Natur des B. mittels hoher Leiter nachwies (1752). In demselben Jahre leitete auch Franklin selbst den B. mittels eines vom Winde zum Steigen gebrachten Drachens zur Erde. Vor dieser Erkenntnis des wahren Wesens des B. hielt man denselben für eine Explosion selbstentzündlicher, in der Luft schwebender Materien.

Arago unterscheidet drei Arten von B. Die B. der ersten Klasse sind geschlängelte, schmale, scharf begrenzte Lichtstreifen (nicht aus längern geradlinigen Stücken zusammengesetzt, welche scharfe oder gar spitze Winkel miteinander bilden, wie man es fälschlich gewöhnlich abbildet), welche der Form nach mit den langen Funken kräftiger Elektrisiermaschinen oder größerer Ruhmkorffscher Apparate die größte Ähnlichkeit haben. Solche B. schlagen zwischen zwei entgegengesetzt elektrischen Wolken oder auch zwischen einer Wolke und einem Gegenstande der Erdoberfläche ein. Viel häufiger sind die B. der zweiten Klasse, deren diffuses Licht nicht auf eine schmale gebrochene Linie konzentriert ist. Die Unterscheidung in B. erster und zweiter Klasse ist häufig eine rein zufällige. Ein an und für sich linearer B. kann einem Beobachter als B. zweiter Klasse erscheinen, wenn ihm sein direkter Anblick durch eine dazwischenliegende Wolke entzogen ist und er nur die durch jenen B. hervorgebrachte Erleuchtung der Wolken wahrnehmen kann. In diesem Falle ist aber der Flächenblitz von gleich kurzer Dauer wie der Linienblitz, man hat nur scheinbar mit einem B. zweiter Klasse zu thun. Die eigentlichen B. zweiter Klasse zeichnen sich durch eine längere Dauer der Lichterscheinung aus. Danach stehen die B. erster und zweiter Klasse in einer ähnlichen Beziehung zueinander, wie Funken- und Büschelentladung. Als B. dritter Klasse bezeichnet Arago die höchst selten vorkommenden Feuerkugeln, welche manchmal während der Gewitter die Atmosphäre mit so geringer Geschwindigkeit durchlaufen, daß man sie oft mehrere Sekunden lang mit den Augen verfolgen kann. Ihr plötzliches Verschwinden erfolgt bald mit, bald ohne Detonation. Das eigentliche Wesen dieser Kugelblitze ist noch durchaus nicht genügend erforscht.

Die mechan. Wirkungen des Blitzschlags sind sehr heftig. Wenn der B. in ein Zimmer schlägt, so werden die Möbel umgeworfen und zertrümmert, Metallstücke werden aus der Wand gerissen und fortgeschleudert. Bäume werden vom B. gespalten und zersplittert, gewöhnlich aber kann man vom Gipfel bis zum Boden eine mehrere Centimeter breite und tiefe Furche verfolgen, während man die abgeschälte Rinde und die ausgerissenen Späne weit fortgeschleudert findet. Am Boden des Baums findet man öfters ein Loch, durch welches sich das elektrische Fluidum in den Boden verbreitete. Die physik. Wirkungen des B. bestehen vorzugsweise in einer mehr oder minder bedeutenden Temperaturerhöhung, welche eine Verkohlung oder selbst eine Entzündung leicht brennbarer Gegenstände zur Folge hat. Dünnere Metallstücke, durch welche der B. hindurchfährt, werden geschmolzen oder verflüchtigt. Wiederholte Blitzschläge bringen auf hohen Bergen sichtbare Spuren von Schmelzung an Felsen hervor. Das beste Beispiel derartiger Schmelzung sind die Blitzröhren (s. d.).

Blitzableiter (frz. paratonnerre, engl. lightning-conductor), eine Vorrichtung, welche dazu dient, die zerstörende Wirkung des Blitzschlags von Gebäuden, Schiffen u. s. w. abzuwenden, indem ein Teil der in den Gewitterwolken enthaltenen Elektricität allmählich neutralisiert und so entweder eine plötzliche Entladung verhindert, oder, falls eine solche dennoch stattfindet, dieselbe in die Erde geleitet und somit unschädlich gemacht wird. Der B., 1752 von Benjamin Franklin (s. d.) erfunden und zuerst zum Schutz der Gebäude angewendet, funktioniert durch die mit einer oder mehrern Spitzen versehene Auffangstange, die durch die Ableitung mit dem feuchten Erdreich verbunden ist. Die Wirkungsweise der Vorrichtung besteht in Folgendem: Wenn eine mit Elektricität geladene Wolke über dem Erdboden schwebt, wirkt dieselbe durch Influenz verteilend auf die beiden Elektricitäten der in ihrer Nähe befindlichen Gegenstände, d. h. sie zieht die ihr ungleichnamige Elektricität an und stößt die gleichnamige ab. Die auf diese Weise frei gewordene gleichnamige Elektricität wird durch die metallische Leitung des B.s nach unten geführt und verbreitet sich im Erdboden, während die ungleichnamige sich in der Spitze der Auffangstange, als dem der Wolke am nächsten liegenden Punkt, in solcher Menge ansammelt, daß ein Ausströmen von der Spitze gegen die Wolke hin stattfindet, wodurch ein entsprechender Teil der in letzterer enthaltenen Elektricität vernichtet wird.

Man findet diesen Vorgang häufig fälschlich so dargestellt, als ob die Elektricität der Wolke von den Spitzen des B.s aufgesaugt würde, und spricht demgemäß von saugender Wirkung der Spitzen, während in Wirklichkeit an der Spitze des B.s, ähnlich wie an den hervorragenden Spitzen hoher Bäume, der Berge, Türme, Schornsteine, Schiffsmasten u. s. w. ein Ausströmen der der Elektricität der Wolke ungleichnamigen Elektricität stattfindet. Die allmähliche Entladung der Wolke durch den B. findet nun wohl in den wenigsten Fällen so schnell und vollständig statt, daß sie nicht bei zunehmender Annäherung der Wolke an die Fangspitze in Form eines Blitzschlags eintritt. In diesem Fall wirkt der B. in seiner zweiten Eigenschaft als Ableiter, indem er den überspringenden Blitz in die Erde führt. Soll die Vorrichtung diesen ihren Hauptzweck vollkommen erfüllen, so muß die Auffangstange in solcher Höhe über dem Gebäude hervorragen und die Spitze derselben so beschaffen sein, daß der Blitz sicher auf dieselbe und nicht auf andere Teile des Gebäudes überspringt; zweitens muß die Ableitung zur Erde ohne Unterbrechung und so stark sein, daß sie durch den Blitz nicht geschmolzen werden kann; ferner ist es unbedingt notwendig, daß diese Ableitung im **feuchten** Erdreich endigt und an diesem Punkte in einen hinreichend großen Querschnitt übergeht, ein Umstand, dessen Nichtbeachtung so viele schlechte Ausführungen derartiger Anlagen zur Folge hat. Alle bedeutendern Metallmassen eines Gebäudes, wie Metalldächer, Dachrinnen, eiserne Treppen, die Röhren der Gas- und Wasserleitung u. s. w., sind mit dem B. metallisch zu verbinden, damit einesteils der Blitz nicht auf diese Gegenstände überspringt, andernteils die in denselben durch Influenz erzeugte Elektricität, die bei plötzlicher Entladung der influenzierenden Wolke frei wird, einen bequemen Weg zur Erde findet. Hierauf beruht die Konstruktion der B.

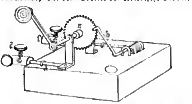
Dem Vorstehenden zufolge hat man bei einer **Blitzableiteranlage** drei Hauptteile zu unterscheiden: die Auffangstange, die Ableitung und die

Erd- oder Bodenleitung. Zunächst hängt die Wirksamkeit des B.s von der Höhe und Stellung der Auffangstange ab; der Umkreis, innerhalb dessen dieselbe Schutz gewährt, wird der Schutzkreis genannt. Im allgemeinen kann man die Größe des Schutzkreises nach der sog. Charles'schen Regel bestimmen, nach welcher der Radius dieses Kreises gleich der doppelten Länge der Auffangstange ist. Diese Regel beruht lediglich auf Erfahrungssätzen und hat sich bisjetzt mit Ausnahme abnormer Fälle als völlig ausreichend erwiesen. Da hiernach, namentlich für ausgedehnte Gebäude, die Auffangstange eine bedeutende Länge erhalten muß und man mit dieser nicht gern über 5 m hinausgeht, bringt man auf einem Dach an passend gewählten Punkten mehrere Auffangstangen an und verbindet dieselben untereinander. Die Auffangstange ist eine Eisenstange, die an ihrem obern Ende in die sog. Fangspitze übergeht — einen spitzen Kegel von 2 cm Durchmesser und 4 cm Höhe, der, um gegen Oxydation geschützt zu sein, entweder ganz aus edlem Metall (Platin, noch besser reines Silber) oder in der Art hergestellt ist, daß man die Spitze der Eisenstange vergoldet. Die Ableitung, welche den Zweck hat, die Auffangstangen untereinander und mit der Erdleitung zu verbinden, besteht aus Eisen- oder Kupferstangen von entweder rundem oder rechteckigem Querschnitt. Vor allem ist hier das Augenmerk darauf zu richten, daß der Querschnitt hinreichend groß ist und die ganze Leitung eine ununterbrochene metallische Verbindung darstellt. Für dieselbe werden auch häufig Drahtseile aus Kupfer oder verzinktem Eisen angewendet, die ihrer Biegsamkeit wegen bequemer gehandhabt und in solchen Längen fertig bezogen werden können, daß ein Zusammenstücken ganz vermieden oder doch möglichst beschränkt wird.

Die Ableitung geht in der Erde in die Bodenleitung über. Als zweckmäßigste Anordnung für letztere gilt eine genügend große Metallplatte, die am besten in das Grundwasser versenkt wird. Wo eine derartige Anlage nicht ausführbar ist, sucht man sich dadurch zu helfen, daß man mit dem Erdbohrer ein etwa 3—5 m tiefes Loch bohrt, in welches man die Leitung mit einigen Verzweigungen auslaufen läßt und das dann mit Kohlen ausgefüllt wird. Da es von großer Wichtigkeit ist, daß der B. stets eine vollkommen gute Beschaffenheit hat, weit etwaige Beschädigungen desselben sehr gefahrbringend werden können, ist eine häufige Revision der B. nicht genug zu empfehlen. Bei derselben ist nicht nur das Äußere der Auffangstange und der Leitung zu prüfen und die Kontinuität der ganzen Anlage mittels eines Galvanometers nachzuweisen, sondern es sind auch etwaige bauliche Veränderungen, wie die Anlage einer Gas- oder Wasserleitung, einer Pumpe u. s. w., zu berücksichtigen und dem entsprechende Änderungen an den B. vorzunehmen.

Vgl. Eisenlohr, «Anleitung zur Ausführung und Visitation der B.» (Karlsr. 1848); Kuhn, «Handbuch der angewandten Elektricitätslehre» (Lpz. 1866); Buchner, «Die Konstruktion und Anlegung der B.» (Weim. 1867); Klein, «Das Gewitter» (Gratz 1871); Stricker, «Der Blitz und seine Wirkungen» (Berl. 1873); Holtz, «Über die Theorie, die Anlage und Prüfung der B.» (Greifsw. 1878).

Blitzrad (Unterbrechungsrad) heißt ein (auf nachstehender Abbildung mit z bezeichnetes) gezähntes Metallrad, das zur schnellen und öftern Unterbrechung und Wiederherstellung eines von einer Voltaschen oder Galvanischen Batterie ausgehenden elektrischen Stroms dient. (S. unter Galvanismus.) Bei dem B. tritt der elektrische Strom



bei f ein, geht dann mittels des federnden Drahtes b auf den anliegenden Metallzahn des Rades und von letzterm mittels der Metallachse sowie der Leitung a d zur Voltabatterie zurück. Wenn nun das B. um seine Achse gedreht wird, so passiert der federnde Pol b abwechselnd einen Zahn und eine Lücke, wodurch die Batterie schnell geschlossen und geöffnet wird. Da bei jedem Öffnen der Batterie ein Voltascher Öffnungsfunke aufblitzt, so heißt hiernach dieser radförmige Unterbrecher und Schließer des elektrischen Stroms «Blitzrad». Letzteres wurde von Neef (1835) in einer etwas andern Form erfunden, weshalb man es auch Neefsches Rad nennt.

Blitzröhren, Blitzsinter, auch Fulgurit, nennt man röhrenförmige, sich zuweilen mehrfach verästelnde, senkrecht im Sande steckende Gebilde, welche dadurch entstanden sind, daß der Blitz in Sandanhäufungen (Dünen, Diluvialhügel) einschlug und die auf seinem Wege berührten Quarzkörner miteinander zu einer sinterartigen, oft glasigen Röhre zusammenschmolz; man kann dieselben bisweilen 3—5 m tief in die Erde verfolgen. Sie finden sich namentlich in der Umgegend von Dresden, in der Sennerheide im Münsterschen, an der samländ. Ostseeküste, auch in der Wüste zwischen der Oase Farfarah und Siwa u. s. w. Savart hat sie durch künstliche Elektricität im kleinen nachgebildet. Vgl. Ribbentrop, «Über B. oder Fulgurite» (Braunschw. 1830); Hartig, «Notice sur un cas de formation des fulgurites» (Amsterdam 1874).

Bloc (frz.), Block, Klotz; ein Haufen Waren; en bloc, im Ganzen, in Bausch und Bogen.

Bloch (Markus Elieser), berühmt als Ichthyolog, geb. 1723, war der Sohn armer jüd. Eltern zu Ansbach, wo er fast ohne allen Unterricht aufwuchs. Einige Bekanntschaft mit den rabbinischen Schriften verschaffte ihm indes doch eine Hauslehrerstelle bei einem jüd. Wundarzt in Hamburg. Hier erst lernte er Deutsch lesen; auch fing er das Lateinische an und beschäftigte sich mit Anatomie. Endlich trieb ihn das Verlangen, in der letztern Wissenschaft sich gründlichen Unterricht zu verschaffen, nach Berlin, wo es ihm durch die Unterstützung seiner dortigen Verwandten möglich ward, sich dem Studium der Medizin zu widmen. Nachdem er zu Frankfurt a. O. zum Doktor der Medizin promoviert war, wendete er sich als praktischer Arzt nach Berlin, wo er 6. Aug. 1799 starb. Sein größtes Verdienst erwarb er sich durch die «Allgemeine Naturgeschichte der Fische» (12 Bde., Berl. 1782—95, mit 432 gemalten Kupfern), die lange Zeit das einzige umfassende Werk über diesen Gegenstand blieb und noch jetzt, wo die Ichthyologie eine veränderte Gestalt erhalten

hat, der Abbildungen wegen brauchbar ist. Unvollendet hinterließ er das «Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum», welches von Schneider herausgegeben wurde (Berl. 1801). Seine Sammlung von Fischen wurde nach seinem Tode von der Regierung angekauft und bildet einen Teil des berliner Zoologischen Museums.

Bloch (Moritz), s. Ballagi.

Blochmann (Karl Justus), namhafter Pädagog, geb. 19. Febr. 1786 zu Reichstädt bei Dippoldiswalde im Königreich Sachsen, besuchte das Gymnasium zu Bautzen, studierte 1805—9 zu Leipzig Theologie, wurde dann Lehrer an Pestalozzis Erziehungsanstalt zu Yverdon in der Schweiz und 1819 Vizedirektor der Friedrich-Augustschule (Bürgerschule) zu Dresden. Im J. 1824 gründete er in Dresden eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt, das «Blochmannsche Institut», mit welchem 1828 das 1638 gegründete, aber nur für 18 Schüler bestimmte Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium vereinigt wurde, worauf sich das Institut als Gymnasium und Realschule mit gemeinschaftlichem progymnasialen Unterbau konstituierte. Als Direktor dieser Anstalt, welcher die Rechte eines Gymnasiums verliehen wurden, wirkte B. bis 1851; ihm folgte sein Schwiegersohn Bezzenberger. B. starb 31. Mai 1855 zu Genf. Sein Institut wurde 1861 von dem Vitzthumschen Fonds angekauft und als «Vitzthumsches Gymnasium» (ohne Realklassen) neu organisiert. B. war als Pädagog mehr Praktiker als Theoretiker. Er brachte (hierin im Gegensatze zu Pestalozzi) in seiner Erziehungsthätigkeit eine positiv christliche Richtung zur Geltung, wendete seine besondere Aufmerksamkeit der physischen Entwickelung zu und berücksichtigte die Realfächer in umfassenderer Weise auch im Unterrichte der Gymnasialklassen. Zum hundertjährigen Geburtsfeste Pestalozzis verfaßte er eine Schrift über diesen (Lpz. 1846).

Block heißt an Bord der Kloben eines Flaschenzugs (seemännisch Gian oder Talje, je nach der Rollenzahl und kollektiv Takel genannt). Die Rollen bezeichnet man mit dem Worte «Scheiben» und unterscheidet danach, ein- bis vierscheibige Blöcke.

Block (Moritz), namhafter franz. Statistiker, Nationalökonom und Publizist, geb. 18. Febr. 1816 zu Berlin, kam 1818 mit seinen Eltern nach Paris und machte hier auch seine ersten wissenschaftlichen Studien. Nachdem er noch in Deutschland zu Bonn und Gießen sich der Philosophie und den Staatswissenschaften, daneben auch der Geschichte und Geographie gewidmet, gab er zu Paris erst Unterricht in den letztgenannten beiden Fächern, bis er im März 1844 als Beamter in das franz. Ackerbauministerium eintrat. Seit 1852 zweiter Chef des Statistischen Bureau, legte er im Frühjahr 1862 diese Stellung nieder, um ganz seinen wissenschaftlichen und litterarischen Arbeiten zu leben. Er wurde im April 1880 zum Mitglied des Instituts als Nachfolger von Léonce de Lavergne gewählt. Von B.s frühern Schriften sind, außer einer franz. Bearbeitung von Roschers Werk über den Kornhandel (1854), besonders «Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe» (1850) und «L'Espagne en 1850» (1851) hervorzuheben. Seinen Ruf begründete er jedoch durch das «Dictionnaire de l'administration française» (1856; neue Bearbeitung 1875), welchem sich ein «Annuaire de l'administration française» (1858—69) anschloß, sowie durch die vom Institut mit dem Preise gekrönten «Statistique de la France comparée avec les divers États de l'Europe» (2 Bde., 1860; 2. Aufl. 1875). Außerdem gab er ein «Dictionnaire général de la politique» (2 Bde., 1863—64; 2. Aufl. 1874) heraus, für welches er viele Artikel selbst verfaßte, und mehrere schätzbare statist. Arbeiten in deutscher Sprache, wie «Die Bevölkerung des franz. Kaiserreichs» (Gotha 1861), «Die Bevölkerung Spaniens und Portugals» (Gotha 1861), «Die Machtstellung der europ. Staaten» (Gotha 1862; auch französisch) u. s. w. In den J. 1856—64 veröffentlichte er mit Guillaumin und seit 1865 allein ein «Annuaire de l'économie politique et de la statistique». Ferner gab er heraus: »L'Europe politique et sociale« (1869), ein Werk, welches man als das erste franz. Lehrbuch der vergleichenden Statistik betrachten kann, und ein populäres Handbuch der Volkswirtschaft: «Petit manuel d'économie pratique» (1871), das in elf Sprachen übersetzt wurde. In ähnlicher Form kamen von 1879 bis 1882 mehrere Schriften heraus unter folgenden Titeln: «La France», «Le Département», »La Commune« (2 Bde., Par.), «L'impôt», »Le Budget», «L'Agriculture», «L'Industrie», «Le Commerce». Von seinen sonstigen Schriften sind zu nennen: «Les théoriciens du socialisme en Allemagne» (1872), «Les communes et la liberté» (1876) und »Traité théorique et pratique de statistique» (1878). B. hat das Verdienst, zur Geltendmachung deutscher Wissenschaft in Frankreich und unter den Völkern roman. Zunge beigetragen zu haben.

Blockade (frz. blocus; engl. blockade, blocking) ist die militärische Absperrung eines Platzes, namentlich einer Festung, eines Hafens oder einer Küste, einer Küstenstrecke u. s. w. von jedem auswärtigen Verkehr, insbesondere von dem Verkehr mit Handelsschiffen. Die Anordnung und Durchführung einer B. ist ein völkerrechtlich anerkanntes Mittel der Kriegführung, steht also auch jedem kriegführenden Teile dem Feinde gegenüber zu. Ausnahmsweise wird auch im Frieden eine B. als Zwangsmittel verhängt. Da indessen durch die B. nicht bloß die friedlichen Angehörigen des gegnerischen Staates, sondern auch die Neutralen in ihren Interessen und in der Ausübung ihres Verkehrs schwer geschädigt werden, so sind in neuerer Zeit die neutralen Staaten nicht mehr geneigt, die Friedensblockade anzuerkennen. Wenn aber die Rechtmäßigkeit der B. bestritten ist, so wird auch die Geltendmachung ihrer Wirkungen (nämlich des Kriegsrechts wegen wirklich vollzogener Störungen oder Brechung der B., also der Beschlagnahme, resp. Aneignung von Schiff und Ladung oder der Gefangenschaft der Bemannung) völkerrechtlich in Frage gestellt. Die regelmäßigen Bedingungen einer gerechten B. sind: 1) Die B. muß von der Staatsgewalt eines kriegführenden Teils oder von der durch sie autorisierten Kriegführung verfügt sein. 2) Die betreffende Verfügung muß möglichst schnell und allgemein veröffentlicht werden. Neutrale, welche von der vollzogenen B. keine Kenntnis gehabt haben, werden durch die Folgen der B. nur insofern betroffen, als sie verhindert werden können, in den blockierten Hafen ein- oder aus demselben auszulaufen, nicht aber insofern, daß sie der Prise ausgesetzt sind, wenn sie bona fide verkehren. Auch wird neutralen Staaten zugestanden, selbst Kriegsschiffe lediglich zum Schutze ihrer

bedrohten Landesangehörigen innerhalb des Blokadekreises zu haben. 3) Die B. muß auch in wirksamer Weise vollzogen, d. h. durch eine nach Zahl und Aufstellung dem beabsichtigten Zweck entsprechende, dauernde Stationierung von Schiffen oder auch von Landbatterien so eingerichtet sein, daß sie den Durchbruch ohne schwere Gefahr, regelmäßig wenigstens, behindert und demnach eine effektive ist. 4) Die Dauer einer B. hängt, abgesehen von dem Fall ihrer nur vorübergehenden und nur thatsächlichen Unterbrechung durch Elementarereignisse, von der Dauer ihrer Effektivität ab. Hört diese auf, so enden auch ohne weiteres, d. h. ohne Notifikation, die rechtlichen Wirkungen der B. Vgl. Heffter, »Das europ. Völkerrecht« (7. Aufl., bearb. von Geffcken, Berl. 1881); Bluntschli, »Das moderne Kriegsrecht« (2. Aufl., Nördl. 1874).

Blockgatter, s. unter Säge.

Blockhaus heißt in der Befestigungskunst ein aus starken Hölzern (Blöcken) aufgeführtes, gegen Vertikalfeuer (bombenfest) eingedecktes, wohnlich eingerichtetes, verteidigungsfähiges Gebäude. In der permanenten Befestigung überträgt man diese Bezeichnung auch auf die in ihren Seitenwänden aus Mauerwerk hergestellten, dabei entweder eingewölbten, beziehungsweise mit Balken oder Eisenschienen eingedeckten, verteidigungsfähigen Hohlbauten geringern Umfangs. Die Wände der eigentlichen Blockhäuser sind entweder aus horizontal übereinandergelegten verschränkten Balken (Schränkwände) oder aus senkrecht in eine horizontale Schwelle eingesetzten, außen mit starken Bohlen verschalten Ständern (Ständerwände) gebildet. In den Wänden befinden sich Schießscharten für Kleingewehr eingeschnitten. Bis zu diesen deckt ein Erdanwurf die Wand gegen direktes Feuer; ein Graben vor dem B. erschwert die Annäherung. Die Decke des B. (Blockdecke) wird zunächst aus einer Lage von starken Balken oder eisernen Trageschienen gebildet, auf die man eine oder zwei sich kreuzende Lagen von Faschinen, endlich eine Erdanschüttung von 1—2 m Höhe mit dachförmig geböschten Wänden anbringt. Im Innern werden Pritschen als Lagerstätten und außerdem Heiz- und Kochvorrichtungen, sowie Munitionsbehälter und Wasserreservoirs angebracht. Die Blockhäuser werden als Reduits und zugleich Wachtlokale in den Waffenplätzen des gedeckten Wegs einer Festung angelegt und zwar, um sie dem flachen Schusse gänzlich zu entziehen, in die Glacisanschüttung hineingebaut. In ältern Festungen kommen sie noch als isolierte Bauten vor. Früher brachte man sie auch als Reduits in Feldschanzen an. Im Gebirgskriege oder in weiten, wenig bewohnten und von einem unciviliſierten Feinde beunruhigten Landstrichen (z. B. Algier, Nordamerika) spielen sie zur Behauptung isolierter Posten eine Rolle. Der Grundriß der Blockhäuser ist meist ein Rechteck, doch wurden größere früher auch in Form einer Kreuzredoute erbaut.

Blockieren (militärisch), einen Platz (Festung, Hafen u. s. w.) absperren, s. Blockade. Im Buchdruck heißt B.: statt des Buchstaben eine verkehrt gestellte Letter setzen, zur Andeutung einer noch auszufüllenden Lücke im Satze.

Blocksberg ist der Name mehrerer Berge und Höhen in Deutschland (Mecklenburg, Preußen), besonders aber führt ihn auch der Brocken (s. d.), der höchste Gipfel des Harzes und des nördl. Deutschland überhaupt. Im Glauben des Volks spielt der B. eine wichtige Rolle. Wie nämlich die Hexen in Schwaben zum Schwarzwald, im Breisgau zum Kandel oder zum Heuberg bei Balingen, in Thüringen zum Hörselberg bei Eisenach oder zum Inselsberg, in Hessen zum Bechtelsberg bei Ottrau, in Schweden zum Blåkulla, in Frankreich zum Puy de Dôme in der Auvergne ausfahren oder reiten, so im nördl. Deutschland zum B. oder Brocken. Auf diesen ihre Umgebungen weit überragenden Höhen feiern sie namentlich in der ersten Mainacht, der Walpurgisnacht (s. Walpurga), ihre festlichen Zusammenkünfte und ergötzen sich durch wilde Tänze und ausgelassene Spiele. Fast alle Hexenberge waren nachweislich zur Zeit des german. Heidentums weitberühmte Opferstätten, Malberge (Gerichtsplätze) oder Salzberge, auf denen 1. Mai große, von Tanz- und Trinkgelagen begleitete Opferfeste gefeiert und Volksversammlungen gehalten wurden. Als jedoch das Christentum die freundlichen, weiblichen, tanzliebenden Wesen, welche nach heidnischem Glauben das Gefolge der Göttinnen bildeten, zu feindlichen, gefürchteten Nachtfrauen und Zauberinnen umgestempelt hatte, welche des Nachts unstet umherirren und statt der alten feierlichen Umzüge nur heimliche, verbotene Zusammenkünfte mit ihren Anhängern unter den Menschen pflegen, verwandelten sich jene auf Bergen und Höhen begangenen Götterfeste im Glauben des Volks zu verabscheuungswürdigen, teuflischen Hexenversammlungen. (S. unter Hexen.)

Blockschiff heißt ein der Masten und Takelage entkleidetes Schiff, in der Regel ein nicht mehr seetüchtiges Kriegsschiff, welches an den Eingängen der Häfen oder an den Zollstationen der Ströme als Zoll- oder Wachtschiff vor Anker gelegt wird. Auch bediente man sich früher der B. im Kriege, um Häfen und Strommündungen gegen das Einlaufen feindlicher Schiffe zu sperren, zu welchem Zwecke sie dann mit Geschützen armiert wurden. Desgleichen wendete man B. an, um auf denselben die Kriegsgefangenen oder auch andere Gefangene sicher aufzubewahren, da ein Entrinnen von diesen schwimmenden Gefängnissen sehr schwer ist. Während der Napoleonischen Kriege hielten namentlich die Engländer die gefangenen Franzosen in verschiedenen Häfen auf B. fest, wodurch die Lage der Gefangenen oft unerträglich ward. Auch als schwimmende Magazine für Kohlen, Proviant und als Lazarette werden B. benutzt.

Block-Zittwer, s. Ingwer.

Blödsichtigkeit oder Amblyopie, s. Sehschwäche.

Blödsinn ist die mehr oder minder hochgradige Schwäche oder Abnahme der gesamten Geistesthätigkeit bis zu fast gänzlicher Abwesenheit von Bildern und Gedanken, völliger Gemütsstumpfheit und Willenlosigkeit. Der B. ist entweder angeboren, Idiotismus, oder später erworben, Dementia. Bei ersterm, dem Idiotismus, besteht von Geburt oder frühester Jugend (bis zu 3—4 Jahren) an mehr oder weniger ausgeprägte Unfähigkeit, äußere Eindrücke im Gedächtnis aufzubewahren oder verschiedene Eindrücke bez. Erinnerungen zu kombinieren, und infolge dessen Unfähigkeit zu einer bis zum begrifflichen und produktiven Denken fortschreitenden geistigen Entwickelung. Je nach dem Grade unterscheidet man hier weiter den Schwachsinn (Imbecillität), der vorzugsweise durch pädagogische Einwirkung zu bessern ist,

da es sich bei ihm um bereits abgelaufene, ärztlicher Einwirkung nicht mehr zugängliche Krankheitsvorgänge handelt, von dem tiefern, besserungsunfähigen (unheilbaren) B. Auch innerhalb des letztern bildet man noch verschiedene Abstufungen, besonders je nachdem die Sprache erhalten geblieben ist oder fehlt. Weitere bemerkenswerte Arten ergeben sich ferner durch die Komplikation mit gröberer oder ausgebreiteter Mißgestaltung des Körpers, welche Art man als Kretinismus bezeichnet, wie er namentlich mit Kropf und großem Schädel in Gebirgsthälern (Salzburg, Savoyen) endemisch vorkommt, oder auch durch den Hinzutritt von epileptischen Krämpfen. Der erworbene B. (Dementia oder Fatuitas), Démence, ist in seltenen Fällen akut und dann vorübergehend oder heilbar (Stupor), so besonders nach mißglückten Erhängungsversuchen, für gewöhnlich aber dauernd, und dann entweder direkt verursacht durch schwere Kopfverletzungen, Hirnerschütterung, oder in der Regel die Folge anderweiter vorausgegangener Hirnnervenkrankheiten, wie der Apoplexie, Hirnhautentzündung, langjähriger Epilepsie, namentlich aber als der häufigste Ausgang der sog. Geisteskrankheiten (apathischer oder agitierter B.). Eine ganz besondere Art von B. bildet die allgemeine progressive Paralyse der Irren (Dementia paralytica), eine in der Gegenwart sehr häufige und immer häufiger werdende unheilbare Geisteskrankheit, gemeinhin als Größenwahn, fälschlich auch als Hirnerweichung bezeichnet. Bei dieser, in drei bis vier Jahren ablaufenden und fast nur mit dem Tode des Individuums endenden Krankheit besteht von Anfang an eine allmählich wachsende, anfänglich allerdings fast unmerkliche geistige Schwäche, häufig von Höhenwahnvorstellungen und entsprechenden Strebungen sowie von Aufgeregtheit, oft auch von hypochondrischen Ideen begleitet, und gleichzeitig mit dieser Schwäche parallel laufend eine ebenso allmählich zunehmende Lähmung der gesamten Muskeln, zuerst der Sprache und dann immer weiter sich ausbreitend der Arme und Beine u. s. f., bis zuletzt die vollständigste Lähmung des Geistes wie des Körpers eintritt. Die dem B. zu Grunde liegenden anatom. Ursachen sind höchst mannigfaltig, bald Schädelverengerung, bald Atrophie des Gehirns (Hydrocephalus) oder Entzündung und Verwachsung der Hirnhäute mit dem Gehirn, Geschwülste im Hirn u. s. w.

Bloemaert (Abraham), einer der genialsten und fruchtbarsten Maler aus der Schule der niederländ. Manieristen, war 1564 in Gorkum geboren und starb 1657 in Utrecht. Er lernte die Anfangsgründe der Zeichenkunst bei seinem Vater, Cornelis B., der Ingenieur, Baumeister und Bildhauer war, hatte Floris und Frank zu Lehrern, entfernte sich aber von ihrer Manier und schuf sich eine eigene. Nachdem er sich einige Jahre zu Paris aufgehalten, lebte er in Amsterdam, später in Utrecht. B. malte mehrere große Historienbilder, z. B. den Tod der Söhne der Niobe in der königl. Galerie zu Kopenhagen, sodann Tiere, Muschelwerk und besonders Landschaften, welche letztere am meisten geschätzt werden. Im Porträtieren leistete er weniger, doch ist sein Selbstporträt eine gelungene Arbeit. Alle seine Gemälde tragen einige Spuren der Übereilung. Dennoch ist er, vornehmlich in Rücksicht auf das treffliche Kolorit und Helldunkel seiner Gemälde, den besten Malern seiner Zeit zuzuzählen. Auch war er Kupferstecher und zeichnete für den Formschnitt, namentlich für Tondruck, wozu er die Umrisse oft in Radierung selbst herstellte. Von seinen vier Söhnen war Cornelis B., geb. zu Utrecht 1603, der geschickteste. Anfangs Maler, beschäftigte er sich später fast ausschließlich mit der Kupferstechkunst. Er war eine Zeit lang in Paris und lebte dann in Rom, wo er 1680 starb. Seine Stiche zeichnen sich durch Reinheit und Schönheit, durch sanfte Übergänge der Lichter und Schatten, Verschiedenheit und Weichheit der Töne aus. Er ward der Schöpfer einer neuen Schule, aus welcher Baudet, Poilly, Chasteau, Speier, Roullet u. a. hervorgingen. Von den andern drei Brüdern erwarb sich Adrian B., der längere Zeit in Rom lebte und 1668 in Salzburg an den Folgen eines Duells starb, als Maler und Kupferstecher große Anerkennung. Hendrik B. malte bloß Bildnisse, und Frederik B. hat vieles mit Beifall nach seinem Vater in Kupfer gestochen, namentlich ein Zeichenbuch in 119 Blättern.

Bloemen (spr. Blumm, Jul. Franz van), genannt Orizzonte, geb. zu Antwerpen 1656, gest. zu Rom 1748 oder 1749, war, neben J. Glauber, als Landschaftsmaler der glücklichste Nachahmer der beiden Poussin. Orizzonte wurde er in der Schilderbent (s. d.) wegen der schönen Horizonte seiner Landschaften genannt. Seine Gemälde, die größtenteils in Ansichten von Tivoli und der umliegenden Gegenden, in Wasserfällen u. s. w. bestehen, befinden sich in großer Anzahl in den röm. Palästen. Sie sind von anmutiger Erfindung und leichthandiger Ausführung. Er ward 1742 Akademiker von San-Luca. B. hat auch einige Landschaften nach eigener Erfindung geätzt. — Pieter van B., der ältere Bruder des Vorigen, mit dem Beinamen Standaert, geb. 1649, gest. 1719, malte hauptsächlich Schlachten, Pferdemärkte, Karawanen u. dgl. in der Art der Wouwerman. Die Galerien von Berlin, Dresden, Wien und München haben Bilder von ihm aufzuweisen. Er hielt sich 1699 bei seinem Bruder in Rom auf und ward dann Direktor der Akademie in Antwerpen.

Bloemfontein, Hauptstadt und Regierungssitz der südafrik. Oranjefluß-Republik, in gerader Linie 984 km im NO. von Kapstadt und 350 km im W. von Pieter-Maritzburg (in Natal), liegt unter 29° 8' südl. Br. und 44° östl. L. (von Ferro) 10 km nördlich vom rechten Ufer des westwärts in den Hai-Garip oder Vaalfluß gehenden Modderfluß. Früher war B. Garnisons- und Hauptplatz des gleichnamigen Distrikts des 3. Febr. 1848 errichteten brit. Oranje-River-Freistaat. Der Ort hat etwa 2000 E., mehrere hundert meist schön angelegte Häuser, eine mit großem Kostenaufwand erbaute holländ., außerdem eine anglikan. Kirche, eine Methodisten- und eine kath. Kapelle, zwei Colleges, ein theol. Seminar, ein Theater, ein Klubhaus. B. betreibt lebhaften Handel, namentlich auch mit Wolle.

Blois, Hauptstadt des franz. Depart. Loir-et-Cher, an der Bahn zwischen Orléans und Tours (178 km im SSW. von Paris) und am rechten Ufer der Loire gelegen, erhebt sich amphitheatralisch an einem steilabstürzenden Hügel am Flusse, über welchen eine 1717—24 erbaute, 300 m lange, 13,6 m breite und auf 11 Bogen ruhende Brücke zur jenseits liegenden Vorstadt Vienne führt. Im obern Teile ist die Stadt eng, die Straßen sind gewunden und steil, in der mehr modernen Unterstadt

regelmäßiger und besser gebaut. Den höchsten Platz nimmt das seit 1845 in Restauration begriffene, aus vier sehr verschiedenen Teilen bestehende Schloß ein, dessen ältestes Stück aus dem 13. Jahrh. stammt. Der Ort zählt (1876) 18188 (Gemeinde 20515) E., hat reizende und fruchtbare Umgebungen, eine alte röm. in Felsen gehauene Wasserleitung von 529 m Länge (Loire-Wasser), einen schönen Quai, eine got. Kathedrale von 1678, den einst bischöfl. Palast, jetzt Präfektur, welcher sich durch seinen terrassierten Garten und prachtvolle Aussicht auszeichnet, und eine ganze Anzahl bemerkenswerter alter Palais (Herzog von Epernon, Guise, Hurault, Aumale) und Privathäuser. B. ist seit 1697 Sitz eines Bischofs und hat zwei geistliche Seminare, ein Tribunal erster Instanz und ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collége, eine Normal-Lehrerschule, eine Ackerbau- und eine Gesellschaft für Wissenschaften und Litteratur. Auch befindet sich daselbst ein Museum, ein botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek von 22000 Bänden, reich an kostbaren Manuskripten, ein Theater, ein allgemeines Hospital, ein Waisenhaus, die Irrenanstalt des Departements u. s. w. Die Bevölkerung, welche im Rufe steht, das beste Französisch zu sprechen, unterhält Fabriken und Manufakturen für Handschuhe, Billards, Schuhwerk, Töpferwaren, chem. Produkte, Fayence, Messer, Essig, Chokolade, Tapiocca, Möbel, Süßholzsaft und Pfefferkuchen sowie Gerbereien und Brauereien, und treibt lebhaften Handel mit ihren Fabrikaten, mit Wein, Branntwein, Getreide, Pferden. 5 km entfernt liegen die Bäder der Eisenquellen von St.-Denis, ähnlich den Wassern von Spaa.

In den lat. Urkunden des Mittelalters hieß B. Blesum (auch Blesis und Bleza) und bildete mit dem Umlande die Grafschaft **Blaisois** (Pagus Blesensis). Nachdem das alte Grafengeschlecht, dem auch Stephan von B., König von England (1135—54) angehörte, 1218 erloschen, kam B. durch Heirat 1230 an das Haus Chatillon. Der letzte Sprosse desselben verkaufte 1391 das Besitztum an den Sohn König Karls V., den Herzog Ludwig von Orléans, dessen Enkel Ludwig XII. es 1498 mit der Krone vereinigte. Unter dem Hause Orléans spielte B. eine bedeutende Rolle. Herzog Ludwig zog 31. Aug. 1403 in die Stadt ein, begleitet von den berühmtesten Schriftstellern der Zeit. Er und seine Gemahlin Valentine Visconti von Mailand legten durch die Sammlung zahlreicher Bücher und Urkunden den Grund zu der nachmals durch die Beute aus Mailand und Neapel bereicherten und berühmt gewordenen Schloßbibliothek. B. blieb auch nach Ludwigs Ermordung (1407) 20 Jahre lang der Sitz seiner Familie. Herzog Karl von Orléans (gest. 1465) hielt hier einen glänzenden Hof. Sein Sohn, König Ludwig XII., der 1462 auf dem Schlosse zu B. geboren war, berief hierher oft die Reichsstände und vollzog in dem Schlosse seine wichtigsten Staatsakte, Bündnisse und Familienangelegenheiten. Gleiches geschah auch unter Franz I. Während eines Reichstags ließ hier 23. Dez. 1588 König Heinrich III. den Herzog Heinrich von Guise und dessen Bruder Ludwig, den Kardinal, ermorden. Am 5. Jan. 1589 starb auf dem Schlosse Katharina von Medici. Seit Heinreich IV. hörte die königl. Hofhaltung und damit die geschichtliche Bedeutung von B. auf. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orléans, der hier die glänzenden Tage Ludwigs XII. erneuerte. Ludwig XIV. schenkte B. seinem Bruder Philipp von Orléans. Am 1. April 1814 nahm zu B. die Kaiserin Maria Luise mit ihrem Sohn einen kurzen Aufenthalt und erließ von hier aus einen Aufruf an die Franzosen. B. ward 13. Dez. 1870 durch deutsche Truppen besetzt, welche daselbst bis nach Abschluß des Präliminarfriedens verweilten.

Blokade, s. Blockade.

Blokzyl, Stadt in der niederländ. Provinz Overyssel, an der Zuiderzee, verdankt ihre Entstehung einer 1581 errichteten Verstärkung an der Schleuse (zijl) des Kanals von Muggerbeet nach der Zuiderzee. Der Ort geriet durch seine für den Handel günstige Lage rasch zur Blüte. Am 17. Juni 1672 ergab sich die Festung den Truppen des Bischofs von Münster, die jedoch schon 23. Aug. von den Einwohnern mit Hilfe der Friesen wieder vertrieben wurden. Die alten Festungswerke sind schon längst geschleift und das Städtchen ist herabgesunken zu einer Gemeinde von 1650 E.

Blome, eine von den ältern Familien der schlesw.-holstein. Ritterschaft, die jetzt auch nach Österreich-Ungarn verpflanzt ist. Ursprünglich dürfte die Familie aus dem Fürstentum Rodenberg (Provinz Hannover) herstammen, wo ein rittermäßiges Geschlecht B. vom 13. bis 16. Jahrh. blühte und in älterer Zeit den Grafen von Hallermund als Ministerialen (Dienstleute) verpflichtet war. Um 1400 führte der Ritter **Diederich** B. ein Reitergeschwader nach Holstein und vermählte sich hier mit einem Fräulein von Ranzau. Seine Nachkommenschaft hat im Dienste der Landesherren von Dänemark (Holstein-Glückstadt) und Holstein-Gottorp sowie auch durch großen Grundbesitz in Schleswig-Holstein fortwährend eine einflußreiche und angesehene Stellung behauptet. Im J. 1819 wurde der Generallieutenant und königl. dän. Gesandte zu Petersburg, **Otto** B. (gest. 1849), in den dän. Lehnsgrafenstand erhoben. Da derselbe kinderlos blieb, so ward der lehnsgräfl. Rang 1826 auch auf den ältesten Sohn seines Bruders Friedrich, Graf **Otto** B. (geb. 1. Okt. 1795), übertragen. Derselbe diente während seiner Jugend im dän. Heere, nahm aber später an den Geschicken seines Heimatlandes keinen thätigen Anteil. Er hat seit 1842 die sog. **Blomenburg**, ein Lustschloß im normann. Burgstil, auf einer Anhöhe am Selenter See im Gut Kammershagen, erbauen lassen. Sein einziger Sohn (aus seiner zweiten Ehe mit Prinzessin Klementine Bagration) **Gustav** B. (geb. 18. Mai 1829), ist gegenwärtig Besitzer der Herrschaft Montpreis in Untersteiermark. Dieser wurde auf der Ritterakademie zu Lüneburg erzogen und begann 1847 das Studium der Rechte an der Universität Bonn, diente 1848—49 in der schlesw.-holstein. Armee als Lieutenant und Ordonnanzoffizier des Generals von Bonin, trat aber nach vollendetem jurist. Studium in die österr. Diplomatie ein, wurde zunächst als Attaché der österr. Gesandtschaft in Petersburg beigegeben, wo er eine sensationelle Denkschrift über Rußland abfaßte (1855), ging 1856 als Gesandtschaftssekretär nach Paris und trat hier zum Katholizismus über. Am 1. Sept. 1858 heiratete er die ältere Tochter des österr. Ministers Grafen von Buol-Schauenstein, Josephine (geb. 10. Okt. 1835), aus welcher Ehe bisher drei Söhne und vier Töchter entsprangen.

Im J. 1860 war er außerordentlicher Gesandter bei den Hansestädten, von 1864—67 in gleicher Eigenschaft am bayr. Hofe zu München, wurde in dieser Stellung namentlich im Aug. 1865 durch die Verhandlungen und den Abschluß der Gasteiner Konvention bekannt, 1867 aber in Disponibilität gestellt. B. ist seit April 1867 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, wo er, als Feudalklerikaler, in der Märzdebatte von 1868 die konfessionellen Gesetze scharf angriff.

Blomfield (Charles James), Lord-Bischof von London, geb. 29. Mai 1786 zu Bury St.-Edmonds in der Grafschaft Suffolk, studierte seit 1804 zu Cambridge. Nachdem er seit 1810 mehrere Pfarreien verwaltet hatte, ernannte ihn 1819 der Bischof zu London zu seinem Hauskaplan; bald darauf erhielt er die Pfründe der St.-Botolphskirche, 1824 den bischöfl. Sitz zu Chester und endlich 1828 den zu London. Seinen gelehrten Ruf verdankte er seiner Bearbeitung des Kallimachus (Lond. 1815) und mehrerer Stücke des Äschylus, namentlich des «Prometheus» (Cambr. 1810; 5. Aufl. 1829), der «Sieben gegen Theben» (Cambr. 1812; 5. Aufl., Lond. 1847), der «Perser» (Cambr. 1814; 2. Aufl. 1818), der «Choephoren» (Cambr. 1824) und des «Agamemnon» (Cambr. 1825). In seiner amtlichen Eigenschaft erwarb sich B. große Verdienste um den Bau von Kirchen, hatte aber wegen der ihm schuld gegebenen Hinneigung zum Puseyismus viele Anfechtungen zu erleiden. Indessen sprach er sich nach Erscheinen der päpst. Bulle wegen Einsetzung einer kath. Hierarchie in England im Herbst 1850 entschieden gegen die des Kryptokatholizismus verdächtigen Sektierer aus und nötigte den puseyistischen Pfarrer von St.-Barnabas, Bennett, seine Stelle niederzulegen. Im Sept. 1856 zog er sich in den Ruhestand zurück und starb 5. Aug. 1857 im Palaste zu Fulham. Sein Leben ist von seinem Sohne Alfred B. beschrieben worden (2 Bde., Lond. 1863).

Blommaert (Philipp), einer der hervorragendsten vläm. Schriftsteller, geb. zu Gent 27. Aug. 1808, trat bereits 1834 in der Zeitschrift «Letterae feningen» mit Gedichten hervor, die jedoch wegen der etwas rauhen Form wenig Glück machten. Wichtigere Dienste leistete er der Litteratur und den patriotischen Bestrebungen der Vlämen durch Herausgabe älterer vläm. Dichtungen, wie des «Theophilus» (Gent 1836) aus dem 14. Jahrh. und der «Oude vlämische gedichten» (3 Bde., Gent 1838—51) aus dem 12., 13. und 14. Jahrh. Beide Werke sind mit Glossaren und gelehrten Anmerkungen reichlich ausgestattet. Mehrere andere alte Dichtwerke sind von B. in der Sammlung der vläm. Bibliophilen herausgegeben worden. Auch behandelte B. mit Vorliebe die altnordischen Sagen, und von seinem Interesse für mittelhochdeutsche Litteratur zeugt seine teilweise Übersetzung der «Nibelungen» in rein iambischen Versen. Sein vorzüglichstes Werk ist jedoch die «Alonde geschiedenis der Belgen of Nederduitschers» (Gent 1849). In demselben vertritt er die Ansicht, daß die niedeedeutschen Stämme trotz ihrer polit. Zerrissenheit doch noch als Volkseinheit zur Erfüllung einer hohen kulturhistor. Mission berufen seien. Außerdem war B. Mitarbeiter an mehrern belg. Zeitschriften, besonders aber am «Messager des sciences historiques», und nebst Willems 1840 der Haupturheber der Petitionen zu Gunsten der vläm. Sprache. B. lebte stets im Privatstand und starb zu Gent 14. Aug. 1871.

Blond (frz.), lichtgoldgelb, besonders als Farbe der Haare (s. d.), daher Blondin ein männliches, Blondine ein weibliches Individuum mit hellfarbigem (lichtgelbem) Haar und meist feiner weißer Haut und blauen Augen.

Blondel, von seinem Geburtsort in der Nähe von Artois de Nesle oder Néele genannt, war ein namhafter Trouwère des 12. oder 13. Jahrh., von dem gegen 30 lyrische Gedichte erhalten sind. Man hält ihn für identisch mit dem durch die Sage berühmt gewordenen Menestrel des Königs Richard Löwenherz von England, dessen Lehrer in der Dichtkunst und Musik und dessen treuer Anhänger ein Dichter B. gewesen sein soll. Als Richard auf seiner Heimkehr von Palästina von dem Herzoge Leopold von Österreich in Wien gefangen genommen und auf der Feste Dürrenstein eingesperrt worden, sei B. ausgezogen, den verschollenen König aufzusuchen. In Dürrenstein habe er ihn gefunden, indem der König durch das Absingen eines ihnen beiden bekannten Liedes sich ihm zu erkennen gab; er sei dann nach England geeilt, um des Königs Loskaufung zu erwirken. Die einzige ältere Quelle für diese Sage ist die von de Wailly zuletzt (Par. 1876) herausgegebene Chronik von Rheims aus der 2. Hälfte des 13. Jahrh. Die von Tarbé herausgegebenen Gedichte des Trouvère Blondlaus und des Königs Richard («Les œuvres de B. de Néele», Rheims 1862) bieten keinen Anhaltepunkt für jene Sage. Seit dem 15. Jahrh. allgemeiner verbreitet ist sie in neuerer Zeit als Roman (von Madame Valandon) und als Oper (von Sedaine) verarbeitet worden. Tarbé hat in der erwähnten Ausgabe alles auf den historischen und sagenhaften B. Bezügliche zusammengestellt.

Blonden (frz. blondes, engl. blond-lace, white silk-lace), sind in der Art der Zwirnspitzen aus roher Seide (jetzt auch Halbseide) teils geklöppelte, teils genähte, eigentlich nur weiße Spitzen (nach ihrem gelblichen Schimmer so genannt), deren netzartiger Grund mit Blumen und andern Figuren verziert ist, zuerst und in größter Vollkommenheit in den franz. Städten Chantilly und Bayeux erzeugt. In der Fabrikation der B. steht Frankreich obenan, doch wird auch in Deutschland, namentlich im Sächsischen Erzgebirge, Vorzügliches in dieser Art erzeugt. (S. Spitzen.)

Blondin und **Blondine**, s. unter Blond.

Blondin (Charles), berühmter Seiltänzer, genannt «the hero of Niagara», geb. 28. Febr. 1824 zu St.-Omer im franz. Depart. Pas-de-Calais, verlor seinen Vater, einen alten Soldaten aus dem ersten Kaiserreich, schon im neunten Jahre und kam dann zu einer wandernden Seiltänzergesellschaft, wo er sich bald als kühner und gewandter Äquilibrist auszeichnete. Im J. 1855 trat B. zuerst in Amerika auf und überschritt den Niagara auf einem 50 m hoch über dem Wasserfall ausgespannten Seile, wodurch er rasch berühmt wurde; im Juli 1859 wiederholte er diesen Lauf in einen schweren Sack gehüllt, und bald darauf in dunkler Nacht, auf der Mitte des Seils angelangt, ein Feuerwerk entzündend; 19. Aug. 1859 trug er einen Mann auf dem Rücken über den Niagara; 14. Sept. 1860 lief er zu Ehren des anwesenden Prinzen von Wales auf Stelzen über das über den Wasserfall ausgespannte Seil. Ähnliche Wagnisse führte er später

in den meisten größern Städten Europas aus, so auch noch 1881 besonders in Deutschland.

Bloomfield (John Arthur Douglas), Lord B. von Oakhampton und Redwood in der Grafschaft Tipperary, engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802 als Sohn Benjamin B.s, eines Irländers von dunkler Herkunft, der durch die Gunst König Georgs IV. zum Generallieutenant der Artillerie und Peer von Irland emporstieg und 1846 starb. Der jüngere B. begleitete 1824 seinen zum Gesandten am schwed. Hofe ernannten Vater als Attaché nach Stockholm und wurde später als Legationssekretär nach Petersburg versetzt, wo er seit 1844 in Abwesenheit Lord Stuarts als Geschäftsträger fungierte und 1845 die Ernennung zum außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister erhielt. Auf seinen Wunsch wurde er von dort 1851 als Gesandter nach Berlin versetzt, in welcher Eigenschaft er während des Orientkriegs große Thätigkeit entwickelte und sich nicht ohne Erfolg bemühte, dem in den maßgebenden Kreisen vorherrschenden russ. Einfluß entgegenzuarbeiten. Als die engl. Regierung 1860 ihre Gesandtschaft in Wien zum Rang einer Botschaft erhob, wurde B. auf diesen Posten berufen, wo er seitdem namentlich bei den Unterhandlungen über die Angelegenheiten Polens und Dänemarks im Interesse seines Kabinetts wirkte. Im Juli 1871 schied er aus dem diplomatischen Dienste, und wurde bei dieser Veranlassung mit dem Titel Baron Bloomfield von Ciamhallta zum Peer des Vereinigten Königreichs erhoben. Seine 1845 mit Georgiana Liddell, der jüngsten Tochter Lord Ravensworths, geschlossene Ehe blieb kinderlos, weshalb die Peerswürde erlosch, nachdem B. 15. Aug. 1879 auf seinem Landsitz Ciamhallta bei Newport (Grafschaft Tipperary) gestorben war.

Bloomfield (Rob.), engl. Naturdichter, war zu Honington, Suffolk, 3. Dez. 1766 geboren. Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines Dorfschneiders, kam er 1781 zu seinem ältern Bruder nach London, wo er das Schuhmacherhandwerk lernte. Einige Volkslieder nach alten Weisen waren das erste von ihm, was durch den Druck ins Publikum gelangte und Beifall fand. Seine beste Dichtung ist «The farmer's boy». Außerdem ließ er noch «Rural tales» und kleinere Gedichte erscheinen, die jedoch nicht mehr das frühere Interesse erregten. Mit Thomson hat B. die fließenden Verse und die Wärme der Empfindung gemein; an Kraft der Gedanken und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft steht er ihm jedoch nach. Die mißliche Lage, in die er gegen Ende seines Lebens geriet, wurde noch mehr durch körperliche Leiden verbittert, welche zu Shefford, Bedfordshire, 19. Aug. 1823 seinen Tod herbeiführten. B.s «Poems» wurden öfters gedruckt.

Bloomington, Hauptstadt der Grafschaft McLean im nordamerikan. Staate Illinois, liegt an der Indianapolis, Bloomington und Western, sowie an der Kreuzung der Illinois-Centralbahn und der Chicago-St.-Louis-Eisenbahn, welche letztere hier große Werkstätten besitzt und über 600 Arbeiter beschäftigt. Unter seinen (1880) 17 184 E. sind über 3000 Deutsche. An höhern Lehranstalten besitzt es die Wesleyan-University und in der Nähe die State-Normal-University. B. ist einer der bedeutendsten Inland-Handelsplätze von Illinois.

Bloomington, Dorf und Hauptort der Grafschaft Monroe im nordamerik. Staate Indiana, zählt (1870) 1032 E., liegt an der New-Albany und Michigan-City-Eisenbahn und ist der Sitz der Staats-Universität.

Blow (John), engl. Komponist, geb. 1648, gest. 1. Okt. 1708, wurde als Sängerknabe des königl. Kirchenchors in London erzogen und war teils als Organist, teils als Dirigent und Komponist in dieser Kapelle lebenslang thätig. Er komponierte viele Kirchenstücke (Anthems u. s. w.), die gedankenreich, kunstvoll und doch einfach sind. Seine weltlichen Gesänge erschienen gedruckt als «Amphion Anglicus» (Lond. 1700). Er war der Lehrer des großen H. Purcell (s. d.) und ist nächst diesem der bedeutendste engl. Tonsetzer seiner Zeit.

Blücher (Gebhard Leberecht von), Fürst von Wahlstadt, preuß. Generalfeldmarschall, wurde zu Rostock 16. Dez. 1742 geboren. Bis zu seinem 10. Jahre wuchs er auf dem Gute seines Vaters, der früher kurhess. Rittmeister gewesen, heran. Dann brachte ihn derselbe mit einem Bruder zu seinem Schwiegersohne, dem schwed. Kammerherrn von Krackwitz, zur bessern Erziehung nach Rügen. Hier erlangte er große Geschicklichkeit in allen körperlichen Übungen, besonders im Reiten; aber seine wissenschaftliche Bildung wurde ganz vernachlässigt. Die Brüder sahen 1756 das schwed. Husarenregiment Sparre (später Mörner) und wußten, gegen den Willen ihres Schwagers und ihrer Eltern, ihre Annahme bei demselben durchzusetzen. B. trat als Junker ein, wurde aber 29. Aug. 1760 auf dem Rückzuge nach dem Gefecht bei Suckow von einem preuß. Husaren des Regiments Belling, das er später so ruhmvoll befehligte, am Kavelpaß gefangen, als er mit dem Pferde gestürzt war, und vor den Obersten von Belling (s. d.) gebracht, dem der kecke Junker gefiel. Belling bewog ihn, in preuß. Dienste überzutreten, und wirkte ihm dazu gegen Auswechselung eines gefangenen schwed. Offiziers den Abschied aus. B. trat (1760) als Kornet beim Regiment Belling ein und wohnte dessen weitern Feldzügen bei, wurde bald Bellings Adjutant und schon 1761 Premierlieutenant. Im J. 1770 nahm B. den Abschied und heiratete die Tochter des sächs. Generalpächters Mehling in Polen. Er verwaltete zuerst eins von dessen Gütern und kaufte dann Groß-Raddow in Pommern an, wo er eine wahre Musterwirtschaft führte und Land- und Ritterschaftsrat wurde. Erst 1787 wurde er von Friedrich Wilhelm II. als Major in seinem alten Regiment wieder angestellt, wohnte dem Feldzuge nach Holland bei, wo er den Orden pour le mérite erwarb, und wurde 1790 Oberst.

In dem folgenden Kriege gegen Frankreich bewährte er großes Talent als Reiterführer, namentlich bei Kaiserslautern 1793 und Kirrweiler 1794, führte auch viele glückliche Handstreiche aus, worüber sein «Kampagne-Tagebuch» Rechenschaft gibt. Seit dem Gefecht von Kirrweiler, wo er 6 Geschütze nahm, Generalmajor, stand B. 1795 bei dem Beobachtungskorps am Niederrhein, nach dem Baseler Frieden in Ostfriesland, vermählte sich zum zweiten mal mit der Tochter des Präsidenten von Colomb, wurde 1801 zum Generallieutenant befördert, nahm 1802 Erfurt und Mühlhausen für Preußen in Besitz und war 1803 Gouverneur von Münster. Beim Ausbruch des Kriegs von 1806 stieß er mit den westfäl. Truppen in Thüringen zum Herzog von Braunschweig und führte bei Auerstädt den ersten Kavallerieangriff aus, der aber verunglückte. B.

sammelte die Kavallerie und führte auf dem Rückzuge des Fürsten von Hohenlohe die Nachhut. Nach der Kapitulation des Fürsten bei Prenzlau führte B. seine Truppen durch das Mecklenburgische nach der Freien Reichsstadt Lübeck, welche schleunigst etwas befestigt wurde. Doch die Franzosen erstürmten Lübeck, sodaß sich B. bei Ratkau mit 6000 Mann am 1. Nov. ergeben mußte. Er that dies erst unter der zugestandenen Bedingung, den Zusatz zu machen, daß «ihm die Kapitulation vom Prinzen von Pontecorvo angetragen und von ihm nur wegen Mangels an Munition, Proviant und Fourage eingegangen worden». Am 27. Febr. 1807 ward er gegen den von Schill gefangenen franz. Marschall Victor ausgewechselt und nach Schwedisch-Pommern gesandt, um die Schweden zu unterstützen. B. erhielt schon damals den Schwarzen Adlerorden. Nach dem Tilsiter Frieden arbeitete er in Königsberg und Berlin im Kriegsdepartement und wurde 1809 General der Kavallerie, sowie kommandierender General in Pommern. B. war damals der Mittelpunkt aller auf die Befreiung des Vaterlandes gerichteten Bestrebungen und hielt in weiten Kreisen die Hoffnung auf Preußens Erhebung durch seinen ungebeugten Mut, seinen offen zur Schau getragenen Haß gegen alles Französische aufrecht. Scharnhorst erkannte B.s Bedeutung und verteidigte ihn stets gegen die Angriffe der Ängstlichen am Hofe; doch mußte B. 1812 den aktiven Dienst verlassen, worauf er in Kunzendorf bei Neisse lebte. Diese Zeit der Unthätigkeit hat er selbst die schrecklichste seines Lebens genannt.

Bei Ausbruch des Kriegs 1813 erhielt B. den Oberbefehl über die in Schlesien gebildete Armee, welche durch das russ. Korps von Winzingerode verstärkt wurde. Bei der Vereinigung der verbündeten Armeen übernahm jedoch der jüngere Wittgenstein das Oberkommando. Unter ihm befehligte B. bei Lützen und Bautzen die Preußen; auf dem Rückzuge überfiel er die franz. Division Maison bei Haynau. Nach dem Waffenstillstande erhielt er den selbständigen Oberbefehl über das fast 100000 Mann, worunter zwei russische Korps, starke Schlesische Heer. Er hatte sich in dem Operationsplane von Trachenberg, der seine Thatkraft hemmte, eine geheime Ermächtigung zu freiem Handeln verschafft und errang dadurch den glänzenden Sieg an der Katzbach, wo er Macdonalds Heer vernichtete. Dann rückte er gegen Dresden vor, wich aber einer Schlacht gegen Napoleons Übermacht aus und erzwang endlich, nach einem geschickten Flankenmarsch, 3. Okt. den Elbübergang bei Wartenburg, wodurch er auch den bisher fast ganz unthätigen Kronprinzen von Schweden veranlaßte, endlich die Elbe zu überschreiten. Als Napoleon sich wiederum gegen ihn wandte, ging er nicht über die Elbe zurück, sondern vorwärts hinter die Saale, von wo er dann zur Schlacht von Leipzig marschierte. In dieser schlug er am 16. Marmont vollständig bei Möckern, und gab, nachdem er am 17. seinen Angriff auf Befehl hatte einstellen müssen, am 18. ein Korps an den Kronprinzen von Schweden ab, um diesen zur Teilnahme am Angriff zu bewegen; am 19. drang B. zuerst in Leipzig ein. Nach der Schlacht wurde B. zum Feldmarschall ernannt. Seine Schnelligkeit und die Art seiner Angriffe hatten ihm schon zu Anfang des Feldzugs bei den Russen den Beinamen «Marschall Vorwärts» erworben, der sein Ehrenname im ganzen deutschen Volke ward. B. war es dann, der der zaudernden Diplomatie Österreichs gegenüber unablässig die Notwendigkeit, Paris zu besetzen, betonte.

Am 1. Jan. 1814 ging er mit dem Schlesischen Heere bei Kaub über den Rhein, besetzte 17. Jan. Nancy, schlug 1. Febr., durch Teile der Hauptarmee verstärkt, Napoleon bei La Rothière und drang längs der Marne gegen Paris vor, während Schwarzenberg längs der Seine vorging. Allein B.s getrennte Korps wurden von Napoleon 9. bis 14. Febr. bei Champeaubert und Etoges geschlagen, und nur mit großem Verlust erkämpfte er sich den Rückzug nach Châlons. Die Diplomatie verhandelte noch immer mit Napoleon, und die Hauptarmee mußte sogar den Rückzug antreten, da sich Napoleon gegen sie gewendet hatte. B. dagegen rückte wieder vor, ging bei Soissons über die Aisne und vereinigte sich mit dem aus Belgien kommenden Bülowschen Korps. Am 9. März siegte er über Napoleon bei Laon und drang, nachdem auch Schwarzenberg gesiegt, gemeinsam mit diesem abermals gegen Paris vor. Am 29. März trafen beide Heere vor den Thoren von Paris zusammen, und tags darauf krönten die Schlacht von Paris und als deren letzter Akt die Erstürmung des Montmartre die Großthaten dieses Feldzugs, worauf 31. März die verbündeten Monarchen in die Hauptstadt Frankreichs einzogen. B. konnte eines Augenleidens wegen am Einzug nicht teilnehmen. Friedrich Wilhelm III. ernannte B. 3. Juni 1814 zur Erinnerung des Sieges an der Katzbach zum Fürsten von Wahlstadt und schenkte ihm die Güter des Stifts Trebnitz in Schlesien (Krieblowitz u. s. w.). In England, wohin B. im Juni desselben Jahres den verbündeten Monarchen folgte, empfing ihn das Volk mit größter Begeisterung; die Universität zu Oxford ernannte ihn zum Doktor der Rechte. Ebenso wurde er in Preußen und namentlich in Berlin mit Ehren aller Art ausgezeichnet und als volkstümlichster Held gefeiert. Nach der Rückkehr Napoleons übernahm B. den Oberbefehl über das 150000 Mann starke preuß. Heer in Belgien; 16. Juni verlor er die Schlacht bei Ligny (s. d.), in der er durch den Sturz seines getöteten Pferdes, unter welches er zu liegen kam, persönlich in große Gefahr geriet und durch seinen Adjutanten (von Nostitz) gerettet wurde. Dagegen hatte sein rechtzeitiges Eintreffen auf dem Schlachtfelde 18. Juni den entscheidenden Sieg der Verbündeten bei Waterloo (s. d.) zur Folge. B. rückte hierauf in Eilmärschen gegen Paris vor und besetzte dasselbe 7. Juli. Auch diesmal verhehlte er keineswegs sein Mißtrauen in die Diplomatie und trat der noch immer bestehenden Neigung, das franz. Selbstgefühl u. s. w. ungebührlich zu berücksichtigen, nach Möglichkeit entgegen. Auf einem Feste, welches der Herzog von Wellington gab, brachte er, gegen Castlereagh gewandt, den berühmten Toast aus: «Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!»

Um B.s hohe Verdienste um Preußen und Deutschland zu ehren, stiftete Friedrich Wilhelm III. eigens ein Ordenszeichen, das in einem von goldenen Strahlen umgebenen eisernen Kreuze bestand und ausschließlich B. verliehen wurde. Chef von B.s Generalstab war anfangs Scharnhorst (s. d.), nach dessen Tode Gneisenau (s. d.), dessen Verdiensten er stets unumwunden volle Anerkennung zollte. So äußerte B. einst, als man seine Thaten rühmte:

«Was ist's, das ihr rühmt? Es ist meine Verwegenheit, Gneisenaus Besonnenheit und des großen Gottes Barmherzigkeit.» Nach dem zweiten Pariser Frieden lebte er meist in Krieblowitz und besuchte jährlich Karlsbad. Noch bei seinem Leben, 26. Aug. 1819, dem Jahrestage der Schlacht an der Katzbach, wurde ihm in seinem Geburtsorte Rostock ein von Schadow zu Berlin ausgeführtes Standbild errichtet, welches folgende charakteristische Inschrift (von Goethe) trägt: «In Harren und Krieg, in Sturz und Sieg, bewußt und groß — so riß er uns vom Feinde los.» B. starb 12. Sept. 1819 nach kurzem Krankenlager zu Krieblowitz in Schlesien.

In Berlin ward ihm eine von Rauch modellierte Bronzestatue 18. Juni 1826, in Breslau eine andere ebenfalls von Rauch gearbeitete 1827 errichtet. B. war ein rauher, wenig gebildeter, aber offener und energischer Charakter, ein Mann von großer Menschenkenntnis und von warmem, edlem Gemüt, besaß viel natürlichen Verstand, Witz und zugleich in hohem Grade die Gabe volkstümlicher Rede; noch im hohen Alter war er ein schöner Mann, mit edler Stirn, blitzenden Augen, starker, wohlgeformter Nase, um dessen Mund, wie E. M. Arndt berichtet, Wildheit und Husarenlist zuckten. Neigung zum Spiel, Lust am kecken Wagen, Freude an lärmender Geselligkeit verließen ihn nie.

Vgl. Schöning, «Geschichte des preuß. 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B.» (Berl. 1843); Bieske (Leibarzt des Fürsten), «Der Feldmarschall Fürst G. L. Blücher von Wahlstadt» (Berl. 1862); Scherr, «B., seine Zeit und sein Leben» (2 Bde., Lpz. 1862); Varnhagen von Ense, «Fürst B. von Wahlstadt» (Bd. 3 der «Biographischen Denkmale», 3. Aufl., Lpz. 1872); von Colomb, «B. in Briefen aus den Feldzügen 1813—15» (Stuttg. 1876).

Die Familie Blücher zählt zu den ältesten Geschlechtern in Pommern, Mecklenburg und Holstein. Hermann von B., der um 1290 genannt wird, ist vielleicht der Stammvater des Hauses, wenigstens des pommerschen Zweigs, welcher mit Vincenz und dessen Vetter Ludwig von B. um 1760 ausstarb. Aus der holstein. Linie gingen drei Bischöfe von Ratzeburg, Ulrich, Wiprecht und Hermann, hervor. Dem mecklenb. Äste, und zwar zunächst dem Hause Groß-Rensow, entstammte der Kriegsheld Fürst B. von Wahlstadt, der 3. Juni 1814 vom König von Preußen in den Fürstenstand erhoben wurde, während seine Nachkommen die gräfl. Würde erhielten. Fürst B. hinterließ zwei Söhne: 1) Graf Franz B. von Wahlstadt, geb. 10. Febr. 1778, welcher an den Feldzügen von 1813—14 teilnahm und als preuß. Generalmajor 10. Okt. 1829 zu Köpnick geisteskrank infolge der im Kriege erhaltenen Kopfwunden starb. Dessen Sohn, Gebhard, Fürst B. von Wahlstadt, geb. 14. Juli 1799, welcher den erblichen Fürstentitel nach dem Rechte der Erstgeburt 18. Okt. 1861 erhielt und das Haupt der Linie B.-Wahlstadt sowie Mitglied des preuß. Herrenhauses wurde, starb 8. März 1875 in Radun bei Troppau; ihm folgte sein ältester Sohn Gebhard, Fürst B. von Wahlstadt (katholisch, geb. 18. März 1836), als Haupt dieser Linie. 2) Graf Friedrich Gebhard B. von Wahlstadt, geb. 1780, der sich ebenfalls an den Feldzügen beteiligte, später seinen Abschied als Oberstlieutenant nahm und 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen starb. — Ein Enkel vom Oheim des Fürsten B., Konrad Daniel von B., geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer der Linie B.-Altona. Derselbe trat früh in dän. Dienste, war seit 1808 Chef der Verwaltung in Altona, machte sich hochverdient um diese Stadt und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dän. Geh. Konferenzrat und Oberpräsident der Stadt. Er war 27. Okt. 1818 in den erblichen dän. Grafenstand erhoben worden. Der gegenwärtige Repräsentant dieses Familienzweigs ist Gustav Lehnsgraf von B.-Altona, geb. 24. April 1873. — Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie B.-Finken, begründete der Domherr und Johanniterritter Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B., geb. 21. Dez. 1769, gest. 21. Juli 1836, welcher 13. Okt. 1814 vom König von Preußen in den Grafenstand erhoben ward. Die Linie, deren jetziger Repräsentant Graf Adolf, geb. 7. Dez. 1840, ist, hat Besitzungen in Mecklenburg-Schwerin. Vgl. Wigger, «Geschichte der Familie von B.» (2 Bde., Schwer. 1870—79).

Bludenz, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks von Vorarlberg, 582 m über dem Meere, auf dem rechten Ufer der Ill, nahe bei der Vereinigung des Kloster- und des Montavonthals mit dem Walgau reizend gelegen, zählt (1880) 3151 meist kath. E., besitzt mehrere Baumwollspinnereien, eine mechan. Weberei, eine Papierfabrik u. s. w., ist Station der Arlbergbahn und Mittelpunkt des Touristenverkehrs des Vorarlberg. Der Ort ist altertümlich und eng gebaut; mehrere Gassen haben Laubengänge; an die Stelle der alten Wälle und Gräben sind Gärten getreten. Hoch über der Stadt liegen das stattliche Schloß Gayenhofen, der freiherrlichen Familie Sternbach gehörig, und die Pfarrkirche, zu der eine bedeckte Marmortreppe hinaufführt. Der besuchteste Punkt der sehr malerischen Umgebung ist der aussichtsreiche Hohe Frassen 1976 m, der von B. aus in 3—4 Stunden bestiegen wird. Schon im 10. Jahrh. urkundlich erwähnt, gehörte B. im spätern Mittelalter den Grafen von Werdenberg, von denen es im 14 Jahrh. an Österreich überging.

Bludow (Graf Dmitri Nikolajewitsch), russ. Staatsmann, geb. auf dem Gute Romanowo (Gouvernement Wladimir) 16. April 1785, stammte aus einer alten Familie, bildete sich auf der Universität Moskau und nahm mit seinen Studiengenossen Shukowskij und Uwarow an den litterarischen Beschäftigungen teil, die in dem Verein «Arsamas» ihren Mittelpunkt fanden, trennte sich jedoch bald von ihnen, um nicht in den Verdacht des Liberalismus zu kommen. Seit 1801 in Staatsdiensten, zunächst als Diplomat, war B. nacheinander Legationssekretär in Stockholm und Wien, dann Botschaftsrat und eine Zeit lang Geschäftsträger in England. Nach Rußland zurückgekehrt, ward B. auf Empfehlung Karamsins, der ihm sterbend die Herausgabe des 12. Bandes seiner «Geschichte des Russischen Reichs» (erschienen Petersb. 1829) übertrug, von dem Kaiser Nikolaus zum Staatssekretär ernannt. Als solcher nahm er an der Aburteilung der Verschwörer von 1825, insbesondere als Verfasser des Berichts der Untersuchungskommission, so hervorragenden Anteil, daß er sich bleibend die Gunst und das Vertrauen des Kaisers Nikolaus erwarb. Dem System desselben unbedingt ergeben, machte er rasch eine glänzende Carriere. B. wurde 1832 Minister des Innern, 1839 Justizminister und noch am Schlusse desselben

Jahres Präsident des Gesetzgebungs-Departements im Reichsrat. In dieser Eigenschaft vervollständigte er die Kodifizierungsarbeiten Speranskijs und suchte durch die unter seinem Einflusse entstandenen Ukase von 1842 und 1847, nach welchen den Hörigen verstattet wurde, rechtsgültige Verträge mit ihren Gutsherren zu schließen und Grundeigentum zu erwerben, auf eine Besserung der Lage des leibeigenen Landvolks hinzuarbeiten, was indessen nicht gelang, weil der Kaiser seine reformatorischen Absichten bald wieder aufgab. Daneben ward B. zu andern wichtigen Aufträgen verwendet, wie 1846 zu der Mission nach Rom, wo er ein Konkordat unterhandeln sollte, das die Verhältnisse der röm.-kath. Kirche in Rußland ordnete, und das 15. Aug. 1847 wirklich zu Stande kam. Im J. 1842 erhielt er den Grafentitel. Auch Alexander II. schenkte ihm großes Vertrauen, und von allen Staatsmännern der frühern Epoche gewann B. neben dem Grafen Panin den größten Einfluß auf die neue Regierung. Im Sept. 1855 ward er der Nachfolger Uwarows als Präsident der Akademie der Wissenschaften, im Jan. 1858 Mitglied des Hauptkomitee, das zur Durchführung der Bauernemanzipation eingesetzt wurde, und im Jan. 1861 an Orlows Stelle Präsident des Reichsrats und des Ministerconseils. Als solcher unterzeichnete er 2. März 1861 den Akt, der die definitive Abschaffung des Leibeigenschaftssystems aussprach. Er starb am Jahrestage dieses denkwürdigen Ereignisses zu Petersburg 2. März 1864. Aus der Ehe mit einer Prinzessin Stscherbatow hinterließ er mehrere Kinder. Der älteste Sohn, Graf Andreij B., Diplomat, wurde 1861 Gesandter in Athen, 1866 in Dresden; seit 1870 ist er in Brüssel. Ein zweiter Sohn, Wadim B., war Staatsrat im russ. Ministerium des Auswärtigen. Bedeutender war eine unvermählt gebliebene Tochter, Gräfin Antonia B., die, fanatisch russisch-national und griechisch-kirchlich, ihren Salon zu einem Mittelpunkt der Bestrebungen der altruss. Partei machte.

Blue stockings (engl.), s. Blaustrumpf.

Bluette (frz.), eigentlich ein blaues Fünkchen, das aus dem Feuer der Schmiedeesse oder von dem frischgehämmerten glühenden Eisen abspringt. Figürlich versteht man darunter ein kleines witzsprühendes Bühnenstück, eine dramatische Kleinigkeit.

Bluffs heißen die für das untere Mississippithal charakteristischen, 15—58 m aufsteigenden, hohen Uferstrecken, welche mit den der Überschwemmung zugänglichen Bottoms oder flachen Uferstrecken abwechseln. Vom Flusse aus erscheinen sie wie steile, bastionenartige Hügel, namentlich in der Gegend von Memphis in Tennessee, wo der Bergkalk sich gegen den Strom hinabsenkt. Man hat wohl in der niedrigen Doppelterrasse alte Ufer zu sehen, welche das Flußthal zu beiden Seiten begleiten; meist entsprechen sie einander in der Erhebung und auch in der Reihenfolge der Schichten. Zu unterst liegt ein Sandbett mit an Pflanzenresten reichen Thonschichten; darauf folgt die mächtigste der Formationen, der Bluff-Lignit, von ähnlicher Zusammensetzung, aber mit ausgedehnten, bis 1 m mächtigen Lignitlagern, zerstreut dazwischen auftretend; und darauf die jungen Bluffformationen: der Bluffkies, darauf der Blufflehm oder Silt, der ganz den Lößbildungen, auch mit den Lößmännchen, gleicht, daher auch wohl Löß genannt wird und in dem bei Memphis auch Knochen gefunden sind. Auf dieser Bluffformation ist dann die ausgedehntere letzte Driftbildung gebreitet, die Eisbergdrift, mit Blöcken und Geröllen, welche aus dem Norden stammen. Sie ist oft 5—6 m dick in der Nähe größerer Flußthäler, und steigt bis 180 und über 200 m auf. Memphis, die sog. Bluffcity, sowie Vicksburg und alle die oberhalb von Neuorleans am Mississippi gelegenen Ortschaften liegen an Bluffhügeln, welche bis an den Strom vortreten, und die Chickasaw-B. sind vier den Schiffern wohlbekannte Vorsprünge, welche als Landmarken dienen. Der ganze Westrand des Tennessee-Plateaus heißt der Mississippi-Bluff, der sich vom nördl. Teile des Staates Mississippi bis gegen Hickman in Kentucky hinzieht. Größtenteils trennt aber ein flacher Uferstrich sie noch vom Strome. Hinter den B. geht der Boden in das Terrassenland über, das von den neuesten Bildungen nicht geschieden ist; diese Terrassenepoche ist die letzte Hebungszeit, die im untern Mississippigebiete aber weder durch Terrassen-, noch durch Strandlinien bezeichnet ist.

Bluhme (Christian Albr.), dän. Staatsminister, geb. 27. Dez. 1794 in Kopenhagen, widmete sich 1811—16 dem Rechtsstudium, trat 1822 als außerordentlicher Beisitzer in das Oberlandes- und Hofgericht zu Kopenhagen und 1824 in den Gouvernementsrat für die dän. Kolonien in Ostindien, ward 1831 nach seiner Rückkehr Hardesvogt, 1838 Stiftsamtmann in Aalborg und 1843 Direktor der Generalzollkammer und des Kommerzkollegiums. In von Moltkes Ministerium übernahm er 24. März 1848 das Departement des Handels, legte es mit seinen Amtsgenossen 15. Nov. desselben Jahres nieder, verblieb aber als Kabinettssekretär in der Umgebung des Königs und erhielt 19. Mai 1850 das Direktorium der Sundzollangelegenheiten, welches Amt er bis zur Aufhebung fortbekleidete. Obgleich ihm die liberale Partei Grundsatzlosigkeit und reaktionäre Tendenzen vorwarf, so brachten ihn doch seine Fachkenntnisse und Gewandtheit immer von neuem in den Vordergrund. Am 18. Okt. 1851 trat B. als Minister des Auswärtigen wieder in das Ministerium, übernahm 27. Jan. 1852 dessen Führung, und ging nach dem Rücktritt seiner Kollegen 21. April 1853 in das Ministerium Örsted über. Mit diesem erklärte er sich im Kriege der Westmächte gegen Rußland und bei dem Erscheinen einer engl.-franz. Flotte in der Ostsee für die unbedingte Neutralität Dänemarks. Der Umstand, daß die kostspieligen Veranstaltungen zur Aufrechthaltung dieses Beschlusses ohne Befragen des Reichsrats getroffen waren, brachte dem am 12. Dez. 1854 abgetretenen Ministerium eine Anklage bei dem Reichsgericht zu Wege, die jedoch 28. Febr. 1856 zur Freisprechung führte. In den am 14. März 1857 geschlossenen Sundzollkonferenzen vertrat B. Dänemark und wußte für dasselbe von den beteiligten Mächten eine den kapitalisierten Jahreseinkünften des Zolls gleichkommende Entschädigung zum Betrage von 35 Mill. Reichsbankthlr. zu erlangen. Nach den Niederlagen, welche die Hartnäckigkeit der eiderdän. Partei über die Monarchie heraufbeschworen, und dem Rücktritt des Ministeriums Monrad wurde B. (11. Juli 1864) trotz seiner körperlichen Hinfälligkeit wieder an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten gestellt. Nachdem er als Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen bis zum 6. Nov. 1865 gewirkt, starb er zu Kopenhagen 16. Dez. 1866.

Bluhme (Friedr.; schrieb sich eine Zeit lang auch **Blume**), hervorragender Pandektist, wurde 29. Juni 1797 zu Hamburg geboren, studierte die Rechte in Göttingen, Berlin und Jena und gab schon in seiner Doktordissertation «De geminatis et similibus, quae in digestis inveniuntur capitibus» (Jena 1820) die Hauptrichtung seiner spätern wissenschaftlichen Thätigkeit kund. Noch mehr war dies der Fall in der gleichzeitigen Abhandlung «Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln» (in der «Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft», Bd. 4), in welcher eine der glänzendsten Entdeckungen vorliegt, durch die in der neuesten Zeit die histor. Jurisprudenz bereichert worden. Er unternahm 1821 eine wissenschaftliche Reise nach Italien. Die auf derselben gewonnenen Forschungsresultate liegen vor teils in den von B. für die Ausgaben des Gajus, für die «Monumenta Germaniae historica», für Schraders Ausgabe des «Corpus juris civilis», für Savignys «Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter» und für das «Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde» gelieferten Beiträgen, teils in dem «Iter Italicum» (4 Bde., Berl. u. Halle 1824—36) und in der «Bibliotheca librorum manuscriptorum Italica» (Gött. 1834). Eine Folge dieser wissenschaftlichen Thätigkeit war B.s Beförderung zu einer jurist. Professur in Halle (1823), die er 1831 mit einer solchen zu Göttingen vertauschte. Im J. 1833 ward er, von Hamburg berufen, Oberappellationsgerichtsrat bei dem Gericht der Freien Städte zu Lübeck, und 1843 folgte er wieder einem Rufe als Professor der Rechte nach Bonn. In dieser Stellung wirkte er bis zu seinem 5. Nov. 1874 erfolgten Tode. Von seinen übrigen Schriften sind noch zu erwähnen: «Das Kirchenrecht der Juden und Christen» (2. Aufl., Halle 1831), der «Grundriß des Pandektenrechts» (2. Aufl., Halle 1844), die Ausgaben der «Lex Dei sive Mosaicarum et Romanarum legum collatio» (1833), der «Westgot. Antiqua» (Halle 1847), der «Kirchenordnung für die evang. Gemeinden Westfalens und der Rheinprovinz» (1854; 4. Aufl., Bonn 1878), des burgund. Papianus, sowie der burgund. und longobord. Volksrechte in den «Monumenta Germaniae», endlich die «Encyklopädie und System der in Deutschland geltenden Rechte» (Bd. 1—3, Bonn 1847—58; Bd. 1, 3. Aufl. 1863; Bd. 2 u. 3, 2. Aufl. 1855—68), «Codex des rheinischen evang. Kirchenrechts» (Elberf. 1870), «Die Gens-Langobardorum» (2 Hefte, Bonn 1868—74), «Zur Texteskritik des Westgotenrechts und Reccareds leges antiquae» (Halle 1872). Auch war er Mitherausgeber des «Rhein. Museum für Jurisprudenz» und der Lachmannschen «Agrimensoren».

Blum., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Blumenbach (Joh. Friedr.).

Blum (Joh. Reinhard), namhafter Mineralog, geb. 28. Okt. 1802 zu Hanau, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte 1821—24 in Heidelberg vorwiegend Mineralogie; 1826 übernahm er die Direktion des Mineraliencomptoirs zu Heidelberg, habilitierte sich 1828 als Privatdocent daselbst und hielt seitdem Vorlesungen über die verschiedenen Zweige der Mineralogie. Im J. 1838 erfolgte seine Ernennung zum außerord., später zum ord. Professor für dieses Fach, 1877 trat er in Ruhestand. Außer zahlreichen Beiträgen zu Leonhards und Bronns «Jahrbuch», zu Poggendorffs «Annalen» und andern periodischen Schriften veröffentlichte B.: «Taschenbuch der Edelsteinkunde» (Stuttg. 1828; 2. Aufl. 1834), «Lehrbuch der Oryktognosie» (Stuttg. 1833; 4. Aufl. 1874), «Lithurgik oder Mineralien und Gebirgsarten in ihrer technischen Anwendung» (Stuttg. 1840), «Die Pseudomorphosen des Mineralreichs» (Stuttg. 1843; dazu Nachträge 1—4, 1847—79), wohl das beste Werk über diese Gebilde, «Grundriß der Mineralogie und Geognosie» (Stuttg. 1850), «Handbuch der Lithologie oder Gesteinlehre» (Erlangen 1860), «Die Mineralien nach den Krystallsystemen geordnet» (Lpz. 1866).

Blum (Karl), Komponist und Theaterdichter, geb. um 1785 zu Berlin als Sohn eines Beamten, trat seit 1805 als Schauspieler, dann als Sänger auf, wandte sich aber unter Hillers Leitung in Königsberg dem theoretischen Studium der Musik zu, welches er unter Salieri 1817 in Wien fortsetzte. Nachdem er Italien und Frankreich bereist, kehrte er nach Berlin zurück. Hier wurde er 1822 Regisseur der königl. Oper, verwaltete 1827 einige Zeit die technische Direktion des Königsstädter Theaters, erhielt 1834 die Regie der königl. Oper wieder und starb 2. Juli 1844. B. hat sich durch eine große Anzahl gefälliger Instrumentalkompositionen, Gesangstücke und Operetten, namentlich aber durch eine Reihe von Lustspielen bekannt und beliebt gemacht. Auch hat er für die deutschen Bühnen franz., engl. und ital. Sujets bearbeitet, wie «Mirandolina» nach Goldonis «Locandiera», «Die beiden Briten», «Ich bleibe ledig», «Metastasio», «Capricciosa», «Das laute Geheimnis» nach Carlo Gozzi, «Erziehungsresultate» nach Descombérousse u. s. w. Zu seinen Originalstücken gehören: «Friedrich August in Madrid», «Der Ball zu Ellerbrunn», «Lisette», «Schwärmerei nach der Mode» u. s. w. B. war auch der erste, welcher das Vaudeville nach Deutschland verpflanzte, und namentlich haben sich sein «Schiffskapitän», «Bär und Bassa» und «Kanonikus Schuster» lange auf der Bühne erhalten. Seine Stücke erschienen in den Sammlungen: «Lustspiele für die deutsche Bühne» (Berl. 1827), «Neue Bühnenspiele» (Berl. 1828), «Neue Theaterstücke» (Berl. 1830), «Theater» (4 Bde., Berl. 1839—44).

Blum (Rob.), polit. Agitator und Schriftsteller, wurde 10. Nov. 1807 zu Köln unter dürftigen Verhältnissen geboren, erlernte das Gürtlerhandwerk, fand aber später Unterkommen in einer Laternenfabrik. Nach einem kurzen Militärdienst 1830 erwerblos, trat er als Theaterdiener beim Direktor Ringelhardt zu Köln in Dienst und folgte demselben 1831 als Theatersekretär und Kassierer nach Leipzig. In dieser Stellung fand er Muße zur Fortbildung und zur Entwickelung einer litterarischen Thätigkeit. Er wurde Mitarbeiter an belletristischen Blättern, schrieb ein Schauspiel: «Die Befreiung von Candia» (Lpz. 1836), und gab mit Herloßsohn und Marggraff das «Theaterlexikon» (7 Bde., Altenb. u. Lpz. 1839—42) heraus. Zugleich führte ihn seine polit. Richtung in die Kreise der Liberalen, wo er sich bald durch seine Rednergabe Geltung verschaffte. Er stiftete 1840 zu Leipzig den Schillerverein, dessen Jahresfeste durch ihn eine polit. Färbung erhielten; ebenso beteiligte er sich an der Gründung und Leitung des Litteratenvereins. Mit Steger gab er damals das polit. Taschenbuch «Vorwärts» (5 Bde., Lpz. 1843—47)

heraus; auch war er ein Hauptmitarbeiter an den »Sächs. Vaterlandsblättern«. Als 1845 die deutschkath. Bewegung begann, schloß er sich derselben mit Eifer an und wurde Stifter und Vorstand der leipziger Gemeinde. Im J. 1847 gab B. seinen Posten am Theater auf und gründete eine Verlagsbuchhandlung, in welcher der von ihm selbst verfaßte »Weihnachtsbaum«, eine Biographie freisinniger Deutscher, und sein »Staatslexikon für das deutsche Volk« erschien. Mit dem Ausbruch der Bewegung von 1848 entwickelte B. große agitatorische Thätigkeit und wurde bald der Mittelpunkt der Demokratie in Sachsen. Er wirkte für den Rücktritt des Ministeriums Könneritz, rief die unterdrückten »Sächs. Vaterlandsblätter« wieder ins Leben und gründete die Vaterlandsvereine, während sich die gemäßigtere Gegenpartei in den Deutschen Vereinen konzentrierte. Im Vorparlament zu Frankfurt zu einem der Vizepräsidenten gewählt, beherrschte er die turbulente Versammlung oft durch seine Geistesgegenwart und kräftige Stimme. Dann wurde er Mitglied des Fünfziger-Ausschusses und zu Leipzig in die Nationalversammlung gewählt. In letzterer ward er der Führer der Linken, zeichnete sich als Redner durch Gewandtheit und Schlagfertigkeit aus, vermochte aber freilich durch sein Talent den Mangel an tieferer und staatsmännischer Bildung nicht zu ersetzen. Nach den frankfurter Septembervorgängen ging er mit J. Fröbel (s. d.) nach Wien, um im Auftrage und Namen der Linken den Wienern eine Beifallsadresse zu überbringen. Hier wurde er 26. Okt. 1848 Führer einer Elitenkompagnie, die gegen das B. gegebene Versprechen am Kampfe teilnehmen mußte; B. zog sich deshalb am 29. in seinen Gasthof zurück, ward aber daselbst 4. Nov. mit seinem Genossen verhaftet. Weil er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, stellte man ihn 8. Nov. vor das Kriegsgericht, welches ihn, da er die Waffen gegen die kaiserl. Truppen geführt, zum Strange verurteilte. Das Urteil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und in dieser Weise an B. am folgenden Morgen in der Brigittenau vollzogen. Er bewies bis zum letzten Augenblick Mut und Fassung. In den demokratischen Kreisen Deutschlands erregte die Nachricht von B.s Hinrichtung einen Sturm des Unwillens. Man sah darin den offenen Bruch Österreichs mit der Nationalversammlung und den deutschen Bestrebungen, da die Strafe nach dem Reichsgesetze vom 30. Sept. 1848 nur unter Beiziehung der Centralgewalt vollzogen werden konnte. Für B.s Hinterlassene wurde eine Nationalsubskription eröffnet, welche gegen 40000 Thlr. ergab. Vgl. Arthur Frey, »Robert B. als Politiker, Charakter und Mensch« (Mannh. 1849), und besonders die von seinem Sohne Hans B. verfaßte Biographie: »Robert B., ein Charakterbild für das deutsche Volk« (Lpz. 1878). B.s »Ausgewählte Reden und Schriften« gab Rebel heraus (Lpz. 1880).

Hans B., der älteste Sohn Robert B.s, geb. zu Leipzig 8. Juni 1841, war erst Schüler des Gladbachschen Instituts zu Wabern bei Bern, besuchte dann das berner Gymnasium und studierte 1860—64 zu Leipzig und Bern Jurisprudenz, Staatswissenschaft und Volkswirtschaft. Nachdem er hierauf im praktischen Justizdienst gearbeitet, wurde er 1869 Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt. In den J. 1867—70 vertrat B. im konstituierenden und ordentlichen Norddeutschen Reichstage den 15. sächs. Wahlkreis (Mittweida-Frankenberg) und gehörte hier der nationalliberalen Partei an. Im Feldzuge von 1870/71 folgte er als Korrespondent des »Daheim« dem Großen Hauptquartier. Seit 1871 bis Ende 1878 redigierte B. die »Grenzboten«. B. gehört zu den publizistisch rührigsten Mitgliedern der nationalliberalen Partei in Sachsen, wie er auch seit 1874 im Vorstande des Reichsvereins für Sachsen ist. Er schrieb einen »Kommentar zum Reichs-Strafgesetzbuch« (Zür. 1870), »Sächs. Rechtsfreund« (Zür. 1870), die Novellensammlung: »Dunkle Geschichten« (Berl. 1874); »Aus unsern Tagen«, eine Erzählung (Magdeb. 1876); »Robert B.« (Lpz. 1878), eine Biographie seines Vaters; »Die erste Frucht des deutschen Staatssozialismus« (Lpz. 1881). Mit Karl Braun gibt B. seit 1879 die »Annalen des Reichsgerichts« (Lpz., jährlich 2 Bde.) heraus.

Blumauer (Aloys), deutscher Dichter, geb. 21. Dez. 1755 zu Steier in Oberösterreich, trat 1772 in den Jesuitenorden in Wien und privatisierte hier nach der Aufhebung desselben, bis er als Censor angestellt wurde. Doch legte er später diese Stelle freiwillig nieder, als er 1793 die Gräffersche Buchhandlung übernahm, an der er schon seit 1787 einigen Anteil gehabt. Er starb zu Wien 16. März 1798. Seine zahlreichen Gedichte, in denen er Bürger zum Vorbild nahm, sind reich an Witz, der freilich nicht selten in derbe, wohl gar gemeine Späße ausartet. Die Jesuiten hat er in seinen Dichtungen, ungeachtet er dem Orden angehörte, keineswegs geschont. Nachdem er seine Gedichte in dem von ihm und Ratschky herausgegebenen »Wiener Musenalmanach« (1781 fg.) mitgeteilt, erschienen dieselben seit 1782 gesammelt in wiederholten Auflagen. Das meiste Aufsehen erregte er durch: »Virgils Äneis travestiert« (3 Bde., Wien 1784—88 u. öfter; mit Einleitung und Anmerkungen herausg. von E. Grisebach, Lpz. 1872). Seine »Sämtlichen Werke« erschienen öfters (zuerst 8 Bde., Lpz. 1801—3; später 3 Bde., Stuttg. 1871).

Blume nennt man im gewöhnlichen Leben jede farbige Blüte und zwar bezieht sich dieser Ausdruck hauptsächlich auf das buntfarbige Aussehen der die Blüte zusammensetzenden Hochblätter. Die Ausbildung derjenigen Teile, welche für die Topfpflanzung notwendig sind, kommt dabei weniger in Betracht. Deshalb belegt der Sprachgebrauch auch diejenigen Blüten, denen jene buntgefärbten und äußerst mannigfaltig gestalteten Hochblätter fehlen, nicht mit dem Namen B. In der Gärtnerei und auch im gewöhnlichen Leben braucht man oft den Namen B. nicht bloß für die Blüten, sondern für die ganzen Pflanzen, die durch die Farbe und Gestalt ihrer Blüten ausgezeichnet sind. In neuerer Zeit hat der Ausdruck B. auch eine bestimmte wissenschaftliche Bedeutung erhalten. Je mehr man zur Erkenntnis der mannigfaltigen Arten der Bestäubung (s. d.) gelangte, desto mehr wurde die Bedeutung der Farbenpracht, des Geruchs der Blüten, die gerade dazu Veranlassung geben, eine Blüte als B. zu bezeichnen, dem Verständnis näher gebracht. Da, wie durch zahlreiche Versuche bekannt geworden ist, die Bestäubung und somit die Befruchtung vieler Pflanzen nur durch Vermittelung von Insekten stattfinden kann, so ist in der Blüte auf die verschiedenartigste Weise zur Anlockung der für die Bestäubung nützlichen und zur Abhaltung der für

dieselbe schädlichen Insekten gesorgt. Vorzüglich aber diejenigen Einrichtungen der Blüten, die zur Anlockung dienen, die bunten Farben, der Geruch u. s. w. sind es, welche die Blüten zu B. machen. In diesem Sinne bezeichnet man neuerdings alle diejenigen Blüten, welche auf Insektenbesuch angewiesen sind, als B., während dieser Ausdruck nicht gebraucht wird für solche Blüten, deren Bestäubung durch andere Einrichtungen, z. B. durch den Wind, erfolgt.

Im allgemeinen findet man die größte Formen- und Farbenpracht in der Tropenzone, und je weiter man nach den Polen fortschreitet, desto unscheinbarer werden die Blüten, um so weniger treten sie also in der Form auf, die man B. nennt. Es mag dies zurückzuführen sein einerseits auf die reichhaltigere Insektenfauna der wärmern Gegenden, die mannigfaltigere Anpassungen der Blüten bedingt, andererseits aber auch auf die intensivere Beleuchtung; die letztere bewirkt wohl auch, daß die alpinen Pflanzen, die ja ebenfalls einer stärkern Beleuchtung ausgesetzt sind, in den meisten Fällen eine schöne, lebhafte Färbung zeigen.

In der Blumengärtnerei unterscheidet man gewöhnlich zwischen einfachen und vollen oder gefüllten Blumen; doch hat diese Unterscheidung für den wissenschaftlichen Begriff der B. keine weitere Bedeutung. Die gefüllten B. sind entweder Mißbildungen, oder sie entstehen dadurch, daß die Bildung der Fortpflanzungsorgane fast vollständig unterbleibt, die übrigen Teile dagegen stärker entwickelt werden. (S. Blüte.) Über die Farbstoffe, welche die Färbung der B. bedingen, s. unter Pflanzenfarbstoffe.

Blume oder Bouquet (frz.), Bezeichnung für das eigentümliche Aroma verschiedener Weine. Am hervortretendsten ist dasselbe bei den Rhein-, den feinern Mosel- und Mainweinen, sodann bei Burgunderweinen. Die B. der Weine beginnt bereits bei der Gärung sich zu bilden, sie kommt aber erst während des Lagerns zur höchsten Entwickelung. Sie ist auf die Entstehung verschiedener Ätherarten zurückzuführen, die aber ihrer äußerst geringen Menge wegen noch nicht mit Sicherheit chemisch unterschieden werden konnten. Man hat sich vielfach bemüht, die B. der verschiedenen Weine auch künstlich darzustellen, und zwar mitunter nicht ohne Geschick.

In der Bierbrauerei bedeutet B. die Oberhefe; in der Färberei den blauen Schaum, welcher auf der Oberfläche der Indigoküpe erscheint. In der Wollkunde versteht man unter B. den in Form und Textur vollendeten Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle.

In der Chemie und Pharmacie endlich bezeichnet man mit B. gewisse, durch lockere Pulver- oder Flockengestalt sich auszeichnende Präparate, wie Schwefel-, Antimon-, Zinkblumen u. s. w.

Blume (Frdr.), jurist. Schriftsteller, s. Bluhme.

Blumen, künstliche (frz. fleurs artificielles, engl. artificial flowers), in verschiedenartigen Stoffen ausgeführte, mehr oder weniger treue Nachahmungen der natürlichen B. Die Herstellung derselben fordert eine Reihe von Werkzeugen und Manipulationen, die je nach dem verwendeten Material und nach der Feinheit der Imitation voneinander abweichen. Der Herstellungsprozeß zerfällt in zwei Teile, die häufig getrennt betrieben werden: die Erzeugung der Pflanzenelemente, als Laub, Blumenblätter, Knospen, Früchte, und die Verbindung dieser Teile zur vollendeten Blume, Kranz, Guirlande u. s. w., welch letztere, weil im wesentlichen von der Geschicklichkeit und dem Geschmack des Arbeiters abhängig, den eigentlich fabrikmäßigen Betrieb ausschließt. Die häufigste Verwendung der künstlichen B. ist die zu Schmuck- und Dekorationsgegenständen. Für beide Zwecke werden gegenwärtig fast ausschließlich Stoff- und Papierblumen verfertigt, da sie die natürlichen am vollkommensten imitieren und hohe Farbenpracht mit genügender Dauer und Wohlfeilheit verbinden. Die zu den Stoffblumen benutzten Gewebe sind vorzugsweise Batist, feinste Leinwand, Musselin, Perkal, Gaze, Taft (für Pflanzenblätter), Atlas und Samt (für Blumenblätter); als Hilfsmaterialien dienen Farben, Gummi arabicum, Reismehl, Wollstaub, Messing- und Eisendraht, Glastropfen, natürliche Strohblumen, Moose, Gräser und andere den speziellen Eigentümlichkeiten entsprechende Substanzen. Die Gewebe, welche meist schon im Stück mit der Grundfarbe versehen sind, werden zunächst, um die erforderliche Glätte zu erhalten und um möglichst ohne Textur zu erscheinen, gemangt oder cylindriert, hierauf in Rahmen gespannt und, je nachdem sie Glanz oder ein mattes Aussehen erhalten sollen, mit Gummiwasser oder Stärkekleister bestrichen; Samt und Atlas, welche der Operation des Mangens oder Cylindrierens nicht unterworfen werden, erhalten meist auch auf der Rückseite einen Gummianstrich, der ihnen die notwendige Steifheit verleiht. Nachdem die Stoffe auf diese Weise vorbereitet sind, erhalten dieselben mittels verschieden geformter Ausschlageisen, die mit einem kräftigen Hammerschlag durch mehrere Stoffschichten hindurchgetrieben werden, die Formen der Blätter.

Zwei Arten solcher Ausschlageisen sind in den nachstehenden Fig. 1 und 2 angegeben. Durch die in Fig. 1 sichtbare Öffnung werden mittels eines Drahts die geformten Blätter aus dem Ausschlageisen herausgedrückt. Die Anordnung Fig. 2 hat den Vorteil, daß die ausgeschlagenen Blätter sich von selbst oben herausdrängen. Um den Blättern die Äderung sowie die mannigfachen Krümmungen der natürlichen Blattfläche zu erteilen, genügt bei den Laubblättern die sog. Gaufrage (frz.). Diese besteht (Fig. 3—8) aus einem eisernen Oberteil und einem denselben mit vorstehendem Rand umfassenden kupfernen Unterteil; die wirksamen Flächen beider Teile sind den betreffenden Formen durch Gravierung, Guß oder Galvanoplastik nachgebildet. Beim Gebrauch wird der mit einer Handhabe versehene Oberteil in einem Holzkohlenfeuer stark erwärmt, worauf je nach der verlangten Akkuratesse der Arbeit ein oder mehrere Blätter in den Unterteil gelegt werden, sodann der Oberteil eingesenkt und etwa eine Minute lang fest angedrückt wird. Um den Blumenblättern die ihrer Art zukommende Wölbung und Fältelung zu geben, bedient man sich einer Reihe eigentümlich geformter Eisen, Kolben genannt. Das zu formende Blatt wird hierauf auf ein mit Weizenkleie ausgestopftes Seidenkissen gelegt und der in heißer Asche erwärmte Kolben mehrmals aufgedrückt. Der in Fig. 9 dargestellte Kolben dient zur Herstellung der Wölbung der Blumenblätter. Fig. 10 zeigt einen sog. Streifkolben zur Hervorbringung von Fältelungen oder längern Streifen in der Blattfläche. Andere Formen des Streifkolbens zeigen eine zwei- und mehrfach gezackte Spitze. Als weitere Werk-

zeuge der Blumenfabrikation sind besonders verschiedene Pinzetten und Zängelchen zu erwähnen, mittels deren die Blätter gehandhabt werden und der Arbeit an einzelnen Stellen nachgeholfen wird.

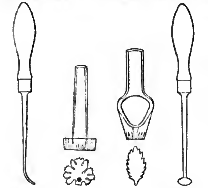


Fig. 10. Fig. 1. Fig. 2. Fig. 9.

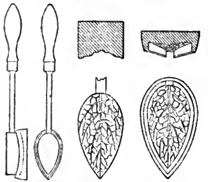


Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5 u. 6. Fig. 7 u. 8.

Die übrigen Teile der Blume: Staubfäden, Knospen, Stengel, erzeugt man auf die einfachste Weise. Die erstern werden meist aus rohen Seidenfäden gebildet, die durch mehrmaliges Eintauchen in eine Leimlösung den entsprechenden Grad von Steifheit erhalten und denen als Staubbeutel ein gefärbtes Weizengrieskorn angeklebt wird. Knospen werden aus Taft, Atlas, feinem Leder u. s. w. geformt, mit Baumwolle gefüllt, gefärbt und mit den Kelchblättern befestigt. Die Stengel bestehen aus geglühtem Eisen- oder Messingdraht, der durch Umwickeln mit Baumwolle oder weichem Papier verstärkt und äußerlich mit Taft oder Atlas umwunden wird. Auch aus Guttapercha und vulkanisiertem Kautschuk hat man Stengel hergestellt, welche die natürlichen sehr gut imitieren. Die Früchte, welche häufig in Verbindung mit den B. verwendet werden, sind aus Papiermaché, Glas oder Wachs erzeugt und demgemäß entweder gepreßt, geblasen oder in Formen gegossen und sodann gefärbt, was bei denen aus Glas durch bloßes Ausschwenken mit der Farbflüssigkeit geschieht; die aus Draht bestehenden Stiele sind erst nachträglich eingekittet. Dornen, Moos, Getreideähren sowie mancherlei Arten Gräser werden gewöhnlich nicht fabriziert, sondern einfach der Natur entlehnt. Zum Färben und Nuancieren sind allerlei dem Pflanzenreich entnommene Farbstoffe gebräuchlich. Das Färben geschieht teils durch Eintauchen, teils durch Auftragen; Streifen, Punkte und Abtönungen müssen mittels des Pinsels ausgeführt werden.

Die Verbindung der fertigen Teile zur Blume, Guirlande u. s. w. erfolgt entweder durch Zusammendrehen der Drahtstiele oder durch Klebemittel; in neuester Zeit, seitdem die mechan. Hilfsmittel auch in der Blumenfabrikation mehr und mehr Anwendung gefunden haben, sind selbst für diese einfache Operation Maschinen konstruiert worden. Die Herstellung der aus dem sog. Blumenpapier (s. **Papierfabrikation**) erzeugten B. geschieht ganz in der beschriebenen Weise, nur daß das Mangen und Cylindrieren wegfällt und die Gaufrage gewöhnlich in kaltem Zustande vorgenommen wird. Überhaupt wird auf die Ausführung der Papierblumen weit geringere Sorgfalt verwendet, weil dieselben meist nur für Dekorationsgegenstände, seltener zum Schmuck benutzt werden. In Frankreich sind aus gebleichtem Fischbein B. hergestellt worden, die an Naturwahrheit nichts zu wünschen übrig lassen, aber wegen der mangelhaften Formbeständigkeit des Materials bei Feuchtigkeit und Wärme keine weitere Verbreitung gefunden haben. Die Fabrikation dieser B. ebenso wie die der sog. italienischen, aus den getrennten Lagen abgehaspelter Cocons erzeugten, weicht von dem beschriebenen Verfahren wenig ab; das Gleiche gilt von den B., die aus den feingehobelten Spänen weißer Holzarten versuchsweise erzeugt worden sind. Wesentlich verschieden ist dagegen die Fabrikation der um die Mitte des 19. Jahrh. allgemein beliebten Wachsblumen. Das hier zur Anwendung kommende Material gestattet eine so treue Wiedergabe der natürlichen Formen, daß solche B. oft als Lehrmittel für den botan. Unterricht benutzt werden; als Dekorations- und Schmuckgegenstände sind sie dagegen, infolge ihrer Zartheit sowie ihrer Empfindlichkeit gegen Wärme, wenig geeignet.

Zu ihrer Herstellung dient rein weiß gebleichtes Bienenwachs, dem man, um die Bildsamkeit desselben zu erhöhen, einen Zusatz von Terpentinöl gibt; zu dem gleichen Zweck werden alle folgenden Operationen in erwärmten Räumen vorgenommen. Die einzelnen Bestandteile werden auch hier je nach ihrer Grundform verschieden behandelt. B. und Pflanzenblätter werden über Formen, die entweder aus Holz geschnitten oder von den natürlichen durch Gipsabguß erhalten sind, in der Art erzeugt, daß man die Form mit Wasser benetzt und in das im Wasserbad geschmolzene Wachs so weit eintaucht, als es die Contouren der Blätter erfordern. Je nachdem diese Arbeit schneller oder langsamer verrichtet wird, schlägt sich eine schwächere oder stärkere Wachsschicht nieder, sodaß ebensowohl ganz dünne als fleischige Blätter erzeugt werden können. Früchte werden entweder voll gegossen oder bei größern Dimensionen aus mehrern Stücken zusammengesetzt, die auf ähnliche Weise wie die Blätter erzeugt sind; die Verbindung der Teile wird durch Erwärmen und Andrücken oder auch mit Hilfe dünner Drähte bewirkt. Feinere Grashalme, Staubfäden u. s. w. entstehen durch den Druck einer einfachen Kolbenpresse, deren Boden die entsprechenden Querschnittsöffnungen zeigt;

Stengel und stärkere Halme werden durch wiederholtes Eintauchen eines Drahts in das geschmolzene Wachs geformt. Zur Erzeugung großer Blätter mit scharf gezackten Rändern werden mittels eines erwärmten Messers die Contouren aus einer ausgewalzten Wachsplatte herausgeschnitten; zur Herstellung sowie zur Nachhilfe einzelner schwierigen Teile werden verschiedene kleine Bossierinstrumente angewendet. Die Farben (vorzugsweise Metall- und Erdfarben, da diese bei der niedrigen Schmelztemperatur des Wachses sich nicht verändern) werden entweder dem geschmolzenen Wachs beigemengt oder, mit einem Firnis aus Mastix und Terpentinöl gemischt, mittels des Pinsels aufgetragen. Um das flaumige Aussehen mancher Früchte zu imitieren, wird Wollstaub oder Puder angewendet. Tragantblumen, wie sie in den Konditoreien zur Verwendung kommen, bestehen aus einer von Tragantgummi, Weizenmehl und Zucker gebildeten Masse, die mit wenig Wasser zu einem zähen Teig geknetet ist, aus welchem die B. mit Hilfe von Modellierspateln geformt werden, um, nachdem die Masse erstarrt, mit den in der Zuckerbäckerei gebräuchlichen Saftfarben bemalt zu werden. Zu Federblumen werden fast nur die durch Glanz und Mannigfaltigkeit der Farben ausgezeichneten Federn der tropischen Vögel benutzt, die, nachdem sie zugeschnitten sind, einfach zusammengesetzt werden. Auch aus Porzellan, dem scheinbar ungeeignetsten Material, werden in neuester Zeit B. von überraschender Formen- und Farbenschönheit sowohl für den Schmuck als für die Zimmerdekoration hergestellt. Über das betreffende Verfahren s. unter Porzellan.

Der Ursprung der Blumenfabrikation reicht bis weit in das Altertum zurück. Um die Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. wurde der Gebrauch, Kränze von künstlichen B. zu tragen, aus Ägypten in Griechenland eingeführt. Unter der röm. Kaiserherrschaft schmückten sich die Frauen mit parfümierten B. aus Papyrusrinde und gefärbter Seide; in China wurden bereits im 3. Jahrh. Pflanzenteile, Federn und Seide zur Nachahmung der natürlichen B. benutzt. In Spanien und Italien, wo im Mittelalter namentlich die Klöster die Pflegestätten dieser Industrie waren, wurden, zuerst zum Schmuck der Altäre, B. aus Batist, Gaze und Seide verfertigt. Aus Italien verpflanzte sich im 15. Jahrh. die Blumenmacherei nach Frankreich und hier war es unter allen Städten Paris, wo sie bald zur höchsten Blüte gelangte. In der Neuzeit hat, dank der Vervollkommnung aller mechan. Hilfsmittel, dem Fortschritte der Farbentechnik und einer konsequent durchgeführten Arbeitsteilung, die Herstellung künstlicher B. einen staunenswerten Aufschwung genommen; teils als Hausindustrie, teils als mit den verschiedenartigsten Maschinen ausgestatteter Fabrikbetrieb bildet dieselbe heute einen der fruchtbarsten Zweige des gewerblichen Schaffens, der fast ausschließlich von weiblichen Händen gepflegt wird. Durch die geschickte Appretur der Stoffe wird die eigentümliche Struktur des Blumen- oder Pflanzenblattes, durch die korrekte Zeichnung werden die feinsten Nerven, Spitzen und Ränder desselben in bewunderungswürdiger Vollkommenheit naturgetreu nachgebildet, und mit vollendeter Zartheit wissen die zum Teil in Blumenmalerschulen gebildeten Arbeiterinnen die feinsten Nuancen des Kolorits wiederzugeben. Große Fabriken liefern als Spezialität Blätter, Kelche, Knospen, Fäden, Körner u. s. w., andere bestimmte Blumengattungen oder einzelne Blumenarten, und mit ebensoviel Naturverständnis als künstlerischem Sinn wird das Material zu Blume, Kranz oder Bouquet gestaltet. Meist beschränkt sich die Nachahmung der Natur auf die genaue Wiedergabe der Formen und Farben, zuweilen wird jedoch durch Verwendung ätherischer Öle auch der Geruch imitiert. Häufig werden auch Gebilde erzeugt, die, obwohl ihnen der allgemeine Charakter der Blume gewahrt ist, keine Art natürlicher B. imitieren; es sind dies die sog. Phantasieblumen. Prächtige Effekte werden in neuester Zeit auch durch die Nachbildung ganzer, großer Blattpflanzen (Palmen, Dracänen u. s. w.) erreicht. Auf der Höhe künstlerischer Entwickelung in der Blumenindustrie steht Frankreich, demnächst Deutschland, während von England aus große Quantitäten weniger geschmackvoller Erzeugnisse in den Handel gebracht werden.

Blumenau, Dorf mit 900 E. im ungar. Komitat Preßburg, 4 km nordwestlich von Preßburg, an der nach Wien führenden Eisenbahn gelegen. Der Ort wurde bekannt durch das letzte Gefecht zwischen Österreichern und Preußen im Deutschen Kriege 1866. Preußischerseits wollte man sich des Donauübergangs bei Preßburg versichern, der durch die bei B. aufgestellte Brigade Mondl gedeckt wurde. General von Fransecky hatte 21. Juli dieser gegenüber die durch Teile der 8. Division verstärkte 7. Division versammelt, führte 22. Juli gegen die vom Feinde besetzte Stellung zunächst nur ein hinhaltendes Gefecht und ließ dieselbe durch General von Bose mit der 15. Infanteriebrigade auf dem rechten Flügel umgehen. Mit Hilfe kundiger Führer gelangte das 71. preuß. Regiment auf steilen Gebirgspfaden unbemerkt auf den Gämsenberg, welcher Preßburg beherrscht, und trieb die dortige Besatzung zurück. Die Brigade Bose stand im Rücken der österr. Stellung und drang gegen diese vor; doch machte die mit der Mittagsstunde eintretende Waffenruhe dem Kampfe ein Ende.

Blumenau, deutsche Kolonie in der Provinz Sta.-Catharina in Südbrasilien, wurde 1850 am Großen Itajahy von Dr. phil. Blumenau begründet, aber seit 1859 von der brasil. Regierung angekauft und besonders gepflegt. Dieselbe liegt 65 km von der Meeresküste an dem für kleinere Seeschiffe bis B. hinauf fahrbaren Strome Itajahy, dessen Mündung bei der Villa do Santissimo Sacramento do Itajahy einen guten Hafen bildet, und besitzt ein gesundes und gemäßigtes Klima, einen großen Reichtum an gutem Boden und gutes Wasser. Die Umgebung ist mit prachtvollem Urwalde bedeckt. Die Ansiedelungen liegen durchweg im 600—1000 m breiten Thale des Itajahy, welches einen außerordentlich fruchtbaren Boden zeigt, während die steilen Abhänge und die Rücken der Berge für Viehzucht und Waldausnutzung sich eignen. B. hatte 1878 eine Bevölkerung von 12291 Seelen, darunter 9012 Deutsche. Das Ackerland dehnt sich auf 2370 ha aus. Längs des Stroms haben sich in den letzten Jahren bereits an mehrern Stellen brasil., belg. und deutsche Anbauer niedergelassen. Die Kolonisten am Itajahy bauen besonders Mandioka, Knollengewächse, Zuckerrohr, Bohnen und Gemüse, dagegen nur wenig Kaffee, Tabak und Baumwolle; sie treiben Viehzucht und gewinnen ausgezeichnetes Nutzholz aus den benachbarten

Waldungen. Die Zahl der Zuckermühlen, Branntweinbrennereien, Ziegeleien und Brettsägen ist im Zunehmen begriffen. Für Kirche und Schule ist Sorge getragen; auch für Anlage von Wegen ist viel geschehen (fahrbare Straßen 56 km).

Blumenausstellungen sind in neuerer Zeit in vielen Städten als Hebel für die Vervollkommnung der Blumenzucht und Kunstgärtnerei eingeführt worden. Gewöhnlich sind mit den B. Preisverteilungen verbunden, und es werden die Prämien meistens bewilligt: für Anzucht oder Einführung neuer, schöner Gewächse, für Aufstellung des vollkommensten Sortiments einer Gattung, für vollkommenste Exemplare einer Modeblume, für Arrangement einer Gewächsgruppe, für die vollendetsten Kunstgebilde aus Blumen u. s. w. Meist ist mit den B. auch eine allgemeine Pflanzen-, Gemüse-, Obst- und Früchteschau verbunden. Durch die Großartigkeit ihrer B. zeichnen sich insbesondere die engl. Städte aus. Auf dem Kontinent wetteifern Paris, Brüssel, Berlin und Wien, in zweiter Reihe Mainz, Frankfurt a. M., Dresden, München und Erfurt miteinander. Der allgemeine Charakter einer derartigen Ausstellung ist durch die Art der Kulturen bedingt, welche am Orte der Ausstellung selbst vorzugsweise betrieben werden, von der Menge der Beiträge, welche dieser Ort selbst liefern kann, wie von dem Umfange an Mitteln, und dem Kunstgeschmacke, welche für die äußere Ausstattung aufgeboten werden können. Neben diesen alljährlich wiederkehrenden B. werden in neuerer Zeit in großen Städten Europas internationale Ausstellungen nicht allein von Blumen und Gewächsen, sondern von Gartenbauerzeugnissen aller Art veranstaltet, welche mit einem internationalen Kongreß von Botanikern und Gärtnern verbunden zu sein pflegen. Eine aus hervorragenden Botanikern, Gartendirektoren und Kultivateurs zusammengesetzte Jury übt bei diesen internationalen Ausstellungen das Preisrichteramt. Von Wichtigkeit für die Entwickelung einzelner Florblumen sind die Spezialausstellungen, so die glänzende Rosenschau, welche von Zeit zu Zeit in Brie-Comte-Robert in Frankreich abgehalten wird und vielleicht ihren Ursprung schon im Mittelalter hat.

Blumenbach (Joh. Friedr.), berühmter Naturforscher, geb. zu Gotha 11. Mai 1752, studierte in Jena und Göttingen, wo er 1776 außerord. Professor der Medizin und Inspektor der Naturaliensammlung wurde und 1778 eine ord. Professur erlangte. In dieser Stellung wirkte er fast 60 Jahre hindurch durch Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medizin. Die Zoologie erhob B. zuerst in Deutschland zu wissenschaftlicher Bedeutung, indem er lange vor Cuvier, schon seit 1785, dieselbe von der vergleichenden Anatomie abhängig machte, ohne freilich in der Systematik diesem Prinzip treu zu bleiben. Sein größtes Verdienst besteht darin, daß er der vergleichenden Anatomie selbst in Deutschland Eingang verschaffte, teils durch Vorträge, teils durch sein «Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie» (Gött. 1804; 3. Aufl. 1824), welches fast in alle Sprachen Europas übersetzt worden ist. Von Wichtigkeit war auch seine «Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers» (Gött. 1786; 2. Aufl. 1807). Die Naturgeschichte des Menschen war von frühester Zeit an sein Lieblingsstudium; schon seine Inauguraldissertation «De generis humani varietati nativa» (Gött. 1775), die mehrfache Auflagen (4. Aufl., Gött. 1795) erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde, handelte über dieses Thema. Die von ihm angelegte Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rassenschädeln in der «Collectio craniorum diversarum gentium» (7 Dekaden, Gött. 1790—1828, nebst einer «Nova pentas collectionis suae craniorum etc.», Gött. 1828; neu herausg. von H. von Ihering, Wien 1873), die immer noch wertvoll sind, obschon die Wissenschaft zu andern Ansichten gelangt ist. Als Physiolog zog er die Aufmerksamkeit Europas auf sich durch die Abhandlung «Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft» (Gött. 1781; 3. Aufl. 1791) und die «Institutiones physiologicae» (Gött. 1787; 4. Aufl. 1821). Sein «Handbuch der Naturgeschichte» erlebte 12 Auflagen (Gött. 1780—1830). Eine Reise nach England zu Ende des 18. Jahrh. brachte ihn in vertraute Beziehungen zu den dortigen Naturforschern. Zunehmende Altersschwäche veranlaßte ihn 1835, die akademische Thätigkeit aufzugeben. Er starb 22. Jan. 1840. Vgl. Marx, «Zum Andenken an Joh. Friedrich B.» (Gött. 1840) und die Biographiensammlung «Göttinger Professoren» (Gotha 1872).

Blumenblau, Anthokyan, Kyanin, ist der blaue Farbstoff der Blumen genannt, welcher sich meistens als blaue Lösung im Zellsaft, von farblosem Protoplasma umhüllt, in den Blumenblättern der Pflanzen findet; in einzelnen Fällen, wie bei Strelitzia reginae, Tillandsia amoena, Atropa belladonna ist der Farbstoff an geformte Substrate gebunden, welche in farblosem Zellsaft schwimmen. Über die chem. Eigenschaften dieses Körpers ist wenig bekannt. Man kann ihn isolieren, indem man blaue Blumenblätter mit kochendem Weingeist extrahiert, den Alkohol verdampft, in Wasser den Farbstoff aufnimmt und mit Bleizucker fällt, wobei er als grüner Niederschlag abgeschieden wird; letzterer wird mit Schwefelwasserstoff zersetzt, wobei der Farbstoff unverändert in Lösung geht; diese wird auf dem Wasserbade zur Trockne gebracht, der Rückstand in absolutem Alkohol gelöst, worauf durch Zusatz von Äther das B. in blauen Flocken abgeschieden wird. Das B. wird durch reduzierende Substanzen, wie schweflige Säure, entfärbt, durch Säuren gerötet, Alkalien stellen die blaue Farbe bei der Neutralisation wieder her, jeder Überschuß verwandelt sie in Grün, manche Metallsalze, wie die des Eisenoxyds, Kupferoxyds, geben intensiv blau gefärbte Verbindungen mit dem B. ein. Der rote Farbstoff der Blumen ist durch freie Säure gerötetes B. Fremy und Cloez haben gezeigt, daß die Färbung der Blumen wesentlich von der Reaktion ihres Zellsaftes bedingt ist, blaue Blumen haben neutralen, rote und rosa Blumen einen sauren Zellsaft. Ebenso kann man auch künstlich blaue Blumen in rote verwandeln; taucht man z. B. die blauen Gentianen in sehr verdünnte Säure, so werden sie rot und bleiben auch rot, wenn man die Säure durch Waschen mit Wasser entfernt; sie nehmen aber ihre schöne blaue Farbe wieder an, wenn man sie in eine verdünnte Lösung von Eisenchlorid taucht, da sich dann die blaue Eisenverbindung des Farbstoffs bildet. Die Umwandlung roter Blumen in blaue gelingt kaum, da der Farbstoff unter Einwirkung von freiem Alkali ungemein rasch

weiter zersetzt wird. Vgl. Sachße, «Chemie und Physiologie der Farbstoffe» u. s. w. (Lpz. 1877).

Blumenfenster, ein durch einen hölzernen Rahmen für Pflanzen des temperierten Gewächshauses nach dem Wohnzimmer herein, für Kalthauspflanzen nach außen um 30—50 cm erweitertes Doppelfenster, dessen Temperatur durch Öffnen und Schließen des Innenfensters reguliert werden kann. Der außen angehängte Rahmen sollte Doppelwände mit 3 cm Zwischenraum besitzen. Bei diesem wird die Zuführung frischer Luft durch eine in der gegen die Hausfront geneigten Glaswand befindliche bewegliche Scheibe und einen Schieber in den Seitenwänden, bei jenem durch eine solche Scheibe und ein Nebenzimmer mit geöffnetem Fenster bewirkt, wie dies in jedem Falle bei stürmischer Witterung geschehen muß, außerdem vorzugsweise in den mildern Mittagsstunden. Gegen das Eindringen starker Kälte schützt man das B. durch eine außen anzubringende Strohdecke, die man von innen mittels einer Schnur aufziehen und niederlassen kann, zugleich auch durch das erwärmte Wohnzimmer bei aufgesperrten Fensterflügeln.

Blumenfliegen (Anthomyida) nennt man eine große Familie von Fliegen, welche den Stubenfliegen sehr ähnlich sind bis auf einen Unterschied im Geäder der Flügel und deren fußlose, wurmartige Maden in verschiedenen Gewächsen und zwar nicht nur in den Blumen und dem Blumenboden, sondern auch in andern Teilen Gänge bohren und oft sehr schädlich werden, so im Innern der Zwiebeln, der Radieschen, der Kohlstrünke, in den Blättern der Runkelrüben, dem Samenboden der Salatarten u. s. w. Man kennt mehrere hundert Arten, deren jede auf einer andern Pflanze ihre Verwüstungen anrichtet.

Blumenhagen (Phil. Wilh. Georg Aug.), Novellist, geb. 15. Febr. 1781 zu Hannover, lebte später daselbst als ausübender Arzt bis zu seinem Tode, welcher 6. Mai 1839 erfolgte. Gesammelt erschienen seine bessern Arbeiten unter dem Titel: «Novellen und Erzählungen» (4 Bde., Hannov. 1826—27) und «Neuer Novellenkranz» (2 Bde., Braunschw. 1829—30). Er schrieb ferner: «Alazienblüten; Aufsätze, Vorträge und Gedichte für Freimaurer» (Hannov. 1815), «Freia, romantische Dichtungen» (2 Bde., Erfurt 1811) und «Gedichte» (2 Bde., Hannov. 1817; 2. Aufl. 1826); die Tragödie «Die Schlacht von Thermopylä» (Hannov. 1814) und das dramatische Gedicht «Simson» (Hannov. 1816); doch reichte sein Talent für die dramatische Poesie nicht aus. Seine «Sämtlichen Schriften» erschienen in zwei Sammlungen (25 Bde., Stuttg. 1836—40; 2. Aufl., 16 Bde., 1843—44).

Blumenhandel. Blumen sowie ihre Samen und Zwiebeln bilden einen wichtigen Gegenstand der Handelsgärtnerei, und von Jahr zu Jahr nimmt der Verkehr in diesen Artikeln an Umfang zu. In Holland herrschte im ersten Drittel des 17. Jahrh. ein wahrer Tulpenschwindel. Wie jetzt in Wertpapieren, so spekulierte man damals in Blumen, namentlich in Tulpen. Man verkaufte Blumenzwiebeln, die man nicht besaß, für unerhörte Summen mit der Bedingung, sie dem Käufer zu einem bestimmten Termine zu liefern. Ein Tulpenfreund in Altmar verkaufte zehn Dutzend Tulpenzwiebeln für 190000 Fl. Ein einziger Semper Augustus wurde einmal für 13000 Fl., drei Zwiebeln dieser Tulpenspielart ein anderes mal mit 30000 Fl. bezahlt. Als aber die Käufer Zahlung der festgesetzten Summen zu verweigern begannen und die Generalstaaten 27. April 1637 verordneten, daß kontrahierte Summen solcher Art auf dem gewöhnlichen Wege wie jede andere Schuld beigetrieben werden sollten, fielen die Preise sehr schnell, und bald konnte man einen Semper Augustus um 50 und etwas später um 5 Fl. haben. In Harlem, dem Kulturparadiese der Hyazinthen und Tulpen, zog man später auch andere Zwiebel- und Knollengewächse, wie Amaryllis (Hippeastrum), Crocus, Fritillaria, Lilium, Gladiolus, Iris u. a. m., in den Kreis der Kulturen, und hob dadurch den handelsgärtnerischen Verkehr gegen das Ende des 18. Jahrh. zu einer hohen Stufe. Der Handel mit Blumenzwiebeln ist auch jetzt noch sehr beträchtlich, zumal mit Hyazinthen, welche nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England zu den beliebtesten Florblumen gehören, obgleich die großartige Zwiebelkultur Berlins dem holländ. Handel großen Abbruch thut. Mehr als 50 ha Landes in der Umgebung der Stadt Harlem sind allein der Kultur der Hyazinthe gewidmet und etwa 100—120 ha mit Tulpen, Krokus, Scillen u. s. w. bepflanzt. Gegen das Ende des 18. Jahrh. wandte sich die Mode in Deutschland einigen andern Florblumen zu, für deren Kultur der Anstoß ebenfalls von Holland gegeben war, unter andern der Aurikel und der Nelke, welche eine lange Reihe von Jahren, begleitet von einem Ballast von Nomenklatur und Klassifikation, in großen, wohlgeordneten Kollektionen unterhalten wurden und den Gegenstand eines sehr ausgedehnten Handels bildeten. Mancher Spezialist dieser Blumistenfächer hat durch sie seine Wohlhabenheit begründet. Jetzt sind diese beiden Florblumen für den Handel bedeutungslos geworden. Für sie ist die Rose eingetreten, von deren zahlreichen Sorten alljährlich Millionen durch Veredlung vermehrt und in den Handel gebracht werden. Im allgemeinen aber hat der Handel mit Blumen und Gemüsesamen in neuerer Zeit eine ungleich höhere Bedeutung als selbst der holländ. Blumenzwiebelhandel in seiner Blütezeit. Große Mengen von Astern-, Levkojen- und sonstigen Florblumensamen werden in Erfurt, Quedlinburg, Arnstadt und andern Samenbau treibenden Städten erzogen und nach allen Teilen der Erde versandt, wo Gartenbau eine Stätte gefunden hat.

Blumenkohl oder Carfiol (Brassica oleracea botrytis), eine Form des Gemüsekohls, ist dadurch ausgezeichnet, daß der gesamte Blütenstand durch Wucherung des Zellgewebes und teilweise Verwachsung zu einem fleischigen, weißen, dichten Kopfe verschmilzt, der von flachen, eng anliegenden Blättern umschlossen ist. Nur dieser metamorphosierte Blütenstand (Käse genannt) wird für die Küche benutzt und gilt für das feinste aller Kohlgemüse. Der Gewinnung von Samen stehen mancherlei Schwierigkeiten entgegen, da aus der festgeschlossenen Masse sich nur wenige Verzweigungen des Blütenstandes freizumachen pflegen und Blüten und Samen ausbilden, und bei anhaltend feuchter Witterung der Kopf zur Fäulnis geneigt ist. Auch wird die Entwickelung der Fortpflanzungsorgane durch mehrere Pilzformen nur zu häufig vereitelt. Deshalb ist guter Blumenkohlsamen immer ziemlich hoch im Preise. In bedeutender Menge und vorzüglicher Güte wird B. vorzugsweise in Erfurt erzogen, von wo er nach den Märkten der Provinz

Sachsen, nach Leipzig, Dresden u. s. w. versandt wird. Wo der B. zuerst angebaut wurde, ist nicht mehr nachweisbar, doch deuten verschiedene Umstände auf Südeuropa, insbesondere auf Italien hin. Von Genua, wohin er gegen das Ende des 16. Jahrh. von der Insel Cypern gekommen sein soll, verbreitete er sich über das Festland, zunächst über Holland und Frankreich. In Deutschland ist er erst seit 200 Jahren in Kultur.

Von den verschiedenen Kulturformen des B. sind folgende die besten: Haages Zwergblumenkohl mit sehr niedrigem Strunke und großem, sehr dichtem, schwerem Kopfe; Erfurter B., mit höherm Strunke und großem, flacherm, weniger festem Kopfe, ersterer für das Treibbeet, aber auch fürs freie Land, letzterer besser zur ersten Kultur im Freien zu gebrauchen. Außerdem kultiviert man in Deutschland, wiewohl in geringerm Umfange, den B. von Walchern, den Stadtholder, den asiatischen B. und einige andere Sorten. Die in Frankreich gebräuchlichen Formen: Salomon demi-dur und dur, Saint-Brieuc, Lenormand und Impérial, haben in Deutschland wenig Anklang gefunden.

Der B. erfordert ein mildes, nahrhaftes und reichlich gedüngtes Erdreich, viel Wasser und eine Temperatur, welche mehr kühl und feucht als sehr trocken und heiß ist, und wird deshalb schöner und vollkommener im Frühjahr und Herbst als im Sommer. Wöchentlich ein- oder zweimal ein Guß mit einer aus Rindermist bereiteten Düngerbrühe trägt viel zur vollkommenen Entwickelung des Kopfes bei, besonders in der Zeit, in der die Pflanze ausgewachsen ist und sich anschickt, den Blütenstand zu erzeugen. Um den Blumen dichten Schluß und seine weiße Farbe zu sichern, bindet man die sie umgebenden Blätter einwärts, wodurch die Einwirkung der Sonne und der Luft abgehalten wird.

Der B. wird zu verschiedenen Zeiten ausgesäet: 1) im August, um die erzogenen Pflanzen im Dezember oder Januar zu treiben; die beste Sorte hierfür ist Haages Zwergblumenkohl; da in neuerer Zeit sehr früher B. aus Italien importiert wird, so hat die Blumenkohltreiberei in Deutschland an Umfang abgenommen; 2) im Herbst für die frühe Kultur; die Pflanzen werden acht Wochen später in den kalten Kasten pikiert und in der zweiten Hälfte des April in das freie Land gesetzt, und geben ihre Ernte von Mitte Juni an. Für die Frühkultur ist hauptsächlich der Erfurter B. zu empfehlen; 3) Ende April; die Ernte tritt im Laufe des August ein; für diese Saison eignen sich Erfurter B., Lenormand und Walchern; 4) Aussaat Ende Juni und Pflanzung Mitte Juli; die Ernte des sog. Herbstblumenkohls fällt in den Oktober. Zur Herbstkultur eignen sich vorzugsweise der Erfurter B. und der Lenormand. Behufs der Samenzucht müssen alle Sorten ohne Ausnahme im Herbst gesäet werden.

Dem B. nahe verwandt ist der namentlich in Italien gebaute Spargelkohl oder Broccöli. Dieser unterscheidet sich von jenem nur durch größere Dimensionen und wellig gerandete Blätter, wie durch die unvollkommene Verschmelzung des Blütenstandes und durch die Färbung desselben. In Deutschland wird er nur wenig angebaut.

Blumenkrone, s. unter Blüte.

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmalerei. Blumen- und Fruchtmalerei ist eins der untergeordnetern Gebiete der künstlerischen Darstellung, bei dem es zwar auf eine möglichst getreue Nachahmung der Natur zunächst ankommt, bei dem der höhere Charakter des Kunstwerks aber in der sinnigen Anordnung der Gegenstände und ihrer Auswahl liegt. Wie schön auch eine einzelne Blume an sich sei, vom Maler verlangt man mehr, als sie einfach wiederzugeben. Man will sie, sozusagen, in einer Situation sehen. Der unendliche Reichtum der Natur an Erzeugnissen des Gartens und des Feldes, das mannigfaltigste Gerät, die silbernen und krystallenen, die irdenen Scherben, Vasen, Krüge, Gläser und Korbgeflechte, worin man sie im Zimmer hält, endlich die Staffage dieser ins Zimmer versetzten Landschaft, die Schmetterlinge, Käfer und andern Insekten, Vögel u. dgl. bilden ein reiches Material für die Komposition. Eine gute Anordnung überladet nicht, bringt auch nicht die Blumen verschiedener Blütezeit durcheinander, achtet auf die Harmonie und den Kontrast der Farben, und sieht auf eine schöne Abrundung. Demnächst kommt die Naturwahrheit des Einzelnen zur Geltung, wobei es wieder mehr darauf ankommt, die eigentümliche Textur der Blätter, den Seidenglanz der einen Blume, den Samtlüster der andern und das unendlich verschiedene Grün charakteristisch wiederzugeben, als sich in der Nachbildung willkürlich gehäufter Zufälligkeiten zu ergehen. Bei den Alten war die B. eine dekorative Kunst, meist, wie in Pompeji, zum Schmuck der Zimmerwände gebraucht, besonders in Verbindung mit Stilllebenmotiven für die Speisesäle; doch pflegten sie ältere Künstler wie Pausias und Zeuxis auch selbständig. Im Mittelalter bildet sie in den livres d'heures und andern kostbar gezierten Manuskripten einen Zweig der Miniaturmalerei. Indessen übt erst die niederländ. Kunst des 17. Jahrh. eine unabhängige B. Schon der vielseitige Jan Brueghel übte auch B., treu in der Nachahmung des Einzelnen, aber ohne Rücksicht auf die Gesamtwirkung. Bedeutender war sein Schüler Daniel Seghers (1590—1660). Die Höhe der Schule bezeichnet David de Heem (1600—74). Zu seinen Schülern gehören sein Sohn Cornelis de Heem, Abraham Mignon von Frankfurt, Marie van Osterwyk. Die leidenschaftliche Blumenliebhaberei der Holländer, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. ihren Höhegrad erreichte, trug ohne Zweifel mit dazu bei, daß die B. noch eine Blüte erlebte, als die übrigen Gebiete schon in Verfall begriffen waren. Vor allem glänzen noch die berühmte Rachel Ruysch und Jan van Huysum, dessen glücklicher Nachahmer Jan van Os war. Neuere ausgezeichnete Blumenmaler sind: Sibylle Merian in Frankfurt, Maxim. Pfüller, J. F. van Dael, Adriaan van Haanen, J. Robie, Grönland, Voë, Senff in Rom; Knapp, Franz Petter, Wegmeyer, Drechsler (1756—1811), Blaschek, Brunner und Gruber in Wien; Danner in Ludwigsburg; Mayrhofer, Nachtmann, Mattenheimer in München; Hauptmeister der Düsseldorfer Schule sind Preyer, Lehnen und Holthausen; in Berlin: Blankenburg, Looschen, Erdmann Schultz, Adelheid Dietrich, Hermine Stilke, Anna Storch; in Paris: Redouté (1759—1840), Emma Desportes, Clemens Buchère. Saint-Jean in Lyon (1808—60) war zu seiner Zeit der erste des Fachs.

Blumenorden, eine im 17. Jahrh. entstandene Sprachgenossenschaft, s. Pegnitzorden.

Blumenspiele, poetische Wettkämpfe in Toulouse, s. Jeux floreaux.

Blumensprache, im Orient Selam (s. d.), nennt man die Kunst, durch natürliche Blumen Gedanken und Empfindungen auszudrücken und einem andern mitzuteilen. Die B., ursprünglich eine bloße Begrüßung, ist eine Erfindung des Orients, wo sie dem in der Einsamkeit gehaltenen schönen Geschlecht stets als Dolmetscher in Liebesangelegenheiten gedient hat; sie ist nach Land und Sitte sehr verschieden. Die im Orient jetzt übliche B. gründet sich lediglich auf den Namen der Blume, während bei uns die symbolische Bedeutung der Blumen oft auch aus gewissen denselben eigentümlichen oder angedichteten Eigenschaften hergenommen ist. Vgl. Müchler, »Die B. oder Symbolik des Pflanzenreichs« (nach dem Französischen der Frau Charlotte de Latour, Berl. 1820); Symanski, »Selam oder die Sprache der Blumen« (3. Aufl., Berl. 1823); Bratranek, »Beiträge zu einer Ästhetik der Pflanzenwelt« (Lpz. 1853); Johanna Nathusius, »Die Blumenwelt nach ihrer deutschen Namen Sinn und Deutung« (2. Aufl., Lpz. 1869). Durch die Blume sprechen heißt soviel als geheimnisvoll, nur in Andeutungen und einzelnen verständlich reden.

Blumenstein, Dorf und Bad im Bezirk Thun des schweiz. Kantons Bern, liegt 9 km westlich von Thun, am Fuße der Stockhornkette und des Gurnigel. Die Kirche und der Pfarrhof der Gemeinde liegen 792 m über dem Meere einsam am Ausgange einer Schlucht, in deren Grund sich der Fallbach tobend und schäumend herabstürzt. Das 2 km nördlicher in grünem Wiesenthale 655 m über dem Meere gelegene Bad, 1873 gänzlich abgebrannt und seither im Schweizerstil wiederhergestellt, besteht aus einem wohleingerichteten Kurhause, einem Wirtschaftsgebäude und einem Badehause und besitzt eine erdige Eisenquelle, die seit langer Zeit gegen gichtische und rheumatische Leiden mit Erfolg angewendet wird. Das zwischen Kirche und Bad über den Thalgrund zerstreute Dorf zählt (1880) 964 meist prot. E.

Blumenteppich, Teppichbeet, nennt man im allgemeinen jedes mit niedrigen Blumen derselben oder verschiedener Art dicht bedeckte Gartenbeet, im besondern aber ein Beet, in welchem kontrastierende Farben von Blumen oder Blattpflanzen zur Herstellung symmetrischer Bandmuster, Arabesken oder sonstiger Figuren benutzt sind. Den ersten Versuch einer solchen Malerei mit Blumen- und Laubfarben machte Fürst Pückler-Muskau. Die Wirkung eines B.s ist vor allem bedingt durch klare und geschmackvolle Zeichnung, Gleichartigkeit des Materials nach Wachstumsweise und Höhe und richtige Anordnung der Farben. Teppichbeete mit komplizierten Dessins aus einer größern Anzahl von Pflanzenarten und Varietäten sind trotz ihrer kurzen Dauer schwer in Ordnung zu halten, da die Linien infolge des fortschreitenden Wachstums bald verwischt werden; weit leichter diejenigen, denen eine einfache Zeichnung zu Grunde liegt, z. B. konzentrische Farbenbänder in eleganter Windung und Verschlingung, ein heller Stern auf dunkelm Grunde oder umgekehrt, einfache geometrische Figuren auf einer abstechenden Unterlage u. s. w. Neuerdings werden die Farbenvarietäten des Pensée (Viola tricolor maxima) zur Herstellung einfacher Blumenteppiche mit Vorliebe verwendet.

Blumenthal (Leonh. von), preuß. General der Infanterie, geb. 30. Juli 1810 zu Schwedt a. d. O., wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1827 als Offizier aus demselben in das damalige Garde-Reserve- (jetzige Garde-Füsilier-) Regiment und besuchte 1830—33 die allgemeine Kriegsschule zu Berlin. Nachdem B. hierauf 1837—45 Adjutant des koblenzer Garde-Landwehrbataillons gewesen und inzwischen 1844 zum Premierlieutenant befördert war, erhielt er dann 1846 eine Berufung in das Topographische Bureau. In den folgenden Jahren zu gründlicherer Kenntniß der technischen Waffen auf je drei Monate zur Dienstleistung bei der Garde-Artilleriebrigade und der Garde-Pionierabteilung kommandiert, nahm B. 18. März 1848 beim Füsilierbataillon des 31. Regiments am Straßenkampfe in Berlin teil. Kurz darauf zum Großen Generalstabe kommandiert, erfolgte 1. Jan. 1849 seine Versetzung als Hauptmann in den Generalstab der Armee, dem er seitdem mit nur einzelnen Unterbrechungen beständig angehörte. Im Stabe des Generals von Bonin wohnte er 1849 dem Feldzuge in Schleswig und Jütland bei und wurde im Mai zum Chef des Generalstabes der schlesw.-holstein. Armee ernannt. Nach dem Kriege war er 1850 der mobilen Division Tietzen in Kurhessen beigegeben. Hierauf ging er zweimal in militärischen Aufträgen nach England. Inzwischen zum Oberstlieutenant aufgestiegen, wurde er 1858 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl ernannt und befehligte als Oberst eine Zeit lang das 71. Infanterieregiment. Nachdem B. hierauf etwa ein Jahr Chef des Stabes beim 3. Armeekorps gewesen, ward er 15. Dez. 1863 zum Chef des Generalstabes des kombinierten mobilen Armeekorps gegen Dänemark ernannt und hatte als solcher entscheidenden Anteil am Sturme auf die Düppeler Schanzen und am Übergange nach Alsen. Im Juni 1864 wurde er zum Generalmajor befördert und übernahm im November desselben Jahres das Kommando der 7., dann im April 1865 das der 30. Infanteriebrigade. Beim Ausbruche des Kriegs gegen Österreich 1866 wurde er Chef des Generalstabes der Zweiten Armee unter dem Kronprinzen von Preußen. In dieser Stellung zeichnete er sich hervorragend aus, insbesondere am 3. Juli (Königgrätz), sowie bei Anordnung der Verfolgungsmärsche und Operationen zwischen Olmütz und Wien. Im Okt. 1866 erhielt er das Kommando der 14. Division in Düsseldorf und das Patent als Generallieutenant. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 war er wieder Chef des Generalstabes bei der Armee des Kronprinzen. Er rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen so glänzend, daß er in wichtigen Fragen auch von der obern Heeresleitung mit zur Berathung gezogen wurde. Dies geschah namentlich bei Gelegenheit der berühmten Operation, die zur Katastrophe bei Sedan führte, sowie bei Vorbereitung der Einschließung von Paris und den später, zur Deckung der Belagerung gegen die Loire-Armee getroffenen Anordnungen (von der Tann, Großherzog von Mecklenburg). Nach dem Frieden wurde B. zum kommandierenden General des 4. Armeekorps und 22. März 1873 zum General der Infanterie ernannt.

Blumenuhr, s. unter Schlaf der Pflanzen.

Blumenzwiebeln ist die Bezeichnung für den mit schuppen- oder schalenförmigen Niederblättern besetzten kleinen unterirdischen Stamm, die sog. Zwiebel (s. d.), welche die meisten zu den Liliaceen und verwandten Pflanzenfamilien gerechneten Gewächse besitzen. An der Spitze des Stammes und im Schutze der Niederblätter sitzt eine Blütenzwiebel,

aus der sich im nächsten Jahre der Blütenstengel entwickeln soll, während die ihm zunächststehenden Schuppen- oder Schabenblätter zu Laubblättern auswachsen, und in ihr sind bereits die Blütenzwiebeln für ein zweites und drittes Jahr angelegt. Während also im Herbst nach der Blüte und Fruchtreife der Stengel und die Laubblätter vergehen, ist bereits die nächstjährige Vegetation vorbereitet. Ist auf diese Weise für die jährlich wiederholte Erzeugung von Frucht und Samen, also für die Fortpflanzung auf geschlechtlichem Wege gesorgt, so trägt die Zwiebel direkt auch auf ungeschlechtlichem Wege zur Vermehrung der Individuenzahl dadurch bei, daß sie in den Achseln der Schalen- oder Schuppenblätter Knospen erzeugt, die nach und nach zu Zwiebeln von derselben Beschaffenheit auswachsen, um sich endlich von der Mutterpflanze zu trennen und ein selbständiges Dasein zu beginnen (Brutzwiebeln).

Mit der Vermehrung der Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Krokus u. s. w. durch Brutzwiebeln beschäftigen sich vorzugsweise die Blumisten Hollands, weshalb diese B. holländische genannt zu werden pflegen. Hier übt man auch mehrere Operationen, welche den Zweck haben, eine vermehrte Anzahl von Brutzwiebeln zu erzeugen. Bei den Tulpen geschieht dies durch das Abschneiden des Blütenschafts kurz vor der Entfaltung der Blume, bei der Hyazinthe aber schneidet man die zur Vermehrung bestimmte vollkommen ausgewachsene Zwiebel von der Basis nach der Spitze hin vier- bis fünfmal bis etwa zur Mitte ein, worauf man sie sortenweise und zu Tausenden in einem vollkommen trockenen Speicher auf Gestellen aufbewahrt bis zum Herbst, wo sie wieder gepflanzt werden. Schon nach kurzer Zeit macht man die Wahrnehmung, daß sich in der Achsel eines großen Teils der Niederblätter Knospen gebildet haben. Bei der Hyazinthe erreichen die Brutzwiebeln im ersten Jahre die Größe einer kleinen Walnuß und werden schon im vierten, spätestens im fünften Jahre für den Handel verwendbar. Diese ungeschlechtliche Vermehrung aber ist das einzige Mittel, eine Varietät in ihren blumistischen und sonstigen Merkmalen zur Beständigkeit zu erheben, während die aus Samen einer Varietät erzogenen Individuen von der Mutter mehr oder weniger abweichen, also in ihrem Charakter unbeständig sind.

Welch eine großartige Industrie in der Anzucht von Hyazinthen-, Tulpen- und sonstigen B. in Harlem und in den umliegenden Ortschaften Overveen, Helmstede u. s. w., begründet ist, geht aus folgenden Zahlen hervor. In Frankreich wurden 1827 an B. aus Holland eingeführt 131360 kg, 1866 aber 568670 kg, 1868 nur 442698 kg, aber in neuerer Zeit wieder gegen 600000 kg, im Werte von 500000 Frs. Hierbei ist zu bemerken, daß die Verwaltung behufs Feststellung des Eingangszolls den Wert von 1 kg B. durchschnittlich zu 80 Cent. annimmt, eine Schätzung, die weit hinter dem wahren Werte der Ware zurückbleibt. Auch in England zählen die jährlich aus Holland eingeführten Hyazinthen- und Tulpenzwiebeln nach Millionen und in Deutschland stellt sich der Import verhältnismäßig. Nach offiziellen Handelsausweisen erreichte die Ausfuhr von B. aus Holland in den Jahren 1861—67 einen Wert von 19640000 holländ. Fl., und der für die Kultur dieser und verwandter Zwiebelgewächse bestimmte Flächenraum betrug 240 ha. Die in Holland selbst durch den Handel mit B. umgesetzten Summen sind ebenfalls sehr beträchtlich, wie bei der großen Vorliebe der Holländer für Hyazinthen und Tulpen leicht erklärlich. In Deutschland findet sich eine ähnliche, wenn auch weniger umfangreiche Kultur allein in der Umgegend von Berlin, wo im Boden nahezu dieselben, wenn auch nicht ganz so günstigen Bedingungen für ihr Gedeihen gegeben sind.

Blümerant, aus dem frz. bleu mourant (s. d.) gebildet, in übertragener Bedeutung soviel wie schwach, schwindelig.

Blumhardt (Christian Gottlieb), Begründer und erster Inspektor der Baseler Missionsanstalt, geb. 29. April 1779 zu Stuttgart, besuchte das dortige Gymnasium und 1798—1803 die Universität zu Tübingen, ging 1803 als Sekretär der Christentumsgesellschaft nach Basel, wurde 1809 Pfarrer zu Burg in Württemberg und 1816 erster Inspektor der neubegründeten Missionsanstalt in Basel. Als solcher wirkte er bis an seinen Tod, 19. Dez. 1838. Er begründete das «Missionsmagazin» und den «Heidenboten», und schrieb den «Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi» (5 Bde., 1828—37), worin er mit eingehender Kenntnis des Stoffs, aber allzu wenig Kritik eine Geschichte der Mission bis in die Reformationszeit gibt. — Johann Christoph B., ein Neffe des vorigen, geb. 16. Juli 1805 in Stuttgart, wirkte nach Beendigung seiner Studien sechs Jahre lang neben seinem Oheim zu Basel und ward darauf Pfarrer in Möttlingen. Hier gelang ihm die erste Krankenheilung durch Handauflegung und geistlichen Zuspruch. Bald wurde der Andrang von Fremden so groß, daß B. sein Pfarramt niederlegte und 1852 das Schwefelbad Boll bei Göppingen ankaufte, wo er als Seelsorger und Wunderarzt bis an seinen Tod thätig war. Er starb 25. Febr. 1880. Vgl. Zündel, «Pfarrer Johann Christoph B. Ein Lebensbild» (2. Aufl., Zürich 1881).

Blumieren, mit Blumenmustern versehen; Blumist, Blumenfreund, Blumenzüchter; Blumistik, Blumenkunde.

Blümlisalp oder Frau, ein Bergstock des Berner Oberlandes, 16 km südlich vom Thunersee zwischen dem Kienthal, dem Öschinenthal und dem Becken des Kandergletschers gelegen, gehört der Zone von Juralalk an, welche vom Kanderthale bis zum Hasli der krystallinischen Hauptmasse der Berner Alpen nördlich vorgelagert ist. Diejenige Kette dieser Zone, welcher die B. als mächtigste Erhebung entsteigt, erstreckt sich vom Gasterenthal, dem Quellthal der Kander, nordöstlich bis zum Lauterbrunnenthal und wird von dem die Wasserscheide zwischen Rhône und Aare bildenden Hauptkamm der Berner Alpen durch die ausgedehnte Firn- und Eismulde des Kander- und Tschingelgletschers getrennt. Die Hauptgipfel sind außer der B. das Doldenhorn, 3647 m, und das wildzerrissene Gspaltenhorn, 3482 m. Die B., die zwischen beiden aufragt, trägt sieben Gipfel, von denen die vier höchsten, das Öschinen- oder Kanderhorn 3490 m, das Blümlisalphorn 3670 m, die Weiße Frau 3661 m und das Morgenhorn 3625 m, den südl. Gipfelgrat bilden, die niedrigern dagegen, das Rothorn 3300 m, der Blümlisalpstock 3219 m und die Wilde Frau 3259 m, aus dem Eis- und Firnmantel des Nordabhangs aufsteigen. Der größte Gletscher ist der Blümlisalpgletscher, der sich vom Gipfel-

grate nach NW. und dann nach W. gegen das Öschlnenthal senkt; kleine Eisströme steigen von der Westflanke des Bergs gegen den Öschinensee, von der felsigen Ostseite gegen den Gamchigletscher herab; gegen S. fällt die B. in kahlen steilen Felsmauern zum Kandergletscher ab. Obwohl die B. von manchem Hochgipfel der Alpen an Höhe übertroffen wird, steht sie doch, was Formenschönheit anbetrifft, hinter keinem zurück. Alle Gipfel des Bergs sind von der Nordseite her zugänglich. Die erste Besteigung des Blümlisalphorns wurde 1860 von den Engländern Leslie Stephen, Liveing und Stone, die der Weißen Frau 1862 von den schweiz. Klubbisten Fellenberg und Roth ausgeführt. Zur Erleichterung der Besteigungen wurde 1875 eine Klubhütte am Hohthürligrat, 2750 m über dem Meere, zwischen dem Öschinen- und dem Kienthal errichtet.

Blunder (engl.), Irrtum, Mißgriff.

Bluntschli (Joh. Kaspar), namhafter Staatsrechtslehrer und Politiker, geb. 7. März 1808 zu Zürich, widmete sich dem Studium der Rechte erst auf dem sog. Politischen Institut seiner Vaterstadt, dann seit 1827 unter Savigny auf der Universität zu Berlin und hierauf unter Hasse und Niebuhr zu Bonn, wo er auch mit der gekrönten Abhandlung «Entwickelung der Erbfolge gegen den Letzten Willen» (Bonn 1829) promovierte. Nachdem er den folgenden Winter in Paris verlebt, fand er 1830 eine Anstellung beim Bezirksgericht in Zürich und hielt bald darauf auch als Privatdocent am Politischen Institut Vorlesungen über röm. Recht. In der Schrift «Über die Verfassung des Staates Zürich» (Zür. 1830) hatte B. die Reformbedürftigkeit des alten stadtherrlichen Regiments dargelegt. Jedoch schon in der Schrift: «Das Volk und der Souverän» (Zür. 1831), zeigte er seine Abneigung gegen den schweiz. Radikalismus. Im J. 1833 zum außerord., 1836 zum ord. Professor an der neubegründeten Universität Zürich ernannt, widmete er sich mehr und mehr dem Studium des deutschen, insbesondere des schweiz. Rechts und bekundete unter anderm in dem ersten seiner Hauptwerke: «Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich» (2 Bde., Zür. 1838—39; 2. Aufl. 1856), seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der histor. Schule. Seit 1837 Mitglied des Großen Rats, stand B. an der Spitze der sog. konstitutionellen und städtischen Partei und trat 1839 mit in die Regierung des Staats und damaligen Vorortes Zürich ein. Im Dez. 1844 unterlag B. bei der Bewerbung um das Bürgermeisteramt dem radikalen Gegenkandidaten und zog sich hierauf vom öffentlichen Leben der Schweiz zurück, um ausschließlich seiner Wissenschaft obzuliegen. In diese Zeit fallen namentlich die Arbeiten B.s für das privatrechtliche Gesetzbuch des Kantons Zürich, dessen Redaktion ihm übertragen war. Daneben gab er noch die an Rohmers Einfluß erinnernden «Psychol. Studien über Staat und Kirche» (Zür. 1844) und eine «Geschichte des schweiz. Bundesrechts» (2 Bde., Zür. 1846—52; 2. Aufl. 1875) heraus. Nach dem Unterliegen des Sonderbundes und seiner Partei nahm B. in der anonymen Flugschrift «Stimme eines Schweizers für und über die Bundesreform» (Zür. 1847) von seinem Vaterlande Abschied und siedelte nach München über, wo er 1848 eine Professur des deutschen Privatrechts und allgemeinen Staatsrechts erhielt. Hier veröffentlichte B. nacheinander die trefflichen Werke: «Allgemeines Staatsrecht» (2 Bde., Münch. 1852; 5. Aufl. 1875—76), «Deutsches Privatrecht» (Münch. 1853; 3. Aufl. 1864) und das «Privatrechtliche Gesetzbuch für den Kanton Zürich, mit Erläuterungen» (4 Bde., Zür. 1854—56). Auch begründete er mit Arndts und Pözl die «Kritische Überschau für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft» (Münch. 1853—59). Während dieser Zeit hatte er sich allmählich mit den deutschen Verhältnissen vertraut gemacht und war mit den Führern der liberalen Partei in der bayr. Kammer, namentlich mit Brater und Buhl, in nähere Verbindung getreten. Der 1861 in Dresden abgehaltene Juristentag übertrug ihm das Präsidium. Verletzt durch den münchener Partikularismus mit seiner Abneigung gegen alle nichtbayr. Gelehrten, folgte indes B. 1861 einem Rufe als Professor der Staatswissenschaften nach Heidelberg. Seitdem wirkte er thätig zur Gründung des Deutschen Abgeordnetentags (1862) mit und an dem Sechsunddreißiger-Ausschuß zur gesetzlichen Agitation für die Rechte Schleswig-Holsteins. Er war einer der Stifter des Deutschen Protestantenvereins und regelmäßig Präsident auf den Protestantentagen und ebenso der bad. Generalsynode (1867). B. wurde auch 1867 vom 13. bad. Wahlkreise (Bretten-Sinsheim) ins Zollparlament gewählt. Als Mitglied der bad. Ersten Kammer begründete er den Antrag auf zeitgemäße Reorganisation dieser Kammer, welchem diese auch in der Hauptsache beitrat. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten ist aus späterer Zeit besonders die «Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik» (Münch. 1864; 3. Aufl. 1881) zu nennen, womit er die Reihe der gelehrten Arbeiten eröffnete, welche nach dem Plane des Königs Maximilian II. von Bayern die Geschichte der verschiedenen Wissenschaften zum Gegenstande haben sollen. Die Schrift «Die neuern Rechtsschulen der Juristen» (2. Aufl., Zür. 1862) erschien ursprünglich 1839 in den «Hallischen Jahrbüchern». Außerdem gab B. im Verein mit Brater das «Deutsche Staatswörterbuch» (11 Bde., Stuttg. 1857—70) heraus, in welches er auch selbst eine Reihe von Artikeln lieferte und welches später abgekürzt in 3 Bänden erschien (Zür. 1870—75). Neuere Werke B.s sind: «Altasiat. Gottes- und Weltideen» (Nördl. 1866), «Das moderne Kriegsrecht» (Nördl. 1866), «Charakter und Geist der polit. Parteien» (Nördl. 1869), «Das moderne Völkerrecht» (Nördl. 1868; 3. Aufl. 1878; französisch von Lardy, 3. Aufl. 1881), «Deutsche Staatslehre für Gebildete» (Nördl. 1874, 2. Aufl., unter dem Titel «Deutsche Staatslehre und die heutige Staatenwelt», 1880), «Die Lehre vom modernen Staat» (3 Tle., von denen der 1. u. 2. Tl. die 5. Aufl. des «Allgemeinen Staatsrechts» enthält, der 3. Tl. das neue Werk: «Politik als Wissenschaft», Stuttg. 1875—76). Seine «Gesammelten kleinen Schriften» erschienen in 2 Bänden (Nördl. 1875—76). B., welcher auch zu den Begründern des Internationalen Instituts für Völkerrecht in Gent (1873) gehört, war 1875—77 dessen Präsident. Auf der Europäischen Konferenz für Kriegsvölkerrecht in Brüssel war er Deputierter des Deutschen Kaisers. Allseitig geehrt und gefeiert starb er 21. Okt. 1881 zu Karlsruhe, nachdem er eben die von ihm als Präsident geleitete bad. Synode geschlossen hatte.

Blüse (niederdeutsch), Feuerzeichen in der Nähe von Klippen, Sandbanken u. dgl.

Blut (sanguis) heißt diejenige Flüssigkeit des menschlichen und tierischen Körpers, welche den stofflichen Verkehr der einzelnen Körperbestandteile mit der Außenwelt und untereinander vermittelt und somit den Mittelpunkt des gesamten Ernährungsprozesses darstellt. Während des Lebens sind die einzelnen Bestandteile des Körpers fortwährend einem Wechsel ihrer Materie, dem sog. Stoffwechsel (s. d.), unterworfen. Immerfort werden sie nämlich nach und nach ganz neu erzeugt und teilweise, nachdem sie abgestorben sind, wieder aus dem Körper entfernt, sodaß also jedes Teilchen unsers Körpers immerwährend, solange wir leben, sich verjüngt und mausert. Dieser Stoffwechsel kann nur dann zu Stande kommen, wenn jedem unserer Körperteile Material zur Verjüngung zugeführt und das Abgestorbene (die Mauserschlacke) von ihm weggeführt wird. Dies geschieht eben durch das B., während es in besondern geschlossenen Röhren, den sog. Blutgefäßen (s. d.) fortwährend durch alle Teile des Körpers hindurchströmt (Blutlauf, Kreislauf oder Cirkulation des B.). Sonach ist das B., weil es den das Leben bedingenden Stoffwechsel unterhält, die Quelle des Lebens, und Mangel oder Veränderungen desselben müssen Aufhören oder falsches Vorsichgehen des Stoffwechsels (Tod oder Krankheit) nach sich ziehen. Die Gefäße, welche das B. zu allen Teilen des Körpers hinleiten, sind die Pulsadern, diejenigen, welche dasselbe zum Mittelpunkte des Blutlaufs, zum Herzen, zurückführen, heißen Blutadern. (S. Kreislauf des Blutes.)

Das B. des Menschen und der Säugetiere ist, solange es in den Blutgefäßen des lebenden Körpers fließt, eine etwas zähe, klebrige, selbst in dünnen Schichten undurchsichtige, alkalisch reagierende Flüssigkeit von 1,055 spezifischem Gewicht, von roter Farbe (hochrot in den Pulsadern, dunkelblaurot in den Blutadern) und von etwa 38,5° C. Wärme (etwas wärmer wie die meßbare Temperatur der zugänglichen Körperhöhlen), von eigentümlich fadem Geruch und salzig-süßlichem Geschmack. Es ist vorzugsweise aus den Substanzen zusammengesetzt, aus welchen unser Körper gebildet wird, nämlich hauptsächlich aus Wasser, sodann aus eiweißartigen Materien (Eiweißstoff, Käsestoff und Faserstoff), Fetten, Fettsäuren, Traubenzucker, Eisen, Farbestoffen (besonders aus dem eisenhaltigen roten Pigment oder Hämatin) und aus Salzen (besonders Kochsalz, kohlensaurem Natron und Kalksalzen). Außerdem enthält es noch Gase (Sauerstoff, Stickstoff und Kohlensäure) und die abgestorbenen alten und wieder aufgelösten Körperbestandteile in Gestalt sehr leicht veränderlicher und deshalb nicht leicht zu erforschender chem. Materien. Mit dem Sauerstoffgehalt des B. hängt der Unterschied seiner Farbe innig zusammen; nur das sauerstoffreiche (arterielle) B. sieht hellrot, sauerstoffarmes (venöses) hingegen dunkelrot aus; durch Schütteln mit Sauerstoff oder sauerstoffhaltiger Luft wird dunkles B. hellrot, während hellrotes durch Schütteln mit Kohlensäure sehr bald eine dunkelrote Farbe annimmt. Die Menge des B. ist nach Alter, Körperbau, Temperament und Konstitution sehr verschieden; man hat sie auf 9—10 Pfd. angegeben, sodaß etwa der dreizehnte Teil des Körpers B. wäre. Sehr fette Personen haben die relativ geringste Blutmenge, woraus sich auch ihre geringe Energie und geringe Widerstandskraft gegen äußere störende Einflüsse erklären läßt.

Das B. verhält sich indes ganz anders, solange es in einem lebenden Körper strömt (cirkuliert), als wenn es aus der Ader und so aus seinem Strome entfernt wird. Das lebende B. nämlich, so wie es in den Gefäßen des Körpers fließt, besteht aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen: aus einer gleichförmigen, fast farblosen Flüssigkeit, dem sog. Blutplasma oder der Intercellularflüssigkeit des B., und aus einer unzähligen Menge von mikroskopisch kleinen Gebilden, den Blutkörperchen oder Blutzellen, welche in der Flüssigkeit schwimmen und doppelter Art sind. Die einen, die farbigen oder roten Blutkörperchen, sind die kleinern und zahlreichern und stellen kreisrunde, schwach bikonkave Scheiben dar, welche übereinanderliegend dem B. seine Farbe geben. Denn sie bestehen aus einer farblosen Umhüllungsmembran und einem roten oder rötlichgelben, zähflüssigen Inhalte. Ihr Durchmesser beträgt beim Menschen nur 0,007 mm. Die roten Blutkörperchen, deren sich beiläufig in einem Blutstropfen von der Größe eines Stecknadelkopfs 4—5 Mill. befinden, haben die wichtige physiol. Aufgabe zu erfüllen, den durch den Atmungsprozeß in der Lunge aufgenommenen Sauerstoff der atmosphärischen Luft nach den einzelnen Organen zu transportieren und so in den entferntesten Körperteilen die Oxydation (Verbrennung) der einzelnen Körperbestandteile zu ermöglichen, und zwar geschieht dies dadurch, daß der rote Farbstoff der Blutkörperchen, das sog. Hämoglobin, welches aus einem Eiweißkörper und dem eisenhaltigen Hämatin besteht und leicht durch gewisse chem. Einwirkungen in Krystallform (sog. Blutkrystalle) dargestellt werden kann, den Sauerstoff der Luft in der Lunge chemisch an sich bindet und die Fähigkeit besitzt, denselben während der Cirkulation des B. an andere Gewebe zur Oxydation wieder abzugeben. Die roten Blutkörperchen zeichnen sich durch eine jedem Tiergenus eigentümliche Gestaltung und Größe aus, sodaß man durch das Mikroskop nicht bloß Menschenblut vom Tierblute, sondern auch das B. verschiedener Tiere voneinander unterscheiden kann.

Betrachtet man ein Tröpfchen Menschenblut unter dem Mikroskop bei 500maliger Vergrößerung, so stellen sich die einzelnen Blutkörperchen (s. beistehende Fig. 1a) als gelbliche, in der Mitte tellerartig eingedrückte, von einem dickern Rande umgebene Bläschen dar; von ihrer schmalen Kante gesehen (Fig. 1 b) erscheinen sie wie kleine in der Mitte verschmälerte biskuitförmige Stäbchen. Wenn sie sich im gerinnenden B. senken, so legen sie sich geldrollenähnlich mit der flachen Seite aneinander und verkleben (Fig. 1 c). Die Blutkörperchen der Säugetiere (Fig. 2a) bilden wie die des Menschen ebenfalls runde, doch stets kleinere Scheiben, außer denen des Kamels, Dromedars und Lamas, wo sie elliptisch und bikonvex sind. Die Vögel (Fig. 2b) haben länglich ovale, in der

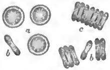

Fig. 1.


Fig. 2.

Mitte erhabene und am Rande scharf zugehende Blutkörperchen; die der Reptilien und Amphibien (Fig. 2c und d) sind oval und stark konvex und bei weitem größer als die menschlichen Blutzellen. Die andere Art von Blutkörperchen, die aber in weit geringerer Anzahl als die farbigen, wie 1 zu 150—300, im B. vorhanden sind, heißen farblose, weiße oder Lymphkörperchen des B. (S. unter **Lymphe**.) Sie sind größer als die farbigen Blutkörperchen, von mehr kugeliger Gestalt, mit granulierter Hülle und Kernen und zeigen bei der Körpertemperatur lebhafte Bewegungen und Gestaltveränderungen, vermittelst welcher sie nach der Entzündungstheorie von Cohnheim unter gewissen Verhältnissen die Blutgefäße verlassen, indem sie die Gefäßwandung durchbohren, und nun innerhalb der Gewebe als Wander- oder Eiterzellen (s. **Eiter** und **Entzündung**) erscheinen können. Bei der sog. Leukämie (s. d.) ist die Menge der weißen Blutkörperchen so außerordentlich vermehrt, daß schon auf 10—20 Blutkörperchen je ein weißes kommt.

Wird das B. aus der Ader in ein Gefäß gelassen, so stößt es zuvörderst an der Luft einen in der Kälte sichtbaren Dampf (Wasserdunst) mit dem eigentümlichen Blutgeruch (Blutdunst) aus, welcher bei verschiedenen Menschen und Tieren verschieden ist. Nach einigen (2—14) Minuten gerinnt das B., indem es von der Oberfläche und Peripherie her allmählich zäher und gallertartig, nach und nach immer fester wird, und endlich nach sehr verschiedener Zeit (12—40 Stunden) in zwei Teile, in einen flüssigen und einen festen, geschieden ist. Der flüssige heißt **Blutwasser** (**Serum**), ist schwachgelblich und enthält den Eiweißstoff und die Blutsalze in viel Wasser aufgelöst. Der feste, welcher nach und nach die innere Gestalt des Gefäßes, in welches das B. gelassen wurde, in verjüngtem Maßstabe annimmt und allmählich durch seine Zusammenziehung das noch in ihm verborgene Blutwasser herauspreßt, führt den Namen **Blutkuchen** (Placenta, Cruor) und besteht aus dem fest gewordenen, früher im Blutplasma gelösten Faserstoffe und aus den Blutkörperchen, welche letztere aber nur insofern Anteil an der Gerinnung des B. und Bildung des Blutkuchens nehmen, als sie vom fest werdenden Faserstoffe eingeschlossen und dadurch am Herabsinken in das Blutwasser verhindert werden. Übrigens besteht der Faserstoff nicht als solcher im B. vorgebildet, sondern entsteht erst bei der Gerinnung durch die chemische Verbindung zweier im B. getrennt nebeneinander befindlicher Eiweißkörper, der sog. fibrinoplastischen (gerinnungsfähigen) und fibrinogenen (gerinnungerregenden) Substanz. Der untere Teil des Blutkuchens ist meist dunkler, der obere heller rot oder, wenn die farblosen Blutkörperchen sich oben auflagern (bei der sog. Speck- oder Entzündungshaut), weiß gefärbt. Das B. der Pulsadern gerinnt schneller als das der Blutadern; atmosphärische Luft, höhere Temperatur sowie Schütteln, Umrühren und Quirlen (beim geschlagenen B.) beschleunigen das Gerinnen, während Säuren, Salze und Alkalien dasselbe verzögern oder ganz aufheben. Am schnellsten gerinnt das B. der Vögel, langsamer das der Säugetiere und am langsamsten das der Amphibien und Fische. Auch innerhalb des Körpers gerinnt das B., und zwar ebenso, wenn es aus den Gefäßen heraustritt (bei innern Blutungen), als wenn es in den Gefäßen in seinem Fließen aufgehalten wird. (S. **Thrombose**.)

Die Bereitung des B. (Sanguifikation) kann zuvörderst nur mit Hülfe des Verdauungs- und Atmungsprozesses geschehen, da wir aus den Speisen und Getränken die Stoffe (als Speisesaft, Chylus) in das B. einführen müssen, aus denen dasselbe sowie der ganze Körper zusammengesetzt ist, während das B. auch aus der atmosphärischen Luft des Sauerstoffs (der Lebensluft) bedarf, um die tierische Wärme und den Stoffwechsel (das Leben) zu unterhalten. Jedoch reicht die fortwährende Neubildung des B. aus Nahrungsstoffen und Sauerstoff nicht allein hin, um dasselbe zur gehörigen Erhaltung des Lebens tauglich zu machen; es muß das B. auch seine alten, untauglichen Stoffe ausscheiden und sich dadurch reinigen. Es muß sich also, wie alle übrigen Bestandteile des Körpers während des Lebens, immerfort verjüngen und mausern. Das letztere geschieht mittels der Ausscheidung überflüssiger und schlechter Stoffe durch die Lungen (Kohlensäure und Wasser) und Nieren (Harnstoff und Wasser), in der Haut (Schweiß) und zum Teil in der Leber (Galle). Auch hinsichtlich der geformten Elemente des B. ist zu bemerken, daß dieselben gleichfalls einem beständigen Wechsel unterliegen, indem fortwährend rote Blutkörperchen zu Grunde gehen und dafür fortwährend neue entstehen, und zwar gehen die letztern aus den weißen Blutkörperchen hervor, die hauptsächlich in den Lymphdrüsen, der Milz und im Knochenmarke gebildet werden. Wie lange ein rotes Blutkörperchen funktioniert, ist nicht bekannt; man weiß nur so viel gewiß, daß in der Milz und der Leber ein massenhafter Untergang roter Blutkörperchen stattfindet und daß der Gallenfarbestoff der Zerstörung der letztern durch die gallensauren Salze seine Entstehung verdankt. Anomalien der Blutmischung sind häufig und finden sich bei den verschiedensten Krankheitszuständen; sie sind, abgesehen von abnormen äußern Verhältnissen, Vergiftungen u. s. w., stets durch primäre Veränderungen der Gewebe und Organe des Körpers bedingt. (S. **Blutkrankheit**.)

Blutabsceß, eine infolge von Stoß oder Quetschung entstandene, mehr oder weniger umfangreiche Geschwulst der äußern Haut, welche anfangs reines Blut enthält, sich hart und prall anfühlt, aber allmählich unter Schmerzen und Fluktuation weicher wird und in Eiterung übergeht. Die Behandlung entspricht der eines gewöhnlichen Abscesses (s. d.).

Blutacker (aramäisch-griech.: Akeldama, bei Luther genauer: Hakeldama) hieß ein Acker bei Jerusalem, auf welchem fremde, in der Heiligen Stadt verstorbene Juden beerdigt wurden. Dieser Acker soll nach der einen evang. Überlieferung seinen Namen haben von dem «Blutgeld», dem Lohn von 30 Silberlingen für das verratene Blut Jesu, welche Judas Ischarioth in Reue über seinen Verrat im Tempel den Priestern vor die Füße geworfen und wofür letztere einen Acker, das Eigentum eines Töpfers, zum Begräbnisplatz angekauft hätten. Nach der andern Überlieferung in der Apostelgeschichte habe sich Judas mit dem «Lohn der Ungerechtigkeit» ein Grundstück gekauft, dann aber infolge eines unglücklichen Sturzes, wohl eben auf diesem Acker, ein schreckliches blutiges Ende genommen. Noch jetzt zeigt man südlich bei Jerusalem, am Nordostabhang des Berges des bösen Rates, ein Feld, welches dieser B. sein soll.

Blutadern, s. **Venen**.

Blutalbumin, s. unter **Eiweiß**.

Blutandrang oder Wallung (Kongestion, aktive oder arterielle Hyperämie) nennt man die übermäßige Füllung der Gefäße eines Körperteils mit Blut, wenn dieselbe nicht auf gehindertem Abfluß des Blutes (Blutstockung, passive Hyperämie), sondern auf stärkerm Zufluß desselben beruht. Letzterer kann eintreten infolge erhöhter Herzthätigkeit, oder weil dem Blute der Weg nach gewissen Teilen gehemmt oder abgeschnitten ist, sodaß es nach andern Teilen hin ausweicht und dieselben überfüllt, und endlich weil die blutzuführenden Gefäße (Arterien) sich infolge einer Erschlaffung der in ihrer Wandung gelegenen feinen Muskelfasern erweitert haben, sodaß sie nicht nur mehr Blut in sich aufnehmen können, sondern auch dem vorwärts drängenden Blute einen geringern Widerstand beim Durchfließen entgegensetzen. Der B. kennzeichnet sich äußerlich durch stärkere Rötung des betreffenden Teils, erhöhte Temperatur desselben, Anschwellung, Pulsieren, welches oft auch der Patient selbst fühlt, endlich durch Störung der Funktion des blutüberfüllten Organs; so ändert sich z. B. in den Absonderungsorganen die Menge und Beschaffenheit der Absonderung. Dem Patienten verrät sich die Blutüberfüllung bisweilen durch Hitzegefühl oder Schmerz (Zahnschmerz, Kopfschmerz); wenn dieselbe das Gehirn betrifft, durch erhöhte Erregbarkeit, Flimmern vor den Augen, Ohrensausen, Gefühl von Unruhe, Schwindel (in den schlimmsten Fällen sogar Delirien und Krämpfe); betrifft sie die Lungen, so kommt es leicht zu Kurzatmigkeit, Beengung, Husten und asthmatischen Anfällen; bei B. zur äußern Haut empfindet der Kranke Hitzegefühl, Prickeln, Jucken und Verminderung des Tastgefühls. Die Behandlung hat die Aufgabe, die Ursache des B. zu beseitigen, oder wenn dieselbe unbekannt oder nicht zu heben ist, entweder direkt auf Verengerung der Blutgefäße des betroffenen Teils durch Kälte oder mechan. Druck hinzuwirken, oder aber das Blut von jenem Teil dadurch abzuleiten, daß man in einem andern, weniger wichtigen oder empfindlichen Teile eine künstliche Blutüberfüllung hervorruft. Sehr gewöhnlich ist bei B. nach den innern Teilen (Gehirn, Lunge u. s. w.) die Anwendung von Hautreizen an den entsprechenden Teilen der äußern Haut. Es scheint, daß die Reizung der Hautnerven durch sog. Reflex die Gefäßnerven der innern Teile zur Zusammenziehung zu bringen vermag, sodaß also die abnorm erweiterten Gefäße sich wieder verengern und dadurch die Blutüberfüllung gehoben wird. Dagegen scheinen die heißen und mit reizenden Stoffen (Salz, Senf, Asche) versetzten Hand- und Fußbäder mehr dadurch zu wirken, daß sie eine künstliche Blutüberfüllung der Haut hervorrufen, daher sie um so wirksamer sind, je tiefer die Hände oder Füße eingetaucht werden. Die Anwendung der Kälte oder des Drucks ist nur bei äußerlich zugänglichen Organen (Haut, Augen, Magen) von erheblichem Erfolge; doch auch auf Gehirn, Lunge und Unterleibsorgane vermag man noch durch äußere Anwendung der Kälte einzuwirken. Auch die hohe Lagerung der blutüberfüllten Teile dient vermöge der Schwere des Bluts zur Minderung der Hyperämie. Ist der B. durch übermäßige Herzthätigkeit veranlaßt, so sind kühle oder anderweite das Herz beruhigende Mittel anzuwenden; ist Hemmung des Blutlaufs in andern Organen (z. B. durch enge Halsbinden, Schnürleiber) die Ursache, so ist das Hemmnis womöglich zu beseitigen. (S. Hyperämie.)

Blutarmut oder Anämie, auch Oligämie nennt man ebensowohl den abnorm geringen Blutgehalt eines Organs oder des ganzen Körpers als auch den abnorm geringen Gehalt des Blutes an festen, für die Ernährung wichtigen Stoffen, d. h. also die Wässerigkeit des Blutes (Hydrämie oder Oligocythämie). Eine Verminderung der normalen Blutmenge des ganzen Körpers kommt nur vorübergehend als akute Anämie nach starken Blutverlusten vor; sehr schnell nehmen die Blutgefäße an Stelle des verlorenen Blutes Wasser auf; die frühere Blutmenge wird dadurch zwar wiederhergestellt, aber das Blut ist nun ärmer an den ihm eigentümlichen Stoffen, d. h. an Blutkörperchen und Eiweißstoffen, dagegen reicher an Wasser. Ein ähnlicher Zustand kann sich ganz allmählich (chronische Anämie) entwickeln, wenn die Blutbereitung eine mangelhafte ist, insofern der Verlust, welchen das Blut durch die Ernährung des gesamten Körpers erleidet, nicht wieder ersetzt, somit das Blut allmählich verschlechtert und zur Ernährung des Körpers untauglich wird. Diese Art der B. entwickelt sich in allen schweren, fieberhaften Krankheiten; ferner bei chronischen Krankheiten einzelner, der Blutbereitung dienenden Organe, insbesondere der Verdauungswerkzeuge, der Milz und der Lymphdrüsen, der Lunge u. s. w.; weiterhin bei länger dauerndem Verluste von Säften, besonders von Eiweißstoffen, wie nach fortgesetztem Hungern und nach zu langem Säugen, nach rasch aufeinanderfolgenden Wochenbetten, nach größern Eiweißverlusten bei Nierenkrankheiten, chronischen Eiterungen u. s. w.; endlich immer dann, wenn durch schlechte Nahrung und schlechte Luft oder aber durch übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen oder irgend welche, den Organismus erschöpfende Ausschweifungen ein Mißverhältnis zwischen Verbrauch und Ersatz der Stoffe im Organismus eintritt. Daher sehen wir Rekonvalescenten, Magen- und Darmkranke, Lungenleidende, Skrofulöse, ferner die Bewohner dumpfer, finsterer Wohnungen, Gefangene, die schlecht genährten Kinder der Armen und die übermäßig geistig angestrengten, stubenhockenden Kinder der Wohlhabenden u. s. w. anämisch werden. Schwere Formen der B. werden endlich im Verlaufe gewisser chronischer Vergiftungen, namentlich der Arsen-, Blei- und Quecksilbervergiftung beobachtet.

Die allgemein beobachtete Zunahme des Vorkommens der B. in unserer Zeit erklärt sich aus dem engen Zusammenwohnen der Menschen in den großen Städten, aus der Fabrikindustrie, der Zunahme des Proletariats, insbesondere aber aus den übermäßigen Ansprüchen, die man an die Kinder macht, sei es bei den ärmern Klassen in körperlicher, sei es bei den wohlhabendern in geistiger Arbeit; anderer Ursachen nicht zu gedenken, wie der vorzeitigen geschlechtlichen Entwickelung der Stadtkinder und der durch die Genußsucht und Lebenshast unsers Zeitalters bedingten allgemeinen Überreizung des Nervensystems. Die Anämie verrät sich durch allgemeine Blässe und durchscheinende Beschaffenheit der Haut und Schleimhäute, was nicht ausschließt, daß die Wangen rot gefärbt sind oder daß die gewöhnliche Blässe bei jeder Aufregung einer starken Röte weicht; ferner durch Schwäche und Schlaffheit aller Funktionen, Verminderung der Temperatur, schnelle Ermüdung nach jeder körperlichen oder geistigen Anstrengung, Reizbarkeit des gesamten Nervensystems,

daher häufige Schmerzen in verschiedenen Teilen (Kopfschmerzen, Brustschmerzen, Gesichtsschmerzen), Herzklopfen, Atembeschwerden, Schwindel u. s. w. Die Heilung der B. ist nur möglich, wenn ihre Ursachen entfernt werden können, am ehesten also noch da, wo sie die Folge anderweiter heilbarer Krankheiten oder einer verkehrten Lebensweise ist. Vor allem ist für Herstellung einer guten Verdauung und einfache, aber nahrhafte Kost, sowie für frische, reine Luft zu sorgen; kommt hierzu eine mäßige geregelte Thätigkeit des Körpers und Geistes, so wird die B. sich bald bessern, wenn sie überhaupt heilbar ist. Besonders ist nie zu vergessen, daß gute Luft und Licht zum Gedeihen des Körpers ebenso nötig sind als gute Kost. Zur Unterstützung der Kur pflegt man vielfach bittere Arzneimittel und das Eisen mit Erfolg anzuwenden. Besondere Arten der B. sind die Bleichsucht (s. d.), bei welcher das Blut zwar den normalen Gehalt an Eiweißstoffen, aber zu wenig Blutkörperchen enthält, die Leukämie (s. d.), bei welcher die farblosen Blutkörperchen übermäßig zahlreich sind, und die sog. progressive perniziöse Anämie, eine noch rätselhafte Krankheit, welche auf dem Zerfall und Untergang zahlloser Blutkörperchen beruht und unaufhaltsam in kürzester Frist unter Fiebererscheinungen zum Tode führt.

Unter lokaler Anämie versteht man die auf einen bestimmten Körperteil beschränkte Blutleere. Jeder Druck auf die Haut macht dieselbe vorübergehend blutarm und blaß; ebenso alles, was die Muskulatur der Arterien zur Zusammenziehung bringt oder diese, das Blut zuführenden Gefäße sonstwie verengt. Daher bewirkt der Reiz der Kälte Anämie, jedoch nur auf einige Zeit, während nachher infolge der Erlahmung der Gefäßnerven und Gefäßmuskeln eine um so stärkere Blutfülle folgt. Schreck und Furcht wirken als Reiz auf die Nerven der Arterien des Gesichts, infolge dessen sie sich verengen und weniger Blut zu den Haargefäßen der Haut zulassen: daher das plötzliche Erblassen des Gesichts. Die lokale Anämie bewirkt Erkaltung des betroffenen Teils und Herabsetzung seiner Funktionen. Anämie der Haut wird daher als Kälte empfunden, Anämie der Drüsen bedingt Verminderung und Abänderung der Sekrete, Anämie des Gehirns Schwindel und Ohnmacht, Anämie der Muskeln Schwäche oder Lähmung derselben.

Die ausgedehnteste Anwendung findet die lokale Anämie in der von Prof. Esmarch in Kiel eingeführten künstlichen Blutleere bei Operationen, seit der allgemeinen Einführung der Chloroform-Narkose die wichtigste Bereicherung des chirurgischen Heilapparats. Wickelt man eine Extremität mit einer elastischen Kautschukbinde von unten nach oben so fest ein, daß alles Blut aus derselben nach aufwärts getrieben wird, und verhindert man den Bluteintritt durch ein am centralen Ende fest angelegtes elastisches Gummirohr, so findet man nach Entfernung der zuerst angelegten elastischen Binde die Extremität leichenblaß, kalt, vollkommen blutleer, sodaß man an ihr wie an der Leiche ohne jeden Blutverlust operiren kann. Auf diese Weise darf man selbst in jenen Fällen operativ verfahren, in denen früher der Tod durch Verblutung zu befürchten war; freilich hat man dieses sinnreiche Verfahren bisjetzt nur an den Extremitäten und den äußern männlichen Genitalien vollkommen in Anwendung bringen können. Vgl. Esmarch, «Über künstliche Blutleere bei Operationen» (Lpz. 1873).

Blutbann, die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod. Sie stand im Deutschen Reiche dem Könige zu, gelangte mit der Ausbildung der Landeshoheit aber auch an die Landesherren. Die geistlichen Territorialherren durften jedoch nach kanon. Recht den Blutbann nicht ausüben.

Blutblase (Haematocystis), blasenförmige, mit ausgetretenem Blut angefüllte Erhebung der Haut, entsteht meist durch Druck, Stoß oder Quetschung.

Blutbrechen (Haematemesis) nennt man denjenigen krankhaften Zustand, wobei flüssiges oder geronnenes Blut unter Würgen und Brechen durch den Mund nach außen geworfen wird. Das B. ist durchaus keine eigenartige, für sich bestehende Krankheit, sondern nur ein Krankheitssymptom, welches zu den verschiedensten Erkrankungen des Verdauungsapparats hinzutreten kann. Gewöhnlich geht das Gefühl von Druck und Schwere im Magen, Übelkeit und Brechneigung vorher, nicht selten mit krampfartigen Beschwerden. Dann ist es plötzlich dem Kranken, als würde eine warme Flüssigkeit in den Magen gegossen und steige den Schlund herauf, worauf sich Ohnmachtsanwandlungen, Kühle und Blässe des Gesichts und kalter Schweiß einstellen und plötzlich mehr oder minder reichliche Mengen von Blut erbrochen werden. Ist die Menge des ausgeleerten Blutes bedeutend, so treten rasch die allgemeinen Zeichen der Blutleere (kleiner elender Puls, fahles Aussehen, Ohnmachten und Krämpfe) ein. Gewöhnlich kehrt das B. mehreremal wieder. Das entleerte Blut wird später schwärzer, wie Chokolade oder Kaffeesatz, oft fast unkenntlich, wie Ruß. Meist wird dann auch mit dem Stuhlgang geronnenes Blut ausgeleert, das aber ebenfalls fast unkenntlich, schwarz, pechartig aussieht. Gewöhnlich bleiben noch monatelang gastrische Störungen zurück, und nicht selten kehrt die Krankheit später wieder. Zuweilen folgt der Tod, entweder infolge des Blutverlustes unter Krämpfen oder durch Erstickung während des Anfalls, oder später durch Entkräftung und die das B. veranlassenden Ursachen. Diese sind meist Entartungen des Magens: bald ganz kleine blutende Geschwüre (die sog. hämorrhagischen Erosionen), bald eigentliche Magengeschwüre oder Magenkrebs u. dgl.; bisweilen auch Unterdrückung gewohnter Blutungen in andern Organen, wie dies mitunter beim Ausbleiben der Menstruation beobachtet wurde (sog. vikariierende Magenblutung). Auch im Verlauf von Leber- und Milzkrankheiten kann es infolge der hochgradigen Blutstauung in der Magenschleimhaut zu mehr oder weniger beträchtlichen Blutungen kommen. Das B. ist immer gefährlich, besonders bei geschwächten Personen. Die Behandlung hat zunächst für absolute körperliche und geistige Ruhe, horizontale Lagerung, sowie Enthaltung von aller Nahrung zu sorgen, dann die Ursachen zu berücksichtigen, z. B. unterdrückte Blutungen wiederherzustellen. Man verordnet scharfe Hand- und Fußbäder, Eisumschläge in die Magengegend, unter Umständen blutstillende und beruhigende Mittel, Verschlucken bohnengroßer Eisstückchen, kleine Schlucke Eiswasser, Citronensaft oder Essig u. s. w. Die Nachkur richtet sich nach der zu Grunde liegenden Ursache und hat im übrigen die zurückgebliebene Blutarmut zu bekämpfen.

Blutbühne, s. Schafott.

Blutdünger ist der Name, unter welchem Düngstoffe in den Handel gebracht worden sind, welche aus durch Zusatz von Gips und sonstigem

wertlosem Material aufgesogenem und ausgetrocknetem Blut bestehen. So wertvoll die Bestandteile des Blutes als Düngstoffe sind, so haben doch die daraus dargestellten Fabrikate, wegen der großen Menge von fremden Beimischungen, meist den Erwartungen nicht entsprochen. Ob die Fabrikation des B. überhaupt zu empfehlen sei, ist sehr zu bezweifeln, da Privatschlächtereien nicht genügend Material für einen Fabrikbetrieb liefern und da andererseits in großen öffentlichen Schlachthäusern, wo genügendes Material vorhanden ist, eine bessere Verwertung des Blutes durch Fabrikation von Albumin (s. d.) und Verfütterung der Abgänge an Schweine stattfinden kann.

Blüte nennt man in der Botanik jedes Organ einer Pflanze, das zur Hervorbringung echter Samen bestimmt ist. Da den Kryptogamen echte Samen fehlen, so kann bei ihnen von einer B. nicht die Rede sein. Nur den Phanerogamen kommt diese Eigenschaft zu und man hat sie deshalb auch oft im Gegensatz zu den Kryptogamen als Blütenpflanzen bezeichnet. Die B. ist stets als ein Sproß zu betrachten, dessen Blätter, nach der Funktion, die ihnen zufällt, mehr oder weniger metamorphosiert sind und gewöhnlich gedrängter zusammenstehen wie an andern Sprossen. An einer vollständigen B. unterscheidet man vier Arten von Blattorganen: die Kelchblätter, Blumenblätter, Staubblätter und Fruchtblätter. (S. Tafel: Blüte und Blütenstand, Fig. 1.) Die letztern beiden sind die Geschlechtsorgane, welche die Fortpflanzung besorgen und somit die wichtigsten Teile der B. bilden. Da diese vier Arten von Blättern in den meisten Fällen in Kreisen angeordnet sind, so spricht man auch von Kelchblatt-, Blumenblatt-, Staubblatt-, Fruchtblattkreisen.

Den Kelchblattkreis (calyx) und den Blumenblattkreis (corolla) faßt man auch unter dem Namen Perianthium zusammen; das Perianthium, wenn ein solches vorhanden ist, umhüllt stets die Fortpflanzungsorgane. Dasselbe besteht übrigens nicht immer bloß aus zwei Kreisen von Blättern, sondern oft aus einer größern Anzahl, denn sowohl der Kelch als die Blumenkrone können mehrere Blattkreise darstellen. Ebenso können auch mehrere Staubblatt- und Fruchtblattkreise vorhanden sein, die erstern nennt man das Andröceum als die Gesamtheit der männlichen, die letztern das Gynäceum als die Gesamtheit der weiblichen Geschlechtsorgane. Das Perianthium kann einer B. völlig fehlen und außerdem kann auch entweder das Andröceum oder das Gynäceum fortfallen. B., deren Andröceum und Gynäceum fehlt, gibt es nicht, denn das Perianthium allein kann keine B. darstellen, da ja der Begriff derselben unbedingt das Vorhandensein wenigstens des einen Teils der Geschlechtsorgane voraussetzt. Gleichwohl spricht man manchmal von sterilen B., d. h. solchen, denen die Geschlechtsorgane mangeln, doch ist dies mit der Definition der B. nicht vereinbar. In den Fällen, wo nur ein Perianthium vorhanden ist, hat man es entweder mit krankhaften Erscheinungen und Mißbildungen zu thun, oder das vorhandene Perianthium dient andern Zwecken. (S. Blume.)

Je nach dem Vorhandensein oder Fehlen eines oder mehrerer jener vier Blattkreise unterscheidet man mehrere Arten von B. Sind alle Blattformen ausgebildet, so heißt die B. vollständig (flos completus), fehlen dagegen eine oder mehrere davon, nennt man sie unvollständig (flos incompletus). Besteht das Perianthium aus gleichartigen Blattformen, so nennt man dasselbe auch Perigonium und eine solche B. eine monochlamydeische oder Perigonblüte (flos monochlamydeus), im Gegensatz zu jenen, in welchen das Perianthium aus Kelch und Blumenkrone besteht, die als dichlamydeische (flos dichlamydeus) bezeichnet werden. Fehlt das Perianthium vollständig, so heißt die B. nackt (flos nudus oder achlamydeus). Jede B., die zugleich Andröceum und Gynäceum besitzt, mag ein Perianthium vorhanden sein oder nicht, heißt eine einbettige oder Zwitterblüte (flos hermaphroditus oder monoclinus ☿). Fehlt dagegen entweder das Gynäceum oder das Andröceum, so nennt man die B. eingeschlechtig oder zweibettig (flos diclinus) und bezeichnet die B., in denen bloß das Andröceum ausgebildet ist, als männliche (flos masculinus ♂), diejenige dagegen, die nur ein Gynäceum besitzt, als weibliche (flos femineus ♀). Außerdem unterscheidet man noch, je nachdem die männlichen oder weiblichen Organe auf einem und demselben oder auf zwei verschiedenen Individuen vorkommen, einhäusige (flores monoici) und zweihäusige (flores dioici) B. Kommen dagegen an einer Pflanze sowohl dikline wie monokline B. vor, so nennt man dieselben polygamisch.

Die Ausbildung der einzelnen Blütenteile ist eine sehr mannigfaltige, und es beruhen auf den Verschiedenheiten, die sich in der Zahl, der Form, der gegenseitigen Anordnung, dem Vorhandensein oder Fehlen der einzelnen Blattformen in der B. u. s. w. vorfinden, fast sämtliche systematische Einteilungen der Phanerogamen in Familien, Gattungen und Arten. Das Linnésche System nahm nur Rücksicht auf die Ausbildung des Andröceums und Gynäceums; die neuern sog. natürlichen Systeme dagegen nehmen auch die Ausbildung der übrigen Blütenteile als Unterscheidungsmerkmale an, beschränken sich aber immer beinahe fast ganz und gar auf die B. oder ziehen höchstens noch die Form der Blütenstände (s. d.) mit in ihre Betrachtung. Aus diesem Grunde ist das Studium der B. ein so wichtiges für die systematische Botanik geworden und es hat sich infolge dessen eine sehr umfangreiche Terminologie der Blütenform ausgebildet. Es können deshalb hier nur die wichtigsten Bezeichnungen angeführt werden. Hinsichtlich des Perianthiums unterscheidet man je nach Anzahl und gegenseitiger Anordnung der dasselbe zusammensetzenden Blätter verschiedene Formen. Sowohl Kelch wie Blumenkrone bestehen aus mehrern Blättern, dasselbe gilt von dem Perigon. Die einzelnen Blätter des Kelchs nennt man sepala, die der Blumenkrone petala und die des Perigons tepala. Diese einzelnen Blätter können nun entweder miteinander verwachsen sein oder sie können getrennt nebeneinander stehen. Im erstern Falle nennt man den Kelch, die Blumenkrone oder das Perigon verwachsen- oder einblätterig (calyx gamo- oder monosepalus, corolla gamo- oder monopetala, perigonum gamo- oder monotepalum); im zweiten Falle nennt man dieselben getrennt- oder vielblätterig (calyx eleuthero- oder polysepalus, corolla eleuthero- oder polypetala, perigonum eleuthero- oder polytepalum).

Ebenso wie die einzelnen Teile des Perianthiums verwachsen oder getrennt sein können, so ist dies

auch der Fall bei den übrigen Teilen der B., den Staubgefäßen oder Staubblättern (stamina) und den Stempeln oder Fruchtblättern (pistilla oder carpella). In den meisten Fällen stehen die Staubblätter getrennt nebeneinander und nur bei einigen Familien, wie z. B. bei den Schmetterlingsblütlern (s. d.) und bei den Malvaceen (s. d.), findet Verwachsung statt. Gewöhnlich verwachsen sie alle untereinander, seltener in zwei oder mehrere Partien; im erstern Falle heißen sie einbrüderig (stamina monadelpha), im letztern je nach der Anzahl der Bündel, zu denen sie verwachsen, zwei- oder mehrbrüderige (stamina di- oder polyadelpha). Auch kommt es vor, z. B. bei den Orchideen (s. d.), Aristolochiaceen (s. d.), daß Andröceum und Gynäceum gegenseitig verwachsen, man spricht dann von mannweibigen oder gynandrischen B. (flores gynandri). (Näheres über den Bau des Andröceums und Gynäceums s. unter den Artikeln Staubgefäß, Staubbeutel und Gynäceum.) Sind die Blütenteile gleichmäßig nach allen Seiten hin ausgebildet, so heißt die B. regelmäßig oder aktinomorph. Hierher gehört die Mehrzahl der B. Ist die Anordnung und Form der Blütenteile so beschaffen, daß man durch die ganze Blüte eine Ebene legen kann, auf deren beiden Seiten symmetrische Hälften der B. liegen, so nennt man dieselbe zygomorph. Zu den aktinomorphen gehören z. B. die B. der Campanuleen, Primulaceen u. s. w., zu den zygomorphen sind zu rechnen, z. B. die B. der Labiaten der Orchideen, Schmetterlingsblütler u. s. w. Die Benennungen aktinomorph und zygomorph beziehen sich nur auf die Symmetrieverhältnisse in der Anordnung der Blütenteile.

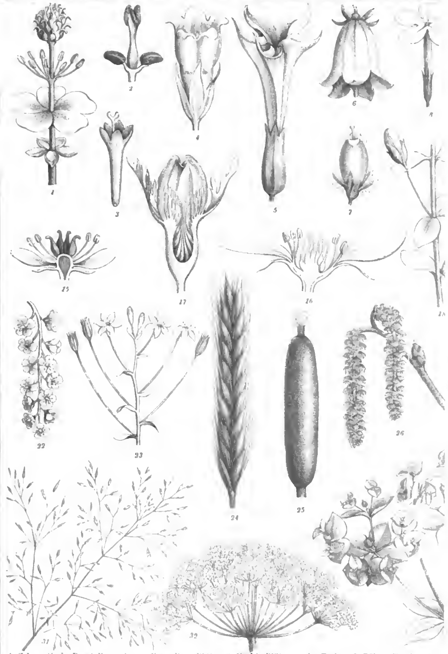
Die äußere Gestalt der B., die vorzugsweise durch die verschiedenartige Ausbildung des Perianthiums erzielt wird, zeichnet sich durch einen großen Formenreichtum aus. Die achlamydeischen oder nackten Blüten, denen ein Perianthium fehlt, sind dagegen sehr einfach gebaut; so besteht z. B. die Zwitterblüte der Esche nur aus einem Stempel und zwei Staubgefäßen. (S. Fig. 2 der Tafel.) In den meisten Fällen ist es die Blumenkrone, welche den B. ein charakteristisches Aussehen gibt. Bei den regelmäßig oder aktinomorph gebauten B. unterscheidet man hinsichtlich der Blumenkrone je nach der Gestalt der letztern unter andern röhrige (corolla tubulosa, Fig. 3), becherförmige (corolla cyathiformis, Fig. 4), trichterförmige (corolla infundibuliformis, Fig. 5), glockenförmige (corolla campanulata, Fig. 6), krugförmige (corolla urceolata, Fig. 7), tellerförmige (corolla hypocrateriformis, Fig. 8), radförmige (corolla rotata, Fig. 9). Die genannten Formen gehören sämtlich den gamopetalen oder verwachsenblätterigen Blumenkronen an, die eleutheropetalen zeigen weniger Verschiedenheiten in der Gestalt ihrer Blumenkrone. Unter den zygomorphen B. sind die wichtigsten Formen der Blumenkrone bei den gamopetalen die Lippenblume (corolla labiata, Fig. 10), rachenförmig (corolla ringens, Fig. 11), maskiert (corolla personata, Fig. 12), zungenförmig (corolla ligulata, Fig. 13), bei den eleutheropetalen die schmetterlingsförmige (corolla papilionacea, Fig. 14).

Da bei den eleutheropetalen jedes Blumenblatt noch eine verschiedenartige Ausbildung haben kann (es kann z. B. gespornt, löffelförmig, kappenförmig, röhrig u. s. w. sein), so werden die Blütenformen dadurch um so zahlreicher; man hat jedoch für derartige Fälle keine besondern Bezeichnungen, sondern es wird die Form der einzelnen Blumenblätter beschrieben. Ebenso mannigfaltig wie die Ausbildung der Blumenkrone ist die des Perigons, doch existieren hier keine allgemeinern Bezeichnungen, sondern jeder Fall muß auch hier besonders beschrieben werden, ähnlich verhält es sich mit dem Kelch (s. d.).

Außer diesen normalen Blattkreisen kommen in manchen B. auch noch Nebenkreise vor, so ist eine äußere Umhüllung des Kelchs, der sog. Außenkelch, bei einigen Pflanzen vorhanden, z. B. bei der Erdbeere. In der Blumenkrone kommen nicht selten ebenfalls noch einer oder mehrere Blattkreise vor, die man in manchen Fällen als Nebenkrone bezeichnet, man findet eine solche bei den Arten der Gattung Narcissus, bei denen der Gattung Passiflora, hauptsächlich bei den letztern sehr schön ausgebildet; in den meisten Fällen sind derartige Nebenkronen als ein Teil der Blumenkrone aufzufassen, in andern Fällen dagegen ist die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Blattkreise in der B. noch nicht klar gelegt. Die Achse, an der alle diese Blattkreise sitzen, nennt man die Blütenachse, auch Blüten- oder Fruchtboden (torus, thalamus, receptaculum). Nach der Gestalt der Blütenachse und der Insertion der Blütenteile unterscheidet man mehrere Formen. Ist der Blütenboden konvex, halbkugelig, kegel- oder walzenförmig und steht das Gynäceum auf der Spitze, sind die übrigen Blütenteile aber tiefer inseriert, so spricht man von unterweibiger oder hypogynischer Insertion (Fig. 15). Verbreitert sich dagegen die Blütenachse zu einer Scheibe oder ist sie schwach becherförmig vertieft, sodaß also die Spitze, wo das Gynäceum steht, am Grunde des Bechers liegt, und sind außerdem die übrigen Blütenteile etwa in gleicher Höhe wie das Gynäceum, so bezeichnet man dies als unweibige oder perigynische Insertion (Fig. 16). Wird die Vertiefung des Blütenbodens eine stärkere und stehen Perianthium und Andröceum am obern Rande der krug- oder trichterförmigen Vertiefung, also oberhalb des im Grunde der Vertiefung sich befindenden Gynäceums, so ist die Insertion oberweibig oder epigynisch (Fig. 17). Das Gynäceum bezeichnet man bei hypogynischer Insertion als oberständig, bei epigyner Insertion als unterständig.

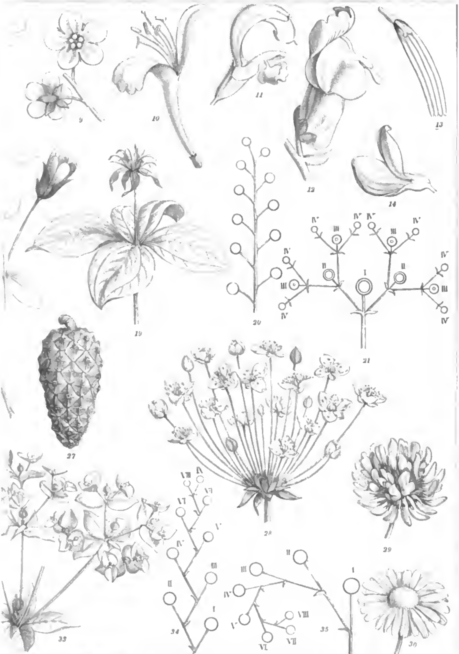
Bei der großen Bedeutung, welche die B. in der systematischen Botanik hat, ist es von Wichtigkeit, wenn man für jede Blütenform durch einen kurzen und einfachen Ausdruck nicht nur die Anzahl, sondern auch die gegenseitige Anordnung der einzelnen Blütenteile deutlich und übersichtlich anzugeben vermag. Es wird dies erreicht durch die sog. Blütendiagramme und Blütenformeln. Die erstern sind eigentlich nichts anderes als schematische Querschnittszeichnungen. Man stellt die verschiedenen Kreise, in denen die Blütenteile stehen, als konzentrische Kreise dar und bezeichnet nun die Stellung derjenigen Blätter, die das Perianthium zusammensetzen, als sichelförmige Linien auf den äußern Kreisen; die Staubgefäße und Carpelle, die erstern als Punkte, die letztern ebenfalls als Bogenlinien, gibt man auf den innern Kreisen an. Verwachsung von Blütenteilen deutet man dadurch an, daß man die betreffenden Partien miteinander durch Linien verbindet. So stellt die nachstehende Fig. 1 das Diagramm einer Lilienblüte dar; an ihm ist ersichtlich,

BLÜTE UND B



1. Schematische Darstellung einer vollständigen Blüte. 2. Nackte Blüte von der Esche. 3. Röhrenförmig. 4. B
blume. 11. Rachenförmig. 12. Maskiert. 13. Zungenförmig. 14. Schmetterlingsblüte. 15. Blüte mit hypogyn
ständige Blüte. 19. Endständige Blüte. 20. Schema einer Traube. 21. Schema eines Dichasiums. 22. Traube. 2
30. Köpfchen einer Komposite. 31. Rispe. 32. Zusammengesetzte Dold

LÜTENSTAND.



…berförmig. 5. Trichterförmig. 6. Glockenförmig. 7. Krugförmig. 8. Tellerförmig. 9. Radförmig. 10. Lippen-…scher Insertion. 16. Blüte mit perigynischer Insertion. 17. Blüte mit epigynischer Insertion. 18. Blattwinkel-… Doldentraube. 24. Ähre. 25. Kolben. 26. Kätzchen. 27. Zapfen. 28. Einfache Dolde. 29. Köpfchen vom Klee. … 33. Pleiochasium. 34. Schema einer Fächel. 35. Schema einer Sichel.

Zu Artikel: Blüte.

daß diese Blüte aus einem dreiblätterigen Kelch (K), einer dreiblätterigen Blumenkrone (C), aus sechs Staubfäden (A) und drei Fruchtblättern oder Carpellen (G) besteht. Diese Dreizahl der Blütenteile ist mit größern oder geringern Abweichungen bei den Monokotylen ziemlich allgemein. Beistehende Fig. 2 zeigt das Diagramm einer Leinblüte; hier sind fünf Kelchblätter, fünf Blumenblätter, fünf Staubgefäße und fünf Fruchtblätter vorhanden.

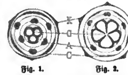


Fig. 1. Fig. 2.

Die beiden eben beschriebenen Figuren sind sog. empirische Blütendiagramme, d. h. solche, die nur dasjenige wiedergeben, was in der betreffenden B. wirklich vorhanden ist. Durch sog. theoretische Diagramme dagegen deutet man außer dem wirklich Vorhandenen noch dasjenige an, was nach theoretischen Betrachtungen nach der Entwickelungsgeschichte und Vergleichung mit andern Pflanzen mit in die B. hineingehört und nur durch Mißbildung oder Unterdrücken weggefallen ist. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß verwandte Pflanzen ähnliche Diagramme besitzen, und deshalb suchen diejenigen Botaniker, die sich mit der Vergleichung der Blüten beschäftigen, für jede Pflanzenfamilie ein »typisches Diagramm« zu konstruieren, nach welchem man die empirischen theoretisch deuten kann.

In ähnlicher Weise wie durch die Diagramme kann man durch die Blütenformeln die Anzahl und auch die Anordnung der Blütenteile angeben. Man bezeichnet dabei den Kelch mit K, die Blumenkrone oder Corolle mit C, das Andröceum mit A und das Gynäceum mit G und schreibt die Anzahl der Blätter, die zu den einzelnen Kreisen gehören, in kleinen Ziffern neben jene Buchstaben. So würde z. B. die dem in Fig. 2 dargestellten Diagramm entsprechende Blütenformel folgendermaßen zu schreiben sein: $K_5C_5A_5G_5$. Für Fig. 1 dagegen: $K_3C_3A_{3+3}G_3$, wobei durch 3 + 3 hinter A angedeutet wird, daß zwei Kreise von je drei Staubgefäßen vorhanden sind. Die Verwachsung der Blätter eines Kreises drückt man dadurch aus, daß man die betreffende Zahl in Klammern setzt. $C_{(5)}$ würde z. B. heißen, daß die Blumenkrone verwachsenblätterig oder gamopetal ist. Fehlt einer der Blattkreise vollständig, so setzt man in der Formel hinter dem betreffenden Buchstaben eine 0, so würde also K_0 bedeuten, daß die B. keinen Kelch besitzt. Will man noch angeben, ob die B. zwitterig, männlich oder weiblich sind, so schreibt man die hierfür gebräuchlichen Zeichen ☿, ♂, ♀ zu der Formel. Soll angedeutet werden, daß die B. aktinomorph ist, so setzt man das Zeichen ⊕ vor die Formel, bei zygomorphen B. dagegen das Zeichen ↓. Durch diese Zeichen und durch einige andere Modifikationen kann man durch die Blütenformeln den Bau der B. oft ebenso übersichtlich darstellen als durch die Diagramme.

Betreffs der Stellung der B. an den Achsen, an denen sie stehen, unterscheidet man zunächst Einzelblüten und solche, die zu Blütenständen vereinigt sind; die erstern sind B., welche direkt an einem laubblatttragenden Stengel sich befinden. Steht die Einzelblüte (flos solitarius) seitlich an einem Stengel, so heißt sie seiten- oder auch blattwinkelständig (Fig. 18), da sie in diesem Falle stets aus der Achsel eines Laubblattes entspringt; besitzt sie einen deutlichen Blütenstiel, so heißt sie gestielt; ist derselbe nur sehr kurz ausgebildet, so heißt sie sitzend. Schließt ein laubblatttragender Sproß mit einer B. ab, so heißt dieselbe endständig, z. B. die B. von Paris quadrifolia (Fig. 19). (Über die Bezeichnungen der Blütenstände s. den Artikel Blütenstand.)

Blutegel (fälschlich Blutigel; Hirudinea), eine artenreiche Ordnung von Würmern, welche jetzt meist zu den Plattwürmern gezählt werden und sich dadurch auszeichnen, daß sie wenigstens hinten, meist aber vorn und hinten eine breite Saugscheibe besitzen und durch wechselndes Ansaugen nach Art der Spannraupen sich vorwärts bewegen. Alle nähren sich vom Blute anderer Tiere, die einen frei, die andern mehr als Schmarotzer. Man kann zwei Hauptgruppen unterscheiden: die Rüssel-Egel (Clepsinida) mit mehr oder minder spitzem, unbewaffnetem Rüssel, und die eigentlichen B. (Hirudinida). Letztere haben drei Kinnladen, jede mit Reihen kleiner Zähne bewaffnet, zahlreiche, am Vorderteile des Kopfes stehende, punktförmige Augen, rotes Blut und sind Zwitter, deren Geschlechtsöffnungen sich unmittelbar hintereinander am vordern Teile des Bauches befinden. Sie pflanzen sich durch Eier fort, welche beim Legen mit einem schaumigen, bald erhärtenden und dann einen Cocon bildenden Schleime umgeben werden. Im freien Zustande nähren sie sich jedenfalls meist von kleinen Wassergeschöpfen, doch fallen sie alle in ihren Bereich kommende warmblütige Tiere mit großer Gier an, um ihnen Blut auszusaugen. Viele Arten schmarotzen auf Fischen und Krebsen. Nicht alle Blutegelarten sind Bewohner des Wassers; denn in Ceylon und auf den Philippinen hat man Arten entdeckt, die in feuchten Wäldern leben und hier eine Plage der Reisenden sind.

Der eigentliche medizinische B. (Hirudo medicinalis; Sanguisuga medicinalis) ist von olivengrüner Farbe, mit sechs rostroten oder gelblichen, schwarzpunktierten Längestreifen. Der Nutzen seiner Anwendung besteht darin, daß die durch ihn veranlaßte Blutentziehung die Kapillargefäße der Haut entleert, und an Stellen vorgenommen werden kann, wo andere Blutentziehungen unmöglich sein würden. Sie ist daher bei Entzündungen und Kongestionen ein oft sehr heilsames Mittel. Die sicherste Art, B. anzulegen, ist es, die bestimmte Hautstelle zuerst ohne Seife rein zu waschen, dieselbe dann, um das schnelle Ansaugen zu befördern, mit Milch oder Zuckerwasser leicht zu befeuchten und dann den Wurm in einem umgestürzten Weinglase auf jenen Ort zu bringen. Mit Blut erfüllt, fällt der B. von selbst ab. Wünscht man ihn vor voller Sättigung zu entfernen, so hat man ihn nur mit Salz zu bestreuen; er läßt dann sogleich los, stirbt aber nach kurzer Zeit. Da der Darmkanal aus einer Reihe von nach hinten geschlossenen Blindsäcken besteht, so muß der B. das gesogene Blut gänzlich verdaut haben, bis er wieder anbeißt, was mehrere Monate dauert. Man kann ihn indessen ohne Gefahr entleeren, indem man ihn von hinten nach vorn durchzieht und so das Blut durch den Mund auspreßt. In diesem Falle saugt er nach einer Woche schon wieder. Die Wunde pflegt, da sie von den feinen Zähnchen der Kinnladen gewissermaßen gesägt ist, noch einige Zeit zu bluten, und diese Nachblutung wird entweder vom Arzte absichtlich erhalten oder

durch aufgelegten Schwamm gestillt, jedoch ist letzteres nicht immer ganz leicht. In einzelnen Fällen geht die Wunde in Entzündung über und bedarf dann ärztlicher Behandlung. In den verschiedenen Ländern werden auch verschiedene einheimische Arten in derselben Weise benutzt wie bei uns. In südl. Gegenden, z. B. in Algier, hat man mehrfache Fälle von sehr gefährlichen innern Blutungen beobachtet, die nur dadurch entstanden, daß junge B. (einer andern Art angehörig) in unreinem Wasser verschluckt worden waren. Die mediz. Verwendung dieser Würmer ist nicht sehr alt, hat sich aber etwa seit dem zweiten Viertel des 19. Jahrh. sehr ausgebreitet. Bei verschiedenen mediz. Systemen, besonders bei dem von Broussais, begann die Blutentziehung eine Rolle in Krankheiten zu spielen, die man früher in anderer Weise behandelt hatte, und es fand deshalb immer mehr die Anwendung der B. statt, oft in großer Menge. In den pariser Hospitälern sollen von 1829—36 jährlich 5—6 Mill. B., die an 1500000 Frs. kosteten, verbraucht und durch sie jährlich an 85000 kg Blut vergossen worden sein. Da der großen Nachfrage auf gewöhnlichem Wege nicht zu genügen war, so betrieb man seitdem in Deutschland, Frankreich und England die Blutegelzucht (s. d.) auf künstlichem Wege. Auch erfand man außer einem Instrument (Bdellometer, s. d.), welches bei Blutentziehung das Tier ersetzen sollte, noch einen künstlichen B. (s. Blutegel, künstlicher). Der Handel mit B. gestaltete sich mit dem steigenden Verbrauch immer bedeutender. Deutschland allein führte mehrere Millionen aus, teils in Deutschland erzeugt, teils aus dem südl. Rußland, Ungarn und sogar aus der europ. Türkei, Kleinasien und Ägypten bezogen. Der Hauptplatz dieses Handels war die Stadt Rakwitz in der preuß. Provinz Posen. Auch in Frankreich machte man ansehnliche Geschäfte mit B.; von Bordeaux verschiffte man sie nach Westindien, Brasilien und Peru. Infolge der neuen Richtungen in der Medizin, welche die Blutentziehung nur in beschränktem Maße gestatten, ist auch die Anwendung der B. sehr beschränkt worden und der Handel mit diesen Tieren ist darum bedeutend gesunken.

Vgl. Scheel, «Der medizinische B.» (2. Aufl., Bresl. 1844); Otto, «Der medizinische B.» (Weim. 1835); Moquin-Tandon, «Monographie des hirudinées» (Montpellier 1846); Ebrard, «Monographie des sangsues» (Par. 1857); Rathke, «Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Hirudineen» (Lpz. 1862).

Blutegel (künstlicher) heißt in der Medizin ein nach dem Prinzip des Schröpfkopfs konstruierter Apparat, welcher an Stelle der Blutegel zur örtlichen Blutentziehung verwandt wird. Am bekanntesten ist der künstliche B. von Heurteloup, welcher aus zwei voneinander unabhängigen Instrumenten besteht, nämlich aus einem Locheisen, welches durch das schnelle Abrollen einer um den Stiel desselben gewickelten Schnur mit großer Geschwindigkeit rotiert wird und dadurch eine ringförmige, stark blutende, doch wenig schmerzhafte Hautwunde erzeugt, und aus einem Glascylinder, in welchem vermittelst eines Eisenstabes ein gut schließender Stempel auf- und abbewegt werden kann. Hat man die Haut mit dem Locheisen verwundet, so setzt man den Glascylinder auf und macht ihn durch Emporziehen des Stempels relativ luftleer, wodurch das Blut aus der ganzen Wundfläche herausgetrieben wird. Auf diese Weise kann man die Wirkung der Blutegel nicht bloß vollständig nachahmen, sondern auch noch dadurch übertreffen, daß die Blutentziehung schneller erfolgt und die Menge des zu entleerenden Blutes genauer bemessen werden kann. Besonders häufig wird der künstliche B. wegen seiner bequemen Handhabung von den Augenärzten benutzt.

Blutegelzucht. Um die Blutegel zu fangen, schlägt man in das Wasser, wo man solche vermutet, mit einem Stabe und fischt die herbeischwimmenden Egel mit einem kleinen Kescher heraus. Am leichtesten fängt man sie unmittelbar nach einem Gewitter, und die beste Jahreszeit zum Fang sind die Monate Mai, Juni, September und Oktober. Nur gesunde Tiere von mittlerer Größe taugen zur Zucht; ein Zeichen der Gesundheit aber ist es, daß sich der Blutegel, wenn man ihn sanft in der Hand drückt, sogleich in eine Kugel zusammenballt. Auch vollgesogene Blutegel sind zur Zucht sehr gut zu gebrauchen. Am geeignetsten zur Aufbewahrung derselben sind Teiche etwa 1,20 m tief im Moore, wo man 16—24 cm tief die Moorerde stehen läßt. Die Teiche müssen stets etwa 90 cm Wasserhöhe und Zufluß frischen Wassers haben, auch, um das Herausgehen der Blutegel zu vermeiden, mit einem 60—90 cm hohen Walle umgeben sein. Werden die Blutegel im Mai oder Juni in die Teiche gebracht, so setzen sie bis zum September ihre Brut in dem moorigen Ufer über dem Spiegel des Wassers ab, indem sie darein ein kleines, trichterförmiges Loch bohren, um darin den Cocon abzulegen, aus dem nach wenigen Tagen 10—15 junge Blutegel schlüpfen, die sich so lange an den Alten festsaugen, bis sie sich selbst Nahrung suchen können. Zur Nahrung der Blutegel werden die Teiche mit Kalmus und andern schilfartigen Wassergewächsen umpflanzt, und Meerlinsen, kleine Fische, Schnecken und Frösche in dieselben geworfen. Die Brut und die jungen, noch nicht brauchbaren Blutegel werden in einem besondern Teiche aufbewahrt. Sind die jungen Blutegel 6—8 Monate alt, so läßt man sie Blut saugen, weil sie sonst nicht zur Vermehrung tauglich werden. Früher bewerkstelligte man dies, indem man Tiere, besonders Pferde und Esel, in die Teiche trieb; jetzt füllt man Blut in einen Flanellbeutel, auf dessen Außenseite sich die Egel festsaugen. Beim Herannahen des Spätherbstes versetzt man die Blutegel aus dem Zuchtteiche in einen kleinern Teich, mit festem, hellem Lehm- oder Sandgrund. Am ratsamsten ist es jedoch, den Weiterbedarf in Gläsern und Bottichen aufzubewahren, die mit reinem Teich- oder Sumpfwasser bis zu sieben Achtel angefüllt und mit Leinwand zugebunden werden. Auf 1 t Wasser rechnet man 32 Blutegel, die keiner weitern Nahrung bedürfen, als öfterer Erneuerung des Wassers, im Sommer alle drei, im Winter alle acht Tage. Das frische Wasser muß mit dem abzugießenden gleiche Temperatur haben und wird mittels eines Trichters, der bis auf den Boden des Gefäßes reicht, langsam in dasselbe gegossen. In dem Zimmer, wo die Blutegel aufbewahrt werden, darf übrigens kein Rauch und Dunst sein; allmähliche Kälte und zuletzt strenger Frost schaden nichts. In Ermangelung von Teichen kann man die Blutegel auch in großen Kübeln ziehen. Bei der Versendung müssen die Blutegel gehörig feucht erhalten und täglich einmal auf eine halbe Stunde in fließendes Wasser gebracht werden. Auf weitere Entfernungen befördert man sie am sichersten in Beuteln von nicht allzu fester Leinwand, die in

reinem Flußwasser gewaschen und gehörig durchfeuchtet sein müssen. Auf der Reise werden die Beutel überall, wo Gelegenheit ist, in fließendem Wasser einigemal untergetaucht, sobald aber ein Gewitter eintritt, während der Dauer desselben ins Wasser gebracht. Vgl. Scheel, «Belehrung über die Aufbewahrung und Zucht der mediz. Blutegel» (Dresd. 1834); Egidy, «Die B.» (Zittau 1841).

Blutendes Brot, s. *Blutregen*.

Blütenstand oder *Infloreszenz* (inflorescentia) nennt man allgemein bei den Phanerogamen oder Blütenpflanzen diejenigen Sprosse oder Kombinationen von Sprossen, an denen die Blüten sich vorfinden, die also der sog. Hochblattregion (s. unter *Blatt*) angehören. Auch eine *Einzelblüte* (s. unter *Blüte*) ist streng genommen als B. zu betrachten, doch wendet man diese Bezeichnung gewöhnlich nur für die Stellungsverhältnisse solcher Blüten an, die nicht direkt an den laubblatttragenden Achsen sitzen, sondern an einem mehr oder weniger verzweigten, mit Hochblättern besetzten Sproß; derselbe kann ebenso wie die Einzelblüte entweder seitlich an einem laubblatttragenden Stengel stehen oder denselben abschließen. Hiernach heißt der B. im erstern Falle *seiten-* oder *blattwinkelständig*, im letztern dagegen *endständig*. Die Hochblätter, welche außer den die Blüten zusammensetzenden noch in den Blütenständen vorkommen, teilt man in zwei Gruppen ein, die einen sind solche, in deren Achseln die einzelnen Blüten oder die einzelnen Verzweigungen der Blütenstände entspringen, sie heißen *Deckblätter* oder *Brakteen* (bractēae); die andern sind diejenigen Hochblätter, die außerdem noch an der Zusammensetzung der Blütenstände teilnehmen, von deren Achseln aber meist weder einzelne Blüten noch einzelne Infloreszenzzweige ausgehen; sie werden *Vorblätter* (bractēolae) genannt, weil sie an den Blütenstielen denjenigen Hochblättern vorangehen, aus denen die Blüten bestehen. Sowohl Deckblätter wie Vorblätter sind sehr oft nur als kleine unscheinliche Schuppen ausgebildet und können in manchen Fällen sogar gänzlich fehlen, in andern dagegen sind sie ziemlich üppig ausgebildet und besitzen auch öfters eine lebhafte Farbe. So ist z. B. die Blütenscheide (spatha) der Aroideen (s. d.) nichts anderes als ein scheidenförmig ausgebildetes Vorblatt.

Die Vereinigung der Blüten zu Blütenständen kann nun in sehr verschiedenartiger Weise geschehen. Um einen Überblick über die zahlreichen Formen der Blütenstände zu bekommen, hat man mehrere Typen aufgestellt. Man unterscheidet zunächst gewöhnlich monopodiale und sympodiale Blütenstände. Die *monopodialen Blütenstände* (auch *Monopodien* genannt) sind dadurch charakterisiert, daß diejenige Stammachse, die direkt von dem laubblatttragenden Stengel ausgeht und als *Hauptachse* des B. bezeichnet wird, nicht bloß an einer einzigen Stelle ihres Umfangs oder auf einer und derselben Höhe Blüten oder Infloreszenzzweige bildet, sondern von den zuerst angelegten fortschreitend bis zu ihrer Spitze in akropetaler Reihenfolge neue Verzweigungen erzeugt. Bei den *sympodialen Blütenständen* (auch *cymöse* oder *cicinnöse* genannt) dagegen verzweigt sich die Hauptachse nur an einer Stelle und schließt dann selbst, ohne weitere seitliche Blüten oder Infloreszenzzweige zu erzeugen, mit einer endständigen Blüte ab; jeder der von der Hauptachse gebildeten Seitenzweige verhält sich ganz ebenso wie die Hauptachse, bildet also auch wieder nur auf einer bestimmten Höhe neue Verzweigungen und schließt dann selbst mit einer Blüte ab; diese Verzweigungsart kann sich in einem B. mehrmals wiederholen. In Fig. 20 und 21 der Tafel *Blüte und Blütenstand* ist die Verzweigung eines monopodialen und eines sympodialen B. dargestellt; Fig. 20 ist das Schema einer *Traube*, Fig. 21 das einer *Trugdolde* oder eines sog. *Dichasiums*. Am Schema der Traube sieht man, daß auf der ganzen Ausdehnung der Hauptachse Seitenachsen oder Verzweigungen erzeugt werden, beim Schema des Dichasiums aber erkennt man, daß die Hauptachse mit einer Blüte (I) abschließt, nachdem sie zwei Seitenzweige getrieben hat, und daß jeder dieser Seitenzweige wieder mit einer Blüte (II) abschließt, nachdem er ebenso wie die Hauptachse zwei Seitenzweige erzeugt hat, diese schließen widerum mit Blüten (III) ab und so kann die Verzweigung noch mehrmals fortgehen. (Die röm. Ziffern bezeichnen dabei nicht bloß den Grad der Verzweigung, sondern auch die Reihenfolge des Ausblühens.)

Die *monopodialen Blütenstände* zerfallen nun wieder in verschiedene Unterabteilungen. Schließt die Hauptachse nicht mit einer Blüte ab, so bezeichnet man derartige Blütenstände als *racemöse*. Hierher gehört zunächst die *Traube* (racemus, Fig. 22), bei der alle Seitenzweige ziemlich gleichlang sind und an einer verlängerten Hauptachse stehen; an diese schließt sich an die *Doldentraube* oder der *Ebenstrauß* (corymbus, Fig. 23), bei welchem die untern Blütenstiele länger sind wie die obern, sodaß sämtliche Blüten ungefähr in eine Ebene zu liegen kommen. Sitzen die Blüten direkt an einer verlängerten Hauptachse, sind die Blütenstiele also nur sehr wenig entwickelt, so bezeichnet man den B. als *Ähre* (spica, Fig. 24). Die Ähre hat verschiedene Formen; ist die Hauptachse fleischig entwickelt, so spricht man von einem *Kolben* (spadix, Fig. 25); die schlaff herunterhängenden Ähren der Haselnußsträucher, der Pappeln u. s. w. nennt man *Kätzchen* (amentum, Fig. 26), diejenigen Ähren, deren Hauptachse holzig entwickelt und fest ist, werden als *Zapfen* (strobilus, Fig. 27) bezeichnet. Ist die Hauptachse stark verkürzt und schließen die einzelnen Verzweigungen mit Blüten ab, ohne sich selbst weiter zu verzweigen, so heißt der B. eine *einfache Dolde* (umbella simplex, Fig. 28). Ist die Hauptachse stark verkürzt und sind Blütenstiele wenig entwickelt, sodaß die Blüten dicht der kegel-, walzen- oder scheibenförmigen Hauptachse aufsitzen, so bezeichnet man den B. als *Köpfchen* (capitulum, Fig. 29 und 30); solche Blütenstände haben z. B. sämtliche Kompositen (s. d.). Zu den racemösen Infloreszenzen gehören nun ferner noch diejenigen Blütenstände, in denen an Stelle der Blüten wiederum racemöse Blütenstände stehen; es sind dies sog. zusammengesetzte Infloreszenzen. So kann an Stelle jeder Verzweigung einer Traube wieder eine Traube stehen und man hat dann eine *zusammengesetzte Traube* oder eine *Rispe* (panicula, Fig. 31); ebenso kann bei der Dolde an Stelle jeder Blüte wiederum eine Dolde stehen, der B. heißt dann eine *zusammengesetzte Dolde* (umbella composita, Fig. 32), wie sie z. B. in der Familie der Doldengewächse (Umbelliferen [s. d.]) vorkommen; auch können an Stelle der Verzweigungen einer Traube andere Formen der racemösen

Blütenstände stehen, z. B. Köpfchen, ebenso können Köpfchen zu einer Doldentraube u. s. w. vereinigt sein. Es ist leicht ersichtlich, daß auf diese Weise sehr zahlreiche Kombinationen von Inflorescenzen möglich sind, zumal nicht bloß einfach zusammengesetzte, sondern auch doppelt und mehrfach zusammengesetzte vorkommen.

Zu den Monopodien gehört nun noch eine Anzahl Inflorescenzen, die den bereits genannten sehr ähnlich sehen, die sich aber von ihnen dadurch unterscheiden, daß die Hauptachse selbst ebenfalls mit einer Blüte abschließt, man bezeichnet dieselben als cymöse Traube, cymöse Dolde u. s. w.; sie kommen verhältnismäßig selten in der Natur vor und bilden gewissermaßen den Übergang zu den sympodialen Inflorescenzen, da die Hauptachse hierbei sich bereits wie ihre Verzweigungen verhält, indem sie wie diese mit einer Blüte endigt.

Die echt sympodialen Blütenstände zerfallen ebenfalls in mehrere Unterabteilungen. Verzweigt sich die Hauptachse in der Weise, daß die Äste nach verschiedenen Richtungen hin gehen, und findet die Verzweigung der Seitenäste ganz auf dieselbe Art statt, so bezeichnet man die Inflorescenz als eine Trugdolde (cyma) und unterscheidet nach der Anzahl der Verzweigungen zweierlei Trugdolden; sind mehrere Seitenäste vorhanden, so nennt man dieselbe ein Pleiochasium, werden dagegen bloß zwei und zwar gegenständige Seitenäste gebildet, so heißt die Inflorescenz ein Dichasium (Fig. 21). Zu den erstern gehören z. B. die Blütenstände von Euphorbia (Fig. 33), Sedum u. a.; Dichasien treten auf bei den Arten der Gattung Silene. Bildet dagegen die Hauptachse immer bloß eine Verzweigung und ebenso dieser Seitenast nur einen weitern Inflorescenzzweig u. s. w., so entsteht ein sog. Monochasium.

Unter den Monochasien unterscheidet man je nach der Aufeinanderfolge der Verzweigung mehrere Formen. Geht die Verzweigung in einer Ebene vor sich, so kann dieselbe entweder in der Weise erfolgen, daß der erste Ast der Hauptachse auf derjenigen Seite einen Seitensproß zweiten Grades bildet, die der Hauptachse zugekehrt ist, und weiter, daß der Seitensproß zweiten Grades wiederum auf derjenigen Seite einen Seitensproß dritten Grades erzeugt, die dem Seitensproß zweiten Grades zugekehrt ist u. s. f. Die Verzweigung der verschiedenen Sprosse geschieht also abwechselnd nach rechts und links und jeder Sproß schließt ebenso wie die Hauptachse nach Bildung eines Seitenastes mit einer Blüte ab. Diese Art von Inflorescenz nennt man Fächel (Rhipidium). In Fig. 34 ist eine solche schematisch dargestellt; die röm. Ziffern geben die Aufeinanderfolge der Verzweigungen an. Findet dagegen die Verzweigung so statt, daß der Seitensproß jeder Achse immer nach derselben Seite hin liegt, so entsteht eine Sichel (Drepanium), wie sie in Fig. 35 schematisch wiedergegeben ist. Geht die Verzweigung der Monochasien nicht immer in derselben Ebene vor sich, so können wiederum zwei Formen entstehen, je nachdem die successiven Seitensprosse immer nach derselben Richtung oder nach verschiedenen Richtungen gebildet werden; im erstern Falle wird der B. als Wickel (cicinnus, cincinnus, cyma scorpioides) und im zweiten Falle als Schraubel (bostryx) bezeichnet. Ebenso wie bei den Monopodien können nun auch bei den Sympodien zusammengesetzte Blütenstände sowohl durch Kombination zweier gleichartiger als auch zweier ungleichartiger Formen vorkommen, und außerdem kann auch eine Vereinigung von Monopodien und Sympodien auftreten; es kommt z. B. vor, daß die Seitenäste einer Traube Dichasien oder Pleiochasien sind. Der Formenreichtum in den Blütenständen ist deshalb ein sehr großer, wie aus dem Gesagten hervorgeht.

Betreffs mehrerer sympodialer Inflorescenzen hat sich nach neuern Untersuchungen herausgestellt, daß dieselben gar nicht als Sympodien aufzufassen sind, sondern als Monopodien, die durch eine eigentümliche Art der Verzweigung den Schein eines Sympodiums erwecken. Diese Art der Verzweigung nennt man die dorsi-ventrale, weil die Hauptachse nicht nach allen Seiten gleichmäßig ausgebildet ist, sondern eine deutliche Rücken- und Bauchseite unterscheiden läßt. Indem nun bloß eine dieser Seiten, meist die Rückenseite, Blüten entwickelt, hat es im fertigen Zustande den Anschein, als ob man ein Sympodium vor sich hätte, während der B. nichts anderes ist als eine Traube, deren Blüten alle nach einer Seite stehen. Solche dorsi-ventralen Blütenstände sind sehr häufig, und es müssen höchst wahrscheinlich eine große Anzahl derjenigen, welche früher als Sympodien betrachtet wurden, hierher gerechnet werden. So sind z. B. diejenigen der Boragineen (s. d.), die früher allgemein als Wickel aufgefaßt wurden, nichts anderes als solche einseitswendige Trauben. Man hat eben diejenigen Blütenstände, deren fertigen Aufbau man nicht verstand und deren Entwickelungsgeschichte man nicht kannte und auch nicht untersuchte, auf Grund allerlei künstlicher Deutungen, durch Annahme von Verschiebungen, Unterdrückungen bestimmter Teile u. dgl. m., zu den bereits bekannten Typen hinzugerechnet. Durch genaueres Studium der Entwickelungsgeschichte ist jedoch klargelegt worden, daß derartige Deutungen des fertigen Zustandes einer Inflorescenz nicht dazu berechtigen, einen B. zu einem bestimmten Typus zu rechnen. Es kann deshalb nur die Entwickelungsgeschichte entscheiden, ob eine Inflorescenz als Monopodium oder als Sympodium zu betrachten ist.

Blütenstecher oder Brenner (Anthonomus) heißt eine zahlreiche Gattung kleiner Rüsselkäfer, meist mit hellern Flecken oder Binden auf den bräunlichen Flügeldecken, deren Weibchen im ersten Frühjahr die Knospen der Bäume anstechen und in das Loch ein Ei legen, aus dem sich eine fußlose, hinten zugespitzte Larve entwickelt, welche die Knospe ausfrißt, deren äußere Schuppen braun werden und wie verbrannt aussehen, woher der populäre Name. Der Apfelbrenner (A. pomorum) und Birnbrenner (A. pyri) verursachen oft großen Schaden in Obstgärten.

Blütentange, s. unter Algen.

Blutentziehung oder Blutentleerung nennt man die durch künstliche Eröffnung der Gefäße bewirkte Entfernung von Blut aus dem lebenden Organismus. Sie ist entweder allgemein oder örtlich. Die allgemeine B. wird durch Öffnung eines an der Oberfläche gelegenen größern Gefäßzweigs vorgenommen; dieser kann entweder eine Vene oder eine Arterie sein. Die Eröffnung einer Vene nennt man gewöhnlich Aderlaß (s. d.), die Eröffnung einer Arterie Arteriotomie. Bei den örtlichen B. wird das Blut nicht aus den größern Gefäßstämmen, sondern aus den Kapillargefäßen und der Substanz der Organe unmittelbar entleert, entweder mittels kleiner Einschnitte oder durch Blutegel (s. d.). Die

Einschnitte macht man z. B. in die Mandeln, die äußere Haut, das Zahnfleisch u. s. w. mit einem Messer (Skarifikation) oder mittels besonderer Instrumente, wie der Schnepper (s. d.) und künstlichen Blutegel (s. d.), deren man sich beim Schröpfen (s. d.) bedient. Bei der örtlichen B. ist es notwendig, daß die Nachblutung einige Zeit unterhalten werde, entweder durch warme Bähungen, wie beim Skarifizieren und den Blutegeln, oder durch Saugapparate, wie beim Schröpfen durch Schröpfköpfe. Die nächste Wirkung der B. ist unmittelbare Entleerung des örtlich stockenden Blutes oder künstliche Heranziehung des Blutstroms, daher sie sowohl bei vorhandenen Kongestionen und Entzündungen einzelner Teile an diesen unmittelbar, als auch, wenn diese nicht zugänglich, an entferntern behufs der Ableitung sowie zum Ersatz unterdrückter oder stockender Blutungen angewendet werden. Die entferntere Wirkung ist eine allgemeine Herabsetzung des Blutdrucks in den Gefäßen und später ein Wässerigwerden des Blutes, weil an Stelle des verlorenen Blutes Wasser in die Blutgefäße aufgesaugt wird. Jede stärkere B. hat also eine Verdünnung und Verarmung des Blutes zur Folge und kann demnach zwar augenblicklich heilsam, später aber sehr nachteilig wirken. Es ist daher vor jeder größern B. sorglich zu erwägen, ob nicht der spätere Schaden den augenblicklichen Nutzen überwiegen wird.

Bluterkrankheit, Blutsucht, Hämophilie oder Hämorrhophilie, heißt die angeborene krankhafte Geneigtheit zu Blutungen verschiedener Art. Jede kleine Verletzung, ein Stich, ein Schnitt, das Ausziehen eines Zahns hat bei den sog. Blutern oder Hämophilen unstillbare Blutungen zur Folge; ein Schlag oder Stoß, in den höhern Graden der Krankheit schon ein leichter Druck, bewirkt Blutunterlaufungen und rote und blaue Flecke; außerdem zeigen sich häufig spontane Blutungen aus der Nase, dem Magen und Darm, den Geschlechtsteilen. Allen diesen Blutungen ist eigentümlich, daß sie durch die gewöhnlichen blutstillenden Mittel in der Regel nicht zum Stillstand gebracht werden können; vielmehr dauert das Bluten meist bis zur Erschöpfung des Kranken fort, wo dann die Schwäche der Herzthätigkeit demselben bisweilen ein Ziel setzt. Aber leicht beginnt die Blutung von neuem, oft wenn eine Wunde schon vernarbt ist; neue Verletzungen veranlassen neue Blutungen, der Kranke wird schwächer und schwächer, die herabgekommene Ernährung macht einen baldigen Ersatz des Blutverlustes immer schwieriger, und so geht der Kranke endlich an Erschöpfung zu Grunde, meist schon im Kindesalter. Die Krankheit scheint fast immer erblich zu sein, derart, daß in einer Familie (sog. Bluterfamilie) nur ein Teil der Kinder, und zwar besonders die Knaben, daran leiden, während die übrigen gesund sind, aber nun ihrerseits Kinder bekommen, die der Krankheit verfallen. Bei geringer Entwickelung der Krankheit können die Bluter das reifere Alter erreichen; so leiden häufig die aus Bluterfamilien stammenden Frauen an häufigem und reichlichem Nasenbluten, an übermäßiger Menstruation u. s. w., ohne aber darüber zu Grunde zu gehen. Das Wesen der Krankheit ist noch nicht aufgeklärt; einige suchen es mehr in der krankhaften Beschaffenheit des Blutes, welche seine Gerinnbarkeit aufheben sollte, andere mehr in einer abnorm leichten Zerreißbarkeit und mangelnden Kontraktilität der Blutgefäße oder in einer angeborenen abnormen Enge der Aorta und der größern Arterien. Ein besonderes Heilmittel gegen die Krankheit kennt man nicht. Prophylaktisch ist zu betonen, daß Bluter eine zwar kräftige, aber leicht verdauliche Diät einhalten und alle aufregenden und erhitzenden Getränke, namentlich Kaffee, Thee und Alkohol, ängstlich meiden, sich auch vor allen erheblichern körperlichen Anstrengungen, zumal bei heißer, schwüler Witterung, und heftigen Gemütsbewegungen hüten und durch leicht abführende Salze für regelmäßigen täglichen Stuhlgang sorgen sollen; alle Blutentziehungen, Zahnextraktionen und operativen Eingriffe müssen womöglich bei ihnen unterbleiben. Bei jeder Blutung, auch der unbedeutendsten, ist sofort ärztlicher Rat einzuholen. Vgl. Wachsmuth, «Die B.» (Magdeb. 1849); Grandidier, «Die Hämophilie oder B.» (Lpz. 1855; 2. Aufl. 1877).

Blutfarbstoff, Hämoglobin, Hämatoglobulin, Hämatokrystallin, ist die Bezeichnung für den roten Farbstoff, mit welchem zahllose kleine organisierte Körperchen von bestimmter, bei den einzelnen Tierarten wechselnder Gestalt und Größe beladen sind, denen das Blut seine undurchsichtige rote Farbe verdankt. An diese kleinen Körperchen ist der Farbstoff während des Lebens fest gebunden; obwohl leicht in Wasser löslich, tritt doch nichts davon in den wässerigen, flüssigen Teil des Blutes über; läßt man aber Blut, nachdem es den Körper verlassen hat, gefrieren und wieder auftauen, so sind die Anziehungskräfte, welche den B. in den Blutkörperchen zurückhielten, zerstört, man erhält nun eine durchscheinend rote Flüssigkeit, in welcher die des Farbstoffs beraubten Körperchen schwimmen. Aus dieser läßt sich der B. in rhombischen Krystallen erhalten. Die Krystalle haben eine sehr komplizierte Zusammensetzung, sie bestehen aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, Eisen und Sauerstoff. Die vorhandenen Analysen zeigen bei den einzelnen Tierarten keine nennenswerte Abweichung, jedoch ist es bislang nicht möglich, aus den Analysen eine chem. Formel abzuleiten, welche Anspruch darauf machen könnte, auch nur die empirische Zusammensetzung mit einiger Wahrscheinlichkeit zu repräsentieren. Dem B. kommt im Leben der Tiere eine ganz bestimmte Funktion zu. Er hat nämlich die Eigenschaft, mit Leichtigkeit Sauerstoff aufzunehmen und diesen an andere, oxydierbare Substanzen wieder abzugeben. Diese Sauerstoffaufnahme erfolgt in der Lunge; indem die Blutkörperchen hier im Blutstrome durch die feinsten Kapillaren passieren, beladen sie sich mit dem Sauerstoff der eingeatmeten Luft, der B. nimmt dabei eine hellrote Farbe an, geht in Oxyhämoglobin über. Indem das Oxyhämoglobin den einzelnen Organen des Körpers mit dem cirkulierenden Blute zugeführt wird, gibt es seinen Sauerstoff an die in Spaltung begriffenen chem. Verbindungen ab und bewirkt so den Oxydationsprozeß, dessen Folge die Wärmeproduktion des Körpers ist. Mit dieser Abgabe von Sauerstoff wird es in dunkelrotes reduziertes Hämoglobin verwandelt, und als solches kehrt es im venösen Blut zur Lunge zurück, um hier sich wieder mit Sauerstoff zu beladen und in Oxyhämoglobin verwandelt zu werden.

Der B. ist das einzige Mittel, durch welches der Körper mit dem zu seiner Existenz erforderlichen Sauerstoff versorgt werden kann. Das Vermögen des B., Sauerstoff aufzunehmen und wieder

abzugeben, ist jedoch ein begrenztes, nach mehrfachen Wiederholungen wird das Hämoglobin zerstört und in einen andern, braunroten Farbstoff Hämatin verwandelt, welcher, nachdem er in der Leber weiter zersetzt worden ist, mit den Gallenbestandteilen in den Darm entleert wird. Es muß daher im Körper beständig eine Neubildung von Hämoglobin stattfinden. Außer mit dem Sauerstoff geht das Hämoglobin Verbindungen mit einigen andern Gasen ein, so namentlich mit dem Kohlenoxyd, und diese letzte Verbindung ist fester, stabiler als die mit Sauerstoff. Wenn daher Kohlenoxyd eingeatmet wird, so kann sich kein Oxyhämoglobin bilden, sondern es entsteht Kohlenoxyd-Hämoglobin, dieses kann keinen Sauerstoff dem Körper liefern, das Leben erlischt aus Sauerstoffmangel, an Erstickung. Die giftige Wirkung des Kohlendunstes, die zahlreichen Todesfälle, welche jährlich durch Einatmung desselben zu beklagen sind, sind auf die Bildung des Kohlenoxyd-Hämoglobins zurückzuführen.

Blutfaserstoff, s. Fibrin.

Blutfennich und **Blutfingergras**, s. unter Mannahirse.

Blutflecken auf Kleidungsstücken, Messern, Waffen sind häufig in Kriminalfällen vom Chemiker zu untersuchen, um den Beweis des Vorhandenseins von Blut zu erbringen. Erhält man Material in vollkommen frischem Zustande, bevor das Blut eingetrocknet ist, ein Fall, der in der Praxis jedoch selten vorkommen dürfte, so genügt einfache mikroskopische Beobachtung, um aus dem Vorhandensein unverletzter, an ihren Formen leicht erkennbarer Blutkörperchen auf die Gegenwart von Blut einen sichern Schluß machen zu können. Aber auch eingetrocknete, Jahre alte B. lassen sich mit aller Sicherheit als solche erkennen.

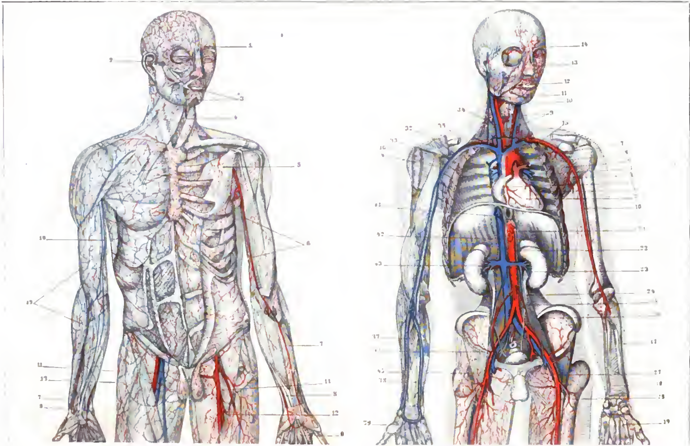
Hierzu dienen zwei Methoden: 1) Chemisch-mikroskopisch, Teichmanns Blutprobe. Man weicht die betreffenden Flecke in wenig Wasser auf, dem eine Spur von Alkali zugesetzt sein kann, filtriert, dampft die Flüssigkeit bei gelindester Wärme im Wasserbade zur Trockne, verreibt den braunen Rückstand mit ein paar Kochsalzkrystallen, bringt das Pulver auf den Objektträger, fügt einen Tropfen stärkster Essigsäure zu, legt das Deckgläschen darauf und erwärmt über einer kleinen Gasflamme, bis die Flüssigkeit etwa zur Hälfte verdunstet ist; nach dem Erkalten zeigen sich dann bei 300maliger Vergrößerung zahlreiche, wohl ausgebildete, dunkelbraun gefärbte Krystalle von salzsaurem Hämatin, die mit den gleichzeitig entstehenden farblosen Kochsalzkrystallen nicht verwechselt werden können. 2) Spektralanalytisch. Eine wässerige, wie oben bereitete Lösung der Flecken wird vor den Spalt des Spektralapparats gebracht und bei durchfallendem Sonnenlicht beobachtet. Bei Gegenwart von Spuren von Blut sind dann zwei höchst charakteristische Absorptionsstreifen zu beobachten, von denen der eine kräftigere und breitere im Sonnenspektrum etwas links von der Fraunhoferschen Linie D und bis D ½ E reichend, der andere schmälere auf Eb liegt. (Vgl. Spektralanalyse nebst Tafel.) Beide Proben ergänzen sich gegenseitig und sollten stets nebeneinander ausgeführt werden.

Blutfleckenkrankheit, auch Werlhofsche Krankheit (morbus maculosus Werlhofii), benannt nach dem berühmten hannov. Leibarzt Werlhof (geb. 1699 zu Helmstedt, gest. 1767 zu Hannover), der sie zuerst beschrieb, charakterisiert sich durch zahlreiche kleine Blutergüsse (Petechien) in die Haut und die Schleimhäute. Sie entsteht infolge leichter, noch nicht genügend aufgeklärter Zerreißlichkeit der feinsten Blutgefäße und unterscheidet sich vom Skorbut (s. d.) hauptsächlich dadurch, daß bei ihr konstant die jenem eigentümliche Veränderung des Zahnfleisches sowie überhaupt die Neigung zu geschwürigem Zerfall fehlt. Nach vorhergegangenem leichten allgemeinen Unwohlsein, Verdauungsstörungen, Mattigkeit, häufig aber auch ganz plötzlich ohne alle Vorboten, entstehen auf der äußern Haut kleine, anfangs rote, später bläulich, grün und gelb werdende Flecken, die besonders zahlreich an den Beinen zu sein pflegen; auf den Schleimhäuten machen die Blutergüsse ebenfalls rote Flecken, oder aber es tritt das ergossene Blut auf die freie Oberfläche und verursacht somit Nasenbluten, Mundblutungen, Bluthusten, Blutbrechen, Blutharnen, blutigen Stuhl. Dabei ist, sofern die Krankheit kräftigere Personen befällt, das Allgemeinbefinden wenig oder gar nicht gestört, und die Krankheit endet nach 2—4 Wochen ohne weitere Folgen. Nur wenn die Blutungen sehr reichlich werden oder die Kranken schon vorher schwächlich waren, ist die Krankheit beschwerlicher und bedenklicher. Rekonvalescenten von schweren Krankheiten, schlechtgenährte oder sonstwie geschwächte Personen befällt die Krankheit allerdings öfter als kräftige. Man behandelt die Krankheit innerlich mit Eisen, Säuren und China, bei stärkern Blutungen (s. d.) auch äußerlich mit blutstillenden Mitteln.

Blutfluß (Haematorrhoea), s. Blutung.

Blutgefäße nennt man häutige röhrenförmige Kanäle von verschiedenem, bis zu mikroskopischer Feinheit abnehmendem Kaliber, welche alle Gewebe und Organe des Körpers durchdringen und Blut (s. d.) enthalten. Mit dem Herzen und den Lymphgefäßen zusammen bilden die B. das sog. Gefäßsystem (systema vasorum), ein in sich geschlossenes System baumartig im Körper verzweigter und vielfach miteinander zusammenhängender Röhren, welche die Ernährungssäfte durch die einzelnen Abteilungen des Körpers hindurchleiten und die Bestandteile dieser Säfte zum Teil an die Gewebe abgeben, zum Teil von ihnen aufnehmen. Man unterscheidet hinsichtlich ihrer Funktion drei Arten von B., nämlich 1) die Arterien (s. d.) oder Pulsadern, auch Schlagadern genannt, dickwandige, sehr elastische und kontraktile Gefäße, welche sauerstoffhaltiges Blut vom Herzen zu den nahrungsbedürftigen Organen leiten; 2) die Venen (s. d.) oder Blutadern, dünnwandige, weite und wenig kontraktile Gefäße, welche das zur Ernährung nicht mehr taugliche Blut von den Organen wieder zum Herzen zurückführen; 3) die Haargefäße (s. d.) oder Kapillaren, mikroskopisch feinste, aus einer durchsichtigen Membran bestehende und in Form dichter Netze angeordnete Gefäße, welche der Ernährung und dem Stoffwechsel (s. d.) der einzelnen Gewebe dienen und den Übergang der letzten Ausläufer der Arterien in die feinsten Wurzeln des Venensystems vermitteln. Als Centralorgan des Gefäßsystems ist das Herz (s. d.) zu bezeichnen, welches durch seine ununterbrochenen rhythmischen Kontraktionen die beständige Bewegung des Blutes innerhalb der Gefäße vermittelt. (Hierzu Tafel: Die Blutgefäße des Menschen.) Über Verlauf, Anordnung und Verteilung der B. s. Kreislauf des Blutes.

DIE BLUTGEFÄSSE DES MENSCHEN.



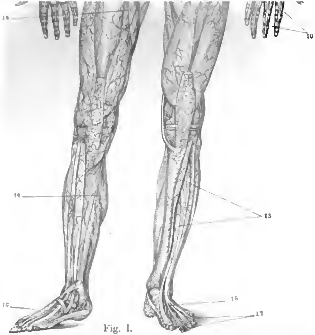


Fig. I.

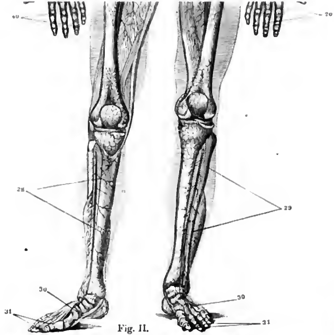


Fig. II.

Fig. I. Die Blutgefäße nach Entfernung der Haut und des Unterhautzellgewebes; rechts Blutadern (blau) und Schlagadern (rot), links nur die Schlagadern (rot).

1. Stirnschlagader. 2. Schläfenschlagader. 3. Lippenschlagadern. 4. Kopfschlagader. 5. Oberste Brustschlagader. 6. Armschlagader. 7. Speichenschlagader. 8. Ellbogenschlagader. 9. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 10. Fingerschlagadern. 11. Schenkelschlagader. 12. Tiefe Schenkelschlagader. 13. Schenkelblutader. 14. Große Rosenader. 15. Vordere Schienbeinschlagader. 16. Fußrückenschlagader. 17. Zehenschlagadern. 18. Ellbogenblutader. 19. Speichenblutader.

Fig. II. Die Blutgefäße nach Eröffnung der großen Körperhöhlen und teilweiser Entfernung der Muskulatur; rechts die Blutadern (blau), links die Schlagadern (rot).

1. Rechter Vorhof. 2. Rechte Herzkammer. 3. Lungenschlagader. 4. Lungenblutadern. 5. Linke Herzkammer. 6. Aufsteigende Aorta. 7. Aortenbogen. 8. Absteigende Aorta. 9. Kopfschlagader. 10. Zungenschlagader. 11. Kieferschlagader. 12. Lippenschlagader. 13. Schläfenschlagader. 14. Stirnschlagader. 15. Schlüsselbeinschlagader. 16. Armschlagader. 17. Speichenschlagader. 18. Ellbogenschlagader. 19. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 20. Fingerschlagadern. 21. Kurze Bauch- und obere Gekrösschlagader. 22. Bauchaorta. 23. Nierenschlagader. 24. Untere Gekrösschlagader. 25. Innere Samenschlagader. 26. Beckenschlagader. 27. Schenkelschlagader. 28. Tiefe Schenkelschlagader. 29. Vordere Schienbeinschlagader. 30. Fußrückenschlagader. 31. Zehenschlagadern. 32. Obere Hohlvene. 33. Unpaare Blutader. 34. Innere Drosselader. 35. Schlüsselbeinblutader. 36. Achselblutader. 37. Speichenblutader. 38. Ellbogenblutader. 39. Venöser Hohlhandbogen. 40. Fingerblutadern. 41. Pfortader. 42. Untere Hohlvene. 43. Nierenblutader. 44. Beckenblutader. 45. Schenkelblutader.

image
not
available

in die Luftröhre, Erschütterungen der Brust, heftigen Hustenanfällen, ferner bei hochgradiger Blutüberfüllung der Luftröhrenschleimhaut im Verlaufe von Luftröhrenkatarrhen, Lungenentzündungen und organischen Herzfehlern, endlich im Verlaufe der Lungenschwindsucht infolge der Erweichung und eiterigen Schmelzung des Lungengewebes. Übrigens wird bisweilen eine Lungenblutung vorgetäuscht durch das Bersten eines erweiterten Blutgefäßes bei chronischen Nasen- und Rachenkatarrhen. In schweren Fällen kann der Tod während des Anfalls durch Verblutung, Erstickung oder, nach öfterer Wiederholung, durch Erschöpfung erfolgen; aber auch anscheinend leichte Grade von B. erfordern wegen der Gefahr häufiger Rückfälle eine genaue und sorgsame Überwachung.

Die Hauptbedingung der Behandlung ist während des Anfalls die unbedingteste Ruhe des ganzen Körpers und des Herzens insbesondere, sowie die Abhaltung eines heftigen Blutandrangs von den Lungen. Man bringe daher den Kranken mit Vermeidung der starken Bewegung in eine mehr sitzende Lage, verbiete ihm das Sprechen und löse alle die Brust und den Bauch beengenden Kleidungsstücke. Ist ein Arzt nicht gleich zu erlangen, so gibt man bei starker Blutung 1—2 Theelöffel voll Kochsalz und läßt den Kranken etwas kühles Wasser trinken, alle heißen oder aufregenden Getränke aber, als Kaffee, Thee, Wein u. s. w., streng vermeiden, außer im Falle einer lange anhaltenden Ohnmacht. Der Arzt sucht dann, gemäß der zu Grunde liegenden Ursachen, dem Blutstrome eine andere Richtung zu geben, zu welchem Zwecke man entweder auf den Darmkanal durch Neutralsalze und scharfe Klystiere, oder auf die Haut durch Senfpflaster, heiße, reizende Fuß- und Handbäder u. s. w. wirkt. Um die erhöhte Herzthätigkeit zu beschwichtigen und zugleich die Bildung eines festen, das geborstene Blutgefäß verschließenden Pfropfes zu begünstigen, werden mehrere Tage hindurch Eisumschläge auf die Brust gelegt. Außerdem dienen verschiedene, namentlich beruhigende Mittel, wie Ipecacuanha, Digitalis, Blausäuremittel, Mutterkorn, Morphium und Opiate u. s. w., teils um den Husten zu mildern (welcher sehr leicht wieder zur Blutung Anlaß gibt), teils um den Herzschlag und auch das Gemüt zu beruhigen. Auch versucht man vermittelst Inhalationen direkt auf die blutende Stelle einzuwirken, indem man blutstillende Flüssigkeiten (Lösungen von Gerbsäure, Eisenchlorid, Alaun) mittels eines Inhalationsapparates in einen feinen Nebel zerstäubt und letztern vom Patienten einatmen läßt. Zur Nachkur sollen derartige Kranke womöglich auf längere Zeit in ein mildes südliches Klima oder in ein geschütztes Höhenklima übersiedeln, ihre Atmungsorgane durch angemessene Bewegung im Freien vorsichtig kräftigen und nur ganz allmählich zu ihrer frühern Lebensweise zurückkehren. (S. Lungenschwindsucht und Tuberkeln.)

Blutigel, s. Blutegel.

Blutknoten, s. unter Infarkt.

Blutkohle ist die Masse, welche man erhält, wenn man Blut eintrocknet und den Rückstand im verschlossenen Tiegel allmählich bis zur Rotglut erhitzt. Man bediente sich namentlich früher derselben vielfach wegen ihrer bedeutenden Absorptionskraft zum Entfärben von Flüssigkeiten; jetzt ist sie jedoch außer Gebrauch gekommen, da Knochenkohle dieselben Dienste leistet.

Blutkörperchen, s. unter Blut.

Blutkrankheit oder Dyskrasie kann man im Grunde jede abnorme Beschaffenheit des Blutes nennen. Die Lehre von den Dyskrasien (Krasenlehre) spielte früher deshalb eine große Rolle, weil man der Ansicht war, daß es sog. primäre, d. h. nicht von anderweiten Störungen des Organismus abzuleitende Krankheiten des Blutes gäbe, welche nun ihrerseits allerlei Erkrankungen der verschiedensten Organe zur Folge haben könnten (Lehre der sog. Humoralpathologie.) So sollte es z. B. eine zu Entzündungen disponierende krankhafte Blutmischung oder Krase (die hyperinotische), eine Krebskrase, d. h. eine die Entwickelung von Krebsgeschwülsten veranlassende Blutmischung u. s. w. geben. Es ist das Verdienst Virchows, durch die Begründung der Cellularpathologie (s. d.) nachgewiesen zu haben, daß es höchst wahrscheinlich keinerlei selbständige B. gibt, sondern daß dieselben lediglich die Folge anderweiter Krankheiten, insbesondere gewisser primärer Veränderungen der Gewebe und Organe sind (Lehre der sog. Solidarpathologie). Demgemäß sind sog. Dyskrasien entweder 1) die Folge von Störungen der blutbereitenden oder blutreinigenden Organe, d. h. eines mangelhaften Ersatzes der im Laufe des Stoffwechsels verbrauchten Blutbestandteile, oder einer mangelhaften Ausscheidung der durch das Blut wandernden Auswurfsstoffe des Stoffwechsels der verschiedenen Organe. So erklärt sich z. B. die Anämie und Hydrämie aus ungenügendem Ersatz des verbrauchten Blutplasma und der zu Grunde gegangenen Blutkörperchen, die Leukämie aus der mangelhaften Neubildung roter Blutkörperchen, während die weißen übermäßig an Zahl zunehmen, die Urämie aus mangelhafter Ausscheidung und Anhäufung von Harnbestandteilen im Blute wegen Krankheiten des Harnapparats u. s. w.; 2) sind die Dyskrasien die Folge davon, daß von außen oder von einem bestimmten kranken Teile her Stoffe ins Blut geführt werden, welche auf andere Organe nachteilig wirken. So hat die Aufnahme des Pockenkontagiums ins Blut einen Pockenausschlag, die Aufnahme von Krebssaft aus einer Krebsgeschwulst krebsige Neubildung in entfernten Organen, die Resorption von Eiter und faulenden Substanzen aus einem an der Oberfläche oder im Innern des Körpers gelegenen Eiter- oder Jaucheherd die sog. Eitervergiftung des Blutes mit ihren gefahrdrohenden Einwirkungen auf lebenswichtige Organe zur Folge u. a. m. Endlich 3) entsteht die Dyskrasie infolge einer Aufnahme von Stoffen ins Blut, welche die roten Blutkörperchen unfähig machen, dem Organismus die nötigen Dienste zu leisten, d. h. insbesondere die Aufnahme und Verwendung des Sauerstoffs zu besorgen, wie z. B. bei Einatmung von Kohlenoxydgas und andern irrespirabeln Gasen. In allen Fällen also zeigt sich, daß das Blut nicht ursprünglich und selbständig aus sich selbst erkrankt, sondern erst durch Krankheit anderer Organe und Gewebe des Körpers oder durch Aufnahme schädlicher Stoffe abnorm verändert wird. (S. Krankheit.)

Blutkraut, s. Sanguinaria.

Blutkrystalle, s. unter Blut.

Blutkuchen, s. unter Blut.

Blutlaugensalz, gelbes (Ferrocyankalium, Kolium-Eisencyanür, blausaures Eisenoxydul-Kali, Kalium ferrocyanatum, Kali borussicum), Formel: $K_4(FeC_6N_6) . 3H_2O$, ein technisch höchst wichtiges

image not available

angegebene Weise zersetzt. Man unterbricht die Einwirkung des Chlors, sobald eine Probe, in Wasser gelöst, auf Zusatz eines Eisenoxydsalzes keinen blauen Niederschlag, sondern eine braune Färbung zeigt. Dieser Moment ist genau zu beachten, da bei längerer Chlorwirkung Zersetzungsprodukte gebildet werden. Das entstandene Gemenge von Ferricyankalium und Chlorkalium wird entweder unter dem Namen Blaupulver in den Handel gebracht oder auf reines Salz verarbeitet. Zu letztern Behufe wird das Blaupulver in siedendes Wasser eingetragen, bis eine heiß gesättigte Lösung entstanden ist, diese wird sofort filtriert und in bleierne Kübel gefüllt, worin beim Erkalten das Salz in schönen, großen, granatroten rhombischen Prismen anschießt. Die Mutterlauge verwertet man auf Berlinerblau, indem man sie mit der Lösung eines Eisenoxydulsalzes versetzt. Das Salz löst sich beim Sieden in $1\frac{1}{2}$ Teilen, bei gewöhnlicher Temperatur in $2\frac{1}{2}$ Teilen Wasser. Es dient zum Blaufärben von Wolle und Seide, als Ätzmittel in der Kattundruckerei, auch zur Erzeugung von Anilinschwarz und Anilinviolett.

Blutlaus (Schizoneura lanigĕra), eine Blattlaus (s. d.), die sich aber durch den Mangel der Saftröhren, die sechsgliederigen, in der Mitte schraubenförmig geringelten Fühler und die stärker gerippten Flügel von den eigentlichen Blattläusen unterscheidet. Die Tiere bedecken sich mit weißwolligem Flaum, der aus feingesponnenen Wachsfäden besteht und durch seine fettige Natur jede Benetzung mit Flüssigkeiten hindert. Die ungeflügelten Weibchen sind jung honiggelb, alt bräunlich-rot, die geflügelten vorn schwarz, der Hinterleib chokoladenbraun. Beim Zerdrücken lassen die Tiere einen blutroten Fleck; daher der Name. Der weißwollige Überzug läßt die Kolonien von weitem erkennen. Der Stich verursacht krebshafte Entartung und Fäulnis. Die B. soll aus Amerika eingeführt sein; sie ist besonders den feinen Apfelsorten sehr gefährlich und hat in der Normandie, in England, den Rheingegenden, in Württemberg und neuerdings bei Genf großen Schaden, namentlich an den Zwergbäumen und in den Baumschulen angerichtet. Nachdrückliches Abbürsten mit steifen, in Kalkmilch getauchten Bürsten, welche die Tiere zerdrücken, ist das einzige Mittel, das radikal hilft, aber sehr häufig wiederholt werden muß. Auch kann man die grünen Schossen, die von ihnen vorzugsweise befallen werden, abschneiden und verbrennen. Da die Wintereier an den Wurzelkopf der Stämme in das Moos oder die Erde gelegt werden, so kann man im Frühjahre durch sorgfältig angelegte Teerringe die am Stamme aufsteigenden Jungen fangen.

Blutleere, künstliche, bei Operationen, s. Blutarmut.

Blutnuß, s. unter Haselnußstrauch.

Blutpilz, s. Satanspilz.

Blutprobe oder Bahrrecht (jus feretrii), eine Art Gottesurteil, s. unter Ordalien.

Blutrache heißt die noch jetzt bei den Arabern und andern Völkern Asiens, Afrikas und Amerikas, auch bis vor kurzem in Corsica herrschende Sitte, einen Mord von seiten der Verwandten des Ermordeten durch die Tötung des Mörders oder seiner Verwandten zu rächen. Sie ist in der Regel die Pflicht des nächsten Anverwandten des Ermordeten; der Vater rächt den Sohn und dieser jenen, der Bruder den Bruder u.s.w. Sie verwickelt nicht selten ganze Stämme in die langwierigsten Fehden, deren Beilegung meist höchst schwierig ist. Die B. kennzeichnet einen noch unentwickelten Zustand der Gesellschaft, wo dem Schutzbedürfnisse nur in der Beziehung zu geschlossenen Personenkreisen, besonders zur Familie, genügt werden kann. Daher findet man sie, wie fast bei allen Völkern in ihren rohern Zuständen, so auch bei den ältesten Griechen, Römern und Germanen; doch konnte sie bei den letztern durch das sog. Wergeld abgelöst werden. Die B. verschwindet erst mit der Entwickelung der allgemeinen bürgerlichen Verhältnisse, wenn der Staat den gesetzlichen Schutz zu gewähren vermag. Vgl. Eichhoff, «Über die B. bei den Griechen» (Duisb. 1873).

Blutregen oder Bluttau nennt man rote Substanzen, welche in Tropfenform entweder wirklich aus der Atmosphäre herabfallen oder deren Erscheinen doch vom Volke aus der Atmosphäre abgeleitet wird. Erscheinungen dieser Art finden sich schon seit den ältesten Zeiten aufgezeichnet und haben zu vielfachem Aberglauben Veranlassung gegeben. Mit besonderer Sorgfalt hat Ehrenberg alle bisjetzt bekannten Fälle dieser Art kritisch zusammengestellt in Poggendorffs «Annalen» (Bd. 18). Eine nähere Untersuchung hat ergeben, daß der B. seinen Ursprung verschiedenen Ursachen verdankt. In manchen Fällen scheint durch die Luft fortgeführte rote Erde, welche sich den atmosphärischen Niederschlägen beimengt, die Färbung verursacht zu haben. Auch hat man entdeckt, daß Bienen und Schmetterlinge, diese beim Auskriechen aus der Puppe, jene beim ersten Ausfliegen im Frühjahre oder nach lange anhaltendem rauhen Wetter, mehrere Tropfen roter Flüssigkeit fallen lassen, deren Menge oft überrascht. Blutartiges Wasser wird zuweilen durch die kleinen, roten Wasserflöhe veranlaßt. Infusorien von roter Farbe haben in andern Fällen dieselbe Erscheinung hervorgerufen. In vielen Fällen hängt auch die rote Farbe der Gewässer, die roten Flecke auf Gewächsen u. s. w., die man nach oberflächlichem Anblick blutartiger Natur halten könnte, von der durch besondere Umstände begünstigten Erzeugung kleiner, pilz- oder schimmelähnlicher, roter Pflänzchen (Bacterien, s. d.) ab, deren Organisation durch das Mikroskop erkannt wird. Hierher gehört namentlich das sog. Speisenblut, ein blutroter Schimmel, der sich häufig auf Brot (Blutendes Brot) und ähnlichen Substanzen in feuchten Orten entwickelt und auch zu den Legenden von blutenden Hostien Veranlassung gegeben hat. Der Blutschnee oder roter Schnee wird gebildet durch die mikroskopisch kleinen, kugeligen Zellen des Protococcus nivalis *Ag.*, einer kleinen, einzelligen Alge aus der Familie der Palmelleae, welche sich auf dem Schnee der höchsten Alpen und der Polarzone erzeugt und, wenn sie in dichten Massen auftritt, auf demselben Flecken von blutroter Farbe bildet. Da diese Alge mit bloßen Augen nicht als eigenes, dem Schnee auflagerndes Gebilde erkannt wird, so konnte man die rote Farbe als dem Schnee angehörig ansehen, bis das Mikroskop den Irrtum nachwies.

Blutreinigende Mittel (Depurantia). Die Lehre von der Blutreinigung stammt aus einer Zeit, in welcher man entweder alle oder doch die meisten Krankheiten aus einer Verunreinigung des Blutes durch schädliche Stoffe erklären wollte und zugleich der Ansicht war, daß das Blut aus sich selbst diese schädlichen Stoffe erzeuge. (S.

image
not
available

Blutsverwandtschaft, s. Verwandtschaft.

Bluttau, s. Blutregen.

Bluttaufe nannte man den Tod der christl. Märtyrer (s. d.) insofern, als derselbe, wie zuerst Tertullian und nach ihm andere Kirchenlehrer aussagen, die noch nicht empfangene Wassertaufe ersetzt. Man stellte sich nämlich vor, daß die Märtyrer, statt mit Wasser, mit ihrem eigenen Blute getauft und wegen ihres standhaften Leidens von allen Sünden reingewaschen würden.

Blutumlauf, s. Kreislauf des Blutes.

Blutung (Haemorrhagia) nennt man das Austreten von Blut aus den für dasselbe bestimmten Kanälen, den Blutgefäßen. Jede größere B. setzt eine Zerreißung der Gefäßwände voraus, während kleinere B., besonders aus den Haargefäßen und den kleinsten Venen, nach den neuern Untersuchungen auch ohne sichtbare Verletzung der Gefäßwand zu Stande kommen können, indem die Blutkörperchen das Gefäß durch mikroskopisch feine Öffnungen (sog. Stomata) in der Gefäßwand mittels einer Art Durchsickerung (sog. Diapedesis) verlassen. Je nach den Blutgefäßen unterscheidet man arterielle, venöse und Kapillargefäßblutung. Bei letzterer kommt das Blut aus den die Arterien mit den Venen verbindenden feinsten Äderchen, welche das Kapillar- oder Haargefäßsystem bilden. Die B. sind entweder äußere, wobei das Blut nach außen aus dem Körper entleert wird (wie z. B. die Lungen-, Magen-, Darm-, Gebärmutterblutungen), oder innere, wo das Blut entweder in natürliche Höhlen, z. B. der Brust, des Bauches und des Kopfes ergossen wird, oder der Erguß in das Gewebe der Organe erfolgt (parenchymatöse B.), oder unter deren Oberhaut (Sugillationen, Blutunterlaufungen). Hierbei bildet das ergossene Blut entweder eine mehr oder minder große Geschwulst an der Oberfläche eines Organs, eine sog. Blutbeule oder Blutgeschwulst (Hämatom), oder es bildet eine umschriebene Infiltration in einem weichen Gewebe, einen sog. Blutknoten oder hämorrhagischen Infarkt, oder endlich es hat das zarte Parenchym gewisser Organe in größerm oder geringerm Umfange zertrümmert und stellt eine sog. Blutlache oder einen hämorrhagischen (apoplektischen) Herd dar.

In Bezug auf die Schnelligkeit und die Menge des auf einmal ausfließenden Blutes unterscheidet man Bluttröpfeln (Stillicidium sanguinis), wobei der Blutaustritt nur tropfenweise erfolgt, Blutfluß (Profluvium sanguinis oder Haematorrhoea), bei welchem das Blut ununterbrochen ergossen wird, und Blutsturz (Haemorrhagia), wenn durch plötzliche massenhafte B. das Leben bedroht wird. Die zur Blutaustretung Anlaß gebende Verletzung der Gefäßwände geschieht entweder von außen durch mechan. und chem. Verletzungen (gewaltsame oder traumatische B.), oder durch innere Ursachen, nämlich durch Zerberstung, Zerfressung, eiterige Schmelzung der Gefäßwände, am häufigsten aber durch starke Blutanhäufung und Blutstockung in den Haargefäßen (spontane B.). Außer der Blutanhäufung trägt der Zustand der Gefäße nicht wenig zum Zustandekommen der B. bei, und darauf beruht auch zum Teil die Anlage zu B., die sog. hämorrhagische Diathese, welche sich am höchsten bei den Blutern ausgebildet findet. Je lockerer das Gewebe ist, welches die Gefäße umgibt, je weniger es ihrer Ausdehnung Widerstand zu leisten vermag und je zahlreicher seine Haargefäße sind, desto leichter kommen B. zu Stande. Daher die so häufigen B. aus den Gefäßen der Schleimhäute der Nase, der Lungen im jugendlichen Alter und des Darmkanals im Mannesalter. Der Mangel an Widerstand ist es auch, welcher beim Ersteigen hoher Berge das Austreten des Blutes aus Nase, Mund, Ohren, Augen u. s. w. herbeiführt, indem mit der Entfernung von der Erdoberfläche sich die Dichtigkeit und der Druck der Atmosphäre vermindern, während die mit dem Aufsteigen verbundene Anstrengung den Blutumlauf, besonders in der obern Körperhälfte, befördert. Dagegen bringen vermehrter Druck und Dichtigkeit der Atmosphäre Kongestion zu innern Teilen, besonders der untern Hälfte des Körpers, und somit auch B. aus denselben hervor. Überhaupt kann alles, was Blutandrang (s. d.) in einem Organ herbeizuführen im Stande ist, auch B. hervorrufen; so geistige und körperliche Aufregungen, erhitzende Speisen und Getränke u. s. w.

Der Verlauf der B. ist meist schnell, seltener in Absätzen in die Länge gezogen. Die Genesung, d. h. das Aufhören der B., erfolgt, indem sich die verletzte Gefäßstelle zusammenzieht und sich durch Gerinnung des Blutes ein Blutpfropf (Thrombus) bildet, welcher die Öffnung verschließt und später eine organische Verwachsung der Gefäßwandungen bewirkt. (S. Thrombose.) Wo die B. sehr heftig oder aus einem edeln Organe stattfindet, tritt nicht selten Ohnmacht ein, wobei die B. wegen des matt werdenden Herzschlags gleichfalls zum Stehen gebracht wird, aber auch der Tod durch Verblutung nachfolgen kann. Meist gehen der Ohnmacht und der Verblutung Blässe der Haut und der sichtbaren Schleimhäute, Spitzwerden der Nase, kalter Schweiß, Schwindel, Schwarzsehen, Phantasieren, Übelkeit und Krämpfe verschiedener Art vorher. In diesen Fällen bleiben, auch wenn das Leben gerettet wird, stets die Zeichen der Blutleere zurück. Die Haut nimmt eine Wachsfarbe an, fühlt sich kühl an; der Kranke kann sich kaum erwärmen, ist muskelschwach, der Herzschlag ist häufig, aber matt, der Puls kaum fühlbar, und es können selbst unter günstigen Verhältnissen viele Wochen vergehen, ehe das verlorene Blut wieder völlig ersetzt ist. Die innern B. töten entweder durch Verblutung und ihre Folgen oder durch den Druck, den sie auf ein wichtiges Organ üben; besonders die Hirnblutungen durch sog. Blutschlagfluß oder durch die nachfolgende Entzündung und deren Folgen (Eiterung, Erweichung des Gehirns u. s. w.). Nach der Menge des entleerten Blutes, welche von wenigen Tropfen bis zu mehrern Pfunden betragen kann, sowie nach der Zeit, innerhalb welcher der Blutverlust stattfindet, richtet sich die Größe der Gefahr der B. für den Organismus: beim Erwachsenen bewirkt der schnelle Verlust von 1 Pfd. Blut schon Ohnmacht und die übrigen Zeichen der akuten Blutleere, der Verlust von 4—5 Pfd. plötzlichen Tod; bei Neugeborenen wirkt schon der Verlust weniger Unzen tödlich. Einen günstigen Einfluß auf den zeitweiligen Körperzustand äußern manche örtliche B. bei vorhandenen Wallungen und Blutstauungen; ja verschwinden gewisse Formen des Kopfschmerzes bei eintretendem Nasenbluten und die Kreuz- und Rückenschmerzen der Hämorrhoidarier nach eingetretener Hämorrhoidalblutung. Auch die sog. vikariierenden B., z. B. der Nase bei ausbleibender Menstruation, wirken im allgemeinen günstig.

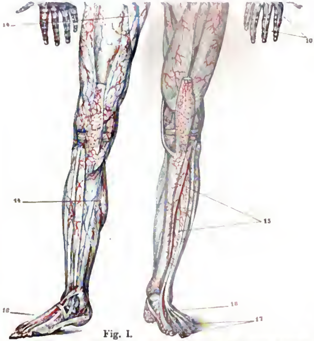


Fig. I.

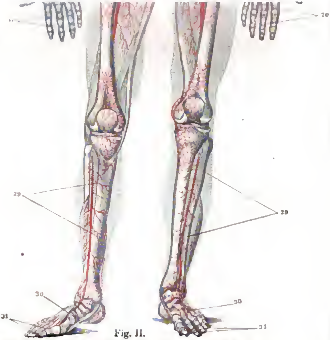


Fig. II.

Fig. I. Die Blutgefäfse nach Entfernung der Haut und des Unterhautzellgewebes; rechts Blutadern (blau) und Schlagadern (rot), links nur die Schlagadern (rot).

1. Stirnschlagader. 2. Schläfenschlagader. 3. Lippenschlagadern. 4. Kopfschlagader. 5. Oberste Brustschlagader. 6. Armschlagader. 7. Speichenschlagader. 8. Ellbogenschlagader. 9. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 10. Fingerschlagadern. 11. Schenkelschlagader. 12. Tiefe Schenkelschlagader. 13. Schenkelblutader. 14. Grofse Rosenader. 15. Vordere Schienbeinschlagader. 16. Fufsrückenschlagader. 17. Zehenschlagadern. 18. Ellbogenblutader. 19. Speichenblutader.

Fig. II. Die Blutgefäfse nach Eröffnung der grofsen Körperhöhlen und teilweiser Entfernung der Muskulatur; rechts die Blutadern (blau), links die Schlagadern (rot).

1. Rechter Vorhof. 2. Rechte Herzkammer. 3. Lungenschlagader. 4. Lungenblutadern. 5. Linke Herzkammer. 6. Aufsteigende Aorta. 7. Aortenbogen. 8. Absteigende Aorta. 9. Kopfschlagader. 10. Zungenschlagader. 11. Kieferschlagader. 12. Lippenschlagader. 13. Schläfenschlagader. 14. Stirnschlagader. 15. Schlüsselbeinschlagader. 16. Armschlagader. 17. Speichenschlagader. 18. Ellbogenschlagader. 19. Oberflächlicher Hohlhandbogen. 20. Fingerschlagadern. 21. Kurze Bauch- und obere Gekrösschlagader. 22. Bauchaorta. 23. Nierenschlagader. 24. Untere Gekrösschlagader. 25. Innere Samenschlagader. 26. Beckenschlagader. 27. Schenkelschlagader. 28. Tiefe Schenkelschlagader. 29. Vordere Schienbeinschlagader. 30. Fufsrückenschlagader. 31. Zehenschlagadern. 32. Obere Hohlvene. 33. Unpaare Blutader. 34. Innere Drosselader. 35. Schlüsselbeinblutader. 36. Achselblutader. 37. Speichenblutader. 38. Ellbogenblutader. 39. Venöser Hohlhandbogen. 40. Fingerblutadern. 41. Pfortader. 42. Untere Hohlvene. 43. Nierenblutader. 44. Beckenblutader. 45. Schenkelblutader.

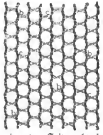
Brockhaus' Conversations-Lexikon. 13. Aufl. Zu Artikel: Blutgefäfse.

Boas, nach der Erzählung der Bibel im Buche Ruth 2, 1 fg. ein beguterter Einwohner von Bethlehem, durch sog. Leviratsehe zweiter Gatte der Moabiterin Ruth und durch diese Urgroßvater des Königs David.

Boas (Eduard), deutscher Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 zu Landsberg an der Warthe, wurde nach einer gründlichen Vorbildung Kaufmann, wandte sich aber später ausschließlich der schriftstellerischen Thätigkeit zu. Er bereiste den größten Teil Europas, lebte dann meist zu Berlin und Dresden und starb 29. Juni 1853 in seiner Vaterstadt. Seinen litterarischen Ruf begründete B. durch das Novellenbuch «Deutsche Dichter» (Berl. u. Lpz. 1837), namentlich aber durch «In Skandinavien. Nordlichter» (Lpz. 1844), Schriften, welche sich durch lebendige Schilderungen auszeichnen. Reiseeindrücke sind auch in seinen komischen Roman «Des Kriegskommissars Pipitz Reise nach Italien» (4 Bde., Stuttg. 1841) sowie in die anmutige idyllische Dichtung «Pepita» (Lpz. 1844) verflochten. Eine Auswahl seiner übrigen poetischen und prosaischen Werke hat er in seinen «Schriften» (5 Bde., Lpz. 1846—49) zusammengestellt. Ein besonderes Verdienst hat sich B. durch eine Reihe von Beiträgen zur Geschichte der Glanzperiode der deutschen Nationallitteratur erworben. Dahin gehören zunächst «Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken» (3 Bde., Lpz. 1841; 2. Aufl., Berl. 1859) und «Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken» (3 Bde., Stuttg. 1839); dann «Schiller und Goethe im Xenienkampf» (2 Tle., Stuttg. 1851), «Schillers Jugendjahre» (herausg. von W. von Maltzahn, 2 Bde., Hannov. 1856) und «Schillers und Goethes Xenienmanuskript» (herausg. von Maltzahn, Berl. 1856).

Boavista, eine der Capverdischen Inseln [(s. d.).

Bobbinnet (frz. tulle anglais, engl. bobbinnet), ein vorzüglich in England und Frankreich, neuerlich auch in Österreich und Belgien fabrizierter, den geklöppelten Spitzengrund imitierender, leichter und durchsichtiger Stoff, der aus zweifädig gezwirnter Baumwolle auf einer äußerst komplizierten Maschine, dem Bobbinnetstuhl, mittels eines Verfahrens hergestellt wird, das viel mehr mit der Bewegung der Klöppel bei der Verfertigung der Handspitzen als mit der eigentlichen Weberei Ähnlichkeit hat. Das Gewebe wird durch die Vereinigung dreier Fadensysteme in der Art gebildet, daß (wie beistehende Abbildung zeigt) die Fäden a der ersten Abteilung in schlangenförmigen Linien von oben nach unten, d. h. in der Längenrichtung des Stücks, die der zweiten b schräg nach rechts, die der dritten c schräg nach links laufen. Indem die schräglaufenden Fäden die senkrechten umschlingen und zwischen je zwei derselben sich miteinander kreuzen, entstehen regelmäßige sechseckige Maschen, deren obere und untere Seite rechtwinkelig zu den Kanten des Stoffs liegt.



Zum Einarbeiten der meist aus etwas feinerm Gespinst bestehenden schräglaufenden Fäden, die man im Gegensatz zu den gleichsam die Kette bildenden senkrechten Fäden als den Einschlag zu bezeichnen pflegt, dienen aus Messingblech hergestellte Spulen (frz. bobines, engl. bobbins), deren Anzahl derjenigen der vorhandenen Kettenfäden entspricht und deren jede sich in dem kreisrunden Einschnitt einer eigentümlich geformten eisernen Platte (des sog. Schlittens) dreht. Dadurch, daß diese Platten in Führungen dicht zwischen den Kettenfäden hingleiten, wird erreicht, daß jede Spule ihren Faden um einen der Kettenfäden herumlegt, hierauf zum folgenden übergeht und im Zickzack die ganze, gleichzeitig fortschreitende Kette von einer Seite zur andern durchläuft. Um in jedem Stadium der Maschenbildung die erforderliche Arbeitsstellung zu erhalten, sind die Schlitten auf kleinen, bogenförmigen Bahnen (Riegeln) verschiebbar, von welchen zwei Reihen zusammen ein Kamm genannt werden. Der Bobbinnetstuhl, der zuerst von Heathcoat im J. 1809 als praktisch verwendbare Konstruktion ausgebildet wurde und seitdem in zahlreichen verbesserten Systemen aufgetreten ist, ist teils für Hand- oder Fußbetrieb, teils für den Betrieb durch Dampfkraft eingerichtet. In neuerer Zeit hat man mit demselben den Petinet- und Jacquard-Mechanismus in Verbindung gebracht, um verschiedene Muster in den Grund wirken zu können; die schmalen, bandartigen Bobbinnets werden auf eigens hierfür eingerichteten Stühlen hergestellt. Hinsichtlich der Festigkeit und Regelmäßigkeit kommt der B. dem echten geklöppelten Spitzengrund gleich, den er bezüglich der Wohlfeilheit infolge der außerordentlichen Geschwindigkeit der mechan. Herstellung (in einer Stunde werden 2—2,2 m mittelbreiten Stoffs erzeugt) weit übertrifft.

Bobbio, Bezirkshauptstadt der ital. Provinz Pavia, Compartimento Lombardei, 50 km im SSO. von Pavia, nahe der Vereinigung des Bobbio und der Trebbia, am Fuße des Monte-Pennice, ist Sitz eines Bischofs (seit 1014) und zählt (1881) 4635 E. Hier wurde 612 eine berühmte Abtei durch den heil. Columban, Abt von Luxeuil, gegründet. Die hochberühmte Bibliothek dieses Klosters aus dem 10. Jahrh., 700 Manuskripte enthaltend, für die Geschichte Italiens von großer Bedeutung, befindet sich größtenteils im Vatikan; aus ihr stammen fast alle die Palimpseste, welche Angelo Mai, Peyron und Niebuhr bekannt gemacht haben.

Bober, der größte Nebenfluß der Oder aus dem schles. Berglande, durch Naturschönheiten seines Ober- und Mittellaufs ausgezeichnet, entspringt in 743 m Höhe auf der böhm. Seite des Riesengebirges auf einer sumpfigen Wiese am Rehhornberge beim Dorfe B., 2 km im SO. von Schatzlar. Sein Thal, das bedeutendste der nördl. Vorstufe des Riesengebirges, erweitert sich mehrfach zu einer Reihe kleiner Hochebenen, die stufenförmig übereinanderliegen und meist durch enge, steile Felsspalten miteinander in Verbindung stehen. Der mit einem östl. Bogen über Liebau und Landeshut gegen N. gerichtete Oberlauf geht in einem oft sehr engen Thale bis Kupferberg. Dort tritt er aus der schmalen Pforte zwischen dem Ochsenkopf links und dem Bleiberg rechts in den Mittellauf über und durchfließt zunächst in nordwestl. Richtung die hirschberger Hochebene. Hinter Hirschberg (313 m hoch) tritt er, nachdem er oberhalb der Stadt die Lomnitz, unterhalb derselben den Zacken aufgenommen, in die engen Schluchten, welche der Sattler und das Ende der Welt genannt werden, und durchbricht dann, nordwärts über Lähn bis Löwenberg (206 m hoch)

image
not
available

Bocardo, in der Syllogistik Name des fünften Modus der dritten Schlußfigur, in welcher der Ober- und Schlußsatz besonders verneint, der Untersatz allgemein bejaht.

Bocca (ital. und portug.; Mehrzahl im Italienischen Bocche, spr. Bokke), der Mund, die Mündung; Engpaß; Flußmündung, auch Meerbusen, z. B. B.-Tigris, B. (Bocche) di Cattaro.

Boccaccio (Giovanni), berühmter ital. Dichter und Humanist, war wahrscheinlich der außereheliche Sohn eines Kaufmanns aus Florenz und wurde 1313 nach den Angaben seiner ältesten Biographen in Certaldo, einem Flecken in Toscana, nach andern in Florenz, nach der wahrscheinlichern Annahme aber zu Paris geboren. Seine Familie stammte von Certaldo, weshalb er sich selbst da Certaldo nannte und von Spätern oft il Certaldese genannt wird. Schon als Knabe zeigte er eine entschiedene Neigung für die Poesie. Doch mit seinem 10. Jahre gab ihn der Vater bei einem Kaufmann in die Lehre, der ihn einige Jahre später mit nach Paris nahm, ihn aber endlich nach einer sechsjährigen Lehrzeit seinem Vater zurückschickte, da B. dem Kaufmannsstande keine Neigung abgewinnen konnte. Trotzdem mußte B. noch weitere acht Jahre in Neapel diesem Gewerbe sich widmen, bis sich endlich sein Vater entschloß, ihn das kanonische Recht studieren zu lassen. Erst nach dem Tode des Vaters (1348), bis zu welcher Zeit B. größtenteils in Neapel lebte, konnte B. seiner Neigung für die Litteratur ganz folgen. Schon vorher hatte er in ital. und lat. Sprache gedichtet, jedoch ohne sich bedeutend hervorzuthun; seine Prosa aber bildete er zu jener Vollkommenheit aus, die ihm die höchste Stelle unter Italiens Prosaikern sichert. Seine gründliche Beschäftigung mit Dante wurde für ihn später der Anlaß, einen Kommentar zu einem Teil der «Göttlichen Komödie» und eine Biographie Dantes zu schreiben, welche letztere allerdings mehr Roman und Apologie als die Geschichte seines Helden ist, aber ebenso wie der Kommentar zu einer umfassendern Würdigung des großen Florentiners wesentlich beitrug. Aber auch andere ernste Studien vernachlässigte B. nicht. Von Andalone del Nero ließ er sich in der Astronomie unterweisen; den Leontius Pilatus, einen Calabresen, der ein großer Kenner der griech. Litteratur war, unterhielt er drei Jahre in seinem Hause, um mit ihm den Homer zu lesen. Mit Petrarca trat er schon vor 1350 in ein enges Freundschaftsbündnis. Nach seines Freundes Beispiel sammelte er Bücher und schrieb sehr viele seltene Handschriften eigenhändig ab, welche bei dem Brande des Klosters Sto.-Spirito 1471 fast alle zu Grunde gingen. Seinen Bemühungen gelang es, die Florentiner zu bewegen, einen eigenen Lehrstuhl für griech. Sprache und Litteratur zu errichten, auf welchen Leontius Pilatus berufen wurde, zunächst um öffentliche Vorlesungen über den Homer zu halten. Auch schrieb er verschiedene histor. und mytholog. Abhandlungen und die 15 Bücher «De genealogia deorum».

So ist B. in der That nicht nur zu den ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit, sondern auch zu den Beförderern einer freiern Richtung in der Wissenschaft und einer größern Ausbreitung derselben zu zählen. Er bediente sich seines ganzen Einflusses, um seine Zeitgenossen zur Erlernung des Griechischen anzufeuern und das Studium des Altertums an die Stelle der Scholastik zu setzen. Nachdem er sich um das Jahr 1349 bleibend in Florenz niedergelassen, betrauten ihn seine Mitbürger mit diplomatischen Aufträgen. Er soll 1350 als Gesandter nach Ravenna und nach Bologna geschickt worden sein; im März 1351 wurde er gewählt, um nach Padua zu gehen und dem Petrarca die Aufhebung seiner Verbannung und seine Berufung an die florentiner Universität anzukündigen. Im Dezember des gleichen Jahres erhielt er eine Sendung an Ludwig von Brandenburg, Ludwigs des Bayern Sohn, um dessen Hilfe gegen die Visconti in Anspruch zu nehmen. Er mußte ferner 1354 in Aufträgen der Republik nach Avignon zu Innocenz VI. und, nachdem er einige Zeit ein städtisches Amt in Florenz bekleidet, zu Urban V. nach Rom reisen. In der Zwischenzeit, 1359, besuchte er Petrarca in Mailand, der ihn ermahnte, ein ernsteres, heiligeres Leben zu führen, später aber auch, als B. 1362 seine Bücher an Petrarca verkaufen und allen weltlichen Dingen entsagen wollte, den Entschluß des Freundes mäßigte. Wenigstens scheint B. damals in den geistlichen Stand getreten zu sein. Von Neapel, wohin ihn 1363 der dortige Großseneschall Nic. Acciajuoli rief, wandte er sich bald wieder weg. Er lebte seitdem seinen Arbeiten auf einem kleinen Landgute, welches er zu Certaldo besaß. Dort befiel ihn eine langwierige Krankheit, von der er nur langsam genas. Auf sein Betreiben errichteten damals die Florentiner, die ihren großen Mitbürger Dante einst verfolgt und verbannt hatten, um sein Andenken zu versöhnen, einen öffentlichen Lehrstuhl für die Erklärung seines Gedichts. Diese Professur wurde B. 1373 anvertraut, der sich der übernommenen Pflicht mit rastlosem Eifer unterzog. Er starb indes schon 21. Dez. 1375 zu Certaldo. Sein Denkmal auf der Piazza Solferino zu Certaldo wurde 22. Juni 1879 enthüllt.

Die auf Dante bezüglichen Schriften B.s sind: «Origine, vita e costumi di Dante Alighieri» und «Commento sopra la commedia di Dante», der nur bis zum Anfang des 17. Gesangs der «Hölle» reicht (beste Ausg. von Milanesi, 2 Bde., Flor. 1863). Lateinisch schrieb er außer der erwähnten Göttergenealogie noch: «De montibus, silvis, fontibus, lacubus, fluminibus etc.» in alphabetischer Ordnung; «De casibus virorum et feminarum illustrium»; «De claris mulieribus»; 16 Eklogen, Briefe u. s. w. (Vgl. Hortis, «Studj sulle opere latine del Boccaccio», Triest 1879.) Unter seinen ital. Dichtungen ist die «Teseide» (erste Ausg., Ferrara 1475) der erste Versuch eines romantischen Epos, in Ottaven geschrieben, für deren Erfinder er gilt. Dieselbe, deren Mittelpunkt die Liebe von Palemon und Arcitas zu Theseus Schwester Emilie bildet, ist seiner Jugendgeliebten gewidmet, die er Fiammetta nennt. Als diese betrachtet man die Prinzessin Marie, König Roberts natürliche Tochter, zu der er in seiner Jugend in Neapel in intimer Beziehung gestanden haben soll. Ein großes noch ungedrucktes Gedicht, die «Amorosa visione», besteht aus Terzinen, deren Anfangsbuchstaben zwei Sonette und eine Kanzone bilden, die in der That die Prinzessin Marie als Gebieterin des Dichters feiern. Der «Filocopo» (zuerst Vened. 1472), ein umfangreicher, aber durchaus verfehlter Ritterroman in Prosa, erzählt die lustigsten Abenteuer im gewichtigen Prosastil der alten Geschichtschreiber; der Stoff desselben ist zum Teil der bekannten altfranz. Erzählung von Flore und Blancheflore entnommen. Die «Fiammetta» (zuerst Padua 1472; deutsch von

Sophie Brentano und W. Röber, Stuttg. 1844) ist ein Seelengemälde, ein Vorläufer von Goethes «Werther», und enthält rührende Liebesklagen der verlassenen Fiammetta; die Hirtendichtung «Ninfale Fiesolano» (zuerst Vened. 1477) ist eine schalkisch naive, oft an Byrons «Don Juan» erinnernde, liebliche Idylle von Fiesole in achtzeiligen Stanzen; der «Ameto» (zuerst Rom 1478) ein Schäferroman in Prosa und in Versen; «Il Filostrato» (zuerst Vened. 1480), ein Gedicht in Ottaven, erzählt die Liebesgeschichte des Troilus und der Cressida; «Il Corbaccio» oder «Labirinto d'amore» (zuerst Flor. 1487), in Prosa, eine bittere Schmähschrift auf die Weiber. Die meisten seiner Gedichte verbrannte B., nachdem er die Poesien Petrarcas gelesen.

Seinen festgegründeten Ruhm verdankt B. seinem «Decamerone», den er ebenfalls der Fiammetta sowie der jungen Königin Johanna, die ihn in Neapel gütig aufnahm, zu Gefallen verfaßt haben soll. Es ist dies ein durch die völlige Durchdringung von Form und Inhalt, sowie durch die Gestaltung anmutiger Bilder des wirklichen Lebens in einer kunstvollen Prosa durchaus klassisches Werk, welches aus einer Sammlung von 100 Novellen und Geschichten besteht, in denen er Menschen aus allen Ständen, von allen Charakteren und Altern, Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten wie die rührendsten und tragischsten, in unübertrefflicher Prosa schildert. Fast in alle Sprachen ist der «Decamerone» übersetzt, und unzählige Schriftsteller, vor allen auch Shakspeare, haben aus ihm geschöpft. Die erste Ausgabe desselben, die sog. Deo gratias, erschien ohne Angabe des Jahres und des Ortes; die zweite erschien 1471 in Venedig; beide in Folio und äußerst selten. Unter den neuern Ausgaben zeichnen sich aus die von Poggiali (4 Bde., Livorno 1789—90), die kritische Ausgabe von Biagoli mit histor.-litterarischem Kommentar (5 Bde., Par. 1823), die von Ugo Foscolo mit einer geschichtlichen Einleitung (3 Bde., Lond. 1825), namentlich aber die von Fanfani (2 Bde., Flor. 1857; dazu als 3. Bd. die berühmten «Annotazioni dei Deputati»). Eine brauchbare Handausgabe erschien in der «Biblioteca d'autori italiani» (Bd. 3 u. 4, Lpz. 1865). Die beste deutsche Übersetzung ist von Witte (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1858). Die alte deutsche Übertragung von Heinr. Steinhöwel wurde von Keller (Stuttg. 1860) neu herausgegeben. (Vgl. Landau, «Die Quellen des Decamerone», Wien 1869.) B.s «Opere complete» gab Moutier heraus (17 Bde., Flor. 1827).

Über B.s Leben schrieben Filippo Villani, Manetti, Manni in der «Storia del Decamerone» (Flor. 1742), Mazzuchelli und Tiraboschi, und am gründlichsten Graf Baldelli (Flor. 1806); neue Aufschlüsse geben die «Monumenti d'un manoscritto autografo di Giov. B.» (herausg. von Ciampi, Flor. 1827). Vgl. ferner Landau, «Giovanni B., sein Leben und seine Werke» (Stuttg. 1877; italienisch, um das Vierfache vermehrt von Antona-Traversi, Neap. 1881); Körting, «B.s Leben und Werke» (Lpz. 1880); Hortis' Monographien über B.; A. Bartoli, «I Precursori del B.» (Flor. 1876).

Boccage (Marie Anne), franz. Dichterin, s. Duboccage.

Boccardo (Girolamo), ital. Nationalökonom, geb. zu Genua 16. März 1829, zog schon durch seine ersten Arbeiten über Nationalökonomie Cavours Aufmerksamkeit auf sich, lehnte jedoch alle Anerbietungen ab, um in seiner Vaterstadt zu bleiben. Er ist Professor der Nationalökonomie an der Universität Genua und Senator des Königreichs. Unter seinen zahlreichen Schriften ragen besonders hervor: «Feste, giuochi e spettacali» (Genua 1874), «Trattato teorico-pratico di economia politica» (Turin 1853, seither in vielen Auflagen erschienen), «Dett' applicazione dei metodi quantitativi alle scienze econamiche» (Genua 1875), «Dizianaria dett' economia e del cammercia» (2 Bde., Genua 1876). Auch gibt er die «Bibtiateca deli' economista» heraus.

Bocca-Tigris (portug.; chines. Hu-mên, nach kantoner Mundart Fu-mên, d. h. Tigerpforte) heißt ein Teil des Mündungsgebietes des Tschu-kiang oder Perlenflusses, des Stroms von Kanton. Mit der B. ergießt sich der Hauptarm des Stroms in das größte Bassin seines an Inseln, Kanälen und Buchten überaus reichen Deltas, in die Lintinbai der Chinesen oder das Außenbassin (Outer-Waters) der Engländer. Die sog. Tigermündung ist von den Inseln Tycodtao (Tycocktow) im W., Anunghoi und Tschuenpi (Chuenpee) im O. begrenzt und wird nach letzterer von den Engländern auch Tschuenpikanal (Chuenpee-Channet) genannt. Eine Reihe in neuester Zeit nach europ. Weise angelegter und mit modernem Festungsgeschütz bewaffneter Batterien und anderer Werke auf steilen Felsenhöhen, die von den Engländern Bogue-Forts genannt werden, beschützen den Eingang. Früher waren dieselben wesentlich unbedeutend und nur scheinbar drohend, konnten daher auch nicht verhüten, daß die Engländer in den J. 1841 und 1857 (s. China) dieselben ohne große Mühe passierten. Die Tigermündung ist hier etwa 4 km breit. Ehe man bei der Hinauffahrt die B. verläßt, hat man noch das östl. Kap der Tigerinsel zu umschiffen, welches durch einige Ähnlichkeit mit dem Kopfe eines Tigers der Insel wie der ganzen Mündung den Namen gegeben hat. Oberhalb der B. erweitert sich der Fluß beträchtlich und bietet den Anblick eines Binnenmeers. Das Außenbassin dehnt sich südwärts etwa 56 km von der B. bis zu den zahllosen, dem Mündungsgebiet des mächtigen Stroms vorliegenden Inseln des Lantao-Archipels. Das Bassin wird im O. vom Festland, im W. von großen Inseln begrenzt und enthält selbst mehrere. Unter letztern ist Lintin bemerkenswert, unter den erstern die Macaoinsel, deren halbinselartiges Südostende die portug. Besitzung Macao (s. d.) einnimmt, westlich gegenüber der Insel Lantao, hinter welcher die engl. Insel Hongkong (s. d.) sich erhebt.

Bocche (ital., spr. Bokke), s. Bocca.

Bocche di Cattaro, ein tiefeinschneidender Meerbusen des Adriatischen Meeres in Dalmatien, in dessen Hintergrunde die Hafenstadt Cattaro (s. d.) liegt.

Boccherini (Luigi), bedeutender Instrumentalkomponist, geb. 19. Febr. 1743 zu Lucca, erhielt den ersten musikalischen Unterricht durch Abbate Vanucci und ging, nachdem er von seinem Vater, einem geschickten Kontrabassisten, zum tüchtigen Violoncellspieler ausgebildet worden, zu weiterer Vervollkommnung in der Komposition nach Rom. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, schloß er dort Freundschaft mit dem Violinisten Filippo Manfredi und unternahm mit ihm eine Konzertreise durch Oberitalien und Frankreich, auf welcher er 1768 nach Paris gelangte. Hier veröffentlichte

er sein erstes Werk, sechs Streichquartette (»Symphonien oder Quartette« betitelt), die ihm allgemeinen Beifall und das Ansehen eines Meisters in diesem Fache verschafften. In Paris wurden auch viele seiner folgenden Werke gedruckt und von hier aus verbreitete sich sein Name in der Welt. Dennoch wandte er sich schon 1769 mit Manfredi nach Madrid, wo er sich dauernd niederließ, zuerst als Kammervirtuose, später als Hofkapellmeister; hier starb er in wenig glänzenden Verhältnissen 28. Mai 1805. Zehn Jahre lang (1787—97) komponierte B. fast nur für den preuß. König Friedrich Wilhelm II., von welchem er ein Gnadengehalt empfing. Seine Fruchtbarkeit als Instrumentalkomponist war außerordentlich, besonders in der Kammermusik. Unter 366 Werken dieser Art befinden sich 125 Streichquintette, 91 Quartette, 42 Streichtrios, viele Duos, 16 Sextette, 20 Symphonien u. a. m. Vieles davon ist im Druck erschienen und erlebt noch fortwährend neue Auflagen. Von seinen Gesangskompositionen ist ein Stabat mater am meisten bekannt geworden. Eine Monographie über B. lieferte L. Picquot (1851).

Bocchetta, Defilee durch den ligurischen Apennin, auf der Straße von Novi nach Genua; auf mehr als 40 km Länge durchbrechen Eisenbahnkunstbauten in großartigen Gebirgsscenen das Gebirge. Von Alessandria in N., 85 m hoch, hat die Bahn bis Busalla 276 m zu steigen, um dann rasch gegen Genua hin zu sinken. Jenseit Serravalle, wo schon vor der Zeit der Eisenbahnen die neue Straße angelegt war, verengt sich das Thal und wird zur eingeschlossenen Felsschlucht. Mittels 11 langer Tunnel führt die Bahn durch Schluchten und wilde Gebirgsthäler; es folgen der 682 m lange Tunnel Bissara und eine schöne, 250 m lange, 25 m hohe Brücke über die Scrivia, die 860 m lange Galerie von Graverino, die 500 m lange Galerie von Villavecchia, die 864 m lange Galleria della Pieve. Nun ist die 361 m hohe Wasserscheide erreicht bei der Station Busalla, einem an der Scrivia gelegenen Städtchen mit 2900 E., darauf tritt die Bahn in das Thal der Polcevera; es folgt die durch 14 Schächte gelüftete, 3254 m lange Galleria dei Giovi und darauf der 182 m lange Tunnel degli Armirotti. Dann wird die Landschaft freundlicher, bietet Wein- und Ölpflanzungen; indes folgen noch fünf kleine Tunnel. Die Stadt Rivarolo, mit 6900 E., ist von genuesischen Villen reich und prachtvoll umgeben, obwohl das Polceverathal eng ist. Eine Brücke von neun Bogen führt nach Genua.

Boccia (ital., spr. Bottscha, d. i. die Knospe, Spiel- oder Wurfkugel), ein aus Italien stammendes Spiel mit Kugeln von ungefähr 10 cm Durchmesser; die eine derselben wird als Ziel ausgeworfen, dem dann zwei Parteien ihre verschiedenfarbigen Kugeln möglichst nahe zu bringen suchen.

Bochāra, s. Bokhara.

Bocher, s. Bachur.

Bochmann (Gregor von), Landschaftsmaler, geb. 1. (13.) Juni 1850 auf dem Landgute Nechat in Estland, besuchte das Gouvernementsgymnasium zu Reval und bildete sich unter vorwiegendem Einfluß der niederländ. Malerei ohne speziellen Meister auf der Akademie zu Düsseldorf zum Maler aus, wo er seitdem thätig ist. Seine Landschaften zeigen eine realistische Auffassung der Natur und eine glückliche Verbindung der Staffage mit Figuren von lebenswahrem Kolorit. Die Motive zu seinen Gemälden entnimmt B. seiner Heimat oder Holland und Belgien. Hervorzuheben sind namentlich B.s Sonntag bei der Kirche in Estland (1874), Die holländische Schleuse (1875), Kartoffelernte in Estland (1876) und die Werfte in Südholland (1878), die sich in der Nationalgalerie in Berlin befindet.

Bochnia, Hauptstadt eines Bezirks in Galizien an der Raba und der Eisenbahn von Krakau nach Lemberg, 38 km östlich von Krakau, hat ein Gymnasium, ein allgemeines Krankenhaus, ein imposantes Denkmal des Königs Kasimir d. Gr. von Polen, Zinnwarenfabrikation und zählt (1880) 8561 E. Die dortigen, sehr großen Steinsalzbergwerke, welche bis zu 324 m Tiefe gehen und eine jährliche Ausbeute von 300000 Ctr. geben, sind nach Wieliczka die bedeutendsten in Österreich-Ungarn. In dem nahen Städtchen Wisnicz befindet sich das für Westgalizien errichtete große Strafhaus.

Bocholt oder Bocholdt, auch Bocholt geschrieben, Stadt im Kreise Borken des preuß. Regierungsbezirks Münster in Westfalen, an der Bocholter Aa, 22 km nördlich von Wesel, ist der Hauptort der Standesherrschaften B. und Anholt des Fürsten von Salm-Salm (s. Ahaus). Die Stadt zählt (1880) 8516 meist kath. E., ist Endstation der Bahnen Wesel-Bocholt und Winterswyk-Bocholt, Sitz eines Amtsgerichts, besitzt eine sehr schöne kath. Hauptkirche im got. Stil und eine kath. Nebenkirche, sowie eine evang. Kirche, ein städtisches Realprogymnasium, eine höhere Töchterschule, ein großes Krankenhaus, ein schönes Rathaus im Renaissancestil aus dem 17. Jahrh., eine Synagoge, ein vortrefflich eingerichtetes Armen- und ein Waisenhaus, hat bedeutende Baumwollspinnereien, berühmte Barchent- und andere Baumwollwebereien, Fabrikation grober Wollzeuge, Gerbereien, Eisengießerei und eine Menge Großhandlungen. Nur 13 km im W., 3 km von der holländ. Grenze, liegt die Stadt Anholt an der Alten Yssel, mit 1762 fast ausschließlich kath. E., einem Schlosse des Fürsten von Salm-Salm (mit schönem Park), einer höhern Töchterschule, einem Krankenhause und Hobelsfabrikation. Ungefähr $2^1/_2$ km davon befindet sich die St. Michaelis-Eisenhütte. In der Gegend erfocht wahrscheinlich Karl d. Gr. 779 seinen Sieg bei »Bochholz« über die Sachsen, den andere freilich nach dem in der Provinz Hannover gelegenen Dorfe Bockholt unweit nördlich von Osnabrück an der Haase versetzen.

Bocholt (Franz von), einer der ältesten namhaften Kupferstecher, über dessen Lebensumstände nichts bekannt ist, dessen Wirksamkeit aber in die letzte Hälfte des 15. Jahrh. fällt. Er gehört zu den originellen Kupferstechern in der Weise der Eyckschen Schule. Seine Hauptblätter sind: Das Urteil Salomonis, Christus und die Apostel (in 13 Blättern), Die Verkündigung, Maria mit dem Kinde als Himmelskönigin auf der Mondsichel, Johannes der Täufer, Simson den Löwen erwürgend u. s. w.

Bochum, Fabrikstadt im Regierungsbezirk Arnsberg, die einen Kreis bildet, im fruchtbaren Hellwege, an der Bergisch-Märkischen und der Staatsbahn Essen-Dortmund, ist Sitz eines Amtsgerichts mit Straf- und Handelskammer und einer überaus lebhaften Industrie und zählt (1880) 33440 E., hat ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, zwei höhere Töchterschulen, eine Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle, eine Bergschule mit chemischer Versuchsstation u. s. w. Auch befinden sich im

image
not
available

«Gerichtliche Sektionen» (Lpz. 1843) heraus. Sein «Lehrbuch der pathol. Anatomie und Diagnostik» (2 Bde., Lpz. 1848; 4. Aufl. 1864), welches die Resultate der neuern (wiener) Schule in praktischer und klarer Weise darlegt, erfreute sich eines großen Erfolgs. Für den Sieg dieser wissenschaftlichen Richtung und für die Medizinalreform in Sachsen kämpfte B. erfolgreich; um Leipzig machte er sich durch Einführung des Turnwesens (1845) besonders verdient. Seit 1837 leitete er die pathol. Sektionen am leipziger Krankenhause und die für diesen Zweig vom Ministerium angeordneten praktischen Prüfungen. Sein großes Talent für die populäre Darstellung mediz. Gegenstände bekundete er besonders in zahlreichen Aufsätzen für die «Gartenlaube», in welcher sich auch seine Autobiographie befindet (Jahrg. 1874), sowie in dem «Buch vom gesunden und kranken Menschen» (12. Aufl., Lpz. 1878), welches in viele fremde Sprachen übersetzt worden ist. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich meist mit der Gesundheitspflege des Volks und der Schule, wie seine populären Schriften: «Der Volksgesundheitslehrer» (Lpz. 1865; 6. Aufl. 1874), «Pflege des Schulkindes» (Lpz. 1871) sowie das Schulbuch «Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers» (Lpz. 1868; 14. Aufl. 1880) bezeugen. B. starb nach längerm Leiden zu Wiesbaden 19. Febr. 1874.

Bockau, Flecken im Königreich Sachsen, Regierungsbezirk Zwickau, Amtshauptmannschaft Schwarzenberg, Station der Eisenbahn Chemnitz-Aue-Adorf, 10 km nordöstlich von Schwarzenberg, im Sächsischen Erzgebirge, unweit der Mulde, von bewaldeten Bergen umgeben, mit (1880) 2254 E., welche sich mit Spitzenklöppelei, Handschuhnäherei, Spankorbflechterei, Ultramarinfabrikation und Anfertigung des sog. Schneeberger Schnupftabaks beschäftigen. B. ist der Hauptort des erzgebirgischen Medizinkräuterbaues und der Bereitung chemischer Präparate.

Bockbier, oft auch nur Bock genannt, ist ein vorzüglich in Bayern im März gebrautes Bier, welches mit mehr Malz (etwa 30—40 Proz. mehr) und weniger Hopfen zubereitet wird als das gewöhnliche Bayrische Bier, daher auch alkoholreicher und süßer ist, und in Bayern, besonders in München, namentlich im Mai und in der Fronleichnamsoktave zum Ausschank kommt, während das im übrigen Deutschland gebraute B. schon im März und April verzapft wird. Das B. ist dem alten berühmten Eimbecker Bier nachgebraut, welches im 16. Jahrh. über Nürnberg nach München kam.

Bockenem, Stadt im Landdrosteibezirk Hildesheim, Kreis Liebenburg, in der preuß. Provinz Hannover, am rechten Ufer der zur Innerste gehenden Nette, 25 km südöstlich von Hildesheim, ist Sitz eines Amtsgerichts und einer luth. Superintendentur, hat 1893 E., welche meist Ackerbau betreiben, eine Zuckerfabrik, eine Turmuhrenfabrik und in der Umgegend Dampfziegeleien und Cementfabriken. Im J. 1847 brannte B. fast gänzlich ab.

Bockenheim, Stadt im Kreise Hanau des Regierungsbezirks Kassel der preuß. Provinz Hessen-Nassau, in der Ebene zwischen Main und Nidda, Station der Main-Weserbahn und kaum 10 Minuten vom Nordwestende der Stadt Frankfurt a. M. gelegen, mit welcher es außerdem durch Pferde-Eisenbahn und eine mit den schönsten Gärten und Landhäusern dicht besetzte Allee verbunden und gewissermaßen als Vorstadt von Frankfurt zu betrachten ist. B. ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evang. und eine kath. Kirche, ein Hospital, eine Realschule zweiter Ordnung, eine höhere Töchterschule, eine Fortbildungsschule für Gesellen und Lehrlinge und außerordentlich lebhafte Industrie, namentlich Fabrikation von Nähmaschinen, Maschinen für Schuhfabrikation, Dampf- und landwirtschaftlichen Maschinen, Gewürzmühlen, Ventilatoren, Schneidzeuge, Fortepianos, Schuhen, Möbels, Blech- und Bronzewaren, Metallperlen u. s. w., eine Ammoniaksalzfabrik, mehrere Eisengießereien, eine Holzschneidefabrik, zwei Marmorwarenfabriken, eine Fabrik für Holzornamente, Backsteinfabriken und Basaltsteinbrüche. B. hat sich namentlich seit 1866 außerordentlich entwickelt, zählte 1864 erst 5901, dagegen 1880 bereits 15396 E.

Bockenheim, Stadt im Niederelsaß, s. Saar-union.

Böckh (Aug.), einer der ausgezeichnetsten und einflußreichsten Altertumsforscher der neuern Zeit, geb. 24. Nov. 1785 zu Karlsruhe, wo sein Vater Kanzleibeamter und kaiserl. Notar war, besuchte das dortige Gymnasium und bezog 1803 die Universität Halle, wo ihn F. A. Wolfs Einfluß von dem Studium der Theologie abwendete und der Philologie zuführte. Ostern 1806 ging er nach Berlin, wo er als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen eintrat. Infolge der Kriegsunruhen kehrte er in die Heimat zurück und privatisierte im Sommer 1807 zu Heidelberg, wo er dann im Herbst eine außerord. und 1809 eine ord. Professur erhielt. Seine Schriften über Plato («Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem», Halle 1806; «Simonis Socratici dialogi quatuor», Heidelb. 1810), die kritische Untersuchung über die drei großen griech. Tragödiendichter (Heidelb. 1808) und eine Abhandlung «Über die Versmaße des Pindaros» (Berl. 1809) hatten ihm bereits einen so bedeutenden litterarischen Ruf verschafft, daß er als Professor der Beredsamkeit und der alten Litteratur an die Universität Berlin berufen wurde. Hier wirkte B. seit Ostern 1811 mit großem Erfolge sowohl durch seine Vorlesungen wie durch die Leitung des philologischen Seminars und seit 1820 des Seminars für gelehrte Schulen. Durch seine Auffassung der Philologie als eines organisch gegliederten Ganzen, als einer geistigen Reproduktion des gesamten Altertums hat B. zwar unter seinen Fachgenossen eine Zeit lang an G. Hermann und der leipziger Philologenschule Gegner gefunden, aber doch zu einer tiefern Auffassung des Altertums den Anstoß gegeben. In seinen Vorlesungen, die sich nicht bloß auf die gründliche grammatisch-histor. Interpretation fast aller bedeutendern Denkmäler, namentlich der griech. Litteratur, sondern auch auf Altertümer, Geschichte der alten Philosophie, Litteraturgeschichte, Metrik und Encyklopädie der Altertumswissenschaft erstreckten, hat er eine große Anzahl von Schülern gebildet, die als Lehrer an Universitäten und Gymnasien seiner Auffassungs- und Behandlungsweise der klassischen Philologie Eingang verschafften. Seine Vorträge über «Encyklopädie und Methodologie der philolog. Wissenschaften» gab Bratuscheck heraus (Lpz. 1877). Unter seinen Schriften ragen namentlich fünf hervor. Seine Ausgabe des Pindar (2 Bde. in 4 Tln., Lpz. 1811—21) ist ausgezeichnet sowohl durch die tiefe Begründung seiner Ansichten über Metrik und Rhythmik als durch die Entwickelung der Kunst und

der Kompositionsweise des Dichters. (Vgl. B.s Abhandlung »De metris Pindari libri III quibus praecepta artis metricae et musices Graecorum docentur«, Lpz. 1811.) Schon vor Vollendung dieses Werks erschien »Die Staatshaushaltung der Athener« (2 Bde., Berl. 1817), ein Buch, das für die Betrachtung der nationalökonomischen und polit. Verhältnisse des Altertums bahnbrechend wurde. In die zweite, lange vorbereitete Ausgabe (2 Bde., Berl. 1851) sind teilweise die Ergebnisse der weitern Forschungen B.s auf diesem Gebiete hineingearbeitet, die er namentlich in zwei andern seiner Hauptwerke, »Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Altertums« (Berl. 1838) und »Urkunden über das Seewesen des attischen Staats« (Berl. 1840) dargelegt hatte. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn seit 1815 ununterbrochen die Sammlung und Erklärung der griech. Inschriften, deren Ergebnisse in dem »Corpus inscriptionum graecarum« (Bd. 1—4, Berl. 1824—62) niedergelegt sind, das er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften herausgab, und das nach seinem Rücktritt von diesem Unternehmen erst von Franz, dann von Kirchhoff fortgesetzt wurde. Höchst beachtenswert sind auch B.s kleinere Schriften. So die »Entwickelung der Lehren des Pythagoräers Philolaos« (Berl. 1819); die Forschungen, welche die griech. Tragödie betreffen (wie z. B. die Ausgabe und Übersetzung der »Antigone« des Sophokles, Berl. 1843), die Untersuchungen über »Manetho und die Hundssternperiode« (Berl. 1845), »Untersuchungen über das kosmische System des Platon« (Berl. 1852), »Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen« (Lpz. 1855), »Epigraphisch-chronol. Studien« (Lpz. 1856), »Über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten« (Berl. 1863). Viele Abhandlungen von ihm enthalten die »Denkschriften« der Akademie, der er seit 1824 als Mitglied angehörte; sie bilden den 5. und 6. Band seiner »Kleinern Schriften« (herausg. von Ascherson, Bratuscheck und Eichholtz, 7 Bde., Lpz. 1858—72, der letzte Band enthält B.s gesammelte Kritiken). Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. hat B. als Direktor des dafür ernannten akademischen Ausschusses Anteil gehabt. Seiner Obliegenheit als Professor der Beredsamkeit, zweimal jährlich eine Vorrede zum Lektionskatalog zu schreiben, verdankt man eine Reihe interessanter kleiner Aufsätze philol. Inhalts (Bd. 4 der »Kleinern Schriften«), und seiner Verpflichtung, die öffentlichen Reden im Namen der Universität zu halten, viele durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnete lat. und deutsche Reden (Bd. 1—3 der »Kleinern Schriften«). B., welcher fünfmal das Rektorat der Universität bekleidet hatte, starb 3. Aug. 1867 zu Berlin.

Böckh (Richard), Sohn des vorigen, namhafter Statistiker, besonders auf dem Gebiete der Sterblichkeits- und der Nationalitätsstatistik, geb. 28. März 1824 in Berlin, studierte daselbst sowie in Heidelberg Jura und Kameralia, trat dann in den preuß. Staatsdienst, arbeitete seit 1852 im Statistischen Bureau zu Berlin und hierauf einige Zeit bei der Regierung in Potsdam. Im J. 1861 wurde er als Assessor wieder in das Statistische Bureau berufen, woselbst er seit 1862 Bevölkerungsstatistik lehrte, 1864 zum Regierungsrat, 1875 zum Direktor des Statistischen Bureau der Stadt Berlin, 1881 zum außerord. Professor ernannt. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Ortschaftsstatistik des Regierungsbezirks Potsdam« (Berl. 1861), »Die geschichtliche Entwickelung der amtlichen Statistik des preuß. Staats« (Berl. 1863), »Die statist. Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität« (Berl. 1866), »Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europ. Staaten« (Berl. 1870), »Sterblichkeitstafel für den preuß. Staat« (Jena 1875), »Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin« (Berl. 1877 fg.), »Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme in der Stadt Berlin« (Berl. 1878—80). Auch gab er heraus: »Sprachkarte vom preuß. Staat« (2 Blätter, Berl. 1864), und mit Kiepert: »Histor. Karte von Elsaß-Lothringen« (Berl. 1871).

Böckh (Friedr. von), bad. Staatsmann, der Bruder von August B., geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, studierte in Jena und Heidelberg die Kameralwissenschaften und trat 1. Mai 1803 als Finanzassessor beim Hofratskollegium zu Mannheim in den Staatsdienst, wurde 1807 Kammerrat, 1810 Finanzrat, 1815 Geh. Referendar, 1820 Direktor der Oberrechnungskammer, 1821 Wirkl. Staatsrat und provisorischer Direktor des Finanzministeriums, 1824 definitiver Chef desselben und 1828 Finanzminister, nachdem er schon 1824 den Adel erhalten. Er bearbeitete ein neues System der direkten Steuern, brachte strenge Ordnung in die Verwaltung, wurde der Schöpfer eines geordneten Staatshaushalts und begründete den Kredit des Landes aufs neue. Ein Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabensystems, kam er den Vorschlägen der Kammer für Ablösung der Zehnten und Fronen bereitwillig entgegen. Im J. 1844 gab er das Departement der Finanzen auf und trat als Präsident an die Spitze des Gesamtministeriums, nahm aber im März 1846 seine Entlassung. B. starb zu Karlsruhe 21. Dez. 1855.

Böcking (Eduard), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 20. Mai 1802 zu Trarbach an der Mosel, besuchte das Gymnasium zu Kaiserslautern und studierte erst zu Heidelberg und Bonn, dann zu Berlin, wo er neben Schleiermacher und Hegel namentlich auch Savigny hörte. Im J. 1822 wandte er sich, um sich mit Hugos Methode vertraut zu machen, nach Göttingen und habilitierte sich 1826 in Berlin als Privatdocent. Im Frühjahr 1829 zum außerord. Professor ernannt, ward er im Herbst desselben Jahres auf sein Ansuchen nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ord. Professor der Rechte wirkte und 3. Mai 1870 starb. Seine Vorlesungen umfaßten Strafrecht, Civilprozeß, Institutionen und Pandekten. Als Vertreter der histor. Rechtswissenschaft zeichnete er sich durch umfassendstes Wissen, philol. und bibliogr. Sorgfalt und Akribie sowie durch Schärfe und Bestimmtheit seiner Gedanken aus. Als Schriftsteller hat sich B. besonders durch die kritische Herausgabe und Erklärung jurist. Klassiker allgemein anerkannte Verdienste erworben. So gab er, außer dem »Corpus legum seu brachylogus« (Berl. 1829) und den »Interpretamenta« des Dositheus Magister (Bonn 1832), mit Klenze die »Institutiones« des Gajus und des Justinian (Berl. 1829) heraus, welchen später die »Fragmenta« Ulpians (Bonn 1831; 4. Ausg. 1855) und die »Institutiones« des Gajus (Bonn 1837; 4. Ausg. 1855) folgten. Die vortreffliche Ausgabe der »Notitia dignitatum utriusque imperii« (3 Tle., Bonn 1839—50) ist die Frucht 25jähriger Studien. Auch

veröffentlichte B. eine Rezension und Übersetzung der »Mosella« des Ausonius (Berl. 1828), welche später völlig umgearbeitet nebst den Moselgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erschien. Von seinen übrigen jurist. Werken sind noch besonders hervorzuheben: »Pandekten des röm. Privatrechts« (Bd. 1, Bonn 1843; 2. Aufl. 1853; Bd. 2, 1. Lief., Lpz. 1855), der Grundriß der »Pandekten« (5. Aufl., Bonn 1861) und »Röm. Privatrecht. Institutionen des röm. Civilrechts« (2. Aufl., Bonn 1862). Nach einer andern Seite hin machte sich B. verdient durch die Ausgabe von A. W. von Schlegels »Sämtlichen Schriften« (12 Bde., Lpz. 1845—47), welcher dessen lat. »Opuscula« (Lpz. 1848), franz. Schriften (3 Bde., Lpz. 1846) und »Span. Theater« (2 Bde., Lpz. 1845) folgten, sowie durch seine Sammlung der Schriften Ulrichs von Hutten (»Opera quae reperiri potuerunt omnia«, 5 Bde., Lpz. 1859—62; »Supplementa«, 2 Bde., die »Epistolae obscurorum virorum« enthaltend, 1864—70), der ein »Index bibliographicus Huttenianus« (Lpz. 1858) vorausging.

Bockkäfer (Capricornia oder Cerambycida) bilden in der Klasse der Käfer eine ausgezeichnete Familie und sind vornehmlich durch lange, borstenförmige Fühler erkennbar. Ihr Körper ist lang, das Bruststück, meist cylindrisch geformt, häufig mit symmetrischen Auftreibungen versehen oder auch mit Dornen bewaffnet. Vermittels dieses Bruststücks bringen viele dieser Käfer bei Bewegungen, indem sich das Bruststück gegen die Basis der etwas schmalen Flügeldecken reibt, einen Laut hervor, den man im gemeinen Leben für eine Stimme erklärt, die jedoch diesen Käfern, wie überhaupt allen Insekten abgeht. Ihre Färbung ist bisweilen sehr angenehm, oft metallisch glänzend, wie diejenige des grünen Moschusbockes (Cerambyx moschatus), dessen Moschusgeruch sehr deutlich ist. Die Larve bohrt in Weiden. Die deutschen Arten sind zahlreich und erscheinen meist erst im Spätsommer; mehrere derselben kommen häufig in Holzhäusern vor. Die Larven aller B. haben fast keine Füße, wurmförmige Gestalt, einen stark aufgetriebenen, haarigen, ersten Brustring, leben im Holze verschiedener Bäume oder auch im Nutzholze, bohren lange, mit Holzmehl erfüllte Gänge durch dasselbe und richten daher nicht selten Schaden an. Die ausländischen Arten sind zum Teil von sehr bedeutender Größe.

Bocklet, Dorf mit 400 E. im Bezirke Kissingen des bayr. Regierungsbezirks Unterfranken, an der Fränkischen Saale, über die hier eine Brücke führt, 8 km nördlich von Kissingen gelegen. Der Ort ist bekannt durch seine Mineralquelle, welche 1720 entdeckt, 1766 gefaßt und 1782 mit einem großen Kurgebäude versehen wurde. Die neue Badeanstalt, 1876 erbaut, enthält acht Stahlbäder, sechs Eisenmoorbäder und vier Eisenwellenbäder. B. ist eine sehr reichhaltige, kräftige Stahlquelle, welche außer Eisen viel Kochsalz, Glaubersalz, Bittersalz und andere Salze führt und sowohl innerlich als äußerlich gegen Krankheiten, die von Schwäche und Blutmangel herrühren, gegen Schleimflüsse (besonders der weiblichen Genitalien), Lähmungen u. s. w., sowie als Nachkur nach dem Gebrauch von Kissingen vortreffliche Dienste leistet. Außerdem befindet sich zu B. noch eine kalte Schwefelquelle, die jedoch nur zur Trinkkur benutzt wird. Unterstützt wird die letztere durch Stahl- und Schlammbäder. Vgl. Kirchgeßner, »Der Kurort B.« (2. Aufl., Würzb. 1860); Rubach, »Das Stahlbad B.« (Würzb. 1867).

Böcklin (Arnold), hervorragender Landschaftsmaler, geb. 16. Okt. 1827 in Basel, machte seine Studien zu Düsseldorf unter Schirmer. Sodann begab er sich auf Reisen und verweilte längere Zeit in Paris und Rom. Nach seiner Rückkehr lebte er zunächst in Basel, ließ sich 1858 in München nieder und folgte 1860 einem Rufe als Professor der Landschaftsmalerei an die neugegründete Kunstschule in Weimar. Nach zwei Jahren legte er dieses Amt wieder nieder und begab sich abermals nach Rom. Später kehrte er nach Basel zurück, lebte dann einige Zeit in München, bis er 1876 wieder in Italien seinen Aufenthalt nahm. B.s Vortrag ist kräftig, er gibt der idealen Stimmung seiner landschaftlichen Schilderungen in der treffenden Naturwahrheit der Objekte einen soliden Boden. Großartige Scenerien liebt er mit Staffage zu beleben, die, aus dem Charakter der Landschaft gleichsam entwachsen, einen nicht unwesentlichen Bestandteil derselben bildet. Zu seinen bedeutendsten Werken gehören: Pan im Schilf, in der Neuen Pinakothek zu München; Raub an der ital. Küste, im Privatbesitz zu Berlin; Große Waldlandschaft mit Amazonenjagd, in Basel; Kleine Berglandschaft mit Flagellanten, in München; Panischer Schrecken. In neuerer Zeit ist B. mit mehrern Kompositionen ähnlichen Charakters hervorgetreten, welche durch gesuchte Phantastik, seltsam grellbunte Farbengebung und wunderliche Wahl der Stoffe übertrieben originell erscheinen.

Böckling, s. unter Bökling.

Bockold oder Bockolt, s. Johann von Leiden.

Bocksbart, Pflanzengattung, s. Tragopogon.

Bocksberger, auch Bocksperger und Boxberger (Hans, auch Hieronymus genannt), einer der bedeutendsten Künstler des 16. Jahrh., war der Sohn eines Malers gleiches Namens und 1540 in Salzburg geboren. Von seinem Vater gut unterrichtet, übertraf er bald letztern, vorzugsweise in der Schlacht- und Jagdmalerei sowohl in Öl- als Freskotechnik. Seine Hauptthätigkeit bestand darin, die Außenseiten der Häuser, auch Decken der Zimmer u. s. w. mit Fresken zu schmücken. Solche, jetzt leider meist verschwundene Malereien führte er aus in Salzburg, Landshut, Regensburg, Ingolstadt, Passau, Augsburg, wo er für die Fugger malte und am Herzogschen Hause die Geschichte Friedrichs der Rotbarts darstellte. In München zierte er ein Gebäude an Stelle der gegenwärtigen Hofgartenkaserne um 1560 mit mytholog. Bildern. Seine Wandgemälde im Rittersaale des herzogl. Schlosses zu Trausnitz bei Landshut, 1579 gemalt, haben sich nebst den Gemälden in den anstoßenden Zimmern und den Bildern an der Narrentreppe (so genannt, weil der Künstler an ihr die Porträts einiger Hofnarren anbrachte) leidlich erhalten. Ölbilder findet man noch hier und da in Galerien. Noch nicht entschieden ist die Frage, ob B. selber Formschneider gewesen oder nur Zeichnungen für den Schnitt geliefert habe.

Bocksbeutel heißen die kurzhalsigen, bauchigrunden, etwas breitgedrückten Glasflaschen, auf welche die besten Frankenweine (s. d.), besonders Leisten- und Steinwein, von der Schloßkellerei in Würzburg gezogen werden.

Bocksbeutelei (Bocksbeutelzopf), das Festhalten an alten Gebräuchen, altväterische Denkart, nach heutigem Ausdruck überhaupt das Beharren auf einem überwundenen Standpunkte. Mit «Bocksbeutel» wurde schon im 17. Jahrh. das pedantische Bewahren veralteter Sitte lächerlich gemacht, und man leitet die Entstehung dieser Bezeichnung auf Hamburg zurück. Hier führte vordem jeder Ratsherr sein Statutenbuch in einem Beutel (Bocksbüdel) mit sich, wenn er in den Rat ging; indem nun von den Statuten im Laufe der Zeit manches veraltete, dennoch aber auch das Veraltete seine Anhänger behielt, nannte man dies B.

Bockschnitt, auch Bilmesschnitt, ist der Aberglaube an einen Zaubergebrauch, der vom Böhmerwald bis an die Alpen gefürchtet wird und darin besteht, daß der Teufel auf einem Bock reitend, oder der mit ihm im Bunde stehende Mensch nackt mit einer Sichel an der großen Zehe quer durch des Nachbars Feld schreitet und die reifenden Halme im ganzen Strich anschneidet. Dadurch entgeht dem Besitzer die Ernte aus dem durchschnittenen Teile des Ackers — stets dem besten — und fällt beim Dreschen in die Scheuer des Bock- oder Bilmesschneiders. Der Teufel auf dem Bocke ist Donar, diese Identität wird durch sein Opfertier, den Bock, bewiesen; Bilmann ist der Sichelmann, d. h. der Priester des Feldgottes Donar, welcher den Segen der Gottheit herabfleht, aber auch dafür die gebührende Abgabe einfordert.

Bocksdorn, Pflanzengattung, s. Lycium.

Bockseife, Mineral, s. unter Bergseife.

Bockstriller (Trillo caprino), Spottname für einen nicht mit der nötigen Rundung und Fertigkeit, sondern steif und meckernd ausgeführten Triller.

Bockum-Dolffs (Florens Heinr. Gottfr. von), liberaler Politiker, geb. 19. Febr. 1802 in Soest, besuchte das Gymnasium daselbst und widmete sich zu Heidelberg und Berlin jurist., kameralistischen und mathem. Studien. Er trat dann in den Staatsdienst und war Landrat des Kreises Soest, als er 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt wurde. Von 1849—51 war er Mitglied der Ersten Kammer und gehört seit 1852 ununterbrochen dem Abgeordnetenhause an, als Vertreter des Wahlkreises Hamm-Soest. Er führte als Landrat 1851 die Kreisordnung vom 11. März 1850 im Kreise Soest (dem einzigen, dem sie zuteil wurde) ein, wurde 1852 wegen seiner liberalen Richtung vom Ministerium Manteuffel zur Disposition gestellt, 1859 als Oberregierungsrat nach Koblenz berufen, 1862 aber nach Gumbinnen versetzt, wodurch er sich 1865 veranlaßt fand, den Staatsdienst zu quittieren. Als zweiter Vizepräsident des Abgeordnetenhauses (seit 1861) hatte B. in der Sitzung vom 11. Mai 1863 einen viel Aufsehen erregenden Konflikt mit dem Kriegsminister von Roon, dessen Erklärung, sich der Ordnung des Hauses nicht fügen zu wollen, B. veranlaßte, sich den Kopf zu bedecken und damit die Sitzung zu schließen. Als die liberale Fraktion Vincke sich auflöste, bildete B. mit den ihm nahestehenden polit. Freunden die Fraktion des linken Centrums, welche, gegen 100 Mitglieder stark, mit der Fortschrittspartei in Prinzipienfragen Hand in Hand ging. Später wurde B. auch in den Norddeutschen und den Deutschen Reichstag von seinem Wahlkreise gewählt. Im konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gehörte er der sog. «Freien Vereinigung» an; später trat er keiner Fraktion bei.

Bockwa, Dorf im Königreich Sachsen, Regierungsbezirk und Kreis Zwickau an der westl. Mulde, 2 km von Zwickau, zählt (1880) 2109 E. und hat Kohlenbergbau. Die im reinsten got. Stil erbaute Kirche gilt für die schönste Dorfkirche Sachsens. Mit Schedewitz ist B. durch eine schöne Brücke verbunden.

Bocskay (Stephan), Fürst von Siebenbürgen, geb. 1556, kam an den ihm verwandten Fürstenhof der Báthory, wo er bald zu großem Einflusse gelangte und 1594 Oberkapitän von Großwardein und der siebenbürg. Teile von Ungarn wurde. B. war in wiederholten Gesandtschaften am kaiserl. Hofe zu Prag, neigte überhaupt zu Österreich, von dem ihn jedoch die Nichterfüllung ehrgeiziger Hoffnungen, aber auch die Wahrnehmung entfernte, daß die Räte des Kaisers die Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens beseitigen wollen. Ebenso wurde seine prot. Überzeugung durch die Schrecken der Gegenreformation schwer getroffen. Er zog sich deshalb auf seine ungarisch-siebenbürg. Güter zurück, wo er die günstige Gelegenheit zum Aufstande abwartete. Diese fand sich, als Kaiser Rudolf II. 1604 den 21 Gesetzartikeln des Landtags eigenmächtig einen 22. zufügte, der die Religionsfreiheit der ungar. Protestanten schwer bedrohte. Da trat B. mit Gabriel Bethlen und andern ungar. und siebenbürg. Malcontenten in Verbindung und stellte sich im Okt. 1604 an die Spitze der Insurrektion. Der Aufstand war erfolgreich, B. wurde vom Sultan als Fürst von Siebenbürgen bestätigt (Anfang Nov. 1604); zu Anfang April wählten ihn auch die oberungar. Stände zum Fürsten; B. führte von da ab den Titel «Fürst von Siebenbürgen und Ungarn». Der kaiserl. Feldherr Basta mußte Siebenbürgen räumen, hier und in Nord- und Westungarn fiel ein fester Platz nach dem andern in B.s Hände. Diese siegreiche Erhebung führte schließlich zum Wiener Frieden 29. Juni 1606, der noch jetzt eine Grundlage des öffentlichen Rechts in Ungarn bildet. In diesem Frieden wird der eigenmächtige 22. Artikel vom Jahre 1604 aufgehoben und neben der Erneuerung der Rechte des Landes insbesondere die freie Religionsübung der Protestanten zugestanden, allerdings mit dem bedeutsamen Zusatze: «ohne Nachteil der kath. Kirche». Das Fürstentum B.s wurde anerkannt, derselbe überdies zum «Fürsten des heil. röm. Reichs» erhoben und ihm außer Siebenbürgen und den dazugehörigen Teilen Ungarns noch die Gespanschaften Bereg, Ugocsa und Szatmár und das Schloß Tokay auf Lebenszeit verliehen. B. trug sich mit hohen Plänen für die Zukunft, deren Realisierung aber sein Tod (29. Dez. 1606) vereitelte. Die Behauptung, daß er an Gift gestorben, ist nicht erwiesen. Vgl. Szilagyi, «Monumenta Comitalia regni Transsylvaniae» (Bd. 5, Budapest 1879).

Bod (Peter), ungar. Geschichtschreiber, geb. 22. Febr. 1712 zu Felsö-Csernaton in Siebenbürgen, studierte in Nagy-Enyed, wo er später Bibliothekar und Professor der hebr. Sprache wurde. Im J. 1740 verließ er diese Stelle und ging nach Leiden, um das theol. Studium zu vollenden. Nach seiner Rückkehr (1743) wurde er Hauskaplan der Gräfin Teleki, dann 1749 Pfarrer der reform. Gemeinde zu Magyar-Igen, wo er im J. 1768 starb. Außer theol. und philol. Werken schrieb er noch folgende histor. Schriften in ungar. Sprache:

»R. Polykarp von Smyrna oder Geschichte der reform. Bischöfe Siebenbürgens« (Nagy-Enyed 1766); »Ungar. Athen oder Geschichte der gelehrten Männer Siebenbürgens und Ungarns« (Hermannst. 1766); in lat. Sprache: »Hungarus Tymbaules, seu grata ac benedicta hungarorum quarumdam principum ex Epitaphiis renavata memoria« (2 Bde., Nagy-Enyed 1764—66); »Historia Unitariarum in Transylvania« (Leid. 1776; ein nachgelassenes Werk B.s).

Bodden (wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Bodan, d. h. Vertiefung) heißen mehrere Buchten und Meereseinschnitte der Ostsee an der vorpommerschen Küste und der Insel Rügen. So liegt auf der Südseite dieser Insel der Rügener oder Rügensche B. und seine südl. Fortsetzung, der Greifswalder B., zusammen 440 qkm groß und in der Mitte 3—4,4 m tief, an vielen Stellen jedoch kaum 3 m und an dem östl. Eingang aus der Ostsee, dem Neuen Tief oder dem Landtief, in der Mitte zwischen dem Süd-Peerd (der südlichsten Spitze der rügenschen Halbinsel Mönkgut) und der vor der Peenemündung gelegenen Insel Ruden, nur 3,5 m tief. Von Greifswald auslaufende größere Schiffe erhalten darum erst am Süd-Peerd ihre volle Ladung. Aus diesem Gewässer führt der Strelasund oder das Stralsunder Fahrwasser gegen NW. und N. in den B. (ohne weitere Bezeichnung), der auf der rügenschen Seite auch Kubitzer B. und im W. (aber auch im ganzen) Prohner Wiek genannt wird. Aus diesem gelangt man gegen N. durch den Vierendehler Strom im W. und den Gellen im O. der langgestreckten Insel Hiddensöe in die offene See. Aber ehe man dieselbe erreicht, führt die Rassower Straße in den Wieker B., der gegen NO. hinter der schmalen Landzunge Bug tief in die Halbinsel Wittow, den nördlichsten Teil Rügens, einschneidet. Aus der Rassower Straße geht aber schon vorher ostwärts ein ausgedehnter Strich von Binnenwassern ab: der Breetzer B. und der Breeger B., der durch eine schmale, Wittow mit der Halbinsel Jasmund verbindende Landzunge, die Schaabe, von dem Tromper Wiek der offenen Ostsee geschieden ist. Die südl. Erweiterung dieses Wasserzugs, jenseit eines nur 20 m breiten und 1,9 m tiefen Fahrwassers, ist der Große Jasmunder B. und weiterhin, jenseit eines seichten Riffs, der Kleine Jasmunder B. Ersterer trennt Jasmund vom Kern der Insel Rügen, letzterer ist durch die Schmale Heide vom Prorer Wiek (im O.) getrennt. Der Große Jasmunder B., ringsum von Land umschlossen und so gegen alle Winde geschützt, bedeckt eine Fläche von 55 qkm und ist für die Anlage eines Hafens günstig. Alle diese Gewässer können von Mitte März bis Mitte Nov. mit Schiffen von 2,55 m Tiefgang und 600 Ctr. Last befahren werden.

Im W. von Rügen und dem Prohner Wiek zieht sich ein seltsames Meeresgebilde hin, welches früher ein geschlossenes Binnenwasser bildete, seit 1625 aber durch eine durchbrechende Sturmflut mit der offenen See in Verbindung gesetzt worden ist. Es wird im ganzen zuweilen das Salzhaff oder Barther Binnenwasser (s. Barth) genannt. Zwischen dem sog. Bock und der für die Schiffahrt wichtigen Landmark Barhöft drängt es sich mit einem nur 170 m breiten und meist nur 2 m tiefen Eingang in das Land, streicht, der Küste parallel, erst gegen W., dann gegen SW. und zeigt, sich bald verengend, bald erweiternd, eine reiche Entfaltung von Seitenbuchten. Die einzelnen Teile heißen von O. gegen W.: die Grabow oder der Grabower B., der Barther B., der Bodstedter B., der Koppelstrom, der Saaler B. und endlich der Ribnitzer B., der innerste Winkel an der meckleub. Grenze. Nur Schiffe von 2 m Tiefgang können sich in diesen Binnenwassern bewegen, und schon vielen ist die Fahrt auf denselben verhängnisvoll geworden. Der Landstreifen, der sie vom offenen Meere trennt, ist zuweilen nur wenige tausend Schritt breit. Der westlichste Teil, der gegen NNO. gerichtet ist, heißt das Fischland oder Fischerland; die Fortsetzung in östl. Richtung von der Landspitze Darser Ort reicht 33 km weit bis zum Bock. Das breite Stück Landes vom Saaler bis zum Bodstedter B. ist die Halbinsel Darß. Diese ist durch eine schmale, stellenweise nur 660 m breite Landzunge mit dem Festlande verbunden und ihre 16 km lange Küste hoch, steil, von einem Riff begleitet und dadurch geschützt. Im O. wird der Darß durch den schmalen Prerowstrom, der armierten Booten zugänglich ist, von der 22 km langen Insel Zingst geschieden, deren Ostende durch den Bock, ein an 8 km langes und fast trockenes Sandriff, vollständig gesichert ist, während die Nordküste offen liegt, doch so, daß größere Schiffe ihr kaum bis auf 3 km, Kanonenboote nur auf 530 m, und nur ganz flache Boote das von einem Riff und von Dünenketten geschützte Ufer erreichen können. — Kaminer B. heißt die über 3 km lange Erweiterung der Divenow, des östl. Mündungsarms des Oderhaffs, zwischen der Insel Wollin und dem Festlande, oberhalb des Fritzower Sees und unterhalb der Insel Gristow.

Bode, der beträchtlichste Harzfluß des Elbegebietes, welcher die Wasser des Unterharzes sammelt und der Saale zuführt, rinnt aus der Warmen B. und der Kalten B. zusammen, die beide auf dem Brockenfelde entstehen. Die Warme B., die westliche, fließt am Fuße der Achtermannshöhe, die Kalte B., die östliche, am Königsberge her und berührt die Dörfer Schierke und Elend. Das Thal der letztern folgt der Längenrichtung des Harzes und ist daher sanfter, doch zeigt es sonderbare Felsgruppen, darunter bei Schierke, dem höchsten Dorfe des Harzes (596 m), zwei Felsnasen, die sog. Schnarcher (in 682 m Höhe), 26 m hohe, 14 m voneinander stehende Granitpyramiden, welche Trümmern eines Triumphbogens gleichen. Nach der Vereinigung beider Bäche bei Königshof, wo die Reste von Bodfeld, dem Jagdschloß der salischen Kaiser, stehen, strömt der Fluß, von nun an die Große Bode genannt, an merkwürdigen Quarzfelsmassen vorüber ostwärts nach Rübeland, in dessen Nähe auf entgegengesetzten Ufern die Baumanns- (links) und die Bielshöhle (rechts) liegen. Weiterhin windet er sich mit vielen Krümmungen in einem tiefen Bette und verläßt bei Treseburg sein Längenthal, um von da ab in einem Querthal (dem Felsenthal der Engen Wege) die letzten Granitmassen in Nordostrichtung zu durchbrechen. Dieses majestätisch-wilde, erst in neuester Zeit durch einen Fußweg zugänglich gemachte Durchbruchsthal, das mit seinen hochromantischen Felsenscenerien nur in Hochgebirgen seinesgleichen findet, ist den Touristen vorzugsweise als Bodethal bekannt, wird aber auch nach dem Felsen der Roßtrappe (an deren Fuß sich der Bodekessel befindet) benannt. Bei

Sophie Brentano und W. Röber, Stuttg. 1844) ist ein Seelengemälde, ein Vorläufer von Goethes «Werther», und enthält rührende Liebesklagen der verlassenen Fiammetta; die Hirtendichtung «Ninfale Fiesolano» (zuerst Vened. 1477) ist eine schalkisch naive, oft an Byrons «Don Juan» erinnernde, liebliche Idylle von Fiesole in achtzeiligen Stanzen; der «Ameto» (zuerst Rom 1478) ein Schäferroman in Prosa und in Versen; «Il Filostrato» (zuerst Vened. 1480), ein Gedicht in Ottaven, erzählt die Liebesgeschichte des Troilus und der Cressida; «Il Corbaccio» oder «Labirinto d'amore» (zuerst Flor. 1487), in Prosa, eine bittere Schmähschrift auf die Weiber. Die meisten seiner Gedichte verbrannte B., nachdem er die Poesien Petrarcas gelesen.

Seinen festgegründeten Ruhm verdankt B. seinem «Decamerone», den er ebenfalls der Fiammetta sowie der jungen Königin Johanna, die ihn in Neapel gütig aufnahm, zu Gefallen verfaßt haben soll. Es ist dies ein durch die völlige Durchdringung von Form und Inhalt, sowie durch die Gestaltung anmutiger Bilder des wirklichen Lebens in einer kunstvollen Prosa durchaus klassisches Werk, welches aus einer Sammlung von 100 Novellen und Geschichten besteht, in denen er Menschen aus allen Ständen, von allen Charakteren und Altern, Ereignisse aller Art, die ausgelassensten und heitersten wie die rührendsten und tragischsten, in unübertrefflicher Prosa schildert. Fast in alle Sprachen ist der «Decamerone» übersetzt, und unzählige Schriftsteller, vor allen auch Shakspeare, haben aus ihm geschöpft. Die erste Ausgabe desselben, die sog. Deo gratias, erschien ohne Angabe des Jahres und des Ortes; die zweite erschien 1471 in Venedig; beide in Folio und äußerst selten. Unter den neuern Ausgaben zeichnen sich aus die von Poggiali (4 Bde., Livorno 1789—90), die kritische Ausgabe von Biagoli mit histor.-litterarischem Kommentar (5 Bde., Par. 1823), die von Ugo Foscolo mit einer geschichtlichen Einleitung (3 Bde., Lond. 1825), namentlich aber die von Fanfani (2 Bde., Flor. 1857; dazu als 3. Bd. die berühmten «Annotazioni dei Deputati»). Eine brauchbare Handausgabe erschien in der «Biblioteca d'autori italiani» (Bd. 3 u. 4, Lpz. 1865). Die beste deutsche Übersetzung ist von Witte (3. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1858). Die alte deutsche Übertragung von Heinr. Steinhöwel wurde von Keller (Stuttg. 1860) neu herausgegeben. (Vgl. Landau, «Die Quellen des Decamerone», Wien 1869.) B.s «Opere complete» gab Moutier heraus (17 Bde., Flor. 1827).

Über B.s Leben schrieben Filippo Villani, Manetti, Manni in der «Storia del Decamerone» (Flor. 1742), Mazzuchelli und Tiraboschi, und am gründlichsten Graf Baldelli (Flor. 1806); neue Aufschlüsse geben die «Monumenti d'un manoscritto autografo di Giov. B.» (herausg. von Ciampi, Flor. 1827). Vgl. ferner Landau, «Giovanni B., sein Leben und seine Werke» (Stuttg. 1877; italienisch, um das Vierfache vermehrt von Antona-Traversi, Neap. 1881); Körting, «B.s Leben und Werke» (Lpz. 1880); Hortis' Monographien über B.; A. Bartoli, «I Precursori del B.» (Flor. 1876).

Boccage (Marie Anne), franz. Dichterin, s. Duboccage.

Boccardo (Girolamo), ital. Nationalökonom, geb. zu Genua 16. März 1829, zog schon durch seine ersten Arbeiten über Nationalökonomie Cavours Aufmerksamkeit auf sich, lehnte jedoch alle Anerbietungen ab, um in seiner Vaterstadt zu bleiben. Er ist Professor der Nationalökonomie an der Universität Genua und Senator des Königreichs. Unter seinen zahlreichen Schriften ragen besonders hervor: «Festo, giuochi e spettacoli» (Genua 1874), «Trattato teorico-pratico di economia politica» (Turin 1853, seither in vielen Auflagen erschienen), «Dell' applicazione dei metodi quantitativi alle scienzo economiche» (Genua 1875), «Dizionario dell' economia e del commercio» (2 Bde., Genua 1876). Auch gibt er die «Biblioteca deli' economista» heraus.

Bocca-Tigris (portug.; chines. Hu-mên, nach kantoner Muadart Fu-mên, d. h. Tigerpforte) heißt ein Teil des Mündungsgebietes des Tschu-kiang oder Perlenflusses, des Stroms von Kanton. Mit der B. ergießt sich der Hauptarm des Stroms in das größte Bassin seines an Inseln, Kanälen und Buchten überaus reichen Deltas, in die Lintinbai der Chinesen oder das Außenbassin (Outer-Waters) der Engländer. Die sog. Tigermündung ist von den Inseln Tycocktao (Tycocktow) im W., Anunghoi und Tschuenpi (Chuenpee) im O. begrenzt und wird nach letzterer von den Engländern auch Tschuenpikanal (Chuenpee-Channel) genannt. Eine Reihe in neuester Zeit nach europ. Weise angelegter und mit modernem Festungsgeschütz bewaffneter Batterien und anderer Werke auf steilen Felsenhöhen, die von den Engländern Bogue-Forts genannt werden, beschützen den Eingang. Früher waren dieselben wesentlich unbedeutend und nur scheinbar drohend, konnten daher auch nicht verhüten, daß die Engländer in den J. 1841 und 1857 (s. China) dieselben ohne große Mühe passierten. Die Tigermündung ist hier etwa 4 km breit. Ehe man bei der Hinauffahrt die B. verläßt, hat man noch das östl. Kap der Tigerinsel zu umschiffen, welches durch einige Ähnlichkeit mit dem Kopfe eines Tigers der Insel wie der ganzen Mündung den Namen gegeben hat. Oberhalb der B. erweitert sich der Fluß beträchtlich und bietet den Anblick eines Binnenmeers. Das Außenbassin dehnt sich südwärts etwa 56 km von der B. bis zu den zahllosen, dem Mündungsgebiet des mächtigen Stroms vorliegenden Inseln des Lantao-Archipels. Das Bassin wird im O. vom Festland, im W. von großen Inseln begrenzt und enthält selbst mehrere. Unter letztern ist Lintin bemerkenswert, unter den erstern die Macaoinsel, deren halbinselartiges Südostende die portug. Besitzung Macao (s. d.) einnimmt, westlich gegenüber der Insel Lantao, hinter welcher die engl. Insel Hongkong (s. d.) sich erhebt.

Bocche (ital., spr. Bokke), s. Bocca.

Bocche (oder Bocca) **di Cattāro**, ein tiefeinschneidender Meerbusen des Adriatischen Meeres in Dalmatien, in dessen Hintergrunde die Hafenstadt Cattaro (s. d.) liegt.

Boccherini (Luigi), bedeutender Instrumentalkomponist, geb. 19. Febr. 1743 zu Lucca, erhielt den ersten musikalischen Unterricht durch Abbate Vanucci und ging, nachdem er von seinem Vater, einem geschickten Kontrabassisten, zum tüchtigen Violoncellspieler ausgebildet worden, zu weiterer Vervollkommnung in der Komposition nach Rom. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, schloß er dort Freundschaft mit dem Violinisten Filippo Manfredi und unternahm mit ihm eine Konzertreise durch Oberitalien und Frankreich, auf welcher er 1768 nach Paris gelangte. Hier veröffentlichte

fesselte ihn acht Monate ans Krankenlager, sodaß er 1814 den Abschied nahm und sich in Göttingen und Berlin wieder seinen Studien widmete. Doch nahm er am Feldzuge von 1815 wieder teil. Er trat 1817 in den Staatsdienst, ward 1822 Landrat des Kreises Tecklenburg in Westfalen, 1831 Oberregierungsrat bei der Regierung in Köln, im November desselben Jahres Präsident der Regierung in Trier, 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, welchen Posten er bis 1842 bekleidete. Die Popularität, welche er sich in dieser Stellung zu erwerben wußte, veranlaßte Friedrich Wilhelm IV., ihn als Staats- und Finanzminister in das Kabinett zu berufen. Im Frühjahr 1844 wurde B. an der Stelle des ausgeschiedenen Grafen von Alvensleben zum Kabinettsminister, nach dem Austritt des Grafen Arnim-Boitzenburg zum Minister des Innern ernannt. Im J. 1847 verteidigte er im Vereinigten Landtage als Landtagskommissar die Sache der Regierung mit Geschick und Beredsamkeit. Beim Ausbruch der Revolution nahm B. 18. März 1848 seine Entlassung und zog sich auf seine Güter zurück, wurde indes 1849 zum Abgeordneten in die Zweite Kammer gewählt, gehörte sodann auch der nach dem oktroyierten Wahlgesetz gewählten Kammer und später dem Erfurter Parlament an, wo er die Unionspolitik des preuß. Ministeriums unterstützte. In der Landtagssession von 1850—51 stand er an der Spitze der Centrumspartei, welche die Politik der Regierung zwar keineswegs billigte, ihr aber doch die Mittel zur Führung der Verwaltung gewährte, um nicht ein Ministerium der Linken aufkommen zu lassen. Im J. 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt, starb B. auf einer Dienstreise 18. Mai 1854 zu Medebach.

Bodelschwingh (Karl von), preuß. Finanzminister, Bruder des vorigen, geb. 10. Dez. 1800 zu Haus Heyde in Westfalen, besuchte das Gymnasium zu Hamm und das Joachimsthalsche Gymnasium zu Berlin und studierte in Berlin Jurisprudenz und Staatswissenschaften. Er wurde 1831 Mitglied des westfäl. Provinziallandtags, übernahm 1835 als Kreisdeputierter das Landratsamt und fungierte 1837—44 als Landrat in Hamm, wurde dann zum Oberregierungsrat zu Minden, 1845 zum Regierungsvizepräsidenten in Münster und 1849 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt. Im Juli 1851 trat er als Finanzminister in das Ministerium Manteuffel ein und verblieb in dieser Stellung bis Nov. 1858. Im Sept. 1862 von neuem in das Kabinett Bismarck als Finanzminister berufen, war B. eine der Hauptstützen der Regierung im Verfassungskonflikt, wollte jedoch 1866 die Verantwortung für die Beschaffung der zum Kriege erforderlichen Geldmittel nicht übernehmen und legte deshalb im Juni dieses Jahres sein Amt nieder. B. war nach 1866 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und gehörte 1867 dem Norddeutschen und 1871 dem Deutschen Reichstage an. Er vertrat den Wahlkreis Herford-Halle und gehörte zur konservativen Fraktion. B. starb zu Berlin 10. Mai 1873.

Boden ist die oberste, zerteilte Erdschichte, gleichviel von welcher Abstammung; Pflanzenboden kann man jedes Erdreich nennen, auf welchem Gewächse fortkommen, Ackerboden aber nur solches, welches bearbeitungsfähig und dadurch geeignet ist, landwirtschaftliche Kulturpflanzen zu tragen. Nur in letzterm Sinne ist der landwirtschaftliche B. zu verstehen. Entstanden ist der B. durch Zerkleinerung der festen Felsarten, deren Ursachen zum mindern Teil vulkanischer, zum größern neptunischer Art sind; chem.-physik. Kräfte vollenden in der Verwitterung das Werk bis zur feinsten Zerteilung. Die Bodenbildung geht noch jeden Tag vor sich; es lagern sich dabei entweder die Verwitterungsteile auf dem Urgesteine ab, dem sie angehören, oder sie werden fortgeschwemmt und oft weit entfernt von ihrer Stätte abgelagert. Die erstern Boden werden Grundschutt oder Verwitterungsboden, die letztern Flutschutt oder Schwemmboden genannt; diese bedecken die größere Region. Nach den Gemengverhältnissen oder den mechan. Bestandteilen erscheinen die Verwitterungsgesteine als Staub, Mehl, Mulm, Sand, Erde, Grand, Grus (Gries), Kies, Nieren, Gerölle, Geschiebe, Steine bis zu den dazwischengeschleuderten erratischen Blöcken. Die organischen Reste im B. stehen quantitativ hinter den mineralischen Bestandteilen weit zurück. Die chem. Bestandteile des B. sind in wechselnden Verhältnissen überall dieselben. Sie sind a) unorganische: Kieselerde, Thonerde, Kalk, Bittererde, Kali, Natron, Eisen, Mangan; daran schließen sich, mit jenen verbunden: Chlor, Kohlensäure, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Ammonial und teils als chem., teils als mechan. Bestandteil das Wasser; b) organische: Humussäure, Ulminsäure, Quellsäure, Geïnsäure, Quellsalzsäure. Die unorganischen Bodenbestandteile bilden die Nahrung der Pflanzen und sind in deren Asche nachzuweisen. Dem Landwirt ist nur die oberste lose Erdrinde als Werkstätte der Kultur wichtig. Er unterscheidet zwei Schichten derselben: Ackerkrume (s. d.) und Untergrund. Je nach der Verteilung und örtlichen Lage unterscheidet man: Marsch-(Niederungs-) und Höhe-(Geest)boden; Gebirgs- und Heideboden; Auenboden (der Flußthäler), Lehneboden (an den Abhängen, Lehnen), Torf- und Moorboden, Klei-(zäher Thon-)boden u. s. w.

Hinsichtlich seiner physik. Verhältnisse kommen bei der landwirtschaftlichen Verwertung des B. in Betracht: Dichtigkeit und spezifisches Gewicht; Adhäsionskraft oder Zusammenhang seiner Einzelteile, in Verbindung mit der Fähigkeit des Durchlassens der Feuchtigkeit und der Kapillarität; Austrocknungsvermögen; Einsaugungsfähigkeit bezüglich der Feuchtigkeit und der Gase; Wärmekapazität und Wärmehaltungsvermögen. Die Klassifikation des B. vom landwirtschaftlichen Gesichtspunkte aus ist bisher nach verschiedenen Prinzipien geschehen; nach den in die Augen fallenden mechanischen Bestandteilen (Thon, Kalk, Sand u. s. w.); nach den auf dem B. gebauten Nutzpflanzen (Weizen, Gerste, Klee u. s. w.); nach den wildwachsenden Pflanzen; nach dem geognostisch-mineralogischen Ursprunge und Bestande. Die Klassifizierung nach den Nutzgewächsen ist für die heutige Kultur nicht mehr passend, da durch richtige Melioration ein B. für die verschiedensten Früchte geeignet gemacht, z. B. ein bisher nicht kleefähiger B. durch Kalkdüngung in einen kleefähigen umgewandelt werden kann. Die wildwachsenden Pflanzen geben nur in Gebirgsgegenden einen sichern Anhalt für die Beschaffenheit des B. Die erstgenannte Methode, nach den mechanischen Gemengteilen, welche schon Thaer anwandte, gewährt in landwirtschaftlicher Hinsicht die sicherste Grundlage für die Klassifikation, da von der mechanischen Mischung des B., welche wieder die physikalische Beschaffenheit desselben bestimmt, von dem prävalierenden Bestandteile, die Fruchtbarkeit in

erster Linie abhängig ist, während der Ursprung des B., sein mineralogischer Bestand, wenn auch von Wichtigkeit, doch erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Man teilt danach den B. ein in: 1) Thon-, 2) Lehm-, 3) Sand-, 4) Kalk-, 5) Mergel-, 6) Humus-, 7) Schuttboden.

Litteratur. Sprengel, «Die Bodenkunde» (Lpz. 1837); Stur, «Einfluß des B.» (Wien 1856); Trommer, «Die Bodenkunde» (Berl. 1857); Cotta, «Deutschlands B.» (Lpz. 1858); Meyer, «Bodenkunde und Düngerlehre» (Erlangen 1868); Schrader, «Diagnose der angeschwemmten Ackererden» (Anklam 1860); Bennigsen-Förder, «Erforschung der Ackerkrume» (Berl. 1861); Fallou, «Pedologie oder Bodenkunde» (Hauptwerk, Dresd. 1862); Senft, «Die Humus-, Torf- und Limonitbildungen zur Erzeugung neuer Erdrindelagen» (Lpz. 1862); Girard, «Grundlagen der Bodenkunde» (Halle 1867); Fallou, «Anfangsgründe der Bodenkunde» (2. Aufl., Dresd. 1865); Godefroy, «Cours de géologie agricole» (Par. 1867); Wildens, «Bodenkunde und Geologie» (Berl. 1867); Lyons, «Chemistry of soil» (Melbourne 1867); Orth, «Beiträge zur Bodenuntersuchung u. s. w.» (Berl. 1868); Rochet, «Étude sur le sol» (Bordeaux 1868); Fallou, «Grund und B. des Königreichs Sachsen» (Dresd. 1869); Higgins, «Earth, its physical condition» (Lond. 1869); Müller, «Briefe über den B.» (Schwäbisch-Hall 1869); Gras, «Traité de géologie agronomique» (Lyon 1870); Friedrich und Heppe, «Sachsens B.» (Zwickau 1871); Hamm, «Katechismus der Ackerbauchemie, Bodenkunde und Düngerlehre» (5. Aufl., Lpz. 1871); Meugy, «Leçons de géologie appliquée à l'agriculture» (Troyes 1871); Burgold, «Geognosie und Landwirtschaft» (Prag 1872); Gasparin, «Agrologie» (Par. 1872); Burat, «Applications de la géologie à l'agriculture» (Par. 1872); Fallou, «Die Hauptbodenarten der Nord- und Ostseeländer Deutschen Reiches» (Dresd. 1875); Orth, «Die geognost.-agronomische Kartierung, erläutert an der Aufnahme von Rittergut Friedrichsfelde bei Berlin» (Berl. 1876); Fesca, «Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung» (Berl. 1879); Senft, «Gesteinslehre und Bodenkunde» (2. Aufl., Berl. 1879); Weidenhammer und Hosäus, «Grundriß der landwirtschaftlichen Bodenkunde und Mineralogie» (3. Aufl., Lpz. 1881).

Boden (frz. encordage, fond, engl. cording, ground), soviel wie Weberzettel oder auch soviel wie Grund, s. unter Weberei.

Bodenbach, Dorf in anmutiger Gegend am linken Ufer der Elbe, in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Tetschen, mit der gegenüberliegenden Stadt Tetschen durch eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke verbunden, unfern der sächs. Grenze, ist der Vereinigungspunkt der Oesterreichischen Nördlichen Staatsbahn, der Sächsischen Staatsbahn, der Dux-Bodenbacher-Bahn und der Böhmischen Nordbahn, hat einen großen Bahnhof, eins der wichtigsten Zollämter, sehr lebhaften Transitverkehr, Steingut- und Siderolithfabrikation, Bierbrauerei u. s. w. und zählt (1880) 2480, als Gemeinde 5862 E. Unmittelbar über B. erhebt sich die Schäferwand, ein 210 m schroff von der Elbe aufsteigender Felsen mit schöner Aussicht.

Bodenbearbeitung (Bodenmelioration), s. Melioration.

Bodendruck heißt in der Hydrostatik der Druck, den eine Flüssigkeit auf den wagerechten Boden des Gefäßes ausübt, in welchem dieselbe enthalten ist. Gefäße von verschiedener Gestalt (a, b, c in beistehenden Figuren), die gleich großen horizontalen Boden besitzen und mit derselben Flüssigkeit bis zu einer gleichen Höhe gefüllt sind, erleiden einen gleich großen B., so ungleich auch die Flüssigkeitsmengen sind, welche sich in denselben befinden.



a b c

Dieser paradox klingende Satz wurde von Stevin (1600) aufgefunden und heißt das hydrostatische Paradoxon. Dasselbe läßt sich auch nach Pascal (1648) und Haldat experimentell nachweisen. In geraden prismatischen oder cylindrischen Gefäßen (a) ist der B. gleich dem Gewichte der darin enthaltenen Flüssigkeitsmenge, in nach oben sich verjüngenden Gefäßen (b) ist er größer und in nach unten sich verengenden Gefäßen (c) dagegen kleiner als das Gewicht der vorhandenen Flüssigkeit. Für alle drei Fälle berechnet man den B., wenn man den Flächeninhalt des Bodens multipliziert mit der Flüssigkeitshöhe (Druckhöhe) und mit dem spezifischen Gewichte der Flüssigkeit. Für das cylindrische Gefäß a ist dies leicht begreiflich, weil nach dieser Berechnung das Gewicht der Flüssigkeitssäule herauskommt, welche auf den horizontalen Boden drückt. Allein auch für das Gefäß c wird es verständlich, wenn man bedenkt, daß die ausgebauchten Seitenwände den Druck der darauf lastenden Flüssigkeit zu tragen haben und daß auf den Boden nur eine Flüssigkeitssäule gleich jener in a drückt. Bei b endlich drückt zwar eine schmalere Säule auf den Boden, allein wegen der allseitigen Fortpflanzung des Flüssigkeitsdrucks verpflanzt sich dieser Druck auf den ganzen Boden derart, als ob eine Flüssigkeitssäule gleich jener in a darauf lasten würde. Hiernach ist es also möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Flüssigkeitsmenge einen großen B. zu erzeugen, wenn eine hohe und schmale Flüssigkeitssäule auf einer breiten Bodenschichte derselben Flüssigkeit ruht. Dieses Prinzip wurde bei einer von Real (1816) erfundenen Pflanzen-Extrahierungspresse verwertet.

Bodenerschöpfung nennt man den Zustand eines der Hervorbringung von Nutzpflanzen gewidmeten Bodens, in welchem derselbe durch wiederholte Ernten derjenigen mineralischen Pflanzennährstoffe beraubt worden ist, die notwendig sind zu einem nutzbringenden Wachstum der Pflanzen. Die wichtigsten unter den genannten Nährstoffen im Boden (s. d.) sind das Kali und die Phosphorsäure. Gerade diese aber finden sich in den meisten Bodenarten gegenüber den andern Nährstoffen in der geringsten Menge, während sie durch die Ernten an Körnern, Wurzeln und Knollen, Obst, Früchten und Blattfutter in beträchtlichen Mengen konsumiert werden. Ist aber der Vorrat an diesen Stoffen in löslicher Form einmal erschöpft, so ist eine natürliche Restitution derselben erst in einem sehr langen Zeitraume möglich, und zwar teils mittels der fortgesetzten Verwitterung, teils durch eventuelle Zufuhr von außen unter Mitwirkung der Atmosphärilien. Währenddessen wird also der Boden alle jene Pflanzen nicht zu voller Entwickelung gelangen lassen, welche jener Stoffe zu derselben bedürfen. Der Landwirt drückt diesen Zustand der Erschöpfung mit dem Beiworte «müde» aus und sagt: «der Acker ist körnermüde, rübenmüde, kleemüde». Es ist dabei nicht

zu übersehen, daß die wichtigen Pflanzennährstoffe stets im Zusammenhange wirken, ein jeder trägt zur vermehrten Assimilationsfähigkeit des andern im Boden durch die Pflanzen das Seinige bei, sodaß bei der Zufuhr eines einzigen keineswegs nur der ihm entsprechende Bestandteil der Nutzgewächse in größerer Menge produziert wird. Wenn daher dem Acker und seinen Beständen stets nur ein und derselbe Nährstoff zugeführt wird, so müssen folgerichtig durch dessen Einwirkung nach und nach auch alle andern aufgezehrt werden und der Acker wird unfruchtbar, d. h. er besitzt nicht mehr alle diejenigen Mineralstoffe, aus welchen sich der Pflanzenkörper aufbaut. Dieser Zustand dauert so lange, bis entweder Zufuhr (Düngung) oder erneuerte Löslichmachung eines bisher unlöslichen Vorrats von Mineralien im Boden einen hinreichenden Fonds nutzbarer Pflanzennährstoffe als Ersatz geschaffen haben. Da es nun keine Bodenart gibt, welche einen wirklich unerschöpflichen Reichtum an Nährstoffen besäße, so ist es die wirtschaftliche Aufgabe der Kultur, einer Erschöpfung derselben durch Wiedergabe vorzubeugen, und zwar mit Rücksicht auf den Gewinn in der Weise, daß dem Acker die ihm in der wertvollern Form der Ernten entzogenen Stoffe in einer minder wertvollen Gestalt wiederum einverleibt werden und zwar in einer den Überschuß bedingenden Menge. Auf der richtigen Anwendung dieses zuerst von Liebig klar und unwiderlegbar aufgestellten Gesetzes der Wechselwirkung zwischen B. und Ersatz beruht zum größten Teile der Erfolg des landwirtschaftlichen Betriebes. Der Ersatz wird gewährt teils mittels der Düngerproduktion des betreffenden Gutes selbst, teils, weil diese in den seltensten Fällen ausreicht, durch von außen bezogene Hilfsdüngestoffe; so zum Ersatze der Phosphorsäure durch das Knochenmehl und die Phosphoritmehle, des Kali durch Holzasche und Kalisalze. Als besonders wertvoller Ersatzstoff empfiehlt sich der städtische Grubendünger (menschliche Auswürfe), der in der seit Jahrtausenden bestehenden Hochkultur der ostasiischen Länder einzig das stetige Gleichgewicht zwischen Erschöpfung und Ersatz vermittelt. Letzteres hat man zu einer besondern Disciplin, der Statik des Ackerbaues, erheben zu sollen und auf mathem. Wege feststellen zu können gemeint; dies ist jedoch ein Irrtum, das statische Moment der Bodenkultur fußt allein auf den Lehren der Chemie. Vgl. Kraupner, «Hilfstafeln zur Berechnung der Bodenkrafterschöpfung» (Prag 1866); Hagedorn, «Ersatz der dem Boden durch die Ernten entzogenen Pflanzennahrung» (Lpz. 1867); Komers, «Der heutige Standpunkt der Bodenerschöpfungsfrage» (Prag 1868); Knop, «Kreislauf des Stoffs» (Lpz. 1868); Heuser, «Beitrag zur Bodenersatzfrage» (Neuwied 1869); Drechsler, «Die Statik des Landbaues» (Gött. 1869); Mandelblüh, «Tabellen zur Berechnung der B.» (2. Ausg., Berlin 1872); J. von Liebig, «Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie» (9. Aufl. durch Zöller, Braunschw. 1876); A. Mayer, «Lehrbuch der Agrikulturchemie» (2. Aufl., 2 Bde., Heidelb. 1876).

Bodenheim, ein durch feinen Wein bekanntes Dorf im Großherzogtum Hessen, Provinz Rheinhessen, Kreis Oppenheim, Station der Linie Mainz-Worms der Hessischen Ludwigsbahn, 9 km südsüdöstlich von Mainz und 11 km nordnordwestlich von Oppenheim, unfern links vom Rhein, zählt 2041 überwiegend kath. E., welche Weinbau, Landwirtschaft und Viehzucht, sowie den Vertrieb der gewonnenen Produkte betreiben. Der von Weingärten auf 220 ha umgebene Ort stammt aus dem 8. Jahrh. und gehörte ehemals dem mainzer Albanskloster.

Bodenkreditbanken oder Hypothekenbanken, s. unter Banken.

Bodenkunde ist derjenige Teil der Lehre vom Ackerbau, welcher von dem Standorte der Nutzpflanzen, dem Boden, handelt. Dieselbe zerfällt in die Abteilungen: geol. Beschaffenheit und Bestandteile des Ackerbodens (s. Boden); Bildung der artbaren obersten Erdschicht; chem. Zusammensetzung des Bodens; Einteilungen und Kennzeichen der verschiedenen Bodenarten; phys. Eigenschaften derselben. (S. Agrikulturchemie.)

Bodenmais, Dorf in Niederbayern, Landgerichtsbezirk Regen, 13 km nördlich vom Schwarzen Regen, am Rothbach, einem kleinen Zuflusse des erstern, im S. des Großen und Kleinen Arber, auf einem Bergrücken in 691 m Höhe gelegen, Sitz eines Berg- und Hüttenamtes (mit reicher Mineraliensammlung), zählt 1800 E., die sich durch Arbeit in den hiesigen Hüttenwerken ernähren, in welchen Eisen aus Schwefelkies, Vitriol, rote Farbe, Poli genannt und zum Polieren des Spiegelglases gebraucht, Graphit und Quarz gewonnen werden. Auch bestehen hier drei Glashütten. Zahlreiche Bewohner durchsuchen die Wälder nach Zunderschwamm, der nach Augsburg und Nürnberg verhandelt wird. Der östlich vom Orte gelegene rote schlackenartige Silberberg mit der gezackten, Bischofshaube genannten Spitze (963 m) liefert kein Silber, wohl aber manche sonst seltene Mineralien.

Bodenmelioration, s. Melioration.

Bodenrente (Grund-, Landrente, rent, fermage) im wissenschaftlichen Sinne ist der Überschuß, den die wirtschaftliche Benutzung des Bodens noch ergibt, nachdem von dem Rohertrage einer bestimmten Betriebsperiode abgezogen sind: 1) die eigentlichen Bewirtschaftungskosten; 2) die normale Verzinsung des benutzten stehenden und umlaufenden Kapitals, abgesehen von dem von der Natur gegebenen Lande selbst, jedoch mit Einschluß des demselben einverleibten und noch nicht amortisierten Meliorationskapitals; 3) der dem Betriebskapital entsprechende normale Unternehmergewinn. Die B. in diesem Sinne fällt also nicht völlig mit dem Pachtzins zusammen, den der Pachter eines Grundstücks an den Eigentümer bezahlen kann, während er zugleich selbst aus der Bebauung desselben noch die normale Vergütung für seine Thätigkeit und Kapitalverwendung erzielt. Vielmehr wird meistens ein, nach den Umständen allerdings sehr verschiedener Bruchteil dieses Pachtes als Verzinsung des in dem Boden steckenden Meliorationskapitals anzusehen sein. Die wirkliche B. beruht auf der Thatsache des ausschließlichen individuellen Eigentums an dem von der Natur gegebenen, aber nur in beschränkter Menge vorhandenen Produktionsfaktor Land. Solange in neubesiedelten Ländern noch Grund und Boden einer gewissen Qualität im Überfluß zur freien Verfügung steht, hat derselbe als Naturfaktor noch keinen Preis und wirft daher auch keine B. ab. Was für ein urbar gemachtes Grundstück dieser Kategorie bezahlt wird, repräsentiert nur das Äquivalent der darauf verwendeten Arbeit und Kapitalauslage. Gibt es aber gleichzeitig eine andere Klasse von Grundstücken in beschränktem Umfange, die entweder eine höhere natürliche Frucht-

der Kompositionsweise des Dichters. (Vgl. B.s Abhandlung «De metris Pindari libri III quibus praecepta artis metricae et musices Graecorum docentur», Lpz. 1811.) Schon vor Vollendung dieses Werks erschien «Die Staatshaushaltung der Athener» (2 Bde., Berl. 1817), ein Buch, das für die Betrachtung der nationalökonomischen und polit. Verhältnisse des Altertums bahnbrechend wurde. In die zweite, lange vorbereitete Ausgabe (2 Bde., Berl. 1851) sind teilweise die Ergebnisse der weitern Forschungen B.s auf diesem Gebiete hineingearbeitet, die er namentlich in zwei andern seiner Hauptwerke, «Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfuße und Maße des Altertums» (Berl. 1838) und «Urkunden über das Seewesen des attischen Staats» (Berl. 1840) dargelegt hatte. Neben diesen Arbeiten beschäftigte ihn seit 1815 ununterbrochen die Sammlung und Erklärung der griech. Inschriften, deren Ergebnisse in dem «Corpus inscriptionum graecarum» (Bd. 1—4, Berl. 1824—62) niedergelegt sind, das er im Auftrage der Akademie der Wissenschaften herausgab, und das nach seinem Rücktritt von diesem Unternehmen erst von Franz, dann von Kirchhoff fortgesetzt wurde. Höchst beachtenswert sind auch B.s kleinere Schriften. So die «Entwickelung der Lehren des Pythagoräers Philolaos» (Berl. 1819); die Forschungen, welche die griech. Tragödie betreffen (wie z. B. die Ausgabe und Übersetzung der «Antigone» des Sophokles, Berl. 1843), die Untersuchungen über «Manetho und die Hundssternperiode» (Berl. 1845), «Untersuchungen über das kosmische System des Platon» (Berl. 1852), «Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen» (Lpz. 1855), «Epigraphisch-chronol. Studien» (Lpz. 1856), «Über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten» (Berl. 1863). Viele Abhandlungen von ihm enthalten die «Denkschriften» der Akademie, der er seit 1824 als Mitglied angehörte; sie bilden den 5. und 6. Band seiner «Kleinern Schriften» (herausg. von Ascherson, Bratuscheck und Eichholtz, 7 Bde., Lpz. 1858—72, der letzte Band enthält B.s gesammelte Kritiken). Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. hat B. als Direktor des dafür ernannten akademischen Ausschusses Anteil gehabt. Seiner Obliegenheit als Professor der Beredsamkeit, zweimal jährlich eine Vorrede zum Lektionskatalog zu schreiben, verdankt man eine Reihe interessanter kleiner Aufsätze philol. Inhalts (Bd. 4 der «Kleinern Schriften»), und seiner Verpflichtung, die öffentlichen Reden im Namen der Universität zu halten, viele durch Form und Inhalt gleich ausgezeichnete lat. und deutsche Reden (Bd. 1—3 der «Kleinern Schriften»). B., welcher fünfmal das Rektorat der Universität bekleidet hatte, starb 3. Aug. 1867 zu Berlin.

Böckh (Richard), Sohn des vorigen, namhafter Statistiker, besonders auf dem Gebiete der Sterblichkeits- und der Nationalitätsstatistik, geb. 28. März 1824 in Berlin, studierte daselbst sowie in Heidelberg Jura und Kameralia, trat dann in den preuß. Staatsdienst, arbeitete seit 1852 im Statistischen Bureau zu Berlin und hierauf einige Zeit bei der Regierung in Potsdam. Im J. 1861 wurde er als Assessor wieder in das Statistische Bureau berufen, woselbst er seit 1862 Bevölkerungsstatistik lehrte, 1864 zum Regierungsrat, 1875 zum Direktor des Statistischen Bureau der Stadt Berlin, 1881 zum außerord. Professor ernannt. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Ortschaftsstatistik des Regierungsbezirks Potsdam» (Berl. 1861), «Die geschichtliche Entwickelung der amtlichen Statistik des preuß. Staats» (Berl. 1863), «Die statist. Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität» (Berl. 1866), «Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europ. Staaten» (Berl. 1870), «Sterblichkeitstafel für den preuß. Staat» (Jena 1875), «Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin» (Berl. 1877 fg.), «Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme in der Stadt Berlin» (Berl. 1878—80). Auch gab er heraus: «Sprachkarte vom preuß. Staat» (2 Blätter, Berl. 1864), und mit Kiepert: «Histor. Karte von Elsaß-Lothringen» (Berl. 1871).

Böckh (Friedr. von), bad. Staatsmann, der Bruder von August B., geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, studierte in Jena und Heidelberg die Kameralwissenschaften und trat 1. Mai 1803 als Finanzassessor beim Hofratskollegium zu Mannheim in den Staatsdienst, wurde 1807 Kammerrat, 1810 Finanzrat, 1815 Geh. Referendar, 1820 Direktor der Oberrechnungskammer, 1821 Wirkl. Staatsrat und provisorischer Direktor des Finanzministeriums, 1824 definitiver Chef desselben und 1828 Finanzminister, nachdem er schon 1824 den Adel erhalten. Er bearbeitete ein neues System der direkten Steuern, brachte strenge Ordnung in die Verwaltung, wurde der Schöpfer eines geordneten Staatshaushalts und begründete den Kredit des Landes aufs neue. Ein Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabensystems, kam er den Vorschlägen der Kammer für Ablösung der Zehnten und Fronen bereitwillig entgegen. Im J. 1844 gab er das Departement der Finanzen auf und trat als Präsident an die Spitze des Gesamtministeriums, nahm aber im März 1846 seine Entlassung. B. starb zu Karlsruhe 21. Dez. 1855.

Böcking (Eduard), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 20. Mai 1802 zu Trarbach an der Mosel, besuchte das Gymnasium zu Kaiserslautern und studierte erst zu Heidelberg und Bonn, dann zu Berlin, wo er neben Schleiermacher und Hegel namentlich auch Savigny hörte. Im J. 1822 wandte er sich, um sich mit Hugos Methode vertraut zu machen, nach Göttingen und habilitierte sich 1826 in Berlin als Privatdocent. Im Frühjahr 1829 zum außerord. Professor ernannt, ward er im Herbst desselben Jahres auf sein Ansuchen nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ord. Professor der Rechte wirkte und 3. Mai 1870 starb. Seine Vorlesungen umfaßten Strafrecht, Civilprozeß, Institutionen und Pandekten. Als Vertreter der histor. Rechtswissenschaft zeichnete er sich durch umfassendstes Wissen, philol. und bibliogr. Sorgfalt und Akribie sowie durch Schärfe und Bestimmtheit seiner Gedanken aus. Als Schriftsteller hat sich B. besonders durch die kritische Herausgabe und Erklärung jurist. Klassiker allgemein anerkannte Verdienste erworben. So gab er, außer dem «Corpus legum sen brachylogus» (Berl. 1829) und den «Interpretamenta» des Dositheus Magister (Bonn 1832), mit Klenze die «Institutiones» des Gajus und des Justinian (Berl. 1829) heraus, welchen später die «Fragmenta» Ulpians (Bonn 1831; 4. Ausg. 1855) und die «Institutiones» des Gajus (Bonn 1837; 4. Ausg. 1855) folgten. Die vortreffliche Ausgabe der «Notitia dignitatum utriusque imperii» (3 Tle., Bonn 1839—50) ist die Frucht 25jähriger Studien. Auch

verschwimmenden Horizont und ihren wechselnden, wundervollen Licht- und Farbeneffekten einen überwältigenden Eindruck, der kaum hinter dem des Meeres zurücksteht und dem, mit Ausnahme des Genfersees, kaum ein europ. See etwas Ähnliches zur Seite stellen kann. Die Ufer sind anmutig, von Obst- und Weingärten, reichen Getreidefeldern, üppigen Wiesen und Waldungen umgürtet. Am südl. Horizont türmen sich die Alpengipfel der Sentisgruppe, des Rhätikon und des Vorarlberg bis zur Schneehöhe auf. Im O. zeigen sich die grünen Voralpen des Algäu, im NW. die Basaltkegel des Hegau mit ihren Burgen und Ruinen. Freundliche Schlösser und Villen, Bauernhöfe und Fischerhütten, behäbige reinliche Dörfer, belebte Marktflecken, altertümliche Städte spiegeln sich im bunten Kranze in den Uferwellen. Beim Eingang in den Überlingersee liegt die liebliche Insel Mainau (s. d.), im Untersee die Reichenau (s. d.) und im SO. des Obersees auf drei Inseln Lindau (s. d.), das schwäb. Venedig. Außer dem bayr. Lindau sind die wichtigsten Orte des B.s Bregenz in Vorarlberg, Rorschach im Kanton St. Gallen, Arbon und Romanshorn im Thurgau, das bad. Konstanz, Überlingen und Meersburg und in Württemberg Friedrichshafen und Langenargen. Handel und Schiffahrt sind trotz Beschränkung durch den nahen Rheinfall bei Laufen infolge der reichen Umkränzung blühender Ortschaften und der in neuester Zeit vermehrten Verkehrswege außerordentlich lebhaft. Seit Eröffnung der bayr. Eisenbahn (München-Lindau) und der württemb. (Stuttgart-Friedrichshafen) Bahn, der Vorarlberger Bahn (Lindau-Bregenz-Bludenz), der Linien Radolfszell-Schaffhausen, Radolfszell-Ulm, sowie der schweiz. Linien Winterthur-Konstanz-Romanshorn, Zürich-Romanshorn-Rorschach, St. Gallen-Rorschach und Chur-Rorschach ist der B. die frequenteste Eingangspforte der Schweiz geworden und damit seine kommerzielle Bedeutung, der Reise- und Warenverkehr ungemein gestiegen. Auf dem See selbst wurde die Dampfschiffahrt 1824 eröffnet. Im J. 1880 vermittelten 30 Dampfer (worunter 2 große Trajektschiffe) mit vielen Schleppern den regen Personen- und Waren- (namentlich Getreide-)Verkehr zwischen Lindau, Friedrichshafen, Meersburg, Überlingen, Ludwigshafen, Konstanz, Romanshorn, Rorschach und Bregenz. Außerdem beleben den Seespiegel viele Frachtschiffe und Segelkähne. Das Deutsche Reich hat (31. Dez. 1877) auf dem B. eine Flotte von 37 Segelschiffen und 22 Dampfern von zusammen 4758 t. Zu dem 1856 versenkten Telegraphentau Friedrichshafen-Romanshorn gesellte sich 1862 ein zweites, Lindau-Rorschach, das später wegen der Anschwemmungen des Rheins nach Friedrichshafen-Romanshorn verlegt werden mußte. Vgl. Schwab, «Der B. nebst dem Rheinthale» (2. Aufl., Stuttg. 1839); Söltl, «Der B. mit seinen Umgebungen» (Nürnb. 1828); Schnars, «Der B. und seine Umgebungen» (2. Aufl., Stuttg. 1859); Rogg, «Das Becken des B.» (in Petermanns «Mitteilungen», Jahrg. 1863); Grünewald, «Wanderungen um den B.» (Rorschach 1874); Grube, «Vom B.» (Stuttg. 1875); Zingeler, «Rund um den B.» (Würzb. 1879); Honsell, «Der B. und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände» (Stuttg. 1879).

Bodenstedt (Friedr. Martin von), namhafter deutscher Dichter und Schriftsteller, geb. 22. April 1819 zu Peine in Hannover, mußte sich nach dem Willen seiner Eltern dem Kaufmannsstande widmen. Bald gab er jedoch diese Laufbahn auf und besuchte die Universitäten Göttingen, München und Berlin, um alte und neue Sprachen, Geschichte und Philosophie zu studieren. In seinem 21. Jahre kam er als Erzieher in das Haus des Fürsten Galizin nach Moskau, wo er Gelegenheit fand, mit der vornehmen Welt zu verkehren, und seine Mußestunden zu histor. und sprachlichen Studien auf slaw. Gebiete benutzte. Damals entstanden «Koslow, Puschkin und Lermontow» (Lpz. 1843) und die «Poetische Ukraine» (Stuttg. 1845). Im Herbst 1843 ging B., aufgefordert von dem eben zum Statthalter der kaukas. Provinzen ernannten General von Neithart, nach Tiflis, wo er die Leitung eines pädagogischen Instituts, später den lat. und franz. Unterricht am Gymnasium übernahm. Doch gab er schon 1845 diese Stellung wieder auf, durchstreifte, nachdem er schon vorher mit Rosen einen Ausflug nach Armenien gemacht, einen großen Teil der kaukas. Länder und kehrte dann über das Schwarze Meer, die Krim, Türkei, Kleinasien und die Ionischen Inseln nach Deutschland zurück. Als Früchte dieser Wanderungen am Kaukasus und im Orient erschienen «Die Völker des Kaukasus» (Frankf. 1848; 2. Aufl., 2 Bde., 1855) und «Tausendundein Tag im Orient» (2 Bde., Berl. 1849—50; 4. Aufl. 1865), zwei Werke, durch welche er seinen Ruf in weitern Kreisen begründete. Hierauf lebte B. seit 1846 ein Jahr in München, wo er durch Friedr. List nationalökonomischen Studien zugeführt ward, verbrachte den Winter 1847 in Italien und folgte im Mai 1848 einem Rufe als Redakteur des «Österr. Lloyd» nach Triest. Aus dieser Stellung schied er nach der Wiener Oktoberrevolution und wandte sich nun nach Berlin, wo er vielfach an polit. Blättern mitwirkte. Im J. 1849 wurde er als Vertreter der preuß. Freihandelspartei nach Paris gesandt, und im Sommer 1850 suchte er auf dem Friedenskongreß zu Frankfurt im Interesse Schleswig-Holsteins zu wirken. Nachdem er hierauf seit Ende 1850 als Redakteur der «Weserzeitung» in Bremen fungiert, verlebte er das J. 1852 teils bei seinem Schwiegervater, dem Obersten Osterwald, teils auf den Gütern des Freiherrn von der Malsburg in der Nähe von Kassel. Im Frühjahr 1853 zog er sich nach Friedrichroda in Thüringen zurück und nahm im folgenden Winter auf Wunsch des Herzogs Ernst von Coburg-Gotha seinen Wohnsitz zu Gotha, von wo er im Frühsommer 1854, einem Rufe des Königs Maximilian von Bayern folgend, nach München übersiedelte. Als Professor an der dortigen Universität las er in der ersten Zeit über slaw. Sprachen und Litteraturgeschichte, seit 1858 jedoch vorzugsweise über ältere engl. Litteratur. Im Herbst 1866 folgte er einem Rufe des Herzogs von Meiningen, um die Leitung der dortigen Hofbühne zu übernehmen. In dieser Stellung, in der er das meininger Theater zu einer Musterbühne für ganz Deutschland umgestaltete, blieb er, 1867 geadelt, bis 1870, behielt jedoch noch seinen Wohnsitz in Meiningen. Ende 1873 siedelte er nach Schloß Dornau bei Altona über, um dort bei seinem Schwiegersohn schriftstellerischen Arbeiten zu leben, ging 1875 nach Hannover, 1876 nach Wiesbaden. B. bereiste 1881 die Vereinigten Staaten und beschrieb diese Reise in «Vom Atlantischen zum Stillen Ocean» (Lpz. 1882). Unter seiner Leitung erscheint die «Tägliche Rundschau» in Berlin. Den Glanzpunkt unter B.s eigenen poetischen

Bocksbeutelei (Bocksbeutelzopf), das Festhalten an alten Gebräuchen, altväterische Denkart, nach heutigem Ausdruck überhaupt das Beharren auf einem überwundenen Standpunkte. Mit »Bocksbeutel« wurde schon im 17. Jahrh. das pedantische Bewahren veralteter Sitte lächerlich gemacht, und man leitet die Entstehung dieser Bezeichnung auf Hamburg zurück. Hier führte vordem jeder Ratsherr sein Statutenbuch in einem Beutel (Bocksbüdel) mit sich, wenn er in den Rat ging; indem nun von den Statuten im Laufe der Zeit manches veraltete, dennoch aber auch das Veraltete seine Anhänger behielt, nannte man dies B.

Bockschnitt, auch **Bilmesschnitt**, ist der Aberglaube an einen Zaubergebrauch, der vom Böhmerwald bis an die Alpen gefürchtet wird und darin besteht, daß der Teufel auf einem Bock reitend, oder der mit ihm im Bunde stehende Mensch nackt mit einer Sichel an der großen Zehe quer durch des Nachbars Feld schreitet und die reifenden Halme im ganzen Strich anschneidet. Dadurch entgeht dem Besitzer die Ernte aus dem durchschnittenen Teile des Ackers — stets dem besten — und fällt beim Dreschen in die Scheuer des Bock- oder Bilmesschneiders. Der Teufel auf dem Bocke ist Donar, diese Identität wird durch sein Opfertier, den Bock, bewiesen; Bilmann ist der Sichelmann, d. h. der Priester des Feldgottes Donar, welcher den Segen der Gottheit herabfleht, aber auch dafür die gebührende Abgabe einfordert.

Bocksdorn, Pflanzengattung, s. Lycium.

Bockseife, Mineral, s. unter Bergseife.

Bockstriller (Trillo caprino), Spottname für einen nicht mit der nötigen Rundung und Fertigkeit, sondern steif und meckernd ausgeführten Triller.

Bockum-Dolffs (Florens Heinr. Gottfr. von), liberaler Politiker, geb. 19. Febr. 1802 in Soest, besuchte das Gymnasium daselbst und widmete sich zu Heidelberg und Berlin jurist., kameralistischen und mathem. Studien. Er trat dann in den Staatsdienst und war Landrat des Kreises Soest, als er 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt wurde. Von 1849—51 war er Mitglied der Ersten Kammer und gehört seit 1852 ununterbrochen dem Abgeordnetenhause an, als Vertreter des Wahlkreises Hamm-Soest. Er führte als Landrat 1851 die Kreisordnung vom 11. März 1850 im Kreise Soest (dem einzigen, dem sie zuteil wurde) ein, wurde 1852 wegen seiner liberalen Richtung vom Ministerium Manteuffel zur Disposition gestellt, 1859 als Oberregierungsrat nach Koblenz berufen, 1862 aber nach Gumbinnen versetzt, wodurch er sich 1865 veranlaßt fand, den Staatsdienst zu quittieren. Als zweiter Vizepräsident des Abgeordnetenhauses (seit 1861) hatte B. in der Sitzung vom 11. Mai 1863 einen viel Aufsehen erregenden Konflikt mit dem Kriegsminister von Roon, dessen Erklärung, sich der Ordnung des Hauses nicht fügen zu wollen, B. veranlaßte, sich den Kopf zu bedecken und damit die Sitzung zu schließen. Als die liberale Fraktion Vincke sich auflöste, bildete B. mit den ihm nahestehenden polit. Freunden die Fraktion des linken Centrums, welche, gegen 100 Mitglieder stark, mit der Fortschrittspartei in Prinzipienfragen Hand in Hand ging. Später wurde B. auch in den Norddeutschen und den Deutschen Reichstag von seinem Wahlkreise gewählt. Im konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes gehörte er der sog. »Freien Vereinigung« an; später trat er keiner Fraktion bei.

Bockwa, Dorf im Königreich Sachsen, Regierungsbezirk und Kreis Zwickau an der westl. Mulde, 2 km von Zwickau, zählt (1880) 2109 E. und hat Kohlenbergbau. Die im reinsten got. Stil erbaute Kirche gilt für die schönste Dorfkirche Sachsens. Mit Schedewitz ist B. durch eine schöne Brücke verbunden.

Bocskay (Stephan), Fürst von Siebenbürgen, geb. 1556, kam an den ihm verwandten Fürstenhof der Báthory, wo er bald zu großem Einflusse gelangte und 1594 Oberkapitän von Großwardein und der siebenbürg. Teile von Ungarn wurde. B. war in wiederholten Gesandtschaften am kaiserl. Hofe zu Prag, neigte überhaupt zu Österreich, von dem ihn jedoch die Nichterfüllung ehrgeiziger Hoffnungen, aber auch die Wahrnehmung entfernte, daß die Räte des Kaisers die Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens beseitigen wollen. Ebenso wurde seine prot. Überzeugung durch die Schrecken der Gegenreformation schwer getroffen. Er zog sich deshalb auf seine ungarisch-siebenbürg. Güter zurück, wo er die günstige Gelegenheit zum Aufstande abwartete. Diese fand sich, als Kaiser Rudolf II. 1604 den 21 Gesetzartikeln des Landtags eigenmächtig einen 22. zufügte, der die Religionsfreiheit der ungar. Protestanten schwer bedrohte. Da trat B. mit Gabriel Bethlen und andern ungar. und siebenbürg. Malcontenten in Verbindung und stellte sich im Okt. 1604 an die Spitze der Insurrektion. Der Aufstand war erfolgreich, B. wurde vom Sultan als Fürst von Siebenbürgen bestätigt (Anfang Nov. 1604); zu Anfang April wählten ihn auch die oberungar. Stände zum Fürsten; B. führte von da ab den Titel »Fürst von Siebenbürgen und Ungarn«. Der kaiserl. Feldherr Basta mußte Siebenbürgen räumen, hier und in Nord- und Westungarn fiel ein fester Platz nach dem andern in B.s Hände. Diese siegreiche Erhebung führte schließlich zum Wiener Frieden 29. Juni 1606, der noch jetzt eine Grundlage des öffentlichen Rechts in Ungarn bildet. In diesem Frieden wird der eigenmächtige 22. Artikel vom Jahre 1604 aufgehoben und neben der Erneuerung der Rechte des Landes insbesondere die freie Religionsübung der Protestanten zugestanden, allerdings mit dem bedeutsamen Zusatze: »ohne Nachteil der kath. Kirche«. Das Fürstentum B.s wurde anerkannt, derselbe überdies zum »Fürsten des heil. röm. Reichs« erhoben und ihm außer Siebenbürgen und den dazugehörigen Teilen Ungarns noch die Gespanschaften Bereg, Ugocsa und Szatmár und das Schloß Tokay auf Lebenszeit verliehen. B. trug sich mit hohen Plänen für die Zukunft, deren Realisierung aber sein Tod (29. Dez. 1606) vereitelte. Die Behauptung, daß er an Gift gestorben, ist nicht erwiesen. Vgl. Szilagyi, »Monumenta Comitialia regni Transsylvaniae« (Bd. 5, Budapest 1879).

Bod (Peter), ungar. Geschichtschreiber, geb. 22. Febr. 1712 zu Feisö-Csernaton in Siebenbürgen, studierte in Nagy-Enyed, wo er später Bibliothekar und Professor der hebr. Sprache wurde. Im J. 1740 verließ er diese Stelle und ging nach Leiden, um das theol. Studium zu vollenden. Nach seiner Rückkehr (1743) wurde er Hauskaplan der Gräfin Teleki, dann 1749 Pfarrer der reform. Gemeinde zu Magyar-Igen, wo er im J. 1768 starb. Außer theol. und philol. Werken schrieb er noch folgende histor. Schriften in ungar. Sprache:

1596; franz., Lyon 1597) beweisen, wie sich in jener Zeit noch Gelehrsamkeit und Aberglauben seltsam verbanden. Den Vorwurf des Atheismus zog er sich vorzüglich durch sein «Heptaplomeres de abditis rerum sublimium arcanis» zu, das, eins der interessantesten Bücher jener Periode, lange nur handschriftlich verbreitet war und von Noack (Schwerin 1857) vollständig herausgegeben wurde. Vgl. Guhrauer, «Das Heptaplomeres des Jean B.» (Berl. 1841); Colombel, «Jean B., suite des études sur le 16ᵉ siècle» (Nantes 1845); Baudrillon, «Jean B. et son temps» (Par. 1853); Planchenault, «Études sur B.» (Angers 1858).

Bodinus (Heinr.), Direktor des Zoologischen Gartens in Berlin, geb. 29. Juli 1814 zu Drewelow bei Anklam in Pommern, studierte in Greifswald und Berlin Medizin und Naturwissenschaften und ließ sich dann in Bergen auf Rügen als praktischer Arzt nieder. Um sich ausschließlich naturwissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben, siedelte er 1852 nach Greifswald über und wurde 1859 nach Köln berufen, um daselbst den Zoologischen Garten ins Leben zu rufen. Hier wirkte er so glücklich, daß er 1869 einen Ruf nach Berlin zur Reorganisation des dortigen Zoologischen Gartens erhielt. B. hat sich dieser Aufgabe mit vielem Erfolge unterzogen, sodaß jenes Institut in Bezug auf wissenschaftliche Anordnung und äußere Einrichtung für mustergültig angesehen wird. Als Direktor des Zoologischen Gartens hat B. in Bezug auf Akklimatisation und Züchtung Resultate erreicht, wie man sie unter deutschem Himmel bisher nicht für möglich hielt.

Bodia (Luigi), ital. Statistiker und Nationalökonom, geb. zu Mailand 12. Okt. 1840, studierte in Pavia und Pisa die Rechtswissenschaften, bereiste seit 1861 mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums das Ausland behufs statist. Studien, ward 1864 Professor der Nationalökonomie am Technischen Institut in Livorno, 1867 nach Mailand, 1869 nach Venedig als Professor der Statistik und Handelsgeographie an der höhern Handelsschule, 1872 nach Rom versetzt, wo er als Direktor des Statistischen Bureaus des Königreichs wirkt. Er schrieb: «Saggio sul commercio esterno terrestre e marittimo del regno d'Italia» (Flor. 1865), «Dei documenti statistici del regno d'Italia» (Flor. 1867), «Dei rapporti della statistica coll' economia politica e colle altre scienze affini» (Flor. 1869). Mit Correnti und Messedaglia und andern Schriftstellern redigiert er die seit 1876 in Rom erscheinende Vierteljahrsschrift: «Archivio di statistica».

Bodjanskij (Osip [Joseph] Maximowitsch), Slawist, geb. 1808 in Kleinrußland, besuchte seit 1831 die Universität zu Moskau, und gab 1837 eine Schrift «Über die Volkspoesie der slaw. Stämme» heraus. Als die russ. Regierung am Ende der dreißiger Jahre die Gründung von Lehrfächern der slaw. Studien auf den Universitäten beschlossen hatte, war B. unter der Zahl derjenigen jungen Gelehrten, welche in slaw. Länder gesandt wurden, um slaw. Sprachen, Litteratur und Ethnograhie zu studieren. Nachdem er einige Jahre in verschiedenen slaw. Ländern gereist war, kehrte B. nach Moskau zurück, wo er Professor an der Universität wurde. Seine Hauptarbeit war die Herausgabe der «Abhandlungen» (Ctenija) der Moskauer Gesellschaft der russ. Geschichte und Altertümer (1846—49 u. 1858—78), worin eine Masse des wichtigsten Materials für die russ. und slaw. Geschichte abgedruckt ist. Von seinen eigenen Arbeiten ist unter anderm bemerkenswert: «Über die Zeit des Ursprungs der slaw. Schrift» (1855). Er starb 1878.

Bodley (Sir Thomas), engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1544 zu Exeter in Devonshire, begann nach längerm Aufenthalte in Deutschland, wohin er mit seiner Familie bereits im 12. Jahre wegen der Verfolgungen der kath. Königin Maria geflohen war, seine Studien auf der Universität zu Genf, kehrte aber nach Elisabeths Thronbesteigung nach England zurück und vollendete seine Studien in Oxford. Von 1576—80 unternahm er eine Reise durch Europa und kam nach seiner Rückkehr an den Hof der Elisabeth, die ihn zu diplomatischen Missionen in Dänemark, Frankreich und Holland benutzte. Nachdem er 1597 nach England zurückgekehrt, entsagte er den Diensten der Königin und wendete in Oxford seine Sorgfalt vorzüglich der Pflege und Erweiterung der Universitätsbibliothek zu, welche von ihm den Namen der Bodleyanischen Bibliothek führt. Er sendete Sachverständige zum Behufe von Büchereinkäufen nach Deutschland, Holland, Frankreich, Spanien und Italien, und soll auf den Ankauf von ungefähr 24000 größtenteils sehr seltenen Werken, die er der Bibliothek schenkte, gegen 200000 Pfd. St. verwendet haben. B. starb 28. Jan. 1612 zu Oxford. In seinem Testament setzte er ansehnliche Legate zur Besoldung der Bibliothekare aus. Die Universität Oxford feiert alljährlich am 8. Nov. durch eine öffentliche Rede sein Andenken. Die Bibliothek enthielt nach der Zählung von 1867 in runder Summe 350000 gedruckte Bücher und 25000 Handschriften. Das Leben B.s, von ihm selbst bis 1609 geschrieben, ist enthalten in (Thom. Hearnes) «Reliquiae Bodlejanae» (Lond. 1703); auch erschien diese Selbstbiographie zu Oxford (1647). Vgl. Macray, «Annals of the Bodleian Library» (Oxford 1868).

Bodmann, Dorf und Schloß im Kreise Konstanz des Großherzogtums Baden, Amt Stockach, 8 km im SSO. von Stockach am Überlingersee, dem nordwestl. Arme des Bodensees, der ursprünglich Bodmansee hieß. Die 932 meist kath. E. treiben Wein-, Obst- und Getreidebau, Viehzucht. Der Weingarten, genannt der Königsgarten, angeblich von Karl dem Dicken gepflanzt, liefert den Königswein, eine der besten Sorten der Seeweine. In B. befindet sich eine Dampfziegelei, auch besitzt der Ort umfangreiche Waldungen, daher einen lebhaften Holzhandel nach den Orten des Bodensees. Mit Ludwigshafen und Überlingen besteht Postdampfschiff-Verbindung. Gegenüber vom Schlößchen Frauenberg und dem Orte Ludwigshafen (ehemals Sernatingen) liegt die alte königl. Pfalz Schloß B., in welcher Ludwig der Fromme, Karl der Dicke, Ludwig das Kind und Konrad I. gewohnt haben. Später wurde es der Stammsitz der Edlen von Bodmann.

Bodmer (Georg), ausgezeichneter Mechaniker, dem die Industrie in ihren verschiedensten Zweigen höchst einflußreiche Erfindungen und Verbesserungen verdankt, geb. zu Zürich 6. Dez. 1786, kam im 16. Jahre zu einem geschickten Mechaniker zu Hauptweil im Kanton Thurgau in die Lehre. Hier machte er bereits 1803 die Erfindung der Schrauben- und Kreuzräder. Auch erwarb er sich schon 1805 weitere Verdienste um die Vervollkommnung der zur Baumwollspinnerei dienenden Maschinen. Bald darauf legte er zu Küßnacht im Kanton Zürich eine mechan. Werkstätte an und

image
not
available

oder auch zum Inkasso nach dem Zielpunkt der Bodmereireise gesandt. Daselbst ist die Bodmereischuld, wenn der Brief nichts anderes bestimmt, nach deutschem Seerecht am achten Tage nach der Ankunft des Schiffs gegen Rückgabe des Bodmereibriefs zu bezahlen, widrigenfalls gerichtlicher Verkauf, wie oben erwähnt, erfolgt. Der Schiffer seinerseits darf durch keine Handlung oder Überlistung die vom Bodmereigeber übernommene Gefahr vergrößern oder verändern, namentlich nicht die Reise willkürlich ändern (Deviation). Wird die Reise überhaupt nicht angetreten, so kann der Gläubiger sofortige Bezahlung der Bodmereischuld verlangen, wobei jedoch eine verhältnismäßige Herabsetzung der Prämie auf die sog. Ristornogebühr stattfindet. — Dies sind die Grundzüge der heute allein noch praktischen, im Deutschen Handelsgesetzbuche (Buch 5, Tit. 7) allein geregelten sog. eigentlichen oder Notbodmerei, welche lediglich von dem Schiffskapitän eingegangen werden kann. Früher konnte außerdem auch ein Bodmereivertrag (sog. uneigentliche B.) abgeschlossen werden, einmal von dem Reeder selbst, um für die Erbauung oder Ausrüstung eines Schiffs, und sodann von dem Befrachter, um für die Anschaffung und Verschiffung von Waren das notwendige Kapital zu erhalten (letzteres Großaventurvertrag oder Respondentia genannt). Die ausländischen Gesetzbücher, mit Ausnahme des schwedischen und finländischen, haben diese uneigentlichen B. noch nicht von der eigentlichen getrennt und dadurch eine große Verwirrung und Unklarheit in die gesamte Lehre gebracht. Vgl. Ehrenberg, «Beschränkte Haftung des Schuldners nach See- und Handelsrecht» (Jena 1880); Matthiaß, «Das foenus nauticum und die geschichtliche Entwickelung der B.» (Würzburg 1881).

Bodmin, Hauptstadt der engl. Grafschaft Cornwall, in der Mitte dieses die südwestlichste Spitze Großbritanniens bildenden Hochlandes, 42 km westnordwestlich von Plymouth, teils in einem Thale, teils auf einem Abhange der Cornish-Heights gelegen, besteht in der Hauptsache aus einer einzigen, über 1,5 km langen Straße, hat eine 1472 umgebaute Hauptkirche, einige Ruinen der 936 durch König Athelstan gegründeten Abtei, um welche allmählich der im Mittelalter weit bedeutendere Ort entstand, ferner ein bemerkenswertes Kaufhaus, das neue Cornwall Lunatic Asylum (für Mondsüchtige), ein Krankenhaus, beträchtlichen Wollhandel, eine große Messe jährlich für Schafe und mehrere Pferdemärkte, entsendet einen Deputierten in das Parlament und zählt als Municipal-Borough (1881) 5061 E. In der Nähe befinden sich die Hurlers, steinerne Druidenmonumente, und die Reste eines röm. Lagers.

Bodö, Stadt in Nordlands-Amt (Norwegen), an der Mündung des Salten-Fjord, 490 km nordöstlich von Drontheim, unter 67° 17′ nördl. Br., wurde 1816 privilegiert, ist aber erst in neuester Zeit als Sitz des Amtmanns und Ausfuhrort der norweg. Fischereierzeugnisse von Bedeutung geworden, hat neben seinen alten Hütten auch große moderne Gebäude und zählt (1876) 1478 E.

Bodoni (Giambattista), ausgezeichneter Stempelschneider und Buchdrucker, geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine Buchdruckerei besaß, beschäftigte sich schon von Jugend auf mit dem Holzschneiden, ging 1758 nach Rom, um sich zu vervollkommnen, ward in der Buchdruckerei der Propaganda als Setzer angestellt und ihm die Ordnung der Stempelsammlung anvertraut. Dies soll ihn zuerst auf den Gedanken gebracht haben, sich auch im Stempelschnitt zu versuchen, in welchem er später Ausgezeichnetes leistete. Als Schriftschneider lieferte B. allein 143 Alphabete Antiqua mit Kursiv und Kapitälchen und außerdem noch viele Alphabete in fremden Sprachen. Der Herzog Ferdinand von Parma gewann ihn 1768 für die Druckerei, die er nach dem Muster derer von Paris, Madrid und Turin in seiner Hauptstadt errichtet hatte. B. erhob diese Anstalt zu der ersten in Europa. Die Schönheit seiner Lettern, seiner Schwärze und des Papiers lassen ebenso wenig als die ganze Anordnung des Technischen etwas zu wünschen übrig; doch kommt der innere Wert seiner Ausgaben dem glänzenden Äußern selten gleich. Seine «Iliade» des Homer (3 Bde., 1808) mit einer Zueignung an Napoleon, der ihn begünstigte und unterstützte, ist ein bewundernswürdiges Prachtwerk. Außerdem gehören zu seinen elegantesten Drucken der Virgil (2 Bde., 1793) und die «Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa» (1806). Auch werden noch immer seine Prachtausgaben mehrerer anderer griech., lat., ital. und franz. Klassiker ihrer äußern Schönheit wegen gesucht. B. starb zu Padua 29. Nov. 1813. Sein Leben und ein Verzeichnis seiner Drucke haben J. de Lama (2 Bde., Parma 1816) und Bernardi (Saluzzo 1873) geliefert.

Bodrog, Fluß in Ungarn, der durch die Vereinigung der Flüsse Latorcza, Szeroye, Csaronda, Ungh, Laborcz, Ondava und Topla entsteht, deren Flußgebiete sich über die Komitate Beregh, Unghvar, Zemplin und teilweise Säros erstrecken. Die Vereinigung vollzieht sich im zempliner Komitat, wo der B. mit der parallel fließenden Theiß die fruchtbare Flußinsel Bodrogköz bildet. Oberhalb Tokay ergießt sich der B. in die Theiß. Häufige Überschwemmungen charakterisieren im Unterlaufe diese verschlungenen Gewässer, deren Regulierung seit 1700 oftmals versucht, aber noch nicht befriedigend durchgeführt worden ist. — Bodrog-Keresztúr, Marktflecken im ungar. Komitat Zemplin am B., mit 1400 E., die vorzüglichen Weinbauen (Hegyalljaer oder Tokayer); ebenso sind die hiesigen Jahrmärkte berühmt.

Bodt (Jean de), Architekt und sächs. General, geb. 1670 zu Paris, ging nach Aufhebung des Edikts von Nantes seiner evang. Religion wegen nach Holland, wo er in das Kadettenkorps eintrat, begleitete dann den Prinzen von Oranien nach England, wurde Kapitän der Infanterie und des Ingenieurkorps daselbst, folgte aber 1698 einem Ruf als Hofbaumeister nach Berlin. Hier vollendete er das Zeughaus sowie den Schloßbau zu Potsdam, trat jedoch 1728 in sächs. Dienste und wurde 1741 zum General der Infanterie ernannt. In Dresden baute er die Balustraden der Elbbrücke und das Portal des Japanischen Palais. B. starb zu Dresden 3. Jan. 1745.

Bodulci oder Bodulia, Name der Quarnerischen Inseln, s. unter Quarnero.

Bodza, Gebirgszug, Paß und Fluß in Siebenbürgen. Die «Bodzaer Alpen» reichen vom Flusse Nagy-Buska (Buska) bis zum Altschanzpasse und bilden den östl. Teil des siebenbürg. Südrandes. Der höchste Punkt dieses aus Juramassen bestehenden Gebirges ist der Csukás, 1944 m hoch. Der Bodza-

erster Linie abhängig ist, während der Ursprung des B., sein mineralogischer Bestand, wenn auch von Wichtigkeit, doch erst in zweiter Linie in Betracht kommt. Man teilt danach den B. ein in: 1) Thon-, 2) Lehm-, 3) Sand-, 4) Kalk-, 5) Mergel-, 6) Humus-, 7) Schuttboden.

Litteratur. Sprengel, «Die Bodenkunde» (Lpz. 1837); Stur, «Einfluß des B.» (Wien 1856); Trommer, «Die Bodenkunde» (Berl. 1857); Cotta, «Deutschlands B.» (Lpz. 1858); Meyer, «Bodenkunde und Düngerlehre» (Erlangen 1858); Schrader, «Diagnose der angeschwemmten Ackererden» (Anklam 1860); Bennigsen-Förder, «Erforschung der Ackerkrume» (Berl. 1861); Fallou, «Pedologie oder Bodenkunde» (Hauptwerk, Dresd. 1862); Senft, «Die Humus-, Torf- und Limonitbildungen zur Erzeugung neuer Erdrindelagen» (Lpz. 1862); Girard, «Grundlagen der Bodenkunde» (Halle 1867); Fallou, «Anfangsgründe der Bodenkunde» (2. Aufl., Dresd. 1865); Godefroy, «Cours de géologie agricole» (Par. 1867); Wildens, «Bodenkunde und Geologie» (Berl. 1867); Lyons, «Chemistry of soil» (Melbourne 1867); Orth, «Beiträge zur Bodenuntersuchung u. s. w.» (Berl. 1868); Rochet, «Étude sur le sol» (Bordeaux 1868); Fallou, «Grund und B. des Königreichs Sachsen» (Dresd. 1869); Higgins, «Earth, its physical condition» (Lond. 1869); Müller, «Briefe über den B.» (Schwäbisch-Hall 1869); Gras, «Traité de géologie agronomique» (Lyon 1870); Friedrich und Heppe, «Sachsens B.» (Zwickau 1871); Hamm, «Katechismus der Ackerbauchemie, Bodenkunde und Düngerlehre» (5. Aufl., Lpz. 1871); Meugy, «Leçons de géologie appliquée à l'agriculture» (Troyes 1871); Purgold, «Geognosie und Landwirtschaft» (Prag 1872); Gasparin, «Agrologie» (Par. 1872); Burat, «Applications de la géologie à l'agriculture» (Par. 1872); Fallou, «Die Hauptbodenarten der Nord- und Ostseeländer Deutschen Reiches» (Dresd. 1875); Orth, «Die geognost.-agronomische Kartierung, erläutert an der Aufnahme von Rittergut Friedrichsfelde bei Berlin» (Berl. 1876); Fesca, «Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung» (Berl. 1879); Senft, «Gesteinslehre und Bodenkunde» (2. Aufl., Berl. 1879); Weidenhammer und Hofäus, «Grundriß der landwirtschaftlichen Bodenkunde und Mineralogie» (3. Aufl., Lpz. 1881).

Boden (frz. encordage, fond, engl. cording, ground), soviel wie Weberzettel oder auch soviel wie Grund, s. unter Weberei.

Bodenbach, Dorf in anmutiger Gegend am linken Ufer der Elbe, in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Tetschen, mit der gegenüberliegenden Stadt Tetschen durch eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke verbunden, unfern der sächs. Grenze, ist der Vereinigungspunkt der Oesterreichischen Nördlichen Staatsbahn, der Sächsischen Staatsbahn, der Dux-Bodenbacher-Bahn und der Böhmischen Nordbahn, hat einen großen Bahnhof, eins der wichtigsten Zollämter, sehr lebhaften Transitverkehr, Steingut- und Siderolithfabrikation, Bierbrauerei u. s. w. und zählt (1880) 2480, als Gemeinde 5862 E. Unmittelbar über B. erhebt sich die Schäferwand, ein 210 m schroff von der Elbe aufsteigender Felsen mit schöner Aussicht.

Bodenbearbeitung (Bodenmelioration), s. Melioration.

Bodendruck heißt in der Hydrostatik der Druck, den eine Flüssigkeit auf den wagerechten Boden des Gefäßes ausübt, in welchem dieselbe enthalten ist. Gefäße von verschiedener Gestalt (a, b, c in beistehenden Figuren), die gleich großen horizontalen Boden besitzen und mit derselben Flüssigkeit bis zu einer gleichen Höhe gefüllt sind, erleiden einen gleich großen B., so ungleich auch die Flüssigkeitsmengen sind, welche sich in denselben befinden.



a b c

Dieser paradox klingende Satz wurde von Stevin (1600) aufgefunden und heißt das hydrostatische Paradoxon. Dasselbe läßt sich auch nach Pascal (1648) und Haldat experimentell nachweisen. In geraden prismatischen oder cylindrischen Gefäßen (a) ist der B. gleich dem Gewichte der darin enthaltenen Flüssigkeitsmenge, in nach oben sich verjüngenden Gefäßen (b) ist er größer und in nach unten sich verengenden Gefäßen (c) dagegen kleiner als das Gewicht der vorhandenen Flüssigkeit. Für alle drei Fälle berechnet man den B., wenn man den Flächeninhalt des Bodens multipliziert mit der Flüssigkeitshöhe (Druckhöhe) und mit dem spezifischen Gewichte der Flüssigkeit. Für das cylindrische Gefäß a ist dies leicht begreiflich, weil nach dieser Berechnung das Gewicht der Flüssigkeitssäule herauskommt, welche auf den horizontalen Boden drückt. Allein auch für das Gefäß c wird es verständlich, wenn man bedenkt, daß die ausgebauchten Seitenwände den Druck der darauf lastenden Flüssigkeit zu tragen haben und daß auf den Boden nur eine Flüssigkeitssäule gleich jener in a drückt. Bei b endlich drückt zwar eine schmalere Säule auf den Boden, allein wegen der allseitigen Fortpflanzung des Flüssigkeitsdrucks verpflanzt sich dieser Druck auf den ganzen Boden derart, als ob eine Flüssigkeitssäule gleich jener in a darauf lasten würde. Hiernach ist es also möglich, mit einer verhältnismäßig kleinen Flüssigkeitsmenge einen großen B. zu erzeugen, wenn eine hohe und schmale Flüssigkeitssäule auf einer breiten Bodenschichte derselben Flüssigkeit ruht. Dieses Prinzip wurde bei einer von Real (1816) erfundenen Pflanzen-Extrahierungspresse verwertet.

Bodenerschöpfung nennt man den Zustand eines der Hervorbringung von Nutzpflanzen gewidmeten Bodens, in welchem derselbe durch wiederholte Ernten derjenigen mineralischen Pflanzennährstoffe beraubt worden ist, die notwendig sind zu einem nutzbringenden Wachstum der Pflanzen. Die wichtigsten unter den genannten Nährstoffen im Boden (s. d.) sind das Kali und die Phosphorsäure. Gerade diese aber finden sich in den meisten Bodenarten gegenüber den andern Nährstoffen in der geringsten Menge, während sie durch die Ernten an Körnern, Wurzeln und Knollen, Obst, Früchten und Blattfutter in beträchtlichen Mengen konsumiert werden. Ist aber der Vorrat an diesen Stoffen in löslicher Form einmal erschöpft, so ist eine natürliche Restitution derselben erst in einem sehr langen Zeitraume möglich, und zwar teils mittels der fortgesetzten Verwitterung, teils durch eventuelle Zufuhr von außen unter Mitwirkung der Atmosphärilien. Währenddessen wird also der Boden alle jene Pflanzen nicht zu voller Entwickelung gelangen lassen, welche jener Stoffe zu derselben bedürfen. Der Landwirt drückt diesen Zustand der Erschöpfung mit dem Beiworte «müde» aus und sagt: «der Acker ist körnermüde, rübenmüde, kleemüde». Es ist dabei nicht

versunken sind. Das zähe, große Schwierigkeiten mit steigender Energie überwindende Wesen, welches den Holländer charakterisiert, haben sich auch deren Nachkommen in Afrika bewahrt. Die Sprache der B. ist die holländische. Sie leben bei außerordentlicher Familienanhänglichkeit in patriarchalischer Einfachheit und beobachten genau ihre kirchlichen Gebräuche; Kenntnis des Lesens und Schreibens ist allgemein verbreitet. Eine hohe und kräftige Gestalt charakterisiert die B.; sie sind gute Reiter und sichere Schützen. Die B. waren nicht ohne Grund von jeher mit der brit. Verwaltung der Kapkolonie unzufrieden und begannen seit 1835 die Kolonie in Masse zu verlassen («trecken») und jenseit des Oranjestroms neue und selbständige Gemeinwesen zu gründen. Sie gründeten den Oranjefreistaat und, nachdem auch dieser der brit. Macht unterworfen worden, den Transvaalfreistaat, welcher nach zeitweiliger Einverleibung in die südafrik. Besitzungen des brit. Reichs schließlich im J. 1881 seine Unabhängigkeit mit den Waffen erkämpfte. Näheres über den Befreiungskrieg der B. s. unter Kapkolonie und Transvaalstaat.

Boëthius (richtiger als Boetius, Anicius Manlius Torquatus Severinus), berühmter röm. Staatsmann und Philosoph, wurde um 475—480 zu Rom geboren, wo die Familie der Anicier in hohem Ansehen stand. Er gewann das Vertrauen des Königs der Ostgoten Theodorich und wurde schon früh zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, aber schließlich verräterischen Einverständnisses mit dem Hofe zu Konstantinopel angeklagt, zum Tode verurteilt, zu Pavia ins Gefängnis geworfen und 525 hingerichtet. B. übersetzte, bearbeitete und kommentierte namentlich die logischen Schriften des Aristoteles; ferner übersetzte und bearbeitete er mathem. Werke des Nikomachus, Euklides, Archimedes und Ptolemäus. Durch diese und andere Schriften, insbesondere auch seine fünf Bücher «De musica», hat B. einen tiefgreifenden Einfluß auf die gesamte Kultur des Mittelalters ausgeübt. Von seinen Arbeiten zu Aristoteles hat neuerdings Meiser eine kritische Übersetzung des Kommentars zu der Schrift «περὶ ἑρμηνείας» veröffentlicht (2 Bde., Lpz. 1877—80). Die Schrift «De musica» ist zusammen mit mathem. Schriften herausgegeben von Friedlein (Lpz. 1867), für sich in die deutsche Sprache übertragen und erklärt von Paul (Lpz. 1872). Zwei schon früher gedruckte rhetorische Abhandlungen des B. hat Mai in den «Classici auctores e Vaticani codicibus» (Bd. 3, Rom 1831) als unediert aufs neue herausgegeben. Noch umfassender und bedeutender war aber die Einwirkung des B. auf seine Zeit und das ganze Mittelalter durch sein während seiner langen Gefangenschaft verfaßtes berühmtes Werk in fünf Büchern, «De consolatione philosophiae», worin er mit der Philosophie sich unterhält, die ihn über das Wandelbare des menschlichen Glücks und über die einzig wahre und bleibende Glückseligkeit, die in der Tugend zu finden ist, belehrt. Das Ganze ist in einer den besten Mustern der klassischen Vorzeit glücklich nachgebildeten reinen Sprache verfaßt, und die darin häufig vorkommenden poetischen Stücke zeichnen sich durch natürlichen Fluß und metrische Genauigkeit aus.

Daß die B. zugeschriebenen theol. Schriften nicht von ihm verfaßt worden, galt lange Zeit als erwiesen. B.' Sinn erscheint namentlich in der «Consolatio philosophiae» mehr dem Altertum zugekehrt. Nach einem neuerdings gefundenen Auszug aus einer wahrscheinlich von Cassiodor verfaßten Schrift scheint aber doch der größere Teil der ihm beigelegten theol. Schriften echt zu sein, während B. in der «Consolatio» von seiner antiken Vorlage sich abhängiger und weniger selbständig erweist, als man annahm. Gewiß ist dagegen, daß er unverdienterweise zu einem Märtyrer gemacht worden ist, der unter den arianischen Goten wegen seines kath. Glaubens den Tod erlitten habe. Vgl. Nitzsch, «Das System des B. und die ihm zugeschriebenen theol. Schriften» (Berl. 1860). Die «Consolatio philosophiae» ist oft gedruckt worden; außer der ältesten Ausgabe (Nürnb. 1473) sind die von Bertius (Leid. 1623 u. öfter), Vulpius (Padua 1721 u. 1744), Helfrecht (Hof 1797), mit Anmerkungen und einer deutschen Übersetzung von Freytag (Riga 1794), von Obbarius (Jena 1843) und von Peiper (zusammen mit den theol. Schriften Lpz. 1871) zu erwähnen. Auch gibt es von der Schrift eine angelsächs. Übersetzung, die man Alfred d. Gr. beilegt (am besten herausg. von Fox, Lond. 1864), eine althochdeutsche aus dem Anfange des 11. Jahrh., welche Graff zuerst bekannt gemacht hat (Berl. 1837), dann Hattemer (in «Denkmäler des Mittelalters», Bd. 3) und eine griechische von Maximus Planudes (herausg. von Bétaut, Genf 1871). Gesamtausgaben der Werke des B. erschienen Venedig 1491, 1492, Basel 1546, 1547, zuletzt in Mignes «Patrologia» (Bd. 63 u. 64, Par. 1847). Vgl. Baur, «B. und Dante» (Lpz. 1873); H. Usener, «Anecdoton Holderi» (Lpz. 1877).

Boeuf (frz.), Rind, Rindfleisch; B. à la mode, B. braisé, geschmortes Rindfleisch; B. au naturel, in der Suppe gekochtes Rindfleisch.

Bog, in den slaw. Sprachen der Name für Gott; Slawa Bogu (russ.), Ruhm sei Gott.

Bogaers (Adrianus), holländ. Dichter, geb. im Haag 6. Jan. 1795, studierte Jurisprudenz zu Leiden, war einige Zeit Advokat in Hoorn, später in Rotterdam, wo er 1830—51 das Amt eines Richters im Arrondissementsgerichtshof bekleidete. Er starb zu Spa 10. Aug. 1870. Seine erste lyrische Dichtung «Volharden» (1832) munterte seine Landsleute zur Beharrlichkeit im Kampfe gegen Belgien auf und erschien 1832. Die «Jochébed» (1835) und sein Meisterstück «De togd van Heemskerk naar Gibraltar» (1837) wurden erst 1860—61 veröffentlicht, waren aber schon lange vorher im Publikum bekannt und beliebt. Dasselbe gilt von seinen «Balladen en Romancen» (1846), wovon eine vermehrte Ausgabe 1862 erschien unter dem Titel: «Balladen en andere dichtstukjes». Außer seinen vaterländischen Gelegenheitsgedichten «Het Metalen Kruis» (1856), «1813—1863, Jubelzang» (1863) und dem Liede auf den Tod des Dichters Tollens (1857) sind besonders seine «Gedichten» (1859) zu erwähnen. Eine Gesamtausgabe seiner poetischen Werke erschien mit einer Einleitung von N. Beets (2 Bde., Harlem 1871). Die Dichtungen B.' zeichnen sich weniger durch Originalität der Gedanken als durch Wärme der Empfindung und Klarheit der Sprache aus. Dieselben Vorzüge zeigt seine Prosa in der gekrönten Preisschrift «Verhandeling over de uiterlijke welsprekendheid» (1840). Als feiner Kenner der niederländ. Sprache lieferte er in Zeitschriften geschätzte Beiträge, die unter dem Titel «Taalkundige opstellen» von Brill herausgegeben wurden (Rotterd. 1872).

image
not
available

Bogenführung, s. Bagenstrich.

Bogenhausen, Dorf im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, von München durch die Isar getrennt, auf dem rechten Ufer der letztern, zählt 970 E. In der Nähe des Ortes befindet sich die Bayerische Sternwarte, in 48° 8′ 45″ nördl. Br. und 9° 16′ 20″ westl. L. von Paris und in 521 m Höhe, mit ausgezeichneten astron. Instrumenten von Fraunhofer und Reichenbach. Zu B. gehört Bad Brunnthal, eine von Dr. Steinbacher (gest. 1868) gegründete Naturheilanstalt. Südlich vom Orte auf dem «Gasteig», der Höhe des rechten Ufers der Isar, aufwärts bis zur Vorstadt Haidhausen von München und zum Maximilianeum, ziehen sich die Maximiliansanlagen hin, welche auf München und die Alpen schöne Blicke gewähren.

Bogeninstrumente, s. Streichinstrumente.

Bogenschuß oder Bogenwurf nennt man diejenige Schußart, bei welcher ein Geschoß mit dem ersten Aufschlag das Ziel erreicht, im Gegensatz zum Rollschuß (oder Rollwurf), bei welchem dies erst nach mehrern Sprüngen stattfindet. Der B. schließt daher die möglichste Unabhängigkeit vom Terrain in sich. Je nach der Krümmung der Bahn heißt der B. ein flacher oder ein hoher, letzterer namentlich bei Mörsern vorkommend. Da der Rollschuß gegenwärtig nicht mehr angewendet wird, so ist eigentlich auch die Bezeichnung B. gegenstandslos, insofern ein gerader Schuß nicht existiert.

Bogenschützen hießen diejenigen Krieger zu Fuß oder zu Pferde, deren Hauptwaffen in Bogen und Pfeilen bestanden. Bei allen Orientalen stand der Bogen in hohen Ehren. Dhanurveda, Bogenkunde, hieß bei den Indern zugleich die Kriegskunst. Außer ihnen waren später die Parther und Numidier, von den griech. Stämmen die Kreter ausgezeichnete B. Weder in der Phalanx, noch in der Legion fanden B. ihren Platz, sie wurden von den Bundesgenossen gestellt und kämpften als Leichtbewaffnete meist auf den Flügeln der schweren Massen. Dagegen erschienen in den Heeren der Perser und Karthager viel B., wie auch die Reiterheere der Hunnen und Mongolen den Bogen führten. Die Germanen verachteten im allgemeinen die Fernwaffen für den Kriegsgebrauch und lernten sie erst auf ihren Wanderungen schätzen. Im Mittelalter wurden die englischen B. berühmt, deren Nationalwaffe, der Langbogen, 1 m lange Pfeile auf 160 m mit Sicherheit schoß. Sie gaben in vielen Schlachten die Entscheidung, namentlich bei Crecy 1346, Poitiers 1356 und Azincourt 1415, und errangen dem Fußvolk, welches im Mittelalter vor der Reiterei zurückgetreten war, schon vor Einführung der Handfeuerwaffen wieder Anspruch auf die ihm gebührende Stellung. Deshalb erhielt sich der Bogen in England auch bis in das 16. Jahrh. In Frankreich organisierte Karl VII. 1448 die sog. Freischützen (Franc-archers) als eine Art stehender Truppe. (S. Archers.) Der Bogen wurde allmählich durch die Armbrust (s. d.) und durch das sich verbreitende Feuergewehr verdrängt und ist nur noch bei halbwilden Völkern in Asien und den Ureinwohnern im Innern von Afrika und Amerika gebräuchlich.

Bogense, kleine Stadt an der Nordküste der dän. Insel Fünen mit (1880) 1917 E., Eisengießerei, Seifensiederei, Tabaksfabriken, Leuchtturm und kleinem Hafen.

Bogenstellung, s. Arkade.

Bogenstrich, Bogenführung, bezeichnet in der Musik die Kunst, den Bogen so über die Saiten der Geigeninstrumente zu führen, daß dadurch die Töne, ob stark oder schwach, gebunden oder gestoßen, genau so erklingen, wie der Spieler es beabsichtigt. Der richtige B. ist daher für den ausdrucksvollen Vortrag auf Streichinstrumenten von der größten Wichtigkeit und kennzeichnet den Meister. Es gibt zwei Hauptstricharten: hinsichtlich der Tonverbindung Legato (s. d.) und Staccato (s. d.); hinsichtlich der technischen Behandlung Hinaufstrich (in den Violinschulen durch die Zeichen V oder ⌴ angedeutet) und Herunterstrich (in den Violinschulen ∧ oder ⊓).

Bogenwurf, s. Bogenschuß.

Bogenzirkel (frz. compas à quart de cercle, engl. wing-compasses), s. unter Zirkel.

Bögh (Eril), beliebter dän. belletristischer Schriftsteller, geb. zu Kopenhagen 17. Jan. 1822, wandte sich nach einer sehr bewegten Jugend, in der er sich nacheinander als Volksschullehrer, Küster, Schauspieler und Porträtmaler versucht hatte, der Dramatik zu und gewann auf diesem Wege bald die Gunst des Publikums. Von den gegen 100 Theaterstücken, die in Dänemark und zum Teil auch in Schweden und Norwegen zur Aufführung kamen und als «Dramatiske Arbeider» (7 Bde., 1858—71) gesammelt erschienen, sind besonders hervorzuheben: «Huldrebakken» (1852), «Et enfoldigt Pigebörn» (1853), «Kalifen paa Eventyr» (1857), «En Kaprice» (1858), «Geniet fra Odsherred» (1859). Seine Originalität ist nicht groß, er ist aber stark in dem epigrammatischen Couplet und seine Charaktere sind klar und scharf gezeichnet. Von seiner dichterischen Begabung zeugen auch die «Digte» (1855; 4. Aufl. 1869), die von Witz und Humor sprudelnden «Hundrede Viser» (1862; 8. Aufl. 1870) und «Tredive Viser til de Hundrede» (1865). Von seinen durch dieselben Eigenschaften ausgezeichneten Prosaschriften sind zu erwähnen: «Syv Forelæsninger» (1860; 5. Aufl. 1875), «Jonas Tværmoses Orgrelser» (1864—75; 8. Aufl. 1877), «Eventyr» (1872), «Udvalgte Fortællinger» (1876; 2. Aufl. 1877), «Dit og Dat. Feuilletones» (1860—77), «Mester Oles Prædiken» (12. Aufl. 1876). In den J. 1855—60 war B. Direktor des Kasinotheaters in Kopenhagen; 1860 übernahm er die Redaction des «Folkets Avis», trat 1877 zur Redaction der «Dagens Nyheder» über und ward 1881 zum Censor am Nationaltheater ernannt.

Boghas (Boghaz, Bogas; türk.), die Meerenge, oft in türk.-geogr. Namen vorkommend, z. B. Boghas Hissari, die Schlösser an der Meerenge der Dardanellen, Boghas Itschi, Straße von Konstantinopel. B. heißt auch ein der Schiffahrt gefährlicher Wirbel im Nil bei Rosette, welcher dadurch entsteht, daß der Sand abwechselnd von den Meereswellen und von dem Strom aufgespült wird.

Boghasköi, d. i. Paßdorf, türk. Dorf von ungefähr 150 zerstreut liegenden Wohnungen im kleinasiat. Vilajet Angora, etwa 240 km im SSW. von der Seestadt Sinope, 8 Stunden im NW. von Josgad an einem Bergstrom gelegen, der nordwärts in den Kisil-Irmak (Halys) fließt. Der Ort ist wegen seiner schon von Texier und Hamilton beschriebenen, in neuerer Zeit aber von H. Barth genauer untersuchten Ruinen merkwürdig. Während Hamilton in denselben die Reste von Tavium in Galatien

Schöpfungen bilden die «Lieder des Mirza-Schaffy» (Berl. 1851; 50. (Jubel-) Aufl. 1875; 100. Aufl. 1881), die in fast alle europ. Sprachen übersetzt wurden. Diese Lieder galten lange Zeit für Übertragungen morgenländ. Originale, sind aber mit sehr wenigen Ausnahmen von B. selbst gedichtet. Als Ergebnisse seiner slaw. Studien erschienen Lermontows «Poetischer Nachlaß» (2 Bde., Berl. 1852), Puschkins «Poetische Werke» (3 Bde., Berl. 1854—55) und Turgenjews «Erzählungen» (2 Bde., Münch. 1864—65) in vorzüglichen deutschen Übertragungen, während als Frucht seiner umfassenden Beschäftigung mit der ältern engl. Litteratur das treffliche Werk «Shakspeares Zeitgenossen und ihre Werke» (3 Bde., Berl. 1858—60) sowie die deutsche Nachbildung der «Sonette» Shakspeares (4. Aufl., Berl. 1873) zur Veröffentlichung gelangten. Eine Reihe von Vorlesungen vereinigte B. unter dem Titel «Aus Ost und West» (Berl. 1861). Beiträge zur Kenntnis des russ. Staats- und Volkslebens in seiner histor. Entwickelung bieten die von ihm herausgegebenen «Russ. Fragmente» (2 Bde., Lpz. 1862). Außerdem veröffentlichte B. «Gedichte» (3. Aufl., Berl. 1859), in welchen ein reflektierendes, doch ethisch gehaltvolles Element hervortritt, das Epos «Ada, die Lesghierin» (Berl. 1853), «Epische Dichtungen» (Berl. 1862) und die Dramen «Demetrius» (Berl. 1856), «König Autharis Brautfahrt» (Berl. 1860) und «Alexander in Korinth» (Hannov. 1876), «Theater» («Kaiser Paul», «Wandlungen», Berl. 1876); ferner «Kleinere Erzählungen» (Münch. 1863), «Ernst Bleibtreu» (Münch. 1863) und «Kleine Geschichten aus fernem Lande» (Berl. 1872). Diesen schließen sich an: «Ausgewählte Dichtungen» (Berl. 1864), «Einkehr und Umschau. Neueste Dichtungen» (1.—3. Aufl., Jena 1876) und «Album deutscher Kunst und Dichtung» (Berl. 1867; 5. Aufl. 1881), «Kunst und Leben. Ein neuer Almanach für das deutsche Haus» (Stuttg. 1877—78, fortgesetzt von J. Kürschner), «Verschollenes und Neues. Ein Dichterbuch aus Deutschland und Österreich» (1.—3. Aufl., Hannov. 1877—78); endlich die in Gemeinschaft mit Gildemeister, Herwegh, P. Heyse, Kurz, Wilbrandt, Delius u. a. von ihm herausgegebene neue Übersetzung von Shakspeares «Dramatischen Werken» (9 Bde., Lpz. 1868—73; 4. Aufl. 1880). Aus seiner Beschäftigung mit Shakspeare gingen ferner hervor: «Shakspeares Tagebuch» (2 Bde., Berl. 1866—67), «Shakspeares Frauencharaktere» (Berl. 1874). Eine Sammlung von Erzählungen erschien unter dem Titel: «Erzählungen und Romane» (7 Bde., Jena 1874—78), späterhin «Gräfin Helena» (Stuttg. 1880). Ferner veröffentlichte er: «Aus dem Nachlaß des Mirza-Schaffy» (Berl. 1874; 8. Aufl. 1878; Prachtausg., Berl. 1877), «Die neuen Nibelungen oder der auferstandene Siegfried» (Heft 1, Lpz. 1881), «Der Sänger von Schiras. Hafisische Lieder» (Berl. 1881), «Die Lieder und Sprüche des Omar Chajjâm verdeutscht» (1. u. 2. Aufl., Bresl. 1881), «Aus Morgenland und Abendland. Neue Gedichte und Sprüche» (Lpz. 1882); B.s «Gesammelte Schriften» (12 Bde., Berl. 1865—69) umfassen nur einen Teil seiner Werke.

Bodenstein (frz. meule de dessous, meule gisante, engl. bedder, bed-stone, lower mill-stone), der festliegende untere Mühlstein, über welchem sich der sog. Läufer bewegt, s. Mehlfabrikation.

Bodenstein (Andr. Rud.), s. Karlstadt.

Bodenventil, Fußventil, s. Ventil.

Bodenwerder (Bodōnis insula), kleine ummauerte Stadt in der preuß. Provinz Hannover, Landdrosteibezirk Hannover, Kreis Hameln, 18 km im SO. von Hameln, 10 km südöstlich von Emmenthal, der nächsten Station der Eisenbahn Hannover-Altenbeken, am linken Ufer der Weser; zählt 1347 meist evang. E., welche Ackerbau, Steinbruch und Steinschleiferei betreiben, hat eine Wollgarnfabrik und ausgedehnte Waldungen. B. ist ursprünglich auf einer Insel in der Weser gegründet und bildet, 3 km von der Grenze entfernt, eine kleine Enklave im Braunschweigischen; die Stadt ist bei schnell eintretendem Eisgange Überschwemmungen ausgesetzt. Noch im 18. Jahrh. hatte der Ort, der schon 1287 sein Stadtrecht erhielt, noch einen bedeutenden Warenverkehr zwischen Bremen und den Städten und Landschaften des mittlern Leinegebiets.

Bodenwöhr, Dorf in dem bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Neunburg vorm Walde, 11 km im SW. von Neunburg und 2 km nordwestlich von Bruck, an der bayr. Staatsbahn Crailsheim-Furth an einem Weiher in umschlossenem Thale gelegen, gehört zur Gemeinde Neuenschwand. Es zählt 400 E., mit Neuenschwand über 1000 E. Der Ort hat bedeutende Eisengruben und Gießereien, Frischfeuer, Hammerwerke und eine Löffelfabrik. Roh-, Schmiede und Stabeisen, sowie Eisenblech wird in Menge produziert, und die Emaillieranstalt ist stark beschäftigt.

Bodfeld, Jagdschloß der sächs. und fränk. Kaiser im Harz in der Nähe des Zusammenflusses der Kalten und Warmen Bode, unweit des linken Ufers dieses Flusses südlich von Elbingerode, bei dem kleinen Hüttenwerke Königshof, auf der alten Straße von Wernigerode nach Nordhausen. Der etwa 110 qkm große dazu gehörende Jagdbezirk wurde 1008 von Kaiser Heinrich II. an das Kloster Gandersheim übertragen; dieses belehnte damit die Grafen von Wernigerode, von denen B. 1420 an die Stolberger Grafen kam. Von letztern gelangte es an die Welfen. Zu B. verschied 5. Okt. 1056 Kaiser Heinrich III. in Gegenwart des Papstes Viktor II.

Bodin (Jean), franz. Publizist des 16. Jahrh., geb. 1530 zu Angers, studierte und lehrte zu Toulouse die Rechte, begab sich darauf nach Paris, um als Anwalt aufzutreten, und trat in Beziehung zu Heinrich III., der ihn wegen seiner Gelehrsamkeit schätzte. Durch Nebenbuhler der Gunst des Königs verlustig gegangen, trat er als Kabinettssekretär in den Dienst des Herzogs Franz von Alençon und Anjou, und reiste mit demselben in England und Flandern. Später bekleidete B. in Laon eine Gerichtsstelle, und wurde von dem dritten Stande in Vermandois 1576 als Abgeordneter zu der Ständeversammlung in Blois geschickt, wo er die Rechte des Volks und die Gewissensfreiheit der Bürger verteidigte; 1589 bewirkte er, daß die Stadt Laon sich für die Ligue erklärte, unterwarf sich jedoch später Heinrich IV. Er starb 1596 zu Laon an der Pest. In seinem Hauptwerk «De la république» (Par. 1577; lat. von ihm selbst, Par. 1586), machte er den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Staatslehre; er lehrte eine Staatsform, die zwischen der unbedingten Monarchie und der Demokratie die Mitte hält, und erklärte auch, daß der Fürst seinen Unterthanen ohne deren Einwilligung keine Steuern auflegen könne. Seine «Démonomanie» (Par. 1580 u. öfter; lat., Bas. 1581) und sein «Theatrum naturae universae» (Lyon

1600—2200 m hohen, durch großartige und pittoreske Landschaftea ausgezeichneten Plateau- und Berglandes bewohnt. Letzteres reicht bis 16½° nördl. Br. und stuft sich hier in Terrassen ab, im O. steil in die heiße Küstenebene (Samhara) abfallend, im W. zur wälder- und wildreichen Ebene Barala oder Barka sich hinabsenkend. Die B. grenzen südlich an Hamasen, östlich an die Mensa, nördlich an die Beit Takue, westlich an die Beni-Amer. Ihr Land liegt zu beiden Seiten des prachtvollea Gebirgsthals des Ansebaflusses. In Mannigfaltigkeit der Tier- und Pflanzenwelt sucht das Land der B. seinesgleichen in Afrika. Die Bevölkerung zählt etwa 10000 Köpfe. Davon besteht nur ein Drittel aus eigentlichen B., welche das Belén sprechen. Den Rest bilden die ihnen unterthanen Leute, welche, wie die Mensa und Habáb, das Tigrē (s. d.) sprechen. Die B., den Lasta-Agáus (s. Agaw) in Hochabessinien verwandt uad im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, nenaen sich aach nach ihrem, sonst unbekannten Stammvater Boasgor (d. h. Söhne des Boas) oder nach ihrer Sprache Belén. Der B. ist schön gebaut, hat angenehme Gesichtszüge, kluge Augen, eine vom Gelb bis ins Dunkelbraune nuancierende Hautfarbe, reiches, etwas krauses und grobes Haar, das ia Lockea fast bis auf die Schultern fällt. Die Frauen altern früh und sind aicht schön. Die B. bezeichnen sich als Christen, haben aber nur noch wenige Reste vom Christentum. Sie sind vorwiegend Hirten und haben 20 Dörfer und Weiler. Fast das ganze Jahr hindurch zieht etwa ein Dritteil der Bevölkerung mit den Herden in den Bergen umher. Der Feldbau beschränkt sich eigeatlich auf Durra. Auch baut man starken und wohlriechenden Tabak, und das Rauchen ist unter Männern, Weibern und Kindern allgemein. Die Häuser sind halbkugelförmige Strohhütten von ungefähr 5 m Durchmesser.

Die B. bilden eine Familienaristokratie, und die Staatseinrichtung derselben ist patriarchalisch, wobei aber zu bemerken ist, daß aur die eigentlichen B., d. i. die Nachkommen Gebre Terles, Herren oder Freie (Schmagilli genannt) sind, alle andern als Hörige (Tigre oder Gulfare genannt) einen Schutzherrn unter den B. sich wählen und zum Zeichen dessen ihm einige Abgaben steuern müssen. Alle Mitglieder eines Stammes, d. i. die Nachkommen eines gemeinsamen Stammvaters für sieben Generationen, machen eine einheitliche Verbrüderung, eine Blutsverwandtschaft, ein Rechtsganzes aus. Kein B. heiratet in einen andern Stamm. Alle Stammgenossen garantieren sich Leben und Sicherheit. Die Mordthat des einen belastet alle mit Blutschuld; wird einer ermordet, so haben alle das Recht und die Pflicht der Blutrache. Die Würde des Stammhäuptlings (Sim), ein Ehrenamt ohne Macht, vererbt sich nach der Erstgeburt. Die Frau ist gesetzlich rechtlos; Scheidung ist leicht, aber selten; Polygamie erlaubt, aber nicht häufig. Bis 1844 fast unabhängig, wurden die B. später teils durch die westlichen mohammed. Völker, teils durch die Emporkömmlinge in Tigre und Abessinien hart mitgenommen und unterjocht. Im Juli 1872 kamen sie unter ägypt. Oberherrschaft. Das Klima ist mild und angenehm. Die Regenzeit ist von Juni bis September. Hauptort des Landes ist das Dorf Kerén mit etwa 300 Strohhütten und einer Kirche der Lazaristen-Mission. Kerén ist der Transitplatz der Karawanen vom Gash nach dem Meere.

Bogotá, unter span. Herrschaft Santa-Fé oder Santa-Fé de Bogotá genannt, Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika, Hauptort des Departements und seit 1858 des Staats Cundinamarca auf der Westseite der Ostcordillera oder der Kette von Suma-Paz, 2645 m hoch auf der baumlosen Hochebene von Bogotá gelegen, einem Hochthale von über 900 qkm, welches, riags von Bergen umschlossen, die Gestalt eines ehemaligen Seebeckens hat, aus dem die Gewässer durch eine Bergspalte ihren Ausweg gefunden haben. Die Stadt liegt an der Ostseite der Hochebene, dicht an einer 600 m hohen, fast senkrecht abstürzenden Felswand erbaut, welche der Rio San-Francisco in einer engen Schlucht durchbricht, um 20 km im SW. den prachtvollen, 146 m hohen Tequendamafall zu bilden. Sie ist der Sitz der Regierung, des Kongresses, der Centralbehörden, seit 1554 eiaes Erzbischofs und unstreitig die schönste Stadt des ganzen Landes. Obgleich öfters von Erdbeben heimgesucht und durch das vom 16. Nov. 1827 größtenteils zerstört, erstand sie doch immer wieder, und nimmt, da die Häuser wegen der Erdbeden meist nur einstöckig gebaut, einen sehr großen Raum ein. Die Straßen durchschneiden sich rechtwinkelig, sind gepflastert, größtenteils mit Trottoirs versehen, zum Teil mit Bäumen geziert und des Nachts erleuchtet, aber nicht sonderlich reinlich. Die Calle-Real oder Calle de la Republica ist die größte und schönste Straße und endet auf dem prächtigsten der vier sehr großen und mit Springbrunnen gezierten Plätze, dem Marktplatze, aa welchem das 1825 erbaute Regierungsgebäude, das Zollhaus und die erst 1825 in korinth. Stile vollendete, in ihrem Innern prachtvolle Kathedrale stehen, in der sich eine wegen ihres kostbaren Schmucks von Edelsteinen berühmte Statue der heiligen Jungfrau befindet. In der Mitte des Platzes erhebt sich seit 1846 eine von Tenerani ausgeführte, in München gegossene Bronzestatue Bolivars. Außer der Kathedrale hat B. noch 29 Kirchen, die jetzt mehr oder weniger verfallen sind, 12 Klöster, die teils andern Zwecken dienen, teils verlassen stehen. Das Colegio Nacional de San-Bartolomé (ein ehemaliges Kloster), dessen Aula zugleich zum Konzertsaal dient, enthält die Nationalbibliothek mit 33000 Bänden, die Münze und die 1802—3 erbaute, jetzt verlassene Sternwarte. An wissenschaftlichen Anstalten besitzt B. eine Universität, deren Leistungen jedoch gering sind, drei Colegias, ferner eine Militärschule, eine höhere Töchterschule, mehrere Volksschulen nach dem Lancaster-System (mit etwa 4000 Eleven), ein Museum für Natur- und Kunstgegenstände, einen Botanischen Garten und eine Naturforschende Gesellschaft. Das Klima der Stadt ist feucht, aber gemäßigt und gesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 12,3° R. Die Zahl der Einwohner der Stadt belief sich 1870 auf 40883, darunter eine Anzahl ziemlich reicher Kaufleute und Kapitalisten. Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen gering und unter der großen Masse der Bevölkerung herrscht Armut und physisches wie moralisches Elend. B. hat Bedeutung als Hauptemporium für den Binnenhandel Columbias, und der Anteil der Bevölkerung am Handelsbetriebe und Warentransport ist von ziemlichem Belang. Doch leidet der Handel noch sehr durch die großen Schwierigkeiten des Transports auf den Hauptstraßen und über die Gebirge. Bis nach dem 160 km entfernten Honda, dem Endpunkte der Dampfschiffahrt auf dem

image
not
available

phischen Bureau der kaiserl. Admiralität zu übernehmen. B. hat sich ebenfalls als Astronom, besonders durch Publikationen über Sternschnuppen, Meteore u. s. w., bekannt gemacht. Er schrieb «Die Kometen und ihre Bedeutung als Weltkörper» (Stett. 1857) und übersetzte Schiaparellis «Entwurf einer astron. Theorie der Sternschnuppen» aus dem ital. Manuskript (Stett. 1871). In der «Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge», Poggendorffs «Annalen» und andern Fachzeitschriften hat B. eine Anzahl kleinerer Arbeiten astron. Inhalts veröffentlicht.

Bogutschar, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Woronesch am Flusse gleichen Namens, 7 km von dessen Mündung in den Don und 270 km südöstlich von Woronesch, hat drei Kirchen, eine Kreis- und eine Elementarschule, eine Bierbrauerei, zwei Talgschmelzereien, große Schlachthäuser, ein kaiserl. Salzmagazin und zählt 6666 E., die vornehmlich Ackerbau, dann auch Handel mit Vieh und Getreide im Kreise B. und im Lande der Donschen Kosaken treiben. Die bei B. gebauten Wassermelonen gehen meist nach Petersburg und Moskau.

Bogutschütz, Dorf in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kattowitz, 15 km im SO. von Beuthen, 3,5 km südwestlich von der poln. Grenze, zählt (1880, einschließlich der Kolonie Zawodzie) 5744 überwiegend kath. und polnisch sprechende E., die in den Zinkhütten Norma-, Kunigunde- und Franzhütte (letztere gewährte 1875 eine Ausbeute von 42600 Ctr. Zink), in der Rheinischen Maschinen-, in einer Superphosphatfabrik Beschäftigung finden.

Bohain, Stadt und Kantonshauptort im franz. Departement Aisne, Arrondissement St.-Quentin, Station der Nordbahn, 22 km im NNO. von St.-Quentin, zwischen dem zur Schelde gehenden Canal des Torrents und dem Walde von Bohain, in 124 m Höhe, zählt (1876) 5675 (Gemeinde 6005) E., besaß ehemals ein wichtiges festes Schloß des Connétable von St.-Pol und hat Fabriken von Kaschmirs, Uhren, Gaze, Barèges u. s. w., sowie von Webe-Geräten und Färbereien.

Bohême, auch **Bohème** (frz.), Böhmen und der Böhme; auch der Zigeuner; dann zuerst von dem Schriftsteller Henri Murger (s. d.) gebraucht zur Bezeichnung abenteuerlicher Studenten, Litteraten und Künstler des pariser Quartier latin.

Bohemia, der lat. Name für Böhmen.

Bohemund I., ältester Sohn des normann. Fürsten Robert Guiscard, Herzogs von Apulien, geb. um 1065, zeichnete sich schon in den Kriegen seines Vaters gegen den byzant. Kaiser Alexius von 1081—85 aus. Nach seines Vaters Tode (1085) ward er durch die Ränke seiner Stiefmutter vom väterlichen Throne ausgeschlossen, und erst nach vierjährigem Kampfe setzte er es durch, daß ihm Tarent als besonderes Fürstentum überlassen blieb. Bei dem ersten Kreuzzug schloß er sich im Herbst 1096 an der Spitze eines bedeutenden Heeres in Epirus dem Kreuzfahrerheere an. An dem Siege bei Dorpläum in Phrygien war B. vorzugsweise beteiligt; auch führte er den Vortrab des Heers über den Taurus und nach Syrien und die Eroberung von Antiochia im Sommer 1098 war hauptsächlich ihm zu verdanken. B. blieb in Antiochia, welches ihm als eigenes Fürstentum übertragen worden war, um sich zunächst in seinem neuen Besitztume zu befestigen. Nur mit der größten Anstrengung vermochte er seinen vielen Feinden zu widerstehen; vier Jahre brachte er in feindlicher Gefangenschaft zu, und nach der Befreiung mehr als je von den Sarazenen bedrängt, suchte er 1104 in Europa Unterstützung. Während er seinen Vetter Tancred zur Verteidigung seines Reichs zurückließ, ging er selbst nach Frankreich, verheiratete sich dort mit König Philipps I. Tochter, Konstanze, sammelte ein Heer und führte dasselbe nach Griechenland. Dort belagerte er im Herbst 1108 Durazzo, allein mit so unglücklichem Erfolge, daß er gezwungen ward, mit dem Kaiser Alexius Frieden zu schließen und Griechenland zu verlassen. Er wandte sich nun nach Italien, um neue Streitkräfte zu sammeln, starb aber daselbst 1111. — B. II., Sohn des vorigen, war noch unmündig, als sein Vater starb. Das Fürstentum Antiochia verwaltete noch immer Tancred mit Redlichkeit und Klugheit, und nach dessen Tode (1112) Roger von Salerno. Dem letztern gingen die staatsmännischen Tugenden des erstern in dem Maße ab, daß das Fürstentum den Mohammedanern (1119) hätte erliegen müssen, wenn nicht König Balduin II. von Jerusalem zur Hilfe herbeigeeilt wäre und durch eine Reihe gefahrvoller Feldzüge die Unabhängigkeit von Antiochia aufrecht erhalten hätte. B. selbst trat 1126 die Regierung an und leistete Balduin kräftigen Beistand gegen die unaufhörlichen Angriffe der Mohammedaner. Aber schon 1130 fand er seinen Tod auf dem Schlachtfelde. — B. III., Enkel des vorigen, übernahm 1163 die Regierung. Kurz darauf fiel er in die Gefangenschaft des Atabek Nureddin von Syrien, und nur König Amalrich von Jerusalem hinderte die Einnahme von Antiochia durch Nureddin. B. ward bald gegen Erlegung eines bedeutenden Lösegeldes freigelassen und regierte von da an ziemlich unangefochten von auswärtigen Feinden. Er regierte aber so kraftlos und machte sich durch seine Ausschweifungen so verhaßt, daß zuerst die Geistlichkeit, dann auch viele seiner Vasallen ihm feindlich gegenübertraten und sein Reich der Schauplatz blutiger innerer Kämpfe ward. Er starb 1201. — B. IV. (1201—33) und B. V. (gest. 1251) waren unbedeutende Fürsten. B. VI. endlich war nicht im Stande, den Sturz seines Reichs abzuwenden. Am 17. Mai 1268 ward Antiochia von den Mamluken unter Baibars erobert. B. starb als Fürst von Tripolis 1274. — B. VII., sein Nachfolger, starb kinderlos 1287. Nach seinem Tode brach ein Erbfolgestreit aus, während dessen mit der Einnahme von Tripolis 1289 und Acca 1291 durch Seifeddin dem christl. Fürstentume in Syrien ein Ende gemacht wurde.

Böhl von Faber (Cecilia), als span. Schriftstellerin unter dem Pseudonym Fernan Caballero (s. d.) bekannt.

Bohlen (Peter von), deutscher Orientalist, geb. 9. März 1796 zu Wüppels in der oldenburg. Herrschaft Jever, kam, sehr jung schon verwaist, 1811 in das Gefolge eines franz. Generals und 1814 nach Hamburg, wurde 1817 in das Gymnasium daselbst aufgenommen, bezog zum Zwecke des Studiums der orient. Litteratur 1821 die Universität zu Halle und 1822 die zu Bonn, habilitierte sich 1825 als Privatdocent in Königsberg und wurde hierauf 1826 daselbst außerord. und 1830 ord. Professor der morgenländ. Sprachen. Nachdem er einige Zeit im südl. Frankreich gelebt, ließ er sich in Halle nieder, wo er 6. Febr. 1840 starb. Sein Wissen war ausgedehnt, ermangelte aber oft der

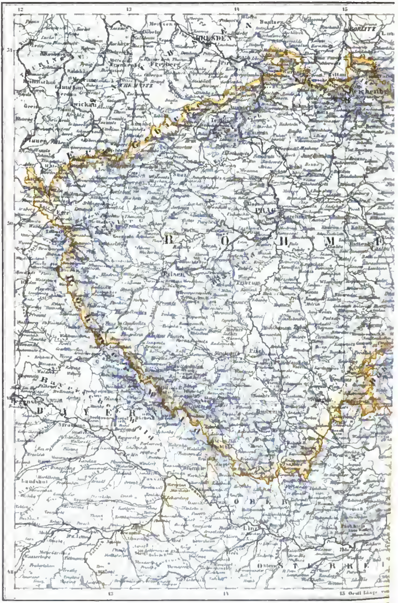
image
not
available

dem göttlichen Wesen, ihren Abfall von demselben, ihre dereinstige Verklärung zu begreifen hofft. Das Wichtigste ist dabei, daß B. den ursprünglichen Gegensatz, aus dem alles abgeleitet werden soll, in die Gottheit selbst verlegt. So verwandelt sich diese mystische Metaphysik in ein religiöses Gedicht, welches die Selbsterzeugung der Gottheit als die metaphysische Vorgeschichte des Weltlebens behandelt, und das bewegende Prinzip derselben (abhängig, obwohl in einer B. selbst unbewußten Weise, von gewissen Bildern und Gleichnissen der neuplatonischen Philosophie und der aus ihr hervorgegangenen Geheimlehren des Mittelalters) besteht in der Grundvoraussetzung, daß das Positive der Negation, das Heilige der Sünde, die Gottheit der Welt, die Liebe des Zorns ebenso, wie das Licht der Finsternis bedürfe, um «offenbar» zu werden.

Mancherlei Anfechtungen der Gelehrten seiner Zeit beunruhigten B.s letzte Jahre; doch ertrug er dieselben mit großem Gleichmut. Wahrscheinlich gab dazu eine Schrift «Über die Buße» Anlaß, welche B.s Freunde ohne sein Wissen hatten drucken lassen. Die Sache erregte so allgemeine Aufmerksamkeit, daß B. 1624 nach Dresden reiste, um die von ihm mitgeteilten Lehren untersuchen zu lassen. Hier fand er selbst am Hofe Beifall und Schutz; nach seiner Rückkehr erkrankte er und starb 27. Nov. 1624. Die erste Sammlung seiner Schriften besorgte der holländ. Kaufmann Heinr. Beets seit 1660, eine vollständigere Gichtel (10 Bde., Amsterd. 1682), welcher auf ihrer Grundlage die Sekte der Engelsbrüder stiftete. Seitdem erschienen mehrere Gesamtausgaben, die reichhaltigste 1730 zu Amsterdam (6 Bde.); die neueste ist von Schiebler (7 Bde., Lpz. 1831—46). B.s erste Biographie lieferte Abraham von Frankenberg, gest. 1652. Auch in England, wo William Law eine Übersetzung seiner Schriften (2 Bde.) herausgab, fand er viele Verehrer. Es bildete sich hier eine Böhmistische Sekte, und schon 1697 stiftete Johanna Leade eine Gesellschaft unter dem Namen der «Philadelphisten» zur Erklärung seiner Schriften. Der engl. Arzt John Pordage hat sich als Erläuterer B.s berühmt gemacht. Ferner eignete sich der württemb. Theolog Oetinger B.s Ideen an, sowie auch der geistvolle franz. Mystiker Louis Claude de Saint-Martin. Unter den Neuern machte besonders Friedr. Schlegel auf die philos. Tiefe seiner Gedanken aufmerksam; Schelling eignete sich in seinem spätern System vieles aus ihnen an; Hegel, der sich oft auf B. in Beziehung auf verwandte Begriffe berief, datierte von ihm den Anfang der neuern Philosophie. Den größten Fleiß auf seine Erklärung aber verwandte Franz von Baader, welcher es sich zur Lebensaufgabe setzte, die alte deutsche Mystik zur Grundlage einer neuen religiösen Philosophie zu erheben. Eine Darstellung der Theosophie B.s von seiten ihrer metaphys. Grundprinzipien gab L. Feuerbach in seiner «Geschichte der neuern Philosophie» (Bd. 1, Ansb. 1833), von seiten ihres spezifisch christl. Charakters Hamberger, «Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B.» (Münch. 1844). Beide Gesichtspunkte vereinigend, bezeichnete Carriere in seiner «Philos. Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart» (Stuttg. 1847) Jakob B. und Giordano Bruno als die beiden Höhenpunkte des philos. Bewußtseins im Reformationszeitalter. Vgl. Fechner, «Jakob B. Sein Leben und seine Schriften» (Görlitz 1857); Peip, «Jakob B., der deutsche Philosoph» (Lpz. 1860); Harleß, «Jakob B. und die Alchimisten» (2. Aufl., Lpz. 1882); Martensen, «Jakob B. Theosophische Studien» (autoris. deutsche Ausgabe von Michelsen, Lpz. 1882).

Böhmen, sonst Böheim, früher ein selbständiges Königreich, jetzt ein zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehöriges Kronland, zwischen 48½ bis 51° nördl. Br. und 30 bis 34½° östl. L. (von Ferro). In den Umrissen eines 51 955,78 qkm großen verschobenen Vierecks wird es begrenzt im SW. von Bayern, im NW. vom Königreich Sachsen, im NO. von der preuß. Provinz Schlesien, im SO. von der Markgrafschaft Mähren, im S. vom Erzherzogtum Österreich. Allerdings treffen diese polit. Grenzen auch auf den drei nichtösterr. Seiten mit den natürlichen Grenzwällen des Böhmerwaldes, Fichtelgebirges, Erzgebirges und den Gliedern des sudetischen Bergsystems fast überall zusammen; doch ist deshalb B. nicht als ein von allen Seiten geschlossenes und in der Mitte eingesenktes Kesselland anzusehen, sondern es schließt sich durch das Fichtelgebirge an die mitteldeutschen Terrassenlandschaften an, deren vertikale Entwickelungsart es teilt. Von Mähren ist es keineswegs durch ein scharf ausgeprägtes Gebirge geschieden, vielmehr mit demselben so innig verwachsen, daß man in dem Raume zwischen der Eger, Elbe und Donau einerseits und March und Raab andererseits ein gemeinsames böhmisch-mährisches, hochummauertes Terrassenland verfolgen kann, dessen Treppenabsteigung von Südwesten nach Nordosten nur durch wenige kleine Binnensenken gestört wird. Nur durch sehr geringe Quellgebiete im Südosten und Nordosten haben Donau und Oder Anteil am böhm. Boden, der fast ganz dem Elbgebiet zufällt, und zwar durch die Elbe selbst in ihrem obern Laufe bis zum Durchbruche der merkwürdigen Felsgebilde des Elbsandsteingebirges und durch den bei Melnik mündenden echt böhm. Fluß, die Moldau. Die Elbe, welche bei Melnik schiffbar wird, nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Cydlina, Iser und den Polzen; links Aupa, Mettau, Adler, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts Luschnitz und Sazawa, links Wottawa und Beraun. Für das eigentliche böhm. Terrassenland treten gliedernd auf die Elbe und Eger, die Sazawa und Beraun, die tiefe Meridianfurche der Moldau und der nördlich fortgesetzten Elbe. Die kleinen, rings umschlossenen Tiefebenen sind folgende: Im Norden das Teplitz-Komotauer Becken, die Laun-Saazer Ebene an der Eger, 120—150 m hoch, die ebenso hohe Theresienstädter, an der Egermündung gelegene Ebene und der südwestlich von Königgrätz eingesenkte Elbkessel, der von Teichen zerrissen und 190—220 m hoch ist. In der Mitte erhebt sich der kleine Tiefkessel von Pilsen zu 285 m. Im Süden breitet sich weiter aus, von Teichgruppen erfüllt, aber bis zu 350 m erhoben, die Budweis-Wittingauer Tiefplatte. Dieselbe Überhöhung bei südlich zunehmender Lage behaupten auch die den genannten Ebenen südwärts anliegenden Stufen, unter einer zweiten allgemeinen Neigung nach Osten hin, sodaß das böhm. Bergland westlich der Moldau den östl. Abschnitt immer um fast 100 m an Höhe überragt. Die nördliche böhm. Terrasse erhebt sich in schroffen Rändern und einzelnen scharfmarkierten Vorsprüngen, wie z. B. dem Engelhäuser Berg (645 m), Purberg (562 m) und Georgsberg (455 m), zur

BÖHMEN, MÄHREN UND ÖS



Brockhaus' Conversations-Lexikon, 13. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.

image
not
available

image
not
available

Korn, 5185100 hl Gerste und 9110200 hl Hafer. An Kartoffeln wurden gebaut 19636700 metr. Ctr. Ebenso ist an Hülsenfrüchten, Küchen- und Gartengewächsen aller Art Überfluß. Unter den Gewerbspflanzen nehmen Flachs, Hopfen und die Zuckerrüben die erste Stelle ein. Jener gedeiht besonders in den Gebirgsgegenden und wird in einer jährlichen Menge von etwa 200000 Ctrn. produziert; der Hopfenbau ist berühmt, namentlich im Egerthale, und gewährte im J. 1880 eine Ernte von 46941 metr. Ctr. An Zuckerrüben wurden in diesem Jahre geerntet 27504400 metr. Ctr. Die Hanfkultur ist untergeordnet, wogegen die Kultur des Rapses in rascher Aufnahme begriffen. Der Obstbau findet einen sehr starken Betrieb und liefert große Quantitäten zu weitem Handel, die Zahl der Obstbäume im ganzen Lande wird auf 21173000 geschätzt. Die Weinkultur liefert zwischen 10000 und 50000 Eimer (1880, ein Mißjahr, 3905 hl) und ist meist nur auf das Elbthal von Melnik bis Aussig und die Gegend um Prag beschränkt. Die Waldungen geben eine Ausbeute von mehr als 10 Mill. cbm Holz. Zur Hebung der Agrikultur sind in der neuern Zeit höhere landwirtschaftliche Lehranstalten, für die deutsche Bevölkerung zu Liebwerd bei Tetschen und eine für den czech. Teil zu Tabor, errichtet worden. Überdies existieren Ackerbauschulen in Kaaden, Leipa, Chrudim, Hracholusk, Pisek, Klattau und Rabin, eine Pomologische Schule in Prag u. s. w. Eine böhm. Hypothekenbank für den Bodenkredit wurde im Aug. 1864 ins Leben gerufen.

Unter den **Tieren** B.s sind die wilden mit zunehmender Landeskultur immer mehr den Haustieren gewichen oder doch wenigstens die Gegenstände geregelten Jagdbetriebes geworden. Bär und Wolf sucht man jetzt vergebens, wohl aber trifft man noch, wenn auch selten, die wilde Katze an; in den Gebirgswaldungen ist der Dachs verbreitet. Schwarz- und Rotwild gibt es in großer Menge, zumeist in eingezäunten Waldstrecken; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe ½ Mill. Felle ausgeführt werden; die Zucht der böhm. Fasane ist weithin berühmt. Die Viehzucht ist im allgemeinen in starkem, wenn auch in den einzelnen Gegenden und in ihren verschiedenen Zweigen ungleichem Betriebe und erst in neuern Zeiten ein Gegenstand höherer Sorgfalt geworden. Die Pferdezucht hat sich besonders aus Veranlassung militärischer Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II. gehoben. Außer vielen Privatgestüten gibt es ein kaiserl. Hofgestüt zu Kladrub. Der Pferdebestand des Landes wird (1878) auf 189337 (ohne Militär) Stück angegeben; der beste Schlag findet sich in den südl. und östl. Landesteilen. An Rindvieh zählte man 1602015 Stück. Die Schafzucht stand ehedem, vorzüglich durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, in bestem Flor, ist aber neuestens stark zurückgegangen. Die Schweinezucht zählte 1878 228180 Stück. Die Ziegenzucht findet viele Pflege in den Gebirgsgegenden, die Gänsezucht im Süden, wo Herden von vielen tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 15000 Ctr. Bettfedern gewinnt zu einem einträglichen Handel, dessen Hauptsitz Neuern im Pilsener Kreise ist. Die Seidenkultur ist durch viele Aufmunterungen in neuesten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben (5 Mill. Pfd. Cocons). Die Bienenzucht liefert dem Handel ein gleich dem mährischen sehr geschätztes Wachs. Die Fischerei wird in den zahlreichen Teichen mit großem Vorteil getrieben, und böhm. Karpfen und Hechte gehen in Menge nach den benachbarten Ländern.

Die Aufzählung der einzelnen Zweige der physischen Kultur in B. bestätigt zwar im allgemeinen eine günstige, wenn auch noch mehrfach zu steigernde Benutzung der natürlichen Landesreichtümer. Günstiger noch gestalten sich die Verhältnisse der Gewerbsthätigkeit, in welcher Beziehung das Königreich das erste Industrieland in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ist und überhaupt zu einem der bedeutendsten Industrieländer Europas gehört, vorzugsweise durch seine nördl. Kreise. Die **Industrie** B.s hat seit 1852, noch mehr aber seit 1860 und 1867 eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Ganze Zweige, insbesondere von städtischen Gewerben, sind verschwunden, andere neu entstanden und wieder andere in ihrem Betriebe geändert oder in ihrer Örtlichkeit versetzt worden. Als nach der Entlastung des Grund und Bodens keine Robot mehr zu Gebote stand, mußte man trachten, die sich verteuernde Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen. So entwickelte sich zu bemerkenswerter Bedeutung die fabrikmäßige Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in B. Der Mühlenbetrieb gestaltete sich nach amerik. System um und beginnt sich mehr in großen Etablissements zu konzentrieren. Die durch die Eisenbahnen erleichterte Konkurrenz des ungar. Getreides und Mehles nötigte die Landwirte, in andern Bodenfrüchten einen bessern Ertrag zu suchen, daher die große Ausbreitung der Rübenzuckerfabrikation und die wenigstens inteosiv gesteigerte Spirituserzeugung. In vielen Gegenden wurden von den kleinen Landwirten auf Aktien Zuckerfabriken angelegt, denen sich später in ähnlicher Weise begründete Fabriken zur Erzeugung von Spiritus, Malz, Kunstdünger und seit der Aufhebung des Propinationsrechts auch Brauereien anschlossen. Der böhm. Zucker wurde, vom Disagio begünstigt, ein bedeutender Exportartikel. Während der Betriebsperiode 1879—80 waren in B. 150 Rübenzuckerfabriken mit 40374 Arbeitern in Thätigkeit, welche ein Quantum von 18266150 metr. Ctr. Rüben verarbeitet haben. Hieraus wurden 1481559 metr. Ctr. Rohzucker und 166775 metr. Ctr. Raffinat gewonnen. Auch das böhm. Bier, meist unter dem Namen Pilsener Bier, erfreut sich im In- und Auslande der größten Beliebtheit. Im J. 1880 wurden 4959930 hl erzeugt. Ein so großer Aufschwung in den landwirtschaftlichen Gewerben konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Kohlengewinnung, Eisenindustrie, die Maschinenfabrikation und die chem. Produktion bleiben. Die Ziffern der Kohlenausbeute wurden oben genannt. Die Eisenindustrie bewerkstelligt zu Kladno mit Erfolg den Übergang zur Coksroheisenerzeugung, während gleichzeitig die Walzwerke sich vermehren und der Frischhämmerbetrieb durch Puddelwerke ersetzt wird. Die Maschinenfabrikation, zu der sich auch der Waggonbau gesellt, gruppiert sich in und bei Prag; dagegen geht die chem. Fabrikation daselbst mehr und mehr zurück und schlägt ihren Hauptsitz in Aussig auf. Die Mineralwerksproduktion bleibt zwar zumeist auf die frühern Werke, namentlich im Egerer und Pilsener Kreise, beschränkt, gewinnt aber durch zweckmäßiger ineinandergreifenden Betrieb, in dessen

Gefüge sich zuletzt auch die auf Kohlenfeuerung eingerichtete Tafelglaserzeugung einschiebt.

Die Glasindustrie in B. behauptet nach wie vor ihre Bedeutung. Die Teuerung des Holzes hatte zur Folge, daß man die Sorten, die nicht der Raffinierung unterzogen werden, mittels Kohlenfeuerung zu erzeugen begann (bei Teplitz und Pilsen). Raffinierwerke bestehen im Innern des Landes nur ausnahmsweise bei Glashütten. Das meiste Rohglas muß behufs der Veredlung seinen Weg in den äußersten Norden nehmen, wo in der Gegend von Haida, Steinschönau und Gablonz eine Arbeiterbevölkerung von ungefähr 30000 Seelen dieses Gewerbe kultiviert und wo zugleich der Glashandel seinen Sitz hat. Eine andere namhafte Exportindustrie ist die vorzugsweise in der Gegend von Karlsbad betriebene Porzellanfabrikation, der sich die von Siderolithwaren (bei Teplitz) anschließt. Die Thonwarenfabrikation hat nur in Budweis einige Bedeutung erlangt. In der Leinenindustrie ist außer einer sehr beträchtlichen Zunahme der Spinnereien mit dem Vororte Trautenau keine bemerkenswerte Veränderung zu verzeichnen. Im J. 1874 standen in B. 30 Spinnereien mit 280000 Spindeln in Betrieb. Die Zahl der Webstühle für Leinen- und Halbleinenindustrie erreicht die Höhe von 35000. Die Tuch- und Schafwollindustrie, vornehmlich in und um Reichenberg, hat im fabrikmäßigen Betriebe eine große Ausdehnung erlangt, ist aber als Handwerk dem Verschwinden nahe. Eine Spezialität bilden die Türkischen Kappen (Fes), welche zu Strakonitz fabriziert werden. In gemischten Stoffen ragen insbesondere Asch, Aussig und Warnsdorf, ersteres zugleich in der Strumpfwirkerei hervor. In der Baumwollindustrie ist die Spinnerei seit längerm mit 600000 Spindeln stationär geblieben, während die Weberei einen großen Fortschritt erzielte (12000 Stühle) und durchweg zur Maschinenarbeit überging. Durch den Appreturverkehr gewann letztere einen Markt in Deutschland, da es deutschen Druckereien gestattet ist, die aus Österreich bezogenen Gewebe in bedrucktem Zustande zollfrei nach Österreich einzuführen. Was die Weberei hierdurch gewann, hat die Druckerei selbstverständlich eingebüßt, welche nach dem Eingehen der kleinen Fabriken nur noch fünf allerdings bedeutende Etablissements zu Prag und Cosmanos zählt. Auch in der Papierfabrikation ist die Maschinenarbeit ausschließliche Beherrscherin des Terrains geworden. Ein sonst auf dem Weltmarkte dominierendes böhm. Erzeugnis, Zündhölzchen, hat infolge der Konkurrenz des schwed. Fabrikats viele Absatzquellen verloren. Die Bleistifte von Budweis sind dagegen im großen Verkehr beliebt geblieben.

Die Hausindustrie des böhm. Erzgebirges liefert Spitzen zu Graslitz und Gossengrün, Musikinstrumente zu Graslitz und Schönbach, Blechwaren zu Platten und Oberleutensdorf, Gewehre, Wirk- und Posamentierwaren zu Weipert, Holz- und Blechspielwaren zu Oberleutensdorf und Katharinaberg, Strohflechtereien zu Zinnwald und Knopfwaren in Tissa und Peterswalde; einzelne Zweige, wie die Spitzen, Musikinstrumente und Spielwaren, sind durch Fachschulen der Qualität nach gehoben worden. Neu hinzugetreten sind Handschuhe in Neudeck und Abertham, die Samtweberei in Schmiedeberg und die Korkstöpsel in Joachimsthal. Ähnliche Hausindustrien sind im nördl. Grenzbezirke die Stahlarbeiten zu Nixdorf und die Bastflechterei zu Neu-Ehrenberg. Aus der Hauptstadt Prag ist noch die Fabrikation von Goldwaren, Handschuhen, Thon- und Meerschaumpfeifen, Buntpapier, die Zündhütchen- und Patronenfabrikation als exportierend zu nennen. Hinsichtlich der Menge der Erzeugung hat sich daselbst die Musikinstrumentenfabrikation und die Büchsenmacherei nicht auf ihrer frühern Höhe behauptet.

Der *Handel* und die Industrie B.s werden nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte des Landes unterstützt und durch die vermittelnde Lage des Landes zwischen dem Norden und Süden Ostdeutschlands begünstigt, sondern auch vielfach durch Institute und Vereine mannigfacher Art (Böhmische Eskomptebank, Filiale der Nationalbank in Prag u. a., fünf Handels- und Gewerbekammern, sehr viele Gewerbevereine u. s. w.) gehoben und durch gute Straßenunterhaltung gefördert. Prag ist der Mittelpunkt eines nach allen Richtungen führenden Netzes von Straßen und Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien. Die Länge sämtlicher Eisenbahnen B.s belief sich 1878 auf 3717 km für öffentlichen Verkehr und 290 km für Privatzwecke; die ehemalige Pferdebahn von Budweis nach Linz, der älteste Schienenweg auf dem Kontinent (im Herbst 1828 eröffnet), ist durch Konzession vom 30. Juni 1869 in eine Lokomotivbahn umgewandelt.

Der *Kulturzustand* B.s ist zum großen Teil das Produkt der natürlichen Fähigkeiten des Landes und der dasselbe bewohnenden Volksstämme; teilweise aber wurde er auch durch die größere Sorgfalt hervorgerufen, welche von seiten der Staatsverwaltung diesem Lande zuteil ward. Ferner fällt hierbei auch die enge Nachbarschaft mit Deutschland als bedeutendes Moment ins Gewicht. Die deutsche Kulturentwickelung fand von jeher in B. einen empfänglichen Boden, und was der deutschen Bevölkerung schon um des nationalen Ursprungs willen naheliegend und natürlich war, blieb auch auf die Czechen, welche den gebildetsten aller slaw. Stämme darstellen, nicht ohne Wirkung. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig und mannigfach talentiert, aber häufig leichtlebig und sinnlich und nicht so fleißig und beharrlich wie sein deutscher Nachbar. Die große Mehrzahl der Bevölkerung B.s gehört der kath. Kirche an. Die kirchliche Oberleitung der kath. Bevölkerung, welche mehr als 1800 Seelsorgesprengel bildet, ist den drei Bischöfen zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis und dem Erzbischof von Prag übertragen. Außerdem zählt B. über 100 Mönchs- und Nonnenklöster. Für die beiden evang. Konfessionen sind zwei Superintendenten die leitenden kirchlichen Organe. Das Unterrichtswesen, obgleich noch mancher Reformen bedürftig, steht doch auf einer höhern Stufe als in den meisten übrigen Kronländern Österreichs. Man zählt, außer der Universität (der ältesten in Deutschland, gegründet 1348, aus welcher heraus, durch Trennung der beiden Nationalitäten, seit 1882 noch eine selbständige czechische Universität organisiert wurde, s. unter *Prag*), dem deutschen und czechischen Polytechnischen Institut zu Prag und den kath.-theol. Diöcesanlehranstalten an den einzelnen Bischofssitzen, in B. (1880) 26 Obergymnasien, 17 Oberrealschulen, 16 Realgymnasien, 6 Untergymnasien und 14 Lehrerbildungsanstalten. Außerordentlich sind die Fortschritte des von der Kirche nunmehr gänzlich emanzipierten

Volksschulwesens. B. zählte 1881 4506 Volksschulen (darunter 123 Bürgerschulen) mit 10520 Schulklassen. Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug 901377, wovon 851392 die Schule wirklich besuchen. B. besitzt ferner eine Montanlehranstalt zu Pribram, höhere Handelsschulen zu Prag und Reichenberg, eine Forstschule in Weißwasser und ist außerdem reich an noch anderweitigen Bildungsanstalten und Vereinen für Ökonomie, Industrie, Kunst u. s. w., die meist unter dem Schutze von Privaten entstanden und fortbestehen.

Das Verfassungsrecht B.s gründet sich, wie jenes der übrigen Länder der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, hauptsächlich auf das Diplom vom 20. Okt. 1860 und das kaiserl. Patent vom 26. Febr. 1861, auf die Ausgleichsgesetze und Staatsgrundgesetze von 1867 und das Gesetz über die direkten Reichsratswahlen vom 2. April 1873. In das Abgeordnetenhaus der äfterr. Reichsvertretung sendet B. 92 Mitglieder. Der Landtag, welcher B. in Landesangelegenheiten vertritt, besteht nach der Landesordnung vom 26. Febr. 1861 aus 241 Mitgliedern, nämlich aus dem Erzbischof und den drei Bischäfen, dem Rektor der prager Universität, 70 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 87 Abgeordneten der Städte, Industrialorte, Handels- und Gewerbekammern und 79 Abgeordneten der Landgemeinden. Der Vorsitzende des Landtags ist der Oberstlandmarschall, der vom Kaiser ernannt wird und dessen Funktionsdauer sowie jene der gewählten Abgeordneten auf sechs Jahre festgesetzt ist. Das Wappen B.s zeigt einen silbernen, goldgekrönten Löwen im roten Felde. Rücksichtlich der Verwaltung ist die oberste polit. Landesbehörde die Statthalterei zu Prag. In administrativer Beziehung wird das Land, die zwei selbständigen Städte Prag und Reichenberg ausgenommen, in 89 polit. Bezirke eingeteilt, mit Bezirkshauptleuten an der Spitze. Ein Teil der Administration ist der Selbstverwaltung überlassen. Als oberste autonome Behörde fungiert der Landesausschuß, der vom Landtage gewählt wird. In den einzelnen Bezirken führen die Bezirksvertretungen, deren Obmann vom Kaiser bestätigt werden muß, die Selbstverwaltung. Die Rechtspflege wird gehandhabt von dem Oberlandesgericht in Prag als Gerichtshof zweiter Instanz, einem Landesgericht, 14 Kreis- und 207 Bezirksgerichten als ersten Instanzen; die letzte Instanz ist der Oberste Gerichtshof in Wien. Für die Finanzverwaltung ist als obere Behörde die Finanz-Landesdirektion in Prag bestellt, von der die Steuerinspektoren in den Kreisen und 10 Finanz-Bezirksdirektionen sowie die niedern Steuer- und Zollämter ressortieren. In militärischer Hinsicht ist B. in 10 Ergänzungsbezirke geteilt. Für die höhere Leitung der Militäradministration im Lande ist ein Landes-Generalkommando in Prag errichtet, und in fortifikatorischer Rücksicht sind als Festungen Josephstadt, Theresienstadt und Königgrätz zu nennen, deren Bedeutung den strategischen Fortschritten der neuesten Zeit gegenüber indeß sehr fraglich geworden ist.

Litteratur. Außer den Publikationen des statist. Centralbureaus in Wien und der Kommission zur Landesdurchforschung in Prag, vgl. Schaller, «Topographie des Königreichs B.» (16 Tle., Prag 1785—91); Sommer, «Das Königreich B. statistisch-topographisch dargestellt» (16 Bde., Prag 1833—49); «Topogr. Lexikon von B.» (Prag 1852); Kapper und Kandler, «Das Böhmerland» (Prag 1864); Andree, «Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in B.» (2. Aufl., Lpz. 1871); derselbe, «Tschechische Gänge. Böhm. Wanderungen und Studien» (Bielefeld 1872); Jechl, «Der bähm. Großgrundbesitz» (Prag 1874); Balling, «Die Eisenindustrie B.s» (Prag 1868); «Orts-Repertorium für das Känigreich B.» (Prag 1878); Bernau, «Album der Burgen und Schlösser im Königreich B.» (Bd. 1, Prag 1881).

Geschichte. B. erhielt seinen Namen von dem kelt. Volke der Bojer (s. d.), die aber schon 70—80 v. Chr. durch die deutschen Markomannen (s. d.) verdrängt wurden. Unter diesen errichtete zur Zeit des Kaisers Augustus Marbod (s. d.) einen Kriegsstaat nach räm. Vorbilde. Nach äußerst blutigen Kriegen gegen die Rämer (Markomannenkrieg 166—180 n. Chr.) siedelten die Markomannen nach Bayern über, wo sie sich dauernd niederließen. In das fast verödete B. aber wanderten gegen Ende des 5. Jahrh. slaw. Stämme, die bald unter dem Gesamtnamen Czechen erscheinen. Diese wurden kurz nach ihrer Niederlassung in B. von den Avaren unterworfen. Gegen deren harten Druck erhoben sich die Czechen 626 unter einem eingewanderten Franken Namens Samo. Durch diesen wurde B. mit den angrenzenden slaw. Ländern zu einem Reiche vereinigt, das sich gegen die Angriffe der fränk. Könige behauptete, aber nach Samos Tode (662) wieder zerfiel, sodaß es in den nächsten zwei Jahrhunderten in B. nur Stammeshäuptlinge gab. Bei den Avarenkriegen Karls d. Gr. wurde B. mehrfach von fränk. Heeren durchzogen und in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis von Deutschland gebracht, dem es sich nie mehr ganz entziehen konnte. Auch empfing B. von Deutschland her das Christentum; die Einwirkungen der Slawenapostel Cyrillus und Methodius sind unmerklich. Im J. 844 ließen sich 14 czech. Häuptlinge in Regensburg taufen. Dorthin zogen 895 die Häuptlinge abermals, um nach der vorübergehenden Herrschaft Swatopluks, des Fürsten des Großmährischen Reichs, dem deutschen König Arnulf zu huldigen. Die durch die Einfälle der Magyaren entstandenen Wirren benutzte Spythiniew I., um die verschiedenen slaw. Stämme des Landes unter Einem Herzog und seiner (der przemyslidischen) Familie zu vereinigen (912). Auf Spythiniew folgte sein Bruder Wratislaw, der Gemahl der sagenreichen Drahomira. Des letztern Sohn, der heil. Wenzel, ein eifriger Anhänger und Beförderer des Christentums, sah sich durch König Heinrichs I. siegreichen Zug vor Prag (929) genötigt, die deutsche Lehnsherrlichkeit anzuerkennen. Seine Vorliebe für das Deutschtum und für das Christentum rief eine slaw.-heidnische Verschwörung hervor, als deren Opfer er fiel. Er wurde 28. Sept. 936 von einigen Großen und seinem Bruder Boleslaw I. ermordet. Dieser behauptete durch einen langen, rühmlichen Kampf, während er zugleich im Innern den Adel beugte, die Selbständigkeit B.s gegen deutsche Übermacht, und obwohl ihn Otto I. besiegte, ging er doch nur ein loses Lehnsverhältnis (950) ein. In der Lechfeldschlacht (955) findet man ihn auf deutscher Seite gegen die Ungarn kämpfen. Sein Sohn Boleslaw II. (967—999) gebot östlich bis an die Weichsel, in Mähren, Schlesien und im heutigen Galizien; er löste B. von der regensburger Diöcese, wohin es bisjetzt gehört hatte, durch Stiftung des Prager

die Preußen wiederholt nach oder vor Prag gerückt waren. Unter Joseph II. war B. eins jener Länder, auf das sich die reformatorische Thätigkrit dieses Monarchen vorzugsweise richtete, wie es denn die Aufhebung der Leibeigenschaft ihm verdankt. War auch der liberale Absolutismus Josephs nicht dem Wiederaufblühen eines nationalen und polit. Lebens günstig, so weckte derselbe doch das Kulturstreben und bahnte durch die Reformen auf sozialem Gebiete den Weg zu einer bessern Zeit.

Die franz. Julirevolution ließ B. unberührt; erst später entwickrlte sich in B. rine Art ständischer Opposition, die sich, freilich vorsichtig und in untergeordneten Dingen, gegen den Druck des Metternichschen Systems richtete. Als jedoch die europ. Revolution von 1848 ausbrach, geriet auch B. in heftige polit. Bewegung. Mit der freien Regung der heimischen Elemente trat aber zugleich auch der Gegensatz derselben zu Tage. Die deutsche Bevölkerung B.s, vom nationalen Enthusiasmus erfaßt, sah in der Nationalversammlung zu Frankfurt das Bollwerk ihrer Freiheit, die czechische ihrerseits erblickte wieder in der Paulskirche die drohendsten Gefahren für ihren nationalen Bestand. Die Flamme der Zwietracht loderte auf. Um dem deutschen Streben ein Gegengewicht zu setzen, wurde ein Slawenkongreß nach Prag berufen. Am 31. Mai 1848 trat derselbe zusammen, beendete aber seine Sitzungen nicht. Drnn ein Konflikt zwischen Volk und Militär am Pfingstmontage (11. Juni) erregte einen blutigen Straßenkampf, der 15. Juni ein Bombardement, die Unterwerfung Prags und die Sprengung drs Slawenkongresses zur Folge hatte. Indessen dauerte der nationale Widerstreit fort. Auf dem ersten konstituierenden Reichstage Österreichs bildeten die czech. Deputierten in kompakter Masse die Rechte, welche zur Regierung hielt, während die deutschen Abgeordneten B.s mit wenig Ausnahmen der Linken angehörten. Beim Ausbruche der wiener Oktoberrevolution flüchteten die rzech. Deputierten und bewirkten namentlich die Verlegung des Reichstags nach Kremsier (in Mähren.) Sie stützten die Rrgierung in ihrem Kampfe gegen die Magyaren und übten einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Dinge. Mit der Auflösung des Reichstags im März 1849 erreichte dieser Einfluß der Czechen sein Ende. Dagegen wurden im Lande die nationalezech. Bestrebungen dem deutschen Elemente gegenüber teils auf dem sozialen, teils auf dem litterarischen Gebiete fortgesetzt. Als der für Österrich ungünstige Ausgang des ital. Kriegs von 1859 die innere Situation des Kaisrrstaats änderte, trat die rzech. Agitation auch anf dem eigentlich polit. Gebiete wieder hervor, und die Partei begann ihre Endziele, die vallständige Czechisireung des Landes und die Herstellung der «Krone Böhmen», aufzudecken. Auf dem im Frühjahr 1861 infolge des Oktoberpatents und der Febeuarverfassung versammelten böhm. Landtage hatte die czech. Partei das Übergewicht. Dieselbe protestierte anfangs gegen die Reichsratswahlen, setzte aber hierauf die Wahl ihrer Parteiführer durch, die sich nun im Abgeordnetenhause des Reichsrats an die Polen anschlossen und erst als sog. Autonomisten, dann als Föderalisten der konstitutionellen Centralisation, wie sie das Ministerium Schmerling anstrebte, entgegenarbeiteten. (S. Österreich.) Zugleich entwickelte die rzech. Tagespresse in B. selbst eine fanatische Agitation gegen das Deutschtum. Als sie aber erkonnten, doß sie nicht im Stande feien, eine slaw. Majorität im Abgeordnetenhause zu Stande zu bringen, verließen sie dasselbe unter Protest (1863) und verlegten ihre ganze parlamentarische Thätigkeit in den Landtag. Große Hoffnung knüpften sie an den Sturz des Ministeriums Schmerling und den Antritt des föderalistisch gesinnten Ministeriums Belrredi (20. Sept. 1865), das die Verfassung sistierte und elnen «außerordentlichen Reichsrat» einberief. An dem energischen Widerstande der Deutschböhmen und an dem Ausfalle des Kriegs von 1866 scheiterten Belrredis Plane, der mit Beginn 1867 das Staatsruder an Beust übergeben mußte. Als dieser in verfassungsmäßige Bahnen einlenkte, den Ausgleich mit Ungarn abschloß und das sog. Bürgerministerium eingesetzt wurde, steigerte sich die Opposition der enttäuschten Czechen ins Maßlose. Sie verweigerten die Wahlen in den Reichsrat, zogen dagegen demonstrativ zur ethnogr. Ausstellung nach Moskau, veranstalteten turbulente Volksversammlungen (Tabors) und verließen endlich auch den Landtag, drm sie ihre staatsrechtlichen und nationalen Forderungen in der sog. «Deklaration» vorlrgten (Sept. 1868.) Ihre Aussichten besserten sich erst, als das Bürgerministerium im Frühjahr 1870 wegen innerer Uneinigkeit seine Dimission gab, und der ausgleichsfreundliche Potorky, nach diesem im Febr. 1871 aber das Ministerium Hohenwart kom, welches die weitgehendsten Forderungen, wie sie in den «Fundamentalartikeln» niedergelegt waren, zu erfüllen sich bereit zeigte. Doch auch diesmal mußte dem heftigen Widerstande der vereinigten Deutschösterreicher Rechnung getragen werden. Die Sanktion der Fundamentalartikel wurde nicht gewährt, Hohenwart entlassen und das verfassungstreue Ministerium Auersperg eingesetzt (1872.) Hierauf zogen sich die Czechen vollständig auf die passive Oppasition zurück. Die Energie in der Verwaltung des Statthalters Koller und die Einführung der direkten Reichsratswahlen (1873) lähmten ihre Thatkraft vollends. Nach mehrjähriger Passivität mußten jedoch die rzech. Abgeordnetrn, gedrängt von ihrem eigenen Volke, in den Vertretungskörpern, die sie verlassen, wieder erscheinen. Sie beschickten zuerst (1878) den böhm. Landtag, in welchem sie sich allerdings bisjetzt in der Minorität befinden, aber auch den Reichsrat (1879), seitdem durch die Ernennung des Ministeriums Taaffe wenigsteus ihre nächstliegenden Wünsche (rzech. Universität, Sprachenverordnung, Abänderung der Wahlordnung) Aussicht auf Erfüllung erlangt haben. Seitdem stehen sich die beiden Nationalitäten in B. schrosser denn je gegenüber, und wie hochgradig die Erhitzung der Gemüter auf czech. Seite gedirhen, zeigtrn die Exresse in Kuchelbad bei Prag (Juni 1881) gegen Studenten deutscher Nationalität, die nicht verrinzelt blieben, andererseits aber auch eine erhähtere nationale Bewegung unter den Deutschböhmen hervorriefen.

Litteratur. Außer den zahlreichen Publikationen des Vereins für Geschichte der Deutschen in B. (wie: «Deutsche Chroniken aus B.», 2 Bde., Prag 1879—81), der Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, des Landesarchivs und des Böhmischen Museums vgl. Pelzel, «Geschichte der B.» (4. Aufl., 2 Bde., Prag 1817); Palarky, «Geschichte von B.» (Bd. 1—6, Prag 1836—70); Gindely, «Staré paměti dějia českých» («Manumenta historiae bahemica», 4 Bde., Prag 1864—67); Tomek,

image
not
available

Delitzsch an der Gründung eines Vorschuß- und Kreditvereins in Meißen beteiligte. Nach einer durch Sachsen, Rheinland und Westfalen, Belgien und Frankreich unternommenen Reise ging er 1856 nach Heidelberg, um dort eine von Rau und Roscher mitbegründete nationalökonomische Wochenschrift herauszugeben und sich an der Universität als Docent zu habilitieren. Ein Jahr darauf folgte B. einem Rufe nach Bremen, wo er 1857—60 das «Bremer Handelsblatt» redigierte, von 1861—66 als Syndikus der Bremer Handelskammer fungierte und sich in hervorragender Weise an der Bewegung für Einführung der Gewerbefreiheit und Freizügigkeit und an der Gründung des Kongresses deutscher Volkswirte beteiligte. Im Herbst 1866 wurde B. zum Professor der Nationalökonomie und Statistik am eidgenössischen Polytechnikum und an der Universität Zürich ernannt und im April 1875 in gleicher Eigenschaft an das Polytechnikum in Dresden und als Direktor des Königlich Sächsischen Statistischen Bureau berufen. Von seinen nationalökonomischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Freiheit der Arbeit» (Brem. 1858), «Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens» (Lpz. 1861; von der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig mit dem Preise gekrönt), «Untersuchungen über die Lage der Fabrikarbeiter in der Schweiz» (Zür. 1872), «Der Sozialismus und die Arbeiterfrage« (Zür. 1872), «Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz« (2 Bde., Zür. 1873). Seit 1873 redigiert er in Gemeinschaft mit Gneist den in Berlin erscheinenden «Arbeiterfreund, Zeitschrift des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen». B. bekennt sich in seinen Schriften entschieden zu den freihändlerischen Grundsätzen von Adam Smith, Cobden und Bastiat, sucht jedoch in dem «Arbeiterfreund» in dem Kampfe der Manchesterschule und der sozialpolit. Partei einer neuen sozialstatist. Richtung Bahn zu brechen. Auch hat B. eine internationale Enquête über die Versuche mit Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer angeregt; die Resultate derselben veröffentlichte er unter dem Titel «Die Gewinnbeteiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn« (Bd. 32 und 33 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1878). Seit 1875 gibt B. auch die «Zeitschrift des Königl. Sächs. Statistischen Bureau» und seit 1877 die «Sozialkorrespondenz« heraus.

Böhmerwald oder Böhmisch-Bayrisches Waldgebirge heißt das Gebirge, welches sich mit nordwestl. Streichung zwischen dem linken Donauufer von Linz bis Passou und dem Südfuße des Fichtelgebirges auf der bayr.-böhm. Grenze und auf der Wasserscheide zwischen dem Gebiete der Nordsee und des Schwarzen Meers erhebt, in seinen Grundmassen vorherrschend aus Granit und gneisartigen krystallinischen Gesteinen besteht und seine Wasser dem Elb- und Donaugebiete zusendet. Recht eigentlich ein Waldgebirge, da sein Rücken bis zur Höhe von 1170 m mit dichtem Wald bedeckt ist, zeigt der B. einen seltsamen Wechsel von Rücken-, Kamm-, Plateau- und Gipfelbildungen auf, und es fehlt die gegliederte Abzweigung der Joche und Ausläufer von einem deutlich markirten Mittel- und Hauptrücken. Die verschiedenen Bergzüge senken sich nach W. und SW. in vielfachen Steilabsätzen und Rückensteigungen in das bayr. Nabland und gegen die Donou herab, während gegen NO. und O. in das innere Böhmen im allgemeinen eine viel sanftere Verflachung stattfindet. Daher der scheidende Charakter des B. für Bayern, den er für Böhmen ganz und gar nicht hat. Das 190—237 km lange und 30—60 km breite Gebirgsganze wird durch die 22 km breite Einsattelung bei Neumark oder die Gebirgslücke zwischen Neugedein und der bis 870 m eingesenkten Thalsohle des Chamb, der auf der böhm. Seite entspringt und auf der bayrischen bei Cham in den Regen mündet, in zwei ganz verschiedenartige Hälften geschieden: in die nordwestliche oder den eigentlichen B. (böhm. Český Les) und in die südöstl., größere, breitere und höhere Hälfte, welche bei den Böhmen Schumava heißt. Die erstere entsendet nach der bayr. Seite die Waldnab, Pfreimt und Schwarzach, nach der böhmischen die Mies und Radbusa, die letztere den Regen, Chamb und die Ilz nach Bayern, die Moldau und Wottawa nach Böhmen.

Der eigentliche B., von den Bayern das Oberpfälzische Waldgebirge genannt, beginnt im N., ohne mit dem Fichtelgebirge zusammenzuhängen, an dem südlich von Eger gelegenen Plateau von Waldsassen, auf welchem sich der Düllenberg, beim Egerpaß bis 965 m erhebt, und zieht sich dann zunächst gegen SO. bis zu der nur 460 m hohen Einsenkung bei dem Pfraumberg (835 m) als ein walzenförmiger, mit abgerundeten Kuppen besetzter Bergzug, der gegen das Nabthal in Steilrändern, gegen Böhmen in sanftern Mittelgebirgen abfällt. Jenseit der Pfraumberger Senke zieht südostwärts in einem Viertelkreisbogen, um Bischofteinitz in mehrern Parallelketten das Klattauergebirge, das in dem Czerchow oder Tscherkowberge 1037 m aufsteigt und gegen S. zu allmählich zu der erwähnten Gebirgslücke bei Neumark herabsinkt. Südlich der letztern erhebt sich auf bayr. Seite isoliert der Hohebogen zu 1084 m, dessen Gipfelplateau (der Burgstall) eine schöne Übersicht über den nördlichen B. bietet. Die Südhälfte des gesamten Gebirgswalls, die Schumava, besteht aus zwei Parallelketten, welche die Längenthäler der Moldau nach SO. und der Wottawa und Angel nach N. zu umschließen, aber zwischen denselben durch die ausgedehnte Bergmasse des Schwarzenbergs zusammengehalten werden. Die von letzterm Centralknoten gegen WNW. gerichtete Gabel enthält in der östl. oder böhm. Kette den Osser oder Ossa, einen imposanten Berg von 1295 m Höhe, ferner die Seewand (1340 m) am lieblichen Angelthal, und andere Gipfel, während in der höhern westl. oder bayr. Parallelkette die Arbergruppe mit dem 1458 m hohen Großen Arber (s. d.), dem Kulminationspunkte des ganzen B., ferner der Rachel (1454 m) und der Lusen (1369 m) die bedeutendsten Erhebungen sind. Die vom Centralplateau des Schwarzenbergs nach OSO. geöffnete Gabel gestaltet sich im östl. oder böhm. Arme zuerst als Hochrücken, dann um Winterberg her als ausgebreitete Hochebene mit verschiedenen Einzelgipfeln, wie dem 1357 m hohen Kubani, und setzt sich endlich als Lissa- und Blanskerwald mit dem 1080 m hohen Schöninger gegen das nordwärts gerichtete Querthal der Moldau dort. Der westl. oder bayr. Arm dagegen erhebt sich zunächst im Dreisesselberg 1336 m (der Grenzmarke zwischen Boyern, Böhmen und Oberösterreich), im Heidelberg 1210 und daneben im Plöckenstein 1383 m, zieht sich nun als zusammenhängender Felsenkamm zu dem 1332 m hohen Hochfichtet und fällt dann zu 1040 m und im

Unterwuldauer Paß selbst bis 736 m herab. Das südl. Ende des B. bildet unter dem Namen der Donauberge, Karlsberge u. s. w. eine vielfach gespaltene Bergmasse von 630—720 m Höhe und fällt mit steilen Wänden zur Donau ab. Der weite, plateauartige Sattel des nur noch 700 m hohen Passes von Kerschbaum, durch den die Linz-Budweiser Eisenbahn führt, trennt dieselbe von einer andern ähnlich gestalteten Bergmasse, welche die südöstliche bis 1137 m hohe Varstufe des B. bildet und unter den Namen Greinerwald, Gfällerwald und Manhartsberg als steiler Plateaurand die Donau begleitet. Eine bedeutende westl. Vorstufe des Hauptwalls des B. ist der Bayrische Wald oder Bayerwald, welcher, durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden, steil zur Donau abfällt und in der Pyramide 1017 m, im Hirschenstein 1098 m, im Dreitannerriegel des Ruselgebirges 1255 m aufsteigt. Der Bayrische Wald ist der schönste Teil des B., ausgezeichnet durch pittoreske Donauufer, runde Kuppen, Schlösser und obstreiche Thäler (Winkel).

Der rauhe, wilde und unzugängliche Charakter namentlich der mittlern Teile des Gebirges hat dem B. stets eine wichtige histor. Bedeutung verliehen, und sein scheidender Einfluß machte sich mehr geltend als bei manchen höhern Gebirgen. Die Slawen fanden in ihm eine natürliche Grenze westl. Vorschreitens, und seine düstern Wälder und versteckten Schluchten boten in den kriegbewegten Zeiten Deutschlands dem Flüchtlinge Zuflucht, aber auch von Zeit zu Zeit dem Verbrecher sichere Räuberhöhlen. Die eigentliche Gebirgsnatur gewährt dem Bewohner nur karge Spenden. Sie liefert an Getreide bloß Hafer, Flachs, wenig Obst an den Abhängen, aber schöne Weiden zur Viehzucht und einen reichen Holzvorrat, der entweder unmittelbar verarbeitet, roh verflößt oder im Verein mit mancherlei nutzbaren Mineralien in den Glashütten, Eisenhämmern und verschiedenen Industriewerkstätten verwendet wird. Der Waldreichtum des B. hat jedoch in der neuesten Zeit durch verheerende Orkane und die darauffolgende Verwüstung des Borkenkäfers eine empfindliche Einbuße erlitten. Die Bewohner sind kräftig, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig, und bewahren Sitte und Brauch der Vorfahren. Die Sprache der Wäldler ist mit dem Übergriff deutscher Elemente auch vorherrschend deutsch, aber im volltönigen, vokalreichen, eigentümlichen Dialekte sehr von der bayr. Mundart verschieden. Die bedeutendste Stadt des eigentlichen Gebirges ist Cham am Einfluß des Chamb in den Regen, 370 m über dem Meere. Vgl. Wenzig und Krejczi, «Der B.» (Prag 1860); Exner, «Die Industrie des B.» (Wien 1872); Hoffmann, «Führer durch den Bayr. Wald» (3. Aufl., Passau 1880). Schilderungen des Volkslebens im Gebirge gewähren die Bilder und Erzählungen Joseph Ranks «Aus dem B.» (3 Bde., Lpz. 1851).

Böhmische Bäder. Böhmen ist reich an kohlensäurehaltigen, durch Auslaugung der Gesteine mehr oder weniger reichlich mit Salzlösungen geschwängerten Quellen von warmer oder kalter Temperatur. Man zählt deren mehrere Hunderte, von denen aber nur wenige als Heilquellen benutzt werden. Unter letztern befinden sich mehrere der berühmtesten Kurarte Europas. Die wichtigsten der sog. Böhmischen Bäder sind: 1) Karlsbad, heiße alkalische Glaubersalzquelle; 2) Marienbad, kalte desgleichen; 3) Franzensbad, desgleichen kalt und eisenreich; 4) Teplitz, warme und laue alkalische (Natron-)Quelle; 5) Wartenberg, ein Kaltwasserbad von steigendem Rufe; 6) Johannisbad, am Südfuße der Schneekoppe. Ferner: die Stahlquellen von Stecknitz, Sternberg, Tetschen, Marienschein u. s. w., sowie der zum Sudetengebirge gehörige alkalisch-salinische Eisensäuerling von Liebwerda. Versendet werden: der dem Selterser Wasser ähnliche alkalische Säuerling von Gießhübel bei Karlsbad; der natronreiche alkalische Säuerling von Bilin bei Teplitz; die mehr künstlich durch Auslaugen der verwitterten Basalte erzeugten Bitterwässer von Seidschütz, Seidlitz und Püllna. (S. die betreffenden Artikel.)

Böhmische Brüder nannte sich eine religiöse Gemeinschaft, welche im 15. Jahrh. in Böhmen auftrat. Ihre ersten Anfänge gehen zurück auf einen gewissen Peter, nach seinem Stammort Chelczicky genannt (seine Anhänger heißen deshalb «Chelczirer Brüder»). Obgleich nur Grundbesitzer vom niedern Adel und Laie, gewann Peter als bedeutender Denker zahlreiche Anhänger, welche durch die «Lehre von der Gerechtigkeit» geeinigt wurden zu einer Gemeinschaft, in der freilich keine durchgeführte Gütergemeinschaft, wohl aber der Grundsatz herrschte, daß der Reiche in freiwilliger Armut seine Güter nur für die Brüder verwalten solle. Auf Verwendung des calixtinischen Erzbischofs Rokyczana wies der König Georg Podiebrad den Brüdern 1453 auf dem Liticzer Gute Kunwald bei Senftenberg Wohnsitze an. Verfolgungen verscheuchten sie wieder in die Wälder und Berge, doch wuchs ihre Zahl immer mehr und 1467 entschlossen sich die Brüder, von der verderbten kathol. Kirche sich loszusagen und nach apostolischem Muster eine Ordnung der Einrichtung der ersten Kirche herzustellen. Durchs Los bestimmten sie drei aus ihrer Mitte zu Priestern und von diesen wiederum einen als Bischof. Deren Ordination vollzog ein Bischof der Waldenser. Gegen die anfangs herrschenden strengern Grundsätze betreffs freiwilliger Armut, besonders vertreten durch Gregor, den Neffen Rokyczanas, erhob sich bald eine mildere Partei. Dieselbe gelangte 1494 zur Herrschaft unter Lukas von Prag, welcher als zweiter Begründer der Brüderunität bis an seinen Tod (11. Dez. 1528) großen Einfluß hatte, obgleich auf seinen Antrieb die oberste Leitung statt einem Bischof einem engern Rat von vier Senioren übertragen ward. Die überwundene strengere Partei bestand noch etwa 50 Jahre lang neben der Unität unter dem Namen der «Amositen» oder «der kleineren Partei». Weder die friedlichen Bekehrungsversuche der Dominikaner (um 1500) noch die blutigen Verfolgungen, welche König Wladislaw II. über sie verhängte (1503—16), führten die Brüder zur kathol. Kirche zurück. Auch Luther gegenüber, mit dem sie mehrfach verhandelten, bewahrten die Brüder, solange Lukas von Prag an ihrer Spitze stand, ihre Eigentümlichkeit in Beibehaltung des Cölibats, der Siebenzahl der Sakramente, der kath. Abendmahlslehre, in Verwerfung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und Forderung apostolischer Lebenszucht.

Nach Lukas' Tod verloren die Brüder indessen immer mehr ihre ursprüngliche Reinheit; anfangs, unter Augusta, wandten sie sich besonders der luth., später mehr der reform. Lehrweise zu, vor allem um Duldung zu gewinnen. So schlossen die aus Anlaß erneuerter Verfolgung 1548 nach Polen ausgewan-

Korn, 5185100 hl Gerste und 9110200 hl Hafer. An Kartoffeln wurden gebaut 19636700 metr. Ctr. Ebenso ist an Hülsenfrüchten, Küchen- und Gartengewächsen aller Art Überfluß. Unter den Gewerbspflanzen nehmen Flachs, Hopfen und die Zuckerrüben die erste Stelle ein. Jener gedeiht besonders in den Gebirgsgegenden und wird in einer jährlichen Menge von etwa 200000 Ctrn. produziert; der Hopfenbau ist berühmt, namentlich im Egerthale, und gewährte im J. 1880 eine Ernte von 46941 metr. Ctr. An Zuckerrüben wurden in diesem Jahre geerntet 27504400 metr. Ctr. Die Hanfkultur ist untergeordnet, wogegen die Kultur des Rapses in rascher Aufnahme begriffen. Der Obstbau findet einen sehr starken Betrieb und liefert große Quantitäten zu weitem Handel, die Zahl der Obstbäume im ganzen Lande wird auf 21173000 geschätzt. Die Weinkultur liefert zwischen 10000 und 50000 Eimer (1880, ein Mißjahr, 3905 hl) und ist meist nur auf das Elbthal von Melnik bis Aussig und die Gegend um Prag beschränkt. Die Waldungen geben eine Ausbeute von mehr als 10 Mill. cbm Holz. Zur Hebung der Agrikultur sind in der neuern Zeit höhere landwirtschaftliche Lehranstalten, für die deutsche Bevölkerung zu Liebwerd bei Tetschen und eine für den czech. Teil zu Tabor, errichtet worden. Überdies existieren Ackerbauschulen in Kaaden, Leipa, Chrudim, Hracholusk, Pisek, Klattau und Rabin, eine Pomologische Schule in Prag u. s. w. Eine böhm. Hypothekenbank für den Bodenkredit wurde im Aug. 1864 ins Leben gerufen.

Unter den Tieren B.s sind die wilden mit zunehmender Landeskultur immer mehr den Haustieren gewichen oder doch wenigstens die Gegenstände geregelten Jagdbetriebes geworden. Bär und Wolf sucht man jetzt vergebens, wohl aber trifft man noch, wenn auch selten, die wilde Katze an; in den Gebirgswaldungen ist der Dachs verbreitet. Schwarz- und Rotwild gibt es in großer Menge, zumeist in eingezäunten Waldstrecken; Hasen sind so häufig, daß jährlich beinahe ½ Mill. Felle ausgeführt werden; die Zucht der böhm. Fasane ist weithin berühmt. Die Viehzucht ist im allgemeinen in starkem, wenn auch in den einzelnen Gegenden und in ihren verschiedenen Zweigen ungleichem Betriebe und erst in neuern Zeiten ein Gegenstand höherer Sorgfalt geworden. Die Pferdezucht hat sich besonders aus Veranlassung militärischer Rücksichten unter Maria Theresia und Joseph II. gehoben. Außer vielen Privatgestüten gibt es ein kaiserl. Hofgestüt zu Kladrub. Der Pferdebestand des Landes wird (1878) auf 189337 (ohne Militär) Stück angegeben; der beste Schlag findet sich in den südl. und östl. Landesteilen. An Rindvieh zählte man 1602015 Stück. Die Schafzucht stand ehedem, vorzüglich durch die Fürsorge der Kaiserin Maria Theresia, in bestem Flor, ist aber neuestens stark zurückgegangen. Die Schweinezucht zählte 1878 228180 Stück. Die Ziegenzucht findet viele Pflege in den Gebirgsgegenden, die Gänsezucht im Süden, wo Herden von vielen tausend Gänsen weiden, von denen man jährlich an 15000 Ctr. Bettfedern gewinnt zu einem einträglichen Handel, dessen Hauptsitz Neuern im Pilsener Kreise ist. Die Seidenkultur ist durch viele Aufmunterungen in neuesten Zeiten nicht ohne Erfolg geblieben (5 Mill. Pfd. Cocons). Die Bienenzucht liefert dem Handel ein gleich dem mährischen sehr geschätztes Wachs. Die Fischerei wird in den zahlreichen Teichen mit großem Vorteil getrieben, und böhm. Karpfen und Hechte gehen in Menge nach den benachbarten Ländern.

Die Aufzählung der einzelnen Zweige der physischen Kultur in B. bestätigt zwar im allgemeinen eine günstige, wenn auch noch mehrfach zu steigernde Benutzung der natürlichen Landesreichtümer. Günstiger noch gestalten sich die Verhältnisse der Gewerbsthätigkeit, in welcher Beziehung das Königreich das erste Industrieland in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ist und überhaupt zu einem der bedeutendsten Industrieländer Europas gehört, vorzugsweise durch seine nördl. Kreise. Die Industrie B.s hat seit 1852, noch mehr aber seit 1860 und 1867 eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Ganze Zweige, insbesondere von städtischen Gewerben, sind verschwunden, andere neu entstanden und wieder andere in ihrem Betriebe geändert oder in ihrer Örtlichkeit versetzt worden. Als nach der Entlastung des Grund und Bodens keine Robot mehr zu Gebote stand, mußte man trachten, die sich verteuernde Handarbeit durch die Maschine zu ersetzen. So entwickelte sich zu bemerkenswerter Bedeutung die fabrikmäßige Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte in B. Der Mühlenbetrieb gestaltete sich nach amerik. System um und beginnt sich mehr in großen Etablissements zu konzentrieren. Die durch die Eisenbahnen erleichterte Konkurrenz des ungar. Getreides und Mehles nötigte die Landwirte, in andern Bodenfrüchten einen bessern Ertrag zu suchen, daher die große Ausbreitung der Rübenzuckerfabrikation und die wenigstens intensiv gesteigerte Spirituserzeugung. In vielen Gegenden wurden von den kleinen Landwirten auf Aktien Zuckerfabriken angelegt, denen sich später in ähnlicher Weise begründete Fabriken zur Erzeugung von Spiritus, Malz, Kunstdünger und seit der Aufhebung des Propinationsrechts auch Brauereien anschlossen. Der böhm. Zucker wurde, vom Disagio begünstigt, ein bedeutender Exportartikel. Während der Betriebsperiode 1879—80 waren in B. 150 Rübenzuckerfabriken mit 40374 Arbeitern in Thätigkeit, welche ein Quantum von 18266150 metr. Ctr. Rüben verarbeitet haben. Hieraus wurden 1481559 metr. Ctr. Rohzucker und 166775 metr. Ctr. Raffinat gewonnen. Auch das böhm. Bier, meist unter dem Namen Pilsener Bier, erfreut sich im In- und Auslande der größten Beliebtheit. Im J. 1880 wurden 4959930 hl erzeugt. Ein so großer Aufschwung in den landwirtschaftlichen Gewerben konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Kohlengewinnung, Eisenindustrie, die Maschinenfabrikation und die chem. Produktion bleiben. Die Ziffern der Kohlenausbeute wurden oben genannt. Die Eisenindustrie bewerkstelligt zu Kladno mit Erfolg den Übergang zur Coksroheisenerzeugung, während gleichzeitig die Walzwerke sich vermehren und der Frischhämmerbetrieb durch Puddelwerke ersetzt wird. Die Maschinenfabrikation, zu der sich auch der Waggonbau gesellt, gruppiert sich in und bei Prag; dagegen geht die chem. Fabrikation daselbst mehr und mehr zurück und schlägt ihren Hauptsitz in Aussig auf. Die Mineralwerksproduktion bleibt zwar zumeist auf die frühern Werke, namentlich im Egerer und Pilsener Kreise, beschränkt, gewinnt aber durch zweckmäßiger ineinandergreifenden Betrieb, in dessen

Gefüge sich zuletzt auch die auf Kohlenfeuerung eingerichtete Tafelglaserzeugung einschiebt.

Die Glasindustrie in B. behauptet nach wie vor ihre Bedeutung. Die Teuerung des Holzes hatte zur Folge, daß maa die Sorten, die nicht der Raffinierung unterzogen werden, mittels Kohlenfeuerung zu erzeugen begann (bei Teplitz und Pilsen). Raffinierwerke bestehen im Innern des Landes nur ausnahmsweise bei Glashütten. Das meiste Rohglas muß behufs der Veredlung seinen Weg in den äußersten Norden nehmen, wo in der Gegend von Haida, Steinschönau und Gablonz eine Arbeiterbevölkerung von ungefähr 30000 Seelen dieses Gewerbe kultiviert und wo zugleich der Glashandel seinen Sitz hat. Eine andere namhafte Exportindustrie ist die vorzugsweise in der Gegend von Karlsbad betriebene Porzellanfabrikation, der sich die von Siderolithwaren (bei Teplitz) anschließt. Die Thonwarenfabrikation hat nur in Budweis einige Bedeutung erlangt. In der Leinenindustrie ist außer einer sehr beträchtlichen Zunahme der Spinnereien mit dem Vororte Trautenau keine bemerkenswerte Veränderung zu verzeichnen. Im J. 1874 standen in B. 30 Spinnereien mit 280000 Spindeln in Betrieb. Die Zahl der Webstühle für Leinen- und Halbleinenindustrie erreicht die Höhe von 35000. Die Tuch- und Schafwollindustrie, vornehmlich in und um Reichenberg, hat im fabrikmäßigen Betriebe eine große Ausdehnung erlangt, ist aber als Handwerk dem Verschwinden nahe. Eine Spezialität bilden die Türkischen Kappen (Fes), welche zu Strakonitz fabrizlert werden. In gemischten Stoffen ragen insbesondere Asch, Aussig und Warnsdorf, ersteres zugleich in der Strumpfwirkerei hervor. In der Baumwollindustrie ist die Spinnerei seit längerm mit 600000 Spindeln stationär geblieben, während die Weberei einen großen Fortschritt erzielte (12000 Stühle) und durchweg zur Maschinenarbeit überging. Durch den Appreturverkehr gewann letztere einen Markt in Deutschland, da es deutschen Druckereien gestattet ist, die aus Österreich bezogenen Gewebe in bedrucktem Zustande zollfrei nach Österreich einzuführen. Was die Weberei hierdurch gewann, hat die Druckerei selbstverständlich eingebüßt, welche nach dem Eingehen der kleinen Fabriken nur noch fünf allerdings bedeutende Etablissements zu Prag und Cosmanos zählt. Auch in der Papierfabrikation ist die Maschinenarbeit ausschließliche Beherrscherin des Terrains geworden. Ein sonst auf dem Weltmarkte dominierendes böhm. Erzeugnis, Zündhölzchen, hat infolge der Konkurrenz des schwed. Fabrikats viele Absatzquellen verloren. Die Bleistifte von Budweis sind dagegen im großen Verkehr beliebt geblieben.

Die Hausindustrie des böhm. Erzgebirges liefert Spitzen zu Graslitz und Gossengrün, Musikinstrumente zu Graslitz und Schönbach, Blechwaren zu Platten und Oberleutensdorf, Gewehre, Wirk- und Posamentierwaren zu Weipert, Holz- und Blechspielwaren zu Oberleutensdorf und Katharinaberg, Strohflechtereien zu Zinnwald und Knopfwaren in Tissa und Peterswalde; einzelne Zweige, wie die Spitzen, Musikinstrumente und Spielwaren, sind durch Fachschulen der Qualität nach gehoben worden. Neu hinzugetreten sind Handschuhe in Neudeck und Abertham, die Samtweberei in Schmiedeberg und die Korkstöpsel in Joachimsthal. Ähnliche Hausindustrien sind im nördl. Grenzbezirke die Stahlarbeiten zu Nixdorf und die Bastflechterei zu Neu-Ehrenberg. Aus der Hauptstadt Prag ist noch die Fabrikation von Goldwaren, Handschuhen, Thon- und Meerschaumpfeifen, Buntpapier, die Zündhütchen- und Patronenfabrikation als exportierend zu nennen. Hinsichtlich der Menge der Erzeugung hat sich daselbst die Musikinstrumentenfabrikation und die Büchsenmacherei nicht auf ihrer frühern Höhe behauptet.

Der **Handel** und die Industrie B.s werden nicht nur durch die innern natürlichen Kräfte des Landes unterstützt und durch die vermittelnde Lage des Landes zwischen dem Norden und Süden Ostdeutschlands begünstigt, sondeen auch vielfach durch Institute und Vereine mannigfacher Art (Böhmische Eskomptebank, Filiale der Nationalbank in Prag u. a., fünf Handels- und Gewerbekammeen, sehr viele Gewerbevereine u. s. w.) gehoben und durch gute Straßeaunterhaltung gefördert. Prag ist der Mittelpunkt eines nach allen Richtungen führenden Netzes von Straßen und Knotenpunkt wichtiger Eisenbahnlinien. Die Länge sämtlicher Eiseabahnen B.s belief sich 1878 auf 3717 km für öffentlichen Verkehr und 290 km für Privatzwecke; die ehemalige Pferdebahn von Budweis nach Linz, der älteste Schienenweg auf dem Kontinent (im Herbst 1828 eröffnet), ist durch Konzession vom 30. Juni 1869 in eine Lokomotivbahn umgewandelt.

Der **Kulturzustand** B.s ist zum großen Teil das Produkt der natürlichen Fähigkeiten des Landes und der dasselbe bewohnenden Volksstämme; teilweise aber wurde er auch durch die größere Sorgfalt hervorgerufen, welche von seiten der Staatsverwaltung diesem Lande zuteil ward. Ferner fällt hierbei auch die enge Nachbarschaft mit Deutschland als bedeutendes Moment ins Gewicht. Die deutsche Kulturentwickelung fand von jeher in B. einen empfänglichen Boden, und was der deutschen Bevölkerung schon um des nationalen Ursprungs willen naheliegend und natürlich war, blieb auch auf die Czechen, welche den gebildetsten aller slaw. Stämme darstellen, nicht ohne Wirkung. Der Czeche ist geweckt und lebendig, gelehrig und mannigfach talentiert, aber häufig leichtlebig und sinnlich und nicht so fleißig und beharrlich wie sein deutscher Nachbar. Die große Mehrzahl der Bevölkerung B.s gehört der kath. Kirche an. Die kirchliche Oberleitung der kath. Bevölkerung, welche mehr als 1800 Seelsorgesprengel bildet, ist den drei Bischöfea zu Leitmeritz, Königgrätz und Budweis und dem Erzbischof von Prag übertragen. Außerdem zählt B. über 100 Mönchs- und Nonnenklöster. Für die beiden evang. Konfessionen sind zwei Superintendenten die leitenden kirchlichen Organe. Das Unterrichtswesen, obgleich noch mancher Reformen bedürftig, steht doch auf einer höhern Stufe nls in den meisten übrigen Kronländeen Österreichs. Man zählt, außer der Universität (der ältesten in Deutschland, gegründet 1348, aus welcher heraus, durch Trennung der beiden Nationalitäten, seit 1882 noch eine selbständige czechische Universität organisiert wurde, s. unter **Prag**), dem deutschen und czechischen Polytechnlschen Institut zu Prag und den kath.-theol. Diöcesanlehranstalten an den einzelnen Bischofssitzen, in B. (1880) 26 Obergymnasien, 17 Oberrealschulen, 16 Realgymnasien, 6 Untergymnasien und 14 Lehrerbildungsanstalten. Außerordentlich sind die Fortschritte des von der Kirche nunmehr gänzlich emanzipierten

Hülsen äußerlich glatt oder nur wenig rauh. Die überaus zahlreichen Ab- und Spielarten dieser Pflanze zerfallen nach von Martens («Die Gartenbohnen, ihre Verbreitung, Kultur und Benutzung», Stuttg. 1860) in folgende Hauptgruppen: 1) gemeine Veitsbohnen, mit (im reifen Zustande) schwach säbelförmigen Hülsen und nierenförmig-länglichen, etwas zusammengedrückten Samen; 2) Schwert- oder Speckbohnen, mit großen, langen, breiten, unreif fleischigen Hülsen und breiten, nierenförmigen, stark zusammengedrückten Samen; 3) Eck- oder Salatbohnen, mit etwas gekrümmten, perlschnurförmigen Hülsen und kleinen, rundlich-eckigen, etwas zusammengedrückten Samen; 4) Kielbohnen, mit säbelförmigen, runzeligen Hülsen und schlanken, walzigen, gekielten Samen; 5) Dattelbohnen, mit geraden, walzenförmigen, glatten Hülsen und schlanken, walzigen, nichtgekielten Samen; 6) Eierbohnen, mit geraden, perlschnurförmigen Hülsen und eirunden Samen; 7) Kugel- oder Perlbohnen, mit geraden, perlschnurförmigen Hülsen und kugelrunden Samen. Diese Abarten variieren ins Unendliche hinsichtlich der Färbung der reifen Hülsen und Samen und hinsichtlich der Höhe, welche die Pflanzen erreichen, sowie ob die Stengel schlingend sind und daher einer Stütze bedürfen (Stangenbohnen) oder nicht (niedrige Sorten: Strauch-, Busch-, Stockbohnen).

Die zweite Art ist Phaseolus multiflorus *L.*, die **türkische B.**, **Feuerbohne**, **Blumenbohne**. Sie unterscheidet sich durch die vielblütigen Trauben, deren Stiel länger als das betreffende Blatt ist, die größern Blumen, die breitere, dickere, auswendig rauhe Hülse, die größern Samen und die stets schlingenden, sehr hochgehenden Stengel. Sie ist in Südamerika zu Hause und wird im ganzen weniger gebaut, obwohl mit Unrecht, da sie viel länger im Jahre und viel reichlichere Erträge liefert als die Schminkbohne. Ihre minder zahlreichen Sorten zerfallen in zwei Hauptvarietäten: 1) mit einfarbigen, 2) mit bunten Samen. Zur ersten Varietät gehören die schwarze Blumenbohne mit großen scharlachroten Blumen, braunrot geflammten Hülsen und glänzendschwarzen Samen, sowie die weiße Blumenbohne, mit weißen Blumen und Samen; zur zweiten die gemeine Feuerbohne mit scharlachroten Blumen, gelbgrauen Hülsen und lilafarbenen oder rosenroten, schwarzgefleckten Samen, sowie die zweifarbige Feuerbohne, mit rot- und weißgescheckten Blumen und heller gefleckten Samen. Die letzte Sorte, desgleichen und noch mehr die weiße Blumenbohne, liefern unter allen Spielarten das schmackhafteste Gemüse. Der Bohnenbau wird zwar überall in Deutschland und Europa, ja fast in allen Weltteilen betrieben, bei uns jedoch vorzüglich in Gärten, weniger auf dem Felde (z. B. um Heidelberg, in der Pfalz). Dagegen wird die B. in Spanien, Portugal und andern südeurop. Ländern, desgleichen in Nordafrika als Feldfrucht im großen Maßstabe kultiviert. Sowohl die grünen Hülsen als die reifen Samen liefern gekocht, als Gemüse oder Salat zubereitet, eine wohlschmeckende, sehr nahrhafte, nur (besonders die reifen Samen) etwas schwer verdauliche, weil sehr stickstoffhaltige Speise. Sie gewähren ein höchst geeignetes Nahrungsmittel für die ärmern Volksklassen und sind für die Verproviantierung von Schiffen, Festungen und Armeen unersetzlich. Ihr Anbau verlangt im allgemeinen wenig Mühe, und es sind die B., wenn sie geraten, eine der einträglichsten Handelsfrüchte, haben jedoch bei uns von Spätfrösten, Meltau und Insekten viel zu leiden. Vgl. Langethal, «Landwirtschaftliche Pflanzenkunde» (3. Aufl., Jena 1861); G. von Martens, «Die Gartenbohnen» (2. Aufl., Ravensburg 1869).

In neuerer Zeit ist noch die in landwirtschaftlicher Hinsicht wichtige **rauchhaarige Sojabohne**, Soja hispida *Mönch*, zur Familie der Leguminosen gehörig, hinzugetreten, welche bisher in der Mongolei, China, Japan und Indien gebaut, zuerst 1873 auf der Ausstellung in Wien nach Europa gelangte. Haberlandt in Wien machte zuerst auf den Wert der Sojabohne als Futterpflanze aufmerksam, da die Früchte einen außerordentlich hohen Gehalt an Protein (35 Proz.) und an Fett (17 Proz.) besitzen. Trotz mannigfacher Versuche ist diese B. bisjetzt in größerm Maße in Deutschland nicht angebaut, zum Teil wohl deshalb, weil das Klima die Samen häufig nicht zur Reife bringt. Sie erreicht eine Höhe bis zu 1 m und hat kurze Internodien und eilanzettförmige Blätter. Achsen und Blätter sind mit rotbraunen Haaren besetzt. Die Blüten sitzen an den Achsen der Blätter, sind sehr klein und von blaßvioletter, weißlila bis blauer Farbe. Die Hülsen sind zweisamig, nicht selten drei-, ziemlich oft vier- bis fünfsamig. Die Samen sind länglich, oval oder kreisrund, gleichen der Gartenerbse und sind 7,5—11 mm lang, 5,5—7,3 mm hoch, 3,5—6,1 mm dick. Die Farbe der Samen ist außerordentlich wechselnd, von hell bis dunkel, gelb, grün, rötlich, hellbraun, dunkelbraun, schwarz u. s. w. Nach den auf Anregung Haberlandts in Österreich-Ungarn in den J. 1876—78 angestellten Anbauversuchen ergab sich als mittlerer Ertrag pro 1 ha 2177—3739 kg Körner und 5236 kg Stroh. Vgl. Wein, «Die Sojabohne» (Berl. 1881).

Bohnen, Wichsen oder Frottieren nennt man das Glänzendmachen der Parkettfußböden. Es erfolgt, indem man eine Mischung von geschmolzenem Wachs und Terpentinöl mit einem Lappen auf das vorher rein gescheuerte und wieder getrocknete Holz aufträgt und dann mit einer schweren Bürste so lange reibt, bis die gewünschte Glätte und der Glanz hervorgetreten ist.

Bohnenbaum, s. unter Cytisus.

Bohnenberger (Joh. Gottlieb Friedr. von), Astronom und Mathematiker, geb. 5. Juni 1765 zu Simmozheim in Württemberg, erhielt seine Schulbildung zu Stuttgart, studierte zu Tübingen und wurde 1789 Pfarrvikar, wandte sich aber bald mathem. Studien zu. Er erhielt 1796 eine Anstellung bei der Sternwarte zu Tübingen, wurde 1798 außerord. und 1803 ord. Professor der Mathematik daselbst. B. starb in Tübingen 19. April 1831. Seinen litterarischen Ruf begründete er durch die «Anleitung zur geogr. Ortsbestimmung» (Gött. 1795). Außerdem sind noch zu erwähnen seine «Astronomie» (Tüb. 1811), die «Anfangsgründe der höhern Analysis» (Tüb. 1812) und seine Karte von Schwaben (in 60 Blättern). Mit Autenrieth gab er die «Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde», mit Lindenau die «Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften» heraus. Über die von ihm erfundene Schwungmaschine handelt er in der «Beschreibung einer Maschine zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde

Bistums (973) los. Unter dessen uneinigen Söhnen gingen jene Eroberungen an Polen verloren, und dessen tapferer Herzog (Boleslaw Chrobry) gewann (1003) auch B. selbst. Da befreite der deutsche König Heinrich II. das böhm. Land und setzte Jaromir, einen Przemysliden, als Herzog ein (1004), dessen Bruder Ulrich als treuer Anhänger Kaiser Konrads II. auch Mähren gewann (1030). Ulrichs Sohn, Brzetislaw I. (1037—55), verband dasselbe dauernd mit B.; er regelte die Erbfolge in seinem Geschlechte durch Erlassung des Senioraterbfolgegesetzes. Herzog Wratislaw II. (1061—92) erhielt von Kaiser Heinrich IV. 1086, und sein Enkel Wladislaw II. (1140—74) von Kaiser Friedrich I. 1158 die Königskrone, beide für geleistete Hilfe. Herzog Sobjeslaw I., des letztern Vorgänger, zog zuerst zur Begründung von Städten und eines Bürgerstandes massenhaft deutsche Kolonisten herbei. Von 1173 bis 1197, wo nicht weniger als 10 Prinzen des alten Herrscherhauses den schwankenden Thron einander streitig machten, war B.s Macht im tiefsten Verfall, bis Przemysl Ottokar I. (1197—1230) die alte Senioraterbfolge in eine Primogeniturerbfolge veränderte und die durch Verleihung Friedrichs II. (1212) erbliche Königskrone durch Politik und Schwert sicherte. Unter seinem Enkel Przemysl Ottokar II. erhob sich B. (1253—78) zu ansehnlicher Macht, indem es alle sonst zum Deutschen Reiche gehörigen Länder der österr. Monarchie, mit Ausnahme von Tirol und Salzburg, umfaßte. Doch verlor Ottokar nicht nur diese Eroberungen, sondern auch das Leben im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg; dagegen gelangte sein kluger Sohn Wenzel II. (1283—1305) durch Heirat und Wahl zum Besitze von Polen. Durch seines Enkels Wenzels III. Ermordung zu Olmütz, 4. Aug. 1306, erlosch das Haus der Przemysliden. Unter den letzten Przemysliden wurde die deutsche Kolonisation mit vielem Erfolge fortgesetzt, viele Städte gegründet und die Grenzwälder von deutschen Bauern besetzt.

Von 1310 bis 1437 wurde B. von Königen aus dem Hause Luxemburg regiert. König Johann (1310—46), der Sohn des Kaisers Heinrich VII. und Gemahl von Wenzels III. Schwester Elisabeth, brachte die Lausitz sowie die Oberhoheit über Schlesien an sich gegen Verzichtleistung auf die poln. Krone. Karl I., als deutscher Kaiser Karl IV. (1346—78), hob das Land durch feste innere Ordnung, Belebung des Handels und der Gewerbe, Hebung der Landwirtschaft, Gründung der Universität Prag (1348) und sonstige Förderung jeglicher Kultur. Derselbe erwarb für die böhm. Krone auf kurze Zeit den größten Teil der Oberpfalz und die Mark Brandenburg. Unter Wenzel IV. (1378—1419) entstanden durch das Auftreten von Joh. Huß (s. d.) u. a. religiöse Wirren und zugleich czech.-nationale Bestrebungen, welche nach Wenzels Tode 1419 den 16jährigen Hussitenkrieg hervorriefen. Das entschiedene Übergewicht der hussitischen Waffen verwandelte B. in ein Wahlreich (1420—1547). So gelangte nach Ladislaus' Posthumus (1453—57) Tode der hussitisch gläubige, schlaue und kräftige Reichsverweser Georg von Podiebrad 1458 zum Besitz des böhm. Throns, auf dem er sich auch, trotz der päpstl. Bannstrahlen und der Feindseligkeit des Königs Matthias von Ungarn, sowie auch eines großen Teils seiner vornehmsten Vasallen, bis zu seinem Tode behauptete. Sein Nachfolger, ein poln. Königssohn aus dem Hause der Jagellonen, Wladislaw II. (1471—1516), gelangte 1490 durch Wahl zum Besitz der ungar. Krone und verlegte hierauf seine Residenz nach Ofen, wo auch sein Sohn und Nachfolger Ludwig (1516—26) residierte. Nachdem Ludwig 1526 in der Schlacht gegen die Türken bei Mohacz geblieben, kam B. sowie auch Ungarn an den von den Ständen (23. Okt. 1526) erwählten Gemahl seiner Schwester Anna, den Erzherzog Ferdinand von Österreich, den spätern Kaiser Ferdinand I. Dieser wollte die Böhmen nötigen, in dem Schmalkaldischen Kriege wider den Kurfürsten von Sachsen die Waffen zu ergreifen. Da sie aber dazu nicht geneigt waren, strafte er nach seines Bruders Karl V. Siege bei Mühlberg die Widerspenstigen auf das empfindlichste, vernichtete auf dem sog. Blutigen Landtage von 1547 die Privilegien der Stände, besonders der autonomen Städte, und erklärte B. für ein Erbreich. Ihm folgte in der Regierung 1564 sein Sohn Maximilian und diesem die Söhne Rudolf, 1576, und Matthias, 1611. Gegen das Lebensende des letztern entstanden wegen verletzter Religionsfreiheit der Utraquisten und der Lutheraner Unruhen, welche das Haus Österreich mit dem Verlust B.s bedrohten. Denn mit Übergehung Ferdinands II., der schon bei Lebzeiten seines Vetters Matthias zum König von B. gekrönt worden war, wählte man, in falschem Vertrauen auf Hilfe seitens seines Schwiegervaters Jakob I. von England, 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz. Als aber der Sieg am Weißen Berge bei Prag, 8. Nov. 1620, zum Vorteil des Kaisers entschieden hatte, wurden 27 der Urheber und Teilnehmer des Aufstandes hingerichtet, 16 verbannt oder zu ewigem Gefängnis verurteilt und deren Güter eingezogen. Letzteres Schicksal traf auch die bereits gestorbenen und die 29 entwichenen sowie die 728 begüterten Herren und Ritter, die sich als schuldig gestellt hatten. Die Güterkonfiskationen wurden auf einen Wert von 24 Mill. Schock böhm. Groschen geschätzt. Die utraquistische und die luth. Kirche, zu denen sich ein sehr großer Teil des Adel- und Bürgerstandes sowie ein Teil der Bauern bekannte, wurden unterdrückt, die frühere Verfassung 1627 aufgehoben, B. in ein rein monarchisches und rein kath. Erbreich verwandelt. An 36000 Familien, darunter 185 aus dem Herren- und Ritterstande, alle prot. Prediger und Lehrer, eine Menge Künstler, Kaufleute und Handwerker, die nicht katholisch werden wollten, wanderten aus nach Sachsen, Brandenburg, Polen, Schweden, Holland u. s. w. Durch den Ankauf der konfiszierten Güter bereicherten sich insbesondere Wallenstein (der Herzog von Friedland) und die Jesuiten. Furchtbar wütete nachher der Dreißigjährige Krieg im Lande. Von den 3 Mill. E., die B. 1618 zählte, waren 1648 nur noch 800000 übrig. Seitdem nahm das Land immer mehr einen provinziellen Charakter an, der gesetzlich durch die Pragmatische Sanktion Karls VI., welcher die Stände 1720 zustimmten, zum vollen Ausdruck gelangte. Nach Karls VI. Tode, 1740, machte Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, auf B. Anspruch und ließ sich in Prag von den Ständen huldigen; allein Maria Theresia behauptete, besonders von dem Klerus und Adel unterstützt, das Land. Ebenso geschah dies später, als im zweiten Schlesischen und im Siebenjährigen Kriege

dieselben entwickelt in den ausgedehnten Tiefbohrungen der Neuzeit, deren Zweck die Aufsuchung von Steinkohlen, Steinsalz, Solquellen und anderer Mineralquellen ist. Auch das Abbohren von Schächten an Stelle des Abteufens gehört hierher, und von einem Bohrschachte unterscheidet sich das Bohrloch wesentlich durch geringere Dimensionen. Man unterscheidet das Bohren mittels eines Gestänges, d. h. einer Verbindung von steifen Stangen, und das mittels eines Seils (die chinesische oder Seilbohrmethode); ferner drehendes Bohren für geringe Tiefen und stoßendes Bohren bei festen Gesteinen. Beim Bohren mit steifem Gestänge (massiv eiserne, selten hölzerne Stangen, auch Stangen aus hohlen eisernen Röhren) wird ein verschiebbares Zwischenstück (Rutschschere, Abfallstück, Freifallstück) eingefügt, wodurch sich das Gestänge in Ober- und Untergestänge sondert und somit die auf das Untergestänge wirkenden Schläge nicht auf den obern Teil übertragen, also Brüche in demselben vermieden werden.

Die an das Gestänge geschraubten, durch Heben und Niederfallen desselben wirkenden Instrumente sind: der Meißelbohrer, dessen Schneidebreite sich nach dem Durchmesser des Bohrlochs richtet und aus Stahl oder Gußstahl gearbeitet wird; in neuester Zeit werden auch Bohrer mit Diamantschneide (schwarze Diamanten) namentlich im festesten Quarzgestein mit Vorteil angewendet. Für geringere Bohrversuche hat man unter andern auch Kreuz-, Kolben-, Kronen-, Ventil-, Schnecken-, Hohl- und Spiralbohrer. Das Bohrloch wird durch eine glockenförmige Büchse rund erhalten. Bohrlöffel, geschlossene Cylinder von Blech mit einer nach oben beweglichen Klappe, haben den Zweck, die abgesprengten Gesteinsteilchen und den entstandenen Brei (Bohrschmand, Bohrmehl) von dem Grunde (Bohrlochssohle) herauszuholen, wohin auch bei Bohrlöchern auf Salzquellen die Sollöffel (Solheber) gehören. Bei Anwendung der Freifallapparate hat der untere Teil des Gestänges (die große Bohrstange oder der Bohrklotz) ein so großes Gewicht, daß der Meißel (ungefähr 200 kg schwer) mit einem sehr bedeutenden Schlagmoment auf die Bohrlochssohle ankommt, um die beabsichtigte Wirkung zu erreichen. Das Verhältnis der Masse des Meißels zu der des Bohrklotzes (ungefähr 400 kg) ist häufig wie 1:2; die Verbindung beider geschieht durch Zapfen und Muffen.

Um die während der B. an den arbeitenden Teilen etwa vorgekommenen Brüche zu beseitigen, dienen die Fanginstrumente, von denen vorzugsweise der Glückshaken, die Fallfangschere und für Seilbrüche der Krätzer in Gebrauch kommen. Bleibt das durchbohrte Gebirge nicht ohne Unterstützung stehen, bröckeln einzelne Teile in der Höhe ab (Nachfall bilden), sind überhaupt lose und lockere Massen zu durchsinken, so ist das Einsetzen von Röhren (Verröhren der Bohrlöcher) erforderlich. Das Material hierzu ist 2—5 mm starkes Eisenblech oder wol auch Holz; durch Muffen stoßen die Röhren stumpf aneinander. Zum Abschneiden der obersten lockern Schichten bis zum festen Gestein dient meist der aus Holz gefertigte Bohrtäucher. Andere Befestigungsarten der Bohrlochswände sind das Verlatten und das Betonieren. (S. *Beton*.)

Bei der *chinesischen Bohrmethode*, welche zuerst von den Chinesen angewendet worden sein soll, ist das Bohrgestänge durch ein Seil ersetzt, indem ein Wirbel zwischen Seil und Meißel geschoben wird. Die Chinesen sollen mit dieser Methode bis ungefähr 1000 m in die Tiefe gekommen sein; bei uns hat sich dieselbe aber nicht sehr bewährt, da sie zu viel Übelstände mit sich führt und den Effekt beeinträchtigt. Doch haben die neuesten Unternehmungen dargethan, daß eine Kombination des Seilbohrens, sobald zwischen Seil (Drahtseil) und Bohrklotz ein Gummicylinder und eine eiserne Platte zum regelmäßigen Umsetzen des Meißels nach Art des Freifallinstruments eingeschaltet wird, insofern einen äußerst günstigen Effekt selbst bei tiefen Bohrlöchern ergibt, als solche in ein Fünftel bis ein Achtel der Zeit, welche bei den sonst üblichen Vorrichtungen nötig ist, niederzubringen sind. Die äußern Vorrichtungen (über Tage) bestehen in den Bohrgerüsten (Dreifuß, Galgen) und bei wichtigen, tiefen B. in den vollständigen Bohrtürmen. Das Detail der Ausführung richtet sich nach dem Durchmesser des Bohrlochs, der beabsichtigten Tiefe desselben und der Wichtigkeit und Dauer der Arbeit überhaupt. Meist haben die Bohrtürme eine Höhe von 22—25 m, in verschiedene Etagen abgeteilt. Beim stoßenden Bohren dient als Übertragung der Kraft, wenn solche durch Menschen ausgeübt wird, der Bohrschwengel, an dessen kurzen Arm das Gestänge befestigt, dessen größerer Lastarm aber durch die Arbeiter niedergedrückt wird, während ein besonderer Aufseher (Bohrmeister) das Umsetzen mittels einer Krücke bei jedesmaligem Anheben besorgt. Die Bohrlochsmündung wird Bohrhängebank genannt. Bei Anwendung von einfachen Maschinen, wie Haspel und Treträder, welche durch eine Verbindung mit dem Bohrschwengel wirken, ist immer Menschenkraft bedingt, die aber schon bei Verwendung von Wasserrädern wegfällt. Bei bedeutenden, tiefen Bohrungen wird in neuerer Zeit ausschließlich die Dampfmaschine als bewegende Kraft benutzt. Die Maschine wird seitwärts gestellt und überträgt die Kraft vom Dampfcylinder auf das Gestänge durch Vermittelung eines Schwengels oder durch Treibriemen mittels einer Kurbelstange auf denselben.

(Vgl. hierzu den Artikel: **Bergbohrer**, Bd. II, S. 813—814, wo sich auch die wichtigsten der zu den B. erforderlichen Instrumente und Apparate abgebildet finden.)

Bohrbank (frz. machine à aléser, engl. cylinder boring-machine), s. *Bohrmaschinen*.

Bohrbrunnen, s. *Artesische Brunnen*.

Bohrer (frz. forets, perçoirs, tarières, engl. borers, drills, augers) und **Bohrmaschinen** (frz. machines à percer, machines à aléser, engl. boring-machines, drilling-machines), im eigentlichen Sinne Werkzeuge und Vorrichtungen zur Herstellung kreisrunder Löcher in einem festen Körper, wobei die zu entfernenden Teile des Materials nicht als Ganzes, sondern in Form von Spänen oder Pulver weggenommen werden (Lochbohrer und Lochbohrmaschinen); im weitern Sinn auch diejenigen Werkzeuge und Vorrichtungen, welche zum Ausarbeiten bereits vorhandener Höhlungen dienen (Cylinderbohrer und Cylinderbohrmaschinen). In beiden Fällen wird die Wirkung durch die drehende und fortschreitende Bewegung des Bohrers (seltener des Arbeitsstücks) erreicht. Die größte Bedeutung für Industrie und Technik haben die Bohrer und Bohrmaschinen für Stein, Metall und Holz. Über

die erstern s. die Artikel **Bergbohrer** und **Bohrarbeiten**.

An jedem vollständigen Bohrwerkzeug sind zwei Hauptteile zu unterscheiden: das schneidende Instrument, die Bohrspitze oder der Bohrer im engern Sinne, und der Apparat, mittels dessen die Umdrehung desselben sowie der erforderliche Druck auf das Arbeitsstück hervorgebracht wird. In allen Fällen, in welchen die drehende Bewegung mit der Hand hervorgebracht wird (Handbohrer), ist es der Bohrer, welcher in Umdrehung versetzt wird, während beim Bohren auf der Drehbank oder mit der Bohrmaschine entweder der Bohrer oder das Arbeitsstück die Drehung empfängt. Von besonderer Wichtigkeit ist bei den Bohrern die Form der schneidenden Kanten welche durch die Härte des zu bearbeitenden Materials bedingt wird, und zwar ist der Zuschärfungswinkel um so größer, je härter das Material ist. Demgemäß sind die Schneiden der Holzbohrer gewöhnlich spitzwinkelig (messerartig) zugeschärft, während die der Metallbohrer meist unter einem Winkel aon 45—80° liegen. Bei den kleinsten Metallbohrern, wie sie beispielsweise in der Uhrenfobrikation zur Anwendung kommen, bei welchen zwei unter einem Winkel von 80—120° zusammenlaufende Schneiden eine in der Achsenrichtung des Werkzeugs liegende Spitze bilden, sind diese Schneiden, um in beiden Drehrichtungen anzugreifen, zweiseitig zugeschärft, weshalb man den Bohrer abwechselnd einige Drehungea nach rechts und dann nach links machen läßt (zweischneidige Bohrer). Da hier wegen der Schwäche des Werkzeugs kein bedeutender Druck angewendet werden kann, müssen diese Bohrer in sehr schnelle Bewegung aersetzt werden, wodurch sie zahlreiche feine Späne bilden. Größere Bohrer, die stets ununterbrochen nach rechts gedreht werden und deren Schneiden daher einseitig zugeschärft sind (einschneidige Bohrer), werden meist langsomer, aber unter stärkerm Druck bewegt, sodaß sie wenige, aber dicke Späne erzeugen.

Eine sehr gebräuchliche Form des **Metallbohrers** ist auf Tafel: **Bohrmoschinen**, in Fig. 1 dargestellt, ein mit zwei sich diometral gegenüberliegenden Furchen versehener Stahlcylinder, dessen Spitze aus zwei angeschliffenen Facetten entsteht. Fig. 2 stellt den **gewöhnlichen Spitzbohrer** dar, dessen unten aerbreitertes Ende annähernd die Form einer Lanzenspitze hat und in zwei entgegengesetzt, aber gleichmäßig unter einem Winkel aon 45—60° zur Achse geneigte Schneiden endigt. Den Schneiden dieses Bohrers gibt man öfters die Form, daß sie ebensowohl bei Links- als bei Rechtsdrehung angreifen. Fig. 3 zeigt einen **aerbesserten Spitzbohrer**, bei welchem der den Schneiden nachfolgende Teil auf eine größere Länge eine Breite gleich dem Durchmesser der Bohrung hat, wodurch die sichere Führung der Bohrspitze selbst bei ungleicher Härte des Materials erreicht ist. Als die vollkommenste Form des Metollbohrers konn der in Fig. 4 dargestellte **amerikanische Spiralbohrer** gelten, dessen schraubenförmig gewundener Schaft genau der Weite der Bohrung entspricht, sodaß das Werkzeug im Loch unbedingt sicher geführt wird, während die schraubenförmigen Furchen einen ganz regelmäßigen Austritt der Späne gestatten.

Von den **Bahrapparaten** sind zwei Arten in Gebrauch: die eine mit wechselnder Drehrichtung, die andere mit kontinuierlicher Drehung nach rechts. Zu den Bohrgeräten mit wechselnder Drehung, also für zweischneidige **Bohrer**, gehört der (in beistehender Fig. 1 aeranschaulichte) **Rollenbohrer**, dessen Spindel an dem der Bohrspitze entgegengesetzten Ende eine Rolle aus Holz, Horn oder Messing trägt. Zur Bewegung dient der Bohr- oder Drehbogen, wegen seiner entfernten Ähnlichkeit mit einem Violinbogen, auch Fiedelbogen genannt. Derselbe besteht in einem Stab aus Fischbein oder Sponischem Rohr oder auch in einer elastischen stählernen Klinge, an deren beiden Enden eine Honfschnur, Darmsaite, ein Pferdehoar oder schmaler lederner Riemen derart befestigt ist, daß, wenn diese Sehne um die Rolle geschlungen ist, der gekrümmte Stab vermöge seiner Elasticität die erforderliche Spannung erzeugt, worauf durch Hin- und Herziehen des Bogens die wechselnde Drehung bewirkt wird. Wo zur Bewegung des Rollenbohrers kein Raum aorhanden ist, wird der **Archimedische** oder **Drillbohrer** (s. beistehende Fig. 2) zweckmäßig angewendet, der seine Drehung durch eine Schraube mit steilem Gewinde erhält. Eine mit 6—12 sehr steil liegenden Gewindegängen aersehene Stahlstange, an deren unterm Ende die zur Aufnahme der Bohrspitze dienende Hülse angebracht ist, trägt an ihrem obern Ende einen Knopf, durch welchen mit der Hand der notwendige Druck ausgeübt wird, während eine die Spindel umschließende Schraubenmutter mittels eines Handgriffs auf ihr hin- und hergeschoben und so die wechselnde Drehung erzeugt wird.


Fig. 1.


Fig. 2.

Die zur Herstellung kleiner Löcher früher sehr gebräuchliche, mittels Riemens und Schwungscheibe betriebene Rennspindel zeigt den Übelstand, daß ihre Bewegung eine einigermaßen schwankende ist, infolge dessen das Loch nicht aollkommen rund ausfällt. Mit einem Diamantsplitter als Bohrspitze oder auch mit einer gewöhnlichen Stohlspitze versehen, dient sie gleich dem Rollenbohrer zum Bohren auf Glas, für welchen Zweck die Spitze während des Bohrens mit Terpentinöl oder Petroleum benetzt wird. Die Handhabung der einschneidigen Metallbohrer mit kontinuierlicher Drehung geschieht vorzugsweise mittels der Brustleier, der Bohrkurbel, der Bohrratsche und des Roderbohrers. Die **Brustleier** hat im wesentlichen die Form eines C, bei welchem man sich an dem einen Ende die Bohrspitze, am andern einen drehbaren Knopf so zu denken hat, daß die Achsen beider in eine gerade Linie fallen. Der Knopf wird beim Bohren gegen die Brust gesetzt; die Spitze befindet sich demnach in horizontaler Lage, während mit der Hond die mittlere Kröpfung des Werkzeugs erfoßt und im Kreise herumbewegt wird.

Wo zur Erzeugung großer und tiefer Löcher der mit der Brust ausgeübte Druck nicht hinreicht, oder wo Löcher in senkrechter Richtung gebohrt werden müssen, wird die der Brustleier ähnliche, nur stärker gebaute **Bohrkurbel** angewendet, die in Verbindung mit einem Gestell fälschlich Bohrmaschine genannt wird. Wie Fig. 5 der Tafel erkennen läßt wird hier der Druck durch Vermittelung eine

Schraube ausgeübt, deren Muttergewinde innerhalb eines am Gestell befindlichen horizontalen Arms angebracht ist, wodurch es möglich wird, die Schneiden mit einer der Härte des Materials entsprechenden Kraft auf das Arbeitsstück wirken zu lassen. Während die rechte Hand die Kröpfung der Bohrkurbel im Kreise herumführt, wird durch die linke mittels eines durch den Kopf der Schraube gesteckten beweglichen Querstücks die Nachschiebung des Werkzeugs bewirkt. Bei der Bohrratsche (auch Bohrknarre oder Ratschbohrer genannt) ist ein mittels Sperrrads und Sperrklinke mit der Spindel verbundener Hebel in der Art zur Wirkung gebracht, daß er, in Schwingung versetzt, beim Vorwärtsgang die Spindel dreht, beim Rückwärtsgang sie in Ruhe läßt. Mit Hilfe einer besondern Vorrichtung kann die Bohrratsche dazu dienen, Rohrleitungen, während Wasser oder Gas durch dieselben strömt, zum Einsetzen von Zweigröhren anzubohren. Fig. 6 zeigt eine zweckmäßige Kombination der Bohrkurbel mit der Bohrratsche, der zufolge die erste nicht eine fortlaufende Drehung erhält, sondern in pendelartige Schwingungen versetzt wird, aus denen ohne Zuthun des Arbeiters die Zuschiebung des Bohrers mittels Sperrrads, Sperrklinke und Druckschraube abgeleitet werden kann.

Namentlich zum Bohren in Ecken und Vertiefungen, die für die Benutzung der letztgenannten Werkzeuge keinen Raum bieten, dient der Bohrer mit verzahnten Rädern und seitwärts angebrachtem Drehapparat (Räderbohrer, Ecken- oder Winkelbohrer), der ein Zwischenglied der Brustleier u. s. w. und der einfachsten Art der Bohrmaschinen bildet und bei welchem durch Auswechselung der die Bewegung der Handkurbel auf die drehbar in einen Griff gesteckte Spindel übertragenden Kegelräder je nach dem zu überwindenden Widerstande eine größere oder geringere Geschwindigkeit erteilt werden kann, ein Vorzug, der dieses Werkzeug sowohl für Metall- als Holzarbeit sehr beliebt gemacht hat. Die zum Ausbohren einer cylindrischen oder konischen Höhlung angewendeten Bohrer (Cylinderbohrer) bestehen, abgesehen vom Stiel, aus einem hölzernen Cylinder, auf dessen Umfang nahezu parallel zur Achse Schneidemesser in Furchen eingelegt sind, oder aus einer schmiedeeisernen Platte mit zwei gleichlaufenden, geraden, verstählten und zugeschärften Kanten, die gleichfalls in der Längenrichtung der Bohrung stehen. Um den geraden Gang des Bohrers zu sichern, wird die Platte mit einem hölzernen Cylinderabschnitt belegt, der zum Ausbohren konischer Höhlungen (z. B. in einem großen Wasserhahn) ebenso wie die Platte eine angemessene konische Form erhält. Bohrer von ziemlich bedeutender Größe zum Ausbohren kleiner Pumpenstiefel und ähnlicher rohrartiger Körper, die nur eine langsame Bewegung gestatten und selbst mit der Bohrkurbel nicht kräftig genug bewegt werden können, werden mittels eines langen eisernen Querhefts (Wende- oder Windeeisen) in Umdrehung versetzt, indem dasselbe, auf das obere viereckige Ende des Bohrers aufgesteckt, an seinen Enden mit beiden Händen gefaßt wird.

Vielfach verschieden von den zur Metallbearbeitung gebrauchten Bohrern sind die Bohrer, welche für Holzarbeit zur Anwendung kommen. Bei der verhältnismäßigen Weichheit und der faserigen Struktur des Holzes würde eine flache, lanzenförmige Spitze mit schneidig zugeschliffenen Kanten wie die der gebräuchlichen Metallbohrer nur sehr mangelhaft wirken, außerdem auch bei der Umdrehung leicht stecken bleiben oder das Holz zersprengen. Nur in sehr harten Holzarten können kleine Löcher mit Metallbohrern hergestellt werden. Die eigentlichen Holzbohrer sind entweder mit seitwärts stehenden Schneiden versehen, welche das Holz im Umkreis des Lochs in dem Maße wegnehmen, wie das Werkzeug tiefer eindringt — in diesem Fall haben sie, damit ihre Umdrehung ohne Gefahr des Einklemmens stattfinden kann, eine mehr oder minder runde Querschnittsform, oder es ist am vordern Ende des Bohrers eine schaufelartige, fast rechtwinkelig zur Achse stehende Schneide angebracht, die nur aus dem Grunde des Lochs das Holz wegschneidet — in diesem Fall kommt es bei der Form des weiter hinten liegenden Teils nur darauf an, daß derselbe im Loch bequem Raum findet. Bei manchen Holzbohrern finden sich beide Arten von Schneiden vereinigt und es wirken dann die seitwärts stehenden in der Art vorteilhaft, daß sie die Wandungen des von den Endschneiden erzeugten Lochs durch Wegnahme der noch anhängenden Fasern glätten. Damit der Bohrer genau der vorgeschriebenen Richtung folgt, ist gewöhnlich das äußerste Ende desselben mit einer in der Achsenrichtung liegenden Spitze versehen, deren Vordringen der Schneide die einzuhaltende Richtung anweist. Für eine bedeutende Umdrehungsgeschwindigkeit sind die zum Bohren des Holzes gebräuchlichen Werkzeuge, außer wo man sich des Drehbogens, der Drehbank oder einer eigentlichen Bohrmaschine bedient, nicht geeignet; dagegen gestattet die geringe Härte des Materials die Ausübung eines ziemlich starken Drucks, mithin das Herausschneiden dicker Späne. Um das Eindringen der Bohrspitze zu erleichtern, wird dieselbe häufig am Ende mit einem kleinen Schraubengewinde versehen, welches sich bei der Umdrehung von selbst in das Holz einschraubt und den Bohrer nachzieht, ohne daß ein Druck mit der Hand angewendet zu werden braucht, oder man gibt wenigstens der am Ende des Bohrers sitzenden Schneide eine derartig schräge Stellung zur Umdrehungsachse, daß sie wie ein Teil eines Schraubenganges in das Holz eingreift und, indem sie einigermaßen ziehend wirkt, den Druck der Hand unterstützt.

Die am häufigsten angewendeten Holzbohrer unterscheidet man ihrer Form nach als: Schneckenbohrer, Hohlbohrer, Centrumbohrer und Schraubenbohrer. Beistehende Fig. 3 zeigt den Schneckenbohrer (seiner schneckenhausähnlichen Gestalt wegen so genannt), bei welchem von der untern Spitze auf der Oberfläche eines schlanken Kegels in einer linksgängigen Schraubenlinie eine Furche läuft, deren Kanten messerartig zugeschärft sind und die sich allmählich zu einer Höhlung erweitert, welche die entstehenden Späne aufnimmt, wodurch ein Zerspalten des Holzes vermieden wird. Die Bewegung dieser Bohrer erfolgt bei den kleinen Dimensionen, in denen sie gewöhnlich ausgeführt werden (Nagelbohrer), einfach mittels des am obern Ende befestigten Griffs. (S. Fig. 7 u. 8 auf Tafel: Bohrmaschinen.) Der wirksame Teil des Hohlbohrers bildet eine im Querschnitt halbkreisförmige Rinne, deren gerade, parallele oder auch gegen die

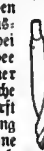


Fig. 3.

Unterwuldauer Paß selbst bis 736 m herab. Das südl. Ende des B. bildet unter dem Namen der Donauberge, Karlsberge u. s. w. eine vielfach gespaltene Bergmasse von 630—720 m Höhe und fällt mit steilen Wänden zur Donau ab. Der weite, plateauartige Sattel des nur noch 700 m hohen Passes von Kerschbaum, durch den die Linz-Budweiser Eisenbahn führt, trennt dieselbe von einer andern ähnlich gestalteten Bergmasse, welche die südöstliche bis 1137 m hohe Vorstufe des B. bildet und unter den Namen Greinerwald, Gfällerwald und Manhartsberg als steiler Plateaurand die Donau begleitet. Eine bedeutende westl. Vorstufe des Hauptwalls des B. ist der Bayrische Wald oder Bayerwald, welcher, durch die Thäler des Regen und der Ilz von der Hauptmasse geschieden, steil zur Donau abfällt und in der Pyramide 1017 m, im Hirschenstein 1098 m, im Dreitannerriegel des Ruselgebirges 1255 m aufsteigt. Der Bayrische Wald ist der schönste Teil des B., ausgezeichnet durch pittoreske Donauufer, runde Kuppen, Schlösser und obstreiche Thäler (Winkel).

Der rauhe, wilde und unzugängliche Charakter namentlich der mittlern Teile des Gebirges hat dem B. stets eine wichtige histor. Bedeutung verliehen, und sein scheidender Einfluß machte sich mehr geltend als bei manchen höhern Gebirgen. Die Slawen fanden in ihm eine natürliche Grenze westl. Vorschreitens, und seine düstern Wälder und versteckten Schluchten boten in den kriegbewegten Zeiten Deutschlands dem Flüchtlinge Zuflucht, aber auch von Zeit zu Zeit dem Verbrecher sichere Räuberhöhlen. Die eigentliche Gebirgsnatur gewährt dem Bewohner nur karge Spenden. Sie liefert an Getreide bloß Hafer, Flachs, wenig Obst an den Abhängen, aber schöne Weiden zur Viehzucht und einen reichen Holzvorrat, der entweder unmittelbar verarbeitet, roh verflößt oder im Verein mit mancherlei nutzbaren Mineralien in den Glashütten, Eisenhämmern und verschiedenen Industriewerkstätten verwendet wird. Der Waldreichtum des B. hat jedoch in der neuesten Zeit durch verheerende Orkane und die darauffolgende Verwüstung des Borkenkäfers eine empfindliche Einbuße erlitten. Die Bewohner sind kräftig, genügsam, kühn, aber roh, verschlagen und starrsinnig, und bewahren Sitte und Brauch der Vorfahren. Die Sprache der Wäldler ist mit dem Übergriff deutscher Elemente auch vorherrschend deutsch, aber im volltönigen, vokalreichen, eigentümlichen Dialekte sehr von der bayr. Mundart verschieden. Die bedeutendste Stadt des eigentlichen Gebirges ist Cham am Einfluß des Chamb in den Regen, 370 m über dem Meere. Vgl. Wenzig und Krejczi, «Der B.» (Prag 1860); Exner, «Die Industrie des B.» (Wien 1872); Hoffmann, «Führer durch den Bayr. Wald» (3. Aufl., Passau 1880). Schilderungen des Volkslebens im Gebirge gewähren die Bilder und Erzählungen Joseph Ranks «Aus dem B.» (3 Bde., Lpz. 1851).

Böhmische Bäder. Böhmen ist reich an kohlensäurehaltigen, durch Auslaugung der Gesteine mehr oder weniger reichlich mit Salzlösungen geschwängerten Quellen von warmer oder kalter Temperatur. Man zählt deren mehrere Hunderte, von denen aber nur wenige als Heilquellen benutzt werden. Unter letztern befinden sich mehrere der berühmtesten Kurorte Europas. Die wichtigsten der sog. Böhmischen Bäder sind: 1) Karlsbad, heiße alkalische Glaubersalzquelle; 2) Marienbad, kalte desgleichen; 3) Franzensbad, desgleichen kalt und eisenreich; 4) Teplitz, warme und laue alkalische (Natron-)Quelle; 5) Wartenberg, ein Kaltwasserbad von steigendem Rufe; 6) Johannisbad, am Südfuße der Schneekoppe. Ferner: die Stahlquellen von Stecknitz, Sternberg, Tetschen, Mariaschein u. s. w., sowie der zum Sudetengebirge gehörige alkalisch-salinische Eisensäuerling von Liebwerda. Versendet werden: der dem Selterser Wasser ähnliche alkalische Säuerling von Gießhübel bei Karlsbad; der natronreiche alkalische Säuerling von Bilin bei Teplitz; die mehr künstlich durch Auslaugen der verwitterten Basalte erzeugten Bitterwässer von Seidschütz, Seidlitz und Püllna. (S. die betreffenden Artikel.)

Böhmische Brüder nannte sich eine religiöse Gemeinschaft, welche im 15. Jahrh. in Böhmen auftrat. Ihre ersten Anfänge gehen zurück auf einen gewissen Peter, nach seinem Stammort Chelczicky genannt (seine Anhänger heißen deshalb «Chelczicer Brüder»). Obgleich nur Grundbesitzer vom niedern Adel und Laie, gewann Peter als bedeutender Denker zahlreiche Anhänger, welche durch die «Lehre von der Gerechtigkeit» geeinigt wurden zu einer Gemeinschaft, in der freilich keine durchgeführte Gütergemeinschaft, wohl aber der Grundsatz herrschte, daß der Reiche in freiwilliger Armut seine Güter nur für die Brüder verwalten solle. Auf Verwendung des calixtinischen Erzbischofs Rokyczana wies der König Georg Podiebrad den Brüdern 1453 auf dem Liticzer Gute Kunwald bei Senftenberg Wohnsitze an. Verfolgungen verscheuchten sie wieder in die Wälder und Berge, doch wuchs ihre Zahl immer mehr und 1467 entschlossen sich die Brüder, von der verderbten kathol. Kirche sich loszusagen und nach apostolischem Muster eine Ordnung der Einrichtung der ersten Kirche herzustellen. Durchs Los bestimmten sie drei aus ihrer Mitte zu Priestern und von diesen wiederum einen als Bischof. Deren Ordination vollzog ein Bischof der Waldenser. Gegen die anfangs herrschenden strengern Grundsätze betreffs freiwilliger Armut, besonders vertreten durch Gregor, den Neffen Rokyczanas, erhob sich bald eine mildere Partei. Dieselbe gelangte 1494 zur Herrschaft unter Lukas von Prag, welcher als zweiter Begründer der Brüderunität bis an seinen Tod (11. Dez. 1528) großen Einfluß hatte, obgleich auf seinen Antrieb die oberste Leitung statt einem Bischof einem engern Rat von vier Senioren übertragen ward. Die überwundene strengere Partei bestand noch etwa 50 Jahre lang neben der Unität unter dem Namen der «Amositen» oder «der kleineren Partei». Weder die friedlichen Bekehrungsversuche der Dominikaner (um 1500) noch die blutigen Verfolgungen, welche König Wladislaw II. über sie verhängte (1503—16), führten die Brüder zur kathol. Kirche zurück. Auch Luther gegenüber, mit dem sie mehrfach verhandelten, bewahrten die Brüder, solange Lukas von Prag an ihrer Spitze stand, ihre Eigentümlichkeit in Beibehaltung des Cölibats, der Siebenzahl der Sakramente, der kath. Abendmahlslehre, in Verwerfung der Rechtfertigung allein aus dem Glauben und Forderung apostolischer Lebenszucht.

Nach Lukas' Tod verloren die Brüder indessen immer mehr ihre ursprüngliche Reinheit; anfangs, unter Augusta, wandten sie sich besonders der luth., später mehr der reform. Lehrweise zu, vor allem um Duldung zu gewinnen. So schlossen die aus Anlaß erneuerter Verfolgung 1548 nach Polen ausgewan-

berten Brüder 1570 mit den Lutheraner
mierten den Vergleich von Sandomir
dessen ihnen in dem Dissidentenfrieden 1
zugesichert ward. Demselben Zweck die
die Confessio Bohemica (1575), ei
Brüder mit den Lutheranern, Reforn
lixtinern, auf Grund dessen Kaiser
den Majestätsbrief ausstellte. De
testantismus unglückliche Ausgang
Kriegs hatte auch die fast gänzlich
Brüder in Böhmen zur Folge.
konnten sie sich sammeln und ihr
menius (s. d.) mußte 1627 sein V
doch erlebten sie in der Stiftung
dergemeine (s. d.) eine zweite
Überreste der alten Böhmische
unter Joseph II. wieder zum
aber zu einer der beiden allei
nen, der Augsburgischen oder
Die Eigentümlichkeit der B
dem Gebiete der Lehre als
ahmung apostolischer Kirche
zucht eine Erneuerung des
des Christentums erstrebte
sie die Lehren von Tran
Heiligen- und Reliquie
mahlslehre blieb so unk
den Lutheranern, bald n
einigen konnten; im
kämpften sie die Re
Glauben und hielten
es ihnen wie kaum
lungen, die Grunds
zur Durchführung z

Vgl. von Zezschw
denser und Böhmi
Gindely, »Gesch
(2 Bde., Prag 18
zur Geschichte de

Böhmische

Böhmische
unverständliche
der böhm. Dör

Böhmisch
Riesengebirge
grund und d
geschieden, v
den Kahlen
Kesselsberg
Großen S
die Kämm
weiter bis
grund ar
in Böhm
auch ein
des Gl
von de
Habel
das
dern
getr
obe
ist
89
9
d
l

des gleichnamigen Bezirks, Sitz der Bezirkshauptmannschaft, des Bezirksgerichts und Kreisgerichts, hat vier Kirchen, darunter zwei Pfarrkirchen, ein Augustinerkloster, ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine gewerbliche Fortbildungsschule, eine Lehrerbildungsanstalt mit einer Hauptschule, eine allgemeine Krankenanstalt, Kattundruckereien, eine Zuckerraffinerie, Flachsgarnspinnerei, Rotgarnfärberei, Samtweberei, Eisenbahnwerkstätte, zwei Mühlen, eine Bierbrauerei, Ofenfabriken und Kürschnereien und zählt (1880) 10170 deutsche E. Vgl. Just, «Der polit. Bezirk B.» (Böhmisch-Leipa 1879).

Böhmisch-Trübau (czech. Třebová Česká), alte Stadt im böhm. Bezirke Landskron, nahe der mähr. Grenze an der österr. Nördlichen Staatsbahn, welche sich hier in die Linien Brünn-Wien und Olmütz-Krakau teilt, hat bedeutenden Flachsbau, Flachsspinnerei, Leinweberei, Leinwand- und Garnhandel und zählt (1880) 4572 kath. E.

Bohn (Henry George), angesehener engl. Buchhändler, geb. zu London 4. Jan. 1796, stammt aus der alten deutschen Familie von B. zu Weinheim. B. trat in die Buchhandlung seines Vaters John B., bereiste seit 1814 zu wiederholten malen Frankreich, Belgien, Holland und Deutschland zum Zwecke von Büchereinkäufen und gründete 1831 ein eigenes Geschäft, das sich rasch zu dem bedeutendsten Antiquar- und Sortimentsgeschäft Londons mit einem Lager von mehr als einer halben Million Bänden entwickelte. Seine Lagerkataloge, der sog. Guineakatalog von 1841 und der Generalkatalog von 1848—50, sind noch jetzt für bibliopolische Zwecke von besonderm Wert. Seit Mitte der vierziger Jahre widmete B. seine Thätigkeit mit nicht geringerer Energie dem Verlagshandel, indem er für England zuerst den Plan der Herausgabe wertvoller älterer und neuerer Werke in anziehender gleichmäßiger Form zu billigen Preisen ausführte. Diese populären Sammlungen unter den Titeln Standard, Classical, Scientific, Antiquarian, Illustrated, Historical, Ecclesiastical etc. Libraries umfassen mehr als 600 Bände. B. war für dieses große Unternehmen auch selbst litterarisch thätig, indem er z. B. Schillers Dramen: «Die Räuber», «Fiesco», «Cabale und Liebe», sowie Teile von Goethes, Schlegels und Humboldts Werken, ferner Martials Epigramme, Petrarcas Sonette, Machiavellis «Il Principe» und eine griech. Anthologie übersetzte. Außerdem gab er Grammonts «Mémoiren» heraus und fügte ein «Leben Karls II.» hinzu, besorgte annotierte Ausgaben von Gibbons «Rome», Butlers «Hudibras», Miltons «Paradise», Waltons «Angler», stellte ein «Handbook of English proverbs», eine sechssprachige «Polyglot of foreign proverbs» zusammen und bearbeitete ein «Handbook of pottery and porcelain». Ein ganz besonders schätzenswerter Beitrag zur Litteratur ist B.s Neubearbeitung von Lowndes' «Bibliographical manual of English literature» (11 Tle., Lond. 1857—64). B. ist Mitglied zahlreicher litterarischer und gelehrter Gesellschaften, namentlich auch der Philobiblon Society, für welche er drei Werke schrieb: «Origin and progress of printing» (1857), «Biography and Bibliography of Shakespeare» (1863) und «Dictionary of quotations from the English poets» (1867). Bei der Weltausstellung von 1851 ward B. zum Vorsitzenden des Bücherdepartements ernannt, 1856 zum Vizepräsidenten des in Brüssel tagenden Congrès international des réformes douanières erwählt. Als man 1860 in England an die Abschaffung der Papiersteuer ging, war B. nahezu der einzige Opponent aus den litterarischen Kreisen, der gegen diese Maßregel ankämpfte, weil sie weniger dem Publikum als nur den Zeitungseigentümern von Nutzen sei und dem Lande einen Verlust von jährlich 2 Mill. Pfd. St. bringe. B. verkaufte 1867 und 1874 sein Geschäft und lebt seitdem inmitten seiner reichen Kunstsammlungen in Twickenham.

Bohne ist der Kollektivname für Arten zweier ganz verschiedener Gattungen aus der Familie der Schmetterlingsblütler oder hülsenfrüchtigen Gewächse, nämlich 1) einer Art der Wickengattung (s. Wicke), 2) der Arten der eigentlichen Bohnengattung (s. Phaseŏlus). Die Wickenart ist Vicia Faba *L.*, die Ackerbohne, auch Puffbohne, Pferdebohne, Saubohne oder Viehbohne. Sie ist ein einjähriges, aus dem Orient stammendes Gewächs mit aufrechtem, saftvollem Stengel, fetten, paariggefiederten, rankenlosen Blättern und großen, wohlriechenden Blüten, welche zu zwei bis vier büschelig in obern Blattwinkeln sitzen. Die daraus sich entwickelnden Hülsen sind aufrechtstehend, steif, dickschalig, mit schwammigem Fleisch, an den Stellen der Samen stark aufgetrieben und enthalten zwei bis fünf große, seitlich zusammengedrückte, im Umriß unregelmäßige Samen. Es gibt von dieser Pflanze zwei Hauptvarietäten: die kleine Ackerbohne oder Viehbohne, mit mehrsamigen Hülsen und dicken Samen, welche vorzugsweise als Viehfutter benutzt werden, und die große B. oder Gartenbohne, Puffbohne, mit zwei- bis fünfsamigen Hülsen und flachen, rundlich-viereckigen Samen, welche gekocht oder gebraten als Gemüse dienen. Für die beste Sorte der letzten Varietät gilt die Windsorpuffbohne aus England. Die Ackerbohne verlangt zu ihrem Gedeihen einen gutgedüngten, humusreichen Sand-, Mergel- oder Thonboden, viel Wasser und einen warmen Sommer, weshalb sie nicht überall mit Erfolg angebaut werden kann. Ihre Kultur ist namentlich in den südeurop. Ländern (z. B. in Spanien) und England verbreitet, doch wird sie auch in Deutschland in vielen Gegenden betrieben. Die Viehbohne liefert ein treffliches Grünfutter und ihr Samen, frisch getrocknet, eine nahrhafte Mast, die Gartenbohne bei richtiger Zubereitung ein wohlschmeckendes, gesundes Gemüse.

Die Gattung Phaseŏlus, Fasohle, Fisole, gehört einer ganz andern Abteilung der Schmetterlingsblütler an. Ihre Arten besitzen meist schlingende, windende Stengel, große, dreizählige Blätter, gestielte Blütentrauben und hängende, vielsamige Hülsen. Ihre Blumen zeichnen sich durch die spiralige Drehung des Schiffchens (untersten Blattes) aus, ihre im grünen Zustande auch dickschaligen Hülsen durch ein schwammiges, zwischen den Samenkörnern befindliches, unechte Scheidewände bildendes Gewebe, die Samen durch regelmäßige Gestaltung. Die vielen Sorten, die angebaut werden, gehören bloß zu zwei verschiedenen Arten und sind sämtlich einjährige Sommergewächse.

Am ältesten und verbreitetsten ist die Kultur der aus Südasien stammenden Phaseolus vulgaris *L.*, der gemeinen B., Schminkbohne, Veits- oder Vietsbohne. Bei ihr ist der die Blüten tragende Stiel kürzer als das Blatt, aus dessen Achsel er entspringt, und es sind auf demselben nur wenige (zwei bis vier) Blüten befindlich, die

Spitze hin etwas konvergierende Seitenkanten zugeschärft sind. Der Bohrer ist entweder durchaus gleich breit oder nach dem dem Heft entgegengesetzten Ende hin verjüngt (konische Hohlbohrer). Beide Arten werden meist am Ende mit einem schräg stehenden, schaufelartigen, scharf geschliffenen Zahn versehen, der im Holze vorangeht und im Grunde des Lochs dreite Späne heraushebt, während die langen, geraden Schneiden an den Seiten des Werkzeugs (die eine beim Hineindrehen, die andere beim Zurückdrehen) den Umkreis des Lochs glätten.


Fig. 4.

In beistehender Fig. 4 ist ein solcher Bohrer, der löffelähnlichen Form wegen, welche das Ende des Werkzeugs erhält, Löffelbohrer genannt, dargestellt. Die längsten Löffelbohrer werden zum Bohren der langen Tabakspfeifenrohre benutzt. Bei manchen der größern, meist konischen Hohlbohrer, wie bei dem Zapfenbohrer der Böttcher, läuft die Spitze in eine kleine, kegelförmige Zugschraube aus. Konische Holzbohrer werden auch zur Erweiterung der mit einem andern Bohrer vorgearbeiteten Löcher gebraucht, in welchem Fall das Werkzeug am Ende einfach stumpf abgeschnitten ist. Die größten Bohrer dieser Art kommen bei den Wagnern zur Bearbeitung der Achslöcher der Räder vor; auch der Spundbohrer der Böttcher sowie der sog. Ausreiber, mittels dessen die hölzernen Blasinstrumente, nachdem sie auf der Drehbank vorgebohrt sind, aus freier Hand nachgebohrt werden, sind Bohrer dieser Gattung.

Der für Löcher von mehr als 10 mm Durchmesser sowohl für Holz als Metall angewendete Centrumbohrer (s. Fig. 9 der Tafel) hat als längsten Teil im Mittelpunkt eine dem Werkzeug Führung gebende dreikantige Spitze, an deren einer Seite ein scharfer, mit peripherisch gestellter Schneide versehener Zahn (Vorschneider) angebracht ist, welcher bei der Drehung eine Kreisfurche zieht und beim Eindringen die Wandungen des Lochs glättet, während die an der andern Seite befindliche scharfgeschliffene, mit radialer Schneide ausgerüstete Schaufel innerhalb des Kreises die Späne heraushebt. Eine für einen speziellen Zweck bestimmte Variation des Centrumbohrers stellt der in Fig. 10 der Tafel abgebildete Bohrer dar, dessen wirkender Teil am untern Ende eines abgestumpften Kegels sitzt. Mittels dieses Werkzeugs kann in dem Boden eines mit Flüssigkeit gefüllten Fasses ein Loch zum Einstecken eines Hahns gebohrt werden, ohne daß die Flüssigkeit ausfließt. Sobald die Bohrspitze durchbricht, verschließt der nachfolgende Kegel die Öffnung, worauf mit einer raschen Bewegung das Werkzeug mit dem Hahn vertauscht wird.


Fig. 5.

Der in beistehender Fig. 5 dargestellte Schraubendohrer, welcher hinsichtlich der Konstruktion der an der Spitze befindlichen Schneiden dem Centrumbohrer ähnlich ist, bietet, wie der Spiralbohrer der Metallarbeiter, den namentlich bei der Herstellung tiefer Löcher und beim Bohren mit der Maschine wichtigen Vorzug, daß er mit Hilfe der schraubenfömig gewundenen Bohrstange die Späne selbstthätig aus dem Loch befördert. Große Schraubendohrer können durch Zahnräder mittels einer Handkurbel bewegt werden, wodurch eine einfache Bohrmaschine entsteht. Die Bohrgeräte sind für die Holzbearbeitung weit weniger mannigfaltig als für die Metallbearbeitung, da bei der geringen Härte des Materials selbst mit Bohrern, die nur an dem dem schneidenden Teil entgegengesetzten Ende mit einem (erforderlichenfalls die Anwendung beider Hände gestattenden) hölzernen Querheft versehen sind, Löcher von bedeutendem Durchmesser hergestellt und Wasserleitungs- und Brunnenröhren ausgebohrt werden können. (Fig. 11 der Tafel zeigt einen derartigen Bohrer.) Vorzugsweise zur Handhabung der Centrum- und Schneckenbohrer ist besonders bei den Tischlern die Bohrwinde (auch Faustleier, Drankdohrer, Drehbohrer genannt) in Gebrauch, die sich von der Brustleier der Metallarbeiter fast nur dadurch unterscheidet, daß sie gewöhnlich aus Holz statt aus Eisen hergestellt ist und ebensowohl vertikal als horizontal angewendet werden kann. Fig. 12 u. 13 der Tafel zeigen dieses Instrument, am untern Ende mit einer Öffnung zur Aufnahme des entsprechend geformten Bohrers versehen. Während mit der linken Hand oder mit der Brust auf das obere pilzförmige Ende der erforderliche Druck ausgeübt wird, wird mit der rechten Hand der in der Mitte befindliche Griff erfaßt und im Kreise herumgeführt. Das Bohren auf der Drehbank geschieht entweder in der Art, daß der Bohrer in der Drehbankspindel eingespannt und das in der Hand gehaltene Arbeitsstück ihm allmählich genähert wird, oder so, daß das Arbeitsstück mit der Spindel umläuft, während der Bohrer in der Hand gehalten und in gerader Richtung vorgeschoben wird. Das erste Verfahren ist besonders dann zweckmäßig, wenn mehrere Löcher an verschiedenen Stellen eines Arbeitsstücks gebohrt werden sollen; das zweite wird gewöhnlich angewendet, wenn ein einziges Loch im Mittelpunkt des Arbeitsstücks zu erzeugen ist.

Obgleich alle Bohrer für kontinuierliche Drehung auf der Drehbank gebraucht werden können, so sind doch einige derselben hauptsächlich, ja ausschließlich, für dieselbe bestimmt. Hierzu gehört der Stellbohrer, welcher mittels stellbarer oder auszuwechselnder Schneiden für Löcher verschiedenen Durchmessers benutzt werden kann, vor allem aber der Kanonenbohrer (s. Fig. 14 der Tafel), ein Halbcylinder, dessen unteres Ende in eine fast rechtwinkelig zur Achse stehende Schneide ausläuft. Von den Holzbohrern werden auf der Drehbank je nach der Richtung der Holzfaser namentlich zwei Arten angewendet: der Löffelbohrer für Längenholz und der Centrumbohrer für Querholz. Die hölzernen Knopfformen werden auf der Drehbank mittels einer Art Centrumbohrer ausgeschnitten, der an beiden Seiten der Mittelpunktspitze zwei scharfe Zähne hat. Mit dem Krondohrer, der meist die Form eines an dem einen Ende gezahnten Cylinders hat und in einem Futter an der Drehbankspindel befestigt wird, werden hölzerne Röhren für Fernrohre u. s. w. hergestellt.

Das Bohren auf der Drehbank bildet den Übergang zu den eigentlichen Bohrmaschinen, d. h. denjenigen mechan. Vorrichtungen, bei welchen die Drehung des Bohrers, öfters auch die geradlinige Zuschiebung desselben, von der Drehung einer durch Muskel- oder Elementarkraft bewegten, in einem festen Gestell gelagerten Welle abgeleitet wird. Mit Rücksicht auf Konstruktion und Wirkungsweise sind drei wesentlich voneinander abweichende Arten von Bohrmaschinen zu unterscheiden: diejenigen zum Bohren kleiner oder mäßig großer Löcher von nicht

bedeutender Tiefe in massiven Arbeitsstücken, diejenigen zum Bohren langer, rohrartiger, nur an einem Ende offener Höhlungen und diejenigen zum Bohren rohrartiger Höhlungen, welche an beiden Enden offen sind. Die erste Art (**Lochbohrmaschinen**) kommt in sehr verschiedener Anordnung vor. Nur in wenigen Fällen, am häufigsten noch bei den Holzbohrmaschinen und auch dann fast nur für die kleinsten Löcher, ist die Bohrspindel horizontal gelagert. In der Regel steht der Bohrer senkrecht, mit der Spitze nach unten und wird samt der Spindel, in welcher er steckt, durch Räderwerk oder durch eine Riemenscheibe gedreht, gleichzeitig durch einen mittels Schraube, Zahnstange oder Hebel bewegten oder auch von der Hand des Arbeiters in Gang zu setzenden Mechanismus auf das von einem Tisch getragene oder in einen Schraubstock eingespannte Arbeitsstück gepreßt, wenn nicht umgekehrt das letztere mit dem Bohrtisch gehoben wird, um das Eindringen der Bohrspitze zu gestatten. Die Bohrwerkzeuge sind selbstverständlich auch hier verschieden, je nachdem in Metall oder in Holz gearbeitet wird. Für Metall dienen zu Löchern bis circa 20 mm Durchmesser Spitzbohrer, darüber hinaus Centrumbohrer, in beiden Fällen auch Spiralbohrer; für Holz werden je nach der Richtung des Lochs Hohlbohrer, Centrumbohrer, Schneckenbohrer und Schraubenbohrer, namentlich aber die letztern, angewendet. Die vollkommensten Holzbohrmaschinen sind ähnlich den Metallbohrmaschinen konstruiert, nur daß sie einfacher angeordnet sind und, durch die Beschaffenheit des Materials begünstigt, eine größere Umdrehungsgeschwindigkeit und einen schnellern Vorschub gestatten.

In Fig. 15 der Tafel ist eine **Vertikalbohrmaschine mit Fußtritt** veranschaulicht, bei der das Arbeitsstück auf dem in der Höhe verstellbaren Bohrtisch festliegt und der Bohrer durch Niederdrücken eines Fußhebels demselben genähert wird, während die Drehung der Bohrspindel von der Antriebswelle mittels Riemens und Kegelräder mitgeteilt wird. Damit die Drehung der Spindel und zugleich die Verschiebung derselben in vertikaler Richtung erfolgen kann, ist sie mit einer Nut versehen, in welche der in der Nabe des einen Kegelrades befestigte Keil faßt, wodurch die Spindel gezwungen wird, an der Drehung dieses Rades teilzunehmen, ohne daß ihre Beweglichkeit in vertikaler Richtung gehindert ist. Um für Bohrer von verschiedenem Durchmesser die zweckmäßigsten Umdrehungsgeschwindigkeiten zu erreichen, enthält hier der Riementrieb nebeneinander angeordnet vier Scheibenpaare von verschiedenem Übersetzungsverhältnis. Von einer **Vertikalbohrmaschine mit selbstthätiger Zuschiebung** gibt Fig. 16 der Tafel eine perspektivische Ansicht. Hiernach erfolgt die Drehung der Spindel von einer mit Stufenscheiben versehenen horizontalen Welle aus, mit welcher eine an der Decke des Arbeitsraums gelagerte Welle korrespondiert. Durch ein besonderes, aus zwei Stirnräderpaaren bestehendes Vorgelege kann die Zahl der dem Bohrer zu erteilenden Umdrehungen auf das Doppelte der Riemenläufe gebracht werden. Die selbstthätige Zuschiebung des Bohrers wird von derselben Antriebswelle in folgender Weise abgeleitet: Durch den rechts in der Figur sichtbaren dreiläufigen Riementrieb wird eine horizontale Zwischenwelle in Umdrehung versetzt und von dieser werden mittels einer Schraube ohne Ende eine vertikale Hilfswelle, ein Stirnräderpaar und eine Schraubenmutter betrieben. Die letztere umschließt eine Schraubenspindel, welche mit dem Bohrgestell auf Schiebung, mit der Bohrspindel auf Drehung verbunden ist, sodaß die der Schraubenmutter mitgeteilte Drehung sich in die Vertikalverschiebung der Bohrspindel umsetzt.

Die Figur 17 der Tafel kann als der Typus der in der neuesten Zeit zu vielfacher Anwendung gelangten **Säulenbohrmaschinen** gelten. Von der oben beschriebenen selbstthätigen Vertikalbohrmaschine unterscheidet sich dieselbe insbesondere durch die vorteilhafte Anordnung ihrer Teile. Eine kräftige eiserne Säule bildet hier die Führung für den Bohrtisch oder Schraubstock, welcher durch einfache Drehung unter den Bohrer gebracht werden kann; eine Zahnstange mit Getriebe dient zur Verstellung des Bohrtisches in vertikaler Richtung. Die Veränderung der Umdrehungsgeschwindigkeit des Bohrers wird, außer durch die erwähnten Stufenscheiben, durch die auf der Bohrspindel in vertikaler Richtung verstellbaren Kegelräder erreicht, welche entweder mit dem auf der Antriebswelle festsitzenden Kegelrade oder mit dem des Vorgeleges in Eingriff gebracht werden können, indem durch ersteres die schnelle, durch letzteres die langsame Bewegung erfolgt. Um gleichzeitig mehrere Löcher bohren zu können, hat man mehrspindelige Bohrmaschinen konstruiert. Fig. 18 der Tafel zeigt eine **sechsspindelige Säulenbohrmaschine**, welche zur Durchbohrung kleiner Arbeitsstücke benutzt wird und, von nur einem Arbeiter bedient, mindestens das Fünffache einer gewöhnlichen einspindeligen Maschine leistet. Die Bohrspindeln sind hier festgelagert, und das Anpressen des Arbeitsstücks wird durch den mittels Hebels und Gewichts gehobenen Bohrtisch bewirkt. Die in Fig. 19 dargestellte Bohrmaschine dient ebenfalls zum gleichzeitigen Bohren mehrerer Löcher.

Die größte Bequemlichkeit, um bei schwer zu bewegenden Gegenständen, Maschinengestellen u. s. w., mehrere Löcher in gleicher Richtung, also auch in einiger Entfernung vom Rande des Arbeitsstücks, bohren zu können, bietet die **Radialbohrmaschine** (**Kranbohrmaschine**), bei welcher die Versetzung des auf einem drehbaren horizontalen Arme radial verschiebbaren Bohrers im Kreise und zugleich in gerader Linie stattfinden kann. Bei der in Fig. 20 dargestellten Maschine kann dieser Arm um eine gußeiserne Säule gedreht werden, in deren Innern eine vertikale Welle gelagert ist. Dieselbe empfängt ihre rotierende Bewegung durch ein an ihrem untern Ende befindliches Kegelräderpaar von der horizontalen Antriebswelle und überträgt sie mittels eines zweiten, an ihrem obern Ende befindlichen Kegelräderpaares auf eine in der Figur sichtbare horizontale Welle, die an der Bewegung des Armes sowie an der radialen Verschiebung des Schlittens, in welchem die Bohrspindel gelagert ist, teilnimmt, indem sie einerseits (durch Nut und Feder) mit dem angetriebenen Kegelrade auf Drehung verbunden ist, andererseits die Bohrspindel antreibt. Das Nachstellen der letztern kann entweder selbstthätig oder mit der Hand erfolgen. Wie ersichtlich, ist hier ein eigentlicher Bohrtisch nicht vorhanden; das Arbeitsstück wird vielmehr an der mit Tförmigen Nuten versehenen Gestellfläche befestigt oder, wenn es von beträchtlicher Größe ist, unmittelbar auf den Fußboden gestellt. In Fig. 21

die erstern s. die Artikel **Bergbohrer** und **Bohrarbeiten**.

An jedem vollständigen Bohrwerkzeug sind zwei Hauptteile zu unterscheiden: das schneidende Instrument, die Bohrspitze oder der Bohrer im engern Sinne, und der Apparat, mittels dessen die Umdrehung desselben sowie der erforderliche Druck auf das Arbeitsstück hervorgebracht wird. In allen Fällen, in welchen die drehende Bewegung mit der Hand hervorgebracht wird (Handbohrer), ist es der Bohrer, welcher in Umdrehung versetzt wird, während beim Bohren auf der Drehbank oder mit der Bohrmaschine entweder der Bohrer oder das Arbeitsstück die Drehung empfängt. Von besonderer Wichtigkeit ist bei den Bohrern die Form der schneidenden Kanten welche durch die Härte des zu bearbeitenden Materials bedingt wird, und zwar ist der Zuschärfungswinkel um so größer, je härter das Material ist. Demgemäß sind die Schneiden der Holzbohrer gewöhnlich spitzwinkelig (messerartig) zugeschärft, während die der Metallbohrer meist unter einem Winkel von 45—80° liegen. Bei den kleinsten Metallbohrern, wie sie beispielsweise in der Uhrenfabrikation zur Anwendung kommen, bei welchen zwei unter einem Winkel von 80—120° zusammenlaufende Schneiden eine in der Achsenrichtung des Werkzeugs liegende Spitze bilden, sind diese Schneiden, um in beiden Drehrichtungen anzugreifen, zweiseitig zugeschärft, weshalb man den Bohrer abwechselnd einige Drehungen nach rechts und dann nach links machen läßt (zweischneidige Bohrer). Da hier wegen der Schwäche des Werkzeugs kein bedeutender Druck angewendet werden kann, müssen diese Bohrer in sehr schnelle Bewegung versetzt werden, wodurch sie zahlreiche feine Späne bilden. Größere Bohrer, die stets ununterbrochen nach rechts gedreht werden und deren Schneiden daher einseitig zugeschärft sind (einschneidige Bohrer), werden meist langsamer, aber unter stärkerm Druck bewegt, sodaß sie wenige, aber dicke Späne erzeugen.

Eine sehr gebräuchliche Form des *Metallbohrers* ist auf Tafel: *Bohrmaschinen*, in Fig. 1 dargestellt, ein mit zwei sich diametral gegenüberliegenden Furchen versehener Stahlcylinder, dessen Spitze aus zwei angeschliffenen Facetten entsteht. Fig. 2 stellt den *gewöhnlichen Spitzbohrer* dar, dessen unten verbreitertes Ende annähernd die Form einer Lanzenspitze hat und in zwei entgegengesetzt, aber gleichmäßig unter einem Winkel von 45—60° zur Achse geneigte Schneiden endigt. Den Schneiden dieses Bohrers gibt man öfters die Form, daß sie ebensowohl bei Links- als bei Rechtsdrehung angreifen. Fig. 3 zeigt einen *verbesserten Spitzbohrer*, bei welchem der den Schneiden nachfolgende Teil auf eine größere Länge eine Breite gleich dem Durchmesser der Bohrung hat, wodurch die sichere Führung der Bohrspitze selbst bei ungleicher Härte des Materials erreicht ist. Als die vollkommenste Form des Metallbohrers kann der in Fig. 4 dargestellte *amerikanische Spiralbohrer* gelten, dessen schraubenförmig gewundener Schaft genau der Weite der Bohrung entspricht, sodaß das Werkzeug im Loch unbedingt sicher geführt wird, während die schraubenförmigen Furchen einen ganz regelmäßigen Austritt der Späne gestatten.

Von den *Bohrapparaten* sind zwei Arten in Gebrauch: die eine mit wechselnder Drehrichtung, die andere mit kontinuierlicher Drehung nach rechts. Zu den Bohrgeräten mit wechselnder Drehung, also für zweischneidige **Bohrer**, gehört der (in beistehender Fig. 1 veranschaulichte) *Rollenbohrer*, dessen Spindel an dem der Bohrspitze entgegengesetzten Ende eine Rolle aus Holz, Horn oder Messing trägt. Zur Bewegung dient der Bohr- oder Drehbogen, wegen seiner entfernten Ähnlichkeit mit einem Violinbogen, auch Fiedelbogen genannt. Derselbe besteht in einem Stab aus Fischbein oder Spanischem Rohr oder auch in einer elastischen stählernen Klinge, an deren beiden Enden eine Hanfschnur, Darmsaite, ein Pferdehaar oder schmaler lederner Riemen derart befestigt ist, daß, wenn diese Sehne um die Rolle geschlungen ist, der gekrümmte Stab vermöge seiner Elasticität die erforderliche Spannung erzeugt, worauf durch Hin- und Herziehen des Bogens die wechselnde Drehung bewirkt wird. Wo zur Bewegung des Rollenbohrers kein Raum vorhanden ist, wird der *Archimedische* oder *Drillbohrer* (s. beistehende Fig. 2) zweckmäßig angewendet, der seine Drehung durch eine Schraube mit steilem Gewinde erhält. Eine mit 6—12 sehr steil liegenden Gewindegängen versehene Stahlstange, an deren unterm Ende die zur Aufnahme der Bohrspitze dienende Hülse angebracht ist, trägt an ihrem obern Ende einen Knopf, durch welchen mit der Hand der notwendige Druck ausgeübt wird, während eine die Spindel umschließende Schraubenmutter mittels eines Handgriffs auf ihr hin- und hergeschoben und so die wechselnde Drehung erzeugt wird.



Fig. 1.

Die zur Herstellung kleiner Löcher früher sehr gebräuchliche, mittels Riemens und Schwungscheibe betriebene Rennspindel zeigt den Übelstand, daß ihre Bewegung eine einigermaßen schwankende ist, infolge dessen das Loch nicht vollkommen rund ausfällt. Mit einem Diamantsplitter als Bohrspitze oder auch mit einer gewöhnlichen Stahlspitze versehen, dient sie gleich dem Rollenbohrer zum Bohren auf Glas, für welchen Zweck die Spitze während des Bohrens mit Terpentinöl oder Petroleum benetzt wird. Die Handhabung der einschneidigen Metallbohrer mit kontinuierlicher Drehung geschieht vorzugsweise mittels der Brustleier, der Bohrkurbel, der Bohrratsche und des Raderbohrers. Die *Brustleier* hat im wesentlichen die Form eines C, bei welchem man sich an dem einen Ende die Bohrspitze, am andern einen drehbaren Knopf so zu denken hat, daß die Achsen beider in eine gerade Linie fallen. Der Knopf wird beim Bohren gegen die Brust gesetzt; die Spitze befindet sich demnach in horizontaler Lage, während mit der Hand die mittlere Kröpfung des Werkzeugs erfaßt und im Kreise herumbewegt wird.



Fig. 2.

Wo zur Erzeugung großer und tiefer Löcher der mit der Brust ausgeübte Druck nicht hinreicht, oder wo Löcher in senkrechter Richtung gebohrt werden müssen, wird die der Brustleier ähnliche, nur stärker gebaute *Bohrkurbel* angewendet, die in Verbindung mit einem Gestell fälschlich Bohrmaschine genannt wird. Wie Fig. 5 der Tafel erkennen läßt wird hier der Druck durch Vermittelung eine

Flügeln gezierter Fliegen, deren Weibchen eine lange Legeröhre besitzen, womit sie die Eier auf den Blumenboden verschiedener Pflanzen legen. Die geringelten, fußlosen Maden nähren sich von den Samen oder Früchten. Die bekannteste unter den vielen hundert Arten ist die Kirschfliege (Spilographa cerasi), deren Made besonders in Herz- und Weichselkirschen vorkommt. Auch die Spargelfliege (Platyparea poeci loptera), deren Made in den Spargeln bohrt, gehört hierher.

Bohrkäfer (Ptinida), kleine, ungefähr 4 mm lange, meist braune oder schwarze Käferchen mit kleinem, unter dem Halsschilde verborgenem Kopfe, harten Flügeldecken, feinen, fünfgliederigen Füßen, sehr starken Kiefern und fadenförmigen oder gekrümmten und gesägten Fühlern. Sie nagen und bohren besonders gern in Holz und trockenen Stoffen, wo auch ihre Larven sich finden, die kurz, dick, zusammengekrümmt sind, sehr kurze, starke Beine, einen harten Kopf und zerstreute Haare auf dem Körper besitzen. Es gehört dahin der Kammbohrkäfer (Ptilinus pectinicornis) mit geblätterten Fühlern, der in allen harten Nutzhölzern bohrt; der Werkholzbohrer (Anobium striatum) in weichem Laubholz, besonders in den Stielen von Handwerksgerät und Gartenwerkzeugen; die Totenuhr (A. pertinax), der sich bei Berührung tot stellt, gern in alten tannenen Brettern bohrt und dessen Aufklopfen mit dem Kopfe ein Geräusch ähnlich dem Ticken einer Uhr hervorruft; der Brotbohrer (A. paniceum), der besonders trockenen Kräutern in Apotheken und Herbarien nachgeht. Diese drei Arten haben kurze, fadenförmige Fühler, sehr lange dagegen hat der gemeine B. (Ptinus fur), der sich in alten Häusern vorfindet und besonders in Pelzwaren, Herbarien, Museen und gepolsterten Möbeln Schaden anrichtet. Man fängt die Käfer, indem man feuchte Lappen oder trockene Pflanzenstengel über Nacht auf den Boden legt. Sie sammeln sich darunter, sodaß man sie leicht töten kann.

Bohrmuschel (Pholas), eine Gattung zweischaliger, zu den Blattkiemern gehöriger Weichtiere, die sich in Schlamm, Holz und sogar in ziemlich harte Felsen einbohren und am Ende dieser selbstverfertigten Röhren sitzen bleiben. Die zarten, feinen, mit einem innern löffelförmigen Fortsatze versehenen Schalen sind ziemlich groß, klaffen weit vorn und hinten und sind auf dem Rücken durch zwei freie Schalenstücke vervollständigt, der Mantel bis auf eine vordere, runde Öffnung für den Fuß geschlossen und hinten in eine lange, doppelröhrige Atemröhre verlängert, der Fuß kurz, dick und rund nach vorn gerichtet. Durch beständige drehende Bewegungen der mit feinen Zähnchen und Zacken reihenweise besetzten Schalen, die wie eine Raspel arbeiten, höhlen sie auf mechan. Weise ihre Röhren aus und können auf diese Weise Hafenbauten gefährlich werden. Der Schleim, den sie durch besondere, streifenartig gestellte Zellen am Mantel und der Atemröhre absondern, leuchtet im Dunkeln.

Bohrwinde (frz. vilebrequin, engl. handbrace), s. unter Bohrer.

Bohrwurm (Terēdo), auch Schiffs- oder Pfahlwurm, ist eine der merkwürdigsten Muschelgattungen, mit cylindrischem, 13—16 cm langem Körper, der nach vorn ein Paar gleichsam rudimentäre Schalen trägt, übrigens aber Kalk ausschwitzt und mittels desselben eine lange, in Holz ausgegrabene Röhre ausfüttert, in deren Mitte das Tier durch zwei zugleich am Mantel befestigte Stückchen, die Paletten, befestigt ist. Das Tier endet nach hinten in zwei lange Röhren, von denen die eine Atemröhre, die andere Auswurfsröhre ist. Das Bohren selbst wird durch äußerst feine Zähnchen bewerkstelligt, welche an den rudimentären Schalen sich finden. Die Bohrwürmer vermehren sich äußerst schnell und kommen in den meisten Meeren vor; man kennt etwa zehn Arten; die bekannteste Art, Teredo navalis, greift die ungekupferten Schiffe, Holzdämme u. dgl. an, vermag sie ganz zu durchlöchern und hierdurch großen Schaden anzurichten. Der Kupferbeschlag der Schiffe ist lediglich des Pfahlwurms wegen allgemein eingeführt worden. Die Art ist um 1780 in Holland zuerst beobachtet worden, wo sie durch Zerstörung der Seedämme ganze Provinzen in äußerste Gefahr brachte. Sie ist später seltener geworden, kommt aber immer noch häufig in Venedig, an den holländ., franz. und engl. Küsten sowie im Schwarzen Meere vor. Die Jungen werden in dem Mantel ausgebrütet, besitzen als Larven zwei große, sie deckende Schalen und schwimmen lebhaft mittels eines Wimpersegels umher, um sich eine Wohnstätte an unterseeischem Holz zu suchen, in das sie sich einbohren. Man sucht die Bauhölzer dadurch zu schützen, daß man sie mit kurzen, breitköpfigen Nägeln beschlägt, die sofort im Seewasser rosten und das Holz mit einer Rinde von Rost überziehen, welche der Wurm nicht angreift.

Böhtlingk (Otto), ausgezeichneter Kenner der orient. Sprachen, namentlich des Sanskrit, geb. 30. Mai (11. Juni n. St.) 1815 in Petersburg, wohin seine Voreltern aus Lübeck schon 1713 eingewandert waren. Er besuchte zuerst die dortige deutsche Hauptschule zu St. Petri und Pauli, dann das Gymnasium zu Dorpat und bezog 1833 die Universität zu Petersburg, um sich dem Studium der orient. Sprachen zu widmen. Nachdem er bereits im Arabischen und Persischen tüchtige Kenntnisse sich erworben, führte ihn die Bekanntschaft mit Bollensen, einem Schüler von Ewald, zum Sanskrit. Seiner weitern Ausbildung in diesem Fache wegen ging B. im Frühjahr 1835 erst nach Berlin, dann nach Bonn, von wo er 1842 als Adjunkt der kaiserl. Akademie der Wissenschaften nach Petersburg zurückkehrte. Im J. 1855 wurde er zum ordentlichen Mitglied der Akademie, 1860 zum Wirkl. Staatsrat, 1875 zum Geheimrat ernannt, nachdem er 1868 nach Jena übergesiedelt war, wo er seitdem lebt. Die Arbeiten B.s, sowohl im Sanskrit als im Türkischen und den verwandten Dialekten, zeichnen sich durch Genauigkeit und Sorgfalt, besonders in der Behandlung des Grammatischen und Lexikalischen aus. Von seinen vielen Schriften sind hervorzuheben: die Herausgabe von Paninis «Acht Bücher grammatischer Regeln» (2 Bde., Bonn 1839—40), Vopadevas «Grammatik» (Petersb. 1847), Kalidasas «Sakuntala» (Text mit Übersetzung, Bonn 1842), «Sanskrit-Chrestomathie» (Petersb. 1845; 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. 1877), Hematschandras «Wörterbuch» (Petersb. 1847), «Über die Sprache der Jakuten» (Text, Grammatik und Wörterbuch, Petersb. 1851), «Indische Sprüche» (2. Aufl. in 3 Tln., Petersb. 1870—73), Übersetzung des Schauspiels «Mritschakatika oder das irdene Wägelchen» (Petersb. 1877). Außerdem erschienen von ihm mehrere gediegene Abhandlungen, unter denen hauptsächlich die «Über

image
not
available

hatte, mit Beifall zur Aufführung und ließ 1795 eine andere: «Rosalie et Mirza», folgen. Ohne Mittel, etwa 19 Jahre alt, wandte er sich nun nach Paris, wo er zuerst mit der einaktigen Oper «La dot de Suzette» (1795) großen Beifall erntete. Daran schlossen sich: «La famille suisse» (1796), «Mombreuille et Merville» (1797), «L'heureuse nouvelle» (1797), «Zoraïme et Zulnare» (1798), «Les méprises espagnoles» (1798), «Beniowski» (1800). Inzwischen war B. Pianoprofessor am Konservatorium geworden. Außerordentliche Erfolge hatte 1801 seine Oper «Le Calife de Bagdad», die mehr als 700 Vorstellungen in Paris selbst erlebte und den Namen des Komponisten auch im Auslande bekannt machte. Ihr folgte 1802 «Ma tante Aurore». Infolge seiner unglücklichen Verheiratung mit der Tänzerin Mafleuroy wandte er sich 1803 in Begleitung seiner Freunde Rode und Lamare nach Petersburg, wohin er als kaiserl. Kapellmeister berufen worden war. Hier schrieb er während sieben Jahren eine Reihe von kleinern und größern Opern: «Abderkan», «Calypso», «Les voitures versées», Atine», «Rien de trop» u. a. Anfang 1811 kehrte B. wieder nach Paris zurück, wo er die Oper «Jean de Paris» komponierte, die Anfang 1812 zur Aufführung kam. Auch dieses Werk erhielt durch seine reizende, noch heute frisch wirkende Musik vielen Beifall; 1813 folgte «Le nouveau seigneur de village»; 1816 kam «La fête du village voisin» zur Aufführung. Nachdem er 1817 an Méhuls Stelle Mitglied der Akademie geworden, hatte er 1818 wieder einen glänzenden Opernerfolg durch «Le chaperon rouge» (Rotkäppchen). Die nächsten Jahre verlebte B. seiner angegriffenen Gesundheit wegen auf seinem Landgute Jarcy, wenig mit Musik beschäftigt, doch das ihm inzwischen übertragene Amt als Kompositionsprofessor am Konservatorium versehend. Erst 1825 trat er wieder in die Öffentlichkeit, und zwar mit der «Dame blanche», seinem Meisterwerke, das als höchst graziöse und geistreiche Oper sowohl in Frankreich wie im Auslande den größten Beifall fand und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. B. ließ 1829 eine neue Oper: «Les deux nuits», in Scene gehen, die nur geringen Erfolg hatte. Er starb 8. Okt. 1834 auf seinem Landgute Jarcy. B. war ein liebenswürdiger und geistreicher Mensch und Künstler, bühnenkundig, gewandt und anmutig in seinen Erfindungen, aber als Musiker nur in der Oper von Bedeutung. Vgl. Pougin, «B., sa vie, ses œuvres, son caractère, sa correspondance» (Par. 1875). — Ein Sohn B.s aus erster Ehe, Adrien B., geb. 8. Nov. 1816 zu Paris, hat sich ebenfalls als talentvoller Tonsetzer bekannt gemacht durch Romanzen und einige Opern, von denen «Le bouquet de l'Infante» (1847) den meisten Erfolg hatte.

Boileau-Despréaux (Nicolas), klassischer franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 zu Crosne bei Paris, erhielt eine gründliche gelehrte Bildung, studierte die Rechte, widmete sich dann aber ausschließend den Schönen Wissenschaften, vornehmlich der Dichtkunst, und machte sich zuerst durch «Satiren» bekannt, die ihrer epigrammatischen Formulierung, ihres feinen Witzes und rhythmischen Wohllauts wegen schnell berühmt wurden. Auch seine «Episteln» fanden großen Beifall und die Horaz nachgebildete Poetik «Art poétique» erhielt nicht nur in Frankreich, sondern auch im Auslande das Ansehen eines ästhetischen Gesetzbuchs. Klarer Verstand, reiner Stil und treffender Ausdruck sind namentlich Vorzüge der Dichtungen B.s, die aber mehr Produkte der Reflexion als Erzeugnisse des poetischen Genies sind. Seine Gegner, die ihm Mangel an Phantasie und Originalität vorwarfen, zu widerlegen, schrieb er «Le Lutrin», ein komisch-episches Gedicht in sechs Gesängen, das als Meisterwerk des Humors gilt. Im Leben vereinigte B. mit einem sanften, liebenswürdigen Charakter eine selbst im Verkehr mit dem Hofe von ihm bewahrte Freimütigkeit und Unbestechlichkeit des Urteils. Er wurde 1684 in die Französische Akademie aufgenommen und starb zu Paris 13. März 1711. Mit Molière und Racine innig befreundet, gehörte er zu den Männern, welche der Regierung Ludwigs XIV. Glanz verliehen; durch seine Schriften und Lehren trug er wesentlich zur stilistischen Vervollkommnung der franz. Litteratursprache bei. Auf die Litteratur seiner Zeit und des ganzen 18. Jahrh. hatte er einen außerordentlichen Einfluß, und wie sehr auch seine Autorität in Sachen der Poesie durch die neuere Romantische Schule erschüttert worden ist, hat sie doch bei den Anhängern der klassischen Schule bis auf den heutigen Tag ihre Gültigkeit behalten. Wie B.s einzelne Schriften, so wurden auch seine sämtlichen Werke sehr oft herausgegeben. Hervorzuheben sind die Ausgaben von Daunou (8 Bde., Par. 1809; 4 Bde., 1825), von Saint-Surin mit reichhaltigem Kommentar (4 Bde., Par. 1824) und von Berriat-Saint-Prix (4 Bde., Par. 1830, 1860). Eine vollständige Ausgabe von B.s «Correspondance» besorgte Laverdet (2 Bde., Par. 1858). Vgl. Scheffler, «Étude littéraire sur B.» (Posen 1876).

Boina, die baskische Mütze (Barett), Erkennungszeichen der karlistischen Truppen in Spanien.

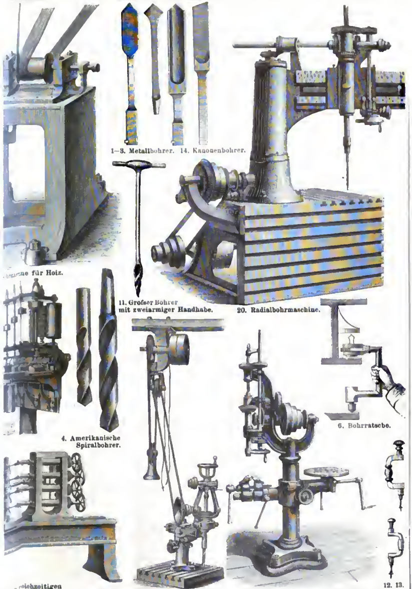
Boineburg, s. Boyneburg.

Bois-Duval (Jean Alphonse), franz. Arzt und Naturforscher, geb. 17. Juni 1801 zu Ticheville, schrieb namentlich mehrere Werke über die europ. und amerik. Schmetterlinge, wie «Histoire des lépidoptères et des chenilles de l'Amérique septentrionale» (1829—47), «Icones historique des lépidoptères nouveaux» (2 Bde., 1832—41) u. s. w.

Boisage (frz.), Getäfel, Täfelholz, besonders zur Bekleidung der Zimmerwände.

Boisard (Jean Jacques François Marie), franz. Fabeldichter, geb. 1743 zu Caen, trat zuerst 1764 als Dichter auf und machte sich namentlich im «Mercure de France» durch seine Fabeln bekannt, von denen die erste Sammlung 1773 erschien. Unter allen franz. Fabeldichtern ist B. derjenige, welcher Lafontaine am wenigsten nachahmte, und der doch, was Einfachheit und Naivetät der Erzählung anbelangt, die meiste Ähnlichkeit mit ihm hat. Die spätern Erzeugnisse seiner Muse finden sich in den «Fables» (Bd. 1 u. 2, Par. 1773—77; Bd. 3, Caen 1805) und in den «Mille et une fables» (Caen 1806). Schon sehr jung bekleidete B. verschiedene Verwaltungsposten und war beim Ausbruche der Revolution Sekretär eines der Brüder des Königs. Als er durch die Auswanderung seines Herrn diese Stelle verloren, hielt er sich, da er mit seinen royalistischen Grundsätzen nicht hervorzutreten wagte, fern von allen öffentlichen Ereignissen und starb fast ganz vergessen 1831.

Boisd., bei entomolog. Namen Abkürzung für Bois-Duval (Jean Alphonse).



1–3. Metallbohrer. 14. Kanonenbohrer.

…ne für Holz.

11. Großer Bohrer mit zweiarmiger Handhabe.

20. Radialbohrmaschine.

4. Amerikanische Spiralbohrer.

6. Bohrratsche.

… gleichzeitigen … Lochern.

21. Transportable Bohrvorrichtung für Kraftbetrieb.

17. Säulenbohrmaschine.

12. 13. Brust- oder Bohrleier.

Zu Artikel Bohrer und Bohrmaschinen.

1851, sein Bruder Sulpiz 2. Mai 1854. Die Biographie und den Briefwechsel des letztern gab seine Witwe unter dem Titel «Sulpiz B.» (2 Bde., Stuttg. 1862) heraus.

Boissier (Marie Louis Gaston), franz. Gelehrter, geb. 15. Aug. 1823 zu Nimes, besuchte das dortige Lyceum, dann das Lyceum Louis-le-Grand in Paris und seit 1843 die Normalschule daselbst. Er war 1846—56 Lehrer der Rhetorik in Nimes, dann am Lyceum Charlemagne zu Paris und hält seit 1861 am Collége de France, seit 1865 an der Normalschule Vorlesungen über die lat. Litteratur. Im J. 1876 wurde er zum Mitglied der Französischen Akademie erwählt. B.s Werke beruhen auf einem reichen gelehrten Wissen und zeichnen sich durch gewandte Darstellung aus. Er schrieb: «Étuda sur Térentius Varron» (1859), «Cicérou et ses amis, étuda sur la société romaine au temps da César» (1866; deutsch von Döhler, Lpz. 1870), «La religiou romaine d'Auguste aux Antonins» (2 Bde., 1874), «L'opposition sous les Césars» (1875), «Promenades archéologiques, Rome et Pompéi» (1880).

Boissieu (Jean Jacques de), Maler und Kupferstecher, geb. 1736 zu Lyon, woselbst er sich vorzugsweise aufhielt und 1810 starb. Doch hatte er in jüngern Jahren Gelegenheit gehabt, sich in Italien und Paris sowohl in der Landschaftsmalerei, noch mehr aber im Kupferstechen zu vervollkommnen. Sein 124 Blatt umfassendes «Oeuvra», zum Teil nach seinen eigenen Zeichnungen in Tusch und Kreide, wurde 1824 zu Paris von Chaillon-Potrelle neu herausgegeben. Ruisdael, du Jardin, van der Velde sind die Meister, nach deren Gemälden er öfters Stiche fertigte. Seine besten Blätter sind: Der Charlatan, Der Dorfabend, Die Mühle, Selbstporträt.

Boissonade (Jean François B. de Fontarabin), einer der gelehrtesten Hellenisten Frankreichs, geb. 12. Aug. 1774 zu Paris, machte daselbst seine Studien und war während der Revolution längere Zeit Beamter im Ministerium des Auswärtigen, dann 1801 Generalsekretär des Depart. Haute-Marne, entsagte aber dieser Stellung bald, um sich den Wissenschaften zu widmen. Durch zahlreiche philol.-kritische Aufsätze, namentlich für Millins «Magazin encyclopédique», vorteilhaft bekannt, ward er 1809 zum Adjunkten Larchers und nach dessen Tode 1812 zum Professor der griech. Litteratur an der pariser Universität ernannt; 1816 erfolgte seine Wahl in die Akademie der Inschriften. Seit 1828 an das Collége de France versetzt, wirkte er in seinem Lehramte bis wenige Jahre vor seinem Tode, der 8. Sept. 1857 zu Passy erfolgte. Außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften und Sammelwerken hat B. eine Reihe größerer philol.-kritischer Arbeiten, besonders über griech. Schriftsteller der spätern Zeit geliefert, welche seinen Namen auch in der Gelehrtenwelt Deutschlands bekannt gemacht haben. Dahin gehören, außer den Ausgaben von Schriften des Theophylaktos Symokatta, Michael Psellos, Äneas und Chorikios Gazäos, Pachymeres, Tzetzes u. s. w., die Ausgaben von des Marinus «Vita Procli» (Lpz. 1814), des Tiberius Rhetor (Lond. 1815), der «Partitiones» des Herodian (Lond. 1819), der «Narratio amatoria» des Eugenianus (2 Bde., Par. 1819), der «Epistolae» des Aristänetos (Par. 1822), der «Vitae sophistarum» des Eunapios (2 Bde., Amsterd. 1822), ferner der «Epistolae» des Philostratos (Par. u. Lpz. 1842), des «Syntipas» (Par. 1828) und der Fabeln des Babrios (Par. 1844). Durch seine «Sylloge poetarum graecorum» (24 Bde., Par. 1829—44) leistete er den klassischen Studien in Frankreich wesentlichen Vorschub. Von Wichtigkeit für die byzant. Geschichte und das Studium der griech. Grammatiker sind B.s «Anecdota graeca» (5 Bde., Par. 1829—44) und «Anecdota nova» (Par. 1844). Auch hat sich B. durch Ausgaben mehrerer franz. Schriftsteller Verdienste erworben. Aus seinem Nachlasse erschien noch «Critiqna littéraira sous le premier Empire» (2 Bde., Par. 1863).

Boissy d'Anglas (François Antoine, Graf von), franz. Staatsmann und Publizist, geb. 8. Dez. 1756 zu St.-Jean-Chambre im Depart. Ardèche, stammte aus einer prot. Familie. Beim Ausbruch der Revolution Maitre d'Hôtel beim Grafen von Provence (Ludwig XVIII.), ward er von Annonay in die Generalstände gewählt. Als Mitglied der Konstituierenden Nationalversammlung beschuldigte man ihn, die franz. Monarchie in eine prot. Republik umwandeln zu wollen. Nach Auflösung dieser Versammlung ward er zum Generalprokurator des Depart. Ardèche ernannt, welchen Posten er mit Festigkeit und Gerechtigkeit verwaltete, bis er in den Konvent kam. Hier stimmte er in dem Prozeß des Königs für Detention und Verbannung, sobald die Sicherheit des Landes diese gestatte. Während der Schreckensherrschaft hielt er sich zurückgezogen und trat erst am 8. und 9. Thermidor, wo Robespierre stürzte, wieder hervor. Seine Verbindung mit Tallien und dessen Freunden bewirkte die Katastrophe. Nun ward er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, in welchem er Talent und Klugheit an den Tag legte. Beauftragt, die Verproviantierung von Paris zu leiten, ward er dem Volke als einer der Urheber der hereingebrochenen Hungersnot bezeichnet, weshalb er während der tumultuarischen Auftritte vom 12. Germinal und 1. Prairial des J. III einen äußerst schweren Stand hatte. Nur seine Ruhe und Geistesgegenwart retteten ihn, als er sich im Sitzungssaale von einem wütenden Volkshaufen umgeben sah, der das Konventsmitglied Féraud vor seinen Augen niedermachte. Nachher kam B. in den Rat der Fünfhundert, dessen Präsident er mehrmals war. Dem Direktorium feindlich gesinnt, wurde er des Einverständnisses mit dem monarchistischen Klub Clichy beschuldigt und 18. Fructidor des J. V (1797) zur Deportation verurteilt, der er jedoch durch die Flucht nach England entging. Bonaparte rief ihn zurück, und durch denselben ward er zuerst zum Tribunat und dann mit dem Grafentitel in den Senat berufen. Ludwig XVIII. ernannte ihn zum Pair. Nach der zweiten Restauration ward er, weil er während der Hundert Tage in der Pairskammer Platz genommen, aus der Pairsliste gestrichen, schon im Aug. 1815 aber wieder in dieselbe aufgenommen; er verteidigte das Wahlgesetz, die Jury, die Preßfreiheit und trat mit Eifer in Opposition gegen die Hofpartei. B. starb zu Paris 20. Okt. 1826. Als sein vorzüglichstes Werk gelten die «Recherches sur la via et les écrits de Malesherbes» (3 Bde., Par. 1819).

Boîte (frz., spr. Boät), Schachtel, Büchse.

Boito (Arrigo), ital. Komponist und Dichter, geb. 24. Febr. 1842, erhielt seine musikalische Ausbildung am mailänder Konservatorium, machte wiederholte Reisen nach Paris, Deutschland und Polen, auf denen er mit der Musik Richard Wagners näher bekannt wurde, als dessen Anhänger er sich in seinen Opern erweist. Von den letztern ist

Spitze hin etwas konvergierende Seitenkanten zugeschärft sind. Der Bohrer ist entweder durchaus gleich breit oder nach dem dem Heft entgegengesetzten Ende hin verjüngt (konische Hohlbohrer). Beide Arten werden meist am Ende mit einem schräg stehenden, schaufelartigen, scharf geschliffenen Zahn versehen, der im Holze vorangeht und im Grunde des Lochs breite Späne heraushebt, während die langen, geraden Schneiden an den Seiten des Werkzeugs (die eine beim Hineindrehen, die andere beim Zurückdrehen) den Umkreis des Lochs glätten. In beistehender Fig. 4 ist ein solcher Bohrer, der löffelähnlichen Form wegen, welche das Ende des Werkzeugs erhält, *Löffelbohrer* genannt, dargestellt. Die längsten Löffelbohrer werden zum Bohren der langen Tabakspfeifenrohre benutzt. Bei manchen der größern, meist konischen Hohlbohrer, wie bei dem Zapfenbohrer der Böttcher, läuft die Spitze in eine kleine, kegelförmige Zugschraube aus.



Fig. 4.

Konische Holzbohrer werden auch zur Erweiterung der mit einem andern Bohrer vorgearbeiteten Löcher gebraucht, in welchem Fall das Werkzeug am Ende einfach stumpf abgeschnitten ist. Die größten Bohrer dieser Art kommen bei den Wagnern zur Bearbeitung der Achslöcher der Räder vor; auch der *Spundbohrer* der Böttcher sowie der sog. *Ausreiber*, mittels dessen die hölzernen Blasinstrumente, nachdem sie auf der Drehbank vorgebohrt sind, aus freier Hand nachgebohrt werden, sind Bohrer dieser Gattung.

Der für Löcher von mehr als 10 mm Durchmesser sowohl für Holz als Metall angewendete *Centrumbohrer* (s. Fig. 9 der Tafel) hat als längsten Teil im Mittelpunkt eine dem Werkzeug Führung gebende dreikantige Spitze, an deren einer Seite ein scharfer, mit peripherisch gestellter Schneide versehener Zahn (Vorschneider) angebracht ist, welcher bei der Drehung eine Kreisfurche zieht und beim Eindringen die Wandungen des Lochs glättet, während die an der andern Seite befindliche scharfgeschliffene, mit radialer Schneide ausgerüstete Schaufel innerhalb des Kreises die Späne heraushebt. Eine für einen speziellen Zweck bestimmte *Variation des Centrumbohrers* stellt der in Fig. 10 der Tafel abgebildete Bohrer dar, dessen wirkender Teil am untern Ende eines abgestumpften Kegels sitzt. Mittels dieses Werkzeugs kann in dem Boden eines mit Flüssigkeit gefüllten Fasses ein Loch zum Einstecken eines Hahns gebohrt werden, ohne daß die Flüssigkeit ausfließt. Sobald die Bohrspitze durchbricht, verschließt der nachfolgende Kegel die Öffnung, worauf mit einer raschen Bewegung das Werkzeug mit dem Hahn vertauscht wird. Der in beistehender Fig. 5 dargestellte *Schraubenbohrer*, welcher hinsichtlich der Konstruktion der an der Spitze befindlichen Schneiden dem Centrumbohrer ähnlich ist, bietet, wie der Spiralbohrer der Metallarbeiter, den namentlich bei der Herstellung tiefer Löcher und beim Bohren mit der Maschine wichtigen Vorzug, daß er mit Hilfe der schraubenförmig gewundenen Bohrstange die Späne selbstthätig aus dem Loch befördert. Große Schraubenbohrer können durch Zahnräder mittels einer Handkurbel bewegt werden, wodurch eine einfache Bohrmaschine entsteht. Die Bohrgeräte sind für die Holzbearbeitung weit weniger mannigfaltig als für die Metallbearbeitung, da bei der geringen Härte des Materials selbst mit Bohrern, die nur an dem dem schneidenden Teil entgegengesetzten Ende mit einem (erforderlichenfalls die Anwendung beider Hände gestattenden) hölzernen Querheft versehen sind, Löcher von bedeutendem Durchmesser hergestellt und Wasserleitungs- und Brunnenröhren ausgebohrt werden können. (Fig. 11 der Tafel zeigt einen derartigen Bohrer.) Vorzugsweise zur Handhabung der Centrum- und Schneckenbohrer ist besonders bei den Tischlern die *Bohrwinde* (auch *Faustleier*, *Dranfbohrer*, *Drehbohrer* genannt) in Gebrauch, die sich von der Brustleier der Metallarbeiter fast nur dadurch unterscheidet, daß sie gewöhnlich aus Holz statt aus Eisen hergestellt ist und ebensowohl vertikal als horizontal angewendet werden kann. Fig. 12 u. 13 der Tafel zeigen dieses Instrument, am untern Ende mit einer Öffnung zur Aufnahme des entsprechend geformten Bohrers versehen. Während mit der linken Hand oder mit der Brust auf das obere pilzförmige Ende der erforderliche Druck ausgeübt wird, wird mit der rechten Hand der in der Mitte befindliche Griff erfaßt und im Kreise herumgeführt. Das Bohren auf der Drehbank geschieht entweder in der Art, daß der Bohrer in der Drehbankspindel eingespannt und das in der Hand gehaltene Arbeitsstück ihm allmählich genähert wird, oder so, daß das Arbeitsstück mit der Spindel umläuft, während der Bohrer in der Hand gehalten und in gerader Richtung vorgeschoben wird. Das erste Verfahren ist besonders dann zweckmäßig, wenn mehrere Löcher an verschiedenen Stellen eines Arbeitsstücks gebohrt werden sollen; das zweite wird gewöhnlich angewendet, wenn ein einziges Loch im Mittelpunkt des Arbeitsstücks zu erzeugen ist.

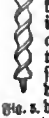


Fig. 5.

Obgleich alle Bohrer für kontinuierliche Drehung auf der Drehbank gebraucht werden können, so sind doch einige derselben hauptsächlich, ja ausschließlich, für dieselbe bestimmt. Hierzu gehört der *Stellbohrer*, welcher mittels stellbarer oder auszuwechselnder Schneiden für Löcher verschiedenen Durchmessers benutzt werden kann, vor allem aber der *Kanonenbohrer* (s. Fig. 14 der Tafel), ein Halbcylinder, dessen unteres Ende in eine fast rechtwinkelig zur Achse stehende Schneide ausläuft. Von den Holzbohrern werden auf der Drehbank je nach der Richtung der Holzfaser namentlich zwei Arten angewendet: der Löffelbohrer für Längenholz und der Centrumbohrer für Querholz. Die hölzernen Knopfformen werden auf der Drehbank mittels einer Art Centrumbohrer ausgeschnitten, der an beiden Seiten der Mittelpunktspitze zwei scharfe Zähne hat. Mit dem *Kronbohrer*, der meist die Form eines an dem einen Ende gezahnten Cylinders hat und in einem Futter an der Drehbankspindel befestigt wird, werden hölzerne Röhren für Fernrohre u. s. w. hergestellt.

Das Bohren auf der Drehbank bildet den Übergang zu den eigentlichen *Bohrmaschinen*, d. h. denjenigen mechan. Vorrichtungen, bei welchen die Drehung des Bohrers, öfters auch die geradlinige Zuschiebung desselben, von der Drehung einer durch Muskel- oder Elementarkraft bewegten, in einem festen Gestell gelagerten Welle abgeleitet wird. Mit Rücksicht auf Konstruktion und Wirkungsweise sind drei wesentlich voneinander abweichende Arten von Bohrmaschinen zu unterscheiden: diejenigen zum Bohren kleiner oder mäßig großer Löcher von nicht

Man unterschied semskije bojare und knäsheskije bojare, die Landesbojaren und die fürstlichen B. Die erstern waren es kraft ihrer Stellung unter ihren Landgenossen als Großgrundbesitzer, die letztern als die vornehmsten Mannen der Fürsten. Die erstern haben sich nur in Galizien und in Groß-nowgorod längere Zeit erhalten und es zu größerer Bedeutung gebracht. In Nowgorod hören sie mit der Vernichtung der Selbständigkeit auf (1478). Im übrigen Rußland gab es vom 13. Jahrh. an wohl nur noch knäsheskije bojare und diese Stellung hing von der Ernennung des Fürsten ab. Die Stellung der B. ist nie erblich gewesen, wenn auch meist nur Söhne von B. diese Stellung einnahmen. In der Gefolgschaft der Fürsten im 10. bis 12. Jahrh. spielen die B. eine sehr bedeutende Rolle. Als die Fürsten ansässig und Grundeigentümer wurden, wurden ihre B. es auch. Daher heißt noch in späterer Zeit alles in Privatbesitz befindliche Land bojarskaja semlja, selbst wenn es nicht B., sondern niedern Dienstleuten gehörte, und die Sklaven hießen bojarskije ljudi, auch wenn sie nicht B. gehörten. Die B. bildeten eine Art Rat, durch den der Fürst sein Land verwaltete. Mitglieder desselben waren auch die okolniczije und seit Iwan IV. die dumyje dworäne. Ebenso war es in Moskau. Unter den ersten Fürsten sind es die erfahrenen B., welche die moskauische Politik leiteten und dem Fürsten die Statthalterschaft von seiten des Mongolenchans sicherten. Das hatte zur Folge, daß die vornehmsten Bojarenfamilien aus den übrigen Fürstentümern nach Moskau übersiedelten und dadurch wesentlich zur Stärkung Moskaus beitrugen. Die Regierung wurde vom Fürsten nach dem Rate der B. geführt. Erst Iwan III., nachdem er die Erbin der Paläologen geheiratet, suchte sich vom Einfluß der B. unabhängig zu machen, ebenso sein Sohn Wassili. Während der Unmündigkeit seines Sohnes Iwan des Schrecklichen überboten die B. sich gegenseitig in Ränken und Willkürwirtschaft, beraubten sich jeder Sympathie und pflanzten in die Seele des jungen Zaren jene blutdürstige Richtung, welche sich später so entsetzlich gegen sie kehrte, als er ihre Macht vernichtete und die reine Despotie durchführte. Übrigens hatten die B. nie irgend ein festes bestimmtes Recht beansprucht, sie hatten stets die absolute Macht des Großfürsten und Zaren in den Vordergrund gestellt, freilich sollte der absolute Zar nach ihrem Rat regieren. Die Formel an der Spitze des Ukase: «Zar ukasal i bojare prigoworili», bedeutete: «Die B. haben geurteilt und der Zar hat es befohlen», dem Sinne nach bestätigt, d. i. durch seine Zustimmung zum Ukas gemacht. Die Beratung der B. ging vorher, nur in der Formel wurde der Name des Zaren vorangestellt, sodaß es zu klingen scheint, der Zar hat befohlen und die B. haben zugestimmt oder gutgeheißen. Hatte der Zar einmal etwas befohlen, so konnte von nachträglichem Gutheißen nicht mehr die Rede sein.

Nach dem Aussterben des Hauses Rurik gelangte Boris Godunow auf den Thron, gegen den Willen der B., indem er sich auf die Geistlichkeit und die niedern Dienstklassen, auf die Kaufleute und das Volk stützte. Nach dem Sturze des ersten falschen Demetrius wurde Wassili Schuiski von den B. und ihrem Anhange zum Zaren ausgerufen. In seinem Manifest verpflichtete er sich eidlich, wie er es vorher versprochen hatte, ohne Zustimmung der B. niemand zum Tode zu verurteilen, auch solle die Konfiskation des Vermögens der Familie und der Verwandten eines Verbrechers aufgehoben sein. Nach dem Sturze Schuiskis übernahmen sieben vorhandene B. die Regierung und ließen sich huldigen. Sie hatten offenbar die Absicht, den Fürsten W. Galizyn oder Michael Romanow auf den Thron zu erheben, mußten aber mit Sigismund III. in Unterhandlungen treten, da ein poln. Heer bei Moskau stand. Die Wahlkapitulation in Betreff des Prinzen Wladislaw kam zu Stande und Moskau erhielt eine poln. Besatzung. Da Sigismunds Plane, Rußland Polen und dem Papst zu unterwerfen, immer deutlicher hervortraten, kam es zu einer allgemeinen Erhebung des ganzen Volks, die Polen wurden verjagt und das Bojarenregiment hatte ein Ende; die Heerführer beriefen einen Landestag. Von einer Seite wird behauptet, der vom Landestag erwählte Michael Romanow habe den B. gegenüber eine ähnliche Verpflichtung wie Wassili Schuiski übernommen und erst nach der Rückkehr seines Vaters, den er zum Patriarchen und Mitregenten ernannte, sei diese schriftliche Verpflichtung vernichtet worden. Diese ganze Angabe ist wohl apokryph. Bei Michaels Thronbesteigung waren die B. machtlos, während der Landestag (semski ssobor) eine wirkliche Macht repräsentierte. Seitdem war der Bojarenrat (bojarskaja duma) der (Staats-)Rat des Zaren, durch den alle vom Zaren zu entscheidenden Sachen aus den Centralbehörden (prikasy) mit einem Urteil an den Zaren gingen. Schon Alexei berief übrigens oft nur einzelne oder wenige B. zu Beratungen. Der Rang unter den B. ward nach dem Alter der Familien im Dienste des Staates bemessen und bei sonstiger sklavischer Unterwerfung unter den Willen des Zaren mit solcher Hartnäckigkeit festgehalten, daß niemand sich einem Rivalen unterordnen wollte, dessen Vorfahren einen niederern Posten als die seinigen bekleidet hatten. In der ältesten Zeit standen die B. den fürstlichen, d. h. von Rurik abstammenden Geschlechtern im Range nach, mit der zunehmenden Bedeutung des Absolutismus der Großfürsten von Moskau wuchs auch die Wichtigkeit dieses Beamtentums, das die alten fürstl. Familien allmählich mit sich verschmolz. Wie jeder Fürst, so hatte auch jeder B. wieder sein Gefolge. Die Knappen der B. hießen deti bajarskije. Das unter den B. bestehende Rangrecht (mjestnitschestwa), welches den Zaren oft unbequem wurde und namentlich in Kriegszeiten zu großer Verwirrung Anlaß gab, ward von Feodor III. abgeschafft. Peter d. Gr. aber hob mit den alten Dienstklassen die Bojarenwürde dadurch auf, daß er aus denselben den Adel (dworänstwo) bildete und den Erwerb desselben durch den Staatsdienst regelte. Am 16. Jan. 1750 starb der letzte russische B., Fürst Iwan Jurjewitsch Trubezkoi. Als sich die B. aus mehr oder weniger selbständigen Gliedern des Gefolges in Unterthanen verwandelten, bildete sich aus ihren Dienstleuten die niederste Klasse der fürstl. Dienstleute. Die in den sog. westlichen, ehemals zu Polen gehörigen Provinzen Rußlands vorkommenden Panzerbojaren scheinen ähnlichen Ursprungs zu sein.

Bei den Rumänen der Donaufürstentümer wurde die Benennung B. schon im frühesten Mittelalter von einer Art meist militärischem Dienstadel getragen, aber ohne Spezifizierung des mit dem Titel verbundenen Amts. Jedoch schon zu Anfang des 15. Jahrh. fängt der teils nach byzant., teils nach slaw. Norm gebildete Titel an, einen ganz bestimmten

Staatsdienst anzubeuten, mit dessen Aufgabe auch der Titel aufgegeben werden mußte. Eine Anzahl von 14—16 B. bildete den Rat der Krone. Diese mußten den Fürsten überall begleiten und Stellvertreter auf ihren Posten hinterlassen. Im Kriege waren die B. Anführer des Heeres. Jedes vom Fürsten ausgehende Dakument unterzeichneten alle B. und beschworen mit Kind und Kindeskind den Inhalt desselben. Zur Zeit des militärischen Verfalls der Fürstentümer (17. und 18. Jahrh.) wurden die Civilbeamten ebenfalls B. genannt. Diese waren aber Bojarensähne, welche als Großgrundbesitzer unentgeltlich Staatsdienste übernehmen mußten und dadurch auch den Adel in der Familie erhielten; erblich ist derselbe indessen nie gewesen.

Bojardo (Matteo Maria, Graf von Scandiano), ital. Dichter, geb. 1430 (1434) zu Scandiano, kam nach Vollendung seiner humanistischen und jurist. Studien auf der Universität Ferrara an den Hof des Herzogs Borso von Este, den er 1471 nach Rom begleitete. Dessen Nachfolger, Hercules I., ernannte ihn zu seinem Geheimen Kämmerer. Im J. 1478 wurde ihm das Gouvernement der Stadt Reggio, 1481 das der Stadt Modena übergeben, bis er 1488 wieder die Stadt- und Burghauptmannschaft von Reggio übernahm, welches Amt er bis zu seinem 21. Dez. 1494 erfolgten Tode bekleidete. Sein Hauptwerk bildet das dem Karlssagenkreise zugehörige große romantische Rittergedicht «Orlanda innamorato», das der Dichter in drei Büchern oder 79 Gesängen unvollendet hinterließ. Während die frühern Dichtungen der Rolandssage ihren Helden nue als Vorkämpfer der Christenheit auffaßten, suchte B., vertraut mit dee Ramanwelt anderer Völker und besonders mit den Gedichten des Arthurkreises, der Sage durch Einführung dee edeln Frauenminne einen neuen Reiz zu veeleihen. Zudem gab er in seinem Gedicht nicht nue den vor ihm bekannten Helden dee Sage scharf ausgeprägte und durchgeführte Charaktere, sondern dichtete mit wahrhaft schöpserischer Kraft noch mehrere selbst erfundene, aber histor. Wahrheit atmende Helden hinzu. So hat er seinen Nachfolgern, selbst auch dem Ariosto, alle Personen geliefert und die Fäden geknüpft, an denen sie leicht foetzuspinnen vermochten. Sein Werk wurde bis 1544 (zuerst vollständig Scandiano 1495) 16mal gedruckt, schon im 16. Jahrh. in das Französische (von Vincent, Lyon 1544 u. öfter;. später von de Rosset, Par. 1619; in freier Überarbeitung von Lesage, 2 Bde., Par. 1717 u. öfter; zuletzt von Tressau, Par. 1822) und neuerdings fast in alle lebende Sprachen (ins Deutsche zuerst in Prosa, von Benedicte Naubert, 3 Bde., Berl. 1820; am besten von Gries, 3 Bde., Stuttg. 1835—37, und Regis, Berl. 1840) übersetzt. Da B. in dem zu seiner Zeit am Hofe von Ferrara gesprochenen Italienisch schrieb, so erregte sein Werk bei den Floeentinern Anstoß. Daher unternahm, nachdem man schon mehrfache Versuche zur Reinigung der Sprache gemacht, Lodovico Domenichi (gest. 1564), ohne etwas Wesentliches zu ändern, eine gründliche sprachliche Riformaziane des Gedichts, von der viele untereinander abweichende Drucke (zuerst Vened. 1545) vorhanden sind. Weiter ging Berni (s. d.) in seinem Rifacimento, welcher den ganzen Ton des Gedichts in das Burleske zog. Doch fand dessen Arbeit solchen Beifall, daß darüber der echte «Orlando innamorato» B.s fast ganz in Vergessenheit geriet und zuerst wieder mit weitläufigen Untersuchungen über Dichtee und Dichtung von Panizzi (Lond. 1830, in 8 Bdn., wovan der erste einen «Essay an the romantic narrative paetry af the Italians», die drei letzten den «Orlando furioso» des Ariosto enthalten) und danach voa Wagner im «Parnasso italiana continuato» (Lpz. 1833) herausgegeben ward.

Unter B.s übrigen ital. und lat. Werken sind noch hervorzuheben: «Sanetti e canzoni» (zuerst Reggio 1499) in drei Büchern, die meist an seine Geliebte, Antonia Caprata, gerichtet sind; «Il Timone», ein fünfaktiges Schauspiel nach Lucian (öfter, z. B. Scandiano 1500; Ferrara 1809); ein lat. «Carmen bucolicum» (Reggio 1500); die «Cinque capitoli in terza rima» (Vened. 1523 u. öfter) über Furcht, Eifersucht, Hoffnung, Liebe und Welt, und der «Asina d'oro» nach Appulejus (Vened. 1523) und derselbe nach Lucian (Vened. 1518). Auch übertrug er den Herodot (Vened. 1533 u. öfter) sowie Riccobaldi's «Chronicon Ramanorum imperatorum» in die ital. Sprache. Eine Auswahl von B.s «Poesie» gab Venturi mit Erläuterungen (Modena 1820) heraus. Von den Fortsetzungen des «Orlando» findet sich die des Niccolò degli Agostini (in 2 Büchern oder 33 Gesängen) in mehrern alten Ausgaben des echten Werks und der Überarbeitung Domenichi's.

Bojeletscht, Dorf bei Krajova in Rumänien, in der Kriegsgeschichte namhaft, weil hier dee russ. General Geismar in der Nacht vom 26. zum 27. Sept. 1828 mit 4300 Mann das mit 36000 Mann besetzte und stark verschanzte türk. Lager des Vezlers von Widdin überfiel, die Türken in die Flucht schlug und ansehnliche Beute machte.

Bojen heißen schwimmende Seezeichen, meist in auf dem Grunde festgeankerten Tonnen bestehend, welche ähnlich den Baken (s. d.) dazu bestimmt sind, den Schiffern zur Orientirung auf schwierigen Schiffahrtstraßen oder zur Warnung von Untiefen, Sandbänken oder verborgenen Klippen zu dienen.

Bojer (Baji) ist der Name eines ansehnlichen, in verschiedenen Teilen von Mitteleuropa verbreiteten keltischen Volks, das nach der im Altertum geläufigen Annahme in alter Zeit zuerst in Gallien wohnte, von da aber wieder nach dem Osten Europas hinauszog und sich an verschiedenen Orten niederließ. Bei dem Vordringen der Kelten aus Gallien nach Osten rückten die B. teils am Hercynischen Walde vor und siedelten sich in Böhmen und südlich von der mittleen Donau bis zu den Tiroler Bergen an, teils drangen sie südlich der Alpen vor und nahmen in Oberitalien zwischen dem untern Po und den Apenninen Sitze. Hier hatten sie seit Beginn des 4. Jahrh. v. Chr. Etrusker und Umbrer verdrängt, bewohnten 112 Gaue und hatten Bononia zur Hauptstadt. Ebenso wie die andern Kelten bestanden hier die B. ihrerseits, namentlich während des 3. Jahrh. v. Chr., viele Kämpfe mit den Römern, von denen sie erst 191 v. Chr. gänzlich unterworfen wurden. Die B. an der pannon. Donau erlagen um 50 v. Chr. den Waffen der Dacier. Die B. zwischen der mittlern Donau und den Alpen hatten noch den Cimbern und deren Genossen mit Erfolg widerstehen können. Dagegen wurden um den Beginn der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Christo dieselben genötigt, vor dem Drängen der Sueven nach Süden sich den nach der Schweiz weichenden Helvetieen anzuschließen und deren Schicksal zu folgen. Cäsae siedelte bei seinem

ersten Auftreten in Gallien B. aus dem Gefolge der Helvetier in dem Gebiete der Häduer zwischen dem Liger (Loire) und dem Eläver (Allier) an (58 v. Chr.). Der Macht der böhmischen B. machten seit 8 v. Chr. die Markomannen unter Marbod ein Ende. War indes auch dem Volke die Selbständigkeit genommen worden, indem Marbod die Überbleibsel desselben den deutschen Stämmen, die er beherrschte, einordnete, so behielt doch das Land, in welchem sie geherrscht, den alten Namen Bojohemum, woraus später der Name Böhmen entstand. Reste der gallischen B. fanden sich noch im Mittelalter im südl. Lothringen.

Bojerecp, s. unter Ankerboje.

Bök, auch Böck (Joh. Michael), deutscher Schauspieler, geb. 1743 zu Wien, war ursprünglich Barbier, ging dann zum Theater, und kam 1762 zur Ackermannschen Gesellschaft, mit welcher er nach Hamburg ging, wo er 1767—69 an dem ersten Versuch eines Nationaltheaters teilnahm. Dann beteiligte er sich an den Wanderzügen der Seylerschen Gesellschaft und wurde 1774 beim ersten deutschen Hoftheater zu Gotha angestellt. B. war kein glänzendes Talent, aber ein routinierter Schauspieler. Im J. 1777 unternahm er die erste Gastspielrundreise in Deutschland. Nach Ekhofs Tode führte er ein Jahr die Direktion des gothaer Hoftheaters, welches der Herzog dann auflöste. Er ging hierauf 1779 zu dem neuentstandenen kurfürstl. Nationaltheater in Mannheim, wo er der erste war, der 1782 Schillers Karl Moor und Fiesco spielte. B. starb 18. Juli 1793.

Bökel (Willem), richtiger Beukelsz genannt, ein Fischer zu Biervliet im seeländ. Flandern, der sich durch die Erfindung einer verbesserten Methode des Heringseinsalzens große Verdienste erworben hat. (S. Bölling.) Von B.s Namen leitet man das Wort bökeln oder pökeln her. Er starb wahrscheinlich 1397 zu Biervliet; sein Grabmal, welches Kaiser Karl V. mit seinen beiden Schwestern, den Königinnen von Ungarn und von Frankreich, 1556 besuchte, wird noch jetzt in Biervliet gezeigt. B. G. Camberlyn feierte B.s Erfindung durch ein lat. Gedicht: «De Bukelingi genio» (Gent 1827).

Boken, Poken (frz. pitage, engl. beating), eine in manchen Gegenden gebräuchliche Hilfsoperation des Flachs-, resp. Hanfbrechens, die entweder mit der Hand, mittels eines hölzernen Schlägels (Boker, Bleuel), oder in der Bokmühle, einem durch Wasser- oder Dampfkraft betriebenen Stampfwerk, vorgenommen wird. (S. Flachs.)

Boker (George Henry), amerik. Dichter, geb. 1824 in Philadelphia, studierte die Rechte, praktizierte aber nicht, sondern widmete sich ausschließlich der schönen Litteratur. Im J. 1847 veröffentlichte er seine «Lesson of life and other poems», darauf eine mit großem Beifall auch in London aufgenommene Tragödie «Calaynos», ferner die Dramen «Anna Boleyn», «Leonor de Guzman» und «Francesca da Rimini». Seine «Plays and poems» erschienen 1856 in 2 Bänden und 1864 seine patriotischen «Poems of war». Auch der Deutsch-Französische Krieg begeisterte B. zu einigen schwungvollen Gedichten, wie er denn überhaupt in seinen politischen Anschauungen seine deutsche Abstammung verrät. Präsident Grant ernannte ihn 1871 zum Ministerresidenten in Konstantinopel, welche Stelle er später mit der eines Gesandten in Petersburg (Jan. 1875 bis Okt. 1877) vertauschte. Seit 1878 lebt B. wieder in Philadelphia.

Bokhāra oder Bucharei werden zwei verschiedene Länder jenseit des Amu-Darja oder Oxus in Mittelasien genannt. Die Große Bucharei oder das Chanat von B. ist der südöstl. Teil von Westturkestan oder Turan (s. Turkestan) und wird von den seit 1500 hier herrschenden türk. Usbeken auch Usbekistan genannt. Unter der Hohen oder Kleinen Bucharei versteht man zuweilen, obwohl dieser von der ursprünglichen arischen Bevölkerung der Bucharen oder Tadschiks entnommene Name im Lande selbst unbekannt ist, Ostturkestan oder Turfan (s. d.). Das mohammed. Chanat B. (die Große Bucharei) wird im N. von der Sandwüste Kysyl-Kum und den Höhenzügen Ssu-ssus-kara-tau und Nurata-tau begrenzt, im O. vom Gebirge Sultan-Khazret und dessen südöstl. Fortsetzung Baba-dag, im S. vom obern Amu-Darja, im W. durch die Steppe von Merw, im NW. wieder von dem rechten Ufer des Amu bis zu dem Punkte Meschekly. Seine polit. Umgebung wird gebildet im N. und O. vom russ. Turkestan, im S. von Afghanistan, im W. vom Gebiete der Turkmenen und im NW. vom Chanate Chiwa. Der so umgrenzte Raum enthält etwa 239000 qkm, nachdem das obere Thal des Saraffchan mit Samarkand und Katy-Kurgan 1868 von den Russen erobert worden, das nordwestl. Dreieck Meschekly — Kukertli — Ssu-ssus-kara-tau aber 1873 als russ. Geschenk neu hinzugekommen ist. Zum großen Teil von schwarzen oder gelben Flugsandwüsten, hier und da von festen lehmigen Strecken und niedrigen kahlen Bergzügen eingenommen, beschränken sich die angebauten Landschaften auf die Flußthäler, namentlich des Amu-Darja, der das südliche B. von SO. nach NW. durchfließt, des wasserreichen Saraffchan, der, von O. kommend, die Umgebungen der Hauptstadt B. bewässert, und des unbedeutenden Karschin-Darja im SO. der Hauptstadt, sowie auf die Abhänge der genannten östl. Gebirgsketten, den letzten Ausläufern des Thian-schan. Obgleich zwischen dem 37. und 41.° nördl. Br. und nur 345—377 m über dem Meere gelegen, hat das Land, abgesehen von dem gemäßigten Klima der östl. Gebirgsgegend, bei sehr warmen Sommern (bis 38° C.) strenge Winterkälte (bis 23° C.); auch fällt bisweilen fußtiefer Schnee, wogegen es selten, meist nur im Frühling, regnet und die Trockenheit des Klimas eine künstliche Bewässerung der Felder nötig macht. Außer Getreide wird Baumwolle, Tabak, Gemüse und Obst gebaut, auch vorzügliche Farbepflanzen werden gezogen. Die Bevölkerung beträgt, die Nomadenhorden mit eingerechnet, etwas über 2 Mill. Seelen und besteht aus den kriegerischen, dem tatar. Stamme angehörigen Usbeken, welchen der Emir oder Herrscher angehört und die den größten Teil der Armee bilden, den seßhaften, von iran. Ureinwohnern abstammenden Tadschiks, welche das numerische Übergewicht haben, einigen Kirgisen, etwa 60000 Arabern, Nachkommen der vom dritten Kalifen von Bagdad bei der Eroberung von Turkestan dahin geführten Krieger; ferner aus Persern, die meist von den Teke-Turkmenen als Sklaven nach B. gebracht worden sind, Turkmenen aus Merw, einigen Hindus und etwa 10000 Juden, die rechtlos und bedrückt in den Städten wohnen. Solcher Städte gibt es nach Abtrennung von Samarkand nur noch zwei von Bedeutung, die Hauptstadt Bokhara (s. d.) und Karschi mit etwa 20000 E.; außerdem hat das Land noch ungefähr 20 kleinere Städte, von denen zunächst Kermineh im Thale des

Saraffchan an der Straße von der Hauptstadt nach Samarkand als befestigter Mittelpunkt des am besten angebauten und an Vegetation reichsten Kreises des Chanats, dann Hissar im O., in dessen Citadelle der Schatz des Emirs aufbewahrt wird, wegen seiner guten Messer- und Schwertklingen, und Tschardschui am linken Amu-Ufer, an der von der Hauptstadt nach Merw führenden Straße, wegen seiner Pferdemärkte, sowie Schachrisjebs als starke Festung an der nach Afghanistan führenden Handelsstraße zu erwähnen sind. Eine von NW. nach SO. vorschreitende, die Hauptstadt bereits stark bedrohende Versandung hat den nördl. Teil des Chanats in der neuesten Zeit sehr entvölkert; die Auswanderung richtet sich besonders nach dem russ. Samarkand hin. Bei strengsten äußern Formen herrscht große Sittenverderbnis unter der aller edlern Gefühle, mit Ausnahme der Gastfreundschaft, baren Bevölkerung. Das Land zeichnet sich vor andern mittelasiatischen durch zahlreiche Schulen und eine verhältnismäßig gute Bildung aus, doch nehmen die Frauen eine noch untergeordnetere Stellung ein als in andern mohammed. Ländern, und die Zustände des Staats hängen bei der absoluten, nur durch die fanatische Geistlichkeit beeinflußten Gewalt des Emirs, der vom türk. Sultan nach seinem Regierungsantritte eine Art Bestallung als Emir erhält, von der Persönlichkeit des letztern ab. Die Bokharen sind strenggläubige Sunniten, wie die Afghanen und Turkmenen, und deshalb abgesagte Feinde der schiitischen Perser. Neben dem Landbau ist die Viehzucht besonders hervorzuheben; bokhar. Kamele, Pferde und Schafe sind in Asien berühmt. Industrie besteht eigentlich nur in der Form der gewöhnlichen Handwerke, dagegen ist der Karawanenhandel stark entwickelt, und es kommen namentlich Baumwolle, Reis, Seide, Indigo, auch Pelzwaren zur Durch- und Ausfuhr, Baumwollgarn und Baumwollwaren, Eisen, Zucker, Leder und Häute aus Rußland zur Einfuhr. Der russ.-bokhar. Handel stellte 1867 einen Umsatz voa 10524897 Rub. dar, wovon B. für 1904469 Rub. mehr exportierte als importierte; seitdem hat sich dieser Umsatz noch wesentlich vergrößert. Das stehende Heer des Emirs besteht jetzt nur aus etwa 10000 Sarbassen (Fußtruppen), welche von russ. und afghan. Überläufern ausgebildet werden, und aus Artillerie zur Bedienung von 200 veralteten Geschützen verschiedensten Modells; die Infanterie führt gezogene Gewehre, welche aus Indien eingeführt worden sind. Außer diesen, nach europ. Art uniformierten Truppen besteht der Heerbann, dessen Aufgebot ungefähr 30000 irreguläre Reiter im Kriegsfall zur Verfügung stellt, wenn genügende Aussicht auf Beute vorhanden ist.

Geschichte. Die Geschichtsquellen für B. beginnen etwas reichlicher zu fließen, seitdem das alte iran. Transoxanien von 666 an die Einfälle der Araber erfahren hatte und um 714 zum Islam übergetreten war. Den polit. und religiösen Wirren, durch welche die arab. Herrschaft gekennzeichnet ist, machte Ismail, Urenkel des vom Zoroasterkultus zum Islam übergetretenen Saman, aus Balch, ein Ende, welcher 893 Emir von B. (Mawarännahr) und von Khwärizm (Chiwa) wurde und B. zu seiner Residenz erwählte. Das Reich der Samaniden erstreckte sich zur Zeit seiner größten Blüte gegen Mitte des 10. Jahrh., südlich bis zum Sefid-Kuh und über Merw, Herat, Segestän und Chorasan. Ismails Nachfolger, wurden 1004 von den türk. Seldschukiden gestürzt, welche jedoch keine feste Machtstellung zu gewinnen vermochten. So wurde B. der Kampfpreis zwischen dem östl. Nachbarn, dem Uiguren Kurchan, und dem westlichen, dem Khwärizm-Fürsten Mohammed Kutb-ed-din. Nachdem letzterer obgesiegt, veranlaßte er durch Hinrichtung zahlreicher mongol. Kaufleute 1218 den Einfall Dschingis-Chans. Dem vom Altaigebirge bis zum Oxus reichenden Chanat von Tschagatai einverleibt, wurde B. und Samarkand nun der Schauplatz der Bruderkriege der Nachkommen Dschingis-Chans. Die osttürk. Stämme erlangten die Oberherrschaft und Timur Beg (Tamerlan, der Eroberer fast ganz Vorderasiens) wurde 1369 Emir von B., welcher zu Samarkand residierte, diese Stadt, sowie die Stadt B. zu hoher Blüte brachte, viele Schulen (Medresses) gründete, den Ackerbau durch Anlegung von Kanälen und Bewässerungsanlagen förderte und ein ausgedehntes Straßennetz erbaute. Seine Enkel erleichterten durch ihre das 15. Jahrh. einnehmenden Zwistigkeiten und ihr willkürliches und kraftloses Regiment die Eroberung des Landes durch Scheibani Mehemmed-Chan, 1500, wodurch der Stamm der Usbeken von der zwischen Wolga und Aral wohnenden Goldenen Horde die Herrschaft über das Chanat von B. erlangte. Die Scheibaniden des 16. Jahrh. vermochten den Verfall ebenso wenig aufzuhalten wie die 1597 zur Herrschaft gelangten Aschtarchaniden und das seit 1784 regierende Haus Mangit. Unter dem zelotischen Büßer Emir Maasum (1784—1803) wurde die bereits unter den Scheibaniden wieder wie in alter Zeit gezogene Trennungslinie des Oxus das Markzeichen thatsächlicher Scheidung und Entfremdung zwischen Iran und Turan, doch erfreute sich unter ihm das Chanat noch eines gewissen Wohlstandes, welcher unter seinem Sohne Emir Said (1803—26) und seinem Enkel Emir Nasrullah (1826—60) bald verschwand. Letzterer ist wegen seines religiösen Fanatismus berüchtigt, unter welchem mehrere europ. Reisende viel zu leiden hatten. Nachdem Alex. Burnes im Auftrage der indobrit. Regierung 1832 in B. gewesen, schickte 1838 der engl. Gesandte in Teheran den Oberst Stoddart nach B., um Nasrullah zum Freilassen russ. Gefangener, die er bei seinen Raubzügen auf russ. Gebiet gemacht, zu bewegen. Nasrullah, durch die Nichtbeantwortung seines Briefs an die Königin von England gereizt, ließ Stoddart ins Gefängnis werfen und durch die grausamste Behandlung und Bedrohung zum Bekennen der Lehre Mohammeds zwingen. Kapitän Conolly, der zu gleichem Zwecke in Chiwa und Chokand gewesen und 1841 nach B. gekommen war, wurde in ähnlicher Weise mißhandelt und mit Stoddart zugleich 1842 hingerichtet. Gewißheit über ihr Schicksal brachte der Missionar Wolff, der 1843 zu diesem Zwecke nach B. ging. Während des Aufenthalts der beiden Engländer in B. kam 1841 dahin auf Wunsch des Emirs eine russ. Expedition, bestehend aus den Bergingenieuren Oberst Butenjew und Lieutenant Bogoslowsky, dem Geographen N. Khanykow und dem Naturforscher Alex. Lehmann, welche nach Erforschung des Sarafschanthals und der Aufnahme von Samarkand wieder über B. zurückkehrten, ohne für ihre diplomatische Mission, einen Vertrag zur Sicherung der Person und des Eigentums russ. Untertanen sowie des russ. Handels mit dem Emir abzuschließen, auch

nur die einfachste Rücksichtnahme internationalen Verkehrs gefunden zu haben. Erst 1863, drei Jahre nach dem Regierungsantritt Mozaffar-ed-dins, des Sohnes Nasrullahs, gelangten wieder einige Europäer nach B.: von Orenburg her die Mailänder Gavazzi, Litta und Meazza, welche die Seidenzucht in B. kennen lernen und gesunde Seidenwürmer-Eier kaufen wollten, im Juni die Hauptstadt erreichten, aber daselbst ein Jahr lang gefangen gehalten wurden und erst nach energischen Schritten von seiten Rußlands ihre Freiheit erhielten, und H. Vámbéry, der unter der Maske eines Derwisches mit aus Mekka heimkehrenden Pilgern über Persien und die Turkmenensteppe dorthin gelangte.

Nachdem sich die Russen seit 1847 an der Mündung des Syr-Darja (Jaxartes) festgesetzt, sahen sie sich seit 1860 veranlaßt, energisch an diesem Strome weiter aufwärts vorzugehen. Sie bemächtigten sich 1861 der Stadt Dschulek, 1864 der Städte Turkestan und Aulie-Ata, stellten die Verbindung zwischen beiden her und besetzten Tschimkent, Nijasbeg und Tschinas. Das eingenommene Land, welches bis dahin die nördl. Hälfte des Chanats Chokand bildete, wurde durch Ukas vom 12. (24.) Febr. 1865 nebst einigen schon früher russ. Gebieten als Gouvernement Turkestan dem Generalgouvernement von Orenburg einverleibt. Als der Chan von Chokand bald darauf in das russ. Gebiet einfiel, rückten die Russen weiter vor, griffen Taschkend an und brachten diesen wichtigen Platz 28. Juni 1865 in ihre Gewalt. Sie verleibten Taschkend zunächst dem russ. Gebiete nicht ein, sondern erklärten dasselbe für ein unabhängiges Chanat unter dem Schutze Rußlands. Hiergegen trat aber nun der Emir von B., Mozaffar-ed-din, auf. General Romanowski ergriff deshalb auch gegen diesen die Offensive, schlug die Bokharen 20. Mai 1866 bei Irdschar am Syr-Darja und nahm schließlich 5. Juni das nur 52 km entfernte Chodschend mit Sturm. Hierdurch kam Rußland in den Besitz des ganzen untern und mittlern Thales des Syr-Darja, und bald darauf wurde Taschkend 29. Aug. dem russ. Gebiete einverleibt. Inzwischen dauerte der Kampf gegen Mozaffar-ed-din fort. Am 14. Okt. wurde von den Russen die Festung Uratjube und 30. Okt. die Festung Dschisak genommen, wodurch das ganze Gebiet zwischen dem Syr-Darja und dem Kara-tsche-tau-Gebirge in die Gewalt der Russen kam. Nachdem die Feindseligkeiten 1867 einen etwas mattern Verlauf genommen, wurden sie im Frühling 1868 um so entschiedener fortgesetzt. Der neuernannte Oberbefehlshaber, General Kaufmann, schlug die Truppen des Emirs und besetzte 14. Mai Samarkand. Letztere Stadt wurde zwar, als General Kaufmann mit seiner Hauptmacht gegen B. weiter vorrückte, von dem fanatischen Chan von Schachrisjebs, welcher den rebellischen Sohn des Emirs unterstützte, 16. bis 19. Juni heftig bestürmt, aber von der russ. Besatzung unter Major von Stempel tapfer verteidigt, bis 20. Juni General Kaufmann Entsatz brachte. Als letzterer nur noch 90 km von Bokhara stand, kam es 30. Juli 1868 zum Frieden mit Mozaffar-ed-din, in welchem derselbe den Russen die Städte Samarkand und Katy-Kurgan nebst den zugehörigen Landschaften (das obere Thal des Sarafschan) überließ, sowie sich zur Zahlung einer namhaften Entschädigung und zum Schutze des russ. Handels verpflichtete. Die von B. abgetretenen Gebiete bilden den südöstl. Teil des nun unter dem Generalgouverneur von Kaufmann selbständig organisierten Generalgouvernements Turkestan (s. d.). Im darauffolgenden Herbst schritten die Russen auf Bitten des Emirs gegen den aufständischen ältesten Sohn desselben ein und schlugen unter General Abramow 21. Okt. 1868 bei Karschi dessen Truppen. Abramow besetzte zwar 23. Okt. diese Stadt, doch wurde sie dem Emir zurückgegeben. Am 12. Okt. 1869 ließ der Emir eine Gesandtschaft mit Geschenken (Tribut) an den Zaren nach Petersburg abgehen. Inzwischen war Mozaffar-ed-din mit Afghanistan (Kabul) in Streit geraten. Schir-Ali-Chan hatte des Emirs rebellischen Sohn eine Zeit lang sehr gut aufgenommen, und Mozaffar-ed-din glaubte, zumal da die Herrschaft des Chans von Kabul in den nördl. Gebieten seines Reichs auf schwachen Füßen stand, sein früheres Recht auf Badachschân und das Quellgebiet des Oxus geltend machen zu können. Er hatte bereits ein Heer zur Eroberung jener Gebiete abgesandt, als er gegen Ende 1869 auf Andrängen der Russen mit Kabul einen Vertrag abschloß, in welchem der Oxus als Grenze der beiderseitigen Herrschaft festgestellt ward. Im Sommer 1870 fielen die Fürsten von Schachrisjebs, während General Abramow auf einer größern Expedition im Quellgebiete des Sarafschan abwesend war, in das russ. Gebiet von Samarkand ein. Bereits im August setzten sich russ. Truppen unter General Abramow von Samarkand aus dorthin in Bewegung und schon 14. Aug. war die Unterwerfung des Landes mit der Erstürmung der für uneinnehmbar geltenden Felsenburg Kitab vollendet. Die Russen überließen dem Emir von B. die weitere Unterwerfung des bisher unabhängigen Raubstaates Schachrisjebs und schlossen am 28. Sept. (10. Okt.) 1873 einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit B. Späterhin erhielt Mozaffar-ed-din infolge seiner den Russen während ihres Feldzugs gegen Chiwa bewiesenen günstigen Haltung von den Siegern den südwestl. Teil des von Chiwa an Rußland abgetretenen östl. Amu-Darja-Gebiets als Geschenk. Mozaffar-ed-din starb 16. Jan. 1882.

Litteratur. Burnes, «Travels into B.« (Lond. 1834; deutsch, Weimar 1835); Wolff, «Narrative of a mission to B.« (Lond. 1845); Khanykow, «Beschreibung des Chanats B.« (russ., Petersb. 1843; engl. von Bode, Lond. 1845); Lehmann, «Reise nach B. und Samarkand« (Petersb. 1852); Gavazzi, «Alcune notizie raccolte in un viaggio a Bucara» (Mail. 1867); Vámbéry, «Reise in Mittelasien» (Lpz. 1865; 2. Aufl. 1873), «Skizzen aus Mittelasien» (Lpz. 1868), «Geschichte B.s» (2 Bde., Stuttg. 1872), «Centralasien und die engl.-russ. Grenzfrage« (Lpz. 1873); Wenjukow, «Die russ.-asiat. Grenzlande» (deutsch von Krahmer, Lpz. 1874).

Bokhâra oder Buchara, Hauptstadt des gleichnamigen Chanats in Centralasien, liegt in einer von Wüsten umgebenen Oase im Thale von Miankale südlich des untern Sarafschan und ist rings von Obstwäldern, Gärten und Baumpflanzungen umgeben. Die Stadt hat 13 km im Umfange, die Gestalt eines Dreiecks und ist von einer 6 m hohen, gegen 10 km langen, durch Türme flankierten Mauer, vor welcher ein nasser Graben liegt, eingeschlossen. Zahlreiche Kanäle und Wasserbecken versorgen sie mit Wasser. Sie hat enge, schmutzige Straßen, meist aus Lehm oder Backsteinen gebaute Häuser, eine erstaunliche Menge von zum Teil prächtigen Moscheen mit hohen Minarets (die Einwohner

Bois durci (frz., eigentlich gehärtetes Holz), eine in neuerer Zeit, zuerst in Paris, aus den feingepulverten Sägespänen harzreicher Hölzer, namentlich edler, ausländischer Holzarten, die mit Albumin (dem im Blut enthaltenen, hier als Bindemittel dienenden Eiweißstoff) gemischt sind, unter Anwendung von Wärme durch den Druck starker hydraulischer Pressen erzeugte, zugleich bildsame und widerstandsfähige Masse, die sich ganz in der Art des natürlichen Holzes bearbeiten, auch färben, vergolden und bronzieren läßt und aus welcher auf bei weitem wohlfeilere Weise als durch die mühsame Holzschnitzerei in vertieft gravierten Metallformen allerlei Luxusgegenstände (Staffeleien, Lesepulte, Kassetten, Fruchtschalen) sowie Reliefverzierungen (Laubwerk, Rosetten, Arabesken) für Möbel, Spiegel- und Bilderrahmen, Albumdeckel u. s. w. hergestellt werden. (S. Künstliches Holz.) In Deutschland ist die Erfindung des Bois durci wesentlich erst durch die um die technische wie um die künstlerische Entwickelung derselben verdiente Firma M. G. Junge in Berlin eingeführt worden.

Bois-Duval, s. oben Bois-Duval, S. 268.

Boise-City, Hauptstadt von Idaho (s. d.).

Boiserie (frz.), Getäfel, Täfelwerk, getäfelte Arbeit, Wandbekleidung. Boisieren, die Wände mit Täfelwerk bekleiden, täfeln.

Boisseau (frz.) entspricht dem deutschen «Scheffel» und ist zunächst der Name eines frühern Getreidemaßes in Frankreich und Belgien. In beiden Ländern war der B. an verschiedenen Orten von abweichender Größe. Der pariser B. enthielt 655,78 alte pariser Kubikzoll = 13 l. In Brüssel diente ein B. für Hafer = $62\frac{2}{3}$ l, ein anderer für Salz = $56\frac{2}{3}$ l. In mehrern Gegenden Frankreichs führte ferner ein Feldmaß den Namen B. (d. i. «Scheffel Aussaat»); dasselbe war örtlich von sehr verschiedener Größe, zwischen $\frac{7}{10}$ und $3\frac{1}{3}$ a schwankend.

Boisserée (Sulpiz und Melchior), zwei Brüder, hochverdient um Sammlung, Erhaltung und Würdigung der Werke der ältern deutschen Malerschulen wie der altdeutschen Kunst überhaupt, waren beide zu Köln, der erstere 2. Aug. 1783, der letztere 23. April 1786 geboren und gehörten einer aus dem lüttichschen Lande eingewanderten niederländ. Familie an. Angeregt durch die romantische Richtung Tiecks und Schlegels und befreundet mit dem damals in Düsseldorf weilenden Maler Cornelius, gewannen beide Brüder schon frühzeitig ein lebhaftes Interesse insbesondere für die ältere deutsche Kunst. Im Herbst 1803 machten sie in Gemeinschaft mit ihrem Freunde Johann Baptist Bertram (geb. 6. Febr. 1776 zu Köln, gest. 19. April 1841 zu München), der sich philosophischen, namentlich aber ästhetischen Studien gewidmet hatte, eine Reise nach Paris, wo sie neun Monate verweilten und, durch Friedrich von Schlegels Vorlesungen angeregt, sich mit Eifer und Erfolg Kunststudien widmeten. Namentlich wandten sie ihre Aufmerksamkeit den altdeutschen Meisterwerken zu, welche sich unter den damals von Napoleon in Paris zusammengehäuften Kunstschätzen fanden. In Begleitung Schlegels kehrten die Brüder und Bertram 1804 nach dem Rhein zurück, wo sie ihre Studien fortsetzten und Kunstwerke zu sammeln begannen, zu welchem Zwecke sie die Rheingegenden und die Niederlande, dann auch andere Teile Deutschlands bereisten. Ihr Beispiel ermunterte viele zu ähnlichem Sammeleifer, z. B. Lyversberg in Köln, und regte Goethe zu seinen trefflichen Betrachtungen über altdeutsche Malerei an. Im Frühjahr 1810 zogen die drei Freunde nach Heidelberg, wo sie allmählich ihre Sammlung vereinigten. Schon zur Zeit des Pariser Friedens hatte die Boisseréesche Gemäldesammlung europ. Berühmtheit erlangt. Da jedoch in Heidelberg die Räumlichkeiten zu einer genügenden Aufstellung fehlten, siedelten ihre Besitzer 1818 nach Stuttgart über, wo ihnen der König von Württemberg ein angemessenes Gebäude überwiesen. Die Brüder wollten jedoch ihre Sammlung für die Zukunft gesichert und der gebildeten Welt bleibend zugänglich wissen, und überließen sie deshalb 1827 für den Preis von 120000 Thlrn. dem Könige Ludwig I. von Bayern, der das Ganze 1828 zu Schleißheim und 1836 die meisten und bedeutendsten der Gemälde in der Pinakothek zu München aufstellen ließ. Etwa 40 Gemälde kamen nach Nürnberg in die St. Moritzkapelle.

Die Brüder B. und Bertram folgten der Sammlung nach München. Melchior B., der sich vorzugsweise mit der altdeutschen Malerei beschäftigte, widmete sich hier namentlich der Vollendung des mit Strixner begonnenen lithographischen Werks über die Sammlung (40 Hefte, Stuttg. u. Münch. 1821—40; 120 Blatt in Folio). Die Treue und Sorgfalt, mit der diese Blätter ausgeführt, sind allgemein anerkannt. Sulpiz B., der sich insbesondere dem Studium der kirchlichen Baukunst des Mittelalters, vornehmlich aber des Kölner Doms gewidmet, gab das Prachtwerk «Ansichten, Risse und einzelne Teile des Doms zu Köln» (Stuttg. 1822—31, 18 Blatt im größten Atlasfolio) heraus, wozu er bereits 1808—13 mit dem Architekturmaler Anton Quaglio die Zeichnungen entworfen, in denen auf die Entwürfe des ersten Dombaumeisters zurückgegangen wurde. Die Platten dieses Werks übertrafen an Größe und Ausführung alles, was bisher im Architekturfach geliefert worden. Eine neue, auf die Hälfte des ursprünglichen Formats verkleinerte, aber immer noch Royalfolio-Ausgabe erschien 1842. Den Bemühungen Sulpiz B.s ist es vor allem zu verdanken, daß das Interesse für Vollendung des Kölner Doms in den weitesten Kreisen wach gerufen wurde. Während seines Aufenthalts in München gab Sulpiz B. noch ein Werk über «Die Denkmale der Baukunst am Niederrhein vom 7. bis 13. Jahrh.» (Stuttg. 1831—33, 72 lithographierte Blätter in Folio; neue Ausgabe mit franz. Text, 1842; mit deutschem Text, 1844) heraus. Für die Abhandlungen der Münchener Akademie, deren Mitglied er wurde, schrieb er «Über den Tempel des heil. Gral» (1834) und über «Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom» (1842). Sulpiz wurde 1835 zum bayr. Oberbaurat und zum Generalkonservator der plastischen Denkmale des Königreichs ernannt, nahm aber schon nach $1\frac{1}{3}$ Jahren seine Entlassung, um angegriffener Gesundheit wegen nach dem südl. Frankreich und Italien zu gehen. Unterdessen hatte Melchior B. seit 1829 in München auch für Wiederbelebung der Glasmalerei gewirkt und unter anderm eine Reihe von Glasgemälden nach altdeutschen sowie auch nach ital. Meistern ausführen lassen, welche eine in ihrer Art einzige Sammlung bilden. Dieselbe gelangte 1845 mit beiden Brüdern nach Bonn, wohin letztere ihren Aufenthalt verlegten, um in der Nähe des kölner Dombaues zu weilen. Melchior B., schon seit 1846 durch einen Schlaganfall gelähmt, starb hier 14. Mai

der Nied und am Kaltbach, sowie an der Zweigbahn Courcelles-Teterchen-Bous, die von Courcelles an der Eisenbahnlinie Metz-Remilly abgeht, 26 km nordöstlich von Metz gelegen, ist Sitz der Kreisdirektion und eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei, hat Fabrikation von Stahl- und Lederwaren, eine Ammoniaksalzfabrik, eine Cigarrenfabrik, eine Gipsbrennerei, eine Färberei, zwei Flanellwebereien, vier Bierbrauereien, Öl- und Lohmühlen und lebhaften Weizen- und Haferhandel, und zählt (1875) 2519 E., darunter 2207 Katholiken. B., eine alte Stadt mit schönem Rathause, hatte bis 1503 eigene Grafen, welche in vielfachen Fehden mit der Stadt Metz lebten, kam alsdann zu Lothringen und 1766 mit diesem an Frankreich. — Der meist Ackerbau treibende, sehr fruchtbare Kreis Bolchen besteht aus den Kantonen B., Busendorf und Falkenberg und umfaßt 730 qkm mit 99 Gemeinden, ist von der Nied durchzogen und zählt (1880) 46057 E.

Bolchow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Orel, an den Flüssen Nugra und Bolchowka, hat 18 Kirchen, 2 Klöster, 19 Gerbereien, 17 Hanfbrechereien, 2 Seifensiedereien, 1 Talgschmelzerei, 3 Leimsiedereien mit einem jährlichen Umsatze von über 1 Mill. Rub., Handschuhfabriken, Strumpfwirkereien, starken Obst- und Gemüsebau, drei sehr besuchte Jahrmärkte, ferner Handel mit Leder, Hanf, Getreide und Holz und zählt 20453 E. B. existierte schon im 13. Jahrh. und bildete früher ein besonderes Fürstentum, das den häufigen Überfällen der Tataren ausgesetzt war. Im J. 1778 wurde es zur Kreisstadt erhoben.

Bole, in Schlesien soviel wie Bauern- oder Ackerhufe; in Schleswig früher ein Ackermaß (ganze, halbe, Viertel- und Achtel-B.).

Bolēros, die ballettmäßig eingerichteten span. Nationaltänze, welche in den Theatern zwischen den einzelnen Stücken regelmäßig zur Aufführung kommen. Auch nennt man die Tänzer und Tänzerinnen, welche diese Theatertänze ausführen, B. und Boleras. Die beliebtesten und bekanntesten B. sind die Cachūcha, Jota aragonesa, Madrileña, der Ole, Jalēo de Jerēz u. a. Sie werden teils bloß von einem Paare, teils von mehrern getanzt, manche, wie der Ole, bloß von einer Tänzerin. Die Tänzer und Tänzerinnen tragen meist andalus. Kostüm, teils, weil unter allen span. Nationaltrachten die andalusische die kleidsamste und eleganteste ist, teils, weil die Mehrzahl der B. andalus. Ursprungs sind. Die Musik zu diesen Tänzen wird stets vom Orchester gespielt, ist oft sehr rauschend und hat ein rasch wechselndes Tempo. Die Tänzer schlagen den Takt dazu meist mit den Castagnetten (castañuelas). Den oft sehr anmutigen Melodien liegen stets Nationalweisen zu Grunde. Die B. sind, wenn sie von gutgeschulten und schöngewachsenen Personen getanzt werden, von sehr gefälliger Wirkung, weil sie meist aus graziösen Stellungen und Körperbewegungen bestehen und eigentlich keine Tänze, sondern Pantomimen sind. Die eigentlichen Volkstänze, die den B. zu Grunde liegen, unterscheiden sich von diesen wesentlich dadurch, daß zu ihnen gesungen wird, teils von den Tänzern, teils von den Zuschauern. Sie sind einfach, doch graziös und werden durch Guitarrenspiel, bisweilen auch mit dem Tamburin begleitet. Auch hier schlagen die Tanzenden den Takt mit den Castagnetten.

Boleslaw ist der Name von drei Herzögen von Böhmen.

B. I., mit dem Beinamen «der Grausame», Herzog von Böhmen 935—967, gelangte nach der Ermordung seines Bruders, des Herzogs Wenzel des Heiligen, zur Regierung. Obwohl er in erster Reihe als Führer des heidnisch-nationalen Adels am Sturze seines Bruders beteiligt war, so förderte er doch später die Ausbreitung des Christentums im Lande und suchte die Übermacht des alten einheimischen Adels zu brechen. Die Abhängigkeit Böhmens von Deutschland bestrebte er sich vergeblich abzuschütteln, und nach einem langwierigen Kampf mit Kaiser Otto I. mußte er diesem 950 als Oberherrn huldigen. Im Kampfe des genannten Kaisers gegen die Magyaren stand B. auf der Seite Deutschlands. B. vergrößerte sein Reich durch die Slowakei und einen Teil von Schlesien und kräftigte es im Innern. Er starb 967.

B. II. (967—999), Sohn und Nachfolger des vorigen, wurde trotz heftigen Widerstrebens durch die Kaiser Otto II. und Otto III. zur Anerkennung der Oberherrlichkeit Deutschlands gezwungen. Unter ihm gelangte die kirchliche Organisation Böhmens durch die Gründung des prager Bistums zum Abschluß (973). Den letzten Widerstand des Adels gegen die herzogl. Gewalt brach er durch die Vernichtung des mächtigen Geschlechts der Slawniks, indem er alle Mitglieder dieser Familie nach der Eroberung ihrer Burg Bibitz niedermetzeln ließ (995).

B. III., Rothaar genannt, Sohn und Nachfolger des vorigen (999—1002), verlor durch seine Unfähigkeit die Ländererwerbungen seines Großvaters an Polen und machte sich durch seine Grausamkeit bei dem Volke so verhaßt, daß er 1002 aus dem Lande flüchten mußte, dessen Regierung der poln. Prinz Wladiwoj, der Bruder des poln. Herzogs B. Chrobry, übernahm. Wohl kehrte B. 1003 nach Böhmen zurück, wütete rücksichtslos gegen den Adel, besonders gegen das Geschlecht der Wrschowece, wurde aber durch den gegen Böhmen rückenden Polenherzog B. Chrobry gefangen genommen, geblendet und in einer festen Burg Polens interniert, wo er erst 1037 starb.

Boleslaw, der Name von fünf Herzögen und Königen von Polen aus dem piastischen Hause.

B. I. Chrobry, d. i. der Tapfere, Sohn Mieczyslaws I. (s. d.), 992—1025, war der Begründer des Polnischen Reichs. Er vereinigte fast alle nordwestlichen slaw. Länder unter seine Herrschaft, eroberte Danzig und Pomerellen, Krakau, Schlesien und Mähren, drang im Osten bis Kiew vor und brachte Rotrußland in seinen Besitz. So reichten die Grenzen seines Reichs angeblich von der Saale bis zum Dnjepr, von der Donau bis zur Ostsee. Im J. 1000 empfing B. den feierlichen Besuch des Kaisers Otto III. in Gnesen, bei welcher Gelegenheit das dortige poln. Erzbistum gestiftet wurde. Nach dem Tode Ottos III., der in B. einen Bundesgenossen des Deutsch-Römischen Reichs gehabt hatte, fiel dieser in die Ostmarken Deutschlands ein und nur mit Mühe gelang es Kaiser Heinrich II. in mehrern Feldzügen 1005, 1012 und 1015, die Angriffe abzuschlagen; er mußte im Frieden zu Bautzen 1018 die Lausitz an B. als Lehn überlassen. Sehr viel trug B. zur Verbreitung und Befestigung des Christentums in Polen bei. Er gründete mehrere Bistümer und setzte sich 1024 die ihm von der Geistlichkeit dargebotene Königskrone auf.

am bekanntesten «Mefistofele»; außerdem sind zu nennen die Opern «Nero» und «Hero und Leander» und die Kantaten «Der 4. Juni» (1860) und «Le sorelle d'Italia» (1862). Als Dichter ist B. vielseitig, aber nicht bedeutend. Er veröffentlichte außer verschiedenen Operntexten eine Sammlung von Gedichten «Libro dei versi», das Epos «Re orso» und eine Anzahl Novellen.

Boito (Camillo), ital. Kunstschriftsteller, geb. zu Rom 30. Okt. 1836, bereiste in frühester Jugend mit seinen Eltern Deutschland und Polen, widmete sich dann zu Venedig und Padua dem Studium der Kunst und Litteratur, zog sich, von der österr. Regierung verbannt, 1856 nach Toscana zurück und wurde 1860 zum Professor der Architektur an der Brera zu Mailand ernannt, wo er seither wirkt. Er schrieb: «Storielle vane» (2 Bde., Mail. 1876—79), «Scultura e pittura d'oggi» (Turin 1877), «Leonardo e Michelangelo» (Mail. 1878), «Architettura del media eva in Italia» (Mail. 1880), «Ornamenti di tutti gli stili classificati in ordine storico» (Mail. 1880).

Boitout (frz., «trink alles»), Tummler, ein fußloses, halbkegelförmiges Trinkglas, welches nicht steht und daher gleich ausgetrunken werden muß.

Boizenburg (Boitzenburg), Stadt im wendischen Kreise (Herzogtum Güstrow) des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, an der Mündung der Boize in die Elbe und an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, 56 km südöstlich von Hamburg, ist Sitz eines Amtsgerichts, Domänen-, Steuer-, Zoll- und Postamts, hat eine neue Kirche, ein schönes Amthaus, eine Bürger-, eine Gewerbe- und eine Warteschule, zwei Bierbrauereien, eine Branntweinbrennerei und eine Eisengießerei, treibt lebhaften Handel, sowie Schiffahrt und Fischerei und zählt (1880) 3614 E. Der Ort wurde um die Mitte des 14. Jahrh. von dem Grafen Schwerin zur Stadt erhaben, im 14. Jahrh. mit Mauern versehen. In den Kriegen des 17. Jahrh. litt er vielfach durch Dänen und Schweden, und 1709 wurde er durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. Von 1734—68 gehörte B. durch Verpfändung zu Hannover. — Zu unterscheiden davon ist der Marktflecken Boizenburg im Kreise Templin des preuß. Regierungsbezirks Potsdam, an dem Flüßchen Quillow und einem See gelegen, mit 870 E., und mit schönen Parkanlagen, die von der gräfl. Familie Arnim (s. d.), den Besitzern des Ortes, herrühren. Die Grafschaft B. des Grafen von Arnim-B. umfaßt 165 qkm, wovon 110 qkm Wald.

Bojadör (Kap), berühmtes Vorgebirge an der Westküste Nordafrikas, südöstlich von den Canarischen Inseln, der Ausläufer der Sandsteinkette Dschebel-el-Aswād (Esweb) in der Wüste Sahara, unter 26° 6′ 57″ nördl. Br., 3° 11′ 30″ östl. L. (von Ferro). Das Vorgebirge, eine 20 m hohe Wand, galt lange Zeit als das westlichste Ende der Welt oder doch als die unüberwindliche Schranke der südl. Meerfahrt, da das breite Riff mit schrecklicher Brandung an seiner Spitze jede Umsegelung zu verbieten schien. Daß schon 1291 die Genuesen Gebrüder Badino und Guido Vivaldi und Tedisio Doria von Ceuta aus Afrika umsegelt, 1346 der Catalonier Jayme Ferrer über B. hinaus bis zur Bai Rio do Ouro (23° 39′ 51″ nördl. Br.) gelangt, 1364—65 aber Seeleute aus Dieppe Sierra Leone und die Goldküste erreicht hatten, war vergessen. Die ersten vom portug. Infanten Heinrich dem Seefahrer 1415 ausgesendeten Caravellen waren nur bis Kap B. gekommen. Man hielt es darum für eine große That, als der Portugiese Gil Eannes (Gilianes) 1432 auch das gefährliche Kap B. umschiffte. Die dortige Saharaküste ist wegen ihrer in den Atlantischen Ocean hinausragenden Sandhügel, ihrer zahlreichen submarinen Klippen und ihrer heftigen Strömungen zu jeder Zeit von den Seefahrern aufs höchste gefürchtet worden und war wegen der häufigen Schiffbrüche immer übel berüchtigt.

Bojana, Fluß in Oberalbanien, der Abfluß des Skodrasees ins Adriatische Meer, von geringem Gefälle und so beträchtlicher Tiefe, daß es 1876 den Türken möglich war, zwei kleine Monitors auf demselben in den Skadrasee zu bringen.

Bojano, Stadt im Bezirk Isernia der ital. Provinz Campobasso (früher Molise), im OSO. von Isernia, am rechten Ufer des Biferno, in einer tiefen Schlucht am Nordabhang der 1900 m hohen Berggruppe Matese, welche vier Monate des Jahres hindurch dem Sonnenlicht den direkten Zugang zur Stadt verwehrt, zählt (1871) 3250 (Gemeinde 5706) E., ist der Sitz eines Suffraganbistums von Benevent, hat eine Kathedrale, fünf Pfarrkirchen und ein Seminar. B. ist das antike Bovianum oder Bojanum, ursprünglich eine Stadt der Samnites Pentri, seit den Zeiten des Kaisers Augustus eine mit Veteranen bevölkerte röm. Kolonie, wurde im 9. Jahrh. von sicil. Arabern eingeäschert und hatte viel von Erdbeben, zuletzt 1805, zu leiden. Beim Dorfe Civita sind auf hohem Felsen über der Stadt noch die mächtigen Cyklopenmauern der alten samnitischen Stadtburg zu sehen.

Bojanówo, Stadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Posen, Kreis Kröben, Station der Breslau-Posener Bahn, 21 km im SSO. von Kröben an der schles. Grenze, in sandiger Gegend. Die (1880) 2211 überwiegend evang. E. sind mit Müllerei (33 Windmühlen), Tuchfabrikation, Gerberei, Töpferei und Wollhandel beschäftigt. Der Ort hat eine höhere Bürgerschule, zwei Maschinenfabriken, eine Hornwarenfabrik, eine Flachsbereitungsanstalt und im Landbezirk drei Spiritusbrennereien. B. entstand 1638, als ein Herr von Bojanowsky luth. Flüchtlingen hier Aufenthalt gewährte. Im J. 1857 brannte die Stadt fast völlig nieder; dem um ihren Wiederaufbau sehr verdienten Generalpostdirektor Schmückert ist hier ein Marmordenkmal errichtet worden.

Bojár, russ. bajarin, bisher meist von boi, Kampf, abgeleitet, nach andern von bolschoi, groß (es kommt auch die Form boljarin vor), sodaß die ursprüngliche Bedeutung entweder Krieger oder Großer sein würde, stammt wohl vom ital. ballia ab, welches Wort das Amt bedeutet, in dem die gesamte Verwaltung und Justiz über eine Kommune oder einen Bezirk konzentriert war. Nach Rußland ist diese Bezeichnung möglicherweise durch Vermittelung der Rumänen gekommen. Die noch jetzt gebräuchliche kontrahierte Form dieses Wortes Barin bedeutet Herr. In der ältesten Zeit ist es in Rußland die Bezeichnung für die Großen, die Vornehmen, die in damaliger Zeit sämtlich auch Krieger waren. Niemals bezeichnet das Wort bloß einen Krieger, stets einen Vornehmen, Mächtigen; er konnte es sein durch seine Thaten, durch seinen großen Reichtum und die große Zahl seiner Diener und Knechte, durch seinen großen Grundbesitz, endlich durch seine nahen Beziehungen zum Fürsten.

des Todes schuldig befunden, weil gegen ihn ausgesagt war, daß er sich auf das Bett seiner Schwester gelehnt; auch die übrigen, vier an der Zahl, empfingen das Todesurteil. Nachdem die männlichen Angeklagten 17. Mai 1536 hingerichtet worden, wurde auch Anna am 19. nach dem unbeugsamen Willen des Königs enthauptet. Sie erlitt den Tod mit Standhaftigkeit, nachdem sie in einer Rede an die Umstehenden das vorgebliche Verbrechen weder zugegeben, noch geleugnet hatte. Man meinte, die Furcht um das Schicksal ihrer Tochter habe sie bestimmt, den König nicht durch eine öffentliche Beteuerung ihrer Unschuld zu erzürnen. Tags darauf vermählte sich Heinrich mit Jane Seymour.

Vgl. Wyat, «Extracts from the life of Qneen Anne B.» (Lond. 1818); Miß Benger, «Memoirs of Anne B.» (2 Bde., Lond. 1821); Froude, «History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth» (Bd. 1, Lond. 1856); Hepworth Dixon, «History of two Queens. I. Catharina of Aragon. II. Anne B.» (4 Bde., Lond. 1873—74).

Bolgary, Krondorf im Spaßkischen Kreise des europ.-russ. Gouvernements Kasan, 27 km westsüdwestlich von der Kreisstadt Spaßk und 6 km von der Wolga unterhalb der Mündung der Kama entfernt (nach dem ehemaligen Uspenskoi-Kloster auch Uspenskoe Selo genannt). In dem Dorfe und in dessen Umgebung befinden sich die Ruinen der alten Hauptstadt des Bulgarenreichs, **Bolgara** oder **Bulgae**, die in den russ. Chroniken unter dem Namen Weliki Gorod, d. h. Große Stadt, vorkommt. Die Zeit der Gründung B.s ist unbekannt, doch ist aus den hier aufgefundenen Münzen ersichtlich, daß sie schon im 10. Jahrh. existiert hat. Ibn-Chaukal, ein Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrh., berichtet, daß die Stadt noch nach der Zerstörung durch die Russen 10000 E. gehabt habe. Im 14. Jahrh. wurde B. durch Tamerlan zerstört und geriet in gänzlichen Verfall nach der Auflösung der Goldenen Horde (1480). Die Ruinen der Stadt, sowie die Erdwälle und Gräben, die früher als Befestigungswerke gedient hatten, nehmen einen großen Flächenraum ein. Der Erdwall, der einst in der Länge von 9 km die Stadt umgab, ist noch jetzt ziemlich hoch, jedoch an vielen Stellen bereits eingestürzt; der Graben hat an manchen Stellen noch eine Tiefe von 9 m. Die Ruinen der Gebäude befinden sich sowohl innerhalb als auch außerhalb des Walles und zerfallen immer mehr, da die Bauern beständig Bruchsteine aus den Mauern reißen. Pallas und Oscretzkowski, welche B. am Ende des 18. Jahrh. besuchten, fanden hier noch 44 steinerne, ziemlich wohlerhaltene Gebäude, von denen gegenwärtig nur noch folgende vorhanden sind: ein ungefähr 34 m hohes Minaret, dessen oberer Teil auf Befehl Peters d. Gr. mit zwei eisernen Reifen umschmiedet ist; die Fundamente von vier Türmen, die wahrscheinlich zur Moschee der Chane gehörten; ein 10 m hohes Gebäude, in welchem die jetzt eingegangene Kirche des heil. Nikolaus erbaut war; ein später als Klosterkeller dienendes Gebäude; der Schwarze Hof; der Weiße Hof, der nach Pallas früher eine Moschee, nach Erdman eine Badeanstalt gewesen war; ein kleines Minaret von 27 m Höhe; die Ruinen eines in der Nähe des kleinen Minarets liegenden Gebäudes, das ein quadratförmiges Fundament hat; die Ruinen des Palastes der Chane, die jetzt nur einen unförmlichen Steinhaufen bilden; der sog. Griechische Hof auf einer Anhöhe außerhalb des Walles, der ebenfalls schon längst in Trümmern liegt. Im Fundamente der neuen Kirche wurden tatar. und armen. Inschriften gefunden, die aus dem 13. und 14. Jahrh. herrühren und auf Befehl Peters d. Gr. übersetzt worden sind. Die hier gefundenen silbernen und kupfernen Münzen gehören größtenteils der Tamerlanschen Zeit an. Vgl. Saint-Martin, «Notice et explication des inscriptions arméniennes et arabes de Bolgari, suivie d'une note sur les inscriptions turques et arabes de la même ville» (Par. 1839).

Bolgrad, Flecken in Bessarabien, s. Bjelgrad.

Boli (Boly), Stadt und Hauptort des gleichnamigen Liwa des türk. Vilajets Kastamuni in Kleinasien, am Boli-Su, einem Quellflusse des Filias in einer südlich vom Ala Dagh und nordwestlich vom Tschila Dagh eingeschlossenen fruchtbaren, durch zahlreiche Dörfer kultivierten Ebene, 896 m über dem Meere, 165 km nordwestlich von Angora. Die Stadt hat viele Moscheen und Bäder, Woll- und Lederfabriken, bedeutenden Handel und zählt etwa 5000 E., größtenteils Türken, in einer Vorstadt auch einige hundert Griechen und Armenier. B. ist aller Wahrscheinlichkeit nach das uralte Bithynium im Gebiete der Mariandyner (Bithynien), hieß seit dem 1. Jahrh. n. Chr. Claudiopolis, woselbst Antinous, der Liebling des Kaisers Hadrian, geboren, und welches von Theodosius d. Gr. zur Hauptstadt der neugebildeten Provinz Honorias erhoben wurde. In der byzant. Zeit war es Sitz eines Metropoliten und wurde 1324 von den Osmanen erobert.

Boliden (grch.), Feuerkugeln, Meteore.

Bolin (Wilh.), schwed. Gelehrter, geb. 2. Aug. 1835 zu Petersburg, besuchte die deutsche Hauptschule St. Petri daselbst, studierte seit 1852 in Helsingfors Philosophie und Geschichte und begab sich 1857 nach Deutschland, wo er mit bedeutenden Gelehrten und Philosophen, insbesondere mit Ludw. Feuerbach, nähere Beziehungen anknüpfte. Die religionsphilos. Ideen des letztern haben auf B. einen bestimmenden Einfluß geübt. Im J. 1865 wurde B. Vikar für die erledigte philos. Professur in Helsingfors, 1869 Honorar- und 1870 außerord. Professor der Philosophie daselbst. Im Frühling 1873 wurde er zum Bibliothekar an der Universitätsbibliothek ernannt. B.s Vorlesungen erstreckten sich auf Psychologie, Logik und Geschichte der philos. Systeme. Unter seinen philos. Schriften sind zu nennen: «Die Entwickelung des Familienbegriffs bis zum Zeitalter der Reformation» (Helsingf. 1860), «Die Familie» (Helsingf. 1864), «Leibniz als Vorläufer Kants» (eine Habilitationsschrift, Helsingf. 1864), «Über das Problem der Willensfreiheit» (Helsingf. 1868), «Das Staatsleben Europas und die polit. Lehren der Philosophie seit dem 16. Jahrh.» (2 Bde., Helsingf. 1868—71). Diese Schriften sowohl als eine Reihe kleinerer Arbeiten in Zeitschriften sind in schwed. Sprache verfaßt. Schwedisch gab er ferner einen «Bühnen- und Familien-Shakspeare» (Lond. 1879 fg.), 30 bearbeitete Stücke umfassend, heraus.

Bolingbroke (Henry St.-John, später Lord B.), berühmter engl. Staatsmann und Schriftsteller, stammte aus einer der ältesten und reichsten Familien Englands, die ihren Stammbaum über die Zeiten Wilhelms des Eroberers zurückleitete, und ward als einziger Sohn des Baronets St.-John

Staatsdienst anzudeuten, mit dessen Aufgabe auch der Titel aufgegeben werden mußte. Eine Anzahl von 14—16 B. bildete den Rat der Krone. Diese mußten den Fürsten überall begleiten und Stellvertreter auf ihren Posten hinterlassen. Im Kriege waren die B. Anführer des Heeres. Jedes vom Fürsten ausgehende Dokument unterzeichneten alle B. und beschworen mit Kind und Kindeskind den Inhalt desselben. Zur Zeit des militärischen Verfalls der Fürstentümer (17. und 18. Jahrh.) wurden die Civilbeamten ebenfalls B. genannt. Diese waren aber Bojarensöhne, welche als Großgrundbesitzer unentgeltlich Staatsdienste übernehmen mußten und dadurch auch den Adel in der Familie erhielten; erblich ist derselbe indessen nie gewesen.

Bojardo (Matteo Maria, Graf von Scandiano), ital. Dichter, geb. 1430 (1434) zu Scandiano, kam nach Vollendung seiner humanistischen und jurist. Studien auf der Universität Ferrara an den Hof des Herzogs Borso von Este, den er 1471 nach Rom begleitete. Dessen Nachfolger, Hercules I., ernannte ihn zu seinem Geheimen Kämmerer. Im J. 1478 wurde ihm das Gouvernement der Stadt Reggio, 1481 das der Stadt Modena übergeben, bis er 1488 wieder die Stadt- und Burghauptmannschaft von Reggio übernahm, welches Amt er bis zu seinem 21. Dez. 1494 erfolgten Tode bekleidete. Sein Hauptwerk bildet das dem Karlssagenkreise zugehörige große romantische Rittergedicht »Orlando innamorato«, das der Dichter in drei Büchern oder 79 Gesängen unvollendet hinterließ. Während die frühern Dichtungen der Rolandssage ihren Helden nur als Vorkämpfer der Christenheit auffaßten, suchte B., vertraut mit der Romanwelt anderer Völker und besonders mit den Gedichten des Arthurkreises, der Sage durch Einführung der edeln Frauenminne einen neuen Reiz zu verleihen. Zudem gab er in seinem Gedicht nicht nur den vor ihm bekannten Helden der Sage scharf ausgeprägte und durchgeführte Charaktere, sondern dichtete mit wahrhaft schöpferischer Kraft noch mehrere selbst erfundene, aber histor. Wahrheit atmende Helden hinzu. So hat er seinen Nachfolgern, selbst auch dem Ariosto, alle Personen geliefert und die Fäden geknüpft, an denen sie leicht fortzuspinnen vermochten. Sein Werk wurde bis 1544 (zuerst vollständig Scandiano 1495) 16mal gedruckt, schon im 16. Jahrh. in das Französische (von Vincent, Lyon 1544 u. öfter;. später von de Rosset, Par. 1619; in freier Überarbeitung von Lesage, 2 Bde., Par. 1717 u. öfter; zuletzt von Tressau, Par. 1822) und neuerdings fast in alle lebende Sprachen (ins Deutsche zuerst in Prosa, von Benedicte Naubert, 3 Bde., Berl. 1820; am besten von Gries, 3 Bde., Stuttg. 1835—37, und Regis, Berl. 1840) übersetzt. Da B. in dem zu seiner Zeit am Hofe von Ferrara gesprochenen Italienisch schrieb, so erregte sein Werk bei den Florentinern Anstoß. Daher unternahm, nachdem man schon mehrfache Versuche zur Reinigung der Sprache gemacht, Lodovico Domenichi (gest. 1564), ohne etwas Wesentliches zu ändern, eine gründliche sprachliche Riformazione des Gedichts, von der viele untereinander abweichende Drucke (zuerst Vened. 1545) vorhanden sind. Weiter ging Berni (s. d.) in seinem Rifacimento, welcher den ganzen Ton des Gedichts in das Burleske zog. Doch fand dessen Arbeit solchen Beifall, daß darüber der echte «Orlando innamorato» B.s fast ganz in Vergessenheit geriet und zuerst wieder mit weitläufigen Untersuchungen über Dichter und Dichtung von Panizzi (Lond. 1830, in 8 Bdn., wovon der erste einen »Essay on the romantic narrative poetry of the Italians«, die drei letzten den «Orlando furioso» des Ariosto enthalten) und danach von Wagner im «Parnasso italiano continuato» (Lpz. 1833) herausgegeben ward.

Unter B.s übrigen ital. und lat. Werken sind noch hervorzuheben: «Sonetti e canzoni» (zuerst Reggio 1499) in drei Büchern, die meist an seine Geliebte, Antonia Capraca, gerichtet sind; »Il Timone«, ein fünfaktiges Schauspiel nach Lucian (öfter, z. B. Scandiano 1500; Ferrara 1809); ein lat. «Carmen bucolicum» (Reggio 1500); die «Cinque capitoli in terza rima» (Vened. 1523 u. öfter) über Furcht, Eifersucht, Hoffnung, Liebe und Welt, und der «Asino d'oro» nach Appulejus (Vened. 1523) und derselbe nach Lucian (Vened. 1518). Auch übertrug er den Herodot (Vened. 1533 u. öfter) sowie Riccobaldi's «Chronicon Romanorum imperatorum» in die ital. Sprache. Eine Auswahl von B.s »Poesie« gab Venturi mit Erläuterungen (Modena 1820) heraus. Von den Fortsetzungen des »Orlando« findet sich die des Niccolò degli Agostini (in 2 Büchern oder 33 Gesängen) in mehrern alten Ausgaben des echten Werks und der Überarbeitung Domenichi's.

Bojeletschi, Dorf bei Krajova in Rumänien, in der Kriegsgeschichte namhaft, weil hier der russ. General Geismar in der Nacht vom 26. zum 27. Sept. 1828 mit 4300 Mann das mit 36 000 Mann besetzte und stark verschanzte türk. Lager des Veziers von Widdin überfiel, die Türken in die Flucht schlug und ansehnliche Beute machte.

Bojen heißen schwimmende Seezeichen, meist in auf dem Grunde festgeankerten Tonnen bestehend, welche ähnlich den Baken (s. d.) dazu bestimmt sind, den Schiffern zur Orientirung auf schwierigen Schiffahrtstraßen oder zur Warnung von Untiefen, Sandbänken oder verborgenen Klippen zu dienen.

Bojer (Boji) ist der Name eines ansehnlichen, in verschiedenen Teilen von Mitteleuropa verbreiteten keltischen Volks, das nach der im Altertum geläufigen Annahme in alter Zeit zuerst in Gallien wohnte, von da aber wieder nach dem Osten Europas hinaufzog und sich an verschiedenen Orten niederließ. Bei dem Vordringen der Kelten aus Gallien nach Osten rückten die B. teils am Hercynischen Walde vor und siedelten sich in Böhmen und südlich von der mittlern Donau bis zu den Tiroler Bergen an, teils drangen sie südlich der Alpen vor und nahmen in Oberitalien zwischen dem untern Po und den Apenninen Sitze. Hier hatten sie seit Beginn des 4. Jahrh. v. Chr. Etrusker und Umbrer verdrängt, bewohnten 112 Gaue und hatten Bononia zur Hauptstadt. Ebenso wie die andern Kelten bestanden hier die B. ihrerseits, namentlich während des 3. Jahrh. v. Chr., viele Kämpfe mit den Römern, von denen sie erst 191 v. Chr. gänzlich unterworfen wurden. Die B. an der pannon. Donau erlagen um 50 v. Chr. den Waffen der Dacier. Die B. zwischen der mittlern Donau und den Alpen hatten noch den Cimbern und deren Genossen mit Erfolg widerstehen können. Dagegen wurden um den Beginn der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts vor Christo dieselben genötigt, vor dem Drängen der Sueven nach Süden sich den nach der Schweiz weichenden Helvetiern anzuschließen und deren Schicksal zu folgen. Cäsar siedelte bei seinem

ersten Auftreten in Gallien B. aus dem Gefolge der Helvetier in dem Gebiete der Häduer zwischen dem Liger (Loire) und dem Eláver (Allier) an (58 v. Chr.). Der Macht der böhmischen B. machten seit 8 v. Chr. die Markomannen unter Marbod ein Ende. War indes auch dem Volke die Selbständigkeit genommen worden, indem Marbod die Überbleibsel desselben den deutschen Stämmen, die er beherrschte, einordnete, so behielt doch das Land, in welchem sie geherrscht, den alten Namen Bojohemum, woraus später der Name Böhmen entstand. Reste der gallischen B. fanden sich noch im Mittelalter im südl. Lothringen.

Bojereep, s. unter Ankerboje.

Bök, auch Böck (Joh. Michael), deutscher Schauspieler, geb. 1743 zu Wien, war ursprünglich Barbier, ging dann zum Theater, und kam 1762 zur Ackermannschen Gesellschaft, mit welcher er nach Hamburg ging, wo er 1767—69 an dem ersten Versuch eines Nationaltheaters teilnahm. Dann beteiligte er sich an den Wanderzügen der Seylerschen Gesellschaft und wurde 1774 beim ersten deutschen Hoftheater zu Gotha angestellt. B. war kein glänzendes Talent, aber ein routinierter Schauspieler. Im J. 1777 unternahm er die erste Gastspielrundreise in Deutschland. Nach Ekhofs Tode führte er ein Jahr die Direktion des gothaer Hoftheaters, welches der Herzog dann auflöste. Er ging hierauf 1779 zu dem neuentstandenen kurfürstl. Nationaltheater in Mannheim, wo er der erste war, der 1782 Schillers Karl Moor und Fiesco spielte. B. starb 18. Juli 1793.

Bökel (Willem), richtiger Beukelsz genannt, ein Fischer zu Biervliet im seeländ. Flandern, der sich durch die Erfindung einer verbesserten Methode des Heringseinsalzens große Verdienste erworben hat. (S. Bökling.) Von B.s Namen leitet man das Wort bökeln oder pökeln her. Er starb wahrscheinlich 1397 zu Biervliet; sein Grabmal, welches Kaiser Karl V. mit seinen beiden Schwestern, den Königinnen von Ungarn und von Frankreich, 1556 besuchte, wird noch jetzt in Biervliet gezeigt. B. G. Camberlyn feierte B.s Erfindung durch ein lat. Gedicht: «De Bukolingi genio» (Gent 1827).

Boken, Poken (frz. pilage, engl. beating), eine in manchen Gegenden gebräuchliche Hilfsoperation des Flachs-, resp. Hanfbrechens, die entweder mit der Hand, mittels eines hölzernen Schlägels (Boker, Bleuel), oder in der Bokmühle, einem durch Wasser- oder Dampfkraft betriebenen Stampfwerk, vorgenommen wird. (S. Flachs.)

Boker (George Henry), amerik. Dichter, geb. 1824 in Philadelphia, studierte die Rechte, praktizierte aber nicht, sondern widmete sich ausschließlich der schönen Litteratur. Im J. 1847 veröffentlichte er seine «Lesson of life and other poems», darauf eine mit großem Beifall auch in London aufgenommene Tragödie «Calaynos», ferner die Dramen «Anna Boleyn», «Leonor de Guzman» und «Francesca da Rimini». Seine «Plays and poems» erschienen 1856 in 2 Bänden und 1864 seine patriotischen «Poems of war». Auch der Deutsch-Französische Krieg begeisterte B. zu einigen schwungvollen Gedichten, wie er denn überhaupt in seinen politischen Anschauungen seine deutsche Abstammung verrät. Präsident Grant ernannte ihn 1871 zum Ministerresidenten in Konstantinopel, welche Stelle er später mit der eines Gesandten in Petersburg (Jan. 1875 bis Okt. 1877) vertauschte. Seit 1878 lebt B. wieder in Philadelphia.

Bokhāra oder Bucharei werden zwei verschiedene Länder jenseit des Amu-Darja oder Oxus in Mittelasien genannt. Die Große Bucharei oder das Chanat von B. ist der südöstl. Teil von Westturkestan oder Turan (s. Turkestan) und wird von den seit 1500 hier herrschenden türk. Usbeken auch Usbekistan genannt. Unter der Hohen oder Kleinen Bucharei versteht man zuweilen, obwohl dieser von der ursprünglichen arischen Bevölkerung der Bucharen oder Tadschiks entnommene Name im Lande selbst unbekannt ist, Ostturkestan oder Turfan (s. d.). Das mohammed. Chanat B. (die Große Bucharei) wird im N. von der Sandwüste Kysyl-Kum und den Höhenzügen Ssu-ssus-kara-tau und Nurata-tau begrenzt, im O. vom Gebirge Sultan-Khazret und dessen südöstl. Fortsetzung Baba-dag, im S. vom oberen Amu-Darja, im W. durch die Steppe von Merw, im NW. wieder von dem rechten Ufer des Amu bis zu dem Punkte Meschelly. Seine polit. Umgebung wird gebildet im N. und O. vom russ. Turkestan, im S. von Afghanistan, im W. vom Gebiete der Turkmenen und im NW. vom Chanate Chiwa. Der so umgrenzte Raum enthält etwa 239000 qkm, nachdem das obere Thal des Sarafschan mit Samarkand und Katy-Kurgan 1868 von den Russen erobert worden, das nordwestl. Dreieck Meschelly — Kukertli — Ssu-ssus-kara-tau aber 1873 als russ. Geschenk neu hinzugekommen ist. Zum großen Teil von schwarzen oder gelben Flugsandwüsten, hier und da von festen lehmigen Strecken und niedrigen kahlen Bergzügen eingenommen, beschränken sich die angebauten Landschaften auf die Flußthäler, namentlich des Amu-Darja, der das südliche B. von SO. nach NW. durchfließt, des wasserreichen Sarafschan, der, von O. kommend, die Umgebungen der Hauptstadt B. bewässert, und des unbedeutenden Karschin-Darja im SO. der Hauptstadt, sowie auf die Abhänge der genannten östl. Gebirgsketten, den letzten Ausläufern des Thian-schan. Obgleich zwischen dem 37. und 41.° nördl. Br. und nur 345—377 m über dem Meere gelegen, hat das Land, abgesehen von dem gemäßigten Klima der östl. Gebirgsgegend, bei sehr warmen Sommern (bis 38° C.) strenge Winterkälte (bis 23° C.); auch fällt bisweilen fußtiefer Schnee, wogegen es selten, meist nur im Frühling, regnet und die Trockenheit des Klimas eine künstliche Bewässerung der Felder nötig macht. Außer Getreide wird Baumwolle, Tabak, Gemüse und Obst gebaut, auch vorzügliche Farbepflanzen werden gezogen. Die Bevölkerung beträgt, die Nomadenhorden mit eingerechnet, etwas über 2 Mill. Seelen und besteht aus den kriegerischen, dem tatar. Stamme angehörigen Usbeken, welchen der Emir oder Herrscher angehört und die den größten Teil der Armee bilden, den seßhaften, von iran. Ureinwohnern abstammenden Tadschiks, welche das numerische Übergewicht haben, einigen Kirgisen, etwa 60000 Arabern, Nachkommen der vom dritten Kalifen von Bagdad bei der Eroberung von Turkestan dahin geführten Krieger; ferner aus Persern, die meist von den Teke-Turkmenen als Sklaven nach B. gebracht worden sind, Turkmenen aus Merw, einigen Hindus und etwa 10000 Juden, die rechtlos und bedrückt in den Städten wohnen. Solcher Städte gibt es nach Abtrennung von Samarkand nur noch zwei von Bedeutung, die Hauptstadt Bokhara (s. d.) und Karschi mit etwa 20000 E.; außerdem hat das Land noch ungefähr 20 kleinere Städte, von denen zunächst Kermineh im Thale des

Saraffchan an der Straße von der Hauptstadt nach Samarkand als befestigter Mittelpunkt des am besten angebauten und an Vegetation reichsten Kreises des Chanats, dann Hissar im O., in dessen Citadelle der Schatz des Emirs aufbewahrt wird, wegen seiner guten Messer- und Schwertklingen, und Tschard-schui am linken Amu-Ufer, an der van der Hauptstadt nach Merw führenden Straße, wegen seiner Pferdemärkte, sowie Schachrisjebs als starke Festung an der nach Afghanistan führenden Handelsstraße zu erwähnen sind. Eine von NW. nach SO. vorschreitende, die Hauptstadt bereits stark bedrohende Versandung hat den nördl. Teil des Chanats in der neuesten Zeit sehr entvölkert; die Auswanderung richtet sich besonders nach dem russ. Samarkand hin. Bei strengsten äußern Formen herrscht große Sittenverderbnis unter der aller edlern Gefühle, mit Ausnahme der Gastfreundschaft, baren Bevölkerung. Das Land zeichnet sich vor andern mittelasiatischen durch zahlreiche Schulen und eine verhältnismäßig gute Bildung aus, doch nehmen die Frauen eine noch untergeordnetere Stellung ein als in andern mohammed. Ländern, und die Zustände des Staats hängen bei der absoluten, nur durch die fanatische Geistlichkeit beeinflußten Gewalt des Emirs, der vom türk. Sultan nach seinem Regierungsantritte eine Art Bestallung als Emir erhält, von der Persönlichkeit des letztern ab. Die Bokharen sind strenggläubige Sunniten, wie die Afghanen und Turkmenen, und deshalb abgesagte Feinde der schiitischen Perser. Neben dem Landbau ist die Viehzucht besonders hervorzuheben; bokhar. Kamele, Pferde und Schafe sind in Asien berühmt. Industrie besteht eigentlich nur in der Form der gewöhnlichen Handwerke, dagegen ist der Karawanenhandel stark entwickelt, und es kommen namentlich Baumwolle, Reis, Seide, Indiga, auch Pelzwaren zur Durch- und Ausfuhr, Baumwollgarn und Baumwollwaren, Eisen, Zucker, Leder und Häute aus Rußland zur Einfuhr. Der russ.-bokhar. Handel stellte 1867 einen Umsatz von 10524897 Rub. dar, wovon B. für 1904469 Rub. mehr exportierte als importierte; seitdem hat sich dieser Umsatz noch wesentlich vergrößert. Das stehende Heer des Emirs besteht jetzt nur aus etwa 10000 Sarbassen (Fußtruppen), welche von russ. und afghan. Überläufern ausgebildet werden, und aus Artillerie zur Bedienung von 200 veralteten Geschützen verschiedensten Madells; die Infanterie führt gezogene Gewehre, welche aus Indien eingeführt worden sind. Außer diesen, nach europ. Art uniformierten Truppen besteht der Heerbann, dessen Aufgebot ungefähr 30000 irreguläre Reiter im Kriegsfall zur Verfügung stellt, wenn genügende Aussicht auf Beute varhanden ist.

Geschichte. Die Geschichtsquellen für B. beginnen etwas reichlicher zu fließen, seitdem das alte iran. Transoxanien von 666 an die Einfälle der Araber erfahren hatte und um 714 zum Islam übergetreten war. Den polit. und religiösen Wirren, durch welche die arab. Herrschaft gekennzeichnet ist, machte Ismail, Urenkel des vom Zoroasterkultus zum Islam übergetretenen Saman, aus Balch, ein Ende, welcher 893 Emir von B. (Mawarännahr) und von Khwärizm (Chiwa) wurde und B. zu seiner Residenz erwählte. Das Reich der Samaniden erstreckte sich zur Zeit seiner größten Blüte gegen Mitte des 10. Jahrh., südlich bis zum Sefid-Kuh und über Merw, Herat, Segestân und Chorasan. Ismails Nachfolger, wurden 1004 von den türk. Seldschukiden gestürzt, welche jedoch keine feste Machtstellung zu gewinnen vermochten. So wurde B. der Kampfpreis zwischen dem östl. Nachbarn, dem Uiguren Kurchan, und dem westlichen, dem Khwärizm-Fürsten Mohammed Kutb-ed-din. Nachdem letzterer abgesiegt, veranlaßte er durch Hinrichtung zahlreicher mongol. Kaufleute 1218 den Einfall Dschingis-Chans. Dem vom Altaigebirge bis zum Oxus reichenden Chanat von Tschagatai einverleibt, wurde B. und Samarkand nun der Schauplatz der Bruderkriege der Nachkommen Dschingis-Chans. Die osttürk. Stämme erlangten die Oberherrschaft und Timur Beg (Tamerlan, der Eroberer fast ganz Vorderasiens) wurde 1369 Emir von B., welcher zu Samarkand residierte, diese Stadt, sowie die Stadt B. zu hoher Blüte brachte, viele Schulen (Medresses) gründete, den Ackerbau durch Anlegung von Kanälen und Bewässerungsanlagen förderte und ein ausgedehntes Straßennetz erbaute. Seine Enkel erleichterten durch ihre das 15. Jahrh. einnehmenden Zwistigkeiten und ihr willkürliches und kraftloses Regiment die Eroberung des Landes durch Scheibani Mehemmed-Chan, 1500, wodurch der Stamm der Usbeken von der zwischen Wolga und Aral wohnenden Goldenen Horde die Herrschaft über das Chanat von B. erlangte. Die Scheibaniden des 16. Jahrh. vermochten den Verfall ebenso wenig aufzuhalten wie die 1597 zur Herrschaft gelangten Aschtarchaniden und das seit 1784 regierende Haus Mangit. Unter dem zelotischen Büßer Emir Maasum (1784—1803) wurde die bereits unter den Scheibaniden wieder wie in alter Zeit gezogene Trennungslinie des Oxus das Markzeichen thatsächlicher Scheidung und Entfremdung zwischen Iran und Turan, doch erfreute sich unter ihm das Chanat noch eines gewissen Wohlstandes, welcher unter seinem Sohne Emir Said (1803—26) und seinem Enkel Emir Nasrullah (1826—60) bald verschwand. Letzterer ist wegen seines religiösen Fanatismus berüchtigt, unter welchem mehrere europ. Reisende viel zu leiden hatten. Nachdem Alex. Burnes im Auftrage der indobrit. Regierung 1832 in B. gewesen, schickte 1838 der engl. Gesandte in Teheran den Oberst Stoddart nach B., um Nasrullah zum Freilassen russ. Gefangener, die er bei seinen Raubzügen auf russ. Gebiet gemacht, zu bewegen. Nasrullah, durch die Nichtbeantwortung seines Briefs an die Königin von England gereizt, ließ Stoddart ins Gefängnis werfen und durch die grausamste Behandlung und Bedrohung zum Bekennen der Lehre Mohammeds zwingen. Kapitän Conolly, der zu gleichem Zwecke in Chiwa und Chokand gewesen und 1841 nach B. gekommen war, wurde in ähnlicher Weise mißhandelt und mit Stoddart zugleich 1842 hingerichtet. Gewißheit über ihr Schicksal brachte der Missionar Wolff, der 1843 zu diesem Zwecke nach B. ging. Während des Aufenthalts der beiden Engländer in B. kam 1841 dahin auf Wunsch des Emirs eine russ. Expedition, bestehend aus den Bergingenieuren Oberst Butenjew und Lieutenant Bogoslowsky, dem Geographen N. Khanykaw und dem Naturforscher Alex. Lehmann, welche nach Erforschung des Saraf-schanthals und der Aufnahme von Samarkand wieder über B. zurückkehrten, ohne für ihre diplomatische Mission, einen Vertrag zur Sicherung der Person und des Eigentums russ. Untertanen sowie des russ. Handels mit dem Emir abzuschließen, auch

[redacted]

stehen diese Gebirgssysteme meist in unmittelbarem Zusammenhange mit der östl. Hauptkette der Cordilleren, auf mannichfache Art die obersten Quellgebiete der großen Ströme voneinander scheidend. Besondere Erwähnung verdienen unter diesen die Cordillera de Cochabamba, etwa unter 17° südl. Br. von Westen nach Osten streichend, mit dem 4700 m hohen Cerro Tunari, von welcher Kette noch mehrere Seitenarme nach Südosten ziehen. (S. Cordilleras.) Zwischen diesen Gebirgszügen ziehen kleinere Ebenen ost- und nordwärts in die Ebenen des Amazonenstroms und des Paraguay.

Den Höhenverhältnissen entsprechend, zerfällt B. in hydrographischer Hinsicht in drei Gebiete. Das kleinste und wasserärmste ist das des Großen Oceans. Eigentlich erreicht nur der Rio Loa (in seinem untern Laufe Grenze gegen Peru) zu jeder Jahreszeit das Meer, die übrigen Flüsse, welche der Küstencordillera westlich entströmen, versiegen im Sande. Ein großes eigentümliches Gebiet bilden die Plateaus, welche sich zwischen den Ketten der Küstencordillera ausdehnen, sowie die großen Hochebenen zwischen dieser und der östl. Hauptkette der Cordilleren. Die Gewässer der erstern sammeln sich in einer Anzahl von Salzseen und Salzsümpfen (Salinas und Cienagas), die in verschiedenen Höhen von 2–4000 m liegen und von denen die Salina de Atacama, Salina de Punta negra, Cienaga de Huasco die bedeutendsten sind. Im südl. Teile der großen Hochebene sind nur spärliche Wasserläufe vorhanden, die in der feuchten Jahreszeit die schon oben erwähnte Laguna de Salinas erreichen. Der nördl. Teil erfreut sich einer weit reichlichern Bewässerung. Ein großer Teil der Flüsse dieses Beckens ergießt sich in den Titicacasee (s. d.) oder in den aus ihm fließenden Rio Desaguadero, durch welchen sie in den See von Pampa Aullagas geführt werden. Dieser See, welcher 3720 m über dem Meere liegt und etwa 2880 qkm groß ist, zeigt nur einen kleinen sichtbaren Abfluß nach dem tiefsten Teile der ganzen Hochebene (3685 m hoch), der 1850 qkm großen Cienaga de Coipasa. In diese ergießen sich noch einige Flüsse von Norden her aus der Gruppe des Sajama. Die Wasserscheide dieses Gebietes bildet auf der Ostseite im ganzen die östl. Hauptkette der Cordilleren; ausgenommen ist gerade der höchste Teil derselben vom Illimani bis zum Sorata, dessen westl. Abhänge ihre Gewässer in dem Rio Mapiri und dem Rio de la Paz oder Chuqueapu sammeln, welche beide die Hauptkette in großartigen Querthälern durchbrechen. Die Wasserscheide bildet hier ein verhältnismäßig unbedeutender Rücken von rotem Sandstein. Im O. von der östl. Cordillere, den größten Teil des Landes umfassend, liegt das Gebiet des Atlantischen Oceans, dessen reiche Wassermassen sich in zwei Flüssen, dem Madeira und dem Paraguay, sammeln. Zum letztern fließen der Rio Vermejo, welcher nur in seinen obersten Teilen (dem Quellflusse Rio Tarija u. a.) B. angehört, und der Pilcomayo, welcher zwar bis zum 19. südl. Breitengrade nordwärts alle Gewässer des Ostabhangs der östl. Hauptkette der Cordilleren und ihrer östl. Ausläufer sammelt, aber nicht schiffbar ist, da er sich beim Erreichen der Ebene teilt und ausgedehnte Sümpfe (Bañados del Pilcomayo) bildet. Wichtiger ist in dieser Hinsicht der schiffbare Paraguay selbst, welcher zwischen 20 und 22° südl. Br. die Ostgrenze bildet. Sein dritter Hauptzufluß aus dem bolivian. Gebiete ist der Tucubnca. Die Scheide dieses Gebietes gegen das des Amazonenstroms bildet nur ganz im Westen ein hervorragender Gebirgszug und erreicht in der Nähe der Stadt Matto Grosso die brasil. Grenze. An manchen Stellen ist diese Scheide so wenig markiert, daß zur Regenzeit die Gewässer beider Systeme sich mischen. Die bedeutendsten Quellflüsse des Madeira auf bolivian. Gebiet sind: der Rio Beni mit (links) dem Rio Manu (auch Rio Madre de Dios oder Amaru-mayu genannt), Rio Mamoré mit (rechts) dem Rio Itenez oder Guaporé; die letztern beiden bilden von 10° 20′ bis 14° südl. Br. die Ostgrenze B.s gegen Brasilien. In den Rio Itenez oder Guaporé fließen links der Rio Baures mit (links) Rio Blanco (oder Branco) und der Rio Itonámas (vom See Itonámas aufwärts unter dem Namen Rio San-Miguel bekannt, in den sich links der von der Sierra de Pomabamba kommende Rio Parapeti [aus den beiden Quellflüssen Rio Sauces und Rio Piray] ergießt, welcher, nachdem er die bedeutende Lagune Izozog gebildet, auch unter dem Namen Quimomas austritt und den See Concepcion durchfließt). Unter den Quellflüssen des Madeira ist als Hauptquellarm der Mamoré zu betrachten, welcher in seinem obern Laufe Guapay oder Rio Grande genannt wird. In seinem Stromsysteme besitzt B. ein reiches Netz von schiffbaren Wasserstraßen, dem leider die Verbindung mit dem Meere fehlt, da der Mamoré-Madeira in der Nähe seines Austritts aus B. eine Anzahl gefährlicher Stromschnellen besitzt. (S. Madeira.) Den nordwestl. Teil der Republik durchströmen noch auf kürzere Strecken der Rio Purús und Rio Jurua mit ihren Zuflüssen.

Obgleich B. fast gänzlich innerhalb der Wendekreise liegt, so ist infolge der bedeutenden Höhenunterschiede sein Klima außerordentlich reich an Abstufungen. Nach dem Klima und der hiermit zusammenhängenden Pflanzenwelt teilt man das Land in folgende Regionen. Die Puna brava begreift alles Land über ungefähr 3900 m Höhe, während die Puna zwischen 3900 und 3300 m über dem Meere liegt. Nur der Reichtum dieser Regionen an wertvollen Erzen und die hohe Lage aller Pässe haben es bewirkt, daß dieselben verhältnismäßig so bedeutend bewohnt sind. Fast das ganze Jahr hindurch ist die Luft äußerst trocken und es weht ein heftiger kalter Wind. Nur an geschützten Stellen vermag die Sonne zuweilen die Temperatur über 20° zu erheben; in der wärmsten Zeit nachmittags steigt das Thermometer auf 12–14°, morgens sind im Winter (April bis Oktober) Fröste nicht selten (bis 10° abwärts). Im November beginnt die Regenzeit und dauert bis Ende Februar; sie ist die wärmste und angenehmste. Den ganzen Rest des Jahres herrscht große Trockenheit. In der Puna brava, namentlich im südl. Teile von B., herrschen im Winter wütende Schneestürme, die meist die Karawanen, die sie überraschen, vernichten. In dieser obern Region verwandeln sich auch oft die Sommerregen in Schnee und Hagel. Der Rauhigkeit der Luft entsprechend, fehlen in diesem Gebiete die Bäume fast gänzlich, nur Kräuter und Gräser (Yareta, Valeriana, Gentiana u. s. w.) dienen dem Vieh zur Weide; der spärliche Ackerbau beschränkt sich auf Kartoffeln, Gerste, Oca (die Knolle von Oxalis tuberosa) und Quinoa (Chenopodium Q.). Zur Puna wird auch gewöhnlich das ganze Gebiet westlich von der Cordillera de los

sprechen von über 300), über 100 Medressen und viele Karawanserais, Bazars und Bäder. Die Zahl der Bewohner ist in der neuesten Zeit bis auf 80000 gestiegen. Auf einem Hügel befindet sich der Palast des Emirs mit zwei hohen befestigten Türmen am Eingang, welche die Citadelle der Stadt bilden. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt gehört die Moschee Mirgharab, ein Viereck von 95 m Länge mit einer 32 m hohen Kuppel; dieselbe ist mit glasierten Ziegeln von himmelblauer Farbe gedeckt, und neben ihr befindet sich ein hohes Minaret aus Ziegelsteinen, welche auf künstliche Weise zu mancherlei Figuren zusammengesetzt sind. Nächstdem ist besonders sehenswert das vom Chan Abdullah erbaute Schulgebäude Kokaltasch. Die Einwohner sind größtenteils Bocharen oder Tadschiks, außerdem Usbeken, Afghanen, Perser, Türken, Kalmücken, Juden u. s. w. Die Stadt gilt nächst Konstantinopel für den Hauptsitz des Islam, war von jeher der Mittelpunkt der mittelasiat. Kultur und Bildung (die Zahl der hier Studierenden soll zur Zeit höchster Blüte gegen 10000 betragen haben) und ist der Haupthandelsplatz des innern Asien und der Versammlungsort von Kaufleuten fast aller asiat. Völker. Waren aller Art, sowie Natur- und Kunstprodukte aus allen Gegenden Asiens werden hier feilgeboten. Auch besitzt B. eine Menge Manufakturen für Seiden- und Baumwollwaren, grobe wollene Tücher, Filze, Leder, Seidenpapier, Holz- und Eisenwaren und gute Klingen. Die vorzüglichsten Handelsartikel, unter denen neuerdings die russischen hervorragen, sind Früchte, Pferde, Esel, Pelzwaren (besonders gefärbte Lämmerfelle), Seidenzeuge, Baumwollwaren, Glas, Leder, Metallwaren, Papier, Moschus, Räucherwaren u. s. w. Der direkte Verkehr erstreckt sich von hier bis nach China, Rußland, Indien, Iran, Chiwa, zu den Kirgisen, nach Kabul, Kaschmir und Chokand. Auch wurden in B. bedeutende Sklavenmärkte gehalten, auf denen die Turkmenen und Usbeken namentlich geraubte Perser verkauften. Die Stadt gilt für das alte Trybaktra in Sogdiana im Westen von Marakanda, dem jetzigen Samarkand. Im 10. Jahrh. hatte sie 15 km im Umfang; 1209 wurde sie von den Kharezmern erobert und 1219 von Dschingis-Chan verwüstet. Sie blühte aber noch unter Timur, obwohl durch dessen Residenz Samarkand in Glanz und Reichtum überflügelt, wie früher unter der arab. Herrschaft als Mittelpunkt der Wissenschaft.

Bokkeveld (das kalte), Landschaft in der Division Tulbagh der britischen westl. Kapkolonie in Südafrika, etwa 1000 m über dem Meere, im Osten von der großen Karroo, im Westen von den Cedar- und Olifantbergen begrenzt und besonders geeignet zur Viehzucht.

Bokkeveld (das warme), südöstlich vom vorigen, ebenfalls in der Tulbagh-Division, ist ein reichbewässertes Land mit ergiebigem Acker- und Weinbau. Der Hauptort Ceres, 1875 mit 1234 E., ist in der Kapkolonie bekannt als Aufenthalt für Lungenkranke.

Bökling (Böckling, Bückling, Pökling), ein nach leichtem Einsalzen geräucherter Hering. Man nimmt hierzu meist die nach Bartholomäi eingefangenen Heringe von geringerer Güte, läßt sie etwa 24 Stunden in Salzlake liegen, hängt sie dann zu je 12 Stück an hölzernen Spießen in eigens dazu konstruierten Öfen auf, räuchert sie dort in Rauch von Reisholz etwa 24 Stunden und verpackt sie nachher (meist vorher nochmals etwas eingesalzen) in Tonnen (Tonnenböklinge) oder in Stroh (Strohböklinge) zum Versenden. Die B. werden meist an der Nordsee und an der Ostsee bereitet. Die Erfindung ihrer Bereitung schreibt man dem Fischer Willem Bökel (s. d.) zu. Die besten sind die holländischen und die kieler B. Gute B. müssen groß, fett, zart, biegsam und goldfarbig sein.

Bokmühle (frz. moulin à piler, engl. beating-mill), s. unter Boken.

Bol, Thonart, s. Bolus.

Bol (Ferd.), ausgezeichneter Maler der Holländischen Schule, geb. zu Dordrecht 1611, gest. zu Amsterdam 1681. Ueber seine Lebensumstände ist etwas Näheres nicht bekannt. Er war Schüler Rembrandts und hat sich von der Behandlungsweise dieses Meisters, von der Wärme des Farbentons und der Zartheit des Helldunkels manches anzueignen gewußt. Rembrandts geistreiche Empfindungsweise ging freilich auf ihn nicht über. Der Uriasbrief in Dresden und die Zigeunerin in Berlin gehören zu den besten seiner Arbeiten, die sich zumeist auf genrehafte und novellistische Gegenstände beschränkten. Außerdem bestehen sie zum großen Teil aus Bildnissen, und mit diesen behauptet er einen der ersten Plätze in der Reihe der hervorragenden Porträtmaler der Holländischen Schule. Auch hat er eine Folge geätzter Blätter geliefert, die sehr geschätzt sind, vorzüglich der Alte mit dem gekräuselten Barte und die Frau mit der Birne.

Bola (span.), Kugel.

Bolanden, ein reichbegütertes Ministerialengeschlecht am Donnersberge, das seit dem Ende des 12. Jahrh. auch in der Reichsgeschichte eine hervorragende Rolle spielt. Werner III. (gest. 1221 oder 1222) erwarb von Kaiser Friedrich II. die Würde des Reichstruchseß, welche dann seinem Hause bis zum Aussterben der Hauptlinie 1886 verblieb. Sein zweiter Sohn Philipp von Hohenfels erhielt außerdem 1246 durch Kaiser Konrad IV. das Reichskämmereramt, welches jedoch 1257 auf die von Werners III. Bruder Philipp von Falkenstein (südl. vom Donnersberge) begründete Nebenlinie als erbliches Lehn überging. Vgl. Köllner, «Geschichte der Herrschaft Kirchheim-Bolanden und Stauf» (Wiesbaden 1854).

Bolanden (Konrad von), Pseudonym, s. Bischoff (Jos. Eduard Konrad).

Bolanpaß, s. Bholänpaß.

Bolbec, Stadt im franz. Depart. Unter-Seine, an der Westbahn (Linie Rouen-Havre), anmutig am Abhang eines Hügels, den der Fluß B. bespült, und am Vereinigungspunkt von vier Thälern gelegen, ist ein gutgebauter und belebter Fabrikort von (1876) 9778 (Gemeinde 11105) E. Die Stadt hat einen Gewerberat, eine Handelskammer, eine öffentliche Bibliothek und betreibt Baumwollspinnerei, Kattun- und Wollweberei, Plüsch-, Spitzenfabriken, Färberei, Gerberei u. s. w. Auch befinden sich hier Cretonne- oder Leinwandniederlagen. Außerdem wird ein ansehnlicher Handel mit Baumwoll- und Seidenwaren, Getreide und Mehl, Vieh und Pferden unterhalten. B. entwickelte sich schon im 17. Jahrh. zu einem bedeutenden Manufakturort und war im 18. Jahrh. namentlich durch seine Indiennefabrikation und Gerbereien berühmt. Zahlreich war damals die prot. Bevölkerung.

Bolchen (frz. Boulay), Kreis- und Kantonshauptort im elsäss.-lothring. Bezirk Lothringen, unsern

Stämme, der Familie der Guaranos angehörig, unter denen die Chiriguanos und Tobas sich durch ihre Wildheit und Tapferkeit auszeichnen, die sie schon den Inkas furchtbar machte. Der Vermischung von Weißen und Indianern entstammen die Cholos, die sich durch Intelligenz und Lebhaftigkeit auszeichnen und denen B. seine Befreiung von der span. Herrschaft verdankt, freilich auch ebenso die unaufhörlichen Unruhen, welche seitdem den Fortschritt des Landes verhindert haben.

Die Verfassung des Staates B. ist nach der Konstitution vom 25. Aug. 1826 eine repräsentative, wurde aber seitdem mehrfach verändert. Die Gesetzgebende Versammlung bildet ein aus direkten Wahlen hervorgegangener Kongreß (Nationalversammlung). Die Exekutivgewalt übt ein auf vier Jahre gewählter Präsident, dem ein von ihm ernannter Vizepräsident und ein dem Kongreß verantwortliches Ministerium zur Seite stehen. Die innern und finanziellen Angelegenheiten sind infolge der häufigen Revolutionen noch nicht fest begründet. Im Budget für 1873—74 beziffern sich die Einnahmen jährlich auf 2929574 Bolivianos (à 4 Mark), die Ausgaben auf 4505504 Bolivianos; das ziemlich bedeutende Defizit ist fast gänzlich gedeckt durch sichere Einnahmen, deren Beträge nicht im voraus festzustellen waren und deshalb ins Budget nicht aufgenommen wurden. Die Staatsschuld betrug 1879 6 Mill. Pfd. St.; ein ziemlich bedeutender Teil derselben besteht aus Anleihen, die zum Zwecke von Eisenbahnbauten kontrahiert wurden. Das stehende Heer bestand 1881 aus 8 Generalen, 359 Stabs- und 654 Subalternoffizieren und höchstens 2000 Mann. Das Wappen von B. ist in vier Felder geteilt; oben: fünf Sterne in Himmelblau; in der Mitte rechts der Brotbaum, links das Pako; unten eine Abbildung von Potosi; über dem Schilde halten zwei Genien das Diplom der Freiheit mit dem Namen der Republik. Die Flagge ist dunkelrot mit zwei senkrechten grünen Streifen, in dem roten Grunde fünf von Öl- und Lorbeerzweigen umwundene Kronen.

In administrativer Hinsicht ist das Land in neun Departements mit 36 Provinzen eingeteilt, von denen jede wieder in Distrikte zerfällt. Sie lassen sich in drei Regionen gruppieren: 1) die westliche oder Küstenregion, d. i. das Depart. Atacama (s. d.) mit der Hauptstadt Cobija, spärlich bewohnt und nur wegen seiner Häfen, des Guano und der Kupferminen von Bedeutung; 2) die Centralregion, der Sitz des größten Teils der bolivian. Bevölkerung und des ausgedehntesten Bergbaues, mit den sechs nach ihren Hauptstädten benannten Depart. Tarija, Potosi, Chuquisaca, Cochabamba, Oruro und La Paz; 3) die östl. Region, welche auch die wunderbar fruchtbaren Pampas umfaßt, enthält die beiden Depart. Sta.-Cruz und Beni (seit 1812 errichtet) mit dem Hauptort Trinidad, und den drei Provinzen Mojos, Caupolican und Yuracares. Die Hauptstadt der Republik, nach der herrschenden Partei wechselnd, ist jetzt Chuquisaca, seit der Schlacht bei Ayacucho Sucre genannt, mit 23979 E. Die andern Departementshauptstädte sind La Paz mit 76372, Cochabamba mit 40678, Potosi mit 22850, Sta.-Cruz de la Sierra mit 9780, Oruro mit 7980, Tarija mit 5680, Trinidad mit 4170 und Cobija mit 2380 E. Die Staatsreligion ist die katholische. In kirchlicher Hinsicht bildet B. ein Erzbistum, dessen Erzbischof und Metropolit in Chuquisaca seinen Sitz hat, und welchem die drei Bischöfe von Cochabamba, Sta.-Cruz de la Sierra und La Paz untergeordnet sind. Von höhern Bildungsanstalten besitzt B. 3 Universitäten (La Paz, Chuquisaca, Cochabamba), die aber fast nur Rechtsgelehrte notdürftig ausbilden, eine Schule für Architektur und Bergbau in La Paz, 24 höhere Schulen, 4 Töchterschulen und an 400 Elementarschulen, in welchen der Unterricht sehr dürftig ist.

Geschichtliches. Der westl. Teil des jetzigen Freistaates B. machte einen Teil des alten Reichs der Inkas von Cuzco aus. Doch schon 1538 wagten sich Spanier auf die Hochebenen B.s, und obschon sie anfangs kräftigen Widerstand fanden, siegten doch bald ihre Waffen. Später wurde B. zu dem Vizekönigreich Peru geschlagen. Seit der Bildung des Vizekönigreichs La Plata oder Buenos-Ayres, 1780, ward es mit diesem vereinigt und erhielt den Namen Charcas. In diese Zeit fällt der letzte gewaltige Versuch der indian. Bevölkerung, das span. Joch abzuschütteln. Tupac Amarú, ein Abkomme der Inkas, ließ sich zum König ausrufen und hatte in kurzer Zeit den größten Teil von B. erobert, bis auf die größern Städte. Bei der Belagerung von La Paz wurde er von dem zum Entsatz heranrückenden Coronel Roseguin geschlagen, gefangen genommen und mit vielen Anhängern auf die grausamste Weise hingerichtet. Nach dem Ausbruch der südamerik. Revolution bildete sich schon 1809 in La Paz eine revolutionäre Junta. Doch wurde 1818 das Gebiet von den Spaniern stark besetzt und durch General Olañeta tapfer und umsichtig verteidigt; erst durch das Treffen von Tamasla, 1. April 1825, wurde es von der Herrschaft derselben befreit. Eine im Juli 1825 zu Chuquisaca gehaltene Versammlung sprach 6. Aug. die Unabhängigkeit des Landes aus. Es traten die vier Provinzen Charcas oder Potosi, La Paz, Cochabamba und Sta.-Cruz zu einer Repräsentativrepublik unter Bolivars Schutz zusammen, worauf 11. Aug. der junge Freistaat den Namen B. annahm. Am 25. Aug. 1826 nahm ein neuer, einen Monat vorher eröffneter Kongreß die von Bolivar entworfene Konstitution, den «Code Boliviano», an. Hiernach ward der columb. General Sucre, der sich um die Befreiung Südamerikas besondere Verdienste erworben hatte, zum lebenslänglichen Präsidenten gewählt, übernahm aber nur für zwei Jahre die Würde. Die in geringem Maße demokratische Verfassung erregte im Volke alsbald große Unzufriedenheit, und nach wiederholten Aufständen Ende 1827 in La Paz mußte im April 1828 General Sucre mit seinen columb. Truppen B. verlassen. Ein 3. Aug. 1828 zu Chuquisaca eröffneter neuer Kongreß veränderte wesentlich die Verfassung und wählte den Großmarschall Santa-Cruz, der als Gesandter in Chile war, zum Präsidenten, der aber vorerst die Wahl ablehnte. Velasco, der inzwischen die Präsidentenwürde usurpiert hatte, ward von dem im Dezember desselben Jahres versammelten Kongreß abgesetzt. An seine Stelle kam General Blanco, der jedoch schon in der Neujahrsnacht auf 1829 bei einem Aufstande ermordet ward. Es trat nun eine provisorische Regierung an die Spitze, die dem Großmarschall Santa-Cruz nochmals die Präsidentenwürde übertrug, der nun auch im Mai 1829 nach La Paz kam und die Republik beruhigte. Derselbe gab 1831 ein neues Gesetzbuch, «Código Santa-Cruz», ordnete die Finanzen und

schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru. Besondere Verdienste erwarb er sich durch die Verbesserung der Landstraßen und durch die Erbauung von Unterkunftshütten auf den unwirtlichen Pässen. Zur Beförderung der Landeskultur, des Gewerbfleißes und der Wissenschaften stellte er auch den Einwanderern günstige Bedingungen und stiftete 1836 einen Orden der Ehrenlegion. Während mehrerer Jahre hatte sich B. einer wesentlich ungestörten Ruhe und gedeihlichen Entwickelung erfreut, als Santa-Cruz, der schon lange an eine Konföderation B.s und Perus dachte, auf eine an ihn ergangene Einladung zur Schlichtung des Streits unter den Bewerbern um die peruan. Präsidentenwürde in den nördl. Nachbarstaat einrückte. Ein Treffen unweit Cuzco 8. Aug. 1835 entschied zu Gunsten der Bolivier gegen ihren peruan. Gegner General Gamarra. Bis zum Frühjahr 1836 war die Eroberung Perus vollendet, worauf nun Santa-Cruz als Pacifikator von Peru zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen wurde. Er gab hierauf den beiden Staaten eine Verfassung, wonach jeder derselben seine innern Angelegenheiten selbständig besorgen, der gesamte Bundesstaat aber einer Centralregierung unterworfen sein sollte, die für zehn Jahre ihm selbst unter dem Namen eines Protektors übertragen wurde.

Allein diese Fortschritte des neuen Eroberers weckten die Eifersucht der Nachbarstaaten, namentlich Chiles. Schon 1836 kam es zu Feindseligkeiten, die nach längerer Unterbrechung 1837 und 1838 sich erneuerten und nach abermaligem Waffenstillstande zu einer Entscheidung führten. Am 20. Jan. 1839 ward Santa-Cruz in einer mörderischen Schlacht bei Yungay von den Chilenen und dem ihnen verbündeten General Gamarra geschlagen, worauf letzterer zum Präsidenten von Peru ernannt wurde. Auch der in B. kommandierende General Velasco erklärte sich inzwischen gegen Santa-Cruz und die Konföderation. Derselbe wurde nun von dem 16. Juni 1839 zu Chuquisaca versammelten Kongreß als provisorischer Präsident bis zur verfassungsmäßigen definitiven Wahl bestätigt, worauf er sogleich mit Chile Frieden schloß. Unter diesen Umständen hatte sich Santa-Cruz bereits 13. März 1839 nach Guayaquil in Ecuador eingeschifft. Allein bald schienen in B. die Anhänger desselben wieder das Übergewicht zu gewinnen, und durch ein besonderes Dekret des Kongresses ward seine frühere Verwaltung als tadelfrei erklärt. Später wurde der Präsident Velasco in Cochabamba von der Partei des Generals Santa-Cruz gefangen und dieser zum Präsidenten ausgerufen, während gleichzeitig der General Ballivian darauf Anspruch machte. Da Santa-Cruz nicht alsbald nach B. zurückkehrte, so vereinigten sich seine Anhänger mit dem nun einstimmig als Präsidenten anerkannten Ballivian. Indessen suchte der Präsident von Peru, General Gamarra, von den Zerwürfnissen in B. Nutzen zu ziehen und die Provinz La Paz loszureißen. Er rückte im Herbst 1841 in B. ein, besetzte La Paz und nahm 38 km weiter bei Viacha Stellung. Allein 18. Nov. wurden die 5200 Peruaner von den 3800 Boliviern unter Ballivian auf der Pampa von Ingavi unweit Viacha angegriffen und völlig geschlagen. Gamarra selbst war auf dem Schlachtfelde gefallen. Nach diesem Siege rückte Ballivian in Peru ein, worauf 7. Juni 1842 unter Vermittelung und Garantie Chiles zu Pasco ein Friede abgeschlossen wurde, nach dessen Bestimmungen Ballivian acht Tage nach der Unterzeichnung das peruan. Gebiet räumen und im wesentlichen der Statusquo vor dem Beginn der Feindseligkeiten hergestellt werden sollte. Santa-Cruz fiel 1844 durch Peru in B. ein, wurde aber in den Cordilleren ergriffen und an Chile ausgeliefert, wo er lange Zeit unter strenger Aufsicht stand. Auch Ballivian konnte sich nicht behaupten und zog sich 1848 nach Valparaiso zurück.

An Ballivians Stelle trat als Präsident wieder der General Velasco. Doch auch dieser vermochte die Ruhe und Zufriedenheit im Lande nicht herzustellen. Bereits gegen Ende 1848, einige Monate nach seinem Regierungsantritt, erregte der ehemalige Kriegsminister General Belzu eine Militärrevolution, durch die er an die Stelle des abgesetzten Velasco erhoben wurde. Zugleich brach allgemeine Verwirrung und Bürgerkrieg aus, indem Velasco in den entferntern Provinzen sich noch behauptete, überdies auch Ballivian von Chile aus wieder Versuche zu seiner Erhebung machte, und noch mehrere andere Prätendenten auftraten. Nach großen Anstrengungen wurden die einzelnen Parteikämpfe unterdrückt, und Manuel Isidor Belzu wußte sich trotz mehrerer Verschwörungen als Präsident zu behaupten, da er kein Mittel scheute zu diesem Zwecke, die Bewaffnung der Indianer gegen die Weißen nicht ausgenommen. Endlich sah er sich doch im Febr. 1855 genötigt abzudanken, wußte aber durch Intriguen und Bestechungen eine seiner Kreaturen, den General Córdova, auf den Präsidentenstuhl zu bringen. Dieser ließ schon bei seinem Regierungsantritt Schwäche blicken, indem er Amnestie-Edikte publizierte, aber sofort wieder zurücknahm. Seitdem folgte eine Verschwörung der andern. Am 8. Sept. 1857 erhob die Garnison von Oruro die Fahne des offenen Aufruhrs, der sich in kurzem über alle Provinzen verbreitete und Córdova zwang, das Land zu verlassen. An seine Stelle trat im Nov. 1857 der Urheber der Revolution, Dr. José Maria Linares, der auch früher lange Zeit in allen Aufständen der erbittertste Gegner Belzus gewesen war. Zunächst zum provisorischen Präsidenten ernannt, verkündigte er 9. Dez. eine «neue Ära» für B., suchte die Schäden in der Verwaltung und Rechtsprechung zu beseitigen, Unterricht und Verkehrswesen zu heben, und zeichnete sich durch Uneigennützigkeit aus, doch hielt er sich nicht frei von gesetzwidrigen Handlungen. Am meisten erregte er die Unzufriedenheit der Cholos, die bei allen Revolutionen in der ersten Reihe gestanden haben. Auf allen Seiten von neuen Aufstandsgelüsten bedroht, vereinigte er bald die ganze Regierungsgewalt in sich, entzog den Gerichten die polit. Prozesse, beschränkte die Presse, übte bei dem geringsten Versuch einer Ruhestörung die unnachsichtlichste Strenge und warf sich schließlich durch ein Dekret vom 31. März 1858 als Diktator auf. Ein Mordanfall auf ihn (10. Aug. 1858), das Wirken einer Partei für die Zurückberufung Belzus, das Auftreten Córdovas als «konstitutioneller Präsident» (1860) waren deutliche Symptome der Unzufriedenheit des Landes. Mehrere Generale und ein Teil des Ministeriums setzten 15. Jan. 1861 den Diktator ab und wählten dafür Jose Maria de Acha zum Präsidenten, der mit zwei Helfern, Sanchez und Fernandez, eine Junta gubernativa bildete

und nach Beseitigung derselben sich im März 1863 mit einem neuen Ministerium (Bustillos, Urquidi, Dr. Benaventa) umgab. Am 2. Nov. 1862 wurde der schon 13. Mai 1858 geschlossene Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika und 10. Febr. 1863 ein solcher mit Belgien ratifiziert.

Zur Erneuerung des alten Grenzstreits mit Chile führte die neuerdings gemachte Entdeckung bedeutender Guanolager und Salpeterfelder an der Bai von Mejillones, deren Wert man wohl übertrieben auf viele Millionen geschätzt hat. Im J. 1863 hatte die chilen. Regierung Besitz davon ergriffen und ein Kriegsschiff nach der Bai von Mejillones geschickt, während ein boliv. Abgesandter in Santiago energisch protestierte. Erst 1866 kam eine Einigung zwischen beiden Republiken zu Stande, durch welche der 24.° südl. Br. als Grenze festgesetzt wurde, doch sollte B. von dem Gewinn aus den Guanolagern der Mejillonesbai die Hälfte an Chile abgeben. Gegen den Präsidenten Acha lehnte sich 28. Dez. 1864 zu Cochabamba Maria Melgarejo auf und wurde, nachdem er bei Ocaza in der Nähe von Potosi (Febr. 1865) die letzten Truppen Achas besiegt hatte, fast vom ganzen Lande als Präsident anerkannt. Zwar ließ sich 22. März 1865 der frühere Präsident, General Manuel J. Belzu, der bisher als Verbannter zu Islay in Peru gelebt und mit einigen hundert Anhängern nach B. zurückgekehrt war, zu La Paz zum Präsidenten ausrufen. Doch wurde er bei dem Angriffe, den Melgarejo 27. März auf die Stadt unternahm, erschossen. Mit seinem Tode endete die von ihm hervorgerufene Bewegung. Eine neue Erhebung, an deren Spitze Castro Arguedas stand, erfolgte nach kaum zweimonatlicher Ruhe 25. Mai 1865. Die Kämpfe zwischen beiden Parteien zogen sich mehrere Monate hin, bis endlich Melgarejo 24. Jan. 1866 einen entscheidenden Sieg über seinen Gegner bei Viacha (in der Nähe von La Paz) davontrug. Melgarejo erteilte eine allgemeine polit. Amnestie. Ein Aufstandsversuch der Demokraten 17. Okt. 1866 wurde rasch unterdrückt und die Rädelsführer mußten ihr Unternehmen mit dem Leben büßen. Im Febr. 1869 wurde die erst 1868 vereinbarte Konstitution von Melgarejo wiederum aufgehoben, sodaß derselbe seitdem faktisch als Diktator bis 1871 regierte. Im Febr. 1870 brach in den östl. Teilen des Landes ein Aufstand der Indianer aus, der erst nach längerer Zeit niedergeworfen wurde. Melgarejo schädigte den Handel B.s dadurch bedeutend, daß er Massen von Silbermünzen geringen Gehalts schlagen ließ, deren Einziehung dem Lande schwere Opfer auferlegt. Im Juni 1871 wurde Melgarejo von Morales vertrieben, der sich zum Präsidenten machte, aber schon 27. Okt. 1872 ermordet wurde. Hierauf folgte Adolf Ballivian als Präsident und nach dessen Tode (4. Febr. 1874) Thomas Frias. Infolge einer Revolution vom 4. Mai 1876 wurde General Hilarion Daza zum provisorischen Präsidenten ernannt; 1. Juni 1880 wurde wieder ein definitiver Präsident für die Amtsperiode 1880—84 in der Person des Generals Campero erwählt. Schon am 6. Febr. 1873 hatte B. mit Peru einen auf die von Chile in Anspruch genommenen Salpeterfelder in der bolivian. Provinz Atacama bezüglichen Vertrag abgeschlossen, welcher als Beginn des chilenisch-peru-bolivian. Kriegs betrachtet werden kann. (S. unter Chile.)

Litteratur. D'Orbigny, «Voyage dans l'Amérique méridionale» (2 Bde., Par. 1835); derselbe, «Descripcioa geografica, historica y estadistica de B.» (Par. 1845, nebst Atlas); Bosch-Spencer, «Statistique commerciale du Chili, de la B., du Pérou etc.» (Brüss. 1848); Bach, «Statistik der Republik B.» in Lüddes «Zeitschrift für vergleichende Erdkunde» (Bd. 3); derselbe, «Descripcioa de la aueva praviacia de Otuquis» (Buenos-Ayres 1843); Weddell, «Voyage dans le Nord de la B.» (Par. 1853); Hugh de Bonelli, «Travels in B.» (Lond. 1854); H. Rech, «Geographie und Statistik der Republik B.» (in Petermanns «Geogr. Mitteilungen», 1865, 1866, 1867); Grandidier, «Voyage dans l'Amérique du Sud» (Par. 1861); J. J. von Tschudi, «Reisen durch Südamerika» (Bd. 5, Lpz. 1869); «Archivo Boliviano. Coleccioa de documeatos relativos de la historia le B.» (Bd. 1, Par. 1874); Moßbach, «Bolivia. Kulturbilder aus einer südamerik. Republik» (Lpz. 1875).

Bolkenhain, Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Provinz Schlesien, Sitz eines Amtsgerichts, liegt 38 km südlich von Liegnitz, in 300 m Höhe über dem Meere und an der Wütenden Neisse und an den nördl. Ausläufern des Waldenburger Berglandes. Die Ruinen der von Herzog Bolko I. von Schweidnitz erbauten oft belagerten Bolkoburg, mit kolossalen Mauern und 52 m hohem Turm, liegen auf einem Hügel über der im 11. Jahrh. gegründeten Stadt, welche 1241 von den Tataren zerstört, von Herzog Bolko I. wieder aufgebaut und von diesem testamentarisch an die Krone Böhmen überlassen, im 15. Jahrh. von den Hussiten abermals verwüstet wurde. Die (1880) 3025 E. (von denen ein Viertel Katholiken) sind mit Baumwollspinnerei und -Weberei, mit Leinweberei und Bleicherei, sowie mit Ackerbau und lebhaftem Kleinhandel beschäftigt. Die hiesige mechanische Weberei arbeitet mit 592 Webstühlen. — Der Kreis Bolkenhain hat einen Flächeninhalt von 359 qkm und zählt (1880) 32186 E.

Boll, schott. Hohlmaß zu 6 Bushels = 2,18 hl; auch Gewicht für Hafermehl zu 140 engl. Pfd. = 63,5 kg.

Boll, Dorf im württemb. Donaukreise, Oberamt Göppingen, 1½ Stunden südlich von Göppingen, Station der Linie Stuttgart-Ulm der Württembergischen Staatsbahn, zählt (1880) 1511 E., welche Weberei, Obstbau und Viehzucht treiben; 1 km westlich vom Orte befindet sich auf einer Stufe der Schwäbischen Alp in einer Höhe von 420 m über dem Meere das Bad B. in schöner Lage mit dem Blick auf den Hohenstaufen. Die hiesige Schwefelquelle von 8,5—9,5° R. wird getrunken und zu Inhalationen und Bädern benutzt, namentlich bei Krankheiten der Respirationsorgane. Die Umgegend ist reich an Versteinerungen.

Bolland (Johann von), s. u. Bollandisten.

Bollandisten, eine Gesellschaft Jesuiten, welche die unter dem Namen «Acta sanctorum» bekannte Sammlung aller Nachrichten über die Heiligen der röm.-kath. Kirche von 1643—1794 in Antwerpen, Brüssel und Tongerloo und dann von 1846 an in Brüssel herausgegeben hat, und diesen Namen von Johann von Bolland (geb. im Limburgischen 13. Aug. 1596, gest. 12. Sept. 1665), dem ersten Bearbeiter der von dem Jesuiten Heribert Rosweyd aus Utrecht dazu angelegten Sammlung, erhielt. Unter ihnen befinden sich viele ausgezeichnete

image
not
available

hohe Turm Garisenda oder Mozza, der, wie jener nach seinem Erbauer genannt, 0,5 m nach Osten und 2,14 m nach Süden überhängt. Beide Türme stehen einander sehr nahe und erscheinen gegeneinander geneigt.

Den ausgebreitetsten Ruf verschaffte der Stadt, namentlich im Mittelalter, die Universität, die schon Theodosius der Jüngere 425 gestiftet haben soll. Berühmt war vor allem ihre Rechtsschule, die besonders durch Irnerius, der um 1140 starb, gehoben wurde. Sie zählte früher oft mehrere tausend Studierende, jetzt freilich, obschon noch eine der bessern Hochschulen Italiens, nur noch gegen 600. Von den deutschen Kaisern, namentlich von Friedrich I., wie von den ital. Fürsten reich ausgestattet und mit Privilegien versehen, war die Stadt auf sie so stolz, daß sie deren Wahlspruch «Bononia docet» auf ihre Münzen setzte. Ihre Bibliothek, bei welcher früher Mezzofanti angestellt war, zählt etwa 200000 Bände und 6000 Handschriften. Der Graf Lodov. Fern. Marsigli (s. d.) stiftete hier 1690 das Instituto delle scienze, das 1714 eröffnet wurde, infolge der Wirren des 18. Jahrh. in gänzlichen Verfall geriet, von Pius VIII. aber im Mai 1829, wie es schon von Leo XII. beschlossen war, wiederhergestellt ward, worauf es, wie schon früher von 1731—91, so wieder seit 1834 Schriften im Druck erscheinen ließ. Auch gab Marsigli die Mittel zur Anlegung einer Sternwarte, eines Anatomischen Theaters, eines Botanischen Gartens und mehrerer wissenschaftlicher Sammlungen. Außer der Universität bestehen in B. noch mehrere andere höhere Lehranstalten, eine Medizinisch-Chirurgische, eine Philharmonische, eine Ackerbaugesellschaft und seit 1816 eine Sokratische Gesellschaft zur Förderung gesellschaftlichen Glücks, die 1821 in den Verdacht des Carbonarismus geriet. Papst Clemens XIII. stiftete die Accademia delle belle arti, auch Accademia Clementina genannt, die im Besitze der schönsten Werke der sog. Bolognesischen Schule ist, welche im 16. Jahrh. von den Caracci, Guido Reni, Domenichino, Albano und andern Meistern begründet wurde, sowie auch der Altbyzantinischen Schule, und die mit einer Unterrichtsanstalt in Verbindung steht. Nächst der eigenen Sammlung Clemens' XIII. vereinigt sie namentlich auch die Kunstschätze, die, aus den Kirchen und Klöstern von B. durch die Franzosen nach Paris und Mailand gebracht, 1815 zurückgefordert wurden. Außerdem gibt es noch die ausgezeichnete Pinakothek (Rafaels Heilige Cäcilia), das Museo civico (seit 1871), eine Waffensammlung und mehrere Kunstsammlungen, welche Bestandteile reicher Fideikommisse sind; so die Galerie von Marescalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Caprara und des verstorbenen Prinzen Bacciochi. Auch das alte ehrwürdige Gebäude, der Ratspalast, am Hauptplatze der Stadt, enthält treffliche Kunstschätze. Unter den drei Theatern ist das Theater Zoproni seiner Größe wegen bemerkenswert, das schönste aber ist das neue Theater an der Promenade am Walle. In großem Rufe stehen die bolognesischen Maccaroni, Salami, Mortadelli, Liqueure, eingemachten Früchte, künstlichen Blumen, Seiden-, Leinen- und Hanfgewebe, Papier, Stricke, Glas, Juwelierarbeit, Strohgeflechte, Leder, Tabak, Nägel, Maschinen. Seine Fleisch- und Wurstwaren sind an Wohlgeschmack und Mannigfaltigkeit kaum zu übertreffen; ihretwegen könnte B. den Beinamen la grassa, die fette, tragen, obwohl man denselben auf das fruchtbare Erdreich bezieht. Ungefähr 3 km südwestlich von B. liegt auf einer Anhöhe der Apenninen das Nonnenkloster Madonna di San-Luca (von 1731), ein berühmter Wallfahrtsort, zu dem ein bedeckter Säulengang von 635 Bogen eine halbe Stunde weit führt. Ein anderer Säulengang führt, von dem ersten abzweigend, zu dem auf Napoleons I. Befehl erbauten Campo-santo bei der Certosa, dessen helle, geräumige Bogenhallen mit den zahlreichen Monumenten und frischgrünen Rasenplätzen den großartigsten Friedhof, ein unvergleichliches Museum der neuern Skulptur bilden.

Geschichtliches. Die Stadt B. wurde unter dem Namen Felsina von den Etruskern begründet und später von dem in Oberitalien eingewanderten Stamme der Bojer in Besitz genommen. Nach der Vernichtung der letztern in der Schlacht bei Mutina (193 v. Chr.) führten die Römer eine Militärkolonie hierher (189) und nannten die Stadt Bononia, welche in der röm. Kaiserzeit eine sehr wichtige Rolle spielte. Nachher kam sie zum Exarchat und wurde später von den Longobarden genommen. Ihre ersten Privilegien erhielt die während des 12. Jahrh. einen hohen Aufschwung nehmende Stadt von Kaiser Friedrich I. (1158); 1167 trat sie dem lombard. Städtebunde bei und war 1239 im Kampfe mit Kaiser Friedrich II. neben Mailand das Bollwerk der Guelfen in Oberitalien; der glänzende Sieg der Bolognesen an der Fossalta über die Ghibellinen (1249) brachte den Sohn des Kaisers, Enzio, in die Gewalt der Stadt, der bis an sein Ende (1272) in der Gefangenschaft zu B. schmachtete. Nachdem die innern Kämpfe zwischen den beiden Adelsfraktionen der Geremei (Guelfen) und der Lambertazzi (Ghibellinen) die Republik zerrüttet, kam letztere 1278 mit der ganzen Romagna unter die Oberhoheit des Papstes Nikolaus III. Um ihren Besitz stritten sich, während abwechselnd die Päpste sich in der Herrschaft über sie behaupteten, nacheinander die Familien Pepoli (1337—1350), Bentivoglio (1401—1506 [1512]) und vorübergehend geboten hier die mailändischen Visconti (1350, 1402). Erst 1506 wurde die Stadt durch Papst Julius II. dem Kirchenstaate als päpstl. Delegation völlig einverleibt, wobei sie jedoch noch immer viele Freiheiten (eigene Münzprägung und das Recht, die Wahlen der städtischen Beamten selbständig vorzunehmen) behielt, die erst infolge der franz. Occupation zum größten Teile verloren gingen. Im J. 1515 kam zu B. ein Konkordat zwischen Papst Leo X. und König Franz I. von Frankreich zu Stande; am 24. Febr. 1530 fand im Dome San-Petronio die letzte Kaiserkrönung auf ital. Boden statt, nämlich die Karls V. durch Papst Clemens VII.; von 1547—1551 tagte das Tridentiner Konzil hierselbst. Nachdem die Stadt 1796 von den Franzosen genommen worden war, wurde sie nebst ihrem Gebiete zunächst ein Bestandteil der Cisalpinischen Republik, später des Königreichs Italien, bis sie 1815 wieder an den Papst kam. Im J. 1831 war sie, als der Mittelpunkt des «Vereinigten Italien», der Hauptherd des republikanischen Aufstandes, der hier den 4. Febr. ausbrach und schnell sich bis nach Ancona verbreitete, worauf der Kardinal-Legat flüchten mußte und eine provisorische Regierung eingesetzt wurde. Zwar ward derselbe infolge des schnellen Einrückens der Österreicher unter dem

Antioquia, im O., wo der Rio Magdalena die Grenze bildet, an den Staat Magdalena und einen kleinen Teil van Santander. Der Staat zerfällt in die Provinzen Barranquilla, Cármen, Cartagena, Corozal, Chinú, Larica, Magangué, Mompos, Sábanalarga und Sincelejo, umfaßt das niedrige Land zu beiden Seiten des Rio Sinú, des unteen Rio Cauca und auf der Westseite des Rio Magdalena bis zur Küste, in welches nur niedrige nördl. Ausläufer der Centralcordillera sich hineinziehen, und nimmt einen Flächenraum von 55000 qkm ein. Das Land ist graßenteils noch mit Urwald bedeckt, das Klima überall heiß und an der Küste sowie am unteen Rio Magdalena ungesund. Die Bevölkerung betrug 1870 bereits 241704 Seelen. Sie besteht größtenteils aus Mischliagen von Indianern (Karaiben), Negern und Weißen, unter denen die sehr kräftigen Zambos vorzüglich von dem Transport der Waren auf den Flüssen als Bootführer leben. Überhaupt bildet der Handel einen Haupterwerbszweig der Bevölkerung. Neben der Hauptstadt Cartagena (s. d.) sind die wichtigsten Orte Mampas und Barranquilla. Abgetrennt vom Staate B. ist zur Zeit das Nationalterritorium Bolivar mit (1870) 7751 E.

Botivar (Ciudad) oder Angostura (s. d.), Hauptstadt des Staates Guayana der Föderativrepublik Venezuela.

Botlvar oder Riobamba, Hauptstadt der Provinz Chimborasso (s. d.) in der Republik Ecuador.

Bolivia, Republik in Südamerika, deren Naine das Andenken Balivars (s. d.) verewigt, erstreckt sich vom 8.° bis 26.° 20′ südl. Br. und vom 40. bis 53.° westl. L. (von Ferro) und grenzt im SW. an die Südsee, im W. an Peru, im N. und O. an Brasilien, im S. an Paraguay, an die Argentinische Republik und Chile. In diesem Umfang nimmt B. einen Flächenraum von 1297255 qkm ein bei einer Küstenlänge von noch nicht 600 km. B. zeigt, wie wenige Länder, die stärksten Gegensätze der Höhe und Tiefe, üppigster Fruchtbarkeit und trostloser Wüste, glühenden Klimas der Tropen und eisiger Luft der arktischen Steppe. Die westl. Hälfte des Landes wird erfüllt von den gewaltigen Massen der Cordillera de los Andes, während sein östl. Teil gänzlich zum Gebiete der Tiefebenen des Amazonen- und La-Plata-Stroms gehört. Das Gebirgsland zerfällt in mehrere Gebiete, die der Küste im allgemeinen parallel verlaufen. Das westlichste von diesen ist die Küstenregion, ein allmählich nach Osten ansteigendes Plateau, welches zum Meere in steilen Wänden abfällt und auf welchem sich viele steile Bergzüge (Küstencordillere) erheben. Es besitzt eine Höhe vaa 1500—2500 m in den Kämmen und von 1300—1600 m in den Pässen. Der Baden ist meist mit Schutt und Geröll bedeckt und läßt bei der entsetzlichen Dürre eine Vegetation nur in der Nähe der wenigen kleinen Flüsse aufkommen. Hinter dieser 75—150 km breiten Region erhebt sich die eigentliche Cordillera de los Andes. Sie ist die Fortsetzung des gewaltigen Zugs, der die Grenze zwischen Chile und der Argentinischen Republik bildet. Aber schon ehe dieser Zug die bolivian. Grenze erreicht, ändert er den bisherigen Charakter einer scharf ausgeprägten Meridiankette und löst sich in mehrere parallele Ketten auf, unter denen die westliche als Hauptkette zu betrachten ist und in den etwa 6000 m hohen, schneebedeckten Vulkanen von Llullaillaco (6170 m), Toconado, Licancaur (5500 m) und Atacama gipfelt. Weiter nördlich trägt die Kette den Cerro de Viscachilla und den Cerro de Tapaquilcha (5800 und 5900 m) sowie fünf weitere Vulkane. Von den Pässen dieses, Cordillera de Atacama genannten Zugs geht keiner unter 3750 m herab. Die westlicheen Ketten sind nicht so bedeutend, obgleich auch ihre Höhe zwischen 4000 und 5000 m bleibt. Nachdem diese verschiedenen Ketten mehrfach durch Querriegel und Knoten verbunden worden sind, vereinigen sie sich vom 21.° 15′ südl. Br. im Cerro de Miño, um nach nochmaliger Teilung in die Cordillera Silillica und Sierra de Huatacondo unter 19° südl. Br. wieder den Charakter einer einzigen mächtigen, bis zu 6000 m hohen Gebirgskette anzunehmen, welche zwischen 18 und 17° südl. Br. die dalivian. Grenze verläßt. Auf bolivian. Gebiet erhebt sich in derselben der 6415 m hohe Volcan de Sajama. Zwischen den verschiedenen Ketten der bolivian. Andes breiten sich Plateaus aus, deren Höhe 2000—2500 m beträgt und welche, ebenso wie die Küstenregian, mit vielen Salzseen (Salinas) und Salzsümpfen (Cienagas) bedeckt sind. Dieses ganze Gebiet bildet die Provinz Atacama und gehört zu der sowahl nach Chile wie nach Peru hineinreichenden Wüste von Atacama (s. d.). Von der westl. Hauptkette der Cordillera zweigt unter 23° 24′ südl. Br. eine östliche ab und zieht ia großem, der Küste im allgemeinen parallelen Bogen, bis sie unter 13° südl. Br. im Bergknoten von Cuzco wieder zur Küstenkette herantritt. In ihr erheben sich auf bolivian. Gebiete die höchsten Gipfel des amerik. Kontinents. Die Pässe, welche über dieses Gebirge von der bolivian. Hochebene in die Flußthäler des Ostabhangs führen, übersteigen fast durchweg die Höhe von 4400 m. Unter den Gipfeln dieses Gebirgszugs sind die bedeutendsten: Sorata oder Illampú (6550 m), Huaina Potosi (6148 m), Illimani (6410 m), Cerro Michaga (5300 m), Cerro de los Frailes (5454 m), Guadalupe (5753 m), Lipez (5988 m) und Todos Santos (5907 m). Die Schneegrenze liegt hier in einer mittlern Höhe von 5200—5300 m, ist aber wegen der bedeutenden Unterschiede in der Feuchtigkeit und Wärmestrahlung außerordentlich wechselnd. Im Durchschnitt liegt sie 500 m höher als unter dem Äquator in Quito.

Zwischen der östl. und westl. Hauptkette der Cordillera de los Andes dehnt sich das Plateau von B. aus, welches bei einer Höhe von 3680—4200 m 105200 qkm umfaßt. Sie wird von mehrern Bergketten durchzogen, deren Kämme 500—1500 m über derselben aufsteigen, wie die Serrania de Llicatahua, de San-Pedro, de Cristoval, de Llica Salinas. Namentlich teilt letztere die ganze Hochebene in zwei große Teile, deren nördlicher das Gebiet des Titicacasees und der Lagune de Aullagas enthält, der südliche dagegen die 7700 qkm graße Pampa de Salinas, eine flache Mulde, die von einem Salzsee ausgefüllt wird. In der trockenen Jahreszeit ist derselbe vollständig mit einer festen, 4 m dicken Salzkruste bedeckt, welche mit Maultieren passiert werden kann, und in der feuchten Zeit schwimmt diese Kruste inselartig auf dem Wasser. An den südl. Teil der bolivian. Andes, zwischen 26 und 23° südl. Br., lehnt sich ein wüstes Plateau, el Despoblado oder auch Puna de Jujuy genannt, da es zum Teil zu dieser Provinz der Argentinischen Republik gehört; es trennt hier die östlicheen Begleiter von der Hauptcordillera. Weiter nördlich

Halbinsel Kamtschatka. Die B. entspringt aus einem See, 32 km südlich vom Dorfe Naschtschik, fließt zuerst gegen N., wendet sich dann bei Naschtschik nach WSW., nimmt auf ihrer rechten Seite den Fluß Büstry auf und ergießt sich nach einem Laufe von 209 km in das Ochotskische Meer. An vielen Stellen, so namentlich bei Naschtschik und an der Mündung der Gorätscha, kommen heiße Quellen vor. Die an der Mündung der Gorätscha befindlichen sind unter dem Namen der Bolscheritzkischen bekannt und haben eine Temperatur von 67½° R. An den Ufern des Flusses werden große Stämme versteinerten Holzes gefunden. Die B. ist von der kleinen, etwa 600 E. zählenden Handelsstadt **Bolscherjezk** (früher Sitz der Verwaltung von Kamtschatka) an schiffbar und enthält viele Inseln. Ihre Strömung ist reißend, ihre Tiefe sehr bedeutend und an ihrer Mündung hat sie eine Breite von 2½ km. Gegen Mitte des November gefriert der Fluß.

Bolsena, Städtchen von 2700 E. im Kreise Viterbo der ital. Provinz Rom, unweit der Bahn von Florenz über Siena nach Rom, liegt auf einem malerischen Basaltsteine am nordöstl. Ufer eines klaren, fischreichen, im Mittelalter wegen seiner Aale berühmten Sees, des **Lago di B.** (Lacus Valsiniensis), der 37 km Umfang und 140 m Tiefe, reizende, schönbewaldete Umgebungen und die zwei Inseln Bisentina und Martana hat und durch die Marta in das Meer abfließt. Etwa 1 km oberhalb B. finden sich noch Reste (z. B. eines Amphitheaters) der alten reichen etrusk. Stadt Velsina (einer der 12 Bundesstädte), welche von den Römern 294 v. Chr. zerstört und unter dem Namen Vulsinii an der heutigen Stelle wieder aufgebaut wurde. Die ganze Umgegend von B. ist reich an erloschenen Vulkanen und geologisch sowie landschaftlich hoch interessant. In der Kirche Sta.-Cristina soll das Wunder der Hostie stattgefunden haben, welches Rafael zu einem seiner Freskobilder in den Stanzen des Vatikan Veranlassung gab. Papst Leo X. pflegte im Herbst die Insel Bisentina zu besuchen, und die Farnesen erbauten Schloß und Kirche daselbst, wovon jetzt nur Trümmer vorhanden sind. Auf der Insel Martana ließ der Ostgotenkönig Theodat seine Gemahlin Amalasunta, Tochter Theodorichs d. Gr., 534 ermorden.

Bolson de Mapimi, Landstrich im mexikan. Staate Coahuila (s. d.).

Bolsward, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, 28 km südwestlich von Leeuwarden, 14 km südöstlich von Harlingen, zählt 5600 E. Wiewohl vorwiegend Handelsplatz, hat der Ort doch auch eine nicht unbedeutende Industrie, vorzüglich Ziegelbrennereien und Töpfereien. Die Hauptzierde B.s ist die gotische Martinikirche aus der Mitte des 15. Jahrh., die schönste von ganz Friesland, mit ausgezeichneter Orgel, künstlich geschnittenen Stühlen und dem 1823 errichteten Denkmal des hier geborenen friesischen Dichters Gijsbert Japicx (gest. 1666). Außer der Martinikirche besitzt der Ort die Brüderkirche, beide den Reformierten gehörend; zwei kath. Kirchen, eine mennonitische, eine reform. Kirche und eine Synagoge. Das 1614—18 erbaute stattliche Rathaus hat großen architektonischen Wert. Im Mittelalter war B. Hansestadt und wurde seines Reichtums wegen mehrmals belagert und geplündert. Im Freiheitskampf gegen Spanien war B. eine der ersten Städte, die 1572 ihre Thore den Geusen öffneten.

Bolswert (Boetius van), Kupferstecher, geb. 1580 zu Bolswert in Friesland, lebte später zu Antwerpen, wo er auch einen Kunsthandel begründete und 1634 starb. Er ist besonders bekannt durch seine Stiche Rubensscher Gemälde. — **Schelte van B.**, Bruder des vorigen, geb. 1586 in Bolswert, gest. im Dez. 1659 zu Antwerpen, einer der bedeutendsten Kupferstecher aller Zeiten, stach ebenfalls nach Rubens, aber auch nach van Dyck, Jordaens u. a.

Bölte (Amalie Charlotte Elise Mariane, gewöhnlich nur Amely), deutsche Schriftstellerin, geb. 6. Okt. 1814 zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin, war erst Erzieherin auf einem adeligen Gute, wandte sich aber 1839 nach England, wo sie eine Reihe engl. Romane ins Deutsche übersetzte. Nachdem sie 1852 nach Deutschland zurückgekehrt war, wählte sie meist Dresden zu ihrem Aufenthalte, begab sich aber später wegen Kränklichkeit nach dem Süden und ist seit 1879 in Wiesbaden ansässig. Ihren Ruf als Romanschriftstellerin begründete sie durch das «Visitenbuch eines deutschen Arztes in London» (2 Bde., Berl. 1852), Schilderungen aus dem gesellschaftlichen Leben Englands, die etwas grelle Farben tragen und sozialistische Tendenzen bekunden, aber gewandt und mit Sicherheit ausgeführt sind. Letzteres gilt auch von ihren spätern Schriften, unter denen, außer mehrern Novellensammlungen, hervorzuheben sind: «Eine deutsche Palette in London» (Berl. 1853), «Das Forsthaus» (Prag 1854), «Eine gute Versorgung» (2 Tle., Hamb. 1856). Hieran schließen sich eine Reihe biographischer Romane, wie «Frau von Staël» (3 Bde., Prag 1859), «Juliane von Krüderer» (2 Abteil., 6 Bde., Berl. 1861), «Winckelmann» (3 Bde., Berl. 1861), «Vittorio Alfieri» (2 Bde., Berl. 1862), «Franziska von Hohenheim» (2 Bde., Hannov. 1863), «Die Welfenbraut» (Jena 1867), «Prinzessin Wilhelmine von Preußen» (Jena 1867). Ferner schrieb sie drei der Frauenfrage gewidmete Romane: «Die Tochter des Obersten» (2 Bde., Wien 1872), «Elisabeth oder eine deutsche Jane Eyre» (2 Bde., Wien 1872), «Wohin führt es?» (2 Bde., Wien 1874). Auch gab sie ein «Frauenbrevier» (Wien 1862; 4. Aufl. 1864) und ein «Neues Frauenbrevier» (Lpz. 1876; 2. Aufl. 1877) heraus.

Boltenhagen, Dorf im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 17 km nördlich von Grevismühlen, Station der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn, 22 km nordwestlich von Wismar, an der Ostsee, zählt 135 E. und ist ein sehr besuchter Seebadeort (jährlich etwa 1500 Gäste). Vgl. «B. wie es war im J. 1881» (Wism. 1882).

Bolton, zum Unterschiede von mehrern andern gleichnamigen Ortschaften wegen der Moräste seiner sumpfigen Umgegend gewöhnlich **B.-le-Moors** genannt, ein sehr alter, ehedem unbedeutender Parlamentsborough und Marktflecken, gegenwärtig eine hervorragende Municipal- und Fabrikstadt von (1881) 105422 E., in der engl. Grafschaft Lancaster, 16 km nordwestlich von Manchester. Das für die Bleichen wichtige Flüßchen Croal teilt die Stadt in Great-B. und Little-B. Sie ist in dem schlechten, engen und schmutzigen Teile neuerlich wesentlich verschönert, gut mit Wasser und Gas versehen, hat 16 Kirchen, eine Markthalle, die 80000 Pfd. St. gekostet, eine Tuchhalle, ein Stadthaus, eine Börse, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut, eine Freibibliothek öffentliche Bäder, ein Krankenhaus, ein

Andes, die Desiertos de Atacama, gerechnet; obgleich es bis zum Meeresspiegel hinabsteigt und demgemäß in seinen untern Teilen sehr heißes Klima besitzt, so stimmt sein äußeres Ansehen sehr wohl mit dem der Puna überein, da die gänzliche Regenlosigkeit nur an wenigen Stellen eine Vegetation aufkommen läßt. Wesentlich verschieden von der Puna sind die Cabezeras de los valles (die obern Thalstufen), zwischen 3300—2900 m über dem Meere, in denen schon eine angenehme Wärme und größere Feuchtigkeit herrscht und die gegen die heftigen Stürme der Puna geschützt sind. Infolge dessen zeigt sich hier schon Baumwuchs, und man baut mit Erfolg Weizen, Mais, Gemüse, mehrere Obstsorten und in besonders günstigen Lagen sogar schon Wein und Feigen. Unter den wildwachsenden Pflanzen ist namentlich die Cinchona Calisaya hervorzuheben. In der nächsten Stufe, den Valles oder Medio Yungas (2900—1600 m), gedeihen alle Feld- und Gartenfrüchte der gemäßigten Zone in vollster Üppigkeit, schon vielfach untermischt mit denen der heißen Zone, wie Bananen und Bataten. Wälder finden sich in großer Ausdehnung, reich an Cinchona-Arten. In den Yungas endlich, welche alles Land unter 1600 m umfassen, findet sich bei einer Mitteltemperatur von 20—24° R., die selten unter 15° sinkt, die ganze Üppigkeit der Tropenregion, undurchdringliche Urwälder, nur stellenweise unterbrochen von Pajonales, weiten Grasfluren mit einzelnen Baumgruppen. Der Anbau erstreckt sich auf alle Kulturgewächse der heißen Zone, namentlich Koka, Kakao, Kaffee, Zuckerrohr, Ananas, Bananen, Melonen, Reis, Pfeffer u. s. w. Der Charakter dieser Region stimmt in Klima, Fauna und Flora mit dem des Innern von Brasilien überein. Trotz ihrer größeen Beweglichkeit zeigt auch die Tierwelt in jeder dieser Regionen einen andern Charakter. Bis in die höchsten Teile der Puna brava hinauf, wo die Yareta (Bolax glebaria) spärlich die Felsen bekleidet, findet sich eine Nagerart, die Viscacha (Lagostomus) und die Vicuña (Camelus V.). Die Region der Puna teilen mit diesen das Lama, Guanaco, Alpaca und die durch ihren Pelz wertvolle Chinchilla (s. d.). An Vögeln sind namentlich zu erwähnen der Condor und eine Anzahl von Wasservögeln. In den Valles beginnt mit dem Baumwuchse ein reicheres Tierleben, namentlich an Vögeln, zwischen denen zuweilen schon Kolibris und Papageien, eigentlich Bewohner der Yungas, auftauchen. In den letztern endlich entfaltet die Tierwelt den ganzen Reichtum der Tropen; zahlreiche Affen und Fledermäuse hausen auf den Bäumen, Pumas, Onzen, Jaguare durchstreifen den Wald, ebenso der Hucumari (Ursus frugilegus). Der Reichtum an Vögeln, Amphibien und Insekten spottet jeder Aufzählung.

Der Hauptreichtum des Landes beruht aber in seinen Mineralschätzen. Der größte Teil der Flüsse führt Gold, und an verschiedenen Stellen werden Goldwäschen betrieben, freilich meist noch in sehr roher Art. Das reichste Goldlager befindet sich im Depart. La Paz am Flusse Chuquiagallo, wo zur Zeit der span. Herrschaft ein Klumpen von 45 Pfd. gefunden wurde. In der östl. Hauptkette der Cordilleren, z. B. am Illimani, finden sich vielfach goldhaltige Quarzgänge. Die bedeutendsten Goldwäschen liegen am Rio Tipuani, ebenfalls im Depart. La Paz. Neuerdings sind bedeutende Goldlager in der Quebrada de Sta.-Rosa (Depart. Sta.-Cruz) aufgefunden worden, doch verzinst der Goldbau die darauf verwandten Kapitalien nur sehr schwach. Weit wichtiger ist der Reichtum an Silber; die Minen von Potosí (s. d.) sind die reichsten Silberminen der Welt und liefern noch jetzt im Durchschnitt 3 Mill. Mark, trotz mangelhaften Betriebs; von den übrigen sind die wichtigsten die zu Porco, Aullagas, Portugalete, Chorolque, Oruro, Poopó, Antequera, Carguaycollo und neuerdings Caracoles. Die Gesamtproduktion an Silber erreicht jetzt nur noch einen Wert von 2—3 Mill. Bolivianos (à 4 Mark), da ein großer Teil der Minen durch Raubbau betriebsunfähig geworden ist. In bedeutendem Maße hat der Bergbau auf Kupfer zugenommen; die Minen von Corocoro allein liefern jährlich 60—70000 Ctr. Kupfer, die von Chacarilla (56 km südlich von Coroeoro) an 17—20000 Ctr. Es wird hauptsächlich als Barilla (Kupfersand mit einem Gehalt von 70—85 Proz. an gediegenem Kupfer) und Charque (in Blättern, Zweigen und krystallinischen Stücken von 85—95 Proz. Gehalt) in Handel gebracht. Außerdem ist B. noch reich an Zinn und Blei, wovon nur ersteres bisjetzt in geringem Maße ausgebeutet wird. Bei der schwachen Bevölkerung ist der Bergbau noch immer die einzige Industrie des Landes.

Über den Handel sind die Nachrichten spärlich; durch seine ungünstige Lage ist B. gezwungen, den größten Teil der Ein- und Ausfuhr über peruan. Gebiet zu führen, und daher ist der Handel B.s, abgesehen von den eigenen Revolutionen, in fortwährender Abhängigkeit von den polit. Schwankungen des Nachbarstaats. Der Wert der Ausfuhr wurde 1878 auf 22588000, der der Einfuhr auf 20 Mill. Mark geschätzt. Hauptgegenstände der Ausfuhr sind Guano, Kupfer, Chinarinde, Zinn und Silber. Die Hafenorte B.s, Cobija, Mejillones und Antofagasta sind jetzt faktisch im Besitze Chiles. Der Verkehr im Inneen leidet noch sehr unter den mangelhaften Verbindungswegen, die den Transport der Waren ausschließlich durch Maultiere und Lamas erlauben. Unter der Republik ist einiges geschehen, namentlich sind die sehr hohen Pässe großenteils mit Schutzhäusern (Tambos) versehen worden. Telegraphenlinien gab es 1875: 762 km.

Über die Bevölkerung von B. fehlt es noch an sichern Angaben; 1881 schätzte man dieselbe auf 2325000 E. (1,8 E. auf 1 qkm). Ihrer Abstammung nach zerfällt die Bevölkerung in Weiße, Cholos und Indianer; Neger, Mulatten und Zambos sind nur in verschwindend kleiner Anzahl vorhanden, meist in den Küstengegenden. Die Weißen gehören fast ausschließlich der span. Rasse an. Die Indianer zerfallen zunächst in civilisierte (ansässige) und wilde. Die erstern gehören fast ausschließlich den beiden Stämmen der Aymaras und Quichuas (Kitchua) an und hausen hauptsächlich in der Puna und den Valles; sie gehören zur andoperuan. Familie der indian. Rasse und zeichnen sich durch geistige Anlagen aus. Ihre Sprachen sind noch jetzt sehr im Gebrauch. Großenteils zum Christentum bekehrt, aber fast ausschließlich von Jagd und Fischerei lebend, sind die beiden Familien der Mojos und Chiquitos, welche dem Pampazweige angehören, die zum Gebiete des Amazonas gehörenden Teile des bolivian. Tieflandes bewohnen und in viele kleine Stämme zerfallen. Im Gebiete des Paraguay endlich wohnen in B. eine Anzahl ganz wilder

1834), «Kurzgefaßtes Lehrbuch der kath.-christl. Religion» (Bautzen 1849), «Erbauungsbüchlein» (Tl. 1: «Umschreibungen kirchlicher Gebete»; Tl. 2: «Mein Glaube», Wien 1850). Vgl. «Lebensbeschreibung des Dr. B., mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze» (Sulzb. 1836), «Skizzen aus dem Leben Dr. B.s», von dessen Arzt Dr. Wißhaupt (Lpz. 1850), und Hoffmanns «Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des Dr. B.» (Wien 1850), die auch ein Verzeichnis der gesamten «Bolzano-Literatur» enthalten.

Bolzen (frz. boulon, engl. bolt), kurze, meist cylindrisch geformte, mit Kopf versehene Eisenstücke, an welche entweder ein Gewinde geschnitten wird (Schraubenbolzen), oder die zum Vernieten gebraucht werden (Nietbolzen). Über die Herstellung der B. s. unter Schraubenschneidemaschinen und Nietenfabrikation.

Bomarsund (wörtlich Sperr- oder Riegelsund), Meerenge der Ostsee, am Eingange zum Bottnischen Meerbusen, zwischen den Inseln Aland und Vardö; die gleichnamige russ. Festung, auf der Ostküste der Insel Aland angelegt, von Wichtigkeit für die Beherrschung der Einfahrt zum Finnischen und zum Bottnischen Meerbusen, wurde während des Orientkriegs im Sommer 1854 von den verbündeten Franzosen und Engländern unter Baraguay d'Hilliers belagert und nach sechstägiger Beschießung 16. Aug. zur Kapitulation gezwungen. Die Festungswerke wurden gesprengt und zerstört. Ein Anhangsartikel des Pariser Friedens bestimmte spater, daß Rußland auf den Alandsinseln weder neue Befestigungen, noch Marine- oder Militäretablissements anlegen sollte. Am 2. Sept. wurden die franz. Truppen eingeschifft. Die mit dem Sprengen der Werke beschäftigten engl. Geniesoldaten verließen Aland erst 14. Sept., worauf die Russen es bald wieder in Besitz nahmen. (S. Alandsinseln und Orientkrieg.)

Bomätsche (wend.), Schiffszieher.

Bomba (il rè Bomba), Beiname, welcher dem König Ferdinand II. von Neapel wegen des von ihm veranlaßten verheerenden Bombardements von Messina (7. bis 9. Sept. 1848) beigelegt wurde.

Bombard (frz. «Donnerbüchse»), Bomhart, Pommer, ein altes Holzblasinstrument von bedeutendem Umfange, welches später größtenteils durch die Fagotte ersetzt wurde.

Bombarde (frz., «Donnerbüchse») bildete vom 14. Jahrh. ab eine Gattung der ersten Pulvergeschütze. Die B. bestanden aus einem kurzen Rohr mit trichterförmiger, sich nach der Mündung zu erweiternder Seele von großem Kaliber und einem das Rohr tragenden rohen Holzgestell und schossen sehr schwere steinerne Kugeln verschiedener Größe.

Bombardement, s. unter Festungskrieg.

Bombardier (frz.), ursprünglich die Benennung der zur Bedienung der Bombarde (s. d.) bestimmten Mannschaften, später der Name für die Bedienungsmannschaften der Wurfgeschütze und schließlich die Bezeichnung einer Charge bei der Artillerie zwischen Unteroffizier und Gemeiner. Letztere hat sich bis in die Mitte des 19. Jahrh. erhalten. In Österreich bildete das 1786 errichtete Bombardierkorps bis zu seiner 1851 erfolgten Auflösung die Pflanzschule für die Offiziere der Artillerie.

Bombardiergaleote, s. unter Galeote.

Bombardierkäfer (Brachinus) ist eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer oder Carabiden. Dieselbe hat als unterscheidende Merkmale walzenförmige, stumpfe Endglieder der Taster, das ungeteilte vierte Tarsenglied, ganzrandige Krallen, etwas gewölbte, hinten breit abgestutzte Flügeldecken und einen Kopf, der nicht so breit ist als das länglich-herzförmige Halsschild. Bekannt sind die Arten dieser Gattung durch die Art, wie sie ihre Feinde zu vertreiben suchen. Sie spritzen denselben aus dem After einen scharfen, bläulichen Dunst, der in zwei rechts und links im Hinterleibe liegenden Drüsensäcken bereitet und in einer kontraktilen Blase am After gesammelt wird, mit bemerkbarem Geräusch entgegen. Der in Deutschland vorkommende gewöhnliche B. (Brachinus crepitans) ist 1 cm lang, dunkelziegelrot, mit schwarzblauen, feingeriesten Flügeldecken, und unten und an der Hinterbrust schwärzlich. Er lebt gesellig unter Steinen.

Bombardon (frz.), ein Blechblasinstrument, war früher mit Klappen versehen, wird jetzt größer gebaut mit drei oder vier Ventilen, ist in Form und Klang der Baßtuba ähnlich, doch spricht die Tuba in der Tiefe leichter an und hat im Klang Vorzüge, weshalb sie den B. mehr und mehr verdrängt.

Bombasin (frz., engl. bombazet), vom lat. bombycinus, seidenartig, ursprünglich ein in Oberitalien aus Seide, oder aus Seide, Kamelhaar und Baumwolle erzeugtes Köpergewebe, jetzt meist ein in der Art des Merinos gewebter Stoff mit Kette aus Seide und Einschlag aus Kammgarn, außerdem ein ganz aus Kammgarn hergestelltes glattes oder geköpertes Zeug; endlich wird auch eine Art baumwollenen Futterzeugs so genannt.

Bombast (engl., vom mittellat. bombax, d. h. Baumwolle), ursprünglich Zeugstoff zum Auswattieren, dann in übertragener Bedeutung Schwulst des Ausdrucks, hochtönender Wortschwall.

Bombax, Wollbaum, Linnésche Baumgattung aus der Familie der Sterculiaceen, deren Arten sämtlich in den Tropenländern zu Hause sind. Sie zeichnen sich durch ihre holzige, fünffächerige Kapsel aus, in deren Fächern in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. Die Blüten besitzen einen lederartigen, fünflappigen Kelch und eine fünfblätterige Blumenkrone, die Blätter sind gefingert oder handförmig zerteilt. Es gibt unter den Bombaxarten sehr große und namentlich sehr dickstämmige Bäume. Berühmt ist z. B. B. Ceiba *L.*, aus dessen enorm dicken, dornigen Stämmen die Karaiben ihre Kähne durch einfache Aushöhlung gewinnen. Auch verfertigt man aus den ausgehöhlten Stämmen Tonnen, welche 5—8000 kg Zucker zu fassen vermögen. Es gibt auch Arten, deren Stamm vollkommen die Form einer Tonne besitzt. Die kurze, bei B. Ceiba grau, bei B. septenatum *Jacq.* schmutzigweiß, bei B. globosum *Aubl.* rotgelb gefärbte Samenwolle (Bombaxwolle) wird in Südamerika und Westindien, wo die genannten Bombaxarten einheimisch sind, zur Herstellung von Polstern verwendet. Auch in den europ. Handel ist sie unter den Namen «Pflanzendunen» oder «Ceibawolle» gekommen und wird ebenfalls zum Ausstopfen von Betten u. dgl. benutzt. Zum Verspinnen eignet sie sich weniger, da die Fasern zu kurz sind, nur die Wolle der B. septenatum kann dazu verwendet werden. In Deutschland gedeihen die Bombaxarten nur im Warmhause. Sie werden wenig kultiviert, lassen sich übrigens durch Ableger vermehren.

Bombaxwolle, s. unter Bombax.

schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru. Besondere Verdienste erwarb er sich durch die Verbesserung der Landstraßen und durch die Erbauung von Unterkunftshütten auf den unwirtlichen Pässen. Zur Beförderung der Landeskultur, des Gewerbfleißes und der Wissenschaften stellte er auch den Einwanderern günstige Bedingungen und stiftete 1836 einen Orden der Ehrenlegion. Während mehrerer Jahre hatte sich B. einer wesentlich ungestörten Ruhe und gedeihlichen Entwickelung erfreut, als Santa-Cruz, der schon lange an eine Konföderation B.s und Perus dachte, auf eine an ihn ergangene Einladung zur Schlichtung des Streits unter den Bewerbern um die peruan. Präsidentenwürde in den nördl. Nachbarstaat einrückte. Ein Treffen unweit Cuzco 8. Aug. 1835 entschied zu Gunsten der Bolivier gegen ihren peruan. Gegner General Gamarra. Bis zum Frühjahr 1836 war die Eroberung Perus vollendet, worauf nun Santa-Cruz als Pocifikator von Peru zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen wurde. Er gab hierauf den beiden Staaten eine Verfassung, wonach jeder derselben seine innern Angelegenheiten selbständig besorgen, der gesamte Bundesstaat aber einer Centralregierung unterworfen sein sollte, die für zehn Jahre ihm selbst unter dem Namen eines Protektors übertragen wurde.

Allein diese Fortschritte des neuen Eroberers weckten die Eifersucht der Nachbarstaaten, namentlich Chiles. Schon 1836 kam es zu Feindseligkeiten, die nach längerer Unterbrechung 1837 und 1838 sich erneuerten und nach abermaligem Waffenstillstande zu einer Entscheidung führten. Am 20. Jan. 1839 ward Santa-Cruz in einer mörderischen Schlacht bei Yungay von den Chilenen und dem ihnen verbündeten General Gomarra geschlagen, worauf letzterer zum Präsidenten von Peru ernannt wurde. Auch der in B. kommandierende General Velasco erklärte sich inzwischen gegen Santa-Cruz und die Konföderation. Derselbe wurde nun von dem 16. Juni 1839 zu Chuquisaca versammelten Kongreß als provisorischer Präsident bis zur verfassungsmäßigen definitiven Wahl bestätigt, worauf er sogleich mit Chile Frieden schloß. Unter diesen Umständen hatte sich Santa-Cruz bereits 13. März 1839 noch Guayaquil in Ecuador eingeschifft. Allein bald schienen in B. die Anhänger desselben wieder das Übergewicht zu gewinnen, und durch ein besonderes Dekret des Kongresses ward seine frühere Verwaltung als tadelfrei erklärt. Später wurde der Präsident Velasco in Cochabamba von der Partei des Generals Santa-Cruz gefangen und dieser zum Präsidenten ausgerufen, während gleichzeitig der General Ballivian darauf Anspruch machte. Da Santa-Cruz nicht alsbald nach B. zurückkehrte, so vereinigten sich seine Anhänger mit dem nun einstimmig als Präsidenten anerkannten Ballivian. Indessen suchte der Präsident von Peru, General Gamarra, von den Zerwürfnissen in B. Nutzen zu ziehen und die Provinz La Paz loszureißen. Er rückte im Herbst 1841 in B. ein, besetzte La Paz und nahm 38 km weiter bei Viacha Stellung. Allein 18. Nov. wurden die 5200 Peruaner von den 3800 Boliviern unter Ballivian auf der Pampa von Ingavi unweit Viocha angegriffen und völlig geschlagen. Gamarra selbst war auf dem Schlachtfelde gefallen. Nach diesem Siege rückte Balliovian in Peru ein, worauf 7. Juni 1842 unter Vermittelung und Garantie Chiles zu Pasco ein Friede abgeschlossen wurde, noch dessen Bestimmungen Ballivian acht Tage nach der Unterzeichnung das peruan. Gebiet räumen und im wesentlichen der Statusquo vor dem Beginn der Feindseligkeiten hergestellt werden sollte. Santa-Cruz fiel 1844 durch Peru in B. ein, wurde aber in den Cordilleren ergriffen nnd an Chile ausgeliefert, wo er lange Zeit unter strenger Aufsicht stand. Auch Ballivian konnte sich nicht behaupten und zog sich 1848 nach Valparaiso zurück.

An Ballivians Stelle trat als Präsident wieder der General Velasco. Doch auch dieser vermochte die Ruhe und Zufriedenheit im Lande nicht herzustellen. Bereits gegen Ende 1848, einige Monate nach seinem Regierungsantritt, erregte der ehemalige Kriegsminister General Belzu eine Militärrevolution, durch die er an die Stelle des abgesetzten Velasco erhoben wurde. Zugleich brach allgemeine Verwirrung und Bürgerkrieg aus, indem Velasco in den entferntern Provinzen sich noch behauptete, überdies auch Ballivian von Chile aus wieder Versuche zu seiner Erhebung machte, und noch mehrere andere Prätendenten auftraten. Nach großen Anstrengungen wurden die einzelnen Parteikämpfe unterdrückt, und Manuel Isidor Belzu wußte sich trotz mehrerer Verschwörungen als Präsident zu behaupten, da er kein Mittel scheute zu diesem Zwecke, die Bewaffnung der Indianer gegen die Weißen nicht ausgenommen. Endlich sah er sich doch im Febr. 1855 genötigt abzudanken, wußte aber durch Intriguen und Bestechungen eine seiner Kreaturen, den General Córdova, auf den Präsidentenstuhl zu bringen. Dieser ließ schon bei seinem Regierungsantritt Schwäche blicken, indem er Amnestie-Edikte publizierte, aber sofort wieder zurücknahm. Seitdem folgte eine Verschwörung der andern. Am 8. Sept. 1857 erhob die Garnison von Oruro die Fahne des offenen Aufruhrs, der sich in kurzem über alle Provinzen verbreitete und Córdova zwang, das Land zu verlassen. An seine Stelle trat im Nov. 1857 der Urheber der Revolution, Dr. José Maria Linares, der auch früher lange Zeit in allen Aufständen der erbittertste Gegner Belzus gewesen war. Zunächst zum provisorischen Präsidenten ernannt, verkündigte er 9. Dez. eine «neue Ära» für B., suchte die Schäden in der Verwaltung und Rechtsprechung zu beseitigen, Unterricht und Verkehrswesen zu heben, und zeichnete sich durch Uneigennützigkeit aus, doch hielt er sich nicht frei von gesetzwidrigen Handlungen. Am meisten erregte er die Unzufriedenheit der Cholos, die bei allen Revolutionen in der ersten Reihe gestanden haben. Auf allen Seiten von neuen Aufstandsgelüsten bedroht, vereinigte er bald die ganze Regierungsgewalt in sich, entzog den Gerichten die polit. Prozesse, beschränkte die Presse, übte bei dem geringsten Versuch einer Ruhestörung die unnachsichtlichste Strenge und warf sich schließlich durch ein Dekret vom 31. März 1858 als Diktator auf. Ein Mordanfall auf ihn (10. Aug. 1858), das Wirken einer Partei für die Zurückberufung Belzus, das Auftreten Córdovas als «konstitutioneller Präsident» (1860) waren deutliche Symptome der Unzufriedenheit des Landes. Mehrere Generale und ein Teil des Ministeriums setzten 15. Jan. 1861 den Diktator ab und wählten dafür Jose Maria de Acha zum Präsidenten, der mit zwei Helfern, Sanchez und Fernandez, eine Junta gubernativa bildete

sowie allen nur einigermaßen wichtigen Küstenpunkten des Indobritischen Reichs, mit dem ganzen Innern desselben aber durch die Great Indian Peninsula-, die Great India Peninsula Madras- und die Bombay Baroda and Central India-Eisenbahnen verbunden, ist der Mittelpunkt eines sehr großartigen, den wachsenden Reichtum der Stadt bedingenden Handels. In den Hafen liefen 1878 ein: 1065 Schiffe von 799102 t; aus: 837 Schiffe mit 604269 t. Der Wert der Ausfuhr betrug 1878: 477516104 Mark. Hauptartikel davon waren: rohe Baumwolle im Werte von 164,4 Mill. Mark, Opium (121,9 Mill.) und Sämereien (für 41,5 Mill. Mark); ferner Getreide, Hülsenfrüchte, Rohwolle, Häute, Felle, Baumwollwaren, Kaffee, Gewürze, Farbstoff u. s. w. Die Einfuhr hatte im J. 1876 einen Wert von 520605002 Mark. Sie bestand hauptsächlich in europ. Mode-, Putz-, Kleidungs-, Toiletten- und andern kleinern Gegenständen, Steinkohlen, Baumwollstoffen, Arzneien, Farbewaren, Maschinerien, Metallwaren, Perlen und Edelsteinen, Schienen für Eisenbahnen, Salz, roher Seide, seidenen Stoffen, Bier, Spiritus, Zucker, Thee, Tabak, Weinen, Wollstoffen und roher Wolle, Gold und Silber. Die Industrie liefert namentlich in der Baumwollspinnerei und im Schiffbau Bedeutendes.

Die Präsidentschaft Bombay, an deren Spitze ein Gouverneur mit einem ihm zur Seite stehenden Rate für die Gesetzgebung und Verwaltung, unter der Oberaufsicht des Vizekönig-Generalgouverneurs von Britisch-Indien, gestellt ist, umfaßt, mit Ausnahme der zu ihr gehörenden tributären Vasallenstaaten (157437 qkm mit 6941631 E.), 321412 qkm mit 16383422 E. nach dem Census vom April 1881. Außer Sindh (seit 1843) und Nord-Canara (seit 1861) umfaßt B. die alten Landschaften Guzerate, Khandesch (Candeish), Sattara, Aurengabad, Bedschapur mit Darwarr und Concan. Administrativ ist diese Präsidentschaft in drei Divisionen unter Kommissären, nämlich die Division Sindh mit fünf Kollektoraten, die nördl. Division mit zehn Kollektoraten und die südl. Division mit neun Kollektoraten, geteilt. Die sehr zahlreichen zu B. gehörenden Vasallenstaaten sind wieder in eine nördl. und in eine südl. Division mit zusammen 20 Agentschaften zerteilt. (S. Ostindien.) Vgl. Murray, «Handbook of Bombay Presidency» (2. Aufl., Lond. 1881).

Bombayhanf (frz. chanvre de Bombay, engl. Bombay hemp), die hanfartige Bastfaser von Hibiscus cannabinus, welche in Ostindien zu Tauwerk verarbeitet wird.

Bombelles, ein ursprünglich portug. Geschlecht, das schon zu den Zeiten der Kreuzzüge bekannt war, sich später nach Frankreich verzweigte und von da nach Österreich übergegangen ist. — Henri François, Graf von B., franz. Generallieutenant und Kommandant in der Grafschaft Bitsch, geb. 29. Febr. 1680, gest. 29. Juli 1766. — Marc Marie, Marquis de B., ein Sohn des vorigen, geb. 8. Okt. 1744 zu Bitsch, trat in die Armee und ward Maréchal-de-Camp. Später schlug er die diplomatische Laufbahn ein, ging als franz. Gesandter auf den Reichstag nach Regensburg, sodann in gleicher Eigenschaft nach Lissabon und Venedig. Nach Ausbruch der Revolution übertrug ihm Ludwig XVI. verschiedene geheime Sendungen an die europ. Höfe, namentlich auch 1792 nach Berlin. Da er der Nationalversammlung den Eid verweigerte, setzte man ihn auf die Emigrantenliste. Er diente hierauf im Korps Condés, wählte nach dessen Auflösung den geistlichen Stand und lebte als Domherr zu Breslau. Nach der Rückkehr der Bourbons ward er Almosenier der Herzogin von Berri, 1819 Bischof von Amiens. Er starb 5. März 1822 zu Paris. — Ludwig Philipp, Graf von B., österr. Diplomat, ältester Sohn des vorigen, geb. 1. Juli 1780 zu Regensburg, erhielt eine Anstellung bei der Geheimen Staatskanzlei in Wien und wurde dann der österr. Gesandtschaft in Berlin beigegeben. Später war er Gesandtschaftsrat und Geschäftsträger am Hofe zu Berlin, seit 1815 österr. Gesandter in Kopenhagen, vermählte sich daselbst 1816 mit Ida Brun, einer Tochter der Schriftstellerin Friederike Brun und ging dann als österr. Gesandter nach Dresden, wo sein Haus unter dem Einflusse seiner Gemahlin sich zu einem Mittelpunkte der musikalischen und litterarischen Kreise gestaltete. Im J. 1819 begleitete er den Kaiser von Österreich nach Siebenbürgen und Galizien und hatte während dieser Reise statt des Staatskanzlers das Portefeuille zu führen. Auf dem Kongreß zu Karlsbad vertrat er Österreich und machte sich sehr unpopulär, indem er streng die Instruktionen ausführte, die er zu Wien erhalten hatte. Hierauf wurde er Gesandter an den Höfen zu Florenz, Modena und Lucca, 1829 bei der Königin Donna Maria da Gloria in London, 1834 am Hofe zu Turin, 1837 in Bern. Er starb zu Wien 7. Juli 1843. — Sein Bruder, Karl Renatus, Graf von B., k. k. österr. Kämmerer, geb. 6. Nov. 1785, war einflußreicher Geheimrat und Oberhofmeister der Herzogin von Parma, der Gemahlin Napoleons I., und starb 30. Mai 1856 als Obersthofmeister des Kaisers Ferdinand. Aus seiner Ehe mit einer Gräfin Cavanac entsprang ein Sohn, Graf Ludwig B., geb. 5. Aug. 1817, der k. k. Kämmerer und Oberstlieutenant und seit 1850 mit Franziska, geborenen Gräfin Hunyady vermählt ist. — Der jüngste Bruder des Grafen Ludwig Philipp, Heinrich Franz, Graf von B., geb. 26. Juli 1789, gest. 31. März 1850, war ebenfalls k. k. Kämmerer und Geheimrat, wohnte dem Kriege von 1813—15 bei, war später Legationsrat in London und Lissabon, Gesandter in Petersburg und Turin und 1836—48 als Ajo der Söhne des Erzherzogs Franz Karl auch Erzieher des Kaisers Franz Joseph. Derselbe hinterließ zwei Söhne, Graf Markus Heinrich Wilhelm B., geb. 15. März 1830, k. k. Kämmerer, und Karl Albert Maria, geb. 17. Aug. 1832, k. k. Kämmerer, Geheimrat, Kontreadmiral und Obersthofmeister des Kronprinzen Rudolf von Österreich.

Bomben (frz.), zum Sprengen geladene, mit Zünder versehene runde Hohlgeschosse, wie sie früher aus glatten Mörsern (s. d.) und Bombenkanonen (s. d.) verfeuert wurden. Dasselbe Geschoß hieß, wenn es bei Haubitzen gebraucht wurde, Granate, welcher Name auch in das System der gezogenen Geschütze übergegangen ist, während der Name B. verschwindet. (S. Geschoß.)

Bomben (vulkanische) nennt man rundliche, keulenförmige oder ellipsoidisch gestaltete, faust- bis über kopfgroße Lavaklumpen, welche in noch halbflüssigem Zustande durch die Luft geschleudert, infolge rasch rotierender Bewegung diese ihre Gestalt erlangten. Sie finden sich auf den Abhängen und in der Umgebung fast jeden Vulkans.

Bombenkanonen, nach ihrem Erfinder, einem franz. General, auch wol Paixhans genannt, sind glatte Geschütze großen Kalibers, welche Hohlkugeln, Bomben, im flachen Bogen forttreiben, gegenwärtig aber veraltet sind. Die Röhre der B. stand mit einer Seelenlänge von etwa zehn Kugeldurchmesseen zwischen der Röhre der Kanone und der kurzen Röhre der Haubitze in der Mitte. Die Seele der B. war nach dem Boden zu mit einer schwach verjüngten konischen Kammer mit gerundetem Boden versehen. Die am häufigsten angewandten B. waren solche mit einem Seelenkaliber von 23 und 28 cm, welche resp. 25- oder 68pfündige und 50- oder 120pfündige Bomben schossen. Ihre Rohre wogen ungefähr resp. 60 und 109 Ctr. Die B., seit 1822 bekannt, wurden hauptsächlich zur Bewaffnung von Kriegsschiffen (namentlich Kanonenbooten und Dampfschiffen) und Strandbatterien gebraucht. Doch hatte man die 23centimetrigen oder 25pfündigen auch in die Belagerungsartillerie hineingezogen und dann öfters zum Schießen auch von Vollkugeln (86pfündigen) gegen gedecktes Mauerwerk verwendet, weil die im Verhältnis zum Geschoß schwache Pulverladung (⅙ kugelschwer) die Anwendung einer mehr gekrümmten Flugbahn ermöglichte. So Ausgezeichnetes die B. leisteten, wurden sie doch von den schweren gezogenen Kanonen mit hohlen Langgeschossen in der Wirkung wesentlich übertroffen und daher durch diese bald gänzlich verdrängt.

Bombensicher wird eine Eindeckung genannt, wenn sie dem Feuer der Geschosse aus schweren Mörsern widersteht, welche dieselbe unter großen Einfallwinkeln treffen. Um Eindeckungen bombensicher zu machen, werden dieselben aus starken Gewölben, bei provisorischen Befestigungen mittels eiserner Träger hergestellt. Eine auf der eigentlichen Eindeckung angebrachte Erddecke erhöht die Sicherheit der erstern.

Bombieren (auch Kumpen oder Kümpeln genannt), diejenige Operation, durch welche Blechplatten in eine hohle Form gebogen werden. Beim Dampfkesselbau wird das Durchbiegen der flachrunden Kesselböden durch das B. in der Art erreicht, daß die kreisrunden Platten schwach rotwarm in eine der zu erzielenden Wölbung entsprechend ausgehöhlte gußeiserne Form, den sogenannten Kump, durch Hämmern oder in besser eingerichteten Fabriken durch hydraulischen Druck mittels des Preßkopfes oder Kumpkopfes eingetrieben werden. Beim Brückenbau werden die zum Belegen der Brückenbahn angewendeten viereckigen Blechplatten, um ihre Tragfähigkeit zu erhöhen, schwach hohlgewölbt, bombiert (bombierte Bleche).

Bombo, in Nordamerika Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker.

Bombonaga ist der Name für die Blätter, Blattrippen und Bastfasern der palmenartigen Carludovica palmata, welche im westl. Südamerika bis zur Landenge von Darien von den Eingeborenen zu Hüten verarbeitet werden, s. u. Panamahüte.

Bombonne (frz.), s. unter Ballon (technolog.).

Bombus (lat.), Ohrensausen bei Blutandrang.

Bombycilla, Singvogel, s. Seidenschwanz.

Bombykometer, im Griechischen wörtlich Seidenmesser, Gaentafel, eine zur Ermittelung der Feinheit, insbesondere der Baumwollgespinste dienende Tabelle, nach welcher die betreffende Gaennummer aus dem Gewicht eines Strähns oder Schnellers (nach dem noch jetzt gebräuchlichsten engl. System 840 Yards Fadenlänge) bestimmt wird.

Bombyx (grch.), s. Seidenraupe.

Bomfim (José Lucio Travassor Valdes, Graf von), portug. General und Führer der konstitutionellen Partei, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, studierte zu Coimbra, nahm aber, als 1807 die franz. Armee in Portugal einrückte, Kriegsdienste. Er war 1828 Oberst eines Regiments und kämpfte gegen Dom Miguel, bis er auf Madeira der Übermacht unterlag. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, war B. einer der ersten, die sich unter seine Fahne stellten. Er zeichnete sich als General im Kriege gegen den Usurpator aus, stand auch als konstitutionell Gesinnter in den innern Kämpfen der nächsten Jahre auf seiten der Königin. Nachdem er im Sept. 1837 den absolutistischen Aufstand in Gemeinschaft mit Bandeira niedergeschlagen, übernahm er im Kabinett des letztern das Kriegsministerium. Von den Absolutisten und Radikalen angefeindet, sah er sich jedoch 1841 veranlaßt, sein Portefeuille niederzulegen. Nach dem Siege der Absolutisten im Jan. 1842 beschränkte sich B. mit seinen Parteigenossen anfangs auf die parlamentarische Opposition. Als jedoch das Ministerium Costa-Cabral die Cortes auflöste, begann er mit seinen Gesinnungsgenossen zu Gunsten der Verfassung von 1837 den offenen Kampf gegen die Regierung, sah sich aber genötigt, 28. April 1844 zu kapitulieren und nach Spanien zu flüchten. Später beteiligte sich B. an der Erhebung gegen das Ministerium Saldanha, stellte sich an die Spitze des aufständischen Landvolks in den Provinzen, schlug die königl. Truppen im Nov. 1846 bei Marcella, unterlag aber 22. Dez. gegen Saldanha bei Torres-Vedras und wurde durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurteilt. Die Amnestie vom Mai 1847 öffnete ihm die Rückkehr nach Portugal. Ende 1848 beteiligte er sich nochmals an den polit. Kämpfen, zog sich aber seitdem vom öffentlichen Schauplatz zurück und starb 15. Juli 1862.

Bommel oder Zalt-Bommel, Stadt in der niederländ. Provinz Geldeen, am linken Ufer der Waal, in welcher hier noch Ebbe und Flut der Nordsee bemerkbar sind, und an der Eisenbahn Boxtel-Utrecht, 15 km nordnordwestlich von Herzogenbusch und 15 km südwestlich von Tiel gelegen, ist Sitz eines Kantonalgerichts, hat ein schönes Rathaus, eine reform. Kirche mit vorzüglicher Orgel, Freskomalereien und hohem Turm, eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium und eine höhere Bürgerschule, etwas Industrie und zählt 4050 E. Ehemals war B. eine sehr starke Festung, die 1599 von den Spaniern unter Mendoza mit der größten Anstrengung, doch vergeblich belagert, 1672 aber von den Franzosen nach tapferer Gegenwehr genommen wurde. Der nach der Stadt benannte, 26 km lange und bis 9 km breite, fruchtbare und weidereiche Bommeler Waard (Werder) wird dadurch gebildet, daß sich die Maas, nachdem sie 7 km oberhalb B. bei der Schanze St.-Andries mittels des Sanct-Andrieskanals die Waal berührt, in einem nach Süden gewandten Bogen über Crevecoeur und Heusden fließt und dann erst, 19 km unterhalb der Stadt, bei der Festung Woudrichem oder Workum, mit der Waal vereinigt. An der Westspitze des Werders liegt das Schloß oder Fort Loevenstein, berühmt als

[redacted]

hohe Turm Garisenda oder Mozza, der, wie jener nach seinem Erbauer genannt, 0,5 m nach Osten und 2,14 m nach Süden überhängt. Beide Türme stehen einander sehr nahe und erscheinen gegeneinander geneigt.

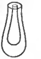
Den ausgebreitetsten Ruf verschaffte der Stadt, namentlich im Mittelalter, die Universität, die schon Theodosius der Jüngere 425 gestiftet haben soll. Berühmt war vor allem ihre Rechtsschule, die besonders durch Irnerius, der um 1140 starb, gehoben wurde. Sie zählte früher oft mehrere tausend Studierende, jetzt freilich, obschon noch eine der bessern Hochschulen Italiens, nur noch gegen 600. Von den deutschen Kaisern, namentlich von Friedrich I., wie von den ital. Fürsten reich ausgestattet und mit Privilegien versehen, war die Stadt auf sie so stolz, daß sie deren Wahlspruch «Bononia docet» auf ihre Münzen setzte. Ihre Bibliothek, bei welcher früher Mezzofanti angestellt war, zählt etwa 200000 Bände und 6000 Handschriften. Der Graf Lodov. Fern. Marsigli (s. d.) stiftete hier 1690 das Instituto delle scienze, das 1714 eröffnet wurde, infolge der Wirren des 18. Jahrh. in gänzlichen Verfall geriet, von Pius VIII. aber im Mai 1829, wie es schon von Leo XII. beschlossen war, wiederhergestellt ward, worauf es, wie schon früher von 1731—91, so wieder seit 1834 Schriften im Druck erscheinen ließ. Auch gab Marsigli die Mittel zur Anlegung einer Sternwarte, eines Anatomischen Theaters, eines Botanischen Gartens und mehrerer wissenschaftlicher Sammlungen. Außer der Universität bestehen in B. noch mehrere andere höhere Lehranstalten, eine Medizinisch-Chirurgische, eine Philharmonische, eine Ackerbaugesellschaft und seit 1816 eine Sokratische Gesellschaft zur Förderung gesellschaftlichen Glücks, die 1821 in den Verdacht des Carbonarismus geriet. Papst Clemens XIII. stiftete die Accademia delle belle arti, auch Accademia Clementina genannt, die im Besitze der schönsten Werke der sog. Bolognesischen Schule ist, welche im 16. Jahrh. von den Caracci, Guido Reni, Domenichino, Albano und andern Meistern begründet wurde, sowie auch der Altbyzantinischen Schule, und die mit einer Unterrichtsanstalt in Verbindung steht. Nächst der eigenen Sammlung Clemens' XIII. vereinigt sie namentlich auch die Kunstschätze, die, aus den Kirchen und Klöstern von B. durch die Franzosen nach Paris und Mailand gebracht, 1815 zurückgefordert wurden. Außerdem gibt es noch die ausgezeichnete Pinakothek (Rafaels Heilige Cäcilia), das Museo civico (seit 1871), eine Waffensammlung und mehrere Kunstsammlungen, welche Bestandteile reicher Fideikommisse sind; so die Galerie von Marescalchi, Martinengo, Ercolani, Zambeccari, Lambertini, Tanari, Caprara und des verstorbenen Prinzen Bacciochi. Auch das alte ehrwürdige Gebäude, der Ratspalast, am Hauptplatze der Stadt, enthält treffliche Kunstschätze. Unter den drei Theatern ist das Theater Zaproni seiner Größe wegen bemerkenswert, das schönste aber ist das neue Theater an der Promenade am Walle. In großem Rufe stehen die bolognesischen Maccaroni, Salami, Mortadelli, Liqueure, eingemachten Früchte, künstlichen Blumen, Seiden-, Leinen- und Hanfgewebe, Papier, Stricke, Glas, Juwelierarbeit, Strohgeflechte, Leder, Tabak, Nägel, Maschinen. Seine Fleisch- und Wurstwaren sind an Wohlgeschmack und Mannigfaltigkeit kaum zu übertreffen; ihretwegen könnte B. den Beinamen la grassa, die fette, tragen, obwohl man denselben auf das fruchtbare Erdreich bezieht. Ungefähr 3 km südwestlich von B. liegt auf einer Anhöhe der Apenninen das Nonnenkloster Madonna di San-Luca (von 1731), ein berühmter Wallfahrtsort, zu dem ein bedeckter Säulengang von 635 Bogen eine halbe Stunde weit führt. Ein anderer Säulengang führt, von dem ersten abzweigend, zu dem auf Napoleons I. Befehl erbauten Campo-santo bei der Certosa, dessen helle, geräumige Bogenhallen mit den zahlreichen Monumenten und frischgrünen Rasenplätzen den großartigsten Friedhof, ein unvergleichliches Museum der neuern Skulptur bilden.

Geschichtliches. Die Stadt B. wurde unter dem Namen Felsina von den Etruskern begründet und später von dem in Oberitalien eingewanderten Stamme der Bojer in Besitz genommen. Nach der Vernichtung der letztern in der Schlacht bei Mutina (193 v. Chr.) führten die Römer eine Militärkolonie hierher (189) und nannten die Stadt Bononia, welche in der röm. Kaiserzeit eine sehr wichtige Rolle spielte. Nachher kam sie zum Exarchat und wurde später von den Longobarden genommen. Ihre ersten Privilegien erhielt die während des 12. Jahrh. einen hohen Aufschwung nehmende Stadt von Kaiser Friedrich I. (1158); 1167 trat sie dem lombard. Städtebunde bei und war 1239 im Kampfe mit Kaiser Friedrich II. neben Mailand das Bollwerk der Guelfen in Oberitalien; der glänzende Sieg der Bolognesen an der Fossalta über die Ghibellinen (1249) brachte den Sohn des Kaisers, Enzio, in die Gewalt der Stadt, der bis an sein Ende (1272) in der Gefangenschaft zu B. schmachtete. Nachdem die innern Kämpfe zwischen den beiden Adelsfraktionen der Geremei (Guelfen) und der Lambertazzi (Ghibellinen) die Republik zerrüttet, kam letztere 1278 mit der ganzen Romagna unter die Oberhoheit des Papstes Nikolaus III. Um ihren Besitz stritten sich, während abwechselnd die Päpste sich in der Herrschaft über sie behaupteten, nacheinander die Familien Pepoli (1337—1350), Bentivoglio (1401—1506 [1512]) und vorübergehend geboten hier die mailändischen Visconti (1350, 1402). Erst 1506 wurde die Stadt durch Papst Julius II. dem Kirchenstaate als päpstl. Delegation völlig einverleibt, wobei sie jedoch noch immer viele Freiheiten (eigene Münzprägung und das Recht, die Wahlen der städtischen Beamten selbständig vorzunehmen) behielt, die erst infolge der franz. Occupation zum größten Teile verloren gingen. Im J. 1515 kam zu B. ein Konkordat zwischen Papst Leo X. und König Franz I. von Frankreich zu Stande; am 24. Febr. 1530 fand im Dome San-Petronio die letzte Kaiserkrönung auf ital. Boden statt, nämlich die Karls V. durch Papst Clemens VII.; von 1547—1551 tagte das Tridentiner Konzil hierselbst. Nachdem die Stadt 1796 von den Franzosen genommen worden war, wurde sie nebst ihrem Gebiete zunächst ein Bestandteil der Cisalpinischen Republik, später des Königreichs Italien, bis sie 1815 wieder an den Papst kam. Im J. 1831 war sie, als der Mittelpunkt des «Vereinigten Italien», der Hauptherd des republikanischen Aufstandes, der hier den 4. Febr. ausbrach und schnell sich bis nach Ancona verbreitete, worauf der Kardinal-Legat flüchten mußte und eine provisorische Regierung eingesetzt wurde. Zwar ward derselbe infolge des schnellen Einrückens der Österreicher unter dem

General Frimont sehr bald unterdrückt und die päpstl. Regierung wieder eingesetzt; doch brachen die Unruhen schon 21. Dez. 1831 von neuem aus, sodaß die päpstl. Regierung nochmals gestürzt wurde. Allein auch diesmal stellten schon im Jan. 1832 die österr. Waffen die alte Ordnung wieder her. Als 1843 unerträgliche Plackereien und Willkürlichkeiten der Zollbeamten Murren und Unruhe in der Romagna verursacht hatten, wurde eine außerordentliche Militärkommission nach B. gesandt. Eine Menge Bolognesen wurden ins Gefängnis geworfen, andere, zum Teil aus den besten Familien, flohen aus Furcht in die nahen Gebirge. Die dadurch erregte Unzufriedenheit hatte ihren Gipfel erreicht, als Pius IX. den päpstl. Stuhl bestieg. An den Bewegungen und Demonstrationen der nächsten Zeit nahm B. den lebhaftesten Anteil, obwohl von nun an Rom an die Spitze der polit. Bewegung im Kirchenstaate trat. In den ital. Unabhängigkeitskriegen lieferte die Stadt eine verhältnismäßig große Anzahl Freiwilliger. Als ein österr. Korps 8. Aug. 1848 B. durch einen Handstreich besetzen wollte, wurde dasselbe von dem erbitterten Volke durch einen Aufstand in Masse gezwungen, mit Verlust von Toten und Gefangenen die Stadt zu verlassen. Nach Abschluß des Friedens mit Sardinien kehrten jedoch im Einverständnisse mit dem Papste die Österreicher 8. Mai 1849 zurück, und B. mußte sich nach achttägiger Gegenwehr und wiederholtem Bombardement 16. Mai ergeben und wurde von dem Korps des Generals Gorzkowski besetzt. Seitdem behielt die Stadt österr. Garnison bis zum ital. Kriege von 1859, infolge dessen sie vom Kirchenstaate abfiel und im März 1860 mit der Romagna ihren Beitritt zu Sardinien erklärte. Vgl. Savioli, «Annali della città di B.» (3 Bde., Bassano 1788—95); Gatti, «Guida delle più rare cose di B.» (Bologna 1813); Guidicini, «Cose notabili della città di B.» (Bd. 1—5, Bologna 1869—74); Muzzi, «Compendio della storia di B.» (Bologna 1875).

Bologna (Giovanni da), Bildhauer, geb. 1524 zu Douay in Flandern, zog 1544 Studien halber nach Italien, und brachte sein ganzes übriges Leben in diesem Lande zu, wo er meist unter dem Namen Giovanni Fiammingo bekannt ist. Wider den Willen seines Vaters, der ihn zum Notar bestimmt hatte, hatte B. anfangs bei Jakob Beuch einem Bildhauer, Zeichenunterricht genossen und war dann zwei Jahre in Rom verblieben. Später wandte er sich nach Florenz, wo sich B. Vecchietti für ihn verwendete und wo er an Michel Angelos Schöpfungen sich bildete. Seine berühmtesten Werke, in denen er dem Stile dieses Meisters folgte, aber sich durch eine besondere Grazie auszuzeichnen wußte, sind: der Brunnen mit Kolossalfigur des Neptun (il Gigante) in Bologna, 1564 in Erzguß vollendet; der Raub der Sabinerinnen, eine sehr künstlich komponierte Marmorgruppe in der Loggia dei Lanzi in Florenz; der Appenino, Koloß in der ehemaligen großherzogl. Villa in Pratolino; die bronzene Reiterstatue Cosimos I. in Florenz (1591) und der überschlanke fliegende Merkur im Museo nazionale daselbst. B. starb zu Florenz 1608. Er hat eine große Schule gegründet, deren Vertreter seinen eleganten Stil nach Deutschland verbreiteten. Sein bester Schüler ist Hadrian de Fries, geb. im Haag um 1560, gest. nach 1627, wahrscheinlich in Prag.

Bologneser Flaschen sind kleine dickwandige flaschenförmig aufgeblasene Glasmassen (s. beistehende Figur), welche heiß von der Glasbläserpfeife abgeschnitten und rasch abgekühlt sind. Der Glasmacher formt sie, um sich von der Beschaffenheit des in Schmelzung begriffenen Glases zu überzeugen. Man benutzt sie im physik. Unterricht, um die Kohäsion fester Körper zu zeigen. Sie sind so fest, daß sie bei unverletzter Fläche Hammerschläge vertragen, ohne zu zerbrechen, erhalten sie aber nur die geringste Ritzung ihrer Innenfläche, wozu es genügt, daß man ein kleines Stückchen Feuerstein hineinfallen läßt, so zerfallen sie plötzlich unter schwacher Explosion zu kleinsten Trümmern.



Bologneser Kreide, eine besonders weiße Kreide, aus welcher Zeichenstifte geschnitten werden.

Bologneser Spat nennt man spätige und radial-faserige Kugeln von Schwerspat (schwefelsaurer Baryt), welche in dem tertiären Thon des Monte Paterno bei Bologna liegen. Ein Schuhmacher von Bologna, Vinc. Cascariolo, beobachtete zuerst um 1600, daß dieser Stein, eine Zeit lang dem Sonnenlichte ausgesetzt, dann in der Finsternis leuchte, namentlich wenn er vorher mit brenzlichen Substanzen geglüht worden war. Diese Eigenschaft, nach der Bestrahlung im Dunkeln zu phosphoreszieren, hat man später auch bei manchen andern Mineralien erkannt. (Vgl. auch Bologneser Stein.)

Bologneser Stein (Lapis solaris), ein von dem Schuhmacher Vinc. Cascariolo in Bologna seit 1602 verfertigtes, wesentlich aus Schwefelbaryum bestehendes, leuchtendes Präparat. Im Verein mit dem Alchemisten Scipio Begatello und dem Mathematiker Maginus wurden diese präparierten Steine von Cascariola weithin versandt und erhielten ihren Namen von ihrem Ursprungsorte. Ihre Bereitung aus Schwerspat wurde 1622 durch Peter Potier bekannt gemacht. In neuester Zeit hat die Eigentümlichkeit des erwärmten und belichteten Schwerspats, im Finstern zu leuchten (vgl. Bologneser Spat) auch technische Verwendung gefunden; die leuchtende Farbe, welche des Tags weiß und unscheinbar, nach der Belichtung aber im Dunkeln in violettem Lichte phosphoresziert, ist Schwefelbaryum, erhalten durch Glühen von schwefelsaurem Baryt mit Kohle.

Bolongaro, eine Sorte Schnupftabak.

Bolor-Tagh, das östlichste Randgebirge des centralasiat. Pamirplateaus, wie es scheint eine Fortsetzung des Kuën-luën. Es ist noch unentschieden, ob diese von A. von Humboldt kritisch untersuchte und als Meridiankette bezeichnete Höhenreihe ein wirkliches Gebirge ist, oder nur das Ostende westöstl. Höhenzüge und zwischen diesen gelagerter Hochflächen. An diesem Rande liegen der 6860 m hohe Tasch-bailik und der 7726 m hohe Taghalma. Trotter, welcher 1879 jene Gegend bereiste, erklärt die großartige Reihe von Schneegipfeln zweifellos für eine meridionale Bergkette. Sie heißt auch Kizil-Yart («Kyzyl Jart» der Engländer), d. h. Roter Paß, bei den Chinesen Tsung-ling (Zwiebelgebirge), türk. Beluth-Tagh (Eichengebirge), uigurisch Bulyth-Tagh (Wolkengebirge).

Bolschaja Rjeka, d. h. der große Fluß, auf kamtschadalisch Kükscha, Fluß im asiat.-russ. Gouvernement, Küstengebiet, im südlichsten Teil der

Halbinsel Kamtschatka. Die B. entspringt aus einem See, 32 km südlich vom Dorfe Naschtschik, fließt zuerst gegen N., wendet sich dann bei Naschtschik nach WSW., nimmt auf ihrer rechten Seite den Fluß Büstry auf und ergießt sich nach einem Laufe von 209 km in das Ochotskische Meer. An vielen Stellen, so namentlich bei Naschtschik und an der Mündung der Gorätscha, kommen heiße Quellen vor. Die an der Mündung der Gorätscha befindlichen sind unter dem Namen der Bolscheritzkischen bekannt und haben eine Temperatur von 67½° R. An den Ufern des Flusses werden große Stämme versteinerten Holzes gefunden. Die B. ist von der kleinen, etwa 600 E. zählenden Handelsstadt Bolschereţzk (früher Sitz der Verwaltung von Kamtschatka) an schiffbar und enthält viele Inseln. Ihre Strömung ist reißend, ihre Tiefe sehr bedeutend und an ihrer Mündung hat sie eine Breite von 2½ km. Gegen Mitte des November gefriert der Fluß.

Bolsena, Städtchen von 2700 E. im Kreise Viterbo der ital. Provinz Rom, unweit der Bahn von Florenz über Siena nach Rom, liegt auf einem malerischen Basaltsteine am nordöstl. Ufer eines klaren, fischreichen, im Mittelalter wegen seiner Aale berühmten Sees, des Lago di B. (Lacus Volsiniensis), der 37 km Umfang und 140 m Tiefe, reizende, schönbewaldete Umgebungen und die zwei Inseln Bisentina und Martana hat und durch die Marta in das Meer abfließt. Etwa 1 km oberhalb B. finden sich noch Reste (z. B. eines Amphitheaters) der alten reichen etrusk. Stadt Velsina (einer der 12 Bundesstädte), welche von den Römern 294 v. Chr. zerstört und unter dem Namen Vulsinii an der heutigen Stelle wieder aufgebaut wurde. Die ganze Umgegend von B. ist reich an erloschenen Vulkanen und geologisch sowie landschaftlich hoch interessant. In der Kirche Sta.-Cristina soll das Wunder der Hostie stattgefunden haben, welches Rafael zu einem seiner Freskobilder in den Stanzen des Vatikan Veranlassung gab. Papst Leo X. pflegte im Herbst die Insel Bisentina zu besuchen, und die Farnesen erbauten Schloß und Kirche daselbst, wovon jetzt nur Trümmer vorhanden sind. Auf der Insel Martana ließ der Ostgotenkönig Theodat seine Gemahlin Amalasunta, Tochter Theodorichs d. Gr., 534 ermorden.

Bolson de Mapimi, Landstrich im mexikan. Staate Coahuila (s. d.).

Bolsward, Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, 28 km südwestlich von Leeuwarden, 14 km südöstlich von Harlingen, zählt 5600 E. Wiewohl vorwiegend Handelsplatz, hat der Ort doch auch eine nicht unbedeutende Industrie, vorzüglich Ziegelbrennereien und Töpfereien. Die Hauptzierde B.s ist die gotische Martinikirche aus der Mitte des 15. Jahrh., die schönste von ganz Friesland, mit ausgezeichneter Orgel, künstlich geschnittenen Stühlen und dem 1823 errichteten Denkmal des hier geborenen friesischen Dichters Gijsbert Japicx (gest. 1666). Außer der Martinikirche besitzt der Ort die Brüderkirche, beide den Reformierten gehörend; zwei kath. Kirchen, eine mennonitische, eine reform. Kirche und eine Synagoge. Das 1614—18 erbaute stattliche Rathaus hat großen architektonischen Wert. Im Mittelalter war B. Hansestadt und wurde seines Reichtums wegen mehrmals belagert und geplündert. Im Freiheitskampf gegen Spanien war B. eine der ersten Städte, die 1572 ihre Thore den Geusen öffneten.

Bolswert (Boetius van), Kupferstecher, geb 1580 zu Bolswert in Friesland, lebte später zu Antwerpen, wo er auch einen Kunsthandel begründete und 1634 starb. Er ist besonders bekannt durch seine Stiche Rubensscher Gemälde. — Schelte van B., Bruder des vorigen, geb. 1586 in Bolswert, gest. im Dez. 1659 zu Antwerpen, einer der bedeutendsten Kupferstecher aller Zeiten, stach ebenfalls nach Rubens, aber auch nach van Dyck, Jordaens u. a.

Bölte (Amalie Charlotte Elise Mariane, gewöhnlich nur Amely), deutsche Schriftstellerin, geb. 6. Okt. 1814 zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin, war erst Erzieherin auf einem adeligen Gute, wandte sich aber 1839 nach England, wo sie eine Reihe engl. Romane ins Deutsche übersetzte. Nachdem sie 1852 nach Deutschland zurückgekehrt war, wählte sie meist Dresden zu ihrem Aufenthalte, begab sich aber später wegen Kränklichkeit nach dem Süden und ist seit 1879 in Wiesbaden ansässig. Ihren Ruf als Romanschriftstellerin begründete sie durch das «Visitenbuch eines deutschen Arztes in London» (2 Bde., Berl. 1852), Schilderungen aus dem gesellschaftlichen Leben Englands, die etwas grelle Farben tragen und sozialistische Tendenzen bekunden, aber gewandt und mit Sicherheit ausgeführt sind. Letzteres gilt auch von ihren spätern Schriften, unter denen, außer mehrern Novellensammlungen, hervorzuheben sind: »Eine deutsche Palette in London» (Berl. 1853), «Das Forsthaus» (Prag 1854), »Eine gute Versorgung» (2 Tle., Hamb. 1856). Hieran schließen sich eine Reihe biographischer Romane, wie »Frau von Staël» (3 Bde., Prag 1859), »Juliane von Krüderer» (2 Abteil., 6 Bde., Berl. 1861), »Winckelmann» (3 Bde., Berl. 1861), »Vittorio Alfieri» (2 Bde., Berl. 1862), »Franziska von Hohenheim» (2 Bde., Hannov. 1863), »Die Welfenbraut» (Jena 1867), »Prinzessin Wilhelmine von Preußen» (Jena 1867). Ferner schrieb sie drei der Frauenfrage gewidmete Romane: »Die Tochter des Obersten» (2 Bde., Wien 1872), »Elisabeth oder eine deutsche Jane Eyre» (2 Bde., Wien 1872), »Wohin führt es?» (2 Bde., Wien 1874). Auch gab sie ein »Frauenbrevier» (Wien 1862; 4. Aufl. 1864) und ein »Neues Frauenbrevier» (Lpz. 1876; 2. Aufl. 1877) heraus.

Boltenhagen, Dorf im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 17 km nördlich von Grevesmühlen, Station der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn, 22 km nordwestlich von Wismar, an der Ostsee, zählt 135 E. und ist ein sehr besuchter Seebadeort (jährlich etwa 1500 Gäste). Vgl. «B. wie es war im J. 1881» (Wism. 1882).

Bolton, zum Unterschiede von mehrern andern gleichnamigen Ortschaften wegen der Moräste seiner sumpfigen Umgegend gewöhnlich B.-le-Moors genannt, ein sehr alter, ehedem unbedeutender Parlamentsborough und Marktflecken, gegenwärtig eine hervorragende Municipal- und Fabrikstadt von (1881) 105422 E., in der engl. Grafschaft Lancaster, 16 km nordwestlich von Manchester. Das für die Bleichen wichtige Flüßchen Croal teilt die Stadt in Great-B. und Little-B. Sie ist in dem schlechten, engen und schmutzigen Teile neuerlich wesentlich verschönert, gut mit Wasser und Gas versehen, hat 16 Kirchen, eine Markthalle, die 80000 Pfd. St. gekostet, eine Tuchhalle, ein Stadthaus, eine Börse, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut, eine Freibibliothek, öffentliche Bäder, ein Krankenhaus, ein

kleines Theater u. s. w., und ist durch Eisenbahnen mit Liverpool, Burnley, Bury und Manchester, mit letzterer Stadt auch durch den Boltonkanal seit 1791 verbunden. Schon 1337 ließen sich hier flamländ. Tuchmacher nieder. Die großen Kohlenwerke und Eisengießereien in der Nähe der Stadt haben sehr viel beigetragen, die Baumwollindustrie des Ortes, die hier seit 1756 ihren Sitz hat, so zu heben, daß diese 1871 in 300 Fabriken und 450 Werkstätten über 20000 Baumwollarbeiter, 881 Seidenarbeiter, 3880 Kohlenbergleute, 2524 Eisenarbeiter, 1030 Maschinenbauer in den Maschinenfabriken und Eisengießereien beschäftigten. Außerdem hat B. eine Seifenfabrik, Papiermühlen u. s. w. Hier erfand Thomas Highs, nach andern Jak. Hargreaves, die Spinnmaschine (the spinning-jenny), welche der gelernte Barbier Sir Rich. Arkwright sehr verbesserte und allgemein einführte, und ein Weber, Samuel Crompton, dem hier 1862 ein Denkmal errichtet wurde, 1775 die Mulemaschine. Die Wollmanufaktur wurde durch flamländ. Emigranten hierher gebracht, und die industrielle Einwohnerschaft durch den Zufluß der seit der Aufhebung des Edikts von Nantes flüchtigen Franzosen veemehrt.

Boltz (Aug. Konstantin), Linguist, geb. 26. Sept. 1819 zu Breslau, besuchte das dortige Magdalenäum, trat dann in ein Handlungshaus, trieb aber nebenbei eifrig sprachliche und andere Studien und wurde mit 19 Jahren Unterlehrer an der Handelsakademie zu Hamburg, dann Hauslehrer in Petersburg und unterrichtete später in mehrern militärischen Erziehungsanstalten daselbst. Im J. 1852 wurde er Lehrer der russ. Sprache an der Kriegsschule (spätern Kriegsakademie) in Berlin, 1862 zum Professor ernannt, 1864 legte er sein Amt nieder. Gegenwärtig lebt B. in Bonn. B. hat sich namentlich bekannt gemacht durch seinen «Neuen Lehrgang der russ. Sprache nach der Robertsonschen Methode» (5. Aufl., Berl. 1880), welchem später nach derselben Methode Lehrbücher des Englischen, Französischen, Italienischen und Spanischen folgten, die B., noch vermehrt um ein Lehrbuch des Deutschen und Neugriechischen, später auch in russ. Sprache bearbeitete. Außerdem gab B. das erste russ. Schriftwerk, das «Lied vom Heereszuge Igors gegen die Polowzer» (mit Kommentar und Übersetzung, Berl. 1854) heraus, veröffentlichte «Beiträge zur Völkerkunde aus Wort und Lied» (Berl. 1868), «Die Sprache und ihr Leben» (Lpz. 1868), «Vorschule des Sanskrit in lat. Umschrift» (Oppenheim 1868), «Lieder des hellen. Mirza-Schaffy, Athanasios Christopulos» (in Übersetzung, Lpz. 1880), Übersetzungen russ. Romane u. a. m. Eine metrische Übersetzung des altind. Fabelschatzes, des «Hitopadesa», ist von B. vorbereitet.

Bolus nennt man eine feine, eisenoxydhaltige Thonart, welche sich weich und fettig anfühlt, abfärbt, im Wasser mit Geräusch zerfällt, ohne zu erweichen, einen muscheligen, matten Bruch und verschiedene Farbe hat, je nach der Menge des in ihr enthaltenen Eisenoxyds. Man hat weißen B., der häufig in Deutschland gefunden wird und zur Beseitigung von Fett- und Schmierflecken, zur Verkittung von Gefäßen bei einzelnen chem. Operationen, als austrocknendes Mittel bei wunden Stellen der Kinder, zu blutstillenden Umschlägen und andern Zwecken dient; roten, der ebenso verbreitet ist und als rote Anstrichfarbe dient; braunen von Siena in Mittelitalien (Terra di Siena), ein geschätzter Farbestoff für Wasser- und Ölmalerei; gelbrötlichen oder aemenischen, der in den besten Sorten aus Armenien, in geringern aus Frankreich, Ungarn u. s. w. kommt und zum Unterlegen unter die Vergoldung oder Versilberung hölzerner Kunstsachen dient; endlich gelben, der, am besten von Berri in Frankreich bezogen, zu gleichem Zwecke gebraucht wird und sich durch Kalcination in eine rote Farbe verwandelt. Die sog. Siegelerde (Terra sigillata), die sonst mediz. Ruf hatte und aus der man Pfeifenköpfe schneidet, ist nichts anderes als B.

Bólyai von Bólya (Farkas, d. i. Wolfgang), ungar. Mathematiker und Dichter, geb. 9. Febr. 1775 zu Bólya in Siebenbürgen, studierte zuerst an den reform. Kollegien zu Enyed und Klausenburg, später in Jena und Göttingen. Heimgekehrt wurde er Professor der Mathematik und Physik (bis 1849) in Maros-Vásárhely und starb daselbst 21. Nov. 1856. In seiner Jugend versuchte sich B. auf dem Felde der Dichtkunst. In den J. 1817—49 veröffentlichte er fünf Dramen, unter denen namentlich «Pausanias» und «Simon Kemény» neben manchem Bizarren auch vieles Wertvolle enthalten. In dieselbe Zeit fällt seine Übersetzung von Popes «Essay on Man» und andere Dichtungen. Später widmete er sich ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten. Sein Hauptwerk ist das 1832—33 in Maros-Vásárhely erschienene «Tentamen juventutem studiosam in elementa matheseos methodo intuitiva introducendi» (2 Bde.). Der «Appendix» des ersten Bandes enthält die erste (mit Lobatschewskys Parallelentheorie ziemlich gleichzeitige) systematische Entwickelung einer vom XI. Euklidschen Axiom unabhängigen Geometrie, deren Verfasser B.s Sohn, Johann (geb. 1802, gest. 1860 in Klausenburg) ist, während die Entwickelung des Inhalts wohl noch auf den Vater zurückgeht.

Bolzāno, ital. Name von Bozen.

Bolzāno (Bernh.), Philosoph und kath. Theolog, geb. 5. Okt. 1781 zu Prag, widmete sich neben der Theologie besonders mathem. und philos. Studien und wurde 1805 Doktor der Philosophie, Priester und Professor der Religionswissenschaft an der Hochschule zu Prag. In dieser Stellung als freisinniger Mann von den Klerikalen vielfach angefeindet, wurde er im Jan. 1820 nicht nur seines Amtes entsetzt, sondern seitdem auch in seiner schriftstellerischen Thätigkeit und im Verkehr mit Freunden und Schülern polizeilich überwacht. Von 1823 bis 1841 lebte er größtenteils auf dem Landgute eines Freundes zu Techobuz bei Prag, dann mit Unterstützung des Grafen Leo von Thun in der böhm. Hauptstadt, wo er auch 18. Dez. 1848 starb. Während ihn die kirchliche und die polit. Reaktion beargwöhnte und verfolgte, erfreute sich B. wegen der Reinheit seines Charakters eines weiten Kreises von Freunden und Verehrern. Seinen Ruf als philos. Denker begründete er mit der «Wissenschaftslehre, oder Versuch einer neuen Darstellung der Logik» (4 Bde., Salzb. 1837). Nach denselben Prinzipien wie seine Logik bearbeitete er die «Abhandlungen zur Ästhetik» (2 Bde., Prag 1843—49) sowie die kleinen, aus dem Nachlasse veröffentlichten Schriften: «Was ist Philosophie?» (Wien 1849) und «Paradoxien des Unendlichen» (Lpz. 1851). Außerdem schrieb B.: «Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele» (2. verbesserte Aufl., Sulzb. 1838), «Lehrbuch der Religionswissenschaft» (4 Bde., Sulzb.

1834), «Kurzgefaßtes Lehrbuch der kath.-christl. Religion» (Bautzen 1849), «Erbauungsbüchlein» (Tl. 1: «Umschreibungen kirchlicher Gebete»; Tl. 2: «Mein Glaube», Wien 1850). Vgl. «Lebensbeschreibung des Dr. B., mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze» (Sulzb. 1836), «Skizzen aus dem Leben Dr. B.s», von dessen Arzt Dr. Wißhaupt (Lpz. 1850), und Hoffmanns «Bruchstücke zu einer künftigen Lebensbeschreibung des Dr. B.» (Wien 1850), die auch ein Verzeichnis der gesamten «Bolzano-Literatur» enthalten.

Bolzen (frz. boulon, engl. bolt), kurze, meist cylindrisch geformte, mit Kopf versehene Eisenstücke, an welche entweder ein Gewinde geschnitten wird (Schraubenbolzen), oder die zum Vernieten gebraucht werden (Nietbolzen). Über die Herstellung der B. s. unter Schraubenschneidemaschinen und Nietenfabrikation.

Bomarsund (wörtlich Sperr- oder Riegelsund), Meerenge der Ostsee, am Eingange zum Bottnischen Meerbusen, zwischen den Inseln Aland und Vardö; die gleichnamige russ. Festung, auf der Ostküste der Insel Aland angelegt, von Wichtigkeit für die Beherrschung der Einfahrt zum Finnischen und zum Bottnischen Meerbusen, wurde während des Orientkriegs im Sommer 1854 von den verbündeten Franzosen und Engländern unter Baraguay d'Hilliers belagert und nach sechstägiger Beschießung 16. Aug. zur Kapitulation gezwungen. Die Festungswerke wurden gesprengt und zerstört. Ein Anhangsartikel des Pariser Friedens bestimmte später, daß Rußland auf den Alandsinseln weder neue Befestigungen, noch Marine- oder Militäretablissements anlegen sollte. Am 2. Sept. wurden die franz. Truppen eingeschifft. Die mit dem Sprengen der Werke beschäftigten engl. Geniesoldaten verließen Aland erst 14. Sept., worauf die Russen es bald wieder in Besitz nahmen. (S. Alandsinseln und Orientkrieg.)

Bomätsche (wend.), Schiffszieher.

Bomba (il rè Bomba), Beiname, welcher dem König Ferdinand II. von Neapel wegen des von ihm veranlaßten verheerenden Bombardements von Messina (7. bis 9. Sept. 1848) beigelegt wurde.

Bombard (frz. «Donnerbüchse»), Bomhart, Pommer, ein altes Holzblasinstrument von bedeutendem Umfange, welches später größtenteils durch die Fagotte ersetzt wurde.

Bombarde (frz., «Donnerbüchse») bildete vom 14. Jahrh. ab eine Gattung der ersten Pulvergeschütze. Die B. bestanden aus einem kurzen Rohr mit trichterförmiger, sich nach der Mündung zu erweiternder Seele von großem Kaliber und einem das Rohr tragenden rohen Holzgestell und schossen sehr schwere steinerne Kugeln verschiedener Größe.

Bombardement, s. unter Festungskrieg.

Bombardier (frz.), ursprünglich die Benennung der zur Bedienung der Bombarde (s. d.) bestimmten Mannschaften, später der Name für die Bedienungsmannschaften der Wurfgeschütze und schließlich die Bezeichnung einer Charge bei der Artillerie zwischen Unteroffizier und Gemeiner. Letztere hat sich bis in die Mitte des 19. Jahrh. erhalten. In Österreich bildete das 1786 errichtete Bombardierkorps bis zu seiner 1851 erfolgten Auflösung die Pflanzschule für die Offiziere der Artillerie.

Bombardiergaleote, s. unter Galeote.

Bombardierkäfer (Brachinus) ist eine Käfergattung aus der Familie der Laufkäfer oder Carabiden. Dieselbe hat als unterscheidende Merkmale walzenförmige, stumpfe Endglieder der Taster, das ungeteilte vierte Tarsenglied, ganzrandige Krallen, etwas gewölbte, hinten breit abgestutzte Flügeldecken und einen Kopf, der nicht so breit ist als das länglich-herzförmige Halsschild. Bekannt sind die Arten dieser Gattung durch die Art, wie sie ihre Feinde zu vertreiben suchen. Sie spritzen denselben aus dem After einen scharfen, bläulichen Dunst, der in zwei rechts und links im Hinterleibe liegenden Drüsensäcken bereitet und in einer kontraktilen Blase am After gesammelt wird, mit bemerkbarem Geräusch entgegen. Der in Deutschland vorkommende gewöhnliche B. (Brachinus crepitans) ist 1 cm lang, dunkelziegelrot, mit schwarzblauen, feingerieften Flügeldecken, und unten und an der Hinterbrust schwärzlich. Er lebt gesellig unter Steinen.

Bombardon (frz.), ein Blechblasinstrument, war früher mit Klappen versehen, wird jetzt größer gebaut mit drei oder vier Ventilen, ist in Form und Klang der Baßtuba ähnlich, doch spricht die Tuba in der Tiefe leichter an und hat im Klang Vorzüge, weshalb sie den B. mehr und mehr verdrängt.

Bombasin (frz., engl. bombazet), vom lat. bombycinus, seidenartig, ursprünglich ein in Oberitalien aus Seide, oder aus Seide, Kamelhaar und Baumwolle erzeugtes Köpergewebe, jetzt meist ein in der Art des Merinos gewebter Stoff mit Kette aus Seide und Einschlag aus Kammgarn, außerdem ein ganz aus Kammgarn hergestelltes glattes oder geköpertes Zeug; endlich wird auch eine Art baumwollenen Futterzeugs so genannt.

Bombast (engl., vom mittellat. bombax, d. h. Baumwolle), ursprünglich Zeugstoff zum Auswattieren, dann in übertragener Bedeutung Schwulst des Ausdrucks, hochtönender Wortschwall.

Bombax, Wollbaum, Linnésche Baumgattung aus der Familie der Sterculiaceen, deren Arten sämtlich in den Tropenländern zu Hause sind. Sie zeichnen sich durch ihre holzige, fünffächerige Kapsel aus, in deren Fächern in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. Die Blüten besitzen einen lederartigen, fünflappigen Kelch und eine fünfblätterige Blumenkrone, die Blätter sind gefingert oder handförmig zerteilt. Es gibt unter den Bombaxarten sehr große und namentlich sehr dickstämmige Bäume. Berühmt ist z. B. B. Ceiba *L.*, aus dessen enorm dicken, dornigen Stämmen die Karaiben ihre Kähne durch einfache Aushöhlung gewinnen. Auch verfertigt man aus den ausgehöhlten Stämmen Tonnen, welche 5—8000 kg Zucker zu fassen vermögen. Es gibt auch Arten, deren Stamm vollkommen die Form einer Tonne besitzt. Die kurze, bei B. Ceiba grau, bei B. septenatum *Jacq.* schmutzigweiß, bei B. globosum *Aubl.* rotgelb gefärbte Samenwolle (Bombaxwolle) wird in Südamerika und Westindien, wo die genannten Bombaxarten einheimisch sind, zur Herstellung von Polstern verwendet. Auch in den europ. Handel ist sie unter den Namen «Pflanzendunen» oder «Ceidawolle» gekommen und wird ebenfalls zum Ausstopfen von Betten u. dgl. benutzt. Zum Verspinnen eignet sie sich weniger, da die Fasern zu kurz sind, nur die Wolle der B. septenatum kann dazu verwendet werden. In Deutschland gedeihen die Bombaxarten nur im Warmhause. Sie werden wenig kultiviert, lassen sich übrigens durch Ableger vermehren.

Bombaxwolle, s. unter Bombax.

Bombay (aom portug. Buon Bahia, d. i. gute Bai), die feste Hauptstadt der gleichnamigen Präsidentschaft des Indobritischen Reichs, nächst Kalkutta der bedeutendste See- und Handelsplatz Ostindiens, liegt unter 18° 57' nördl. Br. und 72° 52' östl. Länge (aon Greenwich), an der Westküste aon Vorderindien, auf der gleichnamigen, schmalen, sich von NW. nach SO. in der Länge aon 15 km erstreckenden Insel. Dieselbe bildet mit den durch Steindämme mit ihr verbundenen kleinen Inseln Old Woman's-Island und Kolabah oder Lighthouse-Island, welche südlich, und andern, die östlich aon ihr liegen, wie Carija, Elephanta, Hogs-Island u. s. w., eine sehr geräumige, vollkommen sichere Bai, deren Lage, besonders von der See aus, von hoher malerischer Schönheit ist, da die westlichen, unweit der Küste aerlaufenden Ghats ihren Hintergrund bilden. B. ist der Hauptkriegshafen in Britisch-Indien. Im J. 1530 von den Portugiesen erbaut und bis 1661 in dem Besitz derselben, ist dasselbe seitdem riesig angewachsen. Es besteht aus der alten Stadt oder dem Fort, sa genannt von dem daselbst 1769 erbauten Fart George, dem südlichsten Stadtteile, und der Schwarzen Stadt (Black Town) nordwestlich aon ersterer. Ihre Straßen sind sehr eng und während der periodischen Regenzeit häufig überschwemmt. Doch wird viel gethan für die Verbreiterung und Trockenlegung derselben, die Zufuhr aon gutem Trinkwasser und die Verbesserung des Gesundheitszustandes im allgemeinen, der früher wenig günstig war. Als 1803 ein kleinerer, 1845 ein größerer Teil der Stadt abgebrannt waren, geschah der Wiederaufbau in schönerer und zweckmäßigerer Weise. Vieles in dieser Beziehung verdankt B. der großen Freigebigkeit eines sehr reichen Parsen, des Sir Dschamsetschi Dschidschiboi.

Bemerkenswert sind die mit Kolonnaden geschmückte, 60 m lange und 30 m breite Stadthalle mit einer Bibliothek von mehr als 100000 Bänden sowie den Standbildern von Sir John Malcolm, C. Forbes, Lord Elphinstone, Lord Cornwallis und Dschamsetschi Dschidschiboi; die Münze und die Kathedrale St.-Thomas (1720 erbaut, 1855 erweitert). Diese Gebäude, sowie eine Anzahl palastähnlicher Wohnhäuser reicher engl. und pars. Handelsherren liegen an dem großen und schönen, mit Tamarinden bepflanzten, das «Green» oder «Elphinstone-Circle» genannten Platze mit den Statuen von Lord Cornwallis und Marquis Wellesley. Die Wohnung des Gouverneurs aon B. befindet sich auf dem südwestlichen, Malabar Point genannten, steil gegen die See abfallenden Vorgebirge der Insel. Auch verschiedene Moscheen und Hindutempel sowie das von Dschidschiboi gegründete Krankenhaus in der Schwarzen Stadt sind sehenswert. Noch sind zu erwähnen die Statuen der Königin Victoria und die 26. Juni 1879 enthüllte Reiterstatue des Prinzen von Wales vor dem Seemannsasyl. B. ist Sitz der Präsidentschaftsregierung, des höchsten Gerichtshofs, der Handelskammer, der Bank von B. und verschiedener anderer Banken, der Hauptagentur der Britisch-Indischen Dampfschiffahrts-Kompagnie und mehrerer anderer Handelsinstitute. Auch befinden sich daselbst seit 1857 eine der londoner nachgebildete Universität; das 1871 eröffnete Victoria and Albert-Museum für Naturgeschichte und alle nützlichen Naturprodukte Indiens, in einem neuerrichteten großartigen Gebäude in den Gärten der Gesellschaft für Land- und Gartenbau; die «Bombay branch» genannte Abteilung der Royal Asiatic Society in England; die seit 1873 mit dieser vereinigte Geographische Gesellschaft; eine Medizinische und Physikalische Gesellschaft sowie verschiedene andere gemeinnützige Anstalten. B. besitzt ein Marinearsenal, Docks und Werfte, wo die größten Kriegsschiffe gebaut werden können. Die alten



Topographische Lage von Bombay.

Festungswerke von B. wurden 1863 abgetragen und statt ihrer sehr großartige neue angelegt.

Die Bevölkerung beträgt (1881) 773196 E. in 28310 bewohnten Gebäuden, während sie sich 1871 nur auf 644405 Seelen belief; unter letzterer Zahl waren 15121 Buddhisten und Dschainas, 408680 brahminische Hindu, 137644 Mahammedaner, 7253 Europäer, 2352 sog. Eurasier, d. h. aon europ. Vätern und eingeborenen Müttern Erzeugte, 25119 Hinduchristen, 44091 Parsis und 4145 Araber, Perser, Chinesen, Neger u. s. w. B., durch die Peninsular und Oriental- sowie durch die British Indian-Dampfschiffahrtslinien mit Europa, Suez, der Ostküste Afrikas, dem Golf von Persien, Ceylon, dem Indischen Archipel, China und Japan

ohne Ruhmbegier, setzte er doch seinen Ehrgeiz hauptsächlich darein, seinem Bruder gegenüber sich in Unabhängigkeit zu behaupten. Nachdem er sich in das Privatleben zurückgezogen hatte, machte er seine Villen zum Sitze des edelsten Kunstgeschmacks. Durch die von ihm veranstalteten Ausgrabungen erwarb er sich um die Altertumskunde Etruriens besondere Verdienste. Minder glücklich war er als Dichter und Schriftsteller. Zuerst trat er mit einem Roman «La tribu indienne ou Édouard et Stellina» (2 Bde., Par. 1799) auf. Noch während seines ersten Aufenthalts in London schrieb er das mittelmäßige, typographisch reich ausgestattete und dem Papste zugeeignete Heldengedicht »Charlemagne ou l'Église délivrée» (2 Bde., Lond. 1814), worin er gegen seinen Bruder eiferte und die Bourbons erhob. Später gab er ein Heldengedicht in 12 Gesängen heraus: »La Cyrnéide ou la Corse sauvée» (Par. 1819), worin er die Vertreibung der Sarazenen aus Corsica besang. Von den von ihm selbst herausgegebenen «Mémoires» (deutsch, Lpz. u. Darmst. 1836) erschien nur ein einziger Band, der bis zum J. VII der Republik reicht. Die «Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.» (2 Bde., Lond. 1819), als deren Verfasser Alphonse de Beauchamp genannt wird, enthalten bei ziemlich unparteiischer Beurteilung im einzelnen manche Unrichtigkeiten.

Lucian war Vater einer zahlreichen Familie; 1794 hatte er sich mit Christine Eleonore Boyer, einer Bürgerstochter aus St.-Maximin, verheiratet, und nach deren Tode (14. Mai 1801) schloß er 1802 eine zweite Ehe mit der schönen Witwe des Bankiers Jouberthon, Alexandrine Laurence de Bleschamp, geb. 10. April 1778 zu Calais, gest. 12. Juli 1855 zu Sinigaglia. Aus erster Ehe gingen hervor: **Charlotte**, geb. 13. Mai 1796, die sich 27. Dez. 1815 zu Rom mit dem Fürsten Mario Gabrielli (gest. 18. Sept. 1841) vermählte, in dieser Ehe einen Sohn und drei Töchter gebar und 8. Mai 1865 zu Paris starb, und **Christine Egypte**, geb. 19. Okt. 1798, erst (1818) mit dem schwed. Grafen Arved Posse, dann (1824) mit Lord Dudley Stuart vermählt, gest. 19. Mai 1847 zu Rom. Aus Lucians zweiter Ehe stammten neun Kinder, fünf Söhne und vier Töchter, von denen sich mehrere einen Namen erworben haben.

Die älteste Tochter, **Lätitia B.**, wurde 1. Dez. 1804 geboren, verheiratete sich 1821 mit dem Irländer Thomas Wyse (gest. 15. April 1862 als brit. Gesandter am Hofe zu Athen), welcher sich jedoch ihres Ärgernis erregenden Lebenswandels halber von ihr trennte. Sie befreite ihren geisteskranken Sohn Alfred aus einem Irrenhause bei Nancy, wohin ihn der Vater gebracht hatte, eine That, die der Vicomte d'Arlincourt in dem Roman »Le Pèlerin» poetisch behandelt hat, und starb zu Florenz 15. März 1871. Die zweite Tochter, **Jeanne B.**, geb. zu Rom 22. Juli 1807, heiratete den Marchese Honorati und starb, eine Tochter, Clelia, hinterlassend, 1828 zu Jesi bei Ancona. Sie war eine hervorragend schöne, liebenswürdige und geistvolle Frau. Aus ihrem Nachlaß veröffentlichte ihre Mutter Gedichte unter dem Titel: «Inspirazioni d'affetto di una giovine musa». Die dritte Tochter, **Alexandrine Marie B.**, geb. 12. Okt. 1818, gest. 20. Aug. 1874, vermählte sich 1836 mit dem Grafen Vincenzo Valentini von Canino, der im Juli 1858 starb; aus ihrer Ehe entsprangen zwei Söhne und eine Tochter. Die jüngste Tochter Lucians, **Konstanze**, geb. 30. Jan. 1823, starb 5. Sept. 1876 als Äbtissin des Klosters zum Heiligen Herzen in Rom.

Von den Söhnen Lucians ist der älteste, **Charles Lucien Jules Laurent B.**, Fürst von Canino (s. d.) und Musignano, als Naturforscher wie durch seine Teilnahme an der röm. Revolution von 1849 bekannt. Der zweite Sohn, **Paul Marie B.**, geb. zu Rom 1808, nahm 1827 am griech. Befreiungskriege teil und bewies als Unterkommandant auf der Fregatte Hellas mehrfach großen Mut. Als Cochrane Ende Dez. 1827 im Hafen von Nauplia zwei türk. Schiffe angreifen wollte, eilte B. in die Kajüte, um sich zu bewaffnen, tötete sich aber dabei selbst unversehens durch einen Schuß aus einer Pistole. Die franz. Truppen veranstalteten ihm später ein feierliches Begräbnis an der Küste von Navarin. Der dritte Sohn, **Louis Lucien B.**, geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrove in Worcestershire während der Gefangenschaft des Vaters in England, that sich durch Studien in der Chemie und Mineralogie sowie durch sprachwissenschaftliche Untersuchungen hervor und ließ, außer verschiedenen Beiträgen zur Kenntnis der bask. Sprache, unter andern ein »Specimen lexici comparativi omnium linguarum Europaearum» (Flor. 1847) und eine Übersetzung der Parabel vom «Säemann» in 72 europ. Sprachen und Mundarten (Lond. 1857) erscheinen. Er ward 8. Juli 1849 Mitglied der franz. Nationalversammlung, im Dez. 1852 Senator und 1855 Großoffizier der Ehrenlegion.

Der vierte Sohn, **Pierre Napoléon B.**, eine energische, aber rohe Natur, geb. 11. Okt. 1815, wollte sich, wie seine Vettern, 1831 an dem Aufstande in der Romagna beteiligen, ward deshalb verhaftet und sechs Monate in Livorno gefangen gehalten. Danach ging er nach Amerika, wo er erst seinen Oheim Joseph B. besuchte, dann aber dem Präsidenten Santander in Neugranada seine Dienste anbot, der ihn zum Kavalleriemajor ernannte. Als solcher half er den General Flores, den Befehlshaber der Truppen vom Staate Ecuador, schlagen, kehrte dann nach Europa zurück und wohnte seit 1834 mit seinem jüngsten Bruder Antoine auf den Gütern des Fürsten von Canino. Auf das Gerücht, die beiden Brüder begingen auf der Jagd arge Excesse und wollten revolutionäre Freikorps errichten, befahl Papst Gregor XVI. ihre Verhaftung. Plötzlich von Sbirren überfallen, entkam Antoine, während Pierre in der Gegenwehr einen Lieutenant der Karabiniers niederstach, einen andern schwer verwundete, selbst aber verwundet nach Rom gebracht wurde, wo er 29. Sept. 1836 zum Tode verurteilt, dann zum Exil begnadigt wurde. Er wandte sich wieder nach Amerika, später nach den Jonischen Inseln, von wo ihn die brit. Regierung verwies, da er sich im Jähzorn zu mehrern Excessen fortreißen ließ. Seitdem lebte er in wenig glänzenden Verhältnissen teils in Italien, teils zu Brüssel, bis ihm die Revolution von 1848 den Aufenthalt in Frankreich ermöglichte. Er wurde in Corsica in die Konstituierende wie in die Legislative Nationalversammlung gewählt, wo er demokratische Grundsätze an den Tag legte. Nach der Thronbesteigung Napoleons III. erhielt er zwar wie seine Brüder den Titel eines Prinzen und das Prädikat Hoheit, verkehrte aber wenig in den Tuilerien. Beim Ausbruch des Italienischen Krieges 1859 bot er dem Kaiser seine Dienste an, und erhielt den Befehl

Bombenkanonen, nach ihrem Erfinder, einem franz. General, auch wol Paixhans genannt, sind glatte Geschütze großen Kalibers, welche Hohlkugeln, Bomben, im flachen Bogen forttreiben, gegenwärtig aber veraltet sind. Die Röhre der B. stand mit einer Seelenlänge von etwa zehn Kugeldurchmessern zwischen der Röhre der Kanone und der kurzen Röhre der Haubitze in der Mitte. Die Seele der B. war nach dem Boden zu mit einer schwach verjüngten konischen Kammer mit gerundetem Boden versehen. Die am häufigsten angewandten B. waren solche mit einem Seelenkaliber von 23 nnd 28 cm, welche resp. 25- oder 68pfündige und 50- oder 120pfündige Bomben schossen. Ihre Rohre wogen ungefähr resp. 60 und 109 Ctr. Die B., seit 1822 bekannt, wurden hauptsächlich zur Bewaffnung von Kriegsschiffen (namentlich Kanonenbooten und Dampfschiffen) und Strandbatterien gebraucht. Doch hatte man die 23centimetrigen oder 25pfündigen auch in die Belagerungsartillerie hineingezogen und dann öfters zum Schießen auch von Vollkugeln (86pfündigen) gegen gedecktes Mauerwerk verwendet, weil die im Verhältnis zum Geschoß schwache Pulverladung (1/8 kugelschwer) die Anwendung einer mehr gekrümmten Flugbahn ermöglichte. So Ausgezeichnetes die B. leisteten, wurden sie doch von den schweren gezogenen Kanonen mit hohlen Langgeschossen in der Wirkung wesentlich übertroffen und daher durch diese bald gänzlich verdrängt.

Bombensicher wird eine Eindeckung genannt, wenn sie dem Feuer der Geschosse aus schweren Mörsern widersteht, welche dieselbe unter großen Einfallwinkeln treffen. Um Eindeckungen bombensicher zu machen,. werden dieselben aus starken Gewölben, bei provisorischen Befestigungen mittels eiserner Träger hergestellt. Eine auf der eigentlichen Eindeckung angebrachte Erddecke erhöht die Sicherheit der erstern.

Bombieren (auch Kumpen oder Kümpeln genannt), diejenige Operation, durch welche Blechplatten in eine hohle Form gebogen werden. Beim Dampfkesselbau wird das Durchbiegen der flachrunden Kesselböden durch das B. in der Art erreicht, daß die kreisrunden Platten schwach rotwarm in eine der zu erzielenden Wölbung entsprechend ausgehöhlte gußeiserne Form, den sogenannten Kump, durch Hämmern oder in besser eingerichteten Fabriken durch hydraulischen Druck mittels des Preßkopfes oder Kumpkopfes eingetrieben werden. Beim Brückenbau werden die zum Belegen der Brückenbahn angewendeten viereckigen Blechplatten, um ihre Tragfähigkeit zu erhöhen, schwach hohlgewölbt, bombiert (bombierte Bleche).

Bombo, in Nordamerika Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker.

Bombonaza ist der Name für die Blätter, Blattrippen und Bastfasern der palmenartigen Carindovica palmata, welche im westl. Südamerika bis zur Landenge von Darien von den Eingeborenen zu Hüten verarbeitet werden, s. u. Panamahüte.

Bombonne (frz.), s. unter Ballon (technolog.).

Bombus (lat.), Ohrensausen bei Blutandrang.

Bombycilla, Singvogel, s. Seidenschwanz.

Bombykometer, im Griechischen wörtlich Seidenmesser, Garntafel, eine zur Ermittelung der Feinheit, insbesondere der Baumwollgespinste dienende Tabelle, nach welcher die betreffende Garnnummer aus dem Gewicht eines Strähns oder Schnellers (nach dem noch jetzt gebräuchlichsten engl. System 840 Yards Fadenlänge) bestimmt wird.

Bombyx (grch.), s. Seidenraupe.

Bomfim (José Lucio Travassor Valdes, Graf von), portug. General und Führer der konstitutionellen Partei, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, studierte zu Coimbra, nahm aber, als 1807 die franz. Armee in Portugal einrückte, Kriegsdienste. Er war 1828 Oberst eines Regiments und kämpfte gegen Dom Miguel, bis er auf Madeira der Übermacht unterlag. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, war B. einer der ersten, die sich unter seine Fahne stellten. Er zeichnete sich als General im Kriege gegen den Usurpator aus, stand auch als konstitutionell Gesinnter in den innern Kämpfen der nächsten Jahre auf seiten der Königin. Nachdem er im Sept. 1837 den absolutistischen Aufstand in Gemeinschaft mit Bandeira niedergeschlagen, übernahm er im Kabinett des letztern das Kriegsministerium. Von den Absolutisten und Radikalen angefeindet, sah er sich jedoch 1841 veranlaßt, sein Portefeuille niederzulegen. Nach dem Siege der Absolutisten im Jan. 1842 beschränkte sich B. mit seinen Parteigenossen anfangs auf die parlamentarische Opposition. Als jedoch das Ministerium Costa-Cabral die Cortes auflöste, begann er mit seinen Gesinnungsgenossen zu Gunsten der Verfassung von 1837 den offenen Kampf gegen die Regierung, sah sich aber genötigt, 28. April 1844 zu kapitulieren und nach Spanien zu flüchten. Später beteiligte sich B. an der Erhebung gegen das Ministerium Saldanha, stellte sich an die Spitze des aufständischen Landvolks in den Provinzen, schlug die königl. Truppen im Nov. 1846 bei Marcella, unterlag aber 22. Dez. gegen Saldanha bei Torres-Vedras und wurde durch ein Kriegsgericht zur Deportation nach Afrika verurteilt. Die Amnestie vom Mai 1847 öffnete ihm die Rückkehr nach Portugal. Ende 1848 beteiligte er sich nochmals an den polit. Kämpfen, zog sich aber seitdem vom öffentlichen Schauplatz zurück und starb 15. Juli 1862.

Bommel oder Zalt-Bommel, Stadt in der niederländ. Provinz Geldern, am linken Ufer der Waal, in welcher hier noch Ebbe und Flut der Nordsee bemerkbar sind, und an der Eisenbahn Boxtel-Utrecht, 15 km nordnordwestlich von Herzogenbusch und 15 km südwestlich von Tiel gelegen, ist Sitz eines Kantonalgerichts, hat ein schönes Rathaus, eine reform. Kirche mit vorzüglicher Orgel, Freskomalereien und hohem Turm, eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Gymnasium und eine höhere Bürgerschule, etwas Industrie und zählt 4050 E. Ehemals war B. eine sehr starke Festung, die 1599 von den Spaniern unter Mendoza mit der größten Anstrengung, doch vergeblich belagert, 1672 aber von den Franzosen nach tapferer Gegenwehr genommen wurde. Der nach der Stadt benannte, 26 km lange und bis 9 km breite, fruchtbare und weidereiche Bommeler Waard (Werder) wird dadurch gebildet, daß sich die Maas, nachdem sie 7 km oberhalb B. bei der Schanze St.-Andries mittels des Sanct-Andrieskanals die Waal berührt, in einem nach Süden gewandten Bogen über Crevecoeur und Heusden fließt und dann erst, 19 km unterhalb der Stadt, bei der Festung Woudrichem oder Workum, mit der Waal vereinigt. An der Westspitze des Werders liegt das Schloß oder Fort Loevenstein, berühmt als

[redacted]

Gefängnis (1619) der Ratspensionäre Hugo Grotius von Rotterdam und Hogerbeets von Leiden, an der Ostspitze die St.-Andriesschanze, welche die Spanier zu Ende des 16. Jahrh. als Trutz-Bammel erbauten. Die Schanze wurde von den Franzosen unter Delmas 11. Dez. 1794 bestürmt und erst 27. Dez. der ganze Werder erabert. Letzterer war im Dez. 1813 von den Franzosen stark befestigt, mußte aber wegen der geschickten Bewegungen des preuß. Generals von Bülow geräumt werden.

Bommel (Cornelius Richard Anton van), namhafter Vertreter des Ultramontanismus in Belgien, geb. 5. April 1790 in Leiden, besuchte seit 1805 das kath. Institut Willingshegge bei Münster und später das Seminar zu Münster. Nachdem er 1816 zum Priester geweiht worden war, kehrte er nach Holland zurück und gründete mit seinen Geistesgenossen van Wykersloat und van Niel eine kath. Kollegialschule zu Hageveld unweit Harlem. Als diese Schule, welche unter seiner trefflichen Leitung bald sich eines großen Rufs erfreute, auf Befehl der Regierung 1825 geschlossen wurde, beabsichtigte Konig Wilhelm I. van B. zum Varstand des Collegium philosophicum zu Löwen zu ernennen; doch dieser, der in der Errichtung des Kollegiums eine Wiederbelebung der Politik Jasephs II. sah, lehnte das Anerbieten ab und wurde seitdem einer der entschlossensten Gegner der Politik Wilhelms. Als solcher zeigte er sich namentlich in zwei nach seiner Ernennung zum Bischaf voa Lüttich (1829) veröffentlichten Schriften: «Trois chapitres dans les arrêtés du 20 juin 1829» und «Essai sur le monopole de l'enseignement aux Pays-Bas», welche unter der durchsichtigen Hülle der Ananymität erschienen und grabes Aufsehen erregten. An der Revolution von 1830 beteiligte van B. sich nicht; als die Großmächte die Unabhängigkeit Belgiens proklamiert hatten, fügte er sich der neuen Ordnung und blieb eins der einflußreichsten Häupter der kath. Partei im neuen Königreich. Eifrig in der Ausübung seines Amts, war er vor allem auch bestrebt, den klerikalen Unterricht zu heben; van ihm rührt auch der Entwurf her zu der in Löwen gegründeten freien kath. Universität. Seine Ansichten über die Oberherrschaft der Kirche über das Unterrichtswesen, wie er sie am schroffsten aussprach in dem «Sermon sur la primauté du souverain Pontife» und in dem «Exposé des vrais principes sur l'instruction primaire et secondaire, considérée dans ses rapports avec la religion», riesen eine leidenschaftliche Polemik hervor. B. starb 7. April 1852. Vgl. Capitaine, «Nécrologe liégeois pour 1853», und «Annuaire de l'université de Louvain pour 1853».

Bommel (Elias van), holländ. Maler, geb. 1824 zu Amsterdam, war Schüler der dortigen Akademie und ließ sich nach Studienreisen durch Frankreich, Belgien, Deutschland, Ungarn und Italien in Wien nieder. B. ist hauptsächlich Architektur- und Marinemaler. Seine Bilder, meist holländ. Ansichten (Hafen von Dordrecht, Straße in Amsterdam, Hafen van Vliessingen, Rotterdam u. s. w.), sind trefflich gezeichnet und von naturwahrem Kolorit.

Bömsch, Varrichtung mit Netzen zum Vogelfang.

Bomst (paln. Babimost), Kreisstadt der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Posen, an der Faulen Obra und zwischen Seen gelegen, Station der Linie Bentschen-Guben der Märkisch-Posener Eisenbahn, 12 km südsüdwestlich von Bentschen, zählt (1880) 2177 E., die Hälfte evangelisch, die andere katholisch, welche Wein-, Hopfen- und Obstbau, Schuhfabrikation und Pferdehaadel treiben. Die Stadt hat eine kathaltsche und eine prat. Kirche sowie drei Spiritusbrennereien. — Der Kreis Bomst zählt (1880) auf 1036 qkm 57379 E.

Bon., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bonelli (François André).

Bon ist der allgemeine franz. Name für jeden Geldschein. Bons du trésor, Schatzscheine, heißen in Frankreich die seit 1824 (als bons royaux) in Gebrauch gekommenen, übertragbaren und verzinslichen, eine Zahlungsfrist von 3, 6 und 12 Monaten vorbehaltenden Anweisungen auf den öffentlichen Schatz, mit denen bei augenblicklichem Geldmangel Verbindlichkeiten des Staats berichtigt oder Vorschüsse bei der Bank erhoben werden. Sie fallen sichere, aber noch ausstehende Jahreseinnahmen für den Fall eines ungewöhnlichen Bedarfs fasort verfügbar machen. Die Bons du trésor, welche zu der schwebenden Schuld gerechnet werden, unterscheiden sich von den gewöhnlichen Staatsanleihescheinen, abgesehen von der Form ihrer Ausstellung, teils durch die kürzere Zahlungszeit, teils durch den Umstand, daß sie nicht zur Deckung eines eingestandenen Defizits bestimmt sind. Das Budgetgesetz bestimmt jedes Jahr den zulässigen Betrag der Emission (früher 250, jetzt 400 Mill. Frs.), den Zinsfuß aber regelt der Finanzminister nach der Lage des Geldmarkts). Auch in England besteht das System, durch Schatzscheine (Exchequer Bills) Staatseinkünfte vorwegzunehmen, ebenso in den Niederlanden, in Belgien und im Deutschen Reiche, wa z. B. durch das Budget für 1882/83 die zulässige Emission von «Schatzanweisungen» auf 70 Mill. Mark fixiert wurde.

Bona (lat.), Mehrzahl van Bonum (s. d.), Güter, z. B. B. acquisita, erworbene (nicht ererbte) Güter; B. adventitia, hinzugekommene (nicht von Eltern ererbte) Güter; B. aliēna, fremde Güter; B. alliodialia, Freigüter, Allode; B. aeraria, Kammergüter; B. cadūca, Heimfallsgüter; B. castrensia, im Feld erworbene Güter; B. censitica, Zinsgüter; B. civitatis, Staatsgüter; B. communia, gemeinschaftliche Güter; B. communitatis, Gemeindegüter; B. conjŭgum, Güter der Eheleute; B. damnatorum, Güter der Verurteilten; B. devolūta, heimgefallene Güter; B. domanialia, Domanialgüter; B. dotalia, Mitgift; B. emphyteutica, Erbzinsgüter; B. ereptitia, Güter, die der Staat an sich gerissen hat; B. feudalia, Lehnsgüter; B. gentilitia, Stammgüter; B. hereditaria, Erbgüter; B. illāta, (von der Frau) eingebrachte Güter; B. immobilia, unbewegliche Güter; B. indivisa, ungeteilte Güter; B. indivisilia, unteilbare Güter; B. litigiōsa, streitige Güter; B. locūta, verpachtete Güter; B. mariti, Güter des Ehemanns; B. materna, das mütterliche Vermögen; B. mensalia, Tafelgüter; B. minōrum, Güter Minderjähriger; B. mobilia, fahrende Habe; B. paraphernalia, Einbringen der Ehefrau, welches diese für sich behält; B. parochialia, Pfarrgüter; B. paterna, väterliche Güter; B. patrimonialia, eigentümliche Erbgüter; B. pignoratitia, Pfandgüter; B. publica, Staatsgüter; B. rapta, geraubte Güter; B. receptitia, soviel wie B. paraphernalia; B. stemmatica, Stammgüter; B. utensilia, Gerätschaften; B. vacantia, herrenlose Güter.

Bona (frz. Bône), feste Hafen- und Hauptstadt eines Arrondissements und einer militärischen Subdivision der Provinz Konstantine in der franz. Kolonie Algerien, 156 km im NO. von Konstantine, 440 km östlich von Algier, herrlich an der Mündung der Seybouse, an der Westküste des geräumigen Golfs von Bona, der mehrfach durch Hafenbuchten und Kaps ausgezackt ist, welche mit Batterien, Forts und Leuchttürmen versehen sind, am Fuße des bewaldeten, 1004 m hohen Edugh. B. zählt (1876), ohne 4000 Mann Garnison, 18866 E., wovon 6000 Franzosen und etwa 7000 Italiener, und besteht aus der amphitheatralisch sich erhebenden Oberstadt und der Unterstadt, ist jetzt fast ganz in europ. Stil umgebaut, mit Quais und Promenaden umgeben und durch eine Wasserleitung reichlich mit Fontänen und Brunnen versehen. An der Nordseite liegt außerhalb der Ringmauer auf einem 105 m hohen isolierten Hügel die Citadelle oder Kasbah, ursprünglich von Kaiser Karl V. 1535 erbaut und 26. Juni 1832 von den Franzosen eingenommen. Schon vorher war sie zweimal (1830 und 1831) vorübergehend von den Franzosen besetzt worden. Sie wurde 1850 zum Staatsgefängnis für Deportierte bestimmt. B. ist der Sitz der Arrondissements- und Militärbehörden, eines Civil- und Friedensgerichts, einer Handelskammer und mehrerer Konsulate. Die Stadt hat ein Kommunal-Collége, mehrere kath., eine prot., eine jüd. und eine arab.-franz. Schule, eine schöne kath. und eine prot. Kirche, eine Synagoge, mehrere Moscheen, ein sehenswertes Kloster der Barmherzigen Schwestern, eine Kaserne, ein Militär- und ein Civilhospital und andere Wohlthätigkeitsanstalten, sowie eine Bank und ein Theater. Sie besitzt eine Baumschule, eine berühmte Eisenmine, Kupfererze, Olivenpflanzungen, Korkeichenwaldung, einen Marmorbruch, Öl- und andere Mühlen, eine Seidenspinnerei und verschiedene andere Fabriken und erzeugt in ihrer äußerst fruchtbaren Umgebung Getreide, Oliven, Tabak, Wein und Obst. Der Handel mit diesen Produkten sowie mit Mehl, Öl, Wachs, Honig, Vieh, Wolle, Leder und sehr geschätzten Seifen ist nicht unbedeutend, aber seit der Eroberung von Philippeville gesunken. B. hat einen durch zwei Molen geschützten Vorhafen von 79 ha und dahinter einen Hafen von 10 ha. Die Reede ist zur Zeit der Korallenfischerei sehr besucht. Der Hafen, welcher im Golf die Carubienbai bildet, ist Stürmen ausgesetzt, und der bei Fort Génois, der beste, fast 7 km von der Stadt B. entfernt, wegen Schwierigkeit des Landtransports der Waren nicht günstig gelegen. Von B. nach dem Bergwerk von Ain-Mokra führt eine 30 km lange Eisenbahn, und eine etwa 70 km lange nach Guelma, die bis Tebessa fortgesetzt wird. Dampfschiffe gehen regelmäßig nach Algier, Tunis und Marseille. Etwa 2 km im SSW. von B., dem alten Aphrodisium, liegen auf einer mit Oliven-, Orangen- und Feigenbäumen bewachsenen Anhöhe, zwischen der Seybouse (Ubus oder Rubricatus) und dem Wadi-Budschimah, die 60 ha bedeckenden Ruinen des alten Hippo-Regius (s. d.). Vgl. Niel, «Bône et ses environs» (Par. 1879).

Bona dea («die gute Göttin») war eine altitalische und röm. Göttin des Segens der Erde und der Fruchtbarkeit überhaupt, welche mit andern Göttinnen dieser Art, wie Maia, Teera und namentlich Fauna, nahe verwandt war, wie sie denn bald Tochter, bald Gemahlin des Faunus genannt wird. Ihr zu Ehren fand Anfang Dezember im Hause des jeweiligen höchsten Magistrats in Rom eine durch das Abenteuer des Clodius Pulcher (s. d.) berühmt gewordene Festfeier statt, der nur Frauen auwohnen sollten und wo selbst Bilder männlicher Tiere verhüllt wurden, während nachher, nachdem ein Sühnopfer von Schweinen für das Wohl des Staats dargebracht war, die Feier, welche Plutarch mit denen orphischer Mysterien vergleicht, einen mehr ausgelassenen Charakter trug. Nach den Schilderungen Juvenals ward sie in der Kaiserzeit sogar oft in unsittlichster und ausschweifendster Weise begangen. Vgl. Motty, «De Fauno et Fauna sive Bona dea ejusque mysteriis» (Berl. 1840); Guidobaldi, «Damia o Bona dea» (Neap. 1865); Marruchi in den «Bulletini» des Archäologischen Instituts (Rom 1879).

Bona fides (lat.), der gute Glaube, bedeutet bald soviel als Redlichkeit im Rechtsverkehr (z. B. bei den bonae fidei contractus oder den Verträgen, wo die Verbindlichkeit nicht nach dem Buchstaben der Verabredung, wie vormals bei den contractus stricti juris, sondern nach den vorausgesetzten billigen Ansprüchen der Parteien bemessen wird), bald die ernstliche, auf ehrliche Überlegung gegründete Überzeugung, daß man im Rechte sei oder durch seine Handlungen das erstrebte Recht wirklich begründe. In diesem letztern Sinne ist der «gute Glaube» bis zum gegenteiligen Beweise der Arglist oder des bösen Glaubens, dolus, mala fides, stets zu vermuten (quilibet praesumitur bonus) und bildet sowohl eine Vorbedingung der Ersitzung (s. Verjährung) als den Bestimmungsgrund zu einer schonenden Beurteilung des im Eigentums- oder Erbschaftsprozeß unterliegenden Besitzers (bonae fidei possessor). Die bona fides führt zum Fruchterwerb aus der mit bona fides besessenen Sache u. s. w., ja zum wirklichen Rechtserwerb in Fällen, wo die Bedingungen des letztern nicht völlig vorhanden sind, z. B. erlangt nach Art. 306 des Deutschen Handelsgesetzbuchs sogar derjenige, welcher Waren oder andere bewegliche Sachen von einem Kaufmann in dessen Handelsbetrieb in gutem Glauben an sich bringt, wenn diese Sachen nur nicht gestohlen oder verloren sind, das sofortige unbeschränkte Eigentum, ohne daß er den rechtmäßigen Besitz seines Gewährsmannes nachzuweisen braucht. Noch weiter geht Art. 307 hinsichtlich der Inhaberpapiere.

Bonaini (Francesco), ital. Geschichtsforscher, verdient um die Reorganisation des Archivwesens in Toscana, geb. 20. Juli 1806 zu Livorno, widmete sich zu Pisa theol. und jurist. Studien und wurde schon mit 21 Jahren außerord. Professor des Kirchenrechts, 1840 der Rechtsgeschichte. Im J. 1848 zog er mit einem improvisierten Universitätsbataillon in den lombard. Krieg, wurde aber von Geistesstörung ergriffen, die seine Aufnahme in die Irrenanstalt von Perugia zur Folge hatte, wo er anscheinend vollständig genas. B. lebte hierauf in Florenz, und als 1852 eine Centraldirektion der Staatsarchive geschaffen und die Reorganisation dieser Anstalten beschlossen wurde, fiel die Leitung derselben B. zu, der bald als Generalintendant an die Spitze trat und eine großartige Thätigkeit entwickelte, die sich von den Archiven der Hauptstadt auf die der großen Provinzialstädte erstreckte, und in Siena, Pisa und Lucca Institute schuf, die als

Bonatelli (Francesco), ital. Philosoph, geb. 1830 in Iseo, studierte in Pavia und Wien Philosophie, war mit neunzehn Jahren Privatdocent, dann an verschiedenen Orten Gymnasiallehrer, 1861 Professor der Philosophie an der Universität in Bologna, seit 1867 in Padua. B. huldigt einer der Rosminischen (s. **Rosmini**) verwandten philos. Richtung. Sein Hauptwerk ist: «Pensiero e conoscenza» (Bologna 1864). Außerdem schrieb er: «Sulla sensazione» (1852), «Attinenze della logica colla psicologia» (1861), «L'Argomento ontologico» (1868), «La filosofia dell' inconscio esposta ed esaminata» (Rom 1876); «La filosofia o la sua storia» (1877); ferner zahlreiche kleinere Schriften und Abhandlungen.

Bonaventura, eigentlich **Johann von Fidenza**, einer der berühmtesten scholastischen Theologen, geb. 1221 zu Bagnarea im Toscanischen, ward 1248 Franziskanermönch, 1253 Lehrer der Theoloie zu Paris, 1256 General seines Ordens, den er mit großer Umsicht leitete, 1273 Kardinal, dann päpstl. Legat auf der Kirchenversammlung zu Lyon, wo er 15. Juli 1274 an den Folgen seiner ascetischen Strenge starb. Wegen seines unbescholtenen Wandels, seiner großen Gelehrsamkeit und einiger ihm zugeschriebenen Wunderthaten genoß er schon während seines Lebens vorzügliche Verehrung. Sixtus IV. versetzte ihn 1482 unter die Heiligen, und Sixtus V. zählte ihn 1587 als Doctor seraphicus den größten Kirchenlehrern als den sechsten im Range bei. Die Franziskaner stellen ihn als ihren größten Gelehrten dem scholastischen Helden der Dominikaner, Thomas von Aquino, entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Ein großer Teil seiner zahlreichen Schriften ist der Ehre und Veredelung seines Ordens gewidmet. Auch als Beförderer des Mariendienstes, als Apologet des Cölibats, der Transsubstantiation, der Kommunion unter Einer Gestalt und anderer Satzungen des Mittelalters diente er der röm. Kirche, deren Lehren und Gebräuche er in seinem Kommentar zu den «Sententiae» des Petrus Lombardus und in vielen exegetischen und ascetischen Schriften auch auf philos. Weise zu unterstützen suchte. Die merkwürdigsten derselben, das «Breviloquium» und «Centiloquium», sind eigentlich Handbücher der Dogmatik. Sein Bestreben, die Philosophie zur Unterstützung des Kirchenglaubens anzuwenden, und sein mystischer Zug machen ihn oft dunkel. Ihm ist die Theologie das Ziel aller Kunst und Wissenschaft, und die Vereinigung mit Gott, zu der die Liebe durch sechs Stufen oder Grade führt, das höchste Gut, wie er dies in dem «Itinerarium mentis in Deum» und in der «Reductio artium in theologiam» darstellt. Zur Begründung der mystischen Theologie als Wissenschaft hat er mehr geleistet als irgend einer der frühern Theologen. Seine «Biblia pauperum» entstellt durch allegorisch-mystische Deutungen den einfachen Inhalt der Bibel. Doch zeichnet er sich im allgemeinen durch Vermeidung unnützer Spitzfindigkeiten, Wärme des religiösen Gefühls und praktische Richtung vor andern Scholastikern aus, wenn er gleich an Gelehrsamkeit und spekulativer Begabung hinter Thomas von Aquino zurücksteht. Seine Werke erschienen am vollständigsten zu Rom (8 Bde. 1588—96); unter ihnen finden sich aber viele unechte Schriften. Vgl. Hollenberg, «Studien zu B.» (Berl. 1862); Richard, «Étude sur le mysticisme spéculatif de saint B.» (Par. 1873); Borgognoni, «Le dottrine filosofiche di B.» (Rom 1874); Vicenza, «Der heilige B.» (aus dem Italienischen übersetzt von Zeiler, Paderb. 1874).

Bonbons (frz.), eine fabrikmäßig hergestellte Konditoreiware. Bei der Fabrikation wird weißer Zucker, bei geringerer Ware unter Zusatz von Stärkezucker, mit wenig Wasser geschmolzen und so lange über freiem Feuer gekocht, bis eine bei geringem Abkühlen plastisch werdende, beim Erkalten erstarrende Masse entstanden ist. Diese wird auf einen Marmortisch ausgegossen, mit einer Metallwalze zu einer gleichmäßig dicken Tafel ausgewalzt und letztere wird dann, noch warm, durch Darübergehen mit einer, mit Kreismessern besetzten Walze zu Streifen zerteilt, deren Breite durch den Abstand der Messer auf der Walze bedingt ist. Durch einen zweiten Schnitt mit derselben Walze werden die Streifen in quadratische Stücke zerteilt. Die Färbung erfolgt durch anfänglichen Zusatz von Fruchtsäften. **Gefüllte B.** werden aus weniger weit eingekochtem Zuckersaft dargestellt. Derselbe muß so beschaffen sein, daß er beim Erkalten rasch eine reichliche Krystallisation gibt, ohne aber völlig zu erstarren. Die Gestalt der B. wird mittels einer Metallform in eine gleichmäßig geebnete, starke Schicht von feinem Zuckerpulver eingedrückt und der Saft in die so gebildete Vertiefung gegossen, worin die äußern Partien sofort zu glasigem Zucker erstarren, während das Innere flüssig bleibt.

Bonchamp (Charles Melchior Arthur, Marquis de), Anführer der Vendéer, geb. 10. Mai 1760 zu Jouverteil in Anjou, kämpfte in Nordamerika für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und kehrte dann nach Frankreich zurück. Er war Kapitän, als die Revolution ausbrach. Von streng royalistischen Grundsätzen, zog er sich auf ein einsames Schloß im Maine- und Loire-Departement zurück, wo ihm das Kommando der Insurgenten von Anjou übertragen wurde. Er vereinigte sich mit Larochejacquelein und Cathélineau, die damals Beaupréau genommen hatten, und bald darauf setzten sich die drei Anführer auch in Besitz der Städte Bressuire und Thouars. Obschon B. überall tapfer focht, und in mehrern Treffen verwundet wurde, beschuldigte man ihn doch der Schwäche und Unentschiedenheit. Bei dem unglücklichen Angriffe der Vendéer auf Nantes wurde ihm ein Arm zerschmettert. Als das Treffen an den Ufern der Sèvre bei Torfou mit dem General Kleber einen übeln Ausgang zu nehmen drohte, eilte er, den Arm in der Binde, herbei und entschied den Sieg für die Vendéer. Da er sich über die geringe Macht seiner Landsleute nicht täuschte, entwarf er einen vorsichtigen Operationsplan. Doch die andern Führer verwarfen denselben und erhoben, als er vorschlug, sich zeitweilig hinter die Loire zu ziehen, von neuem gegen ihn die Beschuldigung der Feigheit. Als man endlich die Notwendigkeit dieses Schrittes einsah, war es zu spät; die Republikaner hatten den Insurgenten den Abzug versperrt. Am 17. Okt. 1793 kam es zu dem blutigen Treffen bei Chollet, in welchem B. einen Schuß in die Brust erhielt. Die über die Loire fliehenden Vendéer nahmen ihn mit und schworen, seinen Tod an 5000 kriegsgefangenen Republikanern zu rächen; aber B., schon im Todeskampfe, befahl, das Leben der Gefangenen zu schonen. Sein letzter Wunsch wurde geachtet, die Gefangenen gerettet.

image
not
available

Litteratur wurde und 20. Juni 1821 starb. B. trat als lyrischer, didaktischer, satirischer und elegischer Dichter, auch als poetischer Übersetzer auf, und wußte durch zierlichen, leichtfließenden Vers, sowie durch seinen einfach edeln Stil besonders den Frauen zu gefallen. Von seinen Dichtungen sind noch zu nennen: «Le conversazioni» (o. O. u. J., wahrscheinlich Parma 1778), «La felicità» (Mail. 1797), «Il governo pacifico» u. s. w. Unter seinen Übersetzungen werden die der «Metamorphosen» des Ovid, namentlich aber die der «Äneide» des Virgil (Prachtausgabe, 2 Bde., Parma 1793) geschätzt. B.s sämtliche Dichtungen, mit Ausnahme der Übertragungen, erschienen zuerst in Padua (2 Bde., 1778), dann in Venedig (6 Bde., 1798), am besten in einer Prachtausgabe (3 Bde., Wien 1808).

Bondu, Negerreich in Senegambien, von Fulah bewohnt, liegt zwischen den Ländern Futa und Bambul und ist von letzterm durch den Fluß Faleme geschieden; im N. trennt es vom Senegal die 8—10 km breite Landschaft Guoi. Das zwischen 13° 40′ und 15° n. Br. gelegene, bis zu fünf Tagereisen ausgedehnte Land wird in der Mitte vom 15.° westl. L. (von Paris) durchschnitten. Der sehr fruchtbare Boden ist bergig, wird von zahlreichen Zuflüssen des Faleme bewässert und produziert Hirse, Reis, Indigo und Baumwolle. Der zu Bulebane, im S. von Bakel, residierende Herrscher heißt der Almami.

Bon du trésor (frz.), s. unter Bon.

Bonebed (engl.), eine nur wenige Centimeter starke Bank in der Grenzbildung zwischen Keuper und Liasformation, welche dermaßen mit Zahn-, Knochen- und Schuppenfragmenten von Reptilien, Amphibien und Fischen angefüllt ist, daß eine förmliche Knochenbreccie entsteht. Aus dem B. und zwar aus der Nähe von Stuttgart, stammen auch die Zähne des ältesten Säugetiers, einer Beutelratte (Mikrolestes).

Bonelli (François André), ital. Zoolog, geb. 1784 zu Cuneo in Piemont, gest. 18. Nov. 1830 als Professor der Naturgeschichte zu Turin, schrieb: «Specimen faunae subalpinae» (1807), «Observations entomologiques sur les scarabées» u. s. w.

Bonelli (Gaëtano), ital. Physiker, geb. zu Mailand 1815, erhielt nach Vollendung seiner Studien eine Anstellung bei der Steuerdirektion und begab sich dann nach Turin, wo er Unterricht in der Physik und namentlich im Gebrauch des Morseschen Telegraphen erteilte. Später wurde er Vorsteher des Telegraphenamts daselbst. B. brachte 1853 die Anwendung der Elektricität zur Bewegung der auf die Platinen wirkenden Nadeln im Jacquard-Webstuhl in Vorschlag, um dadurch eine wesentliche Vereinfachung des Jacquardstuhls herbeizuführen. Ausgeführt ward dieser Vorschlag von Hipp, welcher viele zweckmäßige Abweichungen von B.s ursprünglichen Anordnungen anbrachte. B. erfand 1855 den Lokomotivtelegraphen, durch den die Züge auf den Eisenbahnen in ununterbrochenem Verkehr mit den Stationen erhalten werden sollen. Darauf beschäftigte er sich mit der Herstellung eines Kopiertelegraphen, beschränkte sich aber wegen der sonst zu großen Anzahl der erforderlichen Leitungsdrähte auf das in dieser Weise auch noch praktisch Durchführbare. Diese Arbeiten nahmen ihn so sehr in Anspruch, daß er sein Amt niederlegte. B. starb zu Turin 29. Sept. 1867.

Boner (Charles), engl. Schriftsteller, geb. 29. April 1816 in Bath, war 1831—37 Hauslehrer in der Familie des Malers Constable in London, ging dann nach Frankfurt a. M. und lebte teils dort, teils in Darmstadt bis 1840, wo er eine Stellung als Hauslehrer in der Familie des Fürsten von Thurn und Taxis in St. Emeran bei Regensburg erhielt, aus der er erst 1860 schied. Während dieses langen Zeitraums trat B. nicht nur zu der Familie des Fürsten, sondern zu manchen von dessen Freunden in freundschaftliche Beziehungen und wurde als leidenschaftlicher Naturfreund und Jäger zu den Jagden des Fürsten, des Prinzen Karl von Leiningen, des Herzogs von Koburg u. a. zugezogen. Vor allem war es die Gemsenjagd in den Bayrischen Alpen, die eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf B. ausübte, und mit einem illustrirten Werke über diese: «Chamois hunting in the mountains of Bavaria» (Lond. 1853; 2. Aufl. 1860), begründete er seinen litterarischen Ruf. Im Jahre 1855 folgte das Drama «Cain»; 1857 «A new dance of death and other poems»; 1858 ein zweiter Band Gedichte unter dem Titel «Verse, 1834—58». Frische und Kraft der Darstellung, ein lebendiges Naturgefühl und Formgewandtheit sind diesen dichterischen Erzeugnissen, die auch manche Übersetzungen aus dem Deutschen enthalten, nicht abzusprechen; doch werden sie von B.s Naturschilderungen in Prosa übertroffen. Nachdem er sich 1860 in München niedergelassen, erschienen 1861 das Werk «Forest creatures», 1866 der «Guide to travellers in the plain and on the mountain» (2. Aufl. 1876) und, als Frucht einer 1863 unternommenen Reise nach Siebenbürgen: «Transylvania, its products and its people» (mit Illustrationen, Lond. 1865; deutsch, Lpz. 1868). Nach einem Besuch in England ging er 1865 als Specialkorrespondent der «Daily News» nach Wien; 1867—68 war er als Korrespondent des «Standard» an verschiedenen Orten thätig, ließ sich 1869 von neuem in München nieder und starb dort 9. April 1870. Vgl. Kettle, «Memoirs and letters of Charles B.» (2 Bde., Lond. 1871).

Boner (Ulrich) oder Bonerius, wie er sich latinisierend nennt, einer der ältesten und zugleich der beste Fabeldichter des deutschen Mittelalters, aus einem von alters her in Bern eingebürgerten Geschlechte, war Predigermönch daselbst und wird in einigen Urkunden von 1324 und 1349 als Zeuge genannt. Zu dem auch als Liederdichter bekannten Johann von Ringgenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen, und ihm hat er sein großes Fabelwerk «Der Edelstein» gewidmet, dessen 100 Fabeln oder bîschaft (Beispiele) meist nach dem Lateinischen des Avianus und sog. Anonymus des Nevelet, zum Teil aus noch andern schriftlichen und mündlichen Quellen bearbeitet sind. Obschon Sprache und Reim nicht mehr die frühern reinen Klänge und Formen zeigen, ist B.s Darstellung und Erzählungsweise doch voll Leben und Anschaulichkeit, voll Witz, Humor und Naivetät, und unterscheidet sich dadurch sehr zu ihrem Vorteil von der trockenen, fast epigrammatischen Kürze des lat. Vorbildes. Lessing gab sich längere Zeit mit Vorliebe dem Studium des B. hin, dessen Namen er in die Litteratur einführte, und legte die Ergebnisse seiner Forschungen in zwei Aufsätzen nieder. Von der einstigen Beliebtheit des Buchs zeugt, außer zahlreichen Handschriften, der Umstand, daß die Wahl des ersten deutschen Drucks (Bamb. 1461, mit Holzschnitten) auf den «Edelstein» fiel. Später gab J. G. Scherz aus straßburger Handschriften 51 Fabeln (1704—14)

heraus, denen 1757 eine vollständigere und bessere Ausgabe von Bodmer und Breitinger folgte. Eine Erneuerung erschien in Berlin 1810 durch Eschenburg. Die erste vollständige Ausgabe des alten Textes mit trefflichen Erläuterungen und musterhaftem Wörterbuch besorgte Benecke (Berl. 1816). Eine neue kritische Bearbeitung lieferte Pfeiffer (Lpz. 1844). Über B.s Quellen vgl. Gottschick in Band 11 der «Zeitschrift für deutsche Philologie».

Bonesize (engl.), eine in der Tuchweberei angewendete Schlichte, die aus den mit Fleischteilen gemischten, sehnigen, häutigen und knorpeligen Substanzen der Körper ausrangierter oder gefallener Pferde durch den Druck von Wasserdämpfen in großen eisernen Cylindern gewonnen wird und sich namentlich dadurch empfiehlt, daß sie stets flüssig bleibt und nicht leicht in Fäulniß übergeht.

Bo'neß oder Borrowstounneß, Hafen der schott. Grafschaft Linlithgow (s. d.).

Bong, das Lampenfest in Japan.

Bonghi (Ruggiero), namhafter ital. Schriftsteller und Politiker, geb. zu Neapel 20. März 1828, veröffentlichte schon 1845 eine Übersetzung der Schrift des Plotin über das Schöne, und 1846 eine solche des «Philebus» von Plato, den er mit kritischem Kommentar versah, und gründete 1848 in Florenz das Blatt «Il Nazionale». Durch den Anteil, den er an der revolutionären Bewegung der J. 1847—49 genommen, der Regierung verdächtig geworden, flüchtete er nach Piemont, und ließ sich am Lago-Maggiore nieder, wo er mit dem Dichter Manzoni und dem Philosophen Rosmini intimen Verkehr pflegte. Während der Zeit 1852—59 trieb B. eifrig philos. Studien, als deren Frucht seine vorzügliche Übersetzung der Aristotelischen «Metaphysik» (Tur. 1857) und der Platonischen Dialoge, sowie die Schrift «Lettere critiche sul perchè la letteratura italiana non é popolare in Italia» (3. Aufl., Mail. 1873) anzusehen sind. Eine Professur der Philosophie nahm er 1859 an der zu Mailand neu begründeten Akademie an, woselbst er seine «Lezioni di logica» (Mail. 1860) herausgab; 1860 wurde er ins ital. Parlament gewählt. Im J. 1864 zum Professor der griech. Sprache und Litteratur an der Universität zu Turin ernannt, folgte er 1865 einem Rufe als Professor des Lateinischen am Institut für höhere Studien und als Mitglied des höhern Unterrichtsrats in Florenz. Nachdem er jedoch kurze Zeit wiederum als Professor an der Akademie zu Mailand fungiert und daselbst die Zeitschrift «La Perseveranza» geleitet, wurde er als Professor der alten Geschichte an die Universität zu Rom berufen. Von hier siedelte er 1872 nach Neapel über, um die Leitung der «Unità Nazionale» zu übernehmen. Im Okt. 1874 trat er in das Ministerium Minghetti als Minister des öffentlichen Unterrichts ein, in welcher Stellung er eine umfassende Thätigkeit zur Hebung des wissenschaftlichen Unterrichts in Italien entwickelte. Mit dem Rücktritte des Ministeriums Minghetti nahm auch B. seine Dimission als Minister (22. Jan. 1876). Außer den genannten Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie hat B. eine Anzahl polit., staatswirtschaftlicher und histor. Schriften veröffentlicht, von denen hervorzuheben sind: «Storia della finanza italiana 1864—68» (Flor. 1868), ferner die histor. Studie: «La vita e i tempi di Valentino Basini» (Flor. 1869), «Frati, papi e rè; discussioni tre» (Neap. 1873), «Discorsi e saggi sulla pubblica istruzione» (2 Bde., Flor. 1876), «Pio IX ed il papa futuro» (Mail. 1877), «Il congreso di Berlino e la crisi d'Oriente» (Mail. 1878), «Ritratti contemporanei: Cavour—Bismarck—Thiers» (Mail. 1879), «La storia antica in Oriente e in Grecia» (Mail. 1879), «Bibliografia storica di Roma antica» (Rom 1879) u. a. Auch schreibt B. die Monatschroniken für die Zeitschrift «Nuova Antologia».

Bon gré, mal gré (frz.), gern oder ungern, wohl oder übel, soviel wie das lat. nolens volens.

Bönhase, s. Böhnhase.

Bonheur (Rosalie, genannt Rosa), ausgezeichnete franz. Tier- und Landschaftsmalerin, geb. 22. März 1822 zu Bordeaux, erhielt den ersten Unterricht von ihrem Vater, einem tüchtigen Zeichenlehrer, und trat zuerst im pariser Salon 1841 mit zwei kleinen Tierstücken auf. Zu den Kunstausstellungen der nächstfolgenden 10 Jahre lieferte sie Landschaften mit Tier- und Figurenstaffage, die allgemeinen Beifall fanden. Besonderes Aufsehen erregten: Die Rinderherde in Cantal (1848) und Die Nivernaisschen Pflugochsen (1849). Ihr großes Gemälde: Der pariser Pferdemarkt (von Landseer gestochen), war das Haupt- und Glanzstück der Ausstellung von 1853 und wurde von einem engl. Kunsthändler für 40000 Frs. angekauft. Zu der allgemeinen Kunstausstellung von 1855 lieferte Rosa B. eine Landschaft von bedeutendem Umfang: Die Heuernte in der Auvergne, von der franz. Regierung bestellt und im Luxembourg aufgestellt. Die Bilder der Künstlerin sind meist einfach, oft sehr poetisch komponiert, wahre Idyllen. Die Tiere sind vortrefflich gewählt und lebendig und naturwahr wiedergegeben. Die Zeichnung ihrer Figuren befriedigt vielleicht nicht die strengsten Anforderungen, die Behandlung ist aber stets geistreich. Die Farben sind kräftig impastiert und die Terrains, die Lüfte, die Bäume und sonstigen Vegetationsformen stimmen vortrefflich zusammen. Ihre Bilder stehen in hohem Preise. Es sind davon viele lithographierte Blätter vorhanden, die meisten und besten von Soulange-Teissier und Achille Sirouy. Rosa B. hat sich auch im Modellieren versucht, und einige Tierstücke von ihrer Hand sind in Gips- und Bronzegüssen verbreitet. — Auguste B., ein jüngerer Bruder der Künstlerin, geb. 4. Nov. 1824 zu Bordeaux, ist gleichfalls Tier- und Landschaftsmaler. — Ein zweiter Bruder Rosas, Isidore B., geb. 15. Mai 1827 zu Bordeaux, erhielt in der Malerei auch den Unterricht seines Vaters, trieb aber vorzugsweise die Plastik und debutierte 1848 in beiden Künsten mit demselben Gegenstand, einer Löwenjagd. Später widmete er sich ausschließlich der plastischen Darstellung der Tiere. — Die jüngste Schwester Rosas, Juliette B., geb. 19. Juli 1830 zu Bordeaux, lernte wie ihre Geschwister die Malerei vom Vater und wählte die Darstellung von Blumen und Früchten zu ihrem Fache. Doch hat man von ihr auch Tierstücke. Sie ist seit 1853 mit dem Maler Peyrol verheiratet.

Bonhomme (frz.), gutmütiger Mensch, Biedermann, auch in spöttischem Sinne; Bonhomie, Gutmütigkeit, Biederkeit, s. auch Boni homines.

Boni oder Bone, Lehnstaat der niederländ.-ind. Regierung auf der Insel Celebes, an der Bai von B., nimmt den nordöstlichsten Teil der südwestl. Halbinsel von Celebes ein und erstreckt sich weit in ihr Mittelstück hinein. Die Bevölkerung, deren Anzahl nicht genau anzugeben ist, besteht größtenteils

aus Bugis, einem tapfern, freiheitliebenden und kühnen, aber auch rachsüchtigen und leicht erregbaren, Handel und Schiffahrt, gelegentlich, wiewohl in früherer Zeit häufiger als gegenwärtig, Seeraub treibenden Volksstamme. Wie in vielen andern der kleinen selbständigen Staaten auf Celebes, hat auch in B. die weibliche Nachkommenschaft des Fürsten mit Bezug auf Erbfolge den Vorrang vor der männlichen. Auch jetzt regiert daselbst seit 1872 die Fürstin Fatima Banvi Aru Timurung. Das Reich B., zu welchem auch noch die Landschaft Lamuru gehört, hat seit der Niederlassung der Niederländer im Indischen Archipel stets nur widerwillig die Oberherrschaft der letztern anerkannt und wiederholt Versuche gemacht, dieselbe abzuschütteln, zuletzt im J. 1858. Infolge dessen fand eine holländ. Expedition gegen B. statt und wurde 10. Jan. 1859 Badjoa, 10. Febr. B. von den Holländern eingenommen. Die Fürstin unterwarf sich, trat aber bald danach wieder feindlich gegen die niederländ. Regierung auf, sodaß eine zweite Expedition gegen B. stattfinden mußte. Durch sie wurde unter General van Swieten 23. Okt. B. und 24. Nov. Sindjai erobert, worauf, 6. Dez., die Fürstin flüchtete. Die niederländ. Regierung erklärte im Jan. 1860 ihren Thron für verfallen und stellte 30. Jan. 1860 einen neuen Fürsten auf, der durch einen neuen Kontrakt vom 13. Febr. 1860 die Souveränetät der Niederlande über das Reich B. anerkannte.

Bonifacius, der Heilige, der Apostel der Deutschen, geb. um 680 zu Kirton bei Exeter im südwestl. England, aus edelm angelsächs. Geschlecht, hatte in der Taufe den Namen Winfried erhalten. Nachdem er 13 Jahre in dem Kloster von Exeter gelebt, trat er in das Kloster von Nutcell, wo er Rhetorik, Geschichte und Theologie lehrte. In seinem 30. Jahre empfing er die Priesterweihe. Ums Jahr 715 verließ B. die Heimat, um den Friesen das Christentum zu predigen, aber Kriegsunruhen zwangen ihn zur Rückkehr. Obgleich zum Abt von Nutcell gewählt, zog B. schon 718 nach Rom, wo Gregor II. ihn beauftragte, ganz Deutschland das Christentum in röm. Form zu verkündigen. Aber bei den Christen in Thüringen und Franken stieß die röm. Lehre auf solchen Widerstand, daß B. sich zunächst wieder den heidnischen Friesen zuwandte. Im J. 723 weihte ihn Gregor II. zum Bischof, nachdem er ein schriftliches Glaubensbekenntnis abgelegt und den Huldigungseid geleistet hatte, und gab ihm Empfehlungsbriefe an Karl Martell sowie an alle Fürsten und Bischöfe. So ausgerüstet entfaltete B. seit 724 eine großartige Thätigkeit in der Christianisierung und zugleich Romanisierung Thüringens und Hessens. Im J. 732 überschickte ihm Gregor III. das Pallium und ernannte ihn zum Erzbischof und Primas von ganz Deutschland, mit der Vollmacht, allenthalben, wo er es für zweckmäßig halten würde, Bistümer zu errichten. Bei einer dritten Reise nach Rom, welche er 738 unternahm, wurde B. vom Papst zum Legaten des Heiligen Stuhls in Deutschland ernannt. Neben dem bereits bestehenden Bistum Passau errichtete er in Bayern noch die bischöfl. Sitze zu Freisingen und Regensburg, für Thüringen das Bistum zu Erfurt, für Hessen das zu Büraburg, das nachher nach Paderborn verlegt wurde, für Franken das zu Würzburg und für die Oberpfalz das zu Eichstätt. In Salzburg stellte er 739 den vom heil. Rupertus zu Anfang des 8. Jahrh. errichteten bischöfl. Sitz wieder her. Als erzbischöfl. Sitz erhielt er Mainz von Pipin angewiesen, den er 752 in Soissons zum König der Franken weihte. Er hielt in Deutschland fünf Kirchenversammlungen, auf denen es ihm gelang, die deutsche und fränk. Kirche den röm. Ordnungen, besonders der päpstl. Oberhoheit zu unterwerfen und von den altbrit. Elementen zu reinigen. Nach Stiftung der Abtei Fulda unternahm er 754 eine neue Reise zur Bekehrung der Friesen, auf welcher er bei Dockum 5. Juni 755 von einem bewaffneten Haufen überfallen und nebst seinen Begleitern erschlagen ward. Seinen Leichnam brachte man nach Utrecht, später nach Mainz und zuletzt nach Fulda. Noch werden in der Abtei daselbst eine von ihm gefertigte Abschrift der Evangelien und ein mit seinem Blute gefärbtes Blatt gezeigt. Seine »Epistolae« hat am vollständigsten Würdtwein (Mainz 1789) und Jaffé (im 3. Bde. der »Bibliotheca rerum germanicarum«, Berl. 1866), seine »Opera omnia« Giles (2 Bde., Oxford 1845) herausgegeben. Da, wo B. 724 die erste christl. Kirche im nördl. Deutschland erbaut haben soll, im Thüringerwalde bei dem Dorfe Altenberga (s. d.), ist ihm 1811 ein Denkmal errichtet worden; im Aug. 1842 auch eins in Fulda, welches vom Prof. Henschel in Kassel gearbeitet ist.

Vgl. Willibald, »Vita sancti Bonifatii« (abgedruckt im 2. Bde. der »Monumenta Germaniae historica«; neue Ausg. von Jaffé, Berl. 1866; ins Deutsche übersetzt von Bonnell, Berl. 1856); Löffler, »B. oder Feier des Andenkens an die erste christl. Kirche in Thüringen« (Gotha 1812); Rettberg, »Kirchengeschichte Deutschlands« (Bd. 1 u. 2, Gött. 1845—47); Seiters, »B., der Apostel der Deutschen« (Mainz 1845); Müller, »B. Eene kerkhistorische studie« (2. Bd., Amsterd. 1869—70); Werner, »B., Apostel der Deutschen, und die Romanisierungen von Mitteleuropa« (Lpz. 1875); Fischer, »Bonifatius« (Lpz. 1881).

Bonifacius nannten sich neun Päpste, von denen jedoch die sieben ersten sehr wenig in der Geschichte hervorgetreten und zum Teil nur dem Namen nach bekannt sind. B. I., der vom Kaiser Honorius unter Beseitigung des Gegenkandidaten Eulalius auf den päpstl. Stuhl erhoben wurde, die Pelagianer verfolgte und mit Kaiser Theodosius II. wegen der Oberherrlichkeit über die Bischöfe Illyriens in Konflikt geriet, regierte von 418—422. Er bezeichnete zuerst den röm. Bischof als den obersten der Christenheit. Die röm. Kirche verehrt ihn als Heiligen (25. Okt.). B. II. regierte von 530—532. B. III. regierte nur 10 Monate im J. 607 und war der erste röm. Bischof, dem (durch den griech. Kaiser Phokas) der Titel »Allgemeiner Bischof der Christenheit« eingeräumt wurde. B. IV. regierte von 608—615, B. V. von 619—625, B. VI. nur 15 Tage im J. 896; alle drei gänzlich unbedeutend. B. VII. drang sich zweimal widerrechtlich auf, erst 974 durch den Einfluß der Partei des Crescentius nach der wahrscheinlich mit durch ihn veranlaßten Ermordung Benedicts VI., dann 984 nach der Ermordung Johanns XIV., ein Schandfleck in der Reihe der Päpste, von 984—985. Wichtig dagegen sind Bonifacius VIII. (s. d.) und Bonifacius IX. (s. d.).

Bonifacius VIII. (Benedict Cajetan), Papst vom 24. Dez. 1294 bis 11. Okt. 1303, versuchte in verschiedenen Wirren die Grundsätze Gregors VII. (s. d.) zur Anwendung zu bringen, aber die Zeiten

waren andere geworden, und so beginnt mit ihm der Niedergang der päpstlichen Weltherrschaft. Dem alten Geschlechte der Gaëtani zu Anagni entstammend, war B. wegen seiner Kenntnis des Rechts und Gewandtheit in Geschäften bereits von mehrern Päpsten in einflußreichen Ämtern und Sendungen verwertet, ehe er nach der Abdankung des von ihm völlig beherrschten Cölestin V. selbst den päpstlichen Stuhl bestieg. Seinen Vorgänger setzte er gefangen, die mächtige Familie der Colonna, welche Cölestins Abdankung für unzulässig erklärte, überzog er mit Krieg, konfiszierte ihre Güter und zerstörte ihre Stadt Palestrina. Wenig erfolgreich war seine Einmischung in die Händel der ital. Städte und Fürsten. Venedig und Genua wiesen seine Friedensvermittelungen ab (1295), in Sicilien mußte er trotz Bannstrahl und Kriegsheer den frei gewählten König Friedrich II. von Aragonien anerkennen (1303), in Toscana bemühte er sich vergeblich, dem erbitterten Kampfe der Schwarzen und der Weißen ein Ende zu machen. Nicht glücklicher war B. in auswärtigen Streitigkeiten. Von Erich VIII. von Dänemark forderte er vergeblich die Restitution des unter Anklage der Verschwörung gefangen gesetzten Erzbischofs von Lund (1295); den Ungaen versuchte er vergebens den Enkel der Königin Maria von Sicilien, Karl Robert, als König zu oktroyieren (1300); vergebens verbot er Wenzel II. von Böhmen, die Krone Polens anzunehmen (1300); vergebens lud er Eduard I. von England wegen der Eroberung Schottlands als Antastung eines päpstl. Lehns vor seinen Richterstuhl (1299). Von Erfolg war nur seine Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands, wo Albrecht von Österreich durch vollständige Darangabe allee kaiserl. Rechte die päpstl. Anerkennung erkaufte (1303). Von den weittragendsten Folgen war der langjährige Konflikt mit Frankreich. Als der Klerus von Frankreich und England sich beschwerte über die zum Zweck der Kriegführung von Philipp IV. dem Schönen und Eduard I. ihm auferlegten Steuern, bedrohte B. in der Bulle Clericis laicos vom 25. Febr. 1296 alle Fürsten, welche ohne Einwilligung des Papstes die Geistlichen besteuern, mit dem Bann. Eduard I. gab nach, Philipp IV. dagegen erließ als Antwort ein Verbot jeder Ausfuhr edler Metalle. Jetzt mußte B. nachgeben. Im J. 1298 konnte er freilich, von beiden Fürsten darum gebeten, die Rolle eines Schiedsrichters spielen; als aber die Entscheidung Philipp nicht behagte, blieb sie unausgeführt. Eine zweite Bulle, worin B. jeden für einen Ketzer erklärte, welcher nicht glaube, daß der König dem Papste wie in geistlichen, so in weltlichen Dingen unterworfen sei, wurde von Philipp damit beantwortet, daß er jeden für einen Narren erklärte, der seine Herrscherrechte in Frankreich bezweifle. Der vom Papst nach Rom berufenen Kirchenversammlung der franz. Prälaten setzte Philipp eine Versammlung von Deputierten der Barone, Prälaten und Städte entgegen, welche dem Papst erklärten, daß sie in weltlichen Dingen nächst Gott nur dem Könige unterworfen seien, der seine Gewalt von niemand zu Lehn trage.

Vergeblich suchte B. in der berüchtigten Bulle Unam sanctam vom 18. Nov. 1302 die Gregorianischen Grundsätze von der päpstl. Universalmonarchie zu erneuern, und sprach, da Philipp, von den Ständen seines Reichs unterstützt, standhaften Widerstand leistete, 13. April 1303 über letztern Bann und Absetzung aus. Philipp dagegen beschuldigte B. der Doppelzüngigkeit, der Simonie, des Eindrängens in sein Amt, der Ketzerei, Unkeuschheit und appellierte an ein allgemeines Konzil und an den künftigen Papst. Durch die einmütige Zustimmung Frankreichs zu weitern Schritten ermutigt, schickte Philipp den rechtsgelehrten Wilhelm Nogaret nach Italien, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn nach Lyon zu führen. Nogaret, verbündet mit Sciarra Colonna, überfiel B. zu Anagni und hielt ihn zwei Tage gefangen. Dann befreiten ihn die Anagnaner und B. kehrte nach Rom zurück. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft nicht die geringste Nahrung genossen und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn einen Monat nachher, 11. Okt. 1303, dahinraffte. Das Urteil der Zeitgenossen über ihn faßte sich in den Worten zusammen: «schlich sich ein wie ein Fuchs, herrschte wie ein Löwe und starb wie ein Hund». Dante weist ihm, als einem Simonisten, einen Platz in der Hölle zwischen Nikolaus III. und Clemens V. an. Die meisten der gegen B. erhobenen Anklagen haben sich indes als unbegründet erwiesen. Übrigens war B. einer der ersten Päpste, welche das namentlich im 14. Jahrh. ausgebildete röm. Erpressungssystem in Übung brachten; auch kam er durch die Erfindung des Jubeljahres (s. d.) der bedrängten päpstl. Kasse zu Hilfe. Vgl. Drumann, «Geschichte B.s VIII.» (2 Tle., Königsb. 1852); Wattenbach, «Geschichte des röm. Papsttums» (Berl. 1876).

Bonifacius IX. (Peter Tomacelli), Papst von 1389—1404, ward als Nachfolger des schismatischen Papstes Urban VI. (s. d.) gewählt. Alle Bemühungen zur Beseitigung des Schisma, sei es durch allgemeine Anerkennung des B. nach dem Tode des Gegenpapstes Clemens VII. (s. d.), sei es durch Abdankung beider, blieben erfolglos. In den ital. Wirren gelang es ihm, trotz der Anstrengungen Frankreichs die Krone von Neapel dem jungen Ladislaus von Polen zu verschaffen. Die Römer zwang er zu völligem Verzicht auf ihre republikanischen Freiheiten, indem er nach zweimaliger Vertreibung, 1391 und 1394, nur unter dieser Bedingung in die Rückkehr willigte. In den deutschen Wirren lieh er (1400) seine Unterstützung zur Absetzung König Wenzels, ohne jedoch von dessen Nachfolger Ruprecht von der Pfalz eine kräftigere Begünstigung seiner Interessen zu erhalten. Um die Kosten eines glänzenden Hofhalts, großartiger Bauten, z. B. der Engelsburg und des Capitols, maßloser Bereicherung habsüchtiger Verwandten und kostspieliger Kriege zu decken, trieb B. mit großer Schamlosigkeit den Handel mit kirchlichen Ämtern und Pfründen, erhob (1392) die Annaten (s. d.) zu einer regelmäßigen Steuer und beutete den schmutzigen Handel mit Dispensationen und Jubiläums-Ablässen in ärgster Weise aus. Er starb 1. Okt. 1404. Vgl. über ihn: Gregorovius, «Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter» (Bd. 6, 2. Aufl., Stuttg. 1871).

Bonifacius, einer der ausgezeichnetsten röm. Feldherren im Zeitalter des Kaisers Honorius und seiner Nachfolgerin, dee Regentin Placidia. Er hatte sich zuerst 413 als glücklicher Verteidiger von Massilia gegen Athaulfs Westgoten ausgezeichnet, und nachmals 423 und 424 die afrikanischen Provinzen für die Regentin Placidia und ihren Sohn

Beauharnais (s. d.) und der nachmaligen Kaiserin Josephine, vermählt. Er verzichtete damit auf ein früheres Verhältnis, und diese Resignation trug viel dazu bei, seinen Geist niederzudrücken; auch lag darin die Ursache seines spätern Mißverhältnisses zu seiner Gemahlin und seiner Trennung von ihr.

Die liebenswürdige und geistvolle Hortense Eugenie Beauharnais, Napoleons I. Adoptivtochter und von diesem besonders geliebt, Königin von Holland, später Herzogin von Saint-Leu, wurde 10. April 1783 zu Paris geboren. Nach der Hinrichtung ihres Vaters, bis zur Vermählung ihrer Mutter mit Napoleon (1796), wuchs sie unter ärmlichen Verhältnissen heran und wurde später in Ecouen bei Madame Campan erzogen, worauf sie in das mütterliche Haus zurückkehrte. Sie war dem General Desaix bestimmt, schlug diesen aber aus und heiratete 1802, nach dem Wunsche ihres Stiefvaters, dessen Bruder Ludwig. Als Königin von Holland lebte sie meist in Paris und Malmaison, folgte aber zuletzt ihrem Gemahl nach Holland. Nach dessen Thronentsagung kehrte sie 1810 nach Paris zurück, wo sie ungeachtet der Scheidung ihrer Mutter von Napoleon mit diesem in sehr gutem Vernehmen blieb. Um diese Zeit soll sie mit dem General Flahault das Verhältnis eingegangen sein, aus dem, wie es heißt, der Herzog von Morny (s. d.) hervorgegangen ist. Sie war im Feldzuge 1814 die einzige unter den Napoleoniden, die Paris nicht verließ. Nach den Hundert Tagen hielt sie sich anfangs in Savoyen und der Schweiz, zu Augsburg, danach in Italien und später abwechselnd in Italien und zu Arenenberg (s. d.) im Kanton Thurgau auf, wo sie sich angekauft hatte. Als 1830 der Aufstand in den röm. Marken ausbrach, an dem sich ihre beiden Söhne beteiligten, reiste sie ihnen auf ihrer Flucht unter großen Gefahren nach und fand, nachdem der ältere bereits zu Forli den Masern erlegen, den jüngern, ebenfalls erkrankten Sohn unweit Ancona, von wo sich beide heimlich auf franz. Gebiet retteten. In Paris entdeckte sie sich dem König Ludwig Philipp, der sie sehr artig aufnahm, ging, als sie dessenungeachtet Frankreich verlassen mußte, nach England, und begab sich später mit ihrem Sohne nach Schloß Arenenberg zurück. Im J. 1836 rief sie die Verhaftung ihres Sohnes, des spätern Napoleon III., in Straßburg, noch einmal nach Frankreich, aber schon in Viry erhielt sie von Ludwig Philipp den Befehl, das Land zu verlassen, und sah ihren Sohn, der auf ihren Wunsch aus Amerika zurückeilte, erst auf ihrem Totenbette wieder. Sie starb in Arenenberg nach schmerzlichen Leiden 5. Okt. 1837; ihre irdischen Überreste wurden zu Ruel bei Paris neben dem Sarge ihrer Mutter beigesetzt. Sie schrieb «La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831» (Par. 1833); auch war sie Dichterin, und mehrere ihrer Lieder leben noch im Munde des franz. Volks. Ihr «Partant pour la Syrie» wurde offizielle Kriegshymne des zweiten Kaiserreichs.

Aus ihrer Ehe stammten drei Söhne; der älteste, Napoléon Charles, geb. 10. Okt. 1802, starb schon 5. März 1807; der zweite, Napoléon Louis, geb. 11. Okt. 1804, nach dem Tode seines ältesten Bruders Kronprinz von Holland, und von Napoleon I. am 3. Mai 1809 zum Großherzog von Kleve und Berg ernannt, vermählt mit Charlotte, der Tochter seines Oheims Joseph, lebte erst längere Zeit in der Schweiz, dann in Florenz, beteiligte sich mit seinem jüngern Bruder 1830 und 1831 an den Bewegungen in Oberitalien, besonders an dem Aufstande Ciro Menottis in der Romagna und starb 17. März 1831 zu Forli (angeblich an den Masern, wahrscheinlich aber infolge einer Verwundung); der dritte Sohn, Charles Louis Napoléon, war der nachmalige Kaiser Napoleon III. (s. d).

Bonaparte (Carlotta, später Marie Pauline), zweite Schwester von Napoleon B. und Gemahlin von Camillo Filippo Ludovico Fürst von Borghese (s. d.).

Bonaparte (Annunciata, später Karoline), dritte (jüngste) Schwester von Napoleon B. und Gemahlin des Königs Murat (s. d.) von Neapel.

Bonaparte (Hieronymus oder Jérôme), Fürst von Montfort, König von Westfalen, Napoleons I. jüngster Bruder, geb. 15. Nov. 1784 zu Ajaccio, ward im Collége zu Juilly erzogen, das er nach dem 18. Brumaire verließ, um sich nach kurzem Dienst in der Garde des Konsuls dem Seewesen zu widmen. Als Schiffslieutenant diente er 1801 und 1802 bei der Expedition nach Haiti, von wo er mit Depeschen von Leclerc zurückgesendet wurde. Mit einer Fregatte segelte er dann nach Martinique, kreuzte zwischen St.-Pierre und Tabago, begab sich, von den Engländern verfolgt, nach Nordamerika, heiratete dort die reiche Kaufmannstochter Elisabeth Patterson, und kehrte erst nach einigen Jahren, im Mai 1805, nach Frankreich zurück. Napoleon machte ihn jetzt zum Geschwaderchef und beauftragte ihn mit der Zurückforderung der gefangenen Genueser vom Dei von Algier. Er befreite 250 derselben, und führte darauf unter dem Oberbefehl Willaumez' ein Geschwader nach Martinique, von wo er, als ein Sturm die Schiffe zerstreut hatte, mit seinen Fregatten sich durch die engl. Flotte durchschleichend, Ende Aug. 1806 wieder in Frankreich eintraf. Zum franz. Prinzen, doch ohne Successionsrecht, ernannt, befehligte er mit Vandamme im Kriege gegen Preußen das 10. Armeekorps in Schlesien, zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein und belagerte und eroberte mehrere Festungen.

Durch den Frieden zu Tilsit erhielt Hieronymus 18. Aug. 1807 das neugeschaffene Königreich Westfalen. Am 1. Jan. 1808 ward ihm mit großem Pomp in Kassel gehuldigt, wo er nun, mit der Prinzessin Katharina von Württemberg vermählt, in üppiger Pracht lebte, um die Regierung sich wenig kümmerte und nicht einmal Deutsch lernte, während er durch Franzosen den neuen Staat organisieren ließ. Im Kriege Napoleons gegen Österreich 1809 nahm er an dem Einmarsch in Sachsen teil. Während des Kriegs fiel Schill (s. d.) in die westfäl. Departements der Elbe und Oker ein, und im Depart. Fulda und an der Werra entfesselte Dörnberg (s. d.) einen Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Bald nachher brach wieder der Herzog von Braunschweig-Öls aus Böhmen durch Sachsen in Westfalen ein und machte sich Bahn bis zu den Küsten der Nordsee. Durch Kriegsaufwand, Verschwendung, Mißgriffe der Verwaltung, Störung des Verkehrs und mehrfache Plünderung der Staatskassen waren die westfäl. Finanzen völlig zerrüttet. Auch die auf den Ständetag von 1809 gesetzten Erwartungen blieben unerfüllt, weil überall Napoleon dazwischentrat. Im Kriege von 1812 kam Jérôme als Chef vom 4. Armeekorps nach Polen, lebte mit großem Aufwande zu Warschau, verschuldete durch seine Fehler, daß sich Bagration 6. Aug. 1812 mit Barclay de Tolly vereinigte, und ward daher von

Napoleon nach Kassel zurückgeschickt. Seinem Königreiche machte die Schlacht bei Leipzig ein Ende. Schon vorher, 30. Sept. 1813, war er durch den russ. General Tschernyschew aus Kassel vertrieben worden, wohin er zwar 17. Okt. zurückkehrte, allein nur um mit den zusammengerafften Kostbarkeiten sogleich nach Paris zu flüchten. Nach dem Pariser Frieden von 1814 verließ er Frankreich, hielt sich einige Zeit in der Schweiz, dann zu Graz und Anfang 1815 in Triest auf. Bei Napoleons Rückkehr von Elba begab er sich erst in Murats Hauptquartier, hierauf gegen Ende Mai in Gesellschaft seiner Mutter und des Kardinals Fesch nach Frankreich, wo ihn Napoleon noch zum Pair ernannte. In den Schlachten von Ligny und Waterloo focht er an Napoleons Seite, zeigte viel persönlichen Mut und wurde am Arme verwundet.

Nach Napoleons Abdankung verließ Hieronymus Paris 27. Juni 1815 und ging in die Schweiz, lebte dann als Fürst von Montfort mit einer russ. Pension auf dem Schlosse zu Ellwangen in Württemberg, nahm 1816 seinen Aufenthalt in den österr. Staaten, und zwar seit Dez. 1819 gewöhnlich in Triest, dann in Schönau bei Wien, seit 1827 in der Mark Ancona, im Winter in Rom, später in Lausanne und endlich meist in Florenz. Im J. 1847 reichte er bei der franz. Pairskammer ein Gesuch um Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich ein, das verworfen wurde. Die Deputiertenkammer, vor welche die Sache ebenfalls gelangte, bestimmte indessen die Regierung, dem Petenten sowie dessen Sohne Jérôme den vorläufigen Aufenthalt in Frankreich zu gestatten. Hieronymus befand sich daher beim Ausbruch der Februarrevolution in Paris und wurde 23. Dez. 1848 zum Gouverneur der Invaliden und 1850 zum Marschall ernannt. Nach der Thronbesteigung seines Neffen 1852 zum eventuellen Kronerben mit dem Titel eines franz. Prinzen von Geblüt und dem Prädikat Kaiserliche Hoheit erhoben, verbrachte er den Rest seiner Tage im Genusse seines neuen Glücks und starb zu Villegenis bei Paris 24. Juni 1860. Aus seiner Hinterlassenschaft erschienen «Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine» (1. bis 5. Bd., Par. 1861—64).

Die Ehe, welche Hieronymus 24. Dez. 1803 mit Elisabeth Patterson, der Tochter eines Kaufmanns zu Baltimore, geschlossen, wurde von Napoleon für illegitim erklärt, und Hieronymus trennte sich auf Befehl des Bruders im April 1805 von seiner Gattin. Letztere begab sich zunächst nach England und kehrte dann nach Amerika zurück. Dort starb sie erst 4. April 1879 zu Philadelphia. Vgl. Didier, «Life and letters of Madame B.» (Lond. 1879). Der Sohn aus dieser Ehe, Jérôme Bonaparte-Patterson, geb. zu Camberwell in England 7. Juli 1805, studierte auf der Harvard-Universität und bestimmte sich zum Rechtsgelehrten, vermählte sich aber 1829 in Baltimore mit der reichen Miß Susan Mary Williams und privatisierte seitdem teils auf seinen Gütern, teils auf Reisen in Europa. Unter der Regierung Ludwig Philipps, sowie auch zuvor schon unter der Restauration, besuchte er Frankreich, wo er durch seine Ähnlichkeit mit Napoleon großes Aufsehen erregte. Er war einer der angesehensten Bürger des Staates Maryland, machte mit großem Erfolge ausgedehnte Waldungen urbar und starb zu Baltimore 1. Juni 1870. Von seinen beiden Söhnen, Jérôme Napoléon, geb. 1832, und Charles, geb. 1852, wurde der ältere in der Militärakademie zu Westpoint erzogen und diente als franz. Offizier im Krimfeldzuge. Den ihm von Napoleon III. angebotenen Herzogstitel schlug er aus.

Nachdem Hieronymus den westfäl. Thron bestiegen hatte, verheiratete ihn Napoleon 12. Aug. 1807 mit Friederike Katharine Sophie Dorothea, der Tochter des Königs Friedrich I. von Württemberg, geb. 21. Febr. 1783. Als ihr Vater nach der Schlacht von Waterloo diese Ehe aufheben wollte, schrieb die Prinzessin einen denkwürdigen Brief, in welchem sie erklärte, daß sie ihren Gemahl nie verlassen werde. Sie starb zu Lausanne 28. Nov. 1835 mit Hinterlassung dreier Kinder. Der älteste Sohn, Hieronymus Napoleon Karl B., Prinz von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 zu Graz, war württemb. Oberst und starb 12. Mai 1847. Die Tochter, Mathilde Lätitia Wilhelmine B., geb. zu Triest 27. Mai 1820, vermählte sich 1840 mit Anatol Demidow, Fürsten von San-Donato, von dem sie sich jedoch 1845 wieder trennte. Sie lebte in Paris und wußte hier in der hohen Gesellschaft eine bedeutende Stellung zu behaupten. Seitdem ihr Vetter Ludwig Napoleon 1848 zum Präsidenten der Republik erwählt worden, machte sie an dessen Hofe die Honneurs bis zur Vermählung desselben. Bei Errichtung des Kaiserthrons wurde sie unter die Mitglieder der kaiserl. Familie aufgenommen und erhielt den Titel Hoheit. Der jüngste Sohn, Napoleon Joseph Karl Paul B., geb. zu Triest 9. Sept. 1822, ist bekannter unter dem Namen Prinz Napoleon (s. d.).

Bonaparte (Ludwig Napoleon), s. Napoleon III.

Bonaparte (Ludwig Napoleon), der Sohn Napoleons III., s. Napoleon (kaiserl. Prinz).

Bonaparte (Napoleon Joseph Karl Paul), s. Napoleon (Prinz).

Bonaparte-Patterson, s. unter Bonaparte (Hieronymus).

Bonapartĕa, eine von den span. Botanikern Ruiz und Pavon zu Ehren Kaiser Napoleons I. benannte monokotyle Pflanzengattung aus der Familie der Bromeliaceen. Dieselbe besteht aus perennierenden Stauden, deren lange, breitlineale oder schwertförmige Blätter am Ende des kurzen Stammes büschelförmig angeordnet und deren Blüten ährenförmig an einem aus der Mitte des Blätterbüschels hervorbrechenden Schaft gruppiert sind. Die Blüten sind röhrig und enthalten sechs Staubgefäße und einen Griffel. Die bekannteste, in Warmhäusern oft kultivierte Art ist die in Peru heimische B. juncea *R. et P.* mit schmalen binsenartigen Blättern und dünnem hohen Blütenschaft. Der eingedickte Saft ihrer Blätter dient in ihrem Vaterlande als wundenheilendes Mittel. — Willdenow belegte mit dem Namen B. juncea eine ganz andere Pflanze, nämlich die ebenfalls in Peru wachsende Agave geminiflora *Brand.*

Bonasōne (Giulio), Maler und vorzüglicher Kupferstecher, lebte 1521—74 in Bologna. Als Schüler Marcantons in der Kupferstichtechnik bereits wohlerfahren, wandte er sich erst später, unter G. Sabbatini, dem Malerfache zu, worin er jedoch weniger leistete. Im Stiche schließt er sich zwar der Art seines Meisters an, erreicht aber nicht dessen Bestimmtheit in der Stichelführung und ist oft in der Durchführung oberflächlich. Zu Condivis Biographie des Michel Angelo lieferte er das Porträt (1553).

Bonatelli (Francesco), ital. Philosoph, geb. 1830 in Iseo, studierte in Pavia und Wien Philosophie, war mit neunzehn Jahren Privatdocent, dann an verschiedenen Orten Gymnasiallehrer, 1861 Professor der Philosophie an der Universität in Bologna, seit 1867 in Padua. B. huldigt einer der Rosminischen (s. Rosmini) verwandten philos. Richtung. Sein Hauptwerk ist: «Pensiero e conoscenza» (Bologna 1864). Außerdem schrieb er: «Sulla sensazione» (1852), «Attinenze della logica colla psicologia» (1861), «L'Argomento ontologico» (1868), «La filosofia dell' inconscio esposta ed esaminata» (Rom 1876); «La filosofia e la sua storia» (1877); ferner zahlreiche kleinere Schriften und Abhandlungen.

Bonaventura, eigentlich Johann von Fidenza, einer der berühmtesten scholastischen Theologen, geb. 1221 zu Bagnarea im Toscanischen, ward 1248 Franziskanermönch, 1253 Lehrer der Theologie zu Paris, 1256 General seines Ordens, den er mit großer Umsicht leitete, 1273 Kardinal, dann päpstl. Legat auf der Kirchenversammlung zu Lyon, wo er 15. Juli 1274 an den Folgen seiner ascetischen Strenge starb. Wegen seines unbescholtenen Wandels, seiner großen Gelehrsamkeit und einiger ihm zugeschriebenen Wunderthaten genoß er schon während seines Lebens vorzügliche Verehrung. Sixtus IV. versetzte ihn 1482 unter die Heiligen, und Sixtus V. zählte ihn 1587 als Doctor seraphicus den größten Kirchenlehrern als den sechsten im Range bei. Die Franziskaner stellen ihn als ihren größten Gelehrten dem scholastischen Helden der Dominikaner, Thomas von Aquino, entgegen. Lyon, das seine Gebeine besitzt, wählte ihn zum Schutzpatron. Ein großer Teil seiner zahlreichen Schriften ist der Ehre und Veredelung seines Ordens gewidmet. Auch als Beförderer des Mariendienstes, als Apologet des Cölibats, der Transsubstantiation, der Kommunion unter Einer Gestalt und anderer Satzungen des Mittelalters diente er der röm. Kirche, deren Lehren und Gebräuche er in seinem Kommentar zu den «Sententiae» des Petrus Lombardus und in vielen exegetischen und ascetischen Schriften auch auf philos. Weise zu unterstützen suchte. Die merkwürdigsten derselben, das «Breviloquium» und «Centiloquium», sind eigentlich Handbücher der Dogmatik. Sein Bestreben, die Philosophie zur Unterstützung des Kirchenglaubens anzuwenden, und sein mystischer Zug machen ihn oft dunkel. Ihm ist die Theologie das Ziel aller Kunst und Wissenschaft, und die Vereinigung mit Gott, zu der die Liebe durch sechs Stufen oder Grade führt, das höchste Gut, wie er dies in dem «Itinerarium mentis in Deum» und in der «Reductio artium in theologiam» darstellt. Zur Begründung der mystischen Theologie als Wissenschaft hat er mehr geleistet als irgend einer der frühern Theologen. Seine «Biblia pauperum» entstellt durch allegorisch-mystische Deutungen den einfachen Inhalt der Bibel. Doch zeichnet er sich im allgemeinen durch Vermeidung unnützer Spitzfindigkeiten, Wärme des religiösen Gefühls und praktische Richtung vor andern Scholastikern aus, wenn er gleich an Gelehrsamkeit und spekulativer Begabung hinter Thomas von Aquino zurücksteht. Seine Werke erschienen am vollständigsten zu Rom (8 Bde. 1588—96); unter ihnen finden sich aber viele unechte Schriften. Vgl. Hollenberg, «Studien zu B.» (Berl. 1862); Richard, «Étude sur le mysticisme spéculatif de saint B.» (Par. 1873); Borgognoni, «Le dottrine filosofiche di B.» (Rom 1874); Vicenza, «Der heilige B.» (aus dem Italienischen übersetzt von Zeiler, Paderb. 1874).

Bonbons (frz.), eine fabrikmäßig hergestellte Konditoreiware. Bei der Fabrikation wird weißer Zucker, bei geringerer Ware unter Zusatz von Stärkezucker, mit wenig Wasser geschmolzen und so lange über freiem Feuer gekocht, bis eine bei geringem Abkühlen plastisch werdende, beim Erkalten erstarrende Masse entstanden ist. Diese wird auf einen Marmortisch ausgegossen, mit einer Metallwalze zu einer gleichmäßig dicken Tafel ausgewalzt und letztere wird dann, noch warm, durch Darübergehen mit einer, mit Kreismessern besetzten Walze zu Streifen zerteilt, deren Breite durch den Abstand der Messer auf der Walze bedingt ist. Durch einen zweiten Schnitt mit derselben Walze werden die Streifen in quadratische Stücke zerteilt. Die Färbung erfolgt durch anfänglichen Zusatz von Fruchtsäften. Gefüllte B. werden aus weniger weit eingekochtem Zuckersaft dargestellt. Derselbe muß so beschaffen sein, daß er beim Erkalten rasch eine reichliche Krystallisation gibt, ohne aber völlig zu erstarren. Die Gestalt der B. wird mittels einer Metallform in eine gleichmäßig geebnete, starke Schicht von feinem Zuckerpulver eingedrückt und der Saft in die so gebildete Vertiefung gegossen, worin die äußern Partien sofort zu glasigem Zucker erstarren, während das Innere flüssig bleibt.

Bonchamp (Charles Melchior Arthur, Marquis de), Anführer der Vendéer, geb. 10. Mai 1760 zu Jouverteil in Anjou, kämpfte in Nordamerika für die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten und kehrte dann nach Frankreich zurück. Er war Kapitän, als die Revolution ausbrach. Von streng royalistischen Grundsätzen, zog er sich auf ein einsames Schloß im Maine- und Loire-Departement zurück, wo ihm das Kommando der Insurgenten von Anjou übertragen wurde. Er vereinigte sich mit Larochejacquelein und Cathélineau, die damals Beaupréau genommen hatten, und bald darauf setzten sich die drei Anführer auch in Besitz der Städte Bressuire und Thouars. Obschon B. überall tapfer focht, und in mehrern Treffen verwundet wurde, beschuldigte man ihn doch der Schwäche und Unentschiedenheit. Bei dem unglücklichen Angriffe der Vendéer auf Nantes wurde ihm ein Arm zerschmettert. Als das Treffen an den Ufern der Sèvre bei Torfou mit dem General Kleber einen übeln Ausgang zu nehmen drohte, eilte er, den Arm in der Binde, herbei und entschied den Sieg für die Vendéer. Da er sich über die geringe Macht seiner Landsleute nicht täuschte, entwarf er einen vorsichtigen Operationsplan. Doch die andern Führer verwarfen denselben und erhoben, als er vorschlug, sich zeitweilig hinter die Loire zu ziehen, von neuem gegen ihn die Beschuldigung der Feigheit. Als man endlich die Notwendigkeit dieses Schrittes einsah, war es zu spät; die Republikaner hatten den Insurgenten den Abzug versperrt. Am 17. Okt. 1793 kam es zu dem blutigen Treffen bei Chollet, in welchem B. einen Schuß in die Brust erhielt. Die über die Loire fliehenden Vendéer nahmen ihn mit und schworen, seinen Tod an 5000 kriegsgefangenen Republikanern zu rächen; aber B., schon im Todeskampfe, befahl, das Leben der Gefangenen zu schonen. Sein letzter Wunsch wurde geachtet, die Gefangenen gerettet.

image
not
available

Litteratur wurde und 20. Juni 1821 starb. B. trat als lyrischer, didaktischer, satirischer und elegischer Dichter, auch als poetischer Übersetzer auf, und wußte durch zierlichen, leichtfließenden Vers, sowie durch seinen einfach edeln Stil besonders den Frauen zu gefallen. Von seinen Dichtungen sind noch zu nennen: «Le conversazioni» (o. O. u. J., wahrscheinlich Parma 1778), «La felicità» (Mail. 1797), «Il governo pacifico» u. s. w. Unter seinen Übersetzungen werden die der «Metamorphosen» des Ovid, namentlich aber die der «Äneide» des Virgil (Prachtausgabe, 2 Bde., Parma 1793) geschätzt. B.s sämtliche Dichtungen, mit Ausnahme der Übertragungen, erschienen zuerst in Padua (2 Bde., 1778), dann in Venedig (6 Bde., 1798), am besten in einer Prachtausgabe (3 Bde., Wien 1808).

Bondu, Negerreich in Senegambien, von Fulah bewohnt, liegt zwischen den Ländern Futa und Bambuk und ist von letzterm durch den Fluß Faleme geschieden; im N. trennt es vom Senegal die 8—10 km breite Landschaft Guoi. Das zwischen 13° 40′ und 15° n. Br. gelegene, bis zu fünf Tagereisen ausgedehnte Land wird in der Mitte vom 15.° westl. L. (von Paris) durchschnitten. Der sehr fruchtbare Boden ist bergig, wird von zahlreichen Zuflüssen des Faleme bewässert und produziert Hirse, Reis, Indigo und Baumwolle. Der zu Bulebane, im S. von Bakel, residierende Herrscher heißt der Almami.

Bon du trésor (frz.), s. unter Bon.

Bonebed (engl.), eine nur wenige Centimeter starke Bank in der Grenzbildung zwischen Keuper und Liasformation, welche dermaßen mit Zahn-, Knochen- und Schuppenfragmenten von Reptilien, Amphibien und Fischen angefüllt ist, daß eine förmliche Knochenbreccie entsteht. Aus dem B. und zwar aus der Nähe von Stuttgart, stammen auch die Zähne des ältesten Säugetiers, einer Beutelratte (Mikrolestes).

Bonelli (François André), ital. Zoolog, geb. 1784 zu Cuneo in Piemont, gest. 18. Nov. 1830 als Professor der Naturgeschichte zu Turin, schrieb: «Specimen faunae subalpinae» (1807), «Observations entomologiques sur les scarabées» u. s. w.

Bonelli (Gaëtano), ital. Physiker, geb. zu Mailand 1815, erhielt nach Vollendung seiner Studien eine Anstellung bei der Steuerdirektion und begab sich dann nach Turin, wo er Unterricht in der Physik und namentlich im Gebrauch des Morseschen Telegraphen erteilte. Später wurde er Vorsteher des Telegraphenamts daselbst. B. brachte 1853 die Anwendung der Elektricität zur Bewegung der auf die Platinen wirkenden Nadeln im Jacquard-Webstuhl in Vorschlag, um dadurch eine wesentliche Vereinfachung des Jacquardstuhls herbeizuführen. Ausgeführt ward dieser Vorschlag von Hipp, welcher viele zweckmäßige Abweichungen von B.s ursprünglichen Anordnungen anbrachte. B. erfand 1855 den Lokomotivtelegraphen, durch den die Züge auf den Eisenbahnen in ununterbrochenem Verkehr mit den Stationen erhalten werden sollen. Darauf beschäftigte er sich mit der Herstellung eines Kopiertelegraphen, beschränkte sich aber wegen der sonst zu großen Anzahl der erforderlichen Leitungsdrähte auf das in dieser Weise auch noch praktisch Durchführbare. Diese Arbeiten nahmen ihn so sehr in Anspruch, daß er sein Amt niederlegte. B. starb zu Turin 29. Sept. 1867.

Boner (Charles), engl. Schriftsteller, geb. 29. April 1815 in Bath, war 1831—37 Hauslehrer in der Familie des Malers Constable in London, ging dann nach Frankfurt a. M. und lebte teils dort, teils in Darmstadt bis 1840, wo er eine Stellung als Hauslehrer in der Familie des Fürsten von Thurn und Taxis in St. Emeran bei Regensburg erhielt, aus der er erst 1860 schied. Während dieses langen Zeitraums trat B. nicht nur zu der Familie des Fürsten, sondern zu manchen von dessen Freunden in freundschaftliche Beziehungen und wurde als leidenschaftlicher Naturfreund und Jäger zu den Jagden des Fürsten, des Prinzen Karl von Leiningen, des Herzogs von Koburg u. a. zugezogen. Vor allem war es die Gemsenjagd in den Bayrischen Alpen, die eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf B. ausübte, und mit einem illustrirten Werke über diese: «Chamois hunting in the mountains of Bavaria» (Lond. 1853; 2. Aufl. 1860), begründete er seinen litterarischen Ruf. Im Jahre 1855 folgte das Drama «Cain»; 1857 «A new dance of death and other poems»; 1858 ein zweiter Band Gedichte unter dem Titel «Verse, 1834—58». Frische und Kraft der Darstellung, ein lebendiges Naturgefühl und Formgewandtheit sind diesen dichterischen Erzeugnissen, die auch manche Übersetzungen aus dem Deutschen enthalten, nicht abzusprechen; doch werden sie von B.s Naturschilderungen in Prosa übertroffen. Nachdem er sich 1860 in München niedergelassen, erschienen 1861 das Werk «Forest creatures», 1866 der «Guide to travellers in the plain and on the mountain» (2. Aufl. 1876) und, als Frucht einer 1863 unternommenen Reise nach Siebenbürgen: «Transylvania, its products and its people» (mit Illustrationen, Lond. 1865; deutsch, Lpz. 1868). Nach einem Besuch in England ging er 1865 als Spezialkorrespondent der «Daily News» nach Wien; 1867—68 war er als Korrespondent des «Standard» an verschiedenen Orten thätig, ließ sich 1869 von neuem in München nieder und starb dort 9. April 1870. Vgl. Kettle, «Memoirs and letters of Charles B.» (2 Bde., Lond. 1871).

Boner (Ulrich) oder Bonerius, wie er sich latinisierend nennt, einer der ältesten und zugleich der beste Fabeldichter des deutschen Mittelalters, aus einem von alters her in Bern eingebürgerten Geschlechte, war Predigermönch daselbst und wird in einigen Urkunden von 1324 und 1349 als Zeuge genannt. Zu dem auch als Liederdichter bekannten Johann von Ringgenberg stand er in freundschaftlichen Beziehungen, und ihm hat er sein großes Fabelwerk «Der Edelstein» gewidmet, dessen 100 Fabeln oder bîschaft (Beispiele) meist nach dem Lateinischen des Avianus und sog. Anonymus des Nevelet, zum Teil aus noch andern schriftlichen und mündlichen Quellen bearbeitet sind. Obschon Sprache und Reim nicht mehr die frühern reinen Klänge und Formen zeigen, ist B.s Darstellung und Erzählungsweise doch voll Leben und Anschaulichkeit, voll Witz, Humor und Naivetät, und unterscheidet sich dadurch sehr zu ihrem Vorteil von der trockenen, fast epigrammatischen Kürze des lat. Vorbildes. Lessing gab sich längere Zeit mit Vorliebe dem Studium des B. hin, dessen Namen er in die Litteratur einführte, und legte die Ergebnisse seiner Forschungen in zwei Aufsätzen nieder. Von der einstigen Beliebtheit des Buchs zeugt, außer zahlreichen Handschriften, der Umstand, daß die Wahl des ersten deutschen Drucks (Bamb. 1461, mit Holzschnitten) auf den «Edelstein» fiel. Später gab J. G. Scherz aus straßburger Handschriften 51 Fabeln (1704—14)

heraus, denen 1757 eine vollständigere und bessere Ausgabe von Bodmer und Breitinger folgte. Eine Erneuerung erschien in Berlin 1810 durch Eschenburg. Die erste vollständige Ausgabe des alten Textes mit trefflichen Erläuterungen und musterhaftem Wörterbuch besorgte Benecke (Berl. 1816). Eine neue kritische Bearbeitung lieferte Pfeiffer (Lpz. 1844). Über B.s Quellen vgl. Gottschick in Band 11 der «Zeitschrift für deutsche Philologie».

Bonesize (engl.), eine in der Tuchweberei angewendete Schlichte, die aus den mit Fleischteilen gemischten, sehnigen, häutigen und knorpeligen Substanzen der Körper ausrangierter oder gefallener Pferde durch den Druck von Wasserdämpfen in großen eisernen Cylindern gewonnen wird und sich namentlich dadurch empfiehlt, daß sie stets flüssig bleibt und nicht leicht in Fäulniß übergeht.

Bo'neß oder Borrowstounneß, Hafen der schott. Grafschaft Linlithgow (s. d.).

Bong, das Lampenfest in Japan.

Bonghi (Ruggiero), namhafter ital. Schriftsteller und Politiker, geb. zu Neapel 20. März 1828, veröffentlichte schon 1845 eine Übersetzung der Schrift des Plotin über das Schöne, und 1846 eine solche des «Philebus» von Plato, den er mit kritischem Kommentar versah, und gründete 1848 in Florenz das Blatt «Il Nazionale». Durch den Anteil, den er an der revolutionären Bewegung der J. 1847—49 genommen, der Regierung verdächtig geworden, flüchtete er nach Piemont, und ließ sich am Lago-Maggiore nieder, wo er mit dem Dichter Manzoni und dem Philosophen Rosmini intimen Verkehr pflegte. Während der Zeit 1852—59 trieb B. eifrig philos. Studien, als deren Frucht seine vorzügliche Übersetzung der Aristotelischen «Metaphysik» (Tur. 1857) und der Platonischen Dialoge, sowie die Schrift »Lettere critiche sul perchè la letteratura italiana non é popolare in Italia» (3. Aufl., Mail. 1873) anzusehen sind. Eine Professur der Philosophie nahm er 1859 an der zu Mailand neu begründeten Akademie an, woselbst er seine «Lezioni di logica» (Mail. 1860) herausgab; 1860 wurde er ins ital. Parlament gewählt. Im J. 1864 zum Professor der griech. Sprache und Litteratur an der Universität zu Turin ernannt, folgte er 1865 einem Rufe als Professor des Lateinischen am Institut für höhere Studien und als Mitglied des höhern Unterrichtsrats in Florenz. Nachdem er jedoch kurze Zeit wiederum als Professor an der Akademie zu Mailand fungiert und daselbst die Zeitschrift «La Perseveranza» geleitet, wurde er als Professor der alten Geschichte an die Universität zu Rom berufen. Von hier siedelte er 1872 nach Neapel über, um die Leitung der «Unità Nazionale» zu übernehmen. Im Okt. 1874 trat er in das Ministerium Minghetti als Minister des öffentlichen Unterrichts ein, in welcher Stellung er eine umfassende Thätigkeit zur Hebung des wissenschaftlichen Unterrichts in Italien entwickelte. Mit dem Rücktritte des Ministeriums Minghetti nahm auch B. seine Dimission als Minister (22. Jan. 1876). Außer den genannten Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie hat B. eine Anzahl polit., staatswirtschaftlicher und histor. Schriften veröffentlicht, von denen hervorzuheben sind: «Storia dolla finanza italiana 1864—68» (Flor. 1868), ferner die histor. Studie: «La vita e i tempi di Valentino Basini» (Flor. 1869), «Frati, papi o rè; discussioni tre» (Neap. 1873), «Discorsi e saggi sulla pubblica istruzione» (2 Bde., Flor. 1876), «Pio IX ed il papa futuro» (Mail. 1877), «Il congreso di Berlino o la crisi d'Oriente» (Mail. 1878), »Ritratti contemporanei: Cavour—Bismarck—Thiers» (Mail. 1879), «La storia antica in Oriente e in Grecia» (Mail. 1879), «Bibliografia storica di Roma antica» (Rom 1879) u. a. Auch schreibt B. die Monatschroniken für die Zeitschrift «Nuova Antologia».

Bon gré, mal gré (frz.), gern oder ungern, wohl oder übel, soviel wie das lat. nolens volens.

Bönhase, s. Böhnhase.

Bonheur (Rosalie, genannt Rosa), ausgezeichnete franz. Tier- und Landschaftsmalerin, geb. 22. März 1822 zu Bordeaux, erhielt den ersten Unterricht von ihrem Vater, einem tüchtigen Zeichenlehrer, und trat zuerst im pariser Salon 1841 mit zwei kleinen Tierstücken auf. Zu den Kunstausstellungen der nächstfolgenden 10 Jahre lieferte sie Landschaften mit Tier- und Figurenstaffage, die allgemeinen Beifall fanden. Besonderes Aufsehen erregten: Die Rinderherde in Cantal (1848) und Die Nivernaisschen Pflugochsen (1849). Ihr großes Gemälde: Der pariser Pferdemarkt (von Landseer gestochen), war das Haupt- und Glanzstück der Ausstellung von 1853 und wurde von einem engl. Kunsthändler für 40000 Frs. angekauft. Zu der allgemeinen Kunstausstellung von 1855 lieferte Rosa B. eine Landschaft von bedeutendem Umfang: Die Heuernte in der Auvergne, von der franz. Regierung bestellt und im Luxembourg aufgestellt. Die Bilder der Künstlerin sind meist einfach, oft sehr poetisch komponiert, wahre Idyllen. Die Tiere sind vortrefflich gewählt und lebendig und naturwahr wiedergegeben. Die Zeichnung ihrer Figuren befriedigt vielleicht nicht die strengsten Anforderungen, die Behandlung ist aber stets geistreich. Die Farben sind kräftig impastiert und die Terrains, die Lüfte, die Bäume und sonstigen Vegetationsformen stimmen vortrefflich zusammen. Ihre Bilder stehen in hohem Preise. Es sind davon viele lithographierte Blätter vorhanden, die meisten und besten von Soulange-Teissier und Achille Sirouy. Rosa B. hat sich auch im Modellieren versucht, und einige Tierstücke von ihrer Hand sind in Gips- und Bronzegüssen verbreitet. — Auguste B., ein jüngerer Bruder der Künstlerin, geb. 4. Nov. 1824 zu Bordeaux, ist gleichfalls Tier- und Landschaftsmaler. — Ein zweiter Bruder Rosas, Isidore B., geb. 15. Mai 1827 zu Bordeaux, erhielt in der Malerei auch den Unterricht seines Vaters, trieb aber vorzugsweise die Plastik und debutierte 1848 in beiden Künsten mit demselben Gegenstand, einer Löwenjagd. Später widmete er sich ausschließlich der plastischen Darstellung der Tiere. — Die jüngste Schwester Rosas, Juliette B., geb. 19. Juli 1830 zu Bordeaux, lernte wie ihre Geschwister die Malerei vom Vater und wählte die Darstellung von Blumen und Früchten zu ihrem Fache. Doch hat man von ihr auch Tierstücke. Sie ist seit 1853 mit dem Maler Peyrol verheiratet.

Bonhomme (frz.), gutmütiger Mensch, Biedermann, auch in spöttischem Sinne; Bonhomie, Gutmütigkeit, Biederkeit, s. auch Boni homines.

Boni oder Bone, Lehnstaat der niederländ.-ind. Regierung auf der Insel Celebes, an der Bai von B., nimmt den nordöstlichsten Teil der südwestl. Halbinsel von Celebes ein und erstreckt sich weit in ihr Mittelstück hinein. Die Bevölkerung, deren Anzahl nicht genau anzugeben ist, besteht größtenteils

[redacted]

Ansichten, sodaß er sich in große Schwierigkeiten hinsichtlich der menschlichen Freiheit verwickelte. B. gehört überdies zu den Naturforschern des 18. Jahrh., durch welche der Gegensatz zwischen den unorganischen und organischen Naturwesen zu einem deutlichern Bewußtsein kam. In seinen «Considérations sur les corps organisés» (2 Bde., Genf 1762) untersuchte er die Zeugungstheorien und nahm eine Präformation der Keime an, und in der «Contemplation de la nature» (Amsterd. 1764; deutsch von Titius, Lpz. 1766) suchte er seine Ansicht über die Natur auf populäre Weise im Zusammenhange darzustellen. In seinen Betrachtungen über die Fortdauer der Seele, die er in den «Idées sur l'état futur des êtres vivants, au palingénésie philosophique» (2 Bde., Genf 1769) anstellte, wollte er die Übereinstimmung der Vernunft mit der christl. Offenbarung erweisen. Lavater übersetzte den letztern Teil derselben unter dem Titel: «Philos. Untersuchung der Beweise für das Christentum» (Zür. 1771) und legte denselben Mendelssohn vor, um eine Änderung in dessen religiöser Überzeugung zu bewirken. B. selbst gab seine «Oeuvres d'histoire naturelle et de philosophie» (8 Bde. u. 18 Bde., Neuchâtel 1779—83) heraus. Vgl. Trembleys «Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B.» (Bern 1794; deutsch, Halle 1795).

Bonnétable, Stadt im franz. Depart. Sarthe, Arrondissement Mamers, am Tripoulin, einem linken kleinen Zufluß der zur Sarthe gehenden Orne, Station der Lokalbahn Mamers-St.-Calais im Verwaltungsgebiete der Westbahn, 27 km nordöstlich von Le Mans, zählt (1876) 3185 (Gemeinde 4658) E., welche Baumwollweberei, Fabrikation von Beuteltuch, Taschentüchern, Gerberei und Sandsteinbruch betreiben. B. besitzt ein altes Schloß, welches mit Ausnahme des aus dem 17. Jahrh. herrührenden Südflügels aus dem J. 1478 stammt. Dasselbe hat sechs dicke Türme, einen Saal mit Holzskulpturen und Bildnisse der Herren von B.

Bonneterie (frz.), Strumpfwirkerei, auch Strumpfwirkerwaren; Bonnetier, Mützenmacher, Strumpfwirker; bonnetieren, oft die Mütze (Bonnet) abnehmen, Kratzfüße machen; Bonnetade, Hutabziehen, Kratzfuß.

Bonneuil, Dorf südöstlich bei Paris, auf dem linken Marneufer; hier fand 30. Nov. 1870 ein heftiges Gefecht während eines Ausfalls der pariser Garnison statt.

Bonneval (Claude Alexander, Graf von), auch Achmed-Pascha genannt, berühmter Abenteurer, geb. am 14. Juli 1675 zu Coussac im Limousin, stammte aus einer angesehenen franz. Familie und kam bereits in seinem 13. Jahre, da man ihn im Jesuitenkollegium nicht mehr zu zügeln vermochte, in das königl. Marinekorps, wo er bald Beförderung fand. Nach einigen Jahren trat er in die Garde, wo er jedoch nicht lange aushielt. Im Regiment Latour machte er den ital. Feldzug von 1701 unter Catinat mit, dann focht er mit Auszeichnung unter dem Marschall von Luxembourg in den Niederlanden. Als ihm der Kriegsminister Chamillard wegen im Kriege verübter Erpressungen sein Gesuch um Beförderung abschlug, reizte er denselben durch Beleidigungen so, daß ihn dieser durch ein Kriegsgericht zum Tode verurteilen ließ. Da B. indes diesen Ausgang vorhersehen mußte, war er bereits nach Deutschland geflüchtet, wo er auf Empfehlung des Prinzen Eugen in österr. Diensten angestellt und zum Generalmajor befördert wurde. Er diente nun gegen sein Vaterland und zeichnete sich in den Feldzügen von 1710, 1711 und 1712 aus. Im Frieden zu Rastatt 1714 wurde durch Vermittelung des Prinzen Eugen sein Prozeß in Frankreich niedergeschlagen. Von Kaiser Karl VI. ward B. zum Generallieutenant und zum Mitglied des Reichshofrats befördert, nahm dann, zum Feldmarschalllieutenant ernannt, an des Prinzen Eugen Seite rühmlichen Anteil an der Eroberung von Temesvár und an der Schlacht bei Peterwardein (1716), wo er schwer verwundet wurde, und lebte nach dem Frieden von Passarowitz zu Wien, wo er sich aber durch Leichtsinn und die Sucht, sich in des Prinzen Eugen häusliche Angelegenheiten zu mischen, so mißliebig machte, daß letzterer, um ihn zu entfernen, 1723 seine Anstellung als Generalfeldzeugmeister in den Niederlanden bewirkte. In Brüssel geriet er sehr bald mit dem Gouverneur Marquis de Prié in Zwist. Er wurde auf der Reise nach Wien verhaftet und, nachdem seine Verurteilung zum Tode in einjährige Haft verwandelt worden, aus Deutschland verwiesen. Über Venedig ging er nun nach Konstantinopel. Hier trat er zum Islam über, reorganisierte die Artillerie und zeichnete sich an der Spitze einer Armee von 20000 Mann in den Feldzügen gegen Rußland aus. Dann hielt er den pers. Usurpator Thamasp-Kuli-Chan in seinen Siegen auf, wofür ihn der Großsultan zum Statthalter von Chios ernannte. Unvorsichtigkeit und der Neid der Großen brachten ihn jedoch in Ungnade, sodaß er abgesetzt und in ein Paschalik am Schwarzen Meere verbannt wurde. Er hatte die Absicht, nach Europa zurückzukehren, als er in Konstantinopel 27. März 1747 starb. Die unter B.s Namen erschienenen «Mémoires», welche von neuem Desherbiers (2 Bde., Par. 1806) herausgab, sind unecht. Vgl. «Merkwürdiges Leben des Grafen B.» (Hamb. 1737) und «Leben und Begebenheiten des Grafen von B.» (4 Bde., Frankf. u. Lpz. 1738).

Bonneville, die Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements in der Landschaft Faucigny im franz. Depart. Hochsavoyen, liegt 450 m über dem Meere, 27 km südöstlich von Genf auf dem rechten Ufer der Arve (s. d.), am Fuße des aussichtsreichen Môle, 1869 m, besitzt ein altes Schloß, das jetzt als Gefängnis dient, ein Stadthaus mit einem naturhistor. Museum und einer öffentlichen Bibliothek, eine stattliche Brücke über die Arve, eine 22 m hohe Denksäule mit dem Standbilde des Königs Karl Felix von Sardinien und zählt (1876) 1812 (Gemeinde 2247) E. Die Stadt wurde im 13. Jahrh. von den Freiherren von Faucigny erbaut, kam im 15. Jahrh. an Savoyen, 1536 an Bern, 1561 durch den Vertrag von Lausanne wieder an Savoyen und mit diesem 1860 an Frankreich.

Bonneville (Nicolas de), franz. Schriftsteller, geb. 13. März 1760 zu Evreux, studierte in Paris. Mit großem Eifer gab er sich dem Studium der ausländischen Litteratur zu einer Zeit hin, wo die Kenntnis fremder Sprachen in Frankreich noch wenig verbreitet war. Als eine Frucht dieser Studien ließ er in Verbindung mit einem in Paris lebenden Deutschen, Namens Friedel, das «Nouveau théâtre allemand» (12 Bde., Par. 1782—85) erscheinen und gab eine Auswahl deutscher Erzählungen heraus, die er der Königin widmete. Daneben

waren andere geworden, und so beginnt mit ihm der Niedergang der päpstlichen Weltherrschaft. Dem alten Geschlechte der Gaëtani zu Anagni entstammend, war B. wegen seiner Kenntnis des Rechts und Gewandtheit in Geschäften bereits von mehrern Päpsten in einflußreichen Ämtern und Sendungen verwertet, ehe er nach der Abdankung des von ihm völlig beherrschten Cölestin V. selbst den päpstlichen Stuhl bestieg. Seinen Vorgänger setzte er gefangen, die mächtige Familie der Colonna, welche Cölestins Abdankung für unzulässig erklärte, überzog er mit Krieg, konfiszierte ihre Güter und zerstörte ihre Stadt Palestrina. Wenig erfolgreich war seine Einmischung in die Händel der ital. Städte und Fürsten. Venedig und Genua wiesen seine Friedensvermittelungen ab (1295), in Sicilien mußte er trotz Bannstrahl und Kriegsheer den frei gewählten König Friedrich II. von Aragonien anerkennen (1303), in Toscana bemühte er sich vergeblich, dem erbitterten Kampfe der Schwarzen und der Weißen ein Ende zu machen. Nicht glücklicher war B. in auswärtigen Streitigkeiten. Von Erich VIII. von Dänemark forderte er vergeblich die Restitution des unter Anklage der Verschwörung gefangen gesetzten Erzbischofs von Lund (1295); den Ungarn versuchte er vergebens den Enkel der Königin Maria von Sicilien, Karl Robert, als König zu oktroyieren (1300); vergebens verbot er Wenzel II. von Böhmen, die Krone Polens anzunehmen (1300); vergebens lud er Eduard I. von England wegen der Eroberung Schottlands als Antastung eines päpstl. Lehns vor seinen Richterstuhl (1299). Von Erfolg war nur seine Einmischung in die Angelegenheiten Deutschlands, wo Albrecht von Österreich durch vollständige Darangabe aller kaiserl. Rechte die päpstl. Anerkennung erkaufte (1303). Von den weittragendsten Folgen war der langjährige Konflikt mit Frankreich. Als der Klerus von Frankreich und England sich beschwerte über die zum Zweck der Kriegführung von Philipp IV. dem Schönen und Eduard I. ihm auferlegten Steuern, bedrohte B. in der Bulle Clericis laicos vom 25. Febr. 1296 alle Fürsten, welche ohne Einwilligung des Papstes die Geistlichen besteuern, mit dem Bann. Eduard I. gab nach, Philipp IV. dagegen erließ als Antwort ein Verbot jeder Ausfuhr edler Metalle. Jetzt mußte B. nachgeben. Im J. 1298 konnte er freilich, von beiden Fürsten darum gebeten, die Rolle eines Schiedsrichters spielen; als aber die Entscheidung Philipp nicht behagte, blieb sie unausgeführt. Eine zweite Bulle, worin B. jeden für einen Ketzer erklärte, welcher nicht glaube, daß der König dem Papste wie in geistlichen, so in weltlichen Dingen unterworfen sei, wurde von Philipp damit beantwortet, daß er jeden für einen Narren erklärte, der seine Herrscherrechte in Frankreich bezweifle. Der vom Papst nach Rom berufenen Kirchenversammlung der franz. Prälaten setzte Philipp eine Versammlung von Deputierten der Barone, Prälaten und Städte entgegen, welche dem Papst erklärten, daß sie in weltlichen Dingen nächst Gott nur dem Könige unterworfen seien, der seine Gewalt von niemand zu Lehn trage.

Vergeblich suchte B. in der berüchtigten Bulle **Unam sanctam** vom 18. Nov. 1302 die Gregorianischen Grundsätze von der päpstl. Universalmonarchie zu erneuern, und sprach, da Philipp, von den Ständen seines Reichs unterstützt, standhaften Widerstand leistete, 13. April 1303 über letztern Bann und Absetzung aus. Philipp dagegen beschuldigte B. der Doppelzüngigkeit, der Simonie, des Eindrängens in sein Amt, der Ketzerei, Unkeuschheit und appellierte an ein allgemeines Konzil und an den künftigen Papst. Durch die einmütige Zustimmung Frankreichs zu weitern Schritten ermutigt, schickte Philipp den rechtsgelehrten Wilhelm Nogaret nach Italien, um sich der Person des Papstes zu bemächtigen und ihn nach Lyon zu führen. Nogaret, verbündet mit Sciarra Colonna, überfiel B. zu Anagni und hielt ihn zwei Tage gefangen. Dann befreiten ihn die Anagnaner und B. kehrte nach Rom zurück. Aus Furcht, vergiftet zu werden, hatte er während seiner Gefangenschaft nicht die geringste Nahrung genossen und sich dadurch ein Fieber zugezogen, das ihn einen Monat nachher, 11. Okt. 1303, dahinraffte. Das Urteil der Zeitgenossen über ihn faßte sich in den Worten zusammen: »schlich sich ein wie ein Fuchs, herrschte wie ein Löwe und starb wie ein Hund«. Dante weist ihm, als einem Simonisten, einen Platz in der Hölle zwischen Nikolaus III. und Clemens V. an. Die meisten der gegen B. erhobenen Anklagen haben sich indes als unbegründet erwiesen. Übrigens war B. einer der ersten Päpste, welche das namentlich im 14. Jahrh. ausgebildete röm. Erpressungssystem in Übung brachten; auch kam er durch die Erfindung des Jubeljahres (s. d.) der bedrängten päpstl. Kasse zu Hilfe. Vgl. Drumann, »Geschichte B.s VIII.« (2 Tle., Königsb. 1852); Wattenbach, »Geschichte des röm. Papsttums« (Berl. 1876).

Bonifacius IX. (Peter Tomacelli), Papst von 1389—1404, ward als Nachfolger des schismatischen Papstes Urban VI. (s. d.) gewählt. Alle Bemühungen zur Beseitigung des Schisma, sei es durch allgemeine Anerkennung des B. nach dem Tode des Gegenpapstes Clemens VII. (s. d.), sei es durch Abdankung beider, blieben erfolglos. In den ital. Wirren gelang es ihm, trotz der Anstrengungen Frankreichs die Krone von Neapel dem jungen Ladislaus von Polen zu verschaffen. Die Römer zwang er zu völligem Verzicht auf ihre republikanischen Freiheiten, indem er nach zweimaliger Vertreibung, 1391 und 1394, nur unter dieser Bedingung in die Rückkehr willigte. In den deutschen Wirren lieh er (1400) seine Unterstützung zur Absetzung König Wenzels, ohne jedoch von dessen Nachfolger Ruprecht von der Pfalz eine kräftigere Begünstigung seiner Interessen zu erhalten. Um die Kosten eines glänzenden Hofhalts, großartiger Bauten, z. B. der Engelsburg und des Capitols, maßloser Bereicherung habsüchtiger Verwandten und kostspieliger Kriege zu decken, trieb B. mit großer Schamlosigkeit den Handel mit kirchlichen Ämtern und Pfründen, erhob (1392) die Annaten (s. d.) zu einer regelmäßigen Steuer und beutete den schmutzigen Handel mit Dispensationen und Jubiläums-Ablässen in ärgster Weise aus. Er starb 1. Okt. 1404. Vgl. über ihn: Gregorovius, »Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter« (Bd. 6, 2. Aufl., Stuttg. 1871).

Bonifacius, einer der ausgezeichnetsten röm. Feldherren im Zeitalter des Kaisers Honorius und seiner Nachfolgerin, der Regentin Placidia. Er hatte sich zuerst 413 als glücklicher Verteidiger von Massilia gegen Athaulfs Westgoten ausgezeichnet, und nachmals 423 und 424 die afrikanischen Provinzen für die Regentin Placidia und ihren Sohn

Kaiserin verleidete ihm den Aufenthalt in Europa in solchem Grade, daß er sich zur Rückkehr nach Amerika entschloß. Mit einer Menge Sämereien versehen, schiffte er sich 1816 zu Havre nach Buenos-Ayres ein, wo man ihn 1818 zum Professor der Naturgeschichte ernannte. Dort unternahm er 1. Okt. eine Untersuchungsreise den Paraña hinauf in das Innere von Paraguay, wurde aber 3. Dez. 1821 zu Sta.-Ana am östl. Ufer des Paraña, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Kolonie von Indianern gegründet hatte, von 800 Soldaten des Diktators von Paraguay, Dr. Francia, auf dem Gebiete von Buenos-Ayres überfallen und, nachdem diese die Theepflanzungen zerstört, mit den meisten Indianern gefangen nach Paraguay abgeführt. Dr. Francia schickte B. zunächst als Garnisonsarzt in ein Fort und beauftragte ihn dann mit der Anlegung eines Handelswegs; auch durfte er im beschränkten Kreise seine botan. Wanderungen fortsetzen und seine Sammlungen bereichern. Seine Gefangenschaft hatte keinen andern Grund als den, daß Francia die Anpflanzung des Maté- oder Paraguaythees in Buenos-Ayres verhindern wollte. Vergebens verwendete sich Humboldt, unterstützt von Canning und dem brit. Geschäftsträger in Buenos-Ayres, Parish, bei Dr. Francia selbst um die Freilassung seines Freundes. Erst 12. Mai 1829 erhielt er seine Freiheit, worauf er sich nach Buenos-Ayres wendete. Bald aber ging er nach Brasilien, an dessen äußerster Grenze, zu Sta.-Borja am Uruguay, er sich niederließ. Von hier aus schrieb er seit 1832 wiederholt an Humboldt, Delessert u. a., daß er nur seine Sammlungen aus Paraguay erwarte, um nach Europa zurückzukehren. Doch änderte er immer wieder seinen Sinn und kehrte nach Paraguay zurück. Nach den 1851 aus Brasilien nach Europa gelangten Nachrichten hatte er sich in der Estancia de Sta.-Ana in der argent. Provinz Corrientes niedergelassen, woselbst er teils durch einen Kramladen, teils als praktischer Arzt seine Existenz fristete. Er starb 4. Mai 1858 zu Sta.-Ana in der Provinz Corrientes in ärmlichen Verhältnissen. Seine corrientinischen Sammlungen, die er zum Teil noch bei Lebzeiten für die pariser Museen bestimmt hatte, sowie sein schriftlicher, unbedeutender Nachlaß sind zerstreut worden. Eine Biographie B.s schrieb Brunel (3. Aufl., Par. 1872). Vgl. Angelis, «Notice biographique sur B.» (Montevideo 1855); «Amadeo B., Apuatas biagraficas leidos» (Caracas 1869); Bruhns' «Alexander von Humboldt» (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1872); Seemanns «Baaplaadia» (1853—58).

Bons du trésor (frz.), s. unter Bon.

Bon sens (frz.), gesunder Menschenverstand, Mutterwitz.

Bons hommes (frz.), s. Boni homines.

Bonstetten (Karl Viktor von), ausgezeichneter Schriftsteller, wurde 3. Sept. 1745 zu Bern geboren, wo sein Vater, Karl Emanuel von B., Säckelmeister war. In Yverdun, dann vom 19. Jahre an in Genf erzogen, wo er mit Voltaire und Bonnet, der ihm Interesse für psychol. Untersuchungen einflößte, bekannt wurde, studierte er zu Leiden, Cambridge und in Paris, und reiste dann nach Italien; 1775 ward er Mitglied des Großen Rats von Bern, 1779 Landvogt zu Saanen, 1787 in Nyon und 1795 Oberrichter in Lugano. Bei ihm lebten Matthisson, Salis und Friederike Brun, und Johannes von Müller schrieb bei ihm die Geschichte seines Vaterlandes. Im J. 1782 erschienen seine gehaltvollen «Briefe über ein schweiz. Hirtenland» (Basel). Den Umwälzungen in seinem Vaterlande ausweichend, reiste er 1796 nach Italien und folgte 1798 der Einladung seiner Freundin Friederike Brun nach Kopenhagen, wo er bis 1801 lebte und «Kleine Schriften» (4 Bdchn., Kopenh. 1799—1801) erscheinen ließ. Bei seiner Rückkehr 1802 wählte er Genf zum Aufenthaltsorte. Die Resultate seines Forschens über die besten Mittel der Volkserziehung erschienen unter dem Titel «Über Nationalbildung» (2 Bde., Zür. 1802). Eine spätere Reise nach Italien veranlaßte ihn zu topogr. Untersuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna di Roma in der «Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne» (Genf 1804; 2. Aufl. 1813). Seine «Recherches sur la nature et les lois de l'imagination» (2 Bde., Genf 1807) wurden zum Teil durch die verwandten Schriften von Muratori und Bettinelli veranlaßt. In seinen Schriften «Pensées diverses sur divers objets de bien public» (Genf 1815), «Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser» (2 Bde., Genf 1821); deutsch von Gfrörer unter dem Titel «Philosophie der Erfahrung, oder Untersuchung über den Menschen und seine Vermögen», 2 Bde., Stuttg. 1828) und «L'homme du Midi et l'homme du Nord» (Genf 1824; deutsch von Gleich, Lpz. 1825) spricht sich eine praktische Lebensweisheit in populärer Darstellung aus. Er starb zu Genf 3. Febr. 1832. Eine Auswahl seiner Schriften veröffentlichte Matthisson (Zür. 1792, 2. Aufl. 1824). Seine «Briefe an Matthisson» von 1795—1827 gab Füßli (Zür. 1827) heraus. Sein geistig anregendes Walten bis zum J. 1828 läßt sich erkennen aus seinen «Briefen an Friederike Brun», herausgegeben von Matthisson (2 Bde., Frankf. 1829). Vgl. Steinlen, «Charles Victor de B. Étude biographique et littéraire» (Lausanne 1860); Morell, «Karl von B. Ein schweiz. Zeit- und Lebensbild» (Winterth. 1861).

Bon ton (frz.), «guter Ton», feine Lebensart.

Bontoux (Eugène), Präsident des Bankhauses «Union générale» in Paris, bekannt durch seine gewagten Gründungen, geb. 1824, besuchte die Polytechnische Schule zu Paris und machte seine Erfahrungen in der Eisenbahnverwaltung bei mehrern franz. Bahnen. Später wurde er nach Österreich in die Leitung der Staatsbahn und dann als Generaldirektor an die Spitze der Südbahn berufen. Schon in Frankreich hatte er mehrmals durch verwegene Spekulationen Vermögen erworben und dann wieder verloren. Als Generaldirektor der österr. Südbahn stand er in intimer Verbindung mit dem Hause Rothschild und benutzte dieselbe zu Spekulationen auf eigene Faust. Er kaufte Bergwerke, baute Bahnen und errichtete Fabriken. So baute er die Linie Hatvan-Miskolcz in Ungarn, ließ die Seidenflorettspinnerei Sagrado bei Görz betreiben, erwarb die Schiefergewerkschaft Marienthal bei Preßburg und gründete 1875 die Gratzer Eisenwarenfabrik an der Südbahn. Er organisierte ferner einen umfassenden Holzexport von Österreich nach Frankreich. In Frankreich betrieb er die Schraubenfabrik St.-Hippolyte und war an zahlreichen andern Unternehmungen beteiligt. Als der Baron Hirsch die orient. Bahnen zu bauen begann, trat er auch mit diesem in Verbindung. In der

Dieser Haarstern war mit einem drehrunden, mehrere Fuß langen, aus hundert und mehr einzelnen Gliedern bestehenden Stiel auf dem Meeresgrunde festgewachsen. Jedes dieser mühlsteinartig gestalteten Stielglieder



hat 0,5 bis 1,0 cm Durchmesser und ist am Rande seiner obern und untern Gelenkfläche radialstrahlig gekerbt. Die Stiele zerfallen sehr leicht in ihre einzelnen Glieder, die lokal in solcher Menge vorhanden sind, daß sie das fast ausschließliche Material ganzer Gesteinsbänke (Trochitenkalke, Crinoidenbänke) bilden können, so in Thüringen, im Braunschweigischen, in Schwaben.

Bonifaciusstraße (ital. le bocche di Bonifacio), bei den Römern Fretum Gallicum genannt, der neuere Name für die Meerenge zwischen Corsica und Sardinien, welche an ihrer engsten Stelle zwischen Cala-Fiumara, der Südspitze der erstern Insel, und dem Kap Longosardo, dem Nordende der letztern, nur eine Breite von 11 km hat. Der heftigen Driftströmung aus dem Tyrrhenischen Meere und ihrer vielen Klippen wegen ist die Straße sehr schwer zu befahren; doch sind die Klippen der Korallenfischerei günstig, die hier nebst dem Thunfisch- und Austernfang sehr lebhaft betrieben wird. Am östl. Eingange der Straße liegen die Bucinarischen oder Magdaleneninseln (Isole intermedie), die bei den Alten Insulae Cuniculariae hießen und vorherrschend von Corsen bewohnt werden. Die meisten und umfangreichsten, wie Caprera (die Insel Garibaldis), Sta.-Maddalena, Sta.-Maria, gehören zu Sardinien, die andern, darunter Cavallo und Lavezzi, zu Corsica. Die Straße erhielt ihren Namen von der befestigten Stadt Bonifacio auf Corsica, die schon durch ihre Lage auf einer Landzunge und einem fast senkrechten Kalkfelsen zur Festung bestimmt ist. Die heißen Südstürmen ausgesetzte Stadt hat einen sichern, tiefen und geräumigen Hafen mit lebhaftem Schiffsverkehr und zählt (1876) 3166 E., welche meist von Handel und Korallenfischerei leben. In den Kämpfen zwischen Corsen, Pisanern, Genuesen und Aragoniern spielte die Stadt eine wichtige Rolle. Für die Sicherheit des Handels in diesen Gewässern war der Platz für die Genuesen von großer Wichtigkeit. Noch 1554, wo Bonifacio nach langer Beschießung den verbündeten Franzosen und Türken übergeben ward, galt es für die festeste Stadt Corsicas. Zeugen einstigen Glanzes sind die Kirchen Sta.-Maria-Maggiore mit schöner Loggia, San-Francesco aus dem 14. Jahrh., San-Dominico, in got. Stil 1343 beendet, und das um 1300 errichtete Hospital. Der Ort wurde 830 von dem Pisaner Bonifacio gegründet.

Bonifaciusverein, s. Piusverein.

Bonifikation (lat.), Vergütung, Entschädigung, namentlich im Zollwesen diejenige, welche als Rückzoll für wieder ausgeführte Waren gewährt wird; bonifizieren, vergüten, entschädigen.

Boni homines (lat.; frz. Bons hommes, d. h. «gute Leute»), Beiname des engl. Ordens der Sackbrüder (gestiftet 1259 durch Prinz Edmund), der Mönche von Grammont, der franz. Minimen, auch der Waldenser, Albigenser und anderer Sekten.

Boniment (frz.), marktschreierische Rede, um Publikum herbeizulocken.

Bonin (Eduard von), preuß. General der Infanterie, bekannt durch seine Wirksamkeit in Schleswig-Holstein, wurde 2. März 1793 zu Stolpe in Hinterpommern geboren. Seine Vorfahren bekleideten mehrfach hohe Würden im Militär- und Civildienst; sein Vater starb als preuß. Generallieutenant. Der junge B. trat im 13. Lebensjahre, beim Ausbruche des Kriegs von 1806, als Junker in das preuß. Infanterieregiment Herzog von Braunschweig-Öls und wohnte dem Feldzuge in Sachsen und dem Rückzuge Blüchers bis Lübeck bei, wo er 6. Nov. 1806 bei Erstürmung des Burgthors von den Franzosen gefangen ward. Dann besuchte B. das Gymnasium zu Prenzlau, wurde 1809 als Portepeefähnrich im preuß. Garderegiment angestellt und in demselben 1810 zum Lieutenant, bald darauf zum Adjutanten bei der Gardebrigade befördert. In der Schlacht bei Lützen erwarb er das Eiserne Kreuz zweiter, in der Schlacht bei Paris das Kreuz erster Klasse. Im J. 1842 stieg er zum Oberst und 1848 zum Kommandeur der 16. Infanteriebrigade auf. Ehe er noch in letztere Stellung trat, erhielt er 26. März den Befehl, zum Schutze Schleswig-Holsteins gegen Dänemark ein Truppenkorps bei Havelberg zu versammeln. Nach der Niederlage der schlesw.-holstein. Truppen bei Bau wurde B. Anfang April nach Rendsburg geschickt, um sich der Provisorischen Regierung der Herzogtümer zur Verfügung zu stellen, und übernahm den Befehl über die preuß. Linienbrigade, an deren Spitze er wesentlich zum Siege bei Schleswig (23. April) beitrug und im Sundewitt (5. Juni) mit Auszeichnung kämpfte. (S. Schleswig-Holstein.) Im Mai 1849 zum Generalmajor befördert, wurde B. beim Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes von Preußen der Deutschen Centralgewalt zu Frankfurt a. M. zur Verfügung gestellt und von dieser zum Oberbefehlshaber der Reichstruppen in Schleswig-Holstein ernannt. Zugleich wählte ihn die Regierung der Herzogtümer zum kommandierenden General des schlesw.-holstein. Heeres, welches B. zunächst zu organisieren hatte. Unter dem Oberbefehl des preuß. Generals Prittwitz führte er die Schleswig-Holsteiner im Feldzuge von 1849, erstürmte 20. April Kolding, focht 7. Mai glücklich bei Gudsoe und begann die Belagerung von Friedericia. Hier verlor er seinen trefflichen Stabschef Delius und wurde in der Nacht vom 6. zum 7. Juli von der aus Friedericia ausfallenden dän. Armee überrascht und geschlagen. B. legte im April 1850 sein Kommando nieder und trat in die preuß. Armee zurück, wo er zum Kommandanten von Berlin und im Juni zum Kommandeur der 16. Division in Trier ernannt wurde. Im Okt. 1850 befehligte B. das Armeekorps, welches bei Wetzlar an der hess. Grenze zusammengezogen wurde. Am 15. Jan. 1852 wurde er zum Kriegsminister ernannt und bewährte hier aufs neue sein organisatorisches Talent durch treffliche Einrichtungen, namentlich verbesserte er auf Grund der während der letzten Jahre gewonnenen Erfahrungen die Organisation der Landwehr und die Vorbereitung der Armee zum Übergang auf den Kriegsfuß (Mobilmachungsplan). Im Mai 1854 seines Postens enthoben, da er mit der äußern Politik Preußens nicht einverstanden war, erhielt er das Kommando der 12. Division zu Neisse. Am 20. März 1856 wurde er Vizegouverneur von Mainz, und 6. Nov. 1858, beim Eintritt der Regentschaft, abermals Kriegsminister, 28. Nov. 1859 aber unter Ernennung

zum General der Infanterie wiederum von diesem Amte entbunden, da er den später durchgeführten Entwurf zur Reorganisation des preuß. Heeres nicht guthieß. B. starb als kommandierender General des 8. Armeekorps 13. März 1865 zu Koblenz. Von B. stammt die Schrift: «Grundzüge für das zerstreute Gefecht» (Berl. 1839).

Bonin (Gust. von), preuß. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1797 zu Haus Steeren in Westfalen, widmete sich nach Vollendung seiner Studien dem Verwaltungsfache, wurde 1845 Oberpräsident der Provinz Sachsen, war Finanzminister im Ministerium Pfuel (Sept. und Okt. 1848), übernahm hierauf wieder sein früheres Amt, wo er die Politik des Ministeriums Brandenburg unterstützte, wie er es auch später als Mitglied der Ersten Kammer that. Im J. 1851 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen eenannt, richtete er sein Streben vornehmlich auf die Aussöhnung der polnischen und deutschen Nationalität. Als jedoch durch die Ministerialreskripte vom 18. und 27. Mai 1851 die aufgehobenen Kreis- und Provinzialstände wiederhergestellt wurden, lehnte es B. ab, bei der Ausführung jener Maßregeln behilflich zu sein, und ward daher zur Disposition gestellt. Unter dem Ministerium Schwerin 1859 in sein Amt wiedereingesetzt, wurde er, da er sich nicht zu den Maßregeln verstehen wollte, welche Bismarck während des Aufstandes im russ. Polen in der Provinz Posen für nötig hielt, abermals entlassen und zog sich auf sein Gut Brettin bei Genthin zurück. In seiner parlamentarischen Thätigkeit, in der er den Wahlkreis Jerichow vertrat, gehörte er sowohl im preuß. Abgeordnetenhause wie im Reichstage der gemäßigt liberalen Partei an. Er starb 2. Dez. 1878 in Berlin.

Bonin (Adolf von), preuß. General der Infanterie, geb. 11. Nov. 1803, trat 1821 in die Armee, besuchte die allgemeine Kriegsschule zu Berlin und wurde 1838, noch als Premierlieutenant, zum Flügeladjutanten des Königs eenannt. Nachdem er 1854 zum Generalmajor, 1858 zum Generallieutenant und Generaladjutanten des Königs aufgestiegen, wurde er 1863 zum kommandierenden General des t. Aemeekorps (Königsberg) und 1864 zum General der Infanterie ernannt. Im J. 1866 wurde sein Armeekorps, welches der Armee des preuß. Kronprinzen zugeteilt war, 27. Juni bei Trautenau von Feldmarschalllieutenant von Gablenz geschlagen und zum Rückzuge in das schles. Gebirge genötigt. Nach dem Frieden wurde er kommandierender General der preuß. Truppen in Sachsen und Gouverneur von Dresden, in welcher Stellung er (bis 28. Mai 1867) viel Takt und Umsicht entwickelte. Am 17. Aug. 1870 wurde B. zum Generalgouverneur von Lothringen ernannt und nahm seinen Sitz zuerst in Nancy, später in der Festung Metz. Nach Aufhebung des deutschen Generalgouvernements in Lothringen (im März 1871) trat er in sein früheres Verhältnis als dienstthuender Generaladjutant des Königs und Präses der General-Ordenskommission zurück und starb 16. April 1872 in Berlin.

Bonineger, s. unter Marons.

Bonin-Inseln, von den Japaneen Bonin-Sima, Ogasawara-Sima oder Munin-Sima, d. h. menschenleere Inseln, genannt, ein kleiner Archipel von 89 Inseln und Klippen im westl. Teile des Stillen Oceans, zwischen Japan und den Marianen. Diese Inseln erstrecken sich unter etwa 159° 55′ östl. L. von 26° 30′ bis 27° 45′ nördl. Br. und nehmen nur 83,7 qkm ein. Sie zerfallen in drei Gruppen: 1) die Parry-Inseln im N.; 2) die eigentlichen B. (oder Beechey-Inseln) in der Mitte, darunter Stapleton, Buckland und Peel, die größte von allen (doch nur 10 km lang), mit dem Hafen Port-Lloyd; 3) die von den Engländern Bailey-, von den Amerikanern Coffin-Inseln genannten im S. Die Spanier und Holländer kannten diese auf alten Karten als Arzobispo-(Erzbischofs-) Inseln verzeichneten Eilande, nahmen sie aber nicht in Besitz. Von den Japaneen 1593 entdeckt und zu Verbrecherkolonien benutzt, aber um 1725 wieder verlassen, wurden sie 1823 von Coffin, Kapitän eines Walfischfängers von Nantucket, besucht, 1827 vom Kapitän Beechey für England und 1828 von Lütke für Rußland in Besitz genommen, ohne jedoch von einer dieser Mächte kolonisiert oder faktisch besetzt zu werden. Erst 1830 erhielt die Insel Peel von den Sandwichinseln aus eine kleine Kolonie. Seit 1876 werden die Inseln von der japan. Regierung verwaltet. Die Zahl der Einwohner betrug 1877 nur 75. Der Hafen von Port-Lloyd ist leicht zugänglich, hat bei 33—40 m Tiefe einen sichern Ankergrund und wird alljährlich von Schiffen besucht, die Wasser und frische Lebensmittel einnehmen wollen. Sämtliche Inseln sind hohe, durch vulkanische Kräfte über das ringsum tiefe Meer gehobene Felseilande. Die Kolonisten bauen süße Kartoffeln, indian. Korn, Kürbisse, Zwiebeln, Wassermelonen, Bananen, Ananas, Tabak und Zuckerrohr. Der Viehstand beschränkt sich auf Schweine, Ziegen und Schafe.

Bonis avibus (lat., «mit guten Vögeln»), gleichbedeutend mit Bonis auspiciis (beides oft abbreviert b. a.), unter guter Vorbedeutung, mit Glück, hergeleitet von den Auspicien (s. d.; vgl. Augurn).

Bonis cedieren (lat.), das (überschuldete) Vermögen (den Gläubigern) abtreten.

Bonität (lat.), Güte, gute Beschaffenheit.

Bonitho oder Bonizo, Bischof von Sutri, zeigte sich in den Investiturstreitigkeiten als ein unbedingter Anhänger Gregors VII. und Feind Kaiser Heinrichs IV., von dessen Freunden er 1082 aus seinem Bistume verjagt wurde. Auch in Piacenza, wo er 1089 zum Bischofe erwählt wurde, konnte er sich nicht halten; er starb 14. Juli 1091 zu Cremona. Unter seinen Werken ist das wichtigste der für die Großgräfin Mathilde von Tuscien bestimmte «Liber ad amicum» (herausgeg. von Jaffé, Berl. 1865), in welchem er in sehr einseitiger Auffassung und nicht überall zuverlässiger Darstellung die Bedrückungen erzählt, welche angeblich die Kirche seitens der weltlichen Machthaber bis zum Todesjahre Gregors 1085 erfahren hat, eine Hauptquelle für seine eigene leidenschaftlich bewegte Zeit.

Bonitierung ist die Wertschätzung von Grund und Boden, das schwierigste Kapitel der Landwirtschaftslehre, für welches bisher sichere Grundlagen noch nicht gewonnen werden konnten. Durch die B. sollte, nach bisheriger Anschauung, «der Landwirt in den Stand gesetzt werden, bei Kauf oder Pacht die Höhe des zu zahlenden Preises für die in Aussicht genommenen Objekte mit möglichster Genauigkeit festzusetzen; bei Teilungen, Wegeregulierungen, Arrondierungen, Feldeinteilungen, Bodenmeliorationen oder auch bei Expropriationen zur Zufriedenheit aller Parteien die Größe der

Green in Virginien, wurde dort von seinen Verfolgern entdeckt und 26. April erschossen.

Booth (spr. Buhß, James), Begründer der Flottbecker Baumschule bei Hamburg, siedelte von Schottland 1795 auf Veranlassung des Barons von Voght nach Hamburg über, um jenes Institut zu gründen. Nach dem Tode von James B. setzte dessen Sohn, John B., geb. 19. Nov. 1801, das Geschäft unter der Firma James B. und Söhne fort und erweiterte dasselbe durch Erbauung von Treibereien und Glashäusern, sowie durch die Zucht der seltensten und vortrefflichsten Gewächse, Blumen, Frucht- und Zierbäume u. s. w., verfaßte auch einige Schriften, wie die «Abhandlung über Kiefeen- und Tannenarten», die er 1. Sept. 1841 den in Doberan versammelten Land- und Forstwirten übergab, und die «Notizen über exotische Forstbäume» (1843), und starb 14. Sept. 1847. Sein Etablissement, das unter derselben Firma von B.s Sohn, John B., fortgeführt wird, dehnt sich infolge der fortwährenden Verbesserungen und alljährlichen Erweiterungen über einen Flächenraum von fast 40 ha Landes aus und genießt eines weit über Europa hinausgehenden Rufs. Der Umsatz in Bäumen, Sträuchern, Nutzpflanzen und sonstigen Gewächsen und deren Sämereien ist ein sehr bedeutender.

Boothia Felix (spr. Buhßia), eine größere Halbinsel und der am weitesten nach Norden reichende Ausläufer (72° nördl. Br.) des nordamerik. Kontinents, mit welchem dieselbe durch den Boothia-Isthmus zusammenhängt. Im O. wird B. durch den Boothia-Golf von Cockburnland, im N. durch die Bellotstraße von der Insel Nordsomerset, in NW. durch die Franklinstraße von der Insel Prince-Wales-Land und im SW. durch die Roßstraße von King-Williams-Land getrennt. John Roß entdeckte die Halbinsel 1831 und benannte sie nach Sir Felix Booth, welcher die Kosten dieser Entdeckungsreise bestritt. An der Westküste dieses Landes, bei Kap Adelaide, in 70° 5′ 17″ nördl. Br. und in 96° 46′ 45″ westl. L. von Greenwich, fanden John Roß und sein Neffe James Roß den magnetischen Nordpol.

Böotien (grch. Βοιωτία, neugrch. Viatia gesprochen), die umfangreichste von den Landschaften Mittelgriechenlands, grenzt im W. an Phokis, im N. an das Land der Opuntischen Lokrer, im S. an Attika und Megaris; seine Südwestküste wird von einem Teile des innern Korinthischen Meerbusens, dem sog. Alkyonischen Meere, bespült, seine Ostküste ist von der Insel Euböa durch einen nicht sehr breiten Sund getrennt, der sich, gerade der Mitte der Insel gegenüber, zu einem schmalen Kanal, dem sog. Euripos, verengt, über welchen noch jetzt wie im Altertum seit 410 v. Chr. eine Brücke hinwegführt. Der Hauptteil der Landschaft ist ein auf allen Seiten von erhöhten Rändern umschlossener Thalkessel, in welchen von NW. her durch eine Öffnung zwischen den Randgebirgen ein nicht unbeträchtlicher Fluß, der Kephissos, außerdem zahlreiche kleine Bäche von den Bergen herab einströmen, während die Gewässer keinen Ausfluß aus dem Kessel, sondern nur Abflüsse durch unterirdische Spalten im Fuße der Berge (jetzt Katabothren genannt) haben. Infolge dieser Gestaltung sind die tiefer liegenden Strecken des Thalkessels während der Wintermonate Ein großer See, die sog. Kopaïs, deren Wasser von Anfang Mai an zu sinken anfängt und allmählich bedeutende Strecken guten Bodens zum Weizenbau und zur Weide, andere, die länger feucht bleiben, wenigstens für Reis- und Baumwollpflanzungen benutzbar macht, während an einigen Stellen, besonders im NW. bei der alten Stadt Orchomenos, im NO. bei dem alten Kopae (von welcher Stadt der See seinen antiken Namen erhalten hat, wie er auch jetzt noch nach der an die Stelle von Kopae getretenen kleinen Ortschaft Topolia der See von Topolia genannt wird), im S. bei dem alten Haliartos, immer tiefe Sümpfe bleiben, an deren Rändern Rohr wächst, welches im Altertum als vortreffliches Material für Flöten geschätzt wurde. Ein anderes sehr geschätztes Produkt des Sees waren die Aale, die besonders auch auf dem athenischen Fischmarkte eine bedeutende Rolle spielten. Andererseits übt der See auch einen übeln Einfluß aus, indem er häufige Fieber erzeugt und die Luft dicht und schwer macht, ein Umstand, aus dem man im Altertum den Mangel an feinem Sinn und den Hang zur Schwelgerei herleitete, welche den Böotern besonders ihre Nachbarn, die Athener, zum Vorwurf machten. Unter den das Seethal umschließenden Gebirgen ist das bedeutendste der Helikon, von den Dichtern als Sitz der Musen gefeiert, mit einem Haine der Musen und den Musenquellen Aganippe und Hippokrene, welches Gebirge mit seinen nördl. und südl. Vorbergen und Verzweigungen den ganzen südwestl. Teil der Landschaft einnimmt. Vom östl. Fuße dieses Gebirges zieht sich ostwärts bis nach Theben (s. d.), der bedeutendsten unter den böot. Städten, eine Hügelkette hin, an welche sich im O. und NO. wieder höhere Berge, wie der Teumessos, das Hypaton und Messapion anschließen. Zwischen denselben und den die südl. und östl. Ränder des Seethals bildenden Felshügeln (Sphinxberg, Phönikion und Ptoon) erstreckt sich eine Ebene, in welcher sich noch zwei durch unterirdische Zuflüsse mit der Kopaïs in Verbindung stehende Seen, der Hylische und die Paralimne (Nebensee), befinden. Der südlichste Teil der Landschaft endlich zwischen den östl. Fortsetzungen des Helikon und dem die Grenze gegen Megaris und Attika bildenden Kithäron ist eine wellenförmige Ebene, welche von dem Flusse Asopos bewässert wird. An dem westl. Rande derselben lag die Stadt Platää, auf deren Feldern 479 v. Chr. die letzte Entscheidungsschlacht der Griechen gegen die Perser geschlagen wurde.

Die ältesten Bewohner der Landschaft gehörten dem pelasgischen und dem lelegischen Volksstamme an; zu ihnen kam von O. her der wahrscheinlich semitische Stamm der Kadmeer, welche die Burg von Theben, die Kadmeia, gründeten, von N. die Pierischen Thraker, welche sich hauptsächlich am Helikon ansiedelten und dort den Dienst der Musen stifteten. Später (nach der gewöhnlichen Chronologie 60 Jahre nach der Zerstörung von Troja) wanderten aus Thessalien die äolischen Böoter ein, welche sich allmählich die ganze Landschaft unterwarfen und ihr ihren Namen gaben: nur das Reich der gleichfalls aus Thessalien stammenden Minyer, dessen Mittelpunkt Orchomenos war, erhielt sich noch eine längere Zeit selbständig. In der histor. Zeit waren die selbständigen Städte der Landschaft (ursprünglich wahrscheinlich 14, später weniger) zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Theben, dessen Bundesheiligtum der Tempel der Athene bei Koronea (an der Südwestseite der Kopaïs) war. An der Spitze der Exekutive standen die immer auf ein Jahr erwählten, aber nach Ablauf desselben wieder wählbaren Böotarchen, von denen Theben zwei, die übrigen

[redacted]

zu Berlin unter Böckh und
dium der klassischen Phil
wissenschaft. Von 1836 bis
Blochmannschen Institut
Oberlehrer am Friedrich
in Berlin, dann am G
Kloster daselbst, 1842—1
nasium zu Stettin und
als Professor an die
gleichzeitig zum Mitd
Seminars sowie zum
mission für das Gym
Hier verfaßte er mit
«Organisationsentwu
der 1854 definitiv
jetzt in gesetzlicher G
seiner Bestrebungen
schrift für österr. G
Mozart und Seidl,
redigierte. Im J
Gymnasiums zur
an Böckhs Stell
gischen Seminars
glied der Königl.
1869 Mitglied
das Gymnasial
Stelle Wieses
richtsministeri
eine einflußrei
Beziehung zäh
Plato und A
Sein Hauptw
der «Metap
1848—49),
des Alexand
aristotelisch
reihen sich
Kategorie
dien» (2
1875), di
1862—6
1870).
beiten f
schrifte
(Wien
pholle
Urspr
5. Ar
B
P
P
Wi
f
pr
m
S

image
not
available

van's Hertogenbosch», Haag 1630) hat nur untergeordneten Wert; ebenso die Fortsetzung der von seinem Oheim Wilh. van Zuylen van Nijevelt (gest. 1608) übersetzten «Chronik des Cario» (Arnheim 1629; Amsterd. 1632).

Bora (ital.) heißt der scharfe, trockene und heftige Nordostwind, welcher meist im Winter, oft acht bis neun Tage anhaltend, von den kroat. und illyr. Gebirgen her das ganze Litorale und die istrischen Küsten bis Triest und weiterhin bestreicht und namentlich das Aus- und Einlaufen in die dortigen Häfen und Reeden hindert. In der Seestadt Zengg, auch in Triest, weht die B. oft so heftig, daß sie die Fenster eindrückt, Wagen u. dgl. umwirft, und daß man, um nur gehen zu können, Leitseile über die Straßen ziehen muß. Dagegen wirkt die B. auch luftreinigend und hält den erschlaffenden und ungesunden Sirocco fern.

Bora (Katharina von), Luthers Ehegattin, geb. 29. Jan. 1499, stammte aus einem meißnischen Adelsgeschlecht, ward schon als Kind in das Kloster Nimptsch unweit Grimma gethan und nahm 1515 den Schleier. Hier fühlte sie sich, mit Luthers reformatorischen Ansichten bekannt geworden, unglücklich und wandte sich, da ihre Verwandten ihr widerstrebten, mit acht andern Nonnen an Luther. Dieser gewann einen Bürger zu Torgau, Leonhard Koppe, der mit einigen Genossen die neun Nonnen in der Nacht vor dem Osterfeste 1523 aus dem Kloster befreite, sie nach Torgau und von da nach Wittenberg brachte, wo Luther ihnen ein Unterkommen verschaffte. Auch erließ dieser ein öffentliches Sendschreiben an Koppe, worin er unverhohlen bekannte, daß er die erste Veranlassung zu diesem Vorgang gegeben habe, und ermahnte die Eltern und Verwandten der neun Jungfrauen, sie wieder zu sich zu nehmen. Einige derselben wurden von wittenbergischen Bürgern aufgenommen; die jüngern verheirateten sich. Katharina war in das Haus des Bürgermeisters Reichenbach gekommen. Luther ließ ihr durch seinen Freund, den Prediger Nikolaus von Amsdorf in Wittenberg, den Doktor Kaspar Glaz zum Gatten antragen. Sie lehnte diesen Antrag ab, erklärte sich aber bereit, dem Nikolaus von Amsdorf oder auch Luther selbst ihre Hand zu reichen. Luther hatte zwar 1524 seine Mönchskleidung abgelegt, auch war er dem Ehestande nicht abgeneigt; dennoch überraschte sein plötzlicher Entschluß zur Heirat mit Katharina und ihr Vollzug am 13. Juni 1525 allgemein. Luther scheint nicht in allen Dingen mit seiner Käthe einverstanden gewesen zu sein, denn mit der ihm eigenen Treuherzigkeit spricht er ebensowohl von den Leiden wie den Freuden seiner Ehe. Katharina gebar ihm drei Söhne und drei Töchter, von denen Luther selbst noch zwei sterben sah. Sie war eine zwar nicht gerade weiblich zarte, aber tüchtige, ehrliche Natur, wie Luther sagt: «ein fromm, getreu Weib, auf das sich eines Mannes Herz verlassen kann». Die besten Nachweise über Katharina von B. finden sich bei Köstlin, «Martin Luther» (2 Bde., Elberf. 1875). Nach Luthers Tode unterstützte Johann Friedrich sie wiederholt mit Geldgeschenken und sorgte für ihre Söhne; auch Christian III. von Dänemark sandte ihr mehrmals kleine Geldsummen. Nach der Einnahme Wittenbergs im Mai 1547 ging sie nach Magdeburg und von dort mit Melanchthon nach Braunschweig, in der Absicht, sich zum Könige von Dänemark zu begeben. Doch kehrte sie nach Wittenberg zurück, bis sie sich 1552, durch die Pest vertrieben, schon krank nach Torgau wendete, wo sie bald darauf 20. Dez. 1552 starb.

Boracit (borsaure Magnesia $B_8Mg_3O_{15}$) bildet schöne Krystalle des tesseralen Systems, die in Gips und Anhydrit bei Lüneburg und Segeberg eingewachsen sind; außerdem findet er sich als weiße knollenförmige, aus mikroskopischen Krystallen bestehende Masse in den Abraumsalzen von Staßfurt und ist nach diesem Vorkommen auch als Staßfurtit bezeichnet. Letzteres Vorkommen ist ausreichend für eine technische Verwertung.

Boragineen (Borragineae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, deren Vertreter, etwa gegen 1200, über die ganze Erde verbreitet sind. Es sind einjährige und perennierende Kräuter oder Sträucher, seltener baumartige Pflanzen mit meist alternierenden Blättern und zwitterigen Blüten. Die letztern besitzen einen röhrigen oder glockenförmigen, gewöhnlich fünfteiligen Kelch, eine verwachsenblätterige, sehr verschiedenartig ausgebildete, fünflappige Blumenkrone, fünf Staubgefäße und einen Griffel; die Früchte sind in den einzelnen Gattungen verschieden. Die Blütenstände zeigen meist diejenige Art der Verzweigung, welche man als Wickel bezeichnet, doch ist es sehr wahrscheinlich, daß dieselben nicht als Wickel, sondern als sog. dorsiventrale Infloreszenzen aufzufassen sind. (S. Blütenstand.)

Borago *L.* oder Borraga *Juss.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Borragineen. Es sind nur drei Arten derselben bekannt, die sämtlich der Mediterranflora angehören. Es sind einjährige oder perennierende, krautartige, aufrechte Pflanzen mit saftigen und stark behaarten Stengeln und Blättern. Die Blüten derselben haben einen fünfteiligen Kelch, eine fünflappige, radförmige, blaue Blumenkrone, fünf Staubgefäße, einen Griffel und einen vierteiligen Fruchtknoten mit vier runzeligen Nüßchen. Die wichtigste Art ist die aus Kleinasien stammende B. officinalis *L.*, Boretsch oder auch Gurkenkraut genannt. Sie wird in Deutschland vielfach als Küchengewürz gebaut und kommt auch verwildert vor. Es ist eine einjährige Pflanze mit steifhaarigen Blättern, die einen eigentümlichen gurkenartigen Geruch und Geschmack besitzen. Sie werden in manchen Gegenden als Salat gegessen oder auch als Gewürz für andere Salate benutzt. Das Kraut und die Blüten sind als **Herba et Flores Boraginis** offizinell.

Borås (spr. Burōhs), Stadt im schwed. Län Elfsborg (Westergötland), am Flusse Wiskan, durch eine Zweigbahn nach Herljunga mit der Westlichen Staatseisenbahn und seit 1880 durch eine Privatbahn nach Warberg direkt mit dem Meere verbunden, wurde 1622 von Gustav Adolf als Handelscentrum einer schon damals ungemein gewerbthätigen, aber magern Gegend gegründet, hat eine Technische Schule, eine Webeschule, bedeutende Baumwollindustrie, Färberei, Gerberei und Brauerei, zwei Privatbanken und zählt (1880) 4723 E.

Borassus, von Linné benannte Pflanzengattung aus der Familie der Palmen, deren männliche Blüten einen dreiblätterigen Kelch, eine röhrige Blumenkrone mit dreiteiligem Saume und sechs Staubgefäße besitzen, während die weiblichen mit einem sechs- bis neunblätterigen, beschuppten Perigon, mit sechs in einen Cylinder verwachsenen, unfruchtbaren Staubgefäßen und einem Stempel

mit dreifächerigem Fruchtknoten versehen sind. Beiderlei Blüten stehen in Kätzchen. Aus den weiblichen entstehen dreikernige Steinfrüchte mit fleischig-faseriger Hülle und holzigen, an der Spitze ein Loch enthaltenden Steinkernen. Unter den drei bisjetzt aufgefundenen, im tropischen Asien heimischen Arten ist B. flabelliformis *L.*, die **Weinpalme** oder **Palmyrapalme**, am bekanntesten. Diese häufig in Gewächshäusern kultivierte Palme, welche in Ostindien und auf den Molukken wächst und in den Tropengegenden vielfach kultiviert wird, besitzt einen nicht sehr hohen und ziemlich dicken Stamm und große Fächerblätter. Aus dem weinartigen Safte der Blütenkätzchen, den man als Palmenwein trinkt, bereitet man in Ceylon und auf Java Sirup und Zucker. Die Früchte bilden im rohen oder gerösteten Zustande oder auch eingemacht ein wichtiges Nahrungsmittel in Indien; die Blätter dienen als Papier und zum Dachdecken, auch werden daraus allerlei Flechtwerke, als Matten, Körbe u. s. w., hergestellt. Aus dem Mark der Wurzeln wird Sago bereitet. Das Holz der Stämme, hauptsächlich der weiblichen, ist wegen seiner Festigkeit als Bau- und Werkholz in den Tropengegenden Asiens sehr geschätzt.

Boráte, s. Borsaure Salze.

Borax (Natriumdiborat $B_4Na_2O_7 \cdot 10H_2O$), ein technisch wichtiges Salz, aus Borsäure und Natron bestehend, findet sich fertig gebildet in der Natur in einigen alpinischen Seen der Schneegebirge von Indien, China, Persien, auf Ceylon, bei Potosi in Bolivia, außerdem kommt es, wie es scheint, in unerschöpflicher Menge in einigen Seen in Californien und in Nevada vor. Der durch freiwillige Verdunstung des Wassers dieser Seen herauskrystallisierte B. kommt unter den Namen Tinkal, Pounxa und Nevadaborax nach Europa. Er erscheint in kleinen farblosen oder gelblichen Krystallen, die sich fettig anfühlen, und wird an mehrern Orten durch Umkrystallisieren gereinigt. Seit 1818 gewinnt man den B., insbesondere in Frankreich, künstlich aus Borsäure und kohlensaurem Natron. In neuerer Zeit stellt man zuweilen B. dar aus dem Mineral Tiza oder Boronatrocalcit (s. d.), das aus Südamerika in großer Menge nach Europa gelangt, indem man dieses mit Soda zersetzt, wobei, unter Abscheidung von kohlensaurem Kalk B. gebildet wird. Läßt man die Boraxlösungen beim Krystallisieren auf gewöhnliche Weise erkalten, so erhält man prismatische Krystalle von oben angegebener Zusammensetzung; unterbricht man aber die Krystallisation einer möglichst konzentrierten Lösung, wenn die Temperatur der letztern auf 56° C. gesunken ist, so zeigen die bis dahin angeschossenen Krystalle oktoëdrische Form und haben nur 5 Moleküle Krystallwasser. Der B. löst sich in Wasser zu einer schwach alkalisch reagierenden Flüssigkeit. Seine Anwendung ist, abgesehen von seinem Gebrauch als Heilmittel, technisch eine sehr mannigfaltige. Er dient zum Löten der Metalle, zur Glasur irdener Gefäße und bildet häufig einen Bestandteil einiger Glassorten und Emails. Mit Schellack bildet der B. einen in Wasser löslichen Firnis, mit Caseïn und Wasser gibt er eine Flüssigkeit, die sich durch große Klebkraft auszeichnet und anstatt einer Lösung von Arabischem Gummi oder als Leim gebraucht werden kann. Man hat den B. ferner anstatt der Soda bei der Wäsche angewendet.

Boraxsee, bei den Indianern Koyla, kleiner See im westl. Teile des nordamerik. Unionstaates Californien, östlich vom Clear Lake, auf dessen Boden sich krystallisierter Borax in großen Mengen findet.

Boraxweinstein (Tartarus boraxatus, Kali tartaricum boraxatum), ein pharmaceutisches Präparat, nach der deutschen Pharmakopöe bereitet durch Auflösung von 2 Teilen Borax in 20 Teilen destilliertem Wasser und Hinzufügung von 5 Teilen doppelweinsaurem Kali. Die filtrierte Auflösung wird im Wasserbad zur Trockne abgedampft und die trockene Masse zu Pulver gerieben. Dasselbe muß, weil leicht Feuchtigkeit anziehend, in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt werden.

Borbeck, Landgemeinde in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Düsseldorf, Landkreis Essen, 5 km nordwestlich von der Stadt Essen entfernt. Zur Gemeinde gehören acht Ortschaften mit insgesamt 3275 ha Flächeninhalt und (1880) 21 550 E. In der Gemeinde B. befinden sich: die Zechen Carolus Magnus, Wolfsbank, Neuwesel, König-Wilhelm, Christian-Lewin (letztere beide dem Essener Bergwerksverein «König-Wilhelm» gehörig); Prosper, der Arenbergischen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb gehörig; das Hohofenwerk Phönix; das Walzwerk Neu-Oberhausen; die Zinkhütte Vieille-Montagne; die borbecker Maschinenfabrik u. s. w. Außerdem wird bedeutende Landwirtschaft getrieben. Die Mehrzahl der zwei Drittel der Bevölkerung betragenden Arbeiter wird auf den Zechen, der andere Teil auf den sonstigen Werken beschäftigt. Die Gemeinde wird durchschnitten von Linien der Köln-Mindener, der Rechtsrheinischen und der Bergisch-Märkischen Bahn. Es sind vier Bahnhöfe (B., Berge-B., Vogelheim und Frintrop) vorhanden; die Werke sind sämtlich an die Bahnen angeschlossen; der Geschäftsverkehr ist ein sehr reger.

Borbetomágus, der alte Name von Worms.

Borborianer oder **Borboriten** (von βόρβορος, Schlamm, Schmutz) ist der Name einer gnostischen Sekte, deren die ältesten Kirchenväter erwähnen. Epiphanius, der am ausführlichsten über sie berichtet, bezeichnet ihn jedoch ausdrücklich als Schimpfnamen. Er erzählt, sie hätten außer der Bibel noch andere heilige Bücher und trieben bei ihren Zusammenkünften die schändlichste Unzucht. Als andere Namen führt er an: Coddiani, d. h. Leute, mit denen man nicht aus derselben Schüssel ißt, Militares, Phibionitae, Zacchaei, Barbelitae. Im 16. und 17. Jahrh. wurde in Holland auch die mennonitische Partei der Waterländer von ihren Gegnern Dreckwagen oder B. genannt.

Borborygmus (grch.), das kollernde Geräusch, welches in den Gedärmen entsteht, wenn darin angesammelte Luft durch die peristaltischen Bewegungen des Darms oder durch einen Druck auf den Leib von einer Seite nach der andern bewegt wird.

Borby, Dorf in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, unmittelbar nördlich von Eckernförde, nur durch eine Brücke von dieser Stadt getrennt, an einem 15 km langen Meerbusen der Ostsee, zwischen diesem und dem Windebyer Noor, hat eine Seebadeanstalt (Marie-Luisenbad; 1876: 660 Badegäste) mit Kursaal und Gartenanlagen und zählt 600 E.

Borchardt (Karl Wilh.), einer der ausgezeichnetsten unter den aus der Schule C. G. J. Jacobis hervorgegangenen Mathematikern, geb. zu Berlin 22. Febr. 1817, genoß bis zu seinem 19. Lebensjahre im elterlichen Hause eine sehr sorgfältig geleitete

Kaiserin verleidete ihm den Aufenthalt in Europa in solchem Grade, daß er sich zur Rückkehr nach Amerika entschloß. Mit einer Menge Sämereien versehen, schiffte er sich 1816 zu Havre nach Buenos-Ayres ein, wo man ihn 1818 zum Professor der Naturgeschichte ernannte. Dort unternahm er 1. Okt. eine Untersuchungsreise den Paraña hinauf in das Innere von Paraguay, wurde aber 3. Dez. 1821 zu Sta.-Ana am östl. Ufer des Paraña, wo er Theepflanzungen angelegt und eine Kolonie von Indianern gegründet hatte, von 800 Soldaten des Diktators von Paraguay, Dr. Francia, auf dem Gebiete von Buenos-Ayres überfallen und, nachdem diese die Theepflanzungen zerstört, mit den meisten Indianern gefangen nach Paraguay abgeführt. Dr. Francia schickte B. zunächst als Garnisonsarzt in ein Fort und beauftragte ihn dann mit der Anlegung eines Handelswegs; auch durfte er im beschränkten Kreise seine botan. Wanderungen fortsetzen und seine Sammlungen bereichern. Seine Gefangenschaft hatte keinen andern Grund als den, daß Francia die Anpflnnzung des Maté- oder Paraguaythees in Buenos-Ayres verhindern wollte. Vergebens verwendete sich Humboldt, unterstützt von Canning und dem brit. Geschäftsträger in Buenos-Ayres, Parish, bei Dr. Francia selbst um die Freilassung seines Freundes. Erst 12. Mai 1829 erhielt er seine Freiheit, worauf er sich nnch Buenos-Ayres wendete. Bald aber ging er nach Brasilien, an dessen äußerster Grenze, zu Sta.-Borja am Uruguay, er sich niederließ. Von hier aus schrieb er seit 1832 wiederholt an Humboldt, Delessert u. a., daß er nur seine Sammlungen aus Paraguay erwarte, um nach Europa zurückzukehren. Doch änderte er immer wieder seinen Sinn und kehrte nach Paraguay zurück. Nach den 1851 aus Brasilien nach Europa gelangten Nachrichten hatte er sich in der Estancia de Sta.-Ana in der argent. Provinz Corrientes niedergelassen, woselbst er teils durch einen Kramladen, teils als praktischer Arzt seine Existenz fristete. Er starb 4. Mai 1858 zu Sta.-Ana in der Provinz Corrientes in ärmlichen Verhältnissen. Seine corrientinischen Sammlungen, die er zum Teil noch bei Lebzeiten für die pariser Museen bestimmt hatte, sowie sein schriftlicher, unbedeutender Nachlaß sind zerstreut worden. Eine Biographie B.s schrieb Brunel (3. Aufl., Par. 1872). Vgl. Angelis, »Notice biographique sur B.« (Montevideo 1855); »Amadeo B., Apuntas biograficos leidos« (Caracas 1869); Bruhns' »Alexander von Humboldt« (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1872); Seemanns »Bouplandia« (1853—58).

Bons du trésor (frz.), s. unter Bon.

Bon sens (frz.), gesunder Menschenverstand, Mutterwitz.

Bons hommes (frz.), s. Boni homines.

Bonstetten (Karl Viktor von), ausgezeichneter Schriftsteller, wurde 3. Sept. 1745 zu Bern geboren, wo sein Vater, Karl Emanuel von B., Säckelmeister war. In Yverdun, dann vom 19. Jahre an in Genf erzogen, wo er mit Voltaire und Bonnet, der ihm Interesse für psychol. Untersuchungen einflößte, bekannt wurde, studierte er zu Leiden, Cambridge und in Paris, und reiste dann nnch Italien; 1775 ward er Mitglied des Großen Rats oon Bern, 1779 Landvogt zu Saanen, 1787 in Nyon und 1795 Oberrichter in Lugano. Bei ihm lebten Matthisson, Salis und Friederike Brun, und Johannes von Müller schrieb bei ihm die Geschichte seines Vaterlandes. Im J. 1782 erschienen seine gehaltvollen »Briefe über ein schweiz. Hirtenland« (Basel). Den Umwälzungen in seinem Vaterlande ausweichend, reiste er 1796 nach Italien und folgte 1798 der Einladung seiner Freundin Friederike Brun nach Kopenhagen, wo er bis 1801 lebte und »Kleine Schriften« (4 Bdchn., Kopenh. 1799—1801) erscheinen ließ. Bei seiner Rückkehr 1802 wählte er Genf zum Aufenthaltsorte. Die Resultate seines Forschens über die besten Mittel der Volkserziehung erschienen unter dem Titel »Über Nationalbildung« (2 Bde., Zür. 1802). Eine spätere Reise nach Italien veranlaßte ihn zu topogr. Untersuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna di Roma in der »Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Énéide, suivi de quelques observations sur le Latium moderne« (Genf 1804; 2. Aufl. 1813). Seine »Recherches sur la nature et les lois de l'imagination« (2 Bde., Genf 1807) wurden zum Teil durch die verwandten Schriften von Muratori und Bettinelli veranlaßt. In seinen Schriften »Pensées diverses sur divers objets du bien public« (Genf 1815), »Études de l'homme ou recherches sur les facultés de sentir et de penser« (2 Bde., Genf 1821); deutsch von Gfrörer unter dem Titel »Philosophie der Erfahrung, oder Untersuchung über den Menschen und seine Vermögen«, 2 Bde., Stuttg. 1828) und »L'homme du Midi et l'homme du Nord« (Genf 1824; deutsch von Gleich, Lpz. 1825) spricht sich eine praktische Lebensweisheit in populärer Darstellung aus. Er starb zu Genf 3. Febr. 1832. Eine Auswahl seiner Schriften veröffentlichte Matthisson (Zür. 1792, 2. Aufl. 1824). Seine »Briefe an Matthisson« von 1795—1827 gab Füßli (Zür. 1827) heraus. Sein geistig anregendes Walten bis zum J. 1828 läßt sich erkennen aus seinen »Briefen an Friederike Brun«, herausgegeben von Matthisson (2 Bde., Frankf. 1829). Vgl. Steinlen, »Charles Victor de B. Étude biographique et littéraire« (Lausanne 1860); Morell, »Karl von B. Ein schweiz. Zeit- und Lebensbild« (Winterth. 1861).

Bon ton (frz.), »guter Ton«, feine Lebensart.

Bontoux (Eugène), Präsident des Bankhauses »Union générale« in Paris, bekannt durch seine gewagten Gründungen, geb. 1824, besuchte die Polytechnische Schule zu Paris und machte seine Erfahrungen in der Eisenbahnverwaltung bei mehrern franz. Bahnen. Später wurde er nach Österreich in die Leitung der Staatsbahn und dann als Generaldirektor nn die Spitze der Südbahn berufen. Schon in Frankreich hatte er mehrmals durch verwegene Spekulationen Vermögen erworben und dann wieder verloren. Als Generaldirektor der österr. Südbahn stand er in intimer Verbindung mit dem Hause Rothschild und benutzte dieselbe zu Spekulationen auf eigene Faust. Er kaufte Bergwerke, baute Bahnen und errichtete Fabriken. So baute er die Linie Hatvan-Miskolcz in Ungarn, ließ die Seidenflorettspinnerei Sagrado bei Görz betreiben, erwarb die Schiefergewerkschaft Marienthal bei Preßburg und gründete 1875 die Gratzer Eisenwarenfabrik an der Südbahn. Er organisierte ferner einen umfassenden Holzexport von Österreich nach Frankreich. In Frankreich betrieb er die Schraubenfabrik St.-Hippolyte und war an zahlreichen andern Unternehmungen beteiligt. Als der Baron Hirsch die orient. Bahnen zu bauen begann, trat er auch mit diesem in Verbindung. In der

Krisis von 1873 büßte B. einen großen Teil seines Vermögens ein und bald darauf verfeindete er sich mit dem Hause Rothschild. Der Grund zu der Verfeindung lag in B.' Unabhängigkeitsgefühl: er war es müde, als Beamter unter den Herren der Südbahn, dem Hause Rothschild, zu arbeiten. Er sah sich genötigt, seine Stellung als Generaldirektor der Südbahn niederzulegen, blieb aber noch immer technischer Konsulent dieser Bahn. Um diese Zeit wurde B., der stets Legitimist gewesen und mit dem Grafen Chambord in innigen Beziehungen gestanden, in die franz. Deputiertenkammer gewählt, sein Mandat aber für ungültig erklärt.

Im J. 1880 wurde B. Präsident des im legitimistisch-klerikalen Interesse gegründeten Bankhauses «Union générale» in Paris, dessen Aktien, zu 125 Frs. eingezahlt, mit rapider Schnelligkeit stiegen und allmählich die enorme Höhe von 3200 Frs. erreichten. Zu gleicher Zeit trat B. mit den spätern Leitern der österr. Länderbank, namentlich mit Rappaport in Verbindnng. Beide kauften die Buschtiehrader Kohlenwerke nnd die Aktien der Leykam-Josephsthaler Gesellschaft und erhielten von der ungar. Regierung die Konzession znm Bau der Eisenbahnlinien Pest-Semlin, von der serbischen die zum Ban der Strecke Belgrad-Nisch. Aber schon zu Anfang 1882 erfolgte der jähe Sturz B.' und zwar durch eigene Schuld. Der hohe Kurs der von ihm gegründeten Aktien hätte ihn bestimmen sollen, die allgemeine Haussebewegung zu fördern. Statt dessen leitete er, im Glauben, die Hausse in seinen eigenen Aktien erhalten zu können, eine Kontremine in den Papieren seiner Gegner, namentlich des Hauses Rothschild, ein. Diese Spekulation erwies sich als verfehlt, die «Union générale» fallierte und gegen B. und mehrere Mitglieder des Verwaltungsrats der «Union générale» wurde die Anklage erhoben, Depots von Klienten der Bank angegriffen zn haben, nm die Börsenverluste zu decken.

Bonum (lat.), das Gute, das Gut, Wohl; Cui bono? zn welchem Zweck? wozn? Summum bonum, das höchste Gute; B. naturale, Naturgabe; B. publicum, Staatswohl, Staatsgut; pro bono publico, für das allgemeine Wohl.

Bonus nennt man in England jede bei einer Finanzoperation oder einem Aktienunternehmen erzielte Prämie oder Extradividende; insbesondere aber heißt B. in der neuern Zeit der nach dem Reingewinn bemessene Zuschnß, den manche Arbeitgeber ihren Arbeitern neben dem landesüblichen Lohne am Jahresende gewähren. Ist ein Zuschuß zu dem Lohne lediglich dadurch bedingt, daß der Arbeiter durch Aktien oder auf andere Art selbst einen Anteil an dem Geschäft besitzt, so ist er als eine Dividende und nicht als B. im eigentlichen Sinne aufzufassen; erscheint er als ein ganz von dem Ermessen und Gutdünken des Arbeitgebers abhängiges Geschenk, so kann er nur als Prämie oder Gratifikation bezeichnet werden. Das Wesen des eigentlichen B. wäre also darin zu sehen, daß er vertragsmäßig als bestimmter Prozentteil des noch unbestimmten nnd erst nach Ablauf des Jahres feststellbaren Reingewinns dem Arbeiter zugesagt ist, während der eigentliche Lohn auf irgend eine Weise im voraus normiert wird. Eine solche Beteiligung der Arbeiter am Reingewinn ohne Anteil am Geschäft wurde in Deutschland zuerst von Joh. Heinrich von Thünen (s. d.) im Anschlnß an seine theoretischen Untersuchungen auf seinem Gute Tellow in Mecklenburg im J. 1848 eingeführt und sie ist seitdem von dessen Sohne und Enkel mit gutem Erfolge beibehalten worden. Die Anteile werden nach bestimmten Prinzipien berechnet, jedoch den Betreffenden nicht bar ausgezahlt, sondern in einem Sparkassenbuch gutgeschrieben und verzinst, bis der Berechtigte das Alter von 60 Jahren erreicht hat. Stirbt er früher, so erbt seine Witwe das Kapital, jedoch bleibt es dem Ermessen des Gutsherrn anheimgestellt, ob ein Teil desselben für die Kinder noch zurückbehalten werden soll. Die Höhe dieses B. schwankt natürlich von Jahr zu Jahr oft sehr bedeutend; sie betrug z. B. im J. 1863 nahezu 52 Thlr., 1866 aber ausnahmsweise weniger als 2 Thlr. Durchschnittlich stellte sie sich auf etwa 25 Thlr. Auf einigen andern Gütern sind ähnliche Beteiligungssysteme versucht worden.

Auf industriellem Gebiete zog eine Zeit lang das von den Herren Briggs u. Comp. in Whitwood (Yorkshire) auf ihren Kohlenbergwerken im J. 1865 eingeführte Anteilsystem die Anfmerksamkeit der Sozialpolitiker auf sich. Den Arbeitern wurde einerseits die Teilnahme am Geschäft durch Erwerbung von Aktien möglich gemacht, außerdem aber erhielten sie einen B., der allerdings für die Aktionäre doppelt so groß war wie für die Nichtbeteiligten. Einige Jahre hindurch waren die Ergebnisse befriedigend, 1874 jedoch kam es zn Streitigkeiten nnd die Zahlung des B. wurde eingestellt, die Erwerbung von Aktien aber auch fernerhin ermutigt.

In Deutschland wurde der an sich wenig empfehlenswerte Ausdruck B. zuerst bei dem in der Messingfabrik von W. Borchert jun. in Berlin 1868 organisierten Gewinnbeteiligungssystem eingeführt, und zwar zur Bezeichnung des Extragewinns der Arbeit im Gegensatz zn dem Zinse nnd der Dividende des Kapitals. Die Arbeiter konnten ebenfalls Geschäftsanteile erwerben, aber der B. fiel ihnen anch zn, wenn sie keine Einlagen gemacht hatten. Bei einem Personal von etwa 70 Beamten nnd Arbeitern wurden in den vier Jahren von 1868—71 14517 Thlr. an B. verteilt. Im J. 1873 wurde das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und der B. durch eine «Produktionstantième» ersetzt. Zu hochgespannten Erwartungen hinsichtlich der Lösung der sozialen Schwierigkeiten geben die bisherigen Erfahrungen in Betreff des B. ebenso wenig Veranlassnng, wie die eigentlichen «Industrial partnerships». Indes sind in manchen Einzelfällen unzweifelhaft erfreuliche Resultate erzielt worden. Eine genaue Darstellung von 68 Gewinnbeteiligungen ohne Geschäftsanteil gibt Böhmert im 2. Bande seiner Schrift «Die Gewinnbeteiligung» (2 Bde., Lpz. 1878). Vgl. auch «Gutachten über Beteilignng der Arbeiter am Unternehmergewinn», herausg. von dem Verein für Sozinlpolitik (Lpz. 1874). (S. Partnerschaft.)

Bonus Eventus, ursprünglich eine ländliche Segensgottheit der Römer, ein Gott des guten Anfgehens und Gedeihens der Feldfrüchte, später ein Gott günstigen Geschicks überhaupt. Er wird dargestellt mit der Opferschale in der Rechten, Ähren und Mohn in der Linken.

Bonus vir semper tiro (lat.), «Ein waderer Mann bleibt immer ein Anfänger», ein von Goethe in seine «Sprüche in Prosa» aufgenommenes Axiom. Dasselbe ist ans Martial XII, 51, 2 entlehnt, wo es lautet: «Semper bonus homo tiro est», nnd im

für die Marine, das Abattoir oder Schlachthaus (1831—32 erbaut), das große Zellengefängnis, der schöne Friedhof De la Chartreuse neben dem Botanischen Garten, reich an Marmor und Inschriften, die öffentlichen Bäder und die prächtige Centralhalle auf dem Marché des grands hommes, eine der schönsten und zweckmäßigsten Markthallen. Von alten Bauwerken sind noch besonders merkwürdig: das altertümliche Thor, der Große Cloche (das Wahrzeichen der Stadt), sowie die Porte du Palais, jetzt du Caillou.

B. ist der Sitz eines Erzbischofs, dessen Diöcese das Depart. Gironde bildet, eines prot. Konsistoriums, eines Präfekten und der übrigen Departementsbehörden, sowie des Stabes des 18. Armeekorps, welches die 35. und 36. Militärdivision (B. und Bayonne) bildet. Das Deutsche Reich ist durch ein Generalkonsulat vertreten. B. hat einen Obergerichtshof, ein Tribunal erster Instanz, sechs Friedensgerichte, ein Handelsgericht, eine Handelskammer, einen Gewerberat und eine Hauptdouane, deren Zolleinnahme 1881 sich auf 28 Mill. Frs. belief. Die 1441 vom Papst Eugen IV. gegründete Universität bildet seit 1839 eine Académie-Universitaire. Außerdem befindet sich hier seit 1712 eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek von 160000 Bänden, eine Gemäldegalerie, ein Lyceum, zwei theol. Seminare, besondere Schulen für Medizin und Pharmacie, für Hebammen, für Chemie, für Geometrie, eine Bildhauer-, Zeichen- und Malerschule, seit 1631 eine Schiffahrts- oder Hydrographische, seit 1833 eine Matrosen-, eine Gewerbe-, eine Handels- und andere Schulen. Ferner befindet sich zu B. seit 1786 ein Taubstummeninstitut, eine Linné'sche, eine Philomatische und andere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, ein Antiquitäten- und Naturalienkabinett, die Baumschule und Sternwarte des Departements, ein Irren-, ein Waisen-, ein Findelhaus, verschiedene Hospitäler, Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten. Zehn Freimaurerlogen arbeiten unter dem Grand Orient de France zu Paris; die früher zahlreichen deutschen Mitglieder derselben wurden 1870 gestrichen. Außer dem Großen Theater bestehen noch das Théâtre français, Théâtre Louit, Théâtre National und Les Folies bordelaises. Die Münze in B. prägt unter dem Zeichen K.

Ein bedeutender Industriezweig der Stadt ist der Schiffbau, und auch die Taudrehereien und Böttchereien beschäftigen zahlreiche Arbeiter. Außerdem bestehen mehrere Zuckerraffinerien, Woll- und Baumwollspinnereien, Eisengießereien, Fabriken in Wachstuch, Decken, Teppichen, Kartonnagen, Chemikalien, Porzellan, Fayence, Glas. Bedeutend ist auch die Erzeugung von Konserven, Chokolade, Seife, Parfümerien, Weinessig und Liqueuren. Die Bordeauxliqueure gehören mit zu den feinsten und besten, und einige Fabriken, besonders diejenige von Marie Brizard u. Roger, genießen Weltruf. Nächst Marseille und Havre ist B. der wichtigste Handelshafen Frankreichs, und nach Nantes und Havre hat es den größten Anteil an dem franz.-amerik. Handel. Die Schiffe mit den größten Lasten finden 6, und bei der Flut 12 m Tiefe. In den Geschäften mit Cognakbranntwein und den berühmten westfranz. Weinen, die als Bordeauxweine (s. d.) in alle Welt gehen, nimmt es den ersten Rang ein. Daher ist denn der Weinhandel der Hauptindustriezweig der Stadt, welcher sich schon äußerlich auf Straßen, Plätzen, den Quais, auf dem Strome und in fast allen Lebensverhältnissen und Industrieerzeugnissen der Einwohner bemerklich macht. Mit Paris ist B. durch Eisenbahnen über Orléans und Limoges verbunden, deren Bahnhof durch die neue, prächtige Eisenbahnbrücke oberhalb der Stadt mit der Bahn nach Bayonne, Toulouse und Cette in direkter Verbindung steht. Andere Verbindungen gehen über Rochefort und La Rochelle nach Nantes, über Périgueux, Aurillac und St.-Etienne nach Lyon. Eine direkte Bahn führt ferner nach dem Médoc, dem berühmtesten Weindistrikte, und wurde 1875 bis zu ihrem Endpunkte Le Verdon vollendet. Zugleich ist B. auch durch den Canal du Midi mit dem Mittelmeer in Verbindung gesetzt. Ein regelmäßiger Dampfschiffahrtsverkehr findet mit den Städten aufwärts der Garonne, sowie mit Pauillac, dem Vorhafen von B. und Royan (an der Girondemündung), statt, ferner mit Nantes, Havre, Dünkirchen, Antwerpen, mit Amsterdam, Liverpool, Glasgow, Norwegen, Schweden, London, Hamburg, Stettin, Petersburg, mit sämtlichen Häfen des Mittelländischen Meers, Spaniens und Portugals, mit Nordamerika, Westindien und Mexiko, sowie über Lissabon mit Bahia, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos-Ayres, mit Peru und Bolivia u. s. w. B. rüstet jährlich Hunderte von Schiffen zum überseeischen Handel aus, mehrere auch zum Kabeljaufang. Viele bordeauxer Handlungshäuser haben Filialen in den Kolonien am Senegal und monopolisieren fast den ganzen dortigen Handel. B. hat bedeutende Entrepôts von Salz-, Handels- und Ausrüstungsgegenständen für Afrika, Amerika, West- und Ostindien, eine Bank, die bedeutende Umsätze aufweist, sowie Assekuranz- und andere Gesellschaften dieser Art. Ausfuhrartikel sind, außer Wein, Branntwein und gewebten Stoffen, vorzüglich Getreide, Mehl, Takelwerk für die Marine, Weinessig, Walnüsse, Äpfel, getrocknete Pflaumen (Katharinen- und Anthony-Pflaumen genannt) und andere, besonders eingemachte und kandierte Früchte, Schinken, Brennholz, Terpentinöl, Harz und Harzprodukte, Weinstein, Glasflaschen, Kork, Honig u. s. w. Eingeführt werden besonders Kolonialwaren, Eisen, Zinn, Blei, Kupfer, engl. Steinkohlen, Farbestoffe, Zimmer- und Schiffbauholz, Pech, Hanf, Leder, Heringe, Pökelfleisch, Schmalz, Petroleum, Senegal-Gummi, Vanille, Kakao u. s. w.; von Deutschland besonders Bau-, Schiffs- und Stabholz, Spiritus und Runkelrübensirup. Im J. 1881 liefen im auswärtigen Handel 1286 Schiffe von 732911 t ein und 1327 Schiffe von 751977 t aus. Besonders der Weinhandel beschäftigte ehedem eine große Anzahl von Deutschen, und verschiedene hervorragende Handlungshäuser befinden sich noch im Besitze von Deutschen oder deutschen Abkömmlingen. Ansässige deutsche Familien gibt es seit dem Kriege von 1870/71 nur noch wenige. Die ganze deutsche Bevölkerung, vor 1870 weit über 1000 Seelen stark, bezifferte sich 1881 auf etwa 500 Seelen. Ungefähr 56 km von B. entfernt ist Frankreichs besuchtester und beliebtester Seebadeort Arcachon (1876 mit 4981 E. und jährlich mit 100000 Badegästen), reizend am Bassin gleichen Namens gelegen, mit großer Austernzucht in eigens angelegten Austernparks. Die beiden 14tägigen Messen B.s, im März und Oktober, früher von großer Wichtigkeit

Green in Virginien, wurde dort von seinen Verfolgern entdeckt und 26. April erschossen.

Booth (spr. Buhß, James), Begründer der Flottbecker Baumschule bei Hamburg, siedelte von Schottland 1795 auf Veranlassung des Barons von Voght nach Hamburg über, um jenes Institut zu gründen. Nach dem Tode von James B. setzte dessen Sohn, John B., geb. 19. Nov. 1801, das Geschäft unter der Firma James B. und Söhne fort und erweiterte dasselbe durch Erbauung von Treibereien und Glashäuseen, sowie durch die Zucht der seltensten und vortrefflichsten Gewächse, Blumen, Frucht- und Zierbäume u. s. w., verfaßte auch einige Schriften, wie die «Abhandlung über Kiefern- und Tannenarten», die er 1. Sept. 1841 den in Doberan versammelten Land- und Forstwirten übergab, und die «Notizen über exotische Forstbäume» (1843), und starb 14. Sept. 1847. Sein Etablissement, das unter derselben Firma von B.s Sohn, John B., fortgeführt wird, dehnt sich infolge der fortwährenden Verbesserungen und alljährlichen Erweiterungen über einen Flächenraum von fast 40 ha Landes aus und genießt eines weit über Europa hinausgehenden Rufs. Der Umsatz in Bäumen, Sträuchern, Nutzpflanzen und sonstigen Gewächsen und deren Sämereien ist ein sehr bedeutender.

Boothia Felix (spr. Buhßia), eine größere Halbinsel und der am weitesten nach Norden reichende Ausläufer (72° nördl. Br.) des nordamerik. Kontinents, mit welchem dieselbe durch den Boothia-Isthmus zusammenhängt. Im O. wird B. durch den Boothia-Golf von Cockburnland, im N. durch die Bellotstraße von der Insel Nordsomerset, in NW. durch die Franklinstraße von der Insel Prince-Wales-Land und im SW. durch die Roßstraße von King-Williams-Land getrennt. John Roß entdeckte die Halbinsel 1831 und benannte sie nach Sir Felix Booth, welcher die Kosten dieser Entdeckungsreise bestritt. An der Westküste dieses Landes, bei Kap Adelaide, in 70° 5′ 17″ nördl. Br. und in 96° 46′ 45″ westl. L. von Greenwich, fanden John Roß und sein Neffe James Roß den magnetischen Nordpol.

Böotien (grch. Βοιωτία, neugrch. Viotía gesprochen), die umfangreichste von den Landschaften Mittelgriechenlands, grenzt im W. an Phokis, im N. an das Land der Opuntischen Lokrer, im S. an Attika und Megaris; seine Südwestküste wird von einem Teile des innern Korinthischen Meerbusens, dem sog. Alkyonischen Meere, bespült, seine Ostküste ist von der Insel Euböa durch einen nicht sehr breiten Sund getrennt, der sich, gerade der Mitte der Insel gegenüber, zu einem schmalen Kanal, dem sog. Euripos, verengt, über welchen noch jetzt wie im Altertum seit 410 v. Chr. eine Brücke hinwegführt. Der Hauptteil der Landschaft ist ein auf allen Seiten von erhöhten Rändern umschlossener Thalkessel, in welchen von NW. her durch eine Öffnung zwischen den Randgebirgen ein nicht unbeträchtlicher Fluß, der Kephissos, außerdem zahlreiche kleine Bäche von den Bergen herab einströmen, während die Gewässer keinen Ausfluß aus dem Kessel, sondern nur Abflüsse durch unterirdische Spalten im Fuße der Berge (jetzt Katabothren genannt) haben. Infolge dieser Gestaltung sind die tiefer liegenden Strecken des Thalkessels während der Wintermonate Ein großer See, die sog. Kopaïs, deren Wasser von Anfang Mai an zu sinken anfängt und allmählich bedeutende Strecken guten Bodens zum Weizenbau und zur Weide, andere, die länger feucht bleiben, wenigstens für Reis- und Baumwollpflanzungen benutzbar macht, während an einigen Stellen, besonders im NW. bei der alten Stadt Orchomenos, im NO. bei dem alten Kopae (von welcher Stadt der See seinen antiken Namen erhalten hat, wie er auch jetzt noch nach der an die Stelle von Kopae getretenen kleinen Ortschaft Topolia der See von Topolia genannt wird), im S. bei dem alten Haliartos, immer tiefe Sümpfe bleiben, an deren Rändern Rohr wächst, welches im Altertum als vortreffliches Material für Flöten geschätzt wurde. Ein anderes sehr geschätztes Produkt des Sees waren die Aale, die besonders auch auf dem athenischen Fischmarkte eine bedeutende Rolle spielten. Andererseits übt der See auch einen übeln Einfluß aus, indem er häufige Fieber erzeugt und die Luft dicht und schwer macht, ein Umstand, aus dem man im Altertum den Mangel an feinem Sinn und den Hang zur Schwelgerei herleitete, welche den Böotern besonders ihre Nachbarn, die Athener, zum Vorwurf machten. Unter den das Seethal umschließenden Gebirgen ist das bedeutendste der Helikon, von den Dichtern als Sitz der Musen gefeiert, mit einem Haine der Musen und den Musenquellen Aganippe und Hippokrene, welches Gebirge mit seinen nördl. und südl. Vorbergen und Verzweigungen den ganzen südwestl. Teil der Landschaft einnimmt. Vom östl. Fuße dieses Gebirges zieht sich ostwärts bis nach Theben (s. d.), der bedeutendsten unter den böot. Städten, eine Hügelkette hin, an welche sich im O. und NO. wieder höhere Berge, wie der Teumessos, das Hypaton und Messapion anschließen. Zwischen denselben und den die südl. und östl. Ränder des Seethals bildenden Felshügeln (Sphinxberg, Phönikion und Ptoon) erstreckt sich eine Ebene, in welcher sich noch zwei durch unterirdische Zuflüsse mit der Kopaïs in Verbindung stehende Seen, der Hylische und die Paralimne (Nebensee), befinden. Der südlichste Teil der Landschaft endlich zwischen den östl. Fortsetzungen des Helikon und dem die Grenze gegen Megaris und Attika bildenden Kithäron ist eine wellenförmige Ebene, welche von dem Flusse Asopos bewässert wird. An dem westl. Rande derselben lag die Stadt Platää, auf deren Feldern 479 v. Chr. die letzte Entscheidungsschlacht der Griechen gegen die Perser geschlagen wurde.

Die ältesten Bewohner der Landschaft gehörten dem pelasgischen und dem lelegischen Volksstamme an; zu ihnen kam von O. her der wahrscheinlich semitische Stamm der Kadmeer, welche die Burg von Theben, die Kadmeia, gründeten, von N. die Pierischen Thraker, welche sich hauptsächlich am Helikon ansiedelten und dort den Dienst der Musen stifteten. Später (nach der gewöhnlichen Chronologie 60 Jahre nach der Zerstörung von Troja) wanderten aus Thessalien die äolischen Böoter ein, welche sich allmählich die ganze Landschaft unterwarfen und ihr ihren Namen gaben: nur das Reich der gleichfalls aus Thessalien stammenden Minyer, dessen Mittelpunkt Orchomenos war, erhielt sich noch eine längere Zeit selbständig. In der histor. Zeit waren die selbständigen Städte der Landschaft (ursprünglich wahrscheinlich 14, später weniger) zu einem Bunde vereinigt, dessen Vorort Theben, dessen Bundesheiligtum der Tempel der Athene bei Koronea (an der Südwestseite der Kopaïs) war. An der Spitze der Exekutive standen die immer auf ein Jahr erwählten, aber nach Ablauf desselben wieder wählbaren Böotarchen, von denen Theben zwei, die übrigen

ungefährer Mittelpunkt der für den Geschichts- und Altertumsforscher höchst interessante Flecken St.-Emilion (ungefähr 40 km nordöstlich von Bordeaux) ist. 6) **Medocs**, so genannt nach dem Landstrich Medoc, welcher sich von Bordeaux aus in nordwestl. Richtung am linken Garonne- und Gironde-Ufer bis zum Meere hinzieht. Die Medocs umfassen die meisten der besonders namhaften und berühmten roten B., der Bodenbeschaffenheit nach gehören sie meistens den Graves, einige den Palus an. Die Weine des Medoc sind zuletzt 1855 durch die Weinmäkler von Bordeaux nach Güte, Verdienst und erzieltem Preis offiziell klassifiziert, und zwar unterscheidet man zunächst fünf Klassen von Hochgewächsen (crûs classés), denen sich die ersten und zweiten Bürgerweine (diese oft den Hochgewächsen an Güte wenig nachstehend) und zuletzt die Bauerweine anschließen. Die Qualitäten der Medocs sind überaus verschieden, sodaß die Preise von Weinen derselben Gegend oft 25—500 Proz. auseinandergehen können. Die vier Gewächse der ersten Klasse sind: Château Lafitte, Latour, Margaux und Haut-Brion (letzteres dicht bei Bordeaux, aber außerhalb des Medoc gelegen). Zur zweiten Klasse gehören unter andern: Château Brane Mouton, Rauzan, Léoville, Larose, Ducru, Durfort, Pichon-Longueville. Die Namen klassierter Hochgewächse werden von dem Auslande vielfach auf Etiketten geringerer Weine gemißbraucht.

Die besten **weißen** B. gedeihen in den Distrikten von Sauternes, Bommes, Barsac und Preignac, welche sämtlich stromaufwärts von Bordeaux am linken Garonne-Ufer gelegen sind. Auch die großen Weißweine sind klassiert; das erste Hochgewächs von Sauternes ist Château Yquem. Sehr renommiert sind ferner: Latour blanche, Château Peyraguey, Vigneau, Sudnirant, Coutet, Climens, Rieussec, Bayle, Robaut, und von zweiten Hochgewächsen: Château Mirat, Doisy, Peixotto, D'Arche und Château Filhot u. s. w. Cargaisonweine, welche von Bordeaux hauptsächlich nach Amerika und überseeischen Kolonien verschifft werden, sind meistens keine eigentlichen B., sondern werden aus geringern südfranz. (Midi-)Weinen, oft mit Sprit- und Wasserzusatz, massenhaft hergestellt und in ganzen Schiffsladungen versandt, woher die Benennung. Viele B. hinterlassen beim Verbrauch in der Flasche einen oft ziemlich bedeutenden Satz (dépôt), welcher, insofern er nur von abgelagerten Farbeteilchen herrührt, durchaus nicht schädlich ist, sondern eher Zeugnis für die Echtheit des Weins ablegt. Einzelne Jahrgänge zeigen diese Eigenschaft in besonderm Grade. B., welche starken Satz haben, sind nicht zu schütteln, sondern möglichst einige Stunden vor dem Verbrauch aufrecht zu stellen und recht behutsam abzugießen, sodaß der ganze Satz auf dem Boden der Flasche zurückbleibt; die einzige schlechte Eigenschaft desselben ist, daß er, mit dem Wein vermischt, denselben trübt und das Bouquet beeinträchtigt. Hervorragend gute Jahrgänge von B. waren in neuerer Zeit: 1847, 1848, 1858, in Weißweinen 1861, sowie 1864, 1865, 1869, 1870 und 1874. Feinde der bordeauxer Weinpflanzungen sind das Oidium oder Meltau, welches besonders in den funfziger Jahren vielen Schaden angerichtet hat, und in neuester Zeit auch die Reblaus (Phylloxera). Besungen wurden die B. durch Biarnez in dem Gedicht: «Les grands vins de Bordeaux».

Vgl. Danflou, «Les grands crûs Bordelais» (Bordeaux 1867); Franck, «Traité sur les vins du Medoc etc.» (Bordeaux 1868), «Carte des vignobles du Medoc» (Par. 1869), «Petit-Lafitte, la vigne dans le Bordelais» (Par. 1868); Lorbac, «Les vins de Graves» (Par. 1869); Valet, «Guide du consommateur de vin de Bordeaux» (Bordeaux 1869); Laumond, «Notice sur les vins de la Gironde» (Bordeaux 1870); Fauchat, «Notice sur les vins de Bordeaux» (Vassy 1870); Kedrig, «Un mot sur le vin de Bordeaux» (Bordeaux 1870); Prom, «Notice sur le vin de Bordeaux» (Toulouse 1871); Cocks und Féret, «Bordeaux et ses vins» (3. Aufl., Bordeaux u. Par. 1874); Hamm, «Das Weinbuch» (2. Aufl., Lpz. 1874).

Bordelais, franz. Landschaft, s. u. Bordeaux.

Bordelaise, Weinmaß in Frankreich = 228 l, s. Barrique.

Bordell, s. unter Prostitution.

Bördeln (frz. border, engl. edging), s. unter Blechbearbeitungsmaschinen.

Bordelumer Rotte, ein 1737 von den Studenten Borsenius und David Bähr in Bordelum bei Flensburg gestifteter Verein von Separatisten, der 1739 gewaltsam unterdrückt wurde. Die Mitglieder desselben schafften Kirche, Predigtamt und Sakramente ab und führten Güter- und Weibergemeinschaft ein.

Borden, s. Borten.

Bordereau (frz.), d. i. Verzeichnis, heißt im Französischen eine kurze Rechnung, die man im Deutschen gewöhnlich Note nennt. So ist der Geldbordereau (bordereau de caisse) eine Note, in welcher die im Laufe des betreffenden Tags zu leistenden oder geleisteten Zahlungen einzeln verzeichnet sind, ein sog. Sortenzettel, der Discontobordereau (bordereau d'escompte) ein methodisches und spezifiertes Verzeichnis der zur Discontierung eingereichten Wechsel oder sonstigen Wertpapiere. Ferner bezeichnet B. im Französischen den Schlußzettel (s. d.) des Mäklers (bordereau de courtier).

Bordierung, s. Bordüre.

Bordighēra, Küstenstadt im Bezirk San-Remo der ital. Provinz Porto-Maurizio, im Compartimento Ligurien, liegt auf einem Vorgebirge am Ligurischen Meere, 11 km von der franz. Grenze, im westlichsten Teile der Riviera di Ponente und zählt (1881) 2556 E. Schöne Villen umgeben diese wichtige Winterstation der Cornichebahn, die wegen ihres Klimas, ihrer malerischen Lage und ihrer prächtigen Palmenhaine berühmt ist; letztere liegen hauptsächlich in der 10 Minuten entfernten, durch Olivenpflanzungen abgetrennten Oberstadt, wo die Villa Moreno Stämme besitzt, welche gegen 700 J. alt sind. Die Datteln werden selten reif; aber die schönen Wedel werden zur Osterzeit in Menge nach Rom verhandelt. Den schönsten Blick gewährt die Terrasse der Villa Garnier. Das Trinkwasser ist vortrefflich, Nebel kommen nie vor, Schnee etwa alle vier Jahre, Regentage 45, wolkige und regnerische 100. Der Winter hat 11—12° C.

Bordings nennt man in einigen deutschen Ostseeplätzen, wie Danzig, die Leichter- oder Lichterschiffe, die für die Entladung und Befrachtung der Seeschiffe benutzt werden, Bordingsfracht die Vergütung ihrer Dienstleistung, die Leichterfracht.

Bordōne (Paris), berühmter Maler der Venetianischen Schule, war zu Treviso um 1500 geboren und starb 19. Jan. 1570 zu Venedig. Er bildete sich unter Tizian zum Maler. Seine vorzüglichste Eigenheit besteht in der harmonischen Ausbildung eines

zartrosigen Kolorits, daher besonders seine weiblichen Bildnisse von sinnlicher Anmut, wenngleich nicht von besonders geistigem Ausdruck sind. In Darstellungen heiliger Scenen ist er nicht bedeutend. Dagegen schuf er eins der schönsten Ceremonienbilder seiner Zeit: Ein Fischer überreicht dem Dogen von Venedig inmitten einer erlauchten Versammlung einen Ring, den ihm der heil. Markus gegeben hat. Das Bild befindet sich in der Akademie von Venedig, für welche Stadt B. überhaupt manches arbeitete. Tiefer und formvollendeter ist seine Prophezeiung der Tiburtinischen Sibylle im Palast Pitti zu Florenz.

Bordoni (Faustina), berühmte Sängerin, Gattin des Komponisten Johann Adolf Hasse (s. d.).

Bordun, s. Bourdon.

Bordüre (frz.) oder Bordierung, Saum, Besatz, Einfassung, Verbrämung.

Bore (ind., soviel wie Flut, von dardana, fortschreiten, anwachsen), die an der Gangesmündung in die Hugli eindringende Flutwelle, welche oft von bedeutender Größe und Gewalt ist, ähnlich der Pororoca im Amazonenstrom.

Boreaden (grch.) heißen in der griech. Mythologie die windschnellen Söhne des Boreas, welche am Argonautenzuge teilnahmen, und den Phineus von den Harpyien befreiten.

Boreal (abgeleitet von Boreas), nördlich, [nordisch.

Boreas, der Nordwind, eigentlich der Wind, der von den (im Norden gelegenen) Gebirgen nach Hellas zu weht, erscheint in der griech. Mythologie als Sohn des Aſträos und der Eos, also des Sternenhimmels und der Morgenröte, und als Bruder des Notos, Zephyros und Hesperos, und wohnt in einer Höhle des thraz. Hämos oder des mythischen rhipäischen Gebirges. Dorthin entführte er die Tochter des athen. Königs Erechtheus, Oreithyia, die ihm den Zetes und Kalaïs, die Kleopatra, die Gemahlin des Phineus, und Chione gebar. Nach der Homerischen Sage erzeugte er mit den Stuten des Erichthonios 12 windschnelle Füllen. Die Athener, denen das Orakel im zweiten Perserkriege geraten hatte, ihren Schwager gegen die Perserflotte zu Hilfe zu rufen, stifteten dem B., auf den, als den Gatten der Oreithyia, sie das Orakel bezogen hatten, hernach ein Heiligtum. In der bildenden Kunst, von der namentlich der Raub der Oreithyia häufig dargestellt wurde, erschien B. als ein Mann von wildem Aussehen mit großen Flügeln. Am Kasten des Kypselos liefen seine Beine in Schlangenschwänze aus. Vgl. Stephani, «B. und die Boreaden» (in den «Mémoires de l'académie impériale», Petersb. 1871) und Perrot, «L'enlèvement d'Orithyie» (Par. 1874).

Borel d'Hauterive (Joseph Petrus), franz. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1809 zu Lyon, war zuerst Architekt, dann Maler und verfaßte eine Sammlung excentrischer Gedichte, die «Rhapsodies» (1831), ein Buch Novellen, «Champavert, Contes immoraux» (1833), und einen Roman «Madame Putiphar» (1839), begründete auch mehrere Zeitungen, die bald wieder eingingen, wie «Satan», «La liberté des arts», «La Revue pittoresque», «L'Ane d'or». Im J. 1846 zum Inspektor der Kolonisierung in Algerien ernannt, wurde er wieder verabschiedet, weil er die offiziellen Berichte in Verse gesetzt, und gewisse Veruntreuungen mit allzu großer Offenheit angezeigt hatte. Er starb 14. Juli 1859. — Sein Bruder André François Joseph B., geb. zu Lyon 6. Juli 1812, Genealog, gibt seit 1842 regelmäßig ein «Annuaire de la noblesse» heraus; er verfaßte: «Précis historique sur la maison royale de Saxe» (1843), «Nobiliaire de France» (3 Bde., 1854), «Armorial de Flandre» (1856), «Armorial d'Artois et de Picardie» (1866—78), u. s. w.

Borelli (Giov. Alfonso), Astronom und Stifter der Jatromathematischen Schule, geb. 28. Jan. 1608 zu Castelnuovo bei Neapel, erhielt seine Bildung zu Florenz und ward dann Professor der Mathematik erst zu Messina, dann 1656 zu Pisa. Später ging er nach Messina, hierauf nach Rom, wo er 31. Dez. 1679 starb. Mit einem sehr guten Fernrohre von Campani beobachtete er die damals noch wenig gekannten Jupitersatrabanten und verglich ihre Bewegungen mit den Tafeln Galileis. Auch scheint er zuerst die parabolische Kometenbahn erkannt zu haben. Unter der großen Zahl seiner Werke zeichnet sich vor allen aus «De motu animalium» (2 Bde., Rom 1680—81; herausg. von Bernoulli, Leid. 1710), welches, ein in seiner Art klassisches Werk, als die Grundlage des Systems der Jatromathematiker (s. d.) zu betrachten ist. Indem er die Gesetze der Mechanik auf die Muskelbewegung anwendete, hat er über die Kraft, welche die Muskeln ausüben, wenn die Knochen als einarmige Hebel betrachtet werden, an deren längerm Hebelarme die zu bewältigende Last wirkt, zahlreiche Untersuchungen angestellt, und alle spätern Schriftsteller, welche denselben Gegenstand behandelten, haben dieselben den ihrigen zu Grunde gelegt.

Boretsch, Pflanzenart, s. unter Borago.

Borgå (sprich Borgo), alte Seestadt in Nylands Län des russ. Großfürstentums Finland, 51 km nordöstlich von Helsingfors, am gleichnamigen Flusse, welcher hier in einer tief in das Land hineingehenden Bucht des Finnischen Meerbusens mündet. B. ist durch eine Zweigbahn von Kerwo mit der Eisenbahnlinie Helsingfors-Petersburg verbunden. B. hat eine alte Domkirche, ein Lyceum und einige andere Lehranstalten und zählt (1875) 3784 E. Gewerbliche Thätigkeit, Handel (mit Pelzwerk, Häuten, Honig, Wachs) und Schiffahrt sind lebhaft, letztere wird aber dadurch etwas erschwert, daß größere Schiffe nicht bis an die Stadt einlaufen können. Die Stadt wird schon 1424 genannt, wurde nach dem Frieden von Nystad 1721 zum Sitz des luth. Bischofs und Domkapitels bestimmt und ist historisch merkwürdig durch den Landtag 1809, auf welchem die jetzige Staatsverfassung Finlands zu Stande gekommen ist.

Borgerhout, Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, 2 km. östl. von dieser Stadt und als deren Vorstadt zu betrachten, zählt (1879) 20911 E. und besitzt bedeutende Leinwand- und Baumwollfärbereien, Bleichereien, Tabak- und Wachslichterfabriken, Steinschneidereien. Die 1841—46 gebaute got. Marienkirche enthält vorzügliche Gemälde und Glasmalereien.

Borghese, eine röm. Familie, welche aus Siena stammt, wo sie seit der Mitte des 15. Jahrh. die höchsten Ämter bekleidete, gelangte besonders durch Camillo B., der 1605 als Paul V. den päpstl. Stuhl bestieg, zu Ansehen und Reichtum. Francesco B., der Bruder Pauls V., wurde von diesem 1607 zum Anführer der Truppen während des Konflikts mit Venedig ernannt. Marc' Antonio B., Sohn eines andern Bruders des Papstes,

erhielt durch den Einfluß des letztern 10. Nov. 1605 das neapolit. Fürstentum Sulmona und die Würde eines Granden von Spanien und starb 1658. Scipione Cassarelli B., Schwestersohn Pauls V., wurde von diesem zum Kardinal erhoben und ist der Erbauer der berühmten Villa Borghese (s. d.) vor der Porta del Popolo in Rom. Giovanni Battista B., der Sohn Marc' Antonios, verheiratete sich mit Olimpia Aldobrandini, mit welcher der durch Papst Clemens VIII. außerordentlich bereicherte röm. Zweig dieses florentin. Geschlechts erlosch, und ward durch sie 1684 der Erbe des Fürstentums Rossano. Marc' Antonio II. B., Sohn des vorigen, gest. 1729, kam durch Heirat in Verbindung mit der florentin. Familie Salviati und erwarb dadurch bedeutende Reichtümer. Sein Sohn, Camillo B., gest. 1763, verband sich durch Heirat mit dem Hause Colonna. Der älteste Sohn des letztern, Marc' Antonio III. B., geb. 1730, gest. 1809, beendete 1769 den beinahe 100jährigen Prozeß mit der Familie Pamfili wegen der Aldobrandinischen Erbschaft, wodurch die gegenwärtige Sekundogenitur der Familie entstand, welcher die Villa Aldobrandini auf dem Quirinal (auch unter dem Namen Villa Miollis bekannt) und das berühmte Belvedere bei Frascati gehoren. Sein Erbe war sein Sohn Camillo Borghese (s. d.). Diesen beerbte dessen Bruder Francesco B., Fürst Aldobrandini, geb. zu Rom 9. Juni 1776, gest. 29. Mai 1839, früher General in franz. Diensten, vermählt 11. April 1809 mit Adele de Larochefoucault. Er hinterließ drei Söhne: Marc' Antonio, Fürst B., geb. zu Paris 23. Febr. 1814; Camillo B., Fürst Aldobrandini, geb. 16. Nov. 1816, vom 10. März bis 3. Mai 1848 päpstl. Kriegsminister; Scipio B., Herzog Salviati, geb. 23. Juni 1823, sodaß die Familie B. jetzt drei Linien bildet. Der große Palast B. im Marsfelde in Rom gehört der Hauptlinie.

Borghese (Camillo Filippo Ludovico), Fürst von Sulmona und Rossano, ital. Prinz und Prinz von Frankreich, Schwager Napoleons I., wurde zu Rom 19. Juli 1775 geboren. Als die Franzosen in Italien eindrangen, nahm er Dienste in ihrem Heere und schloß sich eng an den General Bonaparte an, dessen zweite Schwester Pauline, die Witwe des Generals Leclerc, er 1803 heiratete, um sich jedoch bald auf lange Jahre von ihr zu trennen. Er wurde nun franz. Prinz, 1805 Rittmeister in der kaiserl. Garde, bald darauf Oberst, später Divisionsgeneral und nach Beendigung des Kriegs gegen Österreich Herzog von Piacenza und Guastalla. Nachdem er an dem Feldzuge von 1806 teilgenommen, erhielt er eine Sendung nach Warschau, um die Polen zum Aufstande zu bestimmen, worauf seine Ernennung zum Generalgouverneur der transalpinischen Provinzen erfolgte. Nach Napoleons Thronentsagung hob er alle Verbindung mit der Familie Bonaparte auf. Als der König von Sardinien 1815 die piemontes. Nationalgüter, mit welchen die franz. Regierung die Summe von 8 Mill. Frs. für die von B. erkauften Kunstwerke aus der Villa B. bezahlt hatte, in Beschlag nahm, erhielt er den größten Teil der Kunstschätze zurück. Seit 1818 lebte er in Florenz, wo er 9. Mai 1832 starb.

B.s Gemahlin, Marie Pauline, früher Carlotta genannt, Napoleons I. zweite Schwester, geb. zu Ajaccio 20. Okt. 1780, hatte sich, als die Engländer 1793 Corsica besetzten, mit ihrer Mutter nach Marseille begeben. Später heiratete sie den General Leclerc (s. d.), dem sie auch bei seiner Sendung nach San-Domingo folgte und in den Gefahren des Negeraufstandes sowie der Krankheit, die ihn niederwarf, mutvoll zur Seite blieb. Nach dem Tode Leclercs (2. Nov. 1802) vermählte sie sich 28. Aug. 1803 mit dem Fürsten B. Ihr einziger Sohn erster Ehe starb bald darauf zu Rom. Sie liebte Napoleon zärtlich, veruneinigte sich aber häufig mit ihm, da sie sich nicht immer in die Launen seiner Politik finden wollte. Als sie sich einst gegenüber der Kaiserin, zu der sie keine Zuneigung hatte, vergaß, mußte sie den Hof meiden. Bei Napoleons Sturz war sie noch in Ungnade und befand sich in Nizza. Sie begab sich sofort zu ihrem Bruder nach Elba und machte die Vermittlerin zwischen ihm und den übrigen Gliedern der Familie. Als Napoleon 1815 in Frankreich gelandet war, ging sie zu ihrer Schwester Karoline nach Neapel und dann nach Rom. Vor der Schlacht bei Waterloo sandte sie ihrem Bruder zur freien Verfügung ihre kostbaren Diamanten; dieselben wurden nach der Schlacht mit Napoleons Wagen von den verfolgenden Preußen erobert. Von ihrem Gemahl getrennt, lebte sie dann zu Rom, wo sie einen Teil des Palastes B. bewohnte und seit 1816 die Villa Sciarra besaß. Ihr Haus, worin Geschmack und Kunstsinn herrschten, ward der Versammlungsort der besten röm. Kreise. Vergeblich suchte sie, als sie von Napoleons Krankheit hörte, um die Erlaubnis nach, sich zu ihm nach St.-Helena begeben zu dürfen. Die Nachricht seines Todes warf sie selbst auf das Krankenlager. Sie starb zu Florenz 9. Juni 1825 bei ihrem Gemahl, mit dem sie sich kurz vorher wieder vereinigt hatte.

Borghese, Villa, in Rom, vor der Porta del Popolo, von Scipione Caffarelli B. angelegt und später durch die Gärten Giustiniani vergrößert, hat $5\frac{1}{2}$ km im Umfang, reizende Anlagen, und war ehemals wegen ihrer Kunstschätze berühmt, die sich jetzt großenteils in Paris befinden, unter andern auch der sog. Borghesesche Fechter (s. Tafel Bildnerei III, 13) das mit dem Apollo von Belvedere zu Antium aufgefundene Meisterwerk des griech. Bildhauers Agasias (s. d.) aus Ephesus. Das Casino der Villa enthält auch gegenwärtig noch eine ansehnliche Sammlung antiker und einige bedeutende moderne Skulpturen und Inschriften, auch schöne Freskomalereien von Rossi. Unter den antiken Marmorwerken sind besonders hervorzuheben die sitzende Statue des Anakreon, das Standbild eines griech. Dichters (vielleicht Alcäus) und das eines tanzenden Satyrs; unter den modernen Skulpturen die Statue der Pauline Borghese, Schwester Napoleons I., ein Werk des Canova. Von dem Fürsten Camillo sehr vergrößert, litten die Anlagen sehr bei der Belagerung Roms 1849, sind jedoch jetzt wieder ein beliebter Spaziergang der Einheimischen und Fremden, denen sie geöffnet sind. — Der Palast Borghese, seiner Form nach Il Cembalo (die Zimbel) genannt, von Martino Lunghi und Flaminio Ponzio erbaut, ist einer der prächtigsten in Rom. Der herrliche Portikus des innern Hofs wird von 96 Granitsäulen getragen. Die Gemäldesammlung füllt elf Säle im Erdgeschoß und vereinigt Werke der berühmtesten Meister Italiens mit denen der Niederlande aus den klassischen Epochen. — In Porto d'Anzio, Frascati u. s. w. besitzt die Familie B. ebenfalls schöne Villen.

mit dreifächeeigem Fruchtknoten versehen sind. Beiderlei Blüten stehen in Kätzchen. Aus den weiblichen entstehen dreikernige Steinfrüchte mit fleischig-faseriger Hülle und holzigen, an der Spitze ein Loch enthaltenden Steinkernen. Unter den drei bisjetzt aufgefundenen, im tropischen Asien heimischen Arten ist B. flabelliformis *L.*, die **Weinpalme** oder **Palmyrapalme**, am bekanntesten. Diese häufig in Gewächshäusern kultivierte Palme, welche in Ostindien und auf den Molukken wächst und in den Tropengegenden vielfach kultiviert wird, besitzt einen nicht sehr hohen und ziemlich dicken Stamm und große Fächerblätter. Aus dem weinartigen Safte der Blütenkätzchen, den man als Palmenwein trinkt, bereitet man in Ceylon und auf Java Sirup und Zucker. Die Früchte bilden im rohen oder gerösteten Zustande oder auch eingemacht ein wichtiges Nahrungsmittel in Indien; die Blätter dienen als Papier und zum Dachdecken, auch werden daraus allerlei Flechtwerke, als Matten, Körbe u. s. w., hergestellt. Aus dem Mark der Wurzeln wird Sago bereitet. Das Holz der Stämme, hauptsächlich der weiblichen, ist wegen seiner Festigkeit als Bau- und Werkholz in den Tropengegenden Asiens sehr geschätzt.

Boräte, s. Borsaure Salze.

Borax (Natriumbiborat $B_4Na_2O_7\,10H_2O$), ein technisch wichtiges Salz, aus Borsäure und Natran bestehend, findet sich fertig gebildet in der Natur in einigen alpinischen Seen der Schneegebirge von Indien, China, Persien, auf Ceylon, bei Potosi in Bolivia, außerdem kommt es, wie es scheint, in unerschöpflicher Menge in einigen Seen in Californien und in Nevada vor. Der durch freiwillige Verdunstung des Wassers dieser Seen herauskrystallisierte B. kommt unter den Namen Tinkal, Pounxa und Reaadaborax nach Europa. Er erscheint in kleinen farblosen oder gelblichen Krystallen, die sich fettig anfühlen, und wird an mehrern Orten durch Umkrystallisieren gereinigt. Seit 1818 gewinnt man den B., insbesondere in Frankreich, künstlich aus Borsäure und kohlensaurem Natron. In neuerer Zeit stellt man zuweilen B. dar aus dem Mineral Tiza oder Boronatrocalcit (s. d.), das aus Südamerika in großer Menge nach Europa gelangt, indem man dieses mit Soda zersetzt, wobei, unter Abscheidung von kohlensaurem Kalk B. gebildet wird. Läßt man die Boraxlösungen beim Krystallisieren auf gewöhnliche Weise erkalten, so erhält man prismatische Krystalle von oben angegebener Zusammensetzung; unterbeicht man aber die Krystallisation einer möglichst konzentrierten Lösung, wenn die Temperatur der letztern auf 56° C. gesunken ist, so zeigen die bis dahin angeschossenen Krystalle oktaëdrische Form und haben nur 5 Moleküle Krystallwasser. Der B. löst sich in Wasser zu einer schwach alkalisch reagierenden Flüssigkeit. Seine Anwendung ist, abgesehen von seinem Gebrauch als Heilmittel, technisch eine sehr mannigfaltige. Er dient zum Löten der Metalle, zur Glasur irdener Gefäße und bildet häufig einen Bestandteil einiger Glassorten und Emails. Mit Schellack bildet der B. einen in Wasser löslichen Firnis, mit Casein und Wasser gibt er eine Flüssigkeit, die sich durch große Klebkraft auszeichnet und anstatt einer Lösung von Arabischem Gummi oder als Leim gebraucht werden kann. Man hat den B. ferner anstatt der Soda bei der Wäsche angewendet.

Boraxsee, bei den Indianern Kayla, kleiner See im westl. Teile des nordamerik. Unionstaates Californien, östlich vom Clear Lake, auf dessen Boden sich krystallisierter Borax in großen Mengen findet.

Boraxweinstein (Tartarus boraxatus, Kali tartaricum boraxatum), ein pharmaceutisches Präparat, nach der deutschen Pharmakopöe bereitet durch Auflösung von 2 Teilen Borax in 20 Teilen destilliertem Wasser und Hinzufügung von 5 Teilen doppelweinsaurem Kali. Die filtrierte Auflösung wird im Wasserbad zur Trockne abgedampft und die trockene Masse zu Pulver gerieben. Dasselbe muß, weil leicht Feuchtigkeit anziehend, in gut verschlossenen Gläsern aufbewahrt werden.

Borbeck, Landgemeinde in der preuß. Rheinprovinz, Regierungsbezirk Düsseldorf, Landkreis Essen, 5 km nordwestlich von der Stadt Essen entfernt. Zur Gemeinde gehören acht Ortschaften mit insgesamt 3275 ha Flächeninhalt und (1880) 21550 E. In der Gemeinde B. befinden sich: die Zechen Carolus Magnus, Wolfsbank, Neuwesel, König-Wilhelm, Christian-Lewin (letztere beide dem Essener Bergwerksverein «König-Wilhelm» gehörig); Prosper, der Arenbergischen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb gehörig; das Hohofenwerk Phönix; das Walzwerk Neu-Oberhausen; die Zinkhütte Vieille-Montagne; die barbecker Maschinenfabrik u. s. w. Außerdem wird bedeutende Landwirtschaft getrieben. Die Mehrzahl der zwei Drittel der Bevölkerung betragenden Arbeiter wird auf den Zechen, der andere Teil auf den sonstigen Werken beschäftigt. Die Gemeinde wird durchschnitten von Linien der Köln-Mindener, der Rechtsrheinischen und der Bergisch-Märkischen Bahn. Es sind vier Bahnhöfe (B., Berge-B., Vogelheim und Feintrop) vorhanden; die Werke sind sämtlich an die Bahnen angeschlossen; der Geschäftsverkehr ist ein sehr reger.

Borbetomagus, der alte Name von Worms.

Borborianer oder Barbariten (von βόρβορος, Schlamm, Schmutz) ist der Name einer gnostischen Sekte, deren die ältesten Kirchenväter erwähnen. Epiphanius, der am ausführlichsten über sie berichtet, bezeichnet ihn jedoch ausdrücklich als Schimpfnamen. Er erzählt, sie hätten außer der Bibel noch andere heilige Bücher und trieben bei ihren Zusammenkünften die schändlichste Unzucht. Als andere Namen führt er an: Coddiani, d. h. Leute, mit denen man nicht aus derselben Schüssel ißt, Militares, Phibionitae, Zacchaei, Barbelitae. Im 16. und 17. Jahrh. wurde in Holland auch die mennonitische Partei der Waterländer von ihren Gegnern Dreckwagen oder B. genannt.

Borborygmus (grch.), das kollernde Geräusch, welches in den Gedärmen entsteht, wenn darin angesammelte Luft durch die peristaltischen Bewegungen des Darms oder durch einen Druck auf den Leib von einer Seite nach der andern bewegt wird.

Borby, Dorf in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, unmittelbar nördlich von Eckernförde, nur durch eine Brücke von dieser Stadt getrennt, an einem 15 km langen Meerbusen der Ostsee, zwischen diesem und dem Windebyer Noor, hat eine Seebadeanstalt (Marie-Luisenbad; 1876: 660 Badegäste) mit Kursaal und Gartenanlagen und zählt 600 E.

Borchardt (Karl Wilh.), einer der ausgezeichnetsten unter den aus der Schule C. G. J. Jacobis hervorgegangenen Mathematikern, geb. zu Berlin 22. Febr. 1817, genoß bis zu seinem 19. Lebensjahre im elterlichen Hause eine sehr sorgfältig geleitete

der Romagna, verjagte die kleinen Gewaltherren, welche sich in den einzelnen Städten dieser päpstl. Prooinz festgesetzt hatten, und ließ sie zum Teil mit diabolischer Argiist, welche ihn gefürchtet machte, ermorden, sich selbst aber 1501 zum Herzog der Romagna ernennen. In demselben Jahre entriß er Jakob Appiano die Herrschaft Piombino und versuchte vergebens Bologna und Florenz unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Glückiicher war er in seinen Unternehmungen gegen Urbino und Camerino. Guidobaldo von Montefeltre, Herzog von Urbino, verlor 1502 seinen Staat. Camerino ward mit Sturm genommen, und Giulio di Varano, der Herr der Stadt, nebst seinen beiden Söhnen auf B.s Befehl erdrosselt. Eine drohende Koalition schien Cesares Sturz herbeiführen zu müssen, aber mit überlegener Gewandtheit trennte er dieselbe, wiegte seine Gegner in falsche Sicherheit ein, bemächtigte sich am Ende 1502 in Sinigaglia der vier vornehmsten derselben und ließ sie ermorden. Seinem Plan, sich zum erblichen Herrn des größern Teiis Mitteiitaliens zu machen, schien kaum noch etwas im Wege zu stehen, als 17. Aug. 1503 der Papst nach kurzer Krankheit starb. Auch Cesare lag schwer krank danieder, gerade zu einer Zeit, wo feme ganze Thätigkeit und Geistesgegenwart nötig waren, um sich zu behaupten. Zwar wußte er sich der Schätze seines Vaters zu bemächtigen, versammelte seine Truppen in Rom und knüpfte sein Bündnis mit Frankreich noch enger, aber allenthaiben standen seine Feinde wider ihn auf. Ais nach der ephemeren Regierung Pius' III. Julius II. den päpstl. Stuhl bestieg, ging seine rasch gewonnene Macht noch rascher in Trümmer. Auf Befehl des Königs Ferdinand von Spanien in Neapel, wohin er geflohen war, durch den großen Consalvo verhaftet, ward er 1504 nach Spanien auf das Schioß Medina del Campo gebracht, wo er zwei Jahre gefangen blieb. Endlich entfloh er zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zog mit diesem in den Krieg und fiel 12. März 1507 eor dem Schlosse von Viana. Eine Schilderung B.s gab Machiavelli, welcher im Auftrage der Republik Florenz mehrmals zu Cesare nach der Romagna ging, in seinem «Principe». Desselben Bericht über die Blutthat von Sinigaglia ist ein merkwürdiges Aktenstück jener ruchlosen Zeit. Vgl. außer Ranke, Leo und Gregorvvius' und Reumants Geschichten der Stadt Rom: Gregorio Leti oder Tomasi, «Vita di Ces. B.» (Monte-Miaro 1671); «Leben des Cäsar B., Herzogs von Valentinois» (Berl. 1782); Artaud de Montor, «Machiavei, son génie et ses erreurs» (Par. 1832); Edoardo Alvisi, «Cesare B., duca di Romagaa» (Imola 1878).

Lucrezia B., geb. 1480, war von ausgezeichneter Schönheit und großer geistiger Begabung. Sie vermählte sich zuerst mit Giovanni Sforza, Heern von Pesaro, aber diese Ehe wurde von ihrem Vater getrennt, worauf sie sich 1498 mit dem Herzog Alfonso eon Bisceglie, einem natürlichen Sohne des Königs Alfons II. von Neapel, verheiratete. Als sich der Papst Alexander mit Frankreich gegen Mailand und Neapel verband, floh Aifonso aus Rom und ward, da er 1500 zurückkehrte, von Cesare B. ermordet. Schon im Sept. 1501 heiratete darauf Lucrezia den Fürsten Alfonso von Este, nachmaligen Herzog von Ferrara. Sie starb 24. Juni 1519. Sie liebte Künste und Wissenschaften und unterstützte ausgezeichnete Männer. So ist es zu erklären, daß gleichzeitige Dichter, z. B. Ariosto, Bembo u. a., in Gedichten ihr huldigten. Ihre Thaten und Schicksale sind wiederholt der Gegenstand dichterischer Behandlung geworden, meist mit tollen und willkürlichen Übertreibungen. Denn wenn auch ihr Charakter eiele Schattenseiten aufweist, so sind doch die Ausschweifungen, die sie während ihres Aufenthalts in Rom begangen haben soll, namentlich der ihr schuldgegebene blutschänderische Umgang mit ihrem Vater und ihren Brüdern, ihr von ihren Feinden böswillig untergeschoben. William Roscoe, der Geschichtschreiber Lorenzos de Medici und Leos X., hat zuerst die Ehrenrettung Lucrezias versucht. Andere sind ihm darin nachgefolgt, bis neuerdings Gregorovius in «Lucrezia B. Nach Urkunden und Koerespondenzen ihrer eigenen Zeit» (1. bis 3. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1874—75) nach genauer Erforschung des handschriftiichen wie alles gedruckten Materials das Charakterbild dieser vielgenannten Frau mit seinen Licht- und Schattenseiten gezeichnet hat. Vgl. ferner Cerri, «Alessandro VI., Papa, e suoi contemporanei» (2 Bde., Tur. 1858; 2. Aufl. 1873—74); Campori, «Una vittima della storia, Lucrezia B.» (1866); Antonelli, «Lucrezia B. in Ferrara» (1867); Zucchelli, «Lucrezia B., duchessa di Ferrara» (1869); Gilbert, «Lucrezia B., duchess of Ferrara» (2 Bde., Lond. 1869; deutsch von Steger, Lpz. 1870).

Borgia (Stefāno), Kardinal und Vorsteher der Propaganda, einer der edeisten Pfleger der Wissenschaften im 18. Jahrh., geb. 3. Dez. 1731 zu Velletri, erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, Alessandro B., Erzbischof eon Fermo, der 1764 starb, und legte seit Mitte des Jahrhunderts in seiner Vaterstadt ein Museum von Altertümern an, das nach und nach eine der reichsten Privatsammlungen dieser Art wurde. Benedikt XIV. ernannte ihn 1759 zum Goueerneur eon Benevent, wo er durch weise Maßregeln 1764 Stadt und Gebiet eor der im Königreich Neapel herrschenden Hungersnot bewahrte. Dann war er 1770—88 Sekretär der Propaganda. Dieses Amt brachte ihn mit den in allen Weltgegenden zerstreuten Missionaren in Verbindung, die er für die Bereicherung seiner Sammlung an Handschriften und andern Denkmälern des Altertums nutzbar zu machen wußte. Durch Pius VI. 1789 zum Kardinal und zum Oberaufseher der Findelhäuser ernannt, erwarb er sich auch in dieser Stellung große Verdienste. Als der Revolutionsgeist sich 1797 im Kirchenstaat zu zeigen begann, legte Pius VI. die Diktatur eon Rom in die Hände B.s, dem er noch zwei Kardinäle beigesellte. Beim Einzug der Franzosen und der Proklamierung der Republik verhaftet und Landes verwiesen, ging er nach Venedig und hierauf nach Padua. Mit Pius VII. kehrte er nach Rom zurück und widmete nun seine ganze Thätigkeit der Reorganisation der Verwaltung. Er starb 23. Nov. 1804 zu Lyon, auf der Reise zur Krönung Napoleons. Seine kostbaren Sammlungen haben in einzelnen Partien Adler, Zorga, Giorgi, Fra Paolino u. a. beschrieben. Durch die «Memorie istoriche della città di Benevento» (3 Bde., Rom 1763—69) begründete er sein Ansehen als Historiker und Altertumsforscher. Außerdem schrieb er «Monumento di Papa Giovanni XVI.» (Rom 1750), «Breve istoria dell' antica città Tadino nell' Umbria» (Rom 1751), «Vaticana Coafessio B. Petri illustrata» (Rom 1776)

image
not
available

Getreide weniger gebaut zu werden scheint. Es gehört, wie Kanem, den arab. Stämmen Uëlâd-Slimân und den Mghârba, welche drei oder vier Jahre von Kanem hierherkommen und die ganze Dattelernte mit sich nehmen. Die Bewohner von B. sind teils seßhaft, teils nomadisch lebend. Jin oder Belâd-el-'Omiân ist die Hauptstadt des Landes und der Knotenpunkt der Karawanenstraßen nach Wadai, Fessan und Kanem; nächstdem wichtig ist Egai, ein 280 km im SW. von Jin gelegenes Land, in einer weitberühmten flachen, weidereichen Thallandschaft, welche von B. durch die kaum 120 m hohe Landschaft Bödele getrennt ist, einen alten Seeboden, wohin sich ehedem der aus dem Thal kommende Bahr-el-Ghasal ergoß. Die Tebu-Börgu sprechen eine Mundart der Tedasprache. Der erste Europäer, der B. besuchte, war Nachtigal (1871), der die Zahl der Einwohner auf 10—12000 schätzt.

B., Bürgu oder Bórba, eine ausgedehnte, vom 10. Parallel nördl. Br. und vom 20. Meridian östl. L. (von Ferro) durchkreuzte Landschaft im westl. Sudan, zwischen Kubbi im N., dem Fellatareiche Gando am Niger im O., Yoruba im S. und dem Lande der Wangarà oder Ost-Mandingo im W. Das Land ist teils eben, teils bergig, sehr fruchtbar, reich an Herden von ausgezeichnetem Rindvieh und kleinen Pferden, während in den großen und dichten Waldungen Elefanten und Raubtiere aller Art hausen. Die vorwaltende Bevölkerung gehört der Sprache nach zum Negerstamm von Yoruba (s. d.), ist aber durch den Handel fast durchweg mit dem Haussa bekannt. Sie bilden eine Menge nach ihren Hauptorten benannte Staaten. Die kleinern (Kiama, Wawa, Lugu u. a.) stehen in einer Art von Feudalverhältnis zum Fellatareiche Gando und werden jetzt, wie auch der größere Staat Bussa (in dessen Hauptstadt am Niger 1805 Mungo Park sein Leben verlor), als Bestandteile desselben angesehen. Dagegen ist der Staat Nikí, dessen Oberhaupt vorzugsweise den Titel eines Sultans von B. führt und in der sehr großen und volkreichen Stadt Nikí wohnt, so mächtig, daß er gegenüber den Fellata unabhängig geblieben. Die Städte Wawa und Kiama sind bedeutende Handelsplätze, belebt durch die hindurchziehenden Karawanen.

Borinage ist der Kollektivname einer Anzahl in der Umgebung von Mons in der belg. Provinz Hennegau, südlich der Haine, gelegener Dorfgemeinden, deren Haupterwerbsquelle im Kohlenbau besteht. Die vorzüglichsten derselben sind: Jemappes, Frameries, Pâturages, Quaregnon, Boussu, Dour, Elouges, Hornu, Cuesme, St.-Ghislain, Warquignies, Wasmes. Die Bewohner heißen Borains, welcher Name etymologisch Kohlenbauer bedeuten soll (von bure, bore, Schacht; dieses vom deutschen «bohren»). Der Überlieferung nach kamen die ersten Borains aus dem lütticher Lande nach Frameries.

Boris Godunow, Zar von Rußland, s. Godunow.

Borissoglebsk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Tambow, am linken Ufer der Worona, unweit des Einflusses derselben in den Choper, Station der Eisenbahn Grjasi-Zarizyn, 212 km südsüdöstlich von Tambow, wurde 1646 zum Schutze gegen die Überfälle der krimschen Tataren gegründet und von Peter I. mit hölzernen Befestigungswerken versehen. Die Stadt hat 4 Kirchen, 1 Kreis- und 1 Elementarschule, 21 Fabriken, darunter 1 Eisengießerei, 5 Wollwäschereien, 7 Talgschmelzereien, 2 Seifensiedereien und 12432 E. Der Handel mit Getreide, Wolle, Vieh und Leder ist bedeutend und wird teils auf dem Landwege, teils auf dem Flusse Worona geführt, der seit 1842 für die Schiffahrt eröffnet ist. Auf den zwei Jahrmärkten, am 8. Juli und 22. Okt. n. St., beläuft sich der jährliche Umsatz auf 400000 Rub.

Borissow, Kreisstadt im russ. Gouvernement Minsk, zwischen der Beresina und der Scho, 80 km im NO. von Minsk, an der Eisenbahn Moskau-Brest, zählt 7822 E., hat eine griech. und eine kath. Kirche, eine Synagoge und sechs jüd. Bethäuser, ein Hospital, eine Schule, mehrere Lederfabriken und eine Brauerei. Der Ort bestand schon zu Anfang des 12. Jahrh., war bis 1795 polnisch und gehörte früher den Oginsky, dann den Radziwill. Im J. 1563 erhielt B. Stadtrecht. Unter der poln. Regierung hatte B. zwei Schlösser und die Bedeutung einer Festung mit starker Garnison. Bei den 19 km oberhalb der Stadt gelegenen Dörfern Studjanka und Weselowo fand 26. bis 28. Nov. 1812 der verhängnisvolle Übergang der Franzosen über die Beresina (s. d.) statt. In derselben Gegend überschritt Karl XII. 1708 diesen Fluß.

Borja, Stadt in der span. Provinz Saragossa (im Königreich Aragonien), liegt 67 km nordwestlich von Saragossa, unfern des linken Ufers des rechts zum Ebro gehenden Huecha in 441 m Höhe und zählt (1877) 5619 E. B. hat stattliche Kirchen und Klöster, ansehnlichen Flachsbau und ist von schattigen Ulmenalleen und alten Mauern umgeben. Vorzügliche Feuersteine werden hier gefunden. Ein neben der Stadt gelegener nackter und steiler Hügel trägt ein befestigtes Schloß, den Stammsitz der Familie Borgia. Am Fuße der 2346 m hohen Sierra del Moncayo, 19 km von der Stadt, liegt in baumreicher Ebene die gegen Ende des 11. Jahrh. gegründete umfangreiche Cistercienserabtei Veruela mit prachtvollem Kloster und schöner got. Kirche.

Börjesson (Joh.), namhafter schwed. Trauerspieldichter, wurde als Sohn eines Landmannes 22. März 1790 im Kirchspiel Tanum in Bohuslän geboren. Nachdem er seine theol. Studien auf der Universität Upsala vollendet, bekleidete er mehrere untergeordnete geistliche Ämter, bis er 1828 Seelsorger der großen Pfarrei Wedholm bei Enköping in Upsalalän ward. Als Dichter machte er sich 1846 durch das Drama «Erik den fjortonde» weitern Kreisen bekannt, welches sein ungewöhnliches Talent für das Trauerspiel bekundete. Diesem Stücke folgten die Tragödien «Erik den fjortondes son» (1847) und «Solen sjunker, Gustaf I. sista dagar» (1856), sowie das Drama «Ur Carl den tolftes ungdom» (1858). Eine Fortsetzung zu «Erich XIV.», seinem gelungensten Stücke, das von Winterfeld auch ins Deutsche (Berl. 1855) übersetzt worden ist, bildet das Trauerspiel «Brödraskulden» (1861). Kurz vor seinem Tode vollendete er noch das histor. Schauspiel «En statshvälfning i Rom». Außer diesen dramatischen Arbeiten, die sich mehr durch lyrische Schönheiten als durch echt dramatische Kraft auszeichnen, hat B. auch zwei Sammlungen lyrischer Gedichte veröffentlicht: «Kärlek och Poesi» (1849) und «Blommor och Tårar på en dotters graf» (1854). Kränklichkeit halber siedelte er in seinen spätern Lebensjahren nach Upsala über und starb dort 6. Mai 1866. Eine Sammlung seiner Schriften: «Valda Skrifter» (Bd. 1 u. 2, Stockh. 1873—74), wurde von L. Dietrichson besorgt.

für Westfrankreich, sind zu bloßen Jahrmärkten herabgesunken.

Im Altertum hieß B. *Burdigala* und galt als Hauptort der Bituriges Vivisci. Unter den Römern war sie die sehr begünstigte Hauptstadt der Provinz Aquitania II., und nach der Beschreibung des Dichters Ausonius, der hier geboren, eine schöne, feste Stadt mit betürmten Mauern, 14 Thoren, vielen Palästen, Tempeln u. s. w. Schon damals galt sie als das wichtigste Emporium im südwestl. Gallien und hatte auch eine der berühmtesten Hochschulen. Aus der Römerzeit stammen Überreste von Mauern, Thoren, Wasserleitungen, Bädern, eines Amphitheaters (Palais gallien) und anderer großer Gebäude, sowie Gradsteine, Inschriften, Münzen, Statuen. Die christl. Kirche von B. hat ihren Ursprung vom J. 272. Die Vandalen, Alanen u. s. w. steckten die Stadt 407 in Brand, 412 kam sie in die Gewalt der Westgoten, 507 in die des Franken Chlodwig; 732 wurde sie von den span. Arabern unter Abd-ur-Rahmân erstürmt, geplündert und ausgemordet, und 735 von Karl Martel wiedererobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Von den Plünderungen durch die Normannen (845, 848) erholte sich B. erst im Anfang des 10. Jahrh. Aber erst als mit des letzten Herzogs (Wilhelms IX.) Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und so 1154 an England kam, begann B. als Hauptstadt des Herzogtums sich zu heben. König Heinrich II. von England erweiterte die Stadt und gab ihr bedeutende Freiheiten und Privilegien, welche Heinrich III. 1236 bestätigte. Unter den drei Eduards, namentlich unter Eduard III., geschah vieles für Erweiterung der Stadt und Hebung ihres Handels. Als Eduards III. Sohn, der Schwarze Prinz, Guyenne als Fürstentum erhielt, ward B. Sitz eines glänzenden und chevaleresken Hofs. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzosen mit Erfolg an die Spitze eines Bündnisses der Städte von Bourdelois, mußte aber 23. Juni 1451 mit Karl VII. kapitulieren und 1453, weil es im Okt. 1452 den Engländern die Thore wieder geöffnet, auf seine Privilegien verzichten, die es jedoch meist zurückerhielt. Als sich 1548 die Stadt wegen Einführung der Salztaxe empörte und der Gouverneur de Morems ermordet wurde, nahm der Connétable Montmorency blutige Rache an den Bewohnern. Vom 3. bis 5. Okt. 1572 wiederholte hier der Gouverneur Montferraud die Greuel der Bartholomäusnacht, wobei 2500 Menschen umkamen. Während der ersten Revolution war B. der Hauptsitz der Girondisten, welche sich hier konstituierten. Infolge dessen hatte es von den Schreckensmännern viel zu leiden. Unter Napoleon I. machte der Druck des Kontinentalsystems, dem der Handel B.s unterlag, die Einwohner der Regierung abgeneigt, weshalb sie sich schon 12. März 1814 für die Bourbons erklärten. Als Anerkennung der allezeit getreuen Gesinnungen der «guten» Stadt legte Ludwig XVIII. dem Sohne des Herzogs von Berri, dem spätern Grafen von Chambord (s. d.), den Titel eines *Herzogs von B.* bei. Im J. 1845 verheerte eine große Feuersbrunst den nordwestl. Teil der Stadt. In neuester Zeit ist B. viel genannt worden als Sitz der Delegation der franz. Regierung, welche vor den vordringenden deutschen Heeren von Tours aus 10. Dez. 1870 nach B. übersiedelte. Am 12. Febr. 1871 trat in B. die 8. Febr. gewählte Nationalversammlung zusammen, welche 17. Febr. Thiers zum Chef der Exekutive wählte und 10. März ihre Verlegung nach Versailles beschloß. (S. *Frankreich*.) Vgl. O'Reilly, «Histoire complète de B.» (2. Aufl., 6 Bde., Bordeaux 1863); Michel, «Histoire du commerce et de la navigation à B.» (2 Bde., Par. 1874); Joanne, «B., Arcachon, Soulac-les-Bains» (Par. 1881).

Bordeaux, Herzog von, s. *Chambord* (Graf von).

Bordeauxweine (in England *Claret*) heißen die in der Umgegend der Stadt Bordeaux, im weitern Wortsinne die sämtlichen im Depart. Gironde oder in der Landschaft Guyenne erzeugten Weine. Dieselben zeichnen sich durch Geist, Körper, Gehalt an Gerbestoff, angenehmen Geruch (Bouquet) und feinen, nachhaltigen Geschmack aus, werden, neben dem Champagner, am meisten ins Ausland versendet und stehen im ersten Range unter den sog. «Weltweinen», welche überall getrunken werden. Von der Gesamtproduktion zu 2500000 hl werden jährlich im Durchschnitt 1700000 ausgeführt, 400000 im Lande selbst konsumiert und 400000 auf Cognac verarbeitet. Die Weinausfuhr nach Deutschland direkt nach deutschen Häfen beträgt etwa 150000 hl; eine sehr bedeutende Menge kommt außerdem zum Versand nach Deutschland über Holland, Belgien und vermittelst der Eisenbahn. Gegen 200000 ha, ungefähr der fünfte Teil des gesamten Flächeninhalts des Depart. de la Gironde, sind dem Weinbau gewidmet. Der Weinertrag betrug durchschnittlich im ganzen Departement jährlich 3000000 hl, wovon etwa auf den Medoc 500000 hl kommen. Der Wert einer Durchschnittsernte beträgt je nach Qualität und Quantität des Jahrgangs 150—200 Mill. Frs. Unter 18 Monaten ist B. selten trinkbar, manche Sorten erhalten erst nach fünf und mehr Jahren die gehörige Güte, alle sollten aber ein Flaschenlager von mindestens sechs Monaten haben, ehe sie in Verbrauch genommen werden. Die Klärung der B. erfolgt durch Gallerte (Hausenblase), Eiweiß oder auch bisweilen durch Milch. Die Schärfe im Geschmack nimmt mit dem Alter ab, doch verlieren zu alte B. leicht an Güte. Die B. werden in Oxhoften von 220—226 l Inhalt oder auch in Flaschen versandt. Es gibt Weine von 70—2000 Frs. das Oxhoft je nach Qualität und Jahrgang.

Die B. werden je nach Bodenbeschaffenheit oder örtlicher Lage in folgende Hauptgattungen eingeteilt: 1) *Côtes*, rote und weiße, erstere vorwiegend, gedeihen meist auf den am rechten Ufer der Garonne, Dordogne und Gironde von Langon bis Blaye gelegenen Höhen und Uferabhängen, wo die Grundformation des Bodens, die tertiäre Sandsteinformation, oft zu Tage tritt. 2) *Graves*, rote und weiße Weine, gedeihen auf der Kieselschicht, welche namentlich das am linken Ufer der Garonne und Gironde gelegene Hügel- und Flachland tertiärer Grundformation in Höhe von wenigen Centimetern bis 2 und 3 m bedeckt; doch kommen auch Graves in den Gegenden rechts der Garonne u. s. w. vielfach vor. 3) *Palus*, vorzugsweise rote Weine, bringt das angeschwemmte, fette, manchmal sumpfartige Niederungsland zu beiden Seiten der Stromufer hervor. 4) *Entre-deux-mers*, wachsen im Landstriche innerhalb des spitzen Winkels, den Garonne und Dordogne bei ihrem Zusammenflusse bilden. 5) *St.-Emilions*, rote Weine, welche auf und bei dem Plateau wachsen, dessen Hauptort und

[redacted]

Unterhalt sich erwerben. Die Badeanstalt liegt etwa 1 km vom Dorfe entfernt. Die Verbindung mit dem Festlande (Emden bezw. Leer) wird während der Badezeit fast täglich durch drei Dampfschiffe, sonst durch ein wöchentlich einmal nach und von Emden fahrendes Fährschiff (Segelschiff) unterhalten. Eine kaiserl. Post- und Telegraphenstation befindet sich während der Badesaison ebenfalls auf der Insel, sowie ein königl. Inselvogt, welcher die amtlichen Geschäfte besorgt. Die Insel ist in West- und Ostland-B. geteilt, die durch einen 1864 errichteten großen Deich oder Damm miteinander verbunden sind. Auf dem Westlande befinden sich die Badeanstalt mit einer ebenfalls 1875 neuerbauten schönen Warmwasserbadeanstalt, eine Kirche, eine Schule und der 41 m hohe alte Leuchtturm mit einem Fresnelschen Leuchtapparat, dessen festes, weißes Feuer auf mehr als 30 km sichtbar ist. Der 60 m hohe neue Leuchtturm hat ein Blickfeuer erster Ordnung. Ferner existiert auf B. eine Station zur Rettung Schiffbrüchiger mit je einem Rettungsboot auf dem Ost- und Westlande, sowie eine Witterungs-Beobachtungsstation der Deutschen Seewarte. Vgl. Meier, «Die Nordsee-Insel B.» (Lpz. 1863); «Die Nordsee-Insel B.» (7. Aufl., Emden 1881).

Bormann (Karl Wilh., Freiherr von), belg. General, geb. 1. April 1796 zu Senftenberg im Königreich Sachsen, diente zuerst in der königl. sächs. Artillerie, trat später als Hauptmann zur königl. belg. Artillerie über und erfand hier 1835 für die Shrapnels glatter Geschütze den ringförmigen Zeitzünder mit fester Satzdecke, an deren Stelle Breithaupt (s. d.) 1854 die drehbare Tempierplatte setzte, wodurch der Bormannschen Erfindung die zur Lebensfähigkeit notwendige Fortbildung verliehen wurde. B. wurde 1859 in den belg. Adelstand erhoben. Er machte sich auch als Militärschriftsteller in der Shrapnelfrage bekannt und starb 25. Nov. 1872 als General und Generaladjutant des Königs.

Bormida, Fluß im südl. Piemont, entspringt im ligur. Apennin in zwei Quellflüssen im W. von Noli und im W. von Savona, fließt nach deren Vereinigung über Acqui und ergießt sich, bald nach der Aufnahme der Orba rechts, in den Tanaro, nachdem er 150 km durchlaufen hat. Unweit rechts vom Flusse, der in der Geschichte des Feldzugs von 1800 eine Rolle spielt, liegt Marengo (s. d.).

Bormio (deutsch Worms), altes malerisches Städtchen der ital. Provinz Sondrio, mit 1795 E., liegt 1224 m über dem Meere, im obern Addathale bei der Mündung des Furvathals auf dem rechten Ufer des Fradolfo und an der Straße über das Stilfserjoch (s. d.), deren Verkehr dem verfallenden, 1855 von einer Feuersbrunst stark mitgenommenen Orte noch einiges Leben bringt. Nordwestlich von der Stadt, 1,5 km davon entfernt und 1340 m über dem Meere, liegt an der Straße das trefflich eingerichtete Neue Bad B. auf aussichtsreicher Terrasse inmitten eines hübschen Parks, und nördlich von diesem, 1448 m über dem Meere, wie eine Burg die Stilfserstraße beherrschend, das Alte Bad B. oder San-Martino, bei welchem die altberühmten, schon von Cassiodor gepriesenen Heilquellen, indifferente Thermen von 40—50° C., entspringen, um zum Teil durch einen 750 m langen Aquädukt zum Neuen Bade hinabgeleitet zu werden. Vgl. Theobald u. Weilenmann, «Die Bäder von B.» (St. Gallen 1868); Meyer-Ahrens u. Brügger, «Die Thermen von B.» (Zür. 1869).

B. war früher die Hauptstadt der Grafschaft gleichen Namens, welche nordwestlich vom Veltlin, von diesem durch den Engpaß Serra di Morignone getrennt, das obere Thal der Adda mit den Thalschaften Val di sotto und Val di Dentro umfaßte, im Mittelalter im Besitz der Bischöfe von Chur und der Herzöge von Mailand war, 1512 an Graubünden, 1797 an die Cisalpinische Republik, 1804 an das Napoleonische Königreich Italien, 1814 an Österreich fiel und von diesem 1859 mit der übrigen Lombardei an Italien abgetreten wurde.

Born (Bertrand de), Vicomte d'Hautefort, einer der berühmtesten Troubadours, geb. um 1145 auf dem Stammschlosse Born auf der Grenze von Périgord und dem Limousin, erhielt seine Erziehung wol im Cistercienserkloster Dalon, seine ritterliche Bildung und später den Ritterschlag am Hofe der Grafen von Poitou und wird in Bordeaux am Hofe der Gemahlin Heinrichs II. von England, Eleonore von Aquitanien, in das freundschaftliche Verhältnis zu deren Söhnen getreten sein, das ihn in den lange dauernden, oft erneuerten Fehden zwischen Heinrich II. einerseits und Eleonore und deren Söhnen andererseits zu einem der eifrigsten Parteigänger der letztern machte und ihn auf alle Weise, durch Lied und That, diesen Familienzwist immer von neuem anfachen ließ. Auch mit seinem Bruder Konstantin in beständigem Zwist, entriß er diesem die Burg Hautefort, wurde aber wiederholt in derselben belagert. Eine dieser Belagerungen (1183), bei welcher B. nach siebentägiger tapferer Verteidigung gefangen wurde, hat Uhland zum Gegenstand einer Ballade gewählt. Durch seine energischen Kriegs- und Rügelieder (Sirventes) ragt er über alle lyrischen Dichter in altprovençal. Sprache hervor. Sie zeichnen sich durch feurige Energie und schneidigen Spott aus, während er sich in den Minneliedern (Canzos) als einen ebenso gewandten höfischen, wenn auch derbsinnlichen Dichter darstellt. Gegen Ende seines Lebens ging B. in das Kloster Dalon, wo er um 1210 starb. Eine kritische Ausgabe seiner Dichtungen versuchte A. Stemming (Halle 1880). Er und Clédet («Du rôle historique de Bertrand de B.», Par. 1878) berichtigen vielfach die Ausführungen älterer Biographen, wie Mary-Lafon, «Bertrand de B., Tableau historique militaire et littéraire du 12^{e} siècle» (2 Bde., Par. 1838); Laurens, «Le Tyrtée du moyen-âge, ou histoire de Bertrand de B.» (Par. 1863).

Born (Ignaz, Edler von), österreich. Mineralog und Metallurg, geb. zu Karlsburg in Siebenbürgen 26. Dez. 1742, wurde in seiner Jugend Jesuit, verließ indessen den Orden, um in Prag die Rechte zu studieren, und widmete sich dann nach einer längern Bereisung Deutschlands, Hollands und Frankreichs der Mineralogie und Geognosie. Bald nachdem er 1770 zum Beisitzer im Münz- und Bergmeisteramt zu Prag ernannt war, begann er zu kränkeln und lebte vier Jahre auf seinem Landgute Alt-Zedlitz, mit den Ergebnissen einer andern großen nach Ungarn und Siebenbürgen unternommenen mineralog. Reise beschäftigt. Im J. 1776 begab er sich, wiederhergestellt, nach Wien, um im Auftrage der Kaiserin Maria Theresia das k. k. Naturalienkabinett zu ordnen. Schon früher hatte er die an den Mineralogen J. J. Ferber gerichteten «Briefe über mineralog. Gegenstände auf seiner Reise durch Temesvár u. s. w.» (Dresd. 1774) und seinen «Index fossilium» (das sog. «Lithophylacium Bornianum»,

zartrosigen Kolorits, daher besonders seine weiblichen Bildnisse von sinnlicher Anmut, wenngleich nicht von besonders geistigem Ausdruck sind. In Darstellungen heiliger Scenen ist er nicht bedeutend. Dagegen schuf er eins der schönsten Ceremonienbilder seiner Zeit: Ein Fischer überreicht dem Dogen von Venedig inmitten einer erlauchten Versammlung einen Ring, den ihm der heil. Markus gegeben hat. Das Bild befindet sich in der Akademie von Venedig, für welche Stadt B. überhaupt manches arbeitete. Tiefer und formvollendeter ist seine Prophezeiung der Tiburtinischen Sibylle im Palast Pitti zu Florenz.

Bordoni (Faustina), berühmte Sängerin, Gattin des Komponisten Johann Adolf Hasse (s. d.).

Bordun, s. Bourdon.

Bordüre (frz.) oder Bordierung, Saum, Besatz, Einfassung, Verbrämung.

Bore (ind., soviel wie Flut, von barhana, fortschreiten, anwachsen), die an der Gangesmündung in die Hugli eindringende Flutwelle, welche oft von bedeutender Größe nnd Gewalt ist, ähnlich der Pararoca im Amazonenstrom.

Boreäden (grch.) heißen in der griech. Mythologie die windschnellen Söhne des Boreas, welche am Argonautenzuge teilnahmen, und den Phineus von den Harpyien befreiten. [nordisch.

Boreāl (abgeleitet von Boreas), nördlich,

Borĕas, der Nordwind, eigentlich der Wind, der von den (im Norden gelegenen) Gebirgen nach Hellas zu weht, erscheint in der griech. Mythologie als Sohn des Asträos und der Eos, also des Sternenhimmels und der Morgenröte, uad als Bruder des Notos, Zephyros und Hesperos, und wohnt in einer Höhle des thraz. Hämos oder des mythischen rhipäischen Gebirges. Dorthin entführte er die Tochter des athen. Königs Erechtheus, Oreithyia, die ihm den Zetes und Kalaïs, die Kleopatra, die Gemahlin des Phineus, und Chione gebar. Nach der Homerischen Sage erzeugte er mit den Stuten des Erichthonios 12 windschnelle Füllen. Die Athener, denen das Orakel im zweiten Perserkriege geraten hatte, ihren Schwager gegen die Perserflotte zn Hilfe zu rufen, stifteten dem B., auf den, als den Gatten der Oreithyia, sie das Orakel bezogen hatten, hernach ein Heiligtum. In der bildenden Kunst, von der namentlich der Raub der Oreithyia häafig dargestellt wurde, erschien B. als ein Mann von wildem Aussehen mit großen Flügeln. Am Kasten des Kypselos liefen seine Beine in Schlangenschwänze aus. Vgl. Stephani, «B. und die Boreaden» (in den «Mémoires de l'académie impériale», Petersb. 1871) und Perrot, «L'enlèvement d'Orithyie» (Par. 1874).

Borel d'Hauterive (Joseph Petrus), franz. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1809 zu Lyon, war zuerst Architekt, dann Maler und verfaßte eine Sammlung excentrischer Gedichte, die «Rhapsodies» (1831), ein Buch Novellen, «Champavert, Contes immoraux» (1833), und einen Roman «Madame Putiphar» (1839), begründete auch mehrere Zeitungen, die bald wieder eingingen, wie «Satan», «La liberté des arts», «La Revue pittoresque», «L'Ane d'or». Im J. 1846 zum Inspektor der Kolonisierung in Algerien ernannt, wurde er wieder verabschiedet, weil er die offiziellen Berichte in Verse gesetzt, und gewisse Veruntreuungen mit allzu großer Offenheit angezeigt hatte. Er starb 14. Jali 1859. — Sein Bruder André François Joseph B., geb. zu Lyon 6. Juli 1812, Genealog, gibt seit 1842 regelmäßig ein «Annuaire de la noblesse» heraus; er verfaßte: «Précis historique sur la maison royale de Saxe» (1843), «Nobiliaire de France» (3 Bde., 1854), «Armorial de Flandre» (1856), «Armorial d'Artois et de Picardie» (1866—78), u. s. w.

Borelli (Giov. Alfonso), Astronom und Stifter der Jatromathematischen Schule, geb. 28. Jan. 1608 zu Castelnuovo bei Neapel, erhielt seine Biidung zu Florenz und ward dann Professor der Mathematik erst zu Messina, dann 1656 zu Pisa. Später ging er nach Messina, hierauf nach Rom, wo er 31. Dez. 1679 starb. Mit einem sehr guten Fernrohre von Campani deobachtete er die damals noch wenig gekannten Jupiterstrabanten und verglich ihre Bewegungen mit den Tafeln Galileis. Auch scheint er zuerst die parabolische Kometenbahn erkannt zu haben. Unter der großen Zahl seiner Werke zeichnet sich vor allen aus «De motu animalium» (2 Bde., Rom 1680—81; herausg. von Bernoulli, Leid. 1710), welches, ein in seiner Art klassisches Werk, als die Grundlage des Systems der Jatromathematiker (s. d.) zu detrachten ist. Indem er die Gesetze der Mechanik auf die Muskelbewegung anwendete, hat er über die Kraft, welche die Muskeln ausüben, wenn die Knochen als einarmige Hebel betrachtet werden, on deren längerm Hebelarme die zu bewältigende Last wirkt, zahlreiche Untersuchungen angestellt, und alle spätern Schriftsteller, welche denselbea Gegenstand behandelten, haben dieselben den ihrigen zu Grunde gelegt.

Boretsch, Pflanzenart, s. nater Borago.

Borgå (sprich Borgo), alte Seestadt in Nylands Län des russ. Großfürstentums Finland, 51 km nordöstlich von Helsingfors, am gleichnamigen Flusse, welcher hier in einer tief in das Land hineingehenden Bucht des Finnischen Meerbusens mündet. B. ist durch eine Zweigbahn von Kerwo mit der Eisenbahnlinie Helsingfors-Petersburg verbunden. B. hat eine alte Domkirche, ein Lyceum und einige andere Lehranstalten und zählt (1875) 3784 E. Gewerbliche Thätigkeit, Handel (mit Pelzwerk, Häuten, Honig, Wachs) und Schiffahrt sind lebhaft, letztere wird aber dadurch etwas erschwert, daß größere Schiffe nicht bis an die Stadt einlaufen können. Die Stadt wird schon 1424 genannt, wurde nach dem Frieden von Nystad 1721 zum Sitz des luth. Bischofs und Domkapitels bestimmt und ist historisch merkwürdig durch den Landtag 1809, auf welchem die jetzige Staatsverfassung Finlands zu Stande gekommen ist.

Borgerhout, Gemeinde in der belg. Provinz Antwerpen, 2 km. östl. von dieser Stadt und als deren Vorstadt zu betrachten, zählt (1879) 20911 E. und besitzt bedeutende Leinwand- und Baumwollfärbereien, Bleichereien, Tabak- und Wachslichterfabriken, Steinschneidereien. Die 1841—46 gebaute got. Marienkirche enthält vorzügliche Gemälde und Glasmalereien.

Borghese, eine röm. Familie, welche aus Siena stammt, wo sie seit der Mitte des 15. Jahrh. die höchsten Ämter bekleidete, gelangte besonders durch Camillo B., der 1605 als Paul V. den päpstl. Stuhl bestieg, zu Ansehen und Reichtum. Francesco B., der Bruder Pauls V., wurde von diesem 1607 zum Anführer der Truppen während des Konflikts mit Venedig ernannt. Marc' Antonio B., Sohn eines andeen Bruders des Papstes,

Berlin, 1837 vortragender Rat im Finanzministerium, 1842 Mitglied und 1843 Staatssekretär des Staatsrats, 1844 Direktor im Justizministerium und übernahm 20. März 1848 das Justizministerium, das er infolge des Rücktritts des Ministeriums Camphausen wieder niederlegen mußte. Er war Mitglied der preuß. Nationalversammlung, trennte sich nach ihrer Vertagung am 9. Nov. 1848 von der Rechten, der er bis dahin angehört hatte, und wohnte den fernern Sitzungen bis auf diejenige bei, in welcher die Steuerverweigerung beschlossen wurde. Nach seinem Rücktritt als Minister ward er 5. Juli 1848 zum zweiten Präsidenten des Obertribunals ernannt, 1849 zum Mitgliede der Ersten Kammer gewählt, und trat in dieser dem linken Centrum bei. B. war der erste, welcher das kodifizierte Partikularrecht Preußens mit dem gemeinen Recht in Verbindung setzte und dadurch eine neue Rechtsentwickelung ins Leben rief, die auf Theorie und Praxis den größten Einfluß übte. Seine Schriften sind: «Von Rechtsgeschäften überhaupt und von Verträgen insbesondere» (Berl. 1825; 2. Aufl. 1833) und die «Systematische Darstellung des preuß. Civilrechts» (2. Aufl., 6 Bde., Berl. 1842—45), sowie die «Erörterungen im Gebiete des preuß. Rechts» (Berl. 1855). Durch die Verordnung vom 21. Juli 1846, an der er wesentlich mitwirkte, wurde dem mündlichen Prozeßverfahren die Bahn gebrochen. Als Minister übertrug er dem Dr. Koch die Anfertigung des Entwurfs zu einer Civilprozeßordnung, sah sich aber 1861 selbst dazu berufen, dieses Werk vollenden zu helfen, und die Förderung desselben beschäftigte ihn unausgesetzt bis zu seinem Tode, der 28. Jan. 1864 in Berlin erfolgte. Große Verdienste erwarb sich B. auch um Förderung der Arbeiten für die Allgemeine Deutsche Wechselordnung und um Einführung des Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuchs in Preußen. — B.s Vater, Johann Wilhelm Jakob B., geb. 2. Febr. 1767 zu Gardelegen, gest. 23. Mai 1851 als General-Lotteriedirektor zu Berlin, hat sich litterarisch besonders durch seine «Plattdeutschen Gedichte» (6. Aufl., Berl. 1854) bekannt gemacht.

Bornēo, von dem sanskr. Bhaurni, d. h. Land, Erde, die größte Insel des Ostindischen Archipels, sowie nächst Grönland die größte der ganzen Erde, erstreckt sich von 7° nördl. bis 4° 20′ südl. Br. und von 106° 40′ bis 116° 45′ östl. L. (von Greenwich). Seine größte Länge, von N. nach S., beträgt 1372, seine größte Breite 1179 km, sein Flächeninhalt 733901 qkm. Die Küste von B. ist 4971 km lang, wenig gegliedert und ohne erwähnenswerte Baien und Buchten. Nur der kleinere Teil seines Areals ist gebirgig, der bei weitem größere besteht bis weit in das Innere hinein in einem sehr niedrigen, nur wenige Meter über dem Meeresspiegel gelegenen, meistens sumpfigen, häufig überfluteten und mit undurchdringlichem Urwalde bedeckten Flachlande aus welchem sich hin und wieder kurze, isolierte Bergrücken, sowie einzelne scharfbegrenzte, höhere und trocknere Landstriche inselföemig hervorheben. Von den Gebirgen ist zuerst die lange Kette zu erwähnen, welche sich von dem Nordende der Insel, dem Kap Sampanmangio, bis zu ihrer nordwestlichen Spitze, dem Kap Datu, halbbogenföemig hinzieht und fast ihr ganzes nördl. Dritteil von dem übrigen trennt. Diese Kette bildet in ihrer Mitte den eigentlichen, Anga-Anga genannten Gebirgsknoten von B. In ihrer Streichung gegen W. und NW. heißt sie zuerst Madei, später Batang Loupar und zuletzt Krimbang; in ihrer Abzweigung gegen NO. liegt, unter 6° 6′ nördl. Br. und 114° 20′ östl. L. (von Greenwich), der 3915 m hohe Kinibalu, der höchste Berg auf B. Von dem Anga-Anga-Gebirge verläuft außerdem eine zuerst Langulu, hierauf Langmoai und zuletzt Sakuru genannte Kette gegen O. bis zum Kap Kaniungan; eine zweite in südöstl. und später östl. Richtung, deren Teile nach ihren höchsten Gipfeln die Namen Pangaluhoa, Katan, Luang, Melikat, Meratus, Pematon und Kamokus führen, bis zum Kap Selatan; eine dritte endlich, Kaminting genannt, die nach SW. sich erstreckt und deren Hauptgipfel der Mundung, Pembaringan-Badak, Hadji und Penambungan sind. Die orographischen Verhältnisse von B. sind indessen, was die Einzelheiten betrifft, noch keineswegs zur Genüge bekannt. Die Höhe der Spitzen beträgt zwischen 750 und 1600 m. Die vorherrschenden Gebirgsarten sind Granit, Syenit, Gneis, Thon- und Glimmerschiefer. Vulkanische Eruptivgesteine wurden auf B. noch nicht gefunden; auch gibt es dort weder thätige noch erloschene Vulkane.

B. besitzt eine sehr große Menge von Flüssen, worunter mehrere von ziemlich beträchtlicher Länge, Breite und Tiefe. Dieselben bilden die eigentlichen Handels- und Verkehrswege in das Innere und veemitteln die Verbindung von Ort mit Ort um so mehr, als die meisten von ihnen durch zahlreiche Nebenarme und natürliche Kanäle, im Malaiischen Troussong, zusammenhängen. Von den wichtigsten münden aus: an der Nordküste der Brunai, Saribu, Batang-Lupar und Sarawak; an der Westküste der Sambas und Kapuas; an der Südküste der Kotaringin, Pembuan, Sampit, Mendawi, Kahajang, Murong und Barito oder Bandjermassingfluß; an der Ostküste der Kutei und Bulungan. Der letztere, der Kapuas und der Barito haben in gerader Linie eine Länge von 445, 556 und 608 km, sind auch 280, 386 und 454 km für kleinere Dampfschiffe und größere Prauwen befahrbar. Diese Flüsse haben meistens nur ein geringes Gefälle, fließen langsam und überströmen während der Regenzeit ihre Ufer weithin. Sie haben an ihrer Mündung ausgebreitete, sich durch Anspülung immer mehr vergrößernde Deltabildungen. Hierdurch und infolge des Umstandes, daß die Insel B. sich fortwährend, wenn auch nur sehr langsam und allmählich, über das Meer erhebt, vergrößert sich der Umfang derselben ununterbrochen. Von Landseen sind der Kinibalu, südöstlich von dem Berge gleiches Namens, sowie die Seen Seriang, Samar und Sumbah im obern Stromgebiete des Kapuas, südlich von dem Batang-Lupar-Gebirge bemerkenswert. Da B. zu beiden Seiten des Äquator liegt, ist das Klima heiß; das Maximum der Tageswärme beträgt 30 bis 31, das Minimum 22 bis 23° C.; doch sind selbst die niedrig gelegenen, häufig überströmten Gegenden keineswegs sehr ungesund.

Produkte. Von Mineralien kommen auf B. vor: Antimonium, wovon in der Landschaft Sarawak jährlich 2500—3000 t ausgeführt werden; Eisen von vorzüglichster Güte, hauptsächlich in der Landschaft Bandjermassing; Zinn, wahrscheinlich auch Kupfer; Alluvialgold beinahe überall, vornehmlich aber in dem Reiche Sambas an der Westküste, in Sarawak und Bandjermassing; Diamanten in Bandjeemassing, sawie besonders in der Landschaft Landak in der Residentschaft Pontianak

Borghesescher Fechter, s. Agasios, und Borghese (Villa in Rom).

Borghesi (Bartolommeo, Graf), einer der namhaftesten ital. Altertumsforscher, besonders um die Numismatik und Epigraphik hochverdient, geb. 11. Juli 1781 zu Savignano bei Rimini, gest. 16. April 1860 zu San-Marino, beschäftigte sich schon in früher Jugend mit der reichen Münzsammlung seines gelehrten Vaters, mit der Entzifferung der Urkunden in den Klöstern, sowie später mit dem Studium der Sammlungen und Bibliotheken Italiens. Verschiedene Münzsammlungen, wie die von Mailand, und nach der Rückkehr Pius' VII., die des Vatikans, wurden von ihm katalogisiert. Sein 1818—20 zu Mailand erschienenes Werk «Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini» gehört zu dem Trefflichsten, was die Litteratur der röm. Epigraphik aufzuweisen hat und die im «Giornale arcadico» (Jahrg. 1821 fg.) veröffentlichten Untersuchungen auf dem Gebiete der klassischen Numismatik («Osservazioni numismatiche» in Dekaden) begründeten den Ruf B.s als Numismatiker und Altertumsforscher. Durch die polit. Bewegungen in seinen Studien gestört, zog sich B. 1821 in die Republik San-Marino zurück, wo er fortan ganz der Wissenschaft lebte. Aus allen Teilen Europas strömten ihm Dokumente und Materialien zur Fortsetzung seines Werks über die Konsularfasten zu, und viele jüngere Gelehrte schlossen sich ihm an. Nach den epigraphischen Vorarbeiten, die er in Zeitschriften, wie in dem von ihm mitbegründeten «Giornale arcadico» und in den Zeitschriften des Römisch-Deutschen Archäologischen Instituts, sowie in den «Atti» der Accademia pontifica und mehrerer anderer gelehrter Gesellschaften veröffentlicht hatte, wollte sich B. an dem großen unter dem Ministerium Villemain (1844) in Paris geplanten Unternehmen einer allgemeinen Sammlung der lat. Inschriften (Corpus inscriptionum latinarum) beteiligen, allein seit Villemains Abgang trat der Plan allmählich in den Hintergrund, sodaß der preuß. Akademie der Wissenschaften die Ausführung dieses Gedankens vorbehalten blieb. Nach seinem Tode wurde von der Akademie der Inschriften zu Paris eine Kommission erwählt, welche den Auftrag zur Sammlung und Herausgabe des litterarischen Nachlasses B.s auf kaiserl. Kosten erhielt und 1862 mit der Veröffentlichung von dessen «Oeuvres complètes» begann, welche bis auf das Hauptwerk, «Die röm. Konsularfasten besonders der Kaiserzeit», woran er bis zum Ende seines Lebens gearbeitet, fast vollständig vorliegen (8 Bde., Par. 1862—73).

Borghi-Mamo (Adelaide), ital. Kontraaltistin, geb. 9. Aug. 1829 zu Bologna, machte 1846 in Urbino den ersten Bühnenversuch. In der Folge trat sie auch auf andern Theatern ihres Vaterlandes auf, ließ sich 1853 zum ersten mal in Wien hören, war 1854—56 Mitglied der Italienischen Oper in Paris, sang dann in Rußland und England, später wieder in Italien. Nach ihrem hier erfolgten Rücktritt von der Bühne ließ sie sich in Florenz nieder. Ihre wohlklingende, vortrefflich geschulte Stimme kam vornehmlich in Rollen wie Aschenbrödel, Rosine («Barbier von Sevilla»), Azucena («Troubadour») u. s. w. zur Geltung.

Borgholm, Stadt auf der Insel Öland (s. d.).

Borgholzhausen, kleine Amtsstadt des preuß. Regierungsbezirks Minden der Provinz Westfalen, Kreis Halle i. W., liegt in 133 m Höhe am Fuße des Teutoburgerwaldes, 20 km nordwestlich von Bielefeld und 13 km südlich von der Station Melle der Linie Löhne-Osnabrück. Die (1880) 1186 überwiegend evang. E. betreiben einen blühenden Weizen- und Flachsbau, Tabakfabrikation, bedeutende Schweinezucht und lebhaften Handel mit Schinken, Speck und Wurst. Es befinden sich hier mehrere Wurstfabriken, eine mechan. Weberei. Zu B. soll der Tempel der heidnischen Göttin Tansana gestanden haben. In der alten Kirche findet sich ein gutes Altarblatt. In der Nähe der Stadt liegt in 217 m Höhe auf dem Gebirgsrande die Ruine des Stammschlosses der Grafen von Ravensburg.

Borghorst, Dorf und Amtssitz im preuß. Regierungsbezirk Münster der Provinz Westfalen, Kreis Steinfurt, Station der Bahn Münster-Enschede, zählt 2985 überwiegend kath. E., hat zwei Baumwollspinnereien, fünf mechan. Webereien, zwei Färbereien und eine Bleicherei, zusammen mit 11—1200 Arbeitern, 49000 Spindeln und 950 Webstühlen. Die Erzeugnisse dieser Etablissements finden hauptsächlich nach Nord- und Süddeutschland und Südamerika Absatz.

Borgia (spr. Bórdscha), oder spanisch Borja, ein valencian. Adelsgeschlecht, das seit der Übersiedelung des Alfonso B. nach Italien daselbst großen Einfluß gewann. — Alfonso B. im Geheimen Rate Alfons' von Aragonien, Königs von Neapel, dann Bischof von Valencia, wurde 8. April 1455 zum Papste gewählt und nahm als solcher den Namen Calixtus III. (s. d.) an. Er starb 6. Aug. 1458. Sein Schwestersohn, Rodrigo Lenzuoli (Lançol) B., bestieg im Aug. 1492 den päpstl. Stuhl unter dem Namen Alexander VI. (s. d.). Er hatte vor seiner Erhebung zum Papste mit der Römerin Vanozza de' Catanei mehrere Kinder, von denen vorzüglich Juan, Cesare und Lucrezia ihre Namen auf die Nachwelt gebracht haben. — Juan B. ward auf Verwenden seines Vaters durch König Ferdinand von Spanien mit dem Herzogtume Gandia in Valencia beschenkt. Die Gunst, die er beim Papste genoß, soll die Eifersucht seines Bruders Cesare in dem Maße geweckt haben, daß dieser als sein Mörder galt; man zog die Leiche Gandias 1497 aus dem Tiber.

Cesare B., geb. 1478, steht in einer Zeit, wo Arglist und Treulosigkeit in der Politik herrschten, als ein Meister und Muster einer grausamen, kein Wort achtenden, kein Mittel verschmähenden, von schlauer Berechnung wie von brutaler Gewalt unterstützten Politik da. Sein Vater erhob ihn 1493 zum Kardinal. Als Karl VIII. von Frankreich auf seinem Eroberungszuge nach Italien in Rom einzog und Alexander mit ihm unterhandeln mußte, gab er ihm seinen Sohn Cesare zum Unterpfande seiner Treue; allein dieser entwich nach einigen Tagen aus dem Lager des Königs. Nach der Ermordung seines Bruders erlaubte ihm sein Vater 1497 den Purpur abzulegen, um ein weltlicher Fürst zu werden; er schickte ihn 1498 nach Frankreich, wo er Ludwig XII. die erbetene Scheidungs- und Dispensationsbulle zur Heirat mit der Erbin der Bretagne überbringen sollte. Ludwig belohnte ihn für die Willfährigkeit seines Vaters mit dem Herzogtume Valentinois in der Dauphiné und versprach ihm Unterstützung bei seinen Eroberungsplänen. Hierauf vermählte sich B. 1499 mit Charlotte d'Albret, Tochter des Königs Johann von Navarra, und begleitete Ludwig XII. nach Italien. Mit 2000 Reitern und 6000 Fußsoldaten unternahm er zuerst die Eroberung

mehr bekannt geworden. Die Hauptstadt Bruni mit 30—35000 E., unweit der Mündung des gleichnamigen Flusses in einer sumpfigen Niederung auf Pfählen erbaut, hat ein ärmliches, schmutziges, halbverfallenes Aussehen. Sie treibt einen nicht unbedeutenden Handel, hauptsächlich nach Singapore. Auch befindet sich ein engl. Konsul daselbst. Die andern genannten malaiischen, sowie auch die von Bugis gegründeten Reiche haben entweder zu bestehen aufgehört oder sind gegenwärtig Vasallenstaaten der Niederländer. Alle diese Staaten betrieben bis in neuere Zeit in großartiger Weise Seeräuberei. Von den Bewohnern des nordöstlichsten, dem Sultan der Sulu-Inseln gehörenden Teils, geschieht solches häufig auch jetzt noch. Die Chinesen auf B. sind Kaufleute, Landbauer und hauptsächlich Goldwäscher, die Araber daselbst Handelsleute. Daß auf B. auch Negritos vorkommen sollten, wie verschiedene europ. Schriftsteller berichten, ist durchaus irrtümlich. Die Niederländer kamen nicht früher als 1598, unter Olivier von Noord, nach B. Bruni war ebenfalls der erste Ort, den sie besuchten. Ihm folgte 1604 Wybrand van Warwyl. Die erste ihrer Handelsfaktoreien auf B. wurde 1606 zu Succadana gegründet. Andere entstanden zu Bandjermassing (s. d.) 1606 und 1608, zu Sambas 1609. Dieselben haben im Laufe der Zeit dazu geführt, daß die Niederländer gegenwärtig die herrschende Macht auf B. sind und daselbst ein Gebiet besitzen, welches sich von Kap Datu auf der Nordwestküste bis zu dem unter dem 1.° nördl. Br. gelegenen Kap Kaniungan an der Ostküste erstreckt. Besonders die von den Niederländeen 1850—54 an der Westküste und 1859—62 an der Südküste von B. geführten Kriege haben ihren Länderbesitz daselbst so sehr vergrößert. Derselbe besteht aus zwei getrennten, besondere Residentschaften bildenden Abteilungen, «der westlichen» mit der Hauptstadt Pontianak, sowie «der südlichen und östlichen» mit der Hauptstadt Bandjermassing. Durch Vertrag vom 24. Jan. 1878 hat eine engl. Kompagnie von den Sultanen von Sulu und B. das nordöstliche B. (426389 qkm mit 150000 E.) sich abtreten lassen; die Grenze des Gebiets bildet nördl. der Kunanis-, östl. der Sibucofluß; in Sandakan, auf der Ostseite, wurde ein Resident und brit. Vizekonsul eingesetzt.

Litteratur. Temminck, «Coup-d'œil général sur les possessions néerlandaises dans l'Indo Archipélagique» (3 Bde., Leid. 1846—49); Schwaner, «B. Beschrijving van het stroomgebied van den Barito» (2 Bde., Amsterd. 1853); S. Müller, «Reizen en onderzoekingen in den Indischea Archipet» (neue Ausg., 2 Bde., Amsterd. 1857); Veth, «B.s Wester-afdeeling» (2 Bde., Zalt-Bommel 1846); van Rees, «Montrado» (Rotterd. 1860); Mundy, «B. and Celebes» (2 Bde., Lond. 1840); Friedr. Keppel, «Expedition to B.» (2 Bde., Lond. 1847); Low, «Sarawak its inhabitants and production» (Lond. 1848); «Private letters of Sir James Brooke» (3 Bde., Lond. 1853); Wallace, «Malay Archipelago» (neue Ausg., Lond. 1872); Spenser of Saint-John, «Life in the forest of the far East» (2 Bde., Lond. 1862); Bock, «Reis in Ost- en Zuid-B.» (Haag 1881); Hatton, «The New-Ceylon; being a sketch of British North B.» (Lond. 1881); Bock, «Unter den Kannibalen auf B. Aus dem Englischen von Springer» (Jena 1882).

Borneokampfer (Sumatrakampfer, Borneol), ein fester, zu den ätherischen Ölen gerechneter Körper, der auf Borneo und Sumatra in Höhlungen von Dryobalanops Camphora *Colebr.* vorkommt. Man schreibt demselben in China eine ganz besonders heilkräftige Wirkung zu und zahlt infolge dessen dort dafür so hohe Preise, daß fast nichts davon nach Europa kommt, während der gewöhnliche Kampfer (s. d.) massenhaft von China exportiert wird. Der B. hat die Zusammensetzung $C_{10}H_{18}O$ und ist ein Alkohol, welcher zu dem Kohlenwasserstoff Borneen $C_{10}H_{16}$ in gleicher Beziehung steht wie der Äthylalkohol C_2H_6O zum Äthylen C_2H_4.

Bornheim, ehemals eine Stadt der Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Wiesbaden, mit zahlreichen Villen und Vergnügungsorten der Bewohner von Frankfurt a. M. und über 10000 E., bildet seit 1. Jan. 1877 einen Bestandteil der Stadt Frankfurt a. M.

Bornhöft, s. Bornhöved.

Bornholm, eine Ostsee-Insel, welche ein Amt des dän. Stifts Seeland bildet, liegt 144 km östlich von Stevensklint auf Seeland, 45 km im SO. der schwed. Provinz Schonen und 98 km im NO. von Rügen. Die Insel ist 40 km lang, 28 km breit und hat ein Areal von 583,67 qkm. Den Kern der Insel bildet ein Felsenplateau aus Granit und Gneis, das sich bis 80 m erhebt und zwei Dritteile des Areals einnimmt. Auf demselben ragt die Rytterknegten bis 150 m empor. An vielen Stellen wird das Plateau von langen, schmalen und tiefen Thälern durchschnitten, deren Boden mit fruchtbarem, schwarzem Erdreich bedeckt ist und einen üppigen Pflanzenwuchs nährt. Wo diese Thäler fehlen, ist die Oberfläche eine wellige, nur spärlich mit Erde bedeckte, sonst nur mit Heidekraut und einzelnen Eichenpflanzungen bewachsene Ebene, Höilyngen (die hohe Heide) genannt. Nach den Küsten zu senkt sich die Felsplatte in schroffen Terrassen zu den jäh in ein tiefes Meer hinabstürzenden Gestaden. An der Westküste tritt eine Kohlenformation auf, die außer Steinkohlen auch gute Lehmarten birgt. Südlich derselben erhebt sich an der Südwestküste der Insel in der Nähe des Strandes der Kalkstein als graue Kreide. Die Einwohner, welche ihrer Abstammung nach Dänen sind, treiben starke Fischerei, bedeutende Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht, etwas Ackerbau und Bienenzucht, Vogelfang und Wollweberei. Sie verfertigen auch Töpfergeschirr und Uhren, sind durch Handel und Schiffahrt meist wohlhabend und dabei mutige, genügsame und tüchtige Seeleute. Das Amt B. zerfällt in vier nach den Weltgegenden benannte Herreder mit 7 Städten und 21 Kirchspielen und zählt (1880) 35400 E. Dörfer gibt es nicht, sondern nur einzelne Güter und Höfe, von welchen die zu einem und demselben Kirchspiel gehörigen eine Kommune in kirchlicher und administrativer Hinsicht bilden. Jeder Laadbesitz ist Selbsteigentum; adelige Güter und Herrenhöfe fehlen.

Die Hauptstadt Rönne, an der Westküste gelegen, hat einen seit 1778 durch Kunst vertieften Hafen, Schiffswerfte, 80 eigene Schiffe von 6470 t Tragfähigkeit, eine höhere Realschule und (1880) 6472 E. Von der Nordostküste 18 km entfernt liegt die Inselgruppe Christiansöe (s. d.). B. führt altnordisch die Namen Burgundarholm, Burgendas, Burgendolond, und später, im Mittelalter, wurde es Borringholm genannt. Von 870—900 war es ein eigenes Königreich. Dann gehörte es der Krone Dänemark, kam aber 1149 bis auf das königl. Viertel, dnnn 1299 ganz als Lehn an das Erzbistum

image
not
available

12. Jahrh. vom Niger bis zum Nil, über ganz Fesan und südlich bis weit jenseit des Tschad erstreckte. Aus seinen Trümmern gründete der König Ali-Dunamámi (1472—1505) das eigentliche Reich B. Dessen Sohn Edriß Katakarmádi (1505—26) eroberte sogar Kanem wieder, das nun bis zum Anfang des 19. Jahrh. eine Provinz von B. blieb. Die höchste Blüte erreichte B. unter Edriß Alaóma (1571—1603), welcher Gamerghu, die Tuareg im NW., die Tibbo (Tebu) um Bilma, die heidnischen Grenzvölker der Buddnma, Marghi und Mándara im S. unterwarf und die Verbindung mit der Küste wiederherstellte. Unter den nachfolgenden friedlichen und luxuriösen Königen sank jedoch die Macht B.s rasch, sodaß es dem 1808 begonnenen Angriffe der Fellata nicht widerstehen konnte. Die Hauptstadt Ghambaru oder Birni fiel in deren Hände, und der schwache Ahmed-ben-Ali (1793—1810) verlegte seine Residenz nach Kurnáua. Ein frommer Araber aus Fesan, Mohammed-el-Amin-el-Kánemi, rettete den Staat durch seinen Sieg bei Ngornu, und sein Sohn Omar (seit 1835) beseitigte die alte Dynastie, indem er den König Ibrahim 1846 ermordete und dessen Sohn Ali auf dem Schlachtfelde tötete. Omar residierte in dem von ihm neuerbauten Kúkaua, aber ohne den energischen Geist seines Vaters, weshalb nicht nur die nördl. Provinzen von den Tuareg, wie Kanem von den Tibbo und dem Beherrscher von Wadai (s. d.) bedrängt wurden, sondern auch der Kern des Reichs durch innere Unruhen erschüttert ward. Im J. 1853 mußte Omar seinem Bruder Abd-e'-Rahmán weichen, der sich in offenem Aufruhr des Throns bemächtigt hatte, aber im Dez. 1854 überwunden und getötet wurde, sodaß Omar seitdem unbehindert bis zu seinem gegen Ende 1881 erfolgten Tod herrschte. Vgl. Barth, «Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika» (5 Bde., Gotha 1855—58); Rohlfs, «Quer durch Afrika» (2 Bde., Lpz. 1874—75).

Borny, Dorf mit 900 E. im Landkreise Metz des elsaß-lothr. Bezirks Lothringen, 4 km östlich von Metz, ehemals zum Bistum Metz gehörig. Östlich B. fand die Schlacht des 14. Aug. 1870 statt, welche von den Franzosen Schlacht bei B., von den Deutschen Schlacht bei Colombey-Nouilly genannt wird. (S. Colombey.)

Boro-Budor oder Boro-Bodo, ein pyramidalischer, großenteils noch wohlerhaltener Buddhatempel auf Java, das merkwürdigste und großartigste aller Hindubauwerke daselbst, liegt in der Residentschaft Kadu, auf dem rechten Ufer des Flusses Progo, unweit der Einmündung des Ello in denselben. Auf einer an jeder Seite 153 m langen Plattform erheben sich übereinander fünf 20eckige, von einer 1,50 m hohen Steinmauer umgebene Terrassen. Die äußerste ist auf jeder Seite 123 m lang; alle haben in ihrer Mitte ein reichverziertes, überwölbtes Thor, von welchem einige Stufen zu der nächstobern Terrasse hinaufführen, und sind in der allerreichsten Weise mit architektonischen Zieraten und einer fast unglaublichen Fülle von Bildhauwerk ausgestattet. In der Mitte der innern Terrasse sind, in drei konzentrische Kreise geordnet, deren jeder sich einige Fuß über den nächstuntern erhebt, 72 Dagops (s. d.) errichtet, mit ebenso vielen Buddhabildern. Ein 6 m hoher, teilweise eingestürzter Dagop mit einer über 4 m hohen Statue des Gottes bildet den Mittelpunkt und zugleich den Gipfel des ganzen, 37,18 m hohen, sich mit seinen vier Seiten an einen teilweise abgetragenen Hügel anlehnenden Bauwerks. Dasselbe wurde 1430 vollendet. Inschriften finden sich an ihm nicht. Das Material aller architektonischen und Skulpturarbeiten ist Trachyt. Der Name B. kann auf Bara Budha, d. h. großer Buddha im Sanskrit, oder auf Baro Bada, d. h. altes Boro (Ortsname), zurückgeführt werden. Vgl. Crawfurd, «On the ruins of B. in Java» in den «Transactions of the Literary Society of Bombay» (Bd. 2, Lond. 1823); Raffles, «The history of Java» (Bd. 2, Lond. 1830, mit Atlas); Mieling, «Prachtuitgave van Javasche Oudheden» (Haag 1852); Leemans, «Baro-Boedaer op het eiland Java» (Leiden 1873).

Borodin (Alexander), russ. Komponist, geb. 12. Nov. 1834 zu Petersburg, studierte daselbst Medizin und Chemie, wurde Militärarzt und später Professor der Chemie an der medico-chirurgischen Akademie zu Petersburg. Daneben beschäftigte sich B. eifrig mit musikalischen Studien und Kompositionen; er ist Anhänger der Wagnerschen Richtung. Seine Hauptwerke sind: zwei Symphonien (Es-dur, H-moll), die symphonische Dichtung «Mittelasien», Klaviersachen, Streichquartette u. s. w.

Borodino, Dorf mit ungefähr 200 E. im Kreise Moshaisk des russ. Gouvernements Moskau, liegt auf der Straße von Smolensk nach Moskau, die hier von den Flüßchen Kolocza (Zufluß der Moskwa), Woina und Stonetz durchschnitten wird, und ist noch 110 km von letzterer Stadt entfernt. Zwischen B. und dem benachbarten Orte Utiza breitet sich das Schlachtfeld aus, auf welchem die Russen unter Kutusow 7. Sept. 1812 Napoleon I. eine blutige Schlacht lieferten, die jedoch gewöhnlich Schlacht an der Moskwa (s. d.) genannt wird. Zur Erinnerung an dieselbe wurde bei B. unter Nikolaus ein Denkmal errichtet, welches die Form einer achteckigen Kolonnade mit einem vergoldeten Frontispiz und einem Kreuze darauf hat.

Boronatrocalcit, auch Tiza, Hydroboracit, Hayesin, Borocalcit, Boraxkalk, Tinkalcit, afrik. Rhodicit genannt ($2B_3CaNaO_9 15H_2O$), findet sich an verschiedenen Orten, von technischer Bedeutung ist ein Lager, welches in der Salpeterregion zu Iquique in Chili liegt. Der B. bildet dort zu Tage stehende Ablagerungen von sandiger Struktur, die reichlich mit Knollen von Haselnuß- bis Walnußgröße durchsetzt sind; letztere haben auf dem Bruche ein strahlig krystallinisches Gefüge und zeigen grauweiße Farbe. Er enthält stets Einschlüsse von Kochsalz, Gips, schwefelsaurem Natron und andern Salzen. Der B. ist ein wichtiges Rohmaterial bei der Fabrikation des Borax und macht der toscan. Borsäure stark Konkurrenz.

Boros-Jenö (spr. Borosch-), zwei Ortschaften in Ungarn. — Die eine, deutsch Weindorf genannt, liegt im Pester Komitat, 7 km von Altofen, mit etwa 1000 kath. deutschen E., und großem Weinbau. — Die andere, ein alter, auch geschichtlich denkwürdiger Marktflecken im Arader Komitat, links an der Weißen Körös, hat 4500 rumän. und magyar. E., kath. und griech.-orient. Konfession; der hübsch gebaute Ort hat vortrefflichen Getreidebau, sehr gute Wiesen, große Waldungen, Wein- und Obstbau. Noch im 17. Jahrh. war der Ort eine blühende, volkreiche Stadt, in welcher die siebenbürg. Fürsten öfters Hof hielten. In den fortgesetzten Türkenkriegen zerfiel der Ort. B. war bis zu Ende des 18. Jahrh. der Sitz eines griech.-orient. Bischofs.

Borke ist die Bezeichnung für eine aufspringende, rissige Rinde, deren Bildung auf einer wiederholten Erzeugung desselben Phellogens beruht, welches die Bildung des Periderms unter der Rinde veranlaßt. (S. unter Rinde.)

Borken (in Hessen), Stadt im preuß. Regierungsbezirk Kassel der Provinz Hessen-Nassau, im Kreise Homberg, liegt 33 km südwestlich von Kassel, 9 km westlich von Homberg an dem zum Schwalm gehenden Olm in 205 m Höhe. B. ist Sitz eines Amtsgerichts, Station der preuß. Staatsbahn Kassel-Marburg-Frankfurt a. M. (Main-Weser-Bahn), zählt 1161 E. und hat ergiebige Ackerwirtschaft, Vieh- und Getreidehandel.

Borken (in Westfalen), Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirks Münster der Provinz Westfalen, 54 km westsüdwestlich von Münster, unfern des linken Ufers der Aa, eines Zuflusses der Yssel, gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und Station der Linie Bismarck i. Westf.-Winterswyk der Bergisch-Märkischen Eisenbahn; die Stadt zählt (1880) 3150 meist kath. E. und hat zwei große mechan. Webereien mit 130 Arbeitern und 136 Webstühlen, welche jährlich 20000 Stück Leinen und Halbleinen im Werte von über 500000 Mark liefern. Ferner hat B. eine Rektoratsschule, Kranken-, Waisen- und Armenhaus; ehedem war die Stadt stark befestigt, fünf Türme sind aus jener Zeit noch vorhanden. — Der Kreis Borken zählt auf 649 qkm 43348 E.

Borkenkäfer (Bostrichida oder Xylophaga) ist der Name einer artenreichen und berüchtigten Familie von Käfern, die alle klein und von einfacher Färbung sind und einen ovalen oder runden, gewölbten und harten Körper besitzen. Die Fühler sind keulenförmig, der kleine Kopf unter dem Halsschilde geborgen. Bei allen Arten bohren sich die befruchteten Weibchen in vegetabilische Körper, wie Baumstämme, sowohl lebende als abgestorbene, in Sträucher, Wurzeln und Samen ein, um dort ihre Eier abzusetzen. Sie legen meist im Splint zwischen Rinde und Holz regelmäßige, bei jeder Art nach bestimmtem Plane gebaute Brutgänge an, in welche die Eier abgesetzt werden. Die nach ein bis zwei Wochen auskriechenden Larven (Holzwürmer), die walzig, kurz, fußlos sind und einen hoenigen Kopf und viele Wülste am Leibe haben, höhlen sich zahlreiche Gänge aus, verpuppen sich und erscheinen etwa in der neunten Woche ihres Lebens als ausgebildete, zeugungsfähige Käfer. In unseen Klimaten liefert daher ein Sommer wenigstens zwei Generationen. Die Zerstörung des Bastes tötet leicht die Bäume, und daher sind diejenigen Arten von B., welche lebende Bäume angreifen, sehr gefährliche Waldverderber. Die von ihnen erzeugte Krankheit heißt die Wurmtrocknis. Der berüchtigtste unter diesen ist der gemeine B. (Bostrichus typographus), der 1783 allein im Harz 1 ½ Mill. Fichtenstämme zerstörte und, wo er einmal überhand genommen, mindestens im ersten Jahre nicht zu unterdrücken ist. Das einzige Mittel besteht in dem Fällen der kränkelnden Bäume, im Entrinden, Spalten und Verbrennen der Rinden und des Holzes, solange noch Käfer und Larven darin sind, und im Aufstellen von Fangbäumen, die im Safte geschlagen werden, wo sich dann die Käfer vorzugsweise hineinziehen. Es gibt keine unserer Baumarten, die von den B. gänzlich verschont bliebe. In Eichen, Buchen, Ahoenen, Apfel- und Birnbäumen bohrt der ungleiche B. (B. dispar), bei dem das größere und dunkler gefärbte Weibchen wie buckelig durch eine Verdickung des Halsschildes erscheint; in Ulmen und Rüstern der Splintkäfer (Eccoptogaster scolytus) u. s. w.

Borkentier (Rhytina Stelleri), ein zu den pflanzenfressenden Waltieren (Sirenia) gehöriges, jetzt ausgerottetes Tier, das der russ. Naturforscher Steller 1741 auf der Beringsinsel kennen leente. Das Tier war ausgewachsen bis 10 m lang, hatte eine dicke Haut wie Eichenborke, große Brustflossen, eine halbmondförmige wagerecht stehende Schwanzflosse und statt Zähne in den Kiefern eigentümliche Kauplatten, von hornigem Gefüge mit schiefstehenden Leisten. Die B. lebten gesellig in Rudeln, weideten die Wasserpflanzen am Ufer ab, zeigten viele Liebe zueinander und ließen sich ohne Widerstand harpunieren und abschlachten. Als Steller die Kunde nach Kamtschatka brachte, machten Tschuktschen und Kamtschadalen so erfolgreiche Jagd auf diese Seekühe, daß 1768 das letzte Stück getötet wurde. Man besaß von dem jetzt gänzlich ausgerotteten Tiere früher nur noch einen Schädel, einige Kauplatten und Hautstücke, hat aber jetzt nach Funden auf der Insel und in den Museen fast das ganze Skelett zusammensetzen können.

Borkhausen (Moritz Balthasar), namhafter Forstmann und Naturforscher, geb. 3. Dez. 1760 in Gießen, studierte 1778—81 in Gießen Jura und Kameralia, zeichnete sich aber schon als junger Mann auf dem Gebiete der Naturwissenschaften aus und wurde 1793 als Assessor der Landesökonomiedeputation zu Darmstadt beauftragt, eine Naturgeschichte Hessens zu bearbeiten, 1796 zum Assessor beim Oberforstamt daselbst, 1800 zum Kammerrat und 1804 zum Rat im Oberforstkollegium ernannt. Er starb 30. Nov. 1806 in Darmstadt. Seine zahlreichen Schriften sind jetzt zwar veraltet, gehörten aber für die damalige Zeit zu den vorzüglicheen Werken. Besonders sind zu nennen: «Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge nach systematischer Ordnung» (5 Bde., Frankf. 1788—94), «Versuch einer Erklärung der zoolog. Terminologie» (Frankf. 1790), «Versuch einer forstbotan. Beschreibung der in hessen-darmst. Landen im Freien wachsenden Holzarten» (Frankf. 1790), «Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum secundum novum methodum a staminum situ et proportione» (1792), «Botan. Wörterbuch» (2 Bde., Gießen 1797), «Theoretisch-praktisches Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie» (2 Bde., Gießen 1800—3, B.s Hauptwerk), «Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands» (Frankf. 1310).

Borku, s. unter Borgu.

Borkum, die westlichste der zur preuß. Provinz Hannover gehörigen ostfries. Inseln im Kreise und Amte Emden, Landdrostei Aurich, 15 km vom holländ. Festlande vor der Mündung der Ems gelegen, von der Oster- und Westerems umgeben. Die Insel ist eine Sandfläche von 8 km Länge und 4 km Breite, ringsum von Dünenketten umschlossen, welche mit einer eigenen Grasart, dem Dünenhafer, auch Helm genannt, bewachsen sind. In der Mitte mit einer schönen Wiesenfläche umgeben, erhebt sich das Dorf mit 109 Wohngebäuden, vier großen Hotels und 573 E., welche von Viehzucht, Landwirtschaft, Fischerei (Schellfisch) und Schiffahrt, hauptsächlich aber von den jährlich daselbst als Kurgäste verkehrenden durchschnittlich 1500—2000 Fremden ihren

Kollegen durch Verständigung mit Ritterschaft und Ständen zum Ziele zu gelangen dachten. Infolge dieses Zwiespalts mußten B. und der Finanzminister 10. April 1852 ihre Ämter wieder niederlegen. Erst im Juli 1855, nach Publikation des Bundesbeschlusses in Sachen der hannov. Verfassungsangelegenheit und nach Rücktritt des Ministeriums Lütken, übernahm B. aufs neue das Departement des Innern und wurde hiermit die Seele der Reaktion gegen die Verfassung vom 5. Sept. 1848. Nachdem die Kammer aufgelöst worden, erschien 1. Aug. 1855 eine königl. Verordnung, welche die Erste Kammer als Adelskammer wiederherstellte, den Provinziallandschaften und ritterschaftlichen Korporationen ihren Bestand sicherte, die Wirksamkeit der Stände mehrfach beschränkte und eine Veränderung in der Finanzorganisation in Aussicht stellte. Zugleich wurde, ohne ständische Genehmigung, mit sog. Notgesetzen gegen ungefüge Richter und Verwaltungsbeamte vorgegangen. Gleichzeitig erfolgte die Auflösung der neugewählten Zweiten Kammer und 7. Sept. 1856 durch königl. Verordnung die Aufhebung der Finanzordnung von 1848. Nach diesen Oktroyirungen wußte sich B. durch mancherlei willkürliche Mittel eine Majorität in der Zweiten Kammer zu schaffen, welche nicht nur jene Akte in der Session von 1857 sanktionierte, sondern auch auf die von ihr geforderte Finanzveränderung (Domanialausscheidung) zu Gunsten der königl. Kasse einging. Mit Hilfe derselben gefügigen Majorität unternahm er sodann 1858 die Umwandlung der sog. Stüveschen Organisationen. Mit der polit. Reaktion war in Hannover zugleich die kirchliche gewachsen, die sich namentlich auch bei Hofe Geltung zu verschaffen wußte. Eine königl. Verordnung vom 14. April 1862 befahl die Einführung eines orthodoxen Landeskatechismus, welcher Schritt Volksdemonstrationen und 9. Aug. in der Hauptstadt selbst Ruhestörungen zur Folge hatte, sodaß 21. Aug. eine zweite Verordnung die Einführung des Katechismus sistierte und B. 22. Aug. seine Entlassung erhielt. B., der 5. Juni vom König von Hannover in den Grafenstand erhoben worden war, zog sich auf sein kleines Gut zu Hebendorf zurück und ließ sich, nachdem er sich mit der Adelspartei ausgesöhnt, im Herbst 1863 in die Erste Kammer wählen. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen wurde B. 16. Nov. 1867 ins preuß. Herrenhaus berufen, an dessen Verhandlungen er nur selten, in konservativem Sinne, teilnimmt.

Borromäusvereine oder die Barmherzigen Schwestern des heil. Borromäus (de St.-Charles Borromée) sind ein Zweig der Barmherzigen Schwestern des Vincentius de Paula, der 1652 in Lothringen durch Epiphan Louys, Abt von Estival und Generalvikar der erneuerten Prämonstratenser, eingesetzt wurde, und von dem Mutterhause Nancy aus sich bald über Lothringen und die angrenzenden Länder verbreitete. Er widmet sich der Armen- und Krankenpflege, sowie dem Unterricht. Deshalb hat er auch alle Stürme überdauert und besitzt noch jetzt eine bedeutende Anzahl blühender Häuser. Die in den Orden Aufzunehmenden müssen Jungfrauen von 18—24 Jahren sein, einen unbescholtenen Ruf genießen, eine gute Familie als ihre Abkunft und mindestens 1000 Frs. als Mitgift aufweisen können. Körperliche Gebrechen und Krankheitsanlage schließen, der Krankenpflege wegen, vom Eintritt in den Orden aus.

Borromeische Inseln heißen vier kleine felsige Inseln im Lago-Maggiore (s. d.), zum Kreise Pallanza in der ital. Provinz Novara gehörend. Sie führen ihren Namen von der mailändischen Familie Borromeo, welche diese von Natur aus nackten und steinigen Eilande 1671 mit Erde beschütten, anbauen und zu einem südl. Garten umschaffen ließ. Die zwei größten sind Isola-Bella und Isola-Madre, von denen die erste in zehn, bis zu 32 m aufsteigenden, die zweite in sieben Terrassen emporsteigt; die zweite hat fünf Gärten, worunter ein botanischer. Beide haben eine blühende Vegetation und schöne Gartenkultur, und auf jeder befindet sich ein Palast. Die beiden andern Inseln sind Isola dei Pescatori, nicht der Familie Borromeo gehörig, von 200 Fischern bewohnt, und Isola di San-Giovanni oder Isolino.

Borromēo (Carlo, Graf), Kardinal und Erzbischof von Mailand, geb. 2. Okt. 1538 auf dem väterlichen Schlosse zu Arona am Lago-Maggiore, studierte die Rechte in Pavia, ward 1559 Doktor und schon im 22. Lebensjahre durch seinen Oheim, Papst Pius IV., Protonotar, Referendar der Signaturen, Kardinaldiakon und Erzbischof von Mailand. Wegen seines sittenreinen Lebens und seiner bedeutenden Gelehrsamkeit hoch angesehen, strebte er mit Eifer dahin, dem Papsttum die alte Macht zurückzuerobern und zugleich die Kirche, besonders die Geistlichkeit von dem eingerissenen Verderben zu reinigen. Solange Pius IV. lebte, entfaltete B. einen großen Einfluß auf verschiedene Zweige der Kirchenregierung: er vermittelte die Beeinflussung des am 18. Jan. 1562 wieder eröffneten Tridentiner Konzils und erwirkte eine möglichst scharfe Fassung seiner Beschlüsse; er leitete die Verwaltung der neugewonnenen Gebietsteile des Kirchenstaats, der Romagna, der Marken und Bologna, er führte das Protektorat der Franziskaner, Karmeliter und Malteser und war thätiges Mitglied der Inquisitionskommission. Seit 1564 unter Papst Pius V. nahm B. seinen ständigen Sitz in Mailand und widmete seine ganze Kraft der Regierung seines Sprengels. Von den Jesuiten unterstützt, suchte er der Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Geistlichen entgegenzuarbeiten durch Gründung von Seminarien und Einführung strenger Kirchenzucht. Die Strenge, mit welcher er für die Reform der entarteten Mönchsorden eintrat, veranlaßte 1569 sogar einen Mordversuch. Mit besonderm Eifer war B. bestrebt, durch strenge Handhabung der Inquisition die Reformation in seinem Sprengel im Keime zu erdrücken, und nur Venedig und das Veltlin wagten ihm zu widerstehen. Daneben sorgte er für Verschönerung der Kirchen und Förderung der Kirchenmusik für Hebung des Gottesdienstes, und erwarb sich die größte Achtung durch die selbstlose Hingabe, mit welcher er 1576 der schrecklichen Pest entgegentrat und einen großen Teil der Bevölkerung rettete. Im Goldenen Borromeischen Bunde verband er die sieben kath. Kantone der Schweiz zu gemeinschaftlicher Verteidigung ihres Glaubens. Er starb 3. Nov. 1584 und wurde 1616 heilig gesprochen. B.s theol. Schriften gab am besten Sax (5 Bde., Mail. 1747) heraus. Am westl. Ufer des Lago-Maggiore bei Arona steht seine mit Einschluß des Piedestals 15 m hohe eherne Statue. Sein Leben beschrieben Guissano (frz. von Soulfour, 1615), Godeau (Brüss. 1684; Par. 1747), Touron (Par. 1761) und Stolz (Zür. 1781).

2 Bde., Prag 1772—75) veröffentlicht. Jetzt entstand sein «Index rerum naturalium Musei Caes. Vindoboaensis» (Wien 1778, Prachtausgabe mit Kupfern), sowie die «Testacea Musei Caes. Vindobonensis» (Wien 1780). Darauf zum Wirklichen Hofrat bei der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen in Wien ernannt, machte er sich durch die Erfindung einer neuen, bald allgemein eingeführten Amalgamationsmethode verdient («Über das Anquiden der Erze», Wien 1786), auch französisch (Wien 1788), wie er überhaupt mit Erfolg bestrebt war, praktische Verbesserungen auch auf andern Gebieten, dem Bergbau, der Salzsiederei, den chem. Bleichprozessen, einzuführen. Später gab er noch mit dem Berghauptmann von Trebra gemeinsam die «Bergbaukunde» (2 Bde., Lpz. 1789), sowie den «Catalogue de la collection des fossiles de Madem. de Raab» (2 Bde mit Kupf., Wien 1790) heraus. Er starb 24. Juli 1791. B. war der erste, der auf den merkwürdigen erloschenen Vulkan des Kammerbühls bei Eger aufmerksam machte.

Borna, Stadt in der königl. sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Wyhra, einem Nebenfluß der Pleiße, und an der Linie Kieritzsch-Chemnitz der Sächsischen Staatsbahn, ist Sitz einer Amtshauptmannschaft, eines Amtsgerichts, hat eine alte, 1866—68 restaurierte got. Parochialkirche aus dem J. 1411 mit Fresken von Schönherr, ein Lehrerseminar, eine Realschule erster Ordnung, eine bedeutende städtische Sparkasse, ansehnliche Filzwaren- und Schuhmanufaktur, Dampfschneidemühlen, eine Pianofortefabrik, eine Orgelbauanstalt, Eisengießereien, Ziegeleien, Kalkbrennereien, Bierbrauereien, Gerbereien, sechs Braunkohlenwerke und Feldgärtnereien (Versand an Zwiebeln jährlich gegen 100000 Ctr.) und zählt (1880) 6896 fast durchweg luth. E.; die angrenzende selbständige Gemeinde «Altstadt-Borna» zählt 1095 E. B. wurde van den Sorben gegründet; wahrscheinlich 924 vom deutschen König Heinrich I. zur Stadt erhoben, kam B. 1484 an die Ernestinische und 1547 an die Albertinische Linie und ist der Geburtsort des Pädagogen Dinter. — Der amtshauptmannschaftliche Verwaltungsbezirk Borna umfaßt 548,76 qkm mit (1880) 69764 E.

Börne (Ludw.), berühmter deutscher Schriftsteller (früher Lion Boruch), wurde von jüd. Altern 6. Mai 1786 zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, Jakob Baruch, Wechselgeschäfte trieb. In Berlin, wa er mit Henriette Herz und Schleiermacher in näherer Verbindung stand, und dann zu Halle studierte er Medizin, seit 1807 zu Heidelberg und seit 1808 zu Gießen Staatswissenschaften. Hierauf erhielt er in seiner Vaterstadt eine Anstellung als Polizeiaktuar. Als jedoch Frankfurt 1814 als «Freie Stadt» wiederhergestellt war, wurde er mit einem Jahrgehalt seiner Stellung enthoben. Aller Fesseln entledigt, konnte er sich nun seinem eigentlichen Berufe, der Publizistik, mit Energie und Liebe widmen. Nacheinander gab er das frankfurter «Staats-Ristretto», dann die «Zeitschwingen» heraus, welche zu Offenbach erschienen, jedoch durch die großherzogl. hess. Regierung unterdrückt wurden. Er selbst wurde bald hernach in Frankfurt verhaftet und in eine peinliche Untersuchung verwickelt, jedoch gänzlich freigesprochen. Nachdem er 1817 zur evang. Kirche übergetreten war, gab er von 1818 bis 1821 «Die Wage, eine Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst» heraus und lebte seit 1822 in vollständiger Zurückgezogenheit abwechselnd in Paris, Frankfurt und Hamburg, bis die Julirevolution von 1830 ihn nach Paris zog, wo er (1836) die Zeitschrift «Balance» gründete, um das deutsche Wesen mit dem französischen zu vermitteln. Er starb in Paris 12. Febr. 1837.

Die allgemeine Aufmerksamkeit des deutschen Publikums wurde besonders durch seine «Gesammelten Schriften» (8 Bde., Hamb. 1829—34; 2. Aufl. 1835), welche nach der Julirevolution noch eine höhere Bedeutung erhielten, auf ihn gelenkt. Obgleich es B., wie einige humoristische Skizzen und Genrebilder, namentlich die «Humoreske von der deutschen Postschnecke», «Der Narr im weißen Schwan» und die treffliche «Denkrede auf Jean Paul» (Erlangen u. Hamb. 1826), beweisen, an Gemüt nicht fehlte, so überwog doch der kaustische Geist, der wesentlich negativ verfuhr, je länger desto mehr in ihm. Seine Erbitterung gegen die in Deutschland herrschende dynastische Politik durchdrang allmählich alle seine Arbeiten, auch die ästhetischen, und drängte ihn vom liberalen Standpunkte immer mehr auf den radikalen. Seine Konsequenzen trieb er, besonders in seinen «Briefen aus Paris» und den «Neuen Briefen aus Paris», welche den 9. bis 14. Band seiner «Gesammelten Schriften» (Hamb. 1832 u. Par. 1833—34) bilden, auf die Spitze, sodaß er schließlich nichts schonte, was nicht seinen polit. Überzeugungen entsprach. Größtenteils eine Vervollständigung der «Briefe aus Paris» enthalten seine «Nachgelassenen Schriften» (6 Bde., Mannh. 1844—50). B. war ein Charakter, der nirgends der Frivolität huldigte und ebenso glühend zu hassen als zu lieben wußte. Selbst sein Zorneifer entsprang der natürlichen Wärme seines Herzens, wie sein Verfahren gegen Heine und noch seine letzte Schrift «Menzel, der Franzosenfresser» (Par. 1837; neue Aufl. als 15. Teil der «Gesammelten Schriften», Par. 1838, neueste 1849) beweisen. Über ihn schrieb Heine ein durch leidenschaftliche Auffassung vielfach einseitiges und selbst ungerechtes Buch: «Heine über B.» (Hamb. 1840). Würdiger faßte ihn Gutzkow auf in der Schrift: «B.s Leben» (Hamb. 1840). B.s Aufsätze aus der «Balance» wurden von Cormenin mit einer Einleitung und als 17. Teil der «Gesammelten Schriften» (Lpz. 1847; 2. Aufl. 1849) herausgegeben. Eine neue vollständige Ausgabe von B.s «Gesammelten Schriften» (12 Bde., Frankf. u. Hamb.) erschien 1862 (in neuer Auflage, Wien 1868; 3 Bde., Lpz. 1877). Derselben waren bereits die «Briefe des jungen B. an Henriette Herz» (Lpz. 1861) vorausgegangen, welche interessante Beiträge zu seiner Jugendgeschichte liefern. In Paris wurde ihm 1843 von seinen Landsleuten auf dem Père-Lachaise ein vom Bildhauer David verfertigtes Denkmal in Erz und 1877 ein solches in seiner Vaterstadt errichtet. Vgl. Beurmann, «Ludwig B. als Charakter und in der Litteratur» (2. Aufl., Frankf. 1841); Karpeles, «Ludwig B. Lichtstrahlen aus seinen Werken. Mit einer Biographie B.s» (Lpz. 1870).

Bornemann (Friedr. Wilh. Ferd.), hervorragender Bearbeiter des preuß. Civilrechts, geb. 28. März 1798 zu Berlin, zog 1815 vom Gymnasium aus als freiwilliger Jäger ins Feld und studierte dann in Berlin die Rechtswissenschaft. Im J. 1819 trat er in den preuß. Justizdienst, war 1825—31 Hilfsarbeiter am Oberappellationsgericht in Greifswald, wurde 1831 Kammergerichtsrat in

dem Ablassen der Mutterlauge und Trocknen bildet die so gewonnene Säure Handelsware. Sie ist in diesem Zustande nicht chemisch rein, sondern wird als Rohmaterial für die Darstellung des Borax (s. d.) verwendet. Zur Darstellung in chemisch reinem Zustande erhitzt man 10 Teile Borax mit 30 Teilen Wasser zum Sieden und versetzt die siedendheiße Flüssigkeit mit 6 Teilen Salpetersäure von 1,35 spezifischem Gewicht. Nach 24stündigem Stehen an einem möglichst kalten Orte hat sich eine reichliche Menge von feinschuppigen Krystallen gebildet, die, von der Mutterlauge durch Abpressen befreit, durch Umkrystallisation rein gewonnen werden.

Die reine B. bildet farblose, seidenglänzende, sich fettig anfühlende kleine Krystalle, die in kochendem Wasser leicht, in 26 Teilen kaltem Wasser und auch in Alkohol löslich sind. Die alkoholische Lösung brennt mit schön grüner Flamme. Die wässerige Lösung färbt Lackmuspapier weinrot, gegen Kurkuma verhält sie sich aber wie ein Alkali, indem sie diesen Farbstoff bräunt; beim Kochen der Lösung entweichen erhebliche Mengen der Säure. Beim Erhitzen der trockenen Säure findet zunächst bei 100° partielle Anhydridbildung statt; es bleibt dabei Säure von der Zusammensetzung BO(OH) zurück, bei 140—160° erhält man ein Kondensationsprodukt $B_4O_5(OH)_2$, endlich beim Glühen erhält man geschmolzenes, nach dem Erkalten glasartig erstarrendes Borsäureanhydrid B_2O_3. Die verschiedenen Anhydride gehen beim Lösen in Wasser wieder in gewöhnliche B. $B(OH)_3$ über.

Borsaure Salze oder Boräte. Die normale Borsäure $B(OH)_3$ ist eine dreibasische Säure, von welcher aber nur wenige Derivate bekannt sind. Vielmehr muß man aus der Konstitution der borsauren Salze schließen, daß es eine ganze Anzahl von verschiedenen Borsäuren gibt, die durch partielle Anhydridbildung und Kondensation entstanden sind. Der einfachste Fall ist folgender: aus 1 Molekül Borsäure treten die Elemente von 1 Molekül Wasser aus und es bleibt eine einbasische Säure zurück:

$$B(OH)_3 - H_2O = BO(OH).$$

Indem dann 2 Moleküle dieses Anhydrids sich vereinen und indem diese zusammen die Elemente von 1 Molekül Wasser abscheiden, erhält man das Diborsäureanhydrid:

$$2BO(OH) - H_2O = B_2O_3.$$

Oder indem aus 2 Molekülen normaler (Mono-)Borsäure die Elemente von 1 Molekül Wasser ausscheiden, erhält man eine vierbasische Diborsäure:

$$2B(OH)_3 - H_2O = B_2O(OH)_4$$

und diese geht unter Wasserverlust wieder über in zweibasische Diborsäure:

$$B_2O(OH)_4 - H_2O = B_2O_2(OH)_2.$$

Auf gleiche Weise können zahlreiche Säuren entstehen, deren Repräsentanten die verschiedenen borsauren Salze sind; so ist der gewöhnliche Borax das Natronsalz einer zweibasischen Tetraborsäure $B_4O_5(ONa)_2$, der Boronatrocalcit ist das Kalk-Natronsalz einer dreibasischen Pentaborsäure $B_5O_8(ONaO_2Ca)$, der Boracit ist das Magnesiasalz einer sechsbasischen Octoborsäure $B_8O_9(O_2Mg)_3$.

Borsdorfer Apfel, Edelborsdorfer, eine der edelsten Kernobstsorten, der echte deutsche Nationalapfel. Wahrscheinlich ist der Name von dem böhm. Orte Borsdorf herzuleiten. Der Borsdorfer ist der Prototypus der 9. Klasse des Lucasschen Apfelsystems: Borsdorfer Renetten. Die kleine, bis zum Frühjahr haltbare Frucht hat eine feine, feste, glänzende, wachsartig weißgelbe Schale, welche auf dem Lager schön goldgelb wird. Auf der Sonnenseite ist der Apfel oft blutrot verwaschen. Er ist eine ebenso ausgezeichnete Tafel- wie Wirtschaftsfrucht und hat ein sehr feines, festes Fleisch von delikatem, süßem, eigentümlich gewürzhaftem Geschmack. Der Baum wächst schwach und langsam und erfordert schweres, nahrhaftes und warmes Erdreich und ist nur alle zwei bis drei Jahre von mäßiger Fruchtbarkeit. In Österreich und Böhmen nennt man den B. Maschansker, in Frankreich Reinette d'Allemagne (s. Apfel).

Börse (frz. Bourse, engl. Exchange) heißt zunächst der Ort, an dem sich Kaufleute, Bankiers, Versicherungsunternehmer, Reeder und Geschäftstreibende oder deren Vertreter regelmäßig zusammenfinden, um miteinander direkt oder durch Vermittelung von Maklern oder Kommissionären Handelsgeschäfte in Waren, Wechseln, Effekten u. s. w. zu machen. Im übertragenen Sinne wird dann auch die Gesamtheit der diese Geschäfte abschließenden Personen als B. bezeichnet, indem man dieselbe gewissermaßen personifiziert und von ihrer Haltung, Stimmung, Tendenz u. s. w. spricht. Die Nützlichkeit des persönlichen Zusammenkommens von Käufern und Verkäufern aller Art, die für den kleinern Verkehr die Märkte hervorrief, ist ohne Zweifel auch dem Großverkehr von jeher einleuchtend gewesen und insofern reichen die ersten Anfänge der B. bis in das Altertum hinauf. In der neuern Zeit aber wurde mehr und mehr aus den ursprünglich formlosen Zusammenkünften eine geregelte Institution, die teils durch direkte staatliche Gesetzgebung, teils durch Gewohnheitsrecht und Selbstverwaltung ihre festen Normen erhielt. Der Name B. tritt erst im 16. Jahrh. auf und stammt aus Brügge, abgeleitet, wie es heißt, von dem Wahrzeichen des Gebäudes, in welchem die Versammlung stattfand. In Frankreich wurden die börsenartigen Zusammenkünfte für Wechselgeschäfte schon unter Philipp dem Schönen auf den heutigen Pont-au-Change beschränkt; die ersten gesetzlich organisierten B. aber waren die von Lyon und Toulouse (1549), denen 1566 Rouen folgte. Paris erhielt erst 1724 eine gesetzlich anerkannte B., die bis 1793 in dem Hôtel de Nevers (der heutigen Nationalbibliothek) ihren Sitz hatte. Der ihr gegenwärtig angewiesene Palast wurde erst 1826 eröffnet. In London entwickelte sich die B. durchaus spontan und frei von staatlichen Eingriffen. Als Lokale dienten den verschiedenen Geschäftszweigen ursprünglich einige Kaffeehäuser in der City, wie Lloyds und das Stock Exchange Coffee-House, das erstere für Schiffahrts- und Versicherungs-, das letztere für Effektengeschäfte, die in London schon im 17. Jahrh. eine größere Bedeutung erhalten hatten. Ein neues Gebäude für die Effektenbörse wurde 1802 durch eine Aktiengesellschaft geschaffen. In Deutschland war Hamburg schon seit dem 16. Jahrh. als Börsenplatz bedeutend, im Binnenlande aber gelangte die B. erst im Laufe des 18. Jahrh. auf den größern Plätzen, wie Frankfurt a. M., Leipzig und Berlin, zu einer erheblichern Entwickelung. In der letztern Stadt wurde 1800 ein neues Gebäude für dieselbe errichtet und zugleich eine neue Börsenordnung erlassen.

Neben dem Warengeschäft erlangte von Anfang an das Geschäft in Wechseln an der B. eine hervorragende Bedeutung. Seit dem 17. Jahrh.

an der Westküste; Steinkohlen hauptsächlich in Bandjermassing, sowie in Bruni an der Nordküste. Aus den für Rechnung der niederländ.-ind. Regierung betriebenen Gruben zu Pengaron in Bandjermassing wurden 1873 nur 5870 t Kohlen ausgeführt gegen 7354 und 7099 in den J. 1871 und 1872. Im J. 1874 wurden 750—800 t im Monat gewonnen. Der Wert des auf B. jährlich gewonnenen Goldes wird auf etwa 3 Mill. Mark geschätzt. Die Goldwäschereien werden hauptsächlich von Chinesen betrieben. Die Menge und der Wert der jährlich gewonnenen Diamanten läßt sich nicht angeben. Daß der große, daselbst gefundene Stein im Besitze des Fürsten von Sukkadana, den man für den größtea Diamanten auf der Erde hält, wirklich ein Diamant sei, unterliegt aoch großem Zweifel. Wahrscheinlich ist derselbe nur ein wasserhelles Quarzgeschiebe. Salz kommt auf B. nicht vor und bildet einen der wichtigsten Einfuhrartikel, an der Süd-, Ost- und Westküste.

Die nur zum kleinern Teil schon bekannte Flora von B. ist ebenso artenreich als schön und großartig. Die Wälder, welche die Insel mit einer nur stellenweise unterbrochenen Decke überziehen, erzeugen eine große Menge der trefflichsten, für technische Zwecke geeigneten Holzarten. In den höher gelegenen Gegenden enthalten sie z. B. verschiedene Arten von Metrosideros und Diospyros, welche das sog. Eisenholz, malaiisch Kajubessi, das vorzüglichste Material für Häuser und Flußfahrzeuge, liefern; Arten von Dipterocarpus, Schima, Quercus, Cleyera, Casuarina u. a. m. Auch wachsen daselbst Isonandra Gutta, die Mutterpflanze des Getah-Pertja; der Durianbaum; Cinnamomum Sinto, dessen Rinde unter dem Namen von Kulit-Lawan im Indischen Archipel als Arznei hochgeschätzt wird; mehrere Koniferen, welche die verschiedenen unter dem Namen Dammar (s. d.) in den Welthandel gelangenden Harze erzeugen. Dort kommen auch die schönsten Orchideen und Nepentheen oder Kannenpflanzen vor. Die Niederungen, besonders an dem Meeresufer und längs den Flüssen sind mit verschiedenen Palmen, namentlich der vielfach nutzbaren Nibung- (Caryota urens) und Nipa- (Nipa fruticans) Palme dicht bestandea. Auch breitet sich hier der, einen Hauptartikel der Ausfuhr von B. bildende Rotang (Calamus Rotang) in größter Menge über den Bodea aus. Bei der sehr niedrigen Stufe, auf welcher auf B. der Acker- und Gartenbau stehen, sind fast alle zur Ausfuhr kommenden Gegenstände aus dem Pflanzenreiche Erzeugnisse der Wälder. Die niederländ. Regierung ist fortwährend bemüht, den Anbau von Reis, Zuckerrohr, Indigo, Kaffee, Baumwolle, Pfeffer, sowie die Zucht von Kokos- und Sagopalmen, von Uncaria Gambir, der Mutterpflanze des Katechu, auf B. zu höherer Entwickelung und weiterer Ausbreitung zu bringen. Die, mit Ausnahme der chines. Einwanderer, träge und arbeitsscheue Bevölkerung beschränkt sich im Anbau der genannten und anderer Kulturpflanzen auf das eigene Bedürfnis.

Die Fauna von B. ist im allgemeinen nicht weniger artenreich als die Flora und nur, was Säugetiere betrifft, ärmer als die von Sumatra und Java. Sie ist besonders reich an Arten von Affen, unter denen der Orang-Utang, ein Gibboa (Hylobates concolor) und der Nasenaffe (Semnopithecus nasutus) die merkwürdigsten. Von Lemuriden oder Halbaffen kommen Tarsius spectrum und Stenops tardigradus vor. Von Pachydermen gibt es daselbst nur den Indischen Tapir und ein eigentümliches wildes Schwein (Sus barbatus), von Wiederkäuern eine Ochsenart (Bos Sondaicus), drei Hirscharten (Cervus equinus, C. Russa und C. muntjac), sowie ein Moschustier (Moschus Napu). Die größten Raubtiere sind eine Pantherart von mittlerer Größe (Felis macroscelis) und der Malaiische Bär. Am zahlreichsten vertreten sind die kleinern Raubtiere, die Fledermäuse und die Nager. Aa den Küsten kommt eine Art Seekuh (Halycore Dugong) nicht selten vor. Von zahmen Säugetieren finden sich daselbst nur wenige Büffel und Pferde. Viehzucht besteht dagegen nicht. Uater den sehr zahlreichen Vögelarten befinden sich viele schöne und merkwürdige. Auch die Reptilien sind zahlreich. In den Landseen und Flüssen kommen zwei Arten von Krokodilen (Crocodilus biporcatus und Gavialis Schlegelii), und zwar die erstere außerordentlich häufig vor. Ebenso häufig sind Schlangen und sowohl in den Flüssen als an der Küste Schildkröten. Die Flüsse, Seen und das Meer unweit des Landes sind außerordentlich fischreich. Von andern Tieren sind besonders die Insekten und unter diesen die prachtvollen Käfer und Schmetterlinge sowie die wilden Bienen, deren Wachs einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet, erwähnenswert.

Die **Bevölkerung**, deren Gesamtzahl schwer zu schätzen ist, sich wahrscheinlich aber noch nicht über 2 Mill. Seelen beläuft, besteht hauptsächlich aus Dayaks (s. d.), den ältesten Bewohnern dee Insel, einem im Absterben begriffenen Zweige dee malaiisch-polynes. Völkerfamilie; 250—300000 größtenteils von Sumatra eingewanderten Malaien, 60—70000 Chinesen, 30—35000 Bugis, ungefähr 3500 Arabern und höchstens 1000 Europäern und fremden Asiaten. Mit Sicherheit kann die Bevölkerung nur voa der den Niederländern unterworfenen westlichen und südöstl. Abteilung von B. angegeben werden. Sie betrug 1879 in ersterer 190 Europäer, 342665 Eingeborene, 26891 Chinesen, 1573 Araber und 356 andere asiatische Fremdlinge auf 141040 qkm; in letzterer dagegen 422 Europäer, 636737 Eingeborene, 2670 Chinesen, 331 Araber und 35 andere asiatische Fremdlinge auf 375094 qkm. Die eigentlichen Malaien stifteten schon vor mehrern Jahrhunderten sowohl längs der Küste von B. als an den Ufera seiner großen Flüsse, namentlich des Kapuas und Barito eine Menge kleinerer und größerer mohammed. Reiche, wie Bruni an der Nordküste; Sambas, Pontianak, Mompawa, Matan, Landak und Succadana an der Westküste; an der Südküste Bandjermassing. Ebenfalls mohammed. Reiche wurden von den Bugis an der Ostküste, hauptsächlich an den Ufern des Flusses Kutei gegründet. Voa diesen wae das noch jetzt selbständig bestehende Reich Bruni, welches von dem Portugiesen Lorenzo de Gomez, dem ersten Europäer, der 1518 B. besuchte, sowie von Pigafetta, dem Reisegefährten von Magellan, der 1521 dort war, Bourné, Burné und Brauni genannt ward und seinen Namen der ganzen Insel gegeben hat, das älteste und mächtigste, sich längs der ganzen Nordküste, von Kap Sampanmangio bis Kap Datu erstreckend. Dasselbe ist in neuerer Zeit dadurch, daß der Sultan von B. die Landschaft Sarawak (s. d.) an den Engländer James Brooke (s. d.) als erbliches Lehn übertrug und die Insel Labuan (s. d.) dee engl. Regierung abtretea mußte,

Makler haben zwar eine «Bestallung», jedoch keineswegs ein ausschließliches Privilegium zur Geschäftsvermittelung. Wohl aber besitzen ein solches die franz. **Börsenagenten (agents de change)** für den Wertpapierhandel (die Warencourtage ist seit 1866 freigegeben). In Paris ist die Zahl dieser Agenten unabänderlich auf 60 festgestellt. Sie stehen unter der Disciplinargewalt eines aus ihrer Mitte hervorgegangenen Syndikats und haben eine Kaution von 250000 Frs. zu leisten. Die Stellen sind verkäuflich, d. h. der Inhaber hat das Recht, seinen Nachfolger zu präsentieren. Bei der hohen Einträglichkeit derselben infolge der außerordentlichen Zunahme des Börsenverkehrs ist ihr Preis bereits über 2 Mill. Frs. gestiegen, sodaß gewöhnlich mehrere Personen eine Gesellschaft bilden, um eine Stelle übernehmen zu können, als deren gesetzlicher Inhaber jedoch nur ein Einziger gilt. Die Gesamtheit der Börsenagenten bildet das **Parkett**, welcher Ausdruck eigentlich den ihnen vorbehaltenen Raum in der B. bezeichnet, die sog. «**corbeille**» (in Wien der «Schranken»). Die offiziellen Agenten sind indes längst nicht mehr im Stande, die ungeheuere Masse der Geschäfte zu bewältigen. Sie dulden daher neben sich eine große Anzahl von nichtautorisierten Vermittlern, die sog. «**Couliffe**», der sie namentlich die Wechselgeschäfte und den größten Teil der Bargeschäfte in Aktien und Gesellschaftsobligationen überlassen haben und mit der sie auch selbst gewisse Geschäftsverbindungen unterhalten. Die Coulisse vermittelt übrigens auch alle möglichen andern Geschäfte, zumal solche, deren Formen bei drm Parkett nicht zulässig sind: nur in Bezug auf die franz. Renten, der Hauptdomäne des Parketts, legt sich die Coulisse gewisse Beschränkungen auf. Die sekundären Vermittler, welche Bestellungen für die Börsenagenten oder Coulissenhäuser sammeln, nennt man **Remisiers**. Die franz. Börsenagenten sollen eigentlich, wie die deutschen Makler, bloße Vermittler sein; thatsächlich aber werden sie den Parteien persönlich haftbar, weil nach dem Gesetze vorausgesetzt wird, daß sie die zu liefernden Papiere oder das zu bezahlende Geld in Händen haben.

In England bilden die Börsenmakler selbständige Korporationen. Das früher bestehende Aufsichtsrecht des Mayors und die Verpflichtung zur Zahlung einer städtischen Taxe und zur Kautionsleistung ist seit 1870 aufgehoben. Von besonderm Interesse ist die Einrichtung der londoner Fondsbörse. Dieselbe setzt sich ausschließlich zusammen aus Maklern (**brokers**) und Händlern (**dealers**). Die erstern erhalten die Aufträge des Publikums, die letztern, von denen jeder sich auf eine besondere Spezialität verlegt, machen nur Geschäfte mit den Brokers und kaufen oder verkaufen jederzeit auf eigene Rechnung, was gewünscht wird, indem sie ihren Gewinn in einer Differenz des Kauf- und Verkaufspreises finden. Sie bilden also ein neues Zwischenglied, dessen Existenz dem Publikum den Vorteil bringt, daß jeder Auftrag sofort ausgeführt werden kann.

Die volkswirtschaftliche Bedeutung der B. liegt darin, daß sie die Ausgleichung von Angebot und Nachfrage mit möglichst geringem Aufwande von Mühe und Kosten zu Stande bringt. Sie setzt die Existenz einer großen Anzahl von Käufern und Verkäufern voraus und ist natürlich nicht im Stande, den Handel an einem noch unbelebten Platze erst zu schaffen. Mit drm wachsenden Zudrange von Angebot und Nachfrage wächst zunächst die materielle Möglichkeit, jedes, auch das bedeutendste Geschäft rasch zu erledigen; doch entstehen dadurch andererseits auch technische Schwierigkeiten, und diese zu heben ist Sache einer rationellen Organisation der B., namentlich durch eine immer weiter gehende Arbeitsteilung des Vermittlerdienstes, deren höchsten Grad gegenwärtig das eben erwähnte londoner Beispiel darstellt. Die Leistungsfähigkeit der B. als Markt wird nicht allein durch das Bar- oder Kassengeschäft (**au comptant**) bedingt, bei drm es sich in der Regel um eine definitive Erwerbung von Papieren oder Waren handelt, sondern auch die bloße Spekulation, die nur kauft, um möglichst bald mit Gewinn wieder zu verkaufen, trägt wesentlich mit dazu bei, die Basis des Marktes zu erweitern. Dadurch erhalten auch die Zeit- und Lieferungsgeschäfte (s. d.) eine gewisse volkswirtschaftliche Berechtigung. Dieselben arten allerdings leicht zu einrm bloßen Spiel aus, aber eine scharfe Trennung dieses letztern von den reellen Operationen ist gar nicht möglich. Eine nicht unwichtige Aufgabe der Börsenmakler oder besonderer Kommissare ist auch die authentische Feststellung der **Kurse oder Börsenpreise**, die bei Rechtsstreitigkeiten in Frage kommen können. Auf den meisten deutschen B. werden nur die Kurse des Kassengeschäfts notiert. Man findet auf den Kurszetteln die Zusätze «bz.» (bezahlt), wenn wirklich Geschäfte zu dem Kurse gemacht worden sind, «B.» (Brief) oder «P.» (Papier), wenn das Papier zu dem bezeichneten Kurse angeboten ist, «G.» (Geld), wenn zu dem bezeichneten Kurse noch Nachfrage besteht. Auf dem pariser Kurszettel werden außer den Kursen des Bargeschäfts die des Zeitgeschäfts mit Unterscheidung des Anfangs-, des höchsten, des niedrigsten und des Schlußkurses notiert.

In Betreff der **Litteratur** der B. vgl. den Schluß des Artikels «Aktie und Aktiengesellschaft»; ferner Proudhon, «Manuel du spéculateur à la bourse» (3. Aufl., Par. 1857; deutsch, Hannov. 1857); Cohn, «Die B. und die Spekulation» (Berl. 1868); Kautsch, «Allgemeines Börsenbuch» (Stuttg. 1874); Struck, «Die Effektenbörse. Eine Vergleichung deutscher und engl. Zustände» (Lpz. 1881).

Börsenspiel, s. **Agiotage**, **Deport**, **Differenzgeschäft**, **Prämiengeschäft**, **Report**.

Börsensteuer. Die Besteuerung der Verkehrsakte, insbesondere der Übertragung von Vermögenstücken, ist schon seit längerer Zeit für die Finanzen der modernen Staaten eine wichtige Hilfsquelle geworden. Sie hielt jedoch zeitweise nicht gleichen Schritt mit der Entwickelung der Verkehrsformen selbst, und so blieb namentlich der Umsatz von börsengängigen Wertpapieren, die als Vermögensanlagen eine so hohe Bedeutung erlangt haben, vielfach günstiger gestellt als z. B. der Verkehr in Immobilien und Hypotheken. Lange konnte indes ein solches Mißverhältnis der Belastung nicht fortdauern, da es sowohl von den Vertretern des staatlichen Finanzinteresses bald bemerkt wurde, als auch zu Beschwerden von seiten der ungünstiger gestellten Steuerzahler Anlaß gab. Allerdings konnte man billigerweise nicht daran denken, von einem Börsengeschäft eine ähnlich nach dem Wert bemessene Abgabe zu verlangen wie von dem Verkauf eines Grundstücks. Nicht nur ist die wirkliche Zahl der Umsätze der Wertpapiere durchschnittlich

eine größere als die der Immobilien, sondern es ist auch zu berücksichtigen, daß die Mehrzahl der Börsengeschäfte nur spekulativer Art sind, Käufe zum Zwecke des Verkaufs, nicht aber zu relativ dauernder Kapitalanlage. Jede über eine sehr mäßige Grenze hinausgehende Besteuerung solcher Geschäfte würde dieselben unmöglich machen, und wenn auch manche in der Vernichtung der Börse einen Hauptvorteil der B. sehen mögen, so wird doch der praktische Volkswirtschaftspolitiker andere Ansichten über die Bedeutung eines vielseitigen, stets auch zur Übernahme großer Operationen bereiten Effektenmarkts hegen. Berechtigt dagegen ist die Forderung, daß der Verkehr in Wertpapieren unter Berücksichtigung seiner besondern Natur hinsichtlich der Besteuerung den übrigen, durch Stempel, Einregistrierung oder auf andere Art belasteten Transaktionen möglichst gleichgestellt werde. Am meisten empfiehlt es sich, die B. aus zwei Elementen zusammenzusetzen: einer einmaligen Abgabe bei der ersten Ausgabe von Zins- oder Dividende versprechenden Börsenpapieren, die nach dem Nominalwert zu bemessen ist, und einer mäßigen, festen oder in wenigen Sätzen abgestuften Gebühr von jedem weitern an der Börse abgeschlossenen Geschäft.

Die meisten Staaten haben in der neuern Zeit die B. mehr oder weniger in diesem Sinne eingerichtet. Frankreich verlangt von in- und ausländischen Aktien und Obligationen eine Emissions- oder Einführungsstempelabgabe von 1 Proz. des Nennwerts, oder von den inländischen eine jährliche, von der Gesellschaft zu entrichtende Abonnementszahlung von 1/10 Proz. Von auswärtigen Staatspapieren ist zur Erlangung der Kotierung an einer franz. Börse seit 1872 nur ein Stempel von 1 1/2 Promille (später von 1 Proz.) zu entrichten. Neben dieser einmaligen Emissionssteuer besteht eine Transmissionsabgabe, welche für inländische, auf Namen lautende Effekten bei jeder Übertragung mit 1/2 Proz., für Inhaberpapiere und ausländische Effekten durch ein jährliches Abonnement von 1/8 Proz. zu entrichten ist, und zwar, was die fremden Effekten betrifft, nur von einer gewissen, periodisch zu bestimmenden Quote des ganzen Nominalbetrags derselben. Die franz. und ausländischen Staatspapiere sind von dieser Steuer frei. Auch in England finden sich Emissions- und Übertragungsstempel in verschiedenen Abstufungen. Inländische Inhaberaktien bezahlen vor der Ausgabe 1 1/2 Proz. des Nennwerts, andere dagegen nur 1 Penny. Für die Ausgabe inländischer Obligationen und für die Einführung fremder Papiere ist 1/8 Proz. zu entrichten. Die unmittelbare Übertragung von Inhaberpapieren ist frei; die wichtigsten engl. Anlagepapiere aber lauten auf Namen, und für diese beträgt die Übertragungsabgabe 1/2 und 1/8 Proz. In den deutschen Staaten waren bis 1881 die Börsengeschäfte wenig oder gar nicht besteuert. Durch das Gesetz vom 1. Juli 1881 über die Reichsstempelabgaben aber ist von Reichs wegen eine einheitliche B. geschaffen worden, die seit dem 1. Okt. desselben Jahres zur Erhebung gelangt. Demnach haben in- und ausländische Aktien, wenn sie im Reichsgebiet ausgegeben oder zum Gegenstand irgend eines Geschäfts unter Lebenden gemacht werden, eine einmalige Stempelsteuer von 1/2 Proz., Obligationen, Renten und Schuldverschreibungen aber eine solche von 1/5 Proz. zu entrichten. Die inländischen Aktien und Obligationen, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes ausgegeben worden, bleiben befreit, den ausländischen Papieren aber wurde eine Frist zur Abstempelung gegen eine geringe Gebühr gewährt. Renten und Schuldverschreibungen des Reichs und der Bundesstaaten sind steuerfrei; für staatlich genehmigte Verschreibungen von öffentlichen Korporationen, Grundbesitzerverbänden, Hypothekenbanken und Transportgesellschaften beträgt die Abgabe nur 1/10 Proz. Andererseits ist für jedes ein Geschäft in Wertpapieren, Wechseln oder Waren konstatierende Schriftstück (Schlußzettel) eine feste Stempelgebühr von 20 Pf., und wenn es sich um ein Zeitgeschäft handelt, eine solche von 1 Mark zu entrichten, ebenso 20 Pf. für jede Rechnung über ein Geschäft in Wertpapieren, nicht aber für Warenrechnungen. In der ersten Zeit war die praktische Entscheidung über die zweifelhaften Fälle, namentlich in Bezug auf die Besteuerung der Rechnungen, manchmal schwierig. Doch wird die Börse sich bald an die neue Steuer gewöhnen; auch ist eine erhebliche Schädigung berechtigter Interessen nicht zu fürchten.

Borsig (Joh. Karl Friedr. Aug.), der Begründer eines der bedeutendsten technischen Etablissements Deutschlands, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, bildete sich bis zum 17. Jahre durch theoretische Studien für das Baufach aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde 1823 zu seiner fernern Ausbildung auf das königl. Gewerbeinstitut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst 1825 blieb. Bei seiner besondern Vorliebe für Mechanik trat B., um sich im praktischen Maschinenbau gründliche Kenntnisse zu erwerben, zu Berlin in die Werkstatt der Maschinenbauanstalt von F. A. Egells ein. Sodann übernahm er die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei, die er bis 1836 führte. Den großen Aufschwung des Maschinenwesens und namentlich die Entwickelung der Eisenbahnen in Deutschland voraussehend, fand er sich veranlaßt, selbst eine Maschinenbauanstalt, und zwar dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin zu begründen. Bei ihrer Eröffnung 1837 beschäftigte sie ungefähr 50 Arbeiter. Die Zahl derselben stieg jedoch mehr und mehr, und die Anstalt erfreute sich eines so raschen Aufschwungs, daß sie 1847 bereits an 1200 Arbeiter, 1864 an 1800 beschäftigte. In der B.schen Anstalt werden vorzugsweise die größten Eisenarbeiten ausgeführt, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahnbaufache in Preußen erforderlich sind. Namentlich beschäftigt sich dieselbe mit dem Bau von Lokomotiven. Am 25. März 1854 wurde die Vollendung der fünfhundertsten und bereits am 21. Aug. 1858 die der tausendsten Lokomotive gefeiert. Im J. 1856 wurden 119, 1857 131 und 1862 sogar 158 Lokomotiven in der B.schen Fabrik gebaut. Außer allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nötigen Maschinen und Einrichtungen lieferte das Etablissement 1856 auch die sämtlichen großen Dampfmaschinen für die berliner Wasserwerke und 1860 acht Paar Schiffsdampfmaschinen für die Kanonenboote der preuß. Marine. Die infolge so umfassender Arbeiten eingetretene ungeheuere Konsumtion von Schmiedeeisen, das nur von den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmten B. zur Anlegung eines eigenen Eisenwerks im größten Maßstabe.

Der Grundstein zu diesem riesigen Werke ward 1847 zu Moabit bei Berlin, an der Spree, gelegt und der Bau mit größter Thätigkeit fortgesetzt, sodaß 1850 die nötigen Maschinen, Öfen und sonstigen Vorrichtungen zur Eisenfabrikation aufgestellt waren und mit dem Betriebe begonnen werden konnte. Seit Herbst 1850 ging auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über, die sich seitdem ausschließlich mit der Anfertigung von stehenden Dampfmaschinen und Dampfkesseln sowie mit den Einrichtungen der verschiedensten industriellen Anlagen beschäftigt und gegen 600 Arbeiter in Thätigkeit erhält. B. starb 6. Juli 1854 zu Berlin, nachdem er einige Jahre vorher den Titel eines Geh. Kommerzienrats erhalten. Die Leitung der sämtlichen Etablissements ging hierauf an dessen einzigen Sohn **August Julius Albert** B. über. Derselbe wurde 7. März 1829 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Friedrichswerderschen Gymnasium daselbst, beschäftigte sich dann praktisch in den Werkstätten seines Vaters und unternahm später größere Reisen im In- und Auslande, um fremde industrielle Anstalten aller Art kennen zu lernen. Die großartige Entwickelung, welche das Eisenbahnwesen seit 1850 nahm, veranlaßte den Sohn, nicht nur das Stammwerk zu Berlin in der Chausseestraße, sondern auch das moabiter Werk für den Lokomotivbau in großartigem Maßstabe umzubauen, um den Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, entsprechen zu können. Beide Werke, jetzt eng zusammengehörend, da in dem in Moabit die Lokomotivkesselwerkstatt und Schmiede angelegt ist, sind bei einer Arbeiterzahl von 3000 im Stande, 200—250 Lokomotiven jährlich herzustellen, und im J. 1875 wurde bereits die Nummer 3500 vollendet. Um sich das Rohmaterial, als Kohlen, Roheisen, Schmiedeeisen, Stahl u. s. w., billiger herzustellen, schuf B. 1862 das **Borsigwerk** in Oberschlesien, zwischen Gleiwitz und Beuthen gelegen, und vergrößerte dieses seitdem so, daß dort 4—500000 Ctr. Eisen und Stahl jährlich angefertigt werden. Dasselbe hat mehrere Kohlengruben, vier Hohöfen und ein nach den neuesten Mustereinrichtungen ausgeführtes Walz- und Hammerwerk. Die Arbeiterzahl beträgt dort über 3000, von denen 1000 Familien in einer besonders dazu erbauten Kolonie, die mit den notwendigen Pertinenzien, als Konsumverein, Bäckerei und Schlächterei, Gasthaus u. s. w., versehen ist, untergebracht sind. August Julius Albert B. starb 10. April 1878. Seit seinem Tode werden sämtliche Werke von einem, durch den Verstorbenen eingesetzten Nachlaßkuratorium in unveränderter Weise fortgeführt; die Zahl der aus der Lokomotivbauanstalt ausgegangenen Lokomotiven hat sich seitdem bis Mitte 1882 auf eine Gesamtziffer von über 3800 Stück erhöht.

Borsippa, uralte Stadt in den Gefilden Babylons, 12 km südlich von Hillah, heute namentlich durch die Ruine Birs Nimrud repräsentiert. (S. **Babylonischer Turm.**) Ob sich in dem Namen der Begriff «Sprachenturm» findet, ist nicht gewiß; sicher indessen haben schon die Talmudisten hier die Stätte der Sprachverwirrung gesucht und sogar den Namen durch ein Wortspiel erklärt, Bul-sif, welches dasselbe bedeutet. B. besaß eine alte Mauer, die den Namen Tabu sudursu, «gute Hoffnung», trug; durch Nebukadnezar, der dieselbe wiederherstellte, wurde B. in das babylonische Quadrat aufgenommen. Nach Zerstörung der äußern Mauer wurde sie wieder unselbständig, und so erscheint die heilige Stadt der alten Chaldäer, die namentlich dem Nebo und mehrern Göttinnen geweiht war, in den griech. Schriftstellern als eine Apollo und Artemis geweihte Stätte, die sich namentlich auch durch große Leinenfabriken auszeichnete; speziell waren nach Strabo ihre gepökelten Fledermäuse berühmt. Der alte Kultus erhielt sich noch tief in die Zeit der Griechen, und eine der großen chaldäischen Gelehrtensekten war die der Borsippaner, die wohl die der eigentlichen Stadt Babylon gewesen sein mag. B. wird in den Keilschriften oft neben und nach Babylon genannt. Ob die Stadt Barsita des Ptolemäus B. ist, steht dahin.

Borsna, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Tschernigow, an beiden Ufern der Borsna, 139 km südöstlich von Tschernigow, an der Poststraße von Kiew nach Maskau, hat vier Kirchen, eine jüd. Schule, Gerbereien, Ölmühlen, eine Wachsbleicherei und 7879 E., die sich mit Acker- und Tabaksbau beschäftigen.

Borsod (spr. Borschod), ungar. Komitat im diesseitigen Theißkreise, grenzt im N. an Torna und Gömör, im O. an Abaujvar, Zemplin und Szabalcs, im S. an Heves, im W. an Gömör und Heves und umfaßt einen Flächenraum von 3510 qkm mit (1880) 195311 E., größtenteils Magyaren kath. und reform. Konfession. Der Nordwesten ist überwiegend gebirgig, nur der südöstl. kleinere Teil eine fruchtbare Ebene. Hauptgebirge ist das Bükkgebirge (d. i. Buchengebirge) mit dem Bálványka (d. i. Götzenstein, 946 m). Das schönste und breiteste Thal ist das des Sajóflusses. Außer von diesem wird das Komitat noch von der Theiß, dann von der Bodva, Szinva, Eger (Erlenfluß), dem Hernad oder Kundert bewässert. Interessant ist der Héjjö (oder Hejö, d. i. Warmwasser), der in seinem Oberlaufe nie gefriert, da er aus warmen Quellen entspringt. B. wird seiner vielseitigen Fruchtbarkeit wegen als Kleinungarn bezeichnet, indem es fast alle Erzeugnisse in sich faßt, welche die verschiedenen Teile Ungarns hervorbringen, und sowol in Betreff des Getreidereichtums wie der Weine, des Obstes, der Mineralien u. s. w. zu den gesegnetsten Landstrichen gehört. Auch die Industrie ist blühend, insbesondere die Eisen-, Stahl-, Glas- und Papierfabrikation sowie die Mehlerzeugung; das Komitat wird von vier Eisenbahnlinien durchschnitten. Die Straßen sind ebenfalls in gutem Zustande. Hauptort des Komitats ist Miskolcz (s. d.).

Borstell (Ludw. Georg Leop. von), preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 zu Tangermünde in der Altmark, betrat 1788 die militärische Laufbahn im Kürassierregiment van Ihlow, zeichnete sich 1793 in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus und kam 1799 zum Regiment der Gardes-du-Corps, in welchem er als Major 1806 die Schlacht bei Auerstädt, den Rückzug nach Preußen und den Feldzug von 1807 mitmachte. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Mitglied der Kommission für die Organisation des Heeres, in welcher er die Interessen der Kavallerie sehr lebhaft gegen Scharnhorst u. a. vertrat, und Flügeladjutant, 1809 Oberst, 1812 General und Befehlshaber in Pommern, wo er mit großer Entschlossenheit und ohne Befehle aus Berlin

Das alte Schloß lag von Wasser umgeben an der Weißen Körös. Dasselbe wurde zuerst 1552 und dann wiederholt von den Türken erobert und verloren; zuletzt erhielten sie es vom Fürsten Gabriel Bethlen im Tauschwege und blieben daselbst bis 1686; in diefrm Jahre eroberte es Siegbert Heister dauernd zurück. Während der Türkenherrschaft war B. auch Sitz eines Paschas. — Mit «Boros», das soviel als «Weinort» bezeichnet, gibt es in Ungarn noch: **Boros-Sebes**, Marktflecken im Arader Komitat; **Boros-Telek**, Dorf im Komitat Bihar.

Borough (engl., spr. Borro), in älterer angelsächs. Form byrig und identisch mit dem deutschen Burg, bezeichnete ursprünglich einen geschützten, zur Zuflucht vor feindlichen Angriffen geeigneten Platz. Zur Zeit der Angelsachsen hießen Boroughs wohl vorzugsweise solche bedeutendere Ortschaften (Handels- und Seestädte), an deren Spitze ein erwählter **byrig-gerêfa** (d. i. Burgvogt) oder **portgerêfa** mit gesonderter Gerichts- und Polizeiverwaltung stand. Als durch die normann. Eroberung diese Verfassung dem Feudalismus weichen mußte, verloren auch die Stadtgemeinden die Freiheit, ihr Gemeindewesen selbst zu regeln. Normann. Bailiffs wurden vom König eingesetzt, von deren Willkür, besonders bei Erhebung der königl. Auflagen, die Chroniken jener Zeit voll sind. Die gewerb- und handeltreibenden Ortschaften waren deshalb bestrebt, sich durch Privilegien der Willkür der königl. Beamten zu entziehen. Gegen bestimmte Abgaben an die Krone erhielten sie allmählich ihre Bürgerfreiheiten vom König, durch Charters verbrieft, zurück. Insbesondere wurde ihnen gestattet, die Abgaben an den König in Selbstpacht (firma burgi) zu nehmen (d. h. in **einer** festen Summe zu bezahlen) und die schuldige Summe unter sich zu verteilen. Orte, die solche städtische Gerechtsame erworben, führten nun den Namen Boroughs. Zwischen ihnen und den Cities (civitates, welcher Name besonders für Bischofssitze hergebracht war) bestand nur ein nomineller Unterschied. Alle diese Städte standen unmittelbar unter dem König und sollten daher gleich den Lehnsleuten der Krone zu den Landesversammlungen, aus denen später das Parlament erwuchs, Vertreter schicken. Weil jedoch häufig diese Vertretung weniger für einen Vorzug als eine kostspielige Last gehalten wurde, der man sich zu entziehen suchte, so verloren viele Boroughs ihre Landstandschaft. Einige derselben erhielten sie später zurück, während die Könige bis zu Karl II. kraft ihres Rechts auch neuen Orten die Privilegien eines «Wahlfleckens» erteilten. Im Laufe der Jahrhunderte gingen manche von den alten Boroughs ein oder verödeten so, daß die Wahl der Parlamentsdeputierten sich auf wenige Häuser beschränkte (Rotten Boroughs) oder in die Hände einzelner Familien (Pocket Boroughs) kam. Andere Ortschaften waren hingegen zu volkreichen und wichtigen Städten aufgeblüht (wie Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield u. s. w.), ohne einer Vertretung im Unterhause teilhaftig zu sein. Um die hierdurch erwachsenden Mißstände zu beseitigen, wurde durch die Reformbill von 1832 das Repräsentationsrecht vieler kleinerer Orte aufgehoben oder auf **einen** Abgeordneten beschränkt und dafür größern, bisher nicht repräsentierten Städten beigelegt. In ähnlicher Weise wurden die Verhältnisse in Schottland und Irland geordnet. Im Laufe der Jahrhunderte hatten nun viele Städte eine eigene Verfassung ohne Wahlrecht zum Parlament, andere nur ein Wahlrecht ohne Stadtverfassung, andere beides zugleich erhalten. Daher unterscheidet man jetzt die Boroughs in municipale (Municipal Boroughs) und in parlamentarische (Parliamentary Boroughs). Die letztere Klasse nennt man auch vorzugsweise Boroughs im Gegensatze zu den Grafschaftsverbänden (Shires, Couaties). Für die mit eigener Stadtverfassung versehenen Städte ist unter Wilhelm IV. eine neue Städteordnung gegeben, in welcher Bürgermeister, Aldermen und Stadtvertreter ungefähr so wie in den Stadtverfassungen des Kontinents gestaltet sind. In den Parlamentswahlrechten sind durch die Reformbill von 1867 wieder einige zeitgemäße Änderungen eingetreten.

Borowitschi, Kreisstadt im russ. Gouvernement Nowgorod, an der Msta, die hier viele Stromschnellen und Wasserfälle bildet, ist regelmäßig gebaut, hat ein altes Kloster und 9108 E., die viele Fabriken unterhalten, Handel und Schiffahrt treiben. In B. werden drei sehr besuchte Jahrmärkte gehalten; in der Umgegend sind Kalksteinbrüche, auch wird hier viel Schwefelkies gefunden.

Borowsk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Kaluga, an der alten Poststraße von Moskau nach Kaluga, 90 km nördlich von Kaluga. Die Stadt existierte schon im 13. Jahrh. und hatte ihren Namen von dem sie umgebenden Walde (Bor) erhalten. Von den frühern Befestigungswerken sind nur noch Trümmer übrig. B. ist hübsch gelegen, hat 12 Kirchen, eine Kreis- und eine Elementarschule, zwei Gerbereien, eine Wachsbleicherei, drei Talglichterfabriken, eine Seifensiederei, eine Talgschmelzerei, sieben Ölmühlen und 9659 E., die das Handwerk von Zimmerleuten und Schmieden, sowie Gartenbau treiben. Die Frauen beschäftigen sich vorzugsweise mit der Verfertigung von Strümpfen und Fausthandschuhen. Der Handel ist ziemlich bedeutend. Etwa 4 km von B. liegt das Posnutjewsche Kloster, bei dem zweimal im Jahre Jahrmärkte (8. Sept. und am 10. Freitage nach Ostern) stattfinden, die von Kaufleuten aus Moskau, Kaluga und Wereisk besucht werden.

Borrāgo, Pflanzengattung, s. **Borago**.

Borré, Pflanzenart, s. **Porré**.

Borries (Wilh. Friedr. Otto, Graf von), ehemaliger hannov. Staatsmann, geb. 30. Juli 1802 in Dorum im Lande Wursten, besuchte das Gymnasium zu Stade und studierte 1820—23 in Göttingen die Rechte. Hierauf war er einige Zeit Gerichtsassessor in Harsefeld, dann Gerichtshalter in Delm, endlich Mitglied des Hofgerichts in Stade. Später verließ er den Justizdienst und wurde zur Landdrostei Stade versetzt, wo er bis zu seiner Berufung ins Ministerium als Regierungsrat thätig war. Weder in dieser Stellung noch als zeitweises Mitglied der Ersten Kammer vor 1848 bewies er eine hervortretende Wirksamkeit. Mit Eintritt der Reaktion schloß er sich der Adelspartei an und lenkte durch den Eifer, mit welchrm er für seinen Stand auftrat, die Aufmerksamkeit auf sich. Als König Georg V. 22. Nov. 1851 das Ministerium Schele berief, erhielt B. in demselben das Departement des Innern, und zugleich ernannte ihn der König zum Mitglied der Ersten Kammer. In dieser Stellung drang er mit dem Finanzminister von Decken, um die von Hof und Adel gewünschte Verfassungsveränderung herbeizuführen, auf Oktroyierungen mit Hilfe des Bundestags, während seine

Quellen alle ähnlichen Säuerlinge in Europa. Jährlich werden über 2 Mill. Flaschen Borszéker Wasser versendet. Vgl. Meyr, «Die Heilquellen von B. in Siebenbürgen» (Kronst. 1863).

Borten oder Borden (frz. galons, engl. borders, galloons, laces), s. Bortenweberei.

Bortenweberei (frz. tissage des galons, engl. galloon-weaving), diejenige industrielle Thätigkeit, durch welche alle Arten von Borten (starke, dichtgewebte Bänder, die zum Besetzen oder Einfassen dienen) hergestellt werden. Nach den zur Verwendung kommenden Hauptmaterialien unterscheidet man im wesentlichen Gold- und Silberborten, wollene und seidene Borten, nach der Art des Gewebes glatte und gemusterte Borten.

Das zu den Gold- und Silberborten verwendete Gold- und Silbergespinst wird erzeugt, indem man einen Faden von Seide u. s. w. schraubenartig mit Lahn (geplätteter Gold- oder Silberdraht) umwindet (überspinnt). Die hierzu gebräuchliche Spinnmühle (dieselbe Maschine, welche bei der Herstellung der Fransen und Gimpen, des Seidenstramins und ähnlicher Posamentierwaren benutzt wird) enthält 8—20 Gänge, d. h. sie ist dafür eingerichtet, so viele Fäden gleichzeitig zu überspinnen. Jeder Faden befindet sich auf einer Spule, von welcher er sich in dem Maße, wie die Arbeit fortschreitet, abrollt, um sich, nach vollendetem Überspinnen, auf eine andere Spule aufzurollen. Je nachdem echte oder unechte (letztere auch leonische oder lyonische) Gald- und Silbecborten verfertigt werden sollen, wird für das Gespinst echter oder unechter Gold-, resp. Silberdraht verwendet. Bei den sog. Atlasborten besteht Kette und Einschlag meist ganz aus Gespinst, das in der Art des fünf-, sechs-, sieben- oder achtbindigen Atlas verwebt ist. Bei allen übrigen Gold- und Silberborten ist die Kette der echten stets Seide, die der unechten öfters gezwirntes Leinen- oder Baumwollgarn, während nur der Einschlag Metallgespinst enthält (in jedem Fall muß die Kette wie der Faden im Gespinst für Silberdorte weiß, für Goldborte gelb sein). Das schönste und kostbarste dieser Fabrikate sind die Tressen, deren charakteristisches Merkmal darin besteht, daß sie auf beiden Seiten dasselbe Muster zeigen und nirgends die Kette deutlich sichtbar ist. Von den eigentlichen Tressen unterscheiden sich die Stickertressen dadurch, daß auf der rechten Seite das die Fläche fast ganz einnehmende Muster von Gold oder Silber in Seidengrund erscheint, die linke dagegen dasselbe Muster von Seide in Gold- oder Silbergrund zeigt. Die ähnlich den seidenen Bändern gearbeiteten Band- oder Halbborten enthalten auf der rechten Seite das Muster durch die Kette dargestellt. Im Einschlag wechseln, wie bei den Stickertressen, Gespinst und Seide, während die Kette ganz aus Seide besteht; das Grundgewebe ist meist glatt leinwandartig. In den Lahnborten ist die Kette Seide, der Einschlag teils Gespinst, teils Lahn, welch letzterer auf der rechten Seite das glänzende Muster bildet.

Die wollenen und seidenen Borten umfassen gleichfalls mehrere Acten. Bei den meist aus Seide, öfters auch aus Kammgarn oder Kamelhaar hergestellten Militärborten erscheint das Gewebe, wie bei den Tressen, auf beiden Seiten gleich; ebenso bei den hierher gehörigen Leitseilen für Reit- und Wagenpferde. Die letztern sind jedoch gewöhnlich von den Tressen dadurch verschieden, daß die aus Seide oder Kammgarn, öfters teilweise aus Gold- oder Silbergespinst bestehende Kette den aus Leinenzwirn bestehenden Einschlag vollständig bedeckt, zuweilen ist aber auch das Gewebe tressenartig, d. h. mit sichtbarem Einschlag und verdeckter Kette, in welchem Fall die letztere wahl aus Bindsaden hergestellt wird. Die zum Besetzen seidener Tapeten, gepolsterter Möbel u. s. w. benutzten Tapezierborten werden in der Art der Bänder und Bandborten gearbeitet, meist mit leinwandartigem Grund und verschiedenfarbigem Muster aus Wolle, Baumwolle und Seide einfach oder gemischt hergestellt. Die Nahtschnüre sind ganz schmale wollene oder seidene Börtchen zum Besetzen der Nähte an der innern Bekleidung der Kutschen, Eisenbahnwaggons u. s. w.

Von allen genannten Arten der Borten verschieden sind die aus ungeschnittenem Samt hergestellten Wagen- und Livreeborten, bei welchen also die Oberfläche des Gewebes mit den aus einer besondern Poilkette gebildeten Ringelchen (Noppen, daher Noppenborten) bedeckt ist. Schmale Tapezierborten sowie unechte Gold- und Silberborten werden auf dem Mühlstuhl (s. unter Bandfabrikation) oder auch auf dem Kraftstuhl (dem eigentlichen mechan. Webstuhl), alle theuern Gattungen dagegen auf dem Posamentierstuhl, mit oder ohne Hilfe der Jacquardmaschine, gewebt.

Bortenwirkerei, s. Bortenweberei.

Bortenwirkstuhl, s. unter Posamentier.

Bortniansky (Dimitri), russ. Kirchenkomponist, geb. 1751 zu Glukow in der Ukraine, war Schüler von Galuppi in Petersburg, folgte seinem Meister nach Italien und wurde, als er 1779 nach Petersburg zurückkehrte, zum kaiserl. Kapellmeister ernannt. Hier gab er dem Hofkirchenchor eine neue Gestalt, indem er die besten Stimmen des Landes auswählte und die Zahl der Sänger bedeutend vergrößerte. Durch B. erhielt dieser Chor die künstlerische Bedeutung, welche er sich bis auf unsere Zeit bewahrt hat. Für denselben schrieb B. seine besten Werke, gegen 50 Psalmen zu vier bis acht Stimmen und sonstige Musik zu der Liturgie der griech. Kirche. Alles ist sangbar und ausdrucksvoll. Mehreres davon hat sich über Rußland hinaus verbreitet und seinen Namen allgemein bekannt gemacht. B. starb 9. Okt. 1825.

Borussia (neulat.), Preußen; Borussomanie, übertriebene Vorliebe für Preußen; Borussophobie, Preußenfurcht.

Bory de Saint-Vincent (Jean Baptiste Marcellin, Baron), franz. Naturforscher, geb. zu Agen 1780, zeigte früh große Neigung für die Naturwissenschaften und wurde 1798 dem Kapitäa Baudin auf dessen Entdeckungsreise nach Australiea beigegeben, trennte sich aber unterwegs von diesem und besuchte bis 1802 die meisten der zu Afrika gehörigen Inseln im Indischen und Atlantischen Ocean. Die Resultate seiner Reise legte er in den beiden Schriften «Essai sur les îles fartunées et l'antique Atlantide, au précis de l'histaire générale de l'archipel des Canaries» (Par. 1803) und «Vayage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique» (3 Bde., Par. 1804) nieder. Nach seiner Rückkehr trat er als Kapitän in die franz. Armee, wohnte den Schlachten von Ulm und Austerlitz bei, ging 1808 nach Spanien und ward daselbst Militärintendant beim Generalstabe des

«Documenti circa la vita e la gesta di B.» (4 Bde., Mail. 1857—69) hat Sala veröffentlicht. — Seines Bruders Sohn, Graf Federico B., geb. 18. Aug. 1564, gest. 21. Sept. 1631, der ebenfalls Kardinal und seit 1595 Erzbischof von Mailand war, ist der Begründer der Ambrosianischen Bibliothek (s. d.). Die Familie B. steht heute noch in hohen Ehren.

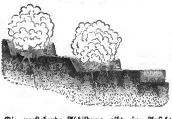
Borrow (George), engl. Schriftsteller, geb. im Febr. 1803 in East Dereham in Norfolk, führte von Jugend auf ein herumschweifendes Leben und lebte schon als Knabe eine Zeit lang unter Zigeunern, wodurch er sich eine genaue Kenntnis der Sprache, Sitten und Gebräuche dieses Volks erwarb. Nachdem er später in Edinburgh Litteratur und Philologie studiert hatte, machte er sich auf Reisen durch fast alle Länder Europas und einen Teil von Afrika, die er namentlich seit 1835 als Agent der engl. Bibelgesellschaft unternahm, mit den meisten neuern Sprachen und deren Dialekten vertraut. Einen der Hauptgegenstände seiner Schriften bilden die Zigeuner. Sein erstes Werk: «The zincali, or an account of the gipsies of Spain» (2 Bde., Lond. 1841), sprach durch seinen lebhaften und dramatischen Stil an. Ihm folgte «The bible in Spain» (2 Bde., Lond. 1843; deutsch unter dem Titel «Fünf Jahre in Spanien», 3 Bde., Bresl. 1844), ein Buch, welchem der Verfasser hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt. Sodann gab B. das Werk: «Lavengro, the scholar, the gipsy and the priest» (3 Bde., Lond. 1850; 3. Aufl. 1872), heraus, angeblich seine Autobiographie, in der aber Wahrheit mit Dichtung gemischt ist. Eine Fortsetzung davon ist «Romany rye» (Lond. 1857; 3. Aufl. 1872). Später beschränkte er seine Wanderungen mehr auf heimatliche Gegenstände und besuchte unter anderm die wallisischen Gebirge, die er in «Wild Wales, its people, language and scenery» (3 Bde., Lond. 1863; 2. Aufl. 1865) beschrieb. Später erschien noch von ihm «Romano Lavo Lil. Word-book of the Romany, or English gipsy language» (Lond. 1874). Er starb 29. Juli 1881 zu Oulton in der Grafschaft Suffolk.

Borrowdale, das durch seine Schönheit berühmte Thal im hohen Centrum der Seengruppe von Cumberland in England. Es ist auf allen Seiten von Bergen umschlossen, deren Abhänge zum Meere auf das mannigfachste von Thälern und engen Schluchten mit Seen und tosenden Bergströmen durchschnitten sind. Das nach Norden gerichtete B. durchfließt der Derwent, der sich vom Derwentsee an nach NW. und dann nach W. zum Solway-Firth wendet. Das Thal übertrifft an landschaftlicher Schönheit alle Teile Englands; aber es ist schwach bevölkert; man findet nur Schafzüchter; zwei Bleigruben und eine Kohlengrube am Meere werden bearbeitet. Unfern am Eingange zum B. sind zwei Wasserfälle, 38 und 30 m hoch. Aus dem Thale kann man den höchsten Berg Englands, die 985 m hohen Scawfell Pikes, ersteigen.

Borrowstounneß oder Bo'neß, Hafen der schott. Grafschaft Linlithgow (s. d.).

Borsa (spr. Borscha), Dorf im ungar. Komitat Marmaros, am Zusammenflusse der Borsa und des Visso, hat (1880) mit dem daranstoßenden Borsabánya («Bergwerk an der Borsa») 5528 E., größtenteils griech.-kath. Rumänen, dann Magyaren. Auf dem hierhergehörigen Gebirgsterrain gibt es Eisen- und Kupferbergwerke und Mineralquellen. Im J. 1717 wurde in der Nähe des Dorfes B., im Vissóthale, das hereingebrochene Tatarenheer von den Bewohnern überfallen und 15000 Tataren niedergemacht, zahlreiche Gefangene befreit und reichliche Beute erobert. — Kis- und Nagy-Borsa (d. i. «Klein und Groß-B.»), zwei Dörfer im ungar. Komitat Preßburg, beide von Magyaren bewohnt. — Borsa, ungar.-rumän. Dorf mit 2000 E. im Klausenburger Komitat in Siebenbürgen, hat Getreidebau, Schafzucht und ein schönes Stammschloß der Familie Bánffy.

Borsäure, als normale Säure $B(OH)_3$, als Anhydrid B_2O_3, Acidum boricum, Sal sedativum Hombergii, kommt teils im freien Zustande, teils in Form von Salzen, wiewohl spärlich verbreitet, in der Natur vor. Im freien Zustande findet sie sich in den Ausströmungen von Dämpfen, welche an einigen Orten der Provinz Toscana teils natürlich aus dem zerklüfteten Kalkgebirge hervorbrechen, teils künstlich durch Bohrungen erschlossen sind, ferner als Borax (s. d.), Boronatrocalcit (s. d.), Boracit (s. d.) und in einigen andern Salzen. Die Gewinnung der B. in Toscana erfolgt auf sinnreiche Weise durch die an Ort und Stelle vorhandenen Mittel. Die Dampfausströmungen oder Soffionen werden künstlich gefaßt, indem man einen dieselben umfassenden Raum mit Mauerwerk aus Bruchsteinen und Cement umgibt und in den so gebildeten Teich Wasser bis zu etwa 2 m Höhe läßt. Der mit Gewalt aus der Erde hervorbrechende Dampf durchströmt das Wasser und gibt dabei einen Teil seiner B. an dieses ab.



Die vorstehende Abbildung gibt eine Ansicht einer solchen Anlage nach Schwarzenberg. Nach ungefähr 24 Stunden hat das Wasser seinen Maximalgehalt von etwa ½ Proz. Borsäure erreicht, es wird dann zum Klären in eine Cisterne abgelassen, worauf die Lagone wieder mit Wasser gefüllt wird. Die schwache Lösung der B. ist nun bis zum Krystallisationspunkt zu verdampfen, wobei die dazu erforderliche Wärme ebenfalls durch die Soffionen geliefert wird. Zu diesem Behufe ist eine flache Bleipfanne von 125 m Länge, 2,5 m Breite und 20 cm Tiefe so über Soffionen aufgestellt, daß diese den ganzen Boden, welcher nur von auf seitlichem Mauerwerk ruhenden eisernen Stäben getragen wird, bestreichen müssen. Die klare Lösung fließt beständig an dem einen Ende der etwas geneigt stehenden Pfanne zu und der Zufluß wird so reguliert, daß am andern Ende beständig eine krystallisationsfähige Lösung abläuft. Diese kommt in ein durch eine Soffione warm gehaltenes Klärbassin und wird nach dem Klären in hölzernen, mit Blei ausgelegten Behältern dem Erkalten überlassen, wobei die Krystallisation der Säure erfolgt. Nach

algunas de Garcilasso de la Vega» (1543) zum ersten male von seiner Witwe herausgegeben wurden, erlebten im 16. Jahrh. 21 Ausgaben. Im J. 1567 arbeitete sie Sebastian de Cordoba Salzedo ins Geistliche um. Eine Ausgabe der Werke B.s ohne die Garcilassos veranstaltete in drei Büchern Knapp (Madr. 1875). Das erste Buch enthält seine in vierfüßigen Trochäen nach altspan. Geschmacke verfaßten Lieder. Von seinen übrigen litterarischen Arbeiten ist die Übersetzung von Castigliones «Cortegiano» (1. Ausg. 1533; neueste Ausg., Madr. 1873) bemerkenswert.

Bosch oder **Bos** (Hieronymus), bedeutender niederländ. Maler, geb. zwischen 1460 und 1464 zu Herzogenbusch (Bosch), hieß eigentlich **van Aken** oder **Aeken**, wurde aber nach seinem Geburtsorte später B. genannt und starb daselbst um 1530. Seine Arbeiten sind fast sämtlich Erzeugnisse einer bewußt übertriebenen Einbildungskraft, die aus der profanen und biblischen Geschichte mit besonderer Vorliebe die Gegenstände auswählte, welche, wie die Marter der Verdammten in der Hölle, die Versuchung des heil. Antonius u. s. w., die Aufnahme grauenhafter Ungeheuer begünstigen. Seine Bilder haben eine klare, oft glühende Färbung und sind mit vielem Humor ausgeführt. Von B.s Lebensumständen ist wenig bekannt. Wie manche andere seiner niederländ. Zeitgenossen scheint er einen großen Teil seines Lebens in Spanien zugebracht zu haben, wo seine Gemälde sehr gesucht waren. Ein vorzügliches, noch erhaltenes Gemälde ist eine Anbetung der Könige im königl. Museum zu Madrid, bei welcher er ebenfalls allerlei Teufelsspuk angebracht hat. Ebendaselbst befindet sich noch eine Versuchung des heil. Antonius, ein Sturz der Engel, ein Triumph des Todes und eine an Phantasterei alles überbietende Allegorie auf die Eitelkeit der Welt. Ein merkwürdiges Gemälde, mit zwei Flügeln, enthält das Museum zu Berlin, zwei Bilder, die Versuchung des heil. Antonius darstellend, die Galerie des Belvedere zu Wien. Dem B. schreibt man auch einige radierte Blätter und Holzschnitte zu, welche «Jer. Bosche» und «Bos» bezeichnet sind.

Bosch (Hieronymus de), geb. zu Amsterdam 23. März 1740, gest. zu Leiden 1. Juni 1811, anfangs Apotheker, dann Stadtsekretär in seiner Vaterstadt, ausgezeichneter Dichter in lat. Sprache und vielseitiger Philolog, der, ohne ein Lehramt zu bekleiden, dem Studium der alten Litteratur oblag. Unter König Ludwig, dem Bruder Napoleons, war er Mitstifter des königl. Instituts für Wissenschaft und Künste und wirkte als Kurator der Universität zu Leiden viele Jahre hindurch sehr einflußreich. Seine «Poemata» erschienen zuerst in Leiden 1803 (2. Aufl., Utr. 1808). Sein Hauptwerk ist die «Anthologia Graeca» mit der vorher ungedruckten metrischen Übersetzung des Hugo Grotius (4 Bde., Utr. 1795—1810), der van Lennep den fünften Band (Utr. 1822) hinzufügte. Auch seine größtenteils in holländ. Sprache verfaßten Reden und Abhandlungen über Gegenstände der Litteratur zeugen von gründlicher Gelehrsamkeit und treffendem Urteil.

Bosch (Graf Joh. van den), niederländ. Generallieutenant und Staatsminister, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen bei Bommel in Geldern, der Sohn eines Arztes, ging 1797 als Lieutenant in holländ. Diensten nach Indien, wo er bis zum Obersten aufstieg. Differenzen mit dem Generalgouverneur Daendels nötigten ihn aber, 1810 seinen Abschied zu nehmen, worauf er im Nov. 1813 in sein Vaterland zurückkehrte. Hier wirkte er mit Eifer für die Wiederherstellung des Hauses Oranien und nahm dann von neuem als Oberst Dienste. Bei der Rückkehr Napoleons 1815 leitete B. die Verteidigung von Mastricht, infolge dessen er zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Frieden entwickelte er eine energische Thätigkeit für die Begründung einer Gesellschaft zur Einrichtung von Armenkolonien (s. d.), die auch 1818 in großartigem Umfange und mit bedeutenden Mitteln zu Stande kam. Er selbst richtete die Kolonie Frederiksoord ein. Nachdem B. 1827 als Generalkommissar wieder nach Indien gesendet worden war, wurde er Ende 1830 zum Generalgouverneur des niederländ. Ostindien ernannt, erwarb sich als solcher namhafte Verdienste, kehrte aber 1834 nach Holland zurück, übernahm das Ministerium der Kolonien, trat 1839 in Ruhestand, wurde in den Grafenstand erhoben und starb 28. Jan. 1844 auf seinem Landgute zu Bois de la Haye.

Böschung (frz. und engl. talus) ist die geneigte Seitenfläche oder schräge Abdachung einer natürlichen oder durch Kunst hergestellten Erhöhung über oder Vertiefung unter die Horizontale. Man kann auch von der B. eines Bergs sprechen, wiewohl man hier lieber das Wort «Abdachung» gebraucht. B. kommen ferner bei aufgeschütteten Erdmassen, Gräben und besonders im Festungsbau vor. Der Winkel, welchen die geneigte Fläche mit der Horizontalen bildet, heißt der **Böschungswinkel**. Höhe der B. ist das Lot vom höchsten Punkte zur Horizontalen des Fußes, Basis der Abstand des Fußpunktes der Höhe vom Ende der B. in der Horizontalen. Eine volle oder ganze B. heißt eine solche, deren Höhe gleich der Basis, deren Böschungswinkel 45° beträgt; unter diesem Winkel häuft sich trockene Erde von selbst an. Die B. heißt eine halbe, wenn die Basis halb so groß ist als die Höhe; überhaupt wird jede B. nach dem Verhältnis der Basis zur Höhe benannt. Den Böschungswinkel findet man mit dem Böschungsmesser oder der Bergwage (s. d.). Die Kenntnis des Böschungswinkels oder doch des Verhältnisses der Basis zur Höhe ist besonders wichtig bei der Arbeits- und Kostenberechnung des Auf- und Abtrags im Straßen- und Wegebau und bei der Anlage von Eisenbahnen.

Im **Festungsbau** unterscheidet man eine innere und eine äußere B. der Mauern und Wälle; durch beide erzielt man größere Festigkeit der Wehren und Wälle; um das Ersteigen zu erschweren, gibt man der äußern B. eine kleinere Basis, macht sie steiler, während die innere B. flacher angelegt wird.

Boscovich (Roger Jos.), Mathematiker und Astronom, geb. zu Ragusa 18. Mai 1711, wurde, nachdem er frühzeitig in den Jesuitenorden getreten, 1740 zum Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum ernannt. In Rom zog man ihn wegen der Restaurationsarbeiten an der Kuppel der Peterskirche neben Vanvitelli und Poleni zu Rate, und der Papst gab ihm den Auftrag, im Kirchenstaate einen Grad des Meridians zu messen, den er 1750—53 ausführte. Seit 1760 bereiste B. England und Frankreich, die Türkei, die Donauländer, Polen, kehrte dann über Deutschland

bildete sich an einigen größern Plätzen, wie in London und Amsterdam, auch der Verkehr in zinsbringenden Wertpapieren (namentlich in Staatsschuldverschreibungen und Aktien der großen Handelskompagnien) aus, doch stellte das in Betracht kommende Effektenmaterial, abgesehen von der engl. Staatsschuld, noch zu Anfang des 19. Jahrh. durchweg nur einen bescheidenen Bestand dar. Durch die großartige Ausdehnung des modernen Aktienwesens aber und die außerordentlich gestiegene Kreditbedürftigkeit fast aller Staaten hat das Geschäft in Wertpapieren an den Hauptbörsen alle andern Zweige an Wichtigkeit überholt, und wenn man von der B. als dem Barometer spricht, das mit größter Empfindlichkeit alle Wendungen der polit., finanziellen und volkswirtschaftlichen Konjunkturen zu erkennen gibt, so denkt man dabei speziell an die Effektenbörse. Doch bleiben selbstverständlich die natürlichen Vorteile des Börsenverkehrs auch für alle übrigen Geschäftsgebiete bestehen und in großen Städten findet man daher selbständig ausgebildete und voneinander getrennte B. für die Haupthandelszweige. So gibt es in London außer der für engl. Wertpapiere bestimmten «Stock Exchange» eine B. für fremde Fonds (Foreign Stock Exchange), ferner die königliche B. (Royal Exchange) für den Waren- und Wechselhandel im allgemeinen, außerdem eine besondere Getreidebörse, eine Steinkohlenbörse, eine Seeversicherungsbörse. Neuyork hat außer der Hauptbörse eine Bergwerksbörse, eine Petroleumbörse, eine Nationale Baumwollbörse u. s. w., Berlin eine besondere Hypothekenbörse, eine Produktenbörse u. s. w., Leipzig eine Buchhändlerbörse und eine Garnbörse. Zahlreiche Spezialbörsen findet man auch an kleinern Plätzen, die als Mittelpunkt irgend einer besondern Industrie oder landwirtschaftlichen Produktion von Wichtigkeit sind. Es sind dies freilich häufig nur formlose Versammlungen, die nicht täglich, sondern etwa wöchentlich, oder in noch größern Zeitabständen stattfinden. An großen Plätzen haben sich neben der öffentlichen Hauptbörse für das Geschäft in Wertpapieren besondere Privatbörsen gebildet, wie die Effektensocietäten in Frankfurt, Wien und Amsterdam, wodurch es der Spekulation möglich wird, auch außerhalb der gewöhnlichen Börsenzeit die große Beweglichkeit der Kurse auszunutzen. Die sog. Abend- oder Boulevardbörse in Paris ist nur eine Versammlung kleiner Spekulanten unter freiem Himmel, die häufig von der Polizei vertrieben werden mußte, weil sie der Bewegung des Publikums hinderlich war. Ähnliche Versammlungen, die vielfach als Winkelbörsen bezeichnet werden, gibt es auch in Berlin und andern Städten, daneben auch einen «Privatverkehr» in besondern Lokalen als «Sonntagsbörse».

Die Gesetzgebung über die B. ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden. Sie betrifft dieselbe teils unmittelbar, teils mittelbar, indem sie die Stellung des den Börsenverkehr vermittelnden Personals regelt. Das Deutsche Handelsgesetzbuch enthält in ersterer Beziehung keine allgemeinen Bestimmungen. Das Preußische Einführungsgesetz aber setzt fest, daß die Gründung von B., sowie die Aufstellung, Abänderung oder Ergänzung von Börsenordnungen der Genehmigung des Handelsministeriums bedarf. In den Börsenordnungen ist insbesondere auch vorzuschreiben, wie die laufenden Preise und Kurse festzustellen, zu veröffentlichen und zu bezeugen sind. Diese Ordnungen werden von dem Börsenvorstande entworfen, der seinerseits in Preußen nicht etwa von den Börsenbesuchern gewählt ist, sondern durch die Ältesten oder Vorsteher der Korporation der Kaufmannschaft oder der Handelskammer repräsentiert wird. In Österreich ist ein ausführliches Gesetz über die B. 1. April 1875 erlassen worden, in welchem u. a. das Bestehen von «Winkelbörsen», d. h. nicht genehmigten B., ausdrücklich verboten ist und eingehende Normativbestimmungen für das von jeder B. festzustellende Statut gegeben werden. Die B. stehen hiernach unter staatlicher Überwachung (durch einen «Börsekommissar»), im übrigen aber unter einer selbständigen «Börseleitung». Letztere besteht in Wien aus der «Börsekammer» mit 24 Mitgliedern (den «Börseräten»), die ihren Präsidenten und zwei Vizepräsidenten selbst wählen und von den «Mitgliedern der B.» auf drei Jahre gewählt werden, wobei die beiden «Sektionen» der B. (für Effekten-, Wechsel- und Geldgeschäfte einerseits und für Waren, Speditions- u. s. w. Geschäfte andererseits) nur einen Wahlkörper bilden. Um «Mitglied» der wiener B. zu werden, muß man drei Jahre Börsebesucher mit entgeltlicher Eintrittskarte gewesen sein. In Frankreich beruht die Organisation auf den Art. 71—73 des Code de commerce und einigen besondern Gesetzen und Dekreten. Die Gründung einer B. erfolgt durch Dekret nach Anhörung der Handelskammer des Platzes. Die allgemeine Verwaltung derselben steht der Handelskammer zu, vorbehaltlich der Rechte der Polizei und des Maire; die innern Angelegenheiten werden teilweise durch die privilegierte Korporation der Börsenagenten geregelt. In England ist die B. eine rein private Vereinigung mit voller Autonomie, die sich ohne Beteiligung der staatlichen Behörde ihre Statuten selbst gibt. Die londoner Effektenbörse z. B. hat einen Vorstand von 30 Personen, der von den Mitgliedern aus der Zahl derjenigen, die seit wenigstens fünf Jahren der B. angehört haben, gewählt wird. Die Aufnahme in den Verein ist im allgemeinen durch den Vorschlag von drei der B. bereits seit vier Jahren angehörenden Mitgliedern bedingt, die auch jeder bis zu 750 Pfd. St. Bürgschaft für den Kandidaten leisten müssen. Der Besuch der B. ist nur den Mitgliedern gestattet. Auf dem Kontinent dagegen ist die B. jedem dispositionsfähigen unbescholtenen Manne zugänglich, in der Regel jedoch nur gegen Lösung einer Eintrittskarte auf ein halbes oder ein ganzes Jahr. In Paris wurde früher eine Gebühr beim Eingange (an Drehkreuzen, Tourniquets) erhoben, 1861 aber der Eintritt ganz freigegeben. Nach dem Französischen Handelsgesetzbuch darf ein Fallitер die B. nur nach völliger Rehabilitation wieder besuchen; in Deutschland und Österreich hat er nur das Ende des Konkurses oder die Erzielung eines Accordes abzuwarten, abgesehen von dem Falle einer Bestrafung.

Auch die Stellung der besondern Vermittler der Börsengeschäfte ist sehr verschiedenartig geregelt. In Deutschland haben die Makler (s. d.) eigentlich nur die Aufgabe, Käufer und Verkäufer zusammenzubringen oder als Agenten ihrer Auftraggeber (nicht als Kommissionäre) für dieselben Geschäfte zum Abschluß zu bringen, ohne selbst irgendwie zu haften oder Bürgschaft zu leisten. Die vereidigten

Makler habe
wegs ein aus
vermittelung
franz. Börs
für den Wer
seit 1866 fr
Agenten un
stehen unter
Mitte hervo
Kaution vo
sind verläv
seinen Nad
Einträglich
lichen Zu
bereits üb
lich mehre
eine Stell
licher In
Gesamth
welcher L
Raum i
(in Wier
sind inb
heuere
den bal
autorisi
der sie
größte
sellscho
der sie
unterl
alle m
Form
in Be
des
schrä
weld
Cou
Die
deu
abe
wei
die
Ge

Ke
re
lu
le

eine größere als die der Immobilien, sondern es ist auch zu berücksichtigen, daß die Mehrzahl der Börsengeschäfte nur spekulativer Art sind, Käufe zum Zwecke des Verkaufs, nicht aber zu relativ dauernder Kapitalanlage. Jede über eine sehr mäßige Grenze hinausgehende Besteuerung solcher Geschäfte würde dieselben unmöglich machen, und wenn auch manche in der Vernichtung der Börse einen Hauptvorteil der B. sehen mögen, so wird doch der praktische Volkswirtschaftspolitiker andere Ansichten über die Bedeutung eines vielseitigen, stets auch zur Übernahme großer Operationen bereiten Effektenmarkts hegen. Berechtigt dagegen ist die Forderung, daß der Verkehr in Wertpapieren unter Berücksichtigung seiner besondern Natur hinsichtlich der Besteuerung den übrigen, durch Stempel, Einregistrierung oder auf andere Art belasteten Transaktionen möglichst gleichgestellt werde. Am meisten empfiehlt es sich, die B. aus zwei Elementen zusammenzusetzen: einer einmaligen Abgabe bei der ersten Ausgabe von Zins- oder Dividende versprechenden Börsenpapieren, die nach dem Nominalwert zu bemessen ist, und einer mäßigen, festen oder in wenigen Sätzen abgestuften Gebühr von jedem weitern an der Börse abgeschlossenen Geschäft.

Die meisten Staaten haben in der neuern Zeit die B. mehr oder weniger in diesem Sinne eingerichtet. Frankreich verlangt von in- und ausländischen Aktien und Obligationen eine Emissions- oder Einführungsstempelabgabe von 1 Proz. des Nennwerts, oder von den inländischen eine jährliche, von der Gesellschaft zu entrichtende Abonnementszahlung von $^1/_{20}$ Proz. Von auswärtigen Staatspapieren ist zur Erlangung der Kotierung an einer franz. Börse seit 1872 nur ein Stempel von $1^1/_2$ Promille (später von 1 Proz.) zu entrichten. Neben dieser einmaligen Emissionssteuer besteht eine Transmissionsabgabe, welche für inländische, auf Namen lautende Effekten bei jeder Übertragung mit $^1/_2$ Proz., für Inhaberpapiere und ausländische Effekten durch ein jährliches Abonnement von $^1/_5$ Proz. zu entrichten ist, und zwar, was die fremden Effekten betrifft, nur von einer gewissen, periodisch zu bestimmenden Quote des ganzen Nominalbetrags derselben. Die franz. und ausländischen Staatspapiere sind von dieser Steuer frei. Auch in England finden sich Emissions- und Übertragungsstempel in verschiedenen Abstufungen. Inländische Inhaberaktien bezahlen vor der Ausgabe $1^1/_2$ Proz. des Nennwerts, andere dagegen nur 1 Penny. Für die Ausgabe inländischer Obligationen und für die Einführung fremder Papiere ist $^1/_8$ Proz. zu entrichten. Die unmittelbare Übertragung von Inhaberpapieren ist frei; die wichtigsten engl. Anlagepapiere aber lauten auf Namen, und für diese beträgt die Übertragungsabgabe $^1/_8$ und $^1/_6$ Proz. In den deutschen Staaten waren bis 1881 die Börsengeschäfte wenig oder gar nicht besteuert. Durch das Gesetz vom 1. Juli 1881 über die Reichsstempelabgaben aber ist von Reichs wegen eine einheitliche B. geschaffen worden, die seit dem 1. Okt. desselben Jahres zur Erhebung gelangt. Demnach haben in- und ausländische Aktien, wenn sie im Reichsgebiet ausgegeben oder zum Gegenstand irgend eines Geschäfts unter Lebenden gemacht werden, eine einmalige Stempelsteuer von $^1/_2$ Proz., Obligationen, Renten und Schuldverschreibungen aber eine solche von $^1/_5$ Proz. zu entrichten. Die inländischen Aktien und Obligationen, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes ausgegeben worden, bleiben befreit, den ausländischen Papieren aber wurde eine Frist zur Abstempelung gegen eine geringe Gebühr gewährt. Renten und Schuldverschreibungen des Reichs und der Bundesstaaten sind steuerfrei; für staatlich genehmigte Verschreibungen von öffentlichen Korporationen, Grundbesitzerverbänden, Hypothekenbanken und Transportgesellschaften beträgt die Abgabe nur $^1/_{10}$ Proz. Andererseits ist für jedes ein Geschäft in Wertpapieren, Wechseln oder Waren konstatierende Schriftstück (Schlußzettel) eine feste Stempelgebühr von 20 Pf., und wenn es sich um ein Zeitgeschäft handelt, eine solche von 1 Mark zu entrichten, ebenso 20 Pf. für jede Rechnung über ein Geschäft in Wertpapieren, nicht aber für Warenrechnungen. In der ersten Zeit war die praktische Entscheidung über die zweifelhaften Fälle, namentlich in Bezug auf die Besteuerung der Rechnungen, manchmal schwierig. Doch wird die Börse sich bald an die neue Steuer gewöhnen; auch ist eine erhebliche Schädigung berechtigter Interessen nicht zu fürchten.

Borsig (Joh. Karl Friedr. Aug.), der Begründer eines der bedeutendsten technischen Etablissements Deutschlands, geb. 23. Juni 1804 zu Breslau, woselbst der Vater Zimmermann war, bildete sich bis zum 17. Jahre durch theoretische Studien für das Baufach aus, trieb es dann einige Jahre praktisch und wurde 1823 zu seiner fernern Ausbildung auf das königl. Gewerbeinstitut zu Berlin gesandt, wo er bis zum Herbst 1825 blieb. Bei seiner besondern Vorliebe für Mechanik trat B., um sich im praktischen Maschinenbau gründliche Kenntnisse zu erwerben, zu Berlin in die Werkstatt der Maschinenbauanstalt von F. A. Egells ein. Sodann übernahm er die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei, die er bis 1836 führte. Den großen Aufschwung des Maschinenwesens und namentlich die Entwickelung der Eisenbahnen in Deutschland voraussehend, fand er sich veranlaßt, selbst eine Maschinenbauanstalt, und zwar dicht vor dem Oranienburger Thore zu Berlin zu begründen. Bei ihrer Eröffnung 1837 beschäftigte sie ungefähr 50 Arbeiter. Die Zahl derselben stieg jedoch mehr und mehr, und die Anstalt erfreute sich eines so raschen Aufschwungs, daß sie 1847 bereits an 1200 Arbeiter, 1864 an 1800 beschäftigte. In der B.schen Anstalt werden vorzugsweise die größten Eisenarbeiten ausgeführt, die im Bauwesen und insbesondere im Eisenbahnbaufache in Preußen erforderlich sind. Namentlich beschäftigt sich dieselbe mit dem Bau von Lokomotiven. Am 25. März 1854 wurde die Vollendung der fünfhundertsten und bereits am 21. Aug. 1858 die der tausendsten Lokomotive gefeiert. Im J. 1856 wurden 119, 1857 131 und 1862 sogar 158 Lokomotiven in der B.schen Fabrik gebaut. Außer allen übrigen zum Bau und Betriebe der Eisenbahnen nötigen Maschinen und Einrichtungen lieferte das Etablissement 1856 auch die sämtlichen großen Dampfmaschinen für die berliner Wasserwerke und 1860 acht Paar Schiffsdampfmaschinen für die Kanonenboote der preuß. Marine. Die infolge so umfassender Arbeiten eingetretene ungeheure Konsumtion von Schmiedeeisen, das nur von den größten und besten Eisenwerken Englands bezogen werden konnte, bestimmten B. zur Anlegung eines eigenen Eisenwerks im größten Maßstabe.

Der Grundstein zu diesem riesigen Werke ward 1847 zu Moabit bei Berlin, an der Spree, gelegt und der Bau mit größter Thätigkeit fortgesetzt, sodaß 1850 die nötigen Maschinen, Öfen und sonstigen Vorrichtungen zur Eisenfabrikation aufgestellt waren und mit dem Betriebe begonnen werden konnte. Seit Herbst 1850 ging auch die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei durch Kauf an B. über, die sich seitdem ausschließlich mit der Anfertigung von stehenden Dampfmaschinen und Dampfkesseln sowie mit den Einrichtungen der verschiedensten industriellen Anlagen beschäftigt und gegen 600 Arbeiter in Thätigkeit erhält. B. starb 6. Juli 1854 zu Berlin, nachdem er einige Jahre vorher den Titel eines Geh. Kommerzienrats erhalten. Die Leitung der sämtlichen Etablissements ging hierauf an dessen einzigen Sohn August Julius Albert B. über. Derselbe wurde 7. März 1829 zu Berlin geboren, erhielt seine wissenschaftliche Bildung auf dem Friedrichswerderschen Gymnasium daselbst, beschäftigte sich dann praktisch in den Werkstätten seines Vaters und unternahm später größere Reisen im In- und Auslande, um fremde industrielle Anstalten aller Art kennen zu lernen. Die großartige Entwickelung, welche das Eisenbahnwesen seit 1850 nahm, veranlaßte den Sohn, nicht nur das Stammwerk zu Berlin in der Chausseestraße, sondern auch das moabiter Werk für den Lokomotivbau in großartigem Maßstabe umzubauen, um den Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, entsprechen zu können. Beide Werke, jetzt eng zusammengehörend, da in dem in Moabit die Lokomotivkesselwerkstatt und Schmiede angelegt ist, sind bei einer Arbeiterzahl von 3000 im Stande, 200—250 Lokomotiven jährlich herzustellen, und im J. 1875 wurde bereits die Nummer 3500 vollendet. Um sich das Rohmaterial, als Kohlen, Roheisen, Schmiedeeisen, Stahl u. s. w., billiger herzustellen, schuf B. 1862 das Borsigwerk in Oberschlesien, zwischen Gleiwitz und Beuthen gelegen, und vergrößerte dieses seitdem so, daß dort 4—500000 Ctr. Eisen und Stahl jährlich angefertigt werden. Dasselbe hat mehrere Kohlengruben, vier Hohöfen und ein nach den neuesten Mustereinrichtungen ausgeführtes Walz- und Hammerwerk. Die Arbeiterzahl beträgt dort über 3000, von denen 1000 Familien in einer besonders dazu erbauten Kolonie, die mit den notwendigen Pertinenzien, als Konsumverein, Bäderei und Schlächterei, Gasthaus u. s. w., versehen ist, untergebracht sind. August Julius Albert B. starb 10. April 1878. Seit seinem Tode werden sämtliche Werke von einem, durch den Verstorbenen eingesetzten Nachlaßkuratorium in unveränderter Weise fortgeführt; die Zahl der aus der Lokomotivbauanstalt ausgegangenen Lokomotiven hat sich seitdem bis Mitte 1882 auf eine Gesamtziffer von über 3800 Stück erhöht.

Borsippa, uralte Stadt in den Gefilden Babylons, 12 km südlich von Hillah, heute namentlich durch die Ruine Birs Nimrud repräsentiert. (S. Babylonischer Turm.) Ob sich in dem Namen der Begriff „Sprachenturm" findet, ist nicht gewiß; sicher indessen haben schon die Talmudisten hier die Stätte der Sprachverwirrung gesucht und sogar den Namen durch ein Wortspiel erklärt, Bul-sif, welches dasselbe bedeutet. B. besaß eine alte Mauer, die den Namen Taba subursu, „gute Hoffnung", trug; durch Nebukadnezar, der dieselbe wiederherstellte, wurde B. in das babylonische Quadrat aufgenommen. Nach Zerstörung der äußern Mauer wurde sie wieder unselbständig, und so erscheint die heilige Stadt der alten Chaldäer, die namentlich dem Nebo und mehrern Göttinnen geweiht war, in den griech. Schriftstellern als eine Apollo und Artemis geweihte Stätte, die sich nameatlich auch durch große Leinenfabriken auszeichnete; speziell waren nach Strabo ihre gepökelten Fledermäuse berühmt. Der alte Kultus erhielt sich noch tief in die Zeit der Griechen, und eine der großen chaldäischen Gelehrtenseklen war die der Borsippaner, die wohl die der eigentlichen Stadt Babylon gewesen sein mag. B. wird in den Keilschriften oft neben und nach Babylon genannt. Ob die Stadt Barsita des Ptolemäus B. ist, steht dahin.

Borsna, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Tschernigow, an beiden Ufern der Borsna, 139 km südöstlich von Tschernigow, an der Poststraße von Kiew nach Moskau, hat vier Kirchen, eine jüd. Schule, Gerbereien, Ölmühlen, eine Wachsbleicherei und 7879 E., die sich mit Acker- und Tabaksbau beschäftigen.

Borsod (spr. Borschod), ungar. Komitat im diesseitigen Theißkreise, grenzt im N. an Torna und Gömör, im O. an Abaujoar, Zemplin und Szabolcs, im S. an Heves, im W. an Gömör und Heves und umfaßt einen Flächenraum von 3510 qkm mit (1880) 195311 E., größtenteils Magyaren kath. und reform. Konfession. Der Nordwesten ist überwiegend gebirgig, nur der südöstl. kleinere Teil eine fruchtbare Ebene. Hauptgebirge ist das Bükkgebirge (d. i. Buchengebirge) mit dem Bálványko (d. i. Götzenstein, 946 m). Das schönste und breiteste Thal ist das des Sajóflusses. Außer von diesem wird das Komitat noch von der Theiß, dann von der Bodva, Szinva, Eger (Erlenfluß), dem Hernad oder Kundert bewässert. Interessant ist der Hëjjö (oder Hejö, d. i. Warmwasser), der in seinem Oberlaufe nie gefriert, da er aus warmen Quellen entspringt. B. wird seiner vielseitigen Fruchtbarkeit wegen als Kleinungarn bezeichnet, indem es fast alle Erzeugnisse in sich faßt, welche die verschiedenen Teile Ungarns hervorbringen, und sowol in Betreff des Getreidereichtums wie der Weine, des Obstes, der Mineralien u. s. w. zu den gesegnetsten Landstrichen gehört. Auch die Industrie ist blühend, insbesondere die Eisen-, Stahl-, Glas- und Papierfabrikation sowie die Mehlerzeugung; das Komitat wird von vier Eisenbahnlinien durchschnitten. Die Straßen sind ebenfalls in gutem Zustande. Hauptort des Komitats ist Miskolcz (s. d.).

Borstell (Ludw. Georg Leop. von), preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 zu Tangermünde in der Altmark, betrat 1788 die militärische Laufbahn im Kürassierregiment von Ihlow, zeichnete sich 1793 in den Schlachten bei Pirmasens und Kaiserslautern aus und kam 1799 zum Regiment der Gardes-du-Corps, in welchem er als Major 1806 die Schlacht bei Auerstädt, den Rückzug nach Preußen und den Feldzug von 1807 mitmachte. Nach dem Tilsiter Frieden wurde er Mitglied der Kommission für die Organisation des Heeres, in welcher er die Interessen der Kavallerie sehr lebhaft gegen Scharnhorst u. a. vertrat, und Flügeladjutant, 1809 Oberst, 1812 General und Befehlshaber in Pommern, wo er mit großer Entschlossenheit und ohne Befehle aus Berlin

abzuwarten den Eigenmächtigkeiten der in Schwedisch-Pommern stehenden Franzosen entgegentrat. B. wurde 1818 unter Yorks Befehl gestellt und nahm nach Ausbruch des Kriegs zuerst am Treffen bei Möckern unweit Magdeburg 5. April den ruhmvollsten Anteil, blockierte Magdeburg, stieß zum Bülowschen Korps, trug wirksam zum Siege von Großbeeren bei und führte bei Dennewitz dadurch die Entscheidung herbei, daß er von Kroppstädt nach dem Schlachtfelde eilte, sich dem linken Flügel Bülows anschloß und Gölsdorf, den Schlüssel der feindlichen Stellung, erstürmte. Bei Leipzig befehligte er den Sturm auf die Grimmaische Vorstadt, und seine Truppen waren die ersten, die in die eigentliche Stadt eindrangen. Zum Generalleutenant befördert, blockierte er Wesel, nahm von dort aus durch kühne Streifzüge Düsseldorf und Neuß und vereinigte sich zu Anfang 1814 wieder mit Bülows Armeekorps, das in Belgien eindrang. Er kämpfte bei Hoogstraaten und später bei Courtray, half die Belagerung von Maubeuge decken und kam erst vor Soissons wieder zum Bülowschen Korps. Im J. 1815 erhielt er das Kommando des 2. preuß. Armeekorps und organisierte dasselbe in Namur, als einige sächs. Bataillone in Lüttich meuterten. Blücher sandte die schuldigen Bataillone nach Namur und beauftragte B., sie zu entwaffnen, die Fahnen verbrennen und sieben Hauptmeuterer erschießen zu lassen. B., mit dieser Strenge nicht einverstanden, gehorchte nicht, wurde deshalb seines Kommandos enthoben und mit mehrmonatigem Festungsarrest bestraft, weshalb er nicht an dem letzten Feldzuge gegen Napoleon teilnehmen konnte. Im J. 1816 wurde B. mit dem Generalkommando des 1. Armeekorps betraut und zum Chef des 5. Kürassierregiments ernannt, erhielt 1825, zum General der Kavallerie befördert, das Generalkommando des 8. Armeekorps zu Koblenz und 1832 den Schwarzen Adlerorden. Auf seinen eigenen Wunsch ward er 1840 als Mitglied des Staatsrats zur Disposition gestellt und starb 9. Mai 1844 zu Berlin. — Sein Zwillingsbruder, Karl Heinrich Emil Albrecht von B., diente in der Kavallerie, wurde 1831 Generalleutenant, war zuletzt Kommandeur von Stralsund, erhielt 1845 als General der Kavallerie den nachgesuchten Abschied und starb 11. Juli 1856.

Borsten werden diejenigen Haare genannt, welche sich durch gerade Gestalt, Steifheit und Elasticität auszeichnen. Technische Verwendung finden namentlich die B. des (zahmen und wilden) Schweins, deren Benutzung zu Bürsten, Pinseln u. s. w. bekannt ist. Am geschätztesten sind die längs des Rückgrats stehenden sog. Kammborsten. Die geringern von andern Körperteilen finden teilweise auch, nach vorausgegangenem Kräuseln, Anwendung zum Ausstopfen von Sattelkissen u. dgl. und bei den Maurern als bindender Zusatz zum Lehmputz. Man gewinnt die B. teils durch Ausraufen geschlachteter Schweine, nachdem dieselben durch Übergießen mit heißem Wasser abgebrüht sind (wobei sie aber durch das heiße Wasser an Elasticität verlieren), teils durch Abschneiden auf lebenden Tieren (in welchem Falle an ihrer Länge etwas verloren geht), teils endlich durch Ausraufen oder durch Kämmen der Tiere im hohen Sommer, wo ihnen die B. von selbst ausgehen, daher leicht und schmerzlos abgelöst werden. Die auf letztgenannte Weise erlangten B. sind vollkommen reif, daher unter übrigens gleichen Umständen die besten. Man zieht die B. des wilden Schweins denen des zahmen, die aus nördl. Ländern denen aus südlichern Gegenden, die von alten Tieren denen von jungen vor und schätzt rein weiße oder schwarze höher als andersfarbige. Gelbliche B. können durch Bleichen mittels schwefliger Säure heller gemacht werden; auch künstliche Färbung findet zuweilen statt, wobei das Verfahren der Wollfärberei in Anwendung kommt. Weiche B. durch Leimwasser steif zu machen, ist ein auf eine Täuschung berechnetes und leicht zu erkennendes Verfahren. Die meisten und besten B. kommen aus Rußland, Polen, Ungarn und den Donauländern. Bei Anfertigung der Bürsten findet zuweilen eine Verfälschung der B. statt durch Einmengung der starken Fasern des Aloëhanfs (aus den Blättern der Agave americana und mexicana), welche an Elasticität und Dauerhaftigkeit den B. weit nachstehen. Auch andere Surrogate aus dem Pflanzenreiche, wie die Reiswurzeln, die Piassava- und die Kokosnußfaser, werden in neuerer Zeit anstatt der B. in der Bürstenfabrikation angewendet.

Borstenhirse, Gräsergattung, s. Setaria.

Borstenlilie, Pflanzengattung, s. Aristea.

Borstenwürmer oder Ringelwürmer, s. Anneliden.

Borstickstoff (Stickstoffbor), eine Verbindung von Bor und Stickstoff (BN). Amorphes Bor hat die größte Affinität zum Stickstoff, es verbindet sich direkt mit freiem Stickstoff, es entsteht B. beim Erhitzen von amorphem Bor in Ammoniakgas unter Freiwerden von Wasserstoff, ebenso beim Erhitzen in Stickoxydgas unter gleichzeitiger Bildung von Borsäure. In seiner Zusammensetzung entspricht der B. dem Cyan der Kohlenstoffreihe, unterscheidet sich aber von diesem wesentlich in seinen Eigenschaften. Er geht mit andern Körpern keine Verbindungen ein, ist höchst widerstandsfähig gegen Einwirkung von Säuren und Alkalien, nur beim Glühen im Wasserdampfstrome wird er zersetzt, indem beide Bestandteile sich mit den Elementen des Wassers verbinden, wobei einerseits Borsäure und andererseits Ammoniak gebildet wird. Da in den Soffionen von Toscana (s. Borsäure) neben Borsäure auch Ammoniak vorkommt, so ist die Vermutung ausgesprochen worden, daß die Entstehung der daselbst mit den Dämpfen entweichenden Produkte auf eine Zersetzung eines unterirdischen, im Bereich vulkanischer Thätigkeit ruhenden Lagers von B. zurückzuführen sei.

Borszczow, Stadt im östlichsten Teile von Galizien, an einem Seitenbache der Niczlawa, die parallel mit dem Sereth in den Dnjestr geht, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Gerichtsbezirks, auf einem geneigten Hochplateau gelegen, hat (1880) 3988 E. größtenteils ruthen. Stammes, die Feldwirtschaft treiben. Die Gewerbthätigkeit in der Stadt ist zum Teil in der Hand der Juden.

Borszék, Badeort im Csiker Komitat in Siebenbürgen, liegt 1008 m hoch in einem Hochgebirgskessel am gleichnamigen Bache. Dies großartige Mineralquellenterrain wurde erst um 1830 entdeckt. Der hübsch angelegte Badeort zählt 1400 magyar. und rumän. E. und hat eine Glashütte. Elf Quellen spenden reichlich das Mineralwasser; doch sind dieselben nach Wassermenge, Gehalt und Temperatur voneinander sehr verschieden. In Bezug auf die Menge der Kohlensäure und niedrige Temperatur (Hauptquelle + 7,5° R.) übertreffen diese

[redacted]

hergestellt zu haben scheint. Zu Justinians I. Zeit breitete sich das Christentum über den ganzen Südwesten des Landes aus. Den Einbrüchen der Goten folgte seit 610 die Invasion der Kroaten, etwas später der Serben, deren teilweise Bekehrung zum Christentum durch die Slawenapostel Cyrillus und Methodius um 880 erfolgte. Als staatliches Ganze im Lehnsverhältnis zu den serb. und kroat. Königen erscheint B. unter Banen oder Wahlfürsten seit 940. Von deren erstem (Zelemir) an regierten 18 Bane, unter denen Ban Kulin (1168—1204) der ausgezeichnetste, das Land. Der neunte Ban, Boritsch, hatte die ungar. Lehnshoheit anerkannt (1141). Um 1349 fiel es an den serb. König Stephan. Nach dessen Tode (Ende Dez. 1355) wurde es auf kurze Zeit selbständig, worauf 1374 Ban Tvertko II. den Königstitel unter dem Namen Stephan Tvertko I. annahm. Ihm folgten in dieser Würde Stephan Dabischa (1391—96), Stephan Tvertko II. Tvertkovitsch (1396—97), Stephan Ostoja (1397—1418), Stephan Ostojitsch (1418—24), wieder Stephan Ostoja (1424—35) und Stephan Tvertko II. (1435—43), Stephan Tomasch Ostojitsch (1443—60) und Stephan Tomaschevitsch (bis 30. Juni 1463). Im J. 1440 wurde die Herzegowina als «Herzogtum des heil. Sava» unter der Lehnshoheit des Deutschen Kaisers Friedrich III. selbständig konstituiert. Seit 1398 beunruhigten die Türken das Land und machten es sich nach dem Verfalle des Königreichs B. zum Teil zinsbar.

Im J. 1463 wurde es durch Sultan Mohammed II. definitiv erobert (1465 auf der Herzegowina) und 1520 der Türkei einverleibt. Die Reihe der türk. Statthalter und Gouverneure, die das Land gehabt hat, zählt 227 Namen auf, unter denen der namhafteste Ghazi Chosrew-Bei in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. 33 Jahre lang fungierte und unter andern dauernden Schöpfungen die landschaftlichen Unterabteilungen der Kapitanate einrichtete, die bis in die neueste Zeit noch bestanden. Während der Kriege zwischen Österreich und der Türkei im 17. und 18. Jahrh., die erst im Frieden von Sistova 1791 ihr Ende fanden, war B. wiederholt der Schauplatz mehr oder weniger bedeutsamer Teilaktionen, von denen der kühne Zug Prinz Eugens nach Serajewo (1697) und die siegreichen Kämpfe Laudons (1788) in der Kriegsgeschichte glänzen. In die serb. Befreiungskämpfe in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrh. war B. nur teilweise verwickelt, blieb aber fortwährend der Herd von Aufständen des alten Landadels gegen die osman. Bureaukratie, bis eine ernste Bewegung dieser Art in den J. 1850 und 1851 durch Omer-Pascha niedergeschlagen und durch Einführung der unter dem Namen Tansimat bekannten Reformen eine neue Ordnung der Dinge geschaffen wurde. In den darauffolgenden 20 Jahren erfreute sich B. namentlich unter der wohlwollenden Verwaltung des Generalgouverneurs Osman-Pascha (1860—68) einer vollkommenen polit. Ruhe, die einer günstigen Entwickelung seiner Zustände noch mehr Vorschub geleistet hätte, wenn es nicht zu den allgemeinen Gebrechen der türk. Wirtschaft noch die besondere Ungunst zu tragen hätte, daß es seiner Lage nach ein Zwitter zwischen Orient und Occident ist, dem es an jedem positiven und bestimmten Ziel des Strebens fehlt. Dem im Juli 1875 in der Herzegowina ausgebrochenen Aufstande gegen die türk. Herrschaft schloß sich daher auch ein großer Teil des übrigen B. sehr bald an. Noch ehe dieser Aufstand unterdrückt war, veröffentlichte auf Grund eines unter dem Einflusse der europ. Großmächte erlassenen Irade des Sultans vom 2. Okt. 1875 der Generalgouverneur Server-Pascha 18. (6.) Okt. ein Tansimat, wonach vom 1. März 1876 an sämtliche Posten der Chefs der Behörden neu besetzt werden sollen, die Zehntsteuer abgeschafft, allen Konfessionen freie Ausübung ihres Gottesdienstes garantiert wird, die Richter angewiesen werden, jeden in seiner eigenen Sprache zu vernehmen, und die Requisitionen und zwangsweisen Remontierungen aufhören sollen.

Durch den Russisch-Türkischen Krieg von 1878 wurde B. nur wenig in Mitleidenschaft gezogen; doch bestimmte Art. 25 der Berliner Kongreßakte, daß die Provinzen B. und Herzegowina von Österreich besetzt und verwaltet werden sollen, und gewährte dieser Macht das Recht, auch im Sandschak von Novibasar Garnisonen zu halten, sowie militärische und Handelsstraßen zu besetzen. In Erwartung eines derartigen Mandats der Großmächte hatte Österreich-Ungarn bereits im Juli 1878 in Dalmatien und Slawonien Vorbereitungen für den Einmarsch nach B. und der Herzegowina getroffen. Man setzte dabei voraus, der Einmarsch werde friedlich vor sich gehen, da die Pforte mit der Besetzung jener Provinzen einverstanden sei und ihre dort stehenden Truppen keinen Widerstand leisten würden, und bestimmte deshalb für B. nur das 13. Armeekorps und für die Herzegowina die 18. Infanterie-Truppendivision unter dem Oberbefehle des Feldzeugmeisters Joseph Freiherrn Philippovic von Philippsberg, eines Nachkommen einer altbosnischen, im 18. Jahrh. nach der kroat. Militärgrenze eingewanderten christl. Adelsfamilie, der an der wüsten liccaner Grenze geboren und als langjähriger Adjutant des Banus Jellacic mit Land und Volk vertraut geworden war, auch bei dem Aufstande der Bergvölker 1869 in der Bocche di Cattaro eine Brigade befehligt hatte. Gleichzeitig waren die Besatzungstruppen von Dalmatien und drei Feldeisenbahn-Abteilungen mobilisiert, sowie die Depotfestungen Brod und Alt-Gradiska in Verteidigungszustand gesetzt worden, auch wurden die Truppen in Kroatien und Slawonien auf erhöhten Friedensstand gebracht. Die Mobilmachung und der Aufmarsch der Truppen verliefen ohne Störung, und am 20. Tage war das kleine Heer völlig operationsfähig und mit Gebirgstrains ausgerüstet. Am 29. Juli rückte das 13. Armeekorps in vier Kolonnen über die Grenze, die Hauptkolonne bei Brod, die Nebenkolonnen bei Schamatz, Alt-Gradiska und Kostajnica. Am 31. Juli und 1. Aug. rückte auch die 18. Infanterie-Truppendivision bei Imoski und Vrgorac in die Herzegowina ein, umging die auf den Felshängen längs der Straße Metkovic-Mostar versammelten Scharen der Aufständischen und erreichte durch wasserlose Felsschluchten auf Fußpfaden über Prolog und Gorica 2. Aug. Ljubuski, am folgenden Tage Cerna und 4. Aug. Mostar, bevor noch die Aufständischen diese Stadt erreichen konnten. So war durch einen geschickt geplanten Marsch fast ohne Kampf (nur ein Jägerbataillon hatte 4. Aug. ein einstündiges Gefecht östlich von Citluk zu bestehen) die Herzegowina durch die Division des Feldmarschallleutenants Baron Jovanovic in Besitz genommen.

In B. verliefen die Ereignisse weniger günstig. Schon am ersten Marschtage erlagen bei allen

Marschalls Soult. Nach Napoleons Rückkehr 1815 diente er als Oberst, mußte als Anhänger Napoleons infolge des Dekrets vom 17. Jan. 1816 auswandern und lebte in Aachen und Halberstadt, dann in Brüssel, wo er mit van Mons die »Annales des sciences physiques« (8 Bde., 1819—21) herausgab. Auch schrieb er ein Werk über die unterirdischen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Mastricht unter dem Titel »Voyage souterrain« (Par. 1821). Nach seiner Rückkehr nach Frankreich 1820 wirkte er an den Journalen der liberalen Partei, trat 1829 an die Spitze einer wissenschaftlichen Expedition nach Morea und den Cykladen, redigierte dann das offizielle Werk über die »Expédition scientifique de Morée« (Par. u. Straßb. 1832 fg., mit Atlas) und verfaßte selbst die botan. Sektion desselben. Auch gab er mit Chaubard die »Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades« (Par. 1838, mit Kupfern) heraus. Viel Aufmerksamkeit erregte B. durch die Schrift »L'homme, essai zoologique sur le genre humain« (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1827). Außerdem war er Mitarbeiter an einer großen Anzahl wissenschaftlicher Werke. So bearbeitete er für Duperrey's »Voyage autour du monde« die Kryptogamen (Par. 1828, mit 39 Kupfern). Ferner besorgte er die Redaktion des »Dictionnaire classique de l'histoire naturelle« und übernahm 1839 die oberste Leitung der wissenschaftlichen Kommission, welche die franz. Regierung nach Algier absendete. Nachdem er seine Aufgabe gelöst, kehrte er nach Paris zurück, wo er 22. Dez. 1846 als Oberst des Generalstabes starb.

Boryslaw, Dorf in der ostgaliz. Bezirkshauptmannschaft Drohobycz, am nördl. Fuße der Karpaten, 45 km südöstlich von Sambor, 10 km südlich von Drohobycz, durch Zweigbahn nach Drohobycz mit der Dnjestr-Bahn verbunden, zählt (1880) 9318 (mit dem Gutsgebiete B. 10268) E., während es 1869 nur 4956 zählte, und liefert den größten Teil des galiz. Petroleums und Erdwachses (Ozokerit). Die Gesteinsschichten, in welchen beide vorkommen, sind jüngere Tertiärbildungen, die sich in Begleitung salzführender Schichten längs des Nordrandes der Karpaten fortziehen. Der hier auftretende Sand und Sandstein ist so reich mit Erdöl imprägniert, daß dieses gleichsam das Bindemittel des Sandsteins bildet und ihn zu einer knetbaren weichen Masse macht. Diese Art des Vorkommens ist ähnlich dem von Tataros bei Großwardein und bei Peklenica auf der Murinsel in Kroatien. Das Ölfeld von B. liegt unmittelbar am Fuße der Karpaten, an einer nur wenig über die Ebene sich erhebenden Terrasse, und ist von Tausenden von Schächten durchlöchert, die meist nur 7—8 m voneinander in unvollkommener Weise und höchstens 36 m tief eingetrieben werden. Einzelne lieferten anfangs bis 24 hl Öl im Tage, die meisten jedoch 1,5 hl, einige Erdwachs und dann gewöhnlich nur wenig Öl. Das Rohöl gleicht dem canadischen, während das westgalizische in seiner Güte dem pennsylvanischen fast gleich steht. Die Produktion des Petroleums hat nachgelassen, dagegen ist die des Ozokerit im Aufschwunge begriffen, seitdem sich die Industrie des Erdwachses zur Kerzenfabrikation (Ceresin) bemächtigt hat.

Borysthenes, altgriech. Name des Dnjepr (s. d.).

Bos (lat.), das Rind.

Bos (Hieronymus), Maler, s. Bosch.

Bos (Lambert), holländ. Philolog, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Westfriesland, studierte zu Franeker vorzugsweise die griech. Sprache, wurde 1697 Lektor und 1704 Professor des Griechischen und starb 6. Jan. 1717. Alle seine Arbeiten sind durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Fleiß ausgezeichnet und zum Teil noch jetzt geschätzt. So namentlich sein »Vetus Testamentum ex versione septuaginta interpretum« (Franeker 1709; neu herausg., 5 Bde., Orf. 1805) und seine »Ellipses graecae« (Franeker 1702), die zuletzt von Schäfer (Lpz. 1808) und, mit Weiskes »Pleonasmi«, zu Glasgow (1813) herausgegeben wurden. Auch seine »Antiquitatum Graecarum descriptio brevis« (Franeker 1714) erlebte zahlreiche Ausgaben (zuletzt von Zeune, Lpz. 1787). Geschätzt waren früher auch die »Exercitationes« (Franeker 1700; 1713) und die »Observationes miscellaneae« (Franeker 1707; Leeuw. 1731) zur Erklärung des Neuen Testaments.

Bosa, Hafenstadt der Insel Sardinien, Provinz Cagliari, rechts am Temo oder Bosaflusse, unfern seiner Mündung, 57 km nördlich von Oristano, an der Westseite der Insel, in ungesundem Klima gelegen. Der Boden ist fruchtbar an Wein und Oliven. B. ist der Sitz eines Bischofs und zählt (1881) 6687 E., die Korallenfischerei treiben.

Bosau, ehemals Buzu, Dorf im oldenb. Fürstentum Lübeck, am Plönersee anmutig gelegen, der hier Bischofssee heißt, hat 270 E. B. ist eins der ältesten und geschichtlich merkwürdigsten Dörfer in ganz Holstein. Im 10. Jahrh. begann hier durch den dritten oldenb. Bischof Wago die Einführung des Christentums; die Wenden zerstörten aber die geistlichen Wohnungen wieder. Später schenkte Heinrich der Löwe das Dorf Buzu dem Bischof Vicelin, der als Apostel der Wenden aufs neue das Christentum hier einführte. Sein berühmter Schüler Helmold, der Verfasser des »Chronicon Slavorum«, war hier Geistlicher.

Bosbom-Toussaint, niederländ. Novellistin, s. Toussaint.

Boscan Almogaver (Juan), berühmter span. Dichter, geb. gegen 1493 zu Barcelona, stammte aus einem alten adeligen Geschlecht und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Er diente einige Zeit als Soldat in den Heeren Ferdinands des Katholischen und kam 1519 nach Granada an den Hof Karls V., dessen Gunst er sich erwarb. Nach 1520 ward ihm die Erziehung des Herzogs von Alba übertragen. Später lebte er zu Barcelona. B. war beschäftigt, seine Werke mit denen seines Freundes Garcilasso herauszugeben, als ihn im April 1542 zwischen Perpignan und Gerona, wo er sich gerade mit dem Herzog Alba aufhielt, der Tod ereilte. Durch Andrea Navagero, einen ital. Gelehrten und Gesandten der Republik Venedig am Hofe Karls V. zu Granada, ward B. 1526 veranlaßt, den Elfsilbler ital. Art und seine strophische Bindung zum Sonett, zur Terzine und den Ottavas rimas im Spanischen zu versuchen. Sein Freund Garcilasso schloß sich mit überlegenem Talent dieser Neuerung gleich an, sodaß beide zusammen als Begründer der ital. Schule in Spanien zu betrachten sind. In seinem dem Musäos nachgebildeten erzählenden Gedicht »Hero und Leander« bediente sich B. wohl zuerst in Spanien der reimlosen Verse. Seine Gedichte, welche unter dem Titel »Las obras de Boscan y

erfüllen, und die kaiserl. Truppen hatten bei diesen Kämpfen an Toten und Verwundeten 179 Offiziere und 5006 Mann verloren, auch starben bis zum Jahresschlusse 2233 Mann von den mobilen Truppen infolge von Krankheiten und Wunden. Im Herbst 1881 (kaiserl. Dekret vom 24. Okt.) wurde in B. und der Herzegowina die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Bald darauf brach dort und im südl. Dalmatien ein neuer Aufstand aus, der 1882 mit bewaffneter Hand niedergeworfen wurde. (S. Crivoscie und Österreichisch-Ungarische Monarchie.)

Litteratur. Pertusier, »La Bosnie dans ses rapparts avec l'empire Ottoman« (Par. 1822); Bosnjak, »Zemljopis i povjestnica Bosne« (Agram 1851); Hilferding, »Basnija, Hercegavina i staraja Serbija« (Petersb. 1859); »Die Christen in B.« (Wien 1853); Sax, »Skizzen über die Bewohner B.s« (Wien 1864; aus den »Mitteilungen« der Geographischen Gesellschaft); Thömmel, »Beschreibung des Vilajet B.« (Wien 1867); Rousseau, »Géographie générale de la Bosnie et de l'Herzégavine« (in »Bulletin de la Société de Géographie«, Jahrg. 1868); Roskiewicz, »Studien über B. und die Herzegowina« (mit Karte, Lpz. u. Wien 1868); Maurer, »Reise durch B., die Saveländer und Ungarn« (Berl. 1870); de Saint-Marie, »L'Herzégovine« (Par. 1875); Augerstein, »Der Aufstand in der Herzegowina« (Berl. 1875); Blau, »Reisen in B. und der Herzegowina« (Berl. 1877); Sterneck, »Geogr. Verhältnisse, Kommunikationen und das Reisen in B., der Herzegowina und Nord-Montenegro« (Wien 1877); Schweiger-Lerchenfeld, »B., das Land und seine Bewohner« (Wien 1878); Potier, »Produktionsverhältnisse in B. und der Herzegowina« (Wien 1879); Helfert, »Bosnisches« (Wien 1879); Mojsisovicz, Tietze und Bittner, »Grundlinien der Geologie von B.-Herzegowina« (Wien 1880); »Die Occupation B.s und der Herzegowina durch k. k. Truppen. Nach authentischen Quellen dargestellt in der Abteilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegsarchivs« (6 Hefte, Wien 1879—80).

Bosporanisches Reich, s. unter Bosporus.

Bosporus (türk. Istambul-Boghasi) oder Straße von Konstantinopel heißt die Meerenge, welche aus dem Schwarzen Meere (Pontus) in die Propontis oder das Marmarameer führt. Sie soll ihren Namen, welcher soviel als Kuh- oder Rinderfurt bedeutet, daher erhalten haben, daß hier nach der Sage die in eine Kuh verwandelte Jo hinüberschwamm. Als nachher andere Meerengen mit gleichem Namen belegt wurden, nannte man diese den Thrazischen B. Der Kanal ist 30 km lang, an der breitesten Stelle 4 km, an der schmalsten aber, etwa in der Mitte gelegenen, nur 900 m breit. Derselbe entstand nach uralter Tradition und wie auch die Gestaltung der Ufer andeutet, infolge eines Durchbruchs des Schwarzen Meers und gleicht einem vielfach gewundenen Strome, dessen Wassertiefe durchschnittlich 56 m hält und selbst in den größern Ausweitungen, wo sie etwa bis zur Hälfte herabsinkt, für die größten Schiffe noch ausreicht. An der Oberfläche der Meerenge herrscht die Strömung aus dem Schwarzen zum Marmarameere vor und pflegt im Frühjahr oder nachdem lange zuvor Südwind geherrscht, welcher die Wasser stauete, am bedeutendsten zu sein mit einer Geschwindigkeit bis zu 9,5 km in der Stunde. Dagegen bewegt sich in der Tiefe eine Gegenströmung in umgekehrter Richtung. Der sich nicht vermindernde Salzgehalt des Schwarzen Meers, ungeachtet der in dieses geschlossene Seebecken sich ergießenden mächtigen Ströme, wie die Donau, der Dnjepr, Don u. s. w., beruht auf dem Gleichgewicht, in welchem dieser flutende Austausch steht. Die nördl. Einfahrt des B. bringt den Schiffen im Spätherbst und Winter, bei dichtem Nebel und stürmischem Wetter Gefahr, trotz der beiden Leuchttürme Rumeli- und Anodoli-Fener. Seit 1870 ist eine Rettungsstation für Schiffbrüchige dort errichtet worden und zwar auf dem Kap Kara-Burnu, mit mehrern Nebenstationen auf dem europ. und asiat. Ufer. Dagegen bietet die Meerenge selbst die Sicherheit eines Hafens dar. Sie ist belebt, außer durch die große Schiffahrt zwischen beiden Meeren, infolge des starken Verkehrs zu Wasser zwischen Konstantinopel und den sich an ihren Ufern entlang ausdehnenden Vorstädten. Ungefähr 60 kleinere Dampfer und zahlreiche Boote, insbesondere die schlank gebauten, pfeilschnell dahinschießenden türk. Kaiks, vermitteln diese Verbindung. Während die nur spärlich bewohnten Ufer des obern B. einen mehr pittoresken als lieblichen Anblick gewähren, gewinnen sie von Jeni-Mahalle, unterhalb Bujukdere, ab an Reiz, Abwechselung und Belebtheit. Berge von durchschnittlich 240 m Höhe erheben sich oft mit schroffen Felswänden zu beiden Seiten, Buchten und malerische Thalöffnungen folgen in stetem Wechsel, von Cypressen, Lorbeerbäumen und hundertjährigen Platanen beschattet. Dörfer, Villen und Gärten, Sommerpaläste und Kiosks, überragt von Burgen, Schlössern und Ruinen aus der byzant. und genues. Zeit, bekränzen beide überaus belebte Ufer, besonders das europäische oder rumelische. Zum Schutze Konstantinopels vor einem Angriff von Norden her sind auf beiden Seiten des Kanals zahlreiche Verteidigungswerke, viele Schlösser (Hissar) und Batterien angelegt.

Die berühmtesten Punkte sind von Süden, von Topchaneh am Eingange des Hafens von Konstantinopel, nach Norden links: die kaiserl. Lustschlösser Dolmabagdsche und Beschiktasch, das Dorf Ortakjöi gegenüber dem Palaste Beglerbeg oder Beglerbei, weiterhin der prachtvolle Palast Tschiraghan, die gewöhnliche Residenz des Sultans, dann an der engsten Stelle des B. (wo Darius seine Schiffbrücke schlug, als er gegen die Skythen zog) die festen Schlösser Rumeli-Hissar links und Anadoli-Hissar rechts, beide von Mohammed II. erbaut, ersteres unter dem Namen Boghas-Kessen (Kanaldurchschneider), letzteres unter dem Namen Güsel-Hissar (Schönes Schloß), später berüchtigt als Kerker für Kriegs- und Staatsgefangene. Dann die Bucht Balta-Liman (s. d.), links Therapia (richtiger Tharapia), wo der engl. und franz. Gesandte wohnen und die »Sieben Brüder« stehen, d. h. sieben riesige, aus Einer Wurzel gewachsene Platanen, unter denen Gottfried von Bouillon gelagert haben soll. Ferner Bujukdere (s. d.) an der breitesten Stelle; weiterhin, und zwar auf dem asiat. Ufer, die beiden großen, im Stile neuester Küstenbatterien angelegten und mit schweren Kruppschen gezogenen Kanonen bewaffneten Forts von Madjiar und Anadoli-Kawak, die in ihrem engen Zusammengreifen die eigentliche Verteidigung der Meerenge ausmachen; sodann die ältern, im 18. Jahrh. durch General Tott angelegten Werke von Bujuk-Liman und Gharibdsche auf der rumel., von Fil Burnu und Poiras

nach Italien zurück, erhielt 1764 eine Professur in Pavia, wurde aber hier in seiner Eitelkeit gekränkt und reiste nach Paris. Später lehrte er in Mailand und betrieb die Errichtung der Sternwarte bei dem Breraḱollegium, zum Teil auf eigene Kosten. Nach Auflösung des Jesuitenordens 1773 ging er nach Paris und erhielt vom Könige ein Jahrgeld von 8000 Livres und den Titel eines Direktors der Optik bei der Marine. Doch fand er sich bald durch Anfeindungen d'Alemberts und anderer franz. Gelehrten bewogen, sein Amt niederzulegen. B. wandte sich nun nach Bassano, wo er die Ausgabe seiner Werke besorgte, die in Paris vereitelt worden war, zog sich dann nach Mailand zurück, verfiel in Schwermut, die sich endlich bis zu Wahnsinn steigerte, und starb 12. Febr. 1787. Im Brerapalast wurde ihm ein Denkmal errichtet. Unter seinen zahlreichen Werken (5 Bde., Bassano 1785) ist die Dissertation «De maculis solaribus» (1736) sowie die Schrift «De expeditione ad dimetiendos secundi meridiani gradus» (Rom 1755; franz. mit Zusätzen des Verfassers, Par. 1770) bemerkenswert. Einen Teil seiner Reise beschrieb er in «Journal d'un voyage de Constantinople en Pologne» (Par. 1772; ital., Bassano 1784; deutsch, Lpz. 1779). B. war auch Dichter und verfaßte ein Lehrgedicht «De solis ac lunae defectibus» (Lond. 1764; franz. vom Abbé de Barruel, Par. 1779).

Bose (Jul. Friedr. Wilh., Graf von), preuß. General der Infanterie, geb. 12. Sept. 1809 zu Sangerhausen, war vom J. 1821 ab Page am Hofe zu Weimar, trat 1826 in das preuß. 26. Infanterieregiment ein, wurde 1829 Offizier und besuchte 1832—35 die Allgemeine Kriegsschule. In den J. 1835—52 wurde B. als Adjutant, zuletzt im Generalkommando des 4. Armeekorps, verwendet, war dann nahezu ein Jahr Kompagniechef im 27. Infanterieregiment, wurde 1853 als Major in den Generalstab versetzt und 1858 Chef des Generalstabes des 4. Armeekorps. Nachdem er seit 1860 als Oberst das hohenzoll. Füsilierregiment Nr. 40 befehligt hatte, wurde er 1861 in das Kriegsministerium berufen und vertrat bei den Landtagsverhandlungen als Kommissar mit Energie die Regierung. Zum Generalmajor 1864 befördert, wurde er Kommandeur der 15. Infanteriebrigade, die er im Kriege von 1866 ruhmvoll führte. Er siegte in dem ersten bedeutenden Gefechte am 26. Juni, dem Nachtgefecht bei Podol, wo er, ein Gewehr in der Hand, zu Fuß seinen Truppen zum Sturme voranschritt. Ebenso nahm er mit Auszeichnung an den Schlachten und Gefechten bei Münchengrätz, Königgrätz, Göding und Holitsch teil. In dem letzten Gefecht des Kriegs, bei Blumenau (s. d.), hatte er den Feind, der in der Front gegen General von Fransecky kämpfte, bereits umgangen, als die eintretende Waffenruhe dem Gefecht ein Ende machte. Nach dem Frieden wurde B. zum Generalleutnant und Kommandeur der 20. Division in Hannover befördert und 1869 à la suite des thüring. Infanterieregiments Nr. 31 gestellt. Beim Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich 1870 erfolgte in Anerkennung seiner Tüchtigkeit, mit Übergehung von 14 ältern Generalen, seine Ernennung zum kommandierenden General des 11. Armeekorps. B. wurde jedoch in der Schlacht bei Wörth 6. Aug. zweimal verwundet, sodaß er das Kommando abgeben mußte und erst 1871 wieder an die Spitze seines Korps treten konnte. Im J. 1873 wurde B. zum General der Infanterie ernannt und einem Fort der Festung Straßburg sein Name beigelegt; 1876 erhielt er den Schwarzen Adlerorden und 6. April 1880 wurde er unter Erhebung in den Grafenstand zur Disposition gestellt; er lebt seitdem in Magdeburg.

Böse heißt im ursprünglichen Sinne alles Schädliche oder Verderbendrohende, wie böse Krankheit, böse Umstände, böse Mienen; insbesondere aber das den sittlichen Zuständen Feindselige, welches störend in die Arbeiten und Rechte der einzelnen Personen wie der Familien und der Gemeindeverbände eingreift. Indem es nach der Wirkung des privaten oder öffentlichen Unheils geschätzt wird, das von ihm ausgeht, so muß je nach den verschiedenen Kulturzuständen und Bildungsstufen eines Volks auch die Ansicht vom Bösen bei ihm eine verschiedene sein. Der Begriff des Bösen vertieft sich dadurch, daß er als der Gegensatz des an sich Guten aufgefaßt und in dieser strengern Bedeutung von den zufälligen Sitten der einzelnen Kulturstufen unabhängig gemacht wird. Weil das Gute oder Vernunftgemäße wegen der notwendigen Übereinstimmung der Vernunft mit sich selbst nur eins sein kann, so gilt dasselbe auch vom Bösen als dessen Gegenteil. Der Grundbegriff des Bösen in dieser Bedeutung ist die Selbstsucht, teils im positiven Sinne der Ungerechtigkeit als einer Verletzung fremder Rechte und Ansprüche, teils im negativen der Schlaffheit in Erfüllung der Pflichten, welche das allgemeine Kulturwerk des Guten an jeden einzelnen stellt. Dabei wird das unvorsätzliche Böse als die Fehlerhaftigkeit vom vorsätzlichen Bösen und der Bosheit (s. d.) unterschieden. Denn das Böse erreicht einen um so höhern Grad, je mehr es mit vorbedachter Absicht und dabei ohne vorausgegangene Beleidigung ausgeübt wird, je mehr es also auf die Neigung schließen läßt, andern lieber Schaden als Nutzen zu bereiten. Insofern als die Selbstsucht oder das unbedingte Überwiegen unserer persönlichen und Privatinteressen über die des Gemeinwohls den erfahrungsgemäßen Grundcharakter der menschlichen Natur ausmacht, spricht man von einem angeborenen Hange zum Bösen und erkennt darin ein positives Prinzip (das Radikalböse), welches neben der Vernunft als dem Prinzip des Guten und Göttlichen im Menschen von Natur angelegt ist. Wer einen solchen radikalen Hang zum Bösen in der Menschennatur nicht annimmt, weil er den Menschen für gut von Natur hält, ist Optimist; wer jedoch jenen Hang für so stark hält, daß alles Arbeiten dagegen nichts hilft, ist Pessimist. Beide Denkweisen hängen zusammen mit den religiösen und philos. Theorien vom Ursprunge des Bösen.

Von jeher waren alle Religionssysteme darin einverstanden, das Prinzip des Guten als der höchsten Vernunft in das göttliche Wesen und damit in den Ursprung der Welt zu verlegen, und fanden damit auch zugleich alle sich das Problem des Bösen als eine schwierige Grundfrage der Metaphysik aufgegeben, welche ihre verschiedenen Beantwortungen erfuhr, je nachdem man es begreifbarer fand, daß das Prinzip der Vernunft von Anfang an habe zu kämpfen gehabt mit entgegengesetzten Einflüssen, oder daß im Anfang nur das Vernünftige gewesen, das Böse und das Übel aber erst durch Nebenumstände in die Welt getreten sei. Die erste Ansicht hat sich am entschiedensten geltend gemacht in der Behauptung eines zweifachen Urwesens, eines guten

und eines bösen von Ewigkeit her (Dualismus). So findet sich die Ansicht ausgesprochen im Ormuzd und Ahriman des Parsismus und dem christlichen, aus der pars. Lehre hervorgegangenen Manichäismus. (S. Manichäer.) Verwandt mit dem Manichäismus ist nach der einen Seite die bei Neuplatonikern und Gnostikern vorkommende Annahme einer gestaltlosen, dem göttlichen Weltbildner widerstrebenden Materie (Hyle), welche als ursprünglich böse, jedoch nicht als persönliches Wesen vorgestellt wird; verwandt nach der andern Seite die Annahme eines Teufels als Urheber alles Bösen, welcher als persönliches Wesen, aber nicht als ursprünglich böse, sondern als böse geworden gilt. Diesen dualistischen Ansichten gegenüber stehen die, welche das Böse überhaupt nicht für ein Prinzip, sondern nur für einen mit der Weltentwickelung sich einstellenden Inbegriff mangelhafter Erscheinungen halten. So geschieht es in der ind. Lehre der Emanation aller Dinge aus dem Urwesen, wobei dieses Urwesen (Brahma) für das allein Wahre, die Erscheinungswelt aber mit allen in ihr vorkommenden Übeln für eine bloße Täuschung angesehen wird. Ähnlich bei Plato, welcher das Gute für das Seiende in allen Dingen, das Böse und Mangelhafte für das in ihnen enthaltene Nichtseiende erklärte. Solchem Platonismus huldigte auch Leibniz in seiner Theodicee (s. d.), wo er dem Bösen in der von Gott geschaffenen besten Welt nur eine relative Bedeutung einräumte. Denn er nahm an, daß alles, was vergleichungsweise und außer dem Zusammenhange betrachtet als böse erscheint, im Zusammenhange mit dem Ganzen dennoch immer gut und folglich eigentlich auch in sich selbst nicht böse sei. Mit diesem, die Wesenheit des Bösen leugnenden Optimismus stimmt auch der Pantheismus des Spinoza überein, welcher das Böse für ein im Zusammenhange des Ganzen verschwindendes und somit wesentlich negatives Moment der Weltentwickelung erklärt. Eine dritte, die psychol. Grundansicht vom Bösen, und zwar die, welche mit der Erfahrung am besten übereinstimmt, sieht in demselben das Prinzip einer verkehrten Willensrichtung, welche weder durch eine ursprünglich böse Materie gesetzt, noch durch einen gefallenen Urgeist veranlaßt wird, sondern sich durch Mißbrauch der von Gott verliehenen Freiheit, also durch selbstgewählte Schuld von seiten der frei geschaffenen Geister einstellt, deren moralische Selbständigkeit darin besteht, daß ihr eigenes Lebensschicksal in ihre eigene Hand gegeben ist. Hiernach ist das Prinzip des Bösen zwar ein reales, aber kein universales oder Weltprinzip, sondern gehört lediglich dem freien Einzelwillen der vernünftigen Personen an als dessen vernunftwidrige Richtung, und es erscheint auf diesem Standpunkte ebenso verkehrt, das Böse für einen bloßen Anschein, als dasselbe für eine teuflische Macht zu erklären: es besteht vielmehr ein positives böses Prinzip für jede Person insoweit und insofern, als sie sich selbst zu einem solchen, nämlich zu einem aus dem sittlichen Zusammenhange der Gottheit ausgelösten Einzelwesen voll Selbstsucht herabsetzt. Gemäß dieser Ansicht hat Kant in seiner «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» (1793) den uns angeborenen egoistischen Hang für das Radikalböse erklärt und diese Verderbnis der menschlichen Natur als eine freie That unsers ursprünglichen oder intelligiblen (der Erfahrung vorausgehenden) Charakters aufgefaßt. In ähnlichem Sinne, nur mit einer Beimischung mythischer Sinnbilder, haben christl. Kirchenväter, wie Origenes und Augustinus, den egoistischen Hang auf einen dem gegenwärtigen Lebenszustande vorausgegangenen freien Entschluß des Menschen gegründet, mit Zurückbeziehung teils auf das Sinnbild eines Falles der Geister bei Plato, teils auf das einer Entlassung des ursprünglich gutgeschaffenen Menschen aus dem Paradiese auf Veranlassung seiner Übertretung eines göttlichen Gebots. Teils an diese ältern Kirchenlehrer, teils an Kant schließen sich alle die neuern Philosophen und Theologen an, welche den Grund des Bösen weder in einem Grundprinzip (Teufel) noch in bloßen zufälligen Umständen der Weltentwickelung, sondern in einer ursprünglichen und der Erfahrung vorausgehenden Willensrichtung der menschlichen Freiheit suchen, wie Schelling, Franz von Baader, Schopenhauer, Schleiermacher, Jul. Müller u. a. (S. Sünde.) Vgl. außer den ethisch-philos. Schriften von Wirth, Rothe, Chalybäus und J. H. Fichte besonders: Daub, «Judas Ischarioth, oder das Böse im Verhältnis zum Guten» (Heidelb. 1817); Herbart, «Gespräche über das Böse» (Königsb. 1818); Blasche, «Das Böse im Einklange mit der Weltordnung» (Lpz. 1827); Vatke, «Die menschliche Freiheit in ihrem Verhältnis zur Sünde und zur göttlichen Gnade» (Berl. 1841).

Böser Blick, auch Böses Auge, Augenzauber, nennt man jenen Aberglauben, nach welchem gewisse Menschen mit dämonischen Mächten in Berührung stehen und die Kraft besitzen sollen, durch bloßes Anschauen andern Personen, vor allem Kindern, dann aber auch Haustieren und selbst leblosen Gegenständen in ähnlicher Weise Schaden zuzufügen, wie solcher vermeintlich durch Behexen, Beschreien, Besprechen u. s. w. herbeigeführt wird. Bei den Griechen und Römern war der Glaube an die Wirksamkeit des Bösen Blicks allgemein verbreitet. Ganze Familien, ja ganze Völkerschaften, namentlich unter Skythen und Illyriern, sollten die unheimliche Gabe besitzen. Als ein Zeichen derselben galten von jeher doppelte Pupillen, bei Frauen auch rotrandige und Triefaugen. Die Alten kannten zahlreiche Mittel (bei den Griechen Προβασκάνια, bei den Römern Fascina), um sich und die Ihrigen vor der dämonischen Macht des Bösen Blicks zu schützen. Dieselben bestanden teils in gewissen Formeln und Handlungen (wie namentlich das Ausspucken), mit denen man dem gerade drohenden Augenzauber begegnete, teils in Amuletten, die man sich, seinen Kindern, seinem Vieh anhing, oder an den Geräten, Häusern und Mauern anbrachte, oder auch frei im bebauten Felde aufrichtete. Die Antiquitätensammlungen bewahren noch zahlreiche Schutzmittel dieser Art in Gestalt von Arm-, Brust- und Halsbändern aus den verschiedenartigsten Stoffen, welche Götterbilder, kleine Halbmonde, eine Hand mit ausgespreizten Fingern, ein offenes Auge u. s. w. zeigen. Bei den Römern galt der Phallus für das sicherste Amulett gegen allen Schaden des Neides oder Bösen Blicks. Noch gegenwärtig lebt die Furcht vor dem Augenzauber in den südl. und östl. Ländern Europas fort, ganz allgemein in Italien, namentlich im Neapolitanischen, wo er den Namen Jettatura führt. Man schützt sich vor demselben noch gerade so wie im Altertum durch Amulette, durch Formeln und Geberden. Zu letztern gehört die geballte Hand mit zwischen dem Zeige- und Mittelfinger hindurch-

gestecktem Daumen. Nicht weniger verbreitet ist die Furcht vor dem Bösen Auge bei den Albanesen und Neugriechen. Bei letztern heißt dasselbe **Kakomati**. Ganz ähnliche Vorstellungen herrschen unter den Rumänen und Slawen, vorzüglich bei den Serben, Russen und Polen. Sehr gefürchtet ist das Böse Auge (Ajin-rah) bei den russ. und poln., sowie den orient. Juden. Mit den Arabern hat sich der Aberglaube auch über ganz Nordafrika verbreitet. Im Orient schützt man sich vor dem Augenzauber oder **Nassr** durch allerlei Koransprüche, Mineralien und Pflanzen, die als Amulette getragen werden. Im nördlichern Europa spielt der Glaube an den Bösen Blick oder das Evil eye in Nordengland und in Schottland im Volke noch eine Rolle. Aber auch in Deutschland ist dieser Aberglaube noch weit verbreitet.

Böser Friede wird der zwischen der Schweiz und Österreich 1386 nach der Schlacht bei Sempach geschlossene Friede genannt, welcher aber nur den Charakter eines Waffenstillstandes an sich trug.

Bosheit bezeichnet den Willen und die Neigung, einem andern absichtlich und auf überlegte Weise Schaden zuzufügen, besonders wenn dieses mit heimlicher Tücke geschieht (wie z. B. bei schlauem Betrug oder Meuchelmord). Am höchsten steigt die B., wenn sie Freude daran findet, den andern in seinen Plänen, Absichten und Arbeiten zu kreuzen, oder ihm seine Werke zu zerstören, ohne daß dieser eine Veranlassung dazu gibt. Der dabei herrschende Mutwille als die Schadenfreude über fremden Verlust, in Verbindung mit dem Neide und der Mißgunst als dem Ärger über fremden Gewinn, bilden das volle Widerspiel der humanen und guten Gemütsstimmung, welche das Mitleiden bei fremdem Leide, die Mitfreude bei fremdem Wohlergehen ist. Die B. kann durch die auf ihre Ausübung verwendete Verstandeskraft und Willensstärke zur imposanten Erscheinung werden, wie sie z. B. von Shakspeare in Richard III. gezeichnet worden ist. Sie kann infolge dessen Bewunderung einflößen, welche an ein schauerliches Gefühl grenzt, nie aber kann sie uns mit Achtung und ebenso wenig mit Zuneigung erfüllen. Das geheimnisvoll Anziehende, was die B., z. B. bei heimlich verübten Verbrechen, für die Einbildungskraft und die Neugierde hat, beruht darauf, daß sie nicht ein Natürliches ist, wie die einfache Leidenschaft einerseits und das Gute andererseits, sondern aus einem unnatürlichen Mißbrauch der Werkzeuge des Guten, der besonnenen Überlegung und kaltblütigen Selbstbeherrschung, zu verkehrten Zwecken entspringt. Weil die B. etwas Aufregendes und Empörendes an sich hat, so dient die scherzhaft nachgeahmte B. (Neckerei und feine Malice) häufig dazu, die Konversation und den Umgang pikanter zu machen und vor Eintönigkeit zu bewahren.

Bosio (Ferdinando), ital. Schriftsteller, geb. 1829 zu Alba in Piemont, studierte zu Turin Philologie und Litteratur, wirkte sodann mehrere Jahre als Lehrer der Rhetorik und Litteratur an den Lyceen von Alba, Alessandria, Ivrea, Casale, Turin und Genua, bis ihn 1867 sein Mitbürger Coppino, Minister des Unterrichts, zum Direktor seines Kabinetts ernannte, welche Stelle er auch unter dem Minister Broglio bekleidete. Nach Broglios Sturz ging B. als Studiendirektor nach Pisa. Im J. 1876 berief ihn Coppino abermals an die Direktion des Kabinetts für den öffentlichen Unterricht. Unter De Sanctis entfernt, wurde er 1878 zum dritten mal von Coppino berufen. Er starb in Alba 16. Okt. 1881. Von seinen zahlreichen Werken sind zu erwähnen: »Amalia, Tecla e Camilla«, Roman (Tur. 1856); «Marco», «Scene su Napoli» (Tur. 1857), «Il fanale di un onest' uomo» (Tur. 1858), «La figlia del calzolaja» (Tur. 1860), «Storia popolare dei papi» (Tur. 1861, seither in mehrern Auflagen erschienen), «Il marchese di Villamarina» (Tur. 1864; 2. Aufl. 1873), «F. D. Guerrazzi e le sue opere» (Livorno 1865), «Il popolano arricchito» (Mail. 1876 u. öfter), »Ricordi personali« (Mail. 1878). Eine Auswahl seiner Gedichte ist 1874 zu Pinerolo, eine Auswahl seiner Erzählungen im gleichen Jahre zu Rom erschienen. B. ist Mitbegründer der Zeitschrift «Il Diritto».

Bosio (François Joseph, Baron), franz. Bildhauer, geb. zu Monaco 19. März 1769, studierte zu Paris unter Pajou, blieb aber später nicht frei von dem Einfluß Canovas und gründete seinen Ruf durch die Arbeiten, die er für die Vendômesäule ausführte. Schon unter Napoleon I. auf mehrfache Weise ausgezeichnet, wurde er von Ludwig XVIII. zum Hofbildhauer ernannt und von Karl X. zum Baron erhoben. Die Luxembourg-Galerie besitzt von ihm zwei graziöse und äußerst fein behandelte Marmorstatuen, den mit der Wurfscheibe am Boden liegenden Jüngling Hyakinthos (1817), wovon ein schöner Bronzeguß im berliner Museum sich befindet, und die aus dem Bade steigende Nymphe Salmakis (1837). Zu den namhaften monumentalen Skulpturen, die nach seinen Modellen in Bronze gegossen wurden, gehören die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf dem Siegesplatze in Paris (1822) und die Figuren und Basreliefs an dem Prachtmausoleum der Gräfin Demidow, auf dem Friedhofe des Père-Lachaise (1830). Von seinen übrigen Arbeiten ist am bekanntesten die Porträtstatue, die Heinrich IV. als jungen Prinzen vorstellt und von welcher das Museum des Louvre einen Abguß in Silber besitzt. Anmut der Formen, stilgemäße, aber kalte Nachahmung der Antike, zarte und sorgsame Ausführung sind die Vorzüge von B.s Werken. Er war Mitglied des Instituts und starb zu Paris 29. Juli 1845.

Boskett (frz. Bosquet), eine buschige Partie in Park- oder Gartenanlagen, Lustwäldchen.

Boskowitz, Stadt in Mähren, an der Staatsbahn Brünn-Prag, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, und zählt (1880) 5468 E., worunter 1157 Juden. B. ist eine der ältesten Städte des Landes, und die Burg, deren malerische Reste auf der Höhe über der Stadt liegen, gilt als Stammsitz eines der berühmtesten mähr. Geschlechter. Unter dem alten Schlosse steht das neue 1826 erbaute, mit geschmackvollen Gartenanlagen und einzelnen Sehenswürdigkeiten, unter denen insbesondere eine Reihe von Bildern aus dem Türkenkriege 1683, von niederländ. Meistern auf Pergament mit Goldgrund gemalt. Unter den Gebäuden der Stadt sind das alte Rathaus, die im Spitzbogenstil erbaute Pfarrkirche mit interessanten Grabdenkmälern und die Synagoge bemerkenswert, welche einer der ältesten Judengemeinden im Lande angehört. B. hat bedeutende Schafwollindustrie, betreibt lebhaften Handel und in großem Umfange den Anbau der Kardendistel.

Bosna, rechtsseitiger Nebenfluß der Save, entsteht durch Vereinigung mehrerer Sprudelquellen im Karstboden am Fuße des Igmangebirges westlich von

des Bistums von Meaux belohnt. Er war der Verfasser der vier Artikel, welche die Freiheit der Gallikanischen Kirche und das Recht des Königs über dieselbe gegen päpstl. Angriffe sicherstellten, und deren Annahme seitens der franz. Geistlichkeit er 1682 bewirtte. B. wurde 1697 Staatsrat und im folgenden Jahre erster Almosenier der Herzogin von Bourgogne. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er unter seiner Gemeinde, in deren Mitte er 12. April 1704 starb.

B.s Ruhm gründet sich nicht sowohl auf die Originalitöt seines Geistes als vielmehr auf die hofmännische Gewandtheit, mit welcher er stets den am Hofe Ludwigs XIV. herrschenden Meinungen Ausdruck zu geben verstand. Seine Reden sind reich an überraschenden, glänzenden Gedanken, aber mehr von ästhetischem als von religiösem Werte. Besonders ausgezeichnet war er als Gelegenheitsredner. Namentlich seine Reden am Sarge der Herzogin von Orléans und des großen Condé gelten für Meisterstücke von Leichenreden (oraisons funèbres). Den größten Eifer entwickelte B. zeitlebens in der Bekämpfung und Bekehrung der Protestanten. Seine Streitschriften gegen den Protestantismus sind mehr glänzend als wahr, seine zur Vereinigung beider Kirchen angewandten Mittel voller Sophistik und jesuitischer Schlauheit. Doch führten seine Verhandlungen mit dem schwachen Molanus und dem versöhnlichen Leibniz zu keinem Ergebnisse, und seine Lobrede auf die Aufhebung des Edikts zu Nantes zeigte deutlich seine wahren Gesinnungen. Übrigens erscheint der Katholizismus nach B.s Darstellung weniger wegen seiner Wahrheit als wegen seiner Bequemlichkeit dem Protestantismus überlegen. Auch an den innern Streitigkeiten der kath. Kirche Frankreichs hat B. einen hervorragenden Anteil genommen. Am bekanntesten ist seine Bekömpfung des Quietismus der Madame Guyet und ihres Verteidigers Fénelon. B. entwickelte bei dieser Gelegenheit ebenso viel Gewandtheit als Scharfsinn, schadete sich aber durch die bittere und leidenschaftliche Art, womit er seinen edeln Gegner verfolgte.

Die Schriften B.s sind außerordentlich zahlreich. Eine seiner ersten, die «Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matières de cantraverse» (Par. 1671), hatte durch die kritiklose Form, in welcher er die Lehrunterschiede des Katholizismus und des Protestantismus behandelte, selbst in streng kath. Kreisen Widerspruch gefunden. In der «Histoire des variatians des Eglises protestantes» (2 Bde., Par. 1688) suchte er mit ebenso viel Geschick als Gehässigkeit den alten Vorwurf innerer Zerrissenheit und unbeständiger Lehre gegen den Protestantismus durchzuführen. Trotz seines strengen Katholizismus verteidigte er als Hoftheolog Ludwigs XIV. die vier Artikel der Gallikanischen Kirche in der «Defensio declarationis celeberrimae, quam de potestate ecclesiae sanxit clerus Gallicus a. 1682» (2 Bde., Luremb. 1730). Für den Unterricht des Dauphin schrieb er den «Discours sur l'histoire nniverselle, jusqu'à l'empire de Charlemagne» (Par. 1681; deutsch von Cramer mit Fortsetzung, 7 Bde., Lpz. 1757—86), der erste Versuch einer philos. Behandlung der Geschichte vom spezifischkatholisch-religiösen Gesichtspunkt aus. Die Fortsetzung des Werks bis 1661 (Par. 1805) ist aus den Materialien seines Nachlasses geflossen, denen aber die letzte Feile fehlt. Eine andere Frucht seiner polit.-histor. Betrachtungen war die «Politique tirée de l'Écriture-Sainte» (Par. 1709). Am wertvollsten unter seinen philos. Schriften ist die «Introduction à la philasaphie, ou traité de la connaissance de Dieu et de soi-même» (Par. 1722). Die vollständigste Ausgabe seiner Schriften besorgten die Benediktiner (46 Bde., Versailles 1815—19; neue Ausgabe, 30 Bde., Par. 1859—65); das Leben B.s vom Kardinal Bausset, welches sich in derselben befindet, wurde von Mich. Feder (4 Bde., Sulzb. 1820—21) übersetzt.

Vgl. Floquet, «B., précepteur du Dauphin» (Par. 1864); Réaume, «Histoire de B. et da ses œuvres» (3 Bde., Par. 1869—72); «B. and his contemporaries» (Lond. 1874); Laur, «B. und die Unfehlbarkeit» (Mannh. 1875).

Sein Neffe, Jacques B., geb. 1664, starb als Bischof von Troyes 12. Juli 1743. Seine ausgedehnte Korrespondenz, die sich großenteils auf die Beleuchtung der Lehren Fénelons bezieht, ist den Ausgaben der Werke seines Oheims einverleibt.

Bossut (Charles), franz. Mathematiker, geb. 11. Aug. 1730 zu Tartaras bei Lyon, kam, nachdem er frühzeitig seinen Vater verloren, in das Jesuitenkollegium zu Lyon und dann nach Paris, wo er sich dem Studium der Mathematik widmete und sehr bald in Clairaut und d'Alembert Gönner und Freunde fand. Im J. 1752 wurde er Professor der Mathematik zu Mezières und 1768 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Durch die Revolution seiner Stellung beraubt, wurde er unter dem Kaiserreich Professor an der Polytechnischen Schule. Er starb 14. Jan. 1814. Von seinen zohlreichen Werken sind die wichtigsten: «Recherches sur la construction ta plus avantagense des digues» (Par. 1764; deutsch von Krönde, Frankf. 1798), «Recherches sur les altérations qne la résistance de l'éther peut produire dans le monvement des planètes» (Par. 1766), «Nouvelle expérience sur la résistance des fluides par d'Alembert, Condarcet et B.» (Par. 1777), «Cours complète des mathématiques» (7 Bde., Par. 1795—1801), «Essai sur l'histoire générale des mathématiques» (2. Aufl., 2 Bde., Par. 1810; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1804), eins der besten Werke über diesen Gegenstand, und «Traité du calcul différentiel et intégral», ausgezeichnet durch dieselbe methodische Ordnung und Klarheit des Vortrags, die in allen Schriften B.s herrscht. Auch gab er Pascals Werke heraus (15 Bde., Par. 1779), denen er einen «Discours sur ta vie et les onvrages de Pascal» (5 Bde.) vorausschickte.

Bostan (pers.), Garten.

Bostandschi (vom türk. Bostan, Garten), die Gartenwoche des Sultans, von Solimon I. zum persönl. Dienst des Sultans errichtet. Ihr Kommandant, der Bostandschibaschi, ist zugleich Oberaufseher der kaiserl. Schlösser, Hafen-, Kanalinspektor und Polizeichef der Hauptstadt.

Bostockscher Katarrh, s. Heufieber.

Boston, Municipalstadt, Parlomentsborough und Seehafen in der engl. Grafschaft Lincoln, 170 km im Norden von London, an beiden Ufern des von einer eisernen Brücke überspannten Witham, dessen nahe Mündung in den Washbusen den sichern, nur durch die sog. Boston- oder Lynn-Untiefe in der Einfahrt etwas behinderten Hafen bildet, von dem aus Schiffe von 300 Tons bis zur Stadt gelangen. Die Stadt ist ein sehr alter Ort, der an der Stelle des 654 gegründeten, 870 von den Dänen zerstorten Klosters des heil. Botolph entstanden, und zählt

Die **Gesamtbevölkerung** von B. belief sich 16. Juni 1879 auf 1158440 Seelen, ohne das Sandschak Novibasar mit 168000 E. Der **Nationalität** nach gehören die heutigen Bewohner B.s wie der Herzegowina zu den Südslawen, welche im 7. Jahrh. in diese Länder eindrangen und die ältere illyrische, wahrscheinlich mit den Albanesen identische Bevölkerung verdrängten. Nur im südöstl. Teil dieses Landes findet sich noch, etwa 30000 Seelen stark, ein albanes. Element. Die slaw. Bevölkerung ist etwa 1 Mill. stark und gehört größtenteils dem serb. Stamme an, der erst lange nach seiner Einwanderung sich in verschiedene Zweige zersetzte. Die **Bosniaken** und **Herzegowzen** sind Glieder einer und derselben Familie. Mit Ausnahme geringer dialektischer Verschiedenheit der Kroaten in der Krajina ist die gemeinsame Muttersprache der Bewohner und die allgemeine Verkehrssprache B.s das Serbische. Das trennende Element unter dieser Nation ist die Religion. Dem **Glaubensbekenntnis** nach zerfällt die slaw. Bevölkerung B.s (ohne Novibasar) nach der Volkszählung vom 15. Juni 1879 in 496761 griech.-oriental. Christen, 209391 röm.-kath. Christen, 448613 Mohammedaner, 3426 Juden und 249 sonstige Religionsgenossen. Sie wohnen in 43 Städten, 1 Vorstadt, 31 Marktflecken und 5054 Dörfeen. Die Zahl der Häuser betrug 190062 mit 192749 Wohnungen. Die Mohammedaner, fast ausnahmslos Nachkommen der seit der türk. Eroberung zum Islam übergetretenen städtischen und besitzenden Volksklasse, die sich selber «Turtschin», d. i. Türken, nennen, leben zerstreut über das ganze Land, besonders jedoch in den Städten. Die griech.-orient. Christen, vorzugsweise «Serben» genannt, wohnen in Überzahl im Nordosten und Osten des Landes, in der südl. und östl. Herzegowina und sind in drei bischöfl. Sprengel: Serajewo (Sitz des Metropoliten), Zwornik und Mostar, verteilt. Die «Lateiner» (Latini) endlich bilden nur kleine Inseln, am zahlreichsten in Mittelbosnien und im Westen, unter dem Erzbischof von Serajewo, und den Bischöfen von Banjaluka und Mostar. Die geistige Bildung des Volks ist eine äußerst geringe; unter den Katholiken, die noch am weitesten vorgeschritten sind, finden sich kaum mehr als 4 Proz. des Lesens und Schreibens kundig; 1879 bestanden 684 Lehranstalten, worunter ein Staatsrealgymnasium, eine Kadettenschule, 18 höhere mohammed. Bildungsanstalten und 38 neu organisierte Volksschulen, zusammen mit 31663 Schüleen. Ihrem Charakter nach ist die Bevölkerung im ganzen und großen roh und barsch, stumpf und faul, trotzig und zurückstoßend gegen Fremde, tapfer, kühn, zu Falschheit, Grausamkeit und Trunksucht geneigt; in häuslichen Verhältnissen sittenstreng, gastfreundlich, einfach, hart; in religiösen Dingen bigott, fanatisch und abergläubisch; in politischen engherzig und beschränkten Horizontes; im Handel untereinander rechtschaffen und friedliebend. Körperlich kräftig und stark gebaut, schön gewachsen, aber bei schlechter Nahrung rasch verfallend, tragen die Männer wie die Frauen des Landes das Gepräge einer in ihrem Wachstum gewaltsam gehemmten Pflanze.

Hinsichtlich der **staatsrechtlichen Stellung** B.s ist in der zwischen der Türkei und Österreich-Ungarn 21. April 1879 zu Konstantinopel abgeschlossenen Konvention ausdrücklich anerkannt, daß die Thatsache der Occupation B.s und der Herzegowina die Souveränetätsrechte des Sultans über diese Provinzen in keiner Weise berührt. Die Leitung der Verwaltung B.s geschieht im Nnmen des Kaisers von Österreich und Königs von Ungaen durch den Reichsfinanzminister in Wien, welchem das ständige bosnische Bureau unterstellt ist. Die obeen Verwaltungsbehörden im Lande selbst, mit dem Sitz in Serajewo, sind die Landesregierung (für die innere Verwaltung, Kultus und Justiz) und die Finanzlandesdirektion. Der Landesregierung ist als begutachtendes Organ ein Landesverwaltungsrat beigegeben, der aus den geistlichen Würdenträgern Serajewos und 12 Repräsentanten der Bevölkerung besteht. Ähnliche Verwaltungsräte sind auch bei den Kreisbehörden und Bezirksämtern eingerichtet. In **administrativer Beziehung** wurde B. und die Herzegowina, seit das Land von Österreich-Ungarn militärisch besetzt ist, in 6 Kreise eingeteilt. Diese sind Serajewo (mit 8 Bezirken und 149209 E.), Banjaluka (mit 5 Bezirken und 190043 E.), Bihatsch (mit 8 Bezirken und 176716 E.), Travnik (mit 7 Bezirken und 184404 E.), Zwornik (mit 10 Bezirken und 268520 E.) und Mostar (mit 11 Bezirken und 189548 E.). Dazu kommt noch der später teilweise besetzte Kreis Novibasar, dessen Administration in den Händen türkischer Behörden ist. Die Hauptstadt des Landes, Sitz der Landesregierung, des Obergerichts und des Oberkommandos der in der Provinz stationierten Truppen, ist **Serajewo** (Bosna-Serai) mit (1879) 21377 E., an der Miljatzka. Die nächstgrößten Städte sind: **Banjaluka** mit 9560 E., Travnik mit 5887 E. und Mostar mit 10848 E. Militärisch wichtige Punkte sind: die türk. Festung Sjeniza, in dem geogr.-polit. Defilee zwischen Serbien und Montenegro, Wischegrad an der Drina, Bjelina in der Posavina und Trebinje an der Hauptstraße nach Ragusa. Die Militärverwaltung besorgt das Generalkommando in Serajewo, dem auch die Militär-, Post- und Telegraphenanstalten unterstehen. Die österr.-ungar. Occupationstruppen haben eine Stärke von 24175 Mann, wozu noch ein Gendarmeriekorps von 2337 Mann kommt. Ein Netz von Landstraßen, die aber nur zum Teil fahrbar sind, verbindet alle größern Orte des Landes untereinander und mit den österr. Grenzpunkten. Die Haupthandelsstraße läuft von Brod an der Save im Bosnathal aufwärts nach Serajewo und von da über Konjitza und Mostar nach Metkovic in Dalmatien; eine zweite von Gradiska aus über Banjaluka und Travnik nach Serajewo und von dort nach Wischegrad. Im Anschlusse an die 1882 dem Verkehr übergebene Strecke von Sissek über Kostajnica führt von der österr. Grenze bei Dobrlin bis Banjaluka die 102 km lange Eisenbahn, eine andere, 190 km lange, von Bosnisch-Brod bis Zenica (Senitza), wurde 8. Juni 1879 eröffnet und deren Ausbau bis Serajewo 1881 begonnen. Die Betriebsübergabe soll im Herbste 1882 erfolgen. An Telegraphenlinien sind (1881) 1982 km in Betrieb.

Die **Geschichte** B.s beginnt in der Römerzeit, wo es unter dem Namen Dalmatien mit begriffen wurde und von zwei Militärstraßen durchschnitten war, deren eine von Salona aus über Leusaba im Vrbasthal entlnng nach der pannon. Flottenstation nahe Gradiska lief, während die andere von Ragusa aus über Taslidscha (Plevlje, wo jetzt noch viele röm. Inschriften) in Novibasar den Anschluß nach Mösien

[redacted]

Konfessionen und fünf ziemlich unbedeutende Theater, darunter jedoch kein einziges Werk von architektonischer Schönheit. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus das große, aber im schlechten Stil mit hölzerner Kuppel gebaute Staatenhaus; das 1804 begründete Athenäum; das berühmte, der Stadt von Peter Faneuil, einem Hugenotten, geschenkte und nach ihm Faneuil-Halle benannte Versammlungslokal, welches schon zur Revolutionszeit zu öffentlichen Meetings diente und deshalb gern die «Wiege amerik. Freiheit» genannt wird; die Musikhalle mit einer prachtvollen Orgel und der Statue Beethovens (von Crawford); das Lowell-Institut, welches zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, namentlich durch Vorlesungen, von dem 1836 gestorbenen J. Lowell mit ¼ Mill. Doll. gestiftet wurde; das Massachusetts-Hospital und das Marktgebäude; das neue Gerichtshaus; das Tremont-Hotel mit dorischer Säulenfaçade; das Zollhaus; die große Börse und verschiedene Bankinstitute. B. hat ein musterhaft eingerichtetes Gefängnis und viele Wohlthätigkeitsgesellschaften, darunter die berühmten Howeschen Blinden- und Taubstummenanstalten. Das Schulwesen B.s gilt für das beste und mustergültige in den Vereinigten Staaten; überhaupt hat B. von jeher viel für Erziehungs- und Bildungszwecke gethan; es hört sich deshalb auch gern das «amerikanische Athen» nennen. Sein Gemeingeist wird durch keine amerik. Stadt überboten. Von öffentlichen höhern Bildungsanstalten sind vorzugsweise zu nennen: das 1861 gegründete technolog. Boylston-Institut; das 1863 von den Jesuiten organisierte Boston-College; die von einem Bürger, Isaak Rich, 1869 mit fast 2 Mill. Doll. ins Leben gerufene Boston-Universität, welche nach dem Plane der größten europ. Hochschulen ausgeführt werden soll. Bisjetzt sind nur die theol. Fakultät sowie die jurist. Fakultät in Thätigkeit. Die mediz. Fakultät der ältesten, 1638 gegründeten amerik. Universität, nämlich Harvard-College in Cambridge, einer Vorstadt von B., findet sich hier selbst in North-Grovestreet. B. ist der Sitz der Academy of arts and science, der Academy of dental sciences, der Association for advancement of social science, der American Peace Society, der Massachusetts historical Society u. s. w. Die Public Library (Stadtbibliothek) ist nächst der Kongreßbibliothek die größte in den Vereinigten Staaten. Das obengenannte Athenäum hat außer Bilder- und Skulpturengalerien eine Bibliothek von 95000 Bänden; in seinen Räumen findet sich auch die amerik. Akademie der Künste und Wissenschaften mit ihrer Bibliothek von 15000 Bänden. Außerdem gibt es kaum einen Zweig des Wissens, der in B. nicht durch reiche Büchersammlungen und Kabinette vertreten wäre, wie namentlich die Naturwissenschaften, Rechtswissenschaft und Geschichte. Die täglichen Zeitungen B.s haben eine nur provinziale Bedeutung, dagegen sind die neuerdings zu neuem Leben und Einfluß erwachte «North-American Review» und das «Atlantic Monthly» die besten Vierteljahrs-, bezw. Monatsschriften der Vereinigten Staaten. B.s Buchhandel ist sehr bedeutend und sein geistiges Leben tonangebend für die ganze Union. In einer Entfernung von 20—30 km von B. liegen die Städte Salem mit bedeutendem Handel, Lynn mit Schuhfabriken, Marblehead und Nantucket mit Walfischfängerei, und Lowell, die bedeutendste Fabrikstadt der ganzen Union. Mittels acht Eisenbahnen, deren Interessen hier durch nicht weniger als 20 Gesellschaften vertreten werden, ist B. mit Lowell, Springfield, Worcester, Quincy, Providence, Albany und Neuyork verbunden und treibt unter allen Städten der Union den stärksten Küstenhandel.

Die Stadt wurde 1630 von Eingewanderten, zum Teil aus Boston in England unter Führung von John Winthrop, angelegt, hieß anfangs nach den drei Hügeln, auf denen sie erbaut ist, Trimountain und zählte nach einem zehnjährigen Bestehen schon 4000 E. Erst später empfing sie, einem eifrigen Freunde der Freiheit, John Cotton, zu Ehren, der Prediger zu B. in England war und nachmals die Predigerstelle bei der ersten zugleich mit der Stadt gegründeten Kirche erhielt, ihren gegenwärtigen Namen. Bereits seit dem Regierungsantritt Karls II. der Hauptsitz der Opposition gegen das Mutterland, wurde B. zugleich die Wiege der amerik. Revolution, deren Anfänge und Triumphe innig mit dem Namen der Stadt verwebt sind. Hier protestierte James Otis 1761 zuerst mit seiner mächtigen Rede gegen die vom engl. Gouverneur angeordneten Verhaftungen und regte den ersten Gedanken der Unabhängigkeit an. Hier brach die wirkliche Revolution aus, als das Volk den trotz der Nichteinfuhrakte aus England importierten Thee ins Meer (Dez. 1774) warf. Hier wurde die Schlacht bei Bunkershill (17. Juni 1775) geschlagen, welcher Ort jetzt im Weichbilde der Stadt liegt. Der Schlacht folgte 1775—76 die erfolgreiche Belagerung der engl. Besatzung durch Washington und im Mai 1776 der Abzug der Engländer. B. ist verhältnismäßig langsamer gewachsen als die übrigen Küstenstädte. Bis um 1830 gab es hier kaum eine fremde Bevölkerung. Jetzt bilden die Fremden fast die Hälfte der Einwohner, unter denen jedoch nur 5606 Deutsche, dagegen 56900 Irländer. Vom 9. bis 11. Nov. 1872 wurde B. von einer verheerenden Feuersbrunst heimgesucht, welche den Hauptgeschäftsteil in Asche legte, 800 Häuser und Warenlager zerstörte und einen Verlust von 80 Mill. Doll. verursachte. Am 30. Mai 1873 wurde B. abermals von einer großen Feuersbrunst heimgesucht. B.s größter Sohn ist Benjamin Franklin, der hier 17. Jan. 1706 geboren wurde. Vgl. Schurtleff, «Topographical and historical description of B.» (Boston 1872); «Boston illustrated» (Boston 1880).

Boston, ein Gesellschaftsspiel, das unter vier Personen mit der vollständigen franz. Karte gespielt wird. Jeder Teilnehmer empfängt in zwei Würfen 13 Blätter, und die Vorhand bestimmt aus einem vorgemischten zweiten Spiele durch Abheben und Aufschlagen des untersten Blattes die «beste» oder à-tout-Farbe. Die derselben verwandte, z. B. Coeur, wenn Carreau aufgeschlagen wurde, heißt die «gute», die ihr entgegengesetzte, also in diesem Falle Pique und Trefle, die «schlechte» Farbe. Wer das Spiel behält, verpflichtet sich durch «Ansagen», entweder gar keinen Stich zu machen (Misère in verschiedenen Arten, darunter Revolution, wo die Gegner ihre Karten aufdecken und sich offen untereinander beraten), oder bald allein (Solo), bald unter Aufrufung eines Beistandes (Whist) möglichst viele Stiche zu machen. Zum Gewinnen sind hier wenigstens 5 Stiche (Boston) erforderlich; 6 Stiche heißen Grand-B., 7 Indépendance, 8 Grand-Indépendance, 9 Philadelphia, 10 Grand-Philadelphia, 11 Souveraine, 12 Grand-Souveraine, 13 Concordia. Das von der Vorhand angesagte niedrigere

Kolonnen viele Soldaten dem Sonnenstich, auch zerstörte ein Wolkenbruch 30. Juli die Straßen und Stege zwischen der Ukrina und Bosna und setzte das Lager der Hauptkolonne bei Dervent unter Wasser. Die beiden Flügelkolonnen erhielten bald nach dem Überschreiten der Grenze Feuer, und die Hauptkolonne erreichte 2. Aug. bei Kotorsko das Bosnathal. Tags darauf wurde eine zur Aufklärung vorgesendete Husarenschwadron im Felspasse von Zepce beschossen und bei Maglaj in einen Hinterhalt gelockt; nur die Hälfte der Mannschaft rettete sich zu den Vorposten bei Doboj. Dieser Erfolg bestimmte die bis dahin unentschlossenen Mohammedaner zu allgemeiner Erhebung, Hadschi Loga und andere Fanatiker predigten den Glaubenskrieg, und die ohne Verhaltungsbefehle gelassenen türk. Truppen (27 Bataillone und 8 Batterien) schlossen sich dem Aufstande an, der auch aus dem Sandschak von Novibasar unter dem Albanesen Muktija-Efendi starken Zuzug erhielt. Dieser auf den Schlachtfeldern des Balkans ergraute Muktija wurde der Leiter der ganzen Bewegung, neben dem in Ostbosnien Ibrahim-Bei und in der Kraina Omer Fezli als Führer auftraten. Auch die griech.-orthodoxen Christen in B. schlossen sich dem Aufstande an.

Die Hauptkolonne rückte vom 4. Aug. an unter täglichen Gefechten im Bosnathale vor, schlug 7. Aug. bei Zepce reguläre türk. Truppen, besetzte 10. Aug. den Felspaß von Vranduk und das dortige Kastell, vereinigte sich bei Han Companija 14. Aug. mit der über Banjaluka vorgerückten Nebenkolonne, welche im Thale des Vrbas und bei Jaice (7. Aug.) blutige Kämpfe bestanden hatte, schlug 16. Aug. in mehrstündigem Kampfe die Aufständischen bei Han Bjelalovac, wobei einige Fahnen erbeutet wurden, bestand 15., 16. und 17. Aug. blutige Kämpfe am Engpasse von Kobanj sowie bei Visoka und erstürmte 19. Aug. Serajewo nach mehrstündiger Beschießung des Kastells und Stadtwalles, wobei es zu einem längern, beiderseits sehr verlustreichen Straßenkampfe kam. Auch das von türk. Linientruppen besetzte Kastell wurde durch ein österr. Regiment erstürmt. Hier endete der Vormarsch; man beschränkte sich darauf, die Bevölkerung der Umgegend von Serajewo durch mobile Kolonnen zu entwaffnen und das Sammeln der zersprengten Scharen der Aufständischen möglichst zu verhindern.

Inzwischen hatte sich im Rücken und in den Flanken der im Bosnathale nach Serajewo vorrückenden Hauptkolonne der Guerillakrieg in aller Form entwickelt; insbesondere hatte die 20. Division im Thale der Spreca harte Kämpfe zu bestehen und mußte 11. Aug. den Rückzug unter unsäglichen Anstrengungen antreten. Am 15., 16. und 19. Aug. wurde diese Division in der verschanzten Stellung bei Svetlica von den Arnauten mit Ungestüm angegriffen und wurde nur durch das rechtzeitige Eintreffen einer Verstärkungsbrigade vor dem Untergange bewahrt. Auch bei Jaice hatten sich größere Massen Aufständischer gesammelt und Banjaluka angegriffen, und in der Herzegowina gerieten kaiserl. Truppen bei Ravnice und Stolac in schwere Bedrängnis. Nur mit großer Mühe gelang es, die Verbindung nach Dalmatien durch Streifkolonnen offen zu halten.

Diese Verhältnisse bestimmten den Kaiser Franz Joseph 22. Aug., eine beträchtliche Verstärkung der in B. und der Herzegowina befindlichen Streitkräfte anzuordnen. Es wurde aus dem 3., 4., 5. und 13. Armeekorps eine 10 Infanterie-Truppendivisionen und 2 Kavalleriebrigaden starke mobile Armee aufgestellt, deren Oberbefehl dem Feldzeugmeister Baron Philippovic verblieb. Die 18. Division erhielt eine Brigade zur Verstärkung und blieb selbständig in der Herzegowina, auch wurden die Besatzungstruppen in Dalmatien durch eine Brigade verstärkt.

Die österr. Schanzen bei Svetlica unweit Doboj waren durch 18000 Arnauten unter Muktija-Efendi 23., 26. und 28. Aug. abermals bestürmt worden, weshalb dorthin die ersten in B. ankommenden Verstärkungen geführt wurden. Dort sammelte sich das 3. Armeekorps, welches 5. Sept. den Vormarsch antrat und die Thalränder der Bosna unter beständigem Gefechte bis Gracanica von Feinden säuberte. Gleichzeitig waren das 4. Armeekorps bei Vinkovce und Vrpolje, sowie das 5. zwischen Brod und Gradiska aufmarschiert. Am 14. Sept. überschritt das 4. Armeekorps die Save bei Schamatz und rückte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht über Tusla, Gradacac und Novi Brcska nach der bewaldeten Majevica-Planina, wo die Hauptmacht der Arnauten 21. Sept. geschlagen wurde, und vereinigte sich sodann bei Lipnic mit dem von Gracanica vorgerückten 3. Armeekorps. Damit war der Widerstand in der Posavina gebrochen; die Banden zerstreuten sich und vergruben ihre Waffen, die Arnauten flohen über die Grenze und ein Teil der türk. Truppen ergab sich kriegsgefangen; Ostbosnien wurde vom 4. Armeekorps besetzt und entwaffnet. Das 3. Armeekorps ließ eine Division bei Tusla stehen und rückte mit den beiden andern nach Serajewo vor, wo Befestigungen angelegt, Barackenlager gebaut und Magazine errichtet wurden. Gegen Ende September wurde auch das obere Drinathal von den dort wieder gesammelten Banden Muktijas und Ibrahims gesäubert, wobei ein sehr blutiges Gefecht bei Senkovic stattfand. Inzwischen hatte das 5. Armeekorps im Vereine mit der 36. Division und den Besatzungstruppen von Norddalmatien den Widerstand auch in Westbosnien und der nördl. Herzegowina gebrochen, wozu insbesondere die Eroberung von Livno, dessen aus Arabern bestehende Garnison 28. Sept. kapitulierte, beigetragen hat. Der nordwestl. Teil von B., die Krajina, machte die größten Schwierigkeiten. Dort war 7. Sept. die Brigade Zach bei Zavalja nach erbittertem Handgemenge zurückgeschlagen worden, worauf die Aufständischen die österr. Grenze überschritten, aber durch eine Honvedbrigade bald wieder zurückgetrieben wurden. Erst 18. Sept. vermochte man die Feste Bihatsch zu nehmen, und erst nach mehrtägigen Kämpfen gelang es, die Aufständischen von den bewaldeten Hochflächen nördlich der Una zu vertreiben. Die Bergfeste Kladus war der letzte Zufluchtsort derselben und wies jede Aufforderung zur Übergabe zurück, bis der letzte Bissen Brot aufgezehrt war; der Platz ergab sich erst 20. Okt., womit B. vollständig unterworfen war. In der Herzegowina hatten im Laufe des September ebenfalls einige Kämpfe stattgefunden, welche 28. Sept. mit der Kapitulation der Bergfeste Klobuk zum Abschlusse kamen. Der dritte Teil des Heeres von Österreich-Ungarn hatte aufgeboten werden müssen, um diese Aufgabe zu

Botanik nennt man diejenige Wissenschaft, die sich mit der Kenntnis der Pflanzen beschäftigt. Unter Kenntnis der Pflanzen ist jedoch nicht bloß zu verstehen die Benennung, Beschreibung und Klassifizierung der auf der Erdoberfläche wachsenden Pflanzen, sondern auch die Untersuchung und die von allgemeinern Gesichtspunkten ausgehende Betrachtung der äußern und innern Formverhältnisse sowie der gesamten Lebenserscheinungen der pflanzlichen Organismen.

Die B. umfaßt demgemäß mehrere Disciplinen, deren Gebiete enger begrenzt sind als das der B. selbst. Da es sich bei der Kenntnis der Pflanzen hauptsächlich darum handelt, erstens die Gestaltungsverhältnisse sowohl der ganzen Pflanze wie der Teile, die sie zusammensetzen, sodann die Lebenserscheinungen und drittens die Verwandtschaft der einzelnen Pflanzen untereinander zu erforschen, so zerfällt die B. in drei große Abteilungen. Die erstere, die sich mit der Erkenntnis der Gestaltungsverhältnisse beschäftigt, nennt man Morphologie; die zweite, deren Gegenstand die Erforschung der Lebenserscheinungen ist, heißt Physiologie, und die dritte, die danach strebt, die Gesamtheit der Pflanzen in einzelne Gruppen einzuteilen und sowohl die Verschiedenheiten als die Ähnlichkeiten der einzelnen Pflanzenarten (Spezies) zu diesem Zwecke erforschen muß, wird als Systematik bezeichnet.

Die Morphologie zerfällt ihrerseits wieder in zwei Unterabteilungen: in die Histiologie oder Anatomie, auch Phytotomie genannt, und in die Morphologie im engern Sinne oder vergleichende Morphologie. Die Histiologie beschäftigt sich mit dem innern Bau der Pflanzen, mit der Form der die Pflanzenteile zusammensetzenden Zellen; ebenso gehört in das Gebiet der Histiologie die Art und Weise der Vereinigung mehrerer Zellen zu Geweben und Gewebesystemen. Die vergleichende Morphologie betrachtet dagegen weniger die Form der einzelnen Zellen, sondern die Gestalt, Anordnungs- und Stellungsverhältnisse der aus Zellen zusammengesetzten Organe; doch hat sie sich nicht bloß mit den bereits ausgebildeten Organen, sondern vielmehr noch mit der Entwickelung derselben zu beschäftigen; es bildet somit die Entwickelungsgeschichte den wichtigsten Teil der vergleichenden Morphologie. Die Physiologie zerfällt ebenfalls wieder in zwei Unterabteilungen; die einzelnen Lebenserscheinungen werden entweder durch chem. oder physik. Vorgänge in der Pflanze hervorgerufen und man unterscheidet demgemäß zwischen chem. und physik. Physiologie. Zur Physiologie ist noch zu rechnen die Lehre von den Pflanzenkrankheiten, auch Pflanzenpathologie genannt, und ferner derjenige Teil der Pflanzengeographie, der über die Beziehungen zwischen den Verhältnissen des Standorts und des Baues der Pflanzen handelt. Die Systematik endlich hat sich vor allem damit zu beschäftigen, auf Grund der durch morpholog. Untersuchungen erkannten Unterschiede zwischen den einzelnen Pflanzen ein System aufzubauen, in welches die Pflanzenarten eingereiht und je nach Ähnlichkeit oder Verschiedenheit gruppiert werden konnen; die Systematik ist somit vollständig von der Morphologie abhängig. Von großer Wichtigkeit für die Systematik ist die wissenschaftliche Benennung der Pflanzenarten, Gattungen, Familien u. s. w., die sog. Nomenclatur, denn nur durch eine solche wird eine Übersicht über die Gesamtheit der pflanzlichen Organismen ermöglicht. Die Systematik muß sich jedoch auch damit beschäftigen, alle Pflanzen, die auf der Erde wachsen oder in frühern Perioden vegetiert haben, aufzufinden; so wird sie einerseits gebunden sein an die Floristik, d. h. an denjenigen Teil der Pflanzengeographie, der die Zusammenstellung der Pflanzen in Bezug auf ihr Vorkommen in verschiedenen Gegenden der Erde behandelt, und andererseits an die Phytopaläontologie, d. h. denjenigen Teil der Paläontologie, der sich mit der Untersuchung und Klassifizierung der fossilen Pflanzen beschäftigt. Näheres s. unter den speziellen Artikeln: Morphologie, Histiologie, Physiologie, Systematik, Pflanzenkrankheiten, Pflanzengeographie, Paläontologie.

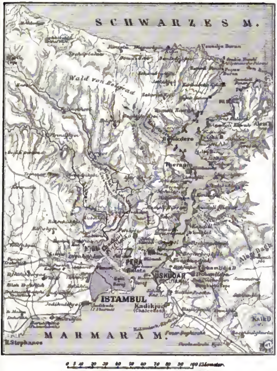
Die B. als Wissenschaft hat nur den Zweck, die Pflanzen in morphologischer, physiologischer und systematischer Beziehung möglichst genau kennen zu lernen ohne Rücksicht, ob dieselben von den Menschen irgend eine Verwendung finden; jede andere Betrachtung der Pflanzen ist keine rein botanische, sondern eine vorwiegend praktische, die je nach der Art der Benutzung sich den Bedürfnissen der Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Industrie, Medizin, Pharmacie, des Gartenbaues u. s. w. unterordnet. Man unterscheidet deshalb auch öfter zwischen reiner oder theoretischer und angewandter oder praktischer B., indem man unter ersterer die B. als Wissenschaft, unter letzterer dagegen die Betrachtung der Pflanzen in Beziehung auf ihren Nutzen oder Schaden für die Menschen versteht.

Die B. ist ebenso wie die meisten übrigen Naturwissenschaften eine verhältnismäßig junge Wissenschaft; denn erst ungefähr in der Mitte des 17. Jahrh. lassen sich die Anfänge von wissenschaftlicher B. nachweisen. Bis dahin begnügte man sich nach Art von Aristoteles und seinem Schüler Theophrast, die als Heilmittel oder zu andern Zwecken Verwendung findenden Pflanzen aufzuzählen und notdürftig zu beschreiben. Dabei war natürlich nicht die genaue Kenntnis der Pflanzen die Hauptsache, sondern ihre Bedeutung für den Menschen; auch gründete sich die Beschreibung, wenigstens diejenige der Arzneipflanzen, meist nicht auf Selbstanschauung, sondern auf Erzählungen der Kräutersucher. Aus der Zeit von Aristoteles bis zu Anfang des 16. Jahrh. sind außer Aristoteles selbst, dessen botan. Schriften übrigens verloren gegangen sind, und Theophrast zunächst noch zu nennen der griech. Arzt Dioskorides und Plinius der Jüngere, die beide im 1. Jahrh. n. Chr. lebten; der erstere beschrieb in seinem Werke «Περὶ ὕλης ἰατρικῆς λόγοι ἕξ» gegen 600 Arten, der letztere zählte in seiner «Naturgeschichte» alles auf, was bis dahin über Pflanzen bekannt geworden war, wobei allerlei Märchen und Wundergeschichten mit unterliefen. In der ganzen Zeit von Plinius dem Jüngern bis zu Anfang des 16. Jahrh. finden sich fast nur bei einigen arab. Schriftstellern Beschreibungen von Pflanzen; die Werke des Dioskorides und Plinius waren die einzig maßgebenden und wurden deshalb vielfach kommentiert, so z. B. von dem Italiener Pierandrea Mattioli (Petrus Andreas Matthiolus, 1500—77), dessen Ausgabe des Dioskorides auch in deutscher Sprache erschien. Da aber Dioskorides sowohl wie Plinius nur Pflanzen des Orients, Griechenlands, Italiens beschrieben hatten, so entstanden die größten Verwirrungen, weil

auf der anatol. Seite; endlich am Ausgange zum Schwarzen Meer Rumeli-Fener. Am asiat. Ufer, nicht weit vom Ausgang der Meerenge ist auch die Riesenburg oder Juscha-Dagh mit dem angeblichen Grabe des Hercules oder Josua. Die Sultane hatten noch bis über die Mitte des 19. Jahrh. hinaus ausschließlich in hölzernen, am Gestade der Meerenge gelegenen Palästen residiert, Abd-ul-Medschid bis 1855 in dem Palais von Tschiraghan. Um jene Zeit wurde das Uferschloß Dolmabagdsche, ein Steinbau im gemischten griech.-arab. Stil, vollendet und von da ab Hauptresidenz des Padischahs. Sultan Abd-ul-Asis erbaute 1863, dem Schlosse schräg gegenüber, auf dem asiat. Ufer, den kleinern Palast von Beglerbeg, und 1873 trat an die Stelle des ehemaligen Palais von Tschiraghan ein prachtvoller massiver Bau, im morgenländ. Stile ausgeführt. Vgl. Dethier, «Der B. und Konstantinopel» (Wien 1873).

Kimmerischer Bosporus hieß bei den Alten die Straße von Kertsch (s. d.) oder Jenikale, auch Straße von Kaffa oder Feodosia (s. d.) genannt. In dem Namen Wospor für Kertsch haben die Russen die Erinnerung an das Altertum erhalten. Das Land zu beiden Seiten des Kimmerischen B. bildete im Altertume das **Bosporanische Reich**, welches 480 v. Chr. die Archäanaktiden gründeten, die bis 438 regierten. Eine neue Dynastie begann 438 v. Chr. mit dem Könige Spartokos I. Unter Satyros I. (gest. 393) ward das Reich auf die Küste von Asien ausgedehnt, und unter Leukon I., nach dem sich dessen Nachkommen die Leukoniden nannten, 360 Theodosia damit vereinigt. Der König Leukanor wurde 290 den Skythen zinsbar und dieser Tribut später so drückend, daß Parisades, der letzte der Leukoniden, es vorzog, sich dem Könige von Pontus, Mithridates, zu unterwerfen, der auch die Skythen unter Skiluros 116 v. Chr. bezwang und seinen Sohn Machares zum Könige von B. einsetzte. Nachdem sich dieser getötet und Mithridates ihm im Tode gefolgt war, gaben die Römer das Land 63 v. Chr. dem zweiten Sohne des Mithridates, Pharnakes, und nach dessen Ermordung verschiedenen Fürsten, die sich für Nachkommen des Mithridates ausgaben. Als der Stamm 259 n. Chr. gänzlich erlosch, bemächtigten sich die Sarmaten des Reichs, denen es 344 die Bewohner von Chersonesos entrissen. Mit dem Taurischen Chersones gehörte es dann zum Oströmischen Reiche, bis die Chazaren und später die Tataren unter mongol. Fürsten sich desselben bemächtigten.

Bosquet (frz.), Lustwäldchen, s. Boskett.



Topographische Lage des Bosporus und seiner Küsten.

Geschützzahl der Forts: Rumeli Fener 4, Karidbsche Kalessi 36, Bujuk Liman 22, Anadoli Fener 22, Fil Burnu 14, Jaros Kalessi 44. Forts, soweit in der Karte unbenannt: 1. Ischaret Tabiassi (26 Gesch.), 2. Dikelitasch (24 G.), 3. Telli Tabia (23 G.), 4. Madschar Kalessi (10 G.), 5. Altyagatsch Tabia (6 G.), 6. Kirrtschburnu Tabia (14 G.), 7. Pairas Kalessi (30 G.), 8. Mesarburnu Tabia (60 G.).

Bosquet (Pierre François Joseph), franz. Marschall, geb. 8. Nov. 1810 zu Mont-de-Marsan im Depart. Landes, trat 1829 in die Polytechnische Schule, wurde 1831 Unterlieutenant der Artillerie und bezog dann die Artillerieschule zu Metz, aus welcher er 1833 in ein Artillerieregiment eintrat. Seit 1834 diente er in Algerien, wurde schon 1839 Kapitän, 1842 Bataillonschef bei den Tirailleurs indigènes zu Oran, an deren Spitze er im Mai 1843 eine sehr erfolgreiche Razzia gegen

Während die Botaniker vor Linné die Blüte und Frucht ohne besondere Beachtung der Staubgefäße und Griffel, Linné selbst aber umgekehrt vorzugsweise die Fortpflanzungsorgane und weniger den übrigen Bau der Blüte als Einteilungsgrund nahmen, benutzten die beiden Jussieu den gesamten Bau der Blüte als Basis des natürlichen Systems. Von dieser Zeit an bis jetzt wurden zwar vielfach noch Veränderungen in der systematischen Einteilung vorgenommen, aber im großen und ganzen lehnten sich sämtliche neu aufgestellte Systeme an das Jussieusche an. Von den Botanikern, die das natürliche System weiter ausführten und verbesserten, sind hauptsächlich zu erwähnen: Pyrame Decandolle (1778—1841), Robert Brown (1773—1858), Bartling, Lindley, Endlicher, A. Braun. Die sämtlichen natürlichen Systeme, die jetzt noch gelten, basieren fast ausnahmslos auf den Bau der Blüte, dessen Erkenntnis nach der Einführung des Mikroskops immer mehr vervollkommnet wurde.

Während die Systematik hiernach schon vom Anfang des 17. Jahrh. an eine wissenschaftliche Behandlung erfuhr, sind Histiologie, sowie die eingehendere vergleichende Morphologie, abgesehen von einigen wenigen Versuchen gegen Ende des 18. Jahrh., erst von Anfang des 19. Jahrh. an zur weitern Ausbildung gelangt. Da beide Disciplinen abhängig sind von der mikroskopischen Untersuchung, so konnte natürlich erst nach der allgemeinern Einführung des Mikroskops Ersprießliches darin geleistet werden. Zwar wurde das einfache und auch das zusammengesetzte Mikroskop, allerdings nur in sehr roher Ausführung, schon gegen Ende des 17. Jahrh. von einigen Botanikern benutzt, um den innern Bau der Pflanzen genauer kennen zu lernen, und es wurden auch manche, für jene Zeit immerhin beachtenswerte Resultate damit erzielt, so von Robert Hooke (1635—1703), Marcello Malpighi (1628—94), Nehemia Grew (1628—1711), Anton van Leeuwenhook (1632—1723). Die genannten Forscher hatten sowohl über den Bau der Blüte als auch über die innere Struktur der pflanzlichen Organe manches Richtige aufgefunden, aber die wenigen Resultate, die sie erzielt hatten, gerieten wieder fast gänzlich während des 18. Jahrh. in Vergessenheit, da die neuen Lehren, die in der Systematik sich damals geltend gemacht hatten, das Interesse der Botaniker von histiologischen und eingehendern morphologischen Forschungen ablenkten.

Erst zu Anfang des 19. Jahrh. wurde den letztern Disciplinen wieder mehr Beachtung geschenkt, aber ehe man wiederum zu einer annähernd richtigen und nüchternen Betrachtung der Formverhältnisse im Baue der Pflanze gelangte, riefen vielmehr philos. Vorstellungen über Metamorphosen und über verschiedene in den Pflanzen wirksame Lebensprinzipien u. dgl. m. die größten Verwirrungen hervor. Hauptsächlich hatte hierunter die vergleichende Morphologie zu leiden, denn durch die Metamorphosenlehre Goethes, die schließlich zu dem reinsten Mysticismus führte und durch die sog. Spiraltheorie von Schimper aufgestellt und von A. Braun weiter ausgeführt (vgl. Blattstellung), war ein so weites Feld für philos. Deutungen geschaffen worden, daß die vorurteilsfreie Beobachtung und Untersuchung der Pflanze als Nebensache gelten mußte. Allerdings hat die Spiraltheorie insofern viel Neues zu Tage gefördert, als dieselbe die Stellungsverhältnisse der Organe, die für die vergleichende Morphologie von größter Wichtigkeit sind, zuerst einer eingehendern Betrachtung würdigte. Die Spiraltheorie war eine genial aufgebaute Hypothese und bedeutet als solche zwar einen wichtigen Fortschritt in der botan. Forschung; aber der Grundgedanke derselben war ein falscher, weil er nicht der rein wissenschaftlichen Betrachtung, sondern der platonischen Ideenlehre entstammte.

Die Histiologie wurde unter diesen Umständen ziemlich vernachlässigt, da man die Aufmerksamkeit hauptsächlich jenen morphologischen Fragen zuwandte. Die Resultate, welche durch die Untersuchungen Malpighis und Grews erzielt wurden, waren, wie schon gesagt, in Vergessenheit geraten und deshalb mußte die histiologische Forschung eigentlich wieder von vorn anfangen. Gegen Ende des 18. Jahrh. beschäftigte sich in Deutschland besonders Johannes Hedwig (1730—99) mit anatomischen Untersuchungen; zu Anfang des 19. Jahrh. traten in Frankreich Brisseau, Mirbel, in Deutschland Kurt Sprengel, Bernhardi, Link, Treviranus, Paul Moldenhawer, Meyen als eifrige Förderer der Phytotomie auf. Die genannten Forscher untersuchten fast ausschließlich die fertig ausgebildeten Pflanzen und schenkten der Entwickelungsgeschichte keine Beachtung. Es wurden auf diese Weise eine große Menge neuer und wichtiger Thatsachen zu Tage gefördert; aber es fehlte dabei die nötige Übersichtlichkeit. Von großer Bedeutung für die Entwickelung der Histiologie waren die Untersuchungen Hugo von Mohls. Dieselben zeichnen sich durch die größte Genauigkeit aus; durch seine Gewandtheit in der mikroskopischen Technik und durch die gänzlich vorurteilsfreie Betrachtung der Objekte war er allen andern Botanikern, die sich mit Phytotomie beschäftigten, weit überlegen. Der allergrößte Teil seiner Untersuchungen hat bis auf die Jetztzeit seine volle Gültigkeit behalten.

Auf dem Gebiete der vergleichenden Morphologie wurden vor allem durch Schleiden und Nägeli neue Gesichtspunkte eröffnet, auf Grund deren eine rein wissenschaftliche Betrachtung der Dinge sich geltend machte gegenüber der philos. Richtung, die im Anfange des 19. Jahrh. die Morphologie beherrschte. Hauptsächlich wirkte Schleiden in dieser Beziehung bahnbrechend, indem er den hohen Wert der entwickelungsgeschichtlichen Untersuchungen hervorhob. Wenn auch seine Arbeiten in sehr vielen Punkten später widerlegt wurden, so hat er doch durch seine scharfen Angriffe gegen die herrschende philos. Richtung außerordentlich fördernd gewirkt.

Durch die immer weiter fortschreitende Verbesserung der Mikroskope und die Vervollkommnung der mikroskopischen Technik wurde eine genauere Kenntnis von den Vorgängen der Zellbildung und Zellteilung ermöglicht und infolge dessen gelang es, sowohl in die feinsten Formverhältnisse der niedern Kryptogamen, als auch in alle Einzelheiten im anatom. Baue der höhern Pflanzen einzudringen. Die Kenntnis der niedern Kryptogamen hinsichtlich ihres Baues und ihrer Entwickelungsgeschichte wurde hauptsächlich gefördert durch Nägeli, Hofmeister, Pringsheim, A. Braun, de Bary, Tulasne, Schwendener, Bornet, Cohn u. a. Das Studium der Befruchtungsvorgänge sowohl bei Phanerogamen wie bei Kryptogamen war ebenfalls erst durch Einführung besserer Mikroskope ermöglicht worden. Zwar wußte man betreffs der Phanerogamen

Plutarchs «Lebensbeschreibungen», von Schillers «Abfall der Niederlande» und Denons «Voyage en Égypte» hervorzuheben. Für die Jugend gab er 1794 unter dem Titel «Bibliotheca classica» ein brauchbares Handbuch der Mythologie, Altertümer und Geschichte heraus. Weniger Beifall fand sein letztes Werk: «Geschiedenis der staatsomwenteling der Nederlanden in het jaar 1813» (Amsterd. 1817).

Bosse oder Rondebosse nennt man, im Gegensatz zu den auf einer wirklichen oder gedachten Unterlage dargestellten halberhabenen Figuren, die Ausführung von Figuren in runder, von allen Seiten freier Form, als Büsten, Statuen u. s. w. Das Wort B. ist zwar erst im 16. Jahrh. aus dem franz. bosse oder ital. bozza als Fremdwort ins Deutsche eingeführt worden, gehört etymologisch aber zu dem altdeutschen Worte pôzan, bôzen (got. bautan), welches Schlagen, Klopfen bedeutet.

Bosse (Abraham), Kupferstecher und Radierer, geb. 1611 zu Tours, gest. daselbst 1678; seine zahlreichen Blätter sind namentlich für die Kulturgeschichte seiner Zeit interessant. Auch schrieb B. mehrere Werke über die Technik seiner Kunst.

Bossenwerk (Bossage) heißt eine eigentümliche Bearbeitungsart der Bausteine (Quadern), die sich darin charakterisiert, daß man die Fugen kräftig hervortreten läßt und die Vorderseite des Steins nur rauh bearbeitet. Das B. dient zur kräftigen Charakterisierung eines Unterbaues oder sonstiger Bauteile, bei denen es auf den Eindruck von Festigkeit ankommt. Für B. sagt man auch «Bäuerisch Werk» oder nach dem röm. Ausdruck «Rustica».

Bossi (Carlo Aurelio, Baron de), ital. lyrischer Dichter, geb. zu Turin 15. Nov. 1758, der Sohn des Grafen B. de Sainte-Agathe, betrat die diplomatische Laufbahn im Dienste des sardin. Hofs und wurde 1796 Geschäftsträger zu Petersburg. Als Sardinien seine Kontinentalstaaten an Frankreich abtreten mußte, besorgte er interimistisch die Verwaltung Piemonts, bis dieses Frankreich einverleibt wurde. Hierauf ging er als franz. Konsul nach Jassy, erhielt dann eine Sendung nach Genua und wurde demnächst Präfekt im Depart. Ain, später im Depart. La-Manche. Auch ward er von Napoleon zum Baron erhoben. Nach der Restauration trat er wieder in sardin. Dienste, doch unterlag er als französisch Gesinnter vielen Anfechtungen und mußte 1815 den Staatsdienst verlassen. Er starb zu Paris 20. Jan. 1823. Durch B. ward die Verwendung Englands zu Gunsten der Waldenser am sardin. Hofe veranlaßt, die, von Preußen unterstützt, die Anerkennung der Rechte dieser Kirchengenossenschaft zur Folge hatte. Frühzeitig trat er mit einigen Dramen auf, in denen eine lebhafte bilderreiche Darstellung und eine feurige Einbildungskraft voll dithyrambischen Schwungs herrschen. In demselben Geiste ist die Ode geschrieben, welche er dem Prinzen Leopold von Braunschweig widmete, der bei der Oderüberschwemmung in Frankfurt den Tod fand. B. gab zuerst der ital. Ode eine dramatische Form in Pindars und Klopstocks Geiste. Sein Gedicht über die Französische Revolution, «Oromasia», findet sich in der Sammlung seiner Poesien (3 Bde., Par. 1799—1801; Lond. 1816).

Bossi (Giuseppe), Maler der neulombardischen Schule und kunsthistor. Schriftsteller, geb. zu Busto-Arsizio im Mailändischen 11. Aug. 1777, ging 1795 nach Rom, studierte die Meisterwerke, vorzüglich Rafaels, und kehrte 1800 nach Mailand zurück, wo er an Carlo Bianconis Stelle Sekretär der Akademie der schönen Künste wurde. Vom Vizekönig von Italien, Eugen Beauharnais, mit der Kopie von Leonardos Abendmahl beauftragt, widmete er dem Meister dieses Werks die gründlichsten Untersuchungen, die er in dem Prachtwerk: «Del cenacolo di Leonardo da Vinci» (Mail. 1810) niederlegte. Vortrefflich gelang seine gleichgroße Zeichnung jenes Werks, weniger das Gemälde, wonach Rafaellis in Wien in der Minoritenkirche befindliches Mosaik ausgeführt wurde. Später legte er sein Amt als Sekretär der Akademie nieder. Er war Mitglied des Instituts und starb 15. Dez. 1815 zu Mailand. In der Ambrosiana befindet sich seine von Canova gearbeitete Büste.

Bossi (Luigi, Graf), ital. Archäolog und Geschichtschreiber, geb. zu Mailand 28. Febr. 1758, studierte in Pavia die Rechte und Naturwissenschaften. Beim Einrücken der Franzosen wurde er von Bonaparte als Agent der franz. Regierung in Turin angestellt und darauf, nach erfolgter Vereinigung Piemonts mit Frankreich, Präfekt der Archive des Königreichs Italien, in welcher Stellung er wesentlich antiquarischen und histor. Arbeiten oblag, aber auch über Naturwissenschaft und Linguistik schrieb. Unter seinen antiquarischen Schriften sind am berühmtesten die «Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro catino» (Tur. 1807). Von den historischen zeichnen sich aus die sehr bereicherte Bearbeitung von Roscoes «Leben Leos X.» (12 Bde., Mail. 1816—17), die «Storia della Spagna» (8 Bde., Mail. 1821), die «Untersuchungen über Christ. Colombo» (Mail. 1818) und die «Storia d'Italia» (19 Bde., Mail. 1819—23). Außer zahlreichen Abhandlungen hat er über 80 größere und kleinere Werke verfaßt, darunter auch einen Band Trauerspiele (Tur. 1805) und einige Lustspiele. Als Kunsthistoriker besaß er mehr Gelehrsamkeit als guten Geschmack. Indessen ist seine «Introduzione allo studio delle arti del disegno» ein reichhaltiges und geschätztes Buch. Er starb zu Mailand 10. April 1835.

Bossieren bedeutet, erhabene Bilder aus weichen Massen formen. Man bedient sich dazu fast ausschließlich des Thons oder Wachses. Auch versteht man unter B. das Bearbeiten von Bruchsteinen in etwas regelrechtere Formen für Pflaster oder Bossenwerk.

Bossuet (Jacques Bénigne), ausgezeichneter franz. Kanzelredner, Historiker und dogmatisch-polemischer Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1627 zu Dijon, im dortigen Jesuitenkollegium und im Kollegium von Navarra zu Paris gebildet, folgte in der Philosophie Cartesius, in der Theologie Augustin und Thomas von Aquino. Früh als glänzender Redner berühmt, ward B. 1652 Priester und Doktor der Theologie und erhielt eine reiche Pfründe in Metz. Hier schrieb er eine Widerlegung des Katechismus des reform. Predigers Paul Ferry, bemühte sich um die Bekehrung der Protestanten und predigte öfter am Hofe zu Paris. Im J. 1669 erhielt er das Bistum von Condom, als ihm aber der König 1670 die Erziehung des Dauphin übertragen, legte er 1671 sein bischöfl. Amt nieder und wurde hierauf Mitglied der Akademie. Für den freilich mit geringem Erfolge gekrönten Eifer, den er auf die Erziehung des Dauphin wandte, wurde er 1680 durch die Ernennung zum ersten Almosenier der Dauphine und 1681 durch die Verleihung

des Bistums von
fasser der vier Artik
kanischen Kirche u
dieselbe gegen päp
deren Annahme se
1682 bewirkte. B
folgenden Jahre
von Bourgogne.
verbrachte er unte
er 12. April 1704

B.s Ruhm g
Originalität sei
hofmännische Ge
am Hofe Ludwi
Ausdruck zu g
reich an überra
mehr von ästh
Besonders aus
redner. Nam
Herzogin von
für Meisterst
bres). Den
in der Bekäm
Seine Strei
sind mehr gl
beider Kirch
und jesuitis
handlunge
versöhnlich
seine Lobre
tes zeigte
gens ersch
lung wen
seiner Be
legen. A
Kirche F
Anteil g
kämpfu
ihres B
Gelege
schadet
liche A

Die
Eine
de l'
trove
Forn
tholi
selbs
In
test
viel
inn
de
str
L
K
q
c
l

(1881) 14932 E. Sie hat ein Gerichts- und ein Arbeitshaus, eine Markthalle, die größte flügellose Kirche Englands, nämlich St.-Botolphs Church, ein herrlicher Bau von 1309 mit einem bewunderten Altargemälde und einem 85 m hohen, nach dem Plane des antwerpener gebauten Turme, der den Seefahrern zum Merkzeichen dient. Ferner besitzt B. eine Lateinschule, eine Freischule und mehrere andere Schulen, ein Handwerkerinstitut, eine Bibliothek, ein Theater. Die Stadt hat 91 eigene Schiffe von 4920 t Gehalt, Schiffswerfte, Segeltuch- und wichtige Fabriken für landwirtschaftliche Geräte, Eisen- und Messingwerke, Brauereien, sehr bedeutende Viehmärkte und wichtigen Handel. B. war früher bedeutender und hat sich erst seit der Drainierung und dem Anbau der benachbarten Marschen am Wash (Holland- und Wildmore-Fenns, zusammen ungefähr 300 qkm) wieder gehoben. Es vermittelt den Absatz der Erzeugnisse dieses Marschlandes, Hafer, Getreide, Hammel und Rindvieh, und führt besonders von der Ostsee her Bauholz, Hanf, Teer, Ölkuchen u. dgl. ein.

Boston, Hauptstadt des nordamerik. Staates Massachusetts, an der Boston- oder Massachusettsbai, auf einer mit dem Festlande nur durch eine schmale Landenge (Boston-Neck) verbundenen Halbinsel, ist nach Neuyork der größte Import- und nach Neuyork und Neuorleans der größte Exporthafen der Vereinigten Staaten, an Einwohnerzahl deren fünfte Stadt und zeichnet sich durch eine ebenso günstige als prachtvolle Lage aus. Es besteht seit 1870 aus den fünf Distrikten: Boston, Ostboston, Südboston, Highland (früher Roxbury) und Dorchester, und zahlt (nach dem Census von 1880) 362535 E. Im J. 1764 betrug die Seelenzahl noch 15520; 1790: 18036; 1800: 24937; 1810: 33250 1820: 43298; 1830: 61392; 1840: 93383; 1850: 136844; 1860: 177840 und 1870: 250526. Hölzerne Brücken verbinden die Stadt mit Cambridge und Charlestown und einzelne Stadtteile miteinander. Westboston, wo die reichen Bürger ihre Wohnhäuser haben, ist schön und regelmäßig gebaut; es dehnt sich zwischen dem Charlesfluß und Common aus. Dieser letztere, früher eine Gemeindewiese (daher der Name), ist 19,40 ha groß und jetzt ein Park mit der berühmten alten Ulme, die älter als die Stadt selbst ist. Westlich von Common liegt der öffentliche Garten mit der Reiterstatue Washingtons von Thomas Ball, welche 8. Juli 1869 enthüllt wurde. Überhaupt macht die Stadt durch ihre solide Bauart mehr den Eindruck einer alten europ. Großstadt als einer jungen amerik. Schöpfung. Der befestigte und tiefe Hafen, welcher über 500 große Schiffe faßt, ist durch die zahlreichen vorliegenden Inseln der weiten Bostonbai vor den Winden geschützt und bis auf die etwas enge Einfahrt, an deren äußerer Seite ein 22 m hoher Leuchtturm steht, vortrefflich. Die Schiffswerfte und Landungsplätze sind bequem, groß und in gutem Stande; die Straßen reinlich, gepflastert und durchgängig mit Fußwegen von Backsteinen versehen. B. verdankt sein Aufblühen und seinen Reichtum dem Handel, namentlich mit Asien, besonders Ostindien. Der Wert der Einfuhr 1879 betrug: 203,9, der der Ausfuhr 218,4 Mill. Mark. Der Handel in Inland-Artikeln ist in B. besonders stark in Schuhen, Getreide, Fischen, Baumwoll- und Wollwaren; den Hauptverkehr bildet die Ausfuhr von Getreide und Lebensmitteln nach Europa; Hauptgegenstände der Einfuhr sind Zucker und Wolle. Mit Charlestown gemeinsam hat B. eine Handelsflotte von 801 Segelschiffen und 92 Dampfern.

Die Stadt hat 150 Kirchen, Bethäuser und gottesdienstliche Räume für die verschiedenen christl.



Topographische Lage von Boston in Nordamerika.

Ruinen von Bothwell Castle, wohin der Graf von B. die Königin Maria Stuart entführte; zwei starke Rundtürme und Mauerwerke stehen noch. Nach der hier über den Clyde führenden altertümlichen Brücke Bothwell Bridge ist der Sieg benannt, welchen 22. Juni 1679 die königl. Truppen unter dem Herzog von Monmouth über die schott. Covenanters erfochten.

Bothwell (James Hepburn, vierter Graf von), der Mörder König Darnleys und Gemahl von dessen Witwe Maria Stuart, geb. um 1536, ein echter Typus der schott. Aristokratie jener wilden Zeit: ehrgeizig, verwegen, gewaltthätig, ein schöner, jugendstarker Mann, begabt und nicht ohne Bildung, aber niemals seiner Leidenschaften Meister, aus einer der reichsten und mächtigsten Familien des Landes, aber im Durst nach Genuß und Herrschaft unersättlich, Protestant dem Bekenntnis nach, doch unberührt von religiösen Einflüssen. Im Alter von 23 J. war er von der Witwe König Jakobs V., Maria von Guise, zum Lordlieutenant an den engl. Grenzen gemacht worden und hatte als deren eifrigster Anhänger sich in den Fehden gegen Lord Arran, Murray und ihre schott.-engl. Freunde gefürchtet gemacht. Im J. 1560 sandte ihn die Regentin nach Frankreich. Als dann im Innern der Friede hergestellt war, brachte ihn eine Anklage seiner Feinde (schon damals soll er Maria haben entführen wollen) in das Gefängniß. Er entfloh, aber nur um den Engländern in die Hände zu fallen, die ihn ein Jahr im Tower festhielten. Freigelassen ging er wieder nach Frankreich, bis ihn Aug. 1565 das Zerwürfniß Maria Stuarts mit ihrem Halbbruder Murray zurück und zu dohen Würden brachte. Über sein Verhältnis zu der Königin, die er 15. Mai 1567 heiratete, s. Maria Stuart. Der Sturz der Königin war sein Verhängnis. Seine Feinde haben verbreitet, er habe auf den Orkney- und Shetlandinseln Seeräuberei getrieben. Richtiger ist, daß er dort (er war Herzog der Orkneys und besaß auf ihnen das Schloß Kirkwall) den Parteigängerkrieg fortsetzte. Auch diesmal unglücklich, warf er sich nach Norwegen, wo er in Bergen angehalten wurde. Von da ward er nach Kopenhagen gebracht und allen Anklagen und Recriminationen der schott. und engl. Regierung zum Trotz nicht ausgeliefert, erhielt freilich auch nicht seine Freiheit. Er starb auf Tragsholm, einem Schloß an der Nordwestküste Seelands, November 1575, nicht in Malmö, wo noch heute der Turm gezeigt wird, in dem er verschieden sein soll. Vgl. A. Petrick, «Zur Geschichte des Grafen von B.» (Petersb. 1874).

Boticelli, s. Botticelli.

Botokuden (von dem portug. Worte: botoque, «Faßspund», da sie ein diesem ähnliches Stück Holz durch die durchbohrte Unterlippe zu stecken pflegen) oder Aymores ist der Name eines zur Gruppe der Krens gehörigen ganz rohen Volks in Brasilien, welches zuerst der Prinz von Neuwied genauer kennen lernte. Sie sind von dem Hauptvolke Brasiliens, den Tupi-Guaranis, sprachlich vollkommen verschieden; sie leben in den Urwäldern zwischen der Küstenkette (Serra do Mar) oder Serra dos Aimores und der Serra do Espinhaço von 17—21° südl. Br. am obern Rio Jequitinhonha, Mucury und Doce, gehen nackt und pflegen ihre Ohren und Unterlippen zu durchlöchern. Geschickt verstehen sie mit Bogen und Pfeil umzugehen. Ihre Bedürfnisse sind sehr gering; alle Anstrengungen, selbst Hunger und Durst, ertragen sie mit Ausdauer. Erlegtes Wild ist ihre gewöhnliche Speise, daneben Mais, Bohnen und Kürbisse, die von ihnen angebaut werden; früher sollen sie auch Anthropophagen gewesen sein. Nur gegen den Feind haben sie Anführer. Sie sind treulos, aber kühn, und wurden deshalb mehrmals den Brasiliern sehr gefährlich; die Berichte über ihre Grausamkeit und Wildheit sind aber vielfach übertrieben, zum Teil um die abscheuliche Art zu rechtfertigen, mit welcher der Vernichtungskrieg gegen sie oft geführt wurde. Nur ein geringer Teil der B. ist bisjetzt einigermaßen civilisiert, selbst nachdem der Kaiser von Brasilien zu diesem Zwecke 1824 drei Dörfer angelegt hat. Übrigens sollen sie nur noch etwa 4000 Köpfe zählen und im Aussterben begriffen sein. Vgl. Max Prinz zu Wied-Neuwied, «Reise nach Brasilien in den J. 1815—17» (2 Bde., Frankf. a. M. 1820—21). (S. Tafel: Amerikanische Menschenstämme, Fig. 2.)

Botoschan oder Botuschani, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Rumänien, am gleichnamigen Flüßchen und an einer Zweigbahn der Lemberg-Czernowitz-Jassy-Eisenbahn gelegen, ist unregelmäßig gebaut und zählt etwa 40000 E. (darunter viele Juden und Armenier). Die Stadt ist Sitz des Kreisvorstandes, hat 14 griech. und 2 armen. Kirchen, 10 Synagogen, 1 Lyceum, 1 Theater und betreibt einen bedeutenden Handel, namentlich mit Hornvieh, Getreide und Brennholz nach der Bukowina und andern österr. Ländern.

Botrys (grch.), Traube, Botrychium *L.* (Mondraute), Pflanzengattung, s. unter Farrn; botryītisch, traubenförmig; Botrytis Bassiana, Pilzart, s. unter Muscardine.

Botsaris, berühmtes Suliotengeschlecht, s. Bozaris.

Botschaft heißt im konstitutionellen Staate eine Mitteilung des Staatsoberhaupts an die Landesvertretung, in welcher das erstere auf direkte Weise zu der letztern spricht, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Vorlagen und Eröffnungen, welche das Ministerium als solches, wennschon ebenfalls im Namen des Staatsoberhaupts, macht. Die Mitunterschrift und Verantwortlichkeit der Minister darf darum aber keineswegs solchen Botschaften fehlen, da im konstitutionellen Staate kein Regierungsakt ohne diese Gültigkeit hat. Besonders bekannt und wegen ihres Inhalts als histor. Dokumente wichtig sind die B., welche herkömmlicherweise der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika jedesmal dem Kongreß bei dessen Eröffnung vorlegt, und worin er sich über den Gesamtzustand der Union in allen Beziehungen, über die äußern Angelegenheiten, die Finanzen, das Verkehrswesen, das Verhältnis der Bundesgewalt zu den Einzelstaaten u. s. w., ausspricht. In Frankreich hatte Napoleon III. dieses Beispiel nachgeahmt.

Botschafter (frz. ambassadeur, aus dem mittellat. ambactio, vom althochd. ambaht, d. h. Dienst, Amt) heißen die Gesandten (s. d.) der obersten Rangklasse. Nach dem Herkommen werden ihnen die päpstlichen Legati a latere oder Nuntien gleichgestellt. Die B. repräsentieren nicht bloß, wie die andern Gesandten, den Staat, sondern außerdem die persönliche Würde des Souveräns. Deshalb ist auch die Sendung von B. mit größern Kosten verbunden; aus demselben Grunde werden aber auch in dem Hofceremoniell und an den Höfen die B. bevorzugt. Gewöhnlich senden nur Großmächte B.;

image
not
available

darf (seit 1844) vollendete er sein erstes Genrebild: Der Blinde und sein Führer, dem mehrere idyllische Genrebilder und das ernste Gemälde: Abend nach der Schlacht, folgten. Unter der Leitung Schadows (seit 1846) malte B. das größere Bild: Entlassung eines Gefangenen, und eine Menge Genrebilder von poetischer Auffassung und harmonischem Kolorit, die dem Volksleben an der Lahn und dem Schwarzwalde entnommen waren, darunter Der Schulmeister und seine Dorfjugend, Rheinische Dorfjugend, Heuernte an der Lahn (sämtlich in Kupfer gestochen) und Abend im Schwarzwalde (im Museum zu Leipzig). Ferner sind hervorzuheben: Abend am Rhein (in Kupfer gestochen von Barthelmeß), Sommernacht am Rhein (im Museum Wallraf-Richartz zu Köln), Der letzte Erntewagen, Auszug zur Weinlese, Glückliche Menschen in Palast und Hütte, Am Marktbrunnen einer rhein. Stadt, Matio von Bingen und Sonntag am Rhein. Im J. 1872 wurde B. zum Professor honoris causa ernannt. Er lebt in Düsseldorf.

Bottēga (ital.), Kramladen, Bude; Kaffeehaus, auch Keller; der für Produktionen von Gauklern u. dgl. abgegrenzte Raum.

Bottelier (holländ., vom frz. Bouteiller), auf Schiffen der mit der Aufsicht über die Mundvorräte betraute Unteroffizier; Bottlerei, Schiffsraum, wo der B. die Mundvorräte austeilt.

Botten, Name der Küsten rund um den nördl. Bottnischen Meerbusen, und zwar Oster-Botten auf der finn. und Wester-Botten auf der schwed. Seite; letzteres wird in administrativer Hinsicht in Westerbottens- und Norrbottens-Län geteilt.

Botten (frz. broyer le lin avec un marteau, engl. to brake flax with a wooden hammer), ein in der Wirkung dem Boken (s. d.) ähnliches Verfahren, Flachs, resp. Hanf mittels eines gekerbten Holzes (Botthammer) zu schlagen.

Botten-See, See in der schwed. Provinz Westergötland, verbindet die beiden Seen Wettern und Wilen und kann, mit ersterm durch den Rodefund vereint, als ein Busen desselben angesehen werden, da die absolute Höhe dieselbe ist (88 m). Die Länge beträgt 6⅔ km; am westl. Ufer liegt der Woberg, an der Nordspitze das Eisenwerk Forswik.

Böttger (Adolf), deutscher Dichter, geb. zu Leipzig 21. Mai 1815, besuchte die Thomasschule seiner Vaterstadt und bezog 1836 die Universität daselbst, wo er sich mit philol. Studien, vorzüglich aber mit den neuern Sprachen beschäftigte. Seitdem privatisierte B. in Leipzig und starb 16. Nov. 1870 in dem nahegelegenen Gohlis. Seinen litterarischen Ruf begründete er mit einer Reihe gelungener Übertragungen engl. Dichter, unter denen die von Byrons «Sämtlichen Werken» (in einem Bande, Lpz. 1840; 12 Bde., 1841; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., 1850; Prachtausgabe, 8 Bde., 1856) als die vorzüglichste anerkannt ist. Derselben folgten die Übersetzungen der «Gedichte» Goldsmiths (Lpz. 1843), der «Poetischen Werke» Miltons (Lpz. 1846) und Popes (4 Bde., Lpz. 1842) und des «Ossian» (Lpz. 1847), denen sich einige Stücke Shakspeares («Was ihr wollt», «Sommernachtstraum» und «Viel Lärmen um nichts»), Longfellows «Hiawatha» (Lpz. 1856), Racines «Phädra» (Lpz. 1853) und Ponsards «Odysseus» (Lpz. 1853) anschlossen. In seinen eigenen Dichtungen läßt sich der Einfluß Byrons und überhaupt engl. Vorbilder nicht verkennen. Sein Talent war vorwiegend beschreibend, und das Gebiet, auf dem er sich mit Glück bewegte, bildet die poetische Schilderung und Erzählung. Von Werken, welche an Byrons Art und Weise anklingen, sind «Habana» (Lpz. 1853), «Düstere Sterne» (Lpz. 1852), der «Fall von Babylon» (Lpz. 1855) und «Kameen» (Lpz. 1856, 2. Aufl. 1861) hervorzuheben. Die zweite Gruppe von B.s Dichtungen erinnert an die Märchenpoesie des «Sommernachtstraums» und an Granvilles «Fleurs animées». Unter denselben stehen «Ein Frühlingsmärchen» (Lpz. 1849; 3. Aufl. 1850) und «Die Pilgerfahrt der Blumengeister» (Lpz. 1851; 3. Aufl. 1857) obenan. Von B.s übrigen poetischen Werken sind außer den «Gedichten» (Lpz. 1846; 7. Aufl. 1850) noch hervorzuheben: «Till Eulenspiegel» (Lpz. 1850), ein satirisch-komisches Epos, «Das Buch der Sachsen» (Lpz. 1858), welches die Geschichte der sächs. ehemaligen Kurlande und ihrer Bewohner in Balladen und Romanzen behandelt, «Goethes Jugendliebe» (Lpz. 1861), die Gedichtsammlungen «Heilige Tage» (Lpz. 1865) und «Neue Lieder und Dichtungen» (Lpz. 1868) und «Das Galgenmännchen» (Lpz. 1870), eine phantastische Märchendichtung. B.s Drama «Agnes Bernauer» (Lpz. 1845; 3. Aufl. 1850) vermochte auf der Bühne keinen dauernden Erfolg zu gewinnen. B.s «Gesammelte Werke» erschienen in 6 Bänden (Lpz. 1865—66).

Böttger (Joh. Friedr.) oder Böttcher, auch Böttiger, wie er sich zuweilen schrieb, der Erfinder des Meißner Porzellans, wurde zu Schleiz im reuß. Vogtlande 4. Febr. 1682 geboren. Sein Vater, der sehr zeitig starb, war Münzmeister zu Magdeburg und zu Schleiz. Im 15. Jahre kam er als Lehrling in die Zornsche Apotheke zu Berlin und widmete sich mit großem Eifer den chem. Studien. Ein ihm mitgeteiltes Manuskript über den Stein der Weisen brachte B. auf den Gedanken, das Goldmachen zu versuchen. Ganze Nächte verschloß er sich in Zorns Laboratorium und machte dort chem. Experimente. Dies bewirkte endlich ein so gespanntes Verhältnis zwischen ihm und seinem Chef, daß B. gegen Michaelis 1699 es geraten fand, sich heimlich aus dem Hause desselben zu entfernen. Als er aber bald darauf in große Not geriet, kehrte er nach Berlin zurück und ward Ostern 1700 unter der Bedingung, seinem bisherigen Thun und Treiben zu entsagen, wieder in die Offizin aufgenommen. Da er seine alchimist. Versuche dennoch heimlich fortsetzte und in Gefahr geriet, als Adept verhaftet zu werden, verließ er Berlin und begab sich Okt. 1701 nach Wittenberg, wo sich der kursächs. Hof seiner annahm. Der Statthalter, Fürst Egon von Fürstenberg, brachte ihn nach Dresden und errichtete ihm zum Zwecke des Goldmachens ein Laboratorium in seinem Palais. Als jedoch B.s Arbeiten ohne Erfolg blieben, versuchte er im Sommer 1704 nach Wien zu entfliehen, wurde aber zurückgebracht und nun unter Drohungen bedeutet, wenn er nicht selbst Gold zu machen versuchen wolle, sein Geheimnis wenigstens schriftlich zu offenbaren.

Infolge dessen übergab B. endlich im Herbst 1705 August 11. einen weitläufigen Aufsatz, dessen eigenhändige Urschrift in den Archivakten noch aufbewahrt wird, voll mystischen Unsinns. Als der König, mit B.s Aufsatze und Versuchsproben unzufrieden, sich B. gegenüber sehr ungehalten und drohend äußerte, nahm der Graf von Tschirnhausen

man meinte, daß diese Pflanzen auch in den nördlichern Ländern wüchsen.

Diesem Zustande machten gegen die Mitte des 16. Jahrh. die vorzugsweise in Deutschland und den Niederlanden erscheinenden «Kräuterbücher» rin Ende. Zu erwähnen sind hauptsächlich die in Deutschland von Otto Brunfels (1488?—1534), Hieronymus Bock (gest. 1554), Leonhard Fuchs (1501—66), Theodor Tabernarmontanus (gest. 1590), in den Niederlanden von Rembert Dodonaeus (1517—85), Matthias l'Obel oder Lobelius (1538—1616), Carolus Clusius (Charles de l'Ecluse, 1525—1609), in der Schweiz von Konrad Gesner (1516—65), in Frankreich von Jacques Delechamps (1513—88) herausgegebenen Werke, die meist auch schon mit Illustrationen versehen sind. Der Wert dieser Kräuterbücher lag vorzugsweise darin, daß sie sich nicht an die Werke des Dioskorides und Plinius anschlossen, sondern daß die in denselben beschriebenen Pflanzen zum größten Trile den Verfassern selbst vorgelegen hatten. Ein weiterer Fortschritt machte sich schon in den Schriften der Brüder Johann Bauhin (1541—1613) und Kaspar Bauhin (1560—1624) und des Italieners Andrea Caesalpino (1519—1603) bemerklich. Hier tritt uns schon das Bestreben entgegen, eine auf Ähnlichkeiten in der äußern Gestalt der Pflanzen gegründete systematische Einteilung im Pflanzenreiche zu schaffen. Während früher die zusammenhangslose Einzelbeschreibung der Pflanzen den Gegenstand der botan. Werke etwa mit Ausnahme derjenigen des Matthias Lobelius bildete, finden sich dei Kaspar Bauhin neben kritischen Bemerkungen über die vor ihm beschriebenen Pflanzen auch Versuche, eine Nomenklatur einzuführen, die der später von Linné angewandten schon ziemlich nahe steht. Außerdem aber stellte er bereits mehrere Pflanzengruppen auf, deren Umgrenzung zum Teil unsern jetzigen Anschauungen noch entsprechen. Doch erst mit Caesalpin wurde die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt zur wissenschaftlichen Forschung. Dieser beurteilte die Pflanzen nicht mehr oberflächlich, nur nach ihren äußern Formen, wie seine Vorgänger, sondern er untersuchte auch die einzelnen Organe der Pflanzen genauer und legte hauptsächlich Gewicht auf die Betrachtung der Fortpflanzungsorgane. Wenn auch seine Darstellungen noch vielfach mit unklaren philos. Bemerkungen über die Seele der Pflanzen u. dgl. durchsetzt sind, so müssen doch immerhin seine Bemühungen, die B. wirklich wissenschaftlich zu betreiben, anerkannt werden, und er ist deshalb als der bedeutendste Vorläufer Linnés zu betrachten. Caesalpins System hatte als Einteilungsgrund vorzugsweise die Ausbildung der Samen und Früchte, aber auch die Form der Blüten fand vielfach schon Berücksichtigung.

Eine systematische Einteilung der Pflanzen findet sich in der Zeit von Caesalpin bis Linné noch bei mehrern Forschern vor. In dieser Hinsicht sind besonders zu erwähnen die Botaniker Joachim Jungius (1587—1657), die Engländer Robert Morison (1620—83), John Ray (1628—1705), ferner in Deutschland Augustus Quirinus Rivinus (1652—1723) und in Frankreich Joseph Pitton de Tournefort (1656—1708). Jungius, Morison, Ray hielten sich wesentlich an das System von Caesalpin, indem sie dasselbe teils verbesserten, tiels auch ergänzten, doch griff Ray zum Teil wieder zu der frühern oberflächlichen Einteilung
Bäume und Kräuter zurück, wobei er aber imm
hin das Verdienst hat, größere Gruppen berei
ganz richtig erkannt zu haben. Auch bei Rivin
macht sich in dieser Beziehung kein besonderer For
schritt geltend, doch finden sich bei ihm schon Vo
schriften für die Nomenklatur, die ganz mit d
später zu behandelnden Linnéschen übereinstimme
Er schlug nämlich vor, für jede Pflanze zwei N
men, einen Gattungsnamen und einen Spezie
namen aufzustellen: er führte aber diese Art d
Nomenklatur, die sog. binäre Nomenklatur, nic
durch. Tournefort legt seinem System ebenfall
die Ausbildung der Blüte und Frucht zu Grund
und betrachtet hauptsächlich die Form der Blume
krone. In dieser Hinsicht steht er also noch ziemli
auf demselben Standpunkt wie Caesalpin; sei
größtes Verdienst liegt darin, daß er die Nomen
klatur, wie sie Rivinus vorgeschlagen hatte, teilwei
anwandte, er legte dabei aber den Hauptwert au
die Gattungsnamen, und die meisten der jetzt noc
gebräuchlichen rühren von ihm her. Alle diese Ver
suche, eine Übersicht über die große Anzahl de
Pflanzenformen zu gewinnen, von Lobelius bi
Tournefort, hatten vieles Richtige zu Tage geför
dert, doch war es keinem der genannten Botanike
gelungen, die richtig erkannten Prinzipien allge
mein anzuwenden.

Die binäre Nomenklatur zuerst vollständig durchgeführt zu haben, ist das große Verdienst Linnés (1707—78). Doch nicht bloß die Benennung der rinzelnen Pflanzen, sondern auch die Aufstellung und Durchführung einer einheitlichen Terminologie bei der Beschreibung der einzelnen Organe, deren Ausdrücke zum größten Teile jetzt noch gebraucht werden, ist der Grund, weshalb Linnés Auftreten einen bedeutenden Fortschritt in der wissenschaftlichen B. bewirkte. Seine Aufstellung des sog. Sexualsystems auf Grund der Ausbildung von Andröceum (s. d.) und Gynäceum (s. d.) ist wohl ebenfalls von großer Wichtigkeit, doch schließt er sich eigentlich hierin an seine Vorgänger an, deren Systeme ebenfalls auf der Form der Blüte, wenn auch nicht gerade mit besonderer Berücksichtigung der männlichen und weiblichen Fortpflanzungsorgane, basierten. Das Linnésche Sexualsystem wurde bald allgemein anerkannt und zahlreiche Botaniker suchten die Anzahl der von Linné aufgestellten Arten zu vermehren; so entstand eine große Menge floristischer Werke. Durch große Reisen wurden auch die Floren der außereurop. Länder allmählich genauer bekannt. Aber dadurch machte die wissenschaftliche B. eigentlich wenig Fortschritte, denn alle die neu entdeckten Pflanzen wurden beschrieben und in das Systrm eingereiht, ohne daß dabei über die natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse der Pflanzen untereinander wesentlich Neues zu Tage gefördert worden wäre.

Diesen geistlosen Beschäftigungen wirkten in Frankreich schon am Ende des 18. Jahrh. Bernard de Jussieu (1699—1777) und sein Neffe Antoine Laurent de Jussieu (1748—1836) durch die Aufstellung des sog. natürlichen Systems entgegen. Schon Linné hatte hervorgehoben, daß das hauptsächlichste Ziel der botan. Systematik die Erforschung der natürlichen Verwandtschaftsverhältnisse sei, die durch sein System nicht klargelegt worden waren, aber seinen Nachfolgern galt es als Hauptsache, die Zahl der Pflanzenarten zu vermehren.

Leipzig, besonders unter Morus und Reiz, philol. Studien. Nachdem er hierauf seit 1781 als Hauslehrer zu Dresden gelebt, ward er 1784 Rektor zu Guben, 1790 in Bautzen und im Okt. 1791 durch Herders Vermittelung Direktor des Gymnasiums zu Weimar. In dem Kreise ausgezeichneter Männer, welchen zu jener Zeit der Herzog Karl August und die Herzogin Amalie um sich versammelt hatten, fand B. die beste Aufnahme, und trat namentlich in nähere Beziehungen zu Wieland. In Weimar veröffentlichte B. eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten, darunter eins seiner Hauptwerke: «Sabina oder Morgenscenen einer reichen Römerin» (Lpz. 1803; 2. Aufl., 2 Bde., 1806), und «Griech. Vasengemälde» (Heft 1—3, Weim. u. Magdeb. 1797—1800), redigierte das «Journal des Luxus und der Moden» unter Bertuchs Namen von 1795—1803 und schrieb vieles für dasselbe, war daneben 1797—1809 fast der alleinige Herausgeber des «Deutschen Merkur», zu dem Wieland nur den Namen lieh, gab auch sechs Jahre lang das Journal «London und Paris» ganz allein heraus und gehörte fortwährend zu den thätigsten Mitarbeitern an der augsburger «Allgemeinen Zeitung», für die er seit ihrer Begründung bis 1806 zahlreiche litterarische Beiträge lieferte. Im J. 1804 folgte B., welcher in der letzten Zeit seines weimarer Aufenthalts zu Schiller, Goethe und Herder nicht in den besten Beziehungen stand, einem Rufe als Studiendirektor der kurfürstl. Pagen mit dem Hofratscharakter nach Dresden, wo er 1814 zum Studiendirektor bei der königl. Ritterakademie befördert und ihm zugleich die Oberinspektion über das Museum der Antiken und die Mengsschen Gipsabgüsse übertragen ward. Bei der gänzlichen Umgestaltung der Ritterakademie 1821 ward er zwar seiner Stelle als Studiendirektor entbunden, verblieb aber im Genusse seines vollen Gehalts. Im J. 1832 wurde er Mitglied des Französischen Instituts. B. starb 17. Nov. 1835 in Dresden.

Von seinen archäol. und kunsthistor. Arbeiten sind noch zu nennen: «Ideen zur Archäologie der Malerei» (Tl. 1, Dresd. 1811), «Kunstmythologie» (Dresd. 1811), «Vorlesungen und Aufsätze zur Altertumskunde» (Altenb. u. Lpz. 1817), «Amalthea» (3 Bde., Lpz. 1821—25) und «Ideen zur Kunstmythologie» (Bd. 1, Dresd. u. Lpz. 1826; Bd. 2, bearbeitet von Sillig, 1836). Die von ihm in lat. und deutscher Sprache verfaßten zahlreichen Gelegenheitsschriften und die in Journalen zerstreuten Aufsätze wurden von Sillig in «Opuscula et carmina latina» (Dresd. 1837) und «Kleine Schriften archäol. und antiquarischen Inhalts» (3 Bde., Dresd. 1837—38) zusammengestellt. Aus B.s Nachlaß gab sein Sohn Karl Wilhelm B. «Litterarische Zustände und Zeitgenossen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus; auch verfaßte derselbe «Karl August B., eine biographische Skizze» (Lpz. 1837). B.s brieflicher Nachlaß befindet sich auf der dresdener Bibliothek und steht durch seine letztwillige Verfügung der wissenschaftlichen Benutzung offen.

Böttiger (Karl Wilh.), Historiker, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 zu Bautzen, besuchte das Gymnasium zu Gotha, studierte seit 1808 in Leipzig Theologie, war dann Hauslehrer in Wien, wo er sich histor. Studien zuwandte, und habilitierte sich, nachdem er 1815—16 in Göttingen unter Heeren Geschichte studiert hatte, 1817 an der Universität zu Leipzig, wo er 1819 eine außerord. Professur der Geschichte erhielt. Seiner Habilitationsschrift über Heinrich den Löwen ließ er die ausführlichere Biographie (Hannov. 1819) desselben folgen. Im J. 1821 ging B. als ord. Professor der Geschichte nach Erlangen, wo ihm 1822 auch die zweite Stelle an der Universitätsbibliothek übertragen wurde. Er starb daselbst 26. Nov. 1862. B.s akademische Vorträge wie seine litterarische Thätigkeit waren weniger auf gelehrte Forschung als auf populäre und anregende Geschichtsdarstellung gerichtet. Große Verbreitung fanden von seinen Schriften besonders die «Allgemeine Geschichte für Schule und Haus» (12. Aufl., Frankf. 1856) und die «Deutsche Geschichte für Schule und Haus» (5. Aufl., Frankf. 1855). Für die von Heeren und Ukert herausgegebene «Europ. Staatengeschichte» schrieb er eine «Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen» (2 Bde., Hamb. 1830—81; Register von Möller, Hamb. 1836). Sonst sind noch zu nennen: «Geschichte Bayerns nach seinen alten und neuen Bestandteilen» (2. Aufl., Erlangen 1837), «Geschichte des deutschen Volks und des deutschen Landes» (8 Bdchn., 8. Aufl., Stuttg. 1845), «Die allgemeine Geschichte von 1815—50» (Frankf. 1854) und «Die Weltgeschichte in Biographien» (Bd. 1—8, Berl. 1839—46). Auch gab B. eine Biographie seines Vaters (Lpz. 1837) und aus dessen Nachlaß «Litterarische Zustände und Zeitgenossen» (2 Bde., Lpz. 1838) heraus.

Böttiger (Karl Wilh.), einer der vorzüglichsten unter den neuern Dichtern Schwedens, stammt von deutschen Großeltern und wurde 15. Mai 1807 zu Westerås geboren. Nach vollendeten Studien machte er 1835 eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und die Niederlande, kehrte 1836 nach Schweden zurück und ging 1839—40 auf Kosten der Regierung abermals ins Ausland. Nachdem er seit 1839 als Adjunkt an der Universität zu Upsala gelehrt, wurde er 1845 Professor der modernen Litteratur, später der Ästhetik und 1858 der Linguistik. Seit 1867 pensioniert, starb er in Upsala 22. Dez. 1878. Seinen wiederholt gedruckten «Ungdomsminnen från sångens stunder» (Upsala 1830) ließ B. eine zweite Sammlung von Gedichten («Nyare sånger», 1833), die auch gelungene Übertragungen Uhlandscher Romanzen enthält, sowie einige Jahre darauf noch eine dritte («Lyriska stycken», 2 Tle., 1837—39) folgen. Seine «Religiösa sånger» haben mehrere Auflagen (4. Aufl. 1841) erlebt. B. erhielt 1845 für einen «Sång öfver Carl XIV Johan» einen Preis von 100 Dukaten, den die Akademie ausgesetzt hatte, und 1847 ward er von dieser zum Mitgliede aufgenommen. B.s lyrische Dichtungen, von denen die meisten auch in «Samlade Skrifter» (5 Bde., Stockh. 1856—76) sich finden, sind anmutig und melodiös. Als Dramatiker hat er sich in «En Majdag i Wärend» versucht. Seine wissenschaftlichen Studien und Arbeiten erstreckten sich vorzugsweise auf vergleichende Sprachwissenschaft, insbesondere auf die ital. Sprache und Litteratur sowie auf die rhätoroman. Mundarten. Das Studium der ital. Dichter, von denen er Tassos «Befreites Jerusalem» (1842—46) und Dantes «Göttliche Komödie» in ausgewählten Stücken (1846—51) in das Schwedische übertragen, ist auf die Form seiner eigenen Poesien nicht ohne Einfluß geblieben. Von seinen übrigen Schriften sind noch eine Gedächtnisrede auf Gustav III. (Stockh. 1837), mehrere litterarhistor. Monogra-

phien in den Schriften der schwed. Akademie und die Biographie seines Schwiegervaters Esaias Tegnér (1847) zu erwähnen. Letztere bildet zugleich auch die Einleitung der von B. veranstalteten Gesamtausgabe der Werke Tegnérs. Eine Auswahl von B.s Gedichten ist auch in deutscher Übertragung (Stockh. 1844) erschienen.

Bottine (frz.), Halbstiefel.

Bottlerei, s. unter Bottelier.

Bottnischer Meerbusen, der nördl. Teil der Ostsee im N. der Alandsinseln, welcher, im W. durch die nördlichsten Provinzen Schwedens sowie im O. durch das zu Rußland gehörige Finland begrenzt, von 60—66° nördl. Br. sich ausbreitet und 675 km lang, 150—240 km breit und 40—90 m tief ist. An seinen Gestaden und in seinem Innern befinden sich viele kleine Inseln, Sandbänke, Felsen und Klippen, Skären genannt, wodurch die Schiffahrt auf demselben und besonders an seinem Eingange aus der Ostsee ohne gewandte Lotsen gefährlich wird. Der nördliche, kleinere und schmalere Teil des Meerbusens wird von den Anwohnern Botten-Viken, der südl. Botten-Hafvet genannt. Beide sind durch den schmalsten Teil des ganzen Busens, die 75 km breite Quarkenstraße, zwischen den Orten Umeå und Wasa verbunden. Der Eingang aus der Ostsee in den Bottnischen Busen heißt zwischen Schweden und den Alandsinseln (s. d.) die Alandshaf oder Öregrundsund, und zwischen diesen Inseln und Finland die Straße Öster-Sjön. Die vielen fischreichen Gewässer, welche aus Schweden und Finland sich in diesen Busen ergießen, bewirken, daß das Wasser desselben wenig salzreich ist und im Winter gewöhnlich so zufriert, daß man aus Schweden nach Finland auf Schlitten fahren kann. Seit Jahrhunderten ist das Wasser an den Küsten Schwedens und Finlands mehr und mehr zurückgetreten, weil der Boden allmählich eine Gesamterhebung erleidet.

Botulismus, s. unter Wurstgift.

Bozaris (auch Botsaris und Bozzaris) ist der Name eines der berühmtesten Suliotengeschlechter (s. Sulioten), welches sich besonders seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. in den Kämpfen gegen die Türken und später im griech. Befreiungskriege ausgezeichnet hat. — Georg (Giorgo) B. kämpfte erst gegen Ali Pascha von Janina, verband sich später, aber heimlich mit demselben, erhielt das Kapitanat Tschumerka und starb daselbst um 1793. Er hinterließ vier Söhne: Kitzo oder Christos, Tuscha oder Dimitris, Nati oder Panagiotis und Nikita oder Nikolas, welche sämtlich als Krieger bei ihren Landsleuten in hohem Ansehen standen. — Kitzo B., der 1809 fiel, war ebenfalls Vater von vier Söhnen: Jannaki (gest. 1804), Marko, Kosta und Nikola, von denen Marko B., geb. um 1788, der berühmteste seines Namens wurde. Derselbe lebte nach dem Falle Sulis auf den Ionischen Inseln, von wo aus er einen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes machte. Nach dessen Mißlingen nahm er in einem albanes. Regiment franz. Dienste, wurde 1813 Mitglied der Hetärie und kehrte 1820, als die Türken Ali Pascha bekriegten und dieser bei den vertriebenen Sulioten Hilfe suchte, nach Epirus zurück. Nach Ausbruch des griech. Freiheitskampfes schlug er sich auf Seite der Griechen und zeichnete sich ebenso durch Patriotismus, Uneigennützigkeit und Klugheit als durch Tapferkeit aus. B. nahm 1822 an dem Kriege im westl. Griechenland teil und machte sich namentlich bei der Verteidigung Missolonghis um die der Griechen verdient. Im Sommer 1823, w trostloseste Anarchie unter den westhellenischen maten und Militärchefs herrschte und der Mu Besatzung von Missolonghi tief herabgesunken übernahm es B., den ersten Angriff gegen die A nesenschar des Mustai Pascha zu leiten. So üb fiel er in der Nacht vom 21. Aug. 1823 bei K penisi die aus 4000 Mirditen und Gegen stehende Vorhut des Feindes mit nur 350 er schlossenen Sulioten, auf die zeitige Unterstütz eines Akarnanierkorps rechnend, welches zu festg setzter Stunde von den Bergen herab angreifen sollte. Aber der versprochene Beistand blieb aus und B. fiel an der Spitze seiner Sulioten sogleich beim Beginn des Kampfes. Seine Thaten werden noch jetzt von dem griech. Volke in zahlreichen Liedern gefeiert. — Auch Kosta (Konstantinos) B., der Bruder des Marko, gehört zu den edelsten Charakteren des griech. Freiheitskampfes, an welchem auch Noti B., der obengenannte Bruder des Kitzo, rühmlichen Anteil nahm. Kosta B. starb 13. Nov. 1853 in Athen als General und Senator. Ein Sohn Notis, Dimitri B., ist seit 1864 Adjutant des Königs Georg I. Ein anderer Dimitri B., der einzige Sohn des berühmten Marko, Oberst in der Armee, war seit 22. Juni 1859 Kriegsminister des Königs Otto, dann seit 18. Dez. 1866 bis 20. Dez. 1867 in gleicher Stellung beim König Georg und starb zu Athen 17. Aug. 1871.

Bözberg, Jurapaß im schweiz. Kanton Aargau, 574 m hoch, steigt von Brugg an der Aare durch ein Seitenthal empor und zieht dann durch das Fricktal abwärts dem Rhein zu. Seit 1875 führt durch den Paß die Bözbergbahn von Brugg nach Basel.

Botzen, s. Bozen.

Boucaniers, s. Flibustier.

Bouchain, kleine Stadt im franz. Norddepartement, Kantonshauptort im Arrondissement Valenciennes, liegt 18 km südwestlich von letzterer Stadt und 18 km südöstlich von Douai, in 69 m Höhe an der Schelde und an der Nordbahn, ist Festung zweiten Ranges, hat Rübenzuckerfabrikation, Färberei und Gerberei und zählt 1600 E. In den Resten des Schlosses Ostrevant sind Artillerie und Genietruppen untergebracht. Zwei Schleusen gestatten das umliegende Land im Kriegsfalle schnell unter Wasser zu setzen. Ehemals Hauptort der vom Hennegau abhängigen kleinen Grafschaft Ostrebant (frz. Ostrevant), kam B. 1384 mit der Grafschaft Flandern an Burgund, dann mit der gesamten burgundischen Erbschaft an die Habsburger erst österr., dann span. Linie, wurde 1676 von den Franzosen erobert, welche es im Nimweger Frieden erhielten, wurde 1711 im Spanischen Erbfolgekriege von den Alliierten zurückgewonnen, ging aber 1712 wieder an Frankreich verloren.

Bouchardon (Edme), franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 zu Chaumont, erhielt von seinem Vater, einem Architekten und Bildhauer, eine tüchtige Erziehung und kam später nach Paris in die Schule des jüngern Coustou. Hier erlangte er 1723 den großen Preis in der Akademie und konnte mit einem königl. Stipendium nach Rom gehen. In Rom studierte er eifrigst nach Antiken und lernte aus Algardis und Fiammingos Werken die weiche Behandlung des Marmors. Im J. 1732 rief ihn der franz. Hof nach Paris zurück. Unter

den Arbeiten, die er nun schuf, stehen zwei von dem pariser Stadtrat bestellte Monumente obenan: der Springbrunnen in der Straße Grenelle des Faubourg St.-Germaln, 1739 angefangen, sein noch jetzt vorhandenes Meisterstück; dann die bronzene Reiterstatue Ludwigs XV., auf dem Platze gleiches Namens, der später Place de la Concorde genannt wurde. Die Statue stand auf einem hohen Postament vom feinsten weißen Marmor, mit gegossenen Reliefs und an den aier Ecken mit kolossalen allegorischen Bronzefiguren geziert. Die Volkswut zerstörte 1792 das Prachtwerk, an dem B. zwölf Jahre gearbeitet hatte. Das Museum der modernen Bildhauerkunst im Louvre besitzt von B. einen Amor, der sich aus der Keule des Herkules einen Bogen schnitzt, rine Marmorstatue von sehr sorgfältiger und meisterhafter Arbeit, aber affektiert in Bewegung und Ausdruck, ärmlich und unschön in der Formenbildung und schwach im Faltenwurf. Die Rötelzeichnungen des Künstlers, die man oft in alten Handzeichnungensammlungen antrifft, verraten ein feineres Verständnis für die Schönheit der Antike als seine Skulpturen, bei denen er durch den ausgearteten Zeitgeschmack unwillkürlich von seinen antiken Mustern entfernt wurde. B. starb zu Paris 27. Juli 1762. Sein Leben beschrieb der Graf Caylus («La vie de B.«, Par. 1762).

Bouchardy (Joseph), franz. dramatischer Dichter, geb. zu Paris im März 1810, Sohn und Bruder von Malern und Kupferstechern, widmete sich anfangs der Kupferstecherkunst und lieferte eine Anzahl von Blättern in Aquatintamanier. Später vereinigte er sich mit Engène Deligny, um Bühnenstücke zu schreiben, und beide verfaßten gemeinschaftlich mehrere Vaudevilles und Dramen. Als sich die Verbindung auflöste, schrieb B. allein eine Reihe von Dramen, unter welchen namentlich «Gaspardo te pêcheur» (1837), «Le sonneur de Saint-Paut» (1838), «Lazare le pâtre» (1840), «Pâris te babémien» (1842), «Les enfants trouvés» (1843), «Les arphelines d'Anvers» (1844), »La sœur du mutetier» (1845), «Bertram le matetat» (1847), «La croix de Saint-Jacques» (1850), «Jean le cacher» (1852), «Le secret des cavaliers» (1857) großen Erfolg hatten. Die Architektonik seiner Ausstattungsstücke ist fast stets vortrefflich, die Handlung verwickelt und äußerst spannend. Ihr poetischer Gehalt steht freilich nicht auf gleicher Höhe. Seine letzten poetischen Produktionen sind die drei Dramen «Michaël l'esctave» (1859), «Philidar« (1863) und «L'armurier de Santiago» (1868). B. starb zu Paris 28. Mai 1870.

Bouche (frz.), Mund, Mündung; B. claset oder B. cousuet reinen Mund halten! banne bauche, angenehmer Nachgeschmack.

Bouché, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet Peter Friedrich Bouché, gest. 3. April 1856 als Kunstgärtner in Berlin; derselbe schrieb: «Die Behandlung der Pflanzen im Zimmer und in kleinen Gärten» (2. Aufl., Berl. 1855), und zusammen mit C. Bouché: «Die Blumenzucht in ihrem ganzen Umfange» (3 Bde., Berl. 1854—56).

Boucher (François), franz. Maler und Kupferstecher, geb. zu Paris 29. Sept. 1703, der Sohn eines Stickmusterzeichners, war kurze Zeit Schüler des Malers Lemoine und wurde dann vom Vater des Kupferstechers L. Cars, der mit Kupferplatten handelte, als Zeichner beschäftigt. Nachdem B. 1723 den ersten Preis in der Akademie erhalten hatte, relste er nach Italien, kam jedoch bald wieder nach Paris und wurde hier 1734 Mitglied der Akademie und 1765 erster Hofmaler. Er starb 30. Mai 1770. B., welcher eine außerordentliche Menge von Bildern gemalt hat, behandelte alle Fächer der Malerei: religiöse, mytholog. und poetische Geschichten, Allegorien, Porträts, Schäferscenen, Landschaften, Tiere, Architekturstücke, Blumen und Früchte, Fest- und Theaterdekorationen, Phantasiestücke für die Ausschmückung von Kaminen, Zimmerdecken, Wandtapeten, Kutschenschläge, Klavierdeckel und Bonbonsdosen. B. war im Besitz einer glänzenden Einbildungskraft und großer Handfertigkeit; die Zahl seiner Zeichnungen allein belief sich, seiner eigenen Schätzung nach, auf mehr als 10 000. Auch lieferte er eine Anzahl geistreicher Radierungen. Seine Bilder waren sehr beliebt und wurden größtenteils von geschickten Künstlern des 18. Jahrh. gestochen.

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (Jacques), vielseitiger franz. Schriftsteller, der Sohu des als Botaniker bekannten Jules Armand Guillaume B., geb. 10. Sept. 1788 zu Rethel, wurde durch Vermittelung seines Vaters von Napoleon I. mit zahlreichen Missionen nach Italien, Dalmatien, Ungarn, Österreich und Deutschland beauftragt. Nach der Restauration entfaltete er als Präsident der Société d'Emulation in Abbeville eine ausgedehnte wissenschaftliche und gemeinnützige Thätigkeit. B. starb 5. Aug. 1868 zu Amiens. Außer einer Reihe belletristischer Werke veröffentlichte er 1830—34 die «Opinion de M. Christophe«, worin er nationalökonomische Fragen behandelte und sich zu Gunsten des Freihandels aussprach. In weitern Kreisen wurde B.s Name bekannt durch das Werk «De la Création, essai sur l'arigine et ta progression des êtres» (5 Bde., Par. 1838). Das meiste Aufsehen unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten eeregten jedoch die «Antiquités Celtiqnes et antéditnviennes» (3 Bde., Par. 1846—65), worin er die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen über das Vorkommen von Steingeräten, Waffen und andern Resten einer primitiven menschlichen Kultur in den tertiären und ältern quaternären Diluvialschichten zunächst der Umgebungen van Abbeaille mitteilte. Über denselben Gegenstand handelt die Schrift «De l'hamme antédiluvien et de ses œuvres« (Par. 1860; 2. Aufl. 1865). Von B.s sonstigen litterarischen Arbeiten sind noch eine Reihe von Reisebeschreibungen geschätzt, wie «Vayage à Canstantinople et en Grèce» (2 Bde., Par. 1856), «Vayage en Danemark» (Par. 1858), «Vayage en Russie» (Par. 1859), «Vayage en Espagne et Algérie« (Par. 1859). Ferner schrieb er «Les masques, biagraphies sans nam« (5 Bde., Par. 1861—64) und «Sous dix rais, sauvenirs de 1791 à 1860» (8 Bde., Par. 1862—67). Eine höchst scharfsinnige psychol. Studie lieferte er in der Schrift: «Des Idées innées de la mémoire et de l'instinct» (Par. 1867).

Boucherie (frz.), Schlachthaus, Fleischladen; auch Gemetzel, Blutbad.

Bouches du Rhône (Rhônemündungen), franz. Departement, s. unter Rhône.

Bouchet (Frédéric Jules), franz. Architekt und Zeichner, geb. zu Paris 1799, war ein Schüler von Percier und Debret, erhielt 1822 den großen Preis der Akademie und ging nach Italien, wohin er, nach einem ersten dreijährigen Aufenthalt, später wieder zeitweilig zurückkehrte. Die Ausbeute dieser

Reisen findet man in verschiedenen von ihm herausgegebenen Kupferwerken: «Maison du poëte tragique à Pompéi» (Par. 1828), «Pompéi, choix d'édifices inédits» (Par. 1842), «La villa de Pline» (Par. 1850), »Le forum et la basilique de Fano» (Par. 1853) u. s. w. Auch die meisten seiner Aquarelle beziehen sich auf diese Gegenstände. Als Zeichner hat B. den antiken Stil und Charakter sehr treu wiedergegeben. In den J. 1829—87 beaufsichtigte B. als Inspektor die Bauten der großen pariser Bibliothek und 1842—53 die Arbeiten des Grabdenkmals Napoleons I. im Invalidendom, bei welchem er nach dem Tode Viscontis als Architekt angestellt wurde. Er starb zu Paris 22. Jan. 1860.

Bouche-trou (frz.), Lückenbüßer (von Personen und Sachen).

Bouchieren (frz.), zustopfen.

Bouchon (frz.), Stöpsel, Pfropfen.

Boucicault (Dion), engl. Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 26. Dez. 1822 zu Dublin, stammte aus einer franz. Familie und wurde unter der Leitung seines Vormundes, des bekannten Gelehrten Dionysius Lardner, erzogen. Nachdem er einige Zeit die londoner Universität besucht, widmete er sich dem Theater, betrat in Covent-Garden die Bretter, und ließ im März 1841 das Lustspiel «London assurance» erscheinen, welches außerordentlichen Beifall fand und seinen Namen schnell berühmt machte. Hierauf folgte eine lange Reihe theatralischer Arbeiten, teils Originalstücke, teils Bearbeitungen aus dem Französischen, deren Zahl auf 140 angegeben wird, und von denen namentlich «The corsican brothers», «Janet Pride», «Faust and Marguerite» und das Turfdrama «Flying scud» Zugstücke wurden. Doch stehen sie alle an Gehalt seinem Erstlingsversuche nach. B. besuchte 1853 die Vereinigten Staaten und kehrte erst 1860 nach England zurück, wo er das dem irischen Volksleben entnommene Schauspiel «Colleen Bawn» auf die Bühne brachte, welches glänzenden Erfolg hatte. Eine ebenso günstige Aufnahme fand das Drama «The octoroon» (1861), das die sozialen Zustände der amerik. Sklavenstaaten behandelt, und das irische Charakterstück «The shaughraun» (1875). Auch lieferte er den Text zu Benedicts Oper «The lily of Killarney» (deutsch «Die Rose von Erin»), deren Sujet dem «Colleen Bawn» entlehnt ist. Seit 1876 wohnt er in Neuyork.

Boucquoi, s. Buquoy.

Boudet (Jean, Graf), franz. Divisionsgeneral, geb. 19. Febr. 1769 zu Bordeaux, nahm schon 1785 Kriegsdienste, die er aber bald wieder verließ. Bei Errichtung der Nationalgarden trat er 1792 als Lieutenant in ein Bataillon der Gironde, zeichnete sich 1793 gegen die Spanier aus, eroberte dann 1794 die von den Engländern besetzte Insel Guadeloupe durch eine Reihe der kühnsten Waffenthaten und wurde schon in demselben Jahre zum Brigadegeneral und 1796 zum Divisionsgeneral erhoben. Nachdem er 1798 nach Frankreich zurückgekehrt, kämpfte er 1799 unter Brune in Holland. Nach dem 18. Brumaire, an dem er teilnahm, ging er nach Italien, wo er bei Marengo, als Desaix fiel, dessen Kommando übernahm und die schon verlorene Schlacht zum Stehen brachte. Hierauf wurde er unter Leclerc zu Ende 1801 nach San-Domingo gesandt, wo ihm die Erfolge der franz. Waffen fast allein zuzuschreiben sind. Nach der Heimkehr 1804 nahm er an den Kriegen 1805 und 1809 gegen Österreich teil, verteidigte Eßlingen in der Schlacht von Aspern, stürmte Aspern und Wagram in der Schlacht von Wagram, nahm 1807 an der Belagerung von Kolberg teil und besetzte nach dem Tilsiter Frieden Stralsund. Der Kaiser verlieh ihm für seine Dienste den Grafentitel und in Schwedisch-Pommern eine Dotation von 30000 Frs. B. starb 14. Sept. 1809 zu Budweis.

Boudieren (frz.), schmollen; **Bouderie**, das Schmollen.

Boudoir (vom frz. bouder, schmollen), eigentlich Schmollwinkel, in weiterm Sinne ein kleines, elegant eingerichtetes Zimmer für Damen, in welches sie sich zurückziehen, wenn sie allein oder in vertrauter Gesellschaft sein wollen.

Boudot, ein Burgunderwein.

Boué (Ami), deutscher Naturforscher, besonders als Geognost ausgezeichnet, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, entstammte einer franz. Emigrantenfamilie, erhielt seine erste Erziehung im Burmeisterschen Pensionat seiner Vaterstadt, seine weitere Bildung im elterlichen Hause und studierte seit 1812 in Genf, Paris, Edinburgh und Berlin. Nachdem er vier Sommer in Schottland verlebt hatte, ging er nach Paris und Bordeaux, wurde mehrere male zum Präsidenten der von ihm selbst mitgegründeten Geologischen Gesellschaft zu Paris gewählt, und durchforschte bis 1839, außer großen Teilen Englands, das nördl. und westl. Irland, Frankreich mit den Pyrenäen, die Alpen der Schweiz und Savoyens, Belgien, fast ganz Deutschland und die Kronländer der österreichischen Monarchie, Italien und die in geognost. Beziehung damals noch kaum beschriebene europ. Türkei. Später siedelte er nach Wien über, wo er 22. Nov. 1881 starb. Als seine bedeutendsten Arbeiten sind hervorzuheben: «Essai géologique sur l'Écosse» (Par. 1820), das «Geognost. Gemälde von Deutschland» (herausg. von Leonhard, Frankf. a. M. 1829), vor allem aber «La Turquie d'Europe» (4 Bde., Par. 1840), «Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe» (2 Bde., Wien 1850) und «Guide du géologue-voyageur» (2 Bde., Par. 1836). Viele Beiträge geolog. und geognost. Inhalts hat B. zu franz., engl. und deutschen Fachzeitschriften geliefert. Seit 1848 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, veröffentlichte er auch verschiedene Monographien teils zur Kunde der geognost. Verhältnisse des österr. Kaiserstaats, teils über vulkanische und meteorolog. Erscheinungen in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» derselben.

Bouët-Willaumez (Louis Edouard, Graf), franz. Admiral, geb. 24. April 1808, trat 1823 in die Seeschule ein, wurde 1829 Schiffsfähnrich und 1838 Schiffslieutenant. Als solcher vermaß er die afrik. Westküste in drei Jahren vom Grünen Vorgebirge bis Gabon, worüber er in der «Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'Équateur» (Par. 1849) Bericht erstattete. Er wurde 1844 Schiffskapitän und bald darauf Gouverneur der franz. Besitzungen am Senegal. Im J. 1845 vertrat er Frankreich in London bei den Verhandlungen über das Revisionsrecht auf See (zur Unterdrückung des Sklavenhandels). Nach Frankreich 1847 zurückgekehrt, erhielt er für seine ausgezeichnete Wirksamkeit das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion. B. wurde 1854 zum Kontreadmiral ernannt, nahm als Chef des Generalstabes Anteil an der Expedition nach der Krim unter dem

Ruinen von **Bothwell Castle**,
von B. die Königin Maria Stuart
starke Rundtürme und Mauerw
Nach der hier über den Clyde fü
lichen Brücke **Bothwell Brid**
nannt, welchen 22. Juni 1679 d
unter dem Herzog von Monmo
Covenanters erfochten.

Bothwell (James Hepbur
der Mörder König Darnleys u
Witwe Maria Stuart, geb.
Typus der schott. Aristokrat
ehrgeizig, verwegen, gewo
jugendstarker Mann, begabt
aber niemals seiner Leide
einer der reichsten und m
Landes, aber im Durst na
unersättlich, Protestant de
unberührt von religiösen
23 J. war er von der
Maria von Guise, zum L
Grenzen gemacht worde
ster Anhänger sich in de
Murray und ihre scho
gemacht. Im J. 1560
Frankreich. Als dan
gestellt war, brachte i
(schon damals soll
wollen) in das Gefä
um den Engländer
ein Jahr im Tower
wieder nach Fran
Zerwürfniß Mari
Murray zurück un
sein Verhältnis z
heiratete, s. Ma
nigin war sein
verbreitet, er h
inseln Seeräub
dort (er war
ihnen das Sc
fortsetzte. A
nach Norweg
Von da wa
allen Ankla
und engl. F
erhielt frei
auf Drags
Seelands,
heute der
sein soll.
Grafen

Bot

Bot
«Faßsp
durch
oder
Kren
welch
lern
den
den
let
un
a
g
l

in der «Description d'un voyage autour du monde» (2 Bde., Par. 1771—72; neue Ausgabe 1880; deutsch, Lpz. 1783). Durch diese Reise ist die Erdkunde mit vielen neuen Entdeckungen bereichert worden. Im nordamerik. Kriege befehligte er mehrere Linienschiffe und wurde 1779 Chef d'Escadre, 1780 aber Maréchal de Camp in der Landarmee. Nach Ausbruch der Revolution zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück; er starb 31. Aug. 1811.

Bougie, arab. Buddschajah, Seestadt und seit 1875 Sitz einer Unterpräfektur in der Provinz Konstantine der franz. Kolonie Algerien, 180 km im O. von Algier, 3 km von der Mündung des Wadi Sahel oder Summam, liegt an der durch drei Küstenforts geschützten Westseite des Golfs von B., der von Kap Carbon 40 km weit bis Kap Cavallo reicht, und hat eine sichere Reede, den besten Ankerplatz der ganzen alger. Küste. Die Stadt ist amphitheatralisch und überaus malerisch auf zwei kegelförmigen Hügeln erbaut, zwischen welchen die wildbewachsene, romantische Thalschlucht von Sidi Tuati liegt, im N. überragt von dem pyramidenförmigen, 705 m hohen Dschebl-Guraya, der eine herrliche Aussicht auf das Küstenpanorama der erst 1857 von den Franzosen ganz unterworfenen Kabylie gewährt. Der Berg trägt jetzt ein franz. Fort an der Stelle der Kubba eines Marabuts, eines weitberühmten Wallfahrtsortes, dem die Stadt den Beinamen «Klein-Mekka» verdankte. B. ist die natürliche Hauptstadt und der Hauptmarkt von Ostkabylien, eines reichen, fruchtbaren Gebietes, war aber bis 1857 von der Landseite gleichsam blockiert und sein Handel dadurch sehr gedrückt. Es zählt (1872) 3273 E., ist Sitz mehrerer Konsulate, hat eine Schule, eine Kinderbewahranstalt, Kasernen, Magazine, ein Hospital, und treibt Handel mit Wachs, Honig, Orangen, Öl, Getreide und Wein. Zahlreiche Überreste von Bauten und Inschriften deuten an, daß das Altertum und das Mittelalter die von der Natur bevorzugte Lage zu würdigen gewußt haben. Im Altertum lag hier Saldae, an der Westgrenze der röm. Provinz Numidia, das unter Augustus zur Kolonie erhoben wurde und späterhin Bischofssitz war. Der Vandalenkönig Geiserich erhob den Ort vor der Eroberung von Karthago zu seiner Hauptstadt und umgab ihn mit einer bedeutenden Ringmauer, von der ebenso wie von der römischen noch Reste vorhanden sind. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt unter dem Namen Biddschajoh (Bigâja) Hauptort des mächtigen Königreichs der Beni-Hammad und wuchs zum wichtigsten Handelsplatze Nordafrikas empor, dessen betürmte Ringmauer, wie die Reste zeigen, 7 km im Umfang hatte. Die Handelsblüte dauerte auch noch lange fort, nachdem 1152 die Macht der Beni-Hammad durch die Almohaden gestürzt und B. mit dem Reiche Marokko, seit 1240 mit dem Königreich Tunis vereinigt worden war. Die Pisaner, später die Venetianer und namentlich die Genuesen trieben lebhaften Handel mit Bugea oder Bugia und hatten daselbst Karawanserais, Bäder, Kirche, Friedhof u. s. w. Im 15. Jahrh. tritt der Ort als Seeräubernest auf. Die Eroberung durch die Spanier 1509 und deren Intoleranz machte allem Handel mit einem Schlage ein Ende. Vom türk. Piratenhäuptling Barbarossa 1512 und 1514 bestürmt, kapitulierte B. endlich schmachvoll 1555 unter dem Grafen Alfons de Peralta an den Pascha von Algier. Unter der Türkenherrschaft sank es völlig herab, und als die Franzosen es 29. Sept. 1833 besetzten, war es ein ärmliches Dorf.

Bougies (frz., d. h. Kerzen) nennt man in der Chirurgie glatte, stielrunde, lange Cylinder, welche man in die Kanäle des menschlichen Körpers einführt, um dieselben (durch Druck von innen nach außen) zu erweitern, seltener um Medikamente dadurch an eine innere Stelle zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Kathetern (s. d.) dadurch, daß sie nicht durchlöchert sind, während letztere eine Öffnung an der Spitze und einen Kanal im Innern (zur Herausleitung von Flüssigkeiten) haben. Gewöhnlich werden sie nach der Spitze zu allmählich verdünnt (zugespitzt), seltener sind sie oben gleich dick wie unten und nur abgerundet. Man kann sie aus in Wachs getränkter und dann zusammengerollter Leinwand, oder aus Pflastermasse und Leinwand fertigen; gewöhnlich bedient man sich aber der jetzt überall käuflichen, aus einem mit Harzlösungen durchtränkten Gewebe hergestellten B.; seltener gebraucht man metallene B. aus Blei, Zinn, Neusilber, Silber. Man wendet die B. besonders bei Harnröhrenverengungen (Strikturen) an, seltener bei Krankheiten des Mastdarms, der Speiseröhre u. s. w., in verschiedener Größe und Gestalt.

Bougival, Dorf im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, 9 km nördlich von letzterer Stadt, liegt 18 km westlich von Paris am linken Ufer der Seine in einem Thale zwischen zwei Hügeln, deren Fuß vom Flusse bespült wird, und zählt (1876) 2121 (Gemeinde 2309) E. Der Ort steht in Verbindung mit Station Rueil der Westbahn, hat zahlreiche Villen, zwei schöne Brücken über die Seine, welche hier durch die Ile de la Chaussée in zwei Arme geteilt ist, Steinbrüche und eine pittoreske Gesteinshöhle, welche von Paris aus an Feiertagen stark besucht wird. Überhaupt ist B. ein beliebtes Ausflugsziel der Pariser. Die Kirche stammt in ihren ältesten Teilen aus dem 12. Jahrh.; der Glockenturm ist romanisch, das Schiff frühgotisch, die Façade modern.

Bougre (frz.), korrumpiert aus dem lat. Bulgarus, in der Bedeutung von Ketzer, d. h. der Bogamilen (s. d.), die ihren Hauptsitz in Bulgarien hatten und sich von da nach Südfrankreich verbreiteten, ein Schimpfwort: schlechter Mensch, Schuft.

Bouguer (Pierre), berühmter franz. Geometer und Astronom, geb. zu Croisic in der Bretagne 16. Febr. 1698, studierte im Jesuitenkollegium zu Vannes und wurde 1735 von der franz. Regierung nebst Godin und Condamine nach Peru gesendet, um einen Meridiangrad zu messen, während Maupertuis, Clairaut, Camus und Lemonnier zu dem gleichen Zwecke 1736 nach Lappland gingen. B.s und seiner Gefährten Forschungen finden sich in der von ihm herausgegebenen «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1749), einem noch jetzt sehr schätzenswerten Prachtwerke. Infolge seiner Untersuchungen über die Intensität des Lichts wurde er der Gründer der Photometrie. Dargestellt sind diese Untersuchungen in dem «Essai d'optique» (Par. 1729), noch ausführlicher in dem «Traité d'optique sur la gradation de la lumière», der erst nach seinem Tode von Lacaille (Par. 1760) herausgegeben wurde. Auch erfand er 1748 das Heliometer. Nicht geringere Verdienste erwarb er sich um die Nautik durch den «Traité de navigation» (Par. 1753), den Lacaille in der zweiten Ausgabe (Par. 1769) mit vielen Zusätzen bereicherte.

über die Abweichung des Bleilots durch die Anziehung der Berge stellte er die ersten Beobachtungen in der Nähe des Chimborasso an. Seine unvollkommenen Instrumente ließen ihn zwar nicht die genaue Größe, aber doch die Existenz dieser Abweichung finden. Er starb 15. Aug. 1758.

Bouguereau (Adolphe Guillaume), franz. Maler, geb. in La Rochelle 30. Nov. 1825, Schüler von Picot, erhielt 1850 den großen Preis für Italien, wo er bis 1855 nach der Natur und den antiken Malereien studierte. Nach Paris zurückgekehrt, gesellte er sich anfangs zu den sog. neupompejanischen Malern, vermochte jedoch ebenso wenig als die andern Künstler dieser Richtung sich mit ganzer Seele in das Antike hineinzufühlen. Am bekanntesten von seinen Bildern sind: Le triomphe de Vénus (1856), Faune et Bacchante (1861), Une Bacchante lutinant une chèvre (1866, im Museum zu Bordeaux), Nymphes et Satyres (1873). Außerdem behandelte B. mit Vorliebe Genrestücke idyllischen Charakters, in welchen dasselbe Streben nach idealer Auffassung und gefälliger Darstellung wie bei den mytholog. Bildern hervortritt. Erwähnenswert sind von derartigen Gemälden B.s: Le jour des morts (1859), Le retour des champs (1860), La première discorde (1861), Le sommeil, Le réveil (1864—65), Premières caresses (1866), Mignon pensive, vœu à Sainte-Anne (1869—70), Pendant la moisson, Les deux sœurs (1874—75). B.s Arbeiten sind äußerst zahlreich; einige wurden von Annedouche und Thirion gestochen.

Bouilhet (Louis), franz. Lyriker und Dramatiker, geb. 27. Mai 1822 zu Cany im Depart. Niederseine, erhielt seine Schulbildung zu Rouen, studierte dann Medizin, gab aber diesen Beruf auf, um seiner Neigung zur Dichtkunst folgen zu können. Er ging 1854 von Rouen nach Paris und gründete hier seinen Ruf als lyrischer Dichter durch zwei Dichtungen, die zuerst in der «Revue de Paris» und später in besondern Abdrücken erschienen. Das erste war «Meloenis, conte romain», ein anmutiges Sittengemälde aus dem altröm. Leben zur Zeit des Commodus, dem dann «Les fossiles», eine Reihe vorsintflutlicher Naturschilderungen folgte. Außerdem hat man von ihm eine Sammlung kleinerer Gedichte: «Festons et astragales» (1859). Sein 1856 auf dem Odéontheater aufgeführtes Drama «Madame de Montarcy» erntete lebhaften Beifall, weil es die seit langer Zeit von der franz. Bühne abhanden gekommene metrische Form in glänzender Weise wiederaufleben ließ. Noch mehr Anklang fand 1858 auf demselben Theater ein zweites Drama in Versen: «Hélène Peyron». Dagegen erfuhr sein ebendaselbst gegebenes Lustspiel «L'oncle Million» (1860) eine kühlere Aufnahme. Ebenso scheiterte sein Drama «Dolorès», das 1862 am Théâtre français zur Aufführung kam. Sein Drama «Faustine» (1864), in Prosa geschrieben, war gleichfalls ohne Erfolg. Dagegen fand das fünfaktige Drama «La conjuration d'Amboise» (1866) allgemeinen Beifall. B. starb 19. Juli 1869 zu Rouen, wohin er von Paris (1868) sich begeben hatte, um die Stelle eines Stadtbibliothekars zu übernehmen. Nach seinem Tode erschienen «Derniers chansons; poésies posthumes» (1872; 2. Aufl. 1874).

Bouille (frz.), der Zollstempel auf Wollwaren.

Bouillé (François Claude Amour, Marquis de), ausgezeichneter franz. General, geb. 19. Nov. 1739 auf dem Schlosse Cluzel in der Auvergne, wurde als Waise von seinem Oheim Nicolas de B., dem Almosenier Ludwigs XV., erzogen und trat, 14 J. alt, bei dem Regiment Rohan-Rochefort in franz. Dienste. Kaum 16 J. alt, wurde er Hauptmann in einem Dragonerregimente und machte in Deutschland den Siebenjährigen Krieg mit. Hier zeichnete er sich im Gefecht bei Grünberg 21. März 1761 aus und wurde zum Oberst befördert. Seit 1765 in Martinique in Garnison, wurde er 1768 Gouverneur der Insel Guadeloupe und verwaltete dieses Amt so ausgezeichnet, daß er bei der Annäherung des Kriegs mit England zum Generalgouverneur von Martinique und Ste.-Lucie und zum Obergeneral aller franz. Streitkräfte in diesen Meeren erhoben wurde. Als 1778 der Krieg wirklich ausbrach, nahm er den Engländern die Insel Dominique weg. Bei dem verunglückten Angriff des Grafen d'Estaing auf das von den Engländern besetzte Ste.-Lucie rettete er 1778 die franz. Armee vor völligem Untergange. Als 1781 in Martinique der franz. Admiral Grasse mit bedeutenden Unterstützungen für die Amerikaner anlangte, benutzte B. diese Macht, um die Insel Tabago wegzunehmen. Nach Grasses Abgang mit seinen Verteidigungsmitteln der Antillen auf 10000 Mann nebst vier Kriegsfahrzeugen beschränkt, nahm er durch Überfall die engl. Insel St.-Eustache, worauf noch einigen Tagen auch die Inseln Saba und St.-Martin in seine Gewalt fielen. Nach der Rückkehr des Admirals Grasse 1782 landete B. mit 6000 Mann auf der engl. Insel St.-Christoph und zwang die starke Festung Brimstone-Hill zur Übergabe, worauf sich ihm auch die Insel Newis ergab. Zur Belohnung erhielt er den Rang eines Generalleutnants. Nach Frankreich zurückgekehrt, machte B. 1784 eine Reise nach England und dann nach Holland und Deutschland. In den J. 1787 und 1788 wurde er vom König zum Mitglied der Notabeln, 1789 zum ersten Befehlshaber in den lothring. Bistümern und 1790 zum Obergeneral der Ostarmee ernannt. Durch seine Charakterfestigkeit verhinderte er damals die Auflösung der Armee und schlug 31. Aug. 1790 eine Meuterei in Nancy blutig nieder. Die Nationalversammlung und der König dankten ihm dafür; doch den Marschallstab, den ihm letzterer verleihen wollte, schlug er aus. Als Ludwig XVI. 1791 beschlossen hatte, aus Paris nach Montmédy zu fliehen, wurde B. in das Geheimnis gezogen, sodaß er die Flucht durch Truppenaufstellung unterstützte. Nachdem der König aber in Varennes gefangen genommen worden war, schrieb B. von den Niederlanden aus an die Nationalversammlung, stellte die Flucht des Königs als eine Entführung und sich als den Urheber dar, und in der That wurde ihm der Prozeß als Hochverräter gemacht und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt. Infolge davon ging er nach Koblenz zu den Brüdern des Königs, 1791 zur Konferenz nach Pillnitz, trat dann in die Dienste Gustavs III. von Schweden und diente nach der Ermordung desselben in dem Korps des Prinzen von Condé. Später zog er sich nach England zurück, wo er der Regierung in dem westind. Kolonialwesen ratend zur Seite stand. In dieser Zurückgezogenheit schrieb er seine «Mémoires sur la révolution française» (engl., Lond. 1797; deutsch, Hamb. 1798; franz. 1801). B. starb zu London 14. Nov. 1800. Vgl. Gabriel, «Louis XVI, le Marquis de

Anlaß, bei dem Könige mit dem schon längst gehegten Wunsche hervorzutreten, eine Fabrik zu errichten, um die im Lande tot und unbrauchbar liegenden Gesteine und Erden zu nützlichen Dingen, z. B. Verfertigung des Porzellans, Borax u. s. w., zu verwenden, und B., dessen Geschicklichkeit er kannte, dabei gebrauchen zu dürfen. Die Unternehmung gelang, und B. brachte aus einem braunroten Thone der meißner Gegend ein Porzellan zu Stande, welches das bereits von Tschirnhausen selbst verfertigte an Dauer und Schönheit weit übertraf. Der glückliche Erfinder ward nun mit Geschenken überhäuft, jedoch immer noch nicht auf freien Fuß gelassen, weil man die Anfertigung des Porzellans als Geheimnis behandelt wissen wollte und auch immer noch auf die Erfindung der Goldmacherkunst durch B. hoffte. Als 1706 die Schweden in Sachsen einfielen, wurde B. nebst drei Gehilfen heimlich nach dem Königstein gebracht. Nach Entfernung der Schweden 1707 ließ man B. und seine drei Gehilfen vom Königstein wieder nach Dresden kommen, wies ihnen eine große Werkstätte an und fertigte Porzellangefäße in so großer Anzahl, daß, nachdem man sie anfangs als Geschenke an auswärtige Höfe gesandt, zu Ostern 1709 die leipziger Messe mit glasiertem und unglasiertem (auch etwas weißem) Porzellan bezogen werden konnte. Man richtete sodann 1710 die Albrechtsburg zu Meißen zu einer großen Porzellanfabrik ein und außerdem wurde Michaelis 1711 eine besondere Werkstatt für das weiße Porzellan, das bisher noch sehr selten war, begründet. Nach dem Tode des Grafen Tschirnhausen übernahm B. 1708 die Aufsicht und Leitung des Porzellanmachens und ward zuletzt Administrator der Porzellanfabrik. Er ließ sich indes 1716 und 1717 mit Männern in Berlin wegen Mitteilung seiner Künste für Geld in eine Korrespondenz ein, die aber 1719 entdeckt wurde und seine Einziehung und Verurteilung zur Folge hatte; doch starb er schon 13. März 1719. Vgl. Engelhardt, «Johann Friedrich B., Erfinder des sächs. Porzellans» (Lpz. 1837).

Botthammer, s. unter Botten.

Botticelli oder Boticelli (Sandro), eigentlich Alessandro Filipepi, ein Maler der toscanischen Schule des 15. Jahrh., geb. 1447, gest. 17. Mai 1515. Er wurde zuerst dem Meister B., einem tüchtigen Goldschmied, in die Lehre gegeben, von dem sich sein Beiname herschreibt. Bald aber zeigte sich sein vorwiegender Hang zur Malerei, und er ward nun ein Schüler des Fra Filippo Lippi. Von diesem Meister nahm er das leidenschaftlich Bewegte an, das sich in dessen histor. Bildern findet, und verband damit eine phantastische Auffassungsweise. B. war einer der ersten, der die antike Mythe und Allegorie in die moderne Kunst einführte und mit Vorliebe behandelte. So ist eine in der Muschel über das Meer dahineilende nackte Venus, die unter einem Rosenregen von Windgöttern an das Ufer getrieben wird (in den Uffizien zu Florenz), von großer Wirkung. Sein vorzüglichstes Werk sind die 1474 begonnenen Wandgemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans. B. soll ein Anhänger Savonarolas gewesen sein und betrieb eifrig das Studium Dantes, welches die Stiche zum «Inferno» der Magnaschen Dante-Ausgabe (Flor. 1481) zur Frucht hatte. Seine Urheberschaft an der technischen Herstellung derselben ist jedoch zweifelhaft.

Bötticher (Karl), namhafter Archäolog, ge[b.] 29. Mai 1806 zu Nordhausen, besuchte das dortig[e] Gymnasium und bildete sich daselbst im Feldmesse[n] und in der praktischen Bauführung aus, bezo[g] 1827 die berliner Bauakademie und wurde 183[.] von Beuth zum Lehrer an der Dessinateurschul[e] des Gewerbeinstituts ernannt. Die ersten Werk[e], welche B. veröffentlichte, waren «Die Holzarchi[-]tektur des Mittelalters» (25 Blatt, Berl. 1835–[18]44), das «Ornamentenbuch» (28 Blatt, Berl. 183[.]–44) und die «Dessinateurschule» (Berl. 1839). Nachdem er 1838 zum Lehrer an der Akademie d[er] Künste, 1839 an der Allgemeinen Bauschule er[-]nannt worden war, verfaßte er sein Hauptwerk «Die Tektonik der Hellenen» (Potsd. 1844–52; 2. Aufl., Berl. 1869–81 fg.). Im J. 1844 wurd[e] B. zum Professor ernannt, 1849 zum Mitglied der Akademie der Künste, 1854 habilitierte er sich als Privatdocent an der berliner Universität, wurde in demselben Jahre Direktorialassistent bei der Skulpturen- und Abgußsammlung des berliner Museums, deren histor. Anordnung und Aufstellung von B. herrührt, 1868 Direktor dieser Sammlung und trat 1876 in den Ruhestand. Im Frühjahr 1862 unternahm B. eine archäol. Forschungsreise nach Athen, als deren Frucht der «Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis zu Athen» (Berl. 1863) anzusehen ist. Einer zweiten Reise nach Athen verdankt ein Werk über «Die Thymele der Athena-Nike auf der Akropolis von Athen» (Berl. 1880) sein Entstehen. Auch verfaßte B. eine interessante Arbeit über den «Baumkultus der Hellenen» (Berl. 1857) und Aufsätze archäol. und kunstgeschichtlichen Inhalts für den göttinger «Philologus» und andere Fachzeitschriften.

Bötticher (Karl Heinr. von), Staatssekretär des Innern des Deutschen Reichs und preuß. Staatsminister, geb. 6. Jan. 1833 in Stettin, studierte in Würzburg und Berlin die Rechte und wurde 1860–61 als Gerichtsassessor beim Kammergericht in Berlin beschäftigt. Während der folgenden drei Jahre arbeitete er als Justitiar bei den Regierungen in Gumbinnen, Danzig, Stralsund und Potsdam und trat 1864 als Hilfsarbeiter in das preuß. Handelsministerium; 1865 schied er aus dem Staatsdienste, um ein Kommunalamt in Stralsund zu übernehmen. Von dort wurde er 1869 in das Ministerium des Innern berufen, wo er sich durch seine Arbeitskraft und Geschäftsgewandtheit auszeichnete und 1872 zum Geh. Regierungsrat und vortragenden Rat ernannt wurde. Trotzdem zog er es vor, in den praktischen Verwaltungsdienst zurückzukehren. Er ging 1873 als Landdrost nach Hannover, 1876 als Regierungspräsident nach Schleswig und wurde 1878 von dem Wahlkreise Apenrade-Flensburg in den Deutschen Reichstag gewählt. Hier schloß er sich der gemäßigt konservativen Partei an und vertrat mit Eifer die Zollpolitik des Fürsten Bismarck. Im J. 1879 wurde B. Oberpräsident von Schleswig-Holstein und im Sept. 1880 an Hofmanns Stelle Staatssekretär des Innern und 1881 Stellvertreter des Reichskanzlers.

Bötticher (Paul), Orientalist, s. Lagarde (Paul Ant. de).

Böttiger (Joh. Friedr.), s. Böttger.

Böttiger (Karl Aug.), Archäolog und vielseitiger Schriftsteller, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächs. Vogtlande, erhielt seine gelehrte Bildung zu Schulpforte und widmete sich dann zu

Bouin, zum franz. Departement Vendée (s. d.) gehörige Insel.

Boulainvilliers (Henri, Graf), franz. Historiker, aus einer alten Familie der Picardie, geb. 11. Okt. 1658 zu St.-Saire in der Normandie, gest. 23. Jan. 1722, besuchte das Collége von Juilly, trat dann in die militärische Laufbahn ein, verließ diese aber bald und widmete sich dem Studium der Geschichte. Seine Schriften verfolgen den Zweck, die Verdienste, welche der alte Adel gegenüber dem absoluten Königtum um die Civilisation des Landes und die Entwickelung des Staatswesens sich erworben, hervorzuheben. B. selbst ließ keins seiner Werke drucken. Dieselben cirkulierten im Manuskript und erschienen erst im Druck, jedoch nur zum Teil, nach seinem Tode. Von Bedeutung sind ungeachtet der Einseitigkeit der Auffassung die «Histoire de l'ancien gouvernement de France» (3 Bde., Haag 1727), die «Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris» (2 Bde., Lond. 1753), der «Abrégé chronologique de l'histoire de France» (3 Bde., Haag 1733) und das Werk «L'état de France etc.» (8 Bde., Lond. [Rouen] 1773). Außerdem wurden von B.s Schriften veröffentlicht ein Leben Mohammeds, eine Geschichte der Araber, mehrere theol. und philos. Arbeiten, darunter «La vie et l'esprit de Spinoza» (Amsterd. 1719).

Boulanger (Gustave Rodolphe), franz. Genremaler, geb. zu Paris 25. April 1824, Schüler von Paul Delaroche und Jollivet, besuchte die dortige Kunstschule, wo er 1849 den ersten Preis und damit das Stipendium für fünf Studienjahre in der Französischen Akademie zu Rom gewann. Von da zurückgekehrt, versuchte er sich in mytholog. und histor. Gegenständen, zu deren Behandlung ihm jedoch poetische Auffassung und stilgemäße Komposition fehlten. Zu diesem Genre zählen: Hercule aux pieds d'Omphale (1861), Jules César à la tête de la X^e^ légion (1863). Glücklicher war B. im sog. neupompejanischen Genre. Seine im Auftrag des Prinzen Napoleon ausgeführten Darstellungen von Scenen oder Einzelfiguren des häuslichen oder gewerblichen altröm. Lebens gefielen den Fachkennern durch die Genauigkeit des archäol. Beiwerks; aber die Figuren, womit er seine Bilder belebt, haben nichts Antikes. Die Zeichnung ist manieriert, die Ausführung sorgsam, aber kalt und nüchtern. Bekannt sind in dieser Hinsicht: Lesbie, Horace et Lydie, Mundus muliebris, die Cella frigidaria, das Tepidarium, das Manillare, das Gynäceum, die Juwelenhändlerin, die Blumenverkäuferin u.s.w. (1860—75). B. malte auch arab. Sittenbilder aus Algier, und diesem Genre gehören seine besten Werke an, wie Les Rahias (arab. Hirten), Les Kabyles en déroute, El Masseud (arab. Märchenerzähler), Le passage du Gué, Cavaliers sahariens, Le Rendez-vous u. s. w.

Boulanger (Louis), franz. Historienmaler und Lithograph, geb. in Vercelli (Piemont), 11. März 1807, war ein Schüler von Guillon-Lethière und Achille Devéria und betrat die künstlerische Laufbahn unter dem Einfluß der damals noch jungen Romantischen Schule. Sein Mazeppa (1827, jetzt im Museum zu Rouen) stellte ihn sofort an die Spitze der neuen Richtung, und seitdem beteiligte er sich bis an seinen Tod bei allen pariser Kunstausstellungen. Seine ersten Arbeiten: Rinaldo und Armida, Die Hochzeit von Gamacho, Der Triumph Petrarcas, Der Tod der Messalina, Der Schmerz der Hekuba (1833—46) fanden die wärmste Anerkennung. Namentlich wurde Victor Hugo, zu dessen Werken er zahlreiche Illustrationen entwarf, sein Gönner. Nach dem Wiederaufkommen der akadem. Richtung erblich der Stern B.s, seine Bilder wurden nüchtern und kalt. Seit 1860 leitete er die Kunstschule in Dijon, wo er 5. März 1867 starb. Einige seiner besten Gemälde, wie Die Sabbatsrunde (1864) und Der Brand von Sodom (1866) zeigen wieder die Vorzüge seiner ersten Leistungen, namentlich eine reiche Phantasie. Als Lithograph folgte B. anfangs der kräftigen, tonreichen Manier seines Lehrers A. Devéria, die jedoch in seinen Blättern bald in Stillosigkeit ausartete: Le feu du ciel (1831), Scène de la Saint-Barthélemy (1829), La dernière heure (Allegorie auf die zerstörende Wirkung des Dampfes, 1845).

Boulay de la Meurthe (Antoine Jacques Claude Joseph, Graf), franz. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1761 zu Chaumousey, einem Dorf in den Vogesen, erhielt seine Erziehung durch seinen Oheim, einen Dorfpfarrer, und studierte dann im Collége zu Toul. Er ließ sich 1783 als Advokat zu Nancy nieder, später zu Paris. Beim Ausbruche der Revolution wandte er sich derselben zu, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit, mußte aber wegen seiner gemäßigten polit. Prinzipien vor den Terroristen fliehen. Nach den Ereignissen vom 9. Thermidor kehrte er nach Nancy zurück, wo er die Stelle des Präsidenten am Civiltribunal, dann die des öffentlichen Anklägers im Departement erhielt und 1797 in den Rat der Fünfhundert gewählt wurde. Hier erklärte er sich gegen den Jakobinismus wie gegen die Despotie der Direktorialregierung und machte sich zum Mittelpunkte der sog. konstitutionellen Partei, welche die Versammlung in kurzem beherrschte. Nach dem Staatsstreiche vom 18. Brumaire übernahm er die Präsidentschaft der legislativen Sektion im Staatsrate, in welcher Stellung er sich wesentlich an der Redaktion des Code civil beteiligte. Einige Jahre später erhielt B. die Verwaltung der Angelegenheiten der Nationalgüter. Gegen Ende 1810 nahm er seine frühere Stellung im Staatsrate wieder ein und trat demzufolge auch in den Geheimrat, später in den Regentschaftsrat. Vor der Übergabe von Paris 1814 drang er im Regentschaftsrate darauf, daß die Kaiserin-Regentin mit ihrem Sohne in der Hauptstadt bleibe, dieselbe zum Aufstand rufe und sich im Stadthause bis zur Ankunft des Kaisers auf Tod und Leben verteidige. Nach der Rückkehr Napoleons trat er als Staatsminister wieder in den Staatsrat, verwaltete mit Cambacérès die Justiz und beteiligte sich an der Redaktion aller wichtigen Staatsschriften. Als Abgeordneter des Depart. Meurthe betrieb er nach der Schlacht von Waterloo in der Kammer die Anerkennung Napoleons II. als Kaiser und übernahm dann in der Regierungskommission das Departement der Justiz. Nach der zweiten Restauration wurde er nach Nancy verwiesen, dort aber verhaftet und von den Russen nach Deutschland geschafft, wo er sich erst in Halberstadt, dann in Frankfurt a. M. aufhalten durfte. Erst 1819 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich, lebte hier fortan in gänzlicher Zurückgezogenheit und starb zu Paris 4. Febr. 1840. Napoleon I. hatte ihn zum Reichsgrafen erhoben. Im J. 1799 veröffentlichte B. «Essai sur les causes qui 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la

phien in den Schriften der schwed. Akademie und die Biographie seines Schwiegervaters Esaias Tegnér (1847) zu erwähnen. Letztere bildet zugleich auch die Einleitung der von B. veranstalteten Gesamtausgabe der Werke Tegnérs. Eine Auswahl von B.s Gedichten ist auch in deutscher Übertragung (Stockh. 1844) erschienen.

Bottine (frz.), Halbstiefel.

Bottlerei, s. unter *Bottelier*.

Bottnischer Meerbusen, der nördl. Teil der Ostsee im N. der Ålandsinseln, welcher, im W. durch die nördlichsten Provinzen Schwedens sowie im O. durch das zu Rußland gehörige Finland begrenzt, von 60—66° nördl. Br. sich ausbreitet und 675 km lang, 150—240 km breit und 40—90 m tief ist. An seinen Gestaden und in seinem Innern befinden sich viele kleine Inseln, Sandbänke, Felsen und Klippen, Skären genannt, wodurch die Schiffahrt auf demselben und besonders an seinem Eingange aus der Ostsee ohne gewandte Lotsen gefährlich wird. Der nördliche, kleinere und schmalere Teil des Meerbusens wird von den Anwohnern Botten-Viken, der südl. Botten-Hafvet genannt. Beide sind durch den schmalsten Teil des ganzen Busens, die 75 km breite *Quarkenstraße*, zwischen den Orten Umeå und Wasa verbunden. Der Eingang aus der Ostsee in den Bottnischen Busen heißt zwischen Schweden und den Ålandsinseln (s. d.) die Ålandshaf oder Öregrundsund, und zwischen diesen Inseln und Finland die Straße Öster-Sjön. Die vielen fischreichen Gewässer, welche aus Schweden und Finland sich in diesen Busen ergießen, bewirken, daß das Wasser desselben wenig salzreich ist und im Winter gewöhnlich so zufriert, daß man aus Schweden nach Finland auf Schlitten fahren kann. Seit Jahrhunderten ist das Wasser an den Küsten Schwedens und Finlands mehr und mehr zurückgetreten, weil der Boden allmählich eine Gesamterhebung erleidet.

Botulismus, s. unter *Wurstgift*.

Bozaris (auch *Botsaris* und *Bozzaris*), der Name eines der berühmtesten Suliotengeschlechter (s. *Sulioten*), welches sich besonders seit den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrh. in den Kämpfen gegen die Türken und später im griech. Befreiungskriege ausgezeichnet hat. — *Georg* (Giorgo) B. kämpfte erst gegen Ali Pascha von Janina, verband sich später, aber heimlich mit demselben, erhielt das Kapitanat Tschumerka und starb daselbst um 1793. Er hinterließ vier Söhne: Kizo oder Christos, Tuscha oder Dimitris, Noti oder Panagiotis und Nikita oder Nikolas, welche sämtlich als Krieger bei ihren Landsleuten in hohem Ansehen standen. — *Kizo* B., der 1809 fiel, war ebenfalls Vater von vier Söhnen: Jannaki (gest. 1804), Marko, Kosta und Nikola, von denen *Marko* B., geb. um 1788, der berühmteste seines Namens wurde. Derselbe lebte nach dem Falle Sulis auf den Ionischen Inseln, von wo aus er einen Versuch zur Befreiung seines Vaterlandes machte. Nach dessen Mißlingen nahm er in einem albanes. Regiment franz. Dienste, wurde 1813 Mitglied der Hetärie und kehrte 1820, als die Türken Ali Pascha bekriegten und dieser bei den vertriebenen Sulioten Hilfe suchte, nach Epirus zurück. Nach Ausbruch des griech. Freiheitskampfes schlug er sich auf Seite der Griechen und zeichnete sich ebenso durch Patriotismus, Uneigennützigkeit und Klugheit als durch Tapferkeit aus. B. nahm 1822 an dem Kriege im westl. Griechenland teil und machte sich namentlich bei der Verteidigung Missolonghis um die … der Griechen verdient. Im Sommer 1823, w… trostloseste Anarchie unter den westhellenischen …maten und Militärchefs herrschte und der Mu… Besatzung von Missolonghi tief herabgesunken … übernahm es B., den ersten Angriff gegen die A… nesenschar des Mustai Pascha zu leiten. So üb… fiel er in der Nacht vom 21. Aug. 1823 bei K… penisi die aus 4000 Mirditen und Gegen … stehende Vorhut des Feindes mit nur 350 er… schlossenen Sulioten, auf die zeitige Unterstützun… eines Akarnanierkorps rechnend, welches zu festge… setzter Stunde von den Bergen herab angreifen sollte. Aber der versprochene Beistand blieb aus, und B. fiel an der Spitze seiner Sulioten sogleich beim Beginn des Kampfes. Seine Thaten werden noch jetzt von dem griech. Volke in zahlreichen Liedern gefeiert. — Auch *Kosta* (Konstantinos) B., der Bruder des Marko, gehört zu den edelsten Charakteren des griech. Freiheitskampfes, an welchem auch *Noti* B., der obengenannte Bruder des Kizo, rühmlichen Anteil nahm. Kosta B. starb 13. Nov. 1853 in Athen als General und Senator. Ein Sohn Notis, *Dimitri* B., ist seit 1864 Adjutant des Königs Georg I. Ein anderer *Dimitri* B., der einzige Sohn des berühmten Marko, Oberst in der Armee, war seit 22. Juni 1859 Kriegsminister des Königs Otto, dann seit 18. Dez. 1866 bis 20. Dez. 1867 in gleicher Stellung beim König Georg und starb zu Athen 17. Aug. 1871.

Bözberg, Jurapaß im schweiz. Kanton Aargau, 574 m hoch, steigt von Brugg an der Aare durch ein Seitenthal empor und zieht dann durch das Fricktal abwärts dem Rhein zu. Seit 1875 führt durch den Paß die Bözbergbahn von Brugg nach Basel.

Bozen, s. *Bozen*.

Boucaniers, s. *Flibustier*.

Bouchain, kleine Stadt im franz. Norddepartement, Kantonshauptort im Arrondissement Valenciennes, liegt 18 km südwestlich von letzterer Stadt und 18 km südöstlich von Douai, in 69 m Höhe an der Schelde und an der Nordbahn, ist Festung zweiten Ranges, hat Rübenzuckerfabrikation, Färberei und Gerberei und zählt 1600 E. In den Resten des Schlosses Ostrevant sind Artillerie und Genietruppen untergebracht. Zwei Schleusen gestatten das umliegende Land im Kriegsfalle schnell unter Wasser zu setzen. Ehemals Hauptort der vom Hennegau abhängigen kleinen Grafschaft Ostrebant (frz. Ostrevant), kam B. 1384 mit der Grafschaft Flandern an Burgund, dann mit der gesamten burgundischen Erbschaft an die Habsburger erst österr., dann span. Linie, wurde 1676 von den Franzosen erobert, welche es im Nimweger Frieden erhielten, wurde 1711 im Spanischen Erfolgekriege von den Alliierten zurückgewonnen, ging aber 1712 wieder an Frankreich verloren.

Bouchardon (Edme), franz. Bildhauer, geb. 29. Mai 1698 zu Chaumont, erhielt von seinem Vater, einem Architekten und Bildhauer, eine tüchtige Erziehung und kam später nach Paris in die Schule des jüngern Coustou. Hier erlangte er 1723 den großen Preis in der Akademie und konnte mit einem königl. Stipendium nach Rom gehen. In Rom studierte er eifrigst nach Antiken und lernte aus Algardis und Fiammingos Werken die weiche Behandlung des Marmors. Im J. 1732 rief ihn der franz. Hof nach Paris zurück. Unter

u. 18. Jahrh. wieder aufgelebt und wird jetzt sehr gut gearbeitet und viel zu denselben Gegenständen wie sonst verwendet. Auch in Wien fertigt man gegenwärtig B.

Boulogne-sur-Mer (auch blos Boulogne genannt), feste Seestadt des franz. Depart. Pas-de-Calais, Hauptort eines Arrondissements, amphitheatralisch an der Mündung der Liane, 37 km südwestlich von Calais an der Nordbahn in der Landschaft Boulonais gelegen. Die Stadt zählt (1881) 44085 E. (wovon ungefähr 4000 Engländer) und besteht aus Ober- und Unterboulogne, welches letztere, das Val de Tintelleries einnehmend, vorzugsweise B.-sur-Mer genannt wird. Die obere Stadt, zu welcher drei Thore führen, war früher stark befestigt; ihre Citadelle wurde jedoch 1690 geschleift, und ihre mit runden Halbtürmen flankierten Wälle sind längst in schöne Spaziergänge umgeschaffen mit einer reizenden Aussicht, die bei hellem Wetter sogar den Turm von Dover in England erkennen läßt. Diese obere Stadt enthält das Stadthaus (1734 an der Stelle eines alten Schlosses erbaut, in welchem 1065 Gottfried von Bouillon geboren wurde), die Kirche Notre-Dame, ein vielbesuchter Wallfahrtsort (an der Stelle der alten, 1793 zerstörten Kathedrale, 1827—66 in griech.-roman. Stile erbaut, überragt von einer Kuppel, welche eine schöne Aussicht gewährt und ein kolossales Standbild der heil. Jungfrau trägt), den Justizpalast, das alte Schloß mit Türmen und Gräben von 1231 (jetzt Kaserne und Artilleriemagazin) und die Place d'Armes. Die untere oder eigentliche Hafenstadt, 2,5 km weit hingedehnt, ist neuer, schöner, volkreicher und belebter, hauptsächlich von Kaufleuten, Schiffern und Fischern bewohnt. Sie enthält das Hotel des Unterpräfekten (davor die von David d'Angers entworfene kolossale Erzbüste König Heinrichs II. von Frankreich), eine schöne Kaserne, das große Hospital, das Theater, ein treffliches Museum, die öffentliche Bibliothek, die Börse, den Botanischen Garten u. s. w. Industrielle Vorstädte sind Bréquerecque und Capécure; das Quartier des Marins, mit niedrigen Häusern und gewundenen Straßen, hat zum Teil Treppen, welche den steilen Fels hinanführen. B. hat 6 Kirchen und 12 Kapellen, eine General-Handelskammer, einen Gewerberat, ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collège, eine Musik-, eine Zeichenschule und andere Unterrichts- sowie verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten, eine Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels, der Künste und Wissenschaften. Die Industrie beschäftigt Flachsspinnereien, Posamentenfabriken, Holzschneidemühlen, Marmorschneiden, Fabriken von Metallfedern, Cementfabriken, Brauereien, Ölmühlen, Fabriken für Wagen, Glas, Drainageröhren u. s. w. Von großer Wichtigkeit ist die Fischerei, namentlich auch der Stockfischfang, den die Schiffe der Stadt bei Neufundland betreiben. Ebenso bedeutend ist der Handel, vorzüglich mit Heringen, Makrelen und Austern, die man längs der Küste in Menge fängt, mit Champagner- und Burgunderwein, mit Branntwein, feinen Liqueuren, Steinkohlen, Butter, Lein-, Woll- und Seidenzeugen. Sehr bedeutend sind die über B. gehenden Gold- und Silbersendungen. Im Juli 1863 ward zu B. ein Seebad-Etablissement eröffnet, dessen Erbauung 1 Mill. Frs. gekostet. B. ist neben Calais der nächste und besuchteste Überfahrtsort nach England. Täglich fahren von B. Dampfboote in 9—10 Stunden direkt nach London, täglich auch Packetboote in $2\frac{1}{4}$ Stunden nach dem 30 km entfernten Folkestone, von wo man auf der Eisenbahn in 3 Stunden nach London gelangt. Von England kommen jährlich gegen 70000 Fremde in B. an. Nach Paris (254 km) fährt man von B. über Amiens auf der Nordbahn in 6 Stunden. Der von imposanten Batterien verteidigte Hafen der Stadt mit zwei Molen von 780 und 600 m Länge (auf beiden je ein Leuchtturm) zeigt sich für große Kriegsschiffe zu seicht; indessen können stets Schiffe von 5—800 t einlaufen. Im J. 1874 kamen an: 49 franz. Schiffe (5 Dampfer) von 7139 t; 1515 englische (1264 Dampfer) von 134584 t; 90 andere von 23726 t. Die Einfuhr hatte einen Wert von 375, die Ausfuhr einen von 388 Mill. Frs. Im Südwesten befindet sich ein 1803 ausgehöhltes weites Bassin, welches seit 1859 mit Aufwendung großer Kosten in ein 389 m langes, 193 m breites, 11 m tiefes Dock, von 9 m mittlerm Wasserstand, umgewandelt ist, und die größten Seeschiffe aufnehmen kann. Die Forts L'Heurt und La Crèche beherrschen die Reede.

B. ist das alte Gessoriacum im Lande der Moriner und wurde seit Konstantin d. Gr. Bononia, seit den Karolingern Bolonia genannt. Seit dem 9. Jahrh. bildete es eine besondere Grafschaft, die nach mancherlei Vererbungen 1435 an den Herzog von Burgund kam und nach dem Tode Karls des Kühnen 1477 von Ludwig XI. mit der Krone Frankreichs vereinigt wurde. Auf der zu B. 1264 gehaltenen Kirchenversammlung ward England mit Bann und Interdikt belegt. Heinrich VII. von England belagerte 1492 die Stadt; 1544 eroberte sie Heinrich VIII.; doch ward sie 1550 von den Franzosen wiedergewonnen. Napoleon I. ließ 1803—5 den Hafen reinigen und hier eine große Menge Fahrzeuge zur Überfahrt eines Heeres nach England erbauen, auch kleine Forts und Batterien zur Sicherstellung des Hafens und der Stadt anlegen. Schon stand ein Heer von 80000 Mann monatelang in einem großen Lager auf der Hochfläche nördlich von B., angeblich zum Übersetzen nach England bereit, als der Ausbruch der Feindseligkeiten mit Österreich 1805 diesem Heere eine ganz andere Bestimmung gab. Zum Andenken dieses großen Lagers ward vor der Stadt 1804—21 auf einer über 100 m hohen Felsenwand eine dor. Marmorsäule (Colonne de la Grande-Armée) errichtet, die später nach den Zeichnungen Labarres vollendet wurde (53 m hoch, bei 4 m Durchmesser, eine 5 m hohe Bronzestatue Napoleons I. tragend). Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel der verfehlten Expedition Ludwig Napoleons, der bei dem nördlich gelegenen Weiler Wimereux landete.

Boulogne-sur-Seine, Stadt im Arrondissement St.-Denis des franz. Depart. Seine, dicht südwestlich bei Paris, hat zahlreiche schöne Villen, Leinwandbleichen mit 400 Waschhäusern und Eau-de-Javelle-Fabriken und zählt (1876) 21556 E. Der Ort hieß ehemals Menus-les-Saint-Cloud. Im J. 1319 gründeten Pariser, die von einer Pilgerfahrt aus Palästina glücklich wieder in B.-sur-Mer angelangt waren, ihrem Gelübde gemäß, zu Menus eine Kirche, die sie Notre-Dame de B.-sur-Seine nannten. Die Kirche ward 1860—63 restauriert. Nördlich von B. liegt das Boulogner Holz (s. d.).

Boulogner Holz (Bois de Boulogne), so benannt nach der Stadt Boulogne-sur-Seine, ein Gehölz auf der westl. Seite von Paris, außer der Ring-

Reisen findet man in verschiedenen von ihm herausgegebenen Kupferwerken: «Maison du poète tragique à Pompéi» (Par. 1828), «Pompéi, choix d'édifices inédits» (Par. 1842), «La villa de Pline» (Par. 1850), «Le forum et la basilique de Fano» (Par. 1853) u. s. w. Auch die meisten seiner Aquarelle beziehen sich auf diese Gegenstände. Als Zeichner hat B. den antiken Stil und Charakter sehr treu wiedergegeben. In den J. 1829—37 beaufsichtigte B. als Inspektor die Bauten der großen pariser Bibliothek und 1842—53 die Arbeiten des Grabdenkmals Napoleons I. im Invalidendom, bei welchem er nach dem Tode Viscontis als Architekt angestellt wurde. Er starb zu Paris 22. Jan. 1860.

Bouche-trou (frz.), Lückenbüßer (von Personen und Sachen).

Bouchieren (frz.), zustopfen.

Bouchon (frz.), Stöpsel, Pfropfen.

Boucicault (Dion), engl. Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 26. Dez. 1822 zu Dublin, stammte aus einer franz. Familie und wurde unter der Leitung seines Vormundes, des bekannten Gelehrten Dionysius Lardner, erzogen. Nachdem er einige Zeit die londoner Universität besucht, widmete er sich dem Theater, betrat in Covent-Garden die Bretter, und ließ im März 1841 das Lustspiel «London assurance» erscheinen, welches außerordentlichen Beifall fand und seinen Namen schnell berühmt machte. Hierauf folgte eine lange Reihe theatralischer Arbeiten, teils Originalstücke, teils Bearbeitungen aus dem Französischen, deren Zahl auf 140 angegeben wird, und von denen namentlich «The corsican brothers», «Janet Pride», «Faust and Marguerite» und das Turfdrama «Flying scud» Zugstücke wurden. Doch stehen sie alle an Gehalt seinem Erstlingsversuche nach. B. besuchte 1853 die Vereinigten Staaten und kehrte erst 1860 nach England zurück, wo er das dem irischen Volksleben entnommene Schauspiel «Colleen Bawn» auf die Bühne brachte, welches glänzenden Erfolg hatte. Eine ebenso günstige Aufnahme fand das Drama «The octoroon» (1861), das die sozialen Zustände der amerik. Sklavenstaaten behandelt, und das irische Charakterstück «The shaughraun» (1875). Auch lieferte er den Text zu Benedicts Oper «The lily of Killarney» (deutsch «Die Rose von Erin»), deren Sujet dem «Colleen Bawn» entlehnt ist. Seit 1876 wohnt er in Neuyork.

Boucquoi, s. Buquoy.

Boudet (Jean, Graf), franz. Divisionsgeneral, geb. 19. Febr. 1769 zu Bordeaux, nahm schon 1785 Kriegsdienste, die er aber bald wieder verließ. Bei Errichtung der Nationalgarden trat er 1792 als Lieutenant in ein Bataillon der Gironde, zeichnete sich 1793 gegen die Spanier aus, eroberte dann 1794 die von den Engländern besetzte Insel Guadeloupe durch eine Reihe der kühnsten Waffenthaten und wurde schon in demselben Jahre zum Brigadegeneral und 1796 zum Divisionsgeneral erhoben. Nachdem er 1798 nach Frankreich zurückgekehrt, kämpfte er 1799 unter Brune in Holland. Nach dem 18. Brumaire, an dem er teilnahm, ging er nach Italien, wo er bei Marengo, als Desaix fiel, dessen Kommando übernahm und die schon verlorene Schlacht zum Stehen brachte. Hierauf wurde er unter Leclerc zu Ende 1801 nach San-Domingo gesandt, wo ihm die Erfolge der franz. Waffen fast allein zuzuschreiben sind. Nach der Heimkehr 1804 nahm er an den Kriegen 1805 und 1809 gegen Österreich teil, verteidigte Eßlingen in der Schlacht von Aspern, stürmte Aspern und Wagram in der Schlacht von Wagram, nahm 1807 an der Belagerung von Kolberg teil und besetzte nach dem Tilsiter Frieden Stralsund. Der Kaiser verlieh ihm für seine Dienste den Grafentitel und in Schwedisch-Pommern eine Dotation von 30000 Frs. B. starb 14. Sept. 1809 zu Budweis.

Boudieren (frz.), schmollen; **Bouderie**, das Schmollen.

Boudoir (vom frz. bouder, schmollen), eigentlich Schmollwinkel, in weiterm Sinne ein kleines, elegant eingerichtetes Zimmer für Damen, in welches sie sich zurückziehen, wenn sie allein oder in vertrauter Gesellschaft sein wollen.

Boudot, ein Burgunderwein.

Boué (Ami), deutscher Naturforscher, besonders als Geognost ausgezeichnet, geb. 16. März 1794 zu Hamburg, entstammte einer franz. Emigrantenfamilie, erhielt seine erste Erziehung im Burmeisterschen Pensionat seiner Vaterstadt, seine weitere Bildung im elterlichen Hause und studierte seit 1812 in Genf, Paris, Edinburgh und Berlin. Nachdem er vier Sommer in Schottland verlebt hatte, ging er nach Paris und Bordeaux, wurde mehrere male zum Präsidenten der von ihm selbst mitgegründeten Geologischen Gesellschaft zu Paris gewählt, und durchforschte bis 1839, außer großen Teilen Englands, das nördl. und westl. Irland, Frankreich mit den Pyrenäen, die Alpen der Schweiz und Savoyens, Belgien, fast ganz Deutschland und die Kronländer der österreichischen Monarchie, Italien und die in geognost. Beziehung damals noch kaum beschriebene europ. Türkei. Später siedelte er nach Wien über, wo er 22. Nov. 1881 starb. Als seine bedeutendsten Arbeiten sind hervorzuheben: «Essai géologique sur l'Écosse» (Par. 1820), das «Geognost. Gemälde von Deutschland» (herausg. von Leonhard, Frankf. a. M. 1829), vor allem aber «La Turquie d'Europe» (4 Bde., Par. 1840), «Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe» (2 Bde., Wien 1850) und «Guide du géologue-voyageur» (2 Bde., Par. 1836). Viele Beiträge geolog. und geognost. Inhalts hat B. zu franz., engl. und deutschen Fachzeitschriften geliefert. Seit 1848 wirkliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien, veröffentlichte er auch verschiedene Monographien teils zur Kunde der geognost. Verhältnisse des österr. Kaiserstaats, teils über vulkanische und meteorolog. Erscheinungen in den «Sitzungsberichten» und «Denkschriften» derselben.

Bouët-Willaumez (Louis Édouard, Graf), franz. Admiral, geb. 24. April 1808, trat 1823 in die Seeschule ein, wurde 1829 Schiffsfähnrich und 1838 Schiffslieutenant. Als solcher vermaß er die afrik. Westküste in drei Jahren vom Grünen Vorgebirge bis Gabon, worüber er in der «Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'Équateur» (Par. 1849) Bericht erstattete. Er wurde 1844 Schiffskapitän und bald darauf Gouverneur der franz. Besitzungen am Senegal. Im J. 1845 vertrat er Frankreich in London bei den Verhandlungen über das Revisionsrecht auf See (zur Unterdrückung des Sklavenhandels). Nach Frankreich 1847 zurückgekehrt, erhielt er für seine ausgezeichnete Wirksamkeit das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion. B. wurde 1854 zum Kontreadmiral ernannt, nahm als Chef des Generalstabes Anteil an der Expedition nach der Krim unter dem

darauf an, die Blumen nach Maßgabe der Dimensionen der Bouquets zu wählen und gleichzeitig auf Mannigfaltigkeit der Farben und der Formen zu sehen, die Blumen mit Rücksicht auf die Kontrastwirkung zu verteilen und endlich durch dazwischen eingeschobenes lockerndes Grünmaterial auseinanderzuhalten, durch zartes Laubwerk und Gezweig, frischgrünes Moos u. s. w. Die Anordnung der Blumen auf der Bouquetfläche zu Kreisen oder geometrischen Figuren ist geschmacklos.

Das Hand- oder Ballbouquet ist meist von kreisrunder Form mit etwas gewölbter Fläche. Man umgibt es in der Regel mit einer Manschette mit herabhängenden Spitzen, während man der Miniaturform, dem Kotillonbouquet, eine aufrechte Manschette zu geben pflegt. Das Brautbouquet unterscheidet sich vom Ballbouquet in der Hauptsache dadurch, daß es aus weißen Blumen und kleinblätteriger Brautmyrte gebunden wird, meistens auch durch die Kostbarkeit der Manschette. Vasenbouquets erhalten einen rundlichen Umriß oder, wenn sie gegen die Wandfläche gestellt werden sollen, eine halbflächige Gestalt und sind nach oben pyramidal.

Neuerdings bindet man Bouquets solcher Art oft ganz aus Infloreszenzen (Rispen oder Ähren) gewisser Gräser (Grasbouquets), z. B. aus Stipa pennata für sich, entweder naturfarbig, oder blaß gebleicht, oder in den verschiedensten Nuancen gefärbt, oder mit andern Gräsern gemischt, wie Bromus brizaeformis, Pennisetum longistylum, Agrostis pulchella, Briza maxima und media u. a. Sie zeichnen sich durch große Leichtigkeit aus, leiden aber an einer gewissen Eintönigkeit. Augusta-Bouquets sind aus weißgebleichten Rispen des höchst zierlichen Nebelgrases (Agrostis nebulosa) und Stoffblumen, wie Klatschmohn, Cyanen, Adonisröschen u. a. zusammengesetzt; Victoria-Bouquets ausschließlich aus weißgebleichten Gräsern verschiedener Art, vorzugsweise aus Agrostis pulchella; Makart-Bouquets aus den federbuschartigen, silberglänzenden Rispen des Pampasgrases (Gynerium argenteum) und Fiederpalmenwedel.

Bouquin (frz.), alter Bock (Schimpfwort), altes Buch; Bouquineur, Liebhaber von alten Büchern, Bücherwurm; Bouquinerie, Büchertrödel; Bouquiniste, Antiquar.

Bourbaki (Charles Denis Sauter), franz. General, wurde 22. April 1816 zu Pau geboren als der Sohn eines Obersten griech. Ursprungs, der im Unabhängigkeitskriege Griechenlands 1827 seinen Tod fand. In der Militärschule zu St.-Cyr vorgebildet, trat B. 1836 als Unterlieutenant in das 59. Linieninfanterieregiment und 1837 in das Zuavenkorps, in dem er im Dez. 1837 zum Lieutenant und 1842 zum Kapitän befördert wurde. Dann Ordonnanzoffizier des Königs Ludwig Philipp, wurde er 1847 Bataillonskommandant bei den Turkos in Konstantine und trat 1850 als Oberstlieutenant in das 1. Zuavenregiment, dessen Oberst er 1851 wurde. Am 14. Okt. 1854 stieg er zum Brigadegeneral auf und zeichnete sich im Orientkriege an der Spitze des 1. und 2. Zuavenregiments in der Schlacht an der Alma, dann bei Inkerman und 8. Sept. 1855 beim Sturm auf den Malakow aus. Nach dem Kriege wurde er Kommandant der Subdivision der Gironde, später aber dem Generalgouverneur von Algerien beigegeben und 1857 zum Divisionsgeneral befördert. Als 1859 der Krieg gegen Österreich in Italien ausbrach, befehligte B. die Division von Lyon, mit der er sich in der Schlacht von Solferino auszeichnete, und nach dem Friedensschlusse die 1. Garde-Infanteriedivision zu Paris; 1869 wurde er Flügeladjutant des Kaisers und Kommandant des Lagers von Châlons, im Juli 1870 an Stelle Bazaines Kommandant der Kaisergarde. Mit dieser nahm er einen hervorragenden Anteil an den Schlachten (16. und 31. Aug.) um Metz. Am 25. Sept. gelang es ihm unter Mitwirkung eines franz. Agenten, Namens Regnier, verkleidet Metz zu verlassen. Er reiste über Luxemburg in vertraulicher Sendung nach Chiselhurst (in England) zur Kaiserin Eugenie, kehrte aber alsbald wieder nach Frankreich zurück, wo ihm die in Tours befindliche Delegation der provisorischen Regierung 22. Okt. den Befehl über die Nordarmee, mit dem Hauptquartier zu Lille, übertrug. B. fand jedoch bei der Ankunft auf seinem Posten diese Armee in einem so traurigen Zustande, daß er zunächst, und mit viel Erfolg, deren Reorganisation ausschließlich seine Thätigkeit widmen mußte und auf Feldoperationen verzichtete. Dies zog ihm vielfachen Tadel von seiten des Kriegsministers Gambetta zu, sodaß er 19. Nov. abberufen wurde und nach Tours ging, um sich gegen die Anschuldigungen zu verteidigen. Hierauf wurde ihm der Befehl über den rechten Flügel der Loire-Armee (18. und 20. Korps) übertragen; doch erreichte er diese Korps erst 2. Dez. bei Bellegarde, nach der Niederlage der Loire-Armee bei Orléans, und wurde 8. Dez. beauftragt, bei Besançon die Ostarmee (15., 18., 20. und 24. Korps und Division Cremer) zu bilden.

Diese Streitmacht erlangte eine Stärke von 150000 Mann und erhielt von Gambetta die Aufgabe, im Verein mit den von Lyon aus nördlich vorgeschobenen Truppen unter Garibaldi die Festung Belfort zu entsetzen, das Elsaß wiederzunehmen und die deutsche Verbindung zwischen Paris und dem Rheine zu unterbrechen. Den weit überlegenen Streitkräften B.s gegenüber gab der preuß. General Werder (s. d.) seine Stellung zu Dijon auf und versammelte seine Truppen bei Vesoul, von wo aus er 9. Jan. 1871 bei Villersexel auf die feindliche Flanke fiel und die franz. Armee einige Tage aufhielt. Werder erhielt hierdurch Zeit, die verschanzte und teilweise durch Belagerungsgeschütz verstärkte Stellung Delle-Montbéliard-Héricourt-Lure zu erreichen, in welcher er 15., 16. und 17. Jan. erfolgreich die heftigen Angriffe der Franzosen abwies. B. erkannte das Vergebliche seines Vorstoßes, zumal er bereits durch den Anmarsch der deutschen Südarmee unter Manteuffel in seiner linken Flanke, teilweise sogar im Rücken schwer gefährdet war. In dieser Lage trat er den Rückzug auf Besançon an. Doch schon 25. Jan. war es den Deutschen gelungen, ihm den Weg im Süden von Besançon zu verlegen und die Eisenbahnverbindungen auf Lyon abzuschneiden. Infolge dessen faßte B. den Entschluß, sich auf das linke Doubsufer zu ziehen, um von da aus gegen Osten und längs der Schweizergrenze abzumarschieren. Durch die Niederlage demoralisiert, ohne Verpflegung, vom Feinde gehetzt, in den Gebirgen der Côte-d'Or und des Jura durch Schnee, Eis und Unwegsamkeit gehindert, befanden sich seine Truppen nach 14tägigen Märschen in dem trostlosesten Zustande. Zerwürfnisse mit Gambetta und beständige Eingriffe desselben in die Truppenführung machten seine Stellung unhaltbar; er sollte des Kommandos enthoben werden. In Verzweif-

in der «Description d'un voyage autour du monde» (2 Bde., Par. 1771—72; neue Ausgabe 1880; deutsch, Lpz. 1783). Durch diese Reise ist die Erdkunde mit vielen neuen Entdeckungen bereichert worden. Im nordamerik. Kriege befehligte er mehrere Linienschiffe und wurde 1779 Chef d'Escadre, 1780 aber Maréchal de Camp in der Landarmee. Nach Ausbruch der Revolution zog er sich aus dem öffentlichen Dienste zurück; er starb 31. Aug. 1811.

Bougie, arab. Buddschajah, Seestadt und seit 1875 Sitz einer Unterpräfektur in der Provinz Konstantine der franz. Kolonie Algerien, 180 km im O. von Algier, 3 km von der Mündung des Wadi Sahel oder Summam, liegt an der durch drei Küstenforts geschützten Westseite des Golfs von B., der von Kap Cardon 40 km weit bis Kap Cavallo reicht, und hat eine sichere Reede, den besten Ankerplatz der ganzen alger. Küste. Die Stadt ist amphitheatralisch und überaus malerisch auf zwei kegelförmigen Hügeln erbaut, zwischen welchen die wildbewachsene, romantische Thalschlucht von Sidi Tuati liegt, im N. überragt von dem pyramidenförmigen, 705 m hohen Dschebl-Guraya, der eine herrliche Aussicht auf das Küstenpanorama der erst 1857 von den Franzosen ganz unterworfenen Kabylie gewährt. Der Berg trägt jetzt ein franz. Fort an der Stelle der Kubba eines Marabuts, eines weitberühmten Wallfahrtsortes, dem die Stadt den Beinamen «Klein-Mekka» verdankte. B. ist die natürliche Hauptstadt und der Hauptmarkt von Ostkabylien, eines reichen, fruchtbaren Gebietes, war aber bis 1857 von der Landseite gleichsam blockiert und sein Handel dadurch sehr gedrückt. Es zählt (1872) 3273 E., ist Sitz mehrerer Konsulate, hat eine Schule, eine Kinderbewahranstalt, Kasernen, Magazine, ein Hospital, und treibt Handel mit Wachs, Honig, Orangen, Öl, Getreide und Wein. Zahlreiche Überreste von Bauten und Inschriften deuten an, daß das Altertum und das Mittelalter die von der Natur bevorzugte Lage zu würdigen gewußt haben. Im Altertum lag hier Saldae, an der Westgrenze der röm. Provinz Numidia, das unter Augustus zur Kolonie erhoben wurde und späterhin Bischofssitz war. Der Vandalenkönig Geiserich erhob den Ort vor der Eroberung von Karthago zu seiner Hauptstadt und umgab ihn mit einer bedeutenden Ringmauer, von der ebenso wie von der römischen noch Reste vorhanden sind. Im 10. Jahrh. wurde die Stadt unter dem Namen Biddschajah (Bigâja) Hauptort des mächtigen Königreichs der Beni-Hammad und wuchs zum wichtigsten Handelsplatze Nordafrikas empor, dessen betürmte Ringmauer, wie die Reste zeigen, 7 km im Umfang hatte. Die Handelsblüte dauerte auch noch lange fort, nachdem 1152 die Macht der Beni-Hammad durch die Almohaden gestürzt und B. mit dem Reiche Marokko, seit 1240 mit dem Königreich Tunis vereinigt worden war. Die Pisaner, später die Venetianer und namentlich die Genuesen trieben lebhaften Handel mit Bugea oder Bugia und hatten daselbst Karawanserais, Bäder, Kirche, Friedhof u. s. w. Im 15. Jahrh. tritt der Ort als Seeräubernest auf. Die Eroberung durch die Spanier 1509 und deren Intoleranz machte allem Handel mit einem Schlage ein Ende. Vom türk. Piratenhäuptling Barbarossa 1512 und 1514 bestürmt, kapitulierte B. endlich schmachvoll 1555 unter dem Grafen Alfons de Peratta an den Pascha von Algier. Unter der Türkenherrschaft sank es völlig herab, und als die Franzosen es 29. Sept. 1833 besetzten, war es ein ärmliches Dorf.

Bougies (frz., d. h. Kerzen) nennt man in der Chirurgie glatte, stielrunde, lange Cylinder, welche man in die Kanäle des menschlichen Körpers einführt, um dieselben (durch Druck von innen nach außen) zu erweitern, seltener um Medikamente dadurch an eine innere Stelle zu bringen. Sie unterscheiden sich von den Kathetern (s. d.) dadurch, daß sie nicht durchlöchert sind, während letztere eine Öffnung an der Spitze und einen Kanal im Innern (zur Herausleitung von Flüssigkeiten) haben. Gewöhnlich werden sie nach der Spitze zu allmählich verdünnt (zugespitzt), seltener sind sie oben gleich dick wie unten und nur abgerundet. Man kann sie aus in Wachs getränkter und dann zusammengerollter Leinwand, oder aus Pflastermasse und Leinwand fertigen; gewöhnlich bedient man sich aber der jetzt überall käuflichen, aus einem mit Harzlösungen durchtränkten Gewebe hergestellten B.; seltener gebraucht man metallene B. aus Blei, Zinn, Neusilber, Silber. Man wendet die B. besonders bei Harnröhrenverengungen (Strikturen) an, seltener bei Krankheiten des Mastdarms, der Speiseröhre u. s. w., in verschiedener Größe und Gestalt.

Bougival, Dorf im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrondissement Versailles, 9 km nördlich von letzterer Stadt, liegt 18 km westlich von Paris am linken Ufer der Seine in einem Thale zwischen zwei Hügeln, deren Fuß vom Flusse bespült wird, und zählt (1876) 2121 (Gemeinde 2309) E. Der Ort steht in Verbindung mit Station Rueil der Westbahn, hat zahlreiche Villen, zwei schöne Brücken über die Seine, welche hier durch die Ile de la Chaussée in zwei Arme geteilt ist, Steinbrüche und eine pittoreske Gesteinshöhle, welche von Paris aus an Feiertagen stark besucht wird. Überhaupt ist B. ein beliebtes Ausflugsziel der Pariser. Die Kirche stammt in ihren ältesten Teilen aus dem 12. Jahrh.; der Glockenturm ist romanisch, das Schiff frühgotisch, die Façade modern.

Bougre (frz.), korrumpiert aus dem lat. Bulgarus, in der Bedeutung von Ketzer, d. h. der Bogomilen (s. d.), die ihren Hauptsitz in Bulgarien hatten und sich von da nach Südfrankreich verbreiteten, ein Schimpfwort: schlechter Mensch, Schuft.

Bouguer (Pierre), berühmter franz. Geometer und Astronom, geb. zu Croisic in der Bretagne 16. Febr. 1698, studierte im Jesuitenkollegium zu Vannes und wurde 1735 von der franz. Regierung nebst Godin und Condamine nach Peru gesendet, um einen Meridiangrad zu messen, während Maupertuis, Clairaut, Camus und Lemonnier zu dem gleichen Zwecke 1736 nach Lappland gingen. B.s und seiner Gefährten Forschungen finden sich in der von ihm herausgegebenen «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1749), einem noch jetzt sehr schätzenswerten Prachtwerke. Infolge seiner Untersuchungen über die Intensität des Lichts wurde er der Gründer der Photometrie. Dargestellt sind diese Untersuchungen in dem «Essai d'optique» (Par. 1729), noch ausführlicher in dem «Traité d'optique sur la gradation de la lumière», der erst nach seinem Tode von Lacaille (Par. 1760) herausgegeben wurde. Auch erfand er 1748 das Heliometer. Nicht geringere Verdienste erwarb er sich um die Nautik durch den «Traité de navigation» (Par. 1753), den Lacaille in der zweiten Ausgabe (Par. 1769) mit vielen Zusätzen bereicherte.

mehrere Verschwörungen gegen Karl VII. ein, wurde indessen begnadigt und starb 1456. Johann II., Herzog von B., mit dem Beinamen der Gute, der 1450 gegen die Engländer bei Formigny und 1453 bei Castillon kämpfte, starb 1488 ohne Erben, und es folgte ihm sein Bruder Karl II., Kardinal und Erzbischof von Lyon, der aber schon im folgenden Jahre starb, worauf alle Würden und Besitztümer des Hauptzweigs an die Seitenlinie der B.-Beaujeu, und zwar zunächst an Peter, Grafen von Beaujeu, fielen. Letzterer, der Vertraute und Günstling Ludwigs XI., heiratete dessen Tochter Anna, und wurde demzufolge während der Minderjährigkeit Karls VIII. auch einer der Regenten des Reichs. Er starb 1503 als der achte Herzog von B., war aber bekannter unter dem Namen des Sire von Beaujeu. Seiner einzigen Tochter Susanne wurden die Erbrechte von Charles von Bourbon (s. d.), Herzog von Bourbonnais, dem berühmten Connetable, bestritten. Ludwig XII. vereinigte die Parteien, indem er eine Heirat zwischen beiden zu Stande brachte, und der Gemahl Susannes ward nun, als Karl III., Herzog von B. Durch ihn erlosch auf längere Zeit das Herzogtum B., das, weil er sich gegen Frankreich mit Kaiser Karl V. verband, 1523 zu Gunsten der Krone durch Ausspruch des Parlaments mit allen Würden und Besitzungen des Hauptzweigs eingezogen wurde.

Unter den verschiedenen Seitenlinien, welche durch die Ächtung des Connetable ebenfalls hart betroffen wurden, erhielt besonders die Linie **Vendôme** große Bedeutung. Dieselbe stammte durch Franz, Grafen von Vendôme, von Jakob von B., Grafen von la Marche, dem zweiten Sohne Ludwigs des Hinkenden, und gelangte erstlich durch die Ehe Antons von B., Herzogs von Vendôme, mit Jeanne d'Albret zum Throne von Navarra, dann durch Erbschaft nach dem Aussterben des Hauses Valois mit Heinrich IV. zur Krone von Frankreich, später durch Heirat und Kriegsglück zu den Kronen Spaniens und Neapels. Unter den übrigen zahlreichen Nebenlinien sind zu erwähnen die von Montpensier, Condé, Conti und Soissons. Nur einzelne Glieder der Nebenlinien haben indes den Namen B. geführt, wie z. B. der Kardinal Charles von B., der unter dem Namen Karl X. gegen Heinrich IV. von der kath. Ligue als Gegenkönig aufgestellt wurde. Was die herzogl. Würde betrifft, so verlieh Ludwig XIV. dieselbe der Linie Condé zurück, sodaß jedesmal der älteste Sohn des Hauses vor dem Eintritt in die Erbschaft seines Vaters den Titel eines Herzogs von B. führte.

Die Dynastie der B. auf dem Throne Frankreichs beginnt mit Heinrich IV. (s. d.), dem Sohne Antons, Herzogs von Vendôme und Königs von Navarra, der nach der Ermordung Heinrichs III., des letzten Capetingers aus dem Hause Valois, 1589 infolge des Salischen Erbfolgegesetzes als nächster Abkömmling Ludwigs des Heiligen direkter Erbe des franz. Thrones ward. Von seiner zweiten Gemahlin, Maria de' Medici, hatte er fünf rechtmäßige Kinder; 1) Ludwig XIII. (s. d.), der ihm 1610 in der Regierung folgte; 2) J. B. Gaston, Herzog von Orléans, der ohne männliche Erben 1660 starb; 3) Elisabeth, die Gemahlin Philipps IV. von Spanien; 4) Christine, verheiratet an Viktor Amadeus, Herzog von Savoyen; 5) Henriette Marie, Gemahlin Karls I. von England. Ludwig XIII., vermählt mit Anna von Österreich, der Tochter Philipps III. von Spanien, hinterließ bei seinem Tode 1643 zwei Söhne: 1) Ludwig XIV. (s. d.), seinen Nachfolger, und 2) Philipp, der von seinem ältern Bruder den Titel eines Herzogs von Orléans erhielt und der Stammvater der jüngern bourbonischen Dynastie wurde. Ludwigs XIV. Sohn aus seiner Ehe mit Marie Therese von Österreich, Tochter Philipps IV., der Dauphin Louis, genannt Monsieur, starb schon 14. April 1711 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna von Bayern drei Söhne: 1) Louis, Herzog von Bourgogne (s. d.); 2) Philipp, Herzog von Anjou, der 1700 König von Spanien wurde; 3) Charles, Herzog von Berri, gest. 1714. Der Herzog Louis von Bourgogne starb aber ebenfalls schon 1712. Seine Gemahlin Maria Adelaide von Savoyen hatte ihm drei Söhne geboren, von denen zwei zugleich mit den Eltern in früher Jugend starben; der einzig überlebende war Ludwig XV. (s. d.), der 1715 Ludwigs XIV. Nachfolger wurde. Ludwig XV. hatte von Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, den Dauphin Louis. Dieser verheiratete sich mit Marie Josephe von Sachsen, starb aber schon 1765 und hinterließ drei Söhne: 1) Ludwig XVI. (s. d.), der 1774 seinem Großvater Ludwig XV. in der Regierung folgte; 2) Louis Stanislaus Xavier, Graf von Provence, der 1814 als Ludwig XVIII. (s. d.) den franz. Thron bestieg; 3) Charles Philippe, Graf von Artois, seines vorerwähnten Bruders Nachfolger unter dem Namen Karl X. (s. d.). Ludwigs XVI. Gemahlin Marie Antoinette von Österreich gebar ihm folgende Kinder: 1) den Dauphin Louis, gest. 1789; 2) Louis, genannt Ludwig XVII. (s. d.), gest. 1795; 3) Marie Therese Charlotte, genannt Madame royale, die spätere Herzogin von Angoulême, gest. zu Frohsdorf 19. Okt. 1851. Ludwig XVIII. war kinderlos, Karl X. aber hatte zwei Söhne: Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (s. d.), bis zur Revolution von 1830 Dauphin, ohne Nachkommen gestorben 3. Juni 1844; 2) Charles Ferdinand, Herzog von Berri (s. d.), der 14. Febr. 1820 ermordet wurde. Der Herzog von Berri hatte zwei Kinder: 1) Marie Louise Therese, genannt Mademoiselle d'Artois, vermählte Herzogin von Parma, gest. zu Venedig 1. Febr. 1864; 2) Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog von Bordeaux, später Graf von Chambord (s. d.), seit 1830, wo ihm sein Oheim die Voransprüche an den Thron abtrat, der Repräsentant der entthronten ältern Linie der B., von seinen Anhängern als Heinrich V. bezeichnet.

Der in Frankreich 1830 auf den Thron gehobene, aber 1848 ebenfalls entthronte Familienzweig der B. stammt von dem zweiten Sohne Ludwigs XIII. und einzigen Bruder Ludwigs XIV., dem Herzoge Philipp I. von Orléans (s. d.), gest. 1701. Er hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Charlotte von der Pfalz Philipp II., Herzog von Orléans (s. d.), vor dem Tode seines Vaters Herzog von Chartres, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Regent von Frankreich. Sein Sohn Louis Philippe, Herzog von Orléans, geb. 1703, vermählt mit einer Prinzessin von Baden, starb in der Zurückgezogenheit 1752 mit Hinterlassung eines Sohnes, Louis Philippe, Herzogs von Orléans, geb. 1725, gest. 1785. Des letzteen Sohn war Louis Joseph Philippe, Herzog von Orléans (s. d.), der 1793 auf dem Schafott starb. Er hinterließ vier Kinder: 1) Ludwig Philipp (s. d.), vor seines Vaters

B., et Varennes» (Par. 1874), und A. de Bovillé, «Essai sur de B.» (Par. 1853). — Louis de B., Sohn des vorigen, wurde in der preuß. Ritterakademie erzogen und stand 1790—91 seinem Vater bei dem zur Rettung des Königs geplanten Unternehmen treu zur Seite, trat 1806 in die franz. Armee, stieg rasch zum Generallieutenant auf, mußte 1812 wegen eines Augenleidens den Dienst verlassen und starb 1850. Er schrieb «Vie du prince Henri de Prusse» (Par. 1809).

Bouillier (Francisque), namhafter franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 zu Lyon, begann seine Studien in dem Collège Stanislas zu Paris und setzte dieselben in dem seiner Vaterstadt fort. Sodann besuchte er seit 1834 die Normalschule zu Paris, wurde 1837 Professor der Philosophie in Orléans, 1839 Professor an der Fakultät zu Lyon, erlangte 1841 den von der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften ausgesetzten Preis für die beste Arbeit über die Geschichte des Cartesianismus und wurde 1856 Präsident der Akademie seiner Vaterstadt. Im J. 1865 zum Generalinspektor des niedern Unterrichtswesens ernannt, wurde er 1866 Mitglied des öffentlichen Unterrichtsrats und 1867 Direktor der höheren Normalschule in Paris, gab aber 1872 diesen Posten und 1879 auch den als Generalinspektor auf. Im J. 1875 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Von seinen philos. Schriften sind hervorzuheben: «Histoire et critique de Cartésianisme» (1842), eine vermehrte Ausgabe seiner gekrönten Preisschrift, und «Histoire de la philosophie cartésienne» (2 Bde., 1854; 2. Aufl. 1867); ferner «De l'unité de l'âme pensante et du principe vital» (1858), «Du principe vital et de l'âme pensante» (1862), «Du plaisir et de la douleur» (1865), «De la conscience en psychologie et en morale» (1872), «Morale et progrès» (1875), «L'Institut et les académies de province» (1879). Aus dem Deutschen übersetzte B. (1842) Kants Schrift über «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» im Verein mit Lortet (1845), und Fichtes «Anweisung zum seligen Leben». B. dokumentiert sich in seinen Schriften als strikten Anhänger des psychol. Animismus, wie er in Deutschland von dem Physiologen Stahl repräsentiert wurde.

Bouillon (frz.), s. Fleischbrühe.

Bouillon (frz.; engl. bullion), soviel wie Cantillen (s. d.).

Bouillon, ein ursprünglich niederloth. Herzogtum in dem jetzt belg. Anteile des Großherzogtums Luxemburg an der franz. Grenze, umfaßt einen waldigen und bergigen Strich in den Ardennen von 885 qkm, mit einer Stadt und 21 Flecken oder Dörfern. Das Herzogtum B. besoß einst Gottfried von Bouillon (s. d.), an den es, von seinem Oheim, Herzog Gottfried dem Buckeligen, vererbt worden war. Um die Kosten zu seinem Kreuzzuge zu bestreiten, verpfändete er das Herzogtum 1095 an den Bischof Otbert von Lüttich. Nachdem das Hochstift lange Zeit dasselbe besessen hatte, machte sich das Haus Lamarck, welches in erblicher Weise das Gebiet verwaltete, vom Bischofe unabhängig, aber Karl V. gab 1521 das Herzogtum an Lüttich zurück, dessen Souveränetät in den Friedensschlüssen von Cambrai (1529), Câteau-Cambrésis (1559) und Vervins (1598) bestätigt wurde. Dennoch erhielten sich die Herren von Lamarck im Besitze mehrerer früher von B. abhängigen Lehnen und fuhren fort sich Herzöge von B. zu nenne[n]. Deren Rechte fielen 1594 durch Heirat an Heinri[ch] de Latour d'Auvergne (den Vater des Marschal[ls] Turenne), wurden indes 1641 gegen eine Summ[e] von 150000 Fl. dem Stifte Lüttich und 16[..] für eventuellen Rückfall von B. an das Haus L[a]tour an Frankreich abgetreten. Im Kriege v[on] 1672 eroberte Ludwig XIV. das Herzogtum, we[l]ches im Nimwegener Frieden 1678 Gottfried M[o]riß von Latour d'Auvergne zuerkannt wurde. Sei[t]dem gehörte B. als souveränes Herzogtum unt[er] franz. Schutze dem Hause Latour (s. d.), bis e[s] während der Revolution 1793 unter dem Herzo[g] Godefroi Charles Henri (gest. 1802) eingezoge[n] wurde. Durch den Pariser Frieden von 1814 ka[m] es größtenteils an das dem Könige der Nieder[-] lande zugefallene Großherzogtum Luxemburg. Hier[-] auf ward in der Wiener Kongreß-Akte von 181[5] festgesetzt, daß der König der Niederlande, als Groß[-] herzog von Luxemburg, den Teil des Herzogtum[s] B., welcher nach dem Pariser Vertrage bei Frank[-] reich nicht geblieben, mit voller Souveränetät be[-] sitzen, daß aber das Eigentumsrecht, nach schiedsrich[-] terlichem Ausspruche, einem der Bewerber, unte[r] der Oberhoheit des Königs der Niederlande, zuer[-] kannt werden solle. Der Ausspruch rücksichtlich de[r] verschiedenen Bewerber erfolgte zu Leipzig 1. Jul[i] 1816, und es entschied die Mehrheit von vier Stimmen gegen eine zu Gunsten des Fürsten Charles Alain von Rohan-Monbazon, vermöge seines auf Geburt, Hausverträge und Substitution beruhenden Erbrechts als Enkel der Schwester des letzten Herzogs von B. Dieser aber verkaufte seine Rechte 1821 an die Niederlande. Bei der Revolution 1830 trennte sich B. mit Luxemburg, zu dem es bis dahin gehört hatte, von den Niederlanden und wurde 1837 mit zu Belgien geschlagen. — Der Hauptort des Herzogtums ist die Stadt Bouillon, deutsch Beulen, der Stammsitz der alten Herzöge von B., zwischen steilen Bergen an der Semoy, 15 km nordöstlich von Sedan gelegen, mit 2573 E., einem festen Schlosse auf einem Felsen, Eisenwarenfabriken und Gerbereien. [Gottfried von Bouillon.

Bouillon, Hauptanführer der Kreuzritter, s.

Bouillontafeln, s. unter Fleischbrühe.

Bouilly (Jean Nicolas), franz. Dramatiker, geb. zu Coudraye unfern Tours 24. Jan. 1763, studierte die Rechte und war eine Zeit lang Advokat am pariser Parlament. Als Dramatiker debutierte er 1790 mit der komischen Oper «Pierre-le-Grand». Seit 1792 wirkte er als Richter, dann als öffentlicher Ankläger in Tours und wurde später nach Paris berufen, um bei der Einführung der Primärschulen in Frankreich mitzuwirken. Im J. 1799 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück. Bekannt sind unter seinen Stücken besonders «L'Abbé de l'Épée» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1800), «Les deux journées» (deutsch «Der Wasserträger»), «Fanchon» (deutsch von Kotzebue, Lpz. 1805), «Agnes Sorel», «Les deux pères» (deutsch von Theod. Hell, Lpz. 1808), «Madame de Sévigné» (deutsch von Iffland, Berl. 1809) und «L'intrigue aux fenêtres». Für die Jugend schrieb er seine vielfach aufgelegten und übersetzten «Contes offerts aux enfants de France», «Conseils à ma fille» (deutsch von Hain, 2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1828; auch öfter von Kißling, Schiebler u. a. für den Unterricht im Französischen bearbeitet) und «Les jeunes femmes» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1829). B. starb in Paris 14. April 1842.

Susanne, Erbin des letzten Trägers der ältern Linie von B., Herzogs Peter von B.-Beaujeu, als der mächtigste Vasall der franz. Krone ein Gebiet, dessen Einkünfte man auf 120000 Ecus berechnete und in dem er fast wie ein deutscher Fürst herrschte. Unter Ludwig XII., der jene Ehe selbst vermittelte, nahm der tapfere, freigebige, leutselige Herzog auch am Hofe und im Staate eine große Stellung ein, und selbst unter Franz I., der ihn gleich im Anfange seiner Regierung zum Connétable ernannte, wußte er sich mehrere Jahre als der erste Mann des Reichs zu behaupten. Die Siege bei Agnadel und Marignano sowie die darauf folgende Eroberung Mailands waren großenteils ihm zu verdanken. Allmählich aber änderte sich das gute Verhältnis. Eine B. feindliche Partei, an der Spitze die Alençons, gewann bei dem Könige die Oberhand; B. ward aus Mailand zurückberufen, von den Staatsgeschäften ausgeschlossen, und selbst der Titel Connetable ward ihm verweigert. Als Susanne 1522 starb, schien er der Hofpartei bereits genug gedemütigt, um einen großen Schlag gegen ihn zu wagen. Trotzdem ihn seine Gemahlin zum Erben ihrer Gerechtsame bestimmt hatte, trat des Königs Mutter, Luise von Savoyen, als Nichte Herzog Peters, demnach Mitglied der ältern Linie, und neben ihr die Krone selbst mit Ansprüchen hervor. Die Sage hat den Bruch B.s mit Franz anders gedeutet: verschmähte Liebe seitens des Herzogs habe die begehrliche Königin-Witwe zur Rache getrieben. In der That genügt aber die Aussicht für B., zu einem kleinen Grafen von Montpensier hinabzusinken, um seinen Abfall von König und Staat zu erklären. Er beschloß, mit Hilfe Karls V. und Heinrichs VIII. von England die Rechte und Güter wiederzuerlangen, die in dem schon begonnenen Prozeß ihm verloren zu gehen drohten. Im Aug. 1522 knüpfte er eine Unterhandlung mit beiden an, die auf eine Invasion Frankreichs vom Rhein, den Pyrenäen und dem Kanal her und auf eine Schilderhebung B.s hinausliefen. Noch aber war nichts in Gang gebracht, als schon alles verraten war und B. über Besançon in die Grafschaft Pfirt fliehen mußte. Die Einfälle der Verbündeten B.s, welche dann wirklich in Frankreich erfolgten, scheiterten, und da die Franzosen ihrerseits in Italien einbrachen und die Entscheidung des Kriegs sich dorthin zog, so mußte auch B. über die Alpen gehen. Als «kaiserl. Statthalter» war er unter den Befehlshabern Karls V., welche im Frühjahr 1524 bei Gattinara siegten und die Franzosen aus Italien verdrängten. Er führte das siegreiche Heer über das Gebirge, besetzte Antibes, Fréjus, Toulon, ließ sich als Grafen von Provence unter engl. Lehnshoheit huldigen und unternahm die Belagerung Marseilles. Da die Stadt widerstand, gab er mit Unwillen seine Zustimmung zum Rückzuge, der im Sept. unvermeidlich wurde. Das Unglück, welches jetzt die kaiserl. Waffen traf (Franz ging wieder über die Alpen und bedrängte Pavia aufs äußerste), machte B. nicht verzagt. Von dem Erlös seiner Juwelen warb er einen Teil der deutschen Landsknechte, die bei Pavia 24. Febr. 1525 das franz. Heer zersprengten und den König selbst zum Gefangenen machten. Es wäre nun im Sinne B.s gewesen, den Einfall in Frankreich zu erneuern, aber der Umschwung der Parteiverhältnisse nach dem Frieden von Madrid hielt ihn mit den kaiserl. Heeren in Italien gefesselt. Er war neben Georg von Frundsberg Führer der span.-deutschen Söldnerhaufen, welche am 6. Mai 1527 Rom erstürmten und plünderten. Die Greuel der Verwüstung sah B. nicht mehr. Einer der ersten fiel er durch eine Kugel beim Erklettern der Mauern. Es heißt, er sei noch lebend vor die Peterskirche getragen und da auf dem Platze im vollen Gefühl des Siegs verschieden. Wer ihn erlegt hat, ist ungewiß. Neben andern hat Benvenuto Cellini die Ehre beansprucht, den glücklichen Schuß gethan zu haben. Er wurde in Gaëta begraben. Vgl. Schwarzenau, «Der Connetable Karl von B.» (Berl. 1852).

Bourbon (Luis Maria von), Infant von Spanien, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, war der Sohn des Infanten Luis, eines Bruders Karls III., der vom Papste 1754 die Erlaubnis erwirkte, seine geistliche Würde niederzulegen und sich zu verheiraten. B. erhielt 1800 den Kardinalshut und das Bistum Sevilla, später das Erzstift Toledo. Während der franz. Occupation wurde er zum Präsidenten der Regentschaft von Cadiz erwählt, in welcher Stellung er die Dekrete der Konstituierenden Versammlung der Cortes sanktionierte; so befindet sich sein Name unter der Konstitution von 1812 und unter dem Dekret, das die Inquisition aufhob. B. fiel 1814 bei dem zurückkehrenden Könige in Ungnade und wurde daher verabschiedet. Bald darauf wurde er auch als ein entschiedener Konstitutioneller in seine Diöcese verbannt, der Verwaltung wie der Einkünfte seines Stifts beraubt. Nach der Revolution vom März 1820 ließ der König jedoch B. rufen und machte ihn zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta. Bei der Organisation der konstitutionellen Regierung erhielt er eine Stelle im Staatsrat, starb aber schon 19. März 1823.

Bourbonischer Hausvertrag (Familienpakt) wird vorzugsweise der letzte von drei Staatsverträgen Frankreichs und Spaniens unter den Bourbonen im 18. Jahrh. genannt, wodurch die Hilfe des letztern in den Kriegen Frankreichs gegen England um die Kolonialherrschaft gewonnen wurde. Die franz. Seemacht war schon durch wiederholte Schläge fast vernichtet, als Choiseul durch den Pariser Vertrag vom 15. Aug. 1761 Spanien noch in den Krieg mit England (Jan. 1762 von letzterm erklärt) hineinriß. Auch die span.-bourbonische Nebenlinie in Neapel-Sicilien-Parma ward in die Allianz, die alle Besitzungen der bourbonischen Häuser gegenseitig garantierte und eine gemeinsame Basis für ihre ganze Politik schaffen sollte, aufgenommen. Der Erfolg war nur die gemeinsame Niederlage der bourbonischen Höfe, die 15. Febr. zu dem Pariser Frieden führte; aber der Familienpakt überdauerte, wie die Allianz Frankreichs mit Österreich von 1756, den Friedensschluß und blieb für die Politik der drei großen Mächte bis zur Französischen Revolution maßgebend.

Bourbonnais, eine sanftwellige Terrassenlandschaft in der Mitte Frankreichs, nördlich vom Hochlande der Auvergne, reich an Getreide, Obst, Wein, Eisen, Marmor und Mineralquellen, bildete 1327—1523 das Herzogtum Bourbon, dann als Kronland eine besondere, ungefähr 7900 qkm große Provinz, welche jetzt das Depart. Allier und Teile des Depart. Cher umfaßt. Hauptstadt war Moulins. Vgl. Allier, «L'ancien B.» (Moulins u. Par. 1834); Nicolay, «Description générale da B.» (Moulins 1875).

république», welche Schrift eine ungemeine Verbreitung erhielt und die Gemüter wesentlich auf die Revolution vom 18. Brumaire vorbereitete. Daran knüpfte sich «Tableau politique des règnes de Charles II et de Jacques II» (2 Bde., Brüss. 1818; Par. 1822). Außerdem schrieb er «Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires» (2 Bde., Par. 1830; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1830), ein für die Geschichte Napoleons I. wichtiges Werk.

Boulay de la Meurthe (Henri), franz. Staatsmann, Sohn des vorigen, wurde 15. Juli 1797 zu Paris geboren, studierte die Rechte und beteiligte sich lebhaft am Kampfe während der Julitage von 1830. Von 1837—39 vertrat er in der Kammer, wo er stets mit der Linken stimmte, das Depart. Meurthe, von 1842 bis zur Februarrevolution von 1848 das der Vogesen. Die Gründung der Zufluchtshäuser (salles d'asile), die Erweiterung des Elementarunterrichts, manche Verbesserung in der Lage der arbeitenden Klassen ist von ihm angeregt und unterstützt worden. Durch Wahl im Depart. Vogesen trat er 1848 in die Nationalversammlung, wo er sich zu den gemäßigten Republikanern hielt. Er wurde vom Präsidenten der Republik an die Spitze der drei Kandidaten gestellt, welche derselbe für das Amt der Vizepräsidentschaft vorzuschlagen hatte, und auch 20. Jan. 1849 von der Nationalversammlung dazu erwählt. B. fügte sich widerstandslos dem Staatsstreich vom 2. Dez., der ihm seine Stellung kostete, und nahm teil an der sog. Konsultativkommission, aus welcher er 26. Jan. 1852 in den neuen Senat trat. Selbständige politische Bedeutung besaß er nicht. Er starb zu Paris 24. Nov. 1858.

Boulevards oder Boulevarts (abgeleitet vom deutschen Bollwerk) hießen früher in Frankreich die Wallinien der befestigten Städte. Mit der Zeit wurden die Wälle abgetragen, die Gräben ausgefüllt und die geebneten Räume zur Anlegung öffentlicher Spaziergänge benutzt. Die neuen Anlagen behielten den alten Namen, wie man auch in Deutschland häufig die Spaziergänge gleichen Ursprungs mit Wall, Wallgraben, Bastei zu bezeichnen pflegt. Vorzüglich berühmt sind die Boulevards von Paris, und unter diesen besonders die ältesten, die zur Zeit Ludwigs XIV., auf der nördl. Seite der Stadt, an den Platz der Befestigungen traten und erst Spaziergang, dann Straße wurden. Sie erstreckten sich von der Magdalenenkirche nach dem Bastilleplatz, von wo Napoleon I. sie mit einer neuen Boulevardanlage bis zur Seine verlängerte. Dieser Verlängerung begegnen die B. gegenüber in dem jenseitigen Paris bei der Salpêtrière und dem Botanischen Garten, und laufen von da nach dem Invalidenhause und der Militärschule hin. Die Zeit ihrer Gründung fällt in die Regierung Ludwigs XV. Unter Calonnes Ministerium (1786) entstanden die um die damals errichtete Zollmauer herumgehenden B., die sog. Äußern B., die aber auch zum Innern der Stadt gehören, seitdem 1860 jene Zollmauer niedergerissen ist und die jenseit derselben liegenden Vorstädte und Dörfer durch die gemeinschaftliche Ringmauer der neuen Befestigungswerke mit Paris verbunden sind. Hierzu kamen in der jüngsten Zeit noch zahlreiche B., weil der heutige Sprachgebrauch diese Benennung auf viele Straßen übertragen hat, die in der alten Häusermasse durchgebrochen oder in neuen Stadtvierteln angelegt worden sind. Alle B. von jüngerm und jüngstem Datum haben jedoch mit den ältesten B. nur so viel gemein, daß sie breite, mit Bäumen bepflanzte Straßen sind. Sie liegen meistens entfernt von den großen Verkehrsadern und werden deshalb weniger besucht und geschätzt als die ältesten, die vorzugsweise B. heißen. Diese sind in der Nähe aller Hauptvergnügungsorte. Ihre zwei Reihen stattlicher Häuser, ihre breiten geplatteten Fußwege zur Seite, ihr herrlicher Fahrweg in der Mitte, ihre prächtigen Kaufläden, Kaffee- und Speisesäle, ihre Theater und Schaubühnen aller Art, ihr Menschengewimmel und Gedränge machen sie zum Glanz- und Mittelpunkte des eigentlichen pariser Lebens. Die lebhaftesten und elegantesten sind die auf der nördlichen, von der Magdalenenkirche nach dem Bastilleplatz hinlaufenden Linie, und zwar namentlich die zunächst der Magdalenenkirche gelegenen B. de la Madeleine, des Capucines, des Italiens und Montmartre.

Bouleversieren (frz.), umstürzen, zerstören; Bouleversement, Umstürzung, Zerstörung.

Bouleyn (spr. Bülin, Anne), Gemahlin Heinrichs VIII. von England, s. Boleyn (Anne).

Boullac, ein roter Burgunderwein.

Bouline (frz.; engl. Bow-line), Leine an jeder Seite der Segel, um sie steif beim Winde zu halten; boulinieren, mit Seitenwind segeln, unredlich handeln.

Boulingrin, s. Bowlinggreen.

Boulle (André Charles), berühmter franz. Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 zu Paris, erlernte das Tischlerhandwerk und entwickelte bald sein künstlerisches Talent. Mit farbigen Holzarten aus Indien und Brasilien ahmte er Blumen, Früchte, Tiere nach, komponierte daraus Gemälde mit Stillleben, Jagden, Schlachten u. s. w., von geschmackvollen Verzierungen eingefaßt und mit Bronzearbeiten geschmückt. Auf diese Weise fertigte er Tische, Schreibpulte, Schränke, Uhrgehäuse, große und kleine Kästen und alle übrigen Hausgeräte, und wurde aus dem In- und Auslande mit Aufträgen überhäuft. Ludwig XIV. gab ihm Arbeit und Wohnung im Louvre und verlieh ihm eine ganze Reihe von Titeln, darunter den eines Oberaufsehers des Mobiliars der Kronkammer. Er faßte zu den herzustellenden Gegenständen die Idee selbst, entwarf selbst die Zeichnung, führte dieselbe in eigens gewählten Materialien aus, vergoldete, gravierte, polierte und lackierte. Sehr zu statten kam ihm hierbei die große Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen alter Meister, die er sich angelegt hatte und die «wunderliebliche Quelle» nannte. Später trat er sein Etablissement seinen vier Söhnen ab, die in seinem Geschmack, wenn auch nicht mit seinem Geiste fortarbeiteten. B. starb zu Paris 29. Febr. 1732. Er gilt für den ersten Mann seines Fachs, als Erfinder einer eigenen Art von Möbeln, die nach ihm «Meubles de Boulle» benannt und als Kunstwerke geschätzt werden. Ausländisches Holz, Silber, Kupfer, Zinn, Schildpatt, Bronze, alles findet man an B.s Möbeln mit franz. Pracht, Zierlichkeit und Feinheit des Geschmacks zu wahrhaften Glanz- und Meisterstücken verarbeitet.

Boullearbeiten nennt man diejenigen Arbeiten, welche noch heute in der Weise Boulles (s. d.) fabriziert werden, nämlich Marqueterie in Metall, Schildkrot und verschiedenfarbigem Holze. Das Genre ist in Paris mit dem Geschmack und der Vorliebe für die Kunstweisen und den Stil des 17.

am Parlament zu Paris, wandte sich 1789 der Revolution mit Leidenschaft zu, half 10. Aug. 1792 die Tuilerien stürmen und verschaffte sich durch Betrug den Sitz im Konvent. Man bemerkte zwar später das Falsum, doch erfolgte keine offizielle Reklamation. In der Versammlung bewies sich B. als eifriger Revolutionär, stimmte für die Hinrichtung Ludwigs XVI. und betrieb vor andern die Insurrektion vom 31. Mai, die den Sturz der Girondisten herbeiführte. Hierauf erhielt er eine Mission in die Vendée, wo er sich mit dem extrem gesinnten Obergeneral Roussillon überwarf, diesem aber den Platz räumen mußte. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er deshalb von Robespierre und Hébert als Moderierter aus dem Jakobinerklub ausgestoßen. Mit Mühe entkam er bei dem Sturz Dantons und Héberts der Rachsucht Robespierres. Für seinen Kopf fürchtend, betrieb er 8. und 9. Thermidor aufs heftigste den Sturz der Schreckensmänner und schlug vor, diejenigen kurzweg erschießen zu lassen, welche dem Konvent Gehorsam verweigern und für Robespierre Partei nehmen würden. Seit dieser Zeit zeigte sich B., ohne das revolutionäre System zu verlassen, als Feind der Klubs und Beschützer der Aristokraten und Priester. Infolge der Insurrektion vom 13. Vendémiaire ward er als Kommissar nach Chartres geschickt, wo er sich hart und brutal benahm. Dennoch ging er aus dem Konvent in den Rat der Fünfhundert über. Hier zeigte er sich als Verfolger der Republikaner und gesellte sich dem royalistischen Klub Clichy bei. Das Direktorium, das sich wegen seiner heftigen Angriffe rächen wollte, brachte ihn nach den Ereignissen vom 18. Fructidor (4. Sept. 1797) auf die Proskriptionsliste. B. ward nach Cayenne deportiert, wo er nach einigen Monaten zu Sinnamary starb.

Bourdonnet (frz.), ein durch einen Faden zusammengehaltener Charpiebausch, wurde von den ältern Wundärzten zum Ausfüllen von Wundhöhlen und Wundkanälen gebraucht. Ein ganz ähnliches Verbandstück ist die Wieke und der Meißel.

Bourg oder Bourg-en-Bresse, Hauptstadt des franz. Depart. Ain, an der Reyssouse, 60 km im NO. von Lyon, an der Paris-Lyoner Eisenbahn (Knotenpunkt zwischen Lyon, Macon, Besançon und Genf-Chambéry), der alte Hauptort der zwischen Rhône, Saône und Ain gelegenen Landschaft Bresse, Sitz der Departementsbehörden und eines Civil- und Handelsgerichts. Die Stadt hat ein Lyceum, ein Irrenhaus, ein Hospiz, ein Museum, eine Bibliothek, ein Theater, eine Gesellschaft für Gartenbau, eine Societé d'émulation und zählt (1876) 14289 (Gemeinde 15692) E., welche Fabriken in Fayence und künstlichen Mineralwässern unterhalten und lebhaften Handel mit Getreide, Geflügel, Schlachtvieh, Pferden und Wein treiben. Die Straßen sind eng und krumm, aber reinlich; unter den Gebäuden sind die Pfarrkirche Notre-Dame de Bourg (aus dem 15. und 16. Jahrh.) und das neue Präfekturgebäude bemerkenswert. Auf der Place de Joubert befindet sich ein zu Ehren des Generals Joubert errichteter Obelisk, auf der Place de Grenette seit 1844 die Bronzestatue des 1771 in der Nähe geborenen Arztes Bichat, ein Meisterstück Davids von Angers. Unweit vor der Stadt steht die berühmte und sehenswerte Kirche Notre-Dame de Brou, 1511—36 im got. Stil erbaut, mit den reichen Mausoleen des Hauses Savoyen. Im frühern Mittelalter hieß der Ort Tanum. Derselbe erlangte erst gegen Ende des 13. Jahrh., durch die Herren von Beaugé und Bresse zur Freien Stadt erhoben, einige Bedeutung, welche aber stieg, als er statt Beaugé durch Amadeus IV., den ersten Grafen von Savoyen, der über Bresse herrschte, Sitz der Landesregierung wurde. B. kam 1535 mit der Bresse an Frankreich, und erst durch die Heirat der Margarete von Valois, Schwester Heinrichs II., erhielt es der Herzog Philibert Emanuel zurück. Dieser baute 1569 eine Citadelle, welche vom 12. Aug. 1600 an sechs Monate lang durch Heinrichs IV. Truppen belagert wurde. Durch den Vertrag zu Lyon vom 17. Jan. 1601 kam die Stadt und das Land bis zum Jura und den Alpen an Frankreich. Ludwig XIV. ließ die Citadelle schleifen. Im Frühjahr 1814 wurde die Stadt wegen ihres tapfern Widerstandes von den Österreichern geplündert.

Bourg de Batz, franz. Küstenort, s. Batz.

Bourgeois, s. unter Bourgeoisie.

Bourgeois (auch Borgis, Borgois oder Burgis), Name einer Schriftgattung, deren Kegel die Stärke von 9 typographischen Punkten hat; doch wird dieselbe meist auf Korpuskegel (10 Punkte) gegossen. Auf Bourgeoiskegel findet die Schrift in erster Linie als Text zu Zeitungen Verwendung, während sie auf Korpus mehr zum Satz von Werken benutzt wird. In England wird die B. auf Doppel-Diamant oder halb Great Primer gegossen, während in Frankreich die Gaillarde mit dem Bourgeoiskegel konform ist.

Bourgeoisie (von bourg, Burg) heißt in Frankreich die Bürgerschaft als Stand, als Volks- und Berufsklasse, welche die Handelsleute, selbständigen Handwerker, Kaufleute, Künstler, Rentiers, Juristen, Sachwalter, Agenten u. s. w., kurz die Inhaber eines festen und sichern Besitzes in sich begreift. Der Bourgeois ist verschieden von dem Citoyen (s. d.), dem röm. Civis oder Staatsbürger, und steht im Gegensatz sowohl zu dem Adel wie zu dem peuple im engern Sinne, den Bauern, den Arbeitern und Proletariern. Als in Frankreich die Erbaristokratie ihre Privilegien und ihren Einfluß verlor, trat im öffentlichen Leben die B. an deren Stelle und gelangte durch ihren Besitz wie als Trägerin der Intelligenz zu großem Einfluß. Von dem aristokratischen wie von dem demokratischen und besonders von dem sozialistischen Fanatismus sind darum gegen die B., als die im Staate und in der Gesellschaft mächtigste Klasse, die heftigsten Angriffe gerichtet worden, und namentlich hat man von dieser Seite dem Bourgeois die Charaktereigenschaften der Engherzigkeit, des Egoismus und der Philisterei zugesprochen, sodaß, in Frankreich wenigstens, das Wort eine üble Nebenbedeutung erhielt. Auch in Deutschland wird der Ausdruck B. neuerdings seitens der Sozialisten von den besitzenden Mittelklassen gebraucht.

Bourges, Hauptstadt des franz. Depart. Cher und eines Arrondissements, an den Flüssen Auron, Langis, Moulon und Yèvre, am Berrikanal und an der Linie Vierzon-Saincaize der Orléansbahn, die hier nach Moulins abzweigt, in einer getreidereichen Ebene gelegen, ist eine alte, große Stadt mit krummen und schmutzigen Straßen, altertümlich gebauten Häusern, von gewaltigen Mauern aus der gallo-roman. Zeit mit vielen hohen Türmen und außerhalb derselben mit Kastanien-, Nuß-

mauer, die dasselbe von der Stadt abschneidet, obschon es offiziell in gewissen Beziehungen noch dazu gerechnet wird, zwischen der Porte de Neuilly und der Porte d'Auteuil. Das mit Wegen durchschnittene, 900 ha große Gehölz diente vormals als königl. Jagdpark und erhielt in der ersten Französischen Revolution die Bestimmung eines Lustwaldes, der aber bei gänzlich mangelnder Fürsorge und Aufsicht verwilderte, bis Napoleon I. ihn neu anpflanzen und herrichten ließ. Von alters her Krondomänengut, wurde das Gehölz 1853 an die Stadt Paris abgetreten, unter der Bedingung, daß sie Verschönerungen in großem Maßstabe damit vornehmen solle. Auch traf man sofort Anstalten, die sandige, wasserarme, größtenteils mit jungen Eichen, einigen Tannen und allerlei Gesträuch bewachsene Fläche in einen Park nach engl. Stil zu verwandeln. Große Seebecken und ein ansehnliches Flußbett wurden ausgegraben und mit deren Erde Hügel für Aussichten ins Freie aufgeworfen. Dazu kamen Inseln und Wiesengründe, Wasserfälle, Felsenpartien, schattige Gänge, abwechselnde Baumarten, Weideplätze für Hirsche und Rehe, Tümpel mit Trauerweiden, Sennhütten mit Eß- und Trinkanstalten, ein Zoologischer Garten (Jardin d'acclimatation mit Aquarium), ein Feld für Truppenmanöver und eine Rennbahn (Hippodrome de Longchamp). Ringsum haben sich stattliche Villen in Menge angesetzt. Das königl. Jagdschloß Madrid und die berühmte Abtei von Longchamp (s. d.), die sonst zu dem Holze gehörten, sind verschwunden. Das ehemalige königl. Lustschloß La Muette ist jetzt Eigentum des Pianofabrikanten Erard, und die Bagatelle, eine prächtige Villa, deren Inneres noch von dem Geschmack und dem Luxus des alten Besitzers, des Grafen von Artois (nachherigen Karl X.), zeugt, ist von einem Engländer, dem Marquis Herford, angekauft worden. Beim Bevorstehen der Belagerung im Sept. 1870 ließ das Ingenieurkorps, um den Wallkanonen ihre ungehinderte Wirksamkeit gegen die Belagerer zu verschaffen, den längs des Glacis zwischen der Porte d'Auteuil und der Porte Maillot befindlichen Teil des Holzes abhauen, welchen man seitdem zur Anlage einer Rennbahn (Champ de courses d'Auteuil) benutzt hat. Im Verlauf der Belagerung wurden, bei eintretendem Frostwetter und Holzmangel, durch das Fällen der größten Bäume auch die übrigen Teile des Gehölzes bedeutend gelichtet; doch wurde die Wiederanpflanzung alsbald mit solchem Eifer in die Hand genommen, daß die Spuren der Verwüstung aus der Zeit der Belagerung von 1870/71 jetzt fast völlig verschwunden sind.

Boulton (Matthew), ausgezeichneter engl. Mechaniker, der den Maschinenbau durch eine große Anzahl eigener Erfindungen und Verbesserungen gefördert hat, geb. 3. Sept. 1728 in Birmingham, wo sein Vater eine Metallwarenfabrik besaß, genoß eine gute Erziehung und übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Fabrik, die er bedeutend vergrößerte und in welcher er namentlich die Verfertigung plattierter Gold- und Silberwaren zum wirklichen Kunstgewerbe gestaltete. Im J. 1762 kaufte er das eine Stunde von Birmingham gelegene öde Heideland von Soho, das sich seitdem in einen Fabrikort mit 15000 E. verwandelt hat. Nachdem er verschiedene gewerbliche Manipulationen, z. B. eine wohlfeile und dauerhafte Art, Gips zu vergolden, und ein Verfahren, Ölgemälde auf mechan. Wege zu kopieren, mit Erfolg im Großen betrieben, widmete er seine Thätigkeit mit Eifer dem Bau von Dampfmaschinen nach der damaligen unvollkommenen Konstruktion, ein Unternehmen, das, eben infolge der mangelhaften Entwickelung des Prinzips, keine befriedigenden Resultate ergeben konnte. Aus dem J. 1768 datiert der Anfang seiner Bekanntschaft mit Watt (s. d.), der auf einer Reise nach London das Etablissement von Soho besuchte, worauf B. beschloß, seine eigenen Versuche aufzugeben, um sich an der Verwertung der Wattschen Erfindung zu beteiligen. Im folgenden Jahre begannen die Verhandlungen wegen einer Geschäftsgemeinschaft beider. Von 1775 bis 1785 nahm die Firma B. und Watt fünf Patente, in denen zahlreiche wichtige Verbesserungen der Dampfmaschine sowie mehrere selbständige Erfindungen inbegriffen waren. Die Verbindung der Kompagnons endete erst 1800 mit dem Erlöschen des Patents, welches sie zusammengeführt hatte; ihre Söhne setzten das Geschäft dann unter der bisherigen Firma fort. B. wendete seit 1788 die Dampfkraft mit Glück auf die Münzkunst an, indem er eine sog. Münzmühle baute, welche acht Prägwerke in Bewegung setzte und jahrelang nicht nur England und seine Kolonien, sondern auch mehrere andere Staaten mit Kupfergeld versorgte. Zwei große Münzwerke hatte er im Auftrag Pauls I. für Rußland gebaut. Durch diese Anlagen hat er wesentlich zur Verbesserung des Münzwesens beigetragen, wie namentlich die von ihm in den J. 1797—1807 geprägten, in Stil und Technik alle frühern weit übertreffenden engl. Kupfermünzen zeigen. Noch im J. 1797 hatte er in Smetwick eine Eisengießerei angelegt, durch deren vielfach neue Vorrichtungen der Dampfmaschinenbau wesentlich vervollkommnet wurde. B. starb in Soho 17. Aug. 1809.

Bounty-Inseln, eine zu Neuseeland gehörige Gruppe von 24 kleinen, ziemlich hohen Felseninseln im südl. Großen Ozean unter 47° 50′ südl. Br. und 179° 7′ östl. L. von Greenwich, 650 km östlich von Neuseeland. Sie sind wasserarm und vegetationslos, doch sehr reich an Pelzrobben; Bligh, Kapitän der Bounty, entdeckte dieselben im Sept. 1788.

Bouquet (frz.), das Aroma verschiedener Weine, s. Blume.

Bouquet (frz.), ein künstlerisch geordneter Blumenstrauß aus frischen oder aus natürlich trockenen oder getrockneten Blumen, ein Modeartikel, welcher in civilisierten Ländern Tausende von Menschenhänden beschäftigt und eine großartige Industrie ins Leben gerufen hat. Einfachheit und Eleganz sind die Haupterfordernisse der Kunstgegenstände solcher Art, zumal der Miniaturformen, des Knopfloch- und Brustbouquets, wie man es bei festlichen Gelegenheiten zu tragen pflegt. Einige gefüllte weiße Chinaprimeln mit einigen gefüllten Veilchen oder mit gefüllten blauen und roten Leberblümchen (Hepatica nobilis) oder auch mit einigen gefüllten Pelargonien von recht leuchtender Farbe vor einem Blatte von Geranium filicifolium oder von Lastraea pubescens gruppiert, geben ein ansprechendes B. solcher Art. Ebenso einige getriebene Blumen von Spiraea prunifolia flore pleno und von Euphorbia jacquiniaeflora, jene schneeweiß, diese lebhaft orangerot, beide gehoben durch einige zarte Selaginellazweige, sind zweckentsprechend.

Kombinationen solcher Art sind leichter ausführbar als größere B. Bei diesen kommt es vor allem

soll er allein durch die Kunst jener Pädagogen das Ideal sittlicher Führung in sich ausgebildet haben, wie Fénelon im «Télémaque» es vorgezeichnet hat, milde, maßvoll und bescheiden geworden sein, bußfertig und von einer Demut und Selbstkritik, die fast über die Grenzen seiner Stellung hinausging. Saint-Simon, der die Kontraste liebt, wird die Farben sehr stark aufgetragen haben; das Bild B.s in den spätern Jahren hatte aber jedenfalls ausgeprägte Züge christl.-kath. Wandels und stach darum seltsam ab gegen die glänzende Frivolität des versailler Hofs. B. erschien dort wie ein Sonderling, der nicht an seinem Platze war: eine unscheinbare, etwas verwachsene Figur, stets in sich gekehrt, mit seinen gelehrten Gedanken und religiösen Übungen beschäftigt, die er aufs ängstlichste beobachtete, scheu gegen die Damenwelt und besonders darum oft verspottet, unpopulär, ohne Kraft und Initiative. Trotz dieser Eigenschaften ward B. von dem Könige mehrmals, nominell wenigstens, an die Spitze der Armee gestellt: 1701—3, wo er einige Erfolge hatte, und 1708, wo hingegen durch seine unsichere Haltung die Schlacht bei Oudenaarde und danach das feste Lille verloren ging. Die Erwartungen, welche man nach dem Tode seines Vaters an ihn knüpfte, vernichtete sein eigener plötzlicher Tod: im Febr. 1713 rafften ihn zugleich mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Adelaide von Savoyen, und zwei seiner Söhne die Röteln hinweg. Nur der dritte Knabe, ebenfalls erkrankt, ward gerettet: Ludwig XV., damals ein Kind von zwei Jahren. Vgl. Proyart, «Vie du Dauphin, père de Louis XV» (2 Bde., Par. 1782).

Bourgoin, Stadt im franz. Depart. Isère, in der Dauphiné, Hauptstadt des Kantons und Arrondissements La-Tour-du-Pin, 79 km im NNW. von Grenoble, an der zum Rhône gehenden Bourbre und an der Eisenbahn Lyon-Grenoble, in 270 m Höhe. Die Zahl der Bewohner ist (1876) 4309 (Gemeinde 5021), und die von dem daranstoßenden Jallieu (1876) 2723 (Gemeinde 3833). B. hat ein Tribunal erster Instanz, Seidenfilaturen, Stoffdruckerei, Mühlen, Papierfabrikation und Gerberei und verhandelt Leinen, Wollwaren und Mehl, treibt auch Torfstecherei. Es ist das alte Bergurium. Der sog. Bourgoinsumpf, 6500 ha groß, ist vielleicht der Rest von dem Bett einer alten Rhônekrümmung.

Bourgoin (Thérèse Etiennette), berühmte Schauspielerin, geb. zu Paris 5. Juli 1781, betrat zuerst auf dem Théâtre de la Gaité die Bühne und war 1801—29 Mitglied des Théâtre français als erste Liebhaberin im Lust- und Trauerspiel. Sehr bald ward sie wegen ihrer Schönheit und ihres distinguierten Spiels ein Liebling der hohen Aristokratie und erntete namentlich auf ihren Kunstreisen nach London und Petersburg, sowie in Erfurt (1808) reichen Beifall. Sie starb 11. Aug. 1833.

Bourgoing (Jean François, Baron de), franz. Diplomat, stammte aus einer alten Familie in Nevers, wo er 20. Nov. 1748 geboren wurde, kam 1760 in die Militärschule und studierte dann auf der Universität zu Straßburg. Nach Frankreich zurückgekehrt, trat er 1767 als Offizier in die Armee, wurde aber bald als Attaché der franz. Gesandtschaft in Regensburg beigegeben. Erst 18 J. alt, versah er hier in Abwesenheit seiner Vorgesetzten die Korrespondenz mit den Ministern. Da er aber dem Minister Choiseul über einen gegebenen Befehl Vorstellungen zu machen wagte, schickte man ihn zu seinem Regiment zurück, in dem er nun sieben Jahre diente. Darauf gab man ihn dem Gesandten Montmorin am Hofe von Madrid als Volontär bei. Hier erwarb er sich während seines neunjährigen Aufenthalts die genaueste Kenntnis von Spanien, wovon sein Werk: «Nouveau voyage en Espagne, ou tableau actuel de cette monarchie» (3 Bde., Par. 1789; 4. Aufl. 1807), den Beweis gibt, welches fast in alle europ. Sprachen (deutsch, 4 Bde., Jena 1789—1808) übersetzt wurde. Später war er Ludwigs XVI. bevollmächtigter Minister bei den Fürsten und den Ständen des niedersächs. Kreises in Hamburg und ging 1792 als Gesandter wieder an den span. Hof, wo er aber mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatte und erst, als Aranda dem Grafen von Florida Blanca im Ministerium gefolgt war, in seiner Eigenschaft anerkannt wurde. Beim Ausbruche des Kriegs zwischen Spanien und Frankreich abberufen, lebte er eine Zeit lang ganz den Wissenschaften, bis er nach dem 18. Brumaire als Botschafter nach Kopenhagen, 1801 nach Stockholm geschickt wurde. Im J. 1807 kam er als Gesandter an den sächs. Hof und starb zu Karlsbad 20. Juli 1811. Von seinen Werken sind noch zu erwähnen: «Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat» (2 Bde., Par. 1798—1800), «Coup d'œil politique sur l'Europe à la fin du 18e siècle» (2 Bde., Par. 1801), die Ausgabe der «Voyages du duc de Châtelet en Portugal» (2 Bde., Par. 1808), «Tableau de l'Espagne moderne» (3 Bde., Par. 1805). Auch übersetzte er die «Geschichte der Flibustier» von Archenholz, die «Geschichte Karls d. Gr.» von Hegewisch und andere deutsche Werke.

Einer seiner Söhne, Paul, Baron von B., geb. 19. Dez. 1791, als Schriftsteller und Kunstkenner rühmlich bekannt, wurde Legationssekretär in Berlin, München und Kopenhagen, 1832 Gesandter in Dresden, 1834 in München. Von hier im Frühjahr 1848 abberufen, wurde er 1849 zum franz. Botschafter in Madrid ernannt, wo er bis zum Sept. 1857 blieb. Seit 31. Dez. 1862 Senator, starb er 16. Aug. 1864 in Paris. In seinem Roman: «Le prisonnier en Russie» (Par. 1816), hat er einige Erlebnisse seines ältern Bruders, Armand de B. (gest. 1839), verwebt, der sich in der militärischen Laufbahn auszeichnete. Unter seinen polit. und andern Abhandlungen ist besonders die Schrift «Sur les chemins de fer en Allemagne» (Par. 1841) hervorzuheben.

Bourgraves (frz.) nannte man spottweise nach einem Victor Hugoschen Drama, in welchem fast alle Personen Greise waren, seit der Wahl Ludwig Napoleons zum Präsidenten der Französischen Republik die Führer der orléanistischen und legitimistischen Partei, die sich verbunden hatten, um alle Einrichtungen, welche den neuen Präsidenten populär machen konnten, zu verhindern. Zu den B. gehörten unter andern Vatimesnil, Montalembert, Berryer, Molé, Broglie, Thiers.

Bourg-Saint-Andéol, Stadt im franz. Depart. Ardèche, Arrondissement Privas, 54 km südsüdöstlich von Privas, liegt am rechten Ufer des Rhône und an der Linie Nimes-Teil der Mittelmeerbahn, in 55 m Höhe, zählt (1876) 3800 (Gemeinde 4313) E., besitzt eine schöne roman. Kirche aus dem Beginn des 12. Jahrh., Häuser aus dem Mittelalter und aus der Zeit der Renaissance, ein

lung über seine Lage machte B. 26. Jan. einen Selbstmordversuch. Seinem Willen gemäß übernahm General Clinchant die Führung der Armee. Unter großen Verlusten an Mannschaft und Material auf Pontarlier gedrängt, mußte Clinchant 1. Febr. von hier aus mit 80000 Mann Zuflucht in der Schweiz suchen. Auch B. wurde nach der Schweiz gebracht, wo er bald so weit genas, daß er zu besserer Pflege nach Frankreich zurückkehren konnte. Nach seiner Wiederherstellung übernahm B. im Juli 1871 das Kommando des 6. Armeekorps (Lyon) und nach der Reorganisation der Armee das des 14. Armeekorps (Grenoble) und das Gouvernement von Lyon. B. ist ein unerschütterlicher Anhänger des zweiten Kaiserreichs und schlug als solcher auch in einem Anfang 1875 veröffentlichten Briefe eine ihm angetragene Wahl in die Deputiertenkammer aus; im J. 1881 schied er aus dem aktiven Dienste und lebt seitdem in stiller Zurückgezogenheit.

Bourbon ist der Name mehrerer bemerkenswerter Ortschaften in Frankreich. — Bourbon-Lancy, Stadt mit einem alten Felsschloß und (1876) 1604 (Gemeinde 3228) E. im Depart. Saône-et-Loire (in Burgund), Arrondissement Charolles, während der ersten Revolution und auch nach 1848 Bellevue-les-Bains genannt, 3 km vom rechten Ufer der Loire, ist berühmt wegen seiner starkbesuchten Schwefelbäder (sieben Quellen von 41—56° C.), die schon den Römern unter dem Namen Aquae Nisineii bekannt waren. Das Bad ist Eigentum des durch Schenkungen und eine große Erbschaft reich gewordenen Bürgerhospitals Aligre, mit 400 Betten. Man hat hier röm. Münzen, Statuen und andere Altertümer gefunden. — Bourbon-l'Archambault, Stadt von (1876) 2452 (Gemeinde 3784) E. im Depart. Allier (dem alten Bourbonnais), Arrondissement Moulins, im Thale des Flüßchens Burge, 26 km westlich von Moulins gelegen und von einer reichen und wechselvollen Landschaft umgeben, ist berühmt durch das Stammschloß, das schon 761 von Pipin im Kampfe mit Aquitanien erobert, im 13. Jahrh. aber neu erbaut wurde, und von dem nur noch einige Türme wohl erhalten sind, während die im 14. Jahrh. von Anna von Frankreich erbaute, wegen ihrer kühnen Architektur und schönen Glasmalereien bewunderte Heilige Kapelle längst verschwunden ist. Es war lange die Residenz der Bourbons. Im J. 1793 wurde das Schloß zerstört; der eine der stehengebliebenen Türme heißt Quiquengrogne. Von den beiden hier befindlichen Quellen ist die eine ein Eisensäuerling von 13° C., die andere eine gasreiche eisenhaltige Schwefeltherme von 51° C. Bei den Römern hieß der Badeort Aquae Bormonis, im Mittelalter Bordo oder Burbo Archembaldi, während der ersten Revolution Bourges-les-Bains. Die Reste der prächtigen röm. Marmorbäder hat man entdeckt. — Bourbon-Vendée, Hauptstadt des Depart. Vendée, s. La-Roche-sur-Yon.

Bourbon, Isle de Bourbon, franz. Insel, s. Réunion.

Bourbon, das alte franz. Geschlecht, das durch seine Verwandtschaft mit dem königl. Hause der Capetinger (s. d.) auf mehrere Throne gelangte, führt seinen Namen von einer Burg im ehemaligen Bourbonnais, mit der eine nicht unbedeutende Herrschaft (Seigneurie) verbunden war. Der erste Herr (Siro) dieses Geschlechts, dessen die Geschichte gedenkt, war Adhémar, der 921 die Priorie Souvigny im Bourbonnais stiftete. Sein vierter Nachkomme, Archambauld I., fügte seinem Namen den des Stammschlosses hinzu. Unter seinen Nachfolgern gleiches Namens erweiterte sich die Herrschaft wie das Ansehen ihrer Besitzer bedeutend. Archambauld VII. war schon angesehen genug, eine Heirat mit Agnes von Savoyen einzugehen, wodurch er Schwager Ludwigs des Dicken und Neffe des Papstes Calixtus II. wurde. Sein Sohn Archambauld VIII. hatte nur eine Tochter, Mahaut, und es ging deshalb die Herrschaft nach langem Prozeß 1197 an Guy de Dampierre, ihren zweiten Gemahl, über. Beider Sohn, Archambauld IX., war so mächtig, daß ihn die Gräfin Blanche von der Champagne zum lebenslänglichen Protektor ihrer Grafschaft und der König Philipp August zum Connétable von Auvergne erkor. Archambauld X. hinterließ zwei Töchter, Mahaut und Agnes, die sich beide an Männer aus dem Hause Burgund vermählten. Nur die zweite, die ihrer Schwester in der Herrschaft B. folgte, hinterließ eine Erbin, Beatrix, die sich um 1272 mit Robert, dem sechsten Sohne Ludwigs des Heiligen von Frankreich, verheiratete.

So mit dem königl. Geschlechte der Capetinger direkt verwandt, hatten die B. als eine Seitenlinie dieses Geschlechts rechtmäßige Ansprüche auf den Thron von Frankreich, nachdem zuvor das Haus Valois, ein anderer Seitenzweig der Capetinger, in seinen männlichen Gliedern erloschen war. Der Sohn Roberts und der Beatrix, Ludwig I., genannt der Hinkende, folgte 1310 seiner Mutter in der Herrschaft B. und 1318 seinem Vater in der Grafschaft Clermont, von der er nun auch den Namen annahm. Er war einer der tüchtigsten Männer seiner Zeit, diente mit Auszeichnung im Krieg und Frieden und starb 1341, nachdem für ihn Karl der Schöne schon 1327 die Herrschaft B. in ein Herzogtum verwandelt hatte. Sein ältester Sohn, Peter I., der zweite Herzog von B., vor seines Vaters Tode, wie alle seine Nachfolger, Graf von Clermont genannt, zeichnete sich ebenfalls in den Kriegen des 14. Jahrh. aus und wurde 1356 in der Schlacht von Poitiers, wo er den König Johann mit seinem Körper deckte, getötet. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig II., der Gute genannt, mußte sich zur größern Sicherung des Lösegeldes als Geisel mit dem gefangenen König nach England zu Eduard III. begeben und durfte erst nach dem Frieden von Bretigny, 1360, nach Frankreich zurückkehren. Nach dem Tode Karls V. 1380 wurde er, als einer der vier Prinzen von Geblüt, die zu Vormündern des jungen Karl VI. bestellt waren, in die Bürgerkriege verwickelt. Im J. 1391 unternahm er eine mit 80 Fahrzeugen ausgerüstete Expedition gegen die räuberischen Staaten der nordafrik. Küste und starb 1410. Johann I., der vierte Herzog von B., ausgezeichnet durch seine ritterliche Galanterie, wurde in der Schlacht von Azincourt gefangen und nach London gebracht, wo er, nachdem er schon mehrmals vergeblich ein hohes Lösegeld gezahlt, endlich, um freizukommen, in die Abtretung eines Teils seiner Güter an England willigte. Allein sein Sohn verweigerte die Vollziehung des Vertrags, sodaß er als Gefangener (1434) starb. Karl I., Herzog von B., that sich schon als Graf von Clermont im Kriege hervor und nahm dann teil an der Friedensstiftung im Reiche, namentlich an dem Frieden von Arras 1435, dem zufolge der Herzog von Burgund das engl. Bündnis aufgab. Später ließ er sich in

mehrere Verschwörungen gegen Karl VII. ein, wurde indessen begnadigt und starb 1456. Johann II., Herzog von B., mit dem Beinamen der Gute, der 1450 gegen die Engländer bei Formigny und 1453 bei Castillon kämpfte, starb 1488 ohne Erben, und es folgte ihm sein Bruder Karl II., Kardinal und Erzbischof von Lyon, der aber schon im folgenden Jahre starb, worauf alle Würden und Besitztümer des Hauptzweigs an die Seitenlinie der B.-Beaujeu, und zwar zunächst an Peter, Grafen von Beaujeu, fielen. Letzterer, der Vertraute und Günstling Ludwigs XI., heiratete dessen Tochter Anna, und wurde demzufolge während der Minderjährigkeit Karls VIII. auch einer der Regenten des Reichs. Er starb 1503 als der achte Herzog von B., war aber bekannter unter dem Namen des Sire von Beaujeu. Seiner einzigen Tochter Susanne wurden die Erbrechte von Charles von Bourbon (s. d.), Herzog von Bourbonnais, dem berühmten Connetable, bestritten. Ludwig XII. vereinigte die Parteien, indem er eine Heirat zwischen beiden zu Stande brachte, und der Gemahl Susannes ward nun, als Karl III., Herzog von B. Durch ihn erlosch auf längere Zeit das Herzogtum B., das, weil er sich gegen Frankreich mit Kaiser Karl V. verband, 1523 zu Gunsten der Krone durch Ausspruch des Parlaments mit allen Würden und Besitzungen des Hauptzweigs eingezogen wurde.

Unter den verschiedenen Seitenlinien, welche durch die Ächtung des Connetable ebenfalls hart betroffen wurden, erhielt besonders die Linie Vendôme große Bedeutung. Dieselbe stammte durch Franz, Grafen von Vendôme, von Jakob von B., Grafen von la Marche, dem zweiten Sohne Ludwigs des Hinkenden, und gelangte erstlich durch die Ehe Antons von B., Herzogs von Vendôme, mit Jeanne d'Albret zum Throne von Navarra, dann durch Erbschaft nach dem Aussterben des Hauses Valois mit Heinrich IV. zur Krone von Frankreich, später durch Heirat und Kriegsglück zu den Kronen Spaniens und Neapels. Unter den übrigen zahlreichen Nebenlinien sind zu erwähnen die von Montpensier, Condé, Conti und Soissons. Nur einzelne Glieder der Nebenlinien haben indes den Namen B. geführt, wie z. B. der Kardinal Charles von B., der unter dem Namen Karl X. gegen Heinrich IV. von der kath. Ligue als Gegenkönig aufgestellt wurde. Was die herzogl. Würde betrifft, so verlieh Ludwig XIV. dieselbe der Linie Condé zurück, sodaß jedesmal der älteste Sohn des Hauses vor dem Eintritt in die Erbschaft seines Vaters den Titel eines Herzogs von B. führte.

Die Dynastie der B. auf dem Throne Frankreichs beginnt mit Heinrich IV. (s. d.), dem Sohne Antons, Herzogs von Vendôme und Königs von Navarra, der nach der Ermordung Heinrichs III., des letzten Capetingers aus dem Hause Valois, 1589 infolge des Salischen Erbfolgegesetzes als nächster Abkömmling Ludwigs des Heiligen direkter Erbe des franz. Thrones ward. Von seiner zweiten Gemahlin, Maria de' Medici, hatte er fünf rechtmäßige Kinder; 1) Ludwig XIII. (s. d.), der ihm 1610 in der Regierung folgte; 2) J. B. Gaston, Herzog von Orléans, der ohne männliche Erben 1660 starb; 3) Elisabeth, die Gemahlin Philipps IV. von Spanien; 4) Christine, verheiratet an Viktor Amadeus, Herzog von Savoyen; 5) Henriette Marie, Gemahlin Karls I. von England. Ludwig XIII., vermählt mit Anna von Österreich, der Tochter Philipps III. von Spanien, hinterließ bei seinem Tode 1643 zwei Söhne: 1) Ludwig XIV. (s. d.), seinen Nachfolger, und 2) Philipp, der von seinem ältern Bruder den Titel eines Herzogs von Orléans erhielt und der Stammvater der jüngern bourbonischen Dynastie wurde. Ludwigs XIV. Sohn aus seiner Ehe mit Marie Therese von Österreich, Tochter Philipps IV., der Dauphin Louis, genannt Monsieur, starb schon 14. April 1711 und hinterließ aus seiner Ehe mit Maria Anna von Bayern drei Söhne: 1) Louis, Herzog von Bourgogne (s. d.); 2) Philipp, Herzog von Anjou, der 1700 König von Spanien wurde; 3) Charles, Herzog von Berri, gest. 1714. Der Herzog Louis von Bourgogne starb aber ebenfalls schon 1712. Seine Gemahlin Maria Adelaide von Savoyen hatte ihm drei Söhne geboren, von denen zwei zugleich mit den Eltern in früher Jugend starben; der einzig überlebende war Ludwig XV. (s. d.), der 1715 Ludwigs XIV. Nachfolger wurde. Ludwig XV. hatte von Maria Leszczynska, der Tochter des entthronten Königs Stanislaus von Polen, den Dauphin Louis. Dieser verheiratete sich mit Marie Josephe von Sachsen, starb aber schon 1765 und hinterließ drei Söhne: 1) Ludwig XVI. (s. d.), der 1774 seinem Großvater Ludwig XV. in der Regierung folgte; 2) Louis Stanislaus Xavier, Graf von Provence, der 1814 als Ludwig XVIII. (s. d.) den franz. Thron bestieg; 3) Charles Philippe, Graf von Artois, seines vorerwähnten Bruders Nachfolger unter dem Namen Karl X. (s. d.). Ludwigs XVI. Gemahlin Marie Antoinette von Österreich gebar ihm folgende Kinder: 1) den Dauphin Louis, gest. 1789; 2) Louis, genannt Ludwig XVII. (s. d.), gest. 1795; 3) Marie Therese Charlotte, genannt Madame royale, die spätere Herzogin von Angoulême, gest. zu Frohsdorf 19. Okt. 1851. Ludwig XVIII. war kinderlos, Karl X. aber hatte zwei Söhne: Louis Antoine de B., Herzog von Angoulême (s. d.), bis zur Revolution von 1830 Dauphin, ohne Nachkommen gestorben 3. Juni 1844; 2) Charles Ferdinand, Herzog von Berri (s. d.), der 14. Febr. 1820 ermordet wurde. Der Herzog von Berri hatte zwei Kinder: 1) Marie Louise Therese, genannt Mademoiselle d'Artois, vermählte Herzogin von Parma, gest. zu Venedig 1. Febr. 1864; 2) Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné, Herzog von Bordeaux, später Graf von Chambord (s. d.), seit 1830, wo ihm sein Oheim die Voransprüche an den Thron abtrat, der Repräsentant der entthronten ältern Linie der B., von seinen Anhängern als Heinrich V. bezeichnet.

Der in Frankreich 1830 auf den Thron gehobene, aber 1848 ebenfalls entthronte Familienzweig der B. stammt von dem zweiten Sohne Ludwigs XIII. und einzigen Bruder Ludwigs XIV., dem Herzoge Philipp I. von Orléans (s. d.), gest. 1701. Er hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Elisabeth Charlotte von der Pfalz Philipp II., Herzog von Orléans (s. d.), vor dem Tode seines Vaters Herzog von Chartres, während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Regent von Frankreich. Sein Sohn Louis Philippe, Herzog von Orléans, geb. 1703, vermählt mit einer Prinzessin von Baden, starb in der Zurückgezogenheit 1752 mit Hinterlassung eines Sohnes, Louis Philippe, Herzogs von Orléans, geb. 1725, gest. 1785. Des letztern Sohn war Louis Joseph Philippe, Herzog von Orléans (s. d.), der 1793 auf dem Schafott starb. Er hinterließ vier Kinder: 1) Ludwig Philipp (s. d.), vor seines Vaters

Tode Herzog von Chartres, seitdem Herzog von Orléans, von 1830—48 König der Franzosen, gest. 26. Aug. 1850; 2) Anton Philipp, Herzog von Montpensier, der 1807 in England starb; 3) Alphonse, Graf von Beaujolais, gest. zu Malta 1808, und 4) eine Tochter, Adelaide, Mademoiselle d'Orléans, geb. 1777, gest. 31. Dez. 1847. Weiteres über diesen Zweig des Hauses Bourbon s. in dem Art. Orléans (Haus).

Ludwig XIV. erhob 1700 seinen Enkel Philipp, Herzog von Anjou, auf den span. Thron (s. Spanien), und dieser stiftete unter dem Namen Philipp V. (s. d.) die span.-bourbonische Dynastie. Auf Philipp V. folgte 1746 als König von Spanien dessen Sohn Ferdinand VI., der 1759 ohne Nachkommen starb und die span. Krone seinem Bruder, Karl III., vererbte. Dieser vermählte sich mit Marie Amalie von Sachsen und hinterließ 1788 die Krone seinem Sohne Karl IV., welcher 1808 dem span. Throne zu Gunsten eines von Napoleon ernannten Nachfolgers entsagte und 1819 zu Neapel starb. Seine Gemahlin, Marie Luise von Parma, hatte ihm folgende Kinder geboren: 1) Carlotta Joaquina, Königin von Portugal, geb. 1775, gest. 1830; 2) Don Fernando, Prinzen von Asturien, der nach dem Sturze Napoleons I. unter dem Namen Ferdinand VII. (s. d.) auf den span. Thron gelangte; 3) Don Carlos (s. d.), seit 1833 Prätendent des span. Throns, gest. 10. März 1855 mit Hinterlassung dreier Söhne, von denen jedoch nur der zweite, Don Juan Carlos Maria Isidor, geb. 15. Mai 1822, sich noch am Leben befindet; dieser verzichtete auf seine Thronrechte zu Gunsten seines Sohnes Don Carlos (geb. 30. März 1848, vermählt seit 1867 mit Margareta von Parma, Vater von vier Töchtern und einem Sohne, Bruder des 12. Sept. 1849 geborenen Infanten Alfons, der seit 1871 mit Maria de Neves, Tochter des verstorbenen Regenten Dom Miguel von Portugal, vermählt ist); 4) Isabella Maria, Königin von Sicilien, geb. 1789, gest. 13. Sept. 1848; 5) Franz de Paula Anton Maria, geb. 1794, gest. 1865. Ferdinand VII. hinterließ bei seinem Tode 29. Sept. 1833 aus seiner dritten Ehe mit Marie Christine (s. d.), der dritten Tochter des Königs Franz I. von Sicilien, zwei Töchter: 1) Isabelle Maria Luise, die ihm infolge dessen, daß er zu ihren Gunsten das Salische Gesetz in seinem Hause aufgehoben, als Isabella II. (s. d.) auf dem Throne folgte, sich 1846 mit ihrem Vetter Francisco de Assis, Sohn Franz de Paulas, vermählte und 1868 entthront wurde; ihr Sohn Alfons, geb. 28. Nov. 1857, ist der gegenwärtige König von Spanien; 2) Luise Marie Ferdinande, geb. 30. Jan. 1832, seit 1846 mit Anton, Herzog von Montpensier vermählt. Zu bemerken ist noch, daß die span. Linie der B. durch Familienverträge in Frankreich der Dynastie Orléans in der Erbfolge nachsteht.

Nicht wie die spanische vermochte sich Philipp V. die Krone beider Sicilien zu bewahren, die durch den Spanischen Erbfolgekrieg an den Habsburger Kaiser Karl VI. fiel. Erst infolge des Wiener Friedens wurde der jüngere Sohn Philipps V., Don Carlos, 1735 als Karl III. König beider Sicilien. Als derselbe 1759 seinem Bruder Ferdinand VI. auf dem span. Throne folgte, überließ er den von Neapel und Sicilien seinem dritten Sohne, Don Fernando, genannt Ferdinand IV., mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Krone nie wieder mit Spanien vereinigt werden solle. Ferdinand IV. mußte 1806 aus Neapel flüchten; nach dem Sturze Napoleons dagegen wurde er abermals unter dem Namen Ferdinand I. (s. d.) König beider Sicilien. Ihm folgte 1825 sein Sohn Franz I., der 8. Nov. 1830 starb und den Thron seinem Sohne Ferdinand II. (s. d.) hinterließ, welcher von Marie Christine von Sardinien einen einzigen Sohn, von Marie Therese von Österreich sechs Söhne und vier Töchter hatte. Seine Krone erbte 8. Mai 1859 der Sohn erster Ehe, Don Francesco Maria, geb. 16. Jan. 1836, als Franz II., der aber schon im Sept. 1860 aus Neapel vertrieben wurde und nach der Kapitulation von Gaëta 1861 sein Land an das neue Königreich Italien verlor.

Die Herzogtümer Parma und Piacenza hatte Österreich im Aachener Frieden von 1748 an Don Philipp, den jüngsten Sohn Philipps V. von Spanien, abgetreten, jedoch mit der Bedingung des Rückfalls an Österreich, im Falle der Mannsstamm des Infanten erlöschen oder auf den Thron beider Sicilien oder Spaniens gelangen sollte. Diesen beerbte 1765 sein Sohn Ferdinand I. Des letztern Sohn, Ludwig, erhielt 1802 Toscana mit dem Titel eines Königs von Etrurien, in welchem ihm nach seinem frühen Tode, 27. Mai 1803, sein Sohn Karl Ludwig Ferdinand, unter der Vormundschaft seiner Mutter, Marie Luise, Infantin von Spanien, folgte; doch mußten beide sehr bald, als Etrurien Frankreich einverleibt wurde, auf diese Krone verzichten, wie sie schon vorher auf die erblichen Herzogtümer verzichtet hatten. Durch den Wiener Kongreß wurden die Herzogtümer der Gemahlin Napoleons, Marie Luise, zugesprochen, die Infantin Marie Luise von Spanien aber für sich und ihre männlichen Nachkommen einstweilen mit dem Herzogtum Lucca entschädigt. Nach dem Tode der Erzherzogin Marie Luise (17. Dez. 1847) fielen Parma und Piacenza wieder der bourbonischen Linie zu, die ihrerseits Lucca schon zwei Monate früher an Toscana abgetreten hatte. Der Infantin Marie Luise folgte nämlich bei ihrem Tode, 13. März 1824, in Lucca ihr Sohn, der frühere König von Etrurien, Karl II. Ludwig Ferdinand von B., geb. 23. Dez. 1799, vermählt mit der Prinzessin Therese von Sardinien, aus welcher Ehe 14. Jan. 1823 Karl III. Ferdinand Maria Joseph Viktor von B. hervorging. Letzterer folgte dem Vater, der auf Lucca 7. Okt. 1847 verzichtet hatte und in Parma die Regierung 14. März 1849 niederlegte, als Herzog von Parma, wurde aber 27. März 1854 ermordet. Aus seiner Ehe mit der Tochter des Herzogs von Berri hinterließ er vier Kinder, wovon das älteste, Robert Karl Ludwig Maria, geb. 9. Juli 1848, ihm unter der Regentschaft seiner Mutter folgte, durch die Ereignisse von 1859 jedoch gezwungen wurde, seine Staaten zu verlassen. Aus seiner Ehe mit Maria Pia, Prinzessin von Sicilien, hat er zwei Söhne und sieben Töchter. Vgl. Coiffier-Demoret, «Histoire du Bourbonnais et des Bourbons» (2 Bde., Par. 1828); Achaintre, «Histoire chronologique et généalogique de la maison royale de B.» (2 Bde., Par. 1825); Mure, «Histoire des ducs de B.» (3 Bde., Par. 1860—68); Dussieux, «Généalogie de la maison de B.» (Par. 1869).

Bourbon (Charles, genannt der Connétable von), aus einer jüngern Linie des Hauses B., Sohn des Grafen Gilbert von Montpensier, geb. 17. Febr. 1490, vereinigte durch die Vermählung mit

Susanne, Erbin des letzten Trägers der ältern Linie von B., Herzogs Peter von B.-Beaujeu, als der mächtigste Vasall der franz. Krone ein Gebiet, dessen Einkünfte man auf 120000 Ecus berechnete und in dem er fast wie ein deutscher Fürst herrschte. Unter Ludwig XII., der jene Ehe selbst vermittelte, nahm der tapfere, freigebige, leutselige Herzog auch am Hofe und im Staate eine große Stellung ein, und selbst unter Franz I., der ihn gleich im Anfange seiner Regierung zum Connétable ernannte, wußte er sich mehrere Jahre als der erste Mann des Reichs zu behaupten. Die Siege bei Agnadel und Marignano sowie die darauf folgende Eroberung Mailands waren großenteils ihm zu verdanken. Allmählich aber änderte sich das gute Verhältnis. Eine B. feindliche Partei, an der Spitze die Alençons, gewann bei dem Könige die Oberhand; B. ward aus Mailand zurückberufen, von den Staatsgeschäften ausgeschlossen, und selbst der Titel Connetable ward ihm verweigert. Als Susanne 1522 starb, schien er der Hofpartei bereits genug gedemütigt, um einen großen Schlag gegen ihn zu wagen. Trotzdem ihn seine Gemahlin zum Erben ihrer Gerechtsame bestimmt hatte, trat des Königs Mutter, Luise von Savoyen, als Nichte Herzog Peters, demnach Mitglied der ältern Linie, und neben ihr die Krone selbst mit Ansprüchen hervor. Die Sage hat den Bruch B.s mit Franz anders gedeutet: verschmähte Liebe seitens des Herzogs habe die begehrliche Königin-Witwe zur Rache getrieben. In der That genügt aber die Aussicht für B., zu einem kleinen Grafen von Montpensier hinabzusinken, um seinen Abfall von König und Staat zu erklären. Er beschloß, mit Hilfe Karls V. und Heinrichs VIII. von England die Rechte und Güter wiederzuerlangen, die in dem schon begonnenen Prozeß ihm verloren zu gehen drohten. Im Aug. 1522 knüpfte er eine Unterhandlung mit beiden an, die auf eine Invasion Frankreichs vom Rhein, den Pyrenäen und dem Kanal her und auf eine Schilderhebung B.s hinausliefen. Noch aber war nichts in Gang gebracht, als schon alles verraten war und B. über Besançon in die Grafschaft Pfirt fliehen mußte. Die Einfälle der Verbündeten B.s, welche dann wirklich in Frankreich erfolgten, scheiterten, und da die Franzosen ihrerseits in Italien einbrachen und die Entscheidung des Kriegs sich dorthin zog, so mußte auch B. über die Alpen gehen. Als «kaiserl. Statthalter» war er unter den Befehlshabern Karls V., welche im Frühjahr 1524 bei Gattinara siegten und die Franzosen aus Italien verdrängten. Er führte das siegreiche Heer über das Gebirge, besetzte Antibes, Fréjus, Toulon, ließ sich als Grafen von Provence unter engl. Lehnshoheit huldigen und unternahm die Belagerung Marseilles. Da die Stadt widerstand, gab er mit Unwillen seine Zustimmung zum Rückzuge, der im Sept. unvermeidlich wurde. Das Unglück, welches jetzt die kaiserl. Waffen traf (Franz ging wieder über die Alpen und bedrängte Pavia aufs äußerste), machte B. nicht verzagt. Von dem Erlös seiner Juwelen warb er einen Teil der deutschen Landsknechte, die bei Pavia 24. Febr. 1525 das franz. Heer zersprengten und den König selbst zum Gefangenen machten. Es wäre nun im Sinne B.s gewesen, den Einfall in Frankreich zu erneuern, aber der Umschwung der Parteiverhältnisse nach dem Frieden von Madrid hielt ihn mit den kaiserl. Heeren in Italien gefesselt. Er war neben Georg von Frundsberg Führer der span.-deutschen Söldnerhaufen, welche am 6. Mai 1527 Rom erstürmten und plünderten. Die Greuel der Verwüstung sah B. nicht mehr. Einer der ersten fiel er durch eine Kugel beim Erklettern der Mauern. Es heißt, er sei noch lebend vor die Peterskirche getragen und da auf dem Platze im vollen Gefühl des Siegs verschieden. Wer ihn erlegt hat, ist ungewiß. Neben andern hat Benvenuto Cellini die Ehre beansprucht, den glücklichen Schuß gethan zu haben. Er wurde in Gaëta begraben. Vgl. Schwarzenau, «Der Connetable Karl von B.» (Berl. 1852).

Bourbon (Luis Maria von), Infant von Spanien, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, war der Sohn des Infanten Luis, eines Bruders Karls III., der vom Papste 1754 die Erlaubnis erwirkte, seine geistliche Würde niederzulegen und sich zu verheiraten. B. erhielt 1800 den Kardinalshut und das Bistum Sevilla, später das Erzstift Toledo. Während der franz. Occupation wurde er zum Präsidenten der Regentschaft von Cadiz erwählt, in welcher Stellung er die Dekrete der Konstituierenden Versammlung der Cortes sanktionierte; so befindet sich sein Name unter der Konstitution von 1812 und unter dem Dekret, das die Inquisition aufhob. B. fiel 1814 bei dem zurückkehrenden Könige in Ungnade und wurde daher verabschiedet. Bald darauf wurde er auch als ein entschiedener Konstitutioneller in seine Diöcese verbannt, der Verwaltung wie der Einkünfte seines Stifts beraubt. Nach der Revolution vom März 1820 ließ der König jedoch B. rufen und machte ihn zum Präsidenten der provisorischen Regierungsjunta. Bei der Organisation der konstitutionellen Regierung erhielt er eine Stelle im Staatsrat, starb aber schon 19. März 1823.

Bourbonischer Hausvertrag (Familienpakt) wird vorzugsweise der letzte von drei Staatsverträgen Frankreichs und Spaniens unter den Bourbonen im 18. Jahrh. genannt, wodurch die Hilfe des letztern in den Kriegen Frankreichs gegen England um die Kolonialherrschaft gewonnen wurde. Die franz. Seemacht war schon durch wiederholte Schläge fast vernichtet, als Choiseul durch den Pariser Vertrag vom 15. Aug. 1761 Spanien noch in den Krieg mit England (Jan. 1762 von letzterm erklärt) hineinriß. Auch die span.-bourbonische Nebenlinie in Neapel-Sicilien-Parma ward in die Allianz, die alle Besitzungen der bourbonischen Häuser gegenseitig garantierte und eine gemeinsame Basis für ihre ganze Politik schaffen sollte, aufgenommen. Der Erfolg war nur die gemeinsame Niederlage der bourbonischen Höfe, die 15. Febr. zu dem Pariser Frieden führte; aber der Familienpakt überdauerte, wie die Allianz Frankreichs mit Österreich von 1756, den Friedensschluß und blieb für die Politik der drei großen Mächte bis zur Französischen Revolution maßgebend.

Bourbonnais, eine sanftwellige Terrassenlandschaft in der Mitte Frankreichs, nördlich vom Hochlande der Auvergne, reich an Getreide, Obst, Wein, Eisen, Marmor und Mineralquellen, bildete 1327—1523 das Herzogtum Bourbon, dann als Kronland eine besondere, ungefähr 7900 qkm große Provinz, welche jetzt das Depart. Allier und Teile des Depart. Cher umfaßt. Hauptstadt war Moulins. Vgl. Allier, «L'ancien B.» (Moulins u. Par. 1834); Nicolay, «Description générale du B.» (Moulins 1875).

Bourbonne-les-Bains, Stadt im franz. Depart. Obermarne, Arrondissement Langres, 40 km im ONO. der Stadt letztern Namens, am Südostabhange des Plateau von Langres, an der Apance, durch Zweigbahn nach Vitrey mit der Ostbahn verbunden, hat (1876) 3705 (Gemeinde 4039) E., berühmte warme Mineralquellen von 50—60° C., große Badeanstalten, ein großes Militärhospital für 600 Kranke und Ruinen einer röm. Wasserleitung. Aufgefundene Altertümer weisen den röm. Ort Vervona Castrum nach, und einige Reste das feste Schloß, welches der fränk. König Theodorich II. um 612 an der Stelle eines alten Tempels hatte bauen lassen. B. hat Fabriken von Wollwaren und Messern.

Bourboule, Weiler von 200 E. im franz. Depart. Puy-de-Dôme (Auvergne), liegt an der Dordogne und am Fuße eines großen Granitfelsens in 846 m Höhe, 7,5 km westnordwestlich vom Mont-Dore, in der Gemeinde Murat-le-Quaire, das für den Besuch der obern Auvergne das Hauptquartier ist, wie Clermont für die untere. Zu B. entspringen 31—54° C. warme Thermen, welche salinisch und sehr arsenikalisch sind, höchst erregend auf das Nerven- und Cirkulationssystem, sowie energisch auf die Haut und das lymphatische System wirken und daher gegen Hautkrankheiten, Skrofelleiden, chronische Rheumatismen, anämische oder kachektische Schwächen, intermittierende Fieber u. s. w. empfohlen werden.

Bourdaloue (Louis), berühmter franz. Kanzelredner, geb. 20. Aug. 1632 zu Bourges, ward Mitglied der Gesellschaft Jesu und wegen seiner bedeutenden Gelehrsamkeit Lehrer der Rhetorik, Philosophie und Moraltheologie an dem Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt. Dann aber bestimmten ihn seine Obern zum Prediger, zuerst in der Provinz, dann in der Hauptstadt, und seit 1669 predigte er eine Reihe von Jahren am Hofe mit großartigem Erfolge. Nach Aufhebung des Edikts von Nantes ward B. 1686 zur Bekehrung der Protestanten nach Languedoc geschickt und zeichnete sich hier durch weise Mäßigung aus. Mit einer wohllautenden Stimme und einer belebten Aktion verband B. einen ernsten, würdigen Vortrag, denn seinen Ruf als Prediger verdankte er weniger der Fülle der Rede als der Klarheit der Darstellung und der logischen Kraft seiner Beweise. In seinen letzten Jahren lebte er zu Paris der Sorge für Spitäler und Gefängnisse. Er starb 13. Mai 1704. Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Bretonneau (16 Bde., Par. 1707—34). Deutsche Übersetzungen erschienen in 14 Bänden (Prag 1760—68 und Regensb. 1847—69), Biographien von Mad. de Pringy (Par. 1705), Labouderie (Par. 1825), Saint-Amand (Par. 1842), Feugère (Par. 1874).

Bourdon (frz. «Hummel») oder Bordun, Bezeichnung des 16'-Gedackts (Grobgedackts, Schnarrwerks) der Orgel; auch Bezeichnung der Baßquinte des Dudelsacks und großer Glocken.

Bourdon (Sébastien), franz. Maler und Kupferstecher, geb. 1616 zu Montpellier von calvinistischen Eltern, hatte nur seinen Vater, einen mittelmäßigen Glasmaler, und einen andern unbedeutenden Künstler in Paris zu Lehrern, dann wurde er Soldat. Im Alter von 18 J. bereiste er Italien und sah sich dabei gezwungen, mit Malen von Bildern in der Manier beliebter Meister seinen Unterhalt zu erwerben. Nach Paris zurückgekehrt, machte er Glück mit kleinen Kabinettstücken, wur aber durch den 1649 ausbrechenden Bürgerkri in seinen Arbeiten gestört und entschloß sich zu Auswanderung nach Schweden, wo ihn die Königi Christine 1652 zu ihrem Hofmaler ernannte. Na der Abdankung dieser Fürstin kam er wieder nach Paris und verfertigte nun seine Hauptwerke, unter anderm die Geschichte Phaetons, ein großes Deckengemälde im Hôtel Bretonvilliers (1658), die Ehebrecherin, den Leichnam Christi. Er starb zu Paris 8. Mai 1671. Von allen Malern der ältern Französischen Schule ist keiner der Darstellungsweise der ital. Meister so nahe gekommen als B. Bei seinem kurzen Aufenthalt in Italien hatte er die dortigen Meisterwerke nur flüchtig studieren können, aber doch ihre Vorzüge und Schönheiten mit scharfblickendem Geiste zu ergreifen und mit glücklichem Gedächtnis festzuhalten verstanden. Bald malte er im Geschmacke des Benedetto Castiglione, bald in der Kunstweise des Paolo Veronese. Am häufigsten aber folgte er der Manier des Parmegianino, des Lodovico Caracci und anderer oberital. Meister. B. vernachlässigte jedoch die Richtigkeit der Zeichnung und die Wahrheit der Färbung. Vorzüglich in seinen Landschaften zeigt sich die Fruchtbarkeit seines Auffassungsvermögens. Sehr vorteilhaft erscheint B. auch als Genre- und Porträtmaler. Viele seiner Werke wurden von tüchtigen Kupferstechern gestochen; auch er selbst radierte einige mit vielem Glück.

Bourdon de la Crosnière (Léonard), Konventsdeputierter, geb. 1758 zu Longné-au-Perche, war beim Ausbruch der Revolution von 1789 zu Paris Vorsteher eines Erziehungsinstituts und wurde in den Konvent gewählt, jedoch noch vor Eröffnung der Sitzung auf Betrieb der pariser Demagogen von dem Justizminister Danton als Kommissar nach Orléans geschickt, wo die Nachricht von den Ereignissen des 10. Aug. eine Gegenbewegung erregt hatte. Er sollte die dort zum Teil unschuldig Verhafteten zunächst nach Saumur abführen, ließ sie aber nach Versailles schleppen, wo sie von einem revolutionären Haufen niedergemetzelt wurden. Im Jan. 1794 verteidigte er gegen Robespierre die Konventsdeputierten Vincent und Ronsin, ohne jedoch ihre Hinrichtung verhindern zu können. B. warf seitdem einen glühenden Haß auf Robespierre, führte 9. Thermidor mit Barras die Nationalgarde gegen die Insurgenten, drang ins Stadthaus und bemächtigte sich hier seines Feindes und dessen nächster Anhänger. Nach dem Sturze der Schreckensherrschaft wurde B. im Konvent mit Verachtung behandelt und beteiligte sich darum an der jakobinischen Konspiration vom 1. April 1795 (12. Germinal), wurde gefangen genommen, aber durch die Amnestie vom 25. Okt. wieder in Freiheit gesetzt. Obgleich im Rate der Fünfhundert ohne Einfluß, sandte ihn doch später das Direktorium als Agenten nach Hamburg, wo er die franz. Emigranten überwachen und austreiben sollte. Nach dem 18. Fructidor wandte er sich wieder dem Lehrfache zu und übernahm später die Leitung einer pariser Elementarschule. Er starb fast verschollen zur Zeit der beginnenden Restauration.

Bourdon de l'Oise (François Louis), Mitglied des franz. Nationalkonvents, Dantonist, geb. in der Mitte des 18. Jahrh. zu Remy bei Compiègne, studierte die Rechte, wurde Prokurator

Bowlinggreen, Hauptstadt der Grafschaft Warren im Staate Kentucky, liegt am Barren-River und an der Louisville-Nashville Eisenbahn, die sich von hier in südöstl. und südwestl. Richtung nach Tennessee abzweigt, zählt 5000 E. und treibt nicht unbedeutenden Handel. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs war es durch seine Lage für die Rebellen ein Punkt von hoher strategischer Bedeutung, wurde stark befestigt und im Sept. 1861 vom General Buckner mit 10000 Mann südl. Truppen besetzt, welche im Laufe des Winters auf 25000 Mann verstärkt wurden. Nach dem am 4. Febr. 1862 erfolgten Fall des Fort Henry sah sich Buckner gezwungen, die Stadt zu räumen und Kriegsmaterialien von bedeutendem Werte zu zerstören.

Bowman (William), ausgezeichneter engl. Arzt, geb. 26. Juli 1816 in Nantwich in Cheshire, trat 1831 als Student in die Schule des großen Hospitals in Birmingham, wo er fünf Jahre arbeitete und die Chirurgie zu seinem Spezialfach wählte. Von 1837 an setzte B. seine Studien in der mediz. Schule des King's-College in London fort, wurde hier Prosektor des Professors der Anatomie Dr. Todd und Kurator des Anatomischen Museums. Im J. 1838 unternahm er eine Studienreise nach Heidelberg, München, Wien, Dresden und Berlin, 1841 eine zweite nach Paris. Als wissenschaftlicher Arzt begründete er seinen Ruf durch eine Reihe von Beiträgen zu den Verhandlungen der Königlichen Gesellschaft: «On the minute structure of Voluntary Muscle in the living body» (1840), «On the contraction of Voluntary Muscle in the living body» (1841) und «On the structure and use of the Malpighian bodies in the Kidney» (1842). Von 1845 an bearbeitete er mit Todd gemeinsam das große epochemachende Werk «The Physiological Anatomy and Physiology of Man», das erst 1856 in fünf Bänden vollendet wurde. Im J. 1846 wurde B. zum Demonstrator in Anatomie am King's-College und zum assistierenden Wundarzt im King's-College-Hospital ernannt und erlangte allmählich eine große wundärztliche Praxis, die noch vermehrt wurde durch seine gleichzeitige Anstellung als Arzt bei dem Royal-London-Ophthalmic-Hospital. Als wissenschaftliches Resultat seiner Arbeiten in dieser letztern Stellung erschienen seine «Lectures on the parts concerned in the operations of the eye» (Lond. 1849), die ihm eine Stelle unter den ersten Augenärzten sicherten. Später wurde B. noch zum Professor der Anatomie und Physiologie im King's-College ernannt. Im J. 1855 legte er diese Professur, 1862 seine Stelle als Wundarzt im King's-College-Hospital nieder, um sich von nun an ganz der augenärztlichen Praxis zu widmen. Bedeutende Beiträge zur Augenheilkunde veröffentlichte er in den «Ophthalmologic Hospital Reports» und der «Medical Times». B. ist Präsident der Ophthalmologischen Gesellschaft des Vereinigten Königreichs.

Bowring (spr. Bouring, Sir John), engl. Staatsmann, Reisender und Schriftsteller, geb. 17. Okt. 1792 als der Sohn eines Tuchfabrikanten zu Exeter in Devonshire. Schon vom 14. Jahre an war er im Geschäft seines Vaters thätig und besuchte dann als Handelsreisender den größten Teil des europ. Kontinents. Mit ungewöhnlichem Sprachtalent begabt, beschäftigte er sich zugleich mit der Litteratur der von ihm bereisten Länder und erwarb sich durch die Sammlung und gewandte Übersetzung von ältern und neuern Volksliedern aus fast allen Gegenden Europas, wie die «Specimens of the Russian poets» (2 Bde., Lond. 1821—23), «Batavian anthology» (Lond. 1824), «Specimens of the Polish poets» (Lond. 1827), «Servian popular poetry» (Lond. 1827), «Esthonian anthology» (Lond. 1832), «Poetry of the Magyars» (Lond. 1830) und «Ancient poetry and romances of Spain» (Lond. 1824), einen ausgebreiteten Ruf. Persönliche Beziehungen zu den engl. Radikalen, besonders zu Bentham, der ihn später zu seinem Testamentsvollstrecker ernannte und ihm die Herausgabe seiner gesamten Schriften übertrug, bestimmten ihn, sich ganz der Politik und den öffentlichen Interessen zu widmen. Seit 1824 Mitarbeiter an der im Geiste der Benthamschen Schule gegründeten «Westminster Review», übernahm er 1825 die Redaction dieser Zeitschrift, die er erst kurz nach der Julirevolution niederlegte. Im J. 1832 für Kilmarnock ins Unterhaus gewählt, wurde B. von der engl. Regierung zum Mitglied einer gemischten Kommission für Begutachtung der kommerziellen Verhältnisse Englands und Frankreichs ernannt, deren 1834 und 1835 dem Parlament vorgelegte, von ihm und Villiers verfaßte «Reports on the commercial relations between France and Great-Britain» (2 Bde., Lond. 1835—36) als Meisterstücke ihrer Art gelten. In gleichem Geiste suchte er in seinem ebenfalls im Auftrag der Regierung abgestatteten «Bericht über Handel, Fabriken und Gewerbe der Schweiz» (deutsch, Zür. 1837) dem Prohibitivsystem gegenüber die Vorteile der Handelsfreiheit zu entwickeln. Spätere amtliche Reisen nach Italien, besonders nach Toscana 1836, dann nach Ägypten und Syrien und endlich durch das Gebiet des Deutschen Zollvereins lieferten ihm Materialien für weitere Mitteilungen ans Parlament.

Bei den Neuwahlen von 1837 verlor er seinen Parlamentssitz, kam aber, nachdem er eifrig an der Agitation der Anti-Cornlaw-League teilgenommen, als Mitglied für Bolton 1841 abermals ins Unterhaus. Hier nahm er hervorragenden Anteil an dem fünfjährigen hartnäckigen Kampfe, der 1846 den Sieg der Freihandelsprinzipien herbeiführte. Eine neue Laufbahn eröffnete sich ihm, als er 1849 zum Konsul in Kanton ernannt wurde. Die Festigkeit, die er in dieser Stellung den Chikanen der chines. Behörden gegenüber entwickelte, erwarb ihm die Zufriedenheit der Handelswelt und des Ministeriums in so hohem Grade, daß er, auf Urlaub nach England zurückgekehrt, zum Posten eines Gouverneurs von Hongkong und Oberaufseher des engl. Handels in China befördert wurde. Zugleich erteilte ihm die Königin 9. Febr. 1854 den Ritterschlag. Vor seiner zweiten Abreise nach China veröffentlichte er noch ein Werk über das Decimalsystem («The decimal system in numbers, coins and accounts», Lond. 1854). Eine Reise nach Bankok, die er zu dem Zwecke unternahm, einen Handelsvertrag mit dem König von Siam abzuschließen, beschrieb er in «The kingdom and people of Siam» (2 Bde., Lond. 1857). Inzwischen beschleunigte die Wegnahme eines unter brit. Flagge segelnden Fahrzeugs den Ausbruch der Feindseligkeiten mit den Chinesen. Das von B. im Okt. 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement veranlaßte heftige Debatten im Parlament, die zu der Auflösung desselben und zu B.s Entfernung von seinem Posten führten. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippinischen

Inseln, die er in dem anziehenden «Visit to the Philippine Islands» (Lond. 1860) schilderte, und zog sich schließlich 1859 mit einer Pension aus dem Staatsdienste zurück. Er erhielt jedoch 1861 den Auftrag, einen Handelstraktat mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und später schloß er als diplomatischer Vertreter der Regierungen von Siam und Hawaii eine ganze Reihe von Handelsverträgen dieser Länder mit Belgien, Holland, Spanien, Schweden, Italien und der Schweiz ab. Bis ins höchste Alter unermüdlich thätig, starb B. in Claremont bei Exeter, 23. Nov. 1872. Seine Witwe gab aus seinem Nachlaß heraus: «A memorial volume of sacred poetry, with a memoir of the author» (Lond. 1873).

Bowring (Edgar Alfred), Sohn des vorigen, wurde 1826 geboren und erhielt seine Bildung auf der Universität zu London. Sehr früh als Clerk im Handelsamte angestellt, stieg er 1849 zum Registrator und Bibliothekar desselben auf. Bei der Weltindustrieausstellung von 1851 fungierte er als Sekretär der Finanzkommission, ein Amt, dessen treffliche Verwaltung ihm die Ernennung zum Companion des Bathordens verschaffte und in dem er auch während der folgenden internationalen Ausstellungen thätig blieb, bis er 1868 zum Parlamentsmitgliede für Exeter gewählt wurde. Im Parlament schloß B. sich den vorgeschrittenen Liberalen an, verlor aber seinen Sitz bei den Neuwahlen von 1874. Litterarisch hat er sich durch Übersetzungen der lyrischen Gedichte Schillers (1851; 2. Aufl., Oxf. 1873), Goethes (1853) und Heines (1858; 3. Aufl., Lond. 1866) bekannt gemacht.

Boxberger (Hans), Maler, s. Bocksberger.

Boxberger (Rob.), deutscher Litterarhistoriker, geb. 28. Mai 1836 zu Gotha, auf dem Gymnasium zu Erfurt gebildet, studierte 1855—58 zu Jena besonders Orientalia, übersetzte die «Bhagavadgitâ, das Lied der Gottheit, aus dem Indischen» (Berl. 1870) und ist seit 1878 Realschullehrer in Erfurt. Hier wandte er sich der deutschen Litteratur, zunächst dem Studium Schillers und Rückerts, später Lessings zu, und veröffentlichte darüber Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. In den J. 1875—78 lebte er in Strehlen bei Dresden in litterarischer Thätigkeit, deren Produkt unter andern seine «Rückert-Studien» (Gotha 1878) waren.

Boxen ist eine Art Faustkampf, der zu den nationalen Eigentümlichkeiten Englands gehört und der in der Fertigkeit besteht, dem Gegner Stöße mit der Faust von der Stirn ab bis zum Magen herunter beizubringen. Der eine gebeugte Arm führt die Stöße aus, während der andere, vorgehaltene die Deckung übernimmt. Das B. wird kunstgerecht geübt und hat gewisse Regeln und Gebräuche, die allgemein beobachtet werden müssen. Solange z. B. der eine Boxer auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen. Wer zuerst den Wunsch ausspricht, aufhören zu wollen, oder sich überhaupt nicht aufrichten kann, ist der Überwundene. Vielerorts bestehen Boxvereine, die das B. als das beste Mittel zur Ausbildung ihrer körperlichen Kraft und Gewandtheit eifrig betreiben. In den größern Städten gibt es auch sog. Sporting-Houses, in denen Räume für den Unterricht im B. eingerichtet sind. Geübte Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen, treten nicht selten in öffentlichen Wettkämpfen auf, wobei Preise ausgeworfen und Wetten abgeschlossen werden. Solche Kämpfe verlaufen oft blutig und führen zu Verstümmelungen, denn sie endigen erst dann, wenn der eine Gegner den andern so zugerichtet hat, daß er für eine weitere Fortsetzung des Kampfes unfähig ist oder sich für besiegt erklärt. Seit Anfang des 19. Jahrh. sind zwar diese Gladiatorschauspiele einigermaßen in Verruf gekommen, auch ist zur Zeit das B. um Geld und Preise verboten, aber immer noch kommen solche rohe Kämpfe vor, die auch von vielen aus der sog. guten Gesellschaft frequentiert werden. In neuerer Zeit hat man die nach Regeln betriebene Boxkunst auch in einige deutsche Turnanstalten verpflanzt, wo sie jedoch bei der großen Mehrzahl der Turner kein bereitwilliges Entgegenkommen fand. Vgl. Pierce Egan, «Boxiana, or Sketches of ancient and modern Pugilism» (4 Bde., Lond. 1824, mit Kupfern); Happel, «Die Boxkunst. Anleitung zur selbständigen Erlernung des Hand- und Fußboxens» (Lpz. 1863); O. H. Kluge, «Über B.» (Berl. 1863).

Boy oder Boi, s. unter Flanell.

Boyacá, ehemals das größte und östlichste Departement der südamerik. Republik Neugranada, jetzt einer der Vereinigten Staaten von Columbia, welcher 1858 aus jenem Departement nebst den Provinzen Casanare, Tundama, Tunja und Teilen von Velez gebildet wurde, von dem aber 1862 ein Teil zur Bildung des Staats Tolima abgetrennt worden ist, sodaß B. einschließlich des Territoriums Casanare jetzt nur noch einen Flächenraum von 44000 qkm hat. Der Staat grenzt im NO. und O. an Venezuela, im SO. an das zum Staate Cauca gehörige Territorium San-Martin, im SW. und W. an Cundinamarca, im NW. an Santander und bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Kontraste dar. Er umfaßt nämlich die Ostcordillera mit ihren Hochebenen und gegen das Thal des Magdalenenstroms sich senkenden Stufenländern, während der größere östl. Teil aus den weiten, heißen Tiefebenen von Casanare besteht, die von Zuflüssen des Orinoco bewässert werden. Der westl. hohe Teil produziert europ. Cerealien in Menge und ist reich an Metallen, namentlich Kupfererzen, sowie an Edelsteinen. In den heißen Ebenen von Casanare bilden Pferde- und Rinderherden den Hauptreichtum des Landes. Zugleich sind aber auch die günstigsten Verhältnisse für den Anbau tropischer Kulturpflanzen vorhanden, für welche es bisjetzt freilich sowohl an Arbeitskräften als auch an Absatzwegen fehlt. B. zählt (1870) 482874 E., einschließlich des Territoriums Casanare 508940 E., die größtenteils im westl. Hochlande zusammenwohnen. Die Hauptstadt Tunja, 110 km nordnordöstlich von Bogota, auf einem Plateau an der Westseite der Ostcordilleren gelegen, ist schön gebaut, hat 5471 E., eine prächtige Pfaerkirche mit schönen Gemälden, einige ehemalige Klöster, ein Kollegium und andere Schulen. Bolivar, der hier 22. Nov. 1814 vom Kongreß den Heerbefehl erhalten hatte, schlug, unmittelbar vor Eroberung der Stadt, 1. Juli 1819 die Spanier unter Barreyro bei Tunja und bei der Stadt Sogamoso, 45 km ostnordöstlicher, dann nochmals 7. Aug. bei dem unweit südöstlich von Tunja auf der Straße nach Bogota gelegenen Dorfe Boyacá (5414 E.) in einer denkwürdigen Schlacht, die Neugranada für immer von der span. Herrschaft befreite, und deren Andenken der Name des Staats bewahrt. Bemerkenswert ist noch Chiqninquirá, 70 km im W.

von Tunja, eine Stadt von 13116 E., mit einem Provinzialkollegium (bis 1835 Dominikanerkloster) und einer sehr schönen Kirche, zu deren reich mit Edelsteinen verziertem wunderthätigen Marienbilde jährlich 20—30000, und alle sieben Jahre, wenn die öffentliche Prozession der Jungfrau stattfindet, 50000 Fremde wallfahrten. In der Umgebung des 30 km im SW. von diesem Wallfahrtsort gelegenen Dorfe Muso oder Muzo, 3706 E., befinden sich die berühmten Smaragdgruben, welche, von der Regierung für 10000 Pesos jährlich verpachtet, die schönen Smaragde liefern, die als Peruanische Smaragde in den Handel kommen.

Boyce (William), engl. Komponist, geb. 1710, gest. 7. Febr. 1779, wuchs unter den Kirchenmusikern zu London auf und verwandte auch fast seine ganze Kraft auf diesen Zweig der Musik. Ihm ist es hauptsächlich zu verdanken, daß die Kirchenmusik in England damals nicht so verflachte, wie sonst überall, denn durch die große Sammlung, welche er unter dem Namen «Cathedral Music» (3 Bde., Lond. 1760—78) herausgab, machte er die engl. Meisterwerke seit der Reformation allgemein bekannt und erhielt dadurch den Sinn für wahre Kirchenmusik lebendig.

Boycottieren (engl. to boycott) ist ein Ausdruck, der im J. 1880 im Zusammenhang mit der Agitation der Landligu in Irland entstand und eine typische Bedeutung erlangte. Kapitän James Boycott, Verwalter eines Pachtguts im Westen von Irland, inmitten eines Distrikts, der im Herbst 1880 einer der Hauptherde der Landagitation war, weigerte sich standhaft, der Landliga beizutreten oder deren Geboten in Bezug auf Zahlung der Pachtrente Folge zu leisten. Zur Strafe für diese Widersetzlichkeit wurde er auf Beschluß der Liga systematisch von allem Verkehr mit der Umgegend ausgeschlossen. Seine Arbeiter und Dienstboten wurden unter Androhung der strengsten Strafen gezwungen, ihn zu verlassen; den umwohnenden Pachtern wurde verboten, mit ihm zu verkehren, den Kaufleuten, mit ihm zu handeln; endlich wurde ihm selbst und seiner Familie mit persönlichen Gewaltthätigkeiten gedroht. Boycott ließ sich nicht einschüchtern. Eine Truppenabteilung zog zu seinem Schutze herbei und mit Beihilfe eines Zuzugs loyaler Arbeiter aus dem Norden von Irland gelang es ihm endlich, seine Ernte einzuheimsen; doch hielt er, nachdem dies geschehen, es für geraten, sein Gut zu verlassen. Das ähnliche Verfahren einer sozialen Achterklärung wurde später gegen alle, Stadt- wie Landbewohner, die sich der Tyrannei der Landliga widersetzten, angewandt und nach dem Namen des Mannes, an dem es zuerst in hervorragender Weise erprobt war, als B. bezeichnet.

Boye (Kaspar Johs.), namhafter dän. Dichter, geb. 27. Dez. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, besuchte das Gymnasium zu Drontheim und kam 1810 auf die Universität zu Kopenhagen, wo er sich theol. Studien widmete. Nachdem er seit 1818 als Lehrer am Jonstrupschen Schullehrerseminar gewirkt, wurde er 1826 Pastor zu Sölleröd auf Fünen, 1835 in Helsingör und 1847 in Kopenhagen, wo er 6. Juli 1853 starb. Seinen Ruf als Dichter begründete B. durch eine Reihe von Dramen, unter denen für die besten die Trauerspiele «Juta» (1824), «Svend Grathe» (1825) und «Erik den Syvende» (1827) gelten, die sich auch in der von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner «Udvalgte poetiske Skrifter» (4 Bde., Kopenh. 1850—51) finden. Von seinen übrigen poetischen Arbeiten sind, außer einigen sehr populär gewordenen Dichtungen (wie die Ballade «Kirkeklokken i Farum», das Nationallied «Der er et Land, dets Sted er höit mod Norden» u. s. w.), noch besonders die «Aandelige Digte og Sange» («Geistliche Dichtungen», 4 Tle., Kopenh. 1833—36; «Nye Samling», 2 Tle., 1840—43) hervorzuheben, von denen er selbst eine zweite Ausgabe (nach seinem Tode fortgeführt von Baggesen und Hold, 3 Bde., 1847—54) veranstaltete. Auch als Kanzelredner hatte sich B. einen geachteten Namen erworben. — Ein Oheim B.s, Johannes B., geb. 1756, gest. 1830 zu Kopenhagen, war ein namhafter dän. Gelehrter, unter dessen philos., histor. und staatswissenschaftl. Schriften besonders eine Kritik der Kantschen Philosophie und «Statens Ven» (3 Bde., Kopenh. 1792—1814) Aufsehen erregten.

Boyen (Herm. Leop. Ludw. von), preuß. Kriegsminister, vorzüglich bekannt als Mitbegründer der volkstümlichen Heeresverfassung, stammte aus böhm. Adelsfamilie und wurde 23. Juli 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen geboren. Sein Vater starb als preuß. Oberstlieutenant. Nachdem er im elterlichen Hause seine erste Erziehung erhalten, trat er 1784 als Gefreiter-Korporal in das Infanterieregiment Anhalt und stieg bis 1799 zum Stabskapitän, nachdem er von 1794 bis Mitte 1796 im Kriege in Polen Adjutant des kommandierenden Generals von Günther gewesen war, als dessen militärischen Schüler er sich betrachtete, wie er auch später «Erinnerungen aus dem Leben Günthers» (Berl. 1834) herausgab. Als junger Offizier besuchte er die Provinzial-Kriegsschule in Königsberg i. Pr. und hörte die Vorlesungen von Kant und Kraus. Als Stabskapitän verfaßte er 1799 für die «Jahrbücher der preuß. Monarchie» einen Aufsatz über die militärischen Gesetze, schrieb 1800 und 1801 Denkschriften über Militärschulen und taktischen Inhalts, sowie 1806 «Gedanken über den Krieg mit Frankreich», welche die Aufmerksamkeit des Königs derart erregte, daß er B. dem Generalstabe des Herzogs von Braunschweig überwies. Bei Auerstädt wurde B. schwer verwundet, fand aber in Weimar im Steinschen Hause Pflege und Heilung, eilte nach Ostpreußen, wurde Anfang 1808 Major im Generalstabe und Mitglied der Militär-Reorganisationskommission, in welcher er stets die Gedanken Scharnhorsts vertreten und sich namentlich um die Ausführung des Krümpersystems große Verdienste erworben hat. Er war Mitglied des Tugendbundes und leitete das Militärinstitut in dessen Königsberger Kammer. B. trat 1809 ins Kriegsministerium, hatte hervorragenden Anteil an den berühmten Denkschriften vom J. 1810 über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und die Unbrauchbarkeit des reinen Milizsystems, erhielt 1810 als Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag in Militärangelegenheiten bei dem Könige, nahm 1812, als Preußens Bündnis mit Frankreich zu Stande kam, den Abschied und ging, als Oberst 11. März entlassen, nach Rußland.

Indeß fand er sich nach kaum einem Jahre wieder in Breslau beim König ein, ward Oberst im Generalstabe, dann als Generalmajor Chef des Generalstabes im 3. Armeekorps und wohnte allen folgenden Schlachten und Gefechten desselben (bei Luckau, Großbeeren, Dennewitz, Leipzig, in Holland, bei Laon und Paris) bei. Nach dem

Kommunal-Collège, Seidenindustrie, Kultur von Wein und Öl. Eine Hängebrücke über den Rhône stellt die Verbindung mit Pierrelatte her. Die Wasser der nahen Fontaine de Tournes treten als starker Bach aus einem Felsen, unweit dessen sich die Reste eines in den lebenden Felsen gehauenen Basreliefs des Gottes Mithras befinden.

Bourg-Saint-Maurice, Flecken im franz. Depart. Savoyen, Arrondissement Moutiers, 27 km vom Städtchen letztern Namens, Hauptort eines Kantons Moutiers, nahe dem Zusammenfluß der Isère, des Versoyen und des Nantet, in 851 m Höhe, 104 km östlich von Chambéry, da gelegen, wo die Straßen von Piemont und Faucigny über den Kleinen St. Bernhard und den Col du Bonhomme in die Tarantaise treten. B. zählt (1876) 665 (Gemeinde 2569) E., gewinnt Steinsalz, Blei und Kupfer, besitzt verschiedene Mineralquellen und treibt Viehzucht. Die Rindviehrasse der Tarantaise ist eine der besten Frankreichs und wird namentlich im Kanton von B. gezüchtet. Der Ort ist beliebter Ausgangspunkt für Exkursionen in die Alpen.

Bourgueil, kleiner Flecken im franz. Depart. Indre-et-Loire, Kantonshauptort im Arrondissement Chinon, liegt 17 km im NNW. von Chinon, in 87 m Höhe an dem von rechts zu der Loire gehenden Changeon, weiterhin Authion genannt. Er hat (1876) 1720 (Gemeinde 3310) E., welche geschätzte rote Weine gewinnen und mit Butter und Vieh handeln. Dabei sind Ruinen einer Kirche aus dem 13. Jahrh. von einer 990 gegründeten berühmten Abtei.

Bourguignon (eigentlich Jacques Courtois, von den Italienern Jacopo Cortese genannt), berühmter Schlachtenmaler des 17. Jahrh., ein Schüler des Cerquozzi, geb. 1621 zu St.-Hippolyte in der Franche-Comté, wurde von seinem Vater in den Anfangsgründen der Kunst unterwiesen, ging dann in span. Kriegsdienste, nach geschlossenem Frieden aber nach Italien, um hier die künstlerischen Studien wieder aufzunehmen. In Rom begeisterte ihn das berühmte Schlachtbild im Vatikan, der Sieg Konstantins über Maxentius, nach Rafaels Entwurf, und von nun an ward er Schlachtenmaler. Er trat in seinem 36. Jahre in ein Jesuitenkloster, wo er eine Zeit lang nur heilige Gegenstände malen durfte, aber dann die Erlaubnis erhielt, zu seiner frühern künstlerischen Richtung zurückzukehren. Seine Bilder sind zahlreich und in den Kabinetten Europas zerstreut. Drei vorzügliche Stücke befinden sich in Paris, andere in Dresden, Berlin, München, Petersburg u. s. w. B. hat auch einige Blätter geätzt. Er starb zu Rom 1676.

Bourignon (Antoinette), berühmte religiöse Schwärmerin, geb. 13. Jan. 1616 zu Lille, die Tochter eines Kaufmanns, kam so häßlich zur Welt, daß man sie beinahe als Mißgeburt getötet hätte. Schon in früher Jugend entwickelte sich ihr Geist. Durch das Lesen mystischer Bücher angeregt, hatte sie früh Visionen und glaubte sich berufen, das Christentum zu ursprünglicher Reinheit zurückzuführen. Als sie, 20 Jahre alt, sich verheiraten sollte, floh sie in ein Kloster zu Cambrai, ward jedoch, als sie mehrere Nonnen überredete, mit ihr davonzugehen, ausgewiesen. Nach dem Tode ihres Vaters im Besitze eines beträchtlichen Vermögens, wurde sie 1662 Vorsteherin eines Hospitals zu Lille. Ihrer Schwärmerei halber auch hier ausgewiesen, durchreiste sie nun Flandern und Brabant und kam nach Amsterdam, wo sie ihre Offenbarungen drucken ließ und ihr Haus allen Sekten öffnete. Später lebte sie auf der kleinen Insel Nordstrand, wo sie heimlich eine zahlreiche Sekte um sich sammelte und, gegen das Verbot, mittels einer eigenen Druckerei von neuem ihre Schriften veröffentlichte. Hier, wie überall, wohin sie kam, nach kurzer Zeit ausgewiesen, wendete sie sich nun nach Harlem, Husum, Schleswig und Hamburg, dann nach Ostfriesland, wo sie einem Hospital vorstand. Sie starb auf der Reise nach Holland zu Franeker 30. Okt. 1680. Zu ihren Jüngern gehörten Noels, der Sekretär des berühmten Jansen, Lacoste und Peter Poiret. Ihre Schriften, welche von feuriger Beredsamkeit zeugen, wurden von Poiret (25 Bde., Amsterd. 1676—81; 2. Aufl. 1717) herausgegeben.

Bourmont (Louis Auguste Victor de Ghaisne, Graf von), Marschall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem väterlichen Schlosse B. (im Depart. Maine-et-Loire), trat 1789 als Fähnrich in die Garde, wurde 1791 entlassen, folgte seinem Vater nach Turin und trat dann in Koblenz in das Korps des Grafen von Artois ein, mit welchem er den Feldzug von 1792 mitmachte. Im J. 1793 trat er in die Reiterei des Prinzen Condé und begab sich im Okt. 1794 in das Hauptquartier des Insurgentenchefs Vicomte de Scépeaux in der Vendée, wo er zum Generalwachtmeister und Mitglied des Hohen Rats der Insurgenten in Anjou und der Bretagne ernannt wurde. Als 1796 jede Hoffnung schwand, in der Vendée zu Gunsten der vertriebenen Dynastie zu wirken, ging B. nach England. Er kehrte jedoch 1798 bei dem Ausbruche neuer Unruhen nach der Bretagne zurück, siegte bei Louverné, nahm nach zwölfstündigem Kampfe 15. Okt. 1799 Le Mans und Meslay, mußte jedoch, durch Verluste geschwächt, 1800 die Waffen niederlegen und ging nun nach Paris, wo er sich die Gunst des Ersten Konsuls erwarb. Bald jedoch dem Polizeiminister Fouché verdächtig, ließ dieser ihn 1803 verhaften und auf die Citadelle nach Besançon bringen. Von hier entkam er 1804 nach Portugal. Indessen wußte er sich, als Junot 1808 dieses Land besetzte, so zu rechtfertigen, daß er nach Frankreich zurückkehren durfte und nun von Napoleon I. zum Coloneladjutanten bei der Armee von Neapel, bald darauf zum Brigadegeneral ernannt wurde. B. zeichnete sich 1810 bei Bagnara aus, machte den Feldzug 1812 im Stabe von Eugène Beauharnais mit und geriet in Marienwerder, am Nervenfieber krank, in russ. Gefangenschaft, aus welcher er später entkam. In den Feldzügen von 1813 und 1814 zeichnete er sich bei mehrern Gelegenheiten aus, namentlich in der Schlacht bei Dresden und durch die Verteidigung von Nogent, weshalb ihn Napoleon zum Divisionsgeneral erhob. Im März 1814 erklärte er sich für die Bourbons, worauf er den Oberbefehl der 6. Militärdivision in Besançon erhielt. Nach Napoleons Rückkehr übernahm er jedoch von diesem das Kommando der 2. Division der Moselarmee in Flandern. Doch noch am Vorabend der Schlacht von Ligny, 14. Juni, als er eben dem entscheidenden Kriegsrate beigewohnt und die Absichten und Entwürfe des Kaisers kennen gelernt hatte, verließ er das Heer, kehrte zum König zurück und übernahm nach der Schlacht von Waterloo den Befehl über die 16. Militärdivision. Nach der zweiten Restauration nahm er an der Anklage und Verurteilung des Marschalls Ney

Boyer de F., bei zoolog. Namen Abkürzung für Boyer de Fosëolombe (Entomolog in Aix).

Boyle, Stadt in der irländ. Grafschaft Roscommon (s. d.).

Boyle (Rob.), berühmter brit. Naturforscher, geb. zu Lismore in Irland 25. Jan. 1626 als der siebente Sohn Richards, Grafen von Cork, erhielt seine Erziehung vorzüglich in Genf unter der Leitung eines Franzosen. Nach dem Tode seines Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, beschäftigte er sich zuerst auf seinem Landgute, dann in Oxford, wo er die Royal Society stiften half, und in London mit Physik und Chemie. Wie Bacon hielt er den Weg der Erfahrung für den einzig zuverlässigen, um die Wahrheit zu finden, und unausgesetzt stellte er neue Versuche an, denen man die erste genaue Kenntnis von der Einsaugung der Luft bei den Verkalkungen und Verbrennungen und von der Zunahme des Gewichts der Metalloxyde verdankt. Er verbesserte Guerickes Luftpumpe und war überhaupt der erste, der die chem. Beschaffenheit der Luft in den Bereich seiner Forschungen zog. Dabei besaß er eine lebhafte, zu überspannten Ideen sich hinreißende Phantasie. Er starb zu London 30. Dez. 1691 und ward in der Westminsterabtei begraben. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind die «New experiments touching the spring of the air» (Oxf. 1660), «Experiments upon colours» (Oxf. 1663) und «Hydrostatical paradoxes» (Oxf. 1666) die wichtigsten. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in lat. Sprache zu Genf 1676. Vollständige Ausgaben derselben lieferten Birch (5 Bde., Lond. 1744) und Shaw (6 Bde., Lond. 1772). — Roger B., älterer Bruder des vorigen, der fünfte Sohn des Grafen von Cork, geb. 26. April 1621, hieß zuerst Lord Broghill und wurde durch Cromwell für die Sache der Republik gewonnen, worauf er dem Protektor bei der Unterwerfung Irlands behilflich war. Von Richard Cromwell in den Geheimen Rat berufen, wirkte er trotzdem für die Restauration Karls II., der ihn 1660 zum Grafen von Orrery erhob. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er litterarischen Arbeiten, die zum Teil erst nach seinem Tode, der 16. Okt. 1679 erfolgte, veröffentlicht wurden. Sein Roman «Parthenissa» (3 Bde., Lond. 1665) ist im Stil der Scudéry gehalten; außerdem schrieb er Trauerspiele, wie «Mustapha» (1667), «The black prince» (1672), «Herod» (1693), «Altemira» (1702), Lustspiele und Gedichte, die jetzt vergessen sind. Wichtiger sind die von seinem Urenkel 1742 herausgegebenen «State letters».

Boyne, der bedeutendste Fluß der Ostküste Irlands in der Provinz Leinster, entspringt in der Grafschaft Kildare im Torfmoore von Allen, wird bei Navan, wo er den Blackwater aufnimmt, für Barken schiffbar und mündet nach einem 105 km langen Laufe unterhalb Drogheda in die Irische See. Der Fluß ist berühmt durch die Niederlage Jakobs II. seitens Wilhelms III., 30. Juli 1690. Jakob war mit seiner irisch-franz. Armee, welche an Zahl und Disciplin dem Gegner nachstand (23000 gegen 36000 Mann: Engländer, Hugenotten, Deutsche, Dänen), auf dem Rückzuge begriffen, als ihn Wilhelm ereilte. Die Krisis der Schlacht war der Flußübergang, den der jüngere Schomberg an einer obern Stelle zuerst erzwang, während sein Vater im Frontangriff den Heldentod fand. Die Schlacht ist der letzte Akt der Revolution von 1688, insofern sie Jakobs Hoffnung, von Irland aus den Thron Englands wiederzuerobern, zum Scheitern brachte und Wilhelms Krone dauernd befestigte.

Boyneburg oder Boineburg, ein altes freiherrl., in dem einen Zweige gräfl. Geschlecht, dessen Stammhaus B. im Kreise Rotenburg des preuß. Regierungsbezirks Kassel gelegen ist. Durch die beiden Brüder Heimbrod und Konrad zerfiel das Geschlecht 1221 in die beiden Hauptstämme von der Weißen und von der Schwarzen Fahne, die beide noch in Blüte stehen. Der Weiße Stamm schied sich in der 14. Generation mit den beiden Söhnen Johann Sigmunds (gest. 1721) in zwei Äste. 1) Der ältere derselben, gestiftet von Freiherr Johann Adolf von B. (gest. 1763), erhielt aus dem Erbe das Schloß und Gericht Stedtfeld im jetzigen Kreise Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, teilte sich aber wiederum in zwei Zweige, einen ältern, in der Burg zu Stedtfeld, und einen jüngern, im Oberhaus zu Stedtfeld, welche beide noch blühen. 2) Der jüngere Ast, begründet von Ludwig Bernhard von B., erbte ein Dritteil des Schlosses B. in Niederhessen sowie das Rittergut Deubach bei Eisenach und zerfiel in die beiden ebenfalls noch blühenden Zweige zu Deubachshof und zu Wichmannshausen. Unter den ältern Gliedern des Weißen Astes sind zu nennen: Kurt von B., der Kleine Hesse genannt, geb. 1487, gest. 1567, der sich namentlich bei der Eroberung Roms 1527 als General aller deutschen Landsknechte unter Frundsberg und Karl von Bourbon auszeichnete. — Johann Christian von B., geb. zu Eisenach 12. April 1622, studierte in Jena, Helmstedt und Marburg, war in seinem 23. Jahre hess. Geheimrat, dann hess. Gesandter bei der Königin Christine von Schweden, später Geheimrat und Kämmerer der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, und lebte zuletzt als Privatmann der Wissenschaft. Er starb 8. Dez. 1672 zu Mainz. B. ward zu vielen wichtigen diplomatischen Verhandlungen zugezogen und stand mit einer großen Zahl hervorragender Persönlichkeiten in Verbindung. Sein Briefwechsel mit Brüschenk wurde von Struve (Jena 1706), der mit Diederich von Meelführer (Nürnb. 1703) und der mit Conring von Gruber (2 Bde., Hannov. u. Gött. 1715) herausgegeben. Bei ihm bekleidete Leibniz die Stelle eines Privatsekretärs. — Sein einziger Sohn, Philipp Wilhelm von B., geb. 21. Nov. 1656 zu Mainz, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen, begann seine diplomatische Laufbahn in mainzischen Diensten und erwarb sich als Gesandter in Wien die Gunst Kaiser Leopolds, der ihn zum Reichshofrat und Kämmerer ernannte. Nachdem er die Wahl zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz ausgeschlagen und 1699 mit Erfolg für die Vermählung Josephs I. mit Amalie von Braunschweig-Lüneburg gewirkt, nahm er 1702 die Statthalterschaft zu Erfurt an, das er zur blühenden Stadt erhob. Er starb 22. Febr. 1717 kinderlos. Mit ihm erlosch die gräfl. Würde, die er 1697 vom Kaiser Leopold für seine Linie erhalten hatte. — Gegenwärtiges Haupt der Ludwigschen Linie des Schwarzen Stammes ist Freiherr Botho von B., geb. 31. März 1855. — Von dessen Großoheimen ist zu erwähnen: Freiherr Moritz Heinrich von B., geb. 2. Okt. 1788. Derselbe trat 1804 in die preuß. und 1807 in die westfäl. Armee und wohnte den meisten Feldzügen unter

Napoleon I. bei. Am 22. Aug. 1813 ging er mit dem Regiment, das er als Oberstlieutenant befehligte, zu den Österreichern über und blieb in österr. Diensten, in denen er 1832 als Generalmajor zu Temesvár, 1842 unter Beförderung zum Feldmarschallieutenant zum Divisionär zu Ofen aufrückte. Am 11. Mai 1848 übernahm er an Lederers Stelle die Leitung des ungar. Generalkommandos, das er jedoch im Juli mit einer Stellung in Galizien vertauschte. Hier beteiligte er sich 1. Nov. an der Seite des kommandierenden Generals Baron Hammerstein an der Unterdrückung des zu Lemberg ausgebrochenen Aufruhrs. Einige Jahre darauf trat er mit dem Range eines Generals der Kavallerie in den Ruhestand und starb zu Wien 20. Sept. 1868. — Ein Vetter des letztern, Freiherr **Karl Wilhelm von B.-Lengsfeld**, geb. 27. Aug. 1785, großherzogl. hess. Kammerherr, Hofmarschall und Major der Kavallerie a. D., erhielt 1859 und 1860 in Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der reichsgräfl. Würde und ward auch in Bayern bei der Grafenklasse immatrikuliert. Derselbe starb 24. März 1865 zu Darmstadt. Sein Sohn, Graf **Sigismund von B.-Lengsfeld**, geb. 13. April 1827, großherzogl. sächs. Oberschenk, ist das gegenwärtige Haupt des gräfl. Zweigs des Geschlechts.

Boyron (Michel), franz. Schauspieler, s. Baron.

Boysalz, aus Meerwasser, durch Verdunstung desselben an der Sonne, in flachen Gruben gewonnenes Salz, unrein und von bräunlicher Farbe.

Boyton (Paul), amerik. Schiffskapitän, bekannt als Schwimmer, geb. um 1848 in Pittsburg, vervollständigte den von Merriman in Neuyork erfundenen Schwimmanzug und durchschwamm in demselben 28. und 29. Mai 1875 den Kanal La Manche vom Kap Grisnez bis Dover. Im Kriege zwischen Chile und Peru war B. in die Dienste Perus getreten und fiel 1881 in chilen. Gefangenschaft.

Boz, Pseudonym von Charles Dickens (s. d.).

Bozen, Botzen, ital. Bolzāno, Hauptstadt des ehemaligen Etschkreises, jetzt einer Bezirkshauptmannschaft in Tirol, 260 m über dem Meere, an dem Einfluß der Talfer in den Eisak und an der südtiroler Eisenbahn (Brennerbahn) und der Zweiglinie nach Meran, besonders schön in einem Kesselthale gelegen, mit (1880) 10641 E., ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Hauptzollamts, eines Militärstationskommandos und eines Kollegiats. Auch befinden sich hier eine Handels- und Gewerbekammer, ein Obergymnasium, ein Privatgymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt und Übungsschule, eine städtische Knaben- und Mädchenschule, eine Staatsunterrealschule, eine Sparkasse, eine Kleinkinderbewahranstalt, ein Erziehungsinstitut für arme Knaben (Rainerum), ein Erziehungsinstitut für Mädchen (Elisabethinum), drei Klöster und ein neuerbautes Spital. Die Stadt, welche durch einen großen, zugleich als Spaziergang dienenden Steindamm gegen die Überschwemmungen der Talfer geschützt wird, zeigt in ihrem innern Teile, der Altstadt, oielfach ital. Bauart, mit engen, aber reinlichen Gassen und geräumigen Laubengängen. Außer dem Musterplatz, dem Obstplatz mit einem schönen Brunnen, verdient Erwähnung der Johannisplatz mit dem herrlichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Bau der großen got. Hauptkirche, welche, in drei Schiffe geteilt, einen prachtvollen Hauptaltar und einen künstlichen, 1591 von Johann Lutz erbauten Turm besitzt. Hinter der Kirche befindet sich der schöne Friedhof mit Arkaden, welche gute Fresken und Bildhauerarbeiten oon Rainalter zieren. Sonst sind noch das Merkantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Rainer, der seit 1848 seinen Wohnsitz zu B. wählte und in der genannten Hauptkirche begraben liegt, der Gasthof zur Kaiserkrone mit kleinem Theater, das gräflich Sarntheimsche Palais und das Deutschordenshaus ansehnliche Gebäude. Am südwestl. Ende der Stadt ist neuerdings ein neues Viertel mit schönen Anlagen entstanden. Obgleich die Messen der Stadt von ihrer frühern Bedeutung viel verloren haben, so ist B. doch noch immer der Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs im deutschen Südtirol. Hauptartikel des Handels sind Wein und Obst. Auf industriellem Gebiete ist eine Baumwollfabrik hervorzuheben, die 200 Arbeiter beschäftigt. Besondere Sorgfalt wird auf die Kultur des Obstes und Weins verwendet, welche, vom milden Klima außerordentlich begünstigt, die Haupteinnahmequelle der Umgegend bildet. Der Export der Südfrüchte, nach Norddeutschland und Rußland gerichtet, hat seit der Eröffnung der Brennerbahn (1866) einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Für konservierte Früchte und Gemüse bestehen in B. zwei Fabriken mit ansehnlichem Export nach der Schweiz, Deutschland, Rußland und Amerika.

Die Geschichte erwähnt B. schon unter den Römern (378), dann unter den Longobarden (680) und den Franken (740). Später war es der Sitz bayr. Grenzgrafen welfischen Geblüts, kam 1027 durch Schenkung Konrads II. an die Bischöfe von Trient, wodurch es Gegenstand des Streites zwischen letztern und den Grafen von Tirol wurde, bis es endlich 1363 unter österr. Hoheit fiel. In der Umgebung von B. liegen: Schloß Sigmundskron, jetzt Pulverdepot, mit schöner Aussicht über das Etschthal; die einst gefeierte Feste Runglstein mit altdeutschen Fresken; die Abtei Gries mit einer schönen Kirche, durch Fresken und Bilder von Knoller geziert; endlich die Burgen Maultasche und Greifenstein auf fast unersteiglichem Felsen und viele andere Schlösser und Burgruinen. Auf den Gehängen des Rittnerhorns bei Lengmoos finden sich natürliche Erdpyramiden von 20—32 m Höhe. Vgl. Trentinaglia, «B. mit seiner Umgebung» (Brixen 1868); Amthor, «B. und Umgebung» (Gera 1872; 2. Aufl. 1879); Noë, «Bozener Führer» (Bozen 1880).

Bozra, s. Bosrā.

Bozzaris, Suliotengeschlecht, s. Botzaris.

Bozzōlo, Flecken mit (1881) 4310 E. in der Lombardei, Provinz Cremona, 48 km im O. von Cremona, an der Eisenbahn Mantua-Cremona, etwas entfernt vom rechten Ufer des Oglio prächtig gelegen, hat ein altes Kastell der Gonzaga. Zwischen B. und Piadena, da wo der Oglio den Chiese aufnimmt, lag das antike Bebriacum, wo im April 69 n. Chr. die Othonianer von den Truppen des Vitellius besiegt wurden.

Br, Abkürzung (chem. Zeichen) für Brom.

Br., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Braun (Alexander, dann auch oft *A. Br.*) oder für Browa (Robert, dann auch oft *R. Br.*); bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Brehm (Christian Ludwig).

Brà, d. h. Wiese, Stadt in der ital. Prooinz Cuneo in 282 m Höhe, in den Monti d'oltre Po, an der Eisenbahn Alessandria-Cavallermaggiore, die

hier nach Savona abzweigt, zählt (1881) 9856, als Gemeinde 14540 E., die ausgezeichnete Seide und köstlichen Wein gewinnen und Hanf und Leder verarbeiten. Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten sind reichlich vorhanden. Die Barockkirche Sta.-Chiara ist 1742 von Vettone erbaut. In 3 km Entfernung liegt am Tanaro an der Stelle des alten Pollentia Pollenzo mit einem königl. Schloß (aus dem Mittelalter, doch restauriert), Resten eines Aquädukts, Amphitheaters, Theaters und Tempels.

Brabançonne heißt das nationale Volkslied Belgiens, welches während der Revolution im Sept. 1830 aufkam. Die Melodie stammt von dem Sänger Campenhout, der Text von dem franz. Schauspieler Jenneval vom brüsseler Theater.

Brabançons nannte man niederländ., meist brabant. Söldnerscharen im engl. oder franz. Dienste; dieselben waren wegen ihrer Gewaltthaten mehr als andere Banden gefürchtet und werden namentlich im 12. Jahrh. häufig genannt; Wilhelm von Ypern war ihr berühmtester Führer.

Brabank nennt man auf Schiffswerften einen Raum, in welchem die zum täglichen Gebrauch erforderlichen Betriebsmittel, wie Flaschenzüge, Daumkräfte, Hebel u. s. w., aufbewahrt werden.

Brabant ist die centrale Landschaft des holländ.-belg. Tieflandes, welche in einer Raumbedeckung von 11243 qkm vom linken Ufer der Waal bis zu den Quellgegenden der Dyle, und von der Maas und den limburger Ebenen bis zur untern Schelde reicht. Sie bildete im Mittelalter ein Herzogtum, dem 1107 die Markgrafschaft Antwerpen und 1347 auch für eine Zeit lang die mit Lüttich bis dahin verbundene Herrschaft Mecheln einverleibt wurde. Die Landschaft zerfällt gegenwärtig, zwischen dem Königreich Holland und Belgien geteilt, in drei Provinzen: 1) das holländ. Nordbrabant, 5128,32 qkm mit (1880) 470431 E., 2) die belg. Provinz Antwerpen, 2831,73 qkm mit (1879) 569,279 E., und 3) das belg. Südbrabant, mit 3282,96 qkm und der überaus dichten Bevölkerung von (1879) 993596 E. Das Land wird von einer nordwestlich sanft abgedachten Ebene eingenommen, die im N. von Heide- und Sumpfstrecken erfüllt ist und im S. in die sanfthügeligen Formen der Vorstufen des Ardennenwaldes übergeht, woselbst der Wald von Soigne, südwärts von Brüssel, als die ausgedehnteste Waldung erscheint (4350 ha). Das Gebiet der Maas im N., das der Schelde im S. bewässert den Boden reichlich. Kanäle, darunter der Süd-Wilhelmskanal und der von Breda, beleben den Binnenverkehr im N., die bei Mecheln konzentrierten Eisenbahnen im S. Unter den Einflüssen eines nördlich zwar feuchten, im allgemeinen aber gesunden und milden Klimas unterstützt eine große Fruchtbarkeit des Bodens Ackerbau und Viehzucht, als Hauptbeschäftigungen der Bewohner, in vorteilhaftester Weise. Hierzu gesellt sich die allgemeine Verbreitung einer fleißig gepflegten und besonders im S. schon vor alters blühenden Industrie, welche dem ausgebreitetsten Handel reiche Quellen bietet und besonders in den Fabrikaten der Leinen- (brabanter Spitzen), Baumwoll-, Tuch- und Lederwaren Ausgezeichnetes liefert. Die Bewohner sind im Norden holländ., in der Mitte vläm. und im Süden wallon. Stammes. Die Sprachgrenze zwischen german. und franz. (wallon.) Idiom läuft südlich von Brüssel an den Ortschaften Braine l'Alleud, Waterloo, Wavre und Jodoigne vorbei.

Die Römer lernten unter Cäsar die Bewohner B.s als ein Mischvolk von Germanen und Kelten kennen. Unter den verschiedenen Stämmen leisteten namentlich die Menapier zwischen Rhein, Maas und Schelde, als das mächtigste und kriegerischste, tapfern, wenn auch endlich vergeblichen Widerstand gegen die röm. Unterjochung, durch welche dieser Teil Niederdeutschlands der Provinz Gallia Belgica einverleibt wurde. Im 5. Jahrh. bemächtigten sich die Franken B.s; bei den Teilungen des Frankenreichs in den J. 587 und 625 dem austrasischen Stammlande, im Vertrage von Verdun 843 dem Reiche Lothars zugeteilt, 870 bei der Teilung Lothringens zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen zu Frankreich geschlagen, von welchem es aber 925 durch den Deutschen König Heinrich I. wieder an Lothringen, und zwar von 959 ab zu Niederlothringen und somit an Deutschland fiel. Mit dem Beginn des 11. Jahrh. wurde es von Lothringen getrennt, als der Herzog Otto, Sohn des von Kaiser Otto mit Niederlothringen belehnten Karl des Dicken, 1005 kinderlos verstarb. Nachdem es hierauf mehrere Grafen von den Ardennen bis 1076 und Gottfried von Bouillon besessen, verlieh es Kaiser Heinrich V. an Gottfried den Bärtigen (gest. 1140) aus dem Geschlechte der Grafen von Löwen und Brüssel, deren Dynastie bis zur Mitte des 14. Jahrh. daselbst herrschte. Erst 1190 mit Heinrich I. erscheint der Titel Herzog von B., in dem allmählich der eines Herzogs von Niederlothringen (Duc de Lothier) aufging. Unter eigenen Herzögen gewann das Land schnell an Macht und Selbständigkeit; doch war es vielfach in Fehde mit den Nachbarn und sehr schwankend in dem Hinneigen zu Deutschland oder zu Frankreich. Von den sechs Herzögen von B., Heinrich I., II., III. und Johann I., II., III., sind besonders merkwürdig Johann I., der durch die Schlacht bei Worringen (1288) Limburg mit B. vereinigte und auch als deutscher Minnesänger bekannt ist, und Johann III., der 1349 von Kaiser Karl IV. unter dem Namen der Brabanter Goldenen Bulle das wichtige Privilegium freien Gerichtsstandes erhielt, zufolge dessen sich seine Unterthanen vor keinem auswärtigen Gerichtshofe zu stellen brauchten. Mit Johann III. erlosch 1355 der gräfl. Löwensche Mannsstamm, und durch das Vermächtnis seiner bis 1406 regierenden und mit Wenzel von Luxemburg vermählten Tochter Johanna kam B. an das burgund. Haus, und zwar zunächst an deren Großneffen Anton von Burgund, zweiten Sohn Philipps des Kühnen. Als dieser in der Schlacht von Azincourt 1415 gefallen und seine beiden Nachfolger, sein Sohn Johann IV. (Gründer der Universität Löwen) 1427 und dessen Bruder Philipp, Graf von Saint-Pol, 1430 kinderlos gestorben waren, wurde das Land als Erbteil Philipps des Guten förmlich dem burgund. Hause zuerkannt. Durch die Verheiratung von Philipps Enkelin, Marie von Burgund (1477), mit Maximilian von Österreich kam B. an das Haus Habsburg, ging somit auch auf Karl V. über und wurde von diesem seinem Sohne Philipp II. von Spanien übergeben. Gegen das Religionsedikt des letztern und Albas Grausamkeiten empörte sich B. bald; aber nur der nördl. Teil (Herzogenbusch) erkämpfte seine Freiheit und wurde 1648 unter dem Namen der Generalitätslande der niederländ. Union eingereiht, während Südbrabant (die Viertel Brüssel, Löwen,

Bova, eins der Albanesen-Städtchen in Calabrien, in der ital. Provinz Reggio-Calabria, 38 km ostsüdöstlich von Reggio, Station der Bahn Taranto-Reggio, erhebt sich malerisch auf einem steil abstürzenden Hügel, ist Sitz eines Bischofs und zählt (1881) 3343 E.; 1783 wurde es durch Erdbeben zerstört. In der Mitte des 15. Jahrh. siedelten sich hier nach dem Tode Skanderbegs Albanesen an.

Bovadilla oder Bobadilla (Francesco de), span. Ritter, wurde 1500 nach Hispaniola (Haïti) gesendet, um des Columbus Verfahren zu untersuchen und, wenn er schuldig wäre, ihn abzusetzen. Er ließ nach seiner Ankunft (Aug. 1500) Columbus gefesselt nach Spanien bringen, ohne ihn zu hören; nachdem sich aber Columbus in Spanien erfolgreich verteidigt hatte, wurde B. abberufen und kam auf der Rückreise bei einem Schiffbruch im Juni 1502 ums Leben. (S. Columbus.)

Bovino, Stadt von (1881) 7494 E. in der ital. Provinz Capitanata oder Foggia, unweit rechts vom Cervajo und an der Eisenbahn Foggia-Neapel, auf einem östl. Vorberge des Apennin, der einen umfassenden Blick über die Apulische Ebene bis zum Adriatischen Meere gewährt. Der Dom ist ein interessantes altes Bauwerk; auch sind Ruinen einer Wasserleitung vorhanden. B. ist berüchtigt wegen seiner Beschützung der Briganten.

Bovist nennt man im gewöhnlichen Leben die Arten der Pilzgattungen Lycoperdon und Bovista aus der Familie der Gasteromyceten. Beide Gattungen sind dadurch charakterisiert, daß ihre Arten eine keulenförmige oder kugelige Gestalt besitzen und in der Jugend weiß und fleischig, zur Zeit der Sporenreife dagegen braun und lederartig sind. Die Sporen werden wie bei allen Gasteromyceten im Innern gebildet und zur Zeit der Reife durch ein an der Spitze des Pilzes gebildetes Loch entleert. Die Boviste sind allgemein bekannt, weil sie im Sommer und Herbst häufig auf grasigen Plätzen, in Wäldern u. s. w. vorkommen und durch die große Masse von Sporen, die durch den Wind als ein brauner Staub umhergetrieben werden, sofort auffallen. Die ganze weiße fleischige Masse, die sich im Jugendzustand im Innern findet, wird später zu einem leichten, braunen Sporenpulver, das von einem starkverzweigten fadigen Geflecht, dem sog. Capillitium, durchsetzt ist. Die Sporenmasse ist bei Lycoperdon von einer einfachen, bei Bovista von zwei dicht aneinanderliegenden Häuten, den sog. Peridien, umschlossen.

Die Größe der einzelnen Arten ist sehr wechselnd; während z. B. Lycoperdon pusillum *Batsch* bloß erbsen- bis walnußgroß wird, erlangt der in Gebirgsgegenden häufige L. Bovista *L.* (L. giganteum *Batsch*) manchmal einen Durchmesser von 60 cm. Die gewöhnlichsten in Deutschland wachsenden Arten der Gattung Lycoperdon sind außer den beiden bereits genannten L. gemmatum *Batsch* und L. caelatum *Fr.*; von der Gattung Bovista sind am häufigsten B. nigrescens *Pers.* und B. plumbea *Pers.* Beide kommen auf trockenen Wiesen und Weideplätzen oft in großen Mengen vor. Von Lycoperdon sind etwa acht, von Bovista vier in Deutschland einheimische Arten bekannt; die meisten davon sind im Jugendzustand eßbar. Das Sporenpulver einiger Lycoperdonarten, hauptsächlich von L. Bovista, wird als blutstillendes Mittel in der Chirurgie und als Hausmittel verwendet; es wirkt in der Weise, daß es mit dem Blute schnell eine dicke Kruste bildet und so die Wunde verschließt.

Bowditch (spr. Bauditsch, Nathaniel), bedeutender amerik. Astronom, geb. 26. Nov. 1773 zu Salem in Massachusetts, trieb von Jugend auf mathematische Studien, kam zu einem Schiffskrämer in die Lehre, bei welchem er blieb bis 1795, wo er auf einem Kauffahrteischiffe seine erste große Seereise unternahm. Bis 1803 unternahm er noch vier Seereisen nach Ostindien, Portugal und dem Mittelländischen Meere. Seinem Werke über Schiffahrtskunde: «The american practical navigator» (Boston 1800; 9. Aufl., Neuyork 1837), und der trefflichen Übersetzung von Laplaces «Mécanique céleste» (4 Bde., Boston 1829—39), die er mit wertvollen Anmerkungen versah, verdankte er die Berufung zum Professor der Mathematik und Astronomie an der Harvard-Universität in Massachusetts, die er aber ausschlug, um in der Legislatur dieses Staats zu treten. Später erhielt er eine Anstellung in einer Lebensversicherungsgesellschaft zu Boston, wurde Vorsteher des Athenäums, Präsident der Akademie der Künste und Wissenschaften in Boston, und starb dort 16. März 1838. Sein Sohn veröffentlichte: «Memoir of Nathaniel B.» (Boston 1839).

Bowiemesser (Bowiekniſe; spr. Bohineif), ein dolchähnliches, in einer ledernen Scheide getragenes Jagdmesser, welches in Amerika als Stichwaffe dient, genannt nach dem Oberst James Bowie, einem der geschicktesten Jäger und Fechter der Vereinigten Staaten, welcher 1836 im Kriege gegen Texas bei Fort Alamo fiel.

Bowles (spr. Baul's, William Lisle), engl. Dichter, geb. 24. Sept. 1762 zu Kings-Sutton in Northamptonshire, wo sein Vater ein Vikariat verwaltete, empfing seine Bildung zu Winchester und im Trinity-College zu Oxford. Nachdem er erst in Wiltshire, dann in Gloucestershire ein geistliches Amt bekleidet, erhielt er 1803 die Stelle eines Kanonikus an der Kathedrale zu Salisbury und später das Rektorat von Bremhill in Wiltshire. Dies verwaltete er bis zu seinem Tode, der 7. April 1850 zu Salisbury erfolgte. B. machte sich nicht bloß als ein unermüdlicher Verteidiger der Episkopalkirche, sondern auch als lyrischer Dichter bekannt durch seine «Sonnets» (zuerst Lond. 1789; 8. Aufl. 1802), «Elegiac Stanzas» (Lond. 1796), «Hope, an allegorical sketch» (Lond. 1796), «Coombe Ellen» (Lond. 1798), «Saint Michael's Mount» (Lond. 1798), «The Picture» (Lond. 1803), «The Sorrows of Switzerland» (Lond. 1801), «The Missionary» (2. Aufl., Lond. 1824) und vieles andere. Seine vorzüglichste Dichtung ist «The Spirit of Discovery by Sea» (Lond. 1805). Alle seine Poesien (neue Aufl., 2 Bde., Edinb. 1855) sind Schöpfungen eines besonnenen und edeln Geistes. In seiner Ausgabe von Popes Werken (10 Bde., Lond. 1806) kritisierte er diesen sehr streng und geriet dadurch in eine langjährige Polemik mit Lord Byron, Th. Campbell und Roscoe. Von seinen Prosaschriften ist, außer einer Predigtsammlung (Lond. 1826), sein «Life of Thomas Ken, deprived Bishop of Bath and Wells» (2 Bde., Lond. 1830—31) zu erwähnen.

Bowlinggreen (engl., spr. Bohlinggrihn, auch Baullinggrihn; daraus korrumpiert: frz. boulingrin), zunächst ein ebener Rasenplatz zu Ball- oder Kegelspiel (bowling), dann ein sorgsam gepflegter grüner Rasenplatz in einem Garten oder Park, besonders als Spielplatz für Kinder dienend.

wird die Wirkung der B. durch die Beackerung (das Ruhren, neuerdings häufig auch mit dem Grubber oder Exstirpator) und die Düngung (gedüngte B.). Von letzterer unterscheidet man die reine (ungedüngte) B., welche nur noch in der schlechtbetriebenen Körnerwirtschaft üblich, sonst aber durchaus zu verwerfen ist. Wird in der Brachezeit der Acker mit Hackfrüchten, Futterkräutern (Brachfrüchten) bestellt, so nennt man dies bebaute oder besömmerte B. Ganze B. trägt der Acker, der ein volles Jahr unbestellt bleibt; halbe B. (Sommerbrache), wenn er erst mitten im Sommer umgebrochen wird und bis dahin zur Weide dient. Sobald der Umbruch des Landes geschehen ist, nennt man es schwarze B. Reine B. wird zuweilen nötig zum Behuf der Drainierung (s. d.); auch beim Übergang in ein anderes Wirtschaftssystem. Die B. ist fast so alt als der Ackerbau. Schon Hesiod hat sie empfohlen, und die röm. Scriptores rei rusticae stellten sie als Regel auf. Noch jetzt ist sie allenthalben zu finden, wenngleich vielfach in verbesserter Form. — Unter Ausbrachen versteht man in der Forstwirtschaft das Aufreißen der Rinde der Nadelhölzer bei dem Harzscharren.

Brachelli (Hugo Franz), hervorragender Statistiker, geb. 11. Febr. 1834 zu Brünn in Mähren, besuchte das Gymnasium zu Wien und studierte hierauf an der dortigen Universität Philosophie, Rechts- und Staatswissenschaft. Noch als Student veröffentlichte er das statist. Werk «Die Staaten Europas» (Brünn 1853; 3. Aufl. 1876). Nach Vollendung seiner akademischen Studien erhielt B. bereits 1855 eine Anstellung bei der Direktion der administrativen Statistik; im Aug. 1860 wurde er zum außerord., im April 1863 zum ord. Professor der Statistik sowie des Verfassungs- und Verwaltungsrechts an der k. k. Technischen Hochschule zu Wien ernannt und in demselben Jahre als Mitglied in die Statistische Centralkommission gewählt. Im J. 1872 wurde B., unbeschadet seiner lehramtlichen Thätigkeit, in das österr. Handelsministerium als Regierungsrat und Vorstand des gleichzeitig dort errichteten Statistischen Departements berufen und 1873 zum Hofrat ernannt. Die Permanenzkommission des statist. Kongresses betraute B. mit der Bearbeitung der internationalen Eisenbahnstatistik. Die von ihm diesfalls beantragte Einsetzung einer fachmännischen Kommission für diese Statistik wurde von dem Kongreß zu Budapest im Sept. 1876 acceptiert. Bei der Konstituierung dieser Kommission wurde B. zu deren Präsidenten gewählt und berief dieselbe zu den Konferenzen in Rom (1877), Bern (1878), Heidelberg (1879) und Haag (1881) ein. B. organisierte im österr. Handelsministerium die k. k. Permanenzkommission für die Handelswerte, zu deren Präsidenten er im Juni 1877 ernannt wurde. Von B.s statist. Arbeiten, die sich durch eine Fülle zuverlässigen, zumeist aus offiziellen Quellen geschöpften Materials auszeichnen, sind hervorzuheben, außer der bereits genannten vergleichenden Statistik der «Staaten Europas», die «Deutsche Staatenkunde» (2 Bde., Wien 1856), die Beschreibungen des Osmanischen Reichs und Griechenlands (1858), des Kaisertums Österreich (1861), des Königreichs Preußen, der deutschen Mittel- und Kleinstaaten (1861—64), der Schweiz (1870) und Italiens (1871) für die siebente, von Wappäus besorgte Auflage des Stein-Hörschelmannschen «Handbuchs der Geographie und Statistik», die «Statist. Skizzen» der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (8. Aufl., Lpz. 1881), des Deutschen Reichs (5. Aufl., Lpz. 1882) und der europ. Staaten (3. Aufl., Lpz. 1882) u. s. w.

Brachezeit, s. unter Brache.

Brachfeld, s. unter Brache.

Brachfrüchte, s. unter Brache.

Brachiät, s. unter Brachium.

Brachiopŏda (lat.-grch.), s. Armfüßler.

Brachistochrone, s. unter Cykloide.

Brachium (lat.), der Arm, besonders der Vorderarm. B. ecclesiasticum, der kirchliche Arm, die geistliche Macht, im Gegensatz zu B. saeculare, weltlicher Arm, weltliche Macht. Brachiāl, auf den Arm bezüglich, z. B. Brachialarterie, Armpulsader. Brachiale, Armband.

Brachjahr, s. unter Brache.

Brachmann (Luise Karoline), deutsche Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 zu Rochlitz, Tochter eines Kreissekretärs, welcher 1787 nach Weißenfels übersiedelte. Ihr poetisches Talent wurde seit 1793 besonders durch die Bekanntschaft mit Novalis (Friedrich von Hardenberg) geweckt, durch welchen sie mit Schiller in Verbindung kam, der zuerst 1797 einige ihrer Gedichte in die «Horen» und den «Musenalmanach» aufnahm und sich schon damals über die junge Dichterin vorteilhaft aussprach. Sehr excentrischen Wesens, faßte sie 7. Sept. 1800 den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, sprang vom Korridor des väterlichen Hauses in Weißenfels hinab, ohne sich jedoch tödlich zu verletzen, und genas langsam. Mit einem in Weißenfels sich aufhaltenden jungen Manne, zu dem sie 1820 eine Neigung faßte, besuchte sie Wien. Getäuscht in vorgespiegelten Hoffnungen, endigte sie bei einem Besuche in Halle 17. Sept. 1822 zur Nachtzeit freiwillig ihr Leben in den Fluten der Saale. Sie war als Dichterin und namentlich als erzählende Schriftstellerin sehr produktiv, ihre Erzählungen und Novellen erheben sich aber nicht über das Gewöhnliche. Höher stehen ihre lyrischen «Gedichte» (Lpz. 1800; neue Aufl. 1808), welche von lebhafter Einbildungskraft zeugen und rein und gut versifiziert sind. Unter ihren Erzählungen und übrigen poetischen Arbeiten sind zu nennen: «Romantische Blüten» (Wien 1817), «Novellen» (Lpz. 1819), «Schilderungen aus der Wirklichkeit» (Lpz. 1820), «Das Gottesurteil» (Lpz. 1818), ein Rittergedicht in fünf Gesängen mit einem Nachwort von A. Müllner, «Novellen und kleine Romane» (Nürnb. 1822) und «Romantische Blätter» (Wien 1823). Ihre «Auserlesenen Dichtungen» (4 Bde., Lpz. 1824; neue Ausg. 1834) gab, mit einer Biographie der Dichterin, Schütz heraus, denen Methusalem Müller «Auserlesene Erzählungen und Novellen» als 5. und 6. Teil (Lpz. 1825) hinzufügte.

Brachmonat wird der Juni genannt, weil in demselben bei der Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird.

Brachpilz, s. Champignon.

Brachschnepfe, s. unter Brachvogel.

Brachsen (Abramis), eine Gattung aus der Familie der Karpfen, mit breitem Körper, Maul ohne Bärtel, kurzer Rücken- und langer Afterflosse. Der gemeine B. oder Bley (A. brama) ist der größte und breiteste Weißfisch Mitteleuropas. Er wird fast 60 cm lang, 6 ja selbst 10 kg schwer, hat große Schuppen, bleiche Färbung, schwärzliche

Inseln, die er in dem anziehenden «Visit to the Philippine Islands» (Lond. 1860) schilderte, und zog sich schließlich 1859 mit einer Pension aus dem Staatsdienste zurück. Er erhielt jedoch 1861 den Auftrag, einen Handelstraktat mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und später schloß er als diplomatischer Vertreter der Regierungen von Siam und Hawaii eine ganze Reihe von Handelsverträgen dieser Länder mit Belgien, Holland, Spanien, Schweden, Italien und der Schweiz ab. Bis ins höchste Alter unermüdlich thätig, starb B. in Claremont bei Exeter, 23. Nov. 1872. Seine Witwe gab aus seinem Nachlaß heraus: «A memorial volume of sacred poetry, with a memoir of the author» (Lond. 1873).

Bowring (Edgar Alfred), Sohn des vorigen, wurde 1826 geboren und erhielt seine Bildung auf der Universität zu London. Sehr früh als Clerk im Handelsamte angestellt, stieg er 1849 zum Registrator und Bibliothekar desselben auf. Bei der Weltindustrieausstellung von 1851 fungierte er als Sekretär der Finanzkommission, ein Amt, dessen treffliche Verwaltung ihm die Ernennung zum Companion des Bathordens verschaffte und in dem er auch während der folgenden internationalen Ausstellungen thätig blieb, bis er 1868 zum Parlamentsmitgliede für Exeter gewählt wurde. Im Parlament schloß B. sich den vorgeschrittenen Liberalen an, verlor aber seinen Sitz bei den Neuwahlen von 1874. Litterarisch hat er sich durch Übersetzungen der lyrischen Gedichte Schillers (1851; 2. Aufl., Oxf. 1878), Goethes (1853) und Heines (1858; 3. Aufl., Lond. 1866) bekannt gemacht.

Boxberger (Hans), Maler, s. Bocksberger.

Boxberger (Rob.), deutscher Litterarhistoriker, geb. 28. Mai 1836 zu Gotha, auf dem Gymnasium zu Erfurt gebildet, studierte 1855—58 zu Jena besonders Orientalia, übersetzte die «Bhagavadgitâ, das Lied der Gottheit, aus dem Indischen» (Berl. 1870) und ist seit 1878 Realschullehrer in Erfurt. Hier wandte er sich der deutschen Litteratur, zunächst dem Studium Schillers und Rückerts, später Lessings zu, und veröffentlichte darüber Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. In den J. 1875—78 lebte er in Strehlen bei Dresden in litterarischer Thätigkeit, deren Produkt unter andern seine «Rückert-Studien» (Gotha 1878) waren.

Boxen ist eine Art Faustkampf, der zu den nationalen Eigentümlichkeiten Englands gehört und der in der Fertigkeit besteht, dem Gegner Stöße mit der Faust von der Stirn ab bis zum Magen herunter beizubringen. Der eine gebeugte Arm führt die Stöße aus, während der andere, vorgehaltene die Deckung übernimmt. Das B. wird kunstgerecht geübt und hat gewisse Regeln und Gebräuche, die allgemein beobachtet werden müssen. Solange z. B. der eine Boxer auf der Erde liegt, darf ihn der andere nicht schlagen. Wer zuerst den Wunsch ausspricht, aufhören zu wollen, oder sich überhaupt nicht aufrichten kann, ist der Überwundene. Vielerorts bestehen Boxvereine, die das B. als das beste Mittel zur Ausbildung ihrer körperlichen Kraft und Gewandtheit eifrig betreiben. In den größern Städten gibt es auch sog. Sporting-Houses, in denen Räume für den Unterricht im B. eingerichtet sind. Geübte Boxer, die aus ihrer Fertigkeit ein Gewerbe machen, treten nicht selten in öffentlichen Wettkämpfen auf, wobei Preise ausgeworfen und Wetten abgeschlossen werden. Solche Kämpfe verlaufen oft blutig und führen zu Verstümmelungen, denn sie endigen erst dann, wenn der eine Gegner den andern so zugerichtet hat, daß er für eine weitere Fortsetzung des Kampfes unfähig ist oder sich für besiegt erklärt. Seit Anfang des 19. Jahrh. sind zwar diese Gladiatorschauspiele einigermaßen in Verruf gekommen, auch ist zur Zeit das B. um Geld und Preise verboten, aber immer noch kommen solche rohe Kämpfe vor, die auch von vielen aus der sog. guten Gesellschaft frequentiert werden. In neuerer Zeit hat man die nach Regeln betriebene Boxkunst auch in einige deutsche Turnanstalten verpflanzt, wo sie jedoch bei der großen Mehrzahl der Turner kein bereitwilliges Entgegenkommen fand. Vgl. Pierce Egan, «Boxiana, or Sketches of ancient and modern Pugilism» (4 Bde., Lond. 1824, mit Kupfern); Happel, «Die Boxkunst. Anleitung zur selbständigen Erlernung des Hand- und Fußboxens» (Lpz. 1863); O. H. Kluge, «Über B.» (Berl. 1863).

Boy oder Boi, s. unter Flanell.

Boyacá, ehemals das größte und östlichste Departement der südamerik. Republik Neugranada, jetzt einer der Vereinigten Staaten von Columbia, welcher 1858 aus jenem Departement nebst den Provinzen Casanare, Tundama, Tunja und Teilen von Velez gebildet wurde, von dem aber 1862 ein Teil zur Bildung des Staats Tolima abgetrennt worden ist, sodaß B. einschließlich des Territoriums Casanare jetzt nur noch einen Flächenraum von 44000 qkm hat. Der Staat grenzt im NO. und O. an Venezuela, im SO. an das zum Staate Cauca gehörige Territorium San-Martin, im SW. und W. an Cundinamarca, im NW. an Santander und bietet in orographischer und klimatischer Beziehung die größten Kontraste dar. Er umfaßt nämlich die Ostcordillera mit ihren Hochebenen und gegen das Thal des Magdalenenstroms sich senkenden Stufenländern, während der größere östl. Teil aus den weiten, heißen Tiefebenen von Casanare besteht, die von Zuflüssen des Orinoco bewässert werden. Der westl. hohe Teil produziert europ. Cerealien in Menge und ist reich an Metallen, namentlich Kupfererzen, sowie an Edelsteinen. In den heißen Ebenen von Casanare bilden Pferde- und Rinderherden den Hauptreichtum des Landes. Zugleich sind aber auch die günstigsten Verhältnisse für den Anbau tropischer Kulturpflanzen vorhanden, für welche es bis jetzt freilich sowohl an Arbeitskräften als auch an Absatzwegen fehlt. B. zählt (1870) 482874 E., einschließlich des Territoriums Casanare 508940 E., die größtenteils im westl. Hochlande zusammenwohnen. Die Hauptstadt Tunja, 110 km nordnordöstlich von Bogota, auf einem Plateau an der Westseite der Ostcordilleren gelegen, ist schön gebaut, hat 5471 E., eine prächtige Pfarrkirche mit schönen Gemälden, einige ehemalige Klöster, ein Kollegium und andere Schulen. Bolivar, der hier 22. Nov. 1814 vom Kongreß den Heerbefehl erhalten hatte, schlug, unmittelbar vor Eroberung der Stadt, 1. Juli 1819 die Spanier unter Barreyro bei Tunja und bei der Stadt Sogamoso, 45 km ostnordöstlicher, dann nochmals 7. Aug. bei dem unweit südöstlich von Tunja auf der Straße nach Bogota gelegenen Dorfe Boyacá (5414 E.) in einer denkwürdigen Schlacht, die Neugranada für immer von der span. Herrschaft befreite, und deren Andenken der Name des Staats bewahrt. Bemerkenswert ist noch Chiquinquirá, 70 km im W.

Brachykatalektisch (grch.), mangelhaft, unvollkommen, nennt man Verse, die um einen Fuß verkürzt sind, s. unter Katalexis.

Brachykephalen (grch.), Geschöpfe mit kurzem Schädel, insbesondere Menschenrassen, bei denen der Querdurchmesser des Schädels vier Fünftel oder mehr vom Längendurchmesser beträgt, im Gegensatz zu den Dolichokephalen, bei welchen er unter dieser Länge zurückbleibt.

Brachylogie (grch.), lat. breviloquentia, nennt man die gedrängte Kürze überhaupt, besonders aber diejenige rhetorische Figur, deren Wesen darin besteht, daß ein zur Darstellung eines Gedankens gehöriges Element scheinbar ausgelassen ist, indem dasselbe auf irgendeine Weise im Satze versteckt liegt.

Brachylŏgus juris civilis, später auch Corpus legum genannt, ein den Institutionen Justinians nachgebildetes Lehrbuch des röm. Rechts, welches im 11. oder 12. Jahrh. von einem unbekannten Rechtsgelehrten in Oberitalien herrührt. Eine neuere Ausgabe lieferte E. Böcking (Berl. 1829).

Brachypetălisch (grch.), mit kurzen Blumenblättern.

Brachypneuma (grch.), Kurzatmigkeit, Engbrüstigkeit; brachypneumatisch, kurzatmig.

Brachypŏdisch (grch.), kurzfüßig.

Brachypodium *Beauv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen. In Deutschland finden sich nur zwei Arten, B. silvaticum *Rct. S.* und B. pinnatum *Beauv.*, die beide perennierend sind und hauptsächlich auf Waldwiesen und an Waldrändern vorkommen. Sie liefern ein brauchbares und reichliches Futtergras in waldigen Gegenden.

Brachyptēren (vom grch. Brachyptēra), Kurzflügler, wie z. B. die Hühnervögel, dann auch kurzflügelige Insekten; brachyptērisch, kurzflügelig.

Brachyskii (grch.), Kurzschattige, Bewohner der Tropengegenden, welche auf der nördl. Hemisphäre vom Frühlings- bis zum Herbstäquinoktium, auf der südlichen vom Herbst- bis zum Frühjahrsäquinoktium zur Mittagszeit einen nur sehr kurzen Schatten werfen. Wenn die Sonne über ihnen gerade im Zenith steht, werden sie Ascii (s. d.).

Brachysyllăbus (grch.), ein aus lauter kurzen Silben bestehender Versfuß.

Braciēra (ital.), Kohlenbecken, Wärmpfanne.

Bracken, Brackiere oder Laufhunde sind bei der Jagd verwendete Hunde, die das aufgefundene Wild oder frische Wildspuren mit lautem Bellen (Geläute) verfolgen und das Wild den auf den bekannten Wechseln aufgestellten Jägern zutreiben. Zu den B. gehören auch die bei den Parforcejagden verwendeten Hunde. Zu den besten B. gehörten die Hunde des heil. Hubertus, die in Frankreich in hohem Ansehen standen. Die Jagd mit Laufhunden (Brackjagd oder Brackieren) kommt in der Regel nur in schwach besetzten, ausgedehnten Revieren vor; in andern ist sie schädlich.

Brackisch (vom niederdeutschen Brack oder Brak, d. i. Ausschuß), untauglich, ausgesondert (ausgebrackt); daher Brackvieh u. s. w.

Brackische Schichten, auch fluviomarine genannt, sind Sedimente, welche an solchen Punkten zur Ablagerung gelangten, wo sich Meereswasser mit Süßwasser vermengte, z. B. an der Mündung von Flüssen in Ästuarien und in Deltas. Außer durch ihre brackische Fauna zeichnen sich derartige Schichtenkomplexe durch die Führung eingeschwemmter Landpflanzen und Landtiere aus.

Brackwasser, ein halbsalziges (untrinkbares) Wasser, wie es an den Flußmündungen durch Mischung des Flußwassers mit dem Meerwasser gebildet wird. In solchem B. können die eigentlichen Meeresbewohner, z. B. See-Igel, Steinkorallen, Austern, nicht leben. (S. Brackische Schichten.)

Brackwede, Dorf in der preuß Provinz Westfalen, Landkreis Bielefeld, 4 km südlich von diesem Orte, am Ursprunge der südl. Lutter, am südwestl. Abhange des Teutoburgerwaldes und an der Staatsbahnlinie Hamm-Löhne, hat (1880) 4157 E., eine Flachs- und Wergspinnerei, Bleicherei, chem. Fabriken, vier Glashütten, eine Kunstdüngerfabrik, sowie eine Maschinenfabrik und Eisengießerei (zu Kupferhammer an der Lutter).

Braconnage (frz.), Wilddieberei; Braconnier, Wilddieb, Wilderer; braconnieren, Wilddieberei treiben.

Bracteāten, Hohlmünzen oder Blechmünzen, abgeleitet von dem lat. bractea, d. i. Blech, ist eine neuere Benennung für die Münzen aus meist sehr dünnem Silberblech, die vom Ende des 11. bis zum Ausgang des 14. Jahrh. vorzüglich in Deutschland in Gebrauch waren und gewöhnlich Donarii oder Pfennige genannt wurden. Da die Prägung in jenen ältern Zeiten mit Hand und Hammer geschah, brauchte man ein ziemlich dünnes Metallblech, um nur das Gepräge sichtbar zu machen. Durch den Schlag bog sich der dünne Rand empor und gab der Münze die schüsselartige Gestalt, welche die spätere Sage von den Regenbogenschüsselchen veranlaßte. (Man glaubte, derartige Münzen fänden sich da, wo der Regenbogen angeblich die Erde berührt habe.) Ebendadurch geschah es auch, daß das Gepräge nicht immer in die Mitte des Blechs, sondern oft an den Rand, oft über denselben hinausfiel, bald deutlicher, bald nur undeutlich sichtbar wurde. Im 12. und zu Anfang des 13. Jahrh. ist das Gepräge kunstreich und klar; im Laufe des 13. Jahrh. aber wird das Gepräge kunstloser, die Silberbleche geringhaltiger und zuletzt so dünn, daß man die Pfennige, in der Mitte durchstochen, auf Schnüre reihte. Selten finden sich B. aus Gold, nirgends aus Kupfer. Ihre Größe ist gewöhnlich die der Fünfzigpfennig- und Markstücke, doch finden sie sich vereinzelt auch in der Größe von Zweithalerstücken, z. B. in Sachsen und Thüringen zu Ende des 13. Jahrh., während sie in andern Ländern im Laufe der Zeit immer kleiner wurden. Ihren Ursprung haben die B. nach der wahrscheinlichsten Ansicht am Harze genommen, und ihr Gebrauch beschränkte sich meist auf das mittlere, nordöstl. Deutschland und Polen; weniger häufig finden sie sich im südl. Deutschland und selten nur in Dänemark, Schweden u. s. w. Mit dem Anfange des 14. Jahrh. hörten in Sachsen und bald darauf auch in den benachbarten Ländern, als in Freiberg Groschen geschlagen wurden, die größern B. auf; die kleinern verschwanden aber in Sachsen erst im Anfange des 16., im Braunschweigischen sogar erst in der Mitte des 17. Jahrh. Vgl. Mader, «Versuch über die B.» (Prag 1808); Stenzel, «Der Bracteatenfund von Freckleben im Herzogtum Anhalt» (Berl. 1862); Schlumberger, «Des bractéates d'Allemagne» (Par. 1873).

Bracton (Henricus de), erster hervorragender Schriftsteller des engl. Rechts, geb. am Anfang des 13. Jahrh., wurde Doktor der Rechte zu Oxford und unter Heinrich III. Assisenrichter (1244). Die Zeit

Frieden von Paris trat er als Geh. Staats- und Kriegsminister an die Spitze der preuß. Militärangelegenheiten und wurde 1818 zum Generallieutenant ernannt; sein Wirken als Kriegsminister wird durch eine Reihe organischer Gesetze, darunter das vom 3. Sept. 1814 über die allgemeine Wehrpflicht bezeichnet. Er schrieb im Mai 1817 eine noch heute sehr beachtenswerte, nur in wenigen Abzügen lithographiert vorhandene «Darstellung der Grundsätze der preuß. Kriegsverfassung». Als aber 1819 eine Prinzipienfrage über die Zweckmäßigkeit der Landwehr schwebte, bat B. um seine Entlassung, erhielt am Weihnachtstage 1819 den Abschied mit Pension und zog sich nun in die Ruhe des Privatlebens zurück, wo ihn Geschichte und Poesie beschäftigten. Hiervon zeugen die «Beiträge zur Kenntnis des Generals von Scharnhorst» (Berl. 1833) und die Gegenschrift gegen Haugwitz' Memoiren in der »Minerva» (Okt. 1837), sowie der zur 25. Jahresfeier der Stiftung der Landwehr (3. Febr. 1838) gedichtete Gesang «Der Preußen Losung ist die Drei». König Friedrich Wilhelm IV. berief sogleich nach seiner Thronbesteigung 1840 B. wieder in den Staatsrat, gab ihn als den »Gründer der Landwehr» noch vor der Huldigung dem aktiven Kriegsdienste zurück und erhob ihn zum General der Infanterie. Am 1. März 1841 ward B. Geh. Staats- und Kriegsminister und seinem frühern Patente nach Präsident des Staatsministeriums, 1842 auch Chef des 1. Infanterieregiments, desselben, in welchem er 1784 seine ersten Dienstjahre verlebt hatte. Eine Anzahl wichtiger Einrichtungen bezeichnete auch B.s zweites Ministerium. Im Nov. 1847 erhielt er, wegen vorgerückten Alters, den nachgesuchten Abschied, ward zum Feldmarschall und Gouverneur des berliner Invalidenhauses ernannt und starb 15. Febr. 1848.

Boyen, eine kleinere, nach dem Kriegsminister von Boyen benannte Festung im südl. Teile der Provinz Ostpreußen (Regierungsbezirk Gumbinnen), unweit westlich der Kreisstadt Lötzen zwischen dem Löwentin- und Großen Mauersee am Lötzener Schiffahrtskanal gelegen. Der Bau begann 1844 und wurde erst 1875 vollendet. Die Befestigung umfaßt den südl. Hauptteil, vier Bastionen, «Schwert», »Recht», «Licht», «Hermann» bildend, und das nördlich und höher gelegene Keenwerk von tenailliertem Grundriß, dessen Flügelsaillants «Leopold» und »Ludwig» heißen. Die Benennungen der Teile sind den Vornamen Boyens und den drei Losungsworten seines Liedes: «Recht, Licht und Schwert» entnommen. B. ist Sperrfort für die Eisenbahn und Chaussee von der russ. Grenze über Lyk, Lötzen, Rastenburg nach Königsberg, welche zur Zeit die einzig brauchbaren Kriegskommunikationen des südl. Teils von Ostpreußen mit Königsberg und dem westl. Hinterlande bilden.

Boyer (Alexis, Baron de), ausgezeichneter franz. Chirurg, geb. 1. März 1757 zu Uzerches in Limousin, war erst Schreiber, dann Gehilfe eines Barbiers, und ging im Alter von 17 J. nach Paris, wo es ihm unter großen Anstrengungen gelang, sich seit 1779 unter der Leitung Desaults der Chirurgie zu widmen. Er wurde 1787 Wundarzt an der Charitee, dann Professor der Chirurgie und später der Klinik an der École de santé, 1804 erster Wundarzt des Kaisers, der ihn auch baronisierte. Nach der Restauration wurde er Professor der praktischen Chirurgie an der Universität zu Paris und erster Wundarzt an der Charitee, 1823 konsultierender Wundarzt des Königs und 1825 Mitglied des Instituts. Er starb 25. Nov. 1833. Seine vorzüglichsten Werke sind der »Traité camptet d'anntomie» (4 Bde., Par. 1797—99 u. öfter) und «Traité des maladies chirurgicales et des apératians qui leur conviennent» (8 Bde., Par. 1814—22). Deutsch wurden seine Werke unter dem Titel »Vollständiges Handbuch der Chirurgie» von Textor bearbeitet (11 Bde., neue Aufl., Würzb. 1834—41). Von 1798—1817 setzte B. mit Roux und Corvisart das »Journnl do médecine, chirurgie et pharmacie» fort; auch finden sich von ihm viele Artikel im «Dictiannaire des sciences médicales».

Boyer (Jean Pierre), Präsident der Republik Haïti, geb. 28. Febr. 1776 zu Port-au-Prince, von mulattischer Abstammung, kam als Kind nach Frankreich, wo er sich europ. Bildung erwarb und 1792 Militärdienste nahm. Er wurde bald Bataillonschef und focht bei der Invasion der Engländer auf San-Domingo gegen dieselben. Als die Schwarzen unter Toussaint-l'Ouverture gegen die Farbigen und Weißen zugleich auftraten, focht er unter dem Mulattenführer Rigaud und mußte nach der Niederlage der Farbigen mit diesem zugleich die Insel verlassen und in Frankreich Zuflucht suchen. Von hier kehrte er 1802 mit der Expedition des Generals Leclerc in sein Vaterland zurück, kämpfte anfänglich gegen die Schwarzen, trat aber später in die große Verbindung ein, die den Zweck der Vereinigung beider Rassen und einer vollständigen Befreiung der Kolonie hatte. Mit Péthion stellte er sich nach der Thronbesteigung des Negers Dessalines an die Spitze der Farbigen. Beide halfen mit Christoph 1806 Dessalines stürzen, verließen aber Christoph, als sie sahen, daß sich dieser selbst zum Herrscher machen wollte. Péthion stiftete jetzt im westl. Teile der Insel eine unabhängige Republik, und B. wurde von dem neuen Präsidenten mit dem Kommando der Hauptstadt Port-au-Prince und der Würde eines Generalmajors bekleidet. Nachdem B. mehrmals siegreich gegen Christophs Truppen gekämpft hatte, wurde er nach Péthions Tode 1818 einmütig zum Präsidenten der Republik erwählt, ordnete das Finanzwesen, verbesserte die Verwaltung und ermunterte Künste und Wissenschaften. Nach dem Tode Christophs vereinigte er 1820 den monarchischen Teil der Insel mit der Republik, 1821 das östliche, unter span. Herrschaft gebliebene Gebiet, und betrieb die Unabhängigkeitserklärung des jungen Staats von seiten Frankreichs, die auch 1825 um den Preis von 150 Mill. Frs. Entschädigung erfolgte. B. verwaltete von nun an die Republik Haïti mehr als 15 Jahre im tiefsten Frieden, zog sich aber durch seine Politik, die ziemlich eigenmächtig und auf die Unterdrückung der Schwarzen zu Gunsten seiner Rasse, der Farbigen, gerichtet war, viele Feinde zu. Diese Feindschaft trat endlich 1843 in der Opposition der Zweiten Kammer hervor. Darauf folgte eine Militärrevolution, an deren Spitze der Oberbefehlshaber der Artillerie, Rivière Herard, stand und die durch Einnahme von Aux-Cayes und einen im März 1843 auf Port-au-Prince gerichteten Angriff für B. bedrohlich wurde. B. flüchtete 13. März mit ungefähr 30 seiner Anhänger auf ein engl. Kriegsschiff, welches ihn nach Jamaica brachte; dort dankte er ab und begab sich später nach Paris, wo er 9. Juli 1850 starb. (S. unter Haïti.)

Boyer de F., bei zoolog. Namen Abkürzung für Boyer de Fosçolombe (Entomolog in Aix).

Boyle, Stadt in der irländ. Grafschaft Roscommon (s. d.).

Boyle (Rob.), berühmter brit. Naturforscher, geb. zu Lismore in Irland 25. Jan. 1626 als der siebente Sohn Richards, Grafen von Cork, erhielt seine Erziehung vorzüglich in Genf unter der Leitung eines Franzosen. Nach dem Tode seines Vaters in den Besitz eines beträchtlichen Vermögens gelangt, beschäftigte er sich zuerst auf seinem Landgute, dann in Oxford, wo er die Royal Society stiften half, und in London mit Physik und Chemie. Wie Bacon hielt er den Weg der Erfahrung für den einzig zuverlässigen, um die Wahrheit zu finden, und unausgesetzt stellte er neue Versuche an, denen man die erste genaue Kenntnis von der Einsaugung der Luft bei den Verkalkungen und Verbrennungen und von der Zunahme des Gewichts der Metalloxyde verdankt. Er verbesserte Guerickes Luftpumpe und war überhaupt der erste, der die chem. Beschaffenheit der Luft in den Bereich seiner Forschungen zog. Dabei besaß er eine lebhafte, zu überspannten Ideen sich hinneigende Phantasie. Er starb zu London 30. Dez. 1691 und ward in der Westminsterabtei begraben. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten sind die «New experiments touching the spring of the air» (Oxf. 1660), «Experiments upon colours» (Oxf. 1663) und «Hydrostatical paradoxes» (Oxf. 1666) die wichtigsten. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in lat. Sprache zu Genf 1676. Vollständige Ausgaben derselben lieferten Birch (5 Bde., Lond. 1744) und Shaw (6 Bde., Lond. 1772). — Roger B., älterer Bruder des vorigen, der fünfte Sohn des Grafen von Cork, geb. 26. April 1621, hieß zuerst Lord Broghill und wurde durch Cromwell für die Sache der Republik gewonnen, worauf er dem Protektor bei der Unterwerfung Irlands behilflich war. Von Richard Cromwell in den Geheimen Rat berufen, wirkte er trotzdem für die Restauration Karls II., der ihn 1660 zum Grafen von Orrery erhob. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er litterarischen Arbeiten, die zum Teil erst nach seinem Tode, der 16. Okt. 1679 erfolgte, veröffentlicht wurden. Sein Roman «Parthenissa» (3 Bde., Lond. 1665) ist im Stil der Scudéry gehalten; außerdem schrieb er Trauerspiele, wie «Mustapha» (1667), «The black prince» (1672), «Herod» (1693), «Altemira» (1702), Lustspiele und Gedichte, die jetzt vergessen sind. Wichtiger sind die von seinem Urenkel 1742 herausgegebenen «State letters».

Boyne, der bedeutendste Fluß der Ostküste Irlands in der Provinz Leinster, entspringt in der Grafschaft Kildare im Torfmoore von Allen, wird bei Navan, wo er den Blackwater aufnimmt, für Barken schiffbar und mündet nach einem 105 km langen Laufe unterhalb Drogheda in die Irische See. Der Fluß ist berühmt durch die Niederlage Jakobs II. seitens Wilhelms III., 30. Juli 1690. Jakob war mit seiner irisch-franz. Armee, welche an Zahl und Disciplin dem Gegner nachstand (23000 gegen 36000 Mann: Engländer, Hugenotten, Deutsche, Dänen), auf dem Rückzuge begriffen, als ihn Wilhelm ereilte. Die Krisis der Schlacht war der Flußübergang, den der jüngere Schomberg an einer obern Stelle zuerst erzwang, während sein Vater im Frontangriff den Heldentod fand. Die Schlacht ist der letzte Akt der Revolution von 1688, insofern sie Jakobs Hoffnung, von Irland aus den Thron Englands wiederzuerobern, zum Scheitern brachte und Wilhelms Krone dauernd befestigte.

Boyneburg oder Boineburg, ein altes freiherrl., in dem einen Zweige gräfl. Geschlecht, dessen Stammhaus B. im Kreise Rotenburg des preuß. Regierungsbezirks Kassel gelegen ist. Durch die beiden Brüder Heimbrod und Konrad zerfiel das Geschlecht 1221 in die beiden Hauptstämme von der Weißen und von der Schwarzen Fahne, die beide noch in Blüte stehen. Der Weiße Stamm schied sich in der 14. Generation mit den beiden Söhnen Johann Sigmunds (gest. 1721) in zwei Äste. 1) Der ältere derselben, gestiftet von Freiherr Johann Adolf von B. (gest. 1763), erhielt aus dem Erbe das Schloß und Gericht Stedtfeld im jetzigen Kreise Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, teilte sich aber wiederum in zwei Zweige, einen ältern, in der Burg zu Stedtfeld, und einen jüngern, im Oberhaus zu Stedtfeld, welche beide noch blühen. 2) Der jüngere Ast, begründet von Ludwig Bernhard von B., erbte ein Dritteil des Schlosses B. in Niederhessen sowie das Rittergut Deubach bei Eisenach und zerfiel in die beiden ebenfalls noch blühenden Zweige zu Deubachshof und zu Wichmannshausen. Unter den ältern Gliedern des Weißen Astes sind zu nennen: Kurt von B., der Kleine Hesse genannt, geb. 1487, gest. 1567, der sich namentlich bei der Eroberung Roms 1527 als General aller deutschen Landsknechte unter Frundsberg und Karl von Bourbon auszeichnete. — Johann Christian von B., geb. zu Eisenach 12. April 1622, studierte in Jena, Helmstedt und Marburg, war in seinem 23. Jahre hess. Geheimrat, dann hess. Gesandter bei der Königin Christine von Schweden, später Geheimrat und Kämmerer der Kurfürsten von Mainz und der Pfalz, und lebte zuletzt als Privatmann der Wissenschaft. Er starb 8. Dez. 1672 zu Mainz. B. ward zu vielen wichtigen diplomatischen Verhandlungen zugezogen und stand mit einer großen Zahl hervorragender Persönlichkeiten in Verbindung. Sein Briefwechsel mit Prüschenk wurde von Struve (Jena 1706), der mit Diederich von Meelführer (Nürnb. 1703) und der mit Conring von Gruber (2 Bde., Hannov. u. Gött. 1715) herausgegeben. Bei ihm bekleidete Leibniz die Stelle eines Privatsekretärs. — Sein einziger Sohn, Philipp Wilhelm von B., geb. 21. Nov. 1656 zu Mainz, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen, begann seine diplomatische Laufbahn in mainzischen Diensten und erwarb sich als Gesandter in Wien die Gunst Kaiser Leopolds, der ihn zum Reichshofrat und Kämmerer ernannte. Nachdem er die Wahl zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz ausgeschlagen und 1699 mit Erfolg für die Vermählung Josephs I. mit Amalie von Braunschweig-Lüneburg gewirkt, nahm er 1702 die Statthalterschaft zu Erfurt an, das er zur blühenden Stadt erhob. Er starb 22. Febr. 1717 kinderlos. Mit ihm erlosch die gräfl. Würde, die er 1697 vom Kaiser Leopold für seine Linie erhalten hatte. — Gegenwärtiges Haupt der Ludwigschen Linie des Schwarzen Stammes ist Freiherr Botho von B., geb. 31. März 1855. — Von dessen Großoheimen ist zu erwähnen: Freiherr Moritz Heinrich von B., geb. 2. Okt. 1788. Derselbe trat 1804 in die preuß. und 1807 in die westfäl. Armee und wohnte den meisten Feldzügen unter

Napoleon I. bei. Am 22. Aug. 1813 ging er mit dem Regiment, das er als Oberstlieutenant befehligte, zu den Österreichern über und blieb in österr. Diensten, in denen er 1832 als Generalmajor zu Temesvár, 1842 unter Beförderung zum Feldmarschalllieutenant zum Divisionär zu Ofen aufrückte. Am 11. Mai 1848 übernahm er an Lederers Stelle die Leitung des ungar. Generalkommandos, das er jedoch im Juli mit einer Stellung in Galizien vertauschte. Hier beteiligte er sich 1. Nov. an der Seite des kommandierenden Generals Baron Hammerstein an der Unterdrückung des zu Lemberg ausgebrochenen Aufruhrs. Einige Jahre darauf trat er mit dem Range eines Generals der Kavallerie in den Ruhestand und starb zu Wien 20. Sept. 1868. — Ein Vetter des letztern, Freiherr **Karl Wilhelm von B.-Lengsfeld**, geb. 27. Aug. 1785, großherzogl. hess. Kammerherr, Hofmarschall und Major der Kavallerie a. D., erhielt 1859 und 1860 in Hessen-Darmstadt und Sachsen-Weimar die Erlaubnis zur Wiederaufnahme der reichsgräfl. Würde und ward auch in Bayern bei der Grafenklasse immatrikuliert. Derselbe starb 24. März 1865 zu Darmstadt. Sein Sohn, Graf **Sigismund von B.-Lengsfeld**, geb. 13. April 1827, großherzogl. sächs. Oberschenk, ist das gegenwärtige Haupt des gräfl. Zweigs des Geschlechts.

Boyron (Michel), franz. Schauspieler, s. Baron.

Boysalz, aus Meerwasser, durch Verdunstung desselben an der Sonne, in flachen Gruben gewonnenes Salz, unrein und von bräunlicher Farbe.

Boyton (Paul), amerik. Schiffskapitän, bekannt als Schwimmer, geb. um 1848 in Pittsburg, vervollständigte den von Merriman in Newyork erfundenen Schwimmanzug und durchschwamm in demselben 28. und 29. Mai 1875 den Kanal La Manche vom Kap Grisnez bis Dover. Im Kriege zwischen Chile und Peru war B. in die Dienste Perus getreten und fiel 1881 in chilen. Gefangenschaft.

Boz, Pseudonym von Charles Dickens (s. d.).

Bozen, Botzen, ital. Bolzāno, Hauptstadt des ehemaligen Etschkreises, jetzt einer Bezirkshauptmannschaft in Tirol, 260 m über dem Meere, an dem Einfluß der Talfer in den Eisak und an der südtiroler Eisenbahn (Brennerbahn) und der Zweiglinie nach Meran, besonders schön in einem Kesselthale gelegen, mit (1880) 10641 E., ist Sitz der Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Hauptzollamts, eines Militärstationskommandos und eines Kollegiats. Auch befinden sich hier eine Handels- und Gewerbekammer, ein Obergymnasium, ein Privatgymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt und Übungsschule, eine städtische Knaben- und Mädchenschule, eine Staatsunterrealschule, eine Sparkasse, eine Kleinkinderbewahranstalt, ein Erziehungsinstitut für arme Knaben (Rainerum), ein Erziehungsinstitut für Mädchen (Elisabethinum), drei Klöster und ein neuerbautes Spital. Die Stadt, welche durch einen großen, zugleich als Spaziergang dienenden Steindamm gegen die Überschwemmungen der Talfer geschützt wird, zeigt in ihrem innern Teile, der Altstadt, vielfach ital. Bauart, mit engen, aber reinlichen Gassen und geräumigen Laubengängen. Außer dem Musterplatz, dem Obstplatz mit einem schönen Brunnen, verdient Erwähnung der Johannisplatz mit dem herrlichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Bau der großen got. Hauptkirche, welche, in drei Schiffe geteilt, einen prachtvollen Hauptaltar und einen künstlichen, 1591 von Johann Lutz erbauten Turm besitzt. Hinter der Kirche befindet sich der schöne Friedhof mit Arkaden, welche gute Fresken und Bildhauerarbeiten von Rainalter zieren. Sonst sind noch das Merkantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Rainer, der seit 1848 seinen Wohnsitz zu B. wählte und in der genannten Hauptkirche begraben liegt, der Gasthof zur Kaiserkrone mit kleinem Theater, das gräflich Sarntheinsche Palais und das Deutschordenshaus ansehnliche Gebäude. Am südwestl. Ende der Stadt ist neuerdings ein neues Viertel mit schönen Anlagen entstanden. Obgleich die Messen der Stadt von ihrer frühern Bedeutung viel verloren haben, so ist B. doch noch immer der Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs im deutschen Südtirol. Hauptartikel des Handels sind Wein und Obst. Auf industriellem Gebiete ist eine Baumwollfabrik hervorzuheben, die 200 Arbeiter beschäftigt. Besondere Sorgfalt wird auf die Kultur des Obstes und Weins verwendet, welche, vom milden Klima außerordentlich begünstigt, die Haupteinnahmequelle der Umgegend bildet. Der Export der Südfrüchte, nach Norddeutschland und Rußland gerichtet, hat seit der Eröffnung der Brennerbahn (1866) einen außerordentlichen Aufschwung gewonnen. Für konservierte Früchte und Gemüse bestehen in B. zwei Fabriken mit ansehnlichem Export nach der Schweiz, Deutschland, Rußland und Amerika.

Die Geschichte erwähnt B. schon unter den Römern (378), dann unter den Longobarden (680) und den Franken (740). Später war es der Sitz bayr. Grenzgrafen welfischen Geblüts, kam 1027 durch Schenkung Konrads II. an die Bischöfe von Trient, wodurch es Gegenstand des Streites zwischen letztern und den Grafen von Tirol wurde, bis es endlich 1363 unter österr. Hoheit fiel. In der Umgebung von B. liegen: Schloß Sigmundskron, jetzt Pulverdepot, mit schöner Aussicht über das Etschthal; die einst gefeierte Feste Runglstein mit altdeutschen Fresken; die Abtei Gries mit einer schönen Kirche, durch Fresken und Bilder von Knoller geziert; endlich die Burgen Maultasche und Greifenstein auf fast unersteiglichem Felsen und viele andere Schlösser und Burgruinen. Auf den Gehängen des Rittnerhorns bei Lengmoos finden sich natürliche Erdpyramiden von 20—32 m Höhe. Vgl. Trentinaglia, «B. mit seiner Umgebung» (Brixen 1868); Amthor, «B. und Umgebung» (Gera 1872; 2. Aufl. 1879); Noë, «Bozener Führer» (Bozen 1880).

Bozra, s. Bosrā.

Bozzaris, Suliotengeschlecht, s. Botzaris.

Bozzōlo, Flecken mit (1881) 4310 E. in der Lombardei, Provinz Cremona, 48 km im O. von Cremona, an der Eisenbahn Mantua-Cremona, etwas entfernt vom rechten Ufer des Oglio prächtig gelegen, hat ein altes Kastell der Gonzaga. Zwischen B. und Piadena, da wo der Oglio den Chiese aufnimmt, lag das antike Bebriacum, wo im April 69 n. Chr. die Othonianer von den Truppen des Vitellius besiegt wurden.

Br, Abkürzung (chem. Zeichen) für Brom.

Br., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Braun (Alexander, dann auch oft *A. Br.*) oder für Brown (Robert, dann auch oft *R. Br.*); bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Brehm (Christian Ludwig).

Brà, d. h. Wiese, Stadt in der ital. Provinz Cuneo in 282 m Höhe, in den Monti d'oltre Po, an der Eisenbahn Alessandria-Cavallermaggiore, die

wurde, worauf es später nach der Stiftung der Markgrafschaft Portugal an das Haus Burgund kam (1093). Vor der Eroberung Coimbras und Lissabons (1147) war B. die Residenz der portug. Herrscher. — Der Distrikt **Braga**, nächst dem von Porto der volksdichteste, zählt auf 2730 qkm (1874) 346429 E.

Braga (Theophilo), portug. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1843 auf der Azoreninsel San-Miguel, bezog 1861 die Universität Coimbra, um die Rechte zu studieren, und wurde später am Lyceum zu Lissabon Professor der Nationalökonomie. Seine ersten lyrischen Gedichte erschienen 1859 unter dem Titel «Folhas verdes»; diesen folgten «Visão dos tempos» (1862), «Tempestades Sonoras» (1864), «Ordina do Lago» (1865), «Torrentes» (1868). B.s Hauptwerk ist die «Historia da litteratura portugueza» (Porto 1870 fg.), von der bisher 20 Bände erschienen sind. Auch veröffentlichte er die alten Volkslieder der Portugiesen in: «Cancioneiro e Romanceiro portuguez» (5 Bde., 1867—69) und eine Sammlung der besten neuern portug. Poesien in «Parnaso portuguez moderno» (Lissab. 1877). Ferner gibt B. eine Zeitschrift «O Positivismo» heraus, in der er republikanische und positivistische Grundsätze vertritt.

Bragadino (Marco Antonio), venetian. Feldherr, geb. um 1525, war 1570 Befehlshaber der Festung Famagusta auf Cypern, als diese von den Türken belagert wurde. Mit der Besatzung von nur 7000 Mann schlug er sechs Stürme der Osmanen ab, bis er im August 1571 gegen freien Abzug kapitulierte. Trotz dieser Kapitulation wurde B. von den Türken verstümmelt und geschunden.

Bragança, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts und der (ehemaligen) portug. Provinz Traz-os-Montes, mit dem Titel eines Herzogtums, Residenz des Bischofs von Miranda, liegt 495 km im NO. von Lissabon, 14 km von der span. Grenze, auf einer weiten, baumarmen, doch fruchtbaren Hochebene in 684 m Meereshöhe und zerfällt in die obere, ummauerte ältere Stadt (Villa) mit dem starkbefestigten Schloß, der Stammburg der Herzöge von Braganza (s. d.) und der jetzigen Dynastie von Portugal, und in die tiefer gelegene neue Stadt (Cidade). Der Ort hat zwei Pfarrkirchen, zwei Nonnenklöster, ein Lyceum, ein Hospital, ein Armenhaus, viele Taft- und Samtwebereien sowie Zwirnmühlen für Seide und zählt (1878) 5495 E. B. gilt für einen Waffenplatz und ist Centrum des portug. Seidenbaues. — Der Distrikt **Bragança** zählt auf 6664,75 qkm (1874) 177170 E.

Braganza, Stammname der gegenwärtig in Portugal und Brasilien regierenden Dynastie. Das Haus, das seinen Titel von der Stadt B. führt, entstand mit Alfonso I. (gest. 1461), einem natürlichen Sohne des Königs Johann I. aus dem burgund. Stamme. Durch ihre nahe Verwandtschaft mit dem Herrscherhause sowie ihre ungeheuern Reichtümer stiegen die Herzöge von B. bald zu großem Ansehen empor, zogen aber zugleich auch den Neid und die Mißgunst des Hofs und des hohen Adels auf sich. Der schwache Herzog Johann von B. (gest. 1582), angestachelt von seiner Gemahlin Katharina, einer Enkelin des großen Emanuel, machte nach dem Aussterben des burgund. Stammes (1580) auf den portug. Thron Ansprüche, vermochte sich aber nicht gegen die Waffengewalt Philipps II. von Spanien zu halten. Als es endlich 1640 dem portug. Klerus und Adel glückte, sich dem span. Joche zu entziehen, erhob man den Herzog Johann von B. unter dem Namen Johann IV. auf den portug. Thron. Nach dessen Tode bestieg 1656 sein Sohn Alfons VI. den Thron, den er jedoch durch eine von seiner eigenen Gemahlin Maria Franziska angestiftete Revolution 1667 an seinen Bruder Peter I. verlor, der nun die Maria Franziska heiratete, während Alfons bis zu seinem Tode (1683) gefangen gehalten ward. Johann V., der Sohn und Nachfolger Peters (1706—50), erhielt zwar vom Papst Benedict XIV. 23. Dez. 1748 den Titel Rex fidelissimus, Allergläubigste Majestät, aber der Staat geriet in der Hand der Jesuiten und Roms unter dieses Königs Regierung so in Verfall, daß selbst Pombal (s. d.), der energische und aufgeklärte Minister seines Sohnes Joseph I. (1750—77), kaum vermochte, Portugal einigermaßen wieder zu erheben. Das Gute, das Pombals Verwaltung schuf, ging unter der Tochter Josephs, Maria Franziska (1777—92), wieder zu Grunde. Dieselbe nahm ihren Oheim und Gemahl, Peter, zum Mitregenten an, ward nach dessen Tode (1786) geisteskrank und mußte 10. Febr. 1792 die Regierung an ihren Sohn Johann VI. (s. d.) überlassen, welcher nach dem Tode seiner Mutter, 20. März 1816, den Königstitel annahm; er starb 10. März 1826. Johanns VI. Gemahlin war Carlotta, die Tochter des Königs Karls IV. von Spanien, geb. 1775, gest. 6. Jan. 1830. Aus der Ehe mit derselben hinterließ er zwei Söhne, Pedro und Miguel. Der erstere (geb. 1798) wurde 12. Okt. 1822 als Pedro I. (s. d.) zum Kaiser von Brasilien erklärt und entsagte 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Maria da Gloria (geb. 4. April 1819) der portug. Krone. Pedros I. Bruder und zweiter Sohn Johanns VI., Dom Miguel (geb. 1802), begleitete seinen Vater nach Europa, wo er sich mit seiner Nichte Maria da Gloria 1826 verlobte und 22. Febr. 1828 die Regentschaft in Portugal übernahm, die vom 10. März 1826 bis dahin eine seiner Schwestern, Isabelle Maria, geführt hatte. Dom Miguel (s. d.) ließ sich jedoch alsbald von verfassungswidrig zusammenberufenen Cortes zum König ernennen, sodaß sein Bruder Pedro die Rechte seiner Tochter mit den Waffen aufrecht erhalten mußte. Während der Usurpator gestürzt und verbannt wurde, bestieg nun Maria da Gloria (s. d.) 23. Sept. 1833 als selbständige Königin den portug. Thron und vermählte sich 26. Jan. 1835 mit dem Herzog August von Leuchtenberg. Als dieser schon einige Monate später starb, vermählte sie sich 9. April 1836 mit Ferdinand, Prinzen von Sachsen-Koburg-Gotha, aus welcher Ehe fünf Söhne und zwei Töchter entsprangen. Die Königin Donna Maria da Gloria starb 15. Nov. 1853, und ihr folgte der älteste Sohn als Pedro V. (s. d.) auf dem Throne, der jedoch schon 11. Nov. 1861 kinderlos starb. Auch noch zwei jüngere Söhne der Königin Maria da Gloria starben um diese Zeit (Dom Fernando, gest. 6. Nov. 1861; Dom João, gest. 27. Dez. 1861).

Nach dem Tode Dom Pedros V. fiel dessen älterm Bruder Ludwig I. (s. d.), geb. 31. Okt. 1838, die portug. Krone zu. Derselbe vermählte sich 6. Okt. 1862 mit Maria Pia, einer Tochter des Königs Viktor Emanuel von Italien, welche 28. Sept. 1863 den Kronprinzen Karl, Herzog von B., gebar. Eine Nebenlinie des Hauses B. bildet jetzt

Antwerpen) bis 1714 bei Spanien verblieb. Damals kam B. durch den Utrecht-Rastatter Frieden mit den übrigen südl. Provinzen der Niederlande an das deutsch-österr. Kaiserhaus zurück. Als unter Kaiser Joseph II. ein heftiger Streit über die Auslegung der provinziellen Rechte, welche B. in der Joyeuse entrée (s. d.) besaß, entstand, infolge dessen die Stände von B. und Limburg aufgehoben wurden, versammelten sich die Brabanter und sprachen die Trennung B.s von der Landeshoheit des Hauses Österreich aus. Den Streit schlichtete nach Josephs II. Tode Leopold II. dadurch, daß er den Brabantern die alten Vorrechte zugestand. Wie schon 1746 das österreichische B. durch die Franzosen erobert, im Frieden zu Aachen 1748 aber zurückgegeben worden war, so ward es von diesen 1794 von neuem erobert und im Frieden zu Campo-Formio 1797 mit Frankreich vereinigt. Der nördl. Teil desselben wurde nun das Depart. der beiden Nethes, mit der Hauptstadt Antwerpen, der südliche das Depart. Dyle, mit der Hauptstadt Brüssel. Als Napoleon 1810 auch das holländische B. mit dem Französischen Reiche vereinigte, ward aus demselben nebst einem Teile von Geldern das Depart. Rheinmündungen gebildet. Infolge des Pariser Friedens von 1814 und der Beschlüsse des Wiener Kongresses wurde B. ein Hauptteil des Königreichs der Niederlande und bildete die drei Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und Südbrabant. Die letztere mit der Hauptstadt B.s, Brüssel, ward 1830 der Herd des belg. Aufstandes und wurde infolge desselben das Stammland des neuen Königreichs Belgien (s. d.), während Nordbrabant bei Holland verblieb.

Brabanter Thaler, s. Albertusthaler und Kronenthaler.

Brabeuten (grch.), im Altertum die Anordner der Kampfspiele und Austeiler der Preise; auf Universitäten früher die Vorsitzenden in Disputationen.

Brabo (Don Luis Gonzalez), span. Staatsmann, s. Gonzalez-Brabo.

Braça, portug. Längenmaß, s. unter Elle.

Bracciano, Stadt in der ital. Provinz und im Kreise Rom, 34 km nordwestlich von Rom, ist Sitz einer Prätur, hat Eisenwerke und warme Quellen mit Badeeinrichtungen und zählt (1881) 3050 E. Hoch auf einem Felsen über B. liegt das prachtvolle Schloß der Orsini, einer der schönsten Baronialpaläste Mittelitaliens; dasselbe ist ein großes Fünfeck mit fünf runden krenelierten Türmen und wurde Ende des 15. Jahrh. von Napoleon Orsini erbaut, 1696 an Livio Odescalchi verkauft, Anfang des 19. Jahrh. von dem Fürsten Torlonia erworben, in neuester Zeit aber wieder von der fürstl. Familie Odescalchi, die von B. den Herzogstitel führt, zurückgekauft. — Der östlich und nordöstlich von B., 140 m über dem nur 18 km entfernten Meere gelegene, fischreiche, fast kreisrunde, 50 qkm große See von Bracciano (Lacus Sabatinus) ist der eingestürzte Krater eines ausgebrannten Vulkans, hat eine Tiefe bis zu 300 m und fließt durch den Arrone in das Mittelmeer ab. Am südöstl. Ufer des Sees liegt Anguillara, einst der Sitz der 1548 ausgestorbenen gleichnamigen Grafenfamilie, eines Nebenzweigs der Orsini.

Braccio, ital. Längenmaß, s. unter Elle.

Brace (Charles Loring), amerik. Philanthrop und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1826 in Litchfield in Connecticut, studierte Theologie, widmete sich aber nicht dem Predigtamte, sondern machte 1850 und 1851 eine längere Reise durch Europa, auf welcher er Großbritannien, Deutschland, die Schweiz und Ungarn besuchte. In letztgenanntem Lande wurde er auf Grund einer bei dem damaligen Belagerungszustande unvorsichtigen Äußerung als vermeintlicher Agent von Kossuth verhaftet, aber bald wieder freigegeben. Nach seiner Rückkehr gründete B. 1853 die Kinder-Hilfsgesellschaft («Childrens aid Society»), eine der verdienstvollsten Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt Neuyork und der Union, welche sich die Aufgabe stellt, verwahrloste Kinder im Lande unterzubringen und der armen Jugend Neuyorks Unterricht und Unterkommen zu gewähren. Die Gesellschaft ist aus bescheidenen Anfängen zu einem großartigen Umfang herangewachsen. Während sie 1853 nur 4732 Doll. einnahm, hatte sie seit 1872 in jedem Jahre über 200000 Doll. zur Verfügung, zu Ende 1880 215473 Doll. 61 Cents. Der Gesamtbetrag ihrer Ausgaben belief sich bis zum 1. Nov. 1880 auf 2958949 Doll., wofür über 50000 Kinder bei ehrbaren Leuten im Lande untergebracht, in 11 Schulen der Gesellschaft in Neuyork unterrichtet und in ihren Kosthäusern verpflegt wurden. Im letztgenannten Jahre wurden 3764 Personen im Lande Stellen verschafft, darunter waren deutsche, engl., irische, span., russ., ind. und selbst chines. Waisenkinder. Eine besondere Abteilung bildet das Logierhaus für Zeitungsjungen, die hier für eine Kleinigkeit Bäder, Betten, Turnanstalten, Wäsche und Speisesäle haben, auch eine zu ihrem Besten errichtete Sparkasse benutzen können, welche letztere zur Erweckung und Förderung der Sparsamkeit besondere Prämien zahlt. B. reiste 1856 und 1872 nach Europa, 1867 nach Californien und hat ausführliche Berichte über seine Beobachtungen veröffentlicht, so in «Hungary in 1851» (1852), «Home life in Germany» (1853), «Norse Folk» (1853), «The New West» (1869). Von wissenschaftlichen Werken hat B. geschrieben: «The races of the old world» (1863), von philanthropischen: «Short sermons for newsboys» (1872) und «The dangerous classes of New York» (1872).

Bracelet (frz. und engl.), Armband.

Brachdistel oder Mannstreu, s. Eryngium.

Brache heißt in der Landwirtschaft der Zustand, in welchem ein kulturfähiges und in Kultur genommenes Feldgrundstück, welches einen längern Zeitraum hindurch unbebaut liegen bleibt, aber währenddessen beackert wird. Bleibt das Grundstück (Brachfeld) mehrere Jahre (Brachjahre) in diesem Zustande und wird zur Weide benutzt, so heißt es Dreesch. Über das Wesen der B. ist man erst in der neuern Zeit ins Klare gekommen. Die Thatsache, daß nach einer Periode des Nichtanbaues der Acker ohne weiteres Zuthun sich ertragsfähiger zeigte als früher, hatte zu der Annahme geführt, er bedürfe von Zeit zu Zeit der Ruhe, der Erholung. Dies ist jedoch unrichtig. Sobald einem Boden stets die mineralischen Nährstoffe, welche ihm die Ernten entziehen, in anderer billigerer Form wiedergegeben werden, so bleibt er ertragsfähig, ohne Aufhören. Geschieht dies nicht, so kann ihn auch die B. vor Verarmung nicht schirmen, wenn sie gleich dieselbe verzögert, indem sie durch Aufnahme von Atmosphärilien, Erschließung von Nahrungsbestandteilen durch die Kohlensäure, Verwitterung und Verwesung (von Stoppeln, Wurzeln, Unkräutern u. s. w.) dem Acker wiederum für einige Zeit eine größere Produktionskraft verleiht. Unterstützt

nach Dänemark 1565 ward er Erbe eines bedeutenden Vermögens und widmete sich von nun an ungestört seiner Lieblingswissenschaft. Er begab sich nach Wittenberg, später nach Rostock und 1569 nach Augsburg. Sein Name war bereits in Europa berühmt, als er 1570 in sein Vaterland zurückkehrte. Nach dem 1571 erfolgten Tode seines Vaters nahm er erst auf Knudstrup seine Wohnung, dann auf Herrevads-Kloster, wo er 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia entdeckte, der aber nach zwei Jahren wieder verschwand. Nachdem er 1573 sich verheiratet und einige Zeit auf Veranlassung des Königs Friedrich II. Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften in Kopenhagen gehalten hatte, unternahm er eine neue Reise nach Deutschland, in die Schweiz und nach Italien, auf welcher er sich auch in Kassel beim Landgraf Wilhelm von Hessen längere Zeit aufhielt. Dieser machte den König Friedrich II. von Dänemark auf die große Befähigung B.s, der im Begriff stand, sich in Basel niederzulassen, aufmerksam und infolge dessen belehnte der König ihn 1576 mit der jetzt schwed. Insel Hveen im Sund, setzte ihm einen festen Jahrgehalt aus und erbot sich, die nötigen Gebäude erbauen und die Instrumente zu seinen astron., mathem. und chem. Arbeiten anschaffen zu lassen. So entstand auf jener Insel die prächtige, 1580 vollendete Uranienburg, zu deren Aufführung auch B., außer den vom Könige bewilligten Geldern, bedeutende Summen verwendete. Eine Beschreibung der von B. angewandten, meist kupfernen Instrumente findet man in seinem Werke »Astronomiae instauratae mechanica« (Wandsbeck 1598; Nürnb. 1602). Gelehrte aus fernen Ländern und mehrere Fürsten, unter andern Jakob I. von England, besuchten B. auf seiner Insel. Viele Studierende umgaben ihn und erhielten bei ihm Unterricht. Auf der Uranienburg erdachte er das nach ihm benannte Planetensystem, welches freilich nicht geeignet war, seinen Ruhm zu erhöhen, und sehr bald in Vergessenheit geriet; auch bestimmte er den Meridian seiner Sternwarte und arbeitete einen Fixsternkatalog aus. In mehrern dieser Arbeiten half ihm seine Schwester Sophia.

Der König Friedrich II. belohnte ihn durch Geschenke, Gehaltserhöhung, Belehnungen und Ehrenbezeigungen. Unter Friedrichs Nachfolger, Christian IV., siegten aber die Feinde B.s, zu denen besonders Walkendorff, einer der Reichsräte, gehörte, die während der Minderjährigkeit des Königs die Regierung führten. Es gelang ihnen, ihm zunächst seinen Aufenthalt auf Hveen und dann, als er sich nach Kopenhagen begeben hatte, während der Abwesenheit des jungen, ihm früher persönlich sehr gewogenen Königs durch niedrige Mittel das Vaterland selbst so zu verleiden, daß er 1597 dasselbe mit seiner Familie auf immer verließ und 1599 in die Dienste des Kaisers Rudolf II. trat. Es ward ihm das kaiserl. Schloß Benátky in der Nähe von Prag, der damaligen Residenz, und später ein großes Haus in Prag eingeräumt, welches Rudolf in eine neue Uranienburg umzugestalten beabsichtigte. Doch starb B. schon 24. Okt. (neuen Stils) 1601. Er war bei manchen Schwächen und Fehlern einer der ausgezeichnetsten Männer seines Zeitalters, dessen persönlichem Einfluß auch Kepler viel verdankte. Die größten Verdienste erwarb er sich um die praktische Astronomie, als deren eigentlicher Gründer er betrachtet werden kann; seine Beobachtungen übertrafen alle frühern bei weitem an Genauigkeit. Unter seinen astron. Werken, welche er alle in lat. Sprache geschrieben hat, sind außer dem oben bereits erwähnten besonders die »Astronomiae instauratae progymnasmata« (2 Tle., Prag 1602; Frankf. 1610) zu nennen. Die kostbare Sammlung seiner astron. und andern Instrumente, die Kaiser Rudolf II. kaufte, wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtenteils vernichtet; nur ein großer Sextant befindet sich noch in Prag. Die große messingene Himmelskugel, welche 5000 Thlr. gekostet haben soll, kam nach mancherlei Schicksalen wieder nach Kopenhagen, wo sie beim Brande des Schlosses 1728 ihren Untergang fand. Ein von Bissen modelliertes Standbild wurde ihm 1876 in Kopenhagen errichtet. B.s Leben beschrieben Gassendi (Par. 1655), Helfrecht (Hof 1798), Pedersen (Kopenh. 1838) und Friis (Kopenh. 1878), der auch B.s Briefwechsel herauszugeben begonnen hat (Kopenh. 1876 fg.). Vgl. auch von Hasner, »Tycho B. und J. Kepler in Prag« (Prag 1872).

Brahestad, See- und Handelsstadt im nördl. Finland (Uleåborgs-Län), an der östl. Küste des Bottnischen Meerbusens, hat einen geräumigen Hafen, guten Handel mit Waldprodukten u. s. w. und sehr bedeutenden Schiffbau und Reederei und zählt (1875) 3480 E. Die Handelsflotte besteht (1879) aus 35 Schiffen mit 17800 t. B. wurde 1649 von Graf Pehr Brahe, dem damaligen schwed. Generalgouverneur, gegründet.

Brahma, ein Wort der Sanskritsprache, womit das höchste Wesen bezeichnet wird. An dieses Wort knüpft sich durch den Lauf dreier Jahrtausende die Religionsentwickelung Indiens. Auf jeder neuen Stufe des auf das Göttliche gerichteten Bewußtseins bezeichnet dieses Wort einen andern Begriff; aber immer umfaßt es das, was zur Zeit die höchste geistige Errungenschaft des Volks war. Daher gebraucht man auch das Wort Brahmanentum als gleichbedeutend mit der gesamten geistigen Welt Indiens. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes B. ist die des Gebets und im allgemeinen jeder heiligen Handlung, durch die der Mensch sich die Gottheit geneigt zu machen sucht. Persönlich gefaßt ist Brahmâ (in der Maskulinform) einer der speziellen Götter der Inder, der mit Vischnu und Siva die Trias der höchsten Gottheiten bildet. Er ist der Schöpfer der Welt, welcher das Menschengeschlecht in das Dasein rief und die heiligen Schriften der Vedas und die Gesetze des Manu, als die Richtschnur für das Leben der Menschen, bekannt machte. Er wird abgebildet auf einem Schwane ruhend und mit vierfachem Antlitz, mit welchem er nach allen Weltgegenden schaut. Brahmâ war kein Gegenstand öffentlicher Verehrung und seinem Kultus waren keine Tempel geweiht. (S. Indische Religion.) Als sich die philos. Schulen in Indien entwickelten, wurde Brahmâ (in der Neutralform) zur Bezeichnung der göttlichen Substanz überhaupt ohne alle Beimischung von Personifikation gebraucht, und ist in diesem Sinne nur Gegenstand der frommen, andächtigen Betrachtung und der philos. Spekulation. Dieses Göttliche ist die letzte Ursache aller Dinge, der Grundquell des Daseins, zu dem einst alles zurückkehrt, das allein wahre Sein. Es läßt sich durch irdische Begriffe nicht bezeichnen, aber alles, was ist, besteht nur durch dieses Göttliche, welches

Flossen und hält sich in Herden zusammen. Der Fisch laicht Ende Mai, bohrt gern in den Schlamm, beißt leicht an die mit Regenwürmern versehene Angel und hat ein weißes, festes Fleisch, das unter den Weißfischen zu dem schmackhaftern gehört. Derselben Gattung gehören die **Zärthe** (A. vimba) und die **Zope** (A. ballerus) an, beides kleinere, weniger schmackhafte Fische mit sehr grätenreichem Fleisch.

Brachvogel (Numenius) bildet eine Vogelgattung aus der Familie der Schnepfen. Die Brachvögel zeichnen sich aus durch einen langen, dünnen, abwärts gebogenen, runden, weichen, fast stumpfen Schnabel, dessen Oberkiefer mit verbreiterter glatter Spitze den Unterkiefer überragt. Die Nasenlöcher liegen in einer nicht ganz die Spitze des Schnabels erreichenden Furche; die Beine sind hoch, die Füße vierzehig, und die Vorderzehen durch eine Spannhaut vereinigt; die Hinterzehe tritt mit der Spitze auf; die Flügel sind groß und spitz. Die Brachvögel leben an Flußufern, Morästen, Seen, am Meeresstrande und auch auf feuchten Wiesen, wo sie ihren weichen Schnabel leicht einsenken und ihre Nahrung finden können. Sie nähren sich von Insektenlarven, Würmern, Schnecken und auch Beeren, wandern regelmäßig zwischen Norden und Süden und bilden während der Wanderung große Gesellschaften. Sie nisten auf feuchten Leisten zwischen niedrigem Grase oder auf dem Ufersande, und ihre Jungen vermögen fast unmittelbar nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei schon ihre Nahrung sich zu suchen. Europa enthält nur zwei Arten, den großen und den kleinen B. Der **große B.** (N. arquatus), auch die **große Brachschnepfe** genannt, bewohnt den Norden und ist vorzüglich in Schweden und Rußland gemein. Im September zieht er nach Nordafrika, Westasien und Südeuropa, bringt aber auch manchmal, wenn der Winter nicht zu hart ist, diesen im Innern Deutschlands zu. Das Fleisch dieser Vögel gilt für sehr zart und wohlschmeckend; sie geben deshalb ein geschätztes Federwild ab. Der **kleine B.** (N. Phaeopus), welcher auch Regen-B. oder Regen-Brachschnepfe genannt wird, noch nördlicher als der große brütet und im Winter bis fast zum Äquator wandert, wird im September in Deutschland gesehen, wo er aber nicht überwintert. Beide Arten sind sehr scheu, vorsichtig und schwer zu schießen.

Brachvogel (Albert Emil), dramatischer Dichter und Romanschriftsteller, wurde 29. April 1824 zu Breslau geboren und erhielt daselbst seine Schulbildung auf dem Magdalenengymnasium und der Klettesehen Realschule. Er zeigte frühzeitig Neigung für die Schauspielkunst, wurde aber von seinen Angehörigen in das Atelier eines Graveurs gebracht. Nach dem Tode seiner Mutter, 1844, widmete sich B., nach einem mißlungenen Versuche, zu Hietzing bei Wien als Schauspieler aufzutreten, ausschließlich der Litteratur. Durch eifriges Selbststudium und den fleißigen Besuch der Vorlesungen von Röpell, Stein, Kahlert und Braniß an der Universität seiner Vaterstadt ergänzte er seine wissenschaftliche Bildung und ließ sich hierauf 1847 in Berlin nieder. Durch den gänzlichen Verlust seines Vermögens genötigt, übernahm er 1853 die Stelle eines Sekretärs am Krollschen Theater, in der er bis zum Fallissement der damaligen Direktion blieb. Als Beamter an jenem Theater dichtete er nach »Rameaus Neffen« von Diderot das Trauerspiel »Narciß« (Lpz. 1857; 5. Aufl. 1878), mit welchem er seinen Ruf als dramatischer Dichter begründete und einen glänzenden Bühnenerfolg erzielte. Das Stück machte seit Frühjahr 1856 rasch die Runde über die deutschen Bühnen und ward in fast alle europ. Sprachen übertragen. Minder bedeutend waren die Erfolge, welche er mit seinen spätern Stücken »Adalbert vom Babenberge« (1858), »Mon de Caus« (1859), »Der Usurpator« (1860), »Prinzessin Montpensier« (1865), »Die Harfenschule« (1869) und »Alte Schweden« (1874) erlangte. In seinen Stücken, vornehmlich im »Narciß«, bekundet er eine große Bühnenkenntnis, Geschick für theatralische Effekte und einen lebhaften Hang zu philos. Betrachtungen. Außerdem verfaßte B. eine große Zahl von Romanen: »Friedemann Bach« (3 Bde., Berl. 1858; 3. Aufl. 1872), »Benoni« (3 Bde., Lpz. 1860), »Der Trödler« (2 Bde., Lpz. 1862; 2. Aufl., Jena 1879), »Ein neuer Falstaff« (3 Bde., Lpz. 1862), »Schubart und seine Zeitgenossen« (4 Bde., Lpz. 1863), »Beaumarchais« (4 Bde., Jena 1865; 2. Aufl., Jena 1880), »William Hogarth« (3 Bde., Berl. 1866), »Hamlet« (Bresl. 1867), »Der deutsche Michael. Histor. Roman« (4 Bde., Berl. 1868; 2. Aufl. 1874), »Der blaue Kavalier« (3 Bde., Bresl. 1868), »Die Grafen Barfus« (4 Bde., Lpz. 1869), »Ludwig XIV. oder die Komödie des Lebens« (4 Bde., Berl. 1870), »Der Fliegende Holländer« (4 Bde., Berl. 1871), »Glancarty« (4 Bde., Hannov. 1871), »Das Rätsel von Hildburghausen« (2. Aufl., 4 Bde., Hannov. 1873), »Der Fels von Erz« (4 Bde., Berl. 1872), »Ritter Lupold von Wedels Abenteuer. Histor. Roman« (3 Bde., Berl. 1874), »Des großen Friedrich Adjutant« (4 Bde., Berl. 1875), »Des Mißtrauens Opfer« (3 Bde., Berl. 1876), »Der Schlüssel« (3 Bde., Hannov. 1875), »Parcival« (3 Bde., Berl. 1878), »El Dorado« (2 Bde., Berl. 1880), »Der Kampf der Dämonen« (4 Bde., Berl. 1880). B.s Romane zeigen großen Reichtum der Phantasie, entbehren aber größtenteils der künstlerischen Abrundung. Eine Sammlung von Biographien von Fürsten, Staatsmännern und Feldherren gab B. unter dem Titel heraus: »Die Männer der neuen deutschen Zeit« (Bd. 1—4, Hannov. 1872—75). Von B.s übrigen Schriften sind außer »Lieder und lyrische Dichtungen« (Berl. 1861; 2. Aufl., Lpz. 1869) und »Histor. Novellen« (4 Bde., Lpz. 1863—64) noch die »Neuen Novellen« (2 Bde., Bresl. 1867), die »Theatralischen Studien« (Lpz. 1863) und »Die Geschichte des königl. Theaters zu Berlin« (Bd. 1 u. 2, Berl. 1877—78) zu nennen. Er starb 27. Nov. 1878 zu Berlin. Seine »Ausgewählten Werke« erschienen in vier Bänden (Berl. 1873), seine »Gesammelten Romane, Novellen und Dramen«, mit Einleitung und Biographie von M. Ring (Jena 1879 fg.).

Brachy... (vom griech. βραχύς), Kurz...

Brachybiotik (grch.), Bestreben, das Leben zu verkürzen, Gegensatz zu Makrobiotik (s. d.); **Brachybiotisch**, kurzlebig, von kurzer Lebensdauer.

Brachychronisch (grch.), kurzdauernd.

Brachydaktylisch (grch.), kurzfingerig, kurzzehig.

Brachydiagonale (grch.), in einem Rhombus die kleinere Diagonale im Gegensatz zur größern **Makrodiagonale**.

Brachygraphie (grch.), das Schreiben mit Abkürzungen überhaupt; im engern Sinne soviel wie Stenographie.

durch Missionare in verschiedene Gegenden Indiens getragen wurde, sodaß es 1876 bereits 128 zu dieser Sekte gehörige Gemeinden gab. Die Andachten derselben bestehen darin, daß an den Sonntagen Abschnitte aus dem Veda, dem Avesta, der Bibel oder dem Koran vorgelesen und daran Disputationen geschlossen werden. Auch hatte Keschub 1870 die Reform-Association zu Kalkutta gegründet zur Beförderung eines mäßigen und moralischen Lebens, zur Verbreitung der Litteratur und zur Hebung des Loses der Frauen, zu welchem letztern Zwecke die 1871 durch Petition von der Regierung erlangte Native Marriage Act (Anerkennung der Civilehe in gewissen Fällen) besonders beitragen sollte. Indessen führte der immer ausgeprägtere Hang Keschubs zum Mystizismus sowie die von ihm zum Ärger der Gemäßigten vollzogene Verheiratung seiner Tochter mit einem Maharajah abermals eine Spaltung herbei, und es bildete sich 1877 eine neue Partei nach rein rationalistischen Prinzipien, welche Keschub ganz und gar aus der Leitung verdrängte, sich dagegen der gemäßigten Sekte unter Debendra näherte und mit dieser gemeinschaftlich das 50jährige Fest der Stiftung des Somadsch feierte. Als Versuch europäisch gebildeter Hindus, zwischen den verschiedenen Religionen zu vermitteln und dem religiösen Rationalismus eine bestimmte Form zu geben, verdient der Brahmaismus auch in Europa Beachtung.

Brahmini oder Wani, Küstenfluß in Indien, entspringt auf den Gebirgen an der Südgrenze von Bihar und mündet nach 385 km nördlich von Kap Palmyras in den Bengalischen Golf.

Brahms (Johs.), einer der bedeutendsten deutschen Komponisten der Gegenwart, geb. 7. Mai 1833 zu Hamburg, Sohn eines am dortigen Stadttheater angestellten Kontrabassisten, erhielt seinen Unterricht im Klavierspiel und der Komposition hauptsächlich von Eduard Marxsen in Altona, bildete sich aber wesentlich durch energische Privatstudien. Im J. 1847 trat er zum erstenmal als Pianist öffentlich auf. Eine begeisterte Verehrung für Rob. Schumann führte später (1853) zu persönlicher Bekanntschaft mit diesem Meister, welcher den jungen Künstler durch eine höchst günstige Kritik in der «Neuen Zeitschrift für Musik» in die Kunstwelt einführte. Seine ersten Werke (Klavierstücke und Lieder) wurden hierauf 1854 in Leipzig gedruckt. Nachdem B. an verschiedenen Orten Deutschlands und der Schweiz gelebt, eine Reihe von Werken, besonders Klavier- und Kammermusik, komponiert hatte, ging er 1862 nach Wien, wo er seitdem seinen wesentlichen Wohnsitz hat. In den ersten Jahren dirigierte er die wiener Singakademie und 1872—74 die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde, lebt aber seitdem als Privatmann in Wien, nur der Komposition gewidmet. Bis 1882 hat B. in etwa achtzig Werken Musik aller Gattungen veröffentlicht: ein- und mehrstimmige Lieder und Gesänge, zwei Serenaden für Orchester, Variationen für dasselbe, zwei Sextette für Streichinstrumente, zwei Klavierkonzerte, Sonaten für Klavier allein und für Klavier mit Violoncello, Klaviertrios, Klavierquartette und Klavierquintette, Variationen und kleinere Stücke für Klavier; ferner «Rinaldo», Kantate für Tenorsolo, Männerchor und Orchester, Rhapsodie (Fragment aus Goethes «Harzreise im Winter») für Altsolo, Männerchor und Orchester, und seine Hauptwerke: «Ein deutsches Requiem» für Soli, Chor und Orchester, «Schicksalslied» und «Triumphlied» (beide für Chor und Orchester), in neuester Zeit noch ein Violinkonzert, zwei Symphonien (in Es- und D-dur) und zwei Ouverturen («Tragische Ouverture» und «Akademische Fest-Ouverture»). Schon in seinen frühesten Werken trat B. mit großer Selbständigkeit und charakteristischer Eigentümlichkeit hervor; durch ausgebreitete Studien hat er seinem Stil das Gepräge selbständiger Meisterschaft gegeben, sodaß bei ihm wohl im einzelnen eine Nachahmung der Gebilde verschiedener Meister, nicht aber im ganzen eine Abhängigkeit von einem einzelnen bestimmten Komponisten der frühern Zeit wahrzunehmen ist.

Brahui, ein von den iranischen Balutschen, den Bewohnern des größten Teils Balutschistans, verschiedener Volksstamm, der namentlich in den gebirgigen Teilen von Kelat wohnt. Die B., ihrer Sprache nach mit den über Südindien, das sog. Dekhan, verbreiteten Dravedavölkern verwandt, sind die Urbewohner des Landes und dort wahrscheinlich der Überrest jener Rasse, welche vor der Ausbreitung der Arier über Indien und Iran das erstere sowie auch den südöstl. Teil des letztern bewohnte. Die Alten kennen diese Rasse als «schlichthaarige Äthiopen» zum Unterschiede von den «wollhaarigen afrikan. Äthiopen». Neben ihrer zum Dravidastamme gehörenden Sprache unterscheiden sich die B. auch durch ihren physischen Typus von den Balutschen, wenn auch hier die Vermischung mit diesen sowie mit den benachbarten Indern manches Eigentümliche verwischt hat. Als besondere Merkmale des Brahuitypus werden angegeben: die kräftige, gedrungene Gestalt, die olivenbraune Hautfarbe und das platte Gesicht mit dem schwarzen, aber dünn gesäeten Barte. Die B. sind durchgehends Nomaden und nehmen auch an den Tugenden und Lastern dieser teil; sie sind offen und gastfreundlich, aber auch räuberisch und blutdürstig. Vgl. F. Pottinger, «Travels in Beloochistan and Sinde» (Lond. 1816); Ch. Masson, «Narrative of various journeys in Beloochistan» (3 Bde., Lond. 1842); derselbe, «Narrative of a journey to Kelat» (Lond. 1843); Bellew, «From the Indus to the Tigris» (Lond. 1874); Alla Bux, «Handbook of the Birouhi language» (Kurrachee 1877); Trumpp, «Grammatische Untersuchungen über die Sprache der Brahuis» (Münch. 1881).

Brahuigebirge, s. Halagebirge.

Braidismus (benannt nach dem engl. Chirurgen Braid), ein ohnmachtähnlicher, durch Überanstrengung der Augennerven entstehender Schlaf, durch unausgesetztes Fixieren eines kleinen glänzenden Gegenstandes erzeugt. (S. Hypnotismus.)

Braila, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Rumänien, früher Festung, liegt auf dem linken Ufer der Donau an der Einmündung des Sireth in diesen Strom, welcher sich hier in sechs Arme teilt, von denen einer den Freihafen der Stadt bildet, und an der Eisenbahnlinie Bukarest-Roman, zählt 32000 E. und ist nächst dem 19 km entfernten Galatz der wichtigste Platz in Rumänien für den Getreidehandel. B. ist der Sitz des Kreisvorstandes und des königl. Flotillenkommandements, hat mehrere Kirchen und viele geradelaufende Straßen. In den Türkenkriegen der letzten Hälfte des 18. Jahrh. wurde die Stadt mehrmals von den Russen belagert und eingenommen, nach der Einnahme von 1770 niedergebrannt. Im Frieden zu Kutschuk-

seines Todes ist nicht bekannt. Er schrieb «De legibus et consuetudinibus Angliae» (Lond. 1569 u. 1640).

Braddon (Mary Elisabeth), engl. Romanschreiberin, wurde 1837 in London geboren und beschäftigte sich schon in früher Jugend mit litterarischen Arbeiten. Ihre erste größere Produktion war die Komödie «Loves in Arcadia», die 1860 in dem Strandtheater in London aufgeführt wurde. Dieser folgte «Garibaldi and other poems» (Lond. 1861) und dann eine lange Reihe von Romanen, von denen jedoch die ersten «Three times dead, or the secret of the heath» (Lond. 1860) und «Lady Lisle» (Lond. 1861) ziemlich unbemerkt vorübergingen. Aufsehen erregten erst «Aurora Floyd» (3 Bde., Lond. 1862) und «Lady Andley's secret» (3 Bde., Lond. 1862), welcher letztere Roman binnen drei Monaten acht Auflagen erlebte. Von ihren übrigen Romanen sind hervorzuheben: »Sir Japer's tenant» (3 Bde., Lond. 1865), «The Lady's mile» (3 Bde., Lond. 1866), «Lucius Davoren» (3 Bde., Lond. 1874), «Taken at the flood» (3 Bde., Lond. 1874), «Hostages to fortune» (1875), «Dead men's shoes» (1876), «An open verdict» (1878) und «Asphodel» (1881). Die Erfindungsgabe ist in allen diesen Romanen nicht bedeutend, die Arbeit oft flüchtig und nachlässig, während die Intrigue sich meist weder durch Neuheit noch durch Wahrscheinlichkeit auszeichnet; aber der Leser wird stets in Spannung erhalten. Die engl. Gesellschaftszustände sind vielfach treu nach der Natur gezeichnet, und der Vorliebe des Publikums für das Außerordentliche, Phantastische und «Sensation» wird so reichliche Nahrung geboten, daß Miß B. zu den gelesensten engl. Novellisten gehört. Seit 1866 gibt sie auch die Monatsschrift »Belgravia» heraus, in der sie außer manchen kleinern Arbeiten mehrere ihrer Romane zuerst erscheinen ließ.

Bradford, Municipalstadt und Parlamentsborough im West-Riding der engl. Grafschaft York, einer der Knotenpunkte der Lancashire and Yorkshire-Eisenbahn, liegt 49 km im SW. von York, in einer anmutigen Thalsenkung, wo drei große Thäler zusammentreffen, von schönen Hügeln, Gärten und Villen umgeben und von dem nach der Stadt benannten Kanal durchschnitten. Der Ort ist gut gebaut und hat großenteils aus hellfarbigen Quadersteinen errichtete Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: die unter Heinrich VI. erbaute Hauptkirche von St.-Peter und die neueste von St.-James (seit 1839), neben welchen noch 18 Kirchen und viele gottesdienstliche Gebäude der Katholiken, Baptisten, Unitarier u. s. w. vorhanden sind, sodann die Kaufhalle und die Sparkasse, besonders aber die St.-Georgs-Musikhalle mit 23 m hohen Säulen und einem 46 m langen und 23 m breiten Saale. Außerdem hat die Stadt eine Tuchhalle (Piece-Hall), eine Börse, ein Krankenhaus. Die Einwohner, deren Zahl sich (1881) auf 183032 beläuft, beschäftigen sich hauptsächlich mit Fabrikation von Wollgarn, Stoffwaren, Maschinenbau und Eisenwaren, wobei ihnen Eisenwerke und Gießereien sowie unerschöpfliche Steinkohlengruben in der Nähe zu statten kommen. Überhaupt liegt die Stadt sehr günstig für Industrie. Im Umkreise befinden sich bedeutende Fabrikorte, und weitere Entfernungen vermitteln der schon erwähnte Bradfordkanal, dann der von Liverpool, vom Aire und von Leeds. Neun Zehntel der Einwohnerschaft sind Industrielle (1875: 45000 Fabrikarbeiter); ein Teil des Restes treibt Ackerbau. Für geistige Bedürfnisse ist durch mancherlei Anstalten gesorgt. Neben einer Lateinischen Schule (Free Grammar-school) mit guter Bibliothek besteht die Nationalschule mit 300 Zöglingen, das Independentenseminar oder Airedale-College, das Baptistenseminar, die Institution of Old Fellows und das Mechanics Institut. Die hier lebenden Deutschen haben einen Turn- und einen Gesangverein sowie eine Schiller-Anstalt gegründet. Alle sieben Jahre wird in B. ein großes Fest zu Ehren des Bischofs Blaise gefeiert, welcher das Wollkämmen erfunden haben soll.

Bradford-on-Avon, Marktstadt in der engl. Grafschaft Wilts, liegt in romantischer Umgebung an der Westbahn und an beiden Seiten des schiffbaren Avon, der dasselbe in das minderschöne nördl. Alt- und das südl. Neu-Bradford teilt, und dessen Ufer auf der Nordseite sich ziemlich steil erheben. Es ist eine bedeutende Handels- und Fabrikstadt mit (1881) 4935 E., die ein weitberühmtes Feintuch und Kaschmir fabrizieren, zu dessen Güte das Wasser des Avon viel beitragen soll. Außer diesem Flusse, über welchen zwei Brücken führen, durchzieht die Stadt der Kennet- und Avonkanal. Die Stadt ist sehr alt und wahrscheinlich schon vor der normann. Eroberung gegründet. Schon 954 wurde hier eine Synode abgehalten, auf welcher Dunstan zum Bischof von Worcester gewählt ward.

Bradlaugh (Charles), engl. Freidenker und Politiker, geb. 26. Sept. 1833 in London. Sein Vater, ein Advokatenschreiber in ärmlichen Verhältnissen, konnte ihm nur eine beschränkte Erziehung geben. Nachdem B. sein 12. Jahr erreicht hatte, wurde er Laufbursche bei dem Prinzipal seines Vaters. Vierzehn Jahre alt, fand er eine Anstellung als Schreiber und Kassierer bei einem Kohlenhändler. Seine Mußestunden füllte er als Lehrgehilfe in einer hochkirchlichen Sonntagsschule aus. Im J. 1848 brachte die chartistische Bewegung einen mächtigen Eindruck auf ihn hervor. So oft er konnte, besuchte er chartistische Meetings, ja nahm gelegentlich an den Diskussionen teil. Zugleich begannen religiöse Zweifel in ihm zu erwachen, und da weder die Zureden seines Vaters noch der Geistlichen ihn überzeugten, verließ er, um ihren Vorwürfen zu entgehen, Dienst und Vaterhaus und suchte bei einem ältern gleichgesinnten Freunde Zuflucht (1849). Eifrig bemüht durch Privatstunden die Lücken seiner Erziehung zu ergänzen, redete er von nun an häufig in Mäßigkeitsvereinen, nahm teil an allen zu Gunsten der Polen und Ungarn gehaltenen öffentlichen Versammlungen, schrieb Gedichte auf Kossuth und Mazzini, hielt Vorlesungen und veröffentlichte, nachdem er die Bekanntschaft Holyoakes, des Stifters der Sekte der Säkularisten, gemacht, erst siebzehnjährig seine erste Flugschrift: »A few words on the Christian Creed» (1850). Um seinen Freunden nicht länger zur Last zu fallen, ließ sich B. bei einem in Dublin stationierten Regiment Gardedragoner anwerben. Nach mehrern Dienstjahren wurde er des gewöhnlichen Dienstes enthoben und als Schreiber in dem Ordonnanzbureau beschäftigt. Inzwischen hatte der Tod seines Vaters seine Mutter und Geschwister in große Not gestürzt. Um diesen zu helfen, erkaufte B. im Okt. 1853 mittels einer kleinen Erbschaft, die ihm um dieselbe Zeit von einer Tante zufiel, seine Entlassung aus dem Militärdienst und kehrte nach

London zurück. Er fand dort Beschäftigung bei einem Advolaten, der seine aorgeschrittenen polit. und religiösen Ansichten teilte und seiner Agitation für dieselben kein Hindernis in den Weg legte. Um aber seinen Freund wie sich selbst oor Angriffen zu schützen, die ihn von neuem brotlos gemocht haben würden, nahm er für seine antitheol. Wirksamkeit das Pseudonym «Ikonoklastes» an, das er seitdem bis 1868 beibehielt. Der Charakter seiner Agitation war in diesem Beiwort genügend angedeutet. Bilderstürmerischer Radikalismus, getragen von einem scharfen Verstand, einer kühnen Dialektil und einer durch Übung zur Meisterschaft ausgebildeten bedeutenden Naturgabe der Beredsamkeit bezeichneten ihr innerstes Wesen; in ihrer Form war sie teils litteraeisch, teils juristisch, teils ein rastlos wanderndes Kämpfer- und Aposteltum. Nachdem er mehrere Jahre in Arbeiteroereinen Vorlesungen gehalten, gab er 1856 eine Reihe von Flugschriften unter dem Titel «Half haurs with Freethinkers» heraus und degann einen Kommentar über den Pentateuch, der später als Buch unter dem Titel «The Bibte as it is« erschien. Im J. 1858 war er als Advolat und Journalist an der Verteidigung des Buchhändlers Truelove und des Dr. Bernard beteiligt, die, im Zusammenhang mit Orsinis Attentat auf den Kaiser Napoleon, vor den engl. Geeichten angeklagt waren. In demselben Jahre hielt er in Sheffield mit einem nonkonformistischen Prediger seine erste öffentliche Diskussion über theol. Gegenstände und wurde an Holyoales Stelle zum Präsidenten der londoner Secular Society erwählt. Von 1858—59 redigierte er die freidenkerische Zeitschrift «The Investigator» und setzte, außer seinen Vorlesungen in Handwerkervereinen, seine öffentlichen theol. Diskussionen mit nonkonformistischen Predigern und jüd. Rabbinern in Northampton, Sheffield, Glasgow und Halifax fort.

Allmählich begann sein Name durch diese Diskussionen bekannt zu werden. Während aus den arbeitenden Klassen eine Partei sich um ihn sammelte, trat die Geistlichkeit ihm mit feindlich organisiertem Widerstand entgegen. Neben seiner Bibelkritik ereegte besonders die Entschiedenheit, womit er die arbeitenden Klassen auf die praktischen Konsequenzen von Malthus' Bevölleerungslehre hinwies, Aufsehen; in politischer Hinsicht hielt er fest an seinen republikanischen Sympathien. Als Organ für seine Lehren gelang es ihm 1860 die Wochenschrift «The Nntianal Reformer» zu begründen. Während des amerik. Bürgerkriegs vertrat B. konsequent die Sache der Nordstaaten gegen die rebellischen Sllaaenhalter. Im J. 1866 zu einem der Vizepräsidenten der Reformliga erwählt, beteiligte er sich eifrig an der Agitation, welche die Reformbill von 1867 herbeiführte. Bei den allgemeinen parlamentaeischen Neuwahlen aon 1868 erschien er als radikaler Kandidat in Northampton und gewann die ansehnliche Mimoeität aon 1100 Stimmen. Während des folgenden Jahrzehnts setzte er sein Wanderleben als Vorlesungen haltender Agitator in größerm Umfange fort und veröffentlichte zugleich eine Anzahl aon Schriften, die zum Teil weite Verbreitung fanden. Unter denselben verdienen Erwähnung «The Nntional Secular Society's Almanacb« (1869), «Heresy, its ntility and morality« (1870), «The impeachment of the House af Brunswick« (1873), «A few words about the devil and other biagrnphical sketches and essays» (1874), «The freethinkers text-book» (1876), «Jesus, Shelley and Malthus, or piaus poverty and heterodax happiness»(1877), «A plea for Atheism» (1877), «The laws relating to blaspbemy and heresy» (1878) u. s. w. Eine allgemeinere öffentliche Aufmerksamkeit wurde jedoch zuerst auf ihn hingelenkt durch den Prozeß, den 1877 die Herausgabe der «Fruits af Philosophy» ihm zuzog, einer Schrift, welche die praktische Anwendung der Malthusschen Lehren in sexueller Hinsicht befürwortete nnd der strafbare Obscönitat vorgeworfen wurde. B. bestand auf dem wissenschaftlichen Charakter des Werks und entging, nach einer glänzenden Verteidigung, obgleich in erster Instanz verurteilt, durch geschidte Benutzung eines Formfehlers der gegen ihn erkannten Strafe. Noch größeres Aufsehen machte seine Wahl zum Abgeordneten für Northampton bei den allgemeinen parlamentarischen Neuwahlen von 1880. Als Atheist den üblichen Treueid mit der Anrufung der Gottheit verwerfend, kündete er bei Eröffnung der Session am 3. Mai seine Absicht an, statt dessen die «Affirmation« zu leisten, welche den Parlamentsmitgliedern aus Sekten, welche den Eid mißbilligen, schon seit Jahrzehnten freistand. Da es jedoch zweifelhaft schien, ob jene Erlaubnis in B.s Falle zulässig sei, ernannte das Haus ein Untersuchungskomitee, dessen Entscheidung gegen ihn ausfiel. B. erklärte sich nun bereit den Eid zu leisten, wurde indes auch hieran verhindert durch die Entscheidung eines zweiten Komitees, und da er sich weigerte das Haus zu verlassen, auf den Antrag Sir Stafford Northcotes, des Führers der Konservativen, verhaftet (23. Juni). Schon am folgenden Tage freigelassen, erlangte er durch Gladstones Vermittelung die Erlaubnis, die Affirmation zu leisten und an den Verhandlungen des Hauses teilzunehmen, bis die Frage der Legalität durch einen Gerichtshof entschieden sei. Diese Entscheidung aerzögerte sich bis zum 29. März 1881 und ging gegen B. Er legte hierauf sein Mandat nieder, wurde aber schon 9. April van neuem in Northampton gewählt und stellte sich nun wieder zur Eidleistung. Noch einmal durch eine konservative Resolution Sir Stafford Northcotes an derselben verhindert, und bei einer spätern Gelegenheit durch eine zweite Resolution unter Androhung von Gewalt von dem Zutritt ins Haus ausgeschlossen, wurde er gegen das Ende der Session, 3. Aug. 1881, bei einem schließlichen Versuch, Zutritt zu erlangen, thatsächlich mit Gewalt entfernt. Bei der Eröffnung der Session von 1882, am 7. Febr., wiederholten die Konservativen mit Hilfe mancher lauen Liberalen ihre frühere Taktik. B. trat ihnen entgegen, indem er 21. Febr. aus freien Stücken den Eid ablegte, wurde indes infolge davon aus dem Unterhause ausgestoßen. Am 4. März noch einmal in Northampton gewählt, wurde er am 6. März von neuem zur Eidleistung unfähig erklärt, was sich dann noch mehrmals wiederholte. Vgl. «The Autobiograpby af B.» (Lond. 1873); Katscher, «Charles B.» (in «Unsere Zeit», Lpz. 1882, I, 441 fg.).

Bradley, Hüttenort in der engl. Grafschaft Stafford, am Kanal aon Birmingham und Stafford, hat großartige Eisenwerke, die 5000 Menschen beschäftigen.

Bradley (Edward), engl. Schriftsteller, besser bekannt unter dem Pseudonym Cuthbert Bede, geb. 1827 in Kidderminster, studierte an der Universität Durham, trat dann in den geistlichen Stand

und war an verschiedenen Orten, zuletzt, seit 1871, zu Stretton in Rutlandshire als Pfarrer thätig. Als Schriftsteller machte er sich einen Namen durch das von ihm selbst illustrierte Werk «The adventures of Mr. Verdant Green» (1853), eine novellistisch-humoristische Darstellung des oxforder Studenten- und Universitätslebens, die in ihrer Weise noch immer unübertroffen geblieben ist und auf die B.s Ruhm sich wesentlich gründet. Später erschienen von ihm: «Photographic pleasures», «Love's provocations», «Tales of college life», «The curate of Cranstone» und andere Novellen und Erzählungen, sowie eine Reihe von Werken über die Scenerie, Geschichte, Sagen und Altertümer von Schottland, wie «Glencreggan», «A Tour in Tartan land», «The white wife» u. a., von denen jedoch keins ein ähnliches Interesse erregte wie B.s oft aufgelegtes Erstlingswerk.

Bradley (James), namhafter engl. Astronom, geb. 1692 zu Sherborne in England, hatte zu Oxford Theologie studiert und war bereits ordiniert worden, als seine Neigung zur Astronomie das Übergewicht gewann. Ein Oheim unterrichtete ihn in den Anfangsgründen der Mathematik, und schon 1721 wurde er Professor der Astronomie zu Oxford und machte als solcher 1727 seine Entdeckung über die Abirrung des Lichts (s. d.) bekannt. Aber so bedeutend auch die Genauigkeit in den astron. Beobachtungen durch diese Entdeckung befördert wurde, so entgingen doch die noch bleibenden, wiewohl sehr geringen Unterschiede B.s Beobachtungsgeiste nicht. Er verfolgte sie 18 Jahre lang mit bewundernswürdiger Beharrlichkeit, und fand endlich, daß man sie vollkommen erklärt, wenn man der Erdachse eine geringe schwankende Bewegung beilegt, welche nicht mit derjenigen zu verwechseln ist, die das sog. Vorrücken der Nachtgleichen zur Folge hat, sondern von der Wirkung des Mondes auf die von der Kugelgestalt abweichende Erde herrührt. Er nannte dies das Wanken der Erdachse und machte die daher entstehende scheinbare Bewegung der Fixsterne mit ihren Gesetzen 1748 bekannt. Nach Halleys Tode erhielt er 1742 die Stelle eines königl. Astronomen und bezog die Sternwarte von Greenwich, deren Beobachtungsapparat durch seine Sorgfalt ansehnlich vermehrt wurde. Er starb, nachdem er Greenwich 1761 wegen seiner angegriffenen Gesundheit verlassen hatte, in Chalford 13. Juli 1762. Aus seinen hinterlassenen Handschriften gaben Hornsby und Robertson die «Astronomical observations made at the observatory at Greenwich 1750—62» (2 Bde., Oxf. 1798—1805) heraus, aus denen später Bessel den berühmten Fixsternkatalog, der unter dem Titel «Fundamenta astronomiae» (vgl. Bessel) erschien, ableitete. Später veröffentlichte noch Rigaud B.s «Miscellaneous works and correspondence» (Oxf. 1832) und dazu ein «Supplement» (1833).

Bradwardina (Thomas von), als angesehener Scholastiker mit dem Ehrennamen Doctor profundus ausgezeichnet, ward um 1290 in Südengland geboren und studierte in Oxford nicht bloß Philosophie und Theologie, sondern auch Mathematik und Astronomie. Durch Aussprüche des Apostels Paulus gewann er die Überzeugung, daß unser Heil nicht von irgendwelchem gottgefälligen Thun abhänge, sondern allein von der freien Gnadenwirkung Gottes. Diesen Gedanken führt sein Hauptwerk aus: «De Causa Dei contra Pelagium» (Lond. 1618). Seit 1339 begleitete B. König Eduard III. als Beichtvater und Feldprediger auf seinen Feldzügen in Frankreich. Im J. 1349 ward er zum Erzbischof von Canterbury gewählt, starb aber bald darauf, 26. Aug. 1349.

Bradypepsie (grch.), langsame, schwere Verdauung.

Bradysurie (grch.), Harnzwang, s. Dysurie.

Brackeleer (Ferdinand de), belg. Genremaler, geb. zu Antwerpen 12. Febr. 1792, bildete sich auf der Akademie seiner Vaterstadt, dann unter van Bree, und ließ sich, nach einem dreijährigen Aufenthalt in Italien, in Antwerpen nieder, wo er Mitglied der Malerakademie und der königl. Belgischen Akademie wurde. Seine Hauptwerke sind: Die span. Furia in Antwerpen im J. 1576, Hasselaer an der Spitze der Frauen bei der Belagerung von Harlem, Das Innere der antwerpener Citadelle nach der Übergabe, Der St. Thomastag, Die goldene Hochzeit und Obstspende in der Schule (Le comte de Mi-Carême), Der Schulmeister, Die Fledermäuse, Preisverteilung in einer Dorfschule, Lebensessenz, Der Kranke.

Braga, ein von den Kosaken aus Hafermehl oder Hirse unter Zusatz von Malz und Hopfen bereitetes Getränk.

Braga, Hauptstadt (Cidade) des gleichnamigen Distrikts der (ehemaligen) portug. Provinz Entre-Minho-e-Douro und Sitz eines Erzbischofs (Primas von Portugal), liegt im Centrum der Provinz überaus reizend 180 m über dem Meere auf einer Anhöhe in einem malerischen Thalbecken zwischen dem Cavado und dem Flüßchen Deste, durch Zweigbahn nach Nine mit der Minhobahn verbunden. Die Stadt macht mit ihren alten Türmen, Kirchen, Klöstern und weitläufigen Vorstädten einen imponierenden Eindruck. Die eigentliche, innere, sehr altertümlich gebaute Stadt ist mit Mauern und Türmen umgeben, hat breite Straßen, sieben Pfarrkirchen, mehrere Klöster, ein Domkapitel, ein Lyceum, zwei Waisenhäuser, sieben Plätze und Promenaden, darunter das große Campo de Sta.-Anna und die mit den in der Nähe aufgefundenen röm. Altertümern geschmückte Praça dos Carvalhos, und ein altertümliches Kastell. Sehenswert sind die nicht große, aber an Kostbarkeiten und histor. Monumenten reiche Kathedrale, ein von den Sueven gegründeter got. Dom, der erzbischöfl. Palast und das große Hospital. B. ist ein ziemlich bedeutender Handelsplatz und eine gewerbreiche Stadt von (1878) 20258 E. Es gibt hier viele Hutfabriken, Waffen- und Messerschmieden, Gold- und Silberwaren-Ateliers, bedeutende Woll- und Leinwebereien und Wachsbleichen. Alle 14 Tage wird ein Markt, im Juni und September ein großer Viehmarkt gehalten. An die Zeit der Römer, wo die Stadt Bracara Augusta hieß, erinnern noch mancherlei Altertümer, z. B. die Ruinen eines Tempels, eines Amphitheaters und einer Wasserleitung. Unweit östlich der Stadt liegt auf einem steilen, 380 m hohen Berge die berühmte Wallfahrtskirche Bom Jesus do Monte. Nachdem die Sueven den Römern Gallācien entrissen hatten, wurde B. von deren Herrschern zur Hauptstadt ihres Reichs erhoben. Auf dem Konzil zu Bracara 563 schworen die Sueven samt ihrem König die bisherigen arianischen Ketzereien ab und nahmen die Lehren der kath. Kirche an. Mit dem Suevischen Reiche wurde B. 585 westgotisch. Nach dem Untergange des Westgotischen Reichs geriet es in die Hände der Araber, denen es 1040 durch die Castilier wieder entrissen

Knollen (nach Sorauer geschlossener Krebs), deren Umfang oft das Vielfache des Durchmessers des Zweigs beträgt, auf dem sie vorkommen, oder es zeigt sich am Stamme oder Zweige eine abgestorbene, geschwärzte Holzpartie innerhalb einer sehr dicken, unregelmäßig wulstigen oder faltigen, oft terrassenartigen Überwallung. Jeder im natürlichen Heilungsprozesse neu entstandene Wundrand stirbt früher oder später in seinen äußern Partien ab, und so schreitet die Zerstörung des Stammes oder Astes fort, bis dieser endlich zu Grunde geht. Dieser rosenartig offene Krebs, wie ihn Sorauer nennt, hat in seiner Mitte oft einen Aststumpf.

Welche Ursachen dieser Krankheit zu Grunde liegen, ist noch nicht über allen Zweifel hinaus festgestellt. Wahrscheinlich kann diese in verschiedener Weise herbeigeführt werden, durch eine mechan. Verletzung, durch stellenweise Einwirkung des Frostes, durch die Stichwunden, welche von der Blutlaus verursacht werden, endlich aber, wie Goethe nachgewiesen, durch Ansiedelung eines Pilzes, der Nectria ditissima. Hat der Schaden noch nicht zu weit um sich gegriffen, so ist Heilung möglich und zwar dadurch, daß man die kranken Zweige entfernt oder am Stamme die angegriffenen Stellen bis auf das gesunde Holz ausschneidet und die Wundfläche durch Überstreichen mit Teer oder Baumwachs gegen die Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit schützt. Diese Operation muß jedoch in der Ruhezeit des Baums vorgenommen werden, im Spätherbst und Winter.

Brandanus, Abt eines irischen Klosters, soll im 6. Jahrh. gelebt haben und im Rufe der Heiligkeit 576 oder 577 am 16. Mai gestorben sein. Bei seinen Landsleuten, die ihn als einen Weisen, Propheten und Dichter betrachteten, lebte sein Andenken lange in Liedern und Sagen fort. Namentlich knüpft sich an seinen Namen die Sage von wunderbaren Seefahrten, die er in Begleitung seiner Mönche und unter Führung eines Engels nach fabelhaften Ländern und Inseln unternahm, eine wahre Mönchsodyssee, an Abenteuerlichkeit alles überbietend, was eine krankhaft erhitzte Phantasie jemals erfunden. Ob ihre Entstehung über das 11. Jahrh. zurückreicht, erscheint zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, daß sie ein Produkt der Kreuzzüge und der durch die Wunder- und Märchenwelt des Morgenlandes so lebhaft erregten Einbildungskraft der westl. und nordischen Völker ist. Die älteste schriftliche Aufzeichnung ist eine lat. Prosaerzählung des 11. Jahrh., und ihr folgte im Anfang des 12. (etwa 1122) eine französische in Versen (herausg. von Suchier in Bd. 1 von Böhmers «Roman. Studien» und von Michel, Par. 1878), dann am Ende des 12. Jahrh. eine prosaische und um dieselbe Zeit eine zweite gereimte Übersetzung (die lat. und mehrere franz. Bearbeitungen bei Jubinal, «La légende de St.-Brandaine», Par. 1836). Englisch existiert sie in Prosa und in gereimter Bearbeitung (herausg. von Th. Wright, Lond. 1844). Die älteste deutsche Bearbeitung wurde am Ende des 12. Jahrh. am Niederrhein unternommen; sie ist nur in einer mitteldeutschen Umarbeitung des 13. Jahrh. (herausg. von Schröder, «St. Brandan», Erlangen 1871) und in niederländ. Umdichtung (herausg. von Blommaert in den «Oudvlaemschen Gedichten», Gent 1838—41), sowie in niederdeutscher Fassung des 15. Jahrh. (in Bruns altplattdeutschen Gedichten und besser bei Schröder) erhalten. In Prosa aufgelöst wurde das Gedicht im 15. Jahrh. und erhielt sich lange so als beliebtes Volksbuch; die Bearbeitung von Joh. Hartlieb in München (1488) ist dagegen Übersetzung des lat. Textes; auch in Rollenhagens «Vier Bücher wunderbarlicher Reisen» (Magd. 1603) ist die Legende übergegangen. Die neueste Bearbeitung lieferte Kosegarten im Anhang zu seinen «Legenden».

Brandassekuranz, s. Feuerversicherung.

Brandbomben, s. unter Brandgeschosse.

Brandbrief ist die schriftliche Bedrohung mit Brandstiftung (s. d.); derselbe wird, als Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens, nach §. 126 des Reichs-Strafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Brandeis, czechisch Brandys, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal, an dem linken Ufer der Elbe, in einer fruchtbaren Ebene, mit (1880) 3873 (Gemeinde 4050) E., welche Landwirtschaft und bürgerliche Gewerbe treiben, ist der Sitz eines Amtsgerichts und hat ein Piaristenkloster und ein altertümliches Schloß (der Familie des letzten Großherzogs von Toscana gehörig), das der böhm. Herzog Boleslaw der Grimmige 941 gebaut haben soll. Später war B. zuweilen der Aufenthaltsort des Kaisers Rudolf II., der das 1552 eingeäscherte Schloß wiederherstellte, Leopolds I. und Karls VI. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde B. 1631 von den Sachsen besetzt und 1639, nachdem 30. Mai die Kaiserlichen hier von den Schweden besiegt worden waren, von den letztern. Im J. 1775 wurde die Stadt durch einen Brand fast gänzlich zerstört. Ihre Lage an der Straße nach Schlesien und der Lausitz erzeugte einen ziemlich lebhaften Verkehr, der seit dem Bestehen der Eisenbahn abgenommen hat. — Die im böhm. Bezirk Hohenmauth liegende kleine Stadt Brandeis am Stillen Adler und an der Linie Brünn-Prag der Nördlichen Staatsbahn war früher eine gräfl. Trauttmansdorffsche Herrschaft, ist umgeben von felsigen Waldhöhen und zählt 1274 E., welche zum größten Teil Leinweberei treiben. Der Ort war früher ein besonderer Sitz der Mährischen oder Böhmischen Brüder.

Brandenburg, an Umfang die dritte und an Bevölkerung die fünfte Provinz des preuß. Staats, benannt nach der alten Stadt Brandenburg (s. d.), grenzt im N. an Mecklenburg und Pommern, im O. an Westpreußen, Posen und Schlesien, im S. an Schlesien und die preuß. Provinz Sachsen, im W. an letztere, an Anhalt und Hannover. Die Provinz ist das Stammland der preuß. Monarchie und begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark und die Priegnitz oder Vormark, welche nebst der jetzt zur Provinz Sachsen gehörenden Altmark früher die Kurmark (s. d.) bildeten, und den größten Teil der Neumark. Außerdem enthält die Provinz von Schlesien den Schwiebuser Kreis, von Hinterpommern einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, vom Großherzogtum Posen die Orte Schermeisel und Grochow; ferner den durch Patent vom 21. Juni 1815 wieder in Besitz genommenen Kreis Kottbus, sowie einen Teil der durch Vertrag vom 18. Mai 1815 vom Königreich Sachsen abgetretenen Länder, insbesondere die Markgrafschaft Niederlausitz und einige Ortschaften der Oberlausitz westlich der Spree, die meißnischen Ämter Senftenberg und Fürstenwalde, die Herrschaften Sonnenwalde,

die kaiserl. Dynastie in Brasilien, deren Stifter, wie erwähnt, Pedro I. war. Sein ältester Sohn, Pedro II. (s. d.), geb. 2. Dez. 1825, gelangte durch die väterliche Entsagungsakte vom 7. April 1831 zum Throne und übernahm 23. Juli 1840 die Regierung. — Eine ältere Nebenlinie des Hauses B. stammte von Alvarez, dem zweiten Sohne Ferdinands I. von B., der 1510 den Titel eines Grafen von Tentugall und Olivenza erhielt. Diese Linie erlosch mit Jakob de Mello, Herzog von Cadaval, 23. Dez. 1732.

Bragget, ein in einigen Gegenden von England aus Malz und Honig bereitetes, gewürztes Getränk.

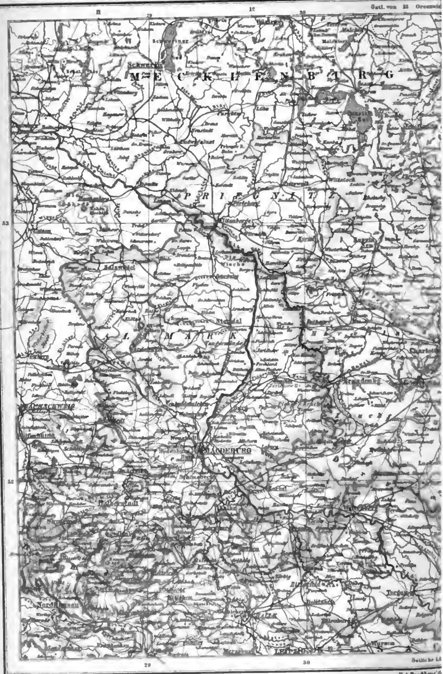
Bragi, Sohn Odhins, nach der nordischen Mythologie Gott der Dichtkunst, neben welchem zweifelsohne ursprünglicher auch Odhin als solcher erscheint. Der Mythus von B. ist jünger und hat sich wohl erst durch B. den Alten, einen der ältesten und vortrefflichsten Skalden, ausgebildet. Er ward alt und langbärtig gedacht, ein Symbol der reichen Erfahrung, aus welcher der Dichter schöpfen muß; andererseits bezeugt B.s Vermählung mit Idhun die jugendliche Kraft, welche von der Ausübung der Dichtkunst untrennbar ist. Die Runen, die nach einem Eddaliede (erstes Brynhildlied) seiner Zunge eingeritzt waren, deuten seine Weisheit und Wortgewandtheit an. Ein Abschnitt der Snorra-Edda enthält mythische Geschichten, die B. bei einem Trinkgelage in der Halle der Götter dem Ögir erzählt (Bragaroedur). Er gehört zu dem Asenkreise und steht in der Zwölfzahl, seitdem sich dieselbe fest gebildet hatte. Nach einem jüngern Liede (Hrafngaldr) fuhr er mit Heimdall und Loki in die Unterwelt, als der Tod Baldrs durch Vorzeichen angekündigt ward, und blieb dort bei Idhun zurück. Zu seinem Gedächtnis (minni) kreiste bei feierlichen Anlässen, wie am Julabend und bei Erbbieren, ein Becher unter den Männern (Bragafull, bragarfull), auf den sie feierliche Gelübde ablegten.

Braham (John), berühmter engl. Tenorsänger, geb. zu London 1774, jüd. Abkunft, verlor frühzeitig seine Eltern und wurde von dem ital. Sänger Leoni im Gesang unterrichtet. In seinem 10. Jahre trat er mit großem Erfolg im königl. Theater auf und genoß die unausgesetzte Gunst des Publikums. Nachdem er 1801 in Hamburg aufgetreten, kehrte er nach London zurück, wo er zuerst in Covent-Garden, dann im königl. Theater engagiert ward. In Webers «Oberon» sang er zuerst den Hüon, dessen große Arie für ihn geschrieben ist. Von seinen eigenen Kompositionen verdienen die Singspiele «The cabinet», «Family quarrels», «False alarms» und «The Devil's Bridge» Erwähnung, in welchen er aber nicht die ganzen Stücke, sondern nur seine Gesangpartie komponiert hatte, was er auch bei vielen andern Werken und stets mit großem Beifall that. Er war vielleicht der beste, jedenfalls aber der am allseitigsten gebildete und am allgemeinsten geachtete Tenorist seiner Zeit. B. starb 17. Febr. 1856.

Brahe oder **Bra**, großer linker Nebenfluß der Weichsel, entspringt an der pommerisch-preuß. Grenze, 15 km östlich von Rummelsburg, fließt nach SSO. durch fünf Seen, den Ziethener-, Müskendorfer-, Karchin-, Schwaringatzer- und Dibrzesee, und mündet nach einem Laufe von 195 km unterhalb Bromberg in die Weichsel. Sie ist auf 15 km schiffbar, auf 121 km flößbar. Das Gefälle beträgt an 160 m. Seit 1845 hat man von ihr aus ein großes Bewässerungssystem der unfruchtbaren Tuchler Heidelandschaften begonnen. Durch den Bromberger Kanal ist die B. mit der Netze verbunden.

Brahe ist der Name eines alten, in Dänemark und Schweden blühenden Geschlechts, welches in Schweden 1561, bei Einführung der gräfl. und freiherrlichen Würden, unter den gräfl. Häusern den ersten Platz erhielt. Unter die Glieder dieses Geschlechts gehört unter andern der Schwager Gustav Wasas, **Joachim** B., der 1520 im Stockholmer Blutbade nebst mehrern Adeligen enthauptet wurde. Der berühmteste dieser Familie ist **Pehr B. der Jüngere**, auch der große Pehr genannt, geb. 18. Febr. 1602; derselbe begründete unter der Königin Christine den Wohlstand Finlands, war auch ein Gönner der Künstler und Gelehrten, und starb 12. Sept. 1680. Seine Cousine war die schöne **Ebba** B., die Jugendgeliebte Gustav II. Adolfs, geb. 15. März 1596, gest. 5. Jan. 1674, vermählt mit dem Feldherrn Jakob de la Gardie. Der Bruder Pehrs, **Nils** B., geb. 14. Okt. 1604, wurde 1632 in der Schlacht bei Lützen tödlich verwundet und starb 21. Nov. 1632. Unter den spätern Mitgliedern des Geschlechts ist zu erwähnen **Erik** B., geb. 25. Juni 1722, der mit einigen andern Edelleuten 23. Juli 1756 zu Stockholm auf Befehl der Reichsstände enthauptet wurde, weil er in eine Verschwörung zur Erweiterung der königl. Macht verwickelt war. Der schwache König Adolf Friedrich (s. d.) that nichts zur Rettung seiner getreuen Anhänger. Der Enkel dieses Erik war der Graf **Magnus** B., geb. 2. Sept. 1790. Derselbe stieg durch die persönliche Gunst und Freundschaft des Königs Karl XIV. Johann schnell zu den höchsten Würden empor und wurde nacheinander Generaladjutant, Generallieutenant, Chef des Generalstabes, Reichsmarschall, Kanzler, Oberhofstallmeister u. s. w. Namentlich seit 1828 übte er einen entschiedenen Einfluß auf alle Regierungsangelegenheiten, war aber beim Volke wenig beliebt. Er starb sechs Monate nach dem Tode des Königs 16. Sept. 1844.

Brahe (Tycho, nicht Tycho de), berühmter Astronom, geb. zu Knudstrup in Schonen 14. Dez. (alten Stils) 1546, stammte aus dem Geschlecht Brahe (s. d.) und begann bereits im 13. Jahre seine Studien auf der Universität zu Kopenhagen. Hier erweckten die Vorhersagungen der Astronomen, namentlich der Sonnenfinsternis 21. Aug. 1560, in so hohem Grade sein Interesse für die Sternkunde, daß er den Entschluß faßte, sich ganz dieser Wissenschaft zu widmen. Dies stimmte aber mit den Plänen seiner Familie nicht überein, und als er zwei Jahre später unter Aufsicht eines Führers sich auf Reisen begab, erhielt dieser den Befehl, ihn zu ausschließendem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften streng anzuhalten, sodaß sich B. nur des Nachts im geheimen mit seinem Lieblingsstudium beschäftigen konnte. Er hatte sich eine kleine Himmelskugel gekauft, nach welcher er die Sterne am Himmel aufsuchte; ein hölzerner Zirkel diente ihm, den Abstand der Sterne voneinander zu messen. Außer einigen von seinem Taschengelde angeschafften Büchern, die er aber auch nur verstohlen lesen durfte, hatte er nicht die geringste Anleitung bei seinem Studium. Unter so ungünstigen Umständen beobachtete er 1563 die Zusammenkunft des Saturn und Jupiter und fand die Unzuverlässigkeit der Kopernikanischen Tabellen. Nach seiner Rückkehr



Brockhaus' Conversations-Lexikon. 13. Aufl.

F. A. Brockhaus' G

selbst unendlich ist. Vgl. Haug, »B. und die Brahmanen« (Münch. 1871).

Brahmana, s. Sanskrit.

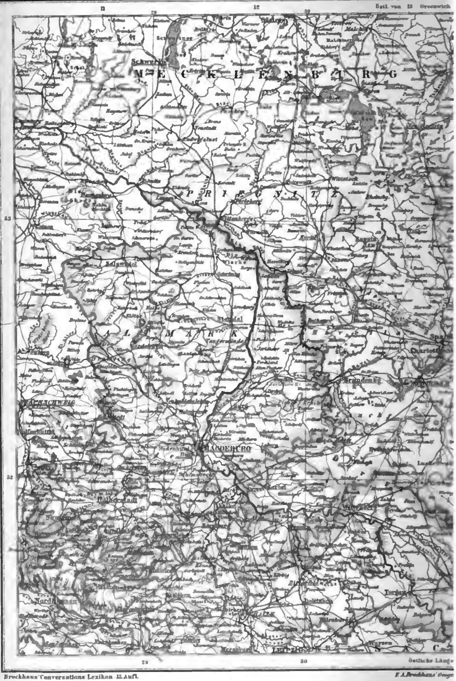
Brahmaismus, s. Brahmasomadsch.

Brahmanen, im Indischen Brahmana, d. h. Söhne des Brahmâ, nach franz. Schreibart oft auch Braminen genannt, heißen die Gottesgelehrten der Inder. Sie bilden die oberste der vier erblichen Kasten Indiens. Ihre Bestimmung ist, die Religion Brahmâs rein zu bewahren; daher müssen sie die Vedas studieren und die Opfer und den Tempeldienst besorgen. Auch sollen sie den Fürsten als Ratgeber und Beisitzer des Gerichts dienen und als Ärzte die leidende Menschheit trösten. Die alten ind. Gesetze heben ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit auf das eindringlichste hervor, und die ind. Sage bezeichnet die Würde derselben durch den Bericht, daß dieser Stand aus dem Haupte des Gottes Brahmâ hervorgegangen, während die drei andern Stände, der Krieger, Bürger und Diener, aus den untern Teilen seines Leibes entsprossen seien. Das Leben des B. zerfällt den Gesetzen gemäß in vier Stufen. Nachdem der junge B. durch die feierliche Anlegung einer Schnur als wirkliches Mitglied seiner Kaste aufgenommen worden, beginnt er das Studium der heiligen Bücher und wird Brahmatschârin. Im Beginn des Mannesalters soll er sich vermählen und als Grihastha einen Hausstand gründen. Hat er einen Sohn erzeugt und diesen bis zum Jüngling unter seinen Augen für den heiligen Beruf gebildet, so soll er die Welt meiden und als Vanaprastha in der Einsamkeit eines Waldes sich der Betrachtung der Gottheit hingeben, dann als Bhikschu (religiöser Bettler) herumwandeln und von Almosen leben. So gelangt er, von allem Irdischen gereinigt, zum Anschauen der Gottheit und kehrt als Sannyâsin rein zu dem Urquell alles Daseins zurück. Noch jetzt genießen die B. in Indien großes Ansehen und bekleiden an den Höfen ind. Fürsten wichtige Stellen. Doch gibt es unter ihnen auch viele, welche in Dürftigkeit leben und gezwungen sind, Erwerbszweige zu ergreifen, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entsprechen. (S. Kaste.)

Brahmanismus, s. Indische Religion.

Brahmaputra ist der Name des dritten Hauptstroms von Indien. Der Lauf desselben zerfällt in drei verschieden genannte Teile oder Abschnitte, einen obern, mittlern und untern. Nur diesem letztern, innerhalb Indiens gelegenen Teil kommt eigentlich der von den europ. Geographen auf den ganzen Strom übertragene Name B. zu. Derselbe entspringt im westl. Tibet, unter 30° 25′ nördl. Br. und 82° 5′ östl. L. (von Greenwich), am nördl. Fuße des Himalaja, östlich von den heiligen Seen Manasa-Sarowara, an deren Westseite die Quellen des Indus und Sadladsch gelegen sind, und durchströmt, Yarry, Yaru-San-Bo-tsiu, Machang-Sangpo oder bloß Sangpo genannt, genau in der Richtung von W. nach O., parallel mit der Kette des Himalaja, das südl. Tibet in der Länge von 1650 km. Seine beträchtlichsten Nebenflüsse in diesem obern Teile seines Laufs, sämtlich auf seinem linken oder nördl. Ufer gelegen, sind, von W. nach O. gezählt, der Charta-Sangpo, der Nala-Sangpo und der Kiho oder Kischo, an welchem Lassa, die Hauptstadt von Tibet, gelegen ist. Hierauf macht der B. im südöstl. Teile von Tibet eine Krümmung gegen O. und durchbricht alsdann, seinen Lauf von N. nach S. nehmend, unter dem Namen Dihong, das hochgelegene, sich an das östl. Ende des Himalaja anschließende, unzugängliche und wenig bekannte Alpenland, teilt dasselbe in einen westlichen, von den wilden Slo oder Abor, und einen östlichen, von den Mischmis oder Nahongs bewohnten Teil und tritt hierauf als B. in die ind. Landschaft Assam. Daß der Dihong wirklich eine Fortsetzung des Sangpo und die mittlere Strecke des B. sei, ist erst durch die Reisen ind. Pandits und die von T. T. Cooper (»The Mischmee Hills: an account of a journey made in an attempt to penetrate Thibet from Assam etc.«, Lond. 1873) zur Evidenz gebracht. Nach seinem Eintritt in Assam vereinigen sich mit ihm, von Norden herkommend, der Sansiri und der Dihong, sowie von O. sich in ihn ergießend der Brahmakund, den man früher für den obern Lauf des B. hielt. Diese Vereinigungsstelle liegt unter 27° 50′ nördl. Br. und 95° 20′ östl. L. (von Greenwich). Hier nimmt der B. die Richtung von O. nach SW. an, durchströmt ganz Assam in der Länge von 570 km, umzieht hierauf unterhalb der Stadt Goalpara in einem gegen SW. gerichteten Bogen das Garugebirge, bildet die Grenze zwischen dem Distrikt Goalpara von Assam und dem Distrikt Rangpur von Bengalen, tritt alsdann in die Ebene von Bengalen ein und durchströmt diese zuerst in südl., später in südöstl. Richtung. Nach einem Laufe von 386 km erhält er den Namen Meghna, empfängt 40 km weiter unten durch den Kanal von Kirtynassa einen Teil des Ganges und tritt nach einem Laufe von noch 144 km mit drei, zur Bildung des östlichsten Teils der Sunderbunds mitwirkenden Hauptmündungen in das Meer. Der B. ist durch einen großen Reichtum an Inseln ausgezeichnet. Seine ganze Länge beträgt 2888 km, also genau soviel wie die des Indus, der Flächeninhalt seines Thals 895435 qkm. H. Schlagintweit fand den B. bei Gowahatti, 26° 9′ nördl. Br. und 91° 45′ östl. L. (von Greenwich) 1509 m breit und 23,900 m tief. Er berechnete, daß in einer Sekunde 25330 cbm Wasser vorbeiflossen. Wie der Ganges als weibliche Gottheit, wird der B. als männliche, als Sohn des Brahma, von den Hindu für heilig gehalten und verehrt.

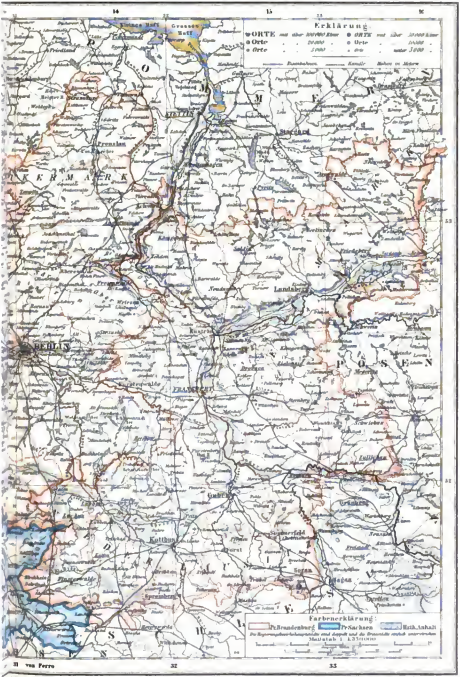
Brahmasomadsch oder Brahmaismus ist der Name einer religiösen Sekte Indiens, welche 1830 von dem Brahmanen Rammohun Roy (geb. 1774 zu Radhnagar, gest. 1833 zu Bristol) gegründet wurde zu dem Zwecke, sich ohne besondere Kultusformen zu erbauen und unter Annäherung der verschiedenen Religionen Menschenglück zu befördern, Tendenzen, welche in Indien nicht neu waren und bereits Kaiser Akbar beschäftigt hatten. Rammohun Roys Nachfolger wurde 1843 Debendra Nath Tagor, welcher einem reinen Deismus huldigte, während der später hinzugetretene Keschub Chunder Sen sich zu einem geoffenbarten Deismus bekannte, wie er mehr dem religiösen als dem spekulativen Bedürfnis des Menschen entspricht. Keschub brach entschieden mit dem Hinduismus; aber die von ihm angestrebten weitgehenden Reformen (Aufhebung der Kasten, obligatorische Ablegung der Brahmanenschnur, namentlich aber eine größere Freiheit auf dem Gebiete der Eheschließung) bewirkten eine Spaltung der Gemeinde in eine konservative Partei unter Debendra und eine Fortschrittspartei unter Keschub. Letzterer trat nun an die Spitze der Reformbewegung, welche



Brockhaus' Conversations Lexikon 13. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.

…Z SACHSEN, NÖRDLICHER TEIL.



Zu den Artikeln Prov. Brandenburg und Prov. Sachsen.

Poesie», Lpz. 1710) mitgeteilten satirischen Gedichte eines unbekannten Verfassers, «Kartell des B. an Don Quixote», findet. Nach diesem Gedicht hat dann Gottsched einer von ihm veröffentlichten Übersetzung des Holbergschen Lustspiels «Jakob von Tyboe eller den stortalende Soldat» (d. h. oder der großsprecherische Soldat) den Titel «B. oder der großsprecherische Offizier» verliehen. — Bramarbasieren, großthun, aufschneiden, prahlen.

Brambach (Karl Joseph), Komponist, geb. 14. Juli 1833 zu Bonn, erhielt seine musikalische Bildung am kölner Konservatorium, war dann Schüler Hillers, wurde 1859 Professor am kölner Konservatorium, 1861 Musikdirektor in Bonn, gab 1869 diese Stellung auf und lebt seitdem zu Bonn als Komponist und Privatlehrer. Von seinen Kompositionen sind besonders bekannt die größern Chorwerke «Die Macht des Gesanges», «Velleda», »Alcestis», «Prometheus»; ferner Lieder, Klavierkompositionen, die Ouverture «Tasso» u. s. w.

Brambeus (Baron), Pseudonym des russ. Schriftstellers Senkowski (s. d.).

Bramsegel, s. unter Segel.

Bramstedt, Flecken im Kreise Segeberg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, an der zum Stör fließenden Brame, 65 km südsüdwestlich von Kiel, Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2714 E. und hat eine Watten- und eine Leimfabrik. In der Nähe von B. befinden sich eisen-, salz- und schwefelhaltige, ehemals sehr besuchte Quellen.

Bramwald, ein Teil der Wesergebirge, liegt östlich neben der Weser, dem westlich gelegenen Reinhardtswalde gegenüber, südlich vom Sollingerwalde; im O. trennt ihn die Leine vom Göttingerwalde und den Gleichen. Er reicht von Münden bis Lippoldsberg und Bodenfelde oder bis zur Einmündung der bei Dransfeld entspringenden Schwülme. An seiner Südgrenze zieht die Straße von Münden nach Göttingen. Im nördl. Teile erhebt sich unfern der Weser der basaltische kegelförmige Gipfel der Bramburg zu etwa 400 m.

Branche (frz.), Zweig, Abteilung, Fach (einer Wissenschaft, eines Geschäfts u. s. w.).

Branchien (grch.), die Fischkiemen.

Brand bei Freiberg, Bergwerksstadt im sächs. Regierungsbezirk Dresden, Amtshauptmannschaft Freiberg, 6 km südwestlich von Freiberg, ist Sitz eines Amtsgerichts, zählt (1880) 2809 E., hat ansehnlichen Bergbau und treibt viel Spitzenklöppelei, auch Cigarrenfabrikation und Handschuhnäherei. B. ist mit Erbisdorf, St. Michaelis und Linda fast zusammengebaut. Unter den zahlreichen Zechen dieser Gegend sind Himmelsfürst, Beschert Glück und Vereinigt Feld die genanntesten.

Brand (der), eine 3 km südlich von Hohnstein in der sächs. Amtshauptmannschaft Pirna schroff aus dem Polenzthal bis zu 275 m Höhe aufsteigende Felsgruppe der sog. Sächsischen Schweiz.

Brand (Jan Hendrik), Präsident der Oranje-Rivier-Republik, geb. 6. Dez. 1823 in der Kapstadt, studierte in England und war dann Advokat in seiner Vaterstadt, bis er 1864 zum Präsidenten der Oranje-Rivier-Republik erwählt und 2. Febr. 1864 in Bloemfontein beeidigt wurde. Seitdem wurde er bei allen folgenden Wahlen (1869, 1874 und 1879) wiedergewählt. B. leitete den Staat mit Umsicht und Klugheit durch alle Schwierigkeiten hindurch und vermittelte auch 1881 die Friedensverhandlungen zwischen Transvaal und England.

Brand, Gangrän oder Mortifikation (Gangraena, Necrosis), bezeichnet das absolute Aufhören des Lebens, vorzugsweise der Blut- und Säftecirkulation, der Empfindung und Bewegung, d. h. also den örtlichen Tod eines einzelnen Teils des lebenden Organismus, sowie den darauffolgenden Zustand von Fäulnis oder chem. Zersetzung des abgestorbenen Körperteils. So wie sich die Fäulnis in eine trockene (Vermoderung, Mumifikation) und eine feuchte, mit Zerfließen des faulenden Gegenstandes verbundene (Verwesung) unterscheiden läßt, so bildet auch der brandig absterbende (gangränöse) Teil, je nach den örtlichen Verhältnissen, entweder eine trockene bräunliche oder schwärzliche feste Masse, einen Brandschorf (G. sicca, trockener B., Mumifikation), oder einen nassen, mit Brandjauche, d. h. faulenden Flüssigkeiten vermischten Brei (G. humida, feuchter B.). Beide können sich entweder auf einzelne umschriebene Stellen beschränken, begrenzter B. (G. circumscripta), oder weiter und weiter um sich greifen, diffuser B. Die Grenzlinie zwischen dem abgestorbenen Gewebe und den noch gesunden Teilen ist gewöhnlich durch einen mehr oder minder breiten, meist lebhaft roten Streifen entzündeten oder in Eiterung begriffenen Gewebes (die sog. Demarkationslinie) gebildet; bisweilen nimmt diese Entzündung einen größern Umfang an und wird dann wohl auch als heißer B. bezeichnet, im Gegensatz zu dem gänzlich abgestorbenen und vernichteten Gewebe (dem kalten B., Sphacelus).

Die eigentliche nächste Ursache des B. ist völlige und dauernde Aufhebung des Blutlaufs in den Haargefäßen einer Stelle und damit des Ernährungsprozesses überhaupt. Daher entsteht er häufig durch die Zerstörung der Gewebselemente bei Quetschungen, bei Erfrierung (sog. Frostbrand), bei Verbrennungen und der Einwirkung ätzender Substanzen, ferner bei hohen Graden von Entzündung (d. h. Haargefäßblutstockung) in einem Teile, oder bei gänzlicher Verstopfung seiner sämtlichen zu- oder hinwegführenden Blutgefäße, z. B. durch Gerinnsel, durch Druck von Geschwülsten und festen Verbänden auf die Gefäße u. s. w., am leichtesten natürlich dann, wenn das Blut ohnedies zur Zersetzung geneigt ist (bei septischer Blutmischung), oder wenn faulig zersetzte Stoffe einwirken (z. B. Milzbrandgift, Pestkontagium).

Eine eigentümliche Art des trockenen B., der sog. Alters- oder Greisenbrand (Gangraena senilis), entsteht bei alten Leuten besonders an den untern Gliedmaßen, namentlich an den Zehen, die dadurch wie verbranntes Leder einschrumpfen, und kann sich von da aufsteigend verbreiten. Er hat seinen Ursprung in der Undurchgängigkeit der zuführenden Blutgefäße (Pulsadern), welche bei Greisen oft infolge von atheromatösen oder entzündlichen Vorgängen in den Gefäßhäuten (s. Atherom) verdickt und verknöchert, auch wohl durch Blutgerinnsel verstopft sind. Wenn sich nun in irgendeiner Stelle des Blutgefäßsystems Gerinnsel bilden, so werden dieselben leicht von dem kreisenden Blute mit fortgerissen und oft in ganz entfernte Pulsadern getrieben, wo sie sich einkeilen, das Gefäß verstopfen und somit die Blutcirkulation in dem betreffenden Körperteile aufheben. (S. Embolie.) Auch nach dem reichlichen Genuß von mutterkornhaltigem Roggen entsteht, bisweilen epidemisch, B. der Extremitäten, wahrscheinlich infolge

der dauernden krampfhaften Verengerung der kleinern Arterien. (S. Kriebelkrankheit.)

Man erkennt das Eintreten des B. daran, daß ein Körperteil, bisweilen unter heftigen Schmerzen, durch und durch dunkelblaurot, später bleigrau oder schwarz wird, auch wohl gelbliche, mit Jauche gefüllte Brandblasen aufschießen, und daß der Kranke sehr bald in dem brandigen, sich eiskalt anfühlenden Teile jedwede Empfindung verliert. Nicht selten kommt es durch die Aufnahme der Brandjauche in die Cirkulation zu heftigem, die Kräfte des Kranken rasch konsumierenden Fieber (Brandfieber). Den B. innerer Teile erkennt man am Verfallen der Gesichtszüge, bleicher, kalter Haut, sehr kleinem und frequentem Pulse, besonders aber an dem aashaften (kadaverösen) Gestank der Ausleerungen, z. B. des Atems oder der Stuhlgänge. Von einer Heilung des B. kann nur in dem Sinne gesprochen werden, daß sich das abgestorbene Stück abkapselt oder durch die eintretende Entzündung oder einen operativen Eingriff abgestoßen und durch Narbengewebe ersetzt wird. Bei ausgedehntem B. ist das Leben immer durch das vorhandene Fieber, durch die langwierige Eiterung oder durch eintretende Blutungen mehr oder minder gefährdet. Die Behandlung des B. hat zunächst die brandigen Teile (die ohnedies nichts mehr nützen) zu entfernen, die Brandjauche herauszuspülen und ihr nach außen Abfluß zu schaffen, damit sie nicht ins Blut übergehe, wozu oft tiefe Einschnitte nötig sind. Dem Fortschreiten des B. sucht man durch fäulniswidrige oder antiseptische Mittel, örtlich oder sogar innerlich angewendet, in schweren Fällen durch operative Eingriffe (Glüheisen, Amputation brandiger Gliedmaßen) Einhalt zu thun, sowie vorhandenes Fieber durch starke Gaben von Chinin, Salicylsäure und andern antipyretischen Mitteln herabzusetzen. Die gesunden Teile sind durch gute Luft, kräftige Kost, belebende Getränke u. dgl. in möglichst lebendigem, widerstandsfähigem Zustande zu erhalten.

Brand des Getreides heißt eine eigentümliche Krankheit der Cerealien, welche von verschiedenen Staubpilzen herrührt, die das Innere der Samenkörner erfüllen und die Mehlkörper zerstören. Die bekannteste Art ist der Flugbrand, auch Staub-, Ruß- oder Nagelbrand genannt. Derselbe wird bewirkt durch Ustilago carbo *Tul.* (auch Uredo segetum genannt) und befällt die Ähren des Hafers, der Gerste und des Weizens. Die zahlreichen schwarzen Pilzsporen, welche im Innern der Samenkörner entwickelt werden, zersprengen bald auch die Oberhaut der Samenkörner und lassen deshalb die brandige Ähre oder Rispe schon von fern erkennen. Diesem verwandt ist der Hirsebrand, der mit denselben unsichern Namen belegt wird. Er wird gebildet von Ustilago destruens *Tul.* und befällt die Hirse, deren Rispen er vollständig zerstört. Der Maisbrand (Ustilago Maydis *Tul.*) tritt auf im Marke des Schafts, in den obern Blättern und Deckblättern, sowie in den Samen und den männlichen Blüten des Mais, wobei die von ihm befallenen Teile oft auf die sonderbarste Weise anschwellen, und zwar bis zur Faustgröße. Der Schmierbrand, auch Faulbrand, Kornfäule, Steinbrand genannt, wird durch Tilletia caries *Tul.* (früher auch Uredo caries, Uredo sitophila, Uredo foetida u. s. w. genannt) und Tilletia laevis *Kühn* gebildet und befällt, außer einigen andern Gräsern, von den Getreidegräsern einzig den Weizen. Er ist vom Landmann am meisten gefürchtet, weil sein Zerstörungswerk in den Weizenkörnern eingeschlossen bleibt, ohne die Wandungen zu durchbrechen. Es ist daher schwierig, sein Vorhandensein zu merken, da die Ähre fast gar nicht verändert erscheint. Ein ungeübtes Auge wird die brandigen Ähren kaum von den gesunden zu unterscheiden im Stande sein. Zerreibt man ein solches brandiges Weizenkorn zwischen den Fingern, so macht sich der Brand außer durch die schwarze Farbe der aus dem Innern hervorbrechenden Sporen auch noch durch einen höchst übeln Geruch, von Trimethylamin herrührend, bemerkbar. Bei dem Dreschen werden mehr oder weniger brandige Körner zerschlagen, der staubige Inhalt fliegt umher, heftet sich an gesunde Körner an und gelangt mit diesen bei der Aussaat in den Erdboden. Mit dem gesunden Weizenkorn keimt auch die ihm anhaftende Pilzspore, und die aus ihr hervortretenden Pilzfasern durchbrechen die Wandungen des jungen Keims, wachsen mit ihm, den ganzen Halm seiner Länge nach durchwandernd, weiter und weiter, bis sie endlich in den jungen Fruchtknoten die Bedingungen vorfinden, unter denen sie sich zu dem normalen Pilze, dem Brande, umgestalten können. Auf diese Weise kann ein sorgloser Wirt, der die wenigen vom Schmierbrande heimgesuchten Ähren auf seinem Felde übersehen hat, die traurige Erfahrung machen, daß im nächsten Jahre die Hälfte seiner Ähren brandig ist. Der sorgsame Landmann schützt sich dadurch, daß er die Samenkörner, unter denen er brandige Körner weiß, vor der Aussaat mit einer Beize aus Vitriollösung oder Kalkwasser behandelt, wodurch die Keimfähigkeit der Sporen aufgehoben wird. (S. Beizen des Getreides.) Endlich sei der Roggenbrand (Urocystis parallela *Rbh.*, Polycystis parallela *Berk. u. Br.*, Uredo occulta *Rbh.*) erwähnt, welcher hier und da die Halme des Roggens befällt, unter der Oberhaut des Halms in schwärzlich durchschimmernden parallelen Linien, von einem Halmknoten bis zum andern reichend, austritt und bald die Ähre unberührt läßt, bald aber auch diese erreicht und zerstört. Vgl. Kühn, «Die Krankheiten der Kulturgewächse» (Berl. 1859); Ammann, «Die Pflanzenkrankheiten» (Stuttg. 1867); Wolff, «Der Brand des Getreides, seine Ursachen und seine Verhütung» (Halle 1874); Sorauer, «Handbuch der Pflanzenkrankheiten» (Berl. 1875); Winter, «Die durch Pilze verursachten Krankheiten der Kulturgewächse» (Lpz. 1879); Frank, «Die Krankheiten der Pflanzen» (Bresl. 1880).

Brand und **Krebs der Obstbäume**, zwei verwandte Krankheitsformen, deren Wesen in der Zersetzung des Holzes infolge starker Verwundungen besteht. Bei dem Brande liegt das Holz der Wundfläche frei und ist bis zu einer gewissen Tiefe vertrocknet. Unter Einwirkung des atmosphärischen Sauerstoffs und des teils von außen, teils aus dem Innern des Baumes hinzutretenden Wassers verwandelt sich der Zelleninhalt in eine braune Jauche (Humuslösung), welche den Zersetzungsprozeß auf das benachbarte, noch lebende Holz überträgt, bis endlich der Schaden so groß wird, daß er den pflanzlichen Organismus zu Grunde richtet.

Das charakteristische Kennzeichen des Krebses dagegen, der vorzugsweise bei Kernobstbäumen vorkommt, besteht in Holzwucherungen in Form runder, auf dem Scheitel trichterförmig geschlossener

Knollen (nach Sorauer geschlossener Krebs), deren Umfang oft das Vielfache des Durchmessers des Zweigs beträgt, auf dem sie vorkommen, oder es zeigt sich am Stamme oder Zweige eine abgestorbene, geschwärzte Holzpartie innerhalb einer sehr dicken, unregelmäßig wulstigen oder faltigen, oft terrassenartigen Überwallung. Jeder im natürlichen Heilungsprozesse neu entstandene Wundrand stirbt früher oder später in seinen äußeren Partien ab, und so schreitet die Zerstörung des Stammes oder Astes fort, bis dieser endlich zu Grunde geht. Dieser rosenartig offene Krebs, wie ihn Sorauer nennt, hat in seiner Mitte oft einen Aststumpf.

Welche Ursachen dieser Krankheit zu Grunde liegen, ist noch nicht über allen Zweifel hinaus festgestellt. Wahrscheinlich kann diese in verschiedener Weise herbeigeführt werden, durch eine mechan. Verletzung, durch stellenweise Einwirkung des Frostes, durch die Stichwunden, welche von der Blutlaus verursacht werden, endlich aber, wie Goethe nachgewiesen, durch Ansiedelung eines Pilzes, der Nectria ditissima. Hat der Schaden noch nicht zu weit um sich gegriffen, so ist Heilung möglich und zwar dadurch, daß man die kranken Zweige entfernt oder am Stamme die angegriffenen Stellen bis auf das gesunde Holz ausschneidet und die Wundfläche durch Überstreichen mit Teer oder Baumwachs gegen die Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit schützt. Diese Operation muß jedoch in der Ruhezeit des Baums vorgenommen werden, im Spätherbst und Winter.

Brandanus, Abt eines irischen Klosters, soll im 6. Jahrh. gelebt haben und im Rufe der Heiligkeit 576 oder 577 am 16. Mai gestorben sein. Bei seinen Landsleuten, die ihn als einen Weisen, Propheten und Dichter betrachteten, lebte sein Andenken lange in Liedern und Sagen fort. Namentlich knüpft sich an seinen Namen die Sage von wunderbaren Seefahrten, die er in Begleitung seiner Mönche und unter Führung eines Engels nach fabelhaften Ländern und Inseln unternahm, eine wahre Mönchsodyssee, an Abenteuerlichkeit alles überbietend, was eine krankhaft erhitzte Phantasie jemals erfunden. Ob ihre Entstehung über das 11. Jahrh. zurückreicht, erscheint zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, daß sie ein Produkt der Kreuzzüge und der durch die Wunder- und Märchenwelt des Morgenlandes so lebhaft erregten Einbildungskraft der westl. und nordischen Völker ist. Die älteste schriftliche Aufzeichnung ist eine lat. Prosaerzählung des 11. Jahrh., und ihr folgte im Anfang des 12. (etwa 1122) eine französische in Versen (herausg. von Suchier in Bd. 1 von Böhmers «Roman. Studien» und von Michel, Par. 1878), dann am Ende des 12. Jahrh. eine prosaische und um dieselbe Zeit eine zweite gereimte Übersetzung (die lat. und mehrere franz. Bearbeitungen bei Jubinal, «La légende de St.-Brandaine», Par. 1836). Englisch existiert sie in Prosa und in gereimter Bearbeitung (herausg. von Th. Wright, Lond. 1844). Die älteste deutsche Bearbeitung wurde am Ende des 12. Jahrh. am Niederrhein unternommen; sie ist nur in einer mitteldeutschen Umarbeitung des 13. Jahrh. (herausg. von Schröder, «St. Brandan», Erlangen 1871) und in niederländ. Umdichtung (herausg. von Blommaert in den «Oudvlaemschen Gedichten», Gent 1838—41), sowie in niederdeutscher Fassung des 15. Jahrh. (in Bruns altplattdeutschen Gedichten und besser bei Schröder) erhalten. In Prosa aufgelöst wurde das Gedicht im 15. Jahrh. und erhielt sich lange so als beliebtes Volksbuch; die Bearbeitung von Joh. Hartlieb in München (1488) ist dagegen Übersetzung des lat. Textes; auch in Rollenhagens «Vier Bücher wunderbarlicher Reisen» (Magd. 1603) ist die Legende übergegangen. Die neueste Bearbeitung lieferte Kosegarten im Anhang zu seinen «Legenden».

Brandassekuranz, s. Feuerversicherung.

Brandbomben, s. unter Brandgeschosse.

Brandbrief ist die schriftliche Bedrohung mit Brandstiftung (s. d.); derselbe wird, als Störung des öffentlichen Friedens durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens, nach §. 126 des Reichs-Strafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Brandeis, czechisch Brandys, Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal, an dem linken Ufer der Elbe, in einer fruchtbaren Ebene, mit (1880) 3873 (Gemeinde 4050) E., welche Landwirtschaft und bürgerliche Gewerbe treiben, ist der Sitz eines Amtsgerichts und hat ein Piaristenkloster und ein altertümliches Schloß (der Familie des letzten Großherzogs von Toscana gehörig), das der böhm. Herzog Boleslaw der Grimmige 941 gebaut haben soll. Später war B. zuweilen der Aufenthaltsort des Kaisers Rudolf II., der das 1552 eingeäscherte Schloß wiederherstellte, Leopolds I. und Karls VI. Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde B. 1631 von den Sachsen besetzt und 1639, nachdem 30. Mai die Kaiserlichen hier von den Schweden besiegt worden waren, von den letztern. Im J. 1775 wurde die Stadt durch einen Brand fast gänzlich zerstört. Ihre Lage an der Straße nach Schlesien und der Lausitz erzeugte einen ziemlich lebhaften Verkehr, der seit dem Bestehen der Eisenbahn abgenommen hat. — Die im böhm. Bezirk Hohenmauth liegende kleine Stadt Brandeis am Stillen Adler und an der Linie Brünn-Prag der Nördlichen Staatsbahn war früher eine gräfl. Trauttmansdorffsche Herrschaft, ist umgeben von felsigen Waldhöhen und zählt 1274 E., welche zum größten Teil Leinweberei treiben. Der Ort war früher ein besonderer Sitz der Mährischen oder Böhmischen Brüder.

Brandenburg, an Umfang die dritte und an Bevölkerung die fünfte Provinz des preuß. Staats, benannt nach der alten Stadt Brandenburg (s. d.), grenzt im N. an Mecklenburg und Pommern, im O. an Westpreußen, Posen und Schlesien, im S. an Schlesien und die preuß. Provinz Sachsen, im W. an letztere, an Anhalt und Hannover. Die Provinz ist das Stammland der preuß. Monarchie und begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark und die Priegnitz oder Vormark, welche nebst der jetzt zur Provinz Sachsen gehörenden Altmark früher die Kurmark (s. d.) bildeten, und den größten Teil der Neumark. Außerdem enthält die Provinz von Schlesien den Schwiebuser Kreis, von Hinterpommern einige Ortschaften des Pyritzer Kreises, vom Großherzogtum Posen die Orte Schermeisel und Grochow; ferner den durch Patent vom 21. Juni 1815 wieder in Besitz genommenen Kreis Kottbus, sowie einen Teil der durch Vertrag vom 18. Mai 1815 vom Königreich Sachsen abgetretenen Länder, insbesondere die Markgrafschaft Niederlausitz und einige Ortschaften der Oberlausitz westlich der Spree, die meißnischen Ämter Senftenberg und Fürstenwalde, die Herrschaften Sonnenwalde,

seine Erbgüter in der Mark zu Lehn nahm, jedoch unter der Bedingung, daß sie bei dem Aussterben des brandenb. Mannsstammes selbst auf dessen weibliche Nachkommenschaft übergehen sollten. Mehr Kraft entwickelte sein Bruder Albrecht II., 1205—20, der an den Kämpfen zwischen den beiden Gegenkönigen Deutschlands, Otto IV. und Friedrich II., lebhaften Anteil nahm. Albrecht II. hinterließ bei seinem Tode zwei unmündige Söhne, Johann I. und Otto III., für die ihre Mutter Mathilde bis 1226 die vormundschaftliche Regierung führte. Von 1226—58 regierten beide Brüder gemeinschaftlich. Von Kaiser Friedrich II. erhielten sie die Belehnung über Pommern 1231, und zwangen 1236 den Herzog von Demmin und 1250 den von Stettin, dieselbe anzuerkennen. Von dem erstern gewannen sie das Land Stargard, von dem letztern die Ukermark, sodaß der Herzog Mestwin im östl. Pommern sein Land als Lehn von B. hinnehmen mußte. Im Kampfe gegen den Markgrafen Heinrich den Erlauchten behaupteten die beiden fürstl. Brüder sich 1244 in dem Besitze der Städte Köpnick und Mittenwalde. Johann brachte bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern die schon durch die Waffen gewonnene Ukermark förmlich an sein Haus, während Otto bei der Vermählung mit der böhm. Prinzessin Beatrix die Städte Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau als Mitgift erhalten hatte. Außerdem erhielten die beiden Brüder durch den Gegenkönig Wilhelm von Holland 1248 die Anwartschaft auf das Herzogtum Sachsen, und 1250 gelangten sie durch Kauf vom Herzog Boleslaw von Liegnitz auch zur Oberhoheit über das Bistum Lebus. (Vgl. Riedel, «Die Mark B. im J. 1250», 2 Bde., Berl. 1831—32.) Den Polen entriß Johann das Land an der Warthe, wo er 1257 die Stadt Landsberg gründete. Die Brüder teilten 1258, und die neuen Regierungssitze der beiden Linien wurden Stendal und Salzwedel; die Hauptstadt B. dagegen und die Lehnshoheit über die Bistümer B. und Havelberg blieben gemeinschaftlich. Die Regierung war eine höchst segensreiche. Viele neue Städte, wie Frankfurt a. O., Neubrandenburg, Bärwalde, Friedland, Königsberg in der Neumark u. s. w., wahrscheinlich auch Berlin und Kölln an der Spree, wurden von ihnen gegründet. Johann I., gest. 1266, wurde der Stifter der ältern Brandenburgisch-Askanischen Linie zu Stendal, Otto III., gest. 1267, der Stifter der jüngern Linie zu Salzwedel. Beide Linien erloschen aber bald, die jüngere 1317, die ältere 1320. Die bedeutendsten Regenten dieser Dynastie, unter welcher 1269 die Lehnshoheit über Pommerellen erworben und 1291 die Mark Landsberg bei Halle von dem thüringer Landgrafen Albrecht dem Entarteten gekauft wurde, waren Hermann und der auch als Minnesänger bekannte Otto IV. mit dem Pfeile, die 1303 von dem Markgrafen Diezmann von Meißen die Niederlausitz kauften, und der kriegerische Waldemar seit Ottos Tode, 1308—19. Der letztere erweiterte B. gegen Sachsen und Schlesien und bezeichnet einen vorläufigen Abschluß der Blüte des brandenb. Staates. Der letzte des märkischen Zweigs dieser Dynastie war Heinrich der Jüngere, welcher 1320 unvermählt starb, kurz nachdem ihn der Kaiser für volljährig erklärt hatte.

Während der Unruhen und Fehden, die nun ausbrachen, wurde die kaum gegründete bürgerliche Ordnung in B. wieder untergraben. Sogleich nach des tapfern Waldemar Tode, schon 1319, hatten Johann von Böhmen die Oberlausitz und die pommerschen Herzöge Teile der Ukermark genommen. Die Verwirrung steigerte sich, als Kaiser Ludwig IV. oder der Bayer 1324 seinen unmündigen Sohn Ludwig mit der Markgrafschaft belehnte, der erst nach langen Kämpfen mit den benachbarten Fürsten und mit übermütigen Vasallen in den Besitz derselben gelangen konnte. Von den Pommern wurde er 1329 bei Prenzlau und 1331 am Kremmerdamm geschlagen, sodaß er in einem Vertrage, der 1338 bestätigt wurde, der Lehnshoheit über deren Land gegen die Anwartschaft auf den Besitz desselben nach dem Aussterben der einheimischen Fürsten entsagen mußte. Seit 1324 trat er als Kurfürst und Reichserzkämmerer auf, entfremdete sich aber durch seine Verheiratung mit Margareta Maultasch, die ihm Tirol zubrachte, dem Interesse B.s dermaßen, daß er 1351 die Marken seinen Brüdern, Ludwig dem Römer und Otto dem Faulen, überließ. (Vgl. G. W. von Raumer, «Die Neumark B. im J. 1337», Berl. 1837.) Veranlassung dazu gaben ihm auch insbesondere die Wirren, die seit 1348 der sog. falsche Waldemar (vgl. Klöden, «Diplomatische Geschichte des Markgrafen Waldemar», 4 Bde., Berl. 1844—45) erregte, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab und wahrscheinlich in den Besitz der Kurmark gelangt wäre, wenn nicht Kaiser Karl IV., der ihn anfangs unterstützte, sich nachher von ihm losgesagt hätte. Ludwig der Römer und Otto schlossen 1363 mit Kaiser Karl IV. und dem luxemb. Hause eine Erbverbrüderung, wodurch letzteres das Recht der Nachfolge in der Kurmark erhielt. (Vgl. [Riedel,] «Die Erwerbung der Mark B. durch das luxemb. Haus», Berl. 1840.) Otto, seit 1365 alleiniger Herr der Mark, ein träger und verschwenderischer Fürst, verkaufte dem Kaiser 1368 die Niederlausitz, welche dieser mit Böhmen vereinigte, und schon 1373 ward er von demselben genötigt, die Kurmark völlig abzutreten, wofür man ihm kaiserlicherseits 500000 Goldgulden nebst einigen Schlössern in der Oberpfalz zusicherte. (Vgl. Klöden, «Die Quitzows und ihre Zeit», 2. Aufl., 4 Bde., Berl. 1846.) Hierauf belehnte Karl IV. seinen Sohn Wenzel mit der Kurmark B. Auf Wenzel folgte bei Karls IV. Tode, 1378, Wenzels jüngerer Bruder Sigismund als Kurfürst der Mark, die unter der Regierung dieses minderjährigen Fürsten in große Verwirrung geriet. Der Adel, der ihn verachtete, befriegte sich untereinander, besonders war es die Familie von Quitzow, welche die größten Unordnungen verübte; die angrenzenden Fürsten machten ungescheut Einfälle, und die öffentliche Sicherheit wurde gänzlich zerstört. Sigismund geriet endlich in eine so große Schuldenlast, daß er 1388 die Kurmark seinem Vetter, dem Markgrafen Jodokus oder Jobst von Mähren, zum Unterpfand überlassen mußte. Jobst aber konnte der innern Zerrüttung des Landes so wenig als seine Statthalter Einhalt thun, da wohl auch nicht der rechte Wille dazu vorhanden war, sondern nur an Gelderpressungen gedacht wurde. Nach seinem Tode 1411 fiel die Kurmark an Sigismund zurück, der zu derselben Zeit zum König erwählt worden war. Sigismund hatte 1402 die Neumark schon an den Deutschen Orden verkauft und setzte nun den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich VI. aus dem Hause Hohenzollern, mittels einer Urkunde, datiert Ofen 8. Juli 1411, zu «einem rechten obersten und

allgemeinen Verweser und Hauptmann» in den brandenb. Landen ein und übertrug ihm alle markgräfl. Gewalt mit Ausnahme der Kur. Die herkömmliche Erzählung von dem «Geldgeschäft», durch welches die Marken an die Hohenzollern gelangt seien, ist von Riedel («Zehn Jahre aus der Geschichte der Ahnherren des preuß. Königshauses», Berl. 1851) völlig widerlegt. König Sigismund verschrieb in derselben Urkunde dem nunmehrigen Markgrafen 100000 Goldgulden auf die Marken, damit er diese «aus solchem kriegerischen und verderblichen Wesen, darin sie lange Zeit beilagenswerterweise gelegen, desto besser bringen möge». Allerdings waren somit die Marken dem Burggrafen verpfändet, aber nicht für ein Darlehn, das er anderweitig dem Könige gemacht, sondern für den Aufwand an Geld und Mühe, dem er zur Rettung des halbverlorenen Landes sich unterzog. Durch Urkunde, datiert Konstanz 30. April 1415, wurde dem Burggrafen auch die brandenb. Kurwürde und das Erzkämmereramt erblich mit dem Vorbehalt der Wiedereinlösung gegen 400000 Goldgulden verliehen, und 18. April 1417 erhielt er auf dem Konzil zu Konstanz die feierliche Belehnung, ohne daß von dem kaiserl. Wiederkaufsrecht weiter die Rede war, worauf er sich als Kurfürst von B. Friedrich I. nannte. Von hier an beginnt die eigentliche Entstehung und Entwickelung des Preußischen Staats. (S. unter Preußen [Königreich], Geschichte.)

Litteratur. Küster, «Bibliotheca historica Brandenburgensis» (Bresl. 1743), nebst «Accessiones» (2 Bde., Berl. 1768) und dessen «Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium» (2 Bde., Berl. 1731—33); Raumer, «Codex diplomaticus Brandenburgensis» (2 Bde., Berl. 1831—33) und dessen «Regesta historiae Brandenburgicae» (Bd. 1, Berl. 1836); Riedel, «Codex diplomaticus Brandenburgensis» (1. Hauptteil, Bd. 1—25 und Supplementband, Berl. 1839—63; 2. Hauptteil, Bd. 1—6, 1843—58; 3. Hauptteil, Bd. 1—3, 1859—61; 4. Hauptteil, Bd. 1, 1862, nebst 5 Registerbänden); Raumer, «Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B., insbesondere der Altmark und Mittelmark» (Zerbst 1830); Riedel, «Diplomatische Beiträge zur Geschichte der Mark B.» (Berl. 1833); Zimmermann, «Beitrag zur Geschichte der märkischen Städte» (Berl. 1837); Bassewitz' anonym erschienene Werke: «Die Kurmark B., ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs im Okt. 1806» (Lpz. 1847), «Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaats während der Zeit vom 22. Okt. 1806 bis zu Ende des J. 1808» (2 Bde., Lpz. 1851—52) und «Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaats Preußen während der J. 1809 und 1810» (herausg. von Reinhard, Lpz. 1860); F. Voigt, «Geschichte des brandenb.-preuß. Staats» (Berl. 1860; 3. Aufl., Berl. 1878); Scholz, «Die Erwerbung der Mark B. durch Karl IV.» (Bresl. 1874); Fontane, «Wanderungen durch die Mark B.» (Bd. 1 u. 2, 3. Aufl., Berl. 1875—80; Bd. 3, 2. Aufl. 1880; Bd. 4, 1882). Eine vollständige geogr.-histor.-statist. Beschreibung gab Berghaus im «Landbuch der Mark B.» (3 Bde., Brandenb. 1853—56). In Form eines statist. Lexikons wurden «Die Gemeinden und Gutsbezirke der Provinz B.» (Berl. 1873) vom Königl. Statistischen Bureau publiziert. Ein Verein für die Geschichte der Mark B. bildete sich 1838, der die «Märkischen Forschungen» (16 Bde., Berl. 1841—81) herausgibt.

Brandenburg an der Havel, das alte Brennaburg oder Brendanburg, später durch Korruption Brennaborch oder Brennabor, Stadt, von welcher die Mark B. den Namen erhalten hat, jetzt als eigener Stadtkreis zum Regierungsbezirk Potsdam gehörig, liegt an der Berlin-Magdeburger Staatsbahn in 35 m Höhe und wird durch die Havel in die Alt- und Neustadt geteilt; einen dritten Teil bildet der sog. Dom oder Burg B. auf einer Insel des Flusses. Alt- und Neustadt waren früher getrennte Städte, wurden aber 1715 unter einen Magistrat vereinigt. Unmittelbar neben der Altstadt erhebt sich, etwa 63 m über den Spiegel der Havel, der Marien- oder Harlungerberg, auf dessen Gipfel einst ein heidnischer Tempel des Triglaff, später die berühmte Marienkirche mit dem zugehörigen Kloster stand und seit 1880 ein 30 m hohes Denkmal für die in den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 gefallenen Kurmärker steht. Die Stadt ist der Sitz eines Amtsgerichts, einer Strafanstalt, zweier Superintendenturen, eines Hauptsteueramts und anderer königl. Behörden, sowie einer Reichsbanknebenstelle; auch hat sie ein Gymnasium, eine Ritterakademie, eine höhere Töchterschule und ein Realgymnasium, sowie zahlreiche milde Stiftungen und gemeinnützige Vereine. Unter den ältern Gebäuden der Stadt zeichnen sich mehrere Kirchen aus; besonders sind die St. Katharinenkirche (1381—1402) in der Neustadt und die Domkirche (1170—1318, mit einer Krypta und mancherlei Altertümern) sehenswert. Vor dem Rathause steht eine 5,6 m hohe Rolandssäule. Die Stadt hat viele und schöne Promenaden. Die Einwohner, deren Zahl, einschließlich des Doms, (1880) 29066 beträgt, unterhalten bedeutende Woll- und Seidenwaren-, Öl-, Goldleisten-, Tuch-, Korbwaren-, Stärkezucker- und Sirupfabriken, Loh- und Weißgerbereien, Lederfabriken, Schneide-, Mahl- und Ölmühlen; die Schiffahrt und die Fischerei in der Havel und dem nahegelegenen Plauer- und Beetzsee sind beträchtlich; auch die Gartenkultur steht auf hoher Stufe.

Die Burg Brennaburg wurde im Winter 927 auf 928 von König Heinrich I. den Hevellern abgenommen. Sein Nachfolger Kaiser Otto I. stiftete hier 949 ein Bistum, das zuerst dem Erzbischof von Mainz untergeordnet, 968 dem neuerrichteten Erzbistum Magdeburg zugeteilt, aber schon 983 durch die heidnischen Wenden wieder vernichtet und dann durch Albrecht den Bären 1161 von neuem hergestellt wurde. Nachdem 1539 der Bischof Matthias von Jagow zur evang. Kirche übergetreten und 1544 der kath. Gottesdienst im Dom eingestellt worden war, wurde das Bistum bis 1598 von Kurfürsten administriert, dann aufgehoben und die Stiftsgüter teils in kurfürstl. Domänen verwandelt, teils an Adelige veräußert. Doch blieb das Domkapitel, welches erst 1810 gesetzlich aufgehoben, aber 1826 wieder erneuert wurde. Von den zwölf Domherrenstellen, welche sämtlich vom Könige verliehen werden, gehören seitdem neun dem Adels- und drei dem geistlichen Stande. Im Nov. 1848 wurde der Sitz der preuß. Nationalversammlung nach B. verlegt, wo sie 27. Nov. eröffnet und 5. Dez. 1848 aufgelöst wurde. Vgl. Heffter, «Geschichte der Kur- und Hauptstadt B.» (Potsd. 1839); Jork, «B. in der Vergangenheit und Gegenwart, ein Wegweiser durch die Stadt und ihre Altertümer» (Brandenb. 1880);

Schillmann, »Geschichte der Stadt B. an der Havel« (Brandenb. 1881).

Brandenburg (Friedr. Wilh., Graf von), preuß. General der Kavallerie und Staatsmann, geb. 24. Jan. 1792 zu Berlin, war der Sohn König Friedrich Wilhelms II. aus dessen morganatischer Ehe mit der Gräfin Sophie Juliane Friederike von Doenhoff. Derselbe wurde 6. Juli 1795 (gleich seiner Schwester Julie, die als Herzogin von Anhalt-Köthen 28. Jan. 1848 starb) in den Grafenstand unter dem Namen eines Grafen von B. erhoben. Schon früh trat Graf B. in die Armee, war 1812 als Rittmeister dem Stabe des Generals York im russ. Feldzuge beigegeben, zeichnete sich in den Feldzügen von 1813—15 vielfach durch persönliche Tapferkeit aus und kommandierte 1848 als Generalleutnant das 6. Armeekorps in Schlesien. Nach dem Rücktritt des Ministerium Pfuel erfolgte 8. Nov. 1848 seine Ernennung zum Chef des neuen Ministeriums, das mit dem Namen des Ministeriums B.-Manteuffel bezeichnet ward, die preuß. Nationalversammlung von Berlin nach Brandenburg verlegte, später auflöste und die Truppen unter General Wrangel in Berlin einrücken ließ. (S. Preußen.) Im Nov. 1850, als man den österr.-preuß. Konflikt dem schiedsrichterlichen Spruche Rußlands unterbreitete, wurde Graf B. als Unterhändler nach Warschau gesandt. Wenn er, über seine Instruktion hinaus, Österreich in Betreff des Aufgebens der Union und des Gesamteintritts dieses Staats in den Deutschen Bund Konzessionen machte, so that er dies unter der Voraussetzung, daß Preußen und Österreich künftig eine koordinierte Stellung einnehmen und das Bundespräsidialrecht gemeinschaftlich ausüben. Diese Bedingungen brachte er nochmals in Anregung, als nach dem Rücktritt des Ministers Radowitz der Minister Manteuffel jene Konzessionen an Österreich ohne Gegenbedingung machen wollte. Zwar hatte Graf B. in der Ministerialsitzung vom 2. Nov. gegen die von Radowitz beantragte Mobilmachung der Armee gestimmt, aber es verwundete sein patriotisches Herz auf das tiefste, als er Preußen, Österreich gegenüber, immer weiter die Bahn der Nachgiebigkeit beschreiten sah. Der Graf verfiel in ein heftiges Gehirnfieber, dem er nach viertägigem Krankenlager 6. Nov. 1850 erlag. Friedrich Wilhelm IV. ließ ihm ein Denkmal auf dem Leipziger Platze in Berlin errichten. Aus seiner 1818 mit Mathilde, geborenen von Massenbach, geschlossenen Ehe gingen fünf Töchter und drei Söhne hervor. Von den beiden ältern Söhnen (geb. als Zwillingsbrüder 30. März 1819) ist Graf **Friedrich von B.** preuß. General der Kavallerie à la suite der Armee und Generaladjutant des Kaisers, **Graf Wilhelm von B.** ebenfalls General der Kavallerie, Generaladjutant des Kaisers und Commandeur der Garde-Kavalleriedivision. Der dritte Sohn, **Graf Gustav von B.**, geb. 24. Aug. 1820, bekleidet das Amt eines kaiserl. deutschen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers zu Brüssel.

Brandenburg-Schwedt (Markgrafen von), s. unter **Schwedt**.

Brander nennt man ein mit brennbaren und explodierenden Stoffen kunstmäßig angefülltes Fahrzeug, das bestimmt ist, feindliche Schiffe in Brand zu stecken; sie sind jedoch im letzten halben Jahrhundert selten mehr verwendet worden. Man ließ die B. angezündet mit der Strömung oder mit günstigem Winde gegen die feindlichen Schiffe schwimmen, wo diese ihnen nicht gut ausweichen konnten, aber suchte sie nachts an die Schiffe zu befestigen und steckte sie dann in Brand, während die Besatzung sich auf bereit gehaltenem Boote rettete. Schon die Tyrer gegen Alexander, die Karthager gegen die Römer und die Kreuzfahrer gegen Ptolemais bedienten sich solcher Brand- und Feuerschiffe. Berühmt geworden sind die B. und Minenschiffe Gianibellis (s. d.) bei der Belagerung von Antwerpen. In der neuern Zeit bedienten sich die Griechen in ihrem Befreiungskampfe mit vielem Erfolge der B. gegen die türk. Flotte. Seit Einführung der Dampfschiffe, die in Kriegszeiten, auch wenn sie vor Anker liegen, stets Dampf halten und mithin jeden Augenblick manövrierfähig sind, haben die B. fast gänzlich ihren Wert verloren. Während der chines.-engl. Kriege wurden von den Chinesen häufig ganze Branderflotten gegen die engl. Dampfschiffe abgesandt, ohne jedoch je den geringsten Schaden zu thun.

Brandes, unfruchtbare Landstriche in der franz. Landschaft Bourbonnais, besonders gegen die Grenze von Berri hin, tragen fast nur Heidekraut.

Brandes (Georg Morris Cohen), dän. Ästhetiker und Litterarhistoriker, geb. 4. Febr. 1842 zu Kopenhagen, von jüd. Abkunft, studierte auf der Universität daselbst Philosophie und Ästhetik und machte sich zuerst durch die Preisabhandlungen »Über den histor. Roman« und »Über den Schicksalsbegriff der antiken Tragödie« bekannt. Später veröffentlichte er die Schrift »Der Dualismus in unserer neuern Philosophie« (1866), ferner »Ästhetische Studien« (Kopenh. 1868), »Kritiken und Porträts« (Kopenh. 1870), eine Übersetzung von Stuart Mills »Subjection of woman« ins Dänische (1869) und »Über die heutige franz. Ästhetik« (1870), eine Monographie über Taine. Von einer Reise durch Schweden, Deutschland, die Schweiz und Frankreich zurückgekehrt, begann er 1871 seine Vorlesungen »Über die Hauptströmungen in der Litteratur des 19. Jahrh.«, welche, seit 1872 in Kopenhagen im Druck erschienen (deutsch von A. Strodtmann, Bd. 1—4, Berl. 1872—76), großes Aufsehen erregten und namentlich eine heftige Polemik seitens der orthodoxen Partei hervorriefen, die auch seine Anstellung als Universitätsprofessor zu verhindern wußte. B. siedelte hierauf nach Berlin, wo er namentlich ein Charakterbild von »Lord Beaconsfield« (Berl. 1879) veröffentlichte, und 1882 nach Kopenhagen über. In deutscher Übersetzung erschienen noch »Sören Kierkegaard. Ein litterarisches Charakterbild« (Lpz. 1879) und »Ferdinand Lassalle. Ein litterarisches Charakterbild« (Lpz. 1877). Scharfsinn, große Belesenheit und stilistische Gewandtheit sind Vorzüge von B.

Brandes (Heinr. Wilh.), verdienter Physiker, geb. 27. Juli 1777 zu Groden im hamburgischen Amte Ritzebüttel, wo sein Vater Prediger war, kam in seinem 16. Jahre zu dem Wasserbaudirektor Woltmann, um von diesem den praktischen Wasserbau zu erlernen; zugleich beschäftigte er sich eifrig mit den mathem. Wissenschaften. Er bezog 1796 die Universität zu Göttingen, und zwei Jahre später verband er sich mit Benzenberg zur gemeinschaftlichen Beobachtung der Sternschnuppen. Hierauf wurde er 1801 Deichkondukteur im Herzogtum Oldenburg, 1811 Professor der Mathematik in Breslau und 1826 in Leipzig, wo er 17. Mai 1834 als Rector magnificus starb. B. erwarb sich

namhafte Verdienste sowohl um die Erweiterung der Mathematik und Meteorologie als auch um die Verbreitung populärer Kenntnisse in der Physik und Astronomie. Seine vorzüglichsten Schriften sind: «Lehrbuch der höhern Geometrie» (2 Bde., Lpz. 1822—24), «Beobachtungen über die Strahlenbrechung» (Oldenb. 1807), «Beiträge zur Witterungskunde» (Lpz. 1820), «Briefe über Astronomie» (2 Bde., Lpz. 1811), die dann unter dem Titel «Vorlesungen über Astronomie» (Lpz. 1827) erschienen; «Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper» (2 Bde., Lpz. 1817—18), «Vorlesungen über die Naturlehre» (3 Bde., Lpz. 1830—32). Für die neue Auflage des Gehlerschen «Physik. Wörterbuchs» (1825 fg.) lieferte er unter anderm namentlich die optischen Artikel. — Sein älterer Sohn **Karl Wilhelm Hermann B.**, geb. zu Breslau 16. Dez. 1816, wurde 1837 Amanuensis an der leipziger Sternwarte und 1840 Lehrer an der Nikolaischule, habilitierte sich 1841 als Privatdocent der Physik an der Universität, starb aber schon 25. Jan. 1843. Aus dem Nachlasse seines Vaters gab B. dessen «Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik» (Lpz. 1835) heraus. — **Heinrich Bernhard Christian B.**, des vorigen Bruder, geb. zu Breslau 10. April 1819, studierte seit 1839 in Göttingen und Leipzig, habilitierte sich 1850 in Leipzig als Privatdocent für Geschichte und wurde 1858 außerord. Professor. Er schrieb: «Beiträge zur Charakteristik des Herzogs und Kurfürsten Moritz» (Lpz. 1853), «Das ethnogr. Verhältnis der Kelten und Germanen» (Lpz. 1857), «Grundriß der sächs. Geschichte» (Lpz. 1860), «Die Königsreihen von Juda und Israel nach den biblischen Berichten und den Keilinschriften» (Lpz. 1873), «Abhandlungen zur Geschichte des Orients im Altertum» (Halle 1874).

Brandes (Joh. Christian), dramatischer Dichter, geb. 15. Nov. 1735 zu Stettin als Sohn eines Kaufmanns, hatte, da sein Vater Bankrott machte, schon als Knabe viel Not auszustehen. Nachdem er als Handlungslehrling einer entdeckten Veruntreuung wegen flüchtig geworden und dann erst in Berlin und nachher bei einem holstein. Edelmanne Bedienter gewesen, trat er 1756 in Lübeck in die Schönemannsche Schauspielergesellschaft und ging mit ihr nach Hamburg. Als Schönemann seine Gesellschaft auflösen mußte, wurde B. Schreiber in der Zeitungsexpedition des Dichters Dreyer, der sein Freund wurde, dann Bedienter und Schreiber bei einem dän. General und endlich wieder Schauspieler. Er war nacheinander Mitglied bei mehrern der damals angesehensten Schauspielergesellschaften und führte kurze Zeit die Direktion des neuerrichteten Hoftheaters in Dresden und des hamburgischen Theaters, bei welchem er auch nachher unter Schröders Direktion blieb. Nachdem er seine Gattin und seine Tochter durch den Tod verloren, zog er sich von der Bühne zurück und ging anfänglich nach Stettin, zuletzt nach Berlin, wo er 10. Nov. 1799 starb. Er war als Schauspieler nur mittelmäßig, aber ein fruchtbarer und beliebter Bühnendichter. Seine Trauerspiele sind unbedeutend, dagegen haben seine Lustspiele Wert, die sich durch Bühnenkenntnis, lebendige Handlung, gelungene Charakteristik und fließenden Dialog vor den meisten andern ihrer Zeit auszeichnen. Zu den besten gehören: «Der Gasthof oder Trau, schau, wem» (1767), «Der geadelte Kaufmann» (1769) und der «Graf von Olsbach» (1768). Sein Melodrama «Ariadne auf Naxos», eine Bearbeitung der Gerstenbergschen «Ariadne», machte mit den Musiken von Benda (1778) und Reichardt (1780) großes Glück. Er selbst veranstaltete eine Ausgabe seiner «Sämtlichen dramatischen Schriften» (8 Bde., Hamb. und Lpz. 1790—91). Kurz vor seinem Tode schrieb er mit anziehender Naivetät und Aufrichtigkeit seine interessante und belehrende Selbstbiographie (3 Bde., Berl. 1799—1800; 2. Aufl. 1802—5). — Seine Frau, **Esther Charlotte**, geb. Koch, 1742 zu Großrosinsko in Ostpreußen geboren, war eine ausgezeichnete Schauspielerin, die besonders in dem von ihrem Gatten für sie geschriebenen Melodrama «Ariadne auf Naxos» ihre Triumphe feierte, aber schon 13. Mai 1786 zu Hamburg starb. — Seine Tochter **Charlotte Wilhelmine Franziska B.**, gewöhnlich Minna B. genannt, geb. zu Berlin 21. Mai 1765, entwickelte ein bedeutendes Gesangstalent und versuchte sich auch in eigenen Kompositionen, welche nach ihrem Tode erschienen. Sie trat zuerst 1782 zu Weimar auf und starb 13. Juni 1788 als erste Sängerin zu Hamburg.

Brandĕum (lat.), das Tuch, das man auf das Grab der Märtyrer legte und dann als Andenken an dieselben davontrug. So findet sich der Ausdruck bereits in einem Schreiben des heil. Gregor an die Kaiserin Konstantina, worin er erklärt, daß eine Berührung und Erhebung der Märtyrerleichen sakrilegisch sei. Auch bezeichnet das Wort die Zeughüllen solcher Reliquien und überhaupt jeden damit in Berührung gebrachten Gegenstand.

Brandflecken nennt man die durch Brandpilze hervorgerufenen Flecken und Pusteln auf den Stengeln und Blättern der von den Pilzen befallenen Pflanzen. (S. **Ustilagineae**.)

Brandgeschosse heißen alle diejenigen Geschosse, deren Zweck die Erzeugung von Brandwirkung ist, wie sie im Kriege häufig Vorteile bringt, wenn es sich um Zerstörung von Gebäuden, Ortschaften, hölzernen Kriegsschiffen und überhaupt von brennbarem Kriegsmaterial handelt. Schon vor Erfindung des Schießpulvers bediente man sich solcher Geschosse in Gestalt von brennenden Pfeilen oder von Rohren, die mit einer Mischung von Erdöl, Salpeter, Schwefel u. s. w. (dem sog. Griechischen Feuer, s. d.) gefüllt waren. Man schleuderte diese sog. **Feuerpfeile** oder **Feuerlanzen** mittels größerer Wurfmaschinen. Nachdem man zu den Pulvergeschützen übergegangen war, verwandte man zu diesem Zwecke **Brandkugeln**, d. i. mit einem lebhaft brennenden Satz (Salpeterschwefel, Mehlpulver, Kolophonium) gefüllte, mit einem eisernen Gerippe versehene und in Pech getauchte Beutel, welche im Rohre Feuer fingen und in brennendem Zustande dem Ziele zugeschleudert wurden. An ihre Stelle traten späterhin die **Brandgranaten** und **Brandbomben**, welche sich von den gewöhnlichen Hohlkugeln durch eine Füllung von Brandsatz und mehrere in der Wandung angebrachte Brandlöcher unterscheiden, haltbarer sind und eine regelmäßigere Bahn als die Brandkugeln beschreiben. Auch setzte man den gewöhnlichen Granaten und Bomben, die vermöge ihres Zünders und ihrer Sprengladung eine gewisse Brandwirkung (gegen leicht entzündliches Material, wie Stroh, Heu) zu äußern im Stande sind, noch Stücke von Brandsatz (Warmgeschmolzenzeug) zu, um diese beiläufige Wirkung noch zu erhöhen. Während man Brand-

kugeln wie Brandgranaten und -Bomben nur aus Mörsern und Haubitzen, also mit schwachen Ladungen und in gekrümmter Bahn verfeuern konnte, bediente man sich bei den Kanonen (seit 1472) der glühend gemachten Eisenkugeln, **Glühkugeln** genannt, welche man mit größerer Ladung zu verschießen und daher auch da anzuwenden vermochte, wo eine größere Perkussionskraft nötig war (gegen Schiffswände, hölzerne Blockhäuser u. s. w.). Endlich wandte man noch **Brandraketen** (s. unter Raketen) an, welchen man eine mit Brandsatz gefüllte Brandhaube gab. Auch aus Handfeuerwaffen schoß man B. (**Brandschwärmer**, **Gewehrraketen**).

Mit der Annahme der gezogenen Geschütze waren sowohl glühend gemachte wie auch überhaupt im Rohre bereits in Brand zu setzende B. ausgeschlossen. Man half sich, indem man der Sprengladung der gewöhnlichen Granaten kleine Brandröhren zusetzte, die mit der Explosion der Sprengladung Feuer fangen und dann thätig werden sollen, ohne daß indes hierdurch eine nennenswerte Steigerung der Brandwirkung der gewöhnlichen Granaten erreicht worden wäre. Sodann füllt man Hohlgeschosse mit Brandsatz und gibt ihnen einen Perkussionszünder sowie eine kleine Sprengladung, durch welche bei der Ankunft am Ziele mehrere größere Brandlöcher geöffnet und der Brandsatz gleichzeitig entzündet wird, worauf derselbe dann aus den Löchern mit einer stechenden Flamme ausbrennt. Diese sog. **volle Brandgranate** besitzt eine große, an fünf Minuten andauernde Zündwirkung, die indes wesentlich durch die Lage der Brandlöcher zu dem zu entzündenden Gegenstande bedingt wird. Endlich hat man auch Hohlgeschosse mit flüssigem Roheisen gefüllt und abgefeuert, ehe dieses erkaltet war, was indes keine größere Bedeutung gewinnen kann. Das Problem, gutwirkende B. für gezogene Geschütze zu konstruieren, ist indes noch nicht endgültig gelöst. Für die gezogenen Gewehre hatte man früher die Explosionsgeschosse (s. d.), welche eine Brandwirkung gegen Pulverbehälter äußern, seit der Petersburger Konvention vom 4./16. Nov. 1868 aber nach internationalem Rechte verpönt sind. In Deutschland sind B. nicht mehr gebräuchlich.

Brandgranaten, s. unter Brandgeschosse.

Brandharz oder **Brenzharz** nennt man technisch die bei der Rektifikation der Brandöle zurückbleibenden, beim Erkalten erstarrenden Massen. Als Beispiel eines B. kann das gewöhnliche Steinkohlenpech bezeichnet werden, welches bei der Destillation von Steinkohlenteer erhalten wird.

Brandhof, ein zur Gemeinde Aschbach des Gerichtsbezirks Mariazell in der nördl. Steiermark gehöriger Einzelhof, seit 1859 Eigentum des Grafen von Meran, der ihn von seinem Vater, dem Erzherzog Johann, erbte. Der Hof, am nördl. Abhange des Seeberges 1011 m über dem Meere, wurde 1818 vom Erzherzog Johann als einfacher Bauernhof gekauft und vom Grunde aus nach eigenen Entwürfen im Stil eines alten deutschen Bauerngehöftes neu gebaut, mit einer Kapelle und reicher Kunst- und Antiquitätensammlung versehen und mit schönen Anlagen umgeben, in denen sich viele seltene Alpenpflanzen befinden. Rundherum ist Alpenweide. Die zum B. gehörige Jagdbarkeit, Gemsen, Hirsche, Rehe, Auer- und Schildhähne umfassend, ist durch die besondere Hegung des Wildes eine der besten des Landes. Unweit des B.s ist der 2110 m hohe Hochschwab. Von dem Gehöft führte die Gemahlin des Erzherzogs Johann (s. d.) den Titel **Freiin von Brandhof**, ehe sie zur Gräfin von Meran erhoben wurde.

Brandis, Stadt im sächs. Regierungsbezirk Leipzig, Amtshauptmannschaft Grimma, 17 km östlich von Leipzig, zwischen den Linien Leipzig-Riesa-Dresden und Leipzig-Döbeln-Dresden der Sächsischen Staatsbahn, von der Haltestelle Machern der erstern und Beucha der letztern je 8 km entfernt, zählt (1880) 1997 luth. E., hat ein Schloß (Rittergut), eine Fasanerie, schwunghaften Abbau von Braunkohle, bedeutende Steinbrüche, Ziegeleien und Handel mit Arzneipflanzen. B. wurde von den Sorben gegründet, hieß ursprünglich Borintizi und kam 974 an das Stift Merseburg. In den J. 1637 und 1696 brannte die Stadt fast gänzlich nieder.

Brandis (Christian Aug.), namhafter Gelehrter und Geschichtschreiber der griech. Philosophie, geb. 13. Febr. 1790 zu Hildesheim, widmete sich zu Kiel und Göttingen dem Studium der philol. und philos. Wissenschaften und hielt seit 1812 zu Kopenhagen erst als Privatdocent, dann als Lektor und Adjunkt der philos. Fakultät philos. Vorlesungen. Er vertauschte indes Kopenhagen mit Berlin, wo er an der Universität kaum seine Vorlesungen begonnen hatte, als ihn 1816 Niebuhr bewog, als Sekretär der preuß. Gesandtschaft mit nach Rom zu gehen. B. entsagte jedoch bald wieder dieser Stellung, um im Auftrage der berliner Akademie mit Immanuel Bekker die Materialien zu sammeln und zu sichten, welche die Grundlage der von der Akademie unternommenen großen kritischen Ausgabe der Werke des Aristoteles (4 Bde., Berl. 1831—36) bilden sollten. Nachdem er zu diesem Behufe seit 1819 die wichtigsten Bibliotheken Italiens, Frankreichs und Englands durchforscht, trat er 1821 eine ord. Professur zu Bonn an. Hier besorgte er die Ausgaben der «Metaphysik» des Aristoteles (Bd. 1, Berl. 1823), der «Schotia in Aristotelem» (Berl. 1836) und der «Scholia Graeca in Aristotelis metaphysicam» (Berl. 1837). Von 1827—30 gab B. in Gemeinschaft mit Niebuhr das «Rhein. Museum für Philologie, Geschichte und griech. Philosophie» heraus. Im J. 1837 folgte er einem Rufe nach Griechenland, wo er als Kabinettsrat des Königs verweilte, bis er 1840 nach Bonn zurückkehrte. Die Früchte seines Aufenthalts in Griechenland hat er in dem sehr belehrenden «Mitteilungen über Griechenland» (3 Bde., Lpz. 1842) veröffentlicht. Seine beiden Hauptwerke sind jedoch «Handbuch der Geschichte der griech.-röm. Philosophie» (3 Bde., Berl. 1835—66) und «Geschichte der Entwickelungen der griech. Philosophie» (2 Bde., Berl. 1862—64), in welchen er die Kenntnis der griech. Philosophie besonders durch Feststellung des Thatsächlichen wesentlich gefördert hat. B. starb zu Bonn 24. Juli 1867. Vgl. Trendelenburg, «Zur Erinnerung an Christian August B.» (Berl. 1868).

Brandkassen, s. unter Feuerversicherung.

Brandkataster, s. unter Kataster.

Brandkitt, eine Mischung von Ziegelmehl, Asche, Feilspänen und Leimwasser oder geschlemmtem Lehm und Mehlkleister, welche das Holzwerk von Gebäuden gegen das Anbrennen sichert. Bei Lustfeuerwerken nennt man B. eine Mischung von Hammerschlag, Feilspänen, Ziegelmehl, ungelöschtem Kalk und Roggenmehl, um die Feuerwerkskörper vor zu raschem Verbrennen zu schützen.

Brandkugeln, s. unter Brandgeschosse.

Brandmarkung (stigmata inurere), das Einbrennen von Buchstaben oder Zeichen, z. B. eines Rades, auf den Körper eines Menschen als Strafe. Die Römer brannten entflohenen und wiedererlangten Sklaven ein F (fugitivus) auf und versahen auch die zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten mit einem Brandzeichen. Dasselbe sollte nach Konstantins Verordnung nur auf den Händen, Armen oder Waden angebracht werden, nicht auf dem Gesicht, »das nach dem Ideal der Schönheit himmlisch gebildet und gegen solchen Unglimpf zu schützen sei«. Auch das kanon. Recht kennt das Brandmarken, und in Frankreich war bis 1832 der Galeerensträfling mit dem Feuermale T. F. (travaux forcés) gezeichnet. In Deutschland ist diese Strafschärfung nie gemeinrechtlich gewesen.

Brandmauern sind vom Grunde aus selbständig aufgeführte, durchaus massive Mauern von solcher Stärke und Beschaffenheit, daß sie die Fortpflanzung eines Feuers nach der entgegengesetzten Seite verhindern können. Die an Nachbargrenzen anstoßenden Rückwände der Gebäude sowie die gemeinschaftlichen Giebel (Kommunmauern) werden in der Regel als B. aufgeführt und dürfen keinerlei Öffnungen enthalten. Bei zusammenhängenden Gebäudekomplexen, z. B. von Fabrikräumen, Werkstätten, Verbindung von Wohngebäuden mit Fabriklokalen u. s. w., ist es ratsam, die einzelnen Gebäude durch Scheidungsbrandmauern zu trennen, die nur wenige, mit feuersicherm Verschlusse versehene Öffnungen für die nötige Kommunikation erhalten. Auch ist es zweckmäßig, die B. zusammenstoßender Gebäude, deren Dächer in einer Flucht liegen, über die letztern hinaus um eine gewisse Höhe aufzuführen und feuersicher abzudecken. Über die Stärke und sonstigen Verhältnisse der B. geben die Baupolizeiordnungen spezielle Vorschriften.

Brandöle, Brenzöle, Brenzliche Öle sind ölige Flüssigkeiten, welche als Zersetzungsprodukte bei der trockenen Destillation organischer Substanzen auftreten. Sie sind meist Gemenge einer ganzen Anzahl von verschiedenen Körpern, unter denen Kohlenwasserstoffe, teils der Fettsäurereihe, teils der aromatischen Reihe angehörig, von den flüchtigsten anfangend und mit den bei höchster Temperatur destillierenden endigend, prävalieren. Es gehört hierher der Holz-, Braunkohlen-, Steinkohlenteer, das Bernsteinöl, Oleum succini, das Tieröl, Oleum animale foetidum. Durch Destillation kann man sie trennen in leichte oder ätherische Öle und schwere Öle und Harze. Die B. sind vielfach Rohmaterialien für wichtige Industriezweige, z. B. der Braunkohlenteer für die Gewinnung von Petroleum, Solaröl und Paraffin.

Brandon heißt ein etwa 1000 m hohes, weit in See sichtbares Vorgebirge an der irischen Küste, Provinz Munster, Grafschaft Kerry, 35 km im W. von Tralee. Die Bai und das daran gelegene Dorf führt denselben Namen. — Brandon heißt auch ein franz. Dorf im Depart. Saône-Loire, Arrondissement Mâcon, Kanton Matour, 13 km im NO. von Matour, an der zur Saône gehenden Grosne. Die 800 E. bereiten Öl. Auf dem Hügel Aoust findet sich ein röm. Lager, dabei die röm. Brücke von Montravant.

Brandon (Charles), Herzog von Suffolk (s. d.).

Brandpilze, s. Ustilagineae.

Brandraketen, s. unter Raketen.

Brandsalbe (flüssige, Linimentum contra ambustiones), ein gut durchschütteltes Gemisch von gleichen Teilen Kalkwasser und Leinöl, welches beim Aufstreichen auf frische Brandwunden deren Heilung befördert.

Brandschatzung heißt die für die Erlassung von Raub und Brand auferlegte Kontribution (s. d.). Man könnte sie auch die unter Androhung von Brandlegung und Plünderung verlangte Leistung in Geld oder geldwerten Dingen nennen. Sofern nun Brandlegung und deren Androhung überhaupt Verbrechen sind, gilt dies auch von der B. Diese kann also nur dann besonders in Betracht kommen, wenn sie von einem dazu ermächtigten Befehlshaber der Truppen eines wirklich kriegführenden Teils auferlegt wird. In Zeiten, wo der Grundsatz galt, daß man dem Feinde auch an seinen friedlichen Angehörigen und deren Hab und Gut jeden möglichen Schaden thun dürfe, hielt man die B. gegen den Kriegsgegner für unbedingt erlaubt. Nach den Prinzipien des modernen Völkerrechts aber darf man sich nur aus Gründen der Selbsterhaltung und Kriegsnotwendigkeit an den friedlichen Angehörigen des Gegners und deren Vermögen vergreifen. Demnach ist also die Zerstörung und gewaltsame Wegnahme des Privateigentums entweder eine Selbsterhaltungs-, beziehungsweise militärische Notwendigkeit, und dann kann und darf sie nicht durch Geld abgelöst werden, oder jene Voraussetzung fehlt, und dann ist sie völkerrechtlich absolut unerlaubt, die Erzwingung ihrer Ablösung folglich ein wahrer Raub oder eine Erpressung.

Brandschiefer sind dunkelbraune bis schwarze Schieferthone, welche so stark von Bitumen imprägniert sind, daß sie mit rußender Flamme brennen. Sie gehören verschiedenen Formationen an; so dem Rotliegenden (Oschatz in Sachsen, Hohenelbe in Böhmen), dem Lias (Ölschiefer von Boll in Württemberg), dem Devon (im nördl. Schottland). Lokal hat man, jedoch meist mit wenig günstigem Erfolge, versucht, die B. zur Erzeugung von Gas und Solaröl zu verwerten.

Brandschwärmer, auch Gewehrraketen genannt, verfeuerte man früherhin aus Gewehren, um Ortschaften in Brand zu setzen. (S. unter Brandgeschosse.)

Brandseuche, s. unter Kriebelkrankheit.

Brandsilber ist das durch Abtreiben von allen fremden, nicht edeln Metallen befreite Feinsilber.

Brandstiftung ist sowohl das vorsätzliche als das fahrlässige Inbrandsetzen bestimmter im Strafgesetzbuch bezeichneter Gegenstände. Es ist dieser Verbrechensbegriff das Ergebnis einer sehr langen und verwickelten Entwickelung. Das röm. Recht hatte zuerst diese That nur unter dem Gesichtspunkte vorsätzlicher Sachbeschädigung oder öffentlicher Gewaltthätigkeit betrachtet, später ein besonderes außerordentliches crimen incendii aufgestellt, bei welchem Rücksicht genommen wurde auf Vorsatz und Fahrlässigkeit, Ort und Gegenstand der That, Stand des Thäters, sowie überhaupt auf die Gemeingefahr und die Ordnungsstörung. Das german. Recht erklärte dagegen das einfache Anzünden fremder Vermögensgegenstände als mit Buße sühnbare Sachbeschädigung, während ihm im Gegensatze zum Abbrennen bei Tageslicht in offener Fehde (Waldbrand) der mit heimlichen Mitteln feig begangene und zu schimpflichem Tode führende Nachtbrand, Mordbrand als schwerste, nur mit dem Tode

sühnbare That erschien. Nachdem die mittelalterlichen Quellen für den Mordbrand das Rad, für jede andere B. die Schwertstrafe angedroht, drang allmählich, bei dem Mangel eines festen Begriffs, in der Praxis das röm. Recht mit seiner Talionsstrafe des Feuertodes durch, die sich noch bis in das 19. Jahrh. erhalten hat. Erst die neuern Strafgesetzbücher haben dem Verbrechen der B. begriffliche Klarheit und Schärfe gegeben.

Das gegenwärtige Strafrecht des Deutschen Reichs trennt: 1) B. an eigenen wie fremden Sachen mit Gefahr für Personen. Sie liegt vor bei Inbrandsetzen eines zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmten Gebäudes, eines Gebäudes, Schiffs, einer Hütte, welche zur Wohnung von Menschen dienen, einer Räumlichkeit, welche zeitweise zum Aufenthalt von Menschen dient und in welcher sich zur Zeit der That Menschen aufhalten, und es wird dieselbe mit 1—15 Jahren Zuchthaus bestraft, wogegen Zuchthaus von 10—15 Jahren eintritt, falls der Brand den Tod eines Menschen verursacht oder die B. in der Absicht, unter Begünstigung derselben Mord oder Raub zu begehen oder Aufruhr zu erregen, begangen wurde, oder der Brandstifter die Löschgerätschaften entfernt oder unbrauchbar gemacht hat (Strafgesetzbuch, §. 306 fg.). 2) B. an fremden Sachen, d. h. an Gebäuden, Schiffen, Hütten, Bergwerken, Magazinen, auf dazu bestimmten öffentlichen Plätzen lagernden Warenvorräten, Vorräten an landwirtschaftlichen Erzeugnissen, Bau- und Brennmaterialien, Früchten auf dem Felde, Waldungen und Torfmooren, was mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, bei mildernden Umständen mit Gefängnis nicht unter 6 Monaten bestraft wird. Ist eins dieser Objekte dem Thäter gehörig, aber geeignet, das Feuer einem der aufgeführten Gegenstände mitzuteilen, und handelt der Thäter im Bewußtsein dieses Umstandes, so liegt mittelbare B. vor. Die B. ist vollendet, sobald der Gegenstand «in Brand gesetzt» ist, was bei nicht mit sichtbarer Flamme brennenden Sachen auch im Schwelen und Fortglimmen liegt. Gleichgestellt der Zerstörung durch Brennstoff wird die durch einen Sprengstoff bewirkte. Mit Gefängnis bis zu 1 Jahr oder Geldstrafe bis 900 Mark ist die fahrlässige B. bedroht, mit Gefängnis bis zu 3 Jahren, wenn der Brand den Tod eines Menschen verursacht. Gehört eine in Brand gesetzte Sache nicht unter die erwähnten Brandstiftungsobjekte, so liegt Sachbeschädigung oder Betrug vor. Letzteres kommt häufig vor, indem eine gegen Feuersgefahr versicherte Sache in betrügerischer Absicht in Brand gesetzt wird (Reichs-Strafgesetzbuch, §. 265). Straflosigkeit tritt ein, wenn der Thäter den Brand, bevor derselbe entdeckt und ein weiterer als der durch bloße Inbrandsetzung bewirkte Schaden entstanden war, wieder löscht. Vgl. Osenbrüggen, «Die Brandstiftung» (Lpz. 1854); Liszt, «Das deutsche Reichs-Strafrecht» (Berl. 1881).

Brandstiftungstrieb, ein krankhafter Trieb, mit welchem eine ältere unwissenschaftliche Anschauung das häufige Vorkommen von Feueranlegen seitens jugendlicher und meist in der Entwickelung zurückgebliebener Individuen zu erklären suchte, da oft ein zureichendes Motiv für diese verbrecherische Handlung zu fehlen schien. Mit diesem «krankhaften B.» oder der sog. Pyromanie ist indes offenbarer Mißbrauch getrieben worden, da es nicht zweifelhaft ist, daß in der Mehrzahl der bekannt gewordenen Beobachtungen Bosheit, Rachsucht, Furcht vor Strafe oder andere egoistische Beweggründe die Hand des Brandstifters geführt haben. Allein es bleibt doch noch eine Anzahl anderer Fälle übrig, in denen die Sache sich anders verhält. Nicht immer nämlich handelt es sich um einfach unmoralische Subjekte, sondern um mehr oder weniger schwachsinnige Individuen oder auch mit Wahnvorstellungen und Sinnestäuschungen behaftete Geisteskranke (Verrückte, Epileptische), die keine klare Vorstellung von der Bedeutung ihrer verbrecherischen That haben und daher mehr oder weniger unzurechnungsfähig erscheinen. Vor allen aber kommt hier eine Klasse Geisteskranker in Betracht, die vorzugsweise häufig, um sich ihres quälenden innern Drucks zu entäußern, zu dem Mittel der Brandstiftung ihre Zuflucht nehmen, nämlich Heimwehkranke. Es sind dies entschieden schwermütige, oft noch anderweit (nerven-)kranke und ganz gewöhnlich in der (sexuellen) Entwickelung zurückgebliebene oder auch gestörte, unreife, ungebildete Persönlichkeiten (vom Lande), vorzugsweise dem weiblichen Geschlecht angehörig und meist in der auch für den Gemütszustand so einflußreichen Pubertätsperiode stehend, welche, in unliebsamen (Dienst-)Verhältnissen sich befindend, schmerzlichem Nachsinnen über ihre Lage sich hingeben und, nicht selten dann auch noch durch entsprechende (Gehörs-)Hallucinationen (Stimmen, von Verwandten z. B.) oder durch Angstzufälle getrieben, wie zu andern Gewaltthaten, so besonders oft gerade zu dieser als der nächstliegenden und einfachsten greifen. In diesen Fällen ist die sog. Pyromanie nur Teilerscheinung einer noch in zahlreichen andern Symptomen sich kundgebenden Geisteskrankheit. Die Aufstellung derselben als eine besondere Art geistiger Erkrankung («Monomanie») ist unbegründet und dieser Begriff, wie bereits aus der wissenschaftlichen Psychiatrie, so auch aus der forensischen Medizin zu entfernen. Jeder einzelne Fall ist eben auf das Bestehen von psychischer Krankheit, von geistiger Unfreiheit zu prüfen. Vgl. Griesinger, «Die Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten» (2. Aufl., Stuttg. 1861); Casper, «Praktisches Handbuch der gerichtlichen Medizin» (5. Aufl., bearbeitet von Liman, 2 Bde., 1871); Krafft-Ebing, «Grundzüge der Kriminalpsychologie» (Erlangen 1872).

Brandt (Enevold, Graf), geb. 1737, ein Günstling Struensees, wurde unter dessen Protektion in den dän. Staatsdienst berufen, dann Kammerherr, Intendant der königl. Schauspiele und beständiger Gesellschafter des geisteskranken Königs Christian VII., endlich Graf und Geheimrat. Nach dem Sturze Struensees ward B. mit in dessen Prozeß verwickelt und mit ihm zugleich 28. April 1772 hingerichtet. (S. unter Struensee.)

Brandt (Heinr. von), preuß. General und Militärschriftsteller, geb. 1789 zu Lakiin in Westpreußen, studierte seit 1805 die Rechte zu Königsberg, wurde dann 1807 Fähnrich bei einem der neuformierten provisorischen Bataillone, erhielt aber schon nach dem Frieden von Tilsit, weil seine Heimat dem Großherzogtum Warschau einverleibt worden, den Abschied und trat 1808 als Lieutenant in die poln. Weichsellegion, in welcher er in Spanien mit Auszeichnung kämpfte und wiederholt verwundet wurde. Im Kriege gegen Rußland 1812 beförderte ihn Napoleon zum Kapitän-Adjutant-Major; er

wurde bei Tarutino schwer verwundet. Im Juni 1813 kam er zum Weichselregiment, das aus den Trümmern der 12 Bataillone der Weichsellegion gebildet wurde, fiel jedoch, bei Leipzig schwer verwundet, in russ. Gefangenschaft und wurde mit einem Zwangspaß nach seiner Heimat geschickt, wo er bei der Organisation der poln. Armee durch den Großfürsten Konstantin als Kapitän im 7. Infanterieregiment angestellt wurde. Als seine Heimat an Preußen fiel, erbat er seinen Abschied, den er aber erst 1816 erhielt, wurde nun im preuß. 10. Infanterieregiment als Kapitän angestellt und kam nach Berlin als Lehrer am Kadettenhause, Mitglied bei der Ober-Militär-Examinations-Kommission und Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule, wurde 1829 Major im Generalstabe und 1831 bei dem an der poln. Grenze unter Gneisenau aufgestellten Beobachtungskorps verwendet, schloß 4. Okt. 1831 zu Straßburg mit dem poln. General Woroniecki die Übereinkunft ab, infolge deren die poln. Armee die preuß. Grenze überschritt und die Waffen niederlegte, und leitete dann auch die Übersiedelung der poln. Offiziere nach Frankreich. Im J. 1838 wurde B. Chef des Generalstabes des 2. Armeekorps in Stettin; seit dem Mai 1848 Brigadekommandeur, leitete er 1848 das Gefecht von Xions und wurde im Juli zum Unterstaatssekretär im Ministerium Auerswald ernannt, mit welchem er jedoch bald abtrat. Im J. 1849 wurde er in die Erste Kammer, 1850 für das Volkshaus in Erfurt gewählt, in demselben Jahre Kommandant von Posen, 1853 Generallieutenant und Divisionskommandeur und nahm 1857 den Abschied als General der Infanterie. Seitdem lebte B. in Berlin, wo er, für die dritte Legislaturperiode zum Abgeordneten erwählt, in allen Fragen mit der Regierung ging, 1862 zum Präses der General-Ordenskommission ernannt wurde und am 23. Jan. 1868 starb. Außer vielen zerstreuten Arbeiten sind von ihm erschienen: «Über Spanien mit besonderer Hinsicht auf einen etwaigen Krieg» (Berl. 1823), «Über die Wiedereinführung der Dragoner als Doppelkämpfer» (Berl. 1823), «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (Berl. 1824), «Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst» (Berl. 1829), «Grundzüge der Taktik der drei Waffen» (Berl. 1833; 3. Aufl. 1859; ins Holländische, Spanische, 1860 ins Japanische übersetzt), «Geschichte des Kriegswesens» (Mittelalter und neuere Zeit) in der «Handbibliothek für Offiziere» (Berl. 1830—35), «Der kleine Krieg» (2. Aufl., Berl. 1850), und aus seinem Nachlaß: «Aphorismen über bevorstehende Veränderungen in der Taktik» (Berl. 1868). B.s Memoiren gab sein Sohn unter dem Titel «Aus dem Leben des Generals Heinrich von B.» (2 Bde., Berl. 1869; 2. Aufl. 1870) heraus.

Brandt (Heinr. Franz), ausgezeichneter Medailleur, wurde 13. Jan. 1789 in Lachaux-de-Fonds im Fürstentum Neuenburg geboren, kam schon früh in eine Gravierwerkstatt und ging nach siebenjähriger Lehrzeit im 18. Jahre nach Paris zu seinem Landsmann, dem Stempelschneider und Münzgraveur Droz. In seinem 24. Jahre erwarb er schon den ersten großen Preis in der Stempelschneiderei mit seinem Theseus, der die Waffen des Vaters auffindet, welcher Arbeit indes noch in der Zeichnung die Manier der Französischen Schule anhing, die er später ablegte. B. kehrte 1814 in seine Heimat zurück, ging dann in die Französische Akademie nach Rom, wo er während eines dreijährigen Aufenthalts mehrere Denkmünzen verfertigte, und kam 1817 als erster Medailleur der königl. Münze nach Berlin. Er wurde 1824 Professor und Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, später auch der Akademien von Kopenhagen, San-Luca in Rom und Neapel. Bis 1837, wo ein Verzeichnis seiner Werke erschien, waren dieselben schon auf 56 Medaillen und Medaillons gestiegen. Darunter zeichneten sich aus: die auf Luther und Calvin; eine Medaille zur Erinnerung an den Aufschwung des preuß. Postwesens; eine andere zur 150jährigen Gedächtnisfeier der Stiftung der evang. Kirche der franz. Auswanderer in Berlin, u. s. w. Die berliner Münze verdankt ihm die Einführung eines verbesserten Prägungsverfahrens, welches bei den 1841 neugeprägten Goldmünzen zur Anwendung kam. B. starb 9. Mai 1845.

Brandt (Joh. Friedr. von), Zoolog, geb. 25. Mai 1802 zu Jüterbog, studierte seit 1821 in Berlin Medizin und Botanik, wurde dann Assistent am Anatomischen Museum daselbst und habilitierte sich 1828 als Privatdocent an der berliner Universität, ging aber 1831 nach Petersburg, wo er bald zum Akademiker gewählt wurde. B. war längere Zeit Professor der Zoologie am pädagogischen Hauptinstitut, dann Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie an der mediko-chirurgischen Akademie zu Petersburg und wurde 1869 zum Geheimrat ernannt. Er starb 15. Juli 1879 zu Petersburg. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben: «Flora Berolinensis» (Berl. 1825), «Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wild wachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse» (mit Phöbus und Ratzeburg, Berl. 1838), «Mediz. Zoologie» (mit Ratzeburg, 2 Bde., Berl. 1827—34), «Descriptiones et icones animalium rossicarum» (Petersb. 1836), «Collectanea palaeontographica Russiae» (Tl. 1, Petersb. 1849), «Symbolae sirenologicae» (3 Tle., Petersb. 1846—68), «Beiträge zur nähern Kenntnis der Säugetiere Rußlands» (Petersb. 1855), «Untersuchungen über die Verbreitung des Tigers» (Petersb. 1856), «Beiträge zur Naturgeschichte des Elens» (Petersb. 1870), «Über die fossilen und subfossilen Cetoceen Europas» (mit Ergänzungen, Petersb. 1873—74) u. a.

Brandt (Karl), namhafter deutscher Theatermaschinist, geb. 15. Juni 1828 zu Darmstadt, bildete sich hier in der Gewerbeschule und dem polytechnischen Institut für seinen Beruf vor und genoß in diesem selbst den Unterricht Dorns in Darmstadt und Schütz' in München. Im J. 1847 erhielt er eine Anstellung als Maschinenmeister am Königstädtischen Theater zu Berlin, 1849 eine gleiche am Hoftheater seiner Vaterstadt, wo er bis zu seinem 27. Dez. 1881 erfolgten Tode in ersprießlichster Weise wirkte. B. gehörte zu den genialsten Bühnentechnikern. Zahlreiche Einrichtungen großer Opern und Ausstattungsstücke auf in- und ausländischen Theatern gingen von ihm aus; allein in den Jahren 1857—81 schuf er 24 große Bühnen. Für das Wagner-Theater in Bayreuth war er nicht nur mit Rücksicht auf die ganze Einrichtung thätig, sondern führte auch das Scenische des «Nibelungenring» und wenigstens im Modell die des «Parsifal» aus.

Brandung nennt man sowohl das schäumende Brechen der Wellen als auch den Ort selbst, wo die Strömung mit großer Gewalt, mit Schäumen und

Toben an verborgene Klippen oder felsige Ufer schlägt. B. findet nicht allein in der See unsern des Ufers, sondern auch oft an den Mündungen der Flüsse statt. Je flacher die Küste oder das Ufer aufsteigt, desto heftiger und gefährlicher ist die B. Bei senkrecht sich erhebenden Küsten übt sie die geringste Gewalt aus. Es ist dies eine sehr wichtige Entdeckung, welche man jetzt bei dem Bau von Molen und Wellenbrechungen zum Schutz gegen den Andrang der Wellen und Zerstörung benutzt.

Brandwache heißt in einigen Heeren die Wache hinter dem Lager, der die Aufrechthaltung der Polizei, die Aufmerksamkeit auf die Lagerfeuer, die Bewachung der Arrestanten und Gefangenen, nächstdem auch die Sicherstellung gegen Überfälle im Rücken des Lagers obliegt.

Brandwirtschaft, s. unter Betriebssystem.

Brandwunden können sowohl durch Feuer und erhitzte Substanzen als auch durch ätzende Substanzen (z. B. konzentrierte Mineralsäuren) hervorgebracht werden. Das Entstehen einer Brandwunde setzt schon einen höhern Grad der Verbrennung und mindestens den Verlust der Oberhaut voraus, sei es, daß dieser Verlust sofort oder erst infolge der nachfolgenden Entzündung und Blasenbildung erfolgt. Ist auf diese Weise nur die Oberhaut verloren gegangen, so heilt die Brandwunde so vollständig, daß keinerlei bleibende Änderung der Haut entsteht, denn die Oberhaut wird leicht wieder erzeugt. Sind tiefere Schichten zerstört, so bleibt stets außer einer gewissen Unempfindlichkeit der Haut eine Narbe zurück, welche die Teile je nach dem Umfang der B. mehr oder weniger stark zusammenzieht und dadurch zu Verziehungen, Verwachsungen und Bewegungshemmungen Anlaß geben kann. Die Behandlung der B. besteht lediglich in der Abhaltung äußerer Schädlichkeiten, namentlich auch des Luftzutritts durch geeignete Bedeckung der verbrannten Teile. Letztere geschieht durch die sog. antipyrotischen Mittel, wie durch Überziehen der B. mit milden, schleimigen oder fetten Substanzen, z. B. Mandelöl, Eidotter u. dgl., ferner durch Bestreuen mit einem unschädlichen Pulver, z. B. Mehl, namentlich aber durch Bedecken mit Watte. Die Anwendung der Kälte wird von der ihrer Oberhaut beraubten Haut meist nicht vertragen. Mehl und Watte kleben auf der Wunde an und trocknen nicht selten mit den Wundsekreten, welche sie aufgenommen haben, zu einer Kruste ein. Läßt man, wie es zweckmäßig, die Kruste liegen, so heilt oft die Wunde unter dieser ohne Eiterung. Die Kruste löst sich dann nach einiger Zeit von selbst und legt die feine bläulich-rote Narbe frei. Tritt Eiterung ein, so bildet sich in der Regel keine trockene Kruste, oder dieselbe wird durch die Eiterung bald gelöst. Es muß dann durch häufigere, am besten feuchte Verbände (ein nasses Läppchen mit Gummi, Guttapercha, Wachstaft bedeckt) für Entfernung des Eiters gesorgt werden; wenn die Schmerzhaftigkeit nachläßt, können zusammenziehende Mittel, z. B. Zinksalbe, schwache Höllensteinlösungen u. s. w. angewandt werden. Entstehen Wucherungen, so müssen sie mit Höllenstein betupft werden. Ist gleich bei der Verbrennung ein Schorf entstanden, so pflegt, wenn der Schorf größer ist, feuchte Bedeckung wohlzuthun. Dabei tritt nach Lösung des Schorfs eine eiternde Wunde zu Tage, welche wie jede andere behandelt wird. (S. Verbrennung.)

Brandy ist die engl. Bezeichnung für Branntwein. Der manchen Brandysorten eigentümliche und von Trinkern geschätzte Torfrauchgeschmack rührt daher, daß das zur Darstellung verwandte Malz auf mit Torf geheizten Darren getrocknet ist.

Brandys, Stadt in Böhmen, s. Brandeis.

Branicki (Jan Klemens), poln. Großhetman der Krone, geb. 1688, war von mütterlicher Seite ein Enkel des berühmten Czarniecki und der letzte Sprößling der mächtigen Familie der B. des Wappens Gryf. In der Jugend diente er im franz. Heere. Nachdem er 1715 in das Vaterland zurückgekehrt, gehörte er zu der Konföderation gegen August II. Nach dem Tode Augusts III. trat B., damals erster Senator und Oberanführer des Heeres, mit Karl Radziwill an die Spitze der republikanischen Partei, die ihm sogar die Krone anbot. Doch die monarchische Partei der Czartoryiski hatte das Übergewicht auf dem Reichstage von 1764, und B., als Vaterlandsverräter angeklagt, wurde verbannt und aller Würden für verlustig erklärt. Von dem russ. Militär verfolgt, flüchtete er nach Ungarn, wo er im Zipser Komitate eine Zuflucht fand. Nachdem Poniatowski den Thron bestiegen, dessen geistvolle Schwester B. zur Gemahlin hatte, kehrte er nach Polen zurück. Seitdem lebte er auf seiner Herrschaft Bialystok zurückgezogen und starb daselbst 9. Okt. 1771. — Xawery B., aus einer andern Familie, war ebenfalls Großhetman der Krone. Er zog schon gegen die Barer Konföderierten als Anführer des königl. Heeres zu Felde und gehörte dann 20 Jahre später zu den Häuptern der Targowiczer Konföderation, welche der Konstitution vom 3. Mai 1791 entgegentrat und unter dem Schutze der Kaiserin Katharina II. die Vorrechte des Adels aufrecht erhalten wollte. Nach den Teilungen Polens verlebte er den Rest seines Lebens als russ. Untertan auf seiner Herrschaft Bialocerkiew, wo er 1819 starb.

Branicki (Xawery Korczak, Graf), geb. 1812, flüchtete, der Teilnahme an geheimen Verbindungen verdächtig, 1849 aus Polen, wo die russ. Regierung seine Güter konfiszierte, und wurde ein hervorragendes Mitglied der poln. Emigration in Frankreich. Dem Generalstabe des Marschalls Saint-Arnaud zugesellt, nahm er am Krimkriege teil und widmete sich dann mit Vorliebe der Volkswirtschaft. Als Verwaltungsrat des Crédit foncier erwarb er sich ein sehr bedeutendes Vermögen. Ergebnisse seiner litterarischen Thätigkeit sind: «L'impôt sur le capital, libérateur de la contribution de guerre» (Par. 1871), «Libération de la France par un impôt sur le capital» (Par. 1871), «La politique du passé et la politique de l'avenir» (Par. 1876), besonders das umfassende Werk «Les nationalités slaves» (Par. 1878), in dem er Gagarins Ansicht, daß Rußland zum Katholizismus hinneige, entgegentrat und die Entstehung des Nihilismus darstellte. Zur Wiederherstellung seiner Gesundheit begab sich B. nach Oberägypten und starb 20. Nov. 1879 zu Siut.

Braniß (Christlieb Jul.), deutscher Philosoph, geb. zu Breslau 18. Sept. 1792, studierte 1810—16 zu Berlin und Breslau Philosophie und Philologie und machte sich zunächst durch die Preisschrift «Die Logik in ihrem Verhältnis zur Philosophie» (Berl. 1823) und eine andere Schrift: «Über Schleiermachers Glaubenslehre» (Berl. 1824), vorteilhaft bekannt. Nachdem er sich im Herbst 1825 an der Universität zu Breslau habilitiert, wurde er

1826 zum außerord. und 1833 zum ord. Professor an derselben ernannt. Als solcher wirkte er bis zu seinem 2. Juni 1873 erfolgten Tode. Seine philos. Weltansicht, welche einerseits an Schleiermacher, andererseits an Schellings und Hegels Identitätslehre anknüpft, legte er in seinem «Grundriß der Logik» (Bresl. 1830) und seinem «System der Metaphysik» (Bresl. 1834) dar, denen er die «Geschichte der Philosophie seit Kant» (Bd. 1, Berl. 1842) folgen ließ. Aus hodegetischen Vorträgen ging seine inhaltreiche Schrift über «Die wissenschaftliche Aufgabe der Gegenwart als leitende Idee im akademischen Studium» (Breslau 1848) hervor. Sonst sind noch «Über die Würde der Philosophie und ihr Recht im Leben der Zeit» (Berl. 1854) und «Überatomistische und dynamische Naturauffassung» (Bresl. 1858) zu nennen.

Branitz, Dorf in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Kottbus, mit Schloß und Park des Fürsten Pückler-Muskau und 383 E. — **Branitz** heißt auch ein Dorf und Gut in der preuß. Provinz Schlesien, Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Leobschütz, 22 km im S. von der Kreisstadt gelegen, unweit der Oppa, die hier die Grenze zwischen Preußisch- und Österreichisch-Schlesien bildet, in fruchtbarer Gegend; es zählt (1880) 2038 meist kathol. und deutsche E., hat einen schwunghaften Getreidehandel nach Österreich und eine Dampfbrauerei.

Branka, die früher im russ. Polen übliche gewaltthätige Rekrutenaushebung, bei welcher die waffenfähigen Männer nachts von Bewaffneten gebunden hinweggeführt wurden.

Branlieren (frz.), schaukeln, schütteln, wackeln; **Branloire**, Wippe, Schaukelbrett.

Branntwein (Aqua vitae, Eau de vie, Brandy) ist im wesentlichen eine Mischung von Alkohol (s. d.) mit Wasser von einem Alkoholgehalt von etwa 36 bis höchstens 55, meist aber zwischen 40 und 50 Volumenprozenten, die in früherer Zeit durch Destillation der weingaren Maische in der Brennerei (s. d.) dargestellt wurde, gegenwärtig aber wohl durchgängig durch Mischung von Wasser mit Spiritus (s. Spiritusfabrikation) dargestellt wird. Die verschiedenen B. enthalten außer Alkohol und Wasser immer noch geringe Mengen flüchtiger riechender Stoffe, welche fast immer einen eigentümlichen Geruch und Geschmack zeigen, wonach das zur Darstellung des fraglichen B. verwendete Material erkannt werden kann, so beim B. aus Kartoffeln, aus Cerealien u. s. w. Einige dieser Substanzen haben einen angenehmen Geruch (wie das Weinöl), andere besitzen einen widrigen Geschmack und Geruch, und diese letztern werden besonders als Fusel bezeichnet. Diese riechenden Stoffe bedingen bei dem zum Trinken bestimmten B. den Wert desselben weit mehr als sein Gehalt an Alkohol. Über die Wirkung des Branntweingenusses auf den menschlichen Körper s. unter Geistige Getränke. Vgl. Alkoholismus.

Branntweinbrennerei, s. Brennerei.

Branntweinregal oder **Branntweinmonopol** ist die Bezeichnung für das ausschließliche Vorrecht des Staates auf die Fabrikation oder den Verkauf des Branntweins. Als Mittel zu einer ergiebigen Besteuerung dieses Getränks behält sich der Staat die Fabrikation oder den Verkauf desselben als Monopol- oder (niederes) Regalrecht vor. Diese Einrichtung bestand von alters her in Rußland und ihre finanzielle Ausnutzung fand statt durch öffentliche Verpachtung des Monopols an den Meistbietenden auf vierjährige Zeiträume. Der Ertrag der Branntweinpacht, die übrigens auf die großrussischen Gouvernements beschränkt war, erreichte am Ende des 18. Jahrh. nur 3320000 Rub., war aber 1858 auf 78731000 Rub. gestiegen, sodaß der Branntwein mit Einschluß der Accise in den übrigen Landesteilen trotz der großen Gewinne der Pächter schon 115 Mill. Rub. ergab. Durch einen Ukas vom 4. Juni 1861 wurde das B. vom 1. Jan. 1863 ab durch eine Accise ersetzt und die Fabrikation im übrigen freigegeben. Der Ertrag dieser Steuer ist seitdem immer weiter gestiegen und im Budget von 1880 auf 225 Mill. Rub. veranschlagt. Die Beschränkungen der Produktion und des Verkaufs von Branntwein in mehrern Staaten Nordamerikas, namentlich durch das Maine Liquor Law, sind nicht auf ein fiskalisches B. zurückzuführen, sondern haben nur einen Gesundheits- und sittenpolizeilichen Zweck. In Betreff der andern Formen der Branntweinbesteuerung s. Getränkesteuer.

Branntweinsteuer, s. Getränkesteuer.

Brant (Sebastian), deutscher Dichter, geb. zu Straßburg 1458, studierte in Basel die Rechte und die klassischen Schriftsteller, erwarb 1484 die Erlaubnis zu lehren und wurde 1489 Doktor beider Rechte und einer der einflußreichsten Lehrer der baseler Hochschule. Auf Empfehlung Geilers von Kaisersberg erhielt er in seiner Vaterstadt 1501 die Stelle eines Rechtskonsulenten und zwei Jahre darauf die eines Stadtschreibers. Kaiser Maximilian ernannte ihn zu seinem Rat und zum Pfalzgrafen. Ein Streit mit dem Franziskanermönch Wigand Wirth wegen des Dogmas der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria entschied sich 1513 zu seinen Gunsten. B. ging 1520 als Abgeordneter der Stadt an Kaiser Karl V. nach Gent und starb 10. Mai 1521 zu Straßburg. Seinen Ruf als Dichter haben weniger seine zahlreichen lat. Poesien als sein deutsch geschriebenes «Narrenschiff oder das Schiff von Narragonia» (Bas. 1494) begründet, in welchem er die Laster und Thorheiten seiner Zeit, die er einzeln als Narren darstellt, in 113 Kapiteln oder Schiffsladungen mit Witz und Freimut geißelt. Der Vortrag ist im ganzen wenig poetisch, oft zu gelehrt, kurz und dunkel; doch fehlt es nicht an glücklichen und treffenden Wendungen. Als ein Buch voll gesunden Verstandes, tüchtiger Moral, geraden und freien Sinnes, vieler Welt- und Menschenkenntniß war es lange ein echtes Volksbuch und so bekannt und geehrt bei allen Klassen, daß Geiler von Kaisersberg zu Straßburg es zum Gegenstand einer Reihe von Predigten machte. Es ward sehr oft aufgelegt, zugleich aber auch interpoliert, und nicht nur in das Lateinische von Jak. Locher (Bas. 1497), sondern fast in alle europ. Sprachen übertragen. Neue Ausgaben des Werks mit dem Leben des Dichters besorgten Strobel (Quedlinb. 1838), ferner, mit gründlichem Kommentar, Zarncke (Lpz. 1854) und Goedeke (in «Deutsche Dichter des 16. Jahrh.», Bd. 7, Lpz. 1878); eine Übersetzung Simrock (Berl. 1872). Eine Sammlung seiner lat. Gedichte, wegen literarhistor. Notizen beachtenswert, erschien zu Basel (1498). Außerdem gibt es von B. noch eine Bearbeitung des «Freidank» (Straßb. 1508), während die des «Renner» von Hugo von Trimberg (Frankf. 1549) nicht von

ihm herrührt. Vgl. Zarncke, «Zur Vorgeschichte des Narrenschiffs» (2 Abteil., Lpz. 1868—71).

Brantôme (Pierre de Bourdeilles, Seigneur de), franz. Memoirenschriftsteller, geb. um 1540 in der Landschaft Périgord, stammte aus einer alten Adelsfamilie, beteiligte sich an vielen kriegerischen Unternehmungen innerhalb und außerhalb Frankreichs und selbst in Afrika und zog sich um 1585 auf seine Güter in Périgord zurück, wo er seine Werke schrieb, die indes erst nach seinem Tode herauskamen. Er starb 15. Juli 1614. Den Namen B. führte er nach der ihm von Karl IX. verliehenen Abtei gleiches Namens. Seine «Mémoires» (zuerst 9 Bde., Leid. 1665—66; deutsch von Alvensleben, 2 Bde., Grimma 1851) bilden bei allem Selbstlob naiver Eitelkeit ein lebendiges, sehr ausführliches Gemälde ihres Zeitalters. Sie bestehen in «Vies des hommes illustres et grands capitaines français», «Vies des grands capitaines étrangers», «Vies des dames illustres», «Vies des dames galantes» u. s. w. Obgleich B. viele unzuverlässige und schlüpfrige Anekdoten aufgenommen, auch oft aus unlautern Quellen geschöpft hat, sind seine Schriften doch von Wert für die Geschichte des 16. Jahrh. Seine «Oeuvres» erschienen im Haag (15 Bde., 1740), zu Paris (8 Bde., 1787; neue Ausg. 1822—24, mit einer Einleitung über das Leben und die Schriften B.s von Monmerqué), von Mérimée und Lacour (3 Bde., Par. 1858—59) und sind am besten herausgegeben von Lalanne (Par. 1865 fg.).

Branzi, Ort im Val Brembana, s. unter Bergamasca.

Bras (frz.), Arm; bras dessus, bras dessous, Arm in Arm, vertraulich; à bras ouverts, mit offenen Armen.

Brasil, s. Tuch.

Brasilein, s. Brasilin.

Brasilien, nächst Rußland, dem Britischen Reiche, China und den Vereinigten Staaten von Amerika das ausgedehnteste Reich der Erde, begreift die östl. Hälfte Südamerikas und reicht vom Kap Orange, seinem nördlichsten Punkte an der Mündung des Rio Oyapocy, 4° 22½′ nördl. Br., bis an die Südspitze der Halbinsel Mirim im S., 33° 44′ südl. Br., und vom Rio Aruita unter 74° westl. L. bis an den Atlantischen Ocean (östlichster Punkt bei Olinda, 35° westl. L. von Greenwich). Seine Grenzen bilden im N. das franz., niederländ. und brit. Guaiana und Venezuela (Staat Guaiana und Territorium Amazonas), im W. Columbia, Peru, im SW. Bolivia, Paraguay, die Argentinische Konföderation (Provinz Corrientes) und Uruguay, sodaß es mit allen südamerik. Gebieten außer Chile und Ecuador zusammenstößt. Die Ostgrenze bildet der Atlantische Ocean, der die brasil. Küste in einer Länge von 7920 km bespült. Zwar waren die polit. Grenzen durch Verträge mit Spanien in den J. 1777, 1778 und 1801 festgesetzt, allein nur an wenigen Orten wirklich vermessen worden, sodaß seitdem die Grenzstreitigkeiten immer wieder erwacht sind und mehrfache Verträge erheischten, wie 1867 mit Bolivia, 1872 mit Paraguay. Südlich vom Amazonenstrom sind nunmehr sämtliche Grenzen geregelt, dagegen sind die Grenzgebiete im N. desselben noch teilweise völlig unbekannt, sodaß die neueste sorgfältige Arealbestimmung von 8337218 qkm immer nur als annähernd richtig gelten kann.

Geographie und Statistik. Seiner senkrechten Gliederung nach zerfällt B. in zwei Teile, die etwa durch eine Linie von den Schnellen des Madeira (10° südl. Br.) nach der Bucht von São Luiz de Maranhão getrennt werden. Nördlich davon liegt die wenig geneigte Tiefebene des Amazonenstroms und seiner Zuflüsse, in welche nur an der Nordgrenze einige Höhenzüge von Venezuela und Guaiana hineingreifen; südlich davon das brasil. Mittelgebirgssystem, die ganze Fläche bedeckend, nur an wenigen Stellen durch Küstenebenen von einiger Ausdehnung vom Meere getrennt. Dieses Gebirgssystem ist namentlich in seinen westl. Teilen noch unvollständig erforscht. Vom 30.° südl. Br. an nordwärts begleitet die Küste ein Gebirgszug, welcher gewöhnlich unter dem Namen Serra do Mar zusammengefaßt wird, bis zur Mündung des Rio Parahyba. In seinem südl. Teile ist derselbe aber nicht sowohl eine Bergkette, als vielmehr der 96—1700 m hohe Steilabfall einer welligen Hochebene, welche die Provinzen Rio Grande do Sul, Sta.-Catharina und Paraná erfüllt und sich westlich allmählich zum Uruguay und Paraná senkt. Der Südrand dieses Plateau (Serra Geral), etwa unter 30° südl. Br., ist bei weitem nicht so steil und von zahlreichen Flüssen durchbrochen; vorgelagert ist demselben ein welliges Bergland, welches sich in das Gebiet von Uruguay hineinerstreckt. Unter dem 25. Breitengrade wendet sich die Serra do Mar zugleich mit der Küste nach ONO. und sondert sich immer deutlicher vom Hochlande ab, namentlich von da an, wo das Thal des Rio Parahyba immer tiefer an ihrer Nordseite einschneidet. Hierdurch tritt sie in der Provinz Rio de Janeiro als Gebirgskette hervor, die durch eine Anzahl von Flußthälern in viele der Hauptrichtung parallele Serras geschieden ist, wie die Serra de Tingua, Serra dos Orgãos, Serra da Estrella, deren Gipfel 1600 m übersteigen. Zu den südlichsten derselben gehören die beiden, welche in der Nähe von Rio de Janeiro im Alto do Corcovado (712 m) und im Pão de Açucar (387 m) kulminieren. Die über die Wasserscheide führenden Pässe besitzen eine Höhe von 6—700 m. Jenseit des Parahyba betrachtet man gewöhnlich die Serra dos Aimorés als Fortsetzung, welche der nun wieder nordnordöstlich streichenden Küste parallel verläuft. Sie wird von einer Anzahl nicht unbedeutender Flüsse durchbrochen, und zerfällt so in eine Reihe mit prachtvollem Urwalde bedeckter Serras; zu erwähnen sind noch der Monte Bahu (1080 m) und die Serra de Perro Cão (840 m). Während aber die eigentliche Serra do Mar fast durchweg aus dem Meere aufsteigt und nur selten kleinere Küstenebenen freiläßt, so tritt vom 20.° südl. Br. das Gebirge mehr und mehr zurück, einen wenig geneigten Streifen Landes freilassend, der teils dichten Urwald und blühenden Anbau, teils, namentlich weiter nördlich, öde Sandflächen zeigt.

Die Serra dos Aimorés reicht, oft von Flüssen durchbrochen, bis an den Rio Jequitinhonha, während ihre nördl. Fortsetzung bis zum Kap de São-Roque hin nur der steile Abfall der von vielen Thälern durchfurchten untern Plateaustufe ist. Hinter der Serra do Mar, durch das Thal des Rio Parahyba geschieden, erhebt sich an der Südgrenze der Provinz Minas Geraes die Serra da Mantiqueira mit den höchsten Berggipfeln B.s, dem Itatiaya oder Itatiayossú (westnordwestlich von Rezende 2712 m), dem Morro de Papagayos (2280 m), dem Juruoca. Unter dem 44.° westl. L. (von Greenwich) geht sie in die nordnordwestl. Richtung über und zieht, gewöhnlich mit dem Gesamtnamen

BRASILIEN.



Westliche Länge von Greenwich
ATLANTISCHER
OCEAN
VENEZUELA
Georgetown
Paramaribo
Cayenne
Britisch Guiana
Niederländ. Guiana
Franz. Guiana
Brasilianisch Guiana
Amazonen-Strom
Manaos
Santarem
S. Luiz de Maranhão
Fortaleza
Maranhão
Piauhy
Pernambuco
Recife
Maceió
Natal
Parahyba
BRASILIEN
MATTO GROSSO



Brockhaus Conversations-Lexikon 13 Aufl.   F. A. Brockhaus Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig   Zu Artikel Brasilien

Serra do Espinhaço (Rückgrat) bezeichnet, aber aus vielen Serras bestehend, bis zum Durchbruch des Rio São-Francisco, den sie zu den berühmten Fälken von Paulo Affonso zwingt. Sie kulminiert im 1750 m hohen Itacolumi und im 1706 m hohen Pico Itambé (südöstlich von Diamantina), entsendet mehrfach Ausläufer nach NO. und bildet die Wasserscheide zwischen dem São-Francisco (im S. des Paraná) und dem Atlantischen Ocean. Nach N. verliert sie mehr und mehr den eigentlichen Gebirgscharakter und dehnt sich in weiten, öden Hochflächen aus, die hier Taboleiros, Chapadas, Sertões genannt werden. Vom Itacolumi aus zieht die Wasserscheide zwischen dem São-Francisco und dem Paraná zuerst westwärts, dann nordwärts und unter dem 16.° südl. Br. wieder westlich; sie besteht aus vielen einzelnen Serras, die aber häufiger Plateaus mit steilen Abhängen als eigentliche Gebirgskämme sind, und wurde ehemals häufig unter dem Namen Serra dos Vertentes zusammengefaßt, welcher eigentlich nur dem Scheiderücken zwischen dem Paraná und São-Francisco zukommt. Sie ist im allgemeinen noch wenig erforscht, ihre Höhe scheint 600—1000 m zu betragen. Diese Plateaus dehnen sich weit nach N. aus, sekundäre Wasserscheiden zwischen den Zuflüssen des Amazonenstroms bildend, und fallen zum Thalbecken dieses Stroms ab in steilen Stufen, die von den Flüssen in großartigen Stromschnellen überwunden werden. Gerade da, wo die Wasserscheide sich nördlich wendet, zweigt ein anderer Zug ab, ebenfalls in nordnordöstl. Richtung, der als Fortsetzung der Serra dos Vertentes im engern Sinne betrachtet werden kann. Er besteht aus Plateaus mit aufgesetzten Ketten, nirgends unter 600 m herabgehend, und zieht zwischen dem São-Francisco und dem Tocantins unter verschiedenen Namen (Serra da Matta da Corde, Serra do Paranan, Serra da Tabatinga, Serra do Duro) bis etwa zum 11.° südl. Br., wo er sich teilt, das Thal des Parnahyba umfassend. Der westl. Teil, südwestlich eingefaßt durch die Serra Gurgueia und die Serra das Mangabeiras, dehnt sich plateauartig aus und trägt mehrere, der Nordostküste parallele Ketten aus Buntsandstein, wie die Serra das Covodas und die Serra do Ita Picurú. Der östl. Teil erweitert sich zu einem ausgedehnten Hochlande, welches die ganze Ecke zwischen dem untern São-Francisco und dem Parnahyba erfüllt, und aus einer größern Anzahl von Ketten besteht, die den beiden Küstenrichtungen parallel verlaufen und sich mehrfach zu ausgedehnten Plateaus erweitern. Der erste Teil des Zugs, der die Ostgrenze der Provinz Piauhy bildet, führt die Namen Serra do Piauhy, Serra dois Irmaos, Serra Araripe, Serra Grande; der Nordküste parallel verlaufen Serra do Machado und die Steilabsätze der Hochflächen (Sertões), während die der Ostküste parallel ziehenden Serras (z. B. die Serra Borborema) als Fortsetzung der Serra do Mar und Serra do Espinhaço angesehen werden können.

In geognostischer Beziehung ist B. gegenwärtig noch sehr unvollständig bekannt. In den das innere Hochland im Osten begrenzenden Ketten und Steilabfällen tritt überall Gneis und Granit hervor; dem letztern verdankt namentlich die Umgebung von Rio de Janeiro ihre malerischen Formen, während der erstere gewöhnlich die Stufen bildet, welche die Schnellen der Ströme veranlassen; auf den Plateaus selbst sind diese vom Urschiefer überlagert (von dem eine eigentümliche Varietät den Namen Itacolumit erhalten hat), welcher mit Übergangsgesteinen zusammen fast sämtliche Binnenplateaus zusammensetzt. Fast überall scheint auf den Ur- und Übergangsgesteinen das Diluvium unmittelbar aufzuliegen und Tertiärgebilde nur in besondern Becken vorhanden zu sein. Über das Alter der sehr stark vertretenen Sandsteine ist noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Als Folge dieser Bodenbildung fällt zunächst der sehr verlängerte Lauf der meisten Flüsse auf, welche, obgleich sie unfern von der Küste entspringen, genötigt sind, den Höhenzügen parallel in nördl. oder südl. Richtung manchen Breitengrad zu durchströmen, ehe sie zu einem der beiden Kanäle, dem Amazonas und Plata, gelangen, die fast allein alle jene Gewässer aufnehmen, deren Quellen zwischen dem 44.° westl. L. (von Greenwich) und den Anden liegen. Der größere Teil derselben wendet sich dem Amazonenstrome zu, dessen Gebiet etwa sechs Zehntel der ganzen Oberfläche von B. umfaßt, während zum Gebiete des La Plata ein Sechstel, zu dem des São-Francisco und der übrigen kleinern Flüsse etwa ein Viertel gehört. Der Amazonenstrom (s. d.) hat bei seinem Eintritt in B. schon seine Hauptrichtung nach Osten angenommen; er empfängt auf brasil. Boden seine Hauptzuflüsse, wenn auch ein Teil derselben seine Quellen in den Nachbargebieten hat, und es zeigen die von Süden kommenden in der Richtung ihrer Thäler eine bemerkenswerte Übereinstimmung mit dem nordöstl. und nordwestl. Streichen so vieler brasil. Gebirgskämme und der Küsten. Unter den Nebenflüssen der rechten Seite sind die bemerkenswertesten der Rio Yacarana, welcher die Grenze gegen Peru bildet, der Jutahy, Juruá, Purús, der Madeira (s. d.), Tapajoz, Xingú und der Tocantins (s. d.), dessen Zugehörigkeit zum Gebiete des Amazonenstroms nicht unbedingt anerkannt ist. Leider sind fast alle diese Flüsse, die bei ihrer großartigen Tiefe und Wassermenge ein natürliches Straßennetz bilden, durch Stromschnellen unterbrochen, welche selbst kleine Boote nur ohne Ladung passieren können, oder sogar mehrfach durch tagelangen Transport auf dem Lande umgehen müssen. Bekannt sind namentlich die Schnellen des Madeira auf einer Strecke von 300 km südlich vom 9. Breitengrade, ferner die des Tapajoz (Salto Augusto und Salto de S.-Simão) nördlich von Taguaralzinho (zwischen 8 und 9° südl. Br.) und zum zweiten male südlich von Italtuba (Caxoeira de Apué) (4° südl. Br.), die des Xingú (zwischen 3 und 4° südl. Br.) und die des Tocantins, namentlich in seinem Hauptzweige, dem Araguaya. Auf der linken Seite nimmt der Amazonenstrom nur drei bedeutende Zuflüsse auf, den Içá oder Putumayo, der B. aber nur mit seinem untersten Laufe angehört, den Yapurá, dessen Schiffbarkeit jenseit der Grenze durch die Schnellen von Arara Coara unterbrochen wird, und den Rio Negro (Parana-pixuna), den größten auf dieser Seite, zu dessen Nebenflüssen der Casiquiare, ein Arm des Orinoco, gehört. Auch der Rio Negro besitzt zwischen dem Aequator und der Grenze eine Anzahl von Stromschnellen, welche die Schiffahrt zwar nicht durchaus hemmen, aber doch wesentlich, namentlich aufwärts, erschweren. Unterhalb desselben münden eine Anzahl kleinerer Flüsse in den Amazonenstrom, fast alle gleich gerichtet und noch

wenig bekannt; der größte von ihnen ist der Rio das Trompetas (oder Oriximina).

Nördlich vom Amazonenstrom besitzt B. nur einige unbedeutende Küstenflüsse, unter denen der Araguary von Frankreich mehrfach als Südgrenze von Guaiana beansprucht worden ist. Zwischen dem Rio Pará und dem Kap de São-Roque münden eine Anzahl bedeutenderer Flüsse, die mit den südl. Nebenflüssen des Amazonenstroms parallelen Lauf haben; der größte von ihnen, der trotz mehrfacher Stromschnellen eine gute Wasserstraße bietet, ist der 1400 km lange Parnahyba mit einem vielarmigen Delta an seiner Mündung. Südlich vom Cabo de São-Roque mündet etwa unter 10½° südl. Br. der Rio São-Francisco (s. d.), der bedeutendste Fluß, welcher B. mit einer Stromlänge von 2900 km ganz angehört. Seine Schiffbarkeit ist jedoch zwischen dem 17. und 18.° südl. Br. durch bedeutende Stromschnellen unterbrochen, und nachdem er von da ab über 1500 km für größere Segelfahrzeuge schiffbar gewesen ist, bildet er die großartigen, 80 m hohen Fälle von Paulo Affonso, sodaß er drei getrennte Wasserstraßen darbietet, von denen die mittlere die wichtigste ist. Einer seiner bedeutendsten Zuflüsse, der Rio das Velhas, kommt der Hauptstadt mit seinem schiffbaren Laufe bis auf 650 km nahe. Zwischen dem 10. und 20. Breitengrade mündet eine große Anzahl von Flüssen; die größern entspringen auf dem Gebirgszuge, der die östl. Thalseite des São-Francisco bildet, und durchbrechen die seewärts gelegenen Stufen und Ketten (Serra do Mar); zu nennen sind der Itapicurú, Paraguassú (in die Bahia de todos os Santos), Rio de Contas, Jequitinhonha, Mucury und Rio Doce. Dieselbe Richtung hat auch der Parahyba. Von hier ab zeigt die Küste von B. nur ganz kurze Flüsse, da das innere Plateau steil in der Serra do Mar aufsteigt, und sich dann allmählich nach Westen senkt. Erst in der Provinz Rio Grande do Sul, wo sich der Rand des Plateau nach Westen wendet und mehr von Thälern durchbrochen ist, findet sich ein längerer schiffbarer Fluß, der Jacuhy, welcher durch die große Lagoa dos Patos ins Meer fließt. Dieser für Fahrzeuge bis zu 3 m Tiefgang schiffbare, fast ganz mit süßem Wasser angefüllte Küstensee steht mit der südlich gelegenen Lagoa Mirim in schiffbarer Verbindung und ist für den Verkehr der Provinz von hoher Bedeutung.

Der größte Teil B.s südlich vom 16.° südl. Br. gehört zum Stromgebiete des La Plata (s. d.) und sammelt seine Gewässer in drei Adern, dem Paraguay, Paraná und Uruguay, welche ihre Vereinigung erst jenseit der Grenzen bewerkstelligen. Weitaus der bedeutendste unter diesen ist der Paraná, dessen Quellen sich in der Serra da Mantiqueira an der Nordgrenze von Rio de Janeiro befinden, in geringer Entfernung vom Meere und von den Quellen des São-Francisco, während sein rechter Hauptarm, der Paranahyba, vom Tocantins nur durch eine schmale Wasserscheide getrennt ist. Seine linksseitigen Zuflüsse (Tieté, Parana-Panema, Yguassú u. a.) entspringen sämtlich in der Serra do Mar, ganz nahe am Meere. Daselbst entspringt auch der Uruguay, welcher eine große Menge kleinerer Flüsse aufnimmt und auf einer bedeutenden Strecke die Grenze gegen die Argentinische Republik (Provinz Corrientes) bildet. Von großer Bedeutung sind diese Arme des La Plata durch das ausgedehnte Netz von Wasserstraßen, welche eine ungehinderte Schiffahrt vom Meere bis ins Innere B.s gestatten. (Hierzu eine Karte: **Brasilien.**)

Das **Klima** zeigt im Verhältnis zu der großen Ausdehnung des Landes eine bemerkenswerte Gleichmäßigkeit. Man hat zu unterscheiden zwischen den Küstenregionen, den Flußthälern und den Hochflächen des Innern, deren klimatische Unterschiede aber mehr durch die Wind- und Feuchtigkeitsverhältnisse, als durch Temperaturunterschiede bedingt werden. Für Rio de Janeiro beträgt die mittlere Jahrestemperatur 19,1° R., die des heißesten Monats 21,2°, die des kältesten 17,1. Temperaturen unter 15° sind äußerst selten und die Hitze des Nachmittags wird gewöhnlich durch eine frische Seebrise gemildert. Dabei ist die Feuchtigkeit der Luft fast immer nahe am Sättigungspunkt, wodurch die Metalle und andere Materiale überaus schnell angegriffen werden. Man unterscheidet zwei Jahreszeiten: die Regenzeit (Sommer) und die trockene (Winter), doch ist der Regenfall auch in letzterer noch bedeutend genug (43 cm), im Sommer freilich größer (65 cm). Die herrschenden Winde sind eine Art Monsuns, im März bis August zwischen Süd und Ost, in den sechs übrigen Monaten zwischen Nord und Ost wehend; in den erstern dringen zuweilen die Süd- und Südweststürme des La Plata-Gebietes (Pamperos) bis hierher. Im allgemeinen stimmt das Klima der ganzen Küste hiermit überein; die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Bahia 20, zu Pará 21° R. Von 10° südl. Br. an ist der Südostpassat das ganze Jahr hindurch der herrschende Wind. Südlich von Rio de Janeiro nimmt die Jahrestemperatur an der Küste allmählich ab, doch liegt die Änderung des Klimas hauptsächlich in größern Unterschieden zwischen Sommer und Winter und namentlich in den Extremen, die auf 30° steigen können und bis auf den Gefrierpunkt sinken, wenn dies auch nur ausnahmsweise in einzelnen Jahren geschah. In der Tiefebene des Amazonas beträgt die Mitteltemperatur 21° R. und ist nur geringen Schwankungen unterworfen. Die Luft ist das ganze Jahr hindurch feucht und es regnet viel, doch tritt durch größere Häufigkeit und Stärke der Niederschläge eine Regenzeit hervor, die vom November bis April dauert, mit einer Unterbrechung im Januar; am trockensten sind noch August bis Oktober.

Das Innere des Landes zeigt ein mehr kontinentales Klima, das je nach der Höhe und der Lage gegen die feuchten Winde des Oceans große Verschiedenheiten darbietet. Im südl. Teile der Provinz Minas Geraes beträgt die mittlere Temperatur im Sommer 19—20, im Winter 12° R.; die Maxima sind ebenso hoch, wie im heißesten Litorale, die Minima liegen dagegen oft noch unter denen der südl. außertropischen Provinzen B.s. Namentlich sind die täglichen Schwankungen oft außerordentlich groß. Im Hochlande der Provinzen São-Paulo und Rio Grande do Sul sind Fröste nicht selten; dagegen sind die Hochlande der nordöstl. Provinzen, Ceara u. s. w., am Tage furchtbar heiß und kühlen sich auch des Nachts nicht sehr ab. Auch im Hochlande unterscheidet man eine nasse und eine trockene Jahreszeit, und hier ist der Unterschied zwischen beiden schroffer als im Meeresniveau. In den Nordostprovinzen ist die Dürre so groß, daß kleinere Gewässer ganz austrocknen und im Juli und August die Grasebenen und Buschwälder wie verbrannt aussehen; die Regenzeit,

welche gewöhnlich im Dezember oder Januar beginnt, setzt zuweilen fast ganz aus, sodaß die Einwohner auswandern müssen. In den Hochlanden, welche das Gebiet des Amazonas im Süden begrenzen, schwankt der Eintritt der Regenzeit zwischen September und November, und es stürzen in derselben oft in kurzer Zeit gewaltige Wassermassen herab, welche die Flüsse steigen machen. Ende April tritt die trockene Zeit ein, in welcher meist starker Thau den Regen ersetzt, doch sind auch hier im Juli und August die Bäume dürr.

Die südlichsten Provinzen Paraná, Sta.-Catharina und Rio Grande do Sul gehören schon zur subtropischen Zone mit regenreichem Winter und trockenem Sommer. Ein großer Vorzug des brasil. Klimas ist seine Gesundheit im Vergleich zu andern tropischen Gegenden. Malariafieber herrschen fast nur in den tiefen und sumpfigen Flußthalern der Ostküste zwischen Rio und Bahia; die Cholera und das Gelbe Fieber waren lange Zeit gänzlich unbekannt in B.; erstere wurde 1849 zum erstenmal von Europa aus eingeschleppt, und hat sich seitdem mehrfach wiederholt und namentlich unter der schwarzen Bevölkerung gewütet, während das Gelbe Fieber hauptsächlich Weiße, namentlich Eingewanderte, ergriffen hat. Doch ist dasselbe bisher nie in das höhere Innere eingedrungen, und hat niemals so gewütet wie in Guaiana und Westindien. Dysenterie und venerische Krankheiten sind häufig, und unter den Indianern haben Scharlach, Masern und Blattern mehrfach große Verheerungen angerichtet.

Besteht sonach in B. nicht die Mannichfaltigkeit der Klimate, die in den Gebirgsländern von Peru, Ecuador und Columbia gleichsam stufenweise übereinanderlagern, so besitzt es doch einen noch größern Reichtum an **Naturprodukten** als diese. Fast mit Übermacht herrscht in vielen Provinzen die Pflanzenwelt vor; während ein Drittel blüht, grünt das zweite, und ein drittes schüttet seine reifen Früchte aus. Die üppigkeit und unverwüstliche Lebenskraft der Vegetation tritt dem Ansiedler nicht selten schwer besiegbar und hindernd entgegen, allein ihre Fülle bietet zugleich für alle Zwecke des Lebens die reichlichsten Hilfsmittel und unerschöpfliche, zum größten Teile noch ungenutzte Quellen bürgerlichen Wohlstandes.

Nach seiner **Vegetation** zerfällt B. in zwei Hauptteile, das Gebiet des Urwaldes (Mato virgem) und die höhere, an Campos (Grasfluren) reiche Innenregion. Der Urwald wiederum erfüllt zwei getrennte Zonen, das Thal des Amazonas und die Küstenzone. Letztere ist es zunächst, welche die Flora B.s berühmt gemacht hat und täglich die an der Küste landenden Reisenden mit ihrem Zauber bestrickt. Der Urwald des Amazonasthals erstreckt sich in großartiger Gleichförmigkeit durch das ganze Thal hinauf bis zum Fuße der Andes, und folgt ebenso zu beiden Seiten den Thälern der Nebenflüsse weit hinauf, in jedem derselben durch besondere Formen verschieden charakterisiert. Die Vegetation ist hier namentlich durch die Lage zum Flusse selbst bedingt; die tiefste Stufe, welche bei mäßig hohem Wasserstande schon überschwemmt wird, bildet der Igapó, auf ihm gedeiht neben manchen Palmen- und Bambusarten der Embaúba und besonders der Kautschukbaum (Siphonia elastica); die nächste Stufe bildet die Vargem, ein nur bei Hochwasser überschwemmtes Gebiet, mit Kakao, Murú-Palmen, Pao Mulatto und andern größern Bäumen bestanden. Erst auf der dritten Stufe, der Terra firma, tritt der eigentliche hochstämmige Urwald auf, dessen Hauptzierden die Castanheira (Bertholletia excelsa), die Munguba (Bombax M.) und zahlreiche Palmen sind, von denen die kleinern Arten mit zahlreichen Farnen und Schlinggewächsen ein dichtes Unterholz bilden, welches durch mannshohe Gräser, Heliconien und auf den Stämmen der Riesenbäume wachsende Bromelien und Orchideen zu einem unentwirrbaren Chaos verflochten wird. Nach Osten zu verschmälert sich die Urwaldregion des Amazonas und reicht an der Küste bis in die Provinz Maranhão hinein, hier im Salzwassergebiete mit Kokospalmen und Mangrovedickichten gesäumt. Der Urwald des Litorale beginnt erst etwa bei der Mündung des São-Francisco und reicht fast bis an die Südgrenze B.s, über den Wendekreis hinaus, meist den ganzen Zwischenraum von der Küste bis zum innern Hochland hinauf ausfüllend. Seine Schönheit wird noch gehoben durch die Mannichfaltigkeit der Bodengestaltung; seine riesigsten Stämme sind die Wollbäume (Bombax pentandrum), die Sapucayas (Lecythis Ollaria) und der Spreubaum (Anda brasiliensis); unzählige Palmen, Farne, große Blüten in den glänzendsten Farben erfüllen ihn. Da wo der Urwald zu Kulturzwecken ausgerodet worden ist, erhebt sich, sobald man den Boden wieder sich selbst überläßt, in kurzer Zeit ein dichtes Gewirr von holzigen Sträuchern, riesigen Gramineen, untermischt mit prachtvoll blühenden Melastomaceen, welches mit dem Namen Capoeira bezeichnet wird und erst allmählich dem Hochwalde wieder Platz macht.

Im höheren Innern herrschen die Campos (Grasfluren) vor, nur noch in den Flußniederungen durch Urwald unterbrochen, der aber die Großartigkeit des andern nicht erreicht. Die Campos unterscheiden sich von den Pampas des La Plata und den Llanos von Venezuela nicht nur durch ihre Höhenlage und das wellige, auch von Felskämmen unterbrochene Terrain, sondern auch durch die vielfachen Gehölze, welche die Einförmigkeit angenehm unterbrechen. Diese Waldinseln führen den Namen Capões oder Catingas, je nachdem sie aus wirklichen Bäumen oder nur Buschwerk bestehen. Hier in den Campos ist es, wo mit Eintritt der trockenen Jahreszeit die ganze Pflanzenwelt verwelkt und verdorrt, namentlich in den Sertões des Nordostens. In den Campos der südlichsten Provinzen tritt an Stelle der Catingas die Pinheira (Araucaria brasiliensis), untermischt mit Ilex paraguaiensis (Gongonha-Yerba Maté). Unerschöpflich ist der Reichtum B.s an nutzbaren Pflanzen, vor allem an Nutzhölzern, über 100 verschiedene Arten, und Farbehölzern. Neben einer Menge von einheimischen Früchten, Bananen, Mais, Mandiola, Reis u. s. w. gedeihen alle angepflanzten aus andern tropischen Ländern und viele aus der gemäßigten Zone. Außerdem liefert der brasil. Wald eine Menge von Harzen, Balsamen, Arzneimitteln und Gewürzen.

Auch die **Fauna** B.s ist eine außerordentlich reiche und trägt besonders durch charakteristische Arten dazu bei, die Tierwelt Südamerikas im Verein mit der Australiens in Gegensatz zu der der Alten Welt und Nordamerikas zu bringen; namentlich sind es die Edentaten (vor allem Faultier und Gürteltier), die Beuteltiere und die straußartigen Vögel, ferner die Affen, sämtlich breitnasig und mit Kletterschwänzen (über 50 Arten). Von Raub-

tieren sind die bedeutendsten der Jaguar (Onça) und Cuguar, sowie einige Fuchsarten; unter den Vielhufern ist der Tapir zu erwähnen; die größte Eigentümlichkeit B.s sind die vielen Wassersäugetiere im Amazonasgebiet, der Lamantin oder Peixeboi (Manatus Australis) und mehrere Delphinarten. Die Vögelwelt besitzt eine staunenerregende Mannichfaltigkeit, namentlich an Papageien und Kolibris, sowie Sumpf- und Wasservögeln. Von Amphibien sind sehr zahlreich die Schildkröten, deren Eier die geschätzte Schildkrötenbutter liefern (manteiga de tartaruga), die Alligatoren, die Schlangen und besonders die Frösche, unter denen die Blasenkieferfrösche B. eigentümlich sind. An Fischen kennt man allein im Gebiete des Amazonas mehr Arten als im Atlantischen Ocean, und doppelt so viele als im Mittelmeer, d. h. über 2000. Der wichtigste ist der Pirarucú (Sudis gigas), der das Hauptnahrungsmittel der dortigen Bewohner bildet und über 50 kg schwer wird; ein anderer, der Piranha, ist das gefährlichste Raubtier B.s, obgleich er nur 25—28 cm groß ist. Die Insektenfauna ist durch die Mannichfaltigkeit der Arten, sowie durch die großartige Entwickelung und Zahl der Individuen ausgezeichnet. An nutzbaren Haustieren findet sich fast in ganz B. das Schwein; in den Campos, namentlich im Süden, züchtet man Rinder, nicht der Milch, sondern des Fleisches, der Häute und der Hörner wegen. Pferde und Maultiere stehen denen des span. Amerika weit nach, und erstere werden fast nur zum Reiten benutzt, zum Ziehen und Lasttragen Esel und Maultiere.

Die **Bevölkerung** genau zu bestimmen, ist wegen der Art ihrer Zusammensetzung und der Unkunde von dem Lande nach allen seinen Teilen nicht möglich. Freilich gab es schon früher offizielle Zahlen, nach denen B. 1830 schon 5735502, 1856 bereits 7677800 E. haben sollte. Erst 1872 ist eine wirkliche Volkszählung vorgenommen worden, deren Resultate aber noch nicht für alle Provinzen genau bekannt geworden sind, und welche für die Gesamtbevölkerung eine Zahl von 10108291 E. ergeben soll, unter denen sich noch 1510806 Sklaven befinden. Von den 1872 wirklich gezählten 9930478 Seelen waren männlichen Geschlechts: 4318699 Freie und 805170 Sklaven, zusammen 5123869; weiblichen Geschlechts 4100973 Freie und 705636 Sklaven, zusammen 4806609 Seelen. Nach der Nationalität zerfiel die freie Bevölkerung in 8176191 Brasilianer und 243481 Fremde (121246 Portugiesen, 45829 Deutsche, 44,580 Afrikaner, 6108 Franzosen u. s. w.); von den Sklaven 1372246 in Brasilien, 138560 auswärts geboren. Wie in allen tropischen Ländern Südamerikas, besteht die Bevölkerung aus Ureinwohnern (Indianern), welche entweder wild oder häuslich eingerichtet leben, aus Negern, aus eingeborenen oder eingewanderten Weißen und den vielfach abgestuften Kasten, welche durch Vermischung dieser Urrassen mit ihren nächsten Nachkommen entstanden. Der größte Teil der Bevölkerung lebt in den Städten längs der Küste; die ungeheuern Provinzen Matto-Grosso, Goyaz, Grão Pará und Amazonas sind zum Teil menschenleere Einöden.

Über das numerische Verhältnis der verschiedenen Rassen herrscht noch eine sehr große Unsicherheit; doch gehörten von den (1872) 9930478 Gezählten 3787289 der kaukas., 1954452 der afrik. und 386955 der amerik. Rasse an, während 3801782 Mischlinge sind. Die hellern Abstufungen der Mischrassen werden gewöhnlich als Weiße (Brancos) bezeichnet, sie sind zum überwiegenden Teile Abkömmlinge portug. Einwanderer, zu denen die Azoren und Madeira ein bedeutendes Kontingent stellten. Nähern sie sich nun in vielen Hinsichten ihrem Stammvolke, so haben sich doch bei ihnen, durch Einfluß des veränderten Lebens, einer andern Betriebsamkeit und der polit. Lage, manche Charakterzüge ausgebildet, die beim Portugiesen vermißt werden. Im ganzen stehen die Brasilier noch auf einer niedrigen Bildungsstufe, indem die Volksbildung noch wenig zur Entwickelung gelangt ist. In den höhern Ständen werden freilich gewisse Kenntnisse und gesellige Formen angetroffen. Die Sitten der Weißen sind nichts weniger als streng; Fanatismus und Intoleranz herrschen nirgends. In dem Volkscharakter der einzelnen Provinzen gibt sich übrigens viele Verschiedenheit kund. Im äußersten Süden (Rio Grande do Sul) wohnt ein rauhes, Viehzucht treibendes Volk, welches erst 1845 nach langem Kampfe zum Gehorsam zurückgeführt worden ist. Einen kräftigen, unabhängig gesinnten, aber thätigen Stamm stellen die Bewohner von São-Paulo dar. Durch milden Ernst, strengere Sitten, Bildung und Liebe zum Wissen ragt der Bewohner der Provinz Minas-Geraes über alle andern Brasilier hervor. Gleichgültigkeit gegen geistige Fragen, aber großer Eifer in Verfolgung alles auf materielle Verbesserungen Bezüglichen charakterisieren den Eingeborenen der Provinz Bahia, wo allerdings auch die Industrie seit einigen Jahrzehnten einen großen Aufschwung genommen hat. Der Pernambucaner scheut die Verletzung der Form und des Gesetzes wenig und ist stets zu Unruhen geneigt gewesen. Jedenfalls hat er am meisten durch das Leben in der Mitte einer unverhältnismäßig großen Sklavenmenge gelitten, deren dauernde Vermehrung er mit Eifer betrieb. Von den Negern und den ihnen zunächststehenden Mischlingsrassen ist etwa die Hälfte zur Zeit frei, die andern sind Sklaven, deren Zahl allmählich abnimmt. Sie finden sich hauptsächlich in den Provinzen Rio de Janeiro, Minas Geraes, Bahia, Pernambuco und São-Paulo, in denen Zucker- und Baumwollbau überwiegt, und sind die kräftigste unter den Rassen B.s. In dieser Hinsicht zeichnen sich besonders die von der Küste von Angola stammenden athletischen Minaneger aus, die auch in Sitte und Sprache ihre Nationalität am reinsten bewahrt haben.

Am meisten gehen die Angaben über die Zahl der Indianer auseinander, über die nur ganz allgemeine Schätzungen vorhanden sind. Als wahrscheinlichste Zahl gibt man $\frac{1}{3}$ Mill. an, während Martius für die Angabe Damazos mit $1\frac{1}{2}$ Mill. ist. Die Gesamtheit der Indianer B.s pflegt man nach Martius als brasil.-guaran. Stamm zu bezeichnen, welcher in acht Gruppen zerfällt. Die bedeutendste von ihnen ist die der Tupis, welche sich durch Bildsamkeit vorteilhaft auszeichnen. Ihre Sprache (die Guarani-Sprache) ist als lingoa geral durch ganz B. und Paraguay verbreitet und dient als Verkehrssprache im ganzen Innern des Landes. Andere Gruppen sind die Gés oder Krans, die Goyatacás, die Krens, zu denen wahrscheinlich auch die Botokuden gehören, die Parecis im Hochlande von Matto-Grosso, die Guaycurus, die Gucks oder Cocos und die Aruaquis oder Arawak, letztere beiden Gruppen hauptsächlich nördlich vom Amazonen-

strom unterhalb des Rio Negro bis nach Guaiana hineinreichend. Örtlich sind diese Gruppen gar nicht getrennt, sie zerfallen in eine große Anzahl von Stämmen, die bunt durcheinander wohnen und zum Teil ihre Wohnsitze fortwährend ändern.

B. ist ein vorzugsweise ackerbautreibendes Land, seine Produktion teilt sich in die Erzeugung zum eigenen Verbrauch und in die Erzeugung der sog. Kolonialwaren. Unter den letztern steht der Kaffeebau obenan, den man aber in hohem Maße als Raubbau betreibt, fast ausschließlich auf ausgerodetem Urwaldboden, der in verhältnismäßig kurzer Zeit ausgesogen wird. Dem Kaffee steht die Baumwolle am nächsten an Bedeutung, ihre Produktion hat seit dem nordamerik. Secessionskriege einen außerordentlichen Aufschwung genommen; sodann das Zuckerrohr, welches im Anfange des 19. Jahrh. noch die erste Stelle einnahm. Ferner Tabak, Kakao (fast nur von wildwachsenden Bäumen gewonnen), Thee u. s. w. An Nahrungspflanzen zum eigenen Gebrauch baut man besonders Mandioka, Mais und Bohnen, auch etwas Weizen und eine Menge von Früchten. Die Viehzucht steht bedeutend zurück hinter der des span. Südamerika, was zum Teil dem Mangel an Salz in den am besten geeigneten Campos zuzuschreiben ist. Aus den Wäldern gewinnt man Maté, Kakao, Kautschuk, Sassaparille, Ipecacuanha, Guarana, Paránüsse u. s. w.

Die Ausbeute der *mineralischen Schätze* B.s steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe. In frühern Zeiten war die Goldproduktion ziemlich bedeutend und soll in den J. 1600–1820 einen Wert von 1950 Mill. Mark erreicht haben, gegenwärtig erreicht sie kaum 1 Mill. Milreïs jährlich. Da es an Arbeitskräften fehlte, so hatte man ausschließlich Raubbau getrieben, erst in jüngster Zeit haben sich einige Gesellschaften (besonders englische) zur bergmännischen Ausbeutung gebildet. Das Gold kommt sowohl in den meisten Flüssen als auch in den Quarzadern des Gebirges vor, namentlich in Minas-Geraes und Rio Grande do Sul, wo sich im Municipium Caçapava eine Gold- und Kupferminengesellschaft gebildet hat. Einen der Hauptreichtümer bildet das Eisen, welches aber erst jetzt anfängt, ausgebeutet zu werden. Die bedeutendsten im Betriebe befindlichen Eisenminen befinden sich zu Ipanema, Provinz São-Paulo, und einige kleinere in der Provinz Minas-Geraes. An andern Metallen finden sich noch besonders Kupfer und Blei, doch werden sie noch fast gar nicht ausgebeutet. Steinkohlen sind ebenfalls reichlich vorhanden, namentlich in den Provinzen Sta.-Catharina und Rio Grande do Sul. Die reichste und lohnendste Ausbeute hat bisjetzt die Diamantenwäscherei geliefert. Die Diamanten finden sich entweder im Flußbette in einer Geschiebeschicht, die von einer mehr oder minder mächtigen schiefer- oder sandsteinartigen Schicht bedeckt wird, oder auf den Taboleiros in einer Schicht von Trümmergesteinen, die ebenfalls ziemlich tief liegt. Die ergiebigsten Diamantgruben befinden sich in der Serra do Sincorá und in der Serra Assúruá (Bahia), in Minas-Geraes bei Diamantina und in Matto-Grosso bei Diamantino, weniger bedeutende auch in Goyaz und São-Paulo. Die Gesamtausbeute in früherer Zeit ist nicht zu ermitteln, da bei der hohen Steuer das meiste heimlich exportiert wurde. Erst seit die Ausfuhrsteuer auf ½ Proz. vom Werte herabgesetzt wurde, haben die offiziellen Zahlen praktischen Wert; die jährliche Ausbeute schwankt zwischen 3 und 5 Mill. Milreïs, ist aber neuerdings durch die Entdeckung der Diamanten am Kap zurückgegangen. Die Diamantenausfuhr betrug 1877–78: 1182,9, 1878–79: 944,5 Contos. An andern wertvollen Steinen finden sich noch Smaragde, Topase, Berylle, Turmaline und Granaten.

Die *Industrie* hat in der neuesten Zeit einigen Aufschwung genommen, obgleich sie noch immer nur einen sehr kleinen Teil der Bedürfnisse des Landes befriedigen kann. Die hauptsächlichsten Industrieanlagen sind Baumwollwebereien, Sägemühlen, Seifensiedereien und Kerzenfabriken (mit einer Gesamtproduktion von über 7 Mill. Milreïs), Metallgießereien, Hutfabriken, Ölmühlen und Zuckerraffinerien. In der richtigen Erkenntnis, daß zur wirtschaftlichen Hebung des Landes die Heranziehung von freien Arbeitskräften ein Haupterfordernis sei, hat sich die Regierung schon seit längerer Zeit bemüht, die *Einwanderung* zu steigern. Verschiedene mißlungene Versuche haben sie belehrt, daß die deutsche Einwanderung, die sich naturgemäß fast ausschließlich den südl. Provinzen zuwendet, dem Lande am vorteilhaftesten ist. Die auf Regierungsländereien angelegten deutschen und schweiz. (zusammen 65) Kolonien mit etwa 103000 deutschen Kolonisten sind sämtlich im Wachstum begriffen und erfreuen sich seit Jahren einer besondern Fürsorge. Am zahlreichsten sind die Deutschen vertreten: in der Provinz Rio Grande do Sul: zu São-Leopoldo (mit 25870), Porto-Alegre (8900), Novo-Petropolis (3350), Santa-Cruz (6320), São-Lourenço (6280), Mundo novo u. s. w., sämtlich in den Flußthälern am Südabhange des Binnenplateau gelegen; in der Provinz Sta.-Catharina: zu Desterro, Santo-Amaro, São-José, São-Pedro de Alcántara, Itajahy (3090), Blumenau (s. d.; 9760), Dona Francisca (10100) u. s. w.; in der Provinz Paraná: zu Assungul (noch unbedeutend); in der Provinz Espiritu-santo: zu Sta.-Izabel, Sta.-Leopoldina u. s. w. Diese Kolonien sind zum Teil von Privaten angelegt worden, aber später von der Regierung übernommen. In allen diesen Kolonien hat das Leben einen deutschen Charakter behalten. Es giebt dort viele Volksschulen mit guten Volksbibliotheken, viele kathol. und protest. Kirchen, mehrere politische, viele kommerzielle Vereine u. s. w.

Nach der *Konfession* zählte man 1872: Katholische unter den Freien 8391906, unter den Sklaven 1510806, zusammen 9902712; Akatholische 27766 Freie. Kirchlich ist das Kaiserreich eingeteilt in 1 Erzbistum: Bahia, dessen Inhaber Metropolit und Primas von Brasilien ist, und 11 Bistümer: Belem (Pará), San-Luiz de Maranhão, Fortaleza (Ceará), Olinda, Rio de Janeiro, São-Paulo, Porto-Alegre, Marianna, Diamantina, Goyaz, Cuyabá. Die Akatholiken haben erst seit Ende 1880 volle bürgerliche Rechte.

Mit dem *Volksunterricht* ist es in B. noch übel bestellt, obwohl gesetzlich jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben soll, sowie jede größere Stadt ein Lyceum. B. besaß im J. 1871 bereits 4653 Schulen mit 155058 Schülern und Schülerinnen, und es hatte sich seit 1866 die Zahl der letztern verdreifacht. Die Unterhaltung derselben liegt den Provinzen ob, die dafür jährlich 4162334 Milreïs, d. h. 19 Proz. ihrer Einnahmen, ausgeben. Unter den Schulen sind 187 für Sekundärunterricht mit über 10000 Schülern. Für

weitere Ausbildung sorgen zunächst eine Anzahl von militärischen und Marinelehranstalten; zu den erstern gehört vor allem die Centralschule zu Rio de Janeiro, in welcher auch Civilingenieure ausgebildet werden, und damit verbunden das Astronomische Observatorium; sodann existieren Fakultäten der Theologie an den Sitzen des Erzbischofs und der Bischöfe, zwei mediz. Fakultäten mit 850 Studenten in der Hauptstadt und in Bahia, zwei Fakultäten der Jurisprudenz und der sozialen Wissenschaften mit 474 Studenten in São-Paulo und Pernambuco, die Fakultät der Philosophie (Colleg Pedro II.) zu Rio de Janeiro, mehrere botan. Gärten, eine Polytechnische Schule in Rio de Janeiro, eine Akademie der schönen Künste mit einem Konservatorium für Musik, eine Schule der Künste und Handwerke, eine Bergschule, die Nationalbibliothek und eine ziemliche Anzahl von Bibliotheken in allen Provinzen. Mehrere wissenschaftliche Gesellschaften, unter denen das Historische, Geographische und Ethnographische Institut, sowie die Kaiserliche Akademie der Medizin obenan stehen, veröffentlichen Zeitschriften, und die Tagespresse umfaßt etwa 260 Zeitungen, die in den 250 Druckereien des Landes gedruckt werden.

Der *Handel* B.s hat sich bei dem großen natürlichen Reichtum des Landes außerordentlich entwickelt und wird durch die bedeutende Anzahl guter Seehäfen wesentlich unterstützt. Im J. 1878—79 liefen an Seeschiffen ein: 8368 mit 2414985 t Gehalt, aus: 8087 mit 2 368 554 t Gehalt; die Bewegung in der Küstenschiffahrt gestaltete sich in demselben Jahre folgendermaßen: es liefen ein 5946 Küstenfahrzeuge mit 1 829 752 t Gehalt, aus: 5746 mit 1 176 006 t Gehalt. Der Gesamtwert der Einfuhr im auswärtigen Handel (einschließlich edler Metalle) betrug 1878—79 163504 Contos de Reis (à 1000 Milreis oder 2250 Mark), der Ausfuhr 204057 Contos. Am letztern Werte waren beteiligt: Kaffee mit 113481,9 Contos, Baumwolle 9906,3 Contos, Zucker 21812,1 Contos, Paraguaythee 2715,6 Contos, Häute 8352,5 Contos, Gummi 10960,8 Contos, Tabak 7179,7 Contos, Diamanten mit 944,5 Contos, Goldstaub und Gold in Barren 2222,3 Contos. Unter den verschiedenen Handelsplätzen steht Rio de Janeiro obenan, es überwiegt sogar dermaßen, daß über die Hälfte der gesamten überseeischen Einfuhr und über ein Drittel der Ausfuhr auf diesen Hafen kommen. Die Ein- und Ausfuhr verteilt sich auf die verschiedenen Häfen folgendermaßen: Rio de Janeiro: 52,2 Proz. Einfuhr, 87,3 Proz. Ausfuhr; Bahia: 13,9 Proz., 12,7 Proz.; Pernambuco: 14,6 Proz., 12,7 Proz.; Belem (Pará): 5,1 Proz., 6,7 Proz.; San-Luiz de Maranhão: 2,8 Proz., 3 Proz.; Rio Grande do Sul: 4,5 Proz., 4,2 Proz.; Santos: 1,4 Proz., 7,6 Proz.; Ceará: 2,2 Proz., 2,7 Proz. Außerdem partizipieren an der Einfuhr Porto-Alegre mit 1,4 Proz., an der Ausfuhr São-José do Norte mit 1,5 Proz., Alagoas (Maceió) mit 5,2 Proz. Der Anteil der übrigen Häfen, unter denen noch Uruguayana, Paranaguá, Antonina, Parahyba, Sergipe (São-Cristovão), Parnahyba und Desterro hervorzuheben sind, betrug weniger als 1 Proz. An Ein- und Ausfuhr beteiligten sich die auswärtigen Völker in folgender Weise; England mit 45,7 Proz. Einfuhr, 9,1 Proz. Ausfuhr; Frankreich mit 17,3 Proz., 5,8 Proz.; Vereinigte Staaten mit 5,4 Proz., 54,8 Proz.; Hansestädte mit 6,2 Proz., 2,0 Proz.; die Argentinische Konföderation und Uruguay mit 7,3 Proz., 5,3 Proz.; Belgien mit 4,8 Proz., 1,0 Proz.; Portugal mit 3,7 Proz., 3,2 Proz., sodaß England als Hauptlieferant, Nordamerika als Hauptkonsument erscheint.

Hinsichtlich der *Verkehrswege und Verkehrsmittel* hat man mit dem Bau von Landstraßen einen guten Anfang gemacht; die 1856—61 erbaute Estrada União e Industria von Petropolis nach Juiz da Fora ist die erste wirkliche Kunststraße in Südamerika gewesen, und ein ausgezeichnetes Bauwerk; doch hat man die Erbauung von Straßen zu sehr gegen die Anlage von Eisenbahnen vernachlässigt und dadurch diese selbst in ihrem Gedeihen geschädigt, da es ihnen an Zufuhrwegen mangelt. Ende 1879 waren 3058 km *Eisenbahnen* im Betriebe, darunter die Strecken Bahia-Joazeiro, Pernambuco-Jatubo, die Eisenbahn Dom Pedro II., welche die Hauptstadt mit dem Thale des São-Francisco verbinden soll, mit verschiedenen Zweigbahnen. Da mit der Erbauung und Erhaltung dieser Bahnen ungewöhnliche Schwierigkeiten verbunden sind, namentlich infolge der Terrain- und klimatischen Verhältnisse, so darf man dieses Resultat in einem so dünn bevölkerten Lande nicht unterschätzen. Namentlich beim Bau des Teils der Pedro II.-Bahn, welcher die Serra do Mar überschreitet, hatte man große Schwierigkeiten zu überwinden, bei einer Länge von 46,2 km besitzt sie 16 Tunnel mit einer Gesamtlänge von 5189 m und eine bedeutende Anzahl von Dämmen, Durchschnitten und schönen Brücken. Die älteste Bahn von B. war die Mauá-Bahn, 1854 eröffnet von Mauá an der Bai von Rio nach Petropolis. Von viel umfassenderer Bedeutung für den Binnenverkehr ist die Belebung der *Flußdampfschiffahrt*. Es gibt schon eine ziemlich große Anzahl vom Staate subventionierter Linien, darunter: auf dem Paraguay von Montevideo bis Cuyabá; auf dem Rio Pardo, Ribeira de Iguapé, Parahyba, Mucury, Jequitinhonha, Nazareth, Caxoeira, São-Francisco, Parahyba do Norte, Itapicurú, Mearim, Pindaré und vor allem auf dem Amazonenstrom und seinen Hauptzuflüssen. Ferner gibt es noch einige Linien auf den großen Küstenseen: Lagoa dos Patos in Rio Grande do Sul und Lagoa Mangoaba und do Norte in Alagoas. Ebenso unterstützt die Regierung mehrere einheimische Linien, welche die verschiedenen Seestädte miteinander verbinden. Die *transatlantischen Verbindungen* B.s sind ziemlich zahlreich; regelmäßige Postdampfschifflinien bestehen zwischen Brasilien und engl., deutschen (hamburgischen), belg., franz. und ital. Häfen in Europa. Dieselben berühren meist mehrere europ. Häfen und die Kap Verden und legen dann an einer Anzahl brasil. Häfen an, besonders Pernambuco, Bahia, Rio und Santos, und gehen bis Montevideo und Buenos-Ayres. Einige derselben setzen ihre Fahrten durch die Magellansstraße fort und berühren die Häfen von Chile, Bolivia und Peru. Außerdem besteht eine Dampfschiffahrtsverbindung zwischen Rio und Neuyork. Die Zahl der *Post-Büreaus* betrug 1879: 1265. Zur Hebung des Handels in den Küstenprovinzen haben die *Telegraphenlinien* beigetragen, mit deren Erbauung man 1863 begann und deren im J. 1879 6942 km bestanden mit 123 Stationen, darunter die Linien: von Rio de Janeiro bis Cabofrio; von Rio de Janeiro nach Victoria; von Rio de Janeiro nach Jaguarão über Santos, Desterro, Porto-Alegre mit mehrern Zweiglinien;

von Pernambuco bis Bahia; von Bahia bis Victoria. Da diese Linien teilweise durch ganz unbewohnte Gebiete ziehen, so macht ihre Unterhaltung nicht geringe Schwierigkeit. Mit Europa besteht eine direkte Verbindung mittels eines Kabels, welches sich bei St.-Thomas an das von den Vereinigten Staaten kommende Kabel anschließt.

Trotz einer sehr schlechten Kolonialregierung war B. wegen seines unermeßlichen natürlichen Reichtums ehemals ein finanziell reiches Land. Die Bedürfnisse des von Lissabon geflohenen Hofs Johanns VI. erzeugten jedoch Finanzspekulationen, und diese hatten die Folge, daß bei Rückkehr des Hofs nach Europa 1822 Gold und Silber verschwanden, Papier- und Kupfergeld, dem man durch nachträgliche Stempelung doppelten Wert geben wollte, allein vorhanden waren. Die Finanzen B.s stellten lange Zeit ein jährliches Defizit von mehrern Millionen Milreïs heraus. Die Ursachen dieses Zustandes sind zahlreich. Die wesentlichsten sind die Kriege mit den Plataſtaaten und den revoltierenden Provinzen, das Aufhören einträglicher Zölle auf die jetzt verbotene Einführung afrik. Sklaven, der frühere verderbliche Handelsvertrag mit England und die 1823 abgeschlossene Anleihe von ursprünglich 2½ Mill. Pfd. St. Erst seit Aufhören des Kriegs hat sich das Verhältnis gebessert und ist alljährlich ein Überschuß herausgekommen. Nach der definitiven Abrechnung beliefen sich die Gesamteinnahmen für 1881—82 (1. Juli bis 30. Juni) auf 116958000 Milreïs (à 2 Mark 25 Pf.), die ordentlichen Ausgaben auf 118286758 Milreïs. Die Einnahmen setzten sich zusammen aus: allgemeine Einkünfte (ordentliche und außerordentliche) 116058000 Milreïs, Rente zur Befreiung der Sklaven 900000 Milreïs. Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen: Ministerium des Innern 8002215 Milreïs, Finanzen 59471754, Justiz 6720287, Äußeres 863303, Marine 10538333, Krieg 13613145, Handel 19077721 Milreïs. Defizit 1328758 Milreïs. Die Staatsschuld betrug am 31. März 1880 815432114 Milreïs, und zwar die äußere Schuld zu 5 Proz. in Gold verzinslich (16996200 Pfd. St.), 151077333 Milreïs, die innere konsolidierte Schuld 411624100 Milreïs, die schwebende Schuld nur 252730680 Milreïs.

Die **Kriegsmacht** muß infolge der häufigen Feindseligkeiten, besonders mit den Plataſtaaten und in den eigenen Provinzen, und wegen der vielfach nötigen Militärkordons gegen die uncivilisierten Indianerstämme und die Grenzen stets gut gerüstet sein. Doch zählt die aktive Armee auf dem Friedensfuße nur 13000 Mann; und zwar besteht dieselbe an Infanterie aus 21 Bataillonen, 8 Garnisonkompagnien, 1 Instruktions-Dépôtkompagnie; an Kavallerie aus 5 Regimentern, 1 Eskadron und 5 Garnisonkompagnien; an Artillerie aus 3 Regimentern reitender Artillerie und 5 Bataillonen Fußartillerie; an Genie aus 1 Bataillon Pionieren. Hierzu kommt ein Gendarmeriekorps von 8340 Mann, wovon 931 in Rio de Janeiro. Auf dem Kriegsfuße beträgt die Armee 32000 Mann. Durch das Gesetz vom 27. Febr. 1875 ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt worden, welche jedoch die Stellvertretung nicht ganz beseitigt und viele Ausnahmen gestattet. Die Dienstzeit beläuft sich auf sechs Jahre bei der Fahne und drei Jahre in der Reserve. Die Nationalgarde ist aufgelöst worden und soll nach dem Resultat der neuen Zählung reorganisiert werden.

Die **Flotte** zählte 1880 38 Dampfschiffe (mit 3460 Mann, 144 Kanonen und 8660 Pferdekraft), nämlich 9 Panzerschiffe (mit 840 Mann, 45 Kanonen und 2620 Pferdekraft), 1 Fregatte (mit 113 Mann, 7 Kanonen und 350 Pferdekraft), 6 Korvetten (mit 1033 Mann, 56 Kanonen und 3650 Pferdekraft), 16 Kanonenboote (mit 1134 Mann, 34 Kanonen und 930 Pferdekraft) und 6 Transportdampfer (mit 340 Mann, 2 Kanonen und 1110 Pferdekraft), und 3 Segelschiffe: 1 Korvette mit 130 Mann und 11 Kanonen und 2 Briggs mit 168 Mann und 11 Kanonen; zusammen 41 Fahrzeuge mit 3758 Bemannung, 166 Kanonen und 8660 Pferdekraft. Nicht armierte Fahrzeuge waren vorhanden: 5 Panzerfahrzeuge, 1 Kanonenboot, 1 Schulschiff und 1 Brigg für Kadetten.

Verfassung und Verwaltung. Bis 1808 war B. ganz und gar als portug. Kolonie verwaltet. Nachdem König Johann VI. übergesiedelt, wurde das Land durch Dekret vom 16. Dez. 1815 zu einem mit Portugal verbundenen Königreiche, 9. Jan. 1822 zu einem selbständigen konstitutionellen Kaisertum erhoben. Die 25. März 1824 beschworene Verfassung vom 11. Dez. 1823 ist noch in Wirksamkeit. Eine Additionalakte zu derselben datiert vom 12. Aug. 1834 und 12. Mai 1840. Die Verfassung geht vom Prinzip der Volkssouveränetät aus und trägt in ihren Bestimmungen eine sehr demokratische Färbung, weicht aber in manchen Stücken thatsächlich von jenem Prinzip ab. Die Staatsgewalt zerfällt, nach der Verfassung, in die richterliche, die gesetzgebende, die vollziehende und die »vermittelnde« Gewalt. Die gesetzgebende Gewalt übt in Bezug auf die Angelegenheiten des ganzen Reichs die Allgemeine gesetzgebende Versammlung, in Bezug auf die Angelegenheiten der Provinzen beruht sie jedoch in den einzelnen Provinzialversammlungen. Die Allgemeine gesetzgebende Versammlung besteht aus zwei Kammern, dem Senat und dem Kongreß. Die Mitglieder beider werden vom Volke, aber nach einem verschiedenen Modus erwählt. Die Wahl der Senatoren erfolgt auf Lebenszeit und geschieht durch eigens dazu berufene Wahlversammlungen. Jede dieser Versammlungen stellt drei Kandidaten auf, von denen der Kaiser einen zum Senator beruft. Der Senator muß ein Alter von mindestens 40 Jahren haben, im Lande geboren sein und ein reines jährliches Einkommen von wenigstens 800 Milreïs Silber besitzen. Die Mitglieder des Kongresses werden durch indirekte Wahl auf vier Jahre ernannt. Je 200 Urwähler wählen einen Wahlmann, und die Wahlmänner eines Wahlbezirks ernennen aus ihrer Mitte einen Kongreßdeputierten. Die Urwähler müssen ein jährliches Einkommen von 200, die Deputierten ein solches von 400 Milreïs Silber haben. Alle Wähler, die in die Listen eingetragen sind, müssen bei Strafe auch ihre Stimme abgeben. Naturalisierte, Freigelassene und Akatholiken sind von der Wahl zum Deputierten ausgeschlossen. Die Mitglieder beider Kammern erhalten für jede Sitzung einen Gehalt; ihre Anzahl ist im Senat 58, im Kongreß 122. Der Kaiser übt die vollziehende und vermittelnde Gewalt, hat also die gewöhnlichen konstitutionellen Vollmachten. Ihm zur Seite stehen sieben verantwortliche Minister (Inneres, Äußeres, Finanzen, Justiz, Krieg, Marine, öffentliche Arbeiten mit Handel und Ackerbau) und ein Staatsrat von 12 ordentlichen und 6 außerordentlichen Mitgliedern, der in den wichtigsten Sachen, namentlich in

Angelegenheiten der auswärtigen Politik, zu Rate gezogen werden muß. Der Thronerbe, sobald er mündig geworden, ist von Rechts wegen Mitglied desselben. Das Reichswappen zeigt in grünem Felde die Himmelskugel Heinrichs des Seefahrers, welche durch das silberne, mit einem breiten roten Rande eingefaßte Kreuz des Christusordens in vier Teile geteilt und von einem blauen runden Reifen umgeben ist. Letzterer trägt 18 silberne Sterne und hat auf beiden Seiten eine silberne Einfassung. Die Flagge ist grün mit eingeschobener goldener Raute, in dieser das Wappen. Die Nationalfarben sind grün und gold. Die Orden sind: der Kaiserliche Orden des Südlichen Kreuzes (1. Dez. 1822 gestiftet), der Orden Kaiser Pedros I. (16. April 1826), der Kaiserliche Orden der Rose (17. Okt. 1829), sämtlich von Pedro I. gestiftet; ferner der Christusorden, der Orden des heil. Benedikt von Aviz und der des heil. Theodorich (São-Thiago) (alle drei von Pedro II. 9. Sept. 1843 begründet).

Zum Behuf der Verwaltung wurde das Reich 1829 in 19 Provinzen geteilt; später sind aber zwei neue hinzugekommen, nämlich Amazonas (1850) und Paraná (1853), erstere aus Teilen der Provinz Pará, letztere aus Teilen der Provinz São-Paulo gebildet. Die 21 Provinzen (mit beigefügter Einwohnerzahl [1872] und Hauptstadt) sind: Pará (275237 E.; Pará oder Belém do Pará), Maranhão (359040 E.; San-Luiz de Maranhão), Piauhy (202222 E.; Therezina), Ceará (721686 E.; Fortaleza), Rio Grande do Norte (233979 E.; Natal), Parahyba (376226 E.; Parahyba), Pernambuco (841539 E.; Recife de Pernambuco), Alagoas (348009 E.; Maceió), Sergipe (176243 E.; Aracajú), Bahia (1379616 E.; San-Salvador), Espirito-Santo (82137 E.; Victoria), Rio de Janeiro (782724 E.; Nictheroy), Municipio neutro (274972 E.; Rio de Janeiro), São-Paulo (837354 E.; São-Paulo), Sta.-Catharina (159802 E.; Desterro), Rio Grande do Sul (434813 E.; São-Pedro do Rio Grande do Sul), Minas-Geraes (2039735 E.; Ouro-Preto), Matto-Grosso (60417 E.; Cuyabá), Goyaz (160395 E.; Goyaz), Amazonas (57610 E.; Manáos), Paraná (126722 E.; Curitiba). Die Einwohnerzahl der nicht gezählten Gemeinden wurde auf 177813 berechnet. Die Provinzen sind wieder in Municipios (in Bezug auf Rechtspflege in Comarcas) eingeteilt. Das Municipio der Hauptstadt Rio de Janeiro (Neutro) steht nicht unter den Provinzialbehörden, sondern direkt unter der Centralregierung. Die Bevölkerung der Hauptstadt belief sich 1872 auf 228743, mit acht Vorstadtgemeinden auf 274972 E.

Geschichte. Zur Zeit der Entdeckung wohnten in B. zwei Völkergruppen: die sog. Tapuyas (Feinde) oder Indios do matto (Waldindianer) und die Tupi-Guarani-Stämme oder Indios mansos (zahme oder zähmbare Indianer). Am 26. Jan. 1499 landete der Spanier Vincente Yanez Pinzon, ein Gefährte des Columbus auf seiner ersten Reise, am Kap St.-Augustin. Ein Zufall warf sodann 1500 den Portugiesen Pedro Alvarez Cabral (s. d.) an die Küste von B., welches er für den König von Portugal feierlich in Besitz nahm und Terra da vera Cruz (Land vom wahren Kreuz) nannte. Portugal ratihabierte zwar die in seinem Namen vollzogene Besitzergreifung B.s, schickte aber jährlich nur zwei mit Verbrechern, Juden und Lustdirnen beladene Schiffe dahin ab, welche Holz und Papageien zurückbrachten. Auch verwies man dahin die von der Inquisition Verurteilten, welche das von Madeira nach B. verpflanzte Zuckerrohr mit solcher Betriebsamkeit anbauten, daß es bald ein Gegenstand der Ausfuhr wurde. Endlich beschloß König Johann III., das Land zu kolonisieren. Auf seinen Befehl gründete Thomas de Sousa daselbst 1549 die Stadt Bahia (s. d.), und die Jesuiten bemühten sich, die Eingeborenen zu civilisieren. Zugleich erlaubte der König dem Adel, Strecken Landes für sich zu erobern und anzubauen, worauf die Kultur schnelle Fortschritte machte. Im ganzen aber vernachlässigten die Portugiesen das neu eroberte Land längere Zeit hindurch so sehr, daß sie den Versuchen franz. Hugenotten im 16., namentlich aber der Niederländer im 17. Jahrh., sich dort niederzulassen, kaum einen Widerstand entgegensetzten. Im J. 1624 eroberten die Niederländer die Stadt Bahia und 1630 die ganze Landschaft Bahia mit Pernambuco. Der niederländ. Statthalter daselbst, Fürst Moritz von Nassau, nahm darauf 1637 und in den folgenden Jahren von den 14 Provinzen, aus denen die Kolonie B. bestand, die an der Küste gelegene Hälfte und unterwarf sie der Republik der vereinigten Niederlande. Nach der Thronbesteigung des Hauses Braganza in Portugal, 1640, schloß die Republik mit Portugal einen zehnjährigen Waffenstillstand, nach welchem sie im Besitz B.s blieb. Doch schon 1645 unternahmen die von Cromwell und der portug. Regierung heimlich unterstützten weltlichen Grundbesitzer (unter denen namentlich Fernandez Vieira, dessen Schwiegervater Berenguer, Francisco Barreto hervorragen) einen Insurrektionskrieg gegen die Niederländer. Ein kühner Abenteurer, Cavalcante, nötigte nach mehrern glücklichen Gefechten die Niederländer, 28. Jan. 1654 zu kapitulieren und B. zu räumen, worauf die Republik 1661, unter Englands Vermittelung, gegen eine Summe von 350000 Pfd. St. allen Ansprüchen an B. entsagte. Nun aber wurde auf das neugewonnene Land, nachdem sich in Portugal in der Periode seiner Einverleibung in Spanien (1580—1640) der Geist des span. Despotismus eingenistet hatte, auch die span. Politik zur Anwendung gebracht. Die kurzsichtige Ausbeutung der kolonialen Reichtümer, die Unterdrückung jeder Selbständigkeit im geistigen und wirtschaftlichen Leben wurden jetzt hier, fast noch ärger als in den span. Kolonien, geübt und die Ausschließung der Fremden nunmehr mit der größten Unduldsamkeit betrieben. Die Jesuiten hielten den Geist der Eingewanderten in Fesseln und die Eingeborenen in einer steten Unmündigkeit. Dazu kam, daß die Regierung durch die 1678 am La Plata, Buenos-Ayres gegenüber, gegründete Kolonie San-Sagramento, wegen des von hier aus in die span. Provinzen getriebenen Schleichhandels, mit Spanien in Streitigkeiten geriet. Die Spanier bemächtigten sich dieser Kolonie, in deren Besitz sie nach mannigfachem Wechsel der Herrschaft 1777 verblieben. Unterdessen war der Wert B.s für Portugal immer höher gestiegen, da man daselbst seit 1698 Gold und um 1730 Diamanten entdeckt hatte. Rio de Janeiro war der Stapelplatz für den Ertrag der brasil. Bergwerke und der einheimischen Erzeugnisse. Allein die portug. Verwaltung hatte weniger die Entwickelung des Landes als vielmehr die Ausbeutung der Gold- und Diamantenwäschen und die Erhebung von Handelszöllen im Auge.

Eine Änderung in diesen Verhältnissen trat erst ein unter der Verwaltung Pombals, des reformatorischen Ministers Josephs I. (1750—77), der die systematische Ausnutzung der Kolonie durch das Mutterland mit einigem Erfolge abzustellen suchte und B. auf eine vergleichsweise hohe Stufe materiellen Wohlergehens brachte. Gleichwohl wurde der Widerwille der Brasilier gegen die Portugiesen durch mancherlei Umstände genährt. Die Könige aus dem Hause Braganza verteilten an nachgeborene Adelige Portugals und an ärmere Günstlinge große Landstrecken in B., oder schlossen auch mit Abenteurern Verträge, welche die Eroberung unbekannter Striche auf eigene Kosten übernahmen. Sowohl jene, die Donatarios, als diese, die Conquistadores, bürgerten sich vollkommen ein und erhielten zum Lohn ihrer Dienste, besonders aber zur Abzahlung der Abfindungssumme, die Zusicherung noch größerer Privilegien, die jedoch nicht erfüllt wurde. Diese Art der Landverteilung brachte später eine Rechtsunsicherheit in Bezug auf das Grundeigentum zu Wege, welche eine der Hauptursachen des geringen Erfolgs der Versuche, die europ. Einwanderung in größerm Umfange nach B. zu ziehen, bildete. Als 1808 der portug. Hof in Rio eintraf, bevorzugte derselbe Portugiesen dunkler Herkunft, während man die vornehmen, von den Conquistadores abstammenden Brasilier gleichgültig behandelte, die Abgaben erhöhte, die Sklaveneinfuhr auf wiederholtes Andringen Englands erschwerte, Gold und Edelsteine, welche in Privatländereien vorkamen, allem Herkommen entgegen als Regal in Anspruch nahm und sogar in der Rechtsverwaltung keineswegs unparteiisch verfuhr, wenn Klagen gegen europ. Portugiesen vorgebracht wurden.

Diese Übelstände schienen den Brasiliern durch die mancherlei Vorteile, die der Aufenthalt der königl. Familie im Lande unleugbar mit sich brachte, die Freiheit des Handels, die Herstellung von Verbindungen mit der übrigen Welt, die Eröffnung des Landes für Fremde und die dadurch bewirkte Förderung der Civilisation, nicht aufgewogen zu werden. Die erwähnte Beschränkung der Sklaveneinfuhr gab beiläufig bemerkt auch 1818 den Anstoß zu dem ersten Versuche einer staatsseitigen Kolonisation mit europ. Einwanderern. Bei der durch jene Übelstände herbeigeführten Unzufriedenheit der Brasilier mit der portug. Regierung blieb auch das Beispiel der ehemaligen span. Kolonien nicht ohne Folgen und zugleich wandte sich eine Menge von Fremden, die ihr Glück machen wollten, dem neueröffneten B. zu, welche von den herrschenden Zuständen ungünstige Ansichten verbreiteten. Mit den frei gewordenen Bewohnern der Platastaaten kamen die brasil. Truppen in eine nachwirkende Berührung, als Johann VI. Montevideo besetzte. Ein in Pernambuco im April 1817 ausgebrochener republikanischer Aufstand, den man jedoch unterdrückte, war der Vorläufer rasch folgender Ereignisse. Die revoltierenden portug. Truppen ertrotzten die Ausdehnung der im Aug. 1820 in Lissabon durch Aufstand erzwungenen Konstitution auf B., und wirklich beschwor sie der Kronprinz Dom Pedro für sich und seinen Vater 26. Febr. 1821. Geldverlegenheiten zwangen den König, die schon angeordnete Einschiffung aufzuschieben. Blutige Auftritte folgten, und 21. und 22. April ließ der König die Wahlmänner, welche die span. Konstitution verlangten, durch Soldaten auseinandertreiben.

Müde des Landes, welches er nie gern bewohnt hatte, schiffte sich Johann VI. am 26. April 1821 nach Portugal ein, indem er Dom Pedro als Prinz-Regenten zurückließ. Die portug. Cortes folgten, trotz der Warnung, dem Beispiele der spanischen von Cadix, versagten den brasil. Deputierten den Zutritt und verlangten, daß B. sich auf gewohntem Fuß als abhängige Kolonie solle regieren lassen. Schon war die brasil. oder nationale Partei so mächtig, daß man von ihr eine Unabhängigkeitserklärung befürchten mußte. Der Prinz-Regent, der überhaupt B. anfangs geneigter war als Portugal und den ernstesten Willen hatte, das Land seiner Wahl vor Anarchie zu schützen, weigerte sich durch die Erklärung vom 9. Jan. 1822, dem Befehle zur Rückkehr nach Lissabon Folge zu leisten, und zwang die portug. Truppen, B. zu verlassen. Er berief im Juni eine Nationalversammlung behufs der Entwerfung einer eigenen Verfassungsurkunde, und nahm endlich 18. Dez. 1822 die Kaiserwürde an, welche ihm 12. Okt. die Deputierten angetragen, nachdem sie 1. Aug. die Trennung B.s vom Mutterlande ausgesprochen hatten. Inzwischen hatte sich der republikanische Geist, namentlich durch geheime Gesellschaften genährt, immer weiter verbreitet. Die Brüder Andrada (s. d.), Minister des Kaisers, versuchten umsonst, durch Verschmelzung der republikanischen mit der portug. Partei sich festen Rückhalt zu schaffen. Als sie in der vom Kaiser berufenen, am 3. Mai 1823 eröffneten Versammlung der Deputierten nur Widersprüchen und absichtlich bereiteten Hindernissen begegneten, ließen sie sich hierdurch zu Gewaltmaßregeln gegen die heimlichen Republikaner verleiten, die hinwiederum den Kaiser zwangen, diese energischen Minister 11. Juli 1823 zu entlassen. Die brasil. Partei feierte einen großen Triumph, zumal da kurz vorher die noch vorhandenen portug. Truppen durch Waffengewalt gezwungen worden waren, sich einzuschiffen, und brasil. Regimenter sowohl Montevideo im Dez. 1822 als Bahia im Juli 1823 erobert hatten. Während Dom Pedro sich vergeblich bemühte, dem neuen Reiche nach außen Ansehen zu verschaffen, ja nicht einmal die Anerkennung desselben in Europa erlangen konnte, vermehrte sich im Innern die Zwietracht. Die Herstellung der absoluten Königsgewalt in Portugal durch die Revolution vom Mai 1823 erfüllte die Brasilier mit größtem Mißtrauen gegen die unter ihnen lebenden Portugiesen, die zum Teil in der Verwaltung und im Heere bedeutende Stellen einnahmen, und veranlaßte eine entschiedene Erklärung gegen die Wiedervereinigung mit dem Mutterlande. Aus solcher Mißstimmung entsprangen Reibungen, die, anfangs nur zwischen einzelnen bestehend, bald auf die Parteien im ganzen sich ausdehnten und im Kongreß selbst zu Kämpfen führten, während eine zügellose Presse das Volk so aufreizte, daß in Rio 10. Nov. ein ernster Tumult ausbrach, die Minister abdanken mußten und der Kaiser sein Lustschloß San-Christovao mit Truppen umgab. Indessen schon 12. Nov. ließ er diese gegen Rio vorrücken, wo sie den Versammlungsort des Kongresses umzingelten und die Deputierten zwangen, einem gleichzeitig übergebenen Auflösungsdekrete Folge zu leisten.

Wie redlich es Dom Pedro meinte, ergab sich einige Wochen später, als er eine neue Nationalversammlung berief und, statt der 10. Aug. von ihm zurückgewiesenen fast republikanischen

Konstitution, 11. Dez. einen Verfassungsentwurf vorlegte, der nach geschehener Abstimmung 9. Jan. 1824 beschworen wurde. Dieses Grundgesetz war in hohem Grade liberal, legte eine ungewöhnliche Macht in die Hände der Deputierten, beraubte sogar den Kaiser eines absoluten Veto und hob alle Privilegien auf. Die rohe Masse zeigte sich jedoch nicht befriedigt und es brach in Pernambuco ein republikanischer Aufstand aus, der erst sein Ende fand, als nach einer langen Belagerung durch Lord Cochrane und General Lima die Stadt 17. Sept. 1824 mit Sturm genommen worden war. Nach längern Unterhandlungen, welche in London eröffnet, in Lissabon fortgesetzt und in Rio durch den außerordentlichen brit. Botschafter Sir Charles Stuart und den brasil. Minister Luis José de Carvalho e Mello beendet wurden, gelang es, die Ausgleichung zwischen B. und Portugal zu Stande zu bringen. Durch einen von Johann VI. am 15. Nov. 1825 genehmigten Vertrag wurde B.s Unabhängigkeit vom Mutterlande und Dom Pedros Souveränetät anerkannt, der Friede und der Verkehr wiederhergestellt, allein eine Frage nicht gelöst, die sogleich nach dem Tode des Königs von Portugal (10. März 1826) entstand und die Nachfolge auf dem Throne betraf. Da der Kaiser, laut der Konstitution, ohne Erlaubnis des Kongresses B. nicht verlassen durfte, so trat er zwar die Regierung Portugals an, gab diesem Reiche ebenfalls eine liberale Verfassung, verzichtete aber zugleich auf die portug. Krone durch Akte vom 2. Mai 1826 zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria da Gloria. (S. Portugal.) Dennoch fand die republikanische Partei in diesem Verhältnisse zum Mutterlande reichen Stoff zur Verdächtigung, den sie so eifrig und mit so vielem Erfolge ausbeutete, daß die Thätigkeit Dom Pedros von jener Zeit an völlig in der Bekämpfung der Anarchie aufging. Das weitschichtige Land bedurfte vor allem einer geregelten Verwaltung, aber die Versuche, eine solche herzustellen, scheiterten teils an dem bösen Willen der Brasilier, teils an dem Mangel administrativer Talente. Eine notwendige Folge war namentlich die zunehmende Zerrüttung der Finanzen. Die Unzufriedenheit mit den Zuständen, die sich in einer Menge kleiner Aufstände Luft machte, zeigte sich auch in der immer deutlicher hervortretenden Neigung zu provinzieller Sonderung. Am meisten schadete der Regierung ein kostspieliger und mit Verlusten und Niederlagen begleiteter Krieg, den Dom Pedro, nach am 10. Dez. 1825 erfolgter Kriegserklärung, gegen die Plataſtaaten begann, die auf Herausgabe der von B. 1815 in Besitz genommenen Banda-oriental drangen. Um sich von diesem Kriege zu befreien, schloß Dom Pedro 27. Aug. 1828 einen wenig ehrenvollen Frieden. Neue Gefahren verursachte indes das vom Süden her zurückkehrende, meist aus Fremden bestehende Heer, welches sich wegen ausbleibender Löhnung dem Raube ergab, während eine in Rio stehende Abteilung in offenen Aufruhr ausbrach. Die Seesoldaten der fremden Kriegsschiffe besiegten den Aufruhr erst nach einem förmlichen Gefechte, in welchem besonders einige deutsche Bataillone den hartnäckigsten Widerstand leisteten. Die Erklärung des Kaisers, die Rechte seiner Tochter in Portugal mit Waffengewalt verteidigen zu wollen, erregte das Mißfallen der Brasilier, die eine Verwendung der brasil. Staatsmittel zu Gunsten des Familieninteresses Dom Pedros fürchteten und ohnehin in der zunehmenden Zahl fremder Offiziere Ursache zur Beschwerde fanden. Der Kongreß von 1829 bestand fast nur aus Oppositionsmännern, die ihr Mißwollen so unverhohlen kundgaben, daß am 3. Sept. die Aufhebung der Versammlung erfolgen mußte. Noch gab Dom Pedro nach und setzte am Ende des J. 1829 sein Ministerium fast allein aus geborenen Brasiliern zusammen; allein auch dieser Schritt vermochte nicht, ihm das Zutrauen der blinden, durch Demagogen geleiteten Masse wieder zuzuwenden. Sein Einzug in Rio 15. März 1831 wurde kaum vom Volke beachtet. Endlich brach 6. April eine Empörung aus, welche die Geduld des wohlwollenden Fürsten vollends erschöpfte. Dom Pedro I. dankte 7. April zu Gunsten seines Sohnes ab und schiffte sich 13. April nach Europa ein.

Für den sechsjährigen Dom Pedro II. ernannten die Kammern eine Regentschaft, deren bedeutendstes Mitglied Francisco de Lima war. Zwischen den Parteien der Republikaner (Farroupilhas) und Monarchisten (Caramuros) stehend, vermochte sich die Regentschaft nur mit Mühe zu erhalten. Der Plan der Regierung, B. in eine Föderativmonarchie umzuschaffen, scheiterte an den in Pernambuco und Bahia ausbrechenden Kämpfen der Parteien, von welchen die eine sogar Dom Pedros I. Rückkehr zu veranlassen beabsichtigte. Häufig wechselten die Minister und die Glieder der Regentschaft, da bald die eine, bald die andere Partei das Übergewicht gewann. Die Unordnungen beschränkten sich nicht auf die Hauptstadt, sondern wiederholten sich in den meisten Provinzen, so in Ouro-Preto in Minas 24. Febr. 1833 und in Pará 20. bis 22. April 1833, wo viel Blut floß. Ein Aufstand in Rio bezweckte und veranlaßte die Absetzung des José Bonifacio d'Andrada e Silva, des bisherigen Erziehers des Kaisers, und brachte den Marquis de Itanhaem an seine Stelle. Um diesen Zuständen abzuhelfen, nahm der Kongreß aus eigener Machtvollkommenheit 6. Aug. 1834 eine wichtige Veränderung der Verfassung vor, durch welche jede Provinz, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten von Amerika, einen Gesetzgebenden Körper erhielt, dessen Wirkungskreis sich auf alle kirchlichen, politischen und municipalen Einrichtungen erstreckte. Für die Dauer der Unmündigkeit des Kaisers wurde ein Regent auf vier Jahre gewählt, demgemäß im Okt. 1835 die bisherige Regentschaft entlassen und (durch eine Generalversammlung, welche die Königin von Portugal von der Nachfolge ausschloß) Diego Antonio Feijo zum alleinigen Regenten des föderativen Kaisertums ernannt. Diese neue Verfassung rettete wenigstens die bedrohte Einheit des Reichs und die Erblichkeit der Monarchie und fand in der Hauptstadt und einigen Provinzen Beifall, regte aber in andern den Parteihaß um so mehr auf. In Pará brach 7. Jan. 1835 ein blutiger Aufstand aus, der zwar periodisch rückkehrender Ruhe zu weichen schien, allein, von den brasil. Republikanern von neuem erregt, in einen anarchischen Zustand überging. Die Parteihäupter hatten Mestizen und Mulatten, welche an den Ufern des Amazonas wohnten, für sich gewonnen und führten sie gegen die unglückliche Stadt, die 23. Aug. mit Sturm genommen und ein Schauplatz des Mordens und zügelloser Ausschweifungen wurde, bis im Jan. 1836 eine in Rio ausgerüstete Expedition mit Hilfe einer engl. Flotte sich der verödeten und

halbzerstörten Stadt wieder bemächtigte. Ähnliche, wenn auch nicht so furchtbare Unordnungen ereigneten sich im Juli 1835 in Bahia, wo man, von Negern unterstützt, die Republik proklamierte. Doch gelang es durch Hilfe treu gebliebener Städte, die Rebellen einzuschließen, die sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußten und in großen Massen hingerichtet oder nach Afrika transportiert wurden. In Rio Grande do Sul hatten die polit. Ansichten der Bewohner der nahen Platastaaten so viel Eingang gefunden, daß schon um die Mitte des J. 1837 nur noch die Hauptstadt und der Hafenort Porto-Alegre die Autorität der Regierung anerkannten, in den übrigen Gegenden der Provinz aber nach gelungener Vertreibung der Truppen Unabhängigkeit proklamiert worden war. Auch unter Feijo trieben die Parteien ihr Unwesen so arg, daß dieser schon im Sept. 1837 abdankte. Ihm folgte, von den Deputierten erwählt, der zeitherige Kriegsminister Pedro Araujo de Lima, der sich bis Juli 1840 behauptete, wo er die Auflösung der Deputiertenkammer auszusprechen wagte. Die Kammer beseitigte ihn sofort, indem sie eigenmächtig den jungen Kaiser für volljährig erklärte.

Am 23. Juli 1840 übernahm demzufolge der 15jährige Dom Pedro II. persönlich die Regierung. Die Brüder Andrada, welche diese Revolution veranlaßt hatten, wurden wieder zu Ministern ernannt. Sie hielten sich aber nur bis zum 23. März 1841, weil sie, als Vertreter der brasil., dem Republikanismus geneigten Partei, der Unterstützung der sog. portug. oder aristokratischen Partei entbehrten, in deren Händen vorzugsweise das Geld des Landes und somit das einzige Mittel lag, die Anhänglichkeit der Beamten und der Truppen zu sichern. Zwar wurde 18. Juli 1841 das Krönungsfest mit großer Pracht begangen und das neue Ministerium in der Session des folgenden Jahres von den Kammern unterstützt; dennoch wollte es nicht gelingen, die Staatsgewalt zu konsolidieren, die Sicherheit im Innern herzustellen und die immer wachsende Finanznot zu mildern. Fortwährend hatte die Regierung mit Empörungen im Norden und Süden des Reichs zu kämpfen. Dieselben nahmen erst ein Ende, nachdem der General Caxias in der blutigen Schlacht von Sta.-Lucia im Aug. 1842 den Leiter der Bewegungen in Minas-Geraes, Dom José Feliciano, geschlagen und nachdem Caxias drei Jahre später, im März 1845, mit dem Insurgentengeneral David Canabarro in Rio Grande, wo der Krieg neun Jahre hindurch gedauert, eine Kapitulation abgeschlossen hatte. Zwistigkeiten mit Nordamerika und England, mit letzterm besonders wegen Erneuerung des 1845 erloschenen Vertrags über das Durchsuchungsrecht der brasil. Schiffe sowie wegen Abschluß eines neuen Handelsvertrags, zogen sich durch die nächstfolgenden Jahre. Trotz des England vertragsmäßig zustehenden und mit der größten Strenge geübten Durchsuchungsrechts war es nämlich den Sklavenschiffen gelungen, jahraus jahrein 50000 Sklaven in den unzähligen Buchten einer 3700 km langen unbewachbaren Küste zu landen. Diesem Zustande nun ein Ende zu machen war die am 8. Aug. 1845 von dem engl. Parlament votierte Bill Aberdeen bestimmt, indem sie für die engl. Kreuzer das ohne Zweifel exorbitante Recht in Anspruch nahm, Sklavenschiffe bis in die brasil. Jurisdiktion unterworfenen Küstengewässer zu verfolgen. Die brasil. Regierung nahm, um der Ausführung dieser Gewaltmaßregel vorzubeugen, nunmehr die Unterdrückung des Sklavenhandels selbst energisch und mit so entschiedenem Erfolge in die Hand, daß die Sklaveneinfuhr nach Verlauf von wenigen Jahren ganz aufhörte. Zu gleicher Zeit machten die Bestrebungen des Diktators der Argentinischen Konföderation, Rosas, die Beibehaltung einer kostspieligen Armee nötig. Doch genoß B. im allgemeinen, einige Sklavenaufstände, wie zu Ende 1846 in Pernambuco und zu Anfang 1848 in Rio Grande abgerechnet, einige Jahre der Ruhe, bis die alten Wunden durch die europ. Februarrevolution von 1848 wieder aufgerissen wurden. Im Juni 1848 versuchte die Sta.-Luciapartei in Pernambuco einen Aufstand, welcher nur mit Mühe im Mai 1849 vorläufig unterdrückt wurde. Mehrere Ministerien folgten in raschem Wechsel, der zum Teil durch unbedeutende Umstände herbeigeführt wurde und bei dem Mangel an staatsmännischen Kräften mehr zur Verwirrung als zur Konsolidierung des Staats beitragen mußte.

Seit 1850 begannen sich die auswärtigen Angelegenheiten B.s mehr und mehr zu verwickeln. Zwar kam im Juli 1850 eine Ausgleichung und Übereinkunft über die Durchsuchung der Schiffe mit England zu Stande, sodaß nun wieder mit dieser Macht das beste Einvernehmen eintrat. Um dieselbe Zeit aber nahmen die Zustände an der Südgrenze des Reichs die ganze Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch. Rosas und dessen Parteimann General Oribe hatten Uruguay verwüstet, Paraguay bedrängt und die Interessen B.s stark gefährdet. Da eine Remonstration der kaiserl. Regierung von Rosas in beleidigender Weise beantwortet wurde, so beschloß dieselbe, den Krieg aufzunehmen. Von der Kammer ermächtigt, ausländische Truppen zu werben, sandte sie den frühern Kriegsminister Barros als Kommissar nach Deutschland, der sein Werbebureau in Hamburg aufschlug. Es gelang hier, aus den Trümmern der sich eben auflösenden schlesw.-holstein. Armee im Frühjahr 1851 ein Infanteriebataillon von 1000 Mann, ein reitendes Artillerieregiment zu 4 Batterien und 800 Mann nebst einer Pionierabteilung von 285 Mann zu bilden, die man unter dem Namen der Deutsch-Brasilischen Legion nach B. überführte. Noch war keine Kriegserklärung erfolgt, aber bereits der General Caxias an die Spitze der brasil. Armee gestellt, Admiral Grenfell zum Befehlshaber der Flotte ernannt worden. Mit Urquiza, dem Gouverneur der argentin. Provinz Entre-Rios, hatte man zu gemeinschaftlicher Operation gegen Rosas einen Vertrag geschlossen und durch Aufstellung der brasil. Streitkräfte im Süden alles zum Kampfe vorbereitet. Im Juli 1851 wurde endlich der brasil. Gesandte aus Buenos-Ayres abberufen und, nachdem der brasil. Admiral mit Dampfern den Paraná hinaufgefahren war und die Rüstungen des Diktators nur schwach befunden hatte, der Krieg gegen Buenos-Ayres damit eröffnet, daß Urquiza 20. Juli den Uruguay überschritt. Urquiza wurde nicht nur von den Landeseinwohnern freudig empfangen, sondern sah sich auch bald durch den Übertritt zahlreicher Offiziere und Reiterscharen, welche Oribe, den General des Rosas, verließen, verstärkt. Durch die geschickten Bewegungen Urquizas und des Admirals sowie durch das Vorrücken der brasil. Hauptarmee in der Front und im Rücken bedroht, mußte Oribe 2. Sept. die Belagerung von

Montevideo aufgeben und Anfang Oktober mit Urquiza kapitulieren. So waren die Südgrenzen B.s fast ohne Verlust gesichert. Aber die drohenden Rüstungen des Diktators erforderten neue Anstrengungen. B. schloß mit Paraguay, Corrientes, Entre-Rios und Uruguay ein Schutz- und Trutzbündnis und schickte dem General Urquiza Verstärkungen zu. Dieser brach von Montevideo auf, überschritt 25. Dez. 1851 den Paraná, rückte mit 23000 Mann und 30 Kanonen in Eilmärschen gegen Buenos-Ayres vor und trug in dessen Nähe, bei Monte-Caseros, über die Armee des Diktators einen vollständigen Sieg davon, der den Krieg zu Gunsten B.s entschied und Rosas stürzte.

Der Krieg hatte B. einen gewissen Aufschwung gegeben. Der Handel hob sich, die Finanzlage verbesserte sich; mit Peru wurde ein Schiffahrts- und Grenzberichtigungsvertrag geschlossen. Außerdem entfaltete die Regierung eine große Thätigkeit in Förderung der Kulturinteressen durch die Inangriffnahme einiger der dringend notwendigen Straßenbauten, durch Bildung einer Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Amazonenstrom, durch Anläufe zur Verbesserung des Volksunterrichts und der Armee-Einrichtungen und durch erhöhte Aufmerksamkeit auf die Einwanderung und das Gedeihen der Kolonien, deren Entwicklung freilich aus vielen, in der Beschaffenheit des Landes, der Bevölkerung und der Verwaltung liegenden Gründen immer nur eine äußerst langsame sein konnte. Seit der 1825 erfolgten Gründung der noch heute blühenden deutschen Kolonie San-Leopoldo in der Provinz Rio Grande do Sul unweit Porto-Alegre war in der brasil. Kolonisation für längere Zeit ein Stillstand eingetreten. Seit 1847 aber drängte das Zusammentreffen konsolidierterer Zustände mit dem bereits erwähnten neuen tödlichen Schlage für den Sklavenhandel, welcher einen empfindlichen Mangel an Arbeitskräften im Lande zur Folge hatte, die Kolonisationsfrage in den Vordergrund der Interessen B.s. Die ersten wirklichen Kolonien der neuesten Periode fallen in das Jahr 1847. Zu den bestgedeihenden gehören die beiden, in den nächstfolgenden Jahren in der Provinz Sta.-Catharina mit deutschen Auswanderern gegründeten Donna-Francisca und Blumenau. Ein 1850 neu eingesetztes Generallandamt suchte die Kolonisation durch Unterstützung teils schon bestehender, teils neu zu gründender Ansiedelungsunternehmungen zu fördern. Im J. 1853 wurde die Bank von B. mit einem angezahlten Stammkapital von 30 Mill. Milreïs (45 Mill. Thlr. preuß. Cour.) gegründet und der Bau von Eisenbahnen begonnen, der jedoch bis auf den heutigen Tag einen äußerst langsamen Fortgang genommen hat.

Die Deutsch-Brasilische Legion, mit der man ursprünglich eine Art Militärgrenze zu bilden beabsichtigt hatte, wurde mancher Übelstände halber aufgelöst. Die durch neue Unruhen in Montevideo veranlaßte bewaffnete Intervention in Uruguay, welche man in Europa als einen Beweis der Eroberungssucht B.s deutete, hatte nur die rasche Herstellung der Ordnung zum Zweck, die auch sofort erfolgte. Eine Differenz zwischen B. und Paraguay, die durch das vom Präsidenten dieser Republik 3. Okt. 1854 ausgegangene Verbot der Schiffahrt fremder Handels- und Kriegsfahrzeuge auf dem Paraguay veranlaßt war, führte die Absendung eines brasil. Geschwaders unter Ferreira de Oliveira herbei, hatte aber keine kriegerische Verwickelung zur Folge. Im J. 1855 wurde der vom Ministerpräsidenten Paraná vor die Kammern gebrachte Entwurf einer wichtigen Wahlgesetzänderung durch die Unterstützung der liberalen Partei angenommen.

Nach Paranás Tode, im Frühjahr 1857, erhielt der Kriegsminister de Caxias den Vorsitz im Ministerium, aber schon 4. Mai 1857 kam ein Koalitionsministerium unter dem Marquis de Olinda ans Ruder, das sich die Entwickelung der Volkswohlfahrt zur Hauptaufgabe machen zu wollen erklärte. Das Ministerium wirkte auch auf die Förderung der Einwanderung. Die Erfahrung, daß keine der bisherigen Privatunternehmungen die Einwanderung in einem dem angestrebten Ziele auch nur annähernd entsprechenden Umfang zu fördern vermocht hatte, führte 1857 zu der Gründung eines von der Regierung mit den reichsten Mitteln ausgestatteten Kolonisations-Centralvereins in Rio de Janeiro. Die von ihm übernommene Verpflichtung, innerhalb fünf Jahren 50000 Kolonisten in B. einzuführen, vermochte derselbe aber besonders um deswillen nicht zu erfüllen, weil infolge neuerdings auf den Gütern großer Grundbesitzer zu Tage getretener Unzuträglichkeiten eine immer zunehmende berechtigte Abneigung gegen das auf jenen Gütern herrschende Halbpacht-(Parceria)System bei der für die Auswanderung in Betracht kommenden europäischen, namentlich deutschen und schweiz. Bevölkerung Platz gegriffen hatte. Um die Einwanderung zu befördern, war das Ministerium bedacht, auf die Toleranz des Klerus gegen die Akatholiken zu wirken und erließ ein Gesetz, welches bestimmte, daß die von nichtkath. Geistlichen nach dem Ritus ihres Glaubensbekenntnisses und unter ihren Glaubensgenossen in B. geschlossenen Ehen alle bürgerlichen Wirkungen der kath. Ehen haben. Auch suchte es die Industrie zu heben und den Schiffahrtsverkehr zu steigern. Dennoch erlag dieses Ministerium nach kurzer Zeit schon den innern Schwierigkeiten.

Nach raschen Ministerwechseln in den folgenden Jahren (de Abaeté seit 11. Dez. 1858, da Silva Ferraz seit 9. Aug. 1859, de Caxias seit März 1861, Zacarias de Goës e Vasconcellos seit 24. Mai 1862) trat Olinda 30. Mai 1862 abermals an die Spitze eines Kabinetts, das sich alsbald in einen schweren Konflikt mit England verwickelt sah. Infolge der Verhaftung von drei Offizieren des engl. Schiffs Forte, die sich am Lande ungebührlich betragen hatten, nahm der engl. Admiral Warren im Jan. 1863 fünf brasil. Kauffahrer auf der Reede von Rio in Beschlag mit dem Bedeuten, die Schiffe würden wieder zurückgegeben werden, nachdem die brasil. Regierung für jenen sowie für einen andern Fall aus dem J. 1861 Genugthuung geleistet haben würde. Das ganze Land geriet über die Gewaltthat Englands inmitten des Friedens in die größte Aufregung, und das Ministerium Olinda verweigerte nicht nur die Genugthuung, sondern verlangte seinerseits von der engl. Regierung eine Entschädigung. Als die Kammern 3. Mai 1863 zusammentraten, erhob sich sofort über diese Angelegenheit eine heftige Diskussion, in welcher sich alle Parteien dem Verhalten der Regierung sehr ungünstig zeigten. Den Konservativen war das Ministerium im Konflikt mit England zu weit gegangen; den Liberalen hatte es zu wenig gethan. Ein

Dekret vom 12. Mai löste deshalb die Volkskammer auf. Die brasil. Regierung rief jetzt in ihrem Streite mit England den König der Belgier als Schiedsrichter an, der im Juni die Erklärung abgab, daß in Bezug auf die Verhaftung jener Offiziere eine Beleidigung gegen England nicht stattgefunden habe. Das engl. Kabinett weigerte sich jedoch, den Schiedsspruch in Betracht zu nehmen, und dies hatte zur Folge, daß die diplomatischen Beziehungen von beiden Seiten förmlich abgebrochen wurden. Ein Anerbieten des portug. Hofs, die Vermittelung zwischen England und B. zu übernehmen, ward von letzterm abgelehnt.

Inmitten der Aufregung über diese Vorgänge fanden im Sept. 1863 die Neuwahlen zur Kammer statt, bei welchen sich ein Teil der Liberalen mit den dem Ministerium feindseligen Konservativen verband. Infolge dieser Fusion (deren Mitglieder den Namen Ligueiros führten) trat dem Ministerium Olinda eine so mächtige Opposition entgegen, daß es 15. Jan. 1864, einige Tage nach Eröffnung der Kammern, seine Entlassung nahm. Zacarias de Goés e Vasconcellos trat nun an die Spitze eines neuen Transaktionskabinetts, das sich wesentlich auf die Partei der Liberalen stützte. Die äußern wie die innern Verhältnisse blieben indes dieselben, und noch ehe die Kammern geschlossen wurden, führte ein geringer Umstand auch den Sturz der neuen Verwaltung herbei. Auf Antrag des Deputierten Martinho Campos gab die Kammer der Verhandlung über die Errichtung einer Dampferlinie zwischen Rio und Neuyork den Vorzug vor der Diskussion eines Gesetzentwurfs, welcher die Aussteuer der kaiserl. Prinzessinnen betraf. Man fürchtete, daß sonst die erstere Angelegenheit bei dem nahen Ende der Session nicht zum Abschluß kommen würde. Das Ministerium trat wegen dieses Beschlusses zurück, und 31. Aug. übernahm der Senator Francisco José Furtado die Leitung eines Kabinetts, das aus sog. neuen Leuten bestand. Noch war die bis zum 12. Sept. verlängerte Session nicht geschlossen, als durch das Falliment des Bankhauses Souto in Rio eine schwere Geldkrisis über B. hereinbrach. Bei dem Mißtrauen, das namentlich die niedere Bevölkerung ergriff, sah sich die Nationalbank durch Andrang ihrer Noten 13. Sept. in ihren Barvorräten erschöpft, und 16. Sept. erschien ein Dekret, welches die Auswechselung in Metall verbot und den Noten der Bank Zwangskurs verlieh. Daran schloß sich 17. Sept. ein anderes Dekret, das die Suspension aller Wechselzahlungen auf 60 Tage anordnete.

Im J. 1865 traten für B. wieder Verwickelungen mit den Nachbarrepubliken ein, welche zu einem mehrjährigen Kriege mit Paraguay führen sollten. Mit dem Sturze von Rosas war dem Anschein nach auch die eigentliche La Plata-Frage entschieden. Die Freiheit der Schiffahrt auf dem La Plata und seinen beiden großen Zuflüssen schien gesichert, und für die Republik Uruguay durfte man eine Periode innerer Ruhe und Entwickelung erhoffen, als durch einen plötzlichen Einfall des alten Führers der Colorados, des Generals Venancio Flores, von der Argentinischen Republik aus der Bürgerkrieg aufs neue angefacht wurde und bald zu solchen Komplikationen auch mit den alten Interessen der Nachbarstaaten führte, daß dadurch wiederum die bewaffnete Einmischung dieser Staaten veranlaßt wurde. Der Präsident Lopez (s. d.) von Paraguay hatte nämlich für die in Uruguay besiegte legale Regierung Partei ergriffen und war nach der Intervention B.s in die Angelegenheiten Uruguays zu Feindseligkeiten gegen das Kaiserreich geschritten, indem er ohne Kriegserklärung den brasil. Dampfer Marques de Olinda auf dem Paraguay wegnahm und in die brasil. Provinz Matto-Grosso einfiel. Durch einen geheimen Allianztraktat vom 1. Mai 1865 verpflichteten sich die Regierungen von B., der Argentinischen Republik und Uruguay solidarisch, den Krieg nicht eher aufzugeben, als bis der derzeitige Präsident von Paraguay, Francisco Solano Lopez, besiegt und gestürzt sein würde. Durch den am 1. März 1870 erfolgten Tod von Lopez erreichte der Krieg sein Ende, nachdem derselbe B. ungeheuere Opfer an Geld und Menschen gekostet hatte. (S. Paraguay.) Dessenungeachtet war der Krieg im ganzen populär, da es galt, für B. die ungestörte Schiffahrt auf dem Stromsystem des La Plata sowie seine Großmachtstellung in Südamerika zu sichern. Auf jede territoriale Vergrößerung hatte B. von vornherein verzichtet. Am 7. Okt. 1864 hatte der nordamerik. Kriegsdampfer Wachussett, Kapitän Collins, im Hafen von Bahia das bewaffnete Kriegsdampfschiff Florida genommen und dasselbe hinweggeführt, ohne daß die Hafenforts, welche nicht armiert waren, diese Verletzung des brasil. Gebietes verhindern konnten. Jedoch desavouierten der amerik. Gesandte in Rio, General Webb (14. Sept.), sowie später das Kabinett von Washington (26. Dez.) das Verfahren des Kapitäns Collins, und versprachen Genugthuung, womit B. sich zufrieden gab. Auch der alte Konflikt zwischen Großbritannien und B. wurde unter Vermittelung Portugals beigelegt und die diplomatischen Beziehungen im Dez. 1865 wieder angeknüpft. Durch Dekret vom 7. Dez. 1866 wurde der Amazonenstrom sowie die Flüsse Tocantins und São-Francisco für den Verkehr aller Nationen eröffnet.

Im Innern ging das parlamentarische Parteigetriebe seinen unveränderten Gang und führte zu wiederholten Ministerwechseln. Nach der Abdankung Furtados folgte wieder ein Kabinett unter Vorsitz des Marquis de Olinda 11. Mai 1865, dann ein zweites unter Zacarias de Goés e Vasconcellos 6. Aug. 1866 und ein drittes unter dem Visconde da Itaborahy 15. Juli 1868. Im Herbst 1870 trat das Ministerium Visconde de San-Vicent an die Spitze der Verwaltung, im Juni 1875 der Herzog von Caxias, Ende März 1880 Rat J. A. Saraiva. Nach Beendigung des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten versuchte der vormalige Konföderiertengeneral Wood 1866—67 eine großartige Auswanderung von mißvergnügten Einwohnern der südl. Unionsstaaten nach B. zu organisieren, und die brasil. Regierung unterstützte diesen Plan aufs lebhafteste; doch die Erfolge blieben verhältnismäßig gering, und es haben sich seitdem im ganzen nur einige hundert Amerikaner und Irländer in den Provinzen São-Paulo und Rio Grande niedergelassen. Die deutsche Einwanderung beschränkte sich nach wie vor auf einen schwachen, aber regelmäßigen Zuzug nach den deutschen Kolonien in Südbrasilien. Wiederholte Versuche, Deutsche auch im Norden des Landes anzusiedeln, fielen, wie es schon der klimatischen Verhältnisse wegen nicht anders sein konnte, ganz unglücklich aus. Andererseits ist die Zahl der Negersklaven durch die Cholera

(besonders 1867) und den Krieg gelichtet worden. Als es mit der Zeit immer schwieriger wurde, die Operationsarmee in Paraguay zu vervollständigen, gab Kaiser Pedro II. selbst ein weittragendes Beispiel, indem er allen Sklaven auf den Domänen der Civilliste, welche in das Heer eintreten wollten, für sich und ihre Familien die Freiheit gewährte (6. Nov. 1866). Dies fand Nachahmung; es wurde vielfach Geld gesammelt, um Sklaven loszukaufen und sie dann als Rekruten einzustellen. Jedoch die Hoffnung, daß sich auf diesem Wege eine allgemeine Emanzipation anbahnen werde, entbehrte jeder ernstlichen Grundlage. Ein Gesetz vom 28. Sept. 1871 erklärt erstens Sklaven des Staats und diejenigen, deren Nutznießung der Krone überlassen wurde, und zweitens die Kinder von Sklavinnen, welche vom Datum dieses Gesetzes an geboren werden, für frei und trifft Bestimmungen in Betreff der Erziehung und Verpflegung jener Kinder während ihrer Minderjährigkeit. Das Gesetz gestattet ferner dem Sklaven die Bildung eines Sondervermögens und gibt ihm das Recht, sich, wenn seine Mittel dazu ausreichen, freizukaufen. Befreit werden sollen nach Art. 3 in jeder Provinz des Reichs jährlich so viele Sklaven, als der jährlich verfügbare Teil der zur Sklavenbefreiung bestimmten (aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzten) Fonds zulößt, eine wohlmeinende Bestimmung, von der aber eine gänzliche Abschaffung der Sklaverei wohl nie zu erwarten ist.

Im J. 1873 sah sich die brasil. Regierung genötigt, gegen die Übergriffe der kath. Geistlichkeit energisch einzuschreiten, als die Bischöfe von Pernambuco, von Bahia und von Rio Grande do Sul, unter Berufung auf ein päpstliches Breve, welches die Exkommunikation gegen die Freimaurer aufrecht erhielt, sich weigerten, Freimaurer und deren Kinder zu taufen, zu firmeln, zu trauen u. s. w. Die Freimaurerloge klagte beim Ministerium, und der Staatsrat entschied, daß kein Geistlicher das Recht zu einer in das Staatsrecht eingreifenden Verordnung habe, ohne das Placet der Regierung eingeholt zu haben, und daß keine gegen die Freimaurer ergriffene kirchliche Censur oder Strafmaßregel bürgerliche Gültigkeit habe. Dieser Beschluß des Staatsrats wurde vom Kaiser sanktioniert und den Bischöfen mitgeteilt. Als trotzdem der Bischof d'Olindo von Pernambuco sich beharrlich weigerte, die über die Freimaurer verhängte Exkommunikation zurückzunehmen, wurde er am 22. Febr. 1874 vor die Schranken des obersten Gerichtshofs gestellt, welcher ihn zu vier Jahren Zuchthaus mit Zwangsarbeit wegen Ungehorsams gegen die Staatsgesetze verurteilte. Der Kaiser begnadigte den Bischof zu einfacher Gefängnishaft und wies ihm die Festung Sta.-Cruz als Haftort an. Als der päpstl. Nuntius und der Bischof von Pará gegen das Vorgehen der Staatsgewalt protestierten, wurde auch dieser letztere verhaftet. Die Klerikalen schürten so lange, bis es in einigen Provinzen zu tumultuarischen, hauptsächlich gegen die Freimaurer gerichteten Auftritten kam, wogegen die Regierung mit militärischen Maßregeln einschritt. Am 28. Dez. 1880 wurde nach vorherigem Beschlusse beider Kammern den naturalisierten Nichtkatholiken die Wählbarkeit zum Reichsparlamente und zu den Provinzialversammlungen zugestanden und gleichzeitig die Naturalisation erleichtert.

Litteratur. Außer den Reisewerken des Prinzen Maximilian von Wied-Neuwied, von Spix und Martius, Eschwege, Pohl, Tietz, Burmeister, Saint-Hilaire, Kidder, Gardner, Tschudi, Agassiz vgl. besonders: de Cazal, «Corografia Brasilica» (2 Bde., Rio de Janeiro 1817; 2. Aufl. 1833); Milliet de Saint-Adolphe, «Diccionario geografico do Brazil» (2 Bde., Par. 1845); Avé-Lallemant, «Reise durch Südbrasilien» (2 Tle., Lpz. 1859) und «Reise durch Nordbrasilien» (2 Tle., Lpz. 1860); Hadfield, «Brazil» (Lond. 1854); Kidder und Fletcher, «Brazil and the Brazilians» (Philad. 1857); Herndon und Gibbon, «Exploration on the Valley of Amazons» (2 Bde., Neuyork 1853—54); de Lahure, «L'empire du Brésil» (Par. 1862); Expilly, «Le Brésil, tel qu'il est» (Par. 1862); Hetwood, «Resources of Brazil» im «Journal of the Statistical Society of London» (Bd. 27, 1864); von Lämmert, «Almanak da Corte e Provincia do Rio-Janeiro» (Rio de Janeiro 1843 fg.); Wappäus, «Brasilien» (Stein und Hörschelmann, «Handbuch der Geographie und Statistik», 7. Aufl., Bd. 1, Abteil. 4, Lpz. 1871); Liais, «Climats, Géologie, Faune et Géographie botanique du Brésil» (Par. 1872); de Macedo, «Geogr. Beschreibung B.s» (übersetzt von Nogueira und Schiefler, Lpz. 1873), «Das Kaiserreich B. auf der Wiener Weltausstellung» (Rio de Janeiro 1873), «Das Kaiserreich B. auf der Weltausstellung von 1876 in Philadelphia» (Rio de Janeiro 1876), «Das Kaisertum B. im J. 1873» (Rio de Janeiro 1874); Pradez, «Nouvelles études sur le Brésil» (Par. 1874); Keller-Leuzinger, «Vom Amazonas und Madeira» (Stuttg. 1874). Die Hauptwerke über die Geschichte des Landes sind: Southey, «History of Brazil» (3 Bde., Lond. 1810—19); de Souza, «Memorias historicas do Rio de Janeiro» (9 Bde., Rio de Janeiro 1820—22); da Silva Lisboa, «Historia dos principães successos politicos do imperio do Brazil» (20 Bde., Rio de Janeiro 1826—30); Constancio, «Historia do Brazil» (2 Bde., Par. 1839); von Varnhagen, «Historia geral do Brazil» (Rio de Janeiro 1855); Handelmann, «Geschichte von B.» (Berl. 1859). Schätzbare Materialien zur Kunde B.s enthält die «Revista trimensal de historia e geografia», welche seit 1839 von dem «Instituto historico-geografico Brasileiro» herausgegeben wird. Über die Auswanderung nach B. vergleiche: A. van der Straten Ponthoz, «Le budget du Brésil etc.» (Brüss. 1854); Lehmann, «Die deutsche Auswanderung» (Berl. 1861); Expilly, «La traite, l'émigration et la colonisation au Brésil» (Par. 1864); Mulhall, «Rio Grande do Sul and its German colonies» (Lond. 1873); Jahn, «Wichtige Beiträge zur Einwanderung und Kolonisation in B.» (Berl. 1874); Nowakowski und Flechner, «B. unter Dom Pedro II.» (Wien 1877); Holtermann, «Die deutsche Kolonie Dona Francisco in Südbrasilien» (Hamb. 1878); Naeher, «Land und Leute in der brasil. Provinz Bahia» (Lpz. 1881); H. Lange, «Südbrasilien. Die Provinzen São-Pedro do Rio Grande do Sul und Santa-Catharina mit Rücksicht auf die deutsche Kolonisation» (Berl. 1882). Unter den Kartenwerken ist hervorzuheben: Mendes de Almeida, «Atlas do Imperio do Brazil» (24 Karten, Rio de Janeiro 1868).

Brasilienholz, Brasiletholz, Fernambukholz oder Rotholz ist ein dunkelrotes oder auch gelbbraunes Farbeholz von der Gattung

Caesalpinia, welches in großer Menge in Brasilien, von dem es den Namen hat, wächst und einen bedeutenden Ausfuhrartikel bildet, da es eins der wichtigsten Materiale für die Färberei ist. Die vorzüglichsten Sorten sind das Pernambuk- (gewöhnlich Fernambuk-), das Allerheiligen- und das St. Marthaholz. An Güte kommt ihm beinahe gleich das ostind. Siams-, Sapan- oder Japanholz; viel geringer dagegen ist das Brasiletholz, welches von den Antillen kommt. Es findet sich gemahlen und und ungemahlen in dem Handel; auch wird fabrikmäßig Extrakt daraus dargestellt. Man verwendet das B. in der Rotfärberei, zur Bereitung der roten Tinte und früher zur Darstellung des Kugellacks. Seit dem Aufkommen der roten Teerfarbestoffe hat die Bedeutung des B. sehr abgenommen.

Brasiliennußöl, ein fettes Öl, welches durch warmes Pressen oder durch Schwefelkohlenstoff-Extraktion aus den Brasilien- oder Paranüssen, den Früchten von Bertholletia excelsa gewonnen wird.

Brasilin ist der farbstoffgebende Bestandteil des Brasilienholzes, Zusammensetzung nach Kopp $C_{22}H_{18}O_7$, scheidet sich in Form von Krystallkrusten beim Lagern des Brasilienholz-Extrakts in unreiner Form ab. Nach dem Umkrystallisieren aus Alkohol bildet es farblose, in Wasser, Alkohol und Äther lösliche monokline oder hexagonale Krystalle, die sich am Lichte gelblich oder rot färben. Die mit Alkali versetzten Lösungen nehmen an der Luft rasch eine prachtvoll rote Färbung an und enthalten ein Oxydationsprodukt Brasilëin, welches durch Behandeln mit Zinkstaub wieder in Brasilin verwandelt und entfärbt wird.

Brasilische Litteratur, ursprünglich ein über den Atlantischen Ocean verpflanztes Reis der portugiesischen, das sich längere Zeit nur kümmerlich erhielt, allmählich aber sich eigentümlich entwickelte und in neuester Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit gelangte. Die ersten Keime einer litterarischen Kultur gelangten bald nach der Kolonisierung des Landes durch die Jesuiten nach Brasilien, und schon um die Mitte des 16. Jahrh. tritt Bento Teixeira Pinto als Dichter auf, dessen «Prosopopéa» indessen sehr selten geworden ist. Die eigentliche Reihe der brasil. Dichter beginnt mit den Brüdern Eusebio und Gregorio de Mattos, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. lebten und noch Nachahmer portug. und span. Muster waren, wenn auch Gregorio schon in einzelnen seiner Poesien vaterländische Stoffe behandelte. Anflug von lokalem Kolorit haben hier und da auch die Dichtungen ihrer Nachfolger, unter denen Manoel Botelho de Oliveira (1686—1711) hervorragt. Nächst der Satire wird schon das Drama mit Vorliebe gepflegt. Als Bahia Sitz des Vizekönigs wurde (seit 1720), bildeten sich nach der Sitte der Zeit daselbst auch gelehrte Vereine und schönwissenschaftliche Akademien (die erste, die Academia Brazilica dos Esquecidos 1724—25, die Academia dos Felizes 1733, die Academia dos Pelectos 1752, die Academia dos Renascidos 1759—60), doch erhielt die Litteratur ebendadurch eine höfische und akademische Richtung und den panegyrischen Stil. In jene Zeit gehören der Dichter Manoel de Santa Maria (geb. 1704) und der Geschichtschreiber Sebastião da Rocha Pitta (1660—1738), deren Werke bereits deutlich die lokale Färbung tragen. Nach Verlegung der Residenz des Vizekönigs nach Rio de Janeiro (1763) gestaltete sich hier alsbald ein neuer Mittelpunkt für Bildung und Kultur. Unter den höfisch-gelehrten und schöngeistigen Akademien, die entstanden, gewann die sog. Arcadia ultramarina (von Manoel Ignacio da Silva Alvarenga und José Basilio da Gama nach dem Muster der röm. Arcadia gegründet) einen tonangebenden Einfluß auf die litterarische Entwickelung. Inzwischen regte sich in dem rasch aufblühenden Minas-Geraes ein nachhaltiges Streben nach größerer polit. Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Mutterlande, dessen Träger zugleich auch Mitglieder einer eigenen Dichterschule, der von Minas (Poetas mineiros), waren. Von derselben ging der Impuls aus, sich auch litterarisch von Portugal zu emanzipieren.

Die neue Richtung trat anfangs nur schüchtern auf, sprach sich allmählich aber immer deutlicher aus. Man schloß sich an die gerade in der portug. Poesie herrschenden Formen an, suchte jedoch den Dichtungen eine lokale Färbung und Ausdrucksweise zu verleihen und schöpfte die Stoffe derselben aus Brasiliens Natur, Sitten und Geschichte. Namentlich begann man, die Ureinwohner zu berücksichtigen. Dadurch charakterisieren sich schon die beiden ersten namhaften epischen Dichtungen, die von Brasilianern verfaßt wurden, das Epos «Uruguay» von José Basilio da Gama (1740—95) und der «Caramurú» von Frei José de Santa-Rita Durão (1736—84). In beiden Dichtungen herrscht zwar die Abhängigkeit vom Mutterlande und dessen civilisatorischer Einfluß noch insoweit vor, als sie die Siege der portug. Waffen und die Erfolge der Kolonisation feiern, aber der Nachdruck, womit sie die Eigentümlichkeiten ihrer vaterländischen Natur und Lebensweise hervorheben, das Interesse und die Sympathie, die sie schon den Eingeborenen vorzugsweise zuwenden, zeigen deutlich, daß das Bewußtsein brasil. Nationalität im Unterschiede von der portugiesischen bereits zu erwachen beginnt. Dieses spricht sich, wenn auch nicht in gleichem Maße wie beim Epos, doch immer schon bemerkbar auch in den lyrischen Dichtungen der Schule von Minas-Geraes aus, wie in den Poesien des Claudio Manoel da Costa (1729—90), des Mulatten Manoel Ignacio da Silva Alvarenga (1740—1814), Ignacio José de Alvarenga Peixoto (1748—93) und des alle an Begabung übertreffenden Thomaz Antonio Gonzaga (1744—1809), dessen «Lyras» und «Marilia de Dirceu» volkstümliche Modinhas (Lieder) enthalten. Von gleichzeitigen Dichtern aus den übrigen Provinzen Brasiliens verdienen, wenn sie auch einen weniger eigentümlichen Charakter bekunden, der Mulatte Domingos Caldas Barboza (1740—1800), dessen «Viola de Lereno» keineswegs unbedeutend ist, Francisco de Mello Franco (1757—1823), Bento de Figueiredo Aranha (1769—1811) und Joaquim José da Silva Erwähnung.

Mit der Übersiedelung des portug. Hofs nach Rio de Janeiro 1808 beginnt eine neue Epoche, wie der polit. so auch der litterarischen Entwickelung Brasiliens, und mit der völligen Emanzipation des amerik. Kolonialreichs (1822) vom Mutterlande wird auch in der Litteratur der Grund zur Emanzipation von der Herrschaft der portugiesischen gelegt. Zunächst entwickelte sich in Brasilien eine christl. Richtung der Poesie, welche, vom christl.-kath. Glauben des Volks begeistert, diesem, mit Ausschluß der bis dahin in der Poesie herrschenden klassischen Mythologie, ihre Stoffe und Bilder entnahm. Die Koryphäen dieser Richtung waren Antonio Pereira de Sousa Caldas (1762—1814) und Frei Francisco

de São-Carlos (1763—1829), die zugleich auch als Kanzelredner glänzten. Unter ihren Nachfolgern ist José Eloy Ottoni (1764—1851) hervorzuheben. Neben diesem religiösen begann sich fast gleichzeitig auch das nationale Element in der jungen Litteratur geltend zu machen in patriotischen und eigentlich polit. Gedichten. Viele Dichter waren zugleich auch Staatsmänner, und alle polit. Parteiansichten suchten auch in der Poesie Ausdruck. So der als Minister berühmte José Bonifacio de Andrada e Silva (s. d.), der sich besonders durch seine patriotisch-polit. Poesien ausgezeichnet hat, in seinen etwas sentimentalen Liebesliedern aber in den Fußstapfen des Filinto Elysio geht, und dessen Zeitgenosse, der Marineminister Francisco Vilella Barboza, Marquis von Paranaguá (1769—1846), dessen «Cantata á Primavera» und einfach schöne Elegie auf den Tod seines Freundes Dom Pedro I. zu den Perlen der brasil. Litteratur gehören. Der Justizminister Manoel Alves Branco (1797—1855), weniger bedeutend als Dichter, ist bekannt als Verfasser einer enthusiastischen Ode (á liberdado). Hervorragendes leistete der Diplomat und Senator Domingos Borges de Barros (1783—1855), der in seinen Dichtungen von Liebe und Schönheit sang. Sonst sind unter den Dichtern dieser Zeit noch der Kanonikus Januario da Cunha Barboza (1780—1846) wegen seiner episch-beschreibenden Schilderung der reizenden Insel Nietheroy, Gualberto Ferreira wegen seiner «Georgicas Brasileiras» und der Diplomat Alvaro Teixeira de Macedo (1807—49) besonders wegen des komisch-satirischen Epos «A festa de Baldo» hervorzuheben. Während Francisco do Monte Alverne (1784—1858) alle seine Vorgänger in der Kanzelberedsamkeit übertraf, bekundeten sich Marianno José Pareira da Fonseca, Marquis von Maricá (1773—1848) in seinen epigrammatischen Maximen und der auch als Sprachgelehrter verdiente Antonio de Moráes e Silva (1756—1820) durch seine geschmackvollen Übersetzungen als vorzügliche Prosaisten. Andere, weniger bekannte und weniger bedeutende Dichter und Schriftsteller stellen sich diesen zur Seite.

Mit der festern Gestaltung Brasiliens als unabhängiges Kaiserreich unter Dom Pedro II. nahm die brasil. Litteratur einen immer selbständigern Aufschwung. Während jene Dichter aus den Zeiten Dom Pedros I. sich in Bezug auf die Formen der Poesie noch nicht von den Portugiesen zu entfernen wagten, zeigt sich bei einigen der jüngern Dichter, wie bei Francisco Bernardino Ribeiro und Antonio Augusto de Queiroga, schon das bewußte Streben, sich auch von dieser Fessel loszumachen. Vollständig gelang dieses jedoch erst dem Domingos José Gonçalves de Magelhães, der mit seinen «Suspiros poeticos e Saudades» (1836) die neue Brasilianische Dichterschule begründete, die, herangebildet unter den Einflüssen einesteils des erwachten Natioismus, andernteils des Romantizismus (den Magelhães in Frankreich kennen gelernt hatte), als eine wahrhaft nationale betrachtet werden kann. Seine «Mysterios» enthalten manches ergreifend Schöne. In demselben Geiste trat Magelhães nicht minder bahnbrechend auch als dramatischer und epischer Dichter auf. Er war der erste brasil. Dichter, der durch Originalwerke, wie die Tragödien «Antonio José» und «Olgiato» eine Bühnenwirkung erzielte, während er als Epiker, besonders in dem Epos «Die Verbündeten von Tamoyos», zuerst den Nativismus in seiner Totalität zum vollen Ausdruck brachte und, nun durch keine Rücksicht auf die Portugiesen gehemmt, die freien Eingeborenen feierte. Unter den Nachfolgern von Magelhães sind hervorzuheben zunächst Manoel de Araujo Porto-Alegre (s. d.), der im beschreibenden Gedichte («As Brasilianas» und «Colombo») das Vorzüglichste leistete, dann Antonio Gonçalves Dias (s. d.), nächst Magelhães der bedeutendste unter den neuern brasil. Lyrikern, der aber auch als Epiker Beachtung verdient, und Joaquim Manoel de Macedo (s. d.), der mit Erfolg als Tragödiendichter auftrat, als Romanschriftsteller aber bahnbrechend geworden ist. Manoel Odorico Mendes (geb. zu Anfang des 19. Jahrh.) gilt, was die Klassizität der Sprache und die Eleganz des Versbaues betrifft, für den größten Meister unter allen brasil. Dichtern. Andere geschätzte Dichter der neuesten Zeit sind, außer den jung verstorbenen, reichbegabten Manoel Antonio Alvares de Azevedo (1831—52) und Luis José Junqueira Freire (1832—55), noch der vielseitige Joaquim Norberto de Souza e Silva (geb. 1820), der nicht minder fruchtbare und vielseitige Antonio Gonçalves Teixeira e Souza (geb. 1812), dessen «Canticos lyricos» nicht weniger beliebt sind als seine Romane «O Filho do Pescador» und «A Providencia», ferner der durch seine Fabeln bekannte Joaquim José Teixeira und der Lustspieldichter Luis Carlos Martius Penna. In der Beredsamkeit entwickelte sich in dieser Periode des Konstitutionalismus neben der geistlichen natürlich auch die politische, und bei ihrer großen Begabung dafür konnten die Brasilier bald so ausgezeichneter Parlamentsredner sich rühmen wie der Brüder Antonio Carlos und Martin Francisco Andrada, des Lino Coutinho, des Vicomte von Jequitinhonha u. a. Als Geschichtschreiber haben sich besonders João Manoel Pereira da Silva («Vardes illustres dos Tempos coloniaes») und Adolpho de Varnhagen («Historia geral do Brasil») und João Francisco Lisboa einen geachteten Namen erworben. Vgl. Wolf, «Le Brésil littéraire» (Berl. 1864).

Brasilstrom, der südl. Arm des Äquatorialstroms, s. unter Atlantischer Ocean.

Brassen heißen die Taue, mit welchen man die Raaen (s. d.) horizontal bewegt; auch bezeichnet man mit B. diese Bewegung selbst.

Brassen (Sparoida), eine große Familie stachelflossiger Meerfische mit einer Rückenflosse, großen Schuppen, großen, hinter den Brustflossen stehenden Bauchflossen und kräftigen Kiefern, die mit sehr starken, bald schneidenden, bald spitzen oder abgeplatteten Zähnen bewaffnet sind. Es sind meistens schöngefärbte, metallglänzende Fische, welche besonders südl. Meere bewohnen und ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen sehr geschätzt werden. Die Zahnbrassen (Dentex), Rotbrassen (Pagellus), der Sargo (Sargus), die Orade (Chrysophrys) gehörten schon bei den alten Römern zu den gesuchtesten Delikatessen und wurden von diesen in großen, mit dem Meere in Verbindung stehenden Teichen gezüchtet und gemästet.

Brasseur de Bourbourg (Charles Etienne), bekannt durch seine Arbeiten und Forschungen über die Geschichte und Ethnographie Amerikas, geb. 8. Sept. 1814 zu Bourbourg im franz. Norddepartement, besuchte das Collége zu St.-Omer und widmete sich zu Gent philos. und theol. Studien, die er seit 1843 zu Rom fortsetzte. Nachdem er hier 1845 die Priesterweihe empfangen, ging er im Auftrage

der Propaganda nach Nordamerika, wo er sich erst zu Boston aufhielt, dann aber fast ein Jahr lang als Professor der Kirchengeschichte am kath. Seminar zu Quebec wirkte. Während dieser Zeit sammelte B. die Materialien zu seiner «Histoire du Canada» (2 Bde., Par. 1851). Im J. 1846 kehrte er nach Boston zurück, wurde vom dortigen Bischof zum Generalvikar ernannt und begab sich nach Rom, wo er bei Pius IX. im Interesse der kath. Kirche Nordamerikas thätig war. Nach seiner Rückkehr nach Amerika 1848 durchkreuzte er zuerst die Vereinigten Staaten von Neuyork bis nach Neuorleans und dann 1850 Mexiko, wo er sich als Almosenier der franz. Gesandtschaft dem Studium der Geschichte und Civilisation der alten Indianerbevölkerung widmete. Im J. 1851 ging er wieder nach Europa und lebte erst zu Paris, dann zu Rom seinen Studien, reiste 1854 nach Centralamerika, durchstreifte Nicaragua und San-Salvador und kam 1855 nach Guatemala, wo er einige Jahre hindurch als Pfarrer des großen Indianerdorfs Rabinal im Depart. Salama sowie auf zahlreichen Ausflügen der Erlernung des Quiche und Mame und der Erforschung der Reste altindian. Kultur oblag. Ende 1860 kehrte er nach Paris zurück, unternahm 1862 eine abermalige Reise nach dem mittlern Amerika und wurde 1864 zum Mitglied der zur Erforschung Mexikos bestimmten franz. Expedition ernannt. Er starb 8. Jan. 1874 zu Nizza. Als Frucht seiner Forschungen im mittlern Amerika hat B., außer zahlreichen Reiseberichten und andern Mitteilungen histor., ethnogr. und linguistischen Inhalts in Zeitschriften, die «Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale» (4 Bde., Par. 1857—58) veröffentlicht, in welcher er auf Grund ganz neuer, einheimischer Quellen die Geschichte und Kulturverhältnisse der alten Indianervölker des mittlern Amerika sowie die Eroberung dieser Länder durch die Spanier behandelt. Auch hat er unter dem Titel «Collection de documents dans les langues indigènes, etc.» die Herausgabe der wichtigsten jener Quellenwerke begonnen. Als das erste derselben erschien «Popol-Vuh» in Quiche-Sprache (Par. 1861), welchem sich später eine «Gramatica de la lengua Quiche» (Par. 1862) und die «Relacion de las cosas de Yucatan» (Par. 1864) anschlossen. Außerdem veröffentlichte B. folgende auf die Linguistik, Ethnographie und Urgeschichte Amerikas bezügliche Werke: «Monuments anciens du Mexique, recherches sur les ruines de Palenqué et sur les origines de la civilisation du Mexique» (Par. 1864—66), «Quatre lettres sur le Mexique» (Par. 1868), «Manuscrit Troano. Études sur le système graphique et la langue des Mayas» (2 Bde., Par. 1869—70), «Bibliothèque Mexico-Guatémalienne» (Par. 1871). Vor Beginn seiner wissenschaftlichen Periode hat B. auch eine große Zahl von Erzählungen, histor. Romane, teils anonym, teils unter dem Pseudonym Etienne Charles de Ravensberg, erscheinen lassen.

Brassica *L.*, lat. Name der Kohlarten, welcher von Linné einer Pflanzengattung aus der 15. Klasse, 1. Ordnung, seines Systems und aus der natürlichen Familie der Kreuzblütler gegeben wurde, zu der nicht allein die Kohlarten (mit Ausnahme des Meerkohls, s. Crambe), sondern auch verschiedene Rüben und alle unsere Ölgewächse, sowie mehrere wildwachsende Kräuter, Stauden und Halbsträucher Europas und der Mittelmeerländer gehören. Von der ihr zunächst verwandten Gattung Sinapis, Senf, unterscheidet sie sich durch die bloß mit einem Mittelnerv versehenen Klappen und den kurzen samenlosen Schnabel der Schote, sowie durch die aufrechten Kelchblätter, von andern schotenfrüchtigen Kreuzblütlern durch die geschnäbelte, walzenförmige Schote, deren breite Fächer nur eine Reihe kugeliger Samen enthalten.

Die wichtigsten Arten sind: 1) Brassica oleracea *L.*, vorzugsweise die Kohlpflanze genannt; dieselbe ist zweijährig, hat fleischige, kahle, bald grün, bald anders gefärbte Blätter, und lange, schlaffe Blütentrauben mit gelben Blumen und fest aneinanderliegenden Kelchblättern. Zu dieser, seit den ältesten Zeiten kultivierten Art, welche sich wild (vielleicht richtiger verwildert) hier und da an den Nordseeküsten als über und über seegrün bereiftes, kleinblätteriges Kraut mit ästigem, holzigem Stengel findet, gehören: Blattkohl, mit flachen, eine lockere Rosette bildenden, großen Blättern von grüner, blaugrüner oder purpurblauer Farbe; der Grünkohl, Braunkohl, Blaukohl oder Federkohl, mit fiederspaltigen, leierförmigen oder zerschlitzten, krausen Blättern von verschiedener Farbe, welche ebenfalls eine offene, lockere Rosette bilden; der Savoyerkohl, Welschkohl, Herzkohl oder Wirsing, mit grünen, blasigunebenen, am Rande krausen, in einem nur im Centrum dichten, sonst lockern Kopf zusammenschließenden Blättern; der Kopfkohl oder das Kopfkraut, auch schlechtweg Kraut (Weißkraut, Rotkraut, Blaukraut), mit glatten, ebenen, einen fest geschlossenen Kopf bildenden Blättern; der Rosenkohl, mit flachen, lockern Blättern, in deren Winkeln Knospen entstehen, welche im Frühling des zweiten Jahres (am Strunke) sich in kleine Blattrosetten (Rosen) verwandeln, die sich später zu blütentragenden Ästen ausdehnen; der Blumenkohl oder Carviol und der Broccoli oder Spargelkohl, die eigentümlichste Abart, mit fleischig-saftig gewordenen Blüten und Blütenstielen, und der Kohlrabi, mit flachen Blättern in lockerer Rosette und rübenoder knollenförmig angeschwollenem, fleischig-saftigem Stengel, u. a. m. Der Kultur ist es auch gelungen, einzelne Kohlsorten zu perennierenden Pflanzen zu machen. Die interessanteste Sorte ist der Baumkohl, eine Abart des Braunkohls, welcher in gutem Boden mannshoch werden und ein Alter von 10 J. erreichen soll. Die zahllosen Kohlsorten mit ihren stärkemehlreichen und zuckerhaltigen Blättern bilden ein wichtiges Nahrungsmittel für Menschen und Vieh in allen Zonen, mit Ausnahme der Äquatorial- und Tropenzone, weshalb ihre Kultur über die größere Hälfte der Erdoberfläche verbreitet ist.

2) Brassica campestris *L.*, Kulturpflanze, welche von der auf den Inseln des Mittelländischen Meers (z. B. auf Corsica und den Balearen) heimischen B. asperifolia *Lam.* abzustammen scheint und deren verschiedene Abarten teils nur als Sommergewächse, teils gleichzeitig als Sommer- und Winterfrucht (ein- und zweijährige Pflanze) angebaut werden. Die untern Blätter sind leierförmig, gestielt, anfangs zerstreut steifhaarig, die obern stengelumfassend, ganzrandig, alle blau beduftet, die Blüten von Anfang an in eine Traube gestellt, die sich später stark verlängert, die Kelchblätter zuletzt abstehend, die Blumenblätter groß, goldgelb, die Staubgefäße um ein Drittel länger als die

Kelchblätter. Die Schoten haben einen ziemlich langen, sich allmählich verschmälernden Schnabel. Hierher gehören die **Kohlrübe**, mit dicker fleischig-saftiger Wurzel von sehr verschiedener Größe, Gestalt und Farbe (weiße und gelbe Kohlrübe, Steckrübe, Rutabage, Unter- oder Bodenkohlrabi u. s. w.), und der **Raps**, **Reps**, **Kohlraps**, **Kohlreps**, mit dünner, holziger Wurzel und ölreichen Samen, unser wichtigstes und am häufigsten angebautes Ölgewächs, dessen Blätter (diejenigen des Winterraps im ersten Frühlinge) auch bisweilen als Gemüse und Salat genossen werden (Schnittkohl, Rübsen-, Rapssalat).

8) **Brassica Rapa** *L.*, Kulturpflanze von unbekannter Herkunft und einjähriger oder auch zweijähriger Dauer, mit grasgrünen Wurzelblättern, blauduftigen Stengelblättern, mit anfangs in eine ebene Doldentraube, welche sich später in eine lange Traube verwandelt, gestellten Blüten, kleinern, sattgelben Blüten und dünnem, pfriemenförmigem Schnabel, sonst der vorigen Art sehr ähnlich. Zu ihr gehören der **Rübsen**, **Rübsame** oder **Rübenraps**, mit ölreichen Samen und schmächtiger Wurzel, unsere zweitwichtigste, vielfach angebaute Ölpflanze, und eine Abart mit fleischig-saftiger Wurzel (Rübe), deren zahllose Sorten sehr verschiedene Namen führen (weiße Rübe, Tellerrübe, Mairübe, Wasserrübe, Stoppelrübe, Steckrübe, märkische Rübe, teltower Rübe, bayr. Rübe, braunschw. Rübe, Turnips u. a. m.).

4) **Brassica Napus** *L.*, Kulturpflanze, die wild im nordöstl. Deutschland vorkommt, nur als Ölfrucht gebaut wird und wohl ein Bastard von Raps und Rübsen ist. Sie gleicht bezüglich der Anordnung, Größe und Farbe der Blüten sowie des Fruchtschnabels dem Rübsen, hinsichtlich der Blätter dem Raps und ist bei den Landwirten unter dem Namen **Awöl** oder **Awehl** bekannt. Eine neuere Sorte davon ist der **Biewitz**.

5) **Brassica nigra** *Koch*, der **schwarze Senf**, eine einjährige, in Süd- und Westdeutschland wildwachsende und hier und da ihrer Samen halber kultivierte Pflanze mit lauter gestielten Blättern, von denen die untern leierförmig, grasgrün, zerstreut steifhaarig oder kahl, die obern länglich bis lineallanzettförmig und bläulich beduftet sind, mit langen Blütentrauben, abstehendem Kelch, hellgelben Blumenblättern und kurzgeschnäbelten, samt ihrem Stiel dem Stengel angedrückten Schoten.

Brassier de Saint-Simon-Vallade (Maria Jos. Ant., Graf von), preuß. Diplomat, entstammte einer alten Familie, die seit dem 14. Jahrh. im südl. Frankreich ihren Hauptsitz hat und deren jüngere Linie, zu welcher der Graf gehörte, in der Revolutionszeit nach Deutschland übergesiedelt war. B. wurde 8. Aug. 1798 auf einem Landgute in Preußisch-Schlesien geboren, besuchte das Gymnasium in Züllichau, studierte in Berlin und Heidelberg die Rechte und arbeitete hierauf zuerst beim Stadtgericht und dann beim Kammergericht in Berlin. Im J. 1826 wurde er in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen, kam dann als Attaché zur preuß. Gesandtschaft in Petersburg und wurde 1829 als Legationssekretär nach Lissabon und bald darauf nach Konstantinopel gesendet, nahm hier am Abschluß des Friedens von Adrianopel teil und erhielt den Auftrag, die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen der russ. und türk. Armee zu bewirken. Hierauf war B. zwei Jahre lang Geschäftsträger in Konstantinopel, in welcher Stellung er bedeutenden Anteil an der Einführung des nach preuß. System umgestalteten türk. Militärsystems hatte. Im J. 1833 zum Legationssekretär der preuß. Gesandtschaft in Paris ernannt, wirkte er dort bis 1837 mehrmals als Geschäftsträger, wurde dann Ministerresident in Griechenland und brachte mit der dortigen Regierung einen Handelsvertrag zu Stande. Hierauf war er preuß. Gesandter in Stockholm und seit 1853 preuß. Gesandter am Hofe zu Turin, wo er in intimen Beziehungen zum Grafen Cavour stand. Nachdem der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und Sardinien erfolgt war, hatte B., der 1857 in den preuß. Grafenstand erhoben worden war, vier Jahre hindurch neben seinem preuß. Amte den Auftrag, in offiziöser Weise die Interessen Österreichs in Turin zu vertreten. Im J. 1862 wurde er als Gesandter nach Konstantinopel versetzt; dort gaben ihm namentlich die rumän. und die candiot. Angelegenheit, sowie die umfassenden Verwaltungs- und Justizreformen in der Türkei mehrfach zu einer eingreifenden Wirksamkeit Gelegenheit. Am 27. Mai 1869 kam er an Stelle des Grafen Usedom als Gesandter des Norddeutschen Bundes nach Florenz, folgte dann, als die ital. Regierung ihren Sitz nach Rom verlegte, dahin, wurde 16. April 1871 als Repräsentant des Deutschen Reichs beim ital. Hofe beglaubigt und starb zu Florenz 22. Okt. 1872.

Brassin (Louis), ausgezeichneter Pianist, geb. 24. Juni 1840 zu Aachen, erhielt seine musikalische Ausbildung unter Moscheles auf dem Konservatorium zu Leipzig, wurde 1866 Lehrer am Sternbergschen Konservatorium zu Berlin, 1869 am Konservatorium zu Brüssel und 1879 am Konservatorium zu Petersburg. Unter seinen Kompositionen für das Pianoforte sind besonders seine Etuden hervorzuheben. — **Leopold B.**, Bruder des vorigen, ebenfalls vorzüglicher Pianist, geb. 28. Mai 1843 zu Straßburg, wurde 1862 Hofpianist des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, später Lehrer an der Musikschule zu Bern. Unter seinen Kompositionen befinden sich schöne Lieder und Chorgesänge, sowie Klavier- und Kammermusikstücke. — **Gerhard B.**, der jüngste der drei Brüder, geb. 10. Juni 1844 zu Aachen, ausgezeichneter Violinist, wurde 1863 Lehrer an der Musikschule zu Bern, später Konzertmeister zu Gotenburg in Schweden, 1874 Lehrer am Sternbergschen Konservatorium zu Berlin, 1875 Leiter des Tonkünstlervereins zu Breslau. Er unternahm zahlreiche Konzertreisen in Deutschland, England und Skandinavien, teils mit seinem ältesten Bruder, teils mit Carlotta Patti. B. komponierte auch gehaltvolle Stücke für die Violine. — **Louis B.**, der Vater der drei Brüder, stammte aus einer belg. Familie, wurde in Aachen geboren, war seinerzeit ein trefflicher Baritonist und als solcher seit 1847 mehrere Jahre lang Mitglied des leipziger Stadttheaters.

Braten nennt man die Zubereitung des Fleisches, bei welcher dasselbe durch Erhitzen für sich oder mit Fett und ohne oder mit nur geringem Wasserzusatz zum Genusse geeignet gemacht wird. Der Unterschied in Geschmack und Nahrungswert zwischen gebratenem und gekochtem Fleische ist ein sehr wesentlicher. Während beim Kochen durch die angewendete verhältnißmäßig große Wassermenge die auflöslichen, schmeckenden und nährenden Stoffe mehr oder minder vollständig ausgezogen werden

und in die Brühe übergehen (s. Fleischbrühe), bildet sich dagegen beim B. ohne Wasser vermöge der Einwirkung der trockenen Hitze auf der Oberfläche eine gebräunte, den Geschmack erhöhende Kruste, innerhalb deren das Fleisch durch seine eigene Feuchtigkeit gleichsam gedämpft wird, seinen vollen Wohlgeschmack behält und in der abgesonderten Bratenbrühe nur einen mäßigen Teil seines Fettes und der Bestandteile der Fleischflüssigkeit verliert. Ohne Wasser geschieht das B. entweder frei vor dem Feuer (sei es am horizontalen Bratspieße, der mit der Hand oder von einer mechan. Vorrichtung, dem Bratenwender, umgedreht wird, oder durch Aufhängen an einem vom Bratenwender umgedrehten Haken, oder auf einem eisernen Bratroste) oder mittels der Hitze eines Ofens in der Bratpfanne. Das B. mit Wasserzusatz (in einer Pfanne oder einem Topfe) hält rücksichtlich des dabei stattfindenden Vorganges wie der Beschaffenheit des gar gewordenen Fleisches die Mitte zwischen jenem eigentlichen B. und dem Kochen. Durch Wasserzusatz ist zwar eine größere Menge von Sauce zu erzielen, aber stets auf Kosten der Güte des Bratens.

Auf Eisenhüttenwerken heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zum Eisenfrischen, welche darin besteht, daß man das in dünne Scheiben verwandelte Roheisen im Bratherde oder Bratofen etwa 12 Stunden lang unter Luftzutritt mäßig glüht, um einen Teil seines Kohlenstoffs zu verbrennen, ehe es durch die Frischarbeit völlig entkohlt und in Schmiedeeisen umgewandelt wird.

Brater (Karl Ludw. Theod.), hervorragender liberaler Publizist und ein Führer der Opposition in der bayr. Kammer, geb. 27. Juni 1819 in Ansbach, studierte zu Erlangen, Heidelberg und Würzburg die Rechte, arbeitete hierauf bei bayr. Gerichten und Advokaten, wurde seit 1847 als Hilfsarbeiter im Justizministerium beschäftigt und 1848 zum rechtskundigen Bürgermeister der Stadt Nördlingen gewählt. Nachdem er Ende 1850 sein Amt niedergelegt, begründete er in Nördlingen die «Blätter für administrative Praxis in Bayern», eine Zeitschrift zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Verwaltungsrechts mit der Tendenz, dem bureaukratischen Geiste der Verwaltung eine höhere und freiere Anschauung gegenüberzustellen. Im J. 1856 verlegte er seinen Wohnsitz nach München und übernahm mit Bluntschli die Redaktion des von letzterm begonnenen «Deutschen Staatswörterbuchs», in dessen ersten Bänden sich viele von ihm geschriebene Artikel befinden. Als Organ der Opposition gegen das reaktionäre System des Ministeriums von der Pfordten-Reigersberg rief B. außerdem 1858 die «Zeitschrift für Gesetzgebungs- und Verwaltungsreform» (später mit dem Titel «Bayr. Wochenschrift») ins Leben und veröffentlichte die Schrift «Regierung und Volksvertretung in Bayern» (Münch. 1858). Vom Bezirk Nürnberg als gemeinsamer Kandidat der liberalen und demokratischen Partei in die Kammer gewählt, nahm er seinen Platz unter den Führern der Opposition ein, schloß sich 1859 der deutschen Reformbewegung an und half den Nationalverein mitstiften. Gleichzeitig gründete er in München die «Süddeutsche Zeitung» als Organ des Gedankens der nationalen Einheit. Trotz aller Anfeindungen der Majorität gelang es B., mit Barth, Buhl, Crämer und Völk in der Kammer eine kompakte Partei zu bilden, welche gegenüber den innern Fragen die entschieden liberale Richtung, in der Bundesreformfrage das Programm des Nationalvereins vertrat. Nachdem im Frühjahr 1863 die Auflösung der Abgeordnetenkammer erfolgt war, entwarf er das Wahlprogramm der bayr. Fortschrittspartei und ging auch zu Nürnberg siegreich aus dem Wahlkampfe hervor. Als gegen Ende 1863 die schlesw.-holst. Angelegenheit in den Vordergrund trat, befand sich B. unter den Landtagsmitgliedern, welche die deutsche Abgeordnetenversammlung vom 21. Dez. 1863 nach Frankfurt beriefen, die ihn zum geschäftsleitenden Mitgliede des von ihr eingesetzten Ausschusses erwählte. Auch nach dem J. 1866 setzte er in der Presse wie in der Volksvertretung seine national-deutschen Bestrebungen aufs energischste fort. Er starb 20. Okt. 1869 in München. Von B.s rechtswissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: die Ausgabe der bayr. Verfassungsurkunde (2. Aufl., Nördl. 1855), die «Studien zur Lehre von der Grenze der richterlichen und administrativen Zuständigkeit» (Nördl. 1855) und seine Kommentare zu dem bayr. Preßgesetz, Forstgesetz, Distrikts- und Landratsgesetz u. s. w.

Bratianu (Joan), rumän. Staatsmann, geb. 1822, erhielt seine Erziehung in Paris, wo er die ersten Verbindungen mit der republikanischen Partei anknüpfte. Mit B. hatten sich auch C. A. Rosetti und die Brüder Golesco dieser Richtung zugewandt. Zuerst zeigte sich ihr Einfluß in der Revolution von 1848, welche auf die Nachricht von den Vorgängen in Frankreich auch in der Walachei ausbrach, jedoch durch den Einmarsch russ. und türk. Truppen unterdrückt wurde. Als hierauf alle durch die Revolution Kompromittierte ins Exil geschickt wurden, ging B. nach Paris und kehrte erst nach dem Pariser Frieden von 1856, durch welchen die Verhältnisse Rumäniens neu geregelt wurden, 1857 mit den andern Verbannten in die Walachei zurück. Bei der Doppelwahl Cusas (der im Jan. 1859 in der Moldau, zugleich aber auch in der Walachei zum Fürsten gewählt wurde) wirkte B. im Sinne der Union der beiden Fürstentümer. Doch vermochte er während der Regierung dieses Fürsten nie zur Geltung zu gelangen. Desto mehr Einfluß gewann B. 1866 nach der Thronbesteigung des Fürsten, jetzt Königs Karl von Hohenzollern und gelangte im März 1867 mit seinem Anhange ans Staatsruder, das er aber nur bis Nov. 1868 behaupten konnte. B. hielt es für seine Aufgabe, im nationalen Interesse die Erweiterung des rumän. Staats anzustreben, und setzte deshalb eine dacorumän. Agitation ins Werk. Den Eifer des Fürsten Karl für Entwickelung der Kommunikationsmittel des Landes, namentlich für Herstellung von Eisenbahnen, benutzte B. zur Anknüpfung von Beziehungen in Preußen. So kam unter äußerst ungünstigen Bedingungen für das Land der Strousbergsche Eisenbahnvertrag zu Stande. Inmitten der Aufregung, welche seine Politik nach allen Seiten hin hervorrief, sah sich B. bald der Lage nicht mehr gewachsen und mußte im Nov. 1868 seine Entlassung nehmen. Seitdem arbeitete seine Partei auf den Sturz des Fürsten hin, und besonders nach der Erklärung der franz. Republik im Sept. 1870 wurden die franz. Sympathien des Landes in diesem Sinne ausgebeutet. Die Revolte vom 22. März 1871 in Bukarest war nur das Vorspiel zu einem geplanten größern Aufstande. Der Plan scheiterte durch die korrekte Haltung der Konservativen, welche unter dem Ministerium Lascar Catargi (1871—76) wieder Ruhe und Ordnung ins

Land brachten. Doch kam 1876 B. wieder an die Regierung und hielt sie bis April 1881, ließ die rumän. Armee den Russen vor Plewna zu Hilfe kommen, proklamierte dann die Unabhängigkeit Rumäniens und 14./26. März 1881 auch dessen Erhebung zum Königreich. Sein Nachfolger in der Ministerpräsidentschaft wurde April 1881 für kurze Zeit sein Bruder Demeter B. (geb. 1818), bis dahin Gesandter in Konstantinopel. Schon im Juni 1881 übernahm Joan B. wieder den Vorsitz des neuen liberalen Ministeriums. (S. unter Rumänien [Geschichte].)

Brätling, s. unter Lactarius.

Bratofen, s. unter Ofen.

Bratsberg, Amt im südl. Norwegen, zwischen den Stiften Akershus und Christiansand geteilt, enthält 14780 qkm und zählt (1875) 83570 E. Das Amt stößt im Südosten an die Nordsee (Stager-Rad) und hebt sich von der Küste schnell zum Hochgebirge. Beinahe die Hälfte der Oberfläche erhebt sich mehr als 600 m über die Meeresfläche, Gausta sogar bis 2000 m. Gewässer nehmen 5 Proz. der Oberfläche ein; die Seen Nordsö (37 km lang), Tinnsö und Mjösvand ergießen sich ins Meer durch den nunmehr kanalisierten Stiens-elv. Im Gebirge liegt der berühmte Wasserfall Rjukan-foß. Viehzucht, Ackerbau, Waldkultur und Fischfang sind die ergiebigsten Erwerbsquellen. Bei Holden am Nordsö sind reiche Eisengruben, deren Ertrag dort zum Gußeisen verwertet wird. Das Amt ist in drei Vogteien geteilt: Bamble, Nieder- und Ober-Telemarken, letzteres ist vom Hochgebirge angefüllt, steigt hier und da bis zur Schneegrenze und ist nur in den Thälern bis auf die Höhe von 600 m zum Ackerbau geeignet. Städte gibt es nur an der Küste, Skien ist unter ihnen die bedeutendste.

Bratsche (vom ital. Viola di braccia, d. h. Armgeige, auch Alto oder Altgeige genannt) heißt eine größere Geige, auf welcher in der Regel die zweite Mittelstimme, also im Streichquartett die dritte Stimme gespielt wird. Sie ist mit vier Saiten bezogen, deren unterste beide mit Silberdraht übersponnen sind, und wird quintenweise gestimmt: c, g, $\bar{d}$, $\bar{a}$. Im dreistimmigen Orchestersatze pflegt die B. den Basso continuo in der höhern Oktave zu begleiten. Früher wurde sie wenig als Soloinstrument benutzt, indem die Viola d'amour (s. d.) und die Viola di gamba (s. d.) von den ältern Komponisten durchaus vorgezogen wurden; erst die neueste Richtung der Instrumentation hat den weichen, elegischen Ton der B. gewürdigt, und besonders Weber, Mendelssohn, Meyerbeer und Berlioz haben in ihren Orchesterwerken ihr eine hervorragende Stellung angewiesen. Besondere Verdienste um die sorgfältigere Ausbildung der Technik dieses Instruments erwarben sich der ältere Rolla, Spohr und Jansa durch die Herausgabe von Duetten für Geige und B.

Bratspill, s. unter Spill.

Braubach, Stadt und Amtssitz im Kreise Rheingau des preuß. Regierungsbezirks Wiesbaden, am rechten Rheinufer und an der Staatsbahn Frankfurt-Wetzlar, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evang. und eine kath. Pfarrkirche, eine Silber- und Kupferschmelze, Gips-, Loh-, Öl- und Getreidemühlen, ansehnlichen Weinbau und zählt (1880) 1835 E. Der Ort hat in neuerer Zeit durch die Eisenbahn, welche sich auf hohen Mauern an der Rheinseite hinzieht und der drei malerische Türme weichen mußten, ein zu seinem Nachteil verändertes Ansehen gewonnen. Über der Stadt erheben sich in reizender Lage auf hohem Fels die alte St. Martinskapelle und noch höher die früher als Invalidenhaus und Staatsgefängnis benutzte stattliche Marksober Marxburg, 150 m über dem Stromspiegel, die einzige unzerstörte alte Feste am Rhein, früher das Braubacher Schloß genannt und schon im 11. Jahrh. als Zufluchtsort Heinrichs IV. erwähnt. Als 1437 Graf Philipp von Katzenelnbogen auf der Burg eine Kapelle zu Ehren des heil. Markus gestiftet, erhielt sie den Namen Markusburg. B. wurde 1276 vom König Rudolf I. zur Stadt erhoben, war 1651—1803 im Besitz von Hessen-Darmstadt, wurde dann nassauisch und ist seit 1866 preußisch. Die Stadt hat drei Mineralquellen, unter welchen der 2 km rheinaufwärts in romantischer Schlucht belegene Dinkholder Brunnen, ein kräftiger, muriatisch-alkalischer Eisensäuerling, die bekannteste ist.

Brauen, Augenbrauen (Supercilia), nennt man eine Reihe steifer, am obern, hervorspringenden Rande der Augenhöhle in einem Halbbogen zusammenstehender Haare, welche dicht (dachziegelförmig) auseinanderliegen und das Auge gegen obenhin (z. B. gegen den von der Stirn herabträufelnden Schweiß) schützen. Die Haut, auf welcher sie stehen, und deren Nachbarschaft wird durch ein Paar kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler (Corrugatores supercilii) nach innen bewegt (beim Zorn und Verdruß), durch den Stirnmuskel nach oben (beim Erstaunen), durch den ringförmigen Augenlidmuskel nach unten (beim Blinzeln).

Brauer, bei zoolog. Namen, bezeichnet F. Brauer (Entomolog in Wien).

Brauer (Adrian), niederländischer Maler, s. Brouwer.

Brauerei, s. Bier und Bierbrauerei.

Braugerechtigkeit oder Braurecht hieß früher die Befugnis, für ein bestimmtes Gebiet ausschließlich Bier zu brauen und an dessen Einwohner zu verkaufen. Dieses Recht war meistens mit dem Besitz eines Grundstücks verknüpft und war demnach ein Realrecht. In Dörfern und Städten bestanden Braugemeinden und Braugenossenschaften mit besondern Brauordnungen. Durch die Reichs-Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869, §. 7, sind die Zwangs- und Bannrechte und damit auch die Braugerechtigkeiten aufgehoben.

Braulio (Monte), s. Monte-Braulio.

Braumüller (Wilh., Ritter von), Verlagsbuchhändler, geb. 19. März 1807 zu Zillbach in der Grafschaft Henneberg (jetzt im sächs.-weimar. Kreis Eisenach), trat 1821 in die Baerecke'sche Buchhandlung in Eisenach als Lehrling ein, kam 1826 zu Gerold nach Wien und blieb hier mit kurzer Unterbrechung bis er 1836 in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Seidel die alte von Mösle'sche Buchhandlung kaufte, welche von 1840 ab Braumüller u. Seidel firmierte. Im J. 1848 trennten sich die Gesellschafter und B. gründete die seitdem seinen Namen tragende Hof- und Universitätsbuchhandlung. Ganz speziell wurde der mediz. Verlag gepflegt (unter vielen sonstigen erschienen bei B. die Werke des Anatomen Hyrtl); aber auch die andern Fächer rundeten sich immer mehr encyklopädisch ab. Der im J. 1879 ausgegebene Verlagskatalog weist etwa 1200 Werke in mehr als 1400 Bänden auf. Zu vielen seiner Unternehmungen, wie der über 100 Bände zählenden Bade-

bibliothek, ergriff B. selbst die Initiative. Neben der wissenschaftlichen ließ er auch der schöngeistigen Litteratur seine Pflege angedeihen: Bauernfelds, Laubes, Seidls sämtliche Werke erschienen bei B., die nachgelassenen Gedichte Rückerts, der Briefwechsel Goethes mit dem Großherzog Karl August, Rolletts Prachtwerk über sämtliche Goethe-Bildnisse u. s. w. Am 1. Febr. 1870 feierte B. sein funfzigjähriges Buchhändler-Jubiläum; bei dieser Gelegenheit verlieh ihm der Kaiser von Österreich den Orden der Eisernen Krone und damit den erblichen Ritterstand. Bei Gelegenheit des 300jährigen Jubiläums der Universität Würzburg im Aug. 1882 wurde B. von der mediz. Fakultät derselben zum Doktor honoris causa ernannt. Im J. 1868 nahm B. seinen Sohn Wilhelm Ritter von B. (geb. 1838) als Teilhaber und Leiter des blühenden Sortimentsgeschäfts in die Buchhandlung auf, welche seitdem «Wilh. Braumüller u. Sohn» firmiert.

Braun ist eine Mischfarbe, welche durch Mischen von Rot und Schwarz, oft unter Hinzutreten von Gelb oder Blau, entsteht und in zahllosen Abänderungen dargestellt wird, die man teils nach dem Grade der Intensität (hellbraun, mittelbraun, dunkelbraun), teils nach der Hinneigung zu irgendeiner andern Farbe (gelbbraun, rotbraun, graubraun, schwarzbraun), teils endlich nach der Ähnlichkeit mit gewissen allgemein bekannten Gegenständen (kastanien-, nelken-, zimt-, kaffee-, chokolade-, leber-, rußbraun u. s. w.), teils nach hervorragenden Persönlichkeiten (Bismarckbraun) benennt.

Zum Braunfärben von Garnen und Geweben werden entweder Stoffe angewendet, welche direkt die braune Farbe hervorbringen, namentlich gerbstoffreiche, vegetabilische Substanzen (Eichenrinde, Bablah, Seerosenwurzel, grüne Walnußschalen, Katechu), oder man benutzt braune, aus dem Kohlenteer dargestellte Farben (Phenicienne, Bismarckbraun, Canellbraun, Georgine, Orseilline, Wienerbraun), oder es wird das B. durch Mischung erzielt, indem man bald durch vereinigte Anwendung zweier oder mehrerer verschiedener Beizen und eines einzigen Farbestoffs, bald durch Zusammensetzung mehrerer Farbestoffe, bald wieder durch succesives Ausfärben in verschiedenen Farbebrühen (Aufeinandersetzen der das B. bildenden einfachen Farben) den Zweck erreicht. Nicht selten erhält man B. auf Geweben durch Anwendung von übermangansaurem Kali (Bisterbraun) oder von gewissen Eisenpräparaten.

Als braune Farben für die Malerei, für Anstriche u. s. w. dienen Umbra, Kasseler und Kölnische Erde (Braunkohle), Terra di Siena (s. Bolus), brauner Ocker, Braunstein, Bister (fein präparierter Glanzruß von Holzfeuerungen), Sepia, Mumie, Asphalt, sodann mannigfaltige Mischungen aus roten, gelben, schwarzen, blauen Farben.

Braun (Alexander), namhafter Botaniker, geb. 10. Mai 1805 zu Regensburg, erhielt seine Vorbildung am Lyceum in Karlsruhe und studierte 1824—27 zu Heidelberg unter Bronn, Leuckart und Bischoff Medizin mit wesentlicher Berücksichtigung der eigentlichen Naturwissenschaften, namentlich der Botanik. Als eine Fortsetzung seiner Universitätsstudien kann sein Aufenthalt in München 1827—31 angesehen werden, wo er unter von Martius und Zuccarini seine botan. Studien fortsetzte. Sein Aufenthalt in Paris 1831—32 förderte ihn außerordentlich, da er hier mit Cuvier, Brongniart und andern Naturforschern in regen wissenschaftlichen Verkehr trat. Im Frühjahr 1833 als Professor der Botanik und Zoologie an die Polytechnische Schule zu Karlsruhe berufen, wurde er 1837 an Stelle Gmelins zum Direktor des großherzogl. Naturalienkabinetts ernannt. Im J. 1846 nahm er einen Ruf als Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens an der Universität in Freiburg an. 1850 ging er in gleicher Eigenschaft auf Veranlassung Liebigs nach Gießen. Aber schon im Mai 1851 wurde ihm die Professur für Botanik in Berlin und die Leitung des dortigen Botanischen Gartens übertragen, welcher unter seiner Leitung bedeutende Erweiterungen und Verbesserungen erfuhr. B. starb 29. März 1877 in Berlin.

B.s wissenschaftliche Forschungen beziehen sich sowol auf die Morphologie und Physiologie als auch auf die Entwickelungsgeschichte der Pflanzen, wie er auch, wenn auch in geringerm Maße, der Pflanzenmikroskopie Aufmerksamkeit schenkt. Von seinen bedeutendern, auf die genannten Zweige der Botanik sich beziehenden Schriften sind zu nennen: «Untersuchung über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen» (14. Bd. der «Abhandlungen der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie»), «Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur» (Lpz. 1851), «Über die Richtungsverhältnisse der Saftströme in den Zellen der Characeen» (Berl. 1852), «Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Spezies» (Berl. 1853), «Algarum unicellularium genera nova et minus cognita» (Lpz. 1855), «Über Chytridium» (Berl. 1856), «Über Parthenogenesis bei Pflanzen» (Berl. 1857), «Über Polyembryonie und Keimung von Caelebogyne» (Berl. 1860), «Über die Isoëtesarten der Insel Sardinien» («Monatsberichte der Berliner Akademie», Berl. 1864), «Die Characeen Afrikas» («Monatsberichte der Berliner Akademie», Berl. 1868), «Neuere Untersuchungen über die Gattungen Marsilia und Pilularia» («Monatsberichte der Berliner Akademie», Berl. 1870 u. 1872) u. s. w. B. war ein scharfer Gegner der rein mechan. Auffassung des Lebens der Pflanzenwelt, ohne jedoch den relativen Wert der neuern Forschungsmethode zu verkennen. Sein Denkmal im Botanischen Garten zu Berlin (Bronzebüste von Schaper) wurde 17. Juni 1879 enthüllt.

Braun (Alexander Karl Herm.), sächs. Staatsmann, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte dann bis 1827 zu Leipzig die Rechte. Nachdem er die Advokatur erlangt, wurde er 1839 in die Zweite sächs. Ständekammer gewählt, wo er sich der an Zahl noch kleinen Opposition zugesellte. Besonders trat er als Berichterstatter über den Entwurf einer neuen Strafprozeßordnung energisch für Einführung des öffentlichen und mündlichen Verfahrens ein. Sein Mandat endete 1842, doch ward er bei der Neuwahl 1845 wiedergewählt. In der Zwischenzeit unternahm B. eine Reise nach Frankreich, England, Holland, an den Rhein und nach Württemberg, um das Gerichtsverfahren jener Länder aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Das Resultat der Reise hat er in einem «Rechenschaftsbericht» (Lpz. 1846) aufgezeichnet. Auf dem Landtage von 1845 ward er zum Präsidenten der Zweiten Kammer ernannt und stimmte mit der gemäßigten Linken. Seine besonnene Haltung war von Einfluß auf die Entschließung des Königs, als dieser ihn 16. März 1848 mit Bildung

(besonders 1867) und den Krie
Als es mit der Zeit immer
die Operationsarmee in Parag
digen, gab Kaiser Pedro II. s
des Beispiel, indem er allen E
manen der Civilliste, welche
wollten, für sich und ihre Fa
währte (6. Nov. 1866). Di
es wurde vielfach Geld ges
loszulaufen und sie dann al
Jedoch die Hoffnung, daß s
allgemeine Emanzipation
behrte jeder ernstlichen
vom 28. Sept. 1871 erkl
Staats und diejenigen.
Krone überlassen wurde
von Sklavinnen, welche
an geboren werden, für
gen in Betreff der Erzi
uer Kinder während i
Gesetz gestattet ferner
eines Sondervermöge
sich, wenn seine Mitt
sen. Befreit werden
Provinz des Reichs
der jährlich verfüg
freiung bestimmten
zusammengesetzten)
nende Bestimmun
schaffung der Skl

Im J. 1873 s
nötigt, gegen d
energisch einzus
nambuco, von V
unter Berufun
die Exkommun
recht erhielt, s
Kinder zu ta
Die Freimau
der Staatsr
Recht zu ei
Verordnun
eingeholt z
maurer er
regel durg
des Staa
den Bisch
d'Olindo
die über
tion zur
vor di
stellt,
mit Z
Staa
den
ihm
der
geg
stie
Kl
P
g
v
r

zunächst der richterlichen Laufbahn, ging aber, da er wegen seiner schriftstellerischen und polit. Thätigkeit mißliebig wurde, 1849 zur Advokatur über. Nach der Einverleibung Nassaus wurde das wiesbadener Oberappellationsgericht, an welchem B. als Anwalt rezipiert war, nach Berlin verlegt, wohin er im Herbst 1867 mit übersiedelte. Von 1849—66 war B. Mitglied des nassauischen Abgeordnetenhauses und wirkte schon 1849 für die deutsche Einheit. Im J. 1851 wurde die nassauische Verfassung umgestoßen, und die Opposition enthielt sich von da ab der Wahl, B. beharrte jedoch auf seinem Posten und blieb der Führer der Liberalen im Landtage. Nach der Einverleibung Nassaus wurde B. (von Wiesbaden) in den Norddeutschen Reichstag und den preuß. Landtag, ebenso später (von Gera und Glogau) wiederholt in den Deutschen Reichstag gewählt. Im Norddeutschen Reichstage wirkte er hauptsächlich zur Vereinigung der Liberalen aus den alten und den neuen Provinzen Preußens und aus den nichtpreuß. Ländern zu einer einheitlichen (der nationalliberalen) Partei. Seine volkswirtschaftlichen Bestrebungen begann er schon in der Zollvereinskrisis von 1852. Kurz darauf eröffnete er in wirksamen Broschüren den Kampf gegen die Beschränkungen der Verehelichungs-, Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit, gegen die Zinstaxen und Wucherstrafen und gegen das feudale Postmonopol des Fürsten von Thurn und Taxis. In Gemeinschaft mit Michaelis, Prince-Smith, Wolff, Faucher, Lette, Schulze-Delitzsch, Emminghaus, Böhmert, Lammers u. a. gründete er 1858 den Volkswirtschaftlichen Kongreß, dessen ständiger Präsident er seit 1859 ist, und etwas später die »Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte«, das Organ der Freihandelsschule in Deutschland.

Im Herbst 1879 siedelte er als Rechtsanwalt beim Reichsgericht nach Leipzig über. Mit Lasker, Forckenbeck, Bamberger u. a. trat er 1880 aus der nationalliberalen Partei aus und schloß sich den sog. Sezessionisten an, welche den wirtschaftlichen Reformplänen des Fürsten Bismarck vom Standpunkte der Freihandelsdoktrin den entschiedensten Widerstand entgegensetzen. Neben seinen in der »Vierteljahrsschrift« erschienenen volkswirtschaftlichen Abhandlungen hat B. auch eine Reihe jurist., geschichtlicher, kulturhistor. und polit. Aufsätze in Zeitschriften veröffentlicht. Am bekanntesten von seinen Schriften sind seine »Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei« (Erste Folge, 2 Bde., Lpz. 1869; Zweite Folge, 2 Bde., Berl. 1870; 2. Aufl., 5 Bde., Hannov. 1875; 3. Aufl. 1881), »Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der Vier Fragen eines Ostpreußen« (Dr. Joh. Jacoby in Königsberg), die in drei Auflagen (Lpz. 1867) erschienen, »Frankfurts Schmerzensschrei«, die in zwei Auflagen (Lpz. 1868) verbreitet wurde, »Gegen Gervinus« (Lpz. 1871), »Während des Kriegs. Erzählungen, Skizzen und Studien« (Lpz. 1871), »Mordgeschichten« (2 Bde., Hannov. 1874), polit. und soziale Novellen aus der deutschen Kleinstaaterei, »Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers« (3 Bde., Hannov. 1874), die gesammelten Schriften ethnolog., kulturgeschichtlichen, jurist., polit. und volkswirtschaftlichen Inhalts enthaltend, »Reisebilder« (Stuttg. 1875), »Reisestudien« (Stuttg. 1875). An die »Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei« schließen sich die »Kulturgeschichtlichen Novellen« (Lpz. 1881) und »Doktor Sackauer. Neue Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei« (Lpz. 1881); an die »Reisestudien« »Eine türk. Reise« (3 Bde., Stuttg. 1876—78) und »Reiseeindrücke aus dem Südosten« (Stuttg. 1878), die »Deutschen Landschafts- und Städtebilder« (Glogau 1881); endlich »Die Wisbyfahrt« (Lpz. 1882), eine Schilderung der Reise des Hansischen Geschichtsvereins nach Wisby auf Gotland und den andern Niederlassungen der alten »Hansa« in der Ostsee. Mit dem Buche »Von Berlin nach Leipzig« (Lpz. 1880) wandte sich B. wieder dem Gebiete der Rechts- und Kulturgeschichte zu; sein Buch: »Der Diamanten-Herzog« (Berl. 1881) geißelt das Treiben des Herzogs Karl von Braunschweig, während sein neuestes Werk »Von Friedrich d. Gr. bis zum Fürsten Bismarck« (Berl. 1882) eine Darstellung der wirtschafts-polit. Geschichte Preußens und Deutschlands gibt, welche ihre polemische Spitze gegen die Reformpolitik des Reichskanzlers richtet. Die Schriften wie die Reden B.s zeichnen sich durch frischen Humor und Schlagfertigkeit aus.

Braunau, Stadt im Erzherzogtum Österreich ob der Ens, liegt am rechten Ufer des Inn, an der Linie Neumarkt-Simbach der Kaiserin-Elisabethbahn, an welche sich auf dem rechten Ufer die Zweigbahn nach Steindorf, auf dem linken Ufer bei dem gegenüberliegenden Simbach die Bayrische Staatsbahn nach München anschließt. Die Stadt zählt (1880) 3082 E. und ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Gerichtsbezirks, eines Hauptzollamts und eines Platzkommandos. Sie hat eine große spätgot. Pfarrkirche aus dem 15. Jahrh. mit stattlichem Turm, 15 Altären und vielen kunstvollen Monumenten, eine andere kleinere Kirche und eine Kaserne. Früher war der Ort eine Festung, wozu er durch seine Lage nicht im geringsten geeignet. Die Einwohner beschäftigen sich mit Tuch- und Papierfabrikation, etwas Schiffbau und Holzflößerei. Auch bestehen hier eine Zündwarenfabrik, eine Glockengießerei und mehrere Bierbrauereien. Im Kriege von 1805 wurde die Stadt von den Franzosen genommen und 26. Aug. 1806 der nürnberger Buchhändler Palm hierselbst erschossen, wo ihm 1866 ein lebensgroßes Bronzestandbild, nach Knolls Entwurf von Miller gegossen, gesetzt wurde.

Braunau, Stadt und Hauptort einer Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, von Gebirgen umgeben, an der Steina und der Linie Chotzen-B. der Österreichischen Staatsbahn, unweit der preuß.-schles. Grenze, zählt (1880) 3101 (als Gemeinde 5830) E., hat ein Amtsgericht, ein Benediktinerstift mit herrlicher Kirche (1683 erbaut), ein Gymnasium, ansehnliche Wollindustrie und betreibt einen verhältnismäßig bedeutenden Lokalhandel. Des Ortes wird schon 1171 gedacht. Im Zeitalter der Reformation wnr die Stadt der neuen Lehre eifrig zugethan, sodnß sie nach der Schlacht am Weißen Berge aller ihrer Privilegien verlustig ging, die jedoch schon 1629 zum größten Teil durch Kaiser Ferdinand II. zurückgegeben wurden.

Braunbleierz, s. Pyromorphit.

Bräune (Angina, d. i. das Würgen) nennt die ältere und Volksmedizin alle jene Krankheitszustände, bei welchen infolge von entzündlichen Anschwellungen des Rachens oder der Luftwege Schlingbeschwerden, Behinderung des Sprechens oder Erstickungszufälle entstehen. Es sind dies hauptsächlich Entzündungen und Verschwellungen

des Kehlkopfs (A. laryngea), oder der Luftröhre (A. trachealis), oder des Gaumens (A. faucium), der Mandeln (A. tonsillaris), des Zäpfchens (A. uvularis) u. s. w. Als Hauptarten kommen vor: die häutige B. in Kehlkopf und Luftröhre (der Krupp, A. membranacea); die diphtheritische oder brandige B. im Rachen und Kehlkopf (A. gangraenosa, Diphtheritis, Garodillo); die oft zu letztgenannter ausartende Scharlachbräune (A. scarlatinosa); die mit wässeriger Geschwulst verbundene ödematose B. (A. oedematosa oder Glottisödem), welche bisweilen zu Entzündungen, Katarrhen und Geschwüren des Kehlkopfes und seiner Umgebung hinzutritt und, sich selbst überlassen, leicht durch Verschwellung der Stimmritze tötet, u. s. w. Die Brustbräune (A. pectoris) führt ihren Namen nur fälschlich, da sie auf einer Herzkrankheit beruht. (S. Brustbräune.) Die Hauptkennzeichen der B. sind: Trockenheit und Kratzen im Halse, schmerzhaftes oder unmögliches Schlingen, Heiserkeit, Husten, pfeifendes Ein- und Ausatmen, Blauwerden des Gesichts, Erstickungszufälle (besonders oft in der Nacht auftretend) u. s. w. Die örtliche Untersuchung muß dann den Sitz und die Art des Übels ergeben. Danach richtet sich dann auch die Behandlung, welche sehr verschieden ist. Man benutzt am häufigsten: kalte oder warme Umschläge um den Hals, Gurgelmittel, Einatmungen feuchter Dämpfe, örtliche Blutentziehungen, Brech- und Abführmittel u. s. w. In schweren Fällen kann das bedrohte Leben oft nur durch rechtzeitige Vornahme der Tracheotomie (s. d.) erhalten werden. Gegen die Neigung zu Rückfällen der B. dient: allgemeine Abhärtung, besonders der Füße und des Halses, häufiges kaltes Waschen des letztern, kaltes Gurgeln, bei Männern auch Stehenlassen des Bartes unter dem Kinn, Vermeiden von vielem Schreien, Sprechen und Singen. (S. Krupp und Diphtheritis.)

Braune Farben, s. unter Braun.

Brauneisenstein, Brauneisenerz oder Limonit, eins der wichtigsten Eisenerze, findet sich vorzüglich in kugeligen, traubigen, nierenförmigen und stalaktitischen Massen, oft mit spiegelglatter, halbkugeliger Oberfläche (brauner Glaskopf), kommt aber auch dicht und erdig vor. Seiner chem. Zusammensetzung nach besteht er aus 85,6 Eisenoxyd und 14,4 Wasser, entsprechend dem Eisenhydroxyd $H_6Fe_4O_9$, enthält aber häufig Beimengungen von Thon, Kieselsäure u. s. w. Sein spezifisches Gewicht ist = 3,4 bis 4,4, die Härte = 4,5 bis 5,5. Er ist nelkenbraun bis schwärzlichbraun, auch gelblichbraun bis ockergelb, hat einen gelblichbraunen bis ockergelben Strich, unvollkommen metallischen Glanz, schmilzt vor dem Lötrohre an den Kanten unter Funkensprühen in der innern Flamme und wird magnetisch. Man unterscheidet folgende Abänderungen: a) Brauner Glaskopf (faseriges Brauneisenerz), kugelige, traubige Massen von faseriger Zusammensetzung, glatter, halbkugeliger Oberfläche und dunkelnelkenbrauner Farbe, bisweilen bunt angelaufen. Er gibt ein reiches, leichtflüssiges Roheisen, das namentlich zur Stabeisenbereitung sehr brauchbar ist. b) Dichter B., dicht, derb und eingesprengt, bräunlichschwarz, rötlich- und gelblichbraun, wenig glänzend. c) Ockeriger B. (brauner Eisenocker), grob- und feinerdig, abfärbend, bräunlich- bis ockergelb, matt. d) Thoniger B., mit Thon verunreinigt. Die verschiedenen Abänderungen des B., zu denen noch eine große Anzahl hier nicht genannter, seltenerer und in kleinern Mengen vorkommender gehört, finden sich meist gemeinschaftlich und sind sehr verbreitet in den verschiedensten Gebirgsformationen, wo sie Lager, Nester und Gangmassen bilden; die Lager von B. kommen namentlich im Gebiete der krystallinischen Schiefer, der Silur- und Devonformation, sowie der Tertiärformation vor. Ihre Bildung geschieht noch fortwährend durch Zersetzung verschiedener eisenhaltiger Mineralien und mittels Absatz aus Wasser, infolge dessen sie auch als Überzüge, Ausfüllungen u. s. w. erscheinen. Sämtliche Varietäten liefern ein geschätztes Material zur Eisengewinnung, der ockerige B. auch zur Darstellung von gelber und nach vorheriger Glühung von roter Farbe. [Sorda.

Braunelle, Pflanzenart, s. unter Sangui-

Braunelle (Accentor modularis), ein vorzugsweise in Nadelholzwäldern vorkommender Singvogel von Sperlingsgröße. Die Gattung der Flüevögel, zu der er gehört, hat einen geraden, spitzen, scharfschneidigen, mittellangen Schnabel mit ritzenförmigen, von einer Haut bedeckten Nasenlöchern, starke Füße mit kurzen Zehen und krummen Nägeln, lockeres Gefieder und kurzen Schwanz. Die gewöhnliche B. ist bis zur Brust aschgrau, mehr weißlich an der Kehle, an den Seiten bräunlich mit dunklern Strichen, Brust und Bauch weißlich, Flügel und Schwanz braunschwarz, die Federn weiß und rostrot gesäumt. Der Vogel nährt sich vorzugsweise von Insekten, kommt im März aus dem Süden, nistet in Fichtenbüschen, baut ein kunstvolles Nest und brütet zweimal vier bis sechs blaugrüne Eier. Im Gebirge wird die Art durch den Flüevogel (A. alpinus) vertreten, der größer ist und fast die Gestalt einer Lerche hat. Beide Arten sind verträglich und leicht im Bauer zu ziehen. Der Gesang ist unbedeutend.

Braunfärben, s. unter Braun.

Braunfels, Stadt im Kreise Wetzlar des preuß. Regierungsbezirks Koblenz, am Lahnzufluß Iserbach, 12 km im SW. von Wetzlar, Station der Linie Frankfurt-Wetzlar der Preußischen Staatsbahn, die Residenz des Fürsten von Solms-B., mit einem auf dem Gipfel eines Basaltfelsens erbauten Schlosse, welches eine ausgezeichnete Bibliothek und Antiquitätensammlung enthält, ist der Sitz eines Amtsgerichts und hat zwei evang. Kirchen und eine Synagoge. Die Stadt wird durch eine Wasserleitung mit Trinkwasser versorgt und zählt (1880) 1758 E. fast nur evang. Konfession, die von Land- und Gartenbau und Bierbrauerei sich nähren. Die Umgegend ist sehr reich an vorzüglichen Rot- und Brauneisenerzen (70 Gruben, davon 18 im Betriebe), deren Gewinnung einen ausgedehnten Bergbau hervorgerufen hat und für die Bewohner der Gegend eine Haupterwerbsquelle bildet. Das Schloß wurde im Anfang des Dreißigjährigen Kriegs von den Truppen des Grafen Ernst von Mansfeld, dann von Tilly eingenommen. Am 8. Dez. 1634 kapitulierte es an die Liguisten unter Graf Philipp von Mansfeld, und 27. Jan. 1635 wurde es vom Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg durch Sturm den Kaiserlichen unter Oberst Schild entrissen, 1640 von den Franzosen besetzt, die es aber 1642 wieder räumten.

Braunfisch, s. unter Delphin.

Braunit, ein in kleinen tetragonalen, dem regulären Oktaeder sehr ähnlichen Pyramiden

der Propaganda nach Nordamerika, wo er sich erst zu Boston aufhielt, dann aber fast ein Jahr lang als Professor der Kirchengeschichte am kath. Seminar zu Quebec wirkte. Während dieser Zeit sammelte B. die Materialien zu seiner «Histoire du Canada» (2 Bde., Par. 1851). Im J. 1846 kehrte er nach Boston zurück, wurde vom dortigen Bischof zum Generalvikar ernannt und begab sich nach Rom, wo er bei Pius IX. im Interesse der kath. Kirche Nordamerikas thätig war. Nach seiner Rückkehr nach Amerika 1848 durchkreuzte er zuerst die Vereinigten Staaten von Neuyork bis nach Neuorleans und dann 1850 Mexiko, wo er sich als Almosenier der franz. Gesandtschaft dem Studium der Geschichte und Civilisation der alten Indianerbevölkerung widmete. Im J. 1851 ging er wieder nach Europa und lebte erst zu Paris, dann zu Rom seinen Studien, reiste 1854 nach Centralamerika, durchstreifte Nicaragua und San-Salvador und kam 1855 nach Guatemala, wo er einige Jahre hindurch als Pfarrer des großen Indianerdorfs Rabinal im Depart. Salama sowie auf zahlreichen Ausflügen der Erlernung des Quiche und Mame und der Erforschung der Reste altindian. Kultur oblag. Ende 1860 kehrte er nach Paris zurück, unternahm 1862 eine abermalige Reise nach dem mittlern Amerika und wurde 1864 zum Mitglied der zur Erforschung Mexikos bestimmten franz. Expedition ernannt. Er starb 8. Jan. 1874 zu Nizza. Als Frucht seiner Forschungen im mittlern Amerika hat B., außer zahlreichen Reiseberichten und andern Mitteilungen histor., ethnogr. und linguistischen Inhalts in Zeitschriften, die «Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale» (4 Bde., Par. 1857—58) veröffentlicht, in welcher er auf Grund ganz neuer, einheimischer Quellen die Geschichte und Kulturverhältnisse der alten Indianervölker des mittlern Amerika sowie die Eroberung dieser Länder durch die Spanier behandelt. Auch hat er unter dem Titel «Collection de documents dans les langues indigènes, etc.» die Herausgabe der wichtigsten jener Quellenwerke begonnen. Als das erste derselben erschien «Popol-Vuh» in Quiche-Sprache (Par. 1861), welchem sich später eine «Gramatica de la lengua Quiche» (Par. 1862) und die «Relacion de las cosas de Yucatan» (Par. 1864) anschlossen. Außerdem veröffentlichte B. folgende auf die Linguistik, Ethnographie und Urgeschichte Amerikas bezügliche Werke: «Monuments anciens du Mexique, recherches sur les ruines de Palenqué et sur les origines de la civilisation du Mexique» (Par. 1864—66), «Quatre lettres sur le Mexique» (Par. 1868), «Manuscrit Troano. Études sur le système graphique et la langue des Mayas» (2 Bde., Par. 1869—70), «Bibliothèque Mexico Guatémalienne» (Par. 1871). Vor Beginn seiner wissenschaftlichen Periode hat B. auch eine große Zahl von Erzählungen, histor. Romane, teils anonym, teils unter dem Pseudonym Etienne Charles de Ravensberg, erscheinen lassen.

Brassica *L.*, lat. Name der Kohlarten, welcher von Linné einer Pflanzengattung aus der 15. Klasse, 1. Ordnung, seines Systems und aus der natürlichen Familie der Kreuzblütler gegeben wurde, zu der nicht allein die Kohlarten (mit Ausnahme des Meerkohls, s. Crambe), sondern auch verschiedene Rüben und alle unsere Ölgewächse, sowie mehrere wildwachsende Kräuter, Stauden und Halbsträucher Europas und der Mittelmeerländer gehören. Von der ihr zunächst verwandten Gattung Sinapis, Senf, unterscheidet sie sich durch die bloß mit einem Mittelnerv versehenen Klappen und den kurzen samenlosen Schnabel der Schote, sowie durch die aufrechten Kelchblätter, von andern schotenfrüchtigen Kreuzblütlern durch die geschnäbelte, walzenförmige Schote, deren breite Fächer nur eine Reihe kugeliger Samen enthalten.

Die wichtigsten Arten sind: 1) **Brassica oleracea** *L.*, vorzugsweise die **Kohlpflanze** genannt; dieselbe ist zweijährig, hat fleischige, kahle, bald grün, bald anders gefärbte Blätter, und lange, schlaffe Blütentrauben mit gelben Blumen und fest aneinanderliegenden Kelchblättern. Zu dieser, seit den ältesten Zeiten kultivierten Art, welche sich wild (vielleicht richtiger verwildert) hier und da an den Nordseeküsten als über und über seegrün bereiftes, kleinblätteriges Kraut mit ästigem, holzigem Stengel findet, gehören: **Blattkohl**, mit flachen, eine lockere Rosette bildenden, großen Blättern von grüner, blaugrüner oder purpurblauer Farbe; der **Grünkohl**, **Braunkohl**, **Blaukohl** oder **Federkohl**, mit fiederspaltigen, leierförmigen oder zerschlitzten, krausen Blättern von verschiedener Farbe, welche ebenfalls eine offene, lockere Rosette bilden; der **Savoyerkohl**, **Welschkohl**, **Herzkohl** oder **Wirsing**, mit grünen, blasig-unebenen, am Rande krausen, in einem nur im Centrum dichten, sonst lockern Kopf zusammenschließenden Blättern; der **Kopfkohl** oder das **Kopfkraut**, auch schlechtweg **Kraut** (Weißkraut, Rotkraut, Blaukraut), mit glatten, ebenen, einen fest geschlossenen Kopf bildenden Blättern; der **Rosenkohl**, mit flachen, lockern Blättern, in deren Winkeln Knospen entstehen, welche im Frühling des zweiten Jahres (am Strunke) sich in kleine Blattrosetten (Rosen) verwandeln, die sich später zu blütentragenden Ästen ausdehnen; der **Blumenkohl** oder **Carviol** and der **Broccoli** oder **Spargelkohl**, die eigentümlichste Abart, mit fleischig-saftig gewordenen Blüten und Blütenstielen, und der **Kohlrabi**, mit flachen Blättern in lockerer Rosette und rüben- oder knollenförmig angeschwollenem, fleischig-saftigem Stengel, u. a. m. Der Kultur ist es auch gelungen, einzelne Kohlsorten zu perennierenden Pflanzen zu machen. Die interessanteste Sorte ist der **Baumkohl**, eine Abart des Braunkohls, welcher in gutem Boden mannshoch werden und ein Alter von 10 J. erreichen soll. Die zahllosen Kohlsorten mit ihren stärkemehlreichen und zuckerhaltigen Blättern bilden ein wichtiges Nahrungsmittel für Menschen und Vieh in allen Zonen, mit Ausnahme der Äquatorial- und Tropenzone, weshalb ihre Kultur über die größere Hälfte der Erdoberfläche verbreitet ist.

2) **Brassica campestris** *L.*, Kulturpflanze, welche von der auf den Inseln des Mittelländischen Meers (z. B. auf Corsica und den Balearen) heimischen B. asperifolia *Lam.* abzustammen scheint und deren verschiedene Abarten teils nur als Sommergewächse, teils gleichzeitig als Sommer- und Winterfrucht (ein- und zweijährige Pflanze) angebaut werden. Die untern Blätter sind leierförmig, gestielt, anfangs zerstreut steifhaarig, die obern stengelumfassend, ganzrandig, alle blau beduftet, die Blüten von Anfang an in eine Traube gestellt, die sich später stark verlängert, die Kelchblätter zuletzt abstehend, die Blumenblätter groß, goldgelb, die Staubgefäße um ein Drittel länger als die

am blühendsten, daneben die Gerberei und der Mehlhandel. In dem an Stelle des frühern fürstbischöfl. Schlosses errichteten Gebäude befindet sich ein 2. Juli 1811 gestiftetes Schullehrerseminar. Ferner ist in B. das 1579 von dem berühmten ermeländ. Kardinal-Bischof Stanislaus Hosius gegründete Lyceum Hosianum. Dasselbe war früher nur ein bischöfl. Seminar für junge Geistliche, wurde aber bei seiner Wiederherstellung, nach der Auflösung infolge teilweiser Zerstörung durch die Franzosen 1807, durch die Kabinettsordre vom 19. Mai 1818 zu einer kath. Fakultät der Theologie und Philosophie erhoben und aus den Gütern des kurz vorher säkularisierten Klosters Neuzelle bei Frankfurt a. O. dotiert. Es hat 10 Professoren und im Durchschnitt 40 Studierende jährlich, aus denen sich der Klerus von Ermeland ergänzt. Daneben besteht das Priesterseminar des Bistums Ermeland, 1565 ebenfalls von Hosius gegründet, ferner ein Gymnasium, welches, 1565 gegründet, 1807 ebenfalls durch die Franzosen aufgelöst, aber 1811 reorganisiert ward. Die Deutsche Ordensburg Brunsberg ist 1241 erbaut; die Stadt wurde 1251 gegründet. Sie war der Sitz des Bischofs von Ermeland von 1255—98, wo derselbe nach Frauenburg verlegt wurde. Nachdem sie 1261 die Preußen verbrannt, wurde sie 1279 wieder erbaut, erhielt durch Bischof Heinrich I. 1284 Lübisches Recht und gehörte zur Hansa. Im J. 1454 trat B. auf Seite der sog. Bündner, des Gegenbundes gegen den Deutschen Orden, und 1466 kam es durch den Frieden von Thorn mit dem ganzen Bistum Ermeland an Polen. Am 1. Jan. 1520 überfiel die Stadt der Hochmeister Albrecht von Brandenburg. Im Juni desselben Jahres belagerten sie die Polen, denen sie 30. Juli 1626 von Gustav Adolf entrissen wurde. Im Waffenstillstand zu Altmarkt 1629 blieb sie den Schweden überlassen und ward von diesen erst 1635 wieder geräumt. B. wurde 1656 vom Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg besetzt, in dessen Pfandbesitz es bis 1663 blieb; wieder an Polen zurückgegeben, kam die Stadt 1772 bei der ersten Teilung Polens an Preußen. Im J. 1807, wo es an der Passarge zu mehrern Gefechten kam, vertrieben die Russen bei B. die franz. Vorposten 24. Febr., wurden aber 26. Febr. von Bernadotte nach Heiligenbeil zurückgeworfen. — Der Kreis Braunsberg zählt auf 945,88 qkm (1880) 54802 E.

Braunschweig, deutsches Herzogtum, zerfällt in drei größere getrennte Landstücke, die Kreise Braunschweig-Wolfenbüttel-Helmstedt, Gandersheim-Holzminden und Blankenburg und in fünf kleinere Exklaven, die Amtsgerichtsbezirke Kalvörde und Thedinghausen sowie die Ortschaften Ölsburg, Bodenburg und Ostharingen, wovon Thedinghausen und Ölsburg zum Kreise B., Kalvörde zum Kreise Helmstedt und Bodenburg nebst Ostharingen zum Kreise Gandersheim gelegt sind. Das Land liegt zwischen 51° 33′ 38″ bis 53° 0′ 48″ nördl. Br. und 8° 55′ 47″ bis 11° 27′ 50″ östl. L. (von Greenwich), wird von den preuß. Provinzen Hannover, Westfalen und Sachsen und außerdem auf kurzen Strecken vom Fürstentum Waldeck-Pyrmont und dem Anhaltischen begrenzt und umfaßt insgesamt 3690,43 qkm. Das früher mit Preußen gemeinschaftliche Kommunionharzgebiet ist durch Vertrag vom 9. Juli 1874 zwischen B. und Preußen geteilt, jedoch ist der gemeinschaftliche Betrieb der Hüttenwerke, an deren Ertrage ersteres mit drei Siebenteln, letzteres mit vier Siebenteln teilnimmt, bestehen geblieben. Der nördl. Hauptteil ist meist eben und hügelig; die höchste Erhebung findet sich hier im Elme (327 m). Der südöstl. Hauptteil (das ehemalige Fürstentum Blankenburg nebst Stift Walkenried) liegt im Bereiche des Harzes, dessen höchste Punkte hier der Wormberg (971 m), die Achtermannshöhe (936 m) und der Eversberg (679 m) sind. Die westl. Ländermasse wird von dem sog. Wesergebirge durchzogen, das im Ith zu 390 m und im Sollingerwald zu 448 m emporsteigt. Mit Ausnahme des Kreises Blankenburg und des Amtes Kalvörde, welcher erstere durch die Bode wie letzteres durch die Ohre zum Elbgebiete gehört, sowie der Gegenden, wo der große Bruchgraben Elb- und Wesergebiet auf merkwürdige Art verbindet, liegt das Herzogtum im Bereiche des Wesergebietes. Die Weser selbst ist im Westen größtenteils nur Grenzfluß, wie im Nordosten die Aller; den größten Anteil hat jedoch die bei Wolfenbüttel und B. vorüberfließende Oder; die Leine ist nur zu kleinem Teile braunschweigisch. Das Klima ist für die Ebenen das gewöhnliche norddeutsche, für die höhern Harzgegenden ein viel rauheres, weshalb man hier vier Wochen später als im Flachlande erntet. Die mittlere Jahrestemperatur ist in der Hauptstadt B. + 7,32° R.

Die Bevölkerung des Herzogtums belief sich nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1880 auf 349367 E. (95 auf 1 qkm), wovon auf 13 Städte 133991 E. und auf 444 Flecken und Landgemeinden 215376 E. entfallen. Bewohnte Gebäude wurden gezählt in den Städten 10532, auf dem Lande 28176, im Herzogtum überhaupt 38708. Der Religion nach verteilt sich die Gesamtbevölkerung auf 334318 Lutheraner, 3428 Reformierte, 9615 Katholiken, 618 sonstige Christen und 1388 Juden. Im Mittel der 10jährigen Periode 1871—80 betrug die Zahl der Eheschließungen 3064, der Lebendgeborenen 11790, der Gestorbenen 8376, mithin Geburtsüberschuß jährlich 3414 Köpfe. Die Betriebszweige der Landesindustrie finden in allen drei Naturreichen vortreffliche Stützen. Der Ackerbau ist hoch entwickelt. Bei der agrarstatist. Erhebung im J. 1878 wurden an Ackerland 177032 ha (48,7 Proz.), Gärten 6122 ha (1,7 Proz.), Wiesen 36687 ha (10,1 Proz.), Angern 15453 ha (4,2 Proz.), Forsten 110250 ha (30,3 Proz.) und an unproduktiver Fläche 18114 ha (5 Proz.) ermittelt. Von dem Acker- und Gartenlande waren bestellt mit Getreide und Hülsenfrüchten 64,3 Proz., mit Hackfrüchten und Gemüsen 19,1 Proz. (darunter Kartoffeln allein 9,7 Proz.) und mit Futterpflanzen 9,2 Proz. Der Besitzanteil des Staates an dem gesamten landwirtschaftlichen Areal beträgt 10,5 Proz., an dem Waldboden 72 Proz. Der Ernteertrag der Hauptprodukte im J. 1881 betrug an Weizen 311800, Roggen 774350, Gerste 179400, Hafer 504200, Kartoffeln 2938300 metr. Ctr. Gartenbau findet namentlich bei den Städten B. und Wolfenbüttel in größerm Umfange statt. Die Obstkultur hat sich insbesondere durch die thätige Mitwirkung der in der Stadt B. auf Staatskosten unterhaltenen Landesbaumschule sehr gehoben, auch sind die Staats- und Landstraßen großenteils mit wertvollen Obstsorten besetzt. Zur Förderung der Landwirtschaft ist ein Landwirtschaftlicher Centralverein zu B. mit 22 Zweigvereinen im Lande thätig, welcher auch eine agronomisch-chem. Versuchs-

und in die Brühe übergehen (s. Fleischbrühe), bildet sich dagegen beim B. ohne Wasser vermöge der Einwirkung der trockenen Hitze auf der Oberfläche eine gebräunte, den Geschmack erhöhende Kruste, innerhalb deren das Fleisch durch seine eigene Feuchtigkeit gleichsam gedämpft wird, seinen vollen Wohlgeschmack behält und in der abgesonderten Bratenbrühe nur einen mäßigen Teil seines Fettes und der Bestandteile der Fleischflüssigkeit verliert. Ohne Wasser geschieht das B. entweder frei vor dem Feuer (sei es am horizontalen Bratspieße, der mit der Hand oder von einer mechan. Vorrichtung, dem Bratenwender, umgedreht wird, oder durch Aufhängen an einem vom Bratenwender umgedrehten Haken, oder auf einem eisernen Bratroste) oder mittels der Hitze eines Ofens in der Bratpfanne. Das B. mit Wasserzusatz (in einer Pfanne oder einem Topfe) hält rücksichtlich des dabei stattfindenden Vorganges wie der Beschaffenheit des gar gewordenen Fleisches die Mitte zwischen jenem eigentlichen B. und dem Kochen. Durch Wasserzusatz ist zwar eine größere Menge von Sauce zu erzielen, aber stets auf Kosten der Güte des Bratens.

Auf Eisenhüttenwerken heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zum Eisenfrischen, welche darin besteht, daß man das in dünne Scheiben verwandelte Roheisen in Bratherde oder Bratöfen etwa 12 Stunden lang unter Luftzutritt mäßig glüht, um einen Teil seines Kohlenstoffs zu verbrennen, ehe es durch die Frischarbeit völlig entkohlt und in Schmiedeeisen umgewandelt wird.

Brater (Karl Ludw. Theod.), hervorragender liberaler Publizist und ein Führer der Opposition in der bayr. Kammer, geb. 27. Juni 1819 in Ansbach, studierte zu Erlangen, Heidelberg und Würzburg die Rechte, arbeitete hierauf bei bayr. Gerichten und Advokaten, wurde seit 1847 als Hilfsarbeiter im Justizministerium beschäftigt und 1848 zum rechtskundigen Bürgermeister der Stadt Nördlingen gewählt. Nachdem er Ende 1850 sein Amt niedergelegt, begründete er in Nördlingen die «Blätter für administrative Praxis in Bayern», eine Zeitschrift zur wissenschaftlichen Bearbeitung des Verwaltungsrechts mit der Tendenz, dem bureaukratischen Geiste der Verwaltung eine höhere und freiere Anschauung gegenüberzustellen. Im J. 1856 verlegte er seinen Wohnsitz nach München und übernahm mit Bluntschli die Redaktion des von letzterm begonnenen «Deutschen Staatswörterbuchs», in dessen ersten Bänden sich viele von ihm geschriebene Artikel befinden. Als Organ der Opposition gegen das reaktionäre System des Ministeriums von der Pfordten-Reigersberg rief B. außerdem 1858 die «Zeitschrift für Gesetzgebungs- und Verwaltungsreform» (später mit dem Titel «Bayr. Wochenschrift») ins Leben und veröffentlichte die Schrift «Regierung und Volksvertretung in Bayern» (Münch. 1858). Vom Bezirk Nürnberg als gemeinsamer Kandidat der liberalen und demokratischen Partei in die Kammer gewählt, nahm er seinen Platz unter den Führern der Opposition ein, schloß sich 1859 der deutschen Reformbewegung an und half den Nationalverein mitstiften. Gleichzeitig gründete er in München die «Süddeutsche Zeitung» als Organ des Gedankens der nationalen Einheit. Trotz aller Anfeindungen der Majorität gelang es B., mit Barth, Buhl, Crämer und Völk in der Kammer eine kompakte Partei zu bilden, welche gegenüber den innern Fragen die entschieden liberale Richtung, in der Bundesreformfrage das Programm des Nationalvereins vertrat. Nachdem im Frühjahr 1863 die Auflösung der Abgeordnetenkammer erfolgt war, entwarf er das Wahlprogramm der bayr. Fortschrittspartei und ging auch zu Nürnberg siegreich aus dem Wahlkampfe hervor. Als gegen Ende 1863 die schlesw.-holst. Angelegenheit in den Vordergrund trat, befand sich B. unter den Landtagsmitgliedern, welche die deutsche Abgeordnetenversammlung vom 21. Dez. 1863 nach Frankfurt beriefen, die ihn zum geschäftsleitenden Mitgliede des von ihr eingesetzten Ausschusses erwählte. Auch nach dem J. 1866 setzte er in der Presse wie in der Volksvertretung seine national-deutschen Bestrebungen aufs energischste fort. Er starb 20. Okt. 1869 in München. Von B.s rechtswissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: die Ausgabe der bayr. Verfassungsurkunde (2. Aufl., Nördl. 1855), die «Studien zur Lehre von der Grenze der richterlichen und administrativen Zuständigkeit» (Nördl. 1855) und seine Kommentare zu dem bayr. Preßgesetz, Forstgesetz, Distrikts- und Landratsgesetz u. s. w.

Bratianu (Joan), rumän. Staatsmann, geb. 1822, erhielt seine Erziehung in Paris, wo er die ersten Verbindungen mit der republikanischen Partei anknüpfte. Mit B. hatten sich auch C. A. Rosetti und die Brüder Golesco dieser Richtung zugewandt. Zuerst zeigte sich ihr Einfluß in der Revolution von 1848, welche auf die Nachricht von den Vorgängen in Frankreich auch in der Walachei ausbrach, jedoch durch den Einmarsch russ. und türk. Truppen unterdrückt wurde. Als hierauf alle durch die Revolution Kompromittierte ins Exil geschickt wurden, ging B. nach Paris und kehrte erst nach dem Pariser Frieden von 1856, durch welchen die Verhältnisse Rumäniens neu geregelt wurden, 1857 mit den andern Verbannten in die Walachei zurück. Bei der Doppelwahl Cusas (der im Jan. 1859 in der Moldau, zugleich aber auch in der Walachei zum Fürsten gewählt wurde) wirkte B. im Sinne der Union der beiden Fürstentümer. Doch vermochte er während der Regierung dieses Fürsten nie zur Geltung zu gelangen. Desto mehr Einfluß gewann B. 1866 nach der Thronbesteigung des Fürsten, jetzt Königs Karl von Hohenzollern und gelangte im März 1867 mit seinem Anhange ans Staatsruder, das er aber nur bis Nov. 1868 behaupten konnte. B. hielt es für seine Aufgabe, im nationalen Interesse die Erweiterung des rumän. Staats anzustreben, und setzte deshalb eine dacorumän. Agitation ins Werk. Den Eifer des Fürsten Karl für Entwickelung der Kommunikationsmittel des Landes, namentlich für Herstellung von Eisenbahnen, benutzte B. zur Anknüpfung von Beziehungen in Preußen. So kam unter äußerst ungünstigen Bedingungen für das Land der Strousbergsche Eisenbahnvertrag zu Stande. Inmitten der Aufregung, welche seine Politik nach allen Seiten hin hervorrief, sah sich B. bald der Lage nicht mehr gewachsen und mußte im Nov. 1868 seine Entlassung nehmen. Seitdem arbeitete seine Partei auf den Sturz des Fürsten hin, und besonders nach der Erklärung der franz. Republik im Sept. 1870 wurden die franz. Sympathien des Landes in diesem Sinne ausgebeutet. Die Revolte vom 22. März 1871 in Bukarest war nur das Vorspiel zu einem geplanten größern Aufstande. Der Plan scheiterte durch die korrekte Haltung der Konservativen, welche unter dem Ministerium Lascar Catargi (1871—76) wieder Ruhe und Ordnung ins

mit der Befugnis der Aufnahme von Anlehen gegen Schuldverschreibungen. Im J. 1881 bestanden im Herzogtume 79 Reichspost- und 62 Reichstelegraphenanstalten einschließlich 11 Fernsprechämter.

Die **Schul- und Bildungsanstalten** des Landes stehen auf einer hohen Stufe. Im J. 1882 waren vorhanden: 382 Landgemeindeschulen mit 39266 Schulkindern, 40 städtische Gemeindeschulen mit 17969 Schulkindern, 11 unter Oberaufsicht des Konsistoriums stehende Privatschulanstalten, unter denen die Mädchenschule nebst Lehrerinnenseminar des Fräulein Vorwerk in Wolfenbüttel besonders hervorzuheben ist, 5 Gymnasien mit 1694 Schülern, 1 Realgymnasium (in B.), 1 städtische Realschule zweiter Ordnung (in B.), 1 Realgymnasium (ohne Prima) in Gandersheim, 1 höhere und 1 mittlere Töchterschule (in B.) mit 378 Schülerinnen, 2 Schullehrerseminare und Präparandenanstalten (in B. und Wolfenbüttel), 1 Predigerseminar (zu Wolfenbüttel), 1 technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina in B.), 1 Baugewerkschule mit 1100 Schülern (zu Holzminden), 1 landwirtschaftliche Schule (zu Helmstedt-Marienberg), die berühmte Herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel (300000 Bände und 10000 Handschriften), das Herzogliche Museum zu B. Seit der Aufhebung der Universität Helmstedt (durch die westfäl. Regierung 1809) werden die akademischen Stipendien und Freitische an braunschweig. Studierende der Universität Göttingen erteilt. Unter den zahlreichen **Wohlthätigkeitsanstalten** sind hervorzuheben: die Landesirrenanstalt zu Königslutter, die Idiotenanstalt Neu-Erkerode in Sidte, das Herzogliche Krankenhaus und die Diakonissenanstalt Marienstift zu B. **Landesstrafanstalten** befinden sich in Wolfenbüttel (Zellengefängnis) und B., eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder in Bevern (Wilhelmstift).

Die **Verfassung** des Staats ist nach der Umwälzung des J. 1830 im konstitutionell-monarchischen Sinne gestaltet und durch das Landesgrundgesetz oder die «Neue Landschaftsordnung» vom 12. Okt. 1832 näher bestimmt. Diese hat allerdings seit 1848 mehrere Modifikationen erfahren; das monarchische Prinzip, nach welchem der Herzog als Oberhaupt des Staats in sich die gesamte, ungeteilte Staatsgewalt vereinigt, ist indes stets festgehalten. Auch hat die Abgeordnetenversammlung, welche die Gesamtheit der Landesbewohner vertritt, fortwährend das Steuerbewilligungsrecht, die Mitaufsicht über das vom Privatgute des Herzogs geschiedene Kammergut, aus dessen Einkünften dem Landesfürsten eine bestimmte Jahressumme (825300 Mark) für immer gesichert ist, und das Recht der Beratung und Zustimmung zu allen Landesgesetzen. Sie wird vom Herzoge regelmäßig alle drei Jahre berufen, kann sich aber auch in gewissen Fällen ohne landesherrliche Anordnung versammeln und ist stets durch einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß vertreten. Der Landtag besteht seit 1851 aus 46 Abgeordneten, von denen 10 auf die Stadt-, 12 auf die Landgemeinden, 21 auf die Höchstbesteuerten, 3 auf die evang.-luth. Geistlichkeit kommen. Die höchste Verwaltungsbehörde bildet das Staatsministerium. Die Verwaltung ist seit 1850 völlig von der Justiz getrennt und eine Mitwirkung des Volks bei derselben (self-government) gesetzlich geregelt. Durch die Kreisordnung vom 5. Juni 1871 ist das Land in acht mit Korporationsrechten versehene Kreiskommunalverbände eingeteilt, welchen insgesamt 15 Mill. Mark Dotationsgelder durch den Staat überwiesen sind. Als obere Verwaltungs- und Landespolizeibehörden fungieren die Kreisdirektionen zu B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Gandersheim, Holzminden und Blankenburg für die gleichnamigen sechs Kreise. Ortspolizeibehörden sind in den Städten die Magistrate (in der Hauptstadt B. die Polizeidirektion), in den Landgemeinden die Gemeindevorsteher. Im Gerichtsverfahren war Öffentlichkeit und Mündlichkeit, bei schwerern Fällen unter Zuziehung von Geschworenen bereits seit 1850 eingeführt. Für das Herzogtum bestehen ein Oberlandesgericht in B., zwei Landgerichte in B. und Holzminden, ersteres für die Kreise B., Wolfenbüttel, Helmstedt und Blankenburg, letzteres für die Kreise Holzminden und Gandersheim, und 24 Amtsgerichte. Landeskirche ist die evang.-lutherische. Die Kirchengewalt steht dem Landesfürsten zu, welcher solche unter Beirat und Mitwirkung des Konsistoriums zu Wolfenbüttel ausübt. Neben der luth. Kirche ist nur eine reform. Gemeinde (zu B.) vorhanden. Die Katholiken, welche zu B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Harzburg Gotteshäuser besitzen, gehören zum Sprengel des Bischofs von Hildesheim. Für den jüd. Kultus besteht ein Landrabbinat zu B. Das ordentliche Staatsbudget auf die Finanzperiode 1882—84 beläuft sich in Einnahme und Ausgabe für ein Jahr auf durchschnittlich 9207000 Mark. Außer dem Staatsbudget besteht ein Etat des Kloster- und Studienfonds, dessen Aufkünfte (1882—84 durchschnittlich jährlich 1229000 Mark) zu Kultus- und Unterrichtszwecken verwandt werden. Die Landesschuld beläuft sich (einschließlich eines 1869 kontrahierten Prämienanlehens von nominell 30 Mill. Mark, welches binnen 56 Jahren durch Annuitäten von 1200000 Mark zu amortisieren ist) auf 63343000 Mark, von denen 45 Mill. auf Eisenbahnbauten verwandt sind. An Aktivkapitalen waren (1881) beim Staatshaushalt 20100000 Mark, beim Kammerkapitalfonds 4700000 Mark und beim Klosterkapitalfonds 19100000 Mark vorhanden. Im Bundesrate führt B. zwei Stimmen. Zum Reichstage sendet dasselbe drei Abgeordnete.

Das herzogl. Kontingent gehört zum 10. Bundesarmeekorps und besteht aus dem Infanterieregiment Nr. 92 samt zugehörigen 2 Landwehrbataillonen, dem Husarenregiment Nr. 17 und der zum 10. Feldartillerieregiment gehörenden Batterie Nr. 6. Seit dem Kriege mit Frankreich garnisoniert das Infanterieregiment in Elsaß-Lothringen, wo es dem 15. Armeekorps zugeteilt ist. Der Abschluß einer Militärkonvention mit Preußen ist, obwohl mehrfach von den Ständen beantragt, nicht zu Stande gekommen. Das Land trägt demnach den vollen auf dasselbe fallenden Teil der Bundeslasten. Eine nicht unerhebliche finanzielle Mehrbelastung ist allerdings die Folge davon. An Orden und Ehrenzeichen hat B. den Orden Heinrichs des Löwen mit fünf Klassen und das Verdienstkreuz mit zwei Klassen, mehrere militärische Dienstauszeichnungen und eine Rettungsmedaille. Als Landeswappen wird ein springendes weißes Pferd im roten Felde geführt; das Wappen des Herzogs zeigt in vertikal geteiltem Schilde rechts zwei übereinander schreitende goldene Leoparden in rotem

Felde, links einen blauen Löwen in goldenem mit roten Herzen besäten Felde. Die Landesfarben sind blau und gelb. Das 2090 qkm große, in Schlesien gelegene Fürstentum Öls (s. d.) gehört mit einem jährlichen Ertrage von 300000 Mark dem Herzog von B. als preuß. Kronlehn, steht aber mit dem Herzogtum B. und dessen Regierung nicht in Verbindung.

Geschichte. Alles Land, das zu dem gegenwärtigen Herzogtum B. gehört, war in der frühesten Zeit ein Teil des alten Sachsenlandes, welches Karl d. Gr. sich unterwarf und mit dem Frankenreiche vereinigte. Erst unter Ludwig dem Deutschen ward Sachsen, zunächst wohl zum Schutze gegen die benachbarten Normannen und Slawen, unter einen eigenen Herzog, den sächs. Grafen Ludolf, gestellt, den Gründer der Abtei Gandersheim, dem 864 sein Sohn Bruno und, nachdem dieser 880 gegen die Dänen gefallen, sein zweiter Sohn Otto der Erlauchte folgte, der 904 das Kloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg gründete. Otto starb 912 und hatte Heinrich zum Nachfolger, der 919 die deutsche Krone erhielt. Sein Sohn Otto I. oder der Große setzte Hermann Billing, der die Burg zu Lüneburg erbaute, zum Herzoge über das östl. Sachsen. Der letzte Sprosse des Hauses der Billing, der Herzog Magnus, starb 1106. Kaiser Heinrich V. gab das eröffnete Herzogtum Sachsen an Lothar von Supplinburg, der 1125 Kaiser ward und bei seinem Tode (1137) den Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern aus dem Hause Welf mit Sachsen belehnte. Von diesem ging die Herzogswürde 1139 auf seinen Sohn Heinrich den Löwen (s. d.) über. Nach dessen Tode 1195 beherrschten seine Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm, das welfische Erbe gemeinschaftlich, bis sie es 1203 teilten. Heinrich, der Pfalzgraf, erhielt Hannover mit dem Lande westlich der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westl. Teil des Lüneburgischen und die nördl. Gegenden (einschließlich Dithmarschen); Otto, der 1198 zum deutschen König (Otto IV.) gewählt worden war, das eigentliche B. mit der Umgegend bis zur Leine wie den Unterharz; Wilhelm den östl. Teil des Lüneburgischen mit der Stadt Lüneburg, den Oberharz u. s. w. Wilhelm starb 1213 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto das Kind; Kaiser Otto IV. starb 1218 kinderlos; Heinrich (gest. 1227) hatte nur zwei Töchter. Otto das Kind, der einzige Stammhalter des welfischen Hauses, wurde in heftige Kämpfe verwickelt, infolge der Erbansprüche der beiden Töchter Heinrichs, welche dieselben an Kaiser Friedrich II. verkauft hatten, der auch sofort die Stadt B. besetzte. Den Streit zu endigen, gab Otto 1235 das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und dieser dem Reich als «Eigen», worauf der Kaiser aus der ihm verkauften Stadt B. und deren Zubehör, wie aus dem Bergschlosse zu Lüneburg mit seinen Landen, Burgen und Leuten ein Herzogtum schuf, mit demselben Otto belehnte und diesen zum Reichsfürsten erhob, also daß seine Söhne und Töchter ihm im Lehn folgen sollten. Seit dieser Zeit gab Otto sich in friedlicher Ruhe der Sorge um das Wohl seiner Unterthanen hin, gründete Städte und Schlösser und erteilte den Bürgern von B. und Lüneburg große Freiheiten. Er starb 1252, und das Herzogtum kam an seine Söhne Albrecht und Johann. Diese regierten gemeinschaftlich bis 1267, wo sie auf dem Fürstentage zu Quedlinburg in der Weise teilten, daß Johann das Herzogtum Lüneburg, die Stadt Hannover nebst einigen Schlössern, Albrecht das Herzogtum B., das Land zwischen Deister und Leine (Kalenberg), das Fürstentum Oberwald (Göttingen) mit dem Weserdistrikt und Harz erhielt. Die Stadt B. blieb beiden Brüdern gemeinschaftlich. Albrecht residierte auf der Burg Dankwarderode zu B., Johann zu Lüneburg; jener begründete die ältere Braunschweigische, dieser die ältere Lüneburger Linie.

Was das **ältere Haus** B. anlangt, so suchte Albrecht, der Große (Longus) genannt, in seinem Lande Frieden und Ordnung zu erhalten und wurde eine Stütze des Landfriedens in Nordwestdeutschland. Er starb 1279, und es erfolgte nun durch seine drei Söhne eine neue Teilung des Landes. Der älteste Sohn, Heinrich, erhielt Grubenhagen; der andere, Albrecht der Feiste, das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden; der dritte, Wilhelm, die Burgen B. und Wolfenbüttel, Asseburg u. s. w. Die erste Linie, die Linie **Grubenhagen**, erhielt sich bis 1596. Nach mehrmaligen Teilungen ihres Erbes kam Philipp I. 1526 wieder zur alleinigen Regierung und trat 1534 der Reformation bei. Sein ältester Sohn und Nachfolger, Ernst, der Freund des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen-Wittenberg, trat dem Schmalkaldischen Bunde bei, wurde mit dem Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg 1547 gefangen, aber bald ausgewechselt und kam 1551 zur Regierung. Ernst gehörte zu den vorzüglichsten Regenten. Er starb 2. April 1567 kinderlos; ihm folgten in der Regierung seine Brüder, Wolfgang und Philipp. Als mit letzterm, Philipp II., 1596 die Grubenhagensche Linie erlosch, wurde das Land von Heinrich Julius von B.-Wolfenbüttel in Besitz genommen, jedoch später (1616) nach einem reichsgerichtlichen Erkenntnis an die Cellesche Linie abgetreten.

Die zweite, von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie **Göttingen** verschmolz 1292, als dessen Bruder Wilhelm, der Stifter der Linie Wolfenbüttel, starb, auf einige Zeit mit der Wolfenbütteler Linie; diese Vereinigung dauerte aber nur bis zum Tode Ottos des Milden, des ältesten Sohnes Albrechts des Feisten, 1344; denn Ottos Söhne, Ernst und Magnus, teilten das Land abermals; Ernst erhielt Göttingen, Magnus Wolfenbüttel. Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (Malus), dessen Regierung eine Kette von Fehden und Kämpfen war. Er starb 1394 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Cocles), der nach dem Tode seines Vormundes, des trefflichen Friedrich von B. (gest. 1400), sich als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht zeigte, aber, durch Krankheit bewogen, 1450 seine sämtlichen Besitzungen, mit Ausnahme der Stadt und des Gerichts Uslar und des Schlosses zu Münden, an Herzog Wilhelm den Siegreichen von Kalenberg abtrat. Mit ihm erlosch 1463 die ältere Linie Göttingen.

Die dritte, von Albrechts d. Gr. Sohne Wilhelm gestiftete Linie **Wolfenbüttel** verschmolz 1292 mit der Linie Göttingen, bis sie 1344 durch Magnus I., den Frommen, wiederhergestellt wurde. Er hatte durch seine Vermählung mit Agnes, der Tochter Heinrichs, des brandenb. Markgrafen von Landsberg, 1327 beträchtliche Besitzungen zur Mitgift erhalten und dadurch eine ungewöhnliche Macht

Magnus II. und starb 1369. Sein Sohn und Nachfolger Magnus II. oder mit der Kette (Torquatus) nahm, als in demselben Jahre mit Wilhelm die ältere Lüneburger Linie ausstarb, die ihm von diesem nicht lange zuvor (1355) überwiesene Erbschaft in Anspruch. Hierüber kam es zu dem großen **Lüneburger Erbfolgekriege**. Magnus II. ließ indes alle kaiserl. Befehle unberücksichtigt, fiel deshalb in die Acht und fiel 1372 in der Schlacht bei Leveste am Deister. Die Sachsen-Wittenberger waren nun im Besitz des Lüneburgischen. Nach Albrechts Tode verglich sich jedoch dessen Oheim und Erbe Wenceslaus mit den beiden Söhnen von Magnus II., Friedrich und Bernhard, die er mit seinen Töchtern vermählte. Friedrich begnügte sich mit B.-Wolfenbüttel; Bernhard sollte Wenceslaus im Lüneburgischen folgen. Doch kam es hierüber zu einem Zwiste unter den Brüdern selbst, in welchem Friedrich, von der Stadt B. unterstützt, bei Winsen a. d. Aller siegte (1388) und Bernhard zwang, den jüngern Bruder Heinrich zum Miterben im Lüneburgischen zuzulassen. Als Friedrich, den eine Partei nach Wenzels Tode zum Kaiser bestimmte, bei Frankfurt ermordet war (1400), herrschten seine Brüder Bernhard und Heinreich über die Lande B.-Wolfenbüttel und Lüneburg eine Zeit lang gemeinschaftlich. Durch die Teilung 1409 wurden sie die Begründer der **mittlern Häuser B. und Lüneburg**. Bernhard erhielt damals das braunschw., Heinrich das lüneburg. Land. Doch ward Heinrich durch einen Tausch, zu welchem seine Söhne 1428 den Oheim nötigten, Stammvater des mittlern Hauses B., Bernhard, der noch selbst die Herrschaft in Lüneburg antrat, der Stifter des mittlern Hauses Lüneburg. Mittels Teilung von 1409 (1428) wurde Kalenberg (Hannover) vom Lüneburgischen getrennt und zu B.-Wolfenbüttel gelegt.

In der von Albrechts d. Gr. Bruder, Johann, 1267 gestifteten **ältern Lüneburger Linie** folgte nach des Stifters Tode 1277 dessen Sohn, Otto der Strenge, der sein Land durch Ankäufe vergrößerte und 1330 starb. Diesem folgten wieder seine zwei Söhne, Otto und Wilhelm mit dem langen Beine, welche bis 1352, wo Otto kinderlos starb, gemeinschaftlich regierten. Wilhelm hatte nur zwei Töchter, von denen die eine an des Herzogs Magnus I. Sohn, Ludwig, die andere mit Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt war. Ludwig, dem die Nachfolge bereits zugesichert war, starb aber vor dem Schwiegervater, und als dieser dessen Bruder, den verhaßten Magnus Torquatus, zum Nachfolger bestimmte, erhoben die Herzöge von Wittenberg, von Kaiser Karl IV. begünstigt, Widerspruch dagegen, infolge deren der schon erwähnte Lüneburger Erbfolgekrieg entstand. Als Wilhelm 1369 starb, erlosch mit ihm die ältere Lüneburger Linie, worauf das Land nach Beendigung des Erbfolgekriegs an das von der Wolfenbütteler Linie begründete mittlere Haus Lüneburg kam.

Das infolge der Teilung des **mittlern Gesamthauses** 1409 (1428) begründete **mittlere Haus B.** schritt schon unter den aus dem Lüneburgischen dahin verpflanzten Söhnen Heinrichs zu einer nachher mehrmals erneuerten Teilung, indem Wilhelm der Ältere Kalenberg, Heinrich der Friedsame Wolfenbüttel bekam. Doch erhielt Wilhelm sitzungen abgetreten, sondern beerbte 1473 auch seinen Bruder Heinrich. Nach seinem Tode (1482) nahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm II., den ältern, Friedrich, der in Wahnsinn verfallen war, gefangen, teilte aber die sämtlichen Lande des Vaters schon bei seinem Leben 1495 unter seine Söhne, Heinrich (den Ältern) und Erich (den Ältern), von denen jener die wolfenbütteler, dieser die kalenberg-götting. Lande bekam. Diese Trennung dauerte bis 1584, wo die Kalenbergische Linie, die nur zwei Vertreter hatte, erlosch. Der erste derselben war Erich I., bekannt als Kampfgenosse Kaiser Maximilians I. und als thätiger Teilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), gest. 1540; der andere sein Sohn Erich II., der zu der kath. Kirche übertrat, gegen den Schmalkaldischen Bund und gegen Moritz von Sachsen focht und 1584 kinderlos starb; seine Lande fielen an Wolfenbüttel, die zweite der genannten Linien. Der Begründer der **Wolfenbütteler Linie**, Heinrich der Ältere, gest. 1514, hinterließ zwar sechs Söhne, doch kam von ihnen nur der älteste, Heinrich der Jüngere, zur Regierung, der sein Territorium zu einem autonomischen Staate umzugestalten begann und seinen Bruder Wilhelm durch 12jährige Gefangenschaft zur Anerkennung des Primogeniturrechts zwang, welches seitdem im wolfenbütteler Hause unbestritten galt (Pactum Henrico-Wilhelmianum). Während er sich den kirchlichen Neuerungen entgegensetzte, gab er doch dem Lande viele, zum Teil noch bestehende zweckmäßige Einrichtungen. Fast seine ganze Regierungszeit hindurch war er in Kriege verwickelt. Er starb 1568, und ihm folgte sein Sohn Julius, der, ein eifriger Protestant, durch Gründung der Universität Helmstedt die Durchführung der Reformation und zugleich des röm. Rechts in seinen Landen sicherte. Um seine 1584 durch den Anfall von Kalenberg-Göttingen vergrößerten Lande erwarb er sich hohe Verdienste. Seine Lebensbeschreibung von Franz Algermann, einem Zeitgenossen, wurde von Strombeck (Helmst. 1823) herausgegeben. Bei seinem Tode 1589 kam sein ältester Sohn, Heinrich Julius, zur Regierung, ein an Gelehrsamkeit seinen Vater noch übertreffender Fürst. Auf das röm. Recht gestützt, wußte er die Fürstenmacht zu befestigen und zu erweitern; auch erwarb er 1596 nach Aussterben der Grubenhagenschen Linie deren Besitzungen. Er ordnete die Verhältnisse der Landleute zu ihren Gutsherren; auch trat durch ihn das Institut des Schatzkollegiums, das nachher die Funktionen eines engern landständischen Ausschusses versah, ins Leben. Er starb 1613, und sein Nachfolger war sein ältester Sohn Friedrich Ulrich, ein sehr schwacher Fürst, der den sturmbewegten Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs nicht gewachsen war. Mit ihm erlosch 1634 das mittlere Haus B.-Wolfenbüttel; sein Land fiel an August von B.-Lüneburg-Dannenberg.

Das **mittlere Haus B.-Lüneburg** beginnt zwar 1409 mit Heinrich, da aber seine ihm in der Regierung folgenden Söhne, Wilhelm und Heinrich, 1428 mit ihrem Oheim Bernhard einen Tausch machten, so wurde dieser nach Lüneburg verpflanzt, und als Stammvater der folgenden lüneburg. Herzöge vererbte er auf diese das Seniorat. Er regierte bis 1434 und hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen oder von der Heide und Friedrich den Frommen, die bis zu Ottos Tode 1445 gemein-

zunächst der richterlichen Laufbahn, ging aber, da er wegen seiner schriftstellerischen und polit. Thätigkeit mißliebig wurde, 1849 zur Advokatur über. Nach der Einverleibung Nassaus wurde das wiesbadener Oberappellationsgericht, an welchem B. als Anwalt rezipiert war, nach Berlin verlegt, wohin er im Herbst 1867 mit übersiedelte. Von 1849—66 war B. Mitglied des nassauischen Abgeordnetenhauses und wirkte schon 1849 für die deutsche Einheit. Im J. 1851 wurde die nassauische Verfassung umgestoßen, und die Opposition enthielt sich von da ab der Wahl, B. beharrte jedoch auf seinem Posten und blieb der Führer der Liberalen im Landtage. Nach der Einverleibung Nassaus wurde B. (von Wiesbaden) in den Norddeutschen Reichstag nnd den preuß. Landtag, ebenso später (von Gera und Glogau) wiederholt in den Deutschen Reichstag gewählt. Im Norddeutschen Reichstage wirkte er hauptsächlich znr Vereinigung der Liberalen aus den alten und den neuen Provinzen Preußens und aus den nichtpreuß. Ländern zu einer einheitlichen (der nationalliberalen) Partei. Seine volkswirtschaftlichen Bestrebungen begann er schon in der Zollvereinskrisis von 1852. Kurz darauf eröffnete er in wirksamen Broschüren den Kampf gegen die Beschränkungen der Verehelichungs-, Gewerbe- nnd Niederlassungsfreiheit, gegen die Zinstaxen nnd Wucherstrafen und gegen das sendale Postmonopol des Fürsten von Thurn und Taxis. In Gemeinschaft mit Michaelis, Prince-Smith, Wolff, Faucher, Lette, Schulze-Delitzsch, Emminghaus, Böhmert, Lammers n. a. gründete er 1858 den Volkswirtschaftlichen Kongreß, dessen ständiger Präsident er seit 1859 ist, und etwas später die «Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft und Kulturgeschichte», das Organ der Freihandelsschule in Deutschland.

Im Herbst 1879 siedelte er als Rechtsanwalt beim Reichsgericht nach Leipzig über. Mit Lasker, Forckenbeck, Bamberger u. a. trat er 1880 aus der nationalliberalen Partei aus und schloß sich den sog. Sezessionisten an, welche den wirtschaftlichen Reformplänen des Fürsten Bismarck vom Standpunkte der Freihandelsdoktrin den entschiedensten Widerstand entgegensetzen. Neben seinen in der «Vierteljahrsschrift» erschienenen volkswirtschaftlichen Abhandlungen hat B. auch eine Reihe jurist., geschichtlicher, kulturhistor. und polit. Aufsätze in Zeitschriften veröffentlicht. Am bekanntesten von seinen Schriften sind seine «Bilder ans der deutschen Kleinstaaterei» (Erste Folge, 2 Bde., Lpz. 1869; Zweite Folge, 2 Bde., Berl. 1870; 2. Aufl., 5 Bde., Hannov. 1875; 3. Anfl. 1881), «Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der Vier Fragen eines Ostpreußen» (Dr. Joh. Jacoby in Königsberg), die in drei Auflagen (Lpz. 1867) erschienen, «Frankfurts Schmerzensschrei», die in zwei Auflagen (Lpz. 1868) verbreitet wurde, «Gegen Gervinus» (Lpz. 1871), «Während des Kriegs. Erzählungen, Skizzen und Studien» (Lpz. 1871), «Mordgeschichten» (2 Bde., Hannov. 1874), polit. und soziale Novellen aus der deutschen Kleinstaaterei, «Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers» (3 Bde., Hannov. 1874), die gesammelten Schriften ethnolog., kulturgeschichtlichen, jurist., polit. und volkswirtschaftlichen Inhalts enthaltend, «Reisebilder» (Stuttg. 1875), «Reisestudien» (Stuttg. 1875). An die «Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei» schließen sich die «Knlturgeschichtlichen Novellen» (Lpz. 1881) und «Doktor Sadauer. Neue Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei» (Lpz. 1881); an die «Reisestudien» «Eine türk. Reise» (3 Bde., Stuttg. 1876—78) nnd «Reiseeindrücke aus dem Südosten» (Stuttg. 1878), die «Deutschen Landschafts- und Städtebilder» (Glogan 1881); endlich «Die Wisbyfahrt» (Lpz. 1882), eine Schilderung der Reise des Hansischen Geschichtsvereins nach Wisby auf Gotland und den andern Niederlassungen der alten «Hansa» in der Ostsee. Mit dem Buche «Von Berlin nach Leipzig» (Lpz. 1880) wandte sich B. wieder dem Gebiete der Rechts- und Kulturgeschichte zu; sein Buch: «Der Diamantenherzog» (Berl. 1881) geißelt das Treiben des Herzogs Karl von Braunschweig, während sein neuestes Werk «Von Friedrich d. Gr. bis zum Fürsten Bismarck» (Berl. 1882) eine Darstellung der wirtschafts-polit. Geschichte Preußens und Deutschlands gibt, welche ihre polemische Spitze gegen die Reformpolitik des Reichskanzlers richtet. Die Schriften wie die Reden B.s zeichnen sich dnrch frischen Hnmor nnd Schlagfertigkeit aus.

Braunau, Stadt im Erzherzogtum Österreich ob der Ens, liegt am rechten Ufer des Inn, an der Linie Neumarkt-Simbach der Kaiserin-Elisabethbahn, an welche sich auf dem rechten Ufer die Zweigbahn nach Steindorf, auf dem linken Ufer bei dem gegenüberliegenden Simbach die Bayrische Staatsbahn nach München anschließt. Die Stadt zählt (1880) 3082 E. und ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Gerichtsbezirks, eines Hauptzollamts und eines Platzkommandos. Sie hat eine große spätgot. Pfarrkirche aus dem 15. Jahrh. mit stattlichem Turm, 15 Altären und vielen kunstvollen Monnmenten, eine andere kleinere Kirche und eine Kaserne. Früher war der Ort eine Festung, wozn er durch seine Lage nicht im geringsten geeignet. Die Einwohner beschäftigen sich mit Tuch- nnd Papierfabrikation, etwas Schiffbau und Holzflößerei. Auch bestehen hier eine Zündwarenfabrik, eine Glockengießerei und mehrere Bierbrauereien. Im Kriege von 1805 wurde die Stadt von den Franzosen genommen und 26. Aug. 1806 der nürnberger Buchhändler Palm hierselbst erschossen, wo ihm 1866 ein lebensgroßes Bronzestandbild, nach Knolls Entwurf von Miller gegossen, gesetzt wurde.

Braunau, Stadt und Hauptort einer Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, von Gebirgen umgeben, an der Steina nnd der Linie Chotzen-B. der Österreichischen Staatsbahn, unweit der preuß.-schles. Grenze, zählt (1880) 3101 (als Gemeinde 5830) E., hat ein Amtsgericht, ein Benediktinerstift mit heerlicher Kirche (1683 erbaut), ein Gymnasium, ansehnliche Wollindustrie nnd betreibt einen verhältnismäßig bedeutenden Lokalhandel. Des Ortes wird schon 1171 gedacht. Im Zeitalter der Reformation war die Stadt der neuen Lehre eifrig zugethan, sodaß sie nach der Schlacht am Weißen Berge aller ihrer Privilegien verlnstig ging, die jedoch schon 1629 zum größten Teil durch Kaiser Ferdinand II. zurückgegeben wurden.

Braunbleierz, s. Pyromorphit.

Bräune (Angina, d. i. das Würgen) nennt die ältere und Volksmedizin alle jene Krankheitszustände, bei welchen infolge von entzündlichen Anschwellungen des Rachens oder der Luftwege Schlingbeschwerden, Behinderung des Sprechens oder Erstickungszufälle entstehen. Es sind dies hauptsächlich Entzündungen und Verschwellungen

in der Schlacht bei Quatre-Bras 16. Juni 1815 den Heldentod starb. Da seine Söhne, Karl und Wilhelm, noch minderjährig waren, so erhielt 7. Juli 1815 der Prinz-Regent von Großbritannien (nachmals König Georg IV.) die vormundschaftliche Regierung für den ältesten Sohn Karl.

Hierauf leitete der Graf von Münster (s. d.) von London aus die öffentlichen Angelegenheiten B.s in einer Weise, welche ihm ebenso die heftigsten Angriffe seiner Gegner wie die unbedingtesten Lobeserhebungen seiner Anhänger zugezogen hat. Im ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen reguliert, aber die Regierung trug zu sehr den Charakter einer väterlichen Bevormundung. Auf das Drängen der Ritterschaft wurde nach einigen Jahren die landständische Verfassung wiederhergestellt, und 1820 kam, im Einverständnis mit den zusammenberufenen Ständen, die revidierte Landschaftsordnung zu Stande, ein Werk, welches weit hinter den Forderungen der Zeit zurückblieb. Nachdem mit den neuen Ständen noch einige spezielle Zweige der Staatsverwaltung reguliert worden, trat der unterdessen mündig gewordene Herzog Karl (s. d.) 30. Okt. 1823 die Regierung an, während das Fürstentum Öls seinem Bruder Wilhelm durch testamentarische Bestimmung zugefallen war. Nachdem wiederholte Anträge auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos geblieben waren, traten 1829 die Landstände kraft des ihnen zustehenden Konvokationsrechts zusammen, um die Hilfe des Bundes für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch in die Länge, bis 7. Sept. 1830 die schon lange in den Gemütern herrschende Gärung in offenen Aufruhr ausbrach, das Residenzschloß des Herzogs in B. erstürmt und in Brand gesteckt wurde, und der Herzog entfloh.

Schon 10. Sept. langte der Bruder des vertriebenen Fürsten, der damals in Berlin sich aufhaltende Herzog Wilhelm (s. d.) in B. an und übernahm provisorisch die Regierung. Er führte dieselbe anfangs im Einverständnisse mit seinem Bruder, späterhin jedoch, nachdem dieser einige mißglückte Versuche einer Gegenrevolution gemacht, selbständig. Die Ruhe wurde bald wiederhergestellt; auch sprach der Bundestag nun die Rechtsgültigkeit der Verfassung von 1820 aus und ersuchte den Herzog Wilhelm (2. Dez. 1830) außerdem, die Regierung einstweilen fortzuführen, indem man die definitive Entscheidung über den Regierungswechsel den Agnaten übertrug. Diese erklärten den Herzog Karl der Regierung für unfähig und verlustig, worauf 25. April 1831 die Huldigung des Herzogs Wilhelm erfolgte, nachdem derselbe die Verfassung anerkannt und in altherkömmlicher Weise die Reversalen ausgestellt hatte. Allein die Unvollkommenheit jener Verfassungsform war ebenfalls durch die jüngsten Erfahrungen klar geworden. Noch 1831 wurde ein neues Landesgrundgesetz entworfen und den Ständen vorgelegt. Aus dem Zusammenwirken einer ständischen Kommission mit der Regierung ging endlich ein neuer Entwurf hervor, welcher im wesentlichen im Okt. 1832 von den Ständen angenommen und als Landesgrundgesetz nebst den damit zusammenhängenden Umänderungen im Staatsorganismus publiziert wurde. Die erste reformierte Landesversammlung trat 30. Juni 1833 zusammen und blieb nach mehrmaligen Vertagungen bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Unter einer großen Menge neuer Gesetze, welche die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich besonders die Ablösungsordnung und die Städteordnung aus, und ihren allmählich mehr hervortretenden wohlthätigen Einwirkungen verdankte das Land zunächst die weitere Entwickelung der polit. Freiheit. Am meisten Debatten erregte die Proposition der Regierung wegen Verbindung des Herzogtums mit Hannover zu einem Steuervereine; der am 1. Mai 1834 vorläufig abgeschlossene Vertrag wurde endlich mit geringer Majorität angenommen, dem sich nach Schluß des Landtags auch noch Oldenburg und Schaumburg-Lippe anschloß.

Der zweite Landtag (1836/37) bewilligte das Gesetz über die Aufhebung (Allodifikation) der Feudalrechte und eine Summe zum Bau einer Eisenbahn von B. nach Harzburg. Eine kurze außerordentliche Versammlung der Stände Ende 1837 hatte den Anschluß einiger Gebietsteile des Herzogtums (Blankenburg, Walkenried und Kalvörde) an den Preußisch-Deutschen Zollverein zum Gegenstande. Die wenigen polit. Gefangenen B.s erhielten im April 1839 Amnestie. Das wichtigste Werk des dritten ordentlichen Landtags (1839—42) war das neue Kriminalgesetzbuch, dessen Gültigkeit mit dem 1. Okt. 1840 begann. Zur Ausführung einer Eisenbahn von Wolfenbüttel bis Oschersleben wurden 1600000 Thlr. bewilligt, unter der Bedingung, daß die Fortsetzung derselben bis Magdeburg durch ein Aktienunternehmen gesichert werde, was bald darauf geschah. Von besonderm Belang waren die Verhandlungen über die Zoll- und Steuerverhältnisse des Landes, die durch den mit dem Schlusse des J. 1841 bevorstehenden Ablauf der Verträge nötig wurden. Nachdem Differenzen zwischen B. und Hannover den völligen Abbruch der Unterhandlungen zur Folge hatten, wandte die braunschw. Regierung sich an den Preußisch-Deutschen Zollverein und erreichte 19. Okt. 1841 die Aufnahme des Landes in denselben. Doch blieb der südwestl. Teil des Landes noch auf ein Jahr mit Hannover vereint, welches bis zu dessen Ablauf seinen Beitritt zu dem Deutschen Zollverein in Aussicht stellte. Der vierte ordentliche Landtag wurde im Nov. 1842 eröffnet. Nachdem das Provisorium hinsichtlich der Steuerverbindung der südwestl. Landesteile mit Hannover nochmals auf ein Jahr verlängert war, wurden dieselben (mit Ausnahme der hannov. Enklaven) 1. Jan. 1844 in den Preußisch-Deutschen Zollverein aufgenommen. Das Budget war diesmal, mit einigen Ersparungen am Militäretat, gleich anfangs bewilligt, ebenso späterhin die erforderlichen Summen zur Anlegung der Eisenbahn bis zur hannov. Grenze (für die Verbindung mit Hamburg, Bremen, Minden und Köln), sowie zu Verbesserungen der Harzbahn. Der Antrag wegen Öffentlichkeit der ständischen Verhandlungen wurde indes abgelehnt. Eine längst durch die Verfassung verheißene Landgemeindeordnung kam nicht zu Stande, weil die Regierung durch dieselbe nur die bestehenden Einrichtungen gesetzlich feststellen wollte. Die einzige Aufgabe des im Nov. 1845 eröffneten fünften ordentlichen Landtags sollte die Feststellung des Budgets sein; die Ständeversammlung gedachte bedeutende Ersparungen am Militäretat durchzusetzen, traf aber hierbei auf unüberwindlichen Widerstand. Eine vollständige Einigung über die Etats wurde (auch bei dem bis 31. Mai

1847 verzögerten Landtagsabschiede) nicht zu Stande gebracht; doch hielt sich die Regierung ermächtigt, auf Grundlage der festgestellten Posten die Steuern während der Finanzperiode 1846—48 fortzuerheben; eine erwartete Zusammenberufung der Stände durch den permanenten Ausschuß wurde von diesem für jetzt abgelehnt.

Unter diesen Verhältnissen nahte die Märzbewegung des J. 1848 heran. Die braunschw. Regierung schloß sich den auf Freiheit und Einheit der deutschen Nation gerichteten Bestrebungen an, wie dieselben von dem Vorparlament und der Nationalversammlung zu Frankfurt begonnen wurden. Schon in den ersten Tagen des März wurden die Fragen über Aufhebung der Censur und über Öffentlichkeit der Verhandlungen beim Landtage wie bei den Stadtverordneten im liberalsten Sinne entschieden, und ein außerordentlicher Landtag bereits 31. März eröffnet. Mit diesem vereinbarte die Regierung alsbald eine Menge der wichtigsten Gesetze, wie über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Einführung von Geschworenengerichten in Strafsachen (20. April), über Freiheit der Presse und des Buchhandels, über Aufhebung des Verbots der Ehe zwischen Christen und Juden, über das Vereinigungsrecht, über die Volkswehren (provisorisch), über Aufhebung des Jagdrechts sowie die provisorischen Gesetze über Zusammensetzung der Abgeordnetenversammlung und die Art der Wahlen. Doch hatte das kundgegebene Mißtrauen den Rücktritt der bisherigen Minister, mit Ausnahme des Justizministers von Schleinitz, zur Folge gehabt. Auf dem am 18. Dez. 1848 eröffneten neuen Landtage, der nach den provisorischen Gesetzen jenes Jahres zusammengesetzt war, gingen die Liberalen Hand in Hand mit der Regierung, die den liberalen Zeitforderungen bereitwillig entgegenkam. Im Verlaufe dieses Landtags, auf welchem das Budget von Jahr zu Jahr festgestellt wurde, kam wieder eine Reihe der wichtigsten Gesetze zur Umgestaltung des Staats- und Volkslebens zu Stande. Der Lehnsverband wurde gänzlich aufgehoben und die neue Gerichtsverfassung geordnet; 1850 folgte eine Advokaten- und Notariatsordnung, eine revidierte Städteordnung und die erste freie Landgemeindeordnung; 1851 erschienen Gesetze über Errichtung eines Handelsgerichts in der Stadt B., über allgemeine Wehrpflicht (wobei jedoch seit 1855 Stellvertretung wieder gestattet wurde), über Zusammensetzung der Landesversammlung, das Wahlrecht u. s. w., über Kirchenvorstände und Gemeindeschulen. Der Rücktritt des Herzogs in die Bundesversammlung wurde 27. Mai 1851 angezeigt.

Die neue Entwickelung, welche von dem J. 1848 für das braunschw. Land ihren Ausgang nahm, beruht vorzugsweise auf der entschiedenen Anerkennung des Prinzips der Selbstverwaltung wie auf der freien Entwickelung des Vereinswesens. In der Ständeversammlung erschienen seit dem Wahlgesetze des J. 1851 alle Interessen gehörig vertreten; der überwiegende Einfluß der Staatsdiener in derselben hörte auf. Der Landesfürst war in Übereinstimmung mit dem Staatsminister von Schleinitz (gest. 3. Nov. 1856) und dessen Nachfolgern, von Geyso (gest. 27. Nov. 1861) und von Campe (gest. 14. Okt. 1874), von dem aufrichtigsten Streben beseelt, die Einheit des deutschen Gesamtvaterlandes zu fördern. Bei dem Bedürfnis einer ruhigen Entwickelung nach der Aufregung des J. 1848 brachten die vier nächsten ordentlichen Landtage (1852, 1855, 1858 und 1861) keine bedeutenden Ergebnisse für die Gesetzgebung. Doch wurde auf dem außerordentlichen Landtage im Frühjahr 1858 der Betrag von 1063000 Thlrn. für die Anlage einer Eisenbahn von Jerxheim bis Helmstedt und auf dem 10. ordentlichen Landtage 1861 der Bau einer Landes-Irrenanstalt in Königslutter, eines Gymnasialgebäudes in der Residenz und die Umgestaltung des Kollegium Karolinum in ein vollständiges Polytechnikum bewilligt. Auf dem 11. ordentlichen Landtage (1863/64) gelangten verschiedene wichtige Gesetze, so namentlich ein neues Gewerbe- und Personalsteuergesetz, ferner ein Postgesetz zur Annahme. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch trat im Nov. 1863 in Gültigkeit. Nachdem B. in der verhängnisvollen Bundestagssitzung vom 14. Juni 1866 zu Gunsten Preußens gegen den österr. Mobilisierungsantrag gestimmt und in dem bald darauf ausbrechenden Kriege seine Truppen dem König von Preußen zur Verfügung gestellt hatte, erklärte es 4. Aug. seinen Austritt aus dem Deutschen Bunde und 18. Aug. seinen Eintritt in den neuzubildenden Norddeutschen Bund. Auf dem 12. ordentlichen Landtage (1866/67) kam ein neues Berg- und Medizinalgesetz zum Abschluß. Die Verhandlungen der Landtagssession von 1869/71 hatten verschiedene wichtige Gesetzesvorlagen, insbesondere eine neue Wege- und eine Kreisordnung und die Errichtung einer Landessynode für die evang.-luth. Kirche des Landes zum Gegenstande. Ferner wurde dem Verkaufe der sämtlichen Staatseisenbahnen an die Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt, sowie der Verwendung eines Betrags von 1 Mill. Thlrn. von den Kaufgeldern zur gesetzlichen Ablösung der Stolgebühren der Geistlichen u. s. w. und der Überweisung von 2 Mill. Thlrn. zur Dotierung der Kreiskommunalverbände ständischerseits zugestimmt. Unter den Verhandlungen des 14. ordentlichen Landtags (1872/74) sind die Gesetze über den Wohnsitz im Herzogtume, die Verhältnisse der Dissidenten und über den bäuerlichen Grundbesitz (Aufhebung der Geschlossenheit der Bauergüter unter Beibehaltung des sog. Anerbenrechts) besonders hervorzuheben. Ferner wurde die Aufhebung der Chaussee-, Damm- und Brückengelder sowie der Verkauf der herrschaftlichen Braunkohlenwerke bei Helmstedt für den Preis von 1535000 Thlrn. beschlossen. Ein von der Regierung vorgelegter Entwurf eines Gesetzes über die Zusammensetzung der Landesversammlung, in welchem die Verminderung der Zahl der Abgeordneten (von 46 auf 33), sowie die allgemeine Einführung des direkten Wahlrechts mit geheimer Abstimmung proponiert worden war, fand (vornehmlich durch den Widerstand der ländlichen Abgeordneten) in seinen wesentlichsten Punkten nicht die genügende Majorität, weshalb sich die Regierung veranlaßt sah, den Entwurf zurückzuziehen.

Aus den Beratungen des 15. ordentlichen Landtages gingen als wichtigste Resultate der Erlaß einer Bauordnung und eines Wassergesetzes hervor, auch wurde ein neues Gesetz über die staatliche Beaufsichtigung der Unterrichtsanstalten und die Erbschaftssteuer vereinbart. Von den fast 9 Mill. Mark betragenden Überschüssen der vergangenen Finanzperiode wurden wiederum 3 Mill. an die

Kreisfonds und 2 Mill. zur Verstärkung des Kloster- und Studienfonds überwiesen, ferner zu Bauten und Einrichtungen überhaupt 2350000 Mark bewilligt. Ein in Nov. 1877 berufener außerordentlicher Landtag genehmigte einige zur Vorbereitung der Justizreorganisation erforderliche Gesetze, insbesondere über den Eigentumserwerb und das Grundbuchswesen und bewilligte zu den erforderlichen Justizbauten 1½ Mill. Mark. Der 16. ordentliche Landtag (1878—80 hatte sich vornehmlich mit den zur Ausführung der Reichs-Justizverfassung erforderlichen legislatorischen Arbeiten zu befassen. Um bei künftig eintretender Thronerledigung die verfassungsmäßige Verwaltung des Herzogtums gegen Störung in dem Falle thunlichst zu sichern, daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte behindert sein sollte, wurde außerdem das Landesgrundgesetz geändert und ein «die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffendes» Gesetz (vom 16. Febr. 1879) vereinbart. Endlich kam auch ein neues Fischereigesetz zu Stande. Die disponibeln Überschüsse des Staatshaushalts wurden zumeist zu den weiter nötigen Justizbauten verwendet. Auf dem im März 1881 zusammenberufenen außerordentlichen Landtage wurde eine Reform der herzogl. Leihhausanstalt vereinbart, und auf Herstellung eines zur Erinnerung der Jubelfeier der 50jährigen Regierung des Herzogs Wilhelm zu errichtenden Landes-Blindenasyls 200000 Mark sowie zu den Kosten dieser am 25. April 1881 in würdigster Weise begangenen Feier 150000 Mark bewilligt.

Die durch die Synodalordnung vom 31. Mai 1871 eingerichtete, aus 14 geistlichen und 18 weltlichen Abgeordneten (von welchen je 2 seitens des Landesherrn als summus episcopus ernannt, die übrigen gewählt werden) bestehende Landessynode tritt je um das vierte Jahr zu einer ordentlichen Versammlung zusammen. Im Herbst der Jahre 1872, 1876 und 1880 haben die drei ersten ordentlichen Versammlungen, 1875 eine außerordentliche Versammlung stattgefunden. Die letztere hatte sich aus Anlaß des Reichs-Civilstandsgesetzes ausschließlich mit dem Erlasse eines Kirchengesetzes über die kirchliche Trauung zu beschäftigen, erkannte in ihrer Majorität an, daß mit der nach Vorschrift jenes Gesetzes erfolgten Eheschließung, was die Form der Eingehung und die rechtlichen Wirkungen derselben betrifft, eine vollgültige Ehe bestehe, und genehmigte ein Trauungsformular, laut dessen der weibliche Teil mit dem Namen des Mannes anzureden und die Eheleute nach dem Ringwechsel als «in Christo verbunden» zu proklamieren und einzusegnen sind. Aus den Beratungen der ordentlichen Synode ist eine neue Kirchenvisitationsordnung, ein Gesetz über die Abhaltung von Inspektionssynoden und eine neue Gottesdienstordnung hervorgegangen.

Litteratur. G. Hassel und K. Bege, «Geogr.-statist. Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg» (2 Bde., Braunschw. 1802); Lachmann, «Physiographie des Herzogtums B. und des Harzgebirges» (2 Bde., Braunschw. 1851—52); Guthe, «Die Lande B. und Hannover» (Hannov. 1867); «Beiträge zur Statistik des Herzogtums B.» (Braunschw. 1874); Havemann, «Geschichte der Lande B. und Lüneburg» (3 Bde., Gött. 1855—57); Schaumann, «Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B.» (Hannov. 1864); von Malortie, «Beiträge zur Geschichte des braunschw.-lüneb. Hauses und Hofes» (6 Hefte, Hannov. 1860—72) und Neue Folge (1. Bd., Hannov. 1879); Sudendorf, «Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von B. und Lüneburg» (Bd. 1—11, Hannov. 1859—80); Görges, «Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit der Lande B. und Hannover» (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1880—81); Knoll und Bode, «Das Herzogtum B.» (Braunschw. 1881).

Braunschweig, Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums B., an der Ocker und der Linie Oschersleben-Vechelde der Braunschweiger Eisenbahn, in einer flachen, aber fruchtbaren Gegend, hat (1880) 75038 E. (darunter 68655 Lutheraner, 2120 Reformierte, 3444 Katholiken, 313 sonstige Christen und 506 Juden). Die Stadt ist mehrenteils unregelmäßig gebaut, hat 10 Plätze und 270 Straßen. Die vorzüglichsten Plätze sind der Burgplatz mit der von Herzog Heinrich dem Löwen errichteten bronzenen Rugesäule, der Hagenmarkt mit dem von Howaldt in Bronze gegossenen Brunnenstandbilde Heinrichs des Löwen (von Breymann), der Schloßplatz mit den von Howaldt in Kupfer getriebenen beiden Reiterstatuen der Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand (von Pönninger) und Friedrich Wilhelm (von Hähnel), der Monumentsplatz mit dem den genannten beiden Herzögen 1822 errichteten, 18 m hohen eisernen Obelisk, der Lessingsplatz mit der berühmten, 1853 enthüllten von Howaldt gegossenen Statue Lessings (von Rietschel) und dem 1881 errichteten Siegesdenkmale (entworfen von Breymann, vollendet von Diez), und der Wilhelmsplatz mit dem im J. 1881 vollendeten neuen Justiz-, dem neuen Polizeigebäude und der Dompfarre. Unweit des Wendenthors auf der Promenade am Gaußberge befindet sich die von Schaper modellierte und von Howaldt gegossene Statue von Gauß. Unter den 11 Kirchen zeichnen sich aus: der von Heinrich dem Löwen (1173—88) erbaute, 1880—81 gründlich restaurierte Dom (Burg- oder Stiftskirche St. Blasii), eine roman., gewölbte Pfeilerbasilika, mit beachtenswerten Wandmalereien des Chors aus dem Ende des 12. Jahrh., dem Altare und einem Standbild Heinrichs des Löwen aus derselben Zeit, dem Grabe Kaiser Ottos IV. und seiner Gemahlin und dem Grabdenkmale des Stifters und seiner Gemahlin Mathilde (aus dem Anfang des 13. Jahrh., die Deckelplatte mit herrlichen Hautreliefbildern des herzogl. Paares); die Martinikirche, eine ursprünglich roman. Pfeilerbasilika aus den J. 1180—1190 mit spitzgewölbten Seitenschiffen, got. Maßwerk (1250—1280) und der prächtigen spatgot. Annakapelle (1434); die Katharinenkirche, ursprünglich eine gewölbte Säulenbasilika, 1172 von Heinrich dem Löwen begonnen, während des 13. und 14. Jahrh. im got. Stile umgebaut; die 1345—1450 erbaute Brüderkirche mit imposantem Chor; die um 1200 erbaute Andreaskirche, eine Säulenbasilika mit zwei ungleich hohen got. Türmen (von denen der südliche 101 m), die jetzt zu Kunstausstellungen, Konzerten u. dgl. bestimmte Egidienkirche; die 1252 begonnene, jetzt restaurierte Magnikirche mit Mittelschiff im Übergangsstil und frühgot. Seitenschiffen und die 1875 vollendete neue Synagoge (von Konstantin Uhde erbaut). In der Krypta des Doms befindet sich seit 1681 das Erbbegräbnis des braunschw. Welfenhauses. Unter den sonstigen öffentlichen und Privatgebäuden steht

station in B. unterhält. Eine Landwirtschaftliche Lehranstalt befindet sich zu Helmstedt. Die Viehzucht wird meist in Verbindung mit dem Ackerbau betrieben und tritt nur ausnahmsweise auf dem Harze und im Amte Thedinghausen in den Vordergrund. Zur Hebung und Veredelung der Pferdezucht ist ein herzogl. Landgestüt mit 33 auf 10 Beschälstationen des Landes verteilten Hengsten vorhanden. In Harzburg befindet sich ein Privatgestüt des Herzogs, welches durch Züchtung hochedler Rasse- und Rennpferde in neuerer Zeit Hervorragendes geleistet und sich einen weitverbreiteten Ruf erworben hat. Im J. 1873 zählte man 24813 Pferde, 86172 Stück Rindvieh, 313165 Schafe, 76731 Schweine und 41494 Ziegen.

Der **Bergbau** wird nebst der Hütteninbustrie (mit Ausnahme jedoch der von B. und Preußen gemeinschaftlich besessenen Kommunionwerke am Harze) lediglich von Privaten betrieben. Die Ausbeute betrug 1881 in Tonnen à 1000 kg: Braunkohlen 273683, Asphalt 18010, Eisenerze 96433, Bleierze 924, Kochsalz 7544, Roheisen 21405, Blockblei 424, Glätte 1586, Kupfer 419, Schwefelsäure 12414, Kupfer- und Zinkvitriol 2882, ferner 24 kg Gold und 3854 kg Silber, mit einem Gesamtwerte von 6504000 Mark. Die Zahl der Arbeiter belief sich auf 2400. Nächst etwas Torf findet sich vortreffliches Baumaterial, und zwar bei Rübeland (Marmor), im Oderthale (Granit), bei Blankenburg, Velpke und im Solling (Sandstein), bei Königslutter (Tuffstein) und bei Lutter am Barenberge (Syenit u. s. w.). Vorzügliches Material zu Straßenpflasterungen liefern die großen Gabbro-Steinbrüche bei Harzburg. Sonstige **Industriezweige** von Bedeutung sind: Rübenzucker-, Tabak-, Cigarren-, Cichorien-, Papier-, Tapeten-, Tuch-, Seifen-, Cement-, Stroh-, Filz- und Seidenhut-, Wagen-, Maschinen- und Chokoladefabriken, ferner Fabriken lackierter Blechwaren, von Chemikalien (in B. und Schöningen), von Holzwaren, Zündhölzern und zur Bereitung von Holzstoff zur Papierfabrikation (am Harze), Glashütten (am Harze und Solling), Steinschleifereien (am Solling), Flachs- und Jutespinnereien (in Wolfenbüttel, B. und Vechelde), Porzellanfabrik (in Fürstenberg), Fabriken von Pianoforten, Nähmaschinen, feuerfesten Geldschränken, Glacéhandschuhen, Konserven, Würsten (in B.). Der Hauptsitz der Rübenzuckerfabrikation befindet sich im nördl. Hauptteile des Landes. Überhaupt verarbeiteten 30 Fabriken im Betriebsjahre 1880/81 5653184 metr. Ctr. Rüben mit einer Ausbeute von 473774 metr. Ctr. Rohzucker; 57825 metr. Ctr. Zucker wurden gegen Steuervergütung ausgeführt. Die Zahl der Branntweinbrennereien belief sich 1880/81 auf 48, wovon 34 im Betriebe, welche 544932 Mark Brennsteuer entrichteten; die Zahl der Brauereien betrug 101, wovon 88 im Betriebe mit einer Produktion von 275000 hl Bier und einem Brausteuerertrage von 234284 Mark. Im J. 1879 waren bei sämtlichen Gewerbebetrieben des Landes (mit Ausschluß der Eisenbahnen) 621 Dampfkessel, 553 feststehende Dampfmaschinen mit 9190 Pferdestärken und 132 Lokomobilen mit 979 Pferdestärken in Thätigkeit.

Der **Handel** des Herzogtums ist ansehnlich und wird namentlich sehr begünstigt durch dessen Lage, die es von alters her zu einem Vermittelungspunkte der Nord- und Ostseeküsten mit dem Adriatischen Meere (über Leipzig), zwischen dem Osten und Westen (Preußen) wie zwischen Nord- und Süddeutschland (über Frankfurt a. M.) erhob. In der Stadt B. finden alljährlich zwei Messen statt. Die wichtigern Ausfuhrartikel des Landes sind: Getreide, Garn, Leinwand, Jutegespinste, Cichorien, Papier, Tapeten, Filz- und Seidenhüte, Zucker, Bier, Konserven, Branntwein, Rüb- und Leinöl, Blei, lackierte Waren, Eisen und Eisenwaren, Nähmaschinen, Holz- und Holzwaren, Bausteine, Cement, Asphalt, Schwefelsäure und andere chem. Fabrikate, Würste, Honigkuchen u. s. w. Das Land besitzt ein vorzügliches Wegenetz in einer Gesamtlänge von 4600 km (worunter 747 km Staatsstraßen). Die Staatseisenbahnen, welche 1870 durch die Regierung für ein Kapital von 33 Mill. Mark und gegen Erlegung einer Annuität von 2625000 Mark (bis zum J. 1934) an eine Privatgesellschaft, die Braunschweiger Eisenbahngesellschaft, verkauft sind, haben (1880) eine Länge von 344,9 km, wovon 277,1 km in B. und 67,8 km auf preuß. Gebiete belegen sind. Außer dieser Gesellschaft hat die Halberstadt-Blankenburger Eisenbahngesellschaft in der Stadt B. ihren Sitz, welche 1870 eine Eisenbahn von Halberstadt nach Blankenburg und 1880 im Anschlusse hieran eine Zweigbahn von Langenstein nach Derenburg gebaut hat. Die Bahnen der letztern Gesellschaft haben eine Gesamtlänge von 26 km, davon 11 km in B. und 15 km in Preußen. Sämtliche Eisenbahnen unterstehen der Oberaufsicht des herzogl. Eisenbahnkommissariats in B. In der Stadt B. bestehen eine Handelskammer, eine (1876 errichtete) Reichsbankstelle, welche letztere ihren Geschäftsbetrieb auch auf die in der preuß. Provinz Hannover belegene Stadt Goslar mit erstreckt (Gesamtumsatz 1880: 372,1 Mill. Mark), ferner die Braunschweigische Bank, eine (Braunschweigisch-Hannoversche) Hypothekenbank, eine Kreditanstalt und ein herzogl. Leihhaus (letzteres mit fünf Zweiganstalten in den übrigen Kreisstädten). Die Landeskreditanstalt (herzogl. Leihhaus) vermittelte seit 1842 (Gesetz vom 7. März 1842) die Kontrahierung der Staatsanleihen und ist vorzugsweise eine Hypothekenbank, macht daneben aber auch Lombardgeschäfte. Ein Anaez derselben ist das Sparkassen- und Versatzwesen. Durch Gesetz vom 20. Aug. 1867 war die Anstalt im wesentlichen in ein Pfandbriefinstitut umgewandelt; nach einem Reformgesetze vom 10. Juli 1881 werden aber die Darlehen auf Immobilien nicht mehr, wie seit 1867, in Pfandbriefen, sondern der Regel nach in barem Gelde gewährt, und soll das in Wertpapieren angelegte, vorzugsweise aus dem Eisenbahnverkaufe originierende Staatsvermögen durch Vermittelung der Leihhausanstalt allmählich in Hypotheken angelegt werden. Die Braunschweigische Bank (gegründet 1853), mit einem Grundkapital von $3\frac{1}{3}$ Mill. Thlrn., kann bis $4\frac{1}{3}$ Mill. Thlr. Banknoten ausgeben und muß behufs deren Einlösung stets für $3\frac{1}{3}$ Mill. Thlr. umlaufende Noten den vierten Teil, darüber hinaus aber den dritten Teil des umlaufenden Mehrbetrags bar vorrätig halten. Nach dem Reichsbankgesetze vom 14. März 1875 beläuft sich die Summe der ungedeckten Noten der Bank, welche ohne Besteuerung in Umlauf gesetzt werden kann, auf 2829000 Mark; der Gesamtumsatz betrug 1881 969,87 Mill. Mark. Seit 1862 besteht im Herzogtume als Hypothenbank für ländlichen Grundbesitz ein Ritterschaftlicher Kreditverein

Heusinger, «Geschichte der Residenzstadt B. von 1806—31» (Braunschw. 1861); «Die Chroniken der niedersächs. Städte» (Bd. 1 u. 2, Lpz. 1868—80); Hänselmann, «Urkundenbuch der Stadt B.» (Bd. 1 in 3 Abteil., Braunschw. 1862—73); Dürre, «Geschichte der Stadt B. im Mittelalter» (Braunschw. 1875); Knoll, «B. und Umgebung» (2. Aufl., Braunschw. 1881).

Braunschweigergrün oder *Bremergrün* ist eine grüne aus basisch-kohlensaurem Kupfer bestehende Farbe, welche man erhält, indem man Kupferblech, mit Kochsalz und Schwefelsäure gemischt, so lange der Luft aussetzt, bis es zum größten Teil in hellgrünes basisches Kupferchlorid verwandelt ist, letzteres wird von den Kupferresten durch Schlemmen getrennt und mit einer Lösung von Pottasche oder Soda versetzt, bis kein Aufbrausen mehr stattfindet. Der durch Waschen von anhängenden Salzen befreite Niederschlag erscheint nach dem Trocknen hellblau, nimmt aber beim Anmischen mit Öl eine grüne Farbe an.

Braunschweiger Mumme, eine zum dicken Extrakt eingekochte, aus dunkelm Malz bereitete, nicht gegorene Würze, die seit alten Zeiten von der Familie Nettelbeck in Braunschweig dargestellt wird, ein dickes, sirupartiges, nur in kleinen Mengen genießbares Getränk.

Braunspat, s. *Dolomit*.

Braunstein (*Graubraunstein*, *Pyrolusit* oder *Weichmanganerz*), eins der am häufigsten vorkommenden und am meisten benutzten Manganerze; seine rhombischen Krystalle sind von kurz säulenförmiger Gestalt, vertikal gestreift, bisweilen an den Enden in viele einzelne Spitzen zerfasert; meistens erscheint das Mineral in Aggregaten von radialstengeliger, strahliger und feinfaseriger Zusammensetzung und von dunkelstahlgrauer bis licht eisenschwarzer Farbe mit schwachem halbmetallischem Glanz und schwarzem Strich, auch als dichte und erdige Masse. Härte 2—2,5, Gewicht 4,7—5. Chemisch ist das Erz Mangansuperoxyd, MnO_2 mit 63,22 Proz. Mangan und 36,78 Sauerstoff; in einigen Varietäten hat man ganz geringe Mengen von Thallium, in andern etwas Vanadinsäure nachgewiesen. Auf Kohle stark geglüht verwandelt es sich in braunes Oxydoxydul mit Verlust von 12 Proz. Sauerstoff, in erwärmter Salzsäure löst es sich unter starker Entwickelung von Chlor, mit Schwefelsäure erhitzt gibt es Sauerstoff und schwefelsaures Manganoxydul. Auf diesem Verhalten beruht die Benutzung des B. zur Darstellung von Sauerstoff und Chlor; auch wird er zur Entfärbung der Glasmassen verwendet, ein Verfahren, welches wahrscheinlich schon Plinius bekannt war («Hist. nat.», XXXVI, 66), ferner zur Erzeugung amethystfarbener Glasflüsse sowie als Pigment von Glasuren. Der B., welcher in vielen Fällen ein Umwandlungsprodukt des Manganits ist, findet sich namentlich auf Gängen und Nestern, welche im roten Porphyr und dessen Sandsteinen aufsetzen, namentlich hier mit Schwerspat vergesellschaftet (Ilmenau, Ilfeld) und auf Eisenerzgängen und -Lagern (Johanngeorgenstadt, Platten, Horhausen u. s. w.), auch als sehr mächtige zerstückelte Massen und Klumpen an der Oberfläche des devonischen Gebirges und unter bedeckendem Thon in den Lahngegenden Nassaus. Werners «*Schwarzer B.*» heißt jetzt *Hausmannit*, sein «*Piemontesischer B.*» ist *Manganepidot*.

Brauntange oder *Phäosporeen*, s. unter *Algen 4*).

Braunwurz, s. *Scrophularia*.

Braurecht, s. *Braugerechtigkeit*.

Brausepulver (Pulvis aërophorus) nennt man die pulverförmige Mischung eines doppeltkohlensauren Alkalis (gewöhnlich doppeltkohlensaures Natron) mit trockener gepulverter Weinsäure. Letztere verbindet sich, indem man das Pulver in Wasser rührt, mit dem Alkali und treibt die Kohlensäure aus, welche nun gasförmig entweicht und dabei Blasen wirft, schäumt und braust. Das B. nach der «Pharmacopoea Germanica» (1872) besteht aus einem Gemisch von 10 Teilen doppeltkohlensaurem Natron, 9 Teilen Weinsäure und 19 Teilen Zucker. Das *englische Brausepulver* enthält in blauem Papier 2 g doppeltkohlensaures Natron, in weißem Papier 1,5 g Weinsäure. Man löst zuvor erstere in Wasser und schüttet dann letztere hinein, wonach das Ausbrausen beginnt. Setzt man zu dem weißen Pulver noch ein Abführsalz (z. B. Seignettesalz) hinzu, so erhält man die *abführenden Brausepulver*, auch *Seidlitzpulver* genannt. Diese B. wirken kühlend, niederschlagend, fördern die Gallen- und Stuhlabscheidung, stillen das Erbrechen u. s. w. und sind so bei vielerlei krankhaften Zuständen der Verdauungswerkzeuge, besonders bei Blutanhäufung in den Unterleibsorganen, mit Nutzen anwendbar.

Brausestein, s. *Zeolith*.

Braut heißt eine verlobte Jungfrau oder Witwe von der Verlobung an bis zur Schließung der Ehe. Obgleich der Brautstand als moralisch bindend gilt, so sind doch seine jurist. Rechte in den meisten Ländern aufgehoben. Nach den ältesten deutschen Gesetzen war der Vater als Vormund auch der Verlober der Tochter, nach seinem Tode die Mutter, und die Tochter mußte als Bräutigam den anerkennen, welchen der Vormund gewählt hatte. Letzterer bezog deshalb auch vom Bräutigam den *Brautkauf*, der als Lösegeld für die Entlassung der B. aus der Vormundschaft galt. Das Christentum milderte zwar den Gebrauch dieses vormundschaftlichen Zwangsrechtes, doch selbst elternlosen und volljährigen Töchtern gestattete das Mittelalter noch nicht die freie Wahl des Gatten. Daraus erklären sich auch der häufige Frauenraub und die vielen Entführungen, wobei die Entführte wohl in den seltenern Fällen die Gezwungene war. Die spätere Zeit verwandelte den Brautkauf in einen Scheinkauf, da die Kirche ein solches vermeintliches Erkaufen einer Seele entschieden bekämpfte. Statt dessen trat nun die Mitgift in den Vordergrund, die aber Eigentum der B. blieb und im Mittelalter meistens nur in fahrender Habe bestand. Dieser Mitgift von seiten der B. entsprach die «Widerlage» des Bräutigams, die zugleich zum Unterhalt der Witwe dienen sollte, und die Morgengabe, ein Geschenk, das der Bräutigam am ersten Morgen nach der *Brautnacht* der jungen Gattin überreichte.

Schon früh wurde es ziemlich allgemein Sitte, daß der Bräutigam der B. zur Verlobung den *Brautring* als Sinnbild ehelicher Treue ansteckte. Der öffentlichen Ansteckung der Ringe folgten Umarmung und *Brautkuß*. Bei der Hochzeit, wozu B. und Bräutigam ihre beiderseitigen Verwandten und Freunde durch Hochzeitbitter einluden, führte der *Brautführer* oder *Brautmann* den Brautzug, in dem sich auch die Brautjungfern, deren Zahl oft

Felde, links einen blauen Löwen in goldenem mit roten Herzen besäten Felde. Die Landesfarben sind blau und gelb. Das 2090 qkm große, in Schlesien gelegene Fürstentum Öls (s. d.) gehört mit einem jährlichen Ertrage von 300000 Mark dem Herzog von B. als preuß. Kronlehn, steht aber mit dem Herzogtum B. und dessen Regierung nicht in Verbindung.

Geschichte. Alles Land, das zu dem gegenwärtigen Herzogtum B. gehört, war in der frühesten Zeit ein Teil des alten Sachsenlandes, welches Karl d. Gr. sich unterwarf und mit dem Frankenreiche vereinigte. Erst unter Ludwig dem Deutschen ward Sachsen, zunächst wohl zum Schutze gegen die benachbarten Normannen und Slawen, unter einen eigenen Herzog, den sächs. Grafen Ludolf, gestellt, den Gründer der Abtei Gandersheim, dem 864 sein Sohn Bruno und, nachdem dieser 880 gegen die Dänen gefallen, sein zweiter Sohn Otto der Erlauchte folgte, der 904 das Kloster auf dem Kalkberge zu Lüneburg gründete. Otto starb 912 und hatte Heinrich zum Nachfolger, der 919 die deutsche Krone erhielt. Sein Sohn Otto I. oder der Große setzte Hermann Billing, der die Burg zu Lüneburg erbaute, zum Herzoge über das östl. Sachsen. Der letzte Sprosse des Hauses der Billing, der Herzog Magnus, starb 1106. Kaiser Heinrich V. gab das eröffnete Herzogtum Sachsen an Lothar von Supplinburg, der 1125 Kaiser ward und bei seinem Tode (1137) den Herzog Heinrich den Stolzen von Bayern aus dem Hause Welf mit Sachsen belehnte. Von diesem ging die Herzogswürde 1139 auf srinen Sohn Heinrich den Löwen (s. d.) über. Nach dessen Tode 1195 beherrschten seine Söhne, Heinrich, Otto und Wilhelm, das welfische Erbe gemeinschaftlich, bis sie es 1203 teilten. Heinrich, der Pfalzgraf, erhielt Hannover mit dem Lande westlich der Leine von dieser Stadt bis Göttingen, den westl. Teil des Lüneburgischen und die nördl. Gegenden (einschließlich Dithmarschen); Otto, der 1198 zum deutschen König (Otto IV.) gewählt worden war, das eigentliche B. mit der Umgegend bis zur Leine wie den Unterharz; Wilhelm den östl. Teil des Lüneburgischen mit der Stadt Lüneburg, den Oberharz u. s. w. Wilhelm starb 1213 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto das Kind; Kaiser Otto IV. starb 1218 kinderlos; Heinrich (gest. 1227) hatte nur zwei Töchter. Otto das Kind, der einzige Stammhalter des welfischen Hauses, wurde in heftige Kämpfe verwickelt, infolge der Erbansprüche der beiden Töchter Heinrichs, welche dieselben an Kaiser Friedrich II. verkauft hatten, der auch sofort die Stadt B. besetzte. Den Streit zu endigen, gab Otto 1235 das Schloß zu Lüneburg mit seiner Herrschaft dem Kaiser und dieser dem Reich als «Eigen», worauf der Kaiser aus der ihm verkauften Stadt B. und deren Zubehör, wie aus dem Bergschlosse zu Lüneburg mit seinen Landen, Burgen und Leuten ein Herzogtum schuf, mit demselben Otto belehnte und diesen zum Reichsfürsten erhob, also daß seine Söhne und Töchter ihm im Lehn folgen sollten. Seit dieser Zrit gab Otto sich in friedlicher Ruhe der Sorge um das Wohl seiner Unterthanen hin, gründete Städte und Schlösser und erteilte den Bürgern von B. und Lüneburg große Freiheiten. Er starb 1252, und das Herzogtum kam an seine Söhne Albrecht und Johann. Diese regierten gemeinschaftlich bis 1267, wo sie auf dem Fürstentage zu Quedlinburg in der Weise teilten, daß Johann das Herzogtum Lüneburg, die Stadt Hannover nebst einigen Schlössern, Albrecht das Herzogtum B., das Land zwischen Deister und Leine (Kalenberg), das Fürstentum Oberwald (Göttingen) mit dem Weserdistrikt und Harz erhielt. Die Stadt B. blieb beiden Brüdern gemeinschaftlich. Albrecht residierte auf der Burg Dankwarderode zu B., Johann zu Lüneburg; jener begründete die ältere Braunschweigische, dieser die ältere Lüneburger Linie.

Was das ältere Haus B. anlangt, so suchte Albrecht, der Große (Longus) genannt, in seinem Lande Frieden und Ordnung zu erhalten und wurde eine Stütze des Landfriedens in Nordwestdeutschland. Er starb 1279, und es erfolgte nun durch seine drei Söhne eine neue Teilung des Landes. Der älteste Sohn, Heinrich, erhielt Grubenhagen; der andere, Albrecht der Feiste, das Land Oberwald mit den Städten Göttingen und Münden; der dritte, Wilhelm, die Burgen B. und Wolfenbüttel, Asseburg u. s. w. Die erste Linie, die Linie Grubenhagen, erhielt sich bis 1596. Nach mehrmaligen Teilungen ihres Erbes kam Philipp I. 1526 wieder zur alleinigen Regierung und trat 1534 der Reformation bei. Sein ältester Sohn nnd Nachfolger, Ernst, der Freund des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen-Wittenberg, trat dem Schmalkaldischen Bunde bei, wurde mit dem Kurfürsten Johann Friedrich bei Mühlberg 1547 gefangen, aber bald ausgewechselt und kam 1551 zur Regierung. Ernst gehörte zu den vorzüglichsten Regenten. Er starb 2. April 1567 kinderlos; ihm folgten in der Regierung seine Brüder, Wolfgang und Philipp. Als mit letzterm, Philipp II., 1596 die Grubenhagensche Linie erlosch, wurde das Land von Heinrich Julius von B.-Wolfenbüttel in Besitz genommen, jedoch später (1616) nach einem reichsgerichtlichen Erkenntnis an die Cellesche Linie abgetreten.

Die zweite, von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie Göttingen verschmolz 1292, als dessen Bruder Wilhelm, der Stifter der Linie Wolfenbüttel, starb, auf einige Zeit mit der Wolfenbütteler Linie; diese Vereinigung dauerte aber nur bis zum Tode Ottos des Milden, des ältesten Sohnes Albrechts des Feisten, 1344; denn Ottos Söhne, Ernst und Magnus, teilten das Land abermals; Ernst erhielt Göttingen, Magnus Wolfenbüttel. Als 1367 Herzog Ernst starb, folgte ihm sein Sohn Otto der Quade (Malus), dessen Regierung eine Kette von Fehden und Kämpfen war. Er starb 1394 und hinterließ einen einzigen Sohn, Otto den Einäugigen (Cocles), der nach dem Tode seines Vormundes, des trefflichen Friedrich von B. (gest. 1400), sich als Schützer der Städte und ihrer aufblühenden Macht zeigte, aber, durch Krankheit bewogen, 1450 seine sämtlichen Besitzungen, mit Ausnahme der Stadt und des Gerichts Uslar und des Schlosses zu Münden, an Herzog Wilhelm den Siegreichen von Kalenberg abtrat. Mit ihm erlosch 1463 die ältere Linie Göttingen.

Die dritte, von Albrechts d. Gr. Sohne Wilhelm gestiftete Linie Wolfenbüttel verschmolz 1292 mit der Linie Göttingen, bis sie 1344 durch Magnus I., deu Frommen, wiederhergestellt wurde. Er hatte durch seine Vermählung mit Agnes, der Tochter Heinrichs, des brandenb. Markgrafen von Landsberg, 1327 beträchtliche Besitzungen zur Mitgift erhalten und dadurch eine ungewöhnliche Macht

erlangt, lebte aber im Zwist mit seinem Sohne Magnns II. und starb 1369. Sein Sohn und Nachfolger Magnus II. oder mit der Kette (Torquatus) nahm, als in demselben Jahre mit Wilhelm die ältere Lüneburger Linie ausstarb, die ihm von diesem nicht lange zuvor (1355) überwiesene Erbschaft in Anspruch. Hierüber kam es zu dem großen Lüneburger Erbfolgekriege. Magnus II. ließ indes alle kaiserl. Befehle unberücksichtigt, fiel deshalb in die Acht und fiel 1372 in der Schlacht bei Leveste am Deister. Die Sachsen-Wittenberger waren nun im Besitz des Lüneburgischen. Nach Albrechts Tode verglich sich jedoch dessen Oheim nnd Erbe Wenceslaus mit den beiden Söhnen von Magnus II., Friedrich und Bernhard, die er mit seinen Töchtern vermählte. Friedrich begnügte sich mit B.-Wolfenbüttel; Bernhard sollte Wenceslaus im Lüneburgischen folgen. Doch kam es hierüber zu einem Zwiste unter den Brüdern selbst, in welchem Friedrich, von der Stadt B. unterstützt, bei Winsen a. d. Aller siegte (1388) und Bernhard zwang, den jüngern Bruder Heinrich zum Miterben im Lüneburgischen zuzulassen. Als Friedrich, den eine Partei nach Wenzels Tode zum Kaiser bestimmte, bei Frankfurt ermordet war (1400), herrschten seine Brüder Bernhard und Heinreich über die Lande B.-Wolfenbüttel und Lüneburg eine Zeit lang gemeinschaftlich. Durch die Teilung 1409 wurden sie die Begründer der mittlern Häuser B. und Lüneburg. Bernhard erhielt damals das braunschw., Heinrich das lüneburg. Land. Doch ward Heinrich durch einen Tausch, zu welchem seine Söhne 1428 den Oheim nötigten, Stammvater des mittlern Hauses B., Bernhard, der noch selbst die Herrschaft in Lüneburg antrat, der Stifter des mittlern Hauses Lüneburg. Mittels Teilung von 1409 (1428) wurde Kalenberg (Hannover) vom Lüneburgischen getrennt und zu B.-Wolfenbüttel gelegt.

In der von Albrechts d. Gr. Bruder, Johann, 1267 gestifteten ältern Lüneburger Linie folgte nach des Stifters Tode 1277 dessen Sohn, Otto der Strenge, der sein Land durch Ankäufe vergrößerte und 1330 starb. Diesem folgten wieder seine zwei Söhne, Otto und Wilhelm mit dem langen Beine, welche bis 1352, wo Otto kinderlos starb, gemeinschaftlich regierten. Wilhelm hatte nur zwei Töchter, von denen die eine an des Herzogs Magnus I. Sohn, Ludwig, die andere mit Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt war. Ludwig, dem die Nachfolge bereits zugesichert war, starb aber vor dem Schwiegervater, und als dieser dessen Bruder, den verhaßten Magnus Torquatus, zum Nachfolger bestimmte, erhoben die Herzöge von Wittenberg, von Kaiser Karl IV. begünstigt, Widerspruch dagegen, infolge deren der schon erwähnte Lüneburger Erbfolgekrieg entstand. Als Wilhelm 1369 starb, erlosch mit ihm die ältere Lüneburger Linie, worauf das Land nach Beendigung des Erbfolgekriegs an das von der Wolfenbütteler Linie begründete mittlere Haus Lüneburg kam.

Das infolge der Teilung des mittlern Gesamthauses 1409 (1428) begründete mittlere Haus B. schritt schon unter den aus dem Lüneburgischen dahin verpflanzten Söhnen Heinrichs zu einer nachher mehrmals erneuerten Teilung, indem Wilhelm der Ältere Kalenberg, Heinrich der Friedsame Wolfenbüttel bekam. Doch erhielt Wilhelm nicht nur 1450 von Otto Cocles die götting. Besitzungen abgetreten, sondern beerbte 1473 auch seinen Bruder Heinrich. Nach seinem Tode (1482) nahm sein jüngerer Sohn, Wilhelm II., den ältern, Friedrich, der in Wahnsinn verfallen war, gefangen, teilte aber die sämtlichen Lande des Vaters schon bei seinem Leben 1495 unter seine Söhne, Heinrich (den Ältern) und Erich (den Ältern), von denen jener die wolfenbütteler, dieser die kalenberg-götting. Lande bekam. Diese Trennung dauerte bis 1584, wo die Kalenbergische Linie, die nur zwei Vertreter hatte, erlosch. Der erste derselben war Erich I., bekannt als Kampfgenosse Kaiser Maximilians I. und als thätiger Teilnehmer an der Hildesheimer Stiftsfehde (1519—23), gest. 1540; der andere sein Sohn Erich II., der zu der kath. Kirche übertrat, gegen den Schmalkaldischen Bund und gegen Moritz von Sachsen focht und 1584 kinderlos starb; seine Lande fielen an Wolfenbüttel, die zweite der genannten Linien. Der Begründer der Wolfenbütteler Linie, Heinrich der Ältere, gest. 1514, hinterließ zwar sechs Söhne, doch kam von ihnen nur der älteste, Heinrich der Jüngere, zur Regierung, der sein Territorium zu einem autonomischen Staate umzugestalten begann und seinen Bruder Wilhelm durch 12jährige Gefangenschaft zur Anerkennung des Primogeniturrechts zwang, welches seitdem im wolfenbütteler Hause unbestritten galt (Pactum Henrico-Wilhelmianum). Während er sich den kirchlichen Neuerungen entgegensetzte, gab er doch dem Lande viele, zum Teil noch bestehende zweckmäßige Einrichtungen. Fast seine ganze Regierungszeit hindurch war er in Kriege verwickelt. Er starb 1568, und ihm folgte sein Sohn Julius, der, ein eifriger Protestant, durch Gründung der Universität Helmstedt die Durchführung der Reformation und zugleich des röm. Rechts in seinen Landen sicherte. Um seine 1584 durch den Anfall von Kalenberg-Göttingen vergrößerten Lande erwarb er sich hohe Verdienste. Seine Lebensbeschreibung von Franz Algermann, einem Zeitgenossen, wurde von Strombeck (Helmst. 1823) herausgegeben. Bei seinem Tode 1589 kam sein ältester Sohn, Heinrich Julius, zur Regierung, ein an Gelehrsamkeit seinen Vater noch übertreffender Fürst. Auf das röm. Recht gestützt, wußte er die Fürstenmacht zu befestigen und zu erweitern; auch erwarb er 1596 nach Aussterben der Grubenhagenschen Linie deren Besitzungen. Er ordnete die Verhältnisse der Landleute zu ihren Gutsherren; auch trat durch ihn das Institut des Schatzkollegiums, das nachher die Funktionen eines engern landständischen Ausschusses versah, ins Leben. Er starb 1613, nnd sein Nachfolger war sein ältester Sohn Friedrich Ulrich, ein sehr schwacher Fürst, der den sturmbewegten Zeiten des Dreißigjährigen Kriegs nicht gewachsen war. Mit ihm erlosch 1634 das mittlere Haus B.-Wolfenbüttel; sein Land fiel an August von B.-Lüneburg-Dannenberg.

Das mittlere Haus B.-Lüneburg beginnt zwar 1409 mit Heinrich, da aber seine ihm in der Regierung folgenden Söhne, Wilhelm und Heinrich, 1428 mit ihrem Oheim Bernhard einen Tausch machten, so wurde dieser nach Lüneburg verpflanzt, und als Stammvater der folgenden lüneburg. Herzöge vererbte er auf diese das Seniorat. Er regierte bis 1434 und hinterließ zwei Söhne, Otto den Lahmen oder von der Heide nnd Friedrich den Frommen, die bis zu Ottos Tode 1445 gemein-

schaftlich regierten, worauf Friedrich die Regierung allein übernahm und bis zu seinem Tode 1478 führte. Sein Nachfolger ward sein Enkel, Ottos des Großmütigen Sohn, Heinrich der Mittlere. Nachmals war er in die Hildesheimer Stiftsfehde verflochten und gegen seinen Vetter Heinrich den Jüngern von Wolfenbüttel im Bunde mit dem Bischof Johann von Hildesheim, begünstigte auch die Bewerbung Franz' I. um den Kaiserthron gegen Karl V. Als darauf 1520 auf dem Reichstage zu Worms über ihn die Reichsacht verhängt wurde, die erst 1530 aufgehoben wurde, trat er seinen Söhnen Otto, Ernst und Franz seine Lande ab, lebte abwechselnd am Hofe Franz' I. von Frankreich und auf dem Schlosse zu Winsen und starb 1532, nachdem bereits 1527 der eine seiner Söhne, Otto, der Mitregierung gegen die Abtretung von Harburg entsagt und so eine neue Linie, B.-Harburg, gestiftet hatte, während der dritte Sohn, Franz, sich 1539 mit dem Amte Gifhorn abfinden ließ, und so die Linie B.-Gifhorn stiftete. Die erste dieser beiden neuen Linien erlosch mit Ottos Enkeln 1642, und die zweite schon 1549 mit ihrem Stifter selbst. So war nun Heinrich des Mittlern Sohn, Ernst der Bekenner, der alleinige Herr in Lüneburg, wo er die Reformation einführte. Er hinterließ bei seinem Tode 1546 vier Söhne, Friedrich, Franz Otto, Heinrich und Wilhelm, von denen die beiden erstern bald starben. Die beiden letztern wurden die Begründer der neuern Häuser B. und Lüneburg. Zunächst verglichen sich dieselben 10. Sept. 1569 dahin, daß die Ämter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck, sowie Jagd und Schloß zu Göhrde an Heinrich, das Herzogtum Lüneburg aber, auf das jedoch der Bruder die Successionsrechte nicht aufgab, an Wilhelm kommen sollten, eine Übereinkunft, die im folgenden Jahre durch Kaiser Maximilian bestätigt wurde. So wurde Herzog Wilhelm, der jüngere der Brüder, der Stammvater der neuen Linie B.-Lüneburg, welche später die Kurwürde erhielt und seit 1815 Hannover (s. d.) als Königreich regierte.

Heinrich, der sich Herzog von B.-Lüneburg-Dannenberg nannte und zu Dannenberg residierte, wurde durch seinen jüngern Sohn August der Stammvater des neuen Hauses B.-Wolfenbüttel, welches durch die Abstammung von ihm den Vorzug des Seniorats besitzt. Er starb 1598, und ihm folgte sein ältester Sohn Julius Ernst, der 1636 kinderlos starb. Viel bedeutender war sein jüngerer Bruder August, ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann. An diesen trat, als 1634 mit Friedrich Ulrich die Wolfenbütteler Linie ausstarb, Julius Ernst die Ansprüche auf das wolfenbütteler Erbe gegen 100000 Speziesthaler ab. August trat 14. Dez. 1635 die Regierung an und ist Stifter des jetzigen braunschw. Herzogshauses geworden. Er kam in ein Land, das 30 Jahre der Krieg verheert und die Unfähigkeit seines Vorgängers dem Verderben zugeführt hatte und hat dasselbe in wahrhaft väterlicher Weise regiert, daher ihn auch schon sein Zeitalter den göttlichen Greis (Senex divinus) nannte. Auch ist er der Begründer der Bibliothek zu Wolfenbüttel. August starb 1666 im 88. Jahre und hinterließ drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Letzterer erhielt Bevern, und so entstand die apanagierte Nebenlinie B.-Bevern, aus der sich der Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Bevern (s. Bevern) als preuß. General im Siebenjährigen Kriege hervorthat und deren Nachkommen jetzt in B. herrschen. Die Wolfenbütteler Linie setzte Rudolf August fort, welcher als Jüngling eine Reise durch verschiedene europ. Länder gemacht und dadurch sowie durch fortgesetztes wissenschaftliches Studium und einen längern Aufenthalt in Berlin am Hofe des Großen Kurfürsten sich eine umfassende Bildung erworben hatte. Er trat die auf seinen Vater vererbten dannenbergischen Ämter an die Lüneburger Linie ab, die dagegen auf ihre Ansprüche auf die Stadt B. verzichtete, deren Landsässigkeit erst jetzt (1671), nach einem Kampfe von mehrern hundert Jahren, entschieden ward. Rudolf August starb 1705, nachdem er bereits seit 1685 seinen Bruder Anton Ulrich zum Mitregenten angenommen hatte, der die Grafschaft Blankenburg zum Fürstentum erheben ließ, 1710 zur kath. Kirche übertrat und bis 1714 regierte. Von seinen beiden Söhnen, August Wilhelm und Ludwig Rudolf, erhielt der letztere Blankenburg, der erstere aber folgte dem Vater in der Regierung des Herzogtums B. Da August Wilhelm 1731 kinderlos, und der ihm folgende Bruder Ludwig Rudolf, ohne Söhne zu hinterlassen, 1735 starb, so gelangte die Linie B.-Bevern zur Regierung in B. in der Person Ferdinand Albrechts, des Sohnes des gleichnamigen Stifters dieser Linie. Ferdinand Albrecht starb indes noch in demselben Jahre, und ihm folgte sein ältester Sohn Karl, der erst 22 Jahre zählte. Die Liebe desselben zu fürstl. Aufwande, die außerordentliche Vermehrung des Militärs sowie manche Projekte zu allerdings großartigen und wohlthätigen Zwecken (Stiftung des Kollegium Karolinum u. s. w.) erschöpften die ganze Kraft des Landes. Karl, der 1753 seine Residenz nach B. verlegte, war zwar wohlwollend, aber ohne Thatkraft. Der Staat wurde unter ihm mit einer Schuldenmasse von 11—12 Mill. Thlrn. belastet und es wäre ein reichsgerichtlicher Lehnskonkurs unvermeidlich gewesen, wenn nicht seit 1773, nachdem der Minister Schliestedt gestorben, der Erbprinz thätiger in die Regierung eingegriffen und neue Ordnung in den Finanzen zu schaffen gewußt hätte. Als daher 1780 Karl starb und ihm der bisherige Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand (s. d.) folgte, war ein Teil der Schuldenlast des Landes bereits wieder getilgt und der neue Regent hauchte unter Benutzung günstiger Zeitumstände seinem Staate neues Leben ein. Dennoch endete seine Regierung höchst unglücklich. Als Oberkommandeur der preuß. Heeresmacht in der Schlacht bei Auerstädt tödlich verwundet, starb er 1806 zu Ottensen bei Altona, wohin er geflüchtet war, wenige Tage nachdem Napoleon I. das Haus B. der Regierung für verlustig erklärt hatte. Infolge des Tilsiter Friedens wurde das Herzogtum B. ein integrierender Teil des neugeschaffenen Königreichs Westfalen (s. d.), und erst die Schlacht bei Leipzig hatte die Restauration des alten Regentenhauses in B. zur Folge. An die Regierung kam Ende des J. 1813 Karl Wilhelm Ferdinands Sohn, Friedrich Wilhelm (s. d.), der 1805 von seinem Oheim, dem Herzog von B.-Öls, das schles. Fürstentum Öls ererbt hatte, welches 1792 an Friedrich August von B.-Wolfenbüttel, den Sohn des Herzogs Karl, durch seine Gemahlin Friederike Sophie von Württemberg-Öls gekommen war. Die Rückkehr Napoleons rief ihn 1815 von neuem ins Feld, wo er

in der Schlacht bei Quatre-Bras 16. Juni 1815 den Heldentod starb. Da seine Söhne, Karl und Wilhelm, noch minderjährig waren, so erhielt 7. Juli 1815 der Prinz-Regent von Großbritannien (nachmals König Georg IV.) die vormundschaftliche Regierung für den ältesten Sohn Karl.

Hierauf leitete der Graf von Münster (s. d.) von London aus die öffentlichen Angelegenheiten B.s in einer Weise, welche ihm ebenso die heftigsten Angriffe seiner Gegner wie die unbedingtesten Lobeserhebungen seiner Anhänger zugezogen hat. Im ganzen wurde Ordnung in der Staatsverwaltung hergestellt, namentlich das Schuldenwesen reguliert, aber die Regierung trug zu sehr den Charakter einer väterlichen Bevormundung. Auf das Drängen der Ritterschaft wurde nach einigen Jahren die landständische Verfassung wiederhergestellt, und 1820 kam, im Einverständnis mit den zusammenberufenen Ständen, die revidierte Landschaftsordnung zu Stande, ein Werk, welches weit hinter den Forderungen der Zeit zurückblieb. Nachdem mit den neuen Ständen noch einige spezielle Zweige der Staatsverwaltung reguliert worden, trat der unterdessen mündig gewordene Herzog Karl (s. d.) 30. Okt. 1823 die Regierung an, während das Fürstentum Öls seinem Bruder Wilhelm durch testamentarische Bestimmung zugefallen war. Nachdem wiederholte Anträge auf Anerkennung der Verfassung von 1820 fruchtlos geblieben waren, traten 1829 die Landstände kraft des ihnen zustehenden Konvokationsrechts zusammen, um die Hilfe des Bundes für dieselbe in Anspruch zu nehmen. Die Verhandlungen darüber zogen sich jedoch in die Länge, bis 7. Sept. 1830 die schon lange in den Gemütern herrschende Gärung in offenen Aufruhr ausbrach, das Residenzschloß des Herzogs in B. erstürmt und in Brand gesteckt wurde, und der Herzog entfloh.

Schon 10. Sept. langte der Bruder des vertriebenen Fürsten, der damals in Berlin sich aufhaltende Herzog Wilhelm (s. d.) in B. an und übernahm provisorisch die Regierung. Er führte dieselbe anfangs im Einverständnisse mit seinem Bruder, späterhin jedoch, nachdem dieser einige mißglückte Versuche einer Gegenrevolution gemacht, selbständig. Die Ruhe wurde bald wiederhergestellt; auch sprach der Bundestag nun die Rechtsgültigkeit der Verfassung von 1820 aus und ersuchte den Herzog Wilhelm (2. Dez. 1830) außerdem, die Regierung einstweilen fortzuführen, indem man die definitive Entscheidung über den Regierungswechsel den Agnaten übertrug. Diese erklärten den Herzog Karl der Regierung für unfähig und verlustig, worauf 26. April 1831 die Huldigung des Herzogs Wilhelm erfolgte, nachdem derselbe die Verfassung anerkannt und in altherkömmlicher Weise die Reversalen ausgestellt hatte. Allein die Unvollkommenheit jener Verfassungsform war ebenfalls durch die jüngsten Erfahrungen klar geworden. Noch 1831 wurde ein neues Landesgrundgesetz entworfen und den Ständen vorgelegt. Aus dem Zusammenwirken einer ständischen Kommission mit der Regierung ging endlich ein neuer Entwurf hervor, welcher im wesentlichen im Okt. 1832 von den Ständen angenommen und als Landesgrundgesetz nebst den damit zusammenhängenden Umänderungen im Staatsorganismus publiziert wurde. Die erste reformierte Landesversammlung trat 30. Juni 1833 zusammen und blieb nach mehrmaligen Vertagungen bis zum Mai 1835 in Wirksamkeit. Unter einer großen Menge neuer Gesetze, welche die ständische Zustimmung erhielten, zeichneten sich besonders die Ablösungsordnung nnd die Städteordnung aus, und ihren allmählich mehr hervortretenden wohlthätigen Einwirkungen verdankte das Land zunächst die weitere Entwickelung der polit. Freiheit. Am meisten Debatten erregte die Proposition der Regierung wegen Verbindung des Herzogtums mit Hannover zu einem Steuervereine; der am 1. Mai 1834 vorläufig abgeschlossene Vertrag wurde endlich mit geringer Majorität angenommen, dem sich nach Schluß des Landtags auch noch Oldenburg und Schaumburg-Lippe anschloß.

Der zweite Landtag (1836/37) bewilligte das Gesetz über die Aufhebung (Allodifikation) der Feudalrechte und eine Summe zum Bau einer Eisenbahn von B. nach Harzburg. Eine kurze außerordentliche Versammlung der Stände Ende 1837 hatte den Anschluß einiger Gebietsteile des Herzogtums (Blankenburg, Walkenried und Kalvörde) an den Preußisch-Deutschen Zollverein zum Gegenstande. Die wenigen polit. Gefangenen B.s erhielten im April 1839 Amnestie. Das wichtigste Werk des dritten ordentlichen Landtags (1839—42) war das neue Kriminalgesetzbuch, dessen Gültigkeit mit dem 1. Okt. 1840 begann. Zur Ausführung einer Eisenbahn von Wolfenbüttel bis Oschersleben wurden 1600000 Thlr. bewilligt, unter der Bedingung, daß die Fortsetzung derselben bis Magdeburg durch ein Aktienunternehmen gesichert werde, was bald darauf geschah. Von besonderm Belang waren die Verhandlungen über die Zoll- und Steuerverhältnisse des Landes, die durch den mit dem Schlusse des J. 1841 bevorstehenden Ablauf der Verträge nötig wurden. Nachdem Differenzen zwischen B. und Hannover den völligen Abbruch der Unterhandlungen zur Folge hatten, wandte die braunschw. Regierung sich an den Preußisch-Deutschen Zollverein und erreichte 19. Okt. 1841 die Aufnahme des Landes in denselben. Doch blieb der südwestl. Teil des Landes noch auf ein Jahr mit Hannover vereint, welches bis zu dessen Ablauf seinen Beitritt zu dem Deutschen Zollverein in Aussicht stellte. Der vierte ordentliche Landtag wurde im Nov. 1842 eröffnet. Nachdem das Provisorium hinsichtlich der Steuerverbindung der südwestl. Landesteile mit Hannover nochmals auf ein Jahr verlängert war, wurden dieselben (mit Ausnahme der hannov. Enklaven) 1. Jan. 1844 in den Preußisch-Deutschen Zollverein aufgenommen. Das Budget war diesmal, mit einigen Ersparungen am Militäretat, gleich anfangs bewilligt, ebenso späterhin die erforderlichen Summen zur Anlegung der Eisenbahn bis zur hannov. Grenze (für die Verbindung mit Hamburg, Bremen, Minden und Köln), sowie zu Verbesserungen der Harzbahn. Der Antrag wegen Öffentlichkeit der ständischen Verhandlungen wurde indes abgelehnt. Eine längst durch die Verfassung verheißene Landgemeindeordnung kam nicht zu Stande, weil die Regierung durch dieselbe nur die bestehenden Einrichtungen gesetzlich feststellen wollte. Die einzige Aufgabe des im Nov. 1845 eröffneten fünften ordentlichen Landtags sollte die Feststellung des Budgets sein; die Ständeversammlung gedachte bedeutende Ersparungen am Militäretat durchzusetzen, traf aber hierbei auf unüberwindlichen Widerstand. Eine vollständige Einigung über die Etats wurde (auch bei dem bis 31. Mai

1847 verzögerten Landtagsabschiede) nicht zu Stande gebracht; doch hielt sich die Regierung ermächtigt, auf Grundlage der festgestellten Posten die Steuern während der Finanzperiode 1846—48 fortzuerheben; eine erwartete Zusammenberufung der Stände durch den permanenten Ausschuß wurde von diesem für jetzt abgelehnt.

Unter diesen Verhältnissen nahte die Märzbewegung des J. 1848 heran. Die braunschw. Regierung schloß sich den auf Freiheit und Einheit der deutschen Nation gerichteten Bestrebungen an, wie dieselben von dem Vorparlament und der Nationalversammlung zu Frankfurt begonnen wurden. Schon in den ersten Tagen des März wurden die Fragen über Aufhebung der Censur und über Öffentlichkeit der Verhandlungen beim Landtage wie bei den Stadtverordneten im liberalsten Sinne entschieden, und ein außerordentlicher Landtag bereits 31. März eröffnet. Mit diesem vereinbarte die Regierung alsbald eine Menge der wichtigsten Gesetze, wie über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege und Einführung von Geschworenengerichten in Strafsachen (20. April), über Freiheit der Presse und des Buchhandels, über Aufhebung des Verbots der Ehe zwischen Christen und Juden, über das Vereinigungsrecht, über die Volkswehren (provisorisch), über Aufhebung des Jagdrechts sowie die provisorischen Gesetze über Zusammensetzung der Abgeordnetenversammlung und die Art der Wahlen. Doch hatte das kundgegebene Mißtrauen den Rücktritt der bisherigen Minister, mit Ausnahme des Justizministers von Schleinitz, zur Folge gehabt. Auf dem am 18. Dez. 1848 eröffneten neuen Landtage, der nach den provisorischen Gesetzen jenes Jahres zusammengesetzt war, gingen die Liberalen Hand in Hand mit der Regierung, die den liberalen Zeitforderungen bereitwillig entgegenkam. Im Verlaufe dieses Landtags, auf welchem das Budget von Jahr zu Jahr festgestellt wurde, kam wieder eine Reihe der wichtigsten Gesetze zur Umgestaltung des Staats- und Volkslebens zu Stande. Der Lehnsverband wurde gänzlich aufgehoben und die neue Gerichtsverfassung geordnet; 1850 folgte eine Advokaten- und Notariatsordnung, eine revidierte Städteordnung und die erste freie Landgemeindeordnung; 1851 erschienen Gesetze über Errichtung eines Handelsgerichts in der Stadt B., über allgemeine Wehrpflicht (wobei jedoch seit 1855 Stellvertretung wieder gestattet wurde), über Zusammensetzung der Landesversammlung, das Wahlrecht u. s. w., über Kirchenvorstände und Gemeindeschulen. Der Rücktritt des Herzogs in die Bundesversammlung wurde 27. Mai 1851 angezeigt.

Die neue Entwickelung, welche von dem J. 1848 für das braunschw. Land ihren Ausgang nahm, beruht vorzugsweise auf der entschiedenen Anerkennung des Prinzips der Selbstverwaltung wie auf der freien Entwickelung des Vereinswesens. In der Ständeversammlung erschienen seit dem Wahlgesetze des J. 1851 alle Interessen gehörig vertreten; der überwiegende Einfluß der Staatsdiener in derselben hörte auf. Der Landesfürst war in Übereinstimmung mit dem Staatsminister von Schleinitz (gest. 3. Nov. 1856) und dessen Nachfolgern, von Geyso (gest. 27. Nov. 1861) und von Campe (gest. 14. Okt. 1874), von dem aufrichtigsten Streben beseelt, die Einheit des deutschen Gesamtvaterlandes zu fördern. Bei dem Bedürfnis einer ruhigen Entwickelung nach der Aufregung des J. 1848 brachten die vier nächsten ordentlichen Landtage (1852, 1855, 1858 und 1861) keine bedeutenden Ergebnisse für die Gesetzgebung. Doch wurde auf dem außerordentlichen Landtage im Frühjahr 1858 der Betrag von 1063000 Thlrn. für die Anlage einer Eisenbahn von Jerxheim bis Helmstedt und auf dem 10. ordentlichen Landtage 1861 der Bau einer Landes-Irrenanstalt in Königslutter, eines Gymnasialgebäudes in der Residenz und die Umgestaltung des Kollegium Karolinum in ein vollständiges Polytechnikum bewilligt. Auf dem 11. ordentlichen Landtage (1863/64) gelangten verschiedene wichtige Gesetze, so namentlich ein neues Gewerbe- und Personalsteuergesetz, ferner ein Postgesetz zur Annahme. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch trat im Nov. 1863 in Gültigkeit. Nachdem B. in der verhängnisvollen Bundestagssitzung vom 14. Juni 1866 zu Gunsten Preußens gegen den österr. Mobilisierungsantrag gestimmt und in dem bald darauf ausbrechenden Kriege seine Truppen dem König von Preußen zur Verfügung gestellt hatte, erklärte es 4. Aug. seinen Austritt aus dem Deutschen Bunde und 18. Aug. seinen Eintritt in den neuzubildenden Norddeutschen Bund. Auf dem 12. ordentlichen Landtage (1866/67) kam ein neues Berg- und Medizinalgesetz zum Abschluß. Die Verhandlungen der Landtagssession von 1869/71 hatten verschiedene wichtige Gesetzesvorlagen, insbesondere eine neue Wege- und eine Kreisordnung und die Errichtung einer Landessynode für die evang.-luth. Kirche des Landes zum Gegenstande. Ferner wurde dem Verkaufe der sämtlichen Staatseisenbahnen an die Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt, sowie der Verwendung eines Betrags von 1 Mill. Thlrn. von den Kaufgeldern zur gesetzlichen Ablösung der Stolgebühren der Geistlichen u. s. w. und der Überweisung von 2 Mill. Thlrn. zur Dotierung der Kreiskommunalverbände ständischerseits zugestimmt. Unter den Verhandlungen des 14. ordentlichen Landtags (1872/74) sind die Gesetze über den Wohnsitz im Herzogtume, die Verhältnisse der Dissidenten und über den bäuerlichen Grundbesitz (Aufhebung der Geschlossenheit der Bauergüter unter Beibehaltung des sog. Anerbenrechts) besonders hervorzuheben. Ferner wurde die Aufhebung der Chaussee-, Damm- und Brückengelder sowie der Verkauf der herrschaftlichen Braunkohlenwerke bei Helmstedt für den Preis von 1535000 Thlrn. beschlossen. Ein von der Regierung vorgelegter Entwurf eines Gesetzes über die Zusammensetzung der Landesversammlung, in welchem die Verminderung der Zahl der Abgeordneten (von 46 auf 33), sowie die allgemeine Einführung des direkten Wahlrechts mit geheimer Abstimmung proponiert worden war, fand (vornehmlich durch den Widerstand der ländlichen Abgeordneten) in seinen wesentlichsten Punkten nicht die genügende Majorität, weshalb sich die Regierung veranlaßt sah, den Entwurf zurückzuziehen.

Aus den Beratungen des 15. ordentlichen Landtages gingen als wichtigste Resultate der Erlaß einer Bauordnung und eines Wassergesetzes hervor, auch wurde ein neues Gesetz über die staatliche Beaufsichtigung der Unterrichtsanstalten und die Erbschaftssteuer vereinbart. Von den fast 9 Mill. Mark betragenden Überschüssen der vergangenen Finanzperiode wurden wiederum 3 Mill. an die

Kreisfonds und 2 Mill. zur Verstärkung des Kloster- und Studienfonds überwiesen, ferner zu Bauten und Einrichtungen überhaupt 2350000 Mark bewilligt. Ein in Nov. 1877 berufener außerordentlicher Landtag genehmigte einige zur Vorbereitung der Justizreorganisation erforderliche Gesetze, insbesondere über den Eigentumserwerb und das Grundbuchswesen und bewilligte zu den erforderlichen Justizbauten 1½ Mill. Mark. Der 16. ordentliche Landtag (1878—80 hatte sich vornehmlich mit den zur Ausführung der Reichs-Justizverfassung erforderlichen legislatorischen Arbeiten zu befassen. Um bei künftig eintretender Thronerledigung die verfassungsmäßige Verwaltung des Herzogtums gegen Störung in dem Falle thunlichst zu sichern, daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritte behindert sein sollte, wurde außerdem das Landesgrundgesetz geändert und ein «die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffendes» Gesetz (vom 16. Febr. 1879) vereinbart. Endlich kam auch ein neues Fischereigesetz zu Stande. Die disponibeln Überschüsse des Staatshaushalts wurden zumeist zu den weiter nötigen Justizbauten verwendet. Auf dem im März 1881 zusammenberufenen außerordentlichen Landtage wurde eine Reform der herzogl. Leihhausanstalt vereinbart, und auf Herstellung eines zur Erinnerung der Jubelfeier der 50jährigen Regierung des Herzogs Wilhelm zu errichtenden Landes-Blindenasyls 200000 Mark sowie zu den Kosten dieser am 25. April 1881 in würdigster Weise begangenen Feier 150000 Mark bewilligt.

Die durch die Synodalordnung vom 31. Mai 1871 eingerichtete, aus 14 geistlichen und 18 weltlichen Abgeordneten (von welcheu je 2 seitens des Landesherrn als summus episcopus ernannt, die übrigen gewählt werden) bestehende Landessynode tritt je um das vierte Jahr zu einer ordentlichen Versammlung zusammen. Im Herbst der Jahre 1872, 1876 und 1880 haben die drei ersten ordentlichen Versammlungen, 1875 eine außerordentliche Versammlung stattgefunden. Die letztere hatte sich aus Anlaß des Reichs-Civilstandsgesetzes ausschließlich mit dem Erlasse eines Kirchengesetzes über die kirchliche Trauung zu beschäftigen, erkannte in ihrer Majorität an, daß mit der nach Vorschrift jenes Gesetzes erfolgten Eheschließung, was die Form der Eingehung und die rechtlichea Wirkungen derselben betrifft, eine vollgültige Ehe bestehe, und genehmigte ein Trauungsformular, laut dessen der weibliche Teil mit dem Namen des Mannes anzureden und die Eheleute nach dem Ringwechsel als «in Christo verbunden» zu proklamieren und einzusegnen sind. Aus den Beratungen der ordentlichen Synode ist eine neue Kirchenvisitationsordnung, ein Gesetz über die Abhaltung von Inspektionssynoden und eine neue Gottesdienstordnung hervorgegangen.

Litteratur. G. Hassel und K. Bege, «Geogr.-statist. Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg» (2 Bde., Braunschw. 1802); Lachmann, «Physiographie des Herzogtums B. und des Harzgebirges» (2 Bde., Braunschw. 1851—52); Guthe, «Die Lande B. und Hannover» (Hannov. 1867); «Beiträge zur Statistik des Herzogtums B.» (Braunschw. 1874); Havemann, «Geschichte der Lande B. und Lüneburg» (3 Bde., Gött. 1855—57); Schaumann, «Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B.» (Hannov. 1864); von Malortie, «Beiträge zur Geschichte des braunschw.-lüned. Hauses und Hofes» (6 Hefte, Hannov. 1860—72) und Neue Folge (1. Bd., Hannov. 1879); Sudendorf, «Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von B. und Lüneburg» (Bd. 1—11, Hannov. 1859—80); Görges, «Vaterländische Geschichten und Denkwürdigkeiten der Vorzeit der Lande B. und Hannover» (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1880—81); Knoll und Bode, «Das Herzogtum B.» (Braunschw. 1881).

Braunschweig, Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums B., an der Oker und der Linie Oschersleben-Vechelde der Braunschweiger Eisenbahn, in einer flachen, aber fruchtbaren Gegend, hat (1880) 75038 E. (darunter 68655 Lutheraner, 2120 Reformierte, 3444 Katholiken, 313 sonstige Christen und 506 Juden). Die Stadt ist mehrenteils unregelmäßig gebaut, hat 10 Plätze und 270 Straßen. Die vorzüglichsten Plätze sind der Burgplatz mit der von Herzog Heinrich dem Löwen errichteten bronzenen Rugesäule, der Hagenmarkt mit dem von Howaldt in Bronze gegossenen Brunnenstandbilde Heinrichs des Löwen (von Breymann), der Schloßplatz mit den von Howaldt in Kupfer getriebenen beiden Reiterstatuen der Herzoge Karl Wilhelm Ferdinand (von Pönninger) und Friedrich Wilhelm (von Hähnel), der Monumentsplatz mit dem den genannteu beiden Herzögen 1822 errichteten, 18 m hohen eisernen Obelisk, der Lessingsplatz mit der berühmten, 1853 enthüllten von Howaldt gegossenen Statue Lessings (von Rietschel) und dem 1881 errichteteu Siegesdenkmale (entworfen von Breymann, vollendet von Diez), und der Wilhelmsplatz mit dem im J. 1881 vollendeten neuen Justiz-, dem neuen Polizeigebäude und der Dompfarre. Unweit des Wendenthors auf der Promenade am Gaußberge befindet sich die von Schaper modellierte und von Howaldt gegossene Statue von Gauß. Unter den 11 Kirchen zeichnen sich aus: der von Heinrich dem Löwen (1173—88) erbaute, 1880—81 gründlich restaurierte Dom (Burg- oder Stiftskirche St. Blasii), eine roman., gewölbte Pfeilerbasilika, mit beachtenswerten Wandmalereien des Chors aus dem Ende des 12. Jahrh., dem Altare und einem Standbild Heinrichs des Löwen aus derselben Zeit, dem Grabe Kaiser Ottos IV. und seiner Gemahlin und dem Grabdenkmale des Stifters und seiner Gemahlin Mathilde (aus dem Anfang des 13. Jahrh., die Deckelplatte mit herrlichen Hautreliefbildern des herzogl. Paares); die Martinikirche, eine ursprünglich roman. Pfeilerbasilika aus den J. 1180—1190 mit spitzgewölbten Seitenschiffen, got. Maßwerk (1250—1280) und der prächtigen spätgot. Annakapelle (1434); die Katharinenkirche, ursprünglich eine gewölbte Säulenbasilika, 1172 von Heinrich dem Löwen begonnen, während des 13. und 14. Jahrh. im got. Stile umgebaut; die 1345—1450 erbaute Brüderkirche mit imposantem Chor; die um 1200 erbaute Andreaskirche, eine Säulenbasilika mit zwei ungleich hohen got. Türmen (von denen der südliche 101 m), die jetzt zu Kunstausstellungen, Konzerten u. dgl. bestimmte Egidienkirche; die 1252 begonnene, jetzt restaurierte Magnikirche mit Mittelschiff im Übergangsstil und frühgot. Seitenschiffen und die 1875 vollendete neue Synagoge (von Konstantin Uhde erbaut). In der Krypta des Doms befindet sich seit 1681 das Erbbegräbnis des braunschw. Welfenhauses. Unter den sonstigen öffentlichen und Privatgebäuden steht

das Residenzschloß, 1831—36 an Stelle des bei dem Aufstande Sept. 1830 niedergebrannten ältern Schlosses nach Ottmers Plan in geschmackvollster und großartigster Weise aufgeführt und seit 1863 mit der von Rietschel modellierten, von Howaldt in Kupfer getriebenen Quadriga der Brunonia geziert, obenan. Dasselbe wurde Febr. 1865 zum großen Teil ein Raub der Flammen, aber bis 1869 nach dem ursprünglichen Plane wieder aufgeführt. Ferner sind hervorzuheben: das Altstadtrathaus aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. (die Lauben jedoch von 1393—1396 und von 1455—1468), ein sehr hervorragender Profanbau got. Zeit, mit der dem Kunstverein gehörigen Gemäldesammlung neuerer Künstler (Hildebrandt, Lessing u. a.); die 1534 erbaute Alte Wage, das Gewandhaus, das Landschaftliche Haus, das Bahnhofsgebäude (von Ottmer), die Infanteriekaserne (von Ottmer), das 1861 eröffnete neue Theater (von Wolf), das Gesamtgymnasium (von Fr. Krahe), das in großartigem Stil angelegte 1877 eingeweihte Polytechnikum, das neue Landes-Krankenhaus, das 1878—81 gebaute Post- und Telegraphengebäude in got. Stil und mehrere neue Gemeindeschulhäuser. Die die Stadt umgebenden, auf dem Terrain der frühern Festungswerke entstandenen Promenaden mit dem Herzoglichen und dem Eisenbahnpark zählen zu den schönsten derartigen Anlagen Deutschlands. Außerhalb des Augustthors liegen in der Nähe die herzogl. Lustschlösser Richmond (von 1768) mit Parkanlagen und Villa Richmond, 1834—36 in normann. Stile erbaut. Das Herzogliche Museum enthält eine wertvolle Sammlung von Gemälden, Kupferstichen, Majoliken, Schnitzereien und andern Kunstschätzen, histor. Reliquien und Antiken, worunter sich das weltberühmte sog. Mantuanische Onyxgefäß befindet. Das 1861 gegründete Städtische Museum enthält unter vielen histor. Merkwürdigkeiten besonders Kunst- und Gewerbegegenstände. An Bildungsanstalten besitzt B. eine technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina) mit dem herzogl. naturhistor. Museum, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine städtische Realschule Zweiter Ordnung, eine höhere und eine mittlere Töchter-, 13 Bürgerschulen und fünf Privatlehranstalten, ferner ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar und eine Taubstummenanstalt. Ein Landes-Blindeninstitut ist 1874 aus Zweckmäßigkeitsrücksichten aufgelöst, und die Zöglinge finden jetzt in dem Blindeninstitut zu Hannover Aufnahme. Die Stadt ist sehr reich an milden Stiftungen; auch befindet sich hier das in den J. 1877—79 erheblich vergrößerte herzogl. Krankenhaus.

Handel und Industrie sind bedeutend. Besonders sind hervorzuheben Buchhandel und Buchdruck (Friedr. Vieweg und Sohn, G. Westermann) die Cichorien-, Konserven-, Tabak-, Woll-, Papiertapeten-, Lackier-, Stroh-, Filz- und Seidenhut-, Handschuh-, Nähmaschinen-, Fortepiano- und Wagenfabriken, Zuckerraffinerien, Ziegeleien; ferner werden fabriziert Eisengußwaren, Farben, chem. Artikel, Branntwein, Bier, denen sich manche eigentümliche weitberühmte Betriebszweige anschließen (Mumme, Schlackwurst und Honigkuchen). Die 1498 gestiftete Messe (zweimal im Jahre) macht insbesondere Geschäfte in Leder, Tuch, baumwollenen Zeugen und kurzen Waren. B. besitzt eine 1853 gegründete Bank, eine Reichsbankstelle, eine Kreditanstalt, eine Hypothekenbank und eine Herzogliche Leihhausanstalt. Seit 1864 wird die Stadt durch ein Dampfwasserwerk mit filtriertem Flußwasser versorgt. Im J. 1879 wurde das neuerbaute städtische Schlachthaus dem öffentlichen Verkehr übergeben. Mit Ausnahme des herzogl. Konsistoriums, welches in Wolfenbüttel seinen Sitz hat, sind die sämtlichen Landeskollegien in der Stadt B. vereinigt. Es befinden sich demnach hier: das Staatsministerium; das Oberlandesgericht und ein Landgericht (letzteres mit einer Kammer für Handelssachen); die herzogl. Kammer mit den drei Direktionen der Domänen, Forsten und Bergwerke; die herzogl. Baudirektion; das Finanzkollegium mit einer Abteilung, die Landesrevisionsbehörde ist, und einer zweiten, welcher die Leitung des sog. Leihhauses, der Landeskreditanstalt, mit den zugehörigen Kreisanstalten obliegt; das Steuerkollegium (für direkte Steuern), die Zoll- und Steuerdirektion und die Landesökonomie-Kommission. Auch ist hier der Sitz einer Oberpostdirektion, deren Geschäftskreis auch einzelne Bezirke der angrenzenden preuß. Provinz Hannover mit umfaßt.

Geschichte. Nach einer alten Überlieferung soll die Erbauung der Burg Dankwarderode auf dem linken Ockerufer 861 den ersten Anlaß zur Entstehung eines größern Anbaues auf dem Besitztum der den Ludolfingern verwandten Brunonen gegeben haben. Urkundlich wird eines Ortes unter dem Namen Bruneswik, der erwähnten Burg gegenüber, zuerst 1031 gedacht. Stadtrecht erhielt B. durch Heinrich den Löwen, welcher die Befestigung der heranwachsenden Stadt begann. Seit dem 13. Jahrh. blühte sie als Mitglied der Hansa (seit 1247) noch höher auf und wurde eine Quartierstadt derselben; sie kaufte von den Fürsten die Münze, den Zoll und fast alle Regalien in ihren Stadtmauern und pfandweise die Gerichte Eich, Asseburg, Campen, Wendhausen und Neubrück. Unter wiederholten Fehden zwischen dem Rate und den Gilden sicherte sich die Stadt mehrmals und noch nach einer blutigen Fehde mit Herzog Heinrich dem Jüngern in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. durch vorteilhaften Frieden eine gewisse Unabhängigkeit. Dabei kam ihr der frühe Übertritt zur Reformation (1528) und der Beistand des Schmalkaldischen Bundes zu statten. Als aber im 17. Jahrh. die Hansa immer mehr in Verfall geriet, sank auch B. Es geriet, besonders infolge des Dreißigjährigen Kriegs (Abkaufung Tillys, Pappenheims u. s. w.) in eine drückende Schuldenlast, worüber Rat und Bürgerschaft sich immer mehr verfeindeten. Herzog Rudolf August benutzte diese Verhältnisse, und 1671 wurde ihm B., unter Beistand der übrigen Linien, denen bis dahin die Mitherrschaft über die Stadt gehörte, nach offenem Angriff durch Kapitulation unterworfen. Die Verwaltung des städtischen Vermögens (sog. großen Stadtärars) wurde zunächst einer Kommission überwiesen, von welcher sie an die herzogl. Kammer überging. Die seit jener Zeit zwischen Regierung und Stadt bezüglich der städtischen Besitzungen obschwebenden Differenzen wurden durch Vertrag vom 1./10. Aug. 1853 beseitigt und damit der städtischen Vermögensverwaltung eine feste Grundlage gegeben. Die Stadt ist seit 1753 beständige Residenz der Herzöge. Unter der westfäl. Herrschaft von 1807—13 wurde sie zur zweiten Residenz dieses Königreichs erklärt.

Vgl. Schröder und Aßmann, «Die Stadt B., ein histor.-topogr. Handbuch» (Braunschw. 1841); Sack, «Geschichte der Stadt B.» (Braunschw. 1861);

Darstellung bringt man 1 Teil reinsten Weinstein mit 10 Teilen destilliertem Wasser in einem aus Blei angefertigten Kessel zum Sieden und trägt unter beständigem Umrühren mit einem, nur zu diesem Zwecke zu benutzenden, hölzernen Spatel so lange noch feuchtes, aus Antimonchlorid durch Zersetzen mit Wasser und Digestion mit kohlensaurem Natron dargestelltes und gewaschenes Antimonoxyd (s. Antimon) ein, bis schließlich ein kleiner Rest ungelöst bleibt. Die heiße Lösung wird durch leinene Spitzbeutel klar filtriert und in glasierten irdenen oder porzellanenen Schalen zur Kristallisation gestellt. Bei Anwendung reiner Materialien erhält man den B. bei der ersten Kristallisation in chemisch reinem Zustande, in Form glasglänzender tetraëdrischer Kristalle, die von der Mutterlauge getrennt und getrocknet werden. Die Mutterlauge verwendet man bei der nächsten Operation statt einer entsprechenden Menge von Wasser. Die Darstellung aus nicht chemisch reinen Materialien ist nicht vorteilhaft. Aus dem B. bereitet man durch Auflösen von 1 Teil B. in 250 Teilen Xereswein (nach der Pharmacopoea Germanica) den **Brechwein** (Vinum stibiatum, Vinum emeticum, Vinum stibiokali tartarici). Der B. ist bekannt durch seine sichere, brechenerregende und gelind abführende Wirkung; in kleinern Gaben innerlich gereicht, wird er ein wirksames Reizmittel der Schleimhäute und der äußern Haut. Er äußert sich aber nicht so ungefährlich, als man früher glaubte. Nach innerm Gebrauch desselben findet man oft die Magenschleimhaut mit Pusteln und sogar mit Geschwüren besetzt. Ähnliche Pusteln und Geschwüre bewirkt der B., wenn man ihn äußerlich in die Haut einreibt. Derselbe dient daher zur Bereitung der sog. Autenriethschen Boden- oder Pustelsalben und Pflaster, welche zu den kräftigsten, aber auch schmerzhaftesten Ableitungsmitteln gehören. In großen Gaben ist B. ein ätzendes Gift. Gegenmittel sind Gerbsäuren, daher Abkochungen des chines. Thees, der Eichenrinde, des Kaffees, eine Lösung von Tannin u. dgl. Wie die meisten Antimonpräparate enthält auch der B. zuweilen geringe Mengen von Arsen, wenn bei der Bereitung hierauf nicht Rücksicht genommen ist.

Brechwurzel, s. Ipecacuanha.

Breckling (Friedr.), ein luth. Schwärmer und Theosoph, geb. 1629 zu Handewitt im Herzogtum Schleswig, wo sein Vater Pastor war, besuchte 1646—56 verschiedene Universitäten, ward zu Gießen Magister, diente darauf eine Zeit lang unter den Dänen als Feldprediger und ward 1659 Nachfolger seines verstorbenen Vaters. Wegen einer Predigt (später gedruckt unter dem Titel «Speculum seu lapis Lydius pastorum»), in welcher die hereinbrechende Pest als eine Strafe Gottes wegen der Ruchlosigkeit der Geistlichen dargestellt ward, und anderer maßloser Angriffe auf den geistlichen Stand seines Amtes entsetzt, sollte B. 1660 auf die Feste Rendsburg gebracht werden, entfloh jedoch und ward Ende 1660 als luth. Prediger in Zwolle in Holland gewählt. Auch hier 1665 seines Amtes entsetzt, lebte er seitdem als Privatmann in Amsterdam, später im Haag, wo er 1711 starb.

Brecknock oder Brecon, Grafschaft im südl. Teile des engl. Fürstentums Wales, begrenzt im W. von Cardigan und Caermarthen, im S. von Glamorgan, im O. von Monmouth und Hereford, im NO. von Radnor, von welchem der obere Wye sie trennt, zählt auf 1862,13 qkm (1881) 57735 E. Das Land ist gebirgig und hat tiefeingeschnittene Thäler und ein strenges und feuchtes Klima. Die bewaldeten Mynydd-Epynt-Berge liegen im N., das Thal des Usk trennt sie von der südl. Gebirgskette, in der die Capellante 729,7 m und die **Brecknock-Beacons** 872,3 m hoch aufsteigen. An der Ostgrenze erhebt sich eine Gebirgsmasse, deren höchster Punkt, der Cradle, 775,7 m hoch ansteigt. Das Klima ist rauh, besonders in dem Gebirge, wo viel Schnee und Regen fällt. Die fruchtbarsten Distrikte liegen im Osten. Kleines Hornvieh, Ponies und Schafe gedeihen gut. Von dem Areal bestehen etwa 49 Proz. aus Grasland, 14 aus Ackerland, 4 aus Wald, 9 aus Gärten und Gebäuden, 25 aus unbenutzten Gemeindeländereien. Der Bergbau erstreckt sich auf Eisen (jährlich 50000 t Roheisen) und etwas Steinkohlen; die Industrie auf Verfertigung von Flanell und groben Tuchen.

Der **Hauptort Brecknock**, Municipalstadt und Parlamentsborough mit (1881) 6623 E., liegt an der Mündung des Honddu in den Usk, ist durch eine Zweigbahn nach Neath mit dem Eisenbahnnetz von Südwales und durch einen Kanal nach Newport mit dem Meere verbunden, hat vier Kirchen, eine Grafschaftshalle, ein Stadthaus, Kasernen, ein Grafschaftsgefängnis, ein Hospital, eine Lateinschule, ein Independentenseminar, eine Handwerkerinstitution und ein kleines Theater. Über der Stadt steht eine Schloßruine (Ely-Tower) und in der Nähe ist eine Schwefelquelle. Der 56 km lange Brecknock- und Abergavenny-Kanal beginnt hier und schließt sich an den 28,8 km langen Monmouthshire-Kanal, welcher sich bei Newport mit dem Usk verbindet. Fabriken hat die Stadt nicht; ihr Handel ist unbedeutend.

Breda, Festung und Hauptstadt des gleichnamigen Gerichtsbezirks in der niederländ. Provinz Nordbrabant, am Zusammenfluß der schiffbaren Mark und der Aa gelegen, Knotenpunkt der Niederländischen Staatsbahn (nach Rotterdam) und der Belgischen Centralbahn (nach Rozendaal und Tilburg), hat mehrere bedeutende Fabriken, besonders in Tuch, Cigarren, Teppichen, und zählt (1876) 16085 E. Die Stadt, die an strategischer Wichtigkeit in neuerer Zeit viel verloren hat, besitzt einen geräumigen Hafen, einige ansehnliche Plätze, ein Rathaus nebst Bibliothek, ein Regierungs- und Justizgebäude und mehrere Kirchen, unter denen die got. Kathedrale, 1510 geweiht, durch ihren 95 m hohen Turm, zwei ausgezeichnete Orgeln, die Grabmäler ehemaliger Dynasten B.s, besonders durch das prächtige Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin ausgezeichnet ist. Das alte Schloß, zuerst errichtet 1350 von Jan van Polanen, Herrn von B., ward 1536 von Heinrich, Grafen von Nassau, neu aufgeführt und erhielt von Wilhelm III. 1696 seine gegenwärtige Gestalt. Es war eine Zeit lang Wohnsitz des vertriebenen Königs Karl II. von England und ward 1828 in eine königl. Militärakademie für alle Waffen umgeschaffen. Die Festung, deren Hauptstärke in der leicht unter Wasser zu setzenden Umgebung liegt, wurde unter Heinrich von Nassau 1534 angelegt und war seitdem häufig das Kampfobjekt zwischen den Niederländern, Spaniern und Franzosen. Am merkwürdigsten waren die Überrumpelungen durch die Niederländer 1577, durch die Spanier 1581, und durch Moritz von Oranien 1590 mittels eines Torfschiffs, in welchem man 70 Niederländer

verborgen hatte. Spinola eroberte B. 1625 nach zehn-, und Friedrich Heinrich von Oranien 1637 nach viermonatlicher Belagerung, worauf die Befestigung verstärkt und die Citadelle angelegt wurde. Während des Revolutionskriegs bemeisterte sich 25. Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und Festung, wurde aber durch die bei Neerwinden 18. März verlorene Schlacht genötigt, 4. April B. wieder aufzugeben. Im Sept. 1794 wurde die Festung von der Armee Pichegrus berannt; doch fiel sie erst, nachdem ganz Holland im Winter 1795 erobert war. Als im Dez. 1813 bei der Annäherung der russ. Avantgarde unter Benkendorff die franz. Garnison einen Ausfall machte, machte die Bürgerschaft den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in die Festung unmöglich; auch mislang der Versuch der Franzosen, 20. und 21. Dez. dieselbe von Antwerpen aus wiederzunehmen. Zu B. wurden zwei Kongresse gehalten; der erste 1575, zwischen Spanien und den abgefallenen niederländ. Provinzen, führte zu keinem Ergebnis; der andere, in den J. 1746 und 1747, zwischen Frankreich, England und Holland zur Vermittelung des Friedens, löste sich auf, als in Holland zu Gunsten des Prinzen von Oranien eine Regierungsveränderung eintrat. Anfang 1566 wurde hier auf Anregung Ludwigs von Nassau und Marnix de Sainte-Aldegonde die Versammlung der niederländ. Edelleute abgehalten, in welcher der Compromis des Nobles gegen Philipp II. beschlossen ward. In der Deklaration von Breda (April 1660) machte Karl II. die Grundsätze bekannt, nach denen er als König von England regieren wolle. Der Friede zu Breda 31. Juli 1667 zwischen England, Frankreich, Holland und Dänemark, der den Krieg wegen Guinea und gegenseitiger Handelseifersucht beendete, sicherte jeder dieser Mächte den Besitz der von ihr eroberten Länder.

Bredasdorp, Division in der Südwestprovinz der brit. Kapkolonie, 4395 qkm groß mit (1875) 4306 E., worunter 1955 Hottentotten, liegt an der Küste des Indischen Oceans und hat starke Schaf- und Straußzucht. Die Hauptstadt B. zählt 616 E.

Bredouille (frz.), im Trictrac (Bretspiel ähnlich dem Puff) ein doppeltes Spiel, welches man gewonnen oder zu gewinnen hat, sowie die Marke, womit man ein solches Spiel anzeigt; für den Gegner ein völliger Verlust, ein Leerausgehen; daher in der B. sein soviel wie in Verlegenheit sein.

Bredow, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Stettin, Kreis Randow, an der Oder, unmittelbar nördlich bei der Stadt Grabow, die wieder mit Stettin zusammenhängt, hat Schiffbauwerftstätten, Maschinen-, Zucker- und chem. Fabriken, zwei Cementfabriken und große Dampfmühlen und zählt (1880) 11 255 E.

Bredow (Gabriel Gottfr.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 zu Berlin, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium und ging nach Halle, um Theologie zu studieren, vertauschte aber sehr bald dieses Studium mit dem der Altertumswissenschaften. Er ward 1794 Mitglied des Pädagogischen Seminars und 1796 Lehrer an der Gelehrten Stadtschule in Eutin, wo er das «Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (Altona 1803; 6., von Kunisch verbesserte Aufl. 1837) und die «Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (2 Abtl., Altona 1800—2) verfaßte. Im J. 1802 wurde er Rektor der Schule in Eutin und 1804 Professor der Geschichte in Helmstedt. Hier gab er eine «Chronik des 19. Jahrh.» (5 Bde., Altona 1808—11) heraus, deren Fortsetzung er an Venturini überließ. Seine Studien über die alte Geographie führten ihn im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbst blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimütigkeit und sein Eifer, womit er in der deutschen Jugend den vaterländischen Sinn anzuregen suchte, in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher 1809 einem Rufe an die Universität zu Frankfurt a. O., mit der er 1811 nach Breslau übersiedelte, wo er 5. Sept. 1814 starb. Am meisten verbreitet sind seine Schulbücher: «Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 36. Aufl. 1876) und «Lehrbuch der Weltgeschichte oder umständliche Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 15. Aufl. 1866). Vgl. Kunisch, «B.s Leben und Schriften» (Berl. 1816).

Brée (Matthias Ignazius van), niederländ. Maler, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, wurde teils hier, teils unter Vincent in Paris gebildet. Seine ersten Gemälde waren Catos Tod (1798), Die Ziehung des Loses unter den dem Minotaurus geweihten jungen Athenerinnen, Der Abschied des nach Karthago zurückkehrenden Regulus, Die Taufe des heil. Augustin, Der Fischzug der Apostel, Der Herzog von Braunschweig auf dem Totenbette und Der Einzug des Ersten Konsuls und seiner Gemahlin in Antwerpen. Später (1816) malte B. den leidener Bürgermeister van der Werff, der 1576 bei der Hungersnot dem murrenden Volke zurief: «Nehmt meinen Leichnam und teilt euch darein!» ein großes Bild, jetzt im Stadthause zu Leiden, das durch die effektvolle Gruppierung und das lebhafte Kolorit in Rubens' Manier ihm großen Beifall erwarb. Auch in der Lithographie und in der Bildhauerkunst hat B. rühmliche Proben seines Talents gegeben. Namentlich lieferte er 1820 ein großes Zeichenbuch in lithographierten Blättern. B. starb 15. Dez. 1839 als Direktor der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen. — Sein Bruder und Schüler, Philipp Jakob van B., ebenfalls Historienmaler, geb. zu Antwerpen 6. Jan. 1786, ging frühzeitig nach Paris und dann nach Rom, von wo er 1818 nach Paris zurückkehrte. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: Die orient. Reisenden (1811), Die span. Nonne, Die von Pater Aubry gefundene Atala, nach Châteaubriand (1812), Die Königin Blanca mit ihrem Kinde, dem nachherigen Könige Ludwig dem Heiligen von Frankreich; Maria von Medici mit ihrem Sohne Ludwig XIII. vor Rubens (1817), Maria Stuart in der Todesstunde, Der an der Quelle bei Vaucluse von Laura überraschte Petrarca, Die Abdankung Kaiser Karls V., Der Aufgang der Sonne auf Nowaja-Semlja (1828). Später ging B. nach Brüssel, wo er aber mehr als Mitkonservator des königl. Museums denn als Maler thätig war und 16. Febr. 1871 starb.

Bregach oder Brege, Quellfluß der Donau (s. d.).

Bregaglia, der ital. Name für das Bergell (s. d.).

Bregenz, Hauptstadt des österr. Landes Vorarlberg, an der Vorarlberger Eisenbahn, breitet sich am Bodensee und am Fuße des 595 m hohen Gebhardsbergs aus, auf welchem das altertümliche, in Trümmern liegende Bergschloß Hohenbregenz

emporsteigt, und von wo aus man eine reizende Aussicht über den See und dessen schöne weinbekränzte Umgebung genießt. B. ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, eines Hauptzoll-, Post- und Telegraphen-, Forst- und Steueramts und zählt (1880) 4736 E., welche sich mit Acker- und Obstbau, mit Viehzucht, Baumwollspinnerei, Weberei, Wachsbleicherei und Verfertigung von Gold-, Holz- und Eisenwaren beschäftigen, eine Seidenfoulardfabrik unterhalten und einen bedeutenden Handel mit Getreide, Nutzvieh, Fettwaren, Holz und Holzwaren sowie Alpenprodukten treiben. Die Stadt teilt sich in die obere und untere und hat drei kath. Kirchen, zwei Klöster und eine kleine, aber schöne gotische prot. Kirche, bei deren Grundsteinlegung man auf viele Überreste röm. Bauten traf, hauptsächlich eines Bades, und reiche Funde an Gefäßen und Münzen machte. Bei B. wurden schon früher viele röm. Münzen gefunden; 1866 wurden 51 alte Grabstätten aufgegraben. Die meisten der gefundenen Altertümer befinden sich in dem sehr sehenswerten Vorarlberger Landesmuseum zu B. In der Nähe, südlich, befindet sich auf einem gegen den See vorspringenden Felsenrücken des 1060 m hohen Pfänderbergs, auf dessen Gipfel man eine prachtvolle Aussicht genießt, die **Bregenzer Klause**, ein ehemals starkbefestigter Bergpaß, durch welchen bis 1831 die Straße aus Schwaben nach Vorarlberg und Tirol führte. Seitdem läuft die Straße hart am Seeufer hin, wo sie in einer Länge von 890 m gegen die wilde Brandung der oft hochtreibenden Wellen durch einen Quaderdamm mit eisernem Geländer geschützt ist. Seit Eröffnung der Vorarlberger Bahn wird sie auch noch durch den Eisenbahndamm geschützt. B. war schon früh eine Ansiedelung der Kelten und dann der Römer unter dem Namen **Brigantium**. Jetzt sieht man nur noch Überreste von den ehemaligen Festungswerken, und auch das feste Schloß, welches auf dem südwärts gelegenen Pfannenberge Herzog Hermann von Schwaben auf das Geheiß Kaiser Ottos d. Gr. erbauen ließ, liegt in Trümmern. Während des Dreißigjährigen Kriegs (1646) erstürmten die Schweden die Feste B. und die dabeigelegene Klause, die sie beide schleiften. Zur Zeit der salischen und hohenstaufischen Kaiser war B. der Hauptort der großen Grafschaft B., deren Besitzer zu den einflußreichsten Herren in Schwaben gehörten. Nach ihrem Aussterben und nach mancherlei Wechselfällen und Veränderungen kamen dann durch Kauf im 15. Jahrh. Grafschaft und Stadt an das habsburger Haus. Mit Vorarlberg war sie 1805—14 bayrisch. Am 11. Okt. 1850 fand zu B. eine Zusammenkunft des Kaisers von Österreich mit den Königen von Bayern und Württemberg statt, worauf die Demonstration gegen Preußen erfolgte, die zur Olmützer Konvention führte. Vgl. Grube, »Lindau, B. und Umgebung« (2. Aufl., Lindau 1879); Byr, »Die Einnahme von B. durch die Schweden« (Lindau 1873).

Bregenzersee, s. **Bodensee**.

Bregenzerwald, ein Bergland im nördl. Vorarlberg (s. d.), zur Gruppe der Vorarlberger und Algäuer Alpen (s. **Alpen**, 24) gehörig, erstreckt sich vom Rheinthal östlich bis zum Mittelbergerthal, wird im S. durch das Große Walserthal und das Plateau von Hohenkrummbach (1713 m) von den Klosterthaler und Lechthaler Alpen geschieden und geht im N. und NO. ohne scharfe Abgrenzung in die eigentlichen Algäuer Alpen über. Von SO. nach NW. wird das Gebirge von der **Bregenzerach** durchschnitten, welche unweit Hohenkrummbach in dem Kessel von Schröcken (1260 m) entspringt, rechts den Südersbach und die Weißach aufnimmt und nach 66 km langem Lauf beim Kniehorn, 3 km westlich von Bregenz, mit einem Delta in den Bodensee mündet. Der nördl. Teil des B.s, der Äußere oder Vordere Wald, ist ein freundliches, grünes Voralpengelände, reich an Obstgärten, Wiesen und Waldungen, mit vielfach zerschnittenem Terrain. Zahme, bewachsene Berge, deren Abhänge selten von Felsabstürzen unterbrochen werden, wechseln mit kleinen Hochebenen und Thalmulden. Die Flüsse sind tief zwischen bewaldeten Steilhängen eingegraben, die Gipfel meist nur 900—1200 m, selten über 1500 m hoch (Brüdelekopf 1180 m, Hittisberg 1324 m, Hochälpele 1463 m, Winterstaude 1874 m). Im Hintern Walde sind die Bergzüge länger, schärfer profiliert; stufenförmig aufgebaute Felswände, zackige Gräte und schroffe Pyramiden ragen aus den grünen Flanken und Kämmen der Ketten auf. Der Hohe Freschen erreicht 2002, die Mittagspitze 2092, der Hohe Ifen 2234 m, die Dolomitpyramide der Künzelspitze 2402 m. Die Flüsse sind bald wilde, tobende Bergbäche mit Stromschnellen und Wasserfällen, bald fließen sie ruhigen Laufes, Inseln und Kiesbänke ablagernd, durch die mit malerischen Klusen abwechselnden Thalweiten. Die herrschenden Gesteine sind Kalksteine und Schiefer der Kreide- und Flyschformation und im nördl. Teile des Vordern Waldes Molassesandstein und Nagelfluh.

In administrativer Hinsicht bildet der B. einen besondern Gerichtsbezirk (1880 mit 15421 E.) des vorarlbergischen Bezirks Bregenz. Die Bevölkerung ist alamann. Stammes und kath. Konfession. Die Haupterwerbsquellen sind die Viehzucht und Alpenwirtschaft, der Holzhandel und die Stickerei. Viele »Wälder« gehen im Sommer als Maurer, Gipser u. s. w. auswärts, um im Herbst mit ihren Ersparnissen wieder in die Heimat zurückzukehren. Städte besitzt der B. nicht. Im Hintern Walde drängen sich die Wohnstätten in den Thalkesseln zwischen den rauhen und steilen Bergflanken zu Dörfern zusammen; im Vordern Walde dagegen bestehen die Gemeinden aus zahlreichen, weit über die grünen Berghänge zerstreuten Weilern und einzelnen Höfen, und die schmucken Pfarrkirchen sind gewöhnlich nur von wenigen Häusern umgeben. Die wichtigsten Ortschaften sind im Vordern Walde Alberschwende (717 m) am Eingange in den B., Hittisau (828 m) auf der Hochebene zwischen dem Südersbach und der Bolgenach, Egg (560 m), Schwarzenberg (694 m), der Heimatsort der Malerin Angelika Kaufmann, und Bezau (637 m), der Sitz des Bezirksgerichts, mit 926 E., im Thale der Bregenzerach. Im Hintern Walde liegen im Hauptthale Reute (638 m), mit der ältesten Kirche des B., Mellau (684 m), ein aufblühender Kurort, und Schoppernau (864 m), die Heimat des Volksdichters Michael Felder. Von allen Seiten auf Saum- und Fußwegen leicht zugänglich, besitzt der B. nur wenige Fahr- und Poststraßen. Quer durch den Vordern Wald zieht sich von der Station Schwarzach der Vorarlberger Bahn eine Poststraße über Alberschwende, Miselbach und Lingenau nach Hittisau und von dort der Bolgenach und Weißach nach zu der Station Oberstaufen der bayr. Bahnlinie Lindau-Kempten-München. Bei Miselbach zweigt von derselben eine Fahrstraße ab,

image
not
available

eine Zweigbahn nach Freiburg mit der Badischen Staatsbahn sowie durch eine nach Colmar mit der Elsaß-Lothringischen Eisenbahn verbunden, war ehemals eine Freie Reichsstadt und bis um die Mitte des 18. Jahrh. eine der wichtigsten Festungen des Deutschen Reichs, weshalb sie auch des Deutschen Reichs Kissen und Schlüssel genannt wurde. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, hat einen wohlerhaltenen Münster (Stephanskirche), eine kreuzförmige gewölbte Basilika (Chor, südl. Hauptturm und westl. Hälfte des Langschiffs gotisch, aus dem 14. Jahrh.; Querschiff und nördl. Hauptturm romanisch) mit einem durch schöne Holzschnitzereien (Krönung der Jungfrau Maria, von 1526) gezierten got. Hochaltar (14,2 m hoch, 7,2 m breit), einem aus dem Ende des 15. Jahrh. stammenden prächtigen Lettner und vielen Grabmälern berühmter Generale und anderer Personen, einen im Schloßgarten errichteten Turm zu Ehren des um die Rheinkorrektion verdienten Tulla, eine Eisenbahnbrücke über den Rhein und zählt (1875) 3212 meist kath. E. (530 jüdische, 185 protestantische), welche Landwirtschaft, Weinbau, Handel, städtische Gewerbe, besonders einige Tabaksfabrikation und Rheinschiffahrt treiben. Das figurenreiche Rheinthor aus der Zeit Ludwigs XIV. trägt eine hochtrabende lat. Inschrift, welche an die Zeit der franz. Fremdherrschaft im 17. Jahrh. erinnert. Der steile Berg, auf welchem zum Teil die Stadt liegt, wurde seiner, den Fluß und die Umgegend beherrschenden Lage wegen schon früh als militärisch wichtiger Punkt erkannt und benutzt. Derselbe wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Ort der Sequaner unter dem Namen Mons Brisiacus erwähnt, dessen sich Ariovist bemächtigt hatte. Später wurde der Ort von Kaiser Valentinian I. 369 zur Verteidigung der Rheingrenze gegen die Germanen befestigt und bald der bedeutendste der Gegend, nach dem auch der umliegende Gau, der Breisgau, seinen Namen erhielt. Später kam B. in die Gewalt eines german. Geschlechts, der Harelungen. Im Anfang des 10. Jahrh. gehörte es dem Herzog und Pfalzgrafen der Franken am Rhein, Eberhard. Derselbe bekämpfte von hier den Kaiser Otto I., in dessen Gewalt B. nach Eberhards Tode 939 fiel. Im 12. Jahrh. kam B. durch Vertrag in den gemeinschaftlichen Besitz des Kaisers und des Bistums Basel, worauf es noch stärker befestigt wurde. Kaiser Otto IV. übergab es dann dem Herzog Berthold V. von Zähringen, welcher das Schloß gründete. Kaiser Friedrich II. bestätigte 1218 dem Bischof von Basel seine geistlichen Rechte auf B., und das Bistum gelangte 1254 in den vollen Besitz der Stadt. Doch wurde dieselbe 1262 von Rudolf von Habsburg mit List genommen und erst gegen Erstattung von 900 Mark Silber mit allen Ansprüchen zurückgegeben. Unter König Rudolf I. wurde B. zur Reichsstadt erhoben. Rudolfs Sohn, Albrecht I., riß B. bleibend an sich, sodaß den Bischöfen nur einige Hoheitsrechte in der Stadt verblieben.

Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde B. 1633 von den Schweden vergeblich belagert, von Herzog Bernhard von Weimar jedoch nach langwieriger Belagerung 19. Dez. 1638 durch Kapitulation genommen. Die Verteidigung von B. durch General von Rheinach ist eine der glorreichsten in der Kriegsgeschichte. Kaiser Ferdinand III. bemühte sich vergeblich, B. und das Elsaß wiederzuerobern, und die Festung wurde im Westfälischen Frieden an Frankreich überlassen, welchem sie als einer der drei Hauptschlüssel des Königreichs verblieb, bis der Ryswijker Friede 1697 sie wieder an das Deutsche Reich brachte. Ludwig XIV. ließ dagegen auf dem linken Rheinufer, B. gegenüber, Neubreisach (s. d.) anlegen. Im Spanischen Erbfolgekriege fiel B. 1703 durch Verräterei und Arcos Feigheit in die Gewalt der Franzosen, welche es behaupteten, bis sie es 1715 infolge des Rastatter Friedens an Österreich zurückgeben mußten. Kaiser Karl VI. ließ die Festungswerke noch verstärken und auf dem naheliegenden Eggersberge oder Eckardtsberge ein wichtiges Fort erbauen. Als jedoch im Österreichischen Erbfolgekriege 1743 die Franzosen den Breisgau bedrohten, ließ Maria Theresia einen Teil der Werke sprengen und die Kriegsvorräte nach Freiburg bringen. Nachdem hierauf die Franzosen Freiburg erobert hatten, nahmen sie auch B. weg, schleiften die noch übrigen Festungswerke und sprengten bei dieser Gelegenheit den durch sein Altertum und seine Festigkeit berühmten Turm Herzog Bertholds V. Während der franz. Revolutionskriege 1793 zerstörten die Franzosen vom linken Rheinufer aus die Stadt, legten aber, nachdem sie dieselbe besetzt, 1796 neue Befestigungen an. Vergeblich blockierten die Österreicher dieselbe im Winter 1799—1800. Endlich im Frieden von Lunéville wurde die Stadt mit dem Breisgau 1801 dem Herzog von Modena, bald darauf dem Erzherzog Ferdinand von Österreich, zuletzt 1805 durch den Preßburger Frieden dem Großherzogtum Baden zugeteilt, bei welchem sie seit dieser Zeit geblieben ist. Sämtliche Festungswerke aber wurden geschleift und in Gartenland umgewandelt. Im Kriege von 1870—71 litt B. sehr durch die Beschießung von seiten der jenseit des Rheins gelegenen, damals noch franz. Festung Neubreisach. Vgl. Rosman und Ens, «Geschichte der Stadt B.» (Freiburg 1851).

Breisgau nebst der Landvogtei Ortenau eine der schönsten und gesegnetsten Landschaften des Großherzogtums Baden, wo er jetzt wesentlich die Kreise Freiburg und Lörrach bildet. Das Land ist größtenteils gebirgig, besonders um Triberg, St. Peter und St. Blasien, und enthält die höchsten Gipfel des Schwarzwaldes, die sich stufenartig gegen den Rhein hinabsenken, fruchtbare, reizende Vorberge und Hügel. Zwischen ihnen liegen tiefe, meist enge Thäler, welche angebaut und stark bevölkert sind. Überall ist das Land von kleinen Rheinzuflüssen bewässert, unter denen die Wiese, Neumagen, Dreisam, Glotter und Elz die bedeutendsten sind; auch befinden sich mehrere kleine Seen zum Teil hoch im Gebirge. In den Ebenen wird blühender Ackerbau getrieben; herrlicher Wein, ausgezeichnetes Getreide, Obst, Hanf und vielerlei Küchengewächse gedeihen in üppiger Fülle; in den Gebirgen dagegen bilden die ausgedehnten Nadelholzwaldungen und die reichbewässerten Wiesen der Thäler den Hauptreichtum der Schwarzwälder, welche sich mit Viehzucht, Holzverkauf und Flößerei und mit Verfertigung von Holz- und Eisenwaren, besonders mit der Fabrikation der weithin berühmten und geschätzten Schwarzwälder Uhren beschäftigen. Außerdem wird ziemlich ergiebiger Bergbau auf Eisen, Blei, Kupfer und Silber getrieben. Zur Zeit der röm. Herrschaft, an welche noch eine Menge Altertümer erinnern, gehörte der B. zu dem Lande der Alamannen, 536 kam er an das Fränkische Reich, im Mittelalter standen Grafen dem Gaue

Paris und studierte dann in Berlin Sanskrit. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er an der Großen Bibliothek angestellt und erhielt 1862 für eine Untersuchung über den Ursprung der Zoroastrischen Religion den Preis der Akademie der Inschriften. Im J. 1864 erhielt B. den Lehrstuhl der vergleichenden Grammatik am Collége de France, wurde 1875 Mitglied der Akademie der Inschriften, 1879 Generalinspektor des höhern Unterrichtswesens. Er veröffentlichte: «De Persicis nominibus apnd scriptores graecos» (1863), «Oedipo e la mitologia comparata» (Pisa 1866), «Le mythe d'Oedipe» (1863), die wichtige Übersetzung von Bopps «Vergleichender Grammatik der indo-europ. Sprachen» (5 Bde., 1867—72), mit histor. und kritischen Einleitungen, «Quelqnes mats sur l'instructian publiqne en France» (1872), «Mélanges de mythalogie et de linguistiqne» (1877).

Breccie (ital.), Bezeichnung für Felsmassen, welche aus eckigen Stücken eines Gesteins oder eines Minerals bestehen, die durch irgendein Bindemittel (Cement) fest miteinander verbunden sind. Sowohl die Bruchstücke als das Bindemittel können aus den verschiedenartigsten Mineralsubstanzen oder Gesteinen bestehen, die Benennung bezieht sich nur auf die Form der Teile und ihre Verbindungsweise. Von den Konglameraten unterscheiden sich die B. dadurch, daß sie nicht wie jene abgerundete Geschiebe oder Gerölle, sondern stets kantige Bruchstücke enthalten. Je nach der Beschaffenheit der Bruchstücke (Fragmente), welche eine B. bilden, oder auch nach der Natur des Bindemittels pflegt man z. B. zu unterscheiden Quarz-, Kalk-, Dolomit-, Porphyr-, Granit-, Gneisbreccie u. s. w. Sogar Knochenbreccien kommen in der Natur vor, welche aus den Fragmenten fossiler Tierknachen zusammengesetzt sind. Auch nach Art der Entstehung pflegt man gewisse B. als sog. Reibungsbreccien zu unterscheiden, die sich bei dem Hervordringen eruptiver Gesteine an deren Rändern gebildet haben.

Brèche de Roland oder Rolandsbresche, s. unter Barèges.

Brechin, Stadt in der schott. Grafschaft Forfar, 16 km im NO. von Forfar und 14 km im W. von der Montrosebai, am linken Ufer des South-Esk gelegen, mit (1881) 9031 E., welche Segeltuch und ungebleichtes Leinen fertigen. B. hat eine alte Kathedrale, einen Turm, vielleicht aus dem 9. oder 10. Jahrh. und das auf steilen Felsen gelegene Schloß Brechin-Castle, im Besitz des Earl Dalhousie, welches 1303 von König Eduard I. von England genommen wurde. Das Bistum Brechin wurde vom schott. König David I. im J. 1150 gegründet.

Brechmaschine (frz. broie mécanique, machine à brayer, engl. braking-machine, breaking-machine), Maschine zum Brechen des Flachses (s. d.).

Brechmittel, Vomitive (Vomitoria oder Emetica), nennt man Stoffe, durch welche man Erbrechen (s. d.) zu Heilzwecken hervorruft. Dazu dienen teils einige scharfe Pflanzenmittel, namentlich die Ipecacuanha, seltener Meerzwiebel (Scilla) u. a., teils einige Metallsalze, namentlich Brechweinstein, Zinkvitriol, Kupfervitrial. Neuerdings bedient man sich vielfach zu dem gleichen Zwecke des Apomorphins, eines Zersetzungsprodukts des Morphiums, welches aus diesem durch Einwirkung konzentrierter Salzsäure bei hoher Temperatur gewonnen wird und schon in minimalen Mengen sowohl innerlich genommen als unter die Haut eingespritzt sehr schnell und sicher brechenerregend wirkt, ohne jedoch örtlich den Verdauungsapparat anzugreifen oder sonstige nachhaltige Störungen des Allgemeinbefindens hervorzurufen. Zur Unterstützung des Brechens läßt man laues Wasser, laues Butterwasser, Kamillenthee u. dgl. trinken, auch wohl den Finger oder eine geölte Feder in den Hals stecken, welche Mittel auch allein oft hinreichen, um Erbrechen hervarzurufen. Die Kaltwasserärzte lassen als B. kleine Mengen Wasser in kurzen Zwischenräumen hintereinander häufig wiederholt verschlucken, bis sich der Magen dagegen auflehnt. Die B. dienen hauptsächlich zu folgenden Zwecken: 1) zur Entleerung schädlicher Stoffe aus dem Magen, den Schlingwerkzeugen oder den Luftwegen, also z. B. von Giften, übermäßigen oder magenverderbenden Speisen, verschluckten fremden Körpern, schädlicher Galle, Erstickung drohenden Massen von Schleim oder von Gerinnsel (Kruppmembranen, besonders aus dem Halse oder der Luftröhre) u. dgl.; 2) um die Leber (da diese beim Erbrechen stark zusammengedrückt wird) von Galle zu entleeren; 3) um den ganzen Körper kräftig zu erschüttern, dadurch die Nervenstimmung zu verändern, die Muskeln zu erschlaffen, die Haut in Schweiß zu versetzen u. s. w., daher als kräftigstes Umstimmungsmittel. (S. Ekelkur.) Das B. ist aber ein sehr gefährliches Mittel, wo es unpassend angewendet wird; es kann leicht den Tad oder längeres Siechtum hinterlassen. Namentlich bei Schwangern, bei Eingeweidebrüchen, bei manchen innern Entzündungen, Verwachsungen, Geschwüren (z. B. des Magens), bei Anlage zu Blutstürzen oder Blutandrang zu dem Kopfe, ferner bei organischen Herzfehlern, sowie bei allen Schwächezuständen vermag das B. die gefährlichsten Zufälle herbeizuführen. Auch wird es oft gemißbraucht, um Abortus hervorzurufen. Es ist daher den Apothekern verboten, B. ohne ärztliche Anordnung zu verabreichen.

Brechnuß nennt man: 1) die Samen von Jatropha Curcas *L.*, einem Baume Westindiens und Südamerikas (s. Jatrapha); 2) die Samen van Strychnas Nux vamica *L.*, einem auf der Küste von Koromandel in Ostindien und auf Ceylon einheimischen Baume. (S. Strychnas.)

Die Samen von Jatrapha, den Pharmaceuten unter den Namen Semen Curcadis, Ricini majoris, Nuces catharticae, americanae, Barbadenses bekannt, sind 20—25 mm lang, 6—8 mm breit und stark, dunkelbraun, fast schwarz, hellgesprenkelt, den Ricinussamen sehr ähnlich. Ihr öliger Kern schmeckt anfangs mild, bald aber äußerst kratzend; er wirkt drastisch purgierend und erbrechenerregend. In Amerika kocht man die Samen mit Wasser und gewinnt dadurch ein fettes Öl, das Oleum infernale, Ricini majaris, welches ähnlich wie Krotonöl wirkt und oft zur Verfälschung des Ricinusöls gebraucht werden soll.

Bekannter und häufiger in der Medizin angewendet sind die Brechnüsse von Strychnos, die sog. Krähenaugen (Semina Strychni, Nuces vomicae). Dieselben sind 20—25 mm breit und lang, 3—4 mm stark, fast kreisrund, platt, von kleinen, angedrückten Haaren hellgrau oder gelblichgrau, seidenglänzend und sanft anzufühlen, auf der Mitte der untern Seite genabelt und deshalb einem Krähenauge etwas ähnlich. Sie enthalten drei äußerst giftige Alkaloide: Strychnin (s. d.),

Johann Georg I. von Sachsen durch Waffengewalt zum Bündnisse mit dem Kaiser zwingen wollen und ihn dadurch veranlaßt, sich unter Gustav Adolfs Schutz zu begeben. Schweden und Sachsen vereinigt rückten gegen Leipzig vor, das Tilly zu decken suchte, und so kam es bei B. zum Kampfe. Tilly warf zuerst die Sachsen zurück; die Schweden, dadurch in der Flanke bedroht, bildeten hier schnell einen Haken, während der König, nachdem seine Reiterei sieben Angriffe der Kaiserlichen unter Pappenheim abgeschlagen hatte, mit seinem rechten Flügel gegen Tilly schwenkte und dessen große Batterie nahm. Nach mörderischem Ringen wurden die Kaiserlichen vollkommen geschlagen. Auf dem höchsten Punkte der Walstatt erhebt sich jetzt ein Denkstein mit Inschrift, den der Besitzer des Ritterguts B. 7. Sept. 1831 zum Andenken Gustav Adolfs weihen ließ.

Die zweite Schlacht bei B., 2. Nov. (23. Okt. a. St.) 1642, von minderer Wichtigkeit als die erste, aber nicht weniger blutig, ward wieder um den Besitz von Leipzig geschlagen, das von den Schweden unter Torstenson belagert wurde, während Erzherzog Leopold von Österreich und General Piccolomini zum Entsatze der Stadt heranrückten und zum Angriff schritten. Aber die kaiserl. Reiterei beider Flügel wurde alsbald geworfen; nur das Fußvolk kämpfte mehrere Stunden »Piken gegen Piken«, wie der Bericht sagt. Endlich entschied auch hier die schwed. Kavallerie die Niederlage der Kaiserlichen, welche ihre ganze Artillerie von 46 Kanonen, 121 Fahnen, 69 Standarten und alles Gepäck verloren. Der Hauptgewinn der Schweden war aber der, daß der Feind ganz Kursachsen räumen mußte. Über die feldflüchtige Reiterei ließ Erzherzog Leopold in Böhmen ein strenges Gericht halten, wobei das Regiment Madlo, das zuerst geflohen, aufgelöst wurde; seine Standarten wurden zerbrochen, alle Offiziere und Mannschaften für ehrlos erklärt, auch mehrere Offiziere und von den Reitern der zehnte Mann nach dem Lose hingerichtet. — Die dritte Schlacht bei B., 16. Okt. 1813, war ein Akt der großen Völkerschlacht bei Leipzig, speziell der Schlacht von Möckern (s. d.), berührte jedoch das alte Schwedenschlachtfeld nur wenig.

Breitgroschen, grossus latus, nennt man eine seit dem Anfange des 14. Jahrh. unter der Regierung des Mark- und Landgrafen Friedrich des Freidigen in Meißen und Thüringen geprägte Silbermünze, deren Vorbild der alte böhm. Groschen war und die an Stelle der Bracteaten (s. d.) trat. Auf der Hauptseite befindet sich der Meißnische Löwe mit der Umschrift: Grossus March. Mysnensis., auf der Rückseite ein großes Kreuz mit Lilienspitzen in einer Bogeneinfassung. In den vier äußern Winkeln der letztern stehen die Buchstaben C. R. U. X. (crux, d. h. Kreuz). Die äußere Umschrift lautet: Frid. D. Gra. Turing. Lan(d)grav. Die ältesten wurden aus ganz feinem Silber geprägt und gingen 60 Stück auf die Mark. Ein Verzeichnis solcher Münzen hat Böhme in seinem »Sächs. Groschenkabinett« (Lpz. 1765—69) geliefert.

Breithalter, s. u. Appretur und Weberei.

Breithaupt (Joh. Aug. Friedr.), namhafter Mineralog, geb. 18. Mai 1791 zu Propstzella im Saalfeldischen, besuchte das Gymnasium zu Saalfeld, studierte seit 1809 in Jena und ging 1811 nach Freiberg, wo er sich das Wohlwollen Werners erwarb, auf dessen Empfehlung er 1813 als Lehrer an der Bergschule und Hilfslehrer bei der Bergakademie angestellt wurde, an welcher er auch 1827 die Professur für Oryktognosie erhielt. Nach Werners Wunsch setzte er das größere Hoffmannsche »Handbuch der Mineralogie« fort, zu dessen drei Abteilungen er noch fünf hinzufügte. Seine ersten Bestimmungen von Mineralspezies, wie die des Amblygonits, Skorodits, Kupfermanganerzes u. s. w., fanden allgemeinen Beifall. Gleichzeitig trat er als selbständiger Forscher auf durch die Schrift »Über die Echtheit der Krystalle« (Freiberg 1816) und die »Vollständige Charakteristik des Mineralsystems« (Freiberg 1820; 3. sehr bereicherte Aufl., Dresd. 1832). B. führte in die krystallographische Nomenklatur viele zweckmäßige Ausdrücke ein und versuchte in seiner Progressionstheorie, aus tesseralen Gestalten alle andern monoaren Primärformen abzuleiten. Sein Hauptverdienst ist, fast alle Mineralien sorgfältig untersucht zu haben und durch diese Untersuchungen nicht nur eine größere Mannigfaltigkeit der Krystallisationsformen, sondern auch eine viel größere Menge von Mineralspezies festgestellt zu haben, deren Grenzen freilich zum Teil subtil sind. Die Resultate dieser Forschungen hat B. in einem »Vollständigen Handbuche der Mineralogie« (Bd. 1—3, Dresd. 1836—47) niedergelegt, dem er die »Übersicht des Mineralsystems« (Dresd. 1830) vorausschickte. Außer zahlreichen Abhandlungen in Zeitschriften veröffentlichte er noch »Die Paragenesis der Mineralien« (Freiberg 1849), ein Werk, das viele neue Beobachtungen enthält und den Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf den praktischen Bergbau beleuchtet. Auch im praktischen Bergbau hat sich B. große Verdienste erworben; ihm verdankt vorzüglich Zwickau in Sachsen die Erschließung ausgedehnter Kohlenfelder, auf denen jetzt die ergiebigsten Gruben bauen. Die methodische Mineraliensammlung der Bergakademie Freiberg ist unter B.s Verwaltung von ungefähr 2800 Nummern bis über 30000 vermehrt worden. Eine treffliche Topographie lieferte er in der Schrift »Die Bergstadt Freiberg« (Freiberg 1825), die von seinem Sohne Hermann B. in einer verbesserten zweiten Auflage (Freiberg 1847) herausgegeben ward. Nachdem B. 1866 als Oberbergrat in Ruhestand getreten war, starb er, fast vollständig erblindet, 22. Sept. 1873 zu Freiberg.

Breithaupt (Joh. Christian), geb. 23. Juni 1736 auf dem Hartenauer Hof bei Darmstadt, ward 1768 Mechanikus an dem Hofe des Landgrafen Friedrich, übernahm die Leitung von dessen Sammlung physik. und astron. Instrumente und machte sich namentlich bekannt durch die Ausführung eines großen Mauerquadranten und eines Distanzmessers, dessen Konstruktion in neuerer Zeit wieder vielfach aufgenommen ist; er starb 1800 in Kassel. — Sein ältester Sohn Heinrich Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1775 zu Kassel, war zuerst als Gehilfe seines Vaters thätig, studierte dann Mathematik, ward 1817 Professor am Gymnasium zu Bückeburg und starb daselbst 10. Juni 1856. Er verfaßte zahlreiche Schriften über angewandte Mathematik und Technologie, von welchen besonders die »Beschreibung eines neu erfundenen Markscheide-Instruments« (Kassel 1800) wichtig ist, weil sie den vom Verfasser 1798 ausgeführten Grubenzug, Berechnung und Kartierung eines Teils des Richelsdorfer Bergreviers enthält, bei welcher ein von dem bisher üblichen völlig abweichendes und viel zuverlässigeres Verfahren angewandt wurde, nämlich die Berechnung der recht-

auf das brechende Mittel fallen, desto bedeutender ist die Brechung. Ist der Brechungswinkel kleiner als der Einfallswinkel, so sagt man, die Brechung erfolgt zum Lot (Fig. 1). Beim Gegenteil heißt die Brechung vom Lot. 4) So oft Strahlen aus einem leeren Raum in einen durchsichtigen Stoff oder aus einem minder dichten in ein dichteres Mittel von derselben materiellen Beschaffenheit (z. B. aus dünner in dichtere Luft) in schiefer Richtung übertreten, erfolgt die Brechung zum Lot. Strahlen, bei welchen sich die durchsichtigen Stoffe umgekehrt wie vorhin verhalten, werden vom Lot gebrochen. Das Mittel, in welchem die Brechung zum Lot geschieht, heißt das stärker brechende. 5) Bei zwei verschiedenen Stoffen (z. B. Luft und Glas) werden die Lichtstrahlen meistens in dem dichtern derselben zum Lot gebrochen. Es kommt jedoch auch vor, daß der weniger dichte Stoff stärker brechend ist, was besonders von brennbaren Stoffen gilt. 6) Bei der Brechung vom Lot kann, wenn der Einfallswinkel eine bestimmte Größe erlangt, der größere Brechungswinkel sich nicht mehr bilden, es entsteht dann eine Zurückwerfung der Lichtstrahlen, welche totale Reflexion heißt. Nicht nur die Licht-, sondern auch die Wärme- und Schallstrahlen, wenn sie in ein neues Mittel in schräger Richtung übertreten, erleiden eine Brechung, deren Gesetze den soeben angeführten gleich sind.

Wenn die Beschaffenheit des Körpers oder Mittels, in welchen das Licht eintreten soll, nicht nach allen Richtungen dieselbe ist, so wird in den meisten Fällen der eintretende Lichtstrahl bei der Brechung in zwei Strahlen geteilt; er erleidet, wie man sich ausdrückt, eine doppelte Brechung. Eine Verschiedenheit in der Struktur des Körpers nach verschiedenen Richtungen, welche eine solche Doppelbrechung zur Folge hat, findet aber bei allen krystallischen Körpern wirklich statt, mit Ausschluß derjenigen, welche zu dem regulären oder tesseralen Krystallsysteme, dessen Grundform der Würfel ist, gehören. Auch durchsichtige amorphe Körper, wie Glas, besitzen nur einfache Brechung, doch läßt sich auch in ihnen durch einseitigen Druck, durch starke Erhitzung und rasche Abkühlung ein gewisser Grad von Doppelbrechung erzielen. Die Krystalle des quadratischen und hexagonalen Systems, wie gelbes Blutlaugensalz und Kalkspat, sind optisch einachsig, d. h. es gibt in ihnen eine Richtung, nach welcher keine doppelte Brechung stattfindet, und diese Richtung, welche man als optische Achse bezeichnet, fällt mit der krystallographischen Achse zusammen. Wenn ein Lichtstrahl einen solchen Krystall trifft, so wird er, wie gesagt, in zwei Strahlen gespalten, wovon der eine, der ordinäre Strahl, nach allen Richtungen im Krystall hin den gleichen Brechungsexponenten hat, während der Brechungsexponent des andern, des extraordinären Strahls, sich je nach der Richtung ändert, in welcher er den Krystall durchläuft. Die doppelte Brechung hängt mit der Polarisation des Lichts auf das engste zusammen, denn die beiden Strahlen sind rechtwinkelig zueinander polarisiert, die Schwingungsebene des einen ist stets rechtwinkelig zur Hauptachse, die des andern findet in der Ebene des Hauptschnittes, d. h. in der Ebene statt, welche man durch den Lichtstrahl und die Hauptachse gelegt denken kann. Nach diesen beiden Schwingungsrichtungen ist aber die Elasticität des Äthers eine verschiedene. Die Krystalle der drei letzten Krystallsysteme haben zwei optische Achsen, sie sind optisch zweiachsig. Im polarisierten Lichte zeigen doppelbrechende Krystallplatten schöne Farbenerscheinungen, welche von der Richtung der Oberflächen gegen die optischen Achsen abhängen. Die Doppelbrechung des Lichtes wurde von Bartholin am Doppelspat entdeckt (1669). Die Kenntnis ihrer Gesetze verdankt man Huyghens (1678), Young (1800—14), Malus (1808—11), Arago (1811), Fresnel (1815—22), Cauchy (1836), Neumann (1843) u. m. a.

Brechung der Vokale heißt in der neuern Sprachwissenschaft nach dem Vorgange Jak. Grimms die assimilierende Wirkung, die der Vokal a auf den Vokallaut einer vorhergehenden Silbe ausübt, im Unterschiede vom Umlaut (s. d.), der durch die Rückwirkung eines i oder j (in einigen Sprachen auch eines u oder v) auf einen vorausgehenden Vokal hervorgerufen wird. Brechung wie Umlaut sind Erscheinungen, welche die deutsche Sprache in ausgedehntem Maße besitzt. Während die Brechung im Althochdeutschen nur erst teilweise auftritt, wird sie im Mittelhochdeutschen zum Lautgesetz, obschon dieses weder im Mittelhochdeutschen noch in der spätern Sprache zu völlig ausnahmsloser Geltung gelangt ist. Durch die Brechung wird aus i ein e (von der histor. Grammatik, zum Unterschied von dem durch Umlaut aus a entstandenen e, durch ë bezeichnet) und aus u ein o. So wird aus althochdeutschem izzan im Mittelhochdeutschen ëzzen, im Neuhochdeutschen essen. Zeitwörter, deren Präsensform in der Stammsilbe ein i oder ein u besitzt, behalten dies bei der Flexion im Singular bei, während es im Plural zu ë gebrochen wird, da die Flexionsendungen des Singulars ursprünglich (im Althochdeutschen: -u, -is, -it; z. B. hilfu, hilfis, hilfit) kein a enthalten, während die des Plurals (-am, -at, -ant; hëlfam, hëlfat, hëlfant) sämtlich mit a gebildet sind. Man sagt im Mittelhochdeutschen: wir hulfen, weil es im Althochdeutschen hulfum (mit u in der zweiten Silbe) lautete, aber geholfen, weil im althochdeutschen gaholfan ein a auf die Wurzelsilbe folgt. Im Worte Sieg (mittelhochdeutsch sige) hat sich das i unverändert erhalten, weil die Form im Althochdeutschen sigu lautete; in dem Worte Weg hingegen (althochdeutsch wëc, wëg) ist das e aus i gebrochen, weil der Nominativ in der Urzeit viga-s lautete. Wie u zu o, so wird auch der Diphthong iu zu io gebrochen, für welches letztere in der spätern Sprache der geschwächte Laut ie eintritt, z. B. althochdeutsch: ziuhu, Plur. zioham, mittelhochdeutsch ziuhe, Plur. ziehen; neuhochdeutsch ich ziehe, Plur. wir ziehen. Die Brechung unterbleibt vor verdoppeltem Nasal (mm, nn) und vor einem Nasal in Verbindung mit andern Konsonanten (ng, nd u. s. w.), sowie meist auch in solchen Verbalstämmen, wo das i wurzelhaft ist. Es heißt daher binden, gebunden, und nicht bönden, gebonden. — Im Gotischen wird unter Brechung ein weniger weitgreifender Vorgang verstanden, die Verwandlung eines reinen i und u vor r und h in aí und aú, so geschrieben zum Unterschied von dem wirklichen Diphthong ai, au, z. B. saihs (sechs), daúhtar (Tochter).

Brechweinstein (Tartarus stibiatus, T. emeticus, Stibiokali tartaricum), ein von Mynsicht 1631 zuerst dargestelltes wichtiges Arzneimittel, weinsaures Antimonoxyd-Kali $C_4H_4(KSbO)O_6$, welche man dadurch erhält, daß man Antimonoxyd in einer siedenden Lösung von Weinstein löst und die Lösung krystallisieren läßt. Bei der fabrikmäßigen

Steife und Eckige abzustreifen, und durch diese Bemühungen wurde er zu einem Wiederhersteller der typogr. Kunst in Deutschland. Ihm verdankt man auch seit 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen Typen zu drucken, und die darauf beruhende Begründung des Musikalienhandels. B. gelang es ferner, die Metallmasse zu den Typen zu verbessern und ihr namentlich größere Härte zu geben, das Schmelzen und Gießen durch eine neue Methode zu erleichtern und an den Pressen manches zu verbessern. Eine Frucht seines eifrigen Studiums war die Schrift «Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (Lpz. 1779), der die vorläufige Anzeige einer «Geschichte der Buchdruckerkunst» folgte, deren Ausarbeitung ihn unablässig beschäftigte, ohne daß er damit zu Stande kam. Von dem «Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen», erschien (Lpz. 1784) der erste Teil, welchem Roch aus den hinterlassenen Papieren eine fragmentarische Materialienlese als zweiten Teil (Lpz. 1801) folgen ließ. Auch schrieb B. über «Bibliographie und Bibliophilie» (Lpz. 1793). Nach einem rastlos thätigen Leben starb er 29. Jan. 1794 und hinterließ eine der angesehensten Buchdruckereien seiner Zeit, nebst Buch- und Musikalienhandlung. — Sein Sohn, **Christoph Gottlob B.**, geb. 22. Sept. 1750, Goethes Freund und Studiengenosse, setzte im Verein mit **Gottfried Christoph Härtel** (geb. 27. Jan. 1763 zu Schneeberg) unter der Firma **Breitkopf u. Härtel** das Geschäft des Vaters fort und erweiterte dasselbe durch eine Zinndruckerei. Er starb 7. April 1800, worauf Härtel alleiniger Vorsteher und Eigentümer des Geschäfts wurde, dem er eine Steindruckerei und eine Pianofortefabrik zufügte. Die Musikalienhandlung erhob letzterer zu einer der hervorragendsten in Deutschland. Nach seinem Tode, der auf seinem Gute Cotta 25. Juli 1827 erfolgte, ging das Geschäft auf seine beiden Söhne, **Hermann Härtel**, als Kunstfreund bekannt (geb. 27. April 1803, gest. 4. Aug. 1875), und **Raymund Härtel** (geb. 9. Juni 1810), über; 1873 und 1875 traten zwei Enkel G. Ch. Härtels, **Wilhelm Volkmann** und Dr. **Georg Oskar Immanuel Hase**, als Teilhaber ein. R. Härtel schied 1879 aus der Firma aus. Die Firma vereinigt in sich gegenwärtig eine Musikalienhandlung, Buchhandlung, Buchdruckerei, Buchbinderei, Schriftgießerei mit Stereotypie und Galvanoplastik, Notenstecherei, Notendruckerei und Steindruckerei. Das Geschäftspersonal betrug Mitte 1882 gegen 400, der Musikalienverlag umfaßte über 15000 Nummern.

Breitling, Fischart, s. **Sprotte**.

Brelogues (frz.), s. **Berloden**.

Brem., bei zool. Bezeichnungen Abkürzung für Bremser (Joh. Gottfr.)

Brembana (Val), s. unter **Bergamasca**.

Bremen, Insektenfamilie, s. **Bremsen**.

Bremen an der Weser, eine der drei Freien Städte des Deutschen Reichs, mit einem Gebiete von 255,6 qkm, dessen Hauptteil die Stadt B. mit etwa 24300 ha Landgebiet an beiden Weserufern umfaßt, während die Ämter Vegesack und Bremerhaven mit den Orten gleichen Namens, jenes 15, dieses 64 km unterhalb der Stadt, getrennte Hafenplätze bilden. Die Gesamtbevölkerung beträgt (nach der Zählung vom Dez. 1880) 155831 E., die mit Ausnahme von 5322 Katholiken, 726 Israeliten, 16 Dissidenten, 1 Buddhisten und 2 Mohammedanern, prot. Konfession sind. Davon entfallen auf die Stadt selbst 111940, mit den unmittelbar dabei gelegenen Ortschaften Walle, Hastedt, Schwachhausen und Woltmershausen 122757 E., die übrigen verteilen sich auf die beiden Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven und 47 Dörfer. Die **Stadt Bremen** zerfällt in Alt-, Neu- und Vorstadt, von denen die letzte, durch den vormaligen Festungsgraben von der Altstadt getrennt, mit dieser, als dem Kern, einen weiten Halbkreis am rechten Ufer der Weser beschreibt. Der Altstadt gegenüber am linken Ufer liegt die erst um 1620 entstandene Neustadt, zu welcher zwei Brücken über den Hauptstrom und einen an dieser Stelle mündenden Arm desselben, die sog. Kleine Weser, und weiter unterhalb zwei andere Brücken, davon eine Eisenbahnbrücke, führen. Die Festungswerke sind nach 1815 in öffentliche Spaziergänge umgewandelt, die namentlich zwischen Alt- und Vorstadt von der Weser bis wieder zur Weser in voller Breite sich über Wall und Kontreskarpe erstrecken und an geschmackvoller Anlage in dieser Art ihresgleichen suchen. Die Altmannshöhe, am südöstl. Ende dieser Anlagen, gewährt einen schönen Blick auf Weser und Neustadt. Während in den engen und krummen Straßen der Altstadt viele altertümliche Häuser mit schmalen Giebeln und hervorspringenden Erkern das Andenken der Hansazeit erwecken, bekunden die zahlreichen freundlichen Wohnungen, besonders der Vorstädte, den Wohlstand der Bevölkerung. Bemerkenswerte Bauwerke sind: der vom Erzbischof Adalbert gegründete Dom, ursprünglich eine Pfeilerbasilika aus dem J. 1043—1070, im 13. und 16. Jahrh. fast völlig umgestaltet, mit vortrefflicher Orgel (1848) und prächtiger Barockkanzel aus dem 17. Jahrh.; das 1405—1409 erbaute Rathaus mit glänzender Südfaçade, 1609—12 im Renaissancestil errichtet, dem namentlich durch Hauffs «Phantasien im Bremer Ratskeller» berühmt gewordenen, mit Fresken von Arthur Fitger gezierten Weinkeller darunter und dem 1404 (an Stelle eines ältern bereits 1111 erwähnten) errichteten, 5,8 m hohen Steinbilde des Roland vor demselben; ferner der seit 1537 erbaute Schütting (das Gildehaus der Kaufleute); das 1619 erbaute Gewerbehaus, Gildehaus der Tuchhändler, mit Sandsteinfaçade im Renaissancestil und interessantem Treppenbau; die kath. Johanniskirche mit schönem Gewölbe und Glasgemälden, die Liebfrauenkirche aus dem 12. und 13. Jahrh., die 1229—43 erbaute Ansgariikirche mit Altarblatt von Tischbein, Glasmalereien und alten Fresken. Der Turm der letztern hat eine Höhe von 109 m. Unter den neuern Gebäuden zeichnen sich aus das Stadthaus, die Konzert- und sonstigen Räume des Künstlervereins mit sehr reicher Naturaliensammlung u. s. w., die Kunsthalle (für Gemälde, mit reicher Sammlung Dürerscher Handzeichnungen), das Arbeitshaus, das luxuriöse Gebäude der Gesellschaft «Museum», die Bibliothek, das Schauspielhaus, die neue Börse, von Heinr. Müller 1861—64 als fünfschiffige Basilika in got. Stile erbaut, das Krankenhaus, der Bahnhof, die Wasserkunst, die Hauptschule, das 1878 in herrlicher Renaissance vollendete Gebäude der Oberpostdirektion und die drei Hauptbrücken, außerhalb der Stadt die neue Strafanstalt (Zellensystem). Von beachtenswerten Denkmälern besitzt B. das Olbers-Denkmal, die Statue des Bürgermeisters Joh. Smidt im großen Saale des Rathauses,

verborgen hatte. Spinola eroberte B. 1625 nach zehn-, und Friedrich Heinrich von Oranien 1637 nach viermonatlicher Belagerung, worauf die Befestigung verstärkt und die Citadelle angelegt wurde. Während des Revolutionskriegs bemeisterte sich 25. Febr. 1793 Dumouriez der Stadt und Festung, wurde aber durch die bei Neerwinden 18. März verlorene Schlacht genötigt, 4. April B. wieder aufzugeben. Im Sept. 1794 wurde die Festung von der Armee Pichegrus berannt; doch fiel sie erst, nachdem ganz Holland im Winter 1795 erobert war. Als im Dez. 1813 bei der Annäherung der russ. Avantgarde unter Benkendorff die franz. Garnison einen Ausfall machte, machte die Bürgerschaft den ausgezogenen Truppen die Rückkehr in die Festung unmöglich; auch mislang der Versuch der Franzosen, 20. und 21. Dez. dieselbe von Antwerpen aus wiederzunehmen. Zu B. wurden zwei Kongresse gehalten; der erste 1575, zwischen Spanien und den abgefallenen niederländ. Provinzen, führte zu keinem Ergebnis; der andere, in den J. 1746 und 1747, zwischen Frankreich, England und Holland zur Vermittelung des Friedens, löste sich auf, als in Holland zu Gunsten des Prinzen von Oranien eine Regierungsveränderung eintrat. Anfang 1566 wurde hier auf Anregung Ludwigs von Nassau und Marnix de Sainte-Aldegonde die Versammlung der niederländ. Edelleute abgehalten, in welcher der Compromis des Nobles gegen Philipp II. beschlossen ward. In der Deklaration von Breda (April 1660) machte Karl II. die Grundsätze bekannt, nach denen er als König von England regieren wolle. Der Friede zu Breda 31. Juli 1667 zwischen England, Frankreich, Holland und Dänemark, der den Krieg wegen Guinea und gegenseitiger Handelseifersucht beendete, sicherte jeder dieser Mächte den Besitz der von ihr eroberten Länder.

Bredasdorp, Division in der Südwestprovinz der brit. Kapkolonie, 4395 qkm groß mit (1875) 4306 E., worunter 1955 Hottentotten, liegt an der Küste des Indischen Oceans und hat starke Schaf- und Straußzucht. Die Hauptstadt B. zählt 616 E.

Bredouille (frz.), im Trictrac (Bretspiel ähnlich dem Puff) ein doppeltes Spiel, welches man gewonnen oder zu gewinnen hat, sowie die Marke, womit man ein solches Spiel anlegt; für den Gegner ein völliger Verlust, ein Leerausgehen; daher in der B. sein soviel wie in Verlegenheit sein.

Bredow, Dorf im preuß. Regierungsbezirk Stettin, Kreis Randow, an der Oder, unmittelbar nördlich bei der Stadt Grabow, die wieder mit Stettin zusammenhängt, hat Schiffbauwerkstätten, Maschinen-, Zucker- und chem. Fabriken, zwei Cementfabriken und große Dampfmühlen und zählt (1880) 11255 E.

Bredow (Gabriel Gottfr.), deutscher Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 zu Berlin, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium und ging nach Halle, um Theologie zu studieren, vertauschte aber sehr bald dieses Studium mit dem der Altertumswissenschaften. Er ward 1794 Mitglied des Pädagogischen Seminars und 1796 Lehrer an der Gelehrten Stadtschule in Eutin, wo er das «Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (Altona 1808; 6., von Kunisch verbesserte Aufl. 1837) und die «Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie» (2 Abtl., Altona 1800—2) verfaßte. Im J. 1802 wurde er Rektor der Schule in Eutin und 1804 Professor der Geschichte in Helmstedt. Hier gab er eine «Chronik des 19. Jahrh.» (5 Bde., Altona 1808—11) heraus, deren Fortsetzung er an Venturini überließ. Seine Studien über die alte Geographie führten ihn im Febr. 1807 nach Paris, wo er bis zum Herbst blieb und eine reiche Ausbeute machte. Nach seiner Rückkehr verwickelten ihn seine Freimütigkeit und sein Eifer, womit er in der deutschen Jugend den vaterländischen Sinn anzuregen suchte, in Untersuchungen und Unannehmlichkeiten. Gern folgte er daher 1809 einem Rufe an die Universität zu Frankfurt a. O., mit der er 1811 nach Breslau übersiedelte, wo er 5. Sept. 1814 starb. Am meisten verbreitet sind seine Schulbücher: «Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 36. Aufl. 1876) und «Lehrbuch der Weltgeschichte oder umständliche Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte» (Altona 1810; 15. Aufl. 1866). Vgl. Kunisch, «B.s Leben und Schriften» (Berl. 1816).

Brée (Matthias Ignazius van), niederländ. Maler, geb. 22. Febr. 1773 zu Antwerpen, wurde teils hier, teils unter Vincent in Paris gebildet. Seine ersten Gemälde waren Catos Tod (1798), Die Ziehung des Loses unter den dem Minotaurus geweihten jungen Athenerinnen, Der Abschied des nach Karthago zurückkehrenden Regulus, Die Taufe des heil. Augustin, Der Fischzug der Apostel, Der Herzog von Braunschweig auf dem Totenbette und Der Einzug des Ersten Konsuls und seiner Gemahlin in Antwerpen. Später (1816) malte B. den leidener Bürgermeister van der Werff, der 1576 bei der Hungersnot dem murrenden Volke zurief: «Nehmt meinen Leichnam und teilt euch darein!» ein großes Bild, jetzt im Stadthause zu Leiden, das durch die effektvolle Gruppierung und das lebhafte Kolorit in Rubens' Manier ihm großen Beifall erwarb. Auch in der Lithographie und in der Bildhauerkunst hat B. rühmliche Proben seines Talents gegeben. Namentlich lieferte er 1820 ein großes Zeichenbuch in lithographierten Blättern. B. starb 15. Dez. 1839 als Direktor der Akademie der schönen Künste zu Antwerpen. — Sein Bruder und Schüler, Philipp Jakob van B., ebenfalls Historienmaler, geb. zu Antwerpen 6. Jan. 1786, ging frühzeitig nach Paris und dann nach Rom, von wo er 1818 nach Paris zurückkehrte. Seine vorzüglichsten Gemälde sind: Die orient. Reisenden (1811), Die span. Nonne, Die von Pater Aubry gefundene Atala, nach Châteaubriand (1812), Die Königin Blanca mit ihrem Kinde, dem nachherigen Könige Ludwig dem Heiligen von Frankreich; Maria von Medici mit ihrem Sohne Ludwig XIII. vor Rubens (1817), Maria Stuart in der Todesstunde, Der an der Quelle bei Vaucluse von Laura überraschte Petrarca, Die Abdankung Kaiser Karls V., Der Aufgang der Sonne auf Nowaja-Semlja (1828). Später ging B. nach Brüssel, wo er aber mehr als Mitkonservator des königl. Museums denn als Maler thätig war und 16. Febr. 1871 starb.

Bregach oder Brege, Quellfluß der Donau (s. d.).

Bregaglia, der ital. Name für das Bergell (s. d.).

Bregenz, Hauptstadt des österr. Landes Vorarlberg, an der Vorarlberger Eisenbahn, breitet sich am Bodensee und am Fuße des 595 m hohen Gebhardsbergs aus, auf welchem das altertümliche, in Trümmern liegende Bergschloß Hohenbregenz

Eisengießereien, Schiffswerfte, Maschinenfabriken, Bierbrauereien, Fabriken für Spirituosen und Cigarrenkisten und Reisschälmühlen. B. ist nach der Reichsverfassung Freihafen, doch sind die Hafenstadt Vegesack, einige Grenzdörfer und eine der Vorstädte dem Zollgebiet angeschlossen. In der Stadt selbst ist ein Reichs-Hauptzollamt unter preuß. Verwaltung und eine zollfreie Niederlage. Unter den Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer nimmt B. eine der ersten Stellen ein. In den J. 1832—80 gingen 1625000 Passagiere von hier über See, in einzelnen Jahren 6000—80400, seit 1871 durchschnittlich 43000, 1880 aber 80300. Das größte Transportgeschäft betreibt der Norddeutsche Lloyd, eine Aktiengesellschaft, welche eine regelmäßige Dampfschiffahrt nach Neuyork, Baltimore und Neuorleans sowie nach brasil. Häfen und Buenos-Ayres (bis 1874 auch nach Westindien) unterhält und außerdem den Flußverkehr in großem Maßstabe ausbeutet. B. ist Sitz einer Reichsbankhauptstelle, einer Filiale der Niedersächsischen und der Deutschen Bank, der Bremer Bank, der Bremer Gewerbebank und der Bremer Hypothekenbank.

Die Freie Hansestadt B. (so heißt der Staat offiziell) ist souveränes Mitglied des Deutschen Reichs; sie führt im Bundesrat Eine Stimme und sendet einen Abgeordneten in den Reichstag. Ihr Kontingent ist durch Konvention vom 3. Juli 1867 der preuß. Armee einverleibt und bildet das 1. Bataillon des 1. Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75, welches zum 9. Armeekorps gehört. An der Spitze des Staats steht nach der Verfassung von 1854 ein Senat von 17 lebenslänglichen Mitgliedern, welche die «Bürgerschaft» unter gewissen Einschränkungen wählt. Mindestens 10 der Senatoren müssen Rechtsgelehrte, 4 Kaufleute sein. Der Senat wählt wieder aus seiner Mitte zwei Bürgermeister auf je vier Jahre. Derselbe teilt das Gesetzgebungsrecht mit der «Bürgerschaft», einer Versammlung von 150 auf sechs Jahre gewählten Vertretern, von denen der Gelehrtenstand 14, der Kaufmannsstand 42, der Gewerbestand 22, die übrigen Staatsbürger der Stadt 44, Vegesack 4, Bremerhaven 8, das Landgebiet 16 wählen. An der Spitze der meisten Verwaltungen stehen Deputationen von Senatoren und Bürgern; die Rechnungsführung ist immer in den Händen eines Bürgers. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben betragen (einschließlich des Kommunalhaushaltes der Stadt B.) ungefähr 12 Mill. Mark, die Staatsschuld Ende 1880 81 Mill. Mark. Eigentümlich ist, daß ein großer Teil der Abgaben fast ohne Kontrolle, «auf Bürgereid», erhoben wird. Das Wappen von B. ist ein schrägliegender silberner Schlüssel in einem von zwei Löwen gehaltenen roten Schilde; die Landesfarben sind weiß und rot.

Geschichte. B.s urkundliche Geschichte beginnt mit dem J. 788, in welchem Karl d. Gr. daselbst ein Bistum stiftete, welches später mit dem 834 errichteten Erzbistum Hamburg vereinigt und, nachdem die Vorsteher des letztern ihren Sitz nach B. verlegt hatten, dann seinerseits zum Erzbistum erhoben wurde. Die Immunitäten des Bischofsitzes kamen dem sich bildenden städtischen Gemeinwesen früh zu statten, das unter der geistlichen Pflege zur Selbständigkeit heranwuchs, welche die Stadt seit dem Anfang des 13. Jahrh. auch im Kampfe mit den Erzbischöfen erfolgreich geltend machte, sodaß sie zu Ende des 14. faktisch als Reichsstand dastand. Inzwischen war dieselbe, nachdem sie schon auf eigene Hand sich Privilegien im Bereiche ihrer Schiffahrt in Flandern, Norwegen, England, an den Küsten Livlands erworben (wie denn um 1185 Riga von B. aus gegründet wurde, das auch bei der Stiftung des Deutschen Ordens mitwirkte), ein Glied der Hansa (1276) geworden (1285—1358 aus dem Bunde ausgeschlossen, «verhanst»), und nahm, zu Anfang lässig, nach und nach thätiger teil an dessen Unternehmungen. Aus den Bürgerzwisten und Fehden des Mittelalters mit den Fürsten und Herren der Umgegend, besonders mit den räuberischen Friesen, gekräftigt hervorgegangen, Herrin der Unterweser, sowie auf längere oder kürzere Zeit beträchtlicher Strecken an beiden Ufern, ergriff B. früh mit Wärme die Sache der Reformation. Unter den sächs. Seestädten die erste (1532) und eifrigste im Schmalkaldischen Bunde, trug sie durch männliches Ausharren nach der Schlacht bei Mühlberg nächst Magdeburg zur Rettung des Protestantismus nicht wenig bei. Doch von jetzt an begannen die Zeiten des polit. Verfalls und mit ihnen des kommerziellen Zurückbleibens. Wiederholte Religionsunruhen, in deren Folge die melanchthonisch gesinnte Stadt sich genötigt sah, zum Calvinismus überzugehen, zerrütteten ihren Wohlstand und entfremdeten sie den streng luth. Nachbarn und Bundesgenossen. Hierzu kam, daß sie in der Periode ihrer faktischen Unabhängigkeit versäumt hatte, durch Besuch der Reichstage und Beitrag zu den Reichslasten sich die Reichsstandschaft auch formell zu sichern. Daher wurden, als zu Anfang des 17. Jahrh. das Erzstift zu B. in mächtigere Hände gelangte und B. durch den Westfälischen Frieden ein weltliches Herzogtum unter Schwedens Hoheit wurde, gleichzeitig die Freiheit der Stadt durch die Schweden und ihr Handel durch die Grafen von Oldenburg, namentlich durch den Elsflether Zoll u. s. w. bedroht. Schwedens Ansprüche vererbten sich auf Hannover, welches erst 1731 die Reichsstadt anerkannte und erst 1803 sie Herrin im eigenen, durch frühere Abtretungen sehr geschmälerten Gebiete werden ließ, während der Elsflether Zoll gar erst 1820 fiel. Nach den Blütejahren seines mit dem Versailler Frieden von 1783 beginnenden neuen Handelsaufschwungs hatte B. die Drangsale der Franzosenherrschaft und der schließlichen Einverleibung in das Französische Reich (1810—13 Hauptstadt des Departements Wesermündungen) zu überstehen. Im Nov. 1813 wieder frei geworden, erwarb es sich durch rasche Teilnahme an dem Befreiungskriege schon im Dezember die Anerkennung seiner alten Selbständigkeit.

Litteratur. Roller, «Versuch einer Geschichte der Stadt B.» (4 Bde., Brem. 1799—1804); Miesegans, «Chronik der Freien Hansestadt B.» (3 Bde., Brem. 1828—32); Heineken, «Die Freie Handelsstadt B. und ihr Gebiet» (2 Bde., Brem. 1836—37); Lappenberg, «Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B.» (Brem. 1841); Wagenfeld, «Die Kriegsfahrten der Bremer zu Lande und zu Wasser u. s. w.» (Brem. 1846); Buchenau, «Die Freie Hansestadt B. und ihr Gebiet» (Brem. 1862); Donandt, «Geschichte des brem. Stadtrechts» (Brem. 1830); Wiedemann, «Geschichte des Herzogtums B.» (2 Bde., Stade 1863—66); Ehmck und Bippen, «Brem. Urkundenbuch» (Bd. 1—3, Brem. 1873—80); «Jahrbuch für brem. Statistik», herausgegeben von dem Bureau für brem. Statistik, von dem jährlich zwei Hefte erscheinen; die Jahresberichte der

Handelskammer; die Publikationen der histor. Abteilung des Künstlervereins: «Brem. Jahrbuch» (Bd. 1—7, Brem. 1864—75) und «Denkmale der Geschichte und Kunst der Freien Hansestadt B.» (2 Bde., Brem. 1866—70); Müller, «Der Dom zu B. und seine Kunstdenkmale» (Brem. 1861); Kohl, «Das Haus Seefahrt zu B.» (Brem. 1862); derselbe, «Der Ratsweinkeller zu B.» (Brem. 1866); Post, «Das Sammtgut. Systematische Darstellung des praktischen brem. ehelichen Güter- und Erbrechts» (Brem. 1864); derselbe, «Entwurf eines gemeinsamen deutschen und hansestadtbrem. Privatrechts auf Grundlage der modernen Volkswirtschaft» (2 Bde., Brem. 1866—68); Böhmert, «Brem. Handels-Archiv» (Bd. 1 die hanseat. und brem. Verträge, Bd. 2 die Verordnungen enthaltend; Brem. 1864—65); «Die Freie Hansestadt B. und Umgegend» (3. Aufl., Brem. 1879); «Führer durch die Freie Hansestadt B.» (4. Aufl., Brem. 1879).

Bremer (Fredrika), berühmte schwed. Romanschriftstellerin, geb. 17. Aug. 1801 zu Tuorla bei Åbo in Finland, kam in ihrem dritten Jahre nach Schweden, wo ihre Eltern 1805 das Gut Årsta im Kirchspiel Österhaninge erkauften. Ihren Unterricht erhielt sie teils auf dem väterlichen Gute durch Privatlehrer, teils zu Stockholm, wo ihre Familie den Winter zuzubringen pflegte. Die Lektüre der engl. und franz. Dichter, vor allem aber die der deutschen Klassiker, wurde bald ihre Lieblingsbeschäftigung. Seit etwa 1820 versuchte sie sich selbst in poetischen Arbeiten, aber erst 1828 erschien der erste Band der «Teckningar ur Hvardagslifvet». Die reichen Erträge ihrer schriftstellerischen Thätigkeit gestatteten ihr später, ausgedehnte Reisen nach Deutschland, Frankreich, England, Nordamerika (1850—51) und dem Morgenlande (1853—56) zu unternehmen. Ihren Ruf als Schriftstellerin begründete sie mit den Romanen «Die Familie H.» (1830—31) und «Die Töchter des Präsidenten» (1834), welchen «Nina» (1835), «Die Nachbarn» (1837), «Das Haus» (1839) und «Streit und Friede» (1840) folgten. Im Original erschienen diese Werke unter dem gemeinschaftlichen Titel «Teckningar ur Hvardagslifvet» (7 Bde., Stockh. 1835—43), denen sich bald darauf «Nya Teckningar» anschlossen. Zu letztern gehören «Ein Tagebuch» (1843), «In Dalekarlien» (1845), «Geschwisterleben» (1848), «Hertha» (1856) und «Vater und Tochter» (1858). Alle diese Darstellungen zeigen eine Fülle von Naivetät, Anmut und munterer Laune, liebenswürdiger und feiner, teilweise auch ergreifender Züge aus dem Leben des mittlern Stände. Überall bekundet die Verfasserin eine tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens. Den Mittelpunkt ihrer Romane bildet das Familienleben. Alles, was zur Familie, zu Haus und Hof, Wald und Flur gehört, beschreibt sie, wenn auch bisweilen zu umständlich, doch meist höchst anziehend. Weniger leistet sie in Bezug auf Erfindung und Charakteristik, wenigstens in ihren spätern tendenziösen Arbeiten, in denen sich überhaupt der Hang zur Reflexion mehr und mehr geltend macht. Die Schriften der Fredrika B. verbreiteten sich bald nach ihrem Erscheinen durch Übersetzungen über die ganze gebildete Welt und fanden besonders in Deutschland und Nordamerika eine zweite Heimat. Eine deutsche Übertragung aller ihrer Werke erschien unter dem Titel «Gesammelte Schriften» (50 Bde., Lpz. 1857—70). In diese Sammlung sind außer ihren Romanen und Erzählungen auch die Schrift «Morgenwachen» (1842), in welcher die Dichterin ihr religiöses Glaubensbekenntnis niederlegt, sowie eine Reihe anziehender Reisebilder aufgenommen, wie «Leben im Norden» (1849), «Sommerreise» (1848), «Die Heimat in der Neuen Welt» (1853—54) und «Leben in der Alten Welt» (1860—62). Letztere beiden Werke berichten über ihren Aufenthalt in Nordamerika und Cuba sowie im Süden Europas und dem Orient. Eine neue Ausgabe der «Romane und Erzählungen» erschien in 24 Bänden (Lpz. 1882). Die letzten Jahre verlebte sie größtenteils auf dem Gute Årsta unweit Stockholm an einer Bucht der Ostsee; sie starb 31. Dez. 1865 und wurde auf dem Kirchhofe zu Österhaninge begraben. Nach ihrem Tode erschienen zugleich in schwed., engl. und deutscher Sprache «Fredrika B.s Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften» (deutsch, 3 Bde., Lpz. 1868), die von ihrer Schwester Charlotte Quiding, geb. Bremer, herausgegeben wurden; letztere ist auch die Verfasserin der darin enthaltenen Lebensbeschreibung.

Bremer Beiträge ist die vom Verlagsorte entnommene gewöhnliche Bezeichnung der «Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes» (4 Bde., Brem. und Lpz. 1746—47), in deren letztem Bande die drei ersten Gesänge von Klopstocks «Messias» erschienen, die seinen und der Zeitschrift Ruhm gründeten. Gleichwohl ging die Redaction mit diesem Bande in andere Hände, da die «Bremer Beiträger», wie sie sich selbst nannten, meist leipziger Studenten, die Universität verließen. Band 5—6 (1748—59) gab Dreyer heraus. Eine Auswahl erschien Braunschweig 1768, außerdem: «Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremer Beiträge» (3 Bde., Lpz. 1748—57). Die Zeitschrift war gegen die unter Gottscheds Einfluß stehenden, von J. J. Schwabe redigierten leipziger «Belustigungen des Verstandes und Witzes» (8 Bde., Lpz. 1741 fg.) gerichtet und wurde von Gärtner, Rabener und Cramer redigiert. Außerdem beteiligten sich daran: Joh. Adolf Schlegel, Arnold Schmid, Ebert und Zachariä, sämtlich in Leipzig, und die Auswärtigen Joh. Elias Schlegel und Straube. Ihnen gesellten sich bei: Gellert, Klopstock, Fuchs, Giseke, Kühnert, Olde, Rothe, Chr. Ewald von Kleist, Gleim und Ramler. Die meisten derselben hat Klopstock in seiner Ode «Wingolf» verewigt.

Bremergrün, s. Braunschweigergrün.

Bremerhaven, Hafenstadt an der untern Weser, 60 km unterhalb der Stadt Bremen, und an der Geestemündung, gegenüber Geestemünde (s. d.), gelegen, wurde 1827 von Bremen (vorzugsweise auf Anregung des Bürgermeisters Johann Smidt) auf einem von Hannover an letztere Stadt abgetretenen, 122 ha großen, seitdem auf 178 ha erweiterten Bezirke gegründet. Nachdem 1830 das mit einem Kostenaufwande von mehr als 600000 Thlrn. erbaute, 640 m lange und ursprünglich 64 m breite, 1861 aber auf 130 m erweiterte und mit einer Schleuse von 12 m Weite versehene Bassin, das Schiffen bis zu 500 Last Tragfähigkeit einen sichern Liege- und Löschplatz gewährt, der Schiffahrt eröffnet worden, erhob sich hier in kurzem eine Kolonie von Ansiedlern, deren Zahl 1850 schon auf 3500 gestiegen war und es notwendig machte, dem Orte städtische Einrichtungen zu geben. Im Dez. 1871 betrug die Einwohnerzahl bereits 10596, und 1880 hatte sie die Zahl 14239 erreicht. Das Aufblühen des bremer

Handels veranlaßte jedoch bald die Anlage eines zweiten Bassins, welches mit einer Länge von 500 m (später um 300 m verlängert), einer Breite von 130 m und einer 25 m weiten, 8 m tiefen Flutschleuse 1851 dem Betriebe übergeben wurde und den größten Seeschiffen sichern Zugang gewährt. Ein drittes großes Bassin, etwa 660 m lang und 130 m breit, ist seit 1877 hergestellt. Die Hafenanlagen B.s erhalten eine wertvolle Ergänzung durch diejenigen des anstoßenden Geestemünde, welche beiden Orte äußerlich mehr und mehr zu Einer Stadt verwachsen, der sicher eine bedeutende Zukunft bevorsteht; 1880 liefen in den Hafen ein 1397 Schiffe von 852958 t; aus 1627 Schiffe von 874764 t. Die Reederei zählte 24 Schiffe von 23476 t. Außer den Hafenbassins befinden sich zu B. noch fünf Schiffswerften und zwei geräumige Drydocks längs der Geeste, in welche beladene Segelschiffe entlöscht und selbst die großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd zur Reparatur eingeholt werden können. Auch besitzt die genannte große Reedereigesellschaft seit neuester Zeit ein eigenes großartiges Trockendock in unmittelbarem Anschluß an das Hafenbassin. Zur Sicherung der Schiffahrt besitzt der Hafenort zwei Leuchttürme. Der 1. Dez. 1856 vollendete, 30 m hohe, pyramidenförmige Leuchtturm auf der Mellumplate in der Wesermündung gehört zu den vorzüglichsten Bauwerken in seiner Art. Mit Bremen ist B. durch Telegraphen und seit 1862 auch durch Eisenbahn verbunden. Im J. 1863 wurde der riesige Kran am neuen Hafen, mit einer Tragkraft von 120000 Pfd., erbaut. Unterhalb B.s ist die Weser durch die vom Reiche angelegten Forts auf dem sog. Langlütjen-Sand gegen feindlichen Angriff gesperrt. B. ist der eigentliche Seehafen von Bremen (s. d.). Übrigens beschränkt sich der Verkehr B.s doch wesentlich auf die unmittelbar der Seeschiffahrt dienenden Geschäfte und Gewerbe, während das eigentliche Warengeschäft und alle großen, dem bremer Handel dienenden Institute in Bremen selbst ihren Sitz haben. Die Stadtgemeinde unterhält aus eigenen Mitteln und teilweise mit Hilfe von Staatszuschüssen neben Volksschulen eine Realschule, ein Hospital und andere gemeinnützige Anstalten. Die Stadt hat zwei prot., eine röm.-kath. Kirche und ein Theater. (Vgl. Karte: Nordsee.)

Bremerlehe oder Lehe, städtischer Flecken, Hauptort des Kreises Lehe der preuß. Landdrostei Stade der Provinz Hannover, an der Geeste, nahe der Wesermündung, 4 km nordöstlich von Geestemünde, hat Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Dampfsägen, Ziegeleien und einen kleinen Hafen und zählt (1875) 7867 teils luth., teils reform. E., welche Viehzucht, Fischerei und Ackerbau betreiben. In den J. 1451—1652 gehörte der Ort zu Bremen, 1652—1715 zu Schweden, seit 1715 zu Hannover.

Bremervörde, Stadt im Geestkreis Stade des Landdrosteibezirks Stade der preuß. Provinz Hannover, liegt 27 km im Südwesten von Stade an dem Elbzufluß Oste, dem Fluß der Moore und Marschen, der hier auf 79 km schiffbar wird und dessen 190 m breite Mündung mit der Flut Seeschiffe trägt, sowie am Anfang des 16,4 km langen Oste-Hamme-Kanals. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Superintendentur, einer Oberförsterei, eines Steueramts, zählt (1880) 3147 vorwiegend luth. E., hat eine Gewerbeschule, mehrere Brauereien, Branntweinbrennerei, eine Schiffswerft, eine Kunstdüngerfabrik, eine Dampf- und Wassermühle mit Holzschneiderei, zwei Anstalten zur Torfbereitung mit Dampfbetrieb, Tabaksfabrikation, Ackerbau und Viehzucht, und ist der Mittelpunkt des Verkehrs im Landdrosteibezirk Stade. Hierzu trägt wesentlich die schiffbare Oste bei, die namentlich einen sehr bedeutenden Torf- und Holzhandel nach Hamburg vermittelt, der die Hauptquelle des in B. herrschenden Wohlstandes bildet. Der Ort war einige Zeit der Sitz der Erzbischöfe von Bremen, welche in dem 1218 von ihnen eroberten, vom sächs. Herzog (späterm Kaiser) Lothar 1122 erbauten Schlosse (Castrum Vorde) residierten, und hat einen vielfachen Herrschaftswechsel erlebt, indem er 1547 dem Erzbischof von den Bremern abgenommen, 1627 von den Kaiserlichen erobert, 1632 aber den Erzbischöfen durch die Schweden wiedergegeben wurde. Die Schweden nahmen B. 1645 ein und verbrannten es, verloren es dann an die Dänen, erhielten es jedoch durch den Roeskilder Frieden 1658 wieder, mußten es aber 1675 den Braunschweigern überlassen. Das Schloß wurde 1682 samt den Festungswerken der Stadt abgebrochen.

Breml., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bremi-Wolf (geb. 1791, gest. 1857 als Drechsler in Zürich; Entomolog).

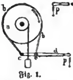
Bremsband, s. unter Bremsen.

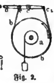
Bremsdynamometer, s. unter Dynamometer.

Bremsen oder Bremen (Tabānus), große, platte Fliegen mit querem Kopfe, an dem sehr große, zusammengesetzte Augen und drei- oder sechsgliederige Fühler angebracht sind. Der Rüssel ist fleischig, vorgestreckt, mit großem Saugnapfe am Ende versehen und trägt im Innern vier bis sechs klingenartige Hornborsten, die vorgeschoben werden können. Alle B. saugen Blut an Menschen und Vieh, aber außerdem auch süße Pflanzensäfte, z. B. den braunen Saft, der aus kranken Eichen ausfließt. An kühlen Tagen halten sie sich in Wäldern und Gebüschen auf. Je wärmer es ist, desto unerbittlicher verfolgen sie die Tiere. Es sind besonders die Weibchen, die stechen. Man schützt die Tiere durch Bremsengarne oder durch Einreiben von Steinöl oder Kampferöl. Die B. legen ihre Eier an die Erde, besonders gern auf feuchte Wiesen und Weiden. Die Larven sind walzenförmig, mit glänzendem, hornigem Kopf, an dem kleine Fühler und zwei große, hakige Kiefer sitzen. Die Ringel sind scharf eingeschnitten. Sie leben wahrscheinlich von Pflanzenstoffen und verwandeln sich nach der Überwinterung in der Erde in eine nackte, walzenförmige Puppe, die hinten und vorn einen Stachelkranz hat. Die Lebensgeschichte der B. wird sehr häufig mit derjenigen der Biesfliege (s. d.), die man auch Bremsfliegen nennt, verwechselt. Man kennt viele Arten, welche in mehrere Gattungen verteilt sind, aber alle dieselbe Lebensart zeigen.

Bremsen (frz. freins, engl. brakes) sind mechan. Vorrichtungen, welche den Zweck haben, die Bewegung einer Maschine zu verringern oder ganz aufzuheben, indem dem zu bremsenden Maschinenteil Reibungswiderstände zugeführt werden, deren Einfluß die Geschwindigkeit dadurch vermindert, daß ein größerer oder geringerer Teil der Bewegungsarbeit in Reibungsarbeit umgesetzt wird. Im allgemeinen teilen sich die B. in Band- oder Gurtbremsen und Backenbremsen.

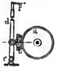
Die Band- oder Gurtbremsen (s. nachstehende Fig. 1) bestehen aus der Bremsscheibe a und einem um dieselbe gelegten eisernen Bremsband b, welch letzteres an dem Punkte c befestigt ist, der zugleich den Drehpunkt für den Hebel d bildet, mit welchem das andere Ende des Bremsbandes bei e verbunden ist. Durch einen Druck p auf den Bremshebel

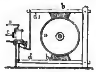

Fig. 1.


Fig. 2.

wird das Band gegen den Umfang der Bremsscheibe gepreßt und dadurch Reibung erzeugt. Der Anzug erfolgt in der Bewegungsrichtung der Bremsscheibe; letztere ist derart mit der Maschine in Verbindung zu bringen, daß sie eine möglichst große Umfangsgeschwindigkeit hat. Die Bandbremsen gestatten, je nach der Lage der Angriffspunkte des Bremsbandes in Bezug auf den Drehpunkt des Bremshebels, zahlreiche verschiedene Anordnungen. Von denselben wirkt am vorteilhaftesten die Differentialbremse (Fig. 2), bei welcher die beiden Enden des Bremsbandes den Hebel an verschiedenen Seiten seines Drehpunktes angreifen. Diese B. funktioniert selbstthätig, wenn man den Druck p auf das Hebelende durch das Gewicht des Bremshebels ersetzt. Zur Erhöhung der Reibung werden oft die Bremsbänder an ihrer wirksamen Seite mit angeschraubten Holzklötzchen versehen, welche mit ihrer Hirnholzfläche auf der Bremsscheibe aufliegen. Die Bandbremsen finden besonders bei den verschiedenen Hebemaschinen (Winden, Kranen, Aufzügen u. s. w.) zum Herablassen der Last, sowie für Fördermaschinen Anwendung.

Die nachstehende Fig. 3 zeigt das Prinzip einer einfachen Backenbremse. Der aus hartem Holz (neuerdings auch aus Schmiedeeisen) hergestellte


Fig. 3


Fig. 4.

Bremsbacken b wird durch einen Druck p senkrecht zur Drehachse der Bremsscheibe a gegen den Umfang der letztern gedrückt, sodaß die entstehende Reibung die Umdrehungsgeschwindigkeit der Scheibe verringert oder ganz aufhebt. Eine doppelte Backenbremse, zugleich Dampfbremse, ist in Fig. 4 abgebildet. Die Bewegung erfolgt von einem Dampfcylinder aus, dessen Kolben bei seinem Aufgang die Hebel d und d1 und somit die beiden Bremsbacken b gleichzeitig anzieht; e ist das Dampfrohr, s die Schieberstange. Von dem Dampfschieber führt ein Kanal zum untern Cylinderende, ein anderer zum Auspuffrohr, mit dem der Raum über dem Kolben kommuniziert. Dampfbremsen ergeben die raschefte und kräftigste Wirkung. Backenbremsen sind besonders bei Fahrzeugen (Straßen- und Eisenbahnwagen) in Gebrauch; der Anzug der Backen erfolgt dann meist durch Drehung einer Schraubenspindel, deren Bewegung mittels verschiedener Hebelübersetzungen auf die Bremsklötze übertragen wird. (S. Eisenbahnwagen.) Das Prinzip der Bandbremse wie der Backenbremse ist bei dem Bremsdynamometer zur Bestimmung der Größe einer mechan. Arbeit benutzt, indem die Größe der anzuwendenden Reibungswiderstände, welche dieser Arbeit das Gleichgewicht halten, ein Maß für dieselbe darstellen. (S. unter Dynamometer.)

Automatische B. finden Verwendung, wenn die unbeabsichtigte Umkehrung einer Drehbewegung (z. B. bei Winden und Aufzügen) selbstthätig verhindert werden soll; die Umkehrung kann dann erst durch Lüftung der B. eingeleitet werden. Bei Gaskraftmaschinen und einigen Arten der Nähmaschine wird die Bremsung des Rücklaufs des Schwungrades in der Weise bewirkt, daß verschiedene Eisenkugeln resp. eine Kautschukkugel in einer das Schwungrad zum Teil umschließenden Rinne gelagert sind und sich beim Rücklauf sofort zwischen Rad und Rinne festklemmen, ohne jedoch dem Vorwärtsgang des Rades hinderlich zu sein.

Bremser (Joh. Gottfr.), Zoolog, geb. 19. Aug. 1767 zu Wertheim, studierte in Jena, ließ sich dann als Arzt in Wien nieder und wurde 1811 Kustos am naturhistor. Museum daselbst. Er starb in Wien 21. Aug. 1827. B. schrieb u. a. «Über lebende Würmer im lebenden Menschen» (Wien 1819) und «Icones helminthum» (3 Bde., Wien 1824).

Bremsfliegen, s. unter Biesfliegen.

Bremsscheibe, s. unter Bremsen.

Brend'amour (Franz Rob. Rich.), Xylograph, geb. 16. Okt. 1831 zu Aachen, erlernte seit 1846 in Köln die Holzschneidekunst, besuchte die unter Leitung des Malers Ramboux dort eingerichtete akademische Kunstschule, verließ 1852 Köln und kam 1856 nach Düsseldorf, wo es ihm vermittelst des Entgegenkommens der düsseldorfer Künstlerschaft gelang, eine xylogr. Anstalt zu errichten, welche einen schnellen Aufschwung nahm. Das erste größere Werk, welches aus diesem Institut hervorging, war ein «Bilderkatechismus», bestehend aus 112 Holzschnitten nach Originalzeichnungen von Rud. Elster (Bar. u. Düsseld. 1860). Es folgten hierauf u. a. «Der Oberhof» von Immermann, mit Illustrationen von B. Vautier (Berl. 1863), «Der Jäger» von Graf Walbersee, mit Originalzeichnungen von Ludw. Beckmann (Berl. 1865), «Die Insel Capri», mit Originalzeichnungen von Lindemann-Frommel (Lpz. 1868), «Die Insel Sicilien», mit Illustrationen von Metzener (Lpz. 1870), die acht Freskobilder des aachener Rathaussaales von Alfred Rethel (im Auftrage des Rheinisch-Westfälischen Kunstvereins, 1871), sowie eine große Anzahl von Holzschnitten zu den im Groteschen Verlag zu Berlin erschienenen deutschen Klassikern u. s. w. B.s xylogr. Institut ist das ausgedehnteste und leistungsfähigste auf allen Gebieten der Holzschneidekunst; es zählt etwa 70 Mitarbeiter und besitzt in Berlin, Leipzig, Stuttgart und Braunschweig Zweigateliers.

Brenkenhof (Friedr. Balthasar Schönberg von), preuß. Staatsmann, geb. 15. April 1723 zu Reideburg bei Halle, wurde Page bei dem Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, 1745 Oberstallmeister, ging später in preuß. Dienste, war 1762—80 als Wirkl. Geh. Finanzrat Mitglied des Generaldirektoriums und erhielt die Wiederherstellung und Verbesserung des Wohlstandes und der Landeskultur in Pommern, der Neumark und dem Netzedistrikte übertragen. Seine Thätigkeit war eine außerordentliche.

Er baute die verwüsteten Städte wieder auf, setzte zahlreiche Kolonisten ein und förderte den Landbau und die Viehzucht; besonders aber beschäftigten ihn die Bruchmeliorationen und Kanalisationen. Seit 1763 kultivierte er die Warthe- und Netzebrüche, 1769 die Umgebung des Maduesees, 1771 den Thonbruch auf Usedom, 1774 die Plönenieberung und 1772—75 führte er den Netzekanal aus. Er starb 21. Mai 1780 zu Carzig bei Friedeberg a. W. Vgl. Meißner, »Leben Friedr. Balthasar Schönberg von B.s« (Lpz. 1782).

Brennabor (»Waldburg«), der alte slaw. Name der Stadt Brandenburg. [Wasserstoffgas.

Brennbare Luft, veraltete Bezeichnung für

Brennbare Mineralien oder Inflammabilien, eine Abteilung des Mineralreichs, welche bei den meisten Versuchen einer Klassifikation eine besondere, in der Regel an den Schluß gestellte Gruppe ausmacht und Substanzen umfaßt, die sämtlich vollständig oder mit Hinterlassung von mehr oder weniger Asche verbrennlich sind. Es gehören dazu die Kohlen (Anthracit, Steinkohle, Braunkohle, Torf), Harze und ähnliche Körper (Bernstein, Asphalt, Erdwachs, Erdöl, Naphtha u. s. w.), auch natürlich vorkommende Salze mit organischen Säuren, wie Honigstein und Oxalit. Außerdem hat man wegen ihrer Verbrennbarkeit den Graphit (reinen Kohlenstoff), den Diamant und Schwefel dieser Gruppe zugesellt.

Brennberge, Lokalbezeichnung für einige, den Brandschiefern ähnliche Gesteine, also für dunkle Schieferthone, welche von Bitumen und Kohlenpartikelchen imprägniert sind und oft als Begleiter von Kohlen auftreten.

Brennbüchl, Weiler zwischen Imst und Wenns in Tirol, in dessen Nähe 9. Aug. 1854 König Friedrich August II. von Sachsen verunglückte; zu seinem Andenken ist hier eine Kapelle errichtet.

Brennen heißt in der Technik im allgemeinen ein Verfahren, mittels dessen durch Anwendung von Hitze auf irgendeinen Körper entweder eine chem. Veränderung eingeleitet oder auch nur eine andere physik. Beschaffenheit erzielt wird (s. die Artikel Destillation, Kalk, Cement, Thonwaren); im besondern nennt man B. auch das Ätzen mit Säuren, namentlich bei Metallen (s. Ätzen), das Pressen von Holz in glühenden Metallformen zur Imitation der Holzskulpturen (s. d.), sowie das Sengen der Gewebe. (S. unter Appretur.)

Brennende Liebe, Zierpflanze, s. Lychnis.

Brenner nennt man die Einsenkung der Rhätischen Alpen zwischen Innsbruck und Sterzing und den Flüssen Inn, Eisack und Etsch, welche sich über 1380 m über die Meeresfläche erhebt und die südl. und nördl. Flußgebiete Tirols, das der Etsch und das des Inn, scheidet. Über den B. führt außer der 1867 erbauten Eisenbahn (s. Brennerbahn) eine 18 km lange Straße, welche Innsbruck mit Trient und Verona, Deutschland mit Italien verbindet. Das Brennerjoch bietet die niedrigste Passage über die Hauptkette der Alpen. Schon die Römer benutzten diese stets passierbare Alpenstraße, die in neuerer Zeit bereits seit 1772 fahrbar gemacht worden ist. Auf der Höhe des Passes liegt das gleichnamige Dorf mit einem in neuerer Zeit vielbesuchten und als Sommerfrische benutzten mineralischen Bade. Der B. war die Hauptstellung für die Verteidigung Tirols während des Aufstandes der Tiroler 1809.

Brenner (Apfelblütenstecher, Anthonomus pomorum), ein kleiner Rüsselkäfer mit braunen Flügeldecken, die mit einer von der Mitte des Außenrandes schräg nach der Naht laufenden grauen Binde bezeichnet sind. Zeitig im Frühjahre verläßt er das Versteck, in dem er überwintert hat, um sich zu begatten, worauf das Weibchen Apfel- und Birnbäume besteigt, mit dem Rüssel je ein Loch oder zwei in die Blütenknospen bohrt, ein Ei dazu legt und es tief in das Loch hineinschiebt. Nach etwa acht Tagen schlüpft die Larve (Kaiwurm) aus und verzehrt nach und nach die Befruchtungswerkzeuge. Infolge dieser Zerstörung vertrocknen die in der Entfaltung zurückgehaltenen Blütenblätter und werden braun, als wären sie verbrannt, woher der Name B. Dem ähnlich ist die Lebensweise des Birnblütenstechers (Anthonomus piri); derselbe unterscheidet sich von seinem Verwandten, von andern Merkmalen abgesehen, durch eine gerade Binde hinter der Mitte der Flügeldecken. Er geht vorzugsweise die Birnbäume an. Der Schade, den diese Tiere in den Obstgärten anrichten, ist oft sehr erheblich. Man hat deshalb alle Ursache, ihrem Treiben energisch entgegenzutreten. Dies geschieht, indem man sie im zeitigen Frühjahre in den ersten Morgenstunden und zu wiederholten malen auf untergebreitete Laken abklopft und vernichtet. Wer des noch schädlichern Frostspanners wegen Klebgürtel um die Stämme der Obstbäume zu legen gewohnt ist, fängt diese Käfer oft zu Hunderten.

Brenner (Richard), verdienstvoller Afrikareisender, geb. 20. Juni 1833 zu Merseburg in der preuß. Provinz Sachsen, widmete sich nach Beendigung seiner Gymnasialstudien dem Forstfache auf einigen Oberförstereien des Harzes und war später in mehrern Zuckersiedereien der Provinz Sachsens und Braunschweigs thätig. Als Baron von der Decken 1864 eine zweite große Expedition nach Ostafrika ausrüstete, bot B. diesem seine Dienste an und kam als Jäger und Privatsekretär Ende 1864 mit der Expedition nach Zanzibar. Von dort aus nahm er von Febr. bis Juli 1865 an der Erforschung der ostafrik. Küstenflüsse Osi, Tula und Schamba teil, sowie im August und September desselben Jahres an der Fahrt auf dem Juba. Der Dampfer Welf, welcher die Expedition den Fluß hinaufstrug, erreichte 19. Sept. die Stadt Berbera, fuhr aber 26. oberhalb derselben auf dem Grunde fest und wurde 1. Okt. von den Eingeborenen überfallen, sodaß die Expedition nach Verlust mehrerer Mitglieder zu Boote den Juba hinabflüchten mußte, während von der Decken und der Arzt Dr. Link, die einige Tage vorher nach Berbera zurückgegangen waren, daselbst 3. Okt. ermordet wurden. Mit genauer Not erreichten B. und seine Gefährten die Mündung des Juba und von dort aus Zanzibar. Nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er mit Kinzelbach den Auftrag der von der Deckenschen Familie, an der ostafrik. Küste sichere Nachrichten über das Schicksal des Barons zu sammeln. Infolge dessen hielt er sich von Nov. 1866 bis Jan. 1867 in Brawa auf, besuchte den Wobbi- und Durnfordfluß und gelangte längs der Gallaküste 26. Febr. nach Zanzibar. Am 12. März trat er von hier eine neue Reise nach der Gallaküste an, besuhr wiederum den Dana und Osi und bereiste das südl. Gallaland, von dem er die erste Karte und Beschreibung geliefert hat. (Vgl. Petermanns »Mitteilungen«, 1868.) Anfang Febr.

1868 kehrte er nach Zanzibar zurück und reiste sodann über Makdischu, in dessen Nähe Kinzelbach im Januar desselben Jahres gestorben war, und über Aden nach Europa. Im Jan. 1870 unternahm er aber als Führer einer Handelsexpedition mehrerer schweizer und österr. Häuser eine neue Reise nach Aden, dem Persischen Meerbusen und der ostafrik. Küste. Er bereiste Omnn, die Somali- und Gallaküste und erforschte den Kinganifluß gegenüber Zanzibar. Mitte 1871 krank nach Merseburg zurückgekehrt, ging er 1872 als österr. Konsul nach Aden und von dort nach Zanzibar, wo er 22. März 1874 starb.

Brennerbahn, die von Innsbruck über den Brenner nach Bozen führende, die Nordtiroler mit der Südtiroler, mithin das bayrische mit dem ital. Schienennetz verbindende Lokomotivbahn, ist der Zeit der Vollendung nach die zweite der Alpenbahnen. Dieselbe wurde von Karl Etzel erbaut und 24. Aug. 1867 eröffnet. In einer Gesamtlänge von 127 km steigt sie von Innsbruck (570 m über dem Meere) im Sillthale aufwärts über die Stationen Patsch, Matrei, Steinach, Gries zum Brennerpaß (1362 m) und im Eisackthale abwärts über die Stationen Schelleberg, Gossensaß, Sterzing, Freienfeld, Grasstein, Franzensfeste, Brixen, Klausen, Waidbruck, Atzwang, Blumau nach Bozen (262 m). Die stärksten Steigungen fallen auf die Strecken von Innsbruck zum Brenner (1:40 auf 35,5 km) und von diesem nach Brixen (1:44 auf 50 km). Der kleinste Radius mißt 284 m. An zwei Stellen verläßt die Bahn die genannten engen und wilden Thäler, indem sie, von Innsbruck kommend, links in das Thal bei St. Jodok und später rechts in das Pflerschthal abschweift und dabei gewaltige Serpentinen bildet, an deren Ende sie sich unterirdisch in sog. Kehrtunneln wendet. Die Thalwände, an denen sie sich fast immer entlang zieht, sind so steil, daß im Durchschnitt nur Bahnanschnitte und einseitige Dämme gebildet werden konnten. Auch großartige Stützungsmauern tragen hier und da den Bahnkörper. An vielen Stellen mußte die Bahn längs der Thalwände im Innern des Bergs geführt werden, sodaß man 27 Tunnel zählt, von denen der längste, der Mühlbacher Tunnel, 869 m lang ist. Den Brennerpaß selbst überschreitet dagegen die Bahn unter freiem Himmel, und im Gegensatz zur Semmeringbahn fehlen Brücken und Viadukte fast ganz. Trotz der großen Schwierigkeiten, welche namentlich die Thonschiefergerölle bereiteten, ist der Bau in der solidesten Weise gelungen, und wenn die Semmeringbahn durch ihre großartigen, kühnen und schwunghaften Konstruktionen mehr imponiert, so besitzt die B. ein bedeutendes Übergewicht durch die Einfachheit der zur Erreichung des Ziels angewendeten Mittel. Die Semmeringbahn lehrte die Möglichkeit der Überschienung der Alpen; die B. bewies, daß diese Überschienung auf billigerm Wege zu erreichen sei. Der Betrieb geht trotz der strengen Winter und trotz der Befürchtung vor Schneelawinen mit der größten Regelmäßigkeit vor sich. Vgl. «Karte der München-Veroneser Eisenbahn» (Münch. 1867); Hellbach, «Der Führer durch Tirol, mit besonderer Berücksichtigung der B.» (Wien 1868); Volpi, «Über den Brenner nach Italien» (2. Aufl., Innsbr. 1869).

Brennerei (Branntweinbrennerei) nennt man die zur Darstellung des Branntweins bestimmten Lokalitäten und Gerätschaften, auch pflegt man den gewerblichen Betrieb der Herstellung des Branntweins mit demselben Namen zu belegen. In welcher Zeit der gewerbliche Betrieb der B. seinen Anfang genommen hat, ist geschichtlich nicht genau zu verfolgen. Die Alten kannten den Branntwein nicht, die Destillation desselben aus Wein findet sich zunächst bei den ältern Alchimisten (Marcus Graecus im 8. Jahrh.), doch benutzten diese, sowie ihre spätern Nachfolger, ihn nur als Heilmittel, und als solches wurde er im Anfang des Mittelalters vielfach in Klöstern bereitet und von dort verkauft. Die noch jetzt vielfach begehrten Sorten Chartreuse und Benediktiner führen ihren Ursprung auf jene Zeit zurück. Nachweislich wurde von Italien bereits im 14. Jahrh. Branntwein als Handelsartikel über die Alpen gebracht. Im 15. Jahrh. war sein Gebrauch in Deutschland schon allgemein bekannt und es ist wahrscheinlich, daß um diese Zeit auch die Bereitung des Branntweins aus Kornfrüchten aufgekommen ist. Im J. 1543 wurde bereits in Altbayern eine Verbrauchsabgabe auf den Branntwein gelegt, ja so bedeutend muß der Genuß des Branntweins um sich gegriffen haben, daß verschiedene Regierungen sich veranlaßt sahen, seine Darstellung ganz zu verbieten, weil bei etwaigen Mißernten zu viel Korn dadurch dem Brotkonsum entzogen werden könne, ein Verbot, welches z. B. 1598 in Sondershausen teilweise wieder aufgehoben wurde, «weil etliche alte und andere Leute, die sich an den Branntwein gewöhnt haben, sich desselben nicht enthalten können». Bis zum Ablauf der ersten drei Dezennien unsers Jahrhunderts wurde die B. vorzugsweise als Kleingewerbe, vielfach als Nebengewerbe betrieben, doch machte der sich immer mehr ausdehnende Anbau der Kartoffel bereits um diese Zeit der Verwendung des Getreides in den B. erhebliche Konkurrenz und so gestaltete sich immer mehr der städtische Kleinbetrieb zu einem landwirtschaftlichen Gewerbe um. Diese Umwandlung wurde noch durch das im J. 1820 in Preußen erlassene Steuergesetz begünstigt und auch dadurch, daß für den Großbetrieb vervollkommnete Apparate konstruiert wurden, die eine günstigere Ausnutzung des Rohmaterials gestatteten. Die Kartoffel, in welcher eine größere Menge von Alkohol gebendem Material mit geringerm Kostenaufwand produziert werden konnte, verdrängte das Korn immer mehr und die Spiritusindustrie gestaltete sich seit neuester Zeit zu einem in großen landwirtschaftlichen Fabriken betriebenen Gewerbe. (S. Spiritusfabrikation.)

Diesem steht als Kleingewerbe nur noch die B. gegenüber, welche sich mit der Darstellung von Branntwein aus gegorenen Früchten, aus Abfällen der Weinbereitung, Hefen, Trestern, aus dem Faßgeläger des Biers u. dgl. befaßt. Dieselbe ist für Süddeutschland, wo dem Obstbau eine weit größere Beachtung geschenkt wird als im Norden, von ganz besonderer Bedeutung. Bei der Bereitung der Obstbranntweine kommen namentlich Kirschen, Pflaumen und Zwetschen zur Verwendung. Die Früchte werden mit hölzernen Keulen zerstampft, wobei man Sorge trägt, daß zugleich ein Teil der Kerne mit zerschlagen wird, um durch das darin enthaltene Amygdalin, welches bei der Gärung Bittermandelöl und Spuren von Blausäure liefert, dem Branntwein ein charakteristisches Aroma zu geben. Die zerkleinerte Fruchtmasse bleibt in hölzernen Gefäßen stehen, bis die sich freiwillig einstellende Gärung

Steife und Eckige abzustreifen, und durch diese Bemühungen wurde er zu einem Wiederhersteller der typogr. Kunst in Deutschland. Ihm verdankt man auch seit 1755 die Kunst, Noten mit beweglichen Typen zu drucken, und die darauf beruhende Begründung des Musikalienhandels. B. gelang es ferner, die Metallmasse zu den Typen zu verbessern und ihr namentlich größere Härte zu geben, das Schmelzen und Gießen durch eine neue Methode zu erleichtern und an den Pressen manches zu verbessern. Eine Frucht seines eifrigen Studiums war die Schrift «Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (Lpz. 1779), der die vorläufige Anzeige einer «Geschichte der Buchdruckerkunst» folgte, deren Ausarbeitung ihn unablässig beschäftigte, ohne daß er damit zu Stande kam. Von dem «Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen», erschien (Lpz. 1784) der erste Teil, welchem Roch aus den hinterlassenen Papieren eine fragmentarische Materialienlese als zweiten Teil (Lpz. 1801) folgen ließ. Auch schrieb B. über «Bibliographie und Bibliophilie» (Lpz. 1793). Nach einem rastlos thätigen Leben starb er 29. Jan. 1794 und hinterließ eine der angesehensten Buchdruckereien seiner Zeit, nebst Buch- und Musikalienhandlung. — Sein Sohn, **Christoph Gottlob B.**, geb. 22. Sept. 1750, Goethes Freund und Studiengenosse, setzte im Verein mit **Gottfried Christoph Härtel** (geb. 27. Jan. 1763 zu Schneeberg) unter der Firma **Breitkopf u. Härtel** das Geschäft des Vaters fort und erweiterte dasselbe durch eine Zinndruckerei. Er starb 7. April 1800, worauf Härtel alleiniger Vorsteher und Eigentümer des Geschäfts wurde, dem er eine Steindruckerei und eine Pianofortefabrik zufügte. Die Musikalienhandlung erhob letzterer zu einer der hervorragendsten in Deutschland. Nach seinem Tode, der auf seinem Gute Cotta 25. Juli 1827 erfolgte, ging das Geschäft auf seine beiden Söhne, **Hermann Härtel**, als Kunstfreund bekannt (geb. 27. April 1803, gest. 4. Aug. 1875), und **Raymund Härtel** (geb. 9. Juni 1810), über; 1873 und 1875 traten zwei Enkel G. Ch. Härtels, **Wilhelm Volkmann** und Dr. **Georg Oskar Immanuel Hase**, als Teilhaber ein. R. Härtel schied 1879 aus der Firma aus. Die Firma vereinigt in sich gegenwärtig eine Musikalienhandlung, Buchhandlung, Buchdruckerei, Buchbinderei, Schriftgießerei mit Stereotypie und Galvanoplastik, Notenstecherei, Notendruckerei und Steindruckerei. Das Geschäftspersonal betrug Mitte 1882 gegen 400, der Musikalienverlag umfaßte über 15000 Nummern.

Breitting, Fischart, s. **Sprotte.**

Bretoques (frz.), s. **Berloden.**

Brem., bei zool. Bezeichnungen Abkürzung für Bremser (Joh. Gottfr.)

Brembana (Val), s. unter **Bergamasca.**

Bremen, Insektenfamilie, s. **Bremsen.**

Bremen an der Weser, eine der drei Freien Städte des Deutschen Reichs, mit einem Gebiete von 255,8 qkm, dessen Hauptteil die Stadt B. mit etwa 24300 ha Landgebiet an beiden Weserufern umfaßt, während die Ämter Vegesack und Bremerhaven mit den Orten gleichen Namens, jenes 15, dieses 64 km unterhalb der Stadt, getrennte Hafenplätze bilden. Die Gesamtbevölkerung beträgt (nach der Zählung vom Dez. 1880) 155831 E., die mit Ausnahme von 5322 Katholiken, 726 Israeliten, 16 Dissidenten, 1 Buddhisten und 2 Mohammedanern, prot. Konfession sind. Davon entfallen auf die Stadt selbst 111940, mit den unmittelbar dabei gelegenen Ortschaften Walle, Hastedt, Schwachhausen und Woltmershausen 122757 E., die übrigen verteilen sich auf die beiden Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven und 47 Dörfer. Die **Stadt Bremen** zerfällt in Alt-, Neu- und Vorstadt, von denen die letzte, durch den vormaligen Festungsgraben von der Altstadt getrennt, mit dieser, als dem Kern, einen weiten Halbkreis am rechten Ufer der Weser beschreibt. Der Altstadt gegenüber am linken Ufer liegt die erst um 1620 entstandene Neustadt, zu welcher zwei Brücken über den Hauptstrom und einen an dieser Stelle mündenden Arm desselben, die sog. Kleine Weser, und weiter unterhalb zwei andere Brücken, davon eine Eisenbahnbrücke, führen. Die Festungswerke sind nach 1815 in öffentliche Spaziergänge umgewandelt, die namentlich zwischen Alt- und Vorstadt von der Weser bis wieder zur Weser in voller Breite sich über Wall und Kontreskarpe erstrecken und an geschmackvoller Anlage in dieser Art ihresgleichen suchen. Die Altmannshöhe, am südöstl. Ende dieser Anlagen, gewährt einen schönen Blick auf Weser und Neustadt. Während in den engen und krummen Straßen der Altstadt viele altertümliche Häuser mit schmalen Giebeln und hervorspringenden Erkern das Andenken der Hansazeit erwecken, bekunden die zahlreichen freundlichen Wohnungen, besonders der Vorstädte, den Wohlstand der Bevölkerung. Bemerkenswerte Bauwerke sind: der vom Erzbischof Adalbert gegründete Dom, ursprünglich eine Pfeilerbasilika aus den J. 1043—1070, im 13. und 16 Jahrh. fast völlig umgestaltet, mit vortrefflicher Orgel (1848) und prächtiger Barockkanzel aus dem 17. Jahrh.; das 1405—1409 erbaute Rathaus mit glänzender Südfaçade, 1609—12 im Renaissancestil errichtet, dem namentlich durch Hauffs «Phantasien im Bremer Ratskeller» berühmt gewordenen, mit Fresken von Arthur Fitger gezierten Weinkeller darunter und dem 1404 (an Stelle eines ältern bereits 1111 erwähnten) errichteten, 5,8 m hohen Steinbilde des Roland vor demselben; ferner der seit 1537 erbaute Schütting (das Gildehaus der Kaufleute); das 1619 erbaute Gewerbehaus, Gildehaus der Tuchhändler, mit Sandsteinfaçade im Renaissancestil und interessantem Treppenbau; die kath. Johanniskirche mit schönem Gewölbe und Glasgemälden, die Liebfrauenkirche aus dem 12. und 13. Jahrh., die 1229—43 erbaute Ansgariikirche mit Altarblatt von Tischbein, Glasmalereien und alten Fresken. Der Turm der letztern hat eine Höhe von 109 m. Unter den neuern Gebäuden zeichnen sich aus das Stadthaus, die Konzert- und sonstigen Räume des Künstlervereins mit sehr reicher Naturaliensammlung u. s. w., die Kunsthalle (für Gemälde, mit reicher Sammlung Dürerscher Handzeichnungen), das Arbeitshaus, das luxuriöse Gebäude der Gesellschaft «Museum», die Bibliothek, das Schauspielhaus, die neue Börse, von Heinr. Müller 1861—64 als fünfschiffige Basilika in got. Stile erbaut, das Krankenhaus, der Bahnhof, die Wasserkunst, die Hauptschule, das 1878 in herrlicher Renaissance vollendete Gebäude der Oberpostdirektion und die drei Hauptbrücken, außerhalb der Stadt die neue Strafanstalt (Zellensystem). Von beachtenswerten Denkmälern besitzt B. das Olbers-Denkmal, die Statue des Bürgermeisters Joh. Smidt im großen Saale des Rathauses,

Kohlenstoff	C . . .	0,6467
Wasserstoff	H . . .	0,0679
Sauerstoff	O . . .	0,1745

so ist $\frac{O}{8} = \frac{0,1745}{8} = 0,0218$ und $H - \frac{O}{8}$ oder der disponible Wasserstoff = 0,0679 — 0,0218 = 0,0461, folglich W = 8080 · 0,6467 + 0,0461 · 34462 = 6814. Wenngleich die Richtigkeit der Dulongschen Formel mancherlei Einwände zuläßt und dementsprechend vielfach angefochten ist, so haben doch neuere Untersuchungen gezeigt, daß sie brauchbarer ist, als von vielen Seiten angenommen wird, und daß man aus der leicht ausführbaren Elementaranalyse mittels derselben ziemlich sichere Schlüsse auf die B. machen kann, namentlich wenn es sich darum handelt, einander ähnliche Heizstoffe miteinander zu vergleichen.

Von B. ist im technolog. Sinne der Begriff Heizkraft zu unterscheiden. Letztere bezeichnet die Maximaltemperatur, welche bei der Verbrennung eines Heizstoffes zu erzielen ist, unter der Voraussetzung, daß die Gesamtmenge der bei der Verbrennung frei werdenden Wärme ausschließlich auf die Verbrennungsprodukte übertragen werde; hiernach ist Heizkraft gleichbedeutend mit dem Ausdrucke pyrometrischer Wärmeeffekt. Beide Wertzahlen, sowohl der absolute wie der pyrometrische Wärmeeffekt, können nur als Vergleichungswerte benutzt werden, da es in der Praxis niemals gelingt, eine Ausnutzung der Wärme zu erzielen, welche der berechneten gleichkommt.

Brennlinie oder kaustische Linie. Ein polierter Ring, etwa ein goldener Fingerreif, oder der obere innere Rand einer mit Flüssigkeit ziemlich gefüllten Porzellantasse wirft, wenn Licht von der Seite schräg hineinfällt, dasselbe so zurück, daß es sich auf der Unterlage des Ringes oder auf der Flüssigkeitsoberfläche in der Tasse als eine helle, herzförmig eingebuchtete Linie, die sog. B., abzeichnet. Ganz ähnliche krumme Linien entstehen bei der Brechung des Lichts in stark gekrümmten Linsen. Die durch Spiegelung entstandenen B. nennt man auch katakaustische, die durch Brechung entstandenen diakaustische Linien. Die nähere Erörterung der Eigenschaften dieser Linien gehört in die höhere Geometrie.

Brennmaterialien oder Heizstoffe sind diejenigen Körper, deren man sich zur willkürlichen Erzeugung von Wärme bedient. Sie sind teils Natur-, teils Kunstprodukte. Die wichtigsten natürlichen B. sind Holz, Torf, Braunkohle, Steinkohle, die sämtlich auf gleichen Ursprung, auf Pflanzensubstanz, zurückzuführen sind. Im Holz ist die Pflanzensubstanz noch im unveränderten Zustande erhalten, in den übrigen ist sie durch einen langsam verlaufenden, aber stetig fortschreitenden Verwandlungsprozeß mehr oder weniger verändert; am wenigsten in den jüngern Torfsorten, in denen noch wohlerhaltene Pflanzenreste mit bloßem Auge sichtbar sind; am meisten in den Steinkohlen, deren schwarze Farbe, Glanz, Bruch nicht die geringste Verwandtschaft mit pflanzlichen Gebilden mehr wahrnehmen läßt, in denen aber das Mikroskop noch deutlich die Elementarorgane der Pflanzen, Zellen und Gefäße nachweisen läßt. Dieselben Bestandteile, wie in der ursprünglichen Pflanzensubstanz finden sich in allen natürlichen B., nur sind die Mischungsverhältnisse andere geworden. Durch den Vermoderungsprozeß hat eine Zunahme des Kohlenstoffgehalts, dagegen Abnahme von Sauerstoff und Wasserstoff stattgefunden und zwar mit dem Alter fortschreitend. Nirgends ist aber diese Umwandlung bis zur Abscheidung von reinem Kohlenstoff gegangen, alle natürlichen B., selbst die ältesten Steinkohlen, enthalten neben dem Kohlenstoff noch Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff in chem. Bindung. Auch die den Pflanzen eigenen anorganischen, unverbrennlichen Bestandteile fehlen nicht, doch sind diese vielfach modifiziert, teils durch Wasser ausgewaschen, teils sind durch Überflutungen schlammführender Wassermassen, teils durch Infiltrationen gelöster Substanzen die mannigfachsten fremden Körper hinzugelangt, welche beim Verbrennen als Asche zurückbleiben und sowohl durch ihre Menge, als auch durch schädliche Wirkung, welche sie ausüben können, erheblich vermindernd auf den Wert der B. wirken.

Beim Entzünden verbrennt das Holz, die Kohle nicht unmittelbar, sondern es wird durch die zum Anbrennen erforderliche Temperaturerhöhung an einer Stelle eine Zersetzung eingeleitet, die sich durch die Entwickelung von gasigen und dampfförmigen Produkten kundgibt. Die verbrennenden Gase und Dämpfe geben zu neuer Zersetzung, zu vermehrter Bildung von brennbaren Gasen und Dämpfen Veranlassung, es verbrennen also die Zersetzungsprodukte der B. Und da diese einen weit größern Raum einnehmen als das ursprüngliche Material, so verbrennen sie nicht am Ort ihrer Entstehung, sondern in einer gewissen Entfernung von demselben, wodurch die Flammbildung erfolgt. Je nach der Zusammensetzung der B. geben diese mehr oder weniger Dämpfe und Gase und das eine hiernach liefert eine lange Flamme, das andere verbrennt mit kurzer Flamme. Je nach dem Zweck, um den es sich handelt, wird man sich des einen oder des andern B. bedienen; will man z. B. die Wärme in einem weitern Abstande von dem Feuerherde wirken lassen, so wählt man ein starkflammendes B., kommt es dagegen auf eine mehr lokalisierte Erhitzung an, so verdient ein wenigflammendes B. den Vorzug.

Die B. werden entweder in dem Zustande verwandt, wie sie von der Natur geboten werden, oder sie unterliegen einer künstlichen Zubereitung: Torf wird geformt und getrocknet, erdige Braunkohlen werden in Briquettes verwandelt, aus Holz wird Holzkohle, aus Steinkohle Coks dargestellt. Diese bezeichnet man, im Gegensatze zu den natürlichen, vielfach als künstliche Brennstoffe. Zu letztern ist auch das Leuchtgas zu rechnen, soweit es zu Heizungszwecken verwandt wird; von besonderer Wichtigkeit für die Technik sind in neuerer Zeit auch die sog. Generatorengase geworden, die aus jedem B., selbst dem geringwertigsten, herstellbar, eine sehr genaue Regulierung der Hitze bei Erzeugung sehr hoher Wärmegrade und eine genaue Bemessung der Wirkung der Flamme gestatten.

Die Menge von Wärme, welche bei der Verbrennung der einzelnen B. frei wird, bezeichnet man technisch als Brennkraft (s. d.). Dieselbe ist je nach der chem. Zusammensetzung verschieden. Ihre Größe bezeichnet man entweder in Form von Wärmeeinheiten oder so, daß man die Brennkraft des reinen Kohlenstoffs (8080 W. E.) als Einheit annimmt und die der übrigen B. mit dieser vergleicht. Unter Zugrundelegung des Kohlenstoffs als Einheit sind für die einzelnen B. folgende Werte ermittelt worden:

Eisengießereien, Schiffswerfte, Maschinenfabriken, Bierbrauereien, Fabriken für Spirituosen und Cigarrenkisten und Reisschälmühlen. B. ist nach der Reichsverfassung Freihafen, doch sind die Hafenstadt Vegesack, einige Grenzdörfer und eine der Vorstädte dem Zollgebiet angeschlossen. In der Stadt selbst ist ein Reichs-Hauptzollamt unter preuß. Verwaltung und eine zollfreie Niederlage. Unter den Einschiffungshäfen für deutsche Auswanderer nimmt B. eine der ersten Stellen ein. In den J. 1832—80 gingen 1625000 Passagiere von hier über See, in einzelnen Jahren 6000—80400, seit 1871 durchschnittlich 43000, 1880 aber 80300. Das größte Transportgeschäft betreibt der Norddeutsche Lloyd, eine Aktiengesellschaft, welche eine regelmäßige Dampfschiffahrt nach Neuyork, Baltimore und Neuorleans sowie nach brasil. Häfen und Buenos-Ayres (bis 1874 auch nach Westindien) unterhält und außerdem den Flußverkehr in großem Maßstabe ausbeutet. B. ist Sitz einer Reichsbankhauptstelle, einer Filiale der Niedersächsischen und der Deutschen Bank, der Bremer Bank, der Bremer Gewerbebank und der Bremer Hypothekenbank.

Die Freie Hansestadt B. (so heißt der Staat offiziell) ist souveränes Mitglied des Deutschen Reichs; sie führt im Bundesrat Eine Stimme und sendet einen Abgeordneten in den Reichstag. Ihr Kontingent ist durch Konvention vom 3. Juli 1867 der preuß. Armee einverleibt und bildet das 1. Bataillon des 1. Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75, welches zum 9. Armeekorps gehört. An der Spitze des Staats steht nach der Verfassung von 1854 ein Senat von 17 lebenslänglichen Mitgliedern, welche die «Bürgerschaft» unter gewissen Einschränkungen wählt. Mindestens 10 der Senatoren müssen Rechtsgelehrte, 4 Kaufleute sein. Der Senat wählt wieder aus seiner Mitte zwei Bürgermeister auf je vier Jahre. Derselbe teilt das Gesetzgebungsrecht mit der «Bürgerschaft», einer Versammlung von 150 auf sechs Jahre gewählten Vertretern, von denen der Gelehrtenstand 14, der Kaufmannsstand 42, der Gewerbestand 22, die übrigen Staatsbürger der Stadt 44, Vegesack 4, Bremerhaven 8, das Landgebiet 16 wählen. An der Spitze der meisten Verwaltungen stehen Deputationen von Senatoren und Bürgern; die Rechnungsführung ist immer in den Händen eines Bürgers. Die jährlichen Einnahmen und Ausgaben betragen (einschließlich des Kommunalhaushaltes der Stadt B.) ungefähr 12 Mill. Mark, die Staatsschuld Ende 1880 81 Mill. Mark. Eigentümlich ist, daß ein großer Teil der Abgaben fast ohne Kontrolle, «auf Bürgereid», erhoben wird. Das Wappen von B. ist ein schrägliegender silbeener Schlüssel in einem von zwei Löwen gehaltenen roten Schilde; die Landesfarben sind weiß und rot.

Geschichte. B.s urkundliche Geschichte beginnt mit dem J. 788, in welchem Karl d. Gr. daselbst ein Bistum stiftete, welches später mit dem 834 errichteten Erzbistum Hamburg vereinigt und, nachdem die Vorsteher des letztern ihren Sitz nach B. verlegt hatten, dann seinerseits zum Erzbistum erhoben wurde. Die Immunitäten des Bischofsitzes kamen dem sich bildenden städtischen Gemeinwesen früh zu statten, das unter der geistlichen Pflege zur Selbständigkeit heranwuchs, welche die Stadt seit dem Anfang des 13. Jahrh. auch im Kampfe mit den Erzbischöfen erfolgreich geltend machte, sodaß sie zu Ende des 14. faktisch als Reichsstand dastand. Inzwischen war dieselbe, nachdem sie schon auf eigene Hand sich Privilegien im Bereiche ihrer Schiffahrt in Flandern, Norwegen, England, an den Küsten Livlands erworben (wie denn um 1185 Riga von B. aus gegründet wurde, das auch bei der Stiftung des Deutschen Ordens mitwirkte), ein Glied der Hansa (1276) geworden (1285—1358 aus dem Bunde ausgeschlossen, «verhanst»), und nahm, zu Anfang lässig, nach und nach thätiger teil an dessen Unternehmungen. Aus den Bürgerzwisten und Fehden des Mittelalters mit den Fürsten und Herren der Umgegend, besonders mit den räuberischen Friesen, gekräftigt hervorgegangen, Herrin der Unterweser, sowie auf längere oder kürzere Zeit beträchtlicher Strecken an beiden Ufern, ergriff B. früh mit Wärme die Sache der Reformation. Unter den sächs. Seestädten die erste (1532) und eifrigste im Schmalkaldischen Bunde, trug sie durch männliches Ausharren nach der Schlacht bei Mühlberg nächst Magdeburg zur Rettung des Protestantismus nicht wenig bei. Doch von jetzt an begannen die Zeiten des polit. Verfalls und mit ihnen des kommerziellen Zurückbleibens. Wiederholte Religionsunruhen, in deren Folge die melanchthonisch gesinnte Stadt sich genötigt sah, zum Calvinismus überzugehen, zerrütteten ihren Wohlstand und entfremdeten sie den streng luth. Nachbarn und Bundesgenossen. Hierzu kam, daß sie in der Periode ihrer faktischen Unabhängigkeit versäumt hatte, durch Besuch der Reichstage und Beitrag zu den Reichslasten sich die Reichsstandschaft auch formell zu sichern. Daher wurden, als zu Anfang des 17. Jahrh. das Erzstift zu B. in mächtigere Hände gelangte und B. durch den Westfälischen Frieden ein weltliches Herzogtum unter Schwedens Hoheit wurde, gleichzeitig die Freiheit der Stadt durch die Schweden und ihr Handel durch die Grafen von Oldenburg, namentlich durch den Elsflether Zoll u. s. w. bedroht. Schwedens Ansprüche vererbten sich auf Hannover, welches erst 1731 die Reichsstadt anerkannte und erst 1803 sie Herrin im eigenen, durch frühere Abtretungen sehr geschmälerten Gebiete werden ließ, während der Elsflether Zoll gor erst 1820 fiel. Nach den Blütejahren seines mit dem Versailler Frieden von 1783 beginnenden neuen Handelsaufschwungs hatte B. die Drangsale der Franzosenherrschaft und der schließlichen Einverleibung in das Französische Reich (1810—13 Hauptstadt des Departements Wesermündungen) zu überstehen. Im Nov. 1813 wieder frei geworden, erwarb es sich durch rasche Teilnahme an dem Befreiungskriege schon im Dezember die Anerkennung seiner alten Selbständigkeit.

Litteratur. Roller, «Versuch einer Geschichte der Stadt B.» (4 Bde., Brem. 1799—1804); Miesegans, «Chronik der Freien Hansestadt B.» (3 Bde., Brem. 1828—32); Heineken, «Die Freie Handelsstadt B. und ihr Gebiet« (2 Bde., Brem. 1836—37); Lappenberg, «Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B.« (Brem. 1841); Wagenfeld, «Die Kriegsfahrten der Bremer zu Lande und zu Wasser u. s. w.» (Brem. 1846); Buchenau, «Die Freie Hansestadt B. und ihr Gebiet» (Brem. 1862); Donandt, «Geschichte des brem. Stadtrechts» (Brem. 1830); Wiedemann, «Geschichte des Herzogtums B.» (2 Bde., Stade 1863—66); Ehmck und Bippen, «Brem. Urkundenbuch» (Bd. 1—3, Brem. 1873—80); «Jahrbuch für brem. Statistik», herausgegeben von dem Bureau für brem. Statistik, von dem jährlich zwei Hefte erscheinen; die Jahresberichte der

bekannt. So erzählt Plutarch im Leben des Numa, daß die vestalischen Jungfrauen sich zum Anzünden des heiligen Feuers eines B. bedient hätten. Daß Archimedes die röm. Flotte bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus 214 v. Chr. durch B. in Brand gesteckt habe, ist höchst zweifelhaft, weil ältere Geschichtschreiber nicht das mindeste davon erwähnen und die Technik damals noch viel zu wenig ausgebildet war, um eine solche Leistung durchzuführen. Die Erzählung ist wohl dadurch entstanden, daß Archimedes über B. geschrieben hat. Villette brachte (1666) mit einem B. von 80 cm Durchmesser und 95 cm Brennweite die schwerflüssigsten Metalle zum Schmelzen, verglaste Schmelztiegel, Erden, Steine u. s. w. Auch Tschirnhausen brachte 1686 einen B. zu Stande, der 2 m im Durchmesser, 1,3 m Brennweite hatte und aus einer dicken, sehr gut polierten Kupferplatte bestand. Buffon bildete (1747—48) einen B. aus 168 Stücken Spiegelglas (jedes 16 cm hoch und 21 cm breit), welche so gestellt waren, daß sie alle das Sonnenlicht auf einen Punkt hinwarfen, und entzündete damit Gegenstände in 10—50 m Entfernung. In neuerer Zeit hat man die B. als Réverbèren benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weshalb sie sich für Leuchttürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines parabolischen Spiegels eine Lampe, so werden die von derselben auf den Spiegel fallenden Lichtstrahlen sämtlich der Achse parallel zurückgeworfen, aus welchem Grunde man z. B. die Lenoirschen Réverbèren über 23 km weit noch einem Sterne erster Größe gleich sehen konnte. Vor den Brenngläsern (s. d.) haben die B. den Vorzug, daß bei ihrer möglichst vollkommenen Politur weniger Strahlen verloren gehen, als dies bei den Brenngläsern durch die Absorption des Lichts in der Glasmasse der Fall ist. Auch die Zerstreuung der Farben durch Brechung findet bei den B. nicht statt.

Brennus ist der Name oder vielmehr der Titel mehrerer gallischer Fürsten, der noch jetzt in dem kelt. Worte brennin, d. i. König, erhalten ist. Am bekanntesten ist der B. der Senonen, einer gallischen Völkerschaft in Oberitalien, der mit einem gewaltigen Heere 388 v. Chr. in das röm. Gebiet einfiel. Am Flusse Allia (s. d.) wurden die Römer 18. Juli gänzlich geschlagen, und langsam rückte B. gegen Rom vor. Die Schätze und Heiligtümer waren unterdessen auf das Kapitol gerettet worden, wo sich auch die junge, wehrhafte Mannschaft festsetzte, während die meisten übrigen Einwohner flohen. Senatoren, welche lieber dem Tode sich weihen als das Vaterland verlassen wollten, fand B. in ihren weit offenstehenden Häusern in ihrer höchsten Ehrentracht auf curulischen Sesseln sitzend; sie wurden ermordet und die Stadt geplündert und verbrannt. Unterdessen sammelte sich im Rücken der Gallier wieder ein tüchtiges röm. Heer, während das belagerte Kapitol unter den damaligen obersten Beamten, den Konsulartribunen, einen Sturm der Gallier mit solchem Erfolge abschlug, daß diese von da einen offenen Angriff nicht mehr wagten, ihr Ziel vielmehr durch einen Überfall zu erreichen suchten. B. ließ in einer Nacht die Felsen erklimmen, und schon waren einige Gallier oben angelangt, ohne daß die Wachen es bemerkt hatten, als die Gänse, welche im Tempel der Juno gehalten wurden ein lautes Geschrei erhoben, wodurch Manlius (s. d.) erwachte, der die Besatzung aufrief und selbst die Gallier, welche am weitesten heraufgekommen waren, hinunterwarf oder tötete. Doch die Römer, von aller Zufuhr abgeschnitten, und B., in dessen Heere die Pest wütete, der langen Belagerung müde, entschlossen sich endlich zu einem Vergleiche. Gegen 1000 Pfd. Gold versprach B. abzuziehen. Schon wurde das Gold abgewogen, und B. warf mit den sprichwörtlich gewordenen Worten: Vae victis! (Wehe den Besiegten!) eben noch sein Schwert in die Wagschale, als Camillus (s. d.), der aus der Verbannung zurückgerufen und zum Diktator ernannt war, mit dem röm. Heere herbeieilte, die Gallier aus der Stadt jagte und aufrieb. In Wirklichkeit scheint jedoch ein Einfall der Veneter in das Gebiet der Senonen am Po den Abzug der Gallier veranlaßt zu haben, wie überhaupt diese Geschichte von Roms Zerstörung durch die Gallier und ihre Befreiung voll von Dichtungen sich erweist. Selbst die Thatsache, daß Rom von den Galliern nicht nur erobert, sondern auch zerstört und verbrannt wurde, ist neuerdings bestritten worden. Vgl. Thouret, «Über den gallischen Brand» (Lpz. 1880).

Ein anderer B. fiel mit einem großen gallischen Heere von 150000 Mann zu Fuß und 20000 Reitern 279 v. Chr. in Griechenland ein. Er schlug den macedon. Feldherrn Sosthenes, durchzog Thessalien, drang, nachdem ein Sturm auf die Griechen im Engpaß von Thermopylä von diesen abgeschlagen war, über den Öta vor und rückte auf Delphi los, um den Tempel zu plündern. Aber es gelang dem kleinen griech. Heerhaufen, die Feinde zurückzutreiben, weil nach der Sage Apollo selbst sein Heiligtum wie einst gegen die pers. Barbaren, so jetzt gegen die keltischen beschützte. Erdbeben und ein furchtbares Gewitter verbreiteten Unheil und Schrecken in ihren Reihen. B. selbst ward schwer verwundet, und die Kelten mußten den Rückzug antreten, auf dem sie namentlich auch infolge des kalten stürmischen Wetters noch schwere Verluste erlitten. Das Original des Apollo von Belvedere soll aus Anlaß dieser Abwehr der Gallier geschaffen sein.

Brennweite heißt der Abstand des Brennpunktes (s. d.) von der Mitte des Brennglases oder Brennspiegels. Bei einem Brennglase (Sammellinse), dessen beide Oberflächen gleiche Krümmungshalbmesser haben, ist die B. ungefähr dem Halbmesser jeder Kugelfläche gleich, wenn der Brechungsexponent der Glassorte, aus welcher die Linse besteht, nahezu $^3/_2$ ist. Für stärkere Brechungsexponenten wird die B. bei gleicher Form der Linsen kleiner, weshalb Edelsteinlinsen bei gleicher Gestalt doch eine geringere B. haben als Glaslinsen. Bei einem sphärischen Hohlspiegel ist sie (nach Porta, 1558) stets gleich dem halben Halbmesser der Kugel, von deren Oberfläche die Spiegelfläche ein Teil ist, welches auch der Stoff des Hohlspiegels sein mag. Die B. einer Linse oder eines Hohlspiegels bestimmt man praktisch einfach dadurch, daß man Sonnenstrahlen auf den Spiegel oder die Linse parallel mit deren Achse auffallen läßt (s. Brennpunkt) und dann mit einem Maßstabe die Entfernung des Brennpunktes von der Mitte des Spiegels oder der Linse ermittelt.

Brenta, bei den Römern Medoacus major, Fluß in Oberitalien, entspringt aus dem Caldonazzosee in Tirol, 13 km ostsüdöstlich von Trient,

unweit Pergine, durchfließt in östl. Richtung die Val Sugana, die Kalkkette der Alpen, die Schlucht von Primolano, die malerische Valstagna, tritt bei Bassano in die Ebene, wo sie noch 916 m breit ist und 22 m Gefälle hat, und strömt jenseit Campo San-Martino immer zwischen Dämmen durch die Paduanische Ebene den Lagunen von Venedig zu. Dann wird sie ruhiger und zeitweise schiffbar, behält 91 m Breite und wendet sich gegen Padua, von wo der Kanal Piorego zu ihr stößt. Von Dolo an fließt sie, 1 m tief, kanalisiert nach S. unter dem Namen B. sotto il Dole, weiterhin B. morta, endlich B. magna, und fällt nach einem Laufe von 174 km unterhalb Brondolo in den Golf von Venedig. Ein anderer Teil des Wassers fließt ganz nahe östlich als Taglio novissimo della B. ebenfalls nach Brondolo; und ein dritter, geringerer, geht nach der ehemaligen Mündung bei Fusina in die Lagune. Von Mira östlich läuft der Canale di Brenta, auf welchem die Hauptschiffahrt zwischen Venedig und Padua stattfindet, während die eigentliche B. (Brenta nuova) wenig benutzt wird. Die Ufer der B. sind flach, bieten aber einen anmutigen Wechsel von Villen und Parks, von Dörfern und Gärten dar. Gegen die Mündung hin breiten sich auf beiden Seiten unabsehbare Wiesenflächen aus.

Brentano (Clemens), hervorragender deutscher Dichter der jüngern romantischen Schule, Bruder der Elisabeth (Bettina) von Arnim, geb. zu Frankfurt a. M. 8. Sept. 1778, studierte zu Jena und hielt sich nachher abwechselnd zu Jena, Frankfurt a. M., Marburg, Heidelberg, Wien, Kassel, Landshut und Berlin auf. Später, 1818, entsagte er aus Unzufriedenheit mit sich und den Menschen der Welt gänzlich, ward ascetisch fromm und wählte bis 1824 Dülmen im Münsterschen zu seinem Aufenthalte, um die Visionen der dortigen stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich aufzuzeichnen. Hierauf lebte er in verschiedenen Städten am Rhein, endlich in Regensburg, München, Frankfurt a. M. und Aschaffenburg, wo er 28. Juli 1842 starb. Anfangs schrieb er seine Gedichte unter dem Namen Maria, so die «Satiren und poetischen Spiele» (Bd. 1, Lpz. 1800) und «Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter» (2 Bde., Brem. 1801—2), den er selbst auf dem Titel einen verwilderten Roman nannte. Gleich originell und bizarr, zum Teil mit gelungenem Witz und schönen lyrischen Klängen ausgestattet, sind B.s dramatische Produktionen: «Die lustigen Musikanten», ein Singspiel (Frankf. 1803), «Ponce de Leon» (Gött. 1804), ein Lustspiel: «Viktoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel» (Berl. 1817). Ein hoher poetischer Geist spricht sich in der umfassenden dramatischen Komposition «Die Gründung Prags» (Pest 1815) aus. Am gelungensten erscheinen seine kleinern Novellen, besonders die «Geschichte vom braven Kaspar und dem schönen Annerl» (zuerst in Gubitz' «Gaben der Milde», Bd. 2, Berl. 1817, dann einzeln, Berl. 1838; neue Aufl. 1873), nach einer Ballade im «Wunderhorn». Ein vortreffliches Fragment einer Novelle: «Chronika eines fahrenden Schülers» («Gesammelte Schriften», Bd. 4) wurde von A. von der Elbe geschickt fortgesetzt und vollendet. Sein letztes Werk war das Märchen «Godel, Hinkel und Gackeleia» (Frankf. 1838; neue Aufl., herausg. von Grisebach, Berl. 1872). Anerkennung verdient B. durch die Erneuerung von Georg Wickrams «Goldfaden» (Heidelb. 1809), sowie durch die mit seinem Schwager Achim von Arnim (s. d.) unter dem Titel «Des Knaben Wunderhorn» (3 Bde., Heidelb. 1806—8; 2. Aufl. 1819) herausgegebene berühmte Sammlung deutscher Volkslieder, obschon manche willkürliche Änderungen die Treue des Textes verletzen. Nach seinem Tode erschienen noch B.s «Märchen» (herausg. von Guido Görres, 2 Bde., Stuttg. 1847; 2. Aufl. 1879, mit «Godel» in seiner ursprünglichen Gestalt), «Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach der Anna Katharina Emmerich Betrachtungen» (Münch. 1852; 2. Aufl. 1854) und eine Auswahl der «Gedichte» (Frankf. 1854 u. 1861 und Paderborn 1882). Eine Ausgabe der «Gesammelten Schriften» (9 Bde., 1852—55) wurde von seinem Bruder Christian B. (geb. 24. Jan. 1784, gest. 27. Okt. 1851) besorgt. Letzterer hat mehrere mystisch-spekulative Werke veröffentlicht. B.s «Ausgewählte Schriften» gab Diel (2 Bde., Freiburg 1873) heraus. Vgl. (Bettina) «Clemens B.s Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten» (Bd. 1, Charlottenburg 1844); Diel und Kreiten, «Clemens B. Ein Lebensbild» (2 Bde., Freiburg i. Br. 1877—78).

Auch Clemens B.s Gattin, Sophie, geborene Schubart (geb. 27. März 1761 zu Altenburg, gest. 31. Okt. 1806 zu Heidelberg), hat sich durch Gedichte und Romane bekannt gemacht.

Brentano (Franz von), Sohn von Christian B., deutscher philos. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1838 zu Marienberg bei Boppart, wurde nach vielseitigen theol. und philos. Studien und nach einem vorübergehenden Aufenthalte bei den Dominikanern in Gratz 1864 zum Priester geweiht, habilitierte sich 1866 als Privatdocent der Philosophie in Würzburg, wurde 1873 daselbst zum Professor ernannt, legte aber unmittelbar darauf dies Amt nieder. Ebenso verzichtete er aus persönlichen Gründen 1880 auf die seit 1874 von ihm bekleidete ordentliche Professur der Philosophie an der wiener Universität und lehrt an derselben seitdem als Privatdocent. Seine philos. Ansichten sind teils durch den Aristotelismus und seine mittelalterlichen Interpretationen, teils durch die neuere engl. Associationspsychologie bedingt; von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Psychologie des Aristoteles» (Mainz 1867), «Psychologie vom empirischen Standpunkte» (Bd. 1, Lpz. 1874).

Brentano (Ludw. Jos., gewöhnlich Lujo), Bruder des vorigen, Nationalökonom, geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg, besuchte die Gymnasien zu Augsburg und Aschaffenburg und begab sich 1861 nach Dublin, wo er ein Jahr Vorlesungen an der dortigen Universität hörte, widmete sich dann zu Heidelberg, München, Würzburg und Göttingen jurist., histor. und nationalökonomischen Studien und war ein Jahr lang Mitglied des von Engel geleiteten statist. Seminars zu Berlin. Diesen begleitete B. 1868 auf einer Studienreise in England, wo er Gelegenheit fand, die engl. Arbeiterverhältnisse, namentlich die Gewerkvereine kennen zu lernen. Eine Frucht dieser Reise ist sein Werk: «Die Arbeitergilden der Gegenwart» (2 Bde., Lpz. 1871—72). Nachdem B. sich 1871 als Privatdocent an der berliner Universität habilitiert hatte, begab er sich 1872 wieder nach England, folgte noch in demselben Jahre einem Rufe als außerord. Professor der Staatswissenschaften an die Universität zu Breslau und ward 1873 zum ord. Professor daselbst

ernannt. Bei Ausbruch des Streites zwischen der sog. deutschen Freihandelsschule und den Kathedersozialisten war B. einer der eifrigsten Wortführer der letztern. (Vgl. seine Streitschriften: «Über Einigungsämter. Eine Polemik mit Dr. Alex. Meyer», Lpz. 1873, und «Die wissenschaftliche Leistung des Herrn L. Bamberger», Lpz. 1873.) Indes bestand von Anfang an ein weitgehender Unterschied zwischen seinen Anschauungen und denen der zum Staatssozialismus neigenden Kathedersozialisten, wie A. Wagner, H. von Scheel u. a.; und nachdem auf dem Eisenacher Kongreß von 1875 Rudolf Meyer versucht hatte, den Verein für Sozialpolitik für den Staatssozialismus zu gewinnen, beschloß dieser Verein, vornehmlich auf B.s und Schmollers Antrieb, eine Wiederannäherung an den Volkswirtschaftlichen Kongreß, die dann auch herbeigeführt wurde. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Das Arbeitsverhältniß gemäß dem heutigen Recht» (Lpz. 1877), «Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirtschaftsordnung» (Lpz. 1879), «Der Arbeiter-Versicherungszwang, seine Voraussetzungen und seine Folgen» (Berl. 1881). Außerdem veröffentlichte er histor. und nationalökonomische Aufsätze in den «Preuß. Jahrbüchern» und in «Hildebrandts «Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik», worunter besonders der über die engl. Chartistenbewegung zu nennen ist. Auch ist der Abschnitt über «Die gewerbliche Arbeiterfrage» in dem von Schönberg herausgegebenen «Lehrbuch der polit. Ökonomie» (Tüb. 1882) von B. bearbeitet.

Brentford, Stadt in der engl. Grafschaft Middlesex, 11 km im WSW. von London, links an der Themse, wo die Brent mündet, welche die Stadt halbiert, und an der Great-Westernbahn. Die Stadt hat (1881) 11808 E. und betreibt wichtige Seifenfabrikation, Destillationen, Holzschneiderei, Töpferei und Malzbereitung. Die großen Wasserwerke der Junction Comp. haben einen Schornstein von 46 m und einen Wasserturm von 69 m Höhe. In der Nähe besiegte Edmund Ironsides 1016 den Dänen Knut; am 10. Nov. 1642 bereiteten hier die Royalisten durch einen glücklichen Überfall den londoner Regimentern des Parlamentsheeres große Verluste.

Brentwood oder **Burntwood**, Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 17 km im SW. von Chelmsford, auf einer Höhe gelegen, an der Great-Easternbahn, zählt (1881) 12015 E., welche Brauerei und Ziegelei betreiben und Vieh- und Pferdemärkte halten. Die Stadt hat ein Irrenhaus und in einer 1221 erbauten Kirche eine lat. Schule.

Brenz, ein 71 km langer linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, welcher in 501 m Höhe in der Alb (Aalbuch) bei Seegarten, nahe bei der Kocherquelle, entspringt, und in 442 m Höhe im SW. von Lauingen mündet; in sie ergießt sich die Lone. Kaum 15 Schritte von der Quelle treibt sie ein ansehnliches Hammerwerk und eine Viertelstunde weiter bei Igelberg ein Walzwerk. — An ihr liegt im württemb. Jagstkreise, Oberamt Heidenheim, Dorf Brenz mit einem Schlosse und 813 E., welche Viehzucht, Weberei und Korbflechterei treiben.

Brenz (Joh.), schwäb. Reformator, geb. 24. Juni 1498 zu Weil in Schwaben, trat bereits im März 1518 in Heidelberg, wo er seit 1512 studierte, den reformatorischen Bestrebungen bei und wurde 1522 Prediger zu Schwäbisch-Hall, wo er die Kirchenverbesserung durchführte und bei der Einführung der brandenb.-ansbachischen, nürnbergischen und württemb. Kirchenordnung mitwirkte. Im Bauernkrieg wandte er sich in ausführlicher Besprechung der 12 Artikel mit gleicher Entschiedenheit gegen die revolutionäre Erhebung der Bauern wie gegen die sträflichen Versäumnisse der Obrigkeit, schrieb 1527 den ersten evangel. Katechismus: «Fragstück des christl. Glaubens für die Jugend zu Schwäbisch-Hall», verteidigte gegen die Schweizer im «Syngramma suevicum» 1525 die substantielle Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, wohnte der Disputation zwischen den schweiz. und deutschen Theologen zu Marburg 1529, den Vergleichsverhandlungen auf dem Reichstage zu Augsburg 1530, den Religionsgesprächen zu Worms 1540 und zu Regensburg 1546 bei. Vor dem Interim Karls V. und den span. Soldaten floh er aus Schwäbisch-Hall und irrte längere Zeit umher, bis ihn Herzog Christoph 1552 als Propst nach Stuttgart berief. Im März 1552 befand er sich in Trient zur Übergabe eines von ihm verfertigten Bekenntnisses der Württemberger (Confessio Wurtembergica oder Suevica) sowie Einleitung von Verhandlungen mit dem Tridentinischen Konzil, als Moritz von Sachsen dasselbe auseinandersprengte. B. starb 11. Sept. 1570. Seine Werke sind (doch nicht vollständig) gesammelt in «Brentii opera» (8 Tle., Tüb. 1576—90; Amsterd. 1666). Vgl. Hartmann und Jäger, «Johann B., nach gedruckten und ungedruckten Quellen» (2 Bde., Hamb. 1840); Hartmann, «Johann B., Leben und ausgewählte Schriften» (Elberf. 1862), Pressel, «Anecdota Brentiana» (Tüb. 1868).

Brenzlich oder **empyreumatisch** benannte man in der ältern Chemie und Pharmacie eine Anzahl von Substanzen, welche durch trockene Destillation vegetabilischer oder animalischer Stoffe gewonnen werden und durch eigentümlichen Geruch sowie durch dunkle Farbe charakterisiert sind. Brenzliche Essigsäure oder Holzessig z. B. ist bei der trockenen Destillation des Holzes gewonnene Essigsäure, die durch Teerbestandteile verunreinigt ist; ferner ist Brenz-Ammoniak das bei der trockenen Destillation von Knochen erhaltene kohlensaure Ammoniak, verunreinigt durch Tieröl u. s. w. Diese brenzlichen Stoffe haben gegenwärtig als solche keine chem. Bedeutung mehr; seitdem man gelernt hat, darin das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden, dienen sie nur noch als Rohmaterial für andere chem. Industrien.

Brenzsäuren oder **Pyrosäuren** entstehen meist dann, wenn der Chemiker nicht unzersetzt destillier- oder sublimierbare Säuren der Destillation oder Sublimation unterwirft. Die ursprünglichen Säuren verlieren dabei einen Teil Wasserstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff in Form von Wasser und Kohlensäure. Doch treten auch noch weit kompliziertere Zersetzungen dabei ein. So entsteht aus der Weinsäure, je nachdem man sie verschieden stark erhitzt, Brenzweinsäure oder Brenztraubensäure. Durch Sublimieren der aus dem Tannin gewonnenen Gallussäure erhält man die **Brenzgallussäure** oder **Pyrogallussäure**, die jetzt wegen ihrer Verwendung in der Photographie als Reduktionsmittel der Silbersalze fabrikmäßig dargestellt wird. Eine andere B. ist die Oxyphensäure oder das Brenzkatechin, welches als Produkt der trockenen Destillation vieler organischer Stoffe sich bildet. Die B. sind nicht zu verwechseln mit den bei der trockenen Destillation vieler Stoffe entstehenden,

Er baute die verwüsteten Städte wieder auf, setzte zahlreiche Kolonisten ein und förderte den Landbau und die Viehzucht; besonders aber beschäftigten ihn die Bruchmeliorationen und Kanalisationen. Seit 1763 kultivierte er die Warthe- und Netzebrüche, 1769 die Umgebung des Maduesees, 1771 den Thonbruch auf Usedom, 1774 die Plöneniederung und 1772—75 führte er den Netzekanal aus. Er starb 21. Mai 1780 zu Carzig bei Friedeberg a. W. Vgl. Meißner, »Leben Friedr. Balthasar Schönberg von B.s« (Lpz. 1782).

Brennabor (»Waldburg«), der alte slaw. Name der Stadt Brandenburg.

Brennbare Luft, veraltete Bezeichnung für Wasserstoffgas.

Brennbare Mineralien oder Inflammabilien, eine Abteilung des Mineralreichs, welche bei den meisten Versuchen einer Klassifikation eine besondere, in der Regel an den Schluß gestellte Gruppe ausmacht und Substanzen umfaßt, die sämtlich vollständig oder mit Hinterlassung von mehr oder weniger Asche verbrennlich sind. Es gehören dazu die Kohlen (Anthracit, Steinkohle, Braunkohle, Torf), Harze und ähnliche Körper (Bernstein, Asphalt, Erdwachs, Erdöl, Naphtha u. s. w.), auch natürlich vorkommende Salze mit organischen Säuren, wie Honigstein und Oxalit. Außerdem hat man wegen ihrer Verbrennbarkeit den Graphit (reinen Kohlenstoff), den Diamant und Schwefel dieser Gruppe zugesellt.

Brennberge, Lokalbezeichnung für einige, den Brandschiefern ähnliche Gesteine, also für dunkle Schieferthone, welche von Bitumen und Kohlenpartikelchen imprägniert sind und oft als Begleiter von Kohlen auftreten.

Brennbüchl, Weiler zwischen Imst und Wenns in Tirol, in dessen Nähe 9. Aug. 1854 König Friedrich August II. von Sachsen verunglückte; zu seinem Andenken ist hier eine Kapelle errichtet.

Brennen heißt in der Technik im allgemeinen ein Verfahren, mittels dessen durch Anwendung von Hitze auf irgendeinen Körper entweder eine chem. Veränderung eingeleitet oder auch nur eine andere physik. Beschaffenheit erzielt wird (s. die Artikel Destillation, Kalk, Cement, Thonwaren); im besondern nennt man B. auch das Ätzen mit Säuren, namentlich bei Metallen (s. Ätzen), das Pressen von Holz in glühenden Metallformen zur Imitation der Holzskulpturen (s. d.), sowie das Sengen der Gewebe. (S. unter Appretur.)

Brennende Liebe, Zierpflanze, s. Lychnis.

Brenner nennt man die Einsenkung der Rhätischen Alpen zwischen Innsbruck und Sterzing und den Flüssen Inn, Eisack und Etsch, welche sich über 1380 m über die Meeresfläche erhebt und die südl. und nördl. Flußgebiete Tirols, das der Etsch und das des Inn, scheidet. Über den B. führt außer der 1867 erbauten Eisenbahn (s. Brennerbahn) eine 18 km lange Straße, welche Innsbruck mit Trient und Verona, Deutschland mit Italien verbindet. Das Brennerjoch bietet die niedrigste Passage über die Hauptkette der Alpen. Schon die Römer benutzten diese stets passierbare Alpenstraße, die in neuerer Zeit bereits seit 1772 fahrbar gemacht worden ist. Auf der Höhe des Passes liegt das gleichnamige Dorf mit einem in neuerer Zeit vielbesuchten und als Sommerfrische benutzten mineralischen Bade. Der B. war die Hauptstellung für die Verteidigung Tirols während des Aufstandes der Tiroler 1809.

Brenner (Apfelblütenstecher, Anthonomus pomorum), ein kleiner Rüsselkäfer mit braunen Flügeldecken, die mit einer von der Mitte des Außenrandes schräg nach der Naht laufenden grauen Binde bezeichnet sind. Zeitig im Frühjahre verläßt er das Versteck, in dem er überwintert hat, um sich zu begatten, worauf das Weibchen Apfel- und Birnbäume besteigt, mit dem Rüssel je ein Loch oder zwei in die Blütenknospen bohrt, ein Ei dazu legt und es tief in das Loch hineinschiebt. Nach etwa acht Tagen schlüpft die Larve (Kaiwurm) aus und verzehrt nach und nach die Befruchtungswerkzeuge. Infolge dieser Zerstörung vertrocknen die in der Entfaltung zurückgehaltenen Blütenblätter und werden braun, als wären sie verbrannt, woher der Name B. Dem ähnlich ist die Lebensweise des Birnblütenstechers (Anthonomus piri); derselbe unterscheidet sich von seinem Verwandten, von andern Merkmalen abgesehen, durch eine gerade Binde hinter der Mitte der Flügeldecken. Er geht vorzugsweise die Birnbäume an. Der Schade, den diese Tiere in den Obstgärten anrichten, ist oft sehr erheblich. Man hat deshalb alle Ursache, ihrem Treiben energisch entgegenzutreten. Dies geschieht, indem man sie im zeitigen Frühjahre in den ersten Morgenstunden und zu wiederholten malen auf untergebreitete Laken abklopft und vernichtet. Wer des noch schädlichern Frostspanners wegen Klebgürtel um die Stämme der Obstbäume zu legen gewohnt ist, fängt diese Käfer oft zu Hunderten.

Brenner (Richard), verdienstvoller Afrikareisender, geb. 20. Juni 1833 zu Merseburg in der preuß. Provinz Sachsen, widmete sich nach Beendigung seiner Gymnasialstudien dem Forstfache auf einigen Oberförstereien des Harzes und war später in mehrern Zuckersiedereien der Provinz Sachsens und Braunschweigs thätig. Als Baron von der Decken 1864 eine zweite große Expedition nach Ostafrika ausrüstete, bot B. diesem seine Dienste an und kam als Jäger und Privatsekretär Ende 1864 mit der Expedition nach Zanzibar. Von dort aus nahm er von Febr. bis Juli 1865 an der Erforschung der ostafrik. Küstenflüsse Osi, Tula und Schomba teil, sowie im August und September desselben Jahres an der Fahrt auf dem Juba. Der Dampfer Welf, welcher die Expedition den Fluß hinauftrug, erreichte 19. Sept. die Stadt Berdera, fuhr aber 26. oberhalb derselben auf dem Grunde fest und wurde 1. Okt. von den Eingeborenen überfallen, sodaß die Expedition nach Verlust mehrerer Mitglieder zu Boote den Juba hinabflüchten mußte, während von der Decken und der Arzt Dr. Link, die einige Tage vorher nach Berdera zurückgegangen waren, daselbst 3. Okt. ermordet wurden. Mit genauer Not erreichten B. und seine Gefährten die Mündung des Juba und von dort aus Zanzibar. Nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er mit Kinzelbach den Auftrag der von der Deckenschen Familie, an der ostafrik. Küste sichere Nachrichten über das Schicksal des Barons zu sammeln. Infolge dessen hielt er sich von Nov. 1866 bis Jan. 1867 in Brawa auf, besuchte den Woddi- und Durnfordfluß und gelangte längs der Gallaküste 26. Febr. nach Zanzibar. Am 12. März trat er von hier eine neue Reise nach der Gallaküste an, befuhr wiederum den Dana und Osi und bereiste das südl. Gallaland, von dem er die erste Karte und Beschreibung geliefert hat. (Vgl. Petermanns »Mitteilungen«, 1868.) Anfang Febr.

man an der Stelle des mitten in der Stadt 1820 ausgegrabenen Tempels des Hercules (aus Vespasians Zeit?) oder des Jupiter mit der berühmten 2 m hohen ehernen Victoria errichtet hat.

B. war eine altgallische Stadt, hieß im Altertum Brixia und war Hauptstadt der Cenomanen. Ihre Einwohner waren Bundesgenossen der Römer, als Hannibal über die Alpen herabstieg und sie bekriegte. Später führten die Römer Kolonisten dahin, durch welche die Stadt sich bald zu großem Wohlstande aufschwang, sodaß sie einer der bedeutendern Orte in Gallia Transpadana wurde. Während der Völkerwanderung von den Hunnen zerstört, wurde sie bald wieder aufgebaut und teilte nach dem Untergange des Ostgotischen Reichs mit dem größten Teile Oberitaliens gleiche polit. Schicksale. Die Longobarden, dann Karl d. Gr. und die Franken, das Deutsche Reich und einheimische Fürsten setzten sich nacheinander in den Besitz derselben. Trotz dieser Wechselfälle gelangte sie doch zu bedeutendem Wohlstande und äußerer sowie innerer Kraft und Macht. Nach dem Aussterben der deutschen Kaiser aus dem sächs. Hause errang sie sich Selbständigkeit, trat daher auch der Verbindung der lombard. Städte gegen Kaiser Friedrich I. bei und erlangte nach dem Siege über denselben bei Legnano 1176 im Frieden zu Konstanz die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Kaiser Friedrich II. belagerte die Stadt Aug. bis Okt. 1238 vergebens, Heinrich VII. eroberte sie 1311. Dann kam B. 1339 unter die Herrschaft der Visconti, 1428 an Venedig. Im J. 1796 entriß Bonaparte den Venetianern B. und schloß daselbst mit Neapel Waffenstillstand. Bald darauf wurde die Stadt durch die Österreicher unter Wurmser genommen, die sie aber wieder an Augereau übergeben mußten. Erst 1815 gelangte sie an Österreich. An der Erhebung des J. 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Anteil. Schon im März ergriffen sie bei den ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand die Waffen und nötigten die österr. Garnison zu kapitulieren. Die Stadt begünstigte jedoch im Gegensatz zu den mailänder Republikanern lebhaft den Anschluß an Piemont. Nach der Schlacht von Custozza und der Kapitulation von Mailand teilte sie das Schicksal der übrigen lombard. Städte. Als im März 1849 der Krieg zwischen Piemont und Österreich wieder ausbrach, war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, deren Bevölkerung sich gegen die österr. Herrschaft erhob. Da sich die Stadt nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara nicht gutwillig ergeben wollte, wurde sie 30. März von Haynau mit 3800 Mann angegriffen und zugleich von der in österr. Händen gebliebenen Citadelle ein furchtbares Bombardement eröffnet. Die Bewohner verteidigten sich bis zum Mittag des 2. April, zum Teil zwischen rauchenden Ruinen. Haynau gewährte der Stadt Schonung des Lebens und Eigentums gegen Entrichtung einer Auflage von mehr als 6 Mill. Lire. Im Italienischen Kriege von 1859 stand B. wieder auf seiten Piemonts, an das es mit der übrigen Lombardei abgetreten wurde.

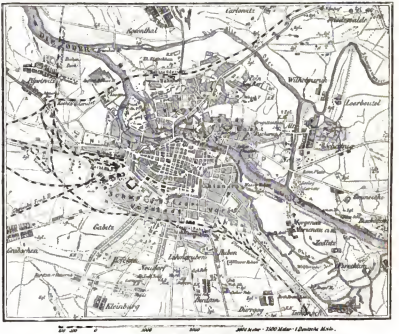
Brescia (Arnold von), s. Arnold von Brescia.

Bressa, s. Brescello.

Bresiny (Brzeziny), Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Petrikau, an den Quellen der Mrocica, hat vier kath. und eine evang. Kirche, eine Synagoge, einen Palast der Oginskis, ein Hospital und (1875) 6185 E., welche Tuch, Wollzeuge und Lederwaren verfertigen.

Breslau, die Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des gleichnamigen Regierungsbezirks, die zweite Stadt der preuß. Monarchie und die dritte Stadt des Deutschen Reichs, liegt in einer weiten, fruchtbaren und gutangebauten Ebene an der Einmündung der Ohle in die Oder. Die Stadt besteht aus der innern Stadt (Altstadt, Neustadt) und fünf Vorstädten (Ohlauer-, Schweidnitzer-, Nikolai-, Oder- und Sandvorstadt) und zählt (1880) 272912 E., wovon 156856 Protestanten, 97632 Katholiken und 17543 Israeliten sind. Die Vorstädte dehnen sich mehr und mehr aus und sind in ihren neuern Teilen, insbesondere der Schweidnitzer Vorstadt, regelmäßig und elegant gebaut. 40 Brücken, worunter namentlich die in neuester Zeit fertig gestellten großen eisernen Oder-Gitterbrücken, die Universitäts-, Lessing- und Königsbrücke hervorzuheben sind, verbinden die verschiedenen Stadtteile miteinander. Um einen großen Teil der innern Stadt läuft die an die Stelle des Festungswalls getretene Promenade, welche zu den schönsten ihrer Art gehört und im Zwinger mit dem Kasino christl. Kaufleute, in der Taschenbastion mit dem Prachtbau der Liebichshöhe und in der Ziegelbastion mit dem Holteiplatz ihre Glanzpunkte hat. Die Stadt hat eine große Zahl öffentlicher Plätze, unter denen hervorzuheben sind: der ziemlich quadratische Hauptmarkt oder «der Ring», in dessen Mitte das Rathaus und das neue Stadthaus sich erheben, und dessen West- und Südseite durch die ehernen Reiterstatuen Friedrichs d. Gr. (1842) und Friedrich Wilhelms III. (1861), beide von dem Schlesier Kiß, geziert sind; der Blücherplatz (der ehemalige Salzring), auf welchem sich das von der Provinz Schlesien (1827) errichtete Standbild Blüchers von Rauch erhebt; der Neumarkt mit dem Neptunsspringbrunnen; der Tauenzienplatz mit einem von Schadow (1795) hergestellten Marmordenkmale Tauenziens; der Museumsplatz mit dem 1875—79 erbauten Schlesischen Provinzialmuseum und dem kaiserl. Telegraphenamte; der Kaiserin-Augusta-Platz mit dem reichgot. Kriegerdenkmal; der Berliner Platz mit großer neuer Fontäne; endlich noch der Ritterplatz, der Königsplatz, der Platz am Centralbahnhofe und der Exerzierplatz vor dem königl. Schloß und mit dem Landtagshause, der Reichsbank und in der Nähe die neue Börse. Von den zum Teil hochgetürmten Kirchen gehören 12 der evang., 20 der kath. Konfession an. Unter jenen zeichnen sich aus: die Elisabethkirche, 1253—57 gegründet, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. neu erbaut, 1857—59 restauriert, mit einem 90,7 m hohen Turme, einer prächtigen großen Orgel, Glasmalereien und vielen Denkmälern; ferner die zweitürmige Maria-Magdalenenkirche, welche ebenfalls eine schöne Orgel, ein großes Glasgemälde und viele Kunstwerke besitzt, und von der die Reformation (1523) für B. und einen großen Teil Schlesiens durch den Prediger Johann Heß von Hessenstein aus Nürnberg ausging; die Bernhardinkirche mit einer kunstvoll gemalten Hedwigstafel. Während diese drei evang. Kirchen im got. Stil ausgeführt sind, stammt die reform. oder Hofkirche aus dem 18., die Kirche zu den Elftausend Jungfrauen, ein Zwölfeck mit Kuppel von 22 m Spannung, aus dem 19. Jahrh. Ganz neu ist die schöne got. Salvatorkirche in der Schweidnitzer Vorstadt. Unter den kath. Kirchen sind die merkwürdigsten: der in

neuester Zeit vollständig renovierte Dom (die Kathedrale) zu St. Johannes dem Täufer, dessen Erbauung von 1148 bis zu Ende des 14. Jahrh. währte, mit zwei in den J. 1540, 1632 und 1759 durch Feuer verstümmelten und ihrer Spitzen beraubten Türmen, vielen Kapellen mit reichem Schmuck an Bildwerken, schönen Glasgemälden, alten, merkwürdigen Wandmalereien, sowie vielen Denkmalen und andern Kunstwerken; die Kreuzkirche am rechten Oderufer, ein schöner Backsteinhallenbau in Kreuzform, mit Glasmalerei, histor. Denkmalen (Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien) und einer Krypta zu St. Bartholomäus, 1288 gegründet; die Marienkirche auf dem Sande mer, weiten Ratskellern (Schweidnitzer Keller) und hohem, zierlichem Turme (vgl. Lübcke und Schultz, »Das Rathaus zu B.«, Berl. 1868); nahe dabei das 1864 beendete gotisierende Stadthaus mit schmuckvollem Sitzungssaal für die Stadtverordneten und schönen Räumen für die Stadtbibliothek und das Stadtarchiv; die alte Börse am Blücherplatze, jetzt Eigentum des Vereins christl. Kaufleute, 1824 vollendet; die neue Börse in schönem got. Stil am Ende der Graupenstraße, 1864—67 erbaut; das königl. Schloß, aus Friedrichs II. Zeit, später vergrößert; das unter Kaiser Karl VI. 1736 erbaute Jesuitenkollegium, jetzt Universitätsgebäude, mit der großen und prächtigen Aula Leopoldina.



Topographische Lage von Breslau.

(Sandkirche), von 1328 ab erbaut; die Dominikaner- oder Adalbertkirche; die Minoriten- oder Dorotheenkirche (das höchste Gebäude der Stadt), sowie die großartige und zierliche, got. Michaeliskirche in der Oder-Vorstadt, 1871 geweiht. Die neue Nikolaikirche ist (1882) noch nicht vollendet. Diese kath. Kirchen zeigen sämtlich got. Stil, teilweise mit roman. Resten. Die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt Universitätskirche, ist im prunkendsten Rokoko ausgeführt. Außerdem besitzt B. eine große neue Synagoge (1872 vollendet), eine Anzahl zum Teil architektonisch merkwürdiger Kapellen, sowie Bethäuser und Betsäle der verschiedenen Konfessionen und Sekten. Zu den bemerkenswertesten weltlichen Gebäuden gehören: das großartige Rathaus im spätgot. Stil aus der Mitte des 14. Jahrh., reich an Bildhauerarbeit, mit Fürstensaal und Ratszim-

Ferner das Regierungsgebäude (ehemaliges Hatzfeldsches Palais), die Gebäude der General-Landschaft und des Oberlandesgerichts, die fürstbischöfl. Residenz auf dem Dom, das umfangreiche städtische Krankenhospital zu Allerheiligen, das reiche Hospital zu St. Trinitatis, das 1841 eröffnete, 1865 und 1871 abgebrannte Stadttheater (seit 1877 Eigenthum der Stadt), das Lobe-Theater, das Gouvernementsgebäude, das Ständehaus, das Garnisonlazarett, die Universitätsinstitute, das großartige Zellengefängnis, die mustergiltige neue (III.) Gasanstalt, die von der Stadt erbaute königl. Gewerbeschule u. s. w. Unter den fünf Bahnhöfen ist besonders der Centralbahnhof für die Oberschlesische und Posener Eisenbahn hervorzuheben. Der Botanische Garten der Universität und der einer Aktiengesellschaft gehörige neue Zoologische Garten, sowie

der Scheitniger Park sind sehr sehenswert. Das neue städtische Wasserwerk versorgt die Einwohnerschaft mit gutem filtrierten Oderwasser, das alte Wasserwerk die Rinnsteine der ganzen Stadt mit fließendem Wasser. Eine allgemeine unterirdische Kanalisierung mit Rieselfeldern ist 1882 in der Ausführung vollendet worden.

B. ist der Sitz des schles. Oberpräsidiums und der Bezirksregierung, eines Oberlandesgerichts, Landgerichts, Amtsgerichts, Oberbergamts, des Generalkommandos für das 6. Armeekorps, des Kommandos der 11. Division, der zahlreichen städtischen Ämter, des königl. Polizeipräsidiums, des Generalsuperintendenten von Schlesien, eines evang. Konsistoriums, eines Stadtkonsistoriums, eines kath., keinem Erzbistum untergeordneten Fürst-Bischofs von Schlesien mit Domkapitel, des Provinziallandschafts-Direktoriums u. s. w. Auch befinden sich daselbst eine kaiserl. Oberpostdirektion, ein königl. Eisenbahnkommissariat, eine Hauptbankstelle der Reichsbank, eine städtische und drei Privatbanken, das Schlesische Kredit-Institut, die Schlesische Rentenbank, die Provinzialhilfskasse, die Provinzial-, Land- und Stadte-Feuersozietäten, eine Handelskammer u. s. w. An der Spitze der wissenschaftlichen Anstalten steht die Universität. Dieselbe wurde 1702 vom Kaiser Leopold I. als kath.-theol. und philos. Fakultät auf Betrieb der Jesuiten gestiftet und nach ihm Leopoldina genannt. Erst als die Universität zu Frankfurt a. O. mit ihr 1811 vereinigt worden, ward sie zur vollständigen Universität mit vier Fakultäten, von denen die theologische in die katholisch- und die evangelisch-theologische sich teilt. Die Zahl der Studierenden belief sich im Sommer 1882 auf 1532, die der Docenten beträgt gegen 120. Unter den thätigsten und einflußreichsten Lehrern, welche die Hochschule teils besaß, teils noch besitzt, sind hervorzuheben: in der evang.-theol. Fakultät: Dav. Schulz, von Cölln, Hahn, Middeldorpf, Oehler, Köstlin, Räbiger, Sämisch, Böhmer; in der katholisch-theologischen: Ritter, Movers, Baltzer, Friedlieb, Probst, Reinkens (jetzt altkath. Bischof); in der juristischen: Abegg, Huschke, Gaupp, Schulze, von Bar, Gierke; in der medizinischen: Römer, Betschler, Barkow, Häser, Lebert, Klopsch, Middeldorpf der Jüngere, Biermer, Heidenhain, Spiegelberg, Fischer, Cohnheim, Förster, Hasse u. s. w. Der philos. Fakultät gehörten oder gehören an: Bredow, Büsching, Joh. Gottlob Schneider, Passow, Wachler, Steffens, Boguslawski, Nees von Esenbeck, Gloker, Göppert, Braniß, Löwig, Röpell, Roßbach, H. Rückert, Stenzel, Stenzler, Tellkampf, Elvenich, Hertz, Galle, Schröter, Brentano, F. Cohn. Die Universität besitzt eine Bibliothek von 400000 Bänden, den durch Göppert mustergültig eingerichteten Botanischen Garten, Anstalten und Sammlungen für Physik, Chemie, Pharmacie, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Mineralogie, Pflanzenphysiologie, Zoologie und Astronomie, eine Sternwarte auf dem Universitätsgebäude, fünf klinische Institute, ein landwirtschaftliches Institut, viele Sammlungen. Ferner bestehen bei der Universität drei theol., ein philol., ein histor., ein mathem.-physik. und ein jurist. Seminar, eins für roman. und engl., eins für deutsche Philologie, sowie eine Studentenbibliothek und ein akademisches Leseinstitut. Unter den übrigen Lehranstalten B.s sind zu bemerken: fünf sehr stark besuchte Gymnasien (ein katholisches, drei evangelische, nämlich das Elisabethanum, das Magdalenäum und das Friedrichsgymnasium, und ein konfessionsloses, das Johannesgymnasium), zwei Realschulen, drei höhere Bürgerschulen, ein kath. Schullehrerseminar, ein sehr besuchtes Seminar zur Heranbildung von jüd. Predigern (Fränckelsches Stift), drei städtische höhere Töchterschulen, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, eine Provinzialgewerbeschule mit Baugewerkschule, technischer Fachschule und gewerblichen Zeichenschule, eine Kunstschule, eine Handelsschule, über 70 Volksschulen und zahlreiche Privatunterrichtsanstalten. Die früher den drei ältesten evang. Kirchen städtischen Patronats gehörigen drei Bibliotheken wurden seit 1864 zur Stadtbibliothek (250000 Bände) im Stadthause vereinigt und, wie auch das städtische Archiv, der Benutzung zugänglich gemacht. Das reichhaltige Provinzialarchiv befindet sich in einem besondern Gebäude. Unter den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen für gemeinnützige Zwecke steht die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur obenan, die beachtenswerte Sammlungen und zwei Bibliotheken besitzt. Der Verein für schles. Altertümer (mit Sammlung) und der Verein für schles. Geschichte haben bereits sehr Verdienstliches geleistet. Im ganzen bestehen zur Zeit an Vereinen für Wissenschaft und Kunst 19, Musik- und Gesangvereinen 40, für Religion und wohlthätige Zwecke 60, für Erziehung und Bildung 28, für Politik und Volkswirtschaft 40, für Handel und Gewerbe 25, für gesellige Zwecke 80. Die Journalistik ist durch 7 täglich erscheinende Zeitungen, 9 Wochenschriften, 4 Monatsschriften und über 20 kleinere und Fachblätter vertreten.

Die Industrie und der Handel der Stadt sind in steter Steigerung begriffen. Die Zahl der Aktiengesellschaften beträgt 47, die der Kommanditgesellschaften und Einzelfirmen ungefähr 2500, die der eingetragenen Genossenschaften 15, außerdem gibt es noch ungefähr 3000 Handelsleute und über 6000 selbständige Handwerker. In großartigem Betriebe steht der Maschinenbau, der Bau von Eisenbahnwagen, die fabrikmäßige Möbel- und Bautischlerei, sodann die Fabrikation von Cigarren, Öl, Bier, Spiritus und Liqueuren, Baumwoll- und Kammgarn, fertigen Kleidungsstücken, Teppichen, Rauchwaren, Gold- und Silberwaren, Geldschränken, die Verfertigung von musikalischen Instrumenten, von Billards, die Steinmetzarbeit, die Porzellan- und Glasmalerei. Auch B.s Orgelbauer haben einen guten Ruf. Der Handel hat mit den schwierigen Grenzverhältnissen von Rußland zu kämpfen. Er ist überwiegend teils Transithandel, teils Exporthandel mit den Landesprodukten. Unter letztern sind Hauptartikel: Wolle (jährlich 80—100000 Ctr., wovon etwa der dritte Teil aus den Hinterländern), Getreide, Ölfrucht, Berg- und Hüttenprodukte (besonders Steinkohlen), Kalk, Eisen und Zink, Webewaren, Spiritus und Sprit, Zucker, Butter u. s. w., wozu noch die Erzeugnisse der städtischen Industrie kommen. Sehr umfangreich ist auch das Fonds- und Effektengeschäft. Altberühmt ist der jährliche Wollmarkt (früher mit 70000, jetzt nur noch mit 40—50000 Ctr. Umsatz). Sonst bestehen noch ein in neuester Zeit zu großer Bedeutung gekommener Maschinenmarkt, drei Jahrmärkte, fünf Roß- und Viehmärkte, ein Flachs-, Leder-, Zuchtvieh-, Leinsaat-, Honigmarkt, tägliche Getreidemärkte u. s. w. B. ist

ein Eisenbahnknotenpunkt für die Verbindung von Berlin, Dresden, Prag, Wien, Krakau, Warschau, Posen, Danzig, Stettin u. s. w. Es münden hier die Staatsbahn nach Berlin, die B.-Schweidnitz-Freiburger Bahn in der durch den Namen angedeuteten Richtung und einer Linie nach Stettin, die Oberschlesische Bahn mit dem Netz von Verästelungen im oberschlef. Bergwerkrevier, der B.-Posen-Stargarder Linie (mit Zweigbahn Lissa-Glogau) und der neuen Linie B.-Glatz-Landesgrenze, sowie endlich die Rechte-Oderufer-Bahn. Eine Linie B.-Lodz-Warschau ist in Aussicht genommen und bis zur russ.-poln. Grenze fertig. Die Schiffahrt leidet an dem Mangel eines Oderhafens, doch sind neuerdings von der Oberschlesischen und der Rechten-Oderufer-Eisenbahn Schienengleisverbindungen mit dem Stromufer und Verladevorrichtungen getroffen worden. Der Schiffsverkehr im Breslauer Unterwasser betrug im J. 1881: stromab 1407 beladene und 5 leere Kähne, stromauf 1231 beladene und 527 leere Kähne. Befördert wurden stromab 2160874 Ctr., stromab 1282617 Ctr. Schiffsgut. Der Stadthaushaltsetat für 1882/83 schließt mit $7\frac{1}{2}$ Mill. Mark (ohne Gaswerke, selbständige Anstalten und Stiftungen). Der Gesamtbetrag der städtischen und staatlichen Steuern beträgt je etwas über $3\frac{1}{2}$ Mill. Mark, der Schuldenstand rund 30 Mill. Mark, der Versicherungswert der städtischen Gebäude 360 Mill. Mark. Die Stadt hat einen ausgedehnten Land- und Forstbesitz, welcher 200000 Mark jährlichen Ertrag gewährt.

Der preuß. **Regierungsbezirk Breslau** bildet den mittlern Teil der Provinz Schlesien und umfaßt 13476,73 qkm mit (1880) 1544292 E., darunter 885264 Protestanten, 633111 Katholiken und 23176 Juden. Der Regierungsbezirk zerfällt in 24 Kreise: Militsch, Guhrau, Polnisch-Wartenberg, Namslau, Öls, Trebnitz, Wohlau und Steinau im Norden; Brieg, Ohlau, Stadt B., **Landkreis Breslau** (750,88 qkm mit 78547 E.), Neumarkt, Striegau, Schweidnitz, Reichenbach, Nimptsch, Strehlen, Münsterberg und Frankenstein im mittlern Teil; Waldenburg, Neurode, Glatz und Habelschwerdt im gebirgigen südl. Teil.

Geschichte. Schon um das J. 1000 wird B. unter dem Namen Wracislawa, Wortizlawa, Wroclaw oder Wraclaw (lat. Wrotislavia, Wratislawia, woher das W im Stadtwappen) als ein poln. Ort, Sitz einer bischöfl. Kirche und einer herzogl. Burg, erwähnt. Die erste Sprache, die neben der polnischen hier gesprochen wurde, war, infolge der Ansiedelung wallonischer Kolonisten, wahrscheinlich Tuchmacher, die französische. Später wurde eine deutsche Kolonie, ein Kaufhof mit eigenem Recht, angelegt, von dem das deutsche B. seinen Ursprung herschreibt. Als nach der Vertreibung des Herzogs Wladislaw von Polen durch dessen Brüder (1148) Schlesien durch Vermittelung des Kaisers Friedrich I. 1163 von Polen abgetrennt und an die Söhne des Herzogs, Konrad und Boleslaw I., abgetreten wurde, ward B. durch sie die Haupt- und Residenzstadt eines unabhängigen Herzogtums. Bei dem Einfall der Mongolen 1241 wurde der auf dem linken Oderufer liegende Teil der Stadt verbrannt und bald darauf als neue Stadt zu deutschem Rechte ausgesetzt. Im J. 1261 wurde der Stadt das Magdeburger Recht verliehen. Die Bevölkerung war wohl schon wesentlich deutsch, da die 1327 erlassene Zollordnung deutsch abgefaßt war. Nach dem Tode des letzten Herzogs, Heinrichs VI., der 1335 kinderlos starb, kamen Stadt und Fürstentum als unmittelbares Lehn in den Besitz des Königs Johann von Böhmen und so an das luxemb. Kaiserhaus. Kaiser Karl IV. und dessen Nachfolger verliehen ihr bedeutende Rechte und Privilegien, sodaß sie bald an Wohlstand und Macht ansehnlich zunahm und eine fast reichsstädtische Selbständigkeit errang. Ein kaufmännisches Patriziat (8 Ratsherren und 11 Schöffen) regierte die Stadt. Unter der Regierung des Königs Wenzel strebten auch die Zünfte nach Anteil am Regimente. Nach 30jährigen Unruhen erhob sich 1418 die Bürgerschaft in blutigem Aufstande gegen den aristokratisch gesinnten Rat, und mehrere Mitglieder desselben wurden in und vor dem Rathause ermordet. Kaiser Sigismund bestrafte zwar 1420 diese Greuel durch Hinrichtung von 23 der hauptsächlichsten Unruhestifter; doch gewannen nach dem Ablauf einer harten Reaktionszeit schon in der Mitte des 15. Jahrh. je vier Mitglieder aus den Zünften Teilnahme am Rat. So blieb es bis 1741. In der Hussitenzeit war die Stadt eifrig katholisch. In steter Opposition gegen den hussit. Böhmenkönig Georg Podiebrad, schloß sie sich später an den König Matthias Corvinus von Ungarn an, um Schutz und Hilfe gegen Georg zu erhalten. Matthias setzte einen ihm ganz ergebenen Mann, Heinrich Dompnig, als Landeshauptmann des Fürstentums B. und Haupt des Rats ein, der in Verbindung mit dem königl. Statthalter in Schlesien und den Lausitzen, Georg von Stein, die städtische Selbstherrschaft brach und das Ansehen des Rats fast vernichtete. Allein nach des Königs Matthias Tode 1490 suchte der beleidigte und wieder mächtig gewordene Rat Rache an den Statthaltern zu nehmen. Stein entkam noch zur rechten Zeit; Dompnig wurde hingerichtet. Nach dem Tode des Königs Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohács kam B. sowie ganz Schlesien mit Böhmen 1527 an des Königs Schwager, Ferdinand von Österreich. Einige Jahre zuvor hatten Rat und Bürgerschaft die prot. Lehre angenommen; der Bischof, das Kapitel, die Klöster und Stifter auf den Inseln und in den Vorstädten rings um die eigentliche Stadt verharrten jedoch bei der kath. Kirche. Während des ersten Schlesischen Kriegs erlangte die Stadt anfangs die Neutralität von Friedrich II. zugesichert, doch ließ er sie nach der Schlacht bei Mollwitz 10. Aug. 1741 besetzen und nötigte sie zur Huldigung. Ein «rathäusliches Reglement» von 1748 regelte die Verfassung und Verwaltung der Stadt, der nicht viel von der alten Selbständigkeit verblieb. Zu B. wurde auch 11. Juni 1742 der Friede zwischen Preußen und Österreich geschlossen, der jenem den Besitz Schlesiens zusprach. Im Siebenjährigen Kriege siegten hier die Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen 22. Nov. 1757 über die ungleich schwächern Preußen unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern, sodaß sich B. 24. Nov. dem Sieger ergeben mußte. Bald darauf (20. Dez.) kam indes Friedrich II. nach dem Siege bei Leuthen wieder in den Besitz der Stadt, in der 21000 Mann Österreicher sich gefangen geben mußten. Im J. 1760 versuchte Laudon durch einen unvermuteten Angriff und ein Bombardement B. zu erobern; allein Tauentzien verteidigte dasselbe so tapfer, daß die Feinde von der Belagerung abzustehen genötigt waren. Während

bekannt. So erzählt Plutarch im Leben des Numa, daß die vestalischen Jungfrauen sich zum Anzünden des heiligen Feuers eines B. bedient hätten. Daß Archimedes die röm. Flotte bei der Belagerung von Syrakus durch die Römer unter Marcellus 214 v. Chr. durch B. in Brand gesteckt habe, ist höchst zweifelhaft, weil ältere Geschichtschreiber nicht das mindeste davon erwähnen und die Technik damals noch viel zu wenig ausgebildet war, um eine solche Leistung durchzuführen. Die Erzählung ist wohl dadurch entstanden, daß Archimedes über B. geschrieben hat. Villette brachte (1666) mit einem B. von 80 cm Durchmesser und 95 cm Brennweite die schwerflüssigsten Metalle zum Schmelzen, verglaste Schmelztiegel, Erden, Steine u. s. w. Auch Tschirnhausen brachte 1686 einen B. zu Stande, der 2 m im Durchmesser, 1,8 m Brennweite hatte und aus einer dicken, sehr gut polierten Kupferplatte bestand. Buffon bildete (1747—48) einen B. aus 168 Stücken Spiegelglas (jedes 16 cm hoch und 21 cm breit), welche so gestellt waren, daß sie alle das Sonnenlicht auf einen Punkt hinwarfen, und entzündete damit Gegenstände in 10—50 m Entfernung. In neuerer Zeit hat man die B. als Réverbèren benutzt, um Licht in große Entfernungen zu werfen, weshalb sie sich für Leuchttürme eignen. Steht nämlich im Brennpunkte eines parabolischen Spiegels eine Lampe, so werden die von derselben auf den Spiegel fallenden Lichtstrahlen sämtlich der Achse parallel zurückgeworfen, aus welchem Grunde man z. B. die Lenoirschen Réverbèren über 23 km weit noch einem Sterne erster Größe gleich sehen konnte. Vor den Brenngläsern (s. d.) haben die B. den Vorzug, daß bei ihrer möglichst vollkommenen Politur weniger Strahlen verloren gehen, als dies bei den Brenngläsern durch die Absorption des Lichts in der Glasmasse der Fall ist. Auch die Zerstreuung der Farben durch Brechung findet bei den B. nicht statt.

Brennus ist der Name oder vielmehr der Titel mehrerer gallischer Fürsten, der noch jetzt in dem kelt. Worte brennin, d. i. König, erhalten ist. Am bekanntesten ist der B. der Senonen, einer gallischen Völkerschaft in Oberitalien, der mit einem gewaltigen Heere 388 v. Chr. in das röm. Gebiet einfiel. Am Flusse Allia (s. d.) wurden die Römer 18. Juli gänzlich geschlagen, und langsam rückte B. gegen Rom vor. Die Schätze und Heiligtümer waren unterdessen auf das Kapitol gerettet worden, wo sich auch die junge, wehrhafte Mannschaft festsetzte, während die meisten übrigen Einwohner flohen. Senatoren, welche lieber dem Tode sich weihen als das Vaterland verlassen wollten, fand B. in ihren weit offenstehenden Häusern in ihrer höchsten Ehrentracht auf curulischen Sesseln sitzend; sie wurden ermordet und die Stadt geplündert und verbrannt. Unterdessen sammelte sich im Rücken der Gallier wieder ein tüchtiges röm. Heer, während das belagerte Kapitol unter den damaligen obersten Beamten, den Konsulartribunen, einen Sturm der Gallier mit solchem Erfolge abschlug, daß diese von da einen offenen Angriff nicht mehr wagten, ihr Ziel vielmehr durch einen Überfall zu erreichen suchten. B. ließ in einer Nacht die Felsen erklimmen, und schon waren einige Gallier oben angelangt, ohne daß die Wachen es bemerkt hatten, als die Gänse, welche im Tempel der Juno gehalten wurden ein lautes Geschrei erhoben, wodurch Manlius (s. d.) erwachte, der die Besatzung aufrief und selbst die Gallier, welche am weitesten heraufgekommen waren, hinunterwarf oder tötete. Doch die Römer, von aller Zufuhr abgeschnitten, und B., in dessen Heere die Pest wütete, der langen Belagerung müde, entschlossen sich endlich zu einem Vergleiche. Gegen 1000 Pfd. Gold versprach B. abzuziehen. Schon wurde das Gold abgewogen, und B. warf mit den sprichwörtlich gewordenen Worten: Vae victis! (Wehe den Besiegten!) eben noch sein Schwert in die Wagschale, als Camillus (s. d.), der aus der Verbannung zurückgerufen und zum Diktator ernannt war, mit dem röm. Heere herbeieilte, die Gallier aus der Stadt jagte und aufrieb. In Wirklichkeit scheint jedoch ein Einfall der Veneter in das Gebiet der Senonen am Po den Abzug der Gallier veranlaßt zu haben, wie überhaupt diese Geschichte von Roms Zerstörung durch die Gallier und ihre Befreiung voll von Dichtungen sich erweist. Selbst die Thatsache, daß Rom von den Galliern nicht nur erobert, sondern auch zerstört und verbrannt wurde, ist neuerdings bestritten worden. Vgl. Thouret, «Über den gallischen Brand» (Lpz. 1880).

Ein anderer B. fiel mit einem großen gallischen Heere von 150000 Mann zu Fuß und 20000 Reitern 279 v. Chr. in Griechenland ein. Er schlug den macedon. Feldherrn Sosthenes, durchzog Thessalien, drang, nachdem ein Sturm auf die Griechen im Engpaß von Thermopylä von diesen abgeschlagen war, über den Öta vor und rückte auf Delphi los, um den Tempel zu plündern. Aber es gelang dem kleinen griech. Heerhaufen, die Feinde zurückzutreiben, weil nach der Sage Apollo selbst sein Heiligtum wie einst gegen die pers. Barbaren, so jetzt gegen die keltischen beschützte. Erdbeben und ein furchtbares Gewitter verbreiteten Unheil und Schrecken in ihren Reihen. B. selbst ward schwer verwundet, und die Kelten mußten den Rückzug antreten, auf dem sie namentlich auch infolge des kalten stürmischen Wetters noch schwere Verluste erlitten. Das Original des Apollo von Belvedere soll aus Anlaß dieser Abwehr der Gallier geschaffen sein.

Brennweite heißt der Abstand des Brennpunktes (s. d.) von der Mitte des Brennglases oder Brennspiegels. Bei einem Brennglase (Sammellinse), dessen beide Oberflächen gleiche Krümmungshalbmesser haben, ist die B. ungefähr dem Halbmesser jeder Kugelfläche gleich, wenn der Brechungsexponent der Glassorte, aus welcher die Linse besteht, nahezu $^3/_2$ ist. Für stärkere Brechungsexponenten wird die B. bei gleicher Form der Linsen kleiner, weshalb Edelsteinlinsen bei gleicher Gestalt doch eine geringere B. haben als Glaslinsen. Bei einem sphärischen Hohlspiegel ist sie (nach Porta, 1558) stets gleich dem halben Halbmesser der Kugel, von deren Oberfläche die Spiegelfläche ein Teil ist, welches auch der Stoff des Hohlspiegels sein mag. Die B. einer Linse oder eines Hohlspiegels bestimmt man praktisch einfach dadurch, daß man Sonnenstrahlen auf den Spiegel oder die Linse parallel mit deren Achse auffallen läßt (s. Brennpunkt) und dann mit einem Maßstabe die Entfernung des Brennpunktes von der Mitte des Spiegels oder der Linse ermittelt.

Brenta, bei den Römern Medoacus major, Fluß in Oberitalien, entspringt aus dem Caldonazzosee in Tirol, 13 km ostsüdöstlich von Trient,

unweit Pergine, durchfließt in östl. Richtung die Val Sugana, die Kalkkette der Alpen, die Schlucht von Primolano, die malerische Valstagna, tritt bei Bassano in die Ebene, wo sie noch 916 m breit ist und 22 m Gefälle hat, und strömt jenseit Campo San-Martino immer zwischen Dämmen durch die Paduanische Ebene den Lagunen von Venedig zu. Dann wird sie ruhiger und zeitweise schiffbar, behält 91 m Breite und wendet sich gegen Padua, von wo der Kanal Piorego zu ihr stößt. Von Dolo an fließt sie, 1 m tief, kanalisiert nach S. unter dem Namen B. sotto il Dole, weiterhin B. morta, endlich B. magna, und fällt nach einem Laufe von 174 km unterhalb Brondolo in den Golf von Venedig. Ein anderer Teil des Wassers fließt ganz nahe östlich als Taglio novissimo della B. ebenfalls nach Brondolo; und ein dritter, geringerer, geht nach der ehemaligen Mündung bei Fusina in die Lagune. Von Mira östlich läuft der Canale di Brenta, auf welchem die Hauptschiffahrt zwischen Venedig und Padua stattfindet, während die eigentliche B. (Brenta nuova) wenig benutzt wird. Die Ufer der B. sind flach, bieten aber einen anmutigen Wechsel von Villen und Parks, von Dörfern und Gärten dar. Gegen die Mündung hin breiten sich auf beiden Seiten unabsehbare Wiesenflächen aus.

Brentano (Clemens), hervorragender deutscher Dichter der jüngern romantischen Schule, Bruder der Elisabeth (Bettina) von Arnim, geb. zu Frankfurt a. M. 8. Sept. 1778, studierte zu Jena und hielt sich nachher abwechselnd zu Jena, Frankfurt a. M., Marburg, Heidelberg, Wien, Kassel, Landshut und Berlin auf. Später, 1818, entsagte er aus Unzufriedenheit mit sich und den Menschen der Welt gänzlich, ward ascetisch fromm und wählte bis 1824 Dülmen im Münsterschen zu seinem Aufenthalte, um die Visionen der dortigen stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich aufzuzeichnen. Hierauf lebte er in verschiedenen Städten am Rhein, endlich in Regensburg, München, Frankfurt a. M. und Aschaffenburg, wo er 28. Juli 1842 starb. Anfangs schrieb er seine Gedichte unter dem Namen Maria, so die «Satiren und poetischen Spiele» (Bd. 1, Lpz. 1800) und «Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter» (2 Bde., Brem. 1801—2), den er selbst auf dem Titel einen verwilderten Roman nannte. Gleich originell und bizarr, zum Teil mit gelungenem Witz und schönen lyrischen Klängen ausgestattet, sind B.s dramatische Produktionen: «Die lustigen Musikanten», ein Singspiel (Frankf. 1803), «Ponce de Leon» (Gött. 1804), ein Lustspiel: «Viktoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel» (Berl. 1817). Ein hoher poetischer Geist spricht sich in der umfassenden dramatischen Komposition «Die Gründung Prags» (Pest 1815) aus. Am gelungensten erscheinen seine kleinern Novellen, besonders die «Geschichte vom braven Kaspar und dem schönen Annerl» (zuerst in Gubitz' «Gaben der Milde», Bd. 2, Berl. 1817, dann einzeln, Berl. 1838; neue Aufl. 1873), nach einer Ballade im «Wunderhorn». Ein vortreffliches Fragment einer Novelle: «Chronika eines fahrenden Schülers» («Gesammelte Schriften», Bd. 4) wurde von A. von der Elbe geschickt fortgesetzt und vollendet. Sein letztes Werk war das Märchen «Godel, Hinkel und Gackeleia» (Frankf. 1838; neue Aufl., herausg. von Grisebach, Berl. 1872). Anerkennung verdient B. durch die Erneuerung von Georg Wickrams «Goldfaden» (Heidelb. 1809), sowie durch die mit seinem Schwager Achim von Arnim (s. d.) unter dem Titel «Des Knaben Wunderhorn» (3 Bde., Heidelb. 1806—8; 2. Aufl. 1819) herausgegebene berühmte Sammlung deutscher Volkslieder, obschon manche willkürliche Änderungen die Treue des Textes verletzen. Nach seinem Tode erschienen noch B.s «Märchen» (herausg. von Guido Görres, 2 Bde., Stuttg. 1847; 2. Aufl. 1879, mit «Gockel» in seiner ursprünglichen Gestalt), «Leben der heil. Jungfrau Maria. Nach der Anna Katharina Emmerich Betrachtungen» (Münch. 1852; 2. Aufl. 1854) und eine Auswahl der «Gedichte» (Frankf. 1854 u. 1861 und Paderborn 1882). Eine Ausgabe der «Gesammelten Schriften» (9 Bde., 1852—55) wurde von seinem Bruder Christian B. (geb. 24. Jan. 1784, gest. 27. Okt. 1851) besorgt. Letzterer hat mehrere mystisch-spekulative Werke veröffentlicht. B.s «Ausgewählte Schriften» gab Diel (2 Bde., Freiburg 1873) heraus. Vgl. (Bettina) «Clemens B.s Frühlingskranz, aus Jugendbriefen ihm geflochten» (Bd. 1, Charlottenburg 1844); Diel und Kreiten, «Clemens B. Ein Lebensbild» (2 Bde., Freiburg i. Br. 1877—78).

Auch Clemens B.s Gattin, Sophie, geborene Schubart (geb. 27. März 1761 zu Altenburg, gest. 31. Okt. 1806 zu Heidelberg), hat sich durch Gedichte und Romane bekannt gemacht.

Brentano (Franz von), Sohn von Christian B., deutscher philos. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1838 zu Marienberg bei Boppart, wurde nach vielseitigen theol. und philos. Studien und nach einem vorübergehenden Aufenthalte bei den Dominikanern in Graz 1864 zum Priester geweiht, habilitierte sich 1866 als Privatdocent der Philosophie in Würzburg, wurde 1873 daselbst zum Professor ernannt, legte aber unmittelbar darauf dies Amt nieder. Ebenso verzichtete er aus persönlichen Gründen 1880 auf die seit 1874 von ihm bekleidete ordentliche Professur der Philosophie an der wiener Universität und lehrt an derselben seitdem als Privatdocent. Seine philos. Ansichten sind teils durch den Aristotelismus und seine mittelalterlichen Interpretationen, teils durch die neuere engl. Associationspsychologie bedingt; von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Psychologie des Aristoteles» (Mainz 1867), «Psychologie vom empirischen Standpunkte» (Bd. 1, Lpz. 1874).

Brentano (Ludw. Jos., gewöhnlich Lujo), Bruder des vorigen, Nationalökonom, geb. 18. Dez. 1844 zu Aschaffenburg, besuchte die Gymnasien zu Augsburg und Aschaffenburg und begab sich 1861 nach Dublin, wo er ein Jahr Vorlesungen an der dortigen Universität hörte, widmete sich dann zu Heidelberg, München, Würzburg und Göttingen jurist., histor. und nationalökonomischen Studien und war ein Jahr lang Mitglied des von Engel geleiteten statist. Seminars zu Berlin. Diesen begleitete B. 1868 auf einer Studienreise in England, wo er Gelegenheit fand, die engl. Arbeiterverhältnisse, namentlich die Gewerkvereine kennen zu lernen. Eine Frucht dieser Reise ist sein Werk: «Die Arbeitergilden der Gegenwart» (2 Bde., Lpz. 1871—72). Nachdem B. sich 1871 als Privatdocent an der berliner Universität habilitiert hatte, begab er sich 1872 wieder nach England, folgte noch in demselben Jahre einem Rufe als außerord. Professor der Staatswissenschaften an die Universität zu Breslau und ward 1873 zum ord. Professor daselbst

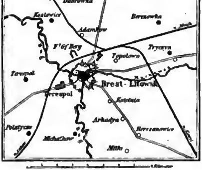
Militärbehörden sowie mehrerer Konsulate. Die Stadt hat eine Bank, mehrere Assekuranzen, ein Marine-Observatorium, einen Botanischen Garten, ein Lyceum, eine Schiffahrts- und eine Hydrographische Schule, am Bord des Schiffes Inflexible eine Schule für 4—600 Schiffsjungen, außer dem Marine- ein Civilhospital, ein Waisenhaus für Matrosenkinder, eine Stadtbibliothek von 25000 Bänden, außer welcher noch eine Marine- und die Bibliothek der École de Santé, erstere von 18000, letztere von 10000 Bänden, vorhanden sind; ferner eine Société d'Émulation, eine Akademische, eine Litterarische, eine Ackerbau- und andere Gesellschaften. Die Stadt zählt (1881) 64599 E., welche hauptsächlich für die Marine arbeiten. Im übrigen beschränkt sich die Industrie auf Fabrikation von Lichten, Backsteinen, Wachstuch, wasserdichter Leinwand, Matrosenhüten, auf Seilerbahnen, Lohgerbereien, Bierbrauereien und Fischerei. Der Handel, welcher jetzt hauptsächlich in Ausfuhr von Weizen, Butter, Eiern, Gemüse, Früchten, Sardinen und in Einfuhr von Kohlen, Jute, Cement, Holz, Eis, Hanf, Wolle, Speck besteht, verspricht einen bedeutenden Aufschwung zu nehmen, seitdem die Eisenbahnverbindung mit Nantes, Rennes und Paris hergestellt ist, wenn erst der neue Hafen vollendet sein wird. Die Reede steht in Schiffahrtsverbindung mit Port-Launay, Châteaulin, Quimper, Nantes und Landernau, und nach Havre ist ein regelmäßiger Paketbootdienst eingeführt; 1873 waren 276 Segel- und 294 Dampfschiffe, mit 39981 t Gehalt, außerdem 1395 franz. Küstenfahrer, wovon 55 Dampfer von 54255 t, eingelaufen. Der Wert der Einfuhr belief sich auf 16½ Mill. Frs., die Ausfuhr auf 11430000 Frs.

B. ist zwar ein altertümlicher Ort, seine Wichtigkeit begann aber erst im 17. Jahrh. Schon zu Anfang der fränk. Herrschaft stand hier ein altes Schloß, das ein Werk der Römer gewesen sein soll. Im 11. Jahrh. wurde dasselbe von dem Herzog von Bretagne stark befestigt und der Ort selbst erweitert. Später bemeisterten sich die Engländer der Stadt auf lange Zeit, bis sie wieder in den Besitz der Herzöge von Bretagne kam. Bedeutung erlangte sie erst, als 1631 der Kardinal Richelieu den Hafen reinigen und befestigen und ein Arsenal und Werfte für Kriegsschiffe erbauen ließ. Der Minister Colbert, der die hölzernen Werfte in steinerne verwandelte, erhob B. zum königl. Kriegshafen, welchen Ludwig XIV. 1680—88 durch Vauban in starken Verteidigungszustand setzen ließ, so daß die Engländer, als sie 1694 denselben bei einer Landung wegzunehmen suchten, mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen wurden. Während des franz. Revolutionskriegs wurde auf der Reede von B. 1. Juni 1794 die franz. Flotte unter Villaret-Joyeuse von den Engländern unter Howe geschlagen. Sechs Linienschiffe fielen den Engländern in die Hände, und ein siebentes ward in den Grund gebohrt. In die Reede von B. mündet die Aune, welche mit dem Blavet, dem Oust, der Vilaine und Erdre künstlich verbunden ist, wodurch die im ganzen über 370 km lange Wasserstraße, der Canal de Nantes à B., hergestellt wird. Vgl. Levot, »Histoire de la ville et du port de B.« (2 Bde., Brest 1865).

Brest (in Kujawien), s. Brzesc.

Brestel (Rud.), österr. Staatsmann, ward 16. Mai 1816 in Wien geboren, wo er vom Okt. 1836—40 als Assistent bei der Sternwarte angestellt war. Nach einer vorübergehenden Verwendung als Professor der Physik an der olmützer Universität kam er 1844 als supplierender Professor der Mathematik nach Wien zurück an die dortige Hochschule. Nach der Märzerhebung in den wiener Reichstag gewählt, spielte er dort wie später in Kremsier eine hervorragende Rolle. Nach dem 6. März 1849 seiner Professur enthoben und kaum in Wien geduldet, mußte B. sich von publizistischen und andern Arbeiten nähren, bis er 1856 eine Anstellung als Sekretär bei der neugegründeten Kreditanstalt für Handel und Gewerbe erhielt. B. wurde 1861 von einigen Vororten Wiens in den niederösterr. Landtag und von diesem in den Landesausschuß gewählt. In den Reichsrat, dem er, stets wiedergewählt, bis zu seinem Tode angehörte, kam er erst im Mai 1864, seit Mühlfelds Tode (1868), als Vertreter der innern Stadt Wien. Am 1. Jan. 1868 übernahm er im Bürgerministerium das Finanzportefeuille. B. führte die unvermeidliche Zinsenreduktion in Form einer Erhöhung der Couponsteuer von 7 auf 10 Proz. durch, die durch die Konversion aller Arten von Staatsschulden in eine einheitliche Rentenschuld noch auf nahezu 20 Proz. gesteigert ward. Es gelang ihm, in dem Budget für 1870 das thatsächliche Defizit auf 3—4 Mill. Fl. herabzumindern, obschon der Überschuß der Ausgaben über die regelmäßigen Einnahmen sich nach wie vor auf das Zehnfache belief. Nur durch den massenweisen Verkauf von Staatsgütern und durch Veräußerung der meisten Kassenreste war dies anscheinend so glänzende Resultat zu erreichen. Als sich der Streit zwischen der centralistischen Majorität und der föderalistischen Minorität im Schoße des Kabinetts erhob, hielt B. getreu zur erstern und trat deshalb Anfang Dez. 1870 in das Kabinett Hasner. Als dieses 12. April 1871 seine Entlassung erhielt, ward er zum Geheimrat ernannt. Im Abgeordnetenhause wie in der Delegation fungierte er als Generalberichterstatter des Budgets, dessen genauester Kenner er war. Seit 1875 zehrte Krankheit an ihm und beschränkte seine polit. Thätigkeit. Allgemein hochgeachtet, starb B. 3. März 1881 in Wien.

Brest-Litowsk, früher Berestow (poln. Brzesc-Litewski), Kreisstadt im russ. Gouvernement Grodno, mit einer Festung ersten Ranges an der



Situationsplan von Brest-Litowsk.

Mündung des Muchawez in den Bug, wichtiger Knotenpunkt der Eisenbahnen Moskau-B., Warschau-Terespol, Kiew-B. und B.-Grajewo, mit 35424 E., hat ein kaiserl. Schloß mit Park, drei Kirchen, ein Kadettenkorps, eine Synagoge, ein großes Proviantmagazin für 21000 Mann, ein Zollamt, einen Hafen, Lichterfabriken, Bierbrauereien, Sägemühlen, Seifensiedereien, Gerbereien. Für den Handel hat B. eine wichtige Bedeutung, da von hier aus Getreide, Leinsaat, Flachs, Teer, Holz und Borsten nach Danzig verschifft werden. Der ganze Handel befindet sich in den Händen der Juden. Im J. 1189 kam B., vorher zum Russischen Reiche gehörig, an den poln. König Kasimir den Gerechten; 1241 wurde es von den Mongolen zerstört, 1275 von dem volhyn. Fürsten Wladimir neu aufgebaut, 1319 von dem litauischen Fürsten Gedymin eingenommen, 1379 von den Deutschen Rittern verbrannt. Im J. 1436 wurde hier zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden ein Friedensvertrag geschlossen; 1569 wurde B. nach der Vereinigung Litauens mit Polen die Residenz der Fürsten Radziwill; 1706 wurde es von den Schweden zerstört, 1795 kam es an Rußland und ist seit 1801 Kreisstadt.

Bret, s. Brett.

Bretagne heißt die nordwestlichste Halbinsel Frankreichs, welche im eigentümlichen Naturcharakter eines niedern Berglandes wie eine Berginsel erscheint, umschlossen im N., W. und SW. vom Meere (dem Kanal und offenen Atlantischen Ocean), im SO. und O. von den Landniederungen Anjous, Maines und der Normandie, jenseit einer Terrainsenkung, welche die Küstenflüsse Vilaine, Ille und Rance bezeichnen. Es ist nicht die Höhe, welche diesem Lande ein rauhes Gebirgsansehen verleiht; denn die größten Erhebungen im NW. steigen nur zu etwa 310—380 m auf, wohl aber die Natur eines Landstrichs, der in seinem Kern aus Thonschiefer und nördlich wie südlich aus Granitmassen besteht, der nackte Kämme und Gipfel in allen Richtungen über magere Bergterrassen emporragen läßt, der im Innern durch tiefe Schluchten und Spalten zerrissen und an den Küsten zu steilen, felsigen Buchten und Klippen zersplittert ist, an denen sich die ungeheuern Wellen einer stürmischen See gewaltsam brechen oder zu merkwürdig hoher Flut auftürmen. In der Ordnung von O. nach W. erscheinen als die markiertesten Erhebungen auf der der Nordküste näher liegenden Wasserscheide die Montagnes du Mené (der Gipfel Belair hat 340 m), die Montagnes de Feubusquet, der Mont-Menebré und die Montagnes d'Arrée (bis 390 m hoch) mit ihren südl. Vorketten der granitischen, steil zerschnittenen Montagnes Noires (darin das Menez-Hom 330 m). Die Gesamtheit der Gebirge nennt man im Lande Kein-Brais, d. h. das Rückgrat der B. Unter den zahlreichen Gewässern sind am bedeutendsten die südwestlich abgedachten: Vilaine, Blavet und Aune, deren Gebiete zur Kommunikation zwischen Brest (s. d.) und Nantes durch einen Kanal miteinander verbunden sind. Die westl. Buchten von Brest und Douarnenez sind die tiefsten der gefahrvollen und im N. mit Sanddünen besetzten Küste. Im weitern, auf histor.-polit. Verhältnisse begründeten Sinne, nach welchem die B. ein eigenes Herzogtum bildete, gehört zu ihr auch noch die Gegend der Loiremündung mit Nantes und die Gegend des östl. Vilainegebietes und nordöstlich bis zu dem in die Baie de St.-Michel mündenden Couesnon, also die heutigen Depart. Finistère, Côtes-du-Nord, Morbihan, Ille-et-Vilaine und Niederloire, welche zusammen (1881) auf 34005 qkm 3040586 E. zählten. Vor der Revolution zerfiel das Land in die neun bischöfl. Diöcesen Rennes, Dol, Nantes, St.-Malo und St.-Brieuc, Tréguier, Vannes, Quimper und St.-Pol de Léon, von welchen die fünf ersten die obere (B.-gallo), die vier letztern die untere B. (B.-bretonnante) bildeten. Die Natur der eigentlichen B. ist düster und wild; nebelige Luft, heftige Winde sind gewöhnlich; große Strecken Heide und unangebautes Land, nur mit Brombeersträuchern und Heidekraut bewachsen, sind weit verbreitet. Der Wein gedeiht nicht und auf den Höhen findet man mehr Hanf und Flachs als Getreide; dagegen entfaltet in den geschützten und wohlbewässerten Thälern die Vegetation eine kräftige Fülle und prangt in einträglicher Getreide-, Obst-, Wiesen- und Forstkultur. Die B. bildete im Altertum den Mittelpunkt des armorikanischen Völkerbundes, war also von rein-kelt. Stämmen bewohnt, an die noch gegenwärtig die vier Dialekte der alten Bretonischen Sprache (s. d.) in den drei westlichsten Departements westlich einer Linie von der Mündung der Vilaine nach Châtelaudren im Nordküsten-Departement und die große Zahl roher Denkmäler des Druidentums erinnern. Die eigentümliche abgeschlossene Lage, die innere Zerklüftung und wechselnde Fruchtbarkeit, die Aufforderung zu ausgedehnter Seethätigkeit sowie die düstere Landesnatur spiegeln sich in dem Charakter des einzelnen Bewohners wie in der Geschichte des ganzen Volks getreulich ab. Der Bretagner hat eine traurige, melancholische Gemütsstimmung, eine lebhafte, poetische Einbildungskraft, eine unendliche Liebe für seine Heimat; er ist kühner Seefahrer und mutiger Krieger, stolz auf seine Abkunft, anhänglich an das Alte, freisinnig und schwer zu zügeln. Die Masse der Landleute lebt noch in rohen Sitten, in Armut und Unwissenheit; mehr als die Hälfte kann weder lesen noch schreiben, ist voller Aberglauben und höchst trunksüchtig. Die Industrie ist auf das Notwendige beschränkt. Für den Handel und Verkehr mit den Kolonien, für die Ausrüstung weiter Fisch-, Walfischfang- und anderer See-Expeditionen ist die B. gut gelegen; in Nantes, Vannes, Quimper, Morlaix, St.-Brieuc und St.-Malo besitzt das Land lebhafte Handelshäfen, in Brest und Lorient wichtige Kriegshäfen, während im Innern Rennes und Dinan als Hauptstädte erscheinen.

Geschichte. Die B. bildete zu Cäsars Zeit den westlichen Teil von Armorika (s. d.). Später führte das Land den Namen Provincia Lugdunensis tertia, stand aber beinahe nur nominell unter der röm. Herrschaft. Nachdem es im 4. Jahrh. gänzlich befreit worden, tritt das Land an der Spitze der armorikanischen Konföderation auf, einer Anzahl republikanischer Staaten, die nach außen im engsten Verbande standen. Sehr bald traten indes an die Stelle der Republiken kleine Monarchien, und 497 unterwarfen sich die Armoriker dem Frankenkönig Chlodwig. Die Franken nannten das kampflustige Volk Bretton, die lat. Schriftsteller schon seit dem 5. Jahrh. Britanni und Brittones, und das Land Britannia cismarina (später auch Britannia minor), im Gegensatze des überseeischen Insellandes Britannia und mit Rücksicht auf die uralte Stammverwandtschaft der kelt. Bevölkerung diesseit und jenseit des Kanals.

man an der Stelle des mitten in der Stadt 1820 ausgegrabenen Tempels des Hercules (aus Vespasians Zeit ?) oder des Jupiter mit der berühmten 2 m hohen ehernen Victoria errichtet hat.

B. war eine altgallische Stadt, hieß im Altertum Brixia und war Hauptstadt der Cenomanen. Ihre Einwohner waren Bundesgenossen der Römer, als Hannibal über die Alpen herabstieg und sie bekriegte. Später führten die Römer Kolonisten dahin, durch welche die Stadt sich bald zu großem Wohlstande aufschwang, sodaß sie einer der bedeutendern Orte in Gallia Transpadana wurde. Während der Völkerwanderung von den Hunnen zerstört, wurde sie bald wieder aufgebaut und teilte nach dem Untergange des Ostgotischen Reichs mit dem größten Teile Oberitaliens gleiche polit. Schicksale. Die Longobarden, dann Karl d. Gr. und die Franken, das Deutsche Reich und einheimische Fürsten setzten sich nacheinander in den Besitz derselben. Trotz dieser Wechselfälle gelangte sie doch zu bedeutendem Wohlstande und äußerer sowie innerer Kraft und Macht. Nach dem Aussterben der deutschen Kaiser aus dem sächs. Hause errang sie sich Selbständigkeit, trat daher auch der Verbindung der lombard. Städte gegen Kaiser Friedrich I. bei und erlangte nach dem Siege über denselben bei Legnano 1176 im Frieden zu Konstanz die Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Kaiser Friedrich II. belagerte die Stadt Aug. bis Okt. 1238 vergebens, Heinrich VII. eroberte sie 1311. Dann kam B. 1339 unter die Herrschaft der Visconti, 1428 an Venedig. Im J. 1796 entriß Bonaparte den Venetianern B. und schloß daselbst mit Neapel Waffenstillstand. Bald darauf wurde die Stadt durch die Österreicher unter Wurmser genommen, die sie aber wieder an Augereau übergeben mußten. Erst 1815 gelangte sie an Österreich. An der Erhebung des J. 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Anteil. Schon im März ergriffen sie bei den ersten Nachrichten von den Ereignissen in Mailand die Waffen und nötigten die österr. Garnison zu kapitulieren. Die Stadt begünstigte jedoch im Gegensatz zu den mailänder Republikanern lebhaft den Anschluß an Piemont. Nach der Schlacht von Custozza und der Kapitulation von Mailand teilte sie das Schicksal der übrigen lombard. Städte. Als im März 1849 der Krieg zwischen Piemont und Österreich wieder ausbrach, war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, deren Bevölkerung sich gegen die österr. Herrschaft erhob. Da sich die Stadt nach der Niederlage der Piemontesen bei Novara nicht gutwillig ergeben wollte, wurde sie 30. März von Haynau mit 3800 Mann angegriffen und zugleich von der in österr. Händen gebliebenen Citadelle ein furchtbares Bombardement eröffnet. Die Bewohner verteidigten sich bis zum Mittag des 2. April, zum Teil zwischen rauchenden Ruinen. Haynau gewährte der Stadt Schonung des Lebens und Eigentums gegen Entrichtung einer Auflage von mehr als 6 Mill. Lire. Im Italienischen Kriege von 1859 stand B. wieder auf seiten Piemonts, an das es mit der übrigen Lombardei abgetreten wurde.

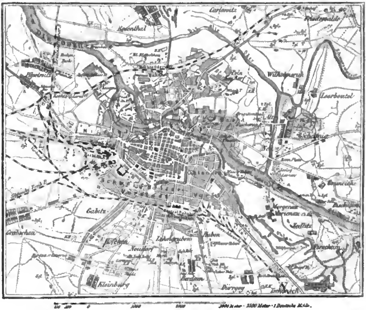
Brescia (Arnold von), s. Arnold von Brescia.

Bresia, s. Brescello.

Bresiny (Brzeziny), Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Petrikau, an den Quellen der Mrocica, hat vier kath. und eine evang. Kirche, eine Synagoge, einen Palast der Oginskis, ein Hospital und (1875) 6185 E., welche Tuch, Wollzeuge und Lederwaren verfertigen.

Breslau, die Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des gleichnamigen Regierungsbezirks, die zweite Stadt der preuß. Monarchie und die dritte Stadt des Deutschen Reichs, liegt in einer weiten, fruchtbaren und gutangebauten Ebene an der Einmündung der Ohle in die Oder. Die Stadt besteht aus der innern Stadt (Altstadt, Neustadt) und fünf Vorstädten (Ohlauer-, Schweidnitzer-, Nikolai-, Oder- und Sandvorstadt) und zählt (1880) 272912 E., wovon 156856 Protestanten, 97632 Katholiken und 17543 Israeliten sind. Die Vorstädte dehnen sich mehr und mehr aus und sind in ihren neuern Teilen, insbesondere der Schweidnitzer Vorstadt, regelmäßig und elegant gebaut. 40 Brücken, worunter namentlich die in neuester Zeit fertig gestellten großen eisernen Oder-Gitterbrücken, die Universitäts-, Lessing- und Königsbrücke hervorzuheben sind, verbinden die verschiedenen Stadtteile miteinander. Um einen großen Teil der innern Stadt läuft die an die Stelle des Festungswalls getretene Promenade, welche zu den schönsten ihrer Art gehört und im Zwinger mit dem Kasino christl. Kaufleute, in der Taschenbastion mit dem Prachtbau der Liebichshöhe und in der Ziegelbastion mit dem Holteiplatz ihre Glanzpunkte hat. Die Stadt hat eine große Zahl öffentlicher Plätze, unter denen hervorzuheben sind: der ziemlich quadratische Hauptmarkt oder «der Ring», in dessen Mitte das Rathaus und das neue Stadthaus sich erheben, und dessen West- und Südseite durch die ehernen Reiterstatuen Friedrichs d. Gr. (1842) und Friedrich Wilhelms III. (1861), beide von dem Schlesier Kiß, geziert sind; der Blücherplatz (der ehemalige Salzring), auf welchem sich das von der Provinz Schlesien (1827) errichtete Standbild Blüchers von Rauch erhebt; der Neumarkt mit dem Neptunsspringbrunnen; der Tauenzienplatz mit einem von Schadow (1795) hergestellten Marmordenkmale Tauenziens; der Museumsplatz mit dem 1875—79 erbauten Schlesischen Provinzialmuseum und dem kaiserl. Telegraphenamte; der Kaiserin-Augusta-Platz mit dem reichgot. Kriegerdenkmal; der Berliner Platz mit großer neuer Fontäne; endlich noch der Ritterplatz, der Königsplatz, der Platz am Centralbahnhofe und der Exerzierplatz vor dem königl. Schloß und mit dem Landtagshause, der Reichsbank und in der Nähe die neue Börse. Von den zum Teil hochgetürmten Kirchen gehören 12 der evang., 20 der kath. Konfession an. Unter jenen zeichnen sich aus: die Elisabethkirche, 1253—57 gegründet, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. neu erbaut, 1857—59 restauriert, mit einem 90,7 m hohen Turme, einer prächtigen großen Orgel, Glasmalereien und vielen Denkmälern; ferner die zweitürmige Maria-Magdalenenkirche, welche ebenfalls eine schöne Orgel, ein großes Glasgemälde und viele Kunstwerke besitzt, und von der die Reformation (1523) für B. und einen großen Teil Schlesiens durch den Prediger Johann Heß von Hessenstein aus Nürnberg ausging; die Bernhardinkirche mit einer kunstvoll gemalten Hedwigstafel. Während diese drei evang. Kirchen im got. Stil ausgeführt sind, stammt die reform. oder Hofkirche aus dem 18., die Kirche zu den Elftausend Jungfrauen, ein Zwölfeck mit Kuppel von 22 m Spannung, aus dem 19. Jahrh. Ganz neu ist die schöne got. Salvatorkirche in der Schweidnitzer Vorstadt. Unter den kath. Kirchen sind die merkwürdigsten: der in

neuester Zeit vollständig renovierte Dom (die Kathedrale) zu St. Johannes dem Täufer, dessen Erbauung von 1148 bis zu Ende des 14. Jahrh. währte, mit zwei in den J. 1540, 1632 und 1759 durch Feuer verstümmelten und ihrer Spitzen beraubten Türmen, vielen Kapellen mit reichem Schmuck an Bildwerken, schönen Glasgemälden, alten, merkwürdigen Wandmalereien, sowie vielen Denkmalen und andern Kunstwerken; die Kreuzkirche am rechten Oderufer, ein schöner Backsteinhallenbau in Kreuzform, mit Glasmalerei, histor. Denkmalen (Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien) und einer Krypta zu St. Bartholomäus, 1288 gegründet; die Marienkirche auf dem Sande mer, weiten Ratskellern (Schweidnitzer Keller) und hohem, zierlichem Turme (vgl. Lübecke und Schultz, «Das Rathaus zu B.», Berl. 1868); nahe dabei das 1864 beendete gotisierende Stadthaus mit schmuckvollem Sitzungssaal für die Stadtverordneten und schönen Räumen für die Stadtbibliothek und das Stadtarchiv; die alte Börse am Blücherplatze, jetzt Eigentum des Vereins christl. Kaufleute, 1824 vollendet; die neue Börse in schönem got. Stil am Ende der Graupenstraße, 1864—67 erbaut; das königl. Schloß, aus Friedrichs II. Zeit, später vergrößert; das unter Kaiser Karl VI. 1736 erbaute Jesuitenkollegium, jetzt Universitätsgebäude, mit der großen und prächtigen Aula Leopaldina.



Topographische Lage von Breslau.

(Sandkirche), von 1328 ab erbaut; die Dominikaner- oder Adalbertkirche; die Minoriten- oder Dorotheenkirche (das höchste Gebäude der Stadt), sowie die großartige und zierliche, got. Michaeliskirche in der Oder-Vorstadt, 1871 geweiht. Die neue Nikolaikirche ist (1882) noch nicht vollendet. Diese kath. Kirchen zeigen sämtlich got. Stil, teilweise mit romnn. Resten. Die ehemalige Jesuitenkirche, jetzt Universitätskirche, ist im prunkendsten Rokoko aufgeführt. Außerdem besitzt B. eine große neue Synagoge (1872 vollendet), eine Anzahl zum Teil architektonisch merkwürdiger Kapellen, sowie Bethäuser und Betsäle der verschiedenen Konfessionen und Sekten. Zu den bemerkenswertesten weltlichen Gebäuden gehören: das großartige Rathaus im spätgot. Stil aus der Mitte des 14. Jahrh., reich an Bildhauerarbeit, mit Fürstensaal und Ratszim-

Ferner das Regierungsgebäude (ehemaliges Hatzfeldsches Palais), die Gebäude der General-Landschaft und des Oberlandesgerichts, die fürstbischöfl. Residenz auf dem Dom, das umfangreiche städtische Krankenhospital zu Allerheiligen, das reiche Hospital zu St. Trinitatis, das 1841 eröffnete, 1865 und 1871 abgebrannte Stadttheater (seit 1877 Eigenthum der Stadt), das Lobe-Theater, das Gouvernementsgebäude, das Ständehaus, das Garnisonlazarett, die Universitätsinstitute, das großartige Zellengefängnis, die mustergiltige neue (III.) Gasanstalt, die von der Stadt erbaute königl. Gewerbeschule u. s. w. Unter den fünf Bahnhöfen ist besonders der Centralbahnhof für die Oberschlesische und Posener Eisenbahn hervorzuheben. Der Botanische Garten der Universität und der einer Aktiengesellschaft gehörige neue Zoologische Garten, sowie

der Scheitniger Park sind sehr sehenswert. Das neue städtische Wasserwerk versorgt die Einwohnerschaft mit gutem filtrierten Oderwasser, das alte Wasserwerk die Rinnsteine der ganzen Stadt mit fließendem Wasser. Eine allgemeine unterirdische Kanalisierung mit Rieselfeldern ist 1882 in der Ausführung vollendet worden.

B. ist der Sitz des schles. Oberpräsidiums und der Bezirksregierung, eines Oberlandesgerichts, Landgerichts, Amtsgerichts, Oberbergamts, des Generalkommandos für das 6. Armeekorps, des Kommandos der 11. Division, der zahlreichen städtischen Ämter, des königl. Polizeipräsidiums, des Generalsuperintendenten von Schlesien, eines evang. Konsistoriums, eines Stadtkonsistoriums, eines kath., keinem Erzbistum untergeordneten Fürst-Bischofs von Schlesien mit Domkapitel, des Provinziallandschafts-Direktoriums u. s. w. Auch befinden sich daselbst eine kaiserl. Oberpostdirektion, ein königl. Eisenbahnkommissariat, eine Hauptbankstelle der Reichsbank, eine städtische und drei Privatbanken, das Schlesische Kredit-Institut, die Schlesische Rentenbank, die Provinzialhilfskasse, die Provinzial-, Land- und Städte-Feuersozietäten, eine Handelskammer u. s. w. An der Spitze der wissenschaftlichen Anstalten steht die Universität. Dieselbe wurde 1702 vom Kaiser Leopold I. als kath.-theol. und philos. Fakultät auf Betrieb der Jesuiten gestiftet und nach ihm Leopoldina genannt. Erst als die Universität zu Frankfurt a. O. mit ihr 1811 vereinigt worden, ward sie zur vollständigen Universität mit vier Fakultäten, von denen die theologische in die katholisch- und die evangelisch-theologische sich teilt. Die Zahl der Studierenden belief sich im Sommer 1882 auf 1532, die der Docenten beträgt gegen 120. Unter den thätigsten und einflußreichsten Lehrern, welche die Hochschule teils besaß, teils noch besitzt, sind hervorzuheben: in der evang.-theol. Fakultät: Dav. Schulz, von Cölln, Hahn, Middeldorpf, Oehler, Köstlin, Rädiger, Sämisch, Böhmer; in der katholisch-theologischen: Ritter, Movers, Baltzer, Friedlieb, Probst, Reinkens (jetzt altkath. Bischof); in der juristischen: Abegg, Huschke, Gaupp, Schulze, von Bar, Gierke; in der medizinischen: Römer, Betschler, Barkow, Häser, Lebert, Klopsch, Middeldorpf der Jüngere, Biermer, Heidenhain, Spiegelberg, Fischer, Cohnheim, Förster, Hasse u. s. w. Der philos. Fakultät gehörten oder gehören an: Bredow, Büsching, Joh. Gottlob Schneider, Passow, Wachler, Steffens, Boguslawski, Nees von Esenbeck, Glocker, Göppert, Braniß, Löwig, Röpell, Roßbach, H. Rückert, Stenzel, Stenzler, Tellkampf, Elvenich, Hertz, Galle, Schröter, Brentano, F. Cohn. Die Universität besitzt eine Bibliothek von 400000 Bänden, den durch Göppert mustergültig eingerichteten Botanischen Garten, Anstalten und Sammlungen für Physik, Chemie, Pharmacie, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Mineralogie, Pflanzenphysiologie, Zoologie und Astronomie, eine Sternwarte auf dem Universitätsgebäude, fünf klinische Institute, ein landwirtschaftliches Institut, viele Sammlungen. Ferner bestehen bei der Universität drei theol., ein philol., ein histor., ein mathem.-physik. und ein jurist. Seminar, eins für roman. und engl., eins für deutsche Philologie, sowie eine Studentenbibliothek und ein akademisches Leseinstitut. Unter den übrigen Lehranstalten B.s sind zu bemerken: fünf sehr stark besuchte Gymnasien (ein katholisches, drei evangelische, nämlich das Elisabethanum, das Magdalenäum und das Friedrichsgymnasium, und ein konfessionsloses, das Johannesgymnasium), zwei Realschulen, drei höhere Bürgerschulen, ein kath. Schullehrerseminar, ein sehr besuchtes Seminar zur Heranbildung von jüd. Predigern (Fränckelsches Stift), drei städtische höhere Töchterschulen, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, eine Provinzialgewerbeschule mit Baugewerkschule, technischer Fachschule und gewerblichen Zeichenschule, eine Kunstschule, eine Handelsschule, über 70 Volksschulen und zahlreiche Privatunterrichtsanstalten. Die früher den drei ältesten evang. Kirchen städtischen Patronats gehörigen drei Bibliotheken wurden seit 1864 zur Stadtbibliothek (250000 Bände) im Stadthause vereinigt und, wie auch das städtische Archiv, der Benutzung zugänglich gemacht. Das reichhaltige Provinzialarchiv befindet sich in einem besondern Gebäude. Unter den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen für gemeinnützige Zwecke steht die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur obenan, die beachtenswerte Sammlungen und zwei Bibliotheken besitzt. Der Verein für schles. Altertümer (mit Sammlung) und der Verein für schles. Geschichte haben bereits sehr Verdienstliches geleistet. Im ganzen bestehen zur Zeit an Vereinen für Wissenschaft und Kunst 19, Musik- und Gesangvereinen 40, für Religion und wohlthätige Zwecke 60, für Erziehung und Bildung 28, für Politik und Volkswirtschaft 40, für Handel und Gewerbe 25, für gesellige Zwecke 80. Die Journalistik ist durch 7 täglich erscheinende Zeitungen, 9 Wochenschriften, 4 Monatsschriften und über 20 kleinere und Fachblätter vertreten.

Die Industrie und der Handel der Stadt sind in steter Steigerung begriffen. Die Zahl der Aktiengesellschaften beträgt 47, die der Kommanditgesellschaften und Einzelfirmen ungefähr 2500, die der eingetragenen Genossenschaften 15, außerdem gibt es noch ungefähr 3000 Handelsleute und über 6000 selbständige Handwerker. In großartigem Betriebe steht der Maschinenbau, der Bau von Eisenbahnwagen, die fabrikmäßige Möbel- und Bautischlerei, sodann die Fabrikation von Cigarren, Öl, Bier, Spiritus und Liqueuren, Baumwoll- und Kammgarn, fertigen Kleidungsstücken, Teppichen, Rauchwaren, Gold- und Silberwaren, Geldschränken, die Verfertigung von musikalischen Instrumenten, von Billards, die Steinmetzarbeit, die Porzellan- und Glasmalerei. Auch B.s Orgelbauer haben einen guten Ruf. Der Handel hat mit den schwierigen Grenzverhältnissen von Rußland zu kämpfen. Er ist überwiegend teils Transithandel, teils Exporthandel mit den Landesprodukten. Unter letztern sind Hauptartikel: Wolle (jährlich 80—100000 Ctr., wovon etwa der dritte Teil aus den Hinterländern), Getreide, Ölfrucht, Berg- und Hüttenprodukte (besonders Steinkohlen), Kalk, Eisen und Zink, Webewaren, Spiritus und Sprit, Zucker, Butter u. s. w., wozu noch die Erzeugnisse der städtischen Industrie kommen. Sehr umfangreich ist auch das Fonds- und Effektengeschäft. Altberühmt ist der jährliche Wollmarkt (früher mit 70000, jetzt nur noch mit 40—50000 Ctr. Umsatz). Sonst bestehen noch ein in neuester Zeit zu großer Bedeutung gekommener Maschinenmarkt, drei Jahrmärkte, fünf Roß- und Viehmärkte, ein Flachs-, Leder-, Zuchtvieh-, Leinsaat-, Honigmarkt, tägliche Getreidemärkte u. s. w. B. ist

ein Eisenbahnknotenpunkt für die Verbindung von Berlin, Dresden, Prag, Wien, Krakau, Warschau, Posen, Danzig, Stettin u. s. w. Es münden hier die Staatsbahn nach Berlin, die B.-Schweidnitz-Freiburger Bahn in der durch den Namen angedeuteten Richtung und einer Linie nach Stettin, die Oberschlesische Bahn mit dem Netz von Verästelungen im oberschles. Bergwerkreviere, der B.-Posen-Stargarder Linie (mit Zweigbahn Lissa-Glogau) und der neuen Linie B.-Glatz-Landesgrenze, sowie endlich die Rechte-Oderufer-Bahn. Eine Linie B.-Lodz-Warschau ist in Aussicht genommen und bis zur russ.-poln. Grenze fertig. Die Schiffahrt leidet an dem Mangel eines Oberhafens, doch sind neuerdings von der Oberschlesischen und der Rechten-Oderufer-Eisenbahn Schienengleisverbindungen mit dem Stromufer und Verladevorrichtungen getroffen worden. Der Schiffsverkehr im Breslauer Unterwasser betrug im J. 1881: stromab 1407 beladene und 5 leere Kähne, stromauf 1231 beladene und 527 leere Kähne. Befördert wurden stromab 2160874 Ctr., stromab 1282617 Ctr. Schiffsgut. Der Stadthaushaltsetat für 1882/83 schließt mit $7\frac{1}{2}$ Mill. Mark (ohne Gaswerke, selbständige Anstalten und Stiftungen). Der Gesamtbetrag der städtischen und staatlichen Steuern beträgt je etwas über $3\frac{1}{2}$ Mill. Mark, der Schuldenstand rund 30 Mill. Mark, der Versicherungswert der städtischen Gebäude 360 Mill. Mark. Die Stadt hat einen ausgedehnten Land- und Forstbesitz, welcher 200000 Mark jährlichen Ertrag gewährt.

Der preuß. **Regierungsbezirk Breslau** bildet den mittlern Teil der Provinz Schlesien und umfaßt 13476,73 qkm mit (1880) 1544292 E., darunter 885264 Protestanten, 633111 Katholiken und 23176 Juden. Der Regierungsbezirk zerfällt in 24 Kreise: Militsch, Guhrau, Polnisch-Wartenberg, Namslau, Öls, Trebnitz, Wohlau und Steinau im Norden; Brieg, Ohlau, Stadt B., **Landkreis Breslau** (750,88 qkm mit 78547 E.), Neumarkt, Striegau, Schweidnitz, Reichenbach, Nimptsch, Strehlen, Münsterberg und Frankenstein im mittlern Teil; Waldenburg, Neurode, Glatz und Habelschwerdt im gebirgigen südl. Teil.

Geschichte. Schon um das J. 1000 wird B. unter dem Namen Wratislawa, Wortizlawa, Wroclaw oder Wraclaw (lat. Wrotislavia, Wratislawia, woher das W im Stadtwappen) als ein poln. Ort, Sitz einer bischöfl. Kirche und einer herzogl. Burg, erwähnt. Die erste Sprache, die neben der polnischen hier gesprochen wurde, war, infolge der Ansiedelung wallonischer Kolonisten, wahrscheinlich Tuchmacher, die französische. Später wurde eine deutsche Kolonie, ein Kaufhof mit eigenem Recht, angelegt, von dem das deutsche B. seinen Ursprung herschreibt. Als nach der Vertreibung des Herzogs Wladislaw von Polen durch dessen Brüder (1148) Schlesien durch Vermittelung des Kaisers Friedrich I. 1163 von Polen abgetrennt und an die Söhne des Herzogs, Konrad und Boleslaw I., abgetreten wurde, ward B. durch sie die Haupt- und Residenzstadt eines unabhängigen Herzogtums. Bei dem Einfall der Mongolen 1241 wurde der auf dem linken Oderufer liegende Teil der Stadt verbrannt und bald darauf als neue Stadt zu deutschem Rechte ausgesetzt. Im J. 1261 wurde der Stadt das Magdeburger Recht verliehen. Die Bevölkerung war wohl schon wesentlich deutsch, da die 1327 erlassene Zollordnung deutsch abgefaßt war. Nach dem Tode des letzten Herzogs, Heinrichs VI., der 1335 kinderlos starb, kamen Stadt und Fürstentum als unmittelbares Lehn in den Besitz des Königs Johann von Böhmen und so an das luxemb. Kaiserhaus. Kaiser Karl IV. und dessen Nachfolger verliehen ihr bedeutende Rechte und Privilegien, sodaß sie bald an Wohlstand und Macht ansehnlich zunahm und eine fast reichsstädtische Selbständigkeit errang. Ein kaufmännisches Patriziat (8 Ratsherren und 11 Schöffen) regierte die Stadt. Unter der Regierung des Königs Wenzel strebten auch die Zünfte nach Anteil am Regimente. Nach 30jährigen Unruhen erhob sich 1418 die Bürgerschaft in blutigem Aufstande gegen den aristokratisch gesinnten Rat, und mehrere Mitglieder desselben wurden in und vor dem Rathause ermordet. Kaiser Sigismund bestrafte zwar 1420 diese Greuel durch Hinrichtung von 23 der hauptsächlichsten Unruhestifter; doch gewannen nach dem Ablauf einer harten Reaktionszeit schon in der Mitte des 15. Jahrh. je vier Mitglieder aus den Zünften Teilnahme am Rat. So blieb es bis 1741 In der Hussitenzeit war die Stadt eifrig katholisch. In steter Opposition gegen den hussit. Böhmenkönig Georg Podiebrad, schloß sie sich später an den König Matthias Corvinus von Ungarn an, um Schutz und Hilfe gegen Georg zu erhalten. Matthias setzte einen ihm ganz ergebenen Mann, Heinrich Dompnig, als Landeshauptmann des Fürstentums B. und Haupt des Rats ein, der in Verbindung mit dem königl. Statthalter in Schlesien und den Lausitzen, Georg von Stein, die städtische Selbstherrschaft brach und das Ansehen des Rats fast vernichtete. Allein nach des Königs Matthias Tode 1490 suchte der beleidigte und wieder mächtig gewordene Rat Rache an den Statthaltern zu nehmen. Stein entkam noch zur rechten Zeit; Dompnig wurde hingerichtet. Nach dem Tode des Königs Ludwig II. von Ungarn in der Schlacht bei Mohács kam B. sowie ganz Schlesien mit Böhmen 1527 an des Königs Schwager, Ferdinand von Österreich. Einige Jahre zuvor hatten Rat und Bürgerschaft die prot. Lehre angenommen; der Bischof, das Kapitel, die Klöster und Stifter auf den Inseln und in den Vorstädten rings um die eigentliche Stadt verharrten jedoch bei der kath. Kirche. Während des ersten Schlesischen Kriegs erlangte die Stadt anfangs die Neutralität von Friedrich II. zugesichert, doch ließ er sie nach der Schlacht bei Mollwitz 10. Aug. 1741 besetzen und nötigte sie zur Huldigung. Ein «rathäusliches Reglement» von 1748 regelte die Verfassung und Verwaltung der Stadt, der nicht viel von der alten Selbständigkeit verblieb. Zu B. wurde auch 11. Juni 1742 der Friede zwischen Preußen und Österreich geschlossen, der jenem den Besitz Schlesiens zusprach. Im Siebenjährigen Kriege siegten hier die Österreicher unter dem Prinzen Karl von Lothringen 22. Nov. 1757 über die ungleich schwächern Preußen unter dem Herzog von Braunschweig-Bevern, sodaß sich B. 24. Nov. dem Sieger ergeben mußte. Bald darauf (20. Dez.) kam indes Friedrich II. nach dem Siege bei Leuthen wieder in den Besitz der Stadt, in der 21000 Mann Österreicher sich gefangen geben mußten. Im J. 1760 versuchte Laudon durch einen unvermuteten Angriff und ein Bombardement B. zu erobern; allein Tauenzien verteidigte dasselbe so tapfer, daß die Feinde von der Belagerung abzustehen genötigt waren. Während

des preuß.-russ. Kriegs gegen Frankreich wurde B. vom 7. Dez. 1806 bis 7. Jan. 1807 von einem meist aus Bayern und Württembergern bestehenden Heere unter Vandamme belagert. Der Kommandant von Thiele ließ damals die Vorstädte in Brand stecken, übergab aber nach mehrwöchentlicher Beschießung die Festung, deren Werke von den Franzosen geschleift und zerstört wurden. Am 3. Febr. 1813 erließ König Friedrich Wilhelm III. von B. aus den (durch Th. G. von Hippel verfaßten) Aufruf «An mein Volk», der die Erhebung des preuß. Volks gegen die Napoleonische Zwingherrschaft zur Folge hatte. Zwar wurde B. im Juni 1813 noch einmal von den Franzosen besetzt, aber infolge des Waffenstillstandes wieder verlassen.

Wann das **Bistum zu Breslau** gestiftet worden, läßt sich nicht genau nachweisen; doch ist so viel gewiß, daß es bereits im J. 1000 bestand. Durch Jaroslaw, den Sohn Herzog Boleslaws I., der 1198—1201 Bischof war, erhielt das Bistum dessen Besitztümer im Lande Ottmachau, dem spätern Fürstentum Neisse, die Landesherrlichkeit daselbst durch Herzog Heinrich IV. von B., und unter Kaiser Karl IV. durch Kauf von Herzog Boleslaw von Brieg das Gebiet von Grottkau, wodurch die Bischöfe in die Reihe der schles. Landesfürsten eintraten; ihr geistlicher Rang sicherte ihnen die erste Stelle unter diesen. Nachdem infolge des Friedens zu B. 1742 der Bischof preuß. Vasall geworden, indem nur ein kleiner Teil seiner Besitzungen unter österr. Hoheit verblieb, wurde 1811 unter dem Bischof Fürsten Joseph von Hohenlohe-Bartenstein die weltliche Herrschaft des Bistums aufgehoben. Nach des Bischofs Schimonski Tode ward 1835 der Graf Leopold Sedlnitzki zum Bischof erwählt, der 1840 seine Würde niederlegte und später zum Protestantismus übertrat. An seine Stelle wurde im Aug. 1841 der Dechant Jos. Knauer erwählt, dessen wirklicher Antritt aber infolge seiner von Rom aus verzögerten Bestätigung erst im April 1843 stattfand. Diesem folgte 1845 der Fürst-Bischof Melchior, Freiherr von Diepenbrock (s. d.), früher Domdechant zu Regensburg. Nach dessen Tode 1853 ward der Domkapitular Heinrich Förster (s. d.) erwählt, welcher aber wegen Widersetzlichkeit gegen die neuen Kirchengesetze im Herbst 1875 vom Kirchlichen Gerichtshof seines Amts entsetzt wurde. Der jetzige Fürstbischof, Robert Herzog, wurde 21. Mai 1882 inthronisiert. Einige Kilometer von B. bei Kanth liegt das Dorf Krieblowitz, wo Blücher den 12. Sept. 1819 starb und unter drei Linden begraben liegt. Sein Grab ist jetzt durch eine Grabkapelle aus Granit geschmückt.

Litteratur. Gomolke, «Kurzgefaßter Inbegriff der vornehmsten Denkwürdigkeiten in der kaiserl. und königl. Stadt B. in Schlesien» (Bresl. 1731—33); Klose, «Dokumentierte Geschichte und Beschreibung der Stadt B.» (5 Bde., Bresl. 1780—83); Fortsetzung in Stenzels «Scriptores rerum Silesiacarum» (Bd. 3, Bresl. 1847); Pols «Jahrbücher der Stadt B., herausg. von Büsching und Kunisch» (5 Bde., Bresl. 1813—24); Eschenloers «Geschichte der Stadt B. von 1440—79» (herausg. von Kunisch, 2 Bde., Bresl. 1827); Menzel, «Topogr. Chronik von B.» (Bresl. 1805—8); Grünhagen, «B. unter den Piasten» (Bresl. 1861); Ysselstein, «Lokalstatistik der Stadt B.» (Bresl. 1866); Heyne, «Dokumentierte Geschichte des Bistums B.» (3 Bde., Bresl. 1860—68); Korn, «Breslauer Urkundenbuch» (Bd. 1, Bresl. 1870); «Breslauer Statistik» (Serie I—VII, 1876—82) herausg. vom städtischen statist. Bureau; Luchs, «B. Ein Führer durch die Stadt» (8. Aufl., Bresl. 1882); «Neuer Führer durch die Haupt- und Residenzstadt B.» (3. Aufl., Bresl. 1881); Markgraf u. Frenzel, «Breslauer Stadtbuch» (Bresl. 1882).

Breslau, Friede von, heißt der am 11. Juni 1742 zu Breslau geschlossene und 27. Juli zu Berlin ratifizierte Friede, welcher den ersten Schlesischen Krieg beendigte, s. Schlesische Kriege.

Bressant (Jean Baptiste Prosper), franz. Schauspieler, geb. zu Châlons-sur-Saône 24. Okt. 1815, war erst Schreiber und debutierte 1835 auf dem Montmartre-Theater, wurde dann am Théâtre des Variétés engagiert und heiratete die Schauspielerin Dupont. In den J. 1839—46 war er Mitglied der franz. Bühne in Petersburg, 1846—53 des Théâtre du Gymnase in Paris, 1854 wurde er Mitglied der Comédie française; 1876 zog er sich von der Bühne zurück. B.s Hauptrollen lagen auf dem Gebiete des modernen Lustspiels. Er zeichnete sich durch elegantes Spiel aus und glänzte namentlich auch in A. de Mussets Proverbes. — B.s Tochter Alice (Alix), geb. 1838, ist als Schriftstellerin aufgetreten mit einigen Romanen und Novellen, darunter «Gabriel Pinson» (1867), «Une Paria» (1869), «Le manuscrit de Mlle. Camille» (1874), «Lettres de femmes» (1881); dieselbe war mit dem russ. Fürsten Michael Kotschubey verheiratet, nach dessen Tode sie eine zweite Ehe mit dem Präfekten des Depart. Ariége, Herrn von Artigues, einging (1878).

Bresse (La), in Urkunden Brixia, Brexia, Bressia, war eine franz. Landschaft, anfangs mit dem Titel einer Grafschaft, dann eines Marquisats (mit der Hauptstadt Bourg), zwischen dem Herzogtum Burgund und der Franche-Comté, dem Dauphiné und Bugey, dem Franc-Lyonnais und der Saône. Sie umfaßte ungefähr 3925 qkm und zerfiel in die Obere B. oder das Land Revermont und die Untere B., westlich von der erstern. Nachdem sie dem ältern Königreich Burgund, mit diesem seit 534 dem Frankenreich, seit 880 dem zweiten Burgundischen Reich immer als nordöstl. Teil des Pagus Lugdunensis gehört hatte, dann an mehrere Herren verteilt gewesen war, namentlich an die von Baugé und Coligny, fiel sie fast ganz dem Hause Savoyen zu. Im J. 1601 wechselte sie Karl Emanuel, nebst den Ländern Gex und Bugey, gegen das Marquisat von Saluzzo aus, und so kam sie zum Gouvernement Burgund. Gegenwärtig bildet sie den westl. Teil des Depart. Ain. Ihrer Natur nach ist sie ein welliges Plateau von 200—300 m Höhe, von Thälern zerschnitten, deren schleichende Flüsse zur Saône gehen, zum Teil mittels der Seille. Die Oberfläche bedecken dicke Schichten von Geschieben aus der Tertiärperiode und zahlreiche, teils natürliche, teils künstliche Teiche. Abgesehen von einigen Sandstrecken, ist sie der fruchtbarste und am besten kultivierte Teil des jetzigen Depart. Ain, berühmt durch ihre Hühner.

Breßlau (Harry), Historiker, geb. 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover, besuchte das Gymnasium zu Lüneburg, studierte 1866—69 zu Göttingen und Berlin Geschichte, war 1870—72 Lehrer an der Realschule der israel. Gemeinde zu Frankfurt a. M., 1872—76 an der Andreas-Realschule in Berlin, habilitierte sich Herbst 1872 an der Universität zu Berlin und wurde im Juni 1877 zum außerord.

Gestalt halte: |=|. Der B. entsprechend hieß früher eine ganze Note von vier Vierteln **Semibrevis**.

Brevity is the soul of wit, engl. Sprichwort: «Kürze ist des Witzes Seele», sind Worte des Polonius in Shakspeares «Hamlet» (Akt 2, Scene 2). Es entspricht dem deutschen Sprichwort «Kürze hat Würze».

Brewster (spr. Bruhster, Sir David), brit. Physiker, geb. 11. Dez. 1781 zu Jedburgh in Schottland, studierte in Edinburgh Naturwissenschaften und widmete seine ersten Untersuchungen der Polarisation des Lichts oder der doppelten Strahlenbrechung. Dieselben erschienen in den «Transactions» der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh, deren Mitglied er 1808 wurde, und bei der er später das Amt eines Vizepräsidenten erhielt. Er übernahm 1808 die Redaktion der «Edinburgh Encyclopaedia», die bis 1830 in 18 Quartbänden herauskam, und die ihm eine Reihe vortrefflicher Aufsätze verdankt. In Gemeinschaft mit Jameson gründete er 1819 das «Edinburgh Philosophical Journal», welches er von 1824—32 allein herausgab, und in dem er zahlreiche Abhandlungen abdrucken ließ, die zum Teil in Poggendorffs «Annalen» übergegangen sind. Auch für die siebente und achte Ausgabe der großen «Encyclopaedia Britannica» schrieb er eine Menge von ausgezeichneten Artikeln aus verschiedenen Fächern der Wissenschaft. Ferner veröffentlichte er «Letters on natural magic» (Lond. 1831; 3. Aufl. 1868; übersetzt ins Deutsche von Wolf, Berl. 1833), «Treatise on optics» (Lond. 1832; deutsch von Hartmann, 2 Bde., Quedlinb. 1835), «Life of Sir Isaac Newton» (Lond. 1832; deutsch von Goldberg, Lpz. 1833), welches Werk er später zu den «Memoirs of the life, writings and discoveries of Sir Isaac Newton» (2 Bde., Lond. 1855; 2. Aufl. 1860) erweiterte, während er in den «Martyrs of science» (Edinb. 1841; 7. Aufl. 1869) die Schicksale Galileis, Tycho Brahes und Keplers darstellte. In weitern Kreisen wurde sein Name bekannt durch die Erfindung des Kaleidoskops (s. d.), das er in dem «Treatise on the kaleidoscope» (Edinb. 1819; 2. Aufl. 1857) beschrieb. Auf seinen Vorschlag trat 1831 die Versammlung von Naturforschern in York zusammen, welche zur Gründung der «British Association for the advancement of Science» führte. B. wurde ferner 1859 einstimmig zum Prinzipal der Universität Edinburgh erwählt; er starb zu Allerly bei Melrose 10. Febr. 1868. Seine Tochter veröffentlichte eine Lebensbeschreibung B.s unter dem Titel: «Home life of Sir David B.» (2. Aufl., Edinb. 1870).

Breyhahn, s. Broyhan.

Breyn, bei zoolog. Namen, bezeichnet Breyn (Joh. Philipp), geb. 1680 zu Danzig, gest. 1764 als Arzt in Danzig, Sohn des als Botaniker bekannten Jak. Breyn. Johann Philipp B. schrieb unter anderm «Historia naturalis cocci radicum tinctorii, quod Polonicum vulgo audit» (Danz. 1731).

Brezel, s. Bretzel.

Brezilian, Name eines Waldes in der Bretagne, in welchem ein großer Teil der wunderbaren Abenteuer der Ritter von Artus' Tafelrunde vor sich geht und der daher in den Artusromanen eine große Rolle spielt. Der Name, aus dem Keltischen abgeleitet, bedeutet «Wald der Einsamkeit».

Brezova, ein in Ungarn und dessen Nebenländern häufiger Ortsname slaw. Ursprungs; er bedeutet «Birkendorf» (vom slaw. breza = Birke). Der bemerkenswerteste Ort dieses Namens ist B. im Neutraer Komitat, am nordwestl. Abhange der Kleinen Karpaten, Marktflecken mit (1880) 5549 E., die sich vorzugsweise mit Gerberei und Lederbereitung beschäftigen. Die Einwohner sind größtenteils evang.-luth. Slowaken.

Brialmont (Henri Alexis), belg. Generalmajor und ausgezeichneter Militärschriftsteller (Sohn des 1854 in Ruhestand versetzten Generallieutenants und Adjutanten des Königs, Laurent Mathieu B.), geb. zu Venloo (Limburg) 25. Mai 1821, besuchte die Militärschule zu Brüssel und trat 1843 als Secondelieutenant in das Geniekorps, rückte 1847 zum Oberlieutenant vor, war 1847—50 Sekretär des Kriegsministers Chazal, trat 1855 als Kapitän in den Generalstab und wurde 1861 Major im Kriegsministerium. In dieser Stellung nahm er wesentlichen Anteil an der Aufstellung des neuen Landesverteidigungssystems und an dem Bau der antwerpener Befestigungen. In weitern Kreisen wurde er bekannt durch die «Considérations politiques et militaires sur la Belgique» (3 Bde., 1851—52), die 1856 mit dem nationalen Fünfjahrpreis der moralisch-polit. Wissenschaften gekrönt wurden. Außerdem sind von seinen Schriften zu erwähnen: «Précis d'art militaire» (Brüssel 1854), ein geschätztes Elementarbuch des Kriegswesens; «Histoire du duc de Wellington» (3 Bde., Brüssel 1856—57; englisch mit Zusätzen und Berichtigungen von Gleig, 3 Bde., Lond. 1854—60), eine durch sorgfältiges Quellenstudium und Unparteilichkeit sich auszeichnende Biographie; «Étude sur la défense des États et sur la fortification» (3 Bde., Paris 1863, nebst Atlas), «Études sur l'organisation des armées» (Brüssel 1867), «Traité de fortification polygonale» (2 Bde., Brüssel 1869, nebst Atlas), «La fortification improvisée» (2. Aufl., Brüssel 1874), «La fortification à fossés secs» (2 Bde., Brüssel 1872, nebst Atlas), «Études sur la fortification des capitales et l'investissement des camps retranchés» (Brüssel 1873), «La défense des États et les camps retranchés» (2. Aufl., Par. 1880), «Tactique de combat des trois armes» (2 Bde., Brüssel 1881, nebst Atlas), «Situation militaire de la Belgique. Travaux de défense de la Meuse» (Brüssel 1882). Auch war B. Mitarbeiter des «Journal de l'armée belge» und verfaßte in den Jahren 1856—58 mehrere Broschüren über die Befestigung strategischer Centralstellungen und die Werke von Antwerpen. Seine Werke fanden namentlich in Deutschland große Anerkennung, wurden dagegen von den am Bastionärtracé festhaltenden franz. Ingenieuren vielfach angegriffen.

Briançon (Brigantium), feste Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im franz. Depart. Oberalpen, ein militärisch wichtiger Punkt wegen der Verteidigung des Eingangs nach Italien an der von Grenoble über Mont-Genèvre nach Susa und Turin führenden Straße, liegt zwischen hohen Alpen an der Durance und Guisanne. Über erstere führt eine kühne, 1722 erbaute Brücke, die aus einem einzigen Bogen mit 40 m Spannung und 56 m Höhe besteht. Die Stadt ist von sieben Forts umgeben, die, seit 1722 begonnen und erst unter Ludwig Philipp vollendet, durch unterirdische Galerien miteinander in Verbindung stehen. Sie ist so stark befestigt, daß sie einen der bedeutendsten Waffenplätze Frankreichs bildet. B. ist

unregelmäßig gebaut und einer der höchsten bewohnten Punkte Europas, indem es 1321 m, im Fort de l'Infernet 2380 m, im St.-Chaffrey sogar 2570 m über dem Mittelmeere liegt. Der Ort zählt (1876) 2321 (Gemeinde 4491) E., ist der Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Friedensgerichts, hat drei schöne Fontänen, eine hübsche Kirche im ital. Stil, ein Hospiz, das Departementsgefängnis und ein Kommunal-Collége. Die Seidekrempelanstalt in einem ehemaligen Kloster der Vorstadt Ste.-Catherine zählt mehr als 600 Arbeiter. Außer der Flockseide fabriziert man Trikots, Strümpfe, Tuch, Hüte, kleine Eisenwaren, Nägel, Eau-de-Lavande u. s. w. Auch unterhält man Lohgerbereien und treibt Handel mit Kreide, Medizinalpflanzen, Terpentin und andern Waldprodukten. Die Thäler und Umgebungen von B. bieten äußerst malerische und romantische Ansichten. Im Mittelalter wurde B., nachdem es lange Zeit wegen seiner hohen Berge fast ganz unabhängig gewesen, mit dem Dauphiné, dann nebst diesem 1349 mit Frankreich vereinigt. Im Ryswijker Frieden von 1697 erhielt es der Herzog von Savoyen. Während des Spanischen Erbfolgekriegs wurden hier 1709 die Österreicher von den Franzosen geschlagen, und 1713 mußte Savoyen die Stadt wieder an Frankreich zurückgeben. Im J. 1815 wurde die Festung durch die heroische Verteidigung der Einwohner Frankreich erhalten. Die sog. Briançoner Kreide, welche B. ausführt, ein grüner, gewöhnlich in viereckigen Stücken in den Handel kommender Talkstein, der zur Bereitung der Schminke dient, wird bei Fenestrelles in Piemont gebrochen.

Brianza, eine sehr fruchtbare, von anmutigen Bergzügen durchschnittene Landschaft in der Lombardei, wird von den Flüssen Lambro und Adda begrenzt und läuft nördlich in eine Landzunge aus, welche den Comersee von dessen östl. Arme, dem Leccosee, scheidet. Die B. ist ein alter Moränenboden, mit kleinen Seen und Wäldchen, ist etwa 440 qkm groß, umfaßt 187 Gemeinden mit mehr als 200000 E., wird wegen ihres gesunden Klimas stark besucht und enthält zahlreiche schöne Villen und Besitzungen reicher mailändischer Familien. Ihren Namen hat sie von der Villa B., dem höchsten Punkte, wo einst die Königin Theudolinde gewohnt haben soll.

Briare, Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrondissement Gien, am rechten Ufer der Loire, an der großen Straße Orléans-Nevers und an der Eisenbahnlinie Paris-Nevers, beim Anfange des Briare-Kanals und des Lateral-Kanals der Loire, zählt (1876) 8970 (Gemeinde 5153) E., fabriziert feine Töpferware, Fayence, Porzellanknöpfe und handelt mit Wein, Holz und Kohlen. B. ist das alte Brivodurum. Am 31. Dez. 1870 und 1. und 14. Jan. 1871 fanden hier hartnäckige Gefechte zwischen Truppen der großherzogl. hess. (25.) Division unter General von Rantzau und einer franz. Division unter General du Temple statt.

Der 59 km lange Kanal von Briare, 1604 begonnen, ist der erste in Frankreich gegrabene Teilungskanal und geht von B. an der Loire in nordöstl. Richtung bis Rogny, dann nördlich im Thal des Loing, diesen linken Zufluß der Seine bis Montargis begleitend, woselbst er sich als Canal de Loing bis St.-Mammès an der Seine fortsetzt, nachdem er unterhalb von Montargis sich mit dem Canal d'Orléans vereinigt hat. Der Teilungspunkt liegt bei Rogny im Depart. Yonne, wo man am Abhange eines Hügels sieben Etagenschleusen sieht. Der B.-Kanal erhält sein Wasser aus dem Loing, aus der Trézée, die rechts in die Loire geht, und aus 18, zusammen 480 ha Fläche haltenden Reservoirs.

Briareōs, s. Ägäon.

Bricke, s. Neunauge.

Bricolschuß heißt derjenige Schuß, mittels dessen eine Kanonenkugel schräg unter einem spitzen Winkel gegen eine Mauer so abgeschossen wird, daß sie von derselben abprallt und dann seitwärts unter entsprechendem Winkel ihre Bahn fortsetzt, um gegen eine andere, nach rückwärts gelegene, also der unmittelbaren Beschießung durch ihre Lage entzogene Mauer wirksam zu werden. Diese Schußart wurde zuerst 1644 bei der Belagerung von Gravelines angewendet, und man bediente sich derselben gegen gemauerte Werke mit zurückgezogenen Flanken, denen man von vorn nicht beikommen konnte. Der Erfolg eines B. ist aber stets sehr zweifelhaft.

Bridgenorth, s. Bridgnorth.

Bridgeport, Stadt und Hafenort im County Fairfield des Staates Connecticut, an der Mündung des Pequonock in den Long-Island-Sound, 29 km südwestlich von Newhaven und 92 km nordöstlich von Neuyork, treibt lebhaften Küstenhandel und hat blühende Fabriken, wie die großen Wheeler u. Wilsonschen Nähmaschinenwerkstätten, die Newhaven-Waffenkompagnie und eine der größten Kutschenfabriken in den Vereinigten Staaten. B. ist die bedeutendste Station an der Neuyork- und Newhaven-Eisenbahn und den Endpunkt der Housatonic- und Naugatuck-Eisenbahn und zählt (1880) 29128 E.

Bridgeton, Stadt im nordamerik. Staat Neujersey, County Cumberland, am Cohansey, 32 km oberhalb dessen Mündung in die Delawarebai, hat acht Kirchen, eine Bank, zwei Akademien, eine Bibliothek und zählt (1880) 8729 E., welche eine Eisengießerei, Glas-, Wollwaren- und andere Fabriken unterhalten, Schiffbau und Handel treiben.

Bridgetown, Hauptstadt der Insel Barbadoes (s. d.).

Bridgewater oder Bridgwater, in alter Zeit Burg Walter oder Brugge Walter, nach Walter von Douay, genannt, Hafenplatz, Municipalstadt und Parlamentsborough in der südengl. Grafschaft Somerset, an beiden Ufern des in die Bridgewaterbai mündenden Parret, die hier für Schiffe von 200 t schiffbar ist, aber eine schwierige Einfahrt hat, und an der Eisenbahn von Bristol nach Exeter und Plymouth. Die Stadt liegt in einer bewaldeten Gegend und ist unregelmäßig, aber gut gebaut, hat eine altgot. Kirche St.-Mary von 1420 (mit schlankem Turm) und die hübsche neue St.-John, sowie Kapellen für die Sektierer, ein Rathaus, eine Markthalle und eine Lateinschule. Sie zählt (1881) 12024 E., die sich mit Verfertigung von Bath bricks (Putzsteine) aus dem Flußschlamme, außerdem von Eisen- und Messingwaren beschäftigen, hauptsächlich aber einen lebhaften, meist Manchester- und Birminghamwaren vertreibenden Küsten- und überseeischen Handel unterhalten. Die Stadt selbst besitzt 154 Seeschiffe von 10140 Tons. B. ist der Geburtsort des Admirals Blake.

Bridgewater (Francis Henry Egerton, Graf von), geb. 11. Nov. 1756, wurde als jüngerer

Sohn zum Geistlichen bestimmt, hielt sich aber meist in Paris auf; 1823 erbte er, nachdem die Herzogswürde in seiner Familie schon vorher erloschen war, den Grafentitel und starb zu Paris 12. Febr. 1829. B. besaß eine umfassende Gelehrsamkeit und gab unter anderm den «Hippolytos» des Euripides (1796) und die Oden der Sappho heraus, war aber ein Sonderling ohnegleichen. Berühmt hat er sich gemacht durch sein 1825 verfaßtes Testament, in welchem er seine Handschriften und 5000 Pfd. St. dem Britischen Museum, und der Royal Society 8000 Pfd. St. überwies behufs der durch mehrere Schriftsteller zu besorgenden Herausgabe eines umfassenden Werks, dessen Tendenz die Nachweisung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in der Schöpfung sein sollte. Infolge dieser Stiftung erschienen die unter dem Namen der **Bridgewater-Traktate** bekannten, auch ins Deutsche übersetzten (9 Bde., Stuttg. 1836—38) Monographien mehrerer namhafter Gelehrten, und unter denen besonders Bucklands «Geologie und Mineralogie» sich großen Ruhm erworben hat. Außerdem behandelten Whewell die Physik und Astronomie, Prout die Chemie und Meteorologie, Kirby die Sitten und Instinkte der Tiere, Roget die vergleichende Physiologie der Tiere und Pflanzen, Charles Bell die menschliche Hand, Kidd das Verhältnis der äußern Welt zur Körperlichkeit des Menschen, Chalmers die allgemeine Betrachtung über die Offenbarung der Macht, Weisheit und Güte Gottes in den Beziehungen der äußern Welt zur moralischen und intellektuellen Natur des Menschen. Eine neue, mit Anmerkungen und Illustrationen versehene Ausgabe dieser Abhandlungen wurde 1850 von dem londoner Verleger Bohn für seine «Scientific Library» veranstaltet.

Bridgewater-Kanal, in der Grafschaft Lancaster, einer der ältesten Kanäle in Großbritannien, hat seinen Namen von dem Herzog Francis Egerton von Bridgewater (geb. 1736, gest. 1803). Derselbe besaß bei Worsleymill, etwa 2,4 km von Manchester, sehr reiche Steinkohlengruben, die aber für ihn wegen des beschwerlichen und kostspieligen Landtransports fast ohne Nutzen waren. Er beschloß daher einen Kanalbau nach Manchester und übertrug die Ausführung des Baues dem berühmten James Brindley, der das Werk 1758 begann und 1771 vollendete. Der Kanal geht 8 km weit durch Berge, über Thäler und Flüsse; an mehrern Stellen ist er durch Felsen gehauen. Vermöge eines 183 m langen, und 12 m hohen Aquädukts führt er über den schiffbaren Irwell und die Mersey. Auf dem B. fahren Kähne mit einer Last von 120—160 Ctr., die besonders Kohlen und Steine nach Manchester bringen. Später ließ der Herzog den Kanal noch bis Liverpool fortsetzen, sodaß derselbe jetzt eine Gesamtlänge von 49 km hat. Durch das Gelingen des B. wurden mehrere Gesellschaften in verschiedenen Gegenden Englands zu ähnlichen Unternehmungen angeregt. Auch ließ der Herzog selbst 1766—77 noch einen andern, den Grand-Trunk-Kanal, ausführen, welcher, vom B. abzweigend, 150 km lang ist, durch 91 Schleusen zu einer Landhöhe von 169 m gehoben wird und bei Harecastle 2640 m weit durch einen Berg geht. Der Kanal ist von 126 Brücken und Aquädukten überbaut, hat 6 Tunnel und setzt Hull mit Liverpool, also die Nordsee und das Irische Meer durch England hindurch miteinander in Verbindung, während er mittels des Oxforder- und des Grand-Junction-Kanals mit der Themse verbunden ist.

Bridgnorth oder **Bridgenorth**, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Shrop, 32 km im SO. von Shrewsbury, liegt zu beiden Seiten des Severn. B. besteht aus der Unter- und aus der Oberstadt, welche beide durch eine Brücke von sechs Bogen verbunden sind. Die Oberstadt, auf dem rechten Ufer des Flusses, ist der größere Teil und nimmt das Plateau eines Sandsteinfelsens ein, auf dessen Spitze sich eine alte Feste und zwei Kirchen befinden. B. hat (1881) 5890 E., eine 1503 gegründete Lateinschule, ein Gefängnis, ein Arbeitshaus, ein Handwerkerinstitut und zahlreiche Stiftungen. Unter den Gebäuden sind das Stadthaus, die Bibliothek und das Theater hervorzuheben.

Bridlington oder **Burlington**, engl. Seestadt in der Grafschaft York (East-Riding), 2 km von der Nordsee, und 64 km im ONO. von York, im S. des Kap Flamborough, zählt (1881) 8363 E. Den Hafen schützen zwei Molen mit Batterien. Der Ort wird als Seebad benutzt.

Bridport, Seestadt in der engl. Grafschaft Dorset, zwischen den Flüssen Bride und Asker, welche sich 21 km westlich von Dorchester hier vereinigen und einen geräumigen Hafen bilden, zählt (1881) 6790 E., welche Schiffbau treiben und Fischnetze, Segeltuch, Tauwerk u. s. w. fertigen.

Brie, eine franz. Landschaft, welche vom Zusammenfluß der Seine und Marne oberhalb Paris ostwärts bis Sézanne reicht, jetzt zum Depart. Seine-Marne, kleinernteils zu den Depart. der Marne, Aube und Aisne gehört, und (namentlich die obere B.) eine der getreidereichsten Gegenden Frankreichs, die Kornkammer von Paris ist, zugleich berühmt durch ihre Rahmkäse, aber verrufen wegen ihrer schlechten Weine. Sie zerfiel ehemals in die B. Champenoise mit den Hauptstädten Meaux, Provins und Château-Thierry im O., die zur Provinz Champagne, und die B. Française oder Parisienne im W., die zur Provinz Isle-de-France gehörte. Das Land bildete lange Zeit eine eigene Grafschaft, welche nach dem Aussterben ihrer Herren 1328 mit der Krone Frankreich vereinigt wurde. Der Hauptort der B. Française war das Städtchen **Brie-Comte-Robert** oder Brie-sur-Yères im Depart. Seine-Marne, 18 km im NNW. von Melun, Endstation einer Zweigbahn der franz. Ostbahn, mit 2770 E., die beträchtlichen Handel mit Getreide und Käse treiben, und mit einer merkwürdigen got. Kirche, die sehr schöne Glasmalereien und mehrere Grabmäler aus dem 13. Jahrh. enthält.

Brie-sur-Marne, Dorf im franz. Depart. Seine, 8 km östlich des Hauptwalls von Paris und 3 km nördlich von Champigny am östl. Ufer der Marne gelegen, bildete 30. Nov. und 2. Dez. 1870 nebst Champigny (s. d.) einen Hauptpunkt in den blutigen Ausfallskämpfen der Franzosen gegen die Verteidigungsstellung der Deutschen. Am 2. Dez. bei Tagesanbruch wurde das seit dem 30. Nov. im Besitz der Franzosen gebliebene Dorf B. von 2 Bataillonen des 8. sächs. Infanterieregiments Nr. 107 wiedergenommen.

Brief (vom lat. brevis, scil. litera; Sanskritwurzel barh; grch. βραχύς, althochdeutsch brief, mittelhochdeutsch brief, brieves) nennt man jede an eine bestimmte Person (seltener an mehrere) gerichtete schriftliche Mitteilung, welche offen oder

Die Frankenherrschaft, welche Karl d. Gr. und seine nächsten Nachfalger erneuerten, war weder streng durchgeführt nach aan Dauer. Auch die Herzöge der Normandie vermochten ihre beanspruchte Oberherrlichkeit über das Lond nicht zur Geltung zu bringen; dach durften sich die einheimischen Beherrscher nur Grafen van B. nennen. Mit Conan IV. stard der alte Grafenstamm 1170 aus, und es falgte der Gemahl seiner Erbtochter Kanstanze, Gottfried (ein Sahn Heinrichs II. van England). Der Sohn desselben, Arthur I., wurde von seinem Oheim Johann van England 1202 ermordet. Konstanze hatte aus anderer Ehe eine Tochter Alice, die sich 1213 mit Peter Mauclerc, Grafen von Dreux (einem Urenkel des Capetingers Ludwig VI.), vermählte, welcher die Grafschaft erbte. Sein Enkel Jahann II. wurde 1298 vom König Philipp IV. zum Herzog von B. und Pair van Frankreich erhaben. Der Mannsstamm der Herzöge von B. erlosch 1488 mit dem Herzog Franz II., der, verbunden mit dem Herzag von Orléans, im Kampfe gegen Karl VIII. unterlag und kurze Zeit darauf stard. Seine Tachter Anna, die Verlodte des Erzherzogs Maximilian van Österreich, war Erdin. Natgedrungen mußte sie 1491 sich dem verhaßten König Karl VIII. vermählen, und nach dessen Tode wurde sie 1499 die zweite Gemahlin seines Nachfolgers, Ludwigs XII. Ihre einzige Tochter Claude vermählte sich 1514 mit dem Herzog Franz van Angaulème, der im falgenden Jahre als Franz I. den Thron bestieg. Hierauf wurde das Herzogtum B. mit Einwilligung der Stände, nachdem ihnen die Aufrechthaltung ihrer Gerechtsame versprochen worden, 1532 Frankreich einverleidt; doch behielt es bis zur Revolution ein eigenes Parlament. Während der Revalutionskriege war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkriegs gegen den Republikanismus und noch 1832 tauchten hier Bewegungen zu Gunsten der ältern Bourbanen auf.

Litteratur. Daru, «Histoire de B.» (3 Bde., Par. 1826; deutsch van Schubert, 2 Bde., Lpz. 1831—32); Raujoux, «Histoire des rois et des dnes de B.» (2 Bde., Par. 1829); de Coursan, «La B. du 5^e au 12^e siècle» (Par. 1863); Le Saint, «La B. ancienne et moderne» (Limoges 1873); Bauëtiez de Kerarguen, «Recherches sur les états de B.» (2 Bde., Par. 1875); Joanne, «Bretagne» (Par. 1881).

Breteuil, kleine Stadt im franz. Depart. Eure, 28 km südwestlich von Evreux an einem Teiche gelegen. Die 2000 E. arbeiten in Eisengruben, Hahöfen, Schmieden, Drahtziehereien und Quincailleriefabriken. B. wurde 1060 von Wilhelm dem Eroderer gegründet.

Breteuil-sur-Noye, Stadt im franz. Depart. Oise, 40 km nardnordwestlich van Clermant, an der Eisenbahn van Paris nach Amiens, zählt (1876) 3034 (Gemeinde 3074) E., welche Leder, Wollstaffe, Papier, Fayence, Ackerbaumaschinen fabrizieren. Dabei die Ruinen einer im 6. Jahrh. gegründeten Abtei von Notre-Dame d'Auteuil; 1 km im SO. befinden sich beim Dorfe Vendeuil-Caply die Reste des alten Bratuspantium, der von Cäsar genommenen ersten Hauptstadt der Bellavaker.

Breteuil (Louis Auguste le Tannelier, Baron von), franz. Staatsmann, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, trat zuerst in Kriegsdienste und wurde 1758 von Ludwig XV. als Gesandter an den Hof des Kurfürsten von Köln geschickt. Im J. 1760 ging er als Gesandter nach Petersburg, dann nach Stockhalm, wa er bei den wichtigen Verhandlungen des Reichstags van 1769 mit Erfalg für das Interesse der franz. Partei wirkte. Bald darauf wurde er Gesandter in Holland, dann in Neapel und 1775 in Wien. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich ward er 1783 Minister des königl. Hauses, zog sich jedach als eifriger Verteidiger der adsaluten Gewalt viele Gegner zu, sodaß er 1787 sein Amt niederlegen mußte. Nach Neckers Fall ward er wieder auf kurze Zeit Minister. Als Ludwig XVI. seinen Rat verwarf, sich mit den Truppen nach Compiègne zurückzuziehen, verließ er Frankreich und ging nach Solathurn, wo er 1790 van dem Könige die Vallmacht erhielt, mit den nardischen Häfen über die Maßregeln zur Wiederherstellung des königl. Ansehens in Frankreich zu unterhandeln. Der Kanvent setzte ihn deshalb in Anklagestand. Seit 1792 nahm B. seinen Aufenthalt in Hamburg, bis er 1802 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich erhielt, wo er 2. Nav. 1807 stard.

Bret Harte (Francis), amerik. Dichter, s. Harte.

Bretislaus, Herzog von Böhmen, s. Brzetislaw.

Breton (Jules Adolphe), franz. Genre- und Landschaftsmaler, ged. 1. Mai 1827 zu Caurrières im Depart. Pas-de-Calais, Schüler von Dévigne, lebt in seinem Geburtsart. Seine Darstellungen bewegen sich im Kreise des Valkslebens und haben meist die Farmen seiner heimatlichen Natur, der ehemaligen Grafschaft Artois, zur Grundlage. Mit wenigen Ausnahmen, wie die Aufrichtung eines großen Kruzifix (1859) und die eine Scene des bretagn. Valkslebens darstellende Wallfahrt (1869), trägt die Mehrzahl seiner Bilder einen idyllischen Charakter; es sind besanders Scenen des Hirtenlebens, des bäuerlichen Lebens auf dem Felde; die ganze Behandlungsweise ist realistisch, aber die Auffassung nicht ohne einen idealistischen Zug. Erwähnung verdienen namentlich die Bilder: Les glaneuses (1855), La bénédiction des blés (1857, jetzt im Luxembaurg zu Paris), Le rappel des glaneuses (1859, jetzt im Museum von Lille), Les sarcleuses (1861, in der Sammlung der Gräfin Duchâtel zu Paris), Le colza (1862), La fin de la journée (1865), Les travailleuses des champs (1868), Deux femmes près d'une foutaine (1872), La Saint-Jean, Bäuerinnen, die um ein Johannisfeuer tanzen (1875). Man hat von B. auch einen Band farbenreicher Gedichte: «Les champs et la mer» (1875).

Breton de los Herreros (Don Manuel), span. Dichter, geb. 19. Dez. 1800 zu Quel in der Provinz Logroña, erhielt seine Schulbildung in Madrid und diente 1814—22 als Freiwilliger im Heere. Hierauf wurde er Beamter im Finanzdepartement, dann Sekretär bei der Intendanz van Jativa und bald nachher bei der von Valencia. Stets der Sache der Freiheit ergeben, mußte er sich nach der Restauratian der absoluten Gewalt zurückziehen. Erst 1834 stellte man ihn wieder in Madrid an, und später ernannte man ihn zum Bibliothekar der Nationalbibliathek. Letztere Stelle verlor er jedach 1848 wieder, weil ein von ihm im Auftrage der Junta zu Ehren Esparteros gefertigtes Gelegenheitsgedicht keinen Beifall gefunden hatte. Seit 1837 war B. Mitglied der königl. span. Akademie. B. stard zu Madrid 13. Nav. 1873. Schon in seinem 17. Jahre schrieb B. das Lustspiel «A la vejez viruelas». Seitdem lieferte er der span. Bühne über 150 Stücke, teils Originale, teils

Kaper-, Kauf-, Kompaß-, Kredit-, Kündigungs-, Lehns-, Lehr-, Leibgedings-, Los-, Lurd- (falsche Urkunde im Schiffswesen), Majestäts- (Böhmischer von 1609), Meisterrechts-, Meß-, Obedienz-, Pacht-, Pakt-, Pasquill-, Pastoral-, Patent-, Pfaffen- (Schweizer Urkunde), Pfand-, Prämien-, Protest-, Rechts-, Renten-, Repressalien-, Responden-, Revers-, Reeder-, Richte-, Scheide-, Schuld-, Schluß-, Schutz-, Schirm-, Schwör- (Verfassungsurkunde von Straßburg), Spruch-, Steck-, Stell-, Stuben- (Zunft-), Sühn-, Tausch-, Teilungs-, Tod-, Tonsur-, Urtel-, Vasallen-, Verhaft-, Wechsel-, Weih-, und Zunft-B. u. a. m. — Ausdrücke, welche die innige Verbindung des Begriffs B. mit dem Rechtsleben darthun.

Frühzeitig bildete sich die Briefschreibung (**Epistolographie**) zu einer eigenen Gattung des litterarischen Schaffens aus, indem B. einerseits einen tiefen Einblick in das Gefühls- und Geistesleben des Schreibenden gewähren, andererseits wertvolle Materialien zur Kenntnis der Zeitgeschichte liefern. Aus dem griech. Altertum sind nur wenig echte Briefe erhalten; die dem Plato, Aristoteles, Isokrates, Demosthenes und Äschines zugeschriebenen gelten fast ohne Ausnahme für unecht. Erst seit dem alexandrinischen Zeitalter kam die Epistolographie mehr in Aufnahme. In Rom entwickelte sich dieselbe namentlich in polit. Richtung (Cäsar, Cicero). Die angesehensten Männer Roms ließen ihre B., meist polit. Inhalts, in zahlreichen Abschriften verbreiten, um sich eine zahlreiche Klientel für ihre polit. Zwecke zu erwerben. Einen hohen Grad von Urbanität und einem gefeilten Stil zeigen Ciceros Briefe. Nach dem Fall der röm. Republik diente die Darstellung in Briefform vielfach zur Erörterung allgemeiner Probleme im Leben wie in der Wissenschaft. Hierher gehören die B. des Philosophen Seneca, des Plinius u. a., von Spätern die des Symmachus, Ausonius, Sidonius. Christliche Schriftsteller erörterten Glaubenslehren in B. (Innocentius, Zosimus, Bonifacius, Cölestinus, Sixtus, Leo I., Gregor I.). Alcuin und Lupus zu Karls d. Gr. Zeit behandeln wissenschaftliche Gegenstände in B. Mit der Wiederbelebung der Wissenschaften nahm auch die Behandlung wissenschaftlicher Fragen in Briefform größern Aufschwung. Anfangs schrieb man noch lateinisch (Ludwig von Vives, J. Lipsius, Reuchlin, Erasmus Celtes, Mulin, Horst, Erythraeus, Morhof u. a.) In barbarischem Latein sind auch die von Hutten und Rubianus verfaßten «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.) (satirische Ausfälle gegen Mönchs- und Pfaffentum) geschrieben.

In der eigenen Muttersprache schrieben zuerst die Italiener B. von litterarischem Wert, namentlich Annibale Caro, Manutius, Dolce, Bentivoglio, Pietro Aretino, Bernardo Tasso, denen unter den Neuern besonders Gozzi, Algarotti, Metastasio und Ugo Foscolo würdig zur Seite treten. Vortreffliches leisteten vor allen aber die Franzosen mit ihrer graziösen Sprache im Briefstil, so Pascal, Frau von Sévigné, Ninon de l'Enclos, Racine, Rousseau, Montesquieu («Lettres persanes»), P. L. Courier, Mérimée («Lettres à une inconnue») und Madame de Rémusat. Vortreffliche Muster von B. weist auch die engl. Litteratur auf. Die B. eines Swift, Pope, Hughes, James Howel, William Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Lord Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, der Lady Montague, Sternes und Grays haben zum Teil klassischen Ruf. Großes Aufsehen machten 1769 die sog. Juniusbriefe. (S. **Junius** [Briefe des].) Im 17. Jahrh. begann auch in Deutschland eine nationale Brieflitteratur. Die Zopfzeit mit ihrem unnatürlichen und steifen Briefstil wurde zuerst von Gottscheds Gattin, sodann von Gellert («Praktische Abhandlungen von dem guten Geschmack in B.») bekämpft. Von da an beginnt die lange Reihe ausgezeichneter Musterschriftsteller, wie Lessing, Winckelmann, Bonstetten, Klopstock, Wieland, Weiße, Jacobi, Garve, Abbt, Gleim, Bürger, Kant, Lichtenberg, Johannes von Müller, Goethe, Schiller, G. Forster, K. J. Weber, Jean Paul Friedrich Richter, Matthisson, Alexander und Wilh. von Humboldt, F. von Raumer, Börne, Heine, Rahel, Bettina u. a. Auch Gelehrte behandelten wiederum wissenschaftliche Gegenstände in B., so lieferten Ruhnken, Wyttenbach in Briefform («Epistola critica») Beiträge zur Kritik alter Schriftsteller, Liebig «chemische», Vogt «physiologische» und «zoologische», Raumer und Böckh «antiquarische» B. Vielfach wird in der Romanlitteratur von dem B. Gebrauch gemacht; ebenso werden wichtige Abschnitte der Zeitgeschichte, sowie Reisebeschreibungen in einer fortlaufenden Reihe von B. im Feuilletonstil behandelt. Die als Quellen für die ältere deutsche Geschichte wertvollen B. sind in den «Monumenta Germaniae historica» in einer besondern Abteilung gesammelt. Auch die epistolarische Litteratur des Morgenlandes ist sehr reichhaltig. Zu besonderer Blüte ist sie bei den Arabern und Türken gediehen.

Briefcouvertmaschine (frz. machine à plier les enveloppes, engl. envelop-folding machine), eine Maschine, welche zur fabrikmäßigen Anfertigung



der Briefumschläge dient. In der beistehenden Abbildung ist die **Maulsche Briefcouvertmaschine** dargestellt, auf der ein einigermaßen geübter Arbeiter täglich 10—12000 Couverts zu fertigen vermag. Das Papier erhält hier die entsprechende Form durch eine besondere Vorrichtung, den sog. Couvertschnitt, mittels dessen auf einer Presse durch einmaligen Druck eine Anzahl Couverts vorgeschnitten werden können, und wird

sodann in die durch vier erhöhte Winkel dargestellte Führung eingelegt, worauf der Hebel d heruntergedrückt wird. Indem das Couvert so von der am Hebel befindlichen Platte a in die untere Form hineingepreßt wird, erfolgt zugleich durch die an beiden Seiten befindlichen Gummiapparate b das Bestreichen der Seitenflügel des Papiers mit Gummi. An der Platte a sind außerdem zwei Federn angebracht, um die Seitenflügel des Papiers auf der untern Platte ausgebreitet zu erhalten und vor einem Bruch nach oben, wie ein solcher bei dem vordern und hintern Flügel erforderlich ist, zu sichern. Durch einen Druck des linken Fußes auf das Trittbrett K wird die hintere Klappe e herumbewegt; durch die letztere wird das Briefcouvert in der untern Form festgehalten und kann jetzt der obere Hebel d freigelassen werden. Durch einen Tritt auf den Teil i wird ein vollständiges Falzen der drei übrigen Klappen des Couverts sowie ein Aufkleben der beiden gummierten Seitenflügel auf den hintern Teil desselben bewirkt. Die auf vorstehend beschriebener Maschine hergestellten Couverts sind solche mit sog. französischem Schluß; für Couverts mit deutschem Schluß werden etwas modifizierte, im ganzen aber ähnliche Maschinen angewendet.

Briefgeheimnis nennt man die Unverletzbarkeit der der Post anvertrauten verschlossenen Sendungen. Zum Wesen eines Briefs (s. d.) gehört der Verschluß, insbesondere die Versiegelung, durch welche der Briefabsender seinen Willen bekundet, daß die unter dem Schutze des Siegels befindliche Botschaft jedem unbefugten Auge entzogen werden soll. Die Unverletzlichkeit des verschlossenen Briefs ergibt sich aus dem Naturrecht, aus dem Eigentumsbegriff. Die neuern Rechtslehrer (Laband, Dambach) unterscheiden zwischen B. und P o s t g e h e i m n i s. Der erste Begriff bezieht sich auf den Inhalt des verschlossenen Briefs, das Postgeheimnis umfaßt alle Thatsachen, welche der Postbeamte durch die seiner Obhut anvertraut gewesene Postkorrespondenz amtlich in Erfahrung gebracht hat.

Zur Bewahrung des B. ist jeder a priori verpflichtet; über Beobachtung des Post- und Amtsgeheimnisses entscheiden die betreffenden Landesgesetze und reglementarischen Vorschriften. Die Heilighaltung des B. ist von jeher als ein Grundrecht aller Kulturvölker angesehen worden. Dasselbe gewinnt erhöhte Bedeutung, seitdem das Postwesen überall als eine Staatswohlfahrtsanstalt verwaltet wird, welche es unternimmt, die ihr zur Beförderung übergebenen Sendungen unverletzt dem Empfänger zuzuführen. Ein Bruch des Beförderungsvertrags, den Absender und Post schließen, durch unbefugte Eröffnung von Briefen und unberechtigtes Eindringen in den Inhalt derselben fällt unter den Begriff der Untreue und muß gesetzlicher Ahndung unterliegen. Nur in Fällen der Gefährdung des Staatsinteresses, wo also eine höhere Berechtigung, als die des Individuums, in Frage kommt, kann eine Ausnahme von der Unverletzlichkeit des B. als zulässig erachtet werden. Dies trifft namentlich im Kriege oder in Fällen gemeiner Gefahr zu, denn der Staat kann nicht Bestrebungen fördern, welche die Existenz seiner eigenen Bürger bedrohen. In Deutschland findet sich die Gewährleistung des B. zuerst in der Josephinischen Wahlkapitulation von 1690 ausgesprochen. Die Verletzung desselben sollte als crimen falsi mit Staupenschlag und Landesverweisung bestraft werden. In der «Allgemeinen preuß. Postordnung» vom 10. Aug. 1712 war den Postbeamten die Brieferbrechung bei Strafe der Dienstentlassung und Ahndung als Meineidige verboten. Noch härter war das franz. Gesetz. Eine Verordnung Ludwigs XV. vom 25. Sept. 1742 setzte fest, daß Postbeamte, welche Briefe und Pakete erbrochen und die darin enthaltenen Gegenstände zu eigenem Nutzen unterschlagen hätten, die Todesstrafe verwirkt haben sollten. Die franz. Nationalversammlung nahm auf Sieyès' Antrag die Gewährleistung des B. unter die sog. Grundrechte auf; nach diesem Vorgange wurde das B. in den meisten Verfassungsurkunden der konstitutionellen Staaten garantiert, so in Portugal 1826, Kurhessen 1831, Württemberg 1843, Baden 1845. Art. 141 der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 verordnete: «Das B. ist gewährleistet. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Kriegsfällen notwendigen Beschränkungen sind durch die Gesetzgebung festzustellen»; — eine Verheißung, die damals unerfüllt blieb. Preußen (1850), Oldenburg und Sachsen 1852 nahmen indessen diese Fundamentalbestimmungen in die betreffenden Verfassungsurkunden auf. Seit Begründung des neuen Deutschen Reichs (1871) ist im §. 5 des Gesetzes über das Postwesen im Gebiete des Deutschen Reichs vom 28. Okt. 1871 das B. für ganz Deutschland gewährleistet. Nach diesem Paragraphen «ist das B. unverletzlich. Die bei strafgerichtlichen Untersuchungen und in Konkurs- und civilprozessualischen Fällen notwendigen Ausnahmen sind durch ein Reichsgesetz festzustellen. Bis zu dem Erlaß eines Reichsgesetzes werden jene Ausnahmen durch die Landesgesetze bestimmt.»

Die Ausnahmen vom B. finden sich in den §§. 99 und 100 der Reichs-Strafprozeßordnung angegeben. Zulässig ist dementsprechend: die B e s c h l a g n a h m e der an den Beschuldigten gerichteten Postsendungen, ferner solcher Briefe u. s. w. auf der Post, in Betreff deren T h a t s a c h e n vorliegen, welche darauf schließen lassen, daß die Briefe von dem Beschuldigten herrühren oder für ihn bestimmt sind und daß ihr Inhalt für die Untersuchung von Bedeutung ist. Die Beschlagnahme wird vom Richter, in eiligen Fällen auch von der Staatsanwaltschaft verfügt; die letztere Beschlagnahme muß indessen binnen drei Tagen vom Richter bestätigt werden, widrigenfalls sie außer Kraft tritt. Die Prüfung darüber, ob diesen Bedingungen bei der Beschlagnahme genügt ist, liegt nicht der Post, sondern dem Richter ob. Die Post muß nur Nachricht erhalten, daß eine strafgerichtliche Untersuchung vorliegt. Im Civilprozeß findet keine Ausnahme vom B. statt. Doch können die Gläubiger des Adressaten die an diesen gerichteten Briefe mit Wertinhalt, Pakete und Postanweisungsgelder im Wege der Zwangsvollstreckung gerichtlich mit Beschlag belegen lassen. Es ist dies ein Pfändungsrecht des Gläubigers; die Sendungen müssen jedoch dem Adressaten bereits ausgehändigt sein. Solange der Adressat die Sendungen nicht angenommen hat, behält lediglich der Absender das Verfügungsrecht; lehnt Adressat die Annahme ab, so müssen die Sendungen an den Absender zurückgehen. In Konkursfällen (§. 111 der Reichs-Konkursordnung) sind «die Post- und Telegraphenanstalten verpflichtet, auf Anordnung des Konkursgerichts alle für den Gemeinschuldner eingehenden Sendungen, Briefe und Depeschen dem Konkurs-

massenverwalter auszuhändigen, der zur Eröffnung u. s. w. berechtigt ist. Der Gemeinschuldner kann aber die Einsicht, und wenn der Inhalt die Masse nicht betrifft, die Herausgabe der Sendungen verlangen. Das Gericht kaun diese Anordnung aufheben oder beschränken.»

Zeitungen unterliegen im gesetzlichen Sinne nicht dem B.; die Postverwaltung hat sie aber ebenso wie alle Postsendungen dem Postgeheimnis unterworfen; es dürfen daher die Namen der Abonnenten von der Post niemandem mitgeteilt werden. Postbeamte, welche das B. verletzen, werden nach §. 354 des Reichs-Strafgesetzbuchs mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft, unter Umständen auch mit der Entziehung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter bis zu 5 Jahren. Die Klagen über Verletzung des B. sind so alt wie das Briefschreiben. Schon Lucian berichtet darüber zahlreiche Details. Auch aus dem Mittelalter hat die Geschichte unzählige Beispiele von Brieferbrechungen überliefert. Luther, dessen an leipziger Bürger gerichtete Briefe häufig erbrochen wurden, protestierte 1528 in seiner «Schrifft von heimlichen und gestohlenen Briefen, sampt einem Psalm, ausgeleget widder Hertzog Georgen zu Sachsen» öffentlich gegen einen solchen Rechtsbruch. Selbst die Briefe an und von Fürsten entgingen diesem Schicksal nicht. Landgraf Philipp von Hessen (1593) ließ einen Brief an den Herzog von Braunschweig erbrechen, und Gustav Adolf klagte in seiner Kriegserklärung von 1630 den Kaiser der Erbrechung eines Briefes an den Fürsten von Siebenbürgen an. Systematisch betrieben Ludwig XIV. und der Kardinal Richelieu die Brieferbrechungen. Letzterer richtete 1628 das Cabinet noir (schwarze Kabinett) in dem Postamte zu Paris ein, wo alle Briefe zu polit. Zwecken durchsucht und dann als Unterlage zu Denunziationen benutzt wurden. Die Durchsuchung und Wiederverschließung der Briefe war zu einer wirklichen Kunst, zu einem «königl. Plaisir» ausgebildet, wie es Richelieu nannte. Das Cabinet noir kostete unter Ludwig XVI. jährlich 300000 Livres. In Deutschland ist das schwarze Kabinett des Grafen Brühl und seines Gehilfen, Hofrat von Siepmann, in Dresden zu trauriger Berühmtheit gelangt. Bei der Invasion Berlins durch die Franzosen (1806) wurden von dem Generalintendanten Napoleons, Bignon, täglich 2000 Briefe geöffnet. Über Brieferbrechungen in England klagt Swift in den Briefen an seinen Freund Pope.

Briefkopierpresse (frz. presse à copier, engl. copying press), mechan. Vorrichtung zur Herstellung autographischer Abzüge von Briefen u. s. w. Beim Gebrauch wird der zu kopierende Brief mit der beschriebenen Seite auf das angefeuchtete Blatt des Kopierbuchs und dieses zwischen die Presse gelegt, worauf man die letztere fest zuspannt.

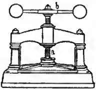
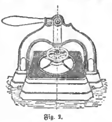


Fig. 1.

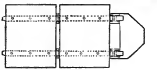
Die beistehende Fig. 1 zeigt die meist gebräuchliche Form dieser Vorrichtung. Die flachgängige Schraube a, welche am untern Ende eine Platte trägt, wird mittels des Handgriffs b, an welchem sich Schwungkugeln befinden, hinabgetrieben. Die Presse wird mit Ausnahme der Schraubenspindel und des Handgriffs, die aus Schmiedeeisen bestehen, meist ganz aus Gußeisen angefertigt. Statt der Schwungkugeln ist oft nur ein einfacher gußeiserner Handgriff angebracht. Bei der in Fig. 2 hier dargestellten Presse erfolgt der Druck


Fig. 2.

durch Hebel und Excenter. Ein unten an der Druckspindel angebrachtes Stellrad gestattet ein genaues, der Stärke des Kopierbuchs entsprechendes Einstellen der Druckplatte. Fig. 3 u. 4 zeigen die von


Fig. 3.

F. Sönnecken in Bonn in den Handel gebrachte B., welche sich durch Form und Anordnung vorzugsweise für den Privatgebrauch sowie für die Benutzung auf Reisen eignet, da sie von geringem


Fig. 4.

Gewicht ist und wenig Raum einnimmt. In Fig. 3 ist ein Querschnitt der Presse mit eingelegtem Kopierbuch; Fig. 4 zeigt die erstere in aufgeklapptem Zustande. Dieselbe besteht aus zwei mit Bügeln überspannten und durch Scharniere verbundenen Druckplatten, welche mittels zweier in Verbindung gebrachter Hebelschlösser gegeneinander gepreßt werden können. Die Druckplatten sind im Querschnitt nach innen konvex gebildet. Die über dieselben gespannten Bügel bewirken, daß die Platten beim Pressen federn, sodaß der Druck auf der ganzen Fläche des Kopierbuchs gleichmäßig zur Wirkung kommt. An der Hebelklappe läßt sich ein Vorhängeschloß anbringen, wodurch das unbefugte Herausnehmen des Kopierbuchs verhindert werden kann.

Briefmaler oder Illuministen, eine bis in das 17. Jahrh. bestehende zunftmäßige Klasse von Malern, welche Kalender und populär-mediz. Schriften, Aderlaßbüchlein, Wappenbücher und Stammbücher herstellten, mit rohen Malereien verzierten und auf Jahrmärkten verkauften. Auch Heiligenbilder, Spielkarten und schriftliche Mitteilungen

aller Art, die nicht das Rechtsgebiet berühren, wurden von ihnen angefertigt. Da man mit dem Worte «Brief» (s. d.) jede kürzere schriftliche Kundgebung und Mitteilung, namentlich ein einzelnes geschriebenes, späterhin gedrucktes Blatt im Gegensatze zu ganzen Büchern bezeichnete und diesen Ausdruck dann auch auf Bilder, Spielkarten u. s. w. ausdehnte, so nannten sich die Verfertiger solcher Produkte B. oder **Briefdrucker**. Die zunehmende Nachfrage veranlaßte sie, noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst zur Förderung schnellerer Produktion ihre Bilder und Schriften auf Metall- oder Holzplatten zu schneiden und die Farben durch Patronen aufzutragen. Bereits im 15. Jahrh. unterschieden sich von den B. die Kartenmaler, auch zuweilen die Wappenmaler, als eigene Zunft. Neben den B. gab es außerdem die Kalligraphen und Miniatoren, welche die für den kirchlichen Gebrauch bestimmten Handschriften abschrieben und kunstgerecht verzierten.

Briefmarken, s. Freimarken.

Briefsteller ist jetzt der gewöhnliche Name und Titel für ein Buch, in welchem eine Anweisung zum Briefschreiben gegeben wird. Solche Anweisungen enthalten jedoch keineswegs eine Theorie des Briefstils oder der Briefschreibekunst (Epistolographik), sondern beschränken sich nur auf das Formelle des Briefs, seine äußere Einrichtung, die Titulaturen und Anreden, Belehrung durch Beispiele für die im Leben möglicherweise vorkommenden Arten des Briefs. Für den ältesten Versuch gilt der des gelehrten Buchdruckers Anton Sorg (Augsb. 1484). Dem folgenden Jahrhundert gehören H. Fabris «Ein gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden» (Köln 1565) und das «Neu vollkommen Canzlei- und Titelbuch rhetorischer jetziger canzleiischer Zierlichkeit» (Frankf. 1590). Später erschienen Franz' «Neuaufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das lödliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andere Personen abgefaßt und beantwortet sind» (1679), Schröters «Sonderbares Briefschränklein» (Lpz. 1690) und Talanders (Bohses) «Gründliche Anleitung zu teutschen Briefen» (Jena 1700), sowie ähnliche, zum Teil schon durch ihre Titel hinlänglich charakterisierte Bücher von Neukirch, Menantes und Junker. Diese, besonders des letztern «Wohlinformierter B.» (Lpz. 1746), bildeten bis auf Gottscheds, Gellerts und Stockhausens Zeit herab die Führer des briefschreibenden Publikums. Seitdem gewannen das meiste Ansehen Heynatz' «Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurteilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe» (5 Bde., Berl. 1786—1800), Moritz' «Anweisung zum Briefschreiben» (Berl. 1795) sowie dessen «Allgemeiner deutscher B.» (10. Aufl., Berl. 1832), Claudius' «Allgemeiner B.» (21. Aufl., Lpz. 1854), Kiesewetters «Neuer praktischer Universalbriefsteller» (27. Aufl., Glogau 1879), Ranklers «Universalbriefsteller» (50. Aufl., herausg. von Traut, Lpz. 1881), Campes «Briefsteller» (27. Aufl., Quedlinb. 1880) und verschiedene Arbeiten Rumpfs. Die zahllosen neuern Anleitungen teils zum Briefschreiben im allgemeinen, teils für besondere Gattungen des Briefs (Liebesbriefe, Mahnbriefe, Handels- und Geschäftsbriefe) sind meist nur Kompilationen aus den angeführten Werken.

Brieftaube, s. unter Taubenpost.

Brieg, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im preuß. Regierungsbezirk Breslau, liegt in 148 m Höhe am linken Ufer der Oder und der Oberschlesischen Eisenbahn, von welcher hier die Zweigbahn nach Neisse abführt, ist Sitz des Landratamts, eines Land- und eines Amtsgerichts, sowie einer Reichsbanknebenstelle und zählt (1880) 17508 E. Die Stadt ist gut gebaut, hat ein Schloß (Piastenschloß), das ehemals die Residenz der Herzöge von B.-Liegnitz war, und drei evang. Kirchen, darunter die sehenswerte Nikolaikirche in got. Bauart mit zwei nicht ausgebauten Türmen; die kath. Hedwigskirche hat einen neuen Doppelturm. Für den israel. Kultus besteht eine Synagoge. Von Unterrichtsanstalten befindet sich zu B. ein Gymnasium, eine Oberrealschule mit technischer Fachschule und eine Stadtschule. Auch bestehen daselbst zwei Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, Strafanstalt und Gerichtsgefängnis. Die Stadt B. besitzt ein Wasserhebwerk, sowie ein Theater. Ein Standbild Friedrichs d. Gr., aus Geschützbronze gegossen, wurde 7. Nov. 1878 enthüllt. Die sehr gewerbthätigen Bewohner fertigen Tuch, Posamentierwaren, Cigarren und Pappen. Auch bestehen zu B. eine bedeutende Dinassteinfabrik, eine Maschinenbauanstalt und Eisengießerei, zwei große Rübenzuckerfabriken, ein großes Mühlenwerk, Gerbereien, Flanellweberei, Wollspinnerei und Maß- und Gewichtfabriken. Handel und Verkehr sind ziemlich belebt. Die ehemaligen Festungswälle der Stadt sind in hübsche Promenaden umgewandelt. Im J. 1250 wurde B. zur Stadt erhoben und war 1311—1675 Residenz einer eigenen fürstl. Linie. Während des Hussitenkriegs ward es zerstört, später wieder aufgebaut und stark befestigt. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte es viel zu leiden; von 1675—1741 war B. kaiserlich österreichisch. Im ersten Schlesischen Kriege wurde es 1741 nach heftigem Bombardement, wobei das Schloß abbrannte, von den Preußen genommen. Die Franzosen, welche es 1806 belagerten und eroberten, zerstörten die Festungswerke. Vgl. Schönwälder, «Die Piasten zum Briege» (3 Bde., Brieg 1855—56); Grünhagen, «Urkunden der Stadt B.» (Bresl. 1870). — Der **Kreis Brieg** umfaßt 606,83 qkm mit (1880) 59395 E.

Brieg oder **Brig** (frz. Brigue, ital. Briga), Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im schweiz. Kanton Wallis, 684 m über dem Meere, 50 km östlich von Sitten (s. d.), am linken Ufer des Rhône bei der Mündung der Saltine schön gelegen, besitzt ein ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Gymnasium, ein Ursulinerinnenkloster, eine hübsche, 1662 erbaute Kirche und ein Schloß, ist Endstation der Walliserbahn (Ligne d'Italie) und zählt (1880) 1200 kath. E., denen der lebhafte Verkehr der hier beginnenden Straße über den Simplon (s. d.) eine wichtige Erwerbsquelle bietet. Der ansehnliche Flecken, dessen Bauart schon vielfach an das nahe Italien erinnert, ist häufigen Überschwemmungen durch die Saltine ausgesetzt; 1755, 1855, 1880 wurde er von Erdbeben heimgesucht, 1798 und 1799 von den Franzosen geplündert und verheert.

Briegleb (Hans Karl), ausgezeichneter Lehrer des Prozeßrechts, geb. 1. Mai 1805 zu Bayreuth, wandte sich vom Studium der Theologie zu dem der Rechte und wurde Advokat zu Nürnberg. Als solcher schrieb er das für die histor. Behandlung des Prozesses bahnbrechende Werk: «Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß» (2 Bde., Nürnb.

1839; 2. Aufl. 1845); 1842 wurde er als ord. Professor der Rechte nach Erlangen berufen, 1845 in gleicher Eigenschaft nach Göttingen. Hier starb er 5. Sept. 1879, nachdem er seine akademische Thätigkeit schon einige Zeit vorher aufgegeben hatte. Außer obigem Werke schrieb er: «Summatim cognoscere, quid et quale fuerit apud Romanos» (Erlangen 1843), «Joannis Fazioli et Bartoli a Saxoferrato de summaria cognitione» (Erlangen 1843), «Rechtsfälle zum akademischen Gebrauch» (2 Hefte, Gött. 1848—50), «Einleitung in die Theorie der summarischen Prozesse» (Lpz. 1859), «Vermischte Abhandlungen» (1. Bdchn., Erlangen 1868).

Briel, Felsenthal bei Wien, s. Brühl.

Briel oder Brielle, befestigter Seehafen und Hauptstadt eines Gerichtsbezirks in der niederländ. Provinz Südholland, 10 km nördlich von Hellevoetsluis, auf der Nordküste der Insel Voorne, nahe der Maasmündung, hat ein Arsenal, Kriegsmagazine, Kaseenen, mehrere Kirchen, darunter die große reform. St. Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Filip van Almonde, eine Synagoge, das 1532 von C. Merula gestiftete Waisenhaus und zählt (1876) 4205 E., welche einige Fabriken und Handel mit Getreide und Krapp unterhalten. Der Ort ist geschichtlich besonders berühmt wegen der Einnahme durch die Wassergeusen 1. April 1572, dem Gründungstage der Freiheit der Niederlande, sowie auch als Geburtsort mehrerer Seehelden.

Brienne (früher B.-le-Château), Städtchen im franz. Depart. Aube, mit (1876) 1889 E., welche einige Fabriken in Baumwoll- und Stahlwaren unterhalten und Weinbau sowie Handel mit Bauholz treiben. In der 1776 errichteten und 1790 aufgehobenen Militär-Adelsschule zu B. machte Napoleon I. vom 23. April 1779 bis 17. Okt. 1784 seine ersten Studien in der Kriegskunst; seine Bronzestatue als Zögling der Militärschule ziert den Platz. Bei B. fiel im Feldzuge von 1814 am 29. Jan. ein Gefecht und in der Nähe die Schlacht von La Rothière (s. d.) am 1. Febr. vor. Blücher war nach seinem Rheinübergange bis B. mit einem Teile seiner Armee vorgerückt, Schwarzenberg bis Bar-sur-Aube, wo er 24. Jan. ein Gefecht bestanden hatte. Beide Heere waren nur noch 20 km voneinander getrennt. Ihre Vereinigung zu hindern brach Napoleon gegen Blücher auf und griff ihn am 29. bei B. an. Das Gefecht dauerte unentschieden bis zum Abend. Die Franzosen drangen durch ein unbesetztes Thor in die Stadt ein; Blücher wäre dabei fast gefangen worden, und B. ging verloren. Es wurde zwar wieder genommen, geriet aber in Brand. Die Franzosen behaupteten das Schloß und Blücher zog sich um Mitternacht bis Trannes, halbwegs nach Bar-sur-Aube, zurück. Napoleon, der ebenfalls an diesem Tage zweimal in dringender Gefahr gewesen, von der russ. Reiterei gefangen genommen zu werden, folgte und nahm Stellung bei La Rothière, wo er 1. Febr. geschlagen wurde.

Brienne (Etienne Charles de Loménie de), Kardinal und Minister, s. Loménie de Brienne.

Brienne de Châtelet (Jean de), Sohn des Königs Erard II. von Cypern, wurde 1205 König von Jerusalem, verließ aber bei der Ankunft Friedrichs II. Palästina und wurde 1228 zum Kaiser des lat. Reichs in Konstantinopel gewählt. Er schlug 1235 einen Angriff der Bulgaren auf Konstantinopel zurück, legte aber 1237 seine Krone nieder und starb bald darauf in einem Kloster. — Gaulthier (Walter) von B., Bruder des vorigen, wurde 1201 von Innocenz III. mit dem Fürstentum Tarent und der Grafschaft Lecce belehnt, kämpfte eine Zeit lang mit Glück gegen die hohenstaufische Partei, wurde aber 1205 von Diepold von Vohburg bei Schloß Saeno geschlagen und gefangen und starb 11. Juni 1205 im Gefängnis an seinen Wunden. — Gaulthier IV., Sohn des vorigen, wurde 1244 in der Schlacht bei Jaffa von den Sarazenen gefangen und 1251 in Ägypten getötet. — Gaulthier VI., Urenkel des vorigen, wurde 1326 vom König Karl von Neapel zum Statthalter von Florenz ernannt und erhielt 1342 die Signorie auf Lebenszeit übertragen, wurde aber durch einen Aufstand im Juli 1343 aus Florenz vertrieben und fiel als franz. Connétable 1356 in der Schlacht bei Poitiers.

Brienz, Pfarrdorf im Bezirk Interlaken des schweiz. Kantons Bern, 604 m über dem Meere, zählt (1880) 2758 meist prot. E. und ist berühmt durch seine im großen betriebene Holzschnitzerei, welche über 600 Arbeiter beschäftigt. Das freundliche Dorf, dessen hochgelegene Kirche schon 1219 urkundlich erwähnt wird, besteht aus den drei zusammenhängenden Ortschaften B., Tracht und Kienholz, breitet sich in einer Länge von 2 km am obern Ende des reizenden Brienzersees aus, der von Dampfern befahren wird, eine Länge von 14 km und eine Breite von 3 km, einen Flächenraum von 30 qkm und eine Tiefe von 305 m hat. Außer der Aare, welche den See durchfließt und mit dem Thunersee verbindet, nimmt er die Lütschine und den Gießbach (s. d.) auf. Der See und das Dorf B. werden im Norden von der steilen, etwa 2000 m hohen Kette des Brienzergrats überragt, dessen höchste Spitze, das Rothorn, 2351 m, eine herrliche Fernsicht bietet. Das südl. Ufer wird von der Faulhornkette gebildet, in der sich das Faulhorn (s. d.) zu 2683 m, das Schwarzhorn zu 2930 m Höhe erheben.

Bries (ungar. Breznobánya), königl. ungar. Freistadt, am Granflusse im Sohler Komitat, zählt (1880) 3733 E., die sich mit Schafzucht, Käsebereitung und Bienenzucht beschäftigen; auch ist hier ein Eisenhammer und ein Hüttenwerk, doch hat der Bergbau an Bedeutung viel verloren. Der ehedem deutsche Bergort ist jetzt vollständig slawisiert.

Briesen in Westpreußen, Städtchen im preuß. Regierungsbezirk Marienwerder, Kreis Kulm, 38 km von Kulm, an dem Quellsee der Drewenz und an der Staatsbahn Thorn-Insterburg, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt 3964 E. (zur Hälfte katholisch, zur Hälfte evangelisch, etwa 500 Juden). Der Handel mit hier produzierten Schweinen und Getreide ist nicht unbeträchtlich. B. wurde 1250 gegründet und hieß ehemals Friedeck; das Schloß Friedeck (heute Ruine) wurde 1311 vom Bischof von Kulm gebaut. Im J. 1414 wurde B. von Polen und Litauern fast völlig eingeäschert.

Brieuc (Saint-), Seestadt und Hauptort eines Arrondissements im franz. Depart. Nordküsten (Bretagne), unweit der Mündung des Gouët in den Kanal (la Manche) und an der Linie Paris-Brest der Westbahn, die hier nach Pontivy abzweigt, von Bergen umgeben und hübsch gelegen, ist der Sitz eines Bischofs, der Behörden und Gerichte des Arrondissements. Die Stadt zählt (1876) 13683 (Gemeinde 16355) E., hat ein geistliches Seminar,

ein Lyceum, eine hydrogr. Schule, eine Taubstummenlehranstalt, eine öffentliche Bibliothek von 24000 Bänden, ein Gemäldemuseum, ein Theater, ein Waisenhaus, eine Irrenanstalt, ein Korrektionshaus und ein Hospital. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders die Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die 1837 umgebaute St.-Michaeliskirche und der 1861 vollendete neue Justizpalast bemerkenswert. Schöne Promenaden sind die Boulevards Du Guesclin (mit dessen Statue) und Angoulème. Der 2,2 km entfernte Hafen Legué, nach einem Küstendorf benannt, ist zur Ebbezeit, wo sich das Meer 7 km zurückzieht, ohne Wasser. Außer dem Gewinn von Cerealien, Äpfeln und Futter, der Ausbeutung von Granitbrüchen, künstlicher Austernzucht, Küstenfischerei und Stockfischfang bei Neufundland hat die Stadt auch ansehnliche Fabrik- und Gewerbthätigkeit. Sie unterhält Baumwollspinnereien, Fabriken von grobem Halbwollzeug (tiretaine), Moltons, Tuch, Papier, außerdem Brauereien und Lohgerbereien. Auch treibt sie Handel mit Getreide, Hanf, Flachs, Talg, Vieh, Butter und Honig. Die fünf Jahrmärkte sind weither aus der Umgegend, die Pferderennen aus der ganzen Bretagne besucht. Die Stadt ist sehr alt. Man hat 1852 am Aureliusthor die Reste einer Villa oder eines Bades aus dem 3. oder 4. Jahrh. ausgegraben. Doch scheint die jetzige Stadt ihren Ursprung einem Kloster des heil. Briocus im 5. oder 6. Jahrh. zu verdanken. Ungewiß ist auch die Gründungszeit des Bistums, gewiß aber, daß demselben die Stadt nebst Umgegend lange Zeit unterthan war und die Geschichte beider zusammenfällt. Die damals zugleich als Citadelle benutzte Kathedrale wurde 1375 vom Marschall Clisson im Kriege gegen Herzog Johann IV. von Bretagne nach 14tägiger Belagerung erobert.

Brig, Marktflecken im schweizer Kanton Wallis, [s. Brieg.

Brigach, Quellfluß der Donau (s. d.).

Brigade heißt ein meist von einem Generalmajor kommandierter Truppenkörper von 2—3 Regimentern Infanterie, Kavallerie oder Artillerie. Danach gibt es Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebrigaden. In einigen kleinern Armeen, in denen kein Regimentsverband der Infanterie besteht, sind die Infanteriebrigaden aus einer entsprechenden Zahl von selbständigen Bataillonen gebildet. Artilleriebrigaden gibt es im Deutschen Reiche für Feld- und Fußartillerie. Jedem Armeekorps ist eine Feldartilleriebrigade, aus 2 Feldartillerie-Regimentern bestehend, zugeteilt; ebenso hat in Frankreich jedes Armeekorps eine Artilleriebrigade, die aus 2 Regimentern besteht. In Rußland gehört zu jeder der bestehenden Infanteriedivisionen eine Feld-Fußartilleriebrigade, die aus 3, resp. 4 Batterien, je 8 Geschütze, zusammengesetzt ist. Der Name ist ursprünglich italienisch, brigata; im Kriege bedeutet er allgemein eine größere, aus einer Waffengattung bestehende Truppenabteilung. Gustav Adolf von Schweden gab ihm zuerst eine bestimmte Bezeichnung, indem er je 2 Regimenter Fußvolk zu einer B. verband, welche auch ihre eigene Uniform erhielt. In der franz. Armee hieß eine Zeit lang die Hälfte der ganzen Streitmacht B., jede unter einem Marschall; Turenne führte dann die B. als taktischen Körper der Infanterie ein, aus einer unbestimmten Zahl von Bataillonen gebildet. Im 18. Jahrh. wurde die B. von 2 Regimentern (Infanterie oder Kavallerie) fast in allen Armeen normal. Gemischte B. aus allen Waffen entstanden im preuß. Heere bei dessen Reorganisation 1808; sie waren 7 Bataillone, 12 Eskadrons, 2 Batterien stark, einige noch stärker; die ganze Armee war aus 6 B. zusammengesetzt. Der Name blieb ihnen während der Freiheitskriege, wo sie bis zur Stärke der Divisionen anderer Heere anwuchsen, und wurde erst 1819 mit Division vertauscht. In der österr. Armee war die B. (2 Infanterieregimenter und 1 Jägerbataillon) längere Zeit die höchste taktische Einheit der Infanterie, im Kriege wurde ihr gewöhnlich eine Fußbatterie beigegeben; gegenwärtig bestehen in der österr.-ungar. Armee auch Infanterietruppen-Divisionen, denen im Frieden die Kavalleriebrigaden zugeteilt sind. Gemischte B. werden nur noch für vorübergehende Zwecke gebildet. Abweichend von dieser allgemeinen Bedeutung wurden vor 1806 in der preuß. Armee auch die Feldbatterien B. genannt. Bei den technischen Truppen heißen kleinere Abteilungen, für bestimmte Zwecke formiert, B., wie Sappen-, Faschinen-, Mineurbrigaden.

Brigadestellung oder **Brigadeaufstellung** ist die taktische Gefechtsformation der Brigade. In bestimmter Anordnung führte Gustav Adolf zuerst eine solche ein, auf gegenseitige Unterstützung der Pikeniere und Musketiere berechnet, letztere als Hauptwaffe. Eine andere B. führte Turenne in der franz. Armee ein, bataillonsweise in zwei Treffen, mit ganzen (frontegleichen, tant plein que vide) Intervallen zwischen den Bataillonen, die Bataillone zweiten Treffens auf die Intervallen des ersten, also schachbrettförmig, gestellt. Eine dritte B. war die preußische nach 1808, von Scharnhorst angeordnet. Die Bataillone standen in drei Treffen zu 2, 3 und 2 Bataillonen und bei Brigaden von 9 Bataillonen in jedem Treffen 3 Bataillone, oder auch zu 3, 4 und 2 Bataillonen. Die Bataillone der beiden hintern Treffen waren immer in Kolonnen, die des ersten Treffens deployiert, wenn nicht etwa das Gefecht durch Artillerie und Tirailleure geführt wurde, in welchem Falle auch das erste Treffen in Kolonnen stand. Die Kavalleriebrigade (8 Regimenter zu 4 Schwadronen) blieb mit der reitenden Batterie dahinter in Kolonne; die Fußbatterie war geteilt auf beiden Flügeln. Diese Normalstellung mußte schon in den Freiheitskriegen bei veränderter Stärke nach dem Terrain und den Umständen mehrfach modifiziert werden. Gegenwärtig gibt es zwar in allen Armeen allgemeine Normen für die Gefechtsaufstellung einer Brigade, die aber dem Befehlshaber möglichste Freiheit in der Ausführung lassen und nur für den Eintritt ins Gefecht einige Direktiven geben, da in neuester Zeit im Kampfe die Bataillone und selbst die Kompagnien eine immer größere Selbständigkeit gewonnen haben, die die dauernde Einwirkung der höhern Befehlshaber auf die Formation und die spezielle Kampfweise der Truppen fast ausschließt.

Brigadier ist in der franz. Kavallerie und in den ihr nachgebildeten Kavallerien der nächste Vorgesetzte des Gemeinen; er leistet fast alle Dienste der Unteroffiziere, wird aber nicht zu denselben gerechnet, sondern bildet eine Zwischenstufe zwischen ihnen und den Soldaten. Diese Chargenbezeichnung ist auch auf die Artillerie, den Train, die Genietruppen und die Gendarmerie ausgedehnt. — Außerdem werden zuweilen die Kommandeure von Brigaden als B. bezeichnet, obgleich dies in den meisten Armeen keine offizielle Bezeichnung ist.

Briganten war im Altertum der Name eines mächtigen und überaus kriegerischen kelt. Volks im nördl. Britannien vom Cheviotgebirge bis zu der Linie Chester-Lincoln. Ihr Centralpunkt war Eboracum, das jetzige York. Die Bemühungen der Römer, sie zu unterwerfen, dauerten von 70 n. Chr. bis auf Kaiser Hadrian, dem die Unterwerfung gelang.

Briganti (ital.), von briga, Unruhe, Unlust, Händel, ist soviel wie Unruhestifter, auch im polit. Sinne, dann gleichbedeutend mit Straßenräuber. Von demselben Stamm ist brigata, Vereinigung von Freunden und Gesinnungsgenossen. Schon frühzeitig waren dem Brigantenwesen polit. Elemente beigemischt; die neuere Zeit hat diese noch mehr hervortreten lassen. Die Insurgenten, welche sich periodisch gegen die bestehende Regierung, z. B. gegen die Franzosen und König Murat, erhoben und in einzelnen Banden den kleinen Krieg führten, wurden ebenfalls B. genannt. Sie wurden von Murat mit äußerster Strenge unterdrückt. (S. Fra Diavolo.) Seitdem haben sie sich bei vielen Gelegenheiten wieder gezeigt, namentlich bei Vertreibung der Bourbons aus Neapel (1860). Für die Herstellung der alten Dynastie, von Anhängern derselben unterstützt und organisiert, machten Scharen von B. unter verwegenen Führern die Provinzen von Neapel bis an die Thore der Hauptstadt unsicher, riefen durch ihre Gewaltthaten blutige Repressalien hervor und trotzten lange Zeit den strengsten Maßregeln der mit Unterdrückung der B. beauftragten Truppenbefehlshaber, selbst Cialdinis und La Marmoras. Ihr Treiben im allgemeinen, das politisch-gefärbte Banden- und Raubwesen, nennt man Brigantaggio. Vgl. Dubarry, «Le Brigandage en Italie depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours» (Par. 1875), und H. Reuchlin, «Das ital. Brigantentum» in «Unsere Zeit» (Lpz. 1870, II).

Brigantine, zweimastiges Schiff, s. Brigg.

Brigantium, der alte Name von Bregenz, von Briançon und von Coruña.

Brigenr (frz.), s. unter Briguieren.

Brigg ist ein zweimastiges Schiff, das an beiden Masten volle Takelage, d. h. Raaen, führt. Das Gaffelsegel am hintersten, dem Großmaste, ist besonders groß und wird Briggsegel genannt. In frühern Zeiten hatte man auch Kriegs- oder Kutterbriggs mit einer Armatur von 10—20 Kanonen. Seit Einführung des Dampfes sind jedoch keine solchen Schiffe mehr gebaut worden, und sie verschwinden daher allmählich aus den Schiffslisten der Seekriegsmächte. Der franz. Name für B. ist Brigantine. Der Name soll von der Stadt Brigantium, dem heutigen Coruña in Spanien, herkommen.

Briggins, eigentlich Henry Briggs, engl. Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in der Grafschaft York, studierte seit 1579 zu Cambridge und wurde später Professor der Geometrie am Gresham-College in London und nachher in Oxford. B.' Hauptverdienst besteht in der Berechnung und Verbreitung der Logarithmen (s. d.). Napier, sein Freund und der eigentliche Erfinder der Logarithmen, hatte früher die sog. natürlichen Logarithmen in eine Tafel gebracht, aber B. machte die wichtige Bemerkung, daß ein anderes System, in welchem der Logarithmus der Zahl 10 gleich der Einheit ist, viel bequemer zum Gebrauche sein würde, und gab 1618 als Probe des neuen, nach ihm benannten Systems die Logarithmen der ersten tausend natürlichen Zahlen, auf 8 Decimalstellen berechnet, unter dem Titel «Logarithmorum chilias prima» heraus, einige Jahre nachher aber in seiner «Arithmetica logarithmica» (Lond. 1624) die Logarithmen der natürlichen Zahlen von 1—20000 und von 90000—100000 mit 14 Decimalstellen, die Frucht eines vieljährigen unermüdlichen Fleißes. Er forderte andere Rechner auf, ihn bei Ausfüllung der gebliebenen großen Lücken zu unterstützen, während er sich selbst mit einer Tafel der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hundertteile eines Grades, auf 14 Decimalstellen, beschäftigte, die, zugleich mit einer Tafel der natürlichen Sinus, Tangenten und Sekanten, nach seinem Tode unter dem Titel «Trigonometria britannica» (Gouda 1633) erschien. B. starb zu Oxford 26. Jan. 1631.

Brighella ist der Name einer komischen Figur in der ital. Volkskomödie, auch Finochetto und Fichetto genannt. Der B. spielt die Rolle eines bergamaskischen Dieners; seine Kleidung ist weiß und grün, sein Charakter List und Verschmitztheit, seine Sprache ein Gemisch von venet. Dialekt, Slawonisch und Neugriechisch, durch sarkastische Witze und barocke Vergleichungen charakterisiert. Gewöhnlich sinnt der B. die Intriguen aus, welche er alsdann durch den Arlecchino (s. d.) ausführen läßt.

Bright (Sir Charles Tilston), engl. Ingenieur, geb. 1832, widmete sich 1850 dem Studium des Telegraphenbaues und wurde 1853 zum Ingenieur der anglo-irischen Telegraphen-Kompagnie ernannt. In dieser Eigenschaft beteiligte er sich an der Legung des submarinen Kabels zwischen England und Irland, deren Erfolg ihn zu größern Unternehmungen anspornte. In Verbindung mit Cyrus Field entwarf er 1856 den Plan einer telegraphischen Verbindung zwischen Europa und Amerika und wurde von der Kompagnie, die sich zur Ausführung dieser kühnen Idee bildete, zum Chef-Ingenieur erwählt. Nach Mißglücken des ersten, 1857 angestellten Versuchs gelang es im Aug. 1858, das Kabel zu legen und die ersten telegraphischen Botschaften zwischen der Alten und Neuen Welt auszutauschen. B. wurde in Anerkennung seiner Verdienste von dem Vizekönig von Irland zum Ritter geschlagen; doch versagte der elektrische Strom, wahrscheinlich infolge einer Beschädigung des Drahts, sehr bald seine Thätigkeit. Nachdem man fürs erste von weitern Versuchen abgestanden, ward B. Ingenieur der British-Telegraph-Company und übernahm die Führung des Telegraphenkabels durch den Persischen Meerbusen nach Indien, die 1864 vollendet wurde. Später war er besonders mit der Legung von Kabeln in Westindien beschäftigt, von welchen das wichtigste, das die westind. Inseln mit Panama verband, 1871 vollendet wurde. Von 1865—68 saß B. als Mitglied für Greenwich im Parlament. Außer Beiträgen zu wissenschaftlichen Zeitschriften erschien von ihm der «Report of the committee on standards of electrical resistance» (Lond. 1863).

Bright (John), bekannt als Führer der engl. Manchesterpartei und hervorragender engl. Staatsmann, wurde 16. Nov. 1811 in Greenbank bei Rochdale geboren. Sein Vater, Jakob B., war der Besitzer einer Kattunspinnerei in Rochdale und gehörte mit seiner Familie der Sekte der Quäker an. Schon mit 15 Jahren verließ B. die Schule, um

unter Verschluß statt mündlicher Botschaft an einen Abwesenden gesandt wird. In diesem Sinne bezeichnet Epiktet den Brief als einen «stummen Boten»; Stephan nennt ihn «das Schiff des Geistes auf dem Ocean der Entfernungen». Ursprünglich wurde im Mittelalter unter litera brevis oder Breve (s. d.) jede öffentliche oder private Kundmachung verstanden, durch welche den Empfängern gewisse Rechte beigelegt wurden, also Verbriefungen, Urkunden, Diplome. Solche Urkunden (13. Jahrh.) begannen meist mit dem Satze: «Alle, die diesen B. sehen und hören und lesen» u. s. w. Im 16. Jahrh., als die ersten Zeitungen aus brieflichen Nachrichten entstanden, bedeutete B. auch «Zeitung». In den neuern Kurszetteln der Börse bezeichnet der Ausdruck B. neben Geld: Forderung für Wertpapiere gegenüber dem gebotenen und bezahlten Preise. (S. u. Börse.) Einen merkwürdigen Sinn legt der Elsässer dem Worte B. unter; man gebraucht B. in gewissen Gegenden des Elsaß als Amulet gegen Fieberanfälle. Der jetzige Sprachgebrauch unterscheidet zwischen B. und «Schreiben»; der erstere bezeichnet mehr eine private Mitteilung, während dem Schreiben der Charakter des Amtlichen, Feierlichen beiwohnt (Erlasse der Fürsten, Behörden u. s. w.).

Der Ursprung des B. ist so alt, wie die Erfindung der Schrift, wenn nicht die bei den Peruanern gefundenen, aus Knoten in Schnüren bestehenden Botschaften (Quipus) noch älter sind. Die ältesten geschichtlich bekannten B. sind in Ägypten geschrieben. Nach Diodorus Siculus bestand das erste Geschäft der ägypt. Könige am Morgen darin, die von auswärts eingegangenen Briefe (Papyrusrollen) zu lesen. Dionys von Halikarnaß beglaubigt als ältesten B. denjenigen, welchen der Inderkönig Stabrobates an die assyr. Königin Semiramis schrieb; Homer den B., welchen Proitos dem Bellerophontes, eingeritzt auf einer Wachstafel, nach Lykien an Joabates mitgab; die Bibel nennt den Unglücksbrief Davids, den Uria an Joab überbrachte. Der älteste, teilweise deutsch geschriebene B. möchte der des Ruodpert von St. Gallen (aus dem 11. Jahrh.) sein. In den ältesten Zeiten schrieb man auf geglätteten Steinen, auf Fellen (assyr. Königsbibliothek), auf Baumblättern (China) und auf dem Bast der Papyrusstaude (Ägypten, s. Papyrus). Später, in Hellas und Rom, ritzte man die Schrift in Holztäfelchen mit Wachsüberzug (δίπτυχα, pugillares) ein. Das kaiserl. Rom hatte sehr schönes Papyruspapier (charta niliaca bei Horaz, Martial u. a.). Im Mittelalter trat das Pergament (s. d.) an die Stelle des Papyrus; auch benutzten die Perser Seide zum Schreiben (Firdusi), die Japaner die Blätter des Maulbeerbaums (brussonetia papyrifera), bis im 8. Jahrh. das Leinenpapier aus Samarkand nach Europa gebracht wurde und im 14. Jahrh. das Lumpenpapier, neuerdings auch Holz- und Strohpapier, alle frühern Schreibstoffe verdrängte. (S. Papier.) Als Griffel dienten im Altertum eiserne Stifte (Bibel), später hölzerne und sodann Schilfkiele (calamus), den die Mönche durch den Gänsekiel, die Neuzeit durch die Stahlfedern ersetzte. Newdörfer der Ältere (Nürnberg 1514) kannte schon Metallschreibfedern. (S. Federn, Schreibekunst.) Die Tinte der Alten bestand aus Leimwasser, mit Ruß gerührt, aus Maulbeersaft oder dem Blute des Sepiafisches. Der Verschluß des B. wurde seit den ältesten Zeiten durch Bienenwachs hergestellt, in dem Siegelringe abgedruckt wurden (Siegelringe der Pharaonen, Sphinx des Augustus). Im 15. Jahrh. wurde Siegellack aus China importiert; das erste Siegel von Lack findet sich an einem Schreiben aus London (3. Aug. 1554) an den Rheingrafen Ph. Fr. von Daun. Im J. 1624 kamen in Speier die Oblaten auf. Die Briefumschläge (Couverts) sind 1820 (von Brewer) in England erfunden.

Der B., ein Ersatz des mündlichen Gedankenaustausches, ist seinem Inhalte nach den Gesetzen der Logik ebenso unterworfen wie die Rede selbst. Bei der Abfassung sind guter, logischer Gedankengang, verständliche Ausdrucksweise und lebendiger Fluß erste Erfordernisse. Ein jeder B. spiegelt im Grunde die Individualität des Schreibenden wieder und in diesem Sinne ist der Briefstil der Mensch selber. Die sog. Briefsteller, welche indes dürftige Notbehelfe sind, lehren höchstens die konventionellen Formen des Briefschreibens; diese Formen wechseln je nach dem Kulturzustande der Nationen. Der Grieche begann seine B. mit den Worten: «εὖ πράττειν» oder «εὖ διάγειν» oder «χαίρειν» (gehe es dir wohl, freue dich!) und schloß mit «ἔρρωσο» (leb' wohl), der Römer ähnlich, z. B.: «Cajus Tito suo salutem dicit» oder nur «Cajus Tito salutem», und zum Schluß «Vale» oder «Cura, ut valeas». Im Mittelalter wurden schwülstige Phrasen und höfische Titulaturen oft im Übermaß angewendet und es entstand jene Schwerfälligkeit des Ausdrucks, von der sich der Briefstil, namentlich der sog. Kanzleistil noch jetzt nicht ganz befreit hat. Am Schlusse des 11. Jahrh. erschienen die ersten Briefsteller (s. d.). Diakon Alberich von Monte-Cassino (in der ars dictandi) unterschied 5 Hauptbestandteile des B.: 1) salutatio, 2) captatio benevolentiae, 3) narratio, 4) petitio, 5) conclusio. Diese 5 Teile erhöhten sich in der Zopfzeit des 17. Jahrh. bis zu 12 Teilen. Die moderne Postkarte (s. d.) hat wesentlich dazu beigetragen, alle diese banalen Höflichkeitsfloskeln einzuschränken und Kürze und Knappheit des Ausdrucks, namentlich bei unwichtigen Sachen, in den Briefstil einzuführen. Seitdem durch die Entwickelung des Postwesens (s. d.) zu einer Weltanstalt die Vermittelung des Briefverkehrs in großartigem Maße gewachsen ist und die Zahl der Schreibunkundigen immer geringer wird, kann man die Briefzahl recht wohl als einen Gradmesser der Kultur betrachten. Nach den neuern Ermittelungen (1880) treffen auf den Kopf der Bevölkerung jährlich im Durchschnitt folgende Briefzahlen: Großbritannien und Irland 35,5 Stück, Schweiz 22, Vereinigte Staaten von Amerika 19, Deutschland 16,5, Niederland 15, Frankreich 13,1, Belgien 12,8, Dänemark 11,1, Luxemburg 11,1, Österreich 9,5, Italien 6,5, Schweden 6,8, Spanien 4,8, Ungarn 4,7, Griechenland 1,8, Rußland 1,2, Türkei 0,8 B. Jeder der etwa 312 Mill. Bewohner Europas schreibt durchschnittlich jährlich 10 B.

Nach dem Inhalte der B. unterscheidet man folgende Arten von B.: Ablaß-, Abzugs-, Akkreditiv-, Acht-, Adels-, Apostel-, Arrest-, Audienz-, Begnadigungs-, Beil- oder Biel- (Vertrags-), Bestallungs-, Bodmerei-, Bürger-, Bürgschafts-, Ding-, Dring- (Mahn-), Erholungs-, Fehde-, Fracht-, Freiheits-, Friedens- (bischöfl. B. an Gemeinden), Frist-, Fron-, Gegen-, Geheim- (lettres de cachet, d. i. Verhaftungs-), Geleits-, Gesundheits- (Pässe), Gnaden-, Haupt-, Hirten-, Hypotheken-, Innungs-,

kleinen Thale am Steyne nach dem ebenfalls durch Eisenbahn mit ihr verbundenen Lewes hin, teils mit einer prächtigen Fronte von 4—5 km Länge am Meeresufer aus. Ihre Bevölkerung, die 1801 nicht mehr als 7339 E. zählte, war 1881 auf 107528 gestiegen. B. hat viele Prachtgebäude, elegante Hotels und überhaupt zierliche Häuser. Namentlich zeichnet sich der sog. Crescent oder Kemp-Town aus, ein imposanter Halbzirkel der schönsten Gebäude an einem freien Platze, auf dem die zwar ähnliche, aber geschmacklose Bronzestatue Georgs IV. in Dragoneruniform steht. Die Badeanlagen sind in engl. Weise sehr großartig ausgeführt. Ihr schnelles Emporkommen verdankt die Stadt der Vorliebe Georgs IV., der als Prinz von Wales hier seit 1782 das Seebad gebrauchte und für 250000 Pfd. St. eine prachtvolle Sommerwohnung im russ.-orient. Stile (The pavilion) von 1784—1817 nach dem Muster des moskauer Kreml erbaute. Der Pavillon wurde 1847 für die Summe von 53000 Pfd. St. von der Stadt angekauft und mit seinen Gärten und Anlagen (mit einer 1878 errichteten Statue des Sir J. Cordy Burrows, Mayor von B.) dem Publikum geöffnet. Die Säle werden zu Konzerten, Bällen und Vorlesungen benutzt. B. besitzt zwei Theater, mehrere Klubs und litterarisch-wissenschaftliche Institute, ein Museum mit einer geolog. Sammlung, Bibliothek und Gemäldegalerie, zwei großartige Piers, an welchen die Dampfschiffe anlegen und die als fashionable Promenaden dienen und von denen der alte, 1823 erbaute Chain-Pier 335 m, der 1866 vollendete New- oder West-Pier 350 m lang ist, und seit 1872 ein Aquarium, das an Gräße, Vollständigkeit und eleganter Einrichtung alle bisjetzt vorhandenen ähnlichen Anstalten übertrifft. Bei dem Mangel eines Hafens findet kein der Rede werter Seehandel statt, auch die Fischerei ist unbedeutend. Die Haupteinnahmequelle der Stadt bildet der Fremdenbesuch, der hier, wegen der Nähe B.s bei London und der anerkannt vortrefflichen Luft, wohl größer ist als in irgendeinem andern engl. Seebade (jährlich über 50000 Badegäste und Fremde). Seit der Reformbill von 1867 schickt B. zwei Abgeordnete ins Parlament. An der Stelle des heutigen B. mag vielleicht Cäsar bei seiner Überfahrt aus Gallien gelandet sein; in der Nähe findet man röm. Altertümer.

Brightsche Krankheit (Morbus Brightii, Nephritis parenchymatosa) heißt eine erst durch den engl. Hospitalarzt Richard Bright (spr. Breit, geb. 1788, gest. 19. Dez. 1858 als Leibarzt der Königin Victoria) 1827 bekannt gewordene, obschon sehr gewöhnliche entzündliche Nierenkrankheit, welche eine der häufigsten Ursachen der Wassersucht (s. d.) abgibt. Sie besteht darin, daß in den die feinen Harnkanälchen der Niere umspinnenden Haargefäßnetzen infolge entzündlicher Vorgänge anstatt der Harnabscheidung eine Ausschwitzung der eiweißartigen Blutbestandteile stattfindet. Diese erscheinen nun teils im Urin als Eiweiß (daher der Name Eiweißharnen, Albuminurie), teils setzen sie sich in das Gewebe der Nieren, schwellen dieses an, gerinnen daselbst als eigentümlich glasartig durchscheinende, faserstoffähnliche Exsudatmassen (sog. Faserstoffcylinder) und verschrumpfen späterhin, wodurch die harnabsondernden Nierenkanälchen veröden und das ganze Organ um die Hälfte und noch mehr seines normalen Volumens reduziert wird (sog. Schrumpfniere oder Granularatrophie der Nieren). In der Regel befällt diese Krankheit beide Nieren zugleich und verursacht dann teils allgemeine Wassersucht (Brightscher Hydrops) infolge der wässerigen, eiweißarmen Beschaffenheit der Blutflüssigkeit, teils Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute (Harnvergiftung, Urämie) infolge der mehr oder minder vollkommenen Verstopfung der Harnkanälchen. Der Verlust an Eiweißstoffen, welchen der Körper bei der Brightschen Nierenkrankheit erfährt, ist bisweilen außerordentlich beträchtlich; bei manchen Kranken beträgt er im Durchschnitt täglich 15—20 g. Die Krankheit tötet daher häufig, oft ziemlich schnell (akute Brightsche Krankheit), zumeist unter den Erscheinungen der Urämie; sie kann sich aber auch jahrelang hinausziehen, sobald noch einige Partien der Nieren zur Harnabsonderung fähig bleiben (chronische Brightsche Krankheit).

Die Brightsche Krankheit kommt am häufigsten als Nachkrankheit des Scharlachfiebers (Scharlachwassersucht) vor; außerdem nach der asiat. Cholera, nach Typhus, im Gefolge von Krebs, von Herzkrankheiten, bei Säufern, nach starken Erkältungen, nach Quetschungen der Lendengegend, Mißbrauch starker harntreibender Mittel u. s. w. Man erkennt sie durch Kochen des Harns und andere chem. Prüfungen seines Eiweißgehalts. Außer den Erscheinungen der Wassersucht, welche zumeist mit Anschwellungen der Augenlider und der Knöchel beginnt, findet man bei solchen Kranken gewöhnlich eine auffallende Blässe und Abmagerung, Verminderung, selbst Unterdrückung der Harnabsonderung, zeitweilige Schmerzen in der Nierengegend, Kopfschmerzen, Schwindel, Herzklopfen, Verdauungsstörungen, Verminderung, ja selbst völliges Erlöschen des Sehvermögens u. s. w. Die Behandlung ist schwierig und erfordert je nach den verschiedenen Stadien der Krankheit ein verschiedenes Verfahren. Im allgemeinen ist außer einem streng geregelten diätetischen Verhalten, körperlicher Ruhe und dem Fernhalten jedweder, die Nieren irritierender Schädlichkeit von einer methodischen Anregung der Hautthätigkeit durch heiße Bäder mit nachfolgendem Einschlagen des Körpers in wollene Decken, sowie von der Darreichung harntreibender und die Darmschleimhaut reizender Mittel das meiste zu erwarten; die drohende Blutverarmung ist durch reichlichere Zufuhr eiweißhaltiger Nahrung, durch kräftigen Wein, Eisen- und Chinapräparate zu bekämpfen. Treten Krämpfe oder andere gefahrdrohende Erscheinungen der Harnstoffvergiftung des Blutes ein, so leisten Eisumschläge auf den Kopf, stark abführende sowie anästhetische Mittel, unter den letztern vorzüglich Chloralhydrat, meist gute Dienste.

Brigida und **Brigitta**, s. unter Brigittenorden.

Brigittenorden oder Birgittenorden, auch Salvatororden, ein von der heil. Birgitta oder Brigitta gestifteter geistlicher Orden. Geboren als Tochter des Landrichters Birger Peterson 1302 in der Nähe von Upsala, früh mit dem Landrichter Ulf Gudmarson vermählt, wollte Birgitta, die schon in der Jugend gättlicher Offenbarungen sich erfreute, aber daneben in den Angelegenheiten des Hauses wie des Vaterlandes große Lebensklugheit und Willenskraft zeigte, nach dem Tode ihres Mannes (1344) nur dem Himmel leben.

Ohne selbst die Gelübde abzulegen, ging sie in ein Kloster, gab alsdann dem 1350 gestifteten Kloster in Wadstena am Wettersee, als dessen erste Äbtissin schon 1357 ihre Tochter, die heil. Katharina, erscheint, eine Regel, welche ihr vom Herrn selbst geoffenbart worden sei. Im J. 1349 reiste sie nach Rom und erreichte von Papst Urban V., daß er die Regel des «Salvatorordens» 1370 genehmigte. Nachdem sie noch eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, starb sie zu Rom 23. Juli 1373; ihre Leiche ward nach Wadstena übergeführt, sie selbst 7. Okt. 1391 durch Bonifacius IX. heilig gesprochen. Von ihren Schriften sind die wichtigsten die acht Bücher der «Revelationes» (beste Ausg. Lübeck 1492), welche eine tiefe Mystik und ernstes Drängen auf eine Reformation der Kirche enthalten. Der B. oder Erlöserorden vereinigte Männer und Frauen in einem Kloster, doch wohnte jedes Geschlecht in einem besondern Gebäude; daran schlossen sich Tertiarier beiderlei Geschlechts. Die Klausur war sehr streng; Sonntags ward in der Landessprache gepredigt, auch für das Volk. In seiner Blütezeit zählte der Orden 74 Klöster, von Finland bis Spanien zerstreut; er erreichte sein Ende in Schweden zur Zeit der Reformation, in Spanien im 17. Jahrh. Vgl. Fred. Hammerich, «Den helliga Birgitta og Kirken i Norden» (Kopenh. 1863; deutsch von Michelsen, Gotha 1864).

Nicht zu verwechseln mit jener Brigitte ist die im 6. Jahrh. lebende heil. Brigitta oder Brigida, eine Schottländerin von ausgezeichneter Schönheit, die, um Eheanträgen zu entgehen, sich von Gott Häßlichkeit erbat. Die Bitte wurde ihr gewährt, worauf sie neben mehrern andern das Kloster Kildar gründete und sich der Erziehung junger Mädchen widmete. Eine ihrer Stiftungen ist der B. in Irland. Ihr Gedächtnis fällt auf den 1. Febr.

Brignoles (Brinonia), Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Var, in dem reizenden korn- und weinreichen Thale des Carami, einer der gesündesten und angenehmsten Orte der Provence, und an der Eisenbahn Aix-Carnoules gelegen. Die Stadt ist Sitz der Arrondissementsbehörden, zählt (1876) 5164, als Gemeinde 5840 E., hat ein kleines geistliches Seminar in einem ehemaligen Templerhause, ein Zellengefängnis, ein Hospiz, reichliches Wasser aus Quellen und schönen Fontänen, herrliche Gärten, hübsch bepflanzte Plätze (eine Ulme der Place Carami soll 8—900 J. alt sein), eine Kirche mit Reliquien des heil. Ludwig von Anjou und ein Unterpräfekturgebäude, welches einst der Palast der Grafen von Provence war, deren Gemahlinnen in B. gewöhnlich ihre Niederkunft hielten. Die Stadt hat sehr bedeutende Industrie und unterhält berühmte Lohgerbereien, Seidenspinnereien, Marmorbrüche und Ziegelbrennereien. Der Handel bringt Getreide, Wein, Branntwein, Liqueur, Olivenöl, Orangen und andere Südfrüchte, besonders aber berühmte Pflaumen oder Prunellen (prunes de B.), teils eingemacht, teils getrocknet, zur Ausfuhr. B. war ehemals ein fester Ort, bekannt durch den Vertrag vom 19. Febr. 1291 zwischen Alfons III. von Aragonien und den Königen von Frankreich und Neapel, sowie durch die Eroberung seitens der span. Truppen Kaiser Karls V. 1524.

Briguieren (frz.), eifrig (namentlich auf Umwegen, durch Vermittelung anderer Personen oder mit unerlaubten Mitteln) um etwas werben; etwas erschleichen; auch jemand zu gewinnen suchen; Brigue oder Briguierung, derartiges eifriges Werben, Erschleichen; Briguierer oder Brigeur, Bewerber, Erschleicher.

Brihaspati oder Brahmanaspati, d. h. Herr des Gebets, ist der Name eines Gottes der spätern vedischen Mythenbildung, in welchem die Kraft und Würde der Andacht personifiziert wird.

Brihuega, span. Stadt in Neucastilien, 33 km im NO. von Guadalajara, in der Provinz Guadalajara, am rechten Ufer des durch den Jarama zum Tajo fließenden Tajuña, hat Ruinen einer alten Festung und zählt (1877) 4140 E. Die aus den Zeiten Ferdinands VI. und Karls III. herstammende weitläufige nationale Tuchfabrik ist jetzt fast ganz unthätig.

Brikolieren, s. unter Billard.

Bril (Mattijs und Paul), zwei niederländ. Künstler, welche in Rom gelebt und gearbeitet haben. Mattijs, 1550 zu Antwerpen geboren, ging schon in früher Jugend nach Italien und schmückte dort unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien mit Freskogemälden. Namentlich malte er in der Sala di Consistorio im Vatikan vier Fresken, die Jahreszeiten. Er war Historien- und Landschaftsmaler und arbeitete in der bunten Weise der ältern niederländ. Landschafter. Mattijs starb 1584 in Rom. Er hatte seinen Bruder Paul (geb. 1554) nach Rom gezogen, nachdem derselbe sich vorher auch in Frankreich aufgehalten hatte. Dieser, anfangs von ihm unterrichtet, übertraf ihn bald und vollendete auch die nicht zu Ende geführten Sachen des Bruders. Paul begann in der phantastischen Manier seiner Vorgänger. Allmählich aber vereinfachte und veredelte sich sein Stil und übte auf die ganze Landschaftsmalerei überhaupt, zunächst auf Annibale Caracci den bedeutendsten Einfluß aus. Die Werke seiner reifern Zeit sind von einer poetischen Auffassung und zeigen einen feinen Sinn für die Natur in Bezug auf Luft und Licht. Sie haben meist den Charakter einer feierlichen Ruhe; oft weht ein elegischer Zug durch die Darstellung verfallener röm. Herrlichkeit. Die Ausführung ist sauber und von angenehmer Wirkung, nur stört zuweilen ein kalter, bläulicher Gesamtton. Die gelungensten seiner Bilder stehen bereits dem Claude Lorrain, seinem großen Nachfolger, sehr nahe. Eine Sammlung trefflicher Landschaften von ihm befindet sich im Palast Rospigliosi zu Rom, sein größtes Werk im sog. neuen päpstl. Saale. Außer Landschaften hat man von ihm Jagd-, See- und Fischerstücke sowie auch Scenen aus der biblischen Geschichte. Zu den letztern gehört die durch ungemein fleißige Ausführung und eigentümliche Auffassung merkwürdige Darstellung des Turmbaues zu Babel im berliner Museum. Auch die Galerien von München, Wien u. s. w. weisen Arbeiten von ihm auf. Zwei ausgezeichnete Landschaften B.s sind in der Galerie des Palastes Pitti zu Florenz, einige seiner besten Bilder im Louvre in Paris. In mehrern hat A. Caracci die Staffage gemalt. Paul B. hat auch einige schöne Blätter radiert. Er starb zu Rom 1626.

Brilettos, Gebirge in Attika, s. Pentelikon.

Brillant nennt man eine Schliffform für durchsichtige Edelsteine, welche zwar bei fast allen nicht selten angewendet, doch aber namentlich den schönsten und reinsten Diamanten gegeben wird, weshalb man unter B. meist nur Diamanten versteht.

massenverwalter auszuhändigen, der zur Eröffnung u. s. w. berechtigt ist. Der Gemeinschuldner kann aber die Einsicht, und wenn der Inhalt die Masse nicht betrifft, die Herausgabe der Sendungen verlangen. Das Gericht kann diese Anordnung aufheben oder beschränken.»

Zeitungen unterliegen im gesetzlichen Sinne nicht dem B.; die Postverwaltung hat sie aber ebenso wie alle Postsendungen dem Postgeheimnis unterworfen; es dürfen daher die Namen der Abonnenten von der Post niemandem mitgeteilt werden. Postbeamte, welche das B. verletzen, werden nach §. 354 des Reichs-Strafgesetzbuchs mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft, unter Umständen auch mit der Entziehung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter bis zu 5 Jahren. Die Klagen über Verletzung des B. sind so alt wie das Briefschreiben. Schon Lucian berichtet darüber zahlreiche Details. Auch aus dem Mittelalter hat die Geschichte unzählige Beispiele von Brieferbrechungen überliefert. Luther, dessen an leipziger Bürger gerichtete Briefe häufig erbrochen wurden, protestierte 1528 in seiner «Schrifft von heimlichen und gestohlenen Briefen, sampt einem Psalm, ausgeleget widder Hertzog Georgen zu Sachsen» öffentlich gegen einen solchen Rechtsbruch. Selbst die Briefe an und von Fürsten entgingen diesem Schicksal nicht. Landgraf Philipp von Hessen (1593) ließ einen Brief an den Herzog von Braunschweig erbrechen, und Gustav Adolf klagte in seiner Kriegserklärung von 1630 den Kaiser der Erbrechung eines Briefes an den Fürsten von Siebenbürgen an. Systematisch betrieben Ludwig XIV. und der Kardinal Richelieu die Brieferbrechungen. Letzterer richtete 1628 das Cabinet noir (schwarze Kabinett) in dem Postamte zu Paris ein, wo alle Briefe zu polit. Zwecken durchsucht und dann als Unterlage zu Denunziationen benutzt wurden. Die Durchsuchung und Wiederverschließung der Briefe war zu einer wirklichen Kunst, zu einem «königl. Plaisir» ausgebildet, wie es Richelieu nannte. Das Cabinet noir kostete unter Ludwig XVI. jährlich 300000 Livres. In Deutschland ist das schwarze Kabinett des Grafen Brühl und seines Gehilfen, Hofrat von Siepmann, in Dresden zu trauriger Berühmtheit gelangt. Bei der Invasion Berlins durch die Franzosen (1806) wurden von dem Generalintendanten Napoleons, Bignon, täglich 2000 Briefe geöffnet. Über Brieferbrechungen in England klagt Swift in den Briefen an seinen Freund Pope.

Briefkopierpresse (frz. presse à copier, engl. copying press), mechan. Vorrichtung zur Herstellung autographischer Abzüge von Briefen u. s. w. Beim Gebrauch wird der zu kopierende Brief mit der beschriebenen Seite auf das angefeuchtete Blatt des Kopierbuchs und dieses zwischen die Presse gelegt, worauf man die letztere fest zuspannt. Die

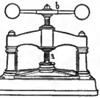


Fig. 1.

beistehende Fig. 1 zeigt die meist gebräuchliche Form dieser Vorrichtung. Die flachgängige Schraube a, welche am untern Ende eine Platte trägt, wird mittels des Handgriffs b, an welchem sich Schwungkugeln befinden, hinabgetrieben. Die Presse wird mit Ausnahme der Schraubenspindel und des Handgriffs, die aus Schmiedeeisen bestehen, meist ganz aus Gußeisen angefertigt. Statt der Schwungkugeln ist oft nur ein einfacher gußeiserner Handgriff angebracht. Bei der in Fig. 2 hier dargestellten Presse erfolgt der Druck

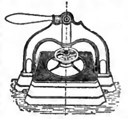


Fig. 2.

durch Hebel und Excenter. Ein unten an der Druckspindel angebrachtes Stellrad gestattet ein genaues, der Stärke des Kopierbuchs entsprechendes Einstellen der Druckplatte. Fig. 3 u. 4 zeigen die von



Fig. 3.

F. Sönnecken in Bonn in den Handel gebrachte B., welche sich durch Form und Anordnung vorzugsweise für den Privatgebrauch sowie für die Benutzung auf Reisen eignet, da sie von geringem

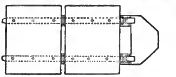


Fig. 4.

Gewicht ist und wenig Raum einnimmt. In Fig. 3 ist ein Querschnitt der Presse mit eingelegtem Kopierbuch; Fig. 4 zeigt die erstere in aufgeklapptem Zustande. Dieselbe besteht aus zwei mit Bügeln überspannten und durch Scharniere verbundenen Druckplatten, welche mittels zweier in Verbindung gebrachter Hebelschlösser gegeneinander gepreßt werden können. Die Druckplatten sind im Querschnitt nach innen konvex gebildet. Die über dieselben gespannten Bügel bewirken, daß die Platten beim Pressen federn, sodaß der Druck auf der ganzen Fläche des Kopierbuchs gleichmäßig zur Wirkung kommt. An der Hebelklappe läßt sich ein Vorhängeschloß anbringen, wodurch das unbefugte Herausnehmen des Kopierbuchs verhindert werden kann.

Briefmaler oder Illuministen, eine bis in das 17. Jahrh. bestehende zunftmäßige Klasse von Malern, welche Kalender und populär-mediz. Schriften, Aderlaßbüchlein, Wappenbücher und Stammbücher herstellten, mit rohen Malereien verzierten und auf Jahrmärkten verkauften. Auch Heiligenbilder, Spielkarten und schriftliche Mitteilungen

aller Art, die nicht das Rechtsgebiet berühren, wurden von ihnen angefertigt. Da man mit dem Worte «Brief» (s. d.) jede kürzere schriftliche Kundgebung und Mitteilung, namentlich ein einzelnes geschriebenes, späterhin gedrucktes Blatt im Gegensatze zu ganzen Büchern bezeichnete und diesen Ausdruck dann auch auf Bilder, Spielkarten u. s. w. ausdehnte, so nannten sich die Verfertiger solcher Produkte B. oder Briefdrucker. Die zunehmende Nachfrage veranlaßte sie, noch vor Erfindung der Buchdruckerkunst zur Förderung schnellerer Produktion ihre Bilder und Schriften auf Metall- oder Holzplatten zu schneiden und die Farben durch Patronen aufzutragen. Bereits im 15. Jahrh. unterschieden sich von den B. die Kartenmaler, auch zuweilen die Wappenmaler, als eigene Zunft. Neben den B. gab es außerdem die Kalligraphen und Miniatoren, welche die für den kirchlichen Gebrauch bestimmten Handschriften abschrieben und kunstgerecht verzierten.

Briefmarken, s. Freimarken.

Briefsteller ist jetzt der gewöhnliche Name und Titel für ein Buch, in welchem eine Anweisung zum Briefschreiben gegeben wird. Solche Anweisungen enthalten jedoch keineswegs eine Theorie des Briefstils oder der Briefschreibekunst (Epistolographik), sondern beschränken sich nur auf das Formelle des Briefs, seine äußere Einrichtung, die Titulaturen und Anreden, Belehrung durch Beispiele für die im Leben möglicherweise vorkommenden Arten des Briefs. Für den ältesten Versuch gilt der des gelehrten Buchdruckers Anton Sorg (Augsb. 1484). Dem folgenden Jahrhundert gehören H. Fabris «Ein gülden Epistelbüchlein, dergleichen nit gesehen worden» (Köln 1565) und das «Neu vollkommen Canzlei- und Titelbuch rhetorischer jetziger canzleiischer Zierlichkeit» (Frankf. 1590). Später erschienen Franz' «Neuaufgerichtete Liebes-Cammer, darin allerhand höfliche verliebte Sendschreiben an das löbliche und anmuthige Frauenzimmer, auch andere Personen abgefaßt und beantwortet sind» (1679), Schröters «Sonderbares Briefschränklein» (Lpz. 1690) und Talanders (Bohses) «Gründliche Anleitung zu teutschen Briefen» (Jena 1700), sowie ähnliche, zum Teil schon durch ihre Titel hinlänglich charakterisierte Bücher von Neukirch, Menantes und Junker. Diese, besonders des letztern «Wohlinformierter B.» (Lpz. 1746), bildeten bis auf Gottscheds, Gellerts und Stockhausens Zeit herab die Führer des briefschreibenden Publikums. Seitdem gewannen das meiste Ansehen Heynatz' «Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurteilung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens überhaupt und insbesondere der Briefe» (5 Bde., Berl. 1786—1800), Moritz' «Anweisung zum Briefschreiben» (Berl. 1795) sowie dessen «Allgemeiner deutscher B.» (10. Aufl., Berl. 1832), Claudius' «Allgemeiner B.» (21. Aufl., Lpz. 1854), Kiesewetters «Neuer praktischer Universalbriefsteller» (27. Aufl., Glogau 1879), Ramlers «Universalbriefsteller» (50. Aufl., herausg. von Traut, Lpz. 1881), Campes «Briefsteller» (27. Aufl., Quedlinb. 1880) und verschiedene Arbeiten Rumpfs. Die zahllosen neuern Anleitungen teils zum Briefschreiben im allgemeinen, teils für besondere Gattungen des Briefs (Liebesbriefe, Mahnbriefe, Handels- und Geschäftsbriefe) sind meist nur Kompilationen aus den angeführten Werken.

Brieftaube, s. unter Taubenpost.

Brieg, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises im preuß. Regierungsbezirk Breslau, liegt in 148 m Höhe am linken Ufer der Oder und der Oberschlesischen Eisenbahn, von welcher hier die Zweigbahn nach Neisse abführt, ist Sitz des Landratamts, eines Land- und eines Amtsgerichts, sowie einer Reichsbanknebenstelle und zählt (1880) 17 508 E. Die Stadt ist gut gebaut, hat ein Schloß (Piastenschloß), das ehemals die Residenz der Herzöge von B.-Liegnitz war, und drei evang. Kirchen, darunter die sehenswerte Nikolaikirche in got. Bauart mit zwei nicht ausgebauten Türmen; die kath. Hedwigskirche hat einen neuen Doppelturm. Für den israel. Kultus besteht eine Synagoge. Von Unterrichtsanstalten befindet sich zu B. ein Gymnasium, eine Oberrealschule mit technischer Fachschule und eine Stadtschule. Auch bestehen daselbst zwei Krankenhäuser, eine Irrenanstalt, Strafanstalt und Gerichtsgefängnis. Die Stadt B. besitzt ein Wasserhebwerk, sowie ein Theater. Ein Standbild Friedrichs d. Gr., aus Geschützbronze gegossen, wurde 7. Nov. 1878 enthüllt. Die sehr gewerbthätigen Bewohner fertigen Tuch, Posamentierwaren, Cigarren und Pappen. Auch bestehen zu B. eine bedeutende Dinassteinfabrik, eine Maschinenbauanstalt und Eisengießerei, zwei große Rübenzuckerfabriken, ein großes Mühlenwerk, Gerbereien, Flanellweberei, Wollspinnerei und Maß- und Gewichtfabriken. Handel und Verkehr sind ziemlich belebt. Die ehemaligen Festungswälle der Stadt sind in hübsche Promenaden umgewandelt. Im J. 1250 wurde B. zur Stadt erhoben und war 1311—1675 Residenz einer eigenen fürstl. Linie. Während des Hussitenkriegs ward es zerstört, später wieder aufgebaut und stark befestigt. Auch im Dreißigjährigen Kriege hatte es viel zu leiden; von 1675—1741 war B. kaiserlich österreichisch. Im ersten Schlesischen Kriege wurde es 1741 nach heftigem Bombardement, wobei das Schloß abbrannte, von den Preußen genommen. Die Franzosen, welche es 1806 belagerten und eroberten, zerstörten die Festungswerke. Vgl. Schönwälder, «Die Piasten zum Briege» (3 Bde., Brieg 1855—56); Grünhagen, «Urkunden der Stadt B.» (Bresl. 1870). — Der Kreis Brieg umfaßt 606,83 qkm mit (1880) 59 395 E.

Brieg oder Brig (frz. Brigue, ital. Briga), Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im schweiz. Kanton Wallis, 684 m über dem Meere, 50 km östlich von Sitten (s. d.), am linken Ufer des Rhône bei der Mündung der Saltine schön gelegen, besitzt ein ehemaliges Jesuitenkollegium, jetzt Gymnasium, ein Ursulinerinnenkloster, eine hübsche, 1662 erbaute Kirche und ein Schloß, ist Endstation der Walliserbahn (Ligne d'Italie) und zählt (1880) 1200 kath. E., denen der lebhafte Verkehr der hier beginnenden Straße über den Simplon (s. d.) eine wichtige Erwerbsquelle bietet. Der ansehnliche Flecken, dessen Bauart schon vielfach an das nahe Italien erinnert, ist häufigen Überschwemmungen durch die Saltine ausgesetzt; 1755, 1855, 1880 wurde er von Erdbeben heimgesucht, 1798 und 1799 von den Franzosen geplündert und verheert.

Briegleb (Hans Karl), ausgezeichneter Lehrer des Prozeßrechts, geb. 1. Mai 1805 zu Bayreuth, wandte sich vom Studium der Theologie zu dem der Rechte und wurde Advokat zu Nürnberg. Als solcher schrieb er das für die histor. Behandlung des Prozesses bahnbrechende Werk: «Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß» (2 Bde., Nürnb.

der Gläser dienenden Ringe unterscheiden. Die letztern können auch ganz in Wegfall kommen und Bügel und Steg direkt mit den Gläsern verbunden sein. Der Steg ist am besten bandförmig gestaltet, muß bei flachem Nasenrücken die Form eines lat. X, bei hohem Nasenrücken die eines lat. K haben. Die Bügel sind bei Damenbrillen einfache federnde Stangen, die sich den Seitenteilen des Kopfes anschmiegen. Bei Herrenbrillen sind sie entweder hinter dem Ohre umgebogen, um einen festeren Sitz der B. zu erzielen (Reitbrille), oder durch ein Scharnier unterbrochen, sodaß das hinterste bewegliche Stück der Bügel hinter das Ohr gelegt werden kann. Die Gestelle werden aus Metall gefertigt (Gold, Silber oder Stahl), oder aus Horn, Schildpatt oder Hartgummi. Die aus den letztern Substanzen gefertigten sind nicht nur in ihrer Form plumper, sondern ändern auch leicht durch Temperatureinflüsse ihre Gestalt, krümmen und werfen sich, verdienen daher nur in jenen Fällen den Vorzug vor den metallenen Gestellen, wo infolge einer besondern Empfindlichkeit der Hautnerven der Druck des Metalls nicht gut längere Zeit ertragen wird. In der Regel sollen beide Augen durch die Centren der Gläser sehen und müssen daher die letztern so weit voneinander entfernt sein, als der individuell in ziemlich weiten Grenzen schwankende gegenseitige Abstand der Pupillen beider Augen beträgt (bei Erwachsenen 54–74 mm). Je nach der Formation des Nasenrückens und der flachern oder tiefern Lage der Augen wird die Entfernung der Gläser von der Vorderfläche der Augen bei den verschiedenen Individuen etwas variieren. Diesem Umstande ist bei der Wahl der Brillennummern wohl Rechnung zu tragen, denn aus optischen Gründen wirken die Konvexgläser um so stärker, je weiter vom Auge ab-, die Konkavgläser um so stärker, je näher sie an das Auge herangerückt getragen werden. Da alle Gläser die beste Sehschärfe geben, wenn die Blicklinie senkrecht auf ihre Oberfläche gerichtet ist, bei schräg darauf gerichteter Blicklinie dagegen, namentlich bei stärkern Gläsern, eine Verzerrung der Bilder entsteht, so müssen bei solchen Arbeiten, die mit gesenkter Blicklinie vorgenommen werden, beim Lesen, Schreiben, Nähen u. s. w., die Gläser so gerichtet werden, daß ihr oberer Rand etwas weiter vom Auge absteht als ihr unterer. Neuerdings hat man auch zu diesem Zwecke an den Bügel dicht hinter dem Glase ein zweites Scharnier angebracht, welches diese Neigung der Gläser ermöglicht. Während für alle Fälle, in denen die Gläser längere Zeit hindurch benutzt werden, die gewöhnliche Brillenform zu empfehlen ist, ist die Fassung der Gläser in Form eines durch die Federkraft des Steges auf dem Nasenrücken festsitzenden Klemmers oder Zwickers (Pince-nez) oder einer mit der Hand vor die Augen gehaltenen Lorgnette dann zulässig, wo es sich nur um einen vorübergehenden Gebrauch der Gläser, z. B. beim Sehen in die Ferne handelt. Entschieden zu verwerfen ist der einseitige Gebrauch eines sog. Monocle, solange beide Augen in nahezu gleichmäßiger Weise zum Sehen qualifiziert sind.

3) Die **Schutzbrillen** haben nur die Aufgabe, das Auge vor zu grellem Lichte oder vor schädlichen mechan. Einwirkungen zu schützen. In ersterer Beziehung sind am meisten in Gebrauch die von England aus eingeführten, rauchgrau gefärbten (London smoke) und die blauen Gläser. Die erstern bezwecken eine gleichmäßige Abschwächung des Lichts, letztere hingegen lassen vorzugsweise nur die blauen Strahlen zum Auge gelangen, welche dasselbe weniger irritieren als die schwächer brechbaren, roten, gelben und grünen. Grün gefärbte Schutzbrillen waren früher in Gebrauch, als man das Rot des Spektrums für die dem Auge besonders nachteilige Farbe hielt. Die Gläser der Schutzbrillen sind bezüglich der Lichtbrechung optisch indifferent und haben entweder plane Begrenzungsflächen (Planbrillen) oder sind in Form der frühern Uhrgläser nußschalenähnlich gewölbt; die letztere Art verdient als ein vollkommeneres Schutzmittel den Vorzug vor der erstern. Auch die unter 1) und 2) beschriebenen B. können indeß gefärbt getragen werden, wenn man mit dem Zwecke, dem sie zunächst zu dienen haben, den des Schutzes vor zu starkem Lichte verbinden will. Fertigt man die stärkern Konkav- und Konvexlinsen aus gefärbtem Glase an, so erscheinen begreiflicherweise erstere am Rande mehr als im Centrum, letztere im Centrum intensiver als in den Randteilen gefärbt. Will man daher eine dieser stärkern Linsen gleichmäßig, d. h. «isochromatisch», färben, so ist hierzu weißes Glas zu verwenden und muß die Oberfläche der Linse nachher mit einer gleichmäßig dünnen Schicht durchsichtigen, gefärbten Lacks überzogen werden. Als Schutz vor der Einwirkung mechan. Schädlichkeiten werden entweder optisch indifferente Gläser gar nicht oder nur spurweise gefärbt, oder (z. B. von Steinklopfern, Schlossern u. s. w.) feine, das Auge überwölbende Drahtgeflechte, eventuell auch beides in zweckmäßiger Verbindung getragen. Auch bedient man sich hierzu neuerlich dünner, durchsichtiger Glimmerplatten, die ihrer Elasticität wegen vor den aus Glas angefertigten Schutzbrillen entschieden den Vorzug verdienen.

4) Ganz abweichend von den bisher genannten Brillenarten sind die **Stenopäischen Brillen**. Die stenopäische **Lochbrille** besteht in ihrer ursprünglichen Form aus einer das Auge bedeckenden undurchsichtigen Kapsel aus Holz oder dünnem Metall, in welcher sich, und zwar der Pupille gegenüber, ein Loch von ungefähr $\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ mm Durchmesser befindet. Bei Trübungen der Hornhaut oder der Linse, welche einzelne Teile des Pupillargebietes frei oder doch relativ frei lassen, verbessern diese B. das Sehvermögen sehr wesentlich dadurch, daß die stenopäische Öffnung vor die von Trübungen freien Teile der Pupille geschoben und gleichzeitig das sonst durch die getrübten Partien fallende diffuse, störende Licht von der Netzhaut des Auges ferngehalten wird. Das Sehvermögen verbessernd, wirken sie auch bei allen Formen des Undeutlichsehens, welche auf fehlerhafter Brechung des Lichtes (Ametropie) beruhen, und hier zwar dadurch, daß sie die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder verkleinern. Die stenopäischen **Schlitzbrillen** enthalten in ihrer Kapsel statt des Lochs einen $\frac{1}{3}$ bis $1\frac{1}{2}$ mm breiten Spalt, den man beliebig in horizontaler, vertikaler oder diagonaler Richtung vor das Auge bringen kann. Sie dienen namentlich dazu, die Sehschärfe und Refraktion in den verschiedenen Meridianrichtungen des Auges zu bestimmen, und sind daher in der Lehre von dem Astigmatismus sehr wichtig. Wenn die allgemeinere Anwendung der stenopäischen B. auch daran scheitert, daß beim Gebrauch derselben das Gesichtsfeld ein außerordentlich enges ist, so bringen sie doch in einzelnen Fällen durch Verbesserung der Sehschärfe einen ganz

ein Lyceum, eine hydrogr. Schule, eine Taubstummenlehranstalt, eine öffentliche Bibliothek von 24000 Bänden, ein Gemäldemuseum, ein Theater, ein Waisenhaus, eine Irrenanstalt, ein Korrektionshaus und ein Hospital. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders die Kathedrale aus dem 13. Jahrh., die 1837 umgebaute St.-Michaeliskirche und der 1861 vollendete neue Justizpalast bemerkenswert. Schöne Promenaden sind die Boulevards Du Guesclin (mit dessen Statue) und Angoulême. Der 2,2 km entfernte Hafen Legué, nach einem Küstendorf benannt, ist zur Ebbezeit, wo sich das Meer 7 km zurückzieht, ohne Wasser. Außer dem Gewinn von Cerealien, Äpfeln und Futter, der Ausbeutung von Granitbrüchen, künstlicher Austernzucht, Küstenfischerei und Stockfischfang bei Neufundland hat die Stadt auch ansehnliche Fabrik- und Gewerbthätigkeit. Sie unterhält Baumwollspinnereien, Fabriken von grobem Halbwollzeug (tiretaine), Moltons, Tuch, Papier, außerdem Brauereien und Lohgerbereien. Auch treibt sie Handel mit Getreide, Hanf, Flachs, Talg, Vieh, Butter und Honig. Die fünf Jahrmärkte sind weither aus der Umgegend, die Pferderennen aus der ganzen Bretagne besucht. Die Stadt ist sehr alt. Man hat 1852 am Aureliusthor die Reste einer Villa oder eines Bades aus dem 3. oder 4. Jahrh. ausgegraben. Doch scheint die jetzige Stadt ihren Ursprung einem Kloster des heil. Briocus im 5. oder 6. Jahrh. zu verdanken. Ungewiß ist auch die Gründungszeit des Bistums, gewiß aber, daß demselben die Stadt nebst Umgegend lange Zeit unterthan war und die Geschichte beider zusammenfällt. Die damals zugleich als Citadelle benutzte Kathedrale wurde 1375 vom Marschall Clisson im Kriege gegen Herzog Johann IV. von Bretagne nach 14tägiger Belagerung erobert.

Brig, Marktflecken im schweizer Kanton Wallis, [s. Brieg.

Brigach, Quellfluß der Donau (s. d.).

Brigade heißt ein meist von einem Generalmajor kommandierter Truppenkörper von 2—8 Regimentern Infanterie, Kavallerie oder Artillerie. Danach gibt es Infanterie-, Kavallerie- und Artilleriebrigaden. In einigen kleinern Armeen, in denen kein Regimentsverband der Infanterie besteht, sind die Infanteriebrigaden aus einer entsprechenden Zahl von selbständigen Bataillonen gebildet. Artilleriebrigaden gibt es im Deutschen Reiche für Feld- und Fußartillerie. Jedem Armeekorps ist eine Feldartilleriebrigade, aus 2 Feldartillerie-Regimentern bestehend, zugeteilt; ebenso hat in Frankreich jedes Armeekorps eine Artilleriebrigade, die aus 2 Regimentern besteht. In Rußland gehört zu jeder der bestehenden Infanteriedivisionen eine Feld-Fußartilleriebrigade, die aus 3, resp. 4 Batterien, je 8 Geschütze, zusammengesetzt ist. Der Name ist ursprünglich italienisch, brigata; im Kriege bedeutet er allgemein eine größere, aus einer Waffengattung bestehende Truppenabteilung. Gustav Adolf von Schweden gab ihm zuerst eine bestimmte Bezeichnung, indem er je 2 Regimenter Fußvolk zu einer B. verband, welche auch ihre eigene Uniform erhielt. In der franz. Armee hieß eine Zeit lang die Hälfte der ganzen Streitmacht B., jede unter einem Marschall; Turenne führte dann die B. als taktischen Körper der Infanterie ein, aus einer unbestimmten Zahl von Bataillonen gebildet. Im 18. Jahrh. wurde die B. von 2 Regimentern (Infanterie oder Kavallerie) fast in allen Armeen normal. Gemischte B. aus allen Waffen entstanden im preuß. Heere bei dessen Reorganisation 1808; sie waren 7 Bataillone, 12 Eskadrons, 2 Batterien stark, einige noch stärker; die ganze Armee war aus 6 B. zusammengesetzt. Der Name blieb ihnen während der Freiheitskriege, wo sie bis zur Stärke der Divisionen anderer Heere anwuchsen, und wurde erst 1819 mit Division vertauscht. In der österr. Aemee war die B. (2 Infanterieregimenter und 1 Jägerbataillon) längere Zeit die höchste taktische Einheit der Infanterie, im Kriege wurde ihr gewöhnlich eine Fußbatterie beigegeben; gegenwärtig bestehen in der österr.-ungar. Armee auch Infanterietruppen-Divisionen, denen im Frieden die Kavalleriebrigaden zugeteilt sind. Gemischte B. werden nur noch für vorübergehende Zwecke gebildet. Abweichend von dieser allgemeinen Bedeutung wurden vor 1806 in der preuß. Armee auch die Feldbatterien B. genannt. Bei den technischen Truppen heißen kleinere Abteilungen, für bestimmte Zwecke formiert, B., wie Sappen-, Faschinen-, Mineurbrigaden.

Brigadestellung oder Brigadeaufstellung ist die taktische Gefechtsformation der Brigade. In bestimmter Anordnung führte Gustav Adolf zuerst eine solche ein, auf gegenseitige Unterstützung der Pikeniere und Musketiere berechnet, letztere als Hauptwaffe. Eine andere B. führte Turenne in der franz. Armee ein, bataillonsweise in zwei Treffen, mit ganzen (frontegleichen, tant plein que vide) Intervallen zwischen den Bataillonen, die Bataillone zweiten Treffens auf die Intervallen des ersten, also schachbrettförmig, gestellt. Eine dritte B. war die preußische nach 1808, von Scharnhorst angeordnet. Die Bataillone standen in drei Treffen zu 2, 3 und 2 Bataillonen und bei Brigaden von 9 Bataillonen in jedem Treffen 3 Bataillone, oder auch zu 3, 4 und 2 Bataillonen. Die Bataillone der beiden hintern Treffen waren immer in Kolonnen, die des ersten Treffens deployiert, wenn nicht etwa das Gefecht durch Artillerie und Tirailleure geführt wurde, in welchem Falle auch das erste Treffen in Kolonnen stand. Die Kavalleriebrigade (3 Regimenter zu 4 Schwadronen) blieb mit der reitenden Batterie dahinter in Kolonne; die Fußbatterie war geteilt auf beiden Flügeln. Diese Normalstellung mußte schon in den Freiheitskriegen bei veränderter Stärke nach dem Terrain und den Umständen mehrfach modifiziert werden. Gegenwärtig gibt es zwar in allen Armeen allgemeine Normen für die Gefechtsaufstellung einer Brigade, die aber dem Befehlshaber möglichste Freiheit in der Ausführung lassen und nur für den Eintritt ins Gefecht einige Direktiven geben, da in neuester Zeit im Kampfe die Bataillone und selbst die Kompagnien eine immer größere Selbständigkeit gewonnen haben, die die dauernde Einwirkung der höhern Befehlshaber auf die Formation und die spezielle Kampfweise der Truppen fast ausschließt.

Brigadier ist in der franz. Kavallerie und in den ihr nachgebildeten Kavallerien der nächste Vorgesetzte des Gemeinen; er leistet fast alle Dienste der Unteroffiziere, wird aber nicht zu denselben gerechnet, sondern bildet eine Zwischenstufe zwischen ihnen und den Soldaten. Diese Chargenbezeichnung ist auch auf die Artillerie, den Train, die Genietruppen und die Gendarmerie ausgedehnt. — Außerdem werden zuweilen die Kommandeure von Brigaden als B. bezeichnet, obgleich dies in den meisten Armeen keine offizielle Bezeichnung ist.

und steil zum Thal der Diemel abfallen, sind runde, bewaldete Kuppen von 450—500 m absoluter Erhebung. Höher sind die 10 km südlich von B. bei dem durch seine vielen Nagelschmieden bekannten Dorfe **Bruchhausen** gelegenen Porphyrfelsen der vier **Bruchhauser Steine** (Born-, Feld- und Drachenstein), die bis 700 m emporragen, schöne Aussichten gewähren und weithin in der Ebene von Münster sichtbar sind. — Der **Kreis Brilon** zählt auf 789,8 qkm (1880) 37892 E. Vgl. Becker, »Geschichtliche Nachrichten über B.« (Brilon 1869).

Brimborium (latinisiert vom franz. brimborion), unwesentliches, wertloses Anhängsel einer Sache, Kleinigkeit; auch Umschweife, bedeutungslose Redensart.

Brindisi, das alte **Brundusium** oder **Brundisium**, ist eine sehr alte, von Kretern, nach andern von Äoliern gegründete Stadt im alten Calabrien, am Adriatischen Meere, zwischen zwei Vorgebirgen und den Flüßchen Patrico und Masina gelegen, die ursprünglich eigene Fürsten hatte, dann aber von den Römern genommen und 245 v. Chr. zur Kolonie gemacht wurde. Seit dieser Zeit hob sich die Stadt außerordentlich, wozu besonders der treffliche Hafen und der Umstand beitrug, daß man von da, wie noch jetzt geschieht, gewöhnlich nach Griechenland überfuhr, weshalb auch die Appische, Trajanische und Tarentinische Heerstraße bis hierher ausgedehnt wurden. Als Pompejus d. Gr. im Hafen zu B. eine Flotte zu sammeln im Begriff war, suchte Cäsar ihn hier einzuschließen; allein jener entkam mit der Flotte nach Griechenland. Im J. 40 v. Chr. vertheilten hier Octavian und Antonius die Verwaltung des röm. Reichs unter sich. Zu B. ward der Trauerspieldichter Pacuvius geboren (220 v. Chr.); Virgil starb daselbst. Im Mittelalter behielt der Hafen noch lange seine Bedeutung; seit Justinian I. dem oström. Reiche gehörig, wurde die Stadt 675 vom longobard. Herzoge Romuald von Benevent erobert; im 9. Jahrh. wurde B. ein Waffenplatz der Sarazenen, denen es 868 Kaiser Ludwig II. entriß; wieder unter die Herrschaft der Byzantiner gelangt, wurde B. 1071 durch Robert Guiscard genommen und teilte von nun ab alle Schicksale des sicil., beziehungsweise neapolit. Königreichs. Kaiser Friedrich II. ließ die Stadt 1233 neu befestigen. Seit der Erstürmung durch die Ungarn unter König Ludwig 1352 und dem Erdbeben von 1456 verfiel Hafen und Stadt, bis beide in der neuesten Zeit wieder aufzublühen begannen.

Das jetzige B. gehört zur ital. Provinz Lecce (Terra d' Otranto), ist der Hauptort des gleichnamigen Kreises und Sitz eines Erzbischofs. Die Stadt ist altertümlich und schlecht gebaut, mit Wällen und Bastionen umgeben; die Kathedrale wurde 1089 durch Papst Urban II. geweiht, stürzte aber bei einem Erdbeben 1743 ein und wurde fast völlig neu aufgebaut; auch 1858 litt sie durch Erdbeben. Das von Kaiser Friedrich II. angelegte Kastell am Hafen ließ Karl V. umbauen; Murat ließ es als Gefängnis einrichten, wozu es noch jetzt dient. B. zählt (1881) 16719 E., während es im 12. Jahrh. 60000 hatte. B. liegt an der Linie Bologna-Otranto der Italienischen Südbahn, ist jetzt nach den neuester Zeit vorgenommenen Verbesserungen im Besitze eines vortrefflichen Hafens und eignet sich durch seine Lage am Adriatischen Meere am besten zur Vermittelung zwischen dem europ. Eisenbahnnetze und dem Suezkanal. Seit Vollendung dieses Kanals und seit Herstellung der Brenner- und Mont-Cenisbahn hat daher der Ort ungemein an Bedeutung gewonnen. Von dem geräumigen äußern, durch vorliegende Inselchen geschützten Hafen geht ein schmaler Arm südwestlich nach dem Binnenhafen, der aus zwei Hörnern, dem nach Westen einschneidenden westlichen und dem nach Süden gerichteten östl. Innerhafen, besteht. Beide Hörner, von den Alten mit einem Hirschgeweih verglichen, umfassen die halbinselartige Landzunge, auf welcher die Stadt liegt. Der westl. Innerhafen ist 600, der östliche 450 m lang, während die Länge des Verbindungsarms zum äußern Hafen nur etwa 100 m beträgt. Dieser Verbindungsarm war durch Cäsar 49 v. Chr. mittels Pfahlwerk teilweise verschlossen worden und dadurch im Laufe der Zeit versandet. Der Fürst Giovanni Antonio Orsini von Taranto ließ ihn durch Versenkung von steinbeladenen Schiffen in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. vollends versperren, um seinen Besitz gegen den König Alfons zu verteidigen. Unter dem Hause Anjou war der innere Hafen bereits ein vom Meere getrenntes Binnenwasser. Es bildeten sich Sümpfe und machten B. zu einem so ungesunden Aufenthalte, daß die Bevölkerung am Ende des 17. Jahrh. auf 3000 herabsank. König Ferdinand IV. ließ 1775 wieder eine Verbindung mit dem äußern Hafen herstellen und die Sümpfe entwässern. Die Luft besserte sich seitdem, die Bevölkerung hob sich wieder. Indes hatte der Kanal nur eine Tiefe von 2,5 m, war also für den großen Seeverkehr unbrauchbar. Seit 1866 hat die ital. Regierung die Tiefe des Kanals sowie eines Teils des Innerhafens auf 4—11 m bringen lassen, sodaß die größten Dampfer der Peninsular and Oriental-Company bis an die Stadt herankommen können. Gemauerte Quais sind errichtet, die Eisenbahn bis zum Landeplatze der ägypt. Dampfer fortgeführt, der 525 m lange und 50 m breite Verbindungskanal Pigonati ebenfalls mit Mauerwerk eingefaßt, der äußere Hafen durch Dämme vor Einschwemmungen gesichert, Docks und Warenhäuser angelegt worden. Vgl. Andree, »B. in seiner Bedeutung für die Überlandroute« (im »Welthandel«, Stuttg. 1870).

Brindley (James), berühmter engl. Wasserbaumeister, wurde 1716 zu Thornsett in der Grafschaft Derby von armen Eltern geboren. Nachdem er einen nur dürftigen Unterricht erhalten hatte, kam er, 17 J. alt, zu einem Mühlenbauer in die Lehre. Eine Wasserhebungsmaschine, die er für eine Steinkohlengrube herstellte, brachte ihn 1752 zuerst in Ruf. Eine nach einem ganz neuen Plane gebaute Seidenspinnmaschine und andere ähnliche Werke erregten die Aufmerksamkeit des Herzogs von Bridgewater, der ihm 1758 die Ausführung einer Kanalverbindung zwischen seinen Besitzungen zu Worsley und den Städten Manchester und Liverpool übertrug. (S. **Bridgewater-Kanal**.) Seitdem wurde bis zu B.s Tode keine Unternehmung dieser Art in England wenigstens ohne seinen Rat begonnen. Unter anderm gab er den Plan zu dem großartigen Kanalsystem an, durch welches Themse, Humber, Severn und Mersey in Verbindung gebracht und eine Binnenschiffahrt zwischen den großen Häfen London, Bristol, Liverpool und Hull hergestellt wird. Ihm gehört ferner der Entwurf zur Trockenlegung der Marschen in

Lincolnshire und zur Entschlämmung der Docks zu Liverpool. B. starb zu Turnhurst in Staffordshire 27. Sept. 1772. Geschrieben hat er nur «Reports relative to a navigable communication between the Friths of Forth and Clyde» (Edinb. 1768). Vgl. Smiles, «B. and the early engineers» (Lond. 1864).

Brink (Jan ten), holländ. Schriftsteller, geb. zu Appingadam 15. Juni 1834, studierte in Utrecht Theologie, beschäftigte sich aber zugleich eingehend mit litterarischen Studien. Als Student verfaßte er die gekrönte Preisschrift «Gerbrand Adriaensen Brederoô, historisch-aesthetische studie van het Nederlandsch blijspel der 17 eeuw» (Utr. 1859) und eine Abhandlung über «Dirck Volckertsen Coornhert en zijn Wetlevenskunst» (Amst. 1860). Nach Erlangung der Doktorwürde 1860 ging er als Hauslehrer in einer ostind. Familie nach Batavia. Angeregt durch eine Reise in Java schrieb er «Op de grenzen der Preanger, reisschetsen en mijmeringen» (Amst. 1861). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1862 ward er als Lehrer des Niederländischen, erst am Gymnasium, später an der höhern Bürgerschule im Haag angestellt. Seitdem hat B. eine rege schriftstellerische Thätigkeit, namentlich auf dem Gebiet der Novellistik und litterarischen Kritik entfaltet. Seine Schriften, u. a. die Skizzen «Oostindische Dames en Heeren, vier bijdragen tot de kennis van de zeden en usantien der Europeesche maatschappij in Neêrlands Indie» (Arnh. 1866; deutsch, 4 Tle., Lpz. 1868), «Vier bladzijden mit de geschiedenis der Fransche Revolutie» (Utr. 1868); die Novellen «Het vuur dat niet wordt uitgebluscht» (Arnh. 1868), «Nederlandsche Dames en Heeren, Novellen» (Leid. 1873), «De schoonzoon van Mevrouw de Roggeveen» (2 Bde., Arnh. 1872—73; deutsch, 2 Bde., Braunschw. 1876), «Het verloren kind» (Leid. 1879), sind in leichtfließendem, wenn auch mitunter manieriertem Stile geschrieben; auch verraten sie zu sehr den Einfluß franz. Muster.

Brinkman (Karl Gust., Baron von), schwed. Staatsmann und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 auf dem väterlichen Gute Nacka im Kirchspiele Brännkyrka in der Landeshauptmannschaft Stockholm, studierte zu Upsala und besuchte dann die Universitäten zu Halle, wo er mit Schleiermacher befreundet wurde, Leipzig und Jena. Im J. 1790 nach Schweden zurückgekehrt, widmete er sich der diplomatischen Laufbahn. Er wurde 1792 Legationssekretär der schwed. Gesandtschaft in Dresden und 1798 Geschäftsträger in Paris, das er nach dem 18. Brumaire verlassen mußte. Hierauf kam er 1801 in gleicher Eigenschaft an den preuß. Hof, und 1808 als Gesandter nach London, wurde aber 1810 nach Stockholm zurückberufen und zum Hofkanzler und Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten ernannt. Die Schwedische Akademie wählte ihn 1828 zum Mitgliede. B. starb 25. Dez. 1847. Seine ersten «Gedichte» (2 Bde., Lpz. 1789) ließ er unter dem Namen Selmar erscheinen; auch gab er in Paris ein Bändchen Gedichte für seine Freunde heraus. Dann folgten die «Philos. Ansichten und Gedichte» (Berl. 1806). Für das Gedicht «Die Welt des Genius» erhielt er 1821 von der Schwedischen Akademie den ersten Preis. Lange Zeit galt er als der Verfasser der «Memoiren des Herrn von S—a», die aber von Woltmann herrühren. In der Zeitschrift «Svea» ließ er 1828 «Tankebilder» drucken, die später in der Sammlung «Vitterhetsförsök» (Bd. 1 u. 2, Stockh. 1842) erschienen. Viele Jahre stand er mit Frau von Staël in Briefwechsel.

Brinvilliers (Marie Madeleine, Marquise von), berüchtigte Giftmischerin, eine geborene d'Aubray, wurde 1651 an den Marquis de B. verheiratet. Beide Gatten lebten bei großem Vermögen sehr verschwenderisch und hatten zum Freunde einen Rittmeister, Jean Baptiste de Gaudin, Seigneur de Saint-Croix, der bald mit der jungen Frau in ein ehebrecherisches Verhältnis trat. Auf Ansuchen der Familie d'Aubray wurde deshalb Saint-Croix in die Bastille gesetzt, nach einem Jahre aber wieder entlassen. Während dieser Gefangenschaft lernte er einen Italiener Namens Exili kennen, der ihn in die Geheimnisse der Bereitung und Anwendung eines furchtbaren Gifts eingeweiht haben soll. Saint-Croix setzte nach seiner Befreiung den Umgang mit der Marquise B. fort und teilte ihr sein Geheimnis mit. Mit Hilfe eines Bedienten, Jean Amelin, genannt Chaussée, vergiftete nun die Marquise ihren Vater, ihre zwei Brüder und ihre Schwestern, um sich zur Fortsetzung ihres schwelgerischen Lebens mit Saint-Croix das ganze Familienvermögen anzueignen. Saint-Croix starb plötzlich 1672 an den Folgen seiner Giftbereitung. Vor seinem Tode hatte er verordnet, der Marquise 34 an ihn gerichtete Briefe und ein versiegeltes Kästchen auszuhändigen, oder beides uneröffnet zu verbrennen. Man untersuchte indes die Gegenstände und fand in dem Kästchen eine Menge Gift, in den Briefen Andeutungen über sein verbrecherisches Verhältnis zur Marquise. Fast zu gleicher Zeit hatte man den verdächtigen Chaussée eingezogen, der seine Teilnahme an den Verbrechen auch eingestand, die Marquise vielfach anschuldigte und 1673 hingerichtet wurde. Diese floh nach England, von da nach Deutschland und dann nach Lüttich. Schon in ihrer Abwesenheit war sie in Frankreich zum Tode mit dem Schwert verurteilt worden; in Lüttich festgenommen, wurde sie nach Paris gebracht. Unter ihren Papieren fand man einen Aufsatz, der eine Generalbeichte ihres Lebens, die Bestätigung der erwähnten und vieler anderer Vergiftungen und die Enthüllung von Ausschweifungen seit ihrer frühesten Jugend enthielt. Anfangs leugnete sie alles und gab vor, die bei ihr vorgefundene Generalbeichte im Anfalle eines hitzigen Fiebers geschrieben zu haben; aber mittels der Tortur bekannte sie endlich alle ihre Missethaten. Sie wurde darauf 16. Juli 1676 enthauptet. Weil sich die Anwendung ihres Gifts, das man mit dem Namen Successionspulver belegte, zu verbreiten schien, so ließ Ludwig XIV. einen besondern Gerichtshof, eine Chambre ardente (s. d.) einsetzen, der sich vorzugsweise mit der Entdeckung und Bestrafung dieser Art Verbrechen befassen sollte. Vgl. «L'histoire du procès et l'arrêt de la condamnation de la madame de B.» (Par. 1676); «Der Neue Pitaval» (Bd. 2, Lpz. 1846); Blanpain, «La marquise de B.» (Par. 1871).

Brinz (Aloys), namhafter Rechtsgelehrter, wurde 25. Febr. 1820 zu Weiler, einem Flecken im bayr. Algäu geboren, besuchte das Gymnasium zu Kempten und widmete sich dann auf den Universitäten zu München und Berlin erst philol., dann jurist. Studien. Seit 1844 als Rechtspraktikant in München thätig, veröffentlichte er die Abhandlung «Zur Lehre von der Kompensation» (Lpz.

1849), habilitierte sich 1850 in München, folgte 1852 einem Rufe als außerord. Professor nach Erlangen, erhielt hier 1854 die ord. Professur des röm. Rechts und übernahm 1857 dasselbe Lehramt an der Universität in Prag. Im Frühjahr 1861 vom Bezirk Karlsbad-Joachimsthal für den böhm. Landtag gewählt und von diesem als Abgeordneter in den Reichsrat entsandt, zählte er bald zu den bedeutendsten Rednern desselben sowie zu den hervorragendsten Vertretern der deutschen Interessen. Namentlich trug die Berichterstattung über das Lehnsablösungsgesetz, welche den Sieg gegen die föderalistischen Czechen und die feudale Aristokratie entschied, dazu bei, B.' Namen als Politiker auch über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt zu machen. Im J. 1866 wurde B. als Professor des röm. Rechts nach Tübingen, 1871 nach München berufen. Von B.' wissenschaftlichen Arbeiten sind, außer der genannten Schrift, noch die «Kritischen Blätter civilistischen Inhalts» (Erlangen 1852) und das «Lehrbuch der Pandekten» (2 Bde., Erlangen 1857—68; 2. Aufl. 1873 fg.) hervorzuheben.

Brio (ital.) Feuer; daher con brio, als musik. Vortragsbezeichnung: mit Feuer, mit Kraft, entweder allein gebraucht oder mit Tempobezeichnung, z. B. Allegro con brio (s. auch Briosa).

Brion-sur-Ource, Dorf des franz. Depart. Côte-d'Or, Arrondissement Châtillon-sur-Seine, Canton Montigny-sur-Aube, an der Ource und an der Eisenbahn von Châtillon nach Chaumont en Bassigny, hat 500 E. und Eisengruben. Dabei entspringt eine merkwürdig wasserreiche Quelle.

Brion (Friederike Elisabeth), bekannt als «Friederike von Sesenheim» durch ihre Beziehungen zu Goethe, geb. nach der gewöhnlichen Angabe 1754 (wahrscheinlicher aber schon 1752) zu Sessenheim (nicht Sesenheim, wie der Ort oft irrtümlich genannt), einem niederelsäss. Dorfe, 26 km nordnordöstlich von Straßburg, als die dritte Tochter des dortigen Pfarrers Johann Jakob B. (gest. im Okt. 1787 zu Sessenheim). Goethe lernte dieselbe als straßburger Student im Okt. 1770 bei einem Besuche kennen, den er, angeblich als armer Student der Theologie, mit seinem Freunde Weyland bei den Eltern machte, und kehrte dann oft nach Sessenheim zurück. Das Verhältnis zwischen beiden jungen Leuten wurde bald das einer gegenseitigen schwärmerischen Liebe, und das Idyll, welches der Dichter selbst in «Wahrheit und Dichtung» so reizend schildert, währte, bis Goethe im August 1771 die straßburger Universität verließ. Friederike erkrankte sehr bald nach seinem Abschiede an einem heftigen Nervenfieber, von dem sie nur langsam wieder genas, und wurde später von dem Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz (s. d.) in leidenschaftlicher Liebe umworben, welcher, als er keine Gegenliebe fand, in unheilbaren Wahnsinn verfiel. Goethe sah Friederike nur noch einmal wieder, als er im Herbst 1779 den Herzog Karl August von Weimar nach der Schweiz begleitete und 29. bis 30. Sept. von Straßburg aus einen kurzen Besuch in Sessenheim machte. Friederike, die dem Dichter stets ein liebevolles Andenken bewahrte und trotz vielfacher Anträge unvermählt blieb, zog bald nach des Vaters Tode mit ihrer jüngern Schwester Sophie zu ihrem Bruder Christian B. nach Rothau ins Steinthal, wo derselbe Pfarrer war, 1801 aber allein nach Diersburg im Badischen zu dem Pfarrer Gottfried Marx, welcher sich mit ihrer ältern Schwester Maria Salomea (in «Wahrheit und Dichtung» von Goethe «Olivia» genannt) verheiratet hatte und mit welchem sie 1805 auf dessen neue Pfarrei in Meißenheim bei Lahr übersiedelte. Hier starb sie 3. April 1813. Ein von freiwilligen Beiträgen aus allen Teilen Deutschlands errichteter Denkstein mit ihrer Marmorbüste schmückt seit 19. Aug. 1866 ihr Grab auf dem Gottesacker zu Meißenheim. Am 18. Juli 1880 wurde auf einem Hügel bei Sessenheim die in «Wahrheit und Dichtung» erwähnte Laube «Friederikens Ruhe» wiederhergestellt und feierlich eingeweiht. Vgl. Näke, «Wallfahrt nach Sessenheim» (Berl. 1840); Stöber, «Der Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim» (Basel 1842); Düntzer, «Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit» (Stuttg. 1852); Leyser, «Goethe zu Straßburg» (Neustadt a. d. H. 1871); Lucius (Pfarrer in Sessenheim), «Friederike B. von Sessenheim. Geschichtliche Mitteilungen» (Straßb. 1877; 2. Aufl. 1878); Moschkau, «Friederike B.» (Lpz. 1880); Bielschowsky, «Friederike B.» (Bresl. 1880); «Goethe-Jahrbuch» (Bd. 2, Frankf. a. M. 1881).

Brion (Gustave), franz. Genremaler, geb. zu Rothau (Deutschlothringen) 24. Okt. 1824, bildete sich in der von Gabriel Guérin geleiteten Zeichenschule zu Straßburg. Verschiedene im pariser Salon 1853 ausgestellte Werke, in denen die Typen, Sitten und Trachten seiner Landsleute in poetischer Auffassung wiedergegeben waren, fanden lebhafte Anerkennung, was B. veranlaßte, diesem Genre sich ausschließlich zu widmen. Seine spätern Darstellungen führen meistens Scenen aus dem Leben der mittlern und niedern Stände des Elsaß und Lothringens vor. Hervorzuheben sind: La fête de la Vierge und La Fête-Dieu, zwei Seitenstücke, gestochen von Jazet (1858); das Hochzeitsmahl und das Tischgebet, zwei Seitenstücke, gestochen von J. Ballin, das Ankleiden der Braut und die Hochzeit. Die zuletzt genannten vier Bilder auf der Ausstellung von 1861, lauter Scenen aus dem elsäss. Volksleben, bezeichnen den Gipfelpunkt des Künstlers. Paul Girardet stach die Hochzeit von B. als Seitenstück zu der Goldenen Hochzeit von Knaus. Drei spätere Stücke: Les pélerins de Sainte-Odile (1863, gegenwärtig im Luxembourg zu Paris), La lecture de la Bible (1868) und Le mariage protestant (1869) lassen den Einfluß von Knaus verspüren. Schließlich sei noch der Gullertanz (1872) erwähnt. Zu den von Hetzel 1864 verlegten illustrierten Ausgaben der «Notre-Dame de Paris» und der «Misérables» Victor Hugos lieferte B. mehr als 250 Zeichnungen. B. starb 5. Nov. 1877 in Paris.

Brionische Inseln, 12 größere und kleinere Inseln vor der Einfahrt in den Hafen von Pola, deren größte Brioni heißt. Sie sind teilweise mit Bäumen und Buschwerk besetzt, aber wegen ihrer fiebererzeugenden Luft zum ständigen Aufenthalt wenig geeignet. Auf einzelnen wird seit Jahrhunderten ein Sandstein gebrochen, der als vortreffliches Baumaterial an der ganzen Küste verwendet und in der jüngsten Zeit auch nach Wien, München und Berlin versendet wird. Da die Brionischen Inseln den Kanal von Fasana beherrschen, der in den Hafen von Pola führt, so wurden einzelne mit Befestigungen versehen.

Brionne, Stadt im franz. Depart. Eure, Arrondissement Bernay, an der Zweigbahn Oissel-Serquigny der franz. Westbahn, zählt (1876) 32..

Ohne selbst die Gelübde abzulegen, ging sie in ein Kloster, gab alsdann dem 1350 gestifteten Kloster in Wadstena am Wettersee, als dessen erste Äbtissin schon 1357 ihre Tochter, die heil. Katharina, erscheint, eine Regel, welche ihr vom Herrn selbst geoffenbart worden sei. Im J. 1349 reiste sie nach Rom und erreichte von Papst Urban V., daß er die Regel des »Salvatorordens« 1370 genehmigte. Nachdem sie noch eine Wallfahrt nach Jerusalem gemacht hatte, starb sie zu Rom 23. Juli 1373; ihre Leiche ward nach Wadstena übergeführt, sie selbst 7. Okt. 1391 durch Bonifacius IX. heilig gesprochen. Von ihren Schriften sind die wichtigsten die acht Bücher der »Revelationes« (beste Ausg. Lübeck 1492), welche eine tiefe Mystik und ernstes Drängen auf eine Reformation der Kirche enthalten. Der B. oder Erlöserorden vereinigte Männer und Frauen in einem Kloster, doch wohnte jedes Geschlecht in einem besondern Gebäude; daran schlossen sich Tertiarier beiderlei Geschlechts. Die Klausur war sehr streng; Sonntags ward in der Landessprache gepredigt, auch für das Volk. In seiner Blütezeit zählte der Orden 74 Klöster, von Finland bis Spanien zerstreut; er erreichte sein Ende in Schweden zur Zeit der Reformation, in Spanien im 17. Jahrh. Vgl. Fred. Hammerich, »Den helliga Birgitta og Kirken i Norden« (Kopenh. 1863; deutsch von Michelsen, Gotha 1864).

Nicht zu verwechseln mit jener Brigitte ist die im 6. Jahrh. lebende heil. **Brigitta** oder **Brigida**, eine Schottländerin von ausgezeichneter Schönheit, die, um Eheanträgen zu entgehen, sich von Gott Häßlichkeit erbat. Die Bitte wurde ihr gewährt, worauf sie neben mehrern andern das Kloster Kildar gründete und sich der Erziehung junger Mädchen widmete. Eine ihrer Stiftungen ist der B. in Irland. Ihr Gedächtnis fällt auf den 1. Febr.

Brignoles (Brinonia), Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Var, in dem reizenden korn- und weinreichen Thale des Carami, einer der gesündesten und angenehmsten Orte der Provence, und an der Eisenbahn Aix-Carnoules gelegen. Die Stadt ist Sitz der Arrondissementsbehörden, zählt (1876) 5164, als Gemeinde 5840 E., hat ein kleines geistliches Seminar in einem ehemaligen Templerhause, ein Zellengefängnis, ein Hospiz, reichliches Wasser aus Quellen und schönen Fontänen, herrliche Gärten, hübsch bepflanzte Plätze (eine Ulme der Place Carami soll 8—900 J. alt sein), eine Kirche mit Reliquien des heil. Ludwig von Anjou und ein Unterpräfekturgebäude, welches einst der Palast der Grafen von Provence war, deren Gemahlinnen in B. gewöhnlich ihre Niederkunft hielten. Die Stadt hat sehr bedeutende Industrie und unterhält berühmte Lohgerbereien, Seidenspinnereien, Marmorbrüche und Ziegelbrennereien. Der Handel bringt Getreide, Wein, Branntwein, Liqueur, Olivenöl, Orangen und andere Südfrüchte, besonders aber berühmte Pflaumen oder Prunellen (prunes de B.), teils eingemacht, teils getrocknet, zur Ausfuhr. B. war ehemals ein fester Ort, bekannt durch den Vertrag vom 19. Febr. 1291 zwischen Alfons III. von Aragonien und den Königen von Frankreich und Neapel, sowie durch die Eroberung seitens der span. Truppen Kaiser Karls V. 1524.

Briguieren (frz.), eifrig (namentlich auf Umwegen, durch Vermittelung anderer Personen oder mit unerlaubten Mitteln) um etwas werben; etwas erschleichen; auch jemand zu gewinnen suchen; **Brigue** oder **Briguierung**, derartiges eifriges Werben, Erschleichen; **Briguierer** oder **Brigeur**, Bewerber, Erschleicher.

Brihaspati oder **Brahmanaspati**, d. h. Herr des Gebets, ist der Name eines Gottes der spätern vedischen Mythenbildung, in welchem die Kraft und Würde der Andacht personifiziert wird.

Brihuega, span. Stadt in Neucastilien, 33 km im NO. von Guadalajara, in der Provinz Guadalajara, am rechten Ufer des durch den Jarama zum Tajo fließenden Tajuña, hat Ruinen einer alten Festung und zählt (1877) 4140 E. Die aus den Zeiten Ferdinands VI. und Karls III. herstammende weitläufige nationale Tuchfabrik ist jetzt fast ganz unthätig.

Brikolieren, s. unter Billard.

Bril (Mattijs und Paul), zwei niederländ. Künstler, welche in Rom gelebt und gearbeitet haben. **Mattijs**, 1550 zu Antwerpen geboren, ging schon in früher Jugend nach Italien und schmückte dort unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien mit Freskogemälden. Namentlich malte er in der Sala di Consistorio im Vatikan vier Fresken, die Jahreszeiten. Er war Historien- und Landschaftsmaler und arbeitete in der bunten Weise der ältern niederländ. Landschafter. Mattijs starb 1584 in Rom. Er hatte seinen Bruder **Paul** (geb. 1554) nach Rom gezogen, nachdem derselbe sich vorher auch in Frankreich aufgehalten hatte. Dieser, anfangs von ihm unterrichtet, übertraf ihn bald und vollendete auch die nicht zu Ende geführten Sachen des Bruders. Paul begann in der phantastischen Manier seiner Vorgänger. Allmählich aber vereinfachte und veredelte sich sein Stil und übte auf die ganze Landschaftsmalerei überhaupt, zunächst auf Annibale Caracci den bedeutendsten Einfluß aus. Die Werke seiner reifern Zeit sind von einer poetischen Auffassung und zeigen einen feinen Sinn für die Natur in Bezug auf Luft und Licht. Sie haben meist den Charakter einer feierlichen Ruhe; oft weht ein elegischer Zug durch die Darstellung verfallener röm. Herrlichkeit. Die Ausführung ist sauber und von angenehmer Wirkung, nur stört zuweilen ein kalter, bläulicher Gesamtton. Die gelungensten seiner Bilder stehen bereits dem Claude Lorrain, seinem großen Nachfolger, sehr nahe. Eine Sammlung trefflicher Landschaften von ihm befindet sich im Palast Rospigliosi zu Rom, sein größtes Werk im sog. neuen päpstl. Saale. Außer Landschaften hat man von ihm Jagd-, See- und Fischerstücke sowie auch Scenen aus der biblischen Geschichte. Zu den letztern gehört die durch ungemein fleißige Ausführung und eigentümliche Auffassung merkwürdige Darstellung des Turmbaues zu Babel im berliner Museum. Auch die Galerien von München, Wien u. s. w. weisen Arbeiten von ihm auf. Zwei ausgezeichnete Landschaften B.s sind in der Galerie des Palastes Pitti zu Florenz, einige seiner besten Bilder im Louvre in Paris. In mehrern hat A. Caracci die Staffage gemalt. Paul B. hat auch einige schöne Blätter radiert. Er starb zu Rom 1626.

Brilettos, Gebirge in Attika, s. Penteliton.

Brillant nennt man eine Schliffform für durchsichtige Edelsteine, welche zwar bei fast allen nicht selten angewendet, doch aber namentlich den schönsten und reinsten Diamanten gegeben wird, weshalb man unter B. meist nur Diamanten versteht.

Einverständnisses mit den Hugenotten und mit dem Herzoge von Alençon und ließ ihn nebst dem Marschall von Montmorency 1574 in die Bastille setzen, aus der er erst im folgenden Jahre entlassen wurde. Er starb 15. Jan. 1582. — Timoléon de Cossé, Graf von B., der Sohn des Charles de Cossé, geb. 1543, wurde mit dem Könige Karl IX. erzogen, kämpfte in den königl. Heeren gegen die Hugenotten und ging dann 1565 nach Malta, um die Insel gegen die Türken verteidigen zu helfen. Er fiel 1569 bei der Belagerung von Mucidan in Périgord. — Charles II. de Cossé, Herzog von B., sein Bruder, hielt in den Religionskriegen zu dem Herzog von Guise und that sich während der Unruhen in Paris hervor. Er erhielt 1594 das Gouvernement von Paris, übergab die Stadt aber Heinrich IV., der ihn dafür zum Marschall von Frankreich erhob. Von Ludwig XIII. 1620 zur Würde eines Pairs und Herzogs erhoben, starb er 1621. Nachdem der letzte Herzog von B., Louis Hercule Timoléon de Cossé, geb. 14. Febr. 1734, Gouverneur von Paris, im Sept. 1792 in Versailles ermordet worden, ging der Herzogstitel 1814 mit der Pairie auf eine Seitenlinie, die Herzöge von Cossé, über, welche sich seitdem Herzöge von Cossé-Brissac nennen. — Neben dem herzogl. Zweige blüht das Haus noch in mehrern Seitenzweigen, welche den Grafen- und Marquistitel führen.

Brisson (Eugène Henri), franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 zu Bourges, studierte die Rechte zu Paris und wurde 1859 Advokat daselbst, war zugleich Mitarbeiter am «Temps» und am «Avenir national» und gründete 1868 mit Challemel-Lacour und Allain-Targé die «Revue politique», die noch im nämlichen Jahr unterdrückt wurde. Nach dem 4. Sept. 1870 war er bis 31. Okt. 1870 Unterbeamter des Maire von Paris und wurde 8. Febr. 1871 vom Seine-Departement zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, wo er im Sept. 1871 im Namen der äußersten Linken eine allgemeine Amnestie für alle polit. Verbrecher beantragte. Als Mitglied der Deputiertenkammer seit 1876 gehörte er zur Union républicaine, wurde 1879 zweiter Vizepräsident derselben und Vorsitzender der Budgetkommission und im Nov. 1881 an Gambettas Stelle Präsident der Kammer.

Brisson (Mathurin Jacques), franz. Naturforscher, geb. 30. April 1723 zu Fontenay le Comte (Depart. Vendée), war Schüler Réaumurs, wurde Professor der Physik am Collége de Navarre in Paris, dann an den Ecoles centrales und am Lycée Bonaparte, und starb 23. Juni 1806 zu Boissy bei Versailles. B. ist besonders als Ornitholog bedeutend. Er schrieb: «Dictionnaire raisonné de physique» (2 Bde., Par. 1781); «Ornithologia» (6 Bde., Par. 1760); «Le règne animal» (Par. 1756); «Tesanteur spécifique des corps» (Par. 1787, deutsch von Blumhof, Lpz. 1795) u. s. w.

Brissot (Jean Pierre), nach dem Dorfe, in welchem er erzogen wurde, de Ouarville oder Warville genannt, ein Charakter der Französischen Revolution, war zu Chartres 14. Jan. 1754 als Sohn eines Gastwirts geboren. Nach Vollendung seiner Studien in Paris trat er in die Dienste eines Prokurators, bei dem auch Robespierre arbeitete, widmete sich aber bald einer schriftstellerischen, höchst bewegten Laufbahn, in der er im Sinne der Aufklärung und der Opposition gegen die Monarchie wirkte. Seine Arbeiten, die ihm Voltaires Beifall verschafften, zogen ihm seitens des Hofs Verfolgung zu, der er sich durch die Flucht nach London entziehen mußte. Hier und später wieder in Frankreich arbeitete er für die Abschaffung des Negerhandels. Die von ihm selbst 1788 gegründete Société des amis des noirs sandte ihn nach Nordamerika. Als bei seiner Rückkehr die Revolution ausbrach, schürte er durch die vielgelesene Zeitung «Le patriote français» das Feuer. Der Fortgang der Revolution brachte ihn rasch in den Mittelpunkt der Bewegung. Zum Gemeinderat der Stadt Paris erwählt, ward er deren Vertreter in der Nationalversammlung und hier das Haupt der Partei, die bisweilen nach seinem Namen Brissotins, in der Regel aber nach der Provinz, der die meisten Mitglieder angehörten, Girondisten (s. d.) genannt wurden. Zum Sturz des Königtums hat niemand mehr beigetragen als B. und seine Freunde. Er schwärmte für die Republik, den Krieg gegen alle «gekrönten Tyrannen» und die Republikanisierung des ganzen Europa. «Man muß mit allen Kabinetten auf einmal brechen», erklärt er im Herbst 1792. Seine letzte polit. That von Bedeutung, zu der er mitwirkte, war die Kriegserklärung gegen England und Holland im Frühjahr 1793, wodurch ein 20jähriger Krieg entfesselt wurde. Damals hatte er schon mit den Radikalen gebrochen. Seit den Septembermorden (1792) war der Bruch unheilbar geworden. Wenn B. im Prozeß des Königs für den Tod, mit Appellation jedoch an das Volk, stimmte, so geschah das bloß, wie bei so vielen, aus eigener Todesfurcht. Dennoch erlag er schon 31. Mai 1793 mit den übrigen Girondisten. Er wurde des Einverständnisses mit dem Hofe beschuldigt, zu Moulins verhaftet und in die Abtei gebracht, wo er, sein Todesurteil voraussehend, unter dem Titel «Legs à mes enfants» (herausg. von seinem Sohne, 4 Bde., Par. 1829—32) seine Memoiren schrieb. Am 31. Okt. 1793 mußte er mit 20 seiner Genossen das Schafott besteigen.

Bristol, Municipalstadt und Parlamentsborough, Bischofssitz und einer der wichtigsten Handelsplätze Großbritanniens, in der engl. Grafschaft Gloucester, liegt auf sieben Hügeln und in den Thälern in einem malerischen und fruchtbaren Landstriche, am Vereinigungspunkte der drei großen Eisenbahnen von London, Birmingham und Plymouth und der schiffbaren Flüsse Avon und Frome, 10 km oberhalb des Ausflusses der erstern in die Severnmündung, den Hintergrund des Kanals von B. Beide Flüsse sind bedeutend erweitert, mit Uferstraßen versehen und für Schiffe von 1000 t tragbar gemacht. Der jetzige Umfang, einschließlich der Vorstädte, beträgt 15 km. B. ist eine der ältesten Seestädte Englands. Der für Seeschiffe hinlänglich geräumige Hafen wurde 1804—9 mit einem Kostenaufwand von 600000 Pfd. St. erbaut, indem man den Lauf des Avon ableitete und sein altes Bett in 5 km lange Docks verwandelte. Die eigentliche oder Altstadt, mit engen, düstern Straßen, liegt am rechten Ufer des Avon, Redcliffe am linken und die schöne Vorstadt Clifton, der Sitz der reichen Kaufleute, mit den Plätzen Royal York-Crescent und Lower Crescent, auf steilen Felshöhen unterhalb. In den ältern, unregelmäßig gebauten Stadtteilen stehen noch viele Häuser mit Fachwerk. Desto eleganter sind die neuangelegten Teile. Im nordwestl. Teile liegt ein großer öffentlicher Park. Die Stadt hat zahlreiche Kirchen, Kapellen und

Bethäuser, unter denen die 1306—32 erbaute got.
Kathedrale von 55,2 m Länge, die prachtvolle got.
Kirche der heil. Maria Redcliffe aus dem 13.—15.
Jahrh., die St.-James-Kirche, 1130 in normann.
Stil erbaut, und die Lord-Mayors-Kapelle oder St.-
Markus-Kirche aus dem 12. Jahrh. die sehenswerte-
sten sind. Ferner sind bemerkenswert der prachtvolle
bischöfl. Palast, die im griech. Stil 1753 erbaute
Börse (jetzt als Kornhalle benutzt), das 1858 in
klass. Stil erbaute Gebäude der Bank von B., die
Gerichtshalle, das 1827 vollendete großartige got.
Rathaus, das Theater, welches Garrick rücksichtlich
seiner Dimensionen für das vollkommenste erklärte,
und die 1811 gebauten Commercial-Rooms mit
schönem Dom und ion. Portikus, welche als Börse
dienen und alle inländischen Zeitungen, Schifferlisten
sowie eine kleine Bibliothek halten. Unter den sieben
die verschiedenen Stadtteile verbindenden Brücken
ist besonders zu erwähnen die 213 m lange, 75 m
hohe und 10 m breite Kettenbrücke über den Avon
(seit 1862), welche die 91 m hohe St.-Vincentfelsen
mit den Leigh Down verbindet, und unter welcher
Fahrzeuge mit vollen Segeln durchfahren können.
Die Stadt besitzt eine 1532 gestiftete Lateinschule, ein
bischöfl. College, eine Kunstschule, eine Handels-
und eine Seeschule, ein Seminar der Baptisten, ein
litterarisches und philos. Institut mit Bibliothek
und reichem antiquarischen und naturhistor. Mu-
seum, ein 1832 gebautes mechan. Institut, eine
Stadtbibliothek von 50000 Bänden, gleichfalls mit
Museum, eine Gartenbaugesellschaft, einen Zoo-
logischen und einen Botanischen Garten, eine Stern-
warte, ein Theater, ein Gesellschaftsgebäude, einen
großen Konzertsaal (Victoria Rooms) und mehrere
Klubs. Unter den milden Stiftungen sind das
Waisenhaus (Queen Elizabeth Hospital) auf dem
75 m hohen Brandonhügel, ein Taubstummeninsti-
tut und mehrere Krankenhäuser bemerkenswert.

B. zählt (1881) 206503 E., welche Glas-, Tabaks-
und Cigarrenfabriken, Zuckersiedereien, Fabriken
für Kupfer-, Messing- und Eisenwaren (Stecknа-
deln, Ketten, Anker, Maschinen), Wachstuch, Seife,
Stärke, Thonpfeifen, Töpferwaren und Farben
unterhalten. Auch befinden sich daselbst eine große
Baumwollfabrik mit 1700 Arbeitern, Brauereien
und Brennereien. Die Nähe bedeutender Koh-
lengruben hat nicht nur in der Stadt selbst, son-
dern auch in deren Umgebung die Anlage vieler
Glashütten, Kupfer-, Messing-, Eisen- und Blei-
werke, Fayencefabriken u. s. w. hervorgerufen. Der
Handel der Stadt besteht vorzüglich mit Irland
und Westindien, doch auch mit Frankreich, Deutsch-
land und Rußland. B. hat (1879) 277 Seeschiffe
von 63755 t und nimmt am Fischfange in
Neufundland teil. Der Wert der Ausfuhr brit.
Produkte (Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, chem. Pro-
dukte) belief sich 1879 auf 18458380, der der Ein-
fuhr auf 155505550 Mark. Der Gehalt der 1879
eingelaufenen Schiffe betrug 1138029 t. B. war
lange Zeit nach London der wichtigste Handelsplatz,
und sein Handel mit Westindien ist noch jetzt sehr
bedeutend. Die erste regelmäßige Dampfschiffver-
bindung mit Nordamerika, 2. Mai 1838, durch das
Schiff Great Western, ging von hier aus. Sehr
besucht sind die Heilbäder von Clifton oder
die B.-Hotwells, die zwischen B. und der Vor-
stadt Clifton in reizender Umgebung, dicht an der
engsten Stelle des Avonthals und bei der grotesken
Klippenreihe St.-Vincent liegen. Das Wasser der

erdigen Glaubersalzquelle wird mittels einer
maschine in das prachtvolle und bequeme
hinaufgepumpt und vorzugsweise gegen
Tuberkeln, Magensäure, Diabetes, Gries,
chialleiden, Darmatonie u. s. w. benutzt
Gegend ist ausgezeichnet durch Zuträglich
Brustkranke, deren sich viele auch im
Bristoler Thale aufhalten. Bekannt sind
stoler Steine oder Diamanten, Quarz
die sich in der Nähe finden.

Der Kanal von Bristol ist ein 129 km
Busen des Atlantischen Oceans, der zwisch
Küsten von Südwales und Devon und
Hartland- und St.-Govens-Head in das La
dringt und in seiner Böschung die weite bu
liche Mündung des Severn hat. Die Flut
demselben bei Kinroad an der Avonmünd
Springfluten bis 14,9 m, bei Nippfluten bi
am Eingange zum Hafen bei Rownham 9-
hoch und trägt dann Seeschiffe bis nach B.
Für eine sichere Einfahrt und den Hafen si
bedeutende Verbesserungen geschehen.

Nach der Sage stand B. schon im 4. Ja
Chr.; bereits um 430 n. Chr. wird es unter
festigten Städten aufgeführt. Gegen Ende d
Jahrh. galt es für eine reiche, sehr ansehnliche
Das Schloß, auf welchem die Königin Mathil
König Stephan gefangen hielt und wo derselb
starb, wurde auf Cromwells Befehl geschleift
spurlos verschwunden. Das Bistum B. ward
Heinrich VIII. gestiftet. Schon 1247 wurde d
sen verbessert, im 15. Jahrh. waren bereits
und Schiffahrt bedeutend, und im 16. Jahrh.
es einen großen Teil Englands mit Woll
Seife und Glas. Größere merkantile Wichtig
langte es aber erst durch die Schiffbarmachun
Avon 1727. Vgl. Corry und Evans, «Hist
B.» (2 Bde., Bristol 1816); Nicholls und T
«B. past and present» (2 Bde., Bristol 1882)

Bristol, Name von zwei Counties (in
chusetts und Rhode-Island) sowie von 16 St
Flecken und Postdörfern in den Vereinigten
ten, darunter B., Hafenstadt und Hauptstad
County B. in Rhode-Island, hat eine vorz
schöne Lage, vortrefflichen Hafen, einen nic
bedeutenden Handel, belebte Schiffahrt und
(1880) 6028 E. Durch Eisenbahnen ist B. mit
vidence, Boston und Neuyork verbunden und
den Bewohnern dieser Städte vielfach als Som
frische. B. in der Grafschaft Bucks im Staate
sylvanien am rechten Ufer des Delaware und g
über Burlington, liegt 30 km oberhalb Phi
phia, bildet den Endpunkt des Delaware-Arm
Pennsylvaniakanals und ist mit Neuyork und
ladelphia durch Eisenbahn verbunden.

Bristolpapier (frz. papier Bristol, engl. B
paper), auch Isabey-Papier genannt, ein
Wassermalerei sowie zu Kreidezeichnungen gebr
liche Art geleimter Pappe. (S. unter Pap
fabrikation.)

Brisurenschneidmaschine (frz. machi
faire des brisures), mechan. Vorrichtung zum
ren und Schneiden der kleinen Scharniere und
lenke, wie sie an Ohrringen häufig vorkommen

Britannia hieß bei den Römern seit
Cäsar das heutige England und Schottland.
stoteles führt sowohl diese Insel unter dem
men Albion als die westliche unter dem Na
Ierne (bei den Römern Hibernia, jetzt Irland

bretannische Inseln an, ein Name, der sich bei ihm überhaupt zuerst findet. Die erste Kunde von B. hatten die Phönizier, die von ihren span. Pflanzstädten Tartessus und Gades aus nach den Kassiterides, den jetzigen Scillyinseln an der südwestlichsten Spitze von England, fuhren, um daselbst Kassiteros, d. i. Zinn, von den Eingeborenen einzutauschen. Um das J. 360 v. Chr. gab der Karthager Himilko, um 320 der Massilier Pytheas Nachrichten von B., das sie besucht hatten; nach der Insel Ictis (vermutlich das jetzige Wight) fuhren des Zinnhandels wegen massilische Kaufleute von der nördl. Küste Galliens. Die Unterstützung, welche brit. Völker ihren keltischen Stammgenossen in Gallien gegen Julius Cäsar gewährt hatten, gab diesem zuerst unter den Römern Anlaß, 55 v. Chr. nach B. mit Heeresmacht überzusetzen; bei seinem zweiten Zuge im folgenden Jahre überschritt Cäsar die Themse und nötigte den Häuptling Cassivellaunus zu nomineller Unterwerfung; doch führte Cäsar seine Truppen wieder aus B. weg, zwischen dessen Bewohnern und den Römern seitdem bloß Handelsverkehr bestand. Erst seit 43 n. Chr. betrieben die Feldherren des Kaisers Claudius und später die des Nero mit glänzendem Erfolge die Unterwerfung B.s. Ein furchtbarer Aufstand der Briten 61 n. Chr., an dessen Spitze die rachgierige Königin Boudicca stand, wurde durch die Härte der röm. Verwaltung, die Bedrückung durch Auflagen und den Wucher der röm. Bankiers veranlaßt. 70000 Römer wurden ermordet; doch gelang es dem Statthalter Suetonius Paulinus, die Briten nach verzweifeltem Kampfe wieder zu unterwerfen. Boudicca tötete sich selbst. Durch siegreiche Kämpfe mit den Völkern im Norden und in Wales befestigten Petilius Cerealis (70—74) und Julius Frontinus (74—77) die röm. Herrschaft. Cn. Julius Agricola (s. d.), der vom J. 78—85 unter Vespasian und Domitian B. verwaltete, dehnte sie bis zu den Meerbusen des Clyde und Forth in Schottland aus, der nördlichsten Grenze, welche sie überhaupt erreicht hat, und ordnete das Innere. Hadrian gab jene Grenze militärisch auf und zog als solche 122—124 zwischen dem Solwaybusen und der Tynemündung eine Festungskette, deren Reste noch jetzt bestehen. Die Mäaten im südl. Schottland, welche dieselbe durchbrachen, wurden von dem Statthalter Lollius Urbicus besiegt, der die alte Grenze des Agricola durch einen nach dem Kaiser Antoninus Pius benannten Erdwall befestigte und so 142 n. Chr. das römische B. von B. barbara oder Caledonia schied. Gegen die Bewohner des letztern, die Caledonier, war stete Wachsamkeit der Statthalter nötig. Einfälle derselben veranlaßten den Kaiser Septimius Severus, 208 selbst nach B. zu gehen, wo er, nachdem er den Wall Hadrians neu verstärkt hatte, 211 zu Eboracum (York) starb.

Seit Diocletian, also seit Ende des 3. Jahrh., zerfiel das römische B. in folgende Provinzen: B. prima, der südl. Teil; B. secunda, das Land westlich von dem Severn; östlich davon Flavia Caesariensis nördlich bis zum Humber; jenseit dieses Flusses Maxima Caesariensis; der nördlichste Teil zwischen den beiden Wällen, immer ein unsicherer Besitz, Valentia. Der Menapier Carausius, ein röm. Befehlshaber, nahm, durch sächs. und fränk. Krieger unterstützt, 287 den Kaisertitel in B. an und herrschte, anerkannt von den röm. Kaisern Maximinian und Diocletian, kraftvoll sieben Jahre lang, bis ihn sein Präfekt Allectus tötete, der selbst durch Konstantius Chlorus 296 besiegt ward. In Eboracum, wo Chlorus 306 starb, ward dessen Sohn Flavius Konstantinus d. Gr. zuerst zum Cäsar ausgerufen. Unter des letztern Regierung genoß B. noch der Ruhe, aber bald nach seinem Tode begannen die räuberischen Einfälle der Picten und Scoten, welche den Wohlstand der Provinz ruinierten. Selbst nach dem großen Siege, den Theodosius, der Vater des Kaisers Theodosius d. Gr., 368 über beide Völker erfocht, wiederholten sich bald ihre Einfälle. Endlich gab Kaiser Honorius die röm. Herrschaft über B. ganz auf, nachdem er noch einmal 421 eine Legion gegen die Picten und Scoten den Briten zu Hilfe gesendet hatte. Als der röm. Feldherr Aëtius 446 ihnen den Beistand verweigerte, suchte diesen ein brit. Fürst in Kent, Vortigern, bei den Sachsen, die nun verbunden mit den Angeln in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. selbst ihre Herrschaft in B. gründeten. (S. Angelsachsen.)

Die gemeinsame Benennung der Völker, die bis gegen Caledonien wohnten und dem kelt. Völkerstamm angehörten, war Britanni oder Britones. Unter den einzelnen Stämmen derselben sind namentlich die Cantii, deren Name sich im heutigen Kent erhalten hat, die Trinobanten, in deren Gebiet Londinium (London), ein seit der ältesten Zeit ansehnlicher Handelsort, lag, und wegen tapferer Gegenwehr gegen die Römer die Brigontes im Norden, die Ordovici und Silures in den westl. Gebirgen und die Dumnonii im Südwesten zu erwähnen. Die Bewohner des jetzigen Wales, die Kymren, die sich selbst auch Brython nennen, sind Nachkommen der alten Britannier. Mit den übrigen Kelten (s. d.) gemeinsam war diesen ein eigentümlicher Priesterstand in den Druiden. In der Hörigkeit des Priesterstandes, der Häuptlinge und der Ritter befand sich schon zu Cäsars Zeit, wie in Gallien, die Masse des übrigen Volks; auch die Könige, die über die einzelnen Stämme herrschten, waren durch den Adel beschränkt und hatten nur im Kriege, bei dem man sich der Streitwagen (Essedae) bediente, freiere Gewalt. Viehzucht, Jagd, Bergbau, Getreidebau und Tauschhandel mit den Produkten trieben die Einwohner von alter Zeit her. Unter den Römern, bei deren Abzug noch 28 Städte nebst vielen Kastellen und kleinen Orten in der röm. Provinz bestanden, vervollkommneten sie sich bald in den Künsten des Friedens, und auch das Christentum verbreitete sich früh, schon zu Ende des 2. Jahrh., in B.

Britanniabrücke ist der Name einer über den Conwaybusen und den Menaikanal zwischen dem engl. Festlande (Nordwales) und der Insel Anglesey führenden Brücke, welche, wenn auch seitdem durch weitaus kühnere Konstruktionen übertroffen, historisch großes Interesse bietet, da ihre Erbauung Veranlassung zu weitern eingehenden Studien wurde und sie gewissermaßen als der erste Vorläufer unserer modernen großartigen Ingenieurbauwerke dieser Art erscheint. (S. unter Brücke.) Sie besteht aus einem über jene Gewässer erbauten eisernen Tunnel, welcher Tragfähigkeit genug hat, den Durchgang ganzer Eisenbahnzüge zu erlauben. Als Erfinder werden die engl. Ingenieure Fairbairn und R. Stephenson bezeichnet. Ersterer scheint den Grundgedanken dazu gefaßt zu haben; letzterm gehört jedenfalls die weitere Verfolgung und die praktische Ausführung desselben an. Dem System nach ist sie eine Blechbrücke, deren beide

wesentlichen Vorteil und sind nicht allein für den Augenarzt ein unentbehrlicher diagnostischer Apparat, sondern auch bei der vorzugsweise der Physiologie zugehörigen entoptischen Untersuchung des Auges von großer Bedeutung.

5) Die Schielbrillen sind in ihrer äußern Form den vorigen insofern sehr ähnlich, als auch sie aus undurchsichtigen, vor das Auge zu legenden Kapseln bestehen, welche entweder in der Mitte oder seitlich eine größere Öffnung besitzen. Wenn man in frühern Zeiten Schielenden solche B. zu dem Zwecke verordnete, um durch Übung gewisser Blickrichtungen das Schielen selbst zu heilen, so beruhten solche Versuche auf einer völligen Unkenntnis des Mechanismus des Schielens, und haben darum auch die Schielbrillen ihre Bedeutung eines jenes Übel auf friedlichem Wege heilenden Apparates vollkommen verloren. Schielbrillen mit seitlicher Öffnung kommen jetzt nur noch bei der Nachbehandlung des Schielens, wenn dasselbe auf chirurgischem Wege beseitigt wird, zur Steigerung des operativen Effektes zur Verwendung.

Die Lehre von den B., früher ein sehr vernachlässigtes Kapitel, erfreut sich jetzt einer hohen Ausbildung und bildet geradezu einen Hauptbestandteil der neuern Augenheilkunde. Die Bestimmung einer zweckmäßigen B. ist zwar in vielen Fällen eine äußerst einfache Sache, bildet indessen, namentlich seitdem die Lehre vom Astigmatismus und den verschiedenen Formen des latenten Schielens eine große praktische Bedeutung erlangt hat, auch häufig ein ebenso schwieriges als interessantes Problem, welches nur der individualisierende, mit voller Sachkenntnis ausgestattete Augenarzt zu lösen berufen ist. Durch B. kann viel verschuldet, noch bei weitem mehr aber segensreich gewirkt werden, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die Wahl einer richtigen B. für den Betreffenden nicht selten geradezu eine Lebensfrage ist. (Vgl. Augenpflege.)

Brillenofen, eine besondere Art Schachtofen, wird verwendet zum Schmelzen solcher Erze und Hüttenprodukte, deren Schmelzprodukte bei längerm Verweilen im flüssigen Zustande leicht Veranlassung zu metallischen Ausscheidungen (Ofensauer) geben und daher möglichst schnell aus dem Ofen entfernt werden müssen. Beistehende Fig. 1 und 2 zeigen einen B., wie er im Oberharz zum Verschmelzen von Kupfererzen, anderwärts zur Verarbeitung nickelhaltiger Magnetkiese verwendet wird. Fundament a, Rauhgemäuer b, Kernschacht c, Sohlstein w (oder n). Durch die Form h in der Brandmauer d wird der Wind eingeblasen. Auf der Lehmsohle f ist die starke, nach der Form ansteigende Gestübe- oder Schmelzsohle g geschlagen. Der Vorsatzstein i teilt die Vorwand so, daß die Schmelzprodukte (Schlacke und Stein), auf der Sohle g herunterlaufend, durch die Spuren k nach den Spurtiegeln l gelangen, in welchen sie sich nach dem spezifischen Gewichte absondern. Der B. kann Krumm- oder Halbhohofen (s. Schachtofen) sein; im erstern Falle wird er beschickt (gefüllt), indem der Arbeiter auf den Trittstein m tritt und die Beschickung in den Schacht wirft, im zweiten Falle trägt man die Beschickung von oben ein.

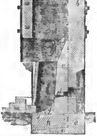


Fig. 1.

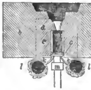


Fig. 2.

Brillenschlange (Naja), eine Gattung der Giftnattern, die hinter den kurzen, unbeweglichen Giftzähnen noch kleine Hakenzähne in dem Oberkiefer tragen und sich von ihren Verwandten dadurch auszeichnen, daß sie die Rippen des Halses, die sehr lang sind, sperren und den Hals dadurch so sehr aufblähen und verbreitern können, daß er wie ein herzförmiger Kragen den Kopf umgibt. Sie sind trotz ihrer kurzen, nur geschlitzten Giftzähne sehr giftig, und ihr Biß ist in den heißen Ländern, die sie bewohnen, fast unbedingt tödlich. Sie dienen vorzugsweise den Psyllen oder Schlangenbeschwörern zu ihren Gaukeleien. Man kennt namentlich zwei Arten. Die eine ist die lebhaft lohgelb gefärbte, indische, eigentliche B., die auf dem breiten Halsteile eine Zeichnung trägt, welche einem Nasenklemmer sehr ähnlich sieht (N. tripudians; Cobra de capello von den Portugiesen genannt). Dieselbe wird 120—180 cm lang und ist äußerst zornig und tückisch. Die andere Art ist die ägypt. oder afrik. Schildviper (N. haje), die bis 2 m lang wird, den Hals nicht so sehr aufblasen kann, auch keine Zeichnung auf der erweiterten Stelle trägt und sich einfarbig grünbraun zeigt. Man hält diese Schlange für die Natter (Aspis), durch welche sich Kleopatra töten ließ. Sie dient ebenfalls, nachdem die Giftzähne ausgebrochen sind, zu Gaukeleien, wobei besonders die Eigenschaft benutzt wird, daß sie, auf einer bestimmten Stelle des Nackens gedrückt, in Starrkrampf verfällt. Eine dritte Art, welche die bedeutende Länge von 4 m erreicht und in Südindien und den Inseln heimisch ist, kann den Hals nur wenig aufblähen und wird als Vertreter einer eigenen Gattung (Ophiophagus elaps) aufgestellt. Sie nährt sich meist von andern Schlangen.

Brilon, Kreisstadt des preuß. Regierungsbezirks Arnsberg, einst Hansestadt und seit 1449 Hauptort des zu Kurköln gehörigen Herzogtums Westfalen, eine der ältesten Städte dieses Landes, liegt auf dem Hochplateau zwischen Ruhr, Möhne und Hoppcke und an der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, welche hier durch zwei Tunnel, 1393 m und 321 m lang, zieht, 36 km östlich von Arnsberg. Die Stadt zählt (1882) 4306 meist kath. E., ist Sitz eines Amtsgerichts, hat außer der großen roman. kath. Pfarrkirche (mit spätgot. Chor, kolossalem Turm und roman. Skulpturen von 1150 am Nordportal) eine evang. und eine Gymnasial-, früher Klosterkirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, eine chem. Fabrik, Leinweberei, Zeugdruckerei und Bierbrauerei. Die Höhen von B., die sich im Norden des Plateau von Winterberg, in der Quellgegend der Ruhr, ausbreiten, den nordöstl. Teil des Sauerländischen Gebirges bilden

Einen ganz anderen Charakter gewann die Bibliothek des Museums, seit sie, von 1838 an, durch in großartigem Maßstabe bewerkstelligte Ankäufe planmäßig ergänzt und erweitert wurde. Während sie früher in einzelnen Litteraturgebieten ebenso arm wie in andern reich war, zeigte sie von nun an immer mehr ein durchaus universelles Gepräge. Von in Amerika in engl. Sprache gedruckten Büchern besitzt die Bibliothek des Museums mehr als selbst die größten Bibliotheken der Vereinigten Staaten, und auch die in Australien erschienenen Drucke sind mit ziemlicher Vollständigkeit vertreten. Schon seit ihrer Gründung erhielt die Anstalt das Recht, von jedem Buche, das auf den brit. Inseln zur Veröffentlichung gelangt, die Einsendung eines Freiexemplars zu verlangen; aber dieses Recht wurde bis 1818 sehr nachlässig, bis 1850 wenigstens nicht streng geübt. Dennoch besitzt das Britische Museum in Bezug auf engl. Litteratur ohne Zweifel die vollständigste Sammlung, die überhaupt existiert.

Die ältern Teile der Bibliothek sind in einer Reihe von 12 Sälen aufgestellt, von denen vier die durch Geschenk an das Museum gekommenen Sammlungen (von Cracherode, Banks, Grenville und Georg II.) umfassen. Die Bibliothek Georgs III. erfüllt eine imposante Galerie von 92 m Länge und 12 m Weite. In derselben und im Grenvillesaal ist eine reiche Auswahl bibliogr. Seltenheiten ausgelegt. Zwei besondere Säle umfassen die Hebräische Bibliothek von 9000 und die Chinesische Bibliothek von fast 20000 Bänden. Alle neuern Erwerbungen seit 1848 sind in den neuen, auf 800000 Bände eingerichteten Räumen untergebracht, welche die Lesehalle umgeben. Die Lesehalle selbst, im Centrum des ganzen Gebäudes, bildet einen durch 20 große Fenster erleuchteten sowie durch eigene Vorrichtungen erwärmten und ventilierten Rundsaal von 50 m Durchmesser und 34 m Höhe, welcher 70000 Bände enthält und alle Einrichtungen, Hilfsmittel und Bequemlichkeiten für mehr als 300 Leser bietet. Der Zutritt ist jedem gestattet, der mit einer vom Oberbibliothekar ausgestellten Erlaubniskarte versehen ist. Die Leser können eine Sammlung von ungefähr 20000 Hand- und Nachschlagebüchern, die in der Halle selbst aufgestellt ist, nach Belieben benutzen. Kataloge der verschiedenen Bibliotheken des Museums sind zu freier Benutzung im Mittelpunkte des Leseraums aufgestellt.

In derselben Weise wie die Bücher werden auch die *Handschriften*, mit Ausnahme einiger weniger ganz besonders wertvoller, an die Besucher der Lesehalle verabfolgt. Der Manuskriptenschatz des Museums ist aus neun verschiedenen Privatsammlungen und den durch Ankauf (besonders seit 1827) erworbenen Handschriften zusammengesetzt. Die erstern umfassen die Sloanesche Sammlung von 4000 Bänden, die unschätzbare Cottonsche von 900, die Harleysche von 7639, die alte königl. Sammlung (Georgs II.) von 1950, die neue königl. Sammlung (Georgs IV.) von 438 Bänden, endlich die Sammlungen von Lansdowne, Hargrave, Burney und Arundel, zusammen mit 2818 Bänden. Hierzu kommen noch die Egerton-Sammlung (durch Ankauf seit 1829 aus dem Egerton-Fund entstanden), die (1873) bereits 2510 Bände zählte, und die allmählich hinzugekommenen «additional manuscripts», deren Zahl 1873 27900 betrug und seitdem durch neue Ankäufe beständig vermehrt wurde. Außerdem besitzt die Anstalt noch eine Sammlung von 33000 Urkunden und Dokumenten. Besonders reich ist das Museum an Handschriften für die Geschichte Englands und die ältere engl. und franz. Litteratur; doch gibt es kein Gebiet der Geschichte oder Litteratur, welches nicht durch einzelne wertvolle handschriftliche Werke vertreten wäre. Unter den 6—7000 orient. Handschriften finden sich mehr als 1000 Bände arabische und etwa ebenso viel persische; die aus den Klöstern an den Natronseen stammende syr. Sammlung umfaßt in 620 Bänden mehr als 1200 verschiedene Schriften. Nach der abessin. Expedition von 1867 wurde eine beträchtliche Anzahl äthiop. in Magdala gefundener Handschriften hinzugefügt. Das Juwel des ganzen Handschriftenschatzes ist der berühmte Codex Alexandrinus der Heiligen Schrift, der Karl I. vom Patriarchen von Konstantinopel geschenkt ward.

Die *Antiquitätensammlung* zerfiel bis vor kurzem in drei große Abteilungen: in die ägyptische, die assyrische und die griechisch-römische oder klassische, 1879—80 wurden diese vermehrt durch die vorher in dem India-Museum aufbewahrte merkwürdige Sammlung ind. Antiquitäten. Die mittelalterliche Sammlung ist verhältnismäßig unbedeutend und wird von der im Kensington-Museum übertroffen; die Sammlung brit. Altertümer ist für das Britische Museum geradezu dürftig. Die *Ägyptische Sammlung*, welche eine Galerie von 92 m Länge und mehrere kleinere Räume erfüllt, besteht aus der Sammlung von Denkmälern, die 1801 durch die Kapitulation von Alexandria von der franz. Armee an die Briten überlassen wurde, aus Ankäufen aus den Sammlungen von Athanasi, Salt und Sams und aus Geschenken des verstorbenen Herzogs von Northumberland und anderer. Sie besitzt wertvolle Denkmäler kolossaler Plastik, den Stein von Rosette und die Tafeln von Abydos, sowie eine große Sammlung von Mumien, darunter die des Königs Mykerinos, des Erbauers einer Pyramide. Die Gesamtzahl der in ihr enthaltenen Gegenstände beträgt mehr als 10000. Die *Assyrische Sammlung*, in einer großen und mehrern kleinern Galerien zur Seite der ägyptischen aufgestellt, ist ohne Vergleich die bedeutendste Europas. Dieselbe besteht hauptsächlich aus den Statuen und Basreliefs, welche 1847—50 und 1851—56 durch Layard, Rassam und Loftus in den altassyr. Königspalästen zu Nimrud und Kujundschik ausgegraben wurden, begreift aber außer diesen Skulpturen auch noch mit Inschriften bedeckte Obelisken und eine große Anzahl kleinerer Gegenstände in Elfenbein, Glas (die Vase der Sargina) u. s. w. Neuerdings wurde sie vermehrt durch die Ausgrabungen des berühmten Assyrologen George Smith in den J. 1873—75. Die *Griechisch-römische Sammlung* erfüllt zwölf Räume von verschiedener Größe. Sie umfaßt die «Phigalian marbles» vom Apollotempel zu Phigalia (erworben 1815), die «Elgin marbles», hauptsächlich vom Parthenon zu Athen (angekauft 1816), die «Xanthian» oder «Lycian marbles», welche durch Sir Charles Fellows 1842—46 von Xanthos in Kleinasien nach London gebracht wurden, die 1856—58 von Charles Newton an den Resten des alten Mausoleums zu Halikarnassos ausgegrabenen «Halicarnassian marbles», eine vom Herzoge von St.-Albans (1871—72) in Rhodus und Kreta veranstaltete Sammlung von Inschriften und Skulpturen und die berühmten Säulentrümmer,

Lincolnshire und zur Entschlämmung der Docks zu Liverpool. B. starb zu Turnhurst in Staffordshire 27. Sept. 1772. Geschrieben hat er nur «Reports relative to a navigable communication between the Friths of Forth and Clyde» (Edinb. 1768). Vgl. Smiles, «B. and the early engineers» (Lond. 1864).

Brink (Jan ten), holländ. Schriftsteller, geb. zu Appingadam 15. Juni 1834, studierte in Utrecht Theologie, beschäftigte sich aber zugleich eingehend mit litterarischen Studien. Als Student verfaßte er die gekrönte Preisschrift «Gerbrand Adriaensen Brederoô, historisch-aesthetische studie van het Nederlandsch blijspel der 17 eeuw» (Utr. 1859) und eine Abhandlung über «Dirck Volckertsen Coornhert en zijn Wellevenskunst» (Amst. 1860). Nach Erlangung der Doktorwürde 1860 ging er als Hauslehrer in einer ostind. Familie nach Batavia. Angeregt durch eine Reise in Java schrieb er «Op de grenzen der Preanger, reisschetsen en mijmeringen» (Amst. 1861). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1862 ward er als Lehrer des Niederländischen, erst am Gymnasium, später an der höhern Bürgerschule im Haag angestellt. Seitdem hat B. eine rege schriftstellerische Thätigkeit, namentlich auf dem Gebiet der Novellistik und litterarischen Kritik entfaltet. Seine Schriften, u. a. die Skizzen «Oostindische Dames en Heeren, vier bijdragen tot de kennis van de zeden en usantien der Europeesche maatschappij in Neêrlands Indie» (Arnh. 1866; deutsch, 4 Tle., Lpz. 1868), «Vier bladzijden mit de geschiedenis der Fransche Revolutie» (Utr. 1868); die Novellen «Het vuur dat niet wordt uitgebluscht» (Arnh. 1868), «Nederlandsche Dames en Heeren, Novellen» (Leid. 1873), «De schoonzoon van Mevrouw de Roggeveen» (2 Bde., Arnh. 1872—73; deutsch, 2 Bde., Braunschw. 1876), «Het verloren kind» (Leid. 1879), sind in leichtfließendem, wenn auch mitunter manieriertem Stile geschrieben; auch verraten sie zu sehr den Einfluß franz. Muster.

Brinkman (Karl Gust., Baron von), schwed. Staatsmann und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 auf dem väterlichen Gute Nacka im Kirchspiele Brännkyrka in der Landeshauptmannschaft Stockholm, studierte zu Upsala und besuchte dann die Universitäten zu Halle, wo er mit Schleiermacher befreundet wurde, Leipzig und Jena. Im J. 1790 nach Schweden zurückgekehrt, widmete er sich der diplomatischen Laufbahn. Er wurde 1792 Legationssekretär der schwed. Gesandtschaft in Dresden und 1798 Geschäftsträger in Paris, das er nach dem 18. Brumaire verlassen mußte. Hierauf kam er 1801 in gleicher Eigenschaft an den preuß. Hof, und 1808 als Gesandter nach London, wurde aber 1810 nach Stockholm zurückberufen und zum Hofkanzler und Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten ernannt. Die Schwedische Akademie wählte ihn 1828 zum Mitgliede. B. starb 25. Dez. 1847. Seine ersten «Gedichte» (2 Bde., Lpz. 1789) ließ er unter dem Namen Selmar erscheinen; auch gab er in Paris ein Bändchen Gedichte für seine Freunde heraus. Dann folgten die «Philos. Ansichten und Gedichte» (Berl. 1806). Für das Gedicht «Die Welt des Genius» erhielt er 1821 von der Schwedischen Akademie den ersten Preis. Lange Zeit galt er als der Verfasser der «Memoiren des Herrn von S—a», die aber von Woltmann herrühren. In der Zeitschrift «Svea» ließ er 1828 «Tankebilder» drucken, die später in der Sammlung «Vitterhetsförsök» (Bd. 1 u. 2, Stockh. 1842) erschienen. Viele Jahre stand er mit Frau von Staël in Briefwechsel.

Brinvilliers (Marie Madeleine, Marquise von), berüchtigte Giftmischerin, eine geborene d'Aubray, wurde 1651 an den Marquis de B. verheiratet. Beide Gatten lebten bei großem Vermögen sehr verschwenderisch und hatten zum Freunde einen Rittmeister, Jean Baptiste de Gaudin, Seigneur de Saint-Croix, der bald mit der jungen Frau in ein ehebrecherisches Verhältnis trat. Auf Ansuchen der Familie d'Aubray wurde deshalb Saint-Croix in die Bastille gesetzt, nach einem Jahre aber wieder entlassen. Während dieser Gefangenschaft lernte er einen Italiener Namens Exili kennen, der ihn in die Geheimnisse der Bereitung und Anwendung eines furchtbaren Gifts eingeweiht haben soll. Saint-Croix setzte nach seiner Befreiung den Umgang mit der Marquise B. fort und teilte ihr sein Geheimnis mit. Mit Hilfe eines Bedienten, Jean Amelin, genannt Chaussée, vergiftete nun die Marquise ihren Vater, ihre zwei Brüder und ihre Schwestern, um sich zur Fortsetzung ihres schwelgerischen Lebens mit Saint-Croix das ganze Familienvermögen anzueignen. Saint-Croix starb plötzlich 1672 an den Folgen seiner Giftbereitung. Vor seinem Tode hatte er verordnet, der Marquise 34 an ihn gerichtete Briefe und ein versiegeltes Kästchen auszuhändigen, oder beides uneröffnet zu verbrennen. Man untersuchte indes die Gegenstände und fand in dem Kästchen eine Menge Gift, in den Briefen Andeutungen über sein verbrecherisches Verhältnis zur Marquise. Fast zu gleicher Zeit hatte man den verdächtigen Chaussée eingezogen, der seine Teilnahme an den Verbrechen auch eingestand, die Marquise vielfach anschuldigte und 1673 hingerichtet wurde. Diese floh nach England, von da nach Deutschland und dann nach Lüttich. Schon in ihrer Abwesenheit war sie in Frankreich zum Tode mit dem Schwert verurteilt worden; in Lüttich festgenommen, wurde sie nach Paris gebracht. Unter ihren Papieren fand man einen Aufsatz, der eine Generalbeichte ihres Lebens, die Bestätigung der erwähnten und vieler anderer Vergiftungen und die Enthüllung von Ausschweifungen seit ihrer frühesten Jugend enthielt. Anfangs leugnete sie alles und gab vor, die bei ihr vorgefundene Generalbeichte im Anfalle eines hitzigen Fiebers geschrieben zu haben; aber mittels der Tortur bekannte sie endlich alle ihre Missethaten. Sie wurde darauf 16. Juli 1676 enthauptet. Weil sich die Anwendung ihres Gifts, das man mit dem Namen Successionspulver belegte, zu verbreiten schien, so ließ Ludwig XIV. einen besondern Gerichtshof, eine Chambre ardente (s. d.) einsetzen, der sich vorzugsweise mit der Entdeckung und Bestrafung dieser Art Verbrechen befassen sollte. Vgl. «L'histoire du procès et l'arrêt de la condamnation de la madame de B.» (Par. 1676); «Der Neue Pitaval» (Bd. 2, Lpz. 1846); Blanpain, «La marquise de B.» (Par. 1871).

Brinz (Aloys), namhafter Rechtsgelehrter, wurde 25. Febr. 1820 zu Weiler, einem Flecken im bayr. Algäu geboren, besuchte das Gymnasium zu Kempten und widmete sich dann auf den Universitäten zu München und Berlin erst philol., dann jurist. Studien. Seit 1844 als Rechtspraktikant in München thätig, veröffentlichte er die Abhandlung «Zur Lehre von der Kompensation» (Lpz.

1849), habilitierte sich 1850 in München, folgte 1852 einem Rufe als außerord. Professor nach Erlangen, erhielt hier 1854 die ord. Professur des röm. Rechts und übernahm 1857 dasselbe Lehramt an der Universität in Prag. Im Frühjahr 1861 vom Bezirk Karlsbad-Joachimsthal für den böhm. Landtag gewählt und von diesem als Abgeordneter in den Reichsrat entsandt, zählte er bald zu den bedeutendsten Rednern desselben sowie zu den hervorragendsten Vertretern der deutschen Interessen. Namentlich trug die Berichterstattung über das Lehnsablösungsgesetz, welche den Sieg gegen die föderalistischen Czechen und die feudale Aristokratie entschied, dazu bei, B.' Namen als Politiker auch über die Grenzen Österreichs hinaus bekannt zu machen. Im J. 1866 wurde B. als Professor des röm. Rechts nach Tübingen, 1871 nach München berufen. Von B.' wissenschaftlichen Arbeiten sind, außer der genannten Schrift, noch die «Kritischen Blätter civilistischen Inhalts» (Erlangen 1852) und das «Lehrbuch der Pandekten» (2 Bde., Erlangen 1857—68; 2. Aufl. 1873 fg.) hervorzuheben.

Brio (ital.) Feuer; daher con brio, als musik. Vortragsbezeichnung: mit Feuer, mit Kraft, entweder allein gebraucht oder mit Tempobezeichnung, z. B. Allegro con brio (s. auch Brioso).

Brion-sur-Ourre, Dorf des franz. Depart. Côte-d'Or, Arrondissement Châtillon-sur-Seine, Canton Montigny-sur-Aube, an der Ourre und an der Eisenbahn von Châtillon nach Chaumont en Bassigny, hat 500 E. und Eisengruben. Dabei entspringt eine merkwürdig wasserreiche Quelle.

Brion (Friederike Elisabeth), bekannt als «Friederike von Sesenheim» durch ihre Beziehungen zu Goethe, geb. nach der gewöhnlichen Angabe 1754 (wahrscheinlicher aber schon 1752) zu Sessenheim (nicht Sesenheim, wie der Ort oft irrtümlich genannt), einem niederelsäss. Dorfe, 26 km nordnordöstlich von Straßburg, als die dritte Tochter des dortigen Pfarrers Johann Jakob B. (gest. im Okt. 1787 zu Sessenheim). Goethe lernte dieselbe als straßburger Student im Okt. 1770 bei einem Besuche kennen, den er, angeblich als armer Student der Theologie, mit seinem Freunde Weyland bei den Eltern machte, und kehrte dann oft nach Sessenheim zurück. Das Verhältnis zwischen beiden jungen Leuten wurde bald das einer gegenseitigen schwärmerischen Liebe, und das Idyll, welches der Dichter selbst in «Wahrheit und Dichtung» so reizend schildert, währte, bis Goethe im August 1771 die straßburger Universität verließ. Friederike erkrankte sehr bald nach seinem Abschiede an einem heftigen Nervenfieber, von dem sie nur langsam wieder genas, und wurde später von dem Dichter Jakob Michael Reinhold Lenz (s. d.) in leidenschaftlicher Liebe umworben, welcher, als er keine Gegenliebe fand, in unheilbaren Wahnsinn verfiel. Goethe sah Friederike nur noch einmal wieder, als er im Herbst 1779 den Herzog Karl August von Weimar nach der Schweiz begleitete und 29. bis 30. Sept. von Straßburg aus einen kurzen Besuch in Sessenheim machte. Friederike, die dem Dichter stets ein liebevolles Andenken bewahrte und trotz vielfacher Anträge unvermählt blieb, zog bald nach des Vaters Tode mit ihrer jüngern Schwester Sophie zu ihrem Bruder Christian B. nach Rothau ins Steinthal, wo derselbe Pfarrer war, 1801 aber allein nach Diersburg im Badischen zu dem Pfarrer Gottfried Marx, welcher sich mit ihrer ältern Schwester Maria Salomea (in «Wahrheit und Dichtung» von Goethe «Olivia» genannt) verheiratet hatte und mit welchem sie 1805 auf dessen neue Pfarrei in Meißenheim bei Lahr übersiedelte. Hier starb sie 3. April 1813. Ein von freiwilligen Beiträgen aus allen Teilen Deutschlands errichteter Denkstein mit ihrer Marmorbüste schmückt seit 19. Aug. 1866 ihr Grab auf dem Gottesacker zu Meißenheim. Am 18. Juli 1880 wurde auf einem Hügel bei Sessenheim die in «Wahrheit und Dichtung» erwähnte Laube «Friederikens Ruhe» wiederhergestellt und feierlich eingeweiht. Vgl. Näke, «Wallfahrt nach Sessenheim» (Berl. 1840); Stöber, «Der Dichter Lenz und Friederike von Sessenheim» (Basel 1842); Düntzer, «Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit» (Stuttg. 1852); Leyser, «Goethe zu Straßburg» (Neustadt a. d. H. 1871); Lucius (Pfarrer in Sessenheim), «Friederike B. von Sessenheim. Geschichtliche Mitteilungen» (Straßb. 1877; 2. Aufl. 1878); Moschkau, «Friederike B.» (Lpz. 1880); Bielschowsky, «Friederike B.» (Bresl. 1880); «Goethe-Jahrbuch» (Bd. 2, Frankf. a. M. 1881).

Brion (Gustave), franz. Genremaler, geb. zu Rothau (Deutschlothringen) 24. Okt. 1824, bildete sich in der von Gabriel Guérin geleiteten Zeichenschule zu Straßburg. Verschiedene im pariser Salon 1853 ausgestellte Werke, in denen die Typen, Sitten und Trachten seiner Landsleute in poetischer Auffassung wiedergegeben waren, fanden lebhafte Anerkennung, was B. veranlaßte, diesem Genre sich ausschließlich zu widmen. Seine spätern Darstellungen führen meistens Scenen aus dem Leben der mittlern und niedern Stände des Elsaß und Lothringens vor. Hervorzuheben sind: La fête de la Vierge und La Fête-Dieu, zwei Seitenstücke, gestochen von Jazet (1858); das Hochzeitsmahl und das Tischgebet, zwei Seitenstücke, gestochen von J. Ballin, das Ankleiden der Braut und die Hochzeit. Die zuletzt genannten vier Bilder auf der Ausstellung von 1861, lauter Scenen aus dem elsäss. Volksleben, bezeichnen den Gipfelpunkt des Künstlers. Paul Girardet stach die Hochzeit von B. als Seitenstück zu der Goldenen Hochzeit von Knaus. Drei spätere Stücke: Les pélerins de Sainte-Odile (1863, gegenwärtig im Luxembourg zu Paris), La lecture de la Bible (1868) und Le mariage protestant (1869) lassen den Einfluß von Knaus verspüren. Schließlich sei noch der Gullertanz (1872) erwähnt. Zu den von Hetzel 1864 verlegten illustrierten Ausgaben der «Notre-Dame de Paris» und der «Misérables» Victor Hugos lieferte B. mehr als 250 Zeichnungen. B. starb 5. Nov. 1877 in Paris.

Brionische Inseln, 12 größere und kleinere Inseln vor der Einfahrt in den Hafen von Pola, deren größte Brioni heißt. Sie sind teilweise mit Bäumen und Buschwerk besetzt, aber wegen ihrer fiebererzeugenden Luft zum ständigen Aufenthalt wenig geeignet. Auf einzelnen wird seit Jahrhunderten ein Sandstein gebrochen, der als vortreffliches Baumaterial an der ganzen Küste verwendet und in der jüngsten Zeit auch nach Wien, München und Berlin versendet wird. Da die Brionischen Inseln den Kanal von Fasana beherrschen, der in den Hafen von Pola führt, so wurden einzelne mit Befestigungen versehen.

Brionne, Stadt im franz. Depart. Eure, Arrondissement Bernay, an der Zweigbahn Oissel-Serquigny der franz. Westbahn, zählt (1876) 32..

(als Gemeinde 3763) E., hat Tuchmanufaktur, Rot- und Weißgerberei, Baumwollspinnerei und Ölmühlen. Hier fand 1050 ein Konzil statt, auf welchem die Berengarsche Lehre verdammt wurde.

Briord, Dorf im franz. Depart. Ain, Arrondissement Belley, Kanton l'Huis, 9 km im NW. dieses Ortes, rechts am Rhône, mit 650 E. Der alte Name ist Breboria. Der Ort ist sehr reich an röm. Altertümern und Inschriften.

Brioso (ital.), frisch, feurig, schwungvoll, als musikal. Vortragsbezeichnung gebraucht wie con brio. (S. unter Brio.)

Brioude, Stadt im franz. Depart. der Obern Loire, 64 km im NW. des Hauptortes le Puy, in weiter Ebene, 2 km vom linken Ufer des Allier und an der durch die Cevennen gehenden Eisenbahn von Paris nach Nîmes, ist Sitz einer Unterpräfektur, eines Tribunals erster Instanz und des Handels, hat ein Collège und eine Bibliothek und zählt (1876) 4747 E., die eine Barytfabrik unterhalten, Passementerie, Tüll und Wollstoff fertigen und mit Wein, Hanf, Antimon, Kohlen handeln. 4 km oberhalb, rechts an der Mündung des Céloux in den Allier, liegt Vieille-Brioude, ein Flecken mit 1600 E., das alte Brivas der Arverner, das 732 durch die Sarazenen zerstört wurde. Es hat eine seltsame Kirche aus dem 11. Jahrh. und eine 1454 gebaute schöne Brücke mit einem einzigen Bogen von 30 m Höhe.

Briquettes nennt man ein durch trockenes Pressen von erwärmten Braunkohlen geformtes Brennmaterial, welches, gegenüber den gewöhnlichen Braunkohlen, sich durch seine Festigkeit und Sauberkeit auszeichnet. Die zur Fabrikation erforderlichen Anlagen und Maschinen werden in vorzüglicher Güte von der Zeitzer Maschinenfabrik und Eisengießerei geliefert.

Brisant (frz.), Kunstausdruck der Sprengtechnik, gleichbedeutend mit zermalmend. Die brisante Wirkung eines Sprengmittels beruht darauf, daß dasselbe in einem minimalen Zeitraume eine große Menge von Gasen entwickelt, die, am Entweichen behindert, das umgebende Gestein zermalmt, während bei langsamerer Zersetzung eine gleichmäßige Ablösung in großen Trümmern erfolgt. Brisante Sprengmittel sind Knallquecksilber, Nitroglycerin; letzteres wird seiner brisanten Wirkung beraubt und zum Sprengen verwendbar gemacht, indem man es mit lockerm Material, Kieselguhr, mengt. Dieses weit langsamer abbrennende, aber sicher zertrümmernde Sprengmittel ist der Dynamit.

Brisbane, Hauptstadt der brit. Kolonie Queensland in Australien, liegt an dem stark gekrümmten, 400 m breiten gleichnamigen Flusse, unweit dessen Mündung in die Moreton-Bai, welcher sie in zwei Teile, Nord- und Südbrisbane teilt, umgeben von bewaldeten Hügeln, üppigen Fruchtfeldern, Parks und Villen, ist Sitz des Gouverneurs und eines röm.-kath. Bischofs, hat einen Botanischen Garten, ein Gymnasium, mehrere Hospitäler, eine Kaserne, ein Parlamentshaus, ist weitläufig gebaut und zählt (1881) 22842, mit den Vorstädten 31109 E. Die kath. Kathedrale ist ein schönes Gebäude, ebenso das Parlamentshaus. Der Botanische Garten, Victoria-Park und Bowen-Park sind die besuchtesten Anlagen der Stadt, welche durch die Wasserwerke am Oberlaufe des Enoggera-Creek mit vorzüglichem Trinkwasser versehen wird. Durch Eisenbahnen steht B. mit den wichtigern Städten des
Innern in Verbindung und durch Da
regelmäßigem Verkehr mit Sydney
austral. Häfen; seine Handelsschiffahr
da es den Hafen für ein reiches Hinte
Außer Talg, Häuten, Baumwolle, Go
hauptsächlich Wolle in großer Menge a
eine noch bedeutend höhere Einfuhr an e
dukten. B. wurde 1824 als Verbre
gegründet und blüht, seitdem die Strafko
aufgehoben wurde, rasch auf.

Brise (frz.; engl. breeze, ital. brezz
Windeshauch, ein Wort von unklarem,
kelt. Ursprung) heißt in der Seemann
guter Segelwind, der dem Schiffe erla
größten Teil seiner Segel zu führen.
druck wird deshalb gewöhnlich nur für
Verbindung mit gutem Wetter gebraucht
unterscheidet, je nach der Stärke, flaue
und steife B. Mit ersterer macht das Sch
mit der zweiten 4—7, mit letzterer 7—12
in der Stunde (ebenso viel geogr. Meil
Stunden). Statt B. wird auch häufig b
druck Kuhlte gebraucht. Müssen die größer
bei noch größerer Heftigkeit zum Sturme.
geborgen werden, so wird die B. zum Wi

Briseïs hieß die Geliebte des Achilles
welche diesem, der bei der Eroberung von L
ihren Mann und ihre Brüder erschlagen he
der Verteilung der Beute aus den zerstörte
zuteil wurde, während Agamemnon die C
erhielt. Sie wurde von Agamemnon,
hauptsächlich auf das Verlangen des Achi
Chryseïs zurückgeben mußte, letzterm gen
aber als Achill den aus Groll gefaßten B
nicht gegen die Trojaner zu kämpfen, aufg
zurückgesandt.

Brisling oder Breitling, Fisch, s. Sp

Brisolette (ital.), ein paniertes und in
gebratenes scheibenförmiges Gericht aus ge
Fleisch mit Semmel u. dgl.

Briss., bei zool. Bezeichnungen Abkürz
Brisson (Mathurin Jacques).

Brissac, eine alte franz. Adelsfamilie,
sprünglich Cossé heißt, aber den Namen
einer ihrer Herrschaften in Anjau annahm
sonders ausgezeichnet haben sich im öffe
Leben: Charles de Cossé, Graf von B.
schall von Frankreich, geb. 1505, wurde 15
neraloberst des franz. Kriegsvolks zu Fuß i
lien, kommandierte 1543 die leichte Kavall
Piemont, kämpfte 1544—46 gegen die Eng
und die Kaiserlichen in der Champagne
Flandern und wurde 1547 Großmeister d
tillerie. Im J. 1550 ward er zum Marscha
Frankreich erhoben, und der König verlieh ih
Generalkommando in Piemont. Mit w
Truppen, von Geld entblößt, wußte er hier
lich den Kaiserlichen zu widerstehen. Hein
ernannte ihn 1559 an Colignys Stelle zum
verneur der Picardie; Karl IX. gab ihm 156
Gouvernement von Paris und 1563 das de
mandie. Er starb 31. Dez. 1563. — Sein B
Arthur de Cossé, Graf von Secondi
bekannt unter dem Namen des Baron de
nor, wurde 1512 geboren, kämpfte in den K
Heinrichs II. und wurde 1567 von Karl IX., b
wichtige Dienste in den Kämpfen gegen die
notten leistete, ebenfalls zum Marschall erh
Katharina de Medici beschuldigte ihn jedoch

Einverständnisses mit den Hugenotten und mit dem Herzoge von Alençon und ließ ihn nebst dem Marschall von Montmorency 1574 in die Bastille setzen, aus der er erst im folgenden Jahre entlassen wurde. Er starb 15. Jan. 1582. — **Timoléon de Cossé, Graf von B.**, der Sohn des Charles de Cossé, geb. 1543, wurde mit dem Könige Karl IX. erzogen, kämpfte in den königl. Heeren gegen die Hugenotten und ging dann 1565 nach Malta, um die Insel gegen die Türken verteidigen zu helfen. Er fiel 1569 bei der Belagerung von Mucidan in Périgord. — **Charles II. de Cossé, Herzog von B.**, sein Bruder, hielt in den Religionskriegen zu dem Herzog von Guise und that sich während der Unruhen in Paris hervor. Er erhielt 1594 das Gouvernement von Paris, übergab die Stadt aber Heinrich IV., der ihn dafür zum Marschall von Frankreich erhob. Von Ludwig XIII. 1620 zur Würde eines Pairs und Herzogs erhoben, starb er 1621. Nachdem der letzte Herzog von B., Louis Hercule Timoléon de Cossé, geb. 14. Febr. 1734, Gouverneur von Paris, im Sept. 1792 in Versailles ermordet worden, ging der Herzogstitel 1814 mit der Pairie auf eine Seitenlinie, die Herzöge von Cossé, über, welche sich seitdem Herzöge von Cossé-Brissac nennen. — Neben dem herzogl. Zweige blüht das Haus noch in mehrern Seitenzweigen, welche den Grafen- und Marquistitel führen.

Brisson (Eugène Henri), franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 zu Bourges, studierte die Rechte zu Paris und wurde 1859 Advokat daselbst, war zugleich Mitarbeiter am «Temps» und am «Avenir national» und gründete 1868 mit Challemel-Lacour und Allain-Targé die «Revue politique», die noch im nämlichen Jahr unterdrückt wurde. Nach dem 4. Sept. 1870 war er bis 31. Okt. 1870 Unterbeamter des Maire von Paris und wurde 8. Febr. 1871 vom Seine-Departement zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, wo er im Sept. 1871 im Namen der äußersten Linken eine allgemeine Amnestie für alle polit. Verbrecher beantragte. Als Mitglied der Deputiertenkammer seit 1876 gehörte er zur Union républicaine, wurde 1879 zweiter Vizepräsident derselben und Vorsitzender der Budgetkommission und im Nov. 1881 an Gambettas Stelle Präsident der Kammer.

Brisson (Mathurin Jacques), franz. Naturforscher, geb. 30. April 1723 zu Fontenay le Comte (Depart. Vendée), war Schüler Réaumurs, wurde Professor der Physik am Collége de Navarre in Paris, dann an den Écoles centrales und am Lycée Bonaparte, und starb 23. Juni 1806 zu Boissy bei Versailles. B. ist besonders als Ornitholog bedeutend. Er schrieb: «Dictionnaire raisonné de physique» (2 Bde., Par. 1781); «Ornithologia» (6 Bde., Par. 1760); «Le règne animal» (Par. 1756); «Pesanteur spécifique des corps» (Par. 1787, deutsch von Blumhof, Lpz. 1795) u. s. w.

Brissot (Jean Pierre), nach dem Dorfe, in welchem er erzogen wurde, de Ouarville oder Warville genannt, ein Charakter der Französischen Revolution, war zu Chartres 14. Jan. 1754 als Sohn eines Gastwirts geboren. Nach Vollendung seiner Studien in Paris trat er in die Dienste eines Prokurators, bei dem auch Robespierre arbeitete, widmete sich aber bald einer schriftstellerischen, höchst bewegten Laufbahn, in der er im Sinne der Aufklärung und der Opposition gegen die Monarchie wirkte. Seine Arbeiten, die ihm Voltaires Beifall verschafften, zogen ihm seitens des Hofs Verfolgung zu, der er sich durch die Flucht nach London entziehen mußte. Hier und später wieder in Frankreich arbeitete er für die Abschaffung des Negerhandels. Die von ihm selbst 1788 gegründete Société des amis des noirs sandte ihn nach Nordamerika. Als bei seiner Rückkehr die Revolution ausbrach, schürte er durch die vielgelesene Zeitung «Le patriote français» das Feuer. Der Fortgang der Revolution brachte ihn rasch in den Mittelpunkt der Bewegung. Zum Gemeinderat der Stadt Paris erwählt, ward er deren Vertreter in der Nationalversammlung und hier das Haupt der Partei, die bisweilen nach seinem Namen Brissotins, in der Regel aber nach der Provinz, der die meisten Mitglieder angehörten, Girondisten (s. d.) genannt wurden. Zum Sturz des Königtums hat niemand mehr beigetragen als B. und seine Freunde. Er schwärmte für die Republik, den Krieg gegen alle «gekrönten Tyrannen» und die Republikanisierung des ganzen Europa. «Man muß mit allen Kabinetten auf einmal brechen», erklärt er im Herbst 1792. Seine letzte polit. That von Bedeutung, zu der er mitwirkte, war die Kriegserklärung gegen England und Holland im Frühjahr 1793, wodurch ein 20jähriger Krieg entfesselt wurde. Damals hatte er schon mit den Radikalen gebrochen. Seit den Septembermorden (1792) war der Bruch unheilbar geworden. Wenn B. im Prozeß des Königs für den Tod, mit Appellation jedoch an das Volk, stimmte, so geschah das bloß, wie bei so vielen, aus eigener Todesfurcht. Dennoch erlag er schon 31. Mai 1793 mit den übrigen Girondisten. Er wurde des Einverständnisses mit dem Hofe beschuldigt, zu Moulins verhaftet und in die Abtei gebracht, wo er, sein Todesurteil voraussehend, unter dem Titel «Legs à mes enfants» (herausg. von seinem Sohne, 4 Bde., Par. 1829—32) seine Memoiren schrieb. Am 31. Okt. 1793 mußte er mit 20 seiner Genossen das Schafott besteigen.

Bristol, Municipalstadt und Parlamentsborough, Bischofssitz und einer der wichtigsten Handelsplätze Großbritanniens, in der engl. Grafschaft Gloucester, liegt auf sieben Hügeln und in den Thälern in einem malerischen und fruchtbaren Landstriche, am Vereinigungspunkte der drei großen Eisenbahnen von London, Birmingham und Plymouth und der schiffbaren Flüsse Avon und Frome, 10 km oberhalb des Ausflusses der erstern in die Severnmündung, den Hintergrund des Kanals von B. Beide Flüsse sind bedeutend erweitert, mit Uferstraßen versehen und für Schiffe von 1000 t tragbar gemacht. Der jetzige Umfang, einschließlich der Vorstädte, beträgt 15 km. B. ist eine der ältesten Seestädte Englands. Der für Seeschiffe hinlänglich geräumige Hafen wurde 1804—9 mit einem Kostenaufwand von 600000 Pfd. St. erbaut, indem man den Lauf des Avon ableitete und sein altes Bett in 5 km lange Docks verwandelte. Die eigentliche oder Altstadt, mit engen, düstern Straßen, liegt am rechten Ufer des Avon, Redcliffe am linken und die schöne Vorstadt Clifton, der Sitz der reichen Kaufleute, mit den Plätzen Royal York-Crescent und Lower Crescent, auf steilen Felshöhen unterhalb. In den ältern, unregelmäßig gebauten Stadtteilen stehen noch viele Häuser mit Fachwerk. Desto eleganter sind die neuangelegten Teile. Im nordwestl. Teile liegt ein großer öffentlicher Park. Die Stadt hat zahlreiche Kirchen, Kapellen und

Bethäuser, unter denen die 1306—32 erbaute got. Kathedrale von 55,2 m Länge, die prachtvolle got. Kirche der heil. Maria Redcliffe aus dem 13.—15. Jahrh., die St.-James-Kirche, 1130 in normann. Stil erbaut, und die Lord-Mayors-Kapelle oder St.-Markus-Kirche aus dem 12. Jahrh. die sehenswertesten sind. Ferner sind bemerkenswert der prachtvolle bischöfl. Palast, die im griech. Stil 1753 erbaute Börse (jetzt als Kornhalle benutzt), das 1858 in klass. Stil erbaute Gebäude der Bank von B., die Gerichtshalle, das 1827 vollendete großartige got. Rathaus, das Theater, welches Garrick rücksichtlich seiner Dimensionen für das vollkommenste erklärte, und die 1811 gebauten Commercial-Rooms mit schönem Dom und ion. Portikus, welche als Börse dienen und alle inländischen Zeitungen, Schifferlisten sowie eine kleine Bibliothek halten. Unter den sieben die verschiedenen Stadtteile verbindenden Brücken ist besonders zu erwähnen die 213 m lange, 75 m hohe und 10 m breite Kettenbrücke über den Avon (seit 1862), welche die 91 m hohe St.-Vincentfelsen mit den Leigh Down verbindet, und unter welcher Fahrzeuge mit vollen Segeln durchfahren können. Die Stadt besitzt eine 1532 gestiftete Lateinschule, ein bischöfl. College, eine Kunstschule, eine Handels- und eine Seeschule, ein Seminar der Baptisten, ein litterarisches und philos. Institut mit Bibliothek und reichem antiquarischen und naturhistor. Museum, ein 1832 gebautes mechan. Institut, eine Stadtbibliothek von 50000 Bänden, gleichfalls mit Museum, eine Gartenbaugesellschaft, einen Zoologischen und einen Botanischen Garten, eine Sternwarte, ein Theater, ein Gesellschaftsgebäude, einen großen Konzertsaal (Victoria Rooms) und mehrere Klubs. Unter den milden Stiftungen sind das Waisenhaus (Queen Elizabeth Hospital) auf dem 75 m hohen Brandonhügel, ein Taubstummeninstitut und mehrere Krankenhäuser bemerkenswert.

B. zählt (1881) 206503 E., welche Glas-, Tabaks- und Cigarrenfabriken, Zuckersiedereien, Fabriken für Kupfer-, Messing- und Eisenwaren (Stecknadeln, Ketten, Anker, Maschinen), Wachstuch, Seife, Stärke, Thonpfeifen, Töpferwaren und Farben unterhalten. Auch befinden sich daselbst eine große Baumwollfabrik mit 1700 Arbeitern, Brauereien und Brennereien. Die Nähe bedeutender Kohlengruben hat nicht nur in der Stadt selbst, sondern auch in deren Umgebung die Anlage vieler Glashütten, Kupfer-, Messing-, Eisen- und Bleiwerke, Fayencefabriken u. s. w. hervorgerufen. Der Handel der Stadt besteht vorzüglich mit Irland und Westindien, doch auch mit Frankreich, Deutschland und Rußland. B. hat (1879) 277 Seeschiffe von 63755 t und nimmt am Fischfange in Neufundland teil. Der Wert der Ausfuhr brit. Produkte (Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, chem. Produkte) belief sich 1879 auf 18458380, der der Einfuhr auf 155505550 Mark. Der Gehalt der 1879 eingelaufenen Schiffe betrug 1138029 t. B. war lange Zeit nach London der wichtigste Handelsplatz, und sein Handel mit Westindien ist noch jetzt sehr bedeutend. Die erste regelmäßige Dampfschiffverbindung mit Nordamerika, 2. Mai 1838, durch das Schiff Great Western, ging von hier aus. Sehr besucht sind die Heilbäder von Clifton oder die B.-Hotwells, die zwischen B. und der Vorstadt Clifton in reizender Umgebung, dicht an der engsten Stelle des Avonthals und bei der grotesken Klippenreihe St.-Vincent liegen. Das Wasser der
erdigen Glaubersalzquelle wird mittels einer
maschine in das prachtvolle und bequeme
hinaufgepumpt und vorzugsweise gegen
Tuberkeln, Magensäure, Diabetes, Gries,
chialleiden, Darmatonie u. s. w. benutzt
Gegend ist ausgezeichnet durch Zuträglich
Brustkranke, deren sich viele auch im Wi
Bristoler Thale aufhalten. Bekannt sind d
stoler Steine oder Diamanten, Quarzk
die sich in der Nähe finden.

Der Kanal von Bristol ist ein 129 km
Busen des Atlantischen Oceans, der zwisch
Küsten von Südwales und Devon und
Hartland- und St.-Govens-Head in das La
dringt und in seiner Böschung die weite bu
liche Mündung des Severn hat. Die Flut
demselben bei Kinroad an der Avonmünd
Springfluten bis 14,9 m, bei Nippfluten bi
am Eingange zum Hafen bei Rownham 9-
hoch und trägt dann Seeschiffe bis nach B.
Für eine sichere Einfahrt und den Hafen sin
bedeutende Verbesserungen geschehen.

Nach der Sage stand B. schon im 4. Ja
Chr.; bereits um 430 n. Chr. wird es unter
festigten Städten aufgeführt. Gegen Ende d
Jahrh. galt es für eine reiche, sehr ansehnliche
Das Schloß, auf welchem die Königin Mathil
König Stephan gefangen hielt und wo derselb
stard, wurde auf Cromwells Befehl geschleift
spurlos verschwunden. Das Bistum B. ward
Heinrich VIII. gestiftet. Schon 1247 wurde d
fen verbessert, im 15. Jahrh. waren bereits
und Schiffahrt bedeutend, und im 16. Jahrh.
es einen großen Teil Englands mit Wall
Seife und Glas. Größere merkantile Wichtig
langte es aber erst durch die Schiffbarmachu
Avon 1727. Vgl. Corry und Evans, »Hist
B.« (2 Bde., Bristol 1816); Nicholls und T
»B. past and present« (2 Bde., Bristol 1882)

Bristol, Name von zwei Counties (in M
chusetts und Rhode-Island) sowie von 16 St
Flecken und Postdörfern in den Vereinigten
ten, darunter B., Hafenstadt und Hauptstad
County B. in Rhode-Island, hat eine vorz
schöne Lage, vortrefflichen Hafen, einen nich
bedeutenden Handel, belebte Schiffahrt und
(1880) 6028 E. Durch Eisenbahnen ist B. mit
vidence, Boston und Neuyork verbunden und
den Bewohnern dieser Städte vielfach als Som
frische. B. in der Grafschaft Bucks im Staate P
sylvanien am rechten Ufer des Delaware und g
über Burlington, liegt 30 km oberhalb Phi
phia, bildet den Endpunkt des Delaware-Arm
Pennsylvaniakanals und ist mit Neuyork und
ladelphia durch Eisenbahn verbunden.

Bristolpapier (frz. papier Bristol, engl. Br
paper), auch Isabey-Papier genannt, ein
Wassermalerei sowie zu Kreidezeichnungen gebr
liche Art geleimter Pappe. (S. unter Pap
fabrikation.)

Brisurenschneidmaschine (frz. machin
faire des brisures), mechan. Vorrichtung zum
ren und Schneiden der kleinen Scharniere und
lenke, wie sie an Ohrringen häufig vorkommen

Britannia hieß bei den Römern seit J
Cäsar das heutige England und Schottland.
stoteles führt sowohl diese Insel unter dem
men Albion als die westliche unter dem Na
Ierne (bei den Römern Hibernia, jetzt Irland

bretannische Inseln an, ein Name, der sich bei ihm überhaupt zuerst findet. Die erste Kunde von B. hatten die Phönizier, die von ihren span. Pflanzstädten Tartessus und Gades aus nach den Kassiterides, den jetzigen Scillyinseln an der südwestlichsten Spitze von England, fuhren, um daselbst Kassiteros, d. i. Zinn, von den Eingeborenen einzutauschen. Um das J. 360 v. Chr. gab der Karthager Himilko, um 320 der Massilier Pytheas Nachrichten von B., das sie besucht hatten; nach der Insel Ictis (vermutlich das jetzige Wight) fuhren des Zinnhandels wegen massilische Kaufleute von der nördl. Küste Galliens. Die Unterstützung, welche brit. Völker ihren keltischen Stammgenossen in Gallien gegen Julius Cäsar gewährt hatten, gab diesem zuerst unter den Römern Anlaß, 55 v. Chr. nach B. mit Heeresmacht überzusetzen; bei seinem zweiten Zuge im folgenden Jahre überschritt Cäsar die Themse und nötigte den Häuptling Cassivellaunus zu nomineller Unterwerfung; doch führte Cäsar seine Truppen wieder aus B. weg, zwischen dessen Bewohnern und den Römern seitdem bloß Handelsverkehr bestand. Erst seit 43 n. Chr. betrieben die Feldherren des Kaisers Claudius und später die des Nero mit glänzendem Erfolge die Unterwerfung B.s. Ein furchtbarer Aufstand der Briten 61 n. Chr., an dessen Spitze die rachgierige Königin Boudicca stand, wurde durch die Härte der röm. Verwaltung, die Bedrückung durch Auflagen und den Wucher der röm. Bankiers veranlaßt. 70000 Römer wurden ermordet; doch gelang es dem Statthalter Suetonius Paulinus, die Briten nach verzweifeltem Kampfe wieder zu unterwerfen. Boudicca tötete sich selbst. Durch siegreiche Kämpfe mit den Völkern im Norden und in Wales befestigten Petilius Cerealis (70—74) und Julius Frontinus (74—77) die röm. Herrschaft. Cn. Julius Agricola (s. d.), der vom J. 78—85 unter Vespasian und Domitian B. verwaltete, dehnte sie bis zu den Meerbusen des Clyde und Forth in Schottland aus, der nördlichsten Grenze, welche sie überhaupt erreicht hat, und ordnete das Innere. Hadrian gab jene Grenze militärisch auf und zog als solche 122—124 zwischen dem Solwaybusen und der Tynemündung eine Festungskette, deren Reste noch jetzt bestehen. Die Mäaten im südl. Schottland, welche dieselbe durchbrachen, wurden von dem Statthalter Lollius Urbicus besiegt, der die alte Grenze des Agricola durch einen nach dem Kaiser Antoninus Pius benannten Erdwall befestigte und so 142 n. Chr. das römische B. von B. barbara oder Caledonia schied. Gegen die Bewohner des letztern, die Caledonier, war stete Wachsamkeit der Statthalter nötig. Einfälle derselben veranlaßten den Kaiser Septimius Severus, 208 selbst nach B. zu gehen, wo er, nachdem er den Wall Hadrians neu verstärkt hatte, 211 zu Eboracum (York) starb.

Seit Diocletian, also seit Ende des 3. Jahrh., zerfiel das römische B. in folgende Provinzen: B. prima, der südl. Teil; B. secunda, das Land westlich von dem Severn; östlich davon Flavia Caesariensis nördlich bis zum Humber; jenseit dieses Flusses Maxima Caesariensis; der nördlichste Teil zwischen den beiden Wällen, immer ein unsicherer Besitz, Valentia. Der Menapier Carausius, ein röm. Befehlshaber, nahm, durch sächs. und fränk. Krieger unterstützt, 287 den Kaisertitel in B. an und herrschte, anerkannt von den röm. Kaisern Maximinian und Diocletian, kraftvoll sieben Jahre lang, bis ihn sein Präfekt Allectus tötete, der selbst durch Konstantius Chlorus 296 besiegt ward. In Eboracum, wo Chlorus 306 starb, ward dessen Sohn Flavius Konstantinus d. Gr. zuerst zum Cäsar ausgerufen. Unter des letztern Regierung genoß B. noch der Ruhe, aber bald nach seinem Tode begannen die räuberischen Einfälle der Picten und Scoten, welche den Wohlstand der Provinz ruinierten. Selbst nach dem großen Siege, den Theodosius, der Vater des Kaisers Theodosius d. Gr., 368 über beide Völker erfocht, wiederholten sich bald ihre Einfälle. Endlich gab Kaiser Honorius die röm. Herrschaft über B. ganz auf, nachdem er noch einmal 421 eine Legion gegen die Picten und Scoten den Briten zu Hilfe gesendet hatte. Als der röm. Feldherr Aëtius 446 ihnen den Beistand verweigerte, suchte diesen ein brit. Fürst in Kent, Vortigern, bei den Sachsen, die nun verbunden mit den Angeln in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. selbst ihre Herrschaft in B. gründeten. (S. Angelsachsen.)

Die gemeinsame Benennung der Völker, die bis gegen Caledonien wohnten und dem kelt. Völkerstamm angehörten, war Britanni oder Britones. Unter den einzelnen Stämmen derselben sind namentlich die Cantii, deren Name sich im heutigen Kent erhalten hat, die Trinobanten, in deren Gebiet Londinium (London), ein seit der ältesten Zeit ansehnlicher Handelsort, lag, und wegen tapferer Gegenwehr gegen die Römer die Brigantes im Norden, die Ordovici und Silures in den westl. Gebirgen und die Dumnonii im Südwesten zu erwähnen. Die Bewohner des jetzigen Wales, die Kymren, die sich selbst auch Brython nennen, sind Nachkommen der alten Britannier. Mit den übrigen Kelten (s. d.) gemeinsam war diesen ein eigentümlicher Priesterstand in den Druiden. In der Hörigkeit des Priesterstandes, der Häuptlinge und der Ritter befand sich schon zu Cäsars Zeit, wie in Gallien, die Masse des übrigen Volks; auch die Könige, die über die einzelnen Stämme herrschten, waren durch den Adel beschränkt und hatten nur im Kriege, bei dem man sich der Streitwagen (Essedae) bediente, freiere Gewalt. Viehzucht, Jagd, Bergbau, Getreidebau und Tauschhandel mit den Produkten trieben die Einwohner von alter Zeit her. Unter den Römern, bei deren Abzug noch 28 Städte nebst vielen Kastellen und kleinen Orten in der röm. Provinz bestanden, vervollkommneten sie sich bald in den Künsten des Friedens, und auch das Christentum verbreitete sich früh, schon zu Ende des 2. Jahrh., in B.

Britanniabrücke ist der Name einer über den Conwaybusen und den Menaikanal zwischen dem engl. Festlande (Nordwales) und der Insel Anglesey führenden Brücke, welche, wenn auch seitdem durch weitaus kühnere Konstruktionen übertroffen, historisch großes Interesse bietet, da ihre Erbauung Veranlassung zu weitern eingehenden Studien wurde und sie gewissermaßen als der erste Vorläufer unserer modernen großartigen Ingenieurbauwerke dieser Art erscheint. (S. unter Brücke.) Sie besteht aus einem über jene Gewässer erbauten eisernen Tunnel, welcher Tragfähigkeit genug hat, den Durchgang ganzer Eisenbahnzüge zu erlauben. Als Erfinder werden die engl. Ingenieure Fairbairn und R. Stephenson bezeichnet. Ersterer scheint den Grundgedanken dazu gefaßt zu haben; letzterm gehört jedenfalls die weitere Verfolgung und die praktische Ausführung desselben an. Dem System nach ist sie eine Blechbrücke, deren beide

IKA UND ALASKA.



Zu den Artikeln: Britisch Nordamerika

Einen ganz andern Charakter gewann die Bibliothek des Museums, seit sie, von 1838 an, durch in großartigem Maßstabe bewerkstelligte Ankäufe planmäßig ergänzt und erweitert wurde. Während sie früher in einzelnen Litteraturgebieten ebenso arm wie in andern reich war, zeigte sie von nun an immer mehr ein durchaus universelles Gepräge. Von in Amerika in engl. Sprache gedruckten Büchern besitzt die Bibliothek des Museums mehr als selbst die größten Bibliotheken der Vereinigten Staaten, und auch die in Australien erschienenen Drucke sind mit ziemlicher Vollständigkeit vertreten. Schon seit ihrer Gründung erhielt die Anstalt das Recht, von jedem Buche, das auf den brit. Inseln zur Veröffentlichung gelangt, die Einsendung eines Freiexemplars zu verlangen; aber dieses Recht wurde bis 1818 sehr nachlässig, bis 1850 wenigstens nicht streng geübt. Dennoch besitzt das Britische Museum in Bezug auf engl. Litteratur ohne Zweifel die vollständigste Sammlung, die überhaupt existiert.

Die ältern Teile der Bibliothek sind in einer Reihe von 12 Sälen aufgestellt, von denen vier die durch Geschenk an das Museum gekommenen Sammlungen (von Cracherode, Banks, Grenville und Georg II.) umfassen. Die Bibliothek Georgs III. erfüllt eine imposante Galerie von 92 m Länge und 12 m Weite. In derselben und im Grenvillesaal ist eine reiche Auswahl bibliogr. Seltenheiten ausgelegt. Zwei besondere Säle umfassen die Hebräische Bibliothek von 9000 und die Chinesische Bibliothek von fast 20000 Bänden. Alle neuern Erwerbungen seit 1848 sind in den neuen, auf 800000 Bände eingerichteten Räumen untergebracht, welche die Lesehalle umgeben. Die Lesehalle selbst, im Centrum des ganzen Gebäudes, bildet einen durch 20 große Fenster erleuchteten sowie durch eigene Vorrichtungen erwärmten und ventilierten Rundsaal von 50 m Durchmesser und 34 m Höhe, welcher 70000 Bände enthält und alle Einrichtungen, Hilfsmittel und Bequemlichkeiten für mehr als 300 Leser bietet. Der Zutritt ist jedem gestattet, der mit einer vom Oberbibliothekar ausgestellten Erlaubniskarte versehen ist. Die Leser können eine Sammlung von ungefähr 20000 Hand- und Nachschlagebüchern, die in der Halle selbst aufgestellt ist, nach Belieben benutzen. Kataloge der verschiedenen Bibliotheken des Museums sind zu freier Benutzung im Mittelpunkte des Leseraums aufgestellt.

In derselben Weise wie die Bücher werden auch die Handschriften, mit Ausnahme einiger weniger ganz besonders wertvoller, an die Besucher der Lesehalle verabfolgt. Der Manuskriptenschatz des Museums ist aus neun verschiedenen Privatsammlungen und den durch Ankauf (besonders seit 1827) erworbenen Handschriften zusammengesetzt. Die erstern umfassen die Sloanesche Sammlung von 4000 Bänden, die unschätzbare Cottonsche von 900, die Harleysche von 7639, die alte königl. Sammlung (Georgs II.) von 1950, die neue königl. Sammlung (Georgs IV.) von 438 Bänden, endlich die Sammlungen von Lansdowne, Hargrave, Burney und Arundel, zusammen mit 2818 Bänden. Hierzu kommen noch die Egerton-Sammlung (durch Ankauf seit 1829 aus dem Egerton-Fund entstanden), die (1873) bereits 2510 Bände zählte, und die allmählich hinzugekommenen «additional manuscripts», deren Zahl 1873 27900 betrug und seitdem durch neue Ankäufe beständig vermehrt wurde. Außerdem besitzt die Anstalt noch eine Sammlung von 33000 Urkunden und Dokumenten. Besonders reich ist das Museum an Handschriften für die Geschichte Englands und die ältere engl. und franz. Litteratur; doch gibt es kein Gebiet der Geschichte oder Litteratur, welches nicht durch einzelne wertvolle handschriftliche Werke vertreten wäre. Unter den 6—7000 orient. Handschriften finden sich mehr als 1000 Bände arabische und etwa ebenso viel persische; die aus den Klöstern an den Natronseen stammende syr. Sammlung umfaßt in 620 Bänden mehr als 1200 verschiedene Schriften. Nach der abessin. Expedition von 1867 wurde eine beträchtliche Anzahl äthiop. in Magdala gefundener Handschriften hinzugefügt. Das Juwel des ganzen Handschriftenschatzes ist der berühmte Codex Alexandrinus der Heiligen Schrift, der Karl I. vom Patriarchen von Konstantinopel geschenkt ward.

Die Antiquitätensammlung zerfiel bis vor kurzem in drei große Abteilungen: in die ägyptische, die assyrische und die griechisch-römische oder klassische, 1879—80 wurden diese vermehrt durch die vorher in dem India-Museum aufbewahrte merkwürdige Sammlung ind. Antiquitäten. Die mittelalterliche Sammlung ist verhältnismäßig unbedeutend und wird von der im Kensington-Museum übertroffen; die Sammlung brit. Altertümer ist für das Britische Museum geradezu dürftig. Die Ägyptische Sammlung, welche eine Galerie von 92 m Länge und mehrere kleinere Räume erfüllt, besteht aus der Sammlung von Denkmälern, die 1801 durch die Kapitulation von Alexandria von der franz. Armee an die Briten überlassen wurde, aus Ankäufen aus den Sammlungen von Athanasi, Salt und Sams und aus Geschenken des verstorbenen Herzogs von Northumberland und anderer. Sie besitzt wertvolle Denkmäler kolossaler Plastik, den Stein von Rosette und die Tafeln von Abydos, sowie eine große Sammlung von Mumien, darunter die des Königs Mykerinos, des Erbauers einer Pyramide. Die Gesamtzahl der in ihr enthaltenen Gegenstände beträgt mehr als 10000. Die Assyrische Sammlung, in einer großen und mehrern kleinern Galerien zur Seite der ägyptischen aufgestellt, ist ohne Vergleich die bedeutendste Europas. Dieselbe besteht hauptsächlich aus den Statuen und Basreliefs, welche 1847—50 und 1851—56 durch Layard, Rassam und Loftus in den altassyr. Königspalästen zu Nimrud und Kujundschik ausgegraben wurden, begreift aber außer diesen Skulpturen auch noch mit Inschriften bedeckte Obelisken und eine große Anzahl kleinerer Gegenstände in Elfenbein, Glas (die Vase der Sargina) u. s. w. Neuerdings wurde sie vermehrt durch die Ausgrabungen des berühmten Assyrologen George Smith in den J. 1873—75. Die Griechisch-römische Sammlung erfüllt zwölf Räume von verschiedener Größe. Sie umfaßt die «Phigalian marbles» vom Apollotempel zu Phigalia (erworben 1815), die «Elgin marbles», hauptsächlich vom Parthenon zu Athen (angekauft 1816), die «Xanthian» oder «Lycian marbles», welche durch Sir Charles Fellows 1842—46 von Xanthos in Kleinasien nach London gebracht wurden, die 1856—58 von Charles Newton an den Resten des alten Mausoleums zu Halikarnassos ausgegrabenen «Halicarnassian marbles», eine vom Herzoge von St.-Albans (1871—72) in Rhodus und Kreta veranstaltete Sammlung von Inschriften und Skulpturen und die berühmten Säulentrümmer,

Skulpturen und Inschriften von dem Dianatempel und dem Augusteum in Ephesus, deren Entdeckung (1869—71) dem unermüdlichen Eifer Mr. Woods, eines Beamten des Britischen Museums, zu danken ist und die in einem Anbau zu der Elgin-Galerie eine bleibende Stelle gefunden haben. Der übrige Teil der Sammlung klassischer Altertümer, aus der Zeit der röm. Kaiser herrührend, umfaßt mehrere berühmte Kunstwerke, wie die Venus von Ostia, den Diskoswerfer des Myron u. s. w., und ist in der Hauptsache aus der Townley-Galerie entstanden, die 1805 den Erben Charles Townleys abgekauft und die erste Veranlassung wurde zur Errichtung einer eigenen Abteilung für Altertümer am Britischen Museum. Die Sammlung röm. Bildwerke erhielt 1864 eine beträchtliche Vermehrung durch Ankauf eines Teils der im Palast Farnese zu Rom aufgestellten und dem Exkönig von Neapel gehörigen Altertümer. Eine andere wichtige Erwerbung bildete die 1872 angekaufte Castellani-Sammlung antiker Gemmen und Goldschmiedearbeiten, durch deren Zuwachs das Britische Museum gegenwärtig die reichhaltigste Sammlung dieser Art besitzt. Im J. 1880 wurde auch eine Anzahl alter Vasen und Skulpturfragmente von der Insel Cypern gewonnen. Die Vasensammlung des Britischen Museums gilt für die schönste in Europa. Die Grundlage derselben bildet die berühmte, 1782 angekaufte Sammlung etrusk. Vasen Sir William Hamiltons, welche, durch Ankäufe ansehnlich vermehrt, 1856 durch die Sammlung Sir William Temples einen beträchtlichen Zuwachs erhielt. Die berühmte Portland-Vase ist nicht öffentliches Eigentum, sondern dem Museum von ihrem Eigentümer nur behufs der Ausstellung geliehen. Die Sammlung ethnogr. Gegenstände, welche in einem Saale der antiquarischen Abteilung des Museums untergebracht ist, hat nur geringe Bedeutung. Dagegen ist die Sammlung von *Münzen und Medaillen*, deren Zahl auf 200000 Stück geschätzt wird, wiederum eine der schönsten Europas. Den Stamm derselben bildete ebenfalls die Sammlung Sloanes, die 1810 und 1814 durch Ankauf der Kabinette von Roberts und Townley beträchtlich vergrößert wurde. Hierzu kamen die reichen Vermächtnisse von Payne Knight (1824) und Marsden (1834) sowie die Schenkungen des Grafen von Salis und anderer. In Bezug auf griech. und röm. Münzen gehört das Kabinett des Britischen Museums zu den vollständigsten, in Bezug auf die Münzen Englands steht es unerreicht da.

Die Sammlung von *Kupferstichen und Handzeichnungen* ist von sehr hohem Werte und in Betreff der Nielli und der Schwefelabgüsse wohl die vollständigste in Europa, allein was die Zahl der Blätter anlangt, kommt sie andern größern Sammlungen noch nicht gleich. Der Grund zu derselben wurde durch das Vermächtnis Cracherodes und 1836 durch die Erwerbung von Sheepshanks 8450 Nummern betragender Sammlung geätzter Blätter niederländ. Meister gelegt, wozu 1845 noch zwei umfangreiche Sammlungen von ältern deutschen und ital. Stichen kamen. Neuerdings ist die Sammlung namentlich in Bezug auf die Stiche engl. Künstler ungemein vervollständigt worden; während des J. 1880 erhielt sie einen Zuwachs von nicht weniger als 11134 Nummern.

Die nach South-Kensington gebrachten, aber noch immer unter der Centralverwaltung des Britischen Museums stehenden *Naturhistorischen Sammlungen* zerfallen in vier Abteilungen: für Zoologie, für Mineralogie, für Geologie und Paläontologie und für Botanik. Letztere ist verhältnismäßig unbedeutend. Um so reichhaltiger ist die zoolog. Sammlung, die nicht weniger als 2000 Arten Säugetiere (in 8000 Exemplaren vertreten), gegen 2500 Arten Vögel, über 1 Mill. Insekten und an 100000 Muscheln, die ungefähr 10000 Arten von Mollusken angehören, umfaßt. Einen ebenso ansehnlichen als glänzenden Zuwachs erhielt diese Sammlung 1873 durch den Ankauf der von Wallace veranstalteten Sammlung von Vögeln des südasiat. Archipels. Die Kataloge der zoolog. Sammlungen, obwohl noch nicht vollständig hergestellt, füllten 1873 bereits 142 kleine gedruckte Bände. Sämtliche Tiere der brit. Inseln sind in einem besondern Raume aufgestellt. Die mineralog. Sammlung, eine der vorzüglichsten Europas, gewann erst 1810 durch die Sammlung des Obersten Greville eine höhere Bedeutung. Durch Georg IV. erhielt sie ein wertvolles Sortiment von Mineralien des Harzes und 1859 die Allan-Greg-Sammlung von mehr als 9000 Stück. Unter anderm besitzt sie eine vorzügliche Kollektion von Aërolithen (220 Stück), die größte, welche überhaupt vorhanden ist. Die geolog. und paläontolog. Abteilung ist seit 1830 in raschestem Wachstum begriffen; 1831 und 1840 wurden ihr die Fossiliensammlung von Thomas Hawkins, und 1839 das besonders an schönen Exemplaren engl. Fossilien reiche Museum des Dr. Mantell einverleibt. Eine Sammlung der Reste von Menschen und Tieren, wie von Waffen und Geräten aus Knochen und Stein, die in einer Höhle von Bruniquel im südl. Frankreich aufgefunden wurden, kam 1864 hinzu. Die botan. Abteilung ist besonders wegen ihrer Sammlung von Herbarien bemerkenswert. Darunter befindet sich auch das von Sloane, welches in 262 Bänden mehr als 60000 Spezies aufweist. William Wilsons seltene Sammlung engl. und ausländischer Moose wurde 1873 durch Ankauf hinzugefügt. Während des J. 1880 wurden die naturhistor. Sammlungen im ganzen durch 91665 Gegenstände vermehrt, wovon 24283 auf die zoolog., 55496 auf die geolog., 460 auf die mineralog. und 11426 auf die botan. Sammlung entfallen.

Die Verwaltung des Britischen Museums stand von jeher unter einer Aufsichtskommission (board of trustees) von 50 Mitgliedern, von denen 25 gewisse höhere Beamte sind, darunter der Erzbischof von Canterbury, der Lord-Kanzler und der Sprecher des Hauses der Gemeinen. Diese drei sog. Oberaufseher (principal trustees) haben allein das Recht, alle Beamte des Museums zu ernennen, mit Ausnahme des Oberbibliothekars (principal librarian), welchen der König von zwei durch die Oberaufseher vorgeschlagenen Personen erwählt. Der Oberbibliothekar ist der höchste Beamte des ganzen Instituts, während jedes der zehn einzelnen Departements einem Aufseher (keeper), dem nötigenfalls Hilfsaufseher (assistant-keepers) beigegeben werden, anvertraut ist. Wie das Institut überhaupt, so ist auch die Zahl der Beamten in stetiger Zunahme begriffen. Während des 18. Jahrh. reichten 7 Beamte (1 Oberbibliothekar, 3 Unterbibliothekare und 3 Hilfsbibliothekare) aus. Gegenwärtig erreichen die Beamten, Diener und Arbeiter des Britischen Museums die Gesamtzahl von 321;

«École d'Anthropologie» aerbunden wurde. Seine anthropologische Thätigkeit zeichnete sich besonders durch die Erfindung sinnreicher Instrumente und Messungsmethoden aus, sodoß man ihn den Vater der exakten, positiven Anthropologie nennen kann. B. konstatierte zuerst die Lokalisation des Sprachvermögens in einer bestimmten Windung des Vorderhirns; seine Untersuchungen über die Kapazität des Schädels, die Bildung des Gehirns im Verhältnis zum Schädel, über die am Schädel aorzunehmenden Winkelmessungen u. s. w. sind als klassisch anerkannt. Im J. 1872 gründete er nach die «Associatioa françaisa pour l'avaucement des Scleaces»; im Jan. 1880 wurde er als republikanischer Kandidat zum Senator auf Lebenszeit ernannt. B. starb 9. Juli 1880 in Paris.

Brocanteur (frz.), Trödler, namentlich in Kunstsachen; broeantieren, trödeln, schachern.

Brocardiea (Brocardicorum apus), die von Burkard oder Burchard (von den Franzosen und Italienern Brocard genannt), Bischof in Worms (gest. 1025), veronstaltete und aielfach gebrauchte Sammlung aon Kirchengesetzen, welche meist in die Form aon Sentenzen, Sprichwörtern u. s. w. eingekleidet sind. Danach bezeichnete man auch später als B. sprichwörtliche Rechtsregeln, z. B. wer bürgt, [wird gewürgt.

Broeat, s. Brokat.

Brocc., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Brocchi (Gioaanni Battista).

Broechi (Gioaanni Battista), berühmter ital. Naturforscher und Reisender, geb. zu Bassano 18. Febr. 1772, sollte in Padua die Rechte studieren, fand aber mehr Gefallen an mineralog. und botan. Studien und ging deshalb nach Rom und dann nach Venedig, wo er die Abhandlung «Sulla scultura degli Egizii» (1792) herausgab. Auch schrieb er «Delle piante odorifere» und geistvolle Briefe über Dante (1797; Mail. 1835). Im J. 1801 übernahm B. den Lehrstuhl der Botanik am Lyceum und die Inspektion des Botanischen Gartens in Bresria. Von hier wurde er, nachdem er die Schrift über die Minen von Mella und Valtrompia (2 Bde., Brescia 1807) hatte erscheinen lassen, als Inspektor des Bergamts 1809 nach Mailand berufen. Mit Malacarne durchwanderte er 1810 die an Fossilien reiche Gegend der Valle di Fassn an der obern Etsch und veröffentlichte als Resultat dieser Forschungen: «Memoria mineralogica sulla valle di Fossa nel Tirolo» (Mail. 1811). Von 1811 bis 1813 unternahm er Reisen in die fossilienreichen Gegenden Italiens und schrieb dann die «Conchiliologia fossile subappeniaa» (2 Bde., Mail. 1814). Als 1814 unter der österr. Herrschaft das Bergamt, dem er seine Sammlungen überwiesen, aufgelöst wurde, ging er wieder nach Rom und unternahm von hier aus neue Wanderungen und Forschungen, deren Resultate er in zahlreichen Aufsätzen der «Biblioteca italiana» niederlegte. Demnächst arbeitete er sein auch in philol.-antiquarischer Hinsicht bemerkenswertes Buch «Dello stato fisico del suolo di Roma» (1820). In Mailand machte er 1821 die Bekanntschaft Fornis, der ihn für die Dienste des Vizekönigs von Ägypten gewann. B. langte 1822 in Kairo an, besuchte die Wüste, den Libanon, 1825 Kordofan und starb zu Chartum 25. Sept. 1826. Vgl. Stopponi, «Giambattista B.» (Mail. 1874).

Brocröti oder Spargelkohl, s. unter Brassica und Blumenkohl.

Broch (Ole Jakob), namhafter norweg. Mathematiker, geb. 14. Jan. 1818 zu Frederiksstad, ist der Sohn Johan Jörgen B.s (geb. 1. Jan. 1791, gest. 8. Dez. 1860), eines als polit. Schriftsteller und Storthingsmann in seinem Vaterlande hochgeachteten Offiziers. Nachdem der junge B. die gelehrten Schulen zu Christiansand und Christiania besucht, studierte er seit 1835 auf der Universität Christiania Mathematik, lebte seit 1840 längere Zeit zu Paris und bereiste dann Belgien, Deutschland, die Schweiz und Oberitalien. Im Herbst 1842 begründete er in Christiania mit Nissea eine Latein- und Realschule, war 1843—52 auch Lehrer an der Kriegsschule und seit 1853 an der militärischen Hochschule. Im Dez. 1848 erhielt er die Stelle eines Lektors der reinen Mathematik an der Uniaersität zu Christiania, an welcher er seit 1858 als Prasessor wirkt. Außerdem trat er 1852 in die Direktian der Hypothekenbank, erhielt im Dez. 1855 die aberste Leitung des norweg. Eisenbahnwesens und ward 1859 zum Mitdirektor für die kurz aorher errichtete norweg. Kreditbank erwählt. Im Storthing, in welchem er 1862—69 die Stadt Christiania aertrat, hat sich B. an den wichtigsten Verhandlungen, wie namentlich auch zu Gunsten der Anlage aon Eisenbahnen, lebhaft und mit Erfolg beteiligt. Im J. 1869 wurde er ins Ministerium berufen, übernahm die Leitung des Marine- und Postdepartements, legte aber 1872 das Portefeuille nieder und kehrte zu dem akodemischen Lehrstuhl zurück. In den letztern Jahren war B. öfters offizieller Delegierter seines Landes bei den internationalen Ausstellungen und Kongressen (Statistischer Kongreß, Münzkonferenz, internationale Meterkommission, Congrès d'Hygiène et de Sauvetage u. s. w). Letzteres gab Veranlassung zu seiner Schrift: «Kongeriget Norge ag det norske Folk» (1876, in erweiterter Form als Rapport zur Pariser Weltausstellung aon 1878 unter dem Titel: «La royaume de Norvége et le peaple Norvégien»). B. veröffentlichte außer zahlreichen Abhandlungen in Zeit- und Gesellschaftsschriften über Gegenstände der Mathematik, Mechanik und Optik: «Laerebog i Trigonometrien» (Christ. 1851), «Plongeometri» (Christ. 1854; 3. Aufl. 1863), das treffliche «Lehrbuch der Mechanik» (2 Bde., Berl. 1850—54), «Laerebog i Arithmetik» (2. Aufl., Christ. 1862), «Forlaesninger over den hoeiere Mothematik» (Christ. 1861), «Statistisk Arbog for Kongeriget Norge» (Christ. 1867—71), die lithographierten Ausgaben seiner Vorlesungen über Funktianslehre, Differentialrechnung u. s. w.

Broche (frz.), s. Brasche.

Brocke (Heinr. Christian von), forstwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 1713, war aon Beruf Jurist, interessierte sich aber als Besitzer einiger kleiner Waldgüter (bei Braunschweig und im cellischen Amte Gifhorn) für Natur- und Forstwissenschaft. Er starb 2. Juli 1778. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Zufällige Gedanken aon der Natur, Eigenschaft und Fortpflanzung der wilden Bäume» (Wolfenb. 1752, herausg. unter dem Pseudonym Sylvander), «Wahre Gründe der physik. und experimentalen Forstwissenschaft» (4 Tle., 1788), «Beantwortung der Frage: wie ohne Nachteil der Festigkeit des Holzes das Wachstum der Forsten beschleunigt werden kann?» (Berl. 1774). Er eisert darin in übertriebener Weise gegen die sog. holz- und hirschgerechten Jäger seiner Zeit.

von Canada aufgenommen ward. B. hat mit Einschluß der dazugehörigen Kücteninseln, namentlich der Königin-Charlotte-Inseln (13215 qkm), ein Areal von 922000 qkm. Hauptstadt ist Victoria am Südostende der Insel Vancouver seit 1866. Die Bevölkerung wurde 1881 auf 60000 geschätzt, worunter 35000 Indianer. Im Frühjahr 1871 zählte man 8576 Weiße, 462 Schwarze und 1548 Chinesen. Die Indianer leben von Jagd, Fischfang und Pelzhandel und gehören zum Stamme der Tahkali oder Träger, Selish, Shushwap u. s. w.

Das Festland von B. besteht aus einem westl. Küstengebiet, dem centralen Stufenland des Fraserstroms, und einem südöstl. Gebiet am obern Columbiastrom. Hinter dem vielfach zersplitterten, buchten-, hafen- und inselreichen Gestade erheben sich diesem parallellaufende Bergkämme, die einem nur schmalen Küstenstreifen Raum gestatten und im Innern ihre größte Höhe im Cascadegebirge erreichen, einer Fortsetzung des gleichnamigen Teils der Pacifischen Seealpen im Staate Oregon und im Washington-Territorium, sowie der californ. Sierra Nevada. Das Gebirge wird, wie dort vom Columbia, so hier an der Südgrenze in einer langgewundenen, schmalen und tiefen Spalte vom Fraser durchbrochen, der von W. her die einzige Passage in das Centralgebiet bildet, da das Cascadegebirge großenteils mit ewigem Schnee bedeckt ist und nur wenige rauhe und abschüssige, für Saumtiere selbst im Sommer unwegsame Pässe hat. Hinter diesem Gebirge breitet sich das mittlere Stufenland des Fraser aus, der Hauptbestandteil des Landes, weiterhin folgen die Blauen Berge oder der Westarm und endlich an der Ostgrenze der östl. oder Hauptarm des Felsengebirges, das hier im S. 2000—2600 m hoch ist, aus zackigen Kämmen besteht und zahlreiche Schneegipfel trägt, worunter der Mount-Hooker und der Mount-Brown, welche nie gemessen, aber zu 4880 m Höhe geschätzt sind, dann aber, von 53° nördl. Br. an, besonders aber an der Nordgrenze von B., sich zu einem vielfach durchbrochenen Mittelgebirge herabsenkt. Zwischen dem Mount-Hooker und dem Mount-Brown liegt die Athapasca-Passage (s. Athapasca). B. ist reichlich bewässert durch Flüsse und sehr viele zum Teil große Seen. Der Fraser entspringt unter 52° 25′ nördl. Br. am Fuße des westl. Arms des Felsengebirges aus vier Seen. Er fließt erst gegen NW. bis 54½° nördl. Br., umzieht dann in einem westl. Bogen die Blauen Berge, auf welcher Strecke er rechts den Salmon und den vom Stuart- und andern großen Seen gespeisten Stuart aufnimmt, wendet sich dann südwärts über Fort Alexandria längs des Cascadegebirges, welches ihm den Chilcotin zugiebt, während er von O. her den Quesnells-River und den Thompson empfängt, und tritt unter 56° nördl. Br. in den sog. Cañon oder die Hohlschlucht, in welcher er 60 km weit über Lytton bis in die Nähe von Fort Yale in zahlreichen Zickzackwindungen und Stromschnellen zwischen 160 m senkrecht emporstarrenden Felswänden fließt. Nachdem er noch 15 km weiter bis Fort Hope geströmt, wendet er sich gegen SW. und W., nimmt rechts den Lilluet durch den See Harrison auf und mündet unterhalb New Westminster zwischen einer Reihe von Sandbänken in den Georgiagolf nach einem Laufe von 1180 km, von denen aber nur die 220 letzten ununterbrochene Schiffahrt gestatten. Für Segelschiffe ist die Fahrt leicht bis zu der Stelle, wo sich 28 km oberhalb der Sandspitze an der Mündung der North-Channel oder Spanish-River abzweigt, weshalb man auch hier im März 1859 New Westminster als damalige Hauptstadt der Kolonie anlegte. Etwa 30 km oberhalb dieses Punktes, bei Fort Langley, verengt sich der Fluß beträchtlich und ist für größere Schiffe nicht weiter fahrbar. Flache Dampfboote gehen aber 130 km weiter über Fort Hope hinaus bis Fort Yale (seit 1859 Stadt). Weiterhin setzen Stromschnellen und Katarakte der Dampfschiffahrt unüberwindliche Schranken. Man hat deshalb 1859 einen andern Weg nach dem obern Fraser gebahnt, indem man Straßen zwischen den Seen Harrison, Lilluet, Anderson und Seton anlegte, die sich in einem großen Bogen vom Harrison-River nach den Fountaindörfern am obern Fraser hinziehen und mit des letztern Unterlauf durch den für flache Dampfboote schiffbaren Harrison-River in Verbindung stehen. Beträchtlicher als der Harrison ist der Thompson, den der Fraser 320 km oberhalb seiner Mündung aufnimmt. Außer dem Gebiete des Fraser gehört zu B. das obere Thal des Columbia (s. d.), das, zwischen dem Ost- und Westarm des Felsengebirges gelegen, den südöstl. Teil der Kolonie einnimmt.

Wie überhaupt die Westküste Nordamerikas sich vor den unter gleicher Breite gelegenen Landstrichen der Ostküste durch ein weit milderes, gleichmäßigeres Klima auszeichnet, so erfreut sich insbesondere auch B. dieses Vorzugs, so namentlich vor Canada, obgleich dieses noch südlicher liegt, ja an seinem südl. Gestade sogar vor Großbritannien. In B. dauert der Winter vom November bis März. Schnee bleibt selten eine Woche lang liegen; Regen ist häufig, aber nicht übermäßig; die Luft ist rein und gesund. Der Küstenstrich bildet ein hügeliges Land, bedeckt mit schönen Nadelwäldern, zwischen denen weite offene Stellen mit einer nahrhaften Grasdecke liegen, gut geeignet zur Viehzucht, zum Anbau europ. Cerealien, Kartoffeln, Gemüse und für Obstbäume. Jenseit des reichbewaldeten Cascadegebirges zeigt sich das Land beträchtlich rauher und unwirtlicher. Es liegt etwa 300—500 m über dem Meere, wird vielfach von Bergzügen, Schluchten, Strömen, Seen und Sümpfen durchschnitten und hat viel stärkern Witterungswechsel. Doch ist die Kälte auch hier nicht so groß, als die Lage erwarten läßt, und die Reife der Cerealien bleibt immer gesichert. Der Holzwuchs im Fraserthal ist bedeutend und begreift hauptsächlich die Tanne, Sprossenfichte, weiße und rote Eiche, die Esche, Erle, die amerik. Ceder, den Lebensbaum, die Pappel, die Weide, den Ahorn und die Weichselkirsche. Im J. 1874 wurde Holz für 260116 Doll. ausgeführt. Die für Ackerbau geeigneten Landstriche am Fraser und Thompson schätzt man auf 155000, am Columbia auf 55000, im Athapasca-Distrikt auf 30000 qkm. Das Prairieland ist vortrefflich, der Ackerboden ergiebig. Pelztiere, wie Bären aller Art, Luchse, Bisamratten, besonders aber Biber und Marder, sind, ungeachtet der Ausbeutung durch die Hudsonsbai-Kompagnie, deren reichsten Pelzdistrikt das Land bildete, noch immer sehr zahlreich. Auch an anderm Wild, an Büffeln, Hirschen, Bergschafen, Kaninchen, sowie an Geflügel ist kein Mangel. Alle Flüsse und Seen sowie die Küste sind von ungeheuern Scharen von Fischen belebt, welche das Hauptnahrungsmittel der Indianer abgeben. Am gewöhnlichsten ist der Karpfen, der Weißfisch und der Stör, am

und sterbende Jesus» (Hamb. 1712), das bis 1727 mehr als 30 mal aufgelegt wurde. Als Übersetzer, besonders von Thomsons «Jahreszeiten» (Hamb. 1745), war er nicht ohne Verdienst. Seine Selbstbiographie gab Lappenberg in der «Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte» (Bd. 2, Hamb. 1847) heraus. Vgl. Brandl, «Barthold Heinrich B.» (Innsbr. 1878).

Brockhaus (Friedr. Arnold), Begründer der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig, einer der ausgezeichnetsten Buchhändler Deutschlands und um die allgemeine Bildung, besonders durch Herausgabe des «Conversations-Lexikon», hoch verdient, wurde 4. Mai 1772 in der damals Freien Reichsstadt Dortmund geboren. Die Familie B. stammt aus Westfalen und weist namentlich zwei Pastoren auf, die zusammen fast ein ganzes Jahrhundert in Meyerich (Kirch-Welver) bei Soest wirkten: Johann Diederich Melchior B. (geb. 1706, gest. 1775, Pastor 1728—75) und Ludolf Wolrath Arnold B. (geb. 1744, gest. 1823, Pastor 1776—1822). B. besuchte das dortmunder Gymnasium und zeigte schon frühzeitig Neigung für Litteratur und Wissenschaft, ward aber von seinem Vater, Johann Adolf Heinrich B. (geb. 1739, gest. 1811), der Kaufmann und Mitglied des Rats war, zum Kaufmannsstande bestimmt, den er 1788—93 zu Düsseldorf erlernte. Ins elterliche Haus zurückgekehrt, ging er im Sommer 1793 nach Leipzig, wo er sich anderthalb Jahre lang den Wissenschaften und der Erlernung neuerer Sprachen mit großem Fleiße widmete. In Dortmund errichtete er 1795 mit einem Verwandten, W. Mallinckrodt, ein En-gros-Geschäft in engl. Manufakturwaren, das wegen des vorwiegend nach Holland gehenden Absatzes 1801 nach Arnheim, 1802 nach Amsterdam verlegt wurde. Hier übernahm B. das Geschäft allein, ließ dasselbe aber infolge der Kontinentalsperre Ende 1804 allmählich eingehen. Von besonderer Neigung zum Buchhandel getrieben, errichtete er 15. Okt. 1805 zu Amsterdam eine deutsche Verlags- und Sortimentsbuchhandlung, als deren Inhaber sich der mit ihm befreundete Buchdrucker J. G. Rohloff nennen ließ, da B. als Ausländer nicht Mitglied der Buchhändlergilde werden konnte, und die deshalb zuerst die Firma «Rohloff u. Comp.» führte, seit 1807 aber «Kunst- und Industriecomptoir» firmierte. Eine von B. 1806 unternommene, der Zeitgeschichte und Litteratur gewidmete Zeitschrift in holländ. Sprache, «De Ster» («Der Stern»), wurde nach der Umwandlung der Batavischen Republik in ein Königreich Holland schon nach dem ersten Vierteljahre unterdrückt und das an deren Stelle getretene «Amsterdamsch Avond-Journaal» hatte noch rascher dasselbe Schicksal. Daneben begründete B. eine deutsche zeitgeschichtliche Monatsschrift: Cramers «Individualitäten» (1806—7), sowie eine franz. belletristische Vierteljahrsschrift: «Le Conservateur» (1807—8), und verlegte mehrere Werke aus den Gebieten der strengen Wissenschaft, Politik und schönen Litteratur, z. B. von Sprengel, Villers, Massenbach, Baggesen, Oehlenschläger. Obgleich B. viel Umsicht und Thätigkeit entwickelte, wollte doch sein buchhändlerisches Unternehmen unter den ungünstigen Zeitverhältnissen, besonders seit der Vereinigung Hollands mit Frankreich, nicht recht gedeihen. Er entschloß sich deshalb, Amsterdam zu verlassen, wo auch 8. Dez. 1809 seine treffliche erste Frau gestorben war, und sein Geschäft nach Deutschland zu verlegen. Er verließ Amsterdam im Mai 1810 und ging erst nach Leipzig, in der Absicht, sich dort niederzulassen, dann aber im Sept. nach Altenburg. Nach Verkauf des inzwischen von seinem Gehilfen F. Bornträger (später in Königsberg etabliert) fortgeführten amsterdamer Sortimentsgeschäfts an Johs. Müller nahm er im Mai 1811 in Altenburg seine Verlagsthätigkeit wieder auf, zunächst unter der Firma «Kunst- und Industriecomptoir von Amsterdam», die er 15. Jan. 1814 in die (seitdem beibehaltene) Firma «F. A. Brockhaus» veränderte.

Schon 1808 hatte B. während eines Besuchs der leipziger Buchhändlermesse das Verlagsrecht des 1796 begonnenen «Conversations-Lexikon» angekauft und 1809—11 die erste Auflage mit Hinzufügung zweier Supplementbände beendigt. Er erkannte die ganze Bedeutsamkeit dieses Unternehmens und begann 1812 in einem der Zeit entsprechendern Geiste die Umarbeitung desselben in einer zweiten Auflage, die er selbst redigierte. B. ist sonach als der eigentliche Begründer des «Conversations-Lexikon» anzusehen. Mit dem außergewöhnlichen Erfolge, den seine thätige und geschickte Leitung fortan dem Werke zu sichern wußte, trat auch eine günstigere Wendung seines eigenen Schicksals ein, und der Friede seit 1815 sicherte die glückliche Entwickelung seiner vielfachen buchhändlerischen Unternehmungen. Wenige Tage vor der Schlacht bei Leipzig und noch im Angesichte des Feindes begann B. auf von ihm selbst nachgesuchten unmittelbaren Befehl des kommandierenden Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg eine polit. Zeitschrift unter dem Titel «Deutsche Blätter» (14. Okt. 1813 bis Mai 1816), die sich bald Ansehen und Einfluß errang. Die fortwährend steigende Bedeutung seines Verlags veranlaßte B., der sich 1812 zum zweiten mal verheiratet hatte, Ostern 1817 von Altenburg nach Leipzig zu ziehen und Ostern 1818 sein Geschäft ganz dahin zu verlegen, wo er Anfang 1818 eine Buchdruckerei damit verband, die wegen der bestehenden Innungsverhältnisse zunächst die Firma «Zweite Teubnersche Buchdruckerei» führte. Neben noch mehrern Auflagen (der dritten bis sechsten) des «Conversations-Lexikon», bei deren Redaction ihn tüchtige Kräfte unterstützten, während er selbst stets die Seele des Unternehmens blieb, erfolgte nun innerhalb weniger Jahre die Ausführung zahlreicher, zum Teil schon früher von ihm eingeleiteter größerer Verlagsunternehmungen. So verlegte er: das Taschenbuch «Urania» (seit 1810), welches durch seine Preisaussetzungen unter anderm Ernst Schulzes Dichtung «Die bezauberte Rose» hervorrief; die «Zeitgenossen» (seit 1816); Okens «Isis» (seit 1817); «Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Litteratur» (seit 1819), seit 1820 von B. selbst redigiert; das ebenfalls von ihm herausgegebene «Litterarische Conversationsblatt» (seit 1820, die Fortsetzung des von Kotzebue 1818 begründeten «Litterarischen Wochenblatt»); außerdem noch eine große Anzahl von Werken aus fast allen Zweigen der Litteratur von Ebert, Ersch, Hasse, Hormayr, Krug, W. Müller, Puchelt, F. von Raumer («Geschichte der Hohenstaufen»), A. Schopenhauer, Johanna Schopenhauer, Steffens, Voß (Shakspeare-Übersetzung) u. a. An diese große Verlagsthätigkeit knüpften sich häufige Reisen, eine sehr lebhafte und ausgebreitete persönliche Korrespondenz, die Abfassung von Denkschriften und Broschüren über Nachdruck und Preßfreiheit, endlich die bauliche Einrichtung und Erweiterung des Geschäfts. B. war indessen nicht bloß ein geschickter und eifriger

Geschäftsmann, sondern überhaupt ein Mann von Geist, Kraft, litterarischer und weltmännischer Bildung, dabei ein offener, redlicher Charakter. Er unternahm vieles aus reinem Eifer für Wissenschaft und Bildung und aus Begeisterung für die nationale deutsche Sache, die in ihm stets einen eifrigen Verfechter fand. Dennoch hatte er mannigfache Angriffe zu erdulden und ward besonders wegen seiner freisinnigen Ansichten über Verfassungswesen, öffentliches Leben und Presse verdächtigt und bedrängt. Censuranfechtungen, namentlich von seiten der preuß. Regierung, welche 1821 sogar eine ganz exceptionelle harte Maßregel, die «Recensur» seines gesamten Verlags, anordnete, die erst nach seinem Tode aufgehoben wurde, Störungen seiner Unternehmungen, besonders des «Conversations-Lexikon», durch Nachdrucke, endlich litterarische Fehden, namentlich mit Müllner, verbitterten ihm das Leben und untergruben die Gesundheit des sonst rüstigen Mannes. Von einer schweren Krankheit kaum genesen, unterlag er einem plötzlichen Rückfall, der 20. Aug. 1823 seiner rastlosen Thätigkeit ein Ziel setzte. Vgl. Heinr. Eduard Brockhaus, «Friedrich Arnold B. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert» (3 Bde., Lpz. 1872—81).

Nach B.' Tode ward das Geschäft unter der bisherigen Firma von seinen beiden ältern Söhnen zunächst 1823—29 für die Erben fortgeführt, in Gemeinschaft mit B.' bewährtem Mitarbeiter Karl Ferd. Bochmann (geb. zu Thurm 1788, gest. zu Leipzig 1852), dann 1829—49 von denselben gemeinschaftlich geleitet. Der älteste Sohn, Friedrich B., geb. zu Dortmund 23. Sept. 1800, der sich der Buchdruckerkunst bei Vieweg in Braunschweig gewidmet und durch Aufenthalt in Paris und London in diesem Fache weiter ausgebildet hatte, übernahm 1819 die kurz vorher von seinem Vater errichtete Buchdruckerei und behielt auch später die Hauptleitung derselben; er hat sich um das typograph. Fach mannigfach verdient gemacht. Ende 1849 aus dem Geschäft ausgetreten, starb er 14. Aug. 1865 in Dresden. Der zweite Sohn, Heinrich B., geb. zu Amsterdam 4. Febr. 1804, hatte den Buchhandel im väterlichen Hause erlernt und vervollständigte seine weitere Ausbildung durch unermüdliches Selbststudium und auf zahlreichen und weiten Reisen. Er war 1842—48 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer als Vertreter der Stadt Leipzig und gehörte 1850 zu den sog. «Renitenten», welche sich weigerten, in die reaktivierte Kammer wieder einzutreten. Im Aug. 1858 ward er, gelegentlich des 300jährigen Jubiläums der Universität Jena, zum Doktor der Philosophie honoris causa ernannt. Seiner über 50jährigen Leitung hatte die Firma ihre steigende Bedeutung und weitere Entwickelung wesentlich zu verdanken. Auch um die allgemeinen Angelegenheiten des deutschen Buchhandels erwarb er sich große Verdienste und war überhaupt einer der hervorragendsten Buchhändler seiner Zeit. Er starb zu Leipzig 15. Nov. 1874.

Unter der gemeinschaftlichen Leitung von Friedrich und Heinrich B. in den J. 1823—49 gelangte die Firma zu immer größerer Ausdehnung. Die Druckerei wurde fortwährend erweitert und mit den durch die Fortschritte der Typographie und Mechanik gebotenen neuen Erfindungen und Verbesserungen vervollkommnet. Eine Stereotypengießerei kam 1835 hinzu, 1836 wurde die Walbaumsche Schriftgießerei in Weimar erkauft und 1843 nach Leipzig verlegt, 1842 für das Geschäft eine Buchbinderei eingerichtet. Namentlich aber ward auch das Verlagsgeschäft bedeutend erweitert. Dem bis 1848 wieder mehrmals (in der siebenten, achten und neunten Auflage) umgestalteten «Conversations-Lexikon» wurden drei Nebenwerke beigegeben: «Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur» (4 Bde., 1832—34), «Conversations-Lexikon der Gegenwart» (4 Bde., 1838—41) und «Die Gegenwart» (12 Bde., 1848—56). Ein «Bilder-Atlas zum Conversations-Lexikon» wurde unter Leitung von J. G. Heck 1844 begonnen und 1849 vollendet, zu welchem Behuf eine artistische Anstalt mit Zeichnern und Stahlstechern und eine Stahldruckerei eingerichtet ward. Andere periodische Unternehmungen der Firma waren unter anderm: die «Blätter für litterarische Unterhaltung» (seit 1826, das frühere «Litterarische Conversationsblatt»); das «Historische Taschenbuch», herausgegeben von F. von Raumer (seit 1830, bis 1880 50 Jahrgänge); die Fortsetzung der 1831 mit dem Gleditschschen Verlage erworbenen beiden Werke «Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste» von Ersch und Gruber (1818 fg., bis 1882 155 Bde.) und «Allgemeines Bücher-Lexikon» von Heinsius (1812 fg., bis 1882 16 Bde.); die 1837 begonnene «Leipziger Allgemeine Zeitung», seit 1843 «Deutsche Allgemeine Zeitung»; «Der Neue Pitaval», herausgegeben von Hitzig und Häring (seit 1842, bis 1882 53 Bde.). Im J. 1837 erfolgte die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur in Leipzig und Paris unter der Firma «Brockhaus und Avenarius»; das von E. Avenarius geleitete pariser Geschäft wurde 1844 verkauft, die leipziger Firma 1850 mit dem Hauptgeschäft vereinigt.

Nach der 1. Jan. 1850 erfolgten alleinigen Übernahme des Geschäfts durch Heinrich B., dem 1. Juli 1854 sein älterer, 1. Juli 1863 sein jüngerer Sohn als Teilhaber zur Seite traten, und während ihrer gemeinschaftlichen Leitung bis 1874 wurde dasselbe nach verschiedenen Seiten hin erweitert. Die technischen Geschäftszweige erhielten immer größern Aufschwung; 1855 wurde eine lithographische Anstalt und Steindruckerei eingerichtet und mit der bereits bestehenden Stahl- und Kupferdruckerei unter dem Namen «F. A. Brockhaus' Geographisch-artistische Anstalt» vereinigt, 1857 eine Xylographische Anstalt hinzugefügt. Besondere Thätigkeit ward auf Pflege der bestehenden und Anknüpfung neuer Verbindungen mit dem Auslande verwendet, und dieser Zweig des Geschäfts, seit 1856 unter der Firma «F. A. Brockhaus' Sortiment und Antiquarium», zu einem Mittelpunkte des internationalen litterarischen Verkehrs gestaltet; wesentliche Verdienste um die Ausdehnung dieses Geschäftszweigs erwarb sich Paul Friedr. Trömel (geb. zu Leipzig 1832, gest. daselbst 1863). Am 1. Dez. 1863 wurde ein Filialgeschäft in Wien, 1. Dez. 1871 ein solches in Berlin errichtet. Im Sommer 1856 feierte die Firma das 50jährige, im Herbst 1880 das 75jährige Gedenkfest ihres Bestehens, 4. Mai 1872 den 100jährigen Geburtstag ihres Begründers und zugleich das 50jährige Geschäftsjubiläum von Heinrich B.; aus Anlaß der letztern Feier wurde ein Gedenkbuch: «Die Firma F. A. Brockhaus in Leipzig. Zum 100jährigen Geburtstage von Friedrich Arnold B. 4. Mai 1872» als Handschrift gedruckt. Größere Unternehmungen der Firma aus dieser Periode sind: drei Auflagen des «Conversations-Lexikon» (die

zehnte, elfte und zwölfte); «Unterhaltungen am häuslichen Herd», von K. Gutzkow herausgegeben (1852—64); «Deutsches Museum», von R. Prutz herausgegeben (1853—66); «Kleineres Brockhausisches Conversations-Lexikon für den Handgebrauch» (1. Aufl., 4 Bde., 1854—56; 2. Aufl., 1861—64); die dritte Auflage des «Staats-Lexikon» von Rotteck und Welcker (14 Bde., 1856—66); «Unsere Zeit» (seit 1857), erst als «Jahrbuch zum Conversations-Lexikon» sich an dieses anlehnend, später als «Deutsche Revue der Gegenwart», von R. von Gottschall redigiert, selbständig auftretend; «Illustriertes Haus- und Familien-Lexikon» (7 Bde., 1860—65); «Schiller-Galerie» (1859) und «Goethe-Galerie» (1863) von Pecht und Ramberg; «Lessing-Galerie» von Pecht (1869); «Shakspeare-Galerie» von Pecht, Hofmann, Makart u. a. (1876); eine Bibliothek der deutschen Nationallitteratur in fünf Serien, vom Mittelalter bis auf die neueste Zeit (1864 fg., bis 1882 92 Bde.); eine Bibliothek ausländischer Autoren in den Originalsprachen: spanisch, italienisch, polnisch u. s. w. (1860 fg., bis 1882 gegen 180 Bde.); eine neue Übersetzung der Shakspeareschen Dramen von Bodenstedt, Gildemeister, Herwegh u. a. (9 Bde., 1867—71); das «Deutsche Sprichwörter-Lexikon» von Wander (5 Bde., 1867—80); das «Bibel-Lexikon» von Schenkel (5 Bde., 1869—75); eine dritte Auflage der «Illustrierten Bibel» von Bendemann, Schnorr von Carolsfeld u. a. (1874—75), aus dem Verlage der 1869 von der Firma angekauften Cottaschen Bibelanstalt; die «Internationale wissenschaftliche Bibliothek» (1873 fg., bis 1882 54 Bde.); eine zweite umgearbeitete Auflage des «Bilder-Atlas» (8 Bde. Tafeln u. 2 Bde. Text, 1869—75). Außerdem verlegte die Firma Werke aus den verschiedensten Gebieten der Litteratur von Ahn, Benfey, Fredrika Bremer, Freiherr von Bunsen, Carriere, K. G. Carus, Dieffenbach, Eckermann, J. H. Fichte, Kuno Fischer, Gottschall, Gregorovius, Gutzkow, J. Hammer, Koenig, Lassalle, Martens, Prutz, F. und K. von Raumer, Rellstab, Renan, Reumont, von Rönne, Schlagintweit, A. Schopenhauer, Schücking, K. Schwarz, L. von Stein, D. F. Strauß, Sturm, Tieck, Tischendorf, Varnhagen von Ense, K. Vogt, Wheaton u. a. Der Verlagskatalog weist bis Ende 1882 ungefähr 3500 Werke auf. Vgl. «F. A. Brockhaus in Leipzig. Vollständiges Verzeichnis der von der Firma F. A. Brockhaus in Leipzig seit ihrer Gründung durch Friedrich Arnold B. im J. 1805 bis zu dessen 100jährigem Geburtstage im J. 1872 verlegten Werke. In chronolog. Folge mit biogr. und litterarhistor. Notizen. Herausgegeben von Heinrich Brockhaus» (Lpz. 1872—75).

Nach dem Tode von Heinrich B. (15. Nov. 1874) ging das Geschäft in den Besitz seiner beiden, der Firma bereits seit längerer Zeit als Teilhaber angehörenden Söhne über und wurde von ihnen in der bisherigen Ausdehnung und in gleichem Geiste fortgeführt. Der ältere, Heinrich Eduard B., geb. zu Leipzig 7. Aug. 1829, besuchte die Universitäten zu Leipzig, Heidelberg und Berlin, promovierte 1850 als Doktor der Philosophie und widmete sich dann dem Buchhandel; 1871—78 Mitglied des Deutschen Reichstags (für den 20. sächs. Wahlkreis), gehörte er daselbst der nationalliberalen Partei an. Er verfaßte die obenerwähnte Biographie seines Großvaters Friedrich Arnold B. und ist Vorsitzender des Vereins der Buchhändler zu Leipzig sowie des Deutschen Buchdrucker-Vereins. Der jüngere Sohn, Heinrich Rudolf B., geb. zu Leipzig 16. Juli 1838, erlernte den Buchhandel und die Buchdruckerei im väterlichen Geschäft sowie in Wien, London und Paris. Am 1. Januar 1881 trat auch der älteste Sohn von Heinrich Eduard B., Albert Eduard B., geb. 2. Sept. 1855, als Teilhaber in die Firma ein.

Von den Verlagsunternehmungen der Firma seit 1874 seien nur genannt: «Brockhaus' Kleines Conversations-Lexikon» (3. Aufl., mit Karten u. Abbildungen, 2 Bde., 1879—80); «Brockhaus' Conversations-Lexikon» (13. Aufl. mit Abbildungen und Karten, 16 Bde., 1882 fg.); «Der Neue Plutarch», herausgegeben von R. von Gottschall (Bd. 1—9, 1874—82); die fünfte und sechste Folge des von F. von Raumer begründeten «Historischen Taschenbuch», erstere von H. W. Riehl (10 Jahrgänge, 1871—80), letztere von W. Maurenbrecher (1881 fg.) herausgegeben; Reise- und Forschungswerke von Baker, F. von Bodenstedt, Cameron, A. von Kremer, Freiherr von Nordenskiöld, Rohlfs, Schliemann, Schweinfurth, Stanley, Vámbéry; Martins «Illustrierte Naturgeschichte der Tiere» (2 Bde. in 4 Abteil., 1880 fg.); Perrot und Chipiez, «Geschichte der Kunst im Altertum» (deutsche Ausgabe, 1882 fg.) u. s. w. Ende 1882 waren unter der Firma F. A. Brockhaus nachstehende, in sechs Gebäuden verteilte Geschäftszweige vereinigt: Verlagsbuchhandlung; deutsches und ausländisches Kommissionsgeschäft; deutsches und ausländisches Sortimentsgeschäft; Antiquarium; Buchdruckerei; Schriftgießerei; Stereotypengießerei; Galvanoplastische Anstalt; Schriftschneiderei und Gravieranstalt; Stahl- und Kupferdruckerei; Lithographische Anstalt; Xylographische Anstalt; Buchbinderei. Die Gesamtstärke des Geschäftspersonals beträgt zwischen 500 und 600.

Brockhaus (Herm.), der dritte Sohn von Friedrich Arnold B., geb. zu Amsterdam 28. Jan. 1806, studierte in Leipzig, Göttingen und Bonn orient., namentlich ind. Litteratur und lebte dann längere Zeit zu demselben Zwecke in Kopenhagen, Paris, London und Oxford. Seit 1839 als außerord. Professor an der Universität Jena wirkend, folgte er 1841 einem Rufe an die Universität Leipzig, wo er seit 1848 eine ord. Professur der altind. Sprache und Litteratur bekleidete und 1873 den Titel Geh. Hofrat erhielt. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: die fünf ersten Bücher der großen Märchensammlung des Somadeva, «Kathâ Sarit Sâgara» (sanskrit und deutsch, Lpz. 1839; die deutsche Übersetzung allein, 2 Tle., Lpz. 1843; eine Analyse des 6. bis 8. Buchs erschien Lpz. 1862); ferner eine Ausgabe des Schauspiels «Prabodha Chandrodaya» von Krishna Misra, nebst den ind. Scholien (Lpz. 1845); die Ausgabe von Nachschebis pers. Bearbeitung der «Sieben weisen Meister» (Lpz. 1845); eine kritische Ausgabe der «Lieder des Hafis» (3 Bde., Lpz. 1854—61; neue Ausg. in 1 Bd., 1863). Außerdem veröffentlichte B. noch einen fast allgemein angenommenen Vorschlag «Über den Druck sanskrit. Werke mit lat. Buchstaben» (Lpz. 1841), den er auch auf andere orient. Sprachen, das Arabische, Persische u. s. w. auszudehnen versuchte (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 17, Lpz. 1863), sowie eine Ausgabe des «Vendidad Sade» (Lpz. 1850), die er nach den lithographierten Ausgaben von Paris und Bombay veranstaltete und mit

einem Wörterverzeichnisse, sowie dem ersten Versuche eines Glossars der Zendsprache bereicherte. Als Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft besorgte B. 1852—65 die Redaction der Zeitschrift der Gesellschaft und trug nicht unwesentlich zur Blüte dieses gelehrten Vereins bei. Seit 1856 führte er auch die Redaction der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, die er mit dem 62. Bande der ersten Sektion übernahm. B. starb 5. Jan. 1877 in Leipzig.

Friedrich Clemens B., der ältere Sohn des vorigen, geb. in Dresden 14. Febr. 1837, studierte in Jena und Leipzig Theologie, wurde 1860 als Katechet an der Peterskirche in Leipzig und 1865 als Pastor an der Johanniskirche daselbst angestellt, habilitierte sich 1867 an der leipziger Universität mit der Schrift «Nicolai Cusani de concilii universalis potestate sententia» und wurde daselbst 1871 außerord. Professor. Mit Vorliebe kirchenhistor. Studien zugewendet, verfaßte er sodann die Monographien: «Aurelius Prudentius Clemens in seiner Bedeutung für die Kirche seiner Zeit» (Lpz. 1872) und «Gregor von Heimburg. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte des 15. Jahrh.» (Lpz. 1861). Er starb 10. Nov. 1877 in Leipzig. Aus seinem Nachlaß erschienen «Ausgewählte Predigten» (Lpz. 1880).

Friedrich Arnold B., der jüngere Sohn von Hermann B., geb. in Dresden 21. Sept. 1838, studierte in Heidelberg und Leipzig die Rechte und habilitierte sich 1863 an der Universität Jena für deutsches Recht durch Verteidigung der Schrift «De comitatu germanico». Er schrieb ein Werk über «Das Legitimitätsprinzip» (Lpz. 1868), wurde darauf außerord. Professor in Jena und folgte 1871 einem Rufe als ord. Professor nach Basel, 1872 einem solchen nach Kiel. Er veröffentlichte darauf die Schrift: «Die Briefe des Junius» (Lpz. 1876).

Brockmann (Joh. Franz Hieronymus), berühmter deutscher Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Gratz in Steiermark, wurde von seinem Vater, einem Zinngießer, zu einem Barbier in die Lehre gegeben, dem er jedoch bald entlief. Bei einer herumziehenden Seiltänzertruppe, die auch kleine Schauspiele gab, betrat er zuerst 1760 zu Laibach die Bühne, kehrte jedoch dann wieder ins väterliche Haus zurück, wo er sich abermals von einer Schauspielertruppe anwerben ließ, mit der er mehrere Jahre lang in den österr. Staaten umherzog. Im J. 1765 heiratete B. die Tochter der Direktrice, Maria Theresia Bodenburg, debütierte 1768 bei der Kurzschen Gesellschaft und kam nach mancherlei Kreuz- und Querzügen 1771 nach Hamburg, wohin ihn Schröder gezogen hatte und unter dessen Leitung er sich zu einem vollendeten Schauspieler ausbildete. Besonders begründete er seinen Ruf als Hamlet, welches Shakspearesche Stück 1776 in der Schröderschen Bearbeitung zuerst in Hamburg zur Aufführung kam. Von Joseph II. 1778 mit 2000 Fl. Gehalt nach Wien berufen, wurde er hier bald der Liebling des Publikums. Von 1789 bis 1791 war er Direktor der wiener Hofbühne. Gegen das J. 1800 trat er in das Fach der Väter, sowohl der komischen als tragischen, die er mit gleicher Vollendung spielte. Er starb zu Wien 12. April 1812.

Brockmannen, s. Brokmannen.

Brod (Gebäck), s. Brot.

Brod, auch Brood (als Ortsname bei den Slawen häufig, entspricht dem deutschen Furt), Stadt und Festung am linken Ufer der Save in der vormaligen slawon. Militärgrenze, hat ein Bezirksgericht, eine Bürgerschule, eine Salzniederlage und zählt (1880) 2432 E., teils röm.-kath. Kroaten, teils griech.-kath. Serben, die in dem Handel mit Bosnien ihren Erwerb finden. B. ist eine Station der auf der Save bis Sissek stromaufwärts verkehrenden Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und Endstation der ungar. Staatsbahnlinie Dálya-B., an welche sich jenseit der Save die schmalspurige Bosnabahn anschließt, die vorläufig bis Zenica im Betriebe ist. Über die Save führt bei B. die 1878 vom österr. Kriegsärar erbaute Brücke mit eiserner Konstruktion auf hölzernen Pfeilern. B. liegt an der Stelle des röm. Marsonia, dessen Name noch in der Benennung des nahen großen Sumpfs Mrsonja erhalten ist. — Der Festung gegenüber am rechten Ufer der Save liegt Bosnisch (Türkisch)-Brod in Bosnien, mit (1879) 710 E., unter denen mehr als die Hälfte Mohammedaner.

Brodem, Brodel, Broden, der von kochenden oder wenigstens heißen wässerigen Flüssigkeiten aufsteigende Dunst oder Dampf; im Bergwesen bezeichnet man sonst mit B. jede metallische Ausdünstung.

Broderie (frz.), gestickte Stoffe, auch Verzierungen durch Stickerei (s. d.).

Brodick und **Brodick-Castle**, s. u. Arran.

Brodrcez, Dorf mit Baumwollspinnerei bei der böhm. Stadt Beneschau.

Brody, Handelsstadt im österr. Kronlande Galizien, Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, Grenzstation der Galizischen Karl-Ludwigsbahn mit Anschluß der russ. Kiew-Brester Eisenbahn, unfern der russ. Grenze des ehemaligen Volhynien, in einer waldumgrenzten, sumpfigen Ebene, 90 km von Lemberg, ist der Sitz eines Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzoll-, eines Post- und Telegraphen-, eines Steueramts und einer Handels- und Gewerbekammer. Die Stadt hat fünf Vorstädte, breite Straßen, meist steinerne, mit Blech eingedeckte Häuser, mehrere Marktplätze, wie den Ring- oder Altmarkt, den Schloß- und Neumarkt, ein altes Schloß mit Garten, das dem Grafen Mlodecki gehört, und drei Hauptkirchen, eine hübsche Synagoge, ein Oberrealgymnasium, eine höhere Mädchenschule, eine kath. und eine israel. Hauptschule, ein Armen- und ein Krankenhaus und ein israel. Hospital. Sie zählt (1880) 20071 E., größtenteils Juden, im übrigen Polen und Ruthenen, und ist die erste Handelsstadt Galiziens. B. bildet im Verkehr den großen Tauschhof zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Über 20 Großhandlungen und mehr als 200 kleinere Etablissements, fast nur in jüd. Händen, betreiben die großartigsten Geschäfte in Getreide, Pelzwerk, Borsten und Federn. B. war 1779—1879 Freihandelsstadt. Nach der Aufhebung des Freihandels hat der Handel mit England stark gelitten, auch der Handel von Rohprodukten mit Rußland hat in der letztern Zeit stark abgenommen. B. wurde 1584 von dem Wojwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet; 1801, 1850, 1859 und 1867 verheerten den Ort große Feuersbrünste.

Brodzinski (Kazimierz), namhafter poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Krolówka im Kreise Bochnia, trat 1809 zu Krakau in die Reihen der vaterländischen Streiter und ward Unteroffizier bei der Artillerie. Schon damals ließ er seine ersten Gedichte: «Pienia wiejskie» (Krakau 1811), erscheinen, in denen der volkstümliche Ton und Charakter

trefflich wiedergegeben war. Er zog 1812 mit den Franzosen gegen Rußland, kam mit den Resten des poln. Heers 1813 als Artillerieoffizier nach Krakau zurück und folgte dann dem Zuge durch Österreich und Sachsen. In der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, wurde er auf Ehrenwort entlassen und lebte nun ein Jahr in Krakau, dann in Warschau, wo er sich ausschließlich der Poesie und den Studien zuwandte. Seit 1818 erteilte er Unterricht in der poln. Litteratur im Piaristenkonvikt auf Zoliborz zu Warschau, bis er 1821 Professor am Lyceum und 1826 Professor der poln. Litteratur an der Universität wurde. Durch seine Gedichte, unter denen das idyllische Epos »Wieslaw» (deutsch von Schönle, Posen 1867) allgemeinen Beifall fand, besonders aber durch die in Zeitschriften erschienenen Abhandlungen trug er viel zum Siege der neuen romantischen Dichterschule bei. Seit Auflösung der Universität im J. 1832 lebte er amtlos in Warschau, an einer Brustkrankheit leidend. Er starb 10. Okt. 1835 zu Dresden. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden (Wilna 1842—44; neue Ausg. von Kraszewski, 8 Bde., Warsch. 1872—74). Auch als Übersetzer des «Hiob», des Goetheschen «Werther», Schillerscher Dramen, serb. und böhm. Volkslieder und der lat. Elegien des Jan Kochanowski war er thätig.

Broek oder Broek-im-Waterland (spr. Brūk), ein Dorf mit 1620 E. in der niederländ. Provinz Nordholland, 11 km nordöstlich von Amsterdam, in einer der niedrigsten Gegenden, dem Waterlande, ist weltberühmt wegen seiner übertriebenen Reinlichkeit und der Wohlhabenheit seiner Bewohner, unter welchen sich bedeutende Kapitalisten, Nachkommen früherhin reich gewordener Handelsleute und Schiffsreeder, befinden. Die Straßen sind schmal, mit Klinker gepflastert, werden täglich gewaschen und gebürstet und dürfen von Vieh nicht betreten werden. Die Häuser, im allgemeinen klein und von Holz, haben meistenteils ein Gärtchen und zwei Thüren, deren vordere nur bei Begräbnissen und Familienfesten sich öffnet. Die Gärten zeichnen sich durch ihre zierliche und geschnörkelte Anlage aus. Das Innere der Häuser entspricht solchen Umgebungen. Die Hauptzimmer sind in gleichem Geschmack und außerordentlich reich ausgeschmückt, den Fremden selten zugänglich, selbst vom Besitzer gewöhnlich nicht bewohnt. Manche der Landsitze sind im chines., japan. oder ind. Geschmack erbaut, die Kirche im maurischen Stil. In der Gegend von B. werden die unter dem Namen «Edamer» bekannten Käse bereitet.

Broekhuizen (Jan van), gewöhnlich Janus Broukhusius genannt, holländ. Dichter und Philolog, geb. 20. Nov. 1649 zu Amsterdam, erhielt daselbst seinen Schulunterricht und widmete sich dann dem Apothekergewerbe, das er jedoch später mit dem Kriegsdienste vertauschte. Als Hauptmann schiffte er sich unter dem Admiral Ruyter 1674 nach den Westindischen Inseln ein. Während der Fahrt übersetzte er Davids 44. Psalm in lat. Verse und dichtete seinen »Celadon, oder das Verlangen nach dem Vaterlande». Als er im Herbst desselben Jahres zurück und nach Utrecht kam, knüpfte er mit mehrern Gelehrten, besonders mit Grävius, Bekanntschaft an und veranstaltete eine Sammlung seiner lat. Gedichte (Utr. 1684; beste Ausg. von Hoogstraten, Amsterd. 1711), die auch in das Holländische übersetzt wurden. Bald nachher ward er nach Amsterdam versetzt. Er erhielt 1697 seinen Abschied und starb 15. Dez. 1707. Seine vielseitige gelehrte Bildung bewies er durch die Ausgabe der Gedichte des Sannazar, noch mehr aber durch die Bearbeitung des Properz (Amsterd. 1702; neue Aufl. 1726) und des Tibull (Amsterd. 1708; 2. Aufl. 1727).

Brofferio (Angelo), ital. Dichter und Publizist, wurde 24. Dez. 1802 zu Castelnuovo bei Asti geboren und studierte die Rechte, widmete sich aber später wesentlich litterarischen Arbeiten. Seine ersten poetischen Produktionen waren die Dramen: «Eudossia», «Salvatore Rosa», «Il ritorno del proscritto» und die Lustspiele: «Mio cugino» und «Tutto per il meglio». Nachdem er eine Reise nach Paris und Neapel unternommen hatte, wurde er 1830 wegen eines polit. Komplotts verhaftet, aber 1831 begnadigt und ließ dann einen Band polit. Gedichte: «Canzoni piemontesi» (6. Aufl., 1858), erscheinen, die außerordentliches Aufsehen erregten. Eine von B. 1834 gegründete und im demokratischen Sinne redigierte Zeitung: »Messaggiere torinese», war um 1848 der Sammelpunkt aller radikalen Publizisten; doch ließ er sie 1849 eingehen und redigierte dann das radikale Blatt «La voce della libertà» von 1849—56. Als langjähriges Mitglied der piemont. Kammer hielt B. sich meist zur demokratischen Linken, deren leidenschaftlichster Redner er war. Hier opponierte er als Anhänger Garibaldis dem Grafen Cavour aufs heftigste; gegen letztern ist auch seine polit. Satire «Il Tartufo politico» (1859) gerichtet. Von B.s größern litterarischen Arbeiten sind zu erwähnen: «Storia del Piemonte dal 1814 ai giorni nostri» (5 Bde., Tur. 1849—52), und ein Memoirenwerk: «I miei tempi» (20 Bde., 1858—61). Seine «Storia del parlamento subalpino» blieb unvollendet. B. starb zu Verbanella am Lago-Maggiore 26. Mai 1866. B.s Biographie schrieb Pugno (Tur. 1868).

Broglie, eigentlich Broglio oder Broglia, eine alte piemont. Familie, aus der sich General François Marie Graf von B., gest. 1656, in Frankreich niederließ; dessen Sohn Victor Maurice focht mit Auszeichnung unter Ludwig XIV. und starb als Marschall 1727. Sein Sohn François Marie, Herzog von B., Marschall von Frankreich, geb. zu Paris 11. Jan. 1671, nahm seit 1689 an allen Feldzügen in den Niederlanden, Deutschland und Italien ruhmvollen Anteil und stieg 1734 zum Marschall auf. Im Österreichischen Erbfolgekrieg zog er sich dadurch, daß er das Heer auf die franz. Grenzen zurückführte, die Unzufriedenheit des Hofs zu. Nachdem ihm 1742 die erbliche Herzogswürde verliehen worden war, starb er 22. Mai 1745.

Victor François, Herzog von B., sein ältester Sohn, seit Okt. 1759 ebenfalls Marschall von Frankreich, geb. 19. Okt. 1718, begann in den Schlachten von Guastalla und Parma 1734 seine militärische Laufbahn, und zeichnete sich 1741 beim Überfall von Prag aus, focht dann in Flandern und wurde 1748 Generallieutenant. Im Siebenjährigen Kriege kämpfte er 1757 unter d'Estrées bei Hastenbeck und unter Soubise bei Roßbach und als Oberbefehlshaber 13. April 1759 bei Bergen. Zur Belohnung für den hier erfochtenen Sieg ward er vom Kaiser 28. Mai 1759 zum deutschen Reichsfürsten ernannt, und erstürmte Minden 9. Juli. Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem von der Pompadour begünstigten Soubise veranlaßten aber-

aus dem 15. Jahrh. aus (südlich ein sehr interessanter Kreuzgang mit Fresken aus dem 14. und 15. Jahrh.; nördlich ein Bogengang mit dem Grabstein des im nahen Nenstift begrabenen Minnesängers Oskar von Wolkenstein), unter den sieben Klöstern als das älteste das der Frauen zur heil. Klara, welches 1221 erbaut wurde. Außerdem besitzt die Stadt ein theol. Seminar, ein Staats- und ein fürstbischöfl. Privatgymnasium. Um B. gedeiht bereits die Rebe; außer dem nicht unbeträchtlichen Weinbau treiben die Einwohner noch Getreide- und Obstbau; 15 km im NNW. von B. liegt das sog. Kläusel mit der Franzensfeste (s. d.). B. ist sehr alt und wahrscheinlich schon 828 in einer Urkunde unter dem Namen Pressena gemeint, sicher 901 als Prichsna; 992 war es schon Bischofssitz. Der Ort wurde 1174, 1234 und 1445 gänzlich durch Brand zerstört und 1525 durch den Bauernaufruhr heimgesucht. Etwa 3 km im NNW. von B. liegt das in neuester Zeit als Sommerfrische in Aufnahme gekommene Dorf Vahrn (1147 E.) am Eingange in das Schalderthal, in welchem das vielbesuchte Bad Schalders liegt.

Brixenthal, Alpenthal in Tirol, Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel, nordöstlich von Innsbruck und südlich von der Hohen Salve, von der Brixenthaler Ache durchflossen, die unterhalb Wörgl in den Inn mündet. In ihm liegen die Orte Brixen im Thal mit (1880) 1044 und Hopfgarten mit 2006 E., beide an der Linie Salzburg-Wörgl der Kaiserin-Elisabethbahn.

Brixham, Seestadt in der engl. Grafschaft Devon, 40 km südlich von Exeter, nahe dem Südende der Tor-Bai, 6 km im NO. von Dartmouth, für das sie Hilfshafenstadt ist, zählt (1881) 7664 E., meist Fischer und Steinbrecher. Hier landete 1688 der Prinz von Oranien, der spätere König Wilhelm III.

Brixlegg, Dorf in Tirol, Gerichtsbezirk Rattenberg (Bezirkshauptmannschaft Kufstein), 552 m über dem Meere, Station der nordtiroler Staatsbahn, in anmutiger Lage an der Mündung des Alpachthals am Fuße des Thierbergs (mit der aussichtsreichen Gratlspitze), zählt (1880) 1146 E., hat ein kaiserl. Berg- und Hüttenamt, Kupfer-, Schmelz-, Hammer- und Walzwerk und ist in neuerer Zeit ein vielbesuchter Sommerfrischort geworden. In der Nähe ist das Schwefelbad Mehrn. Im Juni 1868 wurde zu B. ein Passionsspiel unter großem Volksandrang aufgeführt.

Briza, von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen, aus einjährigen und ausdauernden Gräsern bestehend, welche sich durch herzförmige, vielblütige, an zarten Stielen hängende Ährchen auszeichnen und namentlich in der gemäßigten Zone beider Hemisphären zu Hause sind. Zu dieser Gattung gehört das bekannte Zitter- oder Flittergras, B. media *L.*, welches in ganz Deutschland und Nordeuropa auf trockenen Wiesen und Grasrainen häufig vorkommt, zu den bessern Futtergräsern gehört und wegen seiner vom leisesten Windhauch erzitternden, eine lockere Rispe bildenden Ährchen allgemein beliebt ist und häufig (auch im getrockneten Zustande) zu Bouquets und Kränzen verwendet wird.

Brizeux (Julien Auguste Pelage), franz. Dichter, geb. 12. Sept. 1805 zu Lorient (oder zu Scaër) in der Bretagne, starb im Mai 1858 zu Montpellier. Seine ersten Gedichte: «Marie» (1832), «Primel et Nola», «Les Ternaires» oder «La Fleur d'or» (1841) sind reizende Idyllen, in denen er seine Heimat, die Bretagne, besingt. Die Dichtung «Les Bretons» (1845) und die «Histoires poétiques» (1854) wurden von der Französischen Akademie gekrönt. Auch übersetzte B. Dantes «Göttliche Komödie» in Prosa (1840). Seine Gedichte wurden von Sophie Hasenclever ins Deutsche übertragen (Lpz. 1874).

Brjansk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Orel, an beiden Ufern der schiffbaren Desna, gegenüber der Mündung der Snjeshata, an den Flüßchen Sudak, Bjeli-Kolodes und Podara, welche die Stadt in vier Teile teilen, und an der Eisenbahn Orel-Witebsk. Zu B. gehören die Vorstädte Jamskaja und Karatschet, in deren Nähe sich ein Kreideberg befindet. B. hat 15 Kirchen, das Petropawlowsche Nonnenkloster, in welchem Oleg Romanowitsch (13. Jahrh.) beerdigt ist, 22 Magazine, ein Hospital, zwei Schulen, eine 1783 angelegte Kanonengießerei, vier Tau-, zwei Tabaksfabriken, zwei Talgschmelzereien, vier Sägemühlen, eine Dampfmühle, eine Bierbrauerei und zählt 16346 E., welche bedeutenden Handel mit Holz, Hanf und Leinöl treiben. Bei dem Kloster Swenskoi findet jährlich am 15. (27.) Aug. ein Jahrmarkt statt, der für den Handel mit Hanf von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Der Brjanskische Hanf gilt für den besten in ganz Rußland. B. wird schon 1146 in den Chroniken erwähnt und bildete bis 1356 ein Teilfürstentum; dann geriet es unter die Herrschaft der Litauer, kam von Zeit zu Zeit in die Abhängigkeit von Rußland (so z. B. seit 1522) und wurde erst 1667 Rußland bleibend einverleibt. Im Kreise B. befinden sich 55 Fabriken und Manufakturen, darunter eine Lokomotivfabrik, eine Eisenbahnschienenfabrik und fünf Glashütten, mit einem jährlichen Umsatze von 5720000 Rub.

Broach, indobrit. Stadt, s. Barôtsch.

Brobdignac, in «Gullivers Reisen» von Swift das Land der Riesen, wie Lilliput das der Zwerge.

Broca (Paul), bedeutender franz. Anthropolog, wurde 28. Juni 1824 zu St.-Foy-la-Grande im Depart. Gironde geboren. Ursprünglich für die Polytechnische Schule vorgebildet, wandte er sich bald der Medizin und speziell der Chirurgie zu, wurde Professor der chirurgischen Klinik an der mediz. Fakultät, Mitglied der Académie de médicine und eine der bedeutendsten Autoritäten von Paris in diesem Fache, in welchem seine Hauptarbeiten sind: «De l'étranglement dans les hernies abdominales» (Par. 1853; 2. Aufl. 1856), «Des anévrismes et de leur traitement» (Par. 1856), «Traité des tumeurs» (2 Bde., 1865—69). In Gemeinschaft mit Beau und Bonamy bearbeitete B. den «Atlas d'anatomie descriptive du corps humain». Außerdem beschäftigten ihn physiol. Fragen: «Études sur les animaux ressuscitants» (Par. 1860), «Recherches sur l'hybridité animale en général et sur l'hybridité humaine en particulier» (Par. 1860), «Sur les léporides ou métis du lièvre et de la lapine» (Par. 1862). Nach und nach konzentrierte er aber seine Arbeiten auf die Anthropologie, sowohl in praktischer als wissenschaftlicher Richtung. Er gründete 1859 die «Société d'Anthropologie de Paris», deren ständiger Generalsekretär er bis zu seinem Tode blieb und in deren «Revue» und «Bulletins» seine zahlreichen Arbeiten niedergelegt sind; 1867 das «Laboratoire d'Anthropologie», das 1876 mit einer

seine Begünstigung des Klerikalismus. Da er aber unmöglich die Wünsche aller drei monarchischen Parteien befriedigen konnte und die Legitimisten und Bonapartisten ihre Interessen durch ihn beeinträchtigt sahen, so verbanden sie sich mit der Linken zu seinem Sturze und brachten ihm bei der Abstimmung über die Priorität der Abstimmung über das Wahlgesetz vor der über das Gemeindegesetz eine Niederlage bei. Darauf nahm B. nebst den übrigen Ministern 16. Mai 1874 seine Entlassung. Im J. 1876 in den Senat gewählt, trat er wieder an die Spitze der reaktionären Parteien. Bei der unerwarteten Entlassung des Kabinetts Simon 16. Mai 1877, wozu B. dem Präsidenten geraten hatte, wurde B. mit der Bildung eines Koalitionsministeriums der Rechten beauftragt und übernahm den Vorsitz und die Justiz. Die Abgeordnetenkammer wurde aufgelöst und die ganze Regierungsgewalt zur Erreichung günstiger Neuwahlen aufgeboten. Aber bei den Wahlen vom 14. Okt. siegten die Republikaner; auch die Generalratswahlen fielen für die Regierung ungünstig aus; B. fiel in seiner eigenen Heimat durch. Es blieb ihm daher nichts übrig, als seine Entlassung zu nehmen. Die Annahme derselben verzögerte sich. Da aber der Senat ihm mit einer Mehrheit von nur 22 Stimmen ein Vertrauensvotum gab, so forderte B. aufs neue seine Entlassung und erhielt sie 20. Nov. Von da an ist B. nicht mehr in den Vordergrund der parlamentarischen Verhandlungen getreten.

Broglio (Emilio), ital. Schriftsteller, Publizist und Staatsmann, geb. im Febr. 1814 zu Mailand, studierte zu Verona und Pavia die Rechtswissenschaften, lehrte seit 1835 in seiner Vaterstadt Naturrecht, Statistik, Politik und Nationalökonomie, bereiste 1840 mit Aleardi Italien und ward 1842 zum Sekretär der Lombardischen Eisenbahngesellschaft ernannt. Von 1846 bis 1848 bereitete er eifrig mit Manin die Revolution vor, weshalb er von der österr. Regierung Hausarrest erhielt. Beim Ausbruch der Revolution ward er Sekretär der provisorischen Regierung. Nach der Unterdrückung der Revolution begab er sich nach Piemont, wo er zum Mitglied des subalpinischen Parlaments erwählt wurde. Im J. 1859 kehrte er nach seiner Vaterstadt zurück und übernahm daselbst die Chefredaktion der Zeitschrift »La Lombardia«; 1861—76 war er Mitglied des Parlaments, 1867 Minister des öffentlichen Unterrichts. Er schrieb: »Dell' imposta sulla rendita e del capitale nell' Inghilterra e negli Stati Uniti« (2 Bde., Tur. 1856), »Studj costituzionali« (Mail. 1860), »Delle forme parlamentari« (Mail. 1865), »Vita di Federico il Grande« (2 Bde., Mail. 1874—76), »Il regno di Federico II di Prussia detto il Grande« (2 Bde., Mail. 1879—80).

Brogniart, s. Brongniart.

Brohan (Augustine), franz. Schauspielerin, geb. 2. Dez. 1824 zu Paris, Tochter der ebenfalls als vorzügliche Schauspielerin bekannten Augustine Suzanne B. (geb. 29. Jan. 1807), besuchte das pariser Konservatorium und trat, noch nicht 15 J. alt, auf dem Théâtre français im »Tartufe« und in dem »Rivaux d'eux-mêmes« auf. Ihre Anmut und Lebhaftigkeit gewannen ihr so allgemeinen Beifall, daß sie sofort mit einem Gehalt von 3000 Frs. engagiert wurde. Bald entzückte sie ganz Paris namentlich in Molières Soubrettenrollen, die sie mit vollendeter Sicherheit spielte. Sie war Mitglied des Théâtre français bis 1868, wo sie sich von der Bühne zurückzog. Auch als dramatische Schriftstellerin ist Augustine B. mit Glück aufgetreten. — Madeleine B., der vorigen Schwester, geb. 21. Okt. 1833 zu Paris, erregte am Théâtre français, wo sie 1850 zuerst auftrat, mehr Aufsehen durch ihre Schönheit und Anmut als durch ihr schauspielerisches Talent, welches im modernen Sittendrama noch am wirksamsten zur Geltung kam. Sie ist seit 1854 mit dem Theaterdichter und Romanschreiber Mario Uchard verheiratet.

Brohlthal, s. unter Eifel.

Broich heißen 23 rheinländ. Ortschaften. Die größte ist ein Dorf im Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mülheim a. d. Ruhr, gegenüber von Mülheim, am linken Ufer der Ruhr, Station der Bergisch-Märkischen und der rechtsrheinischen Staatseisenbahn, mit 2000 E., welche Papierfabrikation, Seilerei u. s. w. treiben. Daneben liegt ein Schloß. — Ein anderes B. mit 1950 E. liegt in demselben Regierungsbezirk, Kreis Kempen, Bürgermeisterei St. Hubert.

Broihan, s. Broyhan.

Brokat (vom ital. broccare, sticken, frz. brocart, engl. brocade), schwere seidene Stoffe, welche in Gros de Tours- oder geripptem Grund ein mit Gold- resp. Silberlahn oder mit Gold- resp. Silbergespinst (mit Gold- oder Silberdraht umwundene Seidenfäden) in der Art der broschierten Stoffe eingewebtes Muster zeigen und früher, namentlich in Paris, Lyon, Tours, Venedig und Genua zur Herstellung kostbarer Meßgewänder, Westen, Hauben, Kleider und Möbelüberzüge erzeugt wurden; jetzt nennt man B. überhaupt schwere, mit Figuren, Blumen u. s. w. reich durchwebte Seidenstoffe.

Brokat, ein hauptsächlich in Nürnberg und Fürth dargestelltes grobes Metallpulver aus einer Legierung von Kupfer und Zinn oder Zink, welches teils für sich als Streusandsurrogat oder zu dekorativen Zwecken in den Handel gebracht, teils durch Stampfwerke zu Bronzepulver verarbeitet wird, aus dem man die Bronzefarben (s. d.) darstellt. Vgl. »Amtlicher Bericht über die Wiener Weltausstellung von 1873« (Bd. 3, Abteil. 2, Braunschw. 1875). Eine andere Sorte von Brokatfarben wird in Amberg aus gepochtem und gemahlenem Glimmer, der darauf mit spirituösen Anilinfarben in den verschiedensten Tönen gefärbt wird, fabriziert. Zur Ausführung der Brokatanstriche gibt man zunächst in Ölfarbe einen Grund, dessen Farbe der des B.s entspricht, überzieht diesen mit Leinölfirnis, läßt antrocknen und bestäubt mit dem B.; nach dem vollständigen Trocknen des Firnisses wird der nicht haftende Teil des B.s mit einem weichen Pinsel fortgenommen. Ähnliche Effekte wie die Brokatfarben geben auch verschiedene Wolframfarben.

Brokatell, ein dem Brokat ähnliches Halbseidenzeug aus Seide und Baumwolle, mit großen erhabenen Blumen.

Brokatpapier (frz. papier broché, engl. brocaded paper), eine Art Buntpapier, welches hergestellt wird, indem man ein farbig grundiertes Papier einem Muster entsprechend mit Eiweiß, Gummi oder Dextrin bedruckt (mittels Schablone bemalt) und das Dessin sodann mit Gold-, resp. Silberpulver einstäubt oder mit Blattgold, resp. Blattsilber belegt, nach dem Trocknen das überschüssige Gold oder Silber wegwischt, und um den Figuren höhern Glanz zu geben, das Papier satiniert. (S. unter Papierfabrikation.)

Durch seine freimütigen Anregungen wirkte er indessen sehr nützlich.

Brocken, in der Volkssprache auch Blocksberg (s. d.), heißt der in der standesherrlichen Grafschaft Stolberg-Wernigerode im Regierungsbezirk Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen gelegene höchste Gipfel des Harzgebirges (51° 48′ 29″ nördl. Br., 28° 16′ 20″ östl. L. von Ferro), welcher 1141 m über dem Meere, 850—880 m über der nur 8 km entfernten Ebene von Ilsenburg und nur etwa 500 m über dem südöstl. Plateau liegt. Der Berg bildet den Mittelpunkt einer ungefähr 110 qkm bedeckenden Granitmasse, die das Thonschiefer- und Grauwackengebirge durchbrochen hat und das **Brockengebirge** genannt wird. Auf der sanft gewölbten und mit Torferde bedeckten Kuppel sind viele große Granitblöcke zerstreut, die als Bruchstücke einer eingestürzten, einst höhern pyramidalen Spitze des Gipfels erscheinen. Die bedeutendsten Erhebungen des nordwärts jäh abfallenden und auf den andern Seiten mit den Plateaumassen des Harzes mehr verwachsenen Brockengebirges sind in der nächsten Umgebung der höchsten Kuppel folgende: nördlich die Brandklippen, östlich die Zeterklippen (935 m), der Kleine B. (909,5 m), sowie die Heinrichshöhe (1044,3 m) und die Hohneklippen (909,5 m), südlich die Feuersteine und die Schnarcherklippen (682 m), der Wurmberg (971,3 m) und die Achtermannshöhe (928,7 m), der Königsberg (1029,4 m) mit den Hirschhörnern und westlich das Brockenfeld und die Abbensteiner Klippe. Die zahlreichen Bäche und Abflüsse der Bergmoore senden ihre Wasser entweder dem Elb- oder Wesergebiete zu und sammeln sich in den Hauptadern der Radau, Ecker, Ilse, Holzemme, der Kalten und Warmen Bode und Oder. Von Wernigerode (über Hasserode), Elbingerode (über Elend und Schierke) und Ilsenburg aus geleiten Chausseen bis auf drn Gipfel des Bergs. Diese wie noch mehrere andere Fuß- und Saumwege führen den Wanderer schon 120—150 m unter dem Gipfel aus den kräftigsten Nadelholzwaldungen in die Region drs Krummholzes, bis endlich auch die Zwerggestalten der Fichte verschwinden. Indessen erstirbt die Pflanzenwelt bis zum höchsten Punkte nicht. In botan. Hinsicht interessant sind dort außer verschiedenen Orchisarten das Lichen Islandicum oder Brockenmoos, welches arme Leute hier zum Verkaufe sammeln, die Anemone alpina oder Brockenblume, Empetrum nigrum oder Krähenbeere, auch Brockenmyrte genannt, die Linnaea borealis oder nordische Linnäa, Geum montanum oder Bergnelkenwurz, auch Berggarassel genannt, u. s. w., und besonders die jetzt seltene Betula nana, welche in einzelnen Exemplaren am B. unweit des Torfhauses auf dem Lerchenfelde wächst; in neuster Zeit ist auch die Anpflanzung des Leontopodium alpinum oder Edelweiß gelungen.

Die Atmosphäre umhüllt den Berg ziemlich häufig mit Nebel- und Wolkenschichten, die ein fast beständiger Luftzug hin- und herpeitscht. Diese Lufterscheinungen haben von alters her die Volksphantasie beschäftigt und mit unheimlichen Bildern erfüllt, wie sich dies ausspricht in den verschiedensten Volkssagen vom Hexentanze in der Walpurgisnacht, in den den verschiedenen Granitmassen beigelegten Namen «Hexenbrunnen», «Hexenaltar», «Teufelskanzel» u. s. w. Einen seltsamen Eindruck macht das sog. **Brockengespenst**, das beim Auf- oder Untergang der Sonne durch Schattenbilder von Haus und Menschen auf einer Nebelwand sich bildet, die auf der der Sonne entgegengesetzten Seite unweit des Brockengipfels steht. Bei heiterm Himmel gewährt der B. eine weitumfassende Aussicht; man überschaut eine Gegend von 120—130 km im Umkreise: nördlich bis Celle und Lüneburg, östlich bis in die Gegend von Brandenburg, südlich bis zum Thüringerwalde, westlich bis in die Gegend von Kassel. Auf dem höchsten Gipfel hat Graf Chr. Fr. zu Stolberg-Wernigerode 1800 an Stelle eines kleinen unbequemen Hauses ein großes einstöckiges Gebäude aufführen lassen, welches 1859 abgebrannt, 1860 jedoch als Brockenhotel halbmassiv wiederaufgebaut worden ist. Dasselbe wird von dem Pächter bewohnt, bietet den Fremden alle Bequemlichkeit dar und enthält auch eine Postagentur und Telegraphenstation sowie ein Meteorologisches Observatorium. Auch befindet sich vor dem Hause ein massiv gemauerter, 20 m hoher Turm zum bequemern Genuß der Aussicht. Der B. wird jährlich von ungefähr 24—25000 Fremden besucht. Während der Sommermonate besteht zwischen dem Brockenhotel einerseits und Ilsenburg und Hasserode-Wernigerode andererseits eine tägliche Omnibusverbindung. Die mittlere Jahrestemperatur ist auf dem B. 2,5° C. über dem Gefrierpunkt, d. h. 5,6° C. niedriger als in der 900 m tiefer gelegenen Stadt Wernigerode. Das **Brockenfeld** ist eine ungefähr 877 m hoch südwestlich vom Gipfel gelegene, mehrere Kilometer breite, sumpfige, mit Moos und Heide bedeckte und mit Felstrümmern übersäete Torffläche, von welcher die Bode, Ocker, Radau und Oder gespeist werden. Der lat. Name Mons Bructĕrus stammt nicht aus dem Altertum, und ob der Name **Melibŏcus** bri Ptolemäus sich auf den Harz oder einen Teil des Thüringerwaldes bezieht, ist ungewiß.

Litteratur: Nehse, «Der B. und seine Merkwürdigkeiten» (Sondershausen 1840); Gude, «Der B. und seine Wälder» (Magdeb. 1855); Hertzer, «Naturwissenschaftliche Beiträge zur Kenntnis des Harzgebirges» (Wernigerode 1856); Leibrock, «Der B.» (Goslar 1864); G. Heyse, «Beiträge zur Kenntnis des Harzes» (2. Aufl., Aschersl. 1874); derselbe, «Zur Grschichte der Brockrnreisen» (4. Aufl., Aschersl. 1875, enthält auch eine vollständige Übersicht der Brockenlitteratur); Jacobs, «Der B. in Geschichte und Sage» (Halle 1879).

Brockes (Barthold Heinr.), deutscher Dichter, geb. 22. Sept. 1680 zu Hamburg, Sohn eines Kaufmanns, studierte 1700—1702 zu Halle die Rechte, bereiste sodann Italien, die franz. Schweiz und Holland und vollendete seine Studien in Leiden; 1705 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er 1715 mit König und Richey die «Teutschliebende Gesellschaft» und 1724 die «Patriotische Gesellschaft» stiftete, welche bis 1748 bestand und den «Patrioten» herausgab. B. ward 1720 in das Ratskollegium seiner Vaterstadt aufgenommen und bekleidete 1735—41 die Amtmannsstelle in Ritzebüttel. Zuletzt Befehlshaber des Bürgermilitärs, Protoscholarch und kaiserl. Pfalzgraf, starb er zu Hamburg 16. Jan. 1747. Sein «Irdisches Vergnügen in Gott» (9 Bde., Hamb. 1721—48) enthält eine Sammlung religiöser Naturbetrachtungen. Seine Gedichte zeigrn im ganzen Reinheit des Ausdrucks und enthalten einzelne gelungene Naturschilderungen. Auch schrieb er ein Passionsoratorium: «Der für die Sünden der Welt gemarterte

Einwirkung von Wasser auf dreifach Bromphosphor unter Entstehung von phosphoriger Säure: $PBr_3 + 3H_2O = 3HBr + HPO(OH)_2$. Zu ihrer Bereitung übergießt man in einem Kölbchen (s. vorstehende Figur) 1 Teil amorphen Phosphor mit 2 Teilen Wasser, der doppelt durchbohrte Stöpsel trägt ein Kugelrohr, in dem sich 10 Teile B. befinden; läßt man durch vorsichtiges Öffnen des Glashahns das B. tropfenweise in den Kolben fallen, so bildet sich unter lebhafter Reaktion zunächst dreifach Bromphosphor, der aber durch das Wasser momentan zerlegt wird. Die gasförmig entweichende Säure wird durch ein gebogenes Glasrohr geleitet, in welchem Glassplitter mit feuchten Stückchen von gewöhnlichem Phosphor geschichtet sind, um Spuren von Bromdampf fortzunehmen; das Gas kann dann über Quecksilber gesammelt oder durch Einleiten in Wasser verdichtet werden.

4) **Brommetalle, Bromide.** Das B. vereint sich, ähnlich wie das Chlor, mit allen Metallen, teils direkt, teils durch Einwirkung auf die Hydroxylverbindungen derselben, dann unter Bildung von Bromaten oder Abscheidung von Sauerstoff; ebenso verbindet es sich mit den organischen Radikalen und endlich tritt es Wasserstoff substituierend in viele organische Verbindungen ein.

Bromāt, allgemeine Bezeichnung für bromsaure Salze, s. unter Brom (-Verbindungen 1).

Bromäthyl, s. unter Äthyl.

Bromatographie (grch.), Beschreibung der Nahrungsmittel; Bromatologie, Lehre von den Nahrungsmitteln; Bromatometer, Speisemesser, von Regnier (Mechanikus in Paris) erfundenes Instrument zum Abmessen der Lebensmittel (für Schwächliche und einer strengen Diät Bedürftige).

Brombeersträucher sind diejenigen Arten der Gattung Rubus, welche schwarze oder blauschwarze Früchte erzeugen, während der verwandte Himbeerstrauch rote und gelbe Früchte hat. In Deutschland kommen in lichten Wäldern und Gebüschen, auf steinigen Äckern u. s. w. zahlreiche Arten und Formen des B. vor (am häufigsten R. fruticosus, vulgaris und caesius), aber wohl kaum eine derselben ist in den Gärten angepflanzt worden, vielmehr ist die Kultur der Brombeere zuerst und meist im großen in Nordamerika betrieben worden, und von dort stammen auch die aus mehrern schwach rankenden nordamerikanischen Arten (R. villosus, canadensis, hispidus u. a.) erzogenen Mischlingsformen, die jetzt, wiewohl nicht sehr häufig, in den Gärten Europas angepflanzt werden. Sie sind durch große, saftreiche und säuerlich-süße Früchte ausgezeichnet, die in Nordamerika einen sehr gesuchten Marktartikel bilden und in der Haushaltung ausgedehnte Verwendung finden, und auch roh angenehm zu essen sind. Die am meisten empfohlenen Sorten sind: Lawton (New Rochelle), Dorchester, Kittatinny, Missouri Mammuth, Wilsons early und einige andere. Der Strauch erfordert einen nahrhaften Gartenboden und etwas geschützten Standort, womöglich an einer Wand. Unerläßlich sind das Aufbinden der jungen Schosse, die Entfernung des vorjährigen Tragholzes und schwacher, schlecht gebildeter Triebe im Frühjahre. Zu üppig wachsende Schosse müssen etwas eingestutzt werden.

Bromberg (poln. Bydgoszcz, daher lat. Bidgostia), Hauptstadt eines Regierungsbezirks in der preuß. Provinz Posen, liegt an der Brahe, 11 km von deren Einmündung in die Weichsel, in 43 m Höhe, 152 km nordöstlich von Posen, und wird im S. von fortlaufenden Anhöhen, im N. von einer allmählich aufsteigenden, in einiger Entfernung von großen Waldungen umschlossenen Ebene begrenzt. Die Stadt ist Sitz einer Regierung, eines Land- und eines Amtsgerichts, der königl. Direktion der Ostbahn, eines königl. Eisenbahnbetriebsamts, eines königl. Hauptsteueramts, einer Reichsbankstelle und des Stabes der 4. Infanteriedivision und trägt einen durchaus deutschen Charakter. Die Bevölkerung beläuft sich auf (1880) 34044 E., worunter 9166 Katholiken. Unter den Gebäuden der Stadt sind die beiden katholischen und die neue, nach einem Plane von Prof. Adler in Berlin in den J. 1874 und 1875 erbaute evang. Kirche zu bemerken. Auf dem Friedrichsplatze erhebt sich seit 31. Mai 1862 das eherne Standbild Friedrichs d. Gr., von Uhlenhuth modelliert. Von höhern Unterrichtsanstalten bestehen ein Gymnasium, ein städtisches Realgymnasium, eine städtische höhere Töchterschule mit einer Selekta und das größte evang. Schullehrerseminar in der Provinz Posen. Die Fabrikindustrie erstreckt sich auf Maschinenbau, Gerberei, Destillation, Betrieb von Schneide- und Mahlmühlen, vornehmlich die großen Etablissements der königl. Seehandlung, ferner auf Ziegelfabrikation, Eisengießerei u. s. w. Der bedeutende und rasch aufblühende Handel, hauptsächlich in Holz und Getreide, wird durch die schiffbare Brahe, namentlich aber durch die Eisenbahnen (die Ostbahn, die Bahn nach Warschau und die nach Posen) und den Bromberger Kanal gefördert. Letzterer wurde unter Friedrich d. Gr. 1773—74 unter von Brenkenhoffs Leitung mit einem Aufwande von 684471 Thlrn. erbaut, verbindet die Brahe mit der Netze (das Weichsel- mit dem Odergebiet), ist 1,5 m tief, 19 m breit, 36 km lang und hat 12 Schleusen. Derselbe trägt Fahrzeuge mit 1000—2500 Ctr. Belastung. Die Stadt B., die bereits 1252 urkundlich erwähnt wird, befand sich bald in den Händen der Polen, bald der pommerschen Herzöge, bis sie 1327 in Besitz der Deutschen Ritter kam, die sie schon 1343 im Frieden zu Kalisch wieder den Polen überließen. Die durch die Kriege völlig verödete Stadt wurde 1346 durch König Kasimir von neuem aufgebaut und erhielt Magdeburgisches Recht. Im 16. Jahrh. war B. einer der bedeutendsten Handelsorte Polens. Doch sank die Stadt unter der poln. Herrschaft und wurde auch 1701—11 durch die Pest fast ganz entvölkert, sodaß sie 1772, als sie unter preuß. Scepter gelangte, nur 700 E. zählte. Seit den Zeiten Friedrichs d. Gr. jedoch hat sich B., namentlich infolge der Anlage des Kanals, zu einer betriebsamen Handelsstadt erhoben. Die Zahl der Einwohner hat sich seit 1843, wo dieselbe 8878 betrug, nahezu vervierfacht. Vgl. Kühnast, «Histor. Nachrichten über B.» (Bromb. 1837); Wuttke, «Städtebuch des Landes Posen» (Lpz. 1864); «Der Netzedistrikt» (Bromb. 1868); Garbe, «Der Bromberger Kanal» (Bromb. 1874). — Der Regierungsbezirk Bromberg begreift ein Areal von 11447,92 qkm, zählt 607524 E. (246689 Protestanten, 339776 Katholiken, 20039 Juden), die in 50 Städten und 2170 andern Ortschaften wohnen, und zerfällt in zehn Kreise: Czarnikau, Kolmar, Wirsitz, Schubin, Inowrazlaw, Mogilno, Gnesen, Wongrowitz, Bromberg Stadt und Bromberg Land; letzterer zählt (1880) auf 1388 qkm 72433 E.

Geschäftsmann, sondern überhaupt ein Mann von Geist, Kraft, litterarischer und weltmännischer Bildung, dabei ein offener, redlicher Charakter. Er unternahm vieles aus reinem Eifer für Wissenschaft und Bildung und aus Begeisterung für die nationale deutsche Sache, die in ihm stets einen eifrigen Verfechter fand. Dennoch hatte er mannigfache Angriffe zu erdulden und ward besonders wegen seiner freisinnigen Ansichten über Verfassungswesen, öffentliches Leben und Presse verdächtigt und bedrängt. Censuranfechtungen, namentlich von seiten der preuß. Regierung, welche 1821 sogar eine ganz exceptionelle harte Maßregel, die «Recensur» seines gesamten Verlags, anordnete, die erst nach seinem Tode aufgehoben wurde, Störungen seiner Unternehmungen, besonders des »Conversations-Lexikon», durch Nachdrucke, endlich litterarische Fehden, namentlich mit Müllner, verbitterten ihm das Leben und untergruben die Gesundheit des sonst rüstigen Mannes. Von einer schweren Krankheit kaum genesen, unterlag er einem plötzlichen Rückfall, der 20. Aug. 1823 seiner rastlosen Thätigkeit ein Ziel setzte. Vgl. Heinr. Eduard Brockhaus, »Friedrich Arnold B. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert» (3 Bde., Lpz. 1872—81).

Nach B.' Tode ward das Geschäft unter der bisherigen Firma von seinen beiden ältern Söhnen zunächst 1823—29 für die Erben fortgeführt, in Gemeinschaft mit B.' bewährtem Mitarbeiter Karl Ferd. Bochmann (geb. zu Thurm 1788, gest. zu Leipzig 1852), dann 1829—49 von denselben gemeinschaftlich geleitet. Der älteste Sohn, Friedrich B., geb. zu Dortmund 23. Sept. 1800, der sich der Buchdruckerkunst bei Vieweg in Braunschweig gewidmet und durch Aufenthalt in Paris und London in diesem Fache weiter ausgebildet hatte, übernahm 1819 die kurz vorher von seinem Vater errichtete Buchdruckerei und behielt auch später die Hauptleitung derselben; er hat sich um das typograph. Fach mannigfach verdient gemacht. Ende 1849 aus dem Geschäft ausgetreten, starb er 14. Aug. 1865 in Dresden. Der zweite Sohn, Heinrich B., geb. zu Amsterdam 4. Febr. 1804, hatte den Buchhandel im väterlichen Hause erlernt und vervollständigte seine weitere Ausbildung durch unermüdliches Selbststudium und auf zahlreichen und weiten Reisen. Er war 1842—48 Mitglied der sächs. Zweiten Kammer als Vertreter der Stadt Leipzig und gehörte 1850 zu den sog. »Renitenten», welche sich weigerten, in die reaktivierte Kammer wieder einzutreten. Im Aug. 1858 ward er, gelegentlich des 300jährigen Jubiläums der Universität Jena, zum Doktor der Philosophie honoris causa ernannt. Seiner über 50jährigen Leitung hatte die Firma ihre steigende Bedeutung und weitere Entwickelung wesentlich zu verdanken. Auch um die allgemeinen Angelegenheiten des deutschen Buchhandels erwarb er sich große Verdienste und war überhaupt einer der hervorragendsten Buchhändler seiner Zeit. Er starb zu Leipzig 15. Nov. 1874.

Unter der gemeinschaftlichen Leitung von Friedrich und Heinrich B. in den J. 1823—49 gelangte die Firma zu immer größerer Ausdehnung. Die Druckerei wurde fortwährend erweitert und mit den durch die Fortschritte der Typographie und Mechanik gebotenen neuen Erfindungen und Verbesserungen vervollkommnet. Eine Stereotypengießerei kam 1835 hinzu, 1836 wurde die Walbaumsche Schriftgießerei in Weimar erkauft und 1843 nach Leipzig verlegt, 1842 für das Geschäft eine Buchbinderei eingerichtet. Namentlich aber ward auch das Verlagsgeschäft bedeutend erweitert. Dem bis 1848 wieder mehrmals (in der siebenten, achten und neunten Auflage) umgestalteten »Conversations-Lexikon» wurden drei Nebenwerke beigegeben: «Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Litteratur» (4 Bde., 1832—34), »Conversations-Lexikon der Gegenwart» (4 Bde., 1838—41) und «Die Gegenwart» (12 Bde., 1848—56). Ein «Bilder-Atlas zum Conversations-Lexikon» wurde unter Leitung von J. G. Heck 1844 begonnen und 1849 vollendet, zu welchem Behuf eine artistische Anstalt mit Zeichnern und Stahlstechern und eine Stahldruckerei eingerichtet ward. Andere periodische Unternehmungen der Firma waren unter anderm: die «Blätter für litterarische Unterhaltung» (seit 1826, das frühere «Litterarische Conversationsblatt»); das «Historische Taschenbuch», herausgegeben von F. von Raumer (seit 1830, bis 1880 50 Jahrgänge); die Fortsetzung der 1831 mit dem Gleditschschen Verlage erworbenen beiden Werke »Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste» von Ersch und Gruber (1818 fg., bis 1882 155 Bde.) und »Allgemeines Bücher-Lexikon» von Heinsius (1812 fg., bis 1882 16 Bde.); die 1837 begonnene «Leipziger Allgemeine Zeitung», seit 1843 »Deutsche Allgemeine Zeitung»; «Der Neue Pitaval», herausgegeben von Hitzig und Häring (seit 1842, bis 1882 53 Bde.). Im J. 1837 erfolgte die Gründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur in Leipzig und Paris unter der Firma »Brockhaus und Avenarius»; das von E. Avenarius geleitete pariser Geschäft wurde 1844 verkauft, die leipziger Firma 1850 mit dem Hauptgeschäft vereinigt.

Nach der 1. Jan. 1850 erfolgten alleinigen Übernahme des Geschäfts durch Heinrich B., dem 1. Juli 1854 sein älterer, 1. Juli 1863 sein jüngerer Sohn als Teilhaber zur Seite traten, und während ihrer gemeinschaftlichen Leitung bis 1874 wurde dasselbe nach verschiedenen Seiten hin erweitert. Die technischen Geschäftszweige erhielten immer größern Aufschwung; 1855 wurde eine lithographische Anstalt und Steindruckerei eingerichtet und mit der bereits bestehenden Stahl- und Kupferdruckerei unter dem Namen »F. A. Brockhaus' Geographisch-artistische Anstalt» vereinigt, 1857 eine Xylographische Anstalt hinzugefügt. Besondere Thätigkeit ward auf Pflege der bestehenden und Anknüpfung neuer Verbindungen mit dem Auslande verwendet, und dieser Zweig des Geschäfts, seit 1856 unter der Firma «F. A. Brockhaus' Sortiment und Antiquarium», zu einem Mittelpunkte des internationalen litterarischen Verkehrs gestaltet; wesentliche Verdienste um die Ausdehnung dieses Geschäftszweigs erwarb sich Paul Friedr. Trömel (geb. zu Leipzig 1832, gest. daselbst 1863). Am 1. Dez. 1863 wurde ein Filialgeschäft in Wien, 1. Dez. 1871 ein solches in Berlin errichtet. Im Sommer 1856 feierte die Firma das 50jährige, im Herbst 1880 das 75jährige Gedenkfest ihres Bestehens, 4. Mai 1872 den 100jährigen Geburtstag ihres Begründers und zugleich das 50jährige Geschäftsjubiläum von Heinrich B.; aus Anlaß der letztern Feier wurde ein Gedenkbuch: »Die Firma F. A. Brockhaus in Leipzig. Zum 100jährigen Geburtstage von Friedrich Arnold B. 4. Mai 1872» als Handschrift gedruckt. Größere Unternehmungen der Firma aus dieser Periode sind: drei Auflagen des »Conversations-Lexikon» (die

brachte B. wieder nach Lübeck und in das Regiment, in dem nun die alte Ordnung von ihm und seinen Freunden hergestellt wurde, ohne daß es ihm jedoch gelang, die alte Religion zu neuer Herrschaft zu bringen. Er starb 1543. Vgl. Waitz, »Lübeck unter Jürgen Wullenwever« (3 Bde., Berl. 1855–56).

Brömsebro, Dorf und Schloß im schwed. Län Kalmar, auf der Grenze von Blekingen und Småland, bekannt durch zwei Friedensschlüsse zwischen Schweden und Dänemark. Der erste unterdrückte Sept. 1541 durch die persönliche Zusammenkunft Gustav Wasas und Christians III. von Dänemark die erst beginnenden Feindseligkeiten, welche in Mißhelligkeiten der früher verbündeten Staaten nach dem Kriege gegen Lübeck (s. Wullenwever) ihren Ursprung hatten. Berühmter ist der zweite, 13. Aug. 1645. Er setzte dem kurzen Kriege ein Ziel, in den Schweden und Dänemark im Verlaufe des Dreißigjährigen Kriegs 1643 hineingerissen waren, und worin die schwed. Feldherren, trotz der habsburg. Feinde, unterstützt durch das Geld und die Schiffe der Holländer, die volle Oberhand behalten hatten. Schweden erlangte im Frieden uneingeschränkte Zollfreiheit im Sunde und den Belten, auch für die finländ. und livländ., pommerschen und wismarschen Schiffe, und bekam die dän. Provinzen Jemtland, Herjedalen, die Inseln Gotland und Ösel, sowie Halland auf 30 Jahre. Auch das Herzogtum Bremen, das Graf Königsmark dem Sohne Christians IV. abgenommen hatte, blieb den Siegern.

Bromsgrove oder Broomsgrove, Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, an der Quelle des zum Severn gehenden Salways und an der Eisenbahn von Birmingham nach Gloucester, zählt (1881) 7959 E., die bedeutende Nagel-, Waggon- und Quincailleriefabriken unterhalten. Der Ort hat eine schöne alte Kirche mit einem 60 m hohen Turme.

Bromus *L.*, s. Trespe.

Bromverbindungen, s. unter Brom.

Bromwasserstoffsäure, s. unter Brom (-Verbindungen 3).

Bronchialasthma (Asthma bronchiale), die krampfhafte Zusammenziehung der Bronchialmuskeln, durch welche der Luftverkehr in der Lunge behindert und mehr oder minder heftige Atemnot hervorgerufen wird. (S. Asthma.)

Bronchialkatarrh oder Bronchitis (grch.), die katarrhalische Entzündung der Bronchialschleimhaut (s. Bronchien), wobei dieselbe gerötet, geschwollen und mit mehr oder minder reichlichem, schleimigem oder schleimig-eiterigem Sekret bedeckt erscheint. Der B. gehört zu den häufigsten Krankheiten, namentlich besitzen Kinder und Greise, sowie schlecht ernährte, schlaffe und verzärtelte Personen eine große Neigung zu bronchitischen Schleimhautentzündungen, wogegen kräftige, gut genährte und abgehärtete Individuen seltener von ihnen befallen werden. Am häufigsten wird der B. verursacht durch Erkältung, namentlich durch Einwirkung eines plötzlichen und unvermittelten Temperaturwechsels auf die äußere Haut, durch einen kalten Trunk bei erhitztem Körper und Durchkältung der Füße bei nassem Schuhwerk, ferner durch Einatmung von staubiger, zu kalter oder zu heißer Luft, sowie von schädlichen Gasen und Dämpfen, weshalb manche Gewerke (wie Steinhauer, Bäcker, Müller und Metallarbeiter) fast durchweg an Bronchitis leiden. Weiterhin entsteht der B. häufig infolge von andauernden mechan. Blutstauungen in den Lungen, wie dies bei Herzkranken, bei Lungenemphysem und chronischen Lungenentzündungen gewöhnlich der Fall ist, sowie im Verlaufe mancher Infektionskrankheiten, wie der Masern, Pocken und des Typhus, als unmittelbare Folge einer krankhaften Blutbeschaffenheit. Epidemisch endlich tritt B. als sog. Grippe (s. d.) auf.

Der akute Katarrh der Bronchien beginnt unter Frösteln, Abgeschlagenheit, frequentem Puls und Appetitlosigkeit (sog. Katarrhfieber) und gibt sich im weitern Verlauf durch das Gefühl von Wundsein und Kratzen auf der Brust, Beklemmung, mehr oder minder heftigem Husten und anfangs spärlichem, später reichlichem Auswurf zu erkennen. Bei zweckmäßigem Verhalten tritt in der Regel schon nach wenigen Tagen Genesung ein. Nur bei kleinen Kindern, Greisen und sehr geschwächten Individuen gesellt sich leicht eine Lähmung der Bronchialmuskeln hinzu, infolge deren der angesammelte Schleim nur unvollständig nach außen entleert wird und unter Benommenheit, Delirien und andern Symptomen der Kohlensäurevergiftung des Blutes leicht der Tod durch Erstickung (sog. Stickfluß) erfolgen kann; bei kleinen Kindern ist deshalb der akute Katarrh der feinern Bronchien (Bronchitis capillaris) stets als eine gefährliche Krankheit zu betrachten.

Der chronische B. entsteht fast immer aus vernachlässigten und verschleppten Katarrhen und äußert sich entweder als sog. Bronchienschleimfluß (Blennorrhöe der Bronchien oder Bronchorrhöe), wobei ohne besondere Beschwerden enorme Mengen eines dünnflüssigen schleimig-eiterigen Sekrets entleert werden, oder als sog. trockener B., wobei trotz äußerst heftiger und qualvoller Hustenanfälle nur sehr geringe Mengen eines sehr zähen und grauen Schleims expektoriert werden und in dessen Gefolge sich häufig das sog. Emphysem (s. d.) der Lungen entwickelt. Bisweilen wird der Auswurf beim chronischen B. infolge fauliger Zersetzung des Sekrets in den Bronchien höchst übelriechend (sog. putride Bronchitis) und veranlaßt weitere schwere Lungenkrankheiten.

Die Behandlung hat beim akuten B. vor allem für ein geeignetes diätetisches Verhalten, besonders für reine, gleichmäßig warme Luft zu sorgen, unter Umständen das vorhandene Fieber herabzusetzen und den Auswurf durch expektorierende Mittel zu befördern. Gegen den chronischen Katarrh sind der Gebrauch der alkalischen und alkalisch-salinischen Quellen (Ems, Selters, Obersalzbrunn, Soden, Kissingen, Reinerz, Lippspringe u. a.), methodische Inhalationen von zerstäubter Sole und alkalischen Mineralwässern, sowie längere Milch-, Molken- und Traubenkuren am meisten zu empfehlen. Gegen sehr veraltete Katarrhe leistet ein längerer Aufenthalt in einem geschützten Alpenkurort oder an einer waldigen Seeküste, während des Winters in einem milden südl. Klima oft vortreffliche Dienste. Bei quälendem trockenem Husten sind die narkotischen Mittel nicht zu entbehren.

Bronchialkrupp, die kruppöse Entzündung der Schleimhaut der Bronchien (s. d.), wobei eigentümlich ästige, den Fadennudeln ähnliche Gerinnsel ausgehustet werden. (S. Krupp.)

Bronchiektasie (grch.) oder Luftröhrenerweiterung, krankhafte Erweiterung der Luftröhrenäste, wobei dieselben entweder in ihrem ganzen Verlaufe gleichmäßig cylindrisch erweitert oder nur an einzelnen Stellen sackartig ausgebuchtet erscheinen, entsteht am häufigsten im Verlaufe

einem Wörterverzeichnisse, sowie dem ersten Versuche eines Glossars der Zendsprache bereicherte. Als Mitbegründer der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft besorgte B. 1852—65 die Redaction der Zeitschrift der Gesellschaft und trug nicht unwesentlich zur Blüte dieses gelehrten Vereins bei. Seit 1856 führte er auch die Redaction der «Allgemeinen Encyklopädie» von Ersch und Gruber, die er mit dem 62. Bande der ersten Sektion übernahm. B. starb 5. Jan. 1877 in Leipzig.

Friedrich Clemens B., der ältere Sohn des vorigen, geb. in Dresden 14. Febr. 1837, studierte in Jena und Leipzig Theologie, wurde 1860 als Katechet an der Peterskirche in Leipzig und 1865 als Pastor an der Johanniskirche daselbst angestellt, habilitierte sich 1867 an der leipziger Universität mit der Schrift «Nicolai Cusani de concilii universalis potestate sententia» und wurde daselbst 1871 außerord. Professor. Mit Vorliebe kirchenhistor. Studien zugewendet, verfaßte er sodann die Monographien: «Aurelius Prudentius Clemens in seiner Bedeutung für die Kirche seiner Zeit» (Lpz. 1872) und «Gregor von Heimburg. Ein Beitrag zur deutschen Geschichte des 15. Jahrh.» (Lpz. 1861). Er starb 10. Nov. 1877 in Leipzig. Aus seinem Nachlaß erschienen «Ausgewählte Predigten» (Lpz. 1880).

Friedrich Arnold B., der jüngere Sohn von Hermann B., geb. in Dresden 21. Sept. 1838, studierte in Heidelberg und Leipzig die Rechte und habilitierte sich 1863 an der Universität Jena für deutsches Recht durch Verteidigung der Schrift «De comitatu germanico». Er schrieb ein Werk über «Das Legitimitätsprinzip» (Lpz. 1868), wurde darauf außerord. Professor in Jena und folgte 1871 einem Rufe als ord. Professor nach Basel, 1872 einem solchen nach Kiel. Er veröffentlichte darauf die Schrift: «Die Briefe des Junius» (Lpz. 1876).

Brockmann (Joh. Franz Hieronymus), berühmter deutscher Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 zu Graz in Steiermark, wurde von seinem Vater, einem Zinngießer, zu einem Barbier in die Lehre gegeben, dem er jedoch bald entlief. Bei einer herumziehenden Seiltänzertruppe, die auch kleine Schauspiele gab, betrat er zuerst 1760 zu Laibach die Bühne, kehrte jedoch dann wieder ins väterliche Haus zurück, wo er sich abermals von einer Schauspielertruppe anwerben ließ, mit der er mehrere Jahre lang in den österr. Staaten umherzog. Im J. 1765 heiratete B. die Tochter der Direktrice, Maria Theresia Bodenburg, debütierte 1768 bei der Kurzschen Gesellschaft und kam nach mancherlei Kreuz- und Querzügen 1771 nach Hamburg, wohin ihn Schröder gezogen hatte und unter dessen Leitung er sich zu einem vollendeten Schauspieler ausbildete. Besonders begründete er seinen Ruf als Hamlet, welches Shakspearesche Stück 1776 in der Schröderschen Bearbeitung zuerst in Hamburg zur Aufführung kam. Von Joseph II. 1778 mit 2000 Fl. Gehalt nach Wien berufen, wurde er hier bald der Liebling des Publikums. Von 1789 bis 1791 war er Direktor der wiener Hofbühne. Gegen das J. 1800 trat er in das Fach der Väter, sowohl der komischen als tragischen, die er mit gleicher Vollendung spielte. Er starb zu Wien 12. April 1812.

Brockmannen, s. Brokmannen.

Brod (Gebäck), s. Brot.

Brod, auch Brood (als Ortsname bei den Slawen häufig, entspricht dem deutschen Furt), Stadt und Festung am linken Ufer der Save in der vormaligen slawon. Militärgrenze, hat ein Bezirksgericht, eine Bürgerschule, eine Salzniederlage und zählt (1880) 2432 E., teils röm.-kath. Kroaten, teils griech.-kath. Serben, die in dem Handel mit Bosnien ihren Erwerb finden. B. ist eine Station der auf der Save bis Sissek stromaufwärts verkehrenden Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft und Endstation der ungar. Staatsbahnlinie Dálya-B., an welche sich jenseit der Save die schmalspurige Bosnabahn anschließt, die vorläufig bis Zenica im Betriebe ist. Über die Save führt bei B. die 1878 vom österr. Kriegsärar erbaute Brücke mit eiserner Konstruktion auf hölzernen Pfeilern. B. liegt an der Stelle des röm. Marsonia, dessen Name noch in der Benennung des nahen großen Sumpfs Mrsonja erhalten ist. — Der Festung gegenüber am rechten Ufer der Save liegt Bosnisch(Türkisch)-Brod in Bosnien, mit (1879) 710 E., unter denen mehr als die Hälfte Mohammedaner.

Brodem, Brodel, Broden, der von kochenden oder wenigstens heißen wässerigen Flüssigkeiten aufsteigende Dunst oder Dampf; im Bergwesen bezeichnet man sonst mit B. jede metallische Ausdünstung.

Broderie (frz.), gestickte Stoffe, auch Verzierungen durch Stickerei (s. d.).

Brodick und **Brodick-Castle**, s. u. Arran.

Brodecz, Dorf mit Baumwollspinnerei bei der böhm. Stadt Beneschau.

Brody, Handelsstadt im österr. Kronlande Galizien, Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft, Grenzstation der Galizischen Karl-Ludwigsbahn mit Anschluß der russ. Kiew-Brester Eisenbahn, unfern der russ. Grenze des ehemaligen Volhynien, in einer waldumgrenzten, sumpfigen Ebene, 90 km von Lemberg, ist der Sitz eines Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzoll-, eines Post- und Telegraphen-, eines Steueramts und einer Handels- und Gewerbekammer. Die Stadt hat fünf Vorstädte, breite Straßen, meist steinerne, mit Blech eingedeckte Häuser, mehrere Marktplätze, wie den Ring- oder Altmarkt, den Schloß- und Neumarkt, ein altes Schloß mit Garten, das dem Grafen Mlodecki gehört, und drei Hauptkirchen, eine hübsche Synagoge, ein Oberrealgymnasium, eine höhere Mädchenschule, eine kath. und eine israel. Hauptschule, ein Armen- und ein Krankenhaus und ein israel. Hospital. Sie zählt (1880) 20071 E., größtenteils Juden, im übrigen Polen und Ruthenen, und ist die erste Handelsstadt Galiziens. B. bildet im Verkehr den großen Tauschhof zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Über 20 Großhandlungen und mehr als 200 kleinere Etablissements, fast nur in jüd. Händen, betreiben die großartigsten Geschäfte in Getreide, Pelzwerk, Borsten und Federn. B. war 1779—1879 Freihandelsstadt. Nach der Aufhebung des Freihandels hat der Handel mit England stark gelitten, auch der Handel von Rohprodukten mit Rußland hat in der letztern Zeit stark abgenommen. B. wurde 1584 von dem Wojwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet; 1801, 1850, 1859 und 1867 verheerten den Ort große Feuersbrünste.

Brodzinski (Kazimierz), namhafter poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Krolówka im Kreise Bochnia, trat 1809 zu Krakau in die Reihen der vaterländischen Streiter und ward Unteroffizier bei der Artillerie. Schon damals ließ er seine ersten Gedichte: «Pienia wiejskie» (Krakau 1811), erscheinen, in denen der volkstümliche Ton und Charakter

Brongniart (Adolphe Théodore), hervorragender Botaniker, der Sohn des vorigen, geb. zu Paris 14. Jan. 1801, studierte Medizin, wandte sich aber hauptsächlich botan. Studien zu und machte sich sowohl um die Physiologie der Pflanzen der Jetztwelt als um die Kenntnis der vorweltlichen Vegetation sehr verdient. Als Redacteur der botan. Sektion der »Annales des sciences naturelles« legte er teils in diesem Journal, teils in den ältern »Annales de la Société d'histoire naturelle de Paris«, teils in den »Annales du Musée d'histoire naturelle« eine Menge sehr wichtiger Aufsätze nieder. Schon 1821 gab er einen Versuch der Klassifikation der vorweltlichen Pflanzen heraus, dem er einen »Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles« (Par. 1828) folgen ließ. Sein Hauptwerk ist die »Histoire des végétaux fossiles, ou Recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe« (2 Bde., Par. 1828—47), worin er eine systematische Zusammenstellung aller ihm bekannt gewordenen Arten nebst seinen Ansichten über ihre Aufeinanderfolge in vorweltlichen Perioden lieferte. Hieran schloß sich die »Chronol. Übersicht der Vegetationsperioden und der verschiedenen Floren in ihrer Nacheinanderfolge auf der Erdoberfläche« (deutsch von Müller, Halle 1850). Als Pflanzenphysiolog lieferte er Untersuchungen über die Oberhaut der Pflanzen, über die Protoplasmakörperchen im Pollenkorne, die von B. für Infusionstiere, den Spermatozoen der Tiere analog, erklärt wurden, was einen Streit mit Raspail veranlaßte. Auch als Phytograph war er thätig, indem er mehrere Monographien, unter anderm den »Essai d'une classification naturelle des champignons« (Par. 1825), die »Mémoire sur la famille des Rhamnées« (Par. 1826) und die »Enumération des genres des plantes cultivées au Muséum d'histoire naturelle de Paris« (Par. 1843; 2. Aufl. 1850) und »Rapport sur les progrès de la botanique phytographique« (Par. 1868) veröffentlichte. B. bekleidete seit 1833 die Stellung eines Professors am Jardin des plantes, war seit 1852 Generalinspektor der Universität, zugleich aber auch Mitglied der Akademie und wurde 1866 zum Mitglied des kaiserl. Rats des öffentlichen Unterrichts ernannt. Er starb 19. Febr. 1876 zu Paris. Nach seinem Tode gab die Akademie noch sein nachgelassenes Werk über fossile Samen unter dem Titel »Recherches sur les graines fossiles silicifiées« (Par. 1881) heraus.

Bronkhorst (Pieter van), holländ. Maler, geb. 16. Mai 1588 in Delft, malte sehr gelungene Perspektiven von Tempeln und Hallen und belebte diese durch kleine, schön gearbeitete Figuren. Auf dem Rathause seiner Vaterstadt befindet sich von ihm das Urteil des Salomo, ein vorzügliches Gemälde. Er starb 21. Juni 1661. — Jan van B., gleichfalls ein berühmter Maler, geb. 1648 in Leiden, war Pastetenbäcker und trieb die Malerei, welche er ohne irgendeine Unterweisung erlernte, bloß zu seinem Vergnügen, brachte es aber durch sein Talent zu einem hohen Grade von Vollendung. Er malte in Wasserfarbe vorzugsweise Tiere und mit besonderm Fleiße Vögel, bei denen er vorzüglich das Leichte und Glänzende der Federn sehr täuschend darzustellen wußte. Er starb zu Hoorn 1726. — Johann Georg B., ebenfalls ein bedeutender Künstler, geb. zu Utrecht 1603, gest. um 1680, war gleich bedeutend als Kupferstecher, Öl- und Glasmaler. Anfangs bloß Glasmaler, ward er später noch Schüler von C. Poelenburg und lieferte gute Landschaften und Geschichtsbilder. Seine besten Glasmalereien befinden sich in der Neuen Kirche zu Amsterdam. Seine Stiche sind geistreich mit der Nadel behandelt und mit dem Grabstichel beendet.

Bronn (Heinr. Georg), ausgezeichneter Zoolog und Paläontolog, geb. 3. März 1800 zu Ziegelhausen bei Heidelberg, erhielt seine gelehrte Vorbildung seit 1811 zu Mannheim und Heidelberg und widmete sich auf der Universität letzterer Stadt seit 1817 kameralistischen, besonders forstwissenschaftlichen und naturhistor. Studien. Bereits 1821 begann er an der heidelberger Universität Vorlesungen über diese Gebiete zu halten. Er wurde 1828 zum außerord., 1833 zum ord. Professor der Natur- und Gewerbswissenschaften ernannt, nach Leuckarts Abgange (1832) auch mit den akademischen Vorträgen über Zoologie und der Direktion der zoolog. Sammlungen der Universität beauftragt; seit 1822 vertrat er auch das Gebiet der Petrefaktenkunde. Dieser Disziplin gehörten seine ersten größern wissenschaftlichen Arbeiten an: das »System der urweltlichen Conchylien« (Heidelb. 1824) und das »System der urweltlichen Pflanzentiere« (Heidelb. 1830). Dann folgte die »Gaea Heidelbergensis« (Heidelb. 1830), eine geognost.-mineralog. Beschreibung der Umgegend Heidelbergs und sein eigentliches Hauptwerk, die »Lethaea geognostica« (2 Bde., Stuttg. 1836—38; 3. Aufl., mit Römer, 6 Bde., 1852—56, nebst Atlas), in welcher er die Abbildungen und Beschreibungen aller für die verschiedenen Gebirgsformationen charakteristischen Versteinerungen gab. In seiner »Allgemeinen Zoologie« (Stuttg. 1850) machte er zuerst den Versuch, die Tierwelt in ihrer Gesamtheit mit Berücksichtigung der untergegangenen Organismen zu behandeln, während er in dem von Keferstein u. a. fortgeführten Werke »Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs« (Bd. 1—3, Lpz. 1859—64) eine systematische Übersicht über dieses Reich der Natur gab. Von seinen Schriften sind noch hervorzuheben: die »Geschichte der Natur« (4 Bde., Stuttg. 1841—49), »Italiens Tertiärgebilde« (Heidelb. 1831), »Morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere« (Lpz. 1858) und die »Untersuchungen über die Entwickelungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unserer Erdoberfläche« (Stuttg. 1858). Letzteres Werk wurde 1857 von der franz. Akademie der Wissenschaften gekrönt. Außer einer Übertragung von Darwins Werke »Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreiche« (2. Aufl., Stuttg. 1863) lieferte er zahlreiche Beiträge zum »Jahrbuch für Mineralogie, Geognosie, Geologie und Petrefaktenkunde«, das er seit 1830 mit Leonhard herausgab. B. starb 5. Juli 1862 zu Heidelberg.

Bronner (Franz Xaver), deutscher Idyllendichter, geb. 23. Dez. 1758 zu Höchstädt an der Donau, wo sein Vater Ziegelbrenner war, kam 1769 als Chorknabe in das Jesuitenseminar nach Dillingen. Nach beendigten Schuljahren in den Seminarien zu Dillingen und zu Neuburg wurde er 1776 Benediktinermönch in Donauwörth, widmete sich mit dem größten Eifer dem Studium der Physik, Mathematik, Philosophie, der Musik und Poesie und dichtete besonders Schäferspiele und, nach Geßners Vorbild, Fischeridyllen. Da ihm aber das Klosterleben nicht gefiel, so entfloh er und kam unter dem Namen

Johann Winfried 1785 nach Basel und dann nach Zürich, wo er durch Füßlis Verwendung als Notensetzer in einer Druckerei Anstellung erhielt, dann aber Mitredacteur der «Züricher Zeitung» wurde. In Zürich gab er seine «Fischergedichte und Erzählungen» (3 Bde., Zür. 1787—94), die S. Geßner mit einer Vorrede begleitete, und seine «Lebensbeschreibung» heraus (3 Bde., Zür. 1795—97; neue Ausg. 1810). Inzwischen ließ er sich doch wieder bewegen, nach Augsburg in ein Kloster zurückzukehren, ergriff aber zum zweiten mal die Flucht und wurde von seinen schweiz. Freunden auch gern wieder aufgenommen. Im J. 1803 wurde er als Lehrer der Naturwissenschaft an der Kantonschule zu Aarau angestellt, wo er 1810: «Der erste Krieg, in 60 metrischen Dichtungen» (nach Geßners «Der erste Schiffer») veröffentlichte; 1810 folgte er einem Rufe als Professor der Physik nach Kasan, kehrte 1817 nach Aarau zurück, wo er 1820 zum Protestantismus übertrat, 1830 Regierungssekretär, Archivar und Bibliothekar wurde und 11. Aug. 1850 starb. In Aarau gab er außer der «Abenteuerlichen Geschichte Herzog Weeners von Urslingen» (Aarau 1828) und der «Anleitung, Archive und Registraturen nach leichtfaßlichen Grundsätzen einzurichten» (Aarau 1832), auch die «Lustfahrten ins Idyllenland» (2 Bdchn., Aarau 1833) heraus, welche Erzählungen und neue Fischergedichte enthalten. Auch schrieb er eine statist. Schilderung: «Der Kanton Aargau» (2 Bde., St. Gallen u. Bern 1844).

Bronner (Joh. Phil.), ausgezeichneter Önolog und Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 zu Neckargemünd, widmete sich der Pharmacie und seit 1820 mit großem Erfolge dem Weinbau. Seine neue Erziehungsmethode der Reben durch den sog. Bockschnitt machte er zuerst 1825 bekannt, suchte sich sodann von der Weinkultur der hauptsächlichsten Weinbaudistrikte in Europa zu unterrichten, bereiste deshalb die Weinbaugegenden Süddeutschlands und 1836 im Auftrag der bad. Regierung Frankreich, um dort über die Bereitung der Rotweine die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Dann lernte er 1839 den Weinbau der deutschen und franz. Schweiz, 1840 denjenigen Italiens kennen, bereiste 1841 Vorderösterreich, Steiermark, Krain, Kroatien, Ungarn und Mähren, 1843 das Saalegebiet von Jena bis Naumburg, das Elbegebiet von Meißen bis Dresden und Böhmen u. s. w. B. lebte als großherzogl. bad. Ökonomierat, Apotheker und Gutsbesitzer zu Wiesloch bei Heidelberg, wo er 4. Dez. 1865 starb. Kein anderer vor B. hat im Interesse des Weinbaues so viele Opfer gebracht und eine so ausgedehnte Kenntnis der Weinkultur aller Länder sich erworben. Zugleich verschaffte er sich aus allen Weinländeen die Traubensorten, deren er gegen 400 zusammenbrachte und in seinen Rebenanlagen selbst kultivierte, wo sie eine sehr lehrreiche Sammlung bilden. Die hauptsächlichsten Schriften B.s sind: «Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittelst des Bockschnitts zu erziehen», (Heidelb. 1830), «Der Weinbau in Süddeutschland» (7 Tle., Heidelb. 1833—42), «Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne» (Heidelb. 1840), «Die deutschen Schaumweine» (Heidelb. 1842). Außerdem veröffentlichte er: «Die Bereitung der Rotweine und deren zweckmäßigste Behandlung» (Frankf. 1856), und die Schrift über «Die wilden Trauben des Rheinthals» (Heidelb. 1857), worin der Beweis geliefert wird, daß die meisten deutschen «Weinbergstrauben» (nicht Tafeltrauben) nicht aus dem Orient abstammen, wie bisher fälschlich angenommen wurde. Nach ihm ist eine Traubenart Bronnertraube genannt worden.

Bronnitzy, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Moskau, am rechten Ufer der Moskwa und am See Bjeloc, 50 km im SO. von Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Rjäsan, hat zwei Kirchen, eine Kreisschule, eine Baumwollweberei mit einer jährlichen Produktion von 30000 Rub., Getreidehandel und 3520 E. — Im Kreise Bronnitzy gibt es 46 Fabriken, darunter 31 Baumwollwebereien, Baumwollspinnereien und Tuchfabriken, 8 Porzellan- und 7 Fayencefabriken.

Bronnzell, Dorf 4 km südlich von Fulda im preuß. Regierungsbezirk Kassel, bekannt durch die sog. «Schlacht von B.» Als bei dem kurhess. Verfassungsstreit 1850 Bundesexekutionstruppen in Hessen einmarschierten, schien Preußen bewaffneten Widerstand entgegensetzen zu wollen, indem es unter dem General Grafen von der Groeben ebenfalls Truppen einrücken ließ, welche Kassel besetzten und sich Fulda näherten. Bei B. stießen 8. Nov. 1850 die gegenseitigen Vortruppen aufeinander und wechselten einige Schüsse, durch welche angeblich ein Trompeterpferd als einziges blutiges Opfer gefallen sein soll. Der vielberufene «Schimmel von B.» ist zwar wohl nur eine witzige Erdichtung, der Name B. aber sprichwörtlich für eine moralische Niederlage nach großem Anlauf geworden. Es kam nämlich nicht zu einem ernsten Zusammenstoß, da Graf von der Groeben bereits Befehl zum Abmarsch aus Hessen erhalten hatte.

Bronsart von Schellendorff (Hans), deutscher Musiker, geb. 11. Febr. 1830 zu Berlin, entstammt einer alten preuß. Militärfamilie, trat schon mit 11 Jahren in einem Konzert zu Danzig als Klavierspieler auf. Nachdem er dort das Gymnasium und 1849 die Universität in Berlin besucht hatte, wo er den Unterricht Dehns in der Musiktheorie genoß, wandte er sich 1853 nach Weimar zu Liszt, dessen Schüler und begeisterter Anhänger er wurde. Im J. 1861/62 dirigierte er die Euterpe-Konzerte in Leipzig, von 1864 an ein ähnliches Institut in Berlin, bis er 1867 zum Intendanten des damals preußisch gewordenen Hoftheaters zu Hannover ernannt wurde, welche Stellung er noch jetzt innehat. Er ist in der Musik besonders als Pianist hervorgetreten und hat einige Kompositionen für Klavier-, Kammer- und Orchestermusik zum Druck gebracht.

Seine Gattin Ingeborg, geborene Starck, mit welcher B. seit 1861 verheiratet ist, teilt mit ihm Talent, Bildung und Geschmacksrichtung. Sie wurde 24. Aug. 1840 in Petersburg von schwed. Eltern geboren, trat ebenfalls früh als Pianistin hervor, war Schülerin von A. Henselt, konzertierte 1859 mit Beifall in Paris, vervollkommnete sich dann noch unter Liszt, widmete sich aber seit ihrer Verheiratung mehr der Komposition, für welche sie besondere Neigung zu haben scheint; außer mehrern Werken der Kammermusik und Liedern sind auch einige Opern (unter andern Goethes «Jery und Bäteli») von ihr komponiert.

Bronte, Stadt in der ital. Provinz Catania auf Sicilien, 53 km im NW. von Catania, am Westfuße des Ätna, in 794 m Höhe zwischen den Sandsteingebirgen von Maletto und Monte-San-Marco, zählt (1881) 16577 E. und ist wegen ihres

vorzüglichen Weins berühmt, der im Thale des Simeto wächst. B. liegt zwischen den mächtigen Lavaströmen von 1651 und 1843. Die Umgebung der Stadt ist überaus fruchtbar an herrlichen Weinpflanzungen, reichem Koenland, Wäldeen und Weiden; aber nach W. hin liegt die ausgedehnteste Lavawüste, jenseit deren der schöne Hain von Maletto folgt. Admiral Nelson erhielt 1799 vom König Ferdinand zum Danke für seine Hilfe den Ort als Herzogtum geschenkt. Die Stadt leitet ihren Namen von dem Cyklopen Brantes, d. i. Donner, her.

Bronte (Charlotte), begabte engl. Schriftstellerin, bekannter unter ihrem Schriftstelleenamen Currer Bell, wurde als die Tochter eines Landgeistlichen 21. April 1816 zu Thornton in Yorkshire geboren. Nach dem frühen Tode der Mutter ward sie mit ihrer Schwester in einer Pensionsanstalt untergebracht, wo schlechte Behandlung den Keim zu der Kränklichkeit und der trüben Stimmung legte, die ihr das ganze Leben verbitterten. In der Folge ging sie nach Belgien, um sich zur Gouvernante auszubilden, und schrieb dort die Erzählung «The Professor», die aber keinen Verleger finden konnte und erst nach ihrem Tode im Druck erschien (deutsch, Stuttg. 1858). Nach der Heimat zurückgekehrt, faßte sie den Entschluß, die sozialen Zustände der ländlichen Bevölkerung Englands, die eigentümlichen Züge des Provinziallebens zu schildern. So entstand der Roman «Jane Eyre», der bei seinem Erscheinen (Lond. 1848) großes Aufsehen erregte und bald auch in franz., deutscher (von Susemihl, 8 Tle., Berl. 1848; von Fort, 2 Tle., Stuttg. 1850), schwed. und russ. Übersetzung über den Kontinent verbreitet und von Charlotte Birch-Pfeiffer 1856 unter dem Titel «Die Waise von Lowood» dramatisiert wurde. Gleichen Erfolg hatte das zweite Werk der Verfasserin, «Shirley» (Lond. 1849; deutsch von Drugulin, 5 Tle., Stuttg. 1850). Ein dritter Roman, «Villette» (3 Bde., Lond. 1853; deutsch von Diezmann, Lpz. 1853), ist zwar reich an trefflichen Einzelheiten, aber als Ganzes weniger gelungen. Im Juli 1854 heiratete die Dichterin den Pfarrverweser ihres Vaters, Arthur Bell Nichols, starb aber schon 31. März 1855 in dem Pfarrhause zu Haworth. Ihr Leben wurde von Mrs. Gaskell beschrieben («Life of Charlotte B.», 2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1858). — Die jüngern Schwestern Charlottes, Emily B. (geb. 1819) und Anne B. (geb. 1822), beide in der Blüte ihres Alters, die erstere 19. Dez. 1848, letztere 28. Mai 1849, gestorben, haben sich ebenfalls als Schriftstellerinnen versucht, und zwar unter dem Namen Ellis Bell und Acton Bell. Die beiden Romane derselben: «Wuthering Heights» (deutsch, Grimma 1851) und «Agnes Grey» (Lond. 1850), zeugen von Talent und Gemüt.

Bronteion (grch.), im alten griech. Theater die Maschine, durch welche der Donner nachgeahmt wurde. Sie bestand aus einem ehernen Kessel, in den man Steine ausschüttete, welche man dann darin herumschwenkte.

Brontes, einer der Cyklopen (s. d.)

Brontologie (grch.), Gewitterlehre; Brontophobie, Gewitterfurcht.

Bronze, Legierung von Kupfer mit Zinn, oder mit Zinn und Zink, oder andern Metallen in wechselnden Verhältnissen, die zu den verschiedensten Gebrauchszwecken dient. Man unterscheidet folgende Hauptsorten: 1) Antike Bronze. Schon in den ältesten Zeiten ist B. benutzt worden zur Anfertigung von Waffen, Münzen, Kunstgegenständen der mannigfachsten Art. Sie ist im Altertum zweifelsohne durch Verschmelzen von Gemengen von Zinn- und Kupfererzen gewonnen worden. Die meisten antiken B. enthalten 88 Kupfer und 12 Zinn. In diesem Verhältnis zusammengeschmolzen hat die Legierung ein schönes goldähnliches Ansehen. Den Einflüssen der Witterung ausgesetzt, überzieht sich die B. bald mit einem schönen blaugrünen Anfluge (Patina, Verde antico, Aeruga nobilis), der in einer mit Steinkohlenrauch und Staub erfüllten Atmosphäre sich allmählich in eine schwarze, durch Abwaschen mit verdünnter Ätzlauge zu beseitigende Schicht verwandelt. 2) Geschützbronze, Kanonen- oder Stückgut. Die ältesten deutschen Bronzegeschütze wurden 1372 von Aarau in Augsburg gegossen, in der Neuzeit ist die B. im Geschützguß mehr vom Gußstahl verdrängt. Die preuß. Normallegierung enthält auf 100 Kupfer 10, die französische 11, die englische 12 Zinn. Die Uchatius-Geschütze aus sog. Stahlbronze enthalten nur 8 Proz. Zinn; durch starke Pressung beim Bearbeiten soll diese B. eine besondere Festigkeit und Widerstandsfähigkeit annehmen. 3) Glockenmetall, von dem vorhergehenden verschieden durch einen sehr hohen Gehalt an Zinn, der 20—25 Proz. beträgt; Spuren von Silber, die man in einzelnen Glocken gefunden hat, sind zufällige Beimengungen oder überflüssige Zusätze; der Klang der Glocken wird durch Silber nicht, wie irrtümlich geglaubt wird, verbessert, sondern eher nachteilig beeinflußt. 4) Spiegelmetall, weiße Legierung mit 30—35 Proz. Zinn. 5) Medaillen- und Scheidemünzenbronze sind Legierungen von sehr verschiedener Zusammensetzung, z. B. 95 Kupfer, 5 Zinn; die Scheidemünzen der meisten Staaten erhalten einen Zusatz von 1—5 Proz. Zink. 6) Bronze zu Schiffsbeschlägen besteht aus 100 Kupfer nebst 4½—7 Proz. Zinn, läßt sich in glühendem Zustande zu Blech walzen und widersteht der korrodierenden Wirkung des Meerwassers besser als reines Kupfer. 7) Moderne Statuenbronze. Die nur aus Kupfer und Zinn bestehende antike B. hat mehrere Übelstände, die ihre Verwendung im Kunstguß erschweren; sie schmilzt sehr schwer, wird wenig dünnflüssig, beim Erstarren scheiden sich leicht Legierungen von verschiedener Zusammensetzung aus, wodurch das Aussehen der Gußstücke benachteiligt und die Entstehung einer gleichmäßigen Patina verhindert wird; ferner ist sie schwer zu ciselieren. Alle diese Übelstände lassen sich durch eine Abänderung der Zusammensetzung vermeiden, und es werden daher zu allen in der Neuzeit ausgeführten Gußwerken Legierungen verwandt, in denen das Zinn zum großen Teil durch Zink ersetzt ist. Eine Kupferlegierung mit 10—18 Proz. Zink und 2—4 Proz. Zinn hat eine schöne rötlichgelbe Farbe, wird so dünnflüssig, daß sie selbst die feinsten Teile der Form gänzlich erfüllt, ist für die Bearbeitung genügend zähe und nimmt an der Luft eine schöne Patina an. Ein größerer Zinngehalt macht die B. zu spröde, bei größerm Zusatz von Zink verliert sie ihre angenehme Farbe und erhält eine zu grüne, rauhe Patina. Ein Zusatz von Blei läßt die B. leichter bearbeiten, kann aber, wenn zu viel davon genommen wird, dem Ansehen durch Fleckenbildung nachteilig sein. Nach d'Arcet soll die beste Mischung für den Guß von Statuen aus 82 Kupfer, 18 Zink,

Brokke, in der nordischen Mythologie Name eines Zwergs, Bruder des Sitri. Loki, im Besitz der goldenen Haare der Sif, des Schiffes Skidhbladhnis und des Speeres Gungnis, wettete mit B. um sein Haupt, wenn B.s Bruder gleich treffliche Geschenke schmieden könne. Trotzdem Loki des Sitri Arbeit zu vereiteln sucht, kommt der goldene Eber des Frey, der Ring Draupnir und Thors Hammer Mjölnir zu Stande. Die Götter, welche die Wette entscheiden sollen, halten den Hammer Mjölnir für den trefflichsten Gegenstand. B. verlangt Lokis Haupt, allein als er es abschneiden will, versagt das Messer den Dienst. Da nimmt er eine Pfrieme, durchsticht Loki die Lippen und näht ihm den Mund zu.

Brokmannen, ein fries. Stamm, welcher in der Gegend von Aurich in Hannover seine Wohnsitze hatte. Das noch jetzt so genannte Brokmer Land, das acht Kirchspiele umfaßt, hatte früher einen weit größern Umfang. Bis zur Mitte des 14. Jahrh., wo die B. nach dem Beispiele anderer fries. Landschaften unter gewissen Bedingungen einen Häuptling ernannten, besaßen sie eine rein demokratische Verfassung. Neben den allgemeinen fries. Gesetzen hatten sie noch, wie die übrigen fries. Landschaften, ihre besondern Willküren, welche wegen ihres reichen Inhalts sowie ihres hohen Alters zu den wichtigsten Rechtsquellen und Denkmälern der altfries. Sprache gehören. Dieses sog. Brokmer Landrecht stammt aus der letzten Hälfte des 13. Jahrh. und wurde von Wiarda, «Willküren der B.» (Berl. 1820), besser von Karl von Richthofen in den «Fries. Rechtsquellen» (Berl. 1840 u. Leeuwarden 1866) herausgegeben.

Brom (Bromum; chem. Zeichen oder Symbol = Br; Atomgewicht = 80), ein von dem franz. Chemiker Balard 1826 entdecktes nichtmetallisches, dem Chlor und Jod nahe verwandtes Element, findet sich in geringer Menge im Meerwasser (1 l davon enthält 0,061 g B.). Dagegen kommt es in größerer Menge vor im Wasser des Toten Meers (1 l enthält 7,093 g B.), in den Mutterlaugen mehrerer Salinen, z. B. der von Schönebeck bei Magdeburg, Neusalzwerk bei Minden und von Kreuznach, ferner in der Mutterlauge von der Verarbeitung der staßfurter und leopoldshaller Kalisalze (insbesondere der Carnallits und Kainits). Endlich ist B. ein Bestandteil der Sole mehrerer nordamerik. Salinen, namentlich im County Onondaga des Staates Neuyork. Man gewinnt es aus den Mutterlaugen, nachdem alle nutzbaren Salze soweit wie möglich abgeschieden und nur noch die leichtest löslichen Salze, Chlormagnesium und Brommagnesium, zurückgeblieben sind, durch Destillation mit Schwefelsäure und Braunstein und Verdichtung der sich hierbei entwickelnden Dämpfe in einem Kühlapparat. Das B. ist das einzige, bei gewöhnlicher Temperatur flüssige Nichtmetall. Es erscheint als eine dunkelrotbraune Flüssigkeit, deren chlorähnlich riechende Dämpfe die Respirationsorgane auf das heftigste affizieren. Es hat ein spezifisches Gewicht von 2,95—3,00, siedet bei +63° C. und erstarrt bei —7,3 C. zu einer bleigrauen, blätterigen, graphitähnlichen Masse, löst sich in 33 Teilen Wasser. Gegen Farbstoffe verhält sich das B. ähnlich dem Chlor. Man verwendet es anstatt des Jods in der Photographie und als Medikament, außerdem seit einiger Zeit (in Form von Brommethyl, Bromäthyl und Bromamyl) zur Erzeugung gewisser Teerfarben (Hofmanns Blau, Anthracenrot, Eosin), ferner vielfach in der chem. Analyse zu solchen Operationen, bei denen man sich sonst des viel unbequemer zu handhabenden Chlors bediente, und in der Hydrometallurgie. Die Bromproduktion, welche früher in Deutschland in größerm Maße nur von den chem. Fabriken Schönebeck und Neusalzwerk betrieben wurde, erhielt einen gewaltigen Aufschwung durch A. Frank, welcher seit 1866 die staßfurter Mutterlaugen, die bis dahin ganz unbenutzt blieben, für diesen Zweck verwertete; sie mag sich dort jährlich auf 1000 Ctr. belaufen; Frankreich liefert rund 100 Ctr., Schottland 300 Ctr. Überflügelt ist die deutsche Bromindustrie in neuerer Zeit wieder von der nordamerikanischen; die dortigen Fabriken hatten 1879 bereits eine Produktionsfähigkeit von 3000 Pfd. pro Tag, die sich aber auf 1000 Pfd. täglich beschränkte. Vgl. Hofmann, «Bericht über die Chemikalien auf der Wiener Weltausstellung 1873» (Braunschw. 1875).

Von den Bromverbindungen sind folgende zu erwähnen:

1) Bromsäure BrO_2OH, nur in wässerigen Lösungen und in Salzen bekannt; ihr Anhydrid Br_2O_5 ist nicht darstellbar. Sie entsteht neben Brommetall als bromsaures Salz, wenn Alkalihydrat mit B. versetzt wird, solange dieses sich noch löst: $6KOH + 6Br = 5KBr + BrO_2.OK + 3H_2O$. Aus der wässerigen Lösung krystallisiert zuerst das bromsaure Salz, welches vom Bromkalium getrennt, durch Fällen mit salpetersaurem Silber in bromsaures Silber verwandelt wird, um aus diesem durch Digestion mit B. freie Bromsäure abzuscheiden. Die wässerige Bromsäure reagiert stark sauer, sie zerfällt beim Kochen in B. und Sauerstoff. Ihre Salze, die Bromate, sind den chlorsauren Salzen sehr ähnlich; sie geben beim Erhitzen Sauerstoff und Brommetall.

2) Unterbromige Säure BrOH, nur in Lösungen und Salzen bekannt, das Anhydrid Br_2O ist noch nicht dargestellt, wird erhalten, indem man in wässeriges B. Quecksilberoxyd einträgt, bildet eine gelbe, bleichend wirkende Flüssigkeit; ihre Salze, die Bromite, sind ungemein leicht zersetzbar.

3) Bromwasserstoffsäure HBr, die der Chlorwasserstoffsäure entsprechende und dieser in den meisten ihrer Eigenschaften sehr ähnliche Verbindung, bildet ein farbloses, sehr leicht in Wasser



lösliches Gas von intensiv saurem Geschmack und Geruch, läßt sich nicht wie die Chlorwasserstoffsäure durch Zersetzen eines Brommetalls durch Schwefelsäure abscheiden, da die Bromwasserstoffsäure die Schwefelsäure zersetzt. Sie bildet sich durch

Bronzist (ital.), Erzarbeiter, Rotgießer.

Brood, Stadt in Kroatien, s. Brod.

Brook., bei zoolog. Namen Abkürzung für Brookes (Richard).

Brooke (Henry), engl. Dichter, geb. 1706 zu Rantavan in der irischen Grafschaft Cavan, wurde von Thomas Sheridan, dem Freunde Swifts und Großvater des berühmten Richard Brinsley Sheridan, erzogen. Er studierte im Trinity College zu Dublin und widmete sich dnnn im Temple zu Landon der Rechtswissenschaft, zugleich aber auch der Poesie. Sein erstes Werk: »Universal Beauty, a philasophical Paem« (1735), erhielt die letzte Feile von der Hand Popes und erntete großen Beifall. Durch Lord Chatham dem Prinzen von Wales vorgestellt, gewann B. die Gunst desselben, wie er überhaupt in den besten gesellschaftlichen und litterarischen Kreisen der Hauptstadt verkehrte, bis er sich 1740 auf seine Besitzung in Rantavan zurückzog, wo er unausgesetzt schriftstellerisch thätig war und 1783 starb. Unter seinen Dramen steht »Gustavus Vasa« (1739), dessen Aufführung aus politischen Gründen verboten wurde, obenan, während von seinen Romanen «Tha faal af qaality, ar tha history af Henry af Mareland» (5 Bde., 1760) den Preis davontrug. Außerdem schrieb er »Farmer's letters» (1745), eine Nachahmung von Swifts berühmten «Drapiar's letters»; eine Sammlung «Fairy tales» (2 Bde., 1750); «Tha trial af tha roman cathalics» (1762), zu Gunsten der Katholiken, u. a. Auch übersetzte er die ersten drei Gesänge des Tasso (1737). Seine gesammelten Werke wurden von seiner Tochter herausgegeben (4 Bde., 1792). Vgl. »Braakiana, ar anecdates af Henry B.» (2 Bde., Lond. 1804).

Brooke (Sir James), ein Engländer, bekannt durch seine Wirksamkeit und Stellung auf der Insel Boeneo, wurde 29. April 1803 zu Widcombe bei Bath geboren, ging früh in die Dienste der Ostindischen Kompagnie nach Indien, rückte im Birmanischen Kriege zum Hauptmann auf, verließ aber dnrauf den Militärdienst und desuchte 1830 auf einer Reise von Kalkutta nach Chinn einen Teil des Indischen Archipels. Er faßte den Plan, daselbst eine Niederlassung zu gründen, konnte ihn aber erst 1837 ausführen. In einem eigenen Schiffe ging er von England nach Singapore und segelte 1838 nach Sarawak, einer Provinz des Reiches Bruni auf Borneo, wo er den Radscha Muda-Hassim bei der Unterdrückung eines Aufstandes unterstützte. Wie er sich vorher ausbedungen, wurde er zuerst Verwalter von Sarawak und 1841 förmlich als Radscha damit belehnt. Als solcher regierte er ganz unabhängig, unterdrückte namentlich die Seeräuberei mit blutiger Strenge, nötigte den Sultan von Borneo 1846 zur Abtretung der Insel Labuan (s. d.) an die Engländer und wurde eine Zeit lang Gouverneur derselben. Im Febr. 1857 verlor er durch einen Aufstand der Chinesen den größten Teil seines Eigentums und kehrte 1858 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England zurück. Ein Aufstand nötigte ihn 1861 nochmals zum Besuche Borneos, worauf er 1863 die Insel für immer verließ und die Regierung von Sarawak seinem Neffen Charles Johnson Brooke übertrug. B. starb 11. Juni 1868 auf seinem Landsitz Bnrnato in der Grafschaft Devon und bald danach auch sein Neffe. (S. Sarawak.) Vgl. Keppel, «Expedition to Bornea far the suppressian af piracy, with extracts from the Jaurnal of James B. af Sarawak» (2 Bde., Lond. 1847); Mundy, «Borneo and Celebes» (2 Bde., Lond. 1848); »Private letters af Sir James B.» (3 Bde., Lond. 1853); Ch. Brooke, «Ten years in Sarawak» (Lond. 1866).

Brookes (Richnrd), engl. Naturforscher, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. als Arzt in London und schrieb unter andern »Nonvean système d'histoire naturella» (6 Bde., Lond. 1763).

Brookit (nach dem engl. Krystallographen Brooke) nennt man die dem rhombischen System angehörenden Krystalle der trimorphen Titansäure, welche von den beiden andern Modifikationen der Titansäure (Rutil und Anatas) durch ihre Form und ihr spez. Gewicht (3,8—4,1) unterschieden sind. Die meist durch Vorwalten des Makropinakoids tafelförmig ausgebildeten, nur selten prismatischen Krystalle sind gelblichbraun, rötlichbraun bis eisenschwarz, von metallartigem Diamantglanz, dabei durchscheinend bis undurchsichtig; die schönsten Varietäten kommen zu Bourg d'Oisans im Dauphiné, im schweizer Maderanerthal, zu Tremaddoc in Wales und bei Magnet-Cove in Arkansas vor, wo die Krystalle des B. sich in ein Haufwerk von Rutilsäulchen umgewandelt haben.

Brooklyn, Stadt im nordamerik. Staate Neuyork, am Westende der Insel Long-Island, südlich gegenüber der Stadt Neuyork ziemlich hach über dem Wasser gelegen, ist nach dieser der volkreichste Ort des Staats und durch zahlreiche, Tag und Nacht gehende Dampffähren mit derselben verbunden. Zu diesen Verbiadungsmitteln wird sich demnächst auch eine Hängebrücke gesellen, die schon 1870 in Angriff genommen wurde und nach dem Plane des deutschen Architekten Röbling erbaut, aber voraussichtlich erst um 1885 fertig wird. Ihre größte Länge zwischen deiden Endpunkten ist 1788 m, ihre Spannung über dem Wasser 487 m und ihre Höhe über dem Wasserspiegel 40 m; sie wird also die bedeutendste Kettenbrücke der Welt werden. B. nimmt an den Gewerben, Manufakturen und dem Handel Neuyorks aufs lebhafteste teil und erfreut sich eines bedeutenden Aufschwungs, wie aus der raschen Zunahme der Bevölkerung erhellt. Diese betrug 1800 nur 3300 E., 1850 96850 und seit der Vereinigung mit dem Dorfe Williamsburg 1860 266661, 1870 396099 und 1880 566689 E. Seinen Ursprung verdankt B. den Holländern; es hieß erst Breukelen, dann Brookland oder Neuyork-Ferry. Im Befreiungskriege hatten sich 1776 die Amerikaner unter Sullivan und Putnam bei dem nahen Dorfe Kirk oder Braakland-Parish verschanzt, wurden jedoch zwischen diesem und dem Städtchen Flatbush 27. Aug. von den Engländern und Hessen unter Clinton und Heister zurückgeschlagen, worauf Washington und Putnam die Insel 29. Aug. räumten. Bei der großen Anzahl gottesdienstlicher Gebäude (im ganzen 150, darunter 31 bischöflich-methodistische und 27 episkopale Kirchen) und der feierlichen Stille seiner Straßen führt B. den Beinamen der Kirchenstadt. Auch nennt man es die Schlafstelle Neuyorks, da die große Mehrzahl der Einwohner B.s nur die Nacht im Orte zubringt und den Tag über in Neuyork beschäftigt ist. Seinem Charakter als Vorstadt entsprechend, hat es kein selbständiges geistiges oder kommerzielles Leben. Erst seit 1862 gibt es dort ein schönes Opernhaus, wo neuyorker Gesellschaften zeitweise Vorstellungen geben. Außer dem bedeutenden Bundes-

schiffbauhof besitzt B. den herrlichen Prospekt Park von 220 ha, der mit einem Kostenaufwande von annähernd 10 Mill. Doll. geschaffen ist und einen prachtvollen Blick über das Meer, die Bai und bis Neuyork gewährt, sowie den berühmtesten, ebenfalls großartig auf der Höhe gelegenen Friedhof der Vereinigten Staaten Greenwood Cemetery.

Brooks (Charles William Shirley), engl. Schriftsteller, geb. 1815 in London, widmete sich, ursprünglich zum Advokaten bestimmt, mehrere Jahre dem Rechtsstudium, empfand jedoch eine starke Neigung zu litterarischer Thätigkeit und wählte schließlich, durch die günstige Aufnahme mehrerer von ihm verfaßter Lustspiele ermutigt, die Laufbahn des Schriftstellers. Unter seinen gelungensten und populärsten dramatischen Arbeiten verdienen die Lustspiele «Our new governess», «Honour and tricks» und «Anything for a change» und das Schauspiel «The Creole» Erwähnung. Daneben war B. als parlamentarischer Reporter und als Journalist beschäftigt, schrieb für das «Morning Chronicle» die Übersicht der Parlamentsverhandlungen und bereiste als Referent derselben Zeitung Rußland, Syrien und Ägypten, um über die sozialen Zustände der niedern Volksklassen dieser Länder Bericht zu erstatten. Auch verdankt dieser Reise das Buch «The Russians of the South» (Lond. 1856) sein Entstehen. Als talentvoller Novellist machte B. sich bekannt durch die Romane «Aspen Court, a story of our own time» (3 Bde., Lond. 1854), «The Gordian knot, a story of good and evil» (Lond. 1859), «The silver cord» (3 Bde., Lond. 1861), und «Sooner or later» (2 Bde., Lond. 1870). Seit dem Tode Mark Lemons (1870) war B. besonders als Hauptredacteur des Witzblattes «Punch» thätig, nachdem er seit dessen Bestehen zu seinen eifrigsten Mitarbeitern gezählt hatte. Nach seinem 23. Febr. 1874 erfolgten Tode erschien noch von ihm der Roman «The Naggletons and Miss Violet and her offers» (Lond. 1875) und «Wit and humour. Poems from Punch» (Lond. 1875).

Broom (engl., spr. Brūm), zweisitziger Wagen, falsche Schreibweise für Brougham (s. d.).

Broos (ungar. Szászváros, d. i. Sachsenstadt), Stadt im ehemaligen Siebenbürgischen Sachsenland, damals Hauptort des Brooser Stuhls, jetzt samt dem frühern Brooser Stuhle zum Komitate Hunyad gehörig, liegt am Brösenbach und an der Linie Arad-Karlsburg der Siebenbürgischen Eisenbahn, hat ein Gymnasium, ein Franziskanerkloster, trefflichen Weinbau und zählt (1880) 5451 E., welche der Nationalität nach Magyaren, Walachen und Sachsen, der Konfession nach röm. und griech. Katholiken, Reformierte, Lutheraner und Griechisch-Orientalische sind, die auch ihre besondern Kirchen haben. Die Stadt besteht aus der Alt- und der Neustadt; jene liegt auf einem Hügel und ist nach Art der alten Sachsenorte gebaut (einstöckige Häuser, enge Gassen, befestigte Kirche).

Brosamer (Hans), ein Kupferstecher, Holzschneider und Maler, der, um 1506 zu Fulda geboren, 1552 zu Erfurt starb. Er scheint sich nach Aldegrever und Burgkmair gebildet zu haben und schließt sich seiner ganzen Kunstweise nach den sog. Kleinen Meistern an. Er hat meistenteils Muster für Goldschmiede und andere Kunsthandwerker entworfen, aber auch histor. Kompositionen geliefert. Einer seiner besten Holzschnitte ist ein schlafender Pferdeknecht, den eine Hexe belauscht. Unter seinen Radierungen zeichnen sich der Abt Johannes von Fulda, ein Lautenspieler u. a. aus. Gemälde von ihm sind selten, es sind meist Porträts von großer Wahrheit und trefflicher Charakteristik.

Brosche (frz. broche), ein Schmuckgegenstand, ursprünglich bestimmt, zwei Seiten eines Gewandes, eines Mantels, eines Shawls zusammenzuheften, sei es wie in frühern Zeiten auf der Schulter, oder wie jetzt auf der Brust unter dem Kinn. Der wesentliche Bestandteil der B. ist daher eine Nadel (broche, Spieß, Nadel), die aber unter einem Schilde, unter einem Bogen oder sonstigem Oberteil in einer offenen Röhre oder in einem Haken gleich der modernen Sicherheitsnadel geborgen liegt. Sie bildet mit dieser Nadel den Gegensatz zur Agraffe, welche durch Haken und Öse den gleichen Zweck erfüllt. Die B. ist nichts Neues weder in Zweck noch Form. Der älteste Schmuck kennt sie sowol in Gold, Silber wie auch in Bronze, wovon sehr viele Beispiele erhalten sind. Weder die Fibula der Römer, noch der Fürspan des Mittelalters ist etwas anderes. Im Kirchenschmuck ist sie als Zubehör des Bischofsmantels reich und großartig während des Mittelalters ausgebildet. Aller Schmuck von Figuren, Email und Edelsteinen ist an ihr verwendet worden. Gegenwärtig ist der eigentliche und ursprüngliche Zweck der B. meistens vergessen und die B. ist gewöhnlich nur ein Schmuck, der dort unter dem Halse in das Kleid eingesteckt wird, wo früher der Mantel zusammengeheftet wurde. Aber die Grundform ist dieselbe geblieben. Der deckende Schild über der Nadel ist nach wie vor der Sitz reichster Verzierung: er wird mit Steinen geschmückt, graviert, mit Filigran überzogen, emailliert u. s. w., dient als Medaillon zur Aufnahme von Porträts, von Haaren, kleinen Malereien, Mosaiken u. a. Das Material der B. ist edles und unedles Metall, auch Elfenbein, Holz, Glas, Halbedelstein, Muschel. Der Gebrauch dieses Schmucks ist so verbreitet, daß sich neben der edeln Bijouterie verschiedene Zweige der Kleinkunst mit seiner Herstellung beschäftigen.

Broschi (Carlo), Sänger, s. Farinelli.

Broschieren (frz. brocher, engl. figuring, stitching), in der Weberei das Verfahren, mittels besonders starker, andersfarbiger oder selbst verschiedenartiger Fäden ein effektvoll sich abhebendes Muster dadurch hervorzubringen, daß außer dem zur Bindung des Gewebes dienenden Einschlag (Grundschuß) ein besonderer, nur in der Figur zum Vorschein kommender Einschlag (Figurschuß) angewendet wird. Diese Art der Weberei geschieht mittels der Broschierschütze oder der Broschierlade. Es sind zwei Methoden in Gebrauch. Nach der einen derselben geht der Figurschuß gleich dem Grundschuß durch die ganze Kettenbreite hindurch, liegt jedoch nur innerhalb des Musters, durch einzelne Kettenfäden gebunden, auf der rechten Seite, außerhalb des Musters, entweder ganz frei oder gleichfalls durch wenige Kettenfäden gebunden, auf der linken Seite (lancierte Stoffe). Nach der zweiten Methode geht der Figurschuß nur innerhalb des Musters hin und her und läßt auch auf der Rückseite den Grund ganz unbedeckt (broschierte Stoffe im engern Sinn). Broschierter Atlas ist solcher, auf dessen rechter Seite nicht wie beim gewöhnlichen Atlas die Kettenfäden, sondern die Einschlagfäden frei liegen.

brachte B. wieder nach Lübeck und in das Regiment, in dem nun die alte Ordnung von ihm und seinen Freunden hergestellt wurde, ohne daß es ihm jedoch gelang, die alte Religion zu neuer Herrschaft zu bringen. Er starb 1543. Vgl. Waitz, »Lübeck unter Jürgen Wullenwever« (3 Bde., Berl. 1855—56).

Brömsebro, Dorf und Schloß im schwed. Län Kalmar, auf der Grenze von Blekingen und Småland, bekannt durch zwei Friedensschlüsse zwischen Schweden und Dänemark. Der erste unterdrückte Sept. 1541 durch die persönliche Zusammenkunft Gustav Wasas und Christians III. von Dänemark die erst beginnenden Feindseligkeiten, welche in Mißhelligkeiten der früher verbündeten Staaten nach dem Kriege gegen Lübeck (s. Wullenwever) ihren Ursprung hatten. Berühmter ist der zweite, 13. Aug. 1645. Er setzte dem kurzen Kriege ein Ziel, in den Schweden und Dänemark im Verlaufe des Dreißigjährigen Kriegs 1643 hineingerissen waren, und worin die schwed. Feldherren, trotz der habsburg. Feinde, unterstützt durch das Geld und die Schiffe der Holländer, die volle Oberhand behalten hatten. Schweden erlangte im Frieden uneingeschränkte Zollfreiheit im Sunde und den Belten, auch für die finländ. und livländ., pommerschen und wismarschen Schiffe, und bekam die dän. Provinzen Jemtland, Herjedalen, die Inseln Gotland und Ösel, sowie Halland auf 30 Jahre. Auch das Herzogtum Bremen, das Graf Königsmark dem Sohne Christians IV. abgenommen hatte, blieb den Siegern.

Bromsgrove oder Broomsgrove, Stadt in der engl. Grafschaft Worcester, an der Quelle des zum Severn gehenden Salways und an der Eisenbahn von Birmingham nach Gloucester, zählt (1881) 7959 E., die bedeutende Nagel-, Waggon- und Quincailleriefabriken unterhalten. Der Ort hat eine schöne alte Kirche mit einem 60 m hohen Turme.

Bromus *L.*, s. Trespe.

Bromverbindungen, s. unter Brom.

Bromwasserstoffsäure, s. unter Brom (-Verbindungen 3).

Bronchialasthma (Asthma bronchiale), die krampfhafte Zusammenziehung der Bronchialmuskeln, durch welche der Luftverkehr in der Lunge behindert und mehr oder minder heftige Atemnot hervorgerufen wird. (S. Asthma.)

Bronchialkatarrh oder Bronchitis (grch.), die katarrhalische Entzündung der Bronchialschleimhaut (s. Bronchien), wobei dieselbe gerötet, geschwollen und mit mehr oder minder reichlichem, schleimigem oder schleimig-eiterigem Sekret bedeckt erscheint. Der B. gehört zu den häufigsten Krankheiten, namentlich besitzen Kinder und Greise, sowie schlecht ernährte, schlaffe und verzärtelte Personen eine große Neigung zu bronchitischen Schleimhautentzündungen, wogegen kräftige, gut genährte und abgehärtete Individuen seltener von ihnen befallen werden. Am häufigsten wird der B. verursacht durch Erkältung, namentlich durch Einwirkung eines plötzlichen und unvermittelten Temperaturwechsels auf die äußere Haut, durch einen kalten Trunk bei erhitztem Körper und Durchkältung der Füße bei nassem Schuhwerk, ferner durch Einatmung von staubiger, zu kalter oder zu heißer Luft, sowie von schädlichen Gasen und Dämpfen, weshalb manche Gewerke (wie Steinhauer, Bäcker, Müller und Metallarbeiter) fast durchweg an Bronchitis leiden. Weiterhin entsteht der B. häufig infolge von andauernden mechan. Blutstauungen in den Lungen, wie dies bei Herzkranken, bei Lungenemphysem und chronischen Lungenentzündungen gewöhnlich der Fall ist, sowie im Verlaufe mancher Infektionskrankheiten, wie der Masern, Pocken und des Typhus, als unmittbare Folge einer krankhaften Blutbeschaffenheit. Epidemisch endlich tritt B. als sog. Grippe (s. d.) auf.

Der akute Katarrh der Bronchien beginnt unter Frösteln, Abgeschlagenheit, frequentem Puls und Appetitlosigkeit (sog. Katarrhfieber) und gibt sich im weitern Verlauf durch das Gefühl von Wundsein und Kratzen auf der Brust, Beklemmung, mehr oder minder heftigem Husten und anfangs spärlichem, später reichlichem Auswurf zu erkennen. Bei zweckmäßigem Verhalten tritt in der Regel schon nach wenigen Tagen Genesung ein. Nur bei kleinen Kindern, Greisen und sehr geschwächten Individuen gesellt sich leicht eine Lähmung der Bronchialmuskeln hinzu, infolge deren der angesammelte Schleim nur unvollständig nach außen entleert wird und unter Benommenheit, Delirien und andern Symptomen der Kohlensäurevergiftung des Blutes leicht der Tod durch Erstickung (sog. Stickfluß) erfolgen kann; bei kleinen Kindern ist deshalb der akute Katarrh der feinern Bronchien (Bronchitis capillaris) stets als eine gefährliche Krankheit zu betrachten.

Der chronische B. entsteht fast immer aus vernachlässigten und verschleppten Katarrhen und äußert sich entweder als sog. Bronchienschleimfluß (Blennorrhöe der Bronchien oder Bronchorrhöe), wobei ohne besondere Beschwerden enorme Mengen eines dünnflüssigen schleimig-eiterigen Sekrets entleert werden, oder als sog. trockener B., wobei trotz äußerst heftiger und qualvoller Hustenanfälle nur sehr geringe Mengen eines sehr zähen und grauen Schleims expektoriert werden und in dessen Gefolge sich häufig das sog. Emphysem (s. d.) der Lungen entwickelt. Bisweilen wird der Auswurf beim chronischen B. infolge fauliger Zersetzung des Sekrets in den Bronchien höchst übelriechend (sog. putride Bronchitis) und veranlaßt weitere schwere Lungenkrankheiten.

Die Behandlung hat beim akuten B. vor allem für ein geeignetes diätetisches Verhalten, besonders für reine, gleichmäßig warme Luft zu sorgen, unter Umständen das vorhandene Fieber herabzusetzen und den Auswurf durch expektorierende Mittel zu befördern. Gegen den chronischen Katarrh sind der Gebrauch der alkalischen und alkalisch-salinischen Quellen (Ems, Selters, Obersalzbrunn, Soden, Kissingen, Reinerz, Lippspringe u. a.), methodische Inhalationen von zerstäubter Sole und alkalischen Mineralwässern, sowie längere Milch-, Molken- und Traubenkuren am meisten zu empfehlen. Gegen sehr veraltete Katarrhe leistet ein längerer Aufenthalt in einem geschützten Alpenkurort oder an einer waldigen Seeküste, während des Winters in einem milden südl. Klima oft vortreffliche Dienste. Bei quälendem trockenem Husten sind die narkotischen Mittel nicht zu entbehren.

Bronchialkrupp, die kruppöse Entzündung der Schleimhaut der Bronchien (s. d.), wobei eigentümlich ästige, den Fadennudeln ähnliche Gerinnsel ausgehustet werden. (S. Krupp.)

Bronchiektasie (grch.) oder Luftröhrenerweiterung, krankhafte Erweiterung der Luftröhrenäste, wobei dieselben entweder in ihrem ganzen Verlaufe gleichmäßig cylindrisch erweitert oder nur an einzelnen Stellen sackartig ausgebuchtet erscheinen, entsteht am häufigsten im Verlaufe

bereitet, die mit Kleien gemischten Sorten hießen panis secundus, die geringste mit Gerstenzusatz cibarius, durus, sordidus oder plebejus. Von Rom aus teilte sich der Gebrauch des Brotbackens zunächst dem westl. Europa mit, von wo aus es sich dann nördlicher verbreitete. Der Gebrauch des Roggens zu Brot trat erst nach der Völkerwanderung auf. Nach dieser Zeit wurde das Roggenbrot zum allgemein gebrauchten Nahrungsmittel, bis im 18. Jahrh. bei den meisten Völkern das Weizenbrot an seine Stelle trat; gegenwärtig behauptet jenes fast nur noch in Deutschland und in den skandinav. Ländern den Vorrang. Das in Westfalen übliche sehr schwarze Brot, der Pumpernickel, besteht aus feinem, aber noch die Kleien enthaltendem Roggenmehl. Brot aus andern Getreidearten hat entweder nur eine lokale Verbreitung, wie z. B. das Maisbrot, oder es dient (wie das Haferbrot, das Brot mit Zusatz von Hülsenfrüchten, in neuerer Zeit auch von Kartoffeln, in den Zeiten der Hungersnot von Baumrinde u. s. w.) nur als billiges Surrogat für Arme und in Zeiten der Teuerung. Alle diese Surrogate, mit Ausnahme des in Amerika in größter Menge verwandten Mais, ersetzen aber keineswegs das Roggen- und das Weizenbrot. Sie sind mehr oder weniger schwer, unverdaulich und unschmackhaft, mit Ausnahme der Gerste, welche sich noch am besten zum Gemeng mit Weizen- und Roggenmehl eignet.

Der Zweck der Brotbereitung ist, das Mehl der Körner oder Cerealien durch Abänderung seiner chem. und physik. Beschaffenheit in den Zustand zu versetzen, in welchem es nach dem Backen am leichtesten zwischen den Zähnen zerkleinert, mit Speichel getränkt und den Verdauungssäften am besten zugängig gemacht wird. Ein Teig aus Mehl und Wasser gibt nach dem Trocknen eine Art Kuchen, der die Stärkemehlkörner des Mehls unverändert enthält und nur schwer verdaut wird, abgesehen davon, daß er durch seinen faden Geschmack den Appetit nicht reizt. Trocknet man den Kuchen bei einer Temperatur über 100° C., so gleicht der Kuchen getrocknetem Kleister, welcher der Verdauung große Hindernisse entgegensetzt (Matzes der Juden u. s. w.). Wirkt die höhere Temperatur nur auf die Oberfläche, aber nicht in das Innere des Teigs, so bildet sich ein Produkt, das in der Mitte steht zwischen mehliger und glasiger Beschaffenheit. Von dieser Art ist der gewöhnliche Schiffszwieback, der immer als ein stark ausgetrockneter Teig zu betrachten ist und vor dem gebackenen Brote den Vorzug großer Haltbarkeit, den Nachteil dagegen eines faden Geschmacks hat. Durch das Backen soll zweierlei erreicht werden: 1) durch das Erhitzen soll das Stärkemehl in den gequollenen Zustand übergehen und die Brotmasse sich aufblähen, damit sie nach beendigtem Backprozeß von der bekannten lockern und schwammigen Beschaffenheit erscheine; 2) die Oberfläche des Brotes wird durch das Backen geröstet und dadurch in Rinde oder Kruste verwandelt, welche dem Brote Wohlgeschmack und größere Dauer verleiht. Das Mittel zur Auflockerung des Teigs ist meist (aber nicht immer) die geistige Gärung, die man durch Zusatz von Fermenten (Sauerteig, Hefe) einleitet; ein kleiner Teil der Stärke verwandelt sich in Zucker, der dann in Alkohol und Kohlensäure zerfällt. Letztere sucht gasförmig zu entweichen, wird aber daran durch die Zähigkeit des Mehlteigs verhindert. Der nebenbei produzierte Alkohol kommt nicht in Betracht und geht während des Backens verloren. Aus Weizenmehl und Hefe erhält man Weißbrot, aus Roggenmehl oder einem Gemisch davon mit Weizenmehl das Schwarzbrot.

Die Bereitung des Brotes zerfällt in zwei Abschnitte: die Teigbildung und das Backen. Erstere bezweckt eine innigere Mischung des Mehls mit Wasser und Ferment. Das Ferment ist entweder Hefe, welche in eigenen Fabriken für den Bedarf der Bäcker hergestellt und als **Preßhefe** in den Handel gebracht wird, oder Sauerteig, d. i. eine von einer frühern Brotbereitung herstammende, noch in Gärung befindliche Teigmasse, welche die Gärung auf frische Teigmassen fortpflanzt. Durch Anwendung der Hefe wird vorzugsweise alkoholische Gärung im Teige eingeleitet, der Sauerteig ruft neben dieser Milchsäuregärung hervor, und zwar in um so höherm Maße, je älter derselbe ist. Der Hefe bedient man sich für die Bereitung des weißen Brotes und aller feinern Bäckereien, des Sauerteigs für das Graubrot, und dieses erhält einen um so saurern Geschmack, je länger der Sauerteig in Gärung gewesen oder, was dasselbe ist, je mehr Milchsäuregärungsorganismen sich in demselben gebildet haben. Je nach dem Geschmack der Konsumenten hat man die Säuerung des Teigs zu leiten; soll das Brot einen möglichst wenig wahrnehmbaren sauern Geschmack haben, so pflanzt man die Gärung von frisch gärendem Teig auf neue Teigmassen fort; ist dagegen der Gaumen der Konsumenten an stark saures Brot gewöhnt, so läßt man den Sauerteig bis zu einer Woche alt werden. Man beginnt die Operation der Teigbildung damit, daß man die Hefe oder den Sauerteig in der Gesamtmenge des zu verwendenden Wassers, dem eine Temperatur von 30—35° C. gegeben wird, verteilt und nun unter beständigem Rühren Mehl zufügt, wobei sorgfältig darauf zu sehen ist, daß keine Klumpenbildung eintritt. In dem Maße, wie die Menge des Mehls vermehrt wird, entsteht zunächst eine breiige Masse, endlich ein zäher, plastischer Teig, dessen Bearbeitung, wenn sie mit der Hand ausgeführt wird, die ganze Kraft und Geschicklichkeit des Bäckers beansprucht, um eine vollkommene Einverleibung des zugefügten Mehls herbeizuführen. Bei dieser Bearbeitung quillt der Kleber und das Pflanzeneiweiß des Mehls zu einer zähen, kleberigen Masse, die das Zusammenhängen der ganzen Teigmasse bedingt, Wasser wird von den Stärkemehlkörnern aufgesogen, der im Mehl vorhandene oder vielleicht erst während der Teigbereitung entstehende Zucker wird gelöst und verfällt sofort durch die Wirkung des Ferments der Gärung, deren gasige Produkte das Aufgehen des Teigs verursachen. Die Verhältnisse, in denen Mehl und Wasser bei der Teigbereitung anzuwenden sind, sind nicht immer gleich, da die eine Mehlsorte durch einen höhern Klebergehalt mehr Wasser zu binden im Stande ist als eine andere, deren Gehalt an Kleber geringer ist; ganz allgemein kann man annehmen, daß auf 4 Teile Mehl 3 Teile Wasser erforderlich sind, jedoch muß in dieser Hinsicht immer die Beschaffenheit des entstehenden Teigs maßgebend sein. Demselben wird so viel Mehl zugeknetet, wie er verträgt, ohne brüchig zu werden; andererseits darf er nicht zu naß gehalten werden, weil sonst das Brot dicht und schliffig wird.

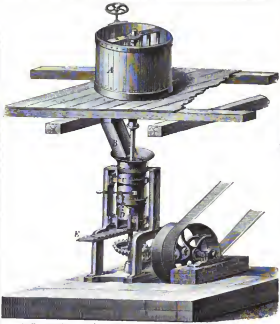
Während man sich beim Kleinbetriebe allgemein der Arme und Fäuste der Arbeiter zum Kneten des Teigs bedient, verwendet man in größern

Bäckereien und Brotfabriken eigene Knetmaschinen, die durch Dampfkraft oder einen sonstigen Motor betrieben werden. Dieselben sichern nicht allein eine ebenso gründliche Bearbeitung des Teigs, sondern haben vor der Menschenarbeit jedenfalls den großen Vorteil der absoluten Reinlichkeit und des billigern Betriebes. Eine sehr verbreitete, von dem pariser Bäcker Bolland erfundene Knetmaschine ist auf Tafel: Brotbäckerei, Fig. 1, dargestellt. In dem eisernen Troge T liegt eine horizontale Welle A, welche durch Vorgelege entweder durch Dampfkraft oder auf sonstige Weise in langsame Rotation versetzt wird. An der Welle A sind die spiralig gestellten Knetaeme L L befestigt, welche den Teig bei der Drehung der Welle nach allen Richtungen umwölzen, kneten, zerteilen und wieder vereinen. Nach beendigter Teigbildung gibt man dem um seine Achse drehbaren Troge mittels der Kurbel K eine geneigte Stellung, um den Teig bequemer herausnehmen zu können. Die Bollandsche Maschine eignet sich nicht allein für Großbetrieb, sondern kann auch für kleinere Böckereien konstruiert werden; letzternfalls ist sie zweckmößig durch eine Gaskroftmaschine in Bewegnng zu setzen. Eine ausschließlich für Großbetrieb passende Maschine der Borbecker Maschinenfabrik in Berge-Borbeck bei Essen a. d. R. gibt Fig. 2. Bei derselben erfolgt das erste Anmengen des Mehls und Wassers bis zur dicken Breikonsistenz in einem hölzernen, mit einem von unten betriebenen Rührwerk versehenen Bottich A. Ist hier die Anmengung vollzogen, so läßt man den Brei durch Eröffnung des Verschlusses eines am Boden befindlichen hölzernen Schlauchs B in den unterhalb des Bottichs aufgestellten eisernen Cylinder C gleiten, in dem eine stehende, durch Maschinenkraft gedrehte Welle sich befindet. Auf letzterer sind in einer nach unten verlaufenden Spirale zahlreiche Aeme und Messer aufgezogen, die das zugeführte Mehl auf das innigste mit dem Brei verarbeiten. Hat der Teig seine richtige Konsistenz erlangt, so wird ein seitlich angebrachter Schieber D, durch den ein Mundstück verschlossen gehalten wird, geöffnet, worouf der Teig durch die abwärts drückende Wirkung der Arme der Welle in Foem eines rundea Stranges auf den vor dem Mundloch befindlichen Rollentisch E geschoben wird.

Der fertige Teig ist nach der Größe der darzustellenden Brote zu zerteilen, wobei zu berücksichtigen ist, daß jedes fertige Brot ein bestimmtes Gewicht haben muß. Da aber wöhrend des Backens eine große Menge Wasser aus dem Teige verdunstet, so muß dem für jedes einzelne Brot bestimmten Teigstück ein gewisses Übergewicht gegeben werden, dessen Größe für jede Brotsorte und jede Brotgröße durch Erfahrung festgestellt ist; je kleiner das Brot, um so größer muß das Übergewicht genommen werden, je fester, trockener der Teig, um so geringer kann das Übergewicht sein. So rechnen pariser Bäcker bei Weißbrot, wenn dasselbe zu großen, 4 kg schweren Broten verarbeitet werden soll, 114 Teile Teig für 100 Teile Brot, wöhrend für dieselbe Brotmenge 162 Teile Teig erforderlich sind, wenn daraus flache Brote von 1 kg geformt werden sollen. Letztere Zahl lößt auf einen sehr wösserigen Teig schließen; unsere Bäcker nehmen zu einer Semmel von 50 g nur 64 g Teig, also ein Übergewicht von 28 Proz., für größere Roggenbrote beträgt das Übergewicht 11—15 Proz. In den meisten Bäckereien wird der Teig für jedes einzelne Brotstück abgewogen, eine höchst zeitraubende Arbeit, die man in größern Bäckereien durch Anwendung von Teilmaschinen auf ein Minimum verkürzt. Die Teilmaschinen, von denen bereits mehrfache Konstruktionen vorhanden sind, sind so eingerichtet, daß in ihnen gewöhnlich der für 50 Brote bestimmte und in einer Masse abgewogene Teig in einer flach cylindeischen Form zunächst zu einem flachen, gleichmäßig dicken Kuchen gedrückt und dann durch Messer, welche sich in Schlitzen der Formplatte vertikal bewegen, durch einen Schnitt in die entsprechende Zahl von Stücken zerschnitten wird.

Eine solche von C. Wachtel in Offenbach konstruierte Teigteilmaschine ist in Fig. 3 dargestellt. Der Teig wird auf die Formplatte C gelegt, darauf dem Deckel E eine solche Drehung gegeben, daß er sich genau über C befindet; indem man diese Bewegung ausführt, hebt sich zugleich der Ring D und bildet einen dichten Abschluß zwischen der Formplatte und dem Deckel, sodaß der Teig nunmehr in einer flachen, allseitig geschlosseaen Büchse sich befindet. Durch eine Drehung am Schwungrade B, deren Größe durch den Schieber F reguliert ist, hebt sich nunmehr die Formplatte C und preßt den Teig ganz gleichmäßig in den darüber befindlichen Hohlraum; wird alsdana der Schieber F herausgezogen und das Schwungrad B weiter gedreht, so erheben sich die Schneidemesser aus den Schlitzen der Formplatte und zerteilen den Teig in gleichmäßig große Stücke. Dreht man B zurück, so ziehen sich die Messer in die Formplatte zurück, die Formplatte geht in ihre normale Stellung, getragen von dem Säulchen G, herunter; dreht man dann den Deckel E zur Seite, so setzt sich zugleich der Ring D in seiner niedrigsten Lage auf einen untern Rand der Formplatte und die Teigstücke liegen zum Abnehmen bereit, worouf ihnen dann nur noch die richtige Form gegeben zu werden braucht. Nach dem Formen bringt man die Teigstücke in einen warmea Raum, um die Gärung weiter fortschreiten zu lassen. Durch die dabei entwickelten Gase, welche durch die Zähigkeit der Masse am Entweichen verhindert werden, findet dabei das Aufgehen oder Schwellen des Teigs statt, und dieses wird im ersten Stadium des Backens, beim Warmwerden, beendet.

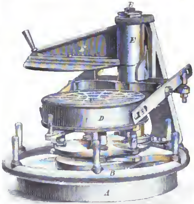
In dem Teige ist das Stärkemehl noch völlig unverändert, sodaß man es durch Anrühren mit Wasser und Abschlemmen daraus abscheiden kann. In dem Maße aber, wie der Teig beim Backen erwärmt wird, geht eine Umwandlung des Stärkemehls vor, es bindet das Wasser fest, der schmierige, klebrige Teig verwandelt sich in nicht mehr feucht erscheinendes Brot, die Foem der Stärkekörner verschwindet und der Teig verwandelt sich in eine strukturlose, zusammenhängende, in sich homogene Masse. Diese Umwandlung erfolgt bereits bei Wärmegraden unter dem Siedepunkt des Wassers. Die Stellen des entstehenden Brotes, welche störker erhitzt werden, nehmen ein oberflächlich geschmolzenes, glänzendes Ansehen an dadurch, daß das entwässerte Stärkemehl in einen andern Körper, in Dextrin, verwandelt wird, wodurch die Ursache zur Bildung der Kruste gegeben ist. Endlich in noch höhern Wörmegraden werden die Bestandteile der Kruste weiter zersetzt, sie förbt sich gelb und broun, womit das Merkmal zur Beendigung des Backprozesses gegeben ist; würde man das Brot über diesen Zeitpunkt im Ofen lassen, so würde man eine schwarze, kohlige Masse erhalten.







2. Knetmaschine aus der Borbecker Maschinenfabrik zu Berge-Borbeck.



3. Teigteilmaschine von Wachtel.



1. Bella

3 Zinn und $1\frac{1}{2}$ Blei bestehen. 8) Lagermetall, vorzugsweise bei Maschinenkonstruktionen verwendet, ist der vorigen ähnlich, aber meist von geringerm Zinkgehalt; so erhält man mit 88 Kupfer, 6 Zinn und 6 Zink eine goldfarbige, hämmerbare, leicht zu feilende B. mit sehr feinkörnigem Bruch. 9) Phosphorbronze hat neuerdings in Fachkreisen wegen ihrer vielfachen Verwendbarkeit und vorzüglichen Eigenschaften gerechtes Aufsehen erregt. Sie besteht aus Kupfer-Zinnlegierungen von je nach den Zwecken wechselnder Zusammensetzung, zu welchen während des Schmelzens Phosphor gefügt wird. Es entsteht dabei eine chem. Verbindung von Phosphor und Zinn, welche in dem geschmolzenen Rest gelöst bleibt. Je nach der beabsichtigten Verwendung beträgt der Phosphorgehalt $\frac{1}{4}$—$2\frac{1}{2}$, der Zinngehalt 3—15 Proz. 10) Aluminiumbronze, eine Legierung von 90 Kupfer und 10 Aluminium, scheint alle Vorzüge sämtlicher Bronzen zu vereinen, schön goldgelb, leicht gießbar, vorzügliche Bearbeitbarkeit, große Härte und Widerstandsfähigkeit; ihrer allgemeinern Verwendbarkeit steht gegenwärtig nur noch der hohe Preis des Aluminiums entgegen. Vgl. Kerl u. Stohmann [Muspratt], «Encyklopäd. Handbuch der technischen Chemie» (3. Aufl., Bd. 4, Braunschw. 1876, Art. «Kupfer»).

Bronzefarben sind feingepulverte Metalle oder Metalllegierungen; sie wurden bereits Mitte des 18. Jahrh. von Huber in Fürth durch feines Zerreiben der Abfälle der Metallschlägerei oder Schaumgoldfabrikation hergestellt; ihre seit der Zeit bedeutend vervollkommnete Fabrikation wird gegenwärtig noch vorzugsweise in Fürth und Nürnberg betrieben. Durch Anwendung verschiedener Metalllegierungen von Kupfer und Zink und durch passend geleitete Erwärmung, wodurch Anlauffarben entstehen, hat man es in seiner Gewalt, eine Menge verschiedener Farbentöne herzustellen. Die einzelnen Metallkompositionen werden zunächst zu Blech gewalzt und dieses mittels eines Dampfhammers zwischen Häuten so rein geschlagen, daß 1 kg etwa 140 qm deckt. Das so verdünnte Metall wird unter Zufluß von heißem Fett mittels einer Kratzbürste durch Metallsiebe getrieben. Das Durchgegangene wird auf einer Reibmaschine weiter zerkleinert, bis es die gewünschte Feinheit angenommen hat, worauf es unter beständigem Umrühren in einem eisernen Kessel so lange erwärmt wird, bis der verlangte Farbenton erscheint, worauf das Erhitzen sofort zu unterbrechen ist, da sonst andere Farben auftreten würden. Kupferbronzefarben werden gewonnen durch Reduktion von Kupfervitriollösungen durch metallisches Eisen, wobei man zur Vermeidung von Verunreinigungen Eisenstäbe anwendet, die mit Fließpapier umwickelt sind. Das metallische Kupfer legt sich als feiner Metallschlamm auf dem Papier ab, wird dann noch weiter zerrieben und nach dem Waschen und Trocknen durch Erwärmen unter Zugabe von etwas Fett oder Paraffin auf die gewünschte Farbe gebracht. Weiße Bronzefarbe besteht aus Zinn, welches ebenso behandelt wird, wie oben angegeben, indes ohne erwärmt zu werden. Blaue Bronzefarbe wird aus weißer hergestellt, indem diese mit einer alkoholischen Lösung von Anilinblau übergossen und bis zum Verdunsten des Spiritus gerührt wird. Die gröbern B. werden als Brokate (s. d.) bezeichnet.

Bronzeguß, s. Metallguß.

Bronzekrankheit, s. Addisonsche Krankheit.

Bronzeperiode oder Bronzezeit, s. unter Urgeschichte.

Bronzieren bezweckt, verschiedene Kunstgegenstände, die aus Holz geschnitzt, in Gips gegossen, aus irgend welchem Metall angefertigt sein können, der wirklichen Bronze ähnlich zu machen, indem sie mit einem gelblichroten, grünen oder braunschwarzen Überzuge versehen werden. Holz oder Gips wird mit einem Ölfarbenanstrich von der Farbe der Bronze grundiert, darauf mit einem Firnis überzogen und ehe dieser ganz getrocknet ist, mit Bronzefarben bestäubt. Braune Bronzierung auf Kupfer und Messing erhält man, indem man den Gegenstand mit einer Lösung von 1 Teil krystallisiertem Grünspan und 1 Teil Salmiak in 250 Teilen Wasser bestreicht und so lange über schwaches Kohlenfeuer hält, bis die grüne Farbe kupferfarbig anläuft; dasselbe wird dann mit einer doppelt verdünnten Lösung noch 10—12mal wiederholt. Zum B. von Medaillen mischt man in der pariser Münze 32 Teile Grünspan und 30 Teile Salmiak mit Essig zum Teig, kocht diese Masse mit Wasser in einem kupfernen Kessel 20 Minuten lang, gießt die klare Lösung auf die Medaillen, welche in einem Kessel auf hölzernen Unterlagen so geordnet sind, daß sie sich weder untereinander, noch die Seitenwandungen berühren, und erhält eine Viertelstunde lang im Sieden. Eine schwarze Farbe auf Messing entsteht, wenn die gut gereinigten Gegenstände in eine freie Säure enthaltende, verdünnte Lösung von salpetersaurem Kupfer getaucht und so über schwachem Kohlenfeuer erhitzt werden; dasselbe wird mehrfach wiederholt, schließlich mitÖlläppchen abgerieben. Künstliche Patinabildung wird hervorgerufen, indem die frischgegossenen Bronzen wiederholt mit einer Lösung von 1 Teil Salmiak, 2 Teilen Weinsteln, 6 Teilen Kochsalz in 12 Teilen heißem Wasser und 8 Teilen einer Lösung von salpetersaurem Kupfer von 1,1 spez. Gew. überstrichen werden. Zinkguß läßt sich auf galvanischem Wege bronzieren in einer gemischten Lösung von 1 Teil Kupfervitriol, 8 Teilen Zinkvitriol, 18 Teilen Cyankalium mit 250 Teilen Wasser; als Anode dient am besten Bronze.

Bronziersalz, technische Bezeichnung für dreifach Chlorantimon.

Bronzino (Alessandro), Maler, s. Allori.

Bronzino (Angelo), florent. Maler, geb. 1501 zu Florenz, gest. 23. Nov. 1572, Schüler und Gehilfe des Pontormo, gehört zwar zu den talentvollern Nachahmern des Michel Angelo, dessen Stil er mit jenem der Venetianer verbindet, erscheint jedoch in seinen histor. Bildern bereits manieriert. Harte Formen und ein gesuchtes Kolorit sind seinen Kompositionen eigen, aber es ist denselben auch viel Geist und eine elegante Zeichnung nicht abzusprechen. Das Tüchtigste leistete er in den Porträts. Er übertrug diese Fertigkeit auch auf seine stark besuchte Schule, aus welcher als hervorragendstes Talent sein Enkel Alessandro Allori (s. d.) hervorging. Seine nackten Gestalten zeigen eine öfters anstößige Üppigkeit, wie besonders in dem Bilde Christus im Limbus in der Akademie zu Florenz. In Sta.-Maria-Novella daselbst ist von ihm eine schöne Pietà. Seine Porträts haben berühmte Persönlichkeiten zum Gegenstande, so Cosimo II. und Cosimos I. Gemahlin Eleonora in Dresden, in Neapel die Freundin Tassos, Eleonora Sanvitali, als Kind, in der münchener Pinakothek ein Kopf mit einem Lorbeerkranze.

Von allen Geräten, deren sich die Gewerbe bedienen, hat sich wohl keins so unverändert während Tausenden von Jahren erhalten wie der Backofen. Die gleichen Formen, welche in den Zeichnungen Ägyptens sich dargestellt finden, dieselben Konstruktionen, die die Ausgrabungen in Pompeji wieder an das Tageslicht gefördert haben, sind noch heute in großer Zahl vorhanden. Erst die neueste Zeit hat zu verbesserten Einrichtungen geführt, die aber immer noch nicht so verbreitet sind, wie sie es verdienen. Die verschiedenen Formen des jetzt gebräuchlichen **Backofens** lassen sich in drei Kategorien bringen. Bei der ersten erfolgt die Heizung im Innern des Backraums. Dieser wird durch seine vordere Öffnung, das Mundloch, mit Holz gefüllt, welches entzündet den Rauch aus dem Mundloch ausströmen läßt. Ist die erforderliche Temperatur erreicht, so werden die glühenden Kohlen aus dem Ofen gezogen und der Teig wird eingebracht, nachdem Asche und Ruß beseitigt sind. Eine bereits verbesserte Form dieser Art gibt Fig. 4. In derselben ist A der Backraum mit seinem Mundloch B, von dem hintern Ende der etwas ansteigenden Herdsohle geht hier ein Fuchs ab, welcher die Verbrennungsprodukte des Holzes in den Kamin führt; ein Schieber läßt den Fuchs nach dem Anwärmen des Ofens absperren, um die Wärme darin zusammenzuhalten. Das Backen des Brotes erfolgt hier durch die Wärme, welche während des Anheizens in dem Mauerwerk der Sohle und des Gewölbes aufgespeichert ist; ist diese verbraucht, so muß das Anheizen von neuem erfolgen. Dazu ist als Brennmaterial nur Holz zu gebrauchen, da alle übrigen Heizstoffe durch den Geruch ihrer Verbrennungsprodukte das Brot verderben würden. Bei der zweiten Art der Öfen erfolgt die Heizung außerhalb des Backraums in seitlich oder unter der Sohle angebrachten Feuerungen, die dann jedem beliebigen Brennmaterial angepaßt werden können. Hierdurch hat man es in seiner Gewalt, dem Ofen jede beliebige Temperatur zu geben und die Wärme unbegrenzt lange auf gleicher Höhe zu erhalten. Ein solche Einrichtung ist in Fig. 5 im Längenschnitt, in Fig. 6 im Querschnitt dargestellt. Hier sind an der Stirnseite des Ofens A zwei Feuerungen B vorhanden, von denen die Wärme in Kanälen teils unter der Sohle, teils seitlich, teils über das Gewölbe hergeleitet wird; will man nach einer beendigten Backung die Hitze im Ofen rasch steigern, so kann man die an jeder Seite des Ofens angebrachten Doppelschieber a öffnen, wodurch die Glut des hell, ohne Rauch brennenden Feuers auf kurze Zeit direkt in den Ofen geleitet wird. Ein Ofen dieser Form ist seit langer Zeit in der Militärbäckerei in Hannover im Gebrauch. Eine dritte Konstruktion, von Perkins erdacht und in neuerer Zeit vielfach von Wieghorst in Hamburg ausgeführt, beruht auf der Erwärmung mittels überhitzten Wassers. Fig. 7 zeigt diese Einrichtung im Längsschnitt und Fig. 8 im Querschnitt. Die Erhitzung des Backraums A erfolgt hier durch je zwei Roste B, von denen der eine sich an der Decke, der andere über der Herdsohle befindet; jeder derselben besteht aus 30 gezogenen schmiedeeisernen Röhren, die einzeln einer Druckprobe von 400 Atmosphären unterzogen sind. Die Röhren sind an beiden Enden geschlossen und mit Wasser gefüllt. Das eine kürzere Ende der Röhren ragt in einen an der Hinterwand des Ofens angebrachten Heizraum C, wo das Wasser die erforderliche Wärme aufnimmt, um sie im Backraum abzugeben. Am vordern Ende des Ofens befindet sich ein Thermometer und Manometer, letzteres mit einem der Heizrohre verbunden. Sollte sich hier eine zu hohe Temperatur oder zu starker Druck ergeben, so hat man nur durch Öffnen der Klappen D kalte Luft in den Heizraum strömen zu lassen, um jeden beliebigen Wärmegrad herzustellen. Eine weitere wesentliche Vervollkommnung dieses Ofens besteht darin, daß seine Herdsohle beweglich ist. Sie wird von einer Eisenplatte E gebildet und diese ruht auf kleinen Rädern auf Eisenschienen F, die außerhalb des Ofens noch um die Herdlänge verlängert sind. Hiermit fällt das schwierige und lästige Einsetzen und Ausziehen der Brote weg. Die Eisenplatte wird vor Beginn des Backens aus dem Ofen gezogen, mit den geformten Teigstücken belegt und dann durch einen Anstoß in den Ofen geschoben, nach beendigtem Backen aber auf die Außenschienen gezogen, hier entleert und sofort frisch beschickt.

Aus der **Litteratur** über Brot und Brotbäckerei sind zu nennen: Burian, «Das Brot und das Wesen der Brotbereitung» (Wien 1866); Bataillard, «Histoire de la boulangerie» (Besançon 1870); Güttler, «Handbuch der Brot- und Hefenbäckerei» (Lpz. 1871); Thurn, «Das Brot, eine Studie» (Schaffh. 1871); Kosser, «Das Grahambrot» (Wien 1871); Fontenelle und Malepeyre, «Manuel complet du boulanger» (Par. 1872); Leuchs, «Vollständige Brotbackkunde» (Nürnb. 1832); Knapp, «Die Nahrungsmittel» (Braunschw. 1848); Engrim, «Das Bäckergewerbe der Neuzeit» (Weim. 1870); Kerl und Stohmann [Muspratt], «Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie» (3. Aufl., Bd. 1, Braunschw. 1874); Birnbaum, «Das Brotbacken» (Braunschw. 1878). Unter den Zeitschriften sind zu nennen: «Das Brot. Organ des Vereins für Fortbildung des Backwesens u. s. w.» (Lpz. 1869 fg.); «Bäcker- und Conditorzeitung» (herausg. von Günther, Jahrg. 1—9, Berl. 1874—82).

Brotfruchtbaum, Baumgattung aus der Familie der Artocarpeen, s. **Artocarpus**.

Brotlose Rekruten nennt man die nach der deutschen Ersatzinstruktion ausgehobenen Militärpflichtigen, welche sich, ohne eigenes Verschulden, den Lebensunterhalt nicht zu beschaffen vermögen; dieselben können auf Befehl des Brigadekommandeurs bereits vor dem allgemeinen Einstellungstermin in die Armee eingestellt werden.

Brotsch, Distriktshauptstadt in der Präsidentschaft Bombay, s. **Barotsch**.

Brotschneidemaschine (frz. machine à couper le pain, engl. bread cutting machine), eine Vorrichtung, durch welche das Zerschneiden des Brotlaibs in dünne Scheiben ohne besondern Aufwand von Kraft und Geschicklichkeit erfolgen kann. Die B. finden namentlich Verwendung in Restaurants, Gasthäusern und großen Haushaltungen, da durch dieselben nicht nur eine bedeutende Zeitersparnis erzielt, sondern auch der beim Brotschneiden mit der Hand durch Abbröckeln entstehende Verlust verringert wird.



Fig. 1.

Hinsichtlich der Konstruktion lassen sich zwei Arten von B. unterscheiden. Die eine besteht, wie die vorstehende Abbildung 1 zeigt, aus einer hölzernen

Lade, in welche das Brot gelegt wird, und deren vordern Teil ein Stahlbügel a begrenzt, vor welchem sich das Messer b bewegt. Die Handhabung der Maschine erfolgt in der Weise, daß man mit der einen Hand das Messer auf- und niederführt und mit der andern das Brot nach jedem Schnitt um ein der Dicke der zu schneidenden Scheiben entsprechendes Stück vorschiebt. Die in Fig. 2 dargestellte B. der zweiten Art unterscheidet sich von der eben beschriebenen namentlich durch die Anordnung und Führung des Messers, indem dasselbe an einer horizontal verschiebbaren, mit Handhabe versehenen Platte d befestigt ist und genau wie ein Hobel wirkt. Außerdem kann infolge dieser Anordnung des Messers durch eine Stellschraube c der Schnitt verstellt werden, sodaß man Scheiben von 5 mm bis zu 2 cm Dicke schneiden kann. Die Aufmerksamkeit, welche bei der Maschine Fig. 1 dem gleichmäßigen Vorschieben des Brotes zugewendet werden muß, ist bei der zuletzt beschriebenen Konstruktion nicht erforderlich. Die zum Einlegen des Brotes dienende Lade ist in zwei Teile a und d getrennt, von denen der erstere speziell zum Zerschneiden von Brot dient, während im letztern Fleisch, Wurst, Kartoffeln u. s. w. zerschnitten werden können.

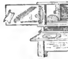


Fig. 2.

Brotschriften oder Werkschriften nennt man in der Buchdruckerei alle gewöhnlichen Fraktur- und Antiquaschriften von Nonpareille an bis zur Cicero, welche zum Satze von Werken und Zeitschriften und daher am meisten gebraucht werden, und zwar im Gegensatz zu den Zier- und Titelschriften, den sog. «Accidenzschriften».

Brotsonntag, s. Lätare.

Brottaxe ist die durch die kompetente Behörde bestimmte Feststellung des Brotpreises. Solange die Bäcker eines Ortes durch Zunftprivilegien oder Zwangs- und Bannrechte begünstigt waren, konnte eine B. mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, das Publikum vor einer mißbräuchlichen Ausbeutung zu schützen, gerechtfertigt erscheinen. Nach Herstellung der vollen Gewerbefreiheit aber ließ sich die Beschränkung der Bäcker durch eine B. prinzipiell nicht mehr aufrecht erhalten. Daher enthält die Deutsche Gewerbeordnung (§. 73) nur die Bestimmung, daß die Bäcker und die Verkäufer von Backwaren durch die Ortspolizei angehalten werden können, die Preise ihrer Backwaren durch einen von außen sichtbaren Anschlag zur Kenntnis des Publikums zu bringen. In Frankreich hat die Ortsbehörde nach dem Municipalgesetz vom 19. Juli 1791 noch immer das Recht, eine offizielle B. aufzustellen. In Paris und mehrern andern größern Städten bestand auch bis 1863 eine besondere Organisation der Bäcker mit Beschränkung ihrer Zahl. Durch ein Dekret vom 22. Juni 1863 aber wurde das Bäckereigewerbe freigegeben und nun in diesen Städten auch die B. aufgehoben. Doch besteht sie an andern Orten noch fort und sie könnte nach dem erwähnten Gesetz auch in Paris durch die Municipalbehörde wieder eingeführt werden.

Brotterode, Marktflecken im Kreise Schmalkalden des preuß. Regierungsbezirks Kassel der Provinz Hessen-Nassau, im Thüringerwalde, am südl. Abhange des Inselbergs und am Inselbach (Lauterbach oder Truse), ist Sitz einer Oberförsterei, hat Stahl- und Eisenwaren-, Drechslerwaren- und Tabaksfabrikation und zählt (1880) 2912 teils luth., teils reform. E. Unterhalb B. erstreckt sich das romantische Trusenthal mit schönem an 50 m hohen Wasserfall. Der früher hier betriebene Bergbau ist verfallen.

Broturteil oder Probe des Heiligen Abendmahls, eine Art Gottesurteil, s. unter Ordalien.

Brotverwandlung, s. Transsubstantiation.

Brouckère (Charles de), hervorragender belg. Staatsmann, geb. zu Brügge 18. Jan. 1796, stammte aus einer in Lüttich und Limburg begüterten adeligen Familie. B. besuchte die Gymnasien zu Brügge und Brüssel und trat 1815 als Sekondelieutenant in die niederländ. Artillerie, schied aber 1819 aus dem Heere und wurde Abteilungschef bei der Provinzialregierung für Limburg, 1828 kommandierender Major der «Schutterij» in Mastricht. Als Deputierter der limburger Provinzialstaaten in die Zweite Kammer der Generalstaaten (1826) gesandt, schloß er sich der liberalen belg. Minorität an, zu deren Hauptführern er gehörte, trat 1829 aus dem Staatsdienst und schlug sich 1830 auf die Seite der Revolution, nahm an dem außerordentlichen Landtage im Haag teil, schloß sich bald entschieden der neuen Ordnung an, wurde in die Verfassungskommission gewählt und stimmte, nachdem die Verhandlungen mit dem Prinzen von Oranien völlig gescheitert waren, im Nationalkongreß für die ewige Ausschließung des Hauses Oranien wie für die Berufung des Herzogs von Nemours auf den belg. Thron. Unter der Provisorischen Regierung wirkte er als Chef des Finanzausschusses, dann als Finanzminister des Regenten. Im ersten Ministerium des Königs Leopold, dessen Thronkandidatur er zuerst bekämpft hatte, war B. einige Tage lang Minister des Innern. Schon die Provisorische Regierung hatte ihn zum Artillerieobersten und der König zum Adjutanten ernannt. Nach den unglücklichen Kriegsoperationen gegen Holland (Aug. 1831) wurde er zum Kriegsminister ernannt und erwarb sich durch kräftig durchgeführte Organisationsmaßregeln große Verdienste, gab aber schon im März 1832 wieder seine Entlassung. Zwei Jahre darauf wurde er Direktor der Münze, übernahm 1834 an der neugegründeten liberalen Universität zu Brüssel eine Professur, später auch für die Staatswirtschaft an der brüsseler Handelsschule. Bedeutend vergrößerte sich sein Wirkungskreis, als er zu Anfang 1835 mit dem Projekt der Bank von Belgien hervortrat, als deren Direktor er fungierte, bis er nach der 1838 eingetretenen Bankkrisis seine Entlassung nahm. Nachdem er 1848 zu Brüssel wieder in die Kammer gewählt worden, ernannte ihn der Minister Rogier zum Bürgermeister der Hauptstadt, als welcher er sich durch energisches und praktisches Wirken große Verdienste erwarb. B. starb 20. April 1860. Vgl. Juste, «Charles de B.» (Brüss. 1867).

Brouckère (Henri de), Bruder des vorigen, ebenfalls ein ausgezeichneter belg. Staatsmann, geb. 1801, war beim Ausbruch der belg. Revolution Staatsanwalt zu Ruremonde und trat in den Nationalkongreß, wo er als Sekretär eine anerkennenswerte Thätigkeit entwickelte. Er befand sich unter den Kommissarien des Kongresses, die zur Verständigung mit Prinz Leopold über dessen Thronkandidatur

bereitet, die mit Kleien gemischten Sorten hießen panis secundus, die geringste mit Gerstenzusatz cibarius, durus, sordidus oder plebejus. Von Rom aus teilte sich der Gebrauch des Brotbackens zunächst dem westl. Europa mit, von wo aus es sich dann nördlicher verbreitete. Der Gebrauch des Roggens zu Brot trat erst nach der Völkerwanderung auf. Nach dieser Zeit wurde das Roggenbrot zum allgemein gebrauchten Nahrungsmittel, bis im 18. Jahrh. bei den meisten Völkern das Weizenbrot an seine Stelle trat; gegenwärtig behauptet jenes fast nur noch in Deutschland und in den skandinav. Ländern den Vorrang. Das in Westfalen übliche sehr schwarze Brot, der Pumpernickel, besteht aus feinem, aber noch die Kleien enthaltendem Roggenmehl. Brot aus andern Getreidearten hat entweder nur eine lokale Verbreitung, wie z. B. das Maisbrot, oder es dient (wie das Haferbrot, das Brot mit Zusatz von Hülsenfrüchten, in neuerer Zeit auch von Kartoffeln, in den Zeiten der Hungersnot von Baumrinde u. s. w.) nur als billiges Surrogat für Arme und in Zeiten der Teuerung. Alle diese Surrogate, mit Ausnahme des in Amerika in größter Menge verwandten Mais, ersetzen aber keineswegs das Roggen- und das Weizenbrot. Sie sind mehr oder weniger schwer, unverdaulich und unschmackhaft, mit Ausnahme der Gerste, welche sich noch am besten zum Gemeng mit Weizen- und Roggenmehl eignet.

Der Zweck der Brotbereitung ist, das Mehl der Körner oder Cerealien durch Abänderung seiner chem. und physik. Beschaffenheit in den Zustand zu versetzen, in welchem es nach dem Backen am leichtesten zwischen den Zähnen zerkleinert, mit Speichel getränkt und den Verdauungssäften am besten zugängig gemacht wird. Ein Teig aus Mehl und Wasser gibt nach dem Trocknen eine Art Kuchen, der die Stärkemehlkörner des Mehls unverändert enthält und nur schwer verdaut wird, abgesehen davon, daß er durch seinen faden Geschmack den Appetit nicht reizt. Trocknet man den Kuchen bei einer Temperatur über 100° C., so gleicht der Kuchen getrocknetem Kleister, welcher der Verdauung große Hindernisse entgegensetzt (Matzes der Juden u. s. w.). Wirkt die höhere Temperatur nur auf die Oberfläche, aber nicht in das Innere des Teigs, so bildet sich ein Produkt, das in der Mitte steht zwischen mehliger und glasiger Beschaffenheit. Von dieser Art ist der gewöhnliche Schiffszwieback, der immer als ein stark ausgetrockneter Teig zu betrachten ist und vor dem gebackenen Brote den Vorzug großer Haltbarkeit, den Nachteil dagegen eines faden Geschmacks hat. Durch das Backen soll zweierlei erreicht werden: 1) durch das Erhitzen soll das Stärkemehl in den gequollenen Zustand übergehen und die Brotmasse sich aufblähen, damit sie nach beendigtem Backprozeß von der bekannten lockern und schwammigen Beschaffenheit erscheine; 2) die Oberfläche des Brotes wird durch das Backen geröstet und dadurch in Rinde oder Kruste verwandelt, welche dem Brote Wohlgeschmack und größere Dauer verleiht. Das Mittel zur Auflockerung des Teigs ist meist (aber nicht immer) die geistige Gärung, die man durch Zusatz von Fermenten (Sauerteig, Hefe) einleitet; ein kleiner Teil der Stärke verwandelt sich in Zucker, der dann in Alkohol und Kohlensäure zerfällt. Letztere sucht gasförmig zu entweichen, wird aber daran durch die Zähigkeit des Mehlteigs verhindert. Der nebenbei produzierte Alkohol kommt nicht in Betracht und geht während des Backens verloren. Aus Weizenmehl und Hefe erhält man Weißbrot, aus Roggenmehl oder einem Gemisch davon mit Weizenmehl das Schwarzbrot.

Die Bereitung des Brotes zerfällt in zwei Abschnitte: die Teigbildung und das Backen. Erstere bezweckt eine innigere Mischung des Mehls mit Wasser und Ferment. Das Ferment ist entweder Hefe, welche in eigenen Fabriken für den Bedarf der Bäcker hergestellt und als Preßhefe in den Handel gebracht wird, oder Sauerteig, d. i. eine von einer frühern Brotbereitung herstammende, noch in Gärung befindliche Teigmasse, welche die Gärung auf frische Teigmassen fortpflanzt. Durch Anwendung der Hefe wird vorzugsweise alkoholische Gärung im Teige eingeleitet, der Sauerteig ruft neben dieser Milchsäuregärung hervor, und zwar in um so höherm Maße, je älter derselbe ist. Der Hefe bedient man sich für die Bereitung des weißen Brotes und aller feinern Bäckereien, des Sauerteigs für das Graubrot, und dieses erhält einen um so saurern Geschmack, je länger der Sauerteig in Gärung gewesen oder, was dasselbe ist, je mehr Milchsäuregärungsorganismen sich in demselben gebildet haben. Je nach dem Geschmack der Konsumenten hat man die Säuerung des Teigs zu leiten; soll das Brot einen möglichst wenig wahrnehmbaren sauern Geschmack haben, so pflanzt man die Gärung von frisch gärendem Teig auf neue Teigmassen fort; ist dagegen der Gaumen der Konsumenten an stark saures Brot gewöhnt, so läßt man den Sauerteig bis zu einer Woche alt werden. Man beginnt die Operation der Teigbildung damit, daß man die Hefe oder den Sauerteig in der Gesamtmenge des zu verwendenden Wassers, dem eine Temperatur von 30—35° C. gegeben wird, verteilt und nun unter beständigem Rühren Mehl zufügt, wobei sorgfältig darauf zu sehen ist, daß keine Klumpenbildung eintritt. In dem Maße, wie die Menge des Mehls vermehrt wird, entsteht zunächst eine breiige Masse, endlich ein zäher, plastischer Teig, dessen Bearbeitung, wenn sie mit der Hand ausgeführt wird, die ganze Kraft und Geschicklichkeit des Bäckers beansprucht, um eine vollkommene Einverleibung des zugefügten Mehls herbeizuführen. Bei dieser Bearbeitung quillt der Kleber und das Pflanzeneiweiß des Mehls zu einer zähen, kleberigen Masse, die das Zusammenhängen der ganzen Teigmasse bedingt, Wasser wird von den Stärkemehlkörnern aufgesogen, der im Mehl vorhandene oder vielleicht erst während der Teigbereitung entstehende Zucker wird gelöst und verfällt sofort durch die Wirkung des Ferments der Gärung, deren gasige Produkte das Aufgehen des Teigs verursachen. Die Verhältnisse, in denen Mehl und Wasser bei der Teigbereitung anzuwenden sind, sind nicht immer gleich, da die eine Mehlsorte durch einen höhern Klebergehalt mehr Wasser zu binden im Stande ist als eine andere, deren Gehalt an Kleber geringer ist; ganz allgemein kann man annehmen, daß auf 4 Teile Mehl 3 Teile Wasser erforderlich sind, jedoch muß in dieser Hinsicht immer die Beschaffenheit des entstehenden Teigs maßgebend sein. Demselben wird so viel Mehl zugeknetet, wie er verträgt, ohne brüchig zu werden; andererseits darf er nicht zu naß gehalten werden, weil sonst das Brot dicht und schliffig wird.

Während man sich beim Kleinbetriebe allgemein der Arme und Fäuste der Arbeiter zum Kneten des Teigs bedient, verwendet man in größern

Universitäten Oxford und Cambridge, und sprach sich sogar mit leidenschaftlicher Heftigkeit gegen die Abschaffung der Sinekuren aus.

Die franz. Revolution von 1848 begrüßte er anfangs mit Anerkennung, kam jedoch bald davon zurück und verurteilte in seinem «Schreiben an den Marquis von Lansdowne» (1849) dieselbe und ihre Urheber in den herbsten Ausdrücken. Während er 1823 gegen Rußland als den Erzfeind der Freiheit gedonnert hatte, pries er 1850 den Zaren als den Retter der Civilisation, sprach dann 1859 und 1863 wieder mit Wärme für Italien und Polen, und 1864 mit noch größerm Eifer für die Dänen. Noch lebhafteres Erstaunen mußte es erregen, daß B. nach Ausbruch des amerik. Bürgerkriegs halb und halb für die Südstaaten Partei nahm. Obwohl solche Inkonsequenzen seinem Rufe einigen Abbruch thun, bleibt er doch einer der bemerkenswertesten Charaktere, die England je hervorgebracht hat. Eine seltene Geistesfrische und körperliche Beweglichkeit zeichneten ihn noch in hohem Alter aus. In seiner Blütezeit war er durch glänzenden Vortrag, durch treffenden und oft in schneidenden Spott übergehenden Witz, durch die Kraft und Biegsamkeit seiner Stimme einer der ersten Redner, und im Wettstreite der parlamentarischen Debatte konnte außer Canning, Lyndhurst und Derby kein Gegner sich mit ihm messen. Groß als Rechtsgelehrter, war er mit den mannigfachsten Kenntnissen in fast allen andern Bereichen der Wissenschaft ausgerüstet, auch entwickelte er, namentlich seitdem er seiner amtlichen Funktionen enthoben wurde, eine bedeutende schriftstellerische Thätigkeit. Während der letzten Jahre seines Lebens zog er sich gänzlich von den parlamentarischen Verhandlungen zurück. Seine letzte öffentliche That war die Begründung der National association for the promotion of social science, bei deren Jahressitzung er noch 1866 den Vorsitz führte. Er starb 9. Mai 1868 auf seinem Landsitze in Cannes. Da er kinderlos starb, folgte ihm als zweiter Lord B. sein Bruder William, geb. 1795, früher Advokat, Beamter in dem Kanzleigerichtshof und Parlamentsmitglied für Southwark, der aus besonderer Anerkennung für die Verdienste seines Bruders durch königl. Patent vom J. 1860 zum Erben der Peerage ernannt wurde.

Von Lord B.s Werken sind, außer den «Speeches at the bar and in parliament» (neue Aufl., 4 Bde., Lond. 1843), den «Opinions on politics, theology and law» (Lond. 1837) und dem «Essay on the British constitution» (Lond. 1844), besonders zu nennen die histor. Werke: «Sketches of statesmen of the time of George III» (3 Bde., Lond. 1839—43) und «Lives of men of letters and science who flourished in the time of George III» (Lond. 1845; zweite Serie, Lond. 1846), in welchen letztern besonders die Schilderung Voltaires Beachtung verdient. Seine physik. Untersuchungen erneuerte er 1850 mit der Abhandlung «Experiments and observations on the proporties of light», denen 1852 und 1853 weitere Arbeiten über denselben Gegenstand und «Analytical view of Newtons principia» (Lond. 1855) folgten. Eine Sammlung seiner Schriften («Critical, historical and miscellaneous works», 10 Bde., Lond. 1857; 2. Aufl., 11 Bde., Lond. 1863) wurde von ihm selbst herausgegeben. Eine neue vollständige Ausgabe seiner Werke erschien in 11 Bänden (Edinb. 1872—73). Aus seinem Nachlasse gab sein Bruder heraus: «The life and times of Henry Lord B., written by himself» (3 Bde., Edinb. 1871). Auch von dem ihm zugeschriebenen Roman «Albert Lunel» erschien nach seinem Tode eine neue Ausgabe (3 Bde., Lond. 1872). Vgl. Campbell, «Lives of Lord Lindhurst and Lord B.» (Lond. 1869).

Brougham (engl., spr. Bruhm), zweisitziger, verdeckter Wagen.

Broughton (spr. Brōt'n, John Cam Hobhouse, Lord), brit. Staatsmann, der Sohn Sir Benjamin Hobhouses, eines reichen Brauers in London, wurde 27. Juni 1786 geboren, studierte in Cambridge gleichzeitig mit Lord Byron, reiste mit diesem 1809 nach dem Orient, kehrte jedoch, als er einen Teil der europ. Türkei gesehen, nach England zurück und schilderte das Gesehene unter dem Titel «Journey into Albania and other provinces of the Turkish empire» (Lond. 1812; neue Aufl., 2 Bde., Lond. 1855). Byron widmete ihm den vierten Gesang seines «Childe Harold», der die ital. Reise enthält und von Hobhouse mit Anmerkungen begleitet wurde. Während der Hundert Tage befand sich B. in Frankreich, und nach der Schlacht bei Waterloo gab er die «Letters written by an Englishman during the last reign of Napoleon» (Lond. 1815) heraus, die ihm, weil er darin offen für den Kaiser Partei nahm, viel Feindschaft zuzogen. Derselbe Freimut in Betreff der innern Angelegenheiten seines Vaterlandes brachte ihn 1819 auf Befehl des Hauses der Gemeinen, welches eine Stelle in einer von ihm verfaßten Flugschrift für eine Verletzung seiner Privilegien erklärte, bis zum Schlusse der Session als Gefangenen nach Newgate. Im J. 1820 für Westminster ins Unterhaus gewählt, gehörte er zu den eifrigsten Verfechtern der Volkssache und nahm mit andern einflußreichen Häuptern der Radikalen an der Gründung der «Westminster Review» teil. Später näherte er sich mehr den gemäßigten Ansichten, trat 1831 als Staatssekretär für das Kriegswesen in das Ministerium Grey und wurde im März 1833 Obersekretär für Irland. Nach Graf Greys Rücktritt übernahm er im April 1835 in Lord Melbournes Ministerium das Amt des Oberkommissars der Domänen, wurde 1839 Präsident des Centralbureau für Ostindien und blieb in dieser Stellung, bis im Aug. 1841 das Ministerium Melbourne abdankte. Als die Whigs im Juli 1846 von neuem ans Ruder kamen, ward B. abermals Präsident des Ostindischen Amtes. Da indes seine polit. Prinzipien gemäßigter wurden, verlor er bei den Wahlen von 1847 seinen Sitz für Nottingham und mußte sich für den wegen seiner Bestechlichkeit berüchtigten Flecken Harwich wählen lassen. Auch seine amtliche Thätigkeit unterlag einer harten Kritik. Als das Ministerium Russell sich im Febr. 1851 auflöste, wurde er mit dem Titel eines Baron B. de Gyfford zum Peer erhoben; bei der Rekonstituierung des Ministeriums Russell übernahm er wieder seinen alten Posten. Erst im Jan. 1852 reichte er definitiv seine Entlassung ein. Er starb 3. Juni 1869.

Broughton (spr. Brōt'n, Rhoda), engl. Romanschriftstellerin, geb. 20. Nov. 1840 zu Segrwyd Hall in der Grafschaft Denbigh (Nordwales) als die Tochter eines Geistlichen. Ihr wesentlicher Aufenthaltsort ist Oxford, von wo aus sie öfters Reisen nach Deutschland und Frankreich unternimmt. Von ihren Novellen und Romanen sind hervorzuheben: «Red as a rose is she» (1867; deutsch von Julie

Leben des Malers Adrian B.» (Lpz. 1873) geliefert. Alle Gemälde B.s, die sich insgesamt durch die Kraft und Harmonie der Farben und durch die Leichtigkeit des Helldunkels auszeichnen, stellen Bauern-, Soldaten- oder häusliche Scenen dar; sie atmen eine so drastische Laune, wie sie in gleichem Grade bei keinem andern niederländ. Genremaler sich findet. B. hat auch einige geschätzte Blätter radiert.

Brouwershaven, kleine Stadt in der niederländ. Provinz Zeeland, auf der Insel Schouwen, 9 km nördlich von Zierikzee, an dem meerbusenartigen Flußarm der Grevelinge, nicht unbedeutend als Hafenplatz, zählt 1800 E. Es ist der Geburtsort des bekannten holländ. Dichters Jakob Cats, dessen Standbild seit 1829 den Marktplatz schmückt. Im J. 1426 ward vor dem Hafen eine blutige Seeschlacht geliefert zwischen der Flotte des Herzogs Philipp von Burgund und des Herzogs von Gloucester, des Gemahls der Gräfin Jakoba von Bayern.

Browallia, eine von Linné zu Ehren des schwed. Bischofs Browallius benannte Pflanzengattung aus der Familie der Scrophularineen. Ihre Arten, einjährige Kräuter und Sträucher des tropischen Amerika, haben abwechselnd gestellte, ganze und ganzrandige Blätter und in unregelmäßige, aus den obern Blattwinkeln entspringende Trugdolden gruppierte Blüten mit fünfzähnigem oder fünfteiligem Kelch und großer, präsentiertellerförmiger Blumenkrone, deren unregelmäßig fünflappiger Saum schief auf der kurzen Röhre sitzt. Die Frucht ist eine häutige, zweifächerige Kapsel. Die Browallien sind schöne Topfzierpflanzen; die einjährigen werden im Zimmer, die strauchigen im Warmhause gezogen. Die beliebtesten Arten sind B. elongata *Humb. Kth.* aus Brasilien, mit blauen oder violetten Blumen, und B. grandiflora *Grah.* aus Peru, mit weißen oder blaßblauen Blumen.

Brown., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Browne (Patrik).

Brown (spr. Braun, Charles Brockden), amerik. Novellist, geb. 17. Jan. 1771 zu Philadelphia, widmete sich zunächst der Rechtswissenschaft, wandte sich aber bald der Litteratur zu und veröffentlichte 1793 eine Sammlung von Aufsätzen unter dem Titel «Sky Walks». Im J. 1799 gründete er das «Monthly Magazine», das schon nach einem Jahre wieder einging, und 1806 das «American Register», von welchem er fünf Bände herausgab und das er bis zu seinem Tode redigierte. Als Novellist trat er zuerst mit «Wieland, or the transformation» (1798) auf, worin er ein Bild von den Verirrungen entwarf, zu denen religiöser Fanatismus führen kann; dann folgten «Ormond» (1799), «Arthur Mervyn» (1800) und «Edgar Huntly» (1801). B. liebt die Darstellung des Schauerlichen; seine Erzählungen sind jetzt veraltet. Er starb nach langen Leiden 22. Febr. 1810. Seine gesammelten Werke erschienen 1827 in Boston (neue Ausg., 6 Bde., Philad. 1857).

Brown (George Loring), amerik. Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1814 zu Boston, widmete sich zuerst der Holzschneidekunst, wurde dann in Paris Schüler Isabeys, hielt sich 1840—60 in Italien auf und lebt seitdem in Boston. Zu seinen bedeutendsten Landschaftsgemälden gehören: Der Dogenpalast und Canale grande in Venedig, Palermo, Busen von Neapel, Die Fontana di Trevi in Rom, Bai von Neuyork, Ariccia, Venetianische Mondnacht u. s. w.

Brown (John), Stifter des nach ihm benannten mediz. Systems, geb. 1735 zu Buncle in der schott. Grafschaft Berwick, kam erst zu einem Weber in die Lehre, besuchte dann die Lateinschule zu Dunse und ging, um Theologie zu studieren, nach Edinburgh, wandte sich aber hier bald dem Studium der Medizin zu. Nach vollendeten Studien hielt er Vorlesungen in Edinburgh und gab die «Elementa medicinae» (Edinb. 1780) heraus. Wegen der in der Schrift aufgestellten neuen Theorie der Heilkunde zerfiel B. mit allen Lehrern der Medizin in Edinburgh. Die Reibungen zwischen den Professoren und Ärzten in Edinburgh und B.s Anhängern wurden in den J. 1782 und 1783 so arg, daß man den Studenten verbot, in ihren Dissertationen Stellen aus B.s Schriften anzuführen. Durch den Genuß von Opium untergrub indes B. bald seine Gesundheit gänzlich. Schulden brachten ihn ins Gefängnis, wodurch jedoch seine Vorträge nicht unterbrochen wurden. Auch nachdem er sich 1786 nach London gewendet, setzte er sein regelloses Leben fort, sodaß sich endlich seine besten Freunde von ihm zurückzogen. Er starb in London 7. Okt. 1788 am Schlagfluß. Der üble Ruf, in welchem B. in seinem Vaterlande stand, seine Feindschaft mit Cullen, Monro, Duncan u. a., die Verworrenheit seines Stils sowie das schwerfällige Latein seiner ersten Schrift erschwerten seinem System, dem Brownianismus, den Eingang, wenigstens bei den gebildeten Ärzten Englands. (S. Erregungstheorie.) Mehr Verbreitung gewann dasselbe außerhalb Englands, namentlich in Italien. In Deutschland ward es zuerst durch Weikard (Frankf. 1798) näher bekannt und durch Markus und Röschlaub weiter ausgebildet. Auch hier erregte es den heftigsten Kampf. B.s Sohn, William Cullen B., gab des Vaters Werke und Biographie heraus (3 Bde., Lond. 1804; deutsch von Röschlaub, 3 Bde., Frankf. 1806). Vgl. «B.s Leben, beschrieben von W. C. Brown. Aus dem Englischen von Breyer» (Frankf. 1806).

Brown (John), amerik. Abolitionist, geb. 9. Mai 1800 in Torrington im Staate Connecticut, stammte in fünfter Linie von Peter B., einem alten, mit der Maiblume 1620 in Plymouth gelandeten Puritaner ab und wanderte schon im fünften Lebensjahre mit seinem Vater nach Hudson im Staate Ohio aus. Er war erst Gerber, dann Wollhändler, zog 1846 nach Springfield in Massachusetts, wo er den Fabrikanten wegen seiner gewissenhaften Geschäftsgrundsätze unbequem wurde und fallierte, worauf er sich 1849 als Farmer in North-Elba in dem wilden Adirondackgebirge des Staates Neuyork niederließ. Schon in früher Jugend hatte B., von schroff puritanischem Fanatismus beseelt, den bittersten Haß gegen die Sklaverei gefaßt, und im Laufe der Jahre bildete sich in ihm die Überzeugung aus, daß er berufen sei, der Befreier der Sklaven in den Vereinigten Staaten zu werden. Im J. 1855 wanderte B. nach Kansas aus, wo mehrere seiner Söhne als entschiedene Freistaatsleute sich angesiedelt hatten, und wo damals infolge der Frage, ob das Territorium ein freier oder ein Sklavenstaat werden solle, der Brennpunkt der amerik. Politik lag. B. organisierte Freischaren, befreite Sklaven, bewährte sich überall als gewandter und kühner Bandenführer und ward fortan nach dem Orte eines Zusammenstoßes mit den missourier Grenzstrolchen, wo er sich durch seine Umsicht und Tapferkeit besonders auszeichnete, als Ossawatomie

Brown von seinen Feinden gefürchtet und gehaßt, von seinen Freunden aber gefeiert und geehrt. In den Osten zurückgekehrt, widmete er sich ganz der Ausführung seines Plans zur Befreiung der Sklaven und beschloß im Herbste 1859 den Krieg in das Herz der Sklaverei selbst, nach Virginien, zu tragen, wo er mit einer kleinen Schar von nur 22 ergebenen Anhängern 17. Okt. das Arsenal von Harpers-Ferry stürmte und fast 24 Stunden gegen mehrere hundert Soldaten behauptete. Nach verzweifelter Gegenwehr, in welcher zwei seiner Söhne fielen und sein Schwiegersohn verwundet ward, wurde B. mit noch vier lebenden Gefährten schwer verwundet gefangen genommen, in Charlestown vor Gericht gestellt, des Hochverrats für schuldig erklärt und 2. Dez. 1859 gehängt. Ein Jahr später brach die große südl. Rebellion aus, in welcher der Name B.s der Schlachtruf der nördl. Truppen wurde.

Brown (Rob.), Stifter der religiösen Sekte der Brownisten, geb. 1549 zu Northampton, studierte Theologie zu Cambridge und richtete schon früh heftige Angriffe gegen die Hierarchie und Kultusformen der anglikan. Kirche. In Norwich trat B. zuerst in öffentlicher Predigt mit diesen Angriffen hervor, und da er sich den Schein von Heiligkeit zu geben wußte, auch gerichtliche Verfolgungen und Strafen standhaft ertrug, fehlte es ihm nicht an Beifall. In Begleitung des bedeutendsten seiner Gehilfen, des frühern Dorfschullehrers Richard Harrison, begab sich B. nach den Niederlanden und begründete zu Middelburg auf Zeeland nach seinen Grundsätzen eine Gemeinde. Wegen wiederholter Angriffe gegen die engl. Episkopalkirche 1590 vom Bischof von Peterborough exkommuniziert, unterwarf sich B. reumütig und erhielt eine Pfarre in Northamptonshire; doch kam er auch damit noch nicht zur Ruhe, vielmehr starb er 1630 im Gefängnis zu Northampton und rühmte sich auf seinem Totenbette, 32mal in Haft gewesen zu sein. B. forderte volle Selbständigkeit der Einzelgemeinde als Gemeinde der Heiligen und unbedingte Trennung vom Staat. Jede einzelne Gemeinde ist eine für sich bestehende Gesellschaft oder Kongregation (daher die Brownisten auch Kongregationalisten heißen), deren Mitglieder alle gleiches Recht und gleiche Gewalt haben, daher alle äußern und innern Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit entscheiden. Ein besonderer Priesterstand sowie feststehende Formeln für gottesdienstliche Gebete, Sakramentsfeier, Trauung u. dgl. erscheinen als unstatthaft; die Brüder wählen vielmehr aus ihrer Mitte diejenigen, welche das Lehr- und Predigtamt führen, die Sakramente verwalten und kirchliche Handlungen verrichten, bis ein neuer Beschluß sie wieder in die Reihe der Brüder zurücktreten läßt, ja, jeder Bruder hat das Recht, in den Gottesdiensten zu sprechen. Die Anhänger B.s vermehrten sich besonders unter ihrem zweiten Oberhaupt, dem Rechtsgelehrten Henry Barrowe (daher Barrowisten genannt) von Jahr zu Jahr; als in England strenge Maßregeln dagegen ergriffen wurden, wandten sie sich nach den Niederlanden und gründeten in Amsterdam, Middelburg und Leiden kirchliche Gemeinden. Durch John Robinson (gest. 1626) reformiert und zu der mächtigen Partei der Independenten (s. d.) umgestaltet, kehrten sie zum Teil nach England zurück und haben hier an den Kämpfen des 17. Jahrh. bedeutenden Anteil genommen.

Brown (Rob.), ausgezeichneter engl. Botaniker, wurde 21. Dez. 1773 zu Montrose in Schottland geboren, studierte auf den Universitäten Aberdeen und Edinburgh und trat 1795 als Fähnrich und Hülfschirurg in ein schott. Milizregiment, mit welchem er in Irland diente. Der Eifer, mit dem er sich naturwissenschaftlichen Beschäftigungen widmete, erwarb ihm die Freundschaft des Sir Joseph Banks, auf dessen Empfehlung er die Ernennung als Botaniker der Expedition erhielt, welche 1801 unter Befehl des Kapitäns Flinders zur Erforschung eines Teils der Küsten von Australien abgeschickt wurde. Hier besuchte B. nebst dem Pflanzenmaler Ferd. Bauer manche Gegenden zuerst und wandte sich auch nach Tasmanien und auf die Inseln der Baßstraße. Erst 1805 kehrte er mit einer Sammlung von 4000 Arten austral. Pflanzen nach England zurück, wo ihn die Bearbeitung dieses Materials, des reichsten, das bis dahin aus jenen entlegenen Ländern nach Europa gebracht worden, mehrere Jahre in Anspruch nahm. Von Banks zum Bibliothekar seiner kostbaren Sammlung naturhistor. Werke gewählt, gab er einen «Prodromus florae Novae Hollandiae» (Lond. 1810) heraus, den Oken in der «Isis» abdruckte und Nees von Esenbeck (Nürnb. 1827) vermehrt erscheinen ließ. Diese musterhafte Arbeit hat der Phytographie eine neue Richtung gegeben. Von einem höhern Standpunkt aus die Pflanzenwelt betrachtend, verbreitete sich B. in den «General remarks on the Botany of Terra Australis» (Lond. 1814) und auch in einer spätern, großen Reichtum an geistreichen Naturanschauungen verratenden Schrift über die Verteilung der Pflanzenfamilien in Australien. Später veröffentlichte er noch ein «Supplementum primum florae Novae Hollandiae» (Lond. 1830), zu welchem die von neuern Forschern dort zusammengebrachten Herbarien den Stoff lieferten. Auch arbeitete er die botan. Anhänge zu den Berichten der Polarreisenden Roß, Parry und Sabine aus, unterstützte den Chirurgen Richardson, der als Franklins Begleiter vieles aufgefunden hatte, und beschrieb nach und nach das von Horsfield auf Java 1802—15 gesammelte Herbarium, die von Salt in Abessinien, von Oudney und Clapperton im innern Afrika und von Christen Smith, dem Begleiter Tuckeys während der Expedition nach dem Congostrome, zusammengebrachten Pflanzen. Als Erbe der reichen Sammlung und Bibliothek des 1820 gestorbenen Banks und von einer bedeutenden Menge Pflanzen der verschiedensten Erdgegenden umgeben, wurde er der größte Pflanzenkenner, und benutzte auch dieses Wissen für höhere Zwecke. Das natürliche System verdankt ihm zumal Großes; denn obgleich er aus Grundsatz sowohl in Einteilungen als in Sprache nach möglichster Einfachheit strebte und allen unnötigen Neuerungen abhold blieb, so that er doch sehr vieles für Begrenzung älterer und Aufstellung neuer Familien. Auch auf dem Gebiete der Pflanzenphysiologie war er thätig. Er untersuchte die Entwickelung der Pollenschläuche und die Bewegung der Plasmakörperchen in denselben. Diese Untersuchungen finden sich in den von Nees von Esenbeck übersetzten «Vermischten botan. Schriften» (5 Bde., Nürnb. 1827—34) im 4. und 5. Bande. Nach seinem in London am 10. Juni 1858 erfolgten Tode veröffentliche Bennett «The miscellaneous botanical works of Robert B.» (3 Bde., Lond. 1866—68).

Browne (Charles Farrar), amerik. Humorist, geb. in Waterford im Staate Maine 26. April 1834, war zuerst Schriftsetzer, wurde dann Berichterstatter von Zeitungen, trat darauf als humoristischer Schriftsteller unter dem Namen Artemus Ward auf und hielt schließlich von 1861 an öffentliche Vorlesungen, welche durch ihren ungekünstelten frischen Witz und die trockene Art ihres Vortrags wahrhaft enthusiastisch in England sowohl als in der Union aufgenommen wurden. Im J. 1862 veröffentlichte er sein erstes Werk: «Artemus Ward: His book», welchem 1865, 1866 und 1867 noch drei andere folgten. Später wurde er Mitarbeiter am londoner «Punch». Er starb zu Southampton in England 6. März 1867.

Browne (Frances), engl. Schriftstellerin, geb. 16. Jan. 1816 in dem Dorfe Stranolar in der Grafschaft Donegal in Irland, erblindete schon als Kind, erwarb sich trotzdem eine gediegene Bildung und veröffentlichte 1840 «Songs of our land», später eine Anzahl dichterischer Beiträge in Zeitschriften, die ihren Namen und ihre Lebensverhältnisse bekannt machten und den damaligen Premierminister Sir Robert Peel bewogen, ihr eine Pension von 20 Pfd. St. auszusetzen. Im J. 1847 von Irland nach Edinburgh übergesiedelt, lieferte B. dort Beiträge zu «Chambers' Journal» und veröffentlichte einen Band Gedichte, «Legends of Ulster», und den Roman «The Ericksons». Im J. 1852 zog sie nach London, wo sie sich seitdem mit Gedichten und Erzählungen an der Magazinlitteratur beteiligte. Im J. 1861 veröffentlichte sie ihre Selbstbiographie unter dem Titel «My share in the world», 1865 den Roman «The hidden sin», 1875 «The nearest neighbour and other stories».

Browne (Georg, Reichsgraf von), russ. Feldmarschall, aus einem alten kath. Adelsgeschlecht in Irland, geb. 15. Juni 1698, studierte zu Limerick und trat 1725 in kurpfälz., 1730 als Kapitän-Lieutenant in russ. Kriegsdienste, wo er bei Unterdrückung einer Meuterei gegen die Kaiserin Anna durch Mut und Entschlossenheit sich auszeichnete und bald zum Obersten aufstieg. B. nahm seitdem an allen Kriegen, die Rußland bis 1762 führte, ehrenvoll teil, wurde im Türkenkriege gefangen und als Sklave verkauft, sodann als Generalmajor im Siebenjährigen Kriege bei Zorndorf so schwer verwundet, daß er nicht wieder zur Armee gehen konnte. Peter III. ernannte B. zum Gouverneur von Estland und Livland, wo er 30 Jahre blieb und viele nützliche Anstalten ins Leben rief. Bei Katharina II. stand B. in hoher Achtung. Durch Joseph II. ward er 1779 zum deutschen Reichsgrafen erhoben. Er starb zu Riga 18. Sept. 1792.

Browne (Maxim. Ulysses, Reichsgraf von B., Baron de Cannis and Mountany), österr. Generalfeldmarschall, ein Verwandter des vorigen, war zu Basel 23. Okt. 1705 geboren. Sein Vater hatte als Anhänger des Königs Jakob II. sein Vaterland verlassen müssen und kaiserl. Kriegsdienste genommen, infolge deren er 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und starb 1731. B. trat ebenfalls in das österr. Heer, diente schon 1718 in Ungarn und Sicilien, nahm hierauf 1734 bereits als Oberst an dem ital. Feldzuge gegen die Franzosen und Sardinier teil, deckte 1735 Tirol, machte 1737—39 die Feldzüge gegen die Türken mit und wurde zum Feldmarschalllieutenant und Beisitzer des Hofkriegsrats ernannt. Beim Einbruch Friedrichs II. in Schlesien gegen Ende 1740 befehligte er hier und erschwerte dem Könige nach Kräften den Vormarsch. Dann vereinigte er sich mit Neipperg, führte in der Schlacht bei Mollwitz, in welcher er verwundet wurde, 10. April 1741 den rechten Flügel und kämpfte unter dem Prinzen von Lothringen in der Schlacht bei Chotusitz 17. Mai 1742. Nach dem Frieden von Breslau befehligte er unter Khevenhüller 1743 im Österreichischen Erbfolgekriege und hatte an der Vertreibung der Franzosen aus Bayern großen Anteil. Hierauf diente er unter dem Fürsten Lobkowitz in Italien, wo er namentlich den glücklichen Überfall von Velletri 11. Aug. 1744 ausführte, und wurde 1745 wieder nach Bayern und von da, als Feldzeugmeister, an den Rhein geschickt; 1746 ging er von neuem mit einem Heere von 30000 Mann nach Italien, wo er gleich anfangs Guastalla und Parma eroberte und den Sieg bei Piacenza entschied. Er führte stets die Vorhut, eroberte die befestigten Engpässe der Bocchetta 4. Sept., worauf sich Genua unterwerfen mußte, das jedoch nach seinem verunglückten Einfall in die Provence durch General Bottas Schuld wieder verloren ging. B. stand 1748 im Begriff, Genua aufs neue einzunehmen, als die Nachricht von den Aachener Friedenspräliminarien eintraf. Zur Belohnung seiner Verdienste wurde er 1749 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt; zwei Jahre darauf erhielt er das Generalkommando in Böhmen und 1754 die Feldmarschallswürde. Als Friedrich II. 1756 den Krieg aufs neue begann, wurde B. an die Spitze des bei Kollin zusammengezogenen Heers gestellt. Er brach nach Sachsen auf, wurde aber von Friedrich 1. Okt. 1756 bei Lowositz geschlagen und drang nun zur Befreiung der bei Pirna eingeschlossenen Sachsen auf dem rechten Elbufer bis gegen Schandau vor, konnte jedoch die Kapitulation nicht verhindern. Nach Wien zur Teilnahme an den Beratungen des Hofkriegsrats berufen, stimmte er für Ergreifung der Offensive und riet, Friedrich II. in Sachsen anzugreifen; aber weder hier noch später, als er dem Entschlusse des Herzogs Karl von Lothringen, ein festes Lager bei Prag zu beziehen, lebhaft widersprach, ward sein Rat befolgt. So kam es 6. Mai 1757 zu der für die Österreicher unglücklichen Schlacht bei Prag. B. befehligte unter dem Herzoge von Lothringen, traf gegen die von den Preußen versuchte Überflügelung die besten Anordnungen, indem er dem Feinde schnell in der bedrohten rechten Flanke eine Front entgegensetzte, und schlug dessen ersten Angriff unter Schwerin mit großer Tapferkeit zurück. Bei dieser Gelegenheit zerschmetterte eine Geschützkugel sein linkes Bein, und B. wurde nach dem von den Preußen eingeschlossenen Prag geschafft; dort erhielt er die Kunde von dem Siege der Österreicher bei Kollin und sterbend empfing er von Daun die Meldung von dem Entsatze Prags. B. starb 26. Juni 1757 zu Prag.

Browne (John Roß), amerik. Reisender und Schriftsteller, geb. 1817 in Irland, kam als Kind mit seinem Vater nach Amerika, wo dieser sich in Kentucky niederließ, zog 18 Jahre alt nach Washington, fand für einige Jahre eine Anstellung als Berichterstatter im Senat, machte dann auf einem Walfischfahrer eine Reise um die Welt, die er unter dem Titel «Etchings of a whaling cruise, with notes of a residence on the island of Zanzibar» beschrieb. Nach seiner Rückkehr wurde er

Von allen Geräten, deren sich die Gewerbe bedienen, hat sich wohl keins so unverändert während Tausenden von Jahren erhalten wie der Backofen. Die gleichen Formen, welche in den Zeichnungen Ägyptens sich dargestellt finden, dieselben Konstruktionen, die die Ausgrabungen in Pompeji wieder an das Tageslicht gefördert haben, sind noch heute in großer Zahl vorhanden. Erst die neueste Zeit hat zu verbesserten Einrichtungen geführt, die aber immer noch nicht so verbreitet sind, wie sie es verdienen. Die verschiedenen Formen des jetzt gebräuchlichen Backofens lassen sich in drei Kategorien bringen. Bei der ersten erfolgt die Heizung im Innern des Backraums. Dieser wird durch seine vordere Öffnung, das Mundloch, mit Holz gefüllt, welches entzündet den Rauch aus dem Mundloch ausströmen läßt. Ist die erforderliche Temperatur erreicht, so werden die glühenden Kohlen aus dem Ofen gezogen und der Teig wird eingebracht, nachdem Asche und Ruß beseitigt sind. Eine bereits verbesserte Form dieser Art gibt Fig. 4. In derselben ist A der Backraum mit seinem Mundloch B, von dem hintern Ende der etwas ansteigenden Herdsohle geht hier ein Fuchs ab, welcher die Verbrennungsprodukte des Holzes in den Kamin führt; ein Schieber läßt den Fuchs nach dem Anwärmen des Ofens absperren, um die Wärme darin zusammenzuhalten. Das Backen des Brotes erfolgt hier durch die Wärme, welche während des Anheizens in dem Mauerwerk der Sohle und des Gewölbes aufgespeichert ist; ist diese verbraucht, so muß das Anheizen von neuem erfolgen. Dazu ist als Brennmaterial nur Holz zu gebrauchen, da alle übrigen Heizstoffe durch den Geruch ihrer Verbrennungsprodukte das Brot verderben würden. Bei der zweiten Art der Ofen erfolgt die Heizung außerhalb des Backraums in seitlich oder unter der Sohle angebrachten Feuerungen, die dann jedem beliebigen Brennmaterial angepaßt werden können. Hierdurch hat man es in seiner Gewalt, dem Ofen jede beliebige Temperatur zu geben und die Wärme unbegrenzt lange auf gleicher Höhe zu erhalten. Ein solche Einrichtung ist in Fig. 5 im Längenschnitt, in Fig. 6 im Querschnitt dargestellt. Hier sind an der Stirnseite des Ofens A zwei Feuerungen B vorhanden, von denen die Wärme in Kanälen teils unter der Sohle, teils seitlich, teils über das Gewölbe hergeleitet wird; will man nach einer beendigten Backung die Hitze im Ofen rasch steigern, so kann man die an jeder Seite des Ofens angebrachten Doppelschieber a öffnen, wodurch die Glut des hell, ohne Rauch brennenden Feuers auf kurze Zeit direkt in den Ofen geleitet wird. Ein Ofen dieser Form ist seit langer Zeit in der Militärbäckerei in Hannover im Gebrauch. Eine dritte Konstruktion, von Perkins erdacht und in neuerer Zeit vielfach von Wieghorst in Hamburg ausgeführt, beruht auf der Erwärmung mittels überhitzten Wassers. Fig. 7 zeigt diese Einrichtung im Längsschnitt und Fig. 8 im Querschnitt. Die Erhitzung des Backraums A erfolgt hier durch je zwei Roste B, von denen der eine sich an der Decke, der andere über der Herdsohle befindet; jeder derselben besteht aus 30 gezogenen schmiedeeisernen Röhren, die einzeln einer Druckprobe von 400 Atmosphären unterzogen sind. Die Röhren sind an beiden Enden geschlossen und mit Wasser gefüllt. Das eine kürzere Ende der Röhren ragt in einen an der Hinterwand des Ofens angebrachten Heizraum C, wo das Wasser die erforderliche Wärme aufnimmt, um sie im Backraum abzugeben. Am vordern Ende des Ofens befindet sich ein Thermometer und Manometer, letzteres mit einem der Heizrohre verbunden. Sollte sich hier eine zu hohe Temperatur oder zu starker Druck ergeben, so hat man nur durch Öffnen der Klappen D kalte Luft in den Heizraum strömen zu lassen, um jeden beliebigen Wärmegrad herzustellen. Eine weitere wesentliche Vervollkommnung dieses Ofens besteht darin, daß seine Herdsohle beweglich ist. Sie wird von einer Eisenplatte E gebildet und diese ruht auf kleinen Rädern auf Eisenschienen F, die außerhalb des Ofens noch um die Herdlänge verlängert sind. Hiermit fällt das schwierige und lästige Einsetzen und Ausziehen der Brote weg. Die Eisenplatte wird vor Beginn des Backens aus dem Ofen gezogen, mit den geformten Teigstücken belegt und dann durch einen Anstoß in den Ofen geschoben, nach beendigtem Backen aber auf die Außenschienen gezogen, hier entleert und sofort frisch beschickt.

Aus der Litteratur über Brot und Brotbäckerei sind zu nennen: Burian, »Das Brot und das Wesen der Brotbereitung« (Wien 1866); Bataillard, »Histoire de la boulangerie« (Besançon 1870); Güttler, »Handbuch der Brot- und Hefenbäckerei« (Lpz. 1871); Thurn, »Das Brot, eine Studie« (Schaffh. 1871); Kosser, »Das Grahambrot« (Wien 1871); Fontenelle und Malepeyre, »Manuel complet du boulanger« (Par. 1872); Leuchs, »Vollständige Brotbackkunde« (Nürnb. 1832); Knapp, »Die Nahrungsmittel« (Braunschw. 1848); Engrim, »Das Bäckergewerbe der Neuzeit« (Weim. 1870); Kerl und Stohmann [Muspratt], »Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie« (3. Aufl., Bd. 1, Braunschw. 1874); Birnbaum, »Das Brotbacken« (Braunschw. 1878). Unter den Zeitschriften sind zu nennen: »Das Brot. Organ des Vereins für Fortbildung des Backwesens u. s. w.« (Lpz. 1869 fg.); »Bäcker- und Conditorzeitung« (herausg. von Günther, Jahrg. 1—9, Berl. 1874—82).

Brotfruchtbaum, Baumgattung aus der Familie der Artocarpeen, s. Artocarpus.

Brotlose Rekruten nennt man die nach der deutschen Ersatzinstruktion ausgehobenen Militärpflichtigen, welche sich, ohne eigenes Verschulden, den Lebensunterhalt nicht zu beschaffen vermögen; dieselben können auf Befehl des Brigadekommandeurs bereits vor dem allgemeinen Einstellungstermin in die Armee eingestellt werden.

Brötsch, Distriktshauptstadt in der Präsidentschaft Bombay, s. Barôtsch.

Brotschneidemaschine (frz. machine à couper le pain, engl. bread cutting machine), eine Vorrichtung, durch welche das Zerschneiden des Brotlaibs in dünne Scheiben ohne besondern Aufwand von Kraft und Geschicklichkeit erfolgen kann. Die B. finden namentlich Verwendung in Restaurants, Gasthäusern und großen Haushaltungen, da durch dieselben nicht nur eine bedeutende Zeitersparnis erzielt, sondern auch der beim Brotschneiden mit der Hand durch Abbröckeln entstehende Verlust verringert wird.


Fig. 1.

Hinsichtlich der Konstruktion lassen sich zwei Arten von B. unterscheiden. Die eine besteht, wie die vorstehende Abbildung 1 zeigt, aus einer hölzernen

29. Juni 1861. Ihre «Poetical works» (8. Aufl., 5 Bde., Lond. 1870) sind in zahlreichen Ausgaben erschienen. [religiöse Sekte.

Brownisten, von Rob. Brown (s. d.) gestiftete

Brownlow (William Gannaway), amerik. Prediger, Journalist und Politiker, geb. 29. Aug. 1805 in der Grafschaft Wythe in Virginien, arbeitete sich aus den ärmlichsten Verhältnissen empor, war von 1828—39 Reiseprediger der Methodistenkirche, wurde dann Gründer und Herausgeber des «Knoxville Whig» in Tennessee und nahm thätigen Anteil an der Politik. Wenn auch auf seiten der Sklaverei stehend, war er doch für die Erhaltung der Union und trat mannhaft und mit viel Geist und Schärfe für seine Ansichten ein, sodaß er den Beinamen «The fighting parson» erhielt. Als Tennessee sich beim Ausbruch der südlichen Rebellion der Sezession anschloß, wurde B.s Blatt im Okt. 1861 unterdrückt, er selbst aber im Dez. 1861 verhaftet und wegen Hochverrats vor Gericht gestellt, indessen freigesprochen und im März 1862 nach dem Norden ausgewiesen. Hier schrieb er «Sketches of the rise, progress and decline of secession with a narrative of personal adventures among the rebels», eine Schrift, von welcher in sechs Monaten 75000 Exemplare abgesetzt wurden, und hielt vor zahlreichen Auditorien heftige Reden gegen die Sezession. Nach Tennessees Rückkehr in die Union (1865) wurde er für zwei Amtstermine (1865—69) zum Gouverneur des Staates gewählt. Vom März 1869—75 vertrat er diesen dann im Kongreß als Senator, starb aber bald nach seinem Rücktritt 28. April 1877.

Browns-Range (spr. Brauns-Rehndsch), Inselgruppe im Großen Ocean, westlich vom Nordende der Ralik-Inseln, fast unter dem 180. Meridian von Ferro, etwa 30, durch ein Korallenriff verbundene niedrige Inseln, welche eine runde Gruppe von 125—150 km Umfang bilden. Sie sind dicht mit Grün bedeckt, haben aber weder Kokospalmen noch Brotfruchtbäume, und sind deshalb unbewohnt. Die B. wurde 1794 von Butler entdeckt, und 1828 von Lütke wieder aufgefunden.

Brownsville, Hauptstadt des County Cameron im Staate Texas, liegt am linken Ufer des Rio Grande gegenüber der mexik. Stadt Matamoras und etwa 56 km von der Mündung dieses Flusses in den Golf. Im Mexikanischen Kriege hatten die Amerikaner hier Erdwerke aufgeworfen, welche am 4. Mai 1846 von den Mexikanern 160 Stunden lang beschossen, von den Belagerten aber gehalten wurden. Dem bei der Verteidigung gefallenen Major Brown zu Ehren ward die Stadt später B. genannt. In der Nähe von B. wurden im Mexikanischen Kriege von 1846 die Schlachten von Palo Alto und Resaca de la Palma geschlagen. Im Sezessionistenkriege war B. von hoher Wichtigkeit für den Süden, indem hier der größte Teil der in Louisiana und Texas gezogenen Baumwolle aufgestapelt, nach der mexik. Seite übergesetzt und gegen Kriegsmunition und sonstige Armeebedürfnisse eingetauscht wurde. B. ist ein nicht unbedeutender Handelsplatz, der Fluß weit über die Stadt hinaus mit Dampfbooten fahrbar und zählte etwa 5000 E., als sie 12. und 13. Aug. 1880 durch einen Orkan fast vollständig zerstört wurde.

Broyhan (Cord), ein Bierbrauer aus Stöcken im Hannoverischen, welcher eine Zeit lang in Hamburg gewesen war, um 1526 in seine Heimat zurückkehrte und dort den mißlungenen Versuch machte, hamburgisches Bier zu brauen. Aus dem mißratenen Gebräu soll, nach der gewöhnlichen Annahme, dann der nach ihm benannte Broyhan (auch Braihahn oder Breyhahn genannt) entstanden sein, ein süßlich-säuerliches, erfrischendes Weißbier, welches in einigen Gegenden Norddeutschlands, gleich andern Weißbieren, aus Weizen- oder Gerstenluftmalz bereitet wird. Nach andern Angaben soll man indes dieses Bier schon früher gebraut haben.

Broyieren (frz.), technische Bezeichnung für das feinste Zerreiben von Malerfarben.

Bruat (Armand Jos.), franz. Admiral, geb. zu Colmar 26. Mai 1796, trat 1811 in die franz. Marine ein, diente 1815 in Brasilien und Westindien, 1817—20 in der Levante, bis 1824 am Senegal und im Stillen Ocean, nahm 1827 als Schiffslieutenant an der Schlacht bei Navarino teil, war 1830 Kommandant einer Brigg und geriet in algerische Gefangenschaft, wurde jedoch bald ausgewechselt und 1843 Gouverneur der Marquesasinseln und Geschäftsträger bei der Königin von Tahiti, 1848 Seepräfekt in Toulon, im Okt. Generalgouverneur der Antillen, 1852 Vizeadmiral, 1854 Befehlshaber der franz. Flotte im Schwarzen Meere und starb 19. Nov. 1855 als Admiral auf der Rückkehr nach Frankreich zu Konstantinopel. Ihm wurde 1864 eine Kolossalstatue (von Bartholdi) in den Anlagen des Marsfeldes zu Colmar gesetzt. Vgl. «La marine française» (Par. 1856).

Bruce, ein altes schott. Geschlecht normännischen Ursprungs, das im 14. Jahrh. auf einige Zeit den Thron von Schottland (s. d.) einnahm. Nachdem Alexander III. 1286 und dessen junge Tochter Margarete 1289 gestorben, befanden sich unter den vielen schott. Kronprätendenten Joh. Baliol und Robert B., wovon ersterer durch seine Großmutter, letzterer durch seine Mutter von David, Grafen von Huntingdon, dem Bruder Wilhelms, Königs von Schottland (1165—1214), stammte. Wiewol demnach B. der ausgestorbenen Dynastie einen Grad näher stand als Baliol, sprach doch Eduard I. (s. d.) von England, der sich der schott. Angelegenheiten fast gänzlich bemächtigt hatte, dem schwachen Baliol die Krone zu. Robert B. weigerte sich, diesem den Huldigungseid zu leisten; er starb 1294. Sein Sohn, Robert B. der Jüngere, fügte sich und blieb sogar ein treuer Anhänger Eduards I., als sich letzterer des schott. Reichs gänzlich bemächtigte. Nachdem jedoch Wallace, der sich gegen die engl. Herrschaft empörte, 1305 besiegt und hingerichtet worden, trat Robert B., der Enkel des ersten Kronprätendenten, geb. 21. März 1274, ein kluger und kühner Mann, als Kronbewerber und Kämpfer für die schott. Unabhängigkeit auf. In einer Versammlung der Großen zu Dumfries, im Febr. 1306, rief man ihn einmütig zum König aus. Nachdem er die engl. Beamten aus dem Lande gejagt, ließ er sich 25. März 1306 zu Scone krönen. Eduard I. schickte den Feldherrn Aymer von Valence nach Schottland, der auch der Streitmacht B.s bei Methven eine Niederlage beibrachte. Viele schott. Große blieben oder wurden hingerichtet; auch fielen B.s Tochter und Gemahlin in die Hände der Engländer. B. sah sich genötigt, auf eine der Hebridischen Inseln zu flüchten. Nach einiger Zeit wagte er sich indes mit einem geringen Anhange

wieder hervor, fügte den Engländern vielfachen Schaden zu, mußte jedoch mit seinen Freunden wiederholt im Gebirge von Carrick Zuflucht suchen. Endlich zog Eduard mit starker Kriegsmacht nach Schottland, kam aber nur bis Carlisle, wo ihn im Juli 1307 der Tod überraschte. Sein schwacher, nicht kriegerisch gesinnter Sohn, Eduard II. (s. d.), vermochte gegen den tapfern B. wenig auszurichten und erlitt schließlich zu Bannockburn 24. Juni 1314 eine so vollständige Niederlage, daß seitdem die Krone B.s und die Unabhängigkeit Schottlands befestigt war. Während B. England bis nach York und Lancaster mit Feuer und Schwert durchzog, schickte er seinen Bruder nach Irland, das sich mit Hilfe desselben ebenfalls für kurze Zeit der Engländer entledigte. Auf Eduards II. Ansuchen sendete 1318 der Papst Johann XXII. einen Legaten nach England, der zwischen den Streitenden Frieden stiften sollte und, da B. von einem solchen Vergleiche nichts wissen wollte, ihn mit dem Bann, Schottland aber mit dem Interdikt belegte. Eduard II. fiel dann 1322 wiederum mit starker Heeresmacht in Schottland ein, mußte aber, von Mangel gedrückt, mit großem Verluste den Rückzug antreten. Im Mai 1323 ließ sich B. endlich zu einem 13jährigen Waffenstillstande bereit finden. Nachdem aber der junge Eduard III. (s. d.) unter der Vormundschaft Mortimers den engl. Thron eingenommen, wurde 1. März 1328 ein dauernder Friede abgeschlossen, durch den die Selbständigkeit Schottlands anerkannt wurde. B. starb 7. Juni 1329. Wiewohl er nach außen sein Vaterland freigemacht, konnte er im Innern die Regierungsgewalt nicht fester begründen. (S. Schottland.)

Bruce (James), brit. Staatsmann, Graf von Elgin und Kincardine (s. d.).

Bruce (James), engl. Reisender, geb. 14. Dez. 1730 zu Kinnaird in Schottland, studierte in Edinburgh die Rechte, trat dann in das Geschäft eines Weinhändlers und wurde nach einer Reise in das südl. Europa 1762 als Konsul in Algier angestellt, wo er sich eifrig mit dem Studium der morgenländ. Sprachen beschäftigte. Nach mehrern Reisen, sowohl im Innern Afrikas als an den Küsten des Mittelländischen Meeres, ging er in Begleitung eines geschickten Zeichners 1767 nach Asien, besuchte Baalbek und Palmyra und machte von den wichtigsten Denkmälern des Altertums Zeichnungen, die er der königl. Bibliothek zu Kew schenkte. Im Frühling 1768 kam er nach Kairo und verfolgte gegen Ende des Jahres den Lauf des Nils stromaufwärts bis Syene, kehrte hierauf nach Kenneh zurück und reiste mit einer Karawane bis Kassêr am Roten Meere, von wo er nach Dschidda segelte. Von hier steuerte er dann an der Küste hin und kehrte im Sept. 1769 nach Massaua, an der afrik. Küste des Roten Meeres, zurück. Unter Beschwerden und Gefahren kam er endlich bis Gondar, wo er sich bei der hier ausgebrochenen Blatternkrankheit durch Anwendung der europ. Behandlungsart sowohl am Hofe als beim Volke großes Ansehen erwarb. Er blieb über drei Jahre in Abessinien, besuchte die Quellen des östl. Nilarms und setzte seine Reise nördlich durch Nubien nach Alexandria fort, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von 11 Jahren kehrte er nach Schottland zurück, wo er seine «Travels into Abyssinia» (5 Bde., Edinb. 1790; 3. Ausg. 1813; deutsch von Volkmann, 5 Bde., Lpz. 1790—92; neue franz. Bearbeitung, Limoges 1880) ausarbeitete. Ein Sturz von der Treppe endete sein Leben 27. April 1794. Vgl. Head, «Life of B.» (Lond. 1832; neue Ausg. 1849).

Bruce (John Collingwood), durch seine antiquarischen Schriften bekannt, geb. 1805 als Sohn eines Schulvorstehers in Newcastle, studierte in Glasgow und wirkte dann als Lehrer in der Schule seines Vaters. In dieser Stellung schrieb er ein «Handbook of English history», und bearbeitete die ursprünglich von seinem Vater verfaßte «Introduction to geography and astronomy», Werke, die eine Reihe von Auflagen erlebten. Von seinen antiquarischen Schriften sind besonders zu erwähnen: die Monographie «The Roman wall» (1851; 3. Aufl. 1866), «The Bayeux tapestry elucidated» (1856), «A handbook to Newcastle» und «Lapidarium Septentrionale» (1875). Das letztgenannte Werk enthält einen Bericht über sämtliche röm. Denkmäler im Norden Englands, der auf Veranlassung des Herzogs von Northumberland unternommen wurde und mit prächtigen Illustrationen versehen ist.

Bruch heißt in der Mathematik ein bestimmter Teil der Einheit. Man erhält einen B., wenn man ein Ganzes (die Einheit) in eine gewisse Anzahl gleicher Teile teilt und einen oder mehrere dieser Teile nimmt. Teilt man z. B. die Einheit in vier gleiche Teile, und nimmt drei derselben, so hat man drei Viertel oder Vierteile, was durch $^3/_4$ ausgedrückt wird. Wie in diesem Falle besteht jeder B. aus zwei Zahlen, die bei den gewöhnlichen Brüchen übereinander gesetzt und durch einen horizontalen oder schrägen Strich getrennt werden; die untere Zahl heißt der Nenner und gibt an, in wieviel gleiche Teile die Einheit geteilt ist, die obere Zahl dagegen heißt der Zähler und gibt an, wieviel solcher Teile der B. enthält. Man unterscheidet echte Brüche, bei denen der Zähler kleiner, und unechte, bei denen er ebenso groß oder größer als der Nenner ist; jene sind kleiner, diese, je nachdem der eine oder andere der beiden angegebenen Fälle stattfindet, ebenso groß oder größer als die Einheit. In Bezug auf den Nenner unterscheidet man gemeine Brüche und Decimalbrüche. Letztere sind solche, bei denen der Nenner immer aus 1 und einer oder mehrern Nullen besteht (z. B. 10, 100, 1000 u. s. w.), und zwar aus so vielen Nullen, als der Zähler Ziffern enthält. Da nun hiernach der Nenner sich aus dem Zähler ergibt, so wird jener gar nicht hingeschrieben. Man erkennt einen Decimalbruch an einem dem Zähler vorgesetzten Zeichen (Komma oder Punkt), vor welchem eine ganze Zahl oder in deren Ermangelung eine Null steht, z. B. 7,453 bedeutet $7^{453}/_{1000}$; 0,3789 bedeutet $^{3789}/_{10000}$. Die den Zähler bildenden Ziffern werden wol auch durch kleinere Schrift ausgezeichnet, oder etwas höher, über die Zeile, gesetzt. Bei der Division mit Brüchen schreibt man auch Bruchsbrüche (Doppelbrüche). Ein Bruchsbruch entsteht, wenn man nicht von der Einheit, sondern von einem B. einen Bruchteil nimmt, z. B. $^2/_3$ von $^4/_5$ bedeutet, daß der dritte Teil von $^4/_5$ zweimal genommen werden soll, und gibt $^8/_{15}$. Man kann jeden Bruchsbruch in einen gewöhnlichen B. verwandeln, wenn man den Nenner sowohl als den Zähler mit einer hinreichenden Zahl multipliziert, z. B. $\frac{4\frac{2}{3}}{7}$, $\frac{\frac{4}{5}}{9}$, $\frac{3}{\frac{4}{5}}$, $\frac{\frac{2}{3}}{\frac{7}{8}}$, $\frac{1\frac{2}{3}}{4\frac{5}{6}}$ sind der Reihe nach einerlei mit folgenden gewöhnlichen oder einfachen Brüchen: $^{14}/_{21}$, $^{4}/_{45}$, $^{15}/_{4}$,

$^{15}/_{21}$, $^{42}/_{143}$. Eine eigentümliche Art Brüche sind die Kettenbrüche (s. d.).

Bruch (niederdeutsch, entsprechend dem oberdeutschen Brühl) heißt das in seinem Mischungsverhältnis von Erde und Wasser zwischen Sumpf und Moor stehende Weichland, das zuweilen mit Sumpf- und Moorstellen abwechselt, auch oft von klarem Wasser durchströmt wird. Ihre Entstehung verdanken die Brüche nicht ganz abgelaufenen Seen, oder alten, verlassenen Strombetten, sowie dem Übertritt fließender Wasser. Sie sind gewöhnlich lang und schmal, begleiten oft größere Flüsse, wie die Oder, Netze, Warthe, Havel u. s. w., trocknen zuweilen im Sommer ganz oder teilweise aus und sind am häufigsten mit Erlen, aber auch mit Birken, Eschen, Weiden und anderm Gesträuch bewachsen. Die durch Abzugsgräben entwässerten Brüche liefern größtenteils ein gutes Weide- und Ackerland; für die Gangbarkeit und besonders militärische Benutzung bieten sie auch dann noch viele Hindernisse. Brüche, welche einen von leichter Pflanzendecke überzogenen, sehr weichen, schlammigen Untergrund haben, nie austrocknen, in fauligem Wasser abfließen und gewöhnlich mit Moosen und einzelnen verkrüppelten Nadelhölzern bedeckt sind, heißen Feenbrüche oder Vehnenbrüche, hohe Veen u. s. w. Wenn der Boden aus sich nicht zum Brennen eignender Moorerde besteht und stärker mit Bäumen und Gesträuch bewachsen ist, so heißt der B. ein Moarbruch; finden sich jedoch statt der Bäume nur Moose, so wird er ein Moor, in Franken auch Lohr oder Lohe, in Oberbayern Moos, ebendaselbst, in Thüringen und am Rhein Ried, in Norddeutschland Luch und am Niederrhein Pell oder Peel genannt. Nicht zu entwässernde Brüche können nur als Fettweide benutzt werden, indem sich in ihnen das Vieh bald faul frißt, weshalb es schnell geschlachtet werden muß. Trockengelegte und gegen Überschwemmungen gesicherte Brüche bieten als Ackerland eine uaerschöpfliche Quelle der Fruchtbarkeit. Solche trockengelegte Brüche sind der Oder-, Netze- und Warthebruch.

Bruch nennt man in der Medizin erstens das widernatürliche Hervortreten eines Eingeweides aus irgendeiner der geschlossenen Höhlen des tierischen Körpers durch eine anomale Öffnung, doch in der Art, daß das Eingeweide von den allgemeinen Bedeckungen umschlossen bleibt; zweitens aber heißt B. auch die Verletzung des Zusammenhangs der Knochen. (S. Knochenbruch.) Der Eingeweidebruch (Hernia) stellt eine weiche, mehr oder weniger elastische, gewöhnlich schmerzlose Geschwulst dar, welche von der unveränderten Haut bedeckt ist. Er besteht (von außen nach innen untersucht) erstens aus den äußern Bedeckungen, sodann gewöhnlich (aber doch nicht immer) aus der vorgetriebenen und sackförmig ausgedehnten serösen Membran, welche die Höhle des Organs auskleidet, z. B. des Bauchfells bei Unterleibsbrüchen (Bruchsack), und endlich aus dem vorgelagerten Organe, welches durch eine Öffnung seiner Höhlenwandung (Bruchpforte oder Bruchring) hervortrat. Solange der Zurücktritt des Vorgelagerten aus dem B. durch Druck u. s. w. in die normale Höhle möglich ist, nennt man den B. beweglich, ist der Zurücktritt aufgehoben, unbeweglich. Wird die Bruchpforte zu eng für das durchtretende Organ und schnürt dasselbe ein, so entsteht der eingeklemmte B. An jeder der drei großen Höhlen kommen Brüche vor. und man unterscheidet danach Kopf-, Brust- und Unterleibsbrüche. Bei den Kopfbrüchen treten das Gehirn, bei den Brustbrüchen die Lungen, bei den Unterleibsbrüchen die Eingeweide des Unterleibes vor. Letztere sind die häufigsten, und unter ihnen die Leistenbrüche (Herniae inguinales), Schenkelbrüche (H. crurales) und Nabelbrüche (H. umbilicales) die bekanntesten. Bisweilen ist nur ein Eingeweide ganz oder teilweise im B. enthalten, bisweilen sind es aber auch mehrere; am häufigsten findet man jedoch das Netz und den Darm entweder allein oder beide zusammen darin. Der Darmbruch (H. intestinalis, Enterocele) enthält am häufigsten einen Teil des Dünndarms; mit ihm sind mehr oder weniger bedeutende Störungen in der Darmausleerung (in dem Abgange von Stuhl oder Blähungen) vorhanden. Diese Ausleerung hört ganz auf, sobald das Darmstück eingeklemmt ist, und es gesellt sich dann gewöhnlich Bauchauftreibung, Erbrechen (zuletzt sogar Kotbrechen), große Angst u. s. w. hinzu. Da in diesem Falle das Darmstück sich entzündet und brandig wird, so kann der Tod, wenn nicht schnell zweckmäßige Hilfe kommt, in wenigen Stunden erfolgen, oder es entsteht im günstigern Falle ein Durchbruch der brandigen Partie und eine Kotfistel. Der Netzbruch (H. omentalis, Epiplocele) hat einen Teil des Netzes zum Inhalt, ist weniger empfindlich als der Darmbruch und weniger von Störungen der Darmexkretion begleitet. Beim Darmnetzbruche finden sich Darm und Netz zugleich im B. und die Zeichen beider vereinigt.

Die Eingeweidebrüche sind entweder angeboren oder erworben. Die Erwerbung der Brüche begünstigt alles, was die Organe nach den Bruchpforten hindrängt und was den Widerstand der Höhlenwände vermindert. Daher geben besonders Erschlaffung der Bauchmuskeln, schlechtverheilte Wunden, häufige Schwangerschaften, Wassersucht, häufig wiederholtes Herabdrängen des Zwerchfells bei erschwertem Stuhlgang, bei behinderter Urinentleerung, Aufheben von Lasten, Reiten, Springen, Schreien, Husten, Blasen u. s. w. zu den Unterleibsbrüchen Veranlassung. Im allgemeinen sind die Brüche immer schlimme Krankheitszustände, welche stets mehr oder weniger die Funktionen des verlagerten Teils sowie die freie Thätigkeit des Individuums hindern und durch die Möglichkeit der Einklemmung das Leben des Kranken gefährden. Die Behandlung hat zunächst darauf zu sehen, ob der B. beweglich ist oder unbeweglich. Bewegliche Brüche können bei jugendlichen Individuen, welche das 20. Lebensjahr noch nicht überschritten haben, dadurch radikal geheilt werden, daß man das verlagerte Organ in seine normale Lage zurückbringt (was durch die Reposition oder Taxis geschieht), und dann durch eine geeignete Bandage, ein Bruchband, sehr lange Zeit hindurch am Hervortreten hindert. Das Bruchband (Bracherium) ist ein eigentümlich geformtes Verbandstück, bestehend aus einem Kopf (Pelotte), welcher die Bruchöffnung bedeckt und durch Druck schließt, und dem diesen Druck ausübenden Befestigungsapparat; letzterer ist eine Stahlfeder oder ein Gummigurt. Auch unelastische Gurte hat man früher zur Befestigung der Pelotte benutzt; doch sind diese als unzweckmäßig außer Gebrauch gekommen. Meist muß das Bruchband einige Jahre Tag und Nacht getragen werden, wenn es eine Radikalheilung bewirken soll. Auch wenn sich die Bruchpforte schon geschlossen, muß das Bruchband

Dohmke als «Esther», Lpz. 1875), «Cometh up as a flower» (1867; deutsch von Julie Dohmke als «Wie eine Blume erblüht», Lpz. 1877), «Good-bye, sweetheart» (1872), «Nancy» (1873), «Tales for Christmas eve» (1873), «Not wisely, but too well» (1875), «Joan» (1876), «Second thoughts» (1880).

Broughton-Archipel, s. Chatam-Inseln.

Brouillieren (frz.), durcheinander mischen, verwirren, in Unordnung bringen; sich entzweien, sich mit jemand veruneinigen; brouilliert, entzweit, uneinig, gespannt; in gedrückten Verhältnissen. Brouillement, Verwirrung, Wirrwarr. Brouillerie, Mißhelligkeit, Zerwürfnis, Verdruß.

Brouillon (frz.), erster flüchtiger Entwurf zu einer Sache, besonders einer schriftlichen Arbeit; Skizze, Konzept; Handlungsbuch, in welches die täglichen Geschäfte flüchtig eingetragen werden.

Broukhusius (Janus), holländ. Dichter, s. Broekhuizen (Jan van).

Brouss., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Broussonet (Pierre Marie Auguste).

Broussais (François Jos. Victor), der Begründer des nach ihm genannten mediz. Systems, geb. 17. Dez. 1772 zu St.-Malo, trat frühzeitig, nachdem er das Collége zu Dinon besucht, als Schiffswundarzt in die franz. Marine und vollendete dann seine mediz. Studien in Paris, wo er auch bis 1805 praktizierte. Hierauf ging er als Militärarzt mit nach Holland, Deutschland, Italien und Spanien, wurde 1814 zweiter Arzt am Militärhospital Val-de-Grâce und 1820 erster Professor an demselben, 1830 Professor der allgemeinen Pathologie und Therapie an der mediz. Fakultät, und wurde 1832 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb 17. Nov. 1838 auf seinem Landsitze zu Vitry. Seine «Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques» (2 Bde., Par. 1808; 3. Aufl., 3 Bde., 1826) und das «Examen de la doctrine médicale généralement adoptée» (Par. 1816; 4. Aufl., 4 Bde., 1829—34) sind die Hauptschriften, worin er sein System, den Broussaismus, niedergelegt hat. Das Leben erhält sich hiernach nur durch Erregung. Diese kann bald zu stark (Surexcitation), bald zu schwach (Adynamie) sein, doch ist jene bei weitem häufiger als diese. Diese Zustände offenbaren sich ursprünglich immer nur in einem bestimmten Organe des Körpers, von welchem aus die übrigen Organe und Systeme durch Sympathien mit affiziert werden können. Allgemeine Krankheiten ohne primäre Organealeiden (die sog. essentiellen Fieber, Dyskrasien u. s. w.) sind Undinge. Am häufigsten unter allen Organen sind der Magen und Darmkanal der Reizung ausgesetzt, und daher die Magendarmentzündung (Gastro-Enteritis) die Basis der Pathologie. Dieser Lehre von der Magendarmentzündung konsequent, bekämpfte B. die Fieber und andere Krankheiten hauptsächlich durch örtliche Blutentziehungen, namentlich durch zahlreiche Blutegel auf den Unterleib. Beides, sowohl die Theorie wie die Praxis B.', fand besonders in Frankreich viel Anhänger, die sich selbst vorzugsweise «die physiol. Schule» nannten, während sie in Deutschland nur wenig beachtet wurde. Mit der allgemeinern Verbreitung exakter physiol. Kenntnisse wurden die Einseitigkeiten und Übertreibungen des Broussaismus bald in das rechte Licht gestellt. B.' Lehre hat indes auf den Gang der Ausbildung der Medizin insofern einen guten Einfluß geübt, als sie ein sorgfältiges Studium der pathol. Anatomie und eine sorgfältigere Beobachtung der sog. spezifischen Krankheitsprozesse, deren Vorhandensein B. und seine Schüler leugneten, hervorrief.

Broussonetia, eine von Ventenat zur Erinnerung an den franz. Botaniker und Reisenden Broussonet benannte Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen. Es sind nur drei Arten bekannt, dieselbea gehören der Flora Japans, Chinas und des Malaiischen Archipels an. Dieselben sind hohe Bäume mit großen handförmig gelappten Blättern und diöcischen Blüten. Die männlichen Blüten besitzen ein vierteiliges Perigon mit vier Staubgefäßen, die weiblichen ein drei- bis fünfzähniges Perigon und einen Fruchtknoten mit fadenförmigem Griffel. Erstere bilden walzenförmige Ähren, letztere stehen auf einer kugeligen Spindel, welche mit borstenförmigen Blättchen bedeckt ist. Die fleischig-gallertartigen Beeren, welche aus den Fruchtknoten entstehen, verwachsen unter sich und mit der Blütenstandsspindel zu einer kugeligen Scheinfrucht. Die wichtigste Art ist der Papiermaulbeerbaum, B. papyrifera *Vent.*, ein in Japan heimischer, aber auf fast allen Inseln des Stillen Meers angebauter, mächtiger Baum mit oberseits rauhen, unterseits filzigen Blättern. Man benutzt diesen auch bei uns zur Zierde kultivierten, doch in unserm Klima nur strauchartig werdenden Baum, um aus seinem feinen Bast und seiner Rinde Gewebe und Papier zu verfertigen. Letzteres ist von geibbräunlicher Farbe und ziemlich dauerhaft.

Brouwer (spr. Brauer, Adrian), oft auch Brauwer geschrieben, berühmter Maler der Niederländischen Schule, geb. 1605 oder 1606 zu Audenaarde, wo sein Vater Tapetenmaier war, wurde durch die Armut seiner Eltern frühzeitig darauf hingewiesen, sich selbst seinen Lebensunterhalt zu schaffen, was er zunächst dadurch versuchte, daß er Blumen und Vögel zum Nachsticken malte. Eine Menge Sagen sind über sein Leben verbreitet. Der bekannte Maler Franz Hals in Harlem nahm ihn in die Lehre und wußte sein Talent zu nutzen. In einer Bodenkammer mußte er bei schlechter Kost für seinen Lehrer kleine Gemälde fertigen, die dieser teuer verkaufte. Auf Anraten seines Mitschülers Adrian van Ostade entfloh er endlich nach Amsterdam, wo er zu seinem Erstaunen hörte, daß seine Bilder geschätzt würden. Er verdiente nun ansehaliche Summen, machte aber das Wirtshaus zu seiner Werkstätte und arbeitete nicht eher, als bis die Wirtin gewaltsam auf Bezahlung drang. Als er während des niederländ. Kriegs nach Antwerpen kam, hielt man ihn für einen Spion und brachte ihn auf die Citadelle. Er erklärte, daß er ein Maler sei, berief sich auf den ebenfalls hier verhafteten Herzog von Aremberg, und nachdem er auf dessen Verwenden mit dem Nötigen versehen worden war, malte er die ihn bewachenden Soldaten, wie sie sich in der Wachtstube mit dem Spiele beschäftigten. Rubens, der alsbald das Gemälde als von B.s Hand herrührend erkannte, bewirkte seine Loslassung gegen Bürgschaft, versorgte ihn mit Kleidung und gewährte ihm eine Unterkunft. B. aber entwich heimlich, um ungestörter seinem Hange zu Ausschweifungen folgen zu können. Er ging dann nach Paris, fand aber keine Beschäftigung und kehrte nach Antwerpen zurück, wo er Ende Jan. 1638 im Hospital starb. Eine genaue Sichtung dieser Traditionen hat W. Schmidt in seiner Schrift «Das

Chor und Orchester), «Gesang der heiligen drei Könige» (für drei Männerstimmen und Orchester), «Rorate coeli» (für gemischten Chor und Orchester), «Frithjof auf seines Vaters Grabhügel» (für Baritonsolo, Frauenchor und Orchester), «Salamis», «Röm. Leichenfeier» (für gemischten Chor) und «Röm. Triumphgesang» (zwei Männerchöre mit Orchester), «Die Flucht nach Ägypten» (für Sopransolo, Frauenchor und Orchester), Schillers «Lied von der Glocke» (1878, für Soli, Chor und Orchester); ferner Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung, Männerquartette, zwei Symphonien, zwei Violinkonzerte, von denen namentlich das erste weite Verbreitung gefunden hat, ein Klaviertrio, Klavierstücke verschiedener Art u. s. w.

Bruchband, s. unter Bruch (medizinisch).

Brüche oder Brüchte hießen im mittelalterlichen Rechtswesen, besonders in Niederdeutschland, die geringern Verbrechen (Vergehen oder Frevel), sowie die darauf gesetzte Strafe, besonders Geldstrafe, welche bei Zahlungsunfähigkeit der Verurteilten in körperliche Züchtigung umgewandelt wurde. Die B. wurde vor den Brüchengerichten verhandelt. Brüchen, für ein Vergehen eine Geldstrafe auferlegen.

Bruchhausen, Dorf bei Brilon (s. d.) im preuß. Regierungsbezirk Arnsberg.

Bruchsal, Stadt im bad. Kreise Karlsruhe, am westl. Fuße des kraichgauer Hügellandes und der Einmündung des Saalbachthals in die Rheinebene und an der Linie Mannheim-Konstanz der Badischen Staatsbahn, welche hier über Philippsburg und den Rhein nach Germersheim und über Bretten an der württemb. Grenze abzweigt, in 144 m Höhe, 21 km im NW. von Karlsruhe gelegen, besteht aus der eigentlichen Stadt und drei Vorstädten: St. Peter, St. Paul und der Residenz. Letztere, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von den speierschen Fürstbischöfen Damian Hugo von Schönborn und Christoph von Hutten erbaut, besteht größtenteils aus dem Staate gehörigen Gebäuden, in denen verschiedene Behörden ihren Sitz haben. Die Zierde derselben bildet jedoch das im franz. Stil 1720—70 aufgeführte fürstbischöfl. Schönbornsche Residenzschloß mit hübschem Garten, Wasserleitungen, Springbrunnen u. s. w. Das Residenzschloß steht großenteils leer und wird nur teilweise als Kaserne und Militärhospital benutzt. Ein altes, aus dem 10. Jahrh. stammendes Schloß wird jetzt zu Getreideböden und Wohnungen für Zuchthausaufseher benutzt. Unter den fünf Kirchen (darunter eine Simultankirche) zeichnen sich die Peterskirche (mit der Gruft der Fürstbischöfe) und die kleine neue Klosterkirche (mit Gemälden von Schraudolph) aus, die aber jetzt nicht mehr benutzt wird. Auch befindet sich in B. eine neue Synagoge. Sonst bestehen z. B. ein Gymnasium, ein International-Lehrinstitut, ein altes, für gemeinsame und Einzelhaft bestimmtes Gefängnis, ein neues, 1846 nach dem modifizierten pennsylvan. System eingerichtetes Landeszuchthaus für Männer (mit 414 Zellen) und ein solches für Frauen (mit 130 Zellen), ein polizeiliches Arbeitshaus für Männer und ein großes Hospital. Die Zahl der Einwohner beträgt (1880) 11873, welche zum größten Teil Katholiken sind und Feld- und Weinbau, städtische Gewerbe und bedeutenden Handel treiben. Die in der Mitte des 18. Jahrh. zu B. errichtete Saline ist seit Anlage der sehr ergiebigen Salzwerke Dürrheim und Rappenau aufgegeben worden. B. war früher eine kaiserl. Pfalz, die Kaiser Otto III. 1002 seinem Vetter, dem Herzog Otto von Franken, übergab, um ihn für den alten Palast zu Worms schadlos zu halten, welchen dieser nach seinem Wunsche dem Bischof Burkard von Worms abgetreten hatte. Nach dem Aussterben des alten wormsischen Hauses der Herzöge von Franken kam B. durch Erbschaft an das jüngere speiersche Haus, dessen Haupt damals König Konrad II. der Salier war. Doch schon dessen Sohn Heinrich III. schenkte B. 1056 dem Hochstift Speier, unter dessen Schutz der Ort als Sommerresidenz der Bischöfe von Speier seit 1105 allmählich zur Stadt heranwuchs, und dem es bis zum Lunéviller Frieden verblieb, worauf es 1802 nebst den Teilen des Bistums am rechten Rheinufer an Baden überlassen wurde.

Bruchsteine sind im Gegensatz zu den Werkstücken, Hausteinen oder Quadern (s. Baumaterialien) die roh oder unbearbeitet zur Verwendung kommenden natürlichen Bausteine. Sie werden entweder vereinzelt gefunden als Feld- oder Lesesteine, oder aus Steinbrüchen gewonnen oder bilden den Abfall bei Gewinnung und Bearbeitung der größern Werkstücke. Je mehr die Gesteinsarten geschichtet, von schiefrigem Gefüge oder bearbeitbar sind, um so mehr bieten die daraus gewonnenen lagerhaften B. ein bequemes Mauerbaumaterial. Ganz unregelmäßige, wenig lagerhafte B. nennt man Horzeln, Wacken. Bei ihnen muß die Unregelmäßigkeit des Verbandes durch gutes Bindemittel und größere Mauerstärke ersetzt werden. Meist verwendet man sie jedoch nur zum Füllmauerwerk.

Brucin, Vomicin, Caniramin $C_{23}H_{26}N_2O_4$, ein Giftstoff, welcher sich in den verschiedenen Teilen der Strychnosarten, in den Früchten, Blättern neben dem Strychnin (s. d.) findet. Das B. ist 1819 von Pelletier und Caventou in der sog. falschen Angosturarinde, der Rinde von Strychnos nux vomica entdeckt, wird am leichtesten dargestellt durch Auskochen der Rinde mit Wasser unter Zusatz von etwas Oxalsäure und Verdampfen zum Extrakt; dieses wird bei Frostkälte mit absolutem Alkohol behandelt, der die fremden Bestandteile aufnimmt, während oxalsaures B. ungelöst bleibt. Dieses wird in heißem wässerigen Weingeist gelöst, durch Kochen mit Magnesia zersetzt, beim Erkalten der filtrierten Lösung scheidet sich das B. in schuppenförmigen Krystallen oder blumenkohlähnlichen Massen ab. Das krystallisierte B. enthält 4 Moleküle Krystallwasser, welches unter Schmelzen bei 100° entweicht, löslich in 800 Teilen kaltem und 500 Teilen kochendem Wasser, leichter löslich in Alkohol, unlöslich in Äther. In Salpetersäure mit schön roter Farbe löslich (Unterscheidungsmerkmal vom Strychnin). Es wirkt, wie das Strychnin, schon in sehr kleinen Dosen giftig, doch nicht so energisch wie jenes. B. verbindet sich mit fast allen Säuren zu schön krystallisierbaren Salzen.

Brucit oder Talkhydrat ist ein in rhomboedrischen tafelartigen Krystallen, gewöhnlich in schaligen und stengeligen Aggregaten ausgebildetes Mineral, sehr vollkommen nach der perlmutterglänzenden basischen Tafelfläche spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, und von Gipshärte, dabei farblos, graulich- und grünlichweiß; chemisch besteht es aus Magnesiumhydroxyd, H_2MgO_2 mit 69 Proz. Magnesia und 21 Proz. Wasser; in Säuren ist es leicht und vollkommen löslich; es findet sich unter anderm zu

Brown von seinen Feinden gefürchtet und gehaßt, von seinen Freunden aber gefeiert und geehrt. In den Osten zurückgekehrt, widmete er sich ganz der Ausführung seines Plans zur Befreiung der Sklaven und beschloß im Herbste 1859 den Krieg in das Herz der Sklaverei selbst, nach Virginien, zu tragen, wo er mit einer kleinen Schar von nur 22 ergebenen Anhängern 17. Okt. das Arsenal von Harpers-Ferry stürmte und fast 24 Stunden gegen mehrere hundert Soldaten behauptete. Nach verzweifelter Gegenwehr, in welcher zwei seiner Söhne fielen und sein Schwiegersohn verwundet ward, wurde B. mit noch vier lebenden Gefährten schwer verwundet gefangen genommen, in Charlestown vor Gericht gestellt, des Hochverrats für schuldig erklärt und 2. Dez. 1859 gehängt. Ein Jahr später brach die große südl. Rebellion aus, in welcher der Name B.s der Schlachtruf der nördl. Truppen wurde.

Brown (Rob.), Stifter der religiösen Sekte der Brownisten, geb. 1549 zu Northampton, studierte Theologie zu Cambridge und richtete schon früh heftige Angriffe gegen die Hierarchie und Kultusformen der anglikan. Kirche. In Norwich trat B. zuerst in öffentlicher Predigt mit diesen Angriffen hervor, und da er sich den Schein von Heiligkeit zu geben wußte, auch gerichtliche Verfolgungen und Strafen standhaft ertrug, fehlte es ihm nicht an Beifall. In Begleitung des bedeutendsten seiner Gehilfen, des frühern Dorfschullehrers Richard Harrison, begab sich B. nach den Niederlanden und begründete zu Middelburg auf Zeeland nach seinen Grundsätzen eine Gemeinde. Wegen wiederholter Angriffe gegen die engl. Episkopalkirche 1590 vom Bischof von Peterborough exkommuniziert, unterwarf sich B. reumütig und erhielt eine Pfarre in Northamptonshire; doch kam er auch damit noch nicht zur Ruhe, vielmehr starb er 1630 im Gefängnis zu Northampton und rühmte sich auf seinem Totenbette, 32mal in Haft gewesen zu sein. B. forderte volle Selbständigkeit der Einzelgemeinde als Gemeinde der Heiligen und unbedingte Trennung vom Staat. Jede einzelne Gemeinde ist eine für sich bestehende Gesellschaft oder Kongregation (daher die Brownisten auch Kongregationalisten heißen), deren Mitglieder alle gleiches Recht und gleiche Gewalt haben, daher alle äußern und innern Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit entscheiden. Ein besonderer Priesterstand sowie feststehende Formeln für gottesdienstliche Gebete, Sakramentsfeier, Trauung u. dgl. erscheinen als unstatthaft; die Brüder wählen vielmehr aus ihrer Mitte diejenigen, welche das Lehr- und Predigtamt führen, die Sakramente verwalten und kirchliche Handlungen verrichten, bis ein neuer Beschluß sie wieder in die Reihe der Brüder zurücktreten läßt, ja, jeder Bruder hat das Recht, in den Gottesdiensten zu sprechen. Die Anhänger B.s vermehrten sich besonders unter ihrem zweiten Oberhaupt, dem Rechtsgelehrten Henry Barrowe (daher Barrowisten genannt) von Jahr zu Jahr; als in England strenge Maßregeln dagegen ergriffen wurden, wandten sie sich nach den Niederlanden und gründeten in Amsterdam, Middelburg und Leiden kirchliche Gemeinden. Durch John Robinson (gest. 1626) reformiert und zu der mächtigen Partei der Independenten (s. d.) umgestaltet, kehrten sie zum Teil nach England zurück und haben hier an den Kämpfen des 17. Jahrh. bedeutenden Anteil genommen.

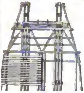
Brown (Rob.), ausgezeichneter engl. Botaniker, wurde 21. Dez. 1773 zu Montrose in Schottland geboren, studierte auf den Universitäten Aberdeen und Edinburgh und trat 1795 als Fähnrich und Hülfschirurg in ein schott. Milizregiment, mit welchem er in Irland diente. Der Eifer, mit dem er sich naturwissenschaftlichen Beschäftigungen widmete, erwarb ihm die Freundschaft des Sir Joseph Banks, auf dessen Empfehlung er die Ernennung als Botaniker der Expedition erhielt, welche 1801 unter Befehl des Kapitäns Flinders zur Erforschung eines Teils der Küsten von Australien abgeschickt wurde. Hier besuchte B. nebst dem Pflanzenmaler Ferd. Bauer manche Gegenden zuerst und wandte sich auch nach Tasmanien und auf die Inseln der Baßstraße. Erst 1805 kehrte er mit einer Sammlung von 4000 Arten australi. Pflanzen nach England zurück, wo ihn die Bearbeitung dieses Materials, des reichsten, das bis dahin aus jenen entlegenen Ländern nach Europa gebracht worden, mehrere Jahre in Anspruch nahm. Von Banks zum Bibliothekar seiner kostbaren Sammlung naturhistor. Werke gewählt, gab er einen «Prodromus florae Novae Hollandiae» (Lond. 1810) heraus, den Oken in der «Isis» abdruckte und Nees von Esenbeck (Nürnb. 1827) vermehrt erscheinen ließ. Diese musterhafte Arbeit hat der Phytographie eine neue Richtung gegeben. Von einem höhern Standpunkt aus die Pflanzenwelt betrachtend, verbreitete sich B. in den «General remarks on the Botany of Terra Australis» (Lond. 1814) und auch in einer spätern, großen Reichtum an geistreichen Naturanschauungen verratenden Schrift über die Verteilung der Pflanzenfamilien in Australien. Später veröffentlichte er noch ein «Supplementum primum florae Novae Hollandiae» (Lond. 1830), zu welchem die von neuern Forschern dort zusammengebrachten Herbarien den Stoff lieferten. Auch arbeitete er die botan. Anhänge zu den Berichten der Polarreisenden Roß, Parry und Sabine aus, unterstützte den Chirurgen Richardson, der als Franklins Begleiter vieles aufgefunden hatte, und beschrieb nach und nach das von Horsfield auf Java 1802—15 gesammelte Herbarium, die von Salt in Abessinien, von Oudney und Clapperton im innern Afrika und von Christen Smith, dem Begleiter Tuckeys während der Expedition nach dem Congostrome, zusammengebrachten Pflanzen. Als Erbe der reichen Sammlung und Bibliothek des 1820 gestorbenen Banks und von einer bedeutenden Menge Pflanzen der verschiedensten Erdgegenden umgeben, wurde er der größte Pflanzenkenner, und benutzte auch dieses Wissen für höhere Zwecke. Das natürliche System verdankt ihm zumal Großes; denn obgleich er aus Grundsatz sowohl in Einteilungen als in Sprache nach möglichster Einfachheit strebte und allen unnötigen Neuerungen abhold blieb, so that er doch sehr vieles für Begrenzung älterer und Aufstellung neuer Familien. Auch auf dem Gebiete der Pflanzenphysiologie war er thätig. Er untersuchte die Entwickelung der Pollenschläuche und die Bewegung der Plasmakörperchen in denselben. Diese Untersuchungen finden sich in den von Nees von Esenbeck übersetzten «Vermischten botan. Schriften» (5 Bde., Nürnb. 1827—34) im 4. und 5. Bande. Nach seinem in London am 10. Juni 1858 erfolgten Tode veröffentliche Bennett «The miscellaneous botanical works of Robert B.» (3 Bde., Lond. 1866—68).

zogen. Unter solchen Verhältnissen sah sich B. veranlaßt, beim Kaiser um seine Entlassung nachzusuchen, die er auch 22. April 1860 in ungnädiger Weise erhielt. B. faßte in dieser Lage, sei es aus verletztem Ehrgeiz oder aus Verzweiflung über den Ausgang seiner Laufbahn, plötzlich den Entschluß, selbst Hand an sich zu legen. Man fand ihn am Morgen des 23. April im Bett mit tiefen Schnittwunden am Halse und den beiden Vorderarmen; er verschied am Nachmittage. Auf Veranlassung seines Freundes, des spätern Ministers von Plener, fand eine genaue Untersuchung der B.schen Verwaltung statt, die mit einer vollständigen und offiziellen Rehabilitierung seines Namens und Andenkens endete. Nach seinem Tode erfolgte zu seiner Rechtfertigung die Veröffentlichung seiner anonymen Denkschrift: «Die Aufgaben Österreichs» (Lpz. 1860).

Brück (Gregorius), latinisiert Pontanus (eigentlich Heinse), kursächs. Kanzler, geb. um 1484, stammte aus dem kleinen Orte Brück bei Wittenberg, kam nach mehrjährigen Studien in Wittenberg und Frankfurt a. O. als Kanzler des Kurfürsten Friedrich des Weisen in eine Stellung, die ihm den vornehmsten Anteil an der sächs. Politik sicherte. Schon 1520 war er mit Friedrich in Köln, 1521 verhandelte er mit dem Beichtvater Karls V. auf dem Wormser Reichstage; im Herbst dieses Jahres war er in Wittenberg gelegentlich der Unruhen, die hier von Karlstadt und seinen Genossen während Luthers Exil auf der Wartburg erregt wurden. Überhaupt war B. fast an allen für die Entwickelung der deutschen Reformation in den ersten Jahrzehnten wichtigen Akten in erster Linie beteiligt. Hervorragend ist besonders die Rolle, die er in Augsburg 1530 spielte, wo er auf Entstehung und Ausarbeitung der Augsburgischen Konfession bestimmend einwirkte. Seine und seiner Partei Thätigkeit dort hat er selbst in seinem «Bericht, was den christl. Glauben zugut auf dem Reichstage zu Augsburg anno 1530 gehandelt worden», beschrieben (gedruckt in Förstemanns «Archiv für die Geschichte der kirchl. Reformation» (Bd. 1, 1831). B.s regelmäßiger Wohnsitz war Wittenberg, wo er zu dem vertrautesten Kreise der Reformatoren gehörte. Während des Entscheidungskriegs gegen Karl V. an der Donau 1546 blieb er in Sachsen. Nach der Gefangennehmung Johann Friedrichs in der Schlacht bei Mühlberg (24. April 1547) folgte er dessen Sohne Johann Friedrich dem Mittlern nach Jena, bis an sein Ende ein treuer Rat und Diener des Fürstenhauses, dem er sein Emporkommen verdankte. Wie die Universität Wittenberg, zu der er im Verhältnis eines Kurators stand, seiner Fürsorge Großes verdankte, ja ist die Stiftung der zu Jena (1548) wesentlich ihm zuzurechnen. B. starb daselbst 20. Febr. 1557. — Von seinen Kindern heiratete eine Tochter den Maler Lukas Cranach den Jüngern. Sein Sohn Christian B., der des ältern Cranach Tochter Ursula geheiratet hatte, endigte seine Laufbahn in tragischer Weise. Gleich seinem Vater Kanzler Johann Friedrich des Mittlern, ward er in die Grumbachschen Händel (s. d.) verwickelt und am 18. April 1567 zu Gotha hingerichtet. Vgl. Wimmer, «Vita Gregorii Pontani» (Altenb. 1730).

Brücke nennt man jedes Bauwerk, welches den Zweck hat, ein Verkehrsmittel derart über ein Hindernis zu führen, daß unter der Kommunikation ein freier Raum verbleibt. Je nach der Beschaffenheit des Kommunikationsmittels unterscheidet man Stege (für Fußgänger), Straßen-, Eisenbahn- und Kanalbrücken. Der lichte Raum unter der Brückenkonstruktion dient entweder zur Durchführung von kleinen Wasserläufen (bei Dohlen, Durchlässen), von Flüssen und Strömen (bei Strombrücken), von Fußwegen, Straßen oder Eisenbahnen (bei Weg- oder Eisenbahnunterführungen), oder es hat der lichte Raum insbesondere den Zweck der Materialersparnis, wie bei Viadukten, welche in größerer Ausdehnung ein Thal mit seinen Kommunikationen durchziehen, um die kostspielige Herstellung eines Dammes unnötig zu machen. Nach der Stellung der B. unterscheidet man gerade und schiefe B., je nachdem die Achsen der B. und die Hauptrichtung des darunterliegenden freien Raums sich unter einem rechten oder spitzen Winkel schneiden. Die B. können fest oder in ihren Teilen beweglich sein. Zu den beweglichen B. zählen die Zug-, Hub-, Roll-, Dreh-, Schiff- und Pontonbrücken; im uneigentlichen Sinne wohl auch die Fliegenden B. (an einem Seile geführte, durch die Strömung bewegte Boote). Je nach dem Material unterscheidet man Konstruktionen aus Holz, Eisen und Stein. Die Hauptteile einer B. sind: die Brückenpfeiler (der unterstützende Teil), die Brückenträger (der tragende Teil) und die Brückenbahn (der getragene Teil).

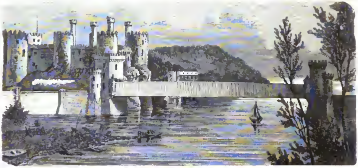
A. Die Pfeiler sind entweder Endpfeiler oder Mittelpfeiler; die Endpfeiler haben meist außer dem Auflagerdruck der B. auch noch den Schub des dahinterliegenden Erdreichs aufzunehmen. Die hölzernen Pfeiler für geringere Höhen sind entweder Pilotenpfeiler, welche aus einzelnen in die Erde gerammten, durch Querbalken verbundenen Piloten bestehen (vgl. Tafel: Brücke I, Fig. 1), oder aufgesetzte Joche, die sich aus einem steinernen Fundamente und einem darüberstehenden Holzjoche aufbauen. Bei B. von bedeutenden Höhen sind die einzelnen Pfeiler untereinander der ganzen Höhe nach durch Langhölzer verbunden, um sie dadurch stabiler zu machen, oder es wird jedem einzelnen Pfeiler die nötige Stabilität gegeben, indem man die Säulen desselben durch gitterwerkartig angebrachte Balken verbindet; erstere heißen verbundene Joche, letztere Gitterpfeiler. Bei den Landjochen wird dem Erddruck durch hölzerne Verankerungen entgegengewirkt. Eiserne Pfeiler sind in neuerer Zeit vielfach zur Anwendung gelangt. Man unterscheidet Säulenpfeiler, Pilotenpfeiler, Röhrenpfeiler, welche letztere aus zwei oder mehrern Röhren bestehen, von denen jede einzelne meist auf pneumat. Wege fundiert wird (s. Fundierung); Gitterpfeiler, welche aus vier oder mehreren auf einem Steinsockel ruhenden, durch Gitterwerk verbundenen Säulen bestehen (sie sind für hohe Pfeiler die zweckmäßigste Konstruktion); Schichtenpfeiler, welche aus einzelnen kassettenartigen Gußstücken sich aufbauen; Portalpfeiler bei Kettenbrücken u. s. w. Große Höhen weisen die Pfeiler des Varugas-Viadukts (76,81 m) in Südamerika, des Kentucky-Viadukts (52,9 m) in Nordamerika, des Viadukts von Bouble (57,5 m), über die Sitter (47,79 m) u. s. w. auf. Die größte bisher (1882) erreichte Höhe (91,4 m) werden die in Ausführung begriffenen Pfeiler der B. über die Kinzua-Schlucht bei Bradford der Eriebahn besitzen. Die Steinpfeiler, welche als Unterstützung für hölzerne, eiserne und steinerne Brückenträger zur Anwendung gelangen, sind entweder Land- oder Mittelpfeiler. Während letztere bei geraden Brückenträgern,



1. Querschnitt der Howeschen Gitterbrücke.



2. Howesche Gitte



4. Röhrenbrücke bei Conway.



5. Querschnitt der Röhrenbrücke bei Conway.



7. Rheinbrücke be





9. Längschnitt der Seinebrücke am Point du jour zu Paris.

wieder hervor, fügte den Engländern vielfachen Schaden zu, mußte jedoch mit seinen Freunden wiederholt im Gebirge von Carrick Zuflucht suchen. Endlich zog Eduard mit starker Kriegsmacht nach Schottland, kam aber nur bis Carlisle, wo ihn im Juli 1307 der Tod überraschte. Sein schwacher, nicht kriegerisch gesinnter Sohn, Eduard II. (s. d.), vermochte gegen den tapfern B. wenig auszurichten und erlitt schließlich zu Bannockburn 24. Juni 1314 eine so vollständige Niederlage, daß seitdem die Krone B.s und die Unabhängigkeit Schottlands befestigt war. Während B. England bis nach York und Lancaster mit Feuer und Schwert durchzog, schickte er seinen Bruder nach Irland, das sich mit Hilfe desselben ebenfalls für kurze Zeit der Engländer entledigte. Auf Eduards II. Ansuchen sendete 1318 der Papst Johann XXII. einen Legaten nach England, der zwischen den Streitenden Frieden stiften sollte und, da B. von einem solchen Vergleiche nichts wissen wollte, ihn mit dem Bann, Schottland aber mit dem Interdikt belegte. Eduard II. fiel dann 1322 wiederum mit starker Heeresmacht in Schottland ein, mußte aber, von Mangel gedrückt, mit großem Verluste den Rückzug antreten. Im Mai 1323 ließ sich B. endlich zu einem 13jährigen Waffenstillstande bereit finden. Nachdem aber der junge Eduard III. (s. d.) unter der Vormundschaft Mortimers den engl. Thron eingenommen, wurde 1. März 1328 ein dauernder Friede abgeschlossen, durch den die Selbständigkeit Schottlands anerkannt wurde. B. starb 7. Juni 1329. Wiewohl er nach außen sein Vaterland freigemacht, konnte er im Innern die Regierungsgewalt nicht fester begründen. (S. Schottland.)

Bruce (James), brit. Staatsmann, Graf von Elgin und Kincardine (s. d.).

Bruce (James), engl. Reisender, geb. 14. Dez. 1730 zu Kinnaird in Schottland, studierte in Edinburgh die Rechte, trat dann in das Geschäft eines Weinhändlers und wurde nach einer Reise in das südl. Europa 1762 als Konsul in Algier angestellt, wo er sich eifrig mit dem Studium der morgenländ. Sprachen beschäftigte. Nach mehrern Reisen, sowohl im Innern Afrikas als an den Küsten des Mittelländischen Meeres, ging er in Begleitung eines geschickten Zeichners 1767 nach Asien, besuchte Baalbek und Palmyra und machte von den wichtigsten Denkmälern des Altertums Zeichnungen, die er der königl. Bibliothek zu Kew schenkte. Im Frühling 1768 kam er nach Kairo und verfolgte gegen Ende des Jahres den Lauf des Nils stromaufwärts bis Syene, kehrte hierauf nach Kenneh zurück und reiste mit einer Karawane bis Kossêr am Roten Meere, von wo er nach Dschidda segelte. Von hier steuerte er dann an der Küste hin und kehrte im Sept. 1769 nach Massaua, an der afrik. Küste des Roten Meeres, zurück. Unter Beschwerden und Gefahren kam er endlich bis Gondar, wo er sich bei der hier ausgebrochenen Blatternkrankheit durch Anwendung der europ. Behandlungsart sowohl am Hofe als beim Volke großes Ansehen erwarb. Er blieb über drei Jahre in Abessinien, besuchte die Quellen des östl. Nilarms und setzte seine Reise nördlich durch Nubien nach Alexandria fort, das er im Mai 1773 erreichte. Nach einer Abwesenheit von 11 Jahren kehrte er nach Schottland zurück, wo er seine «Travels into Abyssinia» (5 Bde., Edinb. 1790; 3. Ausg. 1813; deutsch von Volkmann, 5 Bde., Lpz. 1790—92; neue franz. Bearbeitung, Limoges 1880) ausarbeitete. Ein Sturz von der Treppe endete sein Leben 27. April 1794. Vgl. Head, «Life of B.» (Lond. 1832; neue Ausg. 1849).

Bruce (John Collingwood), durch seine antiquarischen Schriften bekannt, geb. 1805 als Sohn eines Schulvorstehers in Newcastle, studierte in Glasgow und wirkte dann als Lehrer in der Schule seines Vaters. In dieser Stellung schrieb er ein «Handbook of English history», und bearbeitete die ursprünglich von seinem Vater verfaßte «Introduction to geography and astronomy», Werke, die eine Reihe von Auflagen erlebten. Von seinen antiquarischen Schriften sind besonders zu erwähnen: die Monographie «The Roman wall» (1851; 3. Aufl. 1866), «The Bayeux tapestry elucidated» (1856), «A handbook to Newcastle» und «Lapidarium Septentrionale» (1875). Das letztgenannte Werk enthält einen Bericht über sämtliche röm. Denkmäler im Norden Englands, der auf Veranlassung des Herzogs von Northumberland unternommen wurde und mit prächtigen Illustrationen versehen ist.

Bruch heißt in der Mathematik ein bestimmter Teil der Einheit. Man erhält einen B., wenn man ein Ganzes (die Einheit) in eine gewisse Anzahl gleicher Teile teilt und einen oder mehrere dieser Teile nimmt. Teilt man z. B. die Einheit in vier gleiche Teile, und nimmt drei derselben, so hat man drei Viertel oder Vierteile, was durch $^3/_4$ ausgedrückt wird. Wie in diesem Falle besteht jeder B. aus zwei Zahlen, die bei den gewöhnlichen Brüchen übereinander gesetzt und durch einen horizontalen oder schrägen Strich getrennt werden; die untere Zahl heißt der Nenner und gibt an, in wieviel gleiche Teile die Einheit geteilt ist, die obere Zahl dagegen heißt der Zähler und gibt an, wieviel solcher Teile der B. enthält. Man unterscheidet echte Brüche, bei denen der Zähler kleiner, und unechte, bei denen er ebenso groß oder größer als der Nenner ist; jene sind kleiner, diese, je nachdem der eine oder andere der beiden angegebenen Fälle stattfindet, ebenso groß oder größer als die Einheit. In Bezug auf den Nenner unterscheidet man gemeine Brüche und Decimalbrüche. Letztere sind solche, bei denen der Nenner immer aus 1 und einer oder mehrern Nullen besteht (z. B. 10, 100, 1000 u. s. w.), und zwar aus so vielen Nullen, als der Zähler Ziffern enthält. Da nun hiernach der Nenner sich aus dem Zähler ergibt, so wird jener gar nicht hingeschrieben. Man erkennt einen Decimalbruch an einem dem Zähler vorgesetzten Zeichen (Komma oder Punkt), vor welchem eine ganze Zahl oder in deren Ermangelung eine Null steht, z. B. 7,453 bedeutet $7\,^{453}/_{1000}$; 0,3789 bedeutet $^{3789}/_{10000}$. Die den Zähler bildenden Ziffern werden wol auch durch kleinere Schrift ausgezeichnet, oder etwas höher, über die Zeile, gesetzt. Bei der Division mit Brüchen schreibt man auch Bruchsbrüche (Doppelbrüche). Ein Bruchsbruch entsteht, wenn man nicht von der Einheit, sondern von einem B. einen Bruchteil nimmt, z. B. $^2/_3$ von $^4/_5$ bedeutet, daß der dritte Teil von $^4/_5$ zweimal genommen werden soll, und gibt $^8/_{15}$. Man kann jeden Bruchsbruch in einen gewöhnlichen B. verwandeln, wenn man den Nenner sowohl als den Zähler mit einer hinreichenden Zahl multipliziert, z. B. $\frac{4\,^2/_3}{7}$, $\frac{^2/_3}{5}$, $\frac{8}{^4/_5}$, $\frac{^2/_3}{^7/_8}$, $\frac{1\,^2/_3}{4\,^3/_5}$ sind der Reihe nach einerlei mit folgenden gewöhnlichen oder einfachen Brüchen: $^{14}/_{21}$, $^2/_{15}$, $^{10}/_4$,

noch ein Jahr hindurch getragen werden und darf erst allmählich, anfangs bloß des Nachts, abgelegt werden. Nur bei kleinen Kindern geht die Heilung oft schneller von statten. Außerdem kann man die Radikalheilung durch eine Operation zu Stande bringen. Diese Radikaloperation, welche auf den Verschluß der Bruchpforte und des Bruchhalses ausgeht, wurde, wenn auch in roher Weise, schon im Mittelalter häufig geübt, kam jedoch wegen ihrer ungünstigen Erfolge ganz in Miskredit, bis im Beginn des 19. Jahrh. verbesserte Operationsverfahren ihr wieder mehr Anhänger verschafften. Da jedoch noch immer die von der Radikaloperation zu erwartenden Vorteile in keinem Verhältnis zu ihren Gefahren standen, so machten die meisten Chirurgen von ihr keinen Gebrauch, bis durch Einführung der antiseptischen Methode (Lister) die Gefahren derselben auf ein sehr geringes Maß reduziert wurden. Demgemäß ist die Radikaloperation in den letzten Jahren wieder mehr und mehr in Aufnahme gekommen und wird namentlich ausgeführt im Anschluß an die Operation des eingeklemmten B., bei Brüchen, die sich durch ein Bruchband nicht zurückhalten lassen, und auch in andern Fällen auf dringenden Wunsch des Patienten. Von den vielfach als Radikalheilmittel der Brüche angepriesenen Arzneien, Bruchpflastern u. s. w., ist gar nichts zu erwarten.

Bei beweglichen Brüchen, welche nicht radikal geheilt werden sollen, muß wenigstens eine Palliativbehandlung eintreten, welche die durch den B. bedingten Beschwerden beseitigt. Diese besteht in der Anlegung eines Bruchbandes, welches das vorher in seine Höhle zurückgebrachte Eingeweide zurückhält. Der Bruchkranke muß stets darauf achten, daß das Bruchband in seiner richtigen Lage sich befindet und kein Teil des Brucheingeweides unter ihm ausgetreten ist. Da bei ruhiger Lage die Brüche nicht hervorzutreten pflegen, kann er nachts das Bruchband ablegen. Nur, wenn er an Husten leidet, wird er auch nachts das Bruchband anbehalten müssen. Wünschenswert ist es außerdem, daß der Bruchkranke jede starke Bewegung und Anstrengung meidet und eine leichte, nicht blähende Diät führt. Unbewegliche Brüche behandelt man, je nach der Ursache der Unbeweglichkeit, verschieden. Ist der B. unbeweglich, weil er eingeklemmt ist, und ist er deshalb schmerzhaft und veranlaßt Verstopfung und Erbrechen, so muß er so frühzeitig wie möglich mit mäßiger Gewalt und am besten in der Chloroformnarkose von einem Arzt zurückgebracht werden. Gelingt dies nicht, so muß, um die Gefahr dieses Zustandes zu beseitigen, zur Bruchoperation oder dem Bruchschnitt (Herniotomie) geschritten werden, bei der nach Durchschneidung der Bedeckungen die Einschnürung mit dem Messer gelöst und dann das Eingeweide reponirt wird. Dies ist weder eine gefahrlose noch leichte Operation; sie erfordert viel Umsicht und Geschicklichkeit. Die Gefahr der Bruchoperation ist um so geringer, je frühzeitiger nach dem Entstehen der Einklemmung dieselbe vorgenommen wird. Ist nach der Bruchoperation Heilung eingetreten, so muß, um das Wiedervortreten des B. zu verhüten, ein Bruchband getragen werden. Ist der B. unbeweglich, weil er sehr groß, oder weil Teile des Brucheingeweides an dessen Umhüllungen angewachsen sind, so kann man ihn oft noch zurückbringen und durch ein Bruchband zurückhalten, nachdem der Patient längere Zeit bei schmaler Kost und Purgieren in der Rückenlage im Bett zugebracht hat. Gelingt dies nicht, so kann man demselben das Tragen des B. noch durch eine geeignete Bandage (Tragbeutel, Leibbinde) erleichtern.

Bruch, in der Jägersprache ein grüner Zweig, der auf die Fährte, den Anschuß oder den Schweiß (s. d.) eines Stück Wildes gelegt wird; daher eine Fährte verbrechen. B. nennt man auch einen Eichen- oder andern Baumzweig, den man nach einem glücklichen Schuß auf Hochwild auf den Hut steckt.

Bruch (Joh. Friedr.), prot. Theolog, geb. 23. Dez. 1792 zu Pirmasens in Rheinbayern, besuchte das Gymnasium zu Zweibrücken, studierte 1809—12 in Straßburg, wurde dann Hauslehrer in Köln, Pfarrvikar in Lohr bei Pfalzburg, Lehrer in Paris und 1821 Professor am prot. Seminar zu Straßburg. Seit Ende 1849 geistlicher Inspektor, trat B. 1852 in das Oberkonsistorium und 1866 in das oberste geistliche Direktorium ein. Daneben war B. als Pfarrer zu St. Nikolai einer der gefeiertsten Prediger. Nach Errichtung der Universität zu Straßburg war er deren erster Rector magnificus, trat im März 1874 in Ruhestand und starb zu Straßburg 21. Juli 1874. B. vertrat einen spekulativen Rationalismus. Großes Verdienst erwarb er sich als Mitglied des Oberkonsistoriums und des Direktoriums; ihm besonders ist es zu danken, daß die elsass. Kirche gegenüber der Revolution (1848) und der Reaktion (nach 1851) ihre Freiheit bewahrt hat. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Lehrbuch der christl. Sittenlehre« (2 Bde., Straßb. 1829), «Weisheitslehre der Hebräer» (Straßb. 1851), «Lehre von den göttlichen Eigenschaften» (Hamb. 1842), «Lehre von der Präexistenz der Seele» (Straßb. 1859), «Theorie des Bewußtseins» (Straßb. 1864) u. s. w.

Bruch (Max), deutscher Komponist, geb. 6. Jan. 1838 zu Köln als Sohn eines Beamten, zeigte frühzeitig Anlagen für Musik, genoß seit 1850 den Unterricht Hillers in der Komposition, ward 1852 Stipendiat der Mozart-Stiftung zu Frankfurt a. M., machte 1853—57 unter Breunung und Karl Reinecke in Köln noch weitere Klavierstudien und brachte den Winter 1857/58 in Leipzig zu. Nachdem B. sich nun wieder bis 1861 in Köln aufgehalten, lebte er mehrere Jahre auf Reisen durch Deutschland, zu Paris und Mannheim, wurde 1865 Musikdirektor in Koblenz, war 1867—70 Hofkapellmeister in Sondershausen, lebte dann bis 1873 in Berlin, darauf in Bonn, übernahm 1878 die Leitung des Sternschen Gesangvereins in Berlin, vertauschte aber 1880 diese Stelle mit der eines Musikdirigenten der Philharmonic Society in Liverpool. B. gehört zu den bedeutendsten Komponisten der Gegenwart. Das Gelungenste leistet er in der Vokalkomposition in Verbindung von Chor und Orchester; weniger gelingt ihm der Sologesang. Den meisten Erfolg unter B.s Kompositionen haben bisjetzt seine 1864 entstandenen «Scenen aus der Frithjofssaga» (für Soli, Männerchor und Orchester) und sein »Odysseus» (ebenfalls für Soli, Chor und Orchester) gehabt. Von seinen übrigen Werken sind zu nennen: die Opern «Loreley» (Text von Geibel, 1863) und »Hermione» (1872), ferner «Jubilate amen» (für Sopransolo, Chor und Orchester), »Die Birken und die Erlen» (für Sopransolo, Chor und Orchester), «Schön Ellen» (für Solo, Chor und Orchester), «Normannenzug» (für Männerchor und Orchester), Kyrie, Sanctus und Benedictus (für gemischten

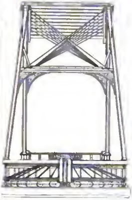
der B. leicht abgefahren und dann wieder eingestellt werden. Im allgemeinen werden hölzerne B. in Europa nur als Provisorien und bei Bahnen minderer Bedeutung gebaut, während dieselben in Amerika selbst bei Hauptbahnen noch bis etwa 1870 häufige Verwendung gefunden haben. Die größte Spannweite von 119 m besaß die 1799 abgebrannte Limmatbrücke in der Schweiz.

II. *Eiserne* B. wurden anfangs aus Gußeisen hergestellt, welches jedoch später durch das zähere und gegen Stöße unempfindlichere Schmiedeeisen verdrängt wurde, sodaß in neuerer Zeit ausschließlich aus Gußeisen nur einige Bogenbrücken ausgeführt worden sind. Bei manchen Brückensystemen wird das Gußeisen in Verbindung mit schmiedeeisernen Teilen benutzt, so z. B. Schifkoen. Neuerdings hat auch der *Stahl* mit Erfolg im Brückenbau zu Tragwerkskonstruktionen Anwendung gefunden. Die schmiedeeisernen B. treten als Balken-, Bogen- und Hängebrücken auf. Die Konstruktion der *Balkenbrücken* zeigt eine große Verschiedenheit. Bei kleinen Spannweiten bestehen die Hauptträger aus gewalzten Stäben von meist I-Form, welche die oft auch eiseene Fahrbahn tragen. Bei Spannweiten bis zu etwa 15 m wendet man mit Vorteil Blechträger an, welche aus 1—2 cm starken Blechen zusammengenietet werden und ebenfalls die Form eines I-Träger erhalten. Zu den Blechwandbrücken gehört auch die Fairbaien-Stephensonsche Britanniabrücke (s. d.), welche in Form einer Blechröhrenbrücke die Meerenge von Menai in vier Spannweiten, zwei zu 140,2 m und zwei zu 70,4 m, überschreitet, die 121,9 m weit gespannte Conwaybrücke (vgl. Tafel I, Fig. 4, 5), die Victoriabrücke bei Montreal, die Airebrücke bei Brotherthon, die Brücke bei Langon. Derartige große Spannweiten werden jedoch jetzt fast ausschließlich mittels *Gitterträger* übersetzt, da diese bei gleicher Tragkraft weniger Material beanspruchen. Die Gitterbrücken kommen in zahlreichen Formen vor, die Gurte sind teils zueinander parallel, teils gekrümmt, die Gitterstäbe teils unter gleichen Winkeln gegen die Vertikale (Netzwerk) geneigt, teils bestehen sie aus einer Lage vertikaler und einer geneigter Stäbe (Fachwerk). Die einzelnen Systeme zeigen mitunter geistreiche, konstruktiv richtige Formen, mitunter manches Barocke, Sinnwidrige und bilden ein reiches Feld des Studiums sowohl hinsichtlich ihrer Berechnung als ihrer konstruktiven Durchführung. Man unterscheidet z. B. unter andern: Parallelträger, Parabelträger, Ellipsenträger, Paulische Träger, Schwedlersche Träger u. s. w., bei denen gewisse, mit dem Inanspruchnahmegesetze der einzelnen Teile zusammenhängende Konstruktionsvorteile erreicht werden. Während in Deutschland die einzelnen Brückenöffnungen gewöhnlich getrennt überspannt werden (einfache Träger), findet man in andern Ländern auch häufig kontinuierliche Balkenbrücken, auf deren Beanspruchung die veränderliche Höhenlage der Stützpunkte, die ungleiche Erwärmung einzelner Teile durch die Sonne u. s. w. wesentlichen Einfluß nimmt. Um diesen Übelstand zu vermeiden und doch den Vorteil geringern Materialaufwandes gegenüber den einfachen Trägern zu erzielen, läßt man jeden zweiten Träger einer Reihe über die Stützen hinausragen und lagert zwischen den freischwebenden Enden die kürzern Mittelträger auf (System Gerber). Beispiele kontinuierlicher Träger zeigen die Stadlauer Donaubrücke bei Wien, die B. über die Elbe bei Aussig und Tetschen, die B. über die Garonne bei Bordeaux u. s. w.; mit freischwebenden Stützpunkten sind der berühmte Kentucky-Viadukt der Cincinnati-Southeenbahn in Nordamerika, die B. über den Main bei Haßfurt, die Warthebrücke bei Posen u. s. w. konstruiert und die neue Brücke über den Firth of Forth projektiert. Zur Sicherung der B. in der Querrichtung dienen vertikale Aussteifungen und horizontale Windkreuze. Die Verbindung der einzelnen Stäbe an den Knotenpunkten erfolgt entweder durch Vernietung (vgl. Tafel I, Fig. 8) oder durch eine gelenkartige Bolzenverbindung (vgl. Tafel II, Fig. 5). Ersteres Prinzip starrer Knotenverbindungen ist insbesondere in Europa, letzteres, welches besonders rasche Montierung gestattet, in Amerika üblich. Die Lager der Hauptträger werden, mit Berücksichtigung der durch Temperaturveränderungen bedingten Längenänderungen der B., zum Teil beweglich konstruiert. Die größten Spannweiten schmiedeeiseener Balkenbrücken besitzen die B. über den Hudson bei Poughkeepsie (vgl. Tafel II, Fig. 2), welche fünf Felder zu je 160 m aufweist, die Leckbrücke bei Kuilenburg in Holland (vgl. Taf. I, Fig. 6) mit einer Hauptöffnung von 150 m, bei welcher nur die Hauptträger aus Schmiedeeisen, die Fahrbahnträger aber und Querverbindungen aus Gußstahl bestehen. Eine ganz kolossale Spannweite, zwei Felder von je 519 m, soll die projektierte B. über den Firth of Forth erhalten. Zu den bedeutendsten Gitterbrücken gehören außer den genannten die über die Weichsel bei Dirschau, über die Nogat bei Marienburg, über den Rhein bei Köln, die Rheinbrücke zwischen Kehl und Straßburg, die Viadukte bei St. Gallen, bei Bern und bei Freiburg in der Schweiz, die Eipel- und die Granbrücke in Ungaen, die Boynebrücke bei Drogheda, die Blackfriarsbrücke in London, die Rheinbrücken bei Mainz, bei Mannheim, bei Hamm, bei Griethausen, die Waalbrücke bei Bommel, die fünf B. über die Donau bei Wien, die Lahnbrücke bei Oberlahnstein, die Weserbrücke bei Korvei, die Tamarbrücke bei Saltash, die Wyebrücke bei Chepston, die Garonnebrücke bei Bordeaux, die B. über den Missouri, sowie auch die bei Atchison (vgl. Tafel II, Fig. 1), die mit einer großen Drehbrücke versehen ist (vgl. Tafel II, Fig. 1 u. 3), die B. über den Ohio bei Cincinnati, die Girard-Avenue-Brücke in Philadelphia u. s. w. Ganz bedeutende Gesamtlängen besitzen die Sutleybrücke der Pungab-Eisenbahn in Indien, die Syzranbrücke über die Wolga, die Viktoriabrücke über den Lorenzstrom bei Montreal (2790 m Gesamtlänge), und die Taybrücke. Letztere, an Stelle einer Dampffähre über den 3,25 km breiten Firth of Tay bei Dundee, bestand aus 89 Spannweiten von 8,2 bis 61 m, gestattete den Durchgang demasteter Seeschiffe; sie gelangte durch die Katastrophe vom 28. Dez. 1879, an welchem Tage bei heftigem Sturme ein Teil der B. samt dem darübereilenden besetzten Personenzuge in die Tiefe stürzte, zu trauriger Berühmtheit. Eine eigentümliche Kategorie bilden die eisernen Gerüstbrücken (Trestle works), welche insbesondere in den Vereinigten Staaten vielfach zur Anwendung gelangt sind, sie bestehen aus kleinen verstärkten Trägern, die auf Pfeileen ruhen, welche untereinander wieder durch Stäbe verbunden sind. Ein diesbezügliches Beispiel zeigt Fig. 7, Taf. II.

Schmiedeeiserne Bogenbrücken, seit den funfziger Jahren für Straßen angewandt, haben



1. Brücke über den Missouri bei Atchison.



3. Querschnitt der Brücke bei Atchison.



4. East-Riverb



6. Point-Brücke über den Monongahela zu Pittsburgh.

image
not
available

der Bogenbrücken und versteiften Hängebrücken den letzten Jahren.

III. Die **steinernen** B. sind fast durchgehends Bogenbrücken, bei geringer Länge aus einem einzigen, von Ufee zu Ufer gespannten Bogen, bei größerer Länge von mehrern zwischen Steinpfeilern eingewölbten Bogen gebildet, auf welchen die Brükkenbahn liegt. Unterschiede entstehen hierbei auch durch die Form der Bogenkrümmung, die ein Halbkreis, ein flacher Kreisdogen (Stichbogen), ein gedrückter oder ein überhodener Bogen (Korbbogen), ein Spitzbogen sein kann. Die Form dee Gewölbe steht in einer gewissen Beziehung mit dee Verteilungsaet dee Belastung, welche dieselben zu tragen haben. Zur Aussteifung der Gewölbschenkel dienen die Hintermauerungen, deren obere Fläche ebenso wie die des Gewölbes durch ein zweckmäßig angebeachtes Gefäll und duech Überzug mit wasserdichten Schichten (Cement, Asphalt) gegen das Eindringen der Tagesfeuchtigkeit geschützt wird. Bei großen Höhen werden die steinernen B. auch in Etagen gebaut, sodaß mehreee Reihen übereinander befindlicher Gewölbe entstehen. Die Ausführung der Bogen erfolgt über hölzernen und eisernen Lehrgerüsten; Fig. 9 u. 11 auf Tafel I zeigen die diesbezügliche Anordnungen. Das Ausschalten dieser Geeüste nach Vollendung des Gewölbes muß ganz allmählich unter Vorsichtsmaßregeln geschehen. Man stellt zu diesem Ende die Stützen des Lehrgerüstes auf Schraubert, auf Sand in Säcken odee Töpfe, deeen Inhalt man langsam ausfließen läßt u. s. w. Zur Ausfüllung des Raums zwischen der Fahrbahn und den Gewölbszwickeln bedient man sich bei großen Weiten und Höhen sekundärer Wölbungen, des Spandrill-Mauerwerks u. s. w. (vgl. Fig. 9 auf Tafel I).

Die größe Spannweite von 67 m besitzt die Cabie-John-Flußbrücke bei Washington, eine ebenfalls bedeutende Weite haben die B. ädee den Dee bei Chester in England (61 m), der Ballochmyl-Viadukt (55,17 m), Nogent-Viadukt (50 m), Pont de Clair (50 m). Von alten B. sollen die Volturnobrücke 60 m, die Fiume-Sele-Brücke 55 m Spannweite erweisen. Dee berühmte Aquädukt von Spoleto, welchee um 600 n. Chr. von einem dee in Ravenna herrschenden Longobaedenherzöge eebaut und lange Zeit für das höchste bestehende Bauwerk seiner Art gehalten wurde, besitzt nach neuern Erhebungen des deutschen Regierungsbaumeisters E. Welknee 10 Öffnungen, eine Gesamtlänge von 209,6 m, Pfeilee von 9,6—12,3 m Stäeke und eine größte Höhe von 76,8 m. Zu den großaetigsten steinernen B. gehöeen fernee die Viadukte üder das Göltschthal (78 m hoch) (vgl. Tafel I, Fig. 10) und über das Elsterthal (68 m hoch), die Muldenbrücke bei Göhren, die Nydeckbrücke über die Aar bei Been, die Marnebrücke bei Nogent, der Aquädukt von Roquesavoue. Die Griechen kannten den Gewölbdau seit den Zeiten des Perikles, doch sind keine Gewölbebrücken aus jener Zeit dis auf uns gekommen. Von den römischen B. sind noch etwa zwanzig erhalten, die aber zum Teil später restauriert wurden. Die B. des Fadricius (jetzt Quattro capi) und Cesius Gallus (jetzt Ponte ferrato) sind alte römische B., welche alle Haldkreisgewölbe hatten. Von den kühnen Brückenbauten der Römer geben die voehandenen Überreste der großen Aquädukte Zeugnis. In Ägypten hinderten hauptsächlich wohl die Überschwemmungen den Brückenbau. Die Chinesen verstanden schon früh den Brückenbau; ihee B. sowie die der Peeser zeichnen sich durch außerordentliche Länge aus. Die B. von Loyang hat eine Länge von 8700 m und ruht auf 300 Pfeilern. In die Periode bis zum Ende des 11. Jahrh. fällt die Erbauung der meisten gotischen B., wie die von Martorel in Catalonien, des dereits erwähnten Aquädukts von Spoleto und dee bedeckten B. des Galeazzo Visconti in Pavia. Im Mittelalter ließen sich fromme Vereine, z. B. der Orden der sog. Brückenbrüder, die Erbauung und Unterhaltung der B. angelegen sein. Die B. von Avignon, St.-Esprit, La Guillotière zu Lyon sind durch sie gebaut. Die erste B. mit flachen elliptischen Bogen ist die schöne Dreifaltigkeitsbrücke zu Florenz, 1251 von Amanati und Frescobaldi erdaut. Dee erste Korbbogen wurde 1609 an der B. von Chatelleeault erbaut. Mit der Errichtung des Korps der Ingenieure 1720 in Frankreich nahm dee Brückenbau einen neuen Aufschwung. Perronet ist dee Hauptbrückenbauer des 18. Jahrh. In neueree Zeit werden großartige Steinbrücken nicht mehe so häufig gebaut, da denselben in den hochentwickelten Eisenkonstruktionen ein bezüglich des Kostenpunktes meist siegreicher Rivale erstanden ist, wenngleich hinsichtlich Dauer und geringen Erhaltungskosten Konstruktionen aus Stein jene aus Eisen weit übertreffen. In Frankreich hat in den letztern Jahren der Bau von B. aus lageehaften Beuchsteinen (meulières) an Stelle der Quadern eine bedeutende Ausbildung eelangt. Das schönste Beispiel dieser Art bietet eine der prächtigsten B. Frankreichs, die Almabrücke über die Seine zu Paris.

C. Die **Fahrbahn der Brücken** wird bei Steinbrücken wie in dee freien Strecke gehalten; bei Holz- und Eisenbrücken für Straßen besteht die Konstruktion aus einem hölzernen oder eisernen Gerippe, meist aus Quee- und Längsträgern zusammengesetzt, über welchen die Fahrbahntafel (aus Holzbohlen, Steinplatten, gußeisernen Platten, Blechkalotten, Wellblech, Zorreseisen u. a. konstruiert) ruht und die eigentliche Brückendecke (den Fahrbohlenbelag, die Chaussierung, ein Holz- oder Steinpflaster trägt. Bei Eisenbahnbrücken ruhen die Schienen auf Längs- oder Querschwellen.

Die **Theorie** dee B., welche sich in der neuesten Zeit zu einem wichtigen und äußerst schwierigen Spezialsache ausgebildet hat, verfolgt die Aufgabe, die äußern Kräfte (Eigengewicht, Gewicht der rollenden Last, Winddruck, Schneelast, Reaktionen der Auflager u. s. w.) festzustellen, welche auf die Konstruktion als solche wirken, die Spannungen zu bestimmen, welche unter der Wirkung dieser Kräfte in den einzelnen Konstruktionsteilen entstehen, wobei füe jeden Teil jene Stellungen der beweglichen Last zu ermitteln sind, für welche seine Inanspruchnahme am größten wird (Bestimmung der gefährlichsten Belastungsweise), endlich die Deformationen zu derechnen, welche unter bestimmten Belastungen entstehen. Die Lösung der hierher gehörigen Ausgaden erfolgt entweder ziffermäßig oder auf graphischem Wege nach den Prinzipien der graphischen Statik. Die letztgenannte Methode liefert häufig rasch durchzuführende, übersichtliche Lösungen. Als Beispiel zeigt nachstehende Figur die Bestimmung der in den Stäben 1, 2, 3 u. s. w. eines Brückenträgees P entstehenden Beanspruchungen. Das eigene Gewicht des Teägers, sowie die Last des Zugs sind durch Kräfte I, II, III

abgesehen vom Winddrucke, hauptsächlich nur Vertikalkräfte aufzunehmen haben, tritt bei steinernen Bogenträgern ein Horizontalschub hinzu. Mit Rücksicht auf die Standfähigkeit unterscheidet man in diesem Falle zwischen Stand- und Tragpfeilern. Erstere besitzen eine derartige Ausdehnung, daß sie nicht nur den vom Gewölbe eines Bogens ausgeübten Schub auszuhalten vermögen, sondern auch den durch die Belastung des einen Bogens entstehenden Seitendruck aufzunehmen fähig sind. Derartige Pfeiler bleiben stehen, wenn auch das anstoßende Brückenfeld einstürzt. Tragpfeiler vermögen nur dem durch die zufällige Belastung eines Bogens auftretenden Schube standzuhalten, während der vom Bogengewichte des rechtseitigen Feldes herrührende Horizontalschub von dem des linksseitigen equilibriert wird. Bei längern B. wird zwischen mehreen Tragpfeilern stets ein Standpfeiler eingeschaltet. Die Pfeiler der Hängebrücken haben dem Zuge des Seiles oder der Kette entsprechenden Widerstand zu leisten, zu welchem Ende die Verankerung angebracht wird.

B. Das **Tragwerk**. Mit Rücksicht auf die allgemeine Anordnung unterscheidet man: 1) Gerade Träger oder Balkenträger, welche auf die Pfeiler nur einen vertikalen Druck ausüben und aus untereinander starrverbundenen Teilen bestehen. Sie werden in ihren Teilen auf Zug- und Druckfestigkeit in Anspruch genommen. Man unterscheidet massive und Gitterträger, letztere beruhen auf dem durch die Erfahrung bestätigten Satze, daß ein auf Bruchfestigkeit beanspruchter Träger bei gegebener Tragkraft um so weniger Material erfordert, je weiter man dasselbe von der horizontalen Schwerachse entfernt. Sie bestehen aus zwei getrennten stabförmigen Teilen, den sog. Gurten (Obergurt und Untergurt), welche durch stabförmiges Gitterwerk verbunden sind. In jedem Querschnitte wird der eine Gurt (bei einfachen Trägern der obere) und eine Schar Gitterstäbe auf Druck, der andere Gurt und die entgegengesetzt verlaufende Gitterstabschar auf Zug beansprucht. Liegt ein Träger nur auf zwei Stützpunkten auf, so heißt er ein einfacher, erstreckt er sich ununterbrochen über mehrere, so wird er ein kontinuierlicher genannt. 2) Hängewerksträger (Kettenbrücken u. s. w.) üben außer dem vertikalen Druck einen nach einwärts gerichteten Zug auf die Pfeiler aus. Sie werden auf Zug in Anspruch genommen und haben eine nach unten gekrümmte Form. Jeder Belastungsweise entspricht für den Zustand des Gleichgewichts eine ganz bestimmte Form des Hängewerks. 3) Die Sprengwerks- und Bogenträger verursachen außer dem Vertikaldrucke noch einen nach auswärts gerichteten Schub auf die Widerlager. Sie werden überwiegend auf Druck beansprucht. 4) Kombinierte Systeme, wenn zwei Trägerformen zu einer gemeinsamen Konstruktion verbunden werden. So unterscheidet man die Kombination des Sprengwerks mit dem geraden Träger, wo der vom Sprengwerke ausgeübte Schub durch einen Balken, der mit dem Sprengwerke verbunden ist, aufgenommen wird u. s. w. Derartige kombinierte Systeme finden sich, namentlich in Holz konstruiert, vielfach in Amerika. Sie haben den Nachteil, daß die Bestimmung des Anteils, den jedes System für sich an dem Tragvermögen der ganzen B. nimmt, theoretisch schwer möglich ist.

Nach dem Materiale unterscheidet man wieder Konstruktionen aus Holz, Eisen und Stein. Die Konstruktion des Tragwerks als Hauptteil gibt wohl auch der B. selbst den Namen, sodaß man von Holz- und Eisenbrücken u. s. w. spricht, wenn auch Pfeiler und Bahn aus anderm Material bestehen.

I. **Hölzerne** B. teilt man ein in: 1) **Balkenbrücken**, bei welchen auf einer Anzahl parallel nebeneinanderliegender Balken, quer über denselben, die Brückenbahn liegt. Die Balken können über den Pfeilern durch untergelegte Balken (Sattelhölzer, Kopfbänder) verstärkt sein. 2) Träger aus **gekuppelten Balken**. Die Träger bestehen aus zwei oder mehrern übereinanderliegenden Balken, welche mittels Zähne ineinander greifen (verzahnte Balken) oder durch kleine Hölzer (Dübel) zwischen Schrauben verbunden sind (Dübelbrücken), oder endlich aus Rundbäumen, die durch Holzklötze getrennt und durch eiserne Bänder zusammengehalten werden (Klötzelholz-, Knüppelbrücken). 3) **Gitterbrücken**. Man unterscheidet hier mehrere Systeme, bei welchen zum Teil Eisenbestandteile in Kombination treten, so das von Long, Howe, Town, Post, Tratt, Murphy, Whipple u. s. w. Ein Beispiel einer Gitterbrücke nach Howes System zeigt Tafel I, Fig. 1 u. 2. — 4) **Sprengwerksbrücken**. Schräg angebrachte Streben bewirken einen Schub gegen die Widerlager u. s. w. 5) **Bogenbrücken**, deren bogenförmige Hauptträger, je nach der Spannweite, aus einfachen oder verzahnten Balken oder auch aus Bohlenbogen bestehen. In Ameriko werden auch gitterförmige Bogenträger benutzt. Je nachdem die Fahrbahn unter- oder oberhalb des Bogens sich befindet, unterscheidet man Bogenhängewerke und Bogensprengwerke. Auch kommt der Bogen in Kombination mit den Gitterträgern vor. Als Kombinationen zweier Systeme treten die historisch interessanten, doch nicht mehr üblichen Laves'schen B. auf, welche aus zwei, zumeist einem aufwärts und einem abwärts gekrümmten Balken bestehen, die an den Enden durch eiserne Bänder fest verbunden, in der Mitte durch Klötze auseinandergehalten werden; ferner die sog. Hängewerksträger (im eigentlichen Sinne so benannt), welche aus einem Sprengwerke bestehen, auf welchem ein gerader Balken hängt, der die Bahn trägt und den Horizontalschub des Sprengwerks aufnimmt u. s. w. Wird eine Anzahl kleinerer Träger auf dicht hintereinander gestellte Pfeiler, welche selbst wieder durch Querverbände zusammengehalten sind, unterstützt, so entsteht die für Provisorien, Schüttvorrichtungen u. s. w. besonders häufig zur Anwendung gelangende Form der **Gerüstbrücken**, welche in Amerika den Namen Trestle works führen; ein Beispiel bringt Fig. 3 auf Tafel I. Eine eigene Kategorie der hölzernen B. sind die **Schiffbrücken**; sie bestehen aus einer Reihe schwimmender und verankerter Fahrzeuge (Pontons), die als Unterlage für eine quer über den Fluß führende Brückenbahn dienen, und sind schon im Altertum in Gebrauch gewesen (Darius überschritt auf einer solchen den Bosporus). Für Eisenbahnzwecke haben dieselben erst in neuerer Zeit Verwendung gefunden, und zwar bei der 1865 vollendeten Eisenbahnschiffbrücke über den Rhein bei Maxau, welche, auf 34 Pontons ruhend, einschließlich der beiden Anfahrtsrampen eine Gesamtlänge von 362,8 m besitzt und mit leichten Tenderlokomotiven befahren wird. Um die Rheinschiffe durchzulassen, können einzelne Joche

Bd. 2, 2. Aufl. 1876), «Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste» (Bd. 28 der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek», Lpz. 1877).

Brückenau, Stadt mit 1669 E. im bayr. Regierungsbezirk Unterfranken, 28 km im Nordwesten van Kissingen, an der Sinn, in 298 m Höhe, Hauptort eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts. Der Ort hat ein Schloß, Papier-, Loh- und Walkmühlen und sechs Jahemärlte. Nahe dabei liegt **Bad B.** in dem reizenden, waldumkränzten und wiesenreichen Thale der Sinn. Die drei Quellen sind die brückenauer oder Stahlquelle, die wernarzer und sinnberger Quelle. Die erstere ist ein erdig-salinisches Eisenwasser, die beiden andern alkalisch-erdige Säuerlinge. Alle drei haben nur äußerst wenig salinische Bestandteile, aber einen beträchtlichen Gehalt an Kohlensäure. Sie werden zum Trinken wie zum Baden benutzt; die Stahlquelle hauptsächlich gegen Blutaemut, auch gegen Muskelschwäche, chronische Nervenleiden, Bleichsucht u. s. w., oft als Nachkur für kissinger Brunnengäste; die beiden andern gegen chronische Affektionen der Schleimhäute und Hautausschläge. Außerdem werden in der Kuranstalt auch Maorbäder gegen Rheuma und Frauenkranlheiten verabreicht. Das Bad hat insbesondere als Lieblingsaufenthalt des Königs Ludwig I. von Bayern sehr viel durch Verschönerung gewonnen. Die Anlagen sind sehr geschmackvoll, die Gebäude schön und regelmäßig angelegt. Ein neues Badehaus wurde 1822 erbaut und 1882 durch Neueinrichtung mit Dampferwäemung musterhaft ausgestattet. Der Kursaal steht dem zu Wiesbaden an Glanz nicht nach. Die Umgebungen sind durch das Rhöngebirge höchst romantisch, und Bergreihen von mittlerer Höhe, mit alten Eichen und Buchen bedeckt, ziehen sich an beiden Seiten des Thals hin. In Kathen und Riedenberg, beide 9 km vom Bade entfernt, befinden sich ebenfalls Sauerbrunnen, welche jedoch nur von den Ortsbewohnern als Trinkwasser benutzt werden. Vgl. Schneider, «B. und seine Umgebungen» (Fulda 1831); Gegenbauer, «Fulda und das Rhöngebirge mit seinen Bädern» (Fulda 1847); Wehner, «Bad B. und seine Kurmittel» (Würzb. 1879).

Brückenberg, Kalonie im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Pravinz Schlesien, Kreis Hirschberg, im SW. von Schmiedeberg, am nördl. Abhang des Riesengebirges, in 753 m Höhe, eins der höchstgelegenen Dörfer Preußens, gehört zur Gemeinde **Gebirgsbauden** (658 E.), zählt 243 E. und ist über den Bergrücken zerstreut, der vom Mittagstein zum Kräbersberg zieht. Friedrich Wilhelm IV. errichtete hier 1842 die Kirche **Wang**, eine alte Holzkirche, welche im norweg. Dorfe Wang abgebrochen, angekauft und hier ergänzt und aufgebaut wurde; der Kirchtuem und ein Springbrunnen stehen daneben. Die Witwe des Ministers Grafen oon Reden, welche die Anregung zu dieser Kirchenanlage gegeben, hat hier ein Denkmal.

Brückenbrüder (Frèrcspontifes, Fratres pantifices) nannte sich eine religiöse Brüderschaft (s. d.), welche gegen Ausgang des 12. Jahrh. in Südfrankreich zu dem Zwecke sich bildete, um an den frequentesten Übergangspunkten großer Ströme Hospize anzulegen, Fähren zu unterhalten und Brücken zu bauen. Hatte schon in der alten Kirche Brücken- und Straßenbau für verdienstlich gegolten, so forderte das an Wallfahrten reiche Mittelalter zu dergleichen Werken dringend auf. Ob nun der später kanonisierte Hirt Benezet Stifter oder nur Mitglied der Brückenbrüderschaft gewesen sei, ist ebenso ungewiß als der Anteil, den ihm die Sage an dem um 1180 vallendeten Bau der Rhônebrücke zu Avignon beilegt. Die Gesellschaft wurde 1189 von Papst Clemens III. bestätigt; ihr Abzeichen war ein weißes Kleid mit zwei Brückenbogen und einem Spitzhammer auf der Brust. Mit zunehmendem Reichtum in Verfall geraten, ward sie von Pius II. aufgehoben. Auch in andern Ländern existierten Vereine mit demselben Zweck, nur unter andern Namen. Vgl. «Recherches historiques sur les Frères pantifes» (Par. 1818).

Brückenkopf, auch **Brückenschanze**, nennt man eine Befestigung, welche die über einen Fluß führenden Brücken gegen feindliche Angriffe decken, Offensivunternehmungen auf dem jenseitigen Ufer begünstigen und einen Rückzug über den Fluß sichern sall. Die Hauptverschanzungen eines B. liegen also jenseit des Flusses und müssen von diesseitigen Werken (Batterien) gut flankiert werden; ihre Form ist für geringere Truppenzahl einfach die einer Lunette oder Halbredoute; für größere Truppenmassen, besanders zu Offensivzwecken, legt man eine einfache aber doppelte Schanzenkette an, während die Brücke selbst ein besonderes Werk zu ihrer unmittelbaren Deckung erhält. Zuweilen werden auch Brückenköpfe auf beiden Ufern des Flusses (doppelter B.) angelegt; in diesem Sinne lassen sich die meisten Stromfestungen betrachten. Unter den Heerführern, welche die Brückenschanzen zuerst anwendeten, ist namentlich der Prinz von Parma zu erwähnen, der sich ihrer bereits 1579 in den Niederlanden bediente. Aus spätern Kriegen verdient der B. von Mannheim, besonders aber der von Praga oor Warschau genannt zu werden. Letzterer, wie der von Magdeburg, bildet eine selbständige bastionierte Festung. Im zweiten Deutsch-Dänischen Kriege von 1864 hatten die Dänen zur Verbindung ihrer Schanzen bei Düppel mit der Insel Alsen zwei Brücken geschlagen und mit einem B. oersehen, der am 18. April von den Preußen erstürmt wurde.

Brückenthal (Samuel, Freiherr von), österr. Staatsmann, geb. 26. Juli 1721 zu Leschkirch, studierte in Halle und Leipzig, trat dann in den Staatsdienst und wurde bald Gubernialrat, Pravinzialkanzler, dann Leiter der siebenbürg. Hofkanzlei und 1774 Gouverneur von Siebenbürgen. Er genoß das Vertrauen der Kaiserin-Königin Maria Theresia in hohem Grade; nicht so das ihres Nachfolgers Joseph II., gegen dessen gewaltsame Reformen er Bedenken erhob. Er wurde deshalb 1787 plötzlich pensioniert und trat auch später nicht mehr in den aktiven Staatsdienst. Er starb 9. April 1803 zu Heemannstadt. B. war der größte und glücklichste Staatsmann der sächs. Natian Siebenbürgens. Von seinen litterarischen Arbeiten in deutscher und lat. Sprache erschien nichts im Druck; in seinem Nachlasse fand man das druckfertige Manuskript «Denkwürdigkeiten der Siebenbürger Sachsen». B. war kinderlos und verwendete seine reichen Mittel auf Prachtbauten, Gartenanlagen und auf wissenschaftliche und künstlerische Sammlungen. Nach seinem Tode hinterließ er seine Bibliothek und die Sammlungen nebst einer Stiftung von 35000 Fl. zur Erhaltung und Mehrung derselben der sächs. Nation. Das **Brückenthalsche Museum** m Hermannstadt besteht: aus einer Bibliothek (im J. 1877 etwa 30000 Bde., zahlreiche wertvolle

gewicht 1267,5 kg beträgt; das Taragewicht ist auf dieselbe Weise mit 385,5 kg ermittelt. Die Mitte des Billets dient zur Notierung der beiden und zur Berechnung des Nettogewichts.

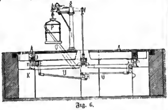


Fig. 6.

Centesimal-Brückenwagen benutzt man zum Abwägen sehr großer Lasten, wie beladener Eisenbahnwaggons, Frachtfuhrwerke u. s. w., und ist deshalb die Brücke meist so angeordnet, daß dieselbe mit dem sie umgebenden Erdboden gleich

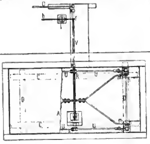


Fig. 7.

ist, sodaß die Wagen direkt auf die Brücke fahren können. Es kann bei dieser Konstruktion ebenfalls entweder eine Wagschale oder der oben beschriebene selbstthätige Registrierapparat von Chameroy angebracht werden.

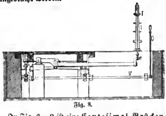


Fig. 8.

In Fig. 6—8 ist eine Centesimal-Brückenwage mit Wagschale dargestellt; Fig. 6 ist ein Längenschnitt, Fig. 8 ein Querschnitt und Fig. 7 ein Grundriß dieser Wage. Der hölzerne Boden A der Brücke ist auf den Balkenrahmen CD festgeschraubt, letzterer ruht mittels der gußeisernen, mit Stahl ausgelegten Supporte E auf den vier stählernen Schneiden m, welche in den Hebeln cn befestigt sind. Die gabelförmigen Hebel cn ruhen mittels stählerner Schneiden auf Stahlunterlagen, auf welche Weise überhaupt alle Verbindungen und Auflagerungen bewerkstelligt sind. Um die Senkung der Brücke vor dem Auflegen der Gewichte auf die Wagschale zu verhindern, ist ein System von Hebeln und Zugstangen Q, R, S und U angebracht. Durch die Drehung des Hebels Q um die horizontale Achse V wird das eine Ende des Hebels S so unter die an der Brücke befestigten gußeisernen Stützen geschoben, daß die letztern auf den Enden des Hebels S ruhen und ein Senken der Brücke nicht mehr stattfinden kann. Die Hebel S drehen sich dabei um die in den Supporten angebrachten Stifte. Der Hebel fh mit der Wagschale P ist auf dem gußeisernen Ständer l angebracht und dreht sich gleichfalls mittels stählerner Schneiden g auf einer Stahlunterlage.

Brucker (Jak.), ein um die Geschichte der Philosophie sehr verdienter Gelehrter, geb. zu Augsburg 22. Jan. 1696, erhielt daselbst seine erste Bildung und bezog 1715 die Universität zu Jena, wo der Theolog Franz Buddeus durch seine eklektische Denkart ihn auf das Studium der Geschichte der Philosophie leitete. B. habilitierte sich und hielt einige Jahre Vorlesungen in Jena, kehrte 1720 in seine Heimat zurück und wurde 1724 Rektor der Schule und Adjunkt des Ministeriums in Kaufbeuren. Schon vorher hatte er sich vornehmlich durch seine «Historia philosophicae doctrinae de ideis» (Augsb. 1723) vorteilhaft bekannt gemacht. Das «Otium Vindelicum seu meletematum historiae philosophicae triga» (Augsb. 1729) verschaffte ihm 1731 die Aufnahme in die berliner Akademie. Bald darauf erschienen die «Kurzen Fragen aus der philos. Historie» (7 Bde., Lpz. 1731—36), endlich die große «Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta» (5 Bde., Lpz. 1742—44; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767) und der Auszug daraus, die «Institutiones historiae philosophicae» (Lpz. 1747), die auch ins Englische übersetzt wurden (von Enfield, 2 Bde., Lond. 1791). Ungeachtet vieler Mängel ist jenes größere Werk ein Zeugniß des Fleißes und gründlicher Gelehrsamkeit, welches für die Geschichte der Philosophie eigentlich erst die Bahn brach. Außerdem gab B. noch einen «Bildersaal berühmter Schriftsteller» (10 Dekaden, Augsb. 1741—55) und den «Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit» (5 Dekaden, Augsb. 1747—49) heraus. Mehrere seiner einzeln erschienenen Abhandlungen sammelte er in den «Miscellanea historiae philosophicae, literariae, criticae» (Augsb. 1748). Er wurde 1744 als Pastor zum heil. Kreuz in seine Vaterstadt zurückberufen und starb 26. Nov. 1770.

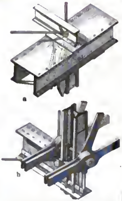
Brückner (Alexander), Geschichtsforscher, geb. 5. Aug. 1834 zu Petersburg, besuchte die Hauptschule zu St. Petri daselbst, widmete sich dann (seit 1851) anfangs dem Kaufmannsstande, entschloß sich aber später (1857) Geschichte zu studieren. Nachdem er in Heidelberg Häussers, in Jena und Berlin Droysens Schüler gewesen war, kehrte er nach Petersburg zurück, wo er 1861—67 als Professor der Geschichte an der kaiserl. Rechtsschule, ein Zeit lang auch als Privatdocent an der Universität thätig war. Im J. 1867 folgte er einem Rufe an die Universität zu Odessa; seit 1872 wirkt er als Professor



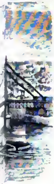
2. Brücke über den Hudson bei Poughkeepsie.



rücke zu Newyork.



5. a Detail des obern, b Detail des untern Knotenpunktes einer amerikanischen Gitterbrücke.





7. Eisernes Trestlework über den Cumberland-Fluſs (Vereinigte Staaten).

Zu Artikel: Brücke.

»Vater« genannt. Außer den Bruderhäusern gab es auch Schwesternhäuser. Einem solchen Hause stand eine Pflegerin, Martha genannt, vor; über alle Schwesternhäuser führte eine Obermartha zu Utrecht die Aufsicht. Trotz der gehässigen Feindschaft, welche sie von den Bettelmönchen erdulden mußten, wurde ihre Vereinigung von mehrern Päpsten, auch von dem Konzilium zu Konstanz anerkannt und bestätigt. Die Anzahl ihrer Brüderhäuser mehrte sich vorzüglich in den Niederlanden und ganz Norddeutschland, aber auch in Italien, Sicilien, Portugal so, daß im J. 1430 deren schon 45, etwa 30 Jahre später aber mehr als 130 gezählt wurden. Das letzte entstand 1505 zu Cambrai. Später traten viele der Brüder der Reformation bei, andere ihrer Stiftungen nahmen die Jesuiten in Besitz. Für den Unterricht ist die Wirksamkeit der Brüder des gemeinsamen Lebens von besonderer Bedeutung gewesen. Zwar hegten die Stifter gegen alle Wissenschaften, welche nicht unmittelbar praktischen und moralischen Wert hatten, Geringschätzung, desto eifriger aber wurde von ihnen der Volksunterricht gefördert. An manchen Orten errichteten sie in ihren Häusern selbst Schulen, an andern schlossen sie sich an andere schon bestehende Schulen an, unterrichteten darin, unterstützten die Schüler und verteilten Bücher. Nach dem Wiederaufblühen der Wissenschaften in Italien entzogen auch sie der dadurch entstandenen geistigen Bewegung sich nicht, besonders in Deutschland und den Niederlanden. Nächst den Stiftern der Brüderschaft sind von Hieronymianern hauptsächlich zu nennen Gerhard Zerbold von Zütphen, welcher besonders für den Gebrauch der Muttersprache in religiösen Dingen gewirkt hat, der berühmte Verfasser der »Nachfolge Christi«, Thomas a Kempis, und der gelehrte Kardinal Nikolaus Cusa. Vgl. Delprat, »Die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens« (deutsch von Mohnike, Lpz. 1840).

Brüder vom guten Willen, christl. Brüderschaft, s. Brüder des gemeinsamen Lebens.

Brüdergemeine (Evangelische) oder erneuerte Brüderunität nennt sich eine Religionsgemeinschaft innerhalb der prot. Kirche. Ihr Ursprung geht teils auf die alte Unität der Böhmischen Brüder (s. d.), teils auf den Grafen Zinzendorf (s. d.) zurück. Reste jener Brüder hatten trotz fortgehender Bedrückung ihre evang. Gesinnung bewahrt; sie sammelten sich an der Grenze von Mähren, verließen dann unter Christian Davids Führung ihr Vaterland und siedelten sich 1722 auf den Besitzungen des Grafen Zinzendorf an, an der Mittagsseite des Hutbergs zwischen Löbau und Zittau. Ihre Kolonie nannten sie Herrnhut und erhielten davon den Namen Herrnhuter. Während der nächsten zehn Jahre wuchs die Ansiedelung immer fort durch steten Zuzug ausgewanderter Brüder, doch bildeten sie in kirchlicher Beziehung kein besonderes Gemeinwesen, sondern schlossen sich dem luth. Pfarrer Rothe zu Berthelsdorf an. Vom Halleschen Pietismus mächtig ergriffen, kannte der Graf Zinzendorf, trotz seiner aussichtsreichen Thätigkeit im Staatsdienst, keine höhere Lebensaufgabe, als die Herzensreligion, die Liebe des begnadigten Sünders zum Heiland in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten. Seit 1723 meist in Berthelsdorf anwesend, sammelte Zinzendorf mit dem Pfarrer Rothe in erbaulichen Hausversammlungen einen engern oder weitern Kreis erweckter Seelen um sich. Auch die Mährischen Brüder schlossen sich dem an, aber noch lag Zinzendorf der Gedanke fern, daß die Überreste der alten Brüderkirche das Mittel werden könnten für die von ihm erstrebte Förderung des Reiches Gottes. Am 12. Mai 1727 schlossen sich alle Einwohner von Herrnhut durch Annahme der sog. »Statuten« zu einem gesellschaftlichen Verbande zusammen auf Grund brüderlicher Liebe und gegenseitiger Unterordnung. Zinzendorf, der schon als Gutsherr eine gewichtige Stellung einnahm, ward »Vorsteher« der Gemeine. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit als einer Gemeine von Erweckten ward besonders lebendig bei Gelegenheit der gemeinsamen Abendmahlsfeier in der Kirche zu Berthelsdorf, 13. Aug. 1727; dieser Tag wird deshalb als der Stiftungstag der B. gefeiert.

Die Gemeine blieb indessen, obgleich ihre Verfassung nach dem Muster der ältern Brüderunität eingerichtet war, ein Glied der evang.-luth. Kirche. Auch als 1735 David Nitschmann vom mährischen Bischof Jablonsky zu Berlin zum Bischof geweiht ward, änderte sich dies Verhältnis nicht, denn jene Ordination hatte nur den Zweck, die Brüder, welche in überseeischen Missionen thätig waren, durch die Ordination zur Verwaltung der Sakramente befähigen zu können. Erst als Zinzendorf selbst 1737 zum Bischof der Mährischen B. ordiniert war und als solcher die Leitung der verschiedenen Gemeinen übernahm, welche mittlerweile auch an andern Orten Deutschlands sich gebildet hatten, mußte die vermehrte kirchliche Selbständigkeit derselben auch eine gewisse Trennung von der evang. Landeskirche herbeiführen. Dennoch hat die B. sich nie völlig von derselben losgesagt, sondern indem ihr Hauptaugenmerk nicht auf eine besondere Gestaltung der Lehre gerichtet ist, vielmehr auf eine Sammlung wahrhaft frommer Gemüter zu einer »Gemeine Jesu«, hat sie den Zusammenhang mit den größern evang. Kirchengemeinschaften bewahrt und von der ältern B. nur die Form der Verfassung festgehalten. Dazu dient die Idee der »Tropen«. Das allein ewig Wahre ist die Originalreligion des Heilandes. Dieselbe ist schon von den Aposteln und noch mehr von den bestimmten Kirchengemeinschaften in verschiedener Weise aufgefaßt. Diese Kirchen mit ihren besondern Lehrweisen, also auch die luth., reform. und mähr. Kirche, sind verschiedene Erziehungswege Gottes; keine hat die ganze, reine Wahrheit, aber auch keine ist ganz ohne die Wahrheit. In allen diesen Kirchen will nun die B. die wahren, lebendigen Christen sammeln und enthält in sich drei Tropen, je nachdem ihre Glieder äußerlich der luth., der reform. oder der mähr. Kirche angehören. Auch die mähr. Kirche wird nämlich mit der »Gemeine Jesu«, d. h. mit der Gemeine wahrhaft erweckter Christen nicht identifiziert, wenn auch zu ihr in wesentlich engere Beziehung gesetzt. Später hat die B., besonders als die Extravaganzen und sinnlichen Abgeschmacktheiten, welche in der sog. Sichtungszeit 1743—50 platzgriffen, überwunden waren, sich ausdrücklich als der Augsburgischen Konfession verwandt bezeichnet und ist von manchen Staaten als solche anerkannt. Auch stimmt Spangenbergs (s. d.) »Idea fidei fratrum«, welche in der B. hohes Ansehen genießt, mit dem Lehrbegriff der Augsburgischen Konfession wesentlich überein.

Die Bedeutung der B. liegt darin, daß sie die persönliche Herzensgemeinschaft des Einzelnen mit dem

Erlöser und die innere Erfahrung der eigenen Erlösung als das eigentlich Wesentliche der Religion der bloßen Annahme irgendwelcher Lehren entgegenstellt und eine Ordnung des Gemeinschaftslebens getroffen hat, welche nur auf die Förderung dieser Heilsgemeinschaft abzielt. Die dogmatische Lehre tritt dem gegenüber in hohem Grade zurück, mit Ausnahme der Einen Grundwahrheit von der durch Christi blutiges Verdienst geschehenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott und der Forderung, daß der Einzelne diese Wahrheit im lebendigen Glauben am eigenen Herzen erfahre. Vom Pietismus (s. d.), mit dem die B. das Dringen auf persönliche Frömmigkeit und die Sammlung kleiner Gemeinen von Erweckten teilt, unterscheidet sie deshalb der wichtige Umstand, daß dort das niederdrückende Bewußtsein der Sünde und Schuld, hier die beseligende Gewißheit der durch Christus erworbenen Erlösung und der Genuß eines steten vertrauten Umgangs mit dem Heiland die wesentliche Grundstimmung des Christen ausmacht. Diese persönliche »Konnexion« der Seelen mit dem Heiland, von Zinzendorf gern unter dem Bilde einer Ehe des Gläubigen mit Christo dargestellt und in jener Sichtungsperiode öfter in sinnlich-obscöner Weise ausgemalt, gibt den lebendigen Gliedern der B. eine sichere Freudigkeit und eine unerschütterliche Zuversicht ihres Glaubens und Lebens, die auch in ihrem täglichen Thun und Treiben sich vorteilhaft geltend macht.

Die Verfassung der Gemeine zeigt in Anlehnung an die Ordnungen der alten Mährischen Brüder ein ausgebildetes System eigentümlicher Einrichtungen und Gebräuche, welche sämtlich darauf abzielen, den persönlichen Herzensumgang des einzelnen Gläubigen mit dem Heilande zu fördern. Daß auch die Gemeine als solche einer besonders engen Gemeinschaft mit dem erhöhten Erlöser gewiß ist, wird ausgesprochen durch den »Spezialbund«, den sie 16. Sept. 1741 zu London mit dem Heiland abschloß. Der bisherige Generalälteste Leonhard Dober bat um seine Entlassung, weil die zunehmende Ausbreitung der B. die Arbeit allzu stark anwachsen ließ. Als man vergeblich nach einer zum Nachfolger passenden Persönlichkeit suchte, beschlossen sie, dazu den Heiland anzunehmen. Das Los wurde befragt und als es zustimmte, Christus zum Generalältesten gewählt. »Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirt und Bischof unserer Seelen überhaupt sei, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war, daß Er einen Spezialbund mit seinem geringen Brudervolke machen, uns als sein besonderes Eigentum annehmen, sich um alle unsere Umstände bekümmern, über uns ganz besonders wachen, sich mit einem jeden Gliede der Gemeine persönlich einlassen und alles dasjenige in Vollkommenheit thun solle, was unser bisheriger Ältester unter uns in Schwachheit gethan hatte.« Diese Idee vom Spezialbunde ist auch später nicht aufgegeben; feiert doch die Gemeine noch alljährlich am 16. Sept., an welchem Tage jener Vorgang den einzelnen Gemeinden mitgeteilt wurde, »die selige Erfahrung des Ältestenamtes Jesu«. Praktisch freilich hat dieselbe nichts weiter zu bedeuten, als daß an die Stelle des einen Generalältesten ein Kollegium von 12 Ältesten trat und daß man durch sie den schon früher eingeführten Gebrauch des Loses bei allen wichtigen Entscheidungen rechtfertigte. Das Los, dessen Gebrauch mehrfach gewechselt hat, wird jetzt am häufigsten angewandt bei Verleihung von Gemeineämtern und Aussendung von Missionaren, bisweilen auch bei der Aufnahme in die Gemeine und bei Heiraten, wenn die Betreffenden es wünschen.

Solange der Graf Zinzendorf lebte, war er, schon wegen seiner persönlichen Überlegenheit, besonders in Fragen der Organisation, der natürliche Vorsteher und Leiter aller Gemeinangelegenheiten und wurde auch 1743 als solcher bevollmächtigt unter Beilegung der Bezeichnung »Ordinarius«. Nach seinem Tode wurde durch die Synoden zu Marienborn 1764 und 1769 unter Spangenbergs Einfluß eine genau ausgearbeitete Verfassung eingeführt. An der Spitze der Gemeinschaft steht die Unitätsältestenkonferenz oder Unitätsdirektion zu Berthelsdorf. Sie gliedert sich in drei Departements: das Helfer- und Erziehungsdepartement leitet das Kirchen- und Schulwesen, das Vorsteherdepartement ordnet die äußern und ökonomischen Angelegenheiten, das Missionsdepartement besorgt das Werk der Heidenbekehrung. Sie ernennt auch sämtliche Beamte und Prediger der Gemeine und nichts Wichtiges kann ohne ihre Zustimmung unternommen werden. Die Unitätsältestenkonferenz ist wieder verantwortlich der Generalsynode, welche je nach Bedürfnis, jedoch gewöhnlich alle 7—12 Jahre einberufen wird und aus frei gewählten Abgeordneten der einzelnen Gemeinen und Ältestenkonferenzen besteht. Die Versammlungen der Generalsynode dauern oft mehrere Monate und haben meist wichtige Veränderungen zur Folge. Ein Auszug der Beschlüsse, Synodalverlaß genannt, wird allen Gliedern der B. mitgeteilt. Vor dem Schlusse jeder Synode wird eine neue Ältestenkonferenz gewählt. Seit 1857 sind der Englischen und Amerikanischen Provinz ihre eigenen Provinzial-Ältestenkonferenzen zugestanden, welche die Leitung der dortigen Gemeinen in Händen haben, während die Unitäts-Ältestenkonferenz nur die Oberaufsicht über jene Provinzialbehörden ausübt, im übrigen aber das ganze Missionswerk und zugleich als deutsche Provinzial-Ältestenkonferenz die Gemeinangelegenheiten auf dem europ. Kontinent leitet. Durch das »Monatsblatt« und die jährlich erscheinenden »Memorabilien« macht sie jede einzelne Gemeine mit dem Zustand und den Angelegenheiten der Gesamtheit bekannt und gibt jährlich die sog. Losungen aus, d. h. die für jeden Tag des Jahres zur Leitung der Andacht bestimmten biblischen Denksprüche.

Wo die Mitglieder der B. in geschlossenen Gemeinorten wohnen, sind sie nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältnis in besondere Chöre abgeteilt, nämlich in den Chor der Kinder, der ledigen Brüder, der ledigen Schwesteen, der Eheleute, der Witwer und der Witwen. An der Spitze jedes Chors steht ein Chorpfleger, der die Seelsorge und Sittenzucht, und ein Vorsteher, der die ökonomischen Angelegenheiten leitet. Durch sie wird die Ältestenkonferenz der Gemeine in Kenntnis gesetzt von allem, was in den einzelnen Chören und Familien Wichtiges vorgeht. Der Ehechor besteht aus sämtlichen Eheleuten der Gemeine, welche zwar in besondern Häusern wohnen und ihre Geschäfte treiben, aber ebenfalls unter Aufsicht und Beratung der Vorsitzenden (Arbeiter) stehen. Die ledigen Brüder und ledigen Schwestern wohnen, soweit sie nicht einer Familie angehören, meist in gemeinsamen Gebäuden, dem Brüderhause und dem Schwesternhause, zusammen, wo sie mit Arbeiten beschäftig

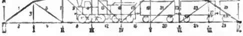
und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden. Die meisten Orte haben auch ähnliche Häuser für die Witwen. Jede Gemeine steht unter einer Ältestenkonferenz, bestehend aus dem Gemeinhelfer, der als oberster Vorsteher der Gemeine den Vorsitz führt, dem Ortsprediger, dem Gemeinvorsteher und den Chorbeamten. Ihr steht ein Aufseherkollegium zur Seite, welches über ein sittliches, wohlanständiges und rechtliches Verhalten der Gemeinglieder wacht und bemüht ist, entstandene Streitigkeiten durch brüderlichen Vergleich zu schlichten. Zur Beratung über außerordentliche Angelegenheiten vereinigt sich mit diesen Kollegien ein weiterer Ausschuß und bildet mit ihnen den Gemeinrat. Die Kirchenämter gliedern sich in Bischöfe, Presbyter und Diakonen. Die Bischöfe, deren ununterbrochene Succession die Verbindung der B. mit der alten Kirche der Böhmischen und Mährischen Brüder herstellt und für ihre Anerkennung in England (1749) maßgebend war, haben allein das Recht, die Ordination zu erteilen, sonst aber keine amtliche Gewalt, falls sie nicht zufällig zugleich Mitglied einer der leitenden Behörden sind. Den Presbytern ist die geistliche Pflege einer Gemeine oder die Leitung eines Missionsgebietes übertragen, die Diakonen dienen ihnen als Gehilfen.

Für die tägliche Erbauung ist durch gottesdienstliche Versammlungen gesorgt. Sie werden in einem freundlichen Saal, wo ein grünbehangener Tisch die Stelle des Altars vertritt, täglich abends etwa von der Dauer einer halben Stunde gehalten und bestehen aus Homilien, Bibelerklärungen, Verlesen erbaulicher Lebensläufe und Berichte von den Missionen, Gebetsversammlungen und Singstunden oder Liederpredigten; am Sonntag findet überdies das Gebet der Kirchenlitanei und eine Predigt statt. Außer den allgemeinen werden auch Versammlungen für die einzelnen Chöre zuweilen gehalten. Außerdem feiert noch jede Gemeine gewisse Gedenktage zur Erinnerung an die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte der Unität, z. B. den 1. März als Stiftungstag (1456) der alten, den 13. Aug. als Stiftungstag (1727) der erneuerten B., auch den 6. Juli als Huß' Todestag, und jedes Chor seine Feste. Der Jahresschluß wird mit Vorlesung der «Memorabilien», Rede und Gebet begangen. Besonders ansprechend ist die Feier des Abendmahls, welches alle, die dazu fähig sind, einmal in jedem Monat genießen. Außer der derselben vorhergehenden Beichtrede ist ein öfteres sog. Sprechen eingeführt, wobei jeder Chorhelfer sich mit den Kommunikanten seines Chors einzeln über ihren Seelenzustand bespricht. Einige Stunden vor jedem Abendmahlsgenusse und sonst an Festtagen wird, nach dem Muster der Agapen der apostolischen Kirche, das Liebesmahl gehalten, wobei die Gemeinglieder unter Gesang Thee mit Backwerk genießen. Die Austeilung des Abendmahls selbst erfolgt in der Weise, daß die Gemeinglieder an ihren Plätzen bleiben, wo ihnen das Brot (in einem Körbchen) und der Wein (im Kelche) herumgereicht wird. Der Tod eines Gemeinmitgliedes wird der Gemeine durch das Abblasen eines Liedes vom Turme mit Posaunen verkündet, und aus der Melodie erkennt man, welchem Chore der Verstorbene angehört, weil jedes seine eigenen Sterbemelodien hat. Trauer findet nicht statt. Unter Posaunenschall wird die Leiche im hellangestrichenen Sarge auf den Gottesacker, der einem Gaeten gleicht, getragen. Am Ostermorgen zieht die Gemeine bei Sonnenaufgang mit Musik auf den Gottesacker und erinnert sich in der Freude über die Auferstehung Jesu hoffnungsvoll an die im letzten Jahre verstorbenen Glieder.

Um die Jugendbildung hat die B. wesentliche Verdienste; ihre Erziehungsanstalten, bei deren Einrichtung Zinzendorf die Franckeschen in Halle vor Augen hatte, genießen noch heute in weitern Kreisen viel Vertrauen. In diesen Knaben- und Mädchenanstalten werden außer den Kindern ihrer eigenen Mitglieder auch fremde Pensionäre erzogen. Höhere Lehranstalten sind das Pädagogium zu Niesky, welches für Knaben, die sich den Studien widmen wollen, die Stelle eines Gymnasiums vertritt, und das theol. Seminarium zu Gnadenfeld in Schlesien, das vorzüglich zur Bildung von Predigern bestimmt ist. Ähnliche Anstalten gibt es zu Fulneck in England und zu Bethlehem in den Vereinigten Staaten. Da der Zweck der Gemeine vorzugsweise auf praktisches Christentum gerichtet ist, so trifft man unter ihren Beamten weniger eigentliche Gelehrte, wiewohl sich seit der Stiftung der Gemeine Männer von vorzüglicher Geistesbildung, wie in ältern Zeiten Spangenberg, in der neuern der Bischof Albertini, der Seminardirektor H. Plitt u. a. in ihrer Mitte ausgezeichnet haben. Infolge ihrer Grundsätze und Einrichtungen blieb die B. trotz ihres vielseitigen Verkehrs von dem steten Wechsel des veränderlichen Zeitgeistes verhältnismäßig wenig berührt. Dies zeigt sich nicht bloß in ihrer Denkart, sondern auch in ihren Sitten und Trachten. In ihrer Kleidung befleißigen sie sich noch immer der Einfachheit; doch hat weder das männliche noch das weibliche Geschlecht eine besondere, sie vor andern auszeichnende Tracht. Nur die Schwestern in den Gemeinen des europ. Kontinents tragen eigentümliche Kopfbedeckung, glatt anliegende Häubchen, an denen die Farbe des Bandes den Chor andeutet, zu dem sie gehören; feuerrote Bänder haben die jungen Mädchen bis zum 18. Jahre, blaßrote die ledigen Schwestern, blaue die Ehefrauen und weiße die Witwen. Noch immer werden nur unschuldige Gesellschaftsspiele bei ihnen geduldet; Karten und Würfel sind nicht einmal in den Gemeinlogis oder Gasthäusern zu finden. Auch Ball und Tanz gestatten sie nicht, wie überhaupt kein Vergnügen, das die Geschlechter zusammenbringt. Wer gegen die Gemeindeordnung und Sittlichkeit fehlt, wird erst durch liebreiche Ermahnungen der Ältesten zurechtgewiesen, und wo diese nicht fruchten, durch Ausschließung vom Abendmahl bestraft, oder endlich veranlaßt, aus der Gemeine zu treten. Eins der wirksamsten Mittel, jede Unsittlichkeit abzuhalten, ist die anhaltende und angemessene Beschäftigung, die man allen Gliedern der Gemeine zu geben weiß. Ihre Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit, die Ausbreitung und Lebhaftigkeit ihres Handels sind rühmlich bekannt. Die Unitäts-Ältestenkonferenz verwaltet einen die ganze Gesellschaft mit ihren allgemeinen Bedürfnissen umfassenden Haushalt, welcher durch die Einkünfte von den Unitätsgütern, durch jährliche Beiträge der Mitglieder und durch Vermächtnisse unterhalten wird.

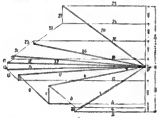
B. befinden sich an folgenden Orten auf dem europ. Kontinent: in der Oberlausitz zu Herrnhut, Kleinwelka (seit 1756) bei Bautzen und Niesky (1742) bei Görlitz; in Schlesien in Neusalz a. O. (1744), zu Gnadenberg (1743) bei Bunzlau, zu Gnadenfrei (1743) bei Reichenbach, zu Gnadenfeld

zum Ausdruck gebracht, welche in den untern Knotenpunkten wirken. Setzt man die Länge eines Millimeters als Maß für eine Tonne Gewicht fest, so können in Fig. S zunächst die einzelnen Lasten



P

I, II, III u. s. w. ihrer wirklichen Größe nach aufgetragen werden. Nach hier nicht näher zu erörternden bestimmten Regeln zieht man nun in S parallele Linien zu den einzelnen Stäben des Trägers



S

in P und erhält ein Schema, welches in seinen Strecken 1, 2, 3 u. s. w. direkt die den gleichbezeichneten Stäben in P entsprechenden Spannungen gibt. Die auf Druck in Anspruch genommenen Stäbe sind doppelt, die Zug erleidenden Stäbe einfach ausgezogen. Strecke 9 z. B. in Fig. S abgemessen, weist 14,5 mm auf, es entsteht daher bei gezeichneter Laststellung im Stabe 9 eine Spannung von 14,5 t. Es läßt sich in hier nicht näher auszuführender Weise begründen, daß die gezeichnete Stellung der Last die ungünstigste für den Stab 9 ist. Wollte man demnach z. B. einen Zug von 700 kg für den Quadratcentimeter zulassen, so müßte Stab 9 zum mindesten $\frac{14,5 \times 1000}{700} = 20,7$ cqm Querschnitt erhalten.

Als besondere B. sind die zu militärischen Zwecken bestimmten zu betrachten, s. **Kriegsbrücken**.

Aus der höchst umfangreichen **Litteratur** über B. und Brückenbau sind hervorzuheben:

A. **Deutsche Werke**: Becker, «Der Brückenbau in seinem ganzen Umfange» (Stuttg. 1873); H. Müller, «Die Brückenbaukunde in ihrem ganzen Umfange» (4 Bde., Lpz. 1850—54); Schwarz, «Der Brückenbau» (Berl. 1866); Winkler, «Der Brückenbau» (8 Tle., Wien 1872—82); Laissle und Schübler, «Der Bau der Brückenträger» (4. Aufl., Stuttg. 1876); Heinzerling, «Die B. der Gegenwart» (Aachen 1875); «Handbuch der Ingenieurwissenschaften» (Bd. 2: «Der Brückenbau», Lpz. 1881); Steiner, «Über Brückenbauten in den Vereinigten Staaten Nordamerikas» (Wien 1878). Kurze Auszüge aus der gesamten Zeitschriftenlitteratur bringen: vierteljährlich die «Zeitschrift des Architekten- und Ingenieurvereins zu Hannover», die «Zeitschrift für Baukunde» (Stuttg.), Glasers «Annalen für Gewerbe und Bauwesen», das «Centralblatt der Bauverwaltung» (Berl.).

B. **Fremde Werke**: Gauthey, «Traité de la construction des ponts» (Par. 1813); Fontenay, «Construction des viaducs» (Par. 1852); Molino und Pronnier, «Traité theorique et pratique de la construction des ponts métalliques» (Par. 1857); Perdonnet und Polonceau, «Nouveau Portefeuille de l'ingénieur des chemins de fer» (3 Bde., Par. 1865); Regnauld, «Traité pratique de la construction des ponts et viaducs métalliques» (Par. 1870); Dupuit, «Traité de l'équilibre des voutes et de la construction des ponts en maçonnerie» (Par. 1872); Malecieux, «Traveaux publics des États-Unis d'Amérique» (Par. 1873); Lavoinne und Pontzen, «Les chemins de fer d'Amérique» (Par. 1880); Humber, «A complete treatise on cast and wrought-iron bridge construction» (Lond. 1871); Haskoll, «Examples of bridge and viaduct construction» (Lond. 1867); Merill, «Iron truss bridges for railroads» (Neuyork 1872).

Brücke des Varolius (Pons Varolii) wird bisweilen der **Hirnknoten** nach dem ital. Arzt **Konstanz Varoli** (geb. 1543, gest. 1575) genannt (s. unter **Gehirn**).

Brücke (Ernst Wilh.), namhafter deutscher Physiolog, geb. 6. Juni 1819 zu Berlin als Sohn des Porträt- und Historienmalers Johann Gottfried B., besuchte das Gymnasium zu Stralsund und studierte seit 1838 zu Berlin und Heidelberg Medizin, wurde zu Berlin 1843 Assistent am Museum für vergleichende Anatomie und Prosektor, 1846 auch Lehrer der Anatomie an der Akademie der bildenden Künste; 1848 kam er als Professor der Physiologie nach Königsberg, von wo er 1849 als Professor der Physiologie und mikroskopischen Anatomie nach Wien übersiedelte. Hier wurde er noch in demselben Jahre zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt. Im J. 1879 wurde er zum Mitgliede des österr. Herrenhauses ernannt, in welchem er sich der Verfassungspartei anschloß. Seinen wissenschaftlichen Ruf begründete B. mit der «Anatom. Beschreibung des Augapfels» (Berl. 1847), welcher er eine lange Reihe von Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Anatomie und Physiologie, namentlich den Gesichtssinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Physiologie der Sprache teils in Fachzeitschriften, teils in den «Denkschriften» und «Sitzungsberichten» der wiener Akademie folgen ließ. Bahnbrechend wirkten B.s «Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute» (Wien 1856; 2. Aufl. 1876). Weitere Untersuchungen auf diesem Gebiete führten ihn zur Veröffentlichung einer «Neuen Methode der phonetischen Transskription» (Wien 1863), welche dazu dienen soll, die Laute nach ihrem wirklichen Lautwert abzubilden, sodaß man eine Sprache sprechen lernen kann, ohne sie je sprechen gehört zu haben. Das Wesentliche dieses neuen Systems besteht darin, daß die einzelnen Typen, mit denen gedruckt wird, keine Buchstaben sind, sondern nur Zeichen für die Stellung der einzelnen beim Sprechen thätigen Organe, aus denen dann erst die Buchstaben zusammengesetzt werden. Später erschienen: «Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe bearbeitet» (Lpz. 1866), «Die physiol. Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst» (Wien 1871), «Vorlesungen über Physiologie» (2 Bde., Wien 1873—74; Bd. 1, 3. Aufl. 1881;

in Italien und Frankreich und wählte nach seiner Rückkehr Antwerpen zu seinem Aufenthaltsorte, wo er in die dortige Malergesellschaft aufgenommen wurde und die Tochter seines Lehrers Kaeck heiratete. Darauf zog er nach Brüssel, und hier starb er 1569 (nach andern 1570 oder noch später). In seinen Bauernhochzeiten, ländlichen Festen und Tänzen schilderte er auf humoristische Weise die Bauern seiner Heimat, wie er sie mit frischem Blick beobachtet hatte, in kräftigen Farben und in ziemlich derber Weise. Daneben malte er aber auch im Kostüm holländ. Landleute Scenen der Bibel und der heiligen Geschichte. Berühmt ist unter andern sein Bethlehemitischer Kindermord in einem schneebedeckten holländ. Dorfe im Belvedere zu Wien. Viel ist von andern nach ihm in Kupfer gestochen worden; aber auch er selbst radierte. — Sein Sohn **Pieter B., der Jüngere** genannt oder der **Höllen-B.**, weil er Gegenstände liebte, in denen grelle Kontraste darzustellen waren, und daher viele Teufel-, Hexen- und Räuberscenen malte, geb. 1559, starb 1637. Besonders ausgezeichnet sind sein Orpheus, welcher die Höllengötter durch sein Leierspiel bethört, im Palast Doria zu Rom, und die Versuchung des heil. Antonius in der Galerie zu Dresden. — **Jan B.**, der Bruder des vorigen, nach seiner weichen Malweise **Samt-B.**, auch **Blumen-B.** genannt, war 1569 zu Brüssel geboren und starb 13. Jan. 1625 zu Antwerpen. Er war ein sehr fruchtbarer Künstler und ausgezeichnet in Landschaften und im Malen kleiner Figuren, welche er meist mit einer minutiösen Genauigkeit ausführte. Auch malte er für andere, besonders für van Baalen, landschaftliche Gründe, für andere kleine Figuren in dieselben. Gemeinschaftlich mit Rubens, der die beiden Hauptfiguren lieferte, arbeitete er Adam und Eva im Paradiese, gegenwärtig im Museum im Haag. Dieses und seine Vier Elemente, sowie Vertumnus und Bellona, die er ebenfalls in Gemeinschaft mit Rubens arbeitete, gehören zu seinen Hauptwerken. In seiner Manier malte auch sein Sohn, **Jan B.**, der 1629 Mitglied der Brüderschaft des heil. Lukas in Antwerpen war. Vgl. Crivelli, «Giovanni B. pittor fiammingo» (Mail. 1868). — Andere Glieder dieser Familie waren **Ambros B.**, der zwischen 1635 und 1670 Direktor der Malerakademie in Antwerpen war und als Blumenmaler sich auszeichnete; **Abraham B.**, genannt Rhyngraf oder der Neapolitaner, ein vortrefflicher Frucht-, Blumen- und Vögelmaler in Antwerpen, der sich lange in Rom und Neapel aufhielt, in welcher letztern Stadt er 1690 starb; dessen Bruder **Johann Baptist B.**, ebenfalls Blumen- und Früchtemaler, gest. in Rom nach dem J. 1700; des Abraham Sohn **Kaspar B.**, der sich gleichfalls als Blumen- und Fruchtmaler auszeichnete, und endlich ein **Franz Hieronymus B.**, geb. 1665 in Brueghel, ein Marinemaler.

Brüel, kleine Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, 28 km im NO. von Schwerin, an einem von der Warnow durchflossenen See, zählt 2200 E., welche Papier, Essig, Cigarren, Strohwaren fabrizieren.

Brueys (David August de), franz. Lustspieldichter, s. unter **Palaprat** (Jean).

Brug., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Bruguières (Jean Guillaume).

Brugg, Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks im schweiz. Kanton Aargau, liegt 345 m über dem Meere, 19 km nordöstlich von Aarau, in freundlicher, wein- und kornreicher, sehr gewerbfleißiger Gegend an der Aare, die hier durch ein enges Felsbett strömt und von einer Steinbrücke mit einem Bogen überspannt wird, besitzt eine 1504 geweihte Kirche, ein altertümliches Rathaus, eine Sekundärschule und mehrere Fabriken, ist Knotenpunkt der Nordostbahnlinien Aarau-Zürich und B.-Bötzberg-Basel und zählt (1880) 1422 meist prot. E. Die Umgebung von B. ist in militärischer und geogr. Hinsicht ebenso wichtig als in historischer. In der Nähe der Stadt, bei dem Dörfchen Vogelsang, 337 m über dem Meere, 3 km nordöstlich von B., vereinigen sich Aare, Reuß und Limmat, um 10 km weiter in den Rhein zu fließen. Auf der Halbinsel zwischen der Aare und der Reuß gründeten die Römer die Stadt Vindonissa, eine der ansehnlichsten helvet. Städte, später Bischofssitz, welche der Zerstörung durch die Alamannen, Hunnen und Franken erlag. Auf dem Boden der röm. Stadt liegen jetzt die Ortschaften B., Windisch, Altenburg, Oberburg und das ehemalige Kloster, jetzt Irrenanstalt, Königsfelden, an der Stelle, wo 1308 König Albrecht I. von Joh. Parricida ermordet wurde. Im Mittelalter war B., schon im 10. Jahrh., ein ummauerter Ort, einer der Sitze der Grafen von Habsburg, deren Stammburg 3 km südwestlich, oberhalb des Schwefelbades Schinznach (s. d.) liegt, und wurde in den Familienfehden derselben zweimal, 1007 und 1242, geplündert und verbrannt; 1284 erhielt die Stadt Marktrecht, 1415 kam sie an Bern und 1444 wurde sie in dem alten Zürcherkriege von den Freiherren von Falkenstein überfallen und nochmals eingeäschert (Mordnacht von B.). Als Geburtsort mehrerer Gelehrter und Staatsmänner und, namentlich seit der Reformation, zahlreicher Geistlicher, heißt B. in der Schweiz wohl auch das Prophetenstädtchen.

Brügge (frz. Bruges), Hauptstadt der belg. Provinz Westflandern, liegt 15 km von der Meeresküste entfernt in einer fruchtbaren Ebene, an der Linie Gent-Ostende der Belgischen Staatsbahn, die hier nach Thourout-Courtrai, Heyst und Eecloo abzweigt. Die drei Kanäle von Gent, Sluis und Ostende, die sich in der Stadt vereinigen, sind tief genug, um größern Seeschiffen den Eingang zu gestatten. Die Bevölkerung beläuft sich (1879) auf 44 833 Seelen; die Stadt könnte aber bei ihrem Umfange von ungefähr 9 km, wie einst zur Zeit ihrer Blüte, 200 000 E. fassen. Die breiten Straßen, die große Zahl altertümlicher Häuser deuten noch auf die ehemalige Größe. Im Innern der Stadt zählt man 54 Brücken, worunter 12 Holz- und Wendebrücken zum Durchlaß der Fahrzeuge. Die sehenswertesten Bauten sind: die viereckige Halle auf dem großen Platze (aus dem 14. Jahrh.) mit einem 107 m hohen Turme, dessen Glockenspiel zu großer Berühmtheit gelangt ist; das neuerdings restaurierte got. Rathaus, gegen Ende des 14. Jahrh. erbaut, dessen 33 Bildsäulen der flandr. Grafen und Gräfinnen, 1792 von den Franzosen verbrannt, in neuester Zeit wiederhergestellt worden sind; der Justizpalast, ursprünglich Residenz der Grafen von Flandern, heutzutage nur durch das weltberühmte, in Holz geschnitzte Kamin im Audienzzimmer des Franc-de-Bruges merkwürdig, welches, 1529—31 ausgeführt, neben einer Menge von Verzierungen, Wappen und Porträts auch die Standbilder Karls V., Maximilians und der Maria von Burgund, Ferdinands von Aragonien und Isabellas von Castilien darstellt;

die Liebfrauenkirche, frühgotisch, mit einem Spitzturme von 135 m Höhe, einer Marienstatue, wohl fälschlich Michel Angelo zugeschrieben, mehrern wertvollen Gemälden von Zegers, de Crayer, van Oost, E. Quellyn, und den Grabmälern Karls des Kühnen und seiner Tochter, Maria von Burgund; die Kathedrale St. Salvator, ein frühgot. Backsteinbau aus dem 13. und 14. Jahrh., unscheinbar von außen, aber um so reicher im Innern ausgestattet, mit Bildern von J. van Oost, van Hoek, E. Quellyn, Memling u. a.; die Kapelle des heil. Blutes oder St. Basiliuskirche, ein zweistöckiger Bau, die untere Kirche 1150 erbaut, die obere aus dem 15. Jahrh., 1829—39 prächtig restauriert; in dieser Kirche legte, der Tradition zufolge, Dietrich von Elsaß 1150 einige Tropfen des Blutes Christi nieder, ein Akt, dessen 700jähriges Jubiläum 1850 mit allem Aufwand kirchlichen Pompes gefeiert wurde; die Kirche von Jerusalem, mit einer Nachbildung des heiligen Grabes von Anselm Adornes erbaut; die St. Jakobskirche, 1457—1518 erbaut, mit vielen Gemälden; das geräumige bischöfl. Seminar, früher die Dünen-Abtei; das St. Johannspital, in dessen Kapitelsaal nebst mehrern wertvollen Gemälden (darunter sechs von Memling) der Reliquienkasten der heil. Ursula aufbewahrt wird, auf dessen Flächen Memling das Martyrium der 11000 kölner Jungfrauen gemalt hat, und den die Stadt als ihr kostbarstes Kunstwerk betrachtet. B. ist Sitz eines Bischofs seit 1559, eines Gerichts erster Instanz und des Provinzialgouvernements von Westflandern und besitzt ein königl. Gymnasium, eine Kunstakademie (1719 errichtet, 1755 neu erbaut, mit einer Gemäldegalerie), ein Museum, einen botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek (562 Handschriften), ein Theater und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten. Die Haupterzeugnisse der brügger Gewerbthätigkeit sind Linnen-, Woll-, Baumwoll- und gemischte Zeuge, Spitzen. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau bilden gleichfalls einen Haupterwerbszweig.

Die Geschichte der unter allen Städten des Landes am meisten den mittelalterlichen Anstrich bewahrenden Stadt läßt sich bis ins 3. Jahrh. verfolgen, in welchem der heil. Chrysolus den Bewohnern derselben das Evangelium gepredigt haben soll. Ihre Ausdehnung war im 7. Jahrh. groß genug, um ihr den Rang einer Stadt zu verschaffen, und zwar der Hauptstadt des unter dem Namen Flandern sie umgebenden Bezirks. Schon vor der Eroberung Englands durch die Normannen hatte der Seehandel große Bedeutung erlangt, und der Verkehr mit dem normann. Reiche nahm einen solchen Aufschwung, daß die brügger Kaufleute eine londoner Hanse bildeten, die mit zahlreichen Gerechtsamen ausgestattet wurde und so erstarkte, daß 1242 der Graf von Flandern sich verpflichtete, nur Mitglieder der Hanse zu Schöffen zu ernennen. Der Reichtum der Stadt im Mittelalter war außerordentlich, wie die noch vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler bezeugen. Im 14. Jahrh. war B. Mittelpunkt des Welthandels im nördl. Europa. Doch bewirkte bald die allmähliche Versandung der Häfen von Sluys und Damme, welcher die durch innere Unruhen und Meutereien allzu sehr beschäftigten Bürger nicht abzuhelfen bemüht waren, das Sinken ihrer Größe und den Aufschwung ihrer Nebenbuhlerin Antwerpen. Die Ereignisse, die mit der bekannten Gefangennehmung Kaiser Maximilians in der Cranenburg endigten (1488), übten auf den Handel eine höchst verderbliche Wirkung, und nur das Wollmonopol, das 1560, nach dem Verluste von Calais, für die Engländer eine hohe Bedeutung erreichte, bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verfall. Ebenso nachteilig wirkten die massenhaften Auswanderungen während der Religionswirren unter Philipps II. blutiger Regierung. Die brügger Tapeten hatten am Ende des 16. Jahrh. den größten Ruf in Europa, und die Gobelins in Paris wurden von einem brügger Fabrikanten errichtet. B. wurde von den Holländern 1704 belagert und 1708 und 1745 von den Franzosen genommen. Bei der Vereinigung Belgiens mit Frankreich wurde B. die Hauptstadt des Depart. Lys. Zu B. wurden der Maler van Oost, der Buchdrucker Colard Mansion, der Kriminalist Damhouder und der Mathematiker Stevin geboren. Dem letztern sowie Hans Memling hat die Stadt ein Standbild gesetzt.

Brüggemann (Joh. Heinr. Theod.), ein um das kath. Schulwesen in Preußen verdienter Schulmann und Staatsbeamter, geb. 31. März 1796 zu Soest in Westfalen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte zu Münster, wo er sich neben der Theologie vorzugsweise philos. Studien widmete. Schon seit 1814 Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, zeichnete er sich durch treffliche Lehrgabe und tüchtiges Wissen aus, sodaß ihm 1823 die Direktion der Anstalt übertragen wurde. Seine religiöse Richtung war die eines seiner Kirche mit Überzeugung ergebenen Katholiken, jedoch ohne Intoleranz. Im J. 1832 ward er als kath. Schulrat nach Koblenz versetzt und kurz vor der Suspension des Erzbischofs von Köln, Droste von Vischering, nach Berlin berufen, um daselbst besonders bei Regelung der Frage über die gemischten Ehen mitzuwirken. Im Dez. 1837 wurde er von der preuß. Regierung nach Rom gesandt, wo er bis zum Juni 1838 verweilte, um dem preuß. Gesandten Bunsen bei den Verhandlungen mit dem Papste ratend zur Seite zu stehen. Nach seiner Rückkehr trat er als Geh. Regierungsrat in das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. Im J. 1849 ward er erst in einem Wahlbezirke der Rheinprovinz, dann in einem solchen Westfalens zum Mitglied der Ersten Kammer gewählt, wo er zur Regierungspartei hielt und in mehrern Sessionen als erster und zweiter Vizepräsident fungierte. Bei der Bildung des preuß. Herrenhauses ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede desselben. B. starb zu Berlin 7. März 1866.

Brugger (Friedr.), ausgezeichneter Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 zu München, wurde durch Schwanthaler namentlich auf die Antike hingeleitet. Nachdem er mehrere Jahre auf der münchener Akademie studiert, hielt er sich 1841—43 in Italien auf. Von seinen in Rom entstandenen ersten Werken sind ein jugendlicher Theseus, den das aufgefundene Schwert des Vaters erfreut, und ein Relief, Odysseus bei Kalypso, zu nennen. Bald nach seiner Rückkehr nach München trug ihm König Ludwig I. mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle, dann eine Reihe kolossaler Statuen in Bronze auf: Gluck für München (1848), Hans Jakob Fugger für Augsburg (1857), Ludwig der Reiche für Landshut, Kurfürst Max Emanuel für München, Feldmarschall Wrede für Heidelberg. Auch fertigte B. die Bavaria mit ihrem Löwenwagen für das Siegesthor in München und das Grabdenkmal des Geschichtschreibers

Johannes von Müller in Kassel. Zu sieben Marmorstatuen von Fachgenossen, die in den Nischen der Außenwand der Glyptothek stehen (Peter Vischer, Ghiberti, Donatello, Benvenuto Cellini, Teneranl, Gibson und Schwanthaler), lieferte er die Modelle. Unter König Max II. fertigte B. die bronzenen Statuen von Schelling und die des Monarchen selbst im Auftrage des Magistrats von Bayreuth. In christl. Motiven versuchte er sich durch einen Christus am Kreuze und eine Gruppe, die den Versucher neben dem Heiland zeigt, zwei Werke von gediegener Ausführung. Mit besonderer Vorliebe behandelte er jedoch Gegenstände aus der Mythe der Griechen, und es gelang ihm, hierbei zu einer glücklichen Durchdringung einer naturalistischen Darstellung mit antikem Form- und Stilgefühl zu gelangen. Als die hauptsächlichsten sind zu nennen: Penelope, in schmerzlich-sehnsüchtige Gedanken an ihren Gemahl versenkt; Chiron, den jungen Achill in der Musik unterrichtend; der verbannte Ödipus, von Antigone teilnahmvoll begleitet; Bacchus, auf einen Panther gestützt, in Lebensfülle und kraftvoller Jugendschönheit; Frauen, die mit Panthern spielen. Im Auftrage der Ökonomisch-Agronomischen Gesellschaft für Südrußland fertigte B. eine Porträtstatue des Feldmarschalls Fürsten Michael Woronzow für Odessa in Kolossalgröße in Bronze und besuchte, als das Werk im Herbst 1863 zu Stande gebracht war, die Krim, wandte sich dann über Konstantinopel nach Athen und reiste über Sicilien, Neapel und Rom wieder zurück. Nachdem B. 1869 seinen Dädalus und Ikarus vollendet, starb er 9. April 1870 in München.

Brugmans (Sebald Justinus), niederländ. Arzt und Gelehrter, geb. zu Franeker 24. März 1763, der Sohn Antonius B.', der hier und nachmals zu Gröningen Professor der Philosophie war, studierte zu Gröningen und erhielt 1785 zu Franeker den Lehrstuhl der Philosophie und der Physik, wo er ein Kabinett der vergleichenden Anatomie anlegte, das später zu einem der bedeutendsten in Europa wurde. Im J. 1795 als Professor der Chemie an die Universität zu Leiden versetzt, ernannte ihn Ludwig Napoleon bei seinem Regierungsantritt zum Leibarzt und billigte auch die neue Organisation des Hospitalwesens und der Medizinalanstalten, die B. seit 1794 übertragen worden. Nach der Vereinigung Hollands mit Frankreich ernannte ihn Napoleon zum Generalinspektor der Hospitäler und zum Rektor der Universität zu Leiden. Diese verdankt ihm die treffliche Anordnung ihrer naturgeschichtlichen Sammlungen. B. starb 22. Juni 1819. Er nahm an der «Pharmacopaea Batava» (seit 1803) teil und hat zahlreiche kleinere Schriften und Abhandlungen in periodischen Werken über mediz. und naturwissenschaftliche Gegenstände veröffentlicht.

Brugsch (Heinr. Karl), einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete des ägypt. Altertums, wurde 18. Febr. 1827 zu Berlin geboren, wo er auch seine Schulbildung erhielt. Noch als Gymnasiast veröffentlichte er die Schrift: «Scriptura Aegyptiorum demotica» (Berl. 1848), durch welche die Kenntnis der altägypt. Volkssprache und Verkehrsschrift wesentlich gefördert ward. Diese Arbeit, welcher alsbald «Numerorum demoticorum doctrina» (Berl. 1849), «Sammlung demotischer Urkunden» (Bd. 1, Berl. 1850), sowie andere Beiträge zur Kenntnis des Demotischen folgten, erwarb ihrem Verfasser die Gunst A. von Humboldts und des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welche B.s Studien in der liberalsten Weise unterstützten. Nachdem B., ohne seine schriftstellerische Thätigkeit zu unterbrechen, seine philol. und archäol. Studien in Berlin vollendet und inzwischen auch die Museen von Paris, London, Turin und Leiden durchforscht hatte, unternahm er auf Kosten des Königs 1853 seine erste wissenschaftliche Reise nach Ägypten, wo er mit dem franz. Archäologen Mariette zusammentraf, dessen Ausgrabungen der Apisgräber bei Memphis reichlichen Stoff für sprachliche und histor. Studien darboten. Nach seiner Rückkehr nach Berlin 1854 habilitierte er sich als Privatdocent und wurde darauf zum Assistenten am Ägyptischen Museum ernannt. Als die Frucht seiner ersten Reise veröffentlichte er «Reiseberichte aus Ägypten» (Lpz. 1855), denen er dann das Prachtwerk «Monuments de l'Égypte» (Berl. 1857 fg.) folgen ließ. Die archäol. Ausbeute seiner zweiten Reise (1857—58) nach den Nilländern legte er in dem «Recueil de monuments égyptiens» (2 Tle., Lpz. 1862—66) nieder. Anfang 1860 begleitete B. in amtlicher Eigenschaft die preuß. Gesandtschaft nach Persien, machte mit dem Chef derselben, dem Freiherrn von Minutoli, eine größere Rundreise durch dieses Reich und übernahm nach dem Tode des letztern die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte. Im Juni 1861 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er zunächst die Beschreibung der «Reise der königl. preuß. Gesandtschaft nach Persien» (2 Bde., Lpz. 1862—63) bearbeitete. Im Herbst 1864 wurde B. zum preuß. Konsul in Kairo ernannt, nachdem er kurz vorher die «Zeitschrift für ägypt. Sprach- und Altertumskunde» begründet hatte, deren Redaction nach seinem Abgange aus Europa Lepsius übernahm. Im J. 1868 kehrte B. nach Deutschland zurück und erhielt in Göttingen eine Professur für Ägyptologie. Doch schon 1870 folgte er einem Rufe des Vizekönigs von Ägypten, um die Leitung der in Kairo errichteten «École d'Égyptologie» zu übernehmen. B. war 1873 als Generalkommissar Ägyptens bei der Weltausstellung in Wien thätig, wurde bald darauf zum Range eines Bei erhoben und organisierte die ägypt. Abteilung auf der Weltausstellung zu Philadelphia 1876. Nach dem Sturze des Chedive Ismael Pascha verließ er Ägypten. Ismaels Nachfolger, Tewfik Pascha, erteilte B. den Rang eines Pascha.

B.s wissenschaftlich bedeutendstes Werk ist das «Hieroglyphisch-demotische Wörterbuch» (7 Bde., Lpz. 1867—82). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: die lat. Übertragung des hieratischen «Liber metempsychosis» (Berl. 1851), «Recherches sur la division de l'année chez les anciens Égyptiens» (Berl. 1856), «Grammaire démotique» (Berl. 1855), «Geogr. Inschriften altägypt. Denkmäler» (3 Bde., Lpz. 1857—60), «Histoire de l'Égypte» (Bd. 1, Lpz. 1859; 2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1875), «Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Égyptiens» (Lpz. 1864), «Geogr. Inschriften altägypt. Denkmäler» (2 Bde., Lpz. 1865—66), «A. H. Rhinds zwei bilingue Papyri» (Lpz. 1865), «Die ägypt. Gräberwelt» (Lpz. 1867), «Wanderungen nach den Türkisminen und der Sinaihalbinsel» (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1868), «Über Bildung und Entwickelung der Schrift» (Berl. 1868), «Die Sage von der geflügelten Sonnenscheibe» (Berl. 1870), «Hieroglyphische Grammatik zum Gebrauche für Studierende» (zugleich in

der Geschichte Rußlands an der Universität Dorpat. Zu B.s Schriften aus dem Gebiete der Wirtschaftsgeschichte gehören «Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen» (Petersb. 1867), «Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände im Zeitalter Peters d. Gr.» (Lpz. 1878) u. a. Außerdem machte er insbesondere die neuere polit. Geschichte Rußlands zum Gegenstande eingehendern Studiums. Von umfassendern Werken auf diesem Gebiete sind hervorzuheben: «Der Russisch-Schwedische Krieg 1788—90» (russisch, Petersb. 1869), «Die Familie Braunschweig in Rußland im 18. Jahrh.» (Petersb. 1876), «Kulturhistor. Studien. 1. Die Russen im Auslande im 17. Jahrh. 2. Die Ausländer in Rußland im 17. Jahrh.» (Riga 1878), «Der Zarewitsch Alexei» (Heidelb. 1880) und «Peter d. Gr.» in der von Oncken herausgegebenen «Weltgeschichte in Einzeldarstellungen» (Berl. 1880). Eine große Anzahl von Abhandlungen, meist die neuere Geschichte Rußlands betreffend, erschien in den Zeitschriften «Baltische Monatsschrift», «Journal des Ministeriums der Volksaufklärung», «Russ. Revue», «Histor. Zeitschrift», «Histor. Taschenbuch» u. s. w.

Brückner (Benno Bruno), namhafter prot. Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 zu Roßwein, besuchte die Fürstenschule zu Meißen und studierte 1843—47 Theologie zu Leipzig, wo er bald nachher auch die Stelle eines Nachmittagspredigers an der Universitätskirche erhielt. Nachdem er seit 1850 als Pfarrer zu Hohburg gewirkt, kehrte er im Herbst 1853 als außerord. Professor und zweiter Universitätsprediger nach Leipzig zurück, wo ihm zunächst die Gründung eines katechetischen Seminars übertragen ward. Er wurde 1855 ord. Professor der Theologie, 1856 erster Universitätsprediger, bald darauf auch Direktor des Seminars für praktische Theologie und 1860 Domherr des Hochstifts Meißen, Beisitzer des evang. Landeskonsistoriums und Konsistorialrat. B.s Thätigkeit an der Universität erstreckte sich, außer der Leitung des Universitätsgottesdienstes, auf exegetische und praktisch-theol. Vorlesungen, sowie insbesondere auf die Leitung der homiletischen Übungen. Das 1862 von ihm gestiftete Predigerkollegium zu St. Pauli stand ebenfalls unter seiner Leitung. Im Anfang des Okt. 1869 folgte er einem Rufe nach Berlin als Propst an St. Nikolai und St. Marien. Gleichzeitig wurde er Oberkonsistorialrat und ordentliches Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats. Auch an der berliner Universität wirkt er als ord. Honorarprofessor der Theologie. Im J. 1872 wurde ihm noch dazu die neuerrichtete Generalsuperintendentur von Berlin und damit auch eine Stellung im Konsistorium der Provinz Brandenburg übertragen, 1873 wurde er zum Domherrn des Hochstifts Brandenburg, 1877 zum geistlichen Vizepräsidenten des Oberkirchenrats, 1880 zum Wirkl. Oberkonsistorialrat ernannt. B. gehört zu den vorzüglichsten deutschen Kanzelrednern der Gegenwart. Von seinen Predigten sind, außer zahlreichen einzelnen, sieben Sammlungen (Sammlung 1—3, 3. Aufl., Lpz. 1865; Sammlung 4—6, 3. Aufl., Lpz. 1861—66; «Zwölf Predigten», 2. Aufl., Lpz. 1869) erschienen. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind die neuen Bearbeitungen der De Wetteschen Kommentare über das Johannes-Evangelium (Lpz. 1852; 2. Aufl. 1863) und über die kath. Briefe (Lpz. 1853), sowie eine kritische Arbeit über den Philipperbrief (Lpz. 1848) hervorzuheben. An der Einführung synodaler Ordnungen in die evang. Landeskirche Preußens, sowie an der Leitung der schwierigen kirchlichen Verhältnisse Berlins nimmt B. hervorragenden und wegen seiner persönlichen Milde höchst segensreichen Anteil. Kirchenpolitisch hält sich B. zur Partei der positiven Union.

Bructĕrer, Name eines großen niederdeutschen Volks, welches zwischen der Lippe und der obern Ems, in einem großen Teile des heutigen westfäl. Münsterlandes, seinen Sitz hatte. Sie erschienen in den Kämpfen der Römer am Niederrhein und auf westfäl. Boden während des ersten Jahrhunderts der Kaiserzeit (seit 12 v. Chr.) sehr häufig. Zur Zeit des Konstantius Chlorus und später gehörten sie zu dem Frankenbunde.

Bruder Klaus, Landesheiliger der schweiz. Urkantone, s. Flüe (Nikol. von der).

Brüder von Ave Maria, vom Leiden Christi oder **von Monte-Senario,** geistlicher Orden, s. Serviten.

Brüder und Schwestern des freien Geistes nannte sich im 13. Jahrh. eine in den Rheingegenden entstandene, später auch in Frankreich und Italien verbreitete Sekte. Ausgehend von einem rohen Pantheismus, wie ihn Amalrich von Bena (s. d.) gelehrt hatte, verwischten sie sogar den Unterschied von Gott und Mensch, von gut und böse. Diese Richtung, welche namentlich im 14. und 15. Jahrh. unter verschiedenen Namen (Begharden, Turlupinen, homines intelligentiae) Verbreitung fand, hat ebenso wohl zu den tiefsinnigsten Spekulationen als zu den greulichsten sittlichen Ausschweifungen Anlaß gegeben. Die Kirche hat sie mit unerbittlicher Strenge bekämpft. Obwohl aber mehrere Synoden (zu Köln 1306, zu Trier 1310) ihre Unterdrückung beschlossen und zahlreiche Anhänger der Partei auf dem Scheiterhaufen starben, so erhielten sich dennoch Reste derselben bis ins 16. Jahrh. hinein, wo sie in den Libertinern zu Genf und unter den sog. Wiedertäufern wieder auflebten. — Brüder des freien Geistes ist auch der Beiname der gewöhnlich Adamiten (s. d.) genannten Sekte.

Brüder des gemeinsamen Lebens oder Brüder vom guten Willen, auch Hieronymianer oder Gregorianer nach Hieronymus und Gregor d. Gr., die sie als Patrone betrachteten, hieß eine christl. Brüderschaft, welche von Geert Groote, geb. zu Deventer 1340, gest. daselbst 1384, und Florentius Radewins (Radewynzoon, d. h. Sohn des Radewin), geb. 1350 zu Leerdam in Südholland, gest. 1400 in Deventer, um 1376 gestiftet wurde. In diese Vereinigung, welche eine Nachahmung der ersten Christengemeinden sein wollte, wurden Männer ohne Unterschied des Alters und Standes aufgenommen. Sie führten in eigenen «Fraterhäusern» ein klösterliches Leben mit gemeinsamem Besitz, gemeinsamer Tracht, gemeinsamen Mahlzeiten und gemeinsamer Erbauung, doch ohne durch ein Gelübde gebunden zu sein, übten eine strenge Ascese, beschäftigten sich mit Arbeit, besonders mit Abschreiben von Büchern, mit Gebet und Erziehung der Jugend. Das ernste Streben nach persönlicher Frömmigkeit ließ sie an manchen Mißbräuchen der Kirche Anstoß nehmen, doch kam es zu keiner Trennung. Es gab verschiedene Ämter, doch ohne hierarchische Ordnung; an der Spitze jedes Hauses stand ein Rektor. Alljährlich kamen die Rektoren zu gemeinsamer Beratung zusammen. Der Rektor des Haupthauses zu Deventer wurde

des Fürsten von Ligne» (deutsch von Marheineke, Berl. 1816) bekannt gemacht. Der Sohn des Grafen Aloysius, Graf **Friedrich August Adalbert von B.**, geb. 19. Nov. 1791, gest. 25. Mai 1856, vererbte die Majoratsherrschaft Pförten und Forsta sowie das Stammgut Gangloff-Sämmern auf seinen Sohn, den Grafen **Friedrich von B.**, geb. 26. Dez. 1819, Mitglied des preuß. Herrenhauses. Der jüngste Sohn des Ministers hinterließ den Grafen Karl Friedrich Moritz Paul von Brühl (s. d.). 2) Der Stifter der **ältern Linie** wurde, als Bruder des sächs. Ministers, der Graf **Friedrich Wilhelm von B.**, geb. 4. Febr. 1699, gest. 23. Aug. 1760 als königl. poln. und kurfürstl. sächs. Wirkl. Geheimrat und Landeshauptmann. Der jüngere der beiden Söhne, die er hinterließ, Graf **Heinrich Adolf von B.**, geb. 19. Mai 1744, gest. 1. Febr. 1778 als sächs. Kammerherr und Landeshauptmann von Thüringen, war der Stammvoter einer noch in zwei männlichen Sprossen blühenden ältern Linie. Der ältere Bruder des Grafen Heinrich Adolf, **Hans Moritz von B.**, auf Martinskirchen, geb. 20. Dez. 1736 zu Wiedernu, war auf der Universität zu Leipzig, wo er 1750—54 studierte, ein Liebling Gellerts, der später mit ihm auch korrespondierte, sowie Cronegks Freund. In Aufträgen des sächs. Hofs ward er 1755 nach Paris und 1759 nach Warschau gesendet, wo ihn August III. zum Kammerherrn und Landeshauptmann in Thüringen ernannte. Unter dem Administrator Xaver erhielt er 1764 den Gesnndtschaftsposten zu Paris, später den zu London, wo er 9. Jan. 1809 starb. Um die Astronomie, die er gründlich kannte, hatte er sich vielfach verdient gemocht. Auch in der Nationalökonomie besaß er gründliche Kenntnisse, wie unter anderm seine «Recherches sur divers objets de l'économie politique» (Dresd. 1781) beweisen. Seine kostbaren astron. Instrumente vermachte er der Sternwarte zu Leipzig.

Brühl (Heinr., Reichsgraf von), Minister Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, wurde 13. Aug. 1700 zu Weißenfels geboren, wo sein Vater die Stelle eines Oberhofmarschalls und Geheimrats am Hofe des Herzogs von Sachsen-Weißenfels bekleidete. Frühzeitig trat er als Page in die Dienste der Herzogin Elisobeth, der Witwe des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Weißenfels, und gewann durch sein einschmeichelndes Wesen nicht nur die Gunst dieser Fürstin, sondern bald darauf auch die Augusts II., dessen Leibpage er um 1720 wurde. In der Folge ernannte ihn der König zum Kammerherrn und ließ sich von ihm auf allen Reisen begleiten. B. benutzte die Gunst des Königs und erlangte rasch eine Menge wichtiger Staatsämter. Als August II. 1. Febr. 1733 zu Warschau starb, eilte er mit der Krone und den Reichskleinodien Polens nach Dresden zu dem Nachfolger und war eifrig bemüht, diesem die Thronfolge zu sichern. Hierdurch sowie durch die eifrige Bewerbung um die Freundschaft des Grafen von Sulkowski, des Günstlings Augusts 111., erwarb er sich allmählich das Wohlwollen des ihm anfangs abgeneigten Regenten, sodaß dieser ihn in den frühern Ämtern bestätigte. Seitdem wußte B. den König mehr und mehr einzunehmen. Infolge der verschwenderischen Hofhaltung des letztern wurden durch B. die Steuern erhöht und das Land mit Schulden belastet. Seine Stellung noch mehr zu sichern, verheiratete er sich mit der Gräfin Franziska Mariana Antonia Kolowrat-Krakowski, deren Mutter Oberhofmeisterin der Königin war. Durch dieses Verhältnis bewirkte er endlich 1738 auch die Entlassung des Grafen Sulkowski, welcher jetzt allein ihm noch im Wege gestanden hatte. Eitelkeit und Habsucht waren B.s vorherrscheude Leidenschaften.

Nachdem er bereits 25. Febr. 1733 Inspektor über sämtliche Staatskassen, 23. Juni 1733 Kabinettsminister mit Konferierung des Departements der Civilangelegenheiten, 6. Febr. 1737 Chef des Departements der Militärangelegenheiten und 7. Febr. 1738 des Departements der auswärtigen Angelegenheiten geworden, erhielt er 10. Febr. 1738 die Stelle eines dirigierenden Oberkämmerers und endlich 1747 die eines Premierministers unter Erhöhung seines Ranges über alle Chargen im Kurfürstentum Sachsen; auch behielt B. die meisten der ihm übertragenen Staatsämter und deren Einkünfte bei. Außerdem erhielt er 1740 die Herrschaft Forsta und Pförten in der Niederlausitz, ferner durch ein Donationsdekret vom 20. Mai 1746 das von seiner Familie veräußerte Stammgut Gangloff-Sämmern mit vier Dörfern, und nach dem Tode der Königin die ganze Apanage derselben (die Starostei Zips), zur Entschädigung für die im Siebenjährigen Kriege erlittenen Verluste. Dabei trieb er mit Hülfe seiner Kreaturen mit den Steuerscheinen die für das Land verderblichsten Operationen und erlaubte oder begünstigte fortdauernd die schreiendsten Ungerechtigkeiten einer willkürlichen Kabinettsjustiz. Durch den Übertritt zur kath. Kirche und durch einen Stammbaum, in welchem er seine Abkunft von einem Grafen B., Wojwoden von Posen, darthat, hatte er seinem Plane vorgearbeitet, auch in Polen Güter und Kronämter zu erwerben. Demgemäß kaufte er zu den bereits in Sachsen erworbenen Gütern mehrere Herrschaften und bekleidete später mehrere Kronämter in Polen oder wußte sie seinen Söhnen zuzuwenden. Kaiser Karl VI. erhob ihn 27. Nov. 1737 zum Reichsgrafen; dafür ging B. bereitwillig in die Intriguen ein, welche Preußen isolieren und den Krieg von 1756 vorbereiten sollten. Ungeheuere Summen verwendete B. auf des Königs, noch mehr auf seinen eigenen Hofstaat. Er hielt 200 Bediente und bezahlte seine Ehrenwache besser als der König die seinige; seine Tafel war die köstlichste, seine Garderobe die glänzendste. Durch diese Verschwendung kam es denn auch, daß beim Ausbruch des Siebenjährigen Kriegs das Land nur 17000 Mann zu stellen vermochte, die sich bald aus Mangel und Planlosigkeit der Führung bei Pirna dem Feinde ergeben mußten. Der König und seine Minister flüchteten nach Warschau, wo sie bis zum Abschluß des Hubertusburger Friedens blieben. Kurz nach der Rückkehr aus Polen nach Dresden starb der König 5. Okt. und B. 28. Okt. 1763. Prinz Xaver ließ, als Administrator von Sachsen, B.s Güter mit Beschlag belegen und eine Untersuchung verhängen, die indes damit endigte, daß die Söhne alle Güter des Vaters erbten. Der Schauplatz seiner Feste war das auf der sog. **Brühlschen Terrasse** gelegene Brühlsche Palais. Seine Bibliothek, welche 62000 Bände umfaßte, bildet gegenwärtig einen Hauptbestandteil der königl. Bibliothek zu Dresden.

Vgl. Justi, «Leben und Charakter des Grafen von B.» (3 Bde., 1760—64); «Zuverlässige Lebens-

Erlöser und die innere Erfahrung der eigenen Erlösung als das eigentlich Wesentliche der Religion der bloßen Annahme irgendwelcher Lehren entgegenstellt und eine Ordnung des Gemeinschaftslebens getroffen hat, welche nur auf die Förderung dieser Heilsgemeinschaft abzielt. Die dogmatische Lehre tritt dem gegenüber in hohem Grade zurück, mit Ausnahme der Einen Grundwahrheit von der durch Christi blutiges Verdienst geschehenen Versöhnung der ganzen Menschheit mit Gott und der Forderung, daß der Einzelne diese Wahrheit im lebendigen Glauben am eigenen Herzen erfahre. Vom Pietismus (s. d.), mit dem die B. das Dringen auf persönliche Frömmigkeit und die Sammlung kleiner Gemeinen von Erweckten teilt, unterscheidet sie deshalb der wichtige Umstand, daß dort das niederdrückende Bewußtsein der Sünde und Schuld, hier die beseligende Gewißheit der durch Christus erworbenen Erlösung und der Genuß eines steten vertrauten Umgangs mit dem Heiland die wesentliche Grundstimmung des Christen ausmacht. Diese persönliche «Konnexion» der Seelen mit dem Heiland, von Zinzendorf gern unter dem Bilde einer Ehe des Gläubigen mit Christo dargestellt und in jener Sichtungsperiode öfter in sinnlich-obscöner Weise ausgemalt, gibt den lebendigen Gliedern der B. eine sichere Freudigkeit und eine unerschütterliche Zuversicht ihres Glaubens und Lebens, die auch in ihrem täglichen Thun und Treiben sich vorteilhaft geltend macht.

Die Verfassung der Gemeine zeigt in Anlehnung an die Ordnungen der alten Mährischen Brüder ein ausgebildetes System eigentümlicher Einrichtungen und Gebräuche, welche sämtlich darauf abzielen, den persönlichen Herzensumgang des einzelnen Gläubigen mit dem Heilande zu fördern. Daß auch die Gemeine als solche einer besonders engen Gemeinschaft mit dem erhöhten Erlöser gewiß ist, wird ausgesprochen durch den «Spezialbund», den sie 16. Sept. 1741 zu London mit dem Heiland abschloß. Der bisherige Generalälteste Leonhard Dober bat um seine Entlassung, weil die zunehmende Ausbreitung der B. die Arbeit allzu stark anwachsen ließ. Als man vergeblich nach einer zum Nachfolger passenden Persönlichkeit suchte, beschlossen sie, dazu den Heiland anzunehmen. Das Los wurde befragt und als es zustimmte, Christus zum Generalältesten gewählt. «Die Rede war nicht davon, ob der Heiland der Hirt und Bischof unserer Seelen überhaupt sei, sondern unser Sinn und Herzensanliegen war, daß Er einen Spezialbund mit seinem geringen Brudervolke machen, uns als sein besonderes Eigentum annehmen, sich um alle unsere Umstände bekümmern, über uns ganz besonders wachen, sich mit einem jeden Gliede der Gemeine persönlich einlassen und alles dasjenige in Vollkommenheit thun solle, was unser bisheriger Ältester unter uns in Schwachheit gethan hatte.» Diese Idee vom Spezialbunde ist auch später nicht aufgegeben; feiert doch die Gemeine noch alljährlich am 16. Sept., an welchem Tage jener Vorgang den einzelnen Gemeinden mitgeteilt wurde, «die selige Erfahrung des Ältestenamtes Jesu». Praktisch freilich hat dieselbe nichts weiter zu bedeuten, als daß an die Stelle des einen Generalältesten ein Kollegium von 12 Ältesten trat und daß man durch sie den schon früher eingeführten Gebrauch des Loses bei allen wichtigen Entscheidungen rechtfertigte. Das Los, dessen Gebrauch mehrfach gewechselt hat, wird jetzt am häufigsten angewandt bei Verleihung von G meineämtern und Aussendung von Missionaren, bisweilen auch bei der Aufnahme in die Gemeine u: bei Heiraten, wenn die Betreffenden es wünsche

Solange der Graf Zinzendorf lebte, war er, scho wegen seiner persönlichen Überlegenheit, besonder in Fragen der Organisation, der natürliche Vor steher und Leiter aller Gemeinangelegenheit und wurde auch 1743 als solcher bevollmächtig unter Beilegung der Bezeichnung «Ordinarius» Nach seinem Tode wurde durch die Synoden zu Marienborn 1764 und 1769 unter Spangenbergs Einfluß eine genau ausgearbeitete Verfassung eingeführt. An der Spitze der Gemeinschaft steht die Unitätsältestenkonferenz oder Unitätsdirektion zu Berthelsdorf. Sie gliedert sich in drei Departements: das Helfer- und Erziehungsdepartement leitet das Kirchen- und Schulwesen, das Vorsteherdepartement ordnet die äußern und ökonomischen Angelegenheiten, das Missionsdepartement besorgt das Werk der Heidenbekehrung. Sie ernennt auch sämtliche Beamte und Prediger der Gemeine und nichts Wichtiges kann ohne ihre Zustimmung unternommen werden. Die Unitätsältestenkonferenz ist wieder verantwortlich der Generalsynode, welche je nach Bedürfnis, jedoch gewöhnlich alle 7—12 Jahre einberufen wird und aus frei gewählten Abgeordneten der einzelnen Gemeinen und Ältestenkonferenzen besteht. Die Versammlungen der Generalsynode dauern oft mehrere Monate und haben meist wichtige Veränderungen zur Folge. Ein Auszug der Beschlüsse, Synodalverlaß genannt, wird allen Gliedern der B. mitgeteilt. Vor dem Schlusse jeder Synode wird eine neue Ältestenkonferenz gewählt. Seit 1857 sind der Englischen und Amerikanischen Provinz ihre eigenen Provinzial-Ältestenkonferenzen zugestanden, welche die Leitung der dortigen Gemeinen in Händen haben, während die Unitäts-Ältestenkonferenz nur die Oberaufsicht über jene Provinzialbehörden ausübt, im übrigen aber das ganze Missionswerk und zugleich als deutsche Provinzial-Ältestenkonferenz die Gemeinangelegenheiten auf dem europ. Kontinent leitet. Durch das «Monatsblatt» und die jährlich erscheinenden «Memorabilien» macht sie jede einzelne Gemeine mit dem Zustand und den Angelegenheiten der Gesamtheit bekannt und gibt jährlich die sog. Losungen aus, d. h. die für jeden Tag des Jahres zur Leitung der Andacht bestimmten biblischen Denksprüche.

Wo die Mitglieder der B. in geschlossenen Gemeinorten wohnen, sind sie nach Geschlecht, Alter und Lebensverhältnis in besondere Chöre abgeteilt, nämlich in den Chor der Kinder, der ledigen Brüder, der ledigen Schwestern, der Eheleute, der Witwer und der Witwen. An der Spitze jedes Chors steht ein Chorpfleger, der die Seelsorge und Sittenzucht, und ein Vorsteher, der die ökonomischen Angelegenheiten leitet. Durch sie wird die Ältesten konferenz der Gemeine in Kenntnis gesetzt vo allem, was in den einzelnen Chören und Familie Wichtiges vorgeht. Der Ehechor besteht aus sämt lichen Eheleuten der Gemeine, welche zwar in be sondern Häusern wohnen und ihre Geschäfte trei ben, aber ebenfalls unter Aufsicht und Beratun der Vorsitzenden (Arbeiter) stehen. Die ledigen Brü der und ledigen Schwestern wohnen, soweit sie nich einer Familie angehören, meist in gemeinsame Gebäuden, dem Brüderhause und dem Schwester hause, zusammen, wo sie mit Arbeiten beschäftig

Stationen, welche unter seine Oberleitung gestellt wurden. Elf Jahrgänge meteorol. Beobachtung geben die Resultate seiner Thätigkeit in dieser Richtung. In Verbindung mit Ruys Ballot, Scott u. a. betrieb er die Begründung eines Internationalen Meteorologischen Komitees, dessen Mitglied er wurde. Ein Hauptzweig seiner meteorol. Thätigkeit bildete das Büreau für Wetterprognosen, welches auf seinen Antrieb als eins der ersten in Deutschland im J. 1878 in Leipzig begründet wurde.

Außer seinen zahlreichen Arbeiten auf dem Gebiet der Astronomie, Geodäsie, Meteorologie widmete er sich noch ausgedehnten biographischen Werken und schrieb auch viele populäre Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften. Er verfaßte eine Biographie Enckes (Lpz. 1869), eine Schrift «Die Astronomen der Pleißenburg» (Lpz. 1879) und im Verein mit zehn andern Gelehrten «Alexander von Humboldt, eine wissenschaftliche Biographie» (3 Bde., Lpz. 1872). B. war Mitbegründer der «Astronomischen Gesellschaft» und fortdauernd Mitglied des Vorstandes, gehörte auch dem engern Ausschuß der Kommission zur Beobachtung des Venusvorübergangs 1874 an. Auch nahm er thätigen Anteil an der Förderung geographischer Wissenschaft und Unternehmungen. B. starb 25. Juli 1881 zu Leipzig.

Bruieren (frz. bruir, d. i. durchdämpfen, von Dampf durchdringen lassen), ein in die technische Kunstsprache aufgenommener Ausdruck für Dämpfen oder Ausdämpfen; derselbe wird nur in Bezug auf eine gewisse Methode der Befestigung der Farben auf Geweben gebraucht, bei welcher die gefärbten oder bedruckten Stoffe der Wirkung heißer Wasserdämpfe ausgesetzt oder bruiert werden.

Bruit (frz.), Geräusch, Lärm, Gerede, Gerücht; die Worte: Tant de bruit pour une omelette («so viel Lärm um einen Eierkuchen») werden auf den franz. Dichter Desbarreaux (gest. 1673) zurückgeführt. Derselbe bestellte sich während eines Gewitters an einem Freitag (also an einem Fasttage) im Wirtshause einen Eierkuchen mit Speck. Als der bigotte Wirt denselben widerstrebend auftrug, erfolgte ein heftiger Donnerschlag, sodaß der Wirt vor Schrecken in die Knie sank, worauf Desbarreaux, um den Wirt zu beruhigen, den Eierkuchen mit obigen Worten aus dem Fenster warf.

Bruktĕrer, s. Bructĕrer.

Brüll (Ignaz), Komponist, geb. 7. Nov. 1846 zu Proßnitz in Mähren, wurde zu Wien im Klavierspiel von Epstein, in der Komposition von Rufinatscha, später von Dessoff unterrichtet. Bereits 1860 kamen von ihm Kompositionen für Klavier und Streichinstrumente zur Aufführung. Nachdem er in der Folge mehrere Konzertreisen als Pianist unternommen hatte, war er 1872—78 Klavierlehrer am Horakschen Institut in Wien; seit 1878 widmete er sich ausschließlich der Komposition. B. schrieb die Opern: «Die Bettler von Samarkand» (1864), «Das goldene Kreuz» (1874), eine der besten neuern Spielopern, welche sich schnell Bahn brach, «Der Landfriede» (1876) und «Bianca» (1879); ferner zwei Klavierkonzerte, eine Sonate für zwei Klaviere, eine Cellosonate, ein Trio, Lieder u. s. w.

Brüllaffe (Mycetes) bildet eine Gattung der plattnasigen amerik. Affen, welche sich durch einen äußerlich als großer Kropf hervortretenden und mit der Luftröhre in Verbindung stehenden Apparat auszeichnen, der aus dem merkwürdig angeschwollenen und in eine Knochenblase verwandelten Zungenbeine und dem nach hinten ungemein hohen, dem Zungenbeine zum Schutze dienenden Unterkieferknochen besteht. Dieser Apparat fängt die Stimme wie ein Resonanzboden auf und gibt ihr eine Stärke, welche alle Erwartung übertrifft. Der Schädel ist pyramidalisch, die Nasenscheidewand breit, weshalb sich die Nasenlöcher seitlich öffnen, die Vorderhände fünfzehig, aber der Daumen nicht entgegensetzbar, die Nägel nicht platt, sondern kurz und gewölbt, das Haar von der Handwurzel bis zum Ellbogengelenk nach hinten gerichtet und der Schwanz lang, ein unten am Ende unbehaarter Greifschwanz. Ein großer Kinnbart gibt ihnen ein seltsames Aussehen. Die B. sind die größten amerik. Affen, von gedrungenem Bau, mit muskelreichen Gliedern versehen und von einem traurigen, grämlichen Naturell. Sie sind in Südamerika die gemeinsten Affen, von Guaiana bis Paraguay ausgebreitet und leben in den dichten Urwäldern meist zu 10—12 Stück zusammen auf den Bäumen, von denen sie fast nie auf den Boden herabsteigen. Das äußerst stark dröhnende, rauhe, aber doch mehr klagende Geschrei einer solchen Gesellschaft kann in diesen Wäldern wohl ½ Stunde weit gehört werden. Ihre Nahrung besteht aus Blättern, Knospen und Früchten. Die Weibchen, deren immer mehrere zu einem Männchen gehören, werfen nur ein Junges. Da das Fleisch der B. schmackhafter, fetter und weißer als das anderer Affen ist, so werden sie oft geschossen. Auch das Fell wird benutzt.

Der größte und gewöhnlichste dieser Affen ist der rote B. (M. seniculus, M. ursinus), auch Predigeraffe oder Alouatte genannt, welcher in Südamerika einen großen Verbreitungsbezirk hat. Sein Körper ist bis zu 50 cm lang und der Schwanz noch etwas länger. Die Farbe ändert vom glänzenden Rostrot bis ins Kastanienbraun und selbst Schwarzbraun ab, und die Haare stehen auf der Oberseite ziemlich dicht, unten aber viel dünner. Das Gesicht ist bläulich-schwärzlich, mit dünnen, zerstreuten Borstenhaaren besetzt, am Kinn mit einem starken, zugespitzten, bräunlichen Barte geschmückt; auf dem Vorder- und Hinterkopfe ist das Haar gegen den Scheitel gerichtet. (S. Tafel: Affen der Neuen Welt, Fig. 1.) Kaum weniger groß ist der schwarze B. oder Caraya (M. niger) mit schwarzem Pelz und braunrotem Gesicht.

Brulliot (Franz), ausgezeichneter Schriftsteller im Gebiete der vervielfältigenden Künste, geb. 16. Febr. 1780 zu Düsseldorf, der Sohn des nachmaligen Galerieinspektors Joseph B. in München, widmete sich anfangs auf der Akademie zu Düsseldorf, dann in München der ausübenden Kunst, bis er sich infolge seiner Anstellung bei der Kupferstichsammlung in München seit 1808 ausschließlich der Kupferstichkunde zuwendete, in deren Interesse er wiederholt Deutschland, Frankreich, Holland und Italien bereiste. B. wurde 1822 Konservator an der genannten Sammlung, um die er sich durch eine neue, zweckmäßige Ordnung nach Schulen und Malern, sowie durch ein Inventarium, einen Realkatalog und dadurch verdient gemacht hat, daß er sie um 100000 Exemplare vermehrte. Sein Hauptwerk, das «Dictionnaire des monogrammes» (2 Bde., Lpz. 1817—18) ergänzte er durch die «Table générale des monogrammes» (3 Hefte, Münch. 1820) und ließ es dann in einer gänzlich umgearbeiteten neuen Ausgabe (3 Bde., Stuttg. 1832—43) erscheinen. Vorzüglich ist sein «Catalogue raisonné des

estampes du cabinet de feu M. d'Aretin» (2 Bde., Münch. 1827—30). Er starb 13. Nov. 1836 zu München an der Cholera.

Brüllow, auch Brülow oder Brylow (Karl), ausgezeichneter Historienmaler, geb. 1799 zu Petersburg, studierte auf der dortigen Akademie und ging 1823 nach Italien, wo er mehrere treffliche Kopien nach Rafael fertigte. Sein selbständiger Ruhm gründet sich auf das große, auch durch den Stich bekannt gewordene Gemälde, welches den letzten Tag von Pompeji, nach dem Berichte des jüngern Plinius, darstellt und gegenwärtig in der Eremitage zu Petersburg sich befindet. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Professor der Malerei an der Akademie der Künste eenannt, malte er für die kasanische Kathedrale einige Heiligenbilder sowie eine Himmelfahrt Christi. Später führte er ein zweites Gemälde von größern Dimensionen aus: die Belagerung von Pskow, in welchem er jedoch keinen Fortschritt zeigte. Über den Mißerfolg gekränkt, wies er die Beteiligung an der Ausmalung der Isaakkirche in Petersburg zurück und verfiel in eine Krankheit, die ihn veranlaßte, sich wieder nach Italien zu begeben. B. starb 23. Juni 1852 zu Marciano bei Rom, wo er sich zum Gebrauch der Mineralquellen aufhielt. — Sein Bruder, Alexander B., geb. 1800, der ihn nach Italien begleitet und später Paris besucht hatte, wurde nach seiner Rückkehr als Prafessor der Architektur an der Akademie angestellt und 1864 zum Geh. Rat ernannt. Er baute die evang. St. Petrikirche, dann das Michailowsche Theater, das Observatorium zu Pulkowa und stellte mit Staffow 1838 den abgebrannten Winterpalast her, wofür er eine ansehnliche Belohnung nebst Jahrgehalt erhielt. Von ihm rührt auch der Entwurf des Denkmals her, welches seinem Bruder auf dem evangel. Friedhof zu Rom von dem Bildhauer Schtschurupow errichtet wurde. Er starb 21. Jan. 1877 zu Petersburg.

Brumaire hieß im Kalender der ersten franz. Republik der zweite Monat des Jahres, der 23. Okt. anfing und 21. Nov. endigte. Die um diese Zeit gewöhnlich eintretenden Nebel (brumes) hatten ihm seinen Namen verschafft. Ein welthistorisch berühmter Tag ist der 18. B. des J. VIII (9. Nov. 1799), an welchem der General Bonaparte das Direktorium (s. d.) stürzte und als Erster Konsul die Zügel der Regierung ergriff. (S. Napoleon I.)

Brumäl (lat.), winterlich.

Brumataleim, eine vom Lehrer Becker in Jüterbog erfundene Klebmasse, welche man zum Fangen und Vernichten der den Obstbäumen und andern Laubhölzern schädlichen Insekten, namentlich der Obstmaden (Raupen der Apfelwickler, Tortrix pomonana) von Ende Juli bis Mitte Oktober, der Frostspanner, auch Reifmotten (Geometra brumata) von Ende Oktober bis Ende November, anwendet. Man bindet um die Stämme einen 10—12 cm breiten, vorher mit verdünntem Tischlerleim grundierten Papierring oben mit Bindfaden fest, umstreicht dann den Ring mit dem lange klebrig bleibenden B., mit welchem dann die Insekten gefangen werden. Erforderlich ist sorgsame Berücksichtigung der Lebensweise der Tiere, wann sie erscheinen, damit der Ring zu rechter Zeit angelegt wird.

Brumath, Stadt und Hauptort eines Kantons im Landkreise Straßburg des elsaß-lothring. Bezirks Unterelsaß, liegt an der Zorn und der Eisenbahn Straßburg-Avricourt, 17 km nordwestlich von Straßburg, ist Sitz eines Amtsgerichts für den Kanton B., eines Konsistoriums Augsburgischer Konfession und zählt (1880) 5445 E., welche Gerberei, Hanfhandel und Tabakshandel treiben. Bei B. liegt die Landesobstbauschule Grafenburg. B. ist das Brocomagus der Römer und wurde 1336 vom Kaiser Ludwig dem Bayer zur Stadt erhoben, deren Lehnsherr anfänglich der Erzbischof von Mainz war; im 15. Jahrh. war es Gegenstand langer Fehden zwischen den Grafen von Leiningen und Lichtenberg, gehörte von 1480 ab den Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann bis 1789 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und wurde 1801 an Frankreich abgetreten. In den Kriegen von 1674 und 1694 wurde B. teilweise verbrannt. Im Deutsch-Französischen Kriege besetzten es die Badenser 8. Aug. 1870 und begannen von hier aus die Operationen gegen Straßburg. Ungefähr 1 km östlich von B. liegt die Irrenanstalt Stephansfeld.

Brun (Friederike Sophie Christiane), deutsche Reiseschriftstellerin und Dichterin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Herzogtum Gotha, kam im frühesten Kindesalter mit ihrem Vater, Balthasar Münter (s. d.), nach Kopenhagen, wo sich rasch ihre poetischen Anlagen entwickelten; 1783 ward sie die Gattin des Geh. Konferenzrats Konstantin B. in Kopenhagen, 1788 verlor sie das Gehör. Eine mit ihrem Gemahl 1791 nach dem Süden Europas unternommene Reise schilderte sie in den beiden ersten Bänden ihrer «Prosaischen Schriften» (4 Bde., Zür. 1799—1801), während sie in den beiden andern eine Reise beschrieb, die sie 1795 nach Italien unternahm. Nachdem sie den Winter in Rom verlebt, besuchte sie im Sommer 1796 Ischia, dessen Schwefelquelle ihre zerrüttete Gesundheit wiederherstellte, unternahm 1801 eine neue Reise in die Schweiz und brachte längere Zeit in Coppet bei Necker und dessen Tochter, Frau von Staël, dann den Sommer in Rom zu. Sie beschrieb diese Reise in den beiden ersten Bänden ihrer «Episoden» (Bd. 1 u. 2, Zür. 1807—9; Bd. 3 u. 4, Münch. u. Heidelb. 1816—18), ihren Aufenthalt in Rom aber in dem «Röm. Leben» (2 Bde., Lpz. 1833). Eine abermalige Reise nach Italien unternahm sie 1806 und war 1809 in Rom Augenzeugin der Vorgänge, welche der Gefangennehmung des Papstes vorangingen und folgten. Ihre über diese Ereignisse an ihren Bruder, den Bischof von Seeland, in den J. 1808—10 gerichteten «Briefe aus Rom» gab Böttiger (Dresd. 1816; neue Aufl. 1820) mit einer Vorrede heraus. Die letztere Reise selbst beschrieb sie im dritten und vierten Teile ihrer «Episoden». Nach ihrer Rückkehr blieb sie fortan in Kopenhagen. Ihren ersten «Gedichten», herausgegeben von Matthisson (Zür. 1795; 4. Aufl. 1806), folgten «Neue Gedichte» (Darmst. 1812) und «Neueste Gedichte» (Bonn 1820). Eine teilweise Beschreibung ihres Jugendlebens enthält ihr letztes Werk: «Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung» (Aarau 1824). Sie starb 25. März 1835 in Kopenhagen.

Brun (Henri Louis Simon, genannt Lucien), franz. Politiker, geb. 2. Juni 1822 zu Gex (Depart. Ain), studierte die Rechte und ließ sich zu Lyon als Advokat nieder. Seiner monarchistischen und klerikalen Gesinnung wegen wurde er 1871 als Kandidat der Legitimisten in Lyon in die Nationalversammlung gewählt, wo er einer der bedeutendsten Redner der äußersten Rechten wurde. Er war bei

den Verhandlungen über die Fusion der Orleanisten und Bourbonisten und über die Herstellung der Monarchie unter Heinrich V. eifrig beteiligt. Bei den Neuwahlen 1876 lehnte er jede Kandidatur ab, wurde Professor der Rechte an der kath. Universität Lyon und 1877 lebenslänglicher Senator.

Brün., bei zoolog. Bezeichnungen Abkürzung für Brünnich (Morten Thrane).

Brunck (Rich. Franz Phil.), philol. Kritiker, geb. zu Straßburg 30. Dez. 1729, erhielt seine Bildung bei den Jesuiten in Paris und machte als Kriegskommissar die Feldzüge des Siebenjährigen Kriegs mit. Nach Straßburg zurückgekehrt, widmete er alle freie Zeit dem Griechischen und besuchte seit 1760, obschon er ein öffentliches Amt bekleidete, die Vorlesungen der Hellenisten der dortigen Universität. Obgleich er in der Meinung, daß alle bei den griech. Dichtern sich findenden Dunkelheiten durch die Abschreiber entstanden seien, eine sehr willkürliche Kritik übte, haben dennoch wenige Gelehrte so kräftig wie B. die Kritik der griech. Dichter gefördert. Zuerst erschienen von ihm die «Analecta veterum poetarum Graecorum» (3 Bde., Straßb. 1772—76, 4. Aufl. 1785), dann der Anakreon in verschiedenen Ausgaben (Straßb. 1778 u. 1786), und hierauf mehrere Stücke der griech. Tragiker in einzelnen Zusammenstellungen; ferner die Ausgaben des Apollonius Rhodius (Straßb. 1780), des Aristophanes (3 Bde., Straßb. 1781—83), der «Poetae gnomici» (Straßb. 1784), des Virgilius (Straßb. 1785) und die epochemachende des Sophokles (2 Bde. u. 4 Bde., Straßb. 1786; 3 Bde., 1789). Während der Französischen Revolution war B. eins der ersten Mitglieder der Volksgesellschaft in Straßburg, ohne jedoch die Grenzen der Mäßigung zu überschreiten. In der Schreckenszeit wurde auch er verhaftet, nach Besançon in das Gefängnis gebracht und erst nach Robespierres Sturz wieder freigegeben. Später wandte er sich, nachdem er schon 1788 die zweite Zweibrückener Ausgabe des Plautus bearbeitet hatte, den röm. Dichtern zu; 1797 erschien der Terentius; eine neue Bearbeitung des Plautus war vollendet, als er 12. Juni 1803 starb.

Brundisium (Brundusium), s. Brindisi.

Brune (Guillaume Marie Anne), franz. Marschall, geb. 13. März 1763 zu Brive-la-Gaillarde im Depart. Corrèze, hatte die Rechte studiert und lebte anfangs als Buchdrucker zu Paris, verkehrte seit 1789 mit Danton und andern Revolutionsmännern, wurde Mitglied des Klubs der Cordeliers und ging 1792 als Civilkommissar nach Belgien, 1793 als Oberst zur Revolutionsarmee der Gironde. Zum Brigadegeneral befördert, kämpfte er unter Houchard bei Hondschoten, dann gegen die Städte im Süden, hielt sich nach dem Sturze der Schreckensherrschaft zu Barras und half bei den Ereignissen des Vendémiaire 1795 in Paris die Sektionen niederschlagen. In den Feldzügen von 1796 und 1797 führte er eine Brigade in Massénas Division unter Bonapartes Oberbefehl in Italien und wurde 1798 mit einer Armee nach der Schweiz geschickt, um nach franz. Muster und im franz. Interesse die Helvetische Republik aufzurichten. Dann erhielt er den Oberbefehl über die ital. Armee, unterdrückte eine Empörung in Rom, brachte die Städte der Cisalpinischen Republik zur Ruhe, schloß mit Sardinien einen Vertrag, zufolge dessen die Franzosen die Citabelle von Turin erhielten, und wurde 1799 nach der Batavischen Republik geschickt, um Verteidigungsanstalten gegen England zu treffen. Als im Herbst 1799 Abercromby mit 15000 Mann landete, schlug er die Engländer bei Bergen und in mehrern Gefechten, sodaß das ganze Unternehmen mit der Kapitulation des Herzogs von York 18. Okt. zu Alkmaar endete. Nach dem 18. Brumaire beendigte er im Verein mit Hédouville den Bürgerkrieg in der Vendée. Bald nach der Schlacht bei Marengo ward er 13. Aug. 1800 zum Obergeneral der ital. Armee ernannt und wußte mit Nachdruck die Insurrektion niederzuhalten. Nach dem Waffenstillstande ging er im Dezember über den Mincio, warf die Österreicher zurück, folgte denselben 1. Jan. 1801 über die Etsch und Brenta, besetzte Vicenza und Roveredo und schloß zu Treviso mit dem österr. General Bellegarde einen neuen Waffenstillstand, dem der Friede zu Lunéville folgte. In den J. 1802—4 vertrat er Frankreich bei der Pforte, wo B. die brit. Politik aus dem Felde schlug. Nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er 1804 Reichsmarschall und 1806 Generalgouverneur der Hansestädte und Heerführer der Truppen in Schwedisch-Pommern. Als solcher zog er sich die Unzufriedenheit Napoleons I. dadurch zu, daß er die Kontinentalsperre nicht streng aufrecht hielt, sich bestechlich erwies und den Schweden die günstige Kapitulation von Rügen gewährte. B. trat zurück, wurde nicht wieder angestellt und erklärte sich 1814 für Ludwig XVIII.; aber auch dieser verwendete ihn nicht. Darum schloß er sich 1815 sogleich an den rückkehrenden Kaiser an, der ihm den Oberbefehl über das Heer im südl. Frankreich erteilte. Nach der Rückkehr der Bourbons zögerte B. lange, ehe er sich zu Toulon unterwarf. Er hatte die königl. Partei kräftig daniedergehalten und sich dadurch verhaßt gemacht. Als er sich von Toulon nach Paris begeben wollte, wurde er 2. Aug. 1815 bei Avignon vom aufgereizten Pöbel erkannt, zurück in die Stadt geführt und, da man ihn noch dazu fälschlich für den Mörder der Prinzessin Lamballe hielt, durch Pistolenschüsse niedergestreckt. Vgl. «Notice historique sur la vie politique et militaire du maréchal B.» (Par. 1821).

Bruneck (Bruneden), Stadt im Pusterthale Tirols, liegt 30 km von Brixen und 105 km von Innsbruck am Fuß des felsigen Schloßbergs, im Norden von der Rienz bespült, in welche hier der Tauferer Ahrnbach mündet, 819 m über dem Meere, an der Pusterthaler Bahn (Villach-Franzensfeste). Die Stadt ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, hat eine schöne Pfarrkirche mit Freskogemälden von Mader, ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster, ein Institut der Barmherzigen Schwestern und (1880) 2186 E. Das auf dem Berge gelegene Schloß (jetzt Fronfeste) war ehemals die Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Brixen. In der schönen Umgegend des Tauferer Thals wird Marmor gebrochen und Kupfer gegraben. Die Stadt wird zuerst um die Mitte des 13. Jahrh. erwähnt; die Reformation berührte sie stark. In neuerer Zeit ist B. einer der besuchtesten Sommerfrischorte Tirols.

Brunehilde, die Gemahlin Siegberts, Königs von Austrasien seit 561, eine Tochter des westgot. Königs Athanagild, zeigte namentlich bei ihren Bestrebungen, die Macht der austras. Großen zu beugen, große Klugheit und Kühnheit, aber auch Grausamkeit und Herrschsucht. Wegen der Ermordung

die Liebfrauenkirche, frühgotisch, mit einem Spitzturme von 135 m Höhe, einer Marienstatue, wohl fälschlich Michel Angelo zugeschrieben, mehrern wertvollen Gemälden von Zegers, de Crayer, van Oost, E. Quellyn, und den Grabmälern Karls des Kühnen und seiner Tochter, Maria von Burgund; die Kathedrale St. Salvator, ein frühgot. Backsteinbau aus dem 13. und 14. Jahrh., unscheinbar von außen, aber um so reicher im Innern ausgestattet, mit Bildern von J. van Oost, van Hoek, E. Quellyn, Memling u. a.; die Kapelle des heil. Blutes oder St. Basiliuskirche, ein zweistöckiger Bau, die untere Kirche 1150 erbaut, die obere aus dem 15. Jahrh., 1829—39 prächtig restauriert; in dieser Kirche legte, der Tradition zufolge, Dietrich von Elsaß 1150 einige Tropfen des Blutes Christi nieder, ein Akt, dessen 700jähriges Jubiläum 1850 mit allem Aufwand kirchlichen Pompes gefeiert wurde; die Kirche von Jerusalem, mit einer Nachbildung des heiligen Grabes von Anselm Adornes erbaut; die St. Jakobskirche, 1457—1518 erbaut, mit vielen Gemälden; das geräumige bischöfl. Seminar, früher die Dünen-Abtei; das St. Johannspital, in dessen Kapitelsaal nebst mehrern wertvollen Gemälden (darunter sechs von Memling) der Reliquienkasten der heil. Ursula aufbewahrt wird, auf dessen Flächen Memling das Martyrium der 11 000 kölner Jungfrauen gemalt hat, und den die Stadt als ihr kostbarstes Kunstwerk betrachtet. B. ist Sitz eines Bischofs seit 1559, eines Gerichts erster Instanz und des Provinzialgouvernements von Westflandern und besitzt ein königl. Gymnasium, eine Kunstakademie (1719 errichtet, 1755 neu erbaut, mit einer Gemäldegalerie), ein Museum, einen botan. Garten, eine öffentliche Bibliothek (562 Handschriften), ein Theater und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten. Die Haupterzeugnisse der brügger Gewerbthätigkeit sind Linnen-, Woll-, Baumwoll- und gemischte Zeuge, Spitzen. Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau bilden gleichfalls einen Haupterwerbszweig.

Die Geschichte der unter allen Städten des Landes am meisten den mittelalterlichen Anstrich bewahrenden Stadt läßt sich bis ins 3. Jahrh. verfolgen, in welchem der heil. Chrysolus den Bewohnern derselben das Evangelium gepredigt haben soll. Ihre Ausdehnung war im 7. Jahrh. groß genug, um ihr den Rang einer Stadt zu verschaffen, und zwar der Hauptstadt des unter dem Namen Flandern sie umgebenden Bezirks. Schon vor der Eroberung Englands durch die Normannen hatte der Seehandel große Bedeutung erlangt, und der Verkehr mit dem normann. Reiche nahm einen solchen Aufschwung, daß die brügger Kaufleute eine londoner Hanse bildeten, die mit zahlreichen Gerechtsamen ausgestattet wurde und so erstarkte, daß 1242 der Graf von Flandern sich verpflichtete, nur Mitglieder der Hanse zu Schöffen zu ernennen. Der Reichtum der Stadt im Mittelalter war außerordentlich, wie die noch vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler bezeugen. Im 14. Jahrh. war B. Mittelpunkt des Welthandels im nördl. Europa. Doch bewirkte bald die allmähliche Versandung der Häfen von Sluys und Damme, welcher die durch innere Unruhen und Meutereien allzu sehr beschäftigten Bürger nicht abzuhelfen bemüht waren, das Sinken ihrer Größe und den Aufschwung ihrer Nebenbuhlerin Antwerpen. Die Ereignisse, die mit der bekannten Gefangennehmung Kaiser Maximilians in der Cranenburg endigten (1488), übten auf den Handel eine höchst verderbliche Wirkung, und nur das Wollmonopol, das 1560, nach dem Verluste von Calais, für die Engländer eine hohe Bedeutung erreichte, bewahrte ihn vor dem gänzlichen Verfall. Ebenso nachteilig wirkten die massenhaften Auswanderungen während der Religionswirren unter Philipps II. blutiger Regierung. Die brügger Tapeten hatten am Ende des 16. Jahrh. den größten Ruf in Europa, und die Gobelins in Paris wurden von einem brügger Fabrikanten errichtet. B. wurde von den Holländern 1704 belagert und 1708 und 1745 von den Franzosen genommen. Bei der Vereinigung Belgiens mit Frankreich wurde B. die Hauptstadt des Depart. Lys. Zu B. wurden der Maler van Oost, der Buchdrucker Colard Mansion, der Kriminalist Damhouder und der Mathematiker Stevin geboren. Dem letztern sowie Hans Memling hat die Stadt ein Standbild gesetzt.

Brüggemann (Joh. Heinr. Theod.), ein um das kath. Schulwesen in Preußen verdienter Schulmann und Staatsbeamter, geb. 31. März 1796 zu Soest in Westfalen, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte zu Münster, wo er sich neben der Theologie vorzugsweise philos. Studien widmete. Schon seit 1814 Lehrer am Gymnasium zu Düsseldorf, zeichnete er sich durch treffliche Lehrgabe und tüchtiges Wissen aus, sodaß ihm 1823 die Direktion der Anstalt übertragen wurde. Seine religiöse Richtung war die eines seiner Kirche mit Überzeugung ergebenen Katholiken, jedoch ohne Intoleranz. Im J. 1832 ward er als kath. Schulrat nach Koblenz versetzt und kurz vor der Suspension des Erzbischofs von Köln, Droste von Vischering, nach Berlin berufen, um daselbst besonders bei Regelung der Frage über die gemischten Ehen mitzuwirken. Im Dez. 1837 wurde er von der preuß. Regierung nach Rom gesandt, wo er bis zum Juni 1838 verweilte, um dem preuß. Gesandten Bunsen bei den Verhandlungen mit dem Papste ratend zur Seite zu stehen. Nach seiner Rückkehr trat er als Geh. Regierungsrat in das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten. Im J. 1849 ward er erst in einem Wahlbezirke der Rheinprovinz, dann in einem solchen Westfalens zum Mitglied der Ersten Kammer gewählt, wo er zur Regierungspartei hielt und in mehrern Sessionen als erster und zweiter Vizepräsident fungierte. Bei der Bildung des preuß. Herrenhauses ernannte ihn König Friedrich Wilhelm IV. zum lebenslänglichen Mitgliede desselben. B. starb zu Berlin 7. März 1866.

Brugger (Friedr.), ausgezeichneter Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 zu München, wurde durch Schwanthaler namentlich auf die Antike hingeleitet. Nachdem er mehrere Jahre auf der münchener Akademie studiert, hielt er sich 1841—43 in Italien auf. Von seinen in Rom entstandenen ersten Werken sind ein jugendlicher Theseus, den das aufgefundene Schwert des Vaters erfreut, und ein Relief, Odysseus bei Kalypso, zu nennen. Bald nach seiner Rückkehr nach München trug ihm König Ludwig I. mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle, dann eine Reihe kolossaler Statuen in Bronze auf: Gluck für München (1848), Hans Jakob Fugger für Augsburg (1857), Ludwig der Reiche für Landshut, Kurfürst Max Emanuel für München, Feldmarschall Wrede für Heidelberg. Auch fertigte B. die Bavaria mit ihrem Löwenwagen für das Siegesthor in München und das Grabdenkmal des Geschichtschreibers

echter B., Pistoles genannt, hat eine hellbräunliche oder weißgelbliche Farbe und ein fast überzuckertes Ansehen.

Brunelleschi (Filippo di Ser), einer der größten Baukünstler Italiens, geb. zu Florenz 1377, hatte zuerst die Goldschmiedekunst geleent, von dieser war er zur Bildhauerkunst, dann zur Baukunst übergegangen. Mit vielem Eifer trieb er mechan. und mathem. Studien, nebst welchen sein feuriger Geist mit Eifer sich in das neu erschlossene Studium der Antike vertiefte. Er wird als der erste genannt, welcher die Wissenschoft der Perspektive auf feste Regeln und zur Anwendung gebracht hobe. Zugleich golt er als ein tüchtiger Ausleger des Dante. Mit dem berühmten Bildhauer Donatello ging B., gekränkt wegen seines Mißerfolgs bei der Konkurrenz wegen der Bronzethüren von San-Giovamni (1401), nach Rom. Hier widmete sich B. mit größtem Eifer dem Studium der alten Baudenkmale, wobei ein doppeltes Ziel ihm vorschwebte: er wollte den Stil der antiken Baukunst wieder ins Leben einführen, damit die unnationalen Formen des ital.-got. Baustils durch das schulgerechte System der Antike verdrängt werden möchten, und die mechan. Kenntnisse der alten Boumeister sich wieder zu eigen machen, damit es ihm möglich würde, die grandiose Kuppel des bis dahin unvollendeten Doms von Florenz aufzuführen. Nebst den Schriften des Vitruv diente ihm das Studium des Pantheon, der Thermen und anderer röm. Bauten dabei als Führer. Der florentiner Dom war 1296 gegründet und der Bau bis zur Kuppel fortgesetzt worden. Für diese aber wußte man keinen Rat, und in einer großen Versammlung von Baumeisteen kamen nur die ungeschicktesten Vorschläge für die Ausführung zum Vorschein. B. entwickelte ebenfalls seine Ansichten über das Unteenehmen. Als er sich aber dahin aussprach, daß er die Riesenwölbung ohne ein eigentliches Gerüst ins Werk richten und daß er gar statt Einer Kuppel deren zwei (eine um die andere, die äußere als Schutzkuppel der inneen) wölben wolle, verlachte man ihn als einen Thoren. Endlich aber siegte doch die Sicherheit seiner Überzeugung, die er zugleich durch den Bau zweier kleiner Kuppeln nach seinem System zu unterstützen wußte. Man übertrug ihm nach vielem Widerstreit den Riesenbau, den er auch vollendete. Zu den wichtigsten Bauwerken, welche B. außerdem in Florenz aufführte und in denen er den antiken Basilikenstil zur Anwendung brachte, gehören die Kirchen San-Spirito und San-Lorenzo, sodann die Anlage des kolossalen Palastes Pitti, nach dessen System sich der schöne toscan. Palastbau des 15. Jahrh. zunöchst noch mit Beibehaltung mancher mittelalterlicher Reminiscenzen entwickelt hat. Sein Relief für die Bronzethür von San-Giovonni in Florenz befindet sich neben dem von dem Sieger Ghiberti im Nationalmuseum daselbst und stellt die Opferung des Isaak vor. Außerdem rührt von ihm ein großes, in Holz geschnitztes Kruzifix in Sta.-Maria Novella zu Florenz von hoheitsvoller Würde her. B. starb zu Florenz 1444.

Brunet (Jacques Charles), berühmter franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 zu Paris, machte sich als Bibliograph zuerst durch mehrere Auktionskataloge bekannt, unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Par. 1811) von Wert ist. Da das von ihm besorgte Supplement zu Cailleaus und Duclos' «Dictionnaire bibliographique» (Par. 1802) beifällig aufgenommen ward, schritt er zur Bearbeitung des «Manuel du libraire et de l'amateur des livres» (3 Bde., Par. 1810), arbeitete seitdem unausgesetzt an der Vervollkommnung dieses seines Hauptwerks und gab auch der fünften Auflage (6 Bde., Par. 1860—65) ein nach den Materien geordnetes Register bei. Von seinen kleinern bibliogr. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Notice sur les différentes éditions des Heures gothiques» (Par. 1834) und «Recherches sur les éditions originales de Rabelais» (Par. 1852). Er starb 16. Nov. 1867 in Paris.

Nicht mit B. zu verwechseln ist Pierre Gustave B., geb. 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, der in seiner Vaterstadt lebt und außer nationalökonomischen und andern Schriften auch eine Reihe vorzüglicher bibliogr. Arbeiten und Beiträge zur Kenntnis der franz. Mundarten veröffentlicht hot.

Brunet de Presle (Charles Marie Wladimir), franz. Hellenist, geb. 10. Nov. 1809, studierte klassische Philologie, widmete sich dann aber vorzugsweise dem Neugriechischen und gab bereits 1828 eine neugriech. Übersetzung von Larochefoucaulds «Maximes» heraus; 1842 schrieb er «Recherches sur les établissements des Grecs en Sicile» (Par. 1846), wofür ihm ein Preis der Académie des Inscriptions, und 1846 «L'examen critique de la succession des dynasties égyptiennes» (Par. 1850), wofür ihm eine ehrenvolle Erwähnung zuteil wurde. Nach dem Tode Letronnes (1848) wurde ihm die Fortsetzung und Vollendung der von diesem vorbereiteten Herausgabe der griech. Papyrusrollen aus Ägypten übertragen, die dann unter dem Titel «Les Papyrus grecs du musée du Louvre et de la bibliothèque impériale» (nebst Atlas von 52 faksimilierten Blättern, Par. 1865) erschienen. Das Studium dieser Papyrusrollen und die Entdeckungen Mariettes (s. d.) veranlaßten ihn zu der «Monographie du Sérapéon de Memphis», welche in den «Mémoires» der Académie des Inscriptions erschien. Nach dem Tode Walckenaers (1852) wurde er Mitglied dieser Akademie und nach dem Tode des Hellenisten Karl Benedikt Hase (1864) Professor des Neugriechischen an der École des langues orientales. B. starb 12. Sept. 1875 zu Parouseau im Depart. Seine-et-Marne.

Brunetto Latini, ital. und franz. Schriftsteller, Freund Dantes, geb. zu Florenz um 1220, spielte eine Rolle im florentin. Freistaat, war 1253 Gesandter, 1287 Prior, 1289 Sprecher der Republik und lebte sieben Jahre in Verbannung in Frankreich. Er war zu seiner Zeit als Gelehrter, Staatsmann und Schriftsteller gleich hochgeachtet. In Frankreich und in franz. Sprache schrieb er die umfangreiche Encyklopädie «Les Trésors», herausgegeben von Chabeille (Par. 1863), worin er einen Überblick über das Wissen seiner Zeit von Gott und Natur, von der Geschichte der alten und neuern Zeit, Anweisungen für Lebensführung, Haus- und Staatseinrichtung gibt, und über Kunstübungen u. dgl., nach meistenteils bekanntea Quellen belehrt, wie namentlich Sundby, «B., Levnet og Skrifter» (Kopenh. 1869), nachgewiesen hat. Eiae allegorische Dichtung in ital. Sprache ist sein «Tesoretto», herausgegeben unter andeen von Zannoni (Flor. 1824), in dem der Dichter von der Natur über die Dinge im Himmel und auf der Erde, insbesondere über die Tugenden, Belehrung empfängt. B. übersetzte auch Schriften Ciceros u. s. w.

franz. Bearbeitung, Lpz. 1872), «L'Exode et les monuments égyptiens» (Lpz. 1875), «Neue Bruchstücke des Codex sinaiticus» (Lpz. 1875), «Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen» (Lpz. 1877), deren engl. Übertragung im J. 1881 die zweite Ausgabe erlebte, endlich das Monumentalwerk «Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte» (17 Lfgn., Lpz. 1879—80) und eine Menge wertvoller Abhandlungen in der von ihm gegründeten Zeitschrift.

Bruguières (Jean Guillaume), franz. Naturforscher, geb. 1750 zu Montpellier, war Arzt daselbst, nahm 1773 an der Entdeckungsreise des Kapitäns Kerguelen in die Südsee teil und trat 1792 eine Reise nach Persien an. Er starb auf der Rückkehr in Ancona 1. Okt. 1799. B. schrieb für die «Encyclopédie méthodique» die «Histoire naturelle des vers» (2 Bde., 1791—92).

Brühl (oberdeutsch, vom mittellat. brogilus, brolium, entsprechend dem niederdeutschen Bruch, s. d.), ein tiefliegender, sumpfiger, mit Gebüsch und Gras bewachsener Ort; dann tiefliegende, teilweise mit Buschwerk bewachsene Stadtteile, welche wahrscheinlich auf frühern Sumpfstellen errichtet wurden; in manchen Orten auch soviel wie Marktplatz, ferner gegenwärtig auch noch der Name von Straßen oder Plätzen in mehrern Städten, z. B. in Leipzig, Straßburg (dort in franz. Zeit in Place Broglio oder Broglie umgewandelt).

Brühl, Marktflecken mit (1880) 3681 meist kath. E. im Landkreise Köln, Regierungsbezirk Köln, der preuß. Rheinprovinz, in reizender Gegend am Fuße der Ville, eines zum Rhein sich abstufenden Vorgebirges der Eifel, 13 km südwestlich von Köln, an der Staatsbahn Köln-Bingerbrück gelegen, welche den herrlichen Schloßpark durchschneidet, hat zwei kath. Kirchen, seit 1823 ein kath. Schullehrerseminar, seit 1854 eine ständische Taubstummenanstalt und ein jetzt königl. Schloß. Dasselbe wurde 1728 an Stelle eines von den Franzosen zerstörten ältern Baues aus dem 13. Jahrh. als Sommerresidenz Augustenburg vom Kurfürsten Clemens August in prächtigem Renaissancestil erbaut. Von 1809—13 war es im Besitz des Marschalls Davoust als Fürsten von Eckmühl, nachdem es seit 1804 Sitz der 4. Kohorte der franz. Ehrenlegion gewesen war. Nach 1814 stand das Schloß lange öde und geriet in Verfall, bis es 1842 König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederherstellen ließ. In den Hauptsälen befinden sich alte Bildnisse kölnischer Kurfürsten und anderer Fürsten, im Rittersaale und im schönen Treppenhause Freskogemälde. Der Schloßgarten und der im Anfange des 16. Jahrh. durch Kurfürst Hermann IV. angelegte Park, in welchem das ehemalige Jagdschloß Falkenlust (jetzt Privateigentum) steht, werden von Köln aus viel besucht. In der Nähe des Bahnhofs ist eine Wasserheilanstalt. Im J. 1263 verlegte der kölner Erzbischof Engelbert II. von Falkenburg seine Residenz von Köln nach B., nicht lange darauf aber nach Bonn; doch weilten die spätern Kurfürsten gern zu B. Erzbischof Sigfried von Westerburg erbaute hier 1284—93 ein festes Schloß und umgab die Stadt mit Mauern. Im J. 1651 fand der aus Frankreich vertriebene Mazarin ein Asyl im Brühler Schloß, welches bald darauf nach Eroberung der Stadt von den Franzosen zerstört wurde.

Brühl oder Die Briel, das wegen seiner landschaftlichen Reize bekannte Thal des Möldlingbachs südlich von Wien. Vor seinem Austritt au[s] dem Gebirge bei der Stadt Mödling fließt der Bac[h] durch eine enge Klause, zu beiden Seiten von düste[r] bewaldeten Felsen gesäumt; weiter aufwärts er[-] weitert sich das Thal, an der nördl. Lehne mi[t] Wald, an der südlichen meist mit Weingärten be[-] setzt und in der Thalsohle mit zahlreichen durc[h] Bauform und Lage ausgezeichneten Landhäuser[n] ausgestattet. Im Bereiche des Thals liegen di[e] beiden Dörfer Vorder- und Hinterbrühl (24[…] und 1002 E.). Über die Nordseite derselben rage[n] die Reste der Babenbergischen Herzogsburg Möd[-] ling und die weithin sichtbare Säulenhalle de[s] Husarentempels auf dem Gipfel des Kleinen An[-] ningers. Lohnende Partien in der Umgebung sin[d] das alte und neue Schloß Liechtenstein, das Ci[-] sterzienserstift Heiligenkreuz und insbesondere di[e] Höhenpunkte der Gebirgsgruppe Anninger, die i[n] neuester Zeit mit Aussichtswarten versehen wurde[n] und zu denen bequeme Fußwege führen. Vgl. «Mödling und sein Bezirk» (Wien 1879).

Brühl, ein adeliges, aus Thüringen stammen[-] des Geschlecht, das durch Heinrich von B., den Mi[-] nister Augusts III. von Sachsen, zur gräfl. Würd[e] gelangte, und außer dem Stammgute Gangloff[-] Sömmern im jetzigen Kreise Weißensee des preuß. Regierungsbezirks Erfurt auch noch ansehnliche[n] Besitz im Königreich Sachsen und der Lausitz er[-] warb. Die eigentliche Stammreihe des Hauses be[-] ginnt mit Johann von B., Erbherrn auf Gangloff[-] Sömmern, der um 1490 lebte. Dessen Enkel im siebenten Gliede, Hans Moritz von B., geb. 23. Nov. 1665, gest. 24. Sept. 1727, königl. poln. und herzogl. sachsen-weißenfelsischer Rat, Oberhof[-] marschall und Landeshauptmann in Thüringen, is[t] der Stammvater der spätern Grafen von B., in[-] dem zwei seiner Söhne, Friedrich Wilhelm von B. und der genannte Heinrich von B., die beiden noc[h] blühenden Linien begründeten. 1) Der Stifter de[r] jüngern Linie, Graf Heinrich von Brühl (s. d.), erwarb für sich und seine ganze Familie 1737 die reichsgräfl. Würde und kurze Zeit darauf auch die Standesherrschaft Pförten und Forsta. Derselbe vermählte sich 29. April 1734 mit Franziska Maria Anna, Gräfin von Kolowrat-Krakowski (geb. 2. April 1717, gest. 11. Mai 1762 zu Warschau). Aus dieser Ehe stammten vier Söhne: 1) Graf Aloysius Friedrich von Brühl (s. d.); 2) Graf Karl Adolf von B., geb. 3. April 1742, zuerst kursächs. Generallieutenant und Chef der Karabinergarde, nachher preuß. General und Oberhofmeister des Kronprinzen, gest. 4. Juli 1802 zu Berlin, ein durch wissenschaftliche Bildung, besonders Sprachkenntnisse ausgezeichneter Mann; 3) Graf Heinrich Albrecht von B., geb. 11. Juli 1743, Malteserritter, kursächs. Kammerherr und Oberst, nachher Gesandter am bayr. Hofe, gest. 30. März 1792; 4) Graf Hans Moritz von B., geb. 26. Juli 1746 zu Dresden, erst Oberst in franz. Diensten, nachher kursächs. Kammerherr, 1789 preuß. General-Chausseebau-Intendant in der Mark Brandenburg und Pommern, seit 1796 auch Oberst von der Suite zu Potsdam, gest. auf seinem Gute Seifersdorf 31. Jan. 1811. Seine geistreiche Gattin, Johanne Margarethe Christiane, aus der Familie von Schleierweber und Friedenau, geb. zu Maubeuge 20. Jan. 1756, gest. zu Berlin im Mai 1816, hat sich durch mehrere ästhetische Aufsätze, namentlich aber durch die Schrift «Philosophie des Katholizismus

Gymnasium zu Zerbst, studierte seit 1839 zu Bonn, ging 1843 nach Italien, wo er sich durch wissenschaftliche, während der J. 1848 und 1849 auch polit. Schriftstellerei, durch Periegese in den Museen u. dgl. seinen Unterhalt erwarb, durchwanderte 1853 Unteritalien, um für das von Mommsen und Ritschl vorbereitete große Inschriftenwerk das weitzerstreute Material zu sammeln, und kehrte im Herbst desselben Jahres nach Deutschland zurück, wo er vom Herbst 1854—56 Privatdocent und Kustos der Universitätsbibliothek in Bonn war. Gegen Ende 1856 ging er wieder nach Rom zurück und wurde daselbst Sekretär des Archäologischen Instituts. Im Verein mit Henzen und unter Beihilfe der von der preuß. Regierung dem Institut gewährten Unterstützung gelang es ihm, dasselbe einer neuen Blüte entgegenzuführen und zu einem Mittelpunkt für die Bildung jüngerer Archäologen zu machen. Seit 1865 ist B. Professor der Archäologie an der Universität München und Konservator des Münzkabinetts, seit 1868 auch Konservator der Vasensammlung des Königs Ludwig I. in München. Unter B.s gelehrten Arbeiten sind die bedeutendsten die «Geschichte der griech. Künstler» (2 Bde., Stuttg. 1853—59) und «I rilievi delle urne etrusche» (Bd. 1, Rom 1870). Sonst sind zu nennen: «Die Philostratischen Gemälde gegen Friederichs verteidigt» (Lpz. 1861), «Die Kunst bei Homer» (Münch. 1868), «Beschreibung der Glyptothek König Ludwigs I.» (Münch. 1868; 4. Aufl. 1879), «Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei» (Münch. 1871). Außerdem hat B. zahlreiche Abhandlungen für die Schriften des Archäologischen Instituts der Bayrischen Akademie der Wissenschaften und für andere Zeitschriften geliefert.

Brünn (slow. Brna), Hauptstadt des österr. Kronlandes Mähren, ist am Zusammenflusse der Schwarzawa und Zwittawa in einer fruchtbaren und angenehmen Gegend gelegen und zählt (1880) 79219 E., von denen 47878 Deutsch und 31168 Czechisch (Mährisch oder Slowakisch) als ihre Umgangssprache angaben. Die Garnison besteht aus 3441 Mann (darunter 2006 mit deutscher und 1286 mit czech. Umgangssprache). Die Stadt hat infolge Demolierung der ehemaligen Ringmauern meistens breite, gutgepflasterte und mit Trottoirs versehene Straßen und sieben öffentliche Plätze, unter denen der Große Platz mit Gartenanlagen und einer Mariensäule, der Krautmarkt mit einem schönen Springbrunnen, der Elisabethplatz mit Anlagen und schönen Gebäuden und der Dominikanerplatz die beträchtlichsten sind. B. besitzt 17 Kirchen und 6 Kapellen, von denen die bemerkenswertesten: die Kathedrale zu St. Peter, aus dem 15. Jahrh., auf einem felsigen Hügel erbaut, nahe dabei die Residenzen des Bischofs und der Domherren mit einer herrlichen Aussicht; die schöne got. Stadtpfarrkirche zu St. Jakob, 1502 begonnen, mit einem 91 m hohen, überaus kühn zugespitzten Turme, mit prachtvollen Glasmalereien in den Fenstern von Geyling in Wien und Zettler in München und einer merkwürdigen Büchersammlung aus den ersten Zeiten des Buchdrucks; die Minoritenkirche mit schönen Fresken, dem Lorettohause und der heiligen Stiege; die Augustinerkirche in der Vorstadt Altbrünn, ein schöner got. Bau aus dem 14. Jahrh., mit einem trefflichen Hochaltarbilde von J. Rotter; die neue evang. Kirche in streng got. Stil nach Ferstels Plan. Die Juden haben eine prachtvolle Synagoge. Unter den übrigen Gebäuden sind hervorzuheben: das neue Landhaus, der Versammlungsort des mähr. Landtags, 1881 eröffnet; die Statthalterei, früher ein Augustinerkloster, jetzt Wohnung des Statthalters, mit schönem Garten; ferner das Rathaus mit einem schönen got. Eingangsthore und mehrern Antiquitäten, das Gebäude der Militär-Montur-Ökonomiekommission, das Militärkommando-Gebäude, die weitläufige sog. Jesuitenkaserne (ehemaliges Jesuitenkloster), eine 1882 vollendete Landwehrkaserne, das große Krankenhaus zu St. Anna, die bischöfl. Residenz, das Gebäude des adeligen Damenstifts zu Maria-Schul, die neuen prächtigen Gebäude des Polytechnikums, der Realschule und des Gymnasiums, dann der höhern Töchterschule, der Palast des Landesgerichts, das Augustinerkloster in Altbrünn, der Bahnhof, in welchem die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, die Mährisch-Schlesische Nordbahn und die Staatsbahn ihre Vereinigungspunkte finden, das 1882 auf einem freien Platze errichtete prachtvolle große Theatergebäude mit elektrischer Beleuchtung (das erste Theater auf dem Kontinente mit elektrischem Licht) und verschiedene schöne Privatbauten.

B. hat schöne öffentliche Gartenanlagen und ist Sitz der Landesbehörden für das Kronland Mähren, nämlich der Statthalterei, der Finanz-Landesdirektion, des Oberlandesgerichts und des Landes-Generalkommandos, von welchen die beiden letztern ihren Wirkungskreis auch über Österreichisch-Schlesien erstrecken; ferner der mähr.-schles. Postdirektion, der Staatsbuchhaltung und der Landeshauptkasse; sodann eines Landesgerichts, einer Polizeidirektion, zweier Bezirksgerichte, eines polit. Bezirksamts, eines Hauptzoll- und eines Steueramts und anderer landesherrlicher Ämter; endlich eines kath. Bischofs und eines evang. Superintendenten Augsburgischer Konfession. An Unterrichtsanstalten bestehen eine theol. Lehranstalt, eine technische Hochschule, zwei deutsche und ein czechisches Obergymnasium, zwei deutsche und eine czechische Oberrealschule, Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten, höhere und niedere Gewerbeschulen, eine Webe-, eine Handels-, eine Musikschule und viele Volksschulen und Kindergärten. Außerdem sind zu erwähnen ein Knabenseminar, ein Blinden- und ein Taubstummeninstitut, zwei Kinderbewahranstalten, viele wohlthätige und Humanitätsanstalten, darunter namentlich eine öffentliche Kranken- und Irrenanstalt, eine Gebär-, eine Waisenanstalt, eine Rettungsanstalt für verwahrloste Knaben, ein Siechenhaus und vier andere Krankenhäuser; ferner eine Strafanstalt und ein Zwangsarbeitshaus. Auch befindet sich zu B. die mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und das Landes- (Franzens-) Museum zur Aufsammlung aller mähr.-schles. Erzeugnisse der Natur, Kunst, Wissenschaft und des Gewerbfleißes, eine Handels- und Gewerbekammer, ein Gewerbe-, ein Musik-, vier Gesang-, ein Turn-, ein Stenographen- und ein Kunstverein, die Mährische Eskomptebank, Filialen der österr. Nationalbank und der österr. Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, eine Sparkasse, eine Hypothekenbank der Markgrafschaft Mähren, eine Filiale der Anglo-Österreichischen Bank, eine Spar- und Vorschußkasse, eine Filiale der prager «Zivnostanska banka» und eine Leihbank. B. ist die bedeutendste Fabrikstadt der österr. Monarchie für Schafwoll-

beschreibung des Grafen von B. und des Kabinettsministers A. J. Fürsten von Sulkowski» (Frankf. u. Lpz. 1766); «Geheimnisse des sächs. Kabinetts. Ende 1745 bis Ende 1756» (2 Bde., Stuttg. 1866).

Brühl (Aloysius Friedr., Graf von), der älteste Sohn des vorigen, geb. zu Dresden 31. Juli 1739, studierte in Leipzig und Leiden, ward bereits in seinem 19. Jahre poln. Kron-Großfeldzeugmeister und wohnte, nachdem er Europa durchreist, einigen Feldzügen der Österreicher im Siebenjährigen Kriege bei. Nach Augusts III. Tode verlor er seine Ämter in Polen und Sachsen, doch erhielt er in Polen einige durch den König Stanislaus zurück. Er lebte nun auf seiner Herrschaft Pförten in der Lausitz und starb 30. Jan. 1793 zu Berlin bei einem Besuche seines Bruders Karl. Einer der schönsten Männer seiner Zeit, von großer Leibesstärke, künstlerisch vielseitig gebildet, war er zugleich ein vollendeter Weltmann, der die meisten europ. Sprachen mit Gewandtheit sprach und schrieb. Eine seiner Hauptliebhabereien bildete das Theater. Ein solches hatte er zu Pförten errichtet, für das er selbst die erforderlichen Dekorationen malte und Stücke schrieb, in denen er auch als Darsteller auftrat. Diese und andere Stücke, darunter mehrere aus dem Französischen, erschienen unter dem Titel «Theatralische Belustigungen» (5 Bde., Dresd. 1785—90). Nachlässig hingeworfen und sprachlich inkorrekt, sind seine Lustspiele doch reich an komischen Zügen.

Brühl (Karl Friedr. Mor. Paul, Graf von), Sohn des Grafen Hans Moritz von B. und Enkel des Ministers, geb. zu Pförten in der Lausitz 18. Mai 1772, wo er von Kindheit auf an den theatralischen und musikalischen Aufführungen, die auf dem zu Pförten errichteten Privat- und Familientheater des Oheims stattfanden, teilnahm, wurde 1790 Jagdjunker in Berlin und 1796 Forstreferendar bei der kurmärk. Kammer. Doch setzte er seine Kunststudien fort und trieb Musik unter Fasch, die Zeichenkunst unter Genelli, versuchte sich auch im Radieren mit Erfolg. Unter Goethes Leitung war er 1798 bei dem herzogl. Privattheater in Weimar wirksam. Auch nachdem er 1800 Kammerherr des Prinzen Heinrich von Preußen geworden, mit dem er einige Jahre zu Rheinsberg verlebte, stand er dem Theater nahe, da der Prinz eine franz. Schauspielertruppe unterhielt. Im J. 1813 machte er den Feldzug als Major im Generalstabe mit und begleitete sodann nach dem Friedensschlusse den König von Preußen nach London. Nach der Rückkehr wurde er 1815 zum Generalintendanten der königl. Schauspiele in Berlin ernannt. In diesem Wirkungskreise entwickelte er eine rastlose Thätigkeit, die sich namentlich auf die Korrektheit der Kostüme und der Dekorationen erstreckte, während in rein künstlerischer Beziehung die königl. Theater unter seiner Leitung zurückkamen. Auch war er Anordner aller Festzüge, welche im königl. Schlosse stattfanden. Außerdem begründete er das «Dramatische Wochenblatt» auf eigene Kosten, welches in seinen drei Jahrgängen (1815—17) außerordentlich viel Wertvolles enthielt, schrieb Vorreden zu mehrern Werken über Kostüme und Dekorationen und gab mit Spiker die «Darstellung des Festspiels Lalla Rookh, welches auf dem 27. Jan. 1821 im königl. Schlosse veranstalteten Maskenball gegeben wurde» (Berl. 1822, mit 23 Kupfern) heraus. Nachdem B. 1828 seine Entlassung genommen, wurde er 1830 Generalintendant der königl. Museen, als welcher er aufs neue seinen Kunstsinn bewi Er starb zu Berlin 9. Aug. 1837. Vgl. Dinge in «Teichmanns Nachlaß» (Stuttg. 1863).

Bruhns (Karl Christian), verdienter deut Astronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Hol wo sein Vater Mechaniker war, zeichnete sich frühzeitig durch seine Neigung für die matl Wissenschaften aus und widmete sich auch spe als er auf Wunsch seines Vaters dessen Beruf lernt, mit Eifer dem Studium der höhern Ma matik, Astronomie und fremden Sprachen. J. 1851 in einer mechan. Werkstätte in Berlin schäftigt, erwarb er sich durch Lösung verschiede astron. Aufgaben das Vertrauen Enckes, des dan ligen Direktors der berliner Sternwarte, und wu von diesem 1852 erst als interimistischer, sehr ba aber als ordentlicher zweiter Assistent bei d Sternwarte angestellt. Am 1. Juli 1854 rückte zum ersten Assistenten auf, promovierte 1856 m der Schrift: «De planetis minoribus» (Berl. 185 und habilitierte sich 1859 als Privatdocent an de Universität. Noch in demselben Jahre erhielt e einen Ruf als Professor der Astronomie und Di rektor der Sternwarte zu Leipzig, welchem er in Frühjahr 1860 Folge leistete. Da die damalig Sternwarte nicht mehr den Anforderungen der Wissenschaft genügen konnte, so wurde 1860—61 eine neue ganz nach B.s Angaben und Plänen erbaut. Die außerordentlich zahlreichen Beobachtungen, welche nun teils von ihm, teils unter seiner Leitung angestellt wurden, und die sich auf Ortsbestimmungen von Planeten, Kometen, Fixsternen (Zonenbeobachtungen) beziehen, zeugen von der Energie, mit welcher er seine Aufgabe verfolgte. Nicht weniger bemerkenswert sind seine vielfachen Berechnungen von Kometenbahnen, die er meistens in den «Astron. Nachrichten» veröffentlichte. B. hat sich ferner in der Wissenschaft besonders durch die Entdeckungen mehrerer Kometen einen Namen erworben. So fand er die Kometen IV 1853, IV 1854, III 1855, I und IV 1858, III 1862 und I 1863, den Brorsenschen Kometen 1857, wofür er den Lalandeschen Preis von der pariser Akademie erhielt, und 1858 den Fayeschen Kometen auf. Von seinen übrigen astron. Arbeiten sind noch zu nennen: «Die astron. Strahlenbrechung in ihrer histor. Entwickelung» (Lpz. 1861), eine Preisschrift, die «Geschichte und Beschreibung der leipziger Sternwarte» (Lpz. 1861), «Neues logarithmisch-trigonometr. Handbuch auf sieben Decimalen» (Lpz. 1870, 2. Aufl. 1881), «Atlas der Astronomie» (Lpz. 1872).

Als Baeyer die mitteleurop. Gradmessung ins Leben rief, war B. ein thätiger Förderer dieses großen Unternehmens. Nicht allein wurden ihm von der sächs. Regierung die astron.-geodätischen Arbeiten in Sachsen übertragen, er war auch längere Zeit Chef der astron. Sektion im Preußischen Geodätischen Institut und gab in dieser Stellung mehrere Bände der «Astron.-geodätischen Arbeiten, Publikationen des Königl. Preuß. Geodätischen Instituts» (Lpz. 1865—74) heraus. Auch an der Bearbeitung der mecklenburger Gradmessung nahm er thätigen Anteil. Er war Mitglied der Permanenten Kommission der europ. Gradmessung. Noch sind zu erwähnen seine Schriften «Bestimmung der Längendifferenz zwischen Leipzig und Berlin (Lpz. 1865), zwischen Berlin und Lund (Lund 1870), zwischen Leipzig und Wien (Lpz. 1872) u. a. Im J. 1863 errichtete er in Sachsen ein Netz von 24 meteorol.

B. Die Schachtbrunnen, auch B. mit weitem Kessel genannt, zerfallen in solche mit wasserdichter Umschließung und in solche, bei denen Mantel und Sohle teilweisen Wasserdurchlaß gestatten. Zu den erstern gehören die Cisternen; diese bestehen aus wasserdichten, überwälbten Bassins, die so tief im Boden liegen, daß weder Frast noch Sommerwärme eindringt, sind mit den nätigen Vorrichtungen zur zweckmäßigen Zuleitung des in der Umgebung niederfallenden Regens und Schneewassers, zur Wasserentnahme und Reinigung versehen. Sie speichern das Wasser auf und müssen infolge Ungleichfarmigkeit der atmosphärischen Niederschlagsverteilung je nach den klimatischen Verhältnissen den Bedarf von drei bis vier Manaten und darüber fassen können. Sie finden vorzugsweise in wasserarmen Gegenden, so z. B. in Venedig, Ostfriesland u. s. w., sowie in Festungen, wo Fluß- oder Röhrenwasser mangelt oder im Kriegsfalle vom Feinde entzogen werden könnte, Anwendung.

Fig. 5 zeigt eine Cisterne Venedigs. Der äußere Schacht ist wasserdicht, der innere unten wasserdurchlassig, oben mit wasserdichten, gebrannten Steinen ausgefüllt und trägt meist ein korinth. Kapitäk aus weißem Marmor; der Raun zwischen beiden Schächten ist mit einer Sandschicht ausgefüllt, welche filtrierend und Wasser haltend wirkt. Den Zufluß des den B. speisenden Dach- und Straßenwassers vermitteln ausgemauerte Rinnen. Zu größern Cisternenbauten gab neuester Zeit die Durchführung der Wasserversorgung für die Dalmatiner Staatsbahn Veranlassung; so wurde zu Petrowič eine Cisterne von 6800 cbm Fassungsraum angelegt. Sie erhält das Wasser eines Niederschlagsgebietes, welches zum Teil (2800 qm) in Beton mit Cementüberzug gedichtet und geglättet, zum Teik (11500 qm) mit Platten abgepflastert, zum Teil (10000 qm) roh planiert ist.

Der Brunnen mit offener Sohle dient meist zum Bezuge von Grund- oder benachbartem Flußwasser, welches aus dem damit gesättigten Boden eindringt; sobald der Wasserspiegel im B. auf künstliche Weise, durch Schopfen oder Pumpen, gesenkt wird, da B. dieser Art in feinem Sande angelegt sich leicht mit Sand füllen, versanden, hat man die Sohle von unten nach aben mit allmählich grobkärniger werdendem Sand und Kiesschichten gefüllt und zur Vermehrung der Ergiebigkeit mit durchlässigem Mantek versehen, den man früher häufig aus Trockenmauerwerk, in neuerer Zeit desser mittels zweier Cylinder von verschiedenem Durchmesser herstellt, zwischen welche man fein zerteiltes Steinmaterial füllt. Ein B. dieser Art in Berlin lieferte bei 4,29 m äußeem und 1,57 m innerm Durchmesser, 16,96 m Wasserstand und 1,57 m Senkung des Wosserspiegels stündlich bis zu 185 500 l Wasser. Bisweilen werden B. teilweise mit dichtem, teilweise mit durchlässigem Mantel ausgeführt; dies ist namentlich der Fall, wenn sich, wie z. B. bei der natürlichen Filtration des Flußwassers, in den obern Schichten des Badens unbrauchbares, in den untern Schichten dagegen brauchbares Wasser findet.

Die Herstellung der Schachtumkleidung erfolgt in Holz mit Hilfe einer Bretterverkleidung, die sich gegen aufgehangene hölzerne Rahmen, die Brunnenkränze (Fig. 6), stützt, durch Mauerung oder in Guß- oder Schmiedeeisen. Die Mauerung geschieht häufig mit Zuhilfenahme eigener Ziegel, welche die Ausführung kreisfärmiger Umschließungen erleichtern. Bei nachgiebigem Boden (Sond u. s. w.) wird die Mauer anfänglich auf einen eisernen oder hölzernen Brunnenkranz gesetzt. Bei Aushebung des Schachtes und Untergrabung des Kranzes senkt sich derselbe samt der auf ihm ruhenden Mauer. (S. Fig. 8 u. 9.) Diese wird von oben aus successive erhöht, ein Verfahren, welches man mit Vorteil nicht nur bei der Herstellung aon Schächten überhaupt, sondern auch bei Fundierungen van Brunnenpfeilern u. s. w. mit Varteil in Anwendung gebracht hat. In ganz ähnlicher Weise kann die Versenkung eiserner B. erfolgen. Grose B. mit affener Sohle finden wir vielsoch für Wasserversorgungszwecke größerer Städte als Bezugsquellen der Wasserleitungen angelegt; so zu Dresden, Berlin, Prag, Elderfeld u. s. w. Sehr tiefe B. finden sich auf dem Känigstein, in Silberberg, auf dem Wendelstein in Thüringen u. s. w.

In den Städten sucht man von der Wasserbeschaffung mittels Sammelbrunnen im Stadtinnern in neuerer Zeit aus Gesundheitsrücksichten meist abzugehen. Denn beim Zusammenleben einer großen Bevälkerung auf einem verhältnismäßig kleinen Raume häufen sich Abfälle, welche nicht immer entfernt werden können, sondern vielfach eine Infizierung des städtischen Grund und Bodens herbeiführen, dadurch eine allmähliche Vergiftung der B. bewirken und Brutstätten aan Epidemien erzeugen. Die B. sind, in unmittelbarer Nähe von Dungstätten und Aborten in den Häfen angelegt, häufig zu Reservoirs für die abfiltrierte Stadtlauge gewarden, die van den Bewohnern, durch die Grundwasser verdünnt, getrunken wird. Die neuesten Forschungen haben ergeben, daß eine derart auf unreines Wasser angewiesene Beaälkerung zur Zeit des Auftretens von Typhus, Cholera u. s. w. 3½ mal so viele Todesfälle erleidet als eine solche, welche reines und gesundes Wasser trinkt, und daß die mit fäcalen und andern Bestandteilen infizierten B. die besten Träger der Stoffe sind, welche Epidemien verbreiten. Auch in sonst guten B. wird das Wasser zuweilen, wenn es längere Zeit steht oder durch sonstige Zufälligkeiten, schlecht schmeckend, trübe. Diesem Übelstande hilft man ab durch eine nach der Quantität des Wassers bemessene Menge Kachsalz oder Steinsalz, das man in den B. wirft, den man einige Tage ruhen läßt. Überhaupt ist es zweckmäßig, diese Reinigung jährlich einmal, namentlich im hohen Sammer vorzunehmen. Die Wasserergiebigkeit bestehender B. kann durch Durchlässigmachung des Mantels, Vergrößerung des Durchmessers oder durch Vertiefung erzielt werden, wenn bekannt ist, daß die tiefern Schichten wasserführend sind. Mitunter hat man von der Brunnensohle ein System von durchköcherten Sammelröhren ausgehen lassen, welche die einzelnen Wasseradern aufsaugt und dem B. zuführt. Einen B. dieser Art zeigt Fig. 11. In primitiver Weise kännen Schachtbrunnen durch hölzerne Tonnen ersetzt werden, die man im Niaeau des Grundwassers in die Erde versenkt und durch Gräben und Deckel vor dem Eindringen des Tagwassers schützt; eine Notbrunnenanlage dieser Art, wie sie im Felde angewendet wird, zeigt Fig. 7.

C. Brunn- ader Brunnenstuben, auch Wasserschlösser genannt, dienen zur Auffangung direkt an der Erdoberfläche hervorbrechender

estampes du cabinet de feu M. d'Aretin» (2 Bde., Münch. 1827—30). Er starb 18. Nov. 1836 zu München an der Cholera.

Brüllow, auch Brülow oder Brylow (Karl), ausgezeichneter Historienmaler, geb. 1799 zu Petersburg, studierte auf der dortigen Akademie und ging 1823 nach Italien, wo er mehrere treffliche Kopien nach Rafael fertigte. Sein selbständiger Ruhm gründet sich auf das große, auch durch den Stich bekannt gewordene Gemälde, welches den letzten Tag von Pompeji, nach dem Berichte des jüngern Plinius, darstellt und gegenwärtig in der Eremitage zu Petersburg sich befindet. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland zum Professor der Malerei an der Akademie der Künste ernannt, malte er für die kasanische Kathedrale einige Heiligenbilder sowie eine Himmelfahrt Christi. Später führte er ein zweites Gemälde von größern Dimensionen aus: die Belagerung von Pskow, in welchem er jedoch keinen Fortschritt zeigte. Über den Mißerfolg gekränkt, wies er die Beteiligung an der Ausmalung der Isaakkirche in Petersburg zurück und verfiel in eine Krankheit, die ihn veranlaßte, sich wieder nach Italien zu begeben. B. starb 23. Juni 1852 zu Marciano bei Rom, wo er sich zum Gebrauch der Mineralquellen aufhielt. — Sein Bruder, Alexander B., geb. 1800, der ihn nach Italien begleitet und später Paris besucht hatte, wurde nach seiner Rückkehr als Professor der Architektur an der Akademie angestellt und 1864 zum Geh. Rat ernannt. Er baute die evang. St. Petrikirche, dann das Michailowsche Theater, das Observatorium zu Pulkowa und stellte mit Stassow 1838 den abgebrannten Winterpalast her, wofür er eine ansehnliche Belohnung nebst Jahrgehalt erhielt. Von ihm rührt auch der Entwurf des Denkmals her, welches seinem Bruder auf dem evangel. Friedhof zu Rom von dem Bildhauer Schtschurupow errichtet wurde. Er starb 21. Jan. 1877 zu Petersburg.

Brumaire hieß im Kalender der ersten franz. Republik der zweite Monat des Jahres, der 23. Okt. anfing und 21. Nov. endigte. Die um diese Zeit gewöhnlich eintretenden Nebel (brumes) hatten ihm seinen Namen verschafft. Ein welthistorisch berühmter Tag ist der 18. B. des J. VIII (9. Nov. 1799), an welchem der General Bonaparte das Direktorium (s. d.) stürzte und als Erster Konsul die Zügel der Regierung ergriff. (S. Napoleon I.)

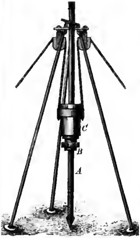
Brumāl (lat.), winterlich.

Brumataleim, eine vom Lehrer Becker in Jüterbog erfundene Klebmasse, welche man zum Fangen und Vernichten der den Obstbäumen und andern Laubhölzern schädlichen Insekten, namentlich der Obstmaden (Raupen der Apfelwickler, Tortrix pomonana) von Ende Juli bis Mitte Oktober, der Frostspanner, auch Reifmotten (Geometra brumata) von Ende Oktober bis Ende November, anwendet. Man bindet um die Stämme einen 10—12 cm breiten, vorher mit verdünntem Tischlerleim grundierten Papierring oben mit Bindfaden fest, umstreicht dann den Ring mit dem lange klebrig bleibenden B., mit welchem dann die Insekten gefangen werden. Erforderlich ist sorgsame Berücksichtigung der Lebensweise der Tiere, wann sie erscheinen, damit der Ring zu rechter Zeit angelegt wird.

Brumath, Stadt und Hauptort eines Kantons im Landkreise Straßburg des elsaß-lothring. Bezirks Unterelsaß, liegt an der Zorn und der Eisenbahn Straßburg-Avricourt, 17 km nordwestlich von Straßburg, ist Sitz eines Amtsgerichts für den Kanton B., eines Konsistoriums Augsburgischer Konfession und zählt (1880) 5445 E., welche Gerberei, Hanfhandel und Tabakshandel treiben. Bei B. liegt die Landesobstbauschule Grafenburg. B. ist das Brocomagus der Römer und wurde 1336 vom Kaiser Ludwig dem Bayer zur Stadt erhoben, deren Lehnsherr anfänglich der Erzbischof von Mainz war; im 15. Jahrh. war es Gegenstand langer Fehden zwischen den Grafen von Leiningen und Lichtenberg, gehörte von 1480 ab den Grafen von Hanau-Lichtenberg, dann bis 1789 den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und wurde 1801 an Frankreich abgetreten. In den Kriegen von 1674 und 1694 wurde B. teilweise verbrannt. Im Deutsch-Französischen Kriege besetzten es die Badenser 8. Aug. 1870 und begannen von hier aus die Operationen gegen Straßburg. Ungefähr 1 km östlich von B. liegt die Irrenanstalt Stephansfeld.

Brun (Friederike Sophie Christiane), deutsche Reiseschriftstellerin und Dichterin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Herzogtum Gotha, kam im frühesten Kindesalter mit ihrem Vater, Balthasar Münter (s. d.), nach Kopenhagen, wo sich rasch ihre poetischen Anlagen entwickelten; 1783 ward sie die Gattin des Geh. Konferenzrats Konstantin B. in Kopenhagen, 1788 verlor sie das Gehör. Eine mit ihrem Gemahl 1791 nach dem Süden Europas unternommene Reise schilderte sie in den beiden ersten Bänden ihrer «Prosaischen Schriften» (4 Bde., Zür. 1799—1801), während sie in den beiden andern eine Reise beschrieb, die sie 1795 nach Italien unternahm. Nachdem sie den Winter in Rom verlebt, besuchte sie im Sommer 1796 Ischia, dessen Schwefelquelle ihre zerrüttete Gesundheit wiederherstellte, unternahm 1801 eine neue Reise in die Schweiz und brachte längere Zeit in Coppet bei Necker und dessen Tochter, Frau von Staël, dann den Sommer in Rom zu. Sie beschrieb diese Reise in den beiden ersten Bänden ihrer «Episoden» (Bd. 1 u. 2, Zür. 1807—9; Bd. 3 u. 4, Münch. u. Heidelb. 1816—18), ihren Aufenthalt in Rom aber in dem «Röm. Leben» (2 Bde., Lpz. 1833). Eine abermalige Reise nach Italien unternahm sie 1806 und war 1809 in Rom Augenzeugin der Vorgänge, welche der Gefangennehmung des Papstes vorangingen und folgten. Ihre über diese Ereignisse an ihren Bruder, den Bischof von Seeland, in den J. 1808—10 gerichteten «Briefe aus Rom» gab Böttiger (Dresd. 1816; neue Aufl. 1820) mit einer Vorrede heraus. Die letztere Reise selbst beschrieb sie im dritten und vierten Teile ihrer «Episoden». Nach ihrer Rückkehr blieb sie fortan in Kopenhagen. Ihren ersten «Gedichten», herausgegeben von Matthisson (Zür. 1795; 4. Aufl. 1806), folgten «Neue Gedichte» (Darmst. 1812) und «Neueste Gedichte» (Bonn 1820). Eine teilweise Beschreibung ihres Jugendlebens enthält ihr letztes Werk: «Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung» (Aarau 1824). Sie starb 25. März 1835 in Kopenhagen.

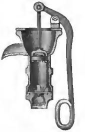
Brun (Henri Louis Simon, genannt Lucien), franz. Politiker, geb. 2. Juni 1822 zu Gex (Depart. Ain), studierte die Rechte und ließ sich zu Lyon als Advokat nieder. Seiner monarchistischen und klerikalen Gesinnung wegen wurde er 1871 als Kandidat der Legitimisten in Lyon in die Nationalversammlung gewählt, wo er einer der bedeutendsten Redner der äußersten Rechten wurde. Er war bei



1. Eintreiben von Nortons Rammbrunnen.



3. Nortons Rammbrunnen.



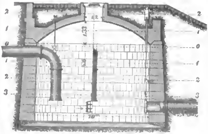
2. Pumpe zu Nortons Rammbrunnen.



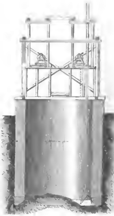
12. Bru



7. Notfeldbrunnen.



11. Hauptbrunnen des Wasserwerks zu Dresden.



8. Herstellungsarten von Senkbrunnen.



9. B

ihrer Schwester Galswintha, die mit Siegberts Bruder, Chilperich, dem Könige von Soissons oder Neustrien, vermählt war, durch Fredegunde (s. d.), reizte sie ihren Gemahl zum Kriege gegen Chilperich, der Fredegunde geheiratet hatte. Siegbert ward 575 ermordet, B. von Chilperich gefangen, aber später nach Austrasien zurückgesendet, wo sie für ihren unmündigen Sohn Childebert regierte. Guntram, König von Burgund, schützte nach Chilperichs, seines Bruders, Ermordung 584 dessen Sohn und Fredegunde, welche nach Childeberts Tode, im J. 596, siegreich gegen B. Krieg führte, aber schon 597 starb. Vor den austras. Großen floh B. zu ihrem jüngern Enkel Theodorich II., dem bei der Erbteilung Burgund, das 593 mit Austrasien vereint worden, zugefallen war, und den sie zum Kriege gegen seinen Bruder Theodebert von Austrasien anreizte. Dieser ward geschlagen und mit seinem Sohne 612 ermordet. Theodorich kündigte nun auch Chlotar II. von Neustrien, Chilperichs Sohn, den Krieg an, starb aber 613, worauf die 80jährige B. für den ältesten der vier unmündigen Söhne desselben von neuem die Regierung führen wollte. Aber die Austrasier, bei welchen damals die Ahnherren des spätern Karolingischen Königshauses den Ausschlag gaben, waren der Bürgerkriege müde und erhoben Chlotar zum König aller Frankenreiche, der B. gefangen nahm, sie des Mordes von 10 Personen aus dem königl. Hause bezichtigte und, nachdem sie drei Tage lang gefoltert, dann, auf ein Kamel gebunden, dem Heer zur Schau im Lager herumgeführt worden war, an den Schweif eines wilden Pferdes gebunden zu Tode schleifen ließ. Vgl. Richter, «Annalen des Fränkischen Reichs im Zeitalter der Merovinger» (Halle 1873).

Die Brünhilde, die in der deutschen Heldensage als Gemahlin Gunthers, des Königs der Burgunden, feindselig gegen Kriemhilde und deren Gemahl Siegfried erscheint, dessen Tod durch Hagen sie veranlaßt, steht zu der austrasischen B. in keiner Beziehung, sondern ist die Valkyrie Brynhildr der nordischen Mythologie. (S. Nibelungenlied.)

Brunei, s. Borneo.

Brunel (Sir Marc Isambard), der Erbauer des Themsetunnels, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im franz. Depart. Eure, empfing seinen ersten Unterricht im Kollegium von Gisors und später im Seminar zu Nicaise. Da er keine Neigung zum Priesterstande hatte, aber der Vater ihn auch nicht Ingenieur werden lassen wollte, mußte er 1786 Dienste in der franz. Marine nehmen. Die Revolution veranlaßte ihn 1793 zur Auswanderung nach Neuyork, wo er sich seiner Neigung zur Mechanik und den verwandten Wissenschaften überließ, das Parktheater erbaute und auch die Leitung einer Kanonengießerei und der Hafenbefestigungen übernahm; 1799 ging er jedoch nach England, wo er seitdem blieb. Nachdem er 1806 für einen Klobenmechanismus zum Gebrauch der Marine eine öffentliche Belohnung von 20000 Pfd. St. erhalten, baute er später für die Admiralität eine Sägemühle in Chatham. Er hatte sich durch diese und ähnliche Arbeiten bereits mannigfache Anerkennung erworben, als er endlich durch die Erbauung des Themsetunnels, jenes merkwürdigen Bauwerks, dessen Plan er schon 1819 fertig hatte, dessen Ausführung aber erst 1825 begonnen und nach Überwindung der unsäglichsten Schwierigkeiten 1842 beendigt wurde, seinem Ruhme die Krone aufsetzte. (S. Tunnel.) B. war Vi
präsident der Königlichen Gesellschaft der Wisse
schaften zu London, eine seltene Ehre für einen Au
länder, und erhielt 1841 die Ritterwürde. Er sta
12. Dez. 1849. Vgl. Beamish, «Memoir of Sir Ma
Isambard B.» (2. Aufl., Lond. 1862).

Brunel (Isambard Kingdom), Sohn des vor
gen, ebenfalls ein ausgezeichneter Techniker, wur
9. April 1806 zu Portsmouth geboren, wo der Vat
eben mit der Einrichtung des Klobenmechanismu
beschäftigt war, und erhielt seine Erziehung im Co
lége Henri IV. zu Caen. Seine Laufbahn als pra
tischer Ingenieur begann er 1826 unter dem Vate
den er beim Bau des Tunnels unterstützte. Späte
widmete er sich vorzugsweise dem Eisenbahnbau un
der Anfertigung von Maschinen und Apparaten fü
die Dampfschiffahrt, wurde 1833 zum Ingenieu
der Great-Western-Eisenbahn ernannt und leitet
als solcher den Bau aller Tunnels, Brücken un
anderer großartigen Werke dieser Linie, darunte
der Brücken über die Themse zu Maidenhead un
über den Wye zu Chepstow. Durch ihn wurde auch
die Hungerforder Hängebrücke zu London erbaut, und
an der Ausführung der Conway- und der Britanniabrücke (s. d.) nahm er gleichfalls thätigen Anteil. Von seinen Hafenbauten verdienen namentlich die Docks von Cardiff und die von Sunderland, von seinen Schiffsbauten der Great-Western (1835) und Great-Britain (1842) Erwähnung. Bei Errichtung des Krystallpalastes war er durch Rat und That behilflich und gab dem Unternehmer Paxton die Idee zu mehrern Verbesserungen des ursprünglichen Plans. Während des russ. Kriegs wurde ihm 1854 die Errichtung des Militärhospitals zu Renkioi in den Dardanellen aufgetragen, für welches er Aquädukte zur Versorgung des Ortes mit frischem Wasser und einen Schienenweg zum Transport der Kranken von dem Landungsplatze anlegte und so eine wahre Musteranstalt schuf. B. war es auch, der zuerst die Einführung der Schraube in der brit. Flotte empfahl. Sein letztes und berühmtestes Werk war das riesenhafte eiserne Dampfschiff, das anfangs den Namen des Leviathan führte und später Great-Eastern getauft wurde, und zu dem er schon 1852 den Gedanken faßte, welches nur nach mehrjähriger Arbeit und nach Überwindung von pekuniären Schwierigkeiten und materiellen und physischen Hindernissen aller Art verwirklicht werden konnte. Die geistige Anstrengung und Aufregung, welche B. während der Ausführung dieses seines Lieblingsprojekts zu bestehen hatte, trug viel zu seinem frühzeitigen Tode bei; indessen hatte er bereits mehrere Jahre lang gekränkelt und seine bedeutenden Arbeiten unter steten körperlichen Leiden zu Stande gebracht. Während der Vorkehrungen zur Probefahrt des Great-Eastern von einem Schlaganfall betroffen, starb er in Westminster 15. Sept. 1859. Er hinterließ den Ruf eines der ersten Techniker des 19. Jahrh., der mit umfassenden Fachkenntnissen und unternehmendem Geiste einen edeln, von Eifersucht und Mißgunst freien Charakter verband. Vgl. Brunel, «Life of B.» (Lond. 1870).

Brunelle, Pflanzengattung, s. Prunella.

Brunellen oder Prunellen (Brignoles) heißen die wohlschmeckenden, geschälten und vom Steine befreiten, getrockneten, großen Pflaumen, die zu Brignoles in Frankreich, von welcher Stadt sie auch den Namen haben, zubereitet werden. Sodann versteht man auch darunter überhaupt alle geschälten und getrockneten **Pflaumen**. Die beste Sorte

echter B., **Pistoles** genannt, hat eine hellbräunliche oder weißgelbliche Farbe und ein fast überzuckertes Ansehen.

Brunelleschi (Filippo di Ser), einer der größten Baukünstler Italiens, geb. zu Florenz 1377, hatte zuerst die Goldschmiedekunst gelernt, von dieser war er zur Bildhauerkunst, dann zur Baukunst übergegangen. Mit vielem Eifer trieb er mechan. und mathem. Studien, nebst welchen sein feuriger Geist mit Eifer sich in das neu erschlossene Studium der Antike vertiefte. Er wird als der erste genannt, welcher die Wissenschaft der Perspektive auf feste Regeln und zur Anwendung gebracht habe. Zugleich galt er als ein tüchtiger Ausleger des Dante. Mit dem berühmten Bildhauer Donatello ging B., gekränkt wegen seines Mißerfolgs bei der Konkurrenz wegen der Bronzethüren von San-Giovanni (1401), nach Rom. Hier widmete sich B. mit größtem Eifer dem Studium der alten Baudenkmale, wobei ein doppeltes Ziel ihm vorschwebte: er wollte den Stil der antiken Baukunst wieder ins Leben einführen, damit die unnationalen Formen des ital.-got. Baustils durch das schulgerechte System der Antike verdrängt werden möchten, und die mechan. Kenntnisse der alten Baumeister sich wieder zu eigen machen, damit es ihm möglich würde, die grandiose Kuppel des bis dahin unvollendeten Doms von Florenz aufzuführen. Nebst den Schriften des Vitruv diente ihm das Studium des Pantheon, der Thermen und anderer röm. Bauten dabei als Führer. Der florentiner Dom war 1296 gegründet und der Bau bis zur Kuppel fortgesetzt worden. Für diese aber wußte man keinen Rat, und in einer großen Versammlung von Baumeistern kamen nur die ungeschicktesten Vorschläge für die Ausführung zum Vorschein. B. entwickelte ebenfalls seine Ansichten über das Unternehmen. Als er sich aber dahin aussprach, daß er die Riesenwölbung ohne ein eigentliches Gerüst ins Werk richten und daß er gar statt Einer Kuppel deren zwei (eine um die andere, die äußere als Schutzkuppel der innern) wölben wolle, verlachte man ihn als einen Thoren. Endlich aber siegte doch die Sicherheit seiner Überzeugung, die er zugleich durch den Bau zweier kleiner Kuppeln nach seinem System zu unterstützen wußte. Man übertrug ihm nach vielem Widerstreit den Riesenbau, den er auch vollendete. Zu den wichtigsten Bauwerken, welche B. außerdem in Florenz aufführte und in denen er den antiken Basilikenstil zur Anwendung brachte, gehören die Kirchen San-Spirito und San-Lorenzo, sodann die Anlage des kolossalen Palastes Pitti, nach dessen System sich der schöne toscan. Palastbau des 15. Jahrh. zunächst noch mit Beibehaltung mancher mittelalterlicher Reminiscenzen entwickelt hat. Sein Relief für die Bronzethür von San-Giovanni in Florenz befindet sich neben dem von dem Sieger Ghiberti im Nationalmuseum daselbst und stellt die Opferung des Isaak vor. Außerdem rührt von ihm ein großes, in Holz geschnitztes Kruzifix in Sta.-Maria Novella zu Florenz von hoheitsvoller Würde her. B. starb zu Florenz 1444.

Brunet (Jacques Charles), berühmter franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 zu Paris, machte sich als Bibliograph zuerst durch mehrere Auktionskataloge bekannt, unter denen besonders der des Grafen d'Ourches (Par. 1811) von Wert ist. Da das von ihm besorgte Supplement zu Cailleaus und Duclos' «Dictionnaire bibliographique» (Par. 1802) beifällig aufgenommen ward, schritt er zur Bearbeitung des «Manuel du libraire et de l'amateur des livres» (3 Bde., Par. 1810), arbeitete seitdem unausgesetzt an der Vervollkommnung dieses seines Hauptwerks und gab auch der fünften Auflage (6 Bde., Par. 1860—65) ein nach den Materien geordnetes Register bei. Von seinen kleinern bibliogr. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Notice sur les différentes éditions des Heures gothiques» (Par. 1834) und «Recherches sur les éditions originales de Rabelais» (Par. 1852). Er starb 16. Nov. 1867 in Paris.

Nicht mit B. zu verwechseln ist **Pierre Gustave** B., geb. 18. Nov. 1807 zu Bordeaux, der in seiner Vaterstadt lebt und außer nationalökonomischen und andern Schriften auch eine Reihe vorzüglicher bibliogr. Arbeiten und Beiträge zur Kenntnis der franz. Mundarten veröffentlicht hat.

Brunet de Presle (Charles Marie Wladimir), franz. Hellenist, geb. 10. Nov. 1809, studierte klassische Philologie, widmete sich dann aber vorzugsweise dem Neugriechischen und gab bereits 1828 eine neugriech. Übersetzung von Larochefoucaulds «Maximes» heraus; 1842 schrieb er «Recherches sur les établissements des Grecs en Sicile» (Par. 1846), wofür ihm ein Preis der Académie des Inscriptions, und 1846 «L'examen critique de la succession des dynasties égyptiennes» (Par. 1850), wofür ihm eine ehrenvolle Erwähnung zuteil wurde. Nach dem Tode Letronnes (1848) wurde ihm die Fortsetzung und Vollendung der von diesem vorbereiteten Herausgabe der griech. Papyrusrollen aus Ägypten übertragen, die dann unter dem Titel «Les Papyrus grecs du musée du Louvre et de la bibliothèque impériale» (nebst Atlas von 52 faksimilierten Blättern, Par. 1865) erschienen. Das Studium dieser Papyrusrollen und die Entdeckungen Mariettes (s. d.) veranlaßten ihn zu der «Monographie du Sérapéon de Memphis», welche in den «Mémoires» der Académie des Inscriptions erschien. Nach dem Tode Walckenaers (1852) wurde er Mitglied dieser Akademie und nach dem Tode des Hellenisten Karl Benedikt Hase (1864) Professor des Neugriechischen an der École des langues orientales. B. starb 12. Sept. 1875 zu Paroufeau im Depart. Seine-et-Marne.

Brunetto Latini, ital. und franz. Schriftsteller, Freund Dantes, geb. zu Florenz um 1220, spielte eine Rolle im florentin. Freistaat, war 1253 Gesandter, 1287 Prior, 1289 Sprecher der Republik und lebte sieben Jahre in Verbannung in Frankreich. Er war zu seiner Zeit als Gelehrter, Staatsmann und Schriftsteller gleich hochgeachtet. In Frankreich und in franz. Sprache schrieb er die umfangreiche Encyklopädie «Les Trésors», herausgegeben von Chabeille (Par. 1863), worin er einen Überblick über das Wissen seiner Zeit von Gott und Natur, von der Geschichte der alten und neuern Zeit, Anweisungen für Lebensführung, Haus- und Staatseinrichtung gibt, und über Kunstübungen u. dgl., nach meistenteils bekannten Quellen belehrt, wie namentlich Sundby, «B., Leonet og Skrifter» (Kopenh. 1869), nachgewiesen hat. Eine allegorische Dichtung in ital. Sprache ist sein «Tesoretto», herausgegeben unter andern von Zannoni (Flor. 1824), in dem der Dichter von der Natur über die Dinge im Himmel und auf der Erde, insbesondere über die Tugenden, Belehrung empfängt. B. übersetzte auch Schriften Ciceros u. s. w.

Brunfels (Otto), deutscher Botaniker, wurde um 1488 zu Mainz geboren, studierte in Mainz Theologie, trat später in ein Kartäuserkloster, ging aber dann nach Straßburg, trat hier zum Protestantismus über und wurde luther. Prediger. Schließlich wandte er sich noch der Medizin zu und siedelte als Arzt nach Bern über, wo er 1534 starb. B. war einer von denjenigen deutschen Botanikern, die sich von dem Einflusse des Dioskorides freimachten und die heimatliche Flora durch Selbstanschauung studierten. Er war der erste, der ein Werk über die in Deutschland wachsenden Pflanzen herausgab, und zwar schon mit Abbildungen, unter dem Titel »Contrafayt Kräuterbuch« (2 Tle., Straßburg 1532—37); Linné nannte ihn deshalb den »Vater der Botanik«.

Brunft oder Brunftzeit (auch *Brunst*, Brunstzeit) ist die Bezeichnung für die Begattungszeit verschiedener Wildgattungen. Wenn der Hirsch zum Beginne dieser Zeit die Tiere (weibliche Hirsche) aufsucht, so heißt es, »er tritt auf die B.«. In der Weidmannssprache wird der Ausdruck B. für das Edel-, Elen-, Dam- und Rehwild, ferner für das Schwarzwild und den Biber gebraucht. Beim Bär heißt diese Zeit die *Bärzeit*. Für die übrigen Wildgattungen werden zur Bezeichnung des Aufsuchens und Zusammenkommens beider Geschlechter zum Zweck der Paarung folgende Ausdrücke gebraucht: die Wölfe und das meiste kleine Raubwild, als Wildkatzen, Fischotter, Marder, Iltisse, Wiesel *ranzen*; die Füchse *rollen*; die Dachse *ranzen* oder *rollen*; die Luchse ranzen oder *begehren*; die Hasen und Kaninchen *rammeln*.

Brünhilde, s. unter *Brunehilde*.

Bruni (Leonardo), aus Arezzo, weshalb er sich *Aretino* nannte, einer der berühmtesten Gelehrten aus der Periode der ital. Renaissance, geb. 1369, studierte in Florenz und Ravenna zuerst die Rechte, wurde aber dann durch den Griechen Emanuel Chrysoloras in Florenz den klassischen Studien zugeführt. Seit 1405 päpstl. Geheimschreiber, begleitete er Johann XXIII. 1415 auf das Konzil zu Konstanz. Nach der Absetzung des Papstes kehrte B. nach Florenz zurück, wo er Anstellung und in wichtigen Angelegenheiten der Republik Verwendung fand. Durch seine »Historiarum Florentinarum libri XII« (Straßb. 1610), auf Befehl der Republik übersetzt von Donato Acciajuoli (Vened. 1473), erwarb er sich das Bürgerrecht in Florenz und wurde später Staatssekretär der Republik. Auf diesem wichtigen Posten starb er 9. März 1444, und Florenz und Arezzo wetteiferten, durch prächtige Exequien und Denkmäler das Andenken ihres verdienten Bürgers zu ehren. B.s Verdienste um die Ausbreitung und Förderung des Studiums der griech. Litteratur bestehen vorzüglich in seinen lat. Übersetzungen des Aristoteles, Demosthenes, Plutarch u. s. w. Aus der bedeutenden Zahl seiner übrigen Schriften, unter denen sich eine Abhandlung in griech. Sprache über die florentin. Staatsverfassung findet, sind namentlich hervorzuheben: der »Commentarius rerum suo tempore gestarum« (Vened. 1476), »De bello italico adversus Gothos« (Vened. 1471 u. öfter), »De origine urbis Mantuae« und »De Romae origine«, sowie die reichhaltigen »Epistolae familiares« (Vened. 1472 u. öfter; Ausg. von L. Mehus, Flor. 1741). Die Biographien Dantes und Petrarcas (Perugia 1671) schrieb er italienisch. Seine berühmte Novelle »De amore Guiscardi et Sigismundae filiae Tancredi« wurde oft gedruckt und mehrfach ins Italienische und Französische übersetzt.

Bruniaceen (Bruniacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Die Vertreter derselben sind sämtlich in Südafrika, hauptsächlich im Kaplande einheimisch. Es sind Sträucher oder Halbsträucher mit zwitterigen regelmäßigen Blüten, die aus einem fünflappigen Kelch, fünf Blumenblättern, fünf Staubgefäßen und einem Griffel bestehen. Die Blüten sind meistens dicht gedrängt in kugeligen Köpfchen angeordnet. Die Blätter sind sehr klein und gewöhnlich nadelförmig oder lineal; sie sind sitzend oder nur kurz gestielt.

Brunieren (frz.), *Bräunen*, eine technische Operation, welche bezweckt, Metallwaren und speziell Gewehrläufe mit einem braunen Überzuge zu versehen, um ihnen den Glanz zu benehmen und sie vor dem Rosten zu schützen. Es wird gewöhnlich so ausgeführt, daß der fertig polierte Gegenstand mit einer Mischung von Antimonbutter (dreifach Chlorantimon) und Öl überstrichen der Luft einige Tage lang ausgesetzt wird, worauf das Bestreichen wiederholt wird. Es bildet sich dabei eine dünne, aber festhaftende Rostschicht, die das darunter liegende Metall später vor weiterm Rosten schützt. Die Gegenstände werden darauf sorgfältig mit Wasser gereinigt, getrocknet, mit dem Polierstahl von neuem bearbeitet und endlich mit Wachs eingerieben oder gefirnißt (25 g Schellack, 4 g Drachenblut, 1 l Weingeist). Nach einem andern Verfahren werden die Gewehrläufe mit einer Lösung von 1 Teil Höllenstein in 500 Teilen Wasser überstrichen und dasselbe zum zweiten und dritten mal wiederholt.

Brünig (der), ein Bergübergang auf der Wasserscheide zwischen der Aare und der Reuß und der Grenze der schweiz. Kantone Bern und Obwalden gelegen, verbindet das Berner Oberland mit Luzern und dem Vierwaldstättersee. Die *Brünigstraße*, 1862 vollendet, von Luzern bis Interlaken 70 km lang, verläßt bei Alpnach-Stad den Vierwaldstättersee, zieht sich der Aa und dem Sarnersee entlang zu dem kleinen, 1836 tiefer gelegten Lungernsee hinauf und erreicht auf der Berner Grenze bei 1004 m die Paßhöhe, unterhalb welcher sie sich teilt, um links nach Meiringen, dem Hauptort des Haslithals, rechts nach Brienz und Interlaken zu führen. Sie ist eine der besuchtesten der Schweiz und bietet eine Reihe prachtvoller Aussichten und lieblicher Landschaftsbilder. Eine schmalspurige Eisenbahn über den B. ist projektiert.

Brünings (Christian), holländ. Wasserbaumeister, geb. 8. Nov. 1736 zu Neckarau in der Pfalz, widmete sich den Ingenieurwissenschaften und war Einnehmer der Deichkontributionen, als ihn 1769 die Staaten von Holland zum Generalflußinspektor ernannten. Seine wichtigsten Wasserbauten sind die verbesserte Bedeichung und Abwässerung des Harlemer Meers, die bessere Bedeichung und Austiefung der sog. Oberwasser in den Niederlanden; ferner die Umleitung des Waalstroms und des Kanals Pannerden, wodurch das Bett des Rheins, der Waal und des Lecks verbessert wurde. Sein Hauptwerk sind die »Berichte und Protokolle über das Wasser der Oberströme« (2 Bde., Amsterd. 1778, mit einem Atlas). B. starb 16. Mai 1805 als Generaldirektor des holländ. Waterstaats.

Brunn (Heinr.), verdienter Archäolog, geb. 23. Jan. 1822 zu Wörlitz bei Dessau, besuchte das

sie nicht zum großen Nachteil der Kultur einfallen, auch fernerhin in peinlicher Ordnung erhalten. Die Ränder der Sohle aber bleiben in einer Breite von 30 cm unbepflanzt, wodurch der Zug des Wassers befördert wird. Nach der Bepflanzung läßt man das Wasser wieder bis zur Höhe von 10—12 cm in den Graben. Das Wachstum der Kresse wird durch Anwendung einer reichlichen Düngung in der Zeit, wo die neue Pflanzung zu vegetieren beginnt, oder im Oktober, oder auch zu andern Zeiten befördert. Zu diesem Behufe wird das Wasser abgestellt und strohloser Schaf- oder auch wohl Rindermist gleichmäßig über die Fläche verteilt und in den Schlamm niedergedrückt. Auch muß die Kresse nach jedem Schnitte unter das Wasser gedrückt und letzteres von allen gelben Blättern, Pflanzenarten oder sonstigen Ungehörigkeiten gereinigt werden, wozu man sich zweier, besonders hierfür geeigneter Werkzeuge bedient, des Patschbrettes und des Schwelgbrettes. Eine recht harte Arbeit ist das Schneiden der Kresse bei der oft sehr rauhen Witterung im Herbst oder Winter, wobei der Arbeiter auf einem über die Klinge gelegten Brette sitzt. Es werden immer nur einzelne Büschel, soviel man mit drei Fingern fassen kann, aus der Fläche herausgeschnitten, auf der Stelle mit einer dünnen Weidenrute gebunden, unter das Wasser niedergedrückt und am Abend gesammelt. Die nicht geschnittenen Partien werden für spätere Schnitte aufgespart und können sich mittlerweile kräftiger entwickeln. Bei größerer Kälte wird die Kresse, so oft sich die Spitzen über das Wasser erheben, unter den Spiegel desselben eingedrückt, da sie sonst an Ansehen und zarter Beschaffenheit verliert.

Brunnenrausch, s. unter Berauschende Mittel.

Brunnenstuben, s. unter Brunnen I, C.

Brunnenvergiftung tritt ein, wenn giftige Stoffe, wie Abgänge aus chem. Fabriken, Zeugdruckereien u. s. w., in großer Nähe von Brunnen abfließen und in das Wasser der letztern geraten, oder aus benachbarten Senkgruben, Begräbnisplätzen u. s. w. die in fauliger Zersetzung befindlichen organischen Stoffe bis in den Brunnen hindurchsickern. Insbesondere ist die Verunreinigung der Brunnen mit menschlichen Abfallsstoffen und Jauchebestandteilen durch mangelhaft angelegte Aborte und durchlässige Latrinen sehr bedeutungsvoll für die örtliche Ausbreitung des Typhus; gelangt nur ein geringerer Teil der Darmausleerung eines Typhösen mit dem spezifischen Typhusgift, wodurch der Geschmack des Wassers nur wenig oder gar nicht alteriert wird, in einen Brunnen oder eine Wasserleitung, so können durch den Genuß dieses Wassers zahlreiche Typhusfälle veranlaßt werden. Ganz dasselbe gilt auch von der Cholera. Weiterhin hat man auch in einzelnen Fällen Bleivergiftung (s. d.) durch bleierne Pumpenrohre entstehen sehen. Es ist deshalb Aufgabe der Medizinalpolizei, auf solche Gefahren aufmerksam zu sein und jene schädlichen Einflüsse von den in Gebrauch befindlichen Brunnen abzuhalten, ganz besonders aber für zweckmäßige Anlage und Undurchlässigkeit der Senkgruben und Aborte besorgt zu sein. In zweifelhaften Fällen muß die chem. Untersuchung über das Vorhandensein solcher schädlicher Stoffe entscheiden. (S. Wasser.) Bei Ausbreitung gewisser Seuchen, wie der Pest, der Cholera, wiederholte sich oft die Erscheinung, daß das Volk auf die unbegründete Meinung verfiel, die allgemeine Erkrankung sei durch eine absichtliche Vergiftung der Brunnen herbeigeführt. Namentlich im Mittelalter wurde dieser Irrtum zu Zeiten, in denen die Pest und der sog. Schwarze Tod herrschten, für den fanatischen Pöbel Veranlassung, die Totengräber und Ärzte als Urheber des Übels zu beschuldigen. Eine noch schlimmere Folge dieses Vorurteils waren in der Mitte des 14. Jahrh. zur Pestzeit die schrecklichen Judenverfolgungen, die kaum die Bannsprüche des Papstes Clemens VI. unterdrücken konnten. Es sollten damals angeblich die Brunnen, ja sogar die Luft von den unglücklichen Juden vergiftet worden sein, um, wie man meinte, die Christenheit zu vertilgen. Das Deutsche Reichs-Strafgesetzbuch (§. 324) bestraft die vorsätzliche B. mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren, und wenn durch sie der Tod eines Menschen verursacht wurde, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus.

Brunner (Sebastian), kath. Theolog und Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1814 zu Wien, studierte Theologie an der wiener Universität, wurde 1838 zum Priester ordiniert, wirkte hierauf als Kaplan und Pfarrverweser in verschiedenen, an der mähr. und ungar. Grenze der Erzdiöcese gelegenen Stationen, dann 10 Jahre lang als Kooperator in Wien. Von 1843 bis 1848 wurde er von Metternich für Zusammenstellung und Beurteilung der Gesandtschaftsberichte über die religiöse und soziale Bewegung verwendet. Der Staatskanzler schickte ihn 1846 nach Deutschland und Frankreich; B. machte ein Referat, in dem er das Losbrechen der Revolution in längstens zwei Jahren voraussagte, und legte seine Anschauungen über die Zustände in Deutschland im Romane «Die Prinzenschule zu Möpselglück» (2 Bde., Regensb. 1847) nieder, welcher im letzten Kapitel den März 1848 drastisch ankündigt. Von 1848 bis 1865 gab B. die «Wiener Kirchenzeitung» heraus; 1853—57 war er Prediger an der Universitätskirche, auf welche Stelle er aber resignierte, als die Kirche den Jesuiten zurückgegeben wurde. Im J. 1865 wurde er zum infulierten apostolischen Protonotar, päpstl. Hausprälaten und röm. Grafen ernannt.

Seine ersten Dichtungen, «Der Babenberger Ehrenpreis» (2. Aufl., Regensb. 1846) und «Die Welt ein Epos» (3. Aufl., Regensb. 1846), fanden außerhalb Österreich und Altbayern nur eine sehr geringe Beachtung. Mehr Aufmerksamkeit erregten einige seiner in Versen abgefaßten satirischen Schriften, deren Ton und Inhalt sich schon im Titel charakterisiert. Dahin gehört: «Der Nebeljungen Lied» (Regensb. 1845; 4. Aufl. 1857), ein Angriff auf die Hegelsche Schule. Ferner die Schriften: «Die Hiobspost», «Blöde Ritter. Galerie deutscher Reichspfiffe», «Schreiberknechte», «Das deutsche Reichsvieh», «Keilschriften» u. s. w. Hieran reihten sich Erzählungen, wie «Des Genies Malheur und Glück» (2. Aufl., 2 Bde., Regensb. 1847), «Diogenes von Azzelbrunn» (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1853), «Fremde und Heimat» (2. Aufl., 2 Bde., Wien 1849). Später folgten noch mehrere Reiseschilderungen, wie «Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien» (Wien 1857), «Aus dem Venediger- und Longobardenland» (Wien 1860); «Unter Lebendigen und Toten» (Wien 1862, 2. Aufl. 1863), «Heitere Studien und Kritiken in und über Italien» (Wien 1866). Alle diese poetischen

industrie. Außerdem hat B. auch Fabriken zur Fabrikation von Spiritus, Zucker, Öl, Kratzen, Maschinen, Leder und Papier, sowie Dampfmahlmühlen und Bierbrauereien. Die gewerbliche Thätigkeit hat einen lebhaften Handel zur Folge, und brünner Fabrikate, besonders Tuche und Schafwollwaren, werden nach allen Teilen Österreichs und Deutschlands, nach dem Orient, nach England und Amerika exportiert. Die ehemaligen Festungswerke der Stadt sind teilweise in Promenaden verwandelt. Dasselbe gilt von dem westlich bei der Stadt liegenden, 291 m hohen Spielberg, welcher gegenwärtig einen prächtigen Park bildet. Auf diesem erhebt sich eine Feste, welche die Franzosen 1809 zu zerstören versuchten und die 1740—1855 als Staatsgefängnis diente, gegenwärtig aber als Kaserne benutzt wird. In ihr saßen 1746—49 der Pandurenoberst von der Trenck und 1823—30 Silvio Pellico. (Vgl. Trapp, «Der Spielberg in B. historisch beschrieben», Brünn 1873.) Auf dem Franzensberge, der sich in der Nähe des Spielbergs erhebt, finden sich schöne Gartenanlagen und seit 1818 ein 19 m hoher Obelisk aus mähr. Marmor, dem Andenken des Kaisers Franz, seiner Heere und Bundesgenossen, besonders aber der leipziger Völkerschlacht errichtet. Zu erwähnen ist auch der Augarten, ein sehr schöner Park, in engl. Geschmacke angelegt, welcher vom Kaiser Joseph II. dem Publikum gewidmet wurde. Ein anderer Vergnügungsort ist der etwas entferntere Schreibwald. B. hat eine große Wasserleitung, welche der Stadt täglich 113 000 hl trinkbaren Wassers zuführt, eine Pferdebahn, Gasbeleuchtung und mehrere andere gemeinnützige Anstalten. Die gesamte Lokaladministration befindet sich in den Händen der Gemeindevertretung, an deren Spitze ein freigewählter Bürgermeister steht und die für den Bereich der Stadt B. auch die Funktionen einer staatlichen Verwaltungsbehörde erster Instanz versieht. Die Stadt B. bestand bereits 884 und hat mehrmals schwere Belagerungen erfahren, so 1428 durch die Hussiten, 1467 durch König Georg von Böhmen, welcher die Einwohner dafür züchtigen wollte, daß sie sich an den Ungarkönig Matthias Corvinus angeschlossen hatten, und im Dreißigjährigen Kriege durch die Schweden unter Torstenson, der aber 1645 unverrichteter Sache abziehen mußte. Nach der Kapitulation zu Ulm, 20. Okt. 1805, und der Einnahme Wiens verlegte Napoleon den Kriegsschauplatz in die Nähe von B., bis die Schlacht bei dem nahen Austerlitz, 2. Dez. 1805, den Preßburger Frieden herbeiführte. Im Deutschen Kriege von 1866 wurde B. 12. Juli von Truppen der Ersten preuß. Armee unter Prinz Friedrich Karl besetzt und 13. Juli das königl. Hauptquartier dorthin verlegt. Vgl. d'Elwert, «Versuch einer Geschichte B.s» (Brünn 1828); Deutsch, «Führer durch B. und Umgebung» (Brünn 1865); Hanak, «Die königl. Hauptstadt B. und ihre Umgebung» (Brünn 1880).

Brunnen ist die künstliche, festliegende Fassung örtlich zufließender Flüssigkeit zur Vermittelung ihres Bezugs. Nach der Flüssigkeit unterscheidet man Süßwasser-, Mineralwasser-, Erdölbrunnen u. s. w. Die Süßwasserbrunnen selbst können Cisternen, in denen Regenwasser angesammelt wird, oder auch Quellwasser-, Flußwasser-, Grundwasser- und Artesische Brunnen (s. d.) sein.

I. Nach der Art der künstlichen Fassung sind die B. in Rohrbrunnen, Schachtbrunnen und Brunnstuben zu unterscheiden: A. Bei den Rohrbrunnen ist die Fassung, in welcher das Wasser aus d Tiefe emporsteigt, ein Rohr. Die Herstellung de selben geschieht, indem man entweder mittels de Bergbohrers (s. d.) Löcher in den Boden bohrt un diese, wo nötig, mittels Rohre auskleidet (gewöhn liche Bohrbrunnen), oder indem man das Roh selbst direkt in den Boden durch darauf geführt Schläge einrammt (Rammbrunnen), oder das Roh durch Einpressen von Druckwasser, welches unte austretend den Boden erweicht, mittels Drehen i die Tiefe führt (hydraulisch gebohrte Brunnen). Der erste Rohrbrunnen soll ein zugespitztes in die Erde getriebenes Bambusrohr gewesen sein durch dessen Poren ein Neger das Wasser ansaugte Jetzt entnehmen Tausende menschlicher Wohnstätte und industrielle Anlagen ihr Wasser aus solchen B Die Rammbrunnen, auch amerikanische, abes sinische oder Nortonsche B. genannt, bestehen aus einem schmiedeeisernen Rohre, das unten mit einem spitzen, durchlöcherten Stahlstück versehen ist. (S. Tafel: Brunnen, Fig. 3) und durch aufschraubbare Stücke successive verlängert wird. Das Eintreiben (s. Fig. 1) geschieht durch Heben und Fallenlassen eines Rammklotzes C, welcher durch die Röhre A seine Führung erhält und auf eine Hülse B schlägt, welche mit dem Rohre in fester Verbindung steht. Ist eine brauchbare, wasserführende Schicht erreicht, so wird eine Pumpe (Fig. 2) aufgeschraubt und mittels dieser das Wasser emporgehoben. B. dieser Art kamen mit Erfolg in Abessinien und im Aschantilande zur Anwendung; sie sind in der engl., österr. und deutschen Armee eingeführt. Die Amerikaner nennen als Erfinder William Norton; doch soll ein ähnlicher Vorgang mit hölzernen Rohren schon 1831 von einem Deutschen, Namens Heinrich Malm in Berlin, zur Anwendung gebracht worden sein.

Statt der Röhre in der Nähe der Erdoberfläche einen Schlag zu erteilen, wie bei dem eben beschriebenen Nortonschen Verfahren, wird bei der neuern Anordnung von Le Grand u. Sutcliff (Fig. 4) der Schlag durch einen mit Stahl beschlagenen Stempel abgegeben, der im Innern der Röhre Platz findet und niederfallend den Stoß direkt auf die Spitze überträgt, wodurch die Röhren mehr geschont werden und sich nicht biegen, wenn sie auf einen harten Körper stoßen. Die größte Tiefe, bis auf welche ein Rohrbrunnen zu Deal in Kent durch einfaches Einrammen gesenkt wurde, beträgt 35 m, doch erhalten sie in der Regel geringere Tiefe von 7—8 m, um das Aufsaugen des Wassers durch gewöhnliche Pumpen zu ermöglichen. In günstigen Bodenarten (grober Sand, Kies, Kalkstein und einigen Mergelarten) kann ein 75 mm weiter Rohrbrunnen 1,9—2,6 l, ausnahmsweise bis 7,7 l in der Sekunde liefern. Bei Herstellung größerer Anlagen werden zweckmäßig mehrere B. durch Ansatzstücke an ein gemeinsames, horizontales Hauptrohr gekuppelt und durch Dampfpumpen betrieben. So besitzt eine Brauerei zu Burton am Trent 30 gekuppelte, 75 mm weite Rohrbrunnen, aus welchen drei Pumpen in 10stündiger Arbeit 2770 cbm Wasser fördern. Die hydraulische Röhrenabteufung ist durch Desenis und Jacobi ausgebildet worden. In Hamburg und Umgebung sind bis 1880 etwa 300 Rohrbrunnen nach dieser Methode bis zu Tiefen von 290 m zur Ausführung gelangt. Dieses Verfahren verspricht eine große Zukunft.

Bruno oder **Brun** (Bruns), der Heilige, Apostel der Preußen, geb. um 970, stammte aus dem Hause der Grafen von Querfurt, ward in der Domschule zu Magdeburg gebildet und um 989 Domherr zu St. Moritz zu Magdeburg. Im J. 996 zog er im Gefolge Ottos III. nach Rom, ward hier von dem schwärmerischen Geiste weltflüchtiger Ascese ergriffen, war fünf Jahre lang Mönch im Kloster der heil. Alexius und Bonifacius auf dem Aventin und folgte alsdann dem heil. Romuald, dem Begründer der Kamaldulenser. Von glühender Begeisterung für die Bekehrung der Preußen ergriffen, ließ sich B. zum Erzbischof der Heiden weihen und begab sich 1004 nach Merseburg, um König Heinrich II. zu einem Kreuzzuge gegen die Preußen zu bewegen. Als dies mißlang, ging er nach Polen, darauf nach Ungarn, wo er das Leben Adalberts von Prag beschrieb, und bekehrte 1007 die Petschenegen. Nach Polen zurückgekehrt, zog er, als der Herzog Boleslav ihm kriegerische Unterstützung versagte, mit 18 Gefährten in das Land der Preußen, doch wurden sie alle 14. Febr. 1009 erschlagen. Vgl. Giesebrecht in «Neue Preuß. Provinzialblätter» (1859).

Bruno, der Heilige, der Stifter des Kartäusermönchsordens, geb. zu Köln um 1040, stammte aus einem alten und edeln Geschlechte, wurde in Frankreich erzogen und übernahm später die Leitung der rheimser Domschule. Das sittenlose Leben des dortigen Erzbischofs und seiner Geistlichen bewog ihn, seine kirchlichen Würden niederzulegen und mit sechs gleichgesinnten Freunden in den unwirtlichen Bergen in der Gegend von Grenoble 1086 als Einsiedler sich niederzulassen. Aus dieser Ansiedelung, welcher B. als Regel die verschärfte Ordnung der Benediktiner gab, entstand der Orden der Kartäuser (s. d.). Papst Urban II., früher ein Schüler B.s, berief 1089 seinen vormaligen Lehrer zu sich. B. folgte dem Rufe ungern und erhielt 1094 die Erlaubnis, eine zweite Kartause in der Einsamkeit von della Torre in Calabrien zu gründen, der er bis zu seinem Tode 1101 vorstand, die aber nachher bald verfiel. B. wurde 1628 unter die Heiligen versetzt. Von den ihm beigelegten Schriften (Par. 1524 und Köln 1611) werden nur die beiden Kommentare über die Psalmen und die Briefe des Paulus sowie einige Briefe für echt gehalten. Vgl. Tappert, «Der heilige B.» (Luxemb. 1872).

Bruno, der Heilige, stammt aus dem altangesehenen Geschlecht der Herren von Soleria in Piemont. Sein Geburtsjahr wird nicht angegeben, doch läßt sich mit einiger Sicherheit das Jahr 1049 erschließen. Als Kanonikus an der Kathedrale zu Asti disputierte B. 1077 auf der Synode zu Rom gegen Berengar, ward von Gregor VII. 1077 zum Kardinal und Bischof von Segni erhoben, trat jedoch 1104 als Mönch in das Kloster Monte-Cassino, dessen Abt er 1107 ward. Auf Bitten der Einwohner Segnis kehrte B. später wieder in sein Bistum zurück und starb dort 18. Juli 1123. Papst Lucius III. sprach ihn 18. Juli 1183 heilig. B. gehört zu den gelehrtesten Exegeten seiner Zeit, wenn er auch von der damals allgemeinen Vorliebe zur Allegorie nicht frei war. Seine Schriften, Homilien, dogmatische Abhandlungen, Briefe, Kommentare zu Büchern des Alten und Neuen Testaments, sind gesammelt herausgegeben von Marchesi (2 Bde., Vened. 1562) und von Bruno Bruni (2 Bde., Rom 1789—91).

Bruno von Magdeburg, Geschichtschreiber, war erst Mönch zu Magdeburg, seit 1078 zu Merseburg und schrieb eine «Historia belli Saxonici», die von 1073 bis 1082 reicht. Dieselbe ist wegen der darin eingewebten Urkunden von Wichtigkeit und wurde von Pertz in die «Scriptores rerum Germanicarum» (Bd. 5, Hannov. 1843) aufgenommen und von Wattenbach (Berl. 1853) ins Deutsche übersetzt.

Bruno (Giordano), ital. Philosoph, geb. zu Nola 1548, trat 1563 in den Dominikanerorden, wurde aber bald wegen seiner Zweifel an der Transsubstantiation und der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria verdächtig, mußte fliehen und verließ 1576 Italien. Von da an führte er ein unstetes Leben, befand sich 1577 in Genf und wendete sich dann nach Toulouse, wo er über Aristoteles' Buch «De anima», und 1579 nach Paris, wo er über die «Große Kunst» des Raimundus Lullus (s. d.) Vorlesungen hielt, welcher auch eine ziemliche Anzahl seiner Schriften gewidmet ist. Seine Streitigkeiten mit den Anhängern des Aristoteles nötigten ihn, Paris zu verlassen, und er wandte sich 1583 nach London, wo er sich zwei Jahre aufhielt. Hier lebte er unter dem Schutze des franz. Gesandten Michel de Châteauneuf de la Mauvissière und schrieb seine bedeutendsten Werke, ging 1585 nach Paris und im folgenden Jahre nach Marburg, wo ihm verboten wurde, Vorlesungen zu halten, worauf er sich nach Wittenberg begab, wo er 1586—88 Vorlesungen und bei seinem Weggange eine feurige Lobrede auf Luther hielt. In den folgenden Jahren hielt er sich in Prag, Helmstedt, Frankfurt a. M. und Zürich auf und kehrte 1592 nach Italien zurück. Er lebte daselbst einige Monate abwechselnd in Venedig und Padua unangefochten. Am 22. Mai 1592 aber ergriff ihn die Inquisition in Venedig und lieferte ihn im Jan. 1593 nach Rom ab, wo er nach siebenjährigem Gefängnis und nach vergeblichen Versuchen, ihn zum Widerrufe zu bewegen, als Ketzer und wegen Verletzung des Ordensgelübdes 17. Febr. 1600 auf dem Campo dei Fiori verbrannt ward.

Seine Schriften, von denen die bedeutendsten in seiner Muttersprache geschrieben sind, verraten durchaus einen kräftigen, mutigen, leicht erregbaren, einer tiefen Begeisterung fähigen, aber vergeblich nach Klarheit ringenden Geist. Seine «Cena delle ceneri» (Aschermittwochs-Tischreden) ist eine Apologie der Kopernikanischen Astronomie, der «Spaccio della bestia trionfante» (Par. 1584) eine im Stile jener Zeit gehaltene, ziemlich schwerfällige Allegorie, in welcher er an die Stelle von Tiergestalten die Tugenden an den Himmel versetzt und dabei satirische Bemerkungen über seine Zeit macht. In der «Cabala del cavallo Pegaseo coll'aggiunta dell'asino Cillenico» (Par. 1585) preist er ironisch das Glück der Unwissenheit. Die Gedichte, die er unter dem Titel: «Degli eroici furori» (Par. 1585) herausgab, verherrlichen die göttliche Liebe zur Wahrheit. Früher (1582) hatte er auch ein satirisches Lustspiel: «Il candelajo», drucken lassen. Die wichtigsten seiner Schriften sind seine metaphysischen, unter denen die «Della causa, principio ed uno» (Vened. 1584; deutsch von Lasson, Berl. 1873), «Del infinito universo e mondi» (Vened. 1584) und das Gedicht «De innumerabilibus, immenso et infigurabili s. de universo et mundis» (zugleich mit der Schrift «De

Brunshausen, Hafenort für Stade (s. d.).

Brunst, s. Brunft.

Brunswick, Stadt im County Cumberland des Staates Maine in den Vereinigten Staaten von Amerika, am rechten Ufer des Androscoggin und an der Kennebeck-Portland-Eisenbahn gelegen, zählt etwa 5000 E. und treibt bedeutende Schiffahrt. Die Falle des Androscoggin liefern eine vortreffliche Wasserkraft für seine Woll- und Baumwollfabriken. B. ist der Sitz des Bowdoin-College, welches, 1794 gegründet, eine der blühendsten höhern Schulen der Vereinigten Staaten und im Besitze von naturhistor. Sammlungen, einer Gemäldegalerie und ansehnlichen Bibliothek ist.

Brunswick, Hafen und Hauptstadt des County Glynn im Staate Georgia, liegt 112 km im SSW. von Savannah am Turtle-River und zählt (1880) 2890 E. Es hat einen sichern und geräumigen Hafen und bildet den Endpunkt der Macon-B.- und B.-Albany-Eisenbahn. Seine Ein- und Ausfuhr beläuft sich jährlich auf etwa 500000 Doll.

Bruntrut, Stadt im Kanton Bern, s. Pruntrut.

Brusco, niederländ. Maler, s. Poelenburg (Cornelis).

Brüsk (vom franz. brusque), aufbrausend, ungestüm, barsch, rauh; Brüskerie, barsches, ungestümes Wesen, Thun, Reden u. s. w.; brüskieren, barsch anfahren, behandeln.

Brussa, Brusa oder Bursa, einst (vor Eroberung Adrianopels) die Residenz der türk. Sultane, jetzt Hauptstadt des Vilajets Chodawendikjar in Kleinasien (Anadoli), 30 km im SO. vom Marmarameere (dem Hafen Mudania) entfernt, in herrlicher Lage am Rande einer überaus fruchtbaren Ebene und am steilen Abhange des 2000 m hohen, starkbewaldeten, den größten Teil des Jahres eine Schneekrone tragenden Keschisch-Dagh (Mönchsberg), des mysischen Olympos. Die Stadt hat 9000 meist niedrige Häuser, welche die mannigfaltigsten Farben tragen, enge, schlechtgepflasterte Straßen und zählt gegen 70000 E. (einst 100000), meist Türken, außer diesen Armenier, Griechen, Juden und Franken. Sie ist der Sitz eines Generalstatthalters, eines Mollah, eines griech. Metropoliten und eines armen. Erzbischofs. Mitten in der Stadt erhebt sich steil eine flache, inselförmige Felsmasse mit den Mauern und Türmen einer alten, verfallenen Burg. Durch die Erdbeben vom 28. Febr. und 11. April 1855 und die durch das Bersten der Backöfen entstandene furchtbare Feuersbrunst hat die Stadt bedeutend gelitten. Aus der Masse der niedern Häuser und Hütten erheben sich, zum Teil wie gewaltige Kolosse, an 150 Moscheen mit ihren Kuppeln und Minarets, mehrere freilich nur noch als Ruinen. Unter ihnen zeichnet sich Oglu-Dschami oder die Moschee der drei Sultane (Murad I., Bajazet I. und Mohammed I.) durch ihre Größe und schöne maurische Bauart aus. Auch hat die Stadt drei griechische, zwei armen. Kirchen und zwei Synagogen. Ein reißendes, überbrücktes Bergwasser in tiefem Felsbette teilt die Stadt in die Mohammedaner- und Armenierstadt, eine andere Schlucht trennt letztere von dem Griechenviertel. Durch fast alle Straßen ist ein Wasserlauf geführt, und an deren Ecken befinden sich mit Arabesken gezierte Brunnen. Die Bazars stehen zum Teil denen von Konstantinopel nicht nach; der Karawanserais, Chane (Herbergen), Medressen und öffentlichen Garküchen gibt es in Menge. Die Gärten, Bäder, Kiosks, Spaziergänge, Gruppen von hohen Cypressen und Platanen heben das landschaftliche Bild des Ganzen.

B. ist das unter König Prusias II. von Bithynien, bei dem sich Hannibal als Gastfreund aufhielt, gegründete Prusa, wurde um 950 durch Seif-ed-daulet von Aleppo erobert und geschleift, 1326 von Orchan, dem Sohne des ersten Türkensultans Osman I., nach 10jähriger Belagerung den Griechen entrissen, 1402 von Timurs Enkel Mirsa eingenommen und auch späterhin wiederholt durch Kriegsleiden heimgesucht. Hier lebte 1848—55 Abd-el-Kader. Die Stadt hat den Ruf, die Gräber der sechs ersten türk. Sultane zu enthalten, die hier bis 1363 ihr eigentliches Hoflager (die Pforte) hielten. Auf der Burghöhe steht die Moschee Daud-Monasteri, ursprünglich eine christl. Kirche, mit dem Grabe Orchans. Das mit Jaspis und Marmor geschmückte Grabdenkmal Osmans I. liegt außerhalb der Stadt. Die Überreste Murads I. sind 4 km im Westen derselben in einem prächtigen Mausoleum bei dem Dorfe Tschekerki beigesetzt. Etwa 2 km im Westen von B. treten auf einer Fläche von 380 m im Geviert vier heiße Schwefelquellen hervor, die ein ausgedehntes Tufflager gebildet haben. Die Wärme von zwei derselben beträgt 67—68° R. Über zwei derselben sind Badehäuser errichtet, von denen das bedeutendste Eski-Kaplidscha (Alt-Warmbrunn) heißt. B. ist eine der ersten Industriestädte des türk. Reichs. Haupterwerbszweige sind Seidenzucht, Seidenspinnerei und Seidenweberei. Die Seide wird hauptsächlich nach Lyon ausgeführt. Auch die Baumwollkultur hat in neuester Zeit Fortschritte gemacht. Die seidenen Burnusse und die baumwollenen Bademäntel von B. sind berühmt geworden. In den nahen Gebirgen wird Meerschaum gegraben, welcher in B. zu Pfeifenköpfen gebohrt wird. Der Handel ist in starkem Aufschwunge; Hafen der Stadt ist Gemlik. Vgl. Hammer, «Reise von Konstantinopel nach B. und dem Olymp» (Pest 1818); Brandes, «Ausflug nach Mehadia, Konstantinopel, B. und der Stätte von Ilium» (Lemgo 1863).

Brüssel (Bruxelles), Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien, zugleich Hauptstadt der Provinz Brabant und der ehemaligen österreichischen, früher span. Niederlande, ist von einigen Kanälen durchschnitten, welche sie mit dem Flusse Senne, der in mehrern Armen die Stadt durchfließt, und mit dem Scheldekanal verbinden, durch welchen letztern dieselbe mit Antwerpen und der Nordsee in Verbindung steht. B. liegt teils auf einer Anhöhe, teils in einer Ebene und ist im allgemeinen, trotz der Ungleichheit des Bodens, schön gebaut. Sie zerfällt in die höher gelegene, durch das neue Quartier Leopold erweiterte Ober- und in die Niederstadt an der nunmehr überwölbten Senne und am Kanal. In jener leben die Reichern und Vornehmen, und es wird hier fast nur französisch gesprochen; in der zum großen Teil eng und winkelig gebauten, in neuester Zeit aber mit breiten, geraden Straßen und Boulevards versehenen Niederstadt wohnen die Handel- und Gewerbtreibenden. Je mehr man sich von der Oberstadt entfernt, desto mehr wiegt das Flamländische vor. Die ehemaligen Walle, welche die Stadt umgaben, sind längst abgetragen und durch breite Baumalleen in freundliche, schattenreiche Boulevards verwandelt, deren Gesamtlänge 6 km beträgt. Eine schöne, doch

wenig mehr frequentierte Promenade bildet die Allée-Verte, eine Doppelallee längs dem Scheldekanal, welche fast halbwegs nach dem 4 km von B. entfernten Lustschlosse Laeken, dem Aufenthaltsorte der königl. Familie, führt; ebenso die großartig angelegte Avenue Louise nach dem 2 km entfernten und zu einem Lustwalde umgeschaffenen Cambrewald. Außer einem mit Wasserbecken und vielen Marmorstatuen besetzten, 13 ha großen Park in der Oberstadt enthält dieselbe eine Menge schöner, zum Teil mit Springbrunnen gezierter Plätze, wie: Place Royale mit dem kolossalen, von Simonis gearbeiteten, 1848 aufgestellten Monument Gottfrieds von Bouillon; den Rathausplatz mit seiner malerischen Einfassung meist aus der span. Zeit stammender Giebelhäuser; den Münzplatz mit der königl. Oper; den Märtyrerplatz, auf welchem die im Sept. 1830 gefallenen Freiheitskämpfer begraben liegen; Place du Grand-Sablon; Place du Petit-Sablon, zu einem blumenreichen Square umgeschaffen, wohin das früher auf dem Rathausplatze befindliche Denkmal der Grafen Egmont und Hoorn, von Fraikin, versetzt worden; Place des Barricades mit dem Standbilde des berühmten Anatomen Vesalius; endlich den Kongreßplatz an der Königsstraße mit der reizendsten Aussicht auf die untere Stadt und die umliegende Landschaft und der prachtvollen, mit dem Standbilde des Königs Leopold I. gekrönten Konstitutionssäule.

Unter den Kirchen ist die größte und schönste die Pfarrkirche von St. Gudula und St. Michael, vom 12. Jahrh. ab bis 1653 in got. Stile erbaut, mit zwei unvollendet gebliebenen Türmen, vielen an 16 m hohen, reichbemalten Fenstern und den Grabstätten mehrerer Herzöge von Brabant und anderer ausgezeichneter Personen. Andere Pfarrkirchen sind: die in griech. Stile auf dem Caudenberg erbaute, den Königsplatz beherrschende St. Jakobskirche (zur Zeit des Konvents Tempel der Vernunft), dann Notre-Dame de la Chapelle, Notre-Dame de Finisterre, die Kirche des Sablon und die 1874 eingeweihte neue Katharinenkirche. Außerdem gibt es mehrere unansehnliche prot. Kapellen, ferner eine im Rundbogenstil gebaute, 1878 eingeweihte Synagoge. Sehenswerte Gebäude sind: das berühmte, im got. Stile von 1401—54 erbaute Stadthaus, mit einem 118 m hohen Turme, der über die ganze untere Stadt emporragt und auf seiner Spitze die vergoldete, 5,5 m hohe Bildsäule des brüsseler Schutzpatrons, des Erzengels Michael, trägt; diesem gegenüber das sog. Brothaus, ein uraltes, wieder neu aufgeführtes Gebäude, welches vor 1794 mehrern Gerichtshöfen diente und in welchem die Grafen Egmont und Hoorn als Gefangene saßen, jetzt von der städtischen Verwaltung verwendet; der Justizpalast, früher Jesuitenkloster; die königl. Oper; das Entrepôt am Kanal; der bedeckte Markt in der Madeleinestraße; das Hospital St.-Jean mit 600 Betten, dem Botanischen Garten gegenüber; das Grand-Hospice, ein Verpflegungshaus für 600 alte Leute; die von Quetelet gegründete und bis zu seinem Tode geleitete Sternwarte, eine der schönsten Europas; das Palais de l'Industrie, jetzt Staatsbibliothek (davor das Denkmal des österr. Generalstatthalters Karl von Lothringen) und der vormalige Palast des Generalgouverneurs (Ancienne cour), jetzt Museumsgebäude; der Palast der Nation für die Sitzungen der beiden Kammern; die im Neubau begriffene Residenz des Königs, zur Zeit der franz. Herrschaft Sitz der Präfektur, mit reichen malerischen Kunstschätzen ausgestattet; der frühere Palast des Prinzen von Oranien, jetzt Palais des Académies (davor seit 1880 das Standbild Quetelets); das alte Haller Thor mit dem Museum der Altertümer und Kriegsgeräte; das Schloß des Herzogs von Aremberg mit seiner wertvollen Gemäldegalerie; das Palais des Grafen von Flandern; das 1880 vollendete


Maßstab — Kilometer.
Topographische Lage von Brüssel.

Palais des Beaux-Arts für Kunstausstellungen; das Musik-Konservatorium; die Nationalbank; die Neue Borse, im reichsten Stile Ludwigs XIV. ausgeführt; die Halles Centrales, ein bedeckter Markt für Lebensmittel aller Art; der Universitätspalast mit dem Standbilde des Hauptbegründers der Anstalt, P. Verhaegen (von W. Geefs); endlich der 1866 begonnene, noch unvollendete, in kolossalen Verhältnissen angelegte, mit seiner Kuppel die ganze Stadt überragende neue Justizpalast mit griech.-röm. Architekturformen, ein Rechteck, 180 m lang, 170 m breit (Baukosten über 50 Mill. Frs.). Die 1847 vollendete, 213 m lange, 8 m breite, drei Stockwerk (18 m) hohe und von Kaufläden, Cafés u. s. w. eingefaßte Glaspassage St.-Hubert darf sich mit den schönsten in London und Paris vergleichen. Unter den in neuester Zeit vorgenommenen öffentlichen Arbeiten ist vor allem zu erwähnen die Umwandlung des 2 km vom Boulevard östlich adliegenden, 124 ha umfassenden Bois de la Cambre in einen öffentlichen Park, und die dahin führende, 2400 m lange und 55 m breite Baumallee, genannt Avenue Louise, auf deren beiden Seiten ein neues Stadtviertel mit stattlichen Häusern ersteht; ferner die Wölbung des Sennebettes und die Herstellung eines die untere Stadt in ihrer ganzen Breite durchziehenden Boulevards über demselben; endlich der völlige Umbau des in der höhern Stadt gelegenen Stadtviertels Notre-Dame aux Neiges.

Die Stadt ist Sitz der höchsten Staatsbehörden, des Senats und der Repräsentantenkammer und des Provinzialgouvernements, besitzt eine von der Provinz, der Gemeinde und den Freimaurerlogen unterhaltene freie Universität, eine Militär- und Kriegsschule, ein königl. Athenée (Gymnasial- und höhere Realschule), eine königl. Akademie der Wissenschaften und Künste, eine mediz. Akademie, eine Schule für Bildhauer-, Maler- und Baukunst, ein Konservatorium für Musik, eine Tierarzneischule, eine Nationalbibliothek mit mehr als 200000 Bänden und über 20000 Handschriften, eine Gemäldegalerie älterer und neuerer Meister, ein physik., mechan. und Naturalienkabinett, ein Museum der Altertümer und einen Botanischen Garten. Außerdem befinden sich hier, mit und ohne Subsidien von der Stadtkasse, sechs Theater, mehrere Musikgesellschaften, gelehrte Vereine, von der Stadt, freien Vereinen, religiösen Körperschaften und Privaten geleitete Schul- und Bildungsanstalten für beiderlei Geschlechter, eine Philanthropische Gesellschaft und eine große Anzahl von Wohlthätigkeitsinstituten. Die Bevölkerung, die sich 1825 nur auf 84000 Seelen belief, war 1. Jan. 1880 auf 170345 gestiegen und wird durch die auf dem Gemeindegebiete der Dörfer Etterbeek, Ixelles, St.-Gilles, Anderlecht, Molenbeek, Laeken, Scharbeck, St.-Josse-ten-Noode gelegenen Vorstädte noch um mehr als 229000 E. vermehrt, sodaß die Bevölkerung der gesamten Agglomeration sich nun auf 400000 E. beziffert. Der Handel ist mehr Luxus- und Detailhandel, und die geringe Anzahl der großen Handlungshäuser, die sich hier befinden, erlaubt es nicht, B. unter die Handelsstädte zu rechnen. Hingegen blühen mannigfaltige Gewerbszweige: Spitzen-, Model-, Kutschen-, Papier-, Handschuh- und Lederfabriken. Handel und Gewerbe befördern eine Börse, verschiedene Vereinsbanken (vorzüglich die Société générale und seit 1851 die Nationalbank), große Märkte, Kanäle, schöne Kunststraßen, vor allem aber die Eisenbahnen, welche B. mit Antwerpen, Gent, Lüttich, Mons und Namur verbinden.

Geschichte. Schon im 8. Jahrh. geschieht in Chroniken des Ortes Brucsella Erwähnung, das zuerst eine Villa der fränk. Monarchen gewesen zu sein scheint. Ein Diplom Ottos I. vom J. 966 bestätigt das Vorhandensein einer Kirche, unter welcher die neuern Forscher die Kirche zum heil. Michael verstehen, an deren Stelle später die St. Gudulakirche erbaut worden ist. Gerberge, Schwester Ottos d. Gr., brachte die Ortschaft dem Herzog Giselbert von Lothringen als Mitgift zu. Ihres Sohnes Karl Tochter, Gerberge, heiratete Lambert, Grafen von Löwen, und mit diesem Geschlecht kam der Bezirk B. unter die Herrschaft der Herzöge von Niederlothringen und Brabant, durch deren Einfluß die Stadt zu großem Ansehen gelangte. Von Johann I. an (1251—59) scheint sie die Residenz der Fürsten geblieben zu sein, während Löwen noch den Titel der Hauptstadt behauptete. Nach vielfachen Kämpfen der auf ihre Brioilegien eifersüchtigen Bürger mit den Patriziern oder mit den Fürsten, nach fürchterlichen Bürgerkriegen, die der Tod Johanns III. (1355) über die Stadt hereinbrachte, kam dns Erbteil Johannas, seiner Tvchter, an die Gräfin von Flandern, Gemahlin des burgund. Herzogs Philipp des Kühnen, welche die Verwaltung Brabants und Limburgs ihrem Sohne Anton übertrug. Nach dem Tode der Söhne desselben (1430) trat der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, in den Besitz des Herzogtums Brabant, unter dessen Enkelin Maria, der Gemahlin des Kaisers Maximilian, die starkbefestigte und schon bedeutende Stadt an das Haus Habsburg überging. Die wiederholten Eingriffe desselben in die beschworenen Freiheiten gaben zu steten Aufständen Anlaß, die jedoch immer mit einer beide Teile befriedigenden Aussöhnung endeten. Bereits Karl V. hatte B. faktisch zur Hauptstadt der Niederlande gemacht und dasselbe mit allem Glanze des Hoflebens umgeben. Unter seinem Sohne Philipp II., der hierher auch den Sitz der Generalstatthalterschaft unter Margaretha von Parma verlegt hatte, wurde es der Hauptschauplatz der niederländ. Revolution. Nachdem 1566 Brederode an der Spitze des verbündeten Adels der Regentin die Beschwerden übergeben, wurde hier denselben Abend der Bund der Geusen (s. d.) geschlossen. In B. war es, wo die Inquisition und Philipps Feldherr Alba mit grausamer Blutgier und schnöder Verhohnung der niederländ. Freiheiten schalteten.

In dem langen Kampfe gegen die Niederlande war B. der Hauptwaffenplatz abwechselnd der Niederländer und der Spanier. Zu B. wurde 1576 die Genter Pacifikation abgeschlossen und 9. Jan. 1577 die Brüsseler Union, deren Bedingungen der Generalstatthalter Don Juan von Österreich eine Zeit lang sich unterwarf. Nach seiner Entfernung zog Oranien als Ruwaert von Brabant in B. ein (23. Sept. 1577), mußte jedoch schon nach Don Juans Sieg bei Gembloux (31. Jan. 1578) die Stadt räumen. Trotz entsetzlicher Anarchie im Innern wußte sich die Stadt mehrere Jahre unabhängig zu erhalten, bis sie endlich nach Oraniens meuchelmörderischem Tode mit Alexander Farnese von Parma, Don Juans Nachfolger, kapitulierte (10. März 1585). Die Geist-

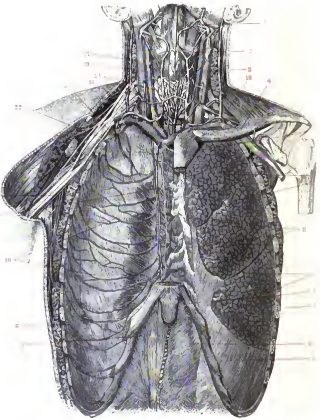


Fig. I.

Fig. I. Der Brustkasten nach Entfernung der vorderen Brustwand.

1. Unterkiefer. 2. Zungenbein. 3. Kehlkopf. 4. Schlüsselbein. 5. Erste Rippe. 6. Siebente Rippe. 7. Kn
falschen Rippen. 8. Handgriff, 9. Schwertfortsatz des Brustbeins. 10. Brustfell. 11. Mittelfell oder Medi
12. Zwerchfell. 13. Bauchwand. 14. Linker oberer Lungenlappen. 15. Linker unterer Lungenlappen. 16
schaftliche Drosselblutader. 17. Innere Drosselblutader. 18. Schlüsselbeinblutader. 19. Kopfpulsader. 2
pulsader. 21. Innere Brustpulsader. 22. Armnervengeflecht. 23. Schilddrüse.

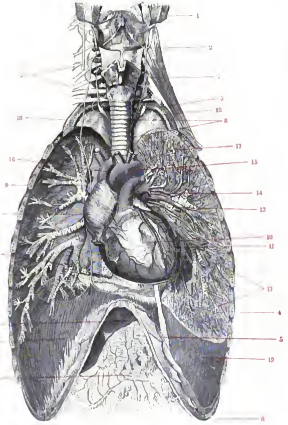


Fig. II.

Fig. II. Der Brustkasten, senkrecht durchschnitten und von vorn gesehen.

pel der
stinum.
smein-
. Arm-

1. Unterkiefer. 2. Zungenbein. 3. Erste Rippe. 4. Siebente Rippe. 5. Knorpel der falschen Rippen. 6. Zehnte Rippe. 7. Kehlkopf. 8. Luftröhre. 9. Luftröhrenäste der rechten (entfernten) Lunge. 10. Rechte Herzkammer. 11. Linke Herzkammer. 12. Rechter Vorhof. 13. Linkes Herzohr. 14. Lungenpulsader. 15. Aorta. 16. Obere Hohlvene. 17. Linke Lunge mit ihren Luftröhrenästen und Blutgefäfsen. 18. Brustfell. 19. Zwerchfell. 20. Leber. 21. Grofses Netz. 22. Halsnerven.

Zu Artikel: Brust.

monade, numero et figura», Frankf. 1591) hervorragen. B.s Verdienst ist, daß er zuerst die philos. Konsequenzen des Kopernikanischen Systems mit rücksichtsloser Polemik gegen den geocentrischen Standpunkt der scholastischen und kirchlichen Metaphysik zog. Neben dem Gedanken der Unendlichkeit der Welt verteidigte er den der Einheit, der innerlichsten Lebensgemeinschaft aller Dinge ebenso sehr gegen die empirische Beschränkung der menschlichen Erkenntnis, wie gegen die kirchliche Dogmatik und den scholastischen Aristotelismus. Seine Lehre war ziemlich unbeachtet geblieben, bis F. H. Jacobi in den »Briefen über die Lehre des Spinoza« durch die Auszüge, die er daselbst aus B.s Hauptarbeiten gab, und nach ihm Schelling in dem »Bruno« benannten Gespräch über die Weltseele die Aufmerksamkeit auf ihn lenkten. Die Originalausgaben seiner Schriften sind sämtlich sehr selten; die italienischen hat Wagner in den »Opere di Giardana B.« (2 Bde., Lpz. 1830) mit einer biographischen Einleitung herausgegeben; die lateinischen Gfrörer (Bd. 1 u. 2, Stuttg. 1834—36) zum Teil gesammelt; die Schrift «De umbris idearum», hat Tugini (Berl. 1868) herausgegeben.

Vgl. Bartholmès, «Jardana B. de Nola» (2 Bde., Par. 1846); Clemens, »Giordano B. und Nicol. von Cusa« (Bonn 1847); Carriere, »Die philos. Weltanschauung der Reformationszeit« (Stuttg. 1847); Scartazzini, »Giordana B.« (Biel 1867); Berti, »Vita di Giordano B. da Nola» (Flor. 1868); Hugo Wernekke, »Giordano B.s Polemik gegen die Aristotelische Kosmologie» (Dresd. 1871); Pietro Vionda, «Giordano B.» (Lecce 1873); A. Colocci, «Giardano B. Cenni biografici con documenti» (Rom 1876); Hartung, »Grundlinien einer Ethik bei Giordano B.» (Lpz. 1879); Sigwart, «Die Lebensgeschichte Giordano B.s» (Tüb. 1880).

Bruns (Ernst Heinr.), Astronom, geb. 4. Sept. 1848 zu Berlin, besuchte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium daselbst, studierte 1866—71 in Berlin Mathematik, Astronomie und Physik, war 1872—73 Rechner an der Sternwarte zu Pulkowa, 1873—76 Observator an der Sternwarte zu Dorpat und Docent an der dortigen Universität, wurde 1876 als außerord. Professor der Mathematik nach Berlin und 1882 als ord. Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte nach Leipzig an Bruhns' Stelle berufen. B. veröffentlichte die Festschrift »Über die Perioden der elliptischen Integrale erster und zweiter Gattung» (Dorp. 1875), «Die Figur der Erde» (Berl. 1878), sowie größere Abhandlungen im «Journal für die reine und angewandte Mathematik», in den «Mathem. Annalen» und andern Fachzeitschriften.

Bruns (Karl Georg), ausgezeichneter Lehrer des röm. Rechts, geb. zu Helmstedt 24. Febr. 1816, studierte die Rechte in Göttingen, Heidelberg und Tübingen. Nachdem er sich kurze Zeit in Braunschweig als Rechtsanwalt niedergelassen hatte, habilitierte er sich 1839 als Privatdocent für röm. Recht in Tübingen, wo er 1844 zum außerord. Professor ernannt wurde. Im J. 1849 ging er als ord. Professor nach Rostock, 1851 in gleicher Eigenschaft nach Halle, 1859 wieder nach Tübingen. Im J. 1861 wurde er an die berliner Universität berufen, an der er bis zu seinem Tode am 10. Dez. 1880 wirkte. Seine Vorlesungen umfaßten: Pandekten, römische Rechtsgeschichte, Institutionen und Civilprozeß. Die vorzüglichsten seiner Werke sind: «Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart» (Tüb. 1848) und «Die Besitzklagen des röm. und heutigen Rechts» (Weim. 1874). In ersterm ist die Dogmengeschichte vorzüglich der ältern ital. Jurisprudenz in ausgezeichneter Weise bearbeitet, letzteres zeichnet sich wie alle Schriften von B. durch gleichmäßige Beherrschung der historischen wie der philos.-dogmatischen Seite der Rechtsforschung aus. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: »Quid conferant vaticana Fragmenta ad melius cognoscendum jus Romanum» (Tüb. 1839), «Fontes juris Ramani antiqui» (Tüb. 1860; 4. Aufl. 1879), «Das Wesen der bona fides bei der Ersitzung» (Berl. 1872), »Syrisch-Römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrh.», mit E. Sachau zusammen herausgegeben (Lpz. 1880). Außerdem bearbeitete er für von Holtzendorffs «Encyklopädie» (Lpz. 1874; 4. Aufl. 1882) die Geschichte und Quellen des röm. Rechts sowie in einer ausgezeichnet knappen und klaren Weise das heutige röm. Recht. Ferner schrieb er mehrere Aufsätze in Bekker und Muthers «Jahrbuch des gemeinen Rechts» sowie in die von ihm mit herausgegebene «Zeitschrift für Rechtsgeschichte». Diese Aufsätze sind von seinem Sohne gesammelt und herausgegeben worden in »Kleinere Schriften» (2 Bde., Weim. 1882).

Bruns (Paul Viktor von), ausgezeichneter deutscher Chirurg, geb. 9. Aug. 1812 zu Helmstedt, besuchte die Gymnasien zu Helmstedt und zu Wolfenbüttel und studierte in Braunschweig, Tübingen, Halle und Berlin Medizin und ließ sich dann im Sommer 1837 als praktischer Arzt in Braunschweig nieder. Hier wurde ihm der Unterricht in der allgemeinen Anatomie mit der Leitung der Präparierübungen an dem anatom.-chirurgischen Kollegium übertragen und 1839 eine Professur an dieser Anstalt verliehen. Nachdem B. ein «Lehrbuch der allgemeinen Anatomie des Menschen» (Braunschw. 1841) veröffentlicht, besuchte er, um sich speziell für das Fach der Chirurgie vorzubereiten, 1841 Berlin, Wien und Paris, worauf er Ostern 1842 den theoretischen und praktischen Unterricht in der Chirurgie an dem genannten Kollegium übernahm. Ostern 1843 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Chirurgie und chirurgischen Klinik nach Tübingen, wo er seitdem ununterbrochen und mit großem Erfolge gewirkt hat. B.s Hauptwerke sind das »Handbuch der praktischen Chirurgie» (Bd. 1 u. 2, Tüb. 1854—60), dessen erste Teile die chirurgischen Krankheiten des Gehirns und dessen Umhüllungen sowie die der Kau- und Geschmacksorgane behandeln, und der «Chirurgische Atlas» (Tüb. 1853 fg.). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: «Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz» (Tüb. 1859), die »Behandlung schlechtgeheilter Beinbrüche» (Berl. 1861), »Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfröhre ohne blutige Eröffnung der Luftwege» (2. Aufl., Tüb. 1862; Nachtrag 1863), «Die Laryngoskopie und laryngoskopische Chirurgie» (mit Atlas, Tüb. 1865; 2. Aufl. 1873), »Chirurgische Heilmittellehre» (Tüb. 1868—73), «Arznei-Operationen oder Darstellung sämtlicher Methoden der manuellen Applikation von Arzneistoffen» (Tüb. 1869), «Die Galvano-Chirurgie» (Tüb. 1870); «Die galvanokaustischen Apparate und Instrumente» (Tüb. 1878), «Die Amputation der Gliedmaßen durch Zirkelschnitt mit vorderm Hautlappen» (Tüb. 1879).

Brustbein (Sternum), s. unter Brust.

Brustbeklemmung, s. Asthma.

Brustbräune, Herzbräune oder Stenocardie (Angina pectoris) nennt man einen eigentümlichen Nervenzufall, wobei den Kranken plötzlich unter heftigster Beklemmung das Gefühl befällt, als gehe ihm der Atem aus und er müsse sterben. Oft sind dabei intensive Schmerzen vorhanden in der Herzgegend oder auch in der linken Schulter und dem linken Arm. Derartige Anfälle pflegen anfangs nur selten, besonders beim Gehen, einzutreten und schnell wieder zu verschwinden; später kommen sie häufiger und dauern länger. Gewöhnlich sind sie dann ein Zeichen organischer Herzkrankheiten, namentlich von Verknöcherungen an den Klappen oder Kranzarterien des Herzens. Die Behandlung ist, wie bei Herzübeln, hauptsächlich diätetisch. Während der Anfälle leisten warme Fußbäder, der Gebrauch narkotischer Mittel, die Einatmung von Amylnitrit, Essig- oder Schwefeläther, sowie die Anwendung des galvanischen Stroms gute Dienste.

Brüste (Mammae) heißen die beiden bei dem Menschen und einigen Säugetieren (wie Affen, Fledermäusen u. s. w.) auf der Brust, bei den übrigen Säugetieren am Unterleib befindlichen Milchabsonderungsorgane, die Milchdrüsen, die sich nur bei dem weiblichen Geschlecht in den Jahren der Mannbarkeit vollkommen ausbilden, beim Manne unentwickelt bleiben. Sie bestehen aus einer Menge in Bündeln oder Läppchen vereinigter kleiner, länglichrunder Drüsenbläschen, von welchen aus enge Kanäle, die sich allmählich zu 15—24 Stämmen vereinigen und Milchgänge oder Milchkanälchen genannt werden, nach der Mitte der Drüse erheben. Dort erweitern sich dieselben zu den sog. Milchbehältern und münden sodann mittels feiner Öffnungen in die Brustwarze oder Zitze (Papilla mammalis), welche sich durch ihre bräunliche Farbe auszeichnet, ein runzeliges Ansehen hat und durch das Säugen eine cylinderartige Gestalt annimmt. Den kreisrunden, 4—5 cm breiten, bald bräunlichen, bald rötlichen Fleck um die Warze herum, welcher mit einer Masse kleiner, eine Fettigkeit absondernder Hautdrüsen versehen ist, nennt man den Warzenhof (Areola). Beide Milchdrüsen liegen auf dem großen Brustmuskel, sind von vielem Fett und zarter Haut umgeben und bilden so, besonders bei gesunden Frauen und Jungfrauen, zwei Halbkugeln auf der Brust, zwischen denen sich eine Vertiefung, der Busen (Sinus), befindet. Die Bestimmung der Brustdrüsen ist Absonderung von Milch für das neugeborene Kind, welches dieselbe aus der Warze, worin sich die Milchkanäle enden, einsaugt. In demselben Grade, wie sie gegen Ende der Schwangerschaft und nach der Entbindung aufschwellen, nehmen sie nach Ablauf der Säugezeit wieder ab und verlieren mit den vorrückenden Jahren ihre Fülle. Die Pflege der B. ist sehr wichtig für die Gesundheit des Weibes, wird aber häufig sehr vernachlässigt. Oft wird durch Entblößung dieser Teile Erkaltung herbeigeführt. Durch allzu geringe Bewegung des Körpers, besonders der Oberarme, werden die B. schlaff und herabhängend. Durch Druck, wie bei zu hoch hinaufgehenden Schnürleibern, wird die Ausbildung der Milchdrüsen und das Hervortreten der Brustwarzen gehindert, wodurch oft später dem Kinde das Saugen erschwert oder gar unmöglich gemacht und das schmerzhafte Wundwerden oder Durchsaugen der Brustwarzen begünstigt wird.

Die hauptsächlichsten Krankheiten, welche die Brustdrüsen betreffen, sind fehlerhafte Milchabsonderung, Milchgeschwülste oder Milchknoten (d. h. Entzündung und Verhärtung infolge des Stillungsgeschäfts) und andere Entzündungen und Verhärtungen derselben, besonders häufig der Krebs. (S. Brustkrebs.) Die Entzündungen der Brustdrüse (Mastitis), welche zumeist bei stillenden Frauen durch Zurückhaltung der Milch in den Milchgängen oder durch Quetschung der Brust entstehen oder von einer Schrunde der Brustwarze (sog. wunden Brustwarze) ihren Ausgang nehmen, verursachen verschiedene Symptome, je nachdem sie die Substanz der Drüse selbst oder das auf und unter ihr liegende Zellgewebe betreffen. Im Anfang zeigt sich meist eine örtliche, gegen Druck sehr empfindliche Anschwellung, die darüberliegende Haut fühlt sich stark gespannt und heiß an, die Bewegungen des Arms werden infolge der Schwellung der Achseldrüsen schmerzhaft und unter Eintritt von Fieber, Appetitlosigkeit und heftigen bohrenden Schmerzen beginnt die Abscеßbildung, infolge deren der Knoten eine weichere, deutlich fluktuierende Beschaffenheit annimmt. Endlich erfolgt der Durchbruch des Eiters nach außen; auch kann sich derselbe in einen Milchgang ergießen und eine sog. Milchfistel bilden, wobei sich aus der entstandenen Fistel Milch mit Eiter gemischt entleert; in der Regel sind jedoch die spontan gebildeten Öffnungen sehr klein und verkleben sehr leicht wieder, sodaß es zu wiederholter Eiterverhaltung kommt und bisweilen der größte Teil der Brustdrüse zerstört wird. Es ist deshalb vor allem nötig, dem Eiter frühzeitig durch einen möglichst tiefen Einschnitt freien Abfluß zu verschaffen, die Wunde durch eingelegte Drainageröhren offen zu erhalten und unter Umständen reinigende und antiseptische Einspritzungen in die Absceßhöhle vorzunehmen.

Um das Wundwerden der Brustwarzen zu verhüten, sollen schon während der Schwangerschaft die Warzen häufig mit kaltem Wasser, Rum, Arrak oder Kölnischem Wasser gewaschen und, falls sie zu klein oder eingezogen sind, täglich vorsichtig mit den Fingern oder mit Saugglässern etwas hervorgezogen werden; während des Stillens selbst ist größte Reinlichkeit und sorgsamer Schutz vor jedwedem Druck der Warze zu empfehlen. Entstandene Schrunden sind mit Höllenstein, Kollodium oder Kalkwasser mit Mandelöl zu betupfen und beim Anlegen des Kindes durch aufgelegte Warzenhütchen zu schützen. Bei allen tiefern Entzündungen soll das Stillen an der kranken Brust unterbrochen, die Milch durch mechan. Hilfsmittel (Milchpumpen, Saugglaser) entfernt und möglichst bald ärztlicher Rat eingeholt werden.

Brustentzündung oder Brustfieber bedeutet im gemeinen Leben entweder Lungen- oder Brustfellentzündung, oder beide zusammen vorkommend. Zu ihrer richtigen Erkennung und Deutung ist eine möglichst genaue physik. Untersuchung der Brust vermittelst Inspektion, Perkussion und Auskultation unerläßlich.

Brüsterort, Landspitze, s. unter Samland.

Brustfell (Pleura), s. unter Brust.

Brustfellentzündung oder Rippenfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia), die Entzündung der die Oberfläche der Lungen sowie die Innenseite des Brustkorbs überziehenden serösen Membran, ist eine sehr häufig vorkommende Krankheit, die sich

hauptsächlich durch mehr oder minder heftige, stechende, beim Atemholen, Husten und Niesen verstärkte Brustschmerzen, durch kurzen, trockenen Husten, Fieber und oberflächliches häufiges Atmen zu erkennen gibt. In manchen Fällen verläuft die B. mit nur geringen subjektiven Beschwerden und ist dann nur durch eine genaue physik. Untersuchung vermittels der Perkussion und Auskultation zu diagnostizieren. In der Regel wird nur eine Seite der Brust, und zwar mit Vorliebe die linke, von der Krankheit befallen.

Sie entsteht am häufigsten als sog. rheumatische B. infolge von Erkältung und schädlichen atmosphärischen Einflüssen, zuweilen auch durch Verletzung der Rippen (z. B. bei Rippenbrüchen) und des Brustfells, infolge von Quetschungen und Verwundungen der Brust, in andern Fällen durch Fortpflanzung entzündlicher Vorgänge von den Lungen auf das Brustfell, wie bei der Lungenentzündung, Lungenschwindsucht und ähnlichen Krankheiten. Ihr Ausgang sind entweder Verdickungen des Brustfells durch ausgeschwitzten Faserstoff und mehr oder minder ausgedehnte Verwachsungen der Lungen mit dem Brustfell (sog. trockene B.) oder eine reichliche Ausschwitzung von wässeriger, stark eiweißhaltiger, mit geronnenen Faserkittmassen untermischter Flüssigkeit (sog. pleuritisches Exsudat) in den Brustfellsack, wodurch die Lunge der betreffenden Seite komprimiert und in ihren Funktionen mehr oder minder erheblich behindert wird; bei hochgradigem Exsudat werden auch Herz, Zwerchfell und Leber aus ihrer normalen Lage verdrängt. In manchen Fällen besteht die ausgeschwitzte Flüssigkeit aus reinem Eiter (Eiterbrust oder Empyem, Pyothorax), welcher dann gern nach innen (nach der Lunge und Luftröhre) oder nach außen durchbricht und eine Brustfellfistel oder Thoraxfistel erzeugt, aus der sich beständig oder von Zeit zu Zeit größere Mengen Eiter entleeren.

Die ausgeschwitzte Flüssigkeit wird unter günstigen Verhältnissen in kürzester Zeit wieder aufgesaugt und es erfolgt vollständige Genesung; in andern Fällen geschieht dies erst nach Monaten, selbst Jahren, ja bisweilen gar nicht, und die Lunge verliert dann die Fähigkeit, sich wieder auszudehnen, und bleibt für immer verödet. Wird das pleuritische Exsudat nicht vollständig und rechtzeitig wieder aufgesaugt, so kann nach längerer oder kürzerer Zeit der Tod infolge chronischer Lungenentzündung oder Lungentuberkulose erfolgen. Auch bei günstigem Ausgang können die gebildeten Verdickungen (sog. Schwarten) und Verwachsungen des Brustfells die mannigfachsten Beschwerden hinterlassen.

Jede B. ist deshalb von vornherein als eine ernste Krankheit zu betrachten, die der sorgsamsten Pflege und Beachtung bedarf. Die Behandlung hat vor allem für ruhiges Verhalten, gute, reine Luft und strenge Diät zu sorgen, vorhandenes Fieber zu bekämpfen und die Ausschwitzung der Flüssigkeit durch örtliche Blutentziehungen, kalte Umschläge, Abführmittel u. dgl. womöglich zu verhüten; erfolgt dieselbe dennoch, so sucht man ihre Wiederaufsaugung durch kräftige Hautreize, durch schweißtreibende, harntreibende oder die Darmschleimhaut reizende Mittel zu befördern. Gelingt dies nicht oder nur sehr langsam, so ist die Flüssigkeit durch einen Einstich oder Schnitt in die Brustwand (sog. Thorakocentese) zu entfernen, eine Operation, welche zumeist ganz ungefährlich ist und oft selbst in den hartnäckigsten Fällen dauernde Heilung herbeiführt. Während der Rekonvalescenz ist für zweckmäßige Ernährung, frische, reine Luft und eine vorsichtige methodische Atmungsgymnastik zu sorgen, weshalb sich der längere Aufenthalt in einem geschützten Höhenklima empfiehlt.

Brustfieber, s. unter Brustentzündung.

Brustflosser (Pectorales) werden zum Unterschiede von den Bauchflossern (s. d.) und Kehlflossern in der Naturgeschichte alle Fische genannt, bei welchen die Bauchflosse senkrecht unter der Brustflosse steht. Es gehören hierhin besonders viele Fische aus der Familie der Barsche, der Brassen u. s. w.

Brusthöhle, s. unter Brust.

Brustkrampf, s. Asthma.

Brustkrankheiten, allgemeine Bezeichnung für die Krankheiten der Lungen (s. d.), des Herzens (s. d.) und der größern Gefäßstämme sowie des Brustfells (s. Brustfellentzündung) und der Brustwände selbst.

Brustkrebs (Carcinoma mammae), eine krankhafte, durch ihren bösartigen Verlauf sich auszeichnende Geschwulst der weiblichen Brustdrüse (s. Brüste), welche sowohl Frauen, die geboren und gestillt haben, als auch unverheiratete Personen befällt, in der Regel aber erst nach dem 40. Lebensjahre sich entwickelt. Die Ursachen des B. sind meist ganz dunkel; in einzelnen Fällen ist seine Entstehung auf eine ererbte Anlage, in andern auf einen erlittenen Schlag oder Stoß gegen die Brust zurückzuführen. Er entsteht als ein harter, schwer verschiebbarer, mehr oder weniger schmerzhafter Knoten in der Brust, welcher allmählich größer wird, mit der darüber liegenden Haut verwächst und sich endlich in ein offenes, immer weiter greifendes und stark jauchendes Geschwür verwandelt, und einen bedeutenden Kräfteverfall der Kranken herbeiführt. Sich selbst überlassen, führt der B. im Laufe von 2—3 Jahren sicher zum Tode, entweder durch Entkräftung oder durch eintretende Blutungen, durch das Auftreten von Krebsgeschwülsten in andern Organen, durch Rippenfellentzündung u. s. w. Heilung ist nur von einer frühzeitigen und energischen Entfernung der Geschwulst mit dem Messer oder der galvanokaustischen Schneideschlinge zu erwarten, eine Operation, welche infolge der neuerlichen Fortschritte der Wundbehandlung ganz gefahrlos ist und nur eine sehr kurze Heilungsdauer beansprucht. Je frühzeitiger operiert wird, um so eher darf man auf dauernde Heilung rechnen; leider suchen aber die meisten Frauen aus Furcht und falscher Schamhaftigkeit erst so spät ärztliche Hilfe, daß durch die Operation nicht alles Krankhafte entfernt werden kann und nach einiger Zeit in der Narbe und ihrer Umgebung neue Krebsknoten auftreten, welche schließlich das Ende der Kranken herbeiführen. Vgl. Billroth, «Die Krankheiten der Brustdrüsen» (Stuttg. 1880).

Brustleier, s. Bohrer.

Brustpulver, Pulvis Liquiritiae compositus, Pulvis pectoralis Kurellae, im Volksmunde gewöhnlich Französisches Hustpulver genannt, ist nach der Pharmacopoea Germanica eine Mischung von 2 Teilen gepulverten Sennesblättern, 2 Teilen gepulverter Süßholzwurzel, 1 Teil gepulvertem Fenchelsamen, 1 Teil gereinigten Schwefelblumen und 6 Teilen Zucker.

Bruststimme, s. unter Falset, Register, Stimme.

Bruststück nennt man bei Insekten und Krebsen den mittlern, die Bewegungsorgane tragenden Teil des Körpers.

Brustthee, Species pectorales, Species ad infusum pectorale, Species Altheae compositae, ist nach der Pharmacopoea Germanica eine Mischung von 8 Teilen Altheewurzel, 3 Teilen Süßholzwurzel, 1 Teil Veilchenwurzel, 4 Teilen Huflattichblätter, 2 Teilen Wollblumen (Königskerzenblumen), sämtlich gröblich zerschnitten, und 2 Teilen zerstoßenen Sternanis. Brustthee mit Früchten, Species pectorales cum fructibus, sind 16 Teile gewöhnlicher B., 6 Teile Johannisbrot, 4 Teile Gerstengraupen, 3 Teile zerschnittene Feigen.

Brustwassersucht (Hydrothorax) nennt man die Ansammlung von klarer, gelblicher, seröser Flüssigkeit in der Höhle der Brustfelle, welche nicht auf einen entzündlichen Vorgang des Brustfells (s. Brustfellentzündung) beruht, sondern sich als Teilerscheinung der allgemeinen Wassersucht (s. d.) im Verlaufe gewisser Krankheiten des Herzens, der Lungen, der Nieren u. s. w. entwickelt. Gewöhnlich wird dadurch die Lunge komprimiert, gegen die Wirbelsäule verdrängt und mehr oder minder funktionsunfähig. Die B. äußert sich durch allmählich wachsende, oft hochgradige Atemnot ohne besondere schmerzhafte Empfindungen der Brust, durch Blausucht, Husten und nächtliche asthmatische Anfälle. Die Behandlung der B. richtet sich nach dem sie veranlassenden Grundleiden; bei heftiger Atemnot erweist sich oftmals die Punktion der Brusthöhle als ein vortreffliches, freilich zumeist nur vorübergehend wirkendes Mittel.

Brustwehr (frz. parapet) heißt eine zur Verteidigung eingerichtete Deckung in Erde, Stein, Holz oder Eisen, insofern dieselbe nicht gleichzeitig einem von oben her eingedeckten Raume angehört. Gewöhnlich sind B. Erdaufwürfe von etwas größerer Höhe, als die Mannshöhe beträgt, gegenüber Gewehrfeuer 1—1,5 m, gegenüber Geschützfeuer 4—8 m stark. Die obere Fläche der B., Krone genannt, hat sanften Fall nach außen; die äußere Böschung ist dem natürlichen Fall der Erde entsprechend, die innere in der Regel steiler; an dieser wird zur Infanterieaufstellung ein Bankett, für Geschütze eine Geschützbank angeschüttet, oder es werden für letztere auch Scharten in der B. eingeschnitten. Das Bankett ist je nachdem man eine ein- oder zweigliederige Aufstellung der Verteidiger beabsichtigt, 30, beziehungsweise 60 cm breit und liegt um Anschlagshöhe (1,3 m) unter der Feuerlinie. Die innere Böschung der B. wird oft bekleidet, z. B. mit Rasen, Flechtwerk, Faschinen u. s. w. Die Erde zur B. gewinnt man aus einem davor ausgehobenen Graben. Oft ist auch hinter der B. ein Einschnitt angelegt; in solchem Falle bedarf es einer weniger hohen Erdanschüttung, was den Bau erleichtert und beschleunigt, da der gewachsene Boden einen Teil der B. abgibt. Solche eingeschnittene B. werden namentlich bei Schützengräben, Feldschanzen, Belagerungsbatterien angewandt. B. in Holz kommen besonders als Palissadierungen vor; sie erhalten eine nur gegen Gewehrfeuer sichernde Stärke (20—30 cm) und werden mit Infanterie besetzt, welche durch Schießlücken oder Scharten feuert. B. in Mauerwerk gehören der permanenten Fortifikation an und sind mit Schießscharten versehen. B. in Eisen sind in der Regel einer auch von oben her gesicherten Anlage (Panzerkuppel, Panzerstand) angehörig.

Brut ist in der Botanik die Bezeichnung für diejenigen Teile einer Pflanze, welche, von derselben abgelöst, zu deren Vermehrung dienen, indem sie unter geeigneten Verhältnissen neue Individuen bilden, wie z. B. Ausläufer, Wurzelsprossen, auch einzelne Zellen, Knospen, Knollen, Zwiebeln u. s. w. (S. unter Vermehrung der Pflanzen.) — In der Zoologie versteht man unter B. (Proles) die junge Nachkommenschaft von Tieren, besonders von solchen, die einem Ei entstammen, wie Vögel, Fische, Amphibien und Insekten.

Brutāl (lat.), roh; brutalisieren, roh behandeln; Brutalität, rohes Wesen, Benehmen, Roheit; brutescieren, ins Tierische versinken; brutifizieren, zum Tier herabwürdigen.

Brüten nennt man die Einwirkung des elterlichen Organismus auf das aus den eigentlichen Geschlechtsorganen ausgestoßene Ei, wovon die Entwickelung desselben zu einem selbständigen Organismus abhängt. Es kommt diese Einwirkung bei den verschiedensten Tieren vor, bei den niedern meist in der Weise, daß die Eier dem Körper der Mutter bis zur vollständigen Entwickelung der Jungen entweder angeheftet bleiben oder sogar in besondern Taschen verwahrt werden. So schleppen die Wolfsspinnen ihre Eier in einem gesponnenen Sacke am Hinterleibe mit sich, während bei vielen Krebsen dieselben an fadenförmigen Fußfortsätzen angeklebt sind. Dann kommen aber bei Ringelwürmern, Quallen, vielen Krebstieren, bei einigen Fischen, ja selbst bei Kröten (Pipa) und Fröschen (Notodelphys) besondere Taschen vor, in welchen die Eier ihrer Entwickelung harren, oder es werden auch anderweitige Organe, wie z. B. die äußern Kiemenblätter der Flußmuscheln (Unio), zu diesem Zwecke benutzt. Bei einigen Tieren sind es ausnahmsweise die Männchen, die diesem Geschäft vorstehen. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte (Alytes obstetricans) die Eierschnüre um die Beine, und die männlichen Seepferdchen (Hippocampus) haben einen Beutel, die Seenadeln (Syngnathus) Gruben mit Hautfalten außen am Bauche, worin sie die Eier ausbrüten. Bei den niedern Tieren ist der Zweck der Bebrütung teils der Schutz der Nachkommenschaft, oft aber auch die Herbeiführung von Nahrungsstoffen, Luft oder Wasser, in welchem die sich entwickelnden Eier oder Larven atmen. So können sich z. B. die Eier vieler Krebse nur in stark strudelndem Wasser entwickeln, das ihnen durch die beständige Bewegung der Bauchfüße, an welche die Eier geheftet sind, zugeführt wird. Bei den höhern Tieren scheint durch die Brütung namentlich die Erhaltung eines gleichmäßigen höhern Wärmegrades beabsichtigt. Während die meisten Schlangen ihre Eier in Sand oder Mist legen (die Ringelnattern), rollen sich die Riesenschlangen (Python) in einen hohlen Kegel darüber und entwickeln eine höhere Wärme. Die Vögel brüten fast allgemein, und die Brütung ist bei ihnen fast stets mit wichtigen Veränderungen des Organismus verbunden. Es entstehen Kongestionen nach dem Unterleibe und daher erhöhte Temperatur desselben. Zugleich fallen entweder die Federn, welche die schnelle Übertragung der Wärme hindern würden, an gewissen Stellen (Brüteflecken) aus, besonders bei den dichtgefiederten Schwimmvögeln, oder der Vogel zieht sie selbst aus und

verwendet sie zur Ausfütterung des Nestes. Zugleich entwickelt sich ein so heftiger Affekt, daß das Weibchen, nur auf das B. bedacht, zuweilen selbst Nahrung zu nehmen versäumt, darüber abmagert, oder auch den Eiern freiwillig in die Gefangenschaft folgt. Als Ausdruck dieser Steigerung oder Veränderung ist es auch anzusehen, daß viele Arten Vögel während des B. einen hohen Grad Mut entwickeln, der sich bei schwächern passiv zeigt, indem sie bei der Annäherung von Menschen ruhig auf den Eiern sitzen bleiben, andere aber zur entschlossensten Verteidigung befähigt, obgleich sie sonst zu den furchtsameren und schwächern gehören.

Die bei dem B. vorzugsweise einwirkende Kraft ist die Wärme des mütterlichen Körpers. Sie ist darum nicht mit Schärfe in Graden der thermometrischen Skala anzugeben, weil sie sich keineswegs zu allen Zeiten gleich, nicht bei allen Vögelfamilien dieselbe ist, und außerdem der Instinkt den brütenden Vogel dahin leitet, daß er die hohe Temperatur vermindert durch eigene Entfernung auf kurze Zeit, durch Umwenden der Eier, durch Wegschieben der mittelsten nach dem Rande des Nestes u. s. w. Im übrigen entspricht jedesmal die Festigkeit, Dichtigkeit und innere Einrichtung des Nestes dem Grade der Brütewärme, dessen die Eier und Jungen zur gedeihlichen Entwickelung bedürfen. Im allgemeinen beträgt die Brütwärme zwischen 36—41° C., ist in der ersten Periode des B. niedriger oder doch nicht notwendig so hoch wie später, durchschnittlich aber höher bei den entwickeltern Familien, z. B. Raubvögeln, Singvögeln, als bei den weniger sensibeln, den Wasservögeln. Es ist übrigens dafür gesorgt, daß der brütende Vogel, wenigstens im Anfang dieses Geschäfts, die Eier einige Zeit verlassen kann, ohne daß diese hierdurch leiden. Einmal ist Eiweiß an sich ein schlechter Wärmeleiter, und außerdem sind solche Eier, welche vermöge des einfachen Nestbaues oder der Nähe von erkältenden Medien (z. B. die Eier vieler am Wasser brütenden Schwimmvögel) leiden könnten, mit starken Schalen versehen. Die Dauer der Brütung scheint mit der Größe des Vogels und der Geschlossenheit und Wärme seines Nestes in Verbindung zu stehen; daher brüten kleine Singvögel 14—17 Tage, Pfauen 30—31 Tage. Unter den Vorrichtungen eigentümlicher Art, um das B. zu erleichtern, ist eine der merkwürdigsten die des Flamingo, der, durch seine langen Beine am Hinsitzen gehindert, aus Lehm einen Kegel aufführt, dessen flach ausgehöhlte Spitze die Eier enthält, und der gerade hoch genug ist, um bis an den Bauch des beim B. gleichsam reitenden Vogels hinaufzureichen. Nicht bei allen Vögeln versieht das Weibchen allein das Geschäft. Bei monogamischen nimmt das Männchen insofern Anteil, als es das Nest beschützt und dem Weibchen Futter zuträgt, oder es setzt sich abwechselnd auf die Eier, wie bei Tauben, Sperlingen und Meisen. Polygynische Männchen sind aber eher ihrer Nachkommenschaft feindlich und suchen die Eier zu zertreten, was dann das Weibchen, z. B. die Truthenne, veranlaßt, diese zu verbergen. Die meisten Vögel brüten jährlich nur einmal und nisten gewöhnlich einzeln; wenige legen ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest und brüten gemeinschaftlich. Nur der Kuckuck und der nordamerik. Kuhvogel oder Kuh-Trupial (Icterus pecoris) legen ihre Eier in fremde Nester und überlassen die weitere Sorge den Stiefeltern. Auch die Talegalla in Australien bebrütet ihre Eier nicht, bereitet ihnen aber auf eine merkwürdige Weise eine solche Lagerstätte, welche die mütterliche Wärme vollständig ersetzt. Mehrere Weibchen werfen nämlich durch eifriges Scharren mit den Füßen, indem sie von einem Mittelpunkte ausgehen und in stets erweitertem Kreise fortschreiten, alles abgefallene Baumlaub und selbst angewurzelte Gräser hinter sich auf einen Haufen, welcher endlich einen 1—1,25 m hohen und 2,5—3 m breiten, flachen Kegel bildet, wozu eine Arbeit von mehrern Wochen nötig sein muß. Hat nun das feuchte Laub, welches hier sich zu erhitzen beginnt, den nötigen Wärmegrad entwickelt, so öffnen die Weibchen durch die modernden Schichten armestiefe Löcher, welche, in regelmäßiger Entfernung von 20—30 cm voneinandergestellt, zur Aufnahme der Eier dienen, die alle, mit dem stumpfen Ende nach oben gerichtet, völlig senkrecht stehen und zuletzt sorgfältig bedeckt werden. In einem einzigen solchen Brüthaufen sollen schon 18—20 l dieser Eier gefunden worden sein, denen Eingeborene wie Kolonisten Australiens wegen ihres Wohlgeschmacks sehr nachstellen.

Die sorgfältigste Beobachtung der während des B. im Ei (s. d.) vorgehenden Veränderungen ist nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern darum von besonderer Wichtigkeit, weil auf diesem Wege die Bildungsgeschichte des Fötus am leichtesten sich studieren läßt und man, auf ihm vergleichend fortgehend, zu richtigen Folgerungen hinsichtlich der Bildung solcher Fötus gelangt, deren Ausbrütung eine innerliche und darum schwerer zu verfolgen ist. Es ist daher dieser Teil der Physiologie in neuern Zeiten mit besonderm Fleiß und Scharfsinn bearbeitet worden. Man bedient sich zu diesem Zwecke der künstlichen Ausbrütung in den physiol. Laboratorien besonderer, mittels Gasfeuers in möglichst gleichmäßiger Temperatur erhaltener Maschinen, sog. Brutmaschinen. Des ökonomischen Nutzens wegen hat man seit alten Zeiten, besonders in Ägypten, Hühnereier künstlich ausgebrütet in Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelsteinen zusammengesetzter und in die Erde hineingebauter Öfen täglich 3—4 Stunden lang stark geheizt werden. Die meist bloß nach dem Gefühl abgeschätzte Temperatur vermindert man nötigenfalls durch Öffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 Stunden umgewendet, nach 10 Tagen untersucht und die gutbefundenen in eine höhere, wärmere Abteilung desselben Gemachs gelegt. Nach Plinius' Bericht erzielten die alten Ägypter auf solche Weise jährlich an 100 Mill. junge Hühner. Die Vorrichtungen, welche Réaumur, Copineau u. a. erdacht, z. B. in einem mit Mist umgebenen Fasse Körbe mit Eiern aufzuhängen, misglückten, ebenso ein Versuch von Bornes, der 1829 in Paris Brütöfen anlegte, die er mit kochendem Wasser heizen wollte. Seitdem man indessen die Bedingungen der künstlichen Brütung, nämlich Erhaltung einer gleichmäßigen, der Blutwärme nahekommenden Wärme und geregelten Zutritt athembarer Luft, deren Sauerstoff dem im Ei sich entwickelnden Jungen nötig ist, besser studiert hat, sind auch geeignete Brütöfen in Europa gebaut worden, und man wendet fast überall, wo Geflügelzucht im Großen betrieben wird, die künstliche Brütung mit Erfolg an. Vgl. Öttel, «Der Hühner- oder Geflügelhof» (6. Aufl., Weim. 1879); derselbe, «Über künstliche Brut von Hühnern u. s. w.»

(nach dem Englischen von Cantelo, Weim. 1874); Krantz, «Praktische Anleitung zur künstlichen Ausbrütung» (2. Aufl., Berl. 1874).

Bruttium, auch Bruttia, die Südspitze Italiens, das heutige Calabria ulteriore oder die ital. Provinzen Reggio und Catanzaro, war durch den Fluß Laos an der westl. Küste und die Stadt Thurii im Osten von der Provinz Lucania getrennt. Der Apennin durchschneidet das Land bis zur sicil. Meerenge und bildet viele Schluchten und Thäler, die reich bewässert sind, obgleich keiner der vielen Küstenbäche die Bedeutung eines Flusses gewinnt. Das Land hatte treffliche Viehzucht sowie Wein-, Oliven-, Obst- und Getreidebau. Ein besonders geschätztes Produkt war das Pech aus dem großen, fichtenreichen Silawalde im Innern des Landes. Seit etwa 420 v. Chr. war B. von den Lucaniern bewohnt; die von ihren Landsleuten sich trennenden, hier unabhängige Wohnsitze behauptenden, wurden daher in der Sprache der Lucanier Brettii, d. h. Rebellen, Räuber, genannt. Dieses rohe und barbarische Volk wurde aber in das Binnenland gedrängt, da die Küste in den Besitz der Griechen kam, welche dort die blühenden Kolonien Hippo, Medama, Rhegion, Lokri, Kroton u. a. gründeten. In den Punischen Kriegen verbanden die Bruttier sich mit den Karthagern, verloren aber dadurch nach dem zweiten Punischen Kriege durch die Römer ihre Unabhängigkeit, indem sie zu Staatssklaven (Bruttiani servi) erklärt wurden und den Dienst der Liktoren, Gerichtsdiener u. s. w. verrichten mußten.

Brutto, d. i. unrein, ein dem Italienischen entlehnter Ausdruck, wird vorzüglich in Zusammensetzungen gebraucht, z. B. Bruttogewicht, d. i. das Gewicht der Ware mit Inbegriff der Umhüllung (Emballage), meist abgekürzt in Brutto. Bruttoeinnahme, im Gegensatz zur Nettoeinnahme, heißt diejenige Einnahme, von welcher noch die Unkosten u. s. w. hinwegzunehmen sind, um zur reinen Einnahme zu gelangen. In Beziehung auf das Gewicht von Waren ist der ebenfalls italienische, besonders in Österreich und Süddeutschland übliche Name Sporco gleichbedeutend. (S. Netto.)

Brutus (Lucius Junius), in der röm. Sagengeschichte der Sohn des Marcus Junius und der Tochter des ältern Tarquinius, soll sein Leben vor den Verfolgungen des Königs Tarquinius Superbus, der alle Glieder dieser Familie wegen ihrer Ansprüche auf den Thron zu vertilgen suchte, nur dadurch gerettet haben, daß er sich blödsinnig stellte, weshalb er auch den Beinamen B. bekam. Aus Anlaß einer in Rom ausgebrochenen Pest begleitete er die Söhne des Tarquinius zu dem Orakel in Delphi, dem er einen in einem hölzernen verborgenen goldenen Stab darbrachte. Auf die Frage der Königssöhne, wer nach des Vaters Tode in Rom herrschen würde, antwortete die Priesterin: Wer zuerst die Mutter küßt. Die Söhne des Tarquinius beschlossen, das Los entscheiden zu lassen. B. dagegen warf sich zu Boden und berührte mit seinen Lippen die Mutter Erde. Als Lucretia, des Tarquinius Collatinus Gemahlin, sich zu Collatia den Dolch in die Brust stieß, um die Entehrung nicht zu überleben, welche sie von Sextus Tarquinius Superbus erlitten, ließ B., der Zeuge des Todes der Lucretia war, die Maske fallen. Er zog den blutigen Dolch aus der Wunde, schwur den Tarquiniern Rache und vermochte die Anwesenden zu einem gleichen Eide. Man eilte nach Rom; B. ließ das Volk zusammenrufen und setzte die Absetzung des Königs, welcher sich im Lager außerhalb der Stadt befand, und die Verbannung der königl. Familie durch. An Stelle des Königs sollten fortan zwei Konsuln auf ein Jahr die höchste Gewalt ausüben, B. und Tarquinius Collatinus wurden (509 v. Chr.) die ersten Konsuln. Tarquinius Superbus, der auf die Nachricht von seiner Vertreibung nach Rom geeilt war, aber die Thore gesperrt fand, während inzwischen auch das Heer B. zufiel, schickte darauf Gesandte nach Rom, die sein Privateigentum zurückfordern sollten. Man bewilligte diese Forderung; dennoch zettelten die Gesandten eine Verschwörung an, in welche außer andern vornehmen Jünglingen auch die beiden Söhne des B. verwickelt wurden. Aber ein Sklave, Namens Vindicius, entdeckte das Unternehmen. B. verurteilte seine eigenen Söhne gleich den andern Verschworenen zum Tode, befahl den Liktoren, an ihnen das Gesetz zu vollziehen, und wohnte der Vollstreckung des Urteils selbst bei. Nunmehr zog Tarquinius mit einem von den Städten Veji und Tarquinii gestellten Heere gegen Rom. B. führte die Reiterei dem Feinde entgegen, ihm gegenüber befehligte Aruns, des Tarquinius Sohn. Während des Gefechts stießen beide Führer aufeinander und durchbohrten sich zu gleicher Zeit mit ihren Lanzen (509 v. Chr.); allein der Sieg entschied sich schließlich für die Römer. Aufs feierlichste ward B. bestattet. Die Römerinnen trauerten um B. ein ganzes Jahr, und die Republik errichtete später auf dem Kapitol sein Bild von Erz, in der Mitte der sieben Könige.

Brutus (Marcus Junius), der bekannteste unter den Mördern Cäsars, stammte aus einem plebejischen Geschlechte, war wahrscheinlich 79 v. Chr. geboren und ein Sohn des Marcus Junius B. und der Stiefschwester des Cato Uticensis, Servilia, die in engen Beziehungen zu Cäsar stand. B. wurde adoptiert von dem Bruder seiner Mutter, Q. Servilius Cäpio, und erhielt daher dessen Namen. Zur zweiten Gemahlin nahm er Porcia (s. Porcius), die Tochter von Cato Uticensis. B. war anfangs ein Gegner des Pompejus, der seinen Vater im cisalpinischen Gallien getötet hatte, schloß sich aber später an Pompejus an, als derselbe als Verteidiger der Sache der Optimaten auftrat. Doch trat er nach der unglücklichen Schlacht bei Pharsalus 48 v. Chr. auf die Seite Cäsars, der ihn freundlich aufnahm und ihm für das J. 46 die Verwaltung des cisalpinischen Gallien, für 44 die städtische Prätur übertrug, nach deren Verwaltung er Macedonien als Provinz erhalten sollte. Dennoch ward B. ein Haupt der Verschwörung gegen Cäsar. Nachdem verschiedene anonyme Aufforderungen ihn namentlich auf Grund seiner angeblichen Abstammung von dem B. der Sagengeschichte zum Abfall von Cäsar zu bewegen gesucht, gewann ihn Cassius (s. d.) in einer Unterredung. Sein Ansehen bewog dann viele vornehme Römer, der Verschwörung gegen Cäsar (s. d.) beizutreten. Aber als letzterer ermordet war, gelang es B. und seinen Mitverschworenen nicht, das Volk mit sich fortzureißen. Antonius, dessen gleichzeitige Ermordung B. verhindert hatte, wußte durch das Vorlesen des Testaments Cäsars das Volk zur Wut und Rache gegen die Mörder desselben zu reizen. B. ging hierauf nach Athen und setzte sich in den Besitz der Provinz Macedonien, sowie fast der ganzen dort

und in den angrenzenden Landschaften befindlichen Truppenmacht. Hortensius, der bisherige Statthalter in Macedonien, trat ihm bei, und so stand B., als Herr von ganz Griechenland und Macedonien, in kurzem an der Spitze eines mächtigen Heers, mit dem er Gajus Antonius, den Bruder des Triumvirs, 43 v. Chr. überwältigte und gefangen nahm. Dann ging er nach Asien, wo er sich mit dem siegreichen Cassius vereinigte, mit dem zusammen er vom Senat die Obergewalt über alle Statthalterschaften im Osten verliehen erhalten hatte. In Rom erlangten jedoch die Triumvirn Antonius, Octavian und Lepidus, bald die Oberhand. Sämtliche Verschworene wurden verurteilt und ein Heer gegen B. und Cassius ausgerüstet. Letztere gingen nach Europa zurück, um den Triumvirn die Spitze zu bieten. Sie zogen über den Hellespont und sammelten ihr Heer, 19 Legionen und 20000 Mann Reitern stark, in den Ebenen von Philippi (s. d.) in Macedonien, wo die Triumvirn Antonius und Octavian mit ihren Legionen im Herbst des J. 42 v. Chr. auf sie stießen. In einer ersten Schlacht, bei welcher Octavian anwesend war, siegte B. über dessen Heer; Cassius aber ward von Antonius geschlagen und tötete sich selbst. Etwa 20 Tage später ward B. durch den Ungestüm seines Heers zu einer zweiten Schlacht genötigt, in welcher er völlig unterlag. Er entrann nur mit wenigen Freunden dem Verderben. Da er seine Sache rettungslos verloren sah, stürzte er sich in sein Schwert, unterstützt von Strato, der ihm mit abgewandtem Gesicht dasselbe entgegenhielt. Von B.' Reden und Schriften sind nur wenige Bruchstücke noch vorhanden; dagegen ist sein Briefwechsel mit Cicero in zwei Büchern erhalten. Die Echtheit einzelner Briefe oder derer des zweiten Buchs, oder sogar aller ist jedoch mehrfach bezweifelt worden, namentlich von Tunstall (Cambr. 1741 und Lond. 1744), A. W. Zumpt (Berl. 1845) und Meyer (Stuttg. 1881); die Echtheit verteidigten namentlich Middleton (Lond. 1743), C. F. Hermann (Gött. 1844—45) und Cobet (in der «Mnemosyne», 1879).

Brutus (Decimus Junius), ein anderer Hauptteilnehmer an Cäsars Ermordung, war um 84 v. Chr. geboren, hatte sich in den gallischen wie in den bürgerlichen Kriegen ausgezeichnet und war als bevorzugter Liebling und Freund Cäsars von diesem mit Gunst und Ehren überhäuft worden. Trotzdem übernahm er in der Verschwörung die Rolle, den zögernden Cäsar zu überreden, in den Senat zu gehen. Nach Cäsars Tode verteidigte er Gallia Cisalpina gegen Antonius, ward aber von seinem Heere verlassen und auf Antonius' Befehl durch einen Gallier getötet. In Ciceros «Epistolae ad familiares» ist ein Teil des Briefwechsels zwischen B. und Cicero enthalten.

Bruun (Philipp Jak.), angesehener Gelehrter auf dem Gebiete der Geschichte und alten Geographie der Pontusländer, geb. 18. Aug. 1804 zu Frederikshamn in Finland, erhielt seine Schulbildung in Petersburg, studierte 1821—25 in Dorpat und setzte seine Studien, namentlich staatswissenschaftliche, an mehrern deutschen Universitäten und in Paris fort. Nach einer kurzen Beamtenlaufbahn ging er zum Lehrfach über und ward 1832 am Richelieu-Lyceum in Odessa angestellt, wo er Geschichte und Staatswissenschaften lehrte. Aus dieser Zeit stammt sein «Handbuch der vergleichenden Statistik der europ. Staaten» (1842). B. ging aber dann auf das Gebiet der Altertumswissenschaft, namentlich auf das der histor. Geographie, über und publizierte in den Schriften der odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer und in den Publikationen anderer gelehrter Gesellschaften eine große Zahl von Abhandlungen über Geschichte und Geographie der Nordpontusländer. Seine Thätigkeit fand in Rußland wenig äußere Anerkennung. Im J. 1854 ließ er sich von seiner Lyceumstelle pensionieren; als 1864 in Odessa die sog. «neurussische» Universität gegründet war, erhielt B. 1866 eine Docentur der allgemeinen Geschichte, ward 1869 zwar außerord. Professor, aber schon 1871 wieder pensioniert. Ohne offizielle Stellung, setzte er, von Jahr zu Jahr wieder dazu gewählt, seine Vorlesungen trotzdem fort bis an seinen Tod, 8. Juni 1880. Von seinen Schriften, deren Zahl über 80 beträgt, sind die bedeutendsten: «Notices historiques et topographiques concernant les colonies italiennes en Gazarie» (Petersb. 1866), «Essai de concordance entre les opinions contradictoires relatives à la Scythie d'Hérodote» (Petersb. 1873). Eine Sammlung von Abhandlungen über die Pontusländer, die B. noch selbst angefangen hatte, erschien nach seinem Tode in russ. Sprache unter dem Titel «Černomorje. Sbornik izslêdovanij po istoričeskoj geografii Južnoj Rossii» (2 Bde., Odessa 1879—80).

Brüx oder Brix, Stadt in Böhmen, an der Biela gelegen, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreis- und Bezirksgerichts, eines Bergamts und eines Dekanats, hat einen von den Ruinen der Feste Landeswart gekrönten Schloßberg und Reste der alten Stadtmauern, ein prachtvolles neues Rathaus, eine vollständig renovierte schöne Dechanteikirche im Wladislaw-got. Stil mit einigen sehenswerten Kirchstühlen, ein Piaristen-, Minoriten- und Kapuzinerkloster, eine Kreuzherren-Kommenda, ein Obergymnasium, eine Bürgerschule, eine Kaserne und zählt (1880) 10136 E., die hauptsächlich Landwirtschaft, besonders Rübenkultur betreiben und zwei Rübenzuckerfabriken, Zuckerraffinerien, eine Spiritusfabrik und zwei Fabriken für landwirtschaftliche Maschinen beschäftigen. B. ist ein Knotenpunkt für die Aussig-Teplitzer, Pilsen-Priesener und Prag-Duxer Bahn. In der Umgebung sind großartige Braunkohlenlager, in deren einem der berühmte Brüxer Schädel (ein Seitenstück des Neander-Schädels) gefunden wurde. In der Nähe von B. sind die berühmten Bitterwasserquellen von Püllna und Seidschütz (s. d.) und der inzwischen wieder versandete Sprudel. Bei B. erfocht Friedrich der Streitbare, Markgraf von Meißen, 1421 einen Sieg über die Hussiten. — Der Bezirk Brüx umfaßt 312 qkm mit 89509 E.

Bruyn ist der Name mehrerer berühmter Künstler. Besonders bedeutend war Bartholomäus de B. von Köln, der von 1524—60 blühte. Er gehört zu den Künstlern der späteren Kölner Schule, welche ital. Einfluß zeigen. Seine Porträts, in der ehemaligen Wallrafschen Sammlung und in München, sind geistvoll. Sein Hauptwerk sind die Gemälde des Hochaltars von St. Viktor zu Xanten vom J. 1536. — Abraham de B., geb. zu Antwerpen 1538, gest. zu Köln in hohem Alter, hat sich als Maler und Ornamentstecher bekannt gemacht. Außerdem verfaßte er die Werke: «Diversarum gentium armatura equestris» (1577) und «Imperii ac sacerdotii ornatus, diversarum gentium vestitus» (1578). Ihn übertraf in gleichen

Künsten sein Sohn Nikolas de B., geb. zu Antwerpen 1570, gest. um 1652. — Cornelius de B., geb. im Haag 1652, hat sich durch seine Reisen berühmter gemacht als durch seine Gemälde. Er ging 1674 nach Rom, wo er sich drei Jahre der Malerkunst widmete, dann nach Neapel und andern Städten Italiens, schiffte sich hierauf nach Smyrna ein und durchreiste Kleinasien, Ägypten und die Inseln des Archipels. Hierauf beschäftigte er sich in Venedig wieder mehr mit der Malerei. Erst 1693 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er in «Voyage au Levant et dans les principales parties de l'Asie Mineure» (holländ., Delft 1698; franz. unter dem Namen «Corneille le Brun», Delft 1700 u. Par. 1704) den Bericht über seine Reise veröffentlichte. Der Beifall, welchen das Werk fand, weckte aoa neuem seine Reiselust. Er besuchte 1701—8 Rußland, wo er Peter d. Gr. malte, ferner Persien, Indien, Ceylon und andere asiat. Inseln und gab nach der Rückkehr unter dem Titel «Voyage par la Moscovie, en Perse et aux Indes Orientales» (holländ., Delft 1711 u. 1714; franz., 2 Bde., Par. 1718; neue Ausg. mit Anmerkungen von Banier, 5 Bde., Rouen 1725) auch eine Beschreibung dieser Reise heraus. Der Wert beider Werke besteht mehr in der Schönheit und Genauigkeit der Abbildungen als in der Zuaerlässigkeit der Mitteilungen. In der nachfolgenden Zeit lebte B. wieder ganz der Kunst teils im Haag, teils in Amsterdam. Er starb um 1719 zu Utrecht.

Brya Ebenus *DC.*, s. unter Aspalathus.

Bryant (William Cullen), einer der bedeutendsten amerik. Dichter, wurde als Sohn eines Arztes zu Cummington im Staate Massachusetts 3. Nov. 1794 geboren. Schon 1808 schrieb er im Interesse der Föderalen eine polit. Satire auf den Präsidenten Jefferson, «The Embargo», die ia Boston gedruckt wurde und allgemeines Aufsehen erregte. In seinem 16. Jahre bezog er William's-College, wo er tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen erwarb, widmete sich dann seit 1812 dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit und ließ sich 1815 als Anwalt in Great-Barrington nieder. Hier aerfaßte er das durch Gedankenreichtum uad harmonischen Versbau ausgezeichnete Gedicht «Thanatopsis», welches 1816 in der «North American Review» erschien, und ein größeres poetisches Werk «The Ages» (Cambr. 1821), welches die allmähliche Entwickelung des Menschengeschlechts behandelt. Obwohl im Besitz einer bedeutenden Praxis, entschloß er sich 1825, dem Advokatenstande zu entsagen und nach Neuyork überzusiedeln. In seinem neuen Wohnort beteiligte er sich anfangs an dem von Sands herausgegebenen «Atlantic Magazine», welches den Namen der «New York Review» annahm, und für welches B. seine «Hymn to Death» schrieb. Als diese Zeitschrift 1826 einging, trat B. in die Redaction der «Evening Post», einer der angesehensten Zeitungen Neuyorks, in welcher er namentlich erfolgreich für den Freihandel und gegen die Sklaverei wirkte, wie er denn auch 1856 einer der hervorragendsten Gründer der republikanischen Partei war. Mit Sands und Verpland gab er 1827—29 den poetischen Almanach «Talisman» heraus und trug 1832 einige Novellen zu den «Tales of Glauber Spa» bei. Beschreibungen seines Aufenthalts in Europa, welches er viermal (1834, 1845, 1849 und 1857) besuchte, und eines Ausflugs nach dem Mississippithal und Florida erschienen in den Spalten der «Evening Post» und einzeln unter dem Titel «Letters of a traveller in Europe and America» (illustrierte Ausg., Neuyork 1854; zuletzt 1869) und gehören zu dem Besten, was die Reiselitteratur der Amerikaner hervorgebracht hat. Als Dichter fesselt B. durch Melodie der Sprache, Reinheit der Empfindung, eine reflektierende, aber keineswegs trübe Lebensanschauung, edle Moral, Meisterschaft der Form und tiefe Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur. Außer den genannten sind namentlich «The lapse of time», «Song of the stars», «Life», «The Fountain» (1842) die gelungensten seiner Dichtungen. Die gesammelte Ausgabe derselben wurde von dem Verfasser auf seiner vierten Reise nach Europa 1858 in London und am vollständigsten 1878 zu Neuyork besorgt. Im J. 1863 erschien aon ihm noch eine kleinere Sammlung von Gedichten unter dem Titel «Thirty Poems» und 1870 und 1871 seine Übertragung der Iliade und Odyssee, welche für die beste engl. Übersetzung Homers gilt. Deutsche Übersetzungen seiner Gedichte erschienen von Neidhardt (Stuttg. 1855) und voa Laun (Brem. 1863). Auch hat B. eine Sammlung non «Orations, Addresses and Essays» veröffentlicht. B. wohnte auf einem kleinen Landgute Roslyn auf Long-Island, unweit Neuyork, und war Redacteur der «Evening Post» bis zu seinem Tode, der am 12. Juni 1878 in Roslyn erfolgte.

Brygma (grch.), das Zähneknirschen.

Bryologie (vom grch. τό βρύον, das Moos), derjenige Teil der Botanik, welcher die Moose (s. d.) zum Gegenstande der Betrachtung hat.

Bryonia (Zaunrübe, Gichtrübe), eine von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen; sie besteht aus perennierenden Kräuteen mit dickem, fleischigem, rübenartigem Wurzelstock und langen Stengeln, welche mit Ranken und abwechselnden, gestielten, handförmig gelappten Blättern besetzt sind und seitenständige Trauben kleiner Blüten mit gezähntem Kelch, glockig-trichterförmiger Blumenkrone und unterständigem Fruchtknoten tragen, aus welchem eine kugelige, erbsengroße, vielsamige, saftige Beere entsteht. In Deutschland kommen zwei Arten vor, sowohl wild in Hecken, Gebüschen, an Waldrändern, als kultiaiert zu Lauben- und Wandbekleidungen: B. alba *L.* und B. dioica *Jacq.* Erstere ist einhäusig und hat schwarze Beeren, letztere zweihäusig mit rotea Beeren. Der Wurzelstock beider war früher auch als Radix Bryoniae offizinell. Die frische Wurzel riecht nach neugebackenem Brot, ist etwas milchend, außen blaßbräunlich, innen weiß, reich an Stärkemehl und enthält außerdem einen krystallisierbaren Körper, das Bryonicin, und einen amorphen Bitterstoff, das Bryonin.

Bryozoen (auch Polyzoen, Moastierchen) hat man kleine, zu moosförmigen oder rindenartigen Stückchen und Kolonien vereinigte, polypenähnliche Tierchen genannt, welche sowohl im süßen Wasser als auch im Meere an Pflanzen, Steinen und selbst Tieren angeheftet wohnen. Ihre Gehäuse sind hornig oder kalkig, selten gallertartig und die von den Einzeltieren bewohnten Zellen sehr mannigfach gestaltet, ast mit Deckeln versehen. Die Einzeltiere selbst besitzen zwei hufeisenförmig gekrümmte Fortsätze (Arme) oder einen vollständigen Kranz aon rückziehbaren, wimpernden Tentakeln, in deren Mitte der oft mit einem zangenförmigen Deckel schließbare Mund liegt, der in

lichen, beſonders die Jeſuiten, boten hierauf alles auf, um den Proteſtantismus, der unterdeſſen, wenn auch unter Greueln, tiefe Wurzeln geſchlagen hatte, wieder auszurotten. Die Regierung Iſabellas, der Tochter Philipps und Gemahlin des Erzherzogs Albert, der 1598 die treu gebliebenen ſüdl. Provinzen übergeben wurden, war zur Wiederherſtellung der zeerütteten Verhältniſſe förderlich, obgleich ſie eine Unzahl von Mönchsorden hervoerief und einem unwürdigen Korruptionsſyſtem nicht zu ſteuern vermochte. Viel litt die Stadt in den Kriegen Spaniens mit Ludwig XIV. (Beſchießung vom J. 1695 unter Villeroy) und Öſterreichs mit Ludwig XV. (Belagerung und Einnahme von 1746 unter dem Marſchall von Sachſen), noch mehr aber von dem beſtändigen Oppoſitionsgeiſte, den die habsburg. Politik in ihr wach erhielt (Enthauptung des Zunftſyndikus Agneeſſens 1719), bis endlich nach dem Aachener Frieden die mildere Regierung Maria Thereſias eintrat. B. erhielt in dieſem Zeitraume viele wichtige Anſtalten und Bauten und ſegnet das Andenken des Generalgouverneurs Karl von Lothringen, dem man noch 1848 ein Standbild geſetzt hat. Mit Joſeph II. trat wieder eine Zeit bitterer Prüfungen ein, in der Geſchichte unter dem Namen der Brabanter Revolution bekannt (1789). Kaum war nach kurzer Unabhängigkeit 1790 die öſteer. Herrſchaft wiedereingeſetzt, ſo fiel infolge der Schlacht von Jemappes Belgien den Franzoſen anheim, und Dumouriez hielt 14. Nov. 1792 ſeinen Einzug in B., das den Öſteereichern ſeit dem Beginne des Kriegs als Hauptſammelplatz und den Emigranten als Zufluchtsort gedient hatte. Der Sieg der Öſterreicher bei Neerwinden (März 1793) vertrieb die Franzoſen aus der Stadt, und des Kaiſers Franz Bruder, Erzherzog Karl, bezog aufs neue den Palaſt der Generalſtatthalterſchaft. Selbſt Kaiſer Franz II. erſchien 9. April 1794 und beſchwor feierlich die ſog. Joyeuse Entrée (ſ. d.) oder Brabantiſche Verfaſſung. Einige Monate darauf brachte jedoch der Sieg Jourdans bei Fleurus aufs neue die Franzoſen nach B. (10. Juli 1794), welches zur Hauptſtadt des Departements der Dyle herabſank und auch durch den Schutz Napoleons, der es mehrmals beſuchte, nicht wieder den alten Glanz zu erreichen vermochte. Im Febr. 1814 durch die Verbündeten von der franz. Heerſchaft befreit, ward es 21. Sept. 1815 mit ganz Belgien dem neugeſchaffenen Königreich der Niederlande einverleibt. Abwechſelnd mit dem Haag war B. nunmehr der Sitz der Generalſtaaten und des königl. Hoflagers.

Trotz des bedeutenden Aufſchwungs, welchen die materielle Wohlfahrt der Stadt nahm, brach doch nach der franz. Julirevolution die lang genährte Gärung gegen Holland zuerſt zu B. (25. Aug. 1830) in offenen Aufſtand aus, und es wurde die denkwürdige viertägige Straßenſchlacht zwiſchen holländ. Militär und den Bluſenmännern des Bürgerſtandes geliefert. Der glückliche Ausgang dieſer Revolution entſchädigte B. mit dem Titel und Range der Hauptſtadt des unabhängigen Königreichs Belgien (ſ. d.). Am 21. Juli 1831 trat der neue Souverän, Prinz Leopold von Sachſen-Coburg, in ſeine Thore. Glücklich und ohne erwähnenswerte Störungen ging auch der Sturm von 1848 über B. hinweg, ſowie die übrigen polit. Erſchütterungen, welche ſeit jener Zeit
die Nachbarſtaaten zu beſtehen hatte
J. 1880 ſcharten ſich hier Hunderttau
Staatsbürger, um freudig das 50jährig
der belg. Unabhängigkeit zu begehen.

Litteratur. «Guide de l'étranger
xelles et ses environs» (10. Aufl., B
«Trois jours dans Bruxelles» (11. A
1880); Dremel, «Guide de Bruxelles
environs» (Brüſſ. 1881).

Bruſt (Pectus) heißt der zwiſchen Ha
terleib liegende Teil des Rumpfs, welche
lebenswichtige Organe in ſich einſchließt u
die Verbindung der obern Extremitäte
Stamm vermittelt, vornehmlich gebilde
Bruſtbein (Sternum) und die Rippen,
Bruſthöhle umſchließen und den Br
(Thorax) bilden. Das Bruſtbein läuft al
licher, flacher, nach unten ſpitzer Knochen
an, der Länge nach, durch die Mitte der
die 24 Rippen ſind hinten an den 12 Br
des Rückgrats durch ein Gelenk befeſtigt u
ſich nach dem Bruſtbein hin, mit welch
mittels eines Knorpels feſt verbinden.
cherne Gerüſt wird nach außen und oben
Zwiſchenrippenmuskeln ſowie die übrig
und Rückenmuskeln, nach abwärts durch
kulöſe Zwerchfell geſchloſſen, wodurch die
für die Aufnahme der wichtigen Central
Atmungs- und Kreislaufſyſtems beſtimm
höhle entſteht. Dieſelbe wird von zwei ſac
ſeröſen Häuten, dem Bruſtfell (Pleura
gleichmäßig die Oberfläche der Lungen
Innenfläche der Bruſtwandung überzieh
leichten Ausdehnung und Bewegung de
dient, in zwei voneinander ganz unabhän
ten geteilt, innerhalb welcher die Lungen
Bruſthöhle aufgehängt ſind. Zwiſchen d
Lungen, zum Teil von der linken bedeckt
der vordern Bruſtwand, dicht hinter dem
das vom Herzbeutel eingeſchloſſene Herz,
Herzſtoß gewöhnlich unterhalb der linken B
im fünften Zwiſchenrippenraume deutlic
und geſehen wird. Außerdem finden ſi
Bruſthöhle die großen Stämme der Blutge
Anzahl wichtiger Nerven, die Speiſeröhre
untere Teil der Luftröhre ſowie der Milchb
welche hinter den Lungen, dicht vor der Br
ſäule verlaufen. (S. Tafel: Bruſteing
des Menſchen.) Der Bau und Habitu
bietet bei beiden Geſchlechtern gewiſſe cha
ſche Verſchiedenheiten dar. Während der
des Weibes entſprechend der geringern Ent
der Lungen kürzer, ſchmäler und enger erſ
der des Mannes breit, kräftig und gut
auf der vordern Bruſtwand ſpringen bei
Wülſte der Bruſtmuskeln ſcharf hervor, wo
beim Weibe die Brüſte (ſ. d.) als kugelige
ragungen dieſe Stelle einnehmen und ſo di
linie zum Buſen vertiefen. Eine ganz b
Wichtigkeit erlangen Bau und Entwickelun
für die Erhaltung und Förderung des
findens, inſofern nur bei einem gut gebau
gehörig beweglichen Bruſtkaſten der A
prozeß, die weſentlichſte Grundbedingung
bens, in normaler Weiſe von ſtatten gehe
(S. Atmung.)

Bruſtatmen, ſ. unter Atmung.

Bruſtbeere, Bruſtbeerenbaum, ſ.
und Zizyphus.

bekannt unter dem Namen B. de la Neuville, erwarb sich unter des Oheims Leitung bald einen ehrenvollen Ruf und ward an d'Anvilles Stelle bei der Plan- und Kartensammlung der Marine angestellt, auch zum ersten Geographen des Königs ernannt. Er starb als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Wegen Genauigkeit der Angaben war besonders seine «Géographie élémentaire ancienne et moderne» (2 Bde., Par. 1769—72) geschätzt.

Bubălus (grch.), der Büffel.

Bubastus oder Bubastis, Hauptstadt des bubastischen Nomos im ägypt. Delta, am bubastischen oder pelusischen Nilarm gelegen, deren Lage durch das heutige Tell Bastah bezeichnet wird. Wenig oberhalb dieser Stadt ging der Kanal vom Nil ab, der unter dem König Ramses II. (Sesostris) nach dem Krokodilsee hin in die östl. Wüste durch das heutige «Thal der sieben Brunnen» geführt wurde und die Anlage der von den Israeliten erbauten Städte Pithom (Patumos) und Ramses veranlaßte. Derselbe ward nachher unter Darius bis zum Roten Meere fortgeführt. Die Stadt B. hatte ihren Namen von der Göttin Bast, welche daselbst als Hauptgöttin verehrt und nachher von den Griechen mit dem Namen der Stadt selbst Bubastis genannt wurde. Dieser Göttin, welche man mit der griech. Artemis verglich, war die Katze heilig, und Herodot berichtet von einem großen Volksfest, welches ihr in der Stadt B. gefeiert ward, und zu welchem an 700000 Männer und Weiber, ohne die Kinder zu zählen, aus allen Teilen Ägyptens zusammenströmten. Neueste Ausgrabungen haben den Begräbnisplatz der Katzen und daselbst unzählige Katzengerippe nebst vielen Katzenbildern aus Bronze und anderm Material zu Tage gebracht. Aus B. stammte der erste König der 22. Manethonischen Dynastie, Scheschonk I., der Sisak des Alten Testaments, der Eroberer Jerusalems; daher diese ganze Dynastie eine bubastidische genannt wurde.

Bube (Adolf), deutscher Dichter, geb. 23. Sept. 1802 zu Gotha, besuchte 1817—21 das Gymnasium seiner Vaterstadt und widmete sich seit Michaelis 1821 auf der Universität Jena philol. und belletristischen Studien. Schon frühzeitig durch den Verkehr mit Stieglitz, Heeringen u. a. zu dichterischen Bestrebungen ermuntert, kam er als Student durch die Freundschaft Knebels mit Goethe, Einsiedel und Böttiger in Verbindung, ward dann 1824 Erzieher in der Familie des Freiherrn von Lindemann in Coburg, 1829 in dem Hause des Grafen Mensdorff, damaligen Vizegouverneurs von Mainz, 1834 Archivsekretär, 1838 Oberkonsistorialsekretär zu Gotha, 1842 Direktor des herzogl. Kunstkabinetts und 1853 auch der chines. Sammlung daselbst. Er starb zu Gotha 17. Okt. 1873. B.s Ruf als Dichter gründet sich zunächst auf seine Romanzen und Balladen, wie die «Thüring. Volkssagen» (Gotha 1837; 7. Aufl. 1871; Auswahl 1848), «Deutsche Sagen» (4. Aufl., Jena 1843), «Thüring. Sagenschatz» (Gotha 1851), «Romanzen und Balladen» (2. Aufl., Gotha 1855), in denen er Einfachheit, Wärme und Anmut der Darstellung, sowie auch innige Anhänglichkeit an seine thüring. Heimat bekundet. Außerdem erschien von ihm: «Gedichte» (2. Aufl., Gotha 1836), «Neue Gedichte» (Jena 1840). In seinen «Naturbildern» (4. Aufl., Gotha 1859) gibt er aus der heimatlichen und exotischen Natur stimmungsvolle Schilderungen. Von B.s sonstigen Schriften sind hervorzuheben: «Gothas Erinnerungen» (Gotha 1842) und «Das herzogl. Kunstkabinett zu Gotha» (3. Aufl., Gotha 1869).

Bubendorf, Dorf und Bad im Bezirk Liestal des schweiz. Kantons Basel-Land. Das Dorf liegt 383 m über dem Meere, 4 km südlich von Liestal (s. d.) in einem fruchtbaren Jurathale und zählt (1880) 1341 meist reform. E., deren Haupterwerbsquellen die Landwirtschaft und die Seidenweberei sind. Das Bad, 362 m über dem Meere, 1 km nördlich vom Dorfe am Fuße des bewaldeten Furlenbergs (524 m) gelegen, hat eine Kalkquelle, wird aber hauptsächlich als klimatischer Kurort und Landaufenthalt benutzt, wozu die geschützte Lage und die anmutige, waldreiche Umgebung es besonders geeignet machen. Wie das Dorf mit Liestal durch eine Fahrstraße verbunden, ist das Bad zugleich Station der schmalspurigen Eisenbahn Liestal-Waldenburg. Die hier am 18. Okt. und 29. Nov. 1830 von den basel-landschaftlichen Volksmännern abgehaltenen Versammlungen gaben den ersten Anstoß zu der Erhebung der Landschaft B. gegen die Stadt, welche 1833 mit der Trennung des Kantons in zwei Halbkantone endete.

Bublitz, Kreisstadt in der preuß. Provinz Pommern, Regierungsbezirk Köslin, 40 km im SO. von Köslin, an der zur Radüe (Nebenfluß der Persante) gehenden Gotzel mit fruchtbarem Wiesenthal, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 4734 E., welche meistens Ackerbau und Viehzucht betreiben. Bei dem Orte liegt ein großer Fischweiher. — Der Kreis Bublitz zählt (1880) auf 706 qkm 21865 E.

Bubna und Littitz (Ferd., Graf von), österr. Feldmarschallleutenant, geb. 26. Nov. 1768 zu Zamersk in Böhmen, der Sprößling eines alten böhm. Geschlechts, das seinen Ursprung bis in die Zeiten der Przemisliden zurückführt, trat 1784 in österr. Militärdienste und focht 1788—90 bei der Kavallerie gegen die Türken, 1792—97 gegen die Franzosen. Er wurde 1799 Major und Flügeladjutant und später des Erzherzogs Karl Generaladjutant. Seit 1805 arbeitete er sodann als Oberst im Kriegsministerium unter Leitung des Erzherzogs. Als Generalmajor und Vorsteher des Militärdepartements im Hofkriegsrat wohnte er 1805 der Schlacht bei Austerlitz unter Fürst Liechtenstein bei, begleitete diesen gleich darauf in Napoleons Hauptquartier und versuchte sich hier wie auch nach dem Feldzuge von 1809 nicht ohne Glück auf dem Felde der Diplomatie. Zum Feldmarschallleutenant 1809 erhoben, war B. vom Jan. bis Aug. 1813 Vertreter Schwarzenbergs in Paris und nahm nach Österreichs Anschluß an die Verbündeten als Kommandeur der 2. leichten Division an der Schlacht bei Leipzig teil, drang dann an der Spitze der 1. leichten Division in die Schweiz ein, besetzte 28. Dez. 1813 Genf, überschritt den Jura und rückte bis Lyon vor. Hier drängte ihn jedoch Marschall Augereau bis Genf zurück. Hier behauptete er sich, bis die Korps von Bianchi und Hessen-Homburg zur Unterstützung ankamen, worauf der Prinz von Hessen-Homburg den Oberbefehl übernahm. Nach Beendigung des Feldzugs wurde B. zum Generalgouverneur von Savoyen, Piemont und Nizza ernannt, rückte nach der Landung Napoleons im März 1815 an der Spitze des 2. Armeekorps der ital. Armee unter dem Oberbefehl von Frimont im Juli abermals gegen Lyon vor und stand in Savoyen dem Marschall Suchet gegenüber, bis Paris übergeben war. Hierauf besetzte er ohne Widerstand Lyon und errichtete daselbst

hauptsächlich durch mehr oder minder heftige, stechende, beim Atemholen, Husten und Niesen verstärkte Brustschmerzen, durch kurzen, trockenen Husten, Fieber und oberflächliches häufiges Atmen zu erkennen gibt. In manchen Fällen verläuft die B. mit nur geringen subjektiven Beschwerden und ist dann nur durch eine genaue physik. Untersuchung vermittels der Perkussion und Auskultation zu diagnostizieren. In der Regel wird nur eine Seite der Brust, und zwar mit Vorliebe die linke, von der Krankheit befallen.

Sie entsteht am häufigsten als sog. rheumatische B. infolge von Erkältung und schädlichen atmosphärischen Einflüssen, zuweilen auch durch Verletzung der Rippen (z. B. bei Rippenbrüchen) und des Brustfells, infolge von Quetschungen und Verwundungen der Brust, in andern Fällen durch Fortpflanzung entzündlicher Vorgänge von den Lungen auf das Brustfell, wie bei der Lungenentzündung, Lungenschwindsucht und ähnlichen Krankheiten. Ihr Ausgang sind entweder Verdickungen des Brustfells durch ausgeschwitzten Faserstoff und mehr oder minder ausgedehnte Verwachsungen der Lungen mit dem Brustfell (sog. trockene B.) oder eine reichliche Ausschwitzung von wässeriger, stark eiweißhaltiger, mit geronnenen Faserkittmassen untermischter Flüssigkeit (sog. pleuritisches Exsudat) in den Brustfellsack, wodurch die Lunge der betreffenden Seite komprimiert und in ihren Funktionen mehr oder minder erheblich behindert wird; bei hochgradigem Exsudat werden auch Herz, Zwerchfell und Leber aus ihrer normalen Lage verdrängt. In manchen Fällen besteht die ausgeschwitzte Flüssigkeit aus reinem Eiter (Eiterbrust oder Empyem, Pyothorax), welcher dann gern nach innen (nach der Lunge und Luftröhre) oder nach außen durchbricht und eine Brustfellfistel oder Thoraxfistel erzeugt, aus der sich beständig oder von Zeit zu Zeit größere Mengen Eiter entleeren.

Die ausgeschwitzte Flüssigkeit wird unter günstigen Verhältnissen in kürzester Zeit wieder aufgesaugt und es erfolgt vollständige Genesung; in andern Fällen geschieht dies erst nach Monaten, selbst Jahren, ja bisweilen gar nicht, und die Lunge verliert dann die Fähigkeit, sich wieder auszudehnen, und bleibt für immer verödet. Wird das pleuritische Exsudat nicht vollständig und rechtzeitig wieder aufgesaugt, so kann nach längerer oder kürzerer Zeit der Tod infolge chronischer Lungenentzündung oder Lungentuberkulose erfolgen. Auch bei günstigem Ausgang können die gebildeten Verdickungen (sog. Schwarten) und Verwachsungen des Brustfells die mannigfachsten Beschwerden hinterlassen.

Jede B. ist deshalb von vornherein als eine ernste Krankheit zu betrachten, die der sorgsamsten Pflege und Beachtung bedarf. Die Behandlung hat vor allem für ruhiges Verhalten, gute, reine Luft und strenge Diät zu sorgen, vorhandenes Fieber zu bekämpfen und die Ausschwitzung der Flüssigkeit durch örtliche Blutentziehungen, kalte Umschläge, Abführmittel u. dgl. womöglich zu verhüten; erfolgt dieselbe dennoch, so sucht man ihre Wiederaufsaugung durch kräftige Hautreize, durch schweißtreibende, harntreibende oder die Darmschleimhaut reizende Mittel zu befördern. Gelingt dies nicht oder nur sehr langsam, so ist die Flüssigkeit durch einen Einstich oder Schnitt in die Brustwand (sog. Thorakocentese) zu entfernen, eine Operation, welche zumeist ganz ungefährlich ist und oft selbst in den hartnäckigsten Fällen dauernde Heilung herbeifü Während der Rekonvalescenz ist für zweckmäß Ernährung, frische, reine Luft und eine vorsich methodische Atmungsgymnastik zu sorgen, wesh sich der längere Aufenthalt in einem geschützten Höh klima empfiehlt.

Brustfieber, s. unter Brustentzündung.

Brustflosser (Pectorales) werden zum Unt schiede von den Bauchflossern (s. d.) und Kehlfloss in der Naturgeschichte alle Fische genannt, bei weld die Bauchflosse senkrecht unter der Brustflosse ste Es gehören hierhin besonders viele Fische aus d Familie der Barsche, der Brassen u. s. w.

Brusthöhle, s. unter Brust.

Brustkrampf, s. Asthma.

Brustkrankheiten, allgemeine Bezeichnung f die Krankheiten der Lungen (s. d.), des Herze (s. d.) und der größern Gefäßstämme sowie d Brustfells (s. Brustfellentzündung) und d Brustwände selbst.

Brustkrebs (Carcinoma mammae), eine kran hafte, durch ihren bösartigen Verlauf sich auszeic nende Geschwulst der weiblichen Brustdrüse (Brüste), welche sowohl Frauen, die geboren u gestillt haben, als auch unverheiratete Personen b fällt, in der Regel aber erst nach dem 40. Leben jahre sich entwickelt. Die Ursachen des B. sind mei ganz dunkel; in einzelnen Fällen ist seine Entstehun auf eine ererbte Anlage, in andern auf einen e littenen Schlag oder Stoß gegen die Brust zurüc zuführen. Er entsteht als ein harter, schwer ve schiebbarer, mehr oder weniger schmerzhafter Kno ten in der Brust, welcher allmählich größer wird mit der darüber liegenden Haut verwächst und sic endlich in ein offenes, immer weiter greifendes un stark jauchendes Geschwür verwandelt, und eine bedeutenden Kräfteverfall der Kranken herbeiführt Sich selbst überlassen, führt der B. im Laufe vo 2—3 Jahren sicher zum Tode, entweder durch Ent kräftung oder durch eintretende Blutungen, durc das Austreten von Krebsgeschwülsten in andern Organen, durch Rippenfellentzündung u. s. w. Heilung ist nur von einer frühzeitigen und energischen Entfernung der Geschwulst mit dem Messer oder der galvanokaustischen Schneideschlinge zu erwarten, eine Operation, welche infolge der neuerlichen Fortschritte der Wundbehandlung ganz gefahrlos ist und nur eine sehr kurze Heilungsdauer beansprucht. Je frühzeitiger operiert wird, um so eher darf man auf dauernde Heilung rechnen; leider suchen aber die meisten Frauen aus Furcht und falscher Schamhaftigkeit erst so spät ärztliche Hilfe, daß durch die Operation nicht alles Krankhafte entfernt werden kann und nach einiger Zeit in der Narbe und ihrer Umgebung neue Krebsknoten auftreten, welche schließlich das Ende der Kranken herbeiführen. Vgl. Billroth, «Die Krankheiten der Brustdrüsen» (Stuttg. 1880).

Brustleier, s. Bohrer.

Brustpulver, Pulvis Liquiritiae compositus, Pulvis pectoralis Kurellae, im Volksmunde gewöhnlich Französisches Hustpulver genannt, ist nach der Pharmacopoea Germanica eine Mischung von 2 Teilen gepulverten Sennesblättern, 2 Teilen gepulverter Süßholzwurzel, 1 Teil gepulvertem Fenchelsamen, 1 Teil gereinigten Schwefelblumen und 6 Teilen Zucker.

Bruststimme, s. unter Falset, Register, Stimme.

Buccinari-Inseln, der nicht mehr übliche Name für den Archipel, welcher am östl. Ende der San-Bonifacio-Straße an der Ostseite der Insel Sardinien liegt und dessen bekannteste Inseln Maddalena, Caprera und Santa-Maria sind.

Buccino, Stadt in der ital. Provinz Salerno, 24 km östlich von der Bezirkshauptstadt Campagna und 57 km östlich von Salerno, an dem zum Sele fließenden Botto und an der Linie Eboli-Metaponto der Calabrischen Eisenbahn, hat Mauern und ein Schloß und zählt (1881) 6123 E.

Buccleugh (Walter Francis, Herzog von B. und Queensberry), engl. Staatsmann, s. unter Monmouth (James, Herzog von).

Bucco (Buccoblätter), s. Bucko.

Bucentaur (grch., ein Ungeheuer, halb Stier, halb Mensch) oder Buccentoro hieß die prächtige Galeere, in welcher der Doge von Venedig seit 1311 jährlich am Himmelfahrtstage unter großen Feierlichkeiten eine Strecke weit auf das Adriatische Meer hinausfuhr und zum Zeichen der Oberherrschaft der Republik über das Meer durch Versenkung eines Ringes sich gleichsam mit demselben vermählte. Der letzte B. wurde 1728 gebaut und 1797 von den Franzosen, die nach der reichen Vergoldung begierig waren, zerstört. Noch zeigt man in Venedig einen Teil des purpurfarbigen Mastes.

Bucephălus (grch., d. h. Stierkopf, die Benennung thessal. Pferde, denen ein Ochsenkopf eingebrannt war), war auch der Name des thessal. Lieblingsrosses Alexanders d. Gr. Es wird erzählt, Alexander habe als Knabe dasselbe zuerst zu zügeln verstanden, worauf sein Vater zu ihm gesagt habe: «Mein Sohn, suche dir ein anderes Königreich, Macedonien ist für dich zu klein.» Nachdem das Pferd am Flusse Hydaspes in Indien gestorben war, nannte er zum Andenken an den B. die Stadt, die er dort erbaute, Bukephala.

Bucĕr oder Butzer (Martin), einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrh., geb. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, trat schon 1505 in den Dominikanerorden. Seiner Talente wegen veranlaßte ihn der Prior des Klosters, zu Heidelberg Theologie zu studieren. Mit Eifer trieb B. neben der Theologie und den philos. Wissenschaften das Studium der griech. und hebr. Sprache. Durch des Erasmus und Luthers Schriften bereits vorbereitet, wandte er sich, durch die persönliche Bekanntschaft Luthers bei der heidelberger Disputation völlig gewonnen, entschieden der Reformation zu. Aus dem Orden entlassen, fand er bei Franz von Sickingen auf der Ebernburg Aufnahme, ward kurze Zeit Hofkaplan des Pfalzgrafen Friedrich, übernahm 1522 die Pfarrstelle in Landstuhl und heiratete die Nonne Elisabeth Pallas. Der Kriegszug gegen Franz von Sickingen zwang ihn, zunächst nach Weißenburg und 1523 noch Straßburg zu gehen. Hier hat B. als Prediger an der Thomaskirche an der Durchführung der Reformation hervorragenden Anteil genommen; besonders sein Verdienst war es, daß dieselbe ohne Überstürzung und Aufruhr erfolgte. Auch in Ulm und in Köln war B. für Einführung der Reformation thätig. In den Streitigkeiten zwischen Schweizern und Wittenbergern suchte er stets zu vermitteln und besonders über das Abendmahl Formeln aufzustellen, welche beide befriedigen sollten. Auf dem Reichstage von Augsburg überreichten die vier Reichsstädte Straßburg, Konstanz, Memmingen und Lindau die von B. verfaßte «Confessio tetrapolitana», unterzeichneten aber 1532 auch die Augsburgische Konfession. Im J. 1536 brachte B. die sog. Wittenberger Concordia zu Stande. Doch war der Friede nicht von langer Dauer. Weil er sich beharrlich weigerte, das vom Kaiser aufgedrungene Interim zu unterzeichnen, so wurde seine Lage, selbst in Straßburg, immer mißlicher. Er folgte deshalb 4. April 1549 sehr gern der Einladung des Erzbischofs Thomas Cranmer, ihn nebst Paul Fagius bei der Einführung der Reformation in England zu unterstützen, und wurde für die Erklärung des Neuen Testaments an der Universität zu Cambridge angestellt. Doch schon 27. Febr. 1551 starb B., wie einige angeben, an Gift. Unter zweitägigen großen Feierlichkeiten ward sein Leichnam in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt. Als die Königin Maria durch die päpstl. Inquisitoren die Universität reinigen ließ, wurden 6. Febr. 1556 B.s Gebeine auf dem Marktplatze öffentlich verbrannt; doch die Königin Elisabeth ließ dessen Grabmal wiederherstellen. B.s bestes Werk ist eine Übersetzung und Erläuterung der Psalmen, die er unter dem Namen Aretinus Felinus zu Straßburg (1529) herausgab. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften in zehn Bänden beabsichtigte Hubert; doch ist davon nur ein Band (Bas. 1577) erschienen, der zu den Seltenheiten gehört. Vgl. Baum, «Capito und Butzer, Straßburgs Reformatoren» (Elberf. 1860), «Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen mit B.», herausg. von Lenz (Bd. 1, Lpz. 1880).

Bucĕros (grch.), der Hornvogel.

Buch, althochdeutsch puoh, mittelhochdeutsch baoch, im Lateinischen liber (d. i. Bast, weil man in der ältesten Zeit auf Bast schrieb), heißen mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier. Das Wort ist entlehnt von der Buche, von welcher Stäbe und Brettchen in ältester Zeit am geeignetsten zum Einritzen von Zeichen und Buchstaben befunden wurden. Die Bücher der Alten, meistens auf jenes schöne Material geschrieben, das man aus dem feinsten Baste der ägypt. Papyrusstaude bereitete, waren, nachdem man die einzelnen Streifen dieses Materials aneinander geleimt, um einen Cylinder gerollt und hießen daher Volumina, Rollen. Nächst dem Papyrus aber benutzte man das Pergament (Membrana), das namentlich seit dem 7. Jahrh. das ausschließliche Schreibmaterial wurde, weil der Papyrus nach der Eroberung Ägyptens durch die Araber nicht mehr zu bekommen war. Es ward vorzugsweise zusammengebrochen und ähnlich wie unsere Bücher gebunden oder wenigstens übereinandergelegt; auf diese Weise bildete es die sog. Codices. Da das Pergament kostspielig war, rieb man auch die schon gebrauchten Blätter mit Bimsstein ab, um sie wieder benutzen zu können. (S. Palimpsesten.) Das Baumwollpapier, erst seit dem 9. Jahrh. gebräuchlich, wurde durch das Leinenpapier im 13. Jahrh. verdrängt. Die Alten statteten ihre Bücher mit mancherlei Zierat aus. Den Papyrus beschrieb man nur auf einer Seite; die dazu bereitete Schwärze (Atramentum), die sich auf manchen in Herculanum gefundenen Rollen sehr gut gehalten hat, wurde mit dem Rohre (Calamus) aufgetragen, das man am besten in Ägypten, Knidos und auf dem Anaitischen See zu finden glaubte. Die Rückseite wurde mit Safranfarbe oder Cedernöl gefärbt. Durch den Cylinder, um welchen die Rolle gewunden und woran sie an dem einen Ende befestigt

verwendet sie zur Ausfütterung des Nestes. Zugleich entwickelt sich ein so heftiger Affekt, daß das Weibchen, nur auf das B. bedacht, zuwellen selbst Nahrung zu nehmen versäumt, darüber abmagert, oder auch den Eiern freiwillig in die Gefangenschaft folgt. Als Ausdruck dieser Steigerung oder Veränderung lst es auch anzusehen, daß viele Arten Vögel während des B. einen hohen Grad Mut entwickeln, der sich bei schwächern passiv zeigt, indem sie bei der Annäherung von Menschen ruhig auf den Eiern sitzen bleiben, andere aber zur entschlossensten Verteidlgung befähigt, obgleich sie sonst zu den furchtsamern und schwächern gehören.

Die bel dem B. vorzugsweise einwirkende Kraft ist die Wärme des mütterlichen Körpers. Sie ist darum nicht mit Schärfe in Graden der thermometrischen Skala anzugeben, weil sie sich keineswegs zu allen Zeiten gleich, nicht bei allen Vögelfamilien dieselbe ist, und außerdem der Instinkt den brütenden Vogel dahin leitet, daß er die hohe Temperatur vermindert durch eigene Entfernung auf kurze Zeit, durch Umwenden der Eier, durch Wegschieben der mittelsten nach dem Rande des Nestes u. s. w. Im übrigen entspricht jedesmal die Festigkeit, Dichtigkeit und innere Eineichtung des Nestes dem Grade der Brütewärme, dessen die Eier und Jungen zur gedeihlichen Entwickelung bedürfen. Im allgemeinen beträgt die Brütwärme zwischen 36—41° C., ist in der ersten Peeiode des B. niedeiger oder doch nicht notwendig so hoch wie später, durchschnittlich aber höher bei den entwickeltern Familien, z. B. Raubvögeln, Singvögeln, als bei den weniger sensibeln, den Wasservögeln. Es ist übeigens dafür gesorgt, daß der brütende Vogel, wenigstens im Anfang dieses Geschäfts, die Eier einige Zeit verlassen kann, ohne daß diese hierdurch leiden. Einmal ist Eiweiß an sich ein schlechter Wärmeleiter, und außerdem sind solche Eier, welche vermöge des einfachen Nestbaues oder der Nähe von erkältenden Medien (z. B. die Eier vieler am Wasser brütenden Schwimmvögel) leiden könnten, mit starken Schalen versehen. Die Dauer der Brütung scheint mit der Größe des Vogels und der Geschlossenheit und Wärme seines Nestes ln Verbindung zu stehen; daher brüten kleine Singvögel 14—17 Tage, Pfauen 30—31 Tage. Unter den Vorrichtungen eigentümlicher Art, um das B. zu erleichtern, ist eine der merkwürdigsten die des Flamingo, der, durch seine langen Beine am Hinsitzen gehindert, aus Lehm einen Kegel aufführt, dessen flach ausgehöhlte Spitze die Eier enthält, und der gerade hoch genug ist, um bis an den Bauch des beim B. gleichsam reitenden Vogels hinaufzureichen. Nicht bei allen Vögeln versieht das Weibchen allein das Geschäft. Bei monogamischen nimmt das Männchen insofern Anteil, als es das Nest beschützt und dem Weibchen Futter zuträgt, oder es setzt sich abwechselnd auf die Eier, wie bei Tauben, Sperlingen und Meisen. Polygynische Männchen sind aber eher ihrer Nachkommenschaft feindlich und suchen die Eier zu zertreten, was dann das Weibchen, z. B. die Truthenne, veranlaßt, dlese zu verbergen. Die meisten Vögel brüten jährlich nur einmal und nisten gewöhnlich einzeln; wenige legen ihre Eier in ein gemeinschaftliches Nest und brüten gemeinschaftlich. Nur der Kuckuck und der nordamerik. Kuhvogel oder Kuh-Trupial (Icterus pecoris) legen ihre Eier in fremde Nester und überlassen die weitere Sorge ben Stiefeltern. Auch die Talegalla in Australien bebrütet ihre Eier nicht, bereitet ihnen aber auf eine merkwürdige Weise eine solche Lagerstätte, welche die mütterliche Wärme vollständig ersetzt. Mehrere Weibchen werfen nämlich durch eifriges Scharren mit den Füßen, indem sie von einem Mittelpunkte ausgehen und in stets erweitertem Kreise fortschreiten, alles abgefallene Baumlaub und selbst angewurzelte Gräser hinter sich auf einen Haufen, welcher endlich einen 1—1,25 m hohen und 2,5—3 m breiten, flachen Kegel bildet, wozu eine Arbeit von mehrern Wochen nötig sein muß. Hat nun das feuchte Laub, welches hier sich zu erhitzen beginnt, den nötigen Wärmegrad entwickelt, so öffnen die Weibchen durch die modernden Schichten armestiefe Löcher, welche, in regelmäßiger Entfernung von 20—30 cm voneinandergestellt, zur Aufnahme der Eier dienen, die alle, mit dem stumpfen Ende nach oben gerichtet, völlig senkrecht stehen und zuletzt sorgfältig bedeckt werden. In einem einzigen solchen Brüthausen sollen schon 18—20 l dieser Eier gefunden worden sein, denen Eingeborene wie Kolonisten Australiens wegen ihres Wohlgeschmacks sehr nachstellen.

Die sorgfältigste Beobachtung der während des B. im Ei (s. d.) vorgehenden Veränderungen ist nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern darum von besonderer Wichtigkeit, weil auf diesem Wege die Bildungsgeschichte des Fötus am leichtesten sich studieren läßt und man, auf ihm vergleichend fortgehend, zu eichtigen Folgerungen hinsichtlich der Bildung solcher Fötus gelangt, deren Ausbrütung eine innerliche und darum schwerer zu verfolgen ist. Es lst daher dieser Teil der Physiologie in neuern Zeiten mit besonderm Fleiß und Scharfsinn bearbeitet worden. Man bedient sich zu diesem Zwecke der künstlichen Ausbrütung in den physiol. Laboratoeien besonderer, mittels Gasfeuers in möglichst gleichmäßiger Temperatur erhaltener Maschinen, sog. Brutmaschinen. Des ökonomischen Nutzens wegen hat man seit alten Zeiten, besonders in Ägypten, Hühnereier künstlich ausgebrütet in Kammern aus Lehm, die mittels großer, aus Ziegelsteinen zusammengesetzter und in die Erde hineingebauter Öfen täglich 3—4 Stunden lang stark geheizt werden. Die meist bloß nach dem Gefühl abgeschätzte Temperatur vermindert man nötigenfalls durch Öffnung von Luftzügen. Die Eier liegen am Boden auf Stroh, werden alle 6 Stunden umgewendet, nach 10 Tagen untersucht und die gutbefundenen in eine höhere, wärmere Abteilung desselben Gemachs gelegt. Nach Plinius' Bericht erzielten die alten Ägypter auf solche Weise jährlich an 100 Mill. junge Hühner. Die Boreichtungen, welche Réaumur, Copineau u. a. erdacht, z. B. in einem mit Mist umgebenen Fasse Körbe mit Eiern aufzuhängen, misglückten, ebenso ein Versuch von Bornes, der 1829 in Paris Brütöfen anlegte, die er mit kochendem Wasser heizen wollte. Seitdem man indessen die Bedingungen der künstlichen Brütung, nämlich Erhaltung einer gleichmäßigen, der Blutwärme nahekommenden Wärme und geregelten Zutritt athembarer Luft, deren Sauerstoff dem im Ei sich entwickelnden Jungen nötig ist, besser studiert hat, sind auch geeignete Brütöfen in Europa gebaut worden, und man wendet fast überall, wo Geflügelzucht im Großen betrieben wird, die künstliche Brütung mit Erfolg an. Vgl. Öttel, «Der Hühner- oder Geflügelhof» (6. Aufl., Weim. 1879); derselbe, «Über künstliche Brut von Hühnern u. s. w.»

war, wurde ein Stäbchen gesteckt, dessen beide Enden mit elfenbeinernen oder metallenen Knöpfen und Zieraten aller Art versehen waren. Die Ränder der Rolle wurden, nachdem man sie mit Bimsstein geglättet hatte, schwarz gefärbt, das Ganze aber in einer Rolle von purpuen- oder gelbgefärbtem Pergament, manchmal auch in einer Kapsel oder Lade von Cedernholz geborgen, woran der Titel des Werks, auf einen schmalen Streifen Pergament mit hochroter Farbe geschrieben, zu lesen war. Aber auch die pergamentenen Bücher hatten ihre eigentümlichen Verzierungen, wie Miniaturbilder, purpuene Färbung des Pergaments, worauf man dann Buchstaben in Gold oder Silber setzte u. s. w. Der nach unserer heutigen Art gefertigte Einband wurde selbst mit schönen Elfenbein- und Metallarbeiten, ja mit geschnittenen und Edelsteinen ausgeschmückt; in späterer Zeit ward hiermit ein Luxus getrieben, den Hieronymus im 4. Jahrh. bitter tadelt. Im Anfange des Mittelalters wurde dies alles anders. Die hereinbrechende Verwilderung vernichtete die Büchervorräte der alten Zeit; ja vom 7. bis 11. Jahrh. war sogar der Mangel an Bücheen so groß, daß man oft in einer ganzen Stadt auch nicht ein einziges B. fand, und daß selbst reiche Klöster nichts als ein Meßbuch hatten. Auch diese Meßbücher des spätern Mittelalters zeichnen sich aus durch kunstvolle Einbände mit metallenen Verzierungen oder mit kunstreich ausgeschnittenen Lederdecken, die gegenwärtig von unsern Kunstmuseen sehr gesucht und geschätzt sind. Ausgezeichnete Exemplare besitzt z. B. das Germanische Museum in Nürnberg. Die noch auf unsere Zeit gekommenen ältesten Kataloge der Büchersammlungen einzelner Klöster sind Zeugnisse der äußersten Bücherarmut. Indes entwickelte sich bald auch an diesen Stätten jene oft sogar durch ausdrückliche Gesetze der Ordensregel gebotene Rührigkeit im Abschreiben der Bücher, welcher man die Erhaltung von so vielen Werken des Altertums verdankt. Am größten und gewaltigsten war freilich die Umänderung im Bücherwesen, welche durch die Erfindung der Buchdruckerkunst im 15. Jahrh. hervorgebracht wurde. Vgl. Arnett, «An inquiry into the aature and farm af the baaks of the aacieats» (Lond. 1837); Birt, «Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur» (Berl. 1882).

Die künstlerische Ausstattung des B. in seiner jetzigen Gestalt, als aus zusammengefalteten Blättern bestehend, beginnt mit dem frühesten Mittelalter und bezieht sich gleicherweise auf das Äußere, den Einband, wie auf das Innere, die Verzierung des Textes. Schon die ersten Einbände, die erhalten sind, zeigen, daß man die höchste Kunstübung an sie verwendete. Buchdeckel aus der Karolingerzeit, z. B. das zu den deutschen Reichskleinodien gehörende Evangeliarium Karls d. Gr., zeigen die hölzernen Decken mit Metallplatten von Gold oder Silber belegt und diese mit getriebener Arbeit, mit Edelstein und Email verziert. Andere zeigen geschnitzte Elfenbeintafeln mit figürlichen Reliefs aus dem 10. und 11. Jahrh. Da die Bücher im Mittelalter gelegt und nicht wie heute auf die schmale Seite gestellt und in die Repositarien eingeschoben wurden, so konnten sie zur größern Festigung bronzene Ecken und Mittelstücke erhalten, die mit Laub, Figuren und Knöpfen versehen und so zu weiterer Verzierung benutzt wurden. Das Leder selbst, welches den Überzug der Holzdecken bildete, wurde seinerzeit figürlich wie ornamental verziert, und zwar in leichtem Relief durch Schneiden, Heben und Punzieren, welche Arbeit im nassen Zustande des Leders ausgeführt wurde. Spöter, als nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher so unverhältnismäßig sich vervielfachten, führte man dieselbe Ornamentation in minder künstlerischer Art durch Pressen mit größern Stanzen aus, in welche die Verzierung vertieft hineingeschnitten war. Zahlreiche Beispiele dieser Art, sowohl in Pergament oder Schweinsleder wie in gewöhnlichem Leder, sind noch aus dem 15. und 16. Jahrh. erhalten. Sie sind zum Teil mit den Porträts der Reformatoren und anderer berühmter Persönlichkeiten verziert. Als die Buchdruckerei die Büchersammlungen reicher und dichter zu füllen begann, entstond die eigentliche Buchbinderei als besonderes Gewerbe. Es ging aber auch mit dem Bucheinband eine Veränderung vor sich. Zur Platzersparung legte man die Bücher nicht mehr, sondern stellte sie aneinander und schob sie hinein. Damit mußten die metallenen Eckstücke und Mittelverzierungen hinwegfallen. An ihre Stelle trat die mit der Hand ausgeführte Goldpressung von Arabesken, Linien, Bandern, deren Motive großenteils den goldverzierten Waffen der Orientalen entlehnt wurden. Von ihnen sind noch der heutigen Typographie die «Züge», freilich ziemlich sinnlos verändert, geblieben. Die Goldpressung blieb die Hauptverzierung im 17. und 18. Jahrh.; sie veränderte nur den ornamentalen Stil. Die berühmtesten Einbände dieser Art aus dem Anfang dieser Periode sind die des franz. Bücherfreundes Grolier. Im 18. Jahrh. trat unter chines.-japan. Einfluß vielfach buntes Papier an die Stelle des Leders zur Bedeckung der Flächen; dann folgten für Prachtbände Samt, Atlas, Seide. Mit diesem unsolidern Material trat auch ein Verfall der Buchbinderei ein; erst in neuester Zeit ist wieder ein Umschwung zum Bessern eingetreten. Namentlich sind es Diplome, Ehrenadressen und ähnliche Ehrengaben, welche kostbaren Einband erhalten, und alsdann benutzt man zur Verzierung Metallstäbe und Metallornamente mit Edelsteinen und Email, Elfenbeinschnitzerei, Malerei u. s. w. Die einfachere Art des farbigen Leders mit goldener Handpressung im Genre Grolier ist zuerst wieder mit Erfolg von Frankreich und von England aufgenommen worden, welches letztere Land den Leder imitierenden Kaliko- oder Leinwandeinband für die gewöhnlichen Arbeiten eingeführt hat. Das geschnittene oder durch Pressung in Relief gehobene Leder wurde dagegen zuerst wieder in Wien mit Erfolg angewandt. Die Tafel: **Büchereinbände** gibt eine charakteristische Auswahl kunstvoller Einbände früherer Jahrhunderte.

Ebenso früh und fast früher noch als der Einband erhielt auch der Text seine künstlerische Verzierung mit Miniaturen. Die Pergament-Arabeske als Schmuck der Manuskripte zeigt schon im 6. und 7. Jahrh. in den irländ. Schriften eine außerordentliche Vollendung und einen höchst originellen Stil, dessen Haupteigentümlichkeit in den künstlichsten Bandverschlingungen besteht. Von roherer Art sind die Verzierungen der gleichzeitigen lombard. Schule und der fränk. Schriften der karoling. Zeit. Namentlich von den letzteen sind die figürlichen Darstellungen interessanter als die

Ornamente. Bedeutender sind die byzant. Manuskripte bis zum 12. Jahrh. Einen sehr eigentümlichen Stil mit sorgfältiger Ausführung zeigen auch die armen. Manuskripte. Auch die mohammed. Schrift entwickelte in den Büchern eine höchst farbenreiche Ornamentation von zierlichster Ausführung, aber ohne die aufeinanderfolgende Vielseitigkeit der Stilweisen occidentalischer christl. Manuskripte. Im Occident zeigen die Initialen in jedem Jahrhundert und öfter eine andere Art ihrer Verzierung, die nur ganz im allgemeinen der Geschichte der Kunst zur Seite gehen, niemals von der Architektur die Ornamente entlehnen, vielmehr sich mit ihrem Charakter an die Art und Eigentümlichkeit der Schrift anlehnen. So herrschen zur Zeit des roman. Stils runde, großgeschwungene Züge mit Verschlingungen vor, bei denen eine Zeit lang der Drache oder Lindwurm mit den Windungen seines Schwanzes und Halses die Hauptrolle spielt. Zur Zeit der Gotik treten spitzere Züge auf gleich den Buchstaben; die Arabeske wird oft äußerst fein, klein und zart. Sehr mannigfach wird die Verzierungsart im 15. Jahrh. Die großen Antiphonalen und andere Pergamentfolianten zeigen großgeschwungene Ranken mit stilisierten Blättern und Blumen; die burgund. Schule (in mancher Beziehung die erste dieser Zeit) zeichnet sich durch naturalistische Nachahmung von Früchten, Blumen, Vögeln und andern Tieren, sowie durch die äußerste Feinheit und Vollendung der Malerei aus. Eine große Veränderung brachte die Buchdruckerkunst. Sie verlangte natürlich Ersatz der gezeichneten oder gemalten Arabeske durch eine andere Verzierung, die sich auf der Buchdruckerpresse zugleich mit dem Drucke herstellen ließ. Das war zugleich der Untergang der eigentlichen Miniaturmalerei, soweit sie die Bücher zu verzieren hatte. Anfangs sparte man in Prachtdrucken noch den Raum für gemalte Initialen auf, man ersetzte aber bald die Malerei durch Holzschnitte oder Druckerschwärze. Die Renaissance bietet in dieser Art noch sehr schön gezeichnete Initialen, aber man verlor den Geschmack daran und beschränkte sich auf Bildillustrationen, teils durch den Holzschnitt, teils durch den mühsam eingedruckten Kupferstich. Damit ging die innere Buchverzierung für eine Weile zu Grunde. Erst in neuester Zeit gelangt auch sie mit dem wiedererweckten Holzschnitt zu erneuter Bedeutung.

Vgl. Lempertz, «Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels» (13 Hefte, Köln 1853—65); Le Roux de Lincy, «Recherches sur Jean Grotier» (Par. 1866); Libri, «Monuments inédits de l'ornement des livres» (Lond. 1862); Julien, «Album des reliures artistiques» (Par. 1869); Michel, «La reliure française» (Par. 1880); Zähnsdorf, «The art of bookbinding» (Lond. 1880).

Buch (frz. main; engl. quire) hieß früher im Papierhandel eine Lage von 24 Bogen Schreib- oder 25 Bogen Druckpapier; 20 B. machten ein Ries, 10 Ries einen Ballen; seit 1877 versteht man unter Neubuch eine Lage von 100 Bogen für beide Papiersorten. (S. unter Papier.) — Beim Handel mit Blattgold und Blattsilber nennt man B. eine Anzahl von 12—25 Blättern.

Buch (Christian Leop. von, Freiherr von Gelmersdorf, Schöneberg u. s. w.), einer der berühmtesten Geognosten neuerer Zeit, geb. 26. April 1774 zu Stolpe bei Angermünde in der Ukermark, erhielt seine Bildung auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner, dessen vorzüglichster Schüler er war, obgleich er später die neptunistische Richtung seines Lehrers mit Erfolg bekämpfte und extreme vulkanistische Anschauungen zur Geltung brachte (so die Theorie der Erhebungskrater und der Dolomitisierung durch Magnesiadämpfe). Behufs geolog. Forschungen durchreiste er Deutschland, Frankreich, England, die Alpen, Italien, die Canarischen Inseln und zu wiederholten malen Skandinavien. Als Besitzer der Güter Gelmersdorf und Schöneberg lebte er in glücklicher Unabhängigkeit in Berlin und trat von hier aus immer wieder aufs neue seine Wanderungen an. Schon seit 1806 war er Mitglied der berliner Akademie der Wissenschaften, dann auch preuß. Kammerherr. An Blumenbachs Stelle wurde er 1840 als Mitglied der Französischen Akademie aufgenommen. B. starb zu Berlin 4. März 1853. Sehr frühzeitig, schon 1797, trat er als Schriftsteller auf. Seine Hauptwerke sind: «Geognost. Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien» (2 Bde., Berl. 1802—9), «Physik. Beschreibung der Canarischen Inseln» (Berl. 1825), «Geognost. Karte von Deutschland und den anliegenden Staaten» (Berl. 1826 u. 1832), «Reise durch Norwegen und Lappland» (2 Bde., Berl. 1810), «Über den Jura in Deutschland» (Berl. 1839), «Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Rußland» (Berl. 1840), «Die Bäreninsel nach B. M. Keilhau geognostisch beschrieben» (Berl. 1847) und «Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen» (Bonn 1849). Besondere Verdienste hat B. sich um die Paläontologie durch monographische Bearbeitung damals noch wenig bekannter Tierklassen erworben. Dahin gehören seine Abhandlungen: «Über Terebrateln» (Berl. 1834), «Über Delthyris oder Spirifer und Ortis» (Berl. 1838), «Über Productus oder Leptaena» (Berl. 1842), «Über Cystideen» (Berl. 1845), «Über Ceratiten» (Berl. 1849). Eine Gesamtausgabe seiner Arbeiten besorgten Ewald, Roth und Eck (später Dames) unter dem Titel: «Leopold von B.s gesammelte Schriften» (Bd. 1—3, Berl. 1867—77).

Buchan, ein Küstenland der schott. Grafschaft Aberdeen, gelegen zwischen den Flüssen Doveran und Ythan. Seine Südspitze, B.-Neß, ist der östlichste Punkt Schottlands, südlich von Peterhead. Das Land B. war eins der ältesten Herzogtümer Schottlands und früher Eigentum der mächtigen Familie der Cuminen. Es ist eine der schönsten Graslandschaften Schottlands.

Buchan (Elisabeth), Stifterin einer religiösen Sekte, ward als Tochter eines Gastwirts 1738 zu Fitney-Can im nördl. Schottland geboren, kam im Alter von 21 J. nach Glasgow und heiratete einen Arbeiter Namens Rob. Buchan, welcher der Sekte der Burgher-Seceders angehörte. Auch sie verließ die anglikan. Hochkirche und schloß sich dieser Sekte an. Im J. 1779 jedoch trat sie als Stifterin einer eigenen Sekte auf, für welche sie mit großem Eifer Proselyten warb, bis ein Volksauflauf 1790 sie veranlaßte, sich mit 46 Anhängern in die Umgegend von Thornhill zurückzuziehen. B. starb 1791 und ihre Sekte ist allmählich wieder verschwunden. Die eigentümliche Lehre der Buchanisten stützte sich auf die Erwartung des baldigen Weltendes: In nächster Zeit schon wird die Posaune des Gerichts erschallen, die Bösen werden sterben und 1000 Jahre lang tot bleiben, die Buchanisten werden

lebend in den Himmel erhoben, um Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dann aber unter Jesu Führung auf die Erde zurückkehren, um hier 1000 Jahre lang ungestört zu herrschen. Nach Ablauf der 1000 Jahre wird der Teufel aus seinem Gefängnis losgelassen, stellt sich an die Spitze der vom Tode erweckten Bösen, greift die Buchanisten an, wird aber von diesen in die Flucht geschlagen. Die Buchanisten heiraten nicht, entsagen allen Freuden der Sinne, leben wie eine Familie in Gütergemeinschaft und arbeiten wenig.

Buchanan, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet F. H. Buchanan (Ichthyolog), gest. 1829 als Arzt in Bengalen.

Buchanan (spr. Bäkännän, Sir Andrew), engl. Diplomat, geb. 7. Mai 1807 als Enkel des Grafen von Caithneß und als einziger Sohn James B.s von Craigend Castle in der Grafschaft Stirling, trat schon 1825 in den diplomatischen Dienst, fungierte 1841—44 als Geschäftsträger in Florenz, 1844—52 in derselben Eigenschaft in Petersburg, 1852 als Gesandter in der Schweiz, seit 1853 als Gesandter in Kopenhagen und nahm 1857 hervorragenden Anteil an der Konferenz, welche die Frage der Sundzölle definitiv erledigte. Im J. 1858 wurde er Gesandter in Madrid, 1860 im Haag, 1862 in Berlin und 1864 in Petersburg. Von dort 1871 als Nachfolger Lord Blomfields nach Wien berufen, bekleidete er den Botschafterposten am österr. Hofe bis Jan. 1878, als Sir Henry Elliott an seine Stelle trat, während er selbst den diplomatischen Dienst verließ. Bei dieser Gelegenheit wurde B., nachdem er schon früher das Ritterkreuz des Bathordens erhalten und zum Mitglied des Staatsrats ernannt war, zur Baronetswürde erhoben.

Buchanan (Claudius), sehr verdient um die Christianisierung Indiens, geb. 12. März 1766 zu Cambuslang in der Nähe von Glasgow, erhielt im elterlichen Hause eine fromme Erziehung, geriet aber als Jüngling auf Abwege. Nach mancherlei Irrfahrten durch den londoner Prediger John Newton wieder auf die rechte Bahn gebracht, studierte B. mit großem Eifer zu Cambridge Theologie und ging 1797 als Kaplan der Ostindischen Kompagnie nach Kalkutta. Hier begründete und leitete er (seit 1800) ein Kollegium der orient. Litteratur, in dem die Beamten der Civilverwaltung gebildet werden sollten. In einer «Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das brit. Indien» (1804) forderte B., daß ganz Indien in Sprengel geteilt und mit Bischöfen und Predigern versehen werde. Er selbst übersetzte das Neue Testament ins Persische und Hindostanische. Die Ostindische Kompagnie zeigte wenig Entgegenkommen, aber in England wußte B. seit 1808 durch gewaltige Predigten und durch eine Zeitschrift: «Der Stern des Morgenlandes», die öffentliche Meinung so sehr für seine Pläne zu gewinnen, daß 1813 das Parlament die Einsetzung eines Bischofs und dreier Archidiakonen (für die einzelnen Präsidentschaften) beschloß. B. starb 9. Febr. 1815. Von Bedeutung sind seine «Neuesten Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christentums in Asien» (Stuttg. 1813).

Buchanan (George), Dichter und Historiker, geb. im Febr. 1506 zu Killearn in der schott. Grafschaft Stirling, wurde von seinem Oheim zur Vollendung seiner Studien nach Paris geschickt, wo er sich nach dessen Tode aus Armut unter die Hilfstruppen anwerben ließ, die aus Frankreich nach Schottland geführt wurden. Er gab aber das Kriegsleben bald wieder auf, ging 1524 nach St.-Andrews und begleitete später seinen Lehrer John Major nach Paris, wo er als Lehrer angestellt ward. Im J. 1534 kam er mit dem Grafen Cassilis nach Schottland zurück. Jakob V. ernannte ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes, des Abts von Kelso, der 1548 starb. Wegen eines satirischen Gedichts gegen die Franziskaner ward er eingekerkert, entfloh jedoch nach Paris, dann nach Bordeaux, wo er mehrere Jahre lebte. Die Pest vertrieb ihn 1543 von Bordeaux, wo er auch einige Zeit Lehrer Montaignes gewesen war; mit seinem Freunde Govea, dem Vorstande der Universität von Coimbra, begab er sich 1547 nach Portugal. Nach dessen Tode wurde er wegen seiner freisinnigen Ansichten ins Gefängnis geworfen; hier begann er seine metrische lat. Übersetzung der Psalmen, welche nachher unter dem Titel «Paraphrasis psalmorum Davidis» (Antw. 1567) erschien. Im J. 1551 in Freiheit gesetzt, begab er sich nach England und 1560 nach Schottland, wo er offen zum Protestantismus übertrat, dessen Grundsätzen er längst gehuldigt hatte. Er wurde Vorstand der Universität St.-Andrews und erwarb sich um die Verbesserung der schott. Hochschulen manche Verdienste. Seine religiösen und polit. Grundsätze führten ihn der Partei des Regenten Grafen Murray zu. Nach dem Sturz der Königin wurde er zum Lehrer Jakobs VI. (des spätern Jakob I. von England) erwählt. Im J. 1571 gab B. seine «Detectia Mariae reginae» heraus, einen heftigen Angriff auf den Charakter und den Wandel der Königin Maria Stuart. Auch nach Murrays Tode blieb er in der Gunst der herrschenden Partei und wurde zum Mitglied des Staatsrats und Siegelbewahrer ernannt; als aber Jakob persönlich die Zügel der Regierung übernahm, mußte B. sich zurückziehen. Noch vorher hatte er sein Werk: «De jure regni apud Scotos» (Edinb. 1579) geschrieben, das ihm einen Platz unter den mutigsten Verteidigern der Volksrechte sichert. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er der Ausarbeitung seiner «Rerum Scoticarum historia» (Edinb. 1582), die durch Schönheit und Kraft der Darstellung ausgezeichnet ist, aber Gründlichkeit der Forschung vermissen läßt. B. starb 28. Sept. 1582 in großer Dürftigkeit und ward auf öffentliche Kosten beerdigt. Sein Charakter ist von seinen Feinden vielfach angegriffen worden; allerdings machte ihn Parteisucht oft leidenschaftlich und das Bewußtsein geistiger Überlegenheit schroff und rauh. Unter den neuern lat. Dichtern steht er in der ersten Reihe; für die gelungenste seiner poetischen Arbeiten hält man das «Epithalamium» auf die Hochzeit Maria Stuarts mit Franz II. von Frankreich. B.s Schriften in engl. Sprache oder eigentlich im schott. Dialekt stehen hinter seinen lateinischen weit zurück. Seine Werke gab Ruddiman (2 Bde., Edinb. 1715) heraus. Vgl. D. Irving, «Memoirs of the life and writings of George B.» (2. Aufl., Edinb. 1817).

Buchanan (James), der 15. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 22. April 1791 in Stony-Batter im Staate Pennsylvanien als der Sohn eines irischen Einwanderers, der ihm eine gute Erziehung gab, widmete sich, nachdem er in Dickinson-College studiert, zu Lancaster in Pennsylvanien dem Rechtsstudium und begann seit 1812 die

advokatorische Praxis. Er wurde 1814 in die Legislatur seines Geburtsstaats gewählt, wo er sich als eifriger Anhänger des Kriegs gegen England auszeichnete, und trat 1820 als Abgeordneter in den Kongreß, dem er 10 Jahre lang angehörte. Seine polit. Stellung konnte damals am besten als die eines Jackson-Demokraten bezeichnet werden. Jackson sandte ihn 1831 als Gesandten nach Petersburg, wo er einen wichtigen Handelsvertrag mit der russ. Regierung abschloß. Bei seiner Rückkehr 1833 wurde er in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, wo er sich als ein unbedingter Anhänger des Südens und der Sklavenhalter den Weg zu fernerm Ansehen und zur Beförderung in seiner Partei bahnte. Später erwies er sich als ein Hauptbeförderer der Annexion von Texas, weshalb er 1845 als Staatssekretär in das Kabinett des Präsidenten Polk berufen wurde. Als solcher schloß B. mit England ein Kompromiß in der Oregon-Grenzfrage, durch welches er die Ansprüche der Vereinigten Staaten von 54° 40′ auf den 49.° herunterdrängen ließ und namentlich die wichtige Vancouverinsel opferte. Mit dem schwachen Mexiko dagegen begann er 1846 den Krieg, welcher den Vereinigten Staaten Californien einbrachte. Während der Whig-Administration von Taylor und Fillmore zog sich B. von allen Geschäften zurück und lebte in Wheatland bei Lancaster in Pennsylvanien, bis er von Pierce 1853 zum Gesandten in England ernannt wurde. In dieser Stellung spekulierte er auf die Nachfolge von Pierce hauptsächlich, indem er die Politik der Vereinigten Staaten bezüglich Centralamerikas und Cubas im Interesse der Sklavenhalter zu bestimmen suchte. Das Resultat dieser Bestrebungen war die sog. Ostender Konferenz (Okt. 1854), wo B. mit den amerik. Gesandten Mason in Paris und Soulé in Madrid dahin übereinkam, daß die Erwerbung Cubas seitens der Vereinigten Staaten notwendig sei, und daß die Regierung deshalb versuchen solle, es durch Kauf oder Gewalt an sich zu bringen. B. kehrte im Frühjahr 1856 nach Amerika zurück und wurde im Sommer desselben Jahres von seiner Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Er erkämpfte nur mit genauer Not und unter dem Vorwande, daß er für ein freies Kansas sei, mit 1803029 Stimmen den Sieg über den Kandidaten der republikanischen Partei, Fremont, welcher 1342164, und über Fillmore, den Kandidaten der Nativistenpartei, welcher 874625 Stimmen erhielt. Seine Administration als Präsident (1857—61) war die unfähigste und schlechteste, von der die Union heimgesucht werden konnte, indem sie den Bürgerkrieg vorbereitete, der gleich bei seinem Rücktritt 1861 ausbrach. Unbedingt den sezessionistisch gesinnten Sklavenhaltern angehörend, deren mehrere, wie Floyd, Cobb und Thompson, in seinem Kabinett saßen, suchte B. Kansas, um welches sich der Parteikampf der letzten vier Jahre gedreht hatte, zu einem Sklavenstaat, und überhaupt die Interessen der Sklavenhalter zum leitenden Prinzip des amerik. Staatslebens zu machen. Seine auswärtige Politik war schwach und schwankend und stets nur, wie in Centralamerika, Mexiko und Südamerika, auf die Förderung der südl. Interessen bedacht. B. zog sich 4. März 1861 nach Wheatland zurück, wo er bis zu seinem 1. Juni 1868 erfolgten Tode unbeachtet lebte und unter anderm eine Rechtfertigung seiner Verwaltung unter dem Titel «Mr. B.'s administration, 1866» versuchte. Vgl. Horton, «Life of James B.» (Neuyork 1856).

Buchanan (Robert), engl. Dichter, geb. 18. Aug. 1841, besuchte die High School und die Universität in Glasgow und trat 1861 mit einem Bande Gedichte «Undertones» hervor, dem 1865 «Idyls and legends of Inverburn» und 1866 «London poems» folgten, welche letztern seinen Ruf begründeten. Seine auszeichnenden Eigenschaften sind ein kräftiger Realismus, frische Farbengebung, schwunghafte kernige Sprache und ein entschiedenes Talent für dramatische Situationsmalerei. Mit Erfolg ließ er sich auch seit 1869 als Vorleser seiner eigenen Gedichte in London hören. Der Deutsch-Französische Krieg begeisterte ihn zu dem dramatischen Versuch: «Napoleon fallen: a lyrical drama» (1871), dessen dritter Teil: «The Teuton against Paris», Bismarck zum Helden hat. Im J. 1872 kam seine Tragödie «The witch finder», 1874 sein Lustspiel «A madcap prince» auf den londoner Theatern zur Aufführung. In einen wenig erfreulichen litterarischen Streit verwickelte er sich durch die Schrift «The fleshly school of poetry» (1862), ein Angriff auf Rossetti und Swinburne, der ihm von seiten des letztern eine vernichtende Erwiderung in der Schrift «Under the microscope» zuzog. Auch erschien von B. «The drama of kings» (1871), die heiter poetische Satire auf das Mormonentum «St. Abe and his seven wives» (1872), «Master spirits» (1873), «The shadow of the sword. A romance» (3 Bde., 1876) und «Balder the beautiful; a song of divine death» (1877).

Buchanlsten, s. unter Buchan (Elisabeth).

Bucharei, Chanat in Mittelasien, s. Bokhara.

Bucharest, s. Bukarest.

Buchau, Stadt in Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Luditz, 12 km südöstlich von Karlsbad, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat eine eisenhaltige Mineralquelle und bedeutende Schuhfabrikation und zählt (1880) 2097 E. Auf dem nahen Hungerberg sind Ruinen des alten Bergschlosses Hartenstein.

Buchbinderkunst. Die Kunst, Bücher zu binden, d. h. die einzelnen Blätter oder Bogen eines Buchs zu einem Ganzen zu vereinigen, mit einem Umschlag, Deckel und Stoffbezug zum Schutze dieser Blätter, resp. Bogen zu versehen, läßt sich bis in die ersten Jahrhunderte der christl. Zeitrechnung zurückführen. Prächtige Denkmale der B. aus dem 9. bis 11. Jahrh. sind in den Bibliotheken von Wolfenbüttel, Venedig und Rom erhalten. Selbst der handwerksmäßige Betrieb der B. läßt sich bis ins 14. Jahrh., also lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst, nachweisen. Die seit Erfindung der Buchdruckerkunst möglich gewordene schnelle Vervielfältigung der Bücher kam auch der B. in erheblichem Maße zugute, indem dadurch der handwerksmäßige Betrieb der B. sich nach allen bedeutenden Städten verpflanzte. Ihre höchste Blüte erreichte die B. im 16. und 17. Jahrh., um von diesem Zeitpunkte an mehr und mehr in Verfall zu geraten; erst der neuesten Zeit war es vorbehalten, der Buchbinderei einen der ersten Plätze unter den Kunsthandwerken einzuräumen.

Man unterscheidet gegenwärtig handwerksmäßigen und fabrikähnlichen Betrieb, oder Kleinbetrieb und Großbetrieb. Während die B. bei ersterm meist oder ausschließlich Handarbeit, ist sie bei letzterm meist Maschinenarbeit. Die zu bindenden Bücher (Bogen) werden zunächst gefalzt, d. h.

ein Generalgouvernement und Kriegsgerichte zur Bestrafung der Widerspenstigen. Nach dem Frieden beschenkte ihn der Kaiser mit mehrern Gütern in Böhmen und übergab ihm 1818 das Oberkommando in der Lombardei. Bei den piemont. Unruhen 1821 rückte er, ohne einen Befehl abzuwarten, in Piemont ein und unterdrückte in fünf Tagen die Empörung. B. starb zu Mailand 5. Juni 1825. — Das Geschlecht B. zerfällt in zwei Linien, von denen die ältere oder Littitzer 18. Juli 1644 in den Grafenstand erhoben wurde, während die jüngere, B. von Warlich, dem freiherrlichen Stande angehört.

Bubo, eigentlich Leistenbeule, d. h. eine entzündliche Anschwellung der Leistendrüsen, wird auch von andern Lymphdrüsenanschwellungen gebraucht, besonders wenn sie von Krankheitsgiften herrühren, z. B. syphilitische Bubonen (s. Syphilis) und Pestbubonen (s. Pest). Fast bei jeder Entzündung schwellen diejenigen Lymphdrüsen an, in welche die von der entzündeten Stelle kommenden Lymphgefäße einmünden, indem die mit Entzündungsprodukten beladene Lymphe einen entzündlichen Reiz auf das Drüsengewebe ausübt, z. B. bei Ausschlägen der Kopfhaut die Nackendrüsen, bei Entzündungen am Arme die Achseldrüsen u. s. w. In gleicher Weise schwellen die Leistendrüsen bei verschiedenen entzündlichen Prozessen, bei Geschwüren, chronischen Hautausschlägen und ähnlichen Krankheiten der untern Extremitäten an, mitunter selbst nach Erkältungen (rheumatischer oder idiopathischer B.), meist ohne daß es in diesen Fällen zu weitern Veränderungen der Drüse kommt, sondern in der Regel verschwindet diese Art von Bubonen von selbst wieder, sowie die Ursache gehoben ist. Man pflegt diese Art von Drüsenanschwellung als nichtvirulente oder sympathische Bubonen zu bezeichnen, im Gegensatz zu den virulenten, insbesondere den syphilitischen Bubonen, welche gern in Eiterung und Verschwärung, bisweilen selbst Brand übergehen und oft einen sehr langwierigen Verlauf nehmen. Man suche bei ihnen die Abscesbildung durch ruhiges Verhalten, kalte Umschläge, Blutentziehungen und Kompression zu verhüten; ist dies nicht möglich, so muß man durch frühzeitige Eröffnung des Abscesses dem Eiter freien Abfluß schaffen, weil es sonst leicht zu langwierigen, die ganze Umgebung zerstörenden Eiterverhaltungen kommen kann. Bisweilen endlich sind Anschwellungen der Leistendrüsen durch Krebsgeschwülste benachbarter Organe bedingt, in welchem Falle nur von einer frühzeitigen und energischen Exstirpation Heilung zu erwarten ist.

Bubo (lat.), der Uhu.

Bubon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen. Es sind strauchartige Gewächse, die in Südafrika, vorzugsweise im Kapland einheimisch sind. Sie enthalten einen gummiharzigen Milchsaft. Zwei Arten dieser Gattung, B. Galbanum *L.* und B. gummiferum *L.*, galten früher für die Stammpflanzen des Galbanum (s. d.); doch ist der im Milchsaft der Bubon-Arten vorkommende Körper ganz verschieden vom Galbanum.

Bubonocēle (grch.), der Leistenbruch.

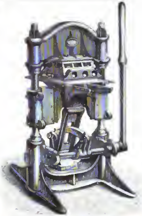
Bucanus (Wilh.), hervorragender reform. Dogmatiker, war aus der Normandie gebürtig, wirkte 1568—91 als Pfarrer zu Yverdon, seitdem als Professor der Theologie zu Lausanne, wo er 1613 starb. Sein Hauptwerk sind die «Institutiones theologiae sive locorum communium christianae religionis analysis» (Brem. 1605). Diese Dogm tik steht nach Form und Inhalt wesentlich unter d Einfluß Calvins, ihr Vorzug besteht in klarer A ordnung und sorgfältiger Bestimmung der Begrif Im J. 1620 erklärte in London ein junger Th loge Knight in einer zum Schutz des reform. Gla bens gehaltenen öffentlichen Rede, zu Zeiten d Gefahr seien die Unterthanen berechtigt, die wah Religion mit den Waffen zu verteidigen. Desha zur Verantwortung gezogen, berief er sich neben a dern auch auf Bucanus, und zwar auf dessen «I stitutiones». Obgleich nun dieser derartigen Me nungen keinen Vorschub leistet, wurden auf könig Befehl alle in Oxford und London vorhanden Exemplare der «Institutiones» öffentlich verbrann

Buccanier, s. Flibustier.

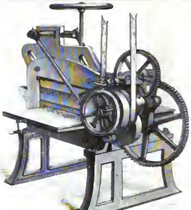
Buccāri oder Bakar, kleine freie Seestadt m einem festen Schlosse in dem kroat. Küstenlande ode dem Komitat Fiume des Königreichs Kroatier Slawonien (Österreich-Ungarn), an der Eisenbah Karlstadt-Fiume, 11 km ostsüdöstlich von Fiume an der Bucht von Buccaricza, einem Teile de Quarnerogolfs oder Meerbusens von Istrien. Di Stadt liegt an einem Abhange und hat einen klei nen, aber guten Freihafen für größere Schiffe, welche gegen Sturm und Wogen gesichert, unmittelbar an Strande aus- und einladen können. Sie ist Si eines Bezirksgerichts und eines Zollamts, hat eine höhere Volksschule und eine Kontumazanstalt und zählt 2200 kroatische und italienische E., welche Leinwand verfertigen, Thunfischfang, Schiffbau und Schiffahrt und einen ziemlich lebhaften Ausfuhr- und Küstenhandel betreiben. — In der Nähe liegt das Schloß Buccaricza oder Bakaracz mit einem Hafen an der Bucht gleiches Namens, das ehemals die Grafen Zrinyi besaßen, die es 1671 infolge einer Verschwörung gegen das österr. Kaiserhaus verloren. Etwas südlicher, am Eingang derselben Bucht, liegt der sehr schön gebaute und durch zwei Kastelle gedeckte Flecken und Freihafen Porto-Ré oder Kraljevicza (d. h. Königshafen), Marktflecken mit 1200 E., die sich sehr lebhaft mit Schiffbau, Fischfang und Reederei beschäftigen. Dabei liegen zwei ehedem Frangipanische Bergkastelle, von denen eins in ein Spital verwandelt ist.

Buccellati (Abate Antonio), ital. Jurist und Litterat, geb. zu Mailand 22. Mai 1831, war zuerst Professor am erzbischöfl. Seminar seiner Vaterstadt, später Professor der Rechte an der Universität zu Pavia, wo er über das kanonische und das Strafrecht liest. Er schrieb: «Sommi principii del diritto penale» (Mail. 1865), «Del reato» (1866), «Pena militare» (1871), «Prigioni militari» (1872), «Abolizione della pena di morte» (1872), «Il progresso morale, civile, letterario, quale si manifesta nelle opere di Manzoni» (2 Bde., 1873), «La lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria in Italia» (1875), «L'ideale in letteratura» (1875), «L'Allucinazione», Roman (3 Bde., 1875), «Le prigioni della Spagna» (Rom 1876), «La scuola d'Atene di Raffaello» (Urbino 1876), «La libertà di stampa» (Mail. 1880). Außerdem veröffentlichte B. zahlreiche kleinere Schriften rechtlichen und polit. Inhalts.

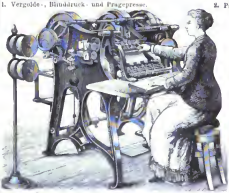
Buccina, Bucina (lat., vom grch. βυκάνη), ein Blasinstrument, wahrscheinlich eine gerade Trompete oder Tuba, aus welchem sich die Posaune (auch dem Namen nach) entwickelt hat. Man brauchte die B. als Hirtenhorn, ferner um Signale zu geben und zum Ankündigen der Nachtwachen.



1. Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse.



2. Papierschneidemaschine.



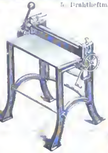
5. Drahtheftmaschine.



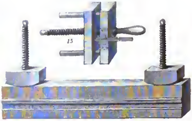
20. Rolle zum Handvergolden.
21. Glättzahn.



8. Abpreßmas



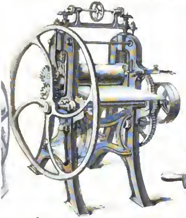
13. Anreibemaschine.



11. Beschneidepresse. 15. Beschneidehobel.



10. Leim- und Apparat



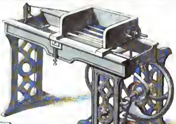
3. Walzwerk zum Satinieren.



18. Schlaghammer.



19. Prefsbengel.

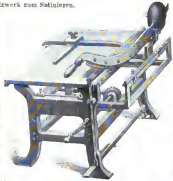


4. Einsagemaschine.

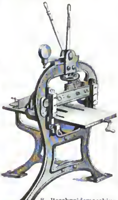




17. Goldmesser.



7. Pappschere.



8. Beschneidemaschine.

ne.



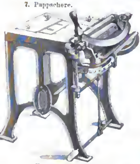
14. Marmorier-Apparat.



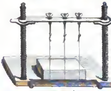
rgolde-



9. Universal-Schriftkasten.



12. Kantenschrägmaschine.



16. Heftlade.

Zu Artikel: Buchbinderkunst.

war, wurde ein Stäbchen gesteckt, dessen beide Enden mit elfenbeinernen oder metallenen Knöpfen und Zieraten aller Art versehen waren. Die Ränder der Rolle wurden, nachdem man sie mit Bimsstein geglättet hatte, schwarz gefärbt, das Ganze aber in einer Rolle von purpurn- oder gelbgefärbtem Pergament, manchmal auch in einer Kapsel oder Lade von Cedernholz geborgen, woran der Titel des Werks, auf einen schmalen Streifen Pergament mit hochroter Farbe geschrieben, zu lesen war. Aber auch die pergamentenen Bücher hatten ihre eigentümlichen Verzierungen, wie Miniaturbilder, purpurne Färbung des Pergaments, worauf man dann Buchstaben in Gold oder Silber setzte u. s. w. Der nach unserer heutigen Art gefertigte Einband wurde selbst mit schönen Elfenbein- und Metallarbeiten, ja mit geschnittenen und Edelsteinen ausgeschmückt; in späterer Zeit ward hiermit ein Luxus getrieben, den Hieronymus im 4. Jahrh. bitter tadelt. Im Anfange des Mittelalters wurde dies alles anders. Die hereinbrechende Verwilderung vernichtete die Büchervorräte der alten Zeit; ja vom 7. bis 11. Jahrh. war sogar der Mangel an Büchern so groß, daß man oft in einer ganzen Stadt auch nicht ein einziges B. fand, und daß selbst reiche Klöster nichts als ein Meßbuch hatten. Auch diese Meßbücher des spätern Mittelalters zeichnen sich aus durch kunstvolle Einbände mit metallenen Verzierungen oder mit kunstreich ausgeschnittenen Lederdecken, die gegenwärtig von unsern Kunstmuseen sehr gesucht und geschätzt sind. Ausgezeichnete Exemplare besitzt z. B. das Germanische Museum in Nürnberg. Die noch auf unsere Zeit gekommenen ältesten Kataloge der Büchersammlungen einzelner Klöster sind Zeugnisse der äußersten Bücherarmut. Indes entwickelte sich bald auch an diesen Stätten jene oft sogar durch ausdrückliche Gesetze der Ordensregel gebotene Rührigkeit im Abschreiben der Bücher, welcher man die Erhaltung von so vielen Werken des Altertums verdankt. Am größten und gewaltigsten war freilich die Umänderung im Bücherwesen, welche durch die Erfindung der Buchdruckerkunst im 15. Jahrh. hervorgebracht wurde. Vgl. Arnett, «An inquiry into the nature and form of the books of the ancients» (Lond. 1837); Birt, «Das antike Buchwesen in seinem Verhältnis zur Litteratur» (Berl. 1882).

Die künstlerische Ausstattung des B. in seiner jetzigen Gestalt, als aus zusammengefalteten Blättern bestehend, beginnt mit dem frühesten Mittelalter und bezieht sich gleicherweise auf das Äußere, den Einband, wie auf das Innere, die Verzierung des Textes. Schon die ersten Einbände, die erhalten sind, zeigen, daß man die höchste Kunstübung an sie verwendete. Buchdeckel aus der Karolingerzeit, z. B. das zu den deutschen Reichskleinodien gehörende Evangeliarium Karls d. Gr., zeigen die hölzernen Decken mit Metallplatten von Gold oder Silber belegt und diese mit getriebener Arbeit, mit Edelstein und Email verziert. Andere zeigen geschnitzte Elfenbeintafeln mit figürlichen Reliefs aus dem 10. und 11. Jahrh. Da die Bücher im Mittelalter gelegt und nicht wie heute auf die schmale Seite gestellt und in die Repositorien eingeschoben wurden, so konnten sie zur größern Festigung bronzene Ecken und Mittelstücke erhalten, die mit Laub, Figuren und Knöpfen versehen und so zu weiterer Verzierung benutzt wurden. Das Leder selbst, welches den Überzug der Holzdecken bildete, wurde seinerzeit figürlich wie ornamental verziert, und zwar in leichtem Relief durch Schneiden, Heben und Punzieren, welche Arbeit im nassen Zustande des Leders ausgeführt wurde. Später, als nach Erfindung der Buchdruckerkunst die Bücher so unverhältnismäßig sich vervielfachten, führte man dieselbe Ornamentation in minder künstlerischer Art durch Pressen mit größern Stanzen aus, in welche die Verzierung vertieft hineingeschnitten war. Zahlreiche Beispiele dieser Art, sowohl in Pergament oder Schweinsleder wie in gewöhnlichem Leder, sind noch aus dem 15. und 16. Jahrh. erhalten. Sie sind zum Teil mit den Porträts der Reformatoren und anderer berühmter Persönlichkeiten verziert. Als die Buchdruckerei die Büchersammlungen reicher und dichter zu füllen begann, entstand die eigentliche Buchbinderei als besonderes Gewerbe. Es ging aber auch mit dem Bucheinband eine Veränderung vor sich. Zur Platzersparung legte man die Bücher nicht mehr, sondern stellte sie aneinander und schob sie hinein. Damit mußten die metallenen Eckstücke und Mittelverzierungen hinwegfallen. An ihre Stelle trat die mit der Hand ausgeführte Goldpressung von Arabesken, Linien, Bändern, deren Motive großenteils den goldverzierten Waffen der Orientalen entlehnt wurden. Von ihnen sind noch der heutigen Typographie die «Züge», freilich ziemlich sinnlos verändert, geblieben. Die Goldpressung blieb die Hauptverzierung im 17. und 18. Jahrh.; sie veränderte nur den ornamentalen Stil. Die berühmtesten Einbände dieser Art aus dem Anfang dieser Periode sind die des franz. Bücherfreundes Grolier. Im 18. Jahrh. trat unter chines.-japan. Einfluß vielfach buntes Papier an die Stelle des Leders zur Bedeckung der Flächen; dann folgten für Prachtbände Samt, Atlas, Seide. Mit diesem unsolidern Material trat auch ein Verfall der Buchbinderei ein; erst in neuester Zeit ist wieder ein Umschwung zum Bessern eingetreten. Namentlich sind es Diplome, Ehrenadressen und ähnliche Ehrengaben, welche kostbaren Einband erhalten, und alsdann benutzt man zur Verzierung Metallstäbe und Metallornamente mit Edelsteinen und Email, Elfenbeinschnitzerei, Malerei u. s. w. Die einfachere Art des farbigen Leders mit goldener Handpressung im Genre Grolier ist zuerst wieder mit Erfolg von Frankreich und von England aufgenommen worden, welches letztere Land den Leder imitierenden Kaliko- oder Leinwandeinband für die gewöhnlichen Arbeiten eingeführt hat. Das geschnittene oder durch Pressung in Relief gehobene Leder wurde dagegen zuerst wieder in Wien mit Erfolg angewandt. Die Tafel: Büchereinbände gibt eine charakteristische Auswahl kunstvoller Einbände früherer Jahrhunderte.

Ebenso früh und fast früher noch als der Einband erhielt auch der Text seine künstlerische Verzierung mit Miniaturen. Die Pergament-Arabeske als Schmuck der Manuskripte zeigt schon im 6. und 7. Jahrh. in den irländ. Schriften eine außerordentliche Vollendung und einen höchst originellen Stil, dessen Haupteigentümlichkeit in den künstlichsten Bandverschlingungen besteht. Von roherer Art sind die Verzierungen der gleichzeitigen lombard. Schule und der fränk. Schriften der karoling. Zeit. Namentlich von den letztern sind die figürlichen Darstellungen interessanter als die

Goldschnitt hergestellt wird. Weiter das nach seinem Erfinder Grüne benannte Grünesche Zierschnittverfahren. Letzteres bedingt das Aufbringen eines als Platte vorhandenen Ornaments mittels Gelatinhäutchens und Drucklack auf den fertigen Goldschnitt, darauf Einstäuben des Schnittes mit Gold- oder Silberbronze; nach dem Trocknen abgewischt, erscheint das Ornament matt auf blankem Buchschnitt, oder umgekehrt blank auf mattem Schnitt. Eine andere Seite der B. ist die Deckelverzierung mittels Blind-, Gold- oder Farbendruck, von der Großproduktion fast ausschließlich mittels der durch glühende Bolzen oder Gasflammen erwärmten Vergoldepresse (Fig. 1) hergestellt. Die aufzubringende Verzierung ist als gravierter Stempel (Platte) vorhanden und wird bei Blinddruck unmittelbar, bei Golddruck unter Auflegen von Blattgold mittels Messer (Fig. 17), und bei Farbendruck unter Aufwalzen präparierter Farben auf die Platte, auf den Buchdeckel gepreßt. Als schwierigste Arbeit gilt hierbei der, nur unter Anwendung von Anfeuchten des Leders und Erwärmung der Platte, hergestellte Braundruck auf helles Kalbleder. Herrliche Farbeneffekte lassen sich durch den sog. Bronzedruck auf Buchdecken erzielen; derselbe wird hergestellt durch Aufdrucken von Firnis mittels Platte auf den Deckel und Einstäuben mit Gold-, Silber- oder farbiger Bronze, die jedoch nachträglich mittels Schwarzdruck zu decken ist. Die Handvergoldung ist die schwierigste Technik in der B., sie erfordert sowohl erhöhte Kenntnisse wie auch Geschick und ist daher auch zu allen Zeiten von Kennern hochgeschätzt worden. Die dazu gehörenden Werkzeuge und Apparate sind sehr mannigfaltiger Natur (Fig. 9, 10, 20). In neuerer Zeit wieder mehr in Aufnahme gelangt, wird sie selbst von der Großproduktion gepflegt und feiert heute ihre schönsten Triumphe in Verbindung mit der Ledermosaik (Lederschnitt). Das Grundleder des Buchdeckels wird nach einer bestimmten Zeichnung ausgeschnitten und durch andersfarbiges Leder ersetzt, wobei die Handvergoldung, als Linien, Bogen und Stempeln in Gold gedruckt, als Einfassung dient. Endlich dienen auch Schlösser (Schließen) und Beschläge (Ecken) als Verzierung des Buchdeckels und werden solche gern an Samtbänden und zwar nicht selten in edeln Metallen angebracht. In jüngster Zeit hat das stilvolle arab.-maurische Ornament der Renaissancezeit außerordentlichen Einfluß auf die B. gewonnen, sodaß man diesen prächtigen Gebilden des 15. und 16. Jahrh. vielfach auf modernen Buchbinderarbeiten begegnet.

Als besondere Zweige der B. haben sich im Laufe der Jahre, begünstigt durch den immer größer werdenden Konsum, verschiedene Spezialgeschäfte gebildet, so die Fabrikation der Geschäftsbücher. Bei diesen ist größtmöglichste Haltbarkeit, verbunden mit flachem Aufschlagen des Buchs, die Hauptsache; das erstere wird erreicht durch Heften des Papiers auf starke Leinenbänder mit gutem Hanfzwirn, sowie Überkleben des Buchrückens mit weichem Leder oder Leinwand, Benutzung starker Pappen und als Überzug starke Leinwand, Moleskin oder Leder; die letztere Eigenschaft erzielt man durch den sog. Sprungrücken, einen von sich verjüngenden dünnen Pappstreifen geklebten Buchrücken, der, selbst unbiegsam, dem Buche eine immense Elasticität beim Aufmachen verleiht. Weniger mit der B. zusammenhängend, aber doch von dieser abgeleitet, ist die Fabrikation von Photographie-Albums und von Portefeuille- (Leder-) Waren. Beide Zweige haben ihren Sitz in Berlin und Offenbach. Die Grundidee des Albums ist die Verbindung lithographierter oder gepreßter, ausgestanzter Kartons (Coulissen) mit dazwischengeklebten, gleichfalls ausgestanzten Pappen, welche die Aufnahme von Photographien ermöglichen. Eine gewisse Anzahl dieser so hergestellten starken Blätter werden zu einem Buche vereinigt, beschnitten, mit Goldschnitt versehen und in eine starke Lederdecke gebracht, die vorn über den Schnitt mittels Klappenschloß zusammengehalten wird. Die Deckel für Albums sind in der Regel reich vergoldet oder aber mit Metallbeschlägen verziert. Die Portefeuillewaren zerfallen in verschiedene Unterabteilungen, als deren hauptsächlichste Zweige Portemonnaies, Cigarren-, Brief- und Damentaschen, Schreibmappen, Notizbücher, Necessaires und Schreibpulte betrachtet werden können. Es erfordern diese Specialitäten, weil sie sehr wenig Maschinen-, sondern vielmehr Handarbeit sind, ein mit denselben durchaus vertrautes Arbeitspersonal, um fabrikmäßig und preiswert hergestellt zu werden. Auch die Fabrikation von Kartonnagen (Kartons, Pappschachteln) tritt vielfach unabhängig von der B. als Gewerbe resp. Fabrikbetrieb auf; ihre Existenz bedingt das Vorhandensein anderer Industriezweige, z. B. der Fabrikation von Seidenzeugen und -Band, Samtweberei u. s. w. Die fabrikmäßige Herstellung der Kartons wird bedingt durch das Vorhandensein von Maschinen für die Zerkleinerung der Pappen, so der Pappschere, Scheibenpappenschere und endlich der Ritzmaschine zum Vorritzen der Pappen behufs leichtern Umbiegens der Seitenwände vom Boden des Kartons. Hier sind weibliche Arbeitskräfte vielfach in Verwendung, weil die Arbeit leicht ist und auch möglichst billig hergestellt werden soll.

Die Litteratur der B. ist zur Zeit keine reichhaltige; die ältern Schriften sind durch die neuern Erfahrungen in der B. ganz oder teilweise entwertet. Von den neuern sind hervorzuheben: Bauer, «Handbuch der Buchbinderei» (Weim. 1881); Marius Michel, «La reliure française» (Par. 1879); J. Zähndorf, «The art of bookbinding» (Lond. 1879); Fritzsche, «Moderne Bucheinbände. Sammlung künstlerischer Originalentwürfe zur Ornamentierung von Buchdecken» (Heft 1—4, Lpz. 1878). Vertreter der Litteratur der B. sind die Fachzeitschriften: «Journal für Buchbinderei» (Lpz. 1879 fg.), «Illustrierte Zeitung für Buchbinderei» (Dresd.-Blasewitz 1868 fg.).

Buch der Richter, s. unter Richter (biblisch).

Buchdruckerkunst. I. Geschichtliches. Die mechan. Vervielfältigung der Schrift ist uralt, ihre Verwendung zur Vervielfältigung der Bücher aber gehört der neuern Zeit an. Die Ägypter bedienten sich der Patronen, um die Inschriften in den Pyramidengräbern, in Tempeln und auf Totentruhen gleichmäßig herzustellen, Griechen und Römer kannten die Patronen, welche bei erstern Hypogrammoi, bei letztern Laminae interrasiles hießen; im Mittelalter und bis zum 18. Jahrh. wurde von Mönchen mittels Patronen die gleichmäßige schöne Schrift der Missale und ähnlicher Bücher hergestellt, und manche Handschrift, deren gleichmäßige Buchstaben bewundert werden, dürfte in dieser Weise entstanden sein, da durch nachträgliche Ausfüllung der Lücken die Spur der Patronen verwischt werden

lebend in den Himmel erhoben, um Gott von Angesicht zu Angesicht zu sehen, dann aber unter Jesu Führung auf die Erde zurückkehren, um hier 1000 Jahre lang ungestört zu herrschen. Nach Ablauf der 1000 Jahre wird der Teufel aus seinem Gefängnis losgelassen, stellt sich an die Spitze der vom Tode erweckten Bösen, greift die Buchanisten an, wird aber von diesen in die Flucht geschlagen. Die Buchanisten heiraten nicht, entsagen allen Freuden der Sinne, leben wie eine Familie in Gütergemeinschaft und arbeiten wenig.

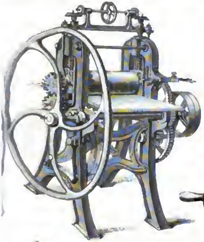
Buchanan, bei naturwissenschaftlichen Namen, bezeichnet F. H. Buchanan (Ichthyolog), gest. 1829 als Arzt in Bengalen.

Buchanan (spr. Bökkännön, Sir Andrew), engl. Diplomat, geb. 7. Mai 1807 als Enkel des Grafen von Caithneß und als einziger Sohn James B.s von Craihend Castle in der Grafschaft Stirling, trat schon 1825 in den diplomatischen Dienst, fungierte 1841—44 als Geschäftsträger in Florenz, 1844—52 in derselben Eigenschaft in Petersburg, 1852 als Gesandter in der Schweiz, seit 1853 als Gesandter in Kopenhagen und nahm 1857 hervorragenden Anteil an der Konferenz, welche die Frage der Sundzölle definitiv erledigte. Im J. 1858 wurde er Gesandter in Madrid, 1860 in Haag, 1862 in Berlin und 1864 in Petersburg. Von dort 1871 als Nachfolger Lord Blomfields nach Wien berufen, bekleidete er den Botschafterposten am österr. Hofe bis Jan. 1878, als Sir Henry Elliott an seine Stelle trat, während er selbst den diplomatischen Dienst verließ. Bei dieser Gelegenheit wurde B., nachdem er schon früher das Ritterkreuz des Bathordens erhalten und zum Mitglied des Staatsrats ernannt war, zur Baronetswürde erhoben.

Buchanan (Claudius), sehr verdient um die Christianisierung Indiens, geb. 12. März 1766 zu Cambuslang in der Nähe von Glasgow, erhielt im elterlichen Hause eine fromme Erziehung, geriet aber als Jüngling auf Abwege. Nach mancherlei Irrfahrten durch den londoner Prediger John Newton wieder auf die rechte Bahn gebracht, studierte B. mit großem Eifer zu Cambridge Theologie und ging 1797 als Kaplan der Ostindischen Kompagnie nach Kalkutta. Hier begründete und leitete er (seit 1800) ein Kollegium der orient. Litteratur, in dem die Beamten der Civilverwaltung gebildet werden sollten. In einer «Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das brit. Indien» (1804) forderte B., daß ganz Indien in Sprengel geteilt und mit Bischöfen und Predigern versehen werde. Er selbst übersetzte das Neue Testament ins Persische und Hindostanische. Die Ostindische Kompagnie zeigte wenig Entgegenkommen, aber in England wußte B. seit 1808 durch gewaltige Predigten und durch eine Zeitschrift: «Der Stern des Morgenlandes», die öffentliche Meinung so sehr für seine Pläne zu gewinnen, daß 1813 das Parlament die Einsetzung eines Bischofs und dreier Archidiakonen (für die einzelnen Präsidentschaften) beschloß. B. starb 9. Febr. 1815. Von Bedeutung sind seine «Neuesten Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christentums in Asien» (Stuttg. 1813).

Buchanan (George), Dichter und Historiker, geb. im Febr. 1506 zu Killearn in der schott. Grafschaft Stirling, wurde von seinem Oheim zur Vollendung seiner Studien nach Paris geschickt, wo er sich nach dessen Tode aus Armut unter die Hilfstruppen anwerben ließ, die aus Frankreich nach Schottland geführt wurden. Er gab aber das Kriegsleben bald wieder auf, ging 1524 nach St.-Andrews und begleitete später seinen Lehrer John Major nach Paris, wo er als Lehrer angestellt ward. Im J. 1534 kam er mit dem Grafen Cassilis nach Schottland zurück. Jakob V. ernannte ihn zum Hofmeister seines natürlichen Sohnes, des Abts von Kelso, der 1548 starb. Wegen eines satirischen Gedichts gegen die Franziskaner ward er eingekerkert, entfloh jedoch nach Paris, dann nach Bordeaux, wo er mehrere Jahre lebte. Die Pest vertrieb ihn 1543 von Bordeaux, wo er auch einige Zeit Lehrer Montaignes gewesen war; mit seinem Freunde Govea, dem Vorstande der Universität von Coimbra, begab er sich 1547 nach Portugal. Nach dessen Tode wurde er wegen seiner freisinnigen Ansichten ins Gefängnis geworfen; hier begann er seine metrische lat. Übersetzung der Psalmen, welche nachher unter dem Titel «Paraphrasis psalmorum Davidis» (Antw. 1567) erschien. Im J. 1551 in Freiheit gesetzt, begab er sich nach England und 1560 nach Schottland, wo er offen zum Protestantismus übertrat, dessen Grundsätzen er längst gehuldigt hatte. Er wurde Vorstand der Universität St.-Andrews und erwarb sich um die Verbesserung der schott. Hochschulen manche Verdienste. Seine religiösen und polit. Grundsätze führten ihn der Partei des Regenten Grafen Murray zu. Nach dem Sturz der Königin wurde er zum Lehrer Jakobs VI. (des spätern Jakob I. von England) erwählt. Im J. 1571 gab B. seine «Detectio Mariae reginae» heraus, einen heftigen Angriff auf den Charakter und den Wandel der Königin Maria Stuart. Auch nach Murrays Tode blieb er in der Gunst der herrschenden Partei und wurde zum Mitglied des Staatsrats und Siegelbewahrer ernannt; als aber Jakob persönlich die Zügel der Regierung übernahm, mußte B. sich zurückziehen. Noch vorher hatte er sein Werk: «De jure regni apud Scotos» (Edinb. 1579) geschrieben, das ihm einen Platz unter den mutigsten Verteidigern der Volksrechte sichert. Die letzten Jahre seines Lebens widmete er der Ausarbeitung seiner «Rerum Scoticarum historia» (Edinb. 1582), die durch Schönheit und Kraft der Darstellung ausgezeichnet ist, aber Gründlichkeit der Forschung vermissen läßt. B. starb 28. Sept. 1582 in großer Dürftigkeit und ward auf öffentliche Kosten beerdigt. Sein Charakter ist von seinen Feinden vielfach angegriffen worden; allerdings machte ihn Parteisucht oft leidenschaftlich und das Bewußtsein geistiger Überlegenheit schroff und rauh. Unter den neuern lat. Dichtern steht er in der ersten Reihe; für die gelungenste seiner poetischen Arbeiten hält man das «Epithalamium» auf die Hochzeit Maria Stuarts mit Franz II. von Frankreich. B.s Schriften in engl. Sprache oder eigentlicher im schott. Dialekt stehen hinter seinen lateinischen weit zurück. Seine Werke gab Ruddiman (2 Bde., Edinb. 1715) heraus. Vgl. D. Irving, «Memoirs of the life and writings of George B.» (2. Aufl., Edinb. 1817).

Buchanan (James), der 15. Präsident der Vereinigten Staaten, geb. 22. April 1791 in Stony-Batter im Staate Pennsylvanien als der Sohn eines irischen Einwanderers, der ihm eine gute Erziehung gab, widmete sich, nachdem er in Dickinson-College studiert, zu Lancaster in Pennsylvanien dem Rechtsstudium und begann seit 1812 die



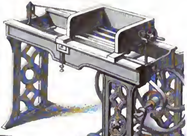
3. Walzwerk zum Satinieren.



18. Schlaghammer.



19. Prefsbengel.

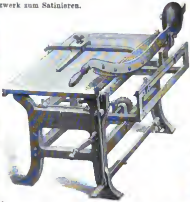


4. Einsägemaschine.

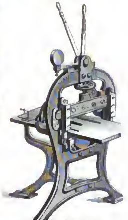




17. Gold-
messer.



7. Pappschere.



8. Beschneidemasch

ne.



14. Marmorier-Apparat.



rgolde-



9. Universal-Schriftkasten.



12. Kantenschrägmaschine.



16. Heftlade.

Zu Artikel: Buchbinderkunst.

Jahrhunderte lang beibehielt; jedenfalls hatte Gutenberg sich eingeübt, beaor er den Druck großer Werke übernahm, mit denen er die Arbeiten der Schönschreiber in den Schatten stellen und seine Kunst zur Anwendung bringen konnte. Mit Unrecht hat man den Produkten späterer Pfuscher ein größeres Alter einzuräumen versucht, derlei Produkte wären von aornherein mißachtet worden. Nur einer seiner Schüler, Peter Schöffer, hat zur Vervollkommnung der Erfindung beigetragen, indem er statt der Bleimatrizen, welche Gutenberg aerwendete, Kupfermatrizen erfand, in welche das Auge des Buchstabens mittels stählerner Punzen eingeschlagen wurde. Mit diesem verband sich Fust, als er die Verbindung mit Gutenberg lösen wollte. Fust und Schöffer druckten 1475 den Psalter, das erste Werk, in welchem angegeben wurde, daß es mittels des Buchdrucks und Lettern (Adinventione artificiosa imprimendi ac characterizandi) hergestellt sei. Die Nachricht der Kölner Chronik, daß Gutenberg mit seiner Erfindung 1440 begonnen, bis 1450 Versuche gemacht und im letzten Jahre Bücher zudrucken angefangen habe, dürfte der Wahrheit entsprechen.

Eine Kunst, zu welcher Hilfsarbeiter benötigt wurden, konnte nicht Geheimnis bleiben; zwar waren die Arbeiter in den Druckereien zur strengsten Geheimhaltung verpflichtet, aber man konnte sie doch nicht hindern, fortzuwandeen oder sich selbständig zu etablieren, zumal wenn ein Wechsel in der Leitung der Druckerei eintrat. Es sind Bücher vorhanden, welche das Vorhandensein einer dritten mainzer Druckerei schon zu Gutenbergs Lebzeiten aermuten lassen; ebensa ist nachgewiesen, daß Mentel schon 1460 in Straßburg, Pfister 1461 zu Bamberg druckte, und die Erstürmung aon Mainz durch den Herzog von Nassau 1462, bei welcher die Druckerei des Fust in Flammen aufging, trug ebenfalls zur Verbreitung der Kunst bei. Die nächste Stadt, welche die neue Kunst aufnahm, war Köln, wo Ulrich Zell (s. d.) eine aom J. 1463 datierte päpstl. Bulle und 1466 das erste datierte Werk druckte; ein anderer kölner Drucker, Heinrich Quentel (s. d.), ist der Stammaater einer berühmten Buchdruckerfamilie. Von Köln aus aerbreitete sich die Kunst nach Norddeutschland, den Niederlanden und England. In Augsburg wurde die B. 1468 von Günther Zainer (s. d.) eingeführt; 1487 ließ sich Ehrhardt Ratdolt, der schon früher in Venedig gedruckt hatte, hier nieder. In Nüenberg druckte Joh. Sensenschmid 1470—78; hier errichtete auch der berühmte Astronom Joh. Regiomontanus (s. d.) eine Offizin; die bedeutendste Druckerei besaß hier Anton Koberger (s. d.) (1473—1513), der über 100 Gesellen beschäftigte und 16 Buchläden in auswärtigen Städten hatte. Im J. 1471 kam die Kunst nach Speier, wo Drach und die Brüder Hist druckten, 1473 nach Ulm durch Ludwig Hohenwang und Joh. Zainer; hier druckte Leonh. Stoll den Ptolemäus mit in Holz geschnittenen Landkarten; 1475 wurde sie in Breslau und Lübeck, 1481 in Leipzig durch den gelehrten Andr. Friesner, 1482 in Wien und München, 1483 in Magdeburg, 1485 in Heidelberg, 1491 in Hamburg eingeführt. Deutschland zählte im 15. Jahrh. 49 Druckorte. Obgleich das erste datierte Werk ans Basel die Jahreszahl 1474 trägt, wurde doch schon in den sechziger Jahren hier gedruckt.

In Italien wurde die B. aon den Deutschen Konr. Sweynheym und Arnold Pannartz eingeführt, welche, von den Mönchen des Klosters Subiaco bei Rom berufen, dort 1465 druckten und 1467 nach Ram übersiedelten; 1467 wurde auch Ulrich Han vam Kardinal Torquemada nach Rom berufen, wo er eine Druckerei errichtete. In Venedig erhielt Joh. aon Speyer 1467 ein Priailegium zum Druck van Büchern, welches aber schon im folgenden Jahre durch seinen Tod erledigt wurde; während nun sein Bruder Joh. Wendelin das Geschäft anfangs allein, später mit Joh. aon Köln fortführte, etablierte sich im selben Jahre Nikolaus Jenson, ein geschickter Graveur und geborener Franzose, der aon König Karl VII. nach Mainz gesendet worden war, um die neue Kunst zu erlernen und in Frankreich einzuführen, aus unbekannten Gründen aber nicht nach Frankreich zurückkehrte, sondern nach Venedig ging, wo er die schöne Antiqua und got. Lettern schnitt, welche als Characteres Veneti berühmt wurden. Nach seinem Tode 1481 gelangte seine Druckerei an Andr. Tornesanus de Asola, den Schwiegervater des berühmten Pius Aldus Manutius (s. Manutius und Aldinen). In Mailand errichtete Filippo de Laaagna 1469 die erste Druckerei, der wahrscheinlich mit eingewanderten deutschen Gehilfen arbeitete. In Florenz unternahm es der Goldschmied Bernardo Cennini, ohne deutsche Hilfe eine Buchdruckerei zu errichten; nach aufmerksamer Prüfung der gedruckten Bücher schnitt er Punzen, schlug Matrizen, goß Lettern und druckte 1471 damit ein Werk, doch scheint er den Druck aufgegeben zu haben, als sich kurz darauf ein deutscher Drucker in Florenz niederließ. Im J. 1477 druckte in Florenz Nikolaus von Breslau das erste Werk mit Metallholzschnitten. Italien besaß im 15. Jahrh. 71 Druckorte. In Spanien wurde die Kunst 1474 zu Valencia eingeführt, in Madrid schlug sie erst 1499 ihren Sitz auf. Nach Portugal wurde die Kunst zuerst von den Juden gebracht, welche 1484 zu Leiria druckten; 1495 ließ die Königin Eleonore deutsche Buchdrucker nach Lissabon kommen. Nach Frankreich wurden von dem Rektor Joh. Heinlein (Joh. aon Stein) in Paris auf des gelehrten Wilh. Fichets Veranlassung Ulrich Gering aon Konstanz, Martin Krantz aus Basel und Michael Friburger aus Colmar 1470 berufen; obgleich ihnen König Ludwig XI. das Staatsbürgerrecht verlieh, kehrten Krantz und Friburger 1477 nach Deutschland zurück, Gering druckte in Paris fort. Unter den pariser Druckeen des 15. Jahrh. zeichneten sich Antoine Vérard (1480—1500) und Philippe Pigouchet aus. In Lyon wurde die Kunst 1473 eingeführt, Frankreich zählte im 15. Jahrh. 29 Druckorte. Der erste niederländ. Drucker war Dierik Martens zu Aalst; in Brügge errichtete 1476 Colard Mansion eine Buchdruckerei; in Harlem (wo nach einer irrigen Meinung die B. aon einem gewissen Coster erfunden worden sein soll) druckte zuerst Jakob Bellaert 1483; Amsterdam erhielt erst zum Beginn des 16. Jahrh. eine Presse.

Nach England wurde die neue Kunst 1477 von William Caxton (s. d.) eingeführt, der sie in Köln erleent haben dürfte. Er, wie sein nächster Nachfolger Wynkyn de Worde und Rich. Pynson, werden aon den Engländern hoch in Ehren gehalten. Skandinavien erhielt die Kunst durch Joh. Snell, der 1483 die erste Druckerei in Stockholm anlegte, nachdem er schon 1482 in Odense auf der Insel Fünen gedruckt hatte. Der erste Buchdrucker Kopenhagens war Gottfr. von Ghemen 1490. Auch die slaw. Länder eigneten sich die Erfindung bald an. Pilsen erhielt 1475, Prag 1478 die erste Presse; in Posen

regelrecht nach dem Format der Druckseiten (Folio, Quart, Oktav) gebrochen, die Bogen mit dem Falzbein niedergestrichen, gleichgestoßen, eingepreßt, der Reihenfolge nach zusammengetragen, kollationiert, durch Schlagen mit dem Schlaghammer (s. Tafel: Buchbinderkunst, Fig. 18) oder durch Walzen mittels Walzwerks (Fig. 3) zusammengedrückt, wofern es den Bogen an Festigkeit mangelt. Sind Bücher auf Druckpapier (ungeleimt) hergestellt, so hat der Buchbinder die Leimung (Planieren) der Bogen vor dem Falzen vorzunehmen; es geschieht dies, indem die Bogen durch warmes, mit Alaun versetztes Leimwasser gezogen werden; die überflüssige Nässe beseitigt man durch Auspressen der Bogen, die zum Trocknen auf Schnüre gehängt werden. Unter Anfügen von Vorsatzblättern erfolgt nun das Heften der Bücher auf der Heftlade (Fig. 16) mittels Zwirn in Verbindung mit Bindfaden (Bünde). Für die Bünde, deren man zwei bis fünf je nach Größe des Buchs anwendet, macht man Sägeschnitte in den Rücken der Bücher, wenn die Bünde vertieft liegen sollen; ohne Einschnitte auf Bindfaden geheftete Bücher erhalten erhabene Bünde. Zum Falzen der Bogen hat sich eine Maschine, trotz verschiedener Versuche, bisher nicht bewährt, dagegen bedient man sich zum Einsägen der Buchrücken schon seit langem der Einsägemaschine (Fig. 4), die sowohl durch Treten mit dem Fuße wie auch durch Dampf in Bewegung gesetzt wird und deren kreisrunde Sägen den darüber geschobenen Buchstoß einschneiden. Für das Heften mittels Maschine ist Brehmers Drahtheftmaschine (Fig. 5) bahnbrechend gewesen, doch steht zu erwarten, daß das Heften der Bücher mittels Zwirn in kürzester Frist ebenfalls mittels Maschine bewerkstelligt wird. Nach dem Heften vollzieht man das Leimen der Buchrücken zum Zweck der innigen Verbindung der Bogen aneinander, beschneidet die Vorderseite, klopft das Buch rund, wodurch die gleichmäßige Wölbung des Rückens und die gleiche hohlkehlenartige Rundung des Vorderschnitts hergestellt wird, setzt nun das Buch zwischen Bretter (Preßbretter), die vom Rücken ein wenig abgesetzt werden, in die Presse, dreht diese mittels Preßbengel (Fig. 19) zu und klopft auf beiden Seiten den zur Ausfüllung der Deckelpappen nötigen Falz an und überklebt in der Regel den Buchrücken mit einem Stück weißem, halbgeleimtem Papier. Nachdem der Rücken trocken, wird die obere und untere Seite mit dem Beschneidehobel in der Beschneidepresse (Fig. 11) beschnitten, der weiße Schnitt entweder mit Farbe gesprengt, gefärbt, marmoriert (Fig. 14) oder mit Goldschnitt versehen und eventuell mit dem Glättzahn (Fig. 21) geglättet. Auch zu diesen Arbeiten verwendet man Maschinenkraft, und zwar zum Beschneiden der Bücher eine der ältesten Hilfsmaschinen der Buchbinderei, die Beschneidemaschine (Fig. 2, 8), zum Runden der Rücken die von Fomm in Leipzig geschaffene Rückenrundungsmaschine, sowie zum Anbringen der Fälze die Abpreßmaschine (Fig. 6). Bei Büchern, die nur mit Papier (Pappband) oder engl. Leinwand (Leinwandband) überzogen werden, macht sich zunächst das Anbringen eines von dünner Pappe gebrochenen Rückens notwendig, sodann erfolgt das Ansetzen der stärkern Deckelpappen, die schließlich mittels dazu passender Lineale (Kantenlineal) und Messer an den drei Buchseiten abgeschnitten (formiert) werden. Zum

Schneiden der Pappen bedient man sic
Maschine, der Pappschere (Fig. 7),
Schrägen der Deckelpappen einer Kant
maschine (Fig. 12). Nun erfolgt das
des Einbands mit Papier, Kaliko (engl.
Leder, Pergament, Seide oder Samt.
das äußere Vorsatzblatt an den innern
mittels Leim oder Stärkekleister ang
gepappt) ist, wird das Buch nochma
Bretter in die Presse gesetzt, aus weld
erfolgtem Trocknen als im großen Gan
det hervorgeht.

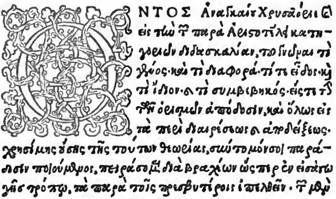
Die Bucheinbände zerfallen je nach
rial, mit welchem ihr Äußeres bekleidet n
schiedene Kategorien. Bei der Brosch
die Bogen nur mit zwei Stichen in der
weise auch gar nicht geheftet, und das Buc
unbeschnitten in einen bedruckten Umschl
pier durch Ankleben an den Rücken einge
niedrigsten Rang unter den Bucheinbän
die Steifbroschur ein, sie wird zwar
faden, aber nur leicht, geheftet, die De
nur von dünner Pappe (Schrenz) gemac
Ganze mit Papier höchstens unter A
eines Leinwandrückens überzogen und l
Der Pappband erhält unter den Pap
einen Rücken von dünner Pappe und stär
mit Kanten. Mit Halbleinwand-, re
lederband bezeichnet man die Büch
Rücken und Ecken mit Leinwand (Kaliko)
der versehen sind. Hat der Halblederbar
sonders sorgfältige Behandlung im He
pressen, Ansetzen u. s. w. erhalten und ist
überdies vergoldet (mit Goldtitel versehe
zeichnet man ihn mit dem Namen Hal
band. Ist ein Buch ganz mit Leinw
Leder überzogen, so hat man einen Ga
wand-, resp. einen Ganzlederband
Zur Herstellung der Leinwanddecken b
die Anreibemaschine (Fig. 13). Ga
nennt man wohl auch den Lederband, d
wie der Halbfranzband besonders sorg
arbeitet und vergoldet ist. Weitere Über
für Bucheinbände sind ferner noch P
(Pergamentband), Samt (Samtba
endlich Seide (Atlasband).

Von Verbindungen der Bogen (Blät
einander ohne Heften kommen zwei
der B. zur Anwendung. Das erste
beruht auf der Verbindung mittels Ras
serter einzelner Buchblätter (durch Abschn
Rückens erzielt) mit einer Lösung von
in Benzin, mit welcher der Rücken n
überfahren wird; das zweite, dem B
H. Baumfalk in Esens 1879 patentierte
beruht auf der Verbindung des gefasert
rückens mit Leim in Verbindung mit Ba
faser; hierbei wird das Buch sowohl vorn
am Rücken gleichmäßig beschnitten in ein
kehle gerundet, eingepreßt, geraspelt, gel
mit Barchent überklebt. Beide Arten, beson
tere, sind bei sorgfältiger Behandlung sehr d

Neben der Bekleidung mit verschiedener
rial verdient aber auch die sonstige Ausst
des Buchs Beachtung, weil sie einen wes
Teil der B. ausmacht. Zu den schon er
Farben- und Goldschnitten gesellt sich der
Schnitt, der durch Einschlagen verschiede
gurenstempel (Punzen) auf den bereits

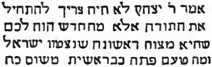
Initiale und Randleisten in ihre Bücher, sodaß das Illuminieren zuletzt ganz überflüssig wurde.

Im 16. Jahrh. wurde die Verbreitung der B. intensiver, zumal die religiösen Streitigkeiten ihr massenhaften Stoff lieferten. Die Regierungen beschäftigten sich vielfach mit der Bücherpolizei, die schon für Handschriften bestandenen Censurvorschriften wurden erneuert und verschärft; am 27. März



6. Griechische Schrift des Manutius. 1495.

1564 wurde von dem Konzil zu Trient der erste Index verbotener Bücher veröffentlicht; in Frankreich suchte die Sorbonne sogar das Verbot der B. zu erwirken, und schon hatte Franz I. den Befehl erlassen, alle Druckereien zu schließen, als der Widerstand des Parlaments die franz. Buchdrucker vor der drohenden Maßregel bewahrte. In England wurde die Zahl der Druckereien beschränkt, in allen Staaten wurde die Presse ängstlich überwacht, nur in Deutschland herrschte, dank der weitgehenden Autonomie der Einzelstaaten, eine verhältnismäßig freiere Bewegung der Presse.



7. Älteste hebräische Druckschrift. 1475.

In Deutschland zeichneten sich aus: Hans Schönsperger und Oglin in Augsburg, Albrecht Dürer in Nürnberg, Valentin Schumann, Joh. Rhamba, Valentin Bapst und Ernst Vögelin in Leipzig, Joh. Singriener, Joh. Carbo und Michael Zimmermann in Wien, Hieronymus Commelinus in Heidelberg, Christian Egenolph und Sigismund Feyerabend in Frankfurt a. M., Hans Luft in Wittenberg; in der Schweiz Froben, Oporinus (Basel) und Froschauer (Zürich); in Italien die Familie Manutius, die Familie Junta zu Florenz und Daniel Bomberg in Venedig; in Frankreich Jodocus Badius, Michael Vascosan, die Familie Morel, die Familie Etienne oder Stephanus, Wechel, Turnèbe, Néobar, Gourmont, Tory in Paris, Gryphius und Dolet in Lyon; in den Niederlanden Plantin in Antwerpen.

In technischer Beziehung wurden im 16. Jahrh. große Fortschritte gemacht. Der nürnberger Buchdrucker Danner führte um 1550 die messingene Spindel an der Presse ein und Garamond verbesserte das Gießinstrument. In Frankreich, England und Italien wurde die got. Schrift von den angesehensten Buchdruckern verabscheut und die Antiqua bevorzugt, die infolge dessen in diesen Ländern bald ausschließlich in Gebrauch kam. Manutius ließ von Franz von Bologna die röm. Kanzleischrift in Typen schneiden, welche sich als Kursiv oder Italique bald in alle Länder verbreitete und als Auszeichnungsschrift auch in Antiquatexten angewendet wurde. In Deutschland wurde die kaiserl. Kanzleischrift in Typen geschnitten, um für den Kaiser Max den «Theuerdank» zu drucken, ein Werk, welches wegen seiner genauen Nachahmung aller Künste der Modisten oder Schönschreiber (s. das Faksimile 8) das großartigste Meisterwerk des 16. Jahrh. ist. Der Drucker desselben war Hans Schönsperger, welcher dazu von Augsburg nach Nürnberg berufen wurde. Aus dieser Theuerdankschrift entstand, vereinfacht und der Schnörkel ledig, die Frakturschrift, zu welcher der nürnberger Schriftschneider Hieronymus die Punzen schnitt und die zuerst von Albrecht Dürer 1525 angewendet wurde. Anfangs gebrauchte man die Frakturschrift häufig als Auszeichnungsschrift in Schwabachertexten; bald aber kehrte man das Verhältnis um, die Fraktur wurde Textschrift und die Schwabacher Auszeichnungsschrift; doch behielten die deutschen Buchdrucker die Antiqua für lat. Text, selbst in einzelnen Worten, bei und so entstand der Dualismus von Fraktur oder Antiqua, der Deutschland und den nordischen Ländern, die von hier ihre Schriften bezogen, eigentümlich wurde. Die franz. Schreibschrift wurde 1556 von Nikolaus Granjon in Lyon mit viel Kunst und Geschick geschnitten, aber dieselbe hat keine allgemeine Verwendung zum Druck erhalten. Die griech. und hebr. Typen wurden schöner hergestellt als im vorigen

(Phototypisches Facsimile des Originals.)

Brockhaus' Conversations-Lexikon. 13. Aufl.

Zu Artikel: Buchdr

Während im 17. Jahrh. holländ. Geschmack bewundert und nachgeahmt wurde, herrschte im 18. Jahrh. die franz. Mode vor. Friedrich II., der schon früher die Absicht gehabt hatte, eine königl. Druckerei nach dem Muster der pariser zu errichten, aber durch die Kriege daran verhindert worden war, verlieh 1769 dem Buchdrucker G. J. Decker in Berlin den erblichen Titel eines Hofbuchdruckers, nachdem dieser nach des Königs Wunsche seine Druckerei mit franz. Schriften versehen und einen Faktor aus Paris hatte kommen lassen. In Paris war Setzen und Drucken eine Unterhaltung des Hofs; auch Joseph II. lernte und übte als Prinz diese Kunst. Zugleich belebte der Geist der Aufklärung wie ein Frühlingshauch die Gelehrten, mächtig entwickelte sich mit der Litteratur die B. und in edelm Wetteifer strebten Deutsche, Franzosen, Holländer, Engländer und Italiener, mit schönen Typen Meisterwerke zu erzeugen.

In Deutschland wirkte Joh. Gottl. Immanuel Breitkopf in Leipzig als genialer Buchdrucker, der eine neue Methode des Musiknotendrucks erfand, wie als tüchtiger Buchhändler und typographischer Schriftsteller. Neben Decker glänzte Unger in Berlin; Göschen in Leipzig und Cotta in Stuttgart verlegten und druckten die Werke der deutschen Litteraturheroen; in Österreich entwickelten Trattner und Traßler als Drucker und Verleger eine große Thätigkeit. In der Schweiz zeichneten sich Haas Vater und Sohn durch typographische Kunstfertigkeit aus. In Frankreich schnitten Fournier und F. A. Didot vielbewunderte Schriften; in Holland konkurrierte mit ihnen Enschedé, dessen Stempelschneider Fleischmann die Kontrapunzen erfand; in England traten Caslon und Baskerville, in Italien Bodoni als Meister der Stempelschneidekunst auf, und selbst in Spanien entwickelte sich durch Ibarra eine bessere Kunstrichtung. In Rußland begünstigte Peter I. die B., wie alle westeurop. Kulturprodukte; selbst in der Türkei gelang es dem unermüdlichen Eifer Ibrahim-Efendis, die Vorurteile des Volks und der Priester zu besiegen und 1726 eine Buchdruckerei zu errichten. In Amerika machte die Verbreitung der B. schnelle Fortschritte; der berühmteste Typograph Amerikas ist Benjamin Franklin, der Philosoph, Schriftsteller und Staatsmann.

Es gibt Bücher, welche in immer neuen Auflagen unverändert gedruckt werden, und in denen Druckfehler ärgerlich und schädlich sind, wie die Bibel, Klassikerausgaben, Wörterbücher u. dgl. War es gelungen, ein solches Buch fehlerfrei herzustellen, so ließ man den Satz für neue Auflagen stehen, einerseits, um die Kosten des Satzes zu ersparen, andererseits, weil man fürchten mußte, daß beim Neusatz Druckfehler entständen; aber solcher stehender Satz kostete nicht nur viel Material, er konnte auch zerfallen. Daher suchte man Mittel, solchen Satz in feste Platten zu gießen, welche leicht aufbewahrt werden konnten, und ein Prediger J. Müller in Leiden war der erste, der mit dem Buchdrucker van der May 1701—11 feste Satzplatten erzeugte. Ihm folgte der schott. Goldschmied W. Ged 1725 und eine Reihe anderer, welche verschiedene Methoden zur Anwendung brachten (Valleyre 1730, Tilloch 1780, Hoffman 1783, Carez 1785, Pierre 1787, Grassal, Gatteaux, Didot 1795, Herhan 1797); doch kam dieser Plattenguß, der von Didot »Stereotypie« (s. d.) getauft wurde, in diesem Jahrhundert über das Experiment nicht viel hinaus.

Mit dem Ende des 18. Jahrh. vollzog sich eine Veränderung der sozialen Verhältnisse der Buchdrucker. Die Französische Revolution hob die Patente auf, welche die Erlaubnis zur Ausübung der B. verliehen, und gab das Gewerbe frei; zwar geschah dies nur vorübergehend, aber der Anstoß blieb nicht ohne Nachwirkung. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurden in Deutschland die Zünfte aufgehoben und damit fielen viele Beschränkungen, welche bis dahin manche Kraft gelähmt hatten. So durfte niemand eine Buchdruckerei führen, der sie nicht erlernt hatte, selbst ein Schriftgießer galt nicht für einen gelernten Buchdrucker; dem Buchhändler Göschen wurde die Errichtung einer Buchdruckerei in Leipzig nicht gestattet, er mußte sie in Grimma errichten; der Schriftgießer Haas in Basel hatte eine Buchdruckerpresse erfunden, durfte aber auf derselben nicht drucken, weil er kein gelernter Buchdrucker war u. s. w. Durch die Einführung der Gewerbefreiheit wurden der B. Kapitalien und Talente zugeführt, und insbesondere die polygraphischen Anstalten ermöglicht, welche alles, was zur Erzeugung eines Buchs gehört, vereinigen. Die Folge der Gewerbefreiheit war eine großartige Vermehrung der Buchdruckereien. Während Deutschland im 18. Jahrh. 434 Druckorte zählte, befanden sich 1855 in 818 Städten 2565 Buch- und Steindruckereien, 1880 in 1668 Städten fast 6000. In ähnlicher Progression vermehrten sich die Buchdruckereien in allen europ. Ländern.

Allerdings hat an dieser Vermehrung die Verbesserung der Werkzeuge und die infolge dessen eingetretene Wohlfeilheit des Drucks den größten Anteil. Durch Jacobis Entdeckung der Galvanoplastik (1837) erhielten die Schriftgießer die Möglichkeit, von einfachen Bleibuchstaben kupferne Matrizen zu erzeugen; an Stelle des Handgusses trat die zuerst von Wing und White 1805 ins Leben gerufene Gießmaschine, welche von Bruce 1838 leistungsfähig gemacht und von Kisch in Berlin wesentlich verbessert wurde, dieselbe gießt jetzt täglich 12—20000 Buchstaben; die von Johnson erbaute und von Hepburn verbesserte Komplettgießmaschine gießt, schleift und macht etwa 40000 Lettern pro Tag vollkommen fertig. Die Gipsstereotypie wurde von Lord Stanhope (1804) zur Vollendung gebracht, in neuerer Zeit aber durch die von Genoux zu Lyon 1829 erfundene einfachere Papierstereotypie verdrängt, welche in Zeit von einer Viertelstunde gebogene Platten für die Rotationspresse liefert. Zugleich wurde die Galvanoplastik zum Verkupfern oder Verstählen von Stereotypplatten verwendet, um denselben eine unverwüstliche Dauer zu geben. Die Setzmaschinen, welche die Leistungsfähigkeit des Setzers ebenso vermehren sollten, wie die Gießmaschine die des Gießers, sind zwar bisher noch nicht so exakt hergestellt worden, um alle Stockungen zu vermeiden, doch sind bereits solche Erfolge erreicht worden, daß der Glaube an die Möglichkeit der Durchführung vorhanden ist. Die Verbesserung des Druckverfahrens fand ihre Einleitung mit der von Robert zu Essonne 1799 erfundenen Papiermaschine, welche das Papier nicht bloß billiger und schneller, sondern auch in sog. endloser Form, d. h. in Rollen von vielen Metern Länge und beliebiger Breite liefert. Lord Stanhope erbaute 1800 die erste eiserne Presse, welche ermöglichte, den Druck eines ganzen Bogens statt wie bisher mit zweimaligem Druck auf einmal auszuführen; zugleich gestattete dieselbe einen

schönern Druck. Bald erfolgten neue und bessere Konstruktionen derselben von Clymer (Columbiapresse) 1810, Cogger 1820, Haffmann 1826, Cape 1830, Hagar (Kniepresse), Rust (Washingtonpresse) und Löser in Wien 1840. In gleicher Zeit war der Ballen zum Austragen der Farbe durch elastische Walzen ersetzt worden, welche die Farbe schneller und gleichmäßig auf die Schrift verteilen. Von größerer Tragweite war die von König 1810 erfundene Dampfdruckpresse. Am 29. Nov. 1814 konnten die «Times» ihren Lesern verkünden, daß sie ohne Hilfe von Menschenhänden auf einer solchen Maschine gedruckt seien, welche in der Stunde 1100 Bogen liefere. Diese Leistungsfähigkeit wurde durch spätere Verbesserungen Königs auf 2000 Bogen erhöht. König, welcher 1817 England verlassen und im Kloster Oberzell bei Würzburg eine Maschinenfabrik errichtet hatte, lieferte nun in rascher Folge solche Schnellpressen für Berlin (Spener, Decker), Augsburg (Cotta), Hamburg, Kopenhagen, Stuttgart, Leipzig (Brockhaus), München, Paris, Harlem u. s. w., teils mit Dampf-, teils mit Handbetrieb. Die Schnellpresse (s. d.) wurde später weiter vervollkommnet und auch für mehrfarbigen Druck eingerichtet. Hansen erfand den Selbstausleger; Auers Versuch, den Einleger zu ersparen und von endlosem Papier zu drucken, erhielt erst eine praktische Anwendung, nachdem Hoe an Stelle des ebenen Fundaments die Typenform auf den Cylinder spannte und die Typenumdrehungsmaschine baute, aus welcher der Eigentümer der «Times» die Rotationsmaschine entwickelte, die stündlich 12000 zweiseitig, also komplett gedruckte Bogen liefert. Mit der Maschine wurde noch Selbstfeuchter für das Papier und Falzmaschinen verbunden, sodaß zur ganzen Manipulation des Druckens und Falzens nur die Aufsicht des Maschinenmeisters notwendig ist. In der neuern Zeit wurde die Rotationsmaschine auch für feinen Werk- und Illustrationsdruck eingerichtet. Wurden auf diese Weise keine Kosten gescheut, um die möglichste Leistungsfähigkeit der Druckapparate zu erzielen, so bauten andererseits die Amerikaner kleine Maschinen, welche nur einige hundert Thaler kosten und einem Arbeiter ermöglichten, 600–1200 saubere Drucke per Stunde zu liefern. Diese Pressen, welche, weil sie durch einen Fußtritt in Bewegung gesetzt werden, Tretpressen heißen, haben sich schnell allgemein verbreitet; Buchbinder und Papierhändler errichteten mit ihnen kleine Druckereien für den Druck von Visitenkarten, Rechnungen und dergleichen Accidenzarbeiten, aber auch größere Druckereien verwenden sie in gleicher Weise.

Die Folge der Verbesserung der Werkzeuge waren schöne Lettern und schöner Druck; war es in frühern Zeiten bei mangelhaften Werkzeugen eine Kunst, gut zu drucken, so ist gegenwärtig ein reiner Druck eine selbstverständliche Sache. Die Stempelschneider konnten den Typen die feinsten Formen geben, da sie erwarten durften, daß dieselben im Druck so rein wie in Stahl erscheinen würden. Walbaum verbesserte die Fraktur; seine Schrift, obwohl nicht mehr in Gebrauch, legte den Grund zur jetzigen Eleganz der Fraktur (s. Probe 9). Die franz. Regierung ließ nach Zeichnungen, welche von den tüchtigsten Stempelschneidern und Gelehrten begutachtet wurden, eine neue Antiqua und Kursiv 1825–32 herstellen, welche die jetzigen gleichmäßigen Formen dieser Schrift begründeten; Genzsch und Heyse in Hamburg riefen die Mediäval ins Leben. Neben den sog. Brotschriften wurden Auszeichnungsschriften geschaffen, welche von England ausgehend bald in allen Ländern nachgeschnitten wurden; hieran reihte sich eine Unzahl Zierschriften, Schreibschriften, welche zuerst Didot in wunderbarer Schönheit ausführte, und Einfassungen, welche insbesondere durch die geniale Schöpfungskraft Derrieys die reizendsten Gebilde in den Buchdruck einführten und welche geschmackvoll zusammenzustellen eine Kunst des Satzes nötig ist, von der man früher keine Ahnung hatte.

Die mannigfaltigste, unermüdetste Thätigkeit ist ein dritter charakteristischer Zug des Menschen, ein dritter Grund seiner Würde.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

a b c d e f g h i j k l m n o p q r s ß t u v w x y z

9. Walbaumsche Fraktur (Brockhaus).

Zu denjenigen, welche in neuerer Zeit an dem Triumphe der Typographie mitgewirkt haben, gehörten: R. L. von Decker, dessen Hofbuchdruckerei nebst der 1851 errichteten preuß. Staatsdruckerei 1877 vom Deutschen Reiche angekauft wurde, Eduard Hänel (gest. 1864), G. Ch. Härtel (gest. 1827), C. F. Tauchnitz (gest. 1836), B. G. Teubner (gest. 1856), Friedrich Brockhaus (gest. 1865), Drugulin (gest. 1879), Benjamin Krebs (gest. 1858), J. Ch. Bauer (gest. 1867), Georg von Cotta (gest. 1863), Ch. J. Meinhold (gest. 1861), E. Vieweg (gest. 1869), G. Westermann (gest. 1879), Dr. Heinr. Meyer (gest. 1863), der Begründer des «Journals für B. in Deutschland», Alois Auer, der Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, welcher diese vernachlässigte Anstalt zum ersten polygraphischen Institut der Welt emporhob (gest. 1869), Haase Söhne in Prag, die Schriftgießerei Haas in Basel, die pariser Nationaldruckerei, Firmin Didot (gest. 1836), A. F. Didot (gest. 1876), Duverger, Dupont, Plon, Claye, Lahure u. Co. in Paris, Walter, der Eigentümer der «Times» in London, Caslon, Nelson in Edinburgh, W. J. Kelly in Neuyork, «Die kaiserl. russ. Expedition zur Anfertigung von Reichspapieren» u. s. w.

Durch die Weltausstellungen, durch die Leichtigkeit des Verkehrs und durch die Fachjournale, welche jetzt in allen Ländern (und selbst in Neuseeland) erscheinen, werden neue Erfindungen, neue Schriften und Druckmethoden schnell bekannt und allgemein verbreitet. Dadurch schwinden die nationalen Eigentümlichkeiten, welche früher in Druckerzeugnissen bemerkbar waren, und die Konkurrenz nötigt zur Nacheiferung der besten Muster. Für die Bedürfnisse der Wissenschaft wurde in ausgedehntester Weise gesorgt; die Stempelschneider des 19. Jahrh. kennen kein Hindernis, die Tausende von Zeichen, welche die chines. Schrift, die Hieroglyphen oder die moderne Stenographie erfordern, werden in Lettern hergestellt, es gibt keine Sprache der neuen und alten Zeit, welche nicht auf der Presse gedruckt werden könnte, und die besten Arbeiten occident. und orient. Kalligraphen werden als Vorlage benutzt und genau nachgebildet.

In der vielseitigen Gegenwart genügt die Typographie schon für mittelgroße Druckereien nicht mehr. Die von Senefelder 1796 erfundene Lithographie (s. d.) ist eine fast unzertrennliche Begleiterin der

B. geworden, deren Schnellpresse auch für den lithographischen Druck eingerichtet worden ist. Seit der Gründung des «Peaay Magazine» 1832, dem Erscheinen der »Illustrated Loadon News» und der «Illustrirten Zeitung» 1843, hat die Holzschneidekunst einen neuen Aufschwung gewannen und liefert Kunstwerke, welche sich mit dem Kupferstich oder dem 1820 erfundenen Stahlstich messen. Die Chemitypie (s. d.) liefert billige Zeichnungen für den Hochdruck, und die Zinkhochätzung (s. d.) verbunden mit der Photographie liefert getreue Kopien jedweden Originals in beliebiger Größe für die Buchdruckerpresse. Der xylographische Farbendruck, der mit den Congrevedruck seinen Anfang nahm, von Silbermann in Straßburg, Meyr in Paris, Naumann in Frankfurt gepflegt und von Knöfler in Wien zur höchsten Vollkammenheit gebracht wurde, wetteifert mit der vollendetsten Kunst der Miniaturmaler. Guillachiermaschine und Pantographie liefern Zeichnungen, welche in gleicher Ebenmäßigkeit von keiner Menschenhand ausgeführt werden können. Der von Auer erfundene Naturselbstdruck lößt von Pflanzen unmittelbar druckfähige Kopien machen; der Kupferstich, von gemeiner Arbeit enthoben, liefert Meisterwerke der Kunst zur Ausschmückung der Bücher; die Heliogravure reproduziert alte und neue Stiche in Originaltreue und der Lichtdruck vervielfältigt die unmittelbare photographische Aufnahme. Die schwierigsten Probleme, welche das Papiergeld an die graphischen Künste stellt, um die Nachahmung unmöglich zu machen, werden durch das Ineinandergreifen dieser Künste gelöst, abwohl wenige wissen, welche Sorgfalt auf den Druck der Papierzettel verwendet wird, welche durch ihre Hände gleiten.

Während durch diese Erfindungen die größern Buchdruckereien in polygraphische Institute verwandelt sind, hat andererseits in Nordamerika, welches durch seine unbeschränkte Preß- und Gewerbefreiheit in einer andern Lage als die Länder des Kontinents ist, in den großen Städten bereits die Teilung der Arbeit auch in der Buchdruckerei stattgefunden; dort bestehen Offizinen, welche nur Satz und Stereotypie, andere, welche nur Druck liefern, und endlich jene kleinen Apparate, welche gestatten, daß ein jeder Mensch sein eigener Drucker sein kann, wenn er Geld, Lust und Muße dazu hat: dort ist die B. ein Gemeingut des Volks geworden, und sie dürfte es in Zukunft auch in andern Ländern werden.

II. Technisches. Die Arbeiten, deren technische Herstellung der Buchdruckerei zufallen, teilen sich in drei Klassen: Werk-, Zeitungs- und Accidenzarbeiten. Werkdruck nennt man den eigentlichen Bücherdruck, einschließlich des Drucks von wöchentlich oder seltener erscheinenden Zeitschriften, deren Vertriet hauptsächlich dem Buchhandel zufällt. Der Zeitungsdruck hat die Aufgabe, die töglich aber mehrmals wöchentlich erscheinenden polit. Tage- und die Anzeigeblätter, bei welchen Schnelligkeit ein Haupterfordernis ist, fertig zu stellen; der Accidenzdruck umfaßt alle die Druckarbeiten, welche die aielen Bedürfnisse in dem bürgerlichen, gewerblichen und geselligen Leben mit sich bringen. Jede Klasse dieser Arbeiten erfordert zwei voneinander ganz verschiedene Thätigkeiten: die des Setzens und die des Druckens. Die Typographen teilen sich demgemäß in zwei Klassen: Setzer und Drucker; letztere werden, wenn sie die Maschine (Schnellpresse) bedienen, Maschinenmeister genannt. Nur selten übt ein Arbeiter beide Funktionen aus; geschieht dies doch, sa wird er «Schweizerdegen» genannt und ist dann gut in kleinen Druckereien zu verwenden. Der Setzer bildet, indem er Buchstaben an Buchstaben reiht, Zeilen, Seiten, Bogen; der Drucker gibt dem Satz die sichtbare Gestalt, indem er ihn mit Farbe überzieht und in der Presse auf Papier abdrudt. Wird die Arbeit durch die Schnellpresse gedruckt, so fallen dem Maschinenmeister nur die vorbereitenden Arbeiten und die Überwachung der Maschine zu.

Die Arbeit des Setzens geschieht in folgender Weise: Wenn der Setzer das fertige Typenmaterial (s. Schriftgießerei), d. h. nicht allein die mit einem Schriftbild in verkehrter und erhabener Darstellung versehenen Stücke, sondern auch die niedrigern Metallkörper, deren Anwesenheit nur durch den Raum zwischen den Wörtern, sowie bei Absätzen, Kapiteln u. s. w. bemerkbar ist, nus der Schriftgießerei empfängt, muß er sie, um sie für den Satz benutzen zu können, erst in einen Schriftkasten einlegen, in welchem jede Sorte von Buchstaben und Zeichen ein Fach hat, das je nach dem öftern Vorkommen größer oder kleiner und der die Typen greifenden Hand des Setzers nöher oder ferner liegt (s. Tafel: Buchdruckerkunst II, Fig. 5). Die Zahl dieser Föcher ist, je nach der Zahl der zu einer Sprache aber Schriftgattung gehörenden Schriftzeichen, verschieden. Die Fraktur verlangt 110 Fächer, die Antiqua dagegen 166, was daher rührt, daß die Antiqua, wenn man mit ihr fremde Sprachen setzen will, eine große Zahl accentuierter Buchstaben, sowie der halbgroßen Anfangsbuchstaben (Kapitälchen) erfordert. Am kompliziertesten sind die Kösten einiger orient. Schriften: Hebräisch, Arabisch, Sanskrit (aon Chinesisch und Hieroglyphen nicht zu reden), welche mehrere hundert Fächer gebrauchen, teils wegen vieler Accente, teils wegen mancherlei Ansatzstücke. Der Musiknotensatz verlangt einen Kasten mit über 300 Abteilungen.

Der Setzer steht vor dem mit Typen gefüllten Schriftkasten, der in Brusthöhe des Setzers schräg auf dem Setzpult (Setzregal, Fig. 5) ruht, in dessen unterm Teile gewöhnlich Raum für fünf bis sechs weitere Schriftkästen ist. Das abzusetzende Manuskript (so nennt der Setzer seine Vorlage, selbst wenn es ein gedrucktes Blatt ist) ruht auf einem linealförmigen, mit einer eisernen Spitze versehenen Halze (Tenakel) und wird durch ein gespaltenes Querholz (Divisorium) festgehalten. Das Divisorium wird, je wie der Setzer setzt, heruntergerückt, damit er stets einen Anhalt hat, von welcher Stelle des Manuskriptes er gerade absetzt. In der linken Hand hält er den, gewöhnlich eisernen, »Winkelhaken» (Fig. 4), den man mit einem langen, schmalen Kästchen vergleichen könnte, dessen vordere Löngenwand fehlt, während die eine Seitenwand, wie es die Länge der Zeile erfardert, gestellt werden kann. Der Setzer ergreift mit dem Daumen und dem Zeigefinger der rechten Hand einen Buchstaben nach dem andern und reiht sie von links nach rechts im Winkelhaken auf einen an die hintere Wand desselben gelegten Metallstreifen (die Setzlinie), dessen Höhe der der Typen möglichst entspricht. Die Lage der Type ist so, daß der halbrunde oder eckige Einschnitt am Fußende der Type (Signatur) nach vorn gerichtet ist. Nach jedem Wort bringt der Setzer eine niedrige Type ohne Schriftbild an, um den nötigen Zwischenraum hervorzubringen. Da jedoch jede Zeile mit einem vollen Worte aber

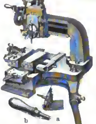
BUCHDRUCKERKUNST. II.



1. Handpresse.



2. Apparat zum Korrekturabziehen.



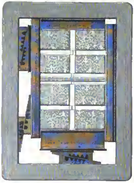
3. Accidenz-Hobelmaschine. a. Schleifapparat. b. Schraubenschlüssel.



4. Winkelhaken mit Keilverschlufs



5. Setzregal mit Schriftkasten.



6. Schliefsapparat.



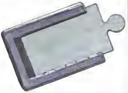
7. Formenregal.



8. Pincette.



9. Ahle.



10. Setzschiff mit Zunge.

Brockhaus' Conversations-Lexikon. 13. Aufl.

Zu Artikel: Buchdruckerkunst.

(Buchdruckmaschinen s. Tafel: „Schnellpressen“.)

wurde das erste Buch 1491 zu Krakau gedruckt; in Rußland soll 1493 zu Tschernigow ein Buch in illyrischer Sprache mit cyrillischen Lettern erschienen sein, die ersten Bücher in russ. Sprache wurden jedoch im Auslande gedruckt. Ungarn besaß 1473 eine Druckerei in Ofen. In der Türkei, wo die B. nur verstohlen ausgeübt werden konnte, wurden von Juden Bücher gedruckt.

So hatte sich schon im 15. Jahrh., dank der deutschen Wanderlust, die B. über ganz Europa verbreitet, man kennt die Namen von 910 Buchdruckereibesitzern, und Hains Katalog der im 15. Jahrh. gedruckten Werke zählt die Titel von 16299 Werken auf, was, da die Auflage gewöhnlich 300 war, eine Anzahl von 5 Mill. gedruckter Bücher ergibt.

Da die Aufgabe der B. die Vervielfältigung der Handschriften war, so war es selbstverständlich, daß die ersten Buchdrucker die Handschriften getreu nachahmten. Neben der oben erwähnten Missalschrift, welche Gutenberg für den Druck der Donate und der Bibeln anfertigte, bediente man sich einer andern Schrift für scholastische Werke, einer kleinen halbgot. Form, die indes gern mit runden Buchstaben untermischt wurde. Mit dieser Schrift wurden zuerst die Ablaßbriefe von 1454/55 gedruckt; das erste Buch, zu welchem sie verwendet wurde, war Mentels Bibel, von der beistehend (unter 1) eine Probe folgt. Die Franzosen nannten diese Schrift Lettres de Somme, nach einem damit gedruckten

Raterambrosius tua
michi munuscula perfe
rés · detulit sil' et suauis:

1. Mentels Bibeltypen.

Werke des heil. Thomas. In andern Handschriften hatte sich die Minuskelschrift des 10. Jahrh. noch erhalten, welche in den Versalien die Buchstaben der röm. Inschriften und in den gemeinen Buchstaben die runden Formen zeigte, welche unsere lat. Druckschrift noch heute besitzt. Mit dieser Type druckten zuerst Sweynheym zu Subiaco und Gering zu Paris in der Sorbonne; eine undatierte in Deutschland gedruckte Bibel, von deren Schrift hier (2) eine Probe folgt, dürfte nach einer Eintragung in eins der Exemplare dem Sweynheymschen Druck an Alter nicht nachstehen. Zu deutschen und profanen Werken diente eine

Rater Ambrosi9
tua mihi munus
cula perferens: de

2. Älteste Antiqua.

Schrift, welche der damaligen Briefschrift nahe stand und von welcher das nachstehende Faksimile (3) Probe gibt; sie wurde zuerst von dem Maler

Er heiligen vnd heylsamen fart vber mer gen Jhe
rusalem vnd groß lob besunder wirde vnd merck
lich frücht so dar vß eyin andechtigen pilger mag
ABCDEFGHIJKLMNOPQRST
VSWZ abcddefghiklmnopqrsstuvwxyz

3. Älteste deutsche Druckschrift.

Rewich zu Mainz zum Druck von Breitenbachs »Reisen« (1486) angewendet. Ihr sehr ähnlich ist die franz. Batarde oder Bastardschrift, welche gleichfalls in profanen Schriften gebraucht wurde, sowie die englische, von der hier gleichfalls eine Probe nach Caxtons Druck folgt (4). Bald emanzipierten sich

Newes Rollwagenbuchlin.

4. Caxtontypen.

aber die Briefdrucker von der sklavischen Nachahmung der Handschriften und führten die Schriften stilgerecht durch.

Ein ende hat das buch der heim
lichen offenbarung sant iohãsen
des zwelffboten vnd ewangeli
sten. Gedrücket zu Nurnbergk
durch Albrecht dürer maler nach
Christi geburt M.cccc. vnd dar
nach im xcviij iar.

5. Schwabacherschrift.

Aus der scholastischen Schrift wurden alle runden Buchstaben, aus der runden Schrift alles Eckige verbannt; so entstanden die got. und die Antiquaschrift, zu denen beiden Jenson die herrlichsten Typen lieferte. Aus der deutschen Schrift bildete sich noch im 15. Jahrh. die sog. Schwabacherschrift heraus, die in ihrer reinsten Form zuerst von Albrecht Dürer 1498 (s. das vorstehende Faksimile 5) verwendet wurde. Mit demselben Eifer, mit welchem die mannigfachsten Handschriften in lat. und modernen Sprachen nachgebildet wurden, ging man auch an den Abdruck der griech. Handschriften. Das erste griech. Werk druckte Dionisius Paravisinus 1476 zu Mailand; die treueste Nachahmung der griech. Handschriften mit ihrer Masse von Ligaturen lieferte Aldus Manutius mit den von Franz von Bologna geschnittenen Typen (s. Probe 6). Das erste gedruckte hebr. Werk entstand 1475 zu Reggio in Calabrien (s. nachstehendes Faksimile 7); eine in Soncino 1488 gedruckte Bibel zeigt bereits untergesetzte Vokale und Lesezeichen.

Für Musiknoten wurde teils der Raum leer gelassen, um sie mit der Feder einzuschreiben, teils kamen sie als Holzschnitte vor. Die Holzschnittillustration war meist roh, häufig wurde ein und derselbe Holzschnitt für verschiedene Darstellungen gebraucht, doch kamen auch gutgeschnittene Bilder vor. Initiale und Randverzierungen wurden anfangs meist mit der Hand eingezeichnet; die Bücher mußten nach dem Druck erst zu dem Illuminator und Rubrikator wandern, um mit Seitenzahlen versehen und ausgemalt zu werden, oder sie wurden unausgemalt billiger verkauft, damit der Käufer sie selbst ausmalen lasse; daher findet man in den Wiegendrucken (Inkunabeln) häufig an Stelle der Initiale leere Räume. Bald suchten sich auch hier die Drucker zu emanzipieren und druckten in Holz geschnittene

mäßigkeit des Drucks hergestellt ist. Noch schwieriger ist das Verfahren beim Illustrationsdruck. Empfangen alle Teile eines Bildes einen gleich starken Druck, so erhält man ein Bild ohne alle Töne, in welchen der Hintergrund sich ebenso kräftig ausdruckt wie der Schatten des Vordergrundes. Es handelt sich also darum, den Druck verschieden stark zu machen. Kräftige Stellen werden durch Papierblättchen höher gemacht, verschwindende bis auf die Grenze, wo der Strich der zarten Linien zu reißen beginnt, herausgeschnitten; da jedoch Licht und Schatten fortwährend abwechseln und oft dicht nebeneinander liegen, so müssen die Papierblättchen mit der größten Sorgfalt den Konturen der betreffenden Stelle folgen. Um dies zu erreichen, macht der Drucker gleich beim Beginn der Arbeit mehrere rohe Abzüge des Bildes, welches er drucken soll. Aus dem Abdrucke schneidet er nun, indem er den Konturen folgt, die nötigen Stellen aus und klebt sie oft mehrfach übereinander, je wie die Übergänge von Licht zu Schatten, vom Hintergrund zum Vordergrund dies nötig machen. Die ausgeschnittenen Bilder befestigt er auf einem an dem Deckel oder auf dem Cylinder angebrachten Bogen, auf welchem ein leichter Abdruck abgezogen ist, sodaß die betreffenden Stellen sich genau decken. Er macht einen Probedruck, vergleicht diesen mit der vom Holzschneider gelieferten Vorlage und fährt mit der Arbeit fort, bis der richtige Ausdruck erzielt ist. Der Bogen mit der Zurichtung wird nun mit einem glatten Schutzbogen überdeckt, und der Druck kann nach Reinigung der Schriftform beginnen.

Das zum Bedrucken bestimmte Papier wurde inzwischen gefeuchtet, d. h. lagenweise durchs Wasser gezogen oder mit Wasser bespritzt, lagenweise mit trockenem Papier untermengt, dann beschwert oder gepreßt, damit die schwache Feuchtigkeit, welche die Annahme der Farbe fördert, sich gleichmäßig durch alle Bogen ziehen konnte. Ganz dünnes oder mit starkem Glanz versehenes, namentlich für ganz feine Accidenzarbeiten bestimmtes Papier wird öfters ungefeuchtet gedruckt, diese Behandlung ist jedoch eine schwierigere. Nach dem Feuchten und vor dem Bedrucken unterliegt das für feinere Arbeiten, namentlich für Illustrationsdruck, bestimmte Papier der Manipulation des Satiniertwerdens, d. h. es wird auf der Satiniermaschine bogenweise zwischen Zinkplatten gelegt und diese dann in Haufen von 10—20 Stück unter einer starken Pressung durch Metallwalzen hindurchgezogen, oder aber es passiert die Walzen, sog. Kalander in einzelnen Bogen; hierdurch erhält das Papier eine spiegelglatte Oberfläche.

Die Arbeit des Druckers an der **Handpresse** (Fig. 9) geschieht in folgender Art. Die Schriftform ruht auf dem Fundament oder Karren, welcher durch eine Kurbel sich auf Schienen vor- und rückwärts bewegen läßt. An der rechten Seite des Fundaments ist der mit Seide, Shirting oder sonstigem knotenfreien, feinem Stoff überzogene Deckel mit Scharnieren angebracht. Der Überzug wird wieder durch einen Rahmen (Tympan), der mit starker Leinwand überzogen ist und in den Deckel genau schließend sich einlegen läßt, geschützt; ist der Deckel geöffnet, so bildet er einen stumpfen Winkel mit dem Fundament. An der nach oben gerichteten Seite des Deckels ist ein zweiter Rahmen (das Rähmchen) in derselben Weise angebracht wie der Deckel am Fundament und mit starkem Papier überzogen, aus welchem diejenigen Stellen ausgeschnitten werden, die von der Schrift beim Drucken getroffen werden sollen, denn hinter dem ausgeschnittenen Rähmchen und auf dem Deckelüberzug liegt der zu bedruckende Bogen geschützt und festgehalten durch die nicht ausgeschnittenen Teile des Rähmchens. Zur linken Hand hat der Drucker den Farbetisch, zur rechten eine hohe Bank mit dem Papierhaufen. Das Einschwärzen der Schrift, welches bei jedem Exemplar erneuert wird, wurde früher durch zwei «Ballen» bewerkstelligt, jetzt mittels gallertartiger Walzen, die auf der Achse eines mit Handgriffen versehene Walzengestells rotieren, wenn der Drucker mit der Walze hin und her über die Schriftform fährt. Die Walzen bestehen aus einer Mischung von Sirup und Leim, Leim und Glycerin oder noch besser Gelatine und Glycerin. Die Farbe ist in der Hauptsache aus Leinöl-Firnis und Kienruß, für feinere Sorten mit Zusatz von Lampenruß zusammengesetzt.

Hat der Drucker die Form eingeschwärzt, so legt er den Papierbogen auf den offenstehenden Deckel und klappt das Rähmchen mit dem ausgeschnittenen Bogen, dann den Deckel selbst zu. Hierdurch kommt der Papierbogen, soweit es die Ausschnitte in dem Überzug des Rähmchens zulassen, in Berührung mit der eingeschwärzten Schrift. Das Fundament wird mittels der Kurbel bis unter eine durch Rippen verstärkte eiserne Platte, den «Tiegel», gezogen oder gerollt, der Drucker erfaßt mit kräftiger Hand einen langen Hebel, den «Bengel», zieht mit einem anhaltenden Druck den gewöhnlich durch einen Kniehebel oder durch schrägstehende Kegel wirkenden Tiegel auf die Schrift herunter, und der Druck ist fertig. Nach Loslassen des Bengels zieht sich der Tiegel durch Federkraft wieder in die Höhe, der Drucker fährt das Fundament wieder heraus, klappt Deckel und Rähmchen auf, nimmt den Bogen heraus und legt ihn auf die Papierbank. Gewöhnlich arbeiten zwei Personen an der Presse, von welchen der eine die Farbe (s. d.) aufträgt, der andere die übrigen Verrichtungen ausführt. Hiermit ist jedoch nur die eine Seite des Bogens gedruckt (der Schöndruck), und es muß nun dasselbe mit der andern Seite geschehen (der Wiederdruck). Eine Hauptaufgabe ist hierbei, daß die aufeinander stehenden Seiten sich ganz genau decken, ohne daß die Ränder des einen Bogens über die des andern hervortreten. Dies wird dadurch geregelt, daß der Drucker den Bogen schon bei dem ersten Druck (Schöndruck) auf zwei an dem Deckel befindlichen Metallspitzen (Punkturen) und bei dem Druck der Rückseite (Wiederdruck) die durch die Spitzen in den Bogen gebohrten Löcher wieder in die Spitzen legt.

Beim Drucken auf der **Schnellpresse** (s. d.) erfolgen die Manipulationen des Schwärzens, des Einfahrens des Fundaments, der Ausübung des Drucks, des Ausfahrens des Fundaments und des Auslegens des Bogens ohne Unterbrechung und zum Teil gleichzeitig. Wird die Maschine in Gang gesetzt, so entstehen durch ein System von Zahnrädern, Hebeln, excentrischen Scheiben folgende Bewegungen. Eine rotierende Metallwalze empfängt durch den Farbebehälter die nötige Farbe, eine Massenwalze hebt sich und nimmt von der Metallwalze so viel Farbe, als für einen oder mehrere Bogen notwendig ist, diese Farbe wird auf einem System von Metall- und Massenwalzen mit rotierender, teilweise zugleich mit schiebender Gangart tüchtig verrieben und schließlich durch die Auftragwalzen der Schriftform mitgeteilt. Das Fundament mit der Schriftform, welches wie auf der Handpresse sich in Schienen (oder

Jahrhundert; berühmt war die griech. Schrift Garamonds; Kaspar Kraft schnitt in Wien syr. Typen; mit solchen wurde auch von Henri Etienne in Paris, Plantin in Antwerpen und in der Druckerei der Propaganda in Rom gedruckt. Diese Offizin besaß auch samaritan., armen., kopt. und äthiop. Typen. Arab. und pers. Typen ließ der franz. Gesandte Savary de Brèves 1589—1611 in Konstantinopel schneiden; sie sind noch gegenwärtig im Besitz der pariser Nationaldruckerei. Schöne arab. Typen schnitt Robert Granjon für den Kardinal von Medicis.

Sitz regen Kunsteifers und die Fami
glänzte desto heller, je tiefer ringsum di
niederlag. Neben ihr machten sich die P
die Wetsteins bemerkbar. England, wel
sein Papier aus Frankreich bezogen hat
durch die Vertreibung der Protestanten
reich die besten Papiermühlen und Par
Im 17. Jahrh. kam Gutenbergs Erfin
Nordamerika, indem von der Witwe de
Überfahrt gestorbenen Glover zu Camb
die erste typographische Werkstatt erricht



8. Theuerdanktypen.

Der Musiknotendruck mit Lettern (s. Musiknoten) wurde in Italien von Petrucci erfunden, bald aber auch in Deutschland von Oglin und Peter Schöffer ausgeführt. Pierre Hautin in Paris erfand 1525 ein weniger schönes, aber einfaches Verfahren des Notendrucks, welches sich lange im Gebrauch erhielt. Durch die behördlichen Verordnungen, daß in den Büchern der Name des Verfassers und Druckers sowie der Druckort auf der ersten Seite angegeben werden solle, entstand nach und nach im 15. Jahrh. die gegenwärtige Form der Titel, auf deren Ausschmückung nun die Sorgfalt übertragen wurde, die sonst der ersten Buchseite gewidmet worden war. Da Künstler ersten Ranges, wie Albrecht Dürer, Hans Holbein, Lukas Cranach, Jost Ammann u. a., die Holzschnitte und Ornamentik der Bücher lieferten, so ist die Typographie des 16. Jahrh. mit einer besondern Glorie umgeben. In Italien entwickelte sich die Holzschnittillustration nicht in dem gleichen Maße wie in Deutschland, nur in dem sog. Clair-obscure-Druck behauptete Italien ein Übergewicht. (S. Hugo da Carpi und Andreas Andreani.)

Für Deutschland, welches im 17. Jahrh. von dem verheerenden Dreißigjährigen Kriege heimgesucht wurde, war diese Periode naturgemäß keine Zeit künstlerischer Ambitionen, doch verbreitete sich die B. intensiver und im 17. Jahrh. fand die Presse in über hundert Städten Eingang. In Frankreich und England, wo die Buchdrucker Verfolgungen und Hinrichtungen ausgesetzt waren, gedieh die Kunst auch nicht besonders, mit Ausnahme der königl. Druckerei in Paris, welche im Glanze der Fürstengunst aufblühte. Dagegen waren die freien Niederlande ein

folgenden Jahre das erste nordamerikani
gedruckt wurde. Nächst Cambridge waren
Philadelphia und Neuyork die ersten St
Buchdruckereien entstanden. Andererseits
Kunst nach dem fernen Osten, indem in
und Japan (hier aber nur von Jesuiten
tiqualettern) gedruckt wurde.

Im 17. Jahrh. wurde die Presse durch
Blaeu, einen gelernten Tischler, der vo
Brahe zur Anfertigung von mathem. Instr
verwendet worden war, dann Globen anfer
zuletzt eine Buchdruckerei errichtete, verbe
Zahl der Schriften vermehrte sich; von No
bis zur groben Kanon waren alle Abstufu
von manchen Kegeln mehrere Garnituren
den. Besonders beliebt waren die kleinern
(Nonpareille und Petit), mit denen zierlic
Ausgaben gedruckt wurden. Im J. 1692
wig XIV. von der Akademie der Wisse
Zeichnungen für Antiqua oder Kursivschri
len, welche, ausschließliches Eigentum de
Druckerei zu Paris, die schönsten Schriften
sein sollten. Diese Schriften wurden 169
geschnitten und blieben ein Jahrhundert
wendung, zeichneten sich aber mehr durch ih
dern Kennzeichen als durch ihre Schönheit au
große Anzahl Werke in griech. und in orien
chen beweist, daß selbst in diesen ungünstige
der wissenschaftliche Eifer nicht erlahmte. Ei
wachs an Arbeiten erhielten die Buchdruck
die beliebt gewordenen Zeitungen (s. d.), w
Anfang dieses Jahrhunderts regelmäßig zu
nen begannen. Der Holzschnitt wurde zu
des Kupferstichs vernachlässigt.

Buchdruckerwerkstatt, kleineres von Bode eingeführtes Sternbild am südl. Himmel. Es umfaßt den Raum des Himmels, welcher ungefähr von $7^h\,10^m$ und $8^h\,20^m$ Rektaszension, von 10° und 22° südlicher Deklination begrenzt wird. In dem Sternbild sind drei Sterne vierter Größe, alle andern fünfter und schwächer.

Buchdruckfarbe, schwarze (Buchdruckerschwärze) und bunte, s. unter Farbe (Buchdruckfarbe).

Buche (Fagus *L.*), eine zur 21. Klasse des Linnéschen Systems, nach dem natürlichen System zur Familie der Näpfchenfrüchtler (Cupuliferae) gehörige Pflanzengattung. In Europa nur durch eine Art, die gemeine Rotbuche (F. sylvatica *L.*), welche auch vorzugsweise Buche heißt, vertreten. Die B. hat hängende, fast kugelige, gestielte männliche Kätzchen, deren Blüten aus einer glockigen, fünf- bis sechsspaltigen Blütenhülle und 8—15 Staubgefäßen bestehen. Die weiblichen, an der Spitze der jungen Triebe stehenden Blüten werden durch einen unterständigen Fruchtknoten gebildet, welcher mit dem fünf- bis sechsteiligen Saume der Blütenhülle und drei Griffeln bekränt ist. Diese Blüten stehen zu zwei, sehr selten zu drei, in einer gestielten, vielspaltigen, außen mit vielen fleischigen Fäden besetzten Hülle, die nach der Blütezeit sich schließt und zu einer bei der Reife in vier Klappen aufspringenden, außen mit zahlreichen Weichstacheln besetzten, kapselartigen Hülle (cupula) heranwächst, in der die zwei (sehr selten drei) dreikantigen Früchte, die sog. Buchedern (s. d.) eingeschlossen sind. Die gemeine Rotbuche besitzt eirund-ovale, undeutlich ausgeschweift-gezähnte, am Rande zottig gewimperte Blätter.

Die zu diesem Artikel gehörige Abbildung auf Tafel Laubhölzer: Waldbäume II. zeigt die gemeine Rotbuche; dargestellt sind: 1. Maitrieb, an der Spitze mit einem weiblichen und mit drei männlichen Kätzchen. 2. Triebspitze im Winterzustand mit zwei Knospen. 3. Männliches Kätzchen. 4. Einzelne männliche Blüte. 5. Staubbeutel. 6. Querschnitt des Staubbeutels. 7. Weibliche Blüte. 8. Geschlossene Fruchtkapsel. 9. Reife aufgesprungene Kapsel mit zwei Buchedern. 10. Aufgeschnittener Fruchtknoten, innen die Samenknospen. 11. Querschnitt des Fruchtknotens mit den drei Fächern. 12. Ausgewaschener Fruchtknoten. 13. Querschnitt des Samens. 14. Keimpflanze.

Die B. ist einer der schönsten Waldbäume Europas, welcher eine Höhe von über 30 m und eine Stärke von mehr als 1 m erreicht. Das Holz ist rötlich-weiß, im Kern dunkler, auf der Spaltfläche durch die starken, dunkel gefärbten Markstrahlen leicht kenntlich, schwer und hart, sehr leichtspaltig und von ausgezeichneter Brennkraft. Seine geringe Dauerhaftigkeit macht es ungeeignet für Bauzwecke, nur ganz unter Wasser dauert es gut, daher auch brauchbar für Schiffskiele. Vielfache Verwendung findet es seitens der Tischler und Wagner zu mancherlei Hausgerät, Radfelgen, Rudern u. s. w., neuerdings namentlich zur Anfertigung der sog. gebogenen Möbel. Immerhin ist der Nutzwert des Holzes verhältnismäßig gering, weshalb die Forstwirtschaft schon viele Buchenwaldungen mit Recht in Nadelholz umgewandelt hat.

Die Rotbuche ist vorzüglich in Mitteleuropa verbreitet; nordwärts wird sie bis ins südl. Schweden, England und Irland, westwärts noch in Centralspanien und Nordportugal, südwärts bis Sicilien und Apulien, ostwärts bis zum Kaukasus und gegen Nordosten bis über Königsberg in Ostpreußen hinaus angetroffen. Gegen die südl., südwestl. und südöstl. Grenzen ihres Verbreitungsbezirks ist sie ein entschiedener Gebirgsbaum (in Sicilien z. B. findet sie sich nur zwischen 1500—2000 m über dem Meere), während sie im Norden (Schweden, Dänemark) in der Ebene und in der Nähe des Seestrandes wächst und daselbst noch schöne Wälder bildet (besonders auf den Ostseeinseln). In Deutschland liebt sie bereits mehr die frischen Gebirgshänge als die Ebenen. Sie eignet sich namentlich für den Hochwald-, weniger für Mittel- und Niederwaldbetrieb. Für letztern ist sie wegen der geringen Ausschlagfähigkeit der Stöcke und des langsamen Wuchses der Ausschläge wenig tauglich, als Oberholz im Mittelwalde beschattet sie mit ihrer dichten Krone das Unterholz zu stark. Im Hochwaldbetriebe wird sie gewöhnlich durch natürliche Besamung (Stellung von Besamungsschlägen zur Vorverjüngung) verjüngt. Reiche Samenjahre sind indessen ziemlich selten, in Deutschland treten sie nicht häufiger als alle 8—10 Jahre auf. Obgleich die Wurzeln der B. ziemlich flach verlaufen, ist sie doch sturmfester als z. B. die Fichte.

Feinden und Gefahren ist die B. weniger ausgesetzt als die Nadelhölzer, doch nicht frei davon. Vielfach leidet sie durch Spätfröste; die jungen Pflanzen werden namentlich in den Saatschulen oft durch einen Pilz Phytophthora omnivora *de Bary* zerstört (Buchenkeimlingskrankheit); im spätern Alter tritt nicht selten der Buchenkrebs auf, eine die Stämme deformierende Krankheit, welche meist durch einen parasitischen Pilz Nectria ditissima *R. Hartig*, in äußerlich ähnlicher Weise auch durch Einwirkungen des Frostes oder durch die zweier Läuse, Lachnus exsiccator und Chermes fagi hervorgerufen wird. In Norddeutschland werden oft ganze Waldstrecken durch die Raupe des Rotschwanzes (Orgyia pudibunda *L.*) entlaubt, indessen ohne besonders nachteilige Folgen. In abgestorbenen Ästen wird das Holz durch einen verborgenen Fadenpilz (Nyctomyces utilis *Hartig*) in eine weißliche, schwammige Substanz verwandelt, welche einen vortrefflichen Zunder abgibt.

Eine sehr beliebte Varietät der gemeinen B. ist die rotblätterige Blutbuche (F. purpurĕa), ferner finden sich noch Varietäten mit fiederlappigen, schmal- und spitzlappigen und anders gestalteten Blättern (F. incisa, asplenifolia, cristata u. s. w.). Von den vier amerik. Buchenarten wird in Gärten bei uns nur F. ferruginĕa *Ait.* angebaut; sie zeichnet sich durch große Blätter und röteres Holz aus.

Die sog. Weißbuche oder der Hornbaum (s. d.) gehört nicht zur Gattung Fagus, sondern zu Carpinus.

Bucheckern, Bucheln oder Buchnüsse sind die Früchte der gemeinen Rotbuche, welche spitzdreikantig und mit einer glatten, braunen, lederartigen Schale versehen sind. Sie besitzen frisch einen süßen, nußartigen Geschmack und man kann, obschon sie ein flüchtiges, narkotisch-giftiges Prinzip (Fagin), wenn auch nur in sehr geringer Menge, enthalten sollen, dessenungeachtet eine ziemliche Menge derselben unbedenklich genießen. Man braucht die B. zur Mästung des Viehs, vorzüglich der Schweine; doch soll der Speck davon weich, schwammig und nicht haltbar werden, was aber

schönern Druck. Bald erfolgten neue und bessere Konstruktionen derselben von Clymer (Columbiapresse) 1810, Cogger 1820, Hoffmann 1826, Cope 1830, Hagar (Kniepresse), Rust (Washingtonpresse) und Löser in Wien 1840. In gleicher Zeit war der Ballen zum Auftragen der Farbe durch elastische Walzen ersetzt worden, welche die Farbe schneller und gleichmäßig auf die Schrift verteilen. Von größerer Tragweite war die von König 1810 erfundene Dampfdruckpresse. Am 29. Nov. 1814 konnten die «Times» ihren Lesern verkünden, daß sie ohne Hilfe von Menschenhänden auf einer solchen Maschine gedruckt seien, welche in der Stunde 1100 Bogen liefere. Diese Leistungsfähigkeit wurde durch spätere Verbesserungen Königs auf 2000 Bogen erhöht. König, welcher 1817 England verlassen und im Kloster Oberzell bei Würzburg eine Maschinenfabrik errichtet hatte, lieferte nun in rascher Folge solche Schnellpressen für Berlin (Spener, Decker), Augsburg (Cotta), Hamburg, Kopenhagen, Stuttgart, Leipzig (Brockhaus), München, Paris, Harlem u. s. w., teils mit Dampf-, teils mit Handbetrieb. Die Schnellpresse (s. d.) wurde später weiter vervollkommnet und auch für mehrfarbigen Druck eingerichtet. Hansen erfand den Selbstausleger; Auers Versuch, den Einleger zu ersparen und von endlosem Papier zu drucken, erhielt erst eine praktische Anwendung, nachdem Hoe an Stelle des ebenen Fundaments die Typenform auf den Cylinder spannte und die Typenumdrehungsmaschine baute, aus welcher der Eigentümer der «Times» die Rotationsmaschine entwickelte, die stündlich 12 000 zweiseitig, also komplett gedruckte Bogen liefert. Mit der Maschine wurde noch Selbstfeuchter für das Papier und Falzmaschinen verbunden, sodaß zur ganzen Manipulation des Druckens und Falzens nur die Aufsicht des Maschinenmeisters notwendig ist. In der neuern Zeit wurde die Rotationsmaschine auch für feinen Werk- und Illustrationsdruck eingerichtet. Wurden auf diese Weise keine Kosten gescheut, um die möglichste Leistungsfähigkeit der Druckapparate zu erzielen, so bauten andererseits die Amerikaner kleine Maschinen, welche nur einige hundert Thaler kosten und einem Arbeiter ermöglichten, 600—1200 saubere Drucke per Stunde zu liefern. Diese Pressen, welche, weil sie durch einen Fußtritt in Bewegung gesetzt werden, Tretpressen heißen, haben sich schnell allgemein verbreitet; Buchbinder und Papierhändler errichteten mit ihnen kleine Druckereien für den Druck von Visitenkarten, Rechnungen und dergleichen Accidenzarbeiten, aber auch größere Druckereien verwenden sie in gleicher Weise.

Die Folge der Verbesserung der Werkzeuge waren schöne Lettern und schöner Druck; war es in frühern Zeiten bei mangelhaften Werkzeugen eine Kunst, gut zu drucken, so ist gegenwärtig ein reiner Druck eine selbstverständliche Sache. Die Stempelschneider konnten den Typen die feinsten Formen geben, da sie erwarten durften, daß dieselben im Druck so rein wie in Stahl erscheinen würden. Walbaum verbesserte die Fraktur; seine Schrift, obwohl nicht mehr in Gebrauch, legte den Grund zur jetzigen Eleganz der Fraktur (s. Probe 9). Die franz. Regierung ließ nach Zeichnungen, welche von den tüchtigsten Stempelschneidern und Gelehrten begutachtet wurden, eine neue Antiqua und Kursiv 1825—32 herstellen, welche die jetzigen gleichmäßigen Formen dieser Schrift begründeten; Genzsch und Heyse in Hamburg riefen die Mediäval ins Leben. Neben den sog. Brotschriften wurden Auszeichnungsschriften geschaffen, welche von England ausgehend bald in allen Ländern nachgeschnitten wurden; hieran reihte sich eine Unzahl Zierschriften, Schreibschriften, welche zuerst Didot in wunderbarer Schönheit ausführte, und Einfassungen, welche insbesondere durch die geniale Schöpfungskraft Derriens die reizendsten Gebilde in den Buchdruck einführten und welche geschmackvoll zusammenzustellen eine Kunst des Satzes nötig ist, von der man früher keine Ahnung hatte.

Die mannigfaltigste, unermüdetste Thätigkeit ist ein dritter charakteristischer Zug des Menschen, ein dritter Grund seiner Würde.

ABCDEFGHIKLMNOPQRSTU
VWXYZ

abcdefghijklmnopqrſstuvwxyz

9. Walbaumsche Fraktur (Brockhaus).

Zu denjenigen, welche in neuerer Zeit an dem Triumphe der Typographie mitgewirkt haben, gehörten: R. L. von Decker, dessen Hofbuchdruckerei nebst der 1851 errichteten preuß. Staatsdruckerei 1877 vom Deutschen Reiche angekauft wurde, Eduard Hänel (gest. 1864), G. Ch. Härtel (gest. 1827), C. F. Tauchnitz (gest. 1836), B. G. Teubner (gest. 1856), Friedrich Brockhaus (gest. 1865), Drugulin (gest. 1879), Benjamin Krebs (gest. 1858), J. Ch. Bauer (gest. 1867), Georg von Cotta (gest. 1863), Ch. J. Meinhold (gest. 1861), E. Vieweg (gest. 1869), G. Westermann (gest. 1879), Dr. Heinr. Meyer (gest. 1863), der Begründer des «Journals für B. in Deutschland», Alois Auer, der Direktor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, welcher diese vernachlässigte Anstalt zum ersten polygraphischen Institut der Welt emporhob (gest. 1869), Haase Söhne in Prag, die Schriftgießerei Haas in Basel, die pariser Nationaldruckerei, Firmin Didot (gest. 1836), A. F. Didot (gest. 1876), Duverger, Dupont, Plon, Claye, Lahure u. Co. in Paris, Walter, der Eigentümer der «Times» in London, Caslon, Nelson in Edinburgh, W. J. Kelly in Neuyork, «Die kaiserl. russ. Expedition zur Anfertigung von Reichspapieren» u. s. w.

Durch die Weltausstellungen, durch die Leichtigkeit des Verkehrs und durch die Fachjournale, welche jetzt in allen Ländern (und selbst in Neuseeland) erscheinen, werden neue Erfindungen, neue Schriften und Druckmethoden schnell bekannt und allgemein verbreitet. Dadurch schwinden die nationalen Eigentümlichkeiten, welche früher in Druckerzeugnissen bemerkbar waren, und die Konkurrenz nötigt zur Nacheiferung der besten Muster. Für die Bedürfnisse der Wissenschaft wurde in ausgedehntester Weise gesorgt; die Stempelschneider des 19. Jahrh. kennen kein Hindernis, die Tausende von Zeichen, welche die chines. Schrift, die Hieroglyphen oder die moderne Stenographie erfordern, werden in Lettern hergestellt, es gibt keine Sprache der neuen und alten Zeit, welche nicht auf der Presse gedruckt werden könnte, und die besten Arbeiten occident. und orient. Kalligraphen werden als Vorlage benutzt und genau nachgebildet.

In der vielseitigen Gegenwart genügt die Typographie schon für mittelgroße Druckereien nicht mehr. Die von Senefelder 1796 erfundene Lithographie (s. d.) ist eine fast unzertrennliche Begleiterin der

welche die Verfassung des Norddeutschen Bundes vereinbarte. Das Jahr darauf wurde er zum Wirkl. Legationsrat und vortragenden Rat im Ministerium des Auswärtigen ernannt. Während der Jahre 1869 bis 1876 begleitete er regelmäßig den Fürsten Bismarck nach Varzin und unterstützte ihn hier in der Erledigung der laufenden Geschäfte. Im Sept. 1870 nach Ferrières berufen, nahm B. an den polit. Arbeiten im Großen Hauptquartier zu Versailles thätigen Anteil. Im Mai 1871 begleitete er den Reichskanzler auch zu den Konferenzen mit den Bevollmächtigten der franz. Regierung nach Frankfurt a. M., welche 10. Mai den Abschluß des definitiven Friedens herbeiführten. Bei dem Berliner Kongreß 1878 fungierte B. als Secrétaire archiviste, nachdem er bereits 1876 zum Wirkl. Geh. Legationsrat ernannt worden war. Im J. 1880 gab er die zweite Auflage von F. Lassalles Werk: «Das System der erworbenen Rechte» (2 Tle., Lpz.) heraus und begleitete sie mit einem Vorwort; Lassalle hatte ihm testamentarisch das litterarische Eigentum seiner Schriften vermacht.

Bucher (Adalbert Bruno), namhafter Kunstschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. zu Köslin 24. April 1826, war in Wien als Journalist thätig, bis er 1869 zum Sekretär des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie ernannt wurde. Unter seinen kunsthistor. Arbeiten sind zu nennen: «Die Kunst im Handwerk» (Wien 1872; 2. Aufl. 1876), «Geschichte der technischen Künste» (im Verein mit Ilg, Lessing u. a., Stuttg. 1875 fg.), «Katechismus der Kunstgeschichte» (Lpz. 1880), «Die Faience von Oiron (Henri-deux)» (Wien 1879), «Zur Reform des Ausstellungswesens» (Wien 1879), Berichte über die Weltausstellung in Wien (Berl. 1874), die deutsch-österr. Ausstellung in München (Wien 1876), Aufsätze in Revuen und Fachzeitschriften. B. gab auch mit A. Gnauth die illustrierte Monatsschrift: «Das Kunsthandwerk» (Stuttg. 1874—76) heraus.

Bücherlaus, s. Holzlaus.

Bücherprivilegium hieß das von der kompetenten Oberbehörde an jemand erteilte ausschließliche Recht zum Verlag eines Werks. Das älteste B. stammt 1469 in der Republik Venedig vor; in Deutschland erteilte zuerst Bischof Heinrich von Bamberg ein B.; später geschah es von seiten der deutschen Fürsten, des Bundestags u. s. w. Die gegenwärtige Gesetzgebung über das Urheberrecht (s. d.) und das Verlagsrecht (s. d.) hat das B. entbehrlich gemacht.

Bücherskorpion (Chelifer) heißt eine Gattung der Afterskorpione, welche den Typus einer Familie in der Klasse der Spinnentiere bildet. Diese Gattung zeichnet sich aus durch einen rundlichen, vielgliederigen Körper ohne Schwanz, Stachel und Kämme, besitzt aber lange, scherenförmige Kiefertaster und die Freßwerkzeuge der Skorpione. Beiderseits steht nur ein Auge. Der Brustring ist durch eine Querfurche geteilt, und die Tarsen sind eingliederig. Sie atmen durch Luftröhren, die von zwei Luftlöchern am ersten Hinterleibsringe ausgehen, und besitzen Spinndrüsen, aber keinen Giftstachel. Die Arten dieser Gattung, deren man etwa 20 kennt, sind klein, da keine mehr als einige Millimeter mißt. Sie sind lichtscheu, langsam, können auch rück- oder seitwärts laufen, leben unter Moos, Baumrinden, in Winkeln, zwischen altem Papier und nähren sich von sehr kleinen Insekten, namentlich Milben. Wenn sie gleich äußerlich einige Ähnlichkeit mit den Skorpionen haben, so sind es doch unschädliche Tiere. Die am häufigsten vorkommende Art ist der gemeine B. (Ch. cancroides). Dieser ist verkehrt-eirund, ungefähr 6 mm lang, oben rotbraun, an den Beinen heller, an den Seiten des Leibes sägeförmig eingeschnitten, und die scherenförmigen Kiefertaster sind ohne die Scheren so lang als der Körper. Er findet sich in Häusern besonders zwischen altem Papier, unter dem Rückeneinbande alter, feuchter Bücher, in Herbarien und Insektensammlungen, wo er, ohne Schaden anzurichten, durch Vertilgung der schädlichen Milben und Staubläuse oder Holzläuse (Psocus) nützt.

Buchez (Philippe Jos. Benjamin), franz. sozialpolit. Schriftsteller, geb. 31. März 1796 zu Matagne-la-Petite, einem damals zum Depart. Ardennen gehörigen Dorfe in der jetzigen belg. Provinz Namur, wurde in Paris erzogen und erhielt hier eine kleine Anstellung am Steueramt. Während der Restauration beteiligte er sich vielfach an den geheimen Gesellschaften und lag neben den Naturwissenschaften und der Medizin auch der Philosophie und Geschichte ob. Damals war er Hauptredacteur des «Journal des progrès des sciences et institutions médicales» und Mitarbeiter an dem Saint-Simonistischen Wochenblatt «Le Producteur», bis ihm die Tendenzen dieses Blattes mit seinen eigenen Ideen über die Verbesserung der Gesellschaft und Wissenschaft auf kath. Grundlage nicht länger vereinbar schienen. Völlig losgetrennt von der Saint-Simonistischen Schule, stiftete er 1831 die philos. Zeitschrift «L'Européen», die er größtenteils selbst schrieb und zum Organ des neukath. Systems, des sog. «Buchesismus» machte. Sein Grundgedanke ist die Idee des in der Natur und Menschengeschichte hervortretenden Fortschritts und Entwickelungsganges. Die Geologie, Embryogenie und vergleichende Anatomie liefern dazu die Beweise außerhalb des Bereichs der moralischen und polit. Welt. Bei den Menschen aber muß die fortschreitende Ausbildung dem Zufall entrissen und auf ein von der christl.-kath. Offenbarung vorausverkündigtes Ziel angewiesen werden. Dies ist die Theorie seines «Essai d'un traité complet de philosophie au point de vue du catholicisme et du progrès» (3 Bde., Par. 1839) und seiner «Introduction à la science de l'histoire» (2 Bde., Par. 1833; 2. Aufl. 1842). Mit Roux-Lavergne gab er heraus: «Histoire parlementaire de la Révolution française, ou Journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815» (40 Bde., Par. 1833—38), eine reiche und für die Geschichte der Französischen Revolution wichtige Materialiensammlung, die vom republikanischen Gesichtspunkte aus zusammengetragen ist. Besondere Erwähnung verdient, daß er zuerst — 1831 im «Européen» — die Idee der Produktivassoziation als Mittel zur Emanzipation der Arbeiterklasse entwickelt und auch selbst einige Genossenschaften dieser Art mit Erfolg gegründet hat. Seine eigentümliche Idee, einen Teil des Gewinns der Genossenschaften im Interesse der ganzen Klasse zu opfern, um ein stets zunehmendes «unteilbares Kapital» zu bilden, hat bei den französischen Arbeitern viel Anklang gefunden und ist häufig, auch in einigen jetzt noch bestehenden Genossenschaften, und nicht ganz ohne Erfolg, verwirklicht worden. Nach der Februarrevolution von 1848 im Depart. Seine in die Konstituierende

Nationalversammlung gewählt, wurde B. durch den Einfluß der Partei des «National» Präsident dieser Versammlung, entfaltete jedoch nach dem Attentat vom 15. Mai so wenig Energie gegen die Empörer, daß er sein Amt niederlegen mußte. Seitdem schrieb er: «Histoire de la formation de la nationalité française» (2 Bde., Par. 1859). B. starb 12. Aug. 1865 zu Rhodez. Nach seinem Tode veröffentlichten Cerise und Ott seinen «Traité de politique et de science sociale» (2 Bde., Par. 1866). Vgl. «Ein Schüler Saint-Simons» in «Unsere Zeit» (Jahrg. 1868, Bd. 4, Abteil. 2).

Buchgläubiger, ein Gläubiger, dessen Forderung nur durch die Handlungsbücher konstatiert ist, im Gegensatze zum Hypothekengläubiger, Wechselgläubiger u. s. w.

Buchhaltung heißt im allgemeinen jede planmäßige Rechnungsführung, welche den Zweck verfolgt, uns eine möglichst klare Einsicht in unsere Wirtschaftsbewegung und unsere Vermögensverhältnisse zu verschaffen. Im engern Sinne und vorzüglich vom Standpunkte des Kaufmanns aus begreift man darunter die nach gewissen Regeln geordnete, in besonders dazu bestimmten Büchern erfolgende Verzeichnung aller Geschäftsvorfälle, sowie deren Zusammengehörigkeit nach sachlichen Kategorien und Personen, mittels welcher Aufzeichnung es möglich ist, zu jeder beliebigen Zeit nicht nur von der Geschäftsführung Rechnung zu geben, sondern auch den Stand des Vermögens genau zu beurteilen, welcher letztere in gewissen Perioden, gewöhnlich alljährlich, extrahiert wird. (S. Bilanz.) Man unterscheidet zwei Methoden der B.: die einfache und die doppelte oder italienische. Die einfache B. stellt nach außen nur das Verhältnis klar, in welchem unser Besitz zu andern Personen steht; sie gewährt keine spezielle Einsicht in die Wertergebnisse aller einzelnen Teile des Besitztums, doch läßt sich eine solche durch besondere Hilfsbücher herstellen. Die doppelte B. dagegen spezifiziert mehr oder weniger die Teile des Besitztums und die Einzelklassen der geschäftlichen Thätigkeit: sachliche Wertgegenstände, Forderungen und Schulden, Einzelfunktionen des Verkehrs und deren Anteil am Gesamtresultate. Die Verbindung der anzulegenden Personen- und Sachrechnungen (Conti) untereinander beruht auf dem Gesetze der Gleichung, sodaß keine für etwas Schuldner (Debitor) werden kann, ohne daß ihr sofort eine oder mehrere andere als Gläubiger (Kreditor) entgegentreten für zusammen dieselbe Summe, und so umgekehrt (daher der Name «doppelte B.»). Die landwirtschaftliche Buchführung ist im Wesen der kaufmännischen gleich, erheischt aber bei der Schwierigkeit der Feststellung des Werts mancher Faktoren besondere Rücksichten. Dem Handwerker genügt unter allen Umständen die einfache Methode, und zwar in einer der kaufmännischen gegenüber vereinfachten Gestalt. Die Orientierung aus Büchern über den Gegenstand ist für den Laien von Schwierigkeit; Unterweisung und Beobachtung zweckmäßiger Beispiele geben sie besser. Die Litteratur über die B. ist ungemein reichhaltig an Zahl der Schriften. Unter den neuern Werken über kaufmännische B. zeichnen sich durch analytische Gründlichkeit aus: Augspurg, «Die kaufmännische Buchführung» (Brem. 1861); Rottner, «Lehrbuch der Kontorwissenschaft für den deutschen Buchhandel» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1861).

Buchhandel wird diejenige gewerbliche Erwerbsthätigkeit genannt, welche sich mit der Herstellung und dem Vertriebe litterarischer Erzeugnisse befaßt; erstere bezeichnet man als Verlagsbuchhandel, letztere als Sortimentsbuchhandel.

1) Geschichte des Buchhandels. Wann und wo diese Erwerbsthätigkeit zuerst zu finden war, wird schwerlich festgestellt werden können; denn viel älter als die Buchdruckerkunst ist der B., wenn man auch früher nur handschriftliche Bücher kannte. Der erste, freilich sehr kurze Bericht über Kauf von Büchern findet sich bei den Ägyptern, demjenigen Volke, von welchem auch die Erfindung der Papyrusrolle, der ältesten und lange Zeit üblichen Buchform, ausging. Ob bei andern Kulturvölkern des Orients Handel mit Büchern betrieben wurde, läßt sich nicht nachweisen; bei zweien derselben, bei den Phöniziern und Hebräern, kann man es als sicher annehmen. Erst bei den Griechen, und zwar zu Platons und Sokrates' Zeiten, stößt man wieder auf Spuren eines B.s. Von Athen aus, wo lebhafter litterarischer Verkehr herrschte, nahm er seinen Weg in die Kolonien und hellenisierten Städte, unter denen Alexandria bald und auf Jahrhunderte hinaus die erste Stelle einnahm.

Nach ihren Eroberungskriegen in Griechenland und Macedonien (2. Jahrh. v. Chr.) mögen auch die Römer Anteil am geistigen Weltverkehr genommen haben, durch die Bücherschätze angeregt, welche ihre siegreichen Konsuln als Beute mit nach Rom gebracht hatten. Gegen Ende der Republik, zur Zeit Ciceros, waren in Rom bereits mehrere Buchhändler ansässig; denn obgleich nur einer, Pomponius Atticus, namhaft gemacht wird, so folgt doch schon aus der Bemerkung Ciceros, er habe (ungefähr um 60 v. Chr.) dem Atticus allein seine Schriften in Verlag gegeben, daß Atticus nicht der einzige Buchhändler in Rom war. Wenn ferner berichtet wird, daß von Atticus auch Catos «Hirtius» und verschiedene griech. Klassiker verbreitet wurden, so läßt dies darauf schließen, daß der B. Roms zu jener Zeit sich nicht mehr im Anfangsstadium befand. Bei stetiger Zunahme erreichte er während der Kaiserzeit eine geradezu staunenswerte Ausdehnung. Hatte schon Atticus in seiner Offizin Hunderte von Sklaven beschäftigt, welche teils das Material (Papyrus) herrichteten, teils Abschriften und Korrekturen lieferten und die vollendeten Bücher mit Einband und Titel versahen, denn ohne diese kam kein Buch in den Handel, so konnte doch sein Geschäftsbetrieb sich nicht mit dem seiner Nachfolger messen. Zu der regern litterarischen Thätigkeit hatte sich auch die Liebhaberei gesellt, welche es zum guten Ton gehören ließ, eine Bibliothek zu besitzen. Um dem gesteigerten Bedürfnis gerecht zu werden, mußte der buchhändlerische Geschäftsmann auf rasche Vervielfältigung bedacht sein. Diese wurde dadurch erzielt, daß man ein und dasselbe Werk oft hundert Sklaven zu gleicher Zeit diktierte, wobei man sich auch wohl mitunter der von Tiro, einem Freigelassenen Ciceros, erfundenen Kurzschrift bedient haben mag. Die auf solche Weise hergestellten Bücher wiesen selbstverständlich viele Fehler auf, obgleich diese Sklaven, und besonders die griechischen unter ihnen, häufig wissenschaftliche Bildung besaßen. Dagegen ist bei einer solchen Massenproduktion leicht erklärlich, daß selbst Gelegenheitsschriften, wie Plinius (Epist. IV, 7) berichtet, in einer Auflage von 1000

Exemplaren verbreitet, und daß, als Augustus auf falsche Sibyllinische Bücher fahnden ließ, in Rom allein mehr als 2000 Abschriften weggenommen wurden.

Der Vertrieb erstreckte sich von Rom aus in die entferntesten Provinzen, wo in den größern Städten entweder Filialen der röm. Handlungen oder selbständige Geschäfte waren, die von Rom aus ihren Bedarf bezogen. In Rom selbst befanden sich die Buchläden (tabernae bibliopolarum) an den frequentiertesten Plätzen, in den eigentlichen Geschäftsvierteln der Stadt. Die Gebrüder Sosius z. B., die Verleger des Horaz, hatten ihren Laden beim Janusdurchgang am Forum. Die Läden, welche nach der Anlage des röm. Hauses der Schaufenster entbehrten, waren dadurch kenntlich gemacht, daß an der Außenseite die Titel der Bücher in Plakatform angebracht waren, manchmal wurden auch zur Anlockung von Käufern Kästen voll Bücher auf die Straße gestellt. Bücherkäufer waren außer den zahlreichen Gelehrten und sonstigen Bücherfreunden eine Menge von öffentlichen Bibliotheken; in Rom sollen schließlich 28 gewesen sein, welche aber alle von der großen Alexandrinischen Bibliothek in Schatten gestellt wurden. Außer den vorhin genannten Sosius kennt man aus späterer Zeit die Verleger des Martial und Quintilian, die Händler Atrectus, Q. Pollius Valerianus, Secundus und Tryphon, welch letzterer Quintilian zur Herausgabe seiner «Institutiones oratoriae» veranlaßte. Martial erwähnt, daß Honorare gezahlt wurden, und berichtet zugleich einige Einzelheiten über Bücherpreise. Eine Sammlung Xenien dieses Dichters wurde von Tryphon zu 4 Sesterzien, d. i. ungefähr 75 Pf., verkauft, der Dichter meint aber, wenn sein Verleger das Buch um die Hälfte abgeben würde, könnte er auch noch ein Geschäft machen. Diese heute noch existierenden Xenien nehmen in der Teubnerschen Ausgabe etwa 14 Oktavseiten ein; es dürfte also die Herstellung eines solchen Buchs damals kaum höher als auf 20 Pf. gekommen sein, was ungefähr dem heutigen Preise entsprechen würde. Ausgaben in schönerer Ausstattung waren selbstverständlich teuerer. Als ein Beispiel hiervon wäre das erste Buch der Epigramme desselben Dichters anzuführen; dieses im heutigen Druck nahezu zwei Bogen starke Büchlein kostete teilweise mit Purpur geschrieben 5 Denare (3 Mark 50 Pf.). Gesetzliche Bestimmungen gegen unberechtigte Vervielfältigung (Nachdruck im heutigen Sinne) finden sich, trotz des sonst stark ausgeprägten Rechtssinnes der Römer, nirgends erwähnt. Der Verleger, welcher ein Manuskript zur Verfügung erhielt, mußte deshalb darauf sehen, gleich so viel Abschriften in den Handel zu bringen, daß der voraussichtlichen Nachfrage genügt werden konnte und ihm ein entsprechender Gewinn verblieb.

Mit dem Zerfall des Römischen Reichs gingen auch die zahlreichen, durch Vermittelung der librarii (die eigentlichen Abschreiber) und bibliopolae (die Verkäufer, beide Ausdrücke wurden aber unterschiedslos für Buchhändler gebraucht) aufgestapelten Bücherschätze des Altertums zu Grunde und wenige nur sind auf uns gekommen, woran freilich auch die geringe Haltbarkeit des Materials, des Papyrus, der fast ausschließlich zu Büchern verwendet wurde, schuld gewesen sein wird. Der B. jedoch mag, wenn er auch nicht mehr in der frühern ausgedehnten Weise betrieben werden konnte, in Rom selbst niemals aufgehört haben; denn nur dort konnte, wenn überhaupt irgendwo in der damaligen gesitteten Welt, das Bedürfnis hierzu vorhanden sein. Im 6. Jahrh. findet man ihn in Gallien, und so wird er wohl auch, ohne Spuren seines Daseins zu hinterlassen, in Italien bis zum 13. Jahrh. bestanden haben, denn erst von hier ab ist er wieder urkundlich nachzuweisen. Von großer Bedeutung wird der B. in den ersten Zeiten des Mittelalters nicht gewesen sein; denn wenn auch in den Klöstern fleißig abgeschrieben wurde, so geschah dies doch mehr zum eigenen Bedarf oder zum Umtausch als für den Handel. Hemmend wirkte auch für die weitere Verbreitung von Handschriften der hohe Preis des Pergaments ein, und erst nach Erfindung des Linnenpapiers macht sich wieder ein regerer Verkehr bemerkbar. Den ersten Spuren desselben begegnet man an den ital. Universitäten, und zwar zuerst in Bologna im J. 1259 in der Gestalt der stationarii, welche, zum Universitätspersonal gehörig, Bücher, die bestimmt vorgeschrieben waren, zum Abschreiben verliehen und hierfür einen festgesetzten Betrag erhielten. Ferner nahmen sie den Nachlaß Verstorbener und die Bücher abgehender Studenten, auch die Bücher von Juden, denen direkter Handschriftenhandel untersagt war, in Verwahrung und vermittelten den Verkauf gegen eine bestimmte Provision. Der Käufer aber mußte bei seinem Weggange von der Universität die Bücher zu neuem Verkauf zurücklassen. Neben diesem auf Universitätsstädte beschränkten B. entwickelte sich in andern Städten, besonders in Mailand, Venedig und Florenz, ein lebhafter Bücherverkehr. Namentlich ist in letzterer Stadt ein ausgebildeter, vorzugsweise mit populären Artikeln betriebener B. zu Anfang des 15. Jahrh. deutlich zu erkennen.

An der bedeutendsten Hochschule **Frankreichs**, in Paris, werden bereits 1323 die stationarii (Handschriftenverleiher) von den librarii (Handschriftenhändler) unterschieden, aber auch hier war durch strenge Vorschriften der Verkauf geregelt. Nebenher spielen aber auch die außerhalb des Universitätsverbandes stehenden Händler eine nicht unbedeutende Rolle. Schon 1170 wird zu Paris ein Buchhändler erwähnt, gegen Ende des 13. Jahrh. finden sich acht libraires in der Steuerrolle aufgezeichnet und vom Anfang des 15. Jahrh. an, wo der pariser Buchhandel sichtlich einen großen Aufschwung nahm, sind sie zahlreich aufzuweisen.

Auch in **England** befanden sich an den Universitäten stationarii, die aber nicht unter so peinlicher Aufsicht gestanden zu haben scheinen, da aus ihnen mit der Zeit wirkliche Buchhändler wurden. Deshalb ist auch hier der Name stationer für Buchhändler gebräuchlich geworden, später aber nur noch für die Schreibmaterialienhändler geblieben. Stationers' Hall, die engl. Buchhändlerbörse, wo seit den Zeiten der Königin Elisabeth das Verzeichnis aller mit copyright versehenen Bücher geführt wird, ist noch jetzt den Buch- und Schreibmaterialienhändlern gemeinsam. Auch hier entwickelte sich der B. trotz der freien Stellung der stationarii weniger an den Universitäten als in London, wo bereits 1403 die stationers oder text-writers sich zu einer Gilde vereinigten.

In den **Niederlanden** beschränkte sich der B. auf schöne Gebetbücher mit Miniaturen und Initialen, denn wenn auch dort sehr viel geschrieben wurde, so waren es meistens auf Bestellung gefertigte Arbeiten für die Herzöge von Burgund oder von den Brüdern vom gemeinsamen Leben geschriebene

wenigstens mit einer vollen Silbe schließen muß, so ist der Setzer oft in der Lage, einige Buchstaben für die folgende Zeile zurückstellen oder Platz für noch einige schaffen zu müssen. Dies kann nur geschehen, indem im erstern Falle der Raum zwischen den einzelnen Worten durch Einschieben von Ausschlußstückchen vergrößert, im letztern Falle durch Wegnehmen der größern und Ersatz derselben durch kleinere Ausschlußstückchen verringert wird. Dieses «Ausschließen» ist eine der wichtigsten Arbeiten des Setzers. Denn von der richtigen Raumverteilung hängt die Schönheit, von der gleichmäßigen Festigkeit des Ausschließens die Sicherstellung gegen das Auseinanderfallen der vielen einzelnen, selbst die Zahl von 100000 überschreitenden Teilchen, ab, aus welchen ein Bogen zusammengesetzt ist. Nach den Interpunktionszeichen, namentlich nach dem Punktum, wird ein größerer Raum gelassen, zwischen den einzelnen Wörtern ein kleinerer, etwa einem kleinen n (Halbgeviert) gleicher. Zum Ausfüllen werden dicke, mittlere und dünne «Spatien» benutzt. Ist eine Zeile fertig gesetzt, so zieht der Setzer die Setzlinie heraus, legt sie über die fertige Zeile und drückt sie an diese, die bei kleinen Schriftgraden leicht eine Neigung hat, in der Mitte herauszubrechen, fest an und fängt nun die zweite Zeile an. Sollen die Zeilen nicht ganz dicht aneinanderstehen, so wird der Zwischenraum durch dünne kurze Bleistücke, «Durchschuß», oder durch längere, «Regletten», hervorgebracht. Ist der Winkelhaken voll von Zeilen (er faßt etwa 10—12 Zeilen des vorliegenden Satzes), so stellt der Setzer denselben auf den Rand des Setzkastens, legt die Setzlinie über die letzte Zeile und hebt nun mit den Daumen, den Mittel- und Zeigefingern beider Hände den Satz mit einem festen Griff aus dem Winkelhaken und auf das «Schiff» (Fig. 10), d. h. eine Zinkplatte mit einem niedrigen Rand von Holz, welcher mit Messing ausgefüttert ist, und fährt mit diesen Manipulationen fort, bis er so viele Zeilen auseinandergefügt, als zu einer Seite des Werks gehören. Ist eine solche «Kolumne» fertig, die Überschrift (Kolumnentitel) und der Fuß (Unterschlag) in Ordnung, so umwickelt der Setzer sie vorsichtig in besonderer Weise mit festem Bindfaden, «Kolumnenschnur», und ist nun im Stande, sie leicht zu handhaben, um sie auf ein Satzbret oder einen Schließtisch zu stellen. Dies wiederholt er, bis alle die zu einem Bogen gehörenden Kolumnen beisammen sind. Der Setzer hat nun besonders Achtung zu geben, daß die Stellung der Schriftseiten der beiden «Formen» (Fig. 6), von welchen die eine die Vorderseite, die andere die Rückseite des Bogens füllt, so geordnet sind, daß die Seitenzahlen, wenn der Bogen gefalzt ist, richtig aufeinanderfolgen. Ist der Bogen in dieser Weise «ausgeschossen» und der Raum zwischen den einzelnen Kolumnen durch Einfügung größerer, hölzerner, bleierner oder eiserner Körper, «Stege», ausgefüllt, so legt man um das Ganze einen eisernen Rahmen; der übrige Raum wird mit Stegen ausgefüllt und die vielen einzelnen Bestandteile werden durch Keile oder Schrauben fest aneinander gedrückt, sodaß es möglich ist, den Rahmen mit der Schrift zu transportieren; man nennt dies «Schließen der Form» und den hierzu dienenden Apparat «Schließapparat» (Fig. 6). So hat man nicht zu befürchten, daß der Satz auseinanderfällt, was indes trotz aller Vorsicht doch mitunter geschieht; man sagt dann, die Form sei «in Zwiebelfische zerfallen». Die Schriftform wird nun in die Presse oder einen besondern

Apparat zum Korrekturabzieh
gebracht, damit zunächst die erste K
gezogen werden kann. (S. Korrektur

Sind die Bogen mit den angezeichn
vom Korrektor zurück, so berichtigt de
Fehler, indem er mit einer Ahle (
feinen Zange («Pincette», Fig. 8)
Buchstaben oder Wörter herauszieht
richtige ersetzt. Bestehen die zu korrigie
ler jedoch darin, daß Worte oder
doppelt gesetzt («Hochzeiten») oder daß
gelassen sind («Leichen»), oder macht d
wesentliche Änderungen, so muß der
viele Zeilen, ja ganze Seiten anders a
bis der erforderliche Raum gewonnen
gefüllt ist, was eine sehr mühsame, d
teuere Arbeit ist. Ist die erste Korrektur
Setzers besorgt, so wird eine zweite abg
gewöhnlich vom Verfasser gelesen wird,
die dritte, die «Revision». Oft müssen m
Korrekturen abgezogen werden. Ist sch
Bogen für die Presse fertig, so muß der
er druckt, die «Preßrevision» abziehen; d
wenn auch die letzten Anstände beseitig
«Ansichtsbogen», und erst wenn dieser m
des Beauftragten versehen ist, kann der
ginnen. Die geschilderte Manipulation
satz erleidet mancherlei Modifikatione
Accidenzarbeiten (s. d.) und beim Zeitu
welch letzterm, sowie auch, wenn Werke
dert werden sollen, eine Teilung der Arb
indem verschiedene Setzer bloß Reihen
setzen (Packetsetzer), während andere das
Seiten, Bogen, Zeitungsnummern u. s.
(Metteurs en pages).

Für kunstvolle, bisher durch Feile un
ermöglichte Satzkompositionen, vorzug
Accidenzsatz, dient neuerdings ein Appar
denz-«Hobelmaschine» von Theod
(Fig. 8), mittels welcher Linien behufs
gung und sog. Gehrungen (s. d.) an Linie
Kreise gedreht, sowie Abschwächungen an
stärke von Typen und Ornamenten dur
nung von Fleisch vorgenommen werden

Die zweite Hauptarbeit, das Drucken
entweder auf der Handpresse oder auf de
presse. In dem einen wie in dem ander
die Vorbedingung für einen guten Druck
ständig gleichmäßige Höhe der auf dem F
stehenden Schriften und die vollständige E
keit dieses Fundaments, welches den Dru
gen soll, mit dem vertikal wirkenden Tie
Handpresse und der Tiegeldruckmaschine
rotierenden Cylinder in der gewöhnliche
presse. Eine vollkommene Ebenmäßigkeit
doch selten in der Praxis, namentlich in
Höhe der verschiedenen gleichzeitig zur Ve
kommenden Schriften, indem eine öfters in
gewesene niedriger geworden ist als eine n
muß nun der Drucker seine Kunstfertigk
indem er versucht, alle Unregelmäßigkeite
sie in der Schrift oder in der Presse ihr
haben, auszugleichen. Um einen zu gro
auf einer Stelle zu beseitigen, schneidet er
papierenen Einlage des Pressendeckels ode
ähnlichen Überzug des Cylinders die ent
Stelle aus. Wo der Druck nicht kräftig ge
muß er dagegen mit Papierblättchen über
die normale Höhe erreicht und somit d

mäßigkeit des Drucks hergestellt ist. Noch schwieriger ist das Verfahren beim Illustrationsdruck. Empfangen alle Teile eines Bildes einen gleich starken Druck, so erhält man ein Bild ohne alle Töne, in welchen der Hintergrund sich ebenso kräftig ausdruckt wie der Schatten des Vordergrundes. Es handelt sich also darum, den Druck verschieden stark zu machen. Kräftige Stellen werden durch Papierblättchen höher gemacht, verschwindende bis auf die Grenze, wo der Strich der zarten Linien zu reißen beginnt, herausgeschnitten; da jedoch Licht und Schatten fortwährend abwechseln und oft dicht nebeneinander liegen, so müssen die Papierblättchen mit der größten Sorgfalt den Konturen der betreffenden Stelle folgen. Um dies zu erreichen, macht der Drucker gleich beim Beginn der Arbeit mehrere rohe Abzüge des Bildes, welches er drucken soll. Aus dem Abdrucke schneidet er nun, indem er den Konturen folgt, die nötigen Stellen aus und klebt sie oft mehrfach übereinander, je wie die Übergänge von Licht zu Schatten, vom Hintergrund zum Vordergrund dies nötig machen. Die ausgeschnittenen Bilder befestigt er auf einem an dem Deckel oder auf dem Cylinder angebrachten Bogen, auf welchem ein leichter Abdruck abgezogen ist, sodaß die betreffenden Stellen sich genau decken. Er macht einen Probedruck, vergleicht diesen mit der vom Holzschneider gelieferten Vorlage und fährt mit der Arbeit fort, bis der richtige Ausdruck erzielt ist. Der Bogen mit der Zurichtung wird nun mit einem glatten Schutzbogen überdeckt, und der Druck kann nach Reinigung der Schriftform beginnen.

Das zum Bedrucken bestimmte Papier wurde inzwischen gefeuchtet, d. h. lagenweise durchs Wasser gezogen oder mit Wasser bespritzt, lagenweise mit trockenem Papier untermengt, dann beschwert oder gepreßt, damit die schwache Feuchtigkeit, welche die Annahme der Farbe fördert, sich gleichmäßig durch alle Bogen ziehen konnte. Ganz dünnes oder mit starkem Glanz versehenes, namentlich für ganz feine Accidenzarbeiten bestimmtes Papier wird öfters ungefeuchtet gedruckt, diese Behandlung ist jedoch eine schwierigere. Nach dem Feuchten und vor dem Bedrucken unterliegt das für feinere Arbeiten, namentlich für Illustrationsdruck, bestimmte Papier der Manipulation des Satiniertwerdens, d. h. es wird auf der Satiniermaschine bogenweise zwischen Zinkplatten gelegt und diese dann in Haufen von 10—20 Stück unter einer starken Pressung durch Metallwalzen hindurchgezogen, oder aber es passiert die Walzen, sog. Kalanderin einzelnen Bogen; hierdurch erhält das Papier eine spiegelglatte Oberfläche.

Die Arbeit des Druckers an der Handpresse (Fig. 9) geschieht in folgender Art. Die Schriftform ruht auf dem Fundament oder Karren, welcher durch eine Kurbel sich auf Schienen vor- und rückwärts bewegen läßt. An der rechten Seite des Fundaments ist der mit Seide, Shirting oder sonstigem knotenfreien, feinem Stoff überzogene Deckel mit Scharnieren angebracht. Der Überzug wird wieder durch einen Rahmen (Tympan), der mit starker Leinwand überzogen ist und in den Deckel genau schließend sich einlegen läßt, geschützt; ist der Deckel geöffnet, so bildet er einen stumpfen Winkel mit dem Fundament. An der nach oben gerichteten Seite des Deckels ist ein zweiter Rahmen (das Rähmchen) in derselben Weise angebracht wie der Deckel am Fundament und mit starkem Papier überzogen, aus welchem diejenigen Stellen ausgeschnitten werden, die von der Schrift beim Drucken getroffen werden sollen, denn hinter dem ausgeschnittenen Rähmchen und auf dem Deckelüberzug liegt der zu bedruckende Bogen geschützt und festgehalten durch die nicht ausgeschnittenen Teile des Rähmchens. Zur linken Hand hat der Drucker den Farbetisch, zur rechten eine hohe Bank mit dem Papierhaufen. Das Einschwärzen der Schrift, welches bei jedem Exemplar erneuert wird, wurde früher durch zwei «Ballen» bewerkstelligt, jetzt mittels gallertartiger Walzen, die auf der Achse eines mit Handgriffen versehene Walzengestells rotieren, wenn der Drucker mit der Walze hin und her über die Schriftform fährt. Die Walzen bestehen aus einer Mischung von Sirup und Leim, Leim und Glycerin oder noch besser Gelatine und Glycerin. Die Farbe ist in der Hauptsache aus Leinöl-Firnis und Kienruß, für feinere Sorten mit Zusatz von Lampenruß zusammengesetzt.

Hat der Drucker die Form eingeschwärzt, so legt er den Papierbogen auf den offenstehenden Deckel und klappt das Rähmchen mit dem ausgeschnittenen Bogen, dann den Deckel selbst zu. Hierdurch kommt der Papierbogen, soweit es die Ausschnitte in dem Überzug des Rähmchens zulassen, in Berührung mit der eingeschwärzten Schrift. Das Fundament wird mittels der Kurbel bis unter eine durch Rippen verstärkte eiserne Platte, den «Tiegel», gezogen oder gerollt, der Drucker erfaßt mit kräftiger Hand einen langen Hebel, den «Bengel», zieht mit einem anhaltenden Druck den gewöhnlich durch einen Kniehebel oder durch schrägstehende Kegel wirkenden Tiegel auf die Schrift herunter, und der Druck ist fertig. Nach Loslassen des Bengels zieht sich der Tiegel durch Federkraft wieder in die Höhe, der Drucker fährt das Fundament wieder heraus, klappt Deckel und Rähmchen auf, nimmt den Bogen heraus und legt ihn auf die Papierbank. Gewöhnlich arbeiten zwei Personen an der Presse, von welchen der eine die Farbe (s. d.) aufträgt, der andere die übrigen Verrichtungen ausführt. Hiermit ist jedoch nur die eine Seite des Bogens gedruckt (der Schöndruck), und es muß nun dasselbe mit der andern Seite geschehen (der Wiederdruck). Eine Hauptaufgabe ist hierbei, daß die aufeinander stehenden Seiten sich ganz genau decken, ohne daß die Ränder des einen Bogens über die des andern hervortreten. Dies wird dadurch geregelt, daß der Drucker den Bogen schon bei dem ersten Druck (Schöndruck) auf zwei an dem Deckel befindlichen Metallspitzen (Punkturen) und bei dem Druck der Rückseite (Wiederdruck) die durch die Spitzen in den Bogen gebohrten Löcher wieder in die Spitzen legt.

Beim Drucken auf der Schnellpresse (s. d.) erfolgen die Manipulationen des Schwärzens, des Einfahrens des Fundaments, der Ausübung des Drucks, des Ausfahrens des Fundaments und des Auslegens des Bogens ohne Unterbrechung und zum Teil gleichzeitig. Wird die Maschine in Gang gesetzt, so entstehen durch ein System von Zahnrädern, Hebeln, excentrischen Scheiben folgende Bewegungen. Eine rotierende Metallwalze empfängt durch den Farbebehälter die nötige Farbe, eine Massenwalze hebt sich und nimmt von der Metallwalze so viel Farbe, als für einen oder mehrere Bogen notwendig ist, diese Farbe wird auf einem System von Metall- und Massenwalzen mit rotierender, teilweise zugleich mit schiebender Gangart tüchtig verrieben und schließlich durch die Auftragwalzen der Schriftform mitgeteilt. Das Fundament mit der Schriftform, welches wie auf der Handpresse sich in Schienen (oder

Erst nach dem (zweiten) Pariser Frieden 1815 begann sich der B. wieder zu heben, aber der von Napoleon ausgestreute Same des Mißtrauens gegen die Buchhandlungen hatte auch in Deutschland Wurzel gefaßt, und lästige Censurvorschriften erschwerten den Betrieb. Bereits 1814 wurde von den zur Ostermesse versammelten Buchhändlern eine Deputation gewählt, die beim Wiener Kongreß für geordnete litterarische Rechtszustände eintreten sollte; ihr Erfolg war ein Versprechen, das lange nicht erfüllt wurde. Drei Jahre später wurde ein über ganz Deutschland ausgedehnter Verein gestiftet, welcher von einem aus allen Provinzen zusammengesetzten Wahlausschuß von Leipzig aus geleitet wurde und den Zweck hatte, auf die litterarische Gesetzgebung einzuwirken. Auch dieser hatte keinen Erfolg, erst ein acht Jahre später gegründeter Verein war von Bestand. In der Ostermesse 1824 hatte Fr. Campe von Nürnberg in Verbindung mit Horvath und B. F. Voigt von Weimar die Anregung gegeben, die bisher als Privatunternehmen bestandene Börse zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen. Der Vorschlag fand Beifall, und so trat am 30. April 1825 der »Börsenverein der Deutschen Buchhändler« ins Leben.

Dieser Mittelpunkt für die genossenschaftlichen Bestrebungen hat nach seinen heute geltenden Satzungen zum Zweck: die Pflege und Förderung des Wohls, sowie die Vertretung der Interessen des deutschen B.s im allgemeinen und seiner Angelegenheiten im weitesten Sinne; insbesondere aber die Schaffung und Unterhaltung von Anstalten und Einrichtungen behufs Erleichterung des gegenseitigen Geschäftsverkehrs und der Abrechnung, die Anbahnung und Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Normen im Verkehr der Buchhändler untereinander, die Pflege des Unterstützungswesens für Angehörige des B.s, die Belebung des korporativen Geistes in Lokal-, Kreis- und Provinzial-Vereinen, sowie die Förderung der Bestrebungen dieser Vereine zum Schutze der geschäftlichen Interessen ihrer Mitglieder. Der Börsenverein, der im Febr. 1882 circa 1460 Mitglieder zählte, wurde im Laufe der Zeit von großer Bedeutung für Ordnung und Sicherung des buchhändlerischen Verkehrs, besonders aber hat er sich um die Entwickelung der bezüglichen Gesetzgebung verdient gemacht, namentlich auch um das Gesetz über Urheberrecht vom 11. Juni 1870. Der Verein ist Eigentümer der 1834—36 erbauten Buchhändlerbörse in Leipzig, deren Räume geschäftlichen und wissenschaftlichen Zwecken gewidmet sind. Alljährlich zur Zeit der Ostermesse wird am Sonntag Cantate die Generalversammlung, in der allgemeine Angelegenheiten des B.s beraten werden, darin abgehalten, während an den nachfolgenden Tagen Abschluß und Saldierung der Rechnungen über die im vorhergehenden Jahre gemachten Geschäfte vorgenommen werden. Außerdem befindet sich in derselben seit Febr. 1881 das Centralbüreau des Vereins. Ferner besitzt der Börsenverein eine seit 1868 der Benutzung übergebene Bibliothek, welche zahlreiche und kostbare Schätze der Litteratur über B., Buchdruck und verwandte Geschäftszweige enthält. Fast gleichzeitig mit der Grundsteinlegung des Börsengebäudes wurde ein amtliches Organ, das »Börsenblatt für den deutschen B.«, gegründet, welches am 1. Jan. 1834 zum ersten mal erschien; in den ersten Jahren seines Bestehens nur einmal wöchentlich erscheinend, bringt jetzt jede Woche sechs Nummern. Auf Anregung von Dr. Eduard Brockhaus wurde in der Generalversammlung des Börsenvereins am 14. Mai 1876 die Herausgabe einer Geschichte des deutschen B.s einstimmig beschlossen und die Angelegenheit einer Historischen Kommission überwiesen, welche im Herbste 1876 Dr. Friedrich Kapp in Berlin die Bearbeitung des Werks übertrug. Zum Sammeln der nötigen Vorarbeiten erscheint seit 1878 das »Archiv für Geschichte des deutschen B.s«, welches in seinen bis 1882 herausgegebenen 7 Bänden viel schätzenswertes Material enthält.

An Unterstützungsanstalten besitzt der deutsche B. den 1836 von George Gropius in Berlin gegründeten »Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen« mit dem Sitze in Berlin. Das Kapital setzt sich zusammen aus freiwilligen jährlichen Beiträgen, Geschenken, Legaten und einem 8000 Mark betragenden jährlichen Zuschuß von seiten des Börsenvereins (Mitgliederzahl 1881: 1775 Prinzipale, 871 Gehilfen). Ferner besteht seit 1872 ein »Allgemeiner deutscher Buchhandlungsgehilfen-Verband« mit dem Zwecke, die Mitglieder gegen einen jährlichen Beitrag von 12 Mark in Krankheitsfällen zu unterstützen und für die Hinterbliebenen in entsprechender Weise zu sorgen (Mitgliederzahl Ende Juni 1882: 1229).

2) **Organisation des Buchhandels.** Der deutsche B., welchem sich der Kunst-, Musikalien- und Landkartenhandel anschließt, scheidet sich in Verlags-, Sortiments-, Antiquariats- und Kommissionsgeschäft. Meistens sind mehrere dieser Geschäftszweige in einer Handlung vereinigt, auch werden, namentlich in kleinern Städten, verwandte Geschäfte, wie Leihbibliothek, Verkauf von Schreibmaterialien u. dgl. mit dem Betriebe des B. verbunden.

Der **Verlagsbuchhändler** ist der Produzent im B., wie es der Fabrikant in den übrigen kaufmännischen Branchen ist. Er erwirbt das Eigentum eines Manuskripts vom Verfasser oder dessen Erben, welchen ein Urheberrecht bis 30 Jahre nach dem Tode des Verfassers zusteht, und verpflichtet sich, das Manuskript auf seine Kosten zu vervielfältigen und durch den Vertrieb im B. dem Publikum zugänglich zu machen. In den meisten Fällen wird ein Verlagskontrakt abgeschlossen, in welchem die Höhe der Auflage und das zu zahlende Honorar, wohl auch die Art der Ausstattung und der Termin des Erscheinens festgesetzt ist, und in dem zugleich bestimmt wird, ob und unter welchen Bedingungen dem Verleger das Verlagsrecht auch für etwaige folgende Auflagen verbleibt. Den Erfolg und die Rentabilität eines Verlagsunternehmens im voraus auch nur annähernd zu bestimmen, ist höchst schwierig. Denn wenn auch der Wert des Buchs und der Name des Verfassers von großer Bedeutung sind, so ist der Absatz doch auch von andern oft unberechenbaren Faktoren abhängig. Dahin gehören die Beziehungen, welche Verfasser und Verleger haben, die Unterstützung, welche das neue Werk bei Fachgenossen und der Presse findet, der Zeitpunkt des Erscheinens, die Art und Weise der Ausstattung, der Verkaufspreis, die größere oder geringere Konkurrenz und endlich der oft wechselnde Geschmack des Publikums. Es wird deshalb häufig das dem Verfasser zu zahlende Honorar vom Absatz abhängig gemacht, oder es lassen Verfasser, gelehrte Gesellschaften und Akademien Werke auf

eigene Kosten drucken und geben dann diese einem Verleger gegen bestimmte Prozente zum buchhändlerischen Vertrieb (Kommissionsverlag).

Der Sortimentsbuchhändler ist der Vermittler zwischen Verleger und Publikum. Er bestellt litterarische Neuigkeiten, soweit sie sich für seinen Geschäftskreis eignen, vom Verleger, sendet dieselben denjenigen seiner Kunden, bei denen er ein Interesse voraussetzt, zur Ansicht zu und besorgt auf Bestellung diejenigen Bücher, welche er nicht auf Lager hat. Neu erscheinende Bücher erhält der Sortimenter von dem Verleger meistens in Kommission (à condition) mit der Berechtigung, das nicht Verkaufte bis zur nächsten Ostermesse zu remittieren oder mit Genehmigung des Verlegers auf neue Jahresrechnung zu übertragen (disponieren). Außer dem Bezuge à condition ist aber auch der feste Bezug (gleichfalls vom 1. Jan. bis 31. Dez. laufend und zahlbar in der nächsten Ostermesse) nicht unbedeutend und noch mehr der in neuerer Zeit immer größere Ausdehnung gewinnende Barbezug, welchem hauptsächlich Zeitschriften, Partieartikel und auch gebundene Werke (sog. Prachtwerke, Geschenklitteratur u. dgl.) unterstellt sind. Diese gebundenen Bücher werden entweder von dem Verleger selbst oder von den sog. Groß- oder Barsortimentern geliefert. Letztere, deren es im ganzen deutschen B. nur wenige und zwar in Leipzig, Stuttgart, Berlin und Wien gibt, kaufen von den Verlegern eine Anzahl Exemplare eines Buchs, lassen einen entsprechenden Einband hierzu herstellen und verkaufen dann das gebundene Buch mit einem entsprechenden Zuschlag für den Einband nur gegen bar an die Sortimentsbuchhändler, niemals aber direkt an das Publikum. Der Verkaufspreis eines Buchs, der sog. Ladenpreis, wird vom Verleger festgesetzt. Dieser gewährt von demselben den Sortimentern einen angemessenen Rabatt, wodurch es möglich wird, die Erzeugnisse des deutschen B. fast überall in Deutschland zu gleichen Preisen zu verkaufen.

Neben dem eigentlichen Sortimentsbuchhandel, dessen Thätigkeit hauptsächlich auf den Platzverkehr beschränkt ist, hat sich in Deutschland noch eine Vertriebsweise geltend gemacht, die zwar von jeher mit populären und lokalen Artikeln üblich war, aber erst in der neuesten Zeit eine große Ausdehnung erreichte: der Kolportagebuchhandel. Dieser sucht durch eigene Reisende (Kolporteure) Bücher, namentlich solche, die in Lieferungen erscheinen, in denjenigen Kreisen zu verbreiten, welche dem eigentlichen B. schwer zugänglich sind und die mehr durch Überredung als aus eigenem Antriebe zum Bücherkaufen bewogen werden. Indes ist die von den Kolporteuren verbreitete Litteratur nicht immer eine derartige, daß sie veredelnd auf die große Volksmasse wirkt; auch sind vielfach durch gewissenlose Spekulation Schäden hervorgetreten, namentlich dadurch, daß die große Masse durch Prämien aller Art, welche mit der letzten Lieferung ohne oder mit Nachzahlung übergeben werden sollen, geködert wird. Mit diesen Prämien, die von einfachen Bildern zu goldenen Ringen und Uhren, Frauenkleidern, Nähmaschinen, Pianinos, Equipagen, ja sogar bis zu einem Landhaus am Rhein sich steigerten, war auch der Weg zum Schwindel und Betrug geöffnet; entweder wurde statt echten Goldes unechte Ware geliefert, oder die letzte Lieferung, welcher das Versprochene nachfolgen sollte, erschien niemals. Alle diese Umstände trugen dazu bei, daß in jüngster Zeit die Gesetzgebung ihr Augenmerk darauf richtete, den Kolportagebuchhandel in zweckentsprechende Grenzen zurückzuführen.

Der Antiquariatsbuchhandel befaßt sich zunächst mit ältern Büchern, welche durch den gewöhnlichen Sortimentsbuchhandel nicht mehr bezogen werden können, und dient, trotzdem daß sich in Deutschland in den letzten Jahren die Liebhaberei des Sammelns auch auf ältere Bücher warf, vorzugsweise dem gelehrten Bedürfnis. Der Antiquar ergänzt sein Lager durch Ankäufe ganzer Bibliotheken, durch Bezüge von Verlegern, Auflagereste von Büchern, deren Vertrieb durch den Sortimentsbuchhandel nicht mehr möglich ist, durch Erwerbungen in Auktionen und durch Bezüge aus Katalogen anderer Antiquare. Als Vertriebsmittel gebraucht er meistens nach Wissenschaften geordnete und mit festen Preisen versehene Kataloge, welche er an das Publikum direkt, an Sortimenter und an Antiquare versendet. Ein Hauptunterschied von den andern buchhändlerischen Geschäftszweigen besteht aber darin, daß der Antiquar nur gegen bar verkehrt, er nimmt für sich keinen Kredit in Anspruch und gewährt auch keinen, weder seinen Geschäftsfreunden noch dem Publikum. Mit dem Antiquariat ist auch das buchhändlerische Auktionswesen und der Autographenhandel verbunden. Eine Abart, »das moderne Antiquariat«, beschäftigt sich mit dem Ankauf größerer Partien neuerer Werke, welche dann nach den Grundsätzen des Antiquariats zu ermäßigten Preisen dem Publikum angeboten werden. Die Berechtigung dieses Geschäftszweigs wird vielfach bestritten, und derselbe hat innerhalb des B. heftige Gegner gefunden, weil dadurch dem Sortimentsbuchhandel eine mächtige Konkurrenz entstand und die Aufrechterhaltung des Ladenpreises in Frage gestellt wurde.

Die Vermittelung zwischen den verschiedenen Zweigen des B. übernehmen die Kommissionsbuchhandlungen, welche sich übrigens wesentlich von den kaufmännischen Kommissionsgeschäften unterscheiden und richtiger Speditionshandlungen genannt würden. In der vollendetsten Organisation des Kommissionsgeschäfts liegt das Charakteristische des deutschen B. Leipzig ist auch hier der Centralplatz, außerdem gibt es noch einige andere Kommissionsplätze, welche zumeist nur dem provinzialen Verkehr dienen. Jede Buchhandlung hat in Leipzig einen Kommissionär, der alle Geschäfte besorgt, welche die ununterbrochene Geschäftsverbindung mit den übrigen Handlungen herbeiführt. Ein großer Teil der Verleger hält bei seinem Kommissionär in Leipzig ein Lager seiner Verlagsartikel und beauftragt diesen, die bei ihm eingehenden Bestellungen für seine, des Verlegers, Rechnung auszuführen (Auslieferungslager). Der Sortimenter sendet seine Bestellungen auf einzelnen, die Firma der betreffenden Verleger tragenden Verlangzetteln nach Leipzig an seinen Kommissionär, der diese dann an die leipziger Verleger und an die Kommissionäre der auswärtigen Verleger befördert. Die verlangten Bücher werden nun, wenn sie in Leipzig auf Lager sind, von hier aus expediert und an den Kommissionär des Bestellers zur Weiterbeförderung an diesen abgeliefert. Im andern Falle, wenn die verlangten Bücher nicht vorrätig sind, gehen die Verlangzettel an den auswärtigen Verleger, der sie dann vom Hause aus expediert und die Pakete an seinen

durch damit verbundene Eichelmast oder Erbsenmast gehoben wird. Auch alles Federvieh, besonders die Truthühner, fressen gequetschte B. gern und werden davon schnell fett. In den Wäldern gewähren die B. vielen Tieren Nahrung. Das aus den B. kalt gepreßte, gutgeklärte, reine Öl (Bucheckernöl) ist wohlschmeckend und läßt sich gut an Speisen verwenden, da es sich lange hält, ohne ranzig zu werden. Das unreinere Öl wird zum Brennen und in Gewerben verbraucht. Die nach dem Auspressen übriggebliebenen Ölkuchen geben ein gutes Mastfutter für alles Geflügel und für die Schweine ab. Manche Fabriken, in denen Kakaomasse bereitet wird, verfälschen die Masse mit B., zumal da sie hierbei dem Kakao erst sein Fett, welches sie als Kakaobutter besonders verwerten, entziehen und dann durch das Öl der B. wieder ersetzen können.

Bucheln, s. Buchecker n.

Büchen, Dorf im Kreis Herzogtum Lauenburg der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, 46 km östlich von Hamburg, am linken Ufer des Stecknitzkanals, an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, die hier nach Lauenburg abzweigt, und an der Lübeck-Büchener Eisenbahn, zählt 800 E., die meist Ackerbau treiben.

Buchenpilz, s. Austernschwamm.

Buchenschwamm, s. unter Polyporus.

Buchenspinner nennt man zwei verschiedene Arten von Nachtschmetterlingen. Die eine, auch Rotschwanz oder Kopfhänger (Dasychira pudibunda), ist ein kleiner Spinner mit graubraunen Vorderflügeln und weißen Streifen und Binden, hellern Hinterflügeln. Die Raupe ist dicht behaart, schwefelgelb, trägt hinter dem Halse drei steife Borstenpinsel auf schwarzen Spiegeln und einen langen, roten Haarpinsel auf dem hintersten Ringe. Sie hat zuweilen arge Verheerungen in Buchenwäldern (1868 auf Rügen) angerichtet. — Der weit größere Gabel-Buchenspinner (Stauropus fagi), der bräunliche, mit Zickzacklinien gezierte Flügel trägt und ziemlich selten ist, zeichnet sich durch die sonderbare Gestalt und Haltung der Raupe aus. Die vordern, echten Füße derselben sind spinnenartig lang und werden bei aufgerichtetem Körper vorgestreckt; das Hinterende ist breit, schildförmig, mit zwei stabförmigen Anhängen versehen, und wird ebenfalls senkrecht in die Höhe gerichtet. Die Raupe ist bissig und fällt andere Raupen, selbst ihresgleichen, mit Wut an, sodaß man sie nur allein in einem Behälter aufzüchten kann.

Bucher (Ant. von), ein durch seine polemischen Schriften gegen die Jesuiten bekannter Schriftsteller, geb. zu München 8. Jan. 1746, ward zuerst in den Schulen der Jesuiten unterrichtet, studierte dann in Ingolstadt, wurde 1768 Kaplan daselbst und 1771 Rektor der deutschen Schulen in München, für deren Verbesserung er eifrig wirkte. Nach Aufhebung des Jesuitenordens ward er 1773 Rektor des Gymnasiums und Lyceums, behielt aber die Aufsicht über die deutschen Schulen. Zu gleicher Zeit übernahm er auch das Amt eines Vorstehers und Predigers der Marianischen Kongregation, welche früher ein rein jesuitisches Institut gewesen, und gab derselben eine wohlthätige Umgestaltung. Als er später seine Bestrebungen gehemmt sah, wurde er 1778 Pfarrer zu Engelbrechtsmünster im Kirchensprengel Regensburg. Auch in dieser Stellung wirkte er nach Kräften für Volksaufklärung und eine zweckmäßige religiös-sittliche Bildung seiner Gemeinde. Im J. 1813 nahm er seine Ent-
lassung und zog nach München, wo er 8. Jan. 1
starb. Freimütigkeit, humoristische Laune und
ßende Satire bilden die Eigentümlichkeit der Sch
ten B.s. Als Humorist ist er durch seine «Charf
tagsprozession», die «Fastenexempel», «Portiunku
Büchlein», «Christenlehre auf dem Lande», «
Jesuiten auf dem Lande» und den «Allerneues
jesuitischen Eulenspiegel» bekannt. In einf
ernstem Tone sind die «Briefe über die Jesuiten
Bayern» geschrieben. Seine sämtlichen Werke
schienen als: «Die Jesuiten in Bayern vor und n
ihrer Aufhebung» von J. von Klessing dem J
gern (6 Bde., Münch. 1819—20).

Bucher (Lothar), preuß. Wirkl. Geh. Legatio
rat und vortragender Rat im Auswärtigen An
des Deutschen Reichs, geb. 25. Okt. 1817 in N
stettin, besuchte das Gymnasium in Köslin und
zog 1835 die Universität Berlin, wo er Jura u
Kameralia studierte. Michaelis 1838 trat er
Auskultator beim Oberlandesgericht in Köslin e
wurde daselbst 1843 Assessor und erhielt bald d
auf eine Stelle beim Land- und Stadtgericht
Stolp; zugleich verwaltete er einige Patrimoni
gerichte. Im J. 1848 von der Stadt und dem Kre
Stolp in die preuß. Nationalversammlung gewäh
kämpfte er hier mit Eifer für die Reformideen u
war in den Ausschüssen für agrarische Angelege
heiten thätig. Im Nov. 1848 beteiligte er sich
dem Steuerverweigerungsbeschlusse der Nation
versammlung. Als Mitglied der im Frühjahr 18
gewählten Zweiten Kammer war er Referent f
den Antrag, welcher die Verhängung des Belag
rungszustandes über Berlin als ungesetzlich bezei
nete. Im J. 1850 wurde gegen B. und noch 40 ande
Mitglieder der frühern Nationalversammlung ei
Anklage wegen des Steuerverweigerungsbeschluss
erhoben. Doch entzog er sich der Verhaftung un
ging nach London, wo er journalistisch thätig wo
und zehn Jahre hindurch namentlich für die berlin
«National-Zeitung» Artikel schrieb, die durch ih
geistreiche Auffassung und Darstellung die allgemein
Aufmerksamkeit auf sich lenkten; ein Teil derselbe
ist gesammelt unter dem Titel: «Bilder aus de
Fremde» (Berl. 1862). Später geriet er mit de
Redaction der genannten Zeitung wegen poli
und volkswirtschaftlicher Fragen in Konflikt; au
diesem Streite entstand seine kleine Schrift: «De
Parlamentarismus wie er ist» (Berl. 1855; neu
Aufl. 1880). Den größten Teil des J. 1855 ver
brachte B. in Paris und berichtete von dort au
über die Industrieausstellung. Die von ihm mehr
fach vertretene Ansicht, daß die Deutschen den Beru
und das Recht haben, auf Rassen, die ihnen ihr
Bildung verdanken, auch politisch Einfluß zu üben,
brachte ihn, als er infolge der Amnestie nach Deutschland zurückgekehrt war, vollends mit den alten polit. Genossen auseinander. Doch schrieb er noch ein Jahr für das Feuilleton der «National-Zeitung».

Nachdem er hierauf einige Zeit beim berliner Telegraphenbureau gearbeitet hatte, beschloß er, in den Justizdienst zurückzukehren, um eine Stellung als Rechtsanwalt zu erlangen. Als ihm aber der Ministerpräsident von Bismarck eine Stellung im Ministerium des Auswärtigen anbot, trat B. im Dez. 1864 in das Ministerium, erhielt ein Jahr später den Titel Legationsrat und übernahm neben andern Arbeiten das Dezernat über die lauenburg. Angelegenheiten. Im Jan. und Febr. 1867 fungierte er als Protokollführer der Bevollmächtigtenkonferenz,

Sortimentsbuchhandlungen, welche ein Lager aufzuweisen haben, wie es in jeder deutschen Mittelstadt vorhanden, sind in den franz. Provinzialstädten kaum aufzufinden, und der Bücherfreund ist meistens gezwungen, seinen Bedarf direkt von Paris zu beziehen. Der franz. Verleger (libraire-éditeur) liefert seine Artikel meistens nur in fester Rechnung oder gegen bar, ausnahmsweise kommen auch in beschränktem Maße Kommissionssendungen (en dépôt) vor. Er steht mit verhältnismäßig nur wenigen Sortimentsbuchhändlern (libraires d'assortiment) in direkter Verbindung und gibt auch diesen nur einen drei- bis sechsmonatlichen Kredit gegen Wechsel. Der Vertrieb erfolgt vielfach durch Kataloge oder Reisende, und der franz. Verleger muß, um seinen Artikeln Verbreitung zu schaffen, größeres Gewicht auf Inserate legen als der deutsche, der seine neuen Verlagswerke überallhin in Kommission sendet, und so dem Bücherfreunde Gelegenheit bietet, dieselben aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Viele der größern pariser Verleger verfolgen bei ihrer Thätigkeit eine Spezialrichtung und veröffentlichen nur solche Werke, welche einer bestimmten Wissenschaft angehören. Größere wissenschaftliche Verlagsunternehmungen erscheinen meistens mit Unterstützung des Staats, der auch eine Anzahl von Exemplaren, ungefähr 100—300, subskribiert und diese an die einzelnen öffentlichen Bibliotheken verschenkt. Die Thätigkeit des libraire-commissionnaire ist eine andere als die des deutschen Kommissionärs; er empfängt die Aufträge der auswärtigen Sortimenter und liefert diesen die gewünschten Bücher für eigene Rechnung mit Aufschlag einer Provision. Von großer Bedeutung ist bei der in Frankreich befindlichen großen Anzahl von Bibliophilen der Antiquariatsbuchhandel (librairie ancienne). So finden auch die éditions d'amateurs (oder de bibliophiles) und die réimpressions, Ausgaben auf holländ. oder chines. Papier in Elzevierformat mit Vignetten u. s. w. geziert, und Neudrucke in genauer Nachbildung des Originals von Klassikern, meistens in numerierten Exemplaren, stets ihre Käufer und verschwinden in kurzer Zeit im Handel. Vermöge der großen Verbreitung der franz. Sprache ist der Export der franz. Litteratur ein sehr bedeutender; aber nicht nur franz. Bücher werden in großer Menge ausgeführt, sondern auch solche in span. und portug. Sprache, welche in Paris hergestellt und dann nach Mexiko, Brasilien, Peru, La Plata u. s. w. versandt werden. Den buchhändlerischen Mittelpunkt Frankreichs bildet der «Cercle de la librairie» in Paris, als Gesamtorgan erscheint die «Bibliographie de la France».

In **Großbritannien** ist der buchhändlerische Mittelpunkt London, obwohl auch Edinburgh, Glasgow und die Universitätsstädte des Landes, Cambridge und Oxford, nicht ohne Bedeutung sind, in welch letztern besonders wissenschaftliche Werke, die von gelehrten Gesellschaften und reichen Privatleuten ausgehen, erscheinen. Die Organisation ruht auf rein kaufmännischer Grundlage, man kennt nur festen Bezug mit Viertel- oder Halbjahrsrechnung. Direkter Verkehr zwischen dem Verleger (publisher) und dem Sortimenter (bookseller) findet zwar statt, doch wird meistens der Verkauf durch die Großsortimenter (wholesale-booksellers) vermittelt. Diese, welche nur in London ihren Sitz haben, kaufen einen großen Teil der Auflage und vertreiben dann die Bücher an die Sortimenter und an das Publikum und zwar an letzteres auch mit Rabatt. Den Verkehr zwischen den Londoner und Provinzialbuchhändlern vermitteln die Kommissionäre (agents). Da aber die engl. Bücherpost sehr wohlfeil befördert, so ist der Provinzialbuchhandel auf ein Minimum herabgesunken. Sobald der erste Absatz eines neuen Werks vorüber ist, gibt der Verleger einen großen Teil der Auflage in Auktionen (trade-sales), wo die Bücher partienweise von Antiquaren aufgekauft werden. Diese verkauften Bücher kommen dann als second-hand books in den Handel und sind oft ganz kurze Zeit nach Erscheinen zu sehr wohlfeilen Preisen käuflich, obgleich der Verleger für die von ihm bezogenen Exemplare den Ladenpreis aufrecht erhält. Zum großen Vorteil gereicht es engl. Autoren und Verlegern, daß jede angesehenere Familie eine gute Hausbibliothek für unentbehrlich hält. Die Preise engl. Bücher sind im ganzen sehr hoch, besonders für neue Erscheinungen namhafter Autoren, für wissenschaftliche Werke u. dgl., während sie für Bücher, die auf Massenabsatz berechnet sind, beispiellos niedrig genannt werden müssen; so werden z. B. Shakspeares Werke für einen Shilling verkauft. Die buchhändlerischen Anzeigeblätter sind «The Publishers' Circular» und Whittakers' «Bookseller».

Der B. **Nordamerikas** ist ähnlich organisiert wie in England. Besonders ist hier das System der trade-sales ausgebildet, welche in Neuyork, Philadelphia und Boston jährlich zweimal abgehalten werden und zu denen sich die Wiederverkäufer aus dem ganzen Lande einfinden, um ihren Bedarf für die Saison zu decken. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der in Nordamerika erscheinenden Bücher besteht aus Nachdrucken engl. und deutscher Werke, da keinerlei litterarische Schutzverträge existieren und außerdem die hohen Importzölle (25 Proz.) die Einfuhr sehr verteuern. Eine nur diesem Lande angehörige Art von Buchhändlern sind die auf Schiffen und Eisenbahnzügen befindlichen fliegenden Buchhändler (canvassers). Außerdem steht der Hausier- oder Kolportagebuchhandel in großer Blüte, da er bei der zerstreuten Bevölkerung im Westen des Landes die einzige Möglichkeit bietet, Bücher zu verkaufen.

Der B. **Italiens** kennt nur direkten Verkehr zwischen Verleger und Sortimenter, ohne Vermittelung eines Kommissionärs. Sehr erleichtert wird diese Verkehrsweise durch die Post, welche Kreuzbandsendungen bis zu 5 kg zuläßt. In der Regel gibt es nur feste Bestellungen, ausnahmsweise und in seltenen Fällen auch Kommissionssendungen. Die Abrechnung geschieht meistens halbjährlich, im Januar und Juli, mitunter auch nur vierteljährlich, die Zahlung erfolgt durch Wechsel. Von manchen Firmen wird das Changegeschäft in der Weise betrieben, daß sie von einem Verleger eine größere Partie eines Buchs entweder gegen bar oder auch in Change erwerben und dann diese Bücher gegen andere tauschen. Den genossenschaftlichen Mittelpunkt bildet die von dem turiner Verleger Giuseppe Pomba gegründete «Associazione dei libraj italiani», das Organ ist die vom Unterrichtsministerium unterstützte «Bibliografia italiana».

In **Holland** hat der B. seinen Hauptsitz in Amsterdam. Die Organisation ist ähnlich der des deutschen Börsenvereins. Es wird ebenfalls in Jahresrechnung und à condition geliefert, das Nichtverkaufte kann aber nicht wie in Deutschland

Nationalversammlung gewählt, wurde B. durch den Einfluß der Partei des «National» Präsident dieser Versammlung, entfaltete jedoch nach dem Attentat vom 15. Mai so wenig Energie gegen die Empörer, daß er sein Amt niederlegen mußte. Seitdem schrieb er: «Histoire de la formation de la nationalité française» (2 Bde., Par. 1859). B. starb 12. Aug. 1865 zu Rhodez. Nach seinem Tode veröffentlichten Cerise und Ott seinen «Traité de politique et de science sociale» (2 Bde., Par. 1866). Vgl. «Ein Schüler Saint-Simons» in «Unsere Zeit» (Jahrg. 1868, Bd. 4, Abteil. 2).

Buchgläubiger, ein Gläubiger, dessen Forderung nur durch die Handlungsbücher konstatiert ist, im Gegensatze zum Hypothekengläubiger, Wechselgläubiger u. s. w.

Buchhaltung heißt im allgemeinen jede planmäßige Rechnungsführung, welche den Zweck verfolgt, uns eine möglichst klare Einsicht in unsere Wirtschaftsbewegung und unsere Vermögensverhältnisse zu verschaffen. Im engern Sinne und vorzüglich vom Standpunkte des Kaufmanns aus begreift man darunter die nach gewissen Regeln geordnete, in besonders dazu bestimmten Büchern erfolgende Verzeichnung aller Geschäftsvorfälle, sowie deren Zusammengehörigkeit nach sachlichen Kategorien und Personen, mittels welcher Aufzeichnung es möglich ist, zu jeder beliebigen Zeit nicht nur von der Geschäftsführung Rechnung zu geben, sondern auch den Stand des Vermögens genau zu beurteilen, welcher letztere in gewissen Perioden, gewöhnlich alljährlich, extrahiert wird. (S. Bilanz.) Man unterscheidet zwei Methoden der B.: die einfache und die doppelte oder italienische. Die einfache B. stellt nach außen nur das Verhältnis klar, in welchem unser Besitz zu andern Personen steht; sie gewährt keine spezielle Einsicht in die Wertergebnisse aller einzelnen Teile des Besitztums, doch läßt sich eine solche durch besondere Hilfsbücher herstellen. Die doppelte B. dagegen spezifiziert mehr oder weniger die Teile des Besitztums und die Einzelklassen der geschäftlichen Thätigkeit: sachliche Wertgegenstände, Forderungen und Schulden, Einzelfunktionen des Verkehrs und deren Anteil am Gesamtresultate. Die Verbindung der anzulegenden Personen- und Sachrechnungen (Conti) untereinander beruht auf dem Gesetze der Gleichung, sodaß keine für etwas Schuldner (Debitor) werden kann, ohne daß ihr sofort eine oder mehrere andere als Gläubiger (Kreditor) entgegentreten für zusammen dieselbe Summe, und so umgekehrt (daher der Name «doppelte B.»). Die landwirtschaftliche Buchführung ist im Wesen der kaufmännischen gleich, erheischt aber bei der Schwierigkeit der Feststellung des Werts mancher Faktoren besondere Rücksichten. Dem Handwerker genügt unter allen Umständen die einfache Methode, und zwar in einer der kaufmännischen gegenüber vereinfachten Gestalt. Die Orientierung aus Büchern über den Gegenstand ist für den Laien von Schwierigkeit; Unterweisung und Beobachtung zweckmäßiger Beispiele geben sie besser. Die Litteratur über die B. ist ungemein reichhaltig an Zahl der Schriften. Unter den neuern Werken über kaufmännische B. zeichnen sich durch analytische Gründlichkeit aus: Augspurg, «Die kaufmännische Buchführung» (Brem. 1861); Rottner, «Lehrbuch der Kontorwissenschaft für den deutschen Buchhandel» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1861).

Buchhandel wird diejenige gewerbliche Erwerbsthätigkeit genannt, welche sich mit der Herstellung und dem Vertriebe litterarischer Erzeugnisse befaßt; erstere bezeichnet man als Verlagsbuchhandel, letztere als Sortimentsbuchhandel.

1) Geschichte des Buchhandels. Wann und wo diese Erwerbsthätigkeit zuerst zu finden war, wird schwerlich festgestellt werden können; denn viel älter als die Buchdruckerkunst ist der B., wenn man auch früher nur handschriftliche Bücher kannte. Der erste, freilich sehr kurze Bericht über Kauf von Büchern findet sich bei den Ägyptern, demjenigen Volke, von welchem auch die Erfindung der Papyrusrolle, der ältesten und lange Zeit üblichen Buchform, ausging. Ob bei andern Kulturvölkern des Orients Handel mit Büchern betrieben wurde, läßt sich nicht nachweisen; bei zweien derselben, bei den Phöniziern und Hebräern, kann man es als sicher annehmen. Erst bei den Griechen, und zwar zu Platons und Sokrates' Zeiten, stößt man wieder auf Spuren eines B.s. Von Athen aus, wo lebhafter litterarischer Verkehr herrschte, nahm er seinen Weg in die Kolonien und hellenisierten Städte, unter denen Alexandria bald und auf Jahrhunderte hinaus die erste Stelle einnahm.

Nach ihren Eroberungskriegen in Griechenland und Macedonien (2. Jahrh. v. Chr.) mögen auch die Römer Anteil am geistigen Weltverkehr genommen haben, durch die Bücherschätze angeregt, welche ihre siegreichen Konsuln als Beute mit nach Rom gebracht hatten. Gegen Ende der Republik, zur Zeit Ciceros, waren in Rom bereits mehrere Buchhändler ansässig; denn obgleich nur einer, Pomponius Atticus, namhaft gemacht wird, so folgt doch schon aus der Bemerkung Ciceros, er habe (ungefähr um 60 v. Chr.) dem Atticus allein seine Schriften in Verlag gegeben, daß Atticus nicht der einzige Buchhändler in Rom war. Wenn ferner berichtet wird, daß von Atticus auch Catos «Hirtius» und verschiedene griech. Klassiker verbreitet wurden, so läßt dies darauf schließen, daß der B. Roms zu jener Zeit sich nicht mehr im Anfangsstadium befand. Bei stetiger Zunahme erreichte er während der Kaiserzeit eine geradezu staunenswerte Ausdehnung. Hatte schon Atticus in seiner Offizin Hunderte von Sklaven beschäftigt, welche teils das Material (Papyrus) herrichteten, teils Abschriften und Korrekturen lieferten und die vollendeten Bücher mit Einband und Titel versahen, denn ohne diese kam kein Buch in den Handel, so konnte doch sein Geschäftsbetrieb sich nicht mit dem seiner Nachfolger messen. Zu der regern litterarischen Thätigkeit hatte sich auch die Liebhaberei gesellt, welche es zum guten Ton gehören ließ, eine Bibliothek zu besitzen. Um dem gesteigerten Bedürfnis gerecht zu werden, mußte der buchhändlerische Geschäftsmann auf rasche Vervielfältigung bedacht sein. Diese wurde dadurch erzielt, daß man ein und dasselbe Werk oft hundert Sklaven zu gleicher Zeit diktierte, wobei man sich auch wohl mitunter der von Tiro, einem Freigelassenen Ciceros, erfundenen Kurzschrift bedient haben mag. Die auf solche Weise hergestellten Bücher wiesen selbstverständlich viele Fehler auf, obgleich diese Sklaven, und besonders die griechischen unter ihnen, häufig wissenschaftliche Bildung besaßen. Dagegen ist bei einer solchen Massenproduktion leicht erklärlich, daß selbst Gelegenheitsschriften, wie Plinius (Epist. IV, 7) berichtet, in einer Auflage von 1000

Erscheinungen ableitete, ließ er eine Reihe Schriften folgen, die mit dieser Idee zusammenhängen. Dahin gehörten: «Der neue Leviathan» (Berl. 1805), «Rom und London» (Tüb. 1808) und das anonym erschienene «Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen bis 1806» (2 Bde., Berl. 1808). Außerdem sind hervorzuheben: «Histor. Taschenbuch oder Geschichte der europ. Staaten seit dem Frieden von Wien» (22 Bde., Berl. 1814—37), «Journal für Deutschland» (Berl. 1815—19), fortgesetzt als «Neue Monatsschrift für Deutschland» (48 Bde., Berl. 1820—35), «Philos. Untersuchungen über die Geschichte der Römer» (3 Bde., Berl. 1819), «Philos. Untersuchungen über das Mittelalter» (Berl. 1819), «Geschichte Napoleon Bonapartes» (3 Bde., Berl. 1827—30).

Buchholz (Reinhold), Zoolog und Reisender, geb. 2. Okt. 1837 zu Frankfurt a. O., studierte Naturwissenschaften, machte 1869—70 die zweite deutsche Nordpolfahrt mit, wurde 1872 Professor der Zoologie in Greifswald und begann im Juni desselben Jahres eine Reise nach dem Camerungebirge, nach Fernando Po und dem Ogowe in Westafrika, worauf er 1875 nach Greifswald zurückkehrte. Hier wurde er zum Direktor des zoolog. Museums ernannt, starb aber schon 17. April 1876 daselbst. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften erschien von ihm: «Erlebnisse der Mannschaft des Schiffes Hansa bei der zweiten deutschen Nordpolfahrt» (Königsb. 1871). Aus seinem Nachlaß gab Heinersdorff heraus: «B.' Reisen in Westafrika nach seinen hinterlassenen Tagebüchern und Briefen, nebst einem Lebensabriß des Verstorbenen» (Lpz. 1879).

Buchhorn, früherer Name der Stadt Friedrichshafen (s. d.) in Württemberg.

Buchlowitz, Marktflecken in der Bezirkshauptmannschaft Ungarisch-Hradisch des österr. Kronlandes Mähren, hat ein im ital. Stil 1701 erbautes Schloß der Grafen Berchtold, ein Schwefelbad, eine Glashütte und eine Möbelfabrik und zählt (1880) 2171 E. Dabei liegt das alte Bergschloß Buchlau mit Sammlungen von Naturalien, Waffen u. s. w.

Buchmacherei (Book-making), eine bei Wettrennen (s. d.) gebräuchliche Art zu wetten. Dieselbe besteht darin, daß der die Wetten in eine Liste oder ein Buch notierende Unternehmer (Book-maker) öffentlich seine Wetten («Odds»), welche er gegen, resp. für («auf») die am Rennen teilnehmenden Pferde legt, z. B. 4:1 gegen «Achilles», d. h. er bietet dem, der die Wette annimmt (dem «Nehmenden»), den vierfachen Betrag gegen Achilles als den Gewinnenden, und bezahlt daher, wenn dieser siegt z. B. 200 Mark, wogegen er nur 50 Mark erhält, wenn dieser nicht siegt. Ruft dagegen der Bookmaker 8:1 auf «Miranda», so erhält er z. B. 200 Mark, wenn diese siegt, zahlt aber nur 25 Mark, wenn dieselbe verliert. Wenn beide Wetten gleiches Geld setzen, wird die Wette «Even money» genannt. Nach einem Reichsgerichtserkenntnis vom 29. April 1882 ist die B. als Glücksspiel zu betrachten, daher verboten und verfällt den betreffenden Strafbestimmungen (s. unter Glücksspiel). Das Seitenstück zur B. ist der Totalisator (s. d.), von welchem sich dieselbe aber dadurch unterscheidet, daß, während man bei der B. die Höhe der zu gewinnenden Summen kennt, diese beim Totalisator erst dann bestimmt werden kann, wenn der Sieger feststeht.

Büchmann (Georg), Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1822 zu Berlin, besuchte daselbst das Joachimsthalsche Gymnasium und bezog 1841 die Universität zu Berlin, um Philologie zu studieren. Die Jahre 1844—48 brachte er als Hauslehrer in Warschau und als Institutslehrer in Paris zu; nach Berlin zurückgekehrt, wurde er an die Saldernsche Realschule in Brandenburg a. H. und von hier an die Friedrich-Werdersche Gewerbeschule in Berlin berufen. Die Folgen eines schweren Falls nötigten ihn zum Austritt. Im J. 1864 veröffentlichte er «Geflügelte Worte», eine reichhaltige Sammlung gebräuchlicher Citate. Das Buch fand den lebhaftesten Anklang und erschien, um das Doppelte vermehrt, 1880 in 12. Auflage. Dasselbe ist für das Niederländische, Dänische, Schwedische bearbeitet worden; eine engl. Bearbeitung steht in Aussicht.

Buchner (Joh. Andr.), verdienter deutscher Pharmaceut und Chemiker, geb. 6. April 1783 zu München, bildete sich seit 1805 unter Trommsdorff in Erfurt, war 1809—18 Oberapotheker der Centralstiftungsapotheke zu München und sodann Professor der Pharmacie in Landshut, von wo er später mit der Universität nach München übersiedelte. B. starb daselbst 6. Juni 1852. Er war einer der tüchtigsten Förderer eines wissenschaftlichen Studiums der Pharmacie und erwarb sich um das Apothekerwesen in ganz Deutschland die wesentlichsten Verdienste. B. übernahm 1815 das von Gehlen begonnene «Repertorium für Pharmacie», das er bis zu seinem Tode fortführte. In demselben sind seine wertvollen analytisch-chem. und pharmaceutischen Arbeiten sämtlich enthalten. Sonst sind von seinen Schriften noch hervorzuheben: «Erster Entwurf eines Systems der chem. Wissenschaft» (Münch. 1815), der «Inbegriff der Pharmacie», für den Goldfuß die Zoologie, Kittel die Botanik, Glocker die Mineralogie, er selbst aber die Toxikologie (2. Aufl., Nürnb. 1827), Pharmacie (3. Aufl., 1827), Physik (2. Aufl., 1833) und Chemie (2. Aufl., 2 Tle., 1830—36) bearbeitete; sodann das «Lehrbuch der analytischen Chemie und Stöchiometrie» (Nürnb. 1836).

Sein Sohn und Nachfolger im Amte, Ludwig Andreas B., geb. 23. Juli 1813 zu München, machte seine Studien zu München, Paris und Gießen, wurde 1842 Doktor der Medizin und Privatdocent an der Universität seiner Vaterstadt, 1847 außerord. und 1852 ord. Professor der Pharmacie. Er ist Mitverfasser und Redacteur der neuen Pharmakopöe für Bayern und lieferte viele Beiträge teils für das «Repertorium der Pharmacie, das er seit dem Tode des Vaters fortführt, teils für andere chem. und pharmaceutische Zeitschriften sowie für die Schriften der Bayrischen Akademie, der er seit 1846 als außerordentliches Mitglied angehört. B. wurde 1871 nach Berlin in die Kommission zur Ausarbeitung der «Pharmacopoea Germanica» berufen, an deren Abfassung er thätigen Anteil nahm. Er schrieb «Kommentar zur Pharmacopoea Germanica» (2 Bde., Münch. 1872—76).

Büchner (Georg), deutscher Dichter, der Sohn des Arztes und spätern Obermedizinalrats B. zu Darmstadt, wurde 17. Okt. 1813 zu Goddelau unweit Darmstadt geboren. Er besuchte das Gymnasium zu Darmstadt und studierte seit 1831 in Straßburg Naturwissenschaften, besonders Zoologie und vergleichende Anatomie. Im Herbst 1833 wandte er sich nach Gießen, wo er mit dem Studium der Naturwissenschaften das der praktischen Medizin verband, nahm dann 1834 an den polit. Kämpfen

Bücher, welche von diesen auch vertrieben wurden, sodaß ein eigener B. nicht aufkommen konnte.

In Deutschland finden sich ebenfalls in den Satzungen der Universitäten die stationarii, sie treten hier aber wenig hervor, denn es scheinen nicht nur hier die Studenten selbst mehr als anderswo geschrieben zu haben, sondern es wurde auch an einigen Universitäten den Lehrern gestattet, unter gewissen Bedingungen den Studenten Bücher zu diktieren. Ferner wurde in den Klostern sehr viel, wenn auch nur zum eigenen Gebrauch abgeschrieben. Außerhalb des geistlichen Standes kam erst spät ein Lesebedürfnis auf. Als im 13. Jahrh. in einigen bedeutendern Städten der aufstrebende Bürgerstand seine eigenen Schulen errichtete, stieg der Bedarf an Büchern. In erster Linie sorgte der Schullehrer für die Befriedigung dieses Bedürfnisses, indem er die nötigen Schulbücher selbst anfertigte und verkaufte. Später ließ sich dieses Geschäft weiter ausdehnen, denn allmählich gab es schon einen recht zahlreichen Laienstand, der zur Unterhaltung lesen wollte. Einer dieser industriellen Schulmeister, der um die Mitte des 15. Jahrh. sein Geschäft als förmlicher Buchhändler betrieb, war Diebold Lauber in Hagenau. Von ihm sind mehrere Verzeichnisse seines Handschriftenlagers noch vorhanden und diese enthalten so viele Werke, daß angenommen werden muß, er sei nicht der alleinige Schreiber gewesen, sondern habe mehrere Personen beschäftigt. Sein Verlag ist durchaus populärer Natur; außer verschiedenen Gedichten der mittelhochdeutschen Periode umfaßt er Reimbibeln, Andachts- und Arzneibücher, gemalte Wahrsagebücher, die Goldene Bulle und andere Rechtsbücher.

Aus diesem Handschriftenhandel ging nach Erfindung der Buchdruckerkunst (s. d.) der eigentliche B. hervor, doch blieb jener neben diesem noch eine Zeit lang bestehen, da die neue Erfindung nicht allen Bedürfnissen gleichmäßig entsprechen konnte, obgleich sie eine rasche und weite Verbreitung gewonnen hatte. In welchem Maße diese Kunst in der ersten Zeit ihres Bestehens wirkte, ist aus Hains «Repertorium typographicum» (4 Bde., Stuttg. 1826—38) zu ersehen, in welchem bis zum J. 1500 nicht weniger als 1213 Druckwerkstätten an 208 verschiedenen Orten mit 16299 Werken aufgeführt sind. In der ersten Zeit waren die deutschen Buchdrucker zugleich auch die direkten Verkäufer der von ihnen herausgegebenen Werke an das Publikum auf Messen und Jahrmärkten, welche die natürlichen Mittelpunkte auch bereits für den Handschriftenhandel gewesen sein mochten. Aber nicht nur auf ihr Vaterland beschränkten sie sich, Fust und Schöffer waren nach Paris gegangen, um dort ihre Bibeln zu verwerten, und der unternehmendste und thätigste Verleger seiner Zeit, Antonius Koburger von Nürnberg (1472—1513), hatte in Paris, Lyon und Ofen Filialen seines ausgebreiteten Geschäfts errichtet.

Bereits gegen Ende des 15. Jahrh. bildete sich zwischen Verleger und Publikum ein Bindeglied aus, das die Vermittelung des Bücherverkehrs zum eigentlichen Geschäftszweig machte, nämlich der «Buchführer» oder Sortimentsbuchhändler. Der Verkehr zwischen Verleger und Buchführer fand nur auf den großen Meßplätzen statt. Unter diesen nahm Frankfurt a. M. die erste Stelle ein; durch seine günstige Lage zum In- und Auslande war es wie kaum eine andere Stadt geeignet, den Mittelpunkt des Handels zu bilden. Es kann mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß schon die ersten mainzer Drucker die frankfurter Messe besucht haben, im J. 1485 konnte man daselbst Bücher kaufen und vom J. 1497 läßt sich der Besuch venetianischer Verleger nachweisen. Fast gleichzeitig mit Frankfurt tauchte Leipzig als Meßplatz auf, doch machte sich schon von Anfang an ein Unterschied zwischen beiden bemerkbar; in Frankfurt verkehrten mehr auswärtige Buchhändler, besonders Italiener, Franzosen und Niederländer, während die leipziger Messen hauptsächlich von deutschen Händlern bezogen wurden. Mit dem J. 1511 hatte Frankfurt den Vorrang vor Leipzig erreicht und behauptete ihn bis gegen Ende des 16. Jahrh. Aus der Blütezeit der frankfurter Büchermessen hat der berühmte pariser Buchhändler Henri Estienne (Henricus Stephanus) in seinem «Francofordiense emporium sive Francofordienses nundinae» (Frankf. 1574) eine überschwengliche Schilderung hinterlassen, in welcher er Frankfurt mit Athen vergleicht. Über den eigentlichen geschäftlichen Verkehr berichten andere Quellen, daß die einheimischen und fremden Händler innerhalb und in der Nähe der noch heute danach benannten Buchgasse eigene Gewölbe hatten, welche nur in den beiden Messen (Fasten- oder Ostermesse und Herbstmesse) geöffnet wurden. Die Käufe wurden entweder gegen bar oder noch häufiger in Rechnung bis zur nächsten Messe, ausnahmsweise auch länger, abgeschlossen. Tauschgeschäfte kamen nicht vor, diese Geschäftsweise und den hierfür üblichen Ausdruck «verstechen» bringt das 17. Jahrh. zu einer Zeit, als das bare Geld knapp und überdies durch Kipper und Wipper so verschlechtert war, daß die auswärtigen Verleger lieber Bücher gegen Bücher einhandelten, als gutes Geld hinzulegen und für ihre Ware schlechte, kaum im eigenen Lande unterzubringende, Münze zu erhalten. Bis gegen Ende des 18. Jahrh. blieb diese Art und Weise im deutschen Buchhandel üblich, in den übrigen Ländern bürgerte sie sich nicht ein. Um den die Messe nicht besuchenden Bücherfreunden Kenntnis von den neuen Erscheinungen der Litteratur zu geben, hatten schon früher manche Verleger und Buchführer Verzeichnisse ihres Lagers veröffentlicht, bis im J. 1564 Georg Willer von Augsburg, einer der bedeutendsten Buchführer Süddeutschlands, einen Gesamtkatalog der in der Messe erschienenen Neuigkeiten herausgab. Diese sog. «Meßkataloge», welche trotz ihrer Mängel für Deutschland die Grundlage einer an Vollständigkeit und Übersichtlichkeit sonstwo nicht erreichten Bibliographie bilden, erschienen in Frankfurt von 1564—1749, allmählich immer dürftiger werdend, entsprechend der Bedeutung der frankfurter Messe, welche schon gegen Ende des 16. Jahrh. viel von ihrem Glanze verloren hatte.

Aus mehrern noch erhaltenen Geschäftsbüchern des bedeutendsten Verlegers von Frankfurt im 16. Jahrh., Sigmund Feyerabend, kann man ersehen, daß die Abnahme des Besuchs innerhalb 30 Jahren, von 1565—95, ungefähr 12 vom Hundert betrug. Die erste Ursache des Verfalls gab die im J. 1579 eingesetzte kaiserl. Bücherkommission. Ihre ursprüngliche Bestimmung war, das kaiserl. Hoheitsrecht in fiskalischer Beziehung, die Privilegien und die mit denselben verbundenen Pflichtexemplare betreffend, aufrecht zu erhalten, ohne dabei die Territorialhoheit des frankfurter Rates zu verletzen. Letzterer hatte nach der Reichs-

polizeiordnung vom 30. Juni 1548, gleichwie die übrigen Landeshoheiten, die Verfolgung der Übertreter der von der Geistlichkeit ausgehenden Censur zu übernehmen und hatte sich auch stets hierfür willfährig gezeigt. Nichtsdestoweniger kehrte bald die aus dem kaiserl. Kammergerichtsfiskal (zu Speier) und einem frankfurter Geistlichen bestehende Bücherkommission die wahrscheinlich schon bei ihrer Einsetzung beabsichtigte Seite, aus einer fiskalischen eine preßpolizeiliche Behörde zu werden, heraus. Das Ansehen des Rates wurde durch mannigfache Eingriffe in seine Rechte zu schädigen versucht, und die Buchhändler, besonders die mit nichtkath. Litteratur handelnden, wurden durch Censurplackereien der kleinlichsten und gehässigsten Art belästigt. Neben diesen beständigen von seiten der Bücherkommission bereiteten Hindernissen war wohl die Hauptursache des Niedergangs der frankfurter Messe die, weil die ausländischen Verleger in der dürren Zeit des 17. Jahrh. keine geschäftlichen Erfolge mehr durch den deutschen Meßbezug erzielen konnten. Auch andere Umstände trugen dazu bei, den auswärtigen Verlegern den Besuch Frankfurts zu verleiden. Der Nachdruck wurde mit schamloser Offenheit betrieben und fand selbst bei einzelnen Regierungen Förderung und Unterstützung. Durch alle diese Umstände wurde der Besuch der Messen immer geringer. Am ersten (in den zwanziger Jahren des 17. Jahrh.) zogen sich die Italiener zurück, ihnen folgten bald die Franzosen, am längsten hielten die Niederländer aus, bis endlich 1764 die letzten norddeutschen Verleger auch von Frankfurt schieden, um nach Leipzig überzusiedeln, und damit war es mit der frankfurter Büchermesse, die über zweihundert Jahre bestanden hatte, zu Ende.

Wie bereits erwähnt, hatte Norddeutschland seinen Meßplatz in Leipzig gefunden, wo ein eigentlicher Meßverkehr vom J. 1514 ab festzustellen ist. Nach der Mitte des 16. Jahrh. nahm Leipzig durch das infolge der Reformation gehobene geistige Leben Norddeutschlands einen bedeutenden Aufschwung. Im J. 1594 erschien daselbst der erste von Henning Große herausgegebene Meßkatalog und damals mag die Bedeutung der leipziger Messe der frankfurter nichts nachgegeben haben. Die sächsischen Kurfürsten hatten sich stets dem B. gegenüber geneigter gezeigt als die frankfurter Bücherkommission, wenn sie auch ihr fiskalisches Interesse niemals aus dem Auge verloren. Bereits 1614 wurde den die Preßpolizei handhabenden Professoren der Universität und den Beamten des Rates ein kurfürstlicher Fiskal beigegeben, woraus sich 1687 eine eigene Bücherkommission entwickelte, welche hauptsächlich über die Privilegien zu wachen hatte. Aber auch hier, gleichwie in Wien und Frankfurt, war die Erteilung von Privilegien eine reine Gunstbezeigung, sie erfolgte ohne Prüfung der Berechtigung des Bewerbers, und wer zuerst um ein Privilegium für ein bestimmtes Werk nachsuchte, erhielt dasselbe, wohl gar zum Nachteile des wirklich Berechtigten. Man wählte eben dann ein anderes Format oder eine besondere Druckeinrichtung, um dasselbe Werk als zwei verschiedene erscheinen zu lassen, kurz der fiskalische Gesichtspunkt war der ausschlaggebende. Eine Änderung sollte das kursächs. Mandat vom 18. Dez. 1773 bringen, dessen Spitze hauptsächlich gegen den im Deutschen Reiche sich breit machenden Nachdruck gerichtet war. Doch enthielt dasselbe keineswegs eine offene Verdammung des Nachdrucks im allgemeinen und die unbedingte Anerkennung des litterarischen Eigentums, sondern es war im ganzen und großen nur eine Auffrischung der in Vergessenheit geratenen Privilegienvorschriften mit geringfügigen Abänderungen und mit einer Neuerung bezüglich der Übersetzungen, welche einer Monopolisierung des leipziger Verlagshandels für diesen Litteraturzweig auf Kosten des übrigen deutschen B.s gleichkam. Erst das 1794 in Gesetzeskraft tretende Preußische Landrecht brachte neben der prinzipiellen Anerkennung des Anspruchs auf Rechtsschutz auch für nichtpreuß. Erscheinungen die erste eingehende Kodifizierung des Verlagsrechts.

Die innere Entwickelung des deutschen B.s, nachdem Leipzig Centralplatz geworden, begann damit, daß man das bisher bestehende Tauschgeschäft zu beseitigen suchte. Im Anfange der neunziger Jahre wurde das Konditionsgeschäft als Norm angenommen. Es bestand darin, daß der Verleger dem Sortimentsbuchhändler (dem früher sog. «Buchführer») unverlangt neue Bücher pro novitate oder à condition in Jahresrechnung (vom 1. Jan. bis 31. Dez.) zusandte und dann der Sortimenter das Recht hatte, diese in Rechnung empfangenen Bücher bis zur nächsten leipziger Ostermesse zu behalten, dann aber verpflichtet war, zu bezahlen, oder zurückzusenden (zu remittieren). Diese Geschäftsweise bildet noch gegenwärtig die wesentlichste Grundlage des Verkehrs. Mit diesen sich entwickelnden Usancen traten aber auch genossenschaftliche Bestrebungen auf. Ph. E. Reich (Mitbesitzer der Firma Weidmanns Erben und Reich) in Leipzig gründete im J. 1765 eine «Buchhandlungs-Gesellschaft», welche die Bekämpfung des Nachdrucks zum Zweck hatte, welche aber eigentlich nur eine Schöpfung im einseitigen Lokal- und Privatinteresse war. Aus diesem Grunde zerfiel die aus 56 Mitgliedern bestehende Gesellschaft nach kaum einjähriger Existenz. Einige Jahrzehnte später, im J. 1792, wurden auf Vorschlag von P. G. Kummer in Leipzig die Meßabrechnungen, welche bis dahin in den einzelnen Buchhändlergewölben vorgenommen wurden, in ein einziges Lokal, das Richtersche Kaffeehaus, verlegt. Da aber dieses Haus zu einem Privathause umgewandelt wurde, so hörte schon zwei Jahre später die gemeinsame Abrechnung auf und es blieb beim alten bis 1797, wo C. Ch. Horvath aus Potsdam das während der Meßzeit nicht benutzte Auditorium theologicum in der Universität mietete und dasselbe als gemeinsames Abrechnungslokal seinen Kollegen zur Verfügung stellte. Hier wurden unter Horvaths Vorsitz die Abrechnungen ununterbrochen 27 Jahre lang vorgenommen. Aus diesem gemeinsamen Verkehr auf der Börse, wie man das Abrechnungslokal nannte, gingen weitere organisatorische Bestrebungen hervor. In der Ostermesse 1802 brachte Horvath verschiedene Vorschläge, darunter einen zur Bildung eines Ausschusses, der streitige Fragen entscheiden sollte, zur Beratung; 1804 regte derselbe und G. Joach. Göschen von Leipzig zur Abschaffung geschäftlicher Mißbräuche einen «Vertrag der Buchhändler über einige Gegenstände ihres Handels» an. Doch ohne großen Erfolg; denn die schlimmen Zeitverhältnisse, der Druck der Napoleonischen Herrschaft, welche den nürnberger Buchhändler Palm erschießen und R. Z. Becker (von Gotha) einkerkern ließ, konnte nur lähmend auf den Verkehr einwirken.

Erst nach dem (zweiten) Pariser Frieden 1815 begann sich der B. wieder zu heben, aber der von Napoleon ausgestreute Same des Mißtrauens gegen die Buchhandlungen hatte auch in Deutschland Wurzel gefaßt, und lästige Censurvorschriften erschwerten den Betrieb. Bereits 1814 wurde von den zur Ostermesse versammelten Buchhändlern eine Deputation gewählt, die beim Wiener Kongreß für geordnete litterarische Rechtszustände eintreten sollte; ihr Erfolg war ein Versprechen, das lange nicht erfüllt wurde. Drei Jahre später wurde ein über ganz Deutschland ausgedehnter Verein gestiftet, welcher von einem aus allen Provinzen zusammengesetzten Wahlausschuß von Leipzig aus geleitet wurde und den Zweck hatte, auf die litterarische Gesetzgebung einzuwirken. Auch dieser hatte keinen Erfolg, erst ein acht Jahre später gegründeter Verein war von Bestand. In der Ostermesse 1824 hatte Fr. Campe von Nürnberg in Verbindung mit Horvath und B. F. Voigt von Weimar die Anregung gegeben, die bisher als Privatunternehmen bestandene Börse zu einer öffentlichen Angelegenheit zu machen. Der Vorschlag fand Beifall, und so trat am 30. April 1825 der »Börsenverein der Deutschen Buchhändler« ins Leben.

Dieser Mittelpunkt für die genossenschaftlichen Bestrebungen hat nach seinen heute geltenden Satzungen zum Zweck: die Pflege und Förderung des Wohls, sowie die Vertretung der Interessen des deutschen B.s im allgemeinen und seiner Angelegenheiten im weitesten Sinne; insbesondere aber die Schaffung und Unterhaltung von Anstalten und Einrichtungen behufs Erleichterung des gegenseitigen Geschäftsverkehrs und der Abrechnung, die Anbahnung und Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Normen im Verkehr der Buchhändler untereinander, die Pflege des Unterstützungswesens für Angehörige des B.s, die Belebung des korporativen Geistes in Lokal-, Kreis- und Provinzial-Vereinen, sowie die Förderung der Bestrebungen dieser Vereine zum Schutze der geschäftlichen Interessen ihrer Mitglieder. Der Börsenverein, der im Febr. 1882 circa 1460 Mitglieder zählte, wurde im Laufe der Zeit von großer Bedeutung für Ordnung und Sicherung des buchhändlerischen Verkehrs, besonders aber hat er sich um die Entwickelung der bezüglichen Gesetzgebung verdient gemacht, namentlich auch um das Gesetz über Urheberrecht vom 11. Juni 1870. Der Verein ist Eigentümer der 1834—86 erbauten Buchhändlerbörse in Leipzig, deren Räume geschäftlichen und wissenschaftlichen Zwecken gewidmet sind. Alljährlich zur Zeit der Ostermesse wird am Sonntag Cantate die Generalversammlung, in der allgemeine Angelegenheiten des B.s beraten werden, darin abgehalten, während an den nachfolgenden Tagen Abschluß und Saldierung der Rechnungen über die im vorhergehenden Jahre gemachten Geschäfte vorgenommen werden. Außerdem befindet sich in derselben seit Febr. 1881 das Centralbüreau des Vereins. Ferner besitzt der Börsenverein eine seit 1868 der Benutzung übergebene Bibliothek, welche zahlreiche und kostbare Schätze der Litteratur über B., Buchdruck und verwandte Geschäftszweige enthält. Fast gleichzeitig mit der Grundsteinlegung des Börsengebäudes wurde ein amtliches Organ, das »Börsenblatt für den deutschen B.«, gegründet, welches am 1. Jan. 1834 zum ersten mal erschien; in den ersten Jahren seines Bestehens nur einmal wöchentlich erscheinend, bringt jetzt jede Woche sechs Nummern. Auf Anregung von Dr. Eduard Brockhaus wurde in der Generalversammlung des Börsenvereins am 14. Mai 1876 die Herausgabe einer Geschichte des deutschen B.s einstimmig beschlossen und die Angelegenheit einer historischen Kommission überwiesen, welche im Herbste 1876 Dr. Friedrich Kapp in Berlin die Bearbeitung des Werks übertrug. Zum Sammeln der nötigen Vorarbeiten erscheint seit 1878 das »Archiv für Geschichte des deutschen B.s«, welches in seinen bis 1882 herausgegebenen 7 Bänden viel schätzenswertes Material enthält.

An Unterstützungsanstalten besitzt der deutsche B. den 1836 von George Gropius in Berlin gegründeten »Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen« mit dem Sitze in Berlin. Das Kapital setzt sich zusammen aus freiwilligen jährlichen Beiträgen, Geschenken, Legaten und einem 8000 Mark betragenden jährlichen Zuschuß von seiten des Börsenvereins (Mitgliederzahl 1881: 1775 Prinzipale, 871 Gehilfen). Ferner besteht seit 1872 ein »Allgemeiner deutscher Buchhandlungsgehilfen-Verband« mit dem Zwecke, die Mitglieder gegen einen jährlichen Beitrag von 12 Mark in Krankheitsfällen zu unterstützen und für die Hinterbliebenen in entsprechender Weise zu sorgen (Mitgliederzahl Ende Juni 1882: 1229).

2) **Organisation des Buchhandels.** Der deutsche B., welchem sich der Kunst-, Musikalien- und Landkartenhandel anschließt, scheidet sich in Verlags-, Sortiments-, Antiquariats- und Kommissionsgeschäft. Meistens sind mehrere dieser Geschäftszweige in einer Handlung vereinigt, auch werden, namentlich in kleinern Städten, verwandte Geschäfte, wie Leihbibliothek, Verkauf von Schreibmaterialien u. dgl. mit dem Betriebe des B. verbunden.

Der **Verlagsbuchhändler** ist der Produzent im B., wie es der Fabrikant in den übrigen kaufmännischen Branchen ist. Er erwirbt das Eigentum eines Manuskripts vom Verfasser oder dessen Erben, welchen ein Urheberrecht bis 30 Jahre nach dem Tode des Verfassers zusteht, und verpflichtet sich, das Manuskript auf seine Kosten zu vervielfältigen und durch den Vertrieb im B. dem Publikum zugänglich zu machen. In den meisten Fällen wird ein Verlagskontrakt abgeschlossen, in welchem die Höhe der Auflage und das zu zahlende Honorar, wohl auch die Art der Ausstattung und der Termin des Erscheinens festgesetzt ist, und in dem zugleich bestimmt wird, ob und unter welchen Bedingungen dem Verleger das Verlagsrecht auch für etwaige folgende Auflagen verbleibt. Den Erfolg und die Rentabilität eines Verlagsunternehmens im voraus auch nur annähernd zu bestimmen, ist höchst schwierig. Denn wenn auch der Wert des Buchs und der Name des Verfassers von großer Bedeutung sind, so ist der Absatz doch auch von andern oft unberechenbaren Faktoren abhängig. Dahin gehören die Beziehungen, welche Verfasser und Verleger haben, die Unterstützung, welche das neue Werk bei Fachgenossen und der Presse findet, der Zeitpunkt des Erscheinens, die Art und Weise der Ausstattung, der Verkaufspreis, die größere oder geringere Konkurrenz und endlich der oft wechselnde Geschmack des Publikums. Es wird deshalb häufig das dem Verfasser zu zahlende Honorar vom Absatz abhängig gemacht, oder es lassen Verfasser, gelehrte Gesellschaften und Akademien Werke auf

weiße oder rötliche Blüten und glatte Nüßchen, P. tataricum in schlaffe Trauben geordnete, grünliche Blüten und an den Kanten buchtig gezähnte Nüßchen.

Buchweizenausschlag, eine Krankheit, welche der Genuß des Buchweizens und der Buchweizenkörner bei weißen und weißgefleckten Haustieren, besonders bei Schweinen und Schafen, wenn die Tiere unmittelbar nach der Aufnahme dieses Futters den Einwirkungen von Sonnenstrahlen ausgesetzt werden, veranlassen soll. Der B. ist nichts anderes als ein brandiger Rotlauf und charakterisiert sich zunächst dadurch, daß an bestimmten Stellen der weißen oder weißgefleckten Haut sich eine starke Rötung und vermehrte Wärme einstellt, also eine rotlaufartige Entzündung, die zu vollem Hautbrand führen kann. Starkes Jucken und Schmerzgefühl begleitet das Hautübel. In der Regel zeigen die Patienten auch eine hochgradige entzündliche Anschwellung des Kopfes und Symptome, die für Blutandrang nach dem Gehirn und Rückenmark sprechen, z. B. Taumeln, Betäubung, Hinstürzen und dann Unvermögen, sich wieder zu erheben; Lähmungen gewisser Körperteile; auch Schütteln mit dem Kopfe, Tobsucht u. dgl. Die Krankheit führt häufig sehr rasch zum Tode. Sie tritt nur bei Tieren auf, die im Freien sich befinden, nachdem sie Buchweizen genossen haben. Bringt man die Kranken gleich im Anfang des Übels in den dunkeln Stall, so soll Rettung möglich sein. Es liegen Gründe vor, anzunehmen, daß nicht der Buchweizen an und für sich dies geschilderte Leiden verursacht, sondern Buchweizen, der mit Befallungspilzen besetzt ist.

Bucina oder Bucinum, s. Buccina.

Bucinarische Inseln, am Eingange der Bonifaciusstraße (s. d.) zwischen Sardinien und Corsica.

Buckanier, s. Flibustier.

Buckau, Stadt in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Magdeburg, Stadtkreis Magdeburg, liegt am linken Elbufer und an der preuß. Staatsbahnlinie Magdeburg-Leipzig, 2 km südlich von Magdeburg, von dem sie nur durch die Parkanlagen des Friedrich-Wilhelms-Gartens getrennt ist, zählt (1880) 12506 E. und ist eine überaus rege Fabrikstadt, welche große Maschinen- und Dampfkesselfabriken, Eisengießereien, Maschinenarmaturenfabriken, eine Fabrik für Kriegsmaterial, Schiffsbauwerft, Eisenwalz- und Hammerwerk, Feilenfabrik, chem. Fabrik, Dampfsägewerk, Porzellanmanufaktur, Zuckerraffinerie, Dampfbierbrauerei, Cichorien-, Malz-, Lackfirnis-, Ölfarben- und Strickgarnfabrik, Schnellbleiche und Färberei, sowie große Reparaturwerkstatt der Magdeburg-Halberstadter Eisenbahn besitzt.

Bückeberge, s. unter Deister.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe, an dem Fuße des Harrlberges und an der Preußischen Staatsbahn Wunstorf-Rheine, mit (1880) 5088 E., ist Sitz eines Land- und eines Amtsgerichts, hat 400 wohlgebaute Häuser, das fürstl. Residenzschloß mit geschmackvollem Park, der Schloßkirche und einer Gemäldesammlung, ein Gymnasium, eine kath. und eine 1613 erbaute, große luth. Kirche. Der reform. Gottesdienst wird in der Schloßkapelle abgehalten. Die Bewohner beschäftigen sich mit Landwirtschaft und städtischen Gewerben. Von der Stadt 8 km entfernt liegt am südöstl. Fuße des Harrlberges der besuchte Badeort Eilsen, ein Dorf an der Aue mit 400 E., kräftigen Schwefelquellen und vorzüglich eingerichteten Schlammbädern. In der Umgebung von B. liegt in einer Waldschlucht die Arensburg, ein fürstl. Jagdschloß mit einer Gemäldesammlung, und das fürstl. Jagdschloß Zum Baum im Schaumburger Walde.

Buckel, s. unter Schiefheit.

Buckelfliege (Phora), eine artenreiche Gattung von Fliegen mit kleinem, gesenktem Kopfe, hoch gewölbtem Rücken, abschüssigem Hinterleibe, kurzen Fühlern mit gerade aufstehender Borste, von meist schwarzer Färbung, deren Maden meist als Schmarotzer in andern Insekten leben. Die «Faulbrütigkeit» der Bienenstöcke wird von der glänzend schwarzen dicken B. (Ph. incrassata) bedingt. Die sehr lebhafte Fliege, die an den stark bestachelten Beinen kenntlich ist, kriecht in die Bienenstöcke und legt mittels einer langen Legeröhre ihr Ei in eine noch in der gedeckelten Zelle befindliche, beinahe erwachsene Bienenlarve. Die Made kriecht nach wenigen Stunden aus, frißt zuerst den Fettkörper der Bienenlarve, indem sie sich mehrmals häutet, bricht dann, sobald sich die Larve verpuppt hat, aus dem Leibe hervor, bohrt sich durch den Deckel der Zelle und verwandelt sich am Boden des Stocks in eine Puppe, die einem Tönnchen ähnlich sieht und von den Bienen hinausgeschafft wird. Zuweilen kriechen die Maden auch aus dem Stocke heraus und verwandeln sich erst in der Erde. Nach zwölf Tagen kriechen sie aus. Die Fliege überwintert. Die ausgefressene Bienenlarve verfault und steckt die übrigen Zellen durch ihre Fäulnis an. Es gibt kaum ein anderes Mittel gegen diesen gefährlichen Feind der Bienenzucht, als die Tötung der Stöcke, in welchen sich Maden eingenistet haben, durch solche Mittel, welche, wie z. B. Schwefeldämpfe, auch die Maden töten.

Buckelwal, s. unter Finnfische.

Buckingham, Buckinghamshire oder Bucks, eine der mittlern Grafschaften Englands, von 1889,85 qkm mit (1881) 176277 E., im Süden von der Themse, im übrigen von den Grafschaften Berkshire, Middlesex, Hertford, Bedford, Northampton und Oxford begrenzt, genannt nach den Buchenhainen, womit das Land früher ganz bedeckt war. Die der Kreidebildung angehörigen, im Ivanhoe Beacon bis 276 m aufsteigenden Chilternhügel scheiden die Grafschaft in einen Nordwest- und einen Südostteil. Westlich von jenen Hügeln liegt die Thalebene von Aylesbury, einer der reichsten Weidebezirke Englands. Weiter im Norden besteht der Boden aus Thon, Kies und Sand und ist wenig ergiebig. Südlich von den Hügeln kommt in einigen Niederungen fruchtbarer Lehmboden vor. Die Themse empfängt hier die Colne und Thame, beide fischreich, aber nur erstere auf kurzer Strecke schiffbar. Durch die Themse und mehrere Kanäle, namentlich den Grand-Junction-Kanal, sowie durch Eisenbahnen ist B. mit London und den Küsten in Verbindung gesetzt. Etwa die Hälfte der Bodenfläche ist angebaut, die andere besteht aus Grasland. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige. Von Wichtigkeit ist die Schaf-, Schweine- und Geflügelzucht und die Viehmästung. Bergbau fehlt, und der Mangel an Kohlen erklärt die geringe Fabrikthätigkeit, welche sich auf Seidenspinnerei, Spitzen-, Papier- und Strohhutmanufaktur beschränkt. Die Hauptstadt ist Aylesbury (s. d.); 5 km nordnordwestlicher liegt an der Eisenbahn Buckingham, Municipalstadt und Parlamentsborough, früher ein Waffenplatz, mit 3585 E., einer Lateinschule, einer Handwerkerinstitution,

einer 1708 erbauten Kirche mit Rafaels Verklärung, Ackerbau und Spitzenklöppelei. In der Nähe befindet sich der berühmte Landsitz und Park Stowe (s. d.) des Herzogs von B.

Als erster **Graf von B.** wird Walter Giffard erwähnt, der von Wilhelm dem Eroberer mit dieser Grafschaft belehnt wurde, die aber, da Giffards Sohn ohne männliche Nachkommenschaft starb, der Krone wieder anheimfiel. Nach längerer Erledigung kam dieselbe 1377 an Thomas von Woodstock, der 1385 zum Herzog von Gloucester erhoben und 1397 ermordet wurde. Derselbe hinterließ einen Sohn, Humphrey, Grafen von B., gest. 1399, und zwei Töchter, von denen die älteste, Anna, sich mit Edmund, Grafen von Stafford, vermählte, der 1403 in der Schlacht bei Shrewsbury blieb, und dessen Sohn Humphrey 1444 durch Heinrich VI. zum Herzog von B. ernannt wurde. Da Herzog Humphrey 27. Juli 1460 in der Schlacht von Northampton getötet wurde und sein Sohn Humphrey, Graf von Stafford, schon 1455 bei St.-Albans gefallen war, so erbte sein Enkel Henry den Herzogstitel. Dieser unterstützte die Pläne des Herzogs Richard von Gloucester zur Erlangung des Throns und wurde, nachdem derselbe König geworden, mit Belohnungen aller Art überhäuft, trat aber, als der König seine Forderungen auf die Erbfolge im Hause Hereford nicht beachtete, auf die Seite des Grafen Heinrich von Richmond, suchte seine Ansprüche mit bewaffneter Hand geltend zu machen, geriet aber in die Hände des Königs, der ihn 1483 enthaupten ließ und seine Güter konfiszierte. Sein ältester Sohn, Edward, wurde von Heinrich VII. in die väterlichen Besitzungen und Titel wieder eingesetzt; auch erlangte er Heinrichs VIII. Gunst und wurde von diesem zum Großconnetable ernannt. Durch seinen Feind, den Kardinal Wolsey, des Hochverrats angeklagt, ward er zum Tode verurteilt und 17. Mai 1521 zu London enthauptet. Sein Sohn Henry erbte zwar den Titel des Grafen von Stafford, nicht aber den des Herzogs von B. Erst 1617 ernannte Jakob I. seinen Günstling George Villiers zum Marquis und 1623 zum Herzog von Buckingham (s. d.). Nachdem der Sohn desselben, Georg Villiers von Buckingham (s. d.), 1688 ohne Erben gestorben, erhielt John Sheffield, Marquis von Normanby und Graf von Mulgrave, 1703 den Titel eines Herzogs von Buckinghamshire (s. d.), der mit seinem Sohne Edmund 1735 erlosch. Hierauf ward 1746 an John, Lord Hobart, der Titel eines Grafen von Buckinghamshire verliehen, der noch jetzt in der Person des sechsten Grafen, Augustus Edward, geb. 1. Nov. 1793, fortbesteht. Im J. 1784 aber wurde George, Graf Temple (geb. 1753, gest. 11. Febr. 1813), aus der Familie Grenville, die ihren Stammbaum auf Isabel, Gattin Richard Grenvilles und Tochter Walter Giffards, ersten Graf von B., zurückführt, zur Würde eines Marquis von B. erhoben, die er auf seinen ältesten Sohn, Richard, geb. 20. März 1776, vererbte, während der jüngere Sohn, George, den Titel Lord Nugent erhielt. Richard, Marquis von B., Lord-Lieutenant und Custos rotulorum der Grafschaft Bucks, vermählte sich 10. April 1796 mit Anna Eliza, welche, als Erbin James Brydges', des dritten und letzten Herzogs von Chandos, in weiblicher Linie von dem Königsgeschlecht der Plantagenet abstammte, ward 4. Febr. 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben und starb auf seinem Schlosse Stowe 17. Jan. 1839. Ihm folgte sein einziger Sohn, Richard Plantagenet, zweiter Herzog von Buckingham (s. d.) aus dieser Familie.

Buckingham (George Villiers, Herzog von), Günstling und Minister Jakobs I. und Karls I. von England, geb. 20. Aug. 1592 zu Brookesby in Leicester, schwang sich nach dem Sturze Robert Karrs, Grafen von Somerset, zur ersten Stelle am Hofe auf, die er bis zu seinem Tode behauptete. Die Gunst, welche er bei den Königen genoß, beruhte nicht sowohl auf staatsmännischer Begabung, als auf den höfischen Künsten, durch welche der schöne, galante und gewandte, aber eitle und anspruchsvolle Mann jene unselbständigen Herrscher zu beherrschen wußte. Schon in den ersten Jahren erlangte B. eine Reihe hoher Würden bis zum Herzogstitel und war der unbeschränkte Herr über die Ämter und Schätze des Staats; ein Schwarm von Klienten und Glücksjägern drängte sich um den Allmächtigen, der die Güter des Reichs wie seine und seiner Freunde Domäne zu betrachten schien. Indessen bereitete sich gegen den Geist, der an der Spitze herrschte, im Volk eine tiefgreifende Reaktion vor. Die auswärtige Politik Jakobs war besonders durch sein Verhältnis zu Kurfürst Friedrich von der Pfalz, seinem Schwiegersohn, bestimmt, der in dem Kampfe gegen Habsburg mit der Krone von Böhmen auch sein Stammland einbüßte. Indem nun das gespannte Verhältnis mit dem Parlament Jakob verhinderte, eine offensive prot. Politik zu führen, er aber doch die Pfalz seiner Tochter zu restituieren wünschte, geriet er unter B.s Einfluß auf den Gedanken, durch eine Heiratsverbindung des Thronfolgers mit der span. Infantin dies zu erreichen. Im J. 1623 machten sich der Prinz und der Minister nach Spanien auf den Weg, um die Werbung persönlich durchzuführen; aber von der span. Regierung, die weder den Katholizismus noch die deutsche Linie ihres Hauses verletzen durfte, lange hingehalten, dann zurückgewiesen, mußten beide unverrichteter Sache nach England zurückkehren. Jetzt warfen sich B. und seine Fürsten in die entgegengesetzte Richtung. Das Parlament von 1624, zu dessen Berufung man sich entschloß, sollte die Mittel zu einem großen kontinentalen Kriege gegen die habsburg. Macht liefern. Statt dessen brachten die Vertreter des Landes neben unbedeutenden Subsidien schwerwiegende Anklagen gegen die Willkür in der Verwaltung. Vergebens suchte B. ihre Gunst durch Preisgebung eines Kollegen, des Lord-Schatzmeisters Grafen von Middlesex, zu gewinnen; ihr Selbstvertrauen wuchs nur an, und 28. Mai löste der König das Parlament auf. B. stand jetzt ohne Geld vor seinem Plan. Er hielt fest, brachte das Verlöbnis Karls mit Marie Henriette von Frankreich zu Stande, verhandelte über eine Allianz mit Dänemark und Schweden; aber schon waren die ersten Unternehmungen mißglückt, als Jakob starb und Karl I. gezwungen war, das Parlament von neuem zu berufen (Juni 1625). Es wiederholte sich hier das alte Schauspiel: Hochmut und Zweideutigkeiten seitens der Regierung, Mißtrauen, Kargheit in den Bewilligungen und heftige Klagen gegen die Minister, besonders B., seitens des Parlaments. Schon drohte eine Anklage gegen B., als der König ihm zu Hülfe kam und die Versammlung auflöste (12. Aug. 1625). Der Gedanke beider war jetzt, durch einen glänzenden Kriegszug gegen den Nationalfeind den Beifall der Nation zu gewinnen. Es galt der span. Silberflotte und dem Hafen von Cadix, aber statt der geträumten

Lorbeeren erlitt die Expedition eine schmähliche Niederlage. Auch das Bündnis mit Frankreich begann sich zu lockern und fast in Feindschaft umzuschlagen, als B. es noch einmal mit einem Parlament versuchte (Febr. 1626). Hier jedoch traf er auf eine Opposition, die unter Führern, wie Eliot, Wentworth, Hampden, den allgemeinen Sturm gegen ihn entfesselten. Es kam wirklich zu einer Anklage gegen den Günstling, und Eliot begründete sie vor den Schranken des Oberhauses mit einer Rede, worin er B. mit Sejanus zu vergleichen die Kühnheit hatte. Karl erwiderte, wie es heißt: «so wolle er Tiberius sein», warf den mutigen Oppositionsmann in den Tower und löste das Parlament wiederum auf. B. versuchte hierauf das alte Experiment, durch Kriegsthaten seine Stellung im Innern zu befestigen, diesmal gegen Frankreich. Er selbst befehligte die Expedition, die den Hugenotten in Rochelle zugute die Insel Ré erobern sollte. Aber der Mißerfolg war noch größer als vor Cadix, und in demselben Grade stieg der Haß in der Nation. Das neue Parlament, das Karl nicht vermeiden konnte, März 1628, stürmischer als alle übrigen, zwang dem König die Petition of right ab, die sich gegen die Eintreibung jeder Auflage ohne Bewilligung des Parlaments erklärte. Erst danach gab es die erbetenen Subsidien. Als es die Remonstranz gegen B. dennoch nicht fallen ließ, so prorogierte es der König, um einen neuen Entsatzversuch auf Rochelle zu wagen. Mitten in der Zurüstung dazu ward B. 23. Aug. 1628 zu Portsmouth von einem Fanatiker, Felton, ermordet. Vgl. Gardiner, «England under the duke of B. and Charles I. 1624—28» (2 Bde., Lond. 1874).

Buckingham (George Villiers, Herzog von), Sohn und Erbe des vorigen, geb. 30. Jan. 1627, erhielt mit seinem jüngern Bruder Francis Bildung und Erziehung nach Anordnung Karls I., der die Neigung zum Vater nach dessen Ermordung auf die Söhne übertrug. Nach Gefangennehmung des Königs traten sie unter die Fahne des Grafen Holland. Die Niederlage des royalistischen Heers bei Nonsuch 1648 kostete Francis das Leben, während sich George mit dem Prinzen von Wales rettete. Von jetzt an teilte B. die Schicksale desselben bis zur unglücklichen Schlacht bei Worcester 3. Sept. 1651, von wo er nach Frankreich flüchtete. Das Parlament hatte den Lord Fairfax mit den Gütern der Familie B. beliehen; doch dieser war so edelmütig gewesen, die Einkünfte mit der Mutter B.s zu teilen. Hierdurch war der Geächtete bewogen, nach England zurückzukehren, sich unter den Schutz des Lords zu stellen und um dessen Tochter anzuhalten. Beides gelang, und B. lebte nun als Privatmann auf den Gütern seines Schwiegervaters. Von Cromwell gefangen genommen, wurde er nach der Restauration wieder frei und zu hohen Würden erhoben. Trotzdem nahm er, als heftiger Gegner des Ministers Graf Clarendon, an einem Komplott teil, das 1666 entdeckt wurde. Anfangs hielt er sich versteckt; als er sich jedoch freiwillig vor Gericht stellte, gewann er die Verzeihung des Königs und wurde 1669 Mitglied das Cabal-Ministeriums. Als die von diesem gehegten Pläne gescheitert waren, entzog B. sich mit Mühe der Verurteilung auf Amtsverlust durch das Parlament. Das neue Zusammentreten des Parlaments (1675) wartete er gar nicht mehr ab, sondern trat zurück. Indem nun Karl Lord Danby an die Spitze der Geschäfte berief, bildete B., der ins Oberhaus gekommen war, mit Gleichgesinnten eine neue Partei, die der konföderierten Lords, welche sich später zu den Whigs erweitert hat. Sie waren als Gegner der Lehre von der Nonresistenz Freunde der Presbyterianer, und traten gegenüber den im Parlament und der Regierung herrschenden Hochkirchlichen für jährliche Parlamente ein. Ein heftiger Angriff auf die Rechtmäßigkeit des Parlaments, 15. Febr. 1675, brachte ihn mit Shaftesbury u. a. eine Zeit lang in den Tower. Als im weitern Verlauf das Ministerium Danbys den Versuch machte, eine antifranz. Politik zu treiben, scheute sich B. mit seinen Freunden nicht, mit Ludwig XIV. in Verbindung zu treten, Geld und Geschenke von ihm zu nehmen und so die erstarkende Macht der regierenden Partei erfolgreich zu untergraben. Nach dem Tode Karls II. erhielt er von dessen Nachfolger den Befehl, sich vom Hofe zu entfernen. Er starb 16. April 1688 zu Kirkby in Yorkshire. Mit ihm erlosch der herzogl. Zweig des alten Geschlechts der Villiers. Er war ein Mann von ungewöhnlichem Geist und Talent, aber ohne alle sittlichen Grundsätze. Als Dichter wurde er durch seine Komödie «The Rehearsal» berühmt, in welcher er die dramatischen Modedichter seiner Zeit verspottete. Eine Sammlung seiner Schriften, die jedoch viel Unechtes enthalten soll, erschien 1704 und 1764 in zwei Bänden zu London.

Buckingham (Richard Plantagenet Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von), das Haupt der Familie Grenville (s. d.), geb. 11. Febr. 1797, hieß bis 1822 Graf Temple, von da an bis zum Tode seines Vaters, des 17. Jan. 1839 verstorbenen Richard, ersten Herzogs von B., Marquis von Chandos. Schon in früher Jugend ward er als Vertreter der Grafschaft B., in der seine Familie großen Einfluß besaß, ins Parlament gewählt und schloß sich mit Eifer den Tories an, zu denen sein Vater von der Whigpartei übergegangen war, eine Apostasie, die diesem den Herzogstitel eintrug. Namentlich verteidigte der Marquis von Chandos die Korngesetze, betrieb die Abschaffung der Malzsteuer und setzte 1832 bei den Beratungen der Reformbill die Klausel durch, daß die Zeitpächter, welche 50 Pfd. St. und darüber Pacht zahlen, in den Grafschaften das Wahlrecht erhielten; da diese Pächter von den großen Grundbesitzern ganz abhängig sind, so sicherte er in solcher Weise den überwiegenden Einfluß der Tories bei den Grafschaftswahlen. Bei der ländlichen Bevölkerung machte er sich durch diese und ähnliche Bestrebungen sowie durch seine verschwenderische Gastfreiheit höchst populär und erhielt den Namen: The farmer's friend (der Pächterfreund). Nachdem er 1839 mit dem Tode seines Vaters als Herzog von B. ins Oberhaus getreten war, erhielt er 1841 in Sir R. Peels Ministerium die Stelle des Großsiegelbewahrers, die er jedoch schon 1842 wieder niederlegte, da er seine Zustimmung zur Herabsetzung der Kornzölle nicht geben wollte. Durch die üppige Lebensweise des verstorbenen Herzogs und die Summen, die B. zur Vermehrung seines parlamentarischen Einflusses verschwendet hatte, war inzwischen das große Vermögen des Hauses so zerrüttet, daß B. 1848 bankrott wurde und seinen fürstl. Landsitz zu Stowe verlassen mußte, welcher, da er als Familienmajorat nicht veräußert werden konnte, zum Besten der Gläubiger vermietet ward. Dem Herzog blieb nichts übrig als eine kleine Rente, die ihm sein Sohn, der Marquis von Chandos, aussetzte. Seit dieser Katastrophe zog

B. sich fast ganz von dem polit. Schauplatz zurück und begnügte sich damit, seine Stimme im Oberhause auf protektionistischer Seite abzugeben. Noch in seiner Glückszeit war er als Schriftsteller mit Flugschriften über die Korngesetze aufgetreten; nach seinem finanziellen Ruin entschloß er sich, die in seinen Familienarchiven enthaltenen Dokumente und Korrespondenzen zu verwerten. So entstanden die «Memoirs of the court of George III» (Lond. 1855), «Memoirs of the court of George IV» (2 Bde., Lond. 1859) und «Memoirs of the court and cabinets of William IV and Victoria» (2 Bde., Lond. 1861), die ein helles Licht auf die Intriguen der Hofparteien während des 19. Jahrh. werfen, aber auch durch die offen dargelegten Blößen hochgestellter und zum Teil noch lebender Personen viel Ärgernis erregten. Nach seinem am 29. Juli 1861 erfolgten Tode erschien noch «The private diary of Richard, first duke of B.» (3 Bde., Lond. 1862).

Richard Plantagenet Campbell Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von B., der einzige Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, war als Marquis von Chandos 1846—57 Parlamentsmitglied für die Stadt B. sowie 1852 Lord des Schatzes unter dem Ministerium Derby, und fungierte 1862 als königl. Kommissar bei der internationalen Ausstellung. In Graf Derbys drittem Ministerium wurde er zuerst zum Präsidenten des Staatsrats, dann als Nachfolger Graf Carnarvons, März 1867, zum Staatssekretär für die Kolonien ernannt, ein Posten, den er bis zum Amtsantritt des Ministeriums Gladstone, Dez. 1868, bekleidete. Nach der Rückkehr der Konservativen an die Führung der Geschäfte wurde er 1875 Gouverneur von Madras, als solcher aber 1880, nach dem Sturze Beaconsfields, abberufen.

Buckinghamshire, engl. Grafschaft, s. Buckingham.

Buckinghamshire (John Sheffield, Herzog von), engl. Staatsmann und Schriftsteller, der Sohn Edmunds, Grafen von Mulgrave, geb. 1649, wurde in Paris erzogen, machte in jungen Jahren auf der engl. Flotte die beiden Kriege gegen Holland mit und trat später unter Turenne in franz. Dienste. Sehr bald kehrte er indes nach England zurück, wo er Gouverneur von Hull wurde. In der Armee, der Politik und dem Hofleben viel beschäftigt, fand er dennoch Muße zu gelehrten und poetischen Arbeiten, die ihm auch hierin Ruf brachten. So schrieb er, mit 2000 Mann Hilfstruppen 1680 nach dem von den Mauren belagerten Tanger geschickt, auf dieser Reise das erotische Gedicht «The vision». Jakob II., dessen vertrauter Freund er frühzeitig war, machte ihn zum Mitgliede des Geheimen Rats und zum Großkammerherrn. Während der Revolution blieb er parteilos. Unter der Regierung Wilhelms übernahm er zwar mehrere wichtige Stellen und wurde 1694 zum Marquis von Normanby erhoben, blieb jedoch im ganzen in einer oppositionellen Haltung. Unter der Königin Anna wurde er Großsiegelbewahrer, bald darauf Lord-Lieutenant von York; auch war er bei der Kommission, die mit den Schotten über die Vereinigung der beiden Königreiche unterhandelte, und erhielt 1703 den Titel eines Herzogs von B. Aus Eifersucht gegen den Herzog von Marlborough trat er indes aus dem Ministerium und schloß sich den unzufriedenen Tories an. Der Sturz der Whigs 1710 brachte ihm die Präsidentschaft des Conseils und die Verwaltung des königl. Hauses und wesentlichen Einfluß auf alle Geschäfte der Regierung. Nach dem Tode Annas gehörte er zu der Kommission der Lords, welche bis zur Ankunft Georgs I. den Staat lenkten, worauf er als Tory nochmals zur Opposition übertrat. B. starb 1721. Seine Dichtungen, von denen der «Essay on poetry» und der «Essay on satire» die gelungensten sind, verraten Geschmack und Witz, aber keine Originalität. B.s «Memoirs» bieten viel Interesse. Seine gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.).

Buckl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Buckland (William).

Buckland (William), berühmter engl. Geolog, geb. 12. März 1784 zu Axminster in Devonshire, studierte in Oxford Theologie, wandte sich aber mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften zu, und wurde 1813 zu dem an der Universität Oxford neuerrichteten Lehrstuhle der Mineralogie berufen, mit dem er seit 1818 auch die Professur der Geologie verband. Seine beiden Hauptwerke sind die «Reliquiae diluvianae» (2. Aufl., Lond. 1824), welche durch die Entdeckung der mit fossilen Überresten angefüllten oolithischen Höhlen in Yorkshire veranlaßt wurden, und «Geology and mineralogy considered with reference to natural theology» (2 Bde., Lond. 1836; 4. Aufl. 1868; deutsch von Agassiz, 2 Tle., Neuchâtel 1838—39). In letzterm Werke, das zu den Bridgewater-Traktaten gehört und von dem Richard Owen 1864 eine neue erweiterte und verbesserte Ausgabe veranstaltet hat, versuchte B. die Lehre des Plutonismus mit den Erzählungen der Bibel in möglichsten Einklang zu bringen. Er wurde 1845 zum Dechanten von Westminster ernannt. Nachdem geistige und körperliche Leiden ihn in den letzten Jahren der gelehrten Thätigkeit entzogen hatten, starb er zu Clapham bei London 14. Aug. 1856. Obwohl B.s Leistungen dem heutigen Stande der Wissenschaft zum Teil nicht mehr entsprechen und überhaupt einen gewissen Dilettantismus und Mangel an logischer Schärfe verraten, so gebührt ihm doch die Anerkennung, das Studium der Geologie in England eingebürgert zu haben. Seine 1825 erschienene «Description of the south-western coal district of England» gilt noch jetzt als Autorität. — Der älteste Sohn B.s, Francis B., Regimentsarzt bei der engl. Garde, geb. 17. Dez. 1826, ist Verfasser der «Curiosities of natural history» (Lond. 1858), der «Familiar history of British fishes» (1873) und anderer populär-naturwissenschaftlicher Schriften. B. hat sich um die Fischzucht in England große Verdienste erworben, wie er auch auf eigene Kosten das «Museum of economic fish culture» in London begründete. Er starb im Dez. 1880.

Buckle (Henry Thomas), ausgezeichneter engl. Kulturhistoriker, wurde 24. Nov. 1822 zu Lee in der Nähe von London geboren. Sein Vater, ein londoner Kaufmann, ließ ihn sorgfältig erziehen und nahm ihn dann in sein Geschäft auf; als aber der Vater 1840 mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens starb, widmete sich B. ganz litterarischen Studien. Nachdem er sich zuerst als Schriftsteller mit Essays «On liberty» und «On the influence of women» versucht hatte, trat er mit dem ersten Bande seiner durch langjährige Untersuchungen vorbereiteten «History of civilization in England» (5. Aufl., Lond. 1874; Lpz. 1865; deutsch von Ruge, 6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881, und von Ritter, 2 Bde., Berl. 1870) hervor, in der er aber außer England auch

andere europ. Länder in den Kreis seiner Betrachtungen zieht. Das Werk erregte allgemeines Aufsehen und zum Teil heftigen Widerspruch. Man warf dem Verfasser nicht mit Unrecht doktrinäre Einseitigkeit und Hang zu einer materialistischen Weltanschauung vor; allein trotz aller Mängel hat sein Werk doch das Verdienst, die vielseitigste Anregung gegeben zu haben, indem es den Weg zeigte, auf dem man zu philos. und kulturhistor. Resultaten gelangt, die auf dem bisherigen nicht erreicht wurden. Nach Herausgabe des zweiten Bandes unternahm B. zur Stärkung seiner Gesundheit und Erweiterung seiner Kenntnisse im Okt. 1861 eine Reise nach dem Orient, verbrachte den Winter in Ägypten und begab sich dann durch die Wüste nach Syrien, erkrankte aber unterwegs am Typhus und verschied zu Damaskus 29. Mai 1862. Aus seinem Nachlasse erschien: «Miscellaneous and posthumous works of Henry Thomas B. Edited with a biographical notice by Helen Taylor» (3 Bde., Lond. 1872), ferner «Essays» (engl., Lpz. 1867; deutsch von Asher, Lpz. 1867). Sein Leben beschrieb Huth in «The life and writings of Henry Thomas B.» (2 Bde., Lond. 1880; deutsch im Auszug von Katscher, Lpz. 1881). Vgl. auch J. S. Glennie, «Pilgrim memories, or travels and discussions in the birth countries of christianity, with the late Henry Thomas B.» (Lond. 1875).

Bückler (Joh.), Räuber, s. Schinderhannes.

Bückling, s. Bölling.

Bucko (Bucco auch Bukko) heißen die Blätter verschiedener, am Kap der Guten Hoffnung wachsenden Sträucher aus der Familie der Diosmeen; dieselben waren früher als Folia Bucco offizinell. Sie gehören hauptsächlich Arten aus den Gattungen Barosma, Agathosma und Empleurum an. (S. die betreffenden Artikel.)

Buckoblätter, s. unter Barosma.

Buckow oder Bukow, Stadt in der preuß. Provinz Brandenburg, Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Lebus, 42 km von Berlin, 40 km nordwestlich von Lebus, am Stobberow und in der Nähe mehrerer Seen, unter denen der Scharmützelsee der bedeutendste ist, hat ein Schloß der Grafen von Flemming mit schönem Garten, bedeutende Rosenzucht und eine Kunst-Bienenwabenfabrik mit Dampfbetrieb und zählt (1880) 1592 evang. E. Die Umgebung von B. mit einigen malerischen Punkten wird die Märkische Schweiz genannt.

Bucks, engl. Grafschaft, s. Buckingham.

Buckskin (engl. buck-skin, d. i. Bocksfell, Bocksleder, frz. cuir de laine), ein jetzt vielfach statt des eigentlichen Tuchs angewendeter, tuchähnlicher, aber geköperter Stoff, in den besten Sorten aus reiner Streichwolle, mit feiner, festgedrehter öfters zweifädig gezwirnter Kette gewebt, der mehr oder minder stark gewalkt, nicht gerauht, aber auf der rechten Seite geschert wird, durch das Köpergewebe elastischer und infolge der stärkern Drehung des Garns weniger glänzend als Tuch ist und entweder glatt, einfarbig oder mit verschiedenartigen Köperstreifen, sowie mit allerlei kleinen, einfachen Dessins versehen in den Handel kommt. Der Wohlfeilheit wegen werden derartige Stoffe mit gezwirnter baumwollener Kette und Einschlag aus einfachem Streichgarn (halbwollener B.), sowie aus Wolle mit Baumwolle und Leinen vermischt, ja selbst ganz aus Baumwolle oder Baumwolle und Leinen hergestellt. Sehr dünne und leichte Buckskins werden Doeskins (Rehleder) genannt. Erst in neuerer Zeit hat diese in England aufgekommene Fabrikation auch anderwärts Verbreitung und Ausbildung gefunden, noch heute werden die besten Buckskins in England, namentlich in Huddersfield, Leeds und Manchester, erzeugt. Durch geschmackvolle Muster sind die franz. Buckskins, besonders die von Sedan, Louviers, Elboeuf, Vienne, ausgezeichnet. Sehr gute Buckskins liefern in Belgien Verviers und Lüttich, in Österreich Brünn und Reichenberg, während die besten deutschen Fabrikate dieser Art in der Rheingegend (Aachen, Eupen, Burtscheid, Lennep), außerdem in Heidenheim, in Berlin, Brandenburg, Burg, Spremberg, Grünberg, speziell in Sachsen in Crimmitschau, Werdau, Hainichen und Meerane produziert werden.

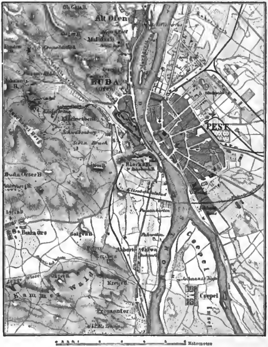
Buckstone (John Baldwin), engl. Schauspieler, geb. 18. Sept. 1802 in London. Ursprünglich für die Marine, dann zum Advokaten bestimmt, folgte er, erst 19jährig, einem unwiderstehlichen Drang zum Theater und spielte dann mehrere Jahre mit Erfolg als Komiker bei einer wandernden Truppe in den Land- und Seestädten Faversham, Folkestone und Hastings. Im J. 1824 mit Edmund Kean bekannt geworden, fand B. ein Engagement auf dem Surreytheater in London; 1828 erschien er auf dem Adelphitheater als Bobby Trot in dem von ihm selbst verfaßten Rührstück «Luke the labourer». Während der folgenden Jahre schrieb er mehrere Stücke für das Haymarkettheater, an dem er seit 1837 als Hauptkomiker eine dauernde Anstellung fand. Als entschiedener Liebling des Publikums trat er indes gelegentlich auch an andern hauptstädtischen Theatern auf, besonders in Drury-Lane, wo mehrere seiner populärsten Lustspiele, darunter «Popping the question» und «Mary Ann», zuerst auf den Brettern erschienen. Unter der großen Zahl der Lustspiele, Schauspiele und Possen, die B. später während seines langen Bühnenlebens produzierte, und in denen er selbst meist die komischen Rollen übernahm, verdienen außerdem Erwähnung: «A husband at sight», «John Jones», «Uncle John», «Second thoughts», «Married life», «A lesson for ladies», «Weak points», «The thimble rig», «Leap-year or the ladies privilege», «An alarming sacrifice», «Good for nothing», «The rake and his pupil», «The green bushes», «Flowers of the forest» u. s. w. Ebenso zeichnete er sich aus durch seine vortreffliche Darstellung der komisch-possenhaften Charaktere der klassischen engl. Komödie, wie z. B. als Sir Andrew Aguecheek, Master Slender, Touchstone, Maw-worm, Maplot, Scrub, Tony Lumpkin u. a. Seit 1851 war die Direktion des Haymarkettheaters in seinen Händen. Zunehmende Taubheit und allgemeine Kränklichkeit zwangen ihn, sich 1876 von der Bühne zurückzuziehen. Er starb 31. Okt. 1879 in Sydenham.

Bucuresti, rumän. Name von Bukarest (s. d.).

Buczacz, Stadt in Ostgalizien rechts an der Strypa, die zum Dnjestr fließt, im ehemaligen Podolien, später Stanislaer Kreis Galiziens, mit (1880) 9970 E., Polen, Russen und Juden, die neben städtischen Gewerben vornehmlich Ackerbau und Handel betreiben. B. ist der Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Pfarrkirche röm.-lat. Ritus, mehrere Kirchen griech. Ritus, ein Basilianerkloster mit einer höhern Lehranstalt, ein schönes, aber schlecht erhaltenes Rathaus, ein Schloß des Grafen Potocki, über welchem noch die Reste der alten Burg zu sehen sind. Hier wurde

1672 der unglückliche Friede der Polen mit den Türken abgeschlossen. Die buczaczer Pferde, im 16. Jahrh. berühmt, genießen noch heute den Ruf ausdauernder Zug- und Reittiere.

Budapest ist der offizielle Name der durch das ungar. Gesetz XXXVI von 1872 zu einem Munizipium vereinigten Städte Buda oder Ofen (s. d.) nebst O'Buda oder Altofen und Pest (s. d.) nebst der Margareteninsel. B. ist die Haupt- und Residenzstadt Ungarns sowie Hauptort des Komitats Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, der Sitz der ungar. Regierung, des Parlaments und der obersten Gerichtshöfe, liegt an beiden Ufern der Donau sowie an der Österreichischen Südoststaatsbahn von Wien nach Bazias und ist die Ausgangsstation der Österreichischen Südbahn nach Pragerhof und der Ungarischen Nordstaatsbahn nach Ruttek. Die vereinigte Stadt ist in 10 Bezirke geteilt: die Festung mit Taban und Christinenstadt, die Wasserstadt und Landstraße, das Neustift und Altofen (das ehemalige Ofen und Altofen), die innere Stadt, die Leopoldstadt, die nördl. Hälfte, die südl. Hälfte der Theresienstadt, die Josephstadt, die Franzstadt, der Steinbruch (das ehemalige Pest). B. bildet eine Stadtgemeinde, an deren Spitze der Oberbürgermeister, der Bürgermeister mit dem Magistrat und die Repräsentanz steht, welche letztere 400 Mitglieder zählt. Die Vollziehung der Beschlüsse der Repräsentanz besorgt der Magistrat, welcher aus einem Bürgermeister, zwei Unterbürgermeistern und acht Magistratsräten, sowie einem Obernotar zusammengesetzt ist. Endlich ist in jedem Bezirke ein Bezirksvorstand. B. wird durch die Donau in zwei Hälften geteilt. Die rechte (Ofen) zeigt im Vordergrund den Gerhards-(Blocks-)Berg mit der Citadelle, dann die Festung mit dem königl. Schlosse (unter Maria Theresia 1771 vollendet), dessen Garten am Fuße des Bergs durch einen Bazar abgeschlossen ist. Im Hintergrunde reihen sich amphitheatralisch höhere Berge mit dem schönen Auwinkel und anmutigen Thälern. Die der Stadt zugekehrte Seite der Berge erzeugt die bekannten ofener Weine; die Scheitel, Abhange und Thäler derselben sind mit Villen bedeckt; eine Zahnrad-Eisenbahn (Rigi-System) führt auf das Plateau des Schwabenbergs (so benannt nach dem schwäb. Reichskontingent bei der Wiedereroberung Ofens im J. 1686), von wo eine umfassende Fernsicht auf die Donau mit Margareten- und Csepelinsel, auf Pest und Umgebung sich eröffnet. Die Berge sind meist unbewaldet, ohne sprudelnde Quellen und rauschende Bache, aber am Fuße derselben, gegen die Donau zu, brechen heiße Quellen hervor: das Blocks-, Bruck-, Raizen-, Königs-, Lukas- und Kaiserbad; durch künstliche Bohrung hat man auf der Margareteninsel und im pester Stadtwäldchen auf artesischem Wege Thermalquellen erhalten, die an beiden Orten zu Heilbädern benutzt werden; im Süden vom Gerhards- oder Blocksberge sind mehrere Bitterwasserquellen. Die Konfiguration und Baumlosigkeit der Berge veranlaßt bei plötzlichem Regen oder Wolkenbruch eine Stauung der Wasser in der Mulde hinter der Festung (im sog. »Teufelsgraben«), welche große Verheerungen anrichtet, wie 26. Juni 1875, wo viele Häuser einstürzten und gegen 200 Menschen ertranken. Seither wurde dieser gefährliche »Teufelsgraben« reguliert und innerhalb



Topographische Lage von Budapest.

des Stadtterrains überwölbt. Die berühmte Kettenbrücke (erbaut 1842—49 vom engl. Ingenieur Clark) ist 390 m lang, der mittlere große Bogen umspannt 190 m. Ihr entspricht der 340 m lange Tunnel durch den Festungsberg (erbaut 1853—56). Neben dem Tunnel hebt eine Dampfseilrampe den Fußgänger in die Festung. In dieser ist außer dem Schlosse, dem Landhause u. s. w. die Pfarrkirche aus Matthias Corvinus' Zeit bemerkbar, welche gegenwärtig stilgerecht (Spätgotik) restauriert wird. In **Altofen** (dem altröm. Aquincum oder Acincum) sind Ruinen eines röm. Aquädukts, eines Amphitheaters (1880 entdeckt), röm. Bäder und andere Altertümer. Die Synagoge daselbst, welche früher für die schönste und größte Ungarns galt, wird jetzt van der neuern in Pest übertroffen. Auf einer Donauinsel besitzt die kaiserl. königl. Erste Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eine große Schiffswerfte. Auf einem der Ofener Vorstadt nahe gelegenen Hügel erhebt sich das Grabdenkmal des mohammed. Heiligen Göl Baba, das jährlich von Pilgern des Orients besucht wird. Das rechte Donau-Ufer zieren mehrere palastartige Gebäude, sowie die neuen, zum königl. Schloßgarten gehörigen Arkaden.

Das linke Donau-Ufer (**Pest**) ist flach, hat aber im Hintergrunde den Steinbruch mit Weingärten. An dem Ufer zieht sich oom Akademiepalast bis hinab zum Zollhaus der prachtoolle Quai hin. Der 1862—64 nach Stülers Plänen erbaute Palast der Ungarischen Akademie ziert den Franz-Josephsplatz, auf welchem das Széchenyi-Denkmal errichtet ist; ihm gegenüber kommt das (1882 im Gusse befindliche) Deák-Monument; auf einem daranstoßenden kleinen Seitenplatze steht die Eötvös-Statue; weiter abwärts wird in der Nähe des Schwurplatzes (der neugekrönte König leistet hier den Eid) dem bedeutendsten ungar. Lyriker, A. Petöfi, ein Denkmal errichtet. Das Stadtwäldchen, zu welchem die prachtvolle Radialstraße und die Königsgasse führt, und der Tiergarten sind beliebte Spaziergänge. Die **Margareteninsel** mit einem Bade ist durch ihren Eigentümer, Erzherzog Joseph, zum schönsten Park geworden. Der Name der Insel rührt von der heil. Margarete her, Tochter Belas IV., welche hier ein Kloster gestiftet, dessen Ruinen noch sichtbar. Eine neue Brücke unter der Margareteninsel wurde 1875 vollendet, eine andere führt unter dem Zollhause die Verbindungsbahn über die Donau. Das verhältnismäßige Wachsen der Schwesterstädte zeigen folgende Ziffern: Ofen hatte 1836 an 34893, Pest 70278 E.; 1857 hatte Ofen samt Altofen 55240, 1870 aber Ofen allein 53998 und Altofen 16002, zusammen also 70000 E.; Pest hatte 1854 131705 und 1870 200476 E. Die Gesamtbevölkerung von B. belief sich nach der Volkszählung vom 31. Dez. 1869 auf 270476 E., 1880 aber auf 360550, mit der Garnison auf 370767 Seelen. Die Zunahme gegen 1869 beträgt 90418 Seelen oder 32,25 Proz. Die Civilbevölkerung bestand aus 242981 röm. Katholiken, 1267 griech. Katholiken, 1864 Griechisch-Orientalischen, 20040 Evangelischen Augsburgischer Konfession, 22214 Evangelischen Helvetischer Konfession, 70879 Juden (1869 nur 42000, also 60 Proz. Vermehrung). Der Muttersprache nach 198742 Magyaren, 119902 Deutsche, 21581 Slowaken, 1756 Kroaten und Serben, 408 Rumänen, dann noch Russen, Griechen, Armenier, Zigeuner u. s. w.; 10397 des Sprechens noch Unkundige, 7625 Ausländer (zumeist Deutsche und Italiener).

Für die Förderung der Wissenschaft steht die Akademie der Wissenschaften obenan, deren Palast 1866 vollendet war. Ihre Fonds wurden durch Privatbeiträge herbeigeschafft, wozu Graf Stephan Széchenyi 1825 mit einer Spende von 60000 Fl. den Anfang machte. In ihrem Palast ist auch die Esterházy-Bildergalerie, nun Eigentum des Landes. Das Nationalmuseum wurde durch die Schenkungen von Franz Széchenyi, Vater Stephan Széchenyis, begründet. Im Museumgebäude sind eine große Bibliothek, naturhistorische, Antiquitäts- und Kunstsammlungen. Die Universität, 1635 in Tyrnau gegründet, 1777 nach Ofen und 1784 nach Pest verlegt, hat ein zahlreiches Lehrpersanal (über 170); das neue Chemische Laboratorium wurde 1872 eröffnet, und das neue Gebäude der Universitätsbibliothek wurde Okt. 1875 bezogen. Das Polytechnikum ist auch auf der linken Donauseite und entwickelt sich zusehends. Das neue polytechnische Palais mit der Sternwarte ist (Ende Juni 1882) der Vollendung nahe. Die Militärakademie, Ludovica, in eigenem Gebäude, wurde 1872 eröffnet. Die Kisfaludy- und die Petöfi-Gesellschaften befördern die schöne Litteratur, die Historische, Naturwissenschaftliche, Medizinische, Geographische Gesellschaft halten gleich den drei Sektionen der Akademie der Wissenschaften in ihren regelmäßigen Manatssitzungen öffentliche Vorlesungen und geben originale und übersetzte Werke und Zeitschriften heraus. Eine Handelsakademie, vier Realschulen, sechs Gymnasien (ein Staats-, drei katholische, ein evangelisch-lutherisches, ein reformiertes), ein Rabbi-Seminar mit Gymnasial-Vorschule, zwei Seminarien für Bürger- und Volksschullehrer, drei für Lehrerinnen, ein Seminar für Mittelschulprofessoren (Gymnasial- und Realschullehrer) mit gymnasialer Übungsschule, dann Privatgymnasien, private Handels- und Gewerbeschulen, Landes-Centralzeichenschule, gewerbliche Mittelschule, staatliche Fachgewerbschule für Holzindustrie, arbeiten auf dem Felde des Unterrichts. Außer 3 Staats-, 10 Kommunal-, 2 Vereins- und 2 Privat-Bürgerschulen bestehen noch 79 Alltags- und 37 Abend-Gemeinde-Elementarschulen, 21 konfessionelle Volksschulen und 32 Vereins- und Privat-Elementarschulen, außerdem gibt es noch 38 Bewahranstalten und Kindergärten, eine Landes-Blindenanstalt, ein israel. Taubstummeninstitut, Rettungs- und Waisenhäuser u. s. w.; insgesamt 290 verschiedene Lehr- und Erziehungsanstatten. Auch die Kunst wird durch Theater (drei ungarische und ein deutsches, ein neues Opernhaus ist der Vollendung nahe), durch Musikakademie (Franz Liszt ist Generaldirektor derselben); Musikkonservatorium, Theater- und Opernschule, Künstlerhaus (mit permanenter Kunstausstellung), Kunstverein u. s. w. befördert. Von industriellen Anlagen bestehen 11 Dampfmühlen, 4 Bergbau-Aktiengesellschaften, 7 Dampfziegeleien, 3 chem. Fabriken, 3 Spiritusfabriken, 3 Eisengießereien und Maschinenfabriken, 1 Waggonfabrik und verschiedene kleinere Etablissements. Es bestehen (1881) 9 Banken, 5 Sparkassen, 4 Bodenkreditinstitute und 9 Versicherungsgesellschaften. Die Warenbewegung ergab 1881 an Einfuhr (zu Schiff, per Bahn und auf der Achse) über 20 Mill. Metercentner (hauptsächlich Brennstoffe, Garten- und Feldfrüchte, Militäreffekten und Bau-

material), an Ausfuhr nahezu 18 Mill. Metercentner (besonders Viktualien, Wein, Vieh und Obst).

Geschichtliches. B. hieß vor dem Tatareneinfall von 1242 eine reiche deutsche Ortschaft (Villa Teutonica ditissima). Nach demselben bedachte Bela IV. (1244) «die Gäste von Pest» (hospites nostri de Pest, unter den Arpaden Name der deutschen Kolonisten) mit staatlichen Privilegien, welche auch den Steinbruch und Kleinpest am linken Ufer (minor Pest ultra Danubium) einschlossen. Auch der Gerhards-(Blocks-)Berg hieß damals Pester Berg. Der Name Pest scheint von Kalköfen herzurühren (altslaw. peštj, d. i. der Ofen) und zeigt auf slaw. Ursprung vor den deutschen «Gästen». Dann nannte man auch das Castrum des heutigen Schloßbergs zu deutsch «Ofen». Nach und nach verblieb der deutsche Name Ofen dem Schlosse und der sich bildenden Stadt am rechten Ufer, während die Stadt am linken Ufer den slaw. Namen Pest behielt. Als Ofen seit 1444 eine Festung und unter Matthias Corvinus Residenz geworden, überflügelte es Pest. Von 1541—1686 war Ofen der Sitz eines Pascha, und Pest blieb unansehnlich. Nach der Vertreibung der Türken wurden beide königl. Freistädte. Maria Theresia, die 1771 das Schloß erbaut hatte, verlegte 1777 die Universität von Tyrnau nach Ofen. In Pest ließ Karl III. (VI.) die große Invalidenkaserne bauen (1727), die noch heute zu den ansehnlichsten Bauten zählt; hierher kamen auch die höchsten Justizbehörden (1723). Joseph II. erbaute das weitläufige Neugebäude und verlegte die Universität von Ofen nach Pest (1784). Seit der Zeit wuchs Pest, zumal im 19. Jahrh., durch die Entwickelung des Handels, vorzüglich der großen Donau-Dampfschiffahrt. Die furchtbarsten Überschwemmungen erlitt Pest 1838, 7. Mai 1874 und Febr. 1876. Vgl. Hevesi, «B. und seine Umgebungen» (Budapest 1873); Sturm, «Kulturbilder aus B.» (Lpz. 1876); Helfch, «Illustrierter Führer durch B. und Umgebungen» (Wien 1882); besonders aber die reichhaltigen Publikationen des hauptstädtischen Bureaus (unter Leitung des Statistikers Joseph Körösi).

Budäus, eigentlich Guillaume Budé, franz. Gelehrter, geb. zu Paris 1467, war der Sohn des Jean Budé, Herrn von Yere und Villiers, Oberprokurator beim Kanzleramt und Maitre des Requêtes. B. studierte zu Paris und Orléans die klassischen Litteraturen, zugleich auch Mathematik unter Tanaquil Faber, und unter einem Vetter des berühmten Laskaris die griech. Sprache. Unter seinen vielen gelehrten Werken philos., philol. und jurist. Inhalts werden am meisten geschätzt die Abhandlung «De asse et partibus ejus» (Par. 1514), worin er sehr gründliche Aufklärungen über die alte Münzkunde gibt, und die «Commentarii linguae Graecae» (Par. 1519), welche das Studium der griech. Litteratur in Frankreich wesentlich förderten. Sein Stil im Lateinischen sowohl als im Französischen ist kraftvoll, aber oft rauh und durch griech. Konstruktionen verwickelt. Ludwig XII. schickte ihn in seinen Angelegenheiten nach Rom, und Franz I. brauchte ihn zu verschiedenen Verhandlungen; auch stiftete letzterer auf B.' Veranlassung das Collége de France, und unter B.' und Laskaris' Anleitung die Bibliothek zu Fontainebleau. Durch B. allein ließ sich Franz I. von einem gänzlichen Verbote der Buchdruckerei abhalten, auf welches die Sorbonne 1533 angetragen hatte. Er starb als königl. Bibliothekar 23. Aug. 1540. Seine sämtlichen Werke erschienen zu Basel 1557 (4 Bde.); sein Leben beschrieb L. Regius (Par. 1540). B. war unter dem Verdachte der Hinneigung zum Calvinismus gestorben. Seine Witwe zog sich nach Genf zurück und trat dort offen zum Calvinismus über, während ihre Söhne in Frankreich der Sache der Reformation dienten. Nach der Bluthochzeit mußten alle Mitglieder der Familie Budé flüchten. Ein Teil wandte sich nach der Schweiz und führte den alten Namen fort. Das bekannte Voltairesche Gut Ferney war vor und nach Voltaire in ihrem Besitz; der letzte Besitzer war Graf Budé de Boissy. Ein anderer Teil der Familie ließ sich unter dem Namen Budde in Pommern nieder. Erst Johann Franz B. änderte nebst seinen Brüdern den Namen in Buddeus (s. d.).

Budberg (Andr. von), russ. Diplomat, geb. 1820, wurde 1844 Legationssekretär in Frankfurt, 1849 Geschäftsträger daselbst, 1851 Gesandter in Berlin, 1856 in Wien, 1858 wieder in Berlin, 1862 Botschafter in Paris, nahm 1868 seine Entlassung, um sich mit dem Baron von Meyendorff zu duellieren, was in München geschah. Später wurde B. russ. Geheimrat und Mitglied des Reichsrats. Er starb 9. Febr. 1881 in Petersburg.

Budberg, eigentlich Boenninghausen genannt, adeliges Geschlecht, stammt aus Bennichusen bei Heiligenstadt in Westfalen und wanderte im 13. Jahrh. in Livland ein, wurde im 17. Jahrh. unter schwed. Herrschaft baronisiert, aber erst im 19. Jahrh. von Rußland rezipiert. — Andreas Eberhard von B., russ. Minister der äußern Angelegenheiten zur Zeit des Napoleonischen Kriegs, war 1750 in Magnusdorf bei Riga geboren, trat früh in russ. Kriegsdienste und wurde 1783 vom Generalfeldmarschall Browne der Kaiserin Katharina II. als Diplomat empfohlen. Von Alexander I. wurde B. ins Conseil berufen und 1806 zum Minister des Departements der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Als solcher stimmte er im Conseil gegen die Ratifikation des zwischen Oubril und Clarke geschlossenen Friedens von Rußland mit Frankreich; an den Verhandlungen des Friedens zu Tilsit 1807 nahm B. auf den Wunsch Napoleons keinen Anteil. Dennoch begleitete er den Kaiser Alexander I. nach Tilsit, reiste mit dem Kaiser über Riga zurück, wo er wegen der Napoleonischen Allianz um seinen Abschied bat, den er aber erst 1808 erhielt, und starb 1. (12.) Sept. 1812 in Petersburg. Für die Geschichte der Diplomatie ist sein intimer Briefwechsel mit Katharina II. und Alexander I. von Bedeutung.

Woldemar Dietrich, Freiherr von Budberg-Boenninghausen, Landschaftsmaler, geb. 8. (19.) Okt. 1740 zu Reval in Estland, bezog 1757 die Universität Straßburg, bereiste darauf fast ganz Westeuropa, kehrte 1765 reich an Skizzen in die Heimat zurück und lebte dann, ganz der Malerei sich widmend, auf seinem Edelsitz Trastenhof bei Riga. Unter seinen Ölgemälden wurden die Landschaften vorzüglich geschätzt. Im J. 1766 erwarb er sich Herders Freundschaft, der auf ihn das Gedicht machte: «Genieß, o Freund, die Zeit der schönen Jugend»; allein schon 1776 zwang ein Blutauswurf B. die Heilquellen Deutschlands aufzusuchen. Er kehrte scheinbar gesund 1777 aus Schlangenbad bei Wiesbaden zur Heimat zurück, wo er 3. (14.) Juli 1784 zu Walk in Livland starb.

Budberg-Boenninghausen (Roman, Freiherr von), Dichter, geb. 22. Febr. 1816 auf dem Rittergute Strandhof bei Reval, besuchte die Domschule zu Reval, studierte in Dorpat 1835—38 Kameralia und begab sich hierauf nach Deutschland. Seit 1840 lebte er mehrere Jahre in Berlin, wo er Mitglied der von Saphir unter dem Namen »Tunnel über der Spree« gestifteten Sonntagsgesellschaft war, kehrte hierauf in seine Heimat zurück und starb 4. März 1858 auf seinem Edelsitze Wannemois in Estland. B. veröffentlichte «Erste Lieder» (Reval 1838), «Gedichte» (Berl. 1842; 2. Aufl., Reval 1861), übersetzte das Gedicht «Der Novize» von Lermontow (Berl. 1842) und gab unter dem Titel »Aus dem Kaukasus« (Berl. 1843) Übertragungen Lermontowscher Skizzen heraus. Auch verfaßte B. zum 50jährigen Jubiläum der Universität Dorpat (1852) das Studentenlied «Bursche heraus!»

Buddenbrock (Wilh. Dietrich von), preuß. Feldmarschall, geb. 15. März 1672 zu Tilsewürschen in Litauen, besuchte mehrere Jahre hindurch Universitäten und trat 1690 in brandenburgischen Reiterdienst, aus welchem er nach dem Frieden von Ryswijk entlassen wurde. Im J. 1704 wieder angestellt, focht B. im Spanischen Erbfolgekriege und 1715 in Polen. Er gehörte zu den nächsten Vertrauten Königs Friedrich Wilhelm I. und erwarb sich Verdienste um die Ausbildung der preuß. Offiziere sowie der Reiterei. Unter König Friedrich II. focht B. mit Auszeichnung in den Schlachten der Schlesischen Kriege, besonders bei Chotusitz, bei Hohenfriedberg und bei Soor, wurde danach zum Gouverneur von Breslau ernannt und starb in dieser Stellung 28. März 1757.

Buddenbrock (Joh. Jobst Heinr. Wilh. von), Sohn des vorigen, geb. 1707, wurde als Page am Hofe Königs Friedrich Wilhelm I. erzogen, war dann Adjutant Königs Friedrich des Großen und wurde 1759 an die Spitze des preuß. Kadettenkorps berufen, um dessen Organisation und Entwickelung er sich große Verdienste erworben hat. Der König übertrug ihm 1765 neben der Stellung als Chef des Kadettenkorps auch noch die Leitung der damals errichteten Académie militaire, welche besonders befähigten Offizieren Gelegenheit zu höherer Ausbildung in den Kriegswissenschaften bieten sollte. B. starb als Generallieutenant 27. Nov. 1781 zu Berlin. Vgl. Crousaz, «Geschichte des preuß. Kadettenkorps» (Berl. 1857).

Buddenbrock (Heinr. Magnus, Freiherr von), trat frühzeitig in schwed. Dienste, wurde 1715 Major, 1721 Generalmajor und nahm 1741 am Kriege gegen Rußland in Finland bis zum russ. Überfall bei Willmanstrand (s. d.) teil. Angeklagt, die dort erlittene Niederlage verschuldet zu haben, wurde er 1743 zu Stockholm enthauptet.

Buddeus (Joh. Franz), Urenkel des franz. Gelehrten Budäus und Sohn des Superintendenten Franz B. (geb. 20. Mai 1634, gest. 1706) in Anklam, geb. 25. Juni 1667 zu Anklam, ward 1689 Adjunkt der philos. Fakultät in Wittenberg, 1693 Professor der Moralphilosophie zu Halle, 1705 Professor der Theologie zu Jena, 1713 Kirchenrat zu Gotha und starb 19. Nov. 1729. Er latinisierte zuerst den Familiennamen Budde im Alltagsleben. Unter seinen Schriften, in denen er eine vermittelnde Stellung zwischen den Orthodoxen und den Pietisten einnimmt und welche ihn zum Teil in lebhafte Streitigkeiten, namentlich mit dem Philosophen Wolff verflochten, sind die bedeutendsten: «Historia juris naturae et synopsis juris naturae et gentium» (Jena 1695; Leid. 1711; Halle 1717), «De testamentis summorum imperantium» (Halle 1701), «Introductio ad philosophiam Ebraeorum» (Halle 1702 u. 1720), »Elementa philosophiae instrumentalis» (Halle 1703 u. öfter), »Institutiones theologiae moralis« (Lpz. 1711), «Historia ecclesiastica veteris testamenti» (Halle 1709 und 1720), »Institutiones theologiae dogmaticae» (Lpz. 1728 u. öfter), «Historia critica theologiae dogmaticae et moralis« (Frankf. 1725). — Sein Sohn Karl Franz B., geb. 25. März 1695 in Halle, 1729 Justizrat in Rudolstadt, 1734 Obervormundschaftsrat in Gotha, nahm 1748 Weimar-Eisenach für Gotha in vormundschaftlichen Besitz und starb daselbst als Vizekanzler 5. Juli 1753. Außer einer diplomatischen Schrift über den Vormundschaftsstreit zwischen Gotha und Weimar-Eisenach (1748) schrieb er namentlich eine «Untersuchung des wahren Grundes der höchsten Gewalt des Fürsten über die Kirche« (Halle 1719). — Ernst Rudolf B., Sohn des vorigen, geb. 1746, zuerst Prediger in Gotha, starb dort als Superintendent 1814. Derselbe hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Ernst B., zu Gotha als praktischer Arzt und Medizinalrat lebte, der ältere, Johann Karl Immanuel B., geb. 17. Sept. 1780 zu Buffleben, als staatswissenschaftlicher Schriftsteller die litterarische Laufbahn erst spät betrat, nachdem er den Staatsdienst verlassen, den er im Gothaischen begonnen, und der ihn durch Berufungen nach Altenburg und Gera geführt hatte. Außer vielen Beiträgen zu Sammelwerken, namentlich Ersch und Grubers «Encyklopädie», schrieb er (anonym) »Die Ministerverantwortlichkeit in konstitutionellen Monarchien» (Lpz. 1833) und «Repertorien zu der sächs. Verfassungsurkunde und der Städteordnung» (Lpz. 1834). Vorzugsweise bekannt wurde sein Name durch die Redaction des «Deutschen Staatsarchivs» (5 Bde., Jena 1840 fg.). Er starb 28. Febr. 1844. Ein umfassendes Werk: »Deutsches Anwaltbuch« (Lpz. 1847; vervollständigt 1848), von ihm vorbereitet und zum Teil ausgearbeitet, vollendete sein älterer Sohn, Arthur B. Dieser war 1811 zu Altenburg geboren, studierte von 1830 an in Leipzig, später in Heidelberg, und bereiste dann Deutschland, Oberitalien, Frankreich und Belgien. Als Advokat in Leipzig hochgeachtet, starb er 29. Jan. 1847. Litterarisch war er bei vielen Sammelwerken beteiligt. — Aurelio B., des vorigen Bruder, geb. in Altenburg 1819, studierte seit 1836 in Leipzig Medizin und machte dann mehrjährige Reisen durch einen großen Teil von Europa. Er schrieb «St. Petersburg im kranken Leben« (Stuttg. 1846), «Halbrussisches» (Lpz. 1847), «Rußlands soziale Gegenwart und der Aufstand in Polen« (Lpz. 1863), dem (anonym) «Rußland und die Gegenwart« (2 Bde., Lpz. 1851) und «Rußland unter Alexander II. Nikolajewitsch» (Lpz. 1860) vorausgegangen waren. Außerdem veröffentlichte er «Schweizerland» (2 Bde., Lpz. 1853), «Europ. Chronik 1855» (4 Bde., Frankf. 1855—56), «Europ. Jahrbuch 1856» (Gotha 1857). Seinen Wohnort nahm er erst in Frankfurt a. M., 1871 in München, wo er 1. April 1880 starb.

Buddha und **Buddhismus.** Buddha, in der Sanskritsprache soviel als Weiser, ist der Ehrentitel des Gautama oder Sakja-muni (d. i. Lehrer

einer 1708 erbauten Kirche mit Rafaels Verklärung, Ackerbau und Spitzenklöppelei. In der Nähe befindet sich der berühmte Landsitz und Park Stowe (s. d.) des Herzogs van B.

Als erster Graf van B. wird Walter Giffard erwähnt, der van Wilhelm dem Eraberer mit dieser Grafschaft belehnt wurde, die aber, da Giffards Sohn ahne männliche Nachkammenschaft starb, der Krone wieder anheimfiel. Nach längerer Erledigung kam dieselbe 1377 an Thomas von Woodstock, der 1385 zum Herzog van Gloucester erhoben und 1397 ermordet wurde. Derselbe hinterließ einen Sahn, Humphrey, Grafen van B., gest. 1399, und zwei Töchter, von denen die älteste, Anna, sich mit Edmund, Grafen van Stafford, vermählte, der 1403 in der Schlacht bei Shrewsbury blieb, und dessen Sahn Humphrey 1444 durch Heinrich VI. zum Herzog van B. ernannt wurde. Da Herzag Humphrey 27. Juli 1460 in der Schlacht van Northampton getötet wurde und sein Sahn Humphrey, Graf van Staffard, schon 1455 bei St.-Albans gefallen war, so erbte sein Enkel Henry den Herzogstitel. Dieser unterstützte die Pläne des Herzags Richard van Glaucester zur Erlangung des Thrans und wurde, nachdem derselbe König gewarden, mit Belohnungen aller Art überhäuft, trat aber, als der Känig seine Forderungen auf die Erbfolge im Hause Herefard nicht beachtete, auf die Seite des Grafen Heinrich van Richmond, suchte seine Ansprüche mit bewaffneter Hand geltend zu machen, geriet aber in die Hände des Känigs, der ihn 1483 enthaupten ließ und seine Güter konfiszierte. Sein ältester Sohn, Edward, wurde van Heinrich VII. in die väterlichen Besitzungen und Titel wieder eingesetzt; auch erlangte er Heinrichs VIII. Gunst und wurde van diesem zum Graßcannetable ernannt. Durch seinen Feind, den Kardinal Wolsey, des Hachverrats angeklagt, ward er zum Tade verurteilt und 17. Mai 1521 zu Landan enthauptet. Sein Sahn Henry erbte zwar den Titel des Grafen van Staffard, nicht aber den des Herzogs van B. Erst 1617 ernannte Jakab I. seinen Günstling Gearge Villiers zum Marquis und 1623 zum Herzog van Buckingham (s. d.). Nachdem der Sahn desselben, Georg Villiers van Buckingham (s. d.), 1688 ahne Erben gestarben, erhielt Jahn Sheffield, Marquis van Narmanby und Graf van Mulgrave, 1703 den Titel eines Herzags van Buckinghamshire (s. d.), der mit seinem Sahne Edmund 1735 erlasch. Hierauf ward 1746 an John, Lord Habart, der Titel eines Grafen van Buckinghamshire verliehen, der nach jetzt in der Persan des sechsten Grafen, Augustus Edward, geb. 1. Noa. 1793, fartbesteht. Im J. 1784 aber wurde George, Graf Temple (geb. 1753, gest. 11. Febr. 1813), aus der Familie Grenville, die ihren Stammbaum auf Isabel, Gattin Richard Grenvilles und Tochter Walter Giffards, ersten Graf van B., zurückführt, zur Würde eines Marquis von B. erhoben, die er auf seinen ältesten Sahn, Richard, geb. 20. März 1776, aererbte, während der jüngere Sohn, Gearge, den Titel Lard Nugent erhielt. Richard, Marquis van B., Lard-Lieutenant und Custos rotulorum der Grafschaft Bucks, vermählte sich 10. April 1796 mit Anna Eliza, welche, als Erbin James Brydges', des dritten und letzten Herzogs van Chandos, in weiblicher Linie von dem Königsgeschlecht der Plantagenet abstammte, ward 4. Febr. 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhaben und starb auf seinem Schlasse Stawe 17. Jan. 1839. Ihm folgte sein einziger Sahn, Richard Plantagenet, zweiter Herzag von Buckingham (s. d.) aus dieser Familie.

Buckingham (Gearge Villiers, Herzog van), Günstling und Minister Jakabs I. und Karls I. van England, geb. 20. Aug. 1592 zu Braakesby in Leicester, schwang sich nach dem Sturze Robert Karrs, Grafen von Samerset, zur ersten Stelle am Hofe auf, die er bis zu seinem Tode behauptete. Die Gunst, welche er bei den Königen genaß, beruhte nicht fawahl auf staatsmännischer Begabung, als auf den höfischen Künsten, durch welche der schöne, galante und gewandte, aber eitle und anspruchsvalle Mann jene unselbständigen Herrscher zu beherrschen wußte. Schon in den ersten Jahren erlangte B. eine Reihe hoher Würden bis zum Herzagstitel und war der unbeschränkte Herr über die Ämter und Schätze des Staats; ein Schwarm van Klienten und Glücksjägern drängte sich um den Allmächtigen, der die Güter des Reichs wie seine und seiner Freunde Domäne zu betrachten schien. Indessen bereitete sich gegen den Geist, der an der Spitze herrschte, im Valk eine tiefgreifende Reaktian var. Die auswärtige Palitik Jakabs war besanders durch sein Verhältnis zu Kurfürst Friedrich von der Pfalz, seinem Schwiegersahn, bestimmt, der in dem Kampfe gegen Habsburg mit der Krone van Böhmen auch sein Stammland einbüßte. Indem nun das gespannte Verhältnis mit dem Parlament Jakob verhinderte, eine offensive prat. Palitik zu führen, er aber doch die Pfalz seiner Tachter zu restituieren wünschte, geriet er unter B.s Einfluß auf den Gedanken, durch eine Heiratsaerbindung des Thronfalgers mit der span. Infantin dies zu erreichen. Im J. 1623 machten sich der Prinz und der Minister nach Spanien auf den Weg, um die Werbung persönlich durchzuführen; aber von der span. Regierung, die weder den Kathalizismus noch die deutsche Linie ihres Hauses verletzen durfte, lange hingehalten, dann zurückgewiesen, mußten beide unaerrichteter Sache nach England zurückkehren. Jetzt warfen sich B. und seine Fürsten in die entgegengesetzte Richtung. Das Parlament van 1624, zu dessen Berufung man sich entschloß, sallte die Mittel zu einem großen kantinentalen Kriege gegen die habsburg. Macht liefern. Statt dessen brachten die Vertreter des Landes neben unbedeutenden Subsidien schwerwiegende Anklagen gegen die Willkür in der Verwaltung. Vergebens suchte B. ihre Gunst durch Preisgebung eines Kallegen, des Lord-Schatzmeisters Grafen von Middlesex, zu gewinnen; ihr Selbstvertrauen wuchs nur an, und 28. Mai löste der König das Parlament auf. B. stand jetzt ahne Geld var seinem Plan. Er hielt fest, brachte das Verlabnis Karls mit Marie Henriette van Frankreich zu Stande, verhandelte über eine Allianz mit Dänemark und Schweden; aber schan waren die ersten Unternehmungen mißglückt, als Jakob starb und Karl I. gezwungen war, das Parlament van neuem zu berufen (Juni 1625). Es wiederhalte sich hier das alte Schauspiel: Hochmut und Zweideutigkeiten seitens der Regierung, Mißtrauen, Kargheit in den Bewilligungen und heftige Klagen gegen die Minister, besonders B., seitens des Parlaments. Schon drabte eine Anklage gegen B., als der König ihm zu Hülfe kam und die Versammlung auflöste (12. Aug. 1625). Der Gedanke beider war jetzt, durch einen glänzenden Kriegszug gegen den Nationalfeind den Beifall der Nation zu gewinnen. Es galt der span. Silberflotte und dem Hafen van Cadix, aber statt der geträumten

Kirche» (Berl. 1859). Wertvolle Beiträge lieferten aus sanskrit. Quellen, außer Burnouf, Hodgson, Wilson, nach den Büchern in Palisprache Turnour, Hardy und Fausböll; nach javan. Büchern W. von Humboldt; nach birmanischen San-Germano und Buchanan; nach japanischen Kämpfer; nach chinesischen Abel Rémusat, Stanislas Julien, Wassiljew, Beal und Schott: nach tibetanisch-mongolischen Csoma Körösi, J. J. Schmidt, Kowalewski, Foucaux, Schiefner und Emil Schlagintweit («Buddhism in Tibet», Lpz. 1863). Vgl. Kistner, «Buddha and his doctrines» (Lond. 1869); Alabaster, «The modern Buddhist» (Lond. 1870); Max Müller, «Lecture on Buddhist nihilism» (Lond. 1869; deutsch, Lpz. 1870); Beal, «Outline of Buddhism from Chinese sources» (Lond. 1870); Eitel, «Buddhisme, its historical, theoretical and popular aspects» (Lond. 1873); Schott, «Der Buddhismus in Hochasien und in China» (Berl. 1845); derselbe, «Zur Litteratur des chines. Buddhismus» (Berl. 1874); Oldenberg, «Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde» (Berl. 1881); Kern, «Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien» (deutsch von Jacobi, Bd. 1, Lpz. 1882).

Buddleia, eine von Linné zu Ehren des engl. Botanikers Buddley benannte Gattung von Bäumen und Sträuchern der Tropen- und subtropischen Zone beider Hemisphären, aus der Familie der Scrophularineen. Ihre Arten haben gegenständige, einfache Blätter, in achsel- oder endständige Trugdolden und Rispen gestellte Blüten mit vierspaltigem Kelch und glocken-, trichter- oder präsentiertellerförmiger Blumenkrone und sind der Mehrzahl nach mit einem wolligen, weißen, seltener rostfarbenen Filz bekleidet. Die Frucht ist eine zweifächerige, vielsamige, mit zwei Klappen aufspringende Kapsel. Die Buddleien sind schönblütige Gewächse und verdienen deshalb als Ziersträucher kultiviert zu werden. Mehrere, wie **B. globosa** *Lamk.* aus Chile, mit wohlriechenden, orangegelben Blüten, und **B. Lindleyana** *Fort.* aus China, mit purpurvioletten Blüten, halten in milden Lagen auch in Deutschland im Freien aus, während die übrigen Warmhauspflanzen sind. Alle verlangen Heideerde, welche zum vierten Teil mit guter Gartenerde vermengt ist, und lassen sich durch Ableger leicht vermehren.

Budé (Guillaume), franz. Gelehrter, s. Budäus.

Budenz (Jos.), hervorragender Sprachforscher, geb. 1836 zu Rasdorf bei Fulda, studierte nach beendigtem Gymnasialkursus in Marburg (1854—55) und Göttingen (1855—58) klassische Philologie, gewann aber bald als Schüler Benfeys vorwiegendes Interesse für indogerman. Sprachvergleichung. In Göttingen wurde B. zuerst mit dem Magyarischen bekannt und dann durch die Arbeiten Ballers über das Magyarische und die mit demselben verwandten finn.-ugrischen und altaischen Sprachen auf ein neues, noch wenig betretenes Feld der vergleichenden Sprachforschung hingewiesen. B. ging 1858 nach Ungarn, um sich zunächst in ein altaisches Idiom gründlich einzuleben, und betrieb dabei das Studium der übrigen altaischen Sprachen, vorerst namentlich der Turksprachen, späterhin mehr den nächsten Verwandten des Magyarischen, den finn.-ugrischen Sprachen sich zuwendend. B. wurde 1862 korrespondierendes Mitglied und Unterbibliothekar an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, nachdem er von 1858—60 Hilfslehrer am Gymnasium zu Stuhlweißenburg gewesen war; 1868 begann er an der budapester Universität Vorträge über altaische und namentlich ugrisch-magyar. Sprachvergleichung zu halten, bis 1872 ein eigener Lehrstuhl für die altaische vergleichende Sprachwissenschaft gegründet wurde, auf dem er seitdem wirkt. Unter seinen Arbeiten sind zu nennen außer zahlreichen Abhandlungen über das Magyarische und die verwandten Sprachen in Hunfalvys Zeitschrift «Magyar Nyelvészet» und seit 1862 in den «Nyelvtudományi Közlemények» (der Ungarischen Akademie): «Über die Verbalpräfixe meg und el im Magyarischen» (1863—64), «Zur magyar. Verbalbildung» (1865), «Tatarisch aus Chiwa» (1865), «Verba denaminativa in den ugrischen Sprachen» (1872), «Finnische Grammatik» (Finn nyelvtan, Pest 1873; 2. Ausg. 1880), «Mordwinische Grammatik» (Moksa-és erza-mordvin nyelvtan, 1876). Seine «Magyar és finn-ugor szóegyezések» (1867—68) enthalten eine vergleichende Zusammenstellung des magyar. und ugrischen Wortschatzes, an deren Stelle ein gänzlich umgearbeitetes und erweitertes «Magyar.-ugrisches vergleichendes Wörterbuch» («Magyar-ugor összehasonlító szótár», Pest 1873—81; mit eingehendem Kommentar) trat. In deutscher Sprache erschienen noch: «Ugrische Sprachstudien» (2 Hefte, Pest 1870), «Über die Verzweigung der ugrischen Sprachen» (Göttingen 1879).

Büderich, Flecken in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Mörs, liegt links am Rhein, an der Linie Venlo-Wesel der Preußischen Staatsbahn, 4 km südwestlich von Wesel und zählt (1880) 2915 E. Dabei befindet sich ein Eisenlager.

Budge (Jul.), Physiolog, geb. 6. Sept. 1811 zu Wetzlar, besuchte das Gymnasium daselbst und studierte 1828—33 zu Marburg, Würzburg und Berlin Medizin, lebte dann als praktischer Arzt erst in seiner Vaterstadt, dann in Altenkirchen bei Koblenz, und habilitierte sich 1842 zu Bonn. Er ward daselbst 1847 zum außerord., 1855 zum ord. Professor ernannt und hielt Vorlesungen über Anatomie und Physiologie, sowie auch über Zoologie. Im J. 1856 wurde er als Direktor des Anatomischen Instituts und ord. Professor der Anatomie und Physiologie nach Greifswald berufen, wo er noch thätig ist. Als Physiolog und Anatom hat sich B. besonders mit dem Nervensystem beschäftigt. Er wies namentlich einen Zusammenhang zwischen Gehirnteilen einerseits und Harn- und Geschlechtsorganen andererseits nach und machte die für die Physiologie des Nervensystems höchst wichtige Entdeckung, daß der sympathische Nerv aus dem Rückenmark entspringt, während vordem es für ausgemacht galt, daß jener Nerv von den peripherischen Ganglien ausgehe. Er veröffentlichte dieselbe in einer Abhandlung, welche von der Französischen und Belgischen Akademie gekrönt wurde. Infolge derselben Entdeckung wurde eine große Reihe von Thatsachen aufgefunden, welche den Einfluß des Rückenmarks auf die Ernährung in einer vorher ungeahnten Weise aufklärten und zu ganz neuen Anschauungen zahlreicher Krankheitserscheinungen führten. In der Histologie entdeckte B. unter anderm die bisher unbekannten Anfänge der die Galle aus der Leber führenden Gänge (Gallenkapillaren). Von seinen litterarischen Arbeiten sind, außer zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften, besonders hervorzuheben: «Lehre vom Erbrechen»

B. sich fast ganz von dem polit. Schauplatz zurück und begnügte sich damit, seine Stimme im Oberhause auf protektionistischer Seite abzugeben. Noch in seiner Glückszeit war er als Schriftsteller mit Flugschriften über die Korngesetze aufgetreten; nach seinem finanziellen Ruin entschloß er sich, die in seinen Familienarchiven enthaltenen Dokumente und Korrespondenzen zu verwerten. So entstanden die «Memoirs of the court of George III» (Lond. 1855), «Memoirs of the court of George IV» (2 Bde., Lond. 1859) und «Memoirs of the court and cabinets of William IV and Victoria» (2 Bde., Lond. 1861), die ein helles Licht auf die Intriguen der Hofparteien während des 19. Jahrh. werfen, aber auch durch die offen dargelegten Blößen hochgestellter und zum Teil noch lebender Personen viel Ärgernis erregten. Nach seinem am 29. Juli 1861 erfolgten Tode erschien noch «The private diary of Richard, first duke of B.» (3 Bde., Lond. 1862).

Richard Plantagenet Campbell Temple-Nugent-Brydges-Chandos-Grenville, Herzog von B., der einzige Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, war als Marquis von Chandos 1846—57 Parlamentsmitglied für die Stadt B. sowie 1852 Lord des Schatzes unter dem Ministerium Derby, und fungierte 1862 als königl. Kommissar bei der internationalen Ausstellung. In Graf Derbys drittem Ministerium wurde er zuerst zum Präsidenten des Staatsrats, dann als Nachfolger Graf Carnarvons, März 1867, zum Staatssekretär für die Kolonien ernannt, ein Posten, den er bis zum Amtsantritt des Ministeriums Gladstone, Dez. 1868, bekleidete. Nach der Rückkehr der Konservativen an die Führung der Geschäfte wurde er 1875 Gouverneur von Madras, als solcher aber 1880, nach dem Sturze Beaconsfields, abberufen.

Buckinghamshire, engl. Grafschaft, s. Buckingham.

Buckinghamshire (John Sheffield, Herzog von), engl. Staatsmann und Schriftsteller, der Sohn Edmunds, Grafen von Mulgrave, geb. 1649, wurde in Paris erzogen, machte in jungen Jahren auf der engl. Flotte die beiden Kriege gegen Holland mit und trat später unter Turenne in franz. Dienste. Sehr bald kehrte er indes nach England zurück, wo er Gouverneur von Hull wurde. In der Armee, der Politik und dem Hofleben viel beschäftigt, fand er dennoch Muße zu gelehrten und poetischen Arbeiten, die ihm auch hierin Ruf brachten. So schrieb er, mit 2000 Mann Hilfstruppen 1680 nach dem von den Mauren belagerten Tanger geschickt, auf dieser Reise das erotische Gedicht «The vision». Jakob II., dessen vertrauter Freund er frühzeitig war, machte ihn zum Mitgliede des Geheimen Rats und zum Großkammerherrn. Während der Revolution blieb er parteilos. Unter der Regierung Wilhelms übernahm er zwar mehrere wichtige Stellen und wurde 1694 zum Marquis von Normanby erhoben, blieb jedoch im ganzen in einer oppositionellen Haltung. Unter der Königin Anna wurde er Großsiegelbewahrer, bald darauf Lord-Lieutenant von York; auch war er bei der Kommission, die mit den Schotten über die Vereinigung der beiden Königreiche unterhandelte, und erhielt 1703 den Titel eines Herzogs von B. Aus Eifersucht gegen den Herzog von Marlborough trat er indes aus dem Ministerium und schloß sich den unzufriedenen Tories an. Der Sturz der Whigs 1710 brachte ihm die Präsidentschaft des Conseils und die Verwaltung des königl. Hauses und wesentlichen Einfluß auf alle Geschäfte der Regierung. Nach dem Tode Annas gehörte er zu der Kommission der Lords, welche bis zur Ankunft Georgs I. den Staat lenkten, worauf er als Tory nochmals zur Opposition übertrat. B. starb 1721. Seine Dichtungen, von denen der «Essay on poetry» und der «Essay on satire» die gelungensten sind, verraten Geschmack und Witz, aber keine Originalität. B.s «Memoirs» bieten viel Interesse. Seine gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.).

Buckl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Buckland (William).

Buckland (William), berühmter engl. Geolog, geb. 12. März 1784 zu Axminster in Devonshire, studierte in Oxford Theologie, wandte sich aber mit besonderer Vorliebe den Naturwissenschaften zu, und wurde 1813 zu dem an der Universität Oxford neuerrichteten Lehrstuhle der Mineralogie berufen, mit dem er seit 1818 auch die Professur der Geologie verband. Seine beiden Hauptwerke sind die «Reliquiae diluvianae» (2. Aufl., Lond. 1824), welche durch die Entdeckung der mit fossilen Überresten angefüllten oolithischen Höhlen in Yorkshire veranlaßt wurden, und «Geology and mineralogy considered with reference to natural theology» (2 Bde., Lond. 1836; 4. Aufl. 1868; deutsch von Agassiz, 2 Tle., Neuchâtel 1838—39). In letzterm Werke, das zu den Bridgewater-Traktaten gehört und von dem Richard Owen 1864 eine neue erweiterte und verbesserte Ausgabe veranstaltet hat, versuchte B. die Lehre des Plutonismus mit den Erzählungen der Bibel in möglichsten Einklang zu bringen. Er wurde 1845 zum Dechanten von Westminster ernannt. Nachdem geistige und körperliche Leiden ihn in den letzten Jahren der gelehrten Thätigkeit entzogen hatten, starb er zu Clapham bei London 14. Aug. 1856. Obwohl B.s Leistungen dem heutigen Stande der Wissenschaft zum Teil nicht mehr entsprechen und überhaupt einen gewissen Dilettantismus und Mangel an logischer Schärfe verraten, so gebührt ihm doch die Anerkennung, das Studium der Geologie in England eingebürgert zu haben. Seine 1825 erschienene «Description of the south-western coal district of England» gilt noch jetzt als Autorität. — Der älteste Sohn B.s, Francis B., Regimentsarzt bei der engl. Garde, geb. 17. Dez. 1826, ist Verfasser der «Curiosities of natural history» (Lond. 1858), der «Familiar history of British fishes» (1873) und anderer populär-naturwissenschaftlicher Schriften. B. hat sich um die Fischzucht in England große Verdienste erworben, wie er auch auf eigene Kosten das «Museum of economic fish culture» in London begründete. Er starb im Dez. 1880.

Buckle (Henry Thomas), ausgezeichneter engl. Kulturhistoriker, wurde 24. Nov. 1822 zu Lee in der Nähe von London geboren. Sein Vater, ein londoner Kaufmann, ließ ihn sorgfältig erziehen und nahm ihn dann in sein Geschäft auf; als aber der Vater 1840 mit Hinterlassung eines bedeutenden Vermögens starb, widmete sich B. ganz litterarischen Studien. Nachdem er sich zuerst als Schriftsteller mit Essays «On liberty» und «On the influence of women» versucht hatte, trat er mit dem ersten Bande seiner durch langjährige Untersuchungen vorbereiteten «History of civilization in England» (5. Aufl., Lond. 1874; Lpz. 1865; deutsch von Ruge, 6. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881, und von Ritter, 2 Bde., Berl. 1870) hervor, in der er aber außer England auch

Budin (böhm. Budynĕ nad Ohři), Stadt in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Raudnitz, rechts an der Eger, nordwestlich von Prag, mit (1880) 1565 E. slawischer Zunge, die sich neben den städtischen Gewerben größtenteils mit Ackerbau befassen. B. soll 881 durch den prager Herzog Hostiwit mit Mauern und Gräben befestigt worden sein und von den Hütten der Krieger (böhm. Baudy) den Namen erhalten haben. Als König Wladislaw II. 1173 von der Regierung abtrat, behielt er sich B. mit andern Ortschaften zu seinem Unterhalt. Im 13. Jahrh. war der Ort im Besitze des Tempelordens, nach dessen Aufhebung er an die königl. Kammer zurückfiel. König Johann brachte ihn im Tauschwege an die Herren von Hasenburg, nach deren Abwirtschaftung die Sternberge, dann die Dietrichsteine in den Besitz traten. Das Dietrichsteinsche Schloß, ein Prachtbau des 18. Jahrh., wurde am 18. April 1759 von den Preußen mit Pulver gesprengt sowie die Stadt während der schles. Kriege zweimal in Asche gelegt. Die beiden alten Kirchen, die Dekanatskirche sowie die Kirche Maria Schnee am Friedhofe, enthalten interessante Grabdenkmäler. In einer im got. Stil gebauten Granitsäule mit der Jahreszahl 1271 in der Nähe des Friedhofs erblickt man ein Denkzeichen aus der Zeit der Tempelherren.

Büdingen, Kreisstadt in der Provinz Oberhessen des Großherzogtums Hessen, am Seemenbach und an der Linie Gießen-Gelnhausen der Oberhessischen Eisenbahn, ist Residenz des Fürsten von Isenburg-Büdingen, Sitz eines Amtsgerichts und eines Kreisamts, hat ein Gymnasium und zählt (1880) 2684 meist evang. E. Im isenburgischen Schlosse finden sich sehenswerte Sammlungen verschiedener Art. Die Stadt ist noch mit Ringmauern und Türmen umgeben. In seiner Nähe liegt der Hof Herrnhag, wo 1737 der Graf von Zinzendorf, der Stifter der Herrnhuter, eine Brüdergemeinde stiftete, sowie der Weiler Marienborn, wo er auch ein Seminar gründete und eine Druckerei errichtete.

Büdinger (Max), deutscher Geschichtsforscher, geb. 1. April 1828 zu Kassel, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte seit 1847 in Marburg, Bonn und Berlin Philologie und Geschichte, promovierte mit der Untersuchung «Über Gerberts wissenschaftliche und polit. Stellung» (Kassel 1851) und habilitierte sich im Aug. 1851 in Marburg. Bald darauf wandte er sich nach Wien, wo er im Dez. 1859 die Mitarbeiterschaft für die Herausgabe der Reichstagsakten übernahm. Seit Herbst 1861 wirkte B. als ord. Professor der allgemeinen Geschichte zu Zürich und folgte im Herbst 1872 einem Ruf als ord. Professor der Geschichte an der Universität Wien, wo er seit 1877 auch Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften ist. Seinen Ruf als Geschichtsforscher begründete er namentlich durch die «Österr. Geschichte bis zum Ausgange des 13. Jahrh.» (Bd. 1, Lpz. 1858). In Verbindung mit dieser Arbeit stehen: «Zur Kritik der altbayr. Geschichte» (Wien 1857) und «Zur Kritik altböhm. Geschichte» (Wien 1857). Ferner veröffentlichte er: «König Richard III. von England» (Wien 1858), «Übersetzungen aus Nestors russ. Annalen» (1861), «Die Normannen und ihre Staatengründungen» (1860), «Die Königinhofer Handschrift und ihre Schwestern» (in Sybels «Histor. Zeitschrift», Bd. 1 u. 2, Münch. 1859 u. 1860) und «Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger» (Wien 1859), worin er vom Standpunkte des Historikers aus die Unechtheit jener altböhm. Sprachdenkmäler nachzuweisen suchte, «Von dem Bewußtsein der Kulturübertragung» (Zür. 1864), «Von den Anfängen des Schulzwangs» (Zür. 1865), «Ein Buch ungar. Geschichte» (Lpz. 1866), «Das mittelgriech. Volksepos» (Lpz. 1866), «Skizzen zur Geschichte päpstl. Machtentwickelung», Lebensbeschreibungen Wellingtons (Lpz. 1869) und Lafayettes (Lpz. 1870), «Vorlesungen über engl. Verfassungsgeschichte» (Wien 1880). Außerdem gab er (Lpz. 1868—71) in 4½ Bänden unter seiner Leitung verfaßte Untersuchungen von Mitgliedern des züricher historischen Seminars «Zur röm. Kaisergeschichte» und «Zur mittlern Geschichte» heraus, und publizierte in den «Sitzungsberichten» und den «Denkschriften» der kaiserl. Akademie eine Reihe von kritischen und universalhistor. Abhandlungen.

Budissin, der wend. Name von Bautzen (s. d.).

Büdös (ungar., soviel wie übelriechend), Berg im südöstl. Siebenbürgen, etwa 90 km im NNO. von Kronstadt, berühmt durch seine Schwefelhöhlen, hat eine Höhe von 916 m mit breiter Kuppe und erstreckt sich von Nord nach Süd. An seiner nördl. und östl. Seite ist er mit hochstämmigem Walde, an der Süd- und Westseite nur mit Buschwerk bewachsen. Die merkwürdigen Höhlen oder vielmehr Felsspalten befinden sich auf der südl. Seite. Die eine Höhle ist von meerschaumfarbigen, mit Schwefel durchdrungenen Trachyttrümmern umgeben und reicht nur zum Teil in den Berg hinein. Der Boden hat unzählige Risse und Sprünge, aus denen Schwefelwasserstoffgas, wohl mit Kohlensäure vermengt, hervordringt und die Atmosphäre bis zu einer gewissen Höhe (im Innern der Höhle bis 2 m) erfüllt, an den Wänden der Höhle aber Schwefelrinde absetzt. Man kann in die Höhle nur mit verschlossenem Munde und zurückgehaltenem Atem eintreten. Das eingesogene Gas betäubt, ja tötet. Die Leute aus der Umgebung gebrauchen es als Heilbad gegen Augenübel, gegen die Gicht u. s. w. Die zweite Höhle zeigt dieselben Erscheinungen; sie wurde 1802 vom Blitze zertrümmert. Außer diesen Höhlen gibt es am B. noch zahlreiche Risse und Spalten, deren Wände mit Schwefellagen bedeckt sind. Oberhalb der ersterwähnten Höhle entspringt auf dem «Salzfelde» ein reicher Säuerling; hier haben während der Kurperiode die Kranken ihre primitiven Hütten aufgeschlagen. Noch ist auf diesem Plateau eine Schwefelquelle bemerkenswert, die aus einem Sumpfe entspringt und zum Baden benutzt wird.

Budrum, Ort in Kleinasien, an dessen südwestlichster Ecke, im alten Karien, jetzt im Vilajet Aidin, Sandschak Menteschе, schön gelegen, an der Südseite einer gebirgigen, vielfach eingeschnittenen Halbinsel, welche sich zwischen dem Golf von Mendelia und dem von Ko hervorstreckt, ist Sitz eines Mudir und zählt 5—6000 E.; die meist vereinzelten Häuser liegen mitten in Gärten. Der Hafen von B. ist klein, aber tief und gut geschützt. An der Ostseite des Hafens steht noch ein 1402 von den St. Johannesrittern von Rhodos aus antiken Trümmern aufgebautes Schloß. Die gewaltigen Ruinen der Umgegend sind die des alten Halikarnassos (s. d.), um die Akropolis verteilt. Dort stand auch das Mausoleum des Königs Mausolus.

Budscha, afrik. Volksstamm, s. Bedscha.

Budschakische Steppe, s. unter Akjerman.

Budua, Stadt in Dalmatien, Bezirkshauptmannschaft Cattaro, am Meer auf einer Halbinsel, die bei hochgehender See zur Insel gemacht wird, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat enge, krumme Gassen und meist schlecht gebaute Häuser und zählt (1880) 914 (als Gemeinde 2528) E., die meist vom Handel mit Montenegro leben. Südlich von B. erhebt sich auf einem schroffen, ins Meer vorspringenden Felsen das Kastell. Das alte B. (bei Plinius Butua) soll eine röm. Kolonie und Handelsstadt gewesen sein, die nach Konstantin VII. Porphyrogennetus von den afrik. Sarazenen zerstört wurde. Spuren der alten Stadt finden sich nicht.

Budweis (böhm. České Budějovice), freie Bergstadt im österr. Kronlande Böhmen, am Zusammenfluß der hier schiffbar werdenden Moldau mit der Maltsch, an den Linien Wien-Eger und B.-Wessely der Franz-Josephs- und an der Linie Linz-B. der Kaiserin-Elisabethbahn, in angenehmer, ebener, fruchtreicher Gegend, ist regelmäßig gebaut, hat drei Vorstädte und zählt (1880) 23845 E. Der große Marktplatz ist ringsum von Bogengängen umgeben und in der Mitte durch einen schönen Springbrunnen geziert. Sehenswert sind besonders von öffentlichen Bauwerken die Domkirche mit freistehendem Glockenturme (um 1550 erbaut), das Rathaus, das städtische Museum, die got. Piaristenkirche mit schönem Kreuzgang, die Wenzlskirche, die Altstädter Kirche, das Volksschulgebäude, das deutsche Vereinshaus, das bürgerliche Brauhaus, das Hohenfurter Haus, die bischöfl. Residenz und das Lanna-Denkmal im Stadtpark. B. ist Sitz eines Bischofs, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Bezirksgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und verschiedener anderer Behörden. Von Bildungsanstalten befindet sich daselbst ein theol. und pädagogisches Seminar, ein deutsches und ein böhm. Unter- und Obergymnasium, eine deutsche Oberrealschule, deutsche und böhm. Volksschulen und eine deutsche Bürgerschule für Knaben und Mädchen, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Musikschule, eine Handels- und eine Gewerbeschule. Die Stadt ist ein blühender Industrie- und Handelsort. Unter den Fabriken sind besonders die umfangreichen Etablissements für Steingutwaren und Bleistifte von L. C. Hardtmuth, Zündwaren, Holzstifte, Maschinennägel, Maschinen- und Schiffbau, ferner eine Holzimprägnierungs- und eine chem. Fabrik, dann die Ritter von Lannasche Brettsäge hervorzuheben. Der Handel erstreckt sich hauptsächlich auf Getreide, Holz, Stein- und Braunkohlen und Salz. Nördlich überragt das prächtige got. Schloß **Frauenberg** der Fürsten von Schwarzenberg das Moldauthal. B. wurde 1256 von Ottokar II. gegründet. — Die **Bezirkshauptmannschaft Budweis** hat 1087,50 qkm und zählt (1880) 86023 meist deutsche E.

Buen Ayre, Insel bei Curaçao (s. d.).

Buēnos-Ayres (d. h. gute Lüfte), eigentlich **Ciudad de Nuestra Señora de B.**, die Hauptstadt des gleichnamigen Staats und der gesamten Argentinischen Konföderation, zu welcher sie nach der Konstitution von 1860 eine ähnliche Stellung einnimmt, wie der Distrikt Columbia zu den Vereinigten Staaten von Amerika, sodaß der vom Staate B. gewählte Gouverneur nur diesen, nicht auch die Hauptstadt zu regieren hat. Die Stadt ist der Sitz der Regierung und des Kongresses der Konföderation, des diplomatischen Korps, der meisten Konsulate und des Erzbischofs für Argentina, dem die Bischöfe von Paraná, Cordova, Cuyo und Salta untergeben sind. B. liegt an dem 5—8 m hohen, meist ziemlich steil aufsteigenden Südufer des hier über 45 km breiten La Plata-Ästuars, 200 km westlich von Montevideo und 275 km vom offenen Meere. Sie wird durch eine Citadelle und mehrere Forts geschützt und ist sehr regelmäßig gebaut, sodaß sich alle Straßen rechtwinkelig schneiden und Cuadras von 140 m Seitenlänge bilden. Solcher Cuadras zählte man (1874) 52 von Ost nach West und 31 von Süd nach Nord, von denen aber noch nicht alle bebaut waren. Die meisten Häuser haben nur ein Erdgeschoß mit flachen Dächern und ziemlich große Höfe; erst in neuester Zeit beginnt man in der innern Stadt Häuser mit zwei, auch drei Stockwerken zu bauen. Die Straßen sind im Innern mit Gas beleuchtet und mit Granit (von der Insel Martin Garcia) gepflastert, in den Vorstädten aber teilweise noch recht unwegsam. Unter den 15, meist schönen Plätzen sind zu nennen: die Plaza de la Victoria, an welcher die Kathedrale, das Rathaus (Cabildo) und die Recoba vieja (eine 140 m lange doppelte Ladenreihe im maurischen Stil) stehen; die Plaza del Fuerto und die Plaza del 25. de Mayo (so genannt zum Andenken an die hier 25. Mai 1810 ausgebrochene Revolution), mit einem Obelisken, der eine Statue der Freiheit trägt, und schönen Baumpflanzungen (Melium Azedarach); an diesem Platze steht auch der Regierungspalast. Die von den Jesuiten erbaute Kathedrale, 1621 begonnen, hat ein edles Schiff von 100 m Länge und 35 m Breite und wurde 1825 mit einer Säulenhalle von weißem Marmor versehen. Außerdem besitzt B. 14 andere kath. und 4 prot. Kirchen, 6 Kapellen, mehrere Klöster und 2 Kirchhöfe. Die alte prot. Kirche, die erste, welche in dem vormals span. Amerika erbaut worden, bildet statutenmäßig einen Zweig der unierten evang. Landeskirche in Preußen und steht unter dem Konsistorium der Provinz Brandenburg, welches auch die Predigerstelle besetzt. Unter den andern öffentlichen Gebäuden sind noch zu erwähnen: das Repräsentantenhaus, das schönste unter allen Gebäuden der Stadt, die Bank, die Universität, deren Gebäude ehemals Jesuitenkollegium waren, die Münze, das schöne Opernhaus (Teatro Colon), sowie drei andere Theater, das Hospital und der Stiercirkus (Plaza de Toros). An der Spitze der öffentlichen Anstalten steht die 1821 gestiftete Universität, eine der besten in Südamerika, mit einer Bibliothek von mehr als 25000 Bänden. Neben ihr bestehen eine besondere Medizinschule, eine Lateinschule, 78 öffentliche und 98 Privatschulen, ein Militärkollegium, ein histor. und geogr. Institut, eine Sternwarte (34° 36′ 18″ südl. Br., 40° 40′ 12″ westl. L.), ein naturhistor. Museum mit ausgezeichneten Sammlungen (unter Leitung Burmeisters), eine Gesellschaft von Freunden der Naturgeschichte. Überhaupt ist B. in geistiger Beziehung eine der regsamsten Städte in Südamerika. Es erscheinen 30 Zeitschriften, darunter mehrere in deutscher, engl., franz. und ital. Sprache. Namentlich hat das deutsche Element trotz seiner numerischen Schwäche einen bedeutenden und wohlthätigen Einfluß gewonnen; unter den Argentinern ist die deutsche Sprache vielfach verbreitet und die Universität besitzt einen Lehrstuhl für dieselbe. Auch fehlt es nicht an Wohlthätigkeitsanstalten, einem Waisen- und Findelhaus, einer Entbindungsanstalt

und namentlich einem Asyl für Einwanderer, welches vom Staate namhaft unterstützt wird. Von Agaven, Kaktus, Opuntien u. s. w. eingefaßte Gärten, Pfirsich- und Olivenhaine mit reizenden Landhäusern (Quintas) schließen die Stadt auf der Landseite ein, hinter welchen sich ein einförmiges, fast völlig ebenes Prärieland ausbreitet. Auf der andern Seite zieht sich am Ufer die mit Bäumen bepflanzte Alameda mit dem Bajo, ihrer Verlängerung, hin, früher der besuchteste Spaziergang. Jetzt dient als solcher der hölzerne Hafendamm. Unmittelbar südlich von B., zu beiden Seiten des Rio de Matanza oder El Riachuelo, liegt das Dorf Barracas mit etwa 7000 E., das seinen Namen von der großen Anzahl von öffentlichen und Privat-Magazinen führt, welche den Fluß abwärts bis zur Boca begleiten.

Auch in materieller Beziehung hat B. einen gewaltigen Aufschwung genommen, besonders etwa seit dem J. 1860; 1857 zählte die Stadt erst 122000 E.; nach den neuesten offiziellen Angaben zählte die Stadt 1880 248710 E. Von diesen waren etwa die Hälfte Argentiner, die andere Hälfte größtenteils Europäer. Die damit verbundene Ausdehnung der Stadt hat das Bedürfnis nach Pferdebahnen hervorgerufen, welche die Stadt in mehr als zehn Linien durchschneiden. In die Provinz führen vier Eisenbahnen, an deren Verlängerung gearbeitet wird. Die Wasserversorgung ist noch äußerst mangelhaft, erst 1872 ist mit einer Gesellschaft ein Vertrag abgeschlossen worden, um eine regelmäßige und gute Wasserversorgung herbeizuführen. Handel und Verkehr sind in B. fortwährend im Zunehmen begriffen, obgleich dieser Platz unter den gedrückten Verhältnissen der letzten Jahre ebenfalls zu leiden hat und alle Preise, namentlich die des Terrains in und um B. sehr gefallen sind. Die Ausfuhr besteht fast ausschließlich in Erzeugnissen der Viehzucht: gesalzenen und getrockneten Häuten, Talg, Haaren, Wolle, getrocknetem Fleisch und Knochenasche. Die Einfuhr besteht besonders in Baumwoll- und Manufakturwaren, Steinkohlen, Bauholz, Wein, hauptsächlich aus Europa, Kaffee und Zucker aus Brasilien. Bedeutend ist daneben die Einwanderung; 1872 landeten in B. 37000 Einwanderer, ihre Anzahl erreichte im folgenden Jahre 76832, sank dann aber wieder auf etwa 42066 im Jahre 1875 und auf 28798 im Jahre 1877; hob sich dann wieder auf 32702 im Jahre 1879 und sank dann wieder auf 26643 im Jahre 1880. Dem Tonnengehalte nach fallen drei Viertel des gesamten überseeischen Handels der Argentinischen Republik auf B. Regelmäßige Dampferlinien verbinden B. mit Liverpool, Glasgow, Havre, Hamburg, Antwerpen, Bordeaux, Bayonne, Marseille und Genua. Mit Montevideo und den nähern Plätzen am Paraná und Uruguay steht B. in täglicher Dampferverbindung, während im La Plata-Gebiet überhaupt diese Verbindungen bis nach Brasilien hineinreichen. Die Entwickelung des Handels leidet in B. durch den Mangel eines guten Hafens; einen Hafen gibt es nur für kleine Boote in der Mündung des Riachuelo. 45 km südöstlich von B. liegt Ensenada an der Ensenada (Bucht) de Barragan, welche einen bequemen Hafen für Schiffe bis 5 m Tiefgang bildet. Derselbe ist im Juli 1874 nach Eröffnung der Eisenbahn von B. zum Einfuhrhafen erklärt worden. Anfang 1881 gingen von B. aus Eisenbahnen nach: 1) Chascomus, Dolores und Ayacucho, mit der Zweigbahn von Altamirano nach Carmen de las Flores und Azul (zusammen 554 km); 2) nach Chivilcoy und Bragado, nach Lobos, nach San Antonio de Areco (zusammen 384 km); 3) nach Tigre (39 km); 4) nach Ensenada (59 km); 5) nach Campana (77 km).

B. wurde gegründet 1535 durch Don Pedro de Mendoza, mußte aber wegen der Feindseligkeiten der Indianer zweimal verlassen werden, bis es nach erfolgreicher Bekämpfung derselben 1580 gelang, eine dauernde Niederlassung zu gründen. Durch ihre gute und gesunde Lage, der sie ihren Namen verdankt, hob sie sich schnell, wurde 1620 Sitz eines Bistums und 1700 zählte sie bereits 16000 E., 1776 wurde sie Hauptstadt des gleichnamigen Vizekönigreichs, welches Bolivia, Paraguay, Uruguay und die spätere Argentinische Republik umfaßte. Durch die 1778 erfolgte Eröffnung des Verkehrs auf dem La Plata hob sie sich noch mehr, wurde aber 1806 von den Engländern eingenommen, die jedoch bald wieder weichen mußten. Im J. 1810 brach daselbst die Revolution aus, die mit Losreißung des Landes von Spanien endete, und seitdem ist die Geschichte von B. eigentlich die Geschichte der Argentinischen Konföderation. Nur zur Zeit der Sezession 1852—60 war sie Hauptstadt eines besondern Staats (Estado independente de B.). Der Sitz der Centralregierung ist jetzt definitiv in B. Bis 1867 waren epidemische Krankheiten in B., trotz des vollständigen Mangels einer Sanitätspolizei, unbekannt. Im genannten Jahre trat zuerst die vom Kriegsschauplatze in Paraguay eingeschleppte Cholera auf, welche viele Opfer forderte und auch die nächsten Sommer wiederkehrte. Von Jan. bis Mai 1871 wurde jedoch B. stark vom Gelben Fieber heimgesucht, welchem bis April bereits an 26000 Menschen erlegen waren.

Der nach der Hauptstadt benannte Staat Buenos-Ayres hat zur Ostgrenze das Atlantische Meer, zur Nordgrenze den Mündungsgolf des La Plata und den untern Paraná bis Puerta de los Piedras (unterhalb des wichtigen Hafens Rosario). Von dort geht die Landgrenze gegen Südwesten nordwestl. vom See (Mar) Chiquito, welchen der in das La Plata-Ästuarium mündende Rio Salado, der größte Küstenfluß des Staates, durchfließt, wendet sich nordwestl. von Lavalle in einer geraden Linie gegen Süden bis zum Fluß Sauce Chico, den sie nun bis zu dessen Mündung in die Bahia Bianca verfolgt. Das Areal beträgt 198104 qkm mit (1869) 495107 E. (worunter 20000 Indianer in den Pampas), welche hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht leben. Das Klima ist, durch die Winde, welche bisweilen als furchtbare Orkane auftreten, sehr gemäßigt, außerordentlich mild und gesund; der Boden fruchtbar und üppig grün, reich an den fettesten Weiden, weil zum größten Teile (im N.) in der Region der Pampas liegend. Der Südosten des Staates ist gebirgig, hier finden sich die Sierra de Volcano und ansehnliche Stranddünen. Die Kultur leidet noch immer durch häufige Einfälle der Indianer. Die Einnahmen des Staates betrugen in der Botschaft an die Kammern vom 31. Mai 1881 für das Jahr 1882: 142330628 Pesos moneda corriente (26 P. = 4,20 Mark), die Ausgaben 148796702 Pesos. Die Schulden betrugen 1. Jan. 1880: 32556319 Pesos fuertes. Vgl. Wilcocke, »History of B.« (Lond. 1806); Vidal, »Picturesque illustrations of B.« (Lond. 1820); Balcarce, Buenos-

Ayres» (Par. 1857); Andree, «B. und die argentin. Provinzen» (Lpz. 1856); de Moussy, «Description de la confédération Argentine» (Par. 1864); von Tschudi, «Reisen durch Südamerika» (5 Bde., Lpz. 1866—69); Latrina, «El Mapa Demografico, Illustrativa del Censo de 1869» (Buenos-Ayres 1881); E. Coni, «Mavimiento de la Poblacion de la ciudad de Buenas Aires durante el anna 1880» (Buenos-Ayres 1881).

Buen-Retiro (d. h. gute Zurückgezogenheit), ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid gelegenes königl. Lustschloß, das im Viereck angelegt und an den Ecken mit Türmen versehen ist, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, einem Günstling Philipps IV., erbaut und kam 1645 nach dessen Tode an die Krone, worauf es wegen seiner gesunden Lage der gewöhnliche Aufenthalt der königl. Familie im Frühjahr war. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Verteidigungsstand setzten, war B. als Schlüssel der Stadt beim Angriff der Franzosen 5. Dez. der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Erstürmung des Schlosses durch die Division Vilatte hatte die Kapitulation Madrids zur Folge. Schon bei diesem Sturme war die frühere Pracht des Schlosses und namentlich der herrliche Park fast ganz vernichtet worden. Unter der franz. Herrschaft wurde es in eine Citadelle umgeschaffen, mit einem Wall umgeben und die etwa 1500 m seitwärts gelegene Porzellanfabrik zur Deckung der Citadelle in ein detachiertes Fort verwandelt. Gegenwärtig werden die Räume zur Aufbewahrung der Sammlungen des Museo topografico, Museo naval, Museo de artilleria und als Kaserne benutzt. Dagegen ist der 1625 m lange und 1300 m breite Park wieder restauriert und eine Lieblingspromenade der Bewohner der Hauptstadt, von der er nur durch den berühmten Prado geschieden wird.

Bufarik, Stadt in Algerien, Provinz Algier, Arrondissement Blidah, 14 km im NNO. dieses Ortes, mitten in der Ebene Metidscha, an Gewässern, die sich nach dem Wed-Mazafran wenden, und an der Eisenbahn nach Blidah. B. war der erste Posten, womit 1835 die Franzosen ihren Besitz nach der Ebene hin ausdehnten. Der Ort war wegen seines Klimas und seiner Fieber berüchtigt; da es aber ein alter Markt war, der wöchentlich viel Eingeborene heranzog, so wurde er zur Niederlassung erwählt. Im J. 1838 kamen von 1400 Mann der Garnison 1360 in das Hospital, und sehr viele starben; 1842 starben von 300 Kolonisten 92. Seitdem ist der Boden energisch entsumpft, und der in 43—75 m Höhe gelegene Ort ist einer der gesundesten in ganz Algerien geworden. Im J. 1872 zählte B. 2588 E. (als Gemeinde 5627 E., von denen nur gegen 2000 Eingeborene waren). Der Montagsmarkt ist der wichtigste der Metidscha, ihn besuchen 3—4000 Eingeborene und sehr zahlreiche Europäer. Die Umgegend ist reich kultiviert und herrlich bewässert.

Buff., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Buffon (George Louis).

Buff (Charlotte Sophie Henriette), bekannt als das Vorbild von Goethes Lotte in den «Leiden des jungen Werther», war die zweite Tochter des Deutschordens-Amtmanns B. zu Wetzlar und daselbst 11. Jan. 1753 geboren. Als Goethe sie auf einem ländlichen Balle zu Wolpertshausen 9. Juni 1772 kennen lernte, war sie schon seit mehrern Jahren im stillen verlobt mit dem hannoverschen Reichskammergerichts-Sekretär Johann Christian Kestner. Um dieses Bündnis nicht zu stören, verließ Goethe Wetzlar wieder am 11. Sept. desselben Jahres. Sie heiratete ihren Bräutigam 14. April 1773 und starb 16. Jan. 1828 inmitten einer großen Schar von Kindern und Enkeln, deren einer, Georg Kestner in Dresden, die von den Großeltern ererbten Sammlungen von klassischen Reliquien sorgfältig bewahrt und vermehrt. Vgl. Kestner, «Goethe und Werther» (2. Aufl., Stuttg. 1855, Goethes Briefe an das Ehepaar enthaltend); Herbst, «Goethe in Wetzlar» (Gotha 1881).

Buff (Heinr.), Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 zu Rödelheim bei Frankfurt, studierte in Göttingen, dann unter Liebig in Gießen, trat auf kurze Zeit als technischer Chemiker in die Kestnersche Fabrik zu Thann im Elsaß, siedelte dann aber nach Paris über, wo er, durch den Verkehr mit Gay-Lussac angeregt, sich namentlich mit physik.-chem. Untersuchungen beschäftigte. Von Frankreich zurückgekehrt, erwarb er die Venia legendi in Gießen, wurde darauf als Lehrer der Physik und mechan. Technologie an der höhern Gewerbeschule in Kassel angestellt, 1838 aber als ord. Professor der Physik nach Gießen berufen. In dieser Stellung starb er 23. Dez. 1878. Außer zahlreichen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte er: «Versuch eines Lehrbuchs der Stöchiometrie» (Nürnb. 1829; 2. Aufl. 1841), «Grundzüge des chem. Teils der Naturlehre» (Nürnb. 1832), «Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie» (Erlangen 1868), «Lehrbuch der physik. Mechanik» (2 Bde., Braunschw. 1871—73); mit Kopp und Zamminer: «Lehrbuch der theoretischen und physik. Chemie» (Braunschw. 1857; 2. Aufl. 1863); mit Liebig begründete er 1847—48 den «Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie».

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera buffa, komische Oper. (Vgl. Buffa.)

Buffalmaco, mit dem Vornamen Buonamico, gilt als ein Maler der Altflorentinischen Schule des 14. Jahrh. und als solcher für den Verfertiger der in großartig phantastischem Charakter ausgeführten Passion Christi in der Halle des Campo-Santo zu Pisa. Doch dürfte sehr wahrscheinlich diese Künstlerfigur ganz und gar der Dichtung angehören und nur aus den Novellen des Boccaccio und Sacchetti, die ihr jene Beinamen gaben, in die biographischen Nachrichten Vasaris u. s. w. übergegangen sein.

Buffalo (Ochsenart), s. unter Bison.

Buffalo, Hauptstadt der Grafschaft Erie im nordamerik. Staate Neuyork, liegt am nordöstl. Ende des Eriesees, an dem hier beginnenden Niagara, der Buffalobucht und dem Eriekanale, teils in sumpfiger Niederung, teils auf den sanft ansteigenden, terrassenartigen Erhebungen, welche schöne Fernsichten, besonders über den See, gewähren, in einer für Handel und Verkehr außerordentlich günstigen und sehr gesunden Lage. Die geraden und breiten Straßen schneiden sich meist in rechten Winkeln. Unter ihnen zeichnet sich besonders die 4 km lange und 37 m breite Main-Street mit ihren vielen Warenlagern aus. Man zählt mehrere schöne öffentliche Plätze, 76 Kirchen, darunter 18 katholische, und viele schöne öffentliche Gebäude, darunter das Staatsarsenal, das Tifft House, das größte

Hotel der Stadt, den American Block, das Arkadegebäude und die Erie County- und Buffalo-Sparbanken. Die Bedeutung B.s beruht in seiner guten Lage für den Handel. Der Hafen zeigt sich sicher und geräumig, hat 3,5 bis 4,5 m Wasser und ist gegen die Gewalt der westl. Stürme durch einen auf Kosten der Union erbauten Hafendamm von 460 m Länge gesichert. Den Landverkehr befördern Eisenbahnen, besonders die Lake-Shore, die Erie und New-York-Central, die Grand-Trunk und über Niagara die Great-Western, die alle von B. auslaufen oder hier münden. Neben dem Handel blühen Manufakturen und Fabriken aller Art auf. Bis 1862 fast vorzugsweise von Schiffahrt und dem Frachtgeschäft lebend, hat sich seitdem in B. eine bedeutende industrielle Thätigkeit entwickelt, die namentlich auf dem Gebiete der Eisenfabrikation und Eisenschmelzwerke, in Lokomotivenbau, Lampen- und Blechwarenfabriken und Bierbrauerei Bedeutendes leistet. B. ist namentlich ein bedeutender Getreidemarkt und hat 30 Getreidelagerhäuser. Dabei blühen der Vieh- und Holzhandel. Es erscheinen dort 9 tägliche (darunter 3 deutsche) und 10 wöchentliche Zeitungen. Für den Unterricht sorgen 35 öffentliche Schulen. Den Geldverkehr vermitteln drei National- und sechs Staatsbanken mit im ganzen 2500000 Doll. Kapital. Daraus erklärt sich das Wachsen der Einwohnerzahl, welche 1810 nur 1508, 1820 erst 2095, 1840 dagegen 18213, 1860 81129, 1870 117714 und 1880 155137 betrug, darunter fast ein Drittel Deutsche, die sich auch in der Umgebung vielfach angesiedelt haben. Die Gründung der Stadt geschah 1801. Sie wurde 1814 als Militärstation von brit. Truppen bis auf zwei Gebäude (von 200) niedergebrannt, doch infolge einer vom Kongreß bewilligten Entschädigungssumme so rasch aufgebaut, daß 1817 wieder 100 Häuser standen und sie 1832 als City inkorporiert werden konnte.

Buffalöra, Dorf in der ital.-lombard. Provinz Pavia, in der Nähe von Magenta (s. d.), mit 1600 E., am Naviglio-Grande, über den hier eine Brücke führt. Am Tage der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) war B. der Schauplatz eines heftigen Kampfes und wurde von den Franzosen unter Mac-Mahon nach tapferm Widerstande der Österreicher erobert. Unweit von B. führt über den Tessin eine prachtvolle Brücke der Eisenbahn von Mailand nach Novara und Turin, welche der österr. General Clam Gallas 2. Juni 1859 zu sprengen versuchte.

Büffel (Bubălus), diejenigen Rinderarten, welche sich durch einen großen, kurzen und dicken Kopf, sehr weit auseinanderstehende, etwas seitlich zusammengedrückte und nach hinten gebogene Hörner, niemals aufrechte Ohren, spärliche Behaarung, sowie durch Wildheit und Stärke und boshaften, heimtückischen Charakter auszeichnen, ohne jedoch eine systematisch geschlossene Abteilung zu bilden. Der eigentliche oder echte B. (Bos Bubalus oder Bubalus vulgaris), welcher in Hindostan wild lebt, aber auch leicht in jedem andern angemessenen Lande verwildert, unterscheidet sich hauptsächlich durch seine am Grunde zusammengedrückten und runzeligen, nach hinten gebogenen Hörner, welche gegen die Mitte aufwärts und mit den Spitzen nach vorn und außen gerichtet sind, und durch eine starkgewölbte, kraushaarige Stirn, welche so lang als breit ist. Seine Glieder sind stark, aber niedrig; sein Haar ist meist schwarz, aschgrau oder schwärzlich, selten braun oder weiß. Im wilden Zustande ist der B. ein furchtbares Tier; aber auch gezähmt zeigt er sich noch wild und störrig und kann kaum durch den Nasenring gebändigt werden. Nach Italien kam der B., nach dem Zeugnisse von Paul Warnefried, 596; jetzt ist er in sumpfigen und wenig angebauten Gegenden Italiens sehr häufig, zumal in Calabrien, in den Pontinischen Sümpfen und der Maremme. Sümpfe sind überhaupt sein liebster Aufenthalt, und er verbringt selbst mehrere Stunden halbversenkt im Wasser, schwimmt auch vortrefflich. Da er die Nässe wie kein anderer Wiederkäuer verträgt, so ist er besonders bei der Bearbeitung des schlammigen Reisbodens von Nutzen, leistet aber auch als Zugtier auf morastigem Boden wichtige Dienste, denn auch durch grundlosen Morast, wo kein Pferd fortkommt, bricht er sich Bahn. Man hat ihn jetzt selbst an solchen Orten in Deutschland, wo schwerer Thonboden herrscht und das Pflügen außerordentliche Kraft verlangt, mit Vorteil eingeführt. Sein Fleisch ist hart und geschmacklos, und die Milch der Büffelkuh, mindestens in Europa, wenig tauglich; wohl aber wird die Haut wegen ihrer Dicke und Festigkeit geschätzt. Ebenfalls in Indien findet sich der noch wenig bekannte Arni (B. Arni), der vielleicht der Stammvater des gewöhnlichen B. ist, und auf den Sundainseln, Molukken und Philippinen der Kerabau (B. Kerabau) mit ungeheuer langen und sehr weit auseinanderstehenden Hörnern. Der kapische B. (B. Caffer) in Südafrika gleicht den vorigen in seinen Sitten sehr; nur ist er noch stärker, unbändiger, wilder und gefährlicher. Deshalb sind auch die Jagden auf ihn voll von Gefahren, zumal er mit seiner Stärke eine große Schnelligkeit verbindet, ja er bleibt selbst tödlich verwundet noch ein gefährlicher Feind. Mit unwiderstehlicher Gewalt bricht er, wenn er flieht, selbst durch das dichteste Unterholz sich Bahn, kehrt aber öfters plötzlich voll Wut sich wieder gegen seinen Verfolger, der, wenn er nicht auf einen schleunigen sichern Rückzug im voraus Bedacht nahm, dem Grimme des Tiers unterliegen muß. Seine schwarzen, sehr schweren Hörner stoßen an der Wurzel zusammen und bilden quer über die Stirn einen harten, unebenen Wulst, biegen sich dann nach unten und vorn. Zu beiden Seiten des Kinns und des Unterkiefers befindet sich ein steifer Bart. Auf dem Körper ist das Haar dünn zerstreut und schwarz oder schwarzbraun; nur die jüngern Tiere sind dichter behaart; einjährige Ochsen haben eine Art aufrechter, vom Hinterkopfe zur Schwanzwurzel reichender Mähne. Der amerikanische B. gehört zu den Bisons (s. d.).

Die Büffelhäute sind dicker und fester als die besten Ochsenhäute, daher zur Bereitung vorzüglichen Sohlenleders sehr geschätzt. Auch durch die Sämischgerberei (mittels Öl) verarbeitet man sie zuweilen zu starkem, gelbem Leder, woraus dann Gürtel, Koppel, Patronentaschen u. dgl. gemacht werden. Eine Büffelhaut wiegt manchmal über 50 kg. Der Handel erhält diese Häute aus der europ. Türkei und aus Südafrika.

Die Büffelhörner werden zur Verarbeitung auf Kämme, Dosen, Messerhefte und Drechslerwaren den Ochsenhörnern vorgezogen, weil sie größer, dabei dichter und härter von Substanz sind; auch gereicht die dunkelbraune oder schwarze Farbe des Büffelhorns oft zum Vorteile.

aus der Familie Sakja), des Stifters einer ind. Religion, des Buddhismus, welche in Ceylon, Siam, im Birmanischen Reiche, in Tongking, Tibet, in der Mongolei, China und Japan verbreitet ist und weit über 300 Mill. Anhänger zählt. Sakjamuni wurde im 6. Jahrh. v. Chr. geboren in der nordind. Provinz Mâgadha, jetzt Behar genannt. Seine Eltern waren Suddhodana, König von Mâgadha, und dessen Gattin Maja. Über die Entartung und das Elend der Menschen von tiefem Mitgefühl ergriffen, zog er sich eine Zeit lang in die Einsamkeit zurück, bald aber trat er als Religionslehrer auf und bestritt das Ansehen der Vedas und viele Einrichtungen der bestehenden brahman. Religion. Er starb wahrscheinlich 543 v. Chr. Eine ausführliche, mit vielen Legenden überbaute Beschreibung seines Lebens gibt der «Lalita vistara Purâna» (sanskr. und engl., Kalkutta 1853, tibet. und franz., Par. 1847, deutsch von Lefmann, Lief. 1, Berl. 1874). Buddha legte seine Lehren nicht schriftlich nieder, sondern überlieferte sie mündlich seinen Schülern, die nach seinem Tode sie in zahlreichen Werken aufzeichneten. Durch mehrere, im Laufe der Jahrhunderte aufeinanderfolgende Konzilien wurde der Kanon der heiligen Litteratur der Buddhisten fixiert.

Die ursprünglichen Lehren Buddhas sind: Die gesamte Erscheinungswelt ist leer und ohne Substanz; ihr Dasein beruht einzig auf dem «Glauben» an ihre Wirklichkeit. Alles Existierende ist dem Schmerz unterworfen, und die Befreiung von demselben ist nur möglich durch Aufhebung der Existenz. Da aber eine jede Existenz die Folge von Handlungen in einer frühern Existenz ist, soll man bemüht sein, ein jedes Handeln zu unterdrücken, und also auch sich von den Leidenschaften, den Triebfedern des Handelns, frei zu machen. Dies geschieht durch die Erlangung der höchsten Erkenntnis und, da doch die Thatenthaltung nicht ausführbar ist, durch die Ausübung gewisser, dem System entsprechend mehr negativ gefaßter Tugenden. Der Mensch darf daher nicht schwören, lügen, verleumden, töten, stehlen, keine Rache ausüben, er muß züchtig und mäßig leben, Almosen austeilen, die sinnlichen Triebe unterdrücken und sich in stille Betrachtung vertiefen. Wenn der Mensch diese Pflichten auf eine vollkommene Weise erfüllt, so erlangt er schon auf Erden die Würde eines Buddha oder Weisen und geht nach dem Tode in das Nirvana ein, d. h. die vollständige Erlöschung der individuellen Existenz, die Seligkeit des Nichtseins im Gegensatz zu dem Kreislauf des Weltgetriebes (Sansara). Während der Buddhismus die Nichtigkeit der Erscheinungswelt, die Wiedergeburten, die angestrebte Aufhebung der individuellen Existenz mit dem spekulativen Brahmanismus gemein hat, unterscheidet er sich von letztern dadurch, daß er das Göttliche durchaus negiert, sowohl im polytheistischen Sinne der populären, wie im pantheistischen der philos. Auffassung; namentlich aber auf praktischem Gebiete durch die Verkündigung der Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschied der Kasten und eine in diesem Sinne veredelte Tugendlehre, welche der christlichen sehr nahe steht.

Da der Buddhismus keine Götter kennt, so konnte sich die Verehrung seiner Anhänger zunächst nur auf das Andenken und die sterblichen Überreste ihres Meisters beziehen; doch entwickelte sich im Laufe der Zeit auch eine buddhistische Mythologie, in wel-
cher die brahmanischen Götter ebenf
spielen. Ihre Gebete richten die Bu
vornehmlich an ihren Religionsstift
mana oder Einsiedler Gautama u
rühmte Lehrer ihrer Partei, welche bi
Buddha erlangt. Sie opfern ihren
Untergöttern nur Blumen und Frück
alle blutigen Opfer und den unzüch
dienst der Sivaiten. Ihre Priester
Haupt, leben ehelos und wohnen häu
beisammen, wodurch sie sich wesen
Brahmanen unterscheiden, welche di
lige Pflicht betrachten.

Der **Buddhismus** breitete sich
dien aus und war bereits im 3. J
Staatsreligion; seine Macht beweise
tempel zu Salsette, Pantsch-Pand
u. s. w. im nördl. Indien, und um
verbreitete er sich auch nordwestlich
stan und Baktrien und südlich nach
Java. In Indien erhoben um die Z
Brahmanen heftige Verfolgungen ge
dhisten und verdrängten sie nach und
Indien diesseit des Ganges; dageg
Buddhismus herrschend in Indien jen
ges, in Siam, Pegu, Ava und Tongki
selbe Zeit gelangte er nach China, w
genannt wird, dann nach Japan, Tib
Mongolen. Die Sanskritbücher der
wurden nun für ihre Anhänger in Ce
dien jenseit des Ganges in die ind. Pa
das Ceylonische, in das Tibetische, Ch
Mongolische übersetzt und über sie un
mentare in diesen Sprachen geschrieb
lige buddhistische Litteratur, bestehen
gonischen, dogmatischen, moralischen
liturgischen Schriften, ist allmählich au
reich geworden. Der in tibetan. Spr
dene Kanon der heiligen Schriften d
schen Religion füllt 108 große Bände.
Patriarchen der Buddhisten lebten in
der dreiunddreißigste und letzte 713 n.
Hierauf gab es in China eine Reihe
der buddhistischen Religion, die den Tit
Lehre führten, und deren Würde beson
gis-Chan und dessen Nachfolger hobe
Jahrh. ward der Sitz des buddhistischen
oberhauptes von China nach Tibet verle
Sprache die Priester Lamas (Superio
der Patriarch aber Dschamtso-Lama,
Ocean, wofür die Mongolen in demsel
Dalai-Lama sagen. Obgleich schon seh
Buddha und seine Religion von Europä
den worden, so blieb dennoch die Auffa
welthistorisch bedeutenden Erscheinung
zem noch ziemlich verworren und un
Hauptgrund lag darin, daß die eigentlic
quellen des Buddhismus, die in Sansk
sind, noch nicht zugänglich gemacht ware
her fast nur sekundäre Quellen benutzt w
ten. Das bedeutendste Werk über den B
lieferte Burnouf in seiner «Introductio
toire du Buddhisme indien» (Par. 1844
«Lotus de la bonne loi», womit Lassen
lung in seiner «Ind. Altertumskunde»
verbinden ist. Eine vollständige Zusamm
unserer bisjetzt erworbenen Kenntnis des
mus gab Köppen, «Die Religion des
(Berl. 1857) und «Die Lamaische Hiera

nur noch die systematischen und anatom. Arbeiten Daubentons, des Kollegen B.s, der an der Naturgeschichte der Säugetiere ernsten Anteil nahm. Der unbedeutendste Teil der Werke B.s ist der mineralogische. Die «Naturgeschichte der Tiere» umfaßt die Säugetiere, Vögel und den größten Teil der Fische; sie begann 1749 (3 Bde.) und schloß 1783 mit dem 24. Bande. In dieser Zahl sind jedoch auch die Versuche über Geogenie, eine Anthropologie u. s. w. inbegriffen. B.s Werke wurden sehr oft, meist unter dem Titel: «Histoire naturelle, générale et particulière» (am besten, 36 Bde., Par. 1749—88; von Lamouroux und Desmarest, 40 Bde., 1824—32; von Flourens, 12 Bde., Par. 1802) aufgelegt. Übersetzungen und Auszüge gibt es in den meisten Sprachen Europas. Was Lesson als «Histoire naturelle des animaux rares et curieux découverts par les voyageurs depuis la mort de B.» (Par. 1829) herausgegeben, besonders aber die in Paris seit 1837 erschienenen sehr wichtigen und bändereichen «Suites à B.» haben mit B.s Schöpfungen nur den Namen gemein und sind rein systematische Werke. B. starb zu Paris 16. April 1788, nachdem er von Ludwig XV. in den Grafenstand erhoben, von Ludwig XVI. sogar bei Lebzeiten mit einer Büste beehrt worden war, die mit der Inschrift: «Majestati naturae par ingenium» am Eingange des königl. Naturalienkabinetts aufgestellt wurde. B.s «Correspondance» (2 Bde., Par. 1860) sowie das Werk: «B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers» (Par. 1863) hat sein Großenkel, Henri de B., veröffentlicht.

Buffone, s. Buffo.

Bufleben, Dorf im Herzogtum Sachsen-Gotha, Landrats- und Justizamt Gotha, im NNO. von Gotha, mit 600 E. Im April 1828 wurde hier nach zweijährigen Bohrversuchen durch Glenk in 205 m Tiefe ein 14 m mächtiges Steinsalzlager aufgeschlossen, dessen reine Sole 23prozentig ist. In der Saline Ernsthall wird die Sole versotten.

Bufo (lat.), die Kröte.

Bufoniten (Krötensteine), lokale Volksbezeichnung für fossile Fischzähne, die durch den Glanz und die Skulptur ihrer Schmelzoberfläche auffallen.

Bug heißt ursprünglich der vordere bauchige Teil eines Schiffs. Man unterscheidet jedoch auch die beiden Hälften desselben als Steuerbord- und Backbordbug oder, nach der Richtung des Windes, als Luv- und Leebug. Ein Schiff segelt oder dreht bei über Steuerbord- oder Backbordbug, wenn die Raaen an dieser Seite angebraßt sind, d. h. wenn der Wind von der entgegengesetzten Seite kommt. Die Verlängerung des B. sind der Klüverbaum und der Außenklüverbaum; an ihm fährt ein kleines, dreieckiges Segel, das Sturmstagsegel.

Bug oder Bog ist der Name zweier zum größten Teile russ. Flüsse. Der westliche B. entspringt in Galizien, südöstlich von Lemberg, unweit dem Flecken Glinany auf den Karpaten. Nach einem Laufe von 130 km berührt er die russ. Grenze, bildet dann die Grenze zwischen dem Königreich Polen und den Gouvernements Volhynien und Grodno, wird im Gouvernement Volhynien schiffbar und mündet, bald nachdem er sich bei Serock mit dem schiffbaren Narew vereinigt, nach einem Laufe von 730 km, unterhalb Warschau bei der Festung Neu-Georgiewsk (ehemals Modlin) in die Weichsel, als größter Nebenfluß dieser letztern. Der westliche B. hat keine bedeutende Tiefe (im Frühling 4 m, im Sommer 2 m) und ist nur im Frühling und Herbst schiffbar. Dem untern Teile mangelt jedoch nie Fahrwasser; auch sucht die russ. Regierung auf alle Weise seine Beschiffung möglich zu machen. Seine bedeutendern Zuflüsse sind: in Österreich (links) Solokija; in Rußland (rechts) Lug, Muchawez, Ljesna, Nurez; in Polen (links) Huczwa, Krzna, Liwiec und (rechts) Brok. — Der südliche B., bei den Türken Al-su, das weiße Wasser, bei den Alten Hypanis, entspringt beim Dorfe Cholodec in Volhynien und mündet nach einem Laufe von 800 km in den Liman des Dnjepr. Bis Wosnesensk hinauf ist er schiffbar, und zwar für kleine Seeschiffe, welche besonders Salz und Getreide einführen. Weiter aufwärts hindern über 100 Stromschnellen in seinem mit Steinen, Klippen und Inseln erfüllten Bett die Schiffahrt. Bei Nikolajew nimmt der fischreiche Fluß links den Ingul auf, der gutangebaute Ufer hat, 260 km lang, aber nicht schiffbar ist. Die Zuflüsse des B. sind rechts: der Wolk, Row, die Solnitza, Sawranka, Rodyma; links: der Buschick, Sob, Jelanetz, Ingul, die Ikwa, Iniwoda Dana, Sinjucha.

Bugeaud (Thomas Rob. de la Piconnerie, Herzog von Isly), franz. Marschall, wurde 15. Okt. 1784 zu Limoges geboren, trat 1804 als Grenadier in die Garde, wurde bei Austerlitz Lieutenant, kämpfte 1806 bei Pultusk, dann unter Suchet bei Lerida, Tortosa und Tarragona in Spanien, zeichnete sich als Bataillonskommandeur 13. Sept. 1811 bei Cruz de Ordal hervorragend aus, wurde kurz vor Napoleons I. Fall Oberst und befehligte 1815 die Vorhut des Armeekorps der Alpen unter Marschall Suchet. Während der Restauration außer Thätigkeit, wirkte er in seinem Departement für Verbesserung des Ackerbaues und der Lage des Bauernstandes. Nach der Julirevolution erfolgte 1831 seine Ernennung zum Maréchal-de-Camp. In demselben Jahre trat er als Deputierter von Peirigueux in die Kammer, wo er sich fortan als eifrigster Verteidiger der JulIregierung erwies. Er wurde 1832 Brigadekommandant in Paris und zu Anfang 1833 Oberkommandant der Feste Blaye bei Bordeaux, wo er die daselbst gefangen gehaltene Herzogin von Berri bewachen mußte. In der Kammersitzung von 1834 verteidigte B. namentlich die Gesetze gegen die geheimen Verbindungen und gegen den Besitz von Waffen, sowie die Zuschußkredite zum Kriegsbudget. Im folgenden Jahre erhob er sich gegen die Wahlreform wie gegen das allgemeine Stimmrecht und verfocht alle im Geiste des Widerstandssystems vom Ministerium beantragten Maßregeln. Im J. 1836 nach Afrika gesandt, stieg er nach Entsetzung der an der Tafna von Abd-el-Kader eingeschlossenen Truppen und andern ausgezeichneten Diensten zum Generallieutenant empor. Im J. 1837 ward ihm abermals mit ausgedehnten Vollmachten das Kommando der Provinz Oran übertragen. Er schloß 1. Juni mit Abd-el-Kader den Vertrag an der Tafna und erwarb sich durch zweckmäßigere Organisation der bis Anfang 1838 von ihm verwalteten Provinz dankenswerte Verdienste. Nach seiner Rückkehr im Febr. 1838 nahm er wieder seinen Sitz im Centrum der Kammer und sprach namentlich 1840 für die Befestigung von Paris. Im Dez. 1840 ward er an die Stelle des Marschalls Valée zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, wo er durch rastlose und energische Thätigkeit (Züge nach Medeah und Milianah, Zerstörung von Tekedempt,

Besetzung von Maslara), sowie durch das von ihm befolgte System der Verwaltung und des Kriegswesens (Erleichterung des Gepäcks, Verwendung von Maultieren in der Gebirgsartillerie, Errichtungeine s Kameltrains u. s. w.) selbst einen Teil der Opposition einigermaßen mit sich versöhnte. Noch Ausbruch der Feindseligkeiten mit Marokko drang B. ins marokk. Gebiet und schlug den Feind 14. Aug. 1844 entscheidend am Isly, welche glänzende Waffenthat ihm den Marschallstab und 16. Sept. 1844 den Titel eines Herzogs von Isly eintrug. Nachdem er in den folgenden Jahren im Innern Algiers die Ruhe hergestellt, ward er im Mai 1847 nach Frankreich zurückgerufen. Nach Ausbruch der Februarrevolution 1848 erhielt er in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. den Befehl über die Armee von Paris, doch wurde ihm derselbe vom Könige schon am andern Tage abgenommen. Nach der Proklamation der Republik unterwarf er sich derselben förmlich, zog sich aber auf sein Landgut nach Exideuil zurück. Eine Nachwahl brachte ihn in die Nationalversammlung, wo er sich zur äußersten Rechten hielt. Louis Napoleon übertrug ihm 1849 den Oberbefehl über die Alpenarmee, doch starb B. schon 10. Juni 1849 zu Paris an der Cholera. Ihm wurde im Aug. 1852 ein Denkmal in Algier gesetzt. B. schrieb: «Essai sur quelques manœuvres d'infanterie» (1815); «Mémoire sur l'impot du sel» (1831); «Aperçus sur quelques détails de la guerre» (1832); «De l'organisation unitaire de l'armée» (1835); «Mémoire sur notre établissement dans la province d'Oran» (1838); «De l'établissement de colons militaires dans l'Afrique» (1838); «De l'établissement des troupes à cheval dans les grandes fermes» (1841); «L'Algérie» (1841). Er galt als ein Meister in den Unternehmungen des kleinen Kriegs.

Bugenhagen (Joh.), Pomeranus oder Dr. Pommer genannt, einer der bedeutendsten Mitarbeiter an der Lutherschen Kirchenreformation, geb. 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern, betrieb seit 1502 zu Greifswald theol. und humanistische Studien und ward schon 1503 zum Rektor der großen Schule zu Treptow ernannt. An der Schule für Klosterbrüder hielt er außerdem theol. Vorlesungen und schrieb im Auftrag Herzog Bogislaws X. die erste Geschichte Pommerns, «Pomerania» (Greifsw. 1728, neu herausg. von Vogt, ebendas. 1857). Ergriffen durch Luthers Schrift «Vom babylon. Gefängnis der Kirche», wandte sich B. 1521 nach Wittenberg und hielt hier Vorlesungen über die Psalmen, welche 1524 erschienen unter dem Titel: «Interpretatio in librum psalmorum» (Basel). Schon 1523 als Prediger an der Stadtkirche angestellt, ward B. 1525 Professor der biblischen Exegese an der Universität. An dem Abendmahlsstreit beteiligte er sich durch eine heftige Streitschrift wider Zwingli (1525), bei dem Werk der Bibelübersetzung war er einer der eifrigsten Mitarbeiter Luthers, übertrug auch dessen Bibel für die Niedersachsen ins Plattdeutsche (Lübeck 1533). Das Hauptverdienst aber hat sich B. dadurch erworben, daß er mit großem Geschick in einer Reihe von Gemeinwesen die kirchlichen Angelegenheiten nach reformatorischen Grundsätzen neu ordnete. So richtete er das evang. Kirchenwesen ein in Braunschweig 1528, in Hamburg 1529, in Lübeck 1530, und die hier erlassenen Kirchenordnungen wurden auch für Bremen, Göttingen, Osnabrück u. a. Städte maßgebend. Im J. 1534 führte B. in Pommern die Reformation durch, 1537 ging er zu demselben Zweck nach Dänemark, wo er auch für Wiederherstellung der Universität Kopenhagen sorgte und als erster Rektor und Lehrer der Theologie an ihr wirkte. Im J. 1542 führte er auch in Schleswig-Holstein dieselbe Kirchenordnung ein und leitete 1543 eine Kirchenvisitation in Hildesheim und Braunschweig. Seitdem verblieb er in seiner amtlichen Thätigkeit zu Wittenberg, wo er 1533 zum Doktor der Theologie, 1539 zum Generalsuperintendenten des Kurkreises ernannt war. Mit Luther blieb er bis ans Ende befreundet und hielt ihm 1546 die Leichenpredigt. Daß er in Wittenberg blieb, auch nachdem die Stadt im Schmalkaldischen Krieg an Moritz von Sachsen gekommen war, sowie seine Nachgiebigkeit gegen das Interim veranlaßten die luth. Eiferer zu maßlosen Angriffen, welche seinen Lebensabend verbitterten. Er starb 20. April 1558. — Sein Sohn Johann B., Professor der Theologie zu Wittenberg und seit 1588 Propst zu Kemberg, starb 1592. Vgl. Vogt, «Johannes B.» (Elberf. 1867).

Bugey, franz. Landschaft, s. unter Belley.

Bugge (Elseus Sophus), bedeutender norweg. Sprachforscher, geb. zu Laurvig 5. Jan. 1833, studierte seit 1848 an der Universität Christiania und ward nach einem längern Aufenthalt in Kopenhagen und Berlin 1866 zum Professor der vergleichenden Sprachforschung und der altnordischen Sprache zu Christiania ernannt. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der Eddalieder unter dem Titel «Norræn fornkvædi» (1867), welche alle frühern Ausgaben beseitigte. Außerdem veröffentlichte er unter anderm «Gamle norske Folkeviser» («Altnorweg. Volkslieder», 1858), treffliche Ausgaben der Völsunga- und Hervararsaga unter dem Titel: «Norræne Skrifter af sagnhistorisk Indhold» (1864—65), mehrere wichtige Arbeiten über die Runen in der «Tidskrift for Philologi og Paedagogik» und den «Aarböger» und vor allem die epochemachende «Tolkning af Runeindskriften paa Rökstenen i Östergötland» (in «Antikvarisk Tidskrift for Sverige», Bd. 5), ferner eine Ausgabe des Plautus (1867), «Altitalische Studien» (Christiania 1878). Seine «Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen» erschienen deutsch von Brenner (Heft 1 u. 2, Münch. 1881 u. 1882).

Bugge (Thom.), neben Tycho Brahe der bedeutendste dän. Astronom und ein ausgezeichneter Geograph, geb. 12. Okt 1740 zu Kopenhagen, studierte anfangs Theologie, wendete sich aber dann der Mathematik, Physik und Astronomie zu. Seit 1762 von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen als geogr. Landmesser angestellt, wurde er 1777 Professor der Astronomie und Mathematik an der Universität daselbst und unternahm hierauf eine größere Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich und England. Nach seiner Rückkehr erhielt er das Observatorium auf dem sog. Runden Turm und wurde 1798 von der Regierung nach Paris gesendet, um mit den Kommissarien des Nationalinstituts, zu dessen Mitglied er ernannt wurde, über die Einheit für Maß und Gewicht zu verhandeln. B. starb 15. Jan. 1815. Er hatte den wesentlichsten Anteil an den vortrefflichen Karten von Dänemark, welche die Akademie der Wissenschaften herausgab. Sehr verdienstvoll waren seine Schriften: «De første Grunde til den sphæriske og

theoretiske Astronomi samt den mathematiske Geographie» (Kopenh. 1796) und die «Mathematiske Forelæsninger» (2 Bde., Kopenh. 1795—98), deren zweite Auflage unter dem Titel: «De første Grunde til den rene eller abstracte Mathematik» (3 Bde., Kopenh. 1813—14; deutsch: «Th. Bugges Lehrbuch der gesamten Mathematik oder Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften», 3 Bde., Altona 1798—1817) erschien. Als Musterbuch über Landesvermessungen galt seine «Beskrivelse over den Opmaalingsmaade, som er brugt ved de danske geographiske Karter» (Kopenh. 1779; deutsch, Dresd. 1787).

Bugi oder **Wugi**, holländ. Boeginezen, ein zum malaiischen Stamme gehörendes mohammed. Volk im Indischen Archipel. Die B. bewohnen die östl. Hälfte der südwestl. Halbinsel von Celebes, wo sie in alter Zeit von Sumatra eingewandert sein sollen und eine Anzahl kleiner Reiche gestiftet haben, welche sich gegenwärtig sämtlich unter niederländ. Oberherrlichkeit befinden. Sie treiben viel Handel und Schiffahrt, besuchen alle Teile des Indischen Archipels, selbst Neuguinea und die Aru-Inseln, und haben mehrere kleine Reiche gestiftet, wie namentlich längs dem Flusse Kutei im östl. Teile von Borneo. Viele B. dienen auch in der niederländ.-ind. Marine und Landmacht. Ihre Sprache ist zusammen mit dem nahe verwandten Makassarischen und Alfurischen ein eigentümlicher Zweig des malaiischen Sprachstamms. Die B. besitzen eine eigentümliche, aus dem altindischen Alphabet abgeleitete Schrift sowie auch eine eigene Litteratur, sowohl ältere als neuere. Mit der Sprache und Litteratur der B. beschäftigt sich besonders der zu Makassar lebende holländ. Sprachforscher B. F. Matthes. Vgl. Hollander, «Handleiding bij de beoefening der land- en volkenkunde van Nederlandsch Indie» (2 Bde., Breda 1861—64).

Buglahmheit, s. unter Schulterlahmheit.

Bugĺhorn, Flügel- oder Bügelhorn, heißt das bei der Infanterie gebräuchliche Signalinstrument, welches von c bis $\overline{g}$ reicht und einen starken, vollen, aber nicht schmetternden Ton hat.

Bugsieren (holländ.) heißt: ein Schiff mittels eines oder mehrerer angelegter Taue ziehen. Dieses geschieht entweder, wenn das Schiff wegen erlittener Havarie außer Stand ist zu segeln, oder wenn es wegen der Nähe des Landes oder aus Mangel an Wind seine Segel nicht gebrauchen kann. In der Neuzeit werden dazu besonders gebaute Dampfboote (Bugsierdampfer) gebraucht, die eine starke Maschine haben und dabei sehr kurz sind, damit sie in engen Fahrwassern die nötigen Wendungen ausführen können. — In der Jägersprache heißt B., auf ausgedehntem freien Felde einen Hasen (oder Fuchs) durch Verfolgen und koupierendes Vorwerfen so lange hetzen, bis er sich vor Erschöpfung drückt und mit der Hand fangen läßt.

Bugspriet ist der schräg nach vorn über den Bug hinausliegende Mast, an dem der Fockmast und damit auch die übrigen Masten ihre Stütze nach vorn finden, während das B. selbst durch schwere Ketten, die Wasserstage, nach unten gehalten und mit dem Vorsteven des Schiffs verbunden wird.

Bugulma, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Samara an der Bugulminka, 413 km nordöstlich von Samara, ist der Vereinigungspunkt zweier Hauptstraßen aus Ufa und Orenburg und hat daher eine für den Handel sehr wichtige Bedeutung. Die Stadt hat eine Kirche, 52 Kaufläden, 4 Talgschmelzereien, 1 Lederfabrik und 5279 E. Auf dem vom 14. bis 21. Sept. alten Stils stattfindenden Jahrmarkte werden Hornvieh, Pferde, rohe Häute, Lederfabrikate, Thee, Tuch aus Kamelhaaren, russ. Baumwoll- und bokharische Stoffe umgesetzt. Die früher hier befindliche Festung wurde im 18. Jahrh. von dem Empörer Pugatschew vergeblich belagert. Im J. 1781 wurde B. zur Kreisstadt der Ufimschen Statthalterschaft erhoben, 1806 wurde sie dem Orenburgschen Gouvernement und 1851 dem Gouvernement von Samara zugeschrieben.

Buguruslan, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Samara, auf einem von hohen Bergen umgebenen Hochplateau am rechten Ufer des Kinel gelegen, hat 2 Kirchen, 1 Kloster, 47 Kaufläden, 1 Kreisschule und 12870 E. Unter den industriellen Anstalten nehmen die 10 Talgschmelzereien den ersten Platz ein. Viele Einwohner beschäftigen sich mit dem Ackerbau, dem Gemüsebau und mit der Bienenzucht. Von den 2 Jahrmärkten, am 10. Freitag nach Ostern und am 1. bis 8. Okt. alten Stils ist letzterer der bedeutendste, da der jährliche Umsatz auf demselben eine halbe Mill. Rubel beträgt. Die Hauptgegenstände des Handels sind Talg und Leder. Zur Zeit der Pugatschewschen Empörung war B. und dessen Umgebung Schauplatz der Raubzüge des Meuterers Karpow, der hier die Todesstrafe erlitt.

Büheler (Hans der) oder Hans von Bühel, ein epischer Dichter aus dem Anfang des 15. Jahrh., der aus dem Elsaß gebürtig war, aber am Hofe und in den Diensten des kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saerwerden (gest. 1414) lebte und auf dessen Schlosse Poppelsdorf bei Bonn wohnte. Er bearbeitete in poetischer Form zwei ältere volksmäßige Romane. «Die Königstochter von Frankreich», ein Gedicht von ungefähr 15000 Versen, im Febr. 1400 vollendet, erzählt dieselbe Sage, die, ohne Zweifel während der Kreuzzüge aus Griechenland oder Konstantinopel ins Abendland gebracht, in mannigfachen Variationen poetisch (in «Mai und Beaflor», herausg. von Pfeiffer, Lpz. 1848) und prosaisch bearbeitet wurde und als Volksbuch von der geduldigen Helena auch jetzt noch bekannt ist. B.s Gedicht existiert bloß in zwei alten Drucken (Straßb. 1500; 1508; neue Ausg. von Merzdorf, Oldenb. 1867). Das zweite Werk, «Diocletians Leben», ist von kleinerm Umfang (9494 Verse) und 1412 geschrieben. Es enthält die Geschichte der Sieben weisen Meister, ein ursprünglich morgenländ. Märchenbuch, das in die Litteratur aller Völker Eingang gefunden und ebenfalls heute noch im Volke weit verbreitet ist (herausg. von Keller, Quedlinb. 1841). B.s Kunst und dichterisches Talent sind nicht gerade bedeutend; doch entbehrt seine Erzählung weder der Gewandtheit noch einer anziehenden Originalität.

Buhl (Franz Armand), deutscher Reichstagsabgeordneter, geb. 2. Aug. 1837 zu Ettlingen, Sohn von Franz Peter B. (bekannt als ein der Gothaer Partei angehöriges Mitglied des Frankfurter Vorparlaments im Frühjahr 1848, später bayr. Landtagsabgeordneter, gest. 11. Aug. 1862 zu Coburg), studierte in Heidelberg Naturwissenschaften und widmete sich dann der Verwaltung seines Gutes zu Deidesheim in der Pfalz, wo er namentlich die Pflege des Weinbaues betreibt. Er gehört seit 1871 als Vertreter des Wahlkreises Homburg-Kusel dem

Deutschen Reichstage an, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß. B. bewirkte im Reichstage 1873 die Annahme eines Gesetzes gegen die Reblaus, 1881 die Einführung eines Zolls auf fremde Trauben und beantragte ein Gesetz gegen Weinverfälschung. Auch brachte er 1881 mit andern Mitgliedern seiner Partei sowie mit Mitgliedern der Liberalen Vereinigung und der Fortschrittspartei einen die Ausdehnung der Haftpflicht auf dem Wege der Zwangsversicherung betreffenden Gesetzentwurf ein, welcher seinen Namen trägt. Ferner war er Referent der Kommission zur Vorberatung des Militärpensionsgesetzes sowie des im J. 1879 angenommenen Tabaksteuergesetzes. — Eugen B., Bruder des vorigen, geb. 19. Juli 1841 zu Deidesheim, ist bayr. Landtagsabgeordneter für den pfälzer Wahlkreis Homburg-Kusel. — Heinrich B., der jüngste der drei Brüder, geb. 2. Juni 1848 zu Deidesheim, ist Professor der Rechte zu Heidelberg.

Buhl (Ludw. von), namhafter Physiolog, geb. zu München 4. Jan. 1816, absolvierte dort den Gymnasialkursus und studierte in München, Wien, und nachdem er 1842—44 als Assistent am Krankenhause in München fungiert hatte, noch in Paris Medizin. Nach München zurückgekehrt, habilitierte er sich 1847 daselbst für die Fächer der physik. Diagnostik, pathol. Anatomie und Mikroskopie. Zum Zwecke diagnost. Untersuchungen war ihm die innere Abteilung des Krankenhauses überlassen worden. Im Verein mit Thiersch richtete er die pathol.-anatom. Demonstrationen ein, wobei letzterer mehr die chirurgischen, B. hingegen die innern Fälle behandelte. Nach Thierschs Abgang übernahm B. die Prosektur, wurde 1850 zum außerord. und 1859 zum ord. Professor der allgemeinen Pathologie und der pathol. Anatomie ernannt, und seit 1875 stand das neuerrichtete pathol. Institut ganz unter B.s Leitung. B. starb 30. Juli 1880 in München. Die bedeutendste seiner wissenschaftlichen Publikationen ist die auch ins Englische und Russische übersetzte Schrift: »Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht« (Münch. 1872; 2. Aufl. 1874). Außerdem hat er eine große Anzahl von Abhandlungen über Typhus, Cholera, Leberkrankheiten, Kindbettfieber u. s. w. veröffentlicht. B. gilt als Entdecker des konstanten Vorkommens des Pilzes in der Diphtheritis und hat zuerst auf eine neue Pilzkrankheit im Magen und Darmkanal (den sog. Milzbrand beim Menschen) aufmerksam gemacht.

Bühl, Stadt im Großherzogtum Baden, Kreis Baden, im fruchtbaren sog. «goldenen Lande», 12 km im SW. von Baden-Baden, am Sandbach, der hier Bühlotbach heißt, am Ausgange eines Schwarzwaldthals und an der Linie Mannheim-Basel der Badischen Staatsbahn, ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts, einer Domänenverwaltung und einer Bezirksforstei, hat eine kath., eine evang. Kirche, eine Synagoge, ein aus der alten kath. Kirche umgebautes schönes Rathaus, eine Industrie-, Gewerbe- und landwirtschaftliche Schule, zählt (1880) 3070 E., hält ansehnliche Wochen- und Jahrmärkte, treibt bedeutenden Handel mit Obst, Hanf, Flachs, Zeucht, Kastanien und Vieh, hat große Weinhandlungen, namentlich für den renommierten Affenthaler Rotwein, Fabriken zu Baumwollspinnerei, Zwirnerei und Färberei, zu Trikotstrickerei, Gerbereien und Blumenfabrikation. Im Stadtwalde befindet sich der Luftkurort Sand, ein der Stadt gehöriges Wirtshaus mit Pension.

Buhle (Joh. Gottlieb), philos. Schriftsteller, geb. zu Braunschweig 29. Sept. 1763, habilitierte sich nach Vollendung seiner Studien an der Universität zu Göttingen und ward hier 1787 Professor der Philosophie, später auch Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften. Im J. 1804 folgte er einem Rufe als Professor der alten Sprachen, der Geschichte und bildenden Künste nach Moskau, kehrte jedoch 1814 nach Deutschland zurück und ward Professor der Rechte am Collegium Carolinum zu Braunschweig, wo er 11. Aug. 1821 starb. Seine Hauptwerke sind das «Lehrbuch der Geschichte der Philosophie» (8 Bde., Gött. 1796—1804) und die »Geschichte der neuern Philosophie seit der Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften« (6 Bde., Gött. 1800—5). Außerdem veröffentlichte B. unter anderm »Grundzüge einer allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften« (Lemgo 1790), eine »Geschichte des philosophierenden Verstandes« (Bd. 1, Lemgo 1793), ein »Lehrbuch des Naturrechts« (Gött. 1799) und einige histor. Schriften. Auch hat B. Ausgaben des Aratus und des Aristoteles besorgt.

Bühler (Joh. Georg), ausgezeichneter Sanskritforscher, geb. 19. Juli 1837 zu Borstel bei Nienburg in der preuß. Provinz Hannover, studierte zu Göttingen von 1855—58, ging nach einem kurzen Aufenthalt in Paris 1859 nach London, wo er 1861 Assistent an der Privatbibliothek der Königin von England wurde. Im J. 1862 erhielt er die Stelle eines Hilfsarbeiters an der Universitätsbibliothek zu Göttingen, 1863 wurde er als Professor der orient. Sprachen nach Bombay an das Elphinstone-College berufen, 1864 ebenda auch zum Professor der alten Geschichte ernannt, 1866 zum Oberaufseher der Sanskritstudien am Decan-College in Puna, wo er im Verein mit Kielhorn die »Bombay Sanskrit series« begründete. Im J. 1868 wurde er Schulinspektor der nördl. Division (Gujarat) und in demselben Jahre zusammen mit Kielhorn (seit 1870 allein) mit der Aufsuchung von Sanskritmanuskripten betraut. Beide Ämter hat er mit großem Erfolg verwaltet, sowol die Aufsicht über den öffentlichen Unterricht in einem Bezirk von 56000 engl. □Meilen mit circa 5 Mill. E., wo er bei seinem Antritt 730 Schulen mit 47883 Schülern vorfand, 1880 aber bei seiner wegen Kränklichkeit erfolgten Pensionierung 1763 Schulen mit 101970 Schülern zurückließ: als auch die Erforschung und Sammlung von Manuskripten, welche er in mehrern Missionen nach verschiedenen Gegenden Indiens mit den ausgezeichnetsten Resultaten bewerkstelligte. Mehrere tausend Handschriften, ferner Sammlungen von Münzen, Kupferplatten u. s. w. sind durch B. teils der ind. Regierung, teils europ. Bibliotheken und Museen zugeführt worden. Nach seiner Rückkehr aus Indien wurde er 1881 Professor des Sanskrit an der Universität Wien. B. schrieb: «A digest of Hindu law» (verfaßt gemeinsam mit R. West, 1867—69; 3. Aufl. 1881 fg.); ferner gab er heraus »Pancatantra« (Tl. 2—5 in den «Bombay Sanskrit series», 1868—69), »Âpastamba Dharmasûtra« (Tl. 1 u. 2, 1868—71), «Daçakumâracarita» (Tl. 1, 1873), »Vikramâṅkadevacarita« (1875), »Three new edicts of Açaka« (1877), das Prâkritglossar «Pâiyalacchî» (1878) und eine Übersetzung von

«Âpastamba and Gautama» (in Bd. 2 der von Max Müller herausg. («Sacred books of the East»), außerdem mehrere Berichte über seine Reisen, Kataloge u. s. w.

Buhne ist eine vom Ufer gegen den Stromstrich eines fließenden Gewässers sich erstreckender Dammkörper, der durch seine Ausführung das Wasser zu verändertem Laufe zwingt. Nach dem Zwecke ihrer Anlage unterscheidet man: Schutzbuhnen, welche ein bedrohtes Ufer vor der Gewalt der Fluten schützen; Treibbuhnen, welche durch den Angriff der Strömung den Abtrag einer Sandbank, einer Insel u. s. w. bewirken; Pfahlbuhnen oder Ankerbuhnen, welche Inseln stromaufwärts verlängern; Schöpfbuhnen, welche Wasser sammeln sollen, um durch die Strömung die Vertiefung eines Kanals, eines verschlämmten Flußbettes u. s. w. zu veranlassen. Der ins Ufer eingreifende Teil der B. heißt ihre Wurzel, der entgegengesetzte der Kopf der B., die stromaufwärts gerichtete Seite die Strichseite, die andere die Rückseite der B. Nach dem Material unterscheidet man Faschinenbuhnen aus Reisigbündel, Steinbuhnen aus Steinen, Erdbuhnen aus Erde mit hölzernen Umfassungen, Holzbuhnen u. s. w. Während in früherer Zeit häufig die B. als Universalmittel zur Erreichung der heterogensten Zwecke galten und oft nicht nur erfolglos, sondern sogar schädlich waren, wendet man sie in der Neuzeit vorsichtiger an. Einer erfolgreichen Anlage von B. muß ein genaues Studium der Verhältnisse des Stroms, seiner Ablagerungsfähigkeit, der Beschaffenheit der Stromsohle vorausgehen. B. sind vorzugsweise in Norddeutschland zur Regulierung der Flüsse verwendet. Bis zum J. 1878 waren in der preuß. Elbe allein 4720 B. bereits erbaut, deren Zahl sich inzwischen noch vermehrt hat. Ebenso finden sie sich zahlreich an der Oder, Weichsel und Memel, im Mittel- und Niederrhein. Nähere Mitteilungen hierüber finden sich in der «Zeitschrift für Bauwesen», Jahrg. VI, VII, IX, XI und XV, sowie in den dem preuß. Abgeordnetenhause 1879 und 1880 zugegangenen Denkschriften betreffend die Regulierung sämtlicher Ströme und Flüsse.

Bühne, s. Theater.

Buhurd (mittelhochdeutsch), ein Ritterkampfspiel, bei dem man in Scharen auseinander eindrang; buhurdieren, sich in ein solches Kampfspiel einlassen.

Bui, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Kostroma, am linken Ufer der Kostroma bei der Mündung der Wielsa in dieselbe, 195 km im NNO. von Kostroma, hat drei Kirchen, einen Bazar mit 19 Kaufläden, eine Kreisschule und 2020 E., die sich teils mit Acker- und Gemüsebau beschäftigen, teils Holzflößerei auf der Kostroma nach der Gouvernementsstadt hin treiben. Bei der Stadt befindet sich ein Hafen für Holz. Die Stadt wurde 1556 gegründet und von Iwan dem Schrecklichen mit Befestigungswerken zum Schutze gegen die Überfälle der kasanschen Tataren versehen.

Buiätrik (grch.), Heilkunde für Krankheiten der Rinder.

Buijs-Ballot (Christoph Heinr. Dider.), Meteorolog, geb. 10. Okt. 1817 in Kloetingen in der niederl. Provinz Zeeland, besuchte das Gymnasium zu Zalt-Bommel, studierte in Utrecht Litteratur und Naturwissenschaften und wurde 1844 auf Grund seiner Dissertation «De Synaphia et Prosaphia» zum Lektor für physikalische Chemie ernannt. Schon nach drei Jahren von der Universität zum Professor der Mathematik erwählt, vertauschte er diese Professur 1870 mit der der Experimentalphysik. Von seinen physikalischen Arbeiten ist bemerkenswert die «Schets eener physiologie etc.» (Utrecht 1849). Diese Schrift behandelt die Lehre vom beweglichen Gleichgewicht der heterogenen sowohl wie der homogenen Atome, enthält auch manches Beachtenswerte aus der Lehre der Wärme. Auf math. Gebiete verfaßte er ein Lehrbuch der Planimetrie. Die größte Bedeutung erlangte B. auf dem Gebiete der Meteorologie. Im J. 1847 gab er die Schrift «Changements périodiques de la température dependants du soleil et de la lune etc.» heraus. Viele Aufsätze in Poggendorffs «Annalen» in den Jahren 1848—50, sowie im Ergänzungsband IV der «Annalen» («Erläuterung einer graph. Methode zur gleichzeitigen Darstellung der Witterungserscheinungen an vielen Orten und Aufforderung der Beobachter, das Sammeln der Beobachtungen an vielen Orten zu erleichtern») folgten. Bereits 1849 begann er selbst regelmäßige Witterungsbeobachtungen in Utrecht anzustellen und auch solche, die er von andern Orten gesammelt hatte, zu publizieren. Infolge dessen wurde 1854 das königl. Niederländische meteorologische Institut in Utrecht errichtet und B. zum Direktor desselben ernannt. Im J. 1857 gab er die unter dem Namen des Buijs-Ballotschen Gesetzes bekannt gewordene meteorol. Regel an, welche freilich schon vorher, aber ohne daß B. Kenntnis davon haben konnte, von Coffin und Ferrel in Amerika erkannt worden war. B. führte dieselbe aber zugleich in die Praxis zur Vorausbestimmung der Windrichtung ein. Dieses Gesetz besagt: Wendet man (auf der nördl. Halbkugel; auf der südl. ist das Verhältnis umgekehrt) dem Winde den Rücken zu, so hat man infolge der durch die Umdrehung der Erde auf die Luft ausgeübten Einwirkung die Stelle kleinsten Luftdrucks nicht gerade vor sich; dieselbe liegt vielmehr zur Linken und etwas nach vorn, der größte Luftdruck dagegen zur Rechten und etwas nach hinten. Vom 1. Juni 1860 an wurden auf Grund dieser Regel in den Niederlanden täglich telegraphische Sturmwarnungen gegeben. Ausführlicher ist hierüber berichtet in seinem Schriftchen «Eenige regelen van weerverandering in Nederland» (Utrecht 1860). Zum Zwecke der Sturmsignale führte B. 1868 die von ihm Aëroklinoskop (s. d.) genannte Vorrichtung ein. Eins der Hauptverdienste B.s liegt in seinem unausgesetzten Hinweis auf die Wichtigkeit gleichförmiger internationaler meteorol. Beobachtungen; in diesem Sinn gab er 1872—73 in Utrecht die «Suggestions on a uniform system of meteorological observations» heraus. Als Direktor des Meteorologischen Instituts in Utrecht hat er bereits 33 Bände des «Jahrbuchs», welches in zwei Abteilungen erscheint, herausgegeben.

Buinsk, Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Simbirsk, an der Karla, einem linken Nebenflusse der Swijaga, 84½ km nördlich von Simbirsk, mit einer Kirche, einer tatar. Moschee, einer Kreisschule, 84 Kaufläden und einer Pottaschefabrik. Unter den 4160 E. befinden sich 800 Tataren. In dem waldreichen Kreise von B. leben gegen 50000 Tataren, sowie viele Tschuwaschen und Mordwinen, die zu dem finn. Sprachstamme gehören.

Buis (spr. Beus) heißen die holländ. Fischerfahrzeuge zum Fange des Herings in der Nordsee.

Ayres» (Par. 1857); Andree, «B. und die argentin. Provinzen» (Lpz. 1856); de Moussy, «Description de la confédération Argentine» (Par. 1864); von Tschudi, «Reisen durch Südamerika» (5 Bde., Lpz. 1866—69); Latrina, «El Mapa Demografico, illustrativo del Censo de 1869» (Buenos-Ayres 1881); E. Coni, «Movimiento de la Poblacion de la ciudad de Buenos Aires durante el anno 1880» (Buenos-Ayres 1881).

Buen-Retiro (d. h. gute Zurückgezogenheit), ein auf einer Anhöhe östlich von Madrid gelegenes königl. Lustschloß, das im Viereck angelegt und an den Ecken mit Türmen versehen ist, wurde zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, einem Günstling Philipps IV., erbaut und kam 1645 nach dessen Tode an die Krone, worauf es wegen seiner gesunden Lage der gewöhnliche Aufenthalt der königl. Familie im Frühjahr war. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Verteidigungsstand setzten, war B. als Schlüssel der Stadt beim Angriff der Franzosen 5. Dez. der Hauptgegenstand des Kampfes. Die Erstürmung des Schlosses durch die Division Vilatte hatte die Kapitulation Madrids zur Folge. Schon bei diesem Sturme war die frühere Pracht des Schlosses und namentlich der herrliche Park fast ganz vernichtet worden. Unter der franz. Herrschaft wurde es in eine Citadelle umgeschaffen, mit einem Wall umgeben und die etwa 1500 m seitwärts gelegene Porzellanfabrik zur Deckung der Citadelle in ein detachiertes Fort verwandelt. Gegenwärtig werden die Räume zur Aufbewahrung der Sammlungen des Museo topografico, Museo naval, Museo de artilleria und als Kaserne benutzt. Dagegen ist der 1625 m lange und 1300 m breite Park wieder restauriert und eine Lieblingspromenade der Bewohner der Hauptstadt, von der er nur durch den berühmten Prado geschieden wird.

Bufarik, Stadt in Algerien, Provinz Algier, Arrondissement Blidah, 14 km im NNO. dieses Ortes, mitten in der Ebene Metidscha, an Gewässern, die sich nach dem Wed-Mazafran wenden, und an der Eisenbahn nach Blidah. B. war der erste Posten, womit 1835 die Franzosen ihren Besitz nach der Ebene hin ausdehnten. Der Ort war wegen seines Klimas und seiner Fieber berüchtigt; da es aber ein alter Markt war, der wöchentlich viel Eingeborene heranzog, so wurde er zur Niederlassung erwählt. Im J. 1838 kamen von 1400 Mann der Garnison 1360 in das Hospital, und sehr viele starben; 1842 starben von 300 Kolonisten 92. Seitdem ist der Boden energisch entsumpft, und der in 43—75 m Höhe gelegene Ort ist einer der gesundesten in ganz Algerien geworden. Im J. 1872 zählte B. 2588 E. (als Gemeinde 5627 E., von denen nur gegen 2000 Eingeborene waren). Der Montagsmarkt ist der wichtigste der Metidscha, ihn besuchen 3—4000 Eingeborene und sehr zahlreiche Europäer. Die Umgegend ist reich kultiviert und herrlich bewässert.

Buff., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Buffon (George Louis).

Buff (Charlotte Sophie Henriette), bekannt als das Vorbild von Goethes Lotte in den «Leiden des jungen Werther», war die zweite Tochter des Deutschordens-Amtmanns B. zu Wetzlar und daselbst 11. Jan. 1753 geboren. Als Goethe sie auf einem ländlichen Balle zu Volpertshausen 9. Juni 1772 kennen lernte, war sie schon seit mehrern Jahren im stillen verlobt mit dem hannoverschen Reichskammergerichts-Sekretär Johann Christian Kestner. Um dieses Bündnis nicht zu stören, verließ Goethe Wetzlar wieder am 11. Sept. desselben Jahres. Sie heiratete ihren Bräutigam 14. April 1773 und starb 16. Jan. 1828 inmitten einer großen Schar von Kindern und Enkeln, deren einer, Georg Kestner in Dresden, die von den Großeltern ererbten Sammlungen von klassischen Reliquien sorgfältig bewahrt und vermehrt. Vgl. Kestner, «Goethe und Werther» (2. Aufl., Stuttg. 1855, Goethes Briefe an das Ehepaar enthaltend); Herbst, «Goethe in Wetzlar» (Gotha 1881).

Buff (Heinr.), Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 zu Rödelheim bei Frankfurt, studierte in Göttingen, dann unter Liebig in Gießen, trat auf kurze Zeit als technischer Chemiker in die Kestnersche Fabrik zu Thann im Elsaß, siedelte dann aber nach Paris über, wo er, durch den Verkehr mit Gay-Lussac angeregt, sich namentlich mit physik.-chem. Untersuchungen beschäftigte. Von Frankreich zurückgekehrt, erwarb er die Venia legendi in Gießen, wurde darauf als Lehrer der Physik und mechan. Technologie an der höhern Gewerbeschule in Kassel angestellt, 1838 aber als ord. Professor der Physik nach Gießen berufen. In dieser Stellung starb er 23. Dez. 1878. Außer zahlreichen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichte er: «Versuch eines Lehrbuchs der Stöchiometrie» (Nürnb. 1829; 2. Aufl. 1841), «Grundzüge des chem. Teils der Naturlehre» (Nürnb. 1832), «Kurzes Lehrbuch der anorganischen Chemie» (Erlangen 1868), «Lehrbuch der physik. Mechanik» (2 Bde., Braunschw. 1871—73); mit Kopp und Zamminer: «Lehrbuch der theoretischen und physik. Chemie» (Braunschw. 1857; 2. Aufl. 1863); mit Liebig begründete er 1847—48 den «Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie».

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera buffa, komische Oper. (Vgl. Buffo.)

Buffalmaco, mit dem Vornamen Buonamico, gilt als ein Maler der Altflorentinischen Schule des 14. Jahrh. und als solcher für den Verfertiger der in großartig phantastischem Charakter ausgeführten Passion Christi in der Halle des Campo-Santo zu Pisa. Doch dürfte sehr wahrscheinlich diese Künstlerfigur ganz und gar der Dichtung angehören und nur aus den Novellen des Boccaccio und Sacchetti, die ihr jene Beinamen gaben, in die biographischen Nachrichten Vasaris u. s. w. übergegangen sein.

Buffalo (Ochsenart), s. unter Bison.

Buffalo, Hauptstadt der Grafschaft Erie im nordamerik. Staate Newyork, liegt am nordöstl. Ende des Eriesees, an dem hier beginnenden Niagara, der Buffalobucht und dem Eriekanale, teils in sumpfiger Niederung, teils auf den sanft ansteigenden, terrassenartigen Erhebungen, welche schöne Fernsichten, besonders über den See, gewähren, in einer für Handel und Verkehr außerordentlich günstigen und sehr gesunden Lage. Die geraden und breiten Straßen schneiden sich meist in rechten Winkeln. Unter ihnen zeichnet sich besonders die 4 km lange und 37 m breite Main-Street mit ihren vielen Warenlagern aus. Man zählt mehrere schöne öffentliche Plätze, 76 Kirchen, darunter 18 katholische, und viele schöne öffentliche Gebäude, darunter das Staatsarsenal, das Tifft House, das größte

durch die Russen im Nov. 1806 von der Pforte an Rußland 7. Jan. 1807 erklärte, sehr bald durch einen Waffenstillstand und dann durch einen Friedenskongreß hingehaltene, von 1809 an aber erneuerte Krieg, der die Russen 1811 aus zwei blutigen Feldzügen als Sieger hervorgehen ließ. Die Pforte trat zufolge dieses Friedensabschlusses Bessarabien und ein Drittel der Moldau mit den Festungen Choczim, Akjeemán, Bender, Ismail und Kilia, zusammen etwa 48000 qkm, an Rußland ab, sodaß der Pruth bis zu seiner Ausmündung in die Donau und von da das linke Donauufer bis Kilia und bis zur Ausmündung der Donau in das Schwarze Meer die Grenze wurde.

Büken, s. Bäuchen.

Bukephala, Stadt, s. unter Bucephalus.

Bukko (Bukkoblätter), s. Bucko.

Bukolen hieß in der spätern röm. Kaiserzeit ein völlig verwilderter Teil des ägypt. Volks, der (in der Gegend des heutigen Damiette) sich zu einem höchst gefährlichen Räuberstamme ausgebildet hatte. In einer Sumpflandschaft des Delta hatte sie ihre Dörfer, verkehrte nur auf Barken und gab das Asyl her für alle Banditen des Landes. Unter Marc Aurel mußte 170 n. Chr. der syr. Generalkommandeur Avidius Cassius einen gefährlichen Aufstand der B. bändigen.

Bukolisch (grch.), aufs Hirtenleben bezüglich; bukolische Poesie, s. Idylle; bukolische Cäsur, die im Hexameter der griech. Bukoliker gewöhnliche Cäsur, am Ende des vierten Versfußes; Bukoliker und Bukoliast, Dichter von Hirtenliedern, Idyllendichter; Bukoliasmus, Hirtengesang, Hirtenlied.

Bukovics (Karl von), deutscher Schauspieler und Theaterdichter, geb. 6. Sept. 1836 zu Wien, war erst Lieutenant in österr. Diensten, bis er 1858 als Tenorist in Gratz die Bühne betrat. Bald darauf trat er in den Mitgliederverband der wiener Hofoper und gehörte 1861—65 nacheinander den Theatern zu Bremen, Düsseldorf, Berlin (Woltersdorf-Theater) und Königsberg an. Darauf übernahm er die Direktion des wiener Josephstädtischen Theaters und leitete später einige Zeit die Bühnen zu Wiener-Neustadt, Triest und Teplitz. Im J. 1875 berief ihn Laube als Komiker an das wiener Stadttheater, das er 1880 als Direktor pachtweise übernahm. B. hat für komische Rollen ein ausgesprochenes Talent, als Direktor huldigt er mit Vorliebe der Pflege franz. Autoren.

Bukow oder Neubukow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, 23 km nordöstlich von Wismar, 5 km von der Ostsee, hat eine alte große Kirche mit hohem Turm und zählt 2000 größtenteils luth. E., welche Ackerbau treiben.

Bukowina (d. h. Buchenland), ein zum cisleithanischen Teile der Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehöriges Herzogtum, wird im N. von Galizien, im W. von diesem, von Ungarn und Siebenbürgen und im S. und O. von der Moldau begrenzt, umfaßt 10451 qkm und wird größtenteils von Gebirgen durchzogen, welche den Karpaten angehören und im Jnieu (Kuhhorn) 2181, im Djumalen 1191 m erreichen. Die Gewässer des Landes ergießen sich in das Schwarze Meer. Die Flüsse sind teilweise im Sommer wasserarm, übersteigen hingegen im Frühlinge und nach starken Regengüssen ihre Ufer und richten dann arge Verheerungen an. Dnjestr und Pruth berühren den nordöstl. Teil; Sereth, Suczawa und Moldawa haben hier ihren Ursprung; den südlichsten Teil durchfließt die Bistritz, die Goldene genannt, weil sie Goldkörner mit sich führt. Das Land hat zwar ein rauhes, aber gesundes Klima mit strengen Wintern. Doch ist es im allgemeinen äußerst fruchtbar und besitzt schätzenswerte Reichtümer in den Steinsalzlagern (namentlich bei Kaczika) und Eisenerzen, in den kräftigen, weitausgedehnten Forsten, üppigen Getreidefluren und fetten Wiesen, in dem blühenden Bestande einer trefflichen Viehzucht und einer allgemein verbreiteten Bienenzucht.

Die Bevölkerung belief sich (1880) auf 569599 Seelen (284467 männlichen, 285132 weiblichen Geschlechts), die in 7 Städten, 8 Märkten, 456 Dörfern verteilt sind, während sie zur Zeit der Einverleibung in Österreich (1775) 75000 Seelen zählte. Dieselbe gehört der Abstammung nach zu 42 Proz. der ruthen., zu 37 Proz. der ostroman. (moldauischen) Nationalität an, neben welchen sich noch 8 Proz. Deutsche, 1 Proz. Polen, $1\frac{1}{2}$ Proz. Magyaren, $9\frac{1}{2}$ Proz. Juden, $\frac{1}{2}$ Proz. Armenier und $\frac{1}{2}$ Proz. Czechen vorfinden. Die vorherrschende Religion ist die nichtuniert-griechische, für welche in der Landeshauptstadt Czernowitz (s. d.) ein Erzbischof seinen Sitz hat, der den Vorsitz im griech.-orient. Kirchenkongreß (24 geistliche, 24 weltliche Mitglieder) führt. Außerdem sind $10\frac{1}{2}$ Proz. der Einwohner römisch-katholisch, $3\frac{1}{4}$ griechisch-uniert, $2\frac{1}{4}$ evangelisch und $9\frac{1}{2}$ Proz. Juden. Etwa 94 Proz. der Gesamtfläche des Landes können zum produktiven Boden gerechnet werden; doch entfallen hiervon an 47 Proz. auf die Waldungen. Der Ackerbau, welcher am besten in den nordöstl. Gegenden, zwischen Dnjestr und Pruth, gedeiht, liefert jährlich 1200000 hl Getreide, namentlich Mais, 700000 hl Kartoffeln und 2240000 kg Flachs und Hanf. Der Viehstand belief sich nach der Aufnahme von 1877 auf 42729 Pferde, deren Zucht durch das Militärgestüt in Radautz gefördert wird, 224424 Stück Rindvieh, 217913 Schafe, 18786 Ziegen, 133385 Schweine und 27091 Bienenstöcke. Der Bergbau lieferte (1877) 23650 metr. Ctr. Eisenerz, 6102 metr. Ctr. Kupfererz, 18587 metr. Ctr. Braunstein und 16091 metr. Ctr. teils Stein-, teils Sudsalz, zusammen im Geldwert von 193638 Fl. österr. Währung. Die gewerbliche Industrie ist erst im Entstehen; am ausgedehntesten ist noch die Branntweinbrennerei. Der Handel, welcher sich großenteils in den Händen der Juden und Armenier befindet, beschränkt sich fast ausschließlich auf Rohprodukte, wie Getreide, Schlachtvieh, Holz, Rohhäute, Wolle und Pottasche. Von Wichtigkeit ist der Grenzverkehr nach der Moldau und Bessarabien und der Transithandel. Die Einrichtung des Schulwesens in der B. ist das Verdienst Kaiser Josephs II., der deutsche Hauptschulen in Czernowitz und Suczawa und 30 Trivialvolksschulen errichten ließ. Die Lehrer kamen aus Siebenbürgen und mußten neben der rumän. Sprache auch der deutschen mächtig sein. Daß der Schulzwang, welchen er einführte, später wieder aufgehoben wurde, hinderte die stetige Entwickelung der geistigen Kultur. Die B. besitzt eine griech.-theol. Lehranstalt in Czernowitz, drei Gymnasien und (1872) 167 Volksschulen. Seit 1875 besitzt Czernowitz eine Universität mit deutscher Unterrichtssprache.

Verfassung und Verwaltung: Der Landtag der B. besteht (nach der Landesordnung vom 26. Febr.

1861) aus 31 Mitgliedern, nämlich aus dem Erzbischofe, 10 Abgeordneten des großen Grundbesitzes, 5 Abgeordneten der Städte, 2 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer und 12 Abgeordneten der Landgemeinden, wozu seit 1875 noch der Rektor der Universität kommt. In das Abgeordnetenhaus des allgemeinen österr. Reichstags entsendet die B. neun Vertreter. Die obere Leitung der innern Administration des Landes ist der Landesregierung in Czernowitz überwiesen. Bezüglich der Ausübung der Gerichtsbarkeit untersteht dagegen die B. dem Oberlandesgerichte in Lemberg und ebenso hinsichtlich der Militärverwaltung dem dortigen Landesgeneralkommando. Das Herzogtum wird eingeteilt in 8 Bezirkshauptmannschaften, außer der selbständigen Landeshauptstadt; sie hat 2 Landes- und 15 Bezirksgerichte.

Die B. war im Mittelalter der eigentlich histor. Boden der Moldau und das Herz der Ansiedelung. In der B. liegt die alte Hauptstadt Suczawa, das Kloster Putna mit den Fürstengräbern und überhaupt die ansehnlichsten und ältesten Klöster der Moldau. Die B. kann nicht zu Siebenbürgen gehört haben, noch von Stephan VI. 1482 erobert worden sein, wie österr. Geschichtsbücher behaupten, da sich schon 1412 ein in Lublin zwischen Wladislaw Jagello von Polen und Sigmund von Ungarn abgeschlossener Vertrag vorfindet, welcher ein gemeinsames Vorgehen gegen Alexander I. (1401—33) und eine Teilung gerade der B. statuiert, die jedoch nicht zu Stande kam. Im russ.-türk. Kriege 1769 von den Russen occupiert, wurde sie 1775 an Österreich abgetreten und 1786 als Czernowitzer Kreis mit Galizien vereinigt, 1849 aber zum selbständigen Kronlande erhoben. Vgl. «Heimatskunde der B.» (Czernowitz 1872).

Bukranion (grch., «Ochsenschädel»), in der Architektur die dem Ochsenschädel nachgebildeten Verzierungen an den Metopen.

Bulair, türk. Dorf auf der schmalen Landenge, mittels deren die Halbinsel Gallipoli mit dem europ. Kontinent zusammenhängt. Dabei sind die befestigten Linien von B., welche gegen das Festland Front machen, ihren rechten Flügel auf das Marmarameer und den linken auf den Meerbusen von Saros stützen. Die Befestigungen wurden seit 1854 durch engl. und franz. Ingenieure aus Anlaß des damals sich einleitenden Krimkriegs angelegt und während des Russisch-Türkischen Kriegs von 1877—78 mittels neuer Werke wesentlich verstärkt. Die ganze Position hat eine Ausdehnung von 6000 m und kann mit 15000 Mann gegen einen weit überlegenen Gegner behauptet werden. Von den drei Hauptverschanzungen heißt die im Centrum gelegene Fort Sultan, die den rechten Flügel dominierende Fort Halbmond und die den linken beherrschende Fort Stern, entsprechend dem türk. Wappen. Eine geräumige Kaserne wird (1882) gebaut.

Bulak, eine der zwei Vorstädte von Kairo (s. d.), an die Nordwestecke der Stadt anstoßend und unmittelbar am Nil gelegen, gegenüber der Insel Gesireh oder Gesiret-Bulak. Schon 713 gegründet, bildet es jetzt die Hafenstadt von Kairo, ist mit diesem durch zwei Hauptstraßen und mit seinem Bahnhofe durch einen eigenen Schienenstrang verbunden. Es ist ein blühender Ort mit 4000 E., schönen Gärten, zwei merkwürdigen Moscheen und einem sehr großen, von Ismail-Pascha, dem Sohne Mehemed-Alis, erbauten Palast. Auch befindet sich daselbst die Douane, das 1835 gegründete Arsenal mit einer Waffenfabrik, eine Sprachenschule, eine Eisengießerei, eine Papierfabrik, ein Zuchthaus für Frauen, ein Irrenhaus und die größte Druckerei des Orients, welche Mehemed-Ali 1822 daselbst anlegte und aus der eine Reihe bedeutender Werke der arab., pers. und türk. Litteratur hervorgegangen. Sehr bemerkenswert ist das 1864 von dem Chedive Ismail-Pascha gegründete, unter die Leitung des franz. Gelehrten Mariette-Bei gestellte und seit dessen Tode dem nationalisierten Franzosen Maspero überwiesene Ägyptologische Museum, eine der besten Sammlungen ägypt. Altertümer, welche durch die Ergebnisse der an vielen Stellen des Landes betriebenen Ausgrabungen immer reichhaltiger wird. Der Handel B.s ist bedeutend; hauptsächlich werden Gummi, Straußfedern, Elfenbein und Sennesblätter hierher gebracht.

Bülau (Friedr.), staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1805 zu Freiberg, besuchte seit 1816 das Gymnasium daselbst und studierte dann 1823—27 die Rechte zu Leipzig, daneben auch Staatswissenschaften, Geschichte und klassische Litteratur. Nachdem er 1828 an der Universität zu Leipzig Vorlesungen über sächs. Staatsrecht begonnen, habilitierte er sich 1829 auch in der philos. Fakultät und wurde 1833 außerord., 1836 ord. Professor der praktischen Philosophie und Politik. Während der J. 1837—44 besorgte er die Censur der periodischen Presse, 1838—49 die Redaktion der von Pölitz begründeten «Neuen Jahrbücher für Geschichte und Politik», von Ostern 1843 bis Juni 1848 die der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» und 1851—54 die der amtlichen «Leipziger Zeitung». Er starb 26. Okt. 1859 zu Leipzig. Seiner «Encyklopädie der Staatswissenschaft» (Lpz. 1832; 2. Aufl. 1855) folgten das «Verfassungsrecht des Königreichs Sachsen» (Lpz. 1833), «Der Staat und der Landbau» (Lpz. 1833), «Der Staat und die Industrie» (Lpz. 1834), das «Handbuch der Staatswirtschaftslehre» (Lpz. 1835) und die Schrift «Die Behörden in Staat und Gemeinde» (Lpz. 1836); ferner die «Geschichte des europ. Staatensystems» (3 Bde., Lpz. 1837—39), die «Allgemeine Geschichte der J. 1830—38» (Lpz. 1838), und für das Heeren und Ukertsche Geschichtswerk die «Geschichte Deutschlands von 1806—30» (Hamb. 1842). Hieran schlossen sich die «Zeitfragen aus Politik und Volkswirtschaft» (Lpz. 1846), eine Fortsetzung der Pölitzschen Sammlung der «Europ. Verfassungen» (Lpz. 1847) und «Wahlrecht und Wahlverfahren» (Lpz. 1849). Später beschäftigte er sich insbesondere mit dem interessanten Sammelwerke «Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen» (12 Bde., Lpz. 1850—60; 2. Aufl. 1863—64). B. besaß umfangreiches Wissen und nahm in der Wissenschaft wie in der Politik eine vermittelnde Stellung ein.

Bulbärparalyse (Paralysis glosso-labio-laryngea) heißt eine auf einer chronischen Entzündung des verlängerten Marks beruhende Krankheit der Gehirnnerven, welche sich durch eine stetig zunehmende Lähmung der Lippen-, Zungen-, Kau- und Schlund-Muskulatur und dadurch bedingte auffallende Sprachstörungen und Veränderungen des Gesichtsausdrucks zu erkennen gibt und zumeist unaufhaltsam durch Verhungern oder Ersticken zum Tode führt. Die Krankheit befällt vorwiegend Männer mittlern Alters und scheint meist infolge starker Erkältung, heftiger und anhaltender

Gemütsbewegung oder geistiger Überanstrengung zu entstehen. Die Behandlung besteht in möglichst zeitiger Anwendung des galvanischen Stroms. Vgl. Kußmaul, «Über fortschreitende B.» (Lpz. 1873).

Bülbül, pers. und arab. Name der Nachtigall (auch Andalib genannt); ihr flötender Gesang wird als ein Klagelied über die Vergänglichkeit alles Herrlichen auf Erden aufgefaßt (so in Firdusis Schahnameh); meist aber ist in der pers. und in der von ihr beeinflußten türk. Dichtung B. oder der Sprosser von Liebe zur hundertblätterigen Rose (Gul-i sadberg) erfüllt, welcher er tausendstimmig (daher sein Name hazâr-dastân) seine Sehnsucht klagt, während die Rose in selbstgenügsamem Stolz auf ihrem Blätterthron ihn nicht beachtet; daher identifiziert sich der Dichter als unglücklich Liebender mit dem Sprosser und die spröde Geliebte mit der Rose, und bei der mystischen Auffassung des Verhältnisses der Seele zu Gott ist der Sprosser das Symbol der Seele, die nach Vereinigung mit der in erhabener Ruhe thronenden Gottheit strebt. Endlich gilt die Nachtigall als eine Muse, die der Dichter zu Anfang seines Gedichts um Gelingen anruft, wie er sonst seine eigene Seele, oder die Flöte anredet, die letztere, weil sie das heilige Instrument der tanzenden Derwische ist, dessen Töne Klagen über die Trennung von dem rohrbewachsenen Weiher sind, wie der Dichter über die Trennung der Seele von der Gottheit, die Sonderung der Individualität vom Allgeist, klagt. Der türk. Dichter Fazli (gest. 1563) verfaßte ein Gedicht von Gül und B. (Rose und Nachtigall), mit einer mystischen Deutung am Schluß (übersetzt von J. von Hammer, Pest 1834).

Bulbus (lat.), Zwiebel, B. aortae, Aortenzwiebel, B. oculi, Augapfel; bulbiceps, zwiebelköpfig; bulbiformis, zwiebelförmig; bulbosus, zwiebelartig, knollig; Bulbillus, Brutzwiebel; Bulbotuber, Knollenzwiebel.

Bulē (βουλή), d. i. Rat, Ratsversammlung, hieß bei den Griechen seit den homerischen Zeiten ein aus meist ältern Mitgliedern der Volksgemeinde bestehendes Kollegium, welches in monarchischen und aristokratischen Staaten dem König oder den fungierenden Beamten der Exekutive als beratende oder beschließende Behörde zur Seite stand, in demokratischen Staaten als Ausschuß der souveränen Volksgemeinde die Staatsverwaltung leitete. In Athen war die B. von Solon eingesetzt als ein Kollegium von 400 Männern, welche, je 100 aus einer der alten vier ion. Phylen, aus den drei obersten Vermögensklassen vom Volke auf ein Jahr gewählt wurden und nach Ablauf ihrer Amtszeit jederzeit wieder wählbar waren. Durch die Reform des Kleisthenes, welcher die altion. Gliederung des attischen Volks in vier Phylen durch eine neue Einteilung der bürgerlichen Bevölkerung in 10 Phylen ersetzte, wurde die Zahl der Mitglieder des Rats auf 500 erhöht, die nun durchs Los (unter den Bewerbern), nicht durch Wahl ernannt wurden. Die Beschränkung der passiven Wahlfähigkeit auf die drei obern Vermögensklassen wurde durch Aristides aufgehoben, sodaß von da an jeder im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche athenische Bürger, der das 30. Lebensjahr zurückgelegt hatte, sich um das Amt eines Ratsmannes (Buleutēs) bewerben konnte. Die durchs Los Ernannten mußten sich vor dem Antritt ihres Amts einer Prüfung (Dokimasie) in Bezug auf echt bürgerliche Abkunft und Unbescholtenheit unterwerfen; wenn einer dieselbe nicht bestand, so trat der zugleich mit ihm erloste Stellvertreter (Epilachōn) an seine Stelle. Das Gleiche geschah, wenn ein Buleut im Laufe seines Amtsjahres mit Tode abging. Am Ende ihres Amtsjahres mußte die B. als Ganzes dem Volke Rechenschaft über ihre Amtsführung ablegen. Als im J. 307 v. Chr. zu den bisher bestehenden 10 Phylen zwei neue hinzugefügt worden waren, wurde auch die Zahl der Ratsmitglieder auf 600 erhöht. In den Zeiten, wo in Athen überhaupt den Bürgern eine Entschädigung in Geld für ihre dem Staate gewidmete Thätigkeit gewährt wurde, erhielten die Buleuten einen Sold von je einer Drachme für jeden Sitzungstag. Zum Geschäftskreis der B. gehörte die Vorberatung aller vor die Volksversammlung zu bringenden Angelegenheiten und die Oberleitung und Aufsicht über die gesamte Staatsverwaltung, insbesondere über die Finanzen und gewisse Teile des Kriegswesens (Reiterei und Kriegsflotte). Auch eine beschränkte Jurisdiktion hatte die B., indem sie auf bei ihr anhängig gemachte Klagen Geldstrafen bis zur Höhe von 500 Drachmen verhängen konnte. Zur leichtern Erledigung der Geschäfte fungierten die je einer Phyle angehörigen Mitglieder des Rats in einer am Anfang des Amtsjahres durch das Los bestimmten Reihenfolge als permanenter Ausschuß unter dem Titel Prytanen; die Dauer einer solchen Prytanie war zur Zeit der 10 Phylen 35—36 Tage (in Schaltjahren 38—39 Tage), zur Zeit der 12 Phylen gerade einen Monat. Die regelmäßigen Sitzungen der B. fanden in dem an der Südseite der Agora gelegenen Buleuterion, außerordentliche Sitzungen oft auch in andern Lokalen (z. B. im Eleusinion oder auf der Akropolis) statt.

In Sparta und einigen andern griech. Städten war für die B. der dem röm. Senat entsprechende Name Gerusia (d. i. Rat der Alten) üblich; dieselbe bestand in Sparta aus 28 über 60 J. alten, vom Volke auf Lebenszeit gewählten Männern nebst den beiden Königen als Vorsitzenden (s. u. Geronten).

Bulgara, Hauptstadt des alten Bulgarenreichs, s. unter Bolgary.

Bulgaren, ursprünglich eine osteurop. Völkerschaft, die aus einer Vereinigung finn. und türk. Stämme hervorgegangen zu sein scheint, wie solche während der Völkerwanderung öfters stattfand. Der Name Bulghar, wie ihn die Araber schreiben, bedeutet wahrscheinlich «Wolgaer», da der Fluß Wolga auch Bulghar genannt wird. Die B. saßen vor dem 5. Jahrh. n. Chr. zwischen dem Don und der Wolga, von wo sie nach den Erwähnungen verschiedener Chronisten gegen Ende des 5. Jahrh. Einfälle in das damalige oström. Reich unternahmen. Im J. 558 wurden die B. von den Avaren unterjocht und blieben deren Unterthanen bis 635, in welchem Jahre es ihnen unter ihrem Anführer Kuwrat (Kurt) gelang, das avar. Joch abzuschütteln. Nach Kuwrats Tode teilten seine drei Söhne die väterliche Herrschaft. Isperich verließ mit etwa einem Fünftel des Volks das Stammland und setzte sich in den Gegenden zwischen dem Dnjestr, der Donau und dem Schwarzen Meere fest, von wo aus die B. nach Mösien übergingen und nach Unterjochung der dort angesiedelten Slawen 680 das Reich der Donau-Bulgaren errichteten. (S. Bulgarien, Geschichte.) Sie verloren dort bald ihre Nationalität und Sprache und

nahmen dafür jene ihrer Unterworfenen an. Der größere Teil der B., der im alten Stammlande zurückgeblieben war, zog später, durch die Chazaren gedrängt, nach der obern Wolga und Kama, wo er das im Mittelalter berühmte Reich der **Wolga-Bulgaren** gründete, von dem die Araber, die Glaubensgenossen der B., viel zu erzählen wissen. Die Ruinen der von den Arabern gepriesenen Stadt **Bulghar** liegen bei Spask, an der linken Seite der Wolga, und die Überreste der alten Wolga-B. dürften in den heutigen Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen zu suchen sein, deren Land der Mönch Jean du Plan de Carpin (1246) «**Groß-Bulgarien**» nennt.

Die **heutigen B.** sind ein slaw. Volksstamm, der nur den Namen seiner ehemaligen Beherrscher finn.-turan. Herkunft trägt, diese selbst aber in sich aufgesogen hat. Der bulgar. Stamm hatte ursprünglich seine Sitze im heutigen Ungarn, Siebenbürgen und Rumänien, breitete sich aber seit dem 3. und 4. Jahrh. auch über einen großen Teil der Balkanhalbinsel aus, schließlich im 7. Jahrh. bis Thessalien, Epirus, ja selbst in den Peloponnes hinab. Hier in seinen südlichsten Ausläufern ging er in der Folge in den Griechen und Albanesen auf, und nur die vorhandenen slaw. Ortsnamen geben noch heute Zeugnis von seiner ehemaligen Anwesenheit. Nördlich der Donau geschah dasselbe durch die Rumänen; in Siebenbürgen und Ungarn wurde er dagegen durch die einrückenden Ungarn, Polowzen und Petschenegen verdrängt. Dennoch nimmt der nicht in andern Völkerschaften aufgegangene bulgar. Volksstamm auch heute noch einen beträchtlichen Raum ein: vom Flusse Timok an der serb. Grenze und den Mündungen der Donau im N. bis Saloniki und den Grenzen Albaniens im S., also das ganze alte Mösien, Thrazien und Macedonien; in Rumelien reichen bulgar. Ansiedelungen fast bis an Konstantinopel heran. Der türk. Druck nötigte die B. vielfach zu Auswanderungen; größere Kolonien finden sich in Rumänien, Rußland, kleinere in Siebenbürgen und im Banat. Die Gesamtzahl der B. schätzt man auf 5 1/4 Mill., davon rechnet man auf die Türkei 4 1/2 Mill., auf Rumänien 1/2 Mill., auf Rußland 97000, auf Österreich 27000. Der Religion nach gehört die Mehrzahl der B. der griech.-orthodoxen Kirche an (4 3/4 Mill.), weiter rechnet man unter ihnen 30000 Unierte, 50000 röm. Katholiken (meist um Philippopel), 5000 Protestanten und 40000 Mohammedaner. Letztere wohnen insbesondere im Rhodopegebirge und tragen den Beinamen der **Pomaken**.

Vgl. Zeuß, «Die Deutschen und deren Nachbarstämme» (Münch. 1837); Paul J. Schafaeik, «Slaw. Altertümer» (deutsch von Mosig von Ährenfeld, 2 Bde., Lpz. 1843—44); Rößler, Român. Studien» (Lpz. 1871); Jireček, «Geschichte der B.» (Prag 1876).

Bulgarien, ein durch den Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878 geschaffenes autonomes und tributpflichtiges Fürstentum unter der Oberlehnsherrlichkeit des türk. Sultans. Es besteht wesentlich aus dem frühern türk. Vilajet Tuna nach Abtrennung der Dobrudscha, umfaßt also die frühern türk. Liwas Sofia, Widdin, Tirnowa, Rustschuk und Varna mit einem Gesamtflächenraum von 63972 qkm und einer Gesamtbevölkerung (1881) von 1998983 E. Das Land wird im N. durch die Donau von Rumänien, im S. von Ostrumelien und dem türk. Vilajet Kossowo durch den Balkan geschieden, im O. vom Schwarzen Meer bespült und im W. von Serbien begrenzt. Die Küste springt am markiertesten mit dem Kap Kali Akra in das Schwarze Meer hervor, welches als bedeutendsten Zufluß aus B. den Kamtschyk erhält. (S. Karte: **Balkanhalbinsel.**)

Das ganze Land erscheint als eine plateauartige Vorstufe des Balkan (s. d.), die von den zum Teil hohen und felsigen Südufern der Donau allmählich aufsteigt zu den dichtbewaldeten, unwegsamen Vorbergen des Großen Balkan im W. und des Kleinen Balkan im O. Die Flüsse, welche der Donau zueilen, wie Timok, Isker, Wid, Osma, Jantra, Lom und Tabak, durchrauschen tiefe Felsspalten und hindern die Gangbarkeit eher, als sie solche fördern. Die Natur des östl. und westl. Teils ist mehrfach voneinander verschieden. Die Waldungen nehmen nur kleinere Strecken ein und werden erst am Kleinen Balkan dichter. Dort finden sich auch noch Bären, Wölfe und Gemsen; unter der Vogelwelt ist das häufige Vorkommen des Adlers in verschiedenen Arten bemerkenswert. Der Westen ist weniger einförmig und steppenartig, die Forste werden umfangreicher und viele Gegenden sind wohlangebaut. Die Frühlingsmonate bringen eine große Menge Regen, der die Kommunikationen fast aufhebt, alle Nahrungspflanzen und namentlich Futterkräuter aber üppig wuchern läßt. Die trockene Hitze des Sommers verwandelt das grünende Bild schnell in einen versengten Anger und trocknet oft Waldbäche und Brunnen aus. Wie die Jahreszeiten, so wechseln auch Tag und Nacht scharf in ihrer Temperatur, was die Bewohner wohl abhärtet, jedoch auch oft Krankheiten befördert.

Die **Bevölkerung**, zumeist bulgar. Nationalität und überwiegend der griech.-orient. Konfession angehörig, beläuft sich nach der Volkszählung vom 1. Jan. 1881 auf 1998983 Seelen, wovon 1023730 männlichen und 975253 weiblichen Geschlechts, in zusammen 349905 Familien. Die Anzahl der Mohammedaner wird auf 300000 geschätzt. Seinem Nationalcharakter nach ist der Bulgare friedfertig, arbeitsam, gastfreundlich, ziemlich intelligent, aber mißtrauisch, habgierig und ränkesüchtig; nationaler Gemeinsinn ist vorhanden, aber mit viel Selbstsucht gepaart; die Frömmigkeit ist, wenigstens in äußerlichen Formen, allgemein verbreitet. Die Sittlichkeit der Bulgaren steht unbedingt höher als z. B. die ihrer walach. Nachbarn; im Trunke sind sie mäßig, im Benehmen freimütig. Allgemeine Standesgleichheit zeichnet die Bulgaren aus, denn die Türken haben die Vorrechte einzelner Klassen mit Ausnahme des Klerus vollkommen vernichtet. Die Ackerbauer sind fleißig, aber gegen Neuerungen eingenommen, die Handelsleute in den Städten emsig und rührig, aber bei dem Mangel an umfassendem Spekulationsgeiste beschränkt. In der geistigen Bildung und in dem Streben nach einer vollkommenern Erziehung sind die Bulgaren den meisten Völkern der Türkei voraus. Städte mit mehr als 20000 E. gibt es (1881) nur vier, nämlich die Hauptstadt Sofia mit 20541, Rustschuk mit 26867, Varna mit 24649 und Schumla mit 22921 E.; Städte mit 10—20000 E. sind neun vorhanden und zwar Widdin mit 13602, Tirnowa mit 11500, Sistowa mit 11438, ferner Plewna, Rasgrad, Wraza, Silistria, Samakow, Oeski-Dschumaja.

Der **Ackerbau** steht auf einer niedrigen Stufe, die Ackergeräte sind sehr primitiver Art; doch ist

der Boden im Durchschnitt vortrefflich und trägt fast ohne Düngung, sodaß noch ein Überfluß an Getreide (Mais, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hirse) ausgeführt werden kann. Die östl. Teile B.s bringen hauptsächlich Korn und Gerste, die westlichen größtenteils Mais hervor. Auch ist der Tabak- und Weinbau beträchtlich. Trotzdem die Berg- und Thalweiden reichen Ertrag geben, so ist doch die **Viehzucht** im ganzen schwach, das Vieh verkümmert, klein und kraftlos; immerhin werden Rinder und namentlich Schafe hauptsächlich nach Konstantinopel ausgeführt. Die Milch- und Käsewirtschaft ist wenig bekannt. Die Pferde sind unansehnlich und klein und werden hauptsächlich zum Reiten und Lasttragen benutzt, wogegen als Zugvieh der Büffel dient. Sehr bedeutend ist die Seidenraupenzucht. Von **Bergwerken** sind sporadisch vorkommende Steinkohlen- und Eisenerzlager erwähnenswert, doch ist deren Ausbeute bisher vernachlässigt worden.

Industrie und **Handel** haben in neuester Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. Lederwaren werden erzeugt in den Städten Samakow, Lowatz und Selwi, Messer und Holzwaren-Drechslerei, ferner Schnüre aus Seide, Wolle und Zwirn in Gabrowa, Wollteppiche in Tschiprowetz im Bezirke Berkowitza, Schajak (Wollware) in verschiedenen Städten B.s. Wollene und seidene Pferdemonturen werden in Trewna (Bezirk Tirnowa) hergestellt, Silber- und Gold-Filigranarbeiten aller Art in Widdin. An letzterm Orte wird außerdem Pelzwerk verarbeitet; Samakow produziert Strümpfe und Shawls; Rustschuk grobes Tuch, Schuhwerk, Sattelzeug und Thonwaren. Zu Tirnowa wird die Seidenindustrie in höherm Stile betrieben. Als Hauptartikel der Ausfuhr sind außer Getreide (1879 für 7339827 Frs.), Hülsen- und andern Früchten aller Art und Vieh (1879 für 3665463 Frs.) noch zu nennen: Wolle, Seide, Häute, Wein, Honig, Wachs, Talg, Fische, Wild, ferner Bauholz und Thonwaren. Die hauptsächlichsten Artikel der Einfuhr sind dagegen: gewebte Waren, Eisen und Steinkohlen. Der Wert der Ausfuhr betrug im J. 1881: 31822570 Frs. (Lews), der der Einfuhr 45913835 Frs. In Sofia hat die bulgar. Nationalbank ihren Sitz mit einem Aktienkapital von 8 Mill. Frs. Das **Maß- und Gewichtssystem** B.s ist das metrische; hinsichtlich des **Münzwesens** ist B. 1880 der Lateinischen Münz-Konvention beigetreten, deren Einheit der Franc ist. In B. wird der Franc als Lev (d. i. Löwe), der Centime als Stotinka (d. i. Hundertel) bezeichnet.

Verkehrswesen. Nur eine Eisenbahnlinie von Rustschuk nach Varna (224 km) war 1882 in Betrieb; doch sprach sich die Sobranje von 1880 dafür aus, daß die Regierung die Erhebungen zum Bau einer Eisenbahnlinie, welche das europ. Eisenbahnnetz mit dem orientalischen verbinde und den Bedürfnissen B.s entspreche, fortsetzen und möglichst bald eine Eisenbahnvorlage einbringen solle. Ein Netz von Chausseen, dessen Knotenpunkte Rustschuk, Schumla und Sofia sind, ist noch in der letzten Zeit der osmanischen Herrschaft entstanden. Für Post und Telegraph beziffert sich (1882) das Budget auf 1783743 Frs. Ausgaben gegen 660000 Frs. Einnahmen; 374 Beamte versehen (1. Okt. 1881) in 48 Büreaus (1879 nur 36) den Post- und in ebenso vielen Büreaus den Telegraphendienst. Die Zahl der beförderten Briefe und Postkarten betrug 1879: 337600, die der Warenproben und Drucksachen 2060, die der Zeitungen 402454; mithin die Gesamtzahl der Sendungen 742114. Zur Beförderung von 299287 Telegrammen (Jan. bis Okt. 1881) benutzte man 3176 km Drähte auf 2408 km Staatslinien.

Unterrichtswesen. Die Unterhaltung der Volksschulen, deren Besuch nach der Verfassung obligatorisch ist, liegt den Gemeinden ob, während die Errichtung von Gymnasien, Real- und Handelsschulen der Regierung anheimfällt; doch ist auch für die Kommunalschulen im Staatsbudget eine Unterstützung von 300000 Frs. vorgesehen. Das gesamte Schulwesen befindet sich in den ersten Stadien der Organisation. Im J. 1882 bestanden 12 Staatsschulen, und zwar 1 klass. Gymnasium, 4 Realschulen, 1 theol. Schule (Kloster Laskowitz bei Tirnowa), 2 höhere Mädchenschulen, 2 pädagog. Lehranstalten, 2 Staatsbürgerschulen, zusammen mit 75 Lehrern und 1910 Schülern. Die Mittelschulen sind meist noch unvollständig, da jährlich eine Klasse zur Komplettierung hinzugefügt wird. Kommunalschulen bestehen 1421, nämlich 56 ein- bis vierklassige Bürgerschulen (44 für Knaben, 12 für Mädchen) und 1365 Volksschulen (1283 für Knaben, 82 für Mädchen) mit 1580 Lehrern und 180 Lehrerinnen. Gewöhnlich rechnet man auf 60 Schüler 1 Lehrer. In zwei Jahren, seit dem Abzuge der Okkupationstruppen sind 333 neue Kommunalschulen errichtet worden; sehr viele neue Dorfschulen wurden in letzter Zeit gebaut, seit dem Kriege gegen 800 errichtet. Obgleich gemäß der Konstitution der primäre Unterricht obligatorisch ist, so ist in der Praxis der Schulbesuch im W. des Landes doch sehr schwach (28 Proz. der Schulpflichtigen); in dem schon in der Türkenzeit weiter vorgeschrittenen O. jedoch stärker, z. B. im Kreise Schumla 80 Proz. der Schulpflichtigen. Von den schulbesuchenden Kindern im ganzen Lande sind 17 Proz. weiblichen Geschlechts, in Städten mehr (bis 40 Proz.). Im W. (Köstendil, Tern) fällt 1 Schüler auf 85 E., im O. (Schumla) 1 auf 7,5 E. Von Leuten, die lesen und schreiben können, kommt im W. (Köstendil) in Städten 1 auf 14 Seelen; in Dörfern 1 auf 229; im O. (Schumla) in Städten 1 auf 3, in Dörfern 1 auf 50 E. In Sofia besteht eine Staatsdruckerei und eine National-Bibliothek mit 15000 Bänden; außerdem befindet sich ebenda eine Kriegsschule für Offiziere, 3 Feldscherkurse für ärztliche Gehilfen und 1 Landmesserschule zur Vorbildung von Katastralgeometern. Die Errichtung einer Ackerbauschule wurde 1881 projektiert.

Religion. Allen Konfessionen im Lande ist völlige Religionsfreiheit zugesichert. Die Mehrzahl der Bevölkerung gehört der griech.-orthodoxen Kirche an, welche in B. eine selbständige Landeskirche bildet. Die bulgar.-orthodoxe Kirche, die früher von dem griech.-orthodoxen Patriarchen in Konstantinopel regiert wurde und deren Bischofsitze griech.-fanariotische Bischöfe einnahmen, in deren Kirchen das Griechische Kirchensprache war, ist seit 28. Febr. (12. März) 1870 durch einen Firman des Sultans von den Griechen unabhängig gestellt worden durch Gründung des bulgar. Exarchats, wurde aber zugleich auch von der griech. Kirche für schismatisch erklärt. An der Spitze der bulgar. Kirche (des Fürstentums, Ostrumeliens und eines Teils von Macedonien) steht der in Konstantinopel wohnende Exarch, dem für wichtige kirchliche

Angelegenheiten die aus den Metropoliten bestehende Synode zur Seite steht. Das Fürstentum zerfällt in 8 Metropolen (Sofin, Samakow, Lowatz, Rustschuk, Tirnowa, Widdin, Köstendil, Schumla und Varna) und 1 Bistum (Wratza). Unter den vielen Klöstern ist das berühmteste das Rilokloster auf dem Rilogebirge an der macedonischen Grenze. Ein nicht ganz unbeträchtlicher Teil der griech.-orient. Glaubensgenossen hält sich jedoch noch immer von der bulgar. Landeskirche fern und untersteht direkt dem griech.-orthodoxen Patriarchen in Konstantinopel; für diese besteht noch ein Bistum in Vaena. Außerdem sind vorhanden: Katholiken (meist Ausländer) mit einer kath. Schule in Sofia, geleitet von einem ital. Pater und etlichen franz. Schulschwesteen; Protestanten, und zwar einerseits bulgar. Gemeinden, gestiftet von amerikan. Methodistenmissionären, deren Mittelpunkt in Samakow ist (mit Schulen ihrer Konfession in Samakow, Tienowa und Sistowa) und andererseits eine luth. Hofgemeinde in Sofia (Ausländer: Deutsche, Russen, Ungaen, Franzosen); ferner Baptisten zu Rustschuk (in geringer Anzahl); Juden, sog. Spaniolen, eingewandert aus Spanien oder Portugal, hauptsächlich in Sofia; schließlich Mohammedaner in beträchtlicher Anzahl (etwa 800000) namentlich in den östlichen Landesteilen. Zigeuner sind durch das ganze Land verbreitet.

Verfassung. B. ist eine im Mannsstamme und in direkter Linie erbliche und konstitutionelle Monarchie im Vasallenverhältnisse zur Hohen Pforte. Die Verfassung ist datiert vom 16./28. April 1879 aus Tienowa, modifiziert durch die seitens der Großen Nationalversammlung 1./13. Juli 1881 dem Fürsten auf sieben Jahre übertragenen außerordentlichen legislativen Vollmachten. Die Fürstenwürde ist von der Nationalversammlung in Tienowa vom 17./29. April 1879 durch Acclamation einstimmig dem Prinzen Alexander von Battenberg übertragen, der am 27. Juni (9. Juli) 1879 nach geleistetem Eid auf die Verfassung als Alexander I. die Regierung antrat. Der Fürst (Knjas) führt den Titel: Hoheit (Wisočestwo) und residiert in Sofia. Die Nationalversammlung (Narodao sobranie) besteht aus 200 Mitgliedern (auf je 10000 E. 1 Abgeordneter), durch direkte Wahlen bei allgemeinem Stimmrecht vom Volke gewählt. Die für drei Jahre gewählten Abgeordneten müssen 30 Jahre alt sein sowie lesen und schreiben können. Aktive Militärpersonen, Mönche und Beamte im betreffenden Wahlbezirke sind nach dem Wahlgesetz vom 17./29. Dez. 1880 nicht wählbar. Die Wähler müssen 21 Jahre alt sein. Die Nationalversammlung tritt nach der Verfassung jährlich einmal zusammen, und zwar vom 15. Okt. bis 15. Dez. Für außerordentliche Fälle sind außerordentliche Sitzungen vorgesehen. In bestimmten Fällen, namentlich wenn die Verfassung abgeändert werden soll, oder zur Wahl eines neuen Fürsten oder zur Einsetzung einer Regentschaft während der Minderjährigkeit des Fürsten (majorenn mit 18 Jahren) muß die sog. Große Nationalversammlung (Welikо narodno sobranie) zusammenberufen werden, deren Mitgliederzahl doppelt so stark ist (von je 5000 E. 1 Abgeordneter) als die der gewöhnlichen Nationalversammlung. Wenn auch der regelmäßige Zusammentritt der Nationalversammlung während des mit dem 1./13. Juli 1881 beginnenden Septennats suspendiert ist, so wird dennoch die Volksvertretung in allen wichtigen, die Lebensinteressen des Landes berührenden Fragen einberufen werden. Alle Staatsangehörigen sind gleich vor dem Gesetze; der Adel und andere Auszeichnungen, mit Ausnahme militärischer Dekorationen, dürfen nicht verliehen werden.

Verwaltung. Die Minister sind dem Fürsten und der Nationalversammlung verantwortlich. An der Spitze der Verwaltung stehen sieben Ministerien: des Kriegs, des Äußern (des Kultus und des Verkehrswesens), des Innern, der Finanzen, der Justiz, des Unterrichts, der öffentlichen Arbeiten (des Ackerbaues und des Handels). In neuester Zeit wurde ein übrigens nur beratender Staatsrat (derjawni Sewet) eingesetzt, bestehend aus 12 Mitgliedern. Zwei Drittel hiervon werden vom Volke erwählt und der Rest vom Fürsten eenannt. Aus den 20 gewählten Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhielten, bestimmt der Fürst 8, außerdem ernennt er 4 weitere Mitglieder nach seiner eigenen Wahl. Die Vertreter der Kulte (Orthodoxe, Mohammedaner, Juden) haben in den sie betreffenden Angelegenheiten beratende Stimme. Das Land ist provisorisch in 21 Kreise (okrug) eingeteilt, deren jeder wiederum in mehrere Bezirke (okolia) zerfällt, im ganzen in 58 Bezirke. An der Spitze des Kreises steht ein Kreisdirektor (okrujni Uprawitet) mit einem Kreisrate. Der Kreisrat (okrujni Sawett) besteht aus 1 Präsidenten, 4 wirklichen und 4 Ehrenmitgliedern. Dieselben werden von den Wahlmännern des Distrikts gewählt und vom Fürsten bestätigt. An der Spitze jedes Bezirks steht ein Bezirksamtmann.

Justiz. Die Justizpflege wird von einem Kassationsgerichtshofe in Sofia (1 Präsident, 1 Vizepräsident, 4 Mitglieder), 3 Appellationsgerichtshöfen (in Sofin, Rustschuk, Tienowa mit je 6—5 Mitgliedern) und 10 erstinstanzlichen Gerichten, Kreisgerichten (okrujnii Sud), mit je 6 oder 4 Mitgliedeen wahrgenommen. Für Bagatellprozesse bis zu 600 Frs. ist das Institut der inappellabeln Friedensgerichte (mirowi Sud), im ganzen 65, provisorisch eingeführt. Die provisorische russ. Administratioa der Occupation hat eine Civilprozeßordnung und eine Strafprozeßordnung ausgearbeitet. Diese Gesetze bilden die Grundlage des heutigen Prozeßrechts B.s, ändern somit die dieses Gebiet betreffenden Teile der ottomnnischen Gesetze ab. Die erwähnten russ. Prozeßgesetze sind von der Nationalversammlung abgeändert worden, und diese abgeänderten Gesetze bilden jetzt die Gerichtsverfassung und Prozeßordnung B.s. Was das Recht und die Rechtspflege anbelangt, so gelten in allen andern als den oben angegebenen Punkten die ottomanischen Gesetze, wie sie in der Sammlung von Aristarchi-Bei enthalten sind. Somit ist z. B. der türkische Code pénal geltendes Strafgesetzbuch für das Fürstentum B. Doch wurde von der Sobranje ein Strafgesetzbuch für die Friedensrichter ausgearbeitet; dasselbe enthält Bestimmungen über Übertretungen und ist eine Vervollständigung des oben genannten Code pénal.

Finanzen. Nach dem Budget von 1881—82 betrugen die Einnahmen 28154280 Frs., die Ausgaben 29141814 Frs. Die Zolleinkünfte betrugen 5 Mill. Frs. Staatsschulden sind nicht vorhanden. Eventuell wird die Quotepart der türk. Schulden übernommen. Bezüglich der Kriegsentschädigung an Rußland hat die russ. Regierung eine Forderung

von 10 Mill. Papierrubel gestellt. Der Tribut an die Hohe Pforte ist noch nicht festgestellt, derselbe soll nach dem Berliner Vertrag vom 13. Juli 1878, Art. 9, durch die Signatarmächte bestimmt werden. Die Eisenbahngesellschaft der Linie Rustschuk-Varna verlangt eine jährliche Zahlung von 3½ Mill. Frs. für Zinsen und Amortisation.

Armee. Nach dem Gesetz vom 18./30. Dez. 1880 ist jeder Bulgare vom vollendeten 20. Jahre an für 10 Jahre dienstpflichtig, davon 2 Jahre in der aktiven Armee und 8 Jahre in der Reserve. Die Armee soll aus folgenden Truppen bestehen: 24 Bataillone Infanterie (Drushinen) zu je 4 Kompagnien, 1 Regiment Kavallerie zu 5 Schwadronen (Ssotnien), 1 Garde-Eskadron, 9 Batterien Artillerie mit je 6 bespannten Geschützen in 2 Regimentern und 3 Kompagnien technische Truppen. Mit Einschluß der Lehrdruschina beträgt die Friedenspräsenzstärke der Armee 16625 Mann, während für den Krieg in Armee und Reserve 80000 Mann, für die Landwehr aber weniger verfügbar wären. **Marine.** Die Donauflottille besteht aus 4 Dampfschiffen mit der entsprechenden Anzahl von Kuttern. Die **Nationalfarben** B.s sind weiß, grün, rot (horizontal). Das **Wappenschild** des Fürstentums zeigt in Rot einen mit grüner Zunge und Krallen versehenen gekrönten goldenen Löwen (altbulgarisches Zarenwappen). Den Schild deckt eine mit roter Mütze gefütterte goldene königl. Bügelkrone. Als Schildhalter stehen auf einer goldbronzenen Arabeskenverzierung zwei vorwärts schauende goldene Löwen, deren jeder mit einer Pranke am gerade aufgerichteten, hoch emporragenden und unten aufstehenden Schaft ein auswärts flatterndes, weiß-grün-rot quer geteiltes Bannerfähnlein hält. Das rote Wappenzelt ist mit Hermelin gefüttert, mit goldenen Fransen, Quasten und Schnüren versehen, wie der Schild gekrönt und auf dem Baldachin mit goldenen Krönchen besetzt.

Geschichte. Die frühesten bekannten Bewohner des Landes waren thraz. Stämme. Nach der Völkerschaft der Möser (bei den Griechen Myser), welche hier während des 1. Jahrh. vorchristl. Zeitrechnung die Vorherrschaft besaßen, nannten die Römer sämtliche Landschaften zwischen dem Hämus und der untern Donau Mösia (s. d.), welches 29 v. Chr. dem röm. Weltreiche angegliedert wurde, und zwar war das heutige B. seit Kaiser Domitianus die Provinz Moesia inferior. Im 7. Jahrh. n. Chr. wurde das im 4. Jahrh. durch gotische und unter Kaiser Herakleios (610—641) durch slaw. Stämme (Sclaveni, Slowenen, die bis in den Peloponnes vordrangen) besetzte Mösien von den Bulgaren eingenommen, die, ursprünglich ein ugrisches oder finn. Volk, aus ihren Sitzen an der Wolga allmählich nach Süden und Westen vorgedrungen waren. (S. **Bulgaren.**) Schon 120 v. Chr. war eine große Schar derselben nach Armenien vorgedrungen und hatte dort vom König Arsaces I. Wohnsitze an den Ufern des Araxes erhalten. Danach verlieren sie sich aus der Geschichte bis zum J. 485, wo sie Bischof Ennodius bereits als auf der Wanderung nach der Donau begriffen erwähnt. Aber ihr Hauptsitz war noch am Don und Dnjepr, von wo aus sie seit Ende des 5. Jahrh. häufig über die Donau vordrangen und wiederholt Streifzüge bis in die Nähe von Konstantinopel unternahmen; 558 kamen sie zwar unter die Herrschaft der Avaren, die sich eben in der pannonischen Tiefebene angesiedelt hatten, behielten aber ihre eigenen Chane. Nach dem Tode des Chans Kuwrat, der sie 635 frei gemacht, spalteten sich die Bulgaren 660 unter dessen drei Söhnen in verschiedene Zweige. Der Hauptzweig überschritt unter Kuwrats Sohn Asparuch die Donau und gründete 679 in dem jetzigen B. ein mächtiges Reich (**Donau-Bulgarien**).

Die an Zahl schwachen finn. Bulgaren verschmolzen nach und nach mit der in Mösien bereits zahlreich vorhandenen slaw. Bevölkerung, welche letztere nun fortan den Namen der herrschenden Bulgaren führte; seit dem 9. Jahrh. schon sprachen auch die Sieger nur slawisch. Gegen den Chan Krum (um 800—815) verlor der byzant. Kaiser Nikephorus I. 811 im Balkan Schlacht und Leben, doch wurde ersterer schon 814 bei Mesembria durch Kaiser Leo V. gründlich aufs Haupt geschlagen. Krums Nachfolger Omortag bekämpfte 827—829 Kaiser Ludwig den Frommen, welcher den Expansionsgelüsten der Bulgaren an der untern Save entgegentrat. Als Chan Boris, der auch die Slowenen Macedoniens seinem Reiche einverleibt und welcher in der Taufe (um 864) den Namen Michael empfangen hatte, das Christentum einführte und nach längerm Schwanken zwischen Rom und Konstantinopel 870 die bulgar. Kirche dem Patriarchen von Konstantinopel unterwarf, erhielten die Bulgaren die Erlaubnis, den Gottesdienst in slaw. Sprache abzuhalten. Symeon (888—927), der Sohn des Boris, belagerte den Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetus zweimal in Konstantinopel; das bulgar. Reich erlangte unter ihm seine größte Ausdehnung von der Donau im Norden bis zur Rhodope und zum Pindus im Süden, es umfaßte Donau-B., das untere Thal der Morawa, die größere Hälfte von Thrazien, das Bergland von Macedonien, den Nordwesten von Thessalien und die Binnenlandschaften von Epirus und vom heutigen Albanien; Byzanz und Serbien waren ihm zinspflichtig. Symeons Residenz befand sich zu Preslav (Perathlaba magna; heute Eski Stambul). Seit der Zeit dieses zu Byzanz erzogenen Fürsten, unter welchem die altslow. (kirchenslaw.) Litteratur ihre Blüte erlebte, nannten sich die Herrscher B.s bis zum Untergange des Reichs (1393) «Zar». Der bulgar. Archiepiskopat erlangte unter Symeon seine Unabhängigkeit vom Patriarchat in Konstantinopel. Während der zum Teil durch die Sekte der Bogomilen (s. d.) hervorgerufenen innern Streitigkeiten während der Regierung Peters (927—969), des friedlichen Sohnes Symeons, riß sich der macedon.-epirot. Westen des Reichs los und bildete einen besondern bulgar. Staat. Der byzant. Kaiser Nikephorus II. Phokas veranlaßte den russ. Großfürsten Swätoslaw, das östl. Bulgarenreich (Donau-B.) zu erobern (969), doch wurde bereits 971 durch den Kaiser Johannes Tzimisces den Russen Donau-B. entrissen und dem griech. Reiche unter dem Namen Paristrium als Provinz einverleibt. Nach 40jährigen Kämpfen (namentlich des Zaren Samuel, 977—1014) mit Byzanz und nach dem Tode des Zaren Johann Wladislaw vor dem von ihm belagerten Dyrrhachium (1018) wurde auch das westl. Bulgarenreich (mit der Hauptstadt Achris, Achrida, heute Ochrida) 1019 durch Kaiser Basilius II. dem griech. Reiche unterworfen, doch behielten die westbulgar. Kirche und der Adel ihre privilegierte Stellung.

Im J. 1186 reizten die Brüder Peter und Asen das hart bedrückte Volk zum Aufstande und

Buitenzorg (d. h. Sorgenfrei, in der Sundasprache **Bogor**), der Hauptort einer, unter einem Assistentresidenten stehenden Abteilung der **Residentschaft Batavia** auf Java. B., 58,75 km südlich **von Batavia**, 265 m über dem Meere, in reizen**der Gegend** am Fuße der Vulkane Salak und Ge**deh** gelegen und durch eine Eisenbahn mit Batavia **verbunden**, ist ein unbedeutender und nur als Wohn**sitz des** Generalgouverneurs von Niederländisch-**Ostindien**, sowie des daselbst befindlichen weltbe**rühmten** Botanischen Gartens wegen bemerkens**werter** Ort. In diesem Garten, mit dem eine Land**wirtschaftliche** Lehranstalt verbunden ist, liegt das **zwar einstöckige** und in einfachem Stil erbaute, aber **geräumige** und nicht unschöne Palais des General**gouverneurs**, der in der Regel nur die ersten Tage **jedes Monats** in Batavia zubringt.

Bujalance, Stadt und Bezirkshauptort in der **span.** Provinz Cordova, südsüdöstlich von Montoro **am Guadalquivir**, in einer fruchtbaren Gegend, **hat viele** Kirchen, ein Kollegium, Leder-, Tuch- und **Wollzeugmanufakturen** und zählt (1877) 9974 E., **die viel** Getreide, Wein und Oliven bauen.

Bujiden (Dynastie der), s. unter Persien **(geschichtlich)**.

Bujukdère, d. h. großes Thal, ein Uferdorf **auf der europ.** Seite des Bosporus, nahe dessen **Eingang ins** Schwarze Meer, im Hintergrunde **einer weiten Bai** und am Ausgang einer breiten **Thalschlucht** gelegen (daher der Name), ist die be**liebte Sommerresidenz** eines Teils der europ. Diplo**matie**. Ausschließlich am Strande erbaut, teilt **sich der Ort** in eine elegante obere Hälfte mit vor**gelegenem** breiten Quai, nach dem hingewendet **schöne Landhäuser**, unter ihnen das Sommer**palais der** russ. Botschaft, Front machen, und in eine untere von Griechen und Armeniern bewohnte. Der engl. und franz. Botschafter residieren während der heißen Jahreszeit in dem nahe gelegenen Therapia ebenfalls in von den bezüglichen Regierungen erbauten Villen. Auch soll am letztern Orte, und zwar auf einem durch den Sultan Deutschland zum Geschenk gemachten terrassenförmigen, mit hohen Pinien bestandenen Terrain, für die deutsche Botschaft ein Sommerpalast errichtet werden.

Buk, Kreisstadt in der preuß. Provinz Posen, Regierungsbezirk Posen, 27 km östlich von Neutomischel, an der Linie Frankfurt-Posen der Märkisch-Posener Eisenbahn, zählt (1880) 2886 meist kath. und polnisch sprechende E., die bedeutenden Hopfenbau, Käse- und Spiritusfabrikation sowie Handel mit Getreide, Spiritus und Vieh treiben. — Der **Kreis Buk** zählt (1880) auf 951,7 qkm 61843 E.

Bukarest (Bucuresti), seit 1665 Hauptstadt der Walachei und seit 1862 der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei, jetzigen Königreichs Rumänien, Knotenpunkt der Rumänischen Eisenbahn und der Bahn Giurgewo-Bukarest, liegt in wellenförmiger Ebene zu beiden Seiten der hier 15mal überbrückten Dimbowitza, 60 km von der Donau entfernt. Die Stadt hat etwa 8 km im Durchmesser und gewährt namentlich von der Südseite her mit ihren vielen, meist mit hellglänzendem Blech gedeckten Kirchen, Türmen und Kuppeln und dem schönen Grün zwischen den Häusermassen einen eigentümlichen Anblick. Sowohl in Bezug auf das Äußere wie auf die Sitten und Gebräuche der Bewohner bildete B. früher eine Übergangsstation zwischen dem Orient und der abe[...] nimmt aber gegenwärtig mehr und [...] rakter einer europ. Stadt an. Im [...] Ortes treten jedoch noch alle Mängel [...] hervor, wie krumme und enge, [...] schmutzige Straßen. B. hat 840 rumän[...] 2 kath. und 2 prot. Kirchen, eine [...] nagoge, 20 jüd. Bethäuser. Unter [...] dienstlichen Gebäuden zeichnen sich die [...] tankirche (1656 gebaut, 1834 restauriert), [...] übrigen Bauwerken das Universitätsgeb[...] Nationalbank, die Depositenkasse, das Mi[...] des Innern, das Nationaltheater, das Höt[...] vard, die Münze, sowie eine Anzahl Woh[...] der Vornehmen vorteilhaft aus. Sonst sin[...] den griech. Kirchen noch die Stavropol[...] (1724 gebaut), die Kirche Antim und die St. G[...] kirche merkwürdig. Vor dem Universitätsge[...] befindet sich die 1871 errichtete Reiterstatu[...] Woiwoden Michael III. Im Hofe des alten [...] spitals Colza (mit großem, viereckigem Turm) [...] seit 1870 das Marmordenkmal des Fürsten [...] phan Kantakuzenos (1716 in Konstantinopel [...] gerichtet). B. zählt etwa 221000 E. Es ist [...] Residenz des rumän. Königs und der Sitz des M[...] tropoliten, der Ministerien, des obersten Justi[...] und Kassationshofs und anderer Staatsbehörden. An Instituten für Unterricht und Bildung bestehen. eine Universität, zwei Lyceen, vier Untergymnasien, ein theol. und ein Schullehrerseminar, eine Handelsschule, drei höhere Töchterschulen, eine mediz.-chirurgische und eine Tierarzneischule, eine Malerschule, ein Konservatorium und 80 Elementarschulen, abgerechnet viele Privaterziehungsanstalten. Ferner hat B. eine Akademie der Wissenschaften, eine Landesbibliothek, ein Naturalien- und ein Antiquitätenkabinett. Ein großes Waisenhaus wurde 1862 von der Fürstin Helene angelegt und die acht Spitäler haben neuerdings eine bessere Einrichtung erhalten. Auf der Chaussee vor der Barrière findet täglich Corso statt. Ein anderer Spaziergang ist der vom Fürsten Stirbei angelegte Cismegiugarten. Die Industrie ist bisjetzt nur gering; fabrikmäßig werden Ziegeln, Eisenwaren, Seife, Kerzen gefertigt. Die Handwerker und Gewerbtreibenden sind meist Deutsche. Der Handel, der sich vorzugsweise in den Händen der Griechen, Juden und Armenier befindet, hat eine bedeutende Entwickelung. Zur Ausfuhr gelangen besonders Wein, Häute, Petroleum, Salz, Kohlen und andere Landesprodukte. In der Nähe der Stadt liegt das Kloster Cotrocent, die Sommerresidenz des Königs. In neuester Zeit ist B. fast durchaus europäisch geworden. Hof- und Gesellschaftsleben, Hotels, Theater (neben den rumänischen eine ital. Oper und franz. Operette im Winter), Konzerte, Kaffeehäuser, Café chantants, Militärparaden, Straßenpflasterung, Pferdebahn u. s. w. gleichen so ziemlich den ähnlichen Erscheinungen einer entsprechend großen westeurop. Stadt. Der lebhafte Straßenverkehr, namentlich die vielen Fiaker, erinnern an Paris, das auch sonst in Haus- und Lebenseinrichtungen zum Vorbild gedient. Seit 1880 ist die Regulierung des Dimbowitzaflusses im Gange, breite Quais und durchzubrechende Boulevards sind projektiert.

Der **Friede zu B.** zwischen Rußland und der Pforte wurde 28. Mai 1812 geschlossen. Durch denselben endete der wegen der Besetzung der Moldau

des Fürstentums zu beraten, wofür ein von der russ. Regierung ausgearbeiteter Entwurf die Grundlage bildete. Am 28. April wurde die neue Verfassung von sämtlichen Abgeordneten unterzeichnet und die Versammlung geschlossen. Die neugewählte, aus 250 Mitgliedern bestehende Versammlung, bei welcher auch 22 Mohammedaner waren, trat am 29. April zur Fürstenwahl zusammen und wählte von den drei vorgeschlagenen Prinzen: Prinz Reuß, Prinz Waldemar von Dänemark und Prinz Alexander von Battenberg, einstimmig den letztern (s. Alexander I., Fürst von Bulgarien). Dieser nahm die Wahl an, erhielt vom Sultan den Investitur-Ferman, leistete in der Nationalversammlung zu Tirnowa 10. Juli den Eid auf die Verfassung, hielt 13. Juli seinen Einzug in der Hauptstadt Sofia und übernahm vom Fürsten Dondukow die Regierung. Das aus den gemäßigten Parteien gebildete Ministerium mußte im J. 1880 infolge der Neuwahlen einem radikalen Ministerium weichen, an dessen Spitze Zonkow, später Karawelow stand. Aber die Beschlüsse dieser neuen Gesetzgebenden Versammlung (Sobranje) waren hinsichtlich der Organisation der Armee und des Wahlgesetzes so radikal, daß der Fürst ihnen seine Genehmigung versagen mußte. Auch sah er ein, daß bei der Paschawirtschaft der Parteiführer, welche die Gesetzgebung und Verwaltung tyrannisierten, die günstige Entwickelung des Landes gehemmt werden müsse. Daher erließ er 9. Mai (27. April) 1881 eine Proklamation mit der Erklärung, daß er die große Nationalversammlung einberufen habe, um ihr seine Krone zugleich mit den Geschicken B.s zurückzustellen; daß er, falls der Zustand des Landes sich nicht ändere, entschlossen sei, den Thron zu verlassen, und daß er den russ. General Ernroth mit der Bildung eines provisorischen Kabinetts bis zur Entscheidung der großen Versammlung beauftragt habe. In seinem Schreiben an den Ministerpräsidenten vom 6. Juni (25. Mai) bezeichnete er die Bedingungen, unter welchen er die Krone behalten werde: Übertragung außerordentlicher Vollmachten auf sieben Jahre zur Einführung neuer Institutionen wie eines Staatsrats, Suspendierung der Sobranje, Recht der Einberufung der großen Nationalversammlung zur Revision der Verfassung. Die Radikalen organisierten eine lebhafte Agitation gegen die Pläne des Fürsten, dieser machte eine Rundreise durch das Land und ließ in mehrern Städten den Belagerungszustand verkünden. Die Neuwahlen entsprachen vollständig den Intentionen des Fürsten. Die auf 13./1. Juli nach Sistowa einberufene sog. Große Versammlung nahm durch Acclamation die Bedingungen des Fürsten an, worauf dieser ein neues Ministerium bildete, in welchem die beiden Russen Stoitow und General Krilow das Auswärtige und das Kriegswesen übernahmen, und 16./4. Juli die Versammlung schloß. Ein Manifest des Fürsten vom 27./15. Sept. kündigte die Einsetzung eines Staatsrats an, der aus den Ministern, einem von der Synode gewählten Bischof, acht vom Volke gewählten, vier vom Fürsten ernannten und drei rechtskundigen Mitgliedern bestehen sollte. Der Staatsrat konstituierte sich 12. Jan. 1882 (31. Dez. 1881). Die Radikalen, welche es auf die Entfernung des Fürsten abgesehen hatten, suchten die Bevölkerung gegen die Regierung aufzureizen und die Entlassung sämtlicher russ. Offiziere zu bewirken. Von den Führern dieser Partei wurde der frühere Minister Zankow verhaftet und interniert, andere begaben sich nach Ostrumelien, um von dort aus in der Presse gegen den Fürsten zu agitieren. Daß der Vertreter Rußlands, Staatsrat Hitrowo, enge Beziehungen mit dieser Partei unterhielt und sich Zankows annahm, verursachte unangenehme Verwickelungen. Während der Reise des Fürsten nach Petersburg, Berlin und Wien führten der Ministerrat und der Präsident des Staatsrats die Regentschaft. Nach der Rückkehr des Fürsten wurde, da Stoikow und Krilow ihre Entlassung genommen hatten, 5. Juli (23. Juni) 1882 ein neues Ministerium gebildet, in welchem General Sobolew Präsidentschaft und Inneres, Baron Kaulbars das Kriegswesen übernahm.

Litteratur. Unter den neuern Schriften über B. sind hervorzuheben: Hilferding, «Geschichte der Serben und Bulgaren» (aus dem Russischen, Bautz. 1856); Wutzer, «Reise in den Orient Europas» (2 Bde., Elberf. 1860—61); Allart, «Souvenirs d'Orient. La Bulgarie orientale» (Par. 1864); Barth, «Reise in die europ. Türkei» (Berl. 1864); Kanitz, «Reise in Südserbien und Nordbulgarien» (Wien 1868); Sax, «Geogr.-ethnogr. Skizze von B.» (in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Wien», Jahrg. 1869); Dumont, «Les Bulgares» (2. Aufl., Par. 1872); Kanitz, «Donau-B. und der Balkan» (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1880); Jireček, «Dějiny naroda bulharského» («Geschichte des bulgar. Volks»; Prag 1875; deutsch 1876); Farley, «New Bulgaria» (Lond. 1880).

Bulgarien war bis 1878 die allgemeine Bezeichnung für eine zur europ. Türkei gehörige, im N. durch die Donau von Rumänien, im S. durch den Balkan von Rumelien und Macedonien getrennte, im O. vom Schwarzen Meer bespülte, im W. von Serbien begrenzte Landschaft, welche wesentlich dem Vilajet Tuna oder Donauprovinz (s. d.) entsprach. Durch den Berliner Vertrag von 1878 wurde die an Rumänien fallende Dobrudscha und das an Serbien fallende Sandschakat Nisch davon getrennt und aus dem übrigen das autonome Fürstentum Bulgarien (s. d.) gebildet.

Bulgarin (Thaddäus), russ. Schriftsteller, geb. 1789 in Litauen, wurde seit 1798 im Kadettenhause zu Petersburg erzogen, da die bedrängte Lage seiner Mutter nach dem unglücklichen Ausgange des Kampfes in Polen, an welchem sein Vater unter Kosciuszko teilgenommen, dieselbe veranlaßt hatte, dorthin ihre Zuflucht zu nehmen; 1805 kam er zu dem Ulanenregimente des Großfürsten Konstantin, machte den Feldzug in Preußen mit und beteiligte sich dann an dem Kriege gegen Schweden in Finland, verließ hierauf den russ. Kriegsdienst und trat zu Warschau in die poln. Armee ein, mit der er den Feldzügen in Spanien, Deutschland und Frankreich beiwohnte. Nach Napoleons Fall kehrte er nach Warschau zurück, wo er verschiedene humoristische und poetische Arbeiten in poln. Sprache schrieb. Eine Reise nach Petersburg veranlaßte ihn einige Zeit darauf zu dem Entschlusse, in Rußland zu bleiben; er studierte die russ. Sprache und begann 1823 das «Nordische Archiv», das anfangs ausschließend der Geschichte, Geographie und Statistik gewidmet war, nachher auch unterhaltende Aufsätze aufnahm. Seine humoristischen und satirischen Darstellungen machten ihn bald zu einem der beliebtesten russ. Schriftsteller. In Verbindung mit Gretsch begründete er

1825 die «Nordische Biene», bei der er seitdem eine Reihe von Jahren hindurch als Feuilletanist thätig war, sich als Gegner Puschkins und der Romantischen Schule und als blinder Verehrer des absolutistischen Systems indessen viele Gegner zuzog. In der Ausgabe seiner »Sämtlichen Schriften« (Petersb. 1827; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1828) vereinigte er die besten seiner früher in Zeitschriften zerstreuten Aufsätze und Erzählungen. Die in denselben enthaltenen Skizzen sind zwar oft glücklich aus dem Leben gegriffen, entbehren aber jeder tiefern künstlerischen Auffassung und jedes idealen Moments. Mit »Jwan Wuishigin, oder der russ. Gilblas« (Petersb. 1829; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1830) und in der Fortsetzung desselben: »Peter Jwanowitsch Wuishigin« (Petersb. 1830; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1834), betrat ee ein weiteres Gebiet, wo er sein Talent in umfassendern Gemälden des Charakters und der Sitten des russ. Volks zeigen konnte; höhere Ansprüche befriedigen sie ebenso wenig als die histor. Romane »Demetrius« (1830) und »Mazeppa« (1832), und auch das russ. Lesepublikum wandte sich nach und nach entschieden van B. ab. Ein größeres, nur zum Teil von ihm selbst verfaßtes Werk: »Rußland in histoe., statist., geagr. und litterarischer Hinsicht« (6 Bde., Petersb. 1836), das unter seiner Mitwirkung von Bradel ins Deutsche übertragen wurde (Bd. 1—3, Riga 1839—41), trug zur Vermehrung seines Rufs nicht bei. Seit dem Tode des Kaisers Nikolaus, dessen System er nach Kräften unterstützt hatte, zog er sich allmählich aus der Öffentlichkeit zurück und starb ganz vergessen in Darpat 18. Sept. 1859. Obwohl B. das Verdienst nicht abzusprechen ist, durch seine Versuche in den verschiedenen Zweigen zur äußern Förderung der russ. Litteratue beigetragen zu haben, steht er bei den russ. Litterarhistorikern als Förderer der Gesinnungslosigkeit, des Servilismus uad des schlechten Geschmacks in übelm Gedächtnis. Seine »Erinnerungen« (»Wospominania«, 6 Bde., Petersb. 1844—49; deutsch von Reinthal und Clemenz, 6 Bde., Jena 1858—61) sind das Beste, was B. hinterlassen hat.

Bulgaris (Demetrius), bedeutender griech. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1803 zu Hydra, hatte sich schon als Jüngling in dem Befreiungskriege srines Vaterlandes rühmlich hervorgethan. Er gehärte 1831 zu denjenigen, welche den Sturz Kapadistrias' herbeiführten, worauf er rinige Zeit Marineminister war. Jedoch trat er schan nach der Ankunft des Königs Otto aus der Staatsoerwaltung aus. Nach der Revolution von 1843 Mitglied des Senats, wurde er 1848 in dem Kabinett Kanaris Finanzminister, welchen Posten er jedoch 1849 niederlegte. Nach dem Krimkriege vom Könige mit der Bildung rines Kabinetts betraut, übernahm er das Präsidium desselben und das Ministerium des Innern, stellte die Ordnung im Innern her, rottete die das Festland verheerenden Räuberharden aus und bewirkte die Aufhebung der Occupation des Landes; jedoch resignierte er 1857, nachdem er in Konflikt mit der Politik des Hofs geraten war, und wurde seitdem in dem Senat, dessen Mitglied er seit 1843 war, der Führer der Opposition gegen die bayr. Dynastie. B. erlangte eine so unbegrenzte Popularität, daß er Okt. 1862 beim Ausbruch der Revolution zum Regenten ausgerufen wurde. Im Verein mit Rufos und Kanaris bildete er dann die Regentschaft und ernonnte ein Ministerium, in welchem die verschiedenen Parteischattierungen vertreten waren. Kanaris, welcher gegenüber seinen gemäßigten Kollegen das radikale Element in diesem Triumvirat bildete, gewann bald in der Nationalversammlung eine solche Übermacht, daß die Linke unter Führung von Grivas und mit Zustimmung von Kanaris der Regentschaft ein Mißtrauensvotum erteilte und vom 20. bis 21. Febr. rinen Teil der Aemee zur Empörung brachte, der sich bald das ganze übrige Heer anschloß und die B. nebst Rufos zum Rücktritt veranlaßte. So blieb er in Zurückgezogenheit bis 1863, wo ihn König Georg mit der Bildung eines Kabinetts beauftragte; jedoch trat er bald wieder zurück. Auch rin 1865 von ihm gebildetes Kabinett dauerte nur einige Monate. Nach dem Sturz des Kabinetts Coumoundouros übernahm B. 1868 nochmals die Leitung dee Geschäfte, mußte aber bald wegen seiner unvorsichtigen Politik während des kretischen Aufstands abtreten (2. Febr. 1869). Seitdem erhielt er wiederholt das Ministerpräsidium (1872 und 1874), konnte sich aber nicht auf die Länge in der Leitung der Regierung behaupten, da er immer, seinem heftigen Charakter folgend, dee öffentlichen Meinung Trotz bieten wollte und, was auch seinen Rücktritt 27. April 1875 herbeiführte, die konstitutionellen Rechte der Kammer nach den Bedürfnissen seines autokratischen Systems beschränkt hatte. Nach seinem Sturze wurde von der neugewählten Kammer ein Civilprozeß gegen B. und sein Kabinett eingeleitet, der jedoch keine Folgen hatte. Seitdem hielt er sich vom polit. Wirken fern bis zu seinem 11. Jan. 1878 zu Athen erfolgten Tode.

Bulgarische Sprache, ein Zweig der südslaw. Sprachen (nebendem Serbischen und Slowenischen), die mit dem Russischen zusammen die südöstl. Abteilung der slaw. Sprachfamilie bilden. In der Geschichte der bulgar. Sprache hat man drei voneinander nicht scharf geschiedene Perioden anzunehmen: das Altbulgarische, zuerst in der Litteratur angewendet in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh. von Cyrill und Method und seitdem zur Kirchensprache der griech.-kath. Slawen geworden (s. Kirchenslawisch); aus diesem entstand das Mittelbulgarische, schon in Handschriften des 12. Jahrh. nachweisbar, doraus das heutige Neubulgarische. Das letztere ist gegenüber den andern lebenden slaw. Sprachen sehr verfallen, hat z. B. die Deklination so gut wie ganz verloren und bildet seine Kasus mit Hilfe von Präpositionen, wie die roman. Sprachen. Das Neubulgarische wird mit dem cyrillischen Alphabet im Anschluß an das Kirchenslawische geschrieben, jedoch herrscht bisjetzt das größte Schwanken in der Orthographie. Das beste Hilfsmittel zum Erlernen der heutigen Sprache ist Cankof, »Grammatik der bulgar. Sprache« (Wien 1852; mit lat. Schrift und konsequenter Orthographie). Ein Wörterbuch gab heraus J. A. Bogoroff unter dem Titel: »Frensko-balgarski i bulgarska-freaski rěčnik« («Bulgar.-franz. und franz.-bulgar. Wörterbuch», Wien 1869; mit cyrillischer Schrift, sehr unvollkommen). Die Litteratue des Neubulgarischen ist noch in den ersten Anfängen. Von Wichtigkeit ist der große Schatz bulgar. Volkslieder. Sammlungen derselben veranstalteten: die Gebrüder Miladinov, »Bulgarski narodni pěsni« (Agram 1861; zum Teil übersetzt von G. Rosen in »Bulgar. Volksdichtungen«, Lpz. 1879; vgl. auch dessen Buch »Die

Balkanhaiduken«, Lpz. 1878); Berkovicz, »Narodno pesmo makedonski Bugara« (Bd. 1, Belgr. 1860); A. Dozon, »Chansons populaires bulgares« (Text mit franz. Übersetzung, Par. 1875). Vgl. zur Bibliographie J. K. Jireček, »Bibliographie de la littérature moderne 1806—70« (Wien 1872).

Bulge (aus der althochdeutschen Wurzel belgen, d. i. schwellen; althochdeutsch pulga, mittelhochdeutsch bulge) kommt im 15. und 16. Jahrh. in zwei verschiedenen Bedeutungen vor, und zwar zunächst als schwellende Woge, Schwall, Flut; dann als Schlauch, erlischt aber seit dem 17. Jahrh. in beiden Bedeutungen. Nur in der Bergmannssprache hat es sich in der zweiten Bedeutung noch bis zur Gegenwart erhalten und bezeichnet einen ledernen Wasserbehälter, einen Lederschlauch zum Ausschöpfen von Wassern oder zum Fortschaffen von Erzen; davon Bulgea- oder Bulchenkunst, ein früher angewandtes Wasserhebewerk, bei dem an einer über eine Scheide gelegten Kette ohne Ende lederne Eimer (B. genannt) hingen. Im Berner Oberlande sagt man B. für Bündel, Ranzen.

Bulghar, s. unter Bulgaren.

Bulienen sind Taue, welche in der Mitte der Seitenflächen der Segel angebracht sind. Sie dienen dazu, diese Flächen an der Windseite soweit wie möglich nach vorn zu ziehen, wenn das Schiff scharf am Winde segelt. Dadurch kann letzteres noch etwas näher am Winde liegen, als wenn nur die Raaen scharf angebraßt sind.

Bulimie oder Bulimiăsis (grch., »Ochsenhunger«), Freßsucht.

Bull (wörtlich Stier) nennen die Engländer in der Umgangssprache eine Erzählung, die ihre lächerliche Pointe darin hat, daß in ihr die Folgerichtigkeit des Gedankens, die Logik fehlt. Wollte z. B. jemand seine Häßlichkeit damit entschuldigen, daß er sagte, er sei bei seiner Geburt sehr schön gewesen, nur habe man ihn schon als Wickelkind vertauscht, so wäre dies ein B. Besonders bürden die Engländer den Irländern unzählige Bulls auf. Doch ist ein B. keine platte Dummheit, sondern muß irgend eine witzige oder unerwartete Wendung in sich schließen, wie der bekannte Ausspruch Lord Castlereaghs, daß, wenn er in einer gewissen Sache so und so handle, »er sich selbst den Rücken kehren werde«. Die Bulls sind eine Fundgrube für das engl. Lustspiel und den Roman und in zahlreichen Sammlungen zusammengestellt. — John Bull ist eine in England und auch außerhalb Englands typisch gewordene scherzhafte Bezeichnung des engl. Volks, analog dem »Deutschen Michel«, und dem »Bruder Jonathan« (zur Bezeichnung des nordamerikan. Volks). Sie soll zuerst von Swift gebraucht worden sein. Andere leiten sie von John Arbuthnots »History of John Bull« (1704), einem gegen die Whigs gerichteten Pamphlet, ab. In England selbst gilt dieser Ausdruck für das Symbol nationaler Charaktertüchtigkeit, im Ausland hingegen bezeichnet derselbe die derbe insulare Schroffheit des engl. Volks im gesellschaftlichen Leben und seine Unfähigkeit oder Ungeneigtheit, sich den Lebensgewohnheiten anderer Länder zu fügen.

Bull (John), der bedeutendste engl. Organist seiner Zeit, geb. 1563 in Somersetshire, wurde als Singknabe der königl. Kapelle gebildet, lebte als Organist und später als oxforder Professor der Musik bis 1617 in England, wo er nach Antwerpen ging und Organist an der Kathedrale wurde, in welcher Stellung er dort 12. März 1628 gestorben ist. Seine Orgel- und Klavierstücke gehören zu den besten der Zeit. Gänzlich grundlos ist die von Jer. Clarke durch eine Fälschung veranlaßte Annahme, daß B. die Melodie zu »God save the king« (s. d.) komponiert habe.

Bull (Ole Bornemann), Violinvirtuos, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen in Norwegen, zeigte schon früh ein ungewöhnliches Talent für das Violinspiel, mußte aber nach dem Willen seines Vaters Theologie studieren. Seit 1828 Student zu Christiania, erregte er in Konzerten durch seine Virtuosität einen solchen Enthusiasmus, daß er in dem Verlangen nach höherer musikalischer Ausbildung 1829 nach Kassel zu Spohr ging, der indes den excentrischen jungen Mann kalt behandelte und ohne Aufmunterung ließ, sodaß B. noch in demselben Jahre nach Göttingen zog, um, mit gänzlicher Aufgebung der Musik Jurisprudenz zu studieren. Die Liebe zur Musik trieb ihn auch hier bald fort, und nach einem kurzen Aufenthalt in seinem Vaterlande trat er 1831 in Paris auf, wohin er Paganini gefolgt war. In dieser Zeit schon bildete B. seine ihm eigentümliche Spielweise aus, die in ihren Grundzügen sich auf die Schule Paganinis zurückführen läßt. Wiewohl er sein Vorbild in Erfindung und Überwindung der abenteuerlichsten Schwierigkeiten zu übertreffen suchte, blieb es ihm doch unmöglich, dem Fluge Paganinis zu folgen. Vielmehr verlor er sich in berechnete Bizarrerien, die wohl Staunen hervorriefen, aber das Gemüt kalt ließen. Indessen wurde B. auch in Italien, wohin er sich von Paris aus begab, überall mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen. Er bereiste dann 1835 Frankreich, spielte 1836 in London, durchwanderte England, Schottland und Irland und kehrte wieder nach Paris zurück. Der fast beständig auf Reisen befindliche Virtuose besuchte 1844 zum ersten mal Amerika. Im J. 1848 wandte er sich nach seiner Vaterstadt Bergen zurück, wo er eine Zeit lang ein von ihm gegründetes Theater leitete. Dann konzertierte er abermals in der Alten und Neuen Welt, doch mit abnehmendem Beifall, und starb 17. Aug. 1880 auf seiner Villa bei Bergen. Als Komponist hat er für sein Instrument effektvolle Stücke geschrieben, namentlich über skandinav. Motive.

Bullarium, s. unter Bulle.

Bullatus (lat.), durch eine Bulle ernannt; namentlich hießen früher bullati doctores oder bullati magistri (Bullendoktoren, Bullenmagister) solche Graduierte, welche ihre Würde nicht einer Universität, sondern einer pfalzgräfl. Bulle verdankten.

Bulle hieß ursprünglich die Kapsel für das mittels Schnur einer Urkunde angehängte Siegel, dann das Siegel, endlich die Urkunde selbst, wie z. B. die berühmte Goldene Bulle (s. d.) Kaiser Karls IV., so genannt nach der goldenen Kapsel, deren die byzant. und fränk. Kaiser in wichtigen Fällen schon seit dem 9. Jahrh. sich bedienten. Vorzugsweise aber gebraucht man diesen Ausdruck von den im Namen des Papstes ausgefertigten offenen und mit einem, bei Gnadensachen an einem gelb- oder rotseidenen, bei Justizsachen an einem grauhänfenen Faden herabhängenden Siegel versehenen Urkunden über wichtigere Gegenstände. Sie werden, mit Ausnahme derer an die unierten Griechen, in lat. Sprache abgefaßt und auf Pergament geschrieben, und zwar auf die rauhe Seite desselben und mit got. Buchstaben. (S. Breve.) Alle tragen an der

Stirn den Namen und Titel des Papstes, z. B. Leo, episcopus, servus servorum Dei etc. Dann folgt ein allgemeiner Eingang, nach dessen Anfangsworten man die B. benennt: so z. B. die B. In coena domini, die berühmte, seit Urban V. (1362) öfters wiederholte Bannbulle gegen die Ketzer; Unigenitus, die Verdammungsbulle von 1713 gegen Quesnel; Dominus ac redemtor noster, die Aufhebungsbulle der Jesuiten; Ecclesia Christi, die B., durch welche das Konkordat mit Frankreich 1801 in Vollziehung gebracht wurde; De salute animarum, die B. über die Einrichtung der kath. Kirche in Preußen; Pastor Aeternus, die B., durch welche die päpstl. Unfehlbarkeit proklamiert wurde. Ihnen wird das in Blei abgedruckte große Siegel der röm. Kirche angehängt, das auf der Vorderseite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, auf der Rückseite den Namen des regierenden Papstes zeigt. Ausgenommen hiervon sind die halben, d. h. zwischen der Wahl und Weihe eines Papstes ausgefertigten B., wo die Vorderseite leer gelassen wird.

Die wichtigern päpstlichen B. und Breven sind in den sog. Bullarien gesammelt, deren seit dem 16. Jahrh. verschiedene erschienen sind. Die eigentliche offizielle Sammlung derselben ist das «Bullarum privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum amplissima collectio usque ad Clementem XII.» von Cocquelines (14 Bde. in 28 Tln., Rom 1733—48), welches zunächst im «Bullarium Papae Benedicti XIV.» (4 Bde., Rom 1754—57), dann in der «Bullarii Romani continuatio» von Barberi (18 Bde., Rom 1835—57; Neue Folge, die Bullen Gregors XVI. enthaltend, Rom 1857 fg.) bis auf die neueste Zeit herab fortgeführt wurde. Ein neuer Abdruck des Bullarium von Cocquelines mit Fortsetzungen und Ergänzungen erschien in 13 Bänden (Mecheln 1826—28). Außer ältern Sammlungen ist namentlich noch das «Magnum bullarium Romanum» zu erwähnen (19 Bde., Luxemb. 1727—58; neu herausgegeben und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Gaude, 24 Bde., Tur. 1857—72). Vgl. Eisenschmid, «Röm. Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen B.» (2 Bde., Neust. a. d. Orla 1831).

Bulle (deutsch Boll), Hauptstadt des Bezirks Glane im schweiz. Kanton Freiburg, 760 m über dem Meere, 22 km südsüdwestlich von Freiburg in fruchtbarer Ebene am Rande des Greyerzerlandes gelegen, besitzt ein altes Schloß (jetzt Präfektur), ein stattliches Rathaus, eine hübsche Kirche, ein Kapuzinerkloster, ein Spital, eine Sekundärschule und zwei Tabaksfabriken und zählt (1880) 2454 meist kath. E. Nach dem großen Brande vom 2. April 1805, der ganz B. mit Ausnahme des Schlosses, des Klosters und weniger Wohnhäuser verzehrte, ist die Stadt nach zweckmäßigem Plane mit breiten, geraden Straßen wieder aufgebaut worden. Als Stapelplatz für den Käse- und Viehhandel des Greyerzerlandes und die Strohflechterei des Glanebezirks ist B. ein sehr lebhafter Handelsplatz mit zwei Banken und sechs Viehmärkten. Mit Freiburg und dem bernischen Saanenlande (s. d.) ist es durch Poststraßen verbunden; nach O. führt die 1881 vollendete prächtige Bergstraße durch das Jaunthal und über den Bruchberg 1506 m in das bernische Simmenthal, nach W. die 19 km lange, schmalspurige Bahn B.-Romont zum Anschluß an die Linie Bern-Lausanne. Südlich von B. erhebt sich der 2007 m hohe Moléson, der schönste Aussichtspunkt der Greyerzerberge, welcher von B. aus in etwa fünf Stunden erstiegen wird. B. war im Mittelalter eine Besitzung des Stifts Lausanne und wurde erst 1536 bei der Eroberung der Waadt durch die Berner von Freiburg an sich gezogen.

Bulletin (ital. Bullettino), ein franz. Wort, bezeichnet ursprünglich, gemäß seiner Ableitung aus dem mittellat. Bulla (offizieller Erlaß, namentlich des Papstes), eine jede kleinere amtliche Kundmachung oder den offiziellen Bericht über gewisse Ereignisse und Begebenheiten. So nennt man den öffentlich bekannt gemachten Bericht über den Gesundheitszustand eines Fürsten, sowie den zur Veröffentlichung bestimmten Bericht eines Generals an seine Regierung über den Ausgang einer Schlacht, über die von ihm eingenommene Stellung, über Zustand und Geist seiner Truppen vorzugsweise ein B. Bekannt sind vor allen die B.s der Großen Armee Napoleons I. Ferner führen die regelmäßigen Berichte über die von Akademien und gelehrten Gesellschaften gehaltenen Sitzungen und die Sammlungen der von ihren Mitgliedern gelieferten wissenschaftlichen Arbeiten oft den Titel B. Auch die offizielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen der franz. Regierung erhielt gleich bei ihrem Beginn (14. Frimaire des J. II) die Aufschrift «B. des Lois». Endlich wird das Wort mehrfach zur Bezeichnung von Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts verwendet.

Bullieren (von Bulle), eine Urkunde besiegeln; Bullist, Schreiber der päpstl. Bullen.

Bullinger (Heinr.), Zwinglis Freund und Nachfolger als Antistes zu Zürich, geb. zu Bremgarten im Aargau 18. Juli 1504, besuchte die Schule zu Emmerich, studierte zu Köln und wurde hierauf Lehrer im Kloster Kappel. Nachdem er Luthers Schriften kennen gelernt und 1527 auch Zwinglis Predigten gehört hatte, wohnte er mit letzterm 1528 dem Religionsgespräche zu Bern bei, welches die Reformation dieses Kantons zur Folge hatte. Durch eine kräftige Predigt zu Bremgarten am Pfingstsonntage 1529 veranlaßte B. die gesamte Gemeinde, sich der Reformation anzuschließen, und wurde der erste evang. Prediger derselben; doch schon 1531 nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Kappel ward er durch die kath. Partei des Kantons zur Flucht genötigt. Er wandte sich nach Zürich, wo ihn 1532 der Große Rat zum Pfarrer am Münster wählte. Seitdem war B. das anerkannte Haupt der deutsch-reform. Kirche und hat dieselbe mit großer Mäßigung und Besonnenheit geleitet. Er verfaßte die erste Helvetische oder zweite Baseler Konfession (1536), verständigte sich mit Calvin 1549 über die Annahme des züricher Konsensus, wodurch eine Vereinigung der franz.- und der deutsch-reform. Schweizer Kirche herbeigeführt ward, und gab 1566 in der zweiten Helvetischen Konfession ein Bekenntnis, das fast allgemeine Anerkennung fand. B. starb 17. Sept. 1575. Neben zahlreichen eigenen Schriften gab er 1543 Zwinglis Schriften heraus. Handschriftlich hinterließ er unter anderm die «Geschichte der Eidgenossen, besonders der Tiguriner» (4 Bde.) und die «Reformationsgeschichte» (herausg. von Hottinger und Vögeli, 3 Bde., Zür. 1838—40). Seine «Reiseinstruktion und Briefe an seinen Sohn Heinrich», als dieser 1553 auf Reisen ging, gab Franz (Bern 1828) heraus. Auch schrieb B. ein Drama «Lucretia» (Bas. 1533) mit polit. Tendenz. Vgl. Heß, «Leben B.s» (Zür. 1828); Franz, «Merkwürdige

Züge aus dem Leben B.s» (Bern 1828); Christoffel, «Heinrich B. und seine Gattin» (Zür. 1875).

Bullion wird in England und Nordamerika das ungeprägte Gold und Silber genannt, welches in Gestalt dicker Stäbe oder Barren (s. d.) einen Handelsgegenstand ausmacht und unter den Metallvorräten der größern Banken eine besondere Rolle spielt.

Bullionausschuß (Bullion committee) ist die allgemein üblich gewordene Bezeichnung des parlamentarischen Komitees, das 1810 zur Untersuchung der engl. Valutaverhältnisse (s. Bankrestriktion) niedergesetzt wurde und in seinem Berichte, dem sog. Bullion Report (eigentlich Report on the high price of gold bullion) die Grundsätze aufstellte, die später mehr und mehr für die engl. Bankpolitik und bis zu einem gewissen Grade auch für die Peelsche Bankakte (s. d.) maßgebend geworden sind. Das Barrengold (bullion) war damals mit Rücksicht auf den frühern Münzpreis um 20 Proz. gegen die uneinlöslichen Banknoten gestiegen; gleichwohl aber bestritten die Direktoren der Bank, daß die Noten entwertet seien; sie behaupteten, die Noten könnten überhaupt nicht an Wert verlieren, solange sie nur gegen unzweifelhaft solide, auf reellen Geschäften beruhende Wechsel mit kurzer Verfallzeit ausgegeben würden. Dem entgegen wies der B. nach, daß nicht das Gold gestiegen, sondern die Noten wirklich gesunken seien, daß zu viele Noten im Umlauf seien und daß die Ausgabe derselben durch die Einstellung der Einlösung ihre natürliche Kontrolle verloren habe; man möge daher möglichst bald, nämlich in zwei Jahren, die Barzahlung wieder aufnehmen. Diese Ansichten wurden von dem B. keineswegs zuerst, aber in einer eindrucksvollen, wissenschaftlichen Form entwickelt, und der Bullionbericht erlangte daher als Programm einer streng soliden Bankpolitik auch außerhalb Englands großes Ansehen. Man bezeichnet auch wohl die Anhänger dieser Politik, die vor allem die unbedingte Einlöslichkeit der Banknoten sichern will, als Bullionisten, im Gegensatz zu den Inflationisten (s. d.), die durch reichliche, wenn auch weniger solide Cirkulationsmittel die Lage der Schuldner und der Produzenten verbessern zu können glauben.

Bullion Report, s. u. Bullionausschuß.

Bullition (neulat.), das Blasenwerfen, Aufwallen, Sieden; bullös, blasig.

Bull-Run, ein Bach im nordöstl. Virginien, der in den Rappahannock mündet und nach welchem zwei große Schlachten des amerik. Bürgerkriegs benannt werden. General Mac Dowell griff 20. Juli 1861 mit 35000 Mann Bundestruppen, welche bis auf ein 700 Mann starkes Linienbataillon aus kurz vorher aufgebotenen Milizen und Freiwilligen bestanden, die Konföderierten unter Beauregard nördlich von Manassas Junction an, warf deren linken Flügel, wurde jedoch von Jacksons Brigade aufgehalten und von General Johnston überraschend in der Flanke angegriffen. Die Bundestruppen eilten nach kurzem Widerstande in völliger Auflösung nach Washington zurück, nur das Linienbataillon und die Blenkersche Brigade bewahrten den Zusammenhalt und deckten den Rückzug. Die Konföderierten befanden sich in nahezu demselben Zustande und wagten deshalb keine Verfolgung.

Die zweite Schlacht am B. fand 29. und 30. Aug. 1862 statt. Der Bundesgeneral Pope war mit 30—40000 Mann von Washington bis nach dem obern Rapidan vorgeschoben worden, um durch Bedrohung von Richmond den Rückzug der M'Clellanschen Armee vom James-River nach Washington zu decken, mußte aber vor der Armee Lees 17. Aug. über den Rappahannock zurückweichen und ward auf der Rechten von dem Jacksonschen Korps umgangen. Er wechselte daher schnell seine Front, um die Linie des B. zu gewinnen, wo er Verstärkungen von der inzwischen nach Alexandria gelangten Armee M'Clellans zu erhalten hoffte. Am 29. Aug. kam es zur Schlacht, in welcher der Feind auf allen Punkten zurückgedrängt wurde. Am folgenden Tage jedoch gelang es der feindlichen Hauptmacht, den linken Flügel Popes zu werfen, und obschon damit die Schlacht noch nicht völlig entschieden war, da der rechte Flügel und die Mitte infolge der Tapferkeit des hier befehligenden Generals Sigel und seines deutschen 11. Korps ihre Stellung behauptet hatten, so ordnete doch der unfähige Pope aus Furcht, von Washington abgedrängt zu werden, den Rückzug an. Schon hatte Jackson die Magazine der Bundestruppen in Manassas zerstört. Pope erhielt auf dem Rückzuge Verstärkungen und blieb bei Centreville stehen; die Konföderierten überschritten den Potomac bei Williamsport und fielen in Maryland ein. Vgl. Barnard, «The Confederate States Army and the battle of Bull Run» (Neuyork 1862).

Bulmerincq (August von), deutsch-russ. Jurist, geb. 12. Aug. (31. Juli) 1822 in Riga, studierte die Rechte in Dorpat, habilitierte sich daselbst 1853 und wurde 1856 außerord., 1858 ord. Professor des Staats- und Völkerrechts. In Dorpat wirkte B. für den geistigen und materiellen Fortschritt der Ostseeprovinzen, regte den ersten landwirtschaftlichen Kongreß und die erste Gewerbeausstellung derselben an, lieferte zahlreiche Abhandlungen in die «Baltische Monatsschrift» und redigierte seit 1863 die neue «Baltische Wochenschrift für Landwirtschaft, Gewerbfleiß und Handel». Auf Grund seiner Schriften «Das Asylrecht in seiner geschichtlichen Entwickelung» (Dorp. 1853), «De natura principiorum juris inter gentes positivi» (Dorp. 1856) und «Die Systematik des Völkerrechts» (Bd. 1, Dorp. 1858) zur Mitstiftung des Institut de droit international in Genf 1873 aufgefordert, siedelte B. 1875 nach Deutschland über, war seit 1877 als Berichterstatter der Kommission für Seekriegsrecht bei genanntem Institut thätig. Seit Ostern 1882 ist er Bluntschlis Nachfolger als Professor des Staatsrechts und der Politik in Heidelberg. Außer vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften schrieb B. noch: «Praxis, Theorie und Kodifikation des Völkerrechts» (Lpz. 1874).

Bülow (Bernh. Ernst von), deutscher Staatsmann, der mecklenburger Linie der Familie B. angehörend und Brudersohn des preuß. Staatsministers Heinrich von B., wurde 2. Aug. 1815 zu Cismar geboren, besuchte das Gymnasium zu Plön, studierte dann in Berlin, Göttingen und Kiel Jurisprudenz und trat 1839 in den dän. Staatsdienst. Er arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter in der schlesw.-holst.-lauenburg. Kanzlei, dann als Legationsrat in dem auswärtigen Ministerium. Nachdem jedoch B. im März 1848 den Staatsdienst verlassen hatte, wurde er Ende 1849 wieder nach Kopenhagen berufen, um an den Friedensverhandlungen auf Grund des sog. gesamtstaatlichen Programms teilzunehmen, und wurde dann 1852 zum Bundesgesandten für Holstein und Lauenburg ernannt. In dieser schwierigen Stellung erwarb sich B. durch sein versöhnliches Auftreten und seine vermittelnde

Thätigkeit Achtung und Vertrauen. Im J. 1862 legte er diesen Posten nieder, kehrte nach Mecklenburg zurück und übernahm dort als Staatsminister den Vorsitz in der strelitzschen Landesregierung. Nachdem er in dieser Eigenschaft an den Verhandlungen zur Gründung des Norddeutschen Bundes hervorragenden Anteil genommen, wurde er 1868 zum mecklenb. Gesandten in Berlin und zum Vertreter beider Großherzogtümer im Bundesrat ernannt. Im J. 1873 wurde B. zur Leitung des Auswärtigen Amts des Deutschen Reichs unter dem Fürsten von Bismarck als Staatssekretär mit dem Range eines Staatsministers berufen. Er übernahm den ganzen Verkehr mit den diplomatischen Vertretern in Berlin und entlastete dadurch den Reichskanzler wesentlich. Seine Aufgabe wußte er mit großer Feinheit und Gewandtheit zu lösen. B. starb 20. Okt. 1879 zu Frankfurt a. M.

Bülow (Friedr. Wilh., Freiherr von), Graf von Dennewitz, preuß. General der Infanterie, einer der Helden des Befreiungskriegs, geb. 16. Febr. 1755 auf dem Familiengute Falkenberg in der Altmark, trat in seinem 14. Jahre als Junker in Berlin in das Regiment von Braun, in welchem er den Bayrischen Erbfolgekrieg mitmachte. Im J. 1793 wurde er mit dem Charakter eines Majors zum militärischen Begleiter des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen ernannt, in welcher Stellung er dem Kriege bis zum Frieden von Basel beiwohnte. Er ward dann 1795 zur ostpreuß. Füsilierbrigade versetzt und erhielt 1797 ein Bataillon. Am Kriege von 1806—7 nahm er unter L'Estocq teil, kämpfte bei Thorn und Danzig, wurde 5. Febr. 1807 bei Waltersdorf verwundet und zuletzt als Brigadier den Blücherschen Truppen in Schwedisch-Pommern zugeteilt. Er wurde 1808 Generalmajor, 1809 Brigadier der pommerschen Infanterie unter Blücher, dann der westpreußischen unter York, und als dessen Vertreter (1812) Gouverneur von Ost- und Westpreußen. Bei Beginn des Kriegs 1813 zum Generalleutenant ernannt, deckte er zunächst die Mark. An dem Treffen bei Möckern 5. April nahm nur seine Kavallerie teil, dagegen stürmte er 2. Mai Halle und schützte durch den Sieg bei Luckau über Marschall Oudinot (4. Juni) das von den Franzosen bedrohte Berlin. Nach dem Waffenstillstande (im Aug. 1813) ward sein Korps der Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden zugeteilt und dadurch anfangs zur Unthätigkeit gezwungen. Bald jedoch wußte er sich diesem lähmenden Einflusse zu entziehen und schlug, gegen den Willen des Oberbefehlshabers, 23. Aug. die Schlacht bei Großbeeren (s. d.), wo er Oudinot zum zweiten mal besiegte, sowie gemeinsam mit Tauenzien 6. Sept. die bei Dennewitz (s. d.), wo er den Marschall Ney überwand. B. rettete hierdurch Berlin und vernichtete zugleich einen beträchtlichen Teil der feindlichen Streitkräfte. Nachdem B. hierauf eine Zeit lang mit der Belagerung Wittenbergs beschäftigt gewesen, nahm er auch an der Schlacht bei Leipzig rühmlichen Anteil. Von Paunsdorf und Reudnitz her vordringend, war er mit seinen Truppen 19. Okt. der erste an den Thoren Leipzigs. Er besetzte hierauf Westfalen und befreite bis gegen Ende Jan. 1814 ganz Holland und Belgien, mit Ausnahme weniger Punkte, von den Franzosen, wurde dann zu der in der Champagne kämpfenden schles. Armee unter Blücher herangezogen und nahm unterwegs die Festungen La Fère und Soissons. In der Schlacht bei Laon 9. und 10. März kommandierte er die Mitte, nahm Compiègne ein und beschloß den Feldzug mit Erstürmung des Montmartre bei Paris. Dort ernannte ihn der König von Preußen zum General der Infanterie, erhob ihn 3. Juni 1814 unter dem Namen B. von Dennewitz in den Grafenstand und verlieh ihm in Ostpreußen Grundbesitz im Werte von 200000 Thlrn. Nach dem Frieden ward er kommandierender General von Ost- und Westpreußen. Bei Eröffnung des Feldzugs von 1815 erhielt er den Oberbefehl über das 4. Armeekorps, welches er in Eilmärschen Blücher zuführte. In der Schlacht bei Belle-Alliance 18. Juni nahm er hervorragenden Anteil an der Entscheidung. Er wurde zum Chef des 15. Linienregiments ernannt, kehrte 11. Jan. 1816 auf seinen Posten nach Königsberg i. Pr. zurück und starb dort 25. Febr. desselben Jahres. Er war ein ausgezeichneter und glücklicher Feldherr, der nie geschlagen worden ist oder in einer verlorenen Schlacht mitgekämpft hat. B. hat auch mehrere Motetten, eine Missa und den 51. und 100. Psalm komponiert. Seinem Andenken errichtete Friedrich Wilhelm III. eine von Rauch gearbeitete Marmorstatue neben der Neuen Wache in Berlin. Vgl. (von Klinkowström), »General Graf B. von Dennewitz in den Feldzügen 1813 und 1814« (Lpz. 1843); Varnhagen von Ense, »Leben des Generals Grafen B. von Dennewitz« (Berl. 1854).

Bülow (Dietrich Adam Heinr., Freiherr von), Militärschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 1757 zu Falkenberg in der Altmark, erhielt seine Ausbildung in der Ecole Militaire zu Berlin, trat dann in die Kavallerie, nahm aber 1790 seinen Abschied und beteiligte sich in demselben Jahre unter dem österr. General Schönfeld an der Bekämpfung des Aufstandes in den Niederlanden. Hierauf ging er 1792 allein und 1795 mit einem seiner Brüder nach Amerika, wo er sein ganzes Vermögen verlor. Nachdem B. sodann in einem Werk über den »Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande« (2 Bde., Berl. 1797) seinem Unmut über die dortigen Verhältnisse freien Lauf gelassen hatte, veröffentlichte er anonym die Schrift: »Geist des neuen Kriegssystems« (Hamb. 1798; 3. verm. Aufl. 1835), welche großes Aufsehen erregte. Im J. 1799 ging er nach Berlin, suchte vergeblich im Generalstabe und im Departement der auswärtigen Angelegenheiten Anstellung und schrieb die »Geschichte des Feldzugs von 1800« (Berl. 1801). Nach mancherlei Händeln wandte er sich, in bittere Not geraten, nach London, versuchte dort vergeblich, eine deutsche Zeitschrift herauszugeben, und kam in das Schuldgefängnis, aus welchem ihn sein Bruder Friedrich Wilhelm, der nachmalige Graf von Dennewitz, mit großen Opfern befreite. Hierauf lebte B. zunächst in Versailles und Paris, bis er 1804 ausgewiesen wurde, kehrte dann nach Berlin zurück und veröffentlichte »Lehrsätze des neuern Kriegs« (Berl. 1805), »Kritische Geschichte des Prinzen Heinrich von Preußen« (2 Bde., Berl. 1805), »Neue Taktik der Neuern, wie sie sein sollte« (2 Bde., Lpz. 1805). Auch gab er mit Berenhorst, Venturini, Voß und Retzow »Annalen des Kriegs« heraus. Seine mit beißender Satire geschriebene »Geschichte des Feldzugs von 1805« (2 Bde., Berl. 1806) brachte ihn auf Reklamation des russ. Gesandten ins Gefängnis. Anfangs wurde er in der Hausvogtei zu Berlin, nach der Schlacht von Jena in Kolberg gefangen gehalten, von wo er 1807 zu Schiff nach

Riga gebracht wurde. Hier soll er an Wunden infolge einer Schlägerei oder an einer Krankheit noch in demselben Jahre gestorben sein. B. war ein Mann von reichen Kenntnissen und glänzenden Anlagen und seine Schriften waren von großem Einfluß auf die Entwickelung der Kriegswissenschaft. Vgl. von Binzer, «Über die militärischen Werke des Freiherrn von B.» (Kiel 1805).

Bülow (Heinr., Freiherr von), preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 zu Schwerin, wurde auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt für die Universitätsstudien vorbereitet, die er zu Heidelberg begann und nach einer Unterbrechung 1813—14, wo er als Adjutant des russ. Obersten von Nostitz die Befreiungskriege mitmachte, daselbst vollendete. Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde er zunächst unter dem Staatsminister Wilh. von Humboldt, der zu Frankfurt a. M. die deutschen Gebietsaustausche zu erledigen hatte, beschäftigt. Hier vermählte er sich 1816 mit der jüngsten Tochter Humboldts, dem er 1817 als Gesandtschaftssekretär nach London folgte. Als Humboldt noch in demselben Jahre wieder als Minister nach Berlin zurückkehrte, blieb B., mit den Geschäften der Gesandtschaft beauftragt, zu London und bewährte sich als einen ebenso thätigen wie gewandten Diplomaten. Nachdem er dann später einige Jahre als Geh. Legationsrat im Ministerium des Auswärtigen zu Berlin gearbeitet hatte, ward er 1827 Gesandter zu London. Er hatte als solcher bedeutenden Anteil an den Londoner Konferenzen über die holländ.-belg. Angelegenheiten, dann an dem zur Pacifizierung des Orients abgeschlossenen Vertrage der vier Mächte vom 15. Juli 1840, sowie an dem Abschlusse des Handelsvertrags zwischen Großbritannien und dem Deutschen Zollverein. Zu Anfang 1841 ging er als preuß. Gesandter an den Bundestag zu Frankfurt a. M., wurde aber schon 2. April 1842, an Stelle des Grafen von Maltzan, zum Geh. Staats- und Kabinettsminister ernannt und mit der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten beauftragt. Doch gewann er keinen vorwiegenden Einfluß auf die leitende Politik. B. trat 1845 aus dem Ministerium, zog sich nach Tegel zurück und starb zu Berlin 6. Febr. 1846.

Bülow (Karl Eduard von), deutscher Dichter, geb. 17. Nov. 1803 zu Berg vor Eilenburg, dem Gute seiner Eltern, studierte in Leipzig und wählte 1828 Dresden zu seinem Aufenthalt, wo er seitdem ausschließlich der Litteratur und Poesie lebte und mit Elisa von der Recke und mit Tieck befreundet ward. Seit 1842 befand er sich auf Reisen in Italien und hielt sich auch in Stuttgart und bei Tieck in Berlin auf, bis ihn die polit. Verhältnisse 1849 bestimmten, Deutschland zu verlassen und nach dem von ihm erkauften alten Schlosse Ötlishausen im Thurgau überzusiedeln. Hier starb er 16. Sept. 1853. Seinen litterarischen Ruf begründete B. durch das «Novellenbuch» (4 Bde., Lpz. 1834—36), welches 100 Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, englischen, lateinischen und deutschen bearbeitet, enthält, und an das sich ein «Neues Novellenbuch» (Braunschw, 1841) anschloß. Später brachte er seine eigenen «Novellen» (3 Bde., Stuttg. 1846—48) zur Veröffentlichung, denen er die Novelle «Eine allerneueste Melusine» (Frankf. 1849) folgen ließ. In allen diesen Schriften bekundet sich B. als Romantiker. Von seinen übrigen litterarischen Arbeiten sind, außer der Bearbeitung von Manzonis Roman «Promessi sposi» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1837) und der Erneuerung des «Simplicissimus» (Lpz. 1836), noch die von ihm veranstalteten Ausgaben der «Dramatischen Werke» (4 Bde., Berl. 1837) Schröders, des dritten Teils der «Schriften» von Novalis (mit Tieck, Berl. 1846), von H. von Kleists «Leben und Briefe» (Berl. 1848), Schillers «Anthologie auf das J. 1782» (Heidelb. 1850), von Dietrich von B.s «Militärische und polit. Schriften» (mit W. Rüstow, Lpz. 1853), sowie der nachgelassenen Werke Berenhorsts (2 Tle., Dessau 1845—47) zu nennen. Außerdem bereicherte er die deutsche Memoirenlitteratur mit der Ausgabe der Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen Kurfürsten Friedrich II. bei Rhein («Ein Fürstenspiegel», 2 Bde., Frankf. 1849) und gab die interessante Selbstbiographie des schweiz. Webers Ulrich Bräker («Der arme Mann von Tockenburg», Lpz. 1852) heraus.

Bülow (Hans Guido von), vorzüglicher Klavierspieler, der Sohn des vorigen, geb. zu Dresden 8. Jan. 1830, erhielt durch Fr. Wieck Unterricht im Klavierspiel und theoretische Unterweisung in der Musik von Max Karl Eberwein (von 1844 ab). In Stuttgart, wo er seit 1846 das Gymnasium besuchte, ließ er sich zuerst öffentlich als Klavierspieler hören. B. kam 1848 nach Leipzig, um daselbst die Rechte zu studieren, nahm aber bei Hauptmann nebenbei kontrapunktischen Unterricht. In den J. 1849 und 1850 setzte er in Berlin seine jurist. Studien fort. Inzwischen aber war in ihm der Entschluß gereift, sich der Musik als Lebensberuf zu widmen. Er begab sich zu diesem Zwecke zu Rich. Wagner, den er von Dresden aus kannte, nach Zürich und nach kurzer Wirksamkeit als Theatermusikdirektor in St. Gallen und Zürich 1851 zu Liszt nach Weimar. Auf dem ballenstädter Musikfest 1852 begründete er seinen Ruf, den er seitdem auf vielfältigen Konzertreisen vermehrt und befestigt hat. Seit 1854 nahm er seinen Wohnsitz in Berlin und wurde 1858 zum königl. preuß. Hofpianisten ernannt. Ende 1864 siedelte er, einem Rufe Rich. Wagners folgend, nach München über, wo er seit 1867 als königl. Hofkapellmeister und Direktor der neuorganisierten königl. Musikschule wirkte. Familienverhältnisse veranlaßten ihn 1869, seine münchener Stellungen aufzugeben. Hierauf wandte er sich nach Italien, lebte daselbst (meist in Florenz) mehrere Jahre, nahm dann aber in noch umfänglicherer Weise als früher seine Kunstreisen wieder auf und besuchte England, sowie 1875 die Vereinigten Staaten von Amerika. Nachdem er hierauf 1878—79 Kapellmeister in Hannover gewesen war, ging er 1880 als Hofmusikintendant nach Meiningen, in welcher letztern Stellung er mit der dortigen Hofkapelle 1881—82 verschiedene Konzertreisen unternommen hat. B.s Ruf als Klavierspieler gründet sich auf seine ungemeine, allen Schwierigkeiten spottende Bravour und auf sein außergewöhnliches Gedächtnis, welches ihn in den Stand setzt, die umfangreichsten und kompliziertesten Stücke auswendig vorzutragen. Als Komponist hat er sich in einigen Orchester-, Klavier- und Vokalsachen bethätigt, welche alle auf dem Boden der Wagner-Lisztschen Kunstmaximen wurzeln. Außerdem hat er in einer Reihe von Heften ausgewählte Klavierstücke klassischer Meister veröffentlicht, die aber von Willkürlichkeiten nicht frei sind, sowie Arrangements,

Klavierauszüge und Transskriptionen der Werke von Berlioz, Wagner und Liszt veranstaltet.

Bülow (Ludw. Friedr. Viktor Hans, Graf von), preuß. Staatsmann, geb. 14. Juli 1774 zu Essenroda bei Braunschweig, dem Stammgute seines Vaters, welcher lüneburg. Landschaftsdirektor war, besuchte von 1788—90 die Ritterakademie zu Lüneburg und dann bis 1794 die Universität zu Göttingen. Durch seinen Verwandten, den nachmaligen preuß. Staatskanzler Fürsten von Hardenberg, wurde er zunächst beim Kammerkollegium zu Bayreuth als Referendar und 1796 als Assessor angestellt, und nach dessen Berufung nach Berlin 1801 als Wirkl. Kriegs- und Domänenrat ebenfalls nach der Hauptstadt versetzt, wo er sich durch Fleiß und Geschäftsgewandtheit auszeichnete. Er kam 1804 als Kammerpräsident nach Magdeburg. Nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens im J. 1807 wurde er bei der Bildung des Staatsrats im neuerrichteten Königreich Westfalen als Mitglied desselben nach Kassel berufen und bald nachher zum westfäl. Minister der Finanzen, des Handels und Schatzes ernannt. Unter den schwierigsten Verhältnissen leistete er hier Bedeutendes. Er organisierte die zu seinem Ressort gehörigen Verwaltungszweige und wußte durch umsichtige Thätigkeit den finanziellen Verhältnissen Ordnung und Festigkeit zu verleihen. In Anerkennung dieser Verdienste erhob ihn der König Jérôme in den Grafenstand, eine Auszeichnung, die später der König von Preußen, als B. in dessen Dienste zurückgetreten war, bestätigte. Jedoch infolge von Intriguen seiner Gegner 7. April 1811 seines Amts entlassen, lebte er von jetzt an auf seinem väterlichen Gute Essenroda, mit der Landwirtschaft und staatswissenschaftlichen Studien beschäftigt, bis ihn der König von Preußen gegen Ende 1813 auf Hardenbergs Vorschlag zum preuß. Staats- und Finanzminister ernannte. Bei den kriegerischen Anstrengungen Preußens bis zum zweiten Pariser Frieden bot B. unter Hardenbergs Direktion alle Kräfte auf, unausgesetzt neue Hilfsquellen zu eröffnen. Da gemäß der neuen Bestimmung der Ministerialverhältnisse gegen Ende 1817 neben dem Finanzministerium das Schatzministerium und die Staatskontrolle errichtet wurden, sodaß jenem nur die Leitung der Steuer-, Domänen- und Regalienverwaltung verblieb, mochte B. eine so beschränkte Stellung nicht behalten und nahm seine Entlassung. Er blieb jedoch Mitglied des Staatsrats und übernahm zugleich das für ihn neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe nebst dem Baudepartement. Als darauf 1825 das Ministerium des Handels mit dem Ministerium des Innern verbunden wurde, übertrug ihm der König das Oberpräsidium der Provinz Schlesien. Doch kaum hatte er diesen Posten angetreten, als er 11. Aug. 1825 im Bade zu Landeck starb.

Bülow-Cummerow (Ernst von), konservativer Publizist, geb. 13. April 1775 auf dem Familiengute Pritzau in Mecklenburg-Schwerin, erhielt 1788 eine Lieutenantsstelle in dem hannov. Regiment der Königin, trat jedoch 1790 bereits wieder aus. Nachdem er von 1797—99 in Rostock und Jena studiert, ließ er sich 1802 als Grundbesitzer in Pommern nieder. Seit dieser Zeit nahm er sehr thätigen Anteil an den ständischen Verhandlungen über die Verfassungsreformen in Preußen. Im J. 1812 war er Mitglied der sog. interimistischen Nationalrepräsentation und später der unter dem Vorsitze des Kronprinzen gebildeten Kommission für die Beratung der neuen ständischen Organisationsgesetze. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Kredit- und Kulturverhältnissen des flachen Landes. B. wollte im allgemeinen die Herstellung einer Ständevertretung, in welcher der Grundbesitz eine bevorzugte Stellung einnimmt; dem modernen Konstitutionalismus und der Herrschaft der Bureaukratie war er entschieden abhold. Seine Anschauungen entwickelte er zunächst in den beiden Schriften: «Der Punkt auf dem I» (Berl. 1823) und «Die Verwaltung des Staatskanzlers Hardenberg» (1823). Nachdem er den beiden ersten pommerschen Landtagen beigewohnt, zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück, um der Verwaltung seiner Güter und seinen schriftstellerischen Bestrebungen zu leben. Sein Werk «Preußen und Deutschland» (2 Bde., Berl. 1843) besprach die preuß. Zustände in freimütiger Weise. Sodann folgten unter anderm «Polit. und finanzielle Abhandlungen» (2 Hefte, Berl. 1844—45), «Das Bankwesen» (1846), «Die europ. Staaten nach ihren innern und äußern polit. Verhältnissen» (Altona 1845), «Das normale Geldsystem und seine Anwendung auf Preußen» (Berl. 1846), «Der Zollverein» (1846), «Preußen im J. 1847 und die Patente vom 3. Febr.» (1847). Eine neue Phase seines öffentlichen Wirkens begann nach der Umwälzung von 1848, wo er, um der angebahnten Aufhebung der Grundsteuerbefreiung des ritterschaftlichen Grundbesitzes entgegenzutreten, einen «Verein zum Schutze des Eigentums» gründete, der von gegnerischer Seite den Namen «Junkerparlament» erhielt. Dieser Verein darf als der Kern betrachtet werden, aus dem sich die spätere preuß. Feudalpartei entwickelte. B. unterstützte seine Gesinnungsgenossen durch eine Reihe von Flugschriften, wie: «Die großen allgemeinen Kreditinstitute» (1848), «Die Grundsteuer und ihre Ausgleichung» (1849), «Die Reaktion und ihre Fortschritte» (1850), «Die Revolution, ihre Früchte u. s. w.» (1850), «Die Reform der Verfassung vom konservativen Gesichtspunkte» (1851). B. starb 26. April 1851 zu Berlin.

Buloz (François), franz. Schriftsteller, geb. 1803 zu Bulbens bei Genf, war erst Korrektor in einer Druckerei, übersetzte manches aus dem Englischen und begründete 1831 die «Revue des deux Mondes», die er über 40 Jahre lang leitete und durch sein unermüdliches Bestreben zu einer Zeitschrift ersten Ranges erhob. Er starb 12. Jan. 1877 zu Paris.

Buluk (türk.), Kompagnie; Buluk-Baschi, Kompagniechef, Hauptmann.

Bulwer (Edward), engl. Romanschriftsteller, s. Lytton.

Bulwer (Sir Henry), engl. Diplomat, s. Dalling.

Bumede, s. Bauermiete.

Bumerang (von den Australiern Barkan genannt), ein hölzernes Wurfgeschoß der Eingeborenen Australiens von der Form einer seitlich abgeflachten und in der Mitte knieartig eingebogenen, etwa 60 cm langen Schiene aus hartem Holze. (S. Tafel: Australische Rasse und Kultur, Fig. 11 b.) Die Biegung des B. liegt an der breitesten Stelle, von welcher aus die Waffe nach beiden Enden hin etwas schmäler wird. Wird das B. unter einem Winkel von 30—45 Grad schräg aufwärts geworfen, so steigt es, Kreise schlagend, schräg auf in die Luft und, in einiger Höhe plötzlich umkehrend, kommt es, falls es sein Ziel nicht getroffen hat, wieder zu seinem Entsender zurück. Ein Gleiches

ist auch der Fall, wenn es in entsprechender Weise in wagerechter Ebene geworfen wird. Es beruht diese eigentümliche Flugbahn auf dem Gesetz der Schraube. Man bedient sich des B. auf der Jagd und im Kriege. Die in der Äneide genannte Cateja, deren sich nach Isidor auch die Gallier bedient haben und welche als eine Wurfkeule von zerschmetternder Wirkung beschrieben wird, dürfte eine Waffe ähnlicher Art wie das B. gewesen sein.

Bumicilen, mohammed. Derwische in Nordafrika, besonders in Ägypten, die in stetem Kampfe mit bösen Geistern zu leben glauben. Am Geburtstage Mohammeds und des Märtyrers Hussain führen sie in den Moscheen Geisterkämpfe auf.

Bums, soviel wie Bimsstein (s. d.).

Bünau (Heinr., Graf von), Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 2. Juni 1697 zu Weißenfels, bezog, erst durch Privatunterricht, dann in Schulpforte vorbereitet, 1713 die Universität Leipzig und trat daselbst 1716 als Oberhofgerichtsassessor in kurfürstl. Staatsdienst. Er stieg rasch empor, wurde 1730 in das Geheime Konsilium berufen, aber bald nach dem Thronwechsel von 1733 unter dem Einflusse Brühls als Oberaufseher der Grafschaft Mansfeld von Dresden entfernt. Nach Kaiser Karls VI. Tode ging B. 1740 als Gesandter nach Mainz und trat 1741 in die Dienste Karls VII., der ihn namentlich zu diplomatischen Sendungen und bei den Verhandlungen für die Frankfurter Union verwandte. Nach des Kaisers Tode zog er sich nach Nöthnitz bei Dresden zurück, wo 1748 Winckelmann in seine Dienste trat, ging dann 1751 als Obervormundschaftlicher Statthalter nach Eisenach und ward, nachdem der Herzog Konstantin seine Regierung selbst angetreten, dessen Premierminister zu Weimar. Nach dem Tode des Herzogs blieb er in dieser Stellung, bis er im Sept. 1759 seine Entlassung nahm und sich nach dem nahen Gute Oßmannstädt zurückzog, wo er 7. April 1762 starb. Als Staatsmann zeichnete sich B. namentlich durch strenge Rechtlichkeit aus. Von größerer Bedeutung war er aber als Geschichtschreiber. Seine durch umfassendes Quellenstudium wie durch Sorgfalt für die Darstellung ausgezeichnete «Genaue und umständliche teutsche Kayser- und Reichshistorie» (4 Bde., Lpz. 1728—43) blieb unvollendet. Verdienstlich war auch seine «Historie des Kriegs zwischen Frankreich, England und Teutschland» (franz. u. deutsch, 4 Bde., Regensb. 1763—67). Seine treffliche, vorzüglich im Fache der Geschichte sehr reich ausgestattete Bibliothek von 42000 gedruckten Bänden, die durch seines Bibliothekars J. M. Francke meisterhaften «Catalogus bibliothecae Bunavianae» (7 Bde., Lpz. 1750—56) allgemein bekannt geworden, bildet einen Hauptbestandteil der königl. Bibliothek zu Dresden, für welche sie 1764 für 40000 Thlr. angekauft wurde.

Buncombe oder Buncum (spr. Bönköm), ein Amerikanismus zur Bezeichnung einer nichtssagenden Rede. Veranlassung zu diesem Ausdruck gab ein Mitglied des Kongresses der Vereinigten Staaten von Amerika, welches, als eine seiner im Kongreß gehaltenen Reden nicht beachtet wurde, sich mit der Erklärung tröstete: «er spreche nicht zum Kongreß, sondern zu Buncombe», einem Distrikt, dessen Stimmen es seinen Sitz hauptsächlich zu verdanken hatte.

Bund bedeutet im allgemeinen einen unter gegenseitigen Verpflichtungen und Zusagen abgeschlossenen Vertrag. Im biblischen Sinne wird unter B. das Vertragsverhältnis zwischen Gott und seinem auserwählten Volke verstanden, welches einerseits auf der Offenbarung des göttlichen Heilswillens an Israel, andererseits auf der Verpflichtung des Volks, die als Bedingung der Fortdauer der göttlichen Bundesgnade ihm auferlegten Gebote zu erfüllen, beruht. Im Unterschiede von der durch Christus gestifteten Gottesgemeinschaft heißt der B. Gottes mit Israel der Alte B. Derselbe wurde nach der Darstellung der Bücher Mosis (in ihrer gegenwärtigen Gestalt), nach dem Vorgange des Bundes Gottes mit Noah, schon mit Abraham begründet («der B. der Verheißung»), mit den übrigen Patriarchen des Volks Israel erneuert, durch die Beschneidung symbolisiert (daher auch «der B. der Beschneidung») und darin befaßt, daß Gott dem Abraham eine reiche und gesegnete Nachkommenschaft, Abraham aber mit seinem Volke Gott Treue und Gehorsam verspricht. Andererseits wurde dieser B. erneuert mit Moses nach der Befreiung Israels aus Ägypten. Indessen läßt die ältere Anschauung den B. Gottes mit Israel erst durch Moses auf dem Berge Sinai geschlossen werden. Als Bundesurkunde brachte Moses die auf zwei steinerne Tafeln geschriebenen Zehn Gebote vom Berge herab, worauf der B. mittels eines blutigen Sühnopfers («Blut des Bundes») feierlich geweiht wurde. Als Bundesverheißung wurde den Israeliten unter Bedingung der Beobachtung des Bundesgesetzes Gottes Schutz und Segen und Heimführung in das gelobte Land Kanaan in Aussicht gestellt. Die mosaischen Gesetztafeln wurden daher vornehmlich das «Buch des Bundes» oder schlechthin B. genannt, der Name aber allmählich auf die gesamten angeblichen «mosaischen» Schriften und endlich auf das Alte Testament überhaupt ausgedehnt. Auf Grund der alttestamentlichen Bundesidee wurde auch die durch Jesus Christus begründete religiöse Gemeinschaft unter dem Gesichtspunkte eines Bundes aufgefaßt, in welchem man die Weissagung Jer. 31, 31 von einem «neuen» B. erfüllt fand. Jesus selbst hat sein für die Seinen vergossenes Blut als sein «Bundesblut» bezeichnet (Matth. 26, 28; Mark. 14, 24). Dagegen rührt die ausdrückliche Bezeichnung des Christentums als eines neuen Bundes sicher erst von Paulus her (1 Kor. 11, 25; 2 Kor. 3, 6. 14 und danach Luk. 22, 20 und öfter im Hebräerbriefe), und hängt zusammen mit der eigentümlichen paulinischen Lehre von dem neuen durch Christi Kreuzesblut allen Gläubigen eröffneten Heilswege, durch welchen das mosaische Gesetz aufgehoben und die Gleichberechtigung von Juden und Heiden im Gottesreiche ausgesprochen ist. In gleichem Sinne, wie die Benennung «Alter B.» auf die ganze Sammlung alttestamentlicher Schriften, bezieht man den Ausdruck «Neuer B.» auf das Neue Testament.

Bund oder Staatenbund (staatsrechtlich), s. [Bundesstaat.

Bund oder Bündel (frz. matteau, paquet, engl. bundle), eine je nach der Feinheitsnummer verschiedene Anzahl Strähne, zu welcher die Garne aus Seide, Baumwolle, Flachs, Hanf oder Jute vor der Verpackung zusammengelegt werden.

Bunda, in Ungarn ein Mantel aus Wolle oder Schaffellen.

Bundasprache gehört zur westl. Abteilung der von den Bantuvölkern (s. d.) gesprochenen Sprache. Sie war die Sprache des Erobervolks der Bunda, welches vor Ankunft der Portugiesen in diesen

Gegenden die Stämme von Angola bis tief ins Innere hinein sich unterworfen hatte. Ihr Ausgangspunkt soll Cassange gewesen sein. Gegenwärtig herrscht die B. in Angola vom Luffuni bis zum Kuanza. Sie wurde bereits im 17. Jahrh. von den Missionaren grammatikalisch bearbeitet.

Bundart, s. unter Art.

Bunde, Landgemeinde in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Aurich, Kreis Leer, Amt Weener oder Rheiderland, an der Oldenburger Staatsbahn Bremen-Neuschanz, mit 1800 E., die vorzügliche Viehzucht treiben. Der Ort liegt sehr zerstreut in der vorzüglichsten Marsch von ganz Ostfriesland, die einem von Gräben durchschnittenen großen Garten gleicht, in welchem saubere, weiße, niedliche Gartenhäuser stehen. B. ist der schönste Ort Ostfrieslands und hat die beste Viehzucht. Die vorzüglichsten Ländereien sind dem Dollart abgewonnen, dessen Eindeichungen 1600 begannen. Bei Neuland, jetzt eine Stunde vom Meere, lag am Fuße einer Höhe ein Hafen und hier landeten noch 1495 große Schiffe. Zum Kirchspiel B. gehören noch Bunderhee, Bunder-Hammrich, Bunder-Neuland, Charlotten-Polder, Boen und der südl. Teil von Beschotenweg, zusammen mit etwa 4100 E.

Bünde, Stadt in der preuß. Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Minden, Kreis Herford, an der Else und an der Linie Hannover-Osnabrück der Preußischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 2836 E., welche neben Ackerbau und Viehzucht besonders Cigarrenfabrikation (18 Fabriken, dazu 4 Fabriken für Cigarrenkistchen) treiben. Außerdem bestehen zwei Eisengießereien und eine Dampfziegelei.

Bündel, s. Bund.

Bundelkund, s. Bandelkand.

Bündelpresse (frz. presse à empaqueter, engl. bundling-press), s. Presse.

Bundesauszug, s. Auszug (militärisch).

Bundesfestungen, s. unter Bundesheer.

Bundesgenossenkriege heißen in der griech. und röm. Geschichte namentlich folgende Kriege: 1) Der große Krieg, welchen seit 357 v. Chr. auf Antrieb des karischen Dynasten Mausollos die Inseln Chios, Rhodus, Kos, wie auch Mytilene und Byzantion gegen Athen eröffneten, um sich von der Allianz mit diesem Staate loszureißen. Er führte 355 zu einem Vertrage, durch welchen sie zu großem Schaden der Athener ihren Zweck wirklich erreichten; 2) der Krieg, welchen unter der Oberleitung des Königs Philipp V. von Macedonien der Achäische Bund und die übrigen griech. Verbündeten des Königs seit dem Herbst des J. 220 v. Chr. gegen die räuberischen Ätolier und deren Verbündete (Elis und Sparta) führten. Er wurde unter dem Eindrucke der gewaltigen Siege Hannibals über die Römer in Italien im Sommer 217 durch den Friedenskongreß zu Naupaktos beendigt; 3) der bedeutendste dieser Kriege aber war der Kampf, welchen nahezu die meisten italischen Bundesgenossen der Römer im Spätjahr 91 v. Chr. gegen die röm. Republik eröffneten, um dieselbe zur endlichen Ausdehnung ihres Vollbürgerrechts über die Völker der italischen Halbinsel zu zwingen. Der Krieg wurde mit furchtbarer Erbitterung geführt und dadurch für die Römer namentlich im J. 90 so verlustvoll, daß dieselben sich zu Anfang des J. 89 entschließen mußten, nachzugeben und durch Konzessionen in der geforderten Richtung zuerst die noch schwankenden Stämme festzuhalten, später auch die schon empörten großenteils wiederzugewinnen. So gelang es, die zu dauerndem Abfall fortgeschrittenen Elemente im Laufe der J. 89 und 88 meistenteils zu überwältigen. Die noch weiter fechtenden Samniter und Lucanier dagegen setzten im Anschluß an den nachher ausbrechenden Bürgerkrieg zwischen röm. Optimaten und Demokraten auf seiten der letztern den Kampf fort. Ihr letztes Heer ging zu Grunde im Kampfe mit Sulla in der mörderischen Schlacht bei Rom an der Porta Collina 1. Nov. 82 v. Chr.

Bundesheer, das Heer eines Staatenbundes oder Bundesstaates, das nach bestimmten Normen aus den Bundeskontingenten der einzelnen Staaten gebildet wird. Bis zur Auflösung des Deutschen Bundes im J. 1866 bestand in Deutschland ein B. und waren zum Schutze der Westgrenze auch die Bundesfestungen Mainz, Luxemburg, Rastatt, Landau und Ulm vorhanden, die auf gemeinschaftliche Kosten errichtet waren, in gleicher Weise unterhalten wurden und eine aus mehrern Kontingenten kombinierte Besatzung sowohl im Frieden als auch im Kriege erhielten.

Bundeskontingent, s. unter Bundesheer.

Bundeslade hieß die Lade oder Kiste in der Stiftshütte (s. d.), später im Tempel zu Jerusalem, in der die Gesetztafeln Mosis lagen. Sie war nach der Bibel von Akazienholz, 2½ Ellen lang, 1½ Ellen breit und ebenso hoch, von innen und von außen vergoldet und hatte einen goldenen Kranz am obern Rande. Auf dem goldenen Deckel (dem sog. Gnadenstuhle) standen zwei goldene Cherubbilder mit ausgebreiteten Flügeln, und hier, zwischen diesen Cherubim, war es, wo man sich Jahve als gegenwärtig dachte. An den vier Ecken waren Ringe und durch diese Stangen gesteckt, um die Lade tragen zu können. Diese heilige Lade wurde zuerst dem Volke Israel auf seinem Zuge durch die Wüste vorangetragen und stand später im Allerheiligsten, wurde aber zuweilen auch mit in den Krieg genommen und dann im feierlichen Aufzuge wieder an ihren Ort gesetzt. Die Leviten, die sie trugen, mußten sie aber vorher von den Priestern einwickeln lassen, denn niemand durfte dieselbe sehen oder berühren, da sie der Sitz der wirksamen Gegenwart Gottes war. Bei der Zerstörung des Salomonischen Tempels verbrannte auch die B., wenn sie nicht früher schon abhanden gekommen war. Ähnliche heilige Kisten für Götterbilder und Heiligtümer hatten auch andere Völker, z. B. die Ägypter und die Etrusker.

Bundesrat ist im gegenwärtigen Deutschen Reiche nach Abschn. III, Art. 6—10 der Reichsverfassung die aus den Vertretern der Mitglieder des Bundes bestehende legislative Versammlung, welche nach Art. 5 mit dem Reichstage gemeinschaftlich die Reichsgesetzgebung ausübt. (S. unter Deutschland und Deutsches Reich.) — In der Schweiz ist der B. die oberste vollziehende und leitende Behörde. (S. unter Schweiz.)

Bundesstaat, eine staatsrechtliche Bezeichnung, welche sowohl in Bezug auf die einzelnen, zu einem Gesamtstaate verbundenen Staaten, als auch in Bezug auf den Gesamtstaat selbst gebraucht wird. Das Staatsrecht der Vereinigten Staaten von Amerika nennt den B. im letztern Sinne Föderation oder Union, im Unterschiede zu der Konföderation oder dem Staatenbunde. Der B. (als Kollektivbegriff) unterscheidet sich zunächst von der

Allianz (s. d.), der lediglich völkerrechtlichen Verbindung mehrerer Staaten zur Verfolgung wichtiger gemeinsamer polit. Ziele. Den Wirkungen nach der Allianz verwandt, aber auf einem andern Rechtsboden erwachsen erscheint die sog. **Personalunion**, d. h. eine Verbindung mehrerer Staaten, welche lediglich auf der Gemeinschaft des Staatshauptes und der Thronfolge beruht. Obwohl die Personalunion den Frieden zwischen den fraglichen Staaten und ihre Vereinigung zu gemeinsamem Schutz und Trutz postuliert, ist doch der Fall nicht ausgeschlossen, daß sich der Verband schwächer, als der Gegensatz der unierten Staaten zeigt. So wurden beispielsweise der König von Dänemark, der zugleich Herzog von Schleswig und Holstein war, und der Kaiser von Österreich, der zugleich König von Ungarn ist, mit sich selber, je nach der verschiedenen Staatsstellung, in Konflikt und sogar in Krieg verwickelt. Weitere Folgen hat schon eine Art der sog. **Realunion**, sofern man nämlich darunter nicht bloß die Inkorporation (s. unten), oder Staatenzusammensetzungen mit einer gemeinsamen obersten Gewalt, wie die von Großbritannien, sondern die Vereinigung mehrerer Staaten unter demselben Herrscher und zugleich durch gemeinsame Institutionen (Gesamtgesetzgebung, Unionsministerien) versteht, wie z. B. Österreich-Ungarn durch die Delegationen und die Reichsministerien verbunden und insofern nicht bloße Personalunion ist. Diese Unionen sind weniger Bündnisse als Einungen vom Centrum aus. Dagegen ist die althergebrachte Form des **Staatenbundes** eine dauerhafte, die bloße Allianz überschreitende Verbindung mehrerer Staaten in dem Sinne, daß zwar immer noch das Schwergewicht auf die verbundenen Staaten und deren Organe fällt, aber doch ein geordnetes Zusammenwirken derselben stattfindet und die Verbindung auch völkerrechtlich wie ein gemeinsames Staatswesen betrachtet wird. Von der Art waren die althellenischen und die altrömischen wie die mittelalterlichen Städtebünde, in denen die Vertreter der verbündeten Städte und Staaten zu gemeinsamen Tagfatzungen und Bundestagen zusammentraten und da Beschlüsse faßten. Aus den Kontingenten derselben wurde dann ein Bundesheer gebildet und die finanziellen Bedürfnisse des Bundes durch Matrikularbeiträge aufgebracht. Für Streitigkeiten unter den verbündeten Staaten oder mit dem Bunde wurde gewöhnlich ein schiedsrichterliches Verfahren angeordnet (Austrägalverfahren). Der Verband hat noch eher einen völkerrechtlichen als einen staatsrechtlichen Charakter. Der Staatenbund hat keine Einheit, er ist schwach nach innen und nach außen, wenngleich er der partikularen Freiheit der Teile günstig ist. Er genügt daher weder den Interessen noch der nationalen Machtentwickelung großer Völker. Das Gemeinleben ist lediglich vielköpfiges Kollektivleben.

Zuerst hat die Union der Vereinigten Staaten von (Nord-) Amerika den Fortschritt aus dem Staatenbunde in die höhere Form des B. oder der Föderation gemacht, indem Hamilton den logisch zwar anfechtbaren, aber politisch brauchbaren Gedanken aussprach und mit Hilfe der Konvention von 1787 zur Geltung brachte, daß zwar die staatliche Existenz und Selbständigkeit der verbündeten Staaten erhalten bleiben solle, aber trotzdem der Verband derselben als nationaler Gesamtstaat ausgebildet und mit eigenen Organen für Gesetzgebung, Regierung, Rechtspflege ausgestattet werde, die verschieden sind von den entsprechenden Organen der verbündeten Staaten. Damit wird auch die Gesamtheit zu einer souveränen, lebensfähigen und mächtigen Staatsperson erhoben. Diese Verfassung wurde sodann 1848 von der Schweiz nachgebildet und mit den Modifikationen, welche die deutschen monarchischen Staaten und die preußisch-deutsche Entwickelung forderten, auch bei der Gründung des Norddeutschen Bundes 1866 und des Deutschen Reichs 1871 umgebildet. Der B. ist wesentlich staatsrechtlich, nicht mehr völkerrechtlich. Die Form nähert sich dem **Einheitsstaate**, welcher eine Autonomie der Provinzen oder Kronländer verstattet. (Österreich mit seinen Kronländern, Ungarn mit seinen Nebenländern.) Der B. hat eine ihm eigene Gesetzgebung, Regierung, Gerichte, eigenes Heer und Marine, eigene Finanzen, eigene Diplomatie und Konsularvertretung im Auslande. Der Gegensatz zweier Souveränetäten, einmal der verbündeten Staaten und ihrer Häupter und sodann des Gesamtstaats erregt freilich Bedenken und erzeugt unter Umständen auch Reibungen und Schwierigkeiten. Indessen lassen sich diese Mängel teils durch Kompetenzausscheidungen, teils durch richterliche Entscheidungen (Nordamerika), teils durch verfassungsmäßige Mittel (Deutsches Reich) großenteils heben, und die Vorzüge der Einrichtung, welche zugleich die Macht und Wirksamkeit des gemeinsamen nationalen Vaterlandes und die Freiheit der einzelnen kleinern Länder sichert, sind für die Völker so wertvoll, daß vor diesem Interesse alle logischen Bedenken zurücktreten. Freilich scheint die Form des B. doch nur eine Übergangsform zu sein. Wenn das Streben nach voller Staatseinheit erstarkt und das Bewußtsein der innern Zusammengehörigkeit des ganzen Volks erstnrkt, so liegt die Gefahr nahe, daß diese Form in die der vollen Union umgewandelt werde, welche eine Souveränetät der verbündeten Länder überhaupt nicht mehr anerkennt. Die Einverleibung eines bisher selbständigen wenn auch halbsouveränen Partikularstaats in den Hauptstaat oder den Gesamtstaat wird **Inkorporation** genannt und, je nachdem man sich auf den Standpunkt des letztern stellt, auch als **Annexion** bezeichnet oder, wenn man auf dem Standpunkte des erstern steht, der freiwillig sich an den Hauptstaat oder Gesamtstaat anschließt, **Accession** genannt. Beispiele für jene sind die Annexion von Hannover, Kurhessen, Nassau, Frankfurt, Schleswig-Holstein an Preußen 1866 und für diese der Beitritt der ital. Mittelstaaten zum nrugebildeten Königreich Italien.

Litteratur. Außer den Werken über allgemeines Staatsrecht von Waitz, Zachariä, Bluntschli und von Holtzendorff und den Werken über deutsches Staatsrecht von Zöpfl, Rönne, Mohl, Laband, von Held, Schulze u. a. vgl. besonders Brie, «Der B.» (Lpz. 1874); Jellinek, «Die Lehre von den Staatenverbindungen» (Wien 1882).

Bundestag, die Versammlung der Delegierten eines Staatenbundes; speziell verstand man darunter die Bundesversammlung zu Frankfurt a. M. (S. unter **Deutschland** und **Deutsches Reich**.)

Bundgatter, s. **Gattersäge**.

Bundhaube, eine männliche Kopfbedeckung im 13. Jahrh., welche den Oberkopf eng umschloß und vermittels zweier Laschen, die häufig beide Wangen

Stirn den Namen und Titel des Papstes, z. B. Leo, episcopus, servus servorum Dei etc. Dann folgt ein allgemeiner Eingang, nach dessen Anfangsworten man die B. benennt: so z. B. die B. In coena domini, die berühmte, seit Urban V. (1362) öfters wiederholte Bannbulle gegen die Ketzer; Unigenitus, die Verdammungsbulle von 1713 gegen Quesnel; Dominus ac redemtor noster, die Aufhebungsbulle der Jesuiten; Ecclesia Christi, die B., durch welche das Konkordat mit Frankreich 1801 in Vollziehung gebracht wurde; De salute animarum, die B. über die Einrichtung der kath. Kirche in Preußen; Pastor Aeternus, die B., durch welche die päpstl. Unfehlbarkeit proklamiert wurde. Ihnen wird das in Blei abgedruckte große Siegel der röm. Kirche angehängt, das auf der Vorderseite die Bildnisse der Apostel Petrus und Paulus, auf der Rückseite den Namen des regierenden Papstes zeigt. Ausgenommen hiervon sind die halben, d. h. zwischen der Wahl und Weihe eines Papstes ausgefertigten B., wo die Vorderseite leer gelassen wird.

Die wichtigern päpstlichen B. und Breven sind in den sog. Bullarien gesammelt, deren seit dem 16. Jahrh. verschiedene erschienen sind. Die eigentliche offizielle Sammlung derselben ist das «Bullarum privilegiorum ac diplomatum Romanorum Pontificum amplissima collectio usque ad Clementem XII.» von Cocquelines (14 Bde. in 28 Tln., Rom 1733—48), welches zunächst im «Bullarium Papae Benedicti XIV.» (4 Bde., Rom 1754—57), dann in der «Bullarii Romani continuatio» von Barberi (18 Bde., Rom 1835—57; Neue Folge, die Bullen Gregors XVI. enthaltend, Rom 1857 fg.) bis auf die neueste Zeit herab fortgeführt wurde. Ein neuer Abdruck des Bullarium von Cocquelines mit Fortsetzungen und Ergänzungen erschien in 13 Bänden (Mecheln 1826—28). Außer ältern Sammlungen ist namentlich noch das «Magnum bullarium Romanum» zu erwähnen (19 Bde., Luxemb. 1727—58; neu herausgegeben und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Gaude, 24 Bde., Tur. 1857—72). Vgl. Eisenschmid, «Röm. Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen B.» (2 Bde., Neust. a. d. Orla 1831).

Bulle (deutsch Boll), Hauptstadt des Bezirks Glane im schweiz. Kanton Freiburg, 760 m über dem Meere, 22 km südsüdwestlich von Freiburg in fruchtbarer Ebene am Rande des Greyerzerlandes gelegen, besitzt ein altes Schloß (jetzt Präfektur), ein stattliches Rathaus, eine hübsche Kirche, ein Kapuzinerkloster, ein Spital, eine Sekundärschule und zwei Tabaksfabriken und zählt (1880) 2454 meist kath. E. Nach dem großen Brande vom 2. April 1805, der ganz B. mit Ausnahme des Schlosses, des Klosters und weniger Wohnhäuser verzehrte, ist die Stadt nach zweckmäßigem Plane mit breiten, geraden Straßen wieder aufgebaut worden. Als Stapelplatz für den Käse- und Viehhandel des Greyerzerlandes und die Strohflechterei des Glanebezirks ist B. ein sehr lebhafter Handelsplatz mit zwei Banken und sechs Viehmärkten. Mit Freiburg und dem bernischen Saanenlande (s. d.) ist es durch Poststraßen verbunden; nach O. führt die 1881 vollendete prächtige Bergstraße durch das Jaunthal und über den Bruchberg 1506 m in das bernische Simmenthal, nach W. die 19 km lange, schmalspurige Bahn B.-Romont zum Anschluß an die Linie Bern-Lausanne. Südlich von B. erhebt sich der 2007 m hohe Moléson, der schönste Aussichtspunkt der Greyerzerberge, welcher von B. aus in etwa fünf Stunden erstiegen wird. B. war im Mittelalter eine Besitzung des Stifts Lausanne und wurde erst 1536 bei der Eroberung der Waadt durch die Berner von Freiburg an sich gezogen.

Bulletin (ital. Bullettino), ein franz. Wort, bezeichnet ursprünglich, gemäß seiner Ableitung aus dem mittellat. Bulla (offizieller Erlaß, namentlich des Papstes), eine jede kleinere amtliche Kundmachung oder den offiziellen Bericht über gewisse Ereignisse und Begebenheiten. So nennt man den öffentlich bekannt gemachten Bericht über den Gesundheitszustand eines Fürsten, sowie den zur Veröffentlichung bestimmten Bericht eines Generals an seine Regierung über den Ausgang einer Schlacht, über die von ihm eingenommene Stellung, über Zustand und Geist seiner Truppen vorzugsweise ein B. Bekannt sind vor allen die B.s der Großen Armee Napoleons I. Ferner führen die regelmäßigen Berichte über die von Akademien und gelehrten Gesellschaften gehaltenen Sitzungen und die Sammlungen der von ihren Mitgliedern gelieferten wissenschaftlichen Arbeiten oft den Titel B. Auch die offizielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen der franz. Regierung erhielt gleich bei ihrem Beginn (14. Frimaire des J. II) die Aufschrift «B. des Lois». Endlich wird das Wort mehrfach zur Bezeichnung von Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts verwendet.

Bullieren (von Bulle), eine Urkunde besiegeln; Bullist, Schreiber der päpstl. Bullen.

Bullinger (Heinr.), Zwinglis Freund und Nachfolger als Antistes zu Zürich, geb. zu Bremgarten im Aargau 18. Juli 1504, besuchte die Schule zu Emmerich, studierte zu Köln und wurde hierauf Lehrer im Kloster Kappel. Nachdem er Luthers Schriften kennen gelernt und 1527 auch Zwinglis Predigten gehört hatte, wohnte er mit letzterm 1528 dem Religionsgespräche zu Bern bei, welches die Reformation dieses Kantons zur Folge hatte. Durch eine kräftige Predigt zu Bremgarten am Pfingstsonntage 1529 veranlaßte B. die gesamte Gemeinde, sich der Reformation anzuschließen, und wurde der erste evang. Prediger derselben; doch schon 1531 nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Kappel ward er durch die kath. Partei des Kantons zur Flucht genötigt. Er wandte sich nach Zürich, wo ihn 1532 der Große Rat zum Pfarrer am Münster wählte. Seitdem war B. das anerkannte Haupt der deutsch-reform. Kirche und hat dieselbe mit großer Mäßigung und Besonnenheit geleitet. Er verfaßte die erste Helvetische oder zweite Baseler Konfession (1536), verständigte sich mit Calvin 1549 über die Annahme des züricher Konsensus, wodurch eine Vereinigung der franz.- und der deutsch-reform. Schweizer Kirche herbeigeführt ward, und gab 1566 in der zweiten Helvetischen Konfession ein Bekenntnis, das fast allgemeine Anerkennung fand. B. starb 17. Sept. 1575. Neben zahlreichen eigenen Schriften gab er 1543 Zwinglis Schriften heraus. Handschriftlich hinterließ er unter anderm die «Geschichte der Eidgenossen, besonders der Tiguriner» (4 Bde.) und die «Reformationsgeschichte» (herausg. von Hottinger und Vögeli, 3 Bde., Zür. 1838—40). Seine «Reiseinstruktion und Briefe an seinen Sohn Heinrich», als dieser 1553 auf Reisen ging, gab Franz (Bern 1828) heraus. Auch schrieb B. ein Drama «Lucretia» (Bas. 1533) mit polit. Tendenz. Vgl. Heß, «Leben B.s» (Zür. 1828); Franz, «Merkwürdige

(Reval 1849), sowie die mit Madai veranstaltete «Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Est- und Kurlands» (Abteil. 1, 2 Bde., Dorp. 1845—46). Mit Madai gab er auch »Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Est- und Kurland geltenden Rechten» (5 Bde., Dorp. 1839—53) heraus. B. war Hauptredacteur der «Dorpater Jahrbücher» (5 Bde., Lpz. u. Dorp. 1833—35), begründete 1836 die histor.-statist. Zeitschrift «Das Inland», gab von 1842—54, später in Gemeinschaft mit J. Paucker, das «Archiv für die Geschichte Liv-, Est- und Kurlands» in sieben Bänden heraus und begann 1852 die Herausgabe des «Liv-, est- und kurländ. Urkundenbuchs», welches er bis zum J. 1423 (Bd. 1—6, Reval u. Riga 1853—73) fortführte. Im J. 1842 wurde B. Bürgermeister und Syndikus der Stadt Reval und 1856 als Oberbeamter in die zweite Abteilung (für Kodifikation) der eigenen Kanzlei des Kaisers nach Petersburg berufen. Die von ihm hier besorgte Redaction der Privatrechte Liv-, Est- und Kurlands erhielt 13. Juli 1865 Gesetzeskraft. Als Einleitung dazu dient seine «Geschichte des liv-, est- und kurländ. Privatrechts» (Petersb. 1862). Im J. 1865 nahm B. seine Entlassung und siedelte zuerst nach Gotha, 1879 nach Wiesbaden über. Er veröffentlichte noch eine «Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Est- und Kurland» (Reval 1874), «Das Herzogtum Estland unter den Königen von Dänemark» (Gotha 1877), «Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh.» (Lpz. 1878), »Altlivlands Rechtsbücher» (Lpz. 1879), »Baltische Geschichtsstudien» (2 Hefte, Lpz. 1875), «Liv-, est- und kurländ. Urkundenregesten bis zum J. 1300» (Lpz. 1881).

Bünge, s. Pinge.

Bungener (Louis Felix), prot. Kanzelredner und theol. Schriftsteller, gehört einer deutschen, aus Heddesdorf bei Koblenz stammenden Familie an und wurde 29. Sept. 1814 zu Marseille geboren. Nachdem er seine Vorbildung auf dem Collége seines Geburtsortes erhalten, ging er 1832 nach Genf, wo er sich bis 1838 theol. Studien widmete und, da er weder in Frankreich noch in Deutschland Heimatsrechte besaß, 1840 auch sich naturalisieren ließ. Er erhielt 1843 die Direktion des Gymnasiums, ward aber 1848 durch die neue radikale Regierung von diesem Posten enthoben. Er starb zu Genf Ende Juni 1874. B., der auch als Kanzelredner einen hervorragenden Rang einnahm, begründete seinen schriftstellerischen Ruf durch eine Reihe von Werken, die in der Form des Romans dem Zwecke der Verteidigung des Protestantismus dienen und durch Übersetzungen in engl., holländ., deutscher und dän. Sprache über alle prot. Länder verbreitet sind. Die Reihe derselben beginnt mit »Un serman sans Louis XIV» (Genf 1844; neue Ausg., Par. 1873; deutsch unter dem Titel «König und Prediger», Bern 1856), welchem nacheinander folgten: «Histoire du Concile de Trente» (2 Bde., 1846), «Trois sermons sous Louis XV» (3 Bde., 1849), «Voltaire et son temps» (2 Bde., 1851), «Julien ou la fin d'un siècle» (4 Bde., 1854), «Christ et le siècle» (1856), «Rome et la Bible» (1859), «Rome et le cœur humain» (1861). Seine weitern Schriften sind: «Calvin, sa vie, son œuvre et ses écrits» (1862), «Trois jours de la vie d'un père» (1863), «Saint Paul. Sa vie, son œuvre et ses épitres» (Par. 1867), «Pape et concile au 19e siècle» (Par. 1870), «Rome et le vrai. Études sur la littérature catholique contemporaine» (Par. 1873). Außer diesen Werken, die fast sämtlich auch ins Deutsche übertragen worden, hat B. eine große Anzahl von Predigten, Flug- und Gelegenheitsschriften über religiöse Fragen veröffentlicht.

Bunias *L.*, Zackenschote, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen, besteht aus ansehnlichen, ein- oder zweijährigen Kräutern mit aufrechten, ästigen, drüsigen Stengeln, langgestielten Grundblättern, viel kleinern sitzenden Stengelblättern, rispig gruppierten Doldentrauben, gelben Blüten und langgestielten, in lange, schlaffe Trauben gestellten Schötchen, welche geschnäbelt, mit Drüsen oder Warzen bedeckt sind und nicht aufspringen. Die Arten dieser Gattung sind im östl. Europa und Asien einheimisch. Die eine, B. orientalis *L.*, mit kurzgeschnäbelten, ungeflügelten, warzigen Schötchen, welche verwildert in den Ost- und Nordseegegenden Deutschlands, auch in Bayern und Böhmen angetroffen wird, ist eine gute Futterpflanze und verdient, da sie reichlichen Ertrag gewährt, angebaut zu werden. Ihre fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele werden in Rußland als Gemüse und Salat gegessen. Von der im südöstl. Europa einheimischen B. Erucago *L.* waren früher das Kraut und die Früchte unter dem Namen Herba et Semen Erucaginis offizinell.

Bunkershill, ein jetzt mit Häusern bebauter Hügel in der Stadt Charlestown im nordameril. Staate Massachusetts, an welchem 17. Juni 1775 das erste bedeutende Treffen im amerik. Unabhängigkeitskriege stattfand, in dem die Engländer siegten.

Bunsen (Christian Karl Josias, Freiherr von), ausgezeichneter deutscher Gelehrter und Staatsmann, geb. 25. Aug. 1791 zu Korbach im Waldeckischen, widmete sich seit 1808 zu Marburg theol. und 1809—13 zu Göttingen unter Heyne philol. Studien. Nachdem er an letzterm Orte 1811 bereits eine Lehrerstelle am Gymnasium erhalten und eine Preisschrift: »De jure Atheniensium hereditario» (Gött. 1813), veröffentlicht, nahm er, um nicht in westfäl. Dienste zu treten, 1813 seine Entlassung und ging, um seine unter Benecke mit Lachmann begonnenen alt- und mittelhochdeutschen Studien zu einer vollständigen Kenntnis der german. Sprachen zu erweitern, zuerst nach Holland, dann nach Kopenhagen, wo Finn Magnussen sein Lehrer im Isländischen wurde. Die letzten Monate des J. 1815 verbrachte er in Berlin, um Niebuhr, dessen histor. Werke und polit. Charakter ihn mit Begeisterung erfüllt hatten, persönlich kennen zu lernen. Hierauf wendete er sich im Frühjahr 1816 nach Paris, wo er unter Sylvestre de Sacy das Persische und Arabische studierte. Durch den jungen W. B. Astor, dessen Studien B. in Göttingen geleitet und in dessen Gesellschaft er 1813 kürzere Reisen gemacht hatte, war ihm die Aussicht auf eine Reise nach Indien zur Erforschung der dortigen Sprachen eröffnet worden. Als sich die Freunde in Florenz durch ein Mißverständnis verfehlten, ging B. 1816 auf Niebuhrs Wunsch zur Fortsetzung seiner Studien nach Rom, wo er sich 1817 mit einer Engländerin, Frances Waddington, verheiratete. Niebuhr nahm an B.s wissenschaftlichen Bestrebungen den freundschaftlichsten Anteil und erwirkte 1818, nach Brandis' Abgang, seine Ernennung zum Gesandtschaftssekretär. Für seine spätere bedeutende Stellung wurde der Aufenthalt des Königs von Preußen

in Rom 1822 entscheidend, welcher B.s freimütige Äußerungen über die preuß. Agende uad die Gesangbuchsangelegenheit gut aufnahm und ihn unter Bezeigung seines persönlichen Wohlwollens aufforderte, im Staatsdienste zu bleiben. Als Niebuhr aus demselben ausschied, wurbe B. im Frühjahr 1824 veranlaßt, die von ihm bisher interimistisch verwaiteten Geschäfte ber Gesandtschaft definitiv zu übeenehmen, worauf er 1827 zum Ministeeresidenten ernannt und mit den Unterhandlungen über die gemischten Ehen beauftragt ward.

Die in engem Verkehr mit Niebuhr zu Rom verlebten Jahre hatte B. zur tiefeen Begründung seiner Forschungen über die Philosophie der Sprache und Religion vom weltgeschichtlichen Standpunkte benutzt, insbesondere einesteils zum Studium der Platonischen Philosophie und der Staatsverfassungen des Altertums, andernteils zu biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen. Mühsame Arbeiten unternahm er auch für die umfassende «Beschreibung der Stadt Rom» (3 Bde., Stuttg. 1830—43); ihm gehören in dem genannten Werke ein großer Teil der topogr. Mitteilungen über das alte Rom und alle Untersuchungen über die ältere Geschichte des christl. Rom an. Aus den letztern ging auch das treffliche Werk «Die Basililen des cheistl. Rom» (Münch. 1843) hervor. Die erste Anwesenheit Champollions in Rom im J. 1826 bildete eine neue Epoche in B.s Altertumsstudien. Er ward nicht nur eifeiger Zuhörer des franz. Gelehrten, sondern munterte auch Lepsius zu hieroglyphischen Studien auf. Für das Archäologische Institut, welches auf Veranlassung des Aufenthalts des damaligen Kronprinzen von Preußen in Rom im Winter 1829 unter Mitwirkung B.s durch Gerhard gegründet ward, blieb B. während seiaes ganzen, bis 1838 daueenden Aufenthalts in Rom als dessen Generalsekretär ununterbrochen thätig. Als er 1835 das Hospital nebst Wohnhaus für deutsche Künstler und Gelehrte (Casa Tarpea) gründete, erbaute er daselbst zugleich neben seiner Wohnung auf dem Kapitol den Versammlungssaal für das Archäologische Institut. Diese verschiedenen Gebäude, 1873 oon dem Deutschen Reiche erworben, bilden gegenwärtig den glänzenden Mittelpunkt der Wirksamkeit der in Rom lebenden deutschen Gelehrten und Künstler. Sonst erwarb sich B. noch um viele seiner Landsleute in Rom sowie um vaterländische Anstalten, namentlich um das berliner Museum, manche Verdienste. Der Ausbildung und Belebung des evang. Gemeindegottesdienstes widmete er sowohl praktisch in der Gesandtschaftskapelle zu Rom als litteraeisch durch den «Versuch eines allgemeinen evang. Gesangbuchs» (Gotha 1833; später unter dem Titel: «Allgemeines evang. Gesang- und Gebetbuch», Hamb. 1846, nru erschienen) rege Teilnahme.

Seit 1827 war B.s amtliches Leben bewegter geworden. So hatte er, von der enrop. Gesandtenkonferenz in Rom zur Ordnung der Angelegenheiten des Kirchenstaats beauftragt, den als «Memorandum del Maggia 1832» bekannten Refoementwurf ausgearbeitet und 1832 das späterhin so berühmt und folgenreich gewordene Breve Leos XII. über die gemischten Ehen erwirkt. Schwieriger wurde jedoch seine Stellung, als 1834 die Köiner Wirren begannen. B. unternahm nach der Verhaftung des Erzbischofs von Köln im Nov. 1837 den Versuch, den Papst zu einer versöhnlichen Ausgleichung zu bringen. Da aber alle Unterhandlungen mißlangen, erbnt er sich seine Abberufung, die ihm 1838 unter der Foem eines Reiseurlaubs nach England gewährt ward. Nach Ablauf desselben ging er im Nov. 1839 als preuß. Gesandter bei der Eidgenossenschaft nach Bern. Von dort ward er von Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berufen, und zum Zweck der Errichtung eines evangelischen engl.-preuß. Gesamtbistums in Jerusalem mit einer außerordentlichen Mission nach England beauftragt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum preuß. Gesandten in England. Auch später unternahm B. mehrere Reisen nach Berlin, um in den polit. Verfassungsfragen mitzuwirken. Die Anfänge des parlamentarischen Lebens in Preußen 1847 und die deutsche Bewegung des foigenden Jahres erregten B.s lebhaftes Interesse und thätige Teilnahme.

In seiner amtlichen Stellung blieb 1848—52 seine Thätigkeit besonders auf die Verteidigung der Rechte Deutschlands und der Herzogtümer gegen Dänemark gerichtet. Bereits 1848 veröffentlichte er zu diesem Zweck das «Memair on the constitutioaal rights of the Duchies af Schleswig and Halstein, presented to Viscount Palmerston 8th April 1848». Während des J. 1849 führte er als Bevollmächtigter Preußens die Verhandlungen, und 1850 protestierte er gegen das Londoner Protokoll, nachdem er vergebens versucht, die Abfassung desselben zu verhindeen. Doch mußte er 8. Mai 1852 den Londoner Vertrag unterzeichnen. Als alle Bemühungen B.s beim Ausbruch der orient. Wieren, Preußen zur Parteinahme gegen Rußland zu vermögen, gescheitert waren, nahm er seinen Abschied und verließ im Juni 1854 England, wo er sich die allgemeinste Achtung erworben hatte. Eine große Anzahl deutscher und auch engl. Gelehrter, wie Max Müller, Birch, Cureton, verdanken ihm Anregung und Förderung, und die Reisenden Barth, Overweg und Vogel die Ermöglichung ihrer Expeditionen nach Afrika. Auch sonst war er vielfach zu Gunsten seiner deutschen Landsleute (wie z. B. 1845 durch seine thätige Mitwirkung bei Stiftung des Deutschen Hospitals in der londoner Vorstadt Dalston) thätig gewesen. B. ließ sich zu Charlottenberg bei Heidelberg nieder. Nachdem er 1857 auf besondere Einladung des Königs der Versammiung der Evangelischen Allianz zu Berlin beigewohnt, erfolgte seine Berufung in das preuß. Herrenhaus und seine Erhebung in den Freiherrnstand. Er wohnte 1858 beim Eintritt der Regentschaft der Landtagssitzung bei. Zunehmende körperliche Leiden nötigten ihn, die Winter der beiden folgenden Jahre zu Cannes zuzubringen. Im Frühjahr 1860 siedelte er nach Bonn über, wo er jedoch schon 28. Nov. 1860 starb.

Neben seiner polit. Wirksamkeit war B. stets als Schriftsteller thätig geblieben. In dem Werke: «Die Verfassung der Kirche der Zukunft» (Hnmb. 1845) entwickelte er zuerst den freieen Standpunkt, welcher ihn mehr und mehr von seinen früheen religiösen Gesinnungsgenossen trennen sollte. Die beiden Scheiften: «Ignatius von Antiochien und seine Zeit» (Hamb. 1847) und «Die drei echten und die vier unechten Beiefe des Ignatius von Antiochien» (Hamb. 1847) legten für seine eingchenden kulturhistor. Studien ein glänzendes Zeugnis ab. Noch viel eingreifender jedoch wirkte die Untersuchung: «Hippolytus und seine Zeit» (engl., 4 Bde., Lond. 1851; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1852—53), der anstatt einer zweiten Auflage das umfangreiche Werk «Christianity and mankind» (7 Bde., Lond. 1855)

folgte. Letzteres vereinigt eigentlich drei Werke in sich, indem es außer einer Umarbeitung der Arbeit über Hippolytus noch die lat. »Analecta Ante-Nicaena« und die »Outlines of the philosophy of universal history as applied to language and religion« umfaßt. Die wachsende Intoleranz der auf evang. wie kath. Seite die Herrschaft anstrebenden Kreise veranlaßte die Schrift: »Die Zeichen der Zeit« (2 Bdchn., Lpz. 1855; 3. Aufl. 1856), welche in Deutschland das größte Aufsehen erregte und auch ins Englische und Italienische übertragen wurde. Nachdem B. hierauf das bedeutungsvolle Werk: »Gott in der Geschichte, oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung« (3 Bde., Lpz. 1857—58) veröffentlicht, wovon eine franz. und eine engl. Übersetzung erschienen sind, begann er die Bearbeitung des auf neun Bände berechneten »Vollständigen Bibelwerks für die Gemeinde«, welches er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, von dem er jedoch nur das Erscheinen des ersten, zweiten und fünften Bandes erlebte. Das großartige Werk ist von Holtzmann und Kamphausen in B.s Geiste und mit Benutzung seiner hinterlassenen Vorarbeiten zu Ende geführt worden (9 Bde., Lpz. 1858—70). Es zerfällt in drei Abteilungen, von denen die erste (4 Bde.) die Übersetzung und Erklärung des Grundtextes enthält, die zweite sich mit der geschichtlichen Anordnung und Erklärung der Bibelurkunden und Bibeltexte beschäftigt (ebenfalls 4 Bde.), während die dritte (1 Bd.) den besondern Titel: »Bibelgeschichte. Das ewige Reich Gottes und das Leben Jesu« führt. Eine klare Würdigung desselben enthält Bährings Schrift: »B.s Bibelwerk nach seiner Bedeutung für die Gegenwart beleuchtet« (Lpz. 1861; 2. Aufl. 1871). Als Frucht von B.s ägypt. Studien erschien das epochemachende Werk: »Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte« (5 Bde., Gotha 1844—45). Von den kleinern Schriften B.s sind noch zu nennen: »Die Vollendung des Kölner Doms« (Augsb. 1842), »Elisabeth Fry« (Hamb. 1843) und der Artikel »Luther« in der »Encyclopaedia Britannica«. Eine eingehende Schilderung von B.s Leben bietet die von dessen Witwe verfaßte Biographie: »A memoir of Baron B.« (2 Bde., Lond. 1867), welche in der von Nippold bearbeiteten deutschen Ausgabe: »Christian Karl Josias Freiherr von B. Aus seinen Briefen und nach eigener Anschauung geschildert von seiner Witwe« (3 Bde., Lpz. 1868—71), noch durch viele Mitteilungen aus seinem Nachlasse bereichert wurde. Diese Mitteilungen haben seitdem in dem von L. von Ranke herausgegebenen Buche »Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit B.« (Lpz. 1873) vielfache Vervollständigung erfahren.

Der älteste der fünf Söhne B.s, **Heinrich von B.**, geb. 1818, in England erzogen, wirkt als Pfarrer zu Donnington Rectory bei Wolverhampton. — Der zweite Sohn, **Ernst von B.**, geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D. und Kammerherr, schrieb: »Die Einheit der Religionen« (Bd. 1, Berl. 1870), »The chronology of the Bible« (Lond. 1874), »Biblische Gleichzeitigkeiten« (Berl. 1875). — Der dritte Sohn, **Karl von B.**, geb. 1821, Legationsrat, wirkte als Sekretär der preuß. Gesandtschaft seit 1853 in Turin und Florenz, von wo er 1869 in gleicher Eigenschaft nach dem Haag versetzt wurde. Im J. 1871 zog er sich auf seine Besitzung bei Biebrich zurück. — Der vierte Sohn, **Georg von B.**, geb. zu Rom 7. Nov. 1824, erhielt seine Gymnasialbildung in Pforta und widmete sich zu Berlin und Bonn philol., geschichtlichen und geogr. Studien. Er besuchte dann Frankreich, England und Italien. Seit Mai 1862 war B. unausgesetzt Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, während der ersten drei Sessionen als Vertreter des Wahlkreises Bonn-Rheinbach, später von Lennep-Solingen und seit 1877 von Elberfeld-Landkreis (Mettmann). Im J. 1867 ward er vom Kreise Solingen in den Norddeutschen und 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt. Infolge seiner parlamentarischen Thätigkeit hat B. in Berlin seinen dauernden Aufenthalt genommen. Seit 1876 vertritt er den Wahlkreis Hirschberg-Schönau im Reichstag. — **Theodor von B.**, der jüngste Sohn, geb. 1832, war der preuß. Expedition nach Japan als diplomatischer Attaché beigegeben, dann als Legationssekretär in Rio de Janeiro und Stockholm und als erster Geschäftsträger des Norddeutschen Bundes in Peru thätig. Von 1875 bis 1876 war er deutscher Generalkonsul in Alexandria. Er vertrat 1877—81 das Fürstentum Waldeck im Deutschen Reichstag, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß.

Bunsen (Rob. Wilh.), ausgezeichneter deutscher Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, wo sein Vater die Professur der abendländ. Litteratur bekleidete, erhielt seine Vorbildung auf den Gymnasien von Göttingen und Holzminden und bezog 1828 die Universität seiner Vaterstadt, um sich geolog., chem. und physik. Studien zu widmen. Nachdem er dieselben in Paris, Berlin und Wien vollendet, habilitierte er sich 1833 für Chemie an der göttinger Universität, übernahm aber 1836 den durch Wöhlers Abgang erledigten Lehrstuhl der Chemie am Polytechnischen Institut zu Kassel, an dem er bis zu seiner 1838 erfolgten Ernennung zum außerord. Professor der Chemie an der Universität zu Marburg thätig war. Seit 1841 zum ord. Professor der Chemie und zum Direktor des Chemischen Instituts zu Marburg befördert, folgte er 1851 einem Rufe an die Universität zu Breslau, wo er den Bau eines Chemischen Instituts begann, verließ jedoch 1852 Breslau wieder, um einem Rufe als Professor der Chemie nach Heidelberg zu folgen, wo er bei seinem 50jährigen Doktorjubiläum 17. Okt. 1881 den Rang eines Geheimrats erster Klasse mit dem Prädikat Excellenz erhielt. B. hat die Wissenschaft durch viele neue Untersuchungen und Entdeckungen bereichert, dieselben aber meist nur in Fachzeitschriften niedergelegt. Unter seinen chem. Untersuchungen sind besonders hervorzuheben die über die Doppelcyanüre, über die Kakodylreihe, über die chem. Verwandtschaft, über das Schießpulver (mit Schischkow). Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines unfehlbaren Gegengiftes (des Eisenoxydhydrats) gegen die arsenige Säure. Auf einer Sommerreise nach Island 1846 machte er eine Reihe von geolog.-chem. Untersuchungen, welche wichtige Aufschlüsse über die vulkanischen Erscheinungen gewähren. In das Gebiet der Physik gehören seine Untersuchungen über das spezifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Drucks auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, die Diffusion u. s. w. Hieran reihen sich noch die Arbeiten über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdmetalle und photochem. Untersuchungen. Außerdem stellte B. zum ersten mal das Magnesium in größerer Menge dar und

entdeckte 1860 das Magnesiumlicht, dessen Anwendung für die Photographie von größter Wichtigkeit ist. Eine Entdeckung von noch unberechenbarer Tragweite ist die der Spektralanalyse, welche er 1860 mit seinem Freunde H. Kirchhoff machte und über welche er mit letzterm die Schrift veröffentlichte: «Chem. Analyse durch Spektralbeobachtungen» (Wien 1861). Von selbständigen Schriften veröffentlichte B. nur: «Descriptio hygrometrorum» (Gött. 1830), «Eisenoxydhydrat, das Gegengift der arsenigen Säure» (mit Berthold, 2. Aufl., Gött. 1837), «Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island» (Marb. 1846), «Über eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit» (Heidelb. 1854), «Gasometrische Methoden» (Braunschw. 1857; 2. Aufl. 1877; von Roscoe ins Englische und von Schneider ins Französische übersetzt), «Anleitung zur Analyse der Aschen und Mineralwasser» (Heidelb. 1874).

Bunsensche Batterie, s. u. Galvanismus.

Buntblätterigkeit (Panachure) nennt man die Eigentümlichkeit mancher Blätter, nicht das normale gleichmäßige, wenn auch verschieden getonte Grün, sondern gelbe oder weiße Flecken, Streifen oder Ränder zu zeigen. Derartige buntblätterige (panachierte) Gewächse waren in der Mitte des 19. Jahrh. als Zierpflanzen sehr beliebt und sind es in beschränkterm Maße auch jetzt noch. Die Ursache der grünen Farbe der Blätter ist das Blattgrün oder Chlorophyll (s. d.), das sich in allen grünen Pflanzenteilen findet, vorzugsweise in dem zwischen der Epidermis beider Blattflächen liegenden Zellgewebeschichten. Es besteht aus kleinern Körnern (Chlorophyllkörnern), die ihre grüne Farbe erst unter dem Einflusse des Lichts erhalten. Letzteres ist auch der Grund, warum die obere, dem Lichte direkt ausgesetzte Fläche in der Regel dunkler gefärbt ist, als die untere, warum Gewächse, die im Schatten erwachsen, wenn sie nicht etwa für das Schattenleben bestimmt sind, sich nicht grün färben, sondern bleich bleiben, wie die im dunkeln Keller gewachsenen Kartoffelkeime, die Spargelsprossen u. s. w. Den sehr verschiedenen Nuancen von Grün liegen verschiedene Ursachen zu Grunde, die sehr ungleiche Form und Größe der Zellen des Blattgewebes, wie die ungleiche Größe und Menge der Blattgrünkörner. Auch scheint die Ansicht berechtigt zu sein, daß letztere ihr Grün zwei verschiedenen Farbkörpern verdanken, von denen bald der eine blaue, bald der andere gelbe sich mehr entwickelt und den Ton der grünen Farbe bestimmt.

Über die Ursachen dieser Entfärbung des Blattgrüns ist man noch ziemlich im Unklaren. Was die gelbbunten Pflanzen betrifft, so läßt das Mikroskop erkennen, daß an den entfärbten Stellen gelbe statt grüner Farbkörperchen vorhanden, bei den weißbunten, daß die Zellen leer und mit Luft gefüllt sind. Ebenso wenig hat die Wissenschaft die Ursachen davon entdeckt, daß die B. bald beständig ist und höchstens in der Größe, Menge und Form der Flecken und Streifen variiert, wie bei dem buntblätterigen Negundo-Ahorn (Acer Negundo), bald sogar typisch ist, also bei der Reproduktion der Pflanze aus Samen regelmäßig wieder auftritt, wie bei mehrern Dieffenbachia- und Sonerila-Arten, bald geht und kommt, ohne daß eine äußere Veranlassung dazu erkennbar wäre, wie beim Cederbaume (Ptelea trifoliata). Aber schon frühzeitig zog dieses Phänomen die Aufmerksamkeit der Pflanzenforscher auf sich, und bereits in Kniphofs «Botanica in originali» finden sich zwei bunte Varietäten des Goldlacks, den Goldlack mit «vergüldten» und «versilberten» Blättern. In den funfziger und sechziger Jahren waren die bunten Pflanzen in der Mode, und konnte man nicht genug derselben herbeischaffen, insbesondere bunte Gehölze, welche allerdings dazu geeignet sind, im Parkgarten inmitten des eintönigen Grün der Laubgruppierung eine angenehme Kontrastwirkung hervorzubringen. Es gibt indessen der Parkanlagen genug, von welchen bunte Gehölze ausgeschlossen sind, und in denen man durch die Anordnung der verschiedensten grünen Nuancen, von dem silbernen Ton der Kiefernadel bis zum dunkelsten Tannengrün einerseits und der Laubform andererseits die ansprechendste Abwechselung hervorzubringen gewußt hat. Die Japanesen haben, wie es scheint, schon seit undenklichen Zeiten und mit Vorliebe buntblätterige Pflanzen in den Gärten erzogen. Aus diesen stammen z. B. zahlreiche bunte Aucuba-Varietäten und bunte Formen von Evonymus japonicus, die in den Gewächshäusern unterhalten werden und in denen Gelb oder Weiß in verschiedener Weise auf den Blättern verteilt ist. Soweit die B. nicht typisch ist, wie bei Bertolonia margaritifera u. a., läßt sie sich fast nur durch ungeschlechtliche Vermehrung, also durch Pfropfen, Okulieren, durch Teilung u. s. w., beständig erhalten, nur bei einer kleinen Zahl von Gewächsen, z. B. bei dem Bandmais (Zea japonica), reproduziert sich die Pflanze aus Samen unverändert.

Man hört häufig die B. als einen krankhaften Zustand bezeichnen und sucht diese Ansicht durch Folgendes zu begründen: Solche Gewächse sind von schwächerm Wuchse als die grünblätterigen Arten, denen sie entstammen; Stecklinge aus ganz entfärbten Zweigen lassen sich schwer dazu bringen, Wurzeln zu bilden, wie dies unter anderm der Fall bei den gelegentlich ganz weiß erscheinenden Trieben des Acer Negundo; Zweige buntblätteriger Pflanzen von schwachem Wuchse entwickeln ein kräftigeres Wachstum, wenn sie auf verwandte grünblätterige Pflanzen gepfropft werden; bunte Pflanzen sind leichter dem Erfrieren und ihre Blätter leichter dem Verbrennen durch heiße Sonnenstrahlen ausgesetzt als grünblätterige u. s. w.

Wenn auch diese Erscheinungen auf eine gewisse Abschwächung der Lebenskraft hinzudeuten scheinen, so gilt dies doch nur von weißbunten, also aller Farbkörperchen entbehrenden Pflanzen, vorzugsweise dann, wenn die Entfärbung, die dem Albinismus der Tiere vergleichbar ist, sich über den größten Teil des Blattes ausgebreitet hat. Das ist leicht erklärlich, denn die Ernährung der Pflanze wird dadurch bedingt, daß die Blätter durch Vermittelung des Chlorophylls die aus der Luft aufgenommenen Gase assimilieren und aus dieser Nährquelle den Pflanzen das zueignen, was sie für ihre Erhaltung und ihr Wachstum gebrauchen. Es muß also die Ernährung durch eine sehr ausgebreitete Entfärbung des Laubes mehr oder weniger gehemmt, dadurch aber die Lebenskraft der Pflanze vermindert werden. Die außer dem Gelb und Weiß in der Laubsphäre auftretenden bunten Farben, wie sie in den Blattpflanzen (s. d.) auftreten, rühren nicht vom Chlorophyll, sondern von gewissen im Zellsafte aufgelösten, also flüssigen Farbstoffen her. (S. Blattfarbstoffe.)

Buntbleierz, s. Pyromorphit.

Buntdruck, s. Farbendruck.

Buntkupfererz oder Bornit ist ein regulär kristallisierendes, aber meist derbes Erz von einer Mittelfarbe zwischen kupferrot und tombakbraun, auf der Oberfläche buntfarbig, insbesondere blau und rot angelaufen; die Härte ist 3, das spezifische Gewicht ungefähr 5, der Strich schwarz. In chem. Hinsicht ist es eine Schwefelverbindung von weitaus vorwaltendem Kupfer mit viel weniger Eisen, aber die einzelnen ausgeführten Analysen weichen bezüglich des Prozentgehalts dieser Stoffe nicht unerheblich voneinander ab, weshalb vielleicht manches derbe B. ein Gemenge ist. Es kommt mit Kupferkies, Kupferglanz und andern Erzen auf Gängen und Lagern vor, z. B. in der Gegend von Freiberg, Annaberg, Eisleben und Sangerhausen, in Cornwall, Chile, Bolivia, Canada.

Buntpapier (frz. papier peint, papier de couleur, engl. stained paper, coloured paper), im allgemeinen alle an ihrer Oberfläche entweder ganz oder teilweise, ein- oder (seltener) zweiseitig mit einer oder mehrern Farben gefärbten Papiergattungen. (S. Papierfabrikation.)

Buntsandstein nennt man die unterste Abteilung der Triasformation, welche letztere in B., Muschelkalk und Keuper gegliedert wird. Die bis 500 m mächtige Schichtengruppe des B. besteht vorwaltend aus Quarzsandsteinen von rotbrauner, gelber, grünlicher oder weißer Farbe, zwischen welche Thone, Letten, Mergel, Dolomit, Gips und Steinsalz eingeschaltet sein können. Bei Commern in der Rheinprovinz ist der B. von erbsengroßen Körnern von Bleiglanz erfüllt und repräsentiert eins der wertvollsten Bleivorkommnisse Deutschlands. Die Versteinerungsführung dieser Formationsabteilung ist unbeträchtlich und beschränkt sich auf Abdrücke von Equiseten, Farnen und Coniferen, sowie auf die Reste und Fußspuren von riesigen, froschähnlichen Sauriern. In Deutschland hat der B. seine Hauptverbreitung in Braunschweig, Thüringen, Franken und Schwaben.

Bunyan (John), engl. theosophischer Schriftsteller, war der Sohn eines Kesselflickers zu Elstow in Bedfordshire, wo er 1628 geboren wurde. In der Jugend betrieb er das Gewerbe seines Vaters und diente auch als Soldat in der Armee des Parlaments. Im J. 1655 ließ er sich in die Baptistengemeinde aufnehmen und trat als wandernder Prediger auf, wurde aber als solcher 1659 ins Gefängnis geworfen, wo er 12 Jahre verbrachte. Während dieser Zeit schrieb er «The pilgrim's progress from this world to that which is to come» (2 Bde., Lond. 1678—84), eine allegorische Schilderung der Prüfungen und Widerwärtigkeiten, mit denen der Christ auf seinem Wege durchs Leben zu kämpfen hat, welche außerordentliche Verbreitung fand und noch jetzt in England zu den populärsten Schriften gehört. Das Buch erlebte unzählige Auflagen und wurde auch in mehrere fremde Sprachen übersetzt (deutsch unter andern von F. H. Ranke, mit einer Einleitung von G. H. von Schubert, 8. Aufl., Erlangen 1845; ferner anonym in 2 Bdn.: Bd. 1 «Der Pilger» in 9. Aufl., Bd. 2 «Die Pilgerin» in 6. Aufl., Barm. 1879). Die übrigen Werke B.s, welche 1692 in zwei Foliobänden gesammelt wurden (mit Anmerkungen von Mason, 6 Bde., Lond. 1784; beste Ausg. von Offer, 3 Bde., Lond. 1853), sind weniger bedeutend. Er starb in London 31. Aug. 1688. Seine «Autobiography» erschien in neuer Ausgabe (Lond. 1873).

Bunzelwitz, Dorf in Preußisch-Schlesien, 7 km nördlich von Schweidnitz, wurde geschichtlich merkwürdig durch das Lager des preuß. Heeres in der Zeit vom 26. Aug. bis zum 26. Sept. 1761. Friedrich d. Gr. führte sein 55000 Mann starkes Heer in diese mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkte, mit vielen Geschützen besetzte Stellung, um Schweidnitz zu decken, mit Breslau in Verbindung zu bleiben und die Vereinigung der beiden in Schlesien stehenden feindlichen Heere (60000 Russen unter Buturlin und 70000 Österreicher unter Laudon) zu verhindern. Des Königs Hauptquartier befand sich in Königszelt, das verschanzte Lager reichte vom Würbenberge bis zu den Höhen von Zeblitz. Sowohl Laudon wie Buturlin kamen nahe an das preuß. «Lager von B.» heran. Doch zog letzterer in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. wieder ab, ging über die Oder zurück und räumte Schlesien gänzlich. Hierauf entfernte sich auch das österr. Heer und bezog eine Stellung bei Freiburg; König Friedrich rückte 26. Sept. nach Oberschlesien ab.

Bunzen oder Punzen (frz. poinçons, engl. punches), kleine stählerne Werkzeuge in Form von Stäbchen, deren meist fein polierte Endfläche dem speziellen Zweck entsprechend verschieden geformt ist und die, auf das Arbeitsstück gesetzt, mit dem Hammer eingeschlagen werden. Man gebraucht die B. entweder, um auf dünnem Blech Durchbiegungen zu erzeugen, d. h. Vertiefungen, die auf der entgegengesetzten Seite erhaben erscheinen, also zum Treiben, Ciselieren (s. d.), oder um kleine Vertiefungen auf stärkerm Metall hervorzubringen, wobei das letztere nicht ausgedehnt, sondern nur zusammengedrückt, mithin auf der Rückseite der Form nach nicht verändert wird. Je nach der Gestalt des wirkenden Teils unterscheidet man insbesondere für die Arbeit des Treibens zahlreiche Arten von B., deren wichtigste nachstehend angeführt sind. Der Ziehbunzen dient dazu, die Umrisse einer Zeichnung, überhaupt fortlaufende Linien einzudrücken; das Ende desselben bildet eine durch zwei zusammenstoßende Facetten erzeugte, stumpfwinkelige Kante, die entweder geradlinig oder Cförmig gekrümmt ist; ist diese Kante nicht poliert, so wird das Werkzeug matter Ziehbunzen genannt. Der Kupferbunzen mit schmaler, der Breite nach konvex gerundeter Fläche wird zur Bildung rinnenartiger Eindrücke, Kannelierungen, benutzt. Der eigentliche Mattbunzen hat eine ovale Fläche, die, mit kleinen unregelmäßigen Spitzen dicht bedeckt, rauh gemacht ist, um auf dem Arbeitsstück ein feines Matt, Staubmatt, hervorzubringen und so entweder einzelne Teile der Zeichnung selbst oder den Grund, auf welchem die glänzende Zeichnung hervortritt, gleichmäßig matt erscheinen zu lassen.

Noch andere Arten sind der Haarbunzen mit fein gestreifter Endfläche, die je nach der beabsichtigten Formgebung länglich viereckig, kreisrund, oval, herzförmig, eben, konvex, konkav oder cylindrisch ausgehöhlt ist; der Perlenbunzen, dessen Ende eine Höhlung von der Gestalt eines Kugelabschnitts darstellt; der Rosenbunzen mit trichterförmig vertiefter Endfläche, deren kreisförmiger Rand vier bis sechs Kerben enthält, sodaß ebenso viele im Kreise stehende Spitzen oder Ecken vorhanden sind, um den mittlern Teil einer Rosette

durch einen einzigen Eindruck zu bilden; der Grainbunzen mit gerader oder wenig konvexer kreisrunder oder ovaler Endfläche, die mit kleinen, halbkugeligen Erhöhungen oder mit gekreuzten erhabenen Linien bedeckt ist.

Außerdem werden die B. häufig statt des Grabstichels zur Herstellung von Petschaften, Münzstempeln u. s. w., sowie von Figuren, Ziffern und Buchstaben in Metall, insbesondere bei Anfertigung von Stempeln und Matrizen für Erzeugnisse der Schriftgießerei verwendet. Die B. des Graveurs unterscheiden sich von denen des Goldarbeiters dadurch, daß sie nicht bloß einfache Elemente einer Zeichnung, sondern ganze Bestandteile derselben enthalten, die höchst mannigfaltiger Art sein können.

Bunzlau, Kreisstadt im Regierungsbezirk Liegnitz der preuß. Provinz Schlesien, in 192 m Höhe, 48 km westlich von Liegnitz, unweit vom rechten Ufer des Bober und an der Linie Sommerfeld-Liegnitz der Preußischen Staatsbahn, von schöner Promenade und Überresten früherer Befestigungen umgeben. Auf dem Marktplatze steht ein 12 m hoher, aus Eisen gegossener Obelisk, welchen Friedrich Wilhelm III. 1819 dem am 28. April 1813 hier verstorbenen russ. Feldmarschall Kutusow errichten ließ. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine evang. und eine kath. Kirche, ein sehr gut eingerichtetes Waisenhaus, ein Schullehrerseminar, ein Gymnasium (seit 1862) und eine für 800 Personen eingerichtete Provinzial-Irrenpflegeanstalt (seit 1863). Sie zählt (1880) 10790 meist evang. E., welche Tuch und Leinwand fabrizieren, Tabak spinnen, viele und ausgezeichnete Töpferwaren, Öfen, Thonröhren u. s. w. liefern, Bienen- und Obstzucht, beträchtlichen Getreide- und Garnhandel treiben. Bekannt ist besonders das sog. Bunzlauer Gut, braun- und weißglasiertes Thee- und Kaffeegeschirr. Als Kuriosität zeigt man einen 2 m hohen, 5 m weiten Topf, der nicht gebrannt, sondern aus einzelnen Stücken zusammengekittet ist. Etwa 4 km von der Stadt westwärts steht auf einer Anhöhe ein steinernes Denkmal des Feldmarschalls Kutusow, dessen Eingeweide daselbst begraben wurden. Bemerkenswert ist B. auch als Geburtsort des Dichters Martin Opitz, dem vor dem Gymnasium ein Denkmal errichtet ist. — Der Kreis Bunzlau zählt (1880) auf 1041 qkm 59350 E. Vgl. Wernicke, «Chronik der Stadt B.» (Bunzlau 1882 fg.).

Buochs, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Unterwalden nid dem Wald, 478 m über dem Meere, 5 km ostnordöstlich von Stanz am linken Ufer des Vierwaldstättersees, nahe bei der Mündung der Engelbergeraa freundlich inmitten üppiger Wiesen und Obstgärten gelegen, zählt (1880) 1424 meist kath. E. Der Ort wurde 1798 von den Franzosen niedergebrannt. Nach B. wird oft der mittlere Teil des Vierwaldstättersees (s. d.) zwischen den beiden Nasen und der Halbinsel von Seelisberg und Treib Buochsersee genannt; ebenso hat das Dorf auch dem südlich von demselben aufsteigenden, aussichtsreichen Buochserhorn (1809 m) den Namen gegeben; 4½ km östlich von B. liegt am Buochsersee das stattliche Dorf Beckenried (1542 E.), ein beliebter Luftkurort.

Buochsersee, Teil des Vierwaldstättersees (s. d.).

Buol-Schauenstein, altes, ursprünglich aus Graubünden stammendes Adelsgeschlecht. Joh. Ant. Buol erhielt 1649 den Reichsadel, dessen Sohn Paul 1690 die Reichsfreiherrnwürde. Von des letztern beiden Enkeln war der ältere, Rudolf Anton, geb. 18. Juli 1705, österr. Gesandter in der Schweiz und starb 1763. Der andere Enkel, Johann Anton, wurde von seinem Oheim, dem österr. Feldmarschall Grafen Franz Thomas von Schauenstein, der 1739 von Karl VI. in den Reichsgrafenstand erhoben worden, adoptiert und erbte 1742 dessen Titel und Güter. Nach dem Aussterben dieses jüngern Zweigs der Familie Buol übertrug Kaiser Franz II. 18. Jan. 1805 die reichsgräfl. Würde auf des genannten Freiherrn Rudolf Anton Sohn: Johann Rudolf, geb. 21. Nov. 1763. Derselbe widmete sich der diplomatischen Laufbahn, war 1790 österr. Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, dann 1794 kaiserl. Direktorialminister zu Regensburg, später Gesandter in Dresden. Nach Herstellung des Deutschen Bundes wurde er Präsidialgesandter des Bundestags, in welcher Stellung er wirkte, bis ihn 1823 Münch-Bellinghausen ablöste. Er starb 12. Febr. 1834 als kaiserl. Wirklicher Geheimrat, Staatsminister und Präsident der Hofkommission in Wien.

Sein Sohn Karl Ferdinand, Graf von B., österr. Staatsmann, wurde 17. Mai 1797 geboren. Nachdem er als Legationskommis in Hannover, Kassel und Frankfurt a. M., als Legationssekretär im Haag, als Botschaftskavalier in Paris und als Botschaftssekretär in London fungiert hatte, ward er 1828 zum Gesandten in Karlsruhe und Darmstadt ernannt. Von diesem Posten 1837 abgerufen, war er sodann seit 1838 Gesandter in Stuttgart und ging 1844, nachdem er die Würde eines Geheimrats erhalten, als österr. Gesandter nach Turin, wo er blieb bis nach der Kriegserklärung vom 22. März 1848. Gegen Ende des J. 1848 wurde B. als österr. Gesandter nach Petersburg geschickt, welche Stellung Ende 1850 eine Unterbrechung erlitt, indem man ihn zum zweiten österr. Bevollmächtigten bei den deutschen Konferenzen zu Dresden ernannte. Eine nicht minder schwierige Mission fiel ihm zu, als er gegen die Mitte des J. 1851 als österr. Gesandter nach London ging, wo sein Auftreten nicht wenig zu einem freundlichern Verhältnisse zwischen Österreich und Großbritannien beitrug. Nach Schwarzenbergs Tode ward er nach Wien zurückberufen und ihm 11. April 1852 das Ministerium des Auswärtigen und des kaiserl. Hauses übertragen. In dieser Stellung führte er die neue Politik Österreichs maßvoller und ruhiger als sein Vorgänger, doch weniger energisch, als für die Stellung Österreichs in der Orientfrage notwendig gewesen wäre. Die Vermittelungsversuche B.s erzielten kein entsprechendes Resultat. B. präsidierte 1855 den Wiener Konferenzen und nahm dann als österr. Bevollmächtigter teil am Friedenskongreß zu Paris, wo er den Friedensvertrag vom 30. März 1856 und den Separatvertrag am 15. April unterzeichnete. Mit dem Beginne des ital. Kriegs ward B. im Mai 1859 seines Ministerpostens enthoben und erhielt zu seinem Nachfolger den Grafen Rechberg. Er lebte seitdem auf seinen Gütern und starb in Wien 28. Okt. 1865. [del].

Buonaccorsi, ital. Maler, s. Vaga (Perino

Buonarrotti, berühmter ital. Künstler, s. Michel Angelo.

Buonarrotti (Filippo), bekannt durch seine Teilnahme an der Verschwörung des Babeuf (s. d.), aus der Familie des berühmten Michel Angelo B.,

geb. 11. Dez. 1761 zu Pisa, widmete sich in seiner Vaterstadt Rechtsstudien und den schönen Wissenschaften und erwarb sich die Gunst des Großherzogs Leopold von Toscana. Durch die Schriften Rousseaus enthusiasmiert, verscherzte er jedoch dieselbe bald und ward beim Beginn der Französischen Revolution wegen Verbreitung revolutionärer Grundsätze aus dem Lande gewiesen. B. ging nach Corsica, wo er in einem Journal dieselben Grundsätze vertrat und gegen Paoli für das franz. Interesse wirkte. Deshalb 1791 aus Bastia vertrieben, trat er als polit. Agitator in Sardinien auf, um diese Insel für Frankreich zu gewinnen. Dort empfing man ihn wie einen Apostel der Freiheit und verlangte von ihm eine Konstitution, welche er auch sofort redigierte. Im Mai 1793 kam er zum ersten mal nach Paris, um im Namen der Bevölkerung der kleinen Insel San-Pietro deren Vereinigung mit der Republik nachzusuchen. Seine Bitte ward ihm bewilligt, er selbst durch ein Dekret des Nationalkonvents zum franz. Bürger ernannt und dann mit Missionen nach Corsica beauftragt. Der Sturz Robespierres am 9. Thermidor erreichte auch den ihm eng verbundenen B. Er wurde verhaftet und erst nach dem 17. Vendémiaire wieder entlassen. Von einer Mission als Civilkommissar nach Italien 1795 ward er bald wegen seiner Gewaltthätigkeiten gegen die Edelleute der Riviera zurückberufen und begann nun für die Konstitution von 1793 zu konspirieren, indem er die Pantheonsgesellschaft bildete, deren Präsident er wurde. Als das Direktorium dieselbe aufhob, schloß er sich der Babeufschen Verschwörung an. Babeuf und Darthé büßten auf dem Schafott, B. und sechs andere wurden zur Deportation verurteilt. Man schaffte sie nach Cherbourg, wo sie im Fort ihre Einschiffung nach Cayenne erwarten sollten, aber in Haft blieben. Erst 1800 brachte man B. nach der Insel Oléron und von da nach einer kleinen Stadt im Osten Frankreichs. Hier lebte er unter polizeilicher Aufsicht, welche Napoleon für den unschädlichen polit. Träumer, der ihm B. schien, genügend hielt. Er durfte sich 1806 nach Genf zurückziehen, wo er Unterricht in der Mathematik und der Musik gab, aber 1815 von den Diplomaten des Wiener Kongresses vertrieben wurde. Hierauf ging B. nach Brüssel zu seinen alten Freunden vom Konvent und schrieb dort seine von literarischem Geschick zeugende «Conspiration de Babeuf» (Brüssel 1828), wodurch jene Verschwörung Ausgangspunkt für zahlreiche spätere kommunistische Bestrebungen geworden ist. Während der Restaurationszeit war er ein eifriges Mitglied der Carbonari. Die Julirevolution führte ihn nach Paris zurück. Er lebte hier als Musiklehrer unter dem Namen Rémond in Verborgenheit und trat nur noch einmal 1835 als Verteidiger der «Angeklagten vom April» in die Öffentlichkeit. Er starb 15. Sept. 1837.

Buoncompagni, s. Bon-Compagni.

Buoninsegna, ital. Maler, s. Duccio.

Buononcini oder Bononcini, drei ital. Musiker. Giovanni Maria B., geb. zu Modena um 1640 und daselbst 19. Nov. 1678 gestorben, Schüler von Colonna (s. d.), schrieb Instrumentalstücke, Solokantaten, Madrigale und Kirchenmusik sowie auch ein theoretisches Werk: «Musica prattica» (Bologna 1673, deutsch, Stuttg. 1701). Ein längeres Leben und einen größern Ruhm als er erreichten seine beiden Söhne: Marc Antonio B., um 1660 aber etwas später geboren, gest. 8. Juli 1726; doch sind fast sämtliche Zeitangaben über die B. schwankend. Er wurde durch seinen Vater und später durch Colonna gebildet, wandte sich besonders der Bühne zu und komponierte 1697 für Wien seine «Camilla», die als eine der berühmtesten Opern jener Zeit auf allen ital. Theatern Europas zur Aufführung kam. Mehrere ähnliche Werke entstanden auf den Kunstreisen, die er mit seinem Bruder Giovanni gemeinsam unternahm. Als dieser um 1720 nach London ging, blieb er in Italien und erwarb sich durch seine gediegene, auch im kunstvollen Kontrapunkt gewandte Meisterschaft überall einen hochgeachteten Namen.

Wechselvoller war das Leben seines Bruders: Giovanni Battista B. Derselbe, zu Modena wahrscheinlich 1667 oder 1668 geboren, erhielt mit seinem Bruder musikalische Bildung und schlug auch die gleiche Richtung ein. Nachdem er in Bologna seine ersten Instrumental- und Kirchenstücke veröffentlicht hatte, begab er sich um 1691 mit seinem Bruder nach Wien in kaiserl. Dienste, wahrscheinlich als Gambist, und begründete durch verschiedene Opern seinen Ruf als dramatischer Komponist, z. B. «Serse», «Tulla Ostilia», «La Fede publica», teils für Wien, teils für ital. Bühnen komponiert. B. war 1703—5 Hofkomponist in Berlin und lieferte hier unter anderm die Oper «Palifema». Sodann lebte er wieder teils in Wien, teils in Italien, eine Reihe von Opern schreibend, z. B. «Endimione» (1706), «Maria fagitiva» (1708), «Muzia Scevola» (1710). Um 1720 folgte er einer Einladung nach London, wo er in der Familie Marlborough eine mächtige Stütze fand und durch seine seit 1720 komponierten Opern (z. B. «Astarto», «Griselda», «Farnace», «Astianasse») sowie durch Kirchen- und Kammerkompositionen sogar mit Händel in Rivalität zu treten vermochte. Bis 1731 erhielt sich sein Ansehen. Dann aber erlitt dasselbe einen vernichtenden Stoß durch die Entdeckung eines von ihm an Lotti begangenen Plagiats, indem er das fünfstimmige Madrigal dieses Komponisten «In una siepe ambrosa» als das seinige ausgab und auch aufführen ließ. Später war B. in Paris und 1748 in Wien, wo er namentlich die Musik für die Festlichkeiten nach dem Aachener Frieden lieferte. In seinem 80. Lebensjahre befand er sich in Venedig, für die Bühne arbeitend; wahrscheinlich ist er auch in dieser Stadt gestorben. Er und sein Bruder gehören zu den größten ital. Komponisten ihrer Zeit.

Buonvicino (Alessandro, angeblich wegen seiner Hautfarbe il Moretto genannt), berühmter ital. Maler, geb. um 1500 in Brescia, wo er 1547 noch in voller Blüte wirkte. B. verband die Neigung der Maler der Venetianischen Schule für kraftvolle Erscheinungen und prachtvolles Kolorit (worin ihm insbesondere Tizian vorleuchtete) mit dem idealern Streben der Römischen Schule nach Rafaels Vorgange. Er zeichnet sich durch eine großartige Ruhe in seinen meist umfangreichen Altarbildern aus, in denen vornehmlich die weiblichen Heiligen gelungen sind. Der größte Künstler seiner Vaterstadt, hat B. dieselbe mit zahlreichen Werken geschmückt, so durch die großartige Krönung der Jungfrau in San-Nazario, die Himmelfahrt Marias in San-Clemente. B. betrachtete seine Kunst als eine Art Gottesverehrung und bereitete sich mit Beten und Fasten zu der Inangriffnahme seiner religiösen Bilder vor.

bedeckten, unter dem Kinn geknotet ward. Sie wurde gewöhnlich von weißer Farbe, zuweilen auch rot oder grün oder buntstreifig gefärbt getragen und nicht selten längs dem Rande mit einer schmalen Einfassung verziert.

Bundschuh nannte man in früherer Zeit eine Art großer Schuhe, die bis an die Knöchel reichten und mit Riemen gebunden wurden. Sie waren in ältester Zeit oft nur aus Holz, meistens aber aus hartem Rindsleder nnd als solche Zeichen des Bauernstandes, während der Adel Stiefeln trug. Bei den tumultuarischen Unruhen im 16. Jahrh. machten die Bauern, und zwar, wie es scheint, zuerst bei Gelegenheit des 1502 im Dorfe Untergrünbach im Bistum Speier sich erhebenden Aufstandes, den B. zu ihrem Kriegs- und Wahrzeichen, weshalb man mit diesem Namen auch die Aufstände während des Bauernkriegs belegte. Einen B. machen, hieß im 16. Jahrh. soviel als «sich verschwören» und wurde auch von zwei oder drei Personen in dieser Bedeutung gebraucht. Die Gestalt und die Beschaffenheit dieses Bundeszeichens wird verschieden angegeben. Nach einigen sollen die Bauern einen Schuh als Feldzeichen vor sich hergetragen haben. Nach andern hatten sie eine Fahne halb weiß, halb blau. In der Mitte war das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heil. Georg erschienen, auf einer Seite ein B., auf der andern ein kniender Bauer, über dessen Haupte die Worte standen: «Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes».

Bundsteg heißt in der Buchdruckerei der Raum zwischen den gegenüberstehenden Seiten der Schriftformen, durch dessen Mitte bei bedruckten Bogen die mit einem Faden versehene Heftnadel des Buchbinders geht. Die Breite des B. muß in einem bestimmten Verhältnisse zu der des Seitenrandes stehen.

Bung., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Bunge (Alexander von).

Bungalow, s. Bangalow.

Bunge (Alexander von), namhafter Botaniker, russ. Wirkl. Staatsrat und Professor zu Dorpat, geb. 24. Sept. (6. Okt.) 1803 zu Kiew, erhielt seine Gymnasialbildung zu Dorpat und widmete sich seit 1821 auf der dortigen Universität dem Studium der Medizin sowie der Naturwissenschaften. Nachdem er 1825 die mediz. Doktorwürde erlangt, begleitete er seinen Lehrer von Ledebour nach Sibirien und bereiste 1826 den östl. Altai. Schon während der Reise zum Arzt für die Kolywano-Woskresenskischen Bergwerke ernannt, fand er Gelegenheit, erst von Barnaul, nachher von Smeinogorsk aus die interessantesten Punkte des Altai zu besuchen. Hier traf er auch 1829 mit Humboldt zusammen, auf dessen Empfehlung er von der petersburger Akademie aufgefordert wurde, sich der 1830 nach Peking abgehenden geistlichen Mission als Naturforscher anzuschließen. Obgleich völlig unvorbereitet, trat er die Reise an, ging über Irkutsk und den Baikalsee nach Kiachta, wo er 30. Aug. die chines. Grenze und zwei Monate später, nach einer beschwerlichen Wüstenreise durch die Gobi, die Chinesische Mauer überschritt. Trotz ungünstiger Verhältnisse brachte er von seinem achtmonatlichen Aufenthalt in Peking eine reiche, in der «Enumeratio plantarum quas in China Boreali collegit» (Petersb. 1831) und der «Plantarum Mongolico-Chinensium decas I» (Kasan 1835) beschriebene botan. Ausbeute nach Irkutsk zurück. Nachdem er im Auftrage der petersburger Akademie im Sommer 1832 eine zweite Reise durch den östl. Al-
tai unternommen, deren botan. Ausbeute i
zeichnis der 1832 im östl. Altaigebirge gesa
Pflanzen» (Petersb. 1836) niedergelegt ist,
im Jan. 1833 nach Petersburg zurück, w
im Frühjahr 1834 einem Rufe als außero
fessor der Botanik nach Kasan folgte. Von
bereiste B. 1835 die Wolgasteppe bis in d
chanische Gouvernement. Er ging 1836
bours Stelle als ord. Professor der Bota
Direktor des Botanischen Gartens nach
Im Dez. 1857 schloß er sich der wissensch
Expedition an, welche die Untersuchung Kh
zum Zweck hatte. Er reiste über Tiflis nac
dann zu Schiffe über das Kaspische Me
Asterabad, von wo die weitere Reise über
rud, Nischapur nach Meschhed und nach
Aufenthalt von da nach Herat ging. Im Sp
1858 unternahm er von hier aus einen
Ausflug an den Ostrand der großen Salzwü
Tebes und trat dann im Febr. 1859 die R
von Herat über Lasch durch die Salzwüs
Chabbis, Kerman, Jezd, Ispahan, Teheran,
und Tiflis an. Eine kurze, vorzugsweise p
geogr. Verhältnisse schildernde Skizze diese
findet sich in Petermanns «Geogr. Mitteil
(Heft 6, 1860). Im Aug. 1859 kehrte er na
pat in sein akademisches Lehramt zurück, wo
Schluß des J. 1867 pensioniert, sich seitdem
Bearbeitung der reichen botan. Ausbeut
Reise beschäftigt. In den J. 1860 und 1866 b
er die wichtigsten Herbarien Deutschlands, Ho
Englands, Frankreichs, der Schweiz und I
behufs monographischer Arbeiten, und nahm
teil an dem botan. Kongreß in Florenz. V
wissenschaftlichen Arbeiten sind außer den g
ten noch zu nennen: «Al. Lehmanni reliqui
tanicae, ein Beitrag zur Kenntnis der Flor
lands» (Petersb. 1851), «Tamaricum sp
(Dorp. 1852), «Anabasearum revisio» (P
1862), «Die Arten der Gattung Cousinia» (P
1865), «Generis Astragali species geronto
et II» (Petersb. 1868 u. 1869), «Die G
Acantholimon» (Petersb. 1872), «Labiata
sicae» (Petersb. 1873), «Species generis Oxyt
(Petersb. 1874), sowie kleinere monograph. Be
über Echinops, Heliotropium, Dionysia u. d

Bunge (Friedr. Georg von), namhafter R
historiker, Bruder des vorigen, geb. zu Kie
März 1802, studierte in Dorpat die Rechte,
1822 Lektor der russ. Sprache an der Unive
und habilitierte sich 1823 als Privatdozen
Rechte daselbst. Im J. 1831 ward er zum o
ordentlichen und bald darauf zum ord. Pro
ernannt. B. kann als Begründer des wissens
lichen Studiums der Provinzialrechte Liv-,
und Kurlands betrachtet werden. Die bedeu
sten seiner Arbeiten sind: «Beiträge zur Kund
liv-, est- und kurländ. Rechtsquellen» (Riga 1
«Darstellung der gegenwärtigen Verfassung
Stadt Dorpat» (Riga 1827), «Über den Sa
spiegel, als Quelle des mittlern und umgear
ten livländ. Ritterrechts» (Riga 1827), «Fors
gen auf dem Gebiete der liv-, est- und kur
Rechtsgeschichte» (Dorp. 1838), «Das röm.
in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands» (T
1833), «Das liv- und estländ. Privatrecht» (2
Dorp. 1838; 2. Aufl., Reval 1847—48), «
kurländ. Privatrecht» (Reval 1851), «Einlei
in die liv-, est- und kurländ. Rechtsgeschic

Standpunkt der Corpusculartheorie stand. In seinen spätern Schriften neigte er zur Schellingschen Naturphilosophie hin. Von diesen sind insbesondere zu erwähnen: die «Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1826), «Theorie der Nationalwirtschaft» (Lpz. 1815; nebst drei Nachträgen, Lpz. 1816—19), «Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philos.-wissenschaftlichen Schriften und kontemplativen Dichtungen» (3 Bde., Prag 1825—27), «Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur» (Lpz. 1826), «Anregungen für philos.-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung» (2. Aufl., Lpz. 1828). Letzteres Werk enthält eine Reihe sehr interessanter Abhandlungen. Auch lieferte er viele Abhandlungen in Okens «Isis». Seine Schriften ließ B. auf seine Kosten drucken und sandte sie unentgeltlich an Männer, bei denen sich ein Interesse dafür voraussetzen ließ. Er war ein origineller, wenn auch nicht von Sonderbarkeiten freier Denker und Charakter. Infolge der prager Ereignisse von 1848 war B. einige Zeit in Untersuchungshaft. Er starb 19. April 1851 zu Prag. — Sein einziger Sohn, **Graf Georg von B.**, geb. 2. Aug. 1814, ist erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats.

Bura, altgriech. Stadt in der peloponnes. Landschaft Achaia unweit des linken Ufers des Flusses **Buraikos**, am Fuße einer schroffen Felswand gelegen, aus welcher eine von den Alten **Sybaris** genannte Quelle hervorsprudelt. Sie wurde 373 v. Chr. zugleich mit der westl. Nachbarstadt Helike durch ein Erdbeben völlig zerstört, bald darauf aber von dem Reste der Bewohner wieder aufgebaut. Zu ihrem Gebiet gehörte ein in einer natürlichen Felsgrotte errichtetes Heiligtum des Herakles Buraikos, in welchem den um Rat Fragenden vermittels Knöchel (einer Art Würfel) Orakelsprüche erteilt wurden. Jetzt sind noch unscheinbare, aber ausgedehnte Mauerwerke und Fundamente von Gebäuden der alten Stadt erhalten.

Buran, **Burana** oder **Burlans** nennt man in Nordasien, namentlich im Altai und Kamtschatka, die aus Nordosten wehenden und selten weniger als 24 Stunden anhaltenden furchtbarsten Schneestürme. Sie heißen in Kamtschatka auch **Purgas**, in den russ. Steppen **Wiugas**.

Burano, Stadt auf einer der Laguneninseln Venedigs, 9 km im NO. der Stadt Venedig, zählt (1881) 4492 (als Gemeinde 6828) E., welche Fischerei und Schiffbau, Seilerei und Zwirnspitzenfabrikation betreiben. Die Stadt besitzt eine sehenswerte Kathedrale und schöne Paläste.

Buräten oder **Burjäten**, ein mongol. Nomadenvolk, welches sich in mehrere Stämme teilt und im südl. Teile des russ. Gouvernements Irkutsk in Ostsibirien und in Transbaikalien in weitem Umkreis um den Baikalsee wohnt, von der chines. Grenze bis zum Flußgebiet der obern Lena nordwärts und vom Onon westwärts bis zu dem Angarazufluß Oka. Am zahlreichsten sind die transbaikalischen in den Thalebenen der Uda, am Onon und an der Selenga. Die B. diesseit des Baikalsees sind unter russ. Einfluß teilweise bereits Ackerbauer, auch dem Christentum sich zuwendend; die jenseit des Baikal stehen den nördl. Mongolen sehr nahe. Die Gesamtzahl der russischen B. beträgt gegenwärtig ungefähr 208000, von denen 122000 in Transbaikalien, 86000 im Gouvernement Irkutsk wohnen. Sie gleichen im allgemeinen an Körperbildung den Kalmücken, haben ein glattes, fleischiges Gesicht, eine untersetzte, ziemlich gedrungene Gestalt, bewegliche und feingebaute Glieder, nach der Nase zugeneigte Augen, schmale, schwarze und flachgewölbte Augenbrauen, eine stumpfe, oben eingedrückte Nase, vortretende Backenknochen, abstehende große Ohren, sehr weiße Zähne und einen schwachen Bart. Die B. sind geistig träge, mißtrauisch und ungefällig, aber ehrlich, im ganzen körperlich gewandt, gute Reiter und Bogenschützen. Sie unterwarfen sich 1644 dem russ. Scepter, wählen jedoch ihre Fürsten oder Taidschis und Ältesten selbst. Ihre Kleidung ist mit Pelzwerk verbrämtes Leder. Im Sommer leben sie in Hütten, Jurten genannt, die sie mit Leder überziehen, im Winter in Filzhütten, und nähren sich von Viehzucht, Jagd und durch einige Gewerbe, vorzüglich Eisenschmieden. In religiöser Hinsicht bekennen sie sich zu einer bestimmt ausgeprägten Form des Buddhismus. Ihre bald gemalten, bald aus Holz, Blech, Filz und Lämmerfellen zusammengesetzten Götzenbilder sind höchst originell und mit Ruß schwarz gefärbt. In neuerer Zeit wird auf ihre Bekehrung großer Eifer verwendet. Das weibliche Geschlecht gilt bei ihnen für unrein und darf sich in der Jurte dem Altare der Hausgötter nicht nahen. Die Sprache der B. ist ein Zweig des **Mongolischen** und zerfällt in mehrere Mundarten. Eine eigentliche Litteratur ist nicht vorhanden. Bemerkenswert ist, daß sich in neuerer Zeit geborene B., wie Dordschi Bansarow und Galsang Gombojew, europ. Wissenschaft zugewendet haben. Aus Castréns Nachlasse hat Schiefner eine Grammatik und ein Wörterverzeichnis des Burjätischen herausgegeben (Petersb. 1857). Vgl. Orlow, «Grammatik der mongol.-burjät. Umgangssprache» (russisch, Kasan 1878); Girtler, «Opisanie zabaikatskiej krainy w Syberyi» (poln.: «Beschreibung des transbaikalischen Landes in Sibirien»; 3 Bde., Lpz. 1867).

Burattino (ital.), Gelenkpuppe, Marionette.

Burbage (Richard), berühmter engl. Schauspieler, ein Zeitgenosse Shakspeares, stammte angeblich aus Warwickshire und betrat vermutlich schon im jugendlichsten Alter die Bretter, indem sein Vater, James B., der ursprünglich Zimmerer oder Tischler war und das erste londoner Theater erbaut hatte, aus Liebe zur Kunst Schauspieler geworden war. Richard B. wurde Mitglied der Truppe des Lord-Kammerherrn, der auch Shakspeare angehörte, und zeichnete sich hier als der erste Darsteller der großen Glanzrollen in den Dramen dieses seines Kollegen und Freundes aus, vor allem als Hamlet und Richard III. Überhaupt war B., dessen künstlerische Proteusnatur ausdrücklich bezeugt wird, sehr vielfach beschäftigt. Shakspeare vermachte ihm, der damaligen Sitte entsprechend, 26 Shilling 8 Pence zum Ankauf eines Gedächtnisringes. B. gehörte auch zu den Eigentümern des Globus- und Blackfriars-Theaters und arbeitete sich zu ansehnlichem Wohlstande empor. Er starb zu London 1619, vermutlich an der Pest, und erhielt die berühmte Grabschrift: Exit Burbage.

Burchard (Franz Emil Emanuel), Staatssekretär des Deutschen Reichsschatzamts, geb. 8. Aug. 1836 zu Königsberg i. Pr., gehört einer in Ostpreußen angesessenen verbreiteten Familie an. Er studierte 1855—58 in Berlin und Heidelberg die Rechte, erhielt als Referendar in Berlin seine Ausbildung und trat 1862 nach Absolvierung des Assessor-

in Rom 1822 entscheidend, welcher B.s freimütige Äußerungen über die preuß. Agende und die Gesangbuchsangelegenheit gut aufnahm und ihn unter Bezeigung seines persönlichen Wohlwollens aufforderte, im Staatsdienste zu bleiben. Als Niebuhr aus demselben ausschied, wurde B. im Frühjahr 1824 veranlaßt, die von ihm bisher interimistisch verwalteten Geschäfte der Gesandtschaft definitiv zu übernehmen, worauf er 1827 zum Ministerresidenten ernannt und mit den Unterhandlungen über die gemischten Ehen beauftragt ward.

Die in engem Verkehr mit Niebuhr zu Rom verlebten Jahre hatte B. zur tiefern Begründung seiner Forschungen über die Philosophie der Sprache und Religion vom weltgeschichtlichen Standpunkte benutzt, insbesondere einesteils zum Studium der Platonischen Philosophie und der Staatsverfassungen des Altertums, andernteils zu biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Untersuchungen. Mühsame Arbeiten unternahm er auch für die umfassende «Beschreibung der Stadt Rom» (8 Bde., Stuttg. 1830—43); ihm gehören in dem genannten Werke ein großer Teil der topogr. Mitteilungen über das alte Rom und alle Untersuchungen über die ältere Geschichte des christl. Rom an. Aus den letztern ging auch das treffliche Werk «Die Basiliken des christl. Rom» (Münch. 1843) hervor. Die erste Anwesenheit Champollions in Rom im J. 1826 bildete eine neue Epoche in B.s Altertumsstudien. Er ward nicht nur eifriger Zuhörer des franz. Gelehrten, sondern munterte auch Lepsius zu hieroglyphischen Studien auf. Für das Archäologische Institut, welches auf Veranlassung des Aufenthalts des damaligen Kronprinzen von Preußen in Rom im Winter 1829 unter Mitwirkung B.s durch Gerhard gegründet ward, blieb B. während seines ganzen, bis 1838 dauernden Aufenthalts in Rom als dessen Generalsekretär ununterbrochen thätig. Als er 1835 das Hospital nebst Wohnhaus für deutsche Künstler und Gelehrte (Casa Tarpea) gründete, erbaute er daselbst zugleich neben seiner Wohnung auf dem Kapitol den Versammlungssaal für das Archäologische Institut. Diese verschiedenen Gebäude, 1873 von dem Deutschen Reiche erworben, bilden gegenwärtig den glänzenden Mittelpunkt der Wirksamkeit der in Rom lebenden deutschen Gelehrten und Künstler. Sonst erwarb sich B. noch um viele seiner Landsleute in Rom sowie um vaterländische Anstalten, namentlich um das berliner Museum, manche Verdienste. Der Ausbildung und Belebung des evang. Gemeindegottesdienstes widmete er sowohl praktisch in der Gesandtschaftskapelle zu Rom als litterarisch durch den «Versuch eines allgemeinen evang. Gesangbuchs» (Gotha 1833; später unter dem Titel: «Allgemeines evang. Gesang- und Gebetbuch», Hamb. 1846, neu erschienen) rege Teilnahme.

Seit 1827 war B.s amtliches Leben bewegter geworden. So hatte er, von der europ. Gesandtenkonferenz in Rom zur Ordnung der Angelegenheiten des Kirchenstaats beauftragt, den als «Memorandum del Maggio 1832» bekannten Reformentwurf ausgearbeitet und 1832 das späterhin so berühmt und folgenreich gewordene Breve Leos XII. über die gemischten Ehen erwirkt. Schwieriger wurde jedoch seine Stellung, als 1834 die Kölner Wirren begannen. B. unternahm nach der Verhaftung des Erzbischofs von Köln im Nov. 1837 den Versuch, den Papst zu einer versöhnlichen Ausgleichung zu bringen. Da aber alle Unterhandlungen mißlangen, erbat er sich seine Abberufung, die ihm 1838 unter der Form eines Reiseurlaubs nach England gewährt ward. Nach Ablauf desselben ging er im Nov. 1839 als preuß. Gesandter bei der Eidgenossenschaft nach Bern. Von dort ward er von Friedrich Wilhelm IV. 1841 nach Berlin berufen, und zum Zweck der Errichtung eines evangelischen engl.-preuß. Gesamtbistums in Jerusalem mit einer außerordentlichen Mission nach England beauftragt. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum preuß. Gesandten in England. Auch später unternahm B. mehrere Reisen nach Berlin, um in den polit. Verfassungsfragen mitzuwirken. Die Anfänge des parlamentarischen Lebens in Preußen 1847 und die deutsche Bewegung des folgenden Jahres erregten B.s lebhaftes Interesse und thätige Teilnahme.

In seiner amtlichen Stellung blieb 1848—52 seine Thätigkeit besonders auf die Verteidigung der Rechte Deutschlands und der Herzogtümer gegen Dänemark gerichtet. Bereits 1848 veröffentlichte er zu diesem Zweck das «Memoir on the constitutional rights of the Duchies of Schleswig and Holstein, presented to Viscount Palmerston 8th April 1848». Während des J. 1849 führte er als Bevollmächtigter Preußens die Verhandlungen, und 1850 protestierte er gegen das Londoner Protokoll, nachdem er vergebens versucht, die Abfassung desselben zu verhindern. Doch mußte er 8. Mai 1852 den Londoner Vertrag unterzeichnen. Als alle Bemühungen B.s beim Ausbruch der orient. Wirren, Preußen zur Parteinahme gegen Rußland zu vermögen, gescheitert waren, nahm er seinen Abschied und verließ im Juni 1854 England, wo er sich die allgemeinste Achtung erworben hatte. Eine große Anzahl deutscher und auch engl. Gelehrter, wie Max Müller, Birch, Cureton, verdanken ihm Anregung und Förderung, und die Reisenden Barth, Overweg und Vogel die Ermöglichung ihrer Expeditionen nach Afrika. Auch sonst war er vielfach zu Gunsten seiner deutschen Landsleute (wie z. B. 1845 durch seine thätige Mitwirkung bei Stiftung des Deutschen Hospitals in der londoner Vorstadt Dalston) thätig gewesen. B. ließ sich zu Charlottenberg bei Heidelberg nieder. Nachdem er 1857 auf besondere Einladung des Königs der Versammlung der Evangelischen Allianz zu Berlin beigewohnt, erfolgte seine Berufung in das preuß. Herrenhaus und seine Erhebung in den Freiherrnstand. Er wohnte 1858 beim Eintritt der Regentschaft der Landtagssitzung bei. Zunehmende körperliche Leiden nötigten ihn, die Winter der beiden folgenden Jahre zu Cannes zuzubringen. Im Frühjahr 1860 siedelte er nach Bonn über, wo er jedoch schon 28. Nov. 1860 starb.

Neben seiner polit. Wirksamkeit war B. stets als Schriftsteller thätig geblieben. In dem Werke: «Die Verfassung der Kirche der Zukunft» (Hamb. 1845) entwickelte er zuerst den freiern Standpunkt, welcher ihn mehr und mehr von seinen frühern religiösen Gesinnungsgenossen trennen sollte. Die beiden Schriften: «Ignatius von Antiochien und seine Zeit» (Hamb. 1847) und «Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien» (Hamb. 1847) legten für seine eingehenden kulturhistor. Studien ein glänzendes Zeugnis ab. Noch viel eingreifender jedoch wirkte die Untersuchung: «Hippolytus und seine Zeit» (engl., 4 Bde., Lond. 1851; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1852—53), der anstatt einer zweiten Auflage das umfangreiche Werk «Christianity and mankind» (7 Bde., Lond. 1855)

folgte. Letzteres vereinigt eigentlich drei Werke in sich, indem es außer einer Umarbeitung der Arbeit über Hippolytus noch die lat. «Analecta Ante-Nicaena» und die «Outlines of the philosophy of universal history as applied to language and religion» umfaßt. Die wachsende Intoleranz der auf evang. wie kath. Seite die Herrschaft anstrebenden Kreise veranlaßte die Schrift: «Die Zeichen der Zeit» (2 Bdchn., Lpz. 1855; 3. Aufl. 1856), welche in Deutschland das größte Aufsehen erregte und auch ins Englische und Italienische übertragen wurde. Nachdem B. hierauf das bedeutungsvolle Werk: «Gott in der Geschichte, oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung» (3 Bde., Lpz. 1857—58) veröffentlicht, wovon eine franz. und eine engl. Übersetzung erschienen sind, begann er die Bearbeitung des auf neun Bände berechneten «Vollständigen Bibelwerks für die Gemeinde», welches er als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachtete, von dem er jedoch nur das Erscheinen des ersten, zweiten und fünften Bandes erlebte. Das großartige Werk ist von Holtzmann und Kamphausen in B.s Geiste und mit Benutzung seiner hinterlassenen Vorarbeiten zu Ende geführt worden (9 Bde., Lpz. 1858—70). Es zerfällt in drei Abteilungen, von denen die erste (4 Bde.) die Übersetzung und Erklärung des Grundtextes enthält, die zweite sich mit der geschichtlichen Anordnung und Erklärung der Bibelurkunden und Bibeltexte beschäftigt (ebenfalls 4 Bde.), während die dritte (1 Bd.) den besondern Titel: «Bibelgeschichte. Das ewige Reich Gottes und das Leben Jesu» führt. Eine klare Würdigung desselben enthält Bährings Schrift: «B.s Bibelwerk nach seiner Bedeutung für die Gegenwart beleuchtet» (Lpz. 1861; 2. Aufl. 1871). Als Frucht von B.s ägypt. Studien erschien das epochemachende Werk: «Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte» (5 Bde., Gotha 1844—45). Von den kleinern Schriften B.s sind noch zu nennen: «Die Vollendung des Kölner Doms» (Augsb. 1842), «Elisabeth Fry» (Hamb. 1843) und der Artikel «Luther» in der «Encyclopaedia Britannica». Eine eingehende Schilderung von B.s Leben bietet die von dessen Witwe verfaßte Biographie: «A memoir of Baron B.» (2 Bde., Lond. 1867), welche in der von Nippold bearbeiteten deutschen Ausgabe: «Christian Karl Josias Freiherr von B. Aus seinen Briefen und nach eigener Anschauung geschildert von seiner Witwe» (3 Bde., Lpz. 1868—71), noch durch viele Mitteilungen aus seinem Nachlasse bereichert wurde. Diese Mitteilungen haben seitdem in dem von L. von Ranke herausgegebenen Buche «Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit B.» (Lpz. 1873) vielfache Vervollständigung erfahren.

Der älteste der fünf Söhne B.s, Heinrich von B., geb. 1818, in England erzogen, wirkt als Pfarrer zu Donnington Rectory bei Wolverhampton. — Der zweite Sohn, Ernst von B., geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D. und Kammerherr, schrieb: «Die Einheit der Religionen» (Bd. 1, Berl. 1870), «The chronology of the Bible» (Lond. 1874), «Biblische Gleichzeitigkeiten» (Berl. 1875). — Der dritte Sohn, Karl von B., geb. 1821, Legationsrat, wirkte als Sekretär der preuß. Gesandtschaft seit 1853 in Turin und Florenz, von wo er 1869 in gleicher Eigenschaft nach dem Haag versetzt wurde. Im J. 1871 zog er sich auf seine Besitzung bei Biebrich zurück. — Der vierte Sohn, Georg von B., geb. zu Rom 7. Nov. 1824, erhielt seine Gymnasialbildung in Pforta und widmete sich zu Berlin und Bonn philol., geschichtlichen und geogr. Studien. Er besuchte dann Frankreich, England und Italien. Seit Mai 1862 war B. unausgesetzt Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses, während der ersten drei Sessionen als Vertreter des Wahlkreises Bonn-Rheinbach, später von Lennep-Solingen und seit 1877 von Elberfeld-Landkreis (Mettmann). Im J. 1867 ward er vom Kreise Solingen in den Norddeutschen und 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt. Infolge seiner parlamentarischen Thätigkeit hat B. in Berlin seinen dauernden Aufenthalt genommen. Seit 1876 vertritt er den Wahlkreis Hirschberg-Schönau im Reichstag. — Theodor von B., der jüngste Sohn, geb. 1832, war der preuß. Expedition nach Japan als diplomatischer Attaché beigegeben, dann als Legationssekretär in Rio de Janeiro und Stockholm und als erster Geschäftsträger des Norddeutschen Bundes in Peru thätig. Von 1875 bis 1876 war er deutscher Generalkonsul in Alexandria. Er vertrat 1877—81 das Fürstentum Waldeck im Deutschen Reichstag, wo er sich der nationalliberalen Partei anschloß.

Bunsen (Rob. Wilh.), ausgezeichneter deutscher Chemiker, geb. 31. März 1811 zu Göttingen, wo sein Vater die Professur der abendländ. Litteratur bekleidete, erhielt seine Vorbildung auf den Gymnasien von Göttingen und Holzminden und bezog 1828 die Universität seiner Vaterstadt, um sich geolog., chem. und physik. Studien zu widmen. Nachdem er dieselben in Paris, Berlin und Wien vollendet, habilitierte er sich 1833 für Chemie an der göttinger Universität, übernahm aber 1836 den durch Wöhlers Abgang erledigten Lehrstuhl der Chemie am Polytechnischen Institut zu Kassel, an dem er bis zu seiner 1838 erfolgten Ernennung zum außerord. Professor der Chemie an der Universität zu Marburg thätig war. Seit 1841 zum ord. Professor der Chemie und zum Direktor des Chemischen Instituts zu Marburg befördert, folgte er 1851 einem Rufe an die Universität zu Breslau, wo er den Bau eines Chemischen Instituts begann, verließ jedoch 1852 Breslau wieder, um einem Rufe als Professor der Chemie nach Heidelberg zu folgen, wo er bei seinem 50jährigen Doktorjubiläum 17. Okt. 1881 den Rang eines Geheimrats erster Klasse mit dem Prädikat Excellenz erhielt. B. hat die Wissenschaft durch viele neue Untersuchungen und Entdeckungen bereichert, dieselben aber meist nur in Fachzeitschriften niedergelegt. Unter seinen chem. Untersuchungen sind besonders hervorzuheben die über die Doppelcyanüre, über die Kakodylreihe, über die chem. Verwandtschaft, über das Schießpulver (mit Schischkow). Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines unfehlbaren Gegengiftes (des Eisenoxydhydrats) gegen die arsenige Säure. Auf einer Sommerreise nach Island 1846 machte er eine Reihe von geolog.-chem. Untersuchungen, welche wichtige Aufschlüsse über die vulkanischen Erscheinungen gewähren. In das Gebiet der Physik gehören seine Untersuchungen über das spezifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Drucks auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Materien, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, die Diffusion u. s. w. Hieran reihen sich noch die Arbeiten über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdmetalle und photochem. Untersuchungen. Außerdem stellte B. zum ersten mal das Magnesium in größerer Menge dar und

entdeckte 1860 das Magnesiumlicht, dessen Anwendung für die Photographie von größter Wichtigkeit ist. Eine Entdeckung von noch unberechenbarer Tragweite ist die der Spektralanalyse, welche er 1860 mit seinem Freunde G. Kirchhoff machte und über welche er mit letzterm die Schrift veröffentlichte: «Chem. Analyse durch Spektralbeobachtungen» (Wien 1861). Von selbständigen Schriften veröffentlichte B. nur: «Descriptio hygrometrorum» (Gött. 1830), «Eisenoxydhydrat, das Gegengift der arsenigen Säure» (mit Berthold, 2. Aufl., Gött. 1837), «Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island» (Marb. 1846), «Über eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit» (Heidelb. 1854), «Gasometrische Methoden» (Braunschw. 1857; 2. Aufl. 1877; von Roscoe ins Englische und von Schneider ins Französische übersetzt), «Anleitung zur Analyse der Aschen und Mineralwasser» (Heidelb. 1874).

Bunsensche Batterie, s. u. Galvanismus.

Buntblätterigkeit (Panachure) nennt man die Eigentümlichkeit mancher Blätter, nicht das normale gleichmäßige, wenn auch verschieden getonte Grün, sondern gelbe oder weiße Flecken, Streifen oder Ränder zu zeigen. Derartige buntblätterige (panachierte) Gewächse waren in der Mitte des 19. Jahrh. als Zierpflanzen sehr beliebt und sind es in beschränkterm Maße auch jetzt noch. Die Ursache der grünen Farbe der Blätter ist das Blattgrün oder Chlorophyll (s. d.), das sich in allen grünen Pflanzenteilen findet, vorzugsweise in dem zwischen der Epidermis beider Blattflächen liegenden Zellgewebeschichten. Es besteht aus kleinern Körnern (Chlorophyllkörnern), die ihre grüne Farbe erst unter dem Einflusse des Lichts erhalten. Letzteres ist auch der Grund, warum die obere, dem Lichte direkt ausgesetzte Fläche in der Regel dunkler gefärbt ist, als die untere, warum Gewächse, die im Schatten erwachsen, wenn sie nicht etwa für das Schattenleben bestimmt sind, sich nicht grün färben, sondern bleich bleiben, wie die im dunkeln Keller gewachsenen Kartoffelkeime, die Spargelsprossen u. s. w. Den sehr verschiedenen Nuancen von Grün liegen verschiedene Ursachen zu Grunde, die sehr ungleiche Form und Größe der Zellen des Blattgewebes, wie die ungleiche Größe und Menge der Blattgrünkörner. Auch scheint die Ansicht berechtigt zu sein, daß letztere ihr Grün zwei verschiedenen Farbkörpern verdanken, von denen bald der eine blaue, bald der andere gelbe sich mehr entwickelt und den Ton der grünen Farbe bestimmt.

Über die Ursachen dieser Entfärbung des Blattgrüns ist man noch ziemlich im Unklaren. Was die gelbbunten Pflanzen betrifft, so läßt das Mikroskop erkennen, daß an den entfärbten Stellen gelbe statt grüner Farbkörperchen vorhanden, bei den weißbunten, daß die Zellen leer und mit Luft gefüllt sind. Ebenso wenig hat die Wissenschaft die Ursachen davon entdeckt, daß die B. bald beständig ist und höchstens in der Größe, Menge und Form der Flecken und Streifen variiert, wie bei dem buntblätterigen Negundo-Ahorn (Acer Negundo), bald sogar typisch ist, also bei der Reproduktion der Pflanze aus Samen regelmäßig wieder auftritt, wie bei mehrern Dieffenbachia- und Soneeila-Arten, bald geht und kommt, ohne daß eine äußere Veranlassung dazu erkennbar wäre, wie beim Cederbaume (Ptelea trifoliata). Aber schon frühzeitig zog dieses Phänomen die Aufmerksamkeit der Pflanzenforscher auf sich, und bereits in Kniphofs «Botanica in originali» finden sich zwei bunte Varietäten des Goldlacks, den Goldlack mit «verguldten» und «versilberten» Blättern. In den funfziger und sechziger Jahren waren die bunten Pflanzen in der Mode, und konnte man nicht genug derselben herbeischaffen, insbesondere bunte Gehölze, welche allerdings dazu geeignet sind, im Parkgarten inmitten des eintönigen Grün der Laubgruppierung eine angenehme Kontrastwirkung hervorzubringen. Es gibt indessen der Parkanlagen genug, von welchen bunte Gehölze ausgeschlossen sind, und in denen man durch die Anordnung der verschiedensten grünen Nuancen, von dem silbernen Ton der Kiefernadel bis zum dunkelsten Tannengrün einerseits und der Laubform andererseits die ansprechendste Abwechselung hervorzubringen gewußt hat. Die Japanesen haben, wie es scheint, schon seit undenklichen Zeiten und mit Vorliebe buntblätterige Pflanzen in den Gärten erzogen. Aus diesen stammen z. B. zahlreiche bunte Aucuba-Varietäten und bunte Formen von Evonymus japonicus, die in den Gewächshäusern unterhalten werden und in denen Gelb oder Weiß in verschiedener Weise auf den Blättern verteilt ist. Soweit die B. nicht typisch ist, wie bei Bertolonia margaritifera u. a., läßt sie sich fast nur durch ungeschlechtliche Vermehrung, also durch Pfropfen, Okulieren, durch Teilung u. s. w., beständig erhalten, nur bei einer kleinen Zahl von Gewächsen, z. B. bei dem Bandmais (Zea japonica), reproduziert sich die Pflanze aus Samen unverändert.

Man hört häufig die B. als einen krankhaften Zustand bezeichnen und sucht diese Ansicht durch Folgendes zu begründen: Solche Gewächse sind von schwächerm Wuchse als die grünblätterigen Arten, denen sie entstammen; Stecklinge aus ganz entfärbten Zweigen lassen sich schwer dazu beingen, Wurzeln zu bilden, wie dies unter anderm der Fall bei den gelegentlich ganz weiß erscheinenden Trieben des Acer Negundo; Zweige buntblätteriger Pflanzen von schwachem Wuchse entwickeln ein kräftigeres Wachstum, wenn sie auf verwandte grünblätterige Pflanzen gepfropft werden; bunte Pflanzen sind leichter dem Erfrieren und ihre Blätter leichter dem Verbrennen durch heiße Sonnenstrahlen ausgesetzt als grünblätterige u. s. w.

Wenn auch diese Erscheinungen auf eine gewisse Abschwächung der Lebenskraft hinzudeuten scheinen, so gilt dies doch nur von weißbunten, also aller Farbkörperchen entbehrenden Pflanzen, vorzugsweise dann, wenn die Entfärbung, die dem Albinismus der Tiere vergleichbar ist, sich über den größten Teil des Blattes ausgebreitet hat. Das ist leicht erklärlich, denn die Ernährung der Pflanze wird dadurch bedingt, daß die Blätter durch Vermittelung des Chlorophylls die aus der Luft aufgenommenen Gase assimilieren und aus dieser Nährquelle den Pflanzen das zueignen, was sie für ihre Erhaltung und ihr Wachstum gebrauchen. Es muß also die Ernährung durch eine sehr ausgebreitete Entfärbung des Laubes mehr oder weniger gehemmt, dadurch aber die Lebenskraft der Pflanze vermindert werden. Die außer dem Gelb und Weiß in der Laubsphäre auftretenden bunten Farben, wie sie in den Blattpflanzen (s. d.) auftreten, rühren nicht vom Chlorophyll, sondern von gewissen im Zellsafte aufgelösten, also flüssigen Farbstoffen her. (S. Blattfarbstoffe.)

Buntbleierz, s. Pyromorphit.

Buntdruck, s. Farbendruck.

Buntkupfererz oder Bornit ist ein regulär krystallisierendes, aber meist derbes Erz von einer Mittelfarbe zwischen kupferrot und tombakbraun, auf der Oberfläche buntfarbig, insbesondere blau und rot angelaufen; die Härte ist 3, das spezifische Gewicht ungefähr 5, der Strich schwarz. In chem. Hinsicht ist es eine Schwefelverbindung von weitaus vorwaltendem Kupfer mit viel weniger Eisen, aber die einzelnen ausgeführten Analysen weichen bezüglich des Prozentgehalts dieser Stoffe nicht anerheblich voneinander ab, weshalb vielleicht manches derbe B. ein Gemenge ist. Es kommt mit Kupferkies, Kupferglanz und andern Erzen auf Gängen und Lagern vor, z. B. in der Gegend von Freiberg, Annaberg, Eisleben und Sangerhausen, in Cornwall, Chile, Bolivia, Canada.

Buntpapier (frz. papier peint, papier de couleur, engl. stained paper, coloured paper), im allgemeinen alle an ihrer Oberfläche entweder ganz oder teilweise, ein- oder (seltener) zweiseitig mit einer oder mehrern Farben gefärbten Papiergattungen. (S. Papierfabrikation.)

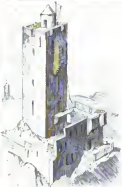
Buntsandstein nennt man die unterste Abteilung der Triasformation, welche letztere in B., Muschelkalk und Keuper gegliedert wird. Die bis 500 m mächtige Schichtengruppe des B. besteht vorwaltend aus Quarzsandsteinen von rotbrauner, gelber, grünlicher oder weißer Farbe, zwischen welche Thone, Letten, Mergel, Dolomit, Gips und Steinsalz eingeschaltet sein können. Bei Commern in der Rheinprovinz ist der B. von erbsengroßen Körnern von Bleiglanz erfüllt und repräsentiert eins der wertvollsten Bleivorkommnisse Deutschlands. Die Versteinerungsführung dieser Formationsabteilung ist unbeträchtlich und beschränkt sich auf Abdrücke von Equiseten, Farnen und Coniferen, sowie auf die Reste und Fußspuren von riesigen, froschähnlichen Sauriern. In Deutschland hat der B. seine Hauptverbreitung in Braunschweig, Thüringen, Franken und Schwaben.

Bunyan (John), engl. theosophischer Schriftsteller, war der Sohn eines Kesselflickers zu Elstow in Bedfordshire, wo er 1628 geboren wurde. In der Jugend betrieb er das Gewerbe seines Vaters und diente auch als Soldat in der Armee des Parlaments. Im J. 1655 ließ er sich in die Baptistengemeinde aufnehmen und trat als wandernder Prediger auf, wurde aber als solcher 1659 ins Gefängnis geworfen, wo er 12 Jahre verbrachte. Während dieser Zeit schrieb er «The pilgrim's progress from this world to that which is to come» (2 Bde., Lond. 1678—84), eine allegorische Schilderung der Prüfungen und Widerwärtigkeiten, mit denen der Christ auf seinem Wege durchs Leben zu kämpfen hat, welche außerordentliche Verbreitung fand und noch jetzt in England zu den populärsten Schriften gehört. Das Buch erlebte unzählige Auflagen und wurde auch in mehrere fremde Sprachen übersetzt (deutsch unter andern von F. H. Ranke, mit einer Einleitung von G. H. von Schubert, 3. Aufl., Erlangen 1845; ferner anonym in 2 Bdn.: Bd. 1 «Der Pilger» in 9. Aufl., Bd. 2 «Die Pilgerin» in 6. Aufl., Barm. 1879). Die übrigen Werke B.s, welche 1692 in zwei Foliobänden gesammelt wurden (mit Anmerkungen von Mason, 6 Bde., Lond. 1784; beste Ausg. von Offer, 3 Bde., Lond. 1853), sind weniger bedeutend. Er starb in London 31. Aug. 1688. Seine «Autobiography» erschien in neuer Ausgabe (Lond. 1873).

Bunzelwitz, Dorf in Preußisch-Schlesien, 7 km nördlich von Schweidnitz, wurde geschichtlich merkwürdig durch das Lager des preuß. Heeres in der Zeit vom 26. Aug. bis zum 26. Sept. 1761. Friedrich d. Gr. führte sein 55000 Mann starkes Heer in diese mit allen Mitteln der Feldbefestigung verstärkte, mit vielen Geschützen besetzte Stellung, um Schweidnitz zu decken, mit Breslau in Verbindung zu bleiben und die Vereinigung der beiden in Schlesien stehenden feindlichen Heere (60000 Russen unter Buturlin und 70000 Österreicher unter Laudon) zu verhindern. Des Königs Hauptquartier befand sich in Königszelt, das verschanzte Lager reichte vom Würbenberge bis zu den Höhen von Zedlitz. Sowohl Laudon wie Buturlin kamen nahe an das preuß. «Lager von B.» heran. Doch zog letzterer in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. wieder ab, ging über die Oder zurück und räumte Schlesien gänzlich. Hierauf entfernte sich auch das österr. Heer und bezog eine Stellung bei Freiburg; König Friedrich rückte 26. Sept. nach Oberschlesien ab.

Bunzen oder Punzen (frz. poinçons, engl. punches), kleine stählerne Werkzeuge in Form von Stäbchen, deren meist fein polierte Endfläche dem speziellen Zweck entsprechend verschieden geformt ist und die, auf das Arbeitsstück gesetzt, mit dem Hammer eingeschlagen werden. Man gebraucht die B. entweder, um auf dünnem Blech Durchbiegungen zu erzeugen, d. h. Vertiefungen, die auf der entgegengesetzten Seite erhaben erscheinen, also zum Treiben, Ciselieren (s. d.), oder um kleine Vertiefungen auf stärkerm Metall hervorzubringen, wobei das letztere nicht ausgedehnt, sondern nur zusammengedrückt, mithin auf der Rückseite der Form nach nicht verändert wird. Je nach der Gestalt des wirkenden Teils unterscheidet man insbesondere für die Arbeit des Treibens zahlreiche Arten von B., deren wichtigste nachstehend angeführt sind. Der Ziehbunzen dient dazu, die Umrisse einer Zeichnung, überhaupt fortlaufende Linien einzudrücken; das Ende desselben bildet eine durch zwei zusammenstoßende Facetten erzeugte, stumpfwinkelige Kante, die entweder geradlinig oder Cförmig gekrümmt ist; ist diese Kante nicht poliert, so wird das Werkzeug matter Ziehbunzen genannt. Der Lupferbunzen mit schmaler, der Breite nach konvex gerundeter Fläche wird zur Bildung rinnenartiger Eindrücke, Kannelierungen, benutzt. Der eigentliche Mattbunzen hat eine ovale Fläche, die, mit kleinen unregelmäßigen Spitzen dicht bedeckt, rauh gemacht ist, um auf dem Arbeitsstück ein feines Matt, Staubmatt, hervorzubringen und so entweder einzelne Teile der Zeichnung selbst oder den Grund, auf welchem die glänzende Zeichnung hervortritt, gleichmäßig matt erscheinen zu lassen.

Noch andere Arten sind der Haarbunzen mit fein gestreifter Endfläche, die je nach der beabsichtigten Formgebung länglich viereckig, kreisrund, oval, herzförmig, eben, konvex, konkav oder cylindrisch ausgehöhlt ist; der Perlenbunzen, dessen Ende eine Höhlung von der Gestalt eines Kugelabschnitts darstellt; der Rosenbunzen mit trichterförmig vertiefter Endfläche, deren kreisförmiger Rand vier bis sechs Kerben enthält, sodaß ebenso viele im Kreise stehende Spitzen oder Ecken vorhanden sind, um den mittlern Teil einer Rosette



1. Turm in den Pyrenäen, von den Templern erbaut.



2. Donjon des Schlosses La Roche-Guyon.



3. Wartburg im 15. Jahrhundert.



4. Warwi



7. Schloſs L



9. Aus der Albrechtsburg zu Meiſsen.



10. Schloſs Rheinstein im Jahre 1866.



-Castle.



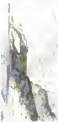
5. Schlofs Hohenzollern in neuer Gestalt.



6. Schlofs zu Carcassonne.



8. Schlofs Marienburg; Ansicht von der Flufsseite.



htenstein.



11. Burg Nürnberg; Ansicht vom neuen Thor.



12. Aus dem Festsaal der Wartburg.

examens zur Steuerverwaltung über. In dieser war er bald im praktischen Dienst, bald als Hilfsarbeiter der Direktivbehörden in der Rheinprovinz und in Schlesien thätig; 1873 wurde er Regierungsrat in Danzig, trat 1876 als Hilfsarbeiter in das Reichskanzleramt und wurde 1878 vortragender Rat in demselben. Als solcher gehörte er unter andern auch der Tabaksenquêtekommission des Bundesrats an und vertrat 1879 im Reichstage mit andern die Zolltarifvorlage. Bei der Errichtung des Reichsschatzamts wurde er in demselben Jahre Direktor dieser Behörde und folgte im Juli 1882 dem an Bitters Stelle zum preuß. Finanzminister ernannten Staatssekretär Scholz im Amte. Seine verhältnismäßig rasche Carriere verdankt er einerseits dem bedeutenden Umfange seiner Spezialkenntnisse auf dem Gebiete der Zoll- und Steuerverwaltung und der Fähigkeit, mit schnellem Blicke die geeignetsten Mittel für die als richtig erkannten Ziele zu wählen, andererseits dem hingebenden Eifer, mit dem er für die Durchführung der Bismarckschen Zollpolitik eingetreten war, ohne dabei doch die Selbständigkeit seines Urteils zu opfern. Als Redner im Parlament weiß B. mehr durch oratorische Gewandtheit und gewinnende Formen als durch dialektische Schärfe seinen Ansichten Anhänger zu werben.

Burchardi (Georg Christian), namhafter Jurist, geb. 23. Okt. 1795 zu Ketting auf der Insel Alsen, studierte 1814—18 in Kiel, Berlin und Göttingen die Rechte, habilitierte sich 1819 in Bonn, wurde daselbst noch in demselben Jahre außerord. und 1820 ord. Professor, verteidigte daselbst 1822 den wegen Demagogie in Untersuchung befindlichen E. M. Arndt, wurde im Herbst 1822 Professor in Kiel und 1845 Mitglied des dortigen Oberappellationsgerichts für die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Er war längere Zeit Mitglied der holstein. Ständeversammlung, 1854—58 auch des dän. Reichsrats in Kopenhagen. Als infolge der Einverleibung der Elbherzogtümer in die preuß. Monarchie der höchste Gerichtshof nach Berlin verlegt wurde, nahm B. im Sept. 1867 seinen Abschied. Er starb 17. Juli 1882 zu Kiel. B. veröffentlichte außer zahlreichen kleinern Schriften: «Entwurf eines Systems des röm.-justinianischen Rechts zum Behuf von Institutionen-Vorlesungen» (Berl. 1819), «Grundzüge des Rechtssystems der Römer» (Bonn 1822), «System des röm. Rechts im Grundrisse» (Bonn 1823), «Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand» (Götting. 1831), «Geschichte und Institutionen des röm. Rechts» (Kiel 1834), «Lehrbuch des röm. Rechts» (2 Tle., Stuttg. 1841—47), B.s Hauptwerk; ferner «Die Wissenschaft und Kunst der Rechtsfindung oder die juristische Hermeneutik» (Kiel 1869).

Burchardi (Christlieb Georg Heinr.), Schauspieler, s. Arresto.

Burchiello (Domenico), satirischer ital. Volksdichter, der Sohn eines Barbiers, welches Geschäft er ebenfalls trieb, war wahrscheinlich zu Florenz geboren und starb zu Rom 1448. B. schrieb eine Menge Sonette, die aber großenteils wegen ihrer Beziehungen auf örtliche und persönliche Verhältnisse unverständlich sind. Gegenwärtig haben seine Gedichte kaum noch eine andere als eine litterargeschichtliche Bedeutung, sind aber für die Kenntnis der ital. Volkssprache jener Zeit wichtig. Unter den zahlreichen Ausgaben seiner Sonette sind außer
der ersten (Vened. 1472) die zu Flor
zu London (d. h. Lucca 1757) hervorz
nientiert wurden sie namentlich von
1553 und 1556).

Burckhardt (Heinr.), Forstmann,
1811 zu Adelebsen bei Göttingen, erh
bildung bei einem Prediger, trat, 18
hannov. Feldjägerkorps, studierte e
Göttingen und wurde dann im könig
Inspektionsdienste beschäftigt; 1836
vatdienste und bewirtschaftete als
längere Zeit ein 2400 ha großes Re
trat er in den königl. Dienst zurück, v
schiedene kleinere Stellungen und wur
mit Forsteinrichtungsarbeiten und Ab
Waldservituten beauftragt. Von 18
1849 wirkte er als Lehrer an der dan
schule zu Münden. Nach deren Aufheb
als Forstrat (später Oberforstrat) in
Domänenkammer berufen, 1858 als
und Generalsekretär in Forstsachen in
ministerium versetzt. Als Regierun
später auch als Abgeordneter hatte er
dischen Angelegenheiten, namentlich bei
schiedener Forstgesetze, mitzuwirken.
Mitglied des Staatsrats. Als Hanne
Preußen überging, verblieb er in sei
mit der Funktion eines preuß. Oberf
B. erwarb sich durch seine praktisch-wi
Richtung einen bedeutenden Ruf als
Energisches Streben, unerschrockenes Ve
Überzeugungen sind Eigenschaften, die
ten auszeichnen. Von den letztern sin
heben: «Forstliche Hilfstafeln» (1. A
2. Abteil.: Fichte und Kiefer, 1856; 3. A
Gewicht, Münze, 1858); Abteil. 1 er
dem Titel: «Hilfstafeln für Forsttaxator
Hannov. 1873), besonders wertvoll du
teilung gründlicher, eigener Untersuchu
Waldwert» (1860); «Säen und Pflanzen
licher Praxis» (Hannov. 1855; 5. Aufl.
erkannt als bestes Handbuch der Holzerz
ches die Litteratur besitzt; «Aus dem W
teilungen in zwanglosen Heften (Heft 1
nov. 1865—79; ein 10. Heft wurde 18
Nachlasse herausgegeben von seinem
Heinr. B.). B. genoß ein ungewöhnlich
namentlich unter seinen Fachgenossen;
seines 50jährigen Dienstjubiläums an
1878 wurde durch freiwillige Beiträge
hardt-Jubiläum-Stiftung» gegründet,
Unterstützung unbemittelter Hinterblieb
scher Forstbeamten bezweckt. Er starb 14.
zu Hannover.

Burckhardt (Jak.), namhafter K
Kunsthistoriker, geb. 25. Mai 1818 zu
dierte 1837—39 daselbst Theologie unter
und Hagenbach, lag zugleich dem St
Geschichte und der deutschen Littera
Wackernagel und Vischer ob und trieb
Disciplinen 1839—41 in Berlin weit
Beendigung seiner Studien kehrte er in d
zurück und wurde dann, nachdem er
wertvoller Arbeiten auf dem Gebiete de
und Kunstgeschichte veröffentlicht, zum
für die genannten Wissenschaften an de
sität zu Basel ernannt. B.s Verdienst
wesentlich in der scharfen Kritik seiner
schungen, wie in der lichtvollen und g

ratskammern, Bier- und Weinkeller u. dgl. Darüber befand sich der eigentliche Saal oder Palas, zum täglichen geselligen Verkehr bestimmt. Eine Treppe (die Greden) führte aus dem Hofe zu demselben hinauf; einige oder mehrere, oft reichgeschmückte und von den Burgherren selbst bewohnte Gemächer (Kemenaten) standen mit ihm in unmittelbarer Verbindung. Einen wunderbaren Palasbau beschreibt Wolfram von Eschenbach im «Parcival». Nach der ältern, strengern Sitte war den Frauen der freie Zutritt zum Palas nicht gestattet; dieselben bewohnten meist ein eigenes Gebäude des Burghofs, das vorzugsweise die Kemenate genannt wird, aber wenigstens drei Abteilungen, eine für die Herrin nebst ihren nächsten weiblichen Angehörigen, eine für die Dienerinnen und eine dritte (gewöhnlich das Gadem genannt), in welcher die letztern weibliche Arbeiten verrichten, hatte. Außer der immer aus einem besondern Hause bestehenden Küche und mancherlei Vorratshäusern besaß jede B. einen Bergfried (s. d.); auch war in jeder größern B. noch eine Kapelle. Die Verteilung dieser Gebäude in dem Burgraume war von der Lokalität abhängig; ihre Anzahl, Größe, Ausschmückung von der Macht und dem Reichtume des Burgherrn. Der Burghof umfaßte häufig einen kleinen Rasenplatz mit einer oder einigen Linden, denen zunächst sich gewöhnlich der Brunnen befand. Beschränkter und mehr zusammengebaut waren natürlich, teils wegen der geringern Mittel ihrer Erbauer, teils wegen ihrer beengenden Lage auf Felsen (daher das «Stein» in vielen Burgnamen), die Burgställe. Doch auch ein jeder Burgstall bestand aus einer Umfassungsmauer, einem Palas, einem Frauenhause, einer Küche und dem Bergfried. Da sich aber Palas, Kemenate und Küche leicht in dem Bergfried anbringen ließen, so finden sich nicht gerade selten B., welche nur aus Mauer und Bergfried bestehen. Verlangte dann die Übersicht der Gegend nicht allzu hohe Turmbauten, so nahmen die Bergfriede öfter die Form turmartiger Steinhäuser an. In manchen Fällen findet sich bei kleinern B. noch ein zweiter Bergfried für den Wächter und das Verlies. Wie sehr auch im einzelnen Verschiedenheit der Bildung und des Klimas abändernd wirkten, so finden sich doch gewisse Übereinstimmungen in der Konstruktion der B. einerseits von Skandinavien bis nach dem südl. Frankreich und Italien, andererseits vom 9. Jahrh. an bis zur Zeit der Reformation, wo die befestigten B. allmählich durch die vielstöckigen Schloßbauten verdrängt wurden. (Hierzu eine Tafel: Burgen.)

Vgl. Leo, «Über Burgenbau und Burgeneinrichtung» im «Histor. Taschenbuch» (Lpz. 1837); Krieg von Hochfelden, «Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland» (Stuttg. 1859); Caumont, «Architecture civile et militaire» (3. Aufl., Caen 1869); Lübke, «Geschichte der Architektur» (4. Aufl., Lpz. 1870); Cori, «Bau und Einrichtung der deutschen B. im Mittelalter» (Linz 1874).

Burg, sehr gewerbreiche Stadt im Kreise Jerichow I des Regierungsbezirks Magdeburg der preuß. Provinz Sachsen, liegt zu beiden Seiten der Ihle, welche unterhalb der Stadt sich mit dem Kanale vereinigt, der 1865—71 zur nähern Verbindung der Havel mit der Elbe erbaut wurde, und an der Linie Berlin-Magdeburg der Preußischen Staatsbahn, ist Sitz des Kreislandratamts, eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts, hat ein Gymnasium und eine höhere Töchterschule, ein Hospital und eine gutdotierte Armenkinder-Erziehungsanstalt, welche 1821 von dem Kaufmann Pieschel gestiftet und 1831 eröffnet wurde, und zählt (1880) 15877 E., zum Teil Nachkommen pfälz., franz. und wallon. Kolonisten, weshalb noch bis zu Anfang des 19. Jahrh. in einer der vier Kirchen Gottesdienst in franz. Sprache gehalten wurde. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Tuchfabrikation in 10 großen, mit Dampfkraft arbeitenden und meist zur Lieferung von Militärtuchen eingerichteten Fabriken; daneben bestehen Spinnereien, Färbereien, zwei Maschinenbauanstalten mit Eisengießereien, mehrere Tabak- und Cigarrenfabriken, zwei Goldleistenfabriken, eine sehr bedeutende Handschuhfabrik, zwei Ölfabriken, mehrere Gerbereien und Leimsiedereien. In neuerer Zeit haben sich auch die Landwirtschaft, die Stärkefabrikation, die Kunst-, Handels- und Samengärtnerei bedeutend gehoben. B. ist eine alte Stadt, die urkundlich schon im 10. Jahrh. vorkommt. Ursprünglich zum Erzstift Magdeburg gehörig, kam sie im Prager Frieden 1635 an Kursachsen, 1688 aber an Kurbrandenburg. Vgl. Walter, «Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt B.» (Burg 1881).

Burg, Fabrikstadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Lennep, an der Wupper, mit (1880) 1516 E., hat Stahlhämmer, Gießerei und eine Maschinenfabrik, Walzwerk und Papierfabrikation, namentlich aber sind die Bewohner mit der Fabrikation von Decken (jährlich über 60000 in 10 Fabriken) beschäftigt. Die Stadt liegt teils im Thale und teils auf dem Berge. Auf letzterm steht die umfassende Ruine der alten Grafen von Berg, die Neuenburg, welche später ein Sitz der Templer war, und höchst malerisch daneben erhebt sich die kath. Kirche.

Burg (Adam, Freiherr von), namhafter Mathematiker und Technolog, geb. in Wien am 28. Jan. 1797, erlernte zuerst das Tischlerhandwerk und arbeitete dann in der Werkstatt seines Vaters, des Hofmaschinisten Anton B. (gest. 1847). Von 1810 bis 1813 besuchte er die Architekturabteilung der Akademie der bildenden Künste, von 1815 an den neu eröffneten polytechnischen Kursus; 1820 wurde er provisorisch, im folgenden Jahre definitiv als Assistent der höhern Mathematik am Polytechnischen Institut angestellt. Nachdem er ein Jahr als Professor der Elementarmathematik in Salzburg gewirkt, kehrte er 1828 nach Wien zurück, um die Professur der höhern Mathematik am Polytechnischen Institut zu übernehmen. Im J. 1837 vertauschte er dieselbe mit dem Lehrstuhl der Mechanik und Maschinenlehre, welche Wissenschaften er von da an mit ausgezeichnetem Erfolg docierte. Während der J. 1838—41 bereiste er auf Staatskosten Deutschland, die Niederlande, Belgien, die Schweiz, Frankreich, England und Schottland und besuchte die bedeutendsten Maschinenbauanstalten, um die Vorzüge der ausländischen Maschinenfabrikation kennen zu lernen. Im J. 1844 wurde er zum Regierungsrat ernannt und von derselben Zeit an war er als Administrationsrat der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft thätig. Die Stadt Wien verdankt ihm wichtige Verbesserungen des Feuerlöschwesens, der Wasserversorgung und Gasbeleuchtung, wofür sie ihm 1847 das Ehrenbürgerrecht zuerkannte; ebenso hat er sich um das Zustandekommen der Sicherheitsgesetze gegen die Gefahr der Dampf-

kesselexplosion und um die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems verdient gemacht. Seit 1848 war er Mitglied, seit 1879 Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften in Wien. Im J. 1819 erhielt er die Direktion des Polytechnischen Instituts. Als diese Anstalt 1852 militärischer Oberleitung anvertraut wurde, trat er als Sektionsrat ins Handelsministerium ein. Bei den großen Industrieausstellungen war er als Vorsitzender der österr. Kommission thätig. Ein hervorragendes Verdienst erwarb er sich ferner um die Gründung des niederösterr. Gewerbevereins, dessen Präsident er 1856 wurde; nach seinem 1870 erfolgten statutenmäßigen Austritt aus diesem Verein wurde er zum lebenslänglichen Ehrenpräsidenten desselben gewählt. Außerdem war B. Mitglied der Verwaltung der Wechselseitigen Kapitalien- und Rentenversicherungsanstalt sowie der Südlichen Staatseisenbahngesellschaft. Im J. 1850 wurde er in den Ritterstand erhoben, 1863 zum Hofrat ernannt; 1866 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand, 1869 seine Berufung als lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, in welcher Eigenschaft er sich namentlich an der Beratung der Eisenbahnvorlagen beteiligte. B. starb 1. Febr. 1882 in Wien. Infolge seiner Wirksamkeit am Polytechnischen Institut verdanken ihm fast alle jüngern Ingenieure, Maschinenbauer und Mechaniker des österr. Staates ihre Ausbildung. Von seinen zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten haben besonders die Lehrbücher auch außerhalb Österreichs günstige Aufnahme gefunden. Vorzüglich erwähnenswert sind: «Anfangsgründe der analytischen Geometrie» (Wien 1824); «Handbuch der geradlinigen und sphärischen Trigonometrie» (Wien 1826), «Auflösung algebraischer Gleichungen» (Wien 1827), «Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens» (3 Bde., Wien 1832—33), «Kompendium der höhern Mathematik» (Wien 1836; 3. Aufl. 1859), «Kompendium der populären Mechanik und Maschinenlehre» (Wien 1846; 3. Aufl. 1856; Supplemente dazu, 1850, 2. Aufl. 1863); ferner das für Oberrealschulen bestimmte «Lehrbuch der Maschinenlehre» (Wien 1855; italienisch von G. Bellavitis, Wien 1859; Supplemente 2. Aufl. 1863) und «Über die Wirksamkeit der Sicherheitsventile bei Dampfkesseln» (Wien 1862) u. s. w.

Burgas, Hafenstadt in der autonomen Provinz Ostrumelien der europ. Türkei, an der Bai von B., südlich vom Ostende des Balkan gelegen, zählt 5000 E., Griechen und Türken, hat zwei Moscheen, eine griech., eine armen., eine kath. Kirche und ein Sanitäts- und Zollamt. Der Handel des Platzes, welchen die Griechen in Händen haben, bringt neben Abah (einem aus Sliwno kommenden Wollstoffe), Talg, Butter, Käse und Rosenwasser besonders in guten Jahren bedeutende Massen von Getreide zur Ausfuhr. Etwa 15 km im NW. von B. liegt das Bad Litzni, welches im Sommer sehr stark besucht wird. Im Sommer 1829 war B. von den Russen besetzt.

Burgau, altes bayr. Städtchen in der Provinz Schwaben nebst Neuburg, Bezirksamt Günzburg, links an der zur Donau gehenden Mindel und an der Bayrischen Staatsbahn Ulm-München, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Schloß, ein Hospital und eine Kinderbewahranstalt und zählt (1880) 2184 E., die Baumwoll- und Wollwarenfabrikation, Gerberei und Getreidehandel betreiben. B. war einst Hauptort der Markgrafschaft B., ein wichtiger Besitz des Hauses Habsburg, und ist seit 1806 bayrisch.

Burgbann, s. unter Bann.

Burgbernheim, Marktflecken in Bayern, Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Uffenheim, an der Aisch, 9 km im SW. von Windsheim, in 392 m Höhe, an der Bayrischen Staatsbahn Treuchtlingen-Würzburg, mit 1760 E., einem Schlosse, Gipsbrüchen und einem Mineralbade. Im SW. erhebt sich der Schloßberg und die Hohe Leite. Der Teil der Frankenhöhe, aus welchem Tauber und Fränkische Rezat entspringen, führt den Namen Burgbernheim-Wald.

Burgdorf (frz. Berthoud), Hauptstadt des gleichnamigen Amtsbezirks im schweiz. Kanton Bern, liegt 575 m über dem Meere, 18 km nordöstlich von Bern, in romantischer Gegend am linken Ufer der Emme, da, wo diese aus dem Emmenthal in die Ebene hinaustritt, besteht aus zwei durch eine spiralförmige Straßenanlage verbundenen Teilen, der obern Stadt auf einer Anhöhe, 30—50 m über der Emme gelegen, und der untern Stadt, welche sich nördlich von jener in der Ebene ausdehnt; besitzt ein altes, malerisches Schloß, in welchem Pestalozzi 1798 seine berühmte Erziehungsanstalt gründete, eine schöne got. Kirche, ein altes Stadthaus, ein Spital und ein Waisenhaus, eine Bibliothek von 11000 Bänden, ein Gymnasium, mehrere andere Schulen, zwei große Bierbrauereien, verschiedene Fabriken (Seidenband- und Damastweberei, Flachsspinnerei, Tabaks- und Farbefabriken), ist Stapelplatz des Emmenthaler Käse- und Leinwandhandels und Knotenpunkt der Eisenbahnen Bern-Olten und Langnau-Solothurn und zählt (1880) 6581 E., worunter 289 Katholiken. Der Ort, 1706, 1715 und 1865 teilweise abgebrannt, trägt in seinen ältern Teilen, namentlich in der obern Stadt, die von dem vieltürmigen Schlosse und der hochgelegenen Kirche überragt wird, ein altertümliches Gepräge; die Häuser sind massiv aus Sandstein erbaut, oft mit Laubengängen (Arkaden) versehen. Die untere Stadt, weniger eng gebaut, mit schönen Villen, inmitten freundlicher Anlagen, zeigt mehr modernen Charakter. Die beachtenswertesten Punkte der sehr anmutigen Umgebung sind der Lueg oder Heiligenlandhubel (880 m), 9 km nordöstlich von B., mit herrlicher Fernsicht, und das 2 km südlich der Stadt auf dem rechten Ufer der Emme gelegene Lochbachbad mit erdiger Eisenquelle, großer Bierbrauerei und bedeutender Bleiweißfabrik. Das Schloß B. soll der Sage nach schon 712 von den Grafen von Lenzburg erbaut worden sein, die urkundliche Geschichte der Stadt beginnt aber erst mit den Herzogen von Zähringen, die als Rektoren von Burgund hier und da im Schlosse B. residierten und 1191 das unter demselben entstandene Dorf mit Mauern umgaben. Nach dem Aussterben der Zähringer, 1217, kam B. an die Grafen von Kyburg und von diesen 1384 durch Kauf an Bern, dessen Landvögte bis 1798 als Schultheißen von B. den Vorsitz im Rate der Stadt führten. Von B. ging 1830 die Volksbewegung gegen das aristokratische Regiment Berns aus, welche die Staatsumwälzung und die demokratische Verfassung von 1831 zur Folge hatte.

Burgdorf, Stadt in der preuß. Provinz Hannover, die Hauptstadt eines Amts in der Landdrostei Lüneburg, Kreis Celle, an der Aue (Owe) und an der Eisenbahn Hannover-Harburg, fast in der Mitte

zwischen Hannover und Celle gelegen, Sitz eines Amtsgerichts, ist regelmäßig gebaut und hat (1880) 3278 E., die eine Ölfabrik, zwei Honigkuchenfabriken, zwei Holzschneidereien, eine Ziegelei, eine Preßhefefabrik, eine Kartoffel- und Weizenstärkefabrik, eine Torfsteinfabrik und einige Brennereien unterhalten. Das jetzige Amtshaus ist das 1642 erbaute Schloß. Nachdem die frühere alte Kirche 1809 abbrannte, ward 1809—11 die jetzige hübsche Kirche erbaut. — Sonst führen den Namen **Burgdorf** noch zwei historisch merkwürdige Dörfer: das eine in der preuß. Provinz Hannover, Landdrostei Hildesheim, mit der kaiserl. Pfalz **Werla**, wo die deutschen Kaiser von Heinrich I. bis auf Konrad III. Reichsversammlungen hielten; das andere im braunschw. Amte Salder mit den Ruinen der Asseburg.

Bürge, s. Bürgschaft.

Burgebrach, Flecken in Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Bamberg II, Landgericht B., an der Mittel-Ebrach, 13 km im SW. von Bamberg, mit 950 E.

Bürgel (Konstantin), Komponist, geb. 24. Juni 1837 zu Liebau in Schlesien, besuchte das Gymnasium zu Breslau, war dann in Berlin Schüler Kiels, wirkte 1869—70 als Klavierlehrer am Kullakschen Konservatorium in Berlin und lebt seitdem als Privatmusiklehrer daselbst. Unter seinen Kompositionen sind neben Klaviersachen und Liedern besonders seine Kammermusikwerke hervorzuheben.

Bürgemeister oder **Burgemeister**, s. Bürgermeister.

Burger (Ludw.), deutscher Zeichner und Maler, geb. 19. Sept. 1825 zu Krakau, besuchte seit 1844 die berliner Akademie und erwarb sich durch Anfertigung von Illustrationen aller Art den Lebensunterhalt. Eine größere Studienreise führte ihn 1852—58 nach Paris, Belgien und an den Rhein. Dem schleswig-holsteinischen sowie dem österr. Feldzuge wohnte B. als Illustrator bei und publizierte seine Aufnahmen in den Werken Fontanes: «Der Schleswig-Holsteinische Krieg» (1866) und «Der Deutsche Krieg von 1866» (2 Bde., 1870—71). Seit 1868 wandte sich B. der dekorativen Malerei zu. Teils beim berliner Rathausbau, teils in Privathäuseen (Ravené, Pringsheim, Tiele-Winkler u. s. w.) sowie in öffentlichen Etablissements, namentlich in der «Flora» zu Charlottenburg, lieferte er zahlreiche figurale und ornamentale Dekorationen.

Bürger wurden ursprünglich die Einwohner der Burgen (burgenses) genannt, später die Einwohner der befestigten, mit gewissen Privilegien und Rechten ausgestatteten Städte, und zwar vorzugsweise diejenigen, welche die gesamten städtischen Rechte (s. **Städte**) ausübten. Je nachdem diese Rechte weitern Kreisen zugestanden wurden, dehnte sich die Bürgerschaft aus. Anfänglich gehörten zu ihr nur die im Besitze des Stadtregiments befindlichen Familien (Geschlechter), später auch, als sie regimentsfähig geworden, die Handelsleute, gewisse Künstler u. s. w., endlich die Glieder der Zünfte, die Handwerker, nachdem sie in heftigen Kampfen ihre Gleichberechtigung erstritten. Zu den B. zählten auch die **Ausbürger**, Personen, welche zwar das Bürgerrecht erworben, um in der Stadt ein Haus besitzen, oder Gewerbe betreiben, oder den Schutz der Gemeinde genießen zu können, aber nicht am Orte wahnhaft waren. (S. **Pfahlbürger**.) Dagegen hießen **Schutzverwandte**, **Beisassen** diejenigen, welche zwar in der Stadt wohnten, aber das Bürgerrecht nicht besaßen. Das Recht, Gewerbe zu treiben, stand lange Zeit nur den B. zu, und ihren gewerblichen Korporationen pflegten sich auch diejenigen, welche sich mit Handel und Gewerbe nicht beschäftigten, anzuschließen. So bildete sich neben dem Adel, der Geistlichkeit, dem Bauernstande der in den Städten wohnende, vorzugsweise gewerbtreibende **Bürgerstand**, der als ein freier Stand galt. Auch waren die Städte, und zwar die Landstädte auf den Landtagen, die Reichsstädte auf dem Reichstage vertreten und konnten ihre B., wenn sie landständische Güter erwarben, die Landstandschaft ausüben, gehörten also dann ebenfalls zu den gefreiten oder privilegierten Personen. Nach und nach begann indes der Unterschied zwischen Städten und Bauern zu verschwinden. Die Bauern wurden frei; auf dem Lande durften städtische Gewerbe betrieben werden; Bauern zogen häufig in die Städte und Städter auf das Land hinaus. B. und bürgerlich war nunmehr, wer nicht dem Adel angehörte, also die große Masse des Volks mit wenigen Ausnahmen. Zum Teil rechtlich, noch mehr aber faktisch besaß der Adel manche Privilegien. Ihm fielen die Hof- und diplomatischen Stellen zu, er allein ward zu den Offizierstellen zugelassen, wußte sich die höhern kirchlichen und Verwaltungsämter zuzueignen, durfte allein gewisse, mit besondern Vorrechten ausgestattete Güter besitzen u. s. w.; dagegen sollte er weder Handel noch Gewerbe betreiben. Adel und Bürgerstand fanden sich somit wirklich geschieden, obwohl Heiraten zwischen Gliedern des niedern Adels und Bürgerlichen nicht immer Mesalliancen waren. Allmählich sind aber diese Unterschiede wenigstens rechtlich in den meisten Staaten weggefallen, und man ist dahin gelangt, alle Glieder des Staates, der großen Landesgemeinde, ohne Ausnahme als B., Staatsbürger (s. d.) zu bezeichnen.

Indessen bleibt doch noch immer ein Unterschied zwischen Staatsbürger (Citoyen) und Ortsbürger (Bourgeois), obwohl niemand Ortsbürger sein kann, ohne zugleich Staatsbürger zu sein oder es doch zu werden. **Staatsbürger** ist jeder, der das Staatsbürgerrecht, d. h. alle Rechte, welche einem Angehörigen des Staates zustehen, besitzt, wobei jedoch mitunter auch noch das Indigenat (s. d.) und ein aktives und passives Staatsbürgerrecht unterschieden werden; **Ortsbürger** dagegen derjenige, welcher einer Gemeinde angehört und im Besitze der einem Gemeindegliede zustehenden Rechte ist. Dieselben bestehen in der Regel in dem Recht, in der Gemeinde bleibend zu wohnen, Grundstücke zu besitzen, Gewerbe zu treiben, an den Bürgernutzungen, Stiftungen und etwa vorhandenen Privilegien teilzunehmen, im Falle der Not aus Gemeindemitteln Unterstützung zu empfangen, aktiv an den Wahlen für die städtische Vertretung teilzunehmen und zu den Stadtämtern wählbar zu sein. Doch pflegen die erstern dieser Rechte heutzutage durch die größere Zug-, Aufenthalts- und Gewerbefreiheit meist nicht mehr vom Ortsbürgerrecht abzuhängen. Das Ortsbürgerrecht wird oft nur durch ausdrückliche Verleihung und gegen Entrichtung einer Gebühr erworben, wobei man die Befähigung und die Verpflichtung dazu sowie den Anspruch darauf unterscheiden kann. An manchen Orten werden den B. zum Zeugnis ihrer Aufnahme in das Gemeindebürgerrecht Bürger-

und durch ihre sinnliche und leidenschaftliche Glut. Seine Sonette gehören zu den besten, die in deutscher Sprache gedichtet worden sind. Wohl zu beachten ist auch der kräftige Mannessinn, der Haß gegen alles Schlechte, Gemeine, Despotische in manchen seiner Gedichte, wie er auch einer der ersten Deutschen war, welche die exklusive Gelehrsamkeit, den Gelehrtendünkel und die Pedanterie in der Wissenschaft mutig angriffen. B. ist als einer der Sprachschöpfer des 18. Jahrh. zu betrachten. Nicht nur, daß er fast ängstlich auf Korrektheit und Wohllaut des Verses hielt und z. B. in seiner «Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus» über die vier ersten Zeilen 40 eng gedruckte Seiten schrieb, so hat er auch manche fremdländische poetische Formen, wie das Sonett, in Deutschland wieder zu Ehren gebracht. Er war ferner mit der erste, der in seinen Übersetzungsproben aus der Iliade und in der Übertragung des vierten Buchs der Äneide leichte und fließende Hexameter lieferte. Auch versuchte er eine Übersetzung der Iliade in fünffüßigen reimlosen Jamben und eine prosaische Übertragung des Shakspeareschen «Macbeth». Ein tüchtiger, besonders gegen die damalige «Quisquiliengelehrtheit», wie er sie nannte, gerichteter polemischer Eifer zeichnet mehrere seiner prosaischen Aufsätze aus, obgleich die Prosa sein eigentliches Feld nicht war. Die erste Sammlung seiner «Gedichte» (mit Kupferstichen von Chodowiecki) erschien 1778 zu Göttingen, der 1789 ebendaselbst eine zweite folgte. Diese Sammlungen sind um so beachtenswerter, da sie viele ursprüngliche Lesarten enthalten, die B. später durch minder passende ersetzte. Von 1779 bis zu seinem Tode gab er den «Göttinger Musenalmanach» und 1790 und 1791 das Journal «Akademie der schönen Redekünste» (Berl.) heraus. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die zum Volksbuch gewordenen «Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» (Gött. 1787) nicht von B. verfaßt, sondern von ihm nur nach dem 1785 in London erschienenen engl. Original des nach England geflüchteten deutschen Gelehrten R. E. Raspe übersetzt und hier und da erweitert worden sind.

Von B.s Werken hat zunächst Karl von Reinhard mehrere Ausgaben besorgt, zuerst in vier Bänden (Gött. 1796—98), zuletzt in sieben Bänden (Berl. 1823—24). Nach ihm hat Bohtz B.s «Sämtliche Werke» in einem Bande herausgegeben (Gött. 1834), und zuletzt sind sie in vier Bänden (Gött. 1860) erschienen. Nur eine Auswahl bieten «B.s Werke», herausgegeben von Grisebach (2 Bde., Berl. 1872), mit einer biographisch-litterarischen Skizze. Die «Gedichte» allein hat Tittmann mit einer biographisch-kritischen Einleitung und Anmerkungen (Lpz. 1869) herausgegeben. Außer Althof, dessen vortreffliche, zuerst 1798 in Göttingen erschienene «Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen B.s, nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben» auch in mehrere Ausgaben der «Werke B.s» aufgenommen sind, haben B.s Leben beschrieben H. Döring in «B.s Leben» (Berl. 1826) und «Gottfried August B. Ein biographisches Denkmal» (Gött. 1847) und H. Pröhle in «Gottfried August B. Sein Leben und seine Dichtungen» (Hamb. 1856). A. Strodtmann gab «Briefe von und an B.» (4 Bde., Berl. 1874) heraus, die sehr viele bisher ungedruckte Briefe enthalten. Zu erwähnen sind ferner: «B.s Briefe an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer histor. Einleitung herausgegeben von Th. F. Ehrmann» (Weim. 1802); «B.s Ehestandsgeschichte, die Geschichte der dritten Ehe B.s» (Berl. 1812); Ebeling, «B. und Elise Hahn. Ein Ehe-, Kunst- und Litteraturleben» (2. Aufl., Lpz. 1870); «B.s letztes (schon in der «Ehestandsgeschichte» enthaltenes) Manuskript» (Lpz. 1846); «B. und Müllner, ein Briefwechsel» (Jüterb. 1833); Daniel, «B. auf der Schule» (Halle 1845), wiederholt in Daniels «Zerstreuten Blättern» (Halle 1866). Retzsch illustrierte mehrere von B.s Balladen (neue Aufl., Lpz. 1872), Ruhl seine «Lenore» in 12 Umrissen (Kassel 1827) und Führich den «Wilden Jäger» (5 Blätter, mit kritischen Aufsätzen von A. Müllner, Prag 1827). Die bedeutendsten Balladen B.s wurden in fast alle Sprachen der civilisierten Welt übersetzt, namentlich «Lenore», die mehrmals, darunter auch von Walter Scott, ins Englische übertragen wurde. Eschenburg gab drei dieser engl. Übersetzungen (Gött. 1797) heraus.

B.s dritte Frau, die bereits genannte Christine Elise Hahn, wurde nach erfolgter Scheidung ihrer Ehe Schauspielerin, gehörte nacheinander den Bühnen von Altona, Hannover und Dresden an, zog später als Deklamatrice und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher und starb zu Frankfurt a. M. 24. Nov. 1833, nachdem sie in den letzten Jahren erblindet war. Sie schrieb auch mehrere Theaterstücke, z. B. «Adelheid, Gräfin von Teck» (Hamb. 1799), den Roman «Irrgänge des weiblichen Herzens» (Altona 1799) und «Gedichte» (Hamb. 1812), denen später eine Gedichtsammlung: «Lilienblätter und Cypressenzweige» (Frankf. 1826), folgte.

Bürgergarden, s. unter Volksbewaffnung.

Bürgerkrone, eine hohe Auszeichnung, welche bei den Griechen, besonders den Lacedämoniern und Athenern, und bei den Römern verdienstvollen Bürgern zuerkannt wurde. Dieselbe bestand anfangs aus frischen Ölzweigen, die jedoch später den künstlichen, aus Gold verfertigten wichen, und konnte vom Volke, vom Rate, oder auch von gewissen Korporationen erteilt werden. Bei den Römern war die B. (corona civica) aus Eichenlaub gewunden. Sie wurde demjenigen zuteil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte, und verlieh dem Gekrönten auch gewisse Ehrenrechte. Als besondere Auszeichnung für Augustus ließ der Senat an dem Giebel seines Hauses eine B. mit der Inschrift: «Ob cives servatos» anbringen. Dieser Kranz findet sich dann auch auf vielen Münzen. Über ähnliche, wegen militärischer Verdienste zuerkannte Auszeichnungen, s. unter Krone.

Bürgerliches Recht, s. Civilrecht.

Bürgerlicher Tod war in einigen neuern Strafgesetzgebungen, namentlich der französischen, diejenige Nebenstrafe, durch die der zu bestimmten Strafen Verurteilte, noch bei Lebzeiten rechtlich als schon gestorben geltend, in den Zustand völliger Rechtlosigkeit verfiel. In mißverständlicher Auffassung röm. Stellen, in denen die Strafknechtschaft mit dem physischen Tode verglichen wird, verband man im ältern franz. Rechte mit Verurteilungen zu gewissen lebenslänglichen Freiheitsstrafen, mit der Verbannung wegen verbotener Religionsübung

nach dem Widerrufe des Edikts von Nantes und dem Eintritt in einen religiösen Orden die Fiktion des bürgerlichen Todes als Strafe. Die letzte Bestimmung wurde durch das Dekret vom 13. bis 19. Febr. 1790 aufgehoben, dagegen der bürgerliche Tod als Hauptstrafe auf die Emigranten und Deportierten durch die Dekrete vom 28. März und 17. Sept. 1793 ausgedehnt und erst durch Gesetz vom 26. Dez. 1799 als Strafe der Verbannung (expatriation) beseitigt. Beseitigt war der bürgerliche Tod als Folge der Verurteilung zu lebenslänglichen peinlichen Strafen im Code pénal von 1791 und 1795. Der Code Napoléon und der Code pénal nahmen ihn jedoch wieder auf als Folge der Verurteilung zum Tode, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zu Deportation, welch letztere Strafart in Ermangelung geeigneter Örtlichkeiten lange Zeit in Detention verwandelt werden mußte und wobei die Regierung dem Deportierten die Ausübung aller oder gewisser bürgerlicher Rechte sollte gestatten können, wie dies später unter Andeutung des Grundes das Gesetz vom J. 1854 beibehielt. Anlangend die Wirkungen dieser über die Strenge des röm. Rechts noch weit hinausgehenden Strafe des bürgerlichen Todes, so bestanden dieselben darin, daß die Erbschaft des Verurteilten, gleich als wäre er mit Tode abgegangen, eröffnet wurde, der bürgerlich Tote nichts erben, nichts durch freigebige Verfügungen, außer zum Lebensunterhalt, erwerben, nichts veräußern konnte, nicht vor Gericht zur Vertretung eigener Interessen, noch als Vormund, Zeuge oder Urkundsperson auftreten durfte, auch keine den bürgerlichen Rechten nach gültige Ehe, trotzdem die bisher bestehende als von Rechts wegen aufgelöst erachtet wurde, eingehen konnte, während der Staat auf alles dem bürgerlichen Tod anfallende Vermögen sein Heimfallsrecht ausübte.

Wegen seiner zwecklosen Strenge oft in den Kammern lebhaft angegriffen, erlitt dieses System erst durch das Gesetz vom 6. Juni 1850 eine Änderung, indem dieses für polit. Verbrechen die Deportation, jedoch ohne den bürgerlichen Tod als Nebenstrafe, eintreten ließ, an dessen Stelle aber die sog. dégradation civique einführte, d. h. den Verlust der bürgerlichen Ehre. Diese rein provisorische Bestimmung wurde ergänzt durch das den bürgerlichen Tod förmlich abgeschaffende Gesetz vom 31. Mai (3. Juni) 1854, das neben der Degradation die legale Interdiktion, d. h. Entziehung jeglicher Dispositionsbefugnis und damit Erwerbs- und Testierungsfähigkeit als Straffolge der zu peines afflictives perpétuelles Verurteilten festsetzte. Wenn nun auch aus leicht erklärlichen Gründen die Regierung am Vollstreckungsorte der Strafe den Verurteilten die Ausübung der bürgerlichen Rechte oder einzelner soll gestatten dürfen und jetzt das Eheband als nicht von Rechts wegen gelöst betrachtet, auch die Erbschaft noch nicht eröffnet wird, sind doch im großen und ganzen unter diesen neuen Bezeichnungen lediglich die Hauptwirkungen des frühern bürgerlichen Todes, wie z. B. Nullität der vor der Verurteilung errichteten testamentarischen Verfügungen, bestehen geblieben, ganz abgesehen von den vielen unerquicklichen Streitfragen, die sich an das letzte Gesetz bezüglich seines Verhältnisses zu der frühern Gesetzgebung knüpfen. Milder ist erst das Gesetz vom 25. März 1873 über die Lage der nach Neucaledonien Deportierten. Ein bekanntes Beispiel aus früherer Zeit ist die Verurteilung des Ministers Polignac vom 21. Dez. 1830. Die Verbreitung der franz. Gesetzgebung hat auch andern Staaten Europas wie Amerikas (Neuyork) diese inhumane Strafart, wenigstens zeitweilig, gebracht. Am meisten dadurch beeinflußt blieb bis in die neuste Zeit das ital. (sardin.) Strafgesetz von 1859/65, weniger das österreichische (in diesem Punkte erst 1867 geänderte) Strafgesetz von 1852 und das belgische von 1867. Abgeschafft wurde der bürgerliche Tod in Belgien durch die Verfassung vom 7. Febr. 1831, Art. 13; in Holland durch das Civilgesetzbuch von 1838, Art. 4; in Rheinhessen durch das Strafgesetzbuch von 1841, Einf.-Art. 6; in Rheinbayern durch Gesetz vom 18. Nov. 1848; in Bayern durch Gesetz vom 11. Sept. 1849; in Rheinpreußen durch die Verfassung vom 31. Jan. 1850, Art. 10. Dem bürgerlichen Tode entsprechen bei den Römern die Capitis deminutio (s. d.) und im ältern deutschen Rechte die Friedlosigkeit (s. d.).

Bürgermeister (richtiger Bürgemeister oder auch Burgemeister, vom mittelhochdeutschen burc [Dativ: der bürge] in der Bedeutung von Stadt, also das Oberhaupt der Stadt, nicht das der Bürger; im Schwabenspiegel burcmeister; holländ. burgemeester; dän. borgemester; schwed. borgmästare; engl. burgomaster; franz. bourgemaître; ital. borgomastro) ist der jetzt allgemein gebräuchliche Titel für den Vorsitzenden der städtischen Verwaltungsbehörde (Stadtrat, Magistratskollegium). Als die Städte im Mittelalter sich mehr und mehr entwickelten und Selbstverwaltung erhielten, stellten sie an ihre Spitze B., welche an einigen Orten auf längere Zeit, sogar unter Umständen auf Lebensdauer, gewöhnlich aber nur auf ein oder zwei Jahre gewählt wurden, aber auch im letztern Falle oft lange Zeit im Amte blieben. Meist waren zwei B. vorhanden, welche jährlich oder halbjährlich alternierten. Zur Seite stand ihnen ein Rat, oft auch eine Vertretung der Bürgerschaft, wenn diese so zahlreich war, daß sie in ihrer Gesamtheit zu Beratungen nicht mehr zusammenzutreten vermochte. Die Freien Städte haben sich diese Verfassung lange zu erhalten gewußt; in den monarchischen Staaten mußten sich aber die Städte später große Einschränkungen auch bei der Einsetzung ihres ersten Vorstehers gefallen lassen. Wie noch jetzt in Frankreich, wurden die B. in vielen Ländern, bis zur Steinschen Periode (1808) auch in Preußen, von der Regierung ernannt. Gegenwärtig werden sie in der Regel von der Gemeindevertretung auf eine Reihe von Jahren erwählt und von der Regierung bestätigt. Die Stellung der B. ist nach den verschiedenen Städteverfassungen sehr verschieden. In Deutschland sind sie meist nur die Vorsitzenden des beschließenden Gemeindevorstandes (Magistrat, Stadtrat). Doch kommt es auch, wie z. B. in den westl. Provinzen Preußens, vor, daß sie als Einzelbeamte unter dem Beistande der ihnen beigegebenen Gehülfen (Beigeordneten), welche zugleich ihre Stellvertreter sind, fungieren und nur von der Gemeindevertretung kontrolliert werden. Dies letztere Verhältnis ist in Frankreich (s. Maire) und in England (s. Mayor) allgemein. Wie der engl. Mayor zugleich Friedensrichter ist und nur als solcher, nicht als Mayor, die Polizeigewalt in der Stadt übt, so ist auch in manchen deutschen Staaten

der B. vom Staate bestellter Polizeiverwalter und, wo Polizeigerichte bestehen, Polizeianwalt. Hier und da haben auch die Vorsteher der ländlichen Gemeinden den Namen B. erhalten. In Westfalen und dem preuß. Rheinland werden häufig mehrere Dörfer, Weiler und Höfe zu einer größern (Samt-) Gemeinde, **Bürgermeisterei**, vereinigt, an deren Spitze ein B. steht. Sind in großen Städten zwei B. vorhanden, so führt der erste oft den Titel **Oberbürgermeister**.

Bürgerrecht, s. unter **Bürger**.

Bürgerschulen sind städtische Schulen, welche hinsichtlich ihres Ziels zwischen den Volksschulen und den höhern Schulen mitten inne stehen, deren Kursus also mehr als 8, aber weniger als 12 Jahre umfaßt. Solche Schulen lassen sich auf doppeltem Wege schaffen. Als der eine erscheint der, den Lehrplan der Realschule so einzurichten, daß nach Absolvierung einer bestimmten Klasse zugleich ein Abschluß und eine Vorstufe für höhere Klassen erreicht ist. Dieser Weg schwebte dem Verfasser der preuß. «Unterrichts- und Prüfungsordnung der Realschulen und der höhern B. vom 6. Okt. 1859» vor, wenn er zu einem Abschlusse in Tertia zu gelangen suchte, und als **höhere Bürgerschulen** «solche Reallehranstalten bezeichnete, welche die Tendenz der vollständigen Realschule verfolgen, aber eine geringere Klassenzahl haben». Diesem pädagogisch bedenklichen Wege ist der zweite vorzuziehen, welcher zu der Gründung von selbständigen **Mittelschulen** führte. Solche Mittelschulen wurden in einer Schrift des berliner Stadtschulrats Dr. Friedrich Hofmann über die Einführung öffentlicher Mittelschulen in Berlin (1869) gefordert. Mit ihnen stimmten nicht ganz überein diejenigen Mittelschulen, für welche die «Allgemeinen Bestimmungen des königl. preuß. Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 15. Okt. 1872, betreffend das Volksschul-, Präparanden- und Seminarwesen» den Plan aufstellten und die denjenigen Schulen entsprechen sollten, welche unter dem Namen von Bürger-, Mittel-, Rektor-, höhern Knaben- oder Stadtschulen bereits in beträchtlicher Anzahl vorhanden und, wie es dort heißt, bestimmt waren, einerseits ihren Schülern eine höhere Bildung zu geben, als dies in der mehrklassigen Volksschule geschieht, andererseits aber auch die Bedürfnisse des gewerblichen Lebens und des sog. Mittelstandes in größerm Umfange zu berücksichtigen, als dies in höhern Lehranstalten regelmäßig der Fall sein kann. (S. **Realschule**, **Schule** und **Unterrichtswesen**.) Vgl. Schurig, «Die deutsche B. nach ihrem Wesen und Werden» (Gotha 1872).

Burgfriede bezeichnete im Mittelalter öffentliche Freiheit und Sicherheit in einer Stadt oder Burg. Dann wurde auch der um eine Stadt gelegene Grund und Boden, auf dem bei Verlust der rechten Hand der Friede nicht gebrochen werden durfte, und in allgemeinerer Bedeutung überhaupt Weichbild, unmittelbares Gebiet einer Stadt- oder Landgemeinde unter dem Namen B. verstanden. Endlich wurden die auf Erhaltung des Friedens im Gebiete einer Stadt oder Burg, auf innere Polizei an einem fürstl. Hofe u. s. w. bezüglichen Statuten als B. bezeichnet.

Burggraf, ein Amt im Lehnsstaate des Mittelalters, dem Ursprunge nach wenig verschieden von dem des Grafen überhaupt, nur daß der Amtsbezirk des B. kleiner zu sein pflegte; es haftete an einem befestigten oder sonst bedeutenden Orte, mit dem zuweilen wohl auch dessen Umkreis verbunden war. In der Regel stand der B. unter einem geistlichen Fürsten, der in der Stadt die gräfl. Rechte erworben hatte und sie durch jenen verwalten ließ. Doch finden sich auch königliche B., so gleich das erste mal, wo das Amt historisch überliefert ist, um 990 in Regensburg. Inhaber waren oft vornehme Geschlechter, doch erhoben sich auch Ministerialen zu der Würde, z. B. in Trier, Straßburg, Augsburg. Ihre Pflicht war die Sorge für die Verteidigung und Sicherheit der Stadt, daher ihnen denn auch oft die Aufsicht über das Bauwesen, Gewerbe, Zoll, Maß und Gewicht übertragen war. Mit den andern Ämtern des feudalen Staates teilten sie das Schicksal, bald erblich zu werden. Besonders bekannt sind unter den geistlichen B. die von Mainz, Meißen, Magdeburg; unter den königlichen die von Nürnberg: die Hohenzollern.

Burghausen, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Altötting, links an der Salzach, in der Innebene, in 420 m Höhe, 15 km südöstlich von Altötting, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat ein Gymnasium und ein Studienseminar und zählt (1880) 3500 E., die nur Kleingewerbe betreiben. Auf der Höhe über der Stadt steht ein sehr umfangreiches Schloß, einst Sitz der bayr. Herzoge, bis Georg der Reiche im Anfang des 15. Jahrh. auf die Burg Trausnitz bei Landshut übersiedelte. In dem Schloß saßen Ludwig der Bärtige von Bayern, der schwed. General Horn u. a. gefangen.

Burghers, s. unter **Seceders**.

Burghley (Lord), s. **Cecil** (William).

Burgis, Schriftgattung, s. **Bourgeois**.

Burgkmair, eine im 15. und 16. Jahrh. zu Augsburg durch mehrere Geschlechter blühende Künstlerfamilie, deren Stifter, **Thomas** B., im Gerechtigkeitsbuch der augsburger Maler zuerst 1460 vorkommt. Derselbe war Schwiegervater des ältern Holbein und starb 1523. — Sein Sohn **Hans** B., der Ältere, geb. 1472, gest. 1531, ragt sowohl durch außerordentliche Fruchtbarkeit wie durch Trefflichkeit seiner Leistungen unter den besten Meistern seiner Zeit hervor. Er erlernte die Kunst vom Vater, stand in nahen Beziehungen zu A. Dürer, bildete sich jedoch zu vollkommener Selbständigkeit aus. Seine Kunstweise ging mehr auf derbe Charakteristik als auf ideale Formenbildung. In seinen sämtlichen Werken überrascht er aber durch Unmittelbarkeit des Lebens, Freiheit der Zeichnung, Kraft des Vortrags und Mannigfaltigkeit der Motive. Seine Arbeiten, namentlich seine zahlreichen Holzschnitte, sind treffliche Kunstwerke und zugleich ein treuer Spiegel des Lebens in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Durchweg zeigt er sich aber bereits dem mittelalterlichen Stile der Heimat entfremdet und erscheint bereits als ein Repräsentant der Renaissance in Deutschland. In der lasierenden Behandlung der Farben hat er vieles mit A. Dürer und dem ältern H. Holbein gemein. Ein sehr reiches Bild dieses Meisters von 1501, der sog. Rosenkranz, befindet sich in der königl. Galerie zu Augsburg, ebenso die Darstellung der drei Hauptkirchen Roms, der Lateran-, der Peterskirche und der Kirche Sta.-Croce. Außerdem befindet sich von ihm ein schönes Gemälde aus dem J. 1505 in der Moritzkapelle zu Nürnberg: Kaiser Konstantin und St. Sebastian unter reichverziertem Portal. In Nürnberg sind auch zwei seiner bedeutendsten Marienbilder,

darunter die liebliche Madonna unter dem Baume in der Moritzkapelle. In der Pinakothek zu München ragt unter seinen Werken ein großes Bild, Johannes auf Patmos, hervor. Bilder von außerordentlicher Energie sind die zwei kolossalen Flügelthüren der Orgel in der St. Annenkirche zu Augsburg vom J. 1512. Treffliche Porträts von B.s Hand sind in verschiedenen Sammlungen zerstreut. So finden sich in Wien die Miniaturen zu dem großen Triumphzuge Kaiser Maximilians I. Unter seinen Holzschnitten nimmt eben dieser Triumphzug den ersten Rang ein, den er zu diesem Zwecke ganz umarbeitete und verbessert auf etwa 135 Platten übertrug. Nicht weniger bedeutend sind die Holzschnitte zu desselben Kaisers «Weißkunig», gegen 240 Blätter, sowie die österr. Heiligen, in mehr als 150 Abbildungen. Die meisten dieser Holzstöcke haben sich erhalten und sind gegen Ende des 18. Jahrh. von A. Bartsch in Wien wieder abgedruckt worden. — Seine Söhne, **Friedrich** und **Hans B.**, waren ebenfalls Maler, doch weniger bedeutend als der Vater. Von Hans B., welcher noch in einer Urkunde von 1559 vorkommt, rührt ein gemaltes Turnierbuch im Besitz des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen her.

Burgkundstadt, Stadt in Bayern, Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Lichtenfels, am Main, an der Staatsbahn München-Hof, 14 km östlich von Lichtenfels, mit 1248 E., darunter fast 500 Juden. Zum linken Mainufer führt nach Altkundstadt eine Brücke. Im Orte liegt ein Schaumbergisches Schloß und 3 km nördlich das Sekendorffsche Schloß Ebnet mit schönem Garten. Die Bewohner treiben Viehzucht und Hopfenbau.

Bürglen, Pfarrdorf im schweiz. Kanton Uri, 552 m über dem Meere, am Eingang in das Schächenthal (s. d.) unweit von Altdorf gelegen, zählt (1880) 1482 kath. E. Die Pfarrkirche des Ortes, in deren Nähe sich Überreste von der alten Burg der Meyer von B. befinden, hat eine unterirdische Kapelle. B. ist als Geburtsort Wilhelm Tells berühmt, der auch hier 1354 als Greis im Schächenbache bei der Rettung eines Kindes seinen Tod gefunden haben soll. Auf der Stelle seines angeblichen Wohnhauses steht eine Kapelle. — Ein anderes Pfarrdorf **Bürglen** liegt im Bezirk Weinfelden des schweiz. Kantons Thurgau, an der Thur und der Nordostbahn (Linie Romanshorn-Winterthur). Dieses zählt (1880) 1015 prot. E. und besitzt ein schönes Schloß, dessen einstige Besitzer, die Freiherren von B., in der Schweiz während des Mittelalters eine hervorragende Rolle spielten. Früher war B. ein Städtchen, welches 1405 von den Appenzellern und St. Gallern im Kriege gegen den Abt von St. Gallen verbrannt wurde.

Burglengenfeld, Stadt im bayr. Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt B., 24 km im N. von Regensburg, an der Nab, in waldiger Landschaft, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 3320 E. Unter den vier Kirchen ist die schöne Kreuzkirche; gegenüber auf einem Berge eine schöne Schloßruine mit drei Türmen und einem Anstaltsgebäude für verwahrloste Kinder. In der Nähe befinden sich große Braunkohlenlager und das Eisenwerk Maxhütte.

Burgmüller (Norbert), Komponist, geb. 14. Jan. 1808 zu Düsseldorf, Sohn des Klavierkomponisten **August Friedrich B.** (geb. 1760, gest. 21. Aug. 1824), Schüler Spohrs und Hauptmanns, komponierte Symphonien, Ouverturen, Konzerte, Klaviersonaten und Lieder, die großes Talent bekunden, starb aber schon 7. Mai 1836 zu Aachen. Sein Bruder **Johann Friedrich Franz B.**, geb. 1806 zu Regensburg, gest. 13. Febr. 1874 zu Beaulieu im franz. Depart. Seine-Oise, komponierte Salonstücke für Klavier.

Burgos, alte feste Hauptstadt der span. Provinz gleiches Namens (14635 qkm [1877] mit 332461 E.) und des ehemaligen Königreichs Altcastilien, dessen Centrum die Provinz einnimmt, eine Ciudad von 29683 E., Waffenplatz ersten Ranges, Sitz eines Generalkapitäns, eines Kardinal-Erzbischofs, der Provinzialbehörden, eines Obergerichts, eines Handelsgerichts und einer Handelskammer. Die Stadt liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene amphitheatralisch um und auf einem Hügel am rechten Ufer des dreifach überbrückten Pisuergazuflusses Arlanzon, der sie zum Teil von den Vorstädten La Vega, Las Huelgas und San-Pedro trennt, und an der Nordbahn von Madrid nach Irun. Sie ist von beträchtlichem Umfang, stattlich gebaut, zum Teil altertümlich, winkelig und eng, doch reinlich und wird von alten Mauern mit neun Thoren umschlossen. Auf dem Gipfel des Stadthügels liegt die durch Joseph Bonaparte aus dem ehemaligen Alcazar der altcastil. Könige geschaffene und von neuen Festungswerken umgebene Citadelle, auf der Nordseite das Fort Tenazas. Im Stadthause ruhen seit 1842 die Gebeine des Cid, Ruy Diaz el Campeador, und seiner Gemahlin Ximene. B. besitzt 15 Kirchen, 2 Collegios, 4 Spitäler, 1 Armenhaus, 1 Findelhaus, 2 Kasernen, 1 Theater und 1 Badehaus. Unter den Promenaden ist El-Espolon die schönste, unter den öffentlichen Plätzen der ausgezeichnetste die von Säulengängen umgebene Plaza de Gobierno mit der Bildsäule Karls III. Der Hauptschmuck der Stadt ist die berühmte, 1221 von zwei Deutschen im reinsten got. Stil begonnene große und prachtvolle dreischiffige Kathedrale (90 m lang), einer der schönsten vorhandenen Dome, auf einer Terrasse, zu welcher eine breite Treppe von 38 Stufen führt. Andere got. Bauwerke sind die Paulskirche und besonders die ebenfalls berühmte, $1\frac{1}{2}$ km westlich gelegene, 1187 gegründete Nonnenabtei Sta.-Maria de las Huelgas, mit Königsgräbern, deren Vorsteherin die höchste Dame Spaniens nächst der Königin war. Im ehemaligen Kloster San-Pedro de Cardena, 8 km östlich von der Stadt, befanden sich die Grabmäler des dort 1099 begrabenen Cid (s. d.), der in B. oder in dem 13,4 km entfernten Flecken Vivar geboren wurde und dessen steinernes Bild in Lebensgröße über einem der Thore steht. In der prachtvollen Kirche der 4 km von der Stadt entfernten, 1441 gegründeten Kartause **Miraflores** befinden sich die Grabmäler des Königs Johann II., ihres Gründers, und seiner Gemahlin Isabella von Portugal, das Meisterstück von Gil de Siloé. Ein Triumphbogen verewigt das Andenken des in B. geborenen Helden Fernando Gonzalez. Die 1550 von dem Bischof der Stadt gegründete, 1776 erneuerte sog. Universität ist längst eingegangen. Doch bestehen ein königl. Instituto (Gymnasium), eine höhere Normalschule für Lehrer, ein erzbischöfl. Priesterseminar und verschiedene andere Unterrichtsanstalten. B. besitzt viele Fabriken, Wollwebereien und Hutmachereien, treibt lebhaften Handel mit Schafwolle und groben Wollgeweben und hält jährlich im Juni eine große Messe. Wolle und Käse sind die Hauptprodukte. Die vortrefflich angebaute Umgegend erzeugt Getreide,

Hülsenfrüchte, Flachs, Hanf, Gemüse und Gartenfrüchte in Menge. B. wurde 884 als Residenz der Grafen und dann Könige von Castilien und Leon gegründet. Als 1087 Alfons VI. die Residenz nach Toledo aerlegte, sank B., das einst 80000 E. gezählt haben soll, herab. In der neuern Kriegsgeschichte ist B. merkwürdig durch die Schlacht, in welcher 10. Noa. 1808 Soult mit 40000 Mann das 20000 Mann starke span. Heer unter dem Marquis von Belvedere größtenteils aernichtete, sowie durch den wiederholten Sturm, den Wellington im Sept. und Okt. 1812 auf B. unternahm.

Burgoyne (Sir John Fox), engl. Feldmarschall, Sohn des Geheimrats und Parlamentsmitglieds John B., wurde 1782 geboren und trat schon 1798 als Sekondelieutenant in das Ingenieurkorps. Er war 1800 bei der Blockade aon Malta und der Einnohme von La Valette thätig, stand 1806 bei der Diaision des Generals Stewart in Sicilien und nahm 1807 an der Expedition nach Ägypten teil. Hierauf folgte er dem General Moore nach Schweden und Portugal und mochte aon 1809 an die Feldzüge unter Wellington mit, der ihm aor Burgos und später aor San-Sebastian die Leitung der Belagerungsoperationen übertrug. Im amerik. Kriege wohnte B. als Oberstlieutenant und Chef der Ingenieure dem unglücklichen Angriffe auf Neuorleans 18. Jan. 1815 bei. Nachdem er 1826 die Armee unter General Clinton nach Portugal begleitet, wurde er 1830 als Oberst zum Direktor der Bauten und öffentlichen Arbeiten in Irlnnd ernannt. Seit 1838 Generalmajor und Kommandeur des Bathordens, erhielt er 1845 den Posten eines Generalinspektors der Fortifikationen, den er fortan bekleidete. Damals schrieb er ein berühmt gewordenes «Memair» über den wehrlosen Zustand der engl. Küsten, welches den Herzog von Wellington bewog, die Anlegung von Befestigungswerken durchzusetzen. Während der Hungersnot in Irland 1846—47 leitete B. die Maßregeln zur Linderung des Elends. Im J. 1851 zum Generallieutenant befördert, ging er vor Ausbruch des Orientkriegs nach Konstantinopel, um für die Befestigung der türk. Hauptstadt und der Dardanellen zu sorgen. Er kehrte 1854 nach England zurück, begab sich aber bald aon neuem nach dem Orient und aeranlaßte bei den Operationen gegen Sewastopol die Beschießung des Malakaw. Als Anerkennung der geleisteten Dienste erhielt er 1856 die Baronetswürde. B. wurde 1868 zum Feldmarschall ernannt und starb zu London 9. Okt. 1871. Mit ihm erlosch sein Baronetstitel, da sein einziger Sohn bereits 1870 mit dem Panzerschiff Captain seinen Untergang gefunden hatte. Nach B.s Tode gab sein Schwiegersohn Wrottesley «Life and correspandence af Sir Jahn B.» (2 Bde., Lond. 1873) heraus. Seine Ansichten über die Kriegskunst, namentlich in Bezug auf das Ingenieurfach, erschienen unter dem Titel «Military apinians» (Lond. 1859). Vgl. Head, Field-Marshal Sir Jahn B.» (Lond. 1872).

Bürgschaft (fidejussia) heißt ein Vertrag, wodurch man sich aerpflichtet, für die Verbindlichkeit eines andern, wenn dieser selbst sie unerfüllt läßt, aerbindlich einzutreten. Dabei bleibt also der ursprünglich Verpflichtete immer noch der Hauptschuldner, und hierdurch unterscheidet sich die B. von einem andern Rechtsgeschäft, der Expromission, indem bei dieser der bisherige Schuldner ganz entlassen und seine Schuld von dem Expromittenten übernommen wird. Nur der Zweck, dem Gläubiger Sicherheit zu gewähren, macht einen Vertrag zum Bürgschaftsvertrag, während jedes in der Absicht eigener Erfüllung gegebene Versprechen nicht mehr unter den Begriff der B. fällt. Die B. setzt eine aorhandene Forderung aoraus und läßt sich über dieselbe nicht hinauserstrecken. Daher kann man sich nicht für mehr aerbürgen als für das, was der Hauptschuldner schuldig ist. In Nebenbedingungen darf der Bürge jedoch mehr übernehmen, z. B. Zahlung an einem andern Orte, Bestellung von Pfandrechten u. s. w. Zu Verbürgungen ist jeder befugt, der freie Dispositian über das Seinige hat. Die B. erlischt aan selbst, wenn die Hauptschuld auf irgendeine Weise getilgt wird, sei es durch Zahlung, Vergleich, Erlaß, oder dieselbe mit der Bürgschaftsschuld in einer Person zusammentrifft, sofern nicht etwa für den Gläubiger die letztere einen besondern Vorteil gewährt. Der Bürge haftet nur nach dem Hauptschuldner und kann daher nicht eher belangt werden, als bis jener ausgeklagt ist (exceptio excussionis oder ardinis); es läge denn die Insolaenz zu Tage, oder der Bürge hätte auf diese Vorausklage aerzichtet. Wird der Hauptschuldner unsicher, so darf der Bürge unter der Voraussetzung, daß die Schuld bereits fällig ist, auf dessen Ausklagung dringen. Auch ist es zulässig, sich nur für eine bestimmte Zeitdauer zu aerpflichten. Die Haftung erstreckt sich gewöhnlich auf die gesamte Verbindlichkeit des Hauptschuldners selbst bei Änderung im Inholte, nicht ohne weiteres auf selbständige Nebenverpflichtungen, während andererseits dem Bürgen auch die Beschränkungen zugute kommen und die Einreden des Hauptschuldners, falls diese nicht persönliche desselben sind; doch auch diese, wo der Bürge sonst Rückgriff gegen den Hauptschuldner hätte. Mehrere Bürgen haften ein jeder bloß anteilig, wenn sie nicht ausdrücklich auf die Rechtswohlthat der Teilung (beneficium divisionis) verzichtet haben. Ein zweiter Bürge, der dem Gläubiger aufzukommen aerspricht, wenn der erste Bürge nicht zahlen sollte, heißt Nach- oder Afterbürge. Die Zahlung aon seiten des Bürgen befreit den Hauptschuldner zwar von dem Anspruche des Gläubigers, nicht aber aon der Verbindlichkeit an sich, indem der Bürge meistens zufolge des Geschäfts, auf Grund dessen er die B. übernommen, seinen Regreß nehmen und zu diesem Zwecke die Zahlung gleich an die Bedingung knüpfen kann, daß ihm der Gläubiger seine Klage gegen den Hauptschuldner abtrete (beneficium cedendarum actianum). Läßt sich ein Bürge von einem dritten versprechen, daß er ihm für den aus der B. entspringenden Schaden einstehen wolle, so bildet dies eine Rückbürgschaft.

Die B. ist eine Art der Intercession, und zwar ist dieselbe sog. kumulatiae Intercession gegenüber einer andern Art derselben, welche besteht in der Übernahme einer Verpflichtung im Interesse eines andern unter der Voraussetzung, daß dieser sie für sich anerkennen werde. Von diesen oft nachteiligen Geschäften suchte das röm. Recht die Frouen fern zu halten, indem es denselben durch das Senatusconsultum Velleanum vom J. 46 n. Chr. die Intercession in jeder Form aerbat und ihnen gegen Klagen aus Intercession in der Regel eine Exceptio Senatusconsulti Velleani gewährte. Das kanon. Recht und das deutsche Gewohnheitsrecht ließen dagegen Intercessionen der Frauen gelten, wenn sie dieselben eidlich bekräftigt, oder erst nach

vorheriger Belehrung über die ihnen zustehende Einrede übernommen hatten oder Handelsfrauen waren. Während Justinian für Frauen im allgemeinen als allein gültige Form die Errichtung in öffentlicher Urkunde vorschrieb, erklärte er die von einer Ehefrau für ihren Mann, selbst in dieser Form eingegangene für nichtig (Authentica si qua mulier). Gültig war sie, wenn die empfangene Leistung in den Nutzen der Frau verwendet war, nach der Praxis bei Betrug, eidlichem Verzicht und bei Handelsfrauen. Viele Partikularrechte der neuern Zeit haben diese Intercessionsbeschränkungen beseitigt, z. B. Preußen durch Gesetz vom 1. Dez. 1869, Bayern durch Gesetz vom 14. Jan. 1871, Sachsen-Weimar durch Gesetz vom 20. Dez. 1871, ebenso das Reichsrecht hinsichtlich der selbständig ein Gewerbe betreibenden Frauen (Gewerbeordnung §. 11) und der einer eingetragenen Genossenschaft beigetretenen Frauenspersonen (Genossenschaftsgesetz §. 12). Der Code Napoléon a. 2018 hat die Beschränkungen gar nicht aufgenommen. Nach dem Reichs-Handelsgesetzbuch steht dem Bürgen, wenn die Schuld aus einem Handelsgeschäft auf seiten des Hauptschuldners hervorgeht oder die B. selbst Handelsgeschäft ist, die Einrede der Teilung oder Vorausklage nicht zu (Art. 281). Über die im Strafverfahren übliche Bürgschaftsstellung s. Kaution. Vgl. Girtaner, »Die B. nach gemeinem Civilrecht« (Jena 1850—51); Hasenbalg, »Die B. des gemeinen Rechts« (Düsseld. 1870).

Burgscheidungen, Dorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Querfurt, gegenüber Kirchscheidungen, mit 240 E. Hier stand einst die 540 zerstörte thüring. Hauptstadt Scheidingen und eine Irmensäule.

Burg-Schlitz, großartiges Schloß der Grafen von Bassewitz, im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Amt Stavenhagen, bei Teterow, 8 km im SSW. von diesem, seit 1806 auf einer Anhöhe erbaut, mit weiter Umschau vom Turme, umgeben von herrlichem Park und schönen Buchenwaldungen, unweit des Malchiner Sees. Dabei steht ein 13 m hohes Denkmal des Fürsten Blücher von Wahlstadt.

Burgschmiet (Jak. Daniel), namhafter Bildgießer, geb. 11. Okt. 1796 zu Nürnberg, kam zu einem Drechslermeister seiner Vaterstadt in die Lehre, der ihn später zum Teilnehmer seines Geschäfts machte. Im J. 1819 errichtete B. in Nürnberg ein selbständiges Geschäft und verfertigte in demselben Jahre in Gemeinschaft mit P. Bucher ein Automatentheater, mit welchem er auf Reisen ging. Einige Jahre später ward ihm die Herstellung dreier lebensgroßen Figuren für das Waisenhaus in Nürnberg übertragen. Dieselben fanden Beifall und B. widmete sich nun in der nürnberger Kunstschule unter Reindl einem systematischen Studium. In den J. 1822—24 arbeitete er neben Rotermundt und von Bandel an der Restauration des Schönen Brunnens, sodann nach Heideloff am Hauptaltar der Jakobskirche. Im J. 1826 fertigte er in Stein das Standbild Philipp Melanchthons vor dem Gymnasium. Für den bamberger Dom entstand hierauf das Grabmonument für den Fürstbischof von Fechenbach, ein sehr sorgsam durchgearbeitetes Werk in Erzguß. Nachdem B. in der Folge einen längern Aufenthalt in Paris genommen hatte, um sich in der Gießhütte Crossatières in seiner Kunst zu vervollkommnen, ward ihm der Guß des von Rauch modellierten Denkmals für Albrecht Dürer übertragen, das seit 1840 eine Hauptzierde Nürnbergs bildet. Außer kleinern Werken sind als seine Hauptwerke anzuführen: das von Hähnel modellierte Standbild Beethovens in Bonn (1849), die kolossale Statue Kaiser Karls IV. nach demselben in Prag (1851), die des bad. Ministers Winter nach Reich, die Luther-Statue für Möhra nach Müller u. a. Sein größtes Unternehmen war der Guß des für Prag bestimmten, von den Gebrüdern Max modellierten Denkmals des Feldmarschalls Radetzky, an dessen Vollendung ihn jedoch der Tod hinderte. Er starb 7. März 1858 in Nürnberg. Sein Schwiegersohn Ch. Lenz, der B.s Gießhütte übernahm, vollendete das Radetzky-Denkmal.

Burgsdorf (Friedr. Aug. Ludw. von), namhafter Forstwirt, geb. 23. März 1747 zu Leipzig, trat sehr jung in franz. Kriegsdienste, mußte aber, als er den Neffen des Generals Valières beim Spiel tödlich verwundet hatte, flüchten, kam 1762 nach Georgenthal in Thüringen, um sich für den Forstdienst auszubilden, wurde 1764 Jagdpage am gothaischen Hofe und bereiste von 1767 an Deutschland, England, Holland und Frankreich. Nach seiner Rückkehr hörte er forstbotan. Vorlesungen bei Glebitsch in Berlin, kaufte 1777 eine Forstsekretärstelle, mit welcher die Verwaltung des tegeler Forstreviers bei Berlin verbunden war, legte mit großem Eifer ausgedehnte Pflanzungen an, richtete einen Samenhandel ein und betrieb namentlich, angesteckt durch die Richtung seiner Zeit, die Einführung fremder Holzarten. Im J. 1787 wurde er von Friedrich Wilhelm II. mit dem Unterricht der Jagdpagen und der Herausgabe eines Forsthandbuchs beauftragt. Als Direktor der Forstakademie in Berlin hielt er nun sehr stark besuchte öffentliche Vorlesungen und beschäftigte sich mit Erfolg litterarisch. Er starb 16. Juni 1802 in Berlin. Seine Hauptschriften sind: »Beiträge zur Erweiterung der Forstwissenschaften« (Berl. 1780), »Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten in systematischen Abhandlungen«, ein zwar zu weitläufig angelegtes, aber epochemachendes Werk; es erschienen nur zwei Teile: »Die Buche« (Berl. 1873) und »Die Eiche« (2 Abteil., 1787—1800); ferner das »Forsthandbuch« (2 Bde., Berl. 1804—5), B.s Hauptwerk, zu welchem noch eine »Einleitung in die Dendrologie« (Berl. 1800) gehört; »Anleitung zur sichern Erziehung und zweckmäßigen Anpflanzung der einheimischen und fremden Holzarten« (2 Tle., Berl. 1805). B. suchte möglichst viel selbst zu erforschen und zu beobachten, um vorzugsweise eigene Erfahrungen zu veröffentlichen. Er beherrschte namentlich die Gebiete der Pflanzenerziehung und der Waldkultur. Hierdurch sowie durch die praktische, waldbauliche Thätigkeit in Tegel erwarb er sich ein bleibendes Verdienst.

Burgstädt, Fabrikstadt im Königreich Sachsen, Regierungsbezirk Leipzig, Amtshauptmannschaft Rochlitz, 14 km von Chemnitz, 17 km von Rochlitz, an einem kleinen, rechten Zuflusse der Mulde und an der Linie Leipzig-Chemnitz der Sächsischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 5296 E., welche Handschuh-, Strumpfwaren-, Maschinennadelfabrikation u. s. w. betreiben. B. wurde 1600 zur Stadt erhoben. Hier wurde 1750 die erste Kattunfabrik, 1787 die erste Seidenweberei in Sachsen errichtet, 1881 die ersten Sparkarten in Deutschland ausgegeben.

Bürgü, s. unter Börgu.

Burgund (frz. Bourgogne), früher Teil eines selbständigen Königreichs, bis zur Revolution eine

franz. Provinz von 25800 qkm und 1800000 E., gegenwärtig in die Depart. Ain, Saône-et-Loire, Côte-d'Or und Yonne geteilt, ist der centrale Landstrich des östl. Frankreich, welcher, im Gebiete der Seine, Loire und Rhône, im N. von der Champagne, im W. von Orléans, Nivernois und Bourbonnais, im S. von Lyonnais und Dauphiné und im O. von Savoyen und der Franche-Comté umschlossen wird. Die Provinz befaßte das Auxois, Dijonois, Châlonnais, Charolais, Mâconnais, Auxerrois, Autunois, das Pays de la Montagne, die Bresse, das Bugey, Valromey, Dombes, Pays de Gex u. s. w. Das Parlament von B. wurde 1477 zu Dijon eröffnet. Die Saône zerlegt B. bis zu ihrer Einmündung in den Rhône in einen westl. und östl. Abschnitt. Der östl. Teil besteht in seinem nördl. kleinern Reviere aus den mehrfach gegliederten Terrassen von Hochburgund; der südl. größere Abschnitt aber bildet die ziemlich einförmige Platte von Niederburgund, welche, von allen Seiten hoch umschlossen, sich an die westl. Vorketten des Jura legt und im Süden die an Teichen überaus reiche Landschaft Bresse enthält. Am rechten Ufer der Saône erheben sich in größerer und geringerer Annäherung die steilen Abfälle des Plateau von Langres, der Côte-d'Or und der Gebirge von Charolais mit den anliegenden Höhen von Mâcon; diese drei Gruppen werden durch die tiefen Furchen des Kanals von B. und du Centre voneinander geschieden und gehen allmählich in breiten Terrassen zu den Centralebenen Frankreichs über. Der Süden enthält die größten Erhebungen; denn westlich der Bresse steigen die Höhen von Mâcon und Charolais bis gegen 1000 m, östlich derselben die Gipfel des Jura bis zu 1720 m auf. Die Hauptgewässer von B. sind im Rhônegebiete der Rhône selbst an der Südgrenze mit dem Ain und die Saône mit Doubs und Oignon; im Seinegebiete der obere Lauf dieses Hauptflusses und die Yonne mit dem Armançon, und im Gebiete der Loire, außer dem kleinen Anteil ihrer selbst, der Arroux. Die beiden genannten Kanäle vereinigen diese Gebiete miteinander und gestalten durch Hinzutritt des vom Doubs abgehenden Elsaßkanals B. zu einer wichtigen Passagelandschaft zwischen den vier Meergebieten: des Mittelmeers, der Nordsee, des Kanals und des Atlantischen Oceans.

Der Boden von B. gehört mit geringen Ausnahmen zwei Hauptgebirgsgruppen an: die niederburgund. Platte entspricht den tertiären Schichten der Molassegruppe, und die umschließenden Höhen den Formationen des Jurakalks. Unter den mineralischen Schätzen finden sich die Baustoffe stark vertreten; die Brennstoffe sind fast nur auf die bedeutenden Steinkohlenlager des Depart. Saône-et-Loire beschränkt; unter den metallischen Ausbeuten verdient das Eisen der Depart. Saône-et-Loire und Côte-d'Or hervorgehoben zu werden, woselbst auch eine sehr thätige Industrie sich mit dessen Verarbeitung abgibt. Im Schutze eines sehr gesunden und milden Klimas, das nur im Süden durch Gebirgsnatur mit rauhen oder Morastgegenden weniger günstig ist, betreibt der Bewohner mit Vorteil eine ausgedehnte Forst- und Wiesenkultur, einträglichen Acker- und Gartenbau und mit Ausnahme des Südens überall mit glücklichem Erfolge, besonders im Depart. Côte-d'Or, ausgezeichneten Weinbau. (S. **Burgunderweine**.) Von den Zweigen der Viehzucht ist die Pferdezucht am schlechtesten, die Rindviehzucht gut und die Schafzucht am besten gepflegt; ja dem Depart. Côte-d'Or verdankt Frankreich den Anfang der Veredlung der franz. Schafe und Wolle. Der arbeitsame Burgunder überliefert, mit Ausnahme des ärmern Südens, dem ziemlich lebhaften Handel nicht allein beträchtliche Überschüsse seiner Rohprodukte und vorzüglich schöne Weinsorten, sondern auch die Erzeugnisse fleißiger Industrie, besonders in Leinwand-, Woll- und Metallwaren. Die Departements-Hauptstädte von B. sind Auxerre, Dijon, Mâcon und Bourg.

Die **Burgunder** oder **Burgundionen** waren ein Zweig des got. Stammes, der ursprünglich an der Weichsel und Oder saß, von hier aber in der Völkerwanderung weiter südwestlich gedrängt wurde. Im Verein mit den Vandalen u. a. durchbrachen sie die Alamannen, gingen zu Ende 406 über den Rhein und ließen sich um Worms nieder. Sie erlitten jedoch 437 unter ihrem Könige Gundicar eine große Niederlage durch die Hunnen (nicht gerade durch Attila) und begaben sich nun unter die Oberhoheit der Römer, von welchen sie 443 in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt wurden. Von hier breiteten sie sich bei dem Zerfall des Römischen Reichs und im Anschluß an die stammverwandten Westgoten allmählich weiter aus, sodaß die burgund. Könige, deren es oft mehrere gab, so ziemlich das ganze Gebiet des Rhône, jedoch ohne die Provence, beherrschten. Ihre Hauptstädte waren Genf, Lyon und Vienne. Sidonius Apollinaris schildert die Burgunder als kräftige, freiheitliebende Männer. Sie nahmen in Gallien das arianische Christentum an, ohne darum die kath. Romanen des Landes zu verfolgen, unter welchen sie zerstreut lebten, da jedem Burgunder die Hälfte eines röm. Hofs bei der Ansiedelung zugewiesen war und zwei Drittel des angebauten Landes. Dies und der Umstand, daß sie von vornherein nicht sehr zahlreich waren, erklärt ihre frühe Verwelschung. Von ihrer Sprache sind nur wenige Reste erhalten, wohl aber ihr Gesetzbuch, die lex Gundebalda, genannt nach dem Könige Gundobald (um 500). Die Rivalität der kath. Franken veranlaßte im 6. Jahrh. den König Sigismund, ebenfalls katholisch zu werden; dennoch konnten die Burgunder sich gegen die übermächtigen Könige der Franken, die Söhne Chlodwigs und der burgund. Klothilde, nicht halten. Sigismund wurde mit seiner Familie gefangen und in Orléans ertränkt, sein Bruder Godomar II. fiel 534 in einer Schlacht, und nun wurde B. mit dem Frankenreiche vereinigt, doch so, daß es bei den zahlreichen Teilungen desselben meist ein besonderes Königreich bildete. Vgl. Binding, «Das burgund.-roman. Königreich» (Bd. 1, Lpz. 1868); Drapeyron, «De burgundianum historia et ratione politica Merovingarum aetate» (Par. 1869); Jahn, «Die Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zum Ende der 1. Dynastie» (2 Bde., Halle 1874).

Beim Zerfalle des Frankenreichs im 9. Jahrh. machte das längst romanisierte B., das bis dahin alle Schicksale desselben geteilt hatte, sich wieder selbständig. Der Graf Boso von Vienne, Schwager Karls des Kahlen, wußte auf dem Reichstage der Großen zu Montaille die Wahl auf sich zu lenken und wurde somit König des Burgundischen Reichs, welches von Bosos Residenzstadt Arles das Arelatische Reich (s. **Arelat**), von seiner Lage am Jura das Cisjuranische genannt wurde. Boso nahm 882 sein Reich von Kaiser Karl dem Dicken zu Lehn, kam aber im eigenen Lande wegen der übermächtigen

briefe ausgestellt. In einigen Gegenden unterscheidet man Einwohnergemeinden und Bürgergemeinden. Der erstern gehören alle Einwohner der Gemeinde an, der Bürgergemeinde nur diejenigen Personen, welche die Mitgliedschaft erworben haben. Die Bürgergemeinden besitzen meist keine polit. Vorrechte, aber mehr oder weniger beträchtliches Eigentum, welches sie verwalten und an dessen Nutzungen ihre Glieder teilnehmen. Die Bezeichnung B. wird auch als Gegensatz zum Militär gebraucht. In einem andern Sinne, welcher mit der staatsrechtlichen Bedeutung des Wortes zusammenhängt, ist **bürgerlich** oder civil der Inbegriff derjenigen Rechtsverhältnisse, welche sich unter den B. selbst ohne Beziehung auf den Staat und seine Zwecke ergeben. Hieraus erwächst der Gegensatz des **bürgerlichen** oder **Privatrechts** und des öffentlichen Rechts.

Bürger (Gottfr. Aug.), deutscher Dichter, geb. (nach dem Kirchenbuche) 31. Dez. 1747 zu Molmerswende in der Grafschaft Falkenstein am Unterharz als Sohn eines Pfarrers, kam 1759 zu seinem mütterlichen Großvater nach Aschersleben, wo er die Lateinschule besuchte, die er aber bald wieder verließ. Hierauf bezog er das Pädagogium zu Halle, wo er mit Göckingk Freundschaft schloß, und seit 1764 die dortige Universität, anfangs Theologie, späterhin Jurisprudenz studierend. Im J. 1768 begab er sich nach Göttingen, wo er in dem Hause der Schwiegermutter des hallischen Philologen Kloß, mit dem er in Halle oft und vertraut verkehrt hatte, in Verbindungen geriet, die seinen Sitten und Studien nicht förderlich waren. Doch leiteten ihn Biester, Sprengel und namentlich Boie, welche damals in Göttingen studierten, auf einen bessern Weg. Mit ihnen gemeinschaftlich las er außer den Alten die Dichter der Engländer, Franzosen, Italiener und Spanier, besonders Shakspeare und Percys «Reliques», welche letztere sein Lieblingsbuch wurden. Durch Boies Vermittelung erhielt er 1772 die mit kärglichen Einkünften versehene Stelle eines Justizamtmanns im Uslarschen Amte Altengleichen, wo er nach und nach an verschiedenen Orten wohnte, Göttingen nahe genug, um mit dem 1772 gestifteten Göttinger Dichterbunde, ohne ihm eigentlich anzugehören, in wechselseitigem, persönlichem Verkehre zu bleiben. In Gelliehausen, wo B. zunächst seinen Wohnsitz aufschlug (vgl. Gödeke, «B. in Göttingen und Gelliehausen. Aus Urkunden», Hannov. 1873), dichtete er die «Lenore», die 1773 im «Göttinger Musenalmanach für 1774» erschien und mit einem Schlage seinen Dichterruhm begründete.

Im folgenden Jahre verheiratete er sich mit Dorette Leonhart, der Tochter eines hannov. Beamten zu Niedeck, und zog mit ihr nach Wöllmershausen. Anfangs war, wie aus gleichzeitigen Briefen B.s hervorgeht, die Ehe glücklich, aber bald entzündete sich in B. eine unwiderstehliche Neigung zu seiner aufblühenden Schwägerin Auguste, welche er in seinen Gedichten als Molly so hoch gefeiert hat; eine Leidenschaft, zu der er, wie er später selbst berichtet, den Keim schon, als er mit der ältern Schwester am Altar stand, im Herzen trug. Molly erwiderte seine Liebe, und nach längern Kämpfen gestaltete sich mit Bewilligung der Gattin das Verhältnis zu den beiden Schwestern in der Weise, daß B. in einer Doppelehe lebte. Molly gebar fern in Obersachsen einen Knaben, der bei einer Schwester des Vaters erzogen wurde. Zu diesem Mißverhältnisse kam eine unglückliche Spekulation, indem B. eine Pachtung in Appenrode 1780—83 übernahm und dabei den größten Teil seines ererbten Vermögens zusetzte, sodann Zwistigkeiten mit seiner Gerichtsherrschaft und eine kränkende ungerechte Anklage bei der hannov. Regierung, infolge deren er endlich 1784 seine Stelle, wie er schon längst beabsichtigt, aufgab, um sich in Göttingen als Privatdocent niederzulassen. Kurz vor dem Umzuge starb seine Gattin Dorette, welche ihm eine 1862 unvermählt gestorbene Tochter hinterließ, und ein Jahr darauf ließ sich B. mit Molly trauen. Durch Vorlesungen und Privatunterricht erwarb er sich ein hinlängliches Auskommen, und er schien in der That einer glücklichern Zukunft entgegenzugehen, als ihm Molly schon 9. Jan. 1786, 14 Tage nach der Entbindung von einer Tochter, entrissen wurde, ein Schlag, der ihn auf das tiefste niederbeugte. Indem er in ernsten Studien Heilung seines Schmerzes suchte, warf er sich mit Eifer auf die Kantische Philosophie und hielt auch mit Beifall Vorlesungen darüber. Das 50jährige Jubiläum der Georgia Augusta brachte ihm die philos. Doktorwürde, das Jahr 1789 endlich die Ernennung zum außerord. Professor ohne Gehalt. In demselben Jahre erschien 8. Sept. im «Stuttgarter Beobachter» ein anonymes Gedicht: «An den Dichter B.», in welchem ein «Schwabenmädchen» seine Begeisterung und Liebe für den Dichter aussprach und dem verlassenen Witwer seine Hand anbot. B., der schon seit einiger Zeit daran dachte, hauptsächlich seiner drei Kinder wegen, sich wieder zu verheiraten, reizte das Geheimnisvolle der Sache. Er zog Erkundigungen ein, und das «Schwabenmädchen» Christine Elise Hahn aus Stuttgart (geb. 19. Nov. 1769), Tochter einer Beamtenwitwe, wurde im Herbst 1790 seine Frau. Einem kurzen Glück folgte indes die bitterste Enttäuschung, und im Febr. 1792 wurde B. von der Unwürdigen gerichtlich geschieden. An Leib und Seele heftig erschüttert, von Schulden und Nahrungssorgen bedrängt, sodaß er den größten Teil seiner Zeit auf Übersetzungen verwenden mußte, durch Schillers bekannte bittere Recension seiner Gedichte (in der «Allgemeinen Literaturzeitung» von 1791) tief verletzt, durch ein immer wachsendes Brustleiden gequält, lebte er traurig dahin, bis ein sanfter Tod ihn 8. Juni 1794 erlöste.

Der allgemeine Beifall, mit welchem B.s Balladen, wie die «Lenore», sein Meisterwerk, ferner «Lenardo und Blandine», seine Lieblingsdichtung, die nur zu lang ist, «Des Pfarrers Tochter von Taubenhain», «Der wilde Jäger», «Das Lied vom braven Mann», «Der Kaiser und der Abt» und so manche andere teils nachgebildete, teils originell erfundene, aufgenommen wurden, beweist, daß er den richtigen Weg eingeschlagen hatte, um die Balladenpoesie, für die er zuerst unter den Kunstdichtern Deutschlands die richtige Behandlung fand, in Deutschland einzubürgern. Im eigentlichen Liede, wo er sich dem Volkstone nähert und sich nicht, wie etwa in seinem «Hohen Liede» oder in der «Nachtfeier der Venus», mit bloßer Rhetorik und rhythmischem Glanze begnügt, steht B. den besten Dichtern gleich. Seine Liebesgedichte, abschon er in ihnen die Liebe nicht in ihren zarten Tiefen und geistigen Elementen erfaßte, sind oft hinreißend durch den vollen Klang ihrer Worte

und durch ihre sinnliche und leidenschaftliche Glut. Seine Sonette gehören zu den besten, die in deutscher Sprache gedichtet worden sind. Wohl zu beachten ist auch der kräftige Mannessinn, der Haß gegen alles Schlechte, Gemeine, Despotische in manchen seiner Gedichte, wie er auch einer der ersten Deutschen war, welche die exklusive Gelehrsamkeit, den Gelehrtendünkel und die Pedanterie in der Wissenschaft mutig angriffen. B. ist als einer der Sprachschöpfer des 18. Jahrh. zu betrachten. Nicht nur, daß er fast ängstlich auf Korrektheit und Wohllaut des Verses hielt und z. B. in seiner «Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus» über die vier ersten Zeilen 40 eng gedruckte Seiten schrieb, so hat er auch manche fremdländische poetische Formen, wie das Sonett, in Deutschland wieder zu Ehren gebracht. Er war ferner mit der erste, der in seinen Übersetzungsproben aus der Iliade und in der Übertragung des vierten Buchs der Äneide leichte und fließende Hexameter lieferte. Auch versuchte er eine Übersetzung der Iliade in fünffüßigen reimlosen Jamben und eine prosaische Übertragung des Shakspeareschen «Macbeth». Ein tüchtiger, besonders gegen die damalige «Quisquiliengelehrtheit», wie er sie nannte, gerichteter polemischer Eifer zeichnet mehrere seiner prosaischen Aufsätze aus, obgleich die Prosa sein eigentliches Feld nicht war. Die erste Sammlung seiner «Gedichte» (mit Kupferstichen von Chodowiecki) erschien 1778 zu Göttingen, der 1789 ebendaselbst eine zweite folgte. Diese Sammlungen sind um so beachtenswerter, da sie viele ursprüngliche Lesarten enthalten, die B. später durch minder passende ersetzte. Von 1779 bis zu seinem Tode gab er den «Göttinger Musenalmanach» und 1790 und 1791 das Journal «Akademie der schönen Redekünste» (Berl.) heraus. Endlich ist noch zu erwähnen, daß die zum Volksbuch gewordenen «Wunderbaren Reisen und Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen» (Gött. 1787) nicht von B. verfaßt, sondern von ihm nur nach dem 1785 in London erschienenen engl. Original des nach England geflüchteten deutschen Gelehrten R. E. Raspe übersetzt und hier und da erweitert worden sind.

Von B.s Werken hat zunächst Karl von Reinhard mehrere Ausgaben besorgt, zuerst in vier Bänden (Gött. 1796—98), zuletzt in sieben Bänden (Berl. 1823—24). Nach ihm hat Bohtz B.s «Sämtliche Werke» in einem Bande herausgegeben (Gött. 1834), und zuletzt sind sie in vier Bänden (Gött. 1860) erschienen. Nur eine Auswahl bieten «B.s Werke», herausgegeben von Grisebach (2 Bde., Berl. 1872), mit einer biographisch-litterarischen Skizze. Die «Gedichte» allein hat Tittmann mit einer biographisch-kritischen Einleitung und Anmerkungen (Lpz. 1869) herausgegeben. Außer Althof, dessen vortreffliche, zuerst 1798 in Göttingen erschienene «Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen B.s, nebst einem Beitrage zur Charakteristik desselben» auch in mehrere Ausgaben der «Werke B.s» aufgenommen sind, haben B.s Leben beschrieben H. Döring in «B.s Leben» (Berl. 1826) und «Gottfried August B. Ein biographisches Denkmal» (Gött. 1847) und H. Pröhle in «Gottfried August B. Sein Leben und seine Dichtungen» (Hamb. 1856). A. Strodtmann gab «Briefe von und an B.» (4 Bde., Berl. 1874) heraus, die sehr viele bisher ungedruckte Briefe enthalten. Zu erwähnen sind ferner: «B.s Briefe an Marianne Ehrmann. Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters. Mit einer histor. Einleitung herausgegeben von Th. F. Ehrmann» (Weim. 1802); «B.s Ehestandsgeschichte, die Geschichte der dritten Ehe B.s» (Berl. 1812); Ebeling, «B. und Elise Hahn. Ein Ehe-, Kunst- und Litteraturleben» (2. Aufl., Lpz. 1870); «B.s letztes (schon in der «Ehestandsgeschichte» enthaltenes) Mannskript» (Lpz. 1846); «B. und Müllner, ein Briefwechsel» (Jüterb. 1833); Daniel, «B. auf der Schule» (Halle 1845), wiederholt in Daniels «Zerstreuten Blättern» (Halle 1866). Retzsch illustrierte mehrere von B.s Balladen (neue Aufl., Lpz. 1872), Ruhl seine «Lenore» in 12 Umrissen (Kassel 1827) und Führich den «Wilden Jäger» (5 Blätter, mit kritischen Aufsätzen von A. Müllner, Prag 1827). Die bedeutendsten Balladen B.s wurden in fast alle Sprachen der civilisierten Welt übersetzt, namentlich «Lenore», die mehrmals, darunter auch von Walter Scott, ins Englische übertragen wurde. Eschenburg gab drei dieser engl. Übersetzungen (Gött. 1797) heraus.

B.s dritte Frau, die bereits genannte **Christine Elise Hahn**, wurde nach erfolgter Scheidung ihrer Ehe Schauspielerin, gehörte nacheinander den Bühnen von Altona, Hannover und Dresden an, zog später als Deklamatrice und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher und starb zu Frankfurt a. M. 24. Nov. 1833, nachdem sie in den letzten Jahren erblindet war. Sie schrieb auch mehrere Theaterstücke, z. B. «Adelheid, Gräfin von Teck» (Hamb. 1799), den Roman «Irrgänge des weiblichen Herzens» (Altona 1799) und «Gedichte» (Hamb. 1812), denen später eine Gedichtsammlung: «Lilienblätter und Cypressenzweige» (Frankf. 1826), folgte.

Bürgergarden, s. unter Volksbewaffnung.

Bürgerkrone, eine hohe Auszeichnung, welche bei den Griechen, besonders den Lacedämoniern und Athenern, und bei den Römern verdienstvollen Bürgern zuerkannt wurde. Dieselbe bestand anfangs aus frischen Ölzweigen, die jedoch später den künstlichen, aus Gold verfertigten wichen, und konnte vom Volke, vom Rate, oder auch von gewissen Korporationen erteilt werden. Bei den Römern war die B. (corona civica) aus Eichenlaub gewunden. Sie wurde demjenigen zuteil, der einem Bürger im Kriege das Leben gerettet hatte, und verlieh dem Gekrönten auch gewisse Ehrenrechte. Als besondere Auszeichnung für Augustus ließ der Senat an dem Giebel seines Hauses eine B. mit der Inschrift: «Ob cives servatos» anbringen. Dieser Kranz findet sich dann auch auf vielen Münzen. Über ähnliche, wegen militärischer Verdienste zuerkannte Auszeichnungen, s. unter Krone.

Bürgerliches Recht, s. Civilrecht.

Bürgerlicher Tod war in einigen neuern Strafgesetzgebungen, namentlich der französischen, diejenige Nebenstrafe, durch die der zu bestimmten Strafen Verurteilte, noch bei Lebzeiten rechtlich als schon gestorben geltend, in den Zustand völliger Rechtlosigkeit verfiel. In mißverständlicher Auffassung röm. Stellen, in denen die Strafknechtschaft mit dem physischen Tode verglichen wird, verband man im ältern franz. Rechte mit Verurteilungen zu gewissen lebenslänglichen Freiheitsstrafen, mit der Verbannung wegen verbotener Religionsübung

sondern ihre Götzen unter Bäumen oder in Mauernischen verehren. Die meiste Geschäftsthätigkeit besteht bei den Borah, einem eigentümlichen, sich selbst Ischmiliah, d. h. Ismaeliten nennenden und seinen Ursprung auf die Zeit der Kreuzzüge zurückführenden, ein eigenes Stadtviertel bewohnenden mohammed. Stamme. B., 1414 von Mulik-Nasir, einem Fürsten von Khandesch gegründet, war die große und blühende Hauptstadt dieses Reichs, welches mitunter selbst nach ihr genannt wird, bis gegen 1599, wo Akbar sie dem Reiche von Delhi einverleibte. Im J. 1685 wurde B. von den Maharatten unter Sumbadschi geplündert und 1720 dem Reiche des Großmoguls durch den Maharattenführer Nizam-al-Mulk entrissen. Den Maharatten nahmen die Engländer unter Stevenson 1803 B. ab, gaben es ihnen aber bei dem Frieden von Serdschi Andschengaum wieder zurück, sowie auch die in der Nähe auf einem 213 m hohen Felsen gelegene Feste Asirgarh. Letztere mußte sich 9. April 1819 an General Doveton übergeben. An den frühern Glanz von B. erinnern noch jetzt das Lal-Kila oder Rote Schloß, ein teilweise erhaltener, von Akbar aus roten Ziegelsteinen erbauter, befestigter Palast, sowie die große, Jamamasjit genannte, von Aureng-Zeyb erbaute Moschee.

Buri und **Burr**, in der nord. Mythologie der Großvater und Vater der Götterdreiheit Odhin, Wili und We; ursprünglich wohl nur Eine Person.

Buridan (Joh.), ein scholastischer Philosoph der nominalistischen Richtung, geb. zu Béthune in der Grafschaft Artois zu Anfang des 14. Jahrh., studierte zu Paris unter Occam und ward daselbst Lehrer der Philosophie und 1327 Rektor der Universität. Aus unbekannter Veranlassung oder, wie einige meinen, wegen seines vertrauten Verhältnisses zur Königin Johanna, der Gemahlin Philipps des Schönen, soll er von Paris nach Wien geflohen sein und dort Veranlassung zur Stiftung der Universität gegeben haben. Zu den verdienstlichsten unter seinen Schriften gehören die Erklärungen des Aristoteles. In seiner Logik bemühte er sich, die Auffindung des Mittelbegriffs in den Schlüssen zu erleichtern durch Regeln, die man die Eselsbrücke nannte. Unter Buridans Esel versteht man das Beispiel, welches B., der sich zum Determinismus (s. d.) hinneigte, insofern er annahm, daß keine Handlung möglich sei, sobald nicht der Wille durch entscheidende Motive zum Handeln bestimmt werde, zur Erläuterung dieser seiner Ansicht gebraucht haben soll. Er soll nämlich gefragt haben: Was wird ein Esel thun, der, von Hunger gequält, sich in gleichem Abstande zwischen zwei Bündeln Heu von gleicher Größe und Beschaffenheit in der Mitte findet, von beiden aber gleich stark angezogen wird? Worauf die Antwort war: Er wird verhungern. Jedoch ist dieses Gleichnis, nach welchem man in seinen Schriften vergeblich gesucht hat, älter als B.; es findet sich im Aristotelischen Buche «Vom Himmel» (II, 14) und bei Dante im 4. Gesang des «Paradies». B. starb nach 1350.

Burier, nannten die Römer ein german. Volk, welches hauptsächlich bei Gelegenheit der dacischen Feldzüge Trajans und in der Spezialgeschichte des großen Markomannenkriegs unter Kaiser Marc Aurel erwähnt wird, und damals in den Ebenen der obern Oder und Weichsel wohnte. Die B. wurden gewöhnlich als Zweig des großen Volks der Lugier oder Lygier angesehen.

Burin (frz.), der Grabstichel; burinieren, mit dem Grabstichel ausarbeiten, gravieren, Wappen stechen. [Chizerots.

Burins, Volksstamm in Frankreich, s. unter

Burjäten, mongol. Nomadenvolk, s. Buräten.

Burkard Waldis, s. Waldis (Burkard).

Burke (Edmund), berühmter engl. Staatsmann und Redner, geb. 1. Jan. 1730 zu Dublin, wo sein Vater Sachwalter war, erhielt seine erste Erziehung durch einen Quäker, Abr. Shackleton, besuchte dann das Trinity-College zu Dublin und studierte seit 1750 zu London die Rechte. Sein erstes Werk war die «Vindication of natural society» (1756), die er als ein nachgelassenes Werk Bolingbrokes herausgab, dessen Stil und Manier er meisterhaft nachgeahmt hat. Seine Absicht war, zu zeigen, daß mit denselben Gründen, mit welchen Bolingbroke die Religion angegriffen, sich alle bürgerlichen und polit. Einrichtungen angreifen ließen. Bald darauf erschien seine Schrift: «Philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful» (Lond. 1757). Die Ansichten, die er in dieser Schrift über den Grund des Wohlgefallens an dem Erhabenen und Schönen aufstellte, haben auch auf Kants ästhetische Forschungen gewirkt. Seit 1758 gab er das «Annual Register» heraus und nahm, um sich zum Redner auszubilden, bei Garrick Unterricht in der Deklamation. Er ward 1761 vom Grafen Halifax, Lord-Lieutenant von Irland, zu dessen Privatsekretär ernannt, 1765 in derselben Eigenschaft beim Marquis von Rockingham, erstem Lord der Schatzkammer, angestellt und gleichzeitig als Abgeordneter des Fleckens Wendover ins Parlament gewählt. Damals begannen die Verwirrungen mit Amerika die Nation zu beschäftigen. B. sprach in seiner ersten Rede, 14. Jan. 1766, gegen die Stempeltaxe und erwarb sich dadurch den Beifall Pitts. Seinem Vorschlag gemäß ward die Stempeltaxe zurückgenommen, wenn auch mit der Erklärung, daß Großbritannien das Recht habe, die Kolonien zu besteuern. Nach der Auflösung des Ministeriums Rockingham schrieb B. «A short account of a late short administration» (1766) und trat nun zur Opposition über. Er focht energisch gegen die Verletzung des Wahlrechts und gab die für die Geschichte seiner polit. Laufbahn wichtige Schrift «Thoughts on the cause of the present discontents» (1773) heraus, worin er seine Ansichten über die engl. Verfassung darlegte und alles Unheil im öffentlichen Leben dem Versuche zuschrieb, durch heimlichen Einfluß zu regieren.

Sein Rednertalent war damals auf seiner Höhe. Die Stadt Bristol wählte ihn 1774 zu ihrem Repräsentanten; und jetzt schloß sich ihm auch Fox an und ward sein Schüler. Am 22. März 1775 legte B. dem Parlament die 13 berühmten Vorschläge zur Aussöhnung mit Amerika vor. Allein der Krieg war schon eine Sache des Volks geworden, und B. verlor durch seine Haltung in dieser Frage an Popularität, ebenso wie durch seinen Antrag, den Irländern freien Handel und den Katholiken mildere Gesetze zu gewähren. Als 1782 Rockingham mit seiner ganzen Partei wieder ins Ministerium trat, wurde B. Generalzahlmeister der Armee und kam in den Geheimen Rat. Der Tod Rockinghams löste das Ministerium auf, dessen Seele B. gewesen, obgleich seine administrativen Talente seinen Rednergaben nachstanden. Der neue Minister Lord Shelburne machte indes bald der sog. Koalition

Platz, zu welcher B. den Plan entworfen hatte, die aber Fox' ostind. Bill bald wieder sprengte. Inzwischen war B. auch als Ankläger gegen Warren Hastings' (s. d.) Erpressungen in Indien aufgetreten; und wenn die Leidenschaftlichkeit und Kraft seiner Angriffe auch nicht dessen Verurteilung, die Hastings durch seine ind. Reichtümer abzulenken wußte, bewirkte, so waren sie für Hastings' Ruf doch vernichtend. Bei Gelegenheit der Regentschaftsbill, 1788, erklärte er sich nochmals mit großer Entschiedenheit gegen die Minister, aber mit Ausbruch der Französischen Revolution gab er die unbedingte Opposition auf. Während Fox einem Bündnis mit Frankreich das Wort redete, ward B. der unversöhnliche Gegner des revolutionären Frankreich, in dem er nicht bloß den Feind Englands, sondern aller staatlichen und sozialen Ordnung bekämpfte. Seine «Reflections on the Revolution in France» (Okt. 1790; deutsch von Gentz, 2 Bde., Berl. 1793) verschafften dieser Auffassung in England weitesten Boden. Er ging jetzt ganz zur Regierungspartei über, nahm von Georg III. eine Pension von 2500 Pfd. St. an, zog sich aber 1794 aus dem Parlament zurück und starb auf seinem Landsitz bei Beaconsfield 8. Juli 1797. In seiner letzten Schrift: «Thoughts on a regicide peace» (1796), drang er mit ungeschwächter Kraft und Leidenschaft auf die Fortsetzung des Kampfs gegen die Revolution. Eine vollständige Sammlung seiner zahlreichen Schriften wurde von Lord Fitzwilliam und Sir R. Bourke herausgegeben («Works and correspondence of B.», 20 Bde., Lond. 1826—44). Seine Reden erschienen unter dem Titel: «Speeches of Edmund B.» (4 Bde., Lond. 1816). Vgl. James Prior, «Memoir on the life and character of B.» (2 Bde., Lond. 1824; 4. Aufl. 1854); Macknight, «Life and times of B.» (3 Bde., Lond. 1861); Morley, «Edmund B. A historical study» (Lond. 1867).

Burke (Sir John Bernard), engl. Genealog und Heraldiker, stammt aus einer alten in der Grafschaft Tipperary ansässigen irischen Familie. Sein Vater John B. (gest. 27. März 1848) siedelte nach London über und wurde dort der Begründer und erste Herausgeber des nach ihm benannten berühmten Werks über die engl. «Peerage, Baronetage and Knightage» (Lond. 1831), dessen Ausarbeitung später von dem Sohne fortgesetzt wurde. John Bernard B., geb. 1815 in London, empfing seine Erziehung in dem Collège de Caen in der Normandie. Im J. 1839 zugleich mit seinem ältern Bruder Peter an die Barre des Temple in London berufen, widmete er sich doch nicht wie jener der juristischen Praxis, sondern nahm vorzugsweise an den genealog.-heraldischen Arbeiten seines Vaters Anteil. Nach des letztern Tode fiel die Redaction der «Peerage» ihm ausschließlich zu und in jährlich wiederholten Auflagen wurde diese seitdem, nach allen Seiten ergänzt und berichtigt, ein Musterwerk, das den höhern Gesellschaftskreisen, wie dem Politiker und Historiker, unentbehrlich ist. Zur Anerkennung seiner Verdienste wurde B. 1853 zum Wappenkönig von Ulster ernannt und 1854 in den Ritterstand erhoben. Außer jenem Hauptwerk erschien von ihm noch eine lange Reihe zum Teil schon von seinem Vater begonnener und durch Gründlichkeit, Genauigkeit und Übersichtlichkeit ausgezeichneter genealog. und heraldischer Arbeiten. Dahin gehören: «A genealogical history of the dormant, abeyant and extinct peerages of the British Empire» (1841; neue Aufl. 1866); «A genealogical and heraldic dictionary of the landed gentry» (1843; 5. Aufl. 1870); «Anecdotes of the aristocracy» (1849); «Family romance, or episodes in the domestic annals of the aristocracy» (1853; 3. Aufl. 1860); «Book of the orders of knighthood» (1858); «The general armory of England, Scotland, Ireland and Wales» (1878) und «Book of precedence» (1881).

Burke (Robert O'Hara), der erste Europäer, der den austral. Kontinent von Süden nach Norden durchwanderte, wurde 1821 zu St.-Clerans in der irischen Grafschaft Galway geboren, erhielt seine Erziehung in einem belg. Collège und trat dann in österr. Militärdienste. Infolge der Ereignisse von 1848 nahm er seinen Abschied und kehrte in sein Vaterland zurück, wo er eine Anstellung bei der berittenen Polizei erhielt, welche er nach einigen Jahren aufgab, um sein Glück in Australien zu versuchen. Hier fungierte er seit 1853 als Polizeiinspektor erst in Melbourne, dann im Distrikt Beechworth. Während des Krimfeldzugs ging er nach Europa, um an dem Kriege teilzunehmen, den er jedoch bei seiner Ankunft schon beendigt fand. Er schiffte sich daher wieder nach Australien ein, wo er in seine frühere Stellung zurücktrat. Im J. 1858 nach Castlemaine versetzt, verblieb er auf diesem Posten, bis er zum Chef der von der königl. Gesellschaft in Melbourne organisierten Expedition gewählt wurde, die den Zweck hatte, den Kontinent Australiens von dem Cooperthale bis zum Golf von Carpentaria zu erforschen. Am 20. Aug. 1860 brach er von Melbourne auf, ließ im Dezember einen Teil seiner Gesellschaft am Cooper zurück und erreichte nach unsäglichen Beschwerden 11. Febr. 1861 die Mündung des Flusses Flinders, der in den Meerbusen von Carpentaria fällt. Nachdem er so den Zweck seiner Reise erfüllt, trat er unter wachsenden Bedrängnissen den Rückweg an, auf dem er 28. Juni 1861 an Entkräftung starb. Ihm zu Ehren hat die Südküste des Carpentariagolfs den Namen Burke's Land erhalten.

Burke (William), berüchtigter Mörder und Leichenräuber, ein irländ. Schuhmacher zu Edinburgh, wurde nebst seinem Nachbar Hare im Dez. 1828 eingezogen und dreier Mordthaten beschuldigt, die 1828 begangen worden waren. Beide leugneten; des einen Mordes ward jedoch B. durch Zeugen überwiesen und zum Tode verurteilt. Kurz vor seiner Hinrichtung gestand er im Gefängnisse, daß er in Verbindung mit Hare 1828 15 Personen gemordet und ihre Leichname an den Dr. Knox in Edinburgh verkauft habe. In den meisten Fällen wurde mit Berauschung der unglücklichen Opfer der Anfang gemacht, worauf Hare, indem er ihnen Mund und Nase zuhielt, sie erstickte, während B. sie an Händen und Füßen festhielt. Diese eigentümliche, von B. in seinen Verhören beschriebene Ermordungsart nannte man nach ihm Burken. Die Entdeckung der Verbrechen B.s sicherte den Erfolg der schon früher im Parlament gemachten Anträge, durch gesetzliche Bestimmungen den anatom. Schulen die nötigen Leichname zu verschaffen.

Bürkel (Heinr.), ausgezeichneter Genremaler, geb. 29. Mai 1802 zu Pirmasens, war anfangs Schreiber und konnte erst seit seinem 22. Jahre sich in München zum Maler ausbilden. Er zeichnete rastlos nach der Natur und den Niederländern und wurde in kurzer Zeit ein vorzüglicher Künstler. Im

J. 1831 ging er nach Italien, wo er zwei Jahre, meistens in Rom, verweilte. B. wußte den Charakter des Landes und des Volks in seiner ganzen Eigentümlichkeit in sich aufzunehmen und brachte eine überaus reiche Ausbeute von Studien und Skizzen mit nach Hause. Voller Lebendigkeit und Treue sind seine ital. Volksscenen, durch welche oft ein derber Humor geht. Von großer Wirkung ist namentlich ein Räubertransport in der Campagna di Roma. Nach seiner Rückkehr aus Rom studierte B. das bayr. Hochgebirge und Tirol, und wußte auch hier das wirkliche Leben treu, aber mit poetischer Auffassung zur Geltung zu bringen. Eine Zeit lang malte er mit Vorliebe Winterlandschaften, welche ihm mit eminenter Kraft der Charakteristik gelangen. B. starb 10. Juni 1869 zu München.

Burkersdorf, Dorf in Preußisch-Schlesien, 6 km südwestl. der Stadt Schweidnitz an der Weistritz gelegen, geschichtlich merkwürdig durch eine Reihe von Postengefechten am 21. Juli 1762, welche zusammen den Erfolg einer Feldschlacht hatten. König Friedrich d. Gr. wollte bei Eröffnung des Feldzugs 1762 zunächst Schweidnitz zurückgewinnen, konnte diese Festung jedoch nicht belagern, bevor das im Eulengebirge stehende österr. Heer unter Daun entfernt war, und entschloß sich zum Angriff dieses Heeres. Die Österreicher standen auf steilen Höhen zu beiden Seiten der Weistritz und hatten sich stark verschanzt, doch erstürmten die Preußen unter den Generalen Graf Neuwied und von Möllendorf die Stellung des rechten Flügels bei B. und Leutmannsdorf und wiesen einen Ausfall der Besatzung von Schweidnitz blutig zurück, worauf Daun nach Obergiersdorf abzog, der König aber schon am folgenden Tage Schweidnitz berennen konnte.

Burkhardtsdorf, Dorf im Königreich Sachsen, Regierungsbezirk Zwickau, Amtshauptmannschaft Chemnitz, Amtsgericht Chemnitz, 11 km im ONO. von Stollberg, an der Linie Chemnitz-Adorf der Sächsischen Staatsbahn und an der zum Chemnitzbach gehenden Zwönitz, welche Meinersdorf und Gornsdorf davon trennt, zählt (1880) 3736 E., welche vorwiegend Strumpfwarenfabrikation und Landwirtschaft, außerdem Bretterhandel treiben und Getreide- und Holzschneidemühlen unterhalten.

Bürkner (Hugo), namhafter Formschneider, geb. 24. Aug. 1818 zu Dessau, ging 1837 nach Düsseldorf, wo er zwei Jahre unter Sohns Leitung sich als Maler ausbildete. Daneben übte er mit großem Eifer das Holzschneiden und beteiligte sich an der Illustration des Raczynskischen Werks und des Nibelungenlieds nach Bendemanns und Hübners Zeichnungen. Nachdem er sich hierauf noch unter Unzelmann in Berlin in der Formschneidekunst vervollkommnet hatte, wurde er 1846 zum Lehrer der letztern an die Akademie in Dresden berufen. Der größte Teil von Hebels Gedichten, Volks- und Studentenlieder, einige Jahrgänge der «Spinnstube», ein Teil der «Illustrierten Bibel» (3. Aufl., Lpz. 1875) sowie von Schnorrs «Bibel in Bildern» und vieles andere wurde in B.s Anstalt geschnitten. Ferner gingen aus derselben hervor 200 Bildnisse deutscher Männer sowie 17 Bildnisse brandenb.-preuß. Regenten, lebensgroß. Alle Arbeiten zeigen das Bestreben, dem Holzschnitte seinen breiten, kräftigen Charakter zu erhalten. Das Holzschnittwerk Weigels, welches Kopien alter Meister brachte, das Alte Testament Hans Holbeins, welches B. in 50 Holzschnitten herausgab (Lpz. 1850), der «Deutsche Jugendkalender» (10 Jahrg.), «Hugo B.s Holzschnittmappe», A. Rethels «Totentänze» und «Hannibalszug», den er nach den Originalaquarellen auf Holz zeichnete, zeigen, wie sehr er in den Geist der alten Formschneidekunst eingedrungen ist. Auch die Tierbilder nach Hasse sind treffliche Leistungen. Auf dem Gebiete der Radierung hat B. in dem «Thronsaal des königl. Schlosses in Dresden» von Bendemann (1852) und dem «Bilderbrevier» von Jul. Hübner ebenfalls meisterhafte Arbeiten geliefert, Charakterköpfe zu G. Fritsch' «Reise in Südafrika», einzelne Blätter nach L. Richter, Lasch, Hübner, Bendemann, eine Anzahl Porträts. Nach eigenen Entwürfen radierte er «Bilder aus dem Familienleben», wie er auch in der «Deutschen Jugend» und vielen andern Kinderschriften sich als Illustrator beteiligte.

Burleigh, engl. Staatsmann, s. Cecil.

Burleske (vom ital. Burla, d. h. Schwank, Possenstreich) ist eine komische Dichtung niedern Grades. Einen künstlerischen Wert hat die B. nur dann, wenn sie zugleich einen satirischen Charakter trägt. Der künstlerische Wert der Hanswurstiaden der alten Volksbühne oder der burlesken Gedichte Bürgers vom Zeus und der Europa, von der Frau Schnips u. dgl. ist daher, weil sie dieses Element entbehren und in ihnen vorwiegend das Behagen am rein Cynischen zum Ausdruck gelangt, ein sehr geringer. Ein sehr geeignetes Feld findet das B. in der Travestie (s. d.). Doch kommt es hier darauf an, daß das B., indem es falsches Pathos oder krankhafte Überschwenglichkeit geißelt, nicht mit der falschen Idealität zugleich die Idealität selbst vernichtet. Dies ist der Grund, warum Jean Paul für die Travestie den Vers fordert, wenn auch nur den Knittelvers; der Kothurn des Metrums erhebt uns in eine Welt höherer Freiheit. Schon bei den Griechen fand das B. seine künstlerische Darstellung und Ausbildung, in der Batrachomyomachie und vor allem in Aristophanes. Plumper, aber noch unmittelbarer aus dem Volksgemüt entspringend, erscheint es bei den Römern. Meister des B. sind die Italiener mit ihrem Buffo der Volksbühne und mit jener Kunstform der Epik und Lyrik, welche von Berni (s. d.) ausging. Ähnlich ist die Entwickelung des B. bei den Franzosen. Bei den Deutschen, die schon im 16. Jahrh. Bemerkenswertes auf diesem Gebiete leisteten, haben sich namentlich Abraham a Sancta-Clara, Sebastian Sailer und Holberg auf dem Gebiete der B. ausgezeichnet. Vgl. Flögel, «Geschichte des B.» (Lpz. 1794).

Burletta (ital.), kleines Lustspiel, Burleske.

Burlington, Hafen- und Hauptstadt des County Chittenden im nordamerik. Staate Vermont, in schöner Lage am östl. Ufer des Sees Champlain, hat einen sichern Hafen, der auch leicht zugänglich ist, und zählt (1880) 11 364 E., die bedeutende Schiffahrt und Handel treiben. Außer der Dampfverbindung auf dem See steht B. mittels Eisenbahnen mit Ogdensburgh, Montreal, Whitehall und Boston in Verbindung. B. ist der Sitz der Vermont State-University, welche 1791 gegründet wurde und malerisch auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt. — Burlington, Hafen und Stadt im County B. im nordamerikan. Staate Neujersey, am Delaware bei der Mündung Assiscunk Creek sowie an der Camden- und Amboy-Eisenbahn gelegen, ist der Sitz des von den Episkopalen gegründeten Burlington-College, einer blühenden Lehranstalt, und zählt (1880)

7237 E. — **Burlington**, Hauptstadt des County Des Moines im nordamerik. Staate Iowa, 330 km südwestlich von Chicago, auf dem westl. Ufer des Mississippi, über den hier eine Brücke führt, zählt (1880) 19450 E., von denen ⅓ Deutsche sind. In B. treffen sechs Eisenbahnen zusammen, je drei auf jeder Seite des Flusses. Sein Holzgeschäft und Großhandel sind sehr bedeutend, namentlich seine Mühlen, Brauereien und Schlächtereien. B. zeichnet sich in geolog. Beziehung durch reiche Lager seltener Versteinerungen aus der Sekundärperiode aus.

Burm., bei zoolog. Namen Abkürzung für Burmeister (Herm.).

Burman ist der Name eines durch mehrere berühmte Gelehrte ausgezeichneten Geschlechts, das ursprünglich aus Köln stammte. — **Franz B.**, geb. 1628 zu Leiden, wohin sein Vater als vertriebener Prediger aus Frankenthal geflüchtet war, gest. als Professor der Theologie zu Utrecht 12. Nov. 1679, ist als theol. Schriftsteller bekannt, namentlich durch seinen Kommentar über das Alte Testament (Utr. 1660—78). — Sein ältester Sohn, **Peter B.**, geb. zu Utrecht 6. Juli 1668, studierte in der Vaterstadt und zu Leiden die Rechte und bereiste dann Deutschland und die Schweiz. Nach seiner Rückkehr fing er an, in Utrecht zu praktizieren; doch ließ er sich durch die glänzenden Erfolge, die er auf dieser Laufbahn hatte, nicht dem früh begonnenen Studium der Alten entfremden, als dessen Frucht die Abhandlung «De vectigalibus populi Romani» (Utr. 1694; neue Ausg. 1737) erschien. Auf Grävius' Empfehlung ward er 1696 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der Universität zu Utrecht, welches Amt er später mit der Professur der griech. Sprache und Politik vertauschte. Er ging 1715 nach Perizonius' Tode als Professor der Geschichte, Beredsamkeit und griech. Sprache nach Leiden, wo er 31. März 1741 starb. Seit dem Antritt seines akademischen Lehramts verging fast kein Jahr, in welchem er nicht entweder einen Klassiker mit Anmerkungen, oder eine Rede, oder lat. Verse, worin er Meister war, oder endlich ein Pamphlet wider seine Gegner herausgab, deren ihm seine Heftigkeit und Unduldsamkeit sehr viele zugezogen hatte, und unter denen Clericus und Bentley die vorzüglichsten waren. Seine Ausgaben empfehlen sich durch Korrektheit, Fülle an Materialien und Schönheit des Drucks; als Kritiker war B. weniger bedeutend. Die von ihm bearbeiteten lat. Klassiker sind: Petronius (Utr. 1709; neue Ausg., Amsterd. 1743), Vellejus Paterculus (Leid. 1719 u. 1744), Quinctilianus (2 Bde., Leid. 1720), Valerius Flaccus (Leid. 1724), Phädrus (zuerst Amsterd. 1698, zuletzt Leid. 1727), Ovidius (4 Bde., Amsterd. 1727), «Poetae minores» (Leid. 1731), Suetonius (2 Bde., Amsterd. 1736), Lucanus (Leid. 1740). Für die Litteraturgeschichte ist seine «Sylloge epistolarum» (5 Bde., Leid. 1727) von Wichtigkeit.

Sein Sohn, **Kaspar B.**, geb. 1696 zu Utrecht, der die Rechte studierte und als Ratsherr zu Utrecht 22. Aug. 1755 starb, gab außer einigen jurist. Schriften «Utrechtsche Jaarboeken» (3 Bde., Utr. 1750) heraus. — **Johann B.**, geb. zu Amsterdam 26. April 1706, gest. als Professor der Botanik daselbst 20. Jan. 1779, hat seiner Wissenschaft durch mehrere Werke wesentliche Dienste geleistet, unter denen der «Thesaurus Zeylanicus» (Amsterd. 1737), «Rariorum Africanarum plantarum ad vivum delineatarum decades X» (Amsterd. 1738—39) und der Index zum «Hortus Malabaricus» (Amsterd. 1779) zu erwähnen. — **Nikolaus Laurens B.**, Sohn des vorigen, geb. zu Amsterdam 1734, des Vaters Nachfolger auf dem Lehrstuhle der Botanik, gest. 11. Sept. 1793, hat sich ebenfalls um die Botanik namhafte Verdienste erworben, teils durch eigene Schriften, teils durch Förderung fremder Unternehmungen. Er war es, der Thunberg bestimmte, das Kap und Japan zu besuchen, welcher Reise die Botanik bedeutende Bereicherungen zu danken hat. Sein Hauptwerk ist die «Flora Indica» (Leid. 1768, mit Kupfern). — **Peter B.**, jüngerer Bruder Johann B.s, der sich Secundus nannte, geb. zu Amsterdam 13. Okt. 1714, verfolgte als Philolog ganz die Richtung seines gleichnamigen Oheims, der ihn nach dem frühen Tode seines Vaters erzog. Außerdem waren Duker und Drakenborch seine Lehrer. Er studierte zu Utrecht die Rechte und Philologie, und ward 1734 Doktor der Rechte. Doch schon 1735 erhielt er den Lehrstuhl der Beredsamkeit und Geschichte auf der Universität zu Franeker, welchen er 1741 mit dem der Poesie vertauschte. Er ging 1742 an d'Orvilles Stelle als Lehrer der Geschichte und alten Sprachen nach Amsterdam und erhielt 1744 den Lehrstuhl der Poesie. Seinem Oheim, gleich dem er viele treffliche Ausgaben, besonders lat. Klassiker, geliefert hat, glich er sowohl in umfassender Gelehrsamkeit und einem seltenen Talent für die lat. Dichtkunst als auch in der Reizbarkeit des Charakters, wodurch er in große Streitigkeiten verwickelt wurde. B. starb 24. Juni 1778 auf seinem Landgute Sandhorst. Von ihm sind die Ausgaben des Virgilius (Amsterd. 1746), Lotichius (Amsterd. 1754), der «Anthologia veterum Latinorum epigrammatum» (2 Bde., Amsterd. 1759 u. 1775), des Aristophanes (2 Bde., Leid. 1760), Claudianus (Amsterd. 1760), der «Rhetorica» des Cicero (Leid. 1761) und des Propertius, den Santen (1780) beendete.

Burmanniaceen (**Burmanniaceae**), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Monokotyledonen. Die Vertreter derselben sind krautartige einjährige Gewächse mit einfachem Stengel und linealen Blättern. Sie besitzen zwitterige regelmäßige Blüten mit meist röhrenförmigem sechsteiligem Perigon, drei Staubgefäßen und einem mit drei Narben versehenen Griffel. Die B. gehören fast sämtlich der Flora der Tropengegenden an.

Burmeister (Herm.), namhafter deutscher Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 zu Stralsund, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte hierauf seit 1826 erst zu Greifswald, dann zu Halle Medizin, widmete sich daneben aber mit Vorliebe zoolog. Studien. Nach Absolvierung seiner Studien habilitierte er sich zu Berlin für Naturgeschichte und erhielt auch gleichzeitig für dieses Fach eine Lehrerstelle am kölnischen Realgymnasium. Nach dem Tode seines Lehrers Nitzsch ging B. 1837 als außerord. Professor nach Halle, wo er 1842 die ord. Professur der Zoologie erhielt und als akademischer Lehrer mit bestem Erfolge wirkte. Er ward 1848 zu Halle als Stellvertreter Dunckers in die Deutsche Nationalversammlung, dann zu Liegnitz in die Erste preuß. Kammer nach Berlin gewählt, wo er mit der Linken unter Dyhrn stimmte. Durch die polit. Zustände Deutschlands verstimmt, nahm er im Sommer 1850 einen längern Urlaub und ging im September, einem längst gehegten Wunsche genügend, nach Brasilien. Hier durch-

wanderte er die Provinzen Rio de Janeiro und Minas-Geraës, erlitt aber 8. Juni 1851 bei Lagoa-Santa einen Schenkelbruch, der ihn fünf Monate im Innern des Reichs aufhielt. Im Jan. 1852 trat er dann die Rückreise nach Europa an. Er schiffte sich jedoch 1856 abermals nach Südamerika ein, durchkreuzte von Montevideo aus den Staat Uruguay, ging hierauf durch die Argentina nach Mendoza und von dort, nach einigem Aufenthalte, wiederum zurück nach Rosario und Paraná. Nachdem er an letzterm Orte längere Zeit verweilt, wandte er sich nach Tucuman und dem Norden der Argentinischen Konföderation, überschritt im März 1859 die Anden auf einer noch von keinem Europäer betretenen Route nach Copiapo und reiste dann zur See über Panama nach Cuba, von wo er im Mai 1860 nach Deutschland zurückkehrte. Doch schon im Frühjahr 1861 verließ er wiederum seine Professur in Halle und ging nach Buenos-Ayres, wo er seitdem als Professor und Direktor des von ihm errichteten Naturhistorischen Museums wirkt. Im J. 1870 wurde er Kurator der neubegründeten naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität zu Cordova.

B. hat sich um die Zoologie besonders als Klassifikator die größten Verdienste erworben. Alle seine Schriften zeichnen sich durch Klarheit und Faßlichkeit der Darstellung aus. Seinem für den höhern Schulunterricht bestimmten «Grundriß der Naturgeschichte» (Berl. 1833; 10. Aufl. 1868) ließ er für den Zweck akademischer Vorlesungen das größere, in der Zoologie bis ins Detail ausgearbeitete «Handbuch der Naturgeschichte» (Berl. 1837) folgen. Zur Erläuterung dieser Bücher ist sein «Zoolog. Handatlas» (Berl. 1835—43; 2. Aufl., von Giebel, Berl. 1858—60) bestimmt. Daneben begann er zwei umfassendere Werke über Entomologie, das «Handbuch der Entomologie» (Bd. 1—5, Berl. 1832—55) und die «Genera insectorum» (9 Hefte, Berl. 1833—46), die zu den wertvollsten Arbeiten auf diesem Gebiete der Tierkunde gehören. Hieran reiht sich zunächst noch eine große Anzahl teils selbständig erschienener, teils in Zeitschriften enthaltener Monographien über noch bestehende oder schon untergegangene Tiergeschlechter, wie «Die Organisation der Trilobiten» (Berl. 1843), «Die Labyrinthodonten» (3 Tle., Berl. 1849—50), «Die fossilen Pferde der Pampasformation» (Buenos-Ayres 1875) u. s. w. Seine Forschungen und Darstellungen erstreckten sich indes auch über die andern Gebiete der Naturwissenschaft, wie seine sehr verbreitete «Geschichte der Schöpfung» (Lpz. 1843; 7. Aufl., von Giebel, 1872), die «Geolog. Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855) und die «Zoonomischen Briefe» (2 Tle., Lpz. 1856) bekunden. Als Ergebnisse seiner brasil. Reise erschienen, außer der ungemein reichhaltigen «Reise nach Brasilien» (Berl. 1853) und einer Reihe kleiner Schriften, die «Landschaftlichen Bilder Brasiliens» (Berl. 1853), die «Erläuterungen zur Fauna Brasiliens» (Berl. 1856, mit Atlas) und die «Systematische Übersicht der Tiere Brasiliens» (Bd. 1—3, Berl. 1854—56). Über seine Reisen in der Argentina veröffentlichte er, außer Berichten in Petermanns «Mitteilungen» und der berliner «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde», die «Reise durch die La Plataſtaaten» (2 Bde., Halle 1861), «Über das Klima der Argentinischen Republik» (Halle 1861) und «Physikal. Beschreibung der Argentinischen Republik» (Bd. 1, Buenos-Ayres 1875). Als Direktor des Naturhistorischen Museums gibt er «Anales del Museo publico de Buenos-Ayres» heraus.

Burmst., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Burmeister (Herm.).

Burnell (A. C.), namhafter Orientalist, geb. 1840 zu St.-Briavel in der engl. Grafschaft Gloucester, erhielt seine Erziehung besonders in King's-College zu London und studierte orientalische Sprachen, hauptsächlich unter Fausböll. Im J. 1860 ging er im Civildienst nach Madras und war später Richter in verschiedenen Gegenden Indiens, zuletzt Oberrichter in Tanjore. In den J. 1868—69 machte er Reisen in Arabien, Ägypten, Nubien und der Levante, 1876 in Java, um daselbst die Überreste der Hindukultur zu studieren. Seine geschwächte Gesundheit nötigte ihn 1881 nach England zurückzukehren. Unter seinen vielen Schriften sind folgende hervorzuheben: «Elements of South Indian palaeography» (mit Abbildungen, Mangalore 1874), «On the Aindra school of Sanskrit grammarians» (Mangalore 1875), ferner zahlreiche Ausgaben namentlich von Brahmanas des Sâmaveda; verschiedene Arbeiten über südindische Dialekte, Inschriften, Kataloge von Handschriften u. s. w.

Burnes (Sir Alexander), bekannt durch seine Reisen in Centralasien, wurde 16. Mai 1805 zu Montrose geboren, trat 16 Jahre alt in die Armee der Ostindischen Kompagnie und ward als Dolmetscher in Surate angestellt, im Aug. 1826 aber dem Generalstabe in der Provinz Kutsch beigegeben. B. beschäftigte sich eifrig mit der Geographie und Geschichte des Landes und besuchte zu diesem Zwecke auch die östl. Mündung des Indus. Auf Veranlassung des Gouverneurs von Bombay trat dann B. 1830 eine Expedition durch die Wüste nach dem Indus und diesen Strom hinab bis zum Meere an. Indes mußte dieselbe aus polit. Gründen unterbrochen werden. Jedoch schon 1831 wurde er beauftragt, ein aus den ausgesuchtesten Pferden bestehendes Geschenk des Königs von England an Randschit-Singh nach Lahore zu geleiten. Die Reise von Mandewi in Kutsch bis Lahore dauerte vom 1. Jan. bis 18. Juli 1831. Von Lahore ging B. über den Sutledsch nach Ludiana, wo er zuerst mit Schah Schudschah, dem vertriebenen Beherrscher von Kabul, der damals brit. Gast und Pensionär war, zusammentraf. Seine berühmte große Expedition nach Centralasien trat er im Auftrag der indobrit. Regierung 2. Jan. 1832 an. Er hat sie selbst beschrieben, und seine «Travels into Bokhara» (3 Bde., Lond. 1834; neue Aufl. 1847; deutsch, 2 Bde., Weim. 1834—35) wurden die Hauptquelle aller Nachrichten über die Zustände Afghanistans und der angrenzenden Länder. Im Juli 1833 schiffte sich B. von Kalkutta nach London ein, wo man ihn mit großer Auszeichnung aufnahm. Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt in England landete B. 1. Juni 1835 wieder in Bombay, von wo er, zum Kapitän ernannt, anfangs wieder auf seinen frühern Posten nach Kutsch abging. Aber schon im Oktober ward er zur Anknüpfung eines Handelstraktats über die Schiffahrt auf dem Indus nach Sind gesandt. Von dort im April 1836 nach Bombay zurückgerufen, erhielt er, als Schah Mohammed von Persien Herat bedrohte, den Auftrag, mit den Fürsten von Sind, Kabul, Kandahar und Kelat wegen einer Offensiv- und

Defensivallianz zu unterhandeln, war aber genötigt, im Frühjahr 1838 die erfolglos gebliebenen Unterhandlungen abzubrechen und nach Simla zurückzukehren, worauf er hervorragenden Anteil an dem Feldzuge gegen die Afghanen nahm. Zum Oberstlieutenant, zum Ritter und zum polit. Agenten der engl. Regierung am Hofe des von letzterer restaurierten Schah Schudschah in Kabul ernannt, wo er die Materialien zu seinem Werk: «Cabool: being a personal narrative of a journey to and residence in that city» (Lond. 1842; deutsch von Oelckers, Lpz. 1843) sammelte, fand er dort 2. Nov. 1841 bei dem Aufstand der Einwohner seinen Tod.

Burnet (Gilbert), ein berühmter engl. Gelehrter, Geistlicher und Staatsmann, geb. 18. Sept. 1643 zu Edinburgh, Sohn eines Mannes, der für den Anglikanismus ins Exil gegangen war, während der Bruder seiner Mutter, Anhibald Johnstoun, einer der Führer der covenantischen Partei war und mit dem Leben dafür büßte, bildete in sich eine Richtung aus, die inmitten der beiden alten Parteien hinlief und eine Überleitung des presbyterianischen Systems in die 1660 restaurierte Kirche anstrebte. Es ist dies der sog. Latitudinarismus, der auf Kirche und Staat in England von mächtigem Einfluß geworden ist. B. gab dieser Gesinnung als Pfarrer von Saltoun und als Professor in Glasgow Raum, bis er darüber mit dem Statthalter Schottlands Lauderdale, einem Mitglied des Cabalministeriums, der die Presbyterianer mit dem Hasse des Renegaten verfolgte, zerfiel. Der Versuch, diesen durch Denunziation im engl. Parlament zu stürzen, schlug gegen B. selbst aus. Er mußte Schottland verlassen und in London eine untergeordnete Stellung als Kaplan des Master of the rolls suchen, die ihn jedoch mit den vornehmsten polit. Kreisen in Berührung brachte. Seine Zwischenstellung zwischen den prot. Parteien brachte ihn sogar in gute Beziehungen zu Karl II., der in dieser Zeit ebenfalls eine neutrale Haltung zu behaupten suchte. Jedoch hatte die Toleranz B.s eine Grenze: die des Protestantismus selbst. Der Katholizismus hatte in ihm einen seiner schärfsten Gegner, und die «History of the reformation of the church of England», die er damals herausgab, gehört zu den größten litterarischen Erscheinungen des antipapalen Geistes. Erklärlich daher, daß B., der weder Shaftesburys und Monmouths noch Russells Ideen billigte, obgleich er letztern bewundert und zum Tode vorbereitet hat, mit Jakob II., der die Wiederherstellung des Katholizismus als oberstes Ziel seiner Regierung betrieb, auseinander kam. Er ging auf Reisen nach dem Kontinent, und bald nach dem Haag an den Hof Wilhelms von Oranien. Hier gelangte er nun in das engste Vertrauen des Prinzen und der Prinzessin, mit denen er vor andern die große Expedition des J. 1688 vorbereitet hat. Dieselbe führte ihn nach England zurück, und als Freund der Königin, als Bischof von Salisbury und Mitglied des Parlaments gehörte er zu den einflußreichsten Persönlichkeiten des Staates. Trotz seiner neutralen Stellung konnte B. den Schwankungen des Parteilebens nicht entgehen. Im J. 1693 widerfuhr ihm seitens der im Unterhause herrschenden Whigs die Kränkung, daß sein Hirtenbrief, in dem das Recht des Königs auf den Thron als unabhängig von dem Erbanspruch seiner Gemahlin auf das Recht der Eroberung in einem gerechten Kriege zurückgeführt war, zur Verbrennung durch Henkershand verurteilt wurde, ein Spruch, den freilich das Oberhaus kassierte. Die Reaktion der Tories im Beginn der Regierung Annas, welche sich auch in der Opposition des niedern Klerus gegen den Latitudinarianismus der Bischöfe zeigte, trieb ihn dann mehr und mehr zu den Whigs, was bei der neuen Erhebung der Tories unter Harley und Bolingbroke (1710 fg.) sich wieder zu seinem Nachteil wandte. In dem Moment, als die Regierung der neuen, hannov. Dynastie unter Georg I. sich der whigistischen Richtung wieder annahm, starb B. (17. März 1715). Für seine «History of the reformation of the church of England» (3 Bde., Lond. 1679—1714; neu herausg. von Pocock, 7 Bde., Lond. 1865, und Ausgabe in 1 Bd., Lond. 1873) wurde ihm der Dank des Parlaments votiert. Seine «History of his own time», von seinem Sohne Thomas B. herausgegeben (2 Bde., Lond. 1723—24; neue Ausg., mit den in der ersten unterdrückten Stellen und Anmerkungen, 6 Bde., Orf. 1823, und 2 Bde., Lond. 1847), ist, so viel Unrichtiges und Parteiisches sie auch enthält, doch die beste Quelle zur Geschichte der engl. Revolution.

Burnettisieren, Methode, das Holz vor dem nachteiligen Einfluß der Feuchtigkeit zu schützen; das Holz wird dabei mit Zinkchlorid unter Anwendung von Hochdruck imprägniert. (S. unter Holz.)

Burney (Charles), engl. Tonkünstler und Geschichtschreiber der Musik, war zu Shrewsbury 7. April 1726 geboren. Früh zur Musik von seinem Vater angeleitet, bildete er sich dann unter Arne in London (1744—47), spielte im Orchester und gab Musikunterricht. Da seine drei Stücke für Drurylane, «Robin Hood», «Alfred» und «Queen Mab», ohne besondern Erfolg gewesen, verließ er die Hauptstadt, um eine Organistenstelle in Lynn anzunehmen. Hier faßte er den Plan zu dem großen Werke, das ihn berühmt gemacht. Doch kehrte er auf Anregung des Herzogs von York 1760 nach London zurück, wo nun seine Kompositionen und sein Talent Würdigung fanden. Von 1770—72 bereiste er Frankreich, Italien, die Niederlande und Deutschland und schrieb die Reiseberichte «The present state of music in France and Italy» (2 Bde., Lond. 1771) und «The present state of music in Germany, the Netherlands» (2 Bde., Lond. 1772—73; deutsch von Ebeling und Bode, 2 Bde., Hamb. 1772—73) und ließ dann folgen seine große, bleibend wertvolle «General history of music from the earliest ages to the present period» (4 Bde., Lond. 1776—89), deren Einleitung Eschenburg ins Deutsche übersetzte (Lpz. 1781). Außer andern Arbeiten schrieb er auch ein Leben Händels (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) und eine musikalisch-litterarische Biographie Metastasios (3 Bde., Lond. 1796). Er starb 12. April 1814 als Organist am Chelsea-Hospital. — Unter den talentvollen Mitgliedern seiner zahlreichen Familie zeichnete sich besonders seine zweite Tochter, Frances B., geb. 13. Juni 1752, aus, deren Romane: «Evelina» (3 Bde., Lond. 1778; deutsch, Lpz. 1783), «Cecilia» (5 Bde., Lond. 1782), «Georgina» (Lond. 1789; deutsch, Tüb. 1790) und «Camilla» (4 Bde., Lond. 1797; deutsch, 4 Bde., Berl. 1798) ihrerzeit Moderomane waren und noch jetzt durch lebendige Darstellung der damaligen sozialen Zustände von Wert sind. Sie wurde 1786 Kammerfrau der Gemahlin König Georgs III., verheiratete sich 1793 mit einem franz. Emigranten d'Arblay,

dem sie 1802 nach Paris folgte, kehrte 1812 nach England zurück, wo sie noch den Roman «The wanderer» (5 Bde., Lond. 1814) herausgab, der den frühern weit nachsteht, und starb zu Bath 6. Jan. 1840. Das Leben ihres Vaters beschrieb sie in den «Memoirs of Dr. B.» (3 Bde., Lond. 1830). Die aus ihrer Hinterlassenschaft veröffentlichten Tagebücher und Korrespondenzen («Diary and letters of Madame d'Arblay», 7 Bde., Lond. 1843; 2. Aufl. 1854) enthalten manches Interessante.

Burnley, alte Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 34 km nördlich von Manchester, am Zusammenfluß der in den Ribble gehenden Burn und Calder und am Leeds-Liverpoolkanal, am westl. Fuße der 600 m hohen Boulsworth-Hills, die zur Pennine-Kette gehören, zählt (1881) 58882 E., hat ein Schloß, mehrere interessante Kirchen, große Baumwollspinnereien, sowie Druckereien und Bleichen, Eisen- und Messinggießereien, Maschinenfabriken, Gerbereien und Brauereien, Schiefer- und Steinkohlengruben u. s. w.

Burnouf (Jean Louis), franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, studierte auf dem Collége d'Harcourt, erhielt 1807 eine Hilfsprofessur am Collége Charlemagne, ward dann an die École normale versetzt, 1816 zum Professor der Beredsamkeit am Collége de France, 1826 zum Inspektor der Universität und 1830 zum General-Studieninspektor ernannt. Seit 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1840 Bibliothekar der Universität, starb er 8. Mai 1844 zu Paris. B. hat sich sowohl als Lehrer wie namentlich als Schriftsteller um den Unterricht in den klassischen Sprachen in Frankreich die größten Verdienste erworben. Epochemachend hat in dieser Beziehung besonders die in vielen Auflagen verbreitete «Méthode pour étudier la langue grecque (zuerst 1814; neueste Aufl. 1873) gewirkt, der er später die «Méthode pour étudier la langue latine» und die «Premiers principes de la grammaire latine» folgen ließ. Unter seinen übrigen Werken ist die Übersetzung der Werke des Tacitus (6 Bde., 1827—33; zuletzt 1869) hervorzuheben, die bisjetzt noch nicht übertroffen worden ist. Außerdem lieferte er eine Textausgabe und eine franz. Übertragung (Par. 1834; 2. Aufl. 1842) des «Panegyricus» des Plinius. — Ein Neffe B.s, Emile Louis B., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Manche), wurde 1854 zum Professor der alten Litteratur zu Nancy, dann zum Direktor der École française zu Athen ernannt. Derselbe verfaßte eine «Méthode pour étudier la langue sanscrite» (1859), einen «Essai sur le Véda, ou introduction à la connaissance de l'Inde» (1863), ein «Dictonnaire classique sanscrit-français» (1863—65), eine «Histoire de la littérature grecque» (2 Bde., 1869), das in freisinnigem Geiste gehaltene Werk «La science des religions» (1872), «La mythologie des Japonais» (1878) u. a.

Burnouf (Eugène), namhafter Orientalist, Sohn von Jean Louis B., geb. 12. Aug. 1801 zu Paris, studierte erst die Rechte, wandte sich aber später den orient. Sprachen, besonders dem Persischen und Sanskrit zu. Als erste Frucht dieser Studien gab er mit seinem Freunde Lassen den «Essai sur le Pali» (Par. 1826), dann allein «Observations grammaticales sur quelques passages de l'essai sur le Pali» (Par. 1827) heraus, welche Schriften zuerst in Europa über die heilige Sprache der Buddhisten Licht verbreiteten. Zu gleicher Zeit beteiligte er sich an dem Texte zu dem Prachtwerke «L'Inde française» (2 Bde., Par. 1827—35) und veröffentlichte in dem «Journal asiatique» und dem «Journal des Savants» eine Reihe von Abhandlungen, in denen er von seiner gründlichen Kenntnis des Sanskrit Zeugnis ablegte. Im J. 1832 ward er in die Akademie der Inschriften aufgenommen und in demselben Jahre auch mit der Professur des Sanskrit am Collége de France betraut, die er bis zu seinem 28. Mai 1852 erfolgten Tode bekleidete. Sein Hauptverdienst besteht in seinen Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Überreste der heiligen Litteratur der alten Perser, die bis dahin noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet worden waren. Zu dem Zwecke ließ er eine Handschrift des «Vendidad-Sadé, l'un des livres de Zoroastre» (Par. 1830) getreu lithographiren und begann den einen Teil dieser Sammlung religiöser Schriften, den hymnologischen und liturgischen, in dem «Commentaire sur le Yaçna» (Bd. 1, Par. 1835) zu erläutern. In dem scharfsinnigen «Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes» (Par. 1836) machte er einen der ersten Versuche zur Entzifferung der altpersischen Keilinschriften, der jedoch durch spätere Arbeiten übertroffen wurde. Für die «Collection orientale» gab er den Text und die franz. Übersetzung des «Bhâgavat-Purâna» (Bd. 1—3, Par. 1840—49), eines Systems ind. Mythologie und Tradition, heraus. Außerdem veröffentlichte er eine «Introduction à l'histoire du Buddhisme indien» (Bd. 1, Par. 1844) und «Le Lotus de la Bonne Loi» (Par. 1852), eine Übertragung der großen Legendensammlung «Lalitavistara», welche Werke ein eingehendes Studium des Buddhismus überhaupt erst ermöglicht haben.

Burns (spr. Börns, Rob.), der größte lyrische Dichter Schottlands, geb. 25. Jan. 1759 unweit Ayr, ward als Sohn eines armen Pächters zur ländlichen Arbeit erzogen, erhielt aber Unterricht in den Elementarfächern und selbst im Französischen und der Mathematik. Die Bekanntschaft mit einigen engl. Dichtern, Addison, Shakspeare, Pope und namentlich Allan Ramsay und vor allem die romantischen Sagen seiner Heimat weckten seine Dichterlust. Seitdem ihn die Liebe zu den ersten Liedern begeistert hatte, dichtete er hinter seinem Pfluge Gesänge in der Mundart des Volks, welche ihn bald bekannt machten. Später geriet er in schlechte Gesellschaft und verlor seinen guten Ruf; dieser Umstand und der unglückliche Erfolg einer Pachtung, die er 1781 übernommen hatte, bestimmten ihn, Schottland zu verlassen. Er hatte sich als Aufseher einer Pflanzung auf Jamaica verdungen, und um Geld zur Reise zu erlangen, ließ er 1786 in Kilmarnock eine Sammlung seiner Gedichte drucken, die großen Beifall fanden. Im Begriff, sich einzuschiffen, erhielt er eine Einladung nach Edinburgh, um eine neue Ausgabe zu veranstalten. In Edinburgh, wo er sich über ein Jahr aufhielt, fand er zahlreiche Gönner und wurde mit Ehrenbezeigungen überhäuft. Dann kehrte er in seine Heimat zurück, heiratete seine frühere Geliebte Jane Armour und übernahm 1788 neben der Stelle eines Accisebeamten, die er seinen Gönnern verdankte, eine kleine Pachtung zu Ellisland bei Dumfries. Aber die Pflichten seines Amtes und eine ungeregelte Lebensweise hinderten ihn, seiner Pachtung die nötige Sorgfalt zu widmen, und zwangen ihn schließlich, dieselbe aufzugeben. Gegen Ende des Jahres 1791

bezog er ein kleines Haus in Dumfries, wo er sich und seine Familie von dem kärglichen Einkommen, welches seine Stelle als Steuerbeamter und Beiträge zu Zeitschriften einbrachten, ernährte. Allmählich verfiel er, unvermögend seine Neigung zum Trunk wirksam zu bekämpfen, in Schwermut und starb bereits 21. Juli 1796 zu Dumfries. Zum Besten seiner Witwe und ihrer Kinder gab sein Freund Currie eine Sammlung seiner Schriften (4 Bde., Liverp. 1800) heraus, in welcher jedoch mehrere der vorzüglichsten Dichtungen fehlen, die sich zum Teil in den von Cromek veröffentlichten «Relics of Robert B.» (Lond. 1808) finden. Seitdem sind seine Werke in sehr vielen Auflagen erschienen, die man schon 1858 auf mehr als 115 schätzte; deutsche Übersetzungen lieferten Ph. Kauffmann (Stuttg. 1840), Heintze (Lpz. 1859) und Pertz (Lpz. 1859); die besten Bartsch (2 Bde., Hildburgh. 1865) und Laun (2. Aufl., Berl. 1877); einzelne Dichtungen hat Freiligrath mit Meisterschaft übertragen. B.' Lieder und Balladen atmen bald schalkhafte Lustigkeit, bald tiefe Leidenschaft und sind ausgezeichnet durch ihre Naturwahrheit, naive Anmut und frische Unmittelbarkeit. Diese Eigenschaften verleihen ihnen eine hinreißende Kraft und B. einen hohen Rang unter den Lyrikern aller Nationen. Berühmt sind namentlich eine Reihe von B.' Liebesliedern, ferner das humoristische Gedicht «John Barleycorn» und der erzählende «Tam o' Shanter». Auf dem Kirchhofe der Michaeliskirche zu Dumfries in Südschottland wurde ihm 1859 ein Denkmal errichtet. Unter den vielen Biographien sind Lockharts «Life of Robert B.» (Edinb. 1828) und Chambers' «Life and works of B.» (4 Bde., Edinb. 1857) die vorzüglichsten.

Burnside (Ambrose Everett), amerik. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty in der Grafschaft Union im Staate Indiana, trat 1842 in die Militärakademie zu Westpoint, wurde Artillerieoffizier und beteiligte sich 1847 am mexikan. Feldzuge; 1853 nahm er den Abschied und ließ sich zunächst in Bristol in Rhode-Island nieder. Er betrieb hier zunächst eine Fabrik von Gewehren eigener Erfindung und nahm dann eine Stelle als Landagent, später als Schatzmeister der Illinois-Centraleisenbahn an. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs 1861 bildete B. in Rhode-Island ein Freiwilligenregiment, an dessen Spitze er auf den ersten Ruf des Präsidenten im Mai 1861 nach Washington eilte. Nach der Schlacht bei Bull-Run im August zum Brigadegeneral ernannt, half er die Potomac-Armee unter M'Clellan organisieren und leitete im Januar 1862 eine Expedition nach Nordcarolina, deren Zweck, die Einnahme der Insel Roanoke und die Beherrschung der wichtigen Albemarle- und Pamlica-Sunde, von B. in Gemeinschaft mit dem Commodore Goldsborough im März 1862 durch die Schlacht auf der Insel Roanoke und die Einnahme von Newbern erreicht wurde. Am 18. März 1862 zum Generalmajor ernannt, wurde B. nach dem Rückzuge M'Clellans von Richmond zur Potomac-Armee berufen und nahm an den Schlachten, die zur Vertreibung Lees aus Maryland führten, hervorragenden Anteil. In der Schlacht von Antietam, 17. Sept. 1862, kommandierte B. den linken Flügel und hielt den stärksten Anprall des Feindes aus. Am 7. Nov. ernannte ihn die Regierung an Stelle M'Clellans zum Oberbefehlshaber. B. rechtfertigte aber die in ihn gesetzten Erwartungen nicht und wurde 13. Dez. 1862 in einem kopflosen Angriffe auf Friedrichsburg am Rappahannock von Lee mit 10000 Mann Verlust zurückgeschlagen. Er wurde im Jan. 1863 abberufen und diente seitdem im Westen als Kommandierender des Ohio-Departements und später unter Grant in Tennessee. Im Herbst 1863 kommandierte er in Kentucky und wurde von Longstreet bei Knoxville eingeschlossen, aber durch Sherman nach dem Siege bei Chatanooga entsetzt; im Sommer 1864 stand er vor Petersburg bei der Armee Grants, erwies sich dort jedoch ebenfalls als unfähig, größere Heeresabteilungen zu führen. B. nahm nach Beendigung des Kriegs 15. April 1865 seinen Abschied, wurde 1866 zum Gouverneur von Rhode-Island gewählt und zweimal wiedergewählt. Im J. 1869 fing er in Newyork ein Geschäft an und hielt sich 1870/71 im deutschen Hauptquartier in Versailles auf, wo er vergeblich zwischen den Kriegführenden zu vermitteln suchte. Später wurde er vom Staate Rhode-Island in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. Er starb 18. Sept. 1881. Vgl. Woodbury, «Major-General Ambrose E. Burnside» (Providence 1867).

Burntisland (spr. Börrnteiländ), Seestadt in der schott. Grafschaft Fife, an der Nordküste des 19 km breiten Firth of Forth, nördl. Edinburgh gegenüber, 16 km östlich von Dunfermline, Hafenort und Seebad, mit (1881) 4096 E., welche Schiffe zum Herings- und Walfischfang ausrüsten.

Burnus ist der arab. Name für ein oriental. Kleidungsstück, das aber jetzt nur noch in Nordafrika, in Algier und Marokko, getragen wird. Es ist eine Art von weitem Mantel, den man über den gewöhnlichen Anzug wirft, aus einem dichten Wollstoffe gearbeitet, mit einer Kapuze, die bei Regenwetter über den Kopf gezogen wird. Der B. ist meist weiß, doch tragen Vornehme ihn auch blau, grün, rot u. s. w. Als zweckmäßiges, gegen die Ungunst des Wetters schützendes Gewand wurde der B. auch bei den Spaniern unter dem Namen Albornoz heimisch und nach der Eroberung Algiers durch die Franzosen wurde der B. im übrigen Europa, doch mit manchen Abweichungen von seiner ursprünglichen Gestalt, eingeführt.

Buro oder Buru, niederländ.-ostind. Insel, erstreckt sich von 8° 10' bis 8° 54' 5" südl. Br. und 126° 3' 30" bis 127° 10' 24" östl. L. (von Greenwich). Sie bildet eine unter einen Kontrolleur gestellte Abteilung der Residentschaft Amboina in den Molukken und ist mit der kleinen Insel Amblau 8771 qkm groß. B. ist längs der Küste von ausgestreckten Strandmorasten umgeben, im Innern dagegen gebirgig, aber nicht vulkanisch. Die Küstengegend ist äußerst ungesund. B. ist dicht bewaldet und die Bodenkultur nimmt nur den allerkleinsten Teil davon ein. Die Wälder enthalten eine große Anzahl schöner und nützlicher Baumarten, unter denen Melaleuca leucadendron und M. Cajeputi, von denen das als Heilmittel schätzbare Cajeputiöl gewonnen wird, sowie die im 18. Jahrh. daselbst angepflanzte Tectona grandis, der Teakbaum der Engländer, vorzugsweise zu erwähnen sind. Melaleuca leucadendron bedeckt ganze Berge. Von den Erzeugnissen aus dem Tierreich ist der Hirscheber, Sus Babirussa, hervorzuheben. Die Bevölkerung ist gering, kaum 10000 betragend. Sie ist in ethnologischer Beziehung der von Amboina und den Nachbarinseln nahe verwandt, aber in körperlicher wie geistiger Beziehung niedriger stehend.

Hauptstadt ist Kajeli unter 3° 22′ südl. Br. und 127° 5′ östl. L. an der Südostküste der Insel gelegen, ein ärmlicher, schlecht bevölkerter, häufig von bösartigen Fiebern heimgesuchter Ort, der Hafenplatz von B.

Burollossee, großer, inselreicher See im nordwestl. Delta von Ägypten, reicht westlich bis in die Nähe des Rosettekanals und östlich bis zu der am weitesten in das Meer vorspringenden Mitte des Delta. Dort hat er eine einzige Verbindung mit dem Meere am Ras Burollos, welche im Altertum die Sebennytische Mündung hieß, weil der Sebennytische Strom hier mündete. Seine nördl. Grenze gegen das Meer wird nur durch eine schmale Sanddüne gebildet. Nach S. grenzt ein weites Sumpfland an bis zu einem großen antiken Damme, welcher von O. nach W. zieht und das ganze Land zwischen dem Belbitinischen (Rosettischen) und dem alten Sebennytischen Strome gegen S. abscheidet.

Burow (Julie), deutsche Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1806 zu Kydullen in Ostpreußen, erhielt ihre Erziehung zu Elbing, wo ihr Vater Zollbeamter war, und siedelte 1823 mit demselben nach Danzig über. Im J. 1830 vermählte sie sich mit dem Baumeister Pfannenschmidt zu Bromberg, dem sie an die verschiedenen Orte seiner Wirksamkeit folgte. Julie B. begann ihre schriftstellerische Thätigkeit zunächst mit den Romanen «Frauenlos» (2 Bde., Königsb. 1850), «Ein Arzt in einer kleinen Stadt» (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1855) und «Aus dem Leben eines Glücklichen» (3 Bde., Königsb. 1852), von denen namentlich der letztere sehr günstige Aufnahme fand. Von ihren zahlreichen spätern Arbriten sind hervorzuheben die Romane: «Ein Lebenstraum» (3 Bde., Prag 1854), «Der Armut Leid und Glück» (3 Bde., Lpz. 1857), «Johann Kepler» (3 Bde., Prag 1857, 2. Abteil., 3 Bde., Wien 1865) und «Ein Bürgermeister» (2 Bde., Prag 1862); ferner die «Bilder aus dem Leben» (Lpz. 1854), die «Lebensbilder» (2 Bde., Prag 1858), die «Novellen» (2 Bde., Lpz. 1853), wozu noch eine Reihe einbändiger Novellen und Erzählungen kamen, wie »Künstlerliebe» (Prag 1859), «Der Glückstern» (Brem. 1857), «Die Kinder des Hauses» (Wien 1863), «Den Frieden finden» (Bromb. 1864), «Aus der letzten poln. Revolution» (Wien 1864), »Die Preußen in Prag» (Forst 1867), «Im Wellenrauschen» (nach ihrem Tode erschienen, 2 Bde., Jena 1869). Ihr gelingt besonders die Schilderung jener kleinbürgerlichen Zustände, wie sie dieselben während ihres wechselnden Aufenthalts in den Landstädten Preußens, Posens und Niederschlesiens kennen gelernt hatte. Außer jenen Romanen und Novellen veröffentlichte sie «Gedichte» (Prag 1858), mehrere beifällig aufgenommene Schriften für die reifere weibliche Jugend und über Erziehung, wie »Über die Erziehung des weiblichen Geschlechts» (2. Aufl., Bromb. 1858) und »Des Kindes Wartung und Pflege» (Lpz. 1855). Ferner hat sie eine Reihe von poetischen und prosaischen Anthologien mit feinem Sinn und Zartgefühl zusammengestellt, die sich einer außerordentlichen Beliebtheit erfreuen. Hierher gehören: «Blumen und Früchte deutscher Dichtung» (22. Aufl., Bremerhaven 1877), «Denksprüche für das weibliche Leben» (23. Aufl., Bremerhaven 1877), «Frauenleben» (6. Aufl., Berl. 1875), »In stillen Stunden» (6. Aufl., Berl. 1875), «Herzensworte» (24. Aufl., Bremerhaven 1877). Auch gab sie heraus: «Versuch einer Selbstbiographie» (Prag 1857). Julie B. starb zu Bromberg 19. Febr. 1868.

Burow (Karl August), Chirurg, geb. 10. Nov. 1809 zu Elbing, besuchte das Gymnasium in Danzig, studierte in Königsberg Medizin, ließ sich daselbst 1836 als Arzt nieder und errichtete rine Poliklinik, habilitierte sich 1839 an der Universität in Königsberg, wurde 1844 außerord. Professor und gründete 1846 eine Privatklinik, nachdem seine Poliklinik zur Universitätspoliklinik erhoben worden war. Im J. 1866 war B. konsultierender Generalarzt bei der Armee Manteuffels und 1870 bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Er starb an den Folgen einer Krankheit, die er sich während des letzten Kriegs zugezogen hatte, 15. April 1874. B. hat sich namentlich Verdienste erworben um die Dieffenbachsche Schieloperation und die offene Wundbehandlung, sowie durch die Erfindung einer neuen Methode der Blepharo- und Cheiloplastik, der Methode des seitlichen Dreiecks, und durch die Konstruktion eines nrnen Ophthalmometers. Zahlreiche Abhandlungen B.s finden sich in Fachzeitschriften.

Burritt (Elihu, spr. Eleiju Börrett), ein als Friedensapostel bekannter amerik. Philanthrop, geb. 8. Dez. 1811 zu New-Britain in Massachusetts, kam als Knabe von 14 Jahren zu einem Schmied in die Lehre. Von einem außerordentlichen Bildungsdrange beseelt, benutzte er jede Mußestunde zur Erwerbung von Kenntnissen. Er erlernte nachrinander Lateinisch und Griechisch, dann Hebräisch, um das Alte Testament in der Urschrift lesen zu können, ferner Arabisch, die neuern europ., endlich auch die slaw. Sprachen. Der Ruhm des gelehrten Grobschmieds (the learned blacksmith) verbreitete sich bald über die ganze Union. Als Schriftsteller trat er zuerst 1842 mit Bearbeitungen der isländ. Sagas auf. Ein Hauptcharakterzug B.s war tiefe, fast schwärmerische Religiosität. Kaum 20 J. alt, hatte er rinen sog. Familiencirkel gebildet, in welchem er seine streng auf biblischer Grundlage beruhenden Ansichten vortrug. Allmählich durchwanderte er einen großen Teil der Vereinigten Staaten, überall Vorträge haltend, in welchen er den Frieden predigte und den Krieg als im Widerspruch mit den Grundsätzen des Evangeliums, den Gefühlen der Humanität und der gedeihlichen Entwickelung des Völkerglücks darstellte. Um sich einen größern Wirkungskreis zu suchen, wandte er sich 1846 nach Europa und begab sich zunächst nach England, wo er 1848 ein kleines Werk unter dem Titel »Sparks from the anvil» (Funken vom Amboß) herausgab, welches vom Publikum beifällig aufgenommen ward. An den sog. Friedenskongressen oder Versammlungen der Friedensgesellschaft in Brüssel, Paris, Frankfurt (im Sommer 1850) und London nahm er den hervorragendsten Anteil und ließ 1853 srine »Olive leaves« (Olivenblätter) erscheinen, die in alle Sprachen übersetzt und in Millionen von Exemplaren über ganz Europa verbreitet wurden. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er hier die «Thoughts on things at home and abroad» (Neuyork 1854 u. Lond. 1868). Bald darauf schiffte er sich wieder nach England ein, wo er eine Reihe von Jahren als Konsul der Vereinigten Staaten in Birmingham fungierte und trotz des geringen Erfolgs sriner Bemühungen fortfuhr, die großen Lehren der christl. Liebe und Brüderlichkeit, denen er sein Leben gewidmet, mit Wort und Schrift zu predigen. Sein Werk «A walk from London to John O Groat's, and from London to the Land's End and back»

(2 Bde., Lond. 1864) beschreibt seine Wanderungen durch England und Schottland. Außerdem erschienen von ihm: «Walks in the Black Country and its green borderland» (Lond. u. Birmingh. 1868), «Fireside words and talks on various topics» (Lond. 1869), «Lectures and speeches» (Lond. 1869), «Jacob and Joseph and the lessons of their lives for the young» (Lond. 1870), «Ten-minutes' talks on all sorts of topics» (Lond. 1874), eine Schrift, welche auch eine Selbstbiographie enthält, und «Chips from many blocks» (1878). B. starb 7. März 1879 zu Neuyork.

Bursa, s. Brussa.

Bursan, unrichtige Schreibweise für Busan (s. d.).

Bursarius, Säckelmeister, Verwalter einer gemeinsamen Kasse, z. B. der Verwalter des Klostervermögens, dann auch, wer auf gemeinschaftliche Kosten mit andern zehrt, insbesondere Studenten, welche als Stipendiaten in einer gemeinschaftlichen Behausung (bursa, Burse [s. d.]) wohnten und beköstigt wurden.

Bursch (in der Studentensprache), s. Burse.

Burscheid, Stadt in der preuß. Provinz Rheinland, Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Solingen, an der Preußischen Staatsbahn Born-Opladen, hat (1880) 1348 (die Bürgermeisterei 6550) E., Wollspinnereien, Färbereien, mechan. Webereien, Schäftchenfabriken und Plüschwebereien.

Bürschen, s. unter Jagd.

Burschenschaft. Der erste burschenschaftliche Verein wurde 12. Juni 1815 zu Jena von Studierenden, zum Teil von solchen, die in dem deutschen Befreiungskriege mitgefochten hatten, gegründet mit dem Wahlspruch: «Ehre, Freiheit, Vaterland». Ähnliche Verbindungen wurden in den J. 1816 und 1817 in Tübingen, Heidelberg, Halle und Gießen gestiftet. Es war der ursprüngliche Zweck dieser Vereine, den rohen Auswüchsen des studentischen Lebens zu steuern und an die Stelle der Landsmannschaften, worin die unheilvolle Zersplitterung des Vaterlandes sich abspiegelte, ein Symbol der allgemeinen deutschen Einigung zu setzen, sowie durch gemeinsames Zusammenhalten auch nach beendigter Studienzeit den vaterländischen Sinn zu pflegen. Mehrere gleichgesinnte Landsmannschaften traten zu den B. über. In einer Zeit, wo es sich immer deutlicher herausstellte, daß die in den Befreiungskriegen geweckten Erwartungen der deutschen Nation unerfüllt bleiben sollten, konnte es nicht fehlen, daß die in weitern Kreisen herrschende Mißstimmung auch bei der akademischen Jugend zum Vorschein kam. Dies zeigte sich schon bei dem von der B. zu Jena ausgeschriebenen Wartburgsfeste (s. d.) 18. Okt. 1817, zu dessen Feier Studierende fast aller deutschen Universitäten sich einfanden. Hier ward eine Allgemeine deutsche B. beschlossen, die sich über alle Hochschulen Deutschlands verbreiten und deren Angelegenheiten ein jährlich wechselndes Direktorium besorgen sollte. Schon im Okt. 1818 traten die B. von 14 Universitäten zusammen und vereinigten sich über eine gemeinschaftliche Konstitution. Auf sog. Burschentagen wurden hiernach die gemeinsamen Angelegenheiten beraten und von einer Versammlung der Abgeordneten zur andern eine geschäftsführende B. gewählt. Zugleich wurden die angeblichen alten Reichsfarben, Schwarz-Rot-Gold, als Verbindungsfarben angenommen. Bis zum Frühjahr 1819 bestanden bereits B. auf allen deutschen Hochschulen, mit Ausnahme derjenigen Österreichs sowie der Universitäten zu Landshut und Göttingen. In mehrern B. bildeten sich engere Vereinigungen, und in diesen kleinern und abgeschlossenen Kreisen des akademischen und gesellschaftlichen Lebens war es um so leichter möglich, daß sich bei Einzelnen die polit. Aufregung bis zu einem gewissen Fanatismus steigerte. Nach der Ermordung Kotzebues (s. d.) durch Sand (s. d.), ein ehemaliges Mitglied der B., wurde diese infolge der Karlsbader Beschlüsse (s. d.) für aufgelöst erklärt, und auf fast allen deutschen Universitäten wurden weitläufige Untersuchungen wegen sog. demagogischer Umtriebe geführt. Aber schon ein Jahr nach Vollziehung der auf die Karlsbader Beschlüsse gegründeten Bundesbeschlüsse bildeten sich die frühern Verbindungen an vielen Orten wieder, und zwar nahmen sie, da sie nicht mehr öffentlich hervortreten durften, auf mehrern Hochschulen den Charakter geheimer und eigentlich polit. Verbindungen an. So entstand z. B. der Jünglingsbund. Wiederholte Verbote und geschärfte Strafandrohungen hatten auch diesmal keinen Erfolg. Schon 1827 wurde ein neuer Verband der Allgemeinen deutschen B. ins Leben gerufen. Derselbe Gegensatz, der sich schon in der Entstehung der engern Vereine innerhalb der größern Verbindungen offenbart hatte, trat jetzt schärfer hervor. Es entstand in der B. eine Partei der Germanen, die eine mehr praktisch-polit. Richtung verfolgte und auf das Ziel einer polit. Einheit Deutschlands geradezu lossteuerte, neben einer Partei der Arminen, der es zunächst nur um ideale Einheit des Vaterlandes und, als Mittel zum Zweck, um ihre eigene wissenschaftliche, sittliche und körperliche Ausbildung zu thun war. Der Streit zwischen beiden kam schon im Sept. 1827 auf dem Burschentage zu Bamberg zur Sprache und bildete bis zu dem in Frankfurt, im Sept. 1831, den Hauptgegenstand der Verhandlungen. Jedoch blieben die Arminen hier wie auf spätern Burschentagen in der Minorität.

Die Julirevolution verbreitete die polit. Aufregung auch über andere Klassen der Gesellschaft, und so ist es erklärlich, daß diejenigen Mitglieder der B., die schon früher für eine unmittelbare polit. Thätigkeit entschieden waren, nun auch mit den Gleichgesinnten anderer Stände in Verbindung traten, daß sie an den Volksversammlungen, patriotischen Vereinen u. dgl. zahlreich teilnahmen, daß endlich auch an jenem revolutionären Versuch in Deutschland vom J. 1833, dem Frankfurter Attentat (s. d.), Mitglieder der B. beteiligt waren. Es wurde infolge dessen vom Bundestage die sog. Centraluntersuchungsbehörde eingesetzt, auf allen deutschen Universitäten eine allgemeine Untersuchung eingeleitet und viele Mitglieder der B. in den großen Prozeß hineingezogen. Im Laufe der nächsten Jahre ergingen in den einzelnen deutschen Staaten gegen Hunderte von Studenten Strafurteile, die vieljährige Festungsstrafen, Verlust der Anstellungsfähigkeit u. s. w., ja sogar in einigen Fällen die Todesstrafe aussprachen. Indessen ward keins dieser Urteile in voller Strenge ausgeführt, sondern in Freiheitsstrafen verwandelt. Die in Preußen 1840 erteilte vollständige Amnestie gab auch den dort am härtesten Betroffenen die Freiheit zurück.

Wie irrig die Ansicht war, die deutschen Universitäten als die Herde der Revolution und die burschenschaftlichen Verbindungen nicht als ein Symptom der allgemeinen Zeitrichtung, sondern als die Quelle

von Umwälzungsplänen zu betrachten, zeigte sich deutlich in den polit. Bewegungen von 1848 und 1849. Wenn sich hier und da die akademische Jugend an der Bewegung beteiligte, so geschah dies keineswegs tonangebend: man folgte vielmehr nur dem allgemeinen Strome. Eine Versammlung von etwa 1500 Studenten auf der Wartburg faßte Resolutionen und ließ sie durch eine Deputation in Frankfurt überreichen. Nur die Universität zu Wien, gerade diejenige deutsche Akademie, von der früher auf das ängstlichste jede Association und jede polit. Regung fern gehalten worden war, hat in größerm Umfang an den Ereignissen von 1848 teilgenommen. Seit dem Sturze des Metternichschen Präventivsystems haben auch auf diesem Gebiete vorurteilsfreiere Auffassungen bei den Regierungen Raum gewonnen, sodaß gegenwärtig auf allen deutschen Hochschulen, wie die studentischen Verbindungen überhaupt, so auch die burschenschaftlichen, offen und frei sich regen und entfalten dürfen. Für die polit. Ziele der heutigen B. sind die Jahre 1866 und 1870 nicht ohne Einwirkung geblieben. In der durch Herstellung des Deutschen Reichs erlangten polit. Einheit ist nur die eine Seite der alten burschenschaftlichen Tendenzen erfüllt, während fortan die Erreichung eines auf freiheitlicher Grundlage beruhenden deutschen Staatswesens den weitern Zielpunkt der B. bildet. Übrigens ist bei den B. die Beschäftigung mit polit. Fragen gegenüber den speziellen studentischen Interessen schon längst völlig in den Hintergrund getreten.

Vgl. Haupt, «Landsmannschaften und B.» (Lpz. 1820); Ludw. Bechstein, «Wollen und Werden. Deutschlands B. und Burschenleben» (2 Bde., Halle 1850); Keil, «Geschichte des jenaischen Studentenlebens von der Gründung der Universität bis zur Gegenwart» (Lpz. 1858); derselbe, «Die Gründung der deutschen B. zu Jena» (Jena 1865); Schmid, «Das Wesen der B.» (Jena 1875).

Burse, die Bursch, ein der deutschen Sprache ursprünglich fremdes Wort, entstand aus dem mittellat. (ursprünglich griech.) Wort bursa, welches eigentlich Tasche, Beutel, Säckel, bezeichnete (daher in den Klöstern Bursarius [s. d.], der Säckelmeister), in der zweiten Hälfte des Mittelalters aber, mit dem Entstehen der Universitäten, eine ganz besondere Bedeutung erhielt. Als in Paris infolge milder Stiftungen Gebäude errichtet wurden, in welchen arme Studierende gemeinschaftlich, aber unentgeltlich (später jedoch auch gegen Bezahlung) Wohnung und Unterhalt nebst Unterricht erhielten, bezeichnete man einesteils diese Gebäude, als Sitz der Säckelgemeinschaft, andernteils auch eine Freistelle in denselben mit dem Namen bursa. Die zusammenwohnenden Studenten (Bursiati oder Bursarii) standen unter strenger Aufsicht des Vorstehers und der Lehrer, durften ohne Erlaubnis nicht ausgehen, mußten sich vorschriftsmäßig kleiden und sollten nur Latein untereinander sprechen. Auf den Universitäten in Deutschland fand das Wort ebenfalls Eingang; jedoch bezeichnete B. hier nur eine gemeinschaftliche Wohnung mehrerer Studenten unter Aufsicht eines Magisters. Es waren dies gewöhnlich Privatunternehmungen einer graduierten Person, der die Aufgenommenen für Wohnung, Nahrung und andere Bedürfnisse zu zahlen hatten. Unterricht wurde in den B. in der Regel nicht erteilt, sondern die Studenten mußten an den allgemeinen Vorlesungen der Universität teilnehmen. Seit Mitte des 15. Jahrh. begann das Institut der B. zu verfallen und auf den deutschen Universitäten, die seit dem 16. Jahrh. gegründet wurden, kamen dieselben schon nicht mehr zu Stande. Von den Universitäten aus drang das Wort B. auch in die Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es findet sich bei vielen Schriftstellern seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., das ganze 16. hindurch und teilweise noch im 17. in der allgemeinen Bedeutung von Rotte oder Schar von Kriegern, Handwerksgesellen und andern Personen, welche gemeinschaftlich zu leben, insbesondere aber auch zu zechen pflegten. Später, etwa seit Mitte des 17. Jahrh., verliert das Wort seine kollektive Bedeutung und tritt mit Veränderung des Geschlechts in die von Knabe, junger Mensch, Bursche, jedoch mit dem Nebenbegriff des Dienenden über, in der es noch gegenwärtig gebraucht wird. Auf den Universitäten heißen Burschen speziell die im dritten und vierten Semester stehenden Mitglieder einer Verbindung. Das Wort Börse (s. d.) geht auch auf das lat. bursa zurück, lehnt sich aber zunächst an das ital. borsa an.

Bursĕra, eine von Jacquin zur Erinnerung an den neapolit. Arzt Burser benannte Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Burseraceen. Ihre Vertreter sind große Bäume, die vorzugsweise der Flora Westindiens angehören; sie besitzen abwechselnde, einfache oder zusammengesetzte Blätter, in Trauben oder Rispen gestellte polygamische Blüten mit kleinem, hinfälligem, drei- bis fünflappigem Kelch und dreiblätteriger Blumenkrone und eine dreifächerige, dreikantige, mit drei Klappen aufspringende, fleischig-saftige Kapsel. Der balsamische, gummireiche Saft von B. gummifera gilt in Westindien für ein ausgezeichnetes Heilmittel bei Wunden. Aus demselben wird das sog. Gomartharz gewonnen, welches vielfach in den europ. Handel kommt und zur Firnisbereitung verwendet wird.

Burseracēen (Burseracĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt ungefähr 150 Arten derselben, die sämtlich in den Tropengegenden einheimisch vorkommen. Es sind meist hohe Bäume, seltener Sträucher, die reichlich Milchsaft führen. Sie haben zwitterige oder polygamisch-zweihäusige Blüten, die einen drei- bis fünfteiligen Kelch, drei bis fünf Blumenblätter, zehn oder mehr Staubgefäße, einen mit zwei bis fünf Narben versehenen Griffel und einen zwei- bis fünffächerigen Fruchtknoten besitzen. Die meisten Arten der B. liefern Harze und Balsame, die technische oder mediz. Verwendung finden.

Bursian (Konr.), namhafter Philolog und Altertumsforscher, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen im Königreich Sachsen, besuchte 1843—47 die Thomasschule und 1847—51 die Universität zu Leipzig, wo er sich philol. Studien widmete. Nach einem längern Aufenthalt in Griechenland habilitierte er sich 1856 mit einer Schrift über die Insel Euböa an der Universität zu Leipzig, wurde nach zwei Jahren zum außerord. Professor ernannt, 1861 als Professor der klassischen Philologie und Archäologie nach Tübingen, 1864 nach Zürich und 1869 nach Jena berufen; seit Ostern 1874 wirkt er als Professor der klassischen Philologie an der Universität München, gehört auch der dortigen Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied an. Von B.s wissenschaftlichen Arbeiten sind, außer zahlreichen

Abhandlungen in Fachzeitschriften, sowie in den Schriften der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig (deren Mitglied er seit dem J. 1859 ist), der Königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften zu München und andern Sammelwerken und einer Anzahl lateinisch geschriebener Programme der Universitäten Zürich und Jena, besonders hervorzuheben die kritischen Ausgaben der Schrift »De errore profanarum religionum« des Julius Firmicus Maternus (Lpz. 1856) und des Rhetors Seneca (Lpz. 1857) und eine vortreffliche »Geographie von Griechenland« (2 Bde., Lpz. 1862—72). In den »Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich« (Bd. 16) hat er eine Arbeit über die Altertümer von Avenches unter dem Titel: »Aventicum Helvetiorum« (5 Hefte, Zür. 1867—70), veröffentlicht. Für die »Allgemeine Encyklopädie« von Ersch und Gruber lieferte er unter anderm den Artikel »Griech. Kunst« (Sekt. 1, Bd. 82, Lpz. 1864). Seit 1874 erscheint unter B.s Redaction ein »Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft« (Berlin).

Burslem, Stadt in der engl. Grafschaft Stafford, s. unter Potteries.

Bürste (frz. brosse, engl. brush), ein aus einer Fassung mit eingesetzten Borsten oder Borstensurrogaten bestehendes Instrument, welches im Haushalt und in der Industrie zu Reinigungszwecken benutzt wird. Die Borsten werden entweder bloß in die entsprechenden Löcher der Fassung eingekittet (Rauharbeit), mit Draht oder seltener mit Garn befestigt (eingezogene Arbeit), oder zwischen den Windungen zweier Drähte zusammengehalten (gedrehte Arbeit). Das beste Bürstenmaterial sind die Schweinsborsten, von welchen wieder die weißen Borsten die besten und theuersten sind. Die stärksten und längsten sind die gelben und schwarzen, welche deshalb auch am meisten angewendet werden, indem man sie, wenn es sich um die weiße Farbe handelt, durch Einwirkung von schwefligsauren Dämpfen, flüssiger schwefliger Säure oder sehr verdünnter Schwefelsäure bleicht, wobei die Borsten abwechselnd der Wirkung der Säuren und des direkten Sonnenlichts ausgesetzt werden. Zu weichen B. (Hutbürsten u. s. w.) wählt man lange weiße Ziegenhaare; außerdem werden im allgemeinen noch Pferdehaare, Dachshaare, Stroh, Piassava u. s. w. verwendet. Zu Holzfassungen nimmt man meist Rotbuchen-, Ahorn-, Birn- oder Pflaumenbaumholz; für feinere Fassungen finden Knochen, Horn, Elfenbein, Perlmutter u. s. w. Verwendung.

Die Borsten müssen vor der Verarbeitung ihrer Länge nach sortiert werden. Diese Manipulation geschieht meist durch Handarbeit, kann aber auch mittels der von Smith konstruierten Borstensortiermaschine erfolgen. Hierauf werden die Borsten gereinigt und gebleicht, mitunter auch gefärbt. Das Bohren der Fassung erfolgt mittels sog. Löffelbohrer (s. unter Bohrer und Bohrmaschinen, Fig. 4), und zwar werden bei Rauharbeit die Löcher nicht durchgebohrt, während dies für eingezogene Arbeit geschieht. Die vorbereiteten Borsten werden in möglichst gleiche Bündel geteilt und jedes derselben an einem Ende mit Garn fest zusammengebunden. Bei der Rauharbeit erhitzt man schwarzes, zähes Pech, taucht die Borstenbüschel mit dem einen Ende in dasselbe und drückt sie alsdann in die vorgebohrten Löcher. Sind in alle Löcher Büschel eingesetzt, so schneidet man mit einer Schere die Spitzen derselben gleichmäßig. Das Einziehen der Borsten geschieht, indem man durch eins der Löcher einen Draht (gewöhnlich Messingdraht) schiebt, ein Bündel Borsten in der Mitte auflegt und den Draht, nachdem er durch dasselbe Loch zurückgeschoben worden ist, fest anzieht, wodurch sich das Borstenbündel in der Mitte zusammenlegt und in das betreffende Loch einzieht. Ist auf diese Weise mit demselben Draht eine ganze Reihe von Löchern eingezogen, so stutzt man die Borsten mit einem Haumesser auf gleiche Länge ab, zieht dann wieder eine Reihe ein, stutzt sie ab und fährt so fort, bis die B. fertig ist. Der auf der Rückseite der B. sichtbare Einziehdraht wird entweder durch eine aufgelegte Platte verkleidet, oder es werden, z. B. bei Zahnbürsten, längs der Lochreihen kleine Rillen gefeilt, in welche sich der Draht legt und die nachher durch Kitte verkleidet werden.

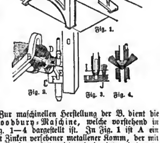


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4.

Zur maschinellen Herstellung der B. dient die Woodbury-Maschine, welche vorstehend in Fig. 1—4 dargestellt ist. In Fig. 1 ist A ein mit Zinken versehener metallener Kamm, der mit den Borsten gefüllt wird und eine intermittierende Bewegung quer durch die Maschine erhält. Durch eine besondere Vorrichtung werden die Borsten aus dem Kamme in einen gewundenen Kanal B (Fig. 2) gedrückt und nehmen alsdann eine horizontale Lage an. Der Körper C gleitet an O auf und nieder, derselbe endigt in eine Spitze D und ist mit einem schrägen Schlitze E versehen, welcher in eine senkrechte Verlängerung F ausgeht. Der untere Teil dieses Stücks ist ein hohler Cylinder. Wenn nun der Haken C in die Höhe geht, drängt sich seine Spitze D zwischen die Borsten und sondert die zu einem Büschel gehörende Quantität

Borsten ab. Da nun dieser Büschel nicht mit in die Höhe steigen kann, gleitet er bei fortgesetzter Hebung des Hakens durch den schrägen Schlitz E bis in den senkrechten Teil des letztern, in welchem er der Wirkung des Kolbens G (Fig. 2, 3 und 4) ausgesetzt ist. Dieser hat an seinem Ende zwei Schlitze, von denen der breitere das Borstenbüschel aufnimmt, während der Schlitz H nur so breit ist, daß der Bindedraht durchgehen kann. Alsdann wird der Kolben abwärts bewegt, wobei er die Borsten faßt und zu einer Schleife formt. Durch einen besondern Mechanismus wird der Bindedraht I (Fig. 3) durch den Schlitz H geführt und auf die erforderliche Länge abgeschnitten. Hierauf bewegt sich der Kolben noch weiter hinab, indem er zugleich eine Drehung um seine Vertikalachse annimmt, durch welche der Draht spiralförmig gewunden in die Gänge einer in dem untern Ende des hohlen Cylinders befindlichen Mutter gezwängt und um das Borstenbüschel befestigt wird. Diese Drahtwindungen dienen als Schraube, mit deren Hilfe das Borstenbüschel in das Loch der Fassung J eingeschraubt wird. K in Fig. 1 ist ein Führer, welcher die richtige Einstellung der Löcher unter dem Cylinder bewirkt. Die die Fassung tragende Platte L läßt sich mit Hilfe des unter derselben befestigten eingekerbten Bogens unter einem beliebigen Winkel feststellen, sodaß man Fassungen von verschiedener Form einsetzen kann. Mittels dieser Maschine vermag man etwa 70—80 Büschel pro Minute einzusetzen.

Gedrehte B. werden nicht aus Büscheln hergestellt, sondern die Borsten werden zwischen zwei nahe aneinander gespannten Drähten zu einem fortlaufenden Bande gelegt und die Drähte gewunden. Diese B. (Flaschenigel u. s. w.) sind zum Reinigen enger Höhlungen, wie Siederöhren, Flintenläufe u. s. w. im Gebrauch. In neuerer Zeit werden auch B. aus Stahldraht zum Reinigen der Sicderohre, zum Gußputzen, sowie als Kopfbürsten (Haarbürsten) angewendet.

Bürstenbindee (Elisabeth), bekannt unter dem Pseudonym E. Werner, beliebte deutsche Romanschriftstellerin, geb. in Berlin 25. Nov. 1838 als die Tochter eines Kaufmanns. Sie veröffentlichte ihre erste größere Novelle «Hermann» 1870 in der «Gartenlaube»; später: «Ein Held der Feder» (1871), «Am Altar» (1872), «Glück auf!» (1873), «Gesprengte Fesseln» (1874), «Vineta» (1876), «Um hohen Preis» (1878), «Frühlingsboten» (1880), «Der Egoist» (Stuttg. 1881) und «Gebannt und Erlöst» (1882). Ihr Lustspiel «Aberglauben» wurde in München und Hannover aufgeführt.

Bürstmaschine (bei der Tuchfabrikation), s. Aufsetzmaschine.

Burtenbach, s. Schertlin.

Burton (John Hill), schott. Geschichtschreiber, wurde als Sohn eines Offiziers 22. Aug. 1809 in Aberdeen geboren. Nachdem er in dem Mareshal College seiner Vaterstadt seine Erziehung erhalten und den Grad eines Master of Arts erlangt hatte, ließ er sich 1831 in die schott. Advokateninnung aufnehmen, widmete aber, da er wenig oder gar keine Praxis fand, seine Zeit besonders geschichtlichen, jurist. und nationalökonomischen Studien. Artikel über diese Gegenstände erschienen von ihm seit 1833 in der «Westminster Review», später in der «Edinburgh Review», und obgleich sein Ruf sich vorzugsweise auf seine Leistungen als Geschichtschreiber gründet, setzte er doch gleichzeitig seine Thätigkeit auf allen jenen Gebieten fort. Sein erstes selbständiges Werk war das jurist. «Manual of the law of Scotland» (Edinb. 1839; neue Aufl. 1855), dem 1845 «A treatise on the law of bankruptcy» folgte. In weitern Kreisen wurde B. zuerst bekannt durch sein «Life and correspondence of David Hume» (2 Bde., Edinb. 1846). Hierauf erschienen von ihm die schott. Biographien: «Lives of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden» (Edinb. 1847), «Political and social economy» (Edinb. 1849), «Narratives from criminal trials in Scotland» (2 Bde., Edinb. 1852) und die «History of Scotland from the revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection» (2 Bde., Edinb. 1853). Während der folgenden Jahre beschäftigten B. umfassende Studien zu seinem Hauptwerke, der «History of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688», dessen erste vier Bände 1867 herauskamen und das 1870 durch weitere drei Bände zum Abschluß gebracht wurde (2. Aufl., 8 Bde., Edinb. 1873). Zur Anerkennung für diese bedeutende Leistung, die eine wirkliche Lücke in der schott.-engl. Geschichtschreibung ausfüllte, verlieh die Königin ihm den lange vakant gewesenen Titel des königl. Historiographen für Schottland. Seit 1854 war B. auch im Staatsdienste angestellt als Sekretär des schott. Gefängnisamts und seit 1868 wurde die Erstattung des offiziellen Jahresberichts über die gerichtliche Statistik Schottlands ihm übertragen. Er starb 9. Aug. 1881 zu Morton House. Außer den genannten Werken veröffentlichte er zwei Sammlungen litterarischer Skizzen unter dem Titel: «The Book hunter» (Edinb. 1862) und «The Scot abroad» (2 Bde., Edinb. 1864). Kurz vor seinem Tode erschien noch seine «History of the reign of Queen Anne» (3 Bde., 1880).

Burton (Richard Francis), berühmter Entdeckungsreisender, ist der Sohn des Oberstlieutenants Joseph Netterville B. und ward 19. März 1821 zu Barhamhouse in Hertshire geboren. Er trat 1842 in die Armee der Ostindischen Kompagnie und diente mit Auszeichnung unter Napier in Sindh, über welches Land er unter anderm die Schrift «Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus» (Lond. 1851) herausgab, welche die Aufmerksamkeit der londoner Geographischen Gesellschaft auf ihn lenkte. Im Sommer 1852 legte er derselben einen Plan zur Erforschung des innern Arabien vor, der den vollen Beifall des Vorstandes der Gesellschaft fand. Nachdem er sich durch gründliche Studien zu der Expedition vorbereitet, verließ er 3. April 1853 London und begab sich über Kairo nach Medina und Mekka, welche Stadt er 11. Sept. in der Tracht eines afghan. Scheichs erreichte. B. war einer der ersten Europäer, welche die heilige Stadt betreten haben, und nur seiner seltenen Kenntnis der Sprachen und Sitten des Orients verdankte er es, daß er dieses Wagnis glücklich bestehen konnte. Seine Erlebnisse erzählte er in «Personal narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah» (3 Bde., Lond. 1855—56), einem Werke, das eine Fülle von ethnogr. und geogr. Beobachtungen enthält und für die Kulturgeschichte des Islams von hoher Wichtigkeit ist. Demselben folgten «First footsteps in Eastern-Africa» (Lond. 1856), eine Beschreibung seiner Reise durch das Somaliland nach Haerar, der Hauptstadt eines bis dahin fast unbekannten

ostafrik. Reichs. Eine deutsche Bearbeitung dieser Werke lieferte Karl Andree («Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika», Lpz. 1861). Nach Europa zurückgekehrt, machte B. als Generalstabsoffizier im türk. Reiterkorps des Generals Beatson den Schluß des Krimfeldzugs von 1855 mit und unternahm dann in Begleitung Spekes eine neue Entdeckungsreise nach dem südöstl. Afrika, auf der er 1857 von Zanzibar aus nach den großen Binnenseen vordrang. Doch erkrankte er und mußte 1858 die Heimreise über Zanzibar nach England antreten, wo er die Resultate seiner Expedition in «The lake regions of Central-Africa» (2 Bde., Lond. 1860), im «Journal of the Royal Geographical Society» (Bd. 29, 1859) und in «Zanzibar city, island, and coast» (2 Bde., Lond. 1872) niederlegte. Ein Ausflug nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab ihm Anlaß, das Land der Mormonen zu besuchen und interessante Vergleiche zwischen dieser Sekte und den Moslems anzustellen («City of the Saints and across the Rocky Mountains to California», Lond. 1861), worauf er 1861 zum brit. Konsul in Fernando Po und an der Westküste von Afrika ernannt wurde, in welcher Eigenschaft sich ihm ein bedeutender Wirkungskreis zur Förderung des Handels und der geogr. Wissenschaft eröffnete. Seine Streifzüge in dieser Gegend schilderte er in «Abeokuta and the Cameroons mountains» (Lond. 1863), und einen dreimonatlichen Aufenthalt an dem Hofe des Königs von Dahomey, wohin er 1862 von der brit. Regierung gesendet wurde, in «A mission to Gelele, king of Dahomé» (2 Bde., Lond. 1864). Vgl. «Two trips to Gorilla land and the cataracts of the Congo» (2 Bde., Lond. 1875). Im Sept. 1864 als Konsul nach Santos in Brasilien versetzt, unternahm er auch dort größere Reisen, die er in «Explorations of the highlands of the Brazils» (2 Bde., Lond. 1868) und «Letters from the battle-fields of Paraguay» (Lond. 1870) beschrieb. Von 1868—72 war er Konsul in Damaskus, von wo er 1871 mit Drake eine Tour durch die Safa-Region unternahm, über die sein mit Drake herausgegebenes Werk «Unexplored Syria» (2 Bde., Lond. 1872), berichtet, während seine Frau die sozialen Zustände Syriens in «The inner life of Syria, Palestine, and the Holy land» (2 Bde., Lond. 1875) schilderte und er selbst syr. Sprichwörter in «Proverbia communia Syriaca» (Lond. 1872) sammelte. Nach seiner Rückkehr von einer Tour nach Island, die er in «Ultima Thule, or a summer in Iceland» (2 Bde., 1875) beschrieb, wurde er zum brit. Konsul in Triest ernannt. Von dort unternahm er 1876 und 1877 zwei Expeditionen nach Midian, die er in «The Gold Mines of Midian and the ruined Midiannite cities» (1878) beschrieb. Auch erschienen von ihm «Etruscan Bologna, a study» (1876) und «Sindh revisited» (2 Bde., 1877).

Burton-upon-Trent, Marktstadt in der engl. Grafschaft Stafford, 34 km im O. von Stafford, am schiffbaren Trent, über welchen seit 1864 eine 471 m lange Brücke von 29 Bogen führt an Stelle der alten, die angeblich aus Wilhelms des Eroberers Zeit stammte, ist der Knotenpunkt des Eisenbahnnetzes von London, Birmingham, Derby, Lincoln, Liverpool und Manchester. Die Stadt zählt (1881) 39285 E., hat zwei Kirchen und mehrere Dissenterkapellen, ein Stadthaus, eine Lateinschule und die letzten Trümmer einer 1004 gegründeten Abtei. Berühmt ist B. durch seine großartigen Bierbrauereien, namentlich Alebrauerei, die größten von England, vor allen die kolossale von Baß und Allsopp. Doch betreibt die Bevölkerung auch Fabriken in Eisenwaren, Wolle und Baumwolle, Kattundruckereien, Gerbereien u. s. w. In der Nähe befinden sich Marmor- und Alabasterbrüche.

Burtscheid, Stadt im preuß. Regierungsbezirk und Kreise Aachen, mit der Stadt Aachen (s. d.) durch die 24 m breite und 1 km lange schöne Kurbrunnenstraße zusammenhängend, zählt (1880) 10989 E. und hat ebenso wie Aachen berühmte Heilquellen und Woll- und Baumwollspinnereien, große Fabriken für Tuch- und Nadelwaren, Färbereien, Eisengießereien und Brauereien. Der Ort entstand im 7. Jahrh. aus einer kirchlichen Stiftung durch Chlodulf, Bischof zu Metz und Oheim Pipins II. Im J. 973 wurde daselbst von Gregor, Sohn des griech. Kaisers Nikephoros Phokas und Schwager Ottos II., ein Benediktinerkloster gegründet, an welches Kaiser Heinrich II. das angrenzende Land verschenkte. So bildete sich die «Abtei und Herrschaft» B., welche gegen Anfang des 18. Jahrh. an eine reichsunmittelbare Äbtissin kam. Letztere siedelte unter Erzbischof Engelbert von Köln 1222 mit dem adeligen Nonnenkloster des St. Salvatorbergs bei Aachen nach B. über. Die Mineralquellen B.s werden, wie die in Aachen, in die obern und untern geschieden, zeigen aber in Bezug auf Temperatur größere Verschiedenheit. Die obern haben eine Temperatur von mehr als 70° C. Die Heiße Steinquelle mit 74,5° C. ist die heißeste von ganz Mitteleuropa. Nur die untern Quellen und der Viktoria-Trinkbrunnen (60° C.) sind unverkennbar schwefelwasserstoffhaltig, doch weniger schwefelhaltig als die Kaiserquelle in Aachen. Die übrigen Thermen B.s sind alkalische Kochsalzwässer, einige auch Stahlquellen. Der Bäderbetrieb ist ein sehr lebhafter und dauert ununterbrochen das ganze Jahr hindurch. Vgl. Quix, «Stadt B.» (Aachen 1832); derselbe, «Geschichte der Reichsabtei B.» (Aachen 1834); Lersch, «Die burtscheider Thermen» (Aachen 1862).

Burwanee, ein kleiner indobrit. Vasallenstaat in der Agentschaft Maunpur, der zu der Präsidentschaft Bengalen gehörenden Provinz Central-Indien, zwischen 21° 41′ bis 22° 9′ nördl. Br. und 74° 29′ bis 75° 22′ östl. L. (von Greenwich), 2600 qkm groß, mit 33000 E., liegt in dem Gandpura-Gebirge auf dem nördl. Ufer der Narbadda und ist ein erbliches Fürstentum der Bheels. Das Land ist fruchtbar und bewässert, aber, hauptsächlich wegen der Kleinheit der Bevölkerung, nur teilweise angebaut. Der Fürst zahlt keinen Tribut. Eine mit dem Reiche gleichnamige Hauptstadt, etwa 6 km von der Narbadda unter 22° 5′ nördl. Br. und 75° östl. L. (von Greenwich), ist klein, unbedeutend, von einer doppelten Mauer umgeben, an deren Außenseite sich ein Wallgraben befindet.

Bury, Marktstadt, Parlamentsborough und bedeutender Fabrikort mit (1881) 51582 E. in der engl. Grafschaft Lancaster, links am Irwell und nahe seiner Vereinigung mit dem Roch, 16 km nördlich von Manchester, hat 5 Kirchen und etwa 20 Dissenterkapellen, eine Frei- und eine Nationalschule, eine Bibliothek, ein Athenäum, ein mechan. Institut, eine Markthalle und große Woll- und Baumwollfabriken mit Druckereien und Bleichen, Eisengießereien, Kohlengruben und Steinbrüche, Maschinenbauereien, Papier- und chem. Fabriken.

dem sie 1802 nach Paris folgte, kehrte 1812 nach England zurück, wo sie noch den Roman «The wanderer» (5 Bde., Lond. 1814) herausgab, der den frühern weit nachsteht, und starb zu Bath 6. Jan. 1840. Das Leben ihres Vaters beschrieb sie in den «Memoirs of Dr. B.» (3 Bde., Lond. 1830). Die aus ihrer Hinterlassenschaft veröffentlichten Tagebücher und Korrespondenzen («Diary and letters of Madame d'Arblay», 7 Bde., Lond. 1843; 2. Aufl. 1854) enthalten manches Interessante.

Burnley, alte Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 34 km nördlich von Manchester, am Zusammenfluß der in den Ribble gehenden Burn und Calder und am Leeds-Liverpoolkanal, am westl. Fuße der 600 m hohen Boulsworth-Hills, die zur Pennine-Kette gehören, zählt (1881) 58882 E., hat ein Schloß, mehrere interessante Kirchen, große Baumwollspinnereien, sowie Druckereien und Bleichen, Eisen- und Messinggießereien, Maschinenfabriken, Gerbereien und Brauereien, Schiefer- und Steinkohlengruben u. s. w.

Burnouf (Jean Louis), franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, studierte auf dem Collége d'Harcourt, erhielt 1807 eine Hilfsprofessur am Collége Charlemagne, ward dann an die Ecole normale versetzt, 1816 zum Professor der Beredsamkeit am Collége de France, 1826 zum Inspektor der Universität und 1830 zum General-Studieninspektor ernannt. Seit 1836 Mitglied der Akademie der Inschriften und seit 1840 Bibliothekar der Universität, starb er 8. Mai 1844 zu Paris. B. hat sich sowohl als Lehrer wie namentlich als Schriftsteller um den Unterricht in den klassischen Sprachen in Frankreich die größten Verdienste erworben. Epochemachend hat in dieser Beziehung besonders die in vielen Auflagen verbreitete «Méthode pour étudier la langue grecque» (zuerst 1814; neueste Aufl. 1873) gewirkt, der er später die «Méthode pour étudier la langue latine» und die «Premiers principes de la grammaire latine» folgen ließ. Unter seinen übrigen Werken ist die Übersetzung der Werke des Tacitus (6 Bde., 1827—33; zuletzt 1869) hervorzuheben, die bisjetzt noch nicht übertroffen worden ist. Außerdem lieferte er eine Textausgabe und eine franz. Übertragung (Par. 1834; 2. Aufl. 1842) des «Panegyricus» des Plinius. — Ein Neffe B.s, Emile Louis B., geb. 25. Aug. 1821 zu Valognes (Manche), wurde 1854 zum Professor der alten Litteratur zu Nancy, dann zum Direktor der Ecole française zu Athen ernannt. Derselbe verfaßte eine «Méthode pour étudier la langue sanscrite» (1859), einen «Essai sur le Véda, ou introduction à la connaissance de l'Inde» (1863), ein «Dictonnaire classique sanscrit-français» (1863—65), eine «Histoire de la littérature grecque» (2 Bde., 1869), das in freisinnigem Geiste gehaltene Werk «La science des religions» (1872), «La mythologie des Japonais» (1878) u. a.

Burnouf (Eugène), namhafter Orientalist, Sohn von Jean Louis B., geb. 12. Aug. 1801 zu Paris, studierte erst die Rechte, wandte sich aber später den orient. Sprachen, besonders dem Persischen und Sanskrit zu. Als erste Frucht dieser Studien gab er mit seinem Freunde Lassen den «Essai sur le Pali» (Par. 1826), dann allein «Observations grammaticales sur quelques passages de l'essai sur le Pali» (Par. 1827) heraus, welche Schriften zuerst in Europa über die heilige Sprache der Buddhisten Licht verbreiteten. Zu gleicher Zeit beteiligte er sich an dem Texte zu dem Prachtwerke «L'Inde française» (2 Bde., Par. 1827—35) und veröffentlichte in dem «Journal asiatique» und dem «Journal des Savants» eine Reihe von Abhandlungen, in denen er von seiner gründlichen Kenntnis des Sanskrit Zeugnis ablegte. Im J. 1832 ward er in die Akademie der Inschriften aufgenommen und in demselben Jahre auch mit der Professur des Sanskrit am Collége de France betraut, die er bis zu seinem 28. Mai 1852 erfolgten Tode bekleidete. Sein Hauptverdienst besteht in seinen Arbeiten über die in der Zendsprache erhaltenen Überreste der heiligen Litteratur der alten Perser, die bis dahin noch gar nicht philologisch und kritisch bearbeitet worden waren. Zu dem Zwecke ließ er eine Handschrift des «Vendidad-Sadé, l'un des livres de Zoroastre» (Par. 1830) getreu lithographiren und begann den einen Teil dieser Sammlung religiöser Schriften, den hymnologischen und liturgischen, in dem «Commentaire sur le Yaçna» (Bd. 1, Par. 1835) zu erläutern. In dem scharfsinnigen «Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes» (Par. 1836) machte er einen der ersten Versuche zur Entzifferung der altpersischen Keilinschriften, der jedoch durch spätere Arbeiten übertroffen wurde. Für die «Collection orientale» gab er den Text und die franz. Übersetzung des «Bhâgavat-Purâna» (Bd. 1—3, Par. 1840—49), eines Systems ind. Mythologie und Tradition, heraus. Außerdem veröffentlichte er eine «Introduction à l'histoire du Buddhisme indien» (Bd. 1, Par. 1844) und «Le Lotus de la Bonne Loi» (Par. 1852), eine Übertragung der großen Legendensammlung «Lalitavistara», welche Werke ein eingehendes Studium des Buddhismus überhaupt erst ermöglicht haben.

Burns (spr. Börns, Rob.), der größte lyrische Dichter Schottlands, geb. 25. Jan. 1759 unweit Ayr, ward als Sohn eines armen Pächters zur ländlichen Arbeit erzogen, erhielt aber Unterricht in den Elementarfächern und selbst im Französischen und der Mathematik. Die Bekanntschaft mit einigen engl. Dichtern, Addison, Shakspeare, Pope und namentlich Allan Ramsay und vor allem die romantischen Sagen seiner Heimat weckten seine Dichterlust. Seitdem ihn die Liebe zu den ersten Liedern begeistert hatte, dichtete er hinter seinem Pfluge Gesänge in der Mundart des Volks, welche ihn bald bekannt machten. Später geriet er in schlechte Gesellschaft und verlor seinen guten Ruf; dieser Umstand und der unglückliche Erfolg einer Pachtung, die er 1781 übernommen hatte, bestimmten ihn, Schottland zu verlassen. Er hatte sich als Aufseher einer Pflanzung auf Jamaica verdungen, und um Geld zur Reise zu erlangen, ließ er 1786 in Kilmarnock eine Sammlung seiner Gedichte drucken, die großen Beifall fanden. Im Begriff, sich einzuschiffen, erhielt er eine Einladung nach Edinburgh, um eine neue Ausgabe zu veranstalten. In Edinburgh, wo er sich über ein Jahr aufhielt, fand er zahlreiche Gönner und wurde mit Ehrenbezeigungen überhäuft. Dann kehrte er in seine Heimat zurück, heiratete seine frühere Geliebte Jane Armour und übernahm 1788 neben der Stelle eines Accisebeamten, die er seinen Gönnern verdankte, eine kleine Pachtung zu Ellisland bei Dumfries. Aber die Pflichten seines Amtes und eine ungeregelte Lebensweise hinderten ihn, seiner Pachtung die nötige Sorgfalt zu widmen, und zwangen ihn schließlich, dieselbe aufzugeben. Gegen Ende des Jahres 1791

Busch (Emil), Optiker, geb. 6. Aug. 1820 zu Berlin als Enkel des Predigers Joh. Heinr. Aug. Duncker, des Begründers der optischen Industrie in Rathenow im J. 1800, übernahm, nachdem er 1840 vollkommen vorbereitet in die optische Industrieanstalt seines Onkels Ed. Duncker eingetreten war, 1. April 1845 diese Anstalt und führte allmählich die Fabrikation sämtlicher in der optischen Branche für den Handelsverkehr notwendigen Gegenstände ein. Seine photographischen Objektive stehen unübertroffen da. Den ersten großen Erfolg in der photographischen Optik erzielte er in den J. 1853—55 durch Beseitigung der Differenz zwischen dem optischen und chem. Brennpunkte der photographischen Objektive. Er erfand dann das photographische Pantoskopobjektiv zur Aufnahme von Landschaften und Interieurs, welches bei höchster Schärfe und mathem. Richtigkeit des Bildes ein Gesichtsfeld von 90 Grad zeichnet, während die bis dahin gebräuchlichen kaum die Hälfte desselben erreichten, sowie das photographische Universal-Triples-Objektiv für Porträts, Landschaften, Reproduktionen u. s. w. Auf seine Veranlassung wurden die Doppelfeldstecher seiner Fabrik in die preuß. Armee eingeführt, was wiederum deren Einführung in auswärtige Armeen bewirkte. Im J. 1872 verkaufte B. seine Anstalt, die hinsichtlich der Vielseitigkeit der in ihr betriebenen optischen Branchen unübertroffen dasteht, an eine Aktiengesellschaft, in deren Direktion er selbst eintrat.

Busch (Johannes), Augustinerpropst zu Hildesheim, eifriger Klosterreformator des 15. Jahrh., geb. im Anfang des J. 1400 zu Zwolle, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, trat 1417 ins Kloster Windesheim ein und ward nach anderthalbjährigem Noviziat 6. Jan. 1419 als Mönch eingekleidet. Windesheim bildete den Ausgangspunkt für eine gründliche Reformation der meist entarteten Klöster, welche von den Brüdern des gemeinsamen Lebens (s. d.) angeregt war. Die in deren Sinne reformierten Klöster des Augustinerordens schlossen sich zur Windesheimer Kongregation zusammen. Dieser Reform wandte auch B. seine Arbeit zu. Schon als Diakon ward er im J. 1424 vom Generalkapitel nach Bödingen in der Diöcese Köln gesandt, um für dessen Reform thätig zu sein; in Köln zum Priester geweiht, ward er im Jan. 1429 in das Kloster Ludinkerken in Ostfriesland geschickt, im August nach Beverick und bald darauf nach Kampen in Holland. Von 1434 bis 1437 verwaltete B. zu Windesheim das Amt eines Sakristans. Unterm 28. Jan. 1435 gab das Baseler Konzil dem Prior zu Wittenburg und dem Prior zu Windesheim die Vollmacht, alle Augustinerklöster in ganz Sachsen zu visitieren und notigenfalls zu reformieren. Wittenburg gewann Einfluß auf das Benediktinerkloster zu Bursfelde, weshalb die Reform der Augustiner durch die Windesheimer und diejenige der Benediktiner durch die Bursfelder Kongregation in gegenseitiger Unterstützung sich vollzog. Im J. 1437 kam B. als Subprior nach Wittenburg, 1439 als Vertreter des Priors von Windesheim nach Hildesheim, um hier das Kloster auf der Sulte zu reformieren. Nach vielen Mühen gelang es, und Lichtmeß 1440 ward B. als Propst des Klosters geweiht, und hat in dieser Stellung bis Juni 1447 mit großem Eifer und Segen gewirkt. Dann siedelte er als Propst des Klosters Neuwerk und Archidiakon der Stadt nach Halle über. Als Archidiakon hatte er die Gerichtsbarkeit über ganz Sachsen und wirkte nachdrücklich für Reform der Klöster, ehrbares Leben der Priester, Verbesserung des Gottesdienstes. Als im J. 1451 der Kardinal Nikolaus von Cusa als päpstl. Legat nach Deutschland kam, um eine gründliche Reform der Benediktiner- und Augustinerklöster durchzuführen, ernannte er auf der Provinzialsynode zu Magdeburg (Juni 1451) B. zu seinem Stellvertreter, der, mit allen Ehren und Rechten eines päpstl. Legaten ausgestattet, die Klöster Sachsens und Thüringens reformieren solle. Mit Eifer widmete sich B. dieser Stellung, aber die ihm damit übertragene Macht ward der Anlaß dazu, daß der Erzbischof Friedrich von Magdeburg ihn Anfang 1454 zwang, sein Amt als Prior und Archidiakonus niederzulegen, doch blieb er päpstl. Visitator. Die nächsten Jahre verlebte B. wieder in Windesheim. Jetzt schrieb er den «Liber de viris illustribus», eine Lebensgeschichte aller, damals bereits verstorbener Windesheimer Mönche. Später fügte er unter dem Titel: «Liber de origine modernae devotionis» eine eigentliche Kloster- und Kongregationschronik hinzu, welche jedoch nur bis zum J. 1455 reicht. Diese beiden Schriften nebst B.s lat. Übersetzung der «Epistola de passione Christi» des Priors Voß bilden das sog. «Chronicon Windesheimense» (zuerst herausg. von Heribert Rosweyde, Antw. 1621). Im J. 1458 kehrte B. in seine frühere Stellung als Propst des Klosters Sulte bei Hildesheim zurück. Bis zum J. 1473 war er als päpstl. Visitator in weitern Kreisen thätig, dann beschränkte er sich auf sein Kloster, bis er im J. 1479 auch das Amt eines Propstes niederlegte. Jahr und Tag seines Todes sind unbekannt. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er noch die Geschichte seiner reformatorischen Thätigkeit in den «Libri quattuor de reformatione monasteriorum quorundam Saxoniae». Vgl. Grube, «Johannes B., Augustinerpropst zu Hildesheim» (Freiburg i. Br. 1881).

Busch (Jul. Herm. Moritz), Publizist, geb. zu Dresden 13. Febr. 1821, studierte, nachdem er die dortige Kreuzschule besucht, 1842—47 in Leipzig Theologie und Philosophie, widmete sich, nachdem er das theol. Examen bestanden und bald darauf promoviert hatte, ganz der Schriftstellerei, war Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen und übertrug Werke von Dickens und Thackeray ins Deutsche. Der radikalen Partei angehörig und gleichzeitig eifrig national gesinnt, sah er sich in seinen Hoffnungen durch die Reaktionszeit nach 1849 so schwer enttäuscht, daß er nach den Vereinigten Staaten auszuwandern beschloß. Er reiste 1851 dahin ab, kehrte aber 1852 nach Leipzig zurück. Er hatte sein Ideal in Amerika nicht gefunden, aber manche Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, die ihn von der Schwärmerei für republikanische Einrichtungen abbrachten. Die Frucht seiner Beobachtungen im Bereiche des nordamerik. Kulturlebens waren die «Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi» (2 Bde., Stuttg. 1853). Im J. 1853 unternahm er, von einer patriotischen Gesellschaft in Gotha beauftragt, eine sechsmonatliche Informationsreise durch die Elbherzogtümer, um dann in seinen «Schleswig-Holsteinischen Briefen» (2 Bde., Lpz. 1854) sowie in den «Grenzboten» und andern Wochenschriften deren Zustände zu schildern und deren Recht zu vertreten. In den J. 1856—59 besuchte er für den Österreichischen Lloyd dreimal den Orient: Ägypten und Nordnubien, Griechenland,

Palästina, Kleinasien, die Europäische Türkei und Rumänien. Ergebnisse dieser Touren waren drei Reisehandbücher für den Verlag des genannten Instituts in Triest: »Ägypten« (1858), »Griechenland« (1859) und »Die Türkei« (1860); ferner: »Eine Wallfahrt nach Jerusalem« (3. Aufl., Lpz. 1881), »Bilder aus dem Orient« (Triest 1862; ins Französische übersetzt 1868) und »Bilder aus Griechenland« (Triest 1863). Seit 1857 beteiligte er sich an der Redaction der »Grenzboten« unter deren Herausgebern Gustav Freytag und Julian Schmidt; von 1859 an leitete er das Blatt selbständig, nach dessen polit. Seite in gemäßigt liberalem Sinne. Im Frühjahr 1864 trat er in die Dienste des Herzogs Friedrich von Augustenburg, um von Kiel aus dessen und der Herzogtümer Sache gegen die Dänen zu verteidigen. Als der Herzog und seine Räte erkennen ließen, daß sie nicht national dachten, nahm B. im Febr. 1865 seinen Abschied und kehrte nach Leipzig zurück, wo er die Redaction der »Grenzboten« von neuem übernahm und sie bis kurz vor dem Ausbruche des Deutschen Kriegs führte, auch mehrfach für die »Preußischen Jahrbücher« thätig war.

Vom Sommer 1866 bis zum Herbst 1867 überwachte und beeinflußte B., bald nach seiner Rückkehr aus Kiel mit seiner Überzeugung vollständig der Politik Bismarcks zugewandt, als Adlatus des Civilkommissars von Hardenberg in Hannover die Presse des annektierten Landes, worauf er nach Leipzig zurückging und die Schrift »Das Übergangsjahr in Hannover« (Lpz. 1868) veröffentlichte. Ferner verfaßte er eine Bearbeitung von Lenormants »Manuel d'histoire ancienne de l'Orient«, die unter dem Titel »Urgeschichte des Orients« (3 Bde., Lpz. 1869) erschien, sowie eine »Geschichte der Mormonen« (Lpz. 1870). Im Febr. 1870 wurde er in das Auswärtige Amt zu Berlin berufen, um in unmittelbarem Verkehr mit dem Bundeskanzler dessen Gedanken in der Presse zu verbreiten. Im Sommer desselben Jahres begleitete er denselben auf dem Feldzuge nach Frankreich und befand sich bis zur Rückkehr des Kanzlers in dessen nächster Umgebung. Er verblieb dann noch bis Ostern 1873 in seiner amtlichen Stellung, die er darauf mit der Redaction des »Hannoverschen Courier« vertauschte. Die letztere gab er 1875 auf, um abermals nach Leipzig zurückzukehren. Hier schrieb er, nachdem er noch in Berlin die Schrift »Zur Geschichte der Internationale« (Lpz. 1872) veröffentlicht, eine Anzahl kulturhistor. Werke: »Deutscher Volkshumor« (Lpz. 1877), »Deutscher Volksglaube« (Lpz. 1877) und »Die gute alte Zeit« (2 Bde., Lpz. 1878); auch übertrug er mehrere amerik. Schriftsteller, z. B. Mark Twain, Bret Harte und Artemus Ward, deren Werke in den Sammlungen »Amerikanische Humoristen« und »Amerikanische Novellisten« (Lpz. 1875—78) erschienen. Es folgte dann sein nach Tagebuchblättern verfaßtes und viel Aufsehen erregendes Buch »Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich« (2 Bde., Lpz. 1878), das in sechs Monaten fünf Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. B. kehrte darauf nach Berlin zurück, wo er von neuem in engen Verkehr mit dem Reichskanzler trat und sich wieder lebhaft an den »Grenzboten« beteiligte, in denen er mit aller Entschiedenheit die Politik des Fürsten Bismarck vertritt; eine Ergänzung des genannten Buchs bildet die Schrift »Neue Tagebuchsblätter« (Lpz. 1879).

Busch (Wilh.), ausgezeichneter Chirurg, geb. 5. Jan. 1826 zu Marburg, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studierte dort 1844—48 Medizin, nahm 1848 am Feldzug in Schleswig-Holstein als freiwilliger Unterarzt teil, bereiste dann zwei Jahre England, Frankreich, Spanien, Algier und Österreich, wurde 1851 klinischer Assistent Langenbecks in Berlin und 1855 zum ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik in Bonn ernannt. Während des Feldzugs von 1866 war B. als konsultierender Generalarzt des 8. Armeekorps in Böhmen thätig; die gleiche Stellung bekleidete er während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870—71. B. starb 14. Nov. 1881 zu Bonn. Er schrieb: »Über das Gehirn der Selachier« (Berl. 1848), »Beobachtungen über Anatomie und Entwickelung einiger wirbellosen Seetiere« (Berl. 1851), »Chirurgische Beobachtungen, gesammelt in der chirurgischen Universitätsklinik zu Berlin« (Berl. 1854), »Lehrbuch der Chirurgie« (2 Bde., Berl. 1857—70).

Busch (Wilh.), Zeichner, bekannt durch seine Karikatur-Illustrationen, geb. 15. April 1833 zu Wiedensahl in der Provinz Hannover, wurde bis zu seinem 16. Jahre bei einem Landgeistlichen erzogen, besuchte dann die Polytechnische Schule in Hannover und die Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München und lebt jetzt abwechselnd in München und in seinem Geburtsorte. Seine ersten Zeichnungen brachten 1859 die »Fliegenden Blätter«. Sehr verbreitet sind B.s »Münchener Bilderbogen«, und die zum Teil polemisch-satirischen illustrierten Gedichte: »Max und Moritz« (12. Aufl., Münch. 1875), »Der heil. Antonius von Padua« (8. Aufl., Lahr 1878), »Pater Filucius« (6. Aufl., Münch. 1878), »Herr und Frau Knopp« (6. Aufl., Münch. 1878), »Die fromme Helene« (13. Aufl., Münch. 1882), »Der Geburtstag oder die Partikularisten« (9. Aufl., Münch. 1881), »Abenteuer eines Junggesellen« (8. Aufl., Münch. 1881), »Julchen« (8. Aufl., Münch. 1882), zu welchen B. auch den Text verfaßte, »Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen« (Münch. 1882), »Plisch und Plum« (Münch. 1882).

Büsch (Joh. Georg), ein um die Entwickelung Hamburgs sehr verdienter Publizist, geb. zu Alten-Weding im Lüneburgischen 3. Jan. 1728, kam früh mit seinem Vater, welcher Geistlicher war, nach Hamburg, studierte seit 1748 in Göttingen neben Theologie vorzugsweise Geschichte und Mathematik und wurde 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg. Er machte dann im Interesse seiner Bestrebungen mehrere große Reisen durch Deutschland, England, Holland, Dänemark und Schweden, und starb, nachdem er in den letzten Jahren fast ganz erblindet, 5. Aug. 1800. Seinem gemeinnützigen Wirken hat Hamburg viel zu verdanken. Vorzugsweise durch seine Bemühungen kam hier eine der vorzüglichsten Armenanstalten sowie eine Association zur Verbürgung hypothekarischer Anleihen auf städtische Grundstücke zu Stande. Auch gab er die Hauptveranlassung zur Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im J. 1765, deren erster Vorsteher er war. Das größte Verdienst aber erwarb er sich durch die 1767 begründete Handelsschule, welche unter seiner Leitung bald zu einem der vorzüglichsten Institute dieser Art sich erhob. Hamburg ehrte sein Verdienst durch ein öffentliches Denkmal.

Unter seinen vielen Schriften sind die vorzüglichsten: «Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel» (Hamb. 1781; fortgesetzt von Bredow, 4. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1810); «Handlungsbibliothek», mit Ebeling herausgegeben (3 Bde., Hamb. 1784—97); «Erfahrungen» (5 Bde., Hamb. 1790—1802); «Lehrbuch der gesamten Handelswissenschaft» (8 Bde., Altona 1796—98); «Vom Geldumlauf» (2. Aufl., 2 Bde., Hamb. 1800). Seine «Sämtlichen Schriften über Banken und Münzwesen» erschienen zu Hamburg (1801; neue Ausg. 1824); seine «Sämtlichen Schriften» zu Zwickau (16 Bde., 1813—16); seine «Sämtlichen Schriften über Handlung» in Hamburg (8 Bde., 1824—27). Vgl. Nalting, «Johann Georg B.» (Hamb. 1801).

Buschammern, s. u. Ammer (Vogelgattung).

Büschel (frz. campte, engl. parter), bei den Leinwebern eine bestimmte Anzahl (100 oder 120) Kettenfäden.

Büschelkiemer (Laphobranchia), kleine, mit Knochenschildern gepanzerte Seefischchen von meist seltsamer Gestalt, deren Kopf eine Röhre bildet, an deren Ende sich das kleine Maul befindet, und deren auszeichnender Charakter in der Struktur der Kiemen besteht, deren Blättchen schwammartige Büschel bilden. Die Kiemendeckel sind bis auf eine kleine Spalte mit Haut überzogen, der Körper mit Schienen bedeckt, die an das innere Skelett festgewachsen sind. Die Flossen sind gewöhnlich nur mangelhaft ausgebildet. Sie schwimmen vorzugsweise durch Schraubenbewegungen der Rückenflosse und klammern sich in der Ruhe mit dem Schwanze an Seepflanzen. Die Männchen dieser Familie, zu denen die Seepferdchen (Hippocampus) und die jetzt häufig in Aquarien gehaltenen Seenadeln oder Tangschnellen (Syngnathus) gehören, tragen die Eier lange Zeit am Bauche in einem Beutel oder zwischen zwei Hautlappen umher und brüten sie so aus.

Büschelschwamm, s. Schwefelkopf.

Buschholzbetrieb, soviel wie Niederwaldbetrieb mit kurzem, bis zehnjährigem Umtriebe, wobei nur Reisig und geringe Nutzholzsortimente genutzt werden.

Buschleren heißt in der Jägersprache, niederes Wild, besonders Schnepfen, auch Hasen, Kaninchen und Feldhühner im Wald oder Niederholz mit dem Vorstehhund aufsuchen.

Büsching (Ant. Friedr.), der Begründer der neuern Geographie, wurde 27. Sept. 1724 zu Stadthagen im Schaumburg-Lippeschen geboren, wo sein Vater Advokat war, wurde auf dem Waisenhause zu Halle vorgebildet und studierte seit 1744 daselbst Theologie. Nach vollendeten Studien ging er 1748 als Erzieher beim Grafen Biron nach Petersburg, dann nach Kopenhagen; 1754 erhielt er eine außerord. Professur der Philosophie in Göttingen und verheiratete sich im folgenden Jahre mit Christiane Dilthey, welche nicht nur von der Göttinger gelehrten Gesellschaft als Ehrenmitglied aufgenommen, sondern auch von dem damaligen Prorektor der Universität zu Helmstedt, Häberlin, zur kaiserl. gekrönten Dichterin ernannt wurde. Um diese Zeit schrieb B. zur Erlangung der theol. Doktorwürde eine Abhandlung, infolge deren er der Heterodoxie beschuldigt und ihm 1757 durch ein Reskript untersagt wurde, ferner theol. Vorlesungen zu halten und ohne Erlaubnis des Geheimen Konziliums zu Hannover theol. Schriften drucken zu lassen. Obgleich nach und nach die unangenehmen Folgen, welche dieses Ereignis für ihn hatte, sich verloren und er 1759 sogar zum ord. Professor der Philosophie ernannt wurde, so war ihm dadurch der Aufenthalt in Göttingen doch sehr verleidet worden. Als hierzu noch die Drangsale des Siebenjährigen Kriegs kamen, die Göttingen hart trafen, so nahm er 1761 einen Ruf als Prediger bei der luth. Petrigemeinde in Petersburg an. Aber auch hier wurde B. vielfach angefeindet, legte daher sein Amt 1765 nieder, wählte dann Altona zu seinem Aufenthalte, um dort seine schriftstellerischen Arbeiten fortzusetzen, wurde aber schon 1766 als Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster nach Berlin berufen. Hier starb er 28. Mai 1793. In seiner «Erdbeschreibung» (Tl. 1—11, Abteil. 1, Hamb. 1754—92), deren erste Teile mehrere Auflagen erlebten, wandte B. zuerst die polit.-statist. Methode der Geographie an und bahnte dadurch eine wissenschaftliche Behandlung dieser Disciplin an. Fortgesetzt wurde die «Erdbeschreibung» von Sprengel und Wahl (Tl. 11, Abteil. 2—4, Hamb. 1802—7), von Hartmann (Tl. 12, Abteil. 1, Hamb. 1799) und von Ebeling (Tl. 13, Bd. 1—6, Hamb. 1800—8). Unter B.s andern zahlreichen Werken sind noch zu erwähnen: das «Magazin für Historie und Geographie» (25 Bde., Hamb. 1767—93), «Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen» (6 Bde., Hamb. 1783—89), «Neueste Geschichte der evang. Brüderkonfessionen in Polen» (3 Bde., Halle 1784—87).

Büsching (Joh. Gust. Gottlieb), ein um die altdeutsche Litteratur, die deutsche Kunst und Altertumskunde verdienter Schriftsteller, der Sohn des vorigen, geb. zu Berlin 19. Sept. 1783, machte seine Schulstudien zu Berlin und die akademischen zu Erlangen und Halle, worauf er 1806 Referendar bei der Regierung in Berlin wurde. Frühzeitig von der deutschen Kunst und Altertumskunde angezogen, erhielt er 1810 den Auftrag, die säkularisierten Stifte und Klöster zu bereisen, um die in denselben verwahrten wissenschaftlichen und Kunstschätze zu übernehmen. Hierauf wurde er 1811 königl. Archivar zu Breslau, habilitierte sich 1816 bei der dortigen Universität und erhielt 1817 eine außerord. und 1823 die ord. Professur der Altertumswissenschaften. Die Archivarstelle legte er 1825 nieder; er starb 4. Mai 1829. Gleich seinem Vater hat er eine bedeutende schriftstellerische Fruchtbarkeit entwickelt; namentlich nahm er das lebhafteste Interesse an allem, was in das Gebiet des german. Lebens im Mittelalter einschlug. Auch ward er der Begründer des Vereins für schles. Geschichte und Altertümer. Mit von der Hagen gab er heraus: «Sammlung deutscher Volkslieder» (Berl. 1807), «Buch der Liebe» (Bd. 1, Berl. 1809), «Leben Götz' von Berlichingen» (Bresl. 1813) und den noch brauchbaren «Litterarischen Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie» (Bresl. 1812); mit von der Hagen, Docen und Hundeshagen: «Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst» (Berl. 1809—11), ferner «Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters» (3 Hefte, Bresl. 1814—15), Nikol. Pols «Zeitbücher der Schlesier», auch unter dem Titel: «Jahrbücher der Stadt Breslau» (3 Bde., Bresl. 1813—19), «Des Deutschen Leben, Kunst und Wissen im Mittelalter» (4 Bde., Bresl. 1816—18; neue Aufl. 1821), «Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrh.

in den Begebenheiten des ſchleſ. Ritters Hans von Schweinichen, von ihm ſelbſt aufgeſetzt» (3 Bde., Bresl. 1820—23; neue Aufl., Lpz. 1823; neu herausg. von A. Diezmann, Lpz. 1868, und von Oſterley, Bresl. 1878), »Die heidniſchen Altertümer Schleſiens» (Bd. 1, Lpz. 1820—24), »Verſuch einer Einleitung in die Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt» (Lpz. 1823), »Das Schloß der deutſchen Ritter zu Marienburg» (Berl. 1823); «Ritterzeit und Ritterweſen» (2 Bde., Lpz. 1823), ſeine beſte Arbeit.

Buſchir, ſ. Aduſchehr.

Buſchmann (Joh. Karl Eduard), namhafter Linguiſt, wurde 14. Febr. 1805 zu Magdeburg geboren, widmete ſich zu Berlin und Göttingen orient. Studien, und ging dann mit einer Expedition harzer Bergleute im Dienſten der New Mexican mining company nach Mexiko, wo er 1827 anlangte. Er durchreiſte das Land, kehrte 1828 nach Europa zurück und trat mit den Gebrüdern Humboldt in nähere Verbindung. B. hatte fortan bedeutenden Anteil an den ſprachwiſſenſchaftlichen Arbeiten W. von Humboldts, nach deſſen Tode er auch A. von Humboldt bei allen ſeinen Werken, namentlich dem »Kosmos», unterſtützte. Währenddeſſen war B. im Febr. 1832 bei der königl. Bibliothek eingetreten, an welcher er 1835 zum Kuſtos und 1853 zum Bibliothekar ernannt wurde; 1840 erhielt er das Prädikat als Profeſſor und ward 1851 in die Akademie der Wiſſenſchaften aufgenommen. Er ſtarb 21. April 1880 zu Berlin.

Seinen Ruf als Linguiſt begründete B. zunächſt durch die ſprachvergleichenden Forſchungen einesteils über den großen malaiiſch-polyneſ. Sprachſtamm, andernteils über die Sprachen des mittlern und des nordweſtlichen Amerika. Die Ergebniſſe ſeiner Studien über jenen ſind in W. von Humboldts berühmtem Werke «Die Kawiſprache auf der Inſel Java» (3 Bde., Berl. 1836—39) niedergelegt, mit deſſen Herausgabe und Vollendung B. nach dem Tode des Verfaſſers von der berliner Akademie betraut worden war. Der größte Teil des dritten Bandes desſelben, die vergleichende Grammatik der Südſeeſprachen und beiläufig des malaiiſchen Sprachſtamms überhaupt, iſt von ihm ganz allein bearbeitet. Hieran reiht ſich «Aperçu de la langue des Iles Marquises et de la langue taïtienne» (Berl. 1843). Seine Forſchungen über die Sprachen Amerikas hat er ſeit 1853 in einer Reihe von Abhandlungen mitgeteilt, die ſämtlich in den Publikationen der berliner Akademie herausgegeben worden ſind. Die wichtigſten derſelben ſind: «Die aztekiſchen Ortsnamen» (1. Abteil., Berl. 1853; zu Mexiko ins Spaniſche übertragen), »Die Spuren der aztekiſchen Sprache im nördl. Mexiko und höhern amerik. Norden» (Berl. 1859), »Der athapaskiſche Sprachſtamm» (Berl. 1856), »Das Apache und der athapaskiſche Sprachſtamm» (3 Tle., Berl. 1860—63), «Grammatik der ſonoriſchen Sprachen» (Berl. 1864—69). Von ſeinen übrigen linguiſtiſchen Arbeiten iſt noch die Abhandlung «Über den Naturlaut» (Berl. 1853; zu London ins Engliſche überſetzt) hervorzuheben. Auch gab er 1862 den fünften Band des »Kosmos» von Humboldt mit einem Regiſter über das ganze Werk heraus. Das in ſeinem Beſitz befindliche Manuſkript des «Kosmos» bot er dem Kaiſer Napoleon III. mit der Phraſe an, er würde glücklich ſein, wenn er den Schatz dem Kaiſer zu Füßen legen dürfte, ein Anerbieten, was ſeinerzeit viel von ſich reden machte.

Buſchmänner (holländ. Boſjesmans, d. i. Strauchbewohner; engl. Bushmen), in der Sprache der Hottentotten Sāb (Singular) oder Sān (Plural), in der Sprache der Kaffern Ada-tua, bei den Betſchuanen Ba-roa, ein Volk in Südafrika. Ihre Hauptſitze erſtrecken ſich von der Kaffeengrenze im SO. quer durch die Kapkolonie bis in den Nordweſten derſelben, alſo im S. des Garib oder Oranjeſtroms. Doch wohnen ſie auch im N. des Garib, zunächſt im Groß-Namaqualand auf beiden Seiten des dieſem zufließenden Aud oder Großen Fiſchfluſſes, teils von den Namaqua geknechtet, teils unabhängig; dann in größerer Zahl, vollkommen unabhängig, öſtlich davon in der großen Sand- und Buſchwüſte Kalahari und weiter nordwärts bis an und über den Ngamiſee hinaus. Daß die B. mit den Hottentotten einen gemeinſamen Raſſentypus haben, zeigt ſchon bei aller Grundverſchiedenheit, ihre Sprache; höchſt wahrſcheinlich ſind ſie in ihren Sitzen die Ureinwohner, über welche ſich die Hottentotten hergeworfen haben (der hottentott. Name Sān bedeutet «ſeßhaft», alſo Ureinwohner). Die B. leben in Stämme geteilt, ſchwärmen in einzelnen Familien umher und vereinigen ſich nur dann, wenn ſie ſich verteidigen oder einen räuberiſchen Anfall machen wollen. Sie haben alle Eigenſchaften eines Jägervolks: ausdauernd, unſtät, ſehr vertraut mit den Eigenſchaften des Wildes und mit ſehr ſcharfen Sinnen, zeigen ſie bei plötzlicher Gefahr große Geiſtesgegenwart. Bemerkenswert iſt ihre ausgezeichnete Begabung für die Malerei, wie die zahlreichen von ihnen herrührenden Abbildungen der einheimiſchen Tiere bezeugen, welche man auf Felſen in den von ihnen bewohnten Gegenden findet. Ihre in außerordentlich viele Dialekte zerteilte Sprache iſt überaus reich an tiefen Kehl-, Naſen- und Schnalzlauten. Die aus Strohhütten beſtehenden Ortſchaften zählen nie über 100 E. Der Begriff der Obrigkeit iſt ihnen fremd. Innerhalb der Kapkolonie leben die B. zum Teil im Dienſte der Koloniſten, zum Teil auf unzugänglichen Gebirgen oder in den öden Steppen. Alle Verſuche, ſie gleich den Hottentotten in Lokationen zuſammenzuziehen, ſind bisher geſcheitert. Vgl. Waitz, «Anthropologie der Naturvölker» (Bd. 2, Lpz. 1860); Fritſch, »Die Eingeborenen Südafrikas, ethnographiſch und anatomiſch beſchrieben» (mit Atlas, Bresl. 1872); Holub, »Sieben Jahre in Südafrika» (2 Bde., Wien 1881). (S. Tafel: Afrikaniſche Menſchenſtämme, Fig. 10 u. 11.)

Buſchmannsland heißt in der brit. Kapkolonie das Hochplateau, das den nordöſtl. Teil des Klein-Namaqualandes, den nördl. Teil der Diſtrikte Calvinia und Fraſersburg und den Weſten von Victoria-Weſt umfaßt und von dem periodiſchen Regenfluß Hartebeeſtriver durchzogen wird.

Buſchtiehrad (czech. Buštěhrad), Marktflecken in der böhm. Bezirkshauptmannſchaft Smichow, liegt 16 km nordweſtlich von Prag, hat ein großes kaiſerl. Schloß, Trümmer eines alten Schloſſes, in welche jetzt einzelne ärmliche Häuschen eingebaut ſind, eine berühmte kaiſerl. Brauerei, welche jährlich an 20000 hl vorzüglichen Bieres liefert und bedeutende Steinkohlenwerke (früher im Privatbeſitz des Kaiſers, ſeit 1882 durch Kauf in den Beſitz der Buſchtiehrader Eiſenbahn-Aktiengeſellſchaft übergegangen) und zählt (1880) 2959 E. Die ganze Umgegend nördlich von B. iſt ſehr reich an Steinkohlen, zu deren Vertrieb 1857 eine von der Staatsbahn

zu Kralup abzweigende Eisenbahn über Klabno nach Wejhybla (Buschtiehrader Bahn, Litt. A) gebaut wurde, die alle Kohlenwerke im sog. Obern Reviere miteinander verbindet. — Die Station Buschtiehrad der Linie Wejhybla-Kralup der Buschtiehrader Bahn liegt bei dem 3 km nordwestlich von B. gelegenen Dorfe Rappitz (Rapic, 610 E.), woselbst sich auch die wichtigsten Werke und die Beamtenwohnungen befinden. In der Nähe von Rappitz, mitten im Walde, liegt die schöne Kapelle St. Johannis.

Die Buschtiehrader Bahn, welche hauptsächlich durch die Bemühungen des Dichters K. E. Ebert, der als fürstenbergischer Hofrat die Interessen dieses fürstl. Hauses vertrat, entstand, ist ein ansehnlicher Eisenbahnkomplex (insgesamt 477 km) des nordwestl. Böhmen und umfaßt die Linien Prag- (Bubna-) Komotau-Eger (239 km), Prag- (Smichow-) Hostiwic (20 km), Wejhybla-Neuklabno- B.-Kralup (27 km), Komotau-Weipert (71 km), Falkenau-Graslitz (21 km) und zahlreiche kleine Zweigbahnen (Industrial- und Kohlenschleppbahnen).

Busdjak, Baschkirendorf mit 987 E. im Belebewskischen Kreise des europ.-russ. Gouvernements Orenburg, bemerkenswert durch den hier am 6. Dez. (a. St.) stattfindenden großen Pferdemarkt.

Büse, s. Buis.

Busembaum (Herm.), ein durch seine spitzfindige Moral berühmter Jesuit, geb. 1600 zu Nottelen in Westfalen, lehrte seit 1640 zu Köln die Moral und wurde später Rektor des Jesuitenkollegiums zu Münster. Als Beichtvater des kriegerischen Bischofs Christoph Bernh. von Galen zu Münster, dessen Freund und Günstling er war, starb er daselbst 31. Jan. 1668. Berühmt machte er sich namentlich durch seine «Medulla theologiae moralis» (Münst. 1645; neue Ausg., 2 Bde., Löwen 1848), die bald allgemein in den Seminarien der Jesuiten gebraucht wurde. Obschon die Päpste mehrere Sätze des Buchs verdammten und man in einigen kath. Ländern dasselbe verboten hatte, so erschien es doch in mehr als 50 Auflagen. Der Jesuit Lacroix erweiterte das Duodezbändchen bis auf acht Oktavbände (Köln 1716—33), die mit neuen Zusätzen versehen wurden durch die Jesuiten Montausan (2 Bde., Lyon 1729), Alfonso de Ligorio (3 Bde., Rom 1757) und Zaccaria (3 Bde., Vened. 1761). Als Damiens Mordversuch auf Ludwig XV. (1757) den Jesuiten zur Last gelegt und aus Lacroix' Erweiterung der «Medulla» nachgewiesen wurde, daß die Moral der Jesuiten unter Umständen den Königsmord gestatte, ließ das Parlament von Toulouse das Werk öffentlich verbrennen und zwang die Superioren der Jesuiten, vor Gericht zu erscheinen. Diese sagten sich von der darin gepredigten Lehre los, erklärten, den Verfasser nicht zu kennen, und leugneten, daß ein Jesuit daran teilhabe, sodaß das Parlament von Paris sich begnügen mußte, das Buch zu verurteilen. Dies veranlaßte den Jesuiten Zaccaria, mit Erlaubnis seiner Obern, als Verteidiger B.s aufzutreten. Doch auch diese Verteidigung ward vom Parlament verdammt, worauf der Jesuit Franzoja zu Padua eine neue Verteidigung des Buchs herausgab (Bologna 1760). Asketischen Inhalts ist B.s «Lilium inter spinas, d. i. Gottverlobter Jungfrauen und Witwen welt-geistlicher Stand» (Köln 1660).

Busen, s. unter Brüste.

Busendorf (frz. Bouzonville), Hauptort eines Kantons im Kreise Bolchen des elsaß.-lothring. Bezirks Lothringen, am rechten Ufer der Nied und an der Kreuzung der Straßen nach Bolchen, Diedenhofen, Saarlouis und Sierk, 15 km nördlich von Bolchen gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts für den Kanton B., zählt 1698 E. (darunter 1590 Katholiken) und hat Ölmühlen, Gipsmühlen, Bierbrauereien, Gerbereien und Weingroßhandel, sowie eine schöne got. Kirche aus dem 14. Jahrh. und zwei Brücken über beide Niedarme von 1725 und 1833. Im J. 1030 gründete Adelbert aus dem Hause Lothringen mit seiner Frau Judith in B. eine Abtei, welche 1049 von Papst Leo IX. besucht und mit Privilegien und reichen Gaben beschenkt wurde. Die Klostergebäude brannten 1683 ab; das Kloster (mit Benediktinermönchen) wurde 1793 aufgehoben. Die Klosterkirche dient jetzt als Pfarrkirche.

Busento (bei den Griechen Pyxous, bei den Römern Buxentius), kleiner Fluß im ehemaligen Lucanien, in der ital. Provinz Cosenza, ergießt sich nördlich von Cosenza links in den Crati, welcher bei den Ruinen von Sybaris in den Busen von Tarent fließt. Als der Gotenkönig Alarich auf seinem Zuge gegen Sicilien in Cosenza vom Tode ereilt ward (410 n. Chr.), leitete sein Heer den B. ab, begrub den Leichnam des Herrschers tief in das Bett des Flusses und ließ dann die Wogen von neuem darüberströmen, damit das Grab nie von der Rachsucht der Feinde, noch der Habsucht der Bewohner geschändet werden könnte. Dies Ereignis und Platens Gedicht: «Das Grab im B.», haben das Flüßchen namentlich in Deutschland sehr bekannt gemacht.

Buseo oder Buzeu, Hauptstadt des gleichnamigen Kreises in Rumänien, am Flusse B. gelegen, hat 14000 E., ist Knotenpunkt der Eisenbahn Bukarest-Braila und B.-Fokschani, Sitz der Präfektur, eines Landesgerichts, eines Gymnasiums und eines Priesterseminars. B. ist Residenz eines Bischofs und hat eine hervorragende Episkopalkirche.

Bushel (frz. boisseau), ein unserm frühern Scheffel entsprechendes engl. Maß für trockene Waren (Getreide, Mehl, Kartoffeln, Obst, Fische, Kohle, Kalk u. s. w.). Das jetzt in Großbritannien und Irland gesetzliche Reichs- oder Imperial-B. (= 1/8 Quarter oder 8 Gallons) enthält 2218,191 engl. Kubikzoll = 36,3487 l = 1832,494 par. Kubikzoll. In den brit. Kolonien, mit Ausnahme der asiatischen, und in den Vereinigten Staaten von Amerika gilt noch das kleinere alte oder Winchester-B. von 2150,42 engl. Kubikzoll = 35,2381 l = 1776,44 par. Kubikzoll. Man rechnet ziemlich genau 33 Winchester-B. = 32 Imperial-B.

Bushrangers (engl., spr. Buschrehndsch'rs) nannte man in den austral. Verbrecherkolonien die Deportierten, welche in die Wälder geflüchtet waren und sich dort entweder den Eingeborenen angeschlossen hatten oder in den benachbarten Distrikten, mit Hehlern in Verbindung stehend, von Raub lebten.

Busiris, Stadt im ägypt. Delta, welche sowohl dem busiritischen Nilarm, an dem sie lag, als dem busiritischen Nomos, dessen Hauptstadt sie war, den Namen gab. Der alte Name (Wohnung des Osiris) ist noch in dem heutigen Abusir erhalten. In B. wurde, wie Herodot berichtet, zu Ehren der Isis, welche daselbst einen großen Tempel hatte, ein Hauptfest der Ägypter gefeiert. Die Lage der Stadt gerade in der Mitte des Delta eignete sich dazu besonders. Nach Eudoxus sollte in B. das echte Grab des Osiris, von dem es benannt war, wie auch

Borsten ab. Da nun dieser Büschel nicht mit in die Höhe steigen kann, gleitet er bei fortgesetzter Hebung des Hakens durch den schrägen Schlitz E bis in den senkrechten Teil des letztern, in welchem er der Wirkung des Kolbens G (Fig. 2, 3 und 4) ausgesetzt ist. Dieser hat an seinem Ende zwei Schlitze, von denen der breitere das Borstenbüschel aufnimmt, während der Schlitz H nur so breit ist, daß der Bindedraht durchgehen kann. Alsdann wird der Kolben abwärts bewegt, wobei er die Borsten faßt und zu einer Schleife formt. Durch einen besondern Mechanismus wird der Bindedraht I (Fig. 8) durch den Schlitz H geführt und auf die erforderliche Länge abgeschnitten. Hierauf bewegt sich der Kolben noch weiter hinab, indem er zugleich eine Drehung um seine Vertikalachse annimmt, durch welche der Draht spiralförmig gewunden in die Gänge einer in dem untern Ende des hohlen Cylinders befindlichen Mutter gezwängt und um das Borstenbüschel befestigt wird. Diese Drahtwindungen dienen als Schraube, mit deren Hilfe das Borstenbüschel in das Loch der Fassung J eingeschraubt wird. K in Fig. 1 ist ein Führer, welcher die richtige Einstellung der Löcher unter dem Cylinder bewirkt. Die die Fassung tragende Platte L läßt sich mit Hilfe des unter derselben befestigten eingekerbten Bogens unter einem beliebigen Winkel feststellen, sodaß man Fassungen von verschiedener Form einsetzen kann. Mittels dieser Maschine vermag man etwa 70—80 Büschel pro Minute einzusetzen.

Gedrehte B. werden nicht aus Büscheln hergestellt, sondern die Borsten werden zwischen zwei nahe aneinander gespannten Drähten zu einem fortlaufenden Bande gelegt und die Drähte gewunden. Diese B. (Flaschenigel u. s. w.) sind zum Reinigen enger Höhlungen, wie Siederöhren, Flintenläufe u. s. w. im Gebrauch. In neuerer Zeit werden auch B. aus Stahldraht zum Reinigen der Siederohre, zum Gußputzen, sowie als Kopfbürsten (Haarbürsten) angewendet.

Bürstenbinder (Elisabeth), bekannt unter dem Pseudonym E. Werner, beliebte deutsche Romanschriftstellerin, geb. in Berlin 25. Nov. 1838 als die Tochter eines Kaufmanns. Sie veröffentlichte ihre erste größere Novelle «Hermann» 1870 in der «Gartenlaube»; später: «Ein Held der Feder» (1871), «Am Altar» (1872), «Glück auf!» (1873), «Gesprengte Fesseln» (1874), «Vineta» (1876), «Um hohen Preis» (1878), «Frühlingsboten» (1880), «Der Egoist» (Stuttg. 1881) und «Gebannt und Erlöst» (1882). Ihr Lustspiel «Aberglauben» wurde in München und Hannover aufgeführt.

Bürstmaschine (bei der Tuchfabrikation), s. Aufsetzmaschine.

Burtenbach, s. Schertlin.

Burton (John Hill), schott. Geschichtschreiber, wurde als Sohn eines Offiziers 22. Aug. 1809 in Aberdeen geboren. Nachdem er in dem Mareshal College seiner Vaterstadt seine Erziehung erhalten und den Grad eines Master of Arts erlangt hatte, ließ er sich 1831 in die schott. Advokateninnung aufnehmen, widmete aber, da er wenig oder gar keine Praxis fand, seine Zeit besonders geschichtlichen, jurist. und nationalökonomischen Studien. Artikel über diese Gegenstände erschienen von ihm seit 1833 in der «Westminster Review», später in der «Edinburgh Review», und obgleich sein Ruf sich vorzugsweise auf seine Leistungen als Geschichtschreiber gründet, setzte er doch gleichzeitig seine Thätigkeit auf allen jenen Gebieten fort. Sein erstes selbständiges Werk war das jurist. «Manual of the law of Scotland» (Edinb. 1839; neue Aufl. 1855), dem 1845 «A treatise on the law of bankruptcy» folgte. In weitern Kreisen wurde B. zuerst bekannt durch sein «Life and correspondence of David Hume» (2 Bde., Edinb. 1846). Hierauf erschienen von ihm die schott. Biographien: «Lives of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden» (Edinb. 1847), «Political and social economy» (Edinb. 1849), «Narratives from criminal trials in Scotland» (2 Bde., Edinb. 1852) und die «History of Scotland from the revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection» (2 Bde., Edinb. 1853). Während der folgenden Jahre beschäftigten B. umfassende Studien zu seinem Hauptwerke, der «History of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688», dessen erste vier Bände 1867 herauskamen und das 1870 durch weitere drei Bände zum Abschluß gebracht wurde (2. Aufl., 8 Bde., Edinb. 1873). Zur Anerkennung für diese bedeutende Leistung, die eine wirkliche Lücke in der schott.-engl. Geschichtschreibung ausfüllte, verlieh die Königin ihm den lange vakant gewesenen Titel des königl. Historiographen für Schottland. Seit 1854 war B. auch im Staatsdienste angestellt als Sekretär des schott. Gefängnisamts und seit 1868 wurde die Erstattung des offiziellen Jahresberichts über die gerichtliche Statistik Schottlands ihm übertragen. Er starb 9. Aug. 1881 zu Morton House. Außer den genannten Werken veröffentlichte er zwei Sammlungen litterarischer Skizzen unter dem Titel: «The Book hunter» (Edinb. 1862) und «The Scot abroad» (2 Bde., Edinb. 1864). Kurz vor seinem Tode erschien noch seine «History of the reign of Queen Anne» (3 Bde., 1880).

Burton (Richard Francis), berühmter Entdeckungsreisender, ist der Sohn des Oberstlieutenants Joseph Netterville B. und ward 19. März 1821 zu Barhamhouse in Hertshire geboren. Er trat 1842 in die Armee der Ostindischen Kompagnie und diente mit Auszeichnung unter Napier in Sindh, über welches Land er unter anderm die Schrift «Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus» (Lond. 1851) herausgab, welche die Aufmerksamkeit der londoner Geographischen Gesellschaft auf ihn lenkte. Im Sommer 1852 legte er derselben einen Plan zur Erforschung des innern Arabien vor, der den vollen Beifall des Vorstandes der Gesellschaft fand. Nachdem er sich durch gründliche Studien zu der Expedition vorbereitet, verließ er 3. April 1853 London und begab sich über Kairo nach Medina und Mekka, welche Stadt er 11. Sept. in der Tracht eines afghan. Scheichs erreichte. B. war einer der ersten Europäer, welche die heilige Stadt betreten haben, und nur seiner seltenen Kenntnis der Sprachen und Sitten des Orients verdankte er es, daß er dieses Wagnis glücklich bestehen konnte. Seine Erlebnisse erzählte er in «Personal narrative of a pilgrimage to El-Medinah and Meccah» (3 Bde., Lond. 1855—56), einem Werke, das eine Fülle von ethnogr. und geogr. Beobachtungen enthält und für die Kulturgeschichte des Islams von hoher Wichtigkeit ist. Demselben folgten «First footsteps in Eastern-Africa» (Lond. 1856), eine Beschreibung seiner Reise durch das Somaliland nach Harrar, der Hauptstadt eines bis dahin fast unbekannten

Bussaco, Berg in Portugal, in Beira, 25 km nördlich von Coimbra, 557 m hoch, berühmt wegen der völligen Niederlage der Franzosen durch Wellington 27. Sept. 1810. Auf dem Gipfel liegt ein 1268 erbautes berühmtes Kloster, umgeben von einem 100 ha großen herrlichen Walde von Eichen, Cedern und Cypressen. Die Bewohner von Lissabon bauen sich hier mit Villen an. Am Abhange entspringen Eisenquellen, und bei Luzo steht ein Kurhaus, dessen Wasser 25° C. zeigen.

Bussahir, indo-brit. Vasallenstaat im Pandschab, s. Bisser.

Bussang, Flecken im franz. Depart. Vogesen, Arrondissement Remiremont, 10 km östlich von Thillot, an der Mosel, nahe ihrer Quelle, in 624 m Höhe; zählt (1876) 798, als Gemeinde 2192 E. B. hat eine berühmte kalte Eisenquelle, von deren Wasser jährlich 400000 Flaschen versendet werden; es wirkt auf Magen, Leber und Darm.

Bussard (Buteo), eine Gattung der Tagraubvögel, und zwar aus der Familie der Falken, von denen sie sich im Äußern mehrfach unterscheiden. Ihr Schnabel ist kurz, von der Wurzel an gekrümmt, am Oberkieferrande mit abgerundetem oder fast unmerklichem Zahne versehen und im Verhältnis zu dem dicken, breiten und flachen Kopfe schwach; die Zügelgegend zeigt sich mit dünn zerstreuten Borstenhaaren besetzt, der Schwanz abgerundet, gleichförmig, von den Flügeln ganz bedeckt; die Füße sind befiedert oder nackt und dann geschildet, und die Läufe länger als die Mittelzehe; die Zehen schwach, aber mit spitzen Krallen bewehrt. Die B. horsten auf Bäumen, sie sind schwerfälliger als die Falken. Zwar können sie in bedeutenden Höhen im Kreise schweben, aber meist streifen sie nur am Boden hin, und ihr Flug hat nicht die ungemeine Schnelligkeit der Falken; auch vermögen sie nicht senkrecht auf ihre Beute herabzustoßen. Gewöhnlich sitzen die B. auf niedern Gegenständen, wie Erdhügeln, niedern Ästen, um auf Mäuse, Maulwürfe, Frösche, giftige und ungiftige Schlangen und Insekten zu lauern. Man hat mehrere Untergattungen unterschieden. Zu der typischen gehört der gemeine B. oder Mäusebussard (B. vulgaris), einer der gemeinsten Raubvögel Europas. In Deutschland ist er Strichvogel und Standvogel nur dann, wenn mehrere milde Winter aufeinanderfolgen. Er hat einen geraden, wenig abgerundeten Schwanz mit 10—14 Querbinden; die Schwing- und Schwanzfedern haben weiße Schäfte, die Läufe sind unten unbefiedert und vorn nur im obern Drittel befiedert; die Wachshaut des Schnabels ist gelb; die Färbung des Gefieders wechselt vom Weißen zum Tiefbraunen durch alle Schattierungen. Er erreicht 60 cm Höhe und 1,5 m Flügelspannung und nährt sich fast nur von Mäusen, die er in erstaunlicher Menge vertilgt. Blasius fand in dem Kropfe eines großen B. 30 Mäuse vor. Nur wenn Mäuse mangeln, jagt er auch auf Vogelwild. Der kleinere Rauchfußbussard (Archibuteo lagopus), der sich leicht durch die bis zu den Zehen befiederten Füße unterscheidet, in den nördl. Tundren nistet und Deutschland im Winter besucht, lebt ebenso; der Wespenbussard oder Honigfalke (Pernis apivorus) frißt gern Insekten und zerstört, um die Larven zu fressen, Hummel- und Wespennester.

Bußbrüder, s. Büßende.

Bußbücher (libri poenitentiales) heißen in der kath. Kirche die Schriften, in welchen die kirchlich festgestellten Regeln für die Handhabung des Bußsakramentes durch die Priester (Bußordnungen, Bußkanones) zusammengestellt sind. Solche Bußordnungen erließen schon die Synoden von Ancyra (314) und Nicäa (325) und der Kirchenvater Basilius d. Gr. (gest. 379), aus dessen Briefen Johannes Scholastikus (gest. 578) 68 Kanones zusammenstellte, die in der griech. Kirche noch heute gültig sind. Im Abendlande erwähnt schon Cyprian (Mitte des 3. Jahrh.) eine Sammlung von Bußordnungen für Gefallene. Im 5. und 6. Jahrh. kamen in der altbrit. und altirischen Kirche förmliche Bußregister vor, in welchen für jede Sünde die darauf gesetzte Strafe verzeichnet war. Später bei den Angelsachsen gebräuchliche Pönitentialbücher werden auf Theodor von Canterbury (gest. 690), Beda den Ehrwürdigen (gest. 735) und Egbert von York (gest. 767) zurückgeführt. Der Mißbrauch, der mit diesen B. getrieben wurde, veranlaßte mehrere fränk. Synoden im 9. Jahrh. zu einem förmlichen Verbot derselben. Auf Grund der altkirchlichen Kanones entwarf darauf um 829 Bischof Halitgar von Cambrai ein neues Bußbuch, welches in fünf oder sechs Bücher geteilt aus ältern Sammlungen hervorgegangen ist. Von der röm. Kirche ist niemals ein offizielles Pönitentialbuch aufgestellt worden, obwohl verschiedene Sammlungen unter dem Namen «Poenitentiale Romanum» im Umlaufe waren. Eine andere Bußordnung stammt von Hrabanus Maurus (gest. 855). Allmählich vermehrte sich die Zahl dieser B., doch enthielten sie alle fast denselben Stoff, welcher auch in die Sammlungen des kanonischen Rechts von Regino, Burchard u. s. w. übergegangen ist. Vgl. Wasserschleben, «Beiträge zur Geschichte der vorgratianischen Kirchenrechtsquellen» (Lpz. 1839); Kunstmann, «Die lat. Pönitentialbücher der Angelsachsen» (Mainz 1844); Hildebrand, «Untersuchungen über die german. Pönitentialbücher» (Würzb. 1851); Wasserschleben, «Die Bußordnungen der abendländ. Kirche» (Halle 1851); Maaßen, «Geschichte der Quellen und der Litteratur des kanonischen Rechts im Abendlande» (Bd. 1, Graz 1871).

Buße ist nach heutigem Strafrecht die im Strafverfahren erfolgende Entschädigung des durch eine strafbare Handlung Verletzten, welche die Geltendmachung weiterer Entschädigungsansprüche ausschließt. Der Verletzte hat sich zu entscheiden, ob er erlittenen Schaden im Wege des Civil- oder Strafprozesses einklagen will. In letzterm kann der Richter auf Verlangen des Verletzten bei eingetretenem oder bevorstehendem Vermögensschaden, jedoch nur neben einer Strafe, bei Beleidigungen und Körperverletzungen (Reichs-Strafgesetzbuch §§. 186—187, 231, 340) und auf dem ganzen Gebiete des Urheberrechts, Marken- und Patentschutzes auf eine (bei Patentsachen bis auf 10000 Mark steigende) B. erkennen. Das Verlangen ist durch Privat- oder Nebenklage (§§. 414—446 der Reichs-Strafprozeßordnung) geltend zu machen. Durch diese Bestimmungen der Reichsgesetzgebung sind die wesentlichsten Mängel des frühern Schädenprozesses ziemlich gehoben. Vgl. Wächter, «B. bei Beleidigungen und Körperverletzungen» (Lpz. 1874); Dochow, «B. im Strafrecht und Strafprozeß» (Jena 1875); derselbe in Holtzendorffs «Handbuch des deutschen Strafprozeßrechts» (Bd. 2, Berl. 1879); von Liszt, «Das deutsche Reichsstrafrecht» (Berl. 1881).

Bury Saint-Edmunds, Municipalstadt und Parlamentsborough, zugleich Hauptort des westl. Teils der engl. Grafschaft Suffolk, am schiffbaren Lark und an der East-Union-Bahn auf einem Sandhügel, gut und geräumig gebaut und schön gelegen und wegen seiner gesunden Luft das »Englische Mantpellier« genannt, zählt (1881) 16211 E., hat ein Grafschafts- und ein Rathaus, ein Zellengefängnis, Hospitäler, worunter das 1864 neugebaute Suffolk-General-Hospital, eine berühmte, 1550 gegründete Latein- und eine Handelsschule, eine Handwerkerinstitution, ein Theater, eine gute Bibliothek. Einst besaß die Stadt 40 Kirchen und die große 633 gegründete, jetzt in Ruinen liegende St.-Edmunds-Abtei, in welcher 870 der Sachsenkönig Saint-Edmund bestattet ward. Unter den heutigen Kirchen ist nur die 1433 erbaute got. St.-Mary's-Church mit dem Grabe der Königin Marie von Frankreich, der Tochter Heinrichs VII., bemerkenswert. Die Stadt betreibt starken Getreide-, Woll- und Viehhandel und hat eine große Kornmesse. Sie war zur Sachsenzeit wichtig, und überhaupt knüpfen sich an sie manche geschichtliche Erinnerungen. Den Namen erhielt B. vam sächs. König Edmund, der hier 856 gekrönt wurde. Nur 5 km im NO. von der Stadt liegt Ixworth, das prachtvolle Schloß des Marquis von Bristol, mit graßem Park.

Burzenland, s. unter Kronstadt (in Siebenbürgen).

Busan (nicht Bursan), einer der bedeutendsten Zuflüsse der Walga, der sich auf der linken Stromseite mit der Achtuba, einem Hauptarme der Wolga, vereinigt und ins Kaspische Meer in zwei Armen fließt, der östliche bei der Insel Pestschani, der westliche bei der Blinnikowskischen Fischerei. Der B. hat eine Länge von 157 km und ist schiffbar. Bemerkenswert ist er durch die Menge der Sterlette, die in ihm gefangen werden.

Busbecq (Augier Ghislain de), österr. Diplomat und Schriftsteller, geb. 1522 zu Comines in Flandern, der natürliche Sohn eines Edelmanns dieses Namens, aber von Karl V. legitimiert, besuchte die berühmtesten Universitäten Flanderns, Frankreichs und Italiens und begleitete 1554 die Gesandtschaft des röm. Königs Ferdinand nach England. Schon im Jahre darauf sandte ihn der König Ferdinand zur Vermittelung des Friedens an den Sultan Soliman II. nach Amasia, den er aber bloß zu einem sechsmonatlichen Waffenstillstande zu bewegen vermochte. Wichtigere Dienste leistete er nachher, wo er als Gesandter bei der Pforte nach Konstantinopel ging. Namentlich sammelte er auch während seines Aufenthalts in der Türkei zahlreiche griech. Inschriften, unter andern zu Angora (s. d.) das berühmte Manumentum Ancyranum und über 100 griech. Handschriften, die er später der Bibliothek zu Wien schenkte. Im J. 1562 von seinem Posten in Konstantinopel abberufen, übertrug ihm später Kaiser Rudolf II. den Gesandtschaftsposten zu Paris. Als er der Unruhen wegen nach Flandern geflüchtet, wurde er 1592 auf der Rückreise von einer Partei Liguisten angefallen. Zwar ließen ihn dieselben, sobald sie seine Pässe gesehen, ungekränkt ziehen: allein der verursachte Schrecken zog ihm ein heftiges Fieber zu, an welchem er wenige Tage darauf, 28. Okt. 1592, auf dem Schlosse Maillot bei Rouen starb. Wir besitzen von ihm zwei wichtige Werke: «Itineraria, Constantinapalitanum et Amasianum, et de
re militari cantra Turcas instituenda con
(Antw. 1582), später unter dem Titel «Leg
Turcicae epistolae quatuar» (Par. 1589 u.
worin er die Politik, Macht und Schwä
Pforte gründlich und bündig auseinandersetz
»Epistolae ad Rudalphum II. imperato
Galtia scriptae» (herausg. von Houwaert,
1632), die für die Geschichte der damalige
überaus wichtig sind. Seine «Omnia qu
stant opera» erschienen zu Leiden 1633 und
1740. Sein Stil ist rein, anziehend und schm

Busc (frz.), Blankscheit (Planchette) im K
busquieren, einschnüren.

Busca, Stadt in der ital. Provinz Cune
der zum Po gehenden Maira, durch Tran
bahn mit Cuneo und Saluzzo verbunden, hat
Altertümer und zwei botan. Gärten und
(1881) 3020, als Gemeinde 9361 E., welche
bau, Seidenzucht und Weberei treiben, Leder
Eisenwaren fabrizieren, Marmor- und Alab
brüche bearbeiten und vortrefflichen Wein bau

Buscaino-Campo (Alberto), sicil. Phi
und Litterat, geb. zu Trapani 26. Jan. 1826,
dierte zu Palermo und Pisa Medizin, hiel
dann längere Zeit, hauptsächlich mit Sprachstu
beschäftigt, in Toscana auf und zog sich 1863
Trapani zurück, wo er sich mit Litteratur und
lologie beschäftigt, und an dem Fortschritt im ö
lichen Unterricht regen aktiven Anteil nimmt.
schrieb: »Vannina d'Ornana«, eine Tragödie in
sen (Pisa 1845), «L'insorgimento siciltana» (
pani 1848), «Probità e sapienza ctericate»
lermo 1861), «Il cattolicesima e la chiesa
getica» (Trapani 1861), »Versi e Prose» (
1862), »Sutta lingua d'Italia» (Trapani 1
»Regate per la pranunzia della lingua itali
(Trapani 1872; 3. Aufl. 1875), »Alcuni ane
di storia italiani» (Trapani 1874), «Studj di
lagia ittatiana» (Palermo 1877), «Questiani d
tica retigiosa» (Trapani 1879). Eine Samm
seiner kleinern poetischen und prosaischen Ar
hat er unter dem Titel »Studj varj» (2 Bde.,
pani 1867—71) herausgegeben.

Busch (Clemens Aug.), Unterstaatssekret
Auswärtigen Amt des Deutschen Reichs, ge
Mai 1834 zu Köln, studierte in Bonn und
neben den Rechts- und Staatswissenschaften
Sprachen, wurde 1861 der preuß. Gesandtsch
Konstantinopel attachiert, um für den Dra
natsdienst ausgebildet zu werden, und hatt
während elfjähriger amtlicher Thätigkeit, zule
erster Dragoman, vielfache Gelegenheit, sic
den polit. und allgemeinen Verhältnissen d
vante bekannt zu machen. Im J. 1872 wu
als Legationsrat und Konsul der deutschen
schaft in Petersburg beigegeben und bekleidet
Stellung bis 1874, wo er als vortragender
die polit. Abteilung des Auswärtigen Amts
fen wurde. Auch hier wurde er vorzugswe
den orient. Angelegenheiten beschäftigt, ging
auf kurze Zeit als Geschäftsträger nochmal
Konstantinopel und nahm später als Sekre
den Arbeiten des Berliner Kongresses teil.
1879 verwaltete er einige Monate das deuts
neralkonsulat in Pest, kehrte 1880 nach Ber
rück, wo er als Sekretär der Konferenz zur
lierung der griech. Grenzfrage fungierte.
1881 wurde er zum Wirkl. Geh. Legationsr
Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte e

Busch (Emil), Optiker, geb. 6. Aug. 1820 zu Berlin als Enkel des Predigers Joh. Heinr. Aug. Duncker, des Begründers der optischen Industrie in Rathenow im J. 1800, übernahm, nachdem er 1840 vollkommen vorbereitet in die optische Industrieanstalt seines Onkels Ed. Duncker eingetreten war, 1. April 1845 diese Anstalt und führte allmählich die Fabrikation sämtlicher in der optischen Branche für den Handelsverkehr notwendigen Gegenstände ein. Seine photographischen Objektive stehen unübertroffen da. Den ersten großen Erfolg in der photographischen Optik erzielte er in den J. 1853—55 durch Beseitigung der Differenz zwischen dem optischen und chem. Brennpunkte der photographischen Objektive. Er erfand dann das photographische Pantoskopobjektiv zur Aufnahme von Landschaften und Interieurs, welches bei höchster Schärfe und mathem. Richtigkeit des Bildes ein Gesichtsfeld von 90 Grad zeichnet, während die bis dahin gebräuchlichen kaum die Hälfte desselben erreichten, sowie das photographische Universal-Triples-Objektiv für Porträts, Landschaften, Reproduktionen u. s. w. Auf seine Veranlassung wurden die Doppelfeldstecher seiner Fabrik in die preuß. Armee eingeführt, was wiederum deren Einführung in auswärtige Armeen bewirkte. Im J. 1872 verkaufte B. seine Anstalt, die hinsichtlich der Vielseitigkeit der in ihr betriebenen optischen Branchen unübertroffen dasteht, an eine Aktiengesellschaft, in deren Direktion er selbst eintrat.

Busch (Johannes), Augustinerpropst zu Hildesheim, eifriger Klosterreformator des 15. Jahrh., geb. im Anfang des J. 1400 zu Zwolle, besuchte die Schule seiner Vaterstadt, trat 1417 ins Kloster Windesheim ein und ward nach anderthalbjährigem Noviziat 6. Jan. 1419 als Mönch eingekleidet. Windesheim bildete den Ausgangspunkt für eine gründliche Reformation der meist entarteten Klöster, welche von den Brüdern des gemeinsamen Lebens (s. d.) angeregt war. Die in deren Sinne reformierten Klöster des Augustinerordens schlossen sich zur Windesheimer Kongregation zusammen. Dieser Reform wandte auch B. seine Arbeit zu. Schon als Diakon ward er im J. 1424 vom Generalkapitel nach Bödingen in der Diöcese Köln gesandt, um für dessen Reform thätig zu sein; in Köln zum Priester geweiht, ward er im Jan. 1429 in das Kloster Ludinkerken in Ostfriesland geschickt, im August nach Beverick und bald darauf nach Kampen in Holland. Von 1434 bis 1437 verwaltete B. zu Windesheim das Amt eines Sakristans. Unterm 28. Jan. 1435 gab das Baseler Konzil dem Prior zu Wittenburg und dem Prior zu Windesheim die Vollmacht, alle Augustinerklöster in ganz Sachsen zu visitieren und nötigenfalls zu reformieren. Wittenburg gewann Einfluß auf das Benediktinerkloster zu Bursfelde, weshalb die Reform der Augustiner durch die Windesheimer und diejenige der Benediktiner durch die Bursfelder Kongregation in gegenseitiger Unterstützung sich vollzog. Im J. 1437 kam B. als Subprior nach Wittenburg, 1439 als Vertreter des Priors von Windesheim nach Hildesheim, um hier das Kloster auf der Sulte zu reformieren. Nach vielen Mühen gelang es, und Lichtmeß 1440 ward B. als Propst des Klosters geweiht, und hat in dieser Stellung bis Juni 1447 mit großem Eifer und Segen gewirkt. Dann siedelte er als Propst des Klosters Neuwerk und Archidiakon der Stadt nach Halle über. Als Archidiakon hatte er die Gerichtsbarkeit über ganz Sachsen und wirkte nachdrücklich für Reform der Klöster, ehrbares Leben der Priester, Verbesserung des Gottesdienstes. Als im J. 1451 der Kardinal Nikolaus von Cusa als päpstl. Legat nach Deutschland kam, um eine gründliche Reform der Benediktiner- und Augustinerklöster durchzuführen, ernannte er auf der Provinzialsynode zu Magdeburg (Juni 1451) B. zu seinem Stellvertreter, der, mit allen Ehren und Rechten eines päpstl. Legaten ausgestattet, die Klöster Sachsens und Thüringens reformieren solle. Mit Eifer widmete sich B. dieser Stellung, aber die ihm damit übertragene Macht ward der Anlaß dazu, daß der Erzbischof Friedrich von Magdeburg ihn Anfang 1454 zwang, sein Amt als Prior und Archidiakonus niederzulegen, doch blieb er päpstl. Visitator. Die nächsten Jahre verlebte B. wieder in Windesheim. Jetzt schrieb er den «Liber de viris illustribus», eine Lebensgeschichte aller, damals bereits verstorbener Windesheimer Mönche. Später fügte er unter dem Titel: «Liber de origine modernae devotionis» eine eigentliche Kloster- und Kongregationschronik hinzu, welche jedoch nur bis zum J. 1455 reicht. Diese beiden Schriften nebst B.s lat. Übersetzung der «Epistola de passione Christi» des Priors Voß bilden das sog. «Chronicon Windesheimense» (zuerst herausg. von Heribert Rosweyde, Antw. 1621). Im J. 1458 kehrte B. in seine frühere Stellung als Propst des Klosters Sulte bei Hildesheim zurück. Bis zum J. 1473 war er als päpstl. Visitator in weitern Kreisen thätig, dann beschränkte er sich auf sein Kloster, bis er im J. 1479 auch das Amt eines Propstes niederlegte. Jahr und Tag seines Todes sind unbekannt. In seinen letzten Lebensjahren schrieb er noch die Geschichte seiner reformatorischen Thätigkeit in den «Libri quattuor de reformatione monasteriorum quorundam Saxoniae». Vgl. Grube, «Johannes B., Augustinerpropst zu Hildesheim» (Freiburg i. Br. 1881).

Busch (Jul. Herm. Moritz), Publizist, geb. zu Dresden 13. Febr. 1821, studierte, nachdem er die dortige Kreuzschule besucht, 1842—47 in Leipzig Theologie und Philosophie, widmete sich, nachdem er das theol. Examen bestanden und bald darauf promoviert hatte, ganz der Schriftstellerei, war Mitarbeiter an verschiedenen Zeitungen und übertrug Werke von Dickens und Thackeray ins Deutsche. Der radikalen Partei angehörig und gleichzeitig eifrig national gesinnt, sah er sich in seinen Hoffnungen durch die Reaktionszeit nach 1849 so schwer enttäuscht, daß er nach den Vereinigten Staaten auszuwandern beschloß. Er reiste 1851 dahin ab, kehrte aber 1852 nach Leipzig zurück. Er hatte sein Ideal in Amerika nicht gefunden, aber manche Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, die ihn von der Schwärmerei für republikanische Einrichtungen abbrachten. Die Frucht seiner Beobachtungen im Bereiche des nordamerik. Kulturlebens waren die «Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi» (2 Bde., Stuttg. 1853). Im J. 1853 unternahm er, von einer patriotischen Gesellschaft in Gotha beauftragt, eine sechsmonatliche Informationsreise durch die Elbherzogtümer, um dann in seinen «Schleswig-Holsteinischen Briefen» (2 Bde., Lpz. 1854) sowie in den «Grenzboten» und andern Wochenschriften deren Zustände zu schildern und deren Recht zu vertreten. In den J. 1856—59 besuchte er für den Österreichischen Lloyd dreimal den Orient: Ägypten und Nordnubien, Griechenland,

Palästina, Kleinasien, die Europäische Türkei und Rumänien. Ergebnisse dieser Touren waren drei Reisehandbücher für den Verlag des genannten Instituts in Triest: «Ägypten» (1858), «Griechenland» (1859) und «Die Türkei» (1860); ferner: «Eine Wallfahrt nach Jerusalem» (8. Aufl., Lpz. 1881), «Bilder aus dem Orient» (Triest 1862; ins Französische übersetzt 1868) und «Bilder aus Griechenland» (Triest 1863). Seit 1857 beteiligte er sich an der Redaction der «Grenzboten» unter deren Herausgebern Gustav Freytag und Julian Schmidt; von 1859 an leitete er das Blatt selbständig, nach dessen polit. Seite in gemäßigt liberalem Sinne. Im Frühjahr 1864 trat er in die Dienste des Herzogs Friedrich von Augustenburg, um von Kiel aus dessen und der Herzogtümer Sache gegen die Dänen zu verteidigen. Als der Herzog und seine Räte erkennen ließen, daß sie nicht national dachten, nahm B. im Febr. 1865 seinen Abschied und kehrte nach Leipzig zurück, wo er die Redaction der «Grenzboten» von neuem übernahm und sie bis kurz vor dem Ausbruche des Deutschen Kriegs führte, auch mehrfach für die «Preußischen Jahrbücher» thätig war.

Vom Sommer 1866 bis zum Herbst 1867 überwachte und beeinflußte B., bald nach seiner Rückkehr aus Kiel mit seiner Überzeugung vollständig der Politik Bismarcks zugewandt, als Ablatus des Civilkommissars von Hardenberg in Hannover die Presse des annektierten Landes, worauf er nach Leipzig zurückging und die Schrift «Das Übergangsjahr in Hannover» (Lpz. 1868) veröffentlichte. Ferner verfaßte er eine Bearbeitung von Lenormants «Manuel d'histoire ancienne de l'Orient», die unter dem Titel «Urgeschichte des Orients» (3 Bde., Lpz. 1869) erschien, sowie eine «Geschichte der Mormonen» (Lpz. 1870). Im Febr. 1870 wurde er in das Auswärtige Amt zu Berlin berufen, um in unmittelbarem Verkehr mit dem Bundeskanzler dessen Gedanken in der Presse zu verbreiten. Im Sommer desselben Jahres begleitete er denselben auf dem Feldzuge nach Frankreich und befand sich bis zur Rückkehr des Kanzlers in dessen nächster Umgebung. Er verblieb dann noch bis Ostern 1873 in seiner amtlichen Stellung, die er darauf mit der Redaction des «Hannoverschen Couriers» vertauschte. Die letztere gab er 1875 auf, um abermals nach Leipzig zurückzukehren. Hier schrieb er, nachdem er noch in Berlin die Schrift «Zur Geschichte der Internationale» (Lpz. 1872) veröffentlicht, eine Anzahl kulturhistor. Werke: «Deutscher Volkshumor» (Lpz. 1877), «Deutscher Volksglaube» (Lpz. 1877) und «Die gute alte Zeit» (2 Bde., Lpz. 1878); auch übertrug er mehrere amerik. Schriftsteller, z. B. Mark Twain, Bret Harte und Artemus Ward, deren Werke in den Sammlungen «Amerikanische Humoristen» und «Amerikanische Novellisten» (Lpz. 1875—78) erschienen. Es folgte dann sein nach Tagebuchblättern verfaßtes und viel Aufsehen erregendes Buch «Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich» (2 Bde., Lpz. 1878), das in sechs Monaten fünf Auflagen erlebte und in mehrere Sprachen übersetzt wurde. B. kehrte darauf nach Berlin zurück, wo er von neuem in engen Verkehr mit dem Reichskanzler trat und sich wieder lebhaft an den «Grenzboten» beteiligte, in denen er mit aller Entschiedenheit die Politik des Fürsten Bismarck vertritt; eine Ergänzung des genannten Buchs bildet die Schrift «Neue Tagebuchsblätter» (Lpz. 1879).

Busch (Wilh.), ausgezeichneter Chirurg, geb. 5. Jan. 1826 zu Marburg, besuchte das Joachimsthalsche Gymnasium in Berlin, studierte dort 1844—48 Medizin, nahm 1848 am Feldzug in Schleswig-Holstein als freiwilliger Unterarzt teil, bereiste dann zwei Jahre England, Frankreich, Spanien, Algier und Österreich, wurde 1851 klinischer Assistent Langenbecks in Berlin und 1855 zum ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik in Bonn ernannt. Während des Feldzugs von 1866 war B. als konsultierender Generalarzt des 8. Armeekorps in Böhmen thätig; die gleiche Stellung bekleidete er während des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870—71. B. starb 14. Nov. 1881 zu Bonn. Er schrieb: «Über das Gehirn der Selachier» (Berl. 1848), «Beobachtungen über Anatomie und Entwickelung einiger wirbellosen Seetiere» (Berl. 1851), «Chirurgische Beobachtungen, gesammelt in der chirurgischen Universitätsklinik zu Berlin» (Berl. 1854), «Lehrbuch der Chirurgie» (2 Bde., Berl. 1857—70).

Busch (Wilh.), Zeichner, bekannt durch seine Karikatur-Illustrationen, geb. 15. April 1833 zu Wiedensahl in der Provinz Hannover, wurde bis zu seinem 16. Jahre bei einem Landgeistlichen erzogen, besuchte dann die Polytechnische Schule in Hannover und die Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München und lebt jetzt abwechselnd in München und in seinem Geburtsorte. Seine ersten Zeichnungen brachten 1859 die «Fliegenden Blätter». Sehr verbreitet sind B.s «Münchener Bilderbogen», und die zum Teil polemisch-satirischen illustrierten Gedichte: «Max und Moritz» (12. Aufl., Münch. 1875), «Der heil. Antonius von Padua» (8. Aufl., Lahr 1878), «Pater Filucius» (6. Aufl., Münch. 1878), «Herr und Frau Knopp» (6. Aufl., Münch. 1878), «Die fromme Helene» (13. Aufl., Münch. 1882), «Der Geburtstag oder die Partikularisten» (9. Aufl., Münch. 1881), «Abenteuer eines Junggesellen» (8. Aufl., Münch. 1881), «Julchen» (8. Aufl., Münch. 1882), zu welchen B. auch den Text verfaßte, «Der Fuchs. Die Drachen. Zwei lustige Sachen» (Münch. 1882), «Plisch und Plum» (Münch. 1882).

Büsch (Joh. Georg), ein um die Entwickelung Hamburgs sehr verdienter Publizist, geb. zu Alten-Weding im Lüneburgischen 3. Jan. 1728, kam früh mit seinem Vater, welcher Geistlicher war, nach Hamburg, studierte seit 1748 in Göttingen neben Theologie vorzugsweise Geschichte und Mathematik und wurde 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg. Er machte dann im Interesse seiner Bestrebungen mehrere große Reisen durch Deutschland, England, Holland, Dänemark und Schweden, und starb, nachdem er in den letzten Jahren fast ganz erblindet, 5. Aug. 1800. Seinem gemeinnützigen Wirken hat Hamburg viel zu verdanken. Vorzugsweise durch seine Bemühungen kam hier eine der vorzüglichsten Armenanstalten sowie eine Association zur Verbürgung hypothekarischer Anleihen auf städtische Grundstücke zu Stande. Auch gab er die Hauptveranlassung zur Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im J. 1765, deren erster Vorsteher er war. Das größte Verdienst aber erwarb er sich durch die 1767 begründete Handelsschule, welche unter seiner Leitung bald zu einem der vorzüglichsten Institute dieser Art sich erhob. Hamburg ehrte sein Verdienst durch ein öffentliches Denkmal.

nach Jubilate). In Sachsen wurde in Veranlassung des Türkenkriegs seit 1664 durch Kurfürst Johann Georg II. jährlich ein B. festgesetzt; seit 1710 wurden drei, seit 1830 nur zwei B. (Freitag nach Oculi und Freitag vor dem letzten Trinitatissonntag) regelmäßig gefeiert. In Bayern und Württemberg wird gegenwärtig jährlich nur ein B. gefeiert, am Sonntage Invocavit; ebenso im Großherzogtum Hessen (Palmsonntag), in Baden (letzten Sonntag vor Trinitatis), in Weimar (Freitag vor dem ersten Advent) u. s. w. Neuerdings ist von mehrern deutschen Landessynodea (zuerst 1874 von der weimarischen) die Einführung eines gemeinsamen deutsch-evangelischen B. beantragt worden. Doch haben die Verhnndlungen der Kirchenregimente darüber noch zu keinem Ziele geführt. Die gewöhnlich von der höchsten kirchlichen Behörde vorgeschriebenen Texte, über die an B. gepredigt wird, heißen **Bußtexte**.

Bussy, Rager de Rabutin, s. **Rabutin**.

Bußzucht, s. **Kirchenzucht**.

Bustamente (Anastasia), merikan. Präsident, geb. 27. Juli 1780 in der Gegend aon Queretaro in Mexiko, befand sich Anfang 1827 in Calumbia und wnrd aan den empörten columbischen Truppen an Laras Stelle zum General erwählt, aber bald darauf aon den Seinigen wieder verlassen. B. flah und ging zu den Perunnern über, mit denen er gegen Calumbia facht, bis der Friede zwischen Calumbin und Peru 1829 seiner Laufbahn ein Ziel setzte. Der Ruf, den er sich in Südamerika erworben, verschaffte ihm in Mexiko, wohin er sich gewendet, eine günstige Aufnahme, sodaß ihn schon 26. Jan. 1829 der Kangreß durch den Einfluß der aristokratisch-kirchlichen Partei zum Präsidenten der Republik Mexika erwählte. Bald darauf erregte jedoch die demakratische Gegenpartei einen Aufstand in der Hauptstadt, annullierte die Präsidentenwahl und rief den General Gueerero zum Präsidenten aus, während man B. die Vizepräsidentschaft ließ. Diesen Parteienknmpf suchte die span. Regierung zu benutzen, um ihre Herrschaft in diesem Lande wiederherzustellen. Am 27. Juli 1829 landete eine span. Inaasiansarmee, gegen welche Guerrero die Verteidigungsanstalten sehr lässig betrieb. Während sich unter B.s Oberbefehl bei Jalapa ein Heer gegen die Spanier sammelte, griff unterdessen General Santa-Anna (s. d.) dieselben auf eigene Verantwartung an, zwang sie zur Einschiffung und rettete so die Republik. Infalge der allgemeinen Unzufriedenheit ward hierauf Guerrero abgesetzt und die höchste ausübende Gewalt einstweilen (1. Jan. 1830) B. übertragen. Dieser verstaad es jedoch nicht, sich beliedt zu machen. Nachdem er mehrere Militärreaolutionen und Aufstände 1830 unterdrückt, brach 8. Jan. 1832 zu Veracruz ein neuer Aufruhr aus, der graße Ausdehnung gewann und an dessen Spitze sich Santa-Anna befand. B. wurde von letzterm im Okt. 1832 bei Puebla geschlagen, worauf der aerbannte frühere Präsident Pedrazza im J. 1833 die Regierung wieder übernahm, der aber schon im folgenden Jahre Santa-Anna weichen mußte. Nach des letztern Gefangennahme durch die Texaner (1836) kehrte B. nach Mexika zurück und führte seit 1837—41 abermals die Präsidentschaft. Auch diesmal hatte er mit innern Aufständen zu kämpfen. So versuchten die nördl. Praainzen eine besandere Republik zu bilden; und in der Hauptstadt selbst erhob sich die Partri der Föderalisten, die nur mit großer Anstrengung (15. bis 27. Juli 1840) besiegt wurde. Die Verlegenheiten steigerten sich für B. noch durch die Differenzen mit der franz. Regierung, besonders durch die von dieser angeordnete Blockade der merik. Häfen der Ostküste, welche vom 13. April 1838 bis 9. März 1839 Verkehr und Gewerbe hemmte. Im Sommer 1841 erhab sich gegen ihn ein neuer Aufstand, dem sich bald darauf Santa-Anna anschloß. Während B. die Hauptstadt verließ, um gegen die Aufrührer zu ziehen, empörte sich auch diese, sodaß er sich 30. Sept. 1841 gezwungen sah, die Regierung niederzulegen, die nun Santa-Anna wieder übeenahm. B. starb zu Queretaro 6. März 1853.

Büste, von dem ital. busta, nennt man in der Sprache der bildenden Kunst den menschlichen Kopf mit einem Teile der Brust. Die nächste Veranlassung zur Fertigung von B. gaben die schon im frühesten Altertum vorkammenden Hermen, mit einem Kopfe versehene Spitzpfeiler, die man zur Verzierung öffentlicher Plätze sowie in Tempeln und Wahnungen aufstellte. Aus der Loslösung des Kapfes von dem Pfeiler entstand die eigentliche B. aus Marmor, Bronze, gebranntem Thon oder Holz. Dach läßt sich weder ihr Gebrauch im frühern Zeitalter der Kunst nachweisen, noch hatten die Griechen und Römer einen besondern Namen dafür, vielmehr kam sie bei den Griechen erst zur Zeit Alexanders, bei den Römern zur Kaiserzeit in Aufnahme. In der Zeit der gelehrten Studien Griechenlands bildeten die Parträtbüsten der Gelehrten einen bedeutenden Zweig der Kunst, weil man in Museen und Bibliatheken gern mäglichst vollständige Reihen von jenen aufstellte. Die Künstler zeigten dabei ein bewunderungswürdiges Talent, den Charakter der Darzustellenden auszudrücken, ohne immer gerade Porträts zu liefern. Man hat B. aan Sakrates, Plato, dem Staiker Zeno und andern Philasaphen, von Dichtern und Redneen (Isokrates, Demasthenes u. a.), voa athenienfischen Staatsmännern und ausgezeichneten Frauen. In Rom wurden die Abbildungen von Vorfahren ohne Zweifel nach den imagiaes majarum verfertigt, welche nach dem Rechte der Patricier, gewöhnlich in Wachs bassiert and bemalt, in den Nischen des Atriums aufgestellt wurden. Freilich waren diese selbst wieder teils reine Idealbildungen, teils von den Familienzügea der Nachkammen abstrahiert. Sichere B. von einem entschiedenen Porträtcharakter hat man zuerst von Scipio Africanus dem Älteen. Die Ikonographie der röm. Kaiser liegt in großer Vollständigkrit vor, während B. röm. Dichter und Gelehrten in viel geringerer Anzahl erhalten sind als von den Griechen. Schan im Altertum gab es Liebhaber, welche B. sammelten, wie den gelehrten Römer M. Terentius Varro, den Pampanius Attirus u. a. Die erste vallständigere Sammlung von Abbildungen antiker B. lieferte Fulaius Ursinus in den «Illustrium imagines» (Ram 1569 u. Antw. 1606); eine andere Visconti ia der «Iconographie grecque» (3 Bde., Par. 1811) und «Icanagraphie romaine» (4 Bde., Par. 1817—29). Vgl. Gurlitt, «Versuch über die Büstenkunde» (Magdeb. 1800, und in dessen «Archäal. Schriften», herausg. von Müller, Altona 1831). Auch die ital. Renaissance war ausgezeichnet in der Büstenbildung; unter den B. aus der Neuzeit gehören einzelne von Rauch und Rietschel zu den vollendetsten Porträtwerken aller Zeiten. Die modernste Richtung begünstigt besanders die malerische Wirkung der B., worin die Belgier

in den Begebenheiten des schles. Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt» (3 Bde., Bresl. 1820—23; neue Aufl., Lpz. 1823; neu herausg. von A. Diezmann, Lpz. 1868, und von Osterley, Bresl. 1878), «Die heidnischen Altertümer Schlesiens» (Bd. 1, Lpz. 1820—24), «Versuch einer Einleitung in die Geschichte der altdeutschen Baukunst» (Lpz. 1823), «Das Schloß der deutschen Ritter zu Marienburg» (Berl. 1823); «Ritterzeit und Ritterwesen» (2 Bde., Lpz. 1823), seine beste Arbeit.

Buschir, s. Abuschehr.

Buschmann (Joh. Karl Eduard), namhafter Linguist, wurde 14. Febr. 1805 zu Magdeburg geboren, widmete sich zu Berlin und Göttingen orient. Studien, und ging dann mit einer Expedition harzer Bergleute in Diensten der New Mexican mining company nach Mexiko, wo er 1827 anlangte. Er durchreiste das Land, kehrte 1828 nach Europa zurück und trat mit den Gebrüdern Humboldt in nähere Verbindung. B. hatte fortan bedeutenden Anteil an den sprachwissenschaftlichen Arbeiten W. von Humboldts, nach dessen Tode er auch A. von Humboldt bei allen seinen Werken, namentlich dem «Kosmos», unterstützte. Währenddessen war B. im Febr. 1832 bei der königl. Bibliothek eingetreten, an welcher er 1835 zum Kustos und 1853 zum Bibliothekar ernannt wurde; 1840 erhielt er das Prädikat als Professor und ward 1851 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Er starb 21. April 1880 zu Berlin.

Seinen Ruf als Linguist begründete B. zunächst durch die sprachvergleichenden Forschungen einesteils über den großen malaiisch-polynes. Sprachstamm, andernteils über die Sprachen des mittlern und des nordwestlichen Amerika. Die Ergebnisse seiner Studien über jenen sind in W. von Humboldts berühmtem Werke «Die Kawisprache auf der Insel Java» (3 Bde., Berl. 1836—39) niedergelegt, mit dessen Herausgabe und Vollendung B. nach dem Tode des Verfassers von der berliner Akademie betraut worden war. Der größte Teil des dritten Bandes desselben, die vergleichende Grammatik der Südseesprachen und beiläufig des malaiischen Sprachstamms überhaupt, ist von ihm ganz allein bearbeitet. Hieran reiht sich «Aperçu do la languo des Iles Marquises et de la languo taïtienne» (Berl. 1843). Seine Forschungen über die Sprachen Amerikas hat er seit 1853 in einer Reihe von Abhandlungen mitgeteilt, die sämtlich in den Publikationen der berliner Akademie herausgegeben worden sind. Die wichtigsten derselben sind: «Die aztekischen Ortsnamen» (1. Abteil., Berl. 1853; zu Mexiko ins Spanische übertragen), «Die Spuren der aztekischen Sprache im nördl. Mexiko und höhern amerik. Norden» (Berl. 1859), «Der athapaskische Sprachstamm» (Berl. 1856), «Das Apache und der athapaskische Sprachstamm» (3 Tle., Berl. 1860—63), «Grammatik der sonorischen Sprachen» (Berl. 1864—69). Von seinen übrigen linguistischen Arbeiten ist noch die Abhandlung «Über den Naturlaut» (Berl. 1853; zu London ins Englische übersetzt) hervorzuheben. Auch gab er 1862 den fünften Band des «Kosmos» von Humboldt mit einem Register über das ganze Werk heraus. Das in seinem Besitz befindliche Manuskript des «Kosmos» bot er dem Kaiser Napoleon III. mit der Phrase an, er würde glücklich sein, wenn er den Schatz dem Kaiser zu Füßen legen dürfte, ein Anerbieten, was seinerzeit viel von sich reden machte.

Buschmänner (holländ. Bosjesmans, d. i. Strauchbewohner; engl. Bushmen), in der Sprache der Hottentotten Sâb (Singular) oder Sân (Plural), in der Sprache der Kaffern Aba-tua, bei den Betschuanen Ba-roa, ein Volk in Südafrika. Ihre Hauptsitze erstrecken sich von der Kaffergrenze im SO. quer durch die Kapkolonie bis in den Nordwesten derselben, also im S. des Garib oder Oranjestroms. Doch wohnen sie auch im N. des Garib, zunächst im Groß-Namaqualand auf beiden Seiten des diesem zufließenden Aub oder Großen Fischflusses, teils von den Namaqua geknechtet, teils unabhängig; dann in größerer Zahl, vollkommen unabhängig, östlich davon in der großen Sand- und Buschwüste Kalahari und weiter nordwärts bis an und über den Ngamisee hinaus. Daß die B. mit den Hottentotten einen gemeinsamen Rassentypus haben, zeigt schon bei aller Grundverschiedenheit, ihre Sprache; höchst wahrscheinlich sind sie in ihren Sitzen die Ureinwohner, über welche sich die Hottentotten hergeworfen haben (der hottentott. Name Sân bedeutet «seßhaft», also Ureinwohner). Die B. leben in Stämme geteilt, schwärmen in einzelnen Familien umher und vereinigen sich nur dann, wenn sie sich verteidigen oder einen räuberischen Anfall machen wollen. Sie haben alle Eigenschaften eines Jägervolks: ausdauernd, unstät, sehr vertraut mit den Eigenschaften des Wildes und mit sehr scharfen Sinnen, zeigen sie bei plötzlicher Gefahr große Geistesgegenwart. Bemerkenswert ist ihre ausgezeichnete Begabung für die Malerei, wie die zahlreichen von ihnen herrührenden Abbildungen der einheimischen Tiere bezeugen, welche man auf Felsen in den von ihnen bewohnten Gegenden findet. Ihre in außerordentlich viele Dialekte zerteilte Sprache ist überaus reich an tiefen Kehl-, Nasen- und Schnalzlauten. Die aus Strohhütten bestehenden Ortschaften zählen nie über 100 E. Der Begriff der Obrigkeit ist ihnen fremd. Innerhalb der Kapkolonie leben die B. zum Teil im Dienste der Kolonisten, zum Teil auf unzugänglichen Gebirgen oder in den öden Steppen. Alle Versuche, sie gleich den Hottentotten in Lokationen zusammenzuziehen, sind bisher gescheitert. Vgl. Waitz, «Anthropologie der Naturvölker» (Bd. 2, Lpz. 1860); Fritsch, «Die Eingeborenen Südafrikas, ethnographisch und anatomisch beschrieben» (mit Atlas, Bresl. 1872); Holub, «Sieben Jahre in Südafrika» (2 Bde., Wien 1881). (S. Tafel: Afrikanische Menschenstämme, Fig. 10 u. 11.)

Buschmannsland heißt in der brit. Kapkolonie das Hochplateau, das den nordöstl. Teil des Klein-Namaqualandes, den nördl. Teil der Distrikte Calvinia und Fraseesburg und den Westen von Victoria-West umfaßt und von dem periodischen Regenfluß Hartebeestriver durchzogen wird.

Buschtiehrad (czech. Bustěhrad), Marktflecken in der böhm. Bezirkshauptmannschaft Smichow, liegt 16 km nordwestlich von Prag, hat ein großes kaiserl. Schloß, Trümmer eines alten Schlosses, in welche jetzt einzelne ärmliche Häuschen eingebaut sind, eine berühmte kaiserl. Brauerei, welche jährlich an 20000 hl vorzüglichen Bieres liefert und bedeutende Steinkohlenwerke (früher im Privatbesitz des Kaisers, seit 1882 durch Kauf in den Besitz der Buschtiehrader Eisenbahn-Aktiengesellschaft übergegangen) und zählt (1880) 2959 E. Die ganze Umgegend nördlich von B. ist sehr reich an Steinkohlen, zu deren Vertrieb 1857 eine von der Staatsbahn

Butĕa *Roxb.*, Pflanzengattung aus der Familie der Papilionaceen. Man kennt bisjetzt nur drei Arten dieser Gattung, die sämtlich im tropischen Asien vorkommen. Es sind Bäume oder windende strauchartige Pflanzen mit dreizähligen Blättern und gelben oder roten Blüten, die in dichten traubenförmigen Büscheln stehen. Die wichtigste Art ist die in Ostindien vorkommende B. frondosa *Roxb.* Die Blüten derselben dienen in Ostindien zum Gelbfärben, außerdem wird aus dem der verwendeten Rinde entströmenden roten Safte der orient. oder ostind. Kino (s. d.) dargestellt. Ähnliche Verwendung finden Blüten und Saft der ebenfalls in Ostindien einheimischen B. superba *Roxb.*

Butenew (Apollinar Petrowitsch), russ. Diplomat, geb. um 1790, trat beim asiat. Departement des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Dienst, war dann Legationssekretär in Konstantinopel, nahm an den Friedensverhandlungen von Adrianopel teil und wurde bald darauf Gesandter in Konstantinopel. Während der poln. Revolution 1831 wirkte er mit Erfolg, der franz. Diplomatie entgegen, im Interesse seiner Regierung, bewog 1832 die Pforte, den Beistand Rußlands gegen die Ägypter anzurufen, und schloß 8. Juli 1833 den Vertrag von Hunkiar-Skelessi, der die Türkei faktisch zu einer russ. Dependenz machte, aber nach seinem Ablauf, 1841, nicht erneuert werden konnte. B. wurde 1843 als Gesandter nach Rom versetzt, wo er 1846—47 dem Grafen Bludow beim Abschluß eines Konkordats behilflich war. Durch die revolutionären Bewegungen in Italien veranlaßt, nach Rußland zurückzukehren, wurde er 1854 definitiv von seinem Gesandtschaftsposten entbunden. Als nach dem Orientkriege die diplomatischen Verbindungen mit der Türkei wieder angeknüpft werden sollten, ging B. 1856 abermals nach Konstantinopel und brachte es durch seine diplomatische Geschicklichkeit und seine Kenntnis des Terrains dahin, daß sich das Verhältnis zwischen Rußland und der Pforte freundlicher gestaltete und ersteres einen Teil seines frühern Einflusses wiedergewann. Hierauf kehrte er 1858 nach Petersburg zurück, wurde Mitglied des Reichsrats und starb in dieser Stellung.

Butenland (Außenland), s. u. Binnenland.

Butera, Stadt in der ital. Provinz Caltanisetta, auf der Insel Sicilien, 36 km im SSO. von Caltanisetta, am Manfria, auf einem hohen, aus Meerespetrefakten gebildeten Berge, von senkrechten Felswänden umgeben, zählt (1881) 5327, als Gemeinde 5877 E., die Handel mit Vieh, Weizen, Gerste und Seide treiben. Antike Bauten erkennt man in der Nachbarschaft, das Kastell aber ist normann. Ursprungs. Die Sarazenen belagerten den Ort 853, eroberten ihn 864, und 1089 wurde er von dem normann. Grafen Robert mühsam genommen. In der Nähe liegt die Schwefelgrube Magaluso.

Buticularius (mittellat.), Erzschenk.

Butjadingerland, d. h. «das Land jenseit der Jade», ist das überaus fruchtbare oldenburgische Marschland zwischen Weser und Jade, welches reich ist an Getreide, Gartenfrüchten, Schweinen und ausgezeichnetem Rindvieh, welches die beste Marschbutter liefert. Das B. bildete im Mittelalter einen kleinen fries. Staat, eins der sieben Seelande, gehörte zum Rüstringer Gau und wurde 1514 von Braunschweig und Oldenburg erobert. Es gehört zum Obergerichtsbezirk Varel, Amt Brake. Der Unterhalt der großen Wasserwerke an der Küste macht viele Kosten. Das Trinkwasser ist schlecht und unzureichend.

Butler (Benjamin Franklin), amerik. General, geb. 5. Nov. 1818 zu Deerfield in New-Hampshire, studierte erst Theologie auf dem Seminar zu Waterville in Maine, wendete sich aber 1838 dem Studium der Rechtswissenschaft zu und ward 1841 zu Lowell in Massachusetts Rechtsanwalt. Die demokratische Partei wählte ihn mehrmals zum Mitgliede der Staatslegislatur und 1860 zum Mitgliede des demokratischen Nationalkonvents. Bei der hier eintretenden Spaltung der Partei stellte er sich zur südl. Fraktion (Breckenridges), bekämpfte aber aufs entschiedenste die Drohungen seiner Partei, die Sklavenstaaten vom Bunde zu trennen. Als diese Trennung dennoch erfolgte, drang er auf Ergreifung energischer militärischer Maßregeln. Am 15. April 1861 erschien der Aufruf des Präsidenten Lincoln an das Volk, und bereits am 17. zog B. als Oberst und Brigadegeneral der Miliz mit drei Regimentern nach Maryland. Er besetzte Annapolis, 13. Mai Baltimore, ward 16. Mai zum Generalmajor ernannt und erhielt das Kommando über das Depart. Ostvirginien mit dem Hauptquartier Fort Monroe. Am 22. Aug. unternahm er eine Expedition gegen das Fort Hatteras an der Küste von Nordcarolina und eroberte diese wichtige Stellung. Nach Massachusetts zurückgekehrt, bildete er hier eine Armee zu einer Expedition nach dem Mexikanischen Meerbusen. Am 23. März 1862 langte er mit 15000 Mann auf Ship-Island an, landete 17. April mit 5000 Mann im Rücken des Fort Phillip am Mississippi, nahm 1. Mai mit nur 2500 Mann die Stadt Neuorleans in Besitz und verwaltete dieselbe bis zum Dezember desselben Jahres. Die Strenge, womit er den Umtrieben des franz. Konsuls entgegentrat, bewirkte jedoch seine Abberufung. Er wurde 1864 wieder nach Fort Monroe geschickt. Hier nahm er im Mai eine am James-River gelegene Stellung in Besitz, die später dem General Grant als Basis gegen Richmond diente, wurde aber mit seinem Angriff auf Petersburg zurückgeschlagen. Im Dez. 1864 unternahm er eine erfolglose Expedition gegen Fort Fisher bei Wilmington und wurde bald darauf des Kommandos enthoben. Im J. 1866 zum Abgeordneten in den Kongreß gewählt, dem er bis März 1875 angehörte, war er einer der eifrigsten Ankläger des Präsidenten Johnson, dessen Anklage er auch leitete.

Butler (Samuel), berühmter engl. Satiriker, wurde im Kirchspiel Strensham in der Grafschaft Worcester 3. Febr. 1612 geboren. Nachdem er zu Cambridge studiert hatte, wurde er Erzieher in dem Hause eines reichen und vornehmen Puritaners, eines nachherigen Anhängers Cromwells, des Sir Samuel Luke, der ihm die Hauptzüge zu seinem «Hudibras» (3 Tle., Lond. 1663—78; mit Kupfern von Hogarth, 2 Bde., Cambr. 1744; neue Ausg., 2 Bde., 1847; von Gilfillan, 2 Bde., Edinb. 1854, und von Bell, Lond. 1870; deutsch von Soltau, Königsb. 1798, und Eiselein, Freiburg 1846) lieferte. Die Tendenz dieses Gedichts ist, das Treiben der religiösen Sekten und polit. Parteien, insbesondere der Puritaner, vor und während der engl. Rebellion lächerlich zu machen. Die Helden sind zwei groteske Figuren, der Ritter Hudibras und sein Stallmeister Ralph, Nachbildungen des Don Quixote und Sancho Pansa. «Hudibras» ist ein echt nationales Werk. Er erinnert die Engländer an Ereignisse

dessen Geburtsstätte sein. Bei den Griechen stand B. in dem Rufe uralten Fremdenhasses, und von diesen ging schon früh die Sage aus, ein alter König B. habe am Grabe des Osiris die nach dem Delta verschlagenen Fremden schlachten lassen. Die Ägypter leugneten dies, und Eratosthenes hält es für gewiß, daß es überhaupt nie einen König B. gegeben habe. Die erwähnte Sage brachte ihn mit dem Aufenthalt des Herakles in Ägypten in Verbindung und erzählte, Herakles habe, als er geopfert werden sollte, seine Bande zerrissen und den B. erschlagen. Diodor berichtet sogar von zwei Königen mit dem Namen B., welche in Rücksicht auf jene Sage vor Sesostris, der mit Herakles gleichgestellt wurde, eingeschoben wurden. — Ein zweites, von Plinius erwähntes B., welches gleichfalls noch jetzt Abusir heißt, lag am Fuße einer der Nekropolen von Memphis. Bei diesem Abusir, das an der Straße von Kairo nach Sakkara liegt, sind drei stark beschädigte Pyramiden.

Büsk, Stadt in Galizien, Bezirkshauptmannschaft Kamionka, nordöstlich von Lemberg, wegen ihrer Lage das «galizische Venedig» genannt, liegt in der sumpfigen Niederung des Bug, wo ihm rechts die Solotwina, links der Poltew zufließen, und besteht aus der eigentlichen Stadt und sechs Vorstädten, die mit der Stadt durch Brücken verbunden sind. B. ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1880) 2003, als Gemeinde 5800 E., darunter eine große Anzahl Juden, die einen lebhaften Handel mit Bauholz und Leinwand betreiben.

Buskerud, Amt im südl. Norwegen, Stift Christiania, hat 14545 qkm, wovon beinahe 4 Proz. Seen, zählt (1876) 101712 E. und ist in die vier Vogteien Hallingdal, Numedal-Sandsvoer, Ringerike und B. geteilt. Die wichtigsten Städte sind: Drammen, Hönefos und Kongsberg. Erstgenannte beide Vogteien sind nach Natur, Kultur und Volksleben wahre Gebirgsländer. Von den zahlreichen Flüssen sind der Laagen und Hallingdals-elven die bedeutendsten. Das Holz aus den Waldungen ist ein Gegenstand der Ausfuhr über Drammen (s. d.).

Busrâ, s. Bosrâ.

Buß (Franz Joseph von), einer der Hauptführer der ultramontanen Partei in Baden, geb. 23. März 1803 zu Zell am Harmersbach, studierte in Freiburg, Heidelberg und Göttingen nacheinander Philologie, Medizin und Jurisprudenz und erwarb sich die philos., mediz. und jurist. Doktorwürde; 1829 habilitierte er sich in der jurist. Fakultät zu Freiburg, wo er 1833 eine außerord. und 1836 eine ord. Professur für Rechts- und Staatswissenschaften erhielt. Seit 1837 Mitglied der Zweiten Kammer, huldigte er anfangs dem Liberalismus, trat aber später zur strengkath. Richtung über. Seine Stellung in der Kammer wurde dadurch eine schwierige, sodaß er nach kurzer Zeit sein Mandat niederlegte. Im J. 1846 wiedergewählt, sah er sich bittern Angriffen ausgesetzt und schied, zum Teil von seinen Wählern veranlaßt, im April 1848 abermals freiwillig aus. Dagegen trat er im Dez. 1848, von einem westfäl. Bezirke gewählt, in die Deutsche Nationalversammlung, that sich dort als eifriger und begabter Redner der großdeutsch-kath. Richtung hervor und beteiligte sich auch an den spätern kirchenpolit. Kämpfen in hervorragender Weise. Im Nov. 1863 wurde er in den österr. Ritterstand erhoben. Als Mitglied der bad. Kammer, in welche er vom Wahlkreis Achern im Okt. 1873 gewählt worden war, schwang er sich bald zum Führer der klerikalen Fraktion auf, verteidigte die von ihm verfaßte Gegenadresse, interpellierte die Regierung wegen Anerkennung des altkath. Bischofs Reinkens und trat für Einführung direkter Wahlen ein. Von dem bad. Wahlbezirk Tauberbischofsheim-Walldürn 1874 in den Deutschen Reichstag gewählt, trat B. in die Fraktion des Centrums ein. Er starb 1. Febr. 1878 in Freiburg.

Als einer der thätigsten und leidenschaftlichsten Vertreter seiner Partei zeigte sich B. in einer Anzahl von Schriften, die fast alle polemischer Natur sind und namentlich die Unabhängigkeit der Kirche vom Staate vom kath. Standpunkte aus festhalten. Die wichtigsten derselben sind: «Über den Einfluß des Christentums auf Recht und Staat» (Freiburg 1841), «Die «Methodologie des Kirchenrechts» (Freiburg 1842), «Der Unterschied der kath. und der prot. Universitäten Deutschlands» (Freiburg 1846), «Die Gemeinsamkeit der Rechte und der Interessen des Katholizismus» (2 Bde., Schaffh. 1847—50), «Der Orden der Barmherzigen Schwestern» (Schaffh. 1847), «Die Volksmission, ein Bedürfnis unserer Zeit» (Schaffh. 1850), «Die kath. Politik von Donoso Cortes» (Paderb. 1850), «Geschichte der Bedrückung der kath. Kirche in England» (Schaffh. 1851), «Urkundliche Geschichte des National- und Territorialkirchentums in der kath. Kirche Deutschlands» (Schaffh. 1851), «Die freie kath. Universität Deutschlands» (Schaffh. 1851), «Die notwendige Reform des Unterrichts und der Erziehung der kath. Weltgeistlichkeit Deutschlands» (Schaffh. 1852), «Die Reform der kath. Gelehrtenbildung in Deutschland» (Schaffh. 1852), «Reformen im Dienst der kath. Geistlichkeit Deutschlands» (Schaffh. 1853), «Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte, Aufgabe und Stellung in der Gegenwart» (2 Bde., Mainz 1853—54; neue Aufl., Mainz 1863), «Der heil. Thomas, Erzbischof von Canterbury» (Mainz 1856), «Rechtfertigung des Anspruchs Tirols auf seine Glaubenseinheit» (Innsbr. 1863), «Winfried-Bonifacius» (herausg. aus B.s Nachlasse, Graz 1880) u. s. w. In einigen Schriften aus dem J. 1850 zeigte er sich als entschiedener Gegner der preuß. Hegemonie in Deutschland, in andern, wie «Die Aufgabe des kath. Teils deutscher Nation» (Regensb. 1851), erwartete er die Einheit Deutschlands von der Katholisierung desselben. Außer diesen und andern Schriften veröffentlichte B. noch «Geschichte und System der Staatswissenschaft» (3 Bde., Karlsr. 1839) und «Vergleichendes Bundesstaatsrecht von Nordamerika, Deutschland und der Schweiz» (Bd. 1, Karlsr. 1844), «Die Glaubenseinheit Tirols» (Innsbr. 1861), «Österreichs Umbau in Kirche und Staat» (Abteil. 1, Wien 1862). Sonst sind noch eine Reihe von Übersetzungen, darunter namentlich die von Maciejowskis «Slaw. Rechtsgeschichte» (4 Bde., Stuttg. 1835—39), Blanquis «Geschichte der polit. Ökonomie in Europa» (2 Bde., Karlsr. 1840—41), Gérandos «System der gesamten Armenpflege» (3 Bde., Stuttg. 1844—46) wegen B.' eigener Zuthaten hervorzuheben.

Bussa, afrik. Stadt im Sudan, Reich Borgu, rechts am Niger, 10—12 Tagereisen im SSW. von Sokoto und 15 Tagereisen vom Golf von Benin. In der Nähe von B. (10° 14′ nördl. Br.) kam nach Aussage der Eingeborenen Mungo Park 1805 auf seiner zweiten Reise um.

Herzöge unter poln. Oberherrschaft, 1657 als freies Mannlehn an Kurbrandenburg. Polen verzichtete 1772 auf die Oberlehnsherrlichkeit über B. — Der Kreis Bütow zählt (1880) auf 608,7 qkm 24930 E.

Butrinto (Butzindro), befestigtes Stranddorf im türk. Vilajet Janina am Ausflusse des nur durch eine schmale, aber felsige Landzunge vom Meere geschiedenen Sees gleichen Namens, welcher letztere sich ebenfalls auf die angrenzende, Korfu vom Festlande trennende Meerenge übertragen hat. In der Nähe sind Ruinen von Buthroton.

Butt (Isaak), irischer Politiker, geb. 6. Sept. 1813 als Sohn eines Geistlichen der engl. Hochkirche in Irland, in Stranoalar in der Grafschaft Donegal. Von mütterlicher Seite war er verwandt mit George Berkeley, dem durch seine Idealphilosophie berühmten Bischof von Cloyne. Nachdem er seine Studien in dem Trinity College in Dublin mit Auszeichnung beendet und seit 1833 an der Leitung des «Dublin University Magazine» teilgenommen hatte, erlangte er schon 1836 in Dublin eine Professur der Nationalökonomie und wurde 1838 ebendaselbst an die Barre berufen. Durch seine rednerischen Talente und vorzüglichen juristischen Kenntnisse schnell zu einer großen Praxis gelangt, nahm er zugleich als konservativ-protestantisch gesinnter Gegner O'Connells hervorragenden Anteil an den politischen Bewegungen jener Jahre und gründete zur Vertretung der Interessen seiner Partei die Zeitschrift «The Protestant Guardian». Im J. 1840 erschien er als Abgeordneter der Bürgerschaft von Dublin vor dem Oberhause in London, um gegen die beabsichtigte Reform der städtischen Korporationen in Irland zu plaidieren, wurde dann selbst in den dubliner Stadtrat gewählt und bekämpfte in dieser Stellung mit ebenso viel Eifer als Talent die Repealagitation O'Connells. Im J. 1844 zum Queen's Counsel befördert, machte er die erste liberale Schwenkung seiner Politik, indem er 1848 als einer der Verteidiger Smith O'Briens fungierte, der wegen eines Aufstandsversuchs des Hochverrats angeklagt war. Seine parlamentarische Laufbahn begann B. 1852 als gemäßigt liberales Mitglied für den irischen Wahlflecken Youghal. Seine vielseitigen Kenntnisse, seine erprobte Beredsamkeit sowohl als die Mäßigung, die er mit seinem unzweifelhaften irischen Patriotismus zu vereinigen wußte, sicherten ihm Einfluß im Unterhause. Dennoch dauerte es lange, ehe er als Parteiführer zur Geltung gelangte. Obgleich er 1865 die fenischen Gefangenen verteidigte, bekämpfte er noch 1868 als Protestant die Abschaffung der irischen Staatskirche; und der Verdruß über diese große Reformmaßregel war es, der in den Kreisen der irischen Protestanten den ersten Anstoß gab zu der Bildung der Home-Rule-Partei, welche später unter B.s Leitung den vorgeschrittenen Nationalisten aus der Schule O'Connells die Hand reichte. Mit seinen alten Wählern zerfallen, wurde B. 1871 zum Parlamentsmitglied für Limerick gewählt und diente von nun an den Beschwerden und Hoffnungen der irischen Patrioten als Hauptorgan. Im J. 1872 gelang es ihm, die gemäßigten wie die entschiedenern irischen Parteien unter dem Banner der Home-Rule-League zu vereinigen, und zur Zeit der allgemeinen Neuwahlen von 1874 war die Liga einflußreich genug geworden, um eine beträchtliche Anzahl ihrer Kandidaten ins Parlament zu bringen. Trotz des Widerstrebens der revolutionären Elemente, hatten die Home-Rulers sich damals unter B.s Einfluß auf der Grundlage der Forderung eines Föderativverhältnisses Irlands zu England vereinigt. In diesem Sinne brachte B. während der Session von 1874 seinen ersten Home-Rule-Antrag vors Parlament. Allein die Gegensätze der Ansichten zwischen den gemäßigten und den revolutionären Parteimännern waren zu groß, als daß ihr Zusammengehen auf die Dauer möglich gewesen wäre. Zuerst sagten manche Konservative und Protestanten sich von der Liga los. In der Session von 1877 begann der Abfall der Revolutionäre unter der Führerschaft Parnells und Biggars, die der Forderung eines Föderativverhältnisses die völlige Lostrennung und Unabhängigkeit Irlands gegenüberstellten. Die persönliche Autorität B.s und seine Drohung, sich von der Liga zurückzuziehen, verhütete noch eine Zeit lang einen vollständigen Bruch, aber sein Tod beschleunigte nur ein Resultat, das unter den Umständen früher oder später unvermeidlich war. Er starb 5. Mai 1879. Von ihm erschien eine «History of Italy» (1860) und «A practical treatise on the new Landlord and Tenant Act» (1870).

Butte (Fisch), s. unter Scholle.

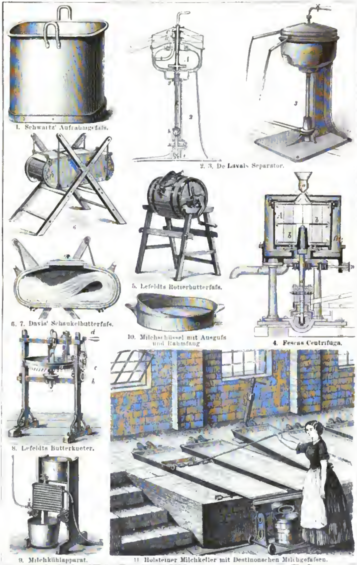
Bütte (frz. cuve, engl. vat), s. unter Papierfabrikation.

Büttenpapier (frz. papier puisé, papier à la cuve, engl. hand-made paper) im Gegensatz zum Maschinenpapier (dem mittels einer Maschine geformten) das mittels Handformen geschöpfte Papier (s. unter Papierfabrikation).

Büttensteiner Fälle, s. unter Allerheiligen (Klosterruine).

Butter und **Butterbereitung.** Butter ist das aus der Kuhmilch abgeschiedene Fett. Die Abscheidung der Butter aus der Milch erfolgt immer, wenn diese einer andauernden starken Bewegung ausgesetzt wird. Über die dabei verlaufenden Vorgänge sind die irrigsten Ansichten ausgesprochen worden, bis erst vor kurzem von Soxhlet eine allen Umständen Rechnung tragende Erklärung dahin abgegeben ist: In der Milch bildet das Fett mit den übrigen Bestandteilen, Eiweißstoffen, Milchzucker, Salzen in wässeriger Lösung eine vollkommene Emulsion von Tröpfchen sehr verschiedener Größe. In diesem Zustande hat das Fett die Eigenschaft, bei Temperaturen, welche sehr weit unter seinem Erstarrungspunkt liegen, noch flüssig zu bleiben. Hierfür läßt sich durch mikroskopische Untersuchung leicht der Beweis führen. In der Milch, selbst wenn diese nahe bis zum Gefrierpunkt abgekühlt ist, erscheinen alle Fetttröpfchen als wahre Kügelchen mit scharf begrenzter, glänzender Fläche; läßt man die Milch aber gefrieren und ganz langsam wieder auftauen, so ist das Fett erstarrt, die Tröpfchen bilden dann keine Kügelchen mehr, sondern erscheinen mit einer allseitig verdrückten Oberfläche. In der Milch von Lufttemperatur ist das Fett im unterkühlten Zustande enthalten. Werden unterkühlte Flüssigkeiten durch einen Anstoß stark bewegt, so gehen sie in den starren Zustand über, wobei die schon erstarrten Tropfen vielfach von noch flüssigen umflossen werden, was ein Wachsen der erstarrenden zur Folge hat. Dasselbe findet bei der Butterbereitung statt. Einzelne Tropfen kommen durch den mechan. Anstoß zum Erstarren, diese wachsen durch Umfließen mit noch flüssigem Fett, die größer gewordenen, nun starren

BUTTERBEREITUNG.



1. Schwartz' Aufrahmgefäfs.
2. 3. De Lavals Separator.
4. Fescas Centrifuga.
5. Lefeldts Rotterbutterfafs.
6. 7. Davis' Schaukelbutterfafs.
8. Lefeldts Butterkneter.
9. Milchkühlapparat.
10. Milchschüssel mit Ausgufs und Rahmfang.
11. Holsteiner Milchkeller mit Destinonschen Milchgefäfsen.

sammlungen bestätigt wurden. Während des ersten Jahres der Bußzeit mußten die Büßenden mit gebeugtem Knie in der Vorhalle des Gotteshauses die Vorübergehenden um ihre Fürbitte anflehen; später durften sie im Hintergrunde der Kirche wenigstens der Schrifterklärung beiwohnen; dann wurden sie wieder ins Innere zugelassen, wo sie nach Entlassung der Katechumenen während der kirchlichen Fürbitte kniend verharrten; danach ließ man sie wieder zum ganzen Gottesdienste, dem sie stehend beiwohnen mußten, bis sie endlich feierlich wieder aufgenommen wurden und das Abendmahl empfingen. Mit dem Verfall der öffentlichen B. kam seit dem 5. Jahrh. allmählich die Sitte auf, daß der Priester, der Beichte hörte, wie schon längst für die leichtern Vergehungen, so auch für die sog. Todsünden gewisse Bußleistungen, wie Fasten, Beten, Almosen oder allerlei Kasteiungen des Leibes auferlegte.

Wie aber die kirchliche Rekonziliation mit der göttlichen Sündenvergebung, so wurden auch die als Bedingung der Rekonziliation kirchlich auferlegten Bußleistungen mit der B. im neutestamentlichen Sinne frühzeitig vermischt und als ein wesentliches Stück der letztern betrachtet. Namentlich unter dem Einflusse der german. Rechtsanschauung bildete sich so ein Bußbegriff aus, welcher nur als ein Rückfall in das vom Christentum überwundene, äußerlich gesetzliche oder juridische Wesen bezeichnet werden kann. Diesem Begriffe gemäß gestaltete sich nach kath. Lehre, vornehmlich seit Otto von Bamberg (1124) und seit Feststellung der Sakramente auf sieben, die kirchliche Bußordnung zu einem besondern (vierten) Sakrament noch neben der Taufe. Die Sünde nach der Taufe wird nach vorhergegangener Reue (poenitentia, contritio cordis) und Beichte (confessio oris oder auricularis, Ohrenbeichte) von dem Priester wirklich vergeben im Namen Gottes und unter Auferlegung guter, durch das Verdienst Christi genugthuender Werke (satisfactio). Eingesetzt hat Gott in Christo dieses Sakrament nach der Auferstehung, aber für die Sünde nach der Taufe ebenso unumgänglich notwendig gemacht, als die Taufe für die Sünde vor der Taufe. Hierin liegt zugleich der Unterschied für das Sakrament der B. und der Taufe. Die Materie der B. sind die Thätigkeiten des Büßenden selbst, nämlich die Reue (contritio), d. h. die vollkommene Reue, für welche jedoch auch die unvollständige, vom Priester zu ergänzende Reue oder die Attrition (s. d.) genügt, das Bekenntnis (s. Beichte) und die Genugthuung, wobei der Glaube (im Gegensatz zur luth. Lehre) nicht als Teil der B., sondern als vorhergehend betrachtet wird. Allein vor der Genugthuung tritt nach der innern Ordnung des Sakraments der zweite Teil desselben, seine Form, ein, welche in der Absolution (s. d.) von seiten des Priesters besteht, die bis zum 12. Jahrh. mehr als Fürbitte des Priesters (forma deprecativa) bei dem allein vergebenden Gott betrachtet, nach dieser Zeit als unmittelbar durch den Priester als Stellvertreter Gottes vollzogene Sündenvergebung (forma indicativa, imperativa: ego te absolvo, d. h. ich spreche dich frei) angesehen ward. Diese priesterliche Sündenvergebung umfaßt auch die Todsünden, nur muß der Priester von der Kirche dazu beauftragt sein, im Ernste (serio) handeln und seine Befugnisse nicht überschreiten, sofern dem Papste und den Bischöfen gewisse Fälle der Absolution vorbehalten sind. Nur im Notfall darf jeder Priester von jeder Sünde absolvieren. Diese Absolution muß nach göttlichem, nicht bloß menschlichem Rechte (jure divino) von der Zeit des entwickelten Vernunftgebrauchs (ab annis discretionis) an persönlich und wenigstens einmal im Jahre zur Quadragesimalzeit (Ostern), ferner in Todesgefahr, vor heiligen Handlungen sowie bei der Befürchtung, eine Schuld zu vergessen, von jedem echten Katholiken gesucht werden. Doch genügt sie nicht an sich. Da Reue und Beichte im Falle der durch sie vermittelten Absolution nur die Schuld und die ewigen Strafen vergibt, nicht aber die zeitlichen (poenae canonicae, temporales), so hat die Kirche das Recht und die Verpflichtung, zur Bethätigung und Vertiefung der Absolution und somit zum Abschluß der B., dem eingeständigen und absolvierten Sünder Büßungen aufzuerlegen. Diese kann nur der bereits Gerechtgewordene erfüllen, und nur im Namen und in der Kraft des Verdienstes Christi. Die griech.-kath. Kirche denkt wesentlich ebenso.

Die Reformatoren gingen auch hier von dem doppelten Hauptgedanken aus, daß der Mensch durchaus nichts zur Versöhnung seiner Schuld dem allein wirkenden Verdienste Christi beifügen könne, und daß der einzige Weg, dieses Verdienst zu ergreifen, der Glaube sei. Daher die Behauptung der Protestanten im Gegensatze zu den Katholiken, daß die Reue nur vom Heiligen Geiste gewirkt werde; daß das äußere Bekenntnis der Sünden unwesentlich, das eigene Werk, die menschliche Genugthuung unzulässig und unmöglich sei; daß nur zwei Stücke der B. anerkannt werden können: zuerst Reue, dann der seligmachende Glaube (fides salvifica) an die vergebende Gnade Gottes in Christo, welche durch den Priester nicht gegeben, sondern nur verkündet wird. Hiermit ist im wesentlichen die neutestamentliche Anschauung von der B. als Sinnesänderung, nicht als kirchliche Pönitenz, wiederhergestellt, und die Innerlichkeit dieses Vorgangs, welche von keinen kirchlichen Vorschriften oder Satzungen abhängig gemacht werden kann, anerkannt, wie sich namentlich auch in der von Luther so energisch ausgesprochenen, katholischerseits ebenso entschieden verworfenen Forderung der «täglichen B.» zeigt. Streitig blieb nur wenigstens anfänglich, ob die B. oder richtiger die Absolution als besonderes Sakrament neben der Taufe festzuhalten oder nur als Erneuerung des Taufbundes zu betrachten sei. Während Luthers Schrift von der Babylonischen Gefangenschaft (1520) und die Apologie der Augsburgischen Konfession (1530) noch die erstere Ansicht festhält, lassen die spätern Bekenntnisschriften nur zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl, gelten, wodurch die vollständige Lostrennung des prot. Bußbegriffs von dem katholischen entschieden war, ohne daß jedoch die Absolution durch den Mund des Seelsorgers als kirchliche Ordnung beseitigt worden wäre. Nach luth. Lehre ist ferner bei der B. (im Gegensatz gegen Pietisten und Methodisten) keine plötzliche Umwandlung des innern Menschen und äußerlich scharf hervortretende Bezeugung derselben nötig (Bußkampf, Durchbruch der Gnade), und ebenso wenig ein nur bedingtes Gnadenziel (terminus gratiae peremtorius), wie die Pietisten zu Anfang des 18. Jahrh. wollten, für die Möglichkeit der B. anzunehmen. Der göttlichen Gnade ist kein Ziel zu setzen, wenn auch Aufschub der B. stets bedenklich bleibt. Gemeinsam bleibt der orthodoxen Lehre der Lutheraner und der Reformierten die

Voraussetzung, daß der Glaube, ohne welchen keine wirksame B. denkbar ist, sich auf die stellvertretende Genugthuung durch Christum, auf dessen den göttlichen Zorn stillenden Opfertod beziehe, wogegen der Glaube, den die kath. Kirche fordert, nur überhaupt der Glaube an die untrügliche Heilsvermittelung durch die kirchliche Anstalt ist. Die freiere Richtung der prot. Theologie der Gegenwart hat im Anschlusse an die persönliche Lehre Jesu den Begriff des Glaubens teils als die persönliche Hingabe des Herzens an den Erlöser und als Eintritt in die Lebensgemeinschaft mit ihm, teils noch allgemeiner als vertrauensvolle Aufnahme der von Christus verkündigten und verbürgten Heilsbotschaft von der verzeihenden Güte des himmlischen Vaters bestimmt.

Bussen oder Schwabenberg, ein einzeln stehender Berg im württemberg. Donaukreis von 757 m Höhe, im Oberamtsbezirk Riedlingen, nahe der Donau, südöstlich von Unlingen, gewährt eine Aussicht über 500 Ortschaften; auf ihm stehen eine Wallfahrtskirche und zwei Burgruinen auf röm. Fundamenten.

Büßende, Büßer oder Bußbrüder nennt man in der kath. Kirche die Brüderschaften, welche die Liebesdienste als Bußübungen verrichten. Nach der Farbe ihrer Kutte gibt es Graue, Schwarze, Rote, Blaue, Grüne, Violette Büßer u. s. w. Da mehrere ein und dieselbe Kutte tragen, so unterscheidet man sie wieder nach der Farbe des Gürtels oder Mantels, hauptsächlich aber nach den Schildern, kirchlichen Symbolen oder dem Bilde des Schutzheiligen, die jede dieser Brüderschaften auf der Brust trägt. Gänzlich gleich sind die Büßer einander in dem Schnitte ihrer Kleidung, die aus einer Kutte und dem Bußsack besteht, der, um sie unerkannt zu lassen, Kopf und Schultern verhüllt und nur zwei Löcher für die Augen hat. Die ältern Vereine dieser Art führen den Namen Erzbrüderschaften und sind durch ihre Privilegien vor den übrigen, die von ihnen abstammen, ausgezeichnet. Geistliche und weltliche Obrigkeiten begünstigen sie in kath. Staaten, da ihre Thätigkeit manche Lücke in den öffentlichen Wohlfahrtsanstalten ausfüllt und oft wahrem Bedürfnis abhilft, wie durch Ausstattung armer Mädchen, durch Sorgfalt für schutzlose Fremde und Notleidende, namentlich aber auch durch Bekehrung von Buhlerinnen. Für letztern Zweck wirkten und wirken zum Teil noch die Madelonnetten in Paris seit 1678, mit drei Klassen: 1) die Magdalenenklasse, die gebesserten, aber lebenslängliche Buße übenden Buhlerinnen umfassend; 2) die Marthaklasse, für die Gebesserten und ins Leben Zurücktretenden; 3) die Lazarusklasse, eine Zucht- und Besserungsanstalt. Hierher gehören auch der Orden Unserer lieben Frauen von der Zuflucht (gestiftet 1624), der Orden von der Liebe, der Orden der Reuigen oder Büßerinnen in Sevilla, seit 1550, die Zufluchtshäuser für reuige Unkeusche in Rom, namentlich das reiche Zufluchtshaus St.-Jakob de la Longera. Alle diese letzteen Verbindungen gehören in mehr oder weniger strenger Form den Augustinern an. Unter den Büßern behaupten den ersten Rang: die vom heil. Philipp von Neri 1548 zu Rom gestiftete Brüderschaft der heiligen Dreieinigkeit zur Aufnahme der Pilger und Genesenen aus den Hospitälern; die 1645 zu Paris gestifteten Brüderschaften der Schuster und Schneider zur religiösen Belehrung unwissender Lehrlinge und Ge-
sellen dieser Handwerke; die 1678 ebendas
Minimen (s. d.) Barre gegründeten Br
Schwestern der christl. Schulen des Jes
welche Freischulen für arme Kinder unterh
um die vernachlässigte Jugend in Frankre
Verdienste haben.

Bußgänge, s. Bittgänge.

Bußkanon heißt im frühen Mittelalte
sammenstellung kirchlicher Regeln, welche
Wiederaufnahme der Gefallenen oder für
liche Bußzucht zu gelten haben. Ein dem E
Theodor von Canterbury (gest. 690) beigel
wurde die Grundlage für viele spätere B
(s. d.).

Bußkapitel, die in den Ordensstatuten
ten Versammlungen aller Konventualen ei
sters, um vor den Obern zu beichten und ei
dafür zu übernehmen. [Han

Büßling oder Bästling (s. d.), die
Bussone (Francesco), venet. Feldherr,
magnola.

Bußpsalmen heißen in der kath. K
Psalmen 6, 31, 50, 101, 129, 142 (nach
lung der Vulgata). Sie sollen den sieben Ar
licher Sündenvergebung entsprechen und wu
sie im öffentlichen Gottesdienste gebraucht
öfters komponiert, besonders die beiden «M
(Ps. 6 und 50) und das «De profundis» (

Bußstationen oder Bußgrade, s. u.

Bußtage, früher gewöhnlich Buß-,
Fasttage genannt, heißen die in manchen
kirchlich angeordneten Festtage, welche vorzu
den Menschen veranlassen sollen, über sich
Verhältnis zu Gott nachzudenken und Buße
Besondere Bettage gab es schon bei den
wenn große Unglücksfälle oder andere
Staat bedrohten oder trafen, zur Sühnung
nenden Gottheit. Auch die Lange Nacht
Juden war ein solcher B. In der christl
wurden regelmäßige Bußzeiten (dies rogat
und außerordentliche für besondere Notfäl
supplicationum) unterschieden. Letzterer
die von Kaiser Theodosius bei Gelegenhei
Erdbebens in Konstantinopel und von Bisch
mertus zu Vienne (452) zur Abwendung d
schreckenzüge angeordneten außerordentliche
tage, und ähnliche B. wurden zu allen Ze
Fällen allgemeiner Not wiederholt. Als fests
Buß-, Bet- und Fastenzeit galt in der alten
die österliche Fastenzeit (Quadragesima), woz
später noch die Adventszeit und im Mittelalt
zwei andere Bußzeiten, die eine zwischen Oste
Pfingsten, die andere im Herbst (Kreuzeserh
14. Sept.), gefügt wurden. Hieraus gingen
Quatembertage hervor, sodaß alle vier Jahre
ihre Bußzeiten hatten, welche von dem Mitt
der Quatemberwoche (da in gewöhnlichen
kein Fasttag war) benannt wurden. In der
Kirche finden sich neben Beispielen außerorden
Buß- und Bettage (so in Sachsen 1547 w
der Belagerung von Leipzig, 1633 in der N
Dreißigjährigen Kriegs und 1770—72 in m
prot. Ländern zur Zeit der großen Teurung
die alten Quatembertage, welche anfänglich h
da auch noch mit Fasten begangen wurden.
Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs
1870 in Preußen ein allgemeiner B. gefeiert
Preußen wurden die vier B. unter Friedrich
erst auf zwei, dann auf einen reduziert (Mi

Mantel B fließt, von wo sie durch das weite Rohr C abläuft. Nach Ablauf von etwa einer Stunde erscheint am Rohre C nicht mehr magere Milch, sondern unveränderte Milch, da der Einsatz b gänzlich mit Sahne gefüllt ist. Sobald dies eintritt, schiebt man den Riemen c, durch welchen die Spindel d getrieben wird, auf die Leerscheibe und läßt die Trommel auslaufen. In dem Maße, wie die Centrifugalkraft aufhört zu wirken, fließt dann auch die Sahne in den Mantel und wird in einem besondern Gefäß bei C aufgefangen. Nach der Entleerung der Sahne kann der Betrieb sofort von neuem beginnen. Die Trennung der Sahne erfolgt leichter bei etwas höherer Temperatur als in der Kälte, es ist daher zweckmäßig, die Ausschleuderung entweder unmittelbar nach dem Melken vorzunehmen, oder wenn dies nicht thunlich ist, die Milch bis zur Blutwärme anzuwärmen.

Zur Abscheidung der Butter läßt man die Sahne entweder sauer werden oder verwendet sie im frischen, süßen Zustande. Auf den Effekt ist dies ohne Einfluß, wohl aber auf den Geschmack der Butter; süßer Rahm liefert eine süße Butter von reinem, nußähnlichem Geschmacke, aus saurem Rahm dargestellt, schmeckt die Butter säuerlich, war der Rahm zu lange aufbewahrt, so kann sie ranzig sein. Der Geschmack der Konsumenten muß bei der Auswahl des Verfahrens maßgebend sein. Beim Buttern soll die Sahne eine Temperatur von 15—20° C. haben, bei Sommerwärme wählt man die niedrigere, bei Winterkälte die höhere Temperatur, ferner muß die Sahne dabei in möglichst kräftige, gleichmäßige und zu regulierende Bewegung versetzt werden. Für letztern Zweck sind weit über hundert Vorrichtungen erdacht und jedes Jahr bringt neue Formen der Apparate. An dieselben sind folgende Anforderungen zu stellen: Alle innern Teile müssen leicht zugängig sein, um die mit größter Sorgfalt nach jedem Gebrauch vorzunehmende Reinigung leicht bewirken zu können. Ferner muß die Bewegung ohne zu großen Kraftaufwand zu erzielen sein. Diejenige Maschine, welche diesen Anforderungen am meisten genügt, ist die beste.

Aus der großen Anzahl dieser Maschinen sind namentlich zwei sehr empfehlenswerte Apparate hervorzuheben: Lefeldts Rotierbutterfaß (Fig. 5) besteht aus einem aus starken Dauben gefertigten, mit eisernen Reifen beschlagenen Faß, welches in zwei stählernen Zapfen auf Antifriktionsrollen auf einem hölzernen Bock gelagert ist und durch eine Kurbel leicht in Umdrehung zu versetzen ist. Der Deckel ist durch Gummidichtung und Bügelverschluß mittels eines Excenters leicht und dicht zu befestigen. Im Innern des Fasses befinden sich in radialer Stellung befestigt, aber leicht losnehmbar, drei hölzerne Flügel, gegen welche die Sahne beim Rotieren des Fasses geschleudert wird. Einfacher in der Konstruktion, aber doch ebenso wirksam ist Davis' Schaukelbutterfaß (Fig. 6 u. 7); es besteht aus einem länglichen, kastenförmigen, an den Enden abgerundeten Behälter, ohne alle Flügel und Leisten, welcher durch vier eiserne Stangen oder Ösen an einem Bock so aufgehängt ist, daß ihm leicht eine pendelartig hin- und hergehende Bewegung erteilt werden kann. Füllt man den Kasten etwa zu einem Drittel seiner Höhe mit Sahne und läßt man ihn in der Minute 40—45 Schwingungen machen, so wird die Sahne auf das kräftigste umhergeschleudert und ist nach etwa 40 Minuten vollständig ausgebuttert.

Die ausgeschiedene Butter erscheint in Form kleiner Klümpchen, die beim Aufhören der Bewegung an die Oberfläche der Buttermilch steigen. Letztere läßt man durch ein Zapfloch durch ein feines Sieb, auf dem mitgerissene Butterteilchen zurückbleiben, abfließen und spült die Butter zunächst mit kaltem Wasser ab, um anhängende Buttermilch zu entfernen. Die Beseitigung der Buttermilch ist von größter Wichtigkeit, da hierdurch der Wohlgeschmack, vornehmlich aber die Haltbarkeit der Butter bedingt ist. Zu dem Zweck wird die Butter meist in einen hölzernen Trog übertragen und darin unter stets erneutem Wasser so lange geknetet, bis das Wasser ganz klar bleibt. Zuletzt unterzieht man dann die Butter noch einer stärkern Bearbeitung, wozu sich Lefeldts Rotierender Butterkneter (Fig. 8) besonders eignet. Derselbe besteht aus einem hölzernen, runden, schwach konisch geformten Teller, dessen Unterkante auf einem eisernen Zahnkranz a befestigt ist; in diesen Kranz greifen die Zähne eines andern Rades, welches seine Bewegung mittels der Räderübertragung b c von der Kurbel d erhält. Hierdurch wird der Teller in langsame Rotation um seine Achse versetzt. Auf der Achse des Rades c sitzt eine Welle, über welche die hölzerne konische, kannelierte Walze e geschoben ist, diese dreht sich in der entgegengesetzten Richtung wie der Teller, sodaß die auf den Teller gebrachte Butter bei jeder Umdrehung der Walze zugeführt und durch dieselbe kräftig bearbeitet wird, wobei das dadurch ausgepreßte Wasser und die Buttermilch durch kleine, an den tiefsten Stellen des Tellers angebrachte Öffnungen ablaufen. Zwei Streichbretter f f führen die Butter beständig der Walze zu, während ein drittes Abstreichbrett, welches in der Zeichnung nicht sichtbar ist, die an der Walze hängenbleibende Butter von derselben abnimmt. Gleichzeitig mit dem Kneten fügt man in solchen Gegenden, wo gesalzene Butter genossen wird, die erforderliche Menge von Salz hinzu. Die fertige Butter wird gewöhnlich in saubere hölzerne Fässer eingestampft oder für den Kleinverkauf zu Stücken von bestimmtem Gewicht ausgewogen und in hölzerne Formen gedrückt, in denen Marke und Name des Verfertigers angebracht sind. Als Surrogat für die Butter wird neuerdings unter dem Namen Kunstbutter oder Oleo-Margarin ein vorzugsweise aus frischem Rindertalg erzeugtes Produkt in den Handel gebracht. (S. Kunstbutter.)

Vgl. Schmidt, «Die Butter- und Käsebereitung» (Weim. 1859); Hirschfeld, «Bereitung und Konservierung der Butter» (Kiel 1863); Schatzmann, «Die Butterfabrikation» (Aarau 1868); Martiny, «Die Milch, ihr Wesen und ihre Verwertung» (Danzig 1872); Fleischmann, «Das Swartzsche Aufrahmungsverfahren» (Danzig 1874); Petersen, Boysen und Fleischmann, «Studien über das Molkereiwesen» (Danzig 1875); Belrupt, «Österr. Molkereigenossenschaften» (Wien 1875); Fleischmann, «Das Molkereiwesen» (Braunschw. 1875); Petersen, «Anleitung zum Betriebe der Milchwirtschaft» (2. Aufl., Brem. 1878); Freytag, Werner, Eisbein, Fleischer, Haoenstein, «Die Kuhmilch, ihre Erzeugung und Verwertung» (2. Aufl., Bonn 1879).

Butter ist auch die Bezeichnung für verschiedene pflanzliche feste Fette; so **Kakaobutter**, das Fett der Kakaobohnen, **Muskatbutter**, das der

und Franzosen, neuestens auch ganz besonders die wiener Schule, sich hervorthun.

Busto-Arsizio, großer lombard. Flecken in der ital. Provinz Mailand, 27 km im NW. von Mailand, rechts am Olona und an der Eisenbahn Arona-Mailand, zählt (1881) 9291, als Gemeinde 13233 E., welche viel Wein bauen und Kattun weben. Der Ort hat eine schöne Marien-Rundkirche von Bramante mit schönem Altarblatt von G. Ferrari.

Bustrophēdŏn heißt eine auf ältern griech. Denkmälern häufig vorkommende Schreibart, wobei die Zeilen nicht ununterbrochen von der Linken zur Rechten oder, wie in ältester Zeit, von der Rechten zur Linken laufen, sondern abwechselnd die eine von der Linken zur Rechten, die folgende in entgegengesetzter Richtung, die dritte wieder in derselben Richtung wie die erste u. s. w. Man nannte diese Schreibweise βουστροφηδόν, d. h. ochsenwendig geführt, weil die Zeilen so aufeinanderfolgen, wie man beim Pflügen des Ackers die Stiere zu wenden und die Furchen zu ziehen pflegte. Auf diese Weise waren Solons Gesetze in hölzerne Tafeln eingegraben, von denen Plutarch noch Überreste fand.

Busuluk, Kreisstadt im europ.-ruff. Gouvernement Samara, am linken Ufer der Samara in der Nähe der Mündung des Busuluk in die Samara, 186 km im OSO. von der Gouvernementsstadt Samara, an der Eisenbahn Samara-Orenburg, hat fünf Kirchen, zwei Klöster, ein jüd. Gebethaus, eine Kreisschule, einen Hafen mit einem Proviantmagazin, viele Kaufbuden und industrielle Anstalten, darunter 17 Talgschmelzereien, 2 Seifensiedereien, 14 Gerbereien, 8 Ölmühlen und zählt 14876 E. Zwei Jahrmärkte finden am 29. Juni und am 1. bis 8. Okt. statt, auf welchen ein nicht unbedeutender Handel mit Pferden und Getreide getrieben wird. Im Frühlinge führen auf der Samara nicht tiefgehende Barken Kalk aus Samara nach B. und gehen von hier mit Weizen beladen nach Samara zurück. B. war 1736 eine Festung, deren Besatzung aus Jaitzkischen Kosaken bestand und bei der 1775 der Usurpator Pugatschew vom General Mansurew geschlagen wurde.

Büsum, Landgemeinde und Dorf in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Norder-Dithmarschen, auf einer Insel, am Meere, 40 km nördlich von der Elbemündung und 29 km im SSW. von Tönning; das Kirchdorf zählt 800 E. Der Hafen hat bei Hochwasser gegen 8 m Tiefe. Seit 1585 ist durch Deiche die Verbindung mit dem Festlande hergestellt. Der Ort treibt Fischerei, Schiffahrt, Ackerbau und Viehzucht. Auf der kleinen Insel Horst befindet sich ein Seebad.

But (frz.), Ziel, Zweck; de but en blanc, gerade heraus, ohne weiteres.

Butakow (Alexis Jwanowitsch), russ. Kontreadmiral und Forschungsreisender, nahm mit Pospjelow 1848—49 den Aralsee auf, erforschte dann das Oxusdelta und den Lauf des Sir-Darja, den er bis 1868 mehrmals befuhr. Er starb 11. Juli 1869 zu Schwalbach. Seine Karte des Aralsees wurde 1850 vom russ. Marineministerium herausgegeben. Die Berichte über seine Reisen sind im «Journal der Königlichen Geographischen Gesellschaft zu London» und in der berliner «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde» niedergelegt.

Bute (spr. Bjuht), Grafschaft im westl. Mittelschottland, besteht aus den im Clydebusen gelegenen Inseln B., Arran, Groß-Cumbrae und Inch-marnock und zählt (1881) auf 582,7 qkm 17666
bedeutendste Insel ist Arran (s. d.). Nordöst
lich, durch den schmalen Meeresarm der Kyl
von der Grafschaft Argyle getrennt, liegt B
Insel ist 25 km lang, 8 km breit und enth
qkm. Der nördl. Teil zeigt sich felsig und k
hat an der Ostseite den 263 m hohen Kam
der mittlere besteht aus niedern Hügeln und
baren Thälern; der südliche, jenseit der Sa
Longal-Chorid gelegen, endet mit dem C
Head. Das Klima ist feucht, aber mild und
Gerste, Hafer, Kartoffeln und Gemüse wer
Erfolg gebaut. Das Mineralreich liefert Ko
Quadersteine, Schiefer und schlechte Stein
Hauptstadt ist Rothesay (s. d.). Die Insel
marnock ist unbedeutend, Groß-Cumbr
gegen hat fruchtbare Thäler, den guten
Millport mit 1104 E., einem besuchten
und einem bischöfl. Priesterseminar. Vgl.
«History af the County of B.» (Glasgow 1

Bute (John Stuart, Graf von), brit. S
mann, geb. 1713 in Schottland, stammte aus
den alten Königen des Landes verwandte
schlechte und wurde 1737 von der schott. Pai
Oberhaus entsendet, wo er eifrig die Maß
der Minister bekämpfte. Bei der Berufung
neuen Parlaments 1741 nicht wiedergewählt
er eingezogen auf seinen Gütern, bis 1745 bi
dung des Prätendenten Karl Eduard Stua
bewog, nach London zu gehen und der Regi
seine Dienste anzubieten. Hier wußte er die
des Prinzen Friedrich von Wales zu erlangen
dessen Tode 1751 er Erzieher von dessen Ki
wurde. Nachdem der Kronprinz 1760 als Geo
den Thron bestiegen hatte, wurde B. zum Mit
des Geheimen Rats und 1761 zum Staatsse
ernannt und nach der Dimission Pitts mit de
beschränkten Vertrauen des Königs an die
des Staats gestellt. Bald gelang es ihm auc
Herzog von Newcastle, der als erster Lor
Schatzes allein noch von dem alten Minist
übrig war, zu verdrängen und diesen wichtige
sten einzunehmen. Sogleich begann er hinte
Rücken Friedrichs d. Gr. Unterhandlungen
Frankreich und schloß 10. Febr. 1763 den Sep
frieden von Paris. Wie sehr er auch hierdurc
überhaupt durch seinen schroffen Torgismu
Whigs reizte, die ihn im Parlament und in
schriften mit der größten Erbitterung angriffe
war doch sein Einfluß bei dem König, dem er
zu Willen regierte, unbegrenzt und das Ersta
allgemein, als er im April 1763 sein Amt als
Minister niederlegte. Im Ministerium folgte
Grenville; allein noch immer galt B. für de
heimen Ratgeber, und namentlich hielt man
für den Urheber der Stempelakte, welche den Ko
zwischen Großbritannien und seinen nordam
Kolonien hervorrief. Erst mit dem Tode der
zessin von Wales 1772 entsagte er ganz der
nahme an den Regierungsgeschäften und lebte so
auf seinen Gütern, allmählich fast vergessen, bi
seinen Tod, 10. März 1792. In seinem Privatl
war er ein freigebiger Beschützer der Wissenscha
trieb selbst mit Vorliebe Botanik und stellte fü
Königin die als Prachtwerk und Seltenheit
würdigen «Botanical Tables» (9 Bde.) zusamm
welche die verschiedenen Pflanzengeschlechter G
britanniens enthalten, und wovon nur we
Exemplare abgezogen wurden.

Buttmann (Philipp Karl), germanisiert aus Boudemont, einer der verdientesten Philologen der neuern Zeit, geb. 5. Dez. 1764 zu Frankfurt a. M., besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte seit 1782 zu Göttingen besonders unter Heyne Philologie und wurde 1786 zugleich mit Hugo Prinzenerzieher in Dessau. Im J. 1789 begab er sich nach Berlin, erhielt hier eine Anstellung bei der königl. Bibliothek und führte dabei fast neun Jahre hindurch die Redaction der «Spenerschen Zeitung». Im J. 1796 wurde B. Bibliothekssekretär und übernahm 1800 zugleich eine Professur am Joachimsthalschen Gymnasium. Nachdem er 1806 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, legte er zwei Jahre später das ihm weniger zusagende Schulamt nieder; 1811 rückte er zum Bibliothekar auf und bald darauf erhielt er das Sekretariat der histor.-philol. Klasse der Akademie. An der Universität ist er nicht thätig gewesen, nur zeitweise hatte er die Leitung des philol. Seminars übeenommen, und wirkte so vielfach anregend auf jüngere Talente. Seit 1824 kränkelnd, starb er 21. Juni 1829 zu Berlin.

B.s litterarischer Ruf gründet sich besonders auf seine Arbeiten über die griech. Sprache. Seine grammatischen Schriften, die «Griech. Grammatik» (Berl. 1792; 22. Aufl. 1869) und der Auszug daraus, die «Griech. Schulgrammatik» (Berl. 1816; 17. Aufl. 1874), haben einen langen Zeitraum hindurch fast die alleinige Herrschaft auf den deutschen Gymnasien geübt und wesentlich zum Aufblühen des griech. Sprachstudiums nicht nur in Deutschland, sondern, da sie vielfach in fremde Sprachen, namentlich in die schwedische, englische, italienische und neugriechische übersetzt wurden, auch in andern Ländeen beigetragen. B. hat in ihnen den ganzen Schatz der Elemente der Sprache auf histor. Wege gesammelt und mit philos. Geiste in eine innerliche Einheit und Ordnung zu bringen gewußt. Was die Schranken eines Schulbuchs nicht aufzunehmen verstatteten, hatte B. in zwei andern Werken niederzulegen begonnen, in dem «Lexilogus, oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod» (Bd. 1, Berl. 1818; 3. Aufl. 1837; Bd. 2, 1825; 2. Aufl. 1860) und in der «Ausführlichen griech. Sprachlehre» (Bd. 1, Berl. 1819; 2. Aufl. 1830; Bd. 2, 1825—27; 2. Aufl., von Lobeck, 1838—39). Dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit findet sich in seiner Bearbeitung von Platos «Dialogi quatuor» (5. Aufl., Berl. 1830), Demosthenes' «Oratio in Midiam» (Berl. 1823; 4. Aufl., von A. Buttmann, 1862), Sophokles' «Philoktet» (Berl. 1822) und Aratus' «Phaenomena et diosemea» (Berl. 1826). Außerdem vollendete er die durch Spaltings Tod unterbrochene Ausgabe des Quinctilian (Lpz. 1816), gab einen vermehrten und mannigfaltig verbesserten Abdruck der von Mai aufgefundenen sog. Ambrosianischen Scholien zu Homers «Odyssee» (Berl. 1821) heraus und lieferte mehrere der gediegensten Aufsätze in Wolfs «Museum der Altertumskunde» und in dessen «Museum antiquitatis». Die kleineen Schriften, die größtenteils seine Teilnahme an der Akademie der Wissenschaften hervorrief, stellte er selbst noch kurz vor seinem Tode in dem «Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums» (2 Bde., Berl. 1828—29) zusammen. Die neueen Auflagen von B.s grammatischen Schriften hat dessen Sohn, Alexander B., Professor und städtischer Schulrat in Potsdam, besorgt, der auch eine «Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs» (Berl. 1859; ins Englische übersetzt von Thayer, Andover 1874) veröffentlichte.

Büttneria, eine von Linné benannte Pflanzengattung aus der Familie der Sterculiaceen, Abteilung Büttnerieae. Die Gattung B. besteht aus Sträucheen der Tropenzone beider Hemisphären. Ihre bei uns nur im Warmhaus gedeihenden und wenig kultivierten Arten haben einfache Blätter und achselständige Blüten mit gefärbtem, stehenbleibendem, fünfteiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist eine drei- bis fünffächerige, glatte oder stachelige Kapsel.

Büttnerieae, Abteilung der Familie der Sterculiaceen (s. d.).

Buttstädt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Verwaltungsbezirk Apolda, 19 km im NNO. von Weimar, an dem zur Lossa gehenden Grimsbach und an der Saal-Unstrutbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1875) 2470 E., welche Ackerbau und Viehzucht, daneben Töpferei, Ziegelei, Cement- und Drainröhrenfabrikation betreiben.

Buturlin (Dmitri Petrowitsch), der beste Kriegsschriftsteller Rußlands, geb. 1790 in Petersburg, stammte aus einer russ. Bojarenfamilie, trat 1808 in ein Husarenregiment und machte 1809 den Feldzug gegen Österreich mit, wurde hierauf 1810 zur Leibgarde zu Pferd versetzt und kam 1812 in den Generalstab. Hier diente er zuerst unter dem Fürsten Bagration, dann beim General Wasiltschikow, dem er bei der Vorhut treffliche Dienste leistete. Im J. 1819 wurde er Oberst und Flügeladjutant des Kaisers, und nachdem er 1823 als russ. Militärkommissar dem Feldzuge des Herzogs von Angoulême in Spanien beigewohnt hatte, Generalmajor. Im Türkenkriege von 1829 war er Generalquartiermeister der russ. Armee. Seine meisten Werke schrieb er in franz. Sprache, so die «Relation de la campagne en Italie 1799» (Petersb. 1810), «Tableau de la campagne de 1813 en Bohême» (Par. 1815; 3. Aufl. 1820), das anonym erschien und lange Zeit einem ganz andeen Verfasser zugeschrieben wurde, «La campagne de 1812 en Russie» (2 Bde., Par. 1824) und «Précis des événements militaires de la dernière guerre en Espagne» (Petersb. 1817); dann gab er in russ. Sprache die «Geschichte der traurigen Zeit in Rußland im Anfang des 17. Jahrh.» (3 Bde., Petersb. 1839—46) heraus, worin er mit vieler Umsicht die Momente entwickelt, welche den gegenwärtigen Zustand des niedeen Volks in Rußland herbeiführten. B. starb 21. Okt. 1849 als Wirkl. Geheimrat, Senator und Direktor der kaiserl. Bibliothek des geheimen Archivs auf seinem Landgute bei Petersburg.

Butylcarbonsäure oder normale Valeriansäure, s. unter Baldriansäure.

Butyrometer, Lakto-Butyrometer, Laktoskope, Galaktoskope, nennt man Instrumente, welche zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch dienen. Diese sind in großer Zahl und in verschiedensten Formen ausgeführt worden. Für genaueste Untersuchungen und zum Gebrauch in geübten Händen ist ganz besonders das in neuester Zeit von Soxhlet erdachte Instrument zu empfehlen. Kommt es auf absolute Genauigkeit nicht an, so kann man zweckmäßig den Apparat von Marchand verwenden, der allerdings nur bis zu einer Fehlergrenze von 0,2—0,3 Proz. zulässig ist, aber

und Anekdoten aus einem wichtigen Zeitraume ihrer Geschichte und ist zugleich ein Gemälde rein engl. Sitten, Charaktere und Lächerlichkeiten. Karl II. bewunderte B.s Gedichte und ließ ihm auch einmal 300 Pfd. St. auszahlen; aber weder dieses Geschenk noch die Heirat mit einer reichen und vornehmen Witwe, Namens Herbert, deren Vermögen durch unglückliche Spekulationen verloren ging, schützten ihn vor der drückendsten Not, in der er 1680 zu London starb. Vierzig Jahre später ward ihm in der Westminsterabtei ein Denkmal errichtet. Seinem angeblichen schriftstellerischen Nachlasse, der einige Jahre nach seinem Tode erschien, folgten erst sehr spät die «Genuine remains» (2 Bde., Lond. 1759), die auch seine Arbeiten in Prosa, unter denen die «Characters» am bedeutendsten sind, enthalten. Die neueste Ausgabe seiner «Poetical works» veranstaltete Bell (3 Bde., Oxf. 1855). Vgl. Johnson, «Lives of the English poets» (neue Ausg., Lond. 1872).

Butler (Walter), Oberst im Heere Wallensteins, stammte aus Irland, trat schon früh als gemeiner Soldat in österr. Dienste und wurde dann Offizier in der Irischen Legion, welche sein Verwandter Jakob B. als Oberst befehligte. Er gerieth 1631 bei der Verteidigung Frankfurts in schwed. Gefangenschaft, wurde aber ausgelöst und folgte 1632 den Fahnen Wallensteins, der ihm sein Vertrauen schenkte und ihn zum Obersten eines Dragonerregiments machte. Nachdem er Sagan sichergestellt, half er bei der Wiedereroberung Böhmens und zeichnete sich namentlich bei der Einnahme von Eger aus, ging aber auf Wallensteins ehrgeizige Pläne nicht ein. Dennoch nahm ihn dieser 24. Febr. 1634 mit nach Eger, als B. schon von Gallas das Patent erhalten hatte, wonach Wallenstein für abgesetzt erklärt worden war. B. verband sich mit dem Hauptmann Deveroux, dem Kommandanten Gordon zu Eger und dem Oberwachtmeister Leslie, anfangs zur Gefangennahme Wallensteins, dann, da diese nicht ausführbar schien, zu dessen Ermordung, welche 25. Febr. 1634 vollzogen wurde. (S. Wallenstein.) Der Kaiser überhäufte B. mit Belohnungen und Ehren, verlieh ihm den Grafentitel, die Kammerherrnwürde und Ländereien in Böhmen. Hierauf kämpfte B. bei Nördlingen (6. Sept. 1634) mit Auszeichnung, eroberte Aurach und einige andere Städte, starb aber schon 25. Dez. 1634 bei Schorndorf, wie er gelebt hatte, als eifriger Katholik. Vgl. Carve, «Itinerarium cum historia facti Butleri, Gordon, Lesly et aliorum» (Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speier 1646); Bericht des B.schen Feldkaplans Pater Taaffe in Mailáths «Geschichte des österr. Kaiserstaats» (Bd. 3); Helbig, «Der Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—34» (Dresd. 1852).

Buto, im Altertum eine ansehnliche Stadt im ägyptischen Delta am Sebennytischen Nilarme. Sie hatte einen Tempel der Leto, mit dem ein Orakel verbunden war, und in welchem jährlich ein großes Volksfest gefeiert wurde. Ebendaselbst war auch ein Tempel des Apollo (Horus) und ein Tempel der Artemis. In der Nähe des Leto-Tempels war ein großer See und in diesem eine Insel Chemmis, von der man sagte, sie sei schwimmend. Auf dieser Insel, wurde dem Herodot erzählt, habe die Leto den Horus, Sohn des Osiris, verborgen, als ihn Typhon suchte; ein Mythos, der sich in der griech. Variation des schwimmenden
Delos wiederholt, wo die verfolgte Leto di
mis gebiert. Die Göttin von B., welche
Leto nennt, scheint die ägyptische Nephthy
Schwester der Isis, gewesen zu sein.

Butomacēen (Butomacĕae), Pflan
mille aus der Gruppe der Monokotyledonen
B. sind perennierende krautartige Pflanzen,
Sümpfen wachsen. Sie haben eiförmige,
und ganzrandige Blätter; ihre Blüten sind zwi
regelmäßig und bestehen aus einem sechsblätt
Perigon, neun oder mehr Staubgefäßen un
oder mehr Fruchtknoten. Die wenigen Art
B. wachsen teils in der gemäßigten Zone, teil
in den Tropengegenden.

Butŏmus, Linnésche Gattung aus der no
benannten Familie der Butomaceen. Ihre
Europa und Asien zerstreuten Arten haben
unterirdischen Stock, lange, grundständige B
und einen blattlosen Stengel, der an seiner
eine einfache Dolde von Blüten trägt, von
jede aus einem sechsblätterigen Perigon,
Staubgefäßen und sechs am Grunde verwach
Fruchtknoten besteht. In Deutschland und Eu
überhaupt kommt nur eine Art vor, die Wa
viole, Schwanenblume oder Wasserli
B. umbellatus *L.*, eine in Teichen und lan
fließenden Gewässern wachsende, stattliche Pf
mit langen, linealen, dreikantigen Blättern,
1 m hohen Stengeln und großen, schön weiß
rosenrot gescheckten Blumen. Sie wird nicht
in Gartenbassins zur Zierde kultiviert.

Buton oder Butung, zu dem niederländ.
selreiche in Ostindien gehörende Insel, unwei
Endes der südöstl. Halbinsel von Celebes vo
23′ 30″ bis 5° 42′ südl. Br. und 122° 31′ 54′ bis
15′ 24″ östl. L. (von Greenwich) gelegen, wir
administrativer Hinsicht dem niederländ. Gou
nement Makassar und Zubehör zugerech
steht aber unter einem eingeborenen Fürsten, ei
Bundesgenossen der Regierung zu Batavia,
auch noch die Landschaften Poleijang und R
bija gehören. Das Areal beträgt 4405 qkm,
Zahl der Einwohner ist nicht näher bekannt;
bestehen aus Makassaren, Bugis und verschied
andern Volkselementen der östl. Hälfte des
laiischen Archipels und werden als auf niedr
Kulturstufe sich befindend, roh, treulos und g
sam geschildert. Sie sind nur zum Teil Moh
medaner. In älterer Zeit waren sie gefürch
Seeräuber. Die Erzeugnisse aus dem Pflanzen-
Tierreiche sind die von Celebes (s. d.). B. wird
äußerst selten von europ. Schiffen besucht und
innern Verhältnisse derselben sind noch größ
teils unbekannt.

Bütow, Kreisstadt in der preuß. Provinz Po
mern, Regierungsbezirk Köslin, 105 km östlich
Köslin, an der zur Stolpe gehenden Bütow, ist
eines Amtsgerichts, hat ein schön gelegenes Sch
mit Mauern und Rundtürmen, eine kath. Kir
mit Schnitzwerk aus dem 15. Jahrh., zwei eva
Kirchen, eine Synagoge, ein evang. Schullehr
seminar und zählt (1880) 4940 E., die eine Eis
gießerei, zwei Wollspinnereien mit Dampf- u
eine Wollspinnerei mit Wasserbetrieb, eine Dam
schneidemühle, vier Wassermahlmühlen und zu
Gerbereien unterhalten und Ackerwirtschaft u
Handel treiben. B. wurde um 1060 gegründ
kam 1329 an den Deutschen Orden, der es 1346 z
Stadt erhob, 1466 als Lehn der pommersch

zusammenziehen und organisieren sollte. Im Kriege gegen Schweden 1808 mit dem Oberbefehl betraut, eroberte B. in 10 Monaten, durch 6 See- und 27 Landtreffen ganz Finland bis zum Torneå und brachte Sweaborg zur Kapitulation. Ein Zerwürfnis mit dem von Tag zu Tag mächtiger werdenden Araktschejew nötigte ihn zu Ende des Jahres 1809, das Kommando in die Hände seines Unterfeldherrn General Knoering niederzulegen. B. reiste darauf zur Stärkung seiner leidenden Gesundheit ins Bad nach Österreich, kehrte hoffnungslos im Juli 1811 zurück und starb 23. Aug. (4. Sept.) desselben Jahres auf seinem Schlosse Lohde in Estland.

Buxin, eine organische Base, welche in den Blättern und Zweigen von Buxus sempervirens vorkommt, nach Walz identisch mit dem Bebirin.

Buxtehude, Stadt im Geestkreise Stade des Landdrosteibezirks Stade der preuß. Provinz Hannover, an der schiffbaren Este, 7 km von deren Einmündung in die Elbe, und an der Unterelbischen Eisenbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt (1880) 3530 E. B. hat eine got. Kirche aus dem 12. Jahrh., ein schönes neues Schulhaus, worin sich eine Volksschule, eine höhere Bürger- und eine höhere Töchterschule befinden, eine Cement-, zwei Öl-, zwei Seifenfabriken, eine Papierfabrik, treibt Handel mit Vieh, Steinen, Holz, Torf, Honig, Wachs u. s. w. und steht mit Hamburg in lebhafter Schiffahrtsverbindung. Außerdem hält man besuchte Pferdemärkte ab. In der fruchtbaren, wiesenreichen Umgegend und den nahen Marschen wird starke Viehzucht und Obstbau getrieben. Der seltsam klingende Name hat den Ort zum Gegenstande von allerlei Volkswitz gemacht. Wahrscheinlich ist derselbe aus dem Personennamen Bucco (Abkürzung für Burkhord) und dem fries. Worte Hude (Weide, Platz zum Hüten des Viehs) entstanden. B. ist eine alte Stadt und wird schon 959 urkundlich erwähnt; die Hauptkirche zu St. Petri wurde 1285—96 erbaut. B. erhielt 1273 von dem Erzstifte Bremen, in welchem es die zweite Stadt wurde, Stadtgerechtsame, wurde 1369 in den Hansabund aufgenommen, hatte blühenden Handel, trat 1543 der Reformation bei und war bis 1682 Festung. Von da an teilte es die Schicksale des Herzogtums Bremen. Vgl. Pratje, «Schulgeschichte von B.» (Stade 1765).

Buxton, Marktstadt in der engl. Grafschaft Derby, liegt in einem nur durch den Wyefluß geöffneten Thalkessel des Peakgebirges, 46 km im NW. von Derby, und zählt (1881) 6021 E. Unter den vielen schönen Gebäuden und Hotels des Ortes zeichnet sich besonders der Palast Crescent aus, mit toscan. Säulen, Bibliothek, Bädern u. s. w., welchen 1781 der Herzog von Devonshire erbauen ließ. Er grenzt an einen von Arkaden umgebenen Square und an die unter Elisabeth vom Earl von Shrewsbury gebaute alte Halle, jetzt ein Wirtshaus, in welcher Maria Stuart gefangen saß. B. ist wichtig durch seine schon den Römern bekannten und jährlich von etwa 14000 Personen besuchten warmen Mineralquellen (28° C., im Bassin 25°), unter denen die St.-Ann's-Well hervorzuheben ist. Dicht bei B. liegt der nach den vielen umhergestreuten Krystallstücken so genannte Diamanthügel, unweit die Pools-Hole, eine 594 m tiefe Stalaktitenhöhle) und in 4,8 km Entfernung der 554 m hohe Axe-Edge.

Buxton (Sir Thomas Fowell), Gegner der Negersklaverei, geb. 1. April 1786 zu Earl's Colne in Essex, besuchte die Universität zu Dublin und wurde 1808 durch Heirat Teilhaber einer großen londoner Brauerei. Er beteiligte sich eifrig an der Errichtung der Gesellschaft zur Verbesserung der Gefängnisse, welche 1816 unter den Auspicien Elisabeth Frys (s. d.), einer Verwandten seiner Gattin, stattfand. Da er um diese Zeit zum Parlamentsmitglied für Weymouth gewählt wurde, so befand er sich jetzt auch in der Lage, die Sache der Humanität und christl. Barmherzigkeit öffentlich vertreten zu können. Eine Frucht dieser Bestrebungen war seine »Enquiry, whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline« (Lond. 1818). Im J. 1820 ließ er sich wieder in seiner Heimatsprovinz nieder und widmete sich nun mit Eifer der Bekämpfung der Negersklaverei. Im J. 1821 übernahm B. die parlamentarische Leitung dieser Sache aus den Händen Wilberforces (s. d.), der sie 33 Jahre geführt hatte, und von dieser Zeit an bis zu seinem Austritt aus dem Unterhause, nach welchem er 6. Juli 1840 zum Baronet erhoben ward, zeigte er sich als der eifrige und unverdrossene Verteidiger aller auf die Emanzipation der Neger bezüglichen Maßregeln. Er hatte die Freude, dieses große Prinzip in allen brit. Kolonien anerkannt zu sehen. In der Schrift «The African slave trade» (Lond. 1839; deutsch von Julius, Lpz. 1841) drang er auf Verschärfung der zur Unterdrückung des Sklavenhandels getroffenen Vorkehrungen. B. starb 19. Febr. 1845 zu Northrepps in der Grafschaft Norfolk.

Charles B., der dritte Sohn des vorigen, geb. 18. Nov. 1823, studierte zu Cambridge, wurde 1857 für Newport, 1859 für Maidstone ins Parlament gewählt, wo er sich der gemäßigt liberalen Partei anschloß. Bei den Neuwahlen von 1865 in East Surrey gewählt, beteiligte B. sich in hervorragender Weise an den Debatten über die blutige Unterdrückung des Negeraufstandes in Jamaica durch den Gouverneur Eyre. Später befürwortete er die Reformmaßregeln des Ministeriums Gladstone. B. gab »Memoirs of Sir Thomas Fowell B.« (Lond. 1848; neue Aufl. 1872; deutsch von Treskow, Berl. 1853, und von Brandis, Hamb. 1855) heraus. Später erschienen von ihm: «Slavery and freedom in the British West Indies» (Lond. 1860) und »The ideas of the day on policy« (Lond. 1865; 3. Aufl. 1868). Er starb an den Folgen eines Sturzes vom Pferde im Aug. 1871. Aus seinem Nachlasse veröffentlichte J. L. Davies: »Notes of thought. Preceded by a biographical sketch« (Lond. 1873).

Buxtorf (Joh.) der Ältere, berühmter Orientalist, geb. 25. Dez. 1564 zu Kamen in Westfalen, studierte zu Marburg und Herborn und dann zu Basel und Genf. Nachdem er Deutschland und die Schweiz bereist, ließ er sich in Basel nieder, wo er 1591 Professor der hebr. Sprache wurde und 13. Sept. 1629 an der Pest starb. Im Gegensatz gegen Ludwig Cappellus (1585—1658), Professor der hebr. Sprache zu Saumur, bestritt B. die spätere Hinzufügung der Punktation im Alten Testament. Seine Arbeiten stützten sich besonders auf die Schriften der Rabbinen, die er gründlich kannte, wie die «Biblia hebraica rabbinica» (4 Bde., Bas. 1618—19) und «Tiberias seu commentarius massorethicus» (Bas. 1620) beweisen. Unter seinen grammatischen und lexikographischen Werken ist vorzüglich das »Lexicon hebraicum et chaldaicum« (Bas. 1607) zu erwähnen. Vgl. Kautzsch, »Joh. B. der Ältere« (Tüb. 1880). — Johann B. der

Jüngere, des vorigen Sohn, geb. 13. Aug. 1599 zu Basel, besuchte Holland, Frankreich und Deutschland, und folgte 1630 seinem Vater auf dem Lehrstuhle der hebr. Sprache zu Basel, wo er 16. Aug. 1664 starb. Nächst dem «Lexicon chaldaicum et syriacum» (Bas. 1622) und des Maimonides «More nevachim» (Bas. 1629) gab er aus dem Nachlasse seines Vaters das «Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum» (Bas. 1639; neu bearbeitet von Fischer, 2 Bde., Lpz. 1866—74) und die «Concordantiae bibliorum hebraicorum» (Bas. 1632; neu bearbeitet von Bär, 12 Tle., Berl. 1862—63) heraus. — Auch sein Sohn, Johann Jakob B., geb. 4. Sept. 1645, gest. 4. April 1704, und sein Neffe, Johann B., geb. 8. Jan. 1663, gest. 19. Juni 1732, waren Professoren der hebr. Sprache in Basel und litterarisch in gleicher Richtung thätig.

Buxweiler, Ort im Elsaß, s. Buchsweiler.

Buys-Ballot, Meteorolog, s. Buijs-Ballot.

Buzançais, Stadt im franz. Depart. Indre, Hauptort eines Arrondissements, 28 km im WNW. von Châteauroux, in 127 m Höhe rechts am Indre und an der Eisenbahn Tours-Châteauroux, hat Ruinen ehemaliger Befestigungen, Eisenwerke, eine Kanonengießerei und zählt (1876) 3470, als Gemeinde 5109 E., welche Korn- und Pferdehandel treiben.

Buzancy, kleiner Ort im franz. Depart. Ardennen, im Arrondissement Vouziers, 61 km im SO. von Mézières, mit 860 E. Am 27. Aug. 1870 fand hier ein heftiges Gefecht statt zwischen dem 3. sächs. Reiterregiment unter Oberst von Standfest nebst einer Eskadron Ulanen und einer reitenden Batterie gegen das 12. franz. Chasseurregiment unter Oberstlieutenant Laporte. Das letztere wurde zersprengt und sein Kommandeur gefangen. Das Gefecht war das Vorspiel zu den Schlachten von Beaumont (s. d.) und Sedan (s. d.).

Buziás (spr. Busiäsch), Marktflecken und Badeort in Ungarn, Temeser Komitat, in hügeliger Gegend, hat sieben reiche Mineralquellen (Säuerlinge) mit gut besuchten Heilbädern, hübsche Kuranlagen, einen geschmackvollen Park und zählt 3000 E., Rumänen, Magyaren und Slowaken, die der röm.-kath. und griech.-oriental. Kirche angehören. Auf dem nahen Szilaser Berg gedeiht guter Wein.

Buzzard's Bay, Meerbusen an der Südküste des amerikan. Staates Massachusetts, 48 km lang und 11 km breit, ist durch die Elisabeth-Inseln vom Vineyard-Sund getrennt und enthält die Häfen New-Bedford, Fair Haven, Mattapoisett, Sippican und Wareham.

B. v., Abkürzung für: bene vale, lebe wohl; bene valĕat, er lebe wohl; bene vixit, er hat wohl gelebt; bonus vir, guter Mann; beata virgo, gebenedeite Jungfrau (Maria); balneum vaporis, Dampfbad (auf Rezepten).

Byblis ist der Name des 199. Asteroiden, s. unter Planeten.

Byblos bei den Griechen, im Alten Testament Gebal genannt, uralte Stadt in Phönizien, die auf einer Anhöhe unweit des Meeres zwischen Tripolis und Berytos lag und als ein Hauptsitz des Adoniskultus berühmt war, der hier einen prachtvollen Tempel hatte. Auch die Baaltis wurde zu B. verehrt. Die Stadt hatte noch eigene Fürsten bis auf die Zeiten des Pompejus, der den letzten derselben hinrichten ließ. Jetzt heißt der Ort Djebeil; er hat nur 600 E., und ist von Trümmern aus den Zeiten der Römer wie der Kreuzzüge, sowie von ausgedehnten Nekropolen mit phöniz. und ägypt. Altertümern umgeben. Die Feste, die aus dem Mittelalter herrührt, besteht in ihrem Kerne aus mächtigen, nach altphöniz. Art behauenen und gefügten Quadern. Die St. Johanniskirche aus dem 12. Jahrh. ist jetzt im Besitz der Maroniten.

Bychow oder Stary Bychow, d. h. das alte B., seit 1773 Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Mohilew, rechts am Dnjepr, 62 km südlich von der Gouvernementsstadt Mohilew, hat drei russ. Kirchen, eine kath. Kapelle, eine Synagoge, eine jüd. Gebetsschule, eine Elementar- und eine jüd. Kreisschule, und zählt 6266 E., von denen ein großer Teil sich mit der Verfertigung von Bastmatten beschäftigt, die von hier nach verschiedenen am Dnjepr liegenden Städten exportiert werden. Die hiesigen Kaufleute treiben Handel mit Getreide, Hanf, Flachs, Honig, Wachs und Holz. B. war schon im 14. Jahrh. als eine Stadt des Großfürstentums Litauen bekannt, wurde 1568 vom poln. König Sigismund August an Jan Chodkewitsch seiner militärischen Verdienste wegen verschenkt, kam dann an die Familie der Sapieha, bei der ersten Teilung Polens 1772 an Rußland, wurde aber erst 1830 Eigentum der russ. Krone. Von Karl Chodkewitsch 1610 stark befestigt, galt B. lange Zeit für eine der stärksten Festungen Weißrußlands und war zur Zeit der Polenkriege ein wichtiger strategischer Punkt.

Byelaws (vom angelsächs. Bye = Ort, Heim) bezeichnet in England Lokalverordnungen oder Statuten, welche von einer Ortsgemeinde, einer Gemeindevertretung, einer Gilde oder einer Korporation erlassen werden können. Die alten kleinen Ortsgemeinden in ihrem court baron und court leet üben noch Reste einer solchen Autonomie, so weit solche durch Herkommen anerkannt ist. Ebenso die Kirchspielsversammlungen und Korporationen, bei denen ein solches Statutenrecht als selbstverständlich gilt. Die sehr spezialisierte Gestalt des engl. Polizeirechts und der sonstigen Verwaltungsgesetze läßt aber keinen erheblichen Raum für solche Lokalverordnungen. Die Reichsgerichte üben eine strenge Kontrolle, daß solche nicht über den Zweck der Körperschaft hinausgehen und nicht im Widerspruch mit den Landesgesetzen, z. B. mit dem Grundsatz der Gewerbefreiheit, treten. Die neuern Polizeiverordnungen der Gemeinderäte nach der Städteordnung von 1835 bedürfen der Bestätigung des Staatsministeriums. Als Grundgedanke gilt dabei, daß solche B. nur dazu bestimmt sind, die Ausführung anerkannter Pflichten und Rechte in einzelnen Punkten näher zu regeln, und daß solche Anordnungen für dritte, nicht zur Körperschaft gehörende Personen keine verbindliche Kraft haben. Ein Recht zum Erlaß von Bezirksverordnungen haben auch die Friedensrichter in ihren vierteljährlichen Generalversammlungen, nur in einem beschränkten Umfange.

Bylander, Fahrzeug, s. Bilander.

Bylandt-Rheidt (Arthur, Graf), österr.-ungar. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821, Chef der kath. Linie eines aus Kleve stammenden gräfl. Hauses, trat früh in österr. Dienste, erwarb 1849 das Militär-Verdienstkreuz, widmete sich dann ganz der militärischen Technik, insbesondere der Mathematik, avancierte in der Artillerie bis zum Oberstlieutenant, wurde 1869 als Oberst mit der Errichtung des militärtechnischen Komitees dessen Präsident und blieb in dieser Eigenschaft bis zu seiner

Berufung an die Spitze der Kriegsverwaltung. Am 4. Mai 1870 wurde B. Generalmajor, bald darauf Inhaber des 9. Artillerieregiments. Im J. 1873 fungierte er auf der Wiener Weltausstellung als Präsident der Abteilung für Militärwesen. Am 20. Juni 1876 wurde B. zum Reichskriegsminister ernannt.

Bylotsbai, s. Baffinsbai.

Byng (George, Viscount Torrington), brit. Admiral, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, trat in seinem 15. Jahre in die brit. Marine. Seit 1703 Kontreadmiral, leistete er im Spanischen Erbfolgekriege den Verbündeten wichtige Dienste, namentlich bei der Eroberung Gibraltars, und wurde 1706 Vizeadmiral und 1708 Admiral der Blauen Flagge. Er eroberte 1708 die Insel Minorca, vereitelte 1717 den Angriff Karls XII. auf England und 1718—20 die Unternehmungen des Kardinals Alberoni gegen Sizilien und Neapel, und siegte 11. Aug. 1718 bei Kap Passero mit 20 Linienschiffen über die span. Flotte unter Castañeta, welche er bis auf 10 Linienschiffe vernichtete. Nachdem er schon vorher Baronet geworden, erhielt er 1721 die Peerage und 1727 die Würde eines ersten Lords der Admiralität. Zu den Verdiensten, die er sich um die brit. Seemacht erwarb, gehört auch, daß durch seine Bemühungen die Witwen der im Kriege gebliebenen Seeoffiziere Unterstützung empfingen. B. starb zu London 28. Jan. 1733. — John B., Sohn des vorigen, geb. 1704, trat ebenfalls früh in Seedienste und schwang sich schnell zum Admiral von der Weißen Flagge empor. Er wurde 1756 mit einer Flotte von 10 Linienschiffen und 5 Fregatten abgeschickt, die Insel Minorca, auf welcher die Franzosen mit bedeutender Macht gelandet waren und das Fort St. Philipp belagerten, zu befreien. Da er sich hier 20. Mai aus einem Treffen mit der nur wenig stärkern franz. Flotte unter dem Marquis de la Galissonière zurückzog und den ihm erteilten Auftrag unvollzogen ließ, so wurde er nach seiner Rückkehr wegen dieses der engl. Flagge zugefügten Schimpfs vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und 14. März 1757 erschossen. Er starb als ein Opfer der schlechten Maßregeln des Ministeriums; denn es ist durch Macaulay und andere Historiker erwiesen, daß B. auch bei größerer Kraft und Thätigkeit Minorca nicht hätte retten können. Vgl. «Testament politique de B.» (aus dem Englischen, Par. 1759).

Byr (Robert), Pseudonym des Novellenschriftstellers Karl Emmerich Robert Bayer (s. d.).

Byrd oder Bird (William), der bedeutendste engl. Komponist zu Shakspeares Zeit, wurde 1538 in London geboren und starb daselbst 4. Juli 1623. Seine musikalische Erziehung erhielt er von Kind an in der königl. Vokalkapelle, wo Tallis sein Lehrer und Freund wurde, der ihn in die wahre Kirchenmusik einführte. Die Kunst seines Lehrers setzte er fort in Psalmen und Motetten, welche zu den besten Kompositionen des 16. Jahrh. gehören; außerdem schrieb er mehrstimmige weltliche Gesänge und viele Orgel- und Klavierstücke. Mit Tallis gemeinsam erhielt er 1575 ein Privilegium auf 21 Jahre für den Druck und Verkauf von Musikalien.

Byrgius (Justus), eigentlich Jobst Bürgi, Mathematiker und geschickter Verfertiger von Himmelsgloben und astron. Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im schweiz. Kanton St. Gallen, kam 1579 als Hofuhrmacher in die Dienste des gelehrten Landgrafen von Hessen, Wilhelms IV. Sein erstes Werk war ein Himmelsglobus mit Silberblech überzogen, auf welchem er die Sterne nach seinen eigenen Beobachtungen eintrug. Der Landgraf schickte diesen Globus dem Kaiser Rudolf II., der ihn so schön fand, daß er 1604 B. als Mechaniker in seine eigenen Dienste nahm. B. kehrte indeß 1622 von Wien nach Kassel zurück und starb daselbst 31. Jan. 1632. Noch vor 1603 erfand er einen Proportionalzirkel, der vom Galileischen verschieden war, ferner auch, ohne die Arbeiten Napiers zu kennen, die Logarithmen, die er in den «Arithmet. und geometr. Progreß-Tabulen» (Prag 1620) beschrieb. Doch gibt B. keine Logarithmentafel in dem Sinne, in welchem gegenwärtig das Wort gebraucht wird, d. h. keine Folge von Zahlen, zu welchen die Logarithmen, sondern eine Folge von Logarithmen, zu welchen die Zahlen berechnet sind. Auch konstruierte er ein geometr. Triangularinstrument. Seinen Bericht über letzteres nebst Abbildungen gab sein Schwager Benj. Bramer (1648) heraus.

Byron (John), engl. Seefahrer, geb. 8. Nov. 1723 auf dem Familiensitze Newstead-Abbey in der Grafschaft Nottingham, stammte aus einer adeligen Familie und war der Graßvater des Dichters Lord B. Als zweiter Sohn des Hauses zum Marinedienst bestimmt, schiffte sich B., 17 J. alt, mit Anson zur Reise um die Welt ein. Doch das Schiff, auf welchem er sich befand, litt im Mai 1741 an der westl. Küste von Patagonien Schiffbruch. Mit 145 Mann rettete er sich in einem Boote. Nachdem die Mannschaft fast zur Hälfte dem Hunger erlegen, die übrigen eine andere Richtung eingeschlagen, wurde er mit noch dreien, nach jahrelangem Hin- und Herrudern, durch ind. Kanots nach der Insel Chiloe gebracht und 1745 als span. Kriegsgefangener ausgewechselt. Die von ihm erduldeten Drangsale schilderte er in «Narrative of John B.» (Lond. 1748 u. öfter; deutsch, Lpz. 1793). In dem Kriege gegen Frankreich gab er sodann als Kommodore einer kleinen Flotille so viel Beweise seiner Geschicklichkeit und seines Mutes, daß Georg III. ihn zum Befehlshaber der beiden Fregatten ernannte, die 1764 zu einer Entdeckungsreise in die Südsee ausgerüstet wurden. Er vollendete seine Weltumsegelung im Mai 1766, wo er über Batavia nach England zurückkam. Obgleich die Expedition sich an Ergebnissen wenig fruchtbar zeigte, verdient sie doch einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Reisen, da B. der erste unter den berühmten Weltumseglern war, welcher bei seinen Unternehmungen nicht bloß einen kaufmännischen, sondern auch einen wissenschaftlichen Zweck verfolgte. Die Expedition wurde in der «Voyage round the world» (Lond. 1767; deutsch, Stuttg. 1769) beschrieben. Später erhielt B. als Admiral während des amerik. Kriegs ein Kommando in Westindien, wo er 1779 den Franzosen unter D'Estaing bei Granada ein unentschieden gebliebenes Treffen lieferte. Nach London zurückgekehrt, starb er daselbst 10. April 1786.

Byron (George Noel Gordon, Lord), der größte Dichtergenius, den England seit Shakspeare und Milton hervorgebracht hat, ein Enkel des vorigen, stammte aus einer alten engl. Adelsfamilie, die bis in die Zeiten Wilhelms des Eroberers hinaufreicht und deren Haupt 1643 wegen seiner Anhänglichkeit an Karl I. den Titel eines Lord B. von Rochdale erhielt. Sein Vater, John B., des Admirals

Fetttropfen kleben beim Anprall an andere an und so wird schließlich der größte Teil des Fettes in kleine maulbeerartig zusammenhängende Massen verwandelt, die von den übrigen Bestandteilen der Milch durch Abschöpfen getrennt werden können.

Bei der praktischen Ausführung der Butterbereitung werden sehr verschiedene Methoden angewendet; bei der einen trennt man vor dem Buttern die Milch in zwei Teile, einen sehr fettreichen, Rahm, Sahne, Obers, Schmand, der allein zur Darstellung der Butter benutzt wird, während der andere fettarme Teil, die abgerahmte, blaue, dünne Milch, eine andere Verwendung findet, oder es wird die Gesamtmilch zur Butterbereitung genommen. Welche dieser Methoden die vorteilhaftere sei, darüber sind die Meinungen noch kontrovers.

Bei der Trennung des Rahms von der Milch lassen sich drei verschiedene Verfahren unterscheiden: 1) Die Milch wird in flachen Gefäßen in einer Schicht von etwa 10 cm Stärke im Milchkeller bei einer Temperatur von 10—12° so lange sich selbst überlassen, bis der Rahm als konsistente Masse sich an der Oberfläche abgeschieden hat. Dieses, das älteste Verfahren ist noch in den meisten Wirtschaften üblich. Man verwendet dabei Gefäße von Holz, scharf gebranntem Steinzeug, emailliertem Gußeisen oder gepreßtem und verzinntem Blech. Die letztern sind wegen ihrer Unzerbrechlichkeit, ihres geringen Gewichts und der Leichtigkeit, mit der sie gereinigt werden können, besonders zu empfehlen. Nach beendigtem Aufrahmen wird die Sahne mit einem flachen Löffel abgenommen oder durch besondere Vorrichtungen von der dünnen Milch getrennt (Gussander, Destinon). Bei der langen Dauer der Aufrahmung und der verhältnismäßig hohen Temperatur sind die Produkte, der Rahm und die dünne Milch, im Anfangsstadium der sauren Gärung. 2) Die Milch wird, nach Swartz, in hohen Gefäßen (s. Tafel: Butterbereitung, Fig. 1) in mit Eiswasser gefüllten Reservoirs aufgestellt und bei einer Temperatur von 2—4° erhalten. Die Ausbeute an Rahm ist bei beiden Methoden nahezu gleich, die Vorteile der letztern bestehen darin, daß die Produkte nicht sauer werden, daß weniger Gefäße erforderlich sind, daß geringerer Raum nötig ist; ferner darin, daß man unabhängig von Witterungseinflüssen ist. Die Beschaffung des erforderlichen Eises läßt sich unschwer erreichen, seitdem man gelernt hat, das Eis (s. d.) ohne Keller und Gebäude, unter freiem Himmel aufzubewahren. 3) Die Milch wird durch Anwendung der Centrifugalkraft fast momentan in Rahm und dünne Milch zerlegt. Dieses Verfahren, welches von Lefeldt in Schöningen eingeführt worden ist, beruht darauf, daß die in einem sich sehr rasch um seine Achse drehenden Hohlkörper eingeschlossene Milch, unter dem Einfluß der Centrifugalkraft, derart in ihre Bestandteile zerlegt wird, daß die spezifisch schwerere, dünne Milch gegen die äußere Wandung getrieben, während der spezifisch leichtere Rahm nach dem Mittelpunkt gedrängt wird. Die ersten, allerdings sehr unbefriedigend ausgefallenen Versuche in dieser Richtung wurden im J. 1874 ausgeführt, seitdem sind die Apparate aber derartig verbessert, daß sie als vollkommen leistungsfähig bezeichnet werden können, namentlich seitdem 1879 von De Laval ein kontinuierlich arbeitender Apparat konstruiert worden ist, in welchem die frisch gemolkene Milch beständig einfließt,

während die Sahne und die vollstän
Milch den Apparat in zwei getrenn
verlassen. Bei Anwendung der Ce
man beide Produkte in völlig unver
in einer Beschaffenheit, daß die S
zu verhältnismäßig hohem Preise
rungsmittel verkauft oder zu süßer
beitet werden kann, während die T
vortreffliches, die mangelnde Fleischk
nendes Nahrungsmittel für minder B

Seit der Einführung der Centri
Menge von verschiedenen Konstru
taucht, von denen außer den bereits
die von Fesca, Petersen u. a. erwäh
gen. Man kann sie nach ihrer Leistu
kontinuierlich und intermittierend
stere werden durch Lavals Sepa
u. 3) repräsentiert, welcher von de
Eisenwerk zu Bergedorf bei Hambu
wird. Derselbe besteht aus einem o
stem Bessemer-Gußstahl geformten
von etwa 7 l Inhalt, der von eine
Gehäuse umschlossen ist und auf der
Die Spindel steht lose in einem Holz
Vertiefung des Zapfens h, der du
Schnurscheibe und ein Vorgelege in
hung versetzt wird, daß er 6000 To
nute macht, wobei die Spindel und d
durch Adhäsion mitgenommen werde
Boden von A ist das central mit zw
offenen Armen versehene Zuflußrohr
Unter dieses schiebt sich konzentrisch,
migen Spalt von etwa 1 mm Weite
Rohr f, an welches unten ein Ring
der den Boden einer kleinen Kamm
Wieder konzentrisch über dieses sch
Rohr d, welches unten napfförmig
und damit den Hohlraum der Kamm
Das Ganze wird durch vier Schraube
bunden. Vom Boden der Kammer
das gebogene Rohr b ab und endet
innern Umfang von A. Läßt man
durch das Zuflußrohr a in den im v
befindlichen Hohlkörper fließen, so
mit Gewalt gegen die Wandung gedrä
welche erforderlich ist, um A zu füllen,
die Milch in ihre Bestandteile zu tren
zifisch leichtere Sahne sammelt sich um
Zuflußrohr a und wird bei fortgese
durch den engen Spalt zwischen a und
getrieben und in den von dem Wied
grenzten Raum geschleudert, von wo
Tülle abläuft. Die Magermilch steig
Rohr b in die kleine Kammer o un
durch den Spalt zwischen den beiden R
f in den Raum B, aus dem sie durch
Tülle abfließt. Ein solcher Apparat
der Stunde bis zu 300 l Milch, wobei
milch nur 0,2—0,3 Proz. Fett zurückhäl

Von den intermittierend wirkende
bewährt sich die Fescasche Konstr
Fig. 4) vortrefflich. Bei dieser läuf
durch den Trichter a in die geräumige
Drehung begriffene Trommel A, die
dabei in der Richtung der Pfeile dem
gedrängt und hier durch den Blecheins
gehalten, während die Magermilch v
ripherie der Trommel durch am Boden
Öffnungen in den die Trommel u

Ihm folgte sein ältester Sohn, **George Anson B.**, geb. 30. Juli 1818, und diesem, der 29. Nov. 1870 kinderlos starb, sein Neffe **George Frederick William**, geb. 1855, der jetzige Lord B.

Nach B.s zweiter Abreise aus England erschienen von ihm die beiden letzten Gesänge des »Childe Harold« (1816—18), »The prisoner of Chillon« (1816), das dramatische Gedicht »Manfred« (1817), die venet. Novelle »Beppo« (1817), die poetische Erzählung »Mazeppa« (1818), die dramatischen Dichtungen »Marino Faliero«, »The two Foscari«, »Cain«, »Heaven and Earth«, »The deformed transformed« und »Werner« (1820—22); »Don Juan« (1821—23), »The Island« (1823) und manche kleinere Gedichte. Auch unternahm er in Verbindung mit Leigh Hunt und Shelley 1822 die Herausgabe einer periodischen Schrift »The Liberal«, die dem Verleger in England eine Anklage zuzog.

Über den Rang, welcher B. als Dichter gebührt, ist, besonders in England, um so mehr gestritten worden, je verschiedener man ihn als Menschen beurteilte. So verschieden aber die Meinungen auch sein mögen, so unleugbar bleibt die Thatsache, daß sein Einfluß auf die moderne Dichtung von welthistor. Bedeutung war. Zu einer Zeit, als in ganz Europa die Litteratur sich der Romantik des Mittelalters zuneigte, trat er auf als der Dichter der Revolution, der Vertreter der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, und gab allen Klängen des Hohns und des Hasses, des Zweifels und der Verzweiflung, allen Disharmonien des Lebens und der Natur einen so erschütternden Ausdruck, wie kein anderer Dichter vor ihm. So weckte er in dem heranwachsenden Geschlecht jene ideale Gärung, die in der Form des Weltschmerzes bis auf unsere Tage fortgedauert hat und deren Wirkung fast alle dichterischen und revolutionären Charaktere jener Epoche kennzeichnet. Als wesentlicher Charakter bleibt seiner Dichtung der Sturm und Drang, der Freiheitsdurst und die Weltverachtung des Individuums aufgedrückt, das sich von dem alten Zustande der Dinge losreißt, ohne zur Gestaltung eines neuen Ideals zu gelangen. Gewaltig in dem lyrischen Ausdruck dieser Gefühle des Lebensüberdrusses und des Menschenhasses, der flammenden Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt und eines gigantischen Trotzes auf Menschenkraft, war B. weniger glücklich in der Schilderung von Charakteren. Seine Helden gleichen einander fast ohne Ausnahme. Mit der bestehenden Gesellschaft zerfallen, bewegen sie sich meist auf dem nebelhaften Grenzgebiete, wo Gesetz und Sitte übergehen in Anarchie und Willkür, innerhalb jener drei verhängnisvollen Phasen des Lebens, deren erste und letzte die Ausschweifung und der Überdruß sind und in deren Mitte das Verbrechen steht. Überdies stellt er sie, wie Gegenden und Kunstwerke, zu vorwiegend durch Beschreibung und Reflexion dar, läßt sie zu viel sprechen, zu wenig handeln und mischt seinen eigenen Charakter, seine Gefühle und seinen Glauben in ihr Leben und Handeln, wie in ihre Reden. Wie bei ihm selbst wechselt daher bei seinen Helden das Wesen des Faust und des Don Juan, durch zahlreiche Zwischenstufen hindurch, miteinander ab. Auch B.s Meisterwerk, das unvollendet gebliebene, aber auch in dieser Gestalt großartige epische Gedicht »Don Juan« macht in dieser Beziehung keine Ausnahme. Andererseits entfaltet sich in keinem andern Werke B.s reichbegabte Natur in so glänzender Mannigfaltigkeit und Freiheit, keins offenbart in gleichem Umfange die geniale Leichtigkeit seines Schaffens und seine wunderbare Gewalt über die Sprache. »Don Juan« ist das Epos der auf dem Boden der Revolution stehenden modernen Gesellschaft, das Werk zugleich, welches in lyrischem Erguß wie in dramatisch lebendiger Darstellung von Welt und Menschen den vollständigen Eindruck von B.s Persönlichkeit hinterläßt. Seine Heldinnen sind im ganzen noch haltloser und einförmiger als seine Helden. Die langen romantischen Schilderungen derselben geben das schwankende Bild einer schwachen zarten Schönheit. B.s poetischer Stil ist glänzend, obschon mitunter Malerei und Deklamation ihm mehr Dienste leisten, als die echte Poesie erheischt. Oft aber weiß er auch in schlagender Kürze Gedanken und Gefühle auszudrücken. Manche seiner Lieder gehören zu den schwungvollsten und schönsten, welche die engl. Poesie aufzuweisen hat. Seine Dramen sind allzu reichlich mit Beschreibungen, Raisonnements und Deklamationen ausgeschmückt, weshalb sie sich auch, obgleich sie gelegentlich aufgeführt wurden, nie auf der Bühne erhalten konnten.

Eine höchst wertvolle Bereicherung der Kenntnis von B.s Charakter bietet die von Thomas Moore in die Darstellung seines Lebens eingewebte Korrespondenz B.s (»Letters and journals of Lord B. with notices of his life«, 2 Bde., Lond. 1830; deutsch, 4 Bde., Braunschw. 1831—33), die ihn auch als gewandten, geistreichen Prosaisten zeigen. Seine »Poetical works« erschienen in zahlreichen Ausgaben (zuerst 6 Bde., Lond. 1815) und wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt, deutsch von Adolf Böttger (in Einem Bande, Lpz. 1840; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., Lpz. 1850; 7. Aufl. 1861; 6. Aufl., in 8 Bdn., Lpz. 1864) und am vorzüglichsten von O. Gildemeister (in 6 Bdn., Berl. 1864; 8. Aufl. 1877). Die autobiographischen Memoiren B.s wurden durch den Erben dieser Papiere, seinen Freund Thomas Moore, aus Rücksicht auf B.s Verwandte vernichtet. Von neuern Biographien Lord B.s sind besonders zu erwähnen: Eberty, »Lord B., eine Biographie« (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1879); Elze, »Lord B.« (2. Aufl., Berl. 1880); Gräfin Guiccioli, »Lord B. jugé par les témoins de sa vie« (2 Bde. Par. 1868); John Nichol, »Lord B.« (Lond. 1880), Engel, »Lord B. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen« (2. Aufl., Berl. 1876) und Gottschall, »Lord B.« (im »Neuen Plutarch«, Bd. 4, Lpz. 1876).

Byron (Anna Isabella Milbanke, Lady), einzige Tochter und Erbin Sir Ralph Milbankes und Lady Judith Noels, die Gattin Lord Byrons, wurde 17. Mai 1792 in London geboren. Durch ihre Mutter, die Schwester und Erbin Thomas Noels, Viscounts Wentworth, war sie zugleich Erbin der Baronie Wentworth. Eine graziöse, angenehme Erscheinung, besaß sie vielseitige, durch sorgfältige Erziehung entwickelte Talente und eine ungewöhnliche Entschiedenheit des Charakters. Mit Lord Byron wurde sie zuerst während der Saison von 1813 bekannt, in dem Hause ihrer Tante Lady Melbourne, einer Gönnerin des Dichters, die seine Verheiratung mit Miß Milbanke wünschte und beförderte. Ihr einfaches edles Wesen schilderte Lord B. später in einem der anziehendsten Frauencharaktere des »Don Juan«, Aurora Raby. Auch Miß Milbanke faßte ein tiefes Interesse für den Dichter, wies jedoch, an der Möglichkeit einer Versöhnung der großen Verschieden-

image
not
available

Buttmann (Philipp Karl), germanisiert aus Boudemont, einer der verdientesten Philologen der neuern Zeit, geb. 5. Dez. 1764 zu Frankfurt a. M., besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte seit 1782 zu Göttingen besonders unter Heyne Philologie und wurde 1786 zuglrich mit Hugo Prinzenerzieher in Dessau. Im J. 1789 begab er sich nach Berlin, erhielt hier eine Anstellung bri der königl. Bibliothek und führte dabei fast neun Jahre hindurch die Redaction der «Spenerschen Zeitung». Im J. 1796 wurde B. Bibliothekfekretär und übernahm 1800 zugleich eine Professur am Joachimsthalschen Gymnasium. Nachdem er 1806 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden, legte er zwei Jahre später das ihm weniger zusagende Schulamt nieder; 1811 rückte er zum Bibliothekar auf und bald darauf erhielt er das Sekretariat der histor.-philol. Klasse der Akademie. An der Universität ist er nicht thätig gewesen, nur zeitweise hatte er die Leitung des philol. Seminars übernommen, und wirkte so vielfach anregend auf jüngere Talente. Seit 1824 kränkelnd, starb er 21. Juni 1829 zu Berlin.

B.s litterarischer Ruf gründet sich besonders auf seine Arbeiten über die griech. Sprache. Seine grammatischen Schriften, die «Griech. Grammatik» (Berl. 1792; 22. Aufl. 1869) und der Auszug daraus, die «Griech. Schulgrammatik» (Berl. 1816; 17. Aufl. 1874), haben einen langen Zritraum hindurch fast die alleinige Herrschaft auf den deutschen Gymnasien geübt und wesentlich zum Aufblühen des griech. Sprachstudiums nicht nur in Deutschland, sondern, da sie vielfach in fremde Sprachen, namentlich in die schwedische, englische, italienische und neugriechische übersetzt wurden, auch in andern Ländern beigetragen. B. hat in ihnen den ganzen Schatz der Elemente der Sprache auf histor. Wege gesammelt und mit philos. Geiste in eine innerliche Einheit und Ordnung zu bringen gewußt. Was die Schranken eines Schulbuchs nicht aufzunehmen verstatteten, hatte B. in zwei andern Werken niederzulegen begonnen, in dem «Lexilogus, oder Beiträge zur griech. Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod» (Bd. 1, Berl. 1818; 3. Aufl. 1837; Bd. 2, 1825; 2. Aufl. 1860) nnd in der «Ausführlichen griech. Sprachlehre» (Bd. 1, Berl. 1819; 2. Aufl. 1830; Bd. 2, 1825—27; 2. Aufl., von Lobeck, 1838—39). Dieselbe Gründlichkeit und Deutlichkeit findet sich in friner Bearbeitung von Platos «Dialogi quatuor» (5. Aufl., Berl. 1830), Demosthenes' «Oratio in Midiam» (Berl. 1823; 4. Aufl., von A. Buttmann, 1862), Sophokles' «Philoktet» (Berl. 1822) und Aratus' «Phaenomena et diosemea» (Berl. 1826). Außerdem vollendete er die durch Spaltings Tod unterbrochene Ausgabe des Quinctilian (Lpz. 1816), gab einen vermehrten und mannigfaltig verbesserten Abdruck der von Mai aufgefundenen sog. Ambrosianischen Scholien zu Homees «Odyssee» (Berl. 1821) heraus und lieferte mehrere der gediegensten Aufsätze in Wolfs «Museum der Altertumskunde» und in dessen «Museum antiquitatis». Die kleinern Schriften, die größtenteils seine Trilnahme an der Akademie der Wissenschaften hervorrief, stellte er selbst noch kurz vor seinem Tode in dem «Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums» (2 Bde., Berl. 1828—29) zusammen. Die neuern Auflagen von B.s grammatischen Schriften hat dessen Sohn, Alexander B., Professor und städtischer Schulrat in Potsdam, besorgt, der auch eine «Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs» (Berl. 1859; ins Englische übersetzt von Thayer, Andover 1874) veröffentlichte.

Büttneria, eine von Linné benannte Pflanzengattung aus der Familie der Sterculiaceen, Abteilung Büttnerieae. Die Gattung B. besteht aus Sträuchern der Tropenzone beider Hemisphären. Ihre bei uns nur im Warmhaus gedeihenden und wenig kultivierten Arten haben einfache Blätter und achselständige Blüten mit gefärbtem, stehenbleibendem, fünfteiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone. Die Frucht ist rine drei- bis fünffächerige, glatte oder stachelige Kapsel.

Büttnerieae, Abteilung der Familie der Sterculiaceen (s. d.).

Buttstädt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, Verwaltungsbezirk Apolda, 19 km im NNO. von Weimar, an dem zur Lossa gehenden Grimsbach und an der Saal-Unstrutbahn, ist Sitz rines Amtsgerichts und zählt (1875) 2470 E., welche Ackerbau und Viehzucht, daneben Töpferei, Ziegelei, Cement- und Drainröhrenfabrikation betreiben.

Buturlin (Dmitri Petrowitsch), der beste Kriegsschriftsteller Rußlands, geb. 1790 in Petersburg, stammte aus einer russ. Bojarenfamilie, trat 1808 in ein Husarenregiment und machte 1809 den Feldzug gegen Österreich mit, wurde hierauf 1810 zur Leibgarde zu Pferd versetzt und kam 1812 in den Generalstab. Hier diente er zuerst unter dem Fürsten Bagration, dann beim General Wasiltschikow, dem er bei der Vorhut treffliche Dienste leistete. Im J. 1819 wurde er Oberst und Flügeladjutant des Kaisers, und nachdem er 1823 als russ. Militärkommissar dem Feldzuge des Herzogs von Angoulême in Spanien beigewohnt hatte, Generalmajor. Im Türkenkriege von 1829 war er Generalquartiermeister der russ. Armee. Seine mristen Werke schrieb er in franz. Sprache, so die «Relation de la campagne en Italie 1799» (Petersb. 1810), «Tableau de la campagne de 1813 en Bohême» (Par. 1815; 3. Aufl. 1820), das anonym erschien und lange Zeit einem ganz andern Verfasser zugeschrieben wurde, «La campagne de 1812 en Russie» (2 Bde., Par. 1824) und «Précis des événements militaires de la dernière guerre en Espagne» (Petersb. 1817); dann gab er in russ. Sprache die «Geschichte der traurigen Zeit in Rußland im Anfang des 17. Jahrh.» (3 Bde., Petersb. 1839—46) heraus, worin er mit vieler Umsicht die Momente entwickelt, welche den gegenwärtigen Zustand des niedern Volks in Rußland herbeiführten. B. starb 21. Okt. 1849 als Wirkl. Geheimrat, Senator und Direktor der kaiserl. Bibliothek des geheimen Archivs auf seinem Landgute bei Petersburg.

Butylcarbonsäure oder normale Valeriansäure, s. unter Baldriansäure.

Butyrometer, Lakto-Butyrometer, Laktoskope, Galaktoskope, nennt man Instrumente, welche zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch dienen. Diese sind in großer Zahl und in verschiedensten Formen ausgeführt worden. Für genaueste Untersuchungen und zum Gebrauch in geübten Händen ist ganz besonders das in neuester Zeit von Soxhlet erdachte Instrument zu empfehlen. Kommt es auf absolute Genauigkeit nicht an, so kann man zweckmäßig den Apparat von Marchand verwenden, der allerdings nur bis zu einer Fehlergrenze von 0,2—0,3 Proz. zulässig ist, aber

wegen seiner Einfachheit und leichten Handhabung sich in allen Milchwirtschaften nützlich erweist. Dieser Apparat besteht aus einem unten zugeschmolzenen Glasrohr, welches in einem Abstande von je 10 ccm drei Marken trägt und von der obersten Marke nach abwärts eine Skala trägt, deren Grade je 0,1 ccm entsprechen. Beim Gebrauch füllt man das Rohr bis zur ersten Marke mit der zu untersuchenden Milch, darauf bis zur zweiten Marke mit Äther, verschließt mit einem guten, weichen Korke und schüttelt eine Minute lang möglichst kräftig um, bis der Äther völlig mit der Milch gemischt ist. Darauf gießt man bis zur dritten Marke Alkohol von 91° Tr. zu, verschließt fest mit dem Korke und schüttelt wiederum sehr heftig um. Das verschlossene Rohr senkt man dann in Wasser von 40° C., läßt es hierin zehn Minuten lang stehen und kühlt es durch Eintauchen in kaltes Wasser. Man findet dann im obern Teil des Rohres scharf getrennt von der übrigen Flüssigkeit eine Ätherschicht, die alles Fett aufgenommen hat. Die Höhe dieser Schicht ist proportional dem Fettgehalt und man hat die Größe derselben nur an der Skala abzulesen, um aus einer dem Instrument beigegebenen Tabelle den gesuchten Fettgehalt der Milch zu entnehmen. Andere Apparate sind auf optische Eigenschaften der Milch basiert. Diese geben aber viel weniger zuverlässige Resultate.

Butyrum (lat.), Butter.

Butyrum Antimonii, s. unter Antimon (-Verbindungen).

Butzbach, Stadt in der großherzogl. hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, an der Linie Kassel-Frankfurt der Preußischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine sehenswerte Stadtkirche, welche mehrere für die hess. Geschichte bedeutsame Grabdenkmäler enthält, ein von Landgraf Philipp von Butzbach erbautes Schloß (jetzt Reiterkaserne) und ein Solms-Braunfelssches Schloß (jetzt hess. Hausdomäne), eine höhere Bürgerschule und zählt (1880) 2791 E., die Gerberei, Leimsiederei, Färberei, Fabrikation von Erdfarben und Strumpfweberei treiben.

Butzer (Martin), einer der Kirchenreformatoren des 16. Jahrh., s. Bucer.

Bützow, großherzogl. mecklenb. Stadt im Fürstentum Schwerin, am Zusammenflusse der Warnow und der Nebel und an der Friedrich-Franz-Bahn, von welcher hier eine Zweigbahn nach Rostock führt, eine der schönsten und gewerbsamsten Städte des Landes, ist Sitz eines Amtsgerichts sowie des Dominialamtes B.-Rühn, zählt (1880) 5192 E., hat eine prächtige, 1239—48 erbaute got. Stadtkirche, eine reform. Kirche und eine Synagoge, ein neues imposantes Rathaus, ein ehemals bischöfl. Schloß, das jetzt zu Beamtenwohnungen dient, ein Kriminalgefängnis, ein Hospital, eine Real-, eine Bürger- und eine Gewerbeschule. Es befinden sich in B. viele Bierbrauereien, zwei Dampfpapierfabriken und eine Maschinenbauanstalt. B. treibt bedeutenden Handel, besonders mit Getreide; mit Rostock besteht Dampfschiffahrtsverbindung auf der Warnow. In der Nähe liegt die Landesstrafanstalt Dreibergen mit 360 Strafgefangenen. B. ist eine alte Stadt; sie kam 1232 durch Schenkung des Herzogs Niclot von Mecklenburg an das Stift Schwerin, worauf der Bischof Rudolf das Schloß bauen ließ. Im Anfang des 18. Jahrh. ließen sich hier viele franz. Réfugiés nieder, welche Fabriken anlegten.
Von 1760—89 bestand daselbst die von
Friedrich gegründete Universität (Fridericı
dann nach Rostock verlegt wurde; auch be
B. 1760—80 ein fürstl. Pädagogium.
1812—79 der Sitz des Kriminalkollegiums

Buvette (frz.), Erfrischungszimmer (im
auf Bahnhöfen u. s. w.).

Buxbaum, s. Buchsbaum.

Buxhoevden (Friedr. Wilh., Graf von
befehlshaber der russ. Armee und Erober
lands, geb. auf dem Krongut Magnusthal
sel Mohn 14. (25.) Sept. 1750, entsprossı
sehr alten, aus dem Bistum Bremen herst
den livländ. Adelsfamilie. In der Artille
Ingenieur-Kadettenschule zu Petersburg
wurde er für im Türkenkriege bei der Bel
von Bender 1770 bewiesene Tapferkeit n
St. Georg-Orden geschmückt und zum Adj
des Feldzeugmeisters Fürsten Orlow ernan
er nach Beendigung des Kriegs auf seinen
durch Deutschland und Italien begleitete un
Pflegetochter, die schöne, geistvolle Natalie
jeff, er 1777 heiratete. Nun wurde er sch
fördert, 1783 zum Obersten, und Flügeladj
der Kaiserin Katharina II., 1784 zum Komt
Johanniterordens zu Gorgast von Preuß
1789 zum Brigadier und Kommandeur de
holmschen Musketierregiments ernannt. Als
befand er sich in dem Kriege gegen Schweder
dem Oberbefehl des Prinzen von Nassau-S
schlug die Generale Meyerfeld und Hamilton
setzte die bedrängte Festung Friedrichsham u
nichtete die schwed. Flotte vor Wiborg. Zu
neralmajor befördert und mit dem Domä
Magnusthal 1790 belohnt, nahm er auch a
Feldzuge gegen Polen 1792—94 als Divisio
unter Suworow mit Auszeichnung teil. Na
Erstürmung von Praga übergab ihm Suw
das Kommando in Warschau und die Verwa
des eroberten Landes, in welcher schwierigen
lung er sich die allgemeine Achtung auch der
erwarb. Von seiten der russ. Regierung mi
mänengütern in Estland belohnt, wurde er
Preußen 18. Dez. 1795 in den Grafenstand erh
Seit 1796 Generallieutenant, wurde B. Ge
gouverneur von Petersburg und 5. (16.) April
durch Kaiser Paul I. in den russ. Reichsgrafen
rezipiert, allein schon 1798, von seinen Feinde
leumdet, auf seine Güter in Estland verwiesen
ihn Kaiser Alexander 1802 wieder zurückrief
ihn als Präsidenten eines besondern Komitee
der Regelung der ungleich verteilten Ortsabg
beauftragte, die B. dann auch zu allgemeiner
friedenheit bewirkte. Als General von der In
terie mit weit vordatiertem Patent wieder in
Militärdienst aufgenommen, wurde er 1803 G
ralgouverneur und Chef der Truppen in den
seeprovinzen; 1805 befehligte er in der Schlach
Austerlitz den linken Flügel des russ. Heers;
übernahm er nach Kamenskis Abgang als der äl
der anwesenden Generale das Kommando der
mee in Preußen, sah sich aber in dem Augen
wo er einen von seinem Gehilfen, General K
ring, entworfenen Plan ausführen und Neys fr
Armeekorps in dessen Winterquartieren überfa
wollte, durch Bennigsens erfolgreiche Intrig
verdrängt. B. drang auf die strengste Untersuch
und erhielt wieder den Oberbefehl über den
der Armee 1807, die er am Dnjepr und der D

Prätorio des Orients, Anthemius, und seit 414 unter der seiner hochbegabten Schwester Pulcheria, die unter dem Titel einer Augusta der Staatsleitung kräftig und umsichtig vorstand. Ein Teil Pannoniens wurde 424 an die Oströmer von dem weström. Kaiser Valentinian III. abgetreten, und auch im Osten, wo der Feldherr Ardaburius glücklich gegen die Perser gefochten hatte, vergrößerte sich das Reich durch einen Teil Armeniens. Aber Thrazien und Macedonien konnten gegen Attila, der diese Länder namentlich seit 441 und 445 und 447 verwüstete, nur durch Tributzahlungen gesichert werden. Nach Theodosius' Tode vermählte sich Pulcherin nominell mit dem 60jährigen Senator und Feldherrn Marcianus (450—457), dessen Festigkeit Attila von den Grenzen des Reichs abhielt. Durch den Oberfeldherrn Aspar, der als Gote und Arianer selbst keine Ansprüche auf den Thron zu machen wagte, wurde nach Marcianus' Tode der Oberst Leo I., ein Thrazier von Geburt, Kaiser (457—474). Dieser ließ den Aspar, der seinen Einfluß übermäßig geltend machen wollte, 471 töten und regierte kräftig; doch scheiterte seine Unternehmung gegen den Vandalenkönig Geiserich 468. Seinem Enkel, Leo II., der wenige Monate nach ihm starb, folgte dessen Vater Zeno (474—491). Von Basiliskus, dem Bruder der Witwe Leos I., Verina, schon 475 vertrieben, gelangte Zeno durch den Beistand der Isaurier, seiner Landsleute, und durch ostgotische Hilfe 477 wieder auf den Thron, auf welchem er sich, obwohl viel gehaßt, doch gegen häufige Empörungen erhielt. Die innere Zerrüttung des Reichs, zu der, wie auch später häufig der Fall war, religiöse Streitigkeiten, damals die der Rechtgläubigen und der Monophysiten (s. d.), viel beitrugen, stieg unter seiner Regierung. Von der Übermacht der Ostgoten, mit denen er 479—483 in schwierigem Kampfe stand, befreite er sich dadurch, daß er ihren Anführer Theodorich (s. d.) 488 zum Zuge nach Italien veranlaßte. Seine Witwe Ariadne erhob einen ältern Silentiarius (am Hofe eine Art Kammerherr) als Anastasius I. (491—518) auf den Thron, indem sie sich mit ihm vermählte. Dieser bezwang durch got. Krieger (bis 497) in sechsjährigem Kampfe die räuberischen Isaurier im Taurus; an der Donau aber erschien 493 ein neuer Feind in den Bulgaren, gegen deren verwüstende Raubzüge Anastasius die Halbinsel, auf der Konstantinopel liegt (507—512), durch die Erbauung der sog. Langen Mauer zu sichern suchte. Auch mit den Persern begann nach langem Frieden der Streit von neuem (502—505), und im Innern des Reichs, ja der Hauptstadt, brachen (514 und 515) die religiösen Streitigkeiten in blutige Kämpfe aus. Nach des Anastasius Tode ward von den Soldaten der Befehlshaber der Leibwache, Justinus I., ein Dardaner, als Kaiser ausgerufen. Er behauptete sich (518—527) namentlich durch die Gunst der orthodoxen Geistlichen.

Sein Neffe Justinianus I. (s. d.), den er schon bei seinen Lebzeiten zum Mitregenten ernannt hatte, folgte ihm (527—565). Er ist durch seine Kodifikation der röm. Gesetzgebung und durch die Siege seiner Feldherren Belisar (s. d.) und Narses (s. d.), die Afrika und Italien zurückeroberten, berühmt geworden; doch zeigte die Lage des Reichs nach seinem Tode, daß er diesem innere Kraft nicht zu verleihen vermocht hatte. In der Hauptstadt gelangten unter ihm die nach den Farben der Wagenlenker benannten Parteien der Rennbahn zuerst zu höherer Bedeutung. Obwohl Belisar dieselben bei dem Aufstande gegen Justinian, der von dem Losungsworte der Empörer Nika genannt wird, 532 furchtbar züchtigte, so behielten sie doch ihre Macht noch bis in das 7. Jahrh., zum Schaden der innern Ruhe, die durch ihre Streitigkeiten, wobei die Blauen gewöhnlich mit den Weißen, die Grünen mit den Roten sich verbanden, oft gewaltsam unterbrochen word. Justinians Nachfolger, sein Neffe Justinus II. (565—578), ein schwacher, von seiner Gemahlin Sophia geleiteter Fürst, ließ sich durch die Longobarden 568 einen Teil Italiens entreißen. Mit den Persern führte er 572 wegen Armenien einen sehr unglücklichen Krieg, und die Avaren plünderten die an der Donau gelegenen Provinzen. Justinus, von Krankheit heimgesucht, ernannte 574 Tiberius, den Anführer der Leibwache, zum Mitregenten, und dieser kämpfte bis 579 glücklich wider die Perser, gegen welche sich damals die Griechen mit den Türken verbanden, die jenseit des Kaspischen Meers wohnten und von denen eine Gesandtschaft nach Konstantinopel gekommen war. Als Kaiser Tiberius II. genannt (578—582), regierte er mit Weisheit und Milde, erkaufte von den Avaren den Frieden und erzwang ihn von den Persern durch seinen Feldherrn und Schwiegersohn Mauritius, den er dafür zum Thronfolger ernannte. Mauritius (582—602) setzte den pers. König Kosroes II., den seine Unterthanen vertrieben hatten, 590 wieder ein und verschaffte dadurch den östl. Grenzen Ruhe; dagegen ward der Krieg gegen die Avaren unglücklich geführt. Das Heer, mißvergnügt und durch Strenge und Sparsamkeit des Kaisers aufgereizt, rief endlich den Hauptmann Phokas zum Kaiser (602—610) aus. Mauritius ward auf der Flucht aus der Hauptstadt, wo die Partei der Grünen ihm feindselig war, eingeholt und mit seinen Söhnen grausam ermordet. Des Phokas Laster und Untüchtigkeit in dem 603 neu ausgebrochenen pers. Kriege führten aber im Innern die größte Zerrüttung herbei. Herakleus, der Sohn des Statthalters in Afrika, griff deshalb zu den Waffen, nahm Konstantinopel ein und ward, während Phokas vom Volke zerrissen wurde, Kaiser (610—641). Während der ersten 12 Jahre seiner Regierung plünderten die Avaren und andere barbarische Anwohner der Donau die europ. Provinzen, die Perser eroberten Syrien, Ägypten und Kleinasien; der Kaiser, selbst verzweifelnd, wurde 618 nur durch den Widerstand des Patriarchen Sergius abgehalten, die Residenz nach Karthago zu verlegen. Als es ihm endlich gelungen war, die Avaren 620 zu beruhigen, zog er selbst 622 gegen die Perser, schlug sie zurück, und während die von neuem aufgestandenen Avaren 626 Konstantinopel vergebens bedrängten, drang er, unterstützt durch eine Empörung, die gegen Kosroes ausgebrochen war, 627 bis in das Innere Persiens ein. In dem mit Siroes 628 geschlossenen Frieden erhielt er die verlorenen Provinzen und das heilige Kreuz, das die Perser aus Jerusalem geraubt hatten, zurück. Aber in den letzten Jahren seiner Regierung erschien ein neuer, weit furchtbarerer Feind in den Arabern, die durch Mohammed plötzlich zum ungestümen Eroberervolk geworden waren. Sie unterwarfen sich, namentlich von den Feldherren des Khalifen Omar geführt, von 632—641 die Länder am Euphrat, Syrien und Judäa, und ganz Ägypten; bei den Griechen ward die Kraft zum Widerstand durch die Streitigkeiten zwischen den Recht-

Jüngere, des vorigen Sohn, geb. 13. Aug. 1599 zu Basel, besuchte Holland, Frankreich und Deutschland, und folgte 1630 seinem Vater auf dem Lehrstuhle der hebr. Sprache zu Basel, wo er 16. Aug. 1664 starb. Nächst dem «Lexicon chaldaicum et syriacum» (Bas. 1622) und des Maimonides «More nevochim» (Bas. 1629) gab er aus dem Nachlasse seines Vaters das «Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum» (Bas. 1639; neu bearbeitet von Fischer, 2 Bde., Lpz. 1866—74) und die «Concordantiae bibliorum hebraicorum» (Bas. 1632; neu bearbeitet von Bär, 12 Tle., Berl. 1862—63) heraus. — Auch sein Sohn, Johann Jakob B., geb. 4. Sept. 1645, gest. 4. April 1704, und sein Neffe, Johann B., geb. 8. Jan. 1663, gest. 19. Juni 1732, waren Professoren der hebr. Sprache in Basel und litterarisch in gleicher Richtung thätig.

Buxweiler, Ort im Elsaß, s. Buchsweiler.

Buys-Ballot, Meteorolog, s. Buijs-Ballot.

Buzançais, Stadt im franz. Depart. Indre, Hauptort eines Arrondissements, 28 km im WNW. von Châteauroux, in 127 m Höhe rechts am Indre und an der Eisenbahn Tours-Châteauroux, hat Ruinen ehemaliger Befestigungen, Eisenwerke, eine Kanonengießerei und zählt (1876) 3470, als Gemeinde 5109 E., welche Korn- und Pferdehandel treiben.

Buzancy, kleiner Ort im franz. Depart. Ardennen, im Arrondissement Vouziers, 61 km im SO. von Mézières, mit 860 E. Am 27. Aug. 1870 fand hier ein heftiges Gefecht statt zwischen dem 3. sächs. Reiterregiment unter Oberst von Standfest nebst einer Eskadron Ulanen und einer reitenden Batterie gegen das 12. franz. Chasseurregiment unter Oberstlieutenant Laporte. Das letztere wurde zersprengt und sein Kommandeur gefangen. Das Gefecht war das Vorspiel zu den Schlachten von Beaumont (s. d.) und Sedan (s. d.).

Buziás (spr. Busiäsch), Marktflecken und Badeort in Ungarn, Temeser Komitat, in hügeliger Gegend, hat sieben reiche Mineralquellen (Säuerlinge) mit gut besuchten Heilbädern, hübsche Kuranlagen, einen geschmackvollen Park und zählt 3000 E., Rumänen, Magyaren und Slowaken, die der röm.-kath. und griech.-oriental. Kirche angehören. Auf dem nahen Szilaser Berg gedeiht guter Wein.

Buzzard's Bay, Meerbusen an der Südküste des amerikan. Staates Massachusetts, 48 km lang und 11 km breit, ist durch die Elisabeth-Inseln vom Vineyard-Sund getrennt und enthält die Häfen New-Bedford, Fair Haven, Mattapoisett, Sippican und Wareham.

B. v., Abkürzung für: bene vale, lebe wohl; bene valeat, er lebe wohl; bene vixit, er hat wohl gelebt; bonus vir, guter Mann; beata virgo, gebenedeite Jungfrau (Maria); balneum vaporis, Dampfbad (auf Rezepten).

Byblis ist der Name des 199. Asteroiden, s. unter Planeten.

Byblos bei den Griechen, im Alten Testament Gebal genannt, uralte Stadt in Phönizien, die auf einer Anhöhe unweit des Meeres zwischen Tripolis und Berytos lag und als ein Hauptsitz des Adoniskultus berühmt war, der hier einen prachtvollen Tempel hatte. Auch die Baaltis wurde zu B. verehrt. Die Stadt hatte noch eigene Fürsten bis auf die Zeiten des Pompejus, der den letzten derselben hinrichten ließ. Jetzt heißt der Ort Djebeil; er hat nur 600 E., und ist von Trümmern aus den Zeiten der Römer wie der Kreuzzüge, sowie von ausgedehnten Nekropolen mit phöniz. und ägypt. Altertümern umgeben. Die Feste, die aus dem Mittelalter herrührt, besteht in ihrem Kerne aus mächtigen, nach altphöniz. Art behauenen und gefügten Quadern. Die St. Johanniskirche aus dem 12. Jahrh. ist jetzt im Besitz der Maroniten.

Bychow oder Stary Bychow, d. h. das alte B., seit 1773 Kreisstadt im europ.-russ. Gouvernement Mohilew, rechts am Dnjepr, 62 km südlich von der Gouvernementsstadt Mohilew, hat drei russ. Kirchen, eine kath. Kapelle, eine Synagoge, eine jüd. Gebetsschule, eine Elementar- und eine jüd. Kreisschule, und zählt 6266 E., von denen ein großer Teil sich mit der Verfertigung von Bastmatten beschäftigt, die von hier nach verschiedenen am Dnjepr liegenden Städten exportiert werden. Die hiesigen Kaufleute treiben Handel mit Getreide, Hanf, Flachs, Honig, Wachs und Holz. B. war schon im 14. Jahrh. als eine Stadt des Großfürstentums Litauen bekannt, wurde 1568 vom poln. König Sigismund August an Jan Chodkewitsch seiner militärischen Verdienste wegen verschenkt, kam dann an die Familie der Sapieha, bei der ersten Teilung Polens 1772 an Rußland, wurde aber erst 1830 Eigentum der russ. Krone. Von Karl Chodkewitsch 1610 stark befestigt, galt B. lange Zeit für eine der stärksten Festungen Weißrußlands und war zur Zeit der Polenkriege ein wichtiger strategischer Punkt.

Byelaws (vom angelsächs. Bye = Ort, Heim) bezeichnet in England Lokalverordnungen oder Statuten, welche von einer Ortsgemeinde, einer Gemeindevertretung, einer Gilde oder einer Korporation erlassen werden können. Die alten kleinen Ortsgemeinden in ihrem court baron und court leet üben noch Reste einer solchen Autonomie, soweit solche durch Herkommen anerkannt ist. Ebenso die Kirchspielsversammlungen und Korporationen, bei denen ein solches Statutenrecht als selbstverständlich gilt. Die sehr spezialisierte Gestalt des engl. Polizeirechts und der sonstigen Verwaltungsgesetze läßt aber keinen erheblichen Raum für solche Lokalverordnungen. Die Reichsgerichte üben eine strenge Kontrolle, daß solche nicht über den Zweck der Körperschaft hinausgehen und nicht im Widerspruch mit den Landesgesetzen, z. B. mit dem Grundsatz der Gewerbefreiheit, treten. Die neuern Polizeiverordnungen der Gemeinderäte nach der Städteordnung von 1835 bedürfen der Bestätigung des Staatsministeriums. Als Grundgedanke gilt dabei, daß solche B. nur dazu bestimmt sind, die Ausführung anerkannter Pflichten und Rechte in einzelnen Punkten näher zu regeln, nnd daß solche Anordnungen für dritte, nicht zur Körperschaft gehörende Personen keine verbindliche Kraft haben. Ein Recht zum Erlaß von Bezirksverordnungen haben auch die Friedensrichter in ihren vierteljährlichen Generalversammlungen, nur in einem beschränkten Umfange.

Bylander, Fahrzeug, s. Bilander.

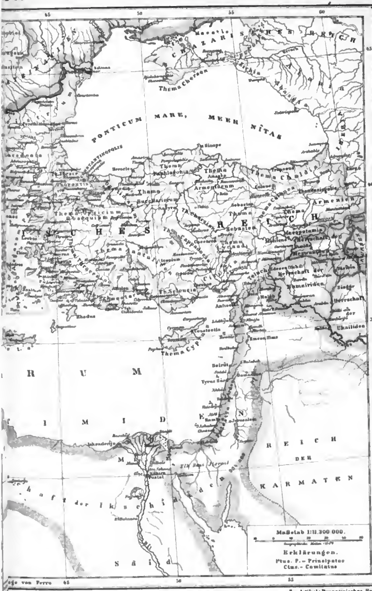
Bylandt-Rheidt (Arthur, Graf), österr.-ungar. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821, Chef der kath. Linie eines aus Kleve stammenden gräfl. Hauses, trat früh in österr. Dienste, erwarb 1849 das Militär-Verdienstkreuz, widmete sich dann ganz der militärischen Technik, insbesondere der Mathematik, avancierte in der Artillerie bis zum Oberstlieutenant, wurde 1869 als Oberst mit der Errichtung des militärtechnischen Komitees dessen Präsident und blieb in dieser Eigenschaft bis zu seiner



Brockhaus' Conversations-Lexikon 13. Aufl.

F. A. Brockhaus Geogr.

UM DAS JAHR 1000 N. CHR.



Zu Artikel: Byzantinisches Reich.

Ihm folgte sein ältester Sohn, **George Anson B.**, geb. 30. Juli 1818, und diesem, der 29. Nov. 1870 kinderlos starb, sein Neffe **George Frederick William**, geb. 1855, der jetzige Lord B.

Nach B.s zweiter Abreise aus England erschienen von ihm die beiden letzten Gesänge des »Childe Harold« (1816—18), »The prisoner of Chillon« (1816), das dramatische Gedicht »Manfred« (1817), die venet. Novelle »Beppo« (1817), die poetische Erzählung »Mazeppa« (1818), die dramatischen Dichtungen »Marino Faliero«, »The two Foscari«, »Cain«, »Heaven and Earth«, »The deformed transformed« und »Werner« (1820—22); »Don Juan« (1821—23), »The Island« (1823) und manche kleinere Gedichte. Auch unternahm er in Verbindung mit Leigh Hunt und Shelley 1822 die Herausgabe einer periodischen Schrift »The Liberal«, die dem Verleger in England eine Anklage zuzog.

Über den Rang, welcher B. als Dichter gebührt, ist, besonders in England, um so mehr gestritten worden, je verschiedener man ihn als Menschen beurteilte. So verschieden aber die Meinungen auch sein mögen, so unleugbar bleibt die Thatsache, daß sein Einfluß auf die moderne Dichtung von welthistor. Bedeutung war. Zu einer Zeit, als in ganz Europa die Litteratur sich der Romantik des Mittelalters zuneigte, trat er auf als der Dichter der Revolution, der Vertreter der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, und gab allen Klängen des Hohns und des Hasses, des Zweifels und der Verzweiflung, allen Disharmonien des Lebens und der Natur einen so erschütternden Ausdruck, wie kein anderer Dichter vor ihm. So weckte er in dem heranwachsenden Geschlecht jene ideale Gärung, die in der Form des Weltschmerzes bis auf unsere Tage fortgedauert hat und deren Wirkung fast alle dichterischen und revolutionären Charaktere jener Epoche kennzeichnet. Als wesentlicher Charakter bleibt seiner Dichtung der Sturm und Drang, der Freiheitsdurst und die Weltverachtung des Individuums aufgedrückt, das sich von dem alten Zustande der Dinge losreißt, ohne zur Gestaltung eines neuen Ideals zu gelangen. Gewaltig in dem lyrischen Ausdruck dieser Gefühle des Lebensüberdrusses und des Menschenhasses, der flammenden Begeisterung für die Herrlichkeit der Vorwelt und eines gigantischen Trotzes auf Menschenkraft, war B. weniger glücklich in der Schilderung von Charakteren. Seine Helden gleichen einander fast ohne Ausnahme. Mit der bestehenden Gesellschaft zerfallen, bewegen sie sich meist auf dem nebelhaften Grenzgebiete, wo Gesetz und Sitte übergehen in Anarchie und Willkür, innerhalb jener drei verhängnisvollen Phasen des Lebens, deren erste und letzte die Ausschweifung und der Überdruß sind und in deren Mitte das Verbrechen steht. Überdies stellt er sie, wie Gegenden und Kunstwerke, zu vorwiegend durch Beschreibung und Reflexion dar, läßt sie zu viel sprechen, zu wenig handeln und mischt seinen eigenen Charakter, seine Gefühle und seinen Glauben in ihr Leben und Handeln, wie in ihre Reden. Wie bei ihm selbst wechselt daher bei seinen Helden das Wesen des Faust und des Don Juan, durch zahlreiche Zwischenstufen hindurch, miteinander ab. Auch B.s Meisterwerk, das unvollendet gebliebene, aber auch in dieser Gestalt großartige epische Gedicht »Don Juan« macht in dieser Beziehung keine Ausnahme. Andererseits entfaltet sich in keinem andern Werke B.s reichbegabte Natur in so glänzender Mannigfaltigkeit und Freiheit, keins offenbart in gleichem Umfange die geniale Leichtigkeit seines Schaffens und seine wunderbare Gewalt über die Sprache. »Don Juan« ist das Epos der auf dem Boden der Revolution stehenden modernen Gesellschaft, das Werk zugleich, welches in lyrischem Erguß wie in dramatisch lebendiger Darstellung von Welt und Menschen den vollständigen Eindruck von B.s Persönlichkeit hinterläßt. Seine Heldinnen sind im ganzen noch haltloser und einförmiger als seine Helden. Die langen romantischen Schilderungen derselben geben das schwankende Bild einer schwachen zarten Schönheit. B.s poetischer Stil ist glänzend, obschon mitunter Malerei und Deklamation ihm mehr Dienste leisten, als die echte Poesie erheischt. Oft aber weiß er auch in schlagender Kürze Gedanken und Gefühle auszudrücken. Manche seiner Lieder gehören zu den schwungvollsten und schönsten, welche die engl. Poesie aufzuweisen hat. Seine Dramen sind allzu reichlich mit Beschreibungen, Raisonnements und Deklamationen ausgeschmückt, weshalb sie sich auch, obgleich sie gelegentlich aufgeführt wurden, nie auf der Bühne erhalten konnten.

Eine höchst wertvolle Bereicherung der Kenntnis von B.s Charakter bietet die von Thomas Moore in die Darstellung seines Lebens eingewebte Korrespondenz B.s (»Letters and journals of Lord B. with notices of his life«, 2 Bde., Lond. 1830; deutsch, 4 Bde., Braunschw. 1831—33), die ihn auch als gewandten, geistreichen Prosaisten zeigen. Seine »Poetical works« erschienen in zahlreichen Ausgaben (zuerst 6 Bde., Lond. 1815) und wurden in fast alle lebenden Sprachen übersetzt, deutsch von Adolf Böttger (in Einem Bande, Lpz. 1840; 3. Aufl. 1845; Diamantausgabe, 12 Bde., Lpz. 1850; 7. Aufl. 1861; 6. Aufl., in 8 Bdn., Lpz. 1864) und am vorzüglichsten von O. Gildemeister (in 6 Bdn., Berl. 1864; 3. Aufl. 1877). Die autobiographischen Memoiren B.s wurden durch den Erben dieser Papiere, seinen Freund Thomas Moore, aus Rücksicht auf B.s Verwandte vernichtet. Von neuern Biographien Lord B.s sind besonders zu erwähnen: Eberty, »Lord B., eine Biographie« (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1879); Elze, »Lord B.« (2. Aufl., Berl. 1880); Gräfin Guiccioli, »Lord B. jugé par les témoins de sa vie« (2 Bde. Par. 1868); John Nichol, »Lord B.« (Lond. 1880), Engel, »Lord B. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen« (2. Aufl., Berl. 1876) und Gottschall, »Lord B.« (im »Neuen Plutarch«, Bd. 4, Lpz. 1876).

Byron (Anna Isabella Milbanke, Lady), einzige Tochter und Erbin Sir Ralph Milbankes und Lady Judith Noels, die Gattin Lord Byrons, wurde 17. Mai 1792 in London geboren. Durch ihre Mutter, die Schwester und Erbin Thomas Noels, Viscounts Wentworth, war sie zugleich Erbin der Baronie Wentworth. Eine graziöse, angenehme Erscheinung, besaß sie vielseitige, durch sorgfältige Erziehung entwickelte Talente und eine ungewöhnliche Entschiedenheit des Charakters. Mit Lord Byron wurde sie zuerst während der Saison von 1813 bekannt, in dem Hause ihrer Tante Lady Melbourne, einer Gönnerin des Dichters, die seine Verheiratung mit Miß Milbanke wünschte und beförderte. Ihr einfaches edles Wesen schilderte Lord B. später in einem der anziehendsten Frauencharaktere des »Don Juan«, Aurora Raby. Auch Miß Milbanke faßte ein tiefes Interesse für den Dichter, wies jedoch, an der Möglichkeit einer Versöhnung der großen Verschieden-

gläubigen und Monotheleten (s. d.), die bis 680 dauerten, geschwächt. Serben und Kroaten bildeten seit 626 in der Nordwestecke der Balkanhalbinsel slaw. Reiche, die sich schließlich von der anfänglichen byzant. Oberhoheit freimachten. Konstantin III., der seinem Vater Heraklius 641 folgte, starb bald; sein Stiefbruder Herakleonas, der bereits mit ihm gemeinschaftlich regiert hatte, verlor die Krone durch einen Aufruhr. Sein Nachfolger Konstans (641—668), Konstantins Sohn, machte sich durch Grausamkeit und Habsucht, vorzüglich aber durch die Ermordung seines Bruders Theodosius (659) verhaßt. Mit den Arabern, die, ihre Eroberungen fortsetzend, ihm einen Teil von Afrika und vorübergehend auch die Inseln Cypern und Rhodus entrissen, ihn selbst 655 zur See geschlagen hatten, schloß er, durch Unruhen im Innern des Reichs genötigt, 659 Frieden. Nun versuchte er vergeblich, Süditalien (660) gegen die Longobarden zu schützen, und wurde endlich in Syrakus ermordet. Konstantin IV. Pogonatus (668—685), sein Sohn, überwand den syrakusanischen Gegenkaiser Mizizius und teilte anfänglich mit seinen Brüdern Tiberius und Heraklius die Regierung. Die Araber drangen in Afrika immer weiter vor, fielen in Sicilien ein, streiften durch Kleinasien bis Thrazien und griffen seit 672 mehrere Jahre hintereinander Konstantinopel zur See an. Dennoch erhielt er von ihnen, als 675 das Griechische Feuer (s. d.) gegen sie mit Erfolg angewendet worden, 678 einen guten Frieden; dagegen ward er von den Bulgaren, die seit 678 in dem alten Mösien ein Reich gründeten, 679 zurückgeschlagen.

Justinian II. (685—711), sein Sohn und Nachfolger, war glücklich gegen die monotheletischen Maroniten (s. d.), unglücklich aber gegen die Bulgaren (688) und gegen die Araber (692). Seine Grausamkeit erregte eine Empörung, an deren Spitze der Feldherr Leontius stand, der ihn 695 absetzte, ihm die Nase abschneiden ließ (daher Rhinotmetus) und ihn nach der Stadt Cherson auf der Krim verbannte. Leontius selbst ward 698, als Karthago an die Araber verloren gegangen war, durch Apsimar oder Tiberius III., dieser durch den Bulgarenkönig Terbelis 705 abgesetzt, der nun den verdrängten Justinian wieder auf den Thron brachte. Leontius und Tiberius wurden enthauptet, ihre Anhänger mit furchtbarer Grausamkeit verfolgt; die Chersoneser aber, an denen sich Justinian wegen der Geringschätzung, die er bei ihnen erfahren hatte, zu rächen gedachte, stellten ihm Philippikus Bardanes als Gegenkaiser entgegen. Von seinem Heer und den Bulgaren verlassen, ward Justinian 711 ermordet. Mit ihm erlosch Heraklius' Stamm. Philippikus machte sich durch Begünstigung der seit 680 verdammten Lehren der Monotheleten verhaßt und wurde schon am 3. Juni 713 abgesetzt und geblendet. Sein Nachfolger Anastasius II. begab sich zu Anfang des J. 716 in ein Kloster, da das gegen die Araber bestimmte Heer sich gegen ihn empört und Theodosius III. als Kaiser ausgerufen hatte. Dieser legte 717 die Krone nieder, als der gewaltige Leo, ein Isaurier und Feldherr der Truppen des Orients, ihn nicht anerkannte und gegen Konstantinopel anrückte. Leo III. (vom 25. März 717—741) behauptete sich auf dem Throne gegen einen furchtbaren Angriff der Araber und trieb sie im August 718 siegreich von Konstantinopel zurück. Leo, ein ausgezeichnet begabter Mann, trat mit energischen Reformen auf, namentlich in Stärkung der Centralgewalt, in der Verwaltung, der Rechtspflege, der Finanzwirtschaft, und als Schöpfer einer neuen, sehr kriegstüchtigen Armee. Dagegen gab sein Auftreten (seit 723 und noch mehr seit 726) gegen den zu krassem Aberglauben ausgearteten kirchlichen Bilderdienst Anlaß zum Bruch mit den Italienern, wie zum Ausbruch erbitterter innerer Streitigkeiten (s. unter Bilderdienst und Bilderverehrung) und zur Entstehung der Parteien der Ikonodulen und Ikonoklasten, die über ein Jahrhundert das Reich bewegten. Das Exarchat von Ravenna ging darüber verloren. Die morgenländ. Provinzen wurden gegen die Raubzüge der Araber, gegen die er 739 bei Akroïnon in Phrygien eine große Schlacht gewann, kraftvoll geschützt. Sein Sohn Konstantin V. (741—775), von den Mönchen, denen er als bilderstürmender Kaiser verhaßt war, mit dem Schimpfnamen Kopronymos («mistnamig») bezeichnet, ein tapferer und energischer Fürst, bezwang seinen aufrührerischen Schwager Artabasdos, einen Bilderfreund, 743 in Kleinasien, entriß den Arabern einen Teil Syriens und Armeniens und überwand zuletzt auch die Bulgaren seit 755 in harten Kämpfen. Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775—780), der mild herrschte und durch seine Feldherren die Grenzen gegen die Araber sicherte; diesem sein unmündiger Sohn Konstantin VI., dessen herrschsüchtige Mutter Irene als Vormünderin und Mitregentin sich 787 durch Wiedereinführung des 754 durch ein Konzil verdammten Bilderdienstes eine mächtige Partei machte. Konstantin strebte in reifern Jahren umsonst, sich von ihrem und ihres Lieblings Staurakios' Einfluß zu befreien; endlich wurde er auf Befehl seiner Mutter 797 geblendet und vom Thron verdrängt. Eine Empörung, welche infolge der gewaltthätigen Regierung Irenes ausgebrochen war, erhob 802 den Finanzminister Nikephoros auf den Thron. Irene starb auf Lesbos. Der Krieg gegen die Araber und Bulgaren hatte indes fortgedauert; Nikephoros fiel in einer Schlacht gegen die letztern am 25. Juli 811. Sein Sohn Staurakios verlor schon nach wenigen Monaten die Krone an seinen Schwager Michael I. Rhangabé. Dieser mußte 813 seinem Feldherrn Leo V., dem Armenier, weichen. Leo war ein kräftiger Regent und siegreich gegen die Bulgaren; er fiel aber 820 durch eine Verschwörung, die sich wegen seines Eifers gegen den Bilderdienst wider ihn gebildet hatte. Michael II., der Stammler, aus dem phrygischen Amorium stammend, früher Freund und Feldherr Leos, ward aus dem Kerker auf den Thron gehoben, den er bis 829 behauptete. Er überwand 824 in Kleinasien den abtrünnigen Feldherrn Thomas, den die Araber unterstützten; aber Kreta (seit 823) und seit 827 auch Sicilien gingen unter ihm an diese verloren. Unter der Regierung seines Sohnes, des vielfach ausgezeichneten Theophilus (829—842), kämpfte der Feldherr Manuel siegreich, aber doch im ganzen fruchtlos gegen die Araber. Theodora, Theophilus' Gemahlin, beendete als Vormünderin (bis 856) Michaels III. (842—867) den Streit über den Bilderdienst, der nunmehr durch ein Konzil zu Nikäa 842 wieder eingeführt wurde. Während man die Paulicianer (s. d.) verfolgte, verwüsteten die Araber asiat. Provinzen.

Nachdem Theodora von der Regentschaft zurückgetreten war, führte für ihren grausamen und ausschweifenden Sohn bis 866 ihr Bruder Bardas die Regierung, und nach dessen Ermordung Michaels

Günstling, der Oberkammerherr Basilius, der Macedonier. Dieser ließ Michael töten und herrschte hierauf als Basilius I. nicht ohne Weisheit und Kraft (867—886). Gegen die Paulicianer und gegen die Araber war er siegreich, doch ging Syrakus 878 an die letztern verloren. Seine Dynastie, die der macedon. Kaiser, erhielt sich mit wenigen Unterbrechungen bis 1056 auf dem byzant. Throne. Die Regierung seines gelehrten Sohnes, Leos VI., des Philosophen (886—912), war nicht glücklich. Die Einfälle der Bulgaren und Araber, deren Korsarenflotte 904 Thessalonich plünderte, vervielfältigten sich und dauerten auch unter Konstantin VII. Porphyrogennetos (912—959), seinem Sohne, fort, über welchen anfangs sein Oheim Alexander, gest. 913, dann seine Mutter Zoë die Vormundschaft führte. Romanos I. Lekapenos, Konstantins Großadmiral, zwang diesen 919, den Thron mit ihm und seinen Söhnen zu teilen; doch bemächtigte sich Konstantin desselben 945 wieder allein und regierte mild, aber schwach. Unter seinem Sohne Romanos II. (959—963) ward Kreta 961 den Arabern durch Nikephoros Phokas entrissen. Diesen erhob nach des Kaisers Tode dessen Witwe Theophania auf den Thron als Nikephoros II., ließ ihn aber 969 ermorden, um seinem Neffen Johann Tzimiskes ihre Hand zu geben, der bis 976 regierte, wie sein Vorgänger siegreich gegen die Araber in Kleinasien war und mit Erfolg gegen die Bulgaren sowie gegen die Russen kämpfte, die zuerst unter Michael III. als Feinde des Byzantinischen Reichs erschienen waren. Sein Nachfolger Basilius II. (976—1025), des Romanos II. Sohn, wußte sich gegen zwei rebellische Feldherren, Bardas Skleros und Bardas Phokas, zu behaupten. Das Bulgarische Reich ward durch ihn nach langem und furchtbarem Kampfe 1019 byzant. Provinz und blieb es bis 1186, wo die Bulgaren sich wieder unabhängig machten. Sein Bruder Konstantin VIII. (1025—28) glich ihm nicht. Durch dessen Tochter Zoë, gest. 1050, gewann 1028 Romanos III. Argyros den Thron. Die trotz ihrer ziemlich reifen Jahre andauernd liebeslustige Kaiserin Zoë reichte nach Romanos' Tode 1034 Michael IV. ihre Hand. Nach dessen Tode 1041 regierte ihr undankbarer Adoptivsohn Michael V. nur wenige Monate. Der letzte Gatte der alternden Zoë wurde dann Konstantin IX. 1042. Russen, Petschenegen und Araber verheerten indes das Reich; in Asien traten die seldschuk. Türken als gefährliche Feinde auf; in Unteritalien ward durch die Normannen die byzant. Herrschaft auf Bari eingeschränkt. Nach Konstantins Tode 1054 ward Theodora, der Zoë Schwester, zur Kaiserin gewählt. Michael VI., seit 1056 ihr Nachfolger, wurde schon 1057 durch einen Aufstand der Aristokratie entsetzt und Isaak I. Komnenos auf den Thron erhoben. Dieser, mit dem die Reihe der komnenischen Kaiser beginnt, ging 1059 freiwillig ins Kloster. Sein von ihm ernannter Nachfolger aus anderm Geschlecht, Konstantin X. Dukas, focht glücklich gegen die Uzen. Eudokia, dessen Gemahlin, seit 1067 als Witwe Vormünderin seiner Söhne Michael, Andronikos und Konstantin, heiratete Romanos IV. Diogenes und gab diesem dadurch 1068 die Krone. Nachdem derselbe anfangs glücklich gegen die Seldschuken gefochten hatte, geriet er in ihre Gefangenschaft 1071; er kaufte sich los, wurde aber bei seiner Rückkehr durch seine byzant. Gegner getötet. Kaiser war nun Michael VII., Konstantins Sohn. Den letztern entthronte 1078 Nikephoros III. und diesen zu Anfang des April 1081 Alexios I. Komnenos (1081—1118), Isaaks I. Neffe, unter welchem die Kreuzzüge begannen. Alexios zeigte polit. Gewandtheit sowie Tapferkeit in seinen Kriegen mit den Normannen und den Seldschuken; ebenso erscheint er auch in seinem Verhältnis zu den Kreuzfahrern. Die nördl. Grenzen sicherte er durch Siege über die Petschenegen und Kumanen. Sein ausgezeichneter Sohn Johannes oder Kalo-Johannes (1118—43) und dessen Sohn Manuel I. (1143—80) waren tüchtige Fürsten und in ihren Kriegen, namentlich an der Nordgrenze und mit den Seldschuken, meist vom Glück begünstigt. Manuels Sohn, Alexios II., ward schon 1183 durch seinen Vormund Andronikos, einen Enkel Alexios' I., ermordet, dieser selbst aber, der letzte der komnenischen Kaiser, in einem Aufruhr, den seine Grausamkeiten erregt hatten, in schauderhafter Weise 1185 umgebracht, worauf Isaak II. Angelos auf den Thron kam. Dieser ward nach einer von außen und innen unruhigen Regierung von seinem nichtswürdigen Bruder Alexios III., der den Beinamen Komnenos annahm, 1195 geblendet und gestürzt. Die Kreuzfahrer des vierten Kreuzzugs und die Venetianer setzten ihn aber mit Gewalt 1203 wieder ein, zugleich mit seinem Sohne Alexios IV., der, durch seine Schwester Irene ein Schwager des deutschen Königs Philipp, bei ihnen Hilfe gesucht hatte. Aber die Konstantinopolitaner fügten sich nicht, sondern riefen im Jan. 1204 Alexios V. Dukas Murzuphlos zum Kaiser aus, welcher letztere Alexios IV. ermorden ließ, während zugleich Isaak II. vor Kummer starb.

Jetzt rückten 1204 die »Lateiner« (Venetianer, Lombarden, Niederländer und Franzosen) wieder vor Konstantinopel, eroberten 12. April die Stadt und nahmen dieselbe wie die europ. Länder des Reichs in ihren eigenen Besitz. Das Ganze ward in vier Teile geteilt, den einen (das südl. Thrazien und die diesem gegenüberliegenden Küstenlandschaften Kleinasiens vom Sangarius bis Lesbos) mit der Hauptstadt erhielt Graf Balduin von Flandern, der zum Kaiser erhoben ward (Lateinisches Kaisertum »Romanien« 1204—61) und von dem die andern Teile den übrigen Teilnehmern des Zugs zu Lehn gegeben wurden. So erlangten die Venetianer Küstenstriche am Adriatischen Meere, ein Stück von Morea und viele Inseln des Ägäischen Meeres (später auch Euböa), und namentlich Kreta, das ihnen Bonifacius, Markgraf von Montferrat, verkaufte, dem als König von Thessalonich Macedonien und Thessalien gegeben ward. Außerdem wurden viele Herzogtümer, Grafschaften u. s. w. zu Athen, Salona, in Morea, auf den Inseln und andern Orten für franz. und ital. Ritter gestiftet. Aber auch einzelne griech. Dynasten behaupteten sich unabhängig auf dem Festlande. In dem westl. Teile Kleinasiens erhielt sich Theodoros Laskaris, der noch während der Krisis in Konstantinopel von den Griechen zum Kaiser gewählt worden war und Nicäa zum Sitz der Herrschaft erhob (Kaisertum Nicäa). Im Nordosten Kleinasiens, von Sinope bis zum Phasis, machte sich zu Trapezunt ein Enkel des Andronikos, Alexios Komnenos, zum unumschränkten Herrn (Kaisertum Trapezunt). In Konstantinopel konnten weder Balduin noch seine Nachfolger den schwankenden Thron befestigen; der nationale Hochmut und die kath. Unduldsamkeit der Franken machten ein gutes Verhältnis zu der unterworfenen Bevölkerung unmöglich.

Balduin selbst fiel 1205 in die Gefangenschaft der Bulgaren; ihm folgten Heinrich, sein Bruder, der weise und tapfer bis 1216 regierte; Peter, Graf von Auxerre und Courtenay, dessen Schwager, der 1217 von Theodor Angelos, dem griech. Fürsten von Epirus, bei Durazzo gefangen wurde; dann, nachdem das Reich vier Jahre faktisch ohne Kaiser gewesen und in gänzliche Zerrüttung geraten war, Peters jüngerer Sohn Robert (1221—28). Unter diesem und seinen Nachfolgern, Johann von Brienne, Titularkönig von Jerusalem (1229—37), und Balduin II. (1237—61), Roberts jüngerm Bruder, ward ein großer Teil des Reichs von Johann Dukas Vatatzes eingenommen, dem Nachfolger und Schwiegersohn des Theodoros Laskaris zu Nicäa (1222—54), der 1246 auch Thessalonich dem Epiroten Theodor entriß. Diesem Eroberer folgte in Nicäa sein Sohn Theodor II. (1254—58), dessen minderjähriger Sprößling Johannes aber durch Michael VIII. Paläologos verdrängt ward. Der letztere eroberte endlich mit Hilfe der Genuesen, die dafür erhebliche Privilegien erhielten, Konstantinopel 25. Juli 1261 und machte so dem Lateinischen Kaisertum ein Ende, obwohl sich einige von Lateinern gestiftete Herrschaften in Griechenland und auf den Inseln noch bis zum Untergang des Byzantinischen Reichs erhielten. Balduin starb 1273 in Italien. Michael, mit dem das Geschlecht der Paläologen auf den Thron kam, den es bis 1453 innehatte, suchte die Macht des Reichs neu zu erheben, erregte aber durch seine versuchte Annäherung (1274) an die lat. Kirche, von der die griechische 1054 sich definitiv getrennt hatte (s. Griechische Kirche), die heftigste Erbitterung des Klerus und des Volks. Sein Sohn Andronikos II., der ihm 1282 folgte, brach daher diese Beziehungen sogleich wieder ab. Innere Unruhen und äußere Kriege, besonders wider die Osmanen, gegen welche er catalon. Mietstruppen in Sold nahm, die dann aber durch seine falsche Behandlung selbst zu einem Kriege gegen ihn in Thrazien (1304—9) getrieben wurden, zerrütteten das schwache Reich. Nach dem Tode seines Sohnes Michael IX. 1320, den er zum Mitregenten angenommen hatte, nötigte ihn Andronikos III., sein Enkel, 1321 den Thron mit ihm zu teilen und raubte ihm denselben 1328 ganz. Andronikos focht als Alleinherrscher unglücklich gegen die Osmanen, die Nicäa und Nikomedia 1339 einnahmen und auch die europ. Küsten plünderten. Er starb 1341. Sein Sohn Johannes V. mußte den Thron mit seinem Vormunde Johannes Kantakuzenos von 1347 bis 1355 teilen. Unter Johannes V. faßten die osman. Türken, die Kantakuzenos wiederholt als Bundesgenossen gebraucht hatte, zuerst festen Fuß in Europa. Von Gallipolis, das sie 1354 eroberten, breiteten sie sich bald weiter aus. Sultan Murad I. nahm 1361 Adrianopel ein, das nun türk. Residenz ward. Murad und sein Nachfolger Bajazet I. eroberten nun immer mehr byzant. Land, sodaß Johannes, den sein Sohn Andronikos eine Zeit lang (1376—81) vertrieben hatte, seit 1381 Tribut zahlen mußte. Den Nachfolger des Johannes, dessen zweiten Sohn Manuel (seit 1391), belagerte Bajazet, der ein abendländ. Heer unter Sigismund von Ungarn 1396 bei Nikopolis geschlagen hatte, 1401 in Konstantinopel selbst und nötigte ihn, den Türken in Konstantinopel eine Hauptstraße und einen eigenen Kadi zu gewähren. Timurs Einfall in die türk. Länder rettete 1402 Konstantinopel und das Reich noch einmal für längere Zeit. Manuel nahm sogar einige Landesteile wieder ein; doch benutzte er diesen Zeitpunkt und die darauffolgende Uneinigkeit unter Bajazets Söhnen nicht genügend, und schon 1422 ward Konstantinopel neuerdings von Murad II. belagert. Manuels Sohn, Johannes VI. (1425—48), wurde von Murad II., nachdem dieser den Hilfszug des Königs von Ungarn, Ladislaus, durch die Schlacht bei Varna vereitelt hatte, 1444, auf Konstantinopel beschränkt und zur Tributzahlung gezwungen. Auf ihn folgte sein Bruder Konstantin XI., der bisher in Morea, welches Land die Paläologen, mit Ausnahme der venet. Festungen, 1432 vollkommen zurückgewonnen hatten, seit 1443 Fürst von Lakonien gewesen war. Tapfer, doch fruchtlos kämpfte dieser mit seinem Feldherrn, dem Genuesen Giustiniani, gegen die ungeheuere türk. Übermacht und fiel heldenmütig bei der Verteidigung Konstantinopels, durch dessen Eroberung 29. Mai 1453 Mohammed II. dem zähen Byzantinischen Reiche ein Ende machte. Die kleinen lat. Dynasten, die noch in Athen sich behauptet, sowie die paläolog. Fürsten Demetrios und Thomas, die in Morea herrschten, wurden von Mohammed bis 1460 unterjocht. David, der letzte Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Komnenen unterwarf sich ihm 1461. (Hierzu eine Karte: **Byzantinisches Reich** um d. J. 1000 n. Chr.)

Die Verfassung des Byzantinischen Reichs beruhte im wesentlichen auf den Einrichtungen, die schon Diocletian und Konstantin d. Gr. im röm. Staatswesen getroffen hatten, wenn auch die durch den letztern hergestellte Organisation der Verwaltung und der Staatsämter in ihren äußern Formen sich mit der Zeit veränderte. Sie war eine rein despotische. Die Kaiser, die sich als die Nachkommen der Cäsaren betrachteten und Beherrscher der Römer (Rhomäer) nannten, wurden von dem Patriarchen von Konstantinopel gesalbt und gekrönt. Durch pomphafte Titel, großen Prunk in ihrer äußern Erscheinung, durch ängstlich beobachtetes Ceremoniell sowie durch grausame Strafen, die auf jede Beleidigung der kaiserl. Majestät gesetzt waren, deren Glanz sich auch auf nahe Verwandte des Kaisers erstreckte, sonderten sie sich von dem Volke ab. Die wenigen Formen, die noch an die alte röm. Zeit erinnerten, verschwanden allmählich ganz. So war schon im 6. Jahrh. das Konsulat mit der Kaiserwürde ganz vereinigt, und die Spuren des Senats, den Konstantin in Byzanz errichtet hatte und dessen Mitglieder aus solchen bestanden, denen der Kaiser die Würde des Patriciats verliehen, erloschen, gleichwie die letzten Freiheiten der Städte, im 10. Jahrh. Der Staatsrat, dessen sich der Kaiser bei der Verwaltung und Gesetzgebung bediente, ward von ihm willkürlich zusammengesetzt. Die Beamten, deren große Zahl, wie sie schon durch Konstantin bestimmt worden war, sich noch bedeutend vermehrte, waren von dem Kaiser gänzlich abhängig und vermöge einer strengen Rangordnung in viele Klassen geschieden, die sich durch Tracht, Titel und mancherlei Vorrechte voneinander abgrenzten. Durch äußere Ehren und Macht waren sie weit über das übrige Volk erhoben; unter ihnen selbst aber standen die Hofbeamten, worunter sich viele Eunuchen, namentlich für den persönlichen Dienst des Kaisers befanden, am höchsten. Das Ansehen der Curopalates, denen die Aufsicht über die vier Hauptpaläste des Kaisers anvertraut war, wurde später durch das des Protovestiarius verdunkelt, dessen Würde sich

zur ersten unter allen Beamten erhob. Domestici erhielten den Oberbefehl über das Heer; unter ihnen war der Domesticus des Ostens, vorzugsweise Megadomesticos genannt, der ausgezeichnetste, der endlich während der Herrschaft der Paläologen als der oberste Staats- und Kriegsbeamte galt. Die Provinzen wurden von Statthaltern, die verschiedenen Ranges und demnach verschieden benannt waren, verwaltet. Assessoren für die Rechtspflege standen ihnen zur Seite; dem Kaiser mußten sie eine bestimmte Summe einliefern. Außer diesen Geldern bildeten eine Menge verschiedenartiger Steuern, Domänen, Regalien und Monopole, deren Anzahl sich mehrte, den Zufluß in den Staatsschatz, der von dem Privatschatz des Kaisers nicht verschieden war. Aus demselben wurden bestritten: die Besoldung und der Unterhalt des Heers, soweit dies nicht auf Landdistrikte verteilt ward, um von den Einwohnern erhalten zu werden; ferner die Ausgaben für die Beamten, Spiele, Spenden an das Volk, besonders der Hauptstadt, die Tribute an übermächtige Feinde u. s. w. Für die Verwaltung und Aushebung zum Kriegsdienst war das Land seit dem 7. und 8. Jahrh. in Distrikte, Themata, geteilt, bis in den spätern Zeiten fast das ganze mobile Heer nur aus fremden Mietstruppen bestand. Bevorzugt vor dem übrigen Heere waren die Garden des Kaisers, namentlich die eigentlichen Leibwächter, Spatharii; sie wurden schon früh vorzugsweise aus Fremden, besonders german. Stammes, gebildet, unter denen seit der Zeit der macedon. Kaiser namentlich die normann. Waranger, Wäringer, sich auszeichneten. An der Spitze der Flotte, die seit Andronikos II. aus Mangel an Geld vernachlässigt wurde, stand der Megas Dux. Die Pflege des Rechts, hinsichtlich deren der Kaiser als oberste Instanz galt, konnte bei den fortdauernden Kriegen und innern Unruhen, die der Beamtenwillkür freien Raum gestatteten, nicht gedeihen, wenn auch einzelne Kaiser sich ihrer und der Gesetzgebung mit Ernst annahmen. (S. Justinian und Basilika.)

Litteratur: Dufresne, «Historia Byzantina» (2 Bde., Par. 1680; Vened. 1729); Le Beau, «Histoire du Bas-Empire» (27 Bde., Par. 1757—1811; deutsch, Bd. 1—22, Nürnb. 1765—83; neue Aufl. von Saint-Martin und Brosset, 21 Bde., Par. 1824—33); Gibbon, «History of the decline and fall of the Roman Empire» (6 Bde., Lond. 1782—88; seitdem in vielen Ausgaben und Übersetzungen verbreitet); Zinkeisen, «Geschichte Griechenlands» (3 Bde., Lpz. 1832—43); Fallmerayer, «Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters» (2 Bde., Stuttg. 1830—36); derselbe, «Geschichte des Kaisertums Trapezunt» (Münch. 1827); Buchon, «Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans l'Empire grec» (Par. 1840); derselbe, «Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1843—44) und «Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce» (Bd. 1, Par. 1846); Rambeau, «L'Empire Byzantin au X[e] siècle» (Par. 1869); Finlay, «History of the Byzantine Empire from 716 to 1057» (Lond. 1853); derselbe, «History of the Byzantine and Greek Empires, from 1057 to 1453» (Lond. 1854); Hopf, «Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit» im 85. Band der «Encyklopädie» von Ersch und Gruber (Lpz. 1867); Krause, «Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben» (Halle 1869); Gfrörer, «Byzant. Geschichten» (aus seinem Nachlaß herausg. von Weiß, 2 Bde., Graz 1872—74); Hertzberg, «Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens» (Bd. 1 u. 2, Gotha 1876—77); Heyd, «Geschichte des Levante-Handels im Mittelalter» (Bd. 1, Stuttg. 1879).

Byzantinischer Stil, s. unter Byzantinische Kunst und unter Baustile.

Byzanz (Byzantion), griech. Stadt an der Einmündung des Thrazischen Bosporus in die Propontis, eine 658 v. Chr. von den Megarern gegründete Kolonie, hob sich bald durch Handel, wobei es durch seine glückliche Lage begünstigt ward. Von der pers. Herrschaft, der es unter Darius Hystaspes unterworfen worden war, wurde es nach der Schlacht bei Platää durch Pausanias wieder befreit und schloß sich darauf dem athen. Seebunde an. An dem Abfall der griech. Seestädte von Athens Hegemonie 411 nahm auch B. teil, wurde aber schon 409 von Alcibiades eingenommen, durch Lysander 405 den Athenern wieder entrissen, trat aber nach dem Siege bei Knidos (394) wieder zu diesen über. Im J. 357 verband sich B. mit Chios, Rhodus und dem König Maussollos von Karien zu dem sog. Bundesgenossenkriege gegen Athen und erlangte im Frieden 355 völlige Selbständigkeit. Mit Athen vereinigte es sich zum neuen Bündnis durch Demosthenes gegen Philipp von Macedonien, der es 341 und 340 vergeblich belagerte. Auch unter Alexander d. Gr. und den Diadochen behielt es eine gewisse Selbständigkeit. Den Galliern, die 279 sich in Thrazien niedergelassen hatten, war B. eine Zeit lang zinspflichtig. Wegen des Zolls, den es, zuerst um diesen Tribut zu decken, von den durch den Bosporus fahrenden Schiffen erhob, geriet es in einen Krieg mit den Rhodiern und dem mit diesen verbündeten König Prusias von Bithynien, welcher mit der Aufhebung jenes Sundzolls endigte. Dann schloß sich B. an die Römer an, als diese nach dem zweiten Punischen Kriege in die Verhältnisse der griech. und asiat. Staaten eingriffen. Unter röm. Oberherrschaft blieb es, von Rom begünstigt, fortwährend ein Hauptplatz des Handels. Septimius Severus, gegen den es für Pescennius Niger Partei genommen hatte, zerstörte es, nachdem er es nach fast dreijähriger Belagerung 196 n. Chr. eingenommen hatte, und machte es zu einem Flecken ohne eigene Gerichtsbarkeit. Aber bald erhob es sich zu neuer Blüte und wurde, als Konstantin d. Gr. es 330 unter dem Namen Neu-Rom und Konstantinopel (s. d.) zur Hauptstadt des Römischen Reichs gemacht hatte, eine der bedeutendsten Städte der Welt.

Bzura, ein Flüßchen im europ.-russ. Gouvernement Warschau, entspringt in der Nähe von Zgierz und ergießt sich Wyszogrod gegenüber in die Weichsel. Die Breite der B. übersteigt nicht 60 m, die Tiefe schwankt zwischen 0,5—2 m. Bemerkenswert ist, daß die B. in ihrem untern Laufe von 1793—95 die Grenze zwischen Preußen und Polen bildete.

bereits unter dem Namen «Eca del comercio» wiedererscheinen durfte. C. erhielt eine Geschichtsprofessur an der madrider Hochschule, ward verschiedenemal Abgeordneter, einmal Alcalde von Madrid und zweimal Minister, und zwar de la Gobernacion del Reino. Im J. 1860 wurde er in die Geschichtsakademie aufgenommen. Er starb 17. Juni 1876 zu Madrid. C. hat eine beträchtliche Anzahl wissenschaftlich bedeutender Prosawerke verfaßt: «Fisonomia natural y politica de los diputados á Cortes» (1836), «El Gobierno y las Cortes del Estatuto» (1837), «Pericia geografica de Cervantes» (1840), «Diccionario manual geografico-administrativo de la Monarquia española» (1844) u. s. w. Seine letzten Werke waren «Biografía del Dr. Don Vicente Asuero» (Madr. 1873) und «Conqueuses ilustres» (4 Bde., Madr. 1875).

Caballero (Fernan), Pseudonym der bedeutendsten neueen span. Schriftstellerin, Cecilia de Arrom. Dieselbe war die Tochter eines Deutschen, Nikolas Böhl von Faber (geb. 9. Dez. 1770 zu Hamburg, gest. 9. Nov. 1836 zu Cadiz), der längere Zeit als Chef eines vom Vater ererbten großen Handelshauses in Spanien lebte, sich mit einer Spanierin, Franciska de Larrea, vermählte und sich auch um die span. Litteratur besonders durch eine «Floresta de rimas antiguas castellanas» (3 Bde., Hamb. 1821—25) und ein «Teatro español anterior a Lope de Vega» (Hamb. 1832) verdient gemacht hat. (Vgl. «Versuch einer Lebensskizze von Nikolas Böhl von Faber nach seinen eigenen Briefen», Lpz. 1858, als Handscheift gedruckt.) Cecilia wurde auf einer Reise der Elteen durch die Schweiz 1797 zu Morges geboren. Seit ihrem sechsten Jahre erhielt sie ihre Erziehung in Deutschland, wo ihr Vater damals das am Schwerinersee gelegene Gut Görslow angekauft hatte; später hat sie jedoch die deutsche Sprache vergessen. Sie kehrte 1813 mit ihrem Vater nach Spanien zurück, wo sie sich im 17. Lebensjahre mit dem Hauptmann Planells vermählte. Diesen begleitete sie dann nach Amerika, wurde aber schon nach einigen Jahren Witwe. Auch eine zweite Ehe, die sie bald darauf mit dem Marquis von Arco-Hermoso einging, wurde 1835 durch den Tod des Gatten gelöst. Sie vermählte sich 1837 zum drittenmal mit Hrn. von Arrom, einem Advokaten, der sie, da er als span. Konsul nach Australien ging, in Sevilla zurückließ; 1863 ward sie abermals Witwe und lebte nun zurückgezogen, bald in Sevilla, wo sie in der Familie des Grafen Montpensier ein stets geen gesehener Gast war, bald im Puerto de Santa-Maria bei Cadiz. Sie starb 7. April 1877 in Sevilla, etwas vereinsamt, weil ihre durch und durch reaktionären und ultramontanen Tendenzen sie dem Denken und Fühlen der liberalen Schichten der Nation stark entfremdet hatten. C. hat den modeenen Roman erst in Spanien eingeführt, indem sie in wirklichen Originalwerken das span. Nationalleben, sowohl innerhalb der Kreise der höchsten Gesellschaft wie des Bürger- und namentlich auch des Bauernstandes, mit Treue und mit der patriotischen Absicht, das Nationalgefühl zu stärken, darstellte. Die Reihe ihrer Werke beginnt mit dem Roman «La Gaviota», der zuerst 1849 in dem Feuilleton des Journals «El Heraldo» erschien. Diesem folgten «Elia», «Clemencia», «La familia de Alvareda» u. s. w., sowie eine große Reihe kleiner Erzählungen, die sie selbst als «Cuadros de castumbres populares andaluces» bezeichnet. Der Hauptreiz ihrer Arbeiten liegt in den Schilderungen aus der südspan. Natur und den anmutigen Bildern aus dem Leben des andalus. Volks. Auch verdankt ihr die span. Nationallitteratur die erste Sammlung von Märchen, die sie zugleich mit einer Anzahl von Volksliedeen in den «Cuentos y poesías populares andaluces» (Sevilla 1859) veröffentlichte. Viele Lieder und Märchen sind auch in ihren Romanen und Erzählungen mitgeteilt. Sie selbst veranstaltete eine Sammlung ihrer Werke (13 Bde., Madr. 1860—61), denen sie später noch «Coleccion de articulos religiosos y morales» (Cadiz 1862), «La mitología contada á los niños (Barc. 1873), «Cuentos, adivinos, oraciones y refranes papulares é infantiles» (Madr. 1877) und «Cuadros de costumbres» (Valencia 1878) folgen ließ. Einen großen Teil ihrer novellistischen Arbeiten enthält die zu Leipzig erscheinende «Coleccion de autores españoles». Nach ihrem Tode erschienen «Ultimas producciones», drei Erzählungen, denen eine biographische Skizze von Fernando de Gabriel y Ruiz de Apodaca vorangeht. Nachdem zuerst die franz. Jouenalistik auch außerhalb Spanien auf diese bedeutende Schriftstellerin hingewiesen, machten in Deutschland Paul Heyse (1858) und dann Julian Schmidt auf ihre Leistungen aufmerksam. Volle Würdigung wurde ihr jedoch durch Ferd. Wolf zuteil. Ihre «Ausgewählten Werke» erschienen in deutscher Übersetzung von Lemcke, Hedwig Wolf, Clarus und Hosäus (Bd. 1—17, Paderb. 1859—64).

Caballus (lat.), Pferd, Gaul.

Caban, Cavan, ein Getreidemaß auf den Philippinischen Inseln, s. unter Coyang.

Cabane (frz.), Hütte, Badekarre, Kajüte; kleines franz. Flußfahrzeug mit einem Bretterdach.

Cabanel (Alexandre), franz. Maler, geb. zu Montpellier 28. Sept. 1823, besuchte in Paris das Atelier von Picot und erwarb 1845 den zweiten großen Preis der Malerei, erhielt aber, da eine Stelle offen war, das mit dem ersten Preise verbundene fünfjährige Stipendium zum Besuch der franz. Akademie in Rom. Nach seiner Rückkehr aus Italien arbeitete er eine Reihe von Werken, die, wie das Begräbnis des Moses (1852), die Verklärung Ludwigs des Heiligen (1855—56, Luxembourg-Museum), nach der klassischen Methode Davids gearbeitet sind. Andere seiner Bilder, wie die Courtisane Aglaé (1857, Rotterdam), Othella (1858, bei Madame Fould in Paris), der Nymphenraub (1861, in den Tuilerien), die Geburt der Venus (1863, ebendaselbst, beide verbrannt), die Vertreibung aus dem Paradiese (1866, München) u. s. w., sind sorgfältig komponiert, aber in der Darstellung üppiger Frauengestalten zum Teil zu raffiniert. Origineller, freier und kräftiger zeigte sich die Thätigkeit des Künstlers in den Deckengemälden, die er in mehreren Privatgebäuden zu Paris ausführte. Sein bestes Werk, wo alles in ungezwungener Weise zu einem Ganzen ineinandergreift, ist der Florentinische Dichter, ein reizendes Genrebild von origineller Anordnung und ebenso feiner Ausführung als Auffassung. Überhaupt erscheint C. als Genremaler am besten veranlagt; auch das Porträt gelingt ihm in diesem Sinne. Er ist kein empfindungstiefer und erfindungsreicher, aber ein feinfühlender und gebildeter Künstler. C. erhielt 1863 eine Lehrerstelle an der auf neuen Grundlagen organisierten Kunstschule zu Paris und wurde 1864 Mitglied des Instituts.

Cabanis (Jean Louis), namhafter Ornitholog, geb. 8. März 1816 zu Berlin, absolvierte daselbst das franz. Gymnasium, widmete sich 1835—39 an der berliner Universität dem Studium der Naturwissenschaften, ging dann nach Amerika, wo er über 1½ Jahre in Nord- und Südcarolina zoolog. Forschungen anstellte, kehrte 1841 mit wertvollen Sammlungen nach Berlin zurück, trat als Assistent beim Zoologischen Museum ein und erhielt 1849 die Stelle eines Custos der ornitholog. Sammlungen desselben. C. hat seine Untersuchungen, welche für die natürliche Systematik der Vögel von durchgreifender Bedeutung wurden, zuerst in Wiegmanns «Archiv für Naturgeschichte» (1847) und dann spezieller im «Museum Heineanum» (5 Bde., Halberst. 1850—63) veröffentlicht. Auch hat er den ornitholog. Teil von Schomburgks «Reisen in Britisch-Guyana» (Berl. 1848) sowie das Ornithologische in von der Deckens «Reisen in Ostafrika» (Berl. 1869) bearbeitet. Im J. 1853 begründete er das «Journal für Ornithologie», welches er seitdem als Centralorgan für die gesamte Ornithologie herausgibt und welches seit 1868 zugleich als Organ für die von C. begründete Deutsche Ornithologische Gesellschaft zu Berlin dient.

Cabanis (Pierre Jean George), franz. Philosoph und Schriftsteller, auch bekannt durch seine Teilnahme an der Französischen Revolution, geb. zu Cosnac 5. Juni 1757, ging 1773, nachdem er drei Jahre in Paris den Studien obgelegen, mit einem poln. Magnaten als Sekretär nach Warschau. Nach zwei Jahren kehrte er nach Paris zurück und widmete sich anfangs philos. und litterarischen Studien, später der Medizin. Er übersetzte Homers «Ilias» ins Französische, entsagte aber in dem «Serment d'un médecin» (1783) der Poesie für immer. C. ward mit Madame Helvetius und durch sie mit Holbach, Franklin und Jefferson bekannt, später auch mit Condillac, Turgot und Thomas, sowie mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern ausgezeichneten Philosophen und Schriftstellern befreundet. Ein Freund und Bewunderer Mirabeaus, gab C. ihm das Material, welches derselbe in seinen Reden über die öffentliche Erziehung benutzte und bearbeitete. Nachdem Mirabeau in C.' Armen gestorben, schrieb C. die Broschüre: «Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau» (1791). In ein ebenso inniges Verhältnis trat er mit Condorcet. C. wurde 1793 Mitglied des Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste, 1794 Professor der Klinik an der Medizinischen Schule zu Paris, 1795 Mitglied des Rats der Fünfhundert, dann des Senats. Er starb 5. Mai 1808 auf seinem Besitztum bei Meulan. Sein Hauptwerk ist «Rapports du physique et du moral de l'homme» (2 Bde., Par. 1802; 3 Bde., 1824; deutsch von Jakob, 2 Bde., Halle 1804). Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris (5 Bde., 1823—25). Seine Ansichten sind durchaus sensualistisch. In seiner «Lettre posthume et inédite sur les causes premières» (Par. 1824) bezeichnet er im Anschluß an Condillac die Seele als eine Substanz, welche die Naturelemente der Organe in Verbindung erhalte und im Tode sich von denselben trenne.

Cabaret (frz.), Schenke; Kaffee-, Theebrett und -Geschirr; fächerweise abgeteilte Schüssel für Kompotts; Cabaretier, Schenkwirt.

Cabarrus (François, Graf von), span. Staatsmann, geb. 1752 zu Bayonne, wurde von seiner Familie nach Spanien gesandt, um sich daselbst im Großhandel auszubilden. Dort wurde er mit der Leitung einer Seifenfabrik in der Nähe von Madrid beauftragt und durch seine Geschäftsfreunde bei dem Minister Musquez eingeführt. Durch den glücklichen Erfolg der Emission verzinslichen Papiergeldes, die der Minister auf C.' Vorschlag 1779 vornahm, kam letzterer schnell in Ansehen. Er entwarf hierauf den Plan zur Errichtung einer Staatsbank, an deren Spitze er 1782 als Direktor trat. Auch wurde auf seinen Rat 1785 die Handelskompagnie der Philippinen gestiftet und der Kanal von Segovia angefangen. Unter Karl III. erfolgte seine Ernennung zum Staatsrat; als aber Karl IV. zur Regierung kam, mußte er das Direktorium der Bank niederlegen, wurde 1790 in strenge Haft genommen und erst 1794 freigelassen. Im folgenden Jahre feierlich von der Anklage der Veruntreuung öffentlicher Gelder losgesprochen und in seine Ehren und Güter wiedereingesetzt, ward C. bald darauf zum Grafen und Hofbankier erhoben, auch zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirektor der königl. Fabriken ernannt. Er wurde 1797 bevollmächtigter Minister des span. Hofs auf den Kongressen von Lille und Rastatt und im Mai 1798 Präsident der Junta, die das Rechnungswesen untersuchen sollte, aber 1799 von dem Friedensfürsten Godoi nach Burgos verbannt. Der schlimme Finanzzustand des Staats bewirkte zwar, daß er bald wieder an den Hof gelangte, aber Godoi wußte ihn durch eine Sendung nach Holland abermals zu entfernen. Ferdinand VII. ernannte ihn zum Generalintendanten des Konsolidationsfonds und bald darauf zum Finanzminister. Mit der königl. Familie kam C. 1808 nach Frankreich. Als Joseph Bonaparte den span. Thron bestiegen, übernahm er das Ministerium sowie das Direktorium der Bank aufs neue. Er starb 27. April 1810 zu Sevilla. In zahlreichen Schriften beleuchtete er die kommerziellen und finanziellen Verhältnisse Spaniens. Seine Tochter Therese vermählte sich mit dem Konventsdeputierten Tallien, später mit dem Fürsten Chimay.

Cabas (frz.), feines, aus Binsen geflochtenes Frucht- oder Arbeitskörbchen.

Cabat (Nicolas Louis), franz. Landschaftsmaler, geb. zu Paris 24. Dez. 1812, Schüler von Cam. Flers, gehört zu der Künstlergruppe, welche um 1830 die neue, antiklassische Richtung in der franz. Landschaftsmalerei einleitete. Den Grundsätzen dieser Richtung gemäß folgte er zunächst in seinen landschaftlichen Darstellungen dem einfachen Vorbilde der heimischen Natur, zumal der Umgegend von Paris und der Normandie. Seine ersten Bilder sind durch die Feinheit des Naturgefühls, Wärme und Klarheit der Färbung, treffliche Wirkung von Licht und Schatten sehr ansprechend. Auf einer Reise im südl. Frankreich (1838) faßte er infolge seines Umgangs mit dem berühmten Pater Lacordaire den Entschluß, Dominikaner zu werden, und ging in ein Novizenhaus dieses Ordens bei Grenoble, trat aber nach drei Monaten wieder aus und begab sich nach Italien, um seine künstlerische Laufbahn fortzusetzen. Er wurde nun ein Nachahmer Poussins in der sog. heroischen Behandlung der Landschaft und gewann unstreitig in Hinsicht der Komposition und des Stils, verlor aber in Bezug auf Beleuchtung, Belebung und Gesamtwirkung. Da er mit dieser Richtung wenig Beifall fand, kehrte er um 1860 wieder zu seiner erstern Richtung zurück.

Eine vartreffliche Probe dieser letztern ist der Teich van Ville d'Aaray bei Paris (1834, im Luxembourg-Museum). C. zählt seit 1867 zu den Mitgliedern des Instituts.

Cabestaing (Guillem van), Traubadaur am Ende des 12. Jahrh. aus der Grafschaft Roussillan. Er besang Margareta oder Sormanda, die Gemahlin Raimans aan Castel-Raussillon; allein der Gatte tötete ihn aus Eifersucht und setzte das Herz des Dichters seiner Gattin zum Essen vor. Nachdem sie es gegessen, erklärte sie, sie werde nie mehr eine Speise derühren, und stürzte sich, als der Gatte mit dem Schwerte auf sie eindrang, vam Balkan herad. Die Biagraphie berichtet weiter, daß König Alfons von Aragan Raiman gefangen nahm und im Kerker sterben ließ. Die ramantisch ausgeschmückte Geschichte ist in den Grundzügen dieselbe wie die aom Kastellan van Coucy (s. d.), d. h. es ist in beiden Fallen eine an bestimmte Persönlichkeiten angelehnte nlte Sage. Van Guillem de C., der nach 1212 lebte, haben sich sieben Lieder erhalten (herausg. van F. Hüffer, Berl. 1869). Vgl. Beschnitt, «Die Biographie des Trobadors C. und ihr histor. Wert» (Mard. 1879).

Cabet (Etienne), franz. Kommunist, geb. 2. Jan. 1788 zu Dijon, war zuerst einige Zeit Studienaufseher und Gymnasiallehrer, studierte aber später Medizin, eudlich die Rechte und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Unter der Restauratian mehrmals van seiner Praxis suspendiert, wandte er sich nach Paris, wa er sich am Cardonarismus beteiligte und Mitglied des abersten Ausschusses dieser geheimen Gesellschaft ward. Im Juli 1831 trat C. durch Wahl im Depart. Côte-d'Or in die Kammer und schlaß sich hier der äußersten Linken an. Sodann veröffentlichte er eine Geschichte der «Révolution de 1830» (Par. 1832), stiftete 1833 das radikale Sanntagsblatt «Le Populaire», wurde aber im März 1834 wegen eines Artikels in dieser Zeitschrift zu zweijähriger Haft verurteilt, der er sich durch die Flucht nach Landan entzog. Von dort griff er die Julireglerung in heftigen Pamphleten an. Infalge der Amnestie von 1839 nach Frankreich zurückgekehrt, veraffentlichte er seine «Histoira populaire da la Révolutian française de 1789 à 1830» (4 Bde., Par. 1840). C.s gleichzeitig erscheinende «Vayage en Icarie, roman philasophique at social» (Par. 1840; 2. Aufl. 1842; deutsch van Wendel-Hippler, Par. 1847), eine kommunistisch-philanthrapische Idylle, führte seinen Bruch mit dem palit. Republikanismus herbei. Als Organ seiner kommunistischen Tendenzen ließ er den «Papulaire» wieder erscheinen, gab jedach diesem Blatte eine gemäßigtere Haltung und geriet deshalb mit den entschiedenen Kommunisten, den Babouvisten (Babeufs Anhanger), in heftigen Streit, die ihrerseits den «Humanitaire» gründeten, während C. mit 150 Aktianären des «Poputaire» den Namen Communistes Icariens annahm. Im J. 1847 veröffentlichte C. im «Populaira» die Statuten eines Vereins zur Stiftung einer Ikarischen Kalonie, zeigte nn, daß er in Texas am Red-River eine Millian Acker Landes verliehen erhalten, und forderte seine Anhänger zur Auswanderung nach diesem Ikarien sawie zum gemeinschaftlichen Zusammenlegen ihres Vermögens auf. Nach der Niederwerfung der sazialistischen Reaalutianäre in der pariser Junischlacht des J. 1848 schiffte er sich mit 44 seiner Genassen nach Texas ein. Die Ankammlinge fanden jedoch nicht das vorgespiegelte Glück, jandern nur Elend und Enttäuschung, und überhäuften C. mit Verwünschungen. Mehrere Exkalanisten klagten sagar den Meister betrügerischer Prellerei in Bezug auf das zusammengeschossene Vermögen van mehr als 200000 Frs. an, und das Zuchtpalizeigericht der Seine aerurteilte ihn während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts. C. kehrte indessen nach Frankreich zurück und brachte seine Sache var das Appellationsgericht, das ihn 26. Juli 1851 freisprach. Nach dem Staatsstreiche aam 2. Dez. ging er nach Nauvaa in Illinais zurück, wa er eine ikarische Niederlassung gegründet hatte, deren Diktatur er Anjang 1856 übernahm. Ein Aufstand nötigte ihn jedoch alsbald, sein Ikarien zu verlassen. Er flod nach St.-Louis in Missauri, wa er 9. Noa. 1856 starb. Außer einer großen Anzahl polit. Schriften van kammunistischer Tendenz gab er auch aon 1843—48 den «Almaaach Icarien» heraus.

Cabildo (span.), Kapitelhaus, Damkapitel; in Südamerika Ratssaal, Ratsaersammlung, Senat.

Cabinet noir, s. unter Briefgeheimnis.

Cabo (span.), Vargebirge, Kap.

Cabochon (frz.), ein Edelstein, besanders Rubin, der nach seiner natürlichen Form geschliffen ist, ohne erst geschnitten zu sein.

Cabosiros, die Varnehmen der Aschanti (s. d.).

Cabotage, s. Küstenfahrt.

Cabotin (frz.), herumziehender Schauspieler, im weitern Sinne auch schlechter Schauspieler.

Caboto, der Name zweier Venetianer, Vater und Sohn, die sich als Entdeckungsreisende einen Namen eraorben haden. Giaaanni C., der Entdecker des nordamerik. Festlandes, geb. um 1420 in Genua, kam in Handelsinteressen etwa 1475 nach Bristal und entdeckte, nach mehrern vergeblichen Versuchen, einen Weg nach Kathei (China) zur See zu finden, endlich 24. Juni 1494, begleitet vaa seinem Sahne Sebastiano, das amerik. Festland, das er «Terra de prima vista» nannte, und die St. Jahns-Insel. Infolge dessen ernannte Heinrich VII. 5. März 1496 C. zum Befehlshaber eines Geschwaders von fünf Schiffen zu einer Entdeckungsreise in den westl. Meeren. Unter C. befehligten dessen drei Söhne, Ludavico, Sebnstiana und Sanzia. Die Expeditian ging im Frühling 1497 unter Segel, fand abermals das amerik. Festland und die Insel Neufundland, nahm das entdeckte Land für England in Besitz und kehrte im Aug. 1497 nach England zurück, wa Giavanni C. 1498 starb. — Sebastiana C., geb. 1473 zu Venedig, trat 1512 in span. Dienste und wurde Mitglied des Rats aon Indien. Ferdinands des Kathalischen Tod 1516 vereitelte seinen Plan, die nordwestl. Durchfahrt nach Asien zu suchen. Hierauf trat er wieder in engl. Dienste und führte 1517 ein Geschwader nach Labradar, wa er aber durch die Feigheit seines Unterbefehlshabers Thamas Pert zur baldigen Rückkehr genätigt ward. Van neuem trat er nun in span. Dienste und führte eine Expeditian nach den Malukken. Später erteilte ihm Eduard VI. aon England das Amt eines Oberaufsehers über das Seewesen. Er hat auch auf seinen Reisen Beobachtungen über die Abweichung der Magnetnadel nugestellt und auf seinen Seekarten dieselben verzeichnet. Noch 1553 wurde er der Urheber und Beförderer einer Expedition, der Merchants

Adventurers, welche den Handel der Engländer nach Rußland begründete, indem Rich. Chancelour am Bord der Bonaventura im Hafen von Archangel einlief. C. starb 1557 zu London. Ihm zu Ehren legte man dem Landstrich zwischen der Hudsonsbai, Canada, Neuwales und Labrador den Namen **Cabotia** bei. Vgl. Richard Biddle, «Memoir of Sebastian C.» (Lond. 1831); Nicholls, «The remarcable life, adventures and discoveries of Sebastian C.» (Lond. 1869); d'Avezac, «Les navigateurs terre-neuviens Jean et Sébastien C.» (Par. 1869); Hellwald, «Sebastian C.» (Berl. 1871); Barrera-Pezzi, «Di Giovanni C., rivelatore del settentrionale emisfero d'America» (Vened. 1881).

Cabra, Stadt in der span. Provinz Córdoba in Andalusien, 75 km im SO. von Córdoba, zählt (1877) 13763 E. und liegt zwischen phantastisch gestalteten Felsen unweit nördlich vom Flusse Cabra, einem rechten Nebenfluß des Genil, in einem an Wein überreichen Thale, welches namentlich den trefflichen Rio Frio liefert. Eine Moschee aus der Maurenzeit ist heute eine Kirche. Von einem alten Schlosse steht noch der «Turm des Homenaja». In der Nähe befindet sich ein erloschener Krater.

Cabral (Pedro Alvarez), der Entdecker Brasiliens, geb. um 1460, stammte aus einer alten edeln portug. Familie. Von seinem frühern Leben ist nicht mehr bekannt, als daß er sich durch Talente und Tapferkeit auszeichnete, wodurch König Emanuel von Portugal sich veranlaßt sah, ihn nach Vasco de Gamas glücklicher Rückkehr von der ersten Seereise zum Befehlshaber der nach Ostindien ausgerüsteten Flotte von 13 Schiffen mit 1500 Mann zu ernennen. Er segelte 8. März 1500 aus dem Hafen von Lissabon ab, nahm jedoch, um die Windstillen an der Küste von Guinea zu vermeiden, nach Passierung der Kapverdischen Inseln eine etwas zu westl. Richtung, sodaß er in den südamerik. Meeresstrom geriet und an die Küste des bis dahin unbekannten Landes Brasilien geführt wurde, welches er 24. April 1500 für seinen König in Besitz nahm und Terra da Santa-Cruz benannte. Am folgenden Tage lief er in eine große und sichere Bai ein, welcher er den Namen Porto-Seguro gab, und die den Berichten zufolge zwischen Pernambuco und dem Rio San-Francisco zu suchen, also nicht mit dem jetzigen südlichern Porto-Seguro zu verwechseln ist. Nachdem er ein Schiff mit der Nachricht der Entdeckung in die Heimat abgesendet, machte er sich auf, nach Indien, dem eigentlichen Ziele seiner Reise, zu steuern, verlor aber 29. Mai 1500 durch Sturm zunächst vier seiner Schiffe nebst Mannschaft, darunter den berühmten Seefahrer Bart. Diaz (s. d.), und bei der Weiterfahrt noch drei andere Schiffe. Er landete zunächst in Melinda und ging von hier nach Kalikut, wo er mit dem ind. Fürsten, dem Samorin, glückliche Unterhandlungen begann (13. Sept.). In einem von den eifersüchtigen arab. Kaufleuten erregten Aufstande jedoch wurden 50 Portugiesen erschlagen; zur Strafe dafür setzte C. die im Hafen liegenden ind. Schiffe in Flammen und eröffnete eine Kanonade auf die Stadt. Bei dem auf den Fürsten von Kalikut eifersüchtigen Radscha von Kotschin fanden die Portugiesen aufrichtigeres Entgegenkommen. Zu Kotschin (südlich von Kalikut) und in dem nördlich von Kalikut an der Küste gelegenen Kananor legte C. Faktoreien an. Somit schloß C. die ersten für Portugal so wichtigen Handelsverbindungen mit Ostindien, und mit einer ziemlich reichen Ausbeute ind. Produkte begab er sich auf die Rückfahrt. Am 31. Juli 1501 lief er wieder in den Hafen von Lissabon ein. C. starb um 1526. Auf seine Veranlassung beschrieb Sancho de Toar die Küste Sofala, mit welcher er, wie mit Quilon und Melinde, von Mozambique aus in Verbindung getreten war. C.s Reisen selbst finden sich in Ramusios «Navigationi e viaggi» (3 Bde., Vened. 1563 u. 1835).

Cabral, portug. Staatsmann, s. Costa-Cabral.

Cabrera ist eine kleine Insel der Balearen, 14 km im SW. vom Cabo de Salinas, der Südspitze Mallorcas, von der sie eine wenig tiefe Meerenge trennt, in welcher die Insel Conejera u. a. liegen. Sie ist 20 qkm groß, gebirgig, sehr gesund, bedeckt mit Pinus, Cistus, Arbutus u. s. w. und hat an ihrer Nordwestseite einen guten Hafen, durch ein altes maurisches Schloß gedeckt. C. ist ein Presidio oder eine Gefängnisstation; die wenigen Bewohner sind Verbannte und Deportierte.

Cabrēra (Don Ramon), Graf von Morella, karlistischer Generalkapitän, geb. 31. Aug. 1810 zu Tortosa, widmete sich dort theol. Studien, verließ aber die geistliche Laufbahn, als Don Carlos seinen Aufruf erließ, und trat 1833 als gefürchteter Guerillaführer im Gebirge zwischen Alcañiz und Tortosa auf. Rachsüchtig und eifersüchtig, steigerte er seine Blutthaten, weil Mina 1836 seine Mutter hatte gefangen nehmen und erschießen lassen. Nachdem sich C. in Valencia und Aragon zum Schrecken gemacht, folgte er im Sept. 1836 Gomez nach Andalusien, ging aber, da er bei Don Carlos nicht die gehoffte Beachtung fand, wieder nach Aragon zurück, wo seine Truppe durch die Übermacht der Cristinos 1. Dez. bei Rincon del Soto vernichtet, er selbst schwer verwundet wurde. Schon nach einigen Monaten hatte er eine neue Streitmacht von 10000 Mann beisammen. Rasch wandte er sich nun nach Valencia, wo er 18. Febr. 1837 bei Buñol und 19. März bei Burjasot, unweit Valencia, den Cristinos schwere Niederlagen beibrachte. Wiewohl bei Torre-Blanca gänzlich geschlagen und abermals verwundet, erschien er doch bald wieder im Felde, nahm den Cristinos verschiedene feste Plätze und unterstützte im Mai Don Carlos auf dessen Zuge gegen Madrid mit großem Geschick. C. rettete das Heer bei Chiva, versah dasselbe mit Verpflegung und Patronen und führte die Vorhut bis nahe an Madrid. Zur Belohnung ward er von Don Carlos zum Grafen von Morella sowie zum Generallieutenant und Generalgouverneur von Aragon, Valencia und Murcia erhoben. Nach Marotos Übergange (Aug. 1839) gedachte C. den Widerstand fortzusetzen, sah sich aber genötigt, 6. Juli 1840 mit 8000 Mann ebenfalls nach Frankreich überzutreten. Hier zerfiel er mehr und mehr mit der Umgebung Don Carlos', sodaß ihn dieser im Mai 1842 als karlistischen Chef förmlich absetzte. Nachdem Don Carlos 1845 auf seine Kronrechte zu Gunsten des Grafen Montemolin verzichtet, ging C. mit letzterm nach England, indem er hoffte, die brit. Regierung werde die karlistische Sache unterstützen. Er veranlaßte zwar einzelne Erhebungen in Catalonien, Valencia und Aragon, allein die span. Bevölkerung blieb im ganzen teilnahmlos. Im J. 1848 erregte er in Catalonien einen karlistischen Aufstand, mußte indes nach dem Treffen bei Pasterat 27. Jan. 1849 Zuflucht in

Frankreich suchen. Von hier ging er im August wieder nach London, unterstützte im April 1860 den Aufstandsversuch des span. Generals Ortega zu Tortosa, entging aber klug dem Schicksale der übrigen Leiter. Als Don Carlos VII. den Bürgerkrieg in Spanien wieder entzündete, suchte er die Unterstützung C.s für sich zu gewinnen. Dieser aber erklärte, er halte den Krieg in dem auf der liberalen Bahn fortgeschrittenen Spanien für hoffnungslos, wenn man am starren Absolutismus und an der kath. Glaubenseinheit festhalte. Durch ein Ergebenheitsschreiben vom 11. März 1875 erkannte er schließlich Alfons XII. als König an. Diese Erklärung trug viel dazu bei, Don Carlos von allen verständigen Elementen des Landes zu isolieren. C.s Bemühungen, andere Karlistenführer zu einem Convenio zu bewegen, waren für die Beendigung des Kriegs von Einfluß. C. starb 24. Mai 1877 zu Wentworth bei Staines (unweit London). Vgl. von Rahden, «Cabrera» (Berl. 1851).

Cabuya, nach dem span. Cabuya, ein aus den Fasern einer aloëartigen Pflanze, Agave tuberosa, gewonnener, sehr dauerhafter Hanfstoff, der zu Stricken und Schnüren, Hängematten, Halftern, Gurten, Beuteln u. s. w. verarbeitet wird.

Caçadores (portug., span. Cazadores) heißen die Fußjäger des portug. und span. Heeres. Die portug. C. sind eine beim Volke sehr beliebte Truppengattung, deren kleidsame Tracht (braune Röcke mit schwarzen Kragen, Aufschlägen, Schnüren und Schulterstücken) einen kriegerisch-ernsten Eindruck macht. Sie bestehen schon seit langer Zeit, während die spanischen C. jüngern Ursprungs sind.

Cacalia, Pflanze, s. Senecio.

Cacao, s. Kakao.

Cacapon, 235 km langer Nebenfluß des Potomac im nordamerik. Unionsstaat Virginien, entspringt auf dem Alleghanygebirge; an seinen Ufern sind reiche Eisen- und Kohlenlager.

Caccámo, ital. Stadt in Sicilien, Provinz Palermo, 7 km südwestlich von Termini, am Westabhange des Monte Euraco, hat (1881) 7964 E. Von dem alten normann. Kastell bietet sich eine herrliche Aussicht auf die an Fruchtbäumen, Wein und Getreide reiche Umgebung, sowie auf das Meer, auf Monte Catalfano und den 1325 m hohen Monte S.-Calogero, von dessen Höhe sich ein berühmtes Panorama ausbreitet. In der Gegend findet sich schöner Achat, Jaspis und Porphyr. Der Ort treibt bedeutenden Handel mit den in Fülle gewonnenen Mandeln, auch mit Süßholzwurzeln. C. wurde 400 v. Chr. von Hamilkar gegründet und hieß im Altertum Kallabe, im Mittelalter bei den Sarazenen Karches.

Caccianiga (Antonio), ital. Schriftsteller, geb. 30. Juni 1823 zu Treviso, studierte die Rechtswissenschaften an der Universität zu Padua und begründete dann in Mailand die humoristisch-satirische Zeitschrift «Lo Spirito Folletto», welche bald sehr populär wurde. Nach Unterdrückung der Revolution von 1848 ging er ins Exil nach Paris, lebte daselbst sechs Jahre als Journalist, wurde, nach Italien zurückgekehrt, Podestà von Treviso, später Präfekt von Udine und Parlamentsmitglied, zog sich aber nach einer Reihe von Jahren ins Privatleben zurück und lebt auf seiner Villa Saltore bei Treviso, wo er sich dem Landbau und der Schriftstellerei widmet. Seine bedeutendsten Werke, die sich durch Leichtigkeit des Stils und echte Popularität auszeichnen, sind: «Il Proscritto» (Mail. 1853; 2. Aufl. 1870; deutsch von Flor, 2 Bde., Berl. 1868), «Bozzetti morali ed economici» (1869), «Il dolce far niente» (Mail. 1869), Gemälde des venet. Lebens im vorigen Jahrhundert, «I bagni di Comano» (Treviso 1869), «I vampiri e l'incubo. Racconti» (Treviso 1869), «L'Almanacco d'un eremita» (3 Bde., Mail. 1870—72), «Le cronache del villaggio» (Mail. 1872), «Novità dell' industria applicate alla vita domestica» (Mail. 1878), «Il Roccolo di Sant' Alpino» (Mail. 1881).

Caccini (Giulio), ital. Sänger und Komponist, geb. zu Rom um 1550, kam um 1565 nach Florenz, wo er seine Hauptwirksamkeit fand und um 1615 gestorben sein soll. Er war Mitbegründer der neuen Musikrichtung, die sich im ein- oder mehrstimmigen, mit selbständiger Begleitung versehenen Gesange kundgab und als Oper und Oratorium zuerst in Florenz und Rom hervortrat. Schon 1590 trat C. mit der dramatischen Komposition «Il combattimento d'Apolline col serpente» hervor; die Oper «Dafne», Text von Rinuccini, folgte 1594, doch hatte er von diesem Stücke nur einen Teil gesetzt; den andern komponierte Peri. Dagegen schrieb er die Oper «Euridice» ganz und ließ die Musik 1600 drucken. Besonders wichtig ist ein Gesangwerk mit Generalbaßbegleitung, welches er 1602 zu Rom als «Le nuove musiche» herausgab, da es von der Gesangskunst der damaligen Zeit den deutlichsten und vollkommensten Bericht liefert. In der neuen Richtung war C. die gesangliche Autorität; als Komponist wurde er von vielen seiner Kollegen übertroffen.

Cáceres, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz, liegt an dem kleinen Rio de C. auf dem Plateau des mittlern Estremadura 480 m über dem Meere. Die Stadt zählt (1877) 14816 E., ist gut gebaut, ziemlich betriebsam und Sitz eines Obergerichts. Sie ward bereits 74 v. Chr. von den Römern gegründet und Castra Caecilia genannt. Das fleißig kultivierte Thal des genannten Flusses erzeugt besonders viel Gartenfrüchte; auch liegen in demselben zahlreiche Mühlen, Gerbereien, Walkmühlen und Wollfärbereien. Sonst bestehen die Umgebungen vorzüglich aus Triften, auf welchen viel Rindvieh und Schafe gezüchtet werden. Die Wolle von C. gehört zu den geringern Sorten. — Die Provinz Cáceres umfaßt 20754,5 qkm mit 306594 E. Sie bildet die nördl. Hälfte der Landschaft Estremadura und ist ein sehr malerisches, gutbewässertes und waldreiches Bergland. Der in einer schönen Thalschlucht fließende Tajo teilt sie in zwei Hälften, von denen die südliche, mit der Hauptstadt, flacher und trockener ist, aber reich an Korn und Vieh, an Ortschaften und Handel; durch die nördliche ziehen die Sierren de Gredos und de Gata, während die südliche die Guadalupe-Berge, die Sierren de Montánchez, San-Pedro und de São Mamede aufzuweisen hat. Der Boden ist fast durchweg ausgezeichnet, sodaß C. eine der besten Provinzen Spaniens ist; meist gehört er sehr großen Grundbesitzern; das Volk ist arm und ohne jede Bildung. Die reichen Mineralschätze werden nicht ausgebeutet. Groß sind die Viehherden, und die von hier kommenden Schinken sind weit berühmt. Industrie und Handel sind gering.

Cache-cache (frz.), Verstecken (Kinderspiel).

Cachenez (frz.), ein Shawl zum Einhüllen des Halses, der Nase und des Mundes.

Cachet (frz.), Petschaft, Siegel, Gepräge.

Cachinnus (lat.), lautes Lachen; C. convulsivus, Lachkrampf.

Cachoeira, d. h. Stromschnelle, niedrige Kaskade, Stadt in der brasil. Provinz Bahia, 100 km im NW. von Bahia, am Flusse C., der zum Paraguassu geht, zählt etwa 15000 E. Die Flut tritt bis nahe an die Stadt aufwärts; dann aber ist der Fluß durch Felsklippen gesperrt. Die Stadt hat nicht unbedeutenden Handel; sie gewinnt ausgezeichneten Tabak und führt auch Baumwolle, Kaffee und Früchte aus. — Cachoeira heißt auch eine Stadt von 4000 E. in der brasil. Provinz Rio Grande do Sul, links am Jacuhy, die ein wichtiges Handelsdepot für Porto Alegre ist. Auch hier hat der Fluß Felsklippen.

Cachot (frz.), tiefes finsteres Gefängnis, Kerker, Verlies; beim Militär: strenger Arrest.

Cachotterie (frz.), Geheimniskrämerei; Cachottier, Geheimniskrämer.

Cachou, s. Catechu.

Cachucha (spr. Katschütscha), span. Nationaltanz, der stets von einem Herrn oder einer Dame allein unter Kastagnettenbegleitung ausgeführt wird, und den man, der graziösen Bewegung und seelenvollen Mimik wegen, die in ihm zur Darstellung kommen, als den Gipfel span. Tanzkunst bezeichnen kann. Er besteht aus den eigentümlichen Schritten des Fandango und des Bolero, und wurde nach der Musik eines span. Volksliedes von Fanny Elßler zuerst getanzt. Die C. erschien zuerst 1831 in dem Ballett «Le Diable boiteux» von Corally, Ballettmeister der Großen Oper in Paris, und machte dann die Runde durch Europa.

Cäcilia, die Heilige, deren Gedächtnis am 22. Nov. gefeiert wird, soll ums J. 230 den Märtyrertod erlitten haben. Nach der Legende stammte sie aus einer Patricierfamilie Roms, war heimlich zum Christentum bekehrt und hatte das Gelübde der Jungfräulichkeit gethan. Ihre Eltern verlobten sie einem heidnischen Jüngling Valerian; sie vermochte die Verbindung nicht zu hindern, aber während die Hochzeitsmusik erklang, flehte sie zu Gott, und es gelang ihr, Valerian zur Annahme des Christentums und zur Achtung ihres Gelübdes zu bewegen. Valerianus und sein Bruder Tiburtius erlitten den Märtyrertod. C. ward in ein glühend heißes Bad gebracht, blieb aber unversehrt; darauf ward sie dem Henker übergeben, aber dieser versuchte dreimal vergeblich, sie zu töten; erst nach drei Tagen starb sie an den erhaltenen Wunden. Schon im 5. Jahrh. findet sich in Rom eine ihr gewidmete Kirche. Papst Paschalis ließ 821 ihre Gebeine in der von ihm wiederhergestellten Kirche zu Rom beisetzen, wo noch jetzt ihr Denkmal steht. Die heilige C. erscheint als Schutzpatronin der Musik und Erfinderin der Orgel. Eine Legende aus dem 14. Jahrh. berichtet, C. habe sich die Gnade ausgebeten, ehe sie zum Tode geführt werde, noch einmal die Orgel spielen zu dürfen, habe aber nach Beendigung ihres Spiels das schöne Pfeifenwerk zertrümmert, damit es nicht zu unheiligen Zwecken gemißbraucht werde. Die Kunst hat sie dargestellt, wie sie die Orgel spielt (Carlo Dolce auf einem Gemälde zu Dresden) oder wie sie der himmlischen Harmonie der Sphären lauscht (Rafael auf einem Gemälde zu Bologna). Die Cäcilienfeste werden noch jetzt an vielen Orten durch große Musikaufführungen gefeiert. Palestrina begründete zu Rom zur Pflege der geistlichen Musik eine von Gregor XIII. bestätigte Brüderschaft, den «Verein der heiligen C.». Pius IX. gestaltete denselben in Anerkennung seiner großen Verdienste in eine Akademie um und stiftete zur Auszeichnung für die vier Vorsteher derselben am 15. Nov. 1847 einen eigenen Orden, den «Cäcilienorden». Auch an andern Orten nennen sich Vereinigungen zur Pflege der kirchlichen Musik «Cäcilienvereine».

Cäcilienorden und **Cäcilienvereine**, s. unter Cäcilia.

Cäcilius Metellus, s. unter Metellus.

Cäcilius Statius, röm. Komödiendichter, stammte aus dem Lande der keltischen Insubrer, kam als Sklave, wahrscheinlich als Kriegsgefangener, im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. nach Rom, wurde dann freigelassen, schloß sich an den Dichter Ennius an und wurde einer der ausgezeichnetsten Bearbeiter des neuern attischen Lustspiels in Rom. Älter als Plautus und jünger als Terenz, macht er auch in seinen Stücken den Übergang von der freiern und regellosern Weise des erstern zu der regelrechtern und von den Vorbildern abhängigern des letztern. Namentlich in der Komposition der Stücke soll er sich ausgezeichnet haben, während ihm im Dialog und den sonstigen Reden der auftretenden Personen Plautus vorgezogen wurde. Die erhaltenen Bruchstücke sind von Ribbeck in «Comicorum Romanorum fragmenta» (2. Aufl., Lpz. 1873) gesammelt. Vgl. Teuffel, «Cäcilius Statius» (Tüb. 1858).

Cäcina (Aulus C. Alienus), röm. Feldherr, aus Vicetia (Vicenza), ging im J. 68 n. Chr. als Quästor im südl. Spanien zu Galba über, als dieser sich gegen Nero erhob, ward von ihm zum Befehlshaber einer Legion (Legionslegaten) erhoben, sollte dann aber wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder in Anklagestand versetzt werden, ging deshalb nach Germanien zu Vitellius und trieb dort diesen zur Empörung gegen Galba. Als Vitellius sich zum Kaiser hatte ausrufen lassen, befehligte C. die eine der beiden Armeen, welche Vitellius vom Rhein gegen Italien sandte, wo indessen Otho Galba gestürzt hatte. Er siegte mit seinem Mitfeldherrn in der großen Schlacht bei Bedriacum zwischen Mantua und Cremona (69 n. Chr.). Als sich aber Vespasian gegen Vitellius erhoben und der letztere wieder C. gegen die für Vespasian kämpfenden Legionen nach Oberitalien gesandt hatte, wollte C. zu Vespasian übergehen, wurde aber von seinen Truppen in Ketten gelegt. Nach dem Siege der Legionen Vespasians befreit und mit der Siegesbotschaft zu diesem gesandt, ward er freundlich aufgenommen. Doch wurde er später (wohl 79 n. Chr.) verräterischer Pläne gegen Vespasian beschuldigt und auf Geheiß des Titus niedergestoßen. Nach einer Angabe soll er mit der Königin Berenice, der Geliebten des Titus, vertrauten Umgang gepflogen haben.

Cäcina (Aulus C. Severus), einer der tüchtigsten Feldherren unter Augustus und Tiberius. Er kämpfte im J. 6 n. Chr. als Statthalter von Mösien gegen die Pannonier, welche sich empört hatten, und befehligte in den J. 14—16 am Niederrhein unter Germanicus. C. machte im J. 15, während Germanicus einen Zug gegen die Katten unternahm, eine Diversion gegen die Cherusker und führte hernach, während Germanicus den Weg zur See und die Ems herauf einschlug, vier

Legionen zu Lande ins Innere von Deutschland, sowie, wenn auch auf einer andern Route, wieder zurück an den Rhein. Letzteres gelang dem altbewährten Krieger, der schon 40 Jahre im Felde gestanden, gegen die Angriffe der von Armin geführten Germanen nur vermöge einer ganz außerordentlichen Energie und Entschlossenheit.

Caconda, Presidio in der portug. Kolonie Benguela (s. d.).

Cacongo, ein kleines Land in Niederguinea, an der Westküste der Südhälfte Afrikas, am Nordufer des untern Congo, von welchem es zum Teil durch das Land N'goio getrennt ist. Im N., nach Loango hin, ist es durch den Fluß Loango-Luz begrenzt, sodaß es etwa zwischen 5° und 6° südl. Br. liegt. Das Land ist sehr ungesund, soll aber schön sein. Darin liegen die Orte Cabinda, Molemba und, etwas von der Küste entfernt, Kinguela oder Tschenghela, die Residenz des Häuptlings. Ersteres, in N'goio, liegt etwa 60 km nördlich von der Mündung des Congo und soll gegen 10000 E. haben; es ist die civilisierteste Stadt dieser Küsten, welche die besten Handwerker und Seeleute nährt. Ihre Schmiede, Tischler und Zimmerleute bauen die Küstenfahrer für die Gegenden vom Gabûn bis Mossamedes.

Cactēen (Cactēae), s. Kaktēen.

Caecubum, auch ager caecubus genannt, hieß im Altertum die sumpfige Ebene, welche sich auf der Grenze Latiums und Campaniens von Fundi nach dem Meere unterhalb Terracina hinzog und den Fundanischen See umgab. Dieser Landstrich war hauptsächlich wegen des trefflichen Weins berühmt, welcher daselbst gezogen wurde: die beste Sorte war der besonders von Horaz gefeierte Cäcuber (caecubum).

Cäculus war nach der Sage von Präneste (s. d.) der Gründer dieser Stadt. Ihn hatte die Schwester eines göttlichen Brüderpaares von einem Funken, der vom Herd in ihren Schoß sprang, empfangen. Er wurde dann im Herde gefunden und galt für einen Sohn des Vulkan.

Cacus ist in der altitalischen Sage der Name eines riesenhaften feuerspeienden Ungetüms, nach Virgil und Ovid eines Sohnes von Vulkan. C. raubte dem Hercules bei dessen Durchzuge durch Italien einen Teil der Rinder, welche dieser dem Geryon abgenommen hatte, und zog dieselben, um den Suchenden zu täuschen, rückwärts an den Schwänzen in seine Höhle, ward aber durch das Gebrüll der Rinder verraten und von Hercules erschlagen. Hierauf erbaute Hercules selbst sich einen Altar (die «ara maxima»); nach andern widmete Euander dem Hercules denselben. Es gab eine «Cacus-Treppe» und ein «Atrium des C.» in Rom. Vgl. Bréal, «Hercule et C.» (Par. 1863) und «Mélanges de mythologie et de linguistique» (Par. 1878).

Cadalso (Don José de), auch Cadahalso genannt, namhafter span. Dichter, geb. zu Cadiz 8. Okt. 1741, einem altadeligen biscayischen Geschlecht entsprossen, erhielt seine Ausbildung in Paris und machte noch vor seinem 20. Jahre Reisen in England, Frankreich, Deutschland, Italien und Portugal. Er nahm 1762 Militärdienste und zeichnete sich in dem Kriege gegen Portugal aus, sodaß ihn Graf von Aranda zu seinem Flügeladjutanten ernannte. C. benutzte die Standquartiere seines Regiments zu Saragossa, Alcala de Henares und Salamanca sowohl zu wissenschaftlicher und poetischer Ausbildung als auch zur Erweiterung und Befestigung seiner Verbindungen mit Gelehrten und Dichtern, wie Moratin, Iglesias, Yriarte, Signorelli, Conti u. s. w. Außerdem trug er durch seinen Einfluß auf Jovellanos und Melendez Valdes nicht wenig bei zu der durch diese bewirkten Wiedergeburt der span. Nationallitteratur. Seit 1777 Eskadronchef, mußte er in dem 1779 mit England ausgebrochenen Kriege mit seinem Regiment zu dem Heere stoßen, das Gibraltar einschloß und blockierte, und hier ward er, nachdem er kurz vorher zum Obersten befördert worden war, in der Nacht vom 27. auf den 28. Febr. 1782 in einer Batterie von einer Granate getötet. Unter seinen Werken sind die bekanntesten die Tragödie «Sancho Garcia», noch ganz im franz. Geschmack, die er zuerst unter dem Namen Juan del Valle 1771, hernach (1784) unter dem wirklichen herausgab; ferner «Los eruditos á la violeta», eine feine Satire auf seichte Vielwisserei, in Prosa (1772), und «Los ocios de mi juventud», die er beide, gleichwie seine «Poesias» (1773), zuerst unter dem Namen José Vasquez, nachher aber unter seinem eigenen erscheinen ließ. Nach seinem Tode erschien noch «Las cartas marruecas», eine Nachahmung von Montesquieus «Lettres persanes» (Madr. 1794), die in den großen «Epistolario español» der madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 13 und 62) aufgenommen worden sind. Gesammelt wurden seine Arbeiten in der «Coleccion de obras en prosa y en verso» (beste Ausgabe mit Biographie von Navarrete, 3 Bde., Madr. 1818). Seine lyrischen Gedichte haben ihm eine bleibende Stelle in der span. Nationallitteratur gesichert, besonders seine von Anmut und Grazie erfüllten anakreontischen Oden. Sie haben Aufnahme gefunden in die «Poetas liricos del siglo VIII», welche Don Leopaldo Augusto de Cueta als 61. Band der «Biblioteca de autores españoles» (Madr. 1869) veröffentlicht hat.

Cada Mosto oder Ca Da Mosto (Alois oder Luigi da), berühmter Entdecker an der Westküste Afrikas, war zu Venedig um 1432 geboren und erhielt eine sorgfältige Erziehung. Er bestimmte sich für den Handelsstand und machte sehr jung mehrere Reisen im Mittelländischen und Atlantischen Meere. Auf dem Schiffe seines Landsmannes, des Marco Zeno, reiste er 1454 nach Flandern. Durch widrige Winde in der Straße von Gibraltar aufgehalten, mußte das Schiff bei dem Kap de S. Vicente anlegen, wo in der Einsamkeit der Infant von Portugal, Dom Henrique, seinen Studien oblag und sich mit der Erforschung der afrik. Küsten beschäftigte. Ihm bot C., von Unternehmungsgeist angefeuert, seine Dienste an und erhielt von demselben ein Fahrzeug von 90 Tonnen. Schon 22. März 1455 segelte er von Lagos ab, lief in den Senegal ein, schiffte an dessen Küste hin und hielt sich längere Zeit bei dem Fürsten Damel auf, dessen Staaten vom Senegal bis zum Grünen Vorgebirge reichten. Nachdem er Gold und Sklaven eingehandelt hatte, richtete er seinen Lauf nach dem Grünen Vorgebirge, wo er sich mit zwei andern Entdeckungsschiffen des Infanten vereinigte. Mit diesen erreichte er die Mündungen des reichen Gambia. Da sie indes von den Einwohnern angegriffen wurden und die Schiffsmannschaft, von der langen Reise ermüdet, den Mut verlor, so sah er sich genötigt, nach Portugal zurückzukehren. Von neuem unternahm er 1456 in Begleitung von

zwei andern Schiffen eine Reise nach dem Gambia, auf der er die Kapverdischen Inseln entdeckte. Er fand am Gestade des Gambia günstigere Aufnahme; allein der Eintausch des Goldes entsprach seinen Erwartungen nicht. Nachdem die drei Schiffe bis zu dem Fluß Casamance und dem Rio Grande gekommen waren, kehrten sie nach Portugal zurück; C. aber blieb daselbst bis zum Tode Dom Henriques (1463), worauf er in sein Vaterland zurückkehrte. Hier starb er um 1480. Die erste, sehr seltene Ausgabe seiner Reisebeschreibung führt den Titel: «El libro de la prima navigazione per oceano a le terre de Nigri de la Bassa Aethiopia» (Piacenza 1507). Das Werk ist sehr gut geordnet, die Beschreibungen sind klar und genau und die Erzählung ist anziehend.

Cade (John), aus Shakspeares «Heinrich VI.» als Jack C. bekannt, ein Irländer, stellte sich im Sommer 1450 als angeblicher natürlicher Sohn des letzten Grafen von March unter dem Namen Mortimer von March an die Spitze einer yorkistischen Bauernrebellion gegen die Regierung der Lancaster, schlug an der Spitze von 20000 Mann ein königl. Heer, drang 3. Juli in London ein und schaltete hier vier Tage hindurch unbeschränkt, da die Bürgerschaft offen mit ihm sympathisierte. Die Ausschreitungen seiner Komplicen riefen jedoch eine Reaktion hervor, die Londoner wandten sich zu den Königlichen zurück, und die Armee C.s, in einem Treffen geschlagen, lief auseinander. Ein neuer Aufstandsversuch in Deptford mislang im Entstehen; auf der Flucht ward C. in Sussex ergriffen und enthauptet (11. Juli 1450). Von seinen Genossen teilten die Schuldigsten sein Schicksal.

Cadeac oder Cadiac, Dorf im franz. Departement Ober-Pyrenäen, im Arrondissement Bagnères de Bigorre, an der Neste d'Arcau, in 725 m Höhe, mit 425 E. Außer Marmorbrüchen befinden sich hier vier sehr schwefelreiche Quellen von 13—16° C. Wärme, vielleicht die heilsamsten der Pyrenäen, mit zwei Badeetablissements.

Cadell (Francis), Entdeckungsreisender, geb. 1822 zu Cockenzie in der schott. Grafschaft Haddington, trat noch sehr jung in die ostind. Marine ein und machte als Midshipman 1840 den Krieg gegen China mit. Nachdem er dann in Schottland die Schiffsbaukunst studiert und in Südamerika sich mit der Flußschiffahrt vertraut gemacht hatte, begab er sich 1848 nach Australien, um die Schiffbarkeit des Murrayflusses zu untersuchen. Er befuhr denselben 1851 auf einer Strecke von 2100 km, von Swanhill bis zum Victoriasee, und passierte 1853 mit einem von ihm selbst erbauten Dampfer die gefährliche Murraymündung. Von der südaustral. Regierung wurde C. 1867 mit einer Entdeckungsreise um den Carpentariagolf betraut, auf welcher er die Schiffbarkeit des Roper River konstatierte. Später trieb er Handel mit den Bewohnern der Südsee-Inseln, bis er 1879 auf einer Insel des Banda-Archipels ermordet wurde.

Cadenabbia, ital. Dorf in der Lombardei, Provinz Como, Kommune Tremezzo, in herrlicher Lage am Westufer des Comersees, mitten zwischen Orangen- und Citronenbäumen. Der Name kommt von ca de naulo, d. h. Schiffshäuser. Zu diesem sehr besuchten, wärmsten Orte Oberitaliens gehört die ehemals Sommariva genannte Villa Carlotta, welche 1843 von der Prinzeß Albrecht von Preußen gekauft und durch ihre 1855 verstorbene Tochter Charlotte an den Gemahl der letztern, Herzog Georg von Sachsen-Meiningen gekommen ist. Die Villa steht in einem vierfach terrassierten prächtigen Garten, reich an seltenen Gewächsen und mit Anskaden geziert, und enthält in ihrem Innern, im Marmorsaale, als Friesrelief Thorwaldsens Alexanderzug, fünf Statuen von Canova und andere bedeutende Skulpturen und Gemälde. Zwei kostbare Mausoleen im Garten beherbergen die sterblichen Reste des Grafen Sommariva und seines Sohnes.

Cadenette (frz.), eine im 18. Jahrh. gebräuchliche, hauptsächlich militärische Haartracht. Sie bestand aus zwei Haarflechten, die von der Mitte des Kopfes ausgingen und auf beiden Seiten des Kopfes unter der Kopfbedeckung aufgebunden wurden.

Cadente (ital.), sich neigend, zu Ende gehend.

Cadenz (ital. cadenza, frz. cadence, Schlußgang oder Schlußfall) nennt man eine Tonfolge, die auf das Gehör den Eindruck eines Ruhe- oder Endpunktes, oder wenigstens den eines Einschnitts oder Absatzes macht. Von dem Grade der den verschiedenen Arten der C. innewohnenden Schlußkraft hängt wesentlich die Gliederung des musikalischen Periodenbaues ab. Am unbedingtesten abschließend wirkt in jeder Tonart die Folge des Dreiklangs der ersten Stufe (tonischer oder Hauptaccord) auf den Drei- oder Vierklang der fünften (Dominant- oder Leitaccord). Man nennt dieselbe die vollkommene oder Hauptcadenz; mit dieser schließen die Tonstücke und ihre Perioden. Erscheint die als Hauptcadenz angegebene Accordfolge umgekehrt, d. h. folgt die Dominantharmonie nach der tonischen, so entsteht die unvollkommene oder Halbcadenz, welche wohl einen Abschnitt bildet, aber die Nötigung zur Fortführung der Tonreihe in sich trägt. Folgt bei einer vollkommenen C. statt des erwarteten Hauptaccordes ein anderer, so heißt dies ein Trugschluß. C. heißt auch eine frei und breit ausgeführte Verzierung am Schlusse eines Satzes oder Abschnitts, welche früher in der Regel, und von ital. Gesangskomponisten zum Teil auch jetzt noch, nicht vorgeschrieben, sondern der Erfindung des Vortragenden überlassen wird. Die Begleitung hält dabei entweder einen Accord (den Leitaccord) aus, oder pausiert und fällt am Schlusse mit dem Hauptaccord (bei Orchesterbegleitung als «Tutti») ein.

Cadet (frz., «der Jüngere»), in Frankreich der jüngere Sohn adeliger Familien; wegen der Majorate wurden diese früher in der Regel Geistliche oder Militärs, daher überhaupt ein junger Mann, der sich für den Offiziersstand ausbildet; s. Kadett.

Cadet de Vaux (Antoine Alexis), berühmter franz. Chemiker und Landwirt, geb. 13. Sept. 1743 zu Paris, war anfangs Apotheker daselbst. Nachdem er sich durch das von ihm gegründete «Journal de Paris» eine unabhängige Lage bereitet, lebte er, im Besitze eines Landguts, bis in sein hohes Alter damit beschäftigt, durch chem. und landwirtschaftliche Versuche zur Verbesserung der Kultur des Bodens und der Fabriken seines Vaterlandes beizutragen. Fast über alle Zweige der Gärtnerei und Landwirtschaft verbreitete er gemeinnützige neue oder bisher unbeachtet gebliebene Kenntnisse. Er empfahl unter anderm das Reinigen der Wäsche durch Dämpfe, das Acclimatisieren des Kaffeebaums und des Tabaks, die Krümmung der Zweige der fruchttragenden Bäume, damit sie größere und zugleich mehr Früchte trügen, ohne sich dadurch zu

erschöpfen. Auch ist er der Erfinder des Milchmessers oder Galaktometers. Er war 1791 und 1792 Präsident im Seine- und Oise-Departement und zeichnete sich während seiner Amtsführung durch Thätigkeit und Mäßigung aus. Noch unter der Republik ward er Inspektor der Wohlfahrtspolizei in Paris. Bonaparte als Erster Konsul ernannte ihn zum Inspektor des Hospitals Val-de-Grâce. Seit 1803 war C. einer der Hauptredactoren des «Journal d'économie rurale et domestique» und des «Cours complet d'agriculture pratique». Nachher wurde er Mitglied des Instituts. Er starb 29. Juni 1828 zu Nogent-les-Vierges. Seine wichtigsten Schriften sind: «Observations sur les fosses d'aisance» (Par. 1778), «Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations» (Par. 1784; 2. Aufl. 1802), «Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire» (Par. 1803).

Cadette (frz.), Steinplatte; cadettieren, mit Steinplatten belegen.

Cadillac, Stadt im franz. Depart. der Gironde, Arrondissement Bordeaux, 30 km im SSO. von dieser Stadt, rechts an der Garonne, bei der Mündung der Euille, in 15 m Höhe, mit (1880) 2257 (als Gemeinde 2899) E., ein alter fester Platz, ehemals Hauptort der Grafschaft Benauges, mit Türmen aus dem Jahre 1315. Das alte, 1583 vom Herzog von Epernon gebaute Schloß dient jetzt als Strafgefängnis für Frauen; auch ein Irrenhaus befindet sich hier. Eine Kapelle aus dem 15. Jahrh. dient als Hauptkirche. Die Bewohner bauen Wein und fertigen Ackergerät.

Cadiz (spr. Cadis), in portug. Schreibweise Cadix, eine der wichtigsten und reichsten Handelsstädte Spaniens, eine Festung ersten Ranges und die Hauptstadt der gleichnamigen südlichsten Provinz des ehemaligen andalus. Königreichs Sevilla, welche auf 7323,5 qkm (1877) 430158 E. zählt. Die Stadt liegt, 724 km von Madrid entfernt, am Nordwestende der schmalen Landzunge der Insel Leon, die durch den Kanal de Santi Petri vom Festlande getrennt und durch die starkbefestigte Schiffbrücke Ponte de Suazo und die Eisenbahnbrücke mit ihm verbunden ist. Als Festung gehört C. zu den wichtigsten Punkten ganz Spaniens, da die natürliche Verteidigungsfähigkeit der bastionierten Felsenküste im N., W. und S. noch durch kolossale Werke, das Fort Sta.-Catalina und das Inselfort San-Sebastian, verstärkt wird, die Nordostseite durch Sandbänke jede Landung erschwert und die südöstliche schmale Landfronte stark verschanzt ist. Auf der 8 km langen sandigen Landzunge führt eine durch zwei Mauern geschützte und durch das quer über den Isthmus lagernde Fort La Cortadura de S. Fernando und die Redoute Glorieta verteidigte Straße sowie die Eisenbahn nach der Stadt San-Fernando am Kanal de Santi Petri, an dessen Nordausgang, den eine Reihe Batterien und Fleschen beschützen und im S. das Fort de Santi Petri verteidigt, das Arsenal de la Caeraca liegt. Im NO. der Stadt bildet die Bai von C. einen für Kauffahrteischiffe jeder Größe geräumigen Hafen, welcher aber an allen Seiten zum Lande ansteigenden Boden besitzt, sodaß nur ganz kleine Fahrzeuge an den Molen von C. direkt anlegen können. Derselbe ist auch gegen Nordwestwinde nicht gänzlich geschützt. An dem Nordufer der Bai mündet der Guadalete unterhalb der C. gegenüberliegenden Stadt Puerto de Sta.-Maria. Im SO. verengt sie sich zu einer nur 800 m breiten Wasserstraße, welche durch die Forts Puntales, Matagorda und San-Luis verteidigt wird und zu der südöstlich tiefeingreifenden Bucht des Hafens von Puntales führt, der für die Kriegsschiffe und die von Amerika kommenden wie dorthin gehenden Kauffahrteischiffe bestimmt ist und die sumpfige Insel San-Luis mit berühmten Docks und einer Schleuse (Trocadero) enthält. An dieser Insel wurde neuerdings ein 300 m langer Molo erbaut, der den Zweck hat, die Verladung der mit der Eisenbahn ankommenden Xeresweine zu ermöglichen. Die Stadt C. ist seit 1786 sehr erweitert, verschönert und mit geschmackvollen, zum Theil palastähnlichen Gebäuden versehen worden, und zeichnet sich durch ihre fast holländ. Sauberkeit aus. Sie hat, mit Ausnahme ihres ältesten Teils, gerade, mit Marmor gepflasterte Straßen, mehrere prächtige, mit Promenaden gezierte Plätze, Häuser mit platten Dächern, deren jedes einen Mirador (Umschautürmchen) trägt, und wird durch Gas erleuchtet.

C. ist der Sitz eines Bischofs und hat drei Hospitäler, ein Armen-, Irren- und Korrektionshaus, ein Findelhaus, zwei Theater und einen Stiergefechts-Cirkus. An Unterrichtsanstalten gibt es, außer vielen Elementarschulen und Colegios für beide Geschlechter, eine chirurgisch-mediz., eine nautische, eine mathem. Schule, eine Zeichen- und Malerschule, eine Handelsschule und ein Priesterseminar. Auch bestehen verschiedene gelehrte Gesellschaften, eine Bibliothek, ein Lesekabinett, eine Akademie der schönen Künste, ein Kunstmuseum, eine vortrefflich eingerichtete Sternwarte bei dem nahen Orte San-Fernando (36° 27′ 40,4″ nördl. Br. und 6° 12′ 19″ westl. L. von Greenwich), ein hydrogr. Depôt u. s. w. Die bemerkenswertesten Gebäude sind in der Stadt: die 1597 wiederhergestellte alte Kathedrale, die neue, 1720—69 erbaute Kathedrale mit merkwürdiger Krypta, die Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters mit herrlichen Gemälden von Murillo, das Hospiz, die Torre de Vigia oder de Tavira, 31 m hoch, welcher Turm eins der schönsten Aussichtsbilder Europas gewährt, und das Douanengebäude. Außerhalb der Stadtwälle sind bemerkenswert die Dampfmahlmühle, der Leuchtturm im Fort San-Sebastian auf einem nach Westen auslaufenden Felsenriff und die schöne doppeltürmige Kirche San-José auf dem Isthmus, an dessen flachem Strande sich sehr besuchte Seebäder befinden, sowie Salinen und treffliche Weingärten. Ein Übelstand für C. ist der Mangel an gutem Trinkwasser. Zwar ist jedes Haus mit einer Cisterne versehen, doch muß das frische Wasser von Puerto de Sta.-Maria herbeigeschafft werden. Die Extreme der Temperatur sind + 6° und 27° C. Die Stadt zählt (1877) 65028 E. Obgleich eine der ältesten Städte der Erde und schon im Altertum nicht ohne Wichtigkeit, verdankt sie doch ihre Bedeutung als Handelsplatz erst der Entdeckung von Amerika, in deren Folge sie der Hauptstapelplatz des überseeischen Handels, der Hafen der Silberflotten und das große Magazin der edeln Metalle und übrigen Schätze wurde, die aus Amerika und Indien herbeiströmten. Durch den Abfall der span. Kolonien in Amerika hat C. zwar jene Bedeutung verloren, gleichwohl ist es nach Barcelona die größte Handelsstadt Spaniens und hat sich neuerdings, seitdem manche Verbesserungen in den Hafeneinrichtungen getroffen, und seit der

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cabanis (Jean Louis), namhafter Ornitholog, geb. 8. März 1816 zu Berlin, absolvierte daselbst das franz. Gymnasium, widmete sich 1835—39 an der berliner Universität dem Studium der Naturwissenschaften, ging dann nach Amerika, wo er über $1^1/_2$ Jahre in Nord- und Südcarolina zoolog. Forschungen anstellte, kehrte 1841 mit wertvollen Sammlungen nach Berlin zurück, trat als Assistent beim Zoologischen Museum ein und erhielt 1849 die Stelle eines Custos der ornitholog. Sammlungen desselben. C. hat seine Untersuchungen, welche für die natürliche Systematik der Vögel von durchgreifender Bedeutung wurden, zuerst in Wiegmanns «Archiv für Naturgeschichte» (1847) und dann spezieller im «Museum Heineanum» (5 Bde., Halberst. 1850—63) veröffentlicht. Auch hat er den ornitholog. Teil von Schomburgks «Reisen in Britisch-Guyana» (Berl. 1848) sowie das Ornithologische in von der Deckens «Reisen in Ostafrika» (Berl. 1869) bearbeitet. Im J. 1853 begründete er das «Journal für Ornithologie», welches er seitdem als Centralorgan für die gesamte Ornithologie herausgibt und welches seit 1868 zugleich als Organ für die von C. begründete Deutsche Ornithologische Gesellschaft zu Berlin dient.

Cabanis (Pierre Jean George), franz. Philosoph und Schriftsteller, auch bekannt durch seine Teilnahme an der Französischen Revolution, geb. zu Cosnac 5. Juni 1757, ging 1773, nachdem er drei Jahre in Paris den Studien obgelegen, mit einem poln. Magnaten als Sekretär nach Warschau. Nach zwei Jahren kehrte er nach Paris zurück und widmete sich anfangs philos. und litterarischen Studien, später der Medizin. Er übersetzte Homers «Ilias» ins Französische, entsagte aber in dem «Serment d'un médecin» (1783) der Poesie für immer. C. ward mit Madame Helvetius und durch sie mit Holbach, Franklin und Jefferson bekannt, später auch mit Condillac, Turgot und Thomas, sowie mit Voltaire, Diderot, d'Alembert und andern ausgezeichneten Philosophen und Schriftstellern befreundet. Ein Freund und Bewunderer Mirabeaus, gab C. ihm das Material, welches derselbe in seinen Reden über die öffentliche Erziehung benutzte und bearbeitete. Nachdem Mirabeau in C.' Armen gestorben, schrieb C. die Broschüre: «Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau» (1791). In ein ebenso inniges Verhältnis trat er mit Condorcet. C. wurde 1793 Mitglied des Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste, 1794 Professor der Klinik an der Medizinischen Schule zu Paris, 1795 Mitglied des Rats der Fünfhundert, dann des Senats. Er starb 5. Mai 1808 auf seinem Besitztum bei Meulan. Sein Hauptwerk ist «Rapports du physique et du moral de l'homme» (2 Bde., Par. 1802; 3 Bde., 1824; deutsch von Jakob, 2 Bde., Halle 1804). Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris (5 Bde., 1823—25). Seine Ansichten sind durchaus sensualistisch. In seiner «Lettre posthume et inédite sur les causes premières» (Par. 1824) bezeichnet er im Anschluß an Condillac die Seele als eine Substanz, welche die Naturelemente der Organe in Verbindung erhalte und im Tode sich von denselben trenne.

Cabaret (frz.), Schenke; Kaffee-, Theebrett und -Geschirr; fächerweise abgeteilte Schüssel für Kompotts; **Cabaretier**, Schenkwirt.

Cabarrus (François, Graf von), span. Staatsmann, geb. 1752 zu Bayonne, wurde von seiner Familie nach Spanien gesandt, um sich daselbst im Großhandel auszubilden. Dort wurde er mit der Leitung einer Seifenfabrik in der Nähe von Madrid beauftragt und durch seine Geschäftsfreunde bei dem Minister Musquez eingeführt. Durch den glücklichen Erfolg der Emission verzinslichen Papiergeldes, die der Minister auf C.' Vorschlag 1779 vornahm, kam letzterer schnell in Ansehen. Er entwarf hierauf den Plan zur Errichtung einer Staatsbank, an deren Spitze er 1782 als Direktor trat. Auch wurde auf seinen Rat 1785 die Handelskompagnie der Philippinen gestiftet und der Kanal von Segovia angefangen. Unter Karl III. erfolgte seine Ernennung zum Staatsrat; als aber Karl IV. zur Regierung kam, mußte er das Direktorium der Bank niederlegen, wurde 1790 in strenge Haft genommen und erst 1794 freigelassen. Im folgenden Jahre feierlich von der Anklage der Veruntreuung öffentlicher Gelder losgesprochen und in seine Ehren und Güter wiedereingesetzt, ward C. bald darauf zum Grafen und Hofbankier erhoben, auch zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirektor der königl. Fabriken ernannt. Er wurde 1797 bevollmächtigter Minister des span. Hofs auf den Kongressen von Lille und Rastatt und im Mai 1798 Präsident der Junta, die das Rechnungswesen untersuchen sollte, aber 1799 von dem Friedensfürsten Godoi nach Burgos verbannt. Der schlimme Finanzzustand des Staats bewirkte zwar, daß er bald wieder an den Hof gelangte, aber Godoi wußte ihn durch eine Sendung nach Holland abermals zu entfernen. Ferdinand VII. ernannte ihn zum Generalintendanten des Konsolidationsfonds und bald darauf zum Finanzminister. Mit der königl. Familie kam C. 1808 nach Frankreich. Als Joseph Bonaparte den span. Thron bestiegen, übernahm er das Ministerium sowie das Direktorium der Bank aufs neue. Er starb 27. April 1810 zu Sevilla. In zahlreichen Schriften beleuchtete er die kommerziellen und finanziellen Verhältnisse Spaniens. Seine Tochter Therese vermählte sich mit dem Konventsdeputierten Tallien, später mit dem Fürsten Chimay.

Cabas (frz.), feines, aus Binsen geflochtenes Frucht- oder Arbeitskörbchen.

Cabat (Nicolas Louis), franz. Landschaftsmaler, geb. zu Paris 24. Dez. 1812, Schüler von Cam. Flers, gehört zu der Künstlergruppe, welche um 1830 die neue, antiklassische Richtung in der franz. Landschaftsmalerei einleitete. Den Grundsätzen dieser Richtung gemäß folgte er zunächst in seinen landschaftlichen Darstellungen dem einfachen Vorbilde der heimischen Natur, zumal der Umgegend von Paris und der Normandie. Seine ersten Bilder sind durch die Feinheit des Naturgefühls, Wärme und Klarheit der Färbung, treffliche Wirkung von Licht und Schatten sehr ansprechend. Auf einer Reise im südl. Frankreich (1838) faßte er infolge seines Umgangs mit dem berühmten Pater Lacordaire den Entschluß, Dominikaner zu werden, und ging in ein Novizenhaus dieses Ordens bei Grenoble, trat aber nach drei Monaten wieder aus und begab sich nach Italien, um seine künstlerische Laufbahn fortzusetzen. Er wurde nun ein Nachahmer Poussins in der sog. heroischen Behandlung der Landschaft und gewann unstreitig in Hinsicht der Komposition und des Stils, verlor aber in Bezug auf Beleuchtung, Belebung und Gesamtwirkung. Da er mit dieser Richtung wenig Beifall fand, kehrte er um 1860 wieder zu seiner erstern Richtung zurück.

die Belagerung aufzuheben. Auch 1823 wurde C. durch die Franzosen belagert. Nachdem der Herzog von Angoulême als Befehlshaber der Invasionsarmee 24. Mai von Madrid Besitz genommen, beorderte er die Divisionen Bordessoulle und Bourmont nach dem Süden, um den König von Spanien aus den Händen der Cortes zu befreien und den Fortgang der Insurrektion zu hemmen. Schon nach einem Monat stand Bordessoulle vor C., bemüht, dessen Verbindung mit dem Lande abzuschneiden. Der König Ferdinand hatte mit den Cortes von Sevilla 14. Juni nach C. gehen müssen. Der Versuch eines Ausfalls, 16. Juli, mißlang mit beträchtlichem Verluste. Indes nötigte der kräftige Widerstand den Herzog von Angoulême, das Belagerungsheer auf 20000 Mann zu verstärken und die Belagerung im Verein mit der Blokade unter Admiral Duperré nachdrücklicher zu betreiben. Am 31. Aug. nahmen die Franzosen Trocadero und das Fort San-Luis unter schwerem Kampfe mit Sturm. Nunmehr konnte man die Stadt selbst erst wirksam beschießen. Die Einnahme des Fort San-Pedro am 20. und das Bombardement, welches 24. Sept. die Flotte, vom Winde begünstigt, vollzog, brachten dem Ziele näher. Die persönliche Erscheinung des Königs Ferdinand 1. Okt. zu Puerto-Sta.-Maria hatte endlich den Ausspruch der Auflösung der Cortes zur Folge und entschied den Fall von C., das 3. Okt. den Franzosen seine Thore öffnete. C. war auch Ausgangspunkt der Revolution von 1868, wo 17. Sept. der Admiral Topete an Bord des Schiffes Zaragoza die Fahne der Empörung erhob und in einem Aufruf die Bewohner von C. zur Unterstützung seiner Pläne aufforderte. Noch an demselben Tage traf General Prim auf dem Schiffe Topetes ein. Am 18. Sept. ließ Topete den Platzkommandanten auffordern, sich zu ergeben, was dieser auch nach einigem Zögern that. Die Marine-Infanterie wurde ausgeschifft, worauf sich auch die Artillerie des Platzes und die Bürgergarde dem Aufstande anschloß. Unter dem Vorsitze von Topete bildete sich eine Junta und General Rivera übernahm das Kommando der Stadt. Als am folgenden Tage noch mehrere andere Generale zu C. eingetroffen waren, erließen dieselben mit Topete und Prim ein gemeinsames Manifest, in welchem sie der Regierung der Königin Isabella den Gehorsam aufkündigten. (S. Spanien.)

Cadmia (lat.), der Galmei, genannt nach Kadmus, dem Gründer Thebens, welcher die Griechen mit diesem Metall bekannt gemacht haben soll; C. fornacum, Ofenbruch (s. d.).

Cadmium, chem. Zeichen oder Symbol Cd, Atomgewicht = 112, ein seltener vorkommendes und noch wenig benutztes Metall, das einen steten Begleiter des Zinks ausmacht und sich mit diesem Metall in der Zinkblende und dem Galmei findet. Es wurde 1817 von Stromeyer in Hannover und 1818 von Hermann in Schönebeck, dem Strohmeyers Arbeiten unbekannt geblieben, entdeckt. In zinkischen Erzen erkennt man die Gegenwart des C. daran, daß dieselben, mit Soda gemischt, auf Kohle beim Anblasen mit reduzierender Lötrohrflamme einen braunen Anflug geben. Das C. ist weißer als Zink (fast ebenso weiß als Zinn), stark glänzend, krystallinisch im Bruche und von 8,6 spezifischem Gewicht. Beim Biegen knirscht es wie Zinn, ist härter als dieses, läßt sich aber mit dem Messer schneiden und zu Draht ausziehen; zinkhaltiges C. ist spröde und brüchig; es schmilzt bei 360° und kann bei 860°, wo es zu sieden beginnt, überdestilliert werden. An der Luft bleibt es unverändert, beim Erhitzen aber entzündet es sich und verbrennt zu rotbraunem Oxyd. In Salpetersäure ist es leicht löslich, in Schwefelsäure, Salzsäure und Essigsäure löst es sich unter Entwickelung von Wasserstoffgas langsam, Erwärmen beschleunigt die Lösung. Man gewinnt es in Oberschlesien und in Belgien als Nebenprodukt bei der Reduktion des Zinks. Da es flüchtiger ist als Zink, so geht es bei der Destillation zuerst über. Die Gesamtproduktion an C. beträgt in Belgien gegen 300 kg, in Schlesien 1000—1500 kg, im Werte von 1800 Mark. Mit andern Metallen bildet es leicht schmelzbare Legierungen, so die Woodsche Legierung aus 3 Teilen C., 4 Teilen Zinn, 15 Teilen Wismut und 8 Teilen Blei, die schon bei 70° schmilzt. Technische Verwendungen findet es nicht.

Von den Cadmiumverbindungen, die in vieler Hinsicht denen des Zinks ähnlich sind, sind folgende zu erwähnen:

1) Cadmiumoxyd CdO, entsteht als rotbraunes Pulver beim Erhitzen des Metalls an der Luft, wird aber zweckmäßiger durch Glühen des Hydrats oder des kohlensauren Salzes erhalten. In Form von schwarzbraunen, glänzenden Würfeln mit Oktaederflächen hat man es einzeln in Rissen von schadhaft gewordenen Zinkdestillationsgefäßen gefunden. Unschmelzbar, nicht flüchtig, wird durch Glühen mit Kohle leicht reduziert. Löst sich leicht in Säuren und bildet mit diesen meist schön krystallisierbare, scharf metallisch schmeckende Salze; das Carbonat und das Phosphat sind in Wasser unlöslich. 2) Cadmiumoxydhydrat $Cd(OH_2)$, entsteht als weißer, in Wasser unlöslicher Niederschlag beim Vermischen einer Cadmiumlösung mit Alkalihydrat, in Alkali unlöslich. Verwandelt sich beim Erhitzen auf 300° in Cadmiumoxyd.

3) Cadmiumsulfuret, Schwefelcadmium CdS, kommt als seltenes Mineral, Greenokit, in pomeranzenfarbigen, hexagonalen Krystallen zu Bishopton in Schottland und zu Pribram in Böhmen vor. Zur Darstellung leitet man in eine schwachsaure Cadmiumlösung Schwefelwasserstoff, oder versetzt sie mit Schwefelnatrium, wobei es als schön gelber, in Wasser und in verdünnten Säuren, sowie in Ammoniak und in Schwefelammonium unlöslicher Niederschlag gefällt wird. Derselbe findet unter dem Namen Cadmiumgelb, Jaune brillant, Verwendung als Malerfarbe, auch zum Färben von Seifen. Auf Geweben wird Cadmiumgelb entweder als Applikationsfarbe befestigt, oder indem man ein Gemisch von Cadmiumchlorid und unterschwefligsaurem Natron aufdruckt und dämpft. Das Cadmiumgelb zeichnet sich aus durch großes Feuer, hohe Deckkraft und hat vor ähnlichen Farben den Vorzug, daß es weder von Alkalien und Säuren, noch durch Schwefelwasserstoff verändert wird.

4) Cadmiumchlorid oder Chlorcadmium, $CdCl_2$, entsteht beim Lösen von C. in Salzsäure, aus der durch Verdampfen konzentrierten Lösung krystallisiert beim Erkalten das Salz $CdCl_2\,2H_2O$. Beim Erwärmen schmilzt das Salz im Krystallwasser, erstarrt zu einer zartglänzenden, krystallinischen Masse, die bei höherer Temperatur sublimiert.

5) Cadmiumiodid, Jodcadmium CdI_2, erhält man am leichtesten durch Verdampfen einer

Lösung von 15 Teilen Cadmiumsulfat mit 20 Teilen Jodkalium; aus dem trockenen Rückstand zieht Alkohol das Jodcadmium aus, während schwefelsaures Kali zurückbleibt. Die mit Wasser versetzte alkoholische Lösung läßt nach dem Verdampfen das Salz $CdI_2 4H_2O$ krystallisieren, welches beim Trocknen sein Krystallwasser leicht abgibt. Es findet Verwendung in der Photographie.

6) Cadmiumbromid, auch Bromcadmium $CdBr_2$, läßt sich durch direkte Vereinigung von C. mit Brom darstellen. Das Metall wird mit Wasser übergossen und so lange Brom zugefügt, als dies noch gebunden wird. Die wässerige Lösung gibt beim Verdunsten lange Nadeln von der Zusammensetzung $CdBr_2 4H_2O$, die beim Erwärmen das Wasser abgeben und in höherer Temperatur unzersetzt sublimieren. Verwendung in der Photographie.

7) Cadmiumsulfat, schwefelsaures Cadmiumoxyd $CdSO_4$. Metallisches C. mit seinem gleichen Gewicht konzentrierter Schwefelsäure, die vorher mit der fünffachen Menge Wasser verdünnt ist, übergossen, löst sich langsam, im Verlauf einiger Tage, auf; zweckmäßig unterstützt man die Reaktion durch Erwärmen; ein Zusatz von Salpetersäure beschleunigt die Lösung, ist aber nicht erforderlich. Die klare Flüssigkeit gibt nach dem Verdampfen Krystalle, die zu bedeutender Größe heranwachsen können, wenn man die konzentrierte Lösung zuletzt an einem warmen Orte der freiwilligen Verdunstung überläßt. Das krystallisierte Salz enthält 3 Moleküle Wasser; es findet als Augenheilmittel Verwendung.

Cadmiumbromid, s. unter Cadmium (Verbindungen 6).

Cadmiumchlorid, s. unter Cadmium (Verbindungen 4).

Cadmiumgelb, Jaune brillant, s. unter Cadmium (Verbindungen 3).

Cadmiumjodid, s. unter Cadmium (Verbindungen 5).

Cadmiumoxyd und Cadmiumoxydhydrat, s. unter Cadmium (Verbindungen 1 und 2).

Cadmiumsulfat, s. unter Cadmium (Verbindungen 7).

Cadmiumsulfuret, s. unter Cadmium (Verbindungen 3).

Cadmiumverbindungen, s. unter Cadmium.

Cadogan, eine im 18. Jahrh. aufgekommene und angeblich nach einem Lord C. benannte Haartracht. Die Haare des Hinterkopfes wurden in einen Wulst oder Knoten zusammengewickelt und oben am Kopf befestigt.

Cadol (Edouard), franz. Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 11. Febr. 1831 zu Paris, war zuerst journalistisch thätig und debutierte als Bühnendichter mit dem Lustspiel «La Germaine» (1864), welches nur einen Achtungserfolg erhielt. Im J. 1867 folgten «Le maître de la maison», ein fünfaktiges Lustspiel, woran Foussier und J. Barbier mitarbeiteten, und «Les ambitions de M. Fauvel». «Les Inutiles», eine vieraktige Komödie, die 1868 auf die Bühne gelangte, erlebte nacheinander mehr als 200 Vorstellungen. Nicht denselben Beifall fanden «La belle affaire», «La fausse monnaie» (1869), «Le spectre de Patrick», ein Drama (1872), und «La grand' maman» (1875). Unter seinen Romanen sind hervorzuheben: «Le monde galant» (1873), «Madame Elise» (1874), «Roses, splendeurs et misères de la vie théâtrale» (1874), «La Grande Vie» und «La Diva» (1879), «La princesse Aldée», eine Gozzi nachgeahmte Erzählung (1880).

Cadore (Pieve di), Stadt in der ital. Provinz Belluno, Compartimento Venetien, 39 km im NNO. von Belluno, rechts an der Piave auf einem Hügel, mitten im cadorinischen Gebiete, fünf Gemeinden umfassend, mit (1881) 2720 E. Hier und bei Forno di Zoldo befinden sich reiche Eisen- und Bleiminen. Herrliche Weiden in dem sehr malerischen Thale veranlassen zu bedeutender Viehzucht (5000 Rinder und 10000 Schafe). Zu C. wurde Tizian geboren, dessen angebliches Geburtshaus noch gezeigt wird. Champagny erhielt von Napoleon I. den Titel Herzog von Cadore.

Cadore (Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von), franz. Staatsmann, geb. zu Roanne 4. Aug. 1756, widmete sich dem Seedienste und ward schnell zum Schiffskapitän befördert. Bei der Berufung der Nationalversammlung wählte ihn der Adel von Forez zum Abgeordneten. C. schloß sich den freisinnigern Mitgliedern seines Standes an, die sich mit den Vertretern des dritten Standes vereinigten; 1791 trat er aus der Nationalversammlung, ward aber wegen antirepublikanischer Gesinnung verhaftet, bis ihn der 9. Thermidor aus dem Gefängnisse befreite. Der 18. Brumaire öffnete ihm von neuem die öffentliche Laufbahn. Er trat als Staatsrat ins Marinedepartement, erhielt 1801 den wichtigen Gesandtschaftsposten in Wien, wurde 1804 zum Minister des Innern und 1807 zum Chef des Ministeriums des Auswärtigen ernannt. In dieser letztern Eigenschaft war er besonders thätig bei den Unterhandlungen mit dem span. Hofe, wodurch die Abdankung Karls IV. und Ferdinands VII. sowie die Invasion in Spanien entschieden ward. Durch Napoleon 1808 zum Herzog von C. ernannt, leitete er, nach dem Kriege gegen Österreich 1809, die Verhandlungen zur Vermählung des Kaisers mit der Erzherzogin Marie Luise, trat aber 1811 vom Ministerium des Auswärtigen zurück und erhielt die Intendantur der Krondomänen. Während des russ. Feldzugs war er Staatssekretär bei der Kaiserin, und 1814 folgte er derselben nach Blois. Durch die Restauration verlor er seine amtliche Stellung und die Würde eines Senators. Nach Napoleons Rückkehr von Elba ward er zum Pair erhoben, mußte nach den Hundert Tagen von neuem in den Privatstand zurücktreten, und ward 1819 abermals in die Pairskammer berufen. C. starb 3. Juli 1834 zu Paris.

Cadorna (Raffaele), ital. General, geb. 1815 in Mailand, trat in die Militärakademie von Turin, wurde Infanterieoffizier, ließ sich aber 1840 zum Geniekorps versetzen. Acht Jahre später ward er als Geniehauptmann vom Ministerium nach Mailand geschickt, um dort zwei Kompagnien seiner Waffe zu organisieren. Von der dortigen provisorischen Regierung erhielt er seine Beförderung zum Major. Im J. 1849 war er kurze Zeit Generalsekretär des Kriegsministers. Nach der Katastrophe von Novara trat er zur Infanterie zurück und wurde auf Wartegeld gesetzt. C. ging hierauf mit Urlaub nach Algier und nahm im Generalstabe Saint-Arnauds an der zweiten Expedition gegen Kabylien Anteil. Zum aktiven Dienste einberufen, machte er als Kompagniekommandant den Feldzug in der Krim mit. Kurz vor Ausbruch des Kriegs von 1859 zum Oberstlieutenant im Generalstabe befördert, rückte er 1860 bereits zum General auf und ward mit der militärischen Organisation in Toscana betraut, worauf er in Umbrien und in

den Marken eine Division kommandierte. Nach der Annexion Süditaliens ward C. zum Militärkommandanten von Sicilien ernannt und wußte sich bei der Bevölkerung beliebt zu machen; hierauf unterdrückte er das Brigantaggio in den Abruzzen und Molise. C. kommandierte 1866 unter Cialdini, ohne zum Schlagen zu kommen. Im September desselben Jahres ward er nach Palermo gesandt, um den dortigen bourbon. Aufstand zu unterdrücken; doch konnte er nur noch die Flüchtigen, die Masi und Angelini zersprengt hatten, ins Land hinein verfolgen. Im J. 1869 unterdrückte C. den wegen Einführung der Mahlsteuer in den Marken ausgebrochenen Aufruhr, und im Sept. 1870 befehligte er das 4. Armeekorps und nahm 16. Sept. Civita-Vecchia, 20. Sept. Rom nach kurzer Beschießung, worauf er bis zur definitiven Einverleibung des Kirchenstaats in das Königreich als Gouverneur in Rom blieb. C. erhielt 1. Dez. 1873 das Generalkommando in Turin.

Cadoudal (Georges), der Begründer der Chouans (s. d.), geb. 1. Jan. 1771 zu Brech, einem Dorfe bei Auray im ehemaligen Morbihan, war der Sohn eines wohlhabenden Landmanns. Nach seiner Rückkehr aus dem Collége von Vannes (wo er anfangs mit den revolutionären Vorgängen sympathisierte, bis ihn ihre Excesse, besonders ihre Wendung gegen die Kirche abstießen), stellte er sich Juni 1793 an die Spitze eines aus Schleichhändlern, Matrosen, Bauern und Flüchtigen gebildeten Haufens, eröffnete damit den kleinen Krieg gegen die republikanischen Truppen, vereinigte sich mit der Armee Stofflets, nahm an deren Gefechten bis zu ihrer Auflösung in der Schlacht bei Savenay teil, schürte das Feuer der Empörung auf eigene Hand weiter, ward gefangen und entfloh, um sofort wieder den Kampf aufzunehmen. Als 1795 zwischen der Republik und den Häuptern der Insurrektion ein Friede zu Stande kam, trat C. diesem nicht bei, sondern setzte sich mit den Royalisten in England in Verbindung, um die Landung zu Quiberon (s. d.) bewerkstelligen zu helfen. Nachdem dieses Unternehmen mißglückt, vereinigte er die Trümmer des royalistischen Heers mit den Chouans, wurde aber vom General Hoche so hart bedrängt, daß er 1796 in die Entlassung seiner Truppen einwilligen mußte. Im J. 1799 fachte er den Aufstand in der Bretagne aufs neue an, mußte aber nach der Niederlage der Insurgenten zu Grandchamp und Elven im Jan. 1800 seine Truppen entlassen, beschwor den Frieden und begab sich hierauf nach London, wo er von dem Grafen Artois zum Generallieutenant ernannt wurde. Hierauf kehrte er nach der Bretagne zurück und suchte die Insurrektion aufs neue in Gang zu bringen. Nachdem er sich bis 1803 bald insgeheim in Frankreich, bald in England aufgehalten, faßte er mit Pichegru (s. d.) und einigen andern franz. Offizieren den Entschluß, von England aus nach Paris zu gehen, um dort einen Anschlag auf den Ersten Konsul, Bonaparte, auszuführen. Die Verschworenen landeten 21. Aug. 1803 unweit Béville an der Küste der Normandie und begaben sich verkleidet nach Paris. Jedoch schon 28. Febr. 1804 erfolgte die Verhaftung Pichegrus und einiger anderer Verschworenen, worauf 9. März auch C. festgenommen ward. Er wurde 21. Prairial (10. Juni 1804) zum Tode verurteilt und, da er nicht um Gnade bitten mochte, 25. Juni hingerichtet, die übrigen Teilnehmer jedoch, Jules de Polignac, Bouvet de Lozier, Lajolais, Charles d'Hozier, Rusillon, Rochelle, auf ihr Ansuchen begnadigt. Nach der Restauration wurde die Familie C. geadelt. — Joseph C., der Bruder Georges', geb. 25. Jan. 1784, gest. 29. Juni 1852, zeichnete sich ebenfalls, unter seinem Bruder, als Bandenführer aus und ist unter dem Namen Joyou in der Geschichte der Chouanerie bekannt.

Cadran (frz., vom lat. quadrans), Zifferblatt der Uhr (welches ursprünglich nur einen Viertelkreis faßte); C. oder C. solaire, Sonnenuhr.

Cadre, in der Mehrzahl Cadres (frz.), d. h. Rahmen, werden bei den Truppen die zur taktischen Führung der Unterabteilungen notwendigen Offiziere, Unteroffiziere und Spielleute genannt. Sie bilden die Einfassung in der Formation, daher die Benennung. Tritt dazu noch eine Anzahl Soldaten, so entsteht der Stamm einer Truppenabteilung, der zuweilen auch C. genannt wird. Wer gute Truppen haben will, muß zuvörderst für tüchtige Cadres und Stämme sorgen, ihnen eine zweckmäßige, praktische Instruktion erteilen und auf strenge Disciplin halten. Selbst der beste Wille der Truppe vermag ohne gute Cadres nicht viel zu leisten, woher Volksbewaffnungen ohne gute Cadres niemals den Erwartungen entsprochen haben. Die Alten legten der Einrahmung ihrer Kriegerabteilungen großen Wert bei. In der griech. und macedon. Phalanx war das erste Glied aus allen Rottenführern gebildet, in der röm. Legion das Manipel wie die Kohorte von den Centurianen und Decurionen eingefaßt. Die großen Gevierthaufen der Landsknechte bildeten ihr erstes «Blatt» (Glied) aus allen Rottmeistern und Doppelsöldnern; oft traten zur Schlacht alle Hauptleute hinein. Bei den stehenden Heeren und den neuern taktischen Formen wurden die Cadres nicht bloß zum Vorkampf, sondern wesentlich zur Führung der Unterabteilungen bestimmt und mit deren Stärke in ein Verhältnis gebracht, das in den Armeen und bei den einzelnen Truppengattungen verschieden ist.

Cadresystem nennt man im Gegensatz zum reinen Milizsystem diejenige Heereseinrichtung, bei welcher im Frieden der größte Teil der Mannschaft beurlaubt oder vakant geführt, die sonstige Organisation aber wie im Kriege beibehalten wird, sodaß beim Übergang vom Friedens- auf den Kriegsfuß nur die Einstellung der beurlaubten Mannschaft oder Reserven erforderlich ist. Für den Staatshaushalt ersprießlich, ist doch ein zu weit ausgedehntes Cadresystem der Kriegstüchtigkeit des Heeres nachteilig.

Cadremanöver werden Übungen im Terrain genannt, bei welchen ganze Truppenabteilungen nicht mitwirken, sondern dieselben nur durch einzelne Personen markiert werden. Dergleichen Übungen sind in neuerer Zeit in Frankreich, Italien u. s. w. zur taktischen Ausbildung der Cadres in Gebrauch gekommen.

Cadūceus (grch. Kerykeion), anfangs ein Stab oder eine Gerte mit einem in einen Knoten verschlungenen Zwiesel (gabelförmige Astteilung) vorn, das hernach durch zwei ineinander verschlungene und mit den Köpfen einander zugekehrte Schlangen ersetzt ward, wurde von den griech. Herolden als Symbol ihres Amts getragen. Ursprünglich war das Kerykeion, in seiner Bedeutung der Wünschelrute ähnlich, Segen und Reichtum spendend. Nach einem Mythus schenkte Apollo

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

diesen Stab dem Hermes (lat. Merkur, s. d.) für die Abtretung der von Hermes erfundenen Leier. Er ist das eigentliche Unterscheidungszeichen des Hermes, der damit auch die Schatten zur Unterwelt hinabführt. Da er aber Symbol des Boten und Herolds wurde, so führen auch Iris, Nike und Eirene auf Bildwerken den C. Weil er Attribut des Merkur ist, dient er vorzugsweise als Sinnbild des Handels. Vgl. Preller im «Philologus» (Bd. 1) und die Abhandlung von Müller über den Hermesstab (Kopenh. 1864).

Cadurken, zur Zeit Julius Cäsars und seiner Nachfolger ein kelt. Volk in dem Teile des südl. Gallien nördlich von der Garonne, den Augustus 27 v. Chr. zur Provinz Aquitanien schlug. Die C. wohnten (im N. durch die Arverner, im S. durch die Nitiobriger begrenzt) im Stromgebiet des Lot; ihre Hauptorte waren Divona (jetzt Cahors), Urellodunum und Varndetum.

Cadus (grch. κάδος) war bei den Griechen (namentlich bei den Joniern und in früherer Zeit in Athen) der Name für ein Vorratsgefäß und Flüssigkeitsmaß gleich der Amphora (s. d.), und blieb dann bei den Römern, welche für ihr Quadrantal den Namen Amphora annahmen, der Ausdruck für ein Vorratsgefäß, speziell für den 39,39 l fassenden griech. Metretes oder Amphoreus, während das Wort bei den Athenern für verschiedene größere und kleinere Gefäße mit und ohne Henkel und Hals in Anwendung kam.

Caedmon (Cedmon, Ceadman) soll, wie Beda erzählt, der älteste Dichter der Angelsachsen in deren Volkssprache gewesen sein. Beda berichtet (IV, 24): C. war Kuhhirte bei Whitby in Nordhumbrien und wenig geistig begabt. Vor allem konnte er nicht, wie seine Genossen, wenn ein Rundgesang angestimmt wurde, zur Harfe singen, und um seine Beschämung darüber zu verbergen, sei er bei solchen Gelegenheiten vom Mahle weggegangen. Eines Abends habe er wieder seine Gefährten verlassen; da sei ihm, als er im Stalle entschlummert, ein frmder Mann erschienen und habe ihn zu singen aufgefordert. Trotz anfänglicher Weigerung habe zuletzt C. angefangen, von der Schöpfung der Welt zu singen, Dinge, wovon er früher nie etwas gehört hätte. Als C. erwacht, habe er nicht nur das im Schlafe Gedichtete wiederholen können, sondern hätte noch Neues hinzugesungen. Er sei dann in das benachbarte Kloster zur Äbtissin Hilda gegangen, welche das Gesungene hätte aufzeichnen und ihm andere Stücke der Bibel vortragen lassen, die er dann in derselben Weise umgedichtet habe. Später wäre C. auf Bitte Hildas ins Kloster eingetreten, wo er um 680 gestorben. So sang, fährt Beda fort, C. die Geschichte von Genesis und Exodus, von der Menschwerdung Christi, seiner Passion und Himmelfahrt, u. s. w., Dichtungen, welche zur Zeit Bedas noch vorhanden gewesen sein müssen. Noch erhaltene angelsächs. Dichtungen, welche von der Genesis und Exodus handeln, sind überliefert in einer Handschrift des 10. Jahrh. (jetzt in der Bodleyana zu Oxford), welche durch Bischof Usher dem gelehrten Altertumsforscher Franciscus Junius zur Herausgabe eingehändigt wurde. Im J. 1655 erschien die Ausgabe in Amsterdam, enthaltend Genesis, Exodus, Daniel und das Stück, welches Grein nennt «Christ und Satan». Letzteres Gedicht ist sicher nicht von demselben Dichter wie die vorigen. Auch die andern Stücke sind kaum vom selben Verfasser. Sicherlich hat mnn darin nicht die Werke des von Beda erwähnten C. zu erblicken. Vielmehr sind die Dichtungen dieses C. als Hymnen, nicht als Epen, zu denken. Ein solcher Hymnus, der dem Anfange der erhaltenen Genesis ziemlich genau entspricht, ist noch in einer Handschrift der Kirchengeschichte Bedas in nordhumbrischem Dialekt erhalten und bildet somit wohl das einzige in ursprünglicher Form bewahrte Denkmal des echten C. (am besten herausg. von Zupitza, «Altenglisches Übungsbuch», 2. Aufl., Wien 1881). Möglicherweise wurden den in Frage kommenden Stücken der Handschrift des 10. Jahrh.: Genesis, Exodus, Daniel, welche sämtlich nicht im nordhumbrischen, sondern im westsächs. Dialekt geschrieben sind, einzelne Hymnen C.s zu Grunde gelegt. Man hat auch, da sich in der jüngern «Præfatio» zu «Heliand» (s. d.) dieselbe Geschichte vom Dichter dieses Werks erzählt findet, im «Heliand» einen Teil der großen biblischen Dichtung sehen wollen, die C. verfaßt habe. Sievers aber wies nach, daß ein Einschub in Genesis (von 235—851) auf einer altsächs. Dichtung beruhe, wenn ihm auch der Beweis, daß dieser Teil vom Dichter des «Heliand» sei, nicht gelong. (Vgl. Sievers, «Heliand und die angels. Genesis», Halle 1875.) Die von Junius herausgegebenen Stücke wurden neu veröffentlicht von B. Thorpe (Lond. 1832), von Bouterwek (Elbers. 1851—54), mit umfassender Einleitung) und endlich von Grein («Bibliothek der angels. Poesie», Bd. 1, Gött. 1858); für die Textkritik ist hauptsächlich wichtig der Aufsatz von Dietrich (Haupts «Zeitschrift», Bd. 10); eine neue Collation lieferte Sievers (Haupts «Zeitschrift», neue Folge, Bd. 3). Eine vollständige Übersetzung gab Grein («Dichtungen der Angelsachsen», Bd. 1, 2. Aufl., Gött. 1863), nachdem Greverus schon Stücke veröffentlicht hatte (Oldenb. 1852—54).

Caen, Hauptstadt des franz. Depart. Calvados und der ehemaligen Niedernormandie und Kriegsplatz dritter Klnsse, 12 km vom Meere (wohin eine Lokalbahn führt), an der Französischen Westbahn (Paris-Cherbourg) und am Einfluß des Odon in die hier schiffbar werdende Orne, welche nebst einem 5 m tiefen und 50 m breiten Seitenkanal das geräumige Hafenbassin (in welchrm kleinere Seeschiffe bis zu 300 t Gehalt ihre Ladung löschen können) mit dem Vorhafen bei dem Dünendorf Ouistreham in Verbindung setzt. Die Stadt liegt zwischen herrlichen Wiesen- und Blumengärten und ist architektonisch eine der interessantesten Städte des nördl. Frankreich. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich die große Place Royale mit dem Rathaus und der Bronzestatue Ludwigs XIV., die Promenaden am Ufer der von vier Brücken überspannten Orne, die belebten Quais am Hafen und der neue Fischmarkt aus; unter den Gebäuden die Universität, vor welcher die Statuen von Malherbe (1555 in C. geboren) und Laplnce stehen, die Präfektur, der Justizpalast aus dem 13. Jahrh. mit einer Kolonnade, die Börse (ehemals Hôtel de Valois, ein stattlicher Bau des 16. Jahrh.), das Theater, die 1863 vollendete öffentliche Badeanstalt, sowie unter den 15 Kirchen (worunter eine protestantische) als histor. Monumente die Schloßkirche (die älteste), die Kirche St. Stephan, eine der schönsten der Normandie, mit zwei über 80 m hohen im 12. Jahrh. errichteten Türmen, 1066—77 von Wilhelm dem Eroberer erbaut, dessen Überreste sie birgt, die Dreifaltigkeits-

kirche (im roman. Stil) der gleichnamigen Frauenabtei, mit drei Türmen, 1066 von Wilhelms Gemahlin, Mathilde, gegründet, deren 1819 restauriertes Grab sie in der Krypta enthält, die got. St. Peterskirche (nur die reich ornamentierte Apsis im Renaissancestil), deren 1308 aufgeführter got., 70 m hoher Turm ein Meisterstück von Leichtigkeit ist; die Kirche St.-Jean, ein schöner spätgot. Bau mit sehr elegantem, aber unvollendetem Turm; St.-Sauveur mit sehenswerter Apsis aus dem 16. Jahrh. und schönem Turm; die Benediktinerkirche mit prachtvollem Glockenturm. Die Befestigungen des alten Schlosses (jetzt Artilleriekaserne) stammen ursprünglich von Wilhelm dem Eroberer, sind aber nachher fortgesetzt von Heinrich I. von England, umgebaut von Ludwig XII., Franz I. und später. Von den alten Stadtmauern mit 20 Türmen ist fast nichts mehr zu sehen. Auf dem rechten Ufer der Orne befindet sich die Kirche von Vaucelles aus dem 15. und 16. Jahrh. mit einem Turm aus dem 11. und 12. Jahrh.; ferner 1 km östlich von C., unweit des Kanals, liegen die Ruinen der Maison des Gendarmes, einer Burg aus dem Beginn des 16. Jahrh.

C. ist der Sitz des Präfekten und der Departementsbehörden, eines Appellhofs mit Assisen für drei Departements, eines Tribunals erster Instanz, zweier Friedensgerichte, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, eines Gewerberats, mehrerer Konsulate u. s. w. Wegen seiner zahlreichen wissenschaftlichen Anstalten und Gesellschaften hat C. den Ruf einer gelehrten Stadt. Obenan steht die Universitätsakademie für sechs Departements, welche an die Stelle der 1431 von den Engländern gegründeten, in der Revolutionszeit eingegangenen Universität getreten ist. Dieselbe begreift eine Rechtsschule (10 Lehrstühle), die Fakultäten des Sciences und des Lettres (je 6 Lehrstühle), und außerdem bestehen hier ein Lyceum in der ehemaligen Abtei St. Stephan, eine hydrographische Schule, eine Präparandenschule für Mediziner und Pharmaceuten, eine Spezialschule für Handel und Gewerbe, eine höhere Primärschule, die Normalschule des Departements für Lehrer, eine Ackerbau-, eine Zeichen-, Bau- und Bildhauerschule, eine Taubstummenlehranstalt, ferner eine Akademie der Wissenschaften und Künste, ein Konservatorium für Musik, die Gesellschaft der normann. Altertumsforscher mit reichem Museum und viele andere wissenschaftliche und gemeinnützige Vereine. Auch hat C. eine öffentliche Bibliothek (50000 Bände), eine beträchtliche Universitätsbibliothek, eine reichhaltige Gemäldegalerie, ein Naturalienkabinett mit den Sammlungen von Dumont d'Urville und Deslongchamps, einen botan. Garten und ein Hippodrom. Die Stadt besitzt eine Börse und eine Bank, ein Korrektionshaus, eine Irrenanstalt und verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten. Sie zählt (1881) 41322 E., die sich mit Getreidehandel, Pferdezucht, bedeutender Obst- und Blumenzucht, Verfertigung berühmter Blonden und Spitzen beschäftigen und Sägemühlen, Eisen- und Kupfergießereien, Ölraffinerien, Seilereien, Seifenfabriken, Baumwoll- und Wollspinnereien, Fabriken für Watte, Passementerien, Stickereien, damasziertes Leinen, Kalikos, Strumpfwaren und buntem Papier unterhalten. Beträchtlich ist auch der Land- und Seehandel, den die jährliche Messe, die Werfte für Kauffahrteischiffe, der Fluß- und Seehafen sowie die Eisenbahn unterstützen. Mit Havre und London findet tägliche Dampfbootverbindung statt. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Bauholz aus Norwegen, Steinkohlen aus England, Mastvieh, Getreide, Mehl, Salz, Gußwaren, Eisen- und Stahlwaren, Wein, Branntwein und Kolonialwaren; die Ausfuhr in Materialien für den Schiffbau, Ölsaat, Öl und Ölkuchen, Granit- und Bausteinen (pierres de C. bis nach Amerika), Cerealien und Maschinen, nach England besonders in Kleesamen, Kartoffeln, Geflügel, Butter, Eiern, Früchten u. s. w. Äußerst beträchtlich sind die Pferde- und andere Viehmärkte. C. (ein kelt. Name, irrtümlich in Cadomus, d. i. Caesaris domus, entstellt) ist unbekannten Ursprungs, scheint aber im 4. Jahrh. von den Sachsen angelegt zu sein; 12… wurde es zur Kommune. Es war ehemals befestigt und ist noch durch das als Citadelle dienende Schloß gedeckt. C. hat mehrfache Belagerungen erfahren, besonders in den engl. Kriegen des 14. und 15. Jahrh. und zur Zeit der Hugenottenkriege, wo es bald im Besitz der Katholiken, bald in dem der Reformierten sich befand. Die Engländer besaßen die Stadt 33 Jahre lang und gründeten innerhalb dieser Zeit die Universität. Zur Zeit der Französischen Revolution, nach dem Sturze der Girondisten (1793), wurde durch letztere von C. aus ein Aufstand gegen die Jakobiner versucht, der jedoch für die Unternehmer sehr unglücklich endete. Charlotte Corday wohnte längere Zeit in C. und begab sich von da zur Ermordung Marats nach Paris.

Caerdiff, Municipalstadt in Wales, s. Cardiff.

Caerleon, engl. Stadt im Fürstentum Wales, Monmouthshire, 3 km im NO. von Newport, am rechten Ufer des Usk und am Zusammenflusse des Avon und Lwyd, mit (1881) 1099 E. Eine der ältesten Städte Englands, war C. schon Standort einer röm. Legion und hieß damals Isca Silurum. Später wurde es Sitz des Königs Arthur und seiner Ritter; Arthurs «Tafelrunde» wird das hier vorhandene röm. Theater genannt. Jetzt ist C. ein kleiner Industrieort für Eisen- und Zinnverarbeitung.

Caermarthen, Grafschaft und Stadt in Wales, s. Carmarthen.

Caernarvon, Grafschaft und Stadt in Wales, [s. Carnarvon.

Caerwys, engl. Marktflecken in Wales, Flintshire, 6 km im SW. von Holywell, mit 950 E., berühmt als die alte Sänger- und Harfnerheimat Britanniens. Hier wurden die Eisteddfod genannten Feste der Barden von Wales gehalten, welche zur Zeit der Königin Elisabeth eingingen, aber 1798 wieder erneuert wurden.

Caetani (Michelangelo), Herzog von Sermoneta, Kunstkenner und hervorragender ital. Danteforscher, geb. 20. März 1804 zu Rom, studierte Philologie und Kunstwissenschaft in seiner Vaterstadt, war Hauptmann der Vigili in Rom, 1848 päpstl. Polizeiminister. Er stand an der Spitze der Deputation, welche dem König Victor Emanuel das Plebiszit des röm. Volks überreichte, und ward nach der Vereinigung Roms mit dem ital. Königreiche in das ital. Parlament gewählt. Seit 186… ist er völlig erblindet. Als Bildhauer hat sich C. besonders durch die Marmorstatue Der gefesselte Amor bekannt gemacht. Sehr geschätzt sind seine Arbeiten über Dantes «Divina Commedia»: «Della dottrina che si asconde nell' ottavo e nono canto dell' Inferno» (Rom 1852; deutsch von Lambrecht, Rom 1853), «La materia della Divina Commedia» (Rom 1865; zweite Aufl. 1872), «Tre chiose nella

Divina Commedia» (Rom 1876). — Sein Sohn Onorato, Fürst von Teano, geb. 18. Jan. 1842, ist Parlamentsmitglied; seine Tochter Ersilia, geb. 12. Okt. 1840, verehelichte Gräfin Lovatelli, hat mehrere geschätzte archäol. Schriften veröffentlicht.

Cafard (frz.), Heuchler, Scheinheiliger; Cafarderie, Heuchelei; damas cafard, Halbdamast; satin cafard, Halbatlas.

Cafaro, genues. Staatsmann und Historiker, gest. 1163, schrieb eine Geschichte Genuas von 1100 bis 1163, die vom genueser Stadtrat bis 1294 fortgesetzt wurde. Sie ist abgedruckt im 6. Band von Muratoris «Rerum Italicarum scriptores» und im 18. Band von Pertz' «Monumenta germaniae historica».

Caffarelli (Palazzo), Palast auf dem kapitolinischen Hügel in Rom, Sitz der deutschen Botschaft und Eigentum des Deutschen Reichs.

Caffarelli, berühmter ital. Sänger-Kastrat, geb. 16. April 1703, hieß eigentlich Gaetano Majorano und war der Sohn eines Landmanns in der neapolit. Provinz Bari. Durch den Kapellmeister an der Hauptkirche zu Bari, Caffaro, der des Knaben schöne Stimme bemerkte, wurde der Vater bestimmt, denselben dem Soprangesange zu widmen. C. besuchte nun die Schule zu Norcia, genoß dann den Unterricht Caffaros, nach dem man ihn Caffarello, d. i. der kleine Caffaro, nannte, und hierauf sechs Jahre lang den Unterricht Porporas zu Neapel, begab sich dann um 1730 nach England. Nach der Rückkehr in sein Vaterland sang er hier mit außerordentlichem Beifall, später auch in Paris, und erwarb sich ein so bedeutendes Vermögen, daß er sich die Herrschaft San-Dorato kaufen konnte. C. starb zu Neapel 30. Nov. 1783.

Caffarelli du Falga (Louis Marie Joseph Maximilien), franz. Divisionsgeneral, geb. auf dem Schlosse Falga in Ober-Languedoc 13. Febr. 1756, schloß sich 1789 der revolutionären Bewegung an und diente bei der Rheinarmee als Geniekapitän. Weil er seine Mißbilligung über die Hinrichtung Ludwigs XVI. aussprach, wurde er festgenommen, kam jedoch ein Jahr nachher wieder in Freiheit. Er erhielt zunächst eine Anstellung im Militärausschuß und ging später wieder zur Rheinarmee, wo er sich im Sept. 1795 beim Übergange über den Rhein bei Düsseldorf auszeichnete. Der Verlust eines Beins im Treffen bei Kreuznach hinderte ihn nicht, als Chef des Geniekorps an der Expedition nach Ägypten teilzunehmen. Er starb 27. April 1799 vor St.-Jean-d'Acre infolge der Amputation seines am 9. April zerschmetterten Armes. Wegen mehrerer Schriften mathem. und philos. Inhalts wurde er in das Nationalinstitut aufgenommen.

Sein Bruder Marie François Auguste, Graf C. du Falga, franz. General und Pair, geb. 7. Okt. 1766 zu Falga, war vor der Revolution in sardin. Kriegsdiensten und nahm dann fast an allen Feldzügen des Revolutionskriegs unter Frankreichs Fahnen teil. Bonaparte sandte ihn 1804 nach Rom, um den Papst zu bewegen, ihn bei der Krönung zu salben. Im J. 1805 wurde C. Gouverneur der Tuilerien, und war 1806—10 Kriegsminister des Königreichs Italien. Hierauf schickte ihn der Kaiser als Divisionsgeneral zu den ital. Truppen nach Spanien, wo er 1811 die Generale Mina und Mendizabal bei Saragossa schlug und 1813 an der Spitze der Nordarmee mehrfach siegreich gegen die Engländer kämpfte. Im J. 1814 übernahm er nach der Rückkehr Napoleons den Befehl über die erste Militärdivision. Später lebte er verabschiedet in Zurückgezogenheit, bis ihm Ludwig Philipp 1831 die Pairswürde erteilte. C. starb 23. Jan. 1849 zu Lechelle im Depart. Aisne.

Caffeïn, Theïn, Guaranin oder Methyl-Theobromin, $C_8H_{10}N_4O_2$, eine in weißen, seidenglänzenden Nadeln krystallisierende Pflanzenbase von bitterm, scharfem Geschmack, die das wirksame Prinzip der Kaffeebohnen und des Thees ausmacht und mit dem wirksamen Stoffe der Kakaobohnen, dem Theobromin, große Ähnlichkeit hat. Das C. ist ferner enthalten in der Guarana, einem zusammenziehenden Gewürz, welches die Guarani-Indianer in Südamerika aus den Samen der Paullinia sorbilis bereiten, in der Cola- oder Gurunuß von Cola acuminata in den Tropengegenden Afrikas sich findend, und in dem Paraguaythee (Yervamate), den Blättern einer Art Stechpalme (Ilex Paraguayensis), der für einen großen Teil Südamerikas das ist, was der gewöhnliche Thee für den größten Teil von Asien, Europa und Nordamerika. In der Guarana sind 5 Proz., im Thee 2 Proz., im Kaffee gegen 1 Proz. und im Paraguaythee etwas über 1 Proz. C. enthalten. Es wurde 1820 fast gleichzeitig von Runge, von Pelletier und Caventou und von Robiquet im Kaffee entdeckt, später, 1838, wurde von Jobst gezeigt, daß es identisch mit dem im Thee vorkommenden Theïn sei. Von Liebig und Pfaff zuerst analysiert, dann namentlich von Rochleder, Strecker u. a. weiter untersucht. Zur Darstellung extrahiert man schwarzen Thee mit kochendem Wasser, coliert und digeriert die Flüssigkeit mit Bleioxyd, die hiervon abfiltrierte Flüssigkeit wird mit Schwefelwasserstoff behandelt, um gelöstes Blei zu entfernen, das Filtrat wird darauf im Wasserbade bis zu dünnem Sirup verdampft, der beim Stehen das C. in unreinen Krystallen abscheidet. Diese, von der Mutterlauge im Saugtrichter getrennt, werden aus heißem Alkohol wiederholt umkrystallisiert, bis sie völlig farblos sind. Die Krystalle enthalten 1 Molekül Wasser; sie sind in heißem Wasser leicht, in kaltem schwer löslich (1 : 95); ähnlich verhält es sich gegen Alkohol und Äther; in Chloroform, Benzol und Schwefelkohlenstoff ist es leicht löslich. Es verhält sich, ohne alkalisch zu reagieren, wie eine sehr schwache Basis, die meisten seiner Salze werden durch Zusatz von Wasser zersetzt, es verbindet sich direkt mit Quecksilber-Chlorid und Cyanid, mit Silbernitrat. Mit Salpetersäure, Chlor- oder Bromwasser übergossen und vorsichtig abgedampft, hinterläßt das C. eine gelbe Masse, die, der Einwirkung von Ammoniak ausgesetzt, purpurrot wird. Kocht man C. mit Barytwasser, so zerfällt es in Kohlensäure und eine neue Base, das Caffeïdin. In größern Mengen genossen wirkt das C. giftig; in den Mengen, wie es im Thee und Kaffee enthalten ist, belebt es das Nervensystem, ohne aber irgendwelchen Nahrungswert zu haben. Diese Getränke sind Genußmittel im eigentlichen Sinne des Worts, aber, wenn man von der dadurch bewirkten Stillung des Durstes absieht, keine Nahrungsmittel. In der Medizin wird das C. mit Erfolg, ebenso wie die Guarana (s. d.) gegen Migräne angewendet. (S. Kaffee und Thee.)

Caffi (Ippolito, Cavaliere), ital. Maler, geb. in Belluno 1814, studierte auf der Akademie in Venedig. Der Preis für seine Gemälde: Der Kreuzweg, ermöglichte ihm eine Reise nach Rom, wo er

Zeichenunterricht erteilte und sich mit Aufnahmen antiker Architekturwerke beschäftigte, die er, perspektivisch wohl aufgefaßt, originell und effektvoll beleuchtete, aber oberflächlich durchführte. Auch schrieb er eine Abhandlung über die Perspektive. Sein Hauptbild ist: Der Carneval in Rom, welches auf der pariser Weltausstellung 1855 viel Aufsehen machte. Er mußte dasselbe mehr als vierzigmal wiederholen. C. besuchte dann Griechenland und den Orient, von welcher Reise er zahlreiche Skizzen mitbrachte. Im J. 1848 in die Revolution verwickelt, sollte er von den Österreichern erschossen werden, doch entkam er nach der Kapitulation von Venedig nach Piemont. C. fand seinen Tod in der Seeschlacht bei Lissa 20. Juli 1866 an Bord des Kriegsschiffs Rè d'Italia, auf dem er sich befand, um später diese Schlacht in einem Gemälde darzustellen.

Cassiso, ein Öl- und Milchmaß auf der Insel Malta, die Hälfte des Ölbarila und gleich 4½ engl. Imperial-Gallons oder 20,446 l. (S. Cafiso.)

Cafiso (auch Cafisone), ein älteres Maß oder vielmehr ein Gewicht für Öl an vielen Orten der Insel Sicilien, in den einzelnen Gemeinden verschieden und eine abweichende Menge alter sicil. Gewichtsrotoli bedeutend, welche Rotoli aber örtlich verschieden waren, meist 30 alte Gewichtsonce (Unzen), in Messina aber 33 Once begriffen. Der C. in Palermo (25 Rotoli) = 20,047 kg, in Messina (12½ Rotoli) = 11,026 kg, in Catania (13⅞ Rotoli) = 11,126 kg, in Syrakus (12½ Rotoli) = ½ C. von Palermo = 10,024 kg. (S. Cassiso.) — C. ist auch die ital. Bezeichnung für Kafis (Cafiz oder Cahiz), ein dem span. Cahiz (s. d.) entstammendes Maß für Getreide, Hülsenfrüchte, Salz und Soda in Tunis, geteilt in 16 Uiba oder Uëba zu 12 Snä = 4,96 hl (anderweit angegeben = 6, 6,40, 5,90, 5,99 hl); eine besondere Kafis für Kalk und Gips hat 20 Uiba oder 1¼ Getreidekafis.

Cafuso (span.), Mischling von Indianer und Neger.

Cagli, Stadt in der ital. Provinz Pesaro und Urbino, 28 km südlich von Urbino, an den Abhängen des Monte Petrano, ist gut gebaut, Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, mehrere Kirchen (in San Domenico eins der bedeutendsten Werke von Giovanni Santi, Rafaels Vater: Madonna mit Heiligen, al fresko), einen bischöfl. Palast und zählt (1881) 2999, als Gemeinde 10267 E., welche Seidenfabrikation treiben. C. hat viel durch Erdbeben (besonders 1781) gelitten.

Cagliari, Hauptstadt der Insel Sardinien und der gleichnamigen Provinz des Königreichs Italien, eine der ältesten Städte Italiens, Sitz des Präfekten, eines Appellationshofs, eines Erzbischofs und verschiedener Behörden, liegt amphitheatralisch am gleichnamigen Meerbusen der Südküste und an der Mündung der Mulargin, ist durch Eisenbahnen mit Oristano und Iglesias verbunden, hat einen ziemlich sichern, durch Forts geschützten Hafen, eine 1312 von den Pisanern gegründete Kathedrale, 38 Kirchen, 1 Theater, eine Bibliothek von 22000 Bänden, Museum von Altertümern und mehrere Paläste und zählt (1881) 38598 E., die Handel mit Wein, Oliven und Salz treiben und Waffen- und Pulverfabriken unterhalten. Im höhern Teile, Castello, liegt das kasernenartige Schloß; Marina heißt der Teil am Hafen, Stampace das Viertel der Reichen, Villa nuova der Teil mit den schönen Promenaden. Auf der Piazza del Mercato steht seit 1860 die eherne Statue von Karl Felix I. Der Palast des Grafen Boyl ist eine Hauptzierde der Stadt. Das gut erhaltene röm. Amphitheater hat 88,5 m und 72,9 m Durchmesser; zu den übrigen Altertümern gehören zahlreiche Cisternen, große unterirdische und auf Pfeilern ruhende Gewölbe. Am Meere befinden sich Salzwerke, über den Fluß Caralita führt eine Wasserleitung. Die Universität daselbst wurde 1596 von Philipp II. von Spanien gestiftet, 1764 erneuert, blieb aber unbedeutend und zählt etwa 100 Studierende. C. fabriziert Baumwollzeuge, Wollmützen und Waffen und ist der Stapelplatz des ganzen sardin. Handels, hat mehrere Schiffswerfte und ein guteingerichtetes Quarantänehaus. Hauptgegenstände des Handels sind Getreide, Flachs, Käse, Wein, Salz und Ziegenfelle. C. ist eine uralte, von den Phöniziern gegründete Stadt und hieß bei den Römern Caralis. — Die Provinz Cagliari umfaßt 13615 qkm und eine Volksmenge von (1881) 421085 Seelen.

Cagliari oder Caliari, berühmter venet. Maler, s. Paolo Veronese.

Cagliostro (Graf Alexander), berühmter Abenteurer des 18. Jahrh., geb. 2. Juni 1743 zu Palermo, stammte von armen Ältern und hieß eigentlich Giuseppe Balsamo. Er kam früh in ein Priesterseminar seiner Vaterstadt und wurde, nachdem er als Knabe von 13 Jahren entwichen, von seinen Vormündern in das Kloster der Barmherzigen Brüder zu Cartagiore gethan. Hier ward er der Gehilfe eines Apothekers, der ihm einige physik. Kenntnisse beibrachte und eine Menge Geheimmittel lehrte. Seines schlechten Betragens und ausschweifenden Lebens halber wieder entlassen, kehrte er nach Palermo zurück und war in seinem 26. Jahre bereits so berüchtigt, daß er sich entschließen mußte, einen andern Schauplatz seiner Thaten zu suchen. In Begleitung eines seinem Ursprunge nach unbekannten Mannes, Althotas genannt, besuchte er Griechenland, Ägypten und einen Teil Asiens. Als er um 1770 aus der Türkei, wo er als Arzt aufgetreten war, zurückkehrte, stellte er sich auf Malta dem Großmeister des Ordens als Graf C. vor und wußte denselben so für sich einzunehmen, daß er von ihm glänzende Empfehlungen an ital. Große erhielt. Er ging nun nach Italien, machte in Rom, wo er sich teils als Kammerdiener eines ital. Prälaten, teils als Abenteurer aufhielt, die Bekanntschaft eines schönen Mädchens aus niedrigem Stande, Lorenza Feliciana, und verheiratete sich mit ihr. Während seine Frau mit ihren Reizen wuchern mußte, trat er als Naturforscher, Freimaurer, religiöser Schwärmer und Geisterbeschwörer auf. Dann ging er als Pilger verkleidet nach Spanien. Durch kupplerische Prellereien kam er in verschiedenen Städten in Verlegenheiten und mußte daher öfters seinen Aufenthalt wechseln. Später wandte er sich nach London, bald darauf samt seiner Frau nach Paris, machte sich aber hier durch eine neue Betrügerei unmöglich und besuchte nun abwechselnd Spanien, Italien und England, wo er durch Goldmacherei, Fälschungen und ähnliche Schwindeleien sich ansehnliche Summen verschaffte. In London wurde er in eine Loge aufgenommen, die aus Leuten niedern Standes gebildet war, und von jetzt an begann er als maurerischer Reformator aufzutreten. Er ging über Belgien nach Deutschland, wo er sich in der großen Welt durch zum Teil glückliche Kuren Ansehen verschaffte. Besonders

Eröffnung der Eisenbahn nach Sevilla rasch gehoben. Der Hauptausfuhrartikel ist der Xereswein (1879: 2304000 hl), der meist nach England geht; dann Salz, das in den zahllosen Salinen der Bai von C. produziert wird (1879 wurden 231251 200 kg ausgeführt, meist nach Südamerika). Andere Artikel der Ausfuhr sind Feigen, Öl, Apfelsinen, Citronen, Mandeln, Korkholz, Blei, Quecksilber, Branntwein. Eingeführt werden Steinkohlen, Stockfische, Bauholz, Sprit, Eisen, holsteinische Butter. Anlegepunkt für die Dampfer, die drei- bis viermal wöchentlich von Sevilla aus einerseits nach allen span. Häfen des Mittelmeers (und Marseille), anderseits nach den Häfen der Nordküste auslaufen, und der Ausgangspunkt für die span. Correspondenz mit den Canarischen Inseln, mit Westindien und Südamerika. Endlich wird die geräumige Bai als Station und Zufluchtsort von Kriegsschiffen aller Nationen benutzt. Der Schiffsverkehr und der Handel von C. war in den letzten 30 Jahren in erfreulicher Zunahme begriffen; 1879 liefen 3714 Handelsschiffe von 941969 t (darunter 27 deutsche von 12357 t) ein, 3702 von 945781 t aus. Durch die Eisenbahn nach Sevilla steht C. mit dem europ. Eisenbahnnetz im Zusammenhang.

C. wurde bereits um 1100 v. Chr. von den Phöniziern gegründet, diesen aber durch die Karthager, letztern 206 v. Chr. durch die Römer entrissen, die es Gades, vom Phönizischen Gader, d. h. Mauer, oder Julia Augusta Gaditana, nannten. Die Überreste des Herculestempels und einiger Gebäude des alten Gades sieht man noch am Meeresufer bei ruhigem Wasser. In der Folge bemächtigten sich die Westgoten, dann 711 die Araber und 1250 die Castilianer der Stadt. Von den Engländern ward sie 1596 geplündert und verbrannt, bald darauf aber von den Spaniern wieder aufgebaut und besser befestigt. Ein Angriff der Engländer 1702 blieb ohne Erfolg. In der Zeit des Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich wurde C. mehrmals von den Engländern blockiert, auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardiert. Seit der Revolution von 1808 war C. bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Insurrektionszustande. Hierher begab sich, als die franz. Truppen in Andalusien vordrangen, die oberste Insurrektionsjunta. Diese ließ die Erdzunge von C. abgraben und die Brücke, welche das feste Land mit der Insel Leon verbindet, abbrechen, wodurch die Stadt gänzlich vom Festlande getrennt ward. Da es von der Seeseite durch Festungswerke und Forts, vorzüglich aber durch span. und engl. Flotten geschützt war, so war die Belagerung dieser Stadt durch die Franzosen vom 6. Febr. 1810 bis 25. Aug. 1812 eine außerordentliche Unternehmung. General Sebastiani blockierte sie von der Landseite. Nachdem man im März 1810 die Laufgräben an mehrern Stellen längs der Küste eröffnet und ungeachtet des heftigen Feuers aus den Forts, von den Schiffen und den schwimmenden Batterien, wie unter mehrmaligen Ausfallen der Besatzung die Belagerungsarbeiten fortgesetzt, die Forts längs der Bai genommen und endlich auch das wichtige Fort Matagordo, C. gegenüber, erobert hatte, wurde von hier aus der Versuch gemacht, die Stadt, ungeachtet der großen Entfernung, zu bombardieren. Am 15. Dez. 1810 begann das Feuer aus schweren Mörsern und langen Haubitzen und erreichte die Stadt, ohne bedeutenden Schaden zu verursachen. Dieser Zustand dauerte bis in die zweite Hälfte des J. 1812, wo Wellingtons siegreiches Vorrücken die Franzosen nötigte,



Hafen von Cadiz.

des races maudites de la France et de l'Espagne» (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850).

Cahir oder Caher, Gemeinde in der irischen Provinz Munster, in Kerryshire, beim Doulus Head, 5 km östlich von der Insel Valentia an der Westecke, mit 4625 E.

Cahiz, in der Mehrheit Cahices, ein früheres span. Getreidemaß, auch für andere trockene Waren gebräuchlich gewesen. Am wichtigsten war der castilische C. von 12 Fanegas zu 12 Celemines, welcher gleich 6,66018 hl. In Cadiz enthielt der ebenso eingeteilte C. 6,54528 hl. Viel kleiner war der C. in Alicante, Benicarlo, Saragossa und Valencin. (S. Casiso.)

Cahizada nannte man früher in Spanien gemeinhin diejenige Fläche Feld, welche zur Aussaat eines Cahiz (s. d.) Getreide erforderlich war. Ein Feldmaß bestimmter Größe war die C. in der Provinz Valencia, wo sie 1/6 der Yugada war und 6 Feldfanegas oder Fanegadas zu 200 Quadrat-Brazas, demnach 6,075 valencian. Quadratvaras, hielt = 49,867 a.

Cahors (Divona cadurcum), alte und ziemlich winkelig gebaute Hauptstadt des franz. Depart. Lot und der ehemaligen Landschaft Cahourcin oder Ober-Quercy in Guyenne, 99 km nördlich von Toulouse, in 123 m Höhe, auf einem Hügel am rechten Ufer des von vier Brücken überspannten Lot gelegen und durch eine Zweigbahn mit der Bahn Orléans-Agen verbunden. Sie ist der Sitz eines Präfekten, der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte und einer Gewerbekammer. Auch hat sie ein Lyceum, ein bischöfl. und ein Lehrerseminar, eine öffentliche Bibliothek von 16000 Bänden, ein Theater, moderne Hallen und eine Departementsbaumschule. Die von Papst Johann XXII., der hier geboren war und dessen mit hohem Turme versehener Palast noch steht, 1321 gestiftete Universität wurde 1751 mit der von Toulouse vereinigt. Die byzant. Kathedrale von 1119 soll auf den Ruinen eines röm. Tempels erbaut sein; vor ihrem Haupteingang steht eine Pyramide als Denkmal Fénélons. Auch findet man noch die Überreste eines röm. Theaters, eines röm. Bades, genannt Dianathor u. s. w., und vor dem Präfekturgebäude ein schönes Denkmal des Kaisers Augustus, zu Ehren eines Marcus Lucterius errichtet. Die Stadt zählt (1876) 12190 E., als Gemeinde 13660 E., welche in Spinnereien, Färbereien und Seilereien arbeiten, Tuch und Wollstoff, Branntwein, Fayence, Leder und Nußöl fabrizieren, starken Weinbau (s. Cahorsweine) und Wein-, auch Tabakshandel, sowie Handel mit Steinkohlen, Trüffeln, Nuß-, Lein- und Hanföl und Phosphaten treiben. Der alte kelt. Name Divona bedeutet heilige Quelle, fons addite divis (Ausonius), nach einer reichlich fließenden Quelle, jetzt Fontaine des Chartreux genannt. Bei den Römern war C. eine der Hauptstädte Aquitaniens, prächtig ausgestattet; die dort gefertigten Bettdecken, Cadurques genannt, waren im 2. Jahrh. weit verbreitet. Das Christentum drang im 3. Jahrh. hier ein. Eingeäschert von Theodebert 513, von den Normannen 864, gehörte es im 11. Jahrh. den Grafen von Toulouse, dann Heinrich II. von England, der ihm Thomas Becket als Gouverneur gab. Damals ward es befestigt. Die Engländer besaßen es von 1360 bis 1428. Heinrich IV. nahm es 1580. Im Mittelalter war C. einer der Hauptsitze der südfranz. Wechsler (Cahorsini, in Deutschland Cawertschen, Gowertschen oder Cauder-Welsche genannt), welche erst später von den nordital. Nebenbuhlern, den sog. Lombarden, in den Hintergrund zurücktraten. C. ist der Geburtsort Gambettas.

Cahorsweine, die in der Umgebung der Stadt Cahors gebauten roten Weine, von denen die meisten in der Jugend zu konsumieren sind, da sie ein langes Lagern nicht, oder nur bei sehr sorgsamer Pflege, vertragen. Die bekanntesten derselben sind: Rogomme, Cahors grand Constant, Cahors Duroc, Cahors Marquère u. a.

Cahours (Auguste André Thomas), geb. 2. Okt. 1813 in Paris, Professor an der Centralschule und Examinator an der Polytechnischen Schule zu Paris und Münzwardein, war einer der fleißigsten und gewissenhaftesten der franz. Chemiker, dessen Arbeiten die Fortschritte der organischen Chemie in hohem Grade gefördert haben. Außer zahlreichen Abhandlungen, die meist in den «Annales de Chimie et de Physique» und in den «Comptes rendus» veröffentlicht sind, schrieb er «Leçons de Chimie générale élémentaire» (Par. 1856; 2. Aufl. 1860), sowie mit A. W. Hofmann einen Bericht über die pariser internationale Ausstellung von 1867.

Caicos-Inseln, s. unter Bahama-Inseln.

Cail (Jean François), namhafter Industrieller, geb. 2. Febr. 1804 in St.-Chef-Boutonne im franz. Depart. Deux-Sèvres, kam 1822 nach Paris und machte hier die Bekanntschaft des Apothekers Derosne, mit welchem er später in Geschäftsgemeinschaft trat. Ein von C. konstruierter Destillationsapparat fand sehr günstige Aufnahme und ist noch heute in Gebrauch. In der Folge widmete C. seine Thätigkeit der Wein- und Rübenkultur, sowie der Zuckerindustrie, für welche er mehrere zweckmäßige Maschinen und Apparate, Vacuumpfannen u. s. w. baute. Am meisten beschäftigte er sich jedoch mit dem Bau von Lokomobilen, Werkzeugmaschinen u. s. w. Während der Belagerung von Paris 1870/71 lieferte er der franz. Regierung Geschütze, Kanonenboote u. s. w. und zugleich waren in seinen Werkstätten 300 Mühlen Tag und Nacht in Betrieb, um die Stadt mit Mehl zu versorgen. Er hatte Fabriken in Paris, Brüssel, Amsterdam, Dennin, Douai, Agenturen selbst auf den Antillen. In seinen Werkstätten waren gegen 2500 Arbeiter thätig. C. starb 22. Mai 1871 auf einer seiner Besitzungen in der Nähe von Ruffec. Durch seine technischen Talente und Kenntnisse, sowie durch seine rastlose erfinderische Thätigkeit hat er sich um die Förderung der Industrie in vielen ihrer wichtigsten Zweige ein bleibendes Verdienst erworben.

Caillaux (Alexandre Eugène), franz. Staatsmann, geb. 10. Sept. 1822 zu Orléans, besuchte die Polytechnische Schule, war Ingenieur bei der Französischen Westbahn in Le Mans und in Paris. Bei den Wahlen von 1871 von dem Depart. Sarthe in die Deputiertenkammer gewählt, schloß er sich dem Centrum an und gehörte zu der Gruppe Target, welche die Entscheidung bei dem Sturze Thiers' herbeiführte. Am 22. Mai 1874 trat C. als Minister der öffentlichen Arbeiten in das Ministerium Cissey und behielt das Portefeuille bis zu den Wahlen von 1876, wurde dann vom Depart. Sarthe in den Senat gewählt, trat hier der monarchischen

Lösung von 15 Teilen Cadmiumsulfat mit 20 Teilen Jodkalium; aus dem trockenen Rückstand zieht Alkohol das Jodcadmium aus, während schwefelsaures Kali zurückbleidt. Die mit Wasser versetzte alkoholische Lösung läßt nach dem Verdampfen das Salz $CdI_2 4 H_2O$ krystallisieren, welches beim Trocknen sein Krystallwasser leicht abgibt. Es findet Verwendung in der Photographie.

6) Cadmiumbromid, auch Bromcadmium $CdBr_2$, läßt sich durch direkte Vereinigung von C. mit Brom darstellen. Das Metall wird mit Wasser übergossen und so lange Brom zugefügt, als dies noch gebunden wird. Die wässerige Lösung gibt beim Verdunsten lange Nadeln von der Zusammensetzung $CdBr_2 4 H_2O$, die beim Erwärmen das Wasser abgeben und in höherer Temperatur unzersetzt sublimieren. Verwendung in der Photographie.

7) Cadmiumsulfat, schwefelsaures Cadmiumoxyd $CdSO_4$. Metallisches C. mit seinem gleichen Gewicht konzentrierter Schwefelsäure, die vorher mit der fünffachen Menge Wasser verdünnt ist, übergossen, löst sich langsam, im Verlauf einiger Tage, auf; zweckmäßig unterstützt man die Reaktion durch Erwärmen; ein Zusatz von Salpetersäure beschleunigt die Lösung, ist aber nicht erforderlich. Die klare Flüssigkeit gibt nach dem Verdampfen Krystalle, die zu bedeutender Größe heranwachsen können, wenn man die konzentrierte Lösung zuletzt an einem warmen Orte der freiwilligen Verdunstung überläßt. Das krystallisierte Salz enthält 3 Moleküle Wasser; es findet als Augenheilmittel Verwendung.

Cadmiumbromid, s. unter Cadmium (Verbindungen 6).

Cadmiumchlorid, s. unter Cadmium (Verbindungen 4).

Cadmiumgelb, Jaune brillant, s. unter Cadmium (Verbindungen 3).

Cadmiumiodid, s. unter Cadmium (Verbindungen 5).

Cadmiumoxyd und Cadmiumoxydhydrat, s. unter Cadmium (Verbindungen 1 und 2).

Cadmiumsulfat, s. unter Cadmium (Verbindungen 7).

Cadmiumsulfuret, s. unter Cadmium (Verbindungen 3).

Cadmiumverbindungen, s. unter Cadmium.

Cadogan, eine im 18. Jahrh. aufgekommene und angeblich nach einem Lord C. benannte Haartracht. Die Haare des Hinterkopfes wurden in einen Wulst oder Knoten zusammengewickelt und oben am Kopf befestigt.

Cadol (Edouard), franz. Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 11. Febr. 1831 zu Paris, war zuerst journalistisch thätig und debutierte als Bühnendichter mit dem Lustspiel «La Germaine» (1864), welches nur einen Achtungserfolg erhielt. Im J. 1867 folgten «Le maître de la maison», ein fünfaktiges Lustspiel, woran Foussier und J. Barbier mitarbeiteten, und «Les ambitions de M. Fauvel». «Les Inutiles», eine vieraktige Komödie, die 1868 auf die Bühne gelangte, erlebte nacheinander mehr als 200 Vorstellungen. Nicht denselben Beifall fanden «La belle affaire», «La fausse monnaie» (1869), «Le spectre de Patrick», ein Drama (1872), und «La grand' maman» (1875). Unter seinen Romanen sind hervorzuheben: «Le monde galant» (1873), «Madame Élise» (1874), «Roses, splendeurs et misères de la vie théâtrale» (1874), «La Grande Vie» und «La Diva» (1879), «La princesse Aldée», eine Gozzi nachgeahmte Erzählung (1880).

Cadöre (Pieve di), Stadt in der ital.
Belluno, Compartimento Venetien, 39 km n
von Belluno, rechts an der Piave auf einen
mitten im cadorinischen Gebiete, fünf Ge
umfassend, mit (1881) 2720 E. Hier und de
di Zoldo befinden sich reiche Eisen- und Ble
Herrliche Weiden in dem sehr malerische
veranlassen zu bedeutender Viehzucht (50
der und 10 000 Schafe). Zu C. wurde
geboren, dessen angebliches Geburtshaus
zeigt wird. Champagny erhielt von Nap
den Titel Herzog von Cadore.

Cadöre (Jean Baptiste Nompère de
pagny, Herzog von), franz. Staatsmann,
Roanne 4. Aug. 1756, widmete sich dem Se
und ward schnell zum Schiffskapitän beförde
der Berufung der Nationalversammlung wä
der Adel von Forez zum Abgeordneten. C
sich den freisinnigern Mitgliedern seines S
an, die sich mit den Vertretern des dritten S
vereinigten; 1791 trat er aus der Natio
sammlung, ward aber wegen antirepublik
Gesinnung verhaftet, bis ihn der 9. Thermid
dem Gefängnisse befreite. Der 18. Br
öffnete ihm von neuem die öffentliche Laufba
trat als Staatsrat ins Marinedepartement,
1801 den wichtigen Gesandtschaftsposten in
wurde 1804 zum Minister des Innern un
zum Chef des Ministeriums des Auswärti
nannt. In dieser letztern Eigenschaft war er
ders thätig bei den Unterhandlungen mit den
Hofe, wodurch die Abdankung Karls IV. u
dinands VII. sowie die Invasion in Spani
schieden ward. Durch Napoleon 1808 zum
von C. ernannt, leitete er, nach dem Krieg
Österreich 1809, die Verhandlungen zur V
lung des Kaisers mit der Erzherzogin Marie
trat aber 1811 vom Ministerium des Auswä
zurück und erhielt die Intendantur der Kron
nen. Während des russ. Feldzugs war er S
kretär bei der Kaiserin, und 1814 folgte
selben nach Blois. Durch die Restauration
er seine amtliche Stellung und die Würde
Senators. Nach Napoleons Rückkehr von
ward er zum Pair erhoben, mußte nach den
dert Tagen von neuem in den Privatstand
treten, und ward 1819 abermals in die Pair
mer berufen. C. starb 3. Juli 1834 zu Paris

Cadorna (Raffaele), ital. General, geb.
in Mailand, trat in die Militärakademie vo
rin, wurde Infanterieoffizier, ließ sich aber
zum Geniekorps versetzen. Acht Jahre später
er als Geniehauptmann vom Ministerium
Mailand geschickt, um dort zwei Kompagnien
Waffe zu organisieren. Von der dortigen pro
schen Regierung erhielt er seine Beförderung
Major. Im J. 1849 war er kurze Zeit Ge
kretär des Kriegsministers. Nach der Katast
von Novara trat er zur Infanterie zurück
wurde auf Wartegeld gesetzt. C. ging hiera
Urlaub nach Algier und nahm im General
Saint-Arnauds an der zweiten Expedition
Kabylien Anteil. Zum aktiven Dienste einbe
machte er als Kompagniekommandant den Fe
in der Krim mit. Kurz vor Ausbruch des K
von 1859 zum Oberstlieutenant im General
befördert, rückte er 1860 bereits zum Genera
und ward mit der militärischen Organisatio
Toscana betraut, worauf er in Umbrien u

bemerkbar machen. Die brasilianische hat keine Längsleisten, eine mehr braunrötliche Farbe und ist häufiger der Quere nach eingerissen. Die C. enthält Emetin, Benzoësäure, Stärkemehl, Harz, einen bitteen, kratzenden Extraktivstoff, Gerbstoff, Eiweiß, Schleim, Zucker, Wachs, Kautschuk und einen eigentümlichen Stoff, die **Caïncasäure** (s. d.). Die gemeine C. dient als Brechmittel, doch ist sie in Deutschland nicht offizinell; die brasilianische gilt in ihrem Vaterlande als Gegengift gegen den Biß giftiger Schlangen.

Ça ira (d. h. es wird gehen), berühmtes franz. Revolutianslied (Carillan national, «nationales Glockenspiel») von 1789, mit dem Refrain «Ah! ça ira, ça ira, ça ira! Les aristocrats à la lanterne». Der Text stammt von einem Straßensänger, Namens Ladré, die Melodie von Bécourt, Trammelschläger der Großen Oper.

Cairano, Dorf in der ital. Provinz Avellino, Bezirk Sant'-Angela dei Lambardi, mit 1600 E., liegt auf dem Apennin, nahe links vom Ofanto, hat ein gesundes, gemäßigtes Klima und treibt Handel mit seinen reichen Bodenprodukten.

Cairn oder **Carn**, die in manchen Gegenden Großbritanniens vorkommenden Steindenkmäler aus keltischer Zeit, bestehen aus Steinen verschiedener Größe von konischer Gestalt; die Spitze krönt stets ein platter Stein.

Cairnes (John Elliot), engl. Nationalökonom, geb. 1824 zu Drogheda, war anfangs in der Brauerei seines Vaters beschäftigt, studierte aber seit 1848 an der Universität zu Dublin die Rechte und wurde 1857 Professor der Nationalökonomie daselbst. Er folgte 1862 einem Rufe als Prafessar der Rechte noch Galway und später an das University Callege nach London. Nachdem er aus Gesundheitsrücksichten seine Lehrthätigkeit aufgegeben, starb er 7. Juli 1875 zu Blackheat bei London. C. ist ein Schüler John Stuart Mills; er schrieb: «The character and logical method of political economy» (Lond. 1857; 2. Aufl. 1875), «Essays in political econamy» (Lond. 1873), «Political essays» (1873) und «Some leading principles af political econamy» (1874).

Cairngorm, d. h. Blauer Berg, Berggruppe in der Kette der Grampians, welche das mittlere Schottland durchzieht, liegt zwischen dem Spey und obeen Dee, im 14.° östl. L. und etwa 56° 10′ nördl. Br. und ist fast das ganze Jahr mit Schnee bedeckt. Der höchste Gipfel ist der 1309 m hohe Ben-Muich-Dhui (fälschlich Ben-Mac-Dui genannt); ihm zunächst kommen der Cairntoul und C.; der etwas östlicher gelegene Ben-Avon ist wenig niedriger. In diesem Gebirge, wo Avon und Dee entspringen, finden sich schöne Bergkrystalle, die **Cairngorm-Steine**, welche zu Bijouterien verarbeitet werden, wie auch Topase, Berylle, Amethyste und Granaten.

Cairns (Hugh Mac Calmont, Graf), engl. Staatsmann, geb. 1819 in Cultra, in der Grafschaft Down in Irland, studierte in dem Trinity College zu Dublin, wurde 1844 an die Barre des Middle Temple in Landan berufen und gewann bald eine bedeutende Praxis als Advokat. Im J. 1852 trat er als Abgeordneter der Konservativen von Belfast ins Parlameat, wo seine jurist. Kenntnisse und seine ungewöhnliche Rednergabe ihm in kurzem eine angesehene Stellung verschafften. Bei der Bildung eines konservativen Ministeriums im Febr. 1858 eenannte Graf Derby C. zum Solicitor-General, und obgleich seine Amtsführung bereits im Juni 1859 durch den Fall des Ministeriums zum Abschluß kam, hatte sie ihm doch Gelegenheit zu einer Anzahl von Reden geboten, die allgemein als Muster jurist. Klarheit und Schärfe bewundert wurden und ihm die Aussicht auf eine glänzende Laufbahn eröffneten. Bei der Bildung des nächsten Ministeriums Derby im Juli 1866 erhielt C. den Posten des Attarney-General und im Oktober desselben Jahres den eines Lord Justice am Oberappellationsgericht. Da die letztere Anstellung das Aufgeben seines Parlamentssitzes bedingte und seine parlamentarische Unterstützung der konservativen Partei von Wichtigkeit erschien, wurde er Febr. 1867 mit dem Titel eines Baran C. van Garmoyle ins Oberhaus erhoben. Die Dienste, welche er dort den konservativen Ministern bei der Durchführung der Reformbill von 1867 leistete, wurden um so mehr geschätzt, als jene Maßregel eine Spaltung in den Reihen der Konservativen veranlaßte. Nach Graf Derbys Amtsentsagung im Febr. 1868 übertrug dessen Nachfolger Disraeli bei der Neubildung des Ministeriums an Lord C. den Posten des Lordkanzlers. Nach dem Sturze des Ministeriums Disraeli gehörte Lord C. zu den Hauptführern der Opposition gegen die Reformgesetzgebung des Ministeriums Gladstone. Nach Lord Derbys Tade wurde ihm im Okt. 1869 die Führerschaft der Konservativen im Oberhause angeboten; doch lehnte er diese wegen seines leidenden Gesundheitszustandes ab. Dagegen übernahm er nach dem Falle des Ministeriums Gladstone im Jan. 1874 bei der Bildung des zweiten Ministeriums Disraeli von neuem den Pasten des Lordkanzlers. Als solcher brachte er in den Sessionen von 1874 und 1875 die Reform der engl. Gerichtsverwaltung zur Ausführung, welche sein liberaler Vorgänger Lord Selborne begonnen hatte. Als nach dem Abschluß des Berliner Vertrags Lord Beacansfield und Lord Salisbury zu Rittern des Hosenbandardens erhaben wurden, erlangte C. (Sept. 1878) den Grafentitel. Nach Lord Beacansfields Tode schwankte die Wahl zu der Führerschaft der Konservatiaen im Oberhause zwischen Graf C. und Lord Salisbury; doch fiel dieselbe schließlich an den letzteen, der durch Charakter und Antecedentien dazu geeigneter schien als der berühmte konservative Rechtsgelehrte.

Cairo, Hauptstadt von Ägypten, s. **Kairo**.

Cairo, Hauptstadt des Caunty Alexander, in der südlichsten Ecke des nardamerik. Unionsstaates Illinois an der Mündung des Obio in den Missisippi gelegen, etwa 200 km im SSO. von St.-Louis, zählt (1880) 9012 E., darunter viele Deutsche. Wegen seiner tiefen Lage ist C. vielfachen Überschwemmungen ausgesetzt, 1858 wurde es sogar von einer solchen fast gänzlich zerstört, später aber wieder aufgebaut und durch umfassende Deichbauten geschützt. C. wurde in der Erwartung gegründet, daß es sich schnell zu einem bedeutenden Handelsplatze emporschwingen und St.-Louis überflügeln würde, hat aber wegen der dort beständig herrschenden Fieber die auf sein Aufblühen gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt. Die Stadt bildet den südl. Endpunkt der Illinois-Central-Eisenbahn und hat vermöge ihrer Lage Bedeutung als Baumwollstapelplatz. Im J. 1880 gingen 163559 Ballen Baumwolle über C. Während des Bürgerkriegs bildete es einen wichtigen strategischen Mittelpunkt

und ein bedeutendes Kriegsdepot für die Bundesarmeen.

Cairoli (Benedetto), ital. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1826 zu Pavia, studierte in Zürich, nahm bereits 1848 am Kampfe gegen Österreich teil und kämpfte auch 1859 in der Garibaldischen Freischar. Als Befehlshaber der 7. Kompagnie der Tausend von Marsala wurde er 15. Mai 1860 bei Calatafimi leicht und bei dem Sturme auf Palermo 27. Mai 1860 schwer am Bein verwundet und erst 1863 geheilt. Im J. 1866 befand er sich im Hauptquartier Garibaldis im Trentino und nahm 1867 am Gefecht bei Mentana teil. Seit 1860 ist C. Mitglied des Parlaments, seit 1865 beständig als Vertreter seiner Vaterstadt. Er gehört zur äußersten Linken, war 1867—70 Vizepräsident der Kammer, wurde nach dem Rücktritt des Ministeriums Depretis im März 1878 zum Kammerpräsidenten gewählt und infolge dessen von dem König mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. In demselben übernahm C. die Präsidentschaft und nach dem Rücktritt Cortis auch das Ministerium des Äußern, außerdem provisorisch das Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel. Bei dem Attentat Passanantes auf den König Humbert (17. Nov. 1878) gelang es C., welcher mit im königl. Wagen fuhr, den Dolchstoß des Mörders abzulenken; C. erhielt jedoch bei diesem Anlaß eine neue Verwundung am Bein. Da man die innere Politik des Kabinetts C. für das Attentat verantwortlich machte, trat C. im Dez. 1878 zurück, wurde aber 12. Juli 1879 an Stelle Depretis' zum zweiten mal Ministerpräsident und übernahm zugleich das Ministerium des Äußern und provisorisch das des Handels. Es gelang ihm jedoch nicht, auf dem Gebiete der auswärtigen Politik Erfolge zu erringen. Durch seine Nachsicht gegen die Bestrebungen der «Italia irredenta» entfremdete er sich Österreich und Deutschland und namentlich ließ er sich durch die franz. Expedition nach Tunis (1881) völlig überraschen. Nachdem sein Vorschlag, den Vertrag zwischen Frankreich und Tunis von einer Konferenz von Vertretern der europ. Mächte prüfen zu lassen, abgelehnt worden war, erhielt C. 14. Mai 1881 seinen Abschied. — Drei seiner Brüder sind im Kampfe gegen Österreich gefallen. Ihnen soll in Rom ein vom Bildhauer Rosa entworfenes Denkmal errichtet werden.

Caisse (frz.), Kasten, Kasse, C. d'escompte, Vorschußkasse für Staatspapiere; Caissier, Kassierer.

Caithneß, die nördlichste Grafschaft Schottlands, wird im W. von Sutherland, sonst vom Meere begrenzt, in welches hier die beiden nördlichsten Spitzen Schottlands, Kap Dunnet und Kap Duncansby, und im S. der Ord of C. mit einer Höhe von 213 m hinaustreten. C. ist ein Moorlandstrich, ganz aus altem roten Sandstein gebildet, baumlose Ebene, Sumpf und Weide. Ihr Flächenraum beträgt 1844,12 qkm. Der Charakter des schott. Hochlandes tritt in bedeutenden Erhebungen hervor, unter denen sich der Morven mit 711 m und der Scaradin mit 626,3 m Höhe auszeichnen. Die Küste ist meistens steil und felsig, mit vielen Höhlen, in denen Seehunde gefangen werden. Das Klima ist durch die Nähe der See gemäßigt und viel milder, als man es unter 58° nördl. Br. erwarten sollte. Die Flüsse Thurso, Wick und Dunbeath bewässern den Boden hinlänglich. Unter den Mineralien herrscht der Kalkstein vor; man bricht Bausteine und Schiefer. Die Einwohner, deren Zahl sich (1881) auf 38845 beläuft, beschäftigen sich vorwiegend mit Viehzucht, besonders Käsewirtschaft. Nur 20 Proz. des Bodens sind angebaut; doch ist der Ackerbau im Fortschreiten begriffen. Man baut hauptsächlich Hafer, Mangkorn und Kartoffeln. Die Hauptstadt **Wick** mit 8025 E. und die Hafenstadt **Thurso** an der schönen Thursobai, mit 3622 E., sind Hauptpunkte des brit. Heringsfangs. Die Bevölkerung trägt in Physiognomie und Gebräuchen alle Zeichen ihres normann. Ursprungs; nur im westl. Teile von C. wird gaëlisch gesprochen.

Caivano, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Casoria, 7 km im NNO. von Neapel, zählt (1881) 10832, als Gemeinde 11511 E., welche Getreide, Hanf, Obst, Wein und Oliven bauen und lebhaften Handel treiben.

Caix (Napoleone), hervorragender ital. Philolog, geb. 1845 zu Bozzolo in der Provinz Mantua, studierte zu Cremona und zu Pisa, wurde 1869 Lehrer der klassischen Sprachen und Litteraturen am Lyceum zu Parma und ist seit 1873 Professor für roman. Sprachen und vergleichende Philologie am Istituto di Studj superiori in Florenz. Er schrieb: «Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia» (Parma 1872), «La formazione degli idiomi letterarii in ispecie dell' Italiano» (Flor. 1874), «Alterazioni generali della lingua italiana» (Rom 1875), «Osservazioni sul vocalismo italiano» (Flor. 1875), «Di un antico monumento di poesia italiana» (Flor. 1875), «Ciullo d'Alcamo e gli imitatori delle romanze e pastorelle provenzali e francesi» (Flor. 1875), «Ancora del contrasto di Ciullo d'Alcamo» (Flor. 1876), «Sulla lingua del contrasto» (Rom 1876), «Voci nate dalla fusione di due temi» (Halle 1877), «Sul pronome italiano» (Rom 1878), «Sul perfetto debole romanzo» (Rom 1878), «Studii di etimologia italiana e romanza, in aggiunta al dizionario etimologico di Federico Diez» (Flor. 1878), «Sulla declinazione romanza» (Rom 1879), «Sull' influenza dell' accento nella coniugazione romanza» (Rom 1879), «Sull' etimologia spagnuola» (Rom 1879), «Le origini della lingua poetica italiana» (Flor. 1880; bisjetzt C.s Hauptwerk).

Cajalith, künstliche Steinmasse, wird aus Magnesiacement hergestellt und zu Tischplatten verwendet.

Cajamarca (in der Quechuasprache heißt casac marca Hochebene des Frostes), Hauptstadt eines gleichnamigen Departamento der südamerik. Republik Peru, liegt 135 km vom Ocean entfernt in 2860 m Meereshöhe, auf der Ostseite der Westcordillere, in einer schönen, fruchtbaren und gut angebauten Ebene an beiden Ufern des Crisnejas, der nach seiner Vereinigung mit dem Guamachuca in den Marañon mündet. Die Temperatur ist nie unter 0° und nie über 20° C. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, hat breite Straßen, aber weniger gut gebaute Häuser. Die bemerkenswertesten Gebäude sind: die Hauptkirche mit reicher Architektur, die Kirche von San-Antonio, beide mit unvollendeten Türmen, die aufgehobenen Klöster der Betlemitas- und Recoleta-Franziskaner, ein noch bestehendes Nonnenkloster, ein Colegio, und als histor. Monument die Ruinen des Palastes des Kaziken Astapilca, in welchem man noch unlängst das kleine Gemach zeigte, in dem Pizarro den Inka Atahualpa gefangen hielt. Die Einwohner der Stadt, (1876) 7215 an der Zahl, gelten für gebildet, gastfrei und

gewerbfleißig und liefern namentlich sehr gute Stahlarbeiten, wie Waffen, Pferdegebisse, Woll- und Baumwollstoffe, Strohhüte u. s. w. In den Umgebungen der Stadt, welche eine bedeutende Stelle in der Geschichte Perus einnimmt, finden sich verschiedene Reste altperuan. Bauwerke; so 5 km östlich die berühmten, noch heute ziemlich besuchten Inkabäder, wo die Inkas einen Erholungspalast hatten. Das 54° C. warme, schwefelhaltige Wasser kommt wallend aus einem 4 m im Durchmesser haltenden kraterförmigen Trichter, in dem man bei 40 m keinen Grund fand. Nach der Sage haben die Indianer in diesen Krater Atahualpas goldenen Thron versenkt. Versuche, denselben durch Ableitung des Wassers wiederzufinden, sind gescheitert.

Das Departamento Cajamarca, östlich vom Marañon und dem Depart. Amazonas begrenzt, nördlich mit Ecuador (Prov. Loja), westlich mit den Depart. Piura, Lambayeque und Libertad zusammenstoßend, wurde 1854 aus einem Teile des Depart. Libertad gebildet, enthält 30525 qkm mit 213391 E. Es wird fast gänzlich von den Gebirgen und Hochebenen der Cordilleren erfüllt und erzeugt in ziemlicher Menge Weizen, Kartoffeln, Mais, Tabak u. s. w. Auch Futterbau und Viehzucht sind bedeutend, während die mineralischen Schätze des Landes noch unberührt sind.

Cajarc, Flecken im franz. Depart. Lot, Arrondissement Figeac, 25 km im SW. von diesem Orte, rechts am Lot, in 150 m Höhe, mit 1100 E., ein alter, fester, 1622 geschleifter Platz, mit Resten eines Schlosses aus dem 14. Jahrh. Die Bewohner treiben Nagelschmiederei.

Cajeputöl ist ein aus den Blättern der Melaleuca leucadendron, M. hypericifolia und M. cajeputi durch Destillation dargestelltes ätherisches Öl, blaßgrün (durch Kupfergehalt), von einem spezifischem Gewicht = $0{,}915$, im rektifizierten Zustande farblos und in seinem chem. Verhalten dem Terpentinöl und Kampfer nahe verwandt. Es siedet bei 175° C. Es wird meist von Eingeborenen der kleinen Insel Buru, östlich von Celebes, dargestellt und kommt über Singapore und London in den Handel. Sein Geruch ist eigentümlich durchdringend, aber nicht unangenehm; der Geschmack scharf und aromatisch. Es besteht zum größten Teil, vielleicht ganz aus Cajuputol $C_{10}H_{18}O$, welches durch wiederholte Rektifikation über Phosphorsäureanhydrid unter Abspaltung der Elemente von 1 Molekül Wasser in Cajuputen $C_{10}H_{16}$ von hyazinthenähnlichem Geruch verwandelt wird. Man braucht das C. in der Medizin als Reizmittel, innerlich (bei Asthma, Epilepsie, Veitstanz), namentlich aber äußerlich, z. B. bei Nervenschmerzen, Gicht, Lähmungen, als Wurmmittel und (in den hohlen Zahn gebracht) gegen Zahnschmerzen, auch zu Einreibungen und Waschungen, z. B. zum Vertreiben des Ungeziefers. Für den pharmaceutischen Gebrauch muß das rohe Öl, um es von Kupfer zu befreien, mit Wasser destilliert werden. Dabei ist es aber erforderlich, das Kupfer vorher durch mehrtägige Digestion mit einer Lösung von Blutlaugensalz in unlösliches Ferrocyankupfer zu verwandeln, da nach Hager, bei Unterlassung dieser Vorsichtsmaßregel, sonst immer ein kupferhaltiges Destillat erhalten wird. Nur selten kommen bei uns die Samen des Cajeputbaums (Semina cajeputi) vor, die ihre Wirksamkeit dem ätherischen Öle verdanken. Das C. wird nicht selten verfälscht, indem man ein ihm ähnlich riechendes ätherisches Öl durch Destillation von Rosmarin-, Lavendel- und Terpentinöl über Kardamomen und Kampfer darstellt und demselben durch Zusatz von Kupferchlorid oder dem Harz der Achillea millefolium eine grüne Farbe gibt. Dieses verfälschte C. ist durch sein Verhalten gegen Jod, mit welchem es sich entzündet, was bei dem echten Öle nicht der Fall ist, zu erkennen.

Cajetān, von Thiena, der Heilige, geb. 1480 zu Vicenza, stammte aus einem venet. Grafengeschlecht, studierte zu Padua die Rechte, zeichnete sich aber schon in seiner Jugend durch Religionseifer so aus, daß er in den Ruf eines Heiligen kam. Das Amt eines Protonotarius, das er bei Papst Julius II. bekleidete, legte er nach dessen Tode nieder, trat in die Brüderschaft des heil. Hieronymus und beteiligte sich an der Stiftung des Ordens der Theatiner (s. d.), zu dessen Leitern er bis zu seinem Tode gehörte. Er starb 7. Aug. 1547 zu Neapel, ward 1629 selig gesprochen und 1671 unter die Heiligen versetzt. Sein Gedächtnistag ist der 7. August.

Cajetanus, eigentlich Thomas de Vio, nach seiner Vaterstadt Gaëta C. genannt, bekannt durch seine Verhandlung mit Luther, geb. 20. Febr. 1469, trat 1484 in den Dominikanerorden, widmete sich mit glänzendem Erfolg dem Studium der scholastischen Theologie und ward 1495 Doktor der Theologie, welche er zu Brescia und zu Pavia lehrte. Im J. 1500 zum Generalprokurator, 1508 zum General seines Ordens, 1517 zum Kardinal erhoben, ward C. 1518 als päpstlicher Legat auf den Reichstag zu Augsburg geschickt, um die Fürsten zum Türkenkriege und Luther zum Schweigen zu bewegen. Mit letzterm kam er am 12. Okt. 1518 zusammen und forderte, Luther solle seine Irrtümer widerrufen, in Zukunft sich derselben enthalten und nichts unternehmen, wodurch die Ruhe der Kirche gestört würde. Sein hochfahrendes Auftreten und das Abweisen jeder Prüfung von Luthers Lehren an der Schrift ließen es zu einer Einigung nicht kommen. Vergebens forderte C. vom Kurfürsten von Sachsen die Auslieferung Luthers; für ihn selbst aber scheint das Gespräch der Anlaß zu einer völligen Wandlung seiner Anschauungen geworden zu sein. Nach Rom zurückgekehrt, ward C. 1519 Bischof zu Gaëta und widmete seitdem seine Muße (die nur durch einige Sendungen, z. B. 1523 nach Ungarn, unterbrochen ward) dem eifrigen Studium der Schrift, das ihn auf manchen Punkten zum Widerspruch gegen die scholastische Theologie führte. C. starb zu Rom am 9. Aug. 1534. C.s Werke wurden zu Lyon 1639 gesammelt herausgegeben.

Cajuela, Caxuela (d. h. Kasten), ein Maß für Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln in den mittelamerik. Freistaaten. Sie ist der 25. Teil der span.-castil. Fanega = $2{,}22$ l.

Cajus, richtiger Gajus, war ein röm. Vorname. Abgekürzt wurde er mit C. geschrieben, welcher Buchstabe ursprünglich den Wert von G hatte. Als dieser letztere Buchstabe eingeführt war und C nunmehr für K gebraucht wurde, blieb in der abgekürzten Schreibart gleichwohl das C Zeichen für Gajus, während man das Wort ausgeschrieben nun Gajus schrieb. Ebenso blieb Cn. Abkürzungszeichen für Gnaeus. C. war in älterer Zeit bei den Römern Geschlechtsname, später Vorname und als solcher sehr häufig; er wurde auch zur stellvertretenden Bezeichnung des Namens gebraucht, so wenn die Frau bei Eingehung der Ehe die Formel sprach:

»Wann du Gajus, bin ich Gaja.« Vgl. Mommsen, »Röm. Forschungen« (Berl. 1864).

Cajus, der Heilige, aus Salona in Dalmatien gebürtig, röm. Bischof in den J. 283—296. C. soll die Gemahlin Diocletians, Serena, heimlich zum Christentum bekehrt und dessen Nichte, die heil. Susanna, bewogen haben, die Hand des Kaisers Galerius auszuschlagen. Deshalb starb er den Märtyrertod. Auf ihn wird auch die Verordnung zurückgeführt, daß kein Geistlicher ohne Nachweis der zum Empfang der sieben Weihen nötigen Kenntnisse die bischöfliche Würde erhalten solle. Sein Gedächtnis wird am 22. April gefeiert.

Cakes, vom engl. cake, s. Biskuit.

Cakile *Gaertn.* (Meersenf), Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Man kennt zwei Arten davon, die an den europ. und nordamerik. Meeresküsten wachsen. Es sind krautartige einjährige Pflanzen mit ganzrandigen oder fiederteiligen Blättern, und weißen oder hellroten in Trauben gestellten Blüten; die Schoten sind zweigliederig und zweisamig und springen nicht auf. Von den in Deutschland vorkommenden C. maritima Scop. war früher das Kraut unter dem Namen Herba Cakiles als diuretisches und purgierendes Mittel offizinell. Von der amerik. Art, C. americana *Nutt.*, wird das Kraut in Amerika als Mittel gegen Skorbut und Wassersucht gebraucht.

Cal., Abkürzung für Calendae; auch für den nordamerik. Staat Californien.

Cala (Kala), altes, seit dem 15. Jahrh. verfallenes Schloß und Kloster, östlich bei Paris, die alte Residenz der Merovinger, in welchem 1008 ein Konzil gehalten wurde.

Calabar heißt nach zweien seiner Flüsse ein Küstenstrich von Oberguinea, welcher sich von der Nunmündung des Niger ostwärts bis gegen das Camerungebirge hinzieht. Die reichlich bewässerte Küstenniederung ist meist sumpfig und dicht mit Mangrove bewaldet, also höchst ungesund, vom Meere und von den Mündungen reißender Flüsse vielfältig zerspalten, furchtbaren Orkanen ausgesetzt, das dahinterliegende Land trockener, zum Teil dicht bevölkert und gut bebaut, reich an tropischen Gewächsen, Palmen, Zuckerrohr, Pfeffer, Yams u. s. w. In der Regenzeit ist die Temperatur 26—32, selbst 36° C. Die im ganzen wohlgebauten, wilden, zum Teil noch dem Kannibalismus ergebenen, zum Teil durch den Handel mit dem Auslande von europ. Kultur berührten Negervölker vom Igbo-Stamme bilden eine Reihe Staaten und sprechen eine Menge oft gänzlich voneinander verschiedener Sprachen und Dialekte, sind aber meistens, wie das Land selbst, noch wenig bekannt. Seit der Schmälerung des Sklavenhandels durch die Engländer ist der Handel mit Palmöl für die Bewohner sehr vorteilhaft geworden. Zunächst östlich vom Nun folgen die zu den Nigermündungen gehörenden Flußmündungen Braß und San-Bartholomeo. Weiterhin bezeichnen tiefe Küsteneinschnitte die Mündungen zweier seit dem 15. Jahrh. wegen des Palmöl- und Sklavenhandels oft besuchten Arme des Niger, nämlich des Neu-Calabarflusses und des Bonny. Der erstere tritt unter dem Namen Bom oder Anan bei Neu-C., dem Hauptorte des kleinen Negerreichs Obane, letzterer weiter östlich bei Okuloma, südlich von Bonny, in eine weite Meeresbucht. Ein östl. Mündungsarm des Bonny ist der Doni. Dann folgt die weite, sehr tief eingeschnittene, mit Inseln besäete Mündungsbai des Alt-Calabar oder Akpa-Efik, in seinem obern Laufe von den Europäern Croß-River genannt. Zu beiden Seiten der Bai liegt das Land Qwa, das sich gegen Nordosten bis zu den 1500 m hohen Qwabergen erstreckt. Zu dem interessanten Städtebezirke in dem gut bebauten, überaus fruchtbaren und reichen Nachbarlande Moko gehört Atarpah oder Duketown, die jetzige Hauptstadt. Zum Lande der Arumbi gehört der östlich vom Alt-C. mündende Rumbi oder Rio del Rey der Spanier; im Osten folgt Madenga, in dessen Süden dann das Camerungebirge aufsteigt.

Calabarbohne, s. Physostigma.

Calabasse (span.), Flaschenkürbis, auch ein daraus verfertigtes Trinkgefäß.

Calabozo, gesprochen Calaboso, Hauptstadt des Staates Guárico in der südamerik. Republik Venezuela, etwa 190 km im Südsüdwesten von Caracas, in 103 m Höhe, links am Guarico, einem Zuflusse des Apure, gelegen, in einer sehr heißen, großen Überschwemmungen und heftigen Gewittern ausgesetzten Llanos-Gegend, der Vega del Guarico. Die Stadt ist gut gebaut, hat eine hübsche Kirche und zählt (1873) 5618 E., unter denen sich viele reiche Eigentümer von Viehzuchtsgütern (Hatos) der umliegenden Llanos befinden. C. war ehemals ein Indianerdorf und verdankt seine jetzige Gestalt der Handelsgesellschaft von Guipuzcoa, welche hier im 18. Jahrh. eine Warenniederlage unterhielt. Der Ort ist nicht mit Carabobo zu verwechseln.

Calabrese (Il Cavaliere C.), ital. Maler, hieß eigentlich Maria Preti und gehört zu den ital. Naturalisten des 17. Jahrh. Er wurde zu Taverna in Calabrien 1613 geboren, besuchte die Akademie San-Luca in Rom, und wandte sich darauf nach Bologna zu Guercino. In Venedig und Parma studierte er die Werke Paul Veroneses und Correggios; in Paris endlich lernte er die Werke Rubens' kennen, die ihn zu einem Besuche des Meisters in Antwerpen veranlaßten. Sodann durchreiste er noch Deutschland. In spätern Jahren wurde er Malteserkomtur zu Syrakus, in welcher Stellung er auch 1699 starb. C.s Werke tragen trotz der Studien nach nordital. Meistern ganz den Charakter der naturalistischen Richtung, deren eigentlicher Sitz Neapel war. Sein bedeutendstes Werk ist der Verlorene Sohn in Neapel; die dresdener Galerie besitzt von ihm zwei Bilder: Die Befreiung Petri und das Wunder des heil. Thomas.

Calabreser, breitkrempiger, hoher, spitz zulaufender (ursprünglich calabrischer) Hut von weichem Filz, 1848 Abzeichen der Republikaner.

Calabrien, die südwestlichste Halbinsel des Königreichs Italien, zwischen 38 und 40° nördl. Br., zwischen 20 und 90 km breit und 250 km lang, welche zwischen den Küsten des Tyrrhenischen Meers, des Faro di Messina, des Ionischen Meers und des Tarentinischen Golfs von einem wildzerklüfteten Gebirgslande ausgefüllt wird, das sich auf dem nördlichen 75 km breiten Isthmus dem System des Hochapennin anreiht. Die südlichste Spitze ist Kap Spartivento. C. ist 17 257 qkm groß und zählt (1881) 1 258 225 E., darunter viele Arnauten. Die Küsten werden durch die Einbiegungen der Golfe von Sta.-Eufemia und von Squillace flach gegliedert; nur kurze Küstenflüsse bewässern das Land, von denen Crati und Neto nennenswert sind. Die Gebirgsausfüllungen erscheinen durch vulkanische Kräfte zertrümmert in einzelnen Gruppen, die tiefe Spalten

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

voneinander trennen, im allgemeinen aber am höchsten und steilsten an die Westküsten herantreten. Im Norden erhebt sich der Monte Palino zu 2415 m, in der Mitte erreicht das Gebirge 1787 m und südlich steigen die Gipfel der Gebirgsinsel des Aspromonte 2046,5 m auf. Im Altertum war C., welches bis in die Langobardenzeit den Namen Bruttium (s. d.) führte, ein Teil Großgriechenlands, das Vaterland des Charondas, Zaleukos, Praxiteles, Agathokles und anderer berühmter Männer, das Land, wo auch Pythagoras seine Lehren verbreitete. Um 276 v. Chr. von den Römern unterworfen, kam C. nach dem Falle des abendländischen Kaisertums nacheinander an Odoaker, an die Ostgoten und durch Belisar und Narses an das oström. Reich. Vom 6. bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrh. geboten hier die Byzantiner, deren Herrschaft der Normannenherzog Robert Guiscard ein Ende machte. Seit jener Zeit teilte C. die Geschicke des neapolitan. Königreichs. Das Klima ward schon im Altertum gepriesen; nur in flachern Gegenden erzeugen stillstehende Gewässer in der heißen Jahreszeit ansteckende Krankheiten. Deshalb verläßt in den vier heißen Monaten jeder, der es vermag, das Tiefland. Die schönsten Wälder von Fichten-, Tannen- und Lärchenbäumen sowie die harzreichen Bäume des von den Alten vielgepriesenen Silawaldes beschatten den Rücken der Apenninen. Auch wachsen hier die immergrüne und die Cochenilleneiche, die oriental. Platane, die Kastanie, der Zirbel- und Nußbaum, das Süßholz, die Olive, die Aloë und Feige. Der Eschenbaum gibt das Calabrische Manna. An der Küste findet man den immergrünenden Tamariskenstrauch und den Erdbeerbaum. Aus dem Schilfrohr (Sarrachio) verfertigen die Bewohner Schiffstaue, Körbe, Matten, Seile und Netze. Ungeachtet der geringen Kultur gedeihen vortrefflicher Wein und gutes Öl; ausgeführt werden Getreide und Reis, Safran Anis, Süßholz, Färberröte, Flachs und Hanf, sowie Südfrüchte. Auch die Seide ist sehr gut. Nicht weniger reich ist C. an Schafen, Hornvieh, Büffeln, Maultieren und besonders schönen Pferden. Die Gewässer enthalten Thunfische, Muränen und Aale. Bei Reggio fängt man die Pinna marina, eine Art Muschel, aus deren feiner Wolle man einen seidenähnlichen Stoff verfertigt, der sehr leicht ist und doch gegen Kälte schützt. Auch fischt man Korallen. Die Steinbrüche und Gruben liefern Alabaster, Marmor, Schleifsteine, Gips, Alaun, Kreide, Steinsalz, Lasursteine und Kupfer.

Der Calabrese, vielfach dem Spanier ähnelnd, ist unwissend, abergläubisch, roh, dabei aber aufrichtig, gastfrei und voll Ehrgefühl, deshalb auch stets bewaffnet, sehr empfindlich und nach Beleidigungen meist unversöhnlich. Es gibt nur Reiche und Arme, ein Mittelstand fehlt ganz, daher ist der Bauer in der traurigsten Lage. Die Mundart der Calabresen ist schwer zu verstehen, aber voll origineller und bezeichnender Ausdrücke. In administrativer Hinsicht zerfällt das Land jetzt in die Provinzen Cosenza, früher Calabria citeriore (7358,04 qkm mit 451271 E.), Reggio di Calabria, früher Calabria ulteriore I. (3923,99 qkm mit 372737 E.) und Catanzaro, früher Calabria ulteriore II. (5975,10 qkm mit 434217 E.). Die erstgenannte Provinz umfaßt die nördlich, die beiden letztern begreifen die südlich gelegenen Teile des Landes. Außer den Hauptstädten gibt es nur noch wenige Orte, welche Manufakturen haben und Handel treiben. Die Calabrische Eisenbahn, welche sich längs der Ostküste des Landes hinzieht, umfaßt die Hauptlinie Taranto-Catanzaro-Reggio mit den Zweigbahnen Eboli-Potenza-Metaponto und Buffaloria-Cosenza. Die Spuren des Erdbebens, das 20. Febr. 1783 das südliche C. verwüstete, 300 Städte und Dörfer zerstörte und 30000 Menschen begrub, sind noch jetzt nicht verschwunden. Vgl. Bartels, »Briefe über C. und Sicilien« (3 Bde., Gött. 1787—92), und Justus Tomasini (Westphal), »Spaziergang durch C. und Apulien« (Konstanz 1828).

Calade (frz.), Ablehne, Abhang auf Reitbahnen.

Caladium *Vent.*, Pflanzengattung aus der Familie der Aroideen. Die Vertreter derselben sind perennierende krautartige Gewächse mit knolligem Wurzelstock und großen oft schön gefärbten Blättern; die Spatha ist röhrenförmig und von weißer Farbe. Die C.-Arten gehören sämtlich den Tropengegenden Südamerikas an. Da einige derselben sehr leicht Varietäten bilden und oft prächtig gefärbte Blätter besitzen, so werden sie vielfach als Zierpflanzen kultiviert. Es sind dies hauptsächlich Varietäten der Arten C. bicolor *Vent.* und C. picturatum *C. Koch*; von ersterer Art sind allein gegen 40 Abarten bekannt.

Calagurris (Calagurra) mit dem Beinamen Nassica (im Unterschiede von C. Fibularensis), im Altertum eine Stadt in Hispania Tarraconensis am Ebro, an der Stelle des heutigen Calahorra (s. d.). In dem Kriege des Sertorius (s. d.) mit den Römern belagert, ward sie von jenem durch einen Angriff auf die röm. Armee entsetzt. Nach dem Tode des Sertorius leistete sie verzweifelten Widerstand. Die Männer sollen sich schließlich von dem Fleische der Frauen und Kinder genährt haben. Sie erlag 71 v. Chr. Durch Cäsar oder Augustus erhielt C. den Beinamen Julia und das röm. Bürgerrecht. Quintilian und Prudentius waren hier geboren.

Calahorra, uralte, halbverfallene Ciudad, Hauptstadt eines Bezirks der span. Provinz Logroño in Altcastilien, malerisch am linken Ufer des Cidacos unweit seiner Mündung in den Ebro gelegen, 20 km im SO. von Logroño, ist Bischofssitz und Station der Ebrothalbahn, zählt (1877) 8134 E. und hieß im Altertum Calagurris (s. d.). — Calaharra, Flecken im Bezirke Guadix der span. Provinz Granada am Nordfuße der Sierra Nevada gelegen, mit einer aus den maurischen Kriegen berühmten, wohlerhaltenen Burg auf steilem Felskegel. Sie war Hauptort des ehemaligen Marquisats von Cenete, dessen Bewohner als räuberisch verschrien sind.

Calais, Seestadt und Kriegsplatz erster Klasse im franz. Depart. Pas-de-Calais, an der Französischen Nordbahn, 40 km im NO. von Boulogne gelegen, an der schmalsten Stelle der Meerenge, welche Frankreich von England trennt und Pas-de-Calais heißt. Die Stadt ist stark befestigt und wird durch eine Citadelle und die Forts Nieulay und Risbanc gedeckt. Der Kanal hat hier eine Breite von nur 33,5 km und die Überfahrt nach Dover mit Dampf dauert nur 1¾ Stunden; ein unterseeisches Kabel verbindet C. mit Dover. Der Hafen, auch zur Zeit der Ebbe selbst für große Schiffe zugänglich, durch zwei Steindämme geschlossen und durch die Forts gedeckt, ist seit 1830 sehr verbessert. Die Einfahrt sichert ein achteckiger Leuchtturm von 58 m Höhe, 1847 gebaut. Die Zahl der hier ankommenden und abgehenden Reisenden belief sich 1877 auf 180989.

Die Stadt zerfällt in die untere, eine Art Vorstadt, in die obere und in die meist von Fischern bewohnte Vorstadt Courgain. Sie ist reinlich, gut gebaut und hat viel von dem benachbarten Englnnd angenommen, um so mehr, da sich hier sehr viele Engländer niederlassen. Zu den bedeutendsten Bauwerken gehören die got. Kothedrale Notre-Dame mit sehr hohem Tueme, einem Hochaltar von 1628 aus ital. Marmor, einer Himmelfahrt von Seghers und einer Kreuzabnahme von Rubens; der alte Palast von Eduard III.; das 1740 neu aufgebaute Hotel de Ville mit Büsten Eustaches de St.-Pierre, des Verteidigers der Stadt 1347, des Herzogs von Guise, der C. 1558 den Engländern entriß, und des Kardinals Richelieu, welcher die Citadelle und das Arsenal erbaute, und mit schänem Belfried (14. und 15. Jahrh.); der hohe Turm Guet (15. und 16. Jahrh.; bis 1848 Leuchtturm), eine Art von Donjon. C. zählt 12573 E., die bedeutende Ziegel- und Backsteinbrennereien und andere Fabriken unterhalten, wofür hier und in dem anstoßenden St.-Pierre-les-Calais (22349 E.) 6000 Arbeiter in 900 Geschäften, besonders in Seiden- und Baumwolltüll-Fabriken (jährlich für 25 Mill. Frs.), thätig sind; hier sind Flachsspinnereien, Seifensiedereirn, Werfte, Mehl- und Ölmühlen, vier Dampfsägemühlen, Brauereien und Destillationen; auch wird jährlich Herings- und Kabeljau-Fischerei und Handel getrieben. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Steinkohlen aus England, Gußeisen, Wolle, Bauholz, Flachs, Salz, Häuten, Getreide u. s. w., die Ausfuhr in belg. Pferden nach England, Champagnerwein, Spirituosen, Früchtrn, Gemüsen, Eiern, Geflügel, Korbmacherarbeit, Batist, Blondrn u. s. w. Es bestehen zu C. ein Handels- und ein Friedensgericht, ein Gewerberat und eine Handelskammer, eine hydrogr. Schule, ein Museum, eine Bibliothek von 10000 Bänden, eine Gesellschaft für Ackerbau, Handel und Wissenschaft, mehrere Konsulate. Auch gibt es hier sehr besuchte Seebäder. Zur Erinnerung an die Rückkehr Ludwigs XVIII., der hier 24. April 1814 ans Land stieg, wurde ihm im Hafen eine Marmorsäule errichtet und sein erster Fußstapfen aufs Land in Bronze gegossen. — C. gehörte im Mittelalter (Calaisia) zu den Grafschaften Boulogne und Flandern; Balduin IV. von Flandern vervollständigte 997 die Befestigungen; 1230 wurde es aufs neue befestigt und 1303 trat es in den Hansabund. Von König Eduard III. von England ward es 1347 nach elfmonatlicher Belagerung und tapferer Verteidigung erobert und blieb nun im Besitze Englands bis 1558, wo es als die letzte aller engl. Besitzungrn in Frankreich der Herzog von Guise nahm. Seitdem erhielt das Gebiet der Stadt (Calaisis) oder die alte Grafschaft Oye mit der angrenzenden Grafschaft Guines den Namen Pays reconquis, die eine eigene Unterstatthalterschaft der Picardie bildete. Die Citadelle wurde 1561 erbaut. Zwar eroberten C. 1596 die Spanier unter dem Erzherzog Albert von Österreich, mußten es aber im Frieden zu Verains 1598 zurückgeben. Auf der Höhe von C. ward 21. Okt. 1639 die span. Silberflotte durch den holländ. Admiral Tramp fast gänzlich vernichtet.

Calamagrostis *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gräser. Die Arten derselben sind einheimisch in Europa und im mittlern Asien; es sind hohe Gräser, deren meist einblütige Ährchen in Rispen stehen. Eine der in Deutschland am häufigsten vorkommenden Arten ist C. Epigeios *Roth*, die an sandigen Ufern und auf trockenen Hügeln wächst, gilt als gutes Futtergras. Außer dieser kommen in Deutschland noch vor: C. lanceolata *Roth* und C. arundinacea *Roth*.

Calamanderholz, das technisch verwendbare Holz von Diospyros hirsuta *L. fil.* in Ceylon, das vorzugsweise von den Drechslern verarbeitet wird.

Calamatta (Louis), franz. Kupferstecher, geb. in Civita-Vecchia 12. Juli 1802, kam, nachdem er den ersten Unterricht im Zeichnen bei Marchetti und Giangiacomo erhalten hatte, 1822 nach Paris, wo er sich in der Schule von Ingres bildete. Vor



Topographische Lage von Calais.

die Öffentlichkeit trat er zum ersten mal im Salon von 1827 mit dem Stiche nach Dedreux-Dorcy: Bajazet und der Hirte, auf. Nachdem von ihm 1831 ein Porträt Paganinis erschienen war, begründete er seinen Ruf in weitern Kreisen durch den 1834 ausgestellten Stich nach der Totenmaske Napoleons, die Antommarchi auf St. Helena dem verstorbenrn Kaiser abgenommen hatte. Dieser Stich sowie ein anderer nach Ary Scheffers berühmtem Bilde Francesca da Rimini trug den Namrn des Künstlers über die Grenzen Frankreichs hinaus. Aus derselben Epoche datiert auch ein Stich nach dem Gemälde seines Lehrers Ingres: Ludwigs XIII. Gelübde. C. lieferte ferner viele Porträts, die er teils nach eigrner Zeichnung, teils nach gutrn Gemälden ausführte. Unter den erstern sind hervorzuheben das von Ingres und das der George Sand, unter den letztern besonders das des Staatsmanns Guizot nach Paul Delaroche. Hierauf wendete sich C. der klassischen Richtung zu. So stellte er auf der Weltausstellung 1855 neben mehrern der bereits genannten Werke die Joconde nach

Leonardo da Vinci, der Friede und die Vision des Ezechiel nach Rafael aus. An diese reihten sich im Salon 1857 die Beatrice Cenci nach G. Reni, 1859 Rubens' Porträt nach dessen eigenem Gemälde und die Madonna von Foligno, beide nach Rafael, sowie schließlich 1863 die Madonna della Sedia desselben Meisters. Seit 1837 war C. als Vorstand der Schule seines Fachs in Brüssel erfolgreich thätig, nahm dann 1867 einen Ruf an die Akademie zu Mailand an, wo er den 8. März 1869 starb. — Auch seine Frau, Josephine C., übt die Malerkunst und trat auf Ausstellungen mit Bildern zumeist religiösen Inhalts und Porträts auf.

Calambac, s. Aloëholz.

Calambacholz, das zu feinen Tischlerarbeiten verwendete Holz der Baumgattung Aquilaria.

Calambour, s. Calembourg.

Calambourholz, soviel wie Calambacholz.

Calame (Alexandre), berühmter Landschaftsmaler, war der Sohn eines armen Steinmetzen aus Neuchâtel und wurde 28. Mai 1810 zu Vevay geboren. Der Bankier Diodati, in dessen Geschäft er lernte, nahm sich seiner an, sodaß C., welcher bereits durch Kolorierung von Schweizerlandschaften sich und den Seinigen Erwerb verschaffte, 1830 in das Atelier von Diday in Genf eintreten konnte. Ungeachtet seines schwächlichen Körpers machte C. unermüdlich Studien in den Gebirgsgegenden seiner Heimat. Dadurch lebte er sich aber auch in diese Alpennatur so hinein, daß er die beredtesten Schilderungen ihrer Schönheit zu geben vermochte. Die Gletscher und ihre Schneekuppen, das smaragdgrüne, weißschäumende Bergwasser, zersplitterte Bäume, gepeitschtes Gewölk, die vielfarbigen Felsengebilde, bald bald von Nebeln verschleiert, bald sonnenhell angestrahlt, dann wieder ein ruhig klarer Sonnenauf- oder Untergang mit idyllischem Hirtenleben, alles das umfaßte er mit bewundernswürdiger Kraft und stellte es überaus wirkungsvoll und bildlich interessant dar. Der Erfolg stellte sich bald ein; 1839 bereiste er Deutschland und die Niederlande, 1840 England, 1845 ging er mit den Schülern, welche sich an ihn angeschlossen hatten, nach Italien, wo er zu Rom und Neapel längere Zeit verweilte. In den zahlreichen Bildern, die er von dort mitbrachte, zeigte er, daß er auch die ital. Natur mit ihrer ganzen Eigentümlichkeit aufzufassen vermochte. Später lebte C. in Genf. Im Herbst 1863 ging er seiner Gesundheit wegen nach Mentone, wo er 17. März 1864 einem langjährigen Brustleiden erlag. Sein Denkmal zu Genf wurde 3. April 1880 enthüllt. C. ist unter den neuern Künstleen seines Fachs der klassische Maler der Hochgebirgsnatur. Seine Bilder, gleich meisterhaft in Zeichnung und Farbe, suchen nicht die überraschenden Phänomene zu erfassen, sondern schildern die großartige Scenerie der Alpen ohne Effektsucht in ihrer Majestät und Schönheit; seine technische Vortragsweise ist stets klar und gediegen, seine Zeichnungen und Skizzen gehören zu den bedeutendsten Leistungen ihres Gebietes. Besonderer Schätzung erfreuen sich seine Lithographien und Radierungen, von denen namentlich erstere als Musterblätter über die ganze gebildete Welt verbreitet sind, z. B. 18 Ansichten von Lauterbrunn und Meiringen (1842), 24 Blätter Alpenlandschaften (1845) u. a. Seine Gemälde umfassen: das Berner Oberland, Tirol, den Brienzersee, das Schreckhorn und Wetterhoen, die Jungfrau, den Vierwaldstättersee, die schweizer Wasserfälle; zu den hervorragendsten zählen der Waldsturm, der Monte-Rosa bei Sonnenaufgang, der Felsensturz im Haslithale und die Campagna von Pästum, sämtlich im leipziger Museum.

Calamianes, eine Provinz des span. Generalkapitanats der Philippinischen Inseln in Hinterindien, deren südwestlichste Gruppe sie bildet, ist, durch die breite Straße von Mindóro, von welcher der südwestlich von Apo-Klippen und Bänken gelegene, den Namen Northumberlandstraße tragende Teil der eigentliche Fahrweg für die Schiffe ist, von der Insel Mindóro getrennt, zwischen 10° 20′ und 12° 30′ nördl. Br. sowie 119° 16′ und 120° 46′ östl. L. von Greenwich gelegen, und besteht, außer einer beträchtlichen Anzahl kleinerer Inseln, aus vier graßen, nämlich Barragon oder Calamianes, Coron, Linacapan und Hoë. Hierzu kommt noch der nördlichste Teil der langgestreckten Insel Paláuan oder Parágua, welche die Philippinen mit dem nordöstl. Teile von Borneo und durch diesen auch mit den Suluinseln verbindet. Die Größe der Provinz wird auf 7900 qkm berechnet. Mit Ausnahme von Paláuan, welches seiner Länge nach von einer Bergkette durchzogen wird, die in geognost. Beziehung als Fortsetzung des längs der ganzen Nordküste von Boeneo, von Kap Datu im W. bis Kap Sampanmangio im O. verlaufenden Gebirgszugs erscheint, sind die C. nicht eigentlich gebirgig, wiewohl sich auf mehrern von ihnen, wie namentlich auf Barragon oder Calamianes mehr oder minder hohe, hin und wieder selbst pikförmige Bodenerhebungen finden, von denen das Land nach allen Seiten hin abfällt. Der Boden ist überall äußerst fruchtbar, alle Erzeugnisse des Pflanzenreichs, welche überhaupt auf den Philippinen vorkommen, wie Kokospalmen, Reis, Indigo, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, herrliche Fruchtbäume, Gemüsearten u. s. w. in reicher Fülle hervorbringend. Außerdem finden sich da Honig und Bienenwachs, Schildkröten, Perlenmuscheln, die eßbare Nester bauenden Schwalben oder Salanganen, während die Küsten und die Meeresstraßen zwischen den einzelnen Inseln von Fischen wimmeln. Aus dem Mineralreiche kommen daselbst Eisen und Gold vor. An Schweinen und Hühnern ist daselbst allenthalben Überfluß. Am ergiebigsten an Erzeugnissen aus dem Pflanzen- und Mineralreiche ist der den Spaniern unterworfene Teil von Paláuan, wo auch niemals, wie auf den eigentlichen C., Erdbeben vorkommen. Die Zahl der den Spaniern angehörenden Bevölkerung, außer sehr wenigen Nationalspanieen hauptsächlich aus Tagalen, Bisayas, Malaien, Chinesen und den mannigfachen, durch Vermengung dieser verschiedenen ethnogr. Elemente unter sich und mit Europäern entstandenen Mischlingen bestehend, beträgt kaum 55000 C. In den Wäldern streifen noch einzelne, aber wenig zahlreiche, so gut wie unabhängige Stämme von Negritos und nicht mohammedanische Malaien umher. Im allgemeinen ist die Bevölkerung äußerst träge, sich nur ungern mit der Bodenkultur und am liebsten mit Fischfang beschäftigend. Hiervon machen nur die Chinesen eine Ausnahme. Auch die Ungesundheit des Klimas der C. trägt zu der geringen Anzahl der Bevölkerung bei. Die span. Regierung trägt für diese so sehr außerhalb des Mittelpunktes der Philippinen gelegene Inselgruppe wenig Sorge, obgleich die C. sehr bald eine der blühendsten und

Cachet (frz.), Petschaft, Siegel, Gepräge.

Cachinnus (lat.), lautes Lachen; C. convulsivus, Lachkrampf.

Cachoeira, d. h. Stromschnelle, niedrige Kaskade, Stadt in der brasil. Provinz Bahia, 100 km im NW. von Bahia, am Flusse C., der zum Paraguassu geht, zählt etwa 15000 E. Die Flut tritt bis nahe an die Stadt aufwärts; dann aber ist der Fluß durch Felsklippen gesperrt. Die Stadt hat nicht unbedeutenden Handel; sie gewinnt ausgezeichneten Tabak und führt auch Baumwolle, Kaffee und Früchte aus. — Cachoeira heißt auch eine Stadt von 4000 E. in der brasil. Provinz Rio Grande do Sul, links am Jacuhy, die ein wichtiges Handelsdepot für Porto Alegre ist. Auch hier hat der Fluß Felsklippen.

Cachot (frz.), tiefes finsteres Gefängnis, Kerker, Verlies; beim Militär: strenger Arrest.

Cachotterie (frz.), Geheimniskrämerei; Cachottier, Geheimniskrämer.

Cachou, s. Catechu.

Cachucha (spr. Katschūtscha), span. Nationaltanz, der stets von einem Herrn oder einer Dame allein unter Kastagnettenbegleitung ausgeführt wird, und den man, der graziösen Bewegung und seelenvollen Mimik wegen, die in ihm zur Darstellung kommen, als den Gipfel span. Tanzkunst bezeichnen kann. Er besteht aus den eigentümlichen Schritten des Fandango und des Bolero, und wurde nach der Musik eines span. Volksliedes von Fanny Elßler zuerst getanzt. Die C. erschien zuerst 1831 in dem Ballett «Le Diable boiteux» von Corally, Ballettmeister der Großen Oper in Paris, und machte dann die Runde durch Europa.

Cäcilia, die Heilige, deren Gedächtnis am 22. Nov. gefeiert wird, soll ums J. 230 den Märtyrertod erlitten haben. Nach der Legende stammte sie aus einer Patricierfamilie Roms, war heimlich zum Christentum bekehrt und hatte das Gelübde der Jungfräulichkeit gethan. Ihre Eltern verlobten sie einem heidnischen Jüngling Valerian; sie vermochte die Verbindung nicht zu hindern, aber während die Hochzeitsmusik erklang, flehte sie zu Gott, und es gelang ihr, Valerian zur Annahme des Christentums und zur Achtung ihres Gelübdes zu bewegen. Valerianus und sein Bruder Tiburtius erlitten den Märtyrertod. C. ward in ein glühend heißes Bad gebracht, blieb aber unversehrt; darauf ward sie dem Henker übergeben, aber dieser versuchte dreimal vergeblich, sie zu töten; erst nach drei Tagen starb sie an den erhaltenen Wunden. Schon im 5. Jahrh. findet sich in Rom eine ihr gewidmete Kirche. Papst Paschalis ließ 821 ihre Gebeine in der von ihm wiederhergestellten Kirche zu Rom beisetzen, wo noch jetzt ihr Denkmal steht. Die heilige C. erscheint als Schutzpatronin der Musik und Erfinderin der Orgel. Eine Legende aus dem 14. Jahrh. berichtet, C. habe sich die Gnade ausgebeten, ehe sie zum Tode geführt werde, noch einmal die Orgel spielen zu dürfen, habe aber nach Beendigung ihres Spiels das schöne Pfeifenwerk zertrümmert, damit es nicht zu unheiligen Zwecken gemißbraucht werde. Die Kunst hat sie dargestellt, wie sie die Orgel spielt (Carlo Dolce auf einem Gemälde zu Dresden) oder wie sie der himmlischen Harmonie der Sphären lauscht (Rafael auf einem Gemälde zu Bologna). Die Cäcilienfeste werden noch jetzt an vielen Orten durch große Musikaufführungen gefeiert. Palestrina begründete zu Rom
zur Pflege der geistlichen Musik eine vo
gor XIII. bestätigte Brüderschaft, den «
der heiligen C.». Pius IX. gestaltete d
in Anerkennung seiner großen Verdienste
Akademie um und stiftete zur Auszeichnung
vier Vorsteher derselben am 15. Nov. 184
eigenen Orden, den «Cäcilienorden».
andern Orten nennen sich Vereinigungen zu
der kirchlichen Musik «Cäcilienvereine

Cäcilienorden und **Cäcilienvereine**,
ter Cäcilia.

Cäcilius Metellus, s. unter Metell

Cäcilius Statius, röm. Komödien
stammte aus dem Lande der keltischen In
kam als Sklave, wahrscheinlich als Krieg
gener, im Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. nac
wurde dann freigelassen, schloß sich an den
Ennius an und wurde einer der ausgezeich
Bearbeiter des neuern attischen Lustspiels i
Älter als Plautus und jünger als Terenz, m
auch in seinen Stücken den Übergang v
freiern und regellosern Weise des erstern zu
gelrechtern und von den Vorbildern abhän
des letztern. Namentlich in der Kompositi
Stücke soll er sich ausgezeichnet haben, w
ihm im Dialog und den sonstigen Reden d
tretenden Personen Plautus vorgezogen
Die erhaltenen Bruchstücke sind von Ribb
«Comicorum Romanorum fragmenta» (2.
Lpz. 1873) gesammelt. Vgl. Teuffel, «Cäciliu
tius» (Tüb. 1858).

Cäcina (Aulus C. Alienus), röm. Fel
aus Vicetia (Vicenza), ging im J. 68 n. Ch
Quästor im südl. Spanien zu Galba über, als
sich gegen Nero erhob, ward von ihm zum B
haber einer Legion (Legionslegaten) erhoben,
dann aber wegen Unterschlagung öffentliche
der in Anklagestand versetzt werden, ging d
nach Germanien zu Vitellius und trieb dort
zur Empörung gegen Galba. Als Vitelliu
zum Kaiser hatte ausrufen lassen, befehligte
eine der beiden Armeen, welche Vitellius
Rhein gegen Italien sandte, wo indessen
Galba gestürzt hatte. Er siegte mit seinem
feldherrn in der großen Schlacht bei Bedri
zwischen Mantua und Cremona (69 n. Chr.).
sich aber Vespasian gegen Vitellius erhoben
der letztere wieder C. gegen die für Ves
kämpfenden Legionen nach Oberitalien ge
hatte, wollte C. zu Vespasian übergehen,
aber von seinen Truppen in Ketten gelegt.
dem Siege der Legionen Vespasians befreit
mit der Siegesbotschaft zu diesem gesandt, wo
freundlich aufgenommen. Doch wurde er
(wohl 79 n. Chr.) verräterischer Pläne gegen V
sian beschuldigt und auf Geheiß des Titus n
gestoßen. Nach einer Angabe soll er mit de
nigin Berenice, der Geliebten des Titus, vertr
Umgang gepflogen haben.

Cäcina (Aulus C. Severus), einer der
tigsten Feldherren unter Augustus und Tibe
Er kämpfte im J. 6 n. Chr. als Statthalter
Mösien gegen die Pannonier, welche sich em
hatten, und befehligte in den J. 14—16 am Ni
rhein unter Germanicus. C. machte im J.
während Germanicus einen Zug gegen die K
unternahm, eine Diversion gegen die Cheru
und führte hernach, während Germanicus
Weg zur See und die Ems herauf einschlug,

die Plessur-Alpen und die Rhätikonkette gewähren und nicht selten, am besten von Chur oder Pfäfers aus, bestiegen werden. Aus Kalksteinen, Dolomiten und Schiefern der Trias, des Jura, der Kreide und des Flysch aufgebaut, an der Umbiegung des Rheinthals auf der Grenze zwischen südalpiner und nordischer Flora gelegen, ist der C. in geolog. Hinsicht ebenso interessant wie in botanischer. An seinem Südfuße, 4 km westlich von Chur, liegen die Dörfer Alt- und Neu-Felsberg, ersteres beständig von Bergstürzen bedroht und seit 1834 wiederholt theilweise zerstört; letzteres 1844 außerhalb des Sturzgebietes zur Aufnahme der bedrohten Bewohner neu erbaut. Die verlassene Grube «Goldene Sonne» westlich oberhald Felsberg weist auf den einstigen Bergbau auf Gold des C. hin. Am nördl. Ende der Kette entspringen in der Schlucht der Tamina die weltberühmten Thermen von Pfäfers-Ragaz.

Calander (frz. calandre, engl. caleader), s. Kalander.

Calando (ital.; in der Musik), nachlassend, abnehmend.

Calandra (Giovanni Battista), ausgezeichneter Mosaikkünstler, geb. 1586 zu Vercelli, gest. 1644 oder 1648. Seine Werke sind meist Nachbildungen von Gemälden; die vorzüglichsten Malereien C.s in musivischer Arbeit sind in der Kuppel der Peterskirche zu Rom.

Calandrelli (Alexander), geschätzter Bildhauer der berliner Schule, geb. 9. Mai 1834 in Berlin, wo er 1847 auf der Akademie, dann bei Friedrich Drake und August Fischer seine Ausbildung erhielt, welche er in Italien vollendete. Anfänglich der Kleinplastik zugewendet, schritt er mehr und mehr zu bedeutendern Aufgaben vor und erwarb durch die Tüchtigkeit und Frische seiner Arbeiten bald Anerkennung. Er lieferte unter andern verschiedene plastische Bildnisse zum Schmuck des berliner Rathauses, eins der Bronzereliefs (Dänischer Krieg) am Sockel der Siegessäule und das Siegesdenkmal für den fünften berliner Stadtbezirk, Steinreliefs am Siegesdenkmal zu Brandenburg, die Marmorstatue von Cornelius in der Vorhalle des Alten Museums, sowie das (im Guß begriffene) kolossale Reiterstandbild König Friedrich Wilhelms IV. für die Freitreppe der Nationalgalerie daselbst.

Giovanni C., Vater des vorigen, Edelsteinschneider, kam 1832 nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode (1852) arbeitete. Zu seinen besten Leistungen gehören die nach Fischers Modell ausgeführten Onyxkameen (Apostelfiguren) am sog. Glaubensschilde, dem nach Cornelius' Entwurf plastisch hergestellten Patengeschenke König Friedrich Wilhelms IV. an den Prinzen von Wales.

Calandrinia, eine von Humboldt, Bonpland und Kunth aufgestellte und zur Erinnerung an den genfer Botaniker Calandrini benannte Pflanzengattung aus der Familie der Portulacaceen, besteht aus amerik., namentlich chilen., und austral. Kräutern mit fleischig-saftigen Stengeln und Blättern, von denen mehrere sich wegen schön gefärbter Blüten zu Zierpflanzen eignen und häufig kultiviert werden. Die Calandrinien haben abwechselnde, ganze und ganzrandige Blätter und meist in Trauben gestellte Blüten mit ganzblätterigem, zweiteiligem, stehenbleibendem Kelche, 3—5 Blumenblättern, 4—15 Staubgefäßen und einem Stengel, dessen Fruchtknoten sich in eine dreiklappige, einfächerige und einsamige Kapsel verwandelt. Schönblühende Arten sind C. pilosiuscula *DC.*, mit rosenroten Blütentrauben, C. speciosa *Hook.*, mit achselständigen, purpurvioletten Blumen, C. discolor *Schrad.*, mit roten Blütentrauben, C. grandiflora *Lindl.*, mit purpurroten Trauben, C. Gittiesii *Hook.*, mit violetten Doldentrauben, alle aus Chile. Sie sind zwar perennierende Kräuter, werden aber besser als einjährige behandelt, da sie sich schwer überwintern lassen. Man säet sie im Frühling in Töpfe oder Mistbeete und versetzt die jungen Pflanzen im Juni ins freie Land, wo sie dann schön blühen und bis zum Herbst ihre Samen reifen.

Calandrone heißt ein primitives Musikinstrument der Landleute in Italien; es hat, besonders in den Tonlöchern, große Ähnlichkeit mit der Flöte, am Ansatz eine Pfeife, an den beiden Enden zwei Klappen; sein Ton ist rauh und unangenehm.

Calantica, im Altertum ein Kopfputz der röm. Frauen, mit einem Bande um den Kopf befestigt und mit schleierartig nach beiden Seiten auf die Wangen fallenden Zipfeln, die man auseinanderziehen und so das ganze Gesicht damit verhüllen konnte. Die C. wird öfter von Cicero erwähnt. Verschieden davon waren die Mitra der röm. Frauen, eine Kopfbinde mit Backenstücken und unter dem Kinn zugebunden, sowie die Calvatica, eine Art Haube mit einem netzartigen Überzuge. In der röm. Kaiserzeit, als die Coiffuren überaus künstlich wurden, ließ sich die Sitte, das Haupt zu bedecken, nicht mehr damit vereinigen, und zur Zierde des letztern ward nur noch kostbarer Schmuck von Nadeln, Kränzen, Diademen u. dgl. aus Edelmetall mit Perlen, Steinen und Email verwendet.

Calao oder Nashornvogel (Buceros) heißen etwa raben- bis truthahngroße, meist schön gefärbte Vögel der tropischen Zonen der Alten Welt, welche den Tukans oder Pfefferfressern Amerikas entsprechen und wie diese sich durch einen ungeheuern, an den scharfen Rändern gezähnelten Schnabel auszeichnen, an dessen Wurzel die kleinen Nasenlöcher liegen. Meist trägt der hohle, nur mit weiten Knochenzellen ausgefüllte und deshalb leichte Schnabel einen hornartigen Aufsatz oder hohen Kamm. Die kurzen Füße sind vierzehig, der Daumen nach hinten gerichtet, das Gefieder weich, die Flügel kurz. Die C. leben in den Wäldern von Früchten und Samen, Insekten und Würmern, auch von kleinen Tieren und von Aas. Es sind kluge, scheue, aber bösartige Vögel, die scharf beißen und sich besonders durch ihre seltsame Fortpflanzung auszeichnen. Sie nisten in Baumhöhlen, und das Weibchen wird, sobald es sich zum Brüten gesetzt hat, von dem Männchen förmlich eingemauert, sodaß nur eine kleine Öffnung bleibt, durch welche es den Schnabel hervorstrecken kann. Das Weibchen verliert während des Brütens Flügel- und Schwanzfedern und wird bis zum Ausfliegen der Jungen von dem Männchen gefüttert. Man hat zahlreiche Untergattungen und Arten unterschieden.

Calas (Jean), ein Opfer des religiösen Fanatismus und einer demoralisierten Justiz, geb. 19. März 1698 von prot. Eltern zu Lacaparède in Languedoc, lebte als Kaufmann zu Toulouse, wo er im Rufe eines rechtschaffenen Mannes stand. Am 13. Okt. 1761, als die Familie vom Abendessen aufgestanden, wurde der älteste Sohn des Hauses, Marc Antoine C., ein dem Spiele ergebener und in Schwermut versunkener junger Mann, in dem

Warenmagazin erhängt gefunden. Es war kein Zweifel, daß er selbst Hand an sich gelegt habe; allein das Volk beschuldigte den Vater und die übrigen Familienglieder dieses Mordes aus religiösem Eifer; denn es ging das Gerücht, der Sohn habe zum Katholizismus übertreten wollen. Man behauptete sogar, daß ein anderer junger Mann, Namens Lavaysse, der am gedachten Abende bei Tische zugegen gewesen, von den Protestanten aus Guyenne abgeschickt worden, um den Mord ausführen zu helfen. Die Mönche nahmen den Leichnam gleich dem eines Märtyrers in Beschlag, thaten auch alles Mögliche, um das Volk aufzuregen und in seinem Wahne zu bestärken. Die Weißen Büßer zu Toulouse hielten ihm glänzende Leichenfeierlichkeiten; die Dominikaner errichteten einen großen Katafalk, setzten ein Totengerippe darauf und gaben demselben in die eine Hand eine Palmenkrone, in die andere eine Akte, welche die Abschwörung des Protestantismus enthielt. Die Familie C. wurde verhaftet und ein Kriminalprozeß eingeleitet, in dem eine Menge verblendeter, vielleicht auch bestochener Zeugen auftraten. Obgleich C. für seine Unschuld viele Gründe vorbrachte, so verurteilte ihn doch das Parlament zu Toulouse mit acht Stimmen gegen fünf zum Tode des Rades von unten auf nach vorhergegangener Tortur. Am 9. März 1762 litt C. mit großer Standhaftigkeit und unter der Beteuerung seiner Unschuld diesen schrecklichen Tod. Das Vermögen der Familie ward konfisziert. Der jüngste Sohn wurde auf ewig aus Frankreich verbannt; allein die Mönche bemächtigten sich seiner und brachten ihn in ein Kloster, wo er den Protestantismus abschwören mußte. Auch die Töchter wurden in ein Kloster gebracht. Der junge Lavaysse, der bis zum letzten Augenblicke der Wahrheit treu geblieben, wurde freigesprochen. Die Witwe, die in die Schweiz geflohen war, hatte das Glück, Voltaire zu Ferney für ihr Schicksal zu interessieren. Dieser brachte die ganze Angelegenheit durch eine Schrift «Sur la tolérance» vor die öffentliche Meinung und zeigte, daß C. ein Opfer des Fanatismus geworden sei. Zugleich hielt man um eine Revision des Prozesses an, und das Parlament zu Paris erklärte 9. März 1765 nach der reiflichsten Prüfung C. und seine Familie für vollkommen unschuldig. Ludwig XV. bewilligte der Familie eine Summe von 30000 Livres; allein weder das Parlament zu Toulouse noch der mitschuldige Klerus wurden wegen dieses Justizmordes zur Rechenschaft gezogen. Vgl. Coquerel, «Jean C. et sa famille» (Par. 1858; 2. Aufl. 1870); «Jean C.» (im «Neuen Pitaval» 1. Folge, Bd. 4, 3. Aufl., Lpz. 1871).

Calascione, ein musikalisches Instrument, welches der Mandoline ähnlich und in Unteritalien im Gebrauche ist.

Catáta (ital., «Abhang, Fall»), ein ital. Tanz in raschem Tempo, meist in Dreiviertel-, seltener Zweiachteltakt.

Calatafimi, Stadt in der ital. Provinz Trapani, 53 km im SW. von Palermo, an dem Hauptpasse nach der 37,5 km entlegenen festen Hafenstadt Marsala an der Westspitze Siciliens, halbwegs zwischen Salemi im SSW. und Alcamo im NO. und in der Nachbarschaft (6 km) der Ruinen von Segesta, hat einen merkwürdigen Mosaikaltar in der Kirche Sta.-Croce, ein Kastell maurischen Ursprungs, jetzt Gefängnis, und zählt (1881) 10419 E., die von Landwirtschaft leben und vorzügliche Käse liefern. Der Ort hat seinen Namen (Kalât-al-Fimi) von den Sarazenen, von denen er 22. April 828 durch Kapitulation eingenommen und lange behauptet wurde. Hier erfolgte der erste Zusammenstoß Garibaldis mit den neapolit. Truppen unter dem Brigadegeneral Landi 15. Mai 1860, in welchem letzterer nach siebenstündigem Kampfe zurückgeschlagen wurde.

Calatagirone, Stadt in Sicilien, s. Caltagirone.

Calatayud, Hauptstadt eines Bezirks der span. Provinz Saragossa, eine alte und große Ciudad am linken Ufer des Jalon und an der Straße und Eisenbahn von Madrid nach Saragossa, 509 m hoch, in einer fruchtbaren Ebene, in welcher Wein, Öl, Hanf und Weizen gebaut werden, ist aber den heftigsten kalten Winden vom Moncayogebirge ausgesetzt. Die Stadt wurde im 8. Jahrh. von dem maurischen Feldherrn Ayub gegründet (daher Kalat Ayub), 1120 durch Alfons I. von Aragonien erobert, hat noch arab. Festungswerke und ist von altertümlichem und finsterm Aussehen, aber von schönen Promenaden umgeben. Sie besitzt 9 Thore, 13 Kirchen (eine mit schiefem Turm ist noch als ehemalige Moschee zu erkennen), 2 Kollegien und mehrere Leder- und Seidenfabriken und zählt (1877) 11512 E. Der von Armen bewohnte Teil oberhalb der Stadt besteht aus Grotten im Fels und heißt die Moreria. C. ist aus den Ruinen von Bilbilis erbaut, dem Geburtsorte Martials, das an der Stelle des unfern gelegenen Bambola lag. Die Umgegend liefert den besten Hanf Spaniens.

Calator (lat.), Ausrufer, hieß in Rom ein Diener, der dem Herrn zur Hand war, um die Personen, welche letzterer zu sprechen wünschte, herbeizurufen und überhaupt für die Ausführung seiner Befehle zu sorgen. Insbesondere hießen so die Freigelassenen, welche den einzelnen Mitgliedern der höhern Priesterkollegien beigegeben waren.

Calatrava la Vieja, früher ein festes span. Schloß in Neucastilien, Distrikt Ciudad-Real, von welchem fast nichts mehr vorhanden ist. Es erhob sich auf dem linken Ufer des Guadiana, 6 km nördlich von Ciudad-Real. Im Mittelalter galt es als der Schlüssel zur Sierra Morena. Von dem Schlosse hat der Calatrava-Orden (s. d.) den Namen. Die vom Jabalon, einem Nebenflusse des Guadiana, bewässerten Campos von C. sind das Hügelland im N. und S. des Thales von Ciudad-Real, die Fortsetzung des Campo von Montiel. Der Hauptort derselben ist Almagro. Alle diese Dörfer, welche jetzt den Distrikten Almaden, Almagro, Almodóvar del Campo, Ciudad-Real, Daimiel, Manzanares, Piedrabuena und Valdepeñas angehören, bildeten das Besitztum des Ordens von Calatrava. Diese Ländereien sind wegen ihrer Weiden berühmt.

Calatrava (Don José Maria), liberaler span. Staatsmann, geb. 26. Febr. 1781 zu Merida, studierte zu Badajoz und Sevilla und ließ sich 1805 als Advokat in Badajoz nieder; 1808 wurde er in die Junta von Estremadura und zwei Jahre darauf in die Cortes gewählt, wo er zu den Führern der liberalen Partei gehörte. Bei der Rückkehr Ferdinands VII. 1814 wurde auch er verhaftet und auf die afrik. Küste verbannt, bis ihn die Wiederherstellung der Konstitution 1820 seinem Vaterlande zurückgab. Sofort wieder in die Cortes erwählt, trat er bei allen entscheidenden Fragen mit Erfolg als Redner auf. Obgleich eifriger Verteidiger der Verfassung von 1812, begriff er doch, daß zur Durch-

führung derselben außerordentliche Maßregeln notwendig waren, und befand sich deshalb in stetem Zwiespalt zwischen der Idee einer gesetzmäßigen Verfassung und den Thatsachen der Revolution. So war es möglich, daß er 1821 dem Parlament das berühmte doppelte Gutachten, eins verschlossen, das andere offen, mit entgegengesetzten Schlußfolgerungen präsentierte. Doch war sein Einfluß in den Parlamenten von 1821—23 sehr bedeutend, wie der Entwurf des Kriminalgesetzbuchs, dessen Abfassung ihm übertragen war, bezeugt. Nach Auflösung der ersten Cortes zog er sich in seine Provinz zurück, bis er 1823 nach Sevilla berufen wurde, um das Ministerium der Justiz zu übernehmen, als das konstitutionelle Ministerium schon in den letzten Zügen lag. Dasselbe Amt eines Justizministers verwaltete er in Cadiz, von wo er bei der Übergabe der Stadt an die Franzosen sich nach England einschiffte. Hier widmete er seine Muße vorzüglich dem Studium der Gesetzgebung und Rechtsverhältnisse Englands. Nachdem er nach Wiederherstellung einer konstitutionellen Verfassung im J. 1833 im folgenden Jahre nach Spanien zurückgekehrt war, wirkte er mit bei dem Aufstande der madrider Nationalgarde gegen das Ministerium Torreno im Aug. 1835. Als im Aug. 1836 die Königin-Regentin in La-Granja die Konstitution von 1812 beschworen, wurde C. zum Präsidenten des sog. altkonstitutionellen Ministeriums ernannt. Allein seine Verwaltung war ohne rechten Erfolg. Er trat daher 1837 zurück, lebte seitdem, zum Senator ernannt, ohne polit. Einfluß und starb zu Madrid 24. Jan. 1846.

Calatrava-Orden, ein geistlicher Ritterorden, genannt nach dem span. Schloß Calatrava (s. d.), welches im Jan. 1146 von Alfons VIII. von Castilien dem Reiche von Cordova entrissen und 1149 den Tempelherren zur Verteidigung übergeben wurde. Letztere konnten das Schloß nur bis 1157 behaupten, wo sie es an König Sancho III. zurückgaben. Bei der Wichtigkeit des Postens für die Mancha bot der König dasselbe demjenigen, der es zu verteidigen bereit sei, zum Eigentum an. Ein Cisterciensermönch, Diego Velasquez, aus dem Kloster Fitero, veranlaßte seinen Abt Raimund zur Übernahme des Schlosses. Er wurde 1158 mit Calatrava belehnt, stiftete zu dessen Schutze in demselben Jahre einen Ritterorden unter cisterciensischer Regel und bemächtigte sich des Schlosses, das er stark befestigte. Nach dem Tode des Stifters (1163) trennten sich die Ritter von den Mönchen, ohne jedoch dem geistlichen Verbande mit den Cisterciensern zu entsagen, wählten Don Garcias de Redon zu ihrem ersten Großmeister und erhielten 26. Sept. 1164 von Alexander III. die päpstl. Bestätigung. Als 1197 Calatrava an die Mauren verloren ging, zogen sich die Ritter nach Salvatierra, von welcher Stadt sie den Namen des Ordens von Salvatierra führten, bis sie endlich wieder in den Besitz Calatravas gelangten. Im J. 1523 ward das Großmeistertum des Ordens durch Papst Hadrian VI. für immer mit der span. Krone vereinigt, wogegen 1540 die Ritter das Recht erhielten, zu heiraten, sich aber zur Verteidigung der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria verpflichten mußten. Seit 1808 wird der Orden fast wie ein Verdienstorden gehandhabt. Das Ordenskleid besteht in einem weißen Mantel mit einem roten Lilienkreuz auf der linken Seite. Das Ordenszeichen zeigt das rote Lilienkreuz auf silbernem rautenförmigen, oben mit Trophäen geschmückten Felde, welches am roten Bande getragen wird. Das Ordenswappen zeigt ein rotes Lilienkreuz in silbernem Felde mit zwei schwarzen Balken am Fuße desselben. Die Komturinnen von Calatrava, welche seit 1219 im Orden bestanden, aber jetzt säkularisiert sind, mußten vor der Aufnahme die Ahnenprobe ablegen und hatten ihr Hauptkloster zu Almagro. Sie trugen die Kleidung der Cisterciensérinnen.

Cälatur (lat.), Einmeißelung, Hohlbehandlung. Nach dem ältern Sprachgebrauche, nach Plinius, Festus u. a., bezeichnete caelatura die Kunst, mittels des Meißels oder Schnitzmessers halberhabene Figuren auf Holz u. s. w. zu bilden. Später änderte sich der Sprachgebrauch dahin, daß man hauptsächlich die meißel- oder schnittartige Behandlung von Metall, insbesondere an Gefäßen darunter verstand. Doch wurde auch bisweilen (so von Sueton und Quintilian) das Stechen und Graben in Metall damit gemeint.

Calcanĕum (lat.), das Fersenbein.

Calcar, Stadt im preuß. Rheinland, s. Kalkar.

Calcar (Joh. Stephan von), ausgezeichneter Maler, geb. 1500 zu Kalkar im Klevеschen, also ein Deutscher, weshalb er mit Unrecht Jan van C. genannt wird. Über seine Jugendbildung ist nichts Näheres bekannt. Seine Vaterstadt erfreute sich einer vortrefflichen Malerschule, die sich unter Einfluß der Altflandrischen Schule gebildet hatte; seine eigene künstlerische Richtung gehört jedoch Italien an. Zu Venedig bildete er sich seit 1536 unter Tizian aus; später ging er nach Neapel, wo er 1546 gestorben sein soll. Er gilt als einer der vorzüglichsten Nachahmer Tizians. Besonders gerühmt wird eine ihm zugeschriebene Mater dolorosa, in der Pinakothek zu München, und eine Geburt Christi, die in Rubens' Besitz war, von diesem auf seinen Reisen überall mit sich geführt ward und später in die kaiserl. Sammlung im Belvedere zu Wien kam. Eben diese Galerie besitzt auch zwei schöne männliche Porträts von ihm. Meisterhaft und geistvoll sind die in Holz geschnittenen anatom. Darstellungen, die C. für des Arztes Vesalius berühmtes Werk «De humani corporis fabrica» (Basel 1543) lieferte. Indessen ist fraglich, ob C. auch die Holzschnitte oder bloß die Zeichnungen für dieselben geliefert habe. Irrtümlich hat man ihm auch die Bildnisse in Vasaris Künstlerbiographien zugeschrieben. [oder Calcium oxyd.

Calcaria, offizinell lat. Benennung für Kalk

Calceolaria, Pantoffelblume, Linnésche Pflanzengattung aus der Familie der Scrophularineen, besteht aus schönblühenden Kräutern und Halbsträuchern Südamerikas, welche gegen- oder quirlständige Blätter und blattwinkel- oder endständig angeordnete Blüten von sehr eigentümlicher Form besitzen. Die ganzblätterige, kurzröhrige, zweilippige Blumenkrone hat nämlich kapuzenförmig einwärts geschlagene Lippen, welche durch eine Spalte getrennt sind und den Eingang zum Schlunde verdecken, und zwar ist die Oberlippe sehr klein, die Unterlippe groß und aufgeblasen. Die zahlreichen Arten dieser Gattung haben sämtlich hübsche, manche prachtvoll gefärbte Blumen, und sind daher zu sehr beliebten Zierpflanzen der Zimmer, Gewächshäuser und der Gärten geworden. Die beliebtesten und daher am häufigsten kultivierten Arten sind: C. arachnoidea und C. purpurea *Grah.* mit purpurnen

Eröffnung der Eisenbahn nach Sevilla rasch gehoben. Der Hauptausfuhrartikel ist der Xereswein (1879: 2304000 hl), der meist nach England geht; dann Salz, das in den zahllosen Salinen der Bai von C. produziert wird (1879 wurden 231251200 kg ausgeführt, meist nach Südamerika). Andere Artikel der Ausfuhr sind Feigen, Öl, Apfelsinen, Citronen, Mandeln, Korkholz, Blei, Quecksilber, Branntwein. Eingeführt werden Steinkohlen, Stockfische, Bauholz, Sprit, Eisen, holsteinische Butter. Anlegepunkt für die Dampfer, die drei- bis viermal wöchentlich von Sevilla aus einerseits nach allen span. Häfen des Mittelmeers (und Marseille), andererseits nach den Häfen der Nordküste auslaufen, und der Ausgangspunkt für die span. Correspondenz mit den Canarischen Inseln, mit Westindien und Südamerika. Endlich wird die geraumige Bai als Station und Zufluchtsort von Kriegsschiffen aller Nationen benutzt. Der Schiffsverkehr und der Handel von C. war in den letzten 30 Jahren in erfreulicher Zunahme begriffen; 1879 liefen 3714 Handelsschiffe von 941969 t (darunter 27 deutsche von 12357 t) ein, 3702 von 945781 t aus. Durch die Eisenbahn nach Sevilla steht C. mit dem europ. Eisenbahnnetz im Zusammenhang.

C. wurde bereits um 1100 v. Chr. von den Phöniziern gegründet, diesen aber durch die Karthager, letztern 206 v. Chr. durch die Römer entrissen, die es Gades, vom Phönizischen Gader, d. h. Mauer, oder Julia Augusta Gaditana, nannten. Die Überreste des Herculestempels und einiger Gebäude des alten Gades sieht man noch am Meeresufer bei ruhigem Wasser. In der Folge bemächtigten sich die Westgoten, dann 711 die Araber und 1250 die Castilianer der Stadt. Von den Engländern ward sie 1596 geplündert und verbrannt, bald darauf aber von den Spaniern wieder aufgebaut und besser befestigt. Ein Angriff der Engländer 1702 blieb ohne Erfolg. In der Zeit des Bündnisses zwischen Spanien und Frankreich wurde C. mehrmals von den Engländern blockiert, auch einmal, jedoch ohne Erfolg, bombardiert. Seit der Revolution von 1808 war C. bis zu Ferdinands VII. Rückkehr im Insurrektionszustande. Hierher begab sich, als die franz. Truppen in Andalusien vordrangen, die oberste Insurrektionsjunta. Diese ließ die Erdzunge von C. abgraben und die Brücke, welche das feste Land mit der Insel Leon verbind brechen, wodurch die Stadt gänzlich vom Fe getrennt ward. Da es von der Seeseite Festungswerke und Forts, vorzüglich aber span. und engl. Flotten geschützt war, so w Belagerung dieser Stadt durch die Franzose 6. Febr. 1810 bis 25. Aug. 1812 eine außerc liche Unternehmung. General Sebastiani bl sie von der Landseite. Nachdem man im Mär die Laufgräben an mehrern Stellen längs der eröffnet und ungeachtet des heftigen Feuer



Hafen von Cadiz.

den Forts, von den Schiffen und den schwimm den Batterien, wie unter mehrmaligen Ausfal der Besatzung die Belagerungsarbeiten fortgese die Forts längs der Bai genommen und endl auch das wichtige Fort Matagordo, C. gegenüb erobert hatte, wurde von hier aus der Versuch macht, die Stadt, ungeachtet der großen Entf nung, zu bombardieren. Am 15. Dez. 1810 bega das Feuer aus schweren Mörsern und langen Ha bitzen und erreichte die Stadt, ohne bedeutend Schaden zu verursachen. Dieser Zustand dauer bis in die zweite Hälfte des J. 1812, wo Wellin tons siegreiches Vorrücken die Franzosen nötigt

10) Calciumsulfat $CaSO_4$, schwefelsaurer Kalk, krystallisiert $CaSO_4 2H_2O$, entsteht als in Wasser schwer lösliches Salz beim Zersetzen von Chlorcalcium mit Schwefelsäure oder schwefelsaurem Natron, kommt in der Natur vor als Gips (s. d.), wasserfrei Anhydrit.

11) Calciumphosphat, phosphorsaurer Kalk. Die Phosphorsäure bildet mit dem Kalk drei verschiedene Salze. Der sog. dreibasisch-phosphorsaure Kalk $Ca_3(PO_4)_2$ bildet einen Hauptbestandteil der Knochen und Zähne von Menschen und Tieren, kommt außerdem in den Mineralien Phosphorit, Apatit, Estremadurit (s. d.) in dem Guano vor. Der sog. zweibasisch-phosphorsaure Kalk $CaHPO_4$ ist die Calcaria phosphorica der Deutschen Pharmakopöe, wird als in Wasser unlöslicher Niederschlag beim Fällen einer Lösung von chemisch reinem Chlorcalcium mit gewöhnlichem krystallisierten phosphorsauren Natron erhalten. Der sog. einbasisch oder saure phosphorsaure Kalk $CaH_4(PO_4)_2$ entsteht, wenn 1 Molekül dreibasisch-phosphorsaurer Kalk mit 2 Molekülen Schwefelsäure vermischt wird, wobei sich zugleich schwefelsaurer Kalk bildet; das Gemenge der beiden Salze wird technisch als Superphosphat (s. d.) bezeichnet und findet als wichtigstes Düngemittel, wegen der darin in löslicher Form enthaltenen Phosphorsäure, ausgedehnte Verwendung in der Landwirtschaft.

Calciumcarbonat, s. unter Calcium (»Verbindungen 9).

Calciumchlorid, s. unter Calcium (»Verbindungen 6).

Calciumfluorid, s. unter Calcium (»Verbindungen 8) und Flußspat.

Calciumhydrosulfid, s. unter Calcium (»Verbindungen 4).

Calciumhypochlorit, s. Chlorkalk.

Calciumoxyd und Calciumoxydhydrat, s. unter Calcium (»Verbindungen 1 und 2).

Calciumphosphat, s. unter Calcium (»Verbindungen 11).

Calciumpolysulfid, s. unter Calcium (»Verbindungen 5).

Calciumsulfat, s. unter Calcium (»Verbindungen 10).

Calciumsulfid, s. unter Calcium (»Verbindungen 4).

Calciumverbindungen, s. unter Calcium.

Calculus (lat.), Stein, Rechenstein, Rechnung; error in calculo, Rechnungsfehler; pro calculo, für die (Richtigkeit der) Rechnung; C. Minervae, der weiße, freisprechende Stein, den nach der griech. Sage Minerva im Areopag für den Muttermörder Orestes einlegte, als gleichviele schwarze (verurteilende) und weiße abgegeben waren. Auf diese Sage gründete sich der Brauch, bei Stimmengleichheit im Areopag den Angeklagten freizusprechen, weil man annahm, daß Minerva ihre Stimme zu Gunsten des Angeklagten abgegeben habe.

Caldani (Leopoldo Marc-Antonio), berühmter Anatom, geb. zu Bologna 21. Nov. 1725, studierte in Bologna, wurde hier 1755 Professor der Medizin, hörte von 1758—60 Morgagnis Vorträge in Padua und kehrte 1760 nach Bologna zurück. Später ging er nach Venedig, von wo er als Professor der theoretischen Medizin nach Padua berufen ward. C. starb 24. Dez. 1813. Seinen Ruf im Auslande begründeten seine »Untersuchungen über die Irritabilität« (Bologna 1757), die ihm Hallers Freundschaft erwarben. Ferner schrieb er Lehrbücher über Pathologie (Padua 1772), Physiologie (Padua 1773), Anatomie (Vened. 1787) und Semiotik (Padua 1808). C.s Hauptwerk aber sind die mit seinem Neffen Florian C. herausgegebenen »Icones anatomicae« (4 Bde., Vened. 1801—14, neue Aufl. 1823) nebst einer »Explicatio iconum anatomicarum« (5 Bde., Vened. 1802—14).

Caldara (Antonio), ital. Komponist, geb. 1678 zu Venedig, war Schüler von Legrenzi. Er machte sich früh durch Kantaten und Instrumentalstücke bekannt, besonders für Violoncell, welches er vorzüglich spielte, wurde 1718 in Wien neben Fux kaiserl. Kapellmeister, in welcher Stellung er seine meisten und größten Werke komponierte. Im J. 1738 pensioniert, begab er sich nach Venedig zurück, wo er 28. Aug. 1763 starb. Außer einer großen Anzahl Opern, von denen »Partenope« (1707), »Coriolano« (1717), »Ifigenia in Aulide« (1718), »Don Quixote« (1727) die bekanntern sind, schrieb er eine Reihe von Oratorien zu Apostolo Zenos Texten, sowie Messen, Motetten und andere Werke der Kirchenmusik, desgleichen vier- bis fünfstimmige Madrigale, Kantaten und sonstige Werke weltlichen Charakters. Seine Fruchtbarkeit in allen diesen Zweigen ist ebenso groß, wie die Kunst und Gelehrsamkeit, welche sich in seinen meisten Werken kundgibt. Deshalb gehört C. zu den klassischen Komponisten dieser Periode.

Caldara (Polidoro), nach seiner Vaterstadt Polidoro da Caravaggio genannt, geb. um 1495, kam jung nach Rom und wurde als Handlanger bei den Maurerarbeiten im Vatikan beschäftigt, dessen malerische Verschönerung damals unter Rafaels Leitung erfolgte. Bald entwickelte sich in ihm ein bemerkenswertes künstlerisches Talent, und Rafael übergab ihn seinem Gefährten Maturino, einem Florentiner, zur weitern Ausbildung. Als dessen Gehülfe soll er an der Ausführung der kleinen, grau in grau gemalten Bilder in den Bogen des Vatikans teilgenommen haben, außerdem arbeiteten beide in San-Silvestro am Montecavallo. Nach Rafaels Tode schmückten beide Künstler, Polidoro und Maturino, gemeinschaftlich die Façaden einer großen Anzahl röm. Paläste durch grau in grau ausgeführte Kompositionen, die dem antik röm. Reliefstil ähnlich gehalten waren. Von diesen Arbeiten ist indes wenig erhalten; man kennt die meisten derselben nur aus Kupferstichen. Die Eroberung Roms 1527 und die Pest, der Maturino erlag, machten dieser Beschäftigung ein Ende. Polidoro ging nach Neapel, später nach Messina und lieferte an beiden Orten zahlreiche Altarbilder. Sein Fall Christi unter dem Kreuze, im Museum zu Neapel, kennzeichnet die stark realistische Richtung des Künstlers. C. sowie Maturino sind die Hauptmeister in der Sgraffitotechnik, welche in der ital. und deutschen Renaissancekunst zur Façadendekoration mit Vorliebe benutzt wurde. C. wurde 1543 von einem Diener, der ihn berauben wollte, ermordet.

Caldarium (lat.), Badezimmer für warme Bäder; auch Gewächs- oder Treibhaus, Warmhaus.

Caldas (lat. Calidae aquae), d. h. warme Quellen, ist der Name mehrerer Thermalquellen und Badeorte (Baños) in Spanien, Portugal und Südamerika. Die berühmtesten und besuchtesten sind: 1) In Catalonien: C. de Estrach oder Caldetas, 35 km im NO. von Barcelona, an der Küste und an der Bahn zwischen Mataró und Arenys de mar mit Quellen von 40—41° C., mit 200 E. und

guteingerichteten Badeanstalten; C. de Mombuy, Villa von (1877) 3692 E., 26 km nördlich von Barcelona, in schöner Gebirgsgegend, der berühmteste Badeort Spaniens mit Schwefelquellen von 67° C. und sehr guten Badeanstalten; C. de Bohl, in der Provinz Lerida, mit warmen Quellen von 30—46° C. 2) In Galicien: C. de Reyes oder galicisch C. de Reis, in der Provinz Pontevedra, 33 km südlich von Santiago am Umia, schöngebauter Hauptort des Bezirks C., eine Villa von (1877) 5878 E. mit vier altberühmten Thermen von 30—46° C.; C. de Cuntis, kleiner Ort, 8 km im O. vom vorigen, mit mehr als 20 Schwefelquellen, von denen die heißesten 54—60° C. haben; C. oder vielmehr Caldelas de Tuy, nahe der Stadt Tuy mit alkalisch-muriatischer Schwefelquelle von 46—49° C. 3) In Altcastilien, und zwar in der Provinz Santander: C. de Besaya oder Buelna, im Thal der Besaya, mit einer warmen Quelle von 37,5° C. 4) In Portugal: C. da Rainha, Flecken mit (1878) 2689 E., 92 km im N. von Lissabon, unweit von Obidos, Portugals besuchtester Badeort mit Schwefelquellen von 33,5° C., die schon seit dem 15. Jahrh. in Gebrauch sind, mit guten Badeeinrichtungen und großem königl. Hospital für arme Kranke; C. da Taipas und C. de San-Miguel, zwei freundliche Badeorte im Distrikt Braga unweit Guimarães, mit Schwefelquellen, bei ersterm von 29° C., und mit Überresten röm. Bäder; C. de Favaios, im Distrikt Villa-Real der Provinz Traz-os-Montes (35° C.); C. do Gerez, starkbesuchter Badeort im Distrikt Braga, am Fuß der Serra do Gerez, in einer Seitenschlucht des Cavadothals reizend gelegen, mit Schwefelthermen von 54 und 63° C.; C. do Vizela, ebenfalls im Distrikt Braga, im schönen Vizelathale, in welchem 55 warme Quellen von 32,5—66° C. entspeingen, die binnen 24 Stunden 327000 l Wasser liefern. Sie enthalten Schwefel, Kiesel, Kochsalz, Kalk- und Magnesiasalze; C. de Monchique in Algarve, ein wildromantisch in einer tiefen, orangenerfüllten Schlucht am Fuße der Picota in 62 m Höhe versteckter Ort mit einer Schwefelquelle von 31—34° C., über welcher ein großes Badehaus erbaut ist.

Caldéra, Hafenstadt in Atacama, der nördlichsten Provinz von Chile, 82 km westnordwestlich von Copiapó, zählt (1875) 3082 E. und wurde erst 1850 von nordamerik. Ingenieuren der Mexican and South American Company angelegt. Es ist Station der Dampfer verschiedener Schiffahrtskompagnien und der Ausfuhrhafen für die Kupfer- und Silbererze der Provinz. Die Natur bot hier nur eine wohlgeschützte Meeresbucht, die man durch zwei Molen, an welcher Schiffe bis zu 2000 t landen und löschen können, zu einem bequemen Hafen gemacht hat. Im übrigen ist die Stadt ein durchaus künstliches Produkt, denn die Umgebung ist, wie der größte Teil der Provinz, heiße trostlose Wüste ohne Wasser und Vegetation. Das Wasser für die Bewohner wie für die Lokomotiven der Eisenbahn, welche den Hafenort mit Copiapó, Chañarcillo und den Silberminen von Tres-Puntas verbindet, wird durch Destillirapparate aus dem Meerwasser gewonnen. Feldbau ist unmöglich, nur etwas Gemüsebau kann getrieben werden. Die ganze Gegend ist überreich an Erzen und an Guano. Zahlreiche Schmelzöfen, Schiffahrt und Handel beschäftigen hauptsächlich die Einwohner. In Betreff des Schiffs- und Handelsverkehrs steht C. außer Valparaiso allen andern Häfen Chiles voran. Ausgeführt werden Kupfer- und Silbererze; eingeführt Kohlen, Eisen, Ziegelsteine, Maschinen. Der Wert der Einfuhr belief sich 1876 auf 3208732, der der Ausfuhr auf 15000836 Mark.

Calderäri, d. h. Kesselschmiede, nannte sich eine geheime polit. Gesellschaft in Italien, welche sich zum Zweck setzte, den Carbonari (s. d.) entgegenzuarbeiten. Sie hatte ihren Sitz vornehmlich im Königreiche Neapel und soll, nach Graf Orlow in seinen «Mémoires sur le royaume de Naples», gegen Ende 1813 aus den Carbonari entstanden und als erbitterte Feinde derselben nach der Rückkehr des Königs Ferdinand nach Neapel vom Fürsten Canosa als Polizeiminister begünstigt worden sein, um jene desto wirksamer zu bekämpfen. Nach Canosas Angaben dagegen in der anonymen Schrift «I pifferi di montagna» (Dublin 1820) entstanden die C. nicht in Neapel, sondern in Palermo. Als nämlich hier durch Lord Bentinck die Zünfte aufgehoben wurden, erregte dies große Unzufriedenheit, und namentlich waren es die Kesselschmiede, welche der Königin Karoline ihre Bereitwilligkeit erklären ließen, gegen die engl. Herrschaft die Waffen zu ergreifen. Bentinck ließ die Führer der Bewegung nach Neapel übersetzen, wo sie sich den geheimen Verbindungen gegen Murat anschlossen. Nach 1816 sind die C. verschwunden.

Calderon (Don Pedro) de la Barca Barreda, Gonzalez de Henao Ruiz de Blasco y Riaño, einer der größten dramatischen Dichter Spaniens, geb. zu Madrid 17. Jan. 1600, aus einem altadeligen Geschlecht, erhielt im Jesuitenkollegium seiner Vaterstadt seine erste Bildung und studierte zu Salamanca Geschichte, Mathematik, Philosophie und die Rechte, entgegen den Wünschen der Mutter, welche ihn dem Priesterstande weihen wollte. Sein poetisches Genie hatte sich früh entwickelt; schon vor seinem 13. Jahre schrieb er das Schauspiel «El carro del cielo»; zu einem ersten öffentlichen Auftreten als Dichter veranlaßte ihn, wie er selbst bekennt, der ganz prosaische Wunsch, einen in Geld bestehenden Preis bei einem Wettstreit (Beatificacion de San-Isidro 1620) zu gewinnen. Sein Talent und sein reicher Erfindungsgeist für festliche Veranstaltungen erwarben ihm bald Freunde und Gönner. Als er Salamanca verlassen hatte, um 1619 in Madrid Hofdienste zu suchen, nahmen sich mehrere Große des jungen Dichters an. Er trat 1625 aus besonderer Neigung in den Soldatenstand und diente in Mailand und den Niederlanden mit Auszeichnung, bis ihn 1635 Philipp IV. an den Hof zurückberief und ihm die Entwürfe zu den Hoffeierlichkeiten, insbesondere die Verfertigung der Schauspiele für das Hoftheater übertrug. Im folgenden Jahre zum Ritter des Ordens Santiago ernannt, nahm er teil an dem Feldzuge in Catalonien. Der 1641 abgeschlossene Friede gab ihn der Dichtkunst zurück. Der König verlieh ihm hierauf eine Pension, wußte sein Talent ununterbrochen für Theater und Kirche in Thätigkeit zu erhalten und scheute keine Kosten, um seine Stücke mit allem Pomp aufführen zu lassen. C. erhielt 1651 von dem Ordenskapitel die Erlaubnis, in den geistlichen Stand zu treten, und 1653 eine der Kaplanstellen an der erzbischöfl. Kirche zu Toledo. Da ihn jedoch diese Stelle zu weit vom Hofe entfernte, so wurde ihm 1663 mit Beibehaltung seiner bisherigen noch eine andere Stelle an der königl. Hofkapelle und zugleich

eine auf die Einkünfte von Sicilien angewiesene Pension zuteil. In demselben Jahre ward er als Priester in die Brüderschaft von San-Pedro aufgenommen und kurz vor seinem Tode 1681 von ihr zum Capellan-Mayor erwählt. Sein Ruf vergrößerte auch seine Einkünfte: von den angesehensten Städten Spaniens, Madrid, Toledo, Sevilla und Granada, ward er um Abfassung der im ganzen Lande beim Volke beliebten Autos sacramentales (Fronleichnamsstücke) ersucht, welche ihm ansehnlich bezahlt wurden. Auf Abfassung derselben wendete er, seitdem er in den geistlichen Stand getreten war, 37 Jahre lang vorzüglichen Fleiß, und in der That verdunkelte er alles, was die an Stücken dieser Art so reiche Litteratur Spaniens bis dahin aufzuweisen hatte. Er starb 25. Mai 1681 und vermachte sein bedeutendes Vermögen der Brüderschaft von San-Pedro, die ihm aus Dankbarkeit ein prächtiges Denkmal in der Pfarrkirche von San-Salvador in Madrid setzen ließ. Eine andere sitzende Bronzestatue wurde 3. Jan. 1880 auf dem St. Annenplatz zu Madrid enthüllt. Seine Leiche wurde 1840 nach dem Friedhofe von San-Nicolas unter kirchlichen und poetischen Feierlichkeiten übertragen.

Die «Autos», die wie die ältern Mysterien der Allegorie einen bedeutenden Spielraum lassen, sagten vornehmlich C.s religiösem Gemüte zu, und auf sie legte er auch einen vorzüglichen Wert, sodaß er ungerecht gegen seine übrigen Stücke ward, die in vieler Hinsicht größere Auszeichnung verdienen. Überhaupt ist Religion der Mittelpunkt seiner Dichtungen; auf sie bezieht er die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen mit südl. Lebendigkeit. Die span. Nation zählt C. unter ihre größten poetischen Genies, und die Kritik ist billig genug, manche unleugbaren Mängel seiner Stücke der Zeit und den Umständen zuzuschreiben. Sie urteilt, daß C. zu viel mythische Symbolik, zu viel Dogmatisches, zu viel Wunderbares und Dämonisches in seinen Schöpfungen hineingearbeitet hat; doch gibt sie zu, daß das kühne und großartige Spiel seiner Phantasie, der Zauber seiner Rede, der hohe Flug seiner Gedanken und die Lebendigkeit, mit der er das Leben seines Vaterlandes schildert, ihm stets Bewunderer verschaffen müssen. Die Zahl seiner gesammelten dramatischen Stücke beläuft sich auf 123, unter denen einzelne ihm abgesprochen werden dürfen; 9 von C. selbst in einer von ihm angefertigten Liste verzeichnete Stücke sind noch nicht wieder aufgefunden. Unter den gedruckten sind viele Intriguenstücke, voll von Verwickelungen und reich an den interessantesten Zügen, heroische Komödien und histor. Schauspiele, deren einige den Namen der Tragödie verdienen. Unter seinen romantischen Tragödien ersten Ranges behauptet «Der standhafte Prinz» die erste Stelle; das beliebteste, bekannteste und gelesenste von all seinen Schauspielen ist jedoch «Das Leben ein Traum» («La Vida es sueña»), das in Spanien alljährlich in neuen Einzelausgaben erscheint, und von der Bühne herab niemals eine mächtige Wirkung verfehlt. Überhaupt haben C.s Dichtungen sich noch mehr als selbst die des Lope auf der Bühne erhalten, für deren heutige Bedürfnisse sachkundige Hände sie gern zurechtstutzen. Außerdem hat man von ihm 73 Autos sacramentales, 200 Loas (Vorspiele) und 100 Entremeses (Divertissements). Sein letztes Schauspiel, «Hado y Divisa», schrieb er in seinem 81. Jahre in den letzten Tagen seines Lebens. Seine kleinern Gedichte, Lieder, Sonetten, Romanzen u. s. w. waren ungeachtet des nicht geringen Beifalls, den ihnen des Dichters Zeitgenossen erteilten, bis auf weniges (wie die «Poesias de C.», herausg. von De Castro, Cadiz 1848) verloren gegangen, und andere, wie die Gedichte «Exortacion panegirica al silencio», «Los quatro Novisimos» und «Diluvio general del mundo», und die Abhandlungen «De la nobleza de la Pintura» und «En defensa de la Comedia», nur noch dem Namen nach bekannt. Ein Bändchen neu aufgefundener Gedichte ward unlängst herausgegeben: «Poesias ineditas» (Madr. 1881). Eine wertvolle Ausgabe seiner Dramen veranstaltete Keil (3 Bde., Lpz. 1820—22, und 4 Bde., Lpz. 1827—30); als die beste gilt die von Hartzenbusch (4 Bde., Madr. 1848—50, Bd. 7, 9, 12 und 14 der «Biblioteca de autores españoles»). Meisterhafte Übersetzungen einzelner Stücke gaben A. W. von Schlegel in seinem «Span. Theater» (2 Bde., Berl. 1803—9) and Gries (7 Bde., Berl. 1815—26; 3. Aufl., 9 Bde., 1864) heraus. Diesen schließen sich die Übertragungen von Malsburg (6 Bde., Lpz. 1819—25) sowie die der geistlichen Schauspiele (Autos) von Eichendorff (2 Bde., Stuttg. 1846—53) und Lorinser (18 Bde., Bresl. 1856—72, 2. Aufl., Regensb. 1882 fg.) an. Goethe und A. W. von Schlegel haben das Verdienst, die deutsche Bühne dem Genius C.s eröffnet zu haben, wie es früher Schröder in Bezug auf Shakspeare sich erworben hatte. Die beste kritische Arbeit über C. hat Schmidt («Die Schauspiele C.s», Eberf. 1857) geliefert. Vgl. noch Schack, «Geschichte der dramatischen Litteratur und Kunst in Spanien» (2 Bde., Frankfurt a. M. 1854), und Klein, «Geschichte des Dramas» (Bd. 11, Lpz. 1874). Die Feier des 200jährigen Todestags des Dichters hat eine Fülle von Schriften über ihn hervorgerufen. Die bedeutendsten sind: «El magico prodigioso» von A. Morel-Fatio (Heilbronn 1877), ein trefflicher Versuch, den Text dieses Stücks auf Grund des gesamten handschriftlichen und gedruckten Materials kritisch herzustellen; ferner «Klassische Bühnendichtungen der Spanier», herausg. und erklärt von Max Krenkel, Bd. 1, Lpz. 1881; C. Dorer, «Die C.-Litteratur in Deutschland» (Lpz. 1881); J. Fastenrath, «C. in Spanien» (Lpz. 1881); «Calderon y su Teatro, Conferencias de Marcelino Menendez Pelayo» (Madr. 1881), und Lasso de la Vega, «Estudio de las obras del insigne poeta C. de la Barca» (Madr. 1881).

Calderon (Philippe), Maler, geb. 1833 in Poitiers, von span. Abkunft, kam 1846 nach London, wo er Leighs Schüler wurde, lebt seit 1851 in Paris, wo er in Picots Atelier trat. Seine Gemälde, meist Genrebilder, zeichnen sich durch Lebenswahrheit und gutes Kolorit aus. Zu seinen bekanntesten Bildern gehören: Das gebrochene Gelübde (1857), Die Werbung (1861), Die Tochter des Gefängniswärters, Die engl. Gesandtschaft in Paris am Abend vor der Bartholomäusnacht (1863), Hamlet (1868), Wohin (1871), Die junge Fürstin bei ihrer Haarfrisur, Mutter und Kinder am Paradebett des gefallenen Gatten (1878) u. s. w.

Calderon (Don Serafin Estébanez), geschätzter neuerer span. Schriftsteller, geb. 1801 zu Malaga, zeichnete sich schon auf der Universität von Granada aus, wo er die Rechte studierte. Im J. 1822 wurde er Professor der Poesie und Rhetorik zu Granada und erregte durch die Formgewandtheit mehrerer Gedichte, die er veröffentlichte, Aufmerksamkeit.

diesen Stab dem Hermes (lat. Merkur, s. d.) für die Abtretung der von Hermes erfundenen Leier. Er ist das eigentliche Unterscheidungszeichen des Heemes, der damit auch die Schatten zur Unterwelt hinabführt. Da er aber Symbol des Boten und Herolds wurde, so führen auch Iris, Nike und Eirene auf Bildwerken den C. Weil er Attribut des Merkur ist, dient er vorzugsweise als Sinnbild des Handels. Vgl. Preller im «Philologus» (Bd. 1) und die Abhandlung von Müller über den Hermesstab (Kopenh. 1864).

Cadurken, zur Zeit Julius Cäsars und seiner Nachfolger ein kelt. Volk in dem Teile des südl. Gallien nördlich von der Garonne, den Augustus 27 v. Chr. zur Provinz Aquitanien schlug. Die C. wohnten (im N. durch die Arverner, im S. durch die Nitiobriger begrenzt) im Stromgebiet des Lot; ihre Hauptorte waren Divona (jetzt Cahors), Uxellodunum und Varadetum.

Cadus (grch. κάδος) war bei den Griechen (namentlich bei den Joniern und in früherer Zeit in Athen) der Name für ein Vorratsgefäß und Flüssigkeitsmaß gleich der Amphora (s. d.), und blieb dann bei den Römern, welche für ihr Quadrantal den Namen Amphora annahmen, der Ausdruck für ein Vorratsgefäß, speziell für den 39,39 l fassenden griech. Metretes oder Amphoreus, während das Wort bei den Athenern für verschiedene größere und kleinere Gefäße mit und ohne Henkel und Hals in Anwendung kam.

Caedmon (Cedmon, Ceadman) soll, wie Beda erzählt, der älteste Dichter der Angelsachsen in deren Volkssprache gewesen sein. Beda berichtet (IV, 24): C. war Kuhhirte bei Whitby in Nordhumbrien und wenig geistig begabt. Vor allem konnte er nicht, wie seine Genossen, wenn ein Rundgesang angestimmt wurde, zur Harfe singen, und um seine Beschämung darüber zu verbergen, sei er bei solchen Gelegenheiten vom Mahle weggegangen. Eines Abends habe er wieder seine Gefährten verlassen; da sei ihm, als er im Stalle entschlummert, ein fremder Mann erschienen und habe ihn zu singen aufgefordert. Trotz anfänglicher Weigerung habe zuletzt C. angefangen, von der Schöpfung der Welt zu singen, Dinge, wovon er früher nie etwas gehört hätte. Als C. erwacht, habe er nicht nur das im Schlafe Gedichtete wiederholen können, sondern hätte noch Neues hinzugesungen. Er sei dann in das benachbarte Kloster zur Äbtissin Hilda gegangen, welche das Gesungene hätte aufzeichnen und ihm andere Stücke der Bibel vortragen lassen, die er dann in derselben Weise umgedichtet habe. Später wäre C. auf Bitte Hildas ins Kloster eingetreten, wo er um 680 gestorben. So sang, fährt Beda fort, C. die Geschichte von Genesis und Exodus, von der Menschwerdung Christi, seiner Passion und Himmelfahrt, u. s. w., Dichtungen, welche zur Zeit Bedas noch vorhanden gewesen sein müssen. Noch erhaltene angelsächs. Dichtungen, welche von der Genesis und Exodus handeln, sind überliefert in einer Handschrift des 10. Jahrh. (jetzt in der Bodleyana zu Oxford), welche durch Bischof Usher dem gelehrten Altertumsforscher Franciscus Junius zur Herausgabe eingehändigt wurde. Im J. 1655 erschien die Ausgabe in Amsterdam, enthaltend Genesis, Exodus, Daniel und das Stück, welches Grein nennt «Christ und Satan». Letzteres Gedicht ist sicher nicht von demselben Dichter wie die vorigen. Auch die andeen Stücke sind kaum vom selben Verfasser. Sicherlich hat man darin nicht die Werke des von Beda erwähnten C. zu erblicken. Vielmehr sind die Dichtungen dieses C. als Hymnen, nicht als Epen, zu denken. Ein solcher Hymnus, der dem Anfange der erhaltenen Genesis ziemlich genau entspricht, ist noch in einer Handschrift der Kirchengeschichte Bedas in nordhumbrischem Dialekt erhalten und bildet somit wohl das einzige in ursprünglicher Form bewahrte Denkmal des echten C. (am besten herausg. von Zupitza, «Altenglisches Übungsbuch», 2. Aufl., Wien 1881). Möglicherweise wurden den in Frage kommenden Stücken der Handschrift des 10. Jahrh.: Genesis, Exodus, Daniel, welche sämtlich nicht im nordhumbrischen, sondern im westsächs. Dialekt geschrieben sind, einzelne Hymnen C.s zu Grunde gelegt. Man hat auch, da sich in der jüngeen «Præfatio» zu «Heliand» (s. d.) dieselbe Geschichte vom Dichter dieses Werks erzählt findet, im «Heliand» einen Teil der großen biblischen Dichtung sehen wollen, die C. verfaßt habe. Sievers aber wies nach, daß ein Einschub in Genesis (von 235—851) auf einer altsächs. Dichtung beruhe, wenn ihm auch der Beweis, daß dieser Teil vom Dichter des «Heliand» sei, nicht gelang. (Vgl. Sievers, «Heliand und die angels. Genesis», Halle 1875.) Die von Junius herausgegebenen Stücke wurden neu veröffentlicht von B. Thorpe (Lond. 1832), von Bouterwek (Elberf. 1851—54), mit umfassender Einleitung) und endlich von Grein («Bibliothek der angels. Poesie», Bd. 1, Gött. 1858); für die Textkritik ist hauptsächlich wichtig der Aufsatz von Dietrich (Haupts «Zeitschrift», Bd. 10); eine neue Collation lieferte Slevers (Haupts «Zeitschrift», neue Folge, Bd. 3). Eine vollständige Übersetzung gab Grein («Dichtungen der Angelsachsen», Bd. 1, 2. Aufl., Gött. 1863), nachdem Greverus schon Stücke veröffentlicht hatte (Oldenb. 1852—54).

Caen, Hauptstadt des franz. Depart. Calvados und der ehemaligen Niedernormandie und Kriegsplatz dritter Klasse, 12 km vom Meere (wohin eine Lokalbahn führt), an der Französischen Westbahn (Paris-Cherbourg) und am Einfluß des Odon in die hier schiffbar werdende Orne, welche nebst einem 5 m tiefen und 50 m breiten Seitenkanal das geräumige Hafenbassin (in welchem kleinere Seeschiffe bis zu 300 t Gehalt ihre Ladung löschen können) mit dem Vorhafen bei dem Dünendorf Ouistreham in Verbindung setzt. Die Stadt liegt zwischen herrlichen Wiesen- und Blumengärten und ist architektonisch eine der interessantesten Städte des nördl. Frankreich. Unter den öffentlichen Plätzen zeichnen sich die große Place Royale mit dem Rathaus und der Bronzestatue Ludwigs XIV., die Promenaden am Ufer der von vier Brücken überspannten Oene, die belebten Quais am Hafen und der neue Fischmarkt aus; unter den Gebäuden die Universität, vor welcher die Statuen von Malherbe (1555 in C. geboren) und Laplace stehen, die Präfektur, der Justizpalast aus dem 13. Jahrh. mit einer Kolonnade, die Börse (ehemals Hôtel de Valois, ein stattlicher Bau des 16. Jahrh.), das Theater, die 1863 vollendete öffentliche Badeanstalt, sowie unter den 15 Kirchen (worunter eine protestantische) als histor. Monumente die Schloßkirche (die älteste), die Kirche St. Stephan, eine der schönsten der Normandie, mit zwei über 80 m hohen im 12. Jahrh. errichteten Türmen, 1066—77 von Wilhelm dem Eroberer erbaut, dessen Überreste sie birgt, die Dreifaltigkeits-

begonnen hatten, sich als Korsaren auf die brit. Küste zu werfen. Durch die Scoten, die sich vermutlich im 6. Jahrh. durch neue Einwanderungen verstärkt hatten, wurde 839 das Piktenreich zerstört, und das Reich der Scoten umfaßte nun das ganze jetzige Schottland (s. d.).

Caledonischer Kanal, ein für Schottlands Ackerbau, Fischfang, Handel und Schiffahrt wichtiger, 1805 begonnener, 1822 vollendeter, 1847 der Schiffahrt überlieferter Kanal, erstreckt sich durch das enge lange Thal Glen Morehan Albin, vom Atlantischen Meere beim Fort William am Loch Eil bis zum Inverneß Firth an der Nordsee und ist bei einer Tiefe von ungefähr 6 m im Grunde 15,24 und oben 37,2 m breit. Sein höchster Punkt liegt 27,6 m über dem Ocean. Seine Länge beträgt 96 km, von denen aber, weil drei Seen, Lochy, Oich und Neß, welche 59 km Länge einnehmen (der letztere allein 38,4 km), in seinen Bereich gezogen wurden, nur 37 km wirklich ausgegraben worden sind. Er wird von acht Hauptschleusen durchschnitten, welche 52,4 m lang, 12,2 m breit, 6,1 m tief sind, sodaß ausgerüstete Fregatten von 32 Kanonen ihn befahren können. Die großen Hafenanlagen an seinen beiden, durch Festungswerke gedeckten Ausmündungen sind so geräumig und tief, daß sie die größte Flotte aufnehmen können. Durch ihn wird die Schiffahrt um die der Stürme wegen so gefahrvolle Nordküste Schottlands gänzlich vermieden und die Fahrt selbst bedeutend abgekürzt. Dem Staate, dem seine Erbauung über 25 Mill. Mark gekostet, bringt der Kanal kaum die Hälfte der Unterhaltungskosten ein.

Calefavientia (lat.), erwärmende Heilmittel.

Calefactor (lat.), verderbt in Kalfalter, Einheizer, Aufwärter, auch im schlimmen Sinne: Herrendiener, Liebediener; kalfaltern, sich unberufen in fremde Angelegenheiten mischen, Liebedienerei treiben.

Calembourg nennt man im Französischen eine Art Wortspiel, ein Spiel mit dem Doppelsinn mancher Worte von gleicher Schreibart oder gleicher Aussprache. Einem Grafen Calenberg aus Westfalen, der unter Ludwig XIV. in Paris lebte und mit seinem schlechten Französisch zu den lächerlichsten Verwechselungen Anlaß gab, nach andern einem Apotheker C. in Paris, soll das Wort seinen Namen verdanken. Neuerdings leitet man dasselbe auch zurück auf das arab. kalam-bair, Plural bûr, verwirrte Worte. Philarète Chasles («Études sur l'Allemagne ancienne et moderne», Par. 1854) leitet das Wort von dem deutschen, um 1500 erschienenen Schwankbuch «Der Pfaffe von Kalenberg» ab. Die franz. Sprache ist vermöge der mannigfaltigen Bedeutung, welche oft ein und dasselbe Wort hat, reicher als jede andere an Calembourgs. Der Marquis de Bièvre machte sich im 18. Jahrh. einen Namen durch seine vielen Calembourgs, die später gesammelt erschienen.

Calendae (nach älterer Schreibweise Kalendae vom lat. calare, d. h. rufen) hieß in Rom der erste Tag jedes Monats. An diesem Tage beriefen nämlich die Pontifices, später (wahrscheinlich, als nach der Bekanntmachung des Kalenders [s. d.] die Sache zur bloßen Formalität geworden war) ein Unterpriester oder Unterbeamter derselben, das Volk auf das Kapitol zur Curia Calabra, wo dann die Zahl der Tage bis zu den Nonen, d. h. dem achten, nach röm. Zählweise dem neunten Tage vor den Idus, ausgerufen wurde. (S. Ad Calendas graecas.)

Calendaticum (mittellat.), im Mittelalter Neujahrsgeschenk für die Geistlichkeit.

Calendula, Ringelblume, Totenblume, Linnésche Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen, besteht aus Kräutern und Halbsträuchern mit abwechselnden, unzerteilten, aber seichtgezähnten Blättern und einzeln am Ende der Äste befindlichen Blütenkörbchen, welche eine einreihige Korbhülle, einen nackten Fruchtboden, einen aus fruchtbaren Zungenblüten bestehenden Strahl und unfruchtbare Röhrenblüten in der Scheibe besitzen. Die Achenen sind sehr eigentümlich gestaltet, nämlich bogen- oder sichelförmig gekrümmt, auf der konkaven Seite oft hohl, an der Spitze geschnäbelt, am Rücken oft gezähnt oder krautstachelig. Die meisten Arten wachsen in den Umgebungen des Mittelländischen Meers. Zu den südeuropäischen gehört die gemeine Ringelblume oder Ringelrose, C. officinalis *L.*, welche überall häufig als Zier- und Arzneipflanze, besonders in Bauerngärten kultiviert wird. Sie hat ziemlich große Blütenkörbchen mit blaß- bis orangegelbem Strahl und gelber Scheibe, kommt auch mit sog. «vollen» Blumen, d. h. mit von lauter Zungenblüten erfüllten Blütenkörbchen, vor. Die getrockneten Blätter waren früher offizinell; mit den getrockneten Zungenblüten wird oft Safran verfälscht. Die Blätter und Blüten enthalten einen eigentümlichen gelblichweißen amorphen Körper, das Calendulin.

Calentes, in der Logik der dritte Schlußmodus der vierten Figur, mit allgemein bejahendem Obersatz und allgemein verneinendem Unter- und Schlußsatz.

Calentura (span.), ein hitziges Fieber eigener Art mit heftiger Raserei, welches Seeleute in tropischen Gewässern befällt, besonders wenn sie nachts in heißen Räumen eng eingeschlossen schlafen. Dem Fieber liegt eine Entzündung der Hirnhaut zu Grunde.

Calenzoli (Giuseppe), ital. Lustspieldichter, geb. 1815 zu Florenz, brachte 1852 sein Erstlingswerk «Ricerca d'un marito» zur Ausführung, welches großen Erfolg hatte. In der Folge bereicherte C. das ital. Bühnenrepertoire mit einigen 30 meist einaktigen Komödien, die sich im allgemeinen durch feine Charakterzeichnung und natürlichen, niemals ins Gemeine sich verirrenden Witz auszeichnen. Die vorzüglichsten darunter sind: «Due padri all' antica» (Flor. 1853), «Commedia e Tragedia» (1854), «Le donne invidiose» (1855), «Il vecchio celibe e la serva» (1856), «Il Sottoscala» (1863 und öfter), «La spada di Damocle», «Padre Zappata», «L'Appigionasi» (1876), «Un ricatto» (1878), «La via di mezzo», «Le confidenze innocenti» (1879). Sehr geschätzt sind auch seine «Dialoghi e commedine pegli istituti femminili» (1874). Zwei seiner Stücke, «La festa della nonna» und «Le orfanelle» wurden zu Operetten umgearbeitet.

Calescenz, s. Calorescenz.

Calesceren, warm machen, erwärmen.

Calhoun (John Caldwell), amerik. Staatsmann, war, von irländ. Eltern abstammend, 18. März 1782 im Distrikt Abbeville in Südcarolina geboren. Dürftig vorbereitet, bezog er in seinem 20. Jahre Yale-College, um sich dem Rechtsstudium zu widmen, und vollendete dasselbe, nachdem er 1804 promoviert hatte, auf der Rechtsschule in Litchfield (Connecticut). Hierauf bildete er sich in Charleston praktisch aus und ließ sich 1807 in Abbeville als

Divina Commedia» (Rom 1876). — Sein Sohn Onorato, Fürst von Teano, geb. 18. Jan. 1842, ist Parlamentsmitglied; seine Tochter Ersilia, geb. 12. Okt. 1840, verehelichte Gräfin Lovatelli, hat mehrere geschätzte archäol. Schriften veröffentlicht.

Cafard (frz.), Heuchler, Scheinheiliger; Cafarderie, Heuchelei; damas cafard, Halbdamast; satin cafard, Halbatlas.

Cafaro, genues. Staatsmann und Historiker, gest. 1163, schrieb eine Geschichte Genuas von 1100 bis 1163, die vom genueser Stadtrat bis 1294 fortgesetzt wurde. Sie ist abgedruckt im 6. Band von Muratoris «Rerum Italicarum scriptores» und im 18. Band von Pertz' «Monumenta germaniae historica».

Caffarelli (Palazzo), Palast auf dem kapitolinischen Hügel in Rom, Sitz der deutschen Botschaft und Eigentum des Deutschen Reichs.

Caffarelli, berühmter ital. Sänger-Kastrat, geb. 16. April 1703, hieß eigentlich Gaetano Majorano und war der Sohn eines Landmanns in der neapolit. Provinz Bari. Durch den Kapellmeister an der Hauptkirche zu Bari, Caffaro, der des Knaben schöne Stimme bemerkte, wurde der Vater bestimmt, denselben dem Soprangesange zu widmen. C. besuchte nun die Schule zu Norcia, genoß dann den Unterricht Caffaros, nach dem man ihn Caffarello, d. i. der kleine Caffaro, nannte, und hierauf sechs Jahre lang den Unterricht Porporas zu Neapel, begab sich dann um 1730 nach England. Nach der Rückkehr in sein Vaterland sang er hier mit außerordentlichem Beifall, später auch in Paris, und erwarb sich ein so bedeutendes Vermögen, daß er sich die Herrschaft San-Dorato kaufen konnte. C. starb zu Neapel 30. Nov. 1783.

Caffarelli du Falga (Louis Marie Joseph Maximilien), franz. Divisionsgeneral, geb. auf dem Schlosse Falga in Ober-Languedoc 13. Febr. 1756, schloß sich 1789 der revolutionären Bewegung an und diente bei der Rheinarmee als Geniekapitän. Weil er seine Mißbilligung über die Hinrichtung Ludwigs XVI. aussprach, wurde er festgenommen, kam jedoch ein Jahr nachher wieder in Freiheit. Er erhielt zunächst eine Anstellung im Militärausschuß und ging später wieder zur Rheinarmee, wo er sich im Sept. 1795 beim Übergange über den Rhein bei Düsseldorf auszeichnete. Der Verlust eines Beins im Treffen bei Kreuznach hinderte ihn nicht, als Chef des Geniekorps an der Expedition nach Ägypten teilzunehmen. Er starb 27. April 1799 vor St.-Jean-d'Acre infolge der Amputation seines am 9. April zerschmetterten Armes. Wegen mehrerer Schriften mathem. und philos. Inhalts wurde er in das Nationalinstitut aufgenommen.

Sein Bruder Marie François Auguste, Graf C. du Falga, franz. General und Pair, geb. 7. Okt. 1766 zu Falga, war vor der Revolution in sardin. Kriegsdiensten und nahm dann fast an allen Feldzügen des Revolutionskriegs unter Frankreichs Fahnen teil. Bonaparte sandte ihn 1804 nach Rom, um den Papst zu bewegen, ihn bei der Krönung zu salben. Im J. 1805 wurde C. Gouverneur der Tuilerien, und war 1806—10 Kriegsminister des Königreichs Italien. Hierauf schickte ihn der Kaiser als Divisionsgeneral zu den ital. Truppen nach Spanien, wo er 1811 die Generale Mina und Mendizabal bei Saragossa schlug und 1813 an der Spitze der Nordarmee mehrfach siegreich gegen die Engländer kämpfte. Im J. 1814 übernahm er nach der Rückkehr Napoleons den Befehl erste Militärdivision. Später lebte er vera in Zurückgezogenheit, bis ihm Ludwig Phili die Pairswürde erteilte. C. starb 23. Ja zu Lechelle im Depart. Aisne.

Caffeïn, Theïn, Guaranin oder M Theobromin, $C_8H_{10}N_4O_2$, eine in weißen glänzenden Nadeln krystallisierende Pflan von bitterm, scharfem Geschmack, die das w Prinzip der Kaffeebohnen und des Thees a und mit dem wirksamen Stoffe der Kakao dem Theobromin, große Ähnlichkeit ha C. ist ferner enthalten in der Guarana, ei sammenziehenden Gewürz, welches die G Indianer in Südamerika aus den Samen d linia sorbilis bereiten, in der Cola- oder G von Cola acuminata in den Tropengegend kas sich findend, und in dem Paraguaythee (mate), den Blättern einer Art Stechpalm Paraguayensis), der für einen großen Tei amerikas das ist, was der gewöhnliche Thee größten Teil von Asien, Europa und Norda In der Guarana sind 5 Proz., im Thee 2 P Kaffee gegen 1 Proz. und im Paraguaythee über 1 Proz. C. enthalten. Es wurde 18 gleichzeitig von Runge, von Pelletier und Ca und von Robiquet im Kaffee entdeckt, später wurde von Jobst gezeigt, daß es identisch m im Thee vorkommenden Theïn sei. Von Lieb Pfaff zuerst analysiert, dann namentlich von leder, Strecker u. a. weiter untersucht. Zu stellung extrahiert man schwarzen Thee mit dem Wasser, coliert und digeriert die Flüssigk Bleioxyd, die hiervon abfiltrierte Flüssiglei mit Schwefelwasserstoff behandelt, um gelöste zu entfernen, das Filtrat wird darauf im W bade bis zu dünnem Sirup verdampft, be Stehen das C. in unreinen Krystallen abs Diese, von der Mutterlauge im Saugtricht trennt, werden aus heißem Alkohol wiederho krystallisiert, bis sie völlig farblos sind. Di stalle enthalten 1 Molekül Wasser; sie sind in h Wasser leicht, in kaltem schwer löslich (1 ähnlich verhält es sich gegen Alkohol und Äth Chloroform, Benzol und Schwefelkohlenstoff leicht löslich. Es verhält sich, ohne alkalisch z gieren, wie eine sehr schwache Basis, die m seiner Salze werden durch Zusatz von Wass setzt, es verbindet sich direkt mit Quecksilber-C und Cyanid, mit Silbernitrat. Mit Salpeter Chlor- oder Bromwasser übergossen und vor abgedampft, hinterläßt das C. eine gelbe M die, der Einwirkung von Ammoniak ausgesetzt, purrot wird. Kocht man C. mit Barytwasse zerfällt es in Kohlensäure und eine neue Base Caffeïdin. In größern Mengen genossen das C. giftig; in den Mengen, wie es im The Kaffee enthalten ist, belebt es das Nervensy ohne aber irgendwelchen Nahrungswert zu h Diese Getränke sind Genußmittel im eigentl Sinne des Worts, aber, wenn man von der da bewirkten Stillung des Durstes absieht, keine rungsmittel. In der Medizin wird das C. mi folg, ebenso wie die Guarana (s. d.) gegen Mig angewendet. (S. Kaffee und Thee.)

Caffi (Ippolito, Cavaliere), ital. Maler, in Belluno 1814, studierte auf der Akademie in nedig. Der Preis für seine Gemälde: Der K weg, ermöglichte ihm eine Reise nach Rom, w

Golf von C. mündet und hier an den kontinentalen Teil Niedercaliforniens stößt, der sich längs des Colorado nördlich bis zur Grenze des Staates C., etwa bis zu 32° 39′ nördl. Br. erstreckt. Die Westseite Niedercaliforniens wird von dem Großen Ocean, die Ostseite von dem langgestreckten und inselreichen Golf von C. (Mar Bermejo, Vermilion Sea, Rotes Meer) bespült. Der Flächenraum des Territoriums wird auf 159499 qkm berechnet, wovon auf die eigentliche Halbinsel 102000 qkm kommen. Den Kern der letztern bilden die unmittelbaren Fortsetzungen der nördlichen Gebirgsketten, nämlich der Sierra de Nevada und der Sierra del Monte-Diabolo oder des Küstengebirges. Die höchsten Punkte finden sich in der Sierra de la Victoria, die mit einer Durchschnittshöhe von etwa 2000 m sich vom Kap San-Lucas nördlich bis zum Kop La Paz oder 24° 20′ erstreckt, und in der Sierra de la Gigantea, welche auf der nördl. Seite der Bai von La Paz bis zum 30.° die Küste des Golfs entlang läuft und einzelne Spitzen von 2000—2600 m aufweist. Auf derselben Seite liegt an der Stelle, wo die Halbinsel ihre größte Breite hat, der einzige Vulkan de las Tres Virgenes, der zuletzt 1746 in Thätigkeit war. Doch tragen noch verschiedene andere Berge sichere Anzeichen vulkanischen Ursprungs und Charakters. Die Höhen treten im Süden schroff und steil als zahlreiche Vorgebirge an das Meer und bilden viele sichere Buchten und Häfen. Im übrigen sind die von einem Inselgürtel umschlossenen Küsten flach und sandig, dabei unregelmäßig und von vielen Einbuchtungen zerschnitten. Die bedeutendsten Inseln an der Pacifickküste sind Cedros und Sta.-Margarita; die Insel Guadalupe, etwa 190 km nordwestlich von Cedros, gehört ebenfalls zum Territorium. An der Küste des Golfs von C. liegen die Inseln Cerralvo, Espiritu-Santo, San-José, Carmen und Angelo de la Guarda. Die wichtigsten Buchten auf der Pacificseite, von Norden angefangen, sind Todos-Santos, San-Quentin, El Rosario, San-Sebastion-Viscaino, Ballenas und La Magdalena (zugleich bedeutender Hafenplatz für amerik. Walfischfahrer); auf der östl. Küste La Paz, Loreto, Concepcion, Santa-Ines, Los Angeles, San-Luis-Gonzaga und San-Felipe de Jesus, von denen die beiden erstern die wichtigsten Seeplätze sind. Die Gebirgsketten selbst sind felsig und fast ohne alle Baumvegetation, und auch ihre nächsten Umgebungen sind kahler, unfruchtbarer, vielfach durch tiefe Schluchten und Einschnitte (Quebradas) durchrissener Felsboden. Nur wenige kleine Flüsse ergießen sich ins Meer. Einige Quellen im Innern des Landes entsenden Rinnsale, die sich jedoch bald im Sande verlaufen. Die ebenern Teile des Landes sind wegen ihrer Wasserarmut fast durchgehends sandig und steril und bringen unbebaut kaum mehr als verschiedene Kaktusarten hervor. Fruchtbare Strecken finden sich nur hier und da in der Nähe der Küsten und in einigen Thälern des Innern. Wo Ackerkrume und Wasser zugleich auftreten, ist die Fruchtbarkeit außerordentlich, und es entwickelt sich die reichste Vegetation. An diesen von der Natur besonders begünstigten Punkten legten einst die Jesuiten etwa um 1690 zahlreiche und ziemlich blühende Missionen an, welche jedoch, als der Orden aus dem Lande getrieben wurde, unter der Herrschaft der Dominikanermönche wieder herunterkamen und infolge einer Kongreßakte vom J. 1833 säkularisiert wurden. Es gedeihen hier Mais, Weizen und die meisten der von den Missionaren eingeführten europ. und mexik. Baum- und Gartenfrüchte, wie Pflaumen, Datteln, Ananas, Oliven und Feigen. An einzelnen Orten wurden neuerdings auch Baumwolle, Reis, Zucker und Kaffee angebaut. Die schon von den Jesuiten eingeführte Weinrebe liefert ein vorzügliches, dem der Canarischen Inseln ähnliches Getränk.

Das Klima ist gesund, aber außerordentlich trocken und im Sommer unerträglich heiß. Regen fallen nur im Juli und August, seltener im September und Oktober. Die unkultivierten Berglandschaften bergen an Raub- und Jagdtieren das Pecari (eine Art Wildschwein), den grauen Bären und den Jaguar. Einheimisch ist auch das wilde Bergschaf, dessen Fleisch und Wolle vielfach benutzt wird. Die europ. Haustiere kommen in Niedercalifornien gut fort, und die Küsten sind reich an Fischen, an Walfischen, Thunfischen und an Schildkröten. Als Handelsartikel und wichtige Erwerbsquelle der Küstenorte gilt die schöne Muschel Haliotis. Auch wird, namentlich zu La Paz, Todos los Santos und Sta.-Magdalena die Perlen-, Korallen- und Schwammfischerei mit Erfolg betrieben. Der Hauptreichtum des Landes besteht jedoch in seinen Mineralschätzen, die zur Zeit noch wenig ausgenutzt werden. Kaum der achte Teil der Bergwerke wird wirklich abgebaut. Ein blühendes Quecksilberbergwerk befindet sich bei Marques. An Kupfer (Delphina-Mine an der Pacificküste) und Blei ist kein Mangel; auch sind an der Westküste von San-Quentin bis zur Magdalenenbai und auf der Insel Carmen zahlreiche Salzlager und Solquellen vorhanden. Eine 1866 zu Newyork gebildete Lower California Company, welcher die mexik. Regierung den Landstrich zwischen 31° und 24° 20′ nördl. Br. mit beträchtlichen Privilegien zur Hebung des Landes und der Kolonisation überwiesen hatte, hat bisher keine nennenswerten Erfolge zu verzeichnen gehabt. Die Zahl der Einwohner, die namentlich den südl. Teil der Halbinsel bevölkern, betrug im J. 1868: 21645, im J. 1874: 23195. Es sind meist Indianer verschiedener Stämme, unter denen die Marifajo für die gebildetsten gelten. Von eigentlicher Industrie kann kaum die Rede sein. Der seit kurzem rasch aufblühende Handel mit Landesprodukten ist fast ausschließlich in den Händen der Nordamerikaner und Engländer. Das Territorium ist eingeteilt in acht Municipalitäten (municipalidades), von denen einer jeden ein Alcalde oder Juez del districto als oberste Gerichtsperson vorsteht. Sitz der Regierung sowie eines Bischofs ist La Paz, wo Cortez 1535 landete, im südl. Teile der Halbinsel, mit etwa 500 E. Die Stadt ist sehr ungesund und in den letzten Jahren sehr gesunken, hat aber einen schönen und sichern Hafen und bildet den Mittelpunkt der Fischerei auf Perlen, Korallen und Schwämme und Ausfuhrhafen für die in der Umgebung gewonnenen Bergwerksprodukte.

Ober- oder **Neucalifornien**, der nördl. Teil von C., wurde 1848 von Mexiko an die Vereinigten Staaten abgetreten und bildete seitdem das Territorium California, das 1850 als selbständiger Staat in die Union eintrat. Der Flächeninhalt des Staates beträgt 408688 qkm, die Bevölkerung nach dem Census von 1870 bereits 560247 E., darunter 350416 Eingeborene und

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

209831 Fremde, unter letztern 48826 Chinesen, nach dem Census von 1880 jedoch 864694 C., davon 571820 Eingeborene und 292874 Ausländer mit 75132 Chinesen. Außerdem lebten 1870 im Staate 7241 civilisierte oder fest angesiedelte Indianer, während 1880 deren 16277 vorhanden waren. Wie hoch sich die Zahl der nomadisierenden Indianer beläuft, läßt sich nicht genau feststellen, jedoch mag sich dieselbe immerhin noch etwa auf 15000 stellen. Der Staat liegt zwischen 32° 31′ 59″ und 42° nördl. Br. und ist bei einer Länge von etwa 1080 km und einer Breite von etwa 270 km seiner allgemeinen Form nach einem länglichen Viereck vergleichbar. Im N. wird er von Oregon, im O. von Nevada und Arizona, im S. von Niedercalifornien, im W. vom Großen Ocean begrenzt, dessen californ. Küstenlinie 1755 km beträgt. Zwei mächtige Gebirgszüge, die Seealpen (Coast Range) und das Schneegebirge (Sierra Nevada), bilden die südl. Fortsetzung des Cascadegebirges und durchziehen in der Richtung von NW. nach SO. fast seiner ganzen Länge nach den Staat. Die Seealpen, weniger hoch als das Schneegebirge, erheben sich im Mount-Ripley zur Höhe von 2300 m, im Mount-St.-Johns zu 2400 m, im Yalloballey-Mount ebenfalls zu 2400 m; der Monte-Diabolo bei San-Francisco hat eine Höhe von 1175 m. Im Schneegebirge sind die höchsten bisjetzt gemessenen Spitzen Castle-Peak 3962, Lassens' Peak 3223, die Downieville-Buttes 3050 m. Meistens parallel laufend, im N. und S. jedoch sich im Mount-Shasta (4700 m) und im Mount-Pinos (2900 m) vereinigend, umschließen diese Züge das große Sacramento-San-Joaquin-Becken, das Herz C.s, welches sich bei einer Länge von etwa 840 km und einer Breite von etwa 80 km zwischen 35° und 40° 30′ nördl. Br. erstreckt. Dieses Becken hat einen Flächeninhalt von etwa 77000 qkm, ist besonders unmittelbar an den Flußufern ungemein fruchtbar, dabei im allgemeinen wenig bewaldet. Vom N. her wird es durch den Sacramento, vom S. her durch den San-Joaquin mit ihren zahllosen Nebenflüßchen bewässert. Beide münden zusammen in die Bai von San-Francisco, nachdem sie sich fast im Mittelpunkt des Beckens vereinigt und das Küstengebirge durchbrochen haben. Der Sacramento ist bis auf 150 km von seiner Mündung aufwärts für die größten Dampfschiffe fahrbar, für kleinere Schiffe noch 300 km weiter. Vom Mount-Pinos setzt sich das Gebirge in südöstl. Richtung in mehrern Ketten fort, unter denen die San-Bernardinokette mit dem 3530 m hohen San-Bernardino die bedeutendste ist.

Außer dem in erster Linie zu nennenden Sacramento-San-Joaquin-Becken zerfällt der Staat vom topogr. Gesichtspunkt aus noch in folgende Teile: 1) In den Küstenstrich mit seinen zahlreichen kleinern Gebirgsketten und seinen lieblichen und überaus fruchtbaren Querthälern, welcher einen Flächenraum von etwa 109000 qkm umfaßt. Die auf den Küstenketten entspringenden Flüsse haben, bei ihrer geringen Entfernung vom Meere, erklärlicherweise nur einen kurzen Lauf. Sie sind fast durchgängig seicht und versandet, zum größten Teil sogar nur in der Regenzeit vorhanden. Am bedeutendsten sind der bei Monterey mündende Salinas und im S. der Santa-Ana. 2) Das etwa 100000 qkm große Gebiet des Schneegebirges (Sierra Nevada) im O. des Staates. Dasselbe ist dicht bewaldet und fällt nach W. allmählich, nach O. steil ab. Die Eiche gedeiht bis zur Höhe von 760 m über dem Meere, von da ab bis zu 1800 m herrschen die Coniferen vor. Der Sacramento und der San-Joaquin entspringen mit ihren zahlreichen östl. Zuflüssen auf der Sierra Nevada. 3) Das nördlich vom 41.° nördl. Br. liegende Flußbecken des Klamath, etwa 20000 qkm groß, der in Oregon entspringt und nach einem Laufe von beinahe 240 km unter 41° 33′ in den Pacific mündet. Dies Gebiet ist sehr rauh und gebirgig und von tiefen Cañons durchzogen. Die Nebenflüsse des Klamath, Scott und Shasta, haben fruchtbare Thäler. 4) Das Gebiet des großen, zwischen dem Columbia, dem Colorado und der Sierra Nevada und dem Cascadegebirge liegenden Beckens, welches auf der Ostseite C.s vom 34.° bis zum 42.° nördl. Br. in den Staat hineinspringt und dessen californ. Teil etwa 50000 qkm ausmacht, eine trostlose, ausgedörrte, wild zerklüftete, nackte Hochebene. Zwischen 36° 5′ und 36° 35′ nördl. Br. befindet sich das 115 m unter dem Meeresspiegel liegende, 48 km lange und 16 km breite sog. «Tote Thal». 5) Die an der südöstl. Grenze liegende, zum Coloradobecken gehörige salzreiche Coloradowüste, welche etwa 39000 qkm umfaßt, von denen unter 33° 20′ nördl. Br. und 115° 50′ westl. L. (von Greenwich) etwa 7700 qkm 20 m unter dem Meeresspiegel liegen, sodaß sich der Colorado bei hohem Wasserstande dahin ergießt. Seen finden sich in C. nur wenige und unbedeutende. Der nach S. hin das große Binnenbecken schließende Tularesee ist zwar umfangreich und in der Regenzeit über 150 km lang, aber so flach, daß man ihn fast überall durchwaten kann, und im Sommer kaum mehr als ein Sumpf.

Das Klima des Küstenlandes ist von großer Gleichmäßigkeit. Namentlich in dem Striche zwischen dem 35. und 40. Breitengrade besteht fast gar kein Unterschied zwischen der Temperatur des Sommers und des Winters, oder vielmehr der trockenen Jahreszeit und der Regenzeit. In San-Francisco steigt das Quecksilber selten über 21° und sinkt selten unter 4° R. Die mittlere Temperatur im Frühling ist 14, im Sommer 15½, im Herbst 15, im Winter 12½°. Die Nächte sind immer kühl, die Tage auch zur Regenzeit mild. Während neun Monaten im Jahre gibt es fast gar keinen Regen. Schnee fällt selten, und der Frost dauert kaum länger als 24 Stunden. Nach sechsjährigem Durchschnitt fielen vom 1. Nov. bis 1. April 55 cm Regen, vom 1. April bis 1. Nov. nur 5,5 mm. In den Flußthälern im Innern, welche des wohlthätigen Einflusses der kühlenden Seewinde entbehren, und im südl. Teile des Staates sind die Extreme der Temperatur weit bedeutender. Außerordentlich gesund, besonders im Vergleich mit denselben Breiten an der atlantischen Küste Amerikas, ist das Klima ebensowohl im Innern wie an der Küste, und es hat sich schon in der kurzen Zeit, seit C. zur Union gehört, unter der Einwirkung dieses Klimas der physische Charakter der Einwanderer aus den östl. Staaten sehr wesentlich und zwar zu seinem Vorteil modifiziert.

Dem herrlichen Klima entspricht die durchweg frische und reiche Vegetation. Die Höhen sind mit Eichenwäldern bedeckt, ferner mit roten Cedern, Platanen, Cypressen, Sykomoren, Kastanien- und Lorbeerbäumen, Buchen, verschiedenen Agaven-

arten. Unter den Waldriesen steht die Washingtonea obenan. Alle Früchte und Cerealien der gemäßigten Zone kommen dort so üppig vor, daß in manchen südl. Bezirken zwei Ernten im Jahre eingebracht werden; im Süden gedeihen Dattelpalme, Mandel, Feige, Ananas, Olive, Baumwollstaude, Orange, vor allen jedoch der Weinstock. Noch niemals hat in irgend einem Lande der Weinbau in kürzester Zeit einen solchen Aufschwung genommen und so alle Erwartungen übertreffende Resultate geliefert wie in C. Mehr als 12000 ha sind mit Wein bepflanzt. Der Weindistrikt zerfällt in drei Teile: den südlichen oder Los Angeles (Port- und andere süße Weine), die Küste mit Sonoma und Napa (weißer und roter herber leichter Wein) und die Hügelregion der Sierra Nevada (Sherry, Madeira und schwere Weine). Im ganzen gleichen die californ. Weine mehr den span., griech. und ungar. Weinen als den deutschen, italienischen und französischen, obgleich auch sehr gute, dem Rheinwein und Bordeaux ähnliche Sorten gezogen werden. C. lieferte im letzten Decennium jährlich etwa 4½ Mill. Gallonen Wein, von denen im J. 1878 1812159 und in den ersten sechs Monaten des J. 1879 1122412 Gallonen (zu 4,5 l) exportiert wurden. Außerdem fand eine Branntweinausfuhr von 129199 Gallonen im J. 1878 statt. Neben dem Weinbau gibt die Obstzucht die erfreulichsten Resultate. Der Getreidebau liefert bedeutenden Überschuß zur Ausfuhr; der dortige Weizen gehört zu den besten Sorten im Markte. Nach dem Census von 1880 wurden in diesem Jahre 29017707 Bushel (zu 35,2 l) Weizen und 12579561 Bushel Gerste produziert. Nur vier Staaten der Union produzierten mehr Weizen; hinsichtlich der Gerste jedoch rangiert C. an erster Stelle. Die Viehzucht, früher der Haupterwerbszweig der mexik. Einwohner des Landes, tritt mehr und mehr vor dem Ackerbau zurück; die Schafzucht hat sich namentlich im südl. Teile des Staates ganz bedeutend entwickelt. Nächst Australien ist C. das geeignetste Land für die Schafzucht. Es produziert die meiste Wolle in den Vereinigten Staaten und hat einen Bestand von etwa 4½ Mill. Schafen mit einem Ertrage von 34 Mill. Pfd. Wolle. Wild aller Art, namentlich der riesenhafte graue Bär, Panther, Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse u. s. w. finden sich in den Bergwaldungen in Menge. An Fischen sind die Küstengewässer und Flüsse ungemein reich, erstere namentlich an Kabeljau und Halibut, letztere besonders an Lachsen, Steinbutten, Stören, Anchovis, Bachforellen bis zu 10 Pfd., Lachsforellen bis zu 30 Pfd. schwer, welche mit der Eisenbahn regelmäßig nach Neuyork gehen. Im J. 1880 waren im ganzen 3036 Menschen auf dem Meere und auf den Flüssen mit Fischfang beschäftigt, während weitere 1000 indirekt durch denselben ihren Erwerb fanden. Erstere betrieben den Fang mit 853 Booten im Werte von 91485 Doll. und mit 46 Schiffen im Werte von 167350 Doll. Im ganzen wurde dazu ein Kapital von 759675 Doll. verwandt und ein Ertrag von 24577920 Pfd. Fischen, 2½ Mill. Pfd. Krebsen, Shrimps u. s. w. und 125000 Bushel Austern im Gesamtwerte von 1519234 Doll. erzielt.

Der Hauptreichtum C.s besteht, wie bereits erwähnt, in seinen Mineralschätzen, namentlich seinem Golde. Schon den frühern Missionaren und dem alten span. Gouvernement waren vermutlich diese Schätze teilweise bekannt, doch wurden sie aus verschiedenen Gründen nicht gehoben aber doch geheim gehalten. Der berliner Professor A. Erman, welcher 1829 C. besuchte, vermutete aus der Ähnlichkeit der erdigen Massen mit den goldhaltigen Gesteinen am Ural den verborgenen Reichtum. Im Febr. 1848 wollte Kapitän Sutter aus Basel, welcher sich in C. niedergelassen hatte, einen Wassergang seiner an einem Zuflusse des Sacramento angelegten Sägemühle erweitern. Man ließ, um sich die Mühe des Ausgrabens zu ersparen, durch die angespannten Wassermassen das Erdreich wegspülen, und so kam das Gold in glitzernden Stücken an das Tageslicht: in wenigen Tagen wurde für 225 Doll. Gold gesammelt. Die glücklichen Entdecker vermochten den Fund nicht geheim zu halten, und in kurzer Zeit strömten die Menschen in großen Massen zusammen, nicht bloß aus der Nähe, sondern selbst aus andern Erdteilen.

Die wilde, abenteuerliche Art, wie in den ersten Jahren nach Sutters Entdeckung die in den Flußbetten des westl. Abhangs der Sierra Nevada zu Tage liegenden Goldschätze ausgebeutet wurden, mußte in verhältnismäßig kurzer Zeit einer geregelten Bearbeitung weichen. Seitdem in der Mitte der funfziger Jahre die Goldwäschereien Zeichen von Erschöpfung gaben, wendete sich der Unternehmungssinn und das große Kapital dem Abbau des von Goldadern durchzogenen Quarzgesteins zu, und hierbei hat sich eine größere Regelmäßigkeit und Stetigkeit des Ertrags ergeben, wenn auch die großen Gesamterträge aus der ersten Hälfte der funfziger Jahre nicht mehr erzielt werden. Der Regenmangel, infolge dessen die Gebirgsbäche oft monatelang austrocknen, hat die Anlegung künstlicher Rinnsale notwendig gemacht, deren Wasser zum Auswaschen des goldhaltigen Flußsandes und des zerstampften Gesteins verwendet wird, deren Länge etwa 10000 km umfaßt und deren Anlagekapital sich auf mehrere Millionen Dollars beläuft. Als lohnend gilt der Abbau schon, wenn eine Tonne Gestein 15—20 Doll. Gold liefert; doch wird dieser Ertrag oft bedeutend überstiegen. Nach den genauesten Schätzungen wurde von 1848 bis 1881 Gold im Werte von einer Milliarde Dollars gewonnen. Offiziell angemeldet bei den Behörden wurden bis zum 30. Juni 1881: 709624600 Doll. Der jährliche Ertrag wird auf 20 Mill. Doll. angegeben, bei dessen Produktion etwa 30000 Menschen, darunter 18000 Chinesen, thätig sein mögen. Den größten bisher erzielten Ertrag ergab das J. 1853, nämlich 65 Mill. Doll.

Nächst dem Golde bildet das Quecksilber das Hauptprodukt des californ. Bergbaues. Die gewinnbringenden Quecksilberminen C.s liegen sämtlich im Küstengebirge zwischen 36° und 39° nördl. Br. Es existieren drei Hauptgruppen von Minen: die des County Santa-Clara, einschließlich der Neu-Almadenmine, die einen jährlichen Ertrag von 11000 Flaschen abwirft; die von Fresno, einschließlich Neu-Ibria mit 6000 Flaschen Ertrag; und die von Napa, einschließlich Redington, welche 7000 Flaschen jährlich produziert. Die 24 km südlich von San-José belegene Neu-Almadenmine ist die älteste im Staate und hat 1857—81 ungefähr 600000 Flaschen oder 45 Mill. Pfd. Metall produziert. Den höchsten Ertrag lieferte sie 1864, nämlich 48000 Flaschen. Die Totalernte des Staates an Quecksilber belief sich 1869 auf 33000,

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

1870 auf 29546, 1871 auf 31881 Flaschen und hat nie 52000 Flaschen überstiegen. Obgleich auch reiche Silberlager, Kupfer, Nickel und Platina in C. gefunden werden, so ist deren Bearbeitung doch nicht so gewinnreich, daß diese Metalle zu einer bedeutenden Industrie Veranlassung gegeben hätten. Im J. 1881 wurden nur 870000 Doll. Silber im Staate produziert. Seit 1860 werden auch besonders am Monte-Diablo Kohlenbergwerke betrieben, und im J. 1880 wurden sechs abgebaut, welche einen Ertrag von 236950 t im Werte von 663013 Doll. abwarfen. Das in demselben angelegte Kapital repräsentierte die Summe von 1239431 Doll. Etwa seit 1870 beginnt die Salzproduktion sich in größerm Maßstabe zu entwickeln. Im J. 1870 befaßten sich nur acht Etablissements mit der Gewinnung von Salz, die mit einem Kapital von 66500 Doll. 174855 Bushel im Werte von 48150 Doll. erzielten; 1880 dagegen war die Zahl der Etablissements bereits auf 25 gestiegen, welche mit einem Kapital von 365650 Doll. 884443 Bushel im Werte von 121950 Doll. abwarfen. Salz wird in C. nur im Wege der Verdunstung von Salzwasser gewonnen. Der Handel ist im letzten Jahrzehnt wesentlich gefördert worden durch den Bau von Eisenbahnen und die Einrichtung von Postdampferlinien. Während 1860 erst 110 km Eisenbahn in Betrieb standen, stieg diese Zahl 1873 auf 1818 km und im Jan. 1881 auf 4768 km, deren Bau 258360047 Doll. gekostet haben. Es wurde 1863 die Linie von San-Francisco nach San-José eröffnet und an diesem Centralpunkte des califoen. Eisenbahnnetzes nach verschiedenen Richtungen weiter gebaut; so südwärts nach Monterey, nordwärts nach Oakland und San-Antonio, nordöstlich nach Sacramento zum Anschluß an die Central-Pacificbahn, welche, seit dem 10. Juni 1869 eröffnet, die pacifische mit der atlantischen Küste der Vereinigten Staaten verbindet. Der höchste Punkt der von ihr überschrittenen Sierra Nevada ist 2148 m. Bei Folsom, östlich von Sacramento, zweigt sich eine Bahn nach Placerville in Eldorado ab und eine andere nordwärts nach Lincoln, wo sich die Yubabahn nach Marysville anschließt, um dort in die Northern-Californiabahn überzugehen, die bis zur Oregongrenze geführt werden soll. Zu den Postdampferlinien, welche San-Francisco mit den pacifischen Häfen von Mexiko, Central- und Südamerika verbinden, sind seit 1869 zwei große Linien hinzugekommen, über Jokohama in Japan nach Hongkong in China und über Auckland in Neuseeland nach Sydney und Melbourne in Australien. Im J. 1881 besaß C. 652 Segelschiffe mit 117971 t und 171 Dampfschiffe mit 75965 t Gehalt.

Dem Census von 1870 zufolge bestanden im ganzen 3984 industrielle Etablissements (einschließlich der Mahl- und Sägemühlen und Fischereien) mit einem Gesamtkapital von 39728202 Doll., die für 35351193 Doll. Rohmaterial zu Produkten im Werte von 66595556 Doll. verarbeiteten. Der Handel C.s geht fast ausschließlich über San-Francisco, wo in dem am 30. Juni 1871 ablaufenden Jahre 610 Schiffe mit 503667 t einliefen und 702 mit 539992 t klarierten. Die Ausfuhr besteht außer edeln Metallen aus Getreide und Mehl (1870: 9036386 Doll.), Wolle, Häuten, Talg, Bauholz (6279064 Doll.) und Wein. Der Wert der Gesamtausfuhr (außer Gold) im J. 1870 betrug 23647530 Doll., der Einfuhr 20384907 Doll. Im J. 1872 gab es in C. 13 National- und Staatsbanken mit einem Kapital von 10900000 Doll. Gold (das Papiergeld der Union hat dort keinen Eingang gefunden), von denen 6 mit einem Kapital von 9050000 Doll. in San-Francisco waren; 20 Sparbanken mit 58713 Depositoren und 47784392 Doll. Einlagen, worunter 10 mit 42999 Depositoren und 40369405 Doll. Einlagen in San-Francisco; 7 Feuer- und Marine-Versicherungsgesellschaften mit einem Kapital von 3500000 Doll. Die Staatseinnahmen betrugen im ganzen 8508164 Doll., die Ausgaben 3814037 Doll. laut Census von 1870. Für das mit dem 30. Juni 1881 endende Fiskaljahr betrugen die Einnahmen 4751574, die Ausgaben 5384385 Doll. Die Staatsschuld belief sich 1871 auf 3646847, im Juli 1881 auf 8396500 Doll., welche sämtlich fundiert waren. Zu derselben Zeit stellte sich der abgeschätzte Wert des versteuerten Grundeigentums und beweglichen Vermögens auf 348848810 beziehungsweise auf 159775544 Doll., während dessen faktischer Wert ein ganz ungleich höherer ist. Das Vermögen der 643 kirchlichen Gemeinden mit 532 Gebäuden und 195558 Sitzen ward 1870 auf 7404235 Doll. geschätzt, darunter 5 chines. Tempel und 2 griech. Kirchen.

Von der Einwohnerzahl lebt ungefähr ein Drittel in Städten und Dörfern. Von jenen hatte 1880 San-Francisco 233959 (1870: 149473) E., darunter 21745 Chinesen, Sacramento 21420, Marysville 5012, Stockton 10287, Los Angeles 11311, Oakland 34556, San-José 12567 E. Das Mißverhältnis der Geschlechter, welches anfangs sehr groß war, hat mit den Jahren immer mehr abgenommen und erklärt durch seine allmähliche Abnahme auch den täglich besser werdenden Ton des ursprünglich wüsten und rohen gesellschaftlichen Lebens. Während nach dem Census von 1860 noch 239856 Personen männlichen und 98149 weiblichen Geschlechts waren, gab es 1870 deren 349479 männliche und 210768 weibliche, 1880 dagegen 518276 Männer und 346418 Frauen. Es kamen mithin auf 100000 Männer 66841 Frauen. Im übrigen herrschen jetzt in C. ebenso geordnete Zustände wie in den übrigen Staaten der Union. Für die Erziehung ist vom Staate gut gesorgt. Von der Bundesregierung wurde C. mit zusammen 6765404 Acker Land zu diesem Zwecke dotiert. Das Hauptgesetz, welches die Schulangelegenheiten regelt, datiert vom J. 1866. Im J. 1880 belief sich die Schulbevölkerung im Staate auf 215978 Köpfe, von denen 158765 die öffentlichen Schulen besuchten. Der Fonds der öffentlichen Schulen betrug 1879: 2011800, die Einnahme 3820661, die Ausgabe 3155815, der Wert des Schuleigentums 6343369 Doll., die Zahl der Lehrer 3293. Außerdem gab es 1880 noch 13 (unsern Realgymnasien entsprechende) Universitäten und Colleges (mit 166 Lehrern und 2005 Zöglingen), darunter die 1869 zu Berkeley bei Oakland eröffnete Staatsuniversität von C. Eine Staatsnormalschule (Lehrerseminar) wurde 1861 in San-Francisco organisiert, 1870 aber nach San-José verlegt.

Die **Geschichte** beider C. hat bis auf die neuere Zeit mit der Neuspaniens zusammengehangen. Eine der von Cortez ausgeschickten Expeditionen erreichte 1533 Niedercalifornien, dessen Ost- und Westküsten

sechs Jahre später Feenando de Ulloa besuchte. Das Land wurde 1602 für Spanien förmlich in Besitz genommen, doch erst 1642 kolonisiert. Die Jesuiten leiteten die Mission und Kolonisation bis zu ihrer Vertreibung 1767, wo die Franziskaner an ihre Stelle traten. Neucalifoenien wurde 1768 durch eine von Mexiko ausgesendete Expedition occupiert und durch Anlegung zahlreicher Missionarstationen kolonisiert, welche letztere zu bedeutender Blüte gelangten. Neben diesen bestanden noch militärisch befestigte Punkte (Presidios), welche zugleich die Hauptorte der einzelnen Distrikte waren, von denen drei auf Niedercalifornien, vier auf Hochcalifoenien kamen. Unter dem unmittelbaren Schutze der letztern ließen sich span. Unterthanen in der Form der Pneblos nieder. Seit 1823 Provinz der mexik. Republik, erhielten die beiden C. einen Gouverneur, dessen Anerkennung die Missionare zum Teil verweigerten. Da letztere endlich das Land verließen, die kaum angebahnte Civilisation aber rasch verfiel, kehrte die mexik. Regierung zum Missionssystem zurück. Jedoch setzte bald darauf die demokratische Partei die vollständige Aufhebung des Missionswesens mittels Dekret vom 17. Aug. 1833 durch und suchte die Organisation einer großartigen Einwanderung nach C. anzubahnen. Kaum hatten sich jedoch einige Einwanderer angesiedelt, als nach dem Regierungsanteitt Santa-Annas, der die Missionen im frühern Stande erhalten wollte, die mexik. Kolonisten färmlich wieder vertrieben wurden. Dieses Ereignis namentlich legte den Grund zu der Feindseligkeit zwischen C. und der mexik. Regierung. Die regierungsfeindliche Partei des ohnehin schon in Anarchie versunkenen Landes verband sich mit den Ansiedleen aus Nordameeika und wogte 1836 einen Aufstond, welcher ohne Blutvergießen den Sturz der Regierung und die Unabhängigkeitserklärung zur Folge hatte. Der Leiter des Aufstandes, der frühere Zollinspektor Alvaredo, ward auch von der ohnmächtigen mexik. Regierung als Gouveencur bestätigt. Dieser aber machte sich bald durch seinen Despotismus verhaßt und mußte, bei den in großer Zahl eingewanderten Amerikaneen eine neue Revolution befürchtend, die mexik. Regierung um Beistand ersuchen. Santa-Anna schickte 1842 den General Michel-Torena als neuen Gouverneur dohin ab, der sich bald ebenso verhaßt machte wie sein Vorgänger. Im Frühjahr 1846 stand ganz Obercalifornien gegen ihn auf, vertrieb ihn und wählte Don José Castro, einen geborenen Californier, zum Generalkommandanten. Während des zu gleicher Zeit degonuenen Kriegs der nordameeik. Union mit Mexiko hatte sich die Aufmerksamkeit der erstern auf Neucalifornien gewendet, indem man dieses Land als ein notwendiges Verbindungsglied für den Verkehr mit dem Großen Ocean erkannte. Nach einigen Kämpfen im Lande selbst zwischen der californischen, sich einem Schutzbündnis mit England zuneigenden, und der ameeikanischen, meist aus amerik. Einwanderern bestehenden und von Kapitän Sutter geleiteten Partei, welche lrtztere durch ein ameeik. Geschwoder unter Sloats, dann unter Stocktons Befehlen unterstützt ward und bei Los Angeles 8. und 9. Jan. vollständig siegte, ging Neucalifoenien durch Friedensvertrag vom 2. Febr. 1848 an die Vereinigten Staoten über, während Altcalifornien im mexik. Staatenverbande blied. Am 9. Sept. 1850 wurde C. als desonderer und unabhängiger Staat in die nordamerik. Union aufgenommen. Während des 1861 begonnenen Bürgerkriegs hielt sich C. auf seiten der Union, doch war bei der großen Entfernung vom Kriegsschauplatze seine Beteiligung im ganzen eine verhältnismäßig geringe. Die durch den Durst nach Gold aus allen Teilen der Erde herbeigezogene Bevölkerung, zum großen Teile aus den verwegensten Abenteurern bestehend, vermochte sich, wie leicht begreiflich, nicht sofort in die Formen geordneten gesellschaftlichen Lebens zu finden. Der Charakter der Einwohner und die glücksspielartige Leichtigkeit des Erwerbs vereinigten sich, um C. mehrere Jahre lang zum Tummelplatze der zügellosesten Leidenschaften und der rasendsten Verschwendung zu machen. Die Notwendigkeit zwang die bessern Elemente, Wohlfahrtsausschüsse zu bilden und Volksjustiz mit unerbittlicher Strenge zu üben. In San-Francisco wurde die Herrschaft des Pöbels 1854 und 1856 durch eine kräftige Erhebung der bessern Bürger gebrochen, und seitdem haben diese im allgemeinen die Oberhand über jenen zu behaupten gewußt. Erst in der neuesten Zeit machen sich die von eigennützigen Demagogen aufgerührten Leidenschaften der unteen Volksklassen wieder in einer für die Wohlfahrt des Landes bedenklichen Weise geltend. Besonders zeigt sich diese Erscheinung in der Verfassungs- nnd in der auf das engste damit zusammenhängenden Chinesenfrage. Die Verfassung C.s stimmte nämlich bis zum J. 1879 im allgemeinen mit derjenigen der übeigen nordamerik. Unionsstaaten überein. Die Verteilung der öffentlichen Funktionen unter einen Gouveeneur, Senat und ein Abgeordnetenhaus sowie die Gerichtsverfassung sind dieselben wie in den meisten freien Staaten der Union. Politisch ist der Staat in 53 Counties geteilt. Im Bundeskongreß ist er durch zwei Senatoren und vier Repräsentanten vertreten, gibt daher bei der Wahl eines Bundespräsidenten sechs Stimmen ab. Am 7. Mai 1879 wurde jedoch auf Betreiben der Partei des Demagogen Kearney, der Squatters der Sandbauplätze (sand-lot-squatters), welche die Farmer durch falsche Vorspiegelungen gekädert hatten, eine neue Verfassung durch Volksabstimmung mit einer Majorität von etwa 10000 Stimmen angenommen. Dieselbe unterscheidet sich sehr unvorteilhaft von den Verfassungen, die bisher in den Unionsstaaten zur Geltung gelangt sind. Letztere suchen nämlich stets die Fundamente des Rechts, die Grundsätze über den Schutz des Lebens, der Freiheit und des Eigentums, festzustellen und diese dadurch der Sphäre der Gesetzgebung zu entrücken, sodaß eine Änderung nur durch konstitutionelles Amendement herbeigeführt werden kann. Die neue californische Verfassung ist dagegen weiter nichts als der geglückte Versuch eines Demagogen, auf angeblich konstitutionellem Wege Tagesfragen zu lösen, von deren innerster Notur er und die hinter ihm stehenden Massen keine Ahnung haben. Sie ist eine Art Volks-Pronunciamento über einen nur halb verstandenen Gegenstand, dessen thatsächliche Tragweite die Urheber gar nicht vorauszusehen im Stande sind. Daß dabei der eigene, persönliche Vorteil nicht vergessen wird, ist natürlich. So richtet die neue Verfassung sich denn in erster Linie gegen die verhältnismäßig billiger arbeitenden Chinesen. Das Börsenspirl will sie beseitigen, indem sie der Gesetzgebung das Recht einräumt, den Ein- und Verkauf von Papieren zu untersagen. Übermäßigen Preisforderungen von Gas- und Telegraphengesellschaften soll dadurch ein Ende gemacht

und ein bedeutendes Kriegsdepot für die Bundesarmeen.

Cairŏli (Benedetto), ital. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1826 zu Pavia, studierte in Zürich, nahm bereits 1848 am Kampfe gegen Österreich teil und kämpfte auch 1859 in der Garibaldischen Freischar. Als Befehlshaber der 7. Kompagnie der Tausend von Marsala wurde er 15. Mai 1860 bei Calatafimi leicht und bei dem Sturme auf Palermo 27. Mai 1860 schwer am Bein verwundet und erst 1863 geheilt. Im J. 1866 befand er sich im Hauptquartier Garibaldis im Trentino und nahm 1867 am Gefecht bei Mentana teil. Seit 1860 ist C. Mitglied des Parlaments, seit 1865 beständig als Vertreter seiner Vaterstadt. Er gehört zur äußersten Linken, war 1867—70 Vizepräsident der Kammer, wurde nach dem Rücktritt des Ministeriums Depretis im März 1878 zum Kammerpräsidenten gewählt und infolge dessen von dem König mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. In demselben übernahm C. die Präsidentschaft und nach dem Rücktritt Cortis auch das Ministerium des Äußern, außerdem provisorisch das Ministerium für Ackerbau, Industrie und Handel. Bei dem Attentat Passanantes auf den König Humbert (17. Nov. 1878) gelang es C., welcher mit im königl. Wagen fuhr, den Dolchstoß des Mörders abzulenken; C. erhielt jedoch bei diesem Anlaß eine neue Verwundung am Bein. Da man die innere Politik des Kabinetts C. für das Attentat verantwortlich machte, trat C. im Dez. 1878 zurück, wurde aber 12. Juli 1879 an Stelle Depretis' zum zweiten mal Ministerpräsident und übernahm zugleich das Ministerium des Äußern und provisorisch das des Handels. Es gelang ihm jedoch nicht, auf dem Gebiete der auswärtigen Politik Erfolge zu erringen. Durch seine Nachsicht gegen die Bestrebungen der «Italia irredenta» entfremdete er sich Österreich und Deutschland und namentlich ließ er sich durch die franz. Expedition nach Tunis (1881) völlig überraschen. Nachdem sein Vorschlag, den Vertrag zwischen Frankreich und Tunis von einer Konferenz von Vertretern der europ. Mächte prüfen zu lassen, abgelehnt worden war, erhielt C. 14. Mai 1881 seinen Abschied. — Drei seiner Brüder sind im Kampfe gegeu Österreich gefallen. Ihnen soll in Rom ein vom Bildhauer Rosa entworfenes Denkmal errichtet werden.

Caisse (frz.), Kasten, Kasse, C. d'escompte, Vorschußkasse für Staatspapiere; Caissier, Kassierer.

Caithneß, die nördlichste Grafschaft Schottlands, wird im W. von Sutherland, sonst vom Meere begrenzt, in welches hier die beiden nördlichsten Spitzen Schottlands, Kap Dunnet und Kap Duncansby, und im S. der Ord of C. mit einer Höhe von 213 m hinaustreten. C. ist ein Moorlandstrich, ganz aus altem roten Sandstein gebildet, baumlose Ebene, Sumpf und Weide. Ihr Flächenraum beträgt 1844,12 qkm. Der Charakter des schott. Hochlandes tritt in bedeutenden Erhebungen hervor, unter denen sich der Morven mit 711 m und der Scarabin mit 626,3 m Höhe auszeichnen. Die Küste ist meistens steil und felsig, mit vielen Höhlen, in denen Seehunde gefangen werden. Das Klima ist durch die Nähe der See gemäßigt und viel milder, als man es unter 58° nördl. Br. erwarten sollte. Die Flüsse Thurso, Wick und Dunbeath bewässern den Boden hinlänglich. Unter den Mineralien herrscht der Kalkstein vor; man bricht Bausteine und Schiefer. Die Einwohner, deren Zahl sich (1881) auf 38845 beläuft, beschäftigen sich vorwiegend mit Viehzucht, besonders Käsewirtschaft. Nur 20 Proz. des Bodens sind angebaut; doch ist der Ackerbau im Fortschreiten begriffen. Man baut hauptsächlich Hafer, Mangkorn und Kartoffeln. Die Hauptstadt **Wick** mit 8025 E. und die Hafenstadt **Thurso** an der schönen Thursobai, mit 3622 E., sind Hauptpunkte des brit. Heringsfangs. Die Bevölkerung trägt in Physiognomie und Gebräuchen alle Zeichen ihres normann. Ursprungs; nur im westl. Teile von C. wird gaëlisch gesprochen.

Caivano, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Casoria, 7 km im NNO. von Neapel, zählt (1881) 10832, als Gemeinde 11511 E., welche Getreide, Hanf, Obst, Wein und Oliven bauen und lebhaften Handel treiben.

Caix (Napoleone), hervorragender ital. Philolog, geb. 1845 zu Bozzolo in der Provinz Mantua, studierte zu Cremona und zu Pisa, wurde 1869 Lehrer der klassischen Sprachen und Litteraturen am Lyceum zu Parma und ist seit 1873 Professor für roman. Sprachen und vergleichende Philologie am Istituto di Studj superiori in Florenz. Er schrieb: «Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia» (Parma 1872), «La formazione degli idiomi letterarii in ispecie dell' Italiano» (Flor. 1874), «Alterazioni generali della lingua italiana» (Rom 1875), «Osservazioni sul vocalismo italiano» (Flor. 1875), «Di un antico monumento di poesia italiana» (Flor. 1875), «Ciullo d'Alcamo e gli imitatori delle romanze e pastorelle provenzali e francesi» (Flor. 1875), «Ancora del contrasto di Ciullo d'Alcamo» (Flor. 1876), «Sulla lingua del contrasto» (Rom 1876), «Voci nate dalla fusione di due temi» (Halle 1877), «Sul pronome italiano» (Rom 1878), «Sul perfetto debole romanzo» (Rom 1878), «Studii di etimologia italiana e romanza, in aggiunta al dizionario etimologico di Federico Diez» (Flor. 1878), «Sulla declinazione romanza» (Rom 1879), «Sull' influenza dell' accento nella coniugazione romanza» (Rom 1879), «Sull' etimologia spagnuola» (Rom 1879), «Le origini della lingua poetica italiana» (Flor. 1880; bisjetzt C.s Hauptwerk).

Cajalith, künstliche Steinmasse, wird aus Magnesiacement hergestellt und zu Tischplatten verwendet.

Cajamarca (in der Quechuasprache heißt casac marca Hochebene des Frostes), Hauptstadt eines gleichnamigen Departamento der südamerik. Republik Peru, liegt 135 km vom Ocean entfernt in 2860 m Meereshöhe, auf der Ostseite der Westcordillere, in einer schönen, fruchtbaren und gut angebauten Ebene an beiden Ufern des Criznejas, der nach seiner Vereinigung mit dem Guamachuco in den Marañon mündet. Die Temperatur ist nie unter 0° und nie über 20° C. Die Stadt ist regelmäßig angelegt, hat breite Straßen, aber weniger gut gebaute Häuser. Die bemerkenswertesten Gebäude sind: die Hauptkirche mit reicher Architektur, die Kirche von San-Antonio, beide mit unvollendeten Türmen, die aufgehobenen Klöster der Betlemitas- und Recoleto-Franziskaner, ein noch bestehendes Nonnenkloster, ein Colegio, und als histor. Monument die Ruinen des Palastes des Kaziken Astopilco, in welchem man noch unlängst das kleine Gemach zeigte, in dem Pizarro den Inka Atahualpa gefangen hielt. Die Einwohner der Stadt, (1876) 7215 an der Zahl, gelten für gebildet, gastfrei und

Caligula (Gajus Cäsar), röm. Kaiser von 37—41 n. Chr., der jüngste Sohn des Germanicus und der Agrippina, geb. 31. Aug. des J. 12 n. Chr. zu Antium oder in der Nähe von Trier, teilte als Knabe das Lagerleben seines Vaters und wurde daher von den Soldaten mit dem Spitz- oder vielmehr Schmeichelnamen C. (Soldatenstiefelchen) benannt. Er begleitete seinen Vater auch nach Syrien und wurde, nach dem Tode desselben nach Rom zurückgekehrt, zuerst im Hause seiner Mutter, dann, nach der Verbannung derselben, bei Livia, der Mutter des Tiberius, seiner Urgroßmutter, zuletzt bei seines Vaters Mutter Antonia erzogen. Zu Tiberius berufen, schmeichelte er sich bei diesem ein, sodaß er dem Schicksale seiner Eltern und Geschwister entging, während andererseits die noch lebendige Erinnerung an seinen Vater ihm die Gunst des Volks sicherte. Nach der Ermordung des Tiberius (im März 37), an welcher er selbst jedenfalls beteiligt war, eilte er mit der Leiche desselben nach Rom und wurde hier vom Volke und Senat als Alleinherrscher anerkannt, obgleich Tiberius seinen Enkel, den jüngern Tiberius, zum Miterben eingesetzt hatte. In der ersten Zeit seiner Regierung zeigte er sich besser, als sein Zusammenleben mit Tiberius und dessen eigene Äußerung, daß er in ihm eine Natter für das röm. Volk, einen Phaethon für den Erdkreis auferziehe, erwarten ließen. Bald aber gesellten sich zu der unsinnigen Verschwendung, die er von Anfang an geübt hatte und durch die er die großen, von Tiberius angesammelten Summen in Einem Jahre vergeudete, die wüsteste Wollust und entsetzlichste Grausamkeit, verbunden mit einem maßlosen und oft auf das groteskeste sich äußernden Hochmut. Wenn auch nur ein kleiner Teil dessen wahr ist, was von C.s Einfällen erzählt wird, so muß man, wenn nicht an eine Zerrüttung, so doch an eine Überreizung seines Geistes glauben, die man von der lebensgefährlichen Krankheit herleitet, in welche er infolge seines wüsten Lebens im achten Monat seiner Regierung verfiel. Unzählige Hinrichtungen folgten aufeinander als Opfer seines finstern Argwohns und der aus seiner Verschwendung sich ergebenden Habsucht, da die Güter der Hingerichteten den erschöpften Schatz füllen sollten; C. mordete aber auch, wie es scheint, aus reiner Mordlust. So wird erzählt, daß er während seiner Mahlzeiten vor seinen Augen peinliche Verhöre und Hinrichtungen vornehmen ließ. Er lebte mit seinen eigenen Schwestern in Blutschande und schonte die Ehre keiner Frau, die seine Leidenschaft erregte. Den Xerxes zu übertreffen, ließ er eine $1^1/_2$ Stunden lange, straßenartige Schiffbrücke von der Landspitze zwischen Bajä und Bauli nach Puteoli über die Meeresbucht schlagen, und nachdem er den Bau, der bald wieder zerfiel, im Frühling des J. 39 prächtig eingeweiht hatte, stürzte er am folgenden Tage eine Menge Menschen, die sich auf der Brücke versammelt hatten, ins Meer. Im Herbst des J. 39 brach C. nach Gallien auf, wie er vorgab, um die Germanen zu bekriegen, in Wahrheit aber, um nunmehr auch in Gallien wie seither in Rom zu plündern und zu wüten. Er ging mit einem großen Heere über den Rhein, kehrte aber bald wieder um, ohne den Feind gesehen zu haben. Bevor er Gallien verließ, versammelte er, wie erzählt wird, sein Heer in Schlachtordnung an der Britannien gegenübergelegenen Küste, bestieg einen Dreiruderer, kehrte, nachdem er sich kaum vom Lande entfernt hatte, zurück, ließ das Zeichen zum Angriff geben und befahl den Soldaten, Muscheln am Strande zu sammeln, die er als eine dem Ocean entrissene Beute in Rom den Göttern weihen wollte. In Rom zog er an seinem Geburtstage 31. Aug. 40 im kleinen Triumphe (der Ovation) wieder ein und brachte nun hier die letzten fünf Monate seines Lebens zu. Wenn er schon vorher mit den Attributen und in der Tracht verschiedener Götter sich gezeigt hatte, ließ er sich zuletzt vom Senat und auf eigene Kosten Tempel bauen, stiftete sich ein eigenes Priestertum und befahl, daß er in mehrern alten Hauptsitzen des religiösen Kultus, wie Milet, verehrt und daß in dem Tempel zu Jerusalem seine Statue aufgestellt werde. Auch das Volk in Rom entfremdete er sich zuletzt durch die Einführung neuer schwerer Abgaben. Dabei fuhr er fort, gegen Vornehme und Reiche zu wüten. Nach seinem Tode wurden zwei Bücher von C.s Hand aufgefunden, welche die Titel «Gladius» (das Schwert) und «Pugio» (der Dolch) trugen und die Namen der zum Tode Bestimmten mit beigeschriebenen Notizen enthielten. Trotzdem blieb, abgesehen von einigen vereitelten oder niedergeschlagenen Verschwörungen, der Friede ungestört. Erst als C.s Grausamkeit seine nächste Umgebung bedrohte und sein Übermut einen Prätorianertribunen (Gardeobersten) tödlich beleidigte, bildete sich eine Verschwörung, welcher C. am 24. Jan. 41 zum Opfer fiel. Auch seine Gemahlin Cäsonia und ihr Töchterchen wurden niedergemacht.

Cälius (Marcus C. Rufus), ein gewandter Redner und Politiker in den letzten Zeiten der röm. Republik, den Cicero 56 v. Chr. in einer erhaltenen Rede verteidigte. Von seinen eigenen Reden sind nur Fragmente übrig; erhalten sind jedoch 17 Briefe von ihm an Cicero, namentlich aus der Zeit von dessen Statthalterschaft in Cilicien (51/50 v. Chr.). Bei Ausbruch des Bürgerkriegs ging er zu Cäsar über, agitierte aber dann, da Cäsar seine Forderungen nicht befriedigte, gegen denselben und suchte durch Gesetze zu Gunsten der Schuldner auf Kosten der Kapitalisten sich einen Anhang aus säumigen Schuldnern zu bilden. Er drang jedoch nicht durch, mußte die Stadt verlassen und kam in Süditalien um. Über C. vgl. Boissier in der «Revue des deux Mondes» (Jahrg. 1864).

Caelius mons, der südöstlichste Hügel des alten Rom, jetzt Monte-Celio, stößt im N. an den Esquilinus, im NW. an den Palatinus und im SW. an den Aventinus. Die Alten leiten seinen Namen von dem tusk. Anführer Caeles Vibenna her, welcher den Berg mit seinem Heere besiedelte. Nach Tacitus war es Tarquinius Priscus, welcher ihm denselben zum Wohnsitz anwies, nach andern Quellen wäre die tusk. Besiedelung bereits viel früher erfolgt. Nach Livius soll König Tullus Hostilius auf dem Caelius mons gewohnt haben. Ursprünglich hieß der Hügel Querquetulanus, d. h. Eichenberg.

Calixtiner, vom lat. calix, d. h. Kelch, weil sie denselben bei der Kommunion auch für die Laien forderten, oder Utraquisten, weil sie das Abendmahl sub utraque specie, d. h. unter beiderlei Gestalt, den Laien zu reichen verlangten, wurden im Gegensatze zu den Taboriten (s. d.) die gemäßigten Hussiten genannt, welche über Huß und Jacobellus im wesentlichen nicht hinausgingen. Da die Universität und Stadt Prag ihren Mittelpunkt bildete, wurden sie auch vielfach «die Prager» genannt. Gegenüber den 14 Artikeln der Taboriten vom J. 1420 und gegenüber der kath. Kirche stellten sie als

«Wann du Gajus, bin ich Gaja.» Vgl. Mommsen, «Röm. Forschungen» (Berl. 1864).

Cajus, der Heilige, aus Salona in Dalmatien gebürtig, röm. Bischof in den J. 283—296. C. soll die Gemahlin Diocletians, Serena, heimlich zum Christentum bekehrt und dessen Nichte, die heil. Susanna, bewogen haben, die Hand des Kaisers Galerius auszuschlagen. Deshalb starb er den Märtyrertod. Auf ihn wird auch die Verordnung zurückgeführt, daß kein Geistlicher ohne Nachweis der zum Empfang der sieben Weihen nötigen Kenntnisse die bischöfliche Würde erhalten solle. Sein Gedächtnis wird am 22. April gefeiert.

Cakes, vom engl. cake, s. Biskuit.

Cakile *Gaertn.* (Meersenf), Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Man kennt zwei Arten davon, die an den europ. und nordamerik. Meeresküsten wachsen. Es sind krautartige einjährige Pflanzen mit ganzrandigen oder fiederteiligen Blättern, und weißen oder hellroten in Trauben gestellten Blüten; die Schoten sind zweigliederig und zweisamig und springen nicht auf. Von den in Deutschland vorkommenden C. maritima Scop. war früher das Kraut unter dem Namen Herba Cakiles als diuretisches und purgierendes Mittel offizinell. Von der amerik. Art, C. americana *Nutt.*, wird das Kraut in Amerika als Mittel gegen Skorbut und Wassersucht gebraucht.

Cal., Abkürzung für Calendae; auch für den nordamerik. Staat Californien.

Cala (Kala), altes, seit dem 15. Jahrh. verfallenes Schloß und Kloster, östlich bei Paris, die alte Residenz der Merovinger, in welchem 1008 ein Konzil gehalten wurde.

Calabar heißt nach zweien seiner Flüsse ein Küstenstrich von Oberguinea, welcher sich von der Nunmündung des Niger ostwärts bis gegen das Camerungebirge hinzieht. Die reichlich bewässerte Küstenniederung ist meist sumpfig und dicht mit Mangrove bewaldet, also höchst ungesund, vom Meere und von den Mündungen reißender Flüsse vielfältig zerspalten, furchtbaren Orkanen ausgesetzt, das dahinterliegende Land trockener, zum Teil dicht bevölkert und gut bebaut, reich an tropischen Gewächsen, Palmen, Zuckerrohr, Pfeffer, Yams u. s. w. In der Regenzeit ist die Temperatur 26—32, selbst 36° C. Die im ganzen wohlgebauten, wilden, zum Teil noch dem Kannibalismus ergebenen, zum Teil durch den Handel mit dem Auslande von europ. Kultur berührten Negervölker vom Igbo-Stamme bilden eine Reihe Staaten und sprechen eine Menge oft gänzlich voneinander verschiedener Sprachen und Dialekte, sind aber meistens, wie das Land selbst, noch wenig bekannt. Seit der Schmälerung des Sklavenhandels durch die Engländer ist der Handel mit Palmöl für die Bewohner sehr vorteilhaft geworden. Zunächst östlich vom Nun folgen bis zu den Nigermündungen gehörenden Flußmündungen Braß und San-Bartholomeo. Weiterhin bezeichnen tiefe Kisteneinschnitte die Mündungen zweier seit dem 15. Jahrh. wegen des Palmöl- und Sklavenhandels oft besuchten Arme des Niger, nämlich des Neu-Calabarflusses und des Bonny. Der erstere tritt unter dem Namen Bom oder Anan bei Neu-C., dem Hauptorte des kleinen Negerreichs Obane, letzterer weiter östlich bei Okuloma, südlich von Bonny, in eine weite Meeresbucht. Ein östl. Mündungsarm des Bonny ist der Doni. Dann folgt die weite, sehr tief eingeschnittene, mit Inseln besäete Mündungsbai des Alt-Calabar oder Atpa-Efik, in seinem obern Laufe von den Europäern Croß-River genannt. Zu beiden Seiten der Bai liegt das Land Owa, das sich gegen Nordosten bis zu den 1500 m hohen Owabergen erstreckt. Zu dem interessanten Städtebezirke in dem gut bebauten, überaus fruchtbaren und reichen Nachbarlande Moko gehört Atarpah oder Duketown, die jetzige Hauptstadt. Zum Lande der Arumbi gehört der östlich vom Alt-C. mündende Rumbi oder Rio del Rey der Spanier; im Osten folgt Madenga, in dessen Süden dann das Camerungebirge aufsteigt.

Calabarbohne, s. Physostigma.

Calabasse (span.), Flaschenkürbis, auch ein daraus verfertigtes Trinkgefäß.

Calabozo, gesprochen Calabosso, Hauptstadt des Staates Guárico in der südamerik. Republik Venezuela, etwa 190 km im Südsüdwesten von Caracas, in 103 m Höhe, links am Guarico, einem Zuflusse des Apure, gelegen, in einer sehr heißen, großen Überschwemmungen und heftigen Gewittern ausgesetzten Llanos-Gegend, der Vega del Guarico. Die Stadt ist gut gebaut, hat eine hübsche Kirche und zählt (1873) 5618 E., unter denen sich viele reiche Eigentümer von Viehzuchtsgütern (Hatos) der umliegenden Llanos befinden. C. war ehemals ein Indianerdorf und verdankt seine jetzige Gestalt der Handelsgesellschaft von Guipuzcoa, welche hier im 18. Jahrh. eine Warenniederlage unterhielt. Der Ort ist nicht mit Carabobo zu verwechseln.

Calabrese (Il Cavaliere C.), ital. Maler, hieß eigentlich Maria Preti und gehört zu den ital. Naturalisten des 17. Jahrh. Er wurde zu Taverna in Calabrien 1613 geboren, besuchte die Akademie San-Luca in Rom, und wandte sich darauf nach Bologna zu Guercino. In Venedig und Parma studierte er die Werke Paul Veroneses und Correggios; in Paris endlich lernte er die Werke Rubens' kennen, die ihn zu einem Besuche des Meisters in Antwerpen veranlaßten. Sodann durchreiste er noch Deutschland. In spätern Jahren wurde er Malteserkomtur zu Syrakus, in welcher Stellung er auch 1699 starb. C.s Werke tragen trotz der Studien nach nordital. Meistern ganz den Charakter der naturalistischen Richtung, deren eigentlicher Sitz Neapel war. Sein bedeutendstes Werk ist der Verlorene Sohn in Neapel; die dresdener Galerie besitzt von ihm zwei Bilder: Die Befreiung Petri und das Wunder des heil. Thomas.

Calabreser, breitkrempiger, hoher, spitz zulaufender (ursprünglich calabrischer) Hut von weichem Filz, 1848 Abzeichen der Republikaner.

Calabrien, die südwestlichste Halbinsel des Königreichs Italien, zwischen 38 und 40° nördl. Br., zwischen 20 und 90 km breit und 250 km lang, welche zwischen den Küsten des Tyrrhenischen Meers, des Faro di Messina, des Jonischen Meers und des Tarentinischen Golfs von einem wildzerklüfteten Gebirgslande ausgefüllt wird, das sich auf dem nördlichen 75 km breiten Isthmus dem System des Hochapennin anreiht. Die südlichste Spitze ist Kap Spartivento. C. ist 17257 qkm groß und zählt (1881) 1258225 E., darunter viele Arnauten. Die Küsten werden durch die Einbiegungen der Golfe von Sta.-Eufemia und von Squillace flach gegliedert; nur kurze Küstenflüsse bewässern das Land, von denen Crati und Neto nennenswert sind. Die Gebirgsausfüllungen erscheinen durch vulkanische Kräfte zertrümmert in einzelnen Gruppen, die tiefe Spalten

von der Trinität aus dem Alten Testament nicht klar erkannt werden könne, veranlaßte heftigen Widerspruch. Aller übertriebenen Polemik abhold, war C. nicht bloß geneigt, zwischen Lutheranern und Reformierten das Streitige als unwichtig zu betrachten gegenüber dem Gemeinsamen, er hielt sogar eine Einigung oder Annäherung aller christl. Kirchen auf Grund des Apostolikum für möglich und erstrebenswert. Für diese Lieblingsidee trat C. in einer Reihe von Schriften und als Teilnehmer am Religionsgespräch zu Thorn 1645 nachdrücklich ein. Man antwortete ihm mit dem Vorwurf des «Kryptokatholizismus» oder des «Kryptocalvinismus» oder des «Synkretismus» (s. d.), d. h. der Religionsmengerei, welche das Eigentümliche der verschiedenen Konfessionen einfach beseitige. Vgl. Schmid, «Geschichte der synkretistischen Streitigkeiten in der Zeit des Georg C.» (Erlangen 1846); Gaß, «Georg C. und der Synkretismus» (Bresl. 1846); Henke, «C.s Briefwechsel» (Halle 1833); «Georg C. und seine Zeit» (2 Bde., Halle 1853—56). — Sein Sohn, Friedrich Ulrich C., geb. 8. März 1622, gest. als Abt zu Königslutter, Konsistorialrat und Professor der Theologie zu Helmstedt 13. Jan. 1701, ist durch Herausgabe mehrerer Schriften seines Vaters verdient.

Calla *L.*, Schlangenkraut, Schlangenwurz, Pflanzengattung aus der Familie der Aroideen. Es ist nur eine einzige Art bekannt, die einen kriechenden Wurzelstock besitzt, aus welchem gestielte Blätter und nackte Blütenschäfte mit einer weißen, den von Staubgefäßen und Stempeln ganz und gar bedeckten Kolben umschließenden Spatha (Scheidenblatt) entspringen. Zur Reifezeit erscheint die Spatha zusammengeschrumpft und der Kolben mit roten Beeren bedeckt. Diese im nördl. Europa und Nordamerika ziemlich häufige Art ist das gemeine Schlangenkraut, C. palustris *L.*, welches auf sumpfigem Boden wächst, einen geringelten, schlangenförmig gewundenen grünen Wurzelstock, herzförmige, zugespitzte, glänzend grüne Blätter und einen niedrigen Schaft mit weißer offener Scheibe hat. Die Beeren sind giftig. Die Wurzel war früher als Rad. Dracunculi palustris offizinell. — Die als Zierpflanze unter dem Namen C. aethiopica *L.* häufig kultivierte Art gehört nicht zur Gattung C., sondern zur Gattung Richardia *Knth.* (s. d.).

Callao, einer der wichtigsten Häfen der Südsee sowie Haupthafen der südamerik. Republik Peru, über welchen zwei Drittel der Gesamteinfuhr des Landes geht, und Hauptstation fremder Kriegsschiffe, bildet mit seiner nächsten Umgegend eine eigene Litoralprovinz, «Provincia constitucional del C.», mit (1876) 34492 E. Die Stadt liegt am flachen, meist kiesigen Strande, 11 km im Westen von Lima, mit dem sie durch eine 1851 eröffnete Eisenbahn verbunden ist, nahe südlich der Mündung des Rio-Rimac, an der Bai von Callao, einer der größten und am geschütztesten Baien an der Westküste Südamerikas von 78 km Umfang unter 12° 2′ südl. Br. und 59° 27′ westl. L. (von Ferro). C. besteht aus einem alten winkeligen Teile und der regelmäßig angelegten Neustadt, ist schlecht gebaut, schmutzig und macht den unangenehmen Eindruck eines dem Handel dienenden südamerik. Hafenplatzes, dessen (1876) 33502 Einwohner größtenteils aus einer farbigen Arbeiterbevölkerung bestehen und in den Schenkwirtschaften u. s. w. für fremde Matrosen ihr Hauptgewerbe finden. Die zahlreichen Kaufleute des Ortes halten sich nur der Geschäfte wegen hier auf. Das Klima ist ursprünglich nicht allzu ungesund, da die Hitze durch Seewinde gemäßigt wird und die Temperatur meist zwischen 14,5 und 20° liegt; doch fehlt es an jeglichen Einrichtungen für die Gesundheitspflege, und eine Kanalisation ist erst geplant. Bemerkenswert sind der neuerbaute, großartige Hafendamm und das neue Zollhaus mit 31 kolossalen Magazinen, deren jedes 6—8 Schiffsladungen bergen kann, und das schwimmende Dock (seit 1863 auf 20 Jahre konzessioniert), welches Schiffe bis zu 7 m Tiefgang aufnehmen kann. Die prachtvolle Festung, obgleich jetzt in etwas verfallenem Zustande, gewährt doch noch ein imposantes Ansehen. Südlich von ihr liegen am Strande die halbverschütteten Trümmer und einige noch wohlerhaltene Gewölbe der alten Stadt C., welche bei dem Erdbeben vom 28. Okt. 1746 völlig zerstört und von dem einbrechenden Meere mit seinen 4000 E. und fast allen im Hafen liegenden Schiffen verschlungen wurde. Durch C. steht Lima mit allen Südseehäfen Amerikas und mit Europa in lebhaftem Verkehr. Im J. 1878 belief sich der Wert der Ausfuhr auf 31 634 000, der Wert der Einfuhr auf 24 179 000 Soles (à 4 Mark 35 Pf.). Einer der wertvollsten Ausfuhrartikel ist, außer den Edelmetallen, der Guano, von welchem 1878 allein 280 000 t für 8 076 000 Soles verkauft wurden (die Schiffe, welche auf peruan. Gebiete Guano geladen haben, mußten bisjetzt immer nach C., um ihre Papiere zu ordnen). Bei der Einfuhr sind namentlich die chines. Arbeiter (Kulis) zu erwähnen, von denen in den ersten neun Monaten 1872 von Macao 10977 auf 26 Schiffen ankamen (956 starben unterwegs); 1878 kamen nur 3825. Von Deutschland werden namentlich eingeführt: Baumwoll-, Woll- und Leinenwaren, Lichte, Bier und Kohlen; 1879 liefen 1504 Schiffe von 1 120 611 t ein (davon 43 deutsche von 37 589 t). Die Zolleinnahmen des Zollamts C. betrugen (1872) 3 700 595 Soles, d. h. 64,6 Proz. des gesamten Zolls in Peru.

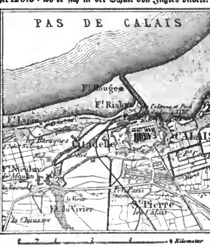
Geschichtlich bekannt ist C. weniger durch den Seesieg der Chilenen über die Spanier 5. Nov. 1820, als dadurch, daß es der letzte Platz war, den die Spanier in Peru behaupteten. Erst 22. Jan. 1826 ging C., nachdem der unerschrockene General Rodil einer mehr als zweijährigen Belagerung den hartnäckigsten Widerstand geleistet, durch Kapitulation an die Republik Peru über. Seitdem spielte C., dessen Besitz für die siegende Partei von entscheidender Wichtigkeit ist, in den häufigen Emeuten des Landes fast immer eine bedeutende Rolle. Am 2. Mai 1866 wurde C. von einer span. Flotille unter Admiral Nuñez beschossen, nachdem die Blockade von Valparaiso aufgegeben worden war; doch zog sich die span. Flotte stark beschädigt nach den Philippinen zurück, womit der Krieg beendigt war. Als im Febr. 1879 zwischen Chile einerseits und dem mit Bolivia verbündeten Peru andererseits der sog. Salpeterkrieg ausbrach, wurde C. abermals ein Hauptobjekt der feindlichen Operationen. Die Befestigungen waren verfallen, auch fehlte es an schwerem Geschütz und Munition, ein fast unbrauchbarer Monitor und zwei Holzkorvetten vermochten der im April erscheinenden chilen. Flotte wenig Widerstand entgegenzusetzen; das Widderschiff Huascar wurde gedockt und das Panzerschiff Independencia sollte erst noch seine Kessel erhalten. Vorläufig unterblieb jedoch der Angriff und

Die Stadt zerfällt in die untere, eine Art Vorstadt, in die obere und in die meist von Fischern bewohnte Vorstadt Courgain. Sie ist reinlich, gut gebaut und hat viel von dem benachbarten England angenommen, um so mehr, da sich hier sehr viele Engländer niederlassen. Zu den bedeutendsten Bauwerken gehören die got. Kathedrale Notre-Dame mit sehr hohem Turme, einem Hochaltar von 1628 aus ital. Marmor, einer Himmelfahrt von Seghers und einer Kreuzabnahme von Rubens; der alte Palast von Eduard III.; das 1740 neu aufgebaute Hotel de Ville mit Büsten Eustaches de St.-Pierre, des Verteidigers der Stadt 1347, des Herzogs von Guise, der C. 1558 den Engländern entriß, und des Kardinals Richelieu, welcher die Citadelle und das Arsenal erbaute, und mit schönem Belfried (14. und 15. Jahrh.); der hohe Turm Guet (15. und 16. Jahrh.; bis 1848 Leuchtturm), eine Art von Donjon. C. zählt 12573 E., die bedeutende Ziegel- und Backsteinbrennereien und andere Fabriken unterhalten, wofür hier und in dem anstoßenden St.-Pierre-les-Calais (22349 E.) 6000 Arbeiter in 900 Geschäften, besonders in Seiden- und Baumwolltüll-Fabriken (jährlich für 25 Mill. Frs.), thätig sind; hier sind Flachsspinnereien, Seifensiedereien, Werfte, Mehl- und Ölmühlen, vier Dampfsägemühlen, Brauereien und Destillationen; auch wird jährlich Herings- und Kabeljau-Fischerei und Handel getrieben. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Steinkohlen aus England, Gußeisen, Wolle, Bauholz, Flachs, Salz, Häuten, Getreide u. s. w., die Ausfuhr in belg. Pferden nach England, Champagnerwein, Spirituosen, Früchten, Gemüsen, Eiern, Geflügel, Korbmacherarbeit, Batist, Blonden u. s. w. Es bestehen zu C. ein Handels- und ein Friedensgericht, ein Gewerberat und eine Handelskammer, eine hydrogr. Schule, ein Museum, eine Bibliothek von 10000 Bänden, eine Gesellschaft für Ackerbau, Handel und Wissenschaft, mehrere Konsulate. Auch gibt es hier sehr besuchte Seebäder. Zur Erinnerung an die Rückkehr Ludwigs XVIII., der hier 24. April 1814 ans Land stieg, wurde ihm im Hafen eine Marmorsäule errichtet und sein erster Fußstapfen aufs Land in Bronze gegossen. — C. gehörte im Mittelalter (Calnisia) zu den Grafschaften Boulogne und Flandern; Balduin IV. von Flandern vervollständigte 997 die Befestigungen; 1230 wurde es aufs neue befestigt und 1303 trat es in den Hansabund. Von König Eduard III. von England ward es 1347 nach elfmonatlicher Belagerung und tapferer Verteidigung erobert und blieb nun im Besitze Englands bis 1558, wo es als die letzte aller engl. Besitzungen in Frankreich der Herzog von Guise nahm. Seitdem erhielt das Gebiet der Stadt (Calaisis) oder die alte Grafschaft Oye mit der angrenzenden Grafschaft Guines den Namen Pays reconquis, die eine eigene Unterstatthalterschaft der Picardie bildete. Die Citadelle wurde 1561 erbaut. Zwar eroberten C. 1596 die Spanier unter dem Erzherzog Albert von Österreich, mußten es aber im Frieden zu Vervins 1598 zurückgeben. Auf der Höhe von C. ward 21. Okt. 1639 die span. Silberflotte durch den holländ. Admiral Tromp fast gänzlich vernichtet.

Calamagrostis *Adans.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gräser. Die Arten derselben sind einheimisch in Europa und im mittlern Asien; es sind hohe Gräser, deren meist einblütige Ährchen in Rispen stehen. Eine der in Deutschland am häufigsten vorkommenden Arten ist C. Epigeios *Roth*, die an sandigen Ufern und auf trockenen Hügeln wächst, gilt als gutes Futtergras. Außer dieser kommen in Deutschland noch vor: C. lanceolata *Roth* und C. arundinacea *Roth*.

Calamanderholz, das technisch verwendbare Holz von Diospyros hirsuta *L. fil.* in Ceylon, das vorzugsweise von den Drechslern verarbeitet wird.

Calamatta (Louis), franz. Kupferstecher, geb. in Civita-Vecchia 12. Juli 1802, kam, nachdem er den ersten Unterricht im Zeichnen bei Marchetti und Giangiacomo erhalten hatte, 1822 nach Paris, wo er sich in der Schule von Ingres bildete. Vor



Topographische Lage von Calais.

die Öffentlichkeit trat er zum ersten mal im Salon von 1827 mit dem Stiche nach Dedreux-Dorcy: Bajazet und der Hirte, auf. Nachdem von ihm 1831 ein Porträt Paganinis erschienen war, begründete er seinen Ruf in weitern Kreisen durch den 1834 ausgestellten Stich nach der Totenmaske Napoleons, die Antommarchi auf St. Helena dem verstorbenen Kaiser abgenommen hatte. Dieser Stich sowie ein anderer nach Ary Scheffers berühmtem Bilde Francesca da Rimini trug den Namen des Künstlers über die Grenzen Frankreichs hinaus. Aus derselben Epoche datiert auch ein Stich nach dem Gemälde seines Lehrers Ingres: Ludwigs XIII. Gelübde. C. lieferte ferner viele Porträts, die er teils nach eigener Zeichnung, teils nach guten Gemälden ausführte. Unter den erstern sind hervorzuheben das von Ingres und das der George Sand, unter den letztern besonders das des Staatsmanns Guizot nach Paul Delaroche. Hierauf wendete sich C. der klassischen Richtung zu. So stellte er auf der Weltausstellung 1855 neben mehrern der bereits genannten Werke die Joconde nach

Er starb 28. März 1635 zu Nancy. Die künstlerische Thätigkeit C.s war überaus groß. Der vollständige Druck seiner eigenhändig gestochenen Werke beläuft sich auf 882 Blätter meistens von kleinem Format. Anstatt des vorher zum Ätzen ausschließlich gebrauchten weichen Firnisses bediente er sich eines harten, und die Anwendung dieser Substanz ermöglichte ihm ein freieres Spiel mit der Radiernadel und die Ausführung vieler kleiner Figuren. Vorzüglich berühmt sind: die Versuchung des heil. Antonius (1635), der große Jahrmarkt bei dem Gnadenbilde der Madonna dell' Imprunetta bei Florenz (1620), die Strafen der Missethäter, die Ansichten des Louvre und des Pont-Neuf zu Paris, zwei Seitenstücke, die großen und kleinen Misères de la guerre (1633 und 1636, zwei Folgen, die erste von 8, die andere von 18 Blättern), der Capitano de Baroni (25 Blätter). C. hatte mehrere Schüler und Nachahmer, bildete aber keine eigentliche Schule. Vgl. Meaume, »Recherches sur la vie et les ouvrages de Jacques C.« (2 Bde., Nancy 1858 u. Par. 1860); Mast, »Jacques C.« (Par. 1875).

Calluna nannte Salisbury das gemeine Heidekraut (Erica vulgaris *L.*), indem er es als eigene Gattung von Erica abtrennte, weil bei demselben der Kelch länger als die Blumenkrone und die Kapsel bloß vierfächerig ist, auch in anderer Weise aufspringt als bei den übrigen Heidearten. Diese bekannte Pflanze, welche den öden Heidestrecken oder sandigen Kieferwäldern und dürren Felskuppen im hohen Sommer und Herbst mit ihren schönen pfirsichroten, selten weißen Blütentrauben einen so angenehmen Schmuck verleiht, ist kein Kraut, sondern ein Strauch, welcher zwar gewöhnlich sehr niedrig bleibt, aber unter ihm besonders günstigen Standortsverhältnissen 1—1,5 m hoch wird, wo dann seine Stämmchen 2,5—5 cm Durchmesser erreichen. Die gemeine Heide hat immergrüne, vierzeilig gestellte Schuppenblätter von lineal-dreieckiger Gestalt, welche im Winter eine bräunliche Farbe annehmen. Ihre Blüten, welche dem langen, vierteiligen, rot- oder weißgefärbten Kelche ihr schönes Ansehen verdanken, enthalten viel Honig, weshalb in allen Heidegegenden die Bienenzucht mit Erfolg betrieben werden kann. Die Heide ist eine der verbreitetsten Pflanzen in der Welt, denn sie findet sich in fast ganz Europa, in Nordasien und Nordamerika, auch auf den Azoren. Dabei ist sie eine so gesellig wachsende Pflanze, daß sie, namentlich in den nördl. Ländern, ungeheure Landstrecken fast ausschließlich zu bedecken vermag. Das Heidekraut liebt einen sandigen oder moorigen, mageren, sonnigen Boden und verdrängt auf solchem bald alle anderen Pflanzen. Durch den dichten Wurzelfilz, den seine sich vielfach verzweigenden Wurzeln im Boden bilden, und den engen Schluß seiner dicht neben- und durcheinander wachsenden, vielfach verzweigten Stämmchen absorbiert es fast ausschließlich Thau und Regen und läßt ihn nicht in den Boden gelangen, wodurch die Pflanze mittelbar auf Forstkulturen sehr schädlich wirkt. Unmittelbar schadet sie durch Überwachsen und Verdämmen der in den Boden gesetzten Holzpflanzen. Dagegen bereitet sie durch ihre Zersetzungsprodukte und Abfälle den Boden für anspruchsvollere Gewächse vor, beschützt die flach verlaufenden Wurzeln der Bäume, liefert dem Wilde während des Winters Äsung und wird zu Streu, als Gerbmaterial und Brennreisig verwendet.

Callus (lat.) nennt man die entzündliche Gewebsneubildung, welche an verletzten Knochen (besonders nach Knochenbrüchen) eintritt, um das Verlorengegangene zu ergänzen, sowie die aufgehobene Verbindung wiederherzustellen. Dieselbe ist anfangs weich und gallertartig, erhärtet aber später durch Anhäufung von Knochenerden, und zwar gewöhnlich in dem Grade, daß sie die Härte des unverletzten Knochens übertrifft. Die Chirurgen unterscheiden bei der Heilung der Knochenbrüche den sog. provisorischen C., welcher das gebrochene Knochenstück anfänglich ring- oder wulstförmig umgibt, und den definitiven C., welcher später die eigentliche Verwachsung oder Heilung des Knochenbruchs herbeiführt. Befördert wird die Bildung und Konsolidierung der Callusmasse durch sorgfältige Fixierung der beiden Knochenfragmente, durch jugendliches Alter und eine normale Ernährung, wohingegen im höhern Alter, beim Skorbut oder gewissen Knochenkrankheiten (Knochenfraß, Knochengeschwülsten u. dgl.) die Callusbildung entweder ganz ausbleibt oder nur in ungenügendem Grade erfolgt, sodaß die beiden Bruchenden nur durch ein sehniges nachgiebiges Gewebe miteinander verbunden werden und ein sog. falsches Gelenk (Pseudarthrose) entsteht, wodurch die Gebrauchsfähigkeit des betreffenden Gliedes in hohem Grade vermindert wird. In der Regel braucht ein gebrochener Vorderarmknochen 30, ein Oberarm 40, ein Oberschenkel 60 Tage zur völligen Konsolidierung der neugebildeten Knochenmasse; doch ist in vielen Fällen selbst die drei- bis vierfache Zeit hierzu erforderlich. Auch die Hautschwiele, d. h. die durch wiederholten Druck herbeigeführte Verdickung der Oberhaut, nennt man C. oder Callosität.

Callus, die botan. Bezeichnung für das schwammig-schwielenartige Gewebspolster, das sich bildet, bevor junge, von weichholzigen Pflanzen geschnittene und in die Erde gesteckte Zweige bei ausreichender Wärme und Feuchtigkeit Wurzeln erzeugen, und welches aus dem über der jüngsten Holzschicht liegenden Cambium hervorgeht. Aus diesem C. erst oder in dessen unmittelbarer Nähe entwickeln sich bald rascher, bald langsamer die jungen Wurzeln und erheben den Pflanzenteil zu einer selbständigen Pflanze. Auch die Verwachsung eines edeln Zweigs mit dem weniger edeln Grundstamme beim Propfen und Kopulieren wird durch den C. vermittelt.

Calmato (ital., in der Musik), sanft, ruhig.

Calmen, s. Kalmen.

Calmet (Augustin), kath. Theolog, geb. 26. Febr. 1672 zu Mesnil-la-Horgne in der Diöcese Toul, seit 1689 Benediktinermönch der Kongregation von St.-Vannes, seit 1698 in der Abtei Moyen-Moutier Lehrer der Theologie und Philosophie, ward 1704 Subprior in der Abtei Münster im Elsaß, 1715 Prior zu Lay, 1718 Abt von St.-Leopold in Nancy, 1719 Visitator seiner Ordenskongregation, 1728 Abt zu Senones in Lothringen, und starb am 25. Okt. 1757 zu Paris. Seine zahlreichen, teils histor. und archäol., teils theol. Werke zeigen großen Sammelfleiß, doch fehlt scharfe Kritik und eigenes Urteil. Das wichtigste ist der »Commentaire sur tous les livres de l'Ancien et du Nouveau Testament« (23 Bde., Par. 1707—16). Die sog. »Bible de Vence« ist ein vom Abbé de Vence besorgter Auszug daraus (14 Bde., Par. 1748), die sog. »Bible d'Avignon« eine vermehrte Ausgabe dieses Auszugs (17 Bde., Avignon 1765). C.s

ergiebigsten Provinzen des ganzen Archipels der Philippinen werden könnten. Hauptort, Sitz der Provinzialbehörden und hauptsächlichster Hafenplatz ist Taitai an der gleichnamigen Bai, an der Nordostseite von Paláuan, auf 11° 11′ nördl. Br. und 115° 2′ östl. L. von Greenwich gelegen, ein armer und elender, von bösartigen Fiebern heimgesuchter Ort mit kaum 3000 E. und einem kleinen Hafenfort.

Calamīn, soviel wie Galmei (s. d.).

Calamistrum (lat.), das Brenneisen, mit welchem die röm. Damen des Altertums sich das Haar kräuseln ließen; dann übertragen soviel wie übermäßiger Schmuck der Rede.

Calămus, Rohrpalme, von Linné benannte Palmengattung, deren zahlreiche Arten meist überaus lange, aber schwache, mit abwechselnd gestellten Blättern besetzte, nicht aber mit einer Blätterkrone endigende, glatte, glänzende, geringelte Stämme besitzen, welche an Baumstämmen sich empor- und durch die Baumkronen der Urwälder sich von Stamm zu Stamm schlingen, oft undurchdringliche Geflechte bildend. Sämtliche Arten sind in den Tropengegenden Asiens und Afrikas einheimisch. Die Blätter haben lange Scheiden, ja oft bestehen sie bloß aus in strickartige Ranken auslaufenden Scheiden, welche dann gewöhnlich mit starken, zahlreichen Stacheln besetzt sind. Die Blüten entwickeln sich an seitenständigen, zweireihig verzweigten Kolben, an denen sie, von scheidigen Deckblättern umhüllt, gewissermaßen Kätzchen bilden, und haben rosenrote oder grünliche Blumen. Die Früchte sind kugelige oder elliptische, braune oder gelbliche, mit einem Schuppenpanzer bedeckte Beeren. Ihre schlanken Stämme werden zu verschiedenen technischen Zwecken gebraucht. Von mehrern Arten werden dieselben als sog. Spanisches Rohr oder Stuhlrohr zu Spazierstöcken und zu mancherlei Flechtwerk, so z. B. zu Stühlen, Sesseln u. s. w. benutzt. Auch werden die Stämme oft durch Zerreißen in einzelne Fasern zerteilt und aus diesen sehr dauerhafte Seilerarbeiten, Schiffstaue, Matten, Körbe u. dgl. hergestellt. Zu solchen Zwecken werden vorzugsweise benutzt C. Rotang *L.*, C. verus *W.*, C. niger *W.*, C. Royleanus *Griff.*, C. viminalis *W.*, die sämtlich in Ostindien, auf den ostindischen Inseln und im südl. China einheimisch sind. Einige Arten, wie C. Draco *W.*, liefern das sog. ostindische Drachenblut (s. d.).

Calămus (grch.-lat.), das Schreibrohr, dessen man sich im Altertum statt der Schreibfeder bediente, da diese erst in späterer Zeit, wohl erst gegen Ausgang des Altertums neben dem C. aufkam. Der C. wurde aus einer in sumpfigen Gegenden wachsenden Schilfart gewonnen, die man am besten aus Ägypten, Knidos und von dem Anaitischen See in Asien bezog, welcher letztere in der Landschaft gleichen Namens in Armenien gesucht wird. Die mit einem Mark angefüllten Halme wurden erst erweicht, dann getrocknet und mit einem Messer (scalprum librarium) zugeschnitten und gespalten. Daneben aber hatte man auch schon im Altertum Schreibrohre aus Metall. Auch jetzt schreiben noch die meisten orient. Völker mit dem Schreibrohr, welches die Araber Kelâm nennen.

Calanca (Val), Hochthal im Bezirke Moësa des schweiz. Kantons Graubünden, erstreckt sich, zu beiden Seiten von 2—3000 m hohen Zweigketten des Adulagebirges eingeschlossen, 27 km lang, an
der Sohle selten bis 0,5 km breit, vom Z
horn (3149 m) südlich bis Grono (369 m),
sich gegen die Mesolcina (Val Mesocco) öff
der Thalbach, die wilde Calancasca, der
zufließt. Ohne eigentliche Sohle, schluchtart
schen hohen Felsketten mit steilen, spärlich l
senen Hängen eingeschnitten, ist das Thal e
wildesten und rauhesten der südl. Schweiz, u
in seiner untersten Stufe verrät es durch se
stanienwaldungen südl. Charakter. Von
(an der Bernhardinstraße) aus zieht sich ein
weg thalaufwärts bis Rossa (1088 m); s
das Thal nur auf rauhen Fußpfaden zugäng
Der Kreis Calanca umfaßt 11 Gemeind
(1880) 1536 E. kath. Konfession und ital.
Das größte Dorf ist Buseno, 736 m üb
Meere, auf der rechten Thalseite gelegen.

Caland, Calend oder Kaland hießen z
die Versammlungen der Geistlichen eines K
oder Sprengels, weil sie am ersten Tage de
nats (lat. Calendae) stattfanden. In dies
sprünglichen Bedeutung wird der Name C
heute in einigen Gegenden Deutschlands zu
zeichnung regelmäßiger Pastoralkonferenze
braucht. Im Mittelalter ging die Bezeichnu
über auf die Zusammenkünfte von Gesellsc
welche unter Oberaufsicht des Bischofs aus
nern und Frauen, aus Geistlichen und Lai
sammentraten, um ihren Mitgliedern ein feie
Begräbnis und Seelenmessen, den Angehörig
nötige Unterstützung zu sichern. Die Gesellsc
selbst hießen Calandgesellschaften, Calandsb
schaften, die Mitglieder Calandsbrüder ode
lenderherren (Fratres Calendarii). Die älteste
ums J. 1220 im Kloster Ottberg erwähnt; s
breiteten sich dann bald durch das nördlich
mittlere Deutschland, in die Schweiz und
reich, sogar bis nach Ungarn und Schweden
monatlichen Zusammenkünfte schlossen von A
an mit einem gemeinsamen Mahl. Als durch
tungen und Vermächtnisse das Vermögen d
landsbrüderschaften anwuchs, arteten die Ga
ler zu schwelgerischen Zechgelagen aus, zum
Geistlichen, welche Braugerechtigkeit besaßen, i
Calandshäusern ihr Bier verschenkten. «Ca
bern» oder «einen großen Caland halten» w
vielfach zur sprichwörtlichen Redensart für s
gen. Diese Ausartung war der Grund, daß i
Reformationszeit und vielfach schon vorhe
Calandsbrüderschaften aufgelöst und ihre Ein
wohlthätigen Anstalten überwiesen wurden.
längsten, nämlich bis zum Anfang des 19. Ja
hielt sich ihrem ursprünglichen Zwecke treu
Brüderschaft zu Brilon in der Erzdiöcese
Vgl. Blumberg, «Kurze Abbildung des Cala
(Chemnitz 1721).

Calanda, der östlichste Bergstock der Gl
Alpen, nordwestlich von Chur an der Grenz
schweiz. Kantone St. Gallen und Graubünde
legen, erstreckt sich als langgezogener Felsk
zwischen den Thälern des Rheins und der Ta
vom Kunkelspasse (1351 m), der die beiden T
verbindet, nordnordöstlich bis zur Mündung
Tamina in den Rhein. Östlich gegen das R
thal senkt sich der Berg stufenweise hinunter,
lich gegen die Tamina stürzt er mit schroffen
wänden ab. Seine höchsten Gipfel sind der
bersattel (2808 m) und der Männersattel (270
die beide eine herrliche Aussicht auf das Rhein

Staats die Ausgabe um 10 Mill. überstiegen hätte, und obwohl Necker hierbei die Kosten für den amerik. Krieg nicht einrechnete, so stimmte ihm doch die Versammlung bei, nur um C. zu stürzen. Auch der Hof ließ ihn nun fallen. C. ging nach England und eröffnete von hier eine Fehde mit Necker, in der er viel Geist und Gewandtheit zeigte; aber die Schuld einer schlechten Verwaltung konnte er nicht von sich abwälzen. Als sich 1789 die Generalstaaten versammelten, begab er sich nach Flandern, in der Absicht, dort gewählt zu werden, was aber nicht geschah, und nun trat er in einigen Schriften gegen die Revolution auf. Dann ging er nach Deutschland, wo er bei den emigrierten Prinzen eine große Thätigkeit entwickelte. Als die Bourbons durch die Kriegsereignisse jede Aussicht auf den Thron verloren hatten, kehrte er nach England zurück, hielt aber, von seiner Partei verleugnet, 1802 um die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich an, die ihm Bonaparte auch bewilligte. Doch starb C. schon 30. Okt. 1802. Unter den Schriften C.s über den Zustand Frankreichs und seiner Finanzen hat besonders das «Tableau de l'Europe en novembre 1795» (Lond. 1796), das ihn den Bourbons verhaßt machte, ein allgemeineres Interesse.

Calonne (Alphonse Bernard, Vicomte de), franz. Publicist, geb. zu Bethune 1818, studierte zu Paris die Rechte, kämpfte nach der Revolution von 1848 für das legitimistische Prinzip in Broschüren und als Mitarbeiter an Journalen. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dez. nahm er teil an der Redaktion der 15. April 1852 durch den Marquis de Belval gegründeten «Revue contemporaine», welche in polit. und ästhetischen Dingen die Tendenzen der altparlamentarischen Rechten vertrat, aber 1855, als C. Eigentümer dieser Zeitschrift wurde, sich vom orléanistisch-klerikalen Liberalismus zum Bonapartismus bekehrte und einen offiziösen Charakter annahm, bis sie seit 1868 durch ihre Beurteilung der auswärtigen Politik des zweiten Kaiserreichs, besonders der Haltung desselben während des Deutschen Kriegs von 1866, sowie durch die Arbeiten Kératrys über die mexik. Expedition sich unabhängiger von der Regierung stellte. Nach dem Sturz des Kaiserreichs ging die Zeitschrift ein. C. hat mehrere Schriften über polit. Tagesfragen veröffentlicht.

Calophyllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferen. Man kennt gegen 25 Arten, von denen die meisten im tropischen Asien und nur einige im tropischen Amerika wachsen. Es sind Bäume mit lederartigen, glänzenden Blättern und in endständigen oder seitenständigen Rispen stehenden kleinen polygamischen Blüten, die aus 4—12 Kelch- und Blumenblättern, sehr vielen Staubgefäßen, einem Griffel und einem einfächerigen Fruchtknoten bestehen. Die Frucht ist eine nicht aufspringende Steinfrucht. Von einigen Arten, die einen gummiartigen Saft enthalten, wird ein gelbgrünliches Harz, das Takamahak (s. d.) gewonnen, so von C. Inophyllum *L.*, C. apetalum *W.*, C. Calaba *Jacq.* Dasselbe wird wie Peru- und Kopaivabalsam angewendet. Von einigen Arten wird auch das Holz, welches sich durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet, als Bauholz benutzt, so von C. Calaba *Jacq.* und angustifolium *Wall.* Die Samen von C. Calaba eignen sich wegen ihres starken Ölgehaltes zur Gewinnung von Brennöl und werden in dieser Weise auch auf den westind. Inseln, wo die genannte Art einheimisch ist, verwendet.

Calor (lat.), Wärme.

Calorescenz oder Calescenz heißt nach Tyndall (1866) die Umwandlung von ausschließlich dunkeln Wärmestrahlen in leuchtende Strahlen. Bei dem hierzu gehörigen Experiment stellte Tyndall in den durch einen Hohlspiegel konzentrierten Strahlenkegel eines leuchtenden Davyschen Kohlenbogens ein Glaskölbchen, welches eine Lösung von Jod in Schwefelkohlenstoff enthielt. Eine solche Jodlösung läßt nur die dunkeln Wärmestrahlen, aber gar keine leuchtenden Strahlen durch; sie kann daher dazu dienen, die erstern von den letztern zu sichten. Das Glaskölbchen konzentrierte mithin, ähnlich einer Glaslinse, die dunkeln Wärmestrahlen noch stärker als der Hohlspiegel. Im Brennpunkte des Kölbchens entzündete sich Papier und das Platinblatt wurde hier rot- bis weißleuchtend. Es wurden also bei diesem Versuche dunkle Wärmestrahlen in leuchtende Strahlen oder Strahlen niedriger in jene höherer Brechbarkeit oder auch Strahlen von größerer in solche von kleinerer Wellenlänge umgeändert. Da bei der Fluorescenz (s. d.) die dunkeln chem. Strahlen ebenfalls in leuchtende Strahlen umgewandelt werden, so sind Fluorescenz und C. analoge Erscheinungen; beide bieten das Gemeinsame einer Veränderung der Wellenlänge. Allein bei der Fluorescenz erfolgt die Umwandlung einer geringern Wellenlänge in eine größere, während bei der C. das Gegenteil geschieht; bei letzterer werden die dunkeln überroten, bei jener die dunkeln überviolетten in leuchtende Strahlen transformiert. Die C. wurde schon aus der früher bekannten Fluorescenz, als Analogon zu dieser, vorausgesagt; aber erst Tyndall lieferte das befriedigende Experiment dazu.

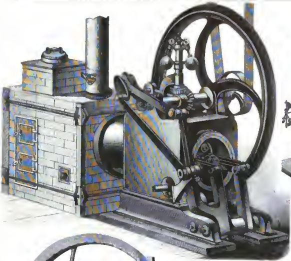
Calorie, s. unter Calorimeter.

Calorifère, Luftheizungsofen, s. u. Heizung.

Calorifikation (frz.), Wärmeerzeugung.

Calorimeter nennt man solche physik. Apparate, welche dazu dienen, Wärmemengen zu bestimmen. Das C. ist nicht mit dem Thermometer zu verwechseln, mit Hilfe dessen die Erwärmungsgrade, Temperaturen oder Wärmehöhen der Körper gemessen werden. Am Thermometer kann man die Temperaturen direkt ablesen, während aus den mit dem C. gemachten Beobachtungen die gesuchten Wärmemengen erst berechnet werden müssen. Um Wärmemengen bestimmen zu können, muß eine Einheit derselben festgesetzt werden, und die Physiker sind übereingekommen, diejenige Wärmemenge als Einheit anzunehmen, welche nötig ist, um die Temperatur von 1 kg Wasser von 0° bis 1° C. zu erhöhen. Diese Wärmeeinheit heißt Calorie (große Calorie oder Kilogrammcalorie); für Messungen im kleinen dient die kleine Calorie (Grammcalorie), bei welcher statt 1 kg nur 1 g Wasser in Rechnung kommt. Zu jedem C. gehören auch Thermometer als richtige Bestandteile; ferner eine calorimetrische Flüssigkeit, welche in der Regel das Wasser ist, und welche in einem calometrischen, möglichst dünnrandigen Gefäß enthalten ist; letzteres ist von der Umgebung durch schlechte Wärmeleiter (Wärme-Isolatoren) geschieden. Je nach den verschiedenen Methoden der Calorimetrie, d. i. der Wärmemengen-Meßkunst, und je nach den verschiedenen Zwecken der letztern sind auch die C. anders eingerichtet, sodaß es mehrere Arten von C. gibt, welche bei der Bestimmung der spezifischen Wärme, der gebundenen oder latenten, d. i. der Schmelzwärme, sowie der Verdunstungswärme, der

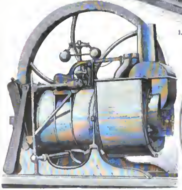
CALORISCHE MASCHINEN.



1. Calorische Maschine von Lehmann.



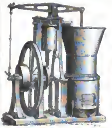
4. Riderscher Heifsluftmotor.



2. Calorische Maschine von Ericsson.



3. Hocksche Heifsluftmaschine.



5. Van Rennesscher Motor.



6. Stenbergs Calorische Maschine.

Verbindungs-, Verbrennungs- und Lebenswärme (s. untee Wärme) und bei der Messung der Wärmemengen während der Umwandlung der Kräfte (Energieformen), d. i. bei der Bestimmung des Wärme-Äquivalents zur Sprache und zue Anwendung kommen.

Calorische Maschinen (Heißluftmaschinen, auch Ericssonsche Maschinen genannt; frz. machines caloriques, machines à air chaud, machines d'Ericsson; engl. caloric engines, hot-air engines, Ericsson's engines), im weitern Sinne jede Art von Triebwerken, durch welche Wärme in Arbeit umgewandelt wird; im engern Sinne diejenigen Betriebsmaschinen, bei welchen als bewegende Kraft atmosphärische Luft vermöge ihrer Eigenschoft, sich infolge von Erwärmung auszubehnen und infolge von Abkühlung zusammenzuziehen, zur Anwendung kommt, weshalb diese Maschinen auch Luftexpansionsmaschinen genannt werden. Die Vorzüge der calorischen Maschinen voe den Dampfmaschinen bestehen darin, daß sie keinen der Explosionsgefahr ausgesetzten Kessel besitzen, daher der gesetzlichen Kontrolle nicht unterliegen, daß sie keinen geschulten Wäeter erfordern und mit jedem Brennmaterial geheizt werden können. Auf den angeführten Vorzügen beruht ihre praktische Bedeutung als Motoren für das Kleingewerbe, während ihree Anwendung als Ersatz größerer Dampfmaschinen bisjetzt unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen. Die erste sichere Nachricht über eine calorische Maschine im eigentlichen Sinne brachte 1833 die engl. Zeitschrift «Mechanic's Magazine». Diese Maschine wae von dem schwed. Ingenieur Ericsson (s. d.) in London gebaut und sollte eine Leistung von fünf Pferdekräften eegeben; in praktisch verwendbaree Form wurde die erste derartige Maschine von Ericsson im J. 1855 konstruiert.

Man unterscheidet im wesentlichen offene und geschlossene calorische Maschinen. Offene Maschinen heißen diejenigen, bei welchen durch eine Luftpumpe dem Arbeitscylinder stets neue Luft zugeführt wird, welche, nachdem sie erwärmt worden und die hierdurch bewirkte Ausdehnung zue Bewegung der Maschine Anwendung gefunden hat, ins Freie entweicht; dieselben sind meist einfach wirkend und bestehen in der Hauptsache aus einem Arbeits- und einem Luftpumpencylinder. Geschlossene Maschinen nennt man diejenigen, bei welchen ein und dasselbe Luftquantum, ohne die Maschine zu verlassen, abwechselnd erhitzt und wieder abgekühlt wird. Die Luftpumpe der offenen Maschine fällt bei dieser Art von Maschinen fort; dafür haben dieselben einen zweiten Kolben, den sog. Verdränger, welcher den Zweck hat, die Luft abwechselnd nach dem Ofen und nach dem kalten Teil des Cylinders zu befördern. Die Hauptteile dieser Maschine bestehen aus einem Arbeits- oder Heißcylinder und einem Kompressions- oder Kaltcylinder. Die Erhitzung dee Luft erfolgt dadurch, daß dieselbe auf dem Wege durch die Maschine mit den Wänden eines Feuertopfes in Berührung kommt, welcher in einem ihn umschließenden Ofen bis zue Rotglut erhitzt wird, während die Abkühlung dee Luft durch äußeee Wassercirkulation um die den Verdränger umgebenden Cylinderwandungen erreicht wird. Zu den Heißluftmaschinen älterer Konstruktion gehören die von Ericsson, Wilcox, Wilson, Burdin, Bourget, Belou, Windhausen, Roper und Laubereau; durch die Maschinen neuerer Konstruktion sind dieselben jedoch so weit überholt woeden, daß ihre Beschreibung sehr wohl übergangen werden kann. Ihrer histor. Bedeutung wegen ist auf der Tafel: Calorische Maschinen in Fig. 2 die Ericssonsche Maschine zur Daestellung gebracht.

Untee den neuern Systemen sind die bekanntesten die von Hock, Holdorff u. Brückner, Lehmann, Stenberg und Rider, von welchen die beiden ersten offene, die übrigen geschlossene Maschinen sind. Die Hocksche Heißluftmaschine (Fig. 3 der Tafel) gehört zu den einfachwirkenden offenen Moschinen mit geschlossener Feuerung. Die Konstruktion ist aus der

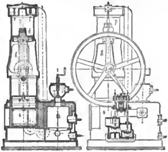


Fig. 1.

hier beistehenden Fig. 1 verständlich: a ist der Arbeitscylinder, p der Luftpumpencylinder; zwischen beiden ist ein entsprechend hohes, durchbrochenes Zwischenstück g angebracht, in welchem die Schwungradwelle gelagert ist. Der Arbeitskolben c ist mit dem Pumpenkolben d fest verbunden; m ist der Feuerungsraum. Die Wirkungsweise der Maschine ist folgende: Bei beginnendem Aufwärtsgange des Kolbens wird durch die Steuerung das Eintrittsventil S geöffnet und das Druckventil f der Luftpumpe gehoben, wobei gleichzeitig das Saugventil e und das Auslaßventil T geschlossen werden. Bei der höchsten Stellung des Kolbens werden die Ventile S und f geschlossen und T und e geöffnet. Dee Arbeitskolben drängt während des Rückgangs die verbrauchte Luft in den Schornstein, während der Pumpenkolben wieder frische Luft ansaugt. Das in der Maschine enthaltene Luftquantum wird während des Niedergangs des Arbeitskolbens erwärmt und hat am Ende desselben die zum Emportreiben des Kolbens notwendige Spannung erreicht. Dee Niedergang des Kolbens erfolgt lediglich durch die in den Schwungrädern aufgespeicherte Keaft, weshalb dieselben sehr schwer sein müssen. Die gleichfalls zu dieser Klasse gehörende Maschine von Holdorff u. Brückner ist im wesentlichen identisch mit dem Hockschen Motor. Der Kolben ist hier ein hohler gußeisernee Cylinder, dessen hohle Kolbenstange durch eine Stopfbuchse des Cylinderbodens hindurchgeht und durch eine kurze Zugstange an einen Balanciee gekuppelt ist. Der obere, eine Kreisfläche bildende Teil des Cylinders dient als Arbeitscylinder, der untere, von ringförmigem Querschnitt, als Luftpumpe.

Die zu den geschlossenen Maschinen gehörende Lehmannsche Heißluftmaschine (Fig. 1 der Tafel und hier beistehende Fig. 2) ist die verbreitetste aller calorischen Maschinen. A, B und C

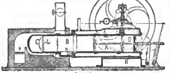


Fig. 2.

ist ein aus drei Teilen zusammengesetzter, gußeiserner Cylinder, der vorn mit einem ebenfalls aus Gußeisen bestehenden Mantel R umgeben ist. C ist der Feuertopf, welcher in einem Ofen aus Chamottesteinen eingemauert ist und von den auf dem Rost s entwickelten Verbrennungsgasen umspült wird. In dem vordern offenen Cylinderteil A befindet sich der Arbeitskolben D, dessen Bewegung durch eine Hebelverbindung auf die Schwungradwelle übertragen wird. Innerhalb des durch den Arbeitskolben einerseits und den Boden des Feuertopfes andererseits begrenzten Raums von A, B und C bewegt sich ein in allen seinen Teilen luftdicht genieteter Blechcylinder L, der Verdränger, dessen Führungsstange luftdicht durch den Arbeitskolben geht; der Verdränger wird außerdem durch die Rolle p getragen. Der zwischen dem Mantel R und dem Arbeitscylinder AC befindliche Raum ist stets mit Kühlwasser gefüllt, welches beständig cirkuliert. Bewegt sich der Verdränger gegen den Feuertopf C, so wird die im letztern enthaltene heiße Luft von demselben verdrängt und tritt nach vorn in den Raum A; bewegt sich dagegen der Verdränger vom Feuertopf weg, so drängt er die Luft aus dem Raum A in den Feuertopf zurück. Die innere Luft wird also das eine mal erhitzt und ausgedehnt, wobei sie den Arbeitskolben nach außen treibt; das andere mal kühlt sie sich ab und die Rückwärtsbewegung des Kolbens erfolgt durch die im Schwungrad aufgespeicherte Kraft.

Die in der Figur 6 der Tafel dargestellte Stenbergsche Maschine ist im Prinzip der Lehmannschen Maschine gleich, zeichnet sich aber vor dieser durch eine einfachere Konstruktion des Hebelmechanismus aus, während sie dagegen den Nachteil hat, daß man, um den Verdränger aus der Maschine nehmen zu können, die vor dem Cylinder gelagerte Schwungradwelle entfernen und somit die Maschine teilweise auseinander nehmen muß. Der Ridersche Heißluftmotor gehört, gleich den beschriebenen Konstruktionen zur Klasse der einfach wirkenden geschlossenen calorischen Maschinen; Fig. 4 der Tafel zeigt eine Ansicht und die hier beistehende Fig. 3 einen Querschnitt der Maschine. Dieselbe hat zwei aufrecht stehende Cylinder A und B, von denen A als Kompressions- und B als Arbeitscylinder dient. Zwischen den Wandungen des Cylinders A cirkuliert beständig Wasser. Der Cylinder B ist in den Ofen C hineingebaut und zwar derart, daß denselben ein schützender Mantel F umgibt, wobei zugleich ein nach oben gerichteter Teil H des Mantels in den Cylinder hineinragt und so die Heizfläche vergrößert. Die Wirkungsweise der Maschine ist folgende: Beim Herabgehen des Kolbens D geht der Arbeitskolben ebenfalls abwärts, wobei die unterhalb D befindliche Luft komprimiert wird und durch den ringförmigen Raum zwischen A und D in abgekühltem Zustand durch R unter den Arbeitskolben strömt. Auf dem Wege dahin berührt die Luft die heißen Wandungen des Mantels F, wird erwärmt, dehnt sich aus und treibt infolge dessen den Arbeitskolben aufwärts.

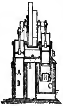


Fig. 3.

Der in der Figur 5 der Tafel dargestellte van Rennessche Motor ist in seiner Wirkungsweise dem Lehmannschen gleich, nur daß die Maschine stehend angeordnet und mit einem trichterförmigen Kühlmantel versehen ist. Durch letztere Anordnung wird bewirkt, daß die Temperatur im Cylinder bis höchstens zum Siedepunkt (100° C.) steigen kann, was der fünf- bis sechsmal heißern Luft gegenüber vollständig genügt. Ein Nachteil dieser Maschine ist der oszillierende Cylinder, da durch denselben der Gang der Maschine in schädlicher Weise beeinflußt wird und eine schnellere Abnutzung der arbeitenden Teile eintritt. Bei dem gleichfalls stehend angeordneten Buschbaumschen Motor, welcher gegenwärtig der Lehmannschen Maschine mit Erfolg Konkurrenz macht, ist der zuletzt bezeichnete Übelstand glücklich vermieden. Zu erwähnen sind außerdem von neuern Konstruktionen die Heißluftmaschine von Howard und die des Amerikaners Brown, welch letztere zur Inbetriebsetzung der Nebelhörner an den deutschen Küsten dient.

Calothamnus, d. h. Schönstrauch, eine von La Billardière benannte Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen. Es sind sämtlich Sträucher, die in Australien vorkommen. Sie haben immergrüne ganzrandige Blätter und scharlachrote, in den Blattwinkeln sitzende und walzige Ähren bildende Blüten. Jede Blüte besteht aus einem fast halbkugeligen, stehen bleibenden Kelch, vier bis fünf Blumenblättern, vielen sehr langen, weit vorstehenden, in vier bis fünf Bündel verwachsenen Staubgefäßen und einem Stempel mit fadenförmigem Griffel. Die Frucht ist eine dreifächerige, vielsamige, an der Spitze mit drei Klappen sich öffnende Kapsel. Die Arten dieser Gattung gehören zu den schönsten und beliebtesten Ziersträuchern der Orangeriehäuser und Zimmer. Sie verlangen zu ihrem Gedeihen Heideboden, im Sommer, wo man sie ins Freie versetzen muß, einen halbschattigen Standort, im Winter viel frische Luft und helles Licht. Ihre Vermehrung durch Ableger während der schönen Jahreszeit ist ziemlich schwierig.

Calotin, s. unter Calottisten.

Calotropis *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asclepiadeen. Es sind drei Arten bekannt, die in den wärmern Gegenden Asiens und Afrikas vorkommen. Dieselben sind Sträucher oder kleine Bäume mit breiten, fast sitzenden Blättern und regelmäßigen zwitterigen Blüten, die aus einem fünfteiligen Kelch, einer fünfteiligen Blumenkrone, fünf Nebenkronenblättern, fünf Staubgefäßen und zwei Griffeln bestehen. Von C. gigantea *R. Br.* und C. procera *R. Br.*, welche beide auch »Mudar-

pflanze« genannt werden, benutzt man in Indien und Afrika die Wurzeln als Brechmittel und gegen verschiedene Krankheiten, hauptsächlich gegen Lepra; sie enthalten einen eigentümlichen, in kaltem Wasser leicht löslichen Stoff, das Mudarin, das schon in den geringsten Gaben sofort Erbrechen bewirkt. Außerdem werden von beiden Arten die Bastfasern der Rinde und hauptsächlich die Samenhaare zu Geweben, Polstern u. dgl. benutzt. Die Samenhaare kommen, ebenso wie die vieler anderer Asclepiadeen, unter dem Namen »vegetabilische Seide« in den europ. Handel. (S. Asclepias.)

Calotte (vom frz. calotte, Käppchen), soviel wie Kugelabschnitt (s. d.). Vgl. auch Calottisten.

Calottisten oder Le Régiment de la Calotte hieß in Frankreich ein Verein, den einige Schöngeister zur Zeit Ludwigs XIV. in der Absicht stifteten, unter der Maske der Narrheit eine sittenrichterliche Wirksamkeit auszuüben. Seinen Namen hatte er von dem Worte Calotte (d. h. Scheitelkäppchen der kath. Geistlichen, dann auch Narrenkappe) entlehnt. Bekannte Persönlichkeiten, welche sich eines albernen oder dummen Streichs schuldig gemacht hatten, erhielten von dem Verein ein Patent zugesandt, das den Betreffenden als Vereinsmitglied (Calotin) aufnahm und zu dem Tragen einer Calotte berechtigte. Da diese allmählich immer kecker auftretenden Spötter ihre Patente an die höchsten Personen des Hofs schickten und sogar den König nicht schonten, wurden sie endlich unter dem Minister Fleury aufgehoben. Vgl. »Mémaires pour servir à l'histoire de la Calotte« (Bas. 1725). Später wurde Calotta im verächtlichen Sinne für Klerus und Priesterherrschaft, Calotin im Sinne von Pfaffe gebraucht.

Calov, latinisiert Calovius (Abraham), Hauptvorkämpfer des streitbaren Orthodoxismus der luth. Kirche des 17. Jahrh., geb. 16. April 1612 zu Mohrungen in Ostpreußen, studierte seit 1626 zu Königsberg, seit 1634 zu Rostock, ward 1637 außerord. Professor der Theologie zu Königsberg, 1643 Rektor des danziger Gymnasiums, 1650 Professor der Theologie zu Wittenberg, wo er später auch das Amt eines Generalsuperintendenten erhielt und am 25. Febr. 1686 starb. Während dieser Zeit bestimmte C. den Charakter der theol. Fakultät zu Wittenberg und machte sie zum Hort der strengsten luth. Orthodoxie. Auf dem Religionsgespräch zu Thorn im J. 1645 war er mit G. Calixtus (s. d.) zusammengetroffen und erbittert über dessen freundschaftliches Einvernehmen mit den Reformierten. In einer Reihe leidenschaftlicher Schriften bekämpfte er seitdem den Synkretismus (s. d.). Doch fand sein »Consensus repetitus fidei vere Lutheranae« vom J. 1655 (eine Bekämpfung von 85 synkretistischen Irrtümern) keine allgemeine Annahme und seine »Historia syncretistica, d. i. Christlich wohlbegründetes Bedenken über den lieben Kirchenfrieden und die christl. Einigkeit« (Wittenb. 1682), wurde konfisziert. Auch gegen Jesuiten, Socinianer, Arminianer u. a. richtete er heftige polemische Schriften. In der »Biblia illustrata« (4 Bde., Frankf. 1672), einer Widerlegung der Kommentare des Hugo Grotius, wird eine buchstäbliche, völlig mechanische Inspiration der Schrift gelehrt. C.s dogmatisches Hauptwerk, das »Systema locorum theologicorum« (12 Bde., Wittenb. 1665—77) bezeichnet in dem Übermaße logischer Subtilitäten und polemischer Ausführungen den Höhepunkt luth. Scholastik. C. verlor 5 Gattinnen und 13 Kinder durch den Tod und heiratete schon vier Monate nach dem Tode der fünften Frau im Alter von 72 J. die jugendliche Tochter seines Kollegen Quenstedt.

Calów, der poln. Name des Längenmaßes Zoll. Die nationalen Maßgrößen waren in Polen bis Ende April 1849, mit welcher Zeit die russischen eintraten, in gesetzlicher Geltung; der C. ($^1/_{12}$ der Stopa oder des Fußes) zu 12 Linii (Linien) begriff 24 mm. In dem seit 1846 österr. vormaligen Freistaate Krakau galt seit 1837 und bis Ende März 1857 das nämliche Längenmaß.

Calpe, der alte griech. Name des Felsens von Gibraltar. — C. heißt auch ein altes, ummauertes span. Städtchen in Valencia, Provinz Alicante, nahe am Meere, mit 1500 E. und Seehafen. Es liegt an einer kleinen Bucht oder Ensanada zwischen den Kaps Toix und Isach; letzteres ist zum Teil unzugänglicher Fels mit der Ruine eines Wartturms.

Calprenède (Gautier de Costes, Seigneur de la), franz. Romandichter, geb. 1610 zu Cahors in Quercy, kam 1632 nach Paris, wo er sich durch Erzählertalent beliebt machte und eine untergeordnete Hofcharge bekleidete. Er starb 1663. Seine bändereichen histor. Romane: »Cassandre« (um 1640) mit der Tochter des Königs Darius von Persien als Hauptfigur, »Cléopâtre« (1646), der von Antonius' und Kleopatras Tochter handelt, und »Pharamond« (1664), fortgesetzt von Pierre de Vaumorière, sind im heroisch-galanten Stile des derzeitigen Romans gehalten, außerordentlich episodenreich und verschlungen in der Handlung, aber nicht ohne Sinn für eine künstlerische Gestaltung der erzählenden Dichtung. Sie fanden Nachbildner in Deutschland (Philipp von Zesen, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig u. a.) im 17. Jahrh. und anderwärts.

Calpurnia, die Tochter des L. Calpurnius Piso Cäsoninus, der 58 v. Chr. als Cäsars dienstwilliges Werkzeug das Konsulat bekleidete, wurde das Jahr zuvor Cäsars vierte und letzte Gemahlin, nachdem er von seiner ersten Gemahlin, Cossutia, die er fast noch als Knabe geheiratet, sich bald wieder getrennt, die zweite, Cornelia, durch den Tod verloren und auch von der dritten, Pompeja, sich geschieden hatte. Es scheint, daß sie ihrem Gemahl trotz dessen vielfacher Untreue treu ergeben war. In der Nacht vor Cäsars Tode ängstigte sie ein Traum, und sie beschwor Cäsar, zu Hause zu bleiben. Nach ihres Gatten Tode stellte sie sich unter den Schutz des Antonius und übergab diesem Cäsars Geld und schriftlichen Nachlaß.

Calpurnius, mit dem Beinamen Siculus, ein lat. Dichter, der nicht, wie man früher annahm, in der zweiten Hälfte der 3. Jahrh., sondern zur Zeit des Nero lebte. Unter dem Namen des C. sind in mehreren Handschriften 11 Eklogen oder Idyllen überliefert, von denen aber nur die sieben ersten, die ihrem Vorbilde, dem Virgil, näher geblieben sind, von C. selbst herrühren, die vier letzten dagegen den Nemesianus (s. d.), einen Dichter des letzten Drittels des 3. Jahrh. n. Chr., zum Verfasser haben. Die Eklogen des C. wurden seit 1471 sehr oft, häufig mit Gratius' und Nemesianus' »Cynegetica« zusammen, zuletzt von Bährens in den »Poetae latini minores« (Bd. 3, Lpz. 1881) herausgegeben. Von den Einzelausgaben sind die von Beck (Lpz. 1803) und Gläser (mit kritischem Apparat, Gött. 1842), von den deutschen Übertragungen

die von Adelung (Petersb. 1804), Wiß (Lpz. 1805) und Klausen (Altona 1807) hervorzuheben. Vgl. Haupt, «De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani» (Berl. 1854), jetzt in den «Opuscula» (Bd. 1, Lpz. 1875).

Calpurnius (Lucius C. Bestia), röm. Volkstribun im J. 120 v. Chr., ging als Konsul 111 nach Afrika, um den Krieg gegen Jugurtha zu führen. Er that dies mit Erfolg, ließ sich aber von Jugurtha den Frieden abkaufen, und wurde hernach mit andern Vornehmen, die sich von Jugurtha hatten bestechen lassen, 109 v. Chr. verurteilt.

Calque (frz.), Durchzeichnung, Pause; calquieren, durchzeichnen.

Calquierleinwand, s. Pausleinwand.

Calquierpapier, s. unter Pauspapier.

Caltabellota, Stadt in der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, Bezirk Sciacca, 18 km im NO. von Sciacca, 11 km vom Meere, höchst malerisch mitten in gebirgiger Gegend an der Caltabellota gelegen, zählt (1881) 6178, als Gemeinde 6900 E., welche feine Thonwaren fabrizieren. Auf steilem, 949 m hohem Berge liegt ein altes Kastell; der Name stammt von dem sarazenischen Kalaat-el-Ballût, d. i. Kastell der Korkeichen. Die Hauptkirche, in der Nähe des Baronialkastells stammt aus normannischer Zeit. Das Land umher ist sehr fruchtbar und berühmt durch seine getrockneten Feigen und seine Käse. Diese Gegend war in den Sklavenaufständen des 2. Jahrh. v. Chr. ein Hauptschauplatz des Kampfes. Auf einem 2 km südöstl. gelegenen, 720 m hohen Bergvorsprung steht die Kapelle Sta.-Maria a Monte Vergine, da, wo wahrscheinlich die von den Sklaven als Burg benutzte Bergstadt Triolala lag.

Caltagirone, Calatagirone, Stadt und Bischofssitz auf Sicilien in der ital. Provinz Catania, 66 km im SW. von Catania und 42 km im SO. von Caltanisetta, in fruchtbarer Gegend, 614 m hoch auf zwei durch eine Brücke verbundenen, sehr steilen Anhöhen gelegen. C. genießt den Ruf der bestgebauten und reichsten Landstadt Siciliens mit den civilisiertesten Bewohnern. Sie hat reinliche, breite, gut gepflasterte Straßen, eine Akademie (Gelehrtenschule), ein Lyceum und ein Gymnasium, ein naturwissenschaftliches Museum, und außer dem Dome noch 11 andere Kirchen, ein Waisenhaus, ein Hospital und ein Hospiz. Sie hat (1881) 32323 E., welche viel Handel und Gewerbe treiben und namentlich mehrere Fabriken für kleine Terracotten (meist sicil. Kostümfiguren) unterhalten. Bemerkenswert sind die Casa-Communale auf antikem Unterbau, mit dor. Corniche und korinth. Säulen, eine zur Oberstadt führende, 1506 gebaute steinerne Treppe von 155 Stufen; der Englische Garten, das elegante Theater, die Reste einer Wasserleitung und ein unterirdischer, in den Fels gehauener alter Weg. Die bei Nachgrabungen gefundenen Mosaiken, Vasen u. dgl. weisen auf eine uralte Stadt in dieser Gegend der Montes Heraei zurück. Der Ursprung der Stadt ist unbekannt; im 8. Jahrh. haben sie die Sarazenen erobert, welche sie nach einem ihrer Führer, der die Stadt mit Mauern umgab, Kalah-al-Girche nannten, und durch die Genueser, wie diese bald von dem normann. Grafen Roger, vertrieben wurden. Unfern auf hohem Felsen die Kirche des Klosters der Sta.-Maria di Gesso.

Caltanissetta, Calatanisetta, die feste Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (3760 qkm mit [1881] 266006 E.), liegt 96 km im SO. von Palermo, 535 m über dem Meere an dem 688 m hohen Monte San-Giuliano, westlich vom Flusse Salso, in einer fruchtbaren Ebene an der Eisenbahn Palermo-Catania. Der Ort ist regelmäßig und schön gebaut, zählt (1881) 30031 E., hat eine Citadelle, mehrere Kirchen und viele Klöster, hübsches Theater und öffentlichen Garten, Villa genannt, treibt lebhaften Produktenhandel und bietet für Sicilien ungewöhnlichen Komfort. Nach einigen Forschern ist die Stadt an der Stelle der sikanischen Stadt Nissa gebaut. Im Besitz der Sarazenen während des 9. bis 11. Jahrh. hieß der Ort Kalakanissa. Östlich liegt eine kleine Ebene, Terra-Pilata, mit einem Schlammvulkane, der entzündliches Schwefelwasserstoffgas ausstößt, und einer Steinölquelle, der gewöhnlichen Begleiterin solcher Salsen. Die Umgegend hat viel Getreide, einen fischreichen See, reiche Viehweiden und ergiebige Jagd. Auch findet sich in der Umgegend der Stadt ein reiches Schwefellager, und in 24 km Entfernung die sehenswerte Schwefelquelle di Gabiarosse. Etwa 5 km im O. liegt die Badia di San-Spirito, ein normann. Bau von Graf Roger, der sie 1153 weihte.

Caltavuturo, Flecken in der ital. Provinz Palermo, auf Sicilien, 25 km im SO. von Termini, am Grande, hat (1881) 5638 E., welche sich mit Wein- und Seidenbau beschäftigen, auch vorzügliches Olivenöl gewinnen; die üppigen Weiden ernähren viel Vieh. Der Ort hat mehrere Kirchen. Auf steilem Felsen liegt die Ruine einer alten Kirche, und über dieser die alte Festung Kalaat-Abu-Thûr, sarazen. Ursprungs.

Caltha, Linnésche Pflanzengattung aus der Familie der Ranunculaceen, besteht aus perennierenden, in Sümpfen und an Ufern von Wassern wachsenden Kräuteen Europas, Asiens, Nordamerikas und des südlichsten Südamerika, welche fette, ungeteilte Blätter und große Blumen haben, die aus einem gefärbten, fünfblätterigen Perigon, vielen Staubgefäßen und fünf bis zehn sternförmig gruppierten Stempeln zusammengesetzt sind. Aus letztern entstehen mehrsamige Balgkapseln. In Deutschland sowie in ganz Mittel- und Nordeuropa findet sich nur eine Art, die überall an quelligen Orten, Bächen, auf sumpfigen Wiesen, an Fluß- und Seeufern, selbst im offenen Wasser wachsende *C. palustris L.*, unter dem Namen Kuhblume, Dotterblume, Fettblume, Schmirgel bekannt. Dieselbe hat saftige Stengel, abwechselnd gestellte, herz-nierenförmige Blätter und große dottergelbe Blumen und ziert mit letztern die Bachränder im ersten Frühling. Sie enthält gleich allen Ranunkelgewächsen einen scharfen Saft.

Caluire-et-Cuire, Flecken im franz. Depart. Rhône, Arrondissement Lyon, 10 km südlich von Neuville, 4 km im NNO. von Lyon, an der Saône, zählt (1876) 7207, als Gemeinde 8702 E., welche in Zeugdruckereien, Färbereien, Maschinenbau, chem. Fabriken u. s. w. beschäftigt sind.

Calumet (frz.), die Friedenspfeife der Indianer.

Calumnia, Calumnie (lat.), Verleumdung; Calumniant, Verleumder.

Calumniare audacter, s. unter Audax.

Calumnieneid, s. unter Chikane.

Calvados, ein Departement im nordwestl. Frankreich, zwischen den Depart. Eure im O., Manche im W., Orne im S., längs des Kanals La Manche gelegen, umfaßt einen Teil der ehemaligen

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

(Nieder-)Normandie und bildet eine wellenförmige Fläche, welche sich von den südl. Hügelketten allmählich zu der Nordküste hinabsenkt. Das 120 km lange, nur sehr wenig eingebuchtete Gestade stürzt teils mit 120 m hohen felsigen Abfällen zur See ab und ist teils mit Sanddünen, teils mit Klippen und Riffen bedeckt. Zwischen den Mündungen der Orne und Vire bildet die nach einem hier gescheiterten span. Schiffe der Armada Philipps II. benannte Felsenbank Calvados (korrumpiert aus Salvador) eine ehemals weiter hinausgelegene, 26 km lange und etwa 4 km breite, bei der Ebbe kaum 1 m hervorragende Reihe von Seegefahren. Der Boden des Departements, dessen höchster Punkt sich bei den Quellen des Odon zu 364 m erhebt, ist größtenteils, vornehmlich in den Thälern, fruchtbar, durch die zum Teil schiffbaren Küstenflüsse Touques, Dives, Orne (100 km lang, auf 18 fahrbar), Seulles, die auf eine Strecke unterirdisch fließenden Drôme und Aure und die Vire (132 km lang) gut bewässert, nur am Meere entlang sandig und unergiebig, wo die Badeorte Trouville, Dives, Cabourg liegen, im ganzen sehr spärlich bewaldet (7 Proz.), aber mit weit ausgebreiteten Weideplätzen und zum Teil künstlichen Wiesen (21 Proz.) bedeckt. Daher sind Rindvieh-, Schaf-, Pferde- und Schweineherden des Landes vorzüglichster Reichtum. Besonders berühmt durch treffliche Weiden und Viehzucht (jährlich für 7 Mill. Frs. der berühmten Butter von Isigny) ist das von dem Touques durchflossene Augethal (Vallée d'Auge), das mit einigen angrenzenden Thälern das der Kreideformation angehörende ehemalige Land von Auge (Pays d'Auge) bildete; noch mehr das herrliche Bessin, mit seinem auf Jurakalk ruhenden Thonboden, der die fruchtbaren Wiesen und Weiden trägt. Zwischen der Orne und Vire dehnt sich die granitische Landschaft Bocage aus, deren ehemalige Hauptstadt Vire war, und zwischen beiden Ländchen liegt die Campagne de Caen. Das Klima ist sehr gesund, aber veränderlich und feucht. Die prachtvollen Apfelbäume geben die schönste Art von Cider. Das Departement wird von der Hauptlinie (Paris-Cherbourg) und mehrern Zweigbahnen der Westbahn durchschnitten. Es gehört zur Diöcese Bayeux des Erzbistums Rouen, hat zur Hauptstadt Caen (s. d.), zerfällt in die sechs Arrondissements Caen, Lisieux, Falaise, Bayeux, Vire und Pont-l'Évêque, und zählt auf 5520,72 qkm 437771 E. (1881, gegen 450220 im J. 1876 Abnahme 2,8 Proz.) in 38 Kantonen und 765 Gemeinden. Akademie zu Caen mit drei Fakultäten, Lyceum, Normalschule, fünf Colléges. Die Bevölkerung treibt neben Ackerbau besonders starke Viehzucht mit namhafter Butter- und Käsebereitung. Auch zieht man viel Geflügel, Obst und Gemüse und baut Flachs und Hanf. Obwohl Landwirtschaft die vorherrschende Beschäftigung, fehlt es doch keineswegs an Industrie. Das Departement hat Steinkohlenbergwerke, zahlreiche Eisenhütten und Hohöfen, Schiffbau, viele große Fabriken, Woll- und Baumwollspinnerei, erzeugt Leinwand, Spitzen, Blonden, Papier, Leder, Öl und chem. Produkte. In den Küstengegenden ist der Fischfang ein wichtiger Erwerbszweig. Unter den zehn Häfen des Departements sind Caen, Trouville und Honfleur die bedeutendsten. Vgl. Joanne, «Géographie du département du C.» (Par. 1881).

Calvaert (Dionys), genannt Dionisio Fiammingo, berühmter Maler, geb. zu Antwerpen
1555, kam sehr jung nach Italien,
Schule Fontanas und Sabbatinis in
suchte, mit welchem letztern er nach
Nachdem er einige Zeit nach Rafael gezei
eröffnete er eine Schule zu Bologna, a
Meister, wie Albano, Guido Reni un
chino hervorgingen, die später freilich z
schen Schule ablenkten. Die Bologneser
ihn als einen der Wiederhersteller ihrer
sonders in Hinsicht des Kolorits, in deß
lung er wärmer erscheint als die meis
länder, welche in Italien zu jener Zeit
Dennoch mußte seine manierierte Richt
den Reformen der Caracci das Feld rä
starb 17. März 1619 zu Bologna, wo sic
seiner Gemälde befinden. Agost. Carac
deler haben einen Teil seiner Werke gest
ter denen als die hervorragendsten sei
chael in San-Petronio und das Parad
Servitenkirche zu Bologna anzuführen si

Calvaire, Klosterfrauen des
unserer lieben Frau von C. (Reli
Notre Dame du C.), ein Nonnenorden
Kirche. Als Stifterin wird Antoinett
léans (geb. 1571), die Tochter des He
Longueville, angegeben, welche mit Karl
Marquis von Belle-Isle, vermählt w
Witwe ward, darauf der Welt entsagt
Kloster der Feuillantinnen zu Toulou
Der Orden ward 1616 von Papst Gr
bestätigt, er sucht die Regel des heil. B
derjenigen des heil. Franziskus zu verbi
Kleidung besteht in braunem Rock, schwa
breitem Skapulier und schwarzem Mant

Calvaquet, s. Cavalquet.

Calvaria (lat.), Hirnschädel; Kal
berg (s. d.), Schädelstätte.

Calvatica, s. unter Calantica.

Calvert (Grace), Chemiker, geb. 181
don, verbrachte seine Jugendzeit in Fran
selbst er in dem Laboratorium von G
Rouen seine Studien begann; später a
als Chemiker bei Robiquet und Pelletie
Assistent von Chevreul zu Paris. Im J.
delte er nach Manchester über, wo er ba
die Professur für Chemie an der Royal I
und dann die an der medizinischen Schu
auch in den Gesundheitsrat jener Stad
wurde. Er lieferte zahlreiche chem., techn
sowie hygieinische Untersuchungen, von
die über die Darstellung der Carbolsäure,
Konstitution des Chlorkalks, über die Vor
Puddlingsprozesses, über die Verwendung d
ligen Säure in der Zuckerfabrikation er
mögen. Er schrieb: «Lectures on Coal-ta
and dying» (Manchester 1863). Als P
bei der Weltausstellung nach Wien gesandt,
er und starb, nach England zurückgeke
24. Okt. 1873 am Typhus.

Calvert (George Henry), nordamerik.
steller, geb. 2. Jan. 1803 zu Baltimore in
Maryland, studierte bis 1823 in Harvar
und später in Göttingen namentlich die
Litteratur. Nach seiner Rückkehr nach Am
er mehrere Jahre lang den «Baltimore A
heraus; seit 1843 wohnt er in Newport in
Rhode-Island. Von seinen Werken sind
nen eine metrische Übersetzung von Schille
Carlos» (1836), die Übersetzung eines

Schiller-Goetheschen Briefwechsels (1845), ferner: »Scenes and thoughts in Europe« (2 Bde., 1846—52); »Cabiro«, ein Gedicht (2 Tle., 1840 und 1864); »An introduction to Social Science (1856); »Anyta and other poems« (1863); »First year in Europe« (1867); »Goethe, his life and works« (1872); »Essays« (1875); »Charlotte von Stein« (1877); »Wordsworth«, eine Biographie (1878); »Coleridge, Shelley, Goethe« (1880).

Calvi, Stadt auf der franz. Insel Corsica, der Hauptort des Arrondissements Ajaccio, an der Westküste der Insel, eine Festung zweiter Klasse und Handelshafen, mit einer Reede, welche eine große Flotte aufnehmen kann, liegt auf einem hohen Felsen und am Fuße desselben und zählt 2000 E., die Handel mit Südfrüchten, Häuten, Wein, Holz und Wachs treiben. Der alte genuesische Gouverneurspalast ist jetzt eine Kaserne, das Fort Mozzello beherrscht die Reede. Nächst Bonifacio ist C. der best befestigte Ort der Insel. Die Fahrt nach Antibes währt acht Stunden. Alle 14 Tage geht ein Dampfer nach Marseille.

Calvi (Felice, Graf), ital. Historiker, geb. zu Mailand 16. Dez. 1822, studierte Geschichte und Philosophie, und schrieb den Roman »Un Castello nella Campagna Romana«, dem noch andere folgten. Frühzeitig erkannte er jedoch, daß er für die schöne Litteratur kein Talent besaß, und widmete sich nun ausschließlich historischen Forschungen. Im J. 1871 gründete er die »Società Storica Lombarda«, welcher er mehrere Jahre präsidierte. C. schrieb: »Di Ausonio Franchi e della filosofia contemporanea« (Mail. 1870), »Vicende del Monte di Pietà in Milano, con documenti« (Mail. 1872), »Il Patriziato Milanese secondo nuovi documenti« (Mail. 1876), »Curiosità storiche del secolo XVIII. Corrispondenze segrete di grandi personaggi« (Mail. 1878). Sein Hauptwerk ist das großartig angelegte, im Verein mit mehrern Gelehrten herausgegebene: »Famiglie notabili Milanesi« (Tl. 1—8, Mail. 1875).

Calvin (Joh.), eigentlich **Jean Caulvin** oder **Caunin**, berühmter schweiz. Reformator, ward am 10. Juli 1509 zu Noyon in der Picardie geboren. Sein Vater ward Fiskalprokurator der Grafschaft Noyon und Sekretär des Bistums. Schon als Knabe zeigte C. einen tiefreligiösen Sinn und einen großen sittlichen Ernst und ward deshalb für den geistlichen Stand bestimmt. Die Kosten des Studiums zu Paris wurden gedeckt durch die Einkünfte einer nach damaligem Mißbrauch ihm frühzeitig übertragenen Pfründe. Auf Wunsch des Vaters gab jedoch C. das Studium der Theologie auf und studierte zu Orléans und Bourges die Rechte. Während dieser Zeit erkannte er das Ungenügende der kath. Religion, forschte fleißig in der Schrift nach dem Evangelium von der freien Gnade Gottes und kehrte nach des Vaters Tode 1532 zum Studium der Theologie nach Paris zurück, wo er mit Beifall in den Versammlungen der evang. Gesinnten predigte. Seine Pfründe legte er nieder und gab Senecas Bücher »De clementia« (Par. 1532) mit einem lat. Kommentar heraus, in der Absicht, König Franz I. zu mildern Maßregeln gegen die Evangelischen zu bewegen. In der »Psychopannychia« (Par. 1534) widerlegte er die wiedertäuferische Annahme eines Seelenschlafs; in der Rede an den König vom Allerheiligenfeste 1533, welche C. für seinen Freund, den Rektor der Universität, Nikolaus Cop, verfaßt hatte, sprach er sich über die Religionsfragen so frei aus, daß er Paris verlassen mußte. Er begab sich ins südl. Frankreich, dann wieder auf kurze Zeit nach Paris zurück und nahm 1534 seine Zuflucht nach Basel. Hier erschien im März 1536 seine »Institutio religionis christianae«, und zwar zuerst in lat. Sprache und erst dann in franz. Übersetzung. Die Veranlassung dazu war der Umstand, daß Franz I. durch Schriften die Meinung zu verbreiten suchte, als seien die Verfolgungen der Protestanten in Frankreich nur gegen schwärmerische, zum Aufruhr gegen alle göttliche und menschliche Ordnung geneigte Wiedertäufer gerichtet. Deshalb ist das Werk auch Franz I. gewidmet, um ihn durch eine klare Darlegung der prot. Lehre zu einem mildern Verfahren zu bewegen. Später hat C. die »Institutio« vielfach überarbeitet und durch Zusätze erweitert (die wichtigsten Ausgaben sind neben der ersten die straßburger vom J. 1539, die genfer vom J. 1559), aber die Anlage und die Grundgedanken des Werks blieben dieselben. Die Anlage ist höchst einfach, indem die ganze Glaubenslehre an der Hand des apostolischen Symbols entwickelt wird; die enge Verbindung der Glaubens- und der Sittenlehre zeigt die praktische Richtung von C.s Reformation; die Art, wie die Prädestinationslehre den alles beherrschenden Mittelpunkt des ganzen Systems bildet, dokumentiert das streng geschlossene Denken des Verfassers.

Von Basel begab sich C. an den Hof der Herzogin Renata von Ferrara. In Aosta erkannt, entzog er sich der Inquisition nur durch schleunige Flucht nach Paris, 1536; aber auch hier war er nicht sicher und beschloß deshalb, wieder nach Basel zu gehen. Der Kriegsunruhen wegen reiste er über Genf, wo er am 5. Aug. 1536 anlangte, und wo er auf Veranlassung Farels (s. d.) blieb. Zu weit getriebener Eifer brachte ihm zunächst eine Niederlage. Die genfer Prediger C., Farel und Caraud erklärten zu Ostern 1538, wegen der herrschenden Sittenlosigkeit das Abendmahl nicht austeilen zu können; zugleich tadelten sie, daß der Rat, ohne die Prediger zu fragen, die Beschlüsse der Synode zu Lausanne vom J. 1537 angenommen habe, wonach die Taufsteine in die Kirchen zurückgebracht, beim Abendmahl ungesäuertes Brot verwendet und außer den Sonntagen auch die drei großen christl. Feste gefeiert werden sollten. Infolge dessen erhielten die drei Prediger 20. April 1538 den Befehl, die Stadt innerhalb dreier Tage zu verlassen. C. begab sich nach Straßburg, wo Bucer (s. d.) ihn überredete, das Predigtamt an der Gemeinde franz. Flüchtlinge und zugleich eine Professur an der neugestifteten Akademie zu übernehmen. Von Straßburg aus trat C. auch den deutschen Reformatoren näher, besonders zu Melanchthon trat er auf den Religionsgesprächen zu Frankfurt a. M., Worms und Regensburg in freundschaftliche Beziehung. Um eine Vereinigung zwischen Reformierten und Lutheranern anzubahnen, unterzeichnete C. nicht bloß selbst die Augsburgische Konfession, sondern schrieb auch seine Abhandlung über das Abendmahl (französisch im J. 1540, von des Gallars ins Lateinische übersetzt 1545). Aus seinen Vorlesungen ging der Kommentar über den Römerbrief hervor. Daneben behielt er Genf stets im Auge, und als der Kardinal Sadolet die Genfer aufforderte, zur kath. Kirche zurückzukehren, ermahnte sie C. in zwei Schreiben, der neuen Lehre treu zu bleiben.

Bald darauf (13. Sept. 1541) kehrte C. nach wiederholten Aufforderungen wieder nach Genf zurück, und 20. Nov. 1541 wurden die von C. entworfenen Gesetze betreffs der Organisation der Kirche angenommen. Die Stadt ward in bestimmte Bezirke eingeteilt, die Zahl der Geistlichen und ihre Verrichtungen festgesetzt; ihre Wahl sollten die andern Geistlichen vollziehen, dagegen dem Rat und den Gemeinden nur die Bestätigung zustehen. Den Geistlichen wurden Älteste beigeordnet, welche die Geistlichen bezeichneten, Rat und Gemeinde bestätigten. Die (12) Ältesten und die (6) Geistlichen bildeten das Konsistorium, welches die Kirchenzucht übte, über die Lehre dagegen nicht zu urteilen hatte. Der Besuch des Gottesdienstes wurde befohlen und obrigkeitlich überwacht, alljährlich nahm das Konsistorium häusliche Visitationen vor zur Erforschung des Glaubens und der Sitte. Wo kirchliche Strafen erfolglos blieben, schritten die weltlichen Richter mit harten Maßregeln ein. Diese Strenge mußte die Opposition der Libertiner nur noch verschärfen; im J. 1555 versuchten sie einen Aufruhr, wurden aber überwunden und vier ihrer Führer hingerichtet. Zugleich gelang es C., die Hauptgewalt im Staate von der allgemeinen Bürgerversammlung auf den kleinen Rat zu übertragen. Daneben war er unermüdlich thätig für Predigt und Seelsorge. Hatte er schon im J. 1536 in franz. Sprache (1538 lateinisch) einen Auszug aus der «Institutio» herausgegeben, der meist «Katechismus» genannt wurde, obgleich ohne Frage und Antwort, so erschien 1545 in katechetischer Form der «Catéchisme de l'église de Genève». Durch solche Mittel erreichte C. in Genf, soweit es denn in einem größern Gemeinwesen überhaupt erreicht werden kann, daß das ganze öffentliche und private Leben von dem Geiste ernster Sittlichkeit und strenger Frömmigkeit getragen und beherrscht wurde. Weniger erfreulich ist die Härte, mit welcher C. abweichenden dogmatischen Anschauungen entgegentrat. Castellio (s. d.) mußte aus Genf weichen. Bolsec wurde wegen Bekämpfung der strengen Prädestinationslehre unter Androhung der Prügelstrafe aus Genf verbannt, M. Servet (s. d.) wurde wegen abweichender Auffassung der Trinitätslehre 1553 verbrannt.

Die 1559 gestiftete genfer Akademie wurde bald die Bildungsanstalt für die meisten reformierten Geistlichen aller Länder und C. ihr Lehrer. C.s Vorlesungen behandelten die Exegese der biblischen Schriften und aus ihnen sind seine Kommentare hervorgegangen. Der Vorzug seiner Exegese besteht darin, daß er über den gelehrten Einzelheiten den Zusammenhang im Gedankengang des Schriftstellers nicht aus dem Auge verliert. Durch einen ausgedehnten Briefwechsel nahm C. direkten Anteil an den Geschicken der reform. Kirche fremder Länder, Frankreichs, Englands, Hollands, durch den Consensus Tigurinus vom J. 1549 wandte auch die deutsche Schweiz der Lehrweise C. sich zu. Von schwachem Körper und oft leidend, streng an Sitten, von düsterer Gemütsstimmung und unbeugsamem Willen, führte C. bis an seinen Tod ein Leben voller Kämpfe. Er starb 27. Mai 1564. C. und nicht Zwingli hat der reform. Kirche ihren eigentümlichen Charakter aufgeprägt.

Wie alle Reformatoren der Schweiz und Deutschlands, geht auch C. aus von dem Augustinischen Gedanken der allwirkenden Macht Gottes, neben welche die menschliche Freiheit und Leistung völlig verschwindet. Nicht irgendwelche eigene Leistung kann uns das Heil erwerben, es beruht allein auf dem ewigen Ratschluß Gottes. Dieser aber ist ein doppelter; ohne Rücksicht auf menschliches Verdienst, bloß auf Grund göttlichen Wohlgefallens für die einen ein Ratschluß zum Heil und zur ewigen Seligkeit, für die andern ein Ratschluß zum Bösen und zur ewigen Verdammnis, welcher alle Menschen durch Adams Sünde verfallen sind. Da die Menschen nur eine ungenügende natürliche Erkenntnis Gottes und des Heils haben, so muß dafür die Offenbarung in der Schrift eintreten. Ihr demütig und gehorsam zu folgen ist des Menschen Sache. C.s Eigentümlichkeit ist es nun, diese Forderung ebenso nachdrücklich für das Handeln wie für das Glauben geltend gemacht und damit die Durchdringung aller Verhältnisse des Lebens durch den ernsten Geist gesetzlicher Frömmigkeit erstrebt zu haben. Die Schriften C.s erschienen gesammelt zuerst in Genf 1617 in 12 Foliobänden, dann in Amsterdam 1671, neuerdings im «Corpus Reformatorum» (herausg. von Baum, Cunitz und Reuß, 22 Bde., 1863—81). Von Schriften über ihn seien genannt: Henry, «Das Leben Johannes C.s, des großen Reformators» (3 Bde., Hamb. 1835—44); Stähelin, «Johannes C.» (2 Bde., Elberf. 1860—63); Galiffe, «Quelques pages d'histoire» (Genf 1863); Viguet und Tissot, «C. d'après Calvin» (Genf 1864); Kampschulte, «Johannes C., seine Kirche und sein Staat in Genf» (Bd. 1, Lpz. 1869); Lobstein «Die Ethik C.s» (Straßb. 1877); Cigeman, «Leven van Calvijn» (Leiden 1881); vom kath. Standpunkte: Bolsec, «Histoire de la vie, mœurs, actes, doctrine, constance et mort de C.» (Lyon 1577; neu herausg. von Chastel, Lyon 1875); Audin, «Histoire de la vie, des ouvrages et des doctrines de C.» (2 Bde., Par. 1840; 6. Aufl. 1873; deutsch von Egger, 2 Bde., Augsb. 1843—44).

Calvinia, Division der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, zählt (1875) auf 67552 qkm nur 7394 E., worunter 2752 Weiße und 2783 Hottentotten.

Calvisius (Sethus), eigentlich Seth Kallwitz, gleich ausgezeichnet als Chronolog wie als Musiker, geb. 20. Febr. 1556, war der Sohn eines armen Tagelöhners, Jak. Kallwitz, zu Gorsleben bei Sachsenburg in Thüringen. Er besuchte erst die Schulen zu Frankenhausen und Magdeburg, später die Universitäten zu Helmstedt und Leipzig. In letzterer Stadt wurde er 1581 kurz nach seiner Ankunft Musikdirektor an der Paulinerkirche. Im Nov. 1582 kam er als Kantor nach Schulpforte, 1594 aber als Kantor an die Thomasschule und Musikdirektor an den beiden Hauptkirchen nach Leipzig. C. starb zu Leipzig 24. Nov. 1615. Sein berühmtestes Werk ist sein «Opus chronologicum» (Lpz. 1605; neue Aufl., Frankf. 1650 u. 1685), die Frucht 20jähriger Forschungen, das lange Zeit bei chronol. Untersuchungen als Norm und Richtschnur gebraucht wurde und noch jetzt wichtig ist. Von seinen theoretischen musikalischen Werken sind hervorzuheben: «Melopoeia seu melodiae condendae ratio» (1582), «Compendium musicae practicae pro incipientibus» (1594; 3. Aufl. unter dem Titel: «Musicae artis praecepta nova et facillima», 1612), «Exercitationes musicae duae» (1600), «Exercitatio musicae tertia» (1611); von seinen Kompositionen: «Teutsche Tricinia» (1603), «Biciniorum libri duo» (1612), «Harmonia cantionum ecclesiasticarum» (1596 u. öfter) u. a.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Calvities, Calvität (lat.), Kahlköpfigkeit.

Calvo (Charles), hervorragender Schriftsteller über internationales Recht, wurde 1824 zu Buenos-Ayres geboren und trat in die diplomatische Carriere ein, welche ihm in den verschiedensten Stellungen in Frankreich und England Gelegenheit verschaffte, umfangreiche Materialien für seine großen Werke zu sammeln, durch welche er sich in die erste Reihe der Bearbeiter des Völkerrechts stellte. Von ähnlichem Werte wie in Europa Martens' (s. d.) »Recueil« ist sein »Recueil complet des traités, conventions... et autres actes diplomatiques de tous les États de l'Amérique latine« (11 Bde., Par. 1862—69). Ferner veröffentlichte er: »Annales historiques de la Révolution de l'Amérique latine depuis 1808« (5 Bde., Par. 1864—67) und »Le droit international théorique et pratique« (3. Aufl., 4 Bde., 1880—81), welches letztere Werk neben dem Werke des Engländers Phillimore wohl das umfassendste Werk dieser Art ist und, auf dem Boden des Faktischen fußend, Spekulationen nur geringen Einfluß auf die Darstellung gewährt. C. ist einer der Mitbegründer des Institut de droit international, Mitglied der pariser Académie des sciences morales et politiques und anderer Akademien und lebt zu Paris.

Calvus (lat. »Kahlkopf«), einer von den bei den alten Dialektikern vorkommenden Trug- oder Fangschlüssen, deren Absicht darin bestand, auf eine Frage, die nur eine relative Bestimmung zuläßt, dem Gefragten eine absolut bestimmte Antwort abzulocken und diese dann als grundlos zu verwerfen. So hier: wie viel oder wie wenig Haare gehören dazu, um jemand Kahlkopf zu nennen? (S. Sorites.)

Calw, Kalw, Oberamtsstadt im württemb. Schwarzwaldkreise, 36 km westlich von Stuttgart, freundlich in dem tiefeingeschnittenen Thale der Nagold zu beiden Seiten des Flusses gelegen, in 349 m Höhe, ist Knotenpunkt der Schwarzwaldbahn und der Nagoldbahn und einer der betriebsamsten Fabrik- und Handelsorte des Landes. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und einer Handels- und Gewerbekammer, hat drei Banken, eine höhere Bürgerschule, ansehnliche Stiftungen und eine bedeutende Missionsanstalt und zählt (1880) 4662 meist prot. E., welche Woll- und Baumwollspinnerei, Fabrikation von Tuch, wollenen Jacken, Winterschuhen, Beinkleidern, Wolldecken, sowie Gerberei, Schönfärberei, Kratzen-, Leim-, Cigarrenfabrikation und viele Kleingewerbe, außerdem auch Feldbau und Viehzucht betreiben. Auch ist C. ein bedeutender Fruchtmarkt und der Hauptsitz des Holzhandels im Schwarzwald, der bis nach Holland sich ausdehnt und wichtige Flößerei veranlaßt. Auf einer der beiden Nagoldbrücken steht die architektonisch merkwürdige, um 1400 erbaute, neu restaurierte St. Nikolauskapelle. C. war früher die Hauptstadt der Grafen von C., deren Stamm 1262 erlosch und deren Burg 1600 abgetragen wurde, eins der ältesten, begütertsten und angesehensten Geschlechter in Schwaben. Im J. 1345 kam C. an Württemberg. Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 wurde die Stadt C. vom bayr. General von Werth und 1692 von Melacs franz. Horden eingeäschert. 2,5 km oberhalb liegen die Ruinen der Abtei Hirschau.

Calx (lat.), Kalk.

Calycanthaceen (Calycanthacēne), kleine Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotylebonen, die nur zwei Gattungen mit drei Arten umfaßt, von denen zwei in Nordamerika, eine in Japan einheimisch ist. Es sind Sträucher mit roten oder gelben wohlriechenden Blüten, die vielfach als Zierpflanzen kultiviert werden.

Calycanthus, d. h. Kelchblume (wegen der gefärbten, scheinbar die eigentliche Blume bildenden Kelchblätter), von Linné benannte Gattung nordamerik. Sträucher aus der kleinen Familie der Calycanthaceen. Man kennt nur zwei Arten; dieselben besitzen einfache, ganze, gegenständige Blätter ohne Nebenblätter, einzelnstehende, gestielte Zwitterblüten mit krugförmigem, etwas fleischigem, in viele ungleich lange, strahlende Blätter geteiltem, korollinisch gefärbtem Kelch, fehlender Blumenkrone, vielen Staubgefäßen und mehrern, im Grunde trichterförmigen Blütenbodens eingewachsenen einfachen Stempeln, aus denen einsamige, in dem fleischig werdenden Blütenboden eingeschlossene Achenen hervorgehen, die mit dem Blütenboden zusammen eine Scheinfrucht bilden. Die Calycanthen haben ziemlich große, mit rotbraunen Kelchblättern versehene Blumen, welche angenehm gewürzhaft-weinig duften, weshalb sie in Deutschland Gewürzsträucher genannt werden. Sie sind beliebte Ziersträucher, welche unser Klima gut vertragen. Die bekannteste und am häufigsten angebaute Art ist C. floridus *L.* aus Florida, mit filzigen Zweigen und ovalen Blättern.

Camaco heißt auf den Jonischen Inseln das dort gebräuchliche engl. Längenmaß Pole, Perch oder Rod (Rute), welches 5½ Yards oder 16½ engl. Fuß hält = 5,029155 m.

Camaïeu oder Camayeu (frz.) nennt man ein Gemälde, welches ähnlich einer Kamee monochrom, d. h. nur in Einer Farbe, aber in zwei Tönen derselben gemalt ist. Letztere, häufig zur Darstellung einer Reliefskulptur angewandt, heißen Grisaillen. Auch nennt man C. zuweilen diejenigen Bilder, welche mit Nichtbeachtung der natürlichen Farbe der Gegenstände in zwei oder selbst drei Farben ausgeführt sind. Ital. Kunstschriftsteller bedienen sich dafür, auch wenn Freskogemälde gemeint sind, des Ausdrucks chiaroscuro und berichten, daß, wie es auch der Augenschein lehrt, solche meist zur Darstellung von Scheinarchitekturen auf der Mauer verwendete Malereien mit Verdeterra (Grünerde) hergestellt wurden. »En camaïeu« sind ausgeführt die Grisaillen der limosiner Emailmalerei in der Mitte des 16. Jahrh. Dann machte die Porzellanmalerei im 18. Jahrh. häufigen Gebrauch davon in Purpur, in Grün, in Braun u. s. w., besonders als nach Aufdeckung von Pompeji und Herculanum antike Wandmotive in Mode kamen.

Camail (frz.; vom provençal. capmalh, capmail, d. i. Kopfrüstung), ein Kleidungsstück der kath. Geistlichkeit, das in Italien allgemein mozetta genannt wird. Es ist ein die Schulter und Brust bedeckender Kragen, der bis zu den Ellbogen hinunterreicht, auf der Rückseite geschlossen und in ornamentaler Weise mit einer kleinen Kapuze garniert ist. Vorn wird er durch eine Reihe von Knöpfen geschlossen. Der Stoff besteht aus schwarzem oder violettem Tuch oder Seide. Statt des C. tragen die Bischöfe und höhern röm. Prälaten ebenso als Obergewand die Mantelletta, bis zu den Knien reichend, und die niedern röm. Prälaten einen bis zu den Knöcheln herabsteigenden Talar mit Ärmelschlitzen. Beim Papst ist der C. von rotem Samt oder fleischfarbenem Seidenstoff.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Camaiore (Campus major), ital. Stadt in Toscana, Distrikt Lucca, 25 km im NW. von Lucca, am Zusammenflusse des Rocchi und Camaiore, mit Türmen, Mauern und Gräben, hat ein kleines Theater, einen Triumphbogen von 1531 und eine grandiose, dreischiffige Kirche von 1278, und zählt (1881) 3169, als Gemeinde 16828 E., welche Tuch- und Seidenindustrie treiben. Die Stadt wird schon im 8. Jahrh. erwähnt bei Aufhebung der Abtei von San-Pietro in Campomaggiore.

Camaldöli (Campus Maldoli) ist eine Einsiedelei mit einem Camaldulenserkloster auf einem hohen Apenninengipfel, am Casentinischen Arnothale; der mit den ausgedehntesten und herrlichsten Tannen- und Buchenwäldern des ganzen Apennins bedeckte Bergzug steht mit den Bergen Falterona und Prataglia in Verbindung. Die Einsiedelei wurde auf dem im 10. Jahrh. von San-Romualdo geschenkten Campo gebaut, welches Maldulo hieß, und aus derselben entwickelte sich das jetzige großartige Kloster mit kostbarer Bibliothek, welches das Mutterkloster des danach genannten Ordens der Camaldulenser (s. d.) ist. Das Kloster bietet ein schönes Panorama über die prachtvollsten Wälder, von Wiesen und Feldern unterbrochen. — Ein anderes früheres Kloster Camaldoli mit Kirche ist das im NW. von Neapel in 434 m Höhe gelegene, gerade im N. des Posilipo und am Rande der Phlegräischen Felder. Es wurde 1585 für die Benediktinermönche der «Weißen Reform» gegründet und später für den vom heil. Romualdo gestifteten Camaldulenserorden erweitert. Es liegt auf dem höchsten Punkte der Umgebung Neapels. Im Garten desselben führt ein schattiger Weg zwischen Lorberbäumen zum Belvedere, von welchem man eine prachtvolle Aussicht über Campanien und den Golf von Neapel hat. — Camaldoli heißt ferner ein verfallenes, 1604 erbautes Kloster auf einem mit Bäumen bepflanzten Seitenkrater des Vesuv, auf einer von dem Lavastrome von 1806 umflossenen Höhe, 3 km im NW. von Annunziata. — Ein Kloster Camaldoli liegt bei Ancona auf einem Hügel des Monte-Conaro, der 1038 den Herren von Osimo gehörte; es beherrscht das Meer und hat eine schöne Lage und Aussicht. In dem Berge befindet sich die bewundernswerte Höhle der Schiavi.

Camaldulenser, ein Mönchsorden, genannt nach der 1018 errichteten Niederlassung zu Camaldoli oder Campus Maldoli in den Apenninen bei Arezzo. Sein Stifter ist der heil. Romuald, aus dem Geschlechte der Herzöge von Ravenna, geb. ums J. 950. Er entschloß sich, der Welt zu entsagen; aber das Klosterleben genügte ihm nicht, er wollte als Anachoret eine höhere Stufe der Vollkommenheit gewinnen. An verschiedenen Orten ließ er sich nieder. Bald sammelte sich um ihn eine Anzahl von Schülern, welche er zu klösterlicher Gemeinschaft organisierte, um dann an einen andern Ort zu gehen. Im J. 1012 zog er zur Bekehrung der Heiden mit 24 Brüdern nach Ungarn. Nach Italien zurückgekehrt, fand er seine frühern Stiftungen meist von der alten Strenge abgewichen und begann 1018 mit fünf Einsiedlern in Camaldoli ein strenges Einsiedlerleben. Von hier ging er nach Sitrien bei Saroferato. Dann zog er sich nach Val de Castro zurück, wo er am 18. Juni 1027 starb. Durch Petrus Damiani, der bald nach 1040 das Leben Romualds beschrieb, wurde Camaldoli, welches den strengen Geist ascetischen und beschaulichen Anachoretenlebens besser bewahrt hatte, als die übrigen Stiftungen, zum Mittelpunkte einer 1072 von Papst Alexander II. bestätigten Kongregation erhoben, deren Mitglieder sich C. nannten und aus dem Orden der Benediktiner ausschieden. Sie standen unter dem Prior von Camaldoli als ihrem «Major», wohnten abgesondert in einzelnen Zellen, fasteten sehr streng, übten langes Schweigen, hartes Geißeln u. dgl. Zum Unterschiede von den Benediktinern trugen sie weiße Gewänder. Der vierte Major Rudolf begründete 1086 eine Gesellschaft von Camaldulensernonnen; er milderte auch 1102 die Ordensregel, indem er das Fasten und Schweigen beschränkte, das gemeinsame Essen gestattete u. s. w. Noch später ging auch dieser Orden zum gesellschaftlichen Klosterleben über und wurde 1513 in Eremiten, Observanten und Konventualen eingeteilt. Im 18. Jahrh. zerfiel der Orden in fünf unabhängige Brüderschaften unter selbständigen Majoren. Anfangs auch nach Polen, Österreich, Deutschland und Frankreich hin verbreitet, sind die C. jetzt auf Italien beschränkt. Papst Gregor XVI. gehörte ihnen an.

Camarēro (span., portug.), Kämmerling; Camarera, Kammerfrau, Kammermädchen.

Camargo (Marie Anne Cupis de), berühmte Tänzerin der Großen Oper in Paris, wurde zu Brüssel 15. April 1710 geboren, stammte aus einer adeligen Familie, debütierte 1726 an der Großen Oper zu Paris, wo sie bald der Liebling des Publikums wurde und mehrere Neuerungen im scenischen Tanze einführte. Sie besuchte 1743 England, wurde 1750 pensioniert und starb 20. April 1770 in Paris.

Camargue (La), vielleicht aus Caji Marii Ager entstanden, eine Insel des franz. Depart. Rhônemündungen in der Provence, umflossen von den beiden Hauptmündungsarmen des Rhône, reicht von 1,5 km oberhalb Arles, wo sich dieselben trennen, in Dreiecksgestalt (daher auch le Delta de la France genannt) bis zum Meere, 42 km weit, und enthält etwa 790 qkm. Der niedrige, nirgends über 3 m hohe, durchaus steinlose, sumpfige, von Lachen, Teichen, Kanälen und toten Flußarmen durchschnittene Alluvialboden ist durch Eindeichungen gegen die Überschwemmungen des Stroms geschützt und so, aber nur geringernteils (etwa 125 qkm), in fettes, an Getreide ergiebiges Marschland verwandelt. Bis auf 1 oder 2 m Tiefe ist der Boden meist sehr fruchtbar, ohne jedes Steinchen, und liefert jährlich im Mittel 80000 hl Getreide. Die höhern Striche sind sogar ergiebig an Rotwein. Gegen die Küsten hin, wo die niedrigen Sanddünen den Überflutungen des Meers einen nur unvollkommenen Damm entgegensetzen und die Strandseen oder Etangs, namentlich der Valcarès mit seinen Verzweigungen, 120 qkm einnehmen, ist der Boden morastig oder sandig, salzig, jeder Kultur unfähig und wird nur zur Salz- und Sodagewinnung benutzt. Dieser Beschaffenheit zufolge gibt diese Delta-Insel größtenteils ein feuchtes, morastiges Weideland für zahlreiche Herden (80000 Schafe, 600 Zugochsen, 2000 wilde Stiere, 3000 Pferde) des angeblich von den Sarazenen hier zurückgelassenen Viehes. Die Pferde werden mit großer Mühe von ihren Eigentümern eingefangen und mittels glühender Eisen gezeichnet, wobei man das Hirtenfest La Feerade feiert. Die Insel enthält neun Gemeinden und hat einen Leuchtturm; sie gehört zu den Kantonen von Arles und von Saintes-

Maries, einem dorfähnlichen Städtchen unweit der Mündung des westl. Rhônearms, zugleich Seebad, welches als Hauptort von C. gilt, 1006 E. zählt und eine sehr alte, von außen einer Citadelle ähnliche Kirche aus dem 12. Jahrh. hat. Unter den zahlreichen Meiereien ist besonders die Stammschäferei Armillère hervorzuheben. Eine besondere Merkwürdigkeit der Insel ist eine sehr große Hunderasse mit langen Haaren. Im O. von C., jenseit des Hauptmündungsarms (le Grand Rhône), breitet sich die Crau (s. d.) aus. Die Zukunft der C. beruht fast ganz auf dem 1864—71 angelegten großartigen Kanal St.-Louis. Derselbe beginnt etwa 40 km unterhalb Arles beim Turme St.-Louis, nur 8 km von der Flußmündung, und läuft gerade von Westen nach Osten, um gegenüber von dem 10 km entfernten Hafen Bouc zu enden. Er ist nur 4 km lang, 60 m breit, 7 m tief und läßt die Barre der Rhône umgehen, sodaß den größten Handelsschiffen das untere Rhônebecken zugänglich wird. An dem Turme St.-Louis erkennt man das Wachsen der Insel; derselbe wurde 1630 am Meere gebaut, 1838 erneuert und ist schon 4 km vom Meere entfernt.

Camarilla (span., wörtlich «Kämmerchen»), seit Ferdinand VII. von Spanien Bezeichnung für eine Hof- oder Günstlingspartei, welche in einer den allgemeinen Interessen nachteiligen Weise die Entschließungen des Regenten beeinflußt.

Camarina, eine wohl ursprünglich phöniz. Stadt an der Südküste Siciliens, ward 599 v. Chr. von Syrakus als griech. Stadt kolonisiert, aber, weil sie sich unabhängig machen wollte, von dort aus wiederholt zerstört und ihrer Einwohner beraubt. Im J. 339 von Timoleon (s. d.) nochmals neu gegründet, fiel sie 258 v. Chr. in die Hände der Römer. Im 9. Jahrh. n. Chr. wurde die Stadt von den Sarazenen völlig zerstört. Der nahegelegene Sumpf hatte denselben Namen. Auf ihn bezieht sich das griech. Sprichwort: «Μὴ κίνει Καμαρίναν», lat. «Camarinam ne moveas» («Rühre nicht an C.»), d. h. «Rühre nicht in Vergessenheit gekommene Dinge auf oder laß dich nicht in unangenehme ein.» Man erklärte das Sprichwort daraus, daß die Stadt trotz der Warnung des Orakels den Sumpf hatte austrocknen lassen und dann von dort aus erobert worden war. Jetzt steht eine Kapelle auf der Stelle der alten Stadt, von welcher nur Reste der Mauern und unbedeutende Tempelruinen vorhanden sind. Zahlreiche Münzen, Vasen, Sarkophage von Terracotta u. dgl. wurden dort gefunden, die großenteils in das Museum Biscari zu Catania gekommen sind.

Camarlingo (ital.), s. Camerlengo.

Camauro (ital.), die rotsamtene Mütze des Papstes.

Cambacérès (Jean Jacques Régis), Herzog von Parma und Erzkanzler des Französischen Reichs unter Napoleon I., geb. zu Montpellier 18. Okt. 1753, bekleidete nach Ausbruch der Revolution mehrere Verwaltungsposten und wurde 1791 Präsident des Kriminalgerichts zu Montpellier. In den Nationalkonvent berufen, hatte er als Mitglied der Gesetzkommission einen bedeutenden Einfluß auf die Gesetzentwürfe. In dem Prozeß des Königs sprach er dem Konvent das Recht ab, Ludwig XVI. zu richten, und wirkte für denselben die Erlaubnis aus, mit seiner Familie und seinen Verteidigern zu verkehren. Die Schuldfrage des Königs bejahte er, die Entscheidung und Exekution wollte er bis nach Abwehr der Invasion verschoben und nur im Fall der ernsten Gefährdung der Republik durch die Feinde früher vollzogen haben. Im März 1793 beantragte C. mit andern die Errichtung des Wohlfahrtsausschusses und klagte als Mitglied desselben den General Dumouriez des Hochverrats an. Auch war er Mitglied der Kommission für den Entwurf des neuen Civilgesetzbuchs, das im Aug. 1793 vorgelegt wurde und ihn größtenteils zum Verfasser haben soll. Bald darauf erhielt er den Auftrag, in Gemeinschaft mit Merlin von Douai alle Gesetze zu revidieren und zu kodifizieren. Nach den Vorgängen vom 9. Thermidor, an denen er keinen Anteil hatte, wurde er zum Präsidenten des Konvents sowie später des Wohlfahrtsausschusses gewählt, verlor aber diese große Gewalt wieder, als seine Gegner den Argwohn der Konspiration für die Monarchie oder eine Diktatur gegen ihn zu erwecken wußten. Unter dem Direktorium legte er dem Rate der Fünfhundert den früher verfaßten Entwurf des Civilkodex vor, der die Grundlage des Code Napoléon bildet. Im Okt. 1796 wurde er Präsident des Rats der Fünfhundert, mußte jedoch auf Veranlassung des Direktoriums wieder austreten. Nach der Umgestaltung dieser Behörde 18. Juni 1799 wurde er Justizminister und bald darauf, nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire, ernannte ihn Bonaparte zum Zweiten Konsul. Während des Konsulats beschäftigte er sich vorzüglich mit der Einrichtung der Rechtspflege. Nach der Thronbesteigung des Kaisers wurde er von diesem zum Erzkanzler des Reichs erhoben und nahm als solcher an allen Regierungsmaßregeln, besonders an der innern Verwaltung, den regsten Teil; die meisten Senatskonsulte, die unter Napoleon erlassen wurden, sind von C. entworfen. Napoleon erhob ihn 1808 zum Herzog von Parma und übertrug ihm 1813 die Präsidentschaft des Regentschaftsrats. Während der Hundert Tage übernahm er auf dringendes Bitten Napoleons das Justizministerium und das Präsidium der Pairskammer. Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Paris zurück, wurde aber 1816 als «Königsmörder» des Landes verwiesen und erst 1818 in seine bürgerlichen und polit. Rechte wieder eingesetzt. Von da an lebte er in Zurückgezogenheit zu Paris bis zu seinem Tode 8. März 1824. C. ist einer der wenigen Revolutionsmänner, deren Wirksamkeit eine friedliche und schöpferische war; er hat dem heutigen franz. Rechte Form und Ausdruck gegeben.

Cambalholz, rotes Farbholz, s. unter Baphia.

Cambay, ind. Kambaja (Khambat), verkommener Hauptort des gleichnamigen kleinen mohammed. Vasallenstaats in der nördl. Abteilung der indo-brit. Präsidentschaft Bombay mit 906 qkm und (1872) 83494 E., ist von einer aus Backsteinen aufgeführten, mit Schießscharten und Festungstürmen versehenen Ringmauer umgeben, liegt an der Mündung der Mahi und enthält außer dem geräumigen und wohlerhaltenen, aber in schlechtem Stil erbautem Residenzpalast des Nabob und der Jumna Mosseid genannten Hauptmoschee keine bemerkenswerten Gebäude. C., ein sehr alter, früher viel besuchter Hafen- und Handelsort, war zugleich auch wegen seiner Baumwollwebereien, seiner Manufakturen von Seide, Gold- und Silberbrokat, sowie seiner Schleifereien von Karneolen, Achaten und Onyxen berühmt. Nur die Steinschleifereien haben sich bis in die Gegenwart erhalten. Hauptursache des Verfalls von C. ist die Versandung seines Hafens, in welchem 1751 Tieffenthaler noch

70 große Handelsschiffe liegen sah. Nach der Errichtung des mohammed. Reichs Guzerate, gegen Ende des 14. Jahrh., wurde C. die Hauptstadt der anliegenden Distrikte, erreichte zu Anfang des 16. Jahrh. seine höchste Blüte, kam aber später, in der letzten Hälfte des 18. Jahrh., unter die Oberherrschaft der Maharotten und 1818 durch den Friedensschluß von Bassein an die Engländer. Die Bevölkerung der Stadt C. beläuft sich nur noch auf 33709 Seelen.

Cambecq (Victor Ludw. Eduard von), namentlich bekannt als Dichter des Liedes «Die Lieb' ist eine Blume, im Paradies erblüht», wurde in Dorpat 1833 geboren, studierte in Kasan orient. Sprachen, starb aber daselbst bereits 1854. Sein «Poetischer Nachlaß» (Dessau 1854) wurde von seinem Vater Louis von C., Professor des röm. Rechts in Kasan, herausgegeben.

Cambert (Rob.), franz. Opernkomponist, geb. zu Paris um 1628, gest. 1677 in London. Er ist der älteste franz. Opernkomponist; seine von Perrin gedichtete «La Pastorale» entstand 1659, «Arianne» folgte 1661. Als Perrin 1669 ein Privilegium zur Errichtung eines Operntheaters (Académie royale de musique) in Paris erhielt, wurde C. nicht nur sein Komponist, sondern auch sein Kompagnon, und 1671 machten sie mit der Oper «Pomone» den Anfang. Das schon in Vorbereitung befindliche zweite Werk kam aber nicht heraus, weil Lully bereits 1672 das Privilegium an sich riß. Mit Lully begann eine unerwartet glänzende Periode dieses Theaters, und C.s Verdienste wurden vergessen. In London fand der gekränkte Mann zuerst eine bescheidene Wirksamkeit als Musikmeister (bandmaster) beim Militär, wurde aber bald darauf der Leiter der nach franz. Muster eingerichteten Instrumentalkapelle Karls II.

Cambiāl (vom ital. Cambio), auf Wechselbriefe bezüglich.

Cambiāso (Luca), auch Luchetto da Genova oder Cangiage genannt, ital. Maler, der sich unter den Manieristen des 16. Jahrh. vorteilhaft auszeichnete. Er wurde 1527 zu Maneglia im genuesischen Gebiete geboren und durch seinen Vater Giovanni zur Kunst angeleitet. Später studierte er in Rom die Werke Rafaels und Michel Angelos und eignete sich rasch eine große mechan. Fertigkeit an, die ihn bald der Manier zuführte. C. verließ aber dann diese Richtung, um durch eifriges Naturstudium zu bessern Resultaten zu gelangen. Diesem Streben verdanken seine besten Bilder, wie die Marter des heil. Georg, das Martyrium des heil. Bartholomäus, beide in Genua, u. a. ihre Entstehung. Nach dem Tode seiner Frau suchte er vergebens von Papst Gregor XIII. die Erlaubnis zur Verheiratung mit seiner Schwägerin zu erlangen und verfiel deshalb in eine Schwermut, die seinem Schaffen wesentlichen Eintrag that. Nur einmal schien die alte Freudigkeit zurückzukehren, als er 1583 von König Philipp II. nach Spanien berufen wurde, um im Escurial die Gemälde seines verstorbenen Mitschülers Castello zu vollenden. Da er aber auch durch den span. Monarchen nicht zum Dispens vom Papste gelangen konnte, kehrte seine Melancholie zurück. Er starb zu Madrid 1585. C. war fruchtbar und phantasiereich. Die karlsruher Galerie besitzt von ihm ein schönes Porträt eines Griechen, das berliner Museum eine Caritas; mehrere seiner Gemälde wurden durch den Stich vervielfältigt.

Cambiatura (ital.), Abwechselung; Pferdewechsel, Poststation; auch Fahrpost.

Cambier, belg. Afrikareisender, geb. 1844 zu Ath, widmete sich der militärischen Laufbahn und wurde Adjutant des Generalstabes und dem topogr. Dienste der Armee attachiert. Er begleitete 1877 die erste Expedition der Internationalen Afrikanischen Association unter Kapitän Crespel als Astronom und Geograph und übernahm, nachdem Crespel 24. Jan. 1878 zu Zanzibar gestorben war, die Leitung derselben. Am 4. Juli brach er, von Wautier und Dutrieux begleitet, von Bagamayo nach dem Innern auf. Unter den größten Schwierigkeiten gelangte die Expedition nach Unyamwesi, wo Wautier 19. Dez. 1878 an Dysenterie starb. Dutrieux kehrte hierauf nach Europa zurück, während C. nach Karema am Ostufer des Tanganjikasees vordrang, wo er im Sept. 1879 die erste wissenschaftliche und Zufluchtsstation der Internationalen Association gründete und 1882 noch verweilte.

Cambio, das ital. Wort für Wechsel, Wechselbrief. Man brauchte dasselbe in Deutschland in der kaufmännischen Terminologie ehemals sehr häufig in seinen Zusammensetzungen, z. B. Cambioconto (für Wechselrechnung, Wechselconto, im Buchhalten), Cambiogeschäfte u. s. w. — Das veraltete Wort Cambist (ital. cambista) ist gleichbedeutend mit Wechsler, Bankier. Verschiedene, namentlich ausländische Bücher über Geld-, Kurs-, Maß- und Gewichtswesen der einzelnen Plätze führen diesen Namen, so z. B. Kellys «Universal Cambist», Tates «Modern Cambist», «Il Cambista maltese» u. s. w.

Cambium nennt man in der Botanik ein Gewebe, dessen Zellen eine längliche spindelförmige Gestalt haben und die Fähigkeit besitzen, sich durch Längsteilungen zu vermehren. Es findet sich ein derartiges Gewebe an verschiedenen Stellen in den höhern Pflanzen. In dem Vegetationsscheitel, also in der äußersten Spitze eines fortwachsenden Stammes, treten bei den Gefäßpflanzen einzelne Stränge auf, die aus C. bestehen; aus ihnen gehen später die Gefäßbündel hervor. In ältern Stadien treten, wenigstens bei den meisten dikotylen Gewächsen, zwischen den aus jenen Cambiumsträngen hervorgegangenen Gefäßbündeln wiederum Cambiumpartien infolge lebhafter Längsteilungen in den Parenchymzellen auf und bilden so mit dem in der Mitte des Gefäßbündels noch vorhandenen C. einen vollständigen Ring von Bildungsgewebe. Indem nun in diesem Ringe von C. fortwährend durch tangentiale Teilungen neue Zellen sowohl nach innen wie nach außen gebildet werden, wächst der Stamm in die Dicke. Ein solches Dickenwachstum findet bei den meisten Dikotyledonen statt, die einen mehrjährigen Stamm haben, und außerdem bei den Gymnospermen, also auch bei sämtlichen Nadelhölzern. Diejenige Gewebepartie, welche aus den vom C. nach außen abgeschiedenen Zellen hervorgeht, nennt man sekundäre Rinde, Bast oder besser Phloëm (s. d.), und diejenige, welche aus den nach innen gebildeten Zellen entsteht, Holz oder besser Xylem (s. d.); Phloëm und Xylem sind rein topogr. Begriffe, die sich nur auf die Lage der betreffenden Gewebe zum Cambiumring beziehen.

Das C. ist bei den meisten in die Dicke wachsenden Stämmen der Sitz des Dickenwachstums. In den Tropengegenden, wo sich der Wechsel der Jahreszeiten nicht fühlbar macht, finden in sehr vielen Fällen fortwährend Neubildungen im C. statt, sodaß

man auf dem Querschnitte durch solche Stämme keine Grenzen zwischen den in den einzelnen Jahren gebildeten Zuwachszonen erkennen kann. In der gemäßigten Zone dagegen stellt das C. im Winter seine Thätigkeit fast vollkommen ein und da noch außerdem im Frühjahr eine viel lebhaftere Teilung stattfindet, als im Herbste, da ferner die Zellen des Herbstholzes stärker verdickt werden, wie die des Frühjahrs und Sommerholzes, so erkennt man sofort auf dem Querschnitte durch einen unter dem Einflusse des Wechsels der Jahreszeiten gewachsenen Stamm die Grenzen der in den aufeinanderfolgenden Jahren gebildeten Zuwachszonen. Eine solche in einem Jahre gebildete Zuwachszone bezeichnet man in der wissenschaftlichen Botanik sowohl als auch im gewöhnlichen Leben mit dem Namen Jahresring und man kann aus der Anzahl der Jahresringe folglich sehr leicht das Alter eines Baums erkennen.

Cambo, franz. Pyrenäendorf, Deport. Niederpyrenäen, Bezirk Bayonne, 5 km im NO. von Espelette, auf hohem, steilem Berge an der zum Adour gehenden Nive, mit dem Blicke auf den 678 m hohen Ourfonia, den 750 m hohen Mondarrain und die 900 m hohe Rhune, zählt 1500 E. Wegen seiner 23° C. warmen Schwefelcalciumquelle, seiner im Herbste sehr milden Temperatur und seines eigentümlichen baskischen Typus ist es ein stark besuchter Badeort, der ein gutes Badeetablissement, 20 Minuten vom Dorfe entfernt, besitzt; die Quellen sind sehr heilkräftig. Eine schöne Eichenallee führt zu einer eisenhaltigen Quelle. Am Abend vor dem Johannistage ziehen die Basken mit Gesang und Tanz zur Quelle, und um Mitternacht stürzt alles nach dem Wasser und trinkt soviel als irgend möglich, um dann ein Jahr lang vor jeder Krankheit sicher zu sein. Die Kurgäste lagern meist in Haut-C., wo auch die baskische Kirche steht; Bas-C. liegt am Abhange des Hügels.

Cambon (Joseph), franz. Revolutionär, geb. 17. Juni 1754 zu Montpellier, stand daselbst dem väterlichen Handelsgeschäfte vor, als die Revolution ausbrach. Mit ganzer Leidenschaft gab er sich der Bewegung hin und proklamierte schon nach der Flucht des Königs im Febr. 1791 in seiner Stadt die Republik. Im September in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wendete er seine Thätigkeit besonders den Finanzen zu; namentlich setzte er das Dekret durch, nach welchem die Güter der Emigranten vom Staate sequestriert wurden. Als Präsident der Versammlung legte er alle Aktenstücke vor, welche die Schuld des Königs darthun konnten, und versetzte die Exminister Narbonne, Lajard und Grave in Anklagestand. Im Konvent wandte er sich zwar gegen die Extravaganzen der pariser Commune und die Brandartikel Marats, widersetzte sich ebenso der Errichtung des Revolutionstribunals, als einer Anstalt gegen die Freiheit der Bürger, stimmte aber doch auch für den Tod des Königs, ohne Aufschub und Appellation. Im April 1793 trat er in den Wohlfahrtsausschuß, wo er in der Sitzung vom 19. Mai die Girondisten verteidigte. Im Juli 1793 stattete er einen Bericht über die Lage des Staats, über die Thätigkeit des Wohlfahrtsausschusses und die geheimen Umtriebe der fremden Höfe ab. Im März 1794 legte er der Versammlung einen Bericht über den Zustand und die Verwaltung der Finanzen vor, in dem er sich kühn genug gegen die Verschleuderung der Kommissare und das Raubsystem der Schreckensmänner erklärte. Von Robespierre heftig angegriffen, verband sich C. mit einigen Gleichgesinnten im Konvent zu dessen Sturz; als er aber Billoud, Collot und andere Mitglieder der Ausschüsse verteidigte, zog er sich den Haß der Partei Talliens zu, die in ihm einen der Urheber des Aufstandes vom 12. Germinal verfolgte, und mußte sich, in contumaciam zur Deportation verurteilt, einige Zeit verborgen halten. Erst nach der Amnestie vom 26. Okt. 1795 wagte er sich wieder hervor und zog sich auf sein Landgut in der Näte von Montpellier zurück, mußte aber 1816 Frankreich verlassen und nach Brüssel flüchten, wo er 15. Febr. 1820 starb.

Camborne, Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, 18 km im WSW. von Truro, an der Redruth-Eisenbahn, mit (1881) 13607 E., welche mit Ausbeutung der Kupfer-, Blei- und Zinnminen, der ältesten und reichsten in Cornwall, beschäftigt sind.

Cambrai, Cambray, deutsch Camerik oder Kambryk, Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Norddepartement, 72 km im SSO. von Lille, in 53 m Höhe, Sitz eines Erzbischofs, Festung und Kriegsplatz zweiter Klasse, an der Schelde, welche in drei Armen die Stadt durchzieht, und dem Anfange des Kanals von St.-Quentin, sowie an der Nordbahn, ist ein sehr alter, schöngebauter Ort mit Giebelhäusern, geraden, breiten und wohlgepflasterten Straßen und großen Plätzen. Die Stadt hat feste, von alten runden Türmen flankierte Mauern mit fünf Thoren und einer Citadelle und zählt (1876) 16966, als Gemeinde 22079 E. Die schon 1793 in der Revolutionszeit teilweise zerstörte, 9. Sept. 1859 ausgebrannte, jetzt wiederhergestellte Kathedrale enthält eine ausgezeichnete Orgel und das Grabmal Fénélons. C. ist Sitz eines Gerichtshofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Gewerbekammer und hat ein Kommunal-Collége, zwei bischöfl. Seminare, sieben Klöster, ein Museum, eine Bibliothek von 35000 Bänden und 1000 Manuskripten, eine Statue von Baptiste, dem Erfinder der Batistgewebe, ein Militärhospital, ein Theater, eine Société d'Emulation sowie mehrere gelehrte Gesellschaften. Die Fabrikthätigkeit ist seit alter Zeit sehr bedeutend, namentlich in Batistleinwand, den sog. Cambrikstoffen oder Kammertuch, feinen Baumwollgeweben, baumwollenen Spitzen und Tülls (jährlich für 8½ Mill. Frs.), Lederwaren, Zucker, schwarzer, besonders aber feiner Toilettenseife. Außerdem unterhält der Ort Leinen- und Baumwollspinnerei, Salz- und Ölraffinerie, starke Bierbrauerei, Destillationen u. s. w. Auch besteht starker Handel mit Getreide, Ölsaat, Hanf, Hopfen, Wolle, Rindvieh, Butter, Steinkohlen und den eigenen Fabrikaten des Platzes. Schon seit 390 bestand zu C. ein Bistum, das 1559 zum Erzbistum erhoben ward, während der Revolution einging und 1841 wiederhergestellt wurde.

C. ist das alte Cameracum und war unter den Römern eine der bedeutendsten und schönsten Städte Galliens. Es kam im 5. Jahrh. in den Besitz der Franken, deren König Ragnachar 481—509 hier herrschte. Später bildete es mit seinem Gebiet (Cambrésis) eine Grafschaft, welche Kaiser Heinrich I. noch dem Erlöschen des gräfl. Geschlechts an den Bischof von C. gab. Der Bischof war deutscher Reichsfürst und seit 1510 Herzog. Unter Ludwig XIV. erfolgte 1677 nach dem Frieden von Nimwegen die Vereinigung C.s mit Frankreich. In C.

werden, daß die Gesetzgebung einen bestimmten Satz feststellt. Zum Zwecke der Verhütung von Prozeßverschleppung soll kein Richter des höchsten Gerichtshofs oder eines höhern Gerichts eher seinen monatlichen Gehalt beziehen dürfen, als bis er geschworen hat, daß er die ihm unterbreiteten Fälle innerhalb 90 Tagen entschieden hat. Ähnliche harte und unmögliche Bestimmungen sind gegen die bemittelten Klassen gerichtet. Für den Betrieb der Eisenbahnen ist eine Kommission niedergesetzt und mit einer Generalvollmacht ausgestattet, laut welcher sie «für alle Transportgesellschaften die Sätze für Fracht- und Passagiergeld feststellen soll». Wer mehr als den von der Kommission bestimmten Satz zahlt, den trifft eine Geldstrafe von 5000 Doll. oder eine Freiheitsstrafe von einem Jahr Gefängnis. Diese Verfassung ist geradezu ungeheuerlich zu nennen. Dennoch hat sie bisher nicht die verderblichen Folgen gehabt, die das bessere Element der Bevölkerung von ihr befürchtete; einfach aus dem Grunde, weil sie wegen der thatsächlichen Unmöglichkeit ihrer Durchführung nicht beobachtet werden kann und deshalb von Anfang an ein toter Buchstabe bleiben mußte. Nur der Anstoß, den sie für die gesetzliche Regulierung der Chinesenfrage gab, ist in seinen Konsequenzen für die Gesetzgebung der ganzen Union von der weittragendsten Bedeutung geworden.

Die Chinesen sind schon seit etwa 1860 in die Vereinigten Staaten eingewandert und auf Grund der mit China abgeschlossenen Verträge von 1858 und 1868 geschützt worden. Indessen ist ihre Zahl als Ansiedler nie groß gewesen, da notorisch ebenso viele jährlich zurückzukehren pflegen als ankommen. Übrigens haben sie sich als tüchtige und billige Arbeiter namentlich beim Bau von Eisenbahnen, Anlage von Niederlassungen sowie auch in Fabriken und Werkstätten vortrefflich bewährt. Diese ihre Vorzüge gaben dem auch in C. stark vertretenen und in der Ausbeutung des Arbeitsmarktes bedrohten irländ. Element Veranlassung zu den erbittertsten Feindseligkeiten gegen die Chinesen. Namentlich war es der bereits erwähnte irländ. Demagog Dennis Kearney, der seit Jahren den Kreuzzug gegen die Chinesen predigte. Es gelang ihm im Laufe der Zeit, die Politiker sämtlicher Parteien zu sich herüberzuziehen, sodaß nach der Präsidentenwahl des J. 1880 ein Gesetz im Kongreß eingebracht werden konnte, welches unter Beschränkung der bisherigen Verträge mit China die Einwanderung der Chinesen auf 20 Jahre suspendierte. Der Präsident belegte im April 1882 dieses Gesetz mit seinem Veto. Unmittelbar darauf ist jedoch eine neue Antichinesen-Bill eingebracht worden, welche sich nur dadurch von der alten unterscheidet, daß die Ausschließungszeit von 20 auf 10 Jahre herabgesetzt ist. Am 29. April 1882 von beiden Häusern des Kongresses angenommen, wurde diese Bill 7. Mai 1882 vom Präsidenten unterzeichnet. Nach dem Wortlaute des Gesetzes ist nur die überseeische Einwanderung für die genannte Periode suspendiert. Zuwiderhandlungen gegen das Einwanderungsverbot werden streng geahndet. Es kann aber leicht umgangen werden, wenn sich die Chinesen in Canada, Vancouver-Island oder Mexiko ausschiffen lassen und von da auf dem Landwege einwandern. Diejenigen, welche bereits im Lande sind, oder welche nach der Inkrafttretung des Gesetzes auf gesetzmäßige Art hineinkommen, müssen sich, um bleiben zu können, durch Pässe hierüber
legitimieren. Die Fälschung solcher Päss
schwerer Strafe bedroht. Im übrigen is
im Gesetz festgesetzten Zeitraum von 10 J
Naturalisation von Chinesen verboten. .
hat die Annahme der Bill in C. große Gem
hervorgerufen. Sie steht aber mit der gan
fassung der Vereinigten Staaten in solchen
spruch und wird bei der Ausführung auf
reiche Hindernisse stoßen, daß eine faktisch
Beobachtung kaum durchführbar erschei
Hauptgründe, welche die Agitation vorbri
die, daß der Chinese nicht dauernd Bewo
Landes würde, vielmehr das Geld, nachden
geworden, diesem durch seine Rückkehr in
mat entziehe; daß er bei seiner Bedürfni
die Löhne herabdrücke; ferner daß er, unte
Gesetzen lebend, einen Staat im Staate bi
er nicht als freier Einwanderer ins Land
sondern in neun unter zehn Fällen als Lei
von Seelenverkäufern, die unter dem Na
sechs «Kompagnien» eine fast unumschrä
walt über den Sohn des Himmlischen Rei
übten. Endlich werden ihm noch seine g
lichen Excesse und seine Unehrlichkeit im
und Wandel vorgeworfen.

Litteratur. Unter den zahlreichen ältern
ten über C. sind besonders die Reiseberic
Fremont und Duflot de Mofras zu erwähnen
den neuern der «National Almanac» und
«The resources of California» (7. Aufl.
Francisco 1879); Whitney, «Geological s
California» (Bd. 1, 1865); derselbe, «Pro
the Geological survey 1870—71»; Tuthill, «
of California» (1866); Rühl, «C., über be
völkerung und gesellschaftliche Zustände» (
1867); Cronise, «The natural wealth
fornia» (San-Francisco 1868); Nordhoff,
fornia» (Neuyork 1873); Gibson, «The Chi
America» (Cincinnati 1877); Williams, «O
tions with the Chinese Empire» (San-Fr
1877); Littell, «A History of the city of Sa
cisco and incidentally of the State of Cali
(San-Francisco 1878); Todd, «California
wonders» (Lond. 1880).

Californischer Meerbnsen (Gulf o
fornia, Vermilion Sea, Mar Bermejo, Rote
ist ein langgestreckter, inselreicher, 1120 km
und 110—240 km breiter Golf des Stillen
welcher sich von SO. nach NW. ausdehnt
Halbinsel Niedercalifornien (s. d.) im West
den mexik. Staaten Sonora und Cinaloa ir
trennt. Die bedeutendsten Inseln sind T
und Angel de la Guardia. An seiner nörd
Spitze nimmt er den Colorado (s. d.) und in
verschiedene mexik. Flüsse auf. Die Küsten s
zahlreichen Buchten zerschnitten. Die bede
Hafenplätze sind auf der Westseite La Paz
reto, auf der Ostseite Guaymas. Der nördli
des Californischen Meerbusens ist wegen sei
len Sandbänke, verborgenen Klippen und
Strömungen für die Schiffahrt sehr gef
Eine Haupterwerbsquelle der Küstenanwoh
det die Perlen-, Korallen- und Schwammf

Caligae (lat.), lederne Fußbekleidung,
ders die altröm. Soldatenstiefel; auch die
Stiefel, welche dem Bischof, wenn er das M
verrichtet, übergeknöpft werden; C. hisp
span. Stiefel, Folterwerkzeug.

Caliginös (lat.), dunkel.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Monopol der Mitglieder der engl. Hochkirche auf die Ämter und Einkünfte der zahlreichen Stiftungen gebrochen wurde, sodaß jetzt mit geringen Ausnahmen die Privilegien der Universität den Angehörigen sämtlicher Religionsgenossenschaften offen stehen. Die Universität nimmt in der engl. Gelehrtengeschichte eine hervorragende Stelle ein. Vgl. Fuller, »History of the university of C., from the conquest to the year 1634« (Cambr. 1840); Mullinger, »The university of C. from the earliest times to the royal injunctions of 1535« (Lond. 1873); Jaeren, »C. and its neighbourhood« (Lond. 1881).

Cambridge, Universitätsstadt im nordamerik. Staate Massachusetts, in der Grafschaft Middlesex am Charles-River gelegen, ist eigentlich eine Vorstadt von Boston (s. d.), mit dem sie durch mehrere Brücken in Verbindung steht. Die Stadt, 1630 unter dem Namen Newtown gegründet, zählt (1880) 52669 E., davon 37001 Eingeborene und 15668 Fremdgeborene, namentlich Irländer. Die hier 1638 von Harvard gestiftete, und daher **Harvard-University** genannte Universität ist das älteste, reichste und bedeutendste öffentliche Lehrinstitut in Nordamerika, wiewohl ganz auf Privatgaben beruhend; außer wertvollen Ländereien und Gebäuden betrug 1876 ihr Kapitalvermögen 3139218 Doll. Die Universitätsgebäude sind sorgfältig und geschmackvoll gebaut und liegen zwischen schattigen Bäumen. Im ganzen zählt man 21 Gebäude, von denen jedoch eins in Boston steht. Die bedeutendsten sind die Universityhall aus Granit, mit Kapelle, Lesezimmer, Speisesaal u. s. w., Gorehall mit der Bibliothek, Divinityhall, Massachusettshall, Holden-Chapel und Memorialhall, ein Prachtgebäude, 94 m lang und 35 m breit, welches zu Ehren der im letzten Kriege gefallenen Harvardianer errichtet ist. Der ursprünglichen Anstalt affiliiert sind verschiedene Berufsschulen, von denen am bedeutendsten sind die für Jurisprudenz (1817), Theologie (1819), Medizin (1782) und Naturwissenschaften (1847), ebenfalls aus Privatmitteln entstanden. In neuester Zeit ist ein Lehrstuhl der chines. Sprache errichtet worden, der zur Zeit von einem geborenen Chinesen ausgefüllt wird. Sämtliche mit der Universität verbundenen Bibliotheken zählten 1875 etwa 211000 Bände, darunter die des eigentlichen College 155000, der Rechtsschule 15000 und der theol. Lehranstalt 17000, und sind in einem neuerbauten, im Innern ganz aus Eisen bestehenden Gebäude untergebracht. In demselben Jahre waren an der Universität 128 Lehrer thätig; die Zahl der Studierenden belief sich auf 1263. Die Universitätsdruckerei ist die älteste, die »Riverside Press« die berühmteste und eine der besten der Union. Das Schulwesen der Stadt C. selbst ist vortrefflich. Im J. 1879 betrug die Schulbevölkerung 12422 Köpfe, von denen 8554 in den öffentlichen Schulen eingeschrieben waren. Es existierten 26 öffentliche Schulgebäude. Die Zahl des Lehrpersonals betrug 173, die Höhe der Ausgaben 133491, die der Einnahme 168938 Doll. Der weitläufig angelegte und regelmäßig gebaute Ort hat schöne öffentliche Gebäude, Kirchen und Privathäuser, deren viele mit prächtigen Gärten umgeben sind. Unmittelbar an C. stößt der berühmte Kirchhof Mount Auburn mit herrlicher Aussicht auf Boston, die Bai und das Meer. Die Fabriken der Stadt sind mannigfaltig und der Handel bedeutend.

Cambridge (Adolphus Frederick, Herzog von), Graf von Tipperary, Baron von Culloden, brit. Feldmarschall, der jüngste Sohn Georgs III., der Bruder Georgs IV. und Wilhelms IV. von England, geb. 24. Febr. 1774 zu London, trat im Alter von 16 J. als Fähnrich in die Armee, und begab sich bald darauf nach Göttingen, um sich hier die deutsche Sprache anzueignen. Nachdem er sich sodann einige Zeit am Hofe Friedrich Wilhelms II. aufgehalten, wohnte er 1793 dem Feldzuge in den Niederlanden bei und fiel in der Schlacht bei Hondschoten in die Hände der Feinde, wurde jedoch bald nachher ausgewechselt. Er ging 1801 nach Berlin, um daselbst die von den nordischen Mächten beschlossene Besetzung Hannovers zu verhindern, was ihm jedoch nicht gelang. Der Plan, ihn 1803 an die Spitze der bewaffneten Bevölkerung Hannovers zu stellen, hatte ebenso wenig Erfolg, und der Herzog entging der Kapitulation nur, indem er das Kommando dem General Wallmoden überließ. Nach der Wiederbesitznahme und Erhebung Hannovers zum Königreiche durch den Prinz-Regenten im J. 1813, wurde C. 24. Okt. 1816 als Generalstatthalter dahin geschickt und infolge der Unruhen zu Göttingen 1831 zum Vizekönig von Hannover ernannt. Unter ihm wurde 1819 die alte ständische Verfassung geregelt und 1833 das von Wilhelm IV. verliehene neue Grundgesetz eingeführt. C. erwarb sich durch Milde, Liberalität und Rechtschaffenheit die Liebe der Hannoveraner. Als nach dem Tode Wilhelms IV. 1837 Hannover an den ältesten Prinzen, Ernst August, fiel, kehrte C. nach England zurück. Hier wirkte er segensreich als Präsident vieler wohlthätiger Vereine, die er zum Teil begründen half, wie das deutsche Hospital in London. C. starb 8. Juli 1850 nach längerer Krankheit.

Cambridge (George William Frederick Charles, Herzog von), Graf von Tipperary, Baron von Culloden, brit. Feldmarschall, Sohn des vorigen, wurde 26. März 1819 zu London geboren und zu Hannover erzogen. Bereits 1837 erhielt er Oberstenrang in der brit. Armee und stieg 1845 zum Generalmajor auf. Nach dem Tode seines Vaters wurde ihm durch Parlamentsbeschluß im Aug. 1850 eine Apanage von 12000 Pfd. St. jährlich ausgesetzt. Beim Ausbruch des russ. Kriegs führte er als Generallieutenant die aus der Garde- und einer Hochländerbrigade bestehende 1. Division nach der Krim und nahm an den Schlachten an der Alma und bei Inkerman teil, kehrte jedoch hiernach nach England zurück. Im Juli 1856 ward er zum Oberbefehlshaber des brit. Heeres ernannt, in welcher Stellung er namentlich für die Errichtung stehender Lager, sowie verbesserte Ausrüstung der Truppen wirkte und nach längerm Sträuben auch in die Beseitigung des Kaufsystems und der körperlichen Strafen willigte. Am 9. Nov. 1862 erfolgte seine Erhebung zum Feldmarschall.

Cambriels (Albert), franz. General, geb. zu Lagrasse im Depart. Aube 11. Aug. 1816, befehligte vor dem Deutsch-Französischen Kriege von 1870—71 eine Infanteriebrigade der Armee von Paris. Nach den ersten, für die franz. Waffen unglücklichen Schlachten wurde C. mit dem Kommando über eine Brigade des neuerrichteten 12. Armeekorps der Armee von Châlons betraut, machte unter Marschall Mac-Mahon den Zug nach der Maas mit und wurde in der Schlacht von Sedan am Kopfe verwundet, entfloh jedoch während des

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Transportes und stellte sich in Tours der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. C. übernahm den Oberbefehl über die in der Errichtung begriffene Ostarmee in Besançon, versuchte vergeblich, den Vormarsch der bad. Felddivision des 14. Armeekorps (General von Werder) aufzuhalten und lieferte in der Nähe des Dignon am 22. Okt. 1870 bei Etuz, Auson-dessus und Châtillon-le-Duc mehrere Gefechte, welche ihn zum Rückzuge nach dem befestigten Lager von Besançon nötigten. Zerwürfnisse mit Garibaldi, welcher zum Oberbefehlshaber der Freikorps ernannt worden war und die Leitung des sog. Kleinen Kriegs für sich allein in Anspruch nahm, erschwerten dem General die Kommandoführung und bestimmten ihn in Verbindung mit körperlichen Leiden, das Kommando zu Anfang Nov. 1870 niederzulegen. Anfang 1871 trat C. wieder in den aktiven Dienst zurück und übernahm das Kommando über das 19. Armeekorps in Vierzon mit dem Auftrage, den Abmarsch des Bourbakischen Heeres nach Osten (zum Entsatze von Belfort) zu verschleiern; aber schon 27. Jan. brach die Kopfwunde wieder auf und nötigte C. das Kommando niederzulegen. Im J. 1875 übernahm C. das Kommando über das 10. Armeekorps in Rennes.

Cambrium (cambrische Formation, primordiale Zone) heißt der älteste versteinerungsführende Schichtenkomplex, der sich zwischen die Phyllitformation und Untersilur einschaltet. Während er in Böhmen, Schweden, England und Nordamerika reich ist an Vertretern einer namentlich durch eigentümliche Trilobiten (s. d.) charakterisierten Fauna, wird das C. in Deutschland bis auf lokale Ausnahmen durch versteinerungsleere Schiefer vertreten, welche nur Phykoden (wahrscheinlich Fucoiden) führen und deshalb Phykodenschiefer genannt werden.

Cambronne (Pierre Jacques Etienne, Baron), franz. General, geb. 26. Dez. 1770 zu St.-Sébastien bei Nantes, war anfangs für den Handelsstand bestimmt, trat aber 1792 in die Nationalgarde und bald darauf in die Legion von Nantes, die gegen die Vendéer marschierte. Er stieg in derselben zum Hauptmann auf. Nach Unterwerfung der Vendée ging er zu den Linientruppen über, wohnte der Expedition nach Irland bei und kämpfte dann in der Schweiz, wo er sich bei Zürich auszeichnete und eine russ. Batterie wegnahm. Im J. 1800 nach dem Tode Latour d'Auvergnes, wurde ihm der Titel des ersten Grenadiers von Frankreich angetragen, doch lehnte er denselben bescheiden ab. An den Kriegen des Kaiserreichs in Preußen, Spanien, Rußland und Deutschland (1813) nahm er rühmlichen Anteil, wurde 1807 in die Kaisergarde versetzt, führte 1814 als General eine Brigade und folgte Napoleon als Kommandeur der 400 Mann der alten Garde nach Elba. Von dort kehrte er mit demselben 1815 nach Frankreich zurück und wurde zum Grafen und Pair von Frankreich sowie zum Generallieutenant ernannt. In der Schlacht bei Waterloo leistete er an der Spitze einer Division der alten Garde bis zuletzt Widerstand. Als alle Munition verschossen war und er aufgefordert wurde, sich zu ergeben, soll er ausgerufen haben: «La garde meurt et ne se rend pas.» Dies ist gänzlich unerwiesen; ihm widerspricht auch die Thatsache, daß C. sich dem hannov. General Halkett ergab. Man schaffte ihn nach England, wo er entlassen ward, als er erklärte, sich dem franz. Kriegsgericht, das auch ihn als Vaterlandsverräter richten sollte, freiwillig zu stellen. Da er den Bourbonen keinen Eid geleistet, wurde er freigesprochen. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1820 zum Kommandanten von Lille und zum Maréchal-de-Camp. Im J. 1824 legte er diesen Posten nieder und zog sich auf ein Dorf bei Nantes zurück, wo er 5. März 1826 starb.

Camden, Name von mehrern Städten und Counties in den Vereinigten Staaten von Amerika. Camden, Hauptstadt des gleichnamigen County im Staate Neujersey, liegt auf dem linken Ufer des Delaware auf einer Ebene unmittelbar Philadelphia gegenüber, mit dem es durch mehrere Dampffähren verbunden ist. Die Stadt erhielt 1831 ihren Freibrief und zählt (1880) 41659 E., darunter 4495 im Auslande Geborene. C. hat breite, rechtwinkelig sich schneidende Straßen mit zahlreichen schönen Gebäuden, verschiedene Eisen- und Glashütten, mehrere chem. und andere Fabriken und 13 öffentliche Schulen. C. ist Ausgangspunkt der drei Eisenbahnlinien C.-Amboy, Westjersey und C.-Atlantic.

Camden, Hauptstadt des County Kershaw im Staate Südcarolina, in einer fruchtbaren Gegend auf dem östl. Ufer des Wateree-River, 163 km nordnordwestlich von Charleston gelegen, bekannt durch die daselbst am 16. Aug. 1780 geschlagene Schlacht, in welcher die Amerikaner unter General Gates von den Engländern unter Lord Cornwallis geschlagen wurden und der deutsch-amerik. General Johann Kalb (s. d.) fiel. Im J. 1825 wurde zu dessen Ehren in C. ein Denkmal errichtet, zu welchem Lafayette den Grundstein legte. Im J. 1880 zählte die Stadt 1780 E. — Camden, Hauptstadt des County Ouachita im Staate Arkansas, liegt auf dem rechten Ufer des Washita. Im J. 1842 gegründet, zählte es 1880 1502 E. — Camden, Stadt in der Grafschaft Knox im Staate Maine an der Penobscot-Bai, zählt (1880) 4386 E.

Camden (William), engl. Altertumsforscher und Historiker, geb. 1551 in London, wurde 1577 Konrektor, 1593 Rektor an der Westminsterschule zu London, 1597 Wappenkönig der Königin Elisabeth und starb 9. Nov. 1623 zu Chiselhurst. Sein Hauptwerk ist: «Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptia» (Lond. 1586). Außerdem schrieb er: «Remains af a greater work concerning Britain» (Lond. 1605), eine Sammlung von Fragmenten über Sitten und Gebräuche der alten Briten, die «Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha» (2 Bde., 1615—17) u. s. w. Sein Haus in Chiselhurst, Camdenhouse, war seit 1871 Wohnhaus Napoleons III., der auch hier starb. (S. Chiselhurst.) Nach C. benannt ist die Camden-Society, 1838 gegründet zur Veröffentlichung alter engl. Schriftdenkmale.

Camelina, Dotter, Dötter, Leindotter, eine von Crantz aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütler. Ihre Arten sind einjährige Kräuter mit pfeilförmigen Blättern und kleinen, traubig angeordneten Blüten von blaßgelber Farbe. Die daraus entstehenden Schötchen sind etwas aufgeblasen, birnförmig oder kugelig und der Scheidenrand parallel zusammengedrückt. Beim Aufspringen spaltet der Griffel der Länge nach auseinander. In Deutschland kommen vorzüglich zwei Arten vor, C. sativa und dentata, die einander sehr ähnlich sehen und sich namentlich dadurch unterscheiden, daß erstere ganzrandige, letztere gezähnte

Blätter hat. Beide führen den Namen Leinbotter und werden, besonders C. sativa, nicht selten ihrer ölhaltigen Samen halber als Ölgewächse angebaut, besonders dann, wenn der Winterraps auswinterte oder im Frühling durch Spätfröste zu Grunde ging. Der Leinbotter ist weit weniger einträglich als Raps und Rüben, weil er weniger trägt und die Samen viel kleiner sind. Dagegen soll das daraus geschlagene Öl besser als das Rüböl sein, auch nicht so leicht frieren. Es wird aber viel leichter ranzig. Stroh und Blätter gelten für ein gutes Schaffutter.

Camellia, s. Kamelie.

Camēnae (in älterer Form Casmenae) oder Camönen ist der Name altital. Göttinnen, welche in den Quellen wirkend gedacht wurden. Der Name (zusammenhängend mit carmen, Lied, Spruch) zeigt, wie der Name der Göttin Carmenta (s. d.), die zum Weissagen begeisternde Kraft der Quellen an. Zu den C. gehört Egeria (s. d.), von welcher nach der Sage Numa beraten wurde. Es geschah dies angeblich in dem Haine bei Rom vor der Porto Cazena, welcher den C. nnd der Egeria geweiht war. Die röm. Dichter übertrugen den Namen der C. häufig auf die geiech. Musen, die ebenfalls ursprünglich Quellgottheiten waren.

Cäment, s. Cement.

Cämentation, s. Cementation.

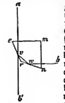
Camëo (ital., Mehrzahl Camëi), Kamee (s. d.).

Camera (lat.), Gemach, Kammer (s. d.); als Bezeichnung für Behörden, z. B. C. imperialis, Reichskammergericht; C. apostolica, die päpstliche Rentenkammer; **alla camera** (ital., in der Musik), nach dem Kammerton (s. d.).

Camera-clara (lot.), s. unter Camera-obscura; nicht zu verwechseln mit Comera-luciba.

Cameralia (lat.), s. Kameralwissenschaften.

Camera-lucida (d. i. lichte Kammer) ist ein (1809) vom Engländer Wollaston erfundenes optisches Hilfsmittel zum Landschaftszeichnen, welches nur sehr uneigentlich Camera heißt, da es aus gar keinem kammerähnlichen Raume besteht, sondern, wie die beistehende Figur zeigt, aus einem kleinen, vierseitigen Glasprisma, dessen Winkel noch der Reihe 90, $67\frac{1}{2}$, 135 und $67\frac{1}{2}$° betragen. Hält man dasselbe so, daß von den beiden rinen rechten Winkel miteinander bildenden Flächen die eine em oben ist und eine horizontale Lage hat, die andere mn aber vertikal und den abzubildenden Gegenständen zugekehrt steht, und sieht man nun lotrecht hinunter auf die Ecke e der obern Fläche em, indem man das Auge a jener Ecke sehr nahe hält, so erblickt man die Bilder der Gegenstände auf einem unter dem Prisma befindlichen Papier. Dies kommt von der auf den beiden geneigten Flächen er und rn des Prismas durch totale Reflexion bei v und w erfolgten zweimaligen Spiegelung nach aufwärts in die eine halbe Pupille des Auges a, während man zugleich neben der Ecke e vorbei mit der andern halben Pupille nach einem horizontalen Popier und der Spitze eines Zeichenstiftes direkt hinsieht. Da hierher auch das Spiegeldild b' des Objektes b projiciert wird, so läßt sich dieses Bild nachzeichnen. Kurzsichtige müssen sich dabei eines konkoven, vor die vertikale, den Gegenständen zugewendete Fläche mn gestellten, Fernsichtige eines konoexen, unterhalb des Prismas, an der Fassung desselben angebrachten Glases bedienen. Um das Auge nicht zu ermüden, wendet man farbige Zwischengläser an. Mittels seiner Fassung ist das Peisma an einem hoeizontalen Arme festgemacht, der von einer kleinen, vertikalen Säule ausgeht; eine Schraubenzwinge dient dazu, das Instrument an den Tisch anzuschrauden. Auch bei Mikroskopen und Fernrohren läßt sich die C. andringen, um die vergrößert gesehenen Bilder nachzuzeichnen. Man gibt dem Prisma in solchen Fällen die Form eines rechtwinkelig-gleichschenkeligen Prismas, das nur eine sehr geringe Länge und Breite hat; die Spiegelung geschieht dann an der innern Hypotenusenfläche infolge der dort eintretenden totalen Reflexion. Schon vor Wollaston hatte Sömmerring (1808) eine C. mittels eines sehr lleinen, unter 45° gegen den Horizont geneigten Stahlspiegelchens konstruiert, bei welchem der Strahlengang ähnlich wie bei den total reflektierenden Prismen war.



Camerae nuntii (lat.), Kammerboten, Würdenträger im alten fränk. Reich, deren Stellung der der Herzöge ähnlich, aber weniger einflußreich war. Sie erhielten sich bis ins 9. Jahrh.

Camera-obscura (d. i. dunkle Kammer), eine optische, kammer- oder kastenförmige Vorrichtung

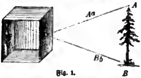


Fig. 1.

(s. beistehende Fig. 1), um die von äußern selbstleuchtenden oder beleuchteten Gegenständen AB kommenden Lichtstrahleu so einzulassen, daß auf einer entfernt stehenden weißen Wand oder auf einem weißen Schirme ein Bild jener Gegenstände entsteht. Die einfachste Einrichtung der C. ist die, daß man in einem verfinsterten Zimmer eine kleine Öffnung im Fensterladen anbringt und dem Fensterladen gegenüber einen weißen Papier- oder Leinwandschirm aufstellt. Auf diesem Schirme erscheinen alle außerhalb des Zimmers liegenden Gegenstände, von denen aus Lichtstrahlen durch das Loch auf den Schirm fallen können, adgebildet, und zwar in umgelehrter Lage, das Unterste zu oberst (s. das verkehrte Bild ba des Baumes AB) und das Rechte nach links verkehrt. Der Grund dieser verkehrten Lage des Bildes liegt darin, weil die Lichtstrahlen Aa und Bb von den Gegenständen geradlinig sich fortpflanzen und sich in der kleinen Ladenöffnung kreuzen; hierbei können von den höher liegenden Punkten der äußern Objekte die Lichtstrahlen nur schief nach unten durch die Ladenöffnung auf den Auffangschirm fallen, und von tiefer liegenden Gegenständen können sie nur schief nach oben eindringen. Dieser Form der C. bediente sich schon 1540 Erasmus Reinhold, Professor der Mathematil zu Wittenberg, zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis. Das Bild in einer solchen C. erscheint mit um so schärfer gezeichneten Contouren, je kleiner die Öffnung ist; aber natürlich ist es dann auch um so lichtschwächer und dunkler. Macht man die Öffnung größer, so wird das Bild zwar heller, aber es dringt dann von jedem Punkte

der Außenwelt nicht mehr bloß ein möglichst feiner Lichtstrahl in das Zimmer, sondern ein ganzes Lichtbündel, sodaß sich jeder äußere Punkt nicht mehr als Punkt, sondern als verwaschener Fleck auf der Hinterwand abbildet. Größere Schärfe des Bildes mit möglichster Helligkeit desselben erzielt man durch Einsetzung einer erhaben geschliffenen Glaslinse von bedeutender Brennweite (s. Linse) in den Fensterladen des Zimmers. Eine solche Linse hat die Eigenschaft, alle Lichtstrahlen, welche von einem entfernten Punkte aus auf sie fallen, nach deren Durchgange durch das Glas, so zu brechen, daß sie alle wieder nach einem, um die Brennweite von der Linse abstehenden Punkte hin zusammenlaufen. Stellt man daher einen weißen Papierschirm in der Entfernung der Brennweite der Linse vom Fensterladen auf, so erblickt man auf dem Schirme ein deutliches, helles, verkehrtes Bild der Außendinge. Der erste, welcher solche C. mit Sammellinse konstruiert und beschrieben hat, ist der Neapolitaner Joh. Baptista Porta (1558). Eine solche C. ist nicht nur für die Theorie des Auges sehr instruktiv, sondern auch ebenso sehr unterhaltend wegen der schönen Zeichnung und des natürlichen Kolorits der auf dem Papierschirme entstehenden Bilder. Sie hat aber den Übelstand, daß ihre Bilder verkehrt sind. Diesen vermeidet man, indem man ein großes, rechtwinkelig geschliffenes Glasprisma hinter die Linse setzt. Rob. Hooke hat 1679 zuerst eine transportable Dunkelkammer konstruiert. Solche eignet sich sehr gut zum Nachzeichnen des optischen Bildes. Ein mäßig hoher, innen geschwärzter Kasten ohne Boden wird auf ein mit weißem Papier bespanntes Reißbrett gestellt. In einer runden Öffnung in der Decke des Kastens befindet sich die Sammellinse, deren Brennweite gleich der Höhe des Kastens ist, und über der Linse, außerhalb des Kastens, ein in verschiedene Neigungen stellbarer Spiegel, welcher die von den ihm gegenüberliegenden Objekten auf ihn fallenden Strahlen nach der Linse hinspiegelt, sodaß von dieser auf dem Reißbrette ein Bild jener Objekte entworfen wird. In der einen Seitenwand des Kastens ist eine Öffnung mit Gardine, durch welche der Zeichner Kopf und Oberkörper in das Innere des Kostens bringt. Die über den Rücken fallende Gardine schließt dann das störende Nebenlicht ab. Diese zwar transportable, aber immerhin etwas voluminöse Vorrichtung ist durch die Camera-lucida (s. d.) zurückgedrängt worden. Dagegen hat die C. eine große Wichtigkeit in der Photographie erlangt, seitdem es dem Franzosen Daguerre (s. d.) im Verein mit seinem Landsmann Niepce gelang (1838), die Bilder derselben photographisch zu fixieren.

Die photographische Camera (s. beistehende Fig. 2) besteht aus einem ausziehbaren Kasten A, in dessen Vorderwand die Linse (das Objektiv) eingesetzt ist und dessen Hinterwand eine matte Glasscheibe g trägt, auf welcher sich das Bild projiciert. Je näher der Gegenstand sich der Camera befindet, desto weiter ist sein Bild innerhalb derselben von der Linse entfernt und desto weiter muß auch der Kasten ausgezogen werden (Scharfeinstellen). An Stelle der matten Scheibe wird bei der Aufnahme ein flacher Kasten mit der empfindlichen Platte (der Kassette) gesetzt. Eine bedeutende Verbesserung erfuhr die photographische C. durch die lichtstarke Porträtlinse, berechnet (1843) von Prof. Petzval in Wien, geschliffen von Voigtländer, welche genaue Porträts zu liefern möglich machte. Später wurden noch andere Cameralinsen für besondere photographische Zwecke konstruiert, so das Triplet von Dallmeyer und das Aplanat von Steinheil zu Architekturaufnahmen und Reproduktionen, das Pantoskop von Busch und der Weitwinkelaplanat von Steinheil für Ansichten vom großen Gesichtsfeld u. s. w. (S. Photographie.)



Fig. 2.

Die pantoskopische Camera oder der Panoramenapparat ist eine zuerst von dem deutschen Kupferstecher Martens in Paris angegebene Camera, die sich während der Aufnahme drehen läßt, sodaß die einzelnen Teile einer Landschaft nach und nach in das Gesichtsfeld des Apparats treten, und es dadurch möglich wird, ein ganzes Panorama auf einer einzigen Platte aufzunehmen. Die im Handel befindlichen photographischen Panoramenbilder nach Schweizerlandschaften sind in dieser Weise gefertigt.

Camera-clara (d. i. helle Kammer) ist eine nicht sachgemäße Benennung mehrerer für das Nachzeichnen von Objekten bestimmten Einrichtungen der C. Besonders gab Reinthaler in Augsburg eine derartige, gegenwärtig wenig gebrauchte Einrichtung an, bei welcher, ähnlich wie bei der photographischen C., das Licht durch eine an der Vorderwand befindliche Sammellinse eintritt, dann auf einen im Kasten hinter der Linse befindlichen, schräggestellten Spiegel fällt und von diesem so nach oben gespiegelt wird, daß das Bild auf einer in die Decke des Kastens eingesetzten mattgeschliffenen Glasplatte entsteht. Legt man dann ein Pauspapier auf diese Platte, so scheint das Bild durch und man kann es nachzeichnen.

Camerarius (lat.), Kämmerer, s. unter Kammer und Kämmerei.

Camerarius (Joachim), eigentlich Liebhard, berühmter deutscher Humanist, geb. zu Bamberg 12. April 1500, ward 1515 von seinem Vater, welcher als Stadtrat und bischöfl. Kämmerer (daher der Name Camerarius) in Bamberg in Ansehen stand, nach Leipzig gebracht, wo er die alten Sprachen studierte; 1518 ging er nach Erfurt, schloß sich an Eoban Hesse an und ward Professor der griech. Sprache; 1521 begab er sich nach Wittenberg, wo er Melanchthons Freundschaft erwarb. Nach einer Reise zu Erasmus nach Basel, 1524, und einer andern durch Preußen, 1525, ward C. 1526 auf Melanchthons Empfehlung Lehrer des Griechischen und der Geschichte am Gymnasium zu Nürnberg. Im J. 1530 begleitete er die nürnberger Gesandten auf den Reichstag zu Augsburg und stand hier Melanchthon treu zur Seite. Im J. 1535 folgte er einem Rufe des Herzogs von Württemberg an die Universität zu Tübingen, um deren Reorganisation er sich sehr verdient machte; 1541 übertrugen ihm die Herzöge Heinrich und Moritz von Sachsen auf Melanchthons Rat die Neuordnung der Universität Leipzig und des sächsischen höhern Schulwesens. Wegen seiner Mitwirkung am Interim ward C. vielfach angegriffen, nahm jedoch als Abgeordneter Teil an den Reichstagen zu Augsburg, 1555, und zu Regensburg, 1556. Von Kaiser Maximilian II., der ihn 1569 nach Wien berief, um sich über ver-

schiedene kirchliche Angelegenheiten mit ihm zu beraten, wurde er mit großer Aufmerksamkeit behandelt und reich beschenkt. C. starb zu Leipzig 17. April 1574. Die Zahl seiner Schriften ist sehr groß. Nächst den Biographien des Eobanus Hessus (1553) und des Fürsten Georg von Anhalt (1555) ist vorzüglich die Biographie Melanchthons (1556; neue Ausg. von Strobel, Halle 1777) und die Sammlung der Melanchthonschen Briefe (Lpz. 1569) zu erwähnen. Noch immer sind auch seine «Commentarii linguae Graecae et Latinae» (Bas. 1551) nicht ohne Wert. Nach seinem Tode erschienen seine «Epistolae familiares» (3 Bde., Frankf. 1583—95), welche interessante Beiträge zur Zeitgeschichte geben. — Sein Sohn Joachim C., einer der gelehrtesten Ärzte und Botaniker seiner Zeit, geb. zu Nürnberg 5. Nov. 1534, studierte zu Wittenberg, Leipzig und Breslau Medizin und bereiste dann Italien. Seit 1564 praktizierte er in Nürnberg, wo er die Stiftung einer mediz. Lehranstalt veranlaßte, deren Dekan er bis an seinen 11. Okt. 1598 erfolgten Tod war. Er legte sich einen botan. Garten an und kaufte von Kasp. Wolf in Zürich die kostbare botan. Bibliothek und die Handschriften Konr. Gesners für 150 Fl. Darunter befand sich auch eine Sammlung von 1500 in Holz geschnittenen Pflanzen, welche er zum Teil bei der Herausgabe des «Epitoma Matthioli de plantis etc.» (Frankf. 1586; deutsch von Handsch unter dem Titel »Kräuterbuch«, Frankf. 1586) benutzte. Von seinen übrigen Werken sind zu nennen: «De re rustica opuscula nonnulla» (Nürnb. 1577), der Katalog der Pflanzen seines Gartens unter dem Titel «Hortus medicus et philosophicus» (Frankf. 1588) und «Symbolarum et emblematum ex re herbaria desumtorum centuria una» (Nürnb. 1590—97).

Camerarius (Rud. Jak.), Arzt und Botaniker, geb. 12. Febr. 1665 in Tübingen, wo er 1687 Professor der Medizin und Botanik sowie Direktor des botan. Gartens wurde und 11. Sept. 1721 starb. C. hat sich namentlich um die Pflanzenphysiologie verdient gemacht und die Sexualität der Pflanzen zuerst mit Bestimmtheit nachgewiesen in der »De sexu plantarum epistola« (1694). Seine Schriften gab Mikan unter dem Titel «R. J. Camerarii opuscula botanici argumenti» (Prag 1797) heraus.

Camera stellata, s. Sternkammer.

Cameration (lat.), Wölbung; camerieren, wölben.

Cameriëre (ital.), Kammerdiener, Kellner; Cameriëra, Kammermädchen, Zofe.

Camerino, früher eine Delegation des Kirchenstaats, jetzt ein Kreis der ital. Provinz Macerata mit (1881) 47383 E. Die gleichnamige uralte Hauptstadt liegt zwischen dem Chienti und der Potenza in 346 m Höhe, 36 km im SW. von Macerata, in steiler, gebirgiger Gegend unweit der großen von Rom über Foligno nach Ancona führenden Straße und ist Sitz eines Erzbistums und der kleinsten Universität Italiens, die 1727 gestiftet wurde, aber nur zwei Fakultäten (Jurisprudenz und Medizin) hat. Unter den Gebäuden sind der erzbischöfl. Palast, die Kathedrale (ein Neubau von 1832), der Palazzo ducale, der Palazzo nuovo mit großem Hof, sowie die 1503 von Cesare Borgia errichtete Rocca zu erwähnen; auf dem Hauptplatze befindet sich eine Bronzestatue des Papstes Sixtus V. von 1587. Die Stadt zählt (1881) 11761 E., welche namentlich Landwirtschaft betreiben. C. ist das alte Camerinum, das sonst Camers hieß und eine wichtige Stadt Umbriens war. Im Mittelalter bildete C. eine Mark des Herzogtums Spoleto, bis es um die Mitte des 13. Jahrh. an die Varani kam, von denen Giovanni Maria 1520 von Papst Leo X. den Titel eines Herzogs von C. erhielt; 1539 kam C. an Ottavio Farnese und, als dieser Herzog von Parma geworden, an die päpstl. Kammer; 1860 wurde es von Piemont annektiert. Es ist der Geburtsort des Malers Carlo Maratta (geb. 1625) und hat viel durch Erdbeben gelitten, besonders 1799, wo der alte Dom einstürzte.

Camerlengo (ital.), «Kämmerling», am päpstl. Hofe der Kardinal, welcher mit der Verwaltung des Schatzes betraut ist, zur Zeit des Bestehens des Kirchenstaats auch der Justiz vorstand und während einer Vakanz des päpstl. Stuhls die Regierungsgeschäfte leitete.

Camero (Joh.), reformierter Theolog, geb. gegen 1580 in Glasgow, studierte die alten Sprachen und wirkte zunächst in seiner Vaterstadt als Lehrer des Griechischen. Dann begab er sich auf Reisen nach Frankreich und wurde 1600 in Bordeaux als Lehrer der griech. Sprache angestellt. Von hier ging er als Professor der Philosophie nach Sedan. Von 1604 bis 1608 studierte er auf Kosten der Gemeinde von Bordeaux Theologie zu Paris, Genf und Heidelberg, und übernahm 1608 eine Pfarrstelle zu Bordeaux. Im J. 1618 wurde er als Professor der Theologie nach Saumur berufen. Als unter den Wirren des Religionskriegs die Universität sich 1620 auflöste, ging C. nach England, erhielt eine Professur in Glasgow, kehrte aber bald nach Frankreich zurück, wo er 1624 Professor der Theologie zu Montauban wurde und 1625 an den Folgen einer Mißhandlung starb. C. hat den freiern Geist in die franz.-reform. Theologie eingeführt, der in Saumur seine Pflegstätte fand und im Pajonismus und Amyraldismus mit der durch Calvin bestimmten Kirchenlehre in Konflikt gerieth. Seine Hauptschriften, die »Praelectiones theologicae« und das »Myrothecium evangelicum« wurden nach seinem Tode von seinem Schüler Cappellus herausgegeben.

Cameron (Charles Duncan), engl. Offizier, dessen Gefangennahme durch König Theodor die Veranlassung zu dem engl. Feldzug nach Abessinien (s. d.) 1867—68 wurde, nahm bereits am Kaffernkriege 1846—47 sowie am Krimkriege teil, wurde 1860 Konsul für Massaua und Abessinien und begleitete 1862 den Herzog Ernst von Coburg-Gotha nach den Bogosländern. Im Okt. 1862 von König Theodor (s. d.), mit dem er zu Debra-Mai (in Metscha) zusammentraf, mit der Überbringung eines Briefs an die Königin von England beauftragt, gab er diesen bloß zur Post und kam im Juni 1863 zu Theodor zurück, ohne eine Antwort der Königin mitzubringen. Dadurch sowie durch spätere Vorkommnisse gereizt, ließ Theodor ihn in Ketten legen und hielt ihn nebst andern Europäern vom Jan. 1864 bis Febr. 1866 und wieder vom April 1866 bis April 1868 meist auf der Festung Magdala gefangen. Durch die Einnahme der letztern befreit, kam C. im Juli 1868 nach Genf, wo er 30. Mai 1870 starb.

Cameron (Simon), nordamerik. Politiker, geb. 8. März 1799 im County Lancaster in Pennsylvanien, wurde Buchdrucker und 1820 Herausgeber

einer Zeitung in Doylestown, zog 1822 nach der Staatshauptstadt Harrisburg, wo er ein demokratisches Blatt herausgab und Präsident einer Bank und zweier Eisenbahnen wurde. Im J. 1845 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, gehörte er diesem bis 1849 an. Er stimmte für den Krieg mit Mexiko und für den Vorschlag, das Missouri-Kompromiß bis an den Stillen Ocean auszudehnen, d. h. südlich von 36° 30′ die Sklaverei einzuführen. Im J. 1854 schloß sich C. jedoch der neugebildeten republikanischen Partei an und wurde von dieser 1859 wieder als Senator durchgesetzt. Auf dem Parteikonvent, der 1860 in Chicago stattfand, trat er als Kandidat zu Gunsten von Lincoln zurück, der ihn 4. März 1861 zum Kriegsminister ernannte. C. blieb in dieser Stellung bis 14. Jan. 1862 und ging hierauf als Gesandter nach Rußland, wo er indessen nur bis Ende des Jahres blieb. Von 1867—77 gehörte C. dem Senat wieder an und ward 1872 Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten. Seit 1877 trat C. seines hohen Alters wegen vom polit. Schauplatze ab, beherrscht aber durch seinen Sohn James Donald, den er zu seinem Nachfolger als Senator zu machen wußte, die Partei seines Staates. Letzterer, geb. 1833, wurde auch 1879 wieder für die nächsten sechs Jahre in den Senat gewählt, steht aber an polit. Gewandtheit hinter seinem Vater weit zurück.

Cameron (Verney Lovett), berühmter Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole (Dorsetshire) als Sohn des Vikars von Shoreham, wurde zu Bruton (Somersetshire) erzogen. Im J. 1857 wurde er Marinekadett, 1876 Kommandeur; er diente im Mittelmeer, in Westindien, im Roten Meer und an der Ostküste von Afrika und wurde 1872 zum Chef einer Expedition ernannt, die von der Londoner Geographischen Gesellschaft ausgerüstet war, um Livingstone zu Hilfe zu kommen. C. trat in Begleitung von Lieutenant Murphy, Moffat und Dr. Dillon am 24. März 1873 die Reise ins Innere von Bagamoyo aus, gegenüber Zanzibar, an, erreichte im August Unjanjembe und begegnete hier der Leiche Livingstones, die von dessen Dienern nach der Küste transportiert wurde. Während Murphy den Leichenkondukt nach Zanzibar führte, Moffat starb und Dillon wegen Krankheit sich 17. Nov. erschoß, setzte C. die Reise fort, um Livingstones Forschungen zu ergänzen, gelangte 21. Febr. 1874 nach Udschidschi am Tanganjikasee, umfuhr letztern 13. März bis 9. Mai in seinem von Udschidschi südwärts gelegenen Teil und entdeckte dabei 3. Mai den Ausfluß des Sees, den zum Lualaba fließenden Lukuga. Er brach 18. Mai von Udschidschi nach Westen auf mit der Absicht, den Lualaba abwärts bis zum Congo zu verfolgen; in Manjuema sah er sich aber genötigt, den Fluß zu verlassen und ging nun südwestlich auf ganz neuen Wegen 5800 km weit bis nach Benguela an der Westküste von Afrika, von wo er 19. Nov. 1875 in Loanda ankam. Diese große Reise stellt ihn den erfolgreichsten Afrikareisenden der Neuzeit gleich, zumal er ein guter Beobachter und zu zuverlässigen Ortsbestimmungen befähigt ist. C. wohnte 1876 dem von König Leopold II. in Brüssel zusammenberufenen Kongreß der Afrikareisenden bei und war 1878 in Kleinasien und Persien, um die Möglichkeit eines Eisenbahnbaues vom Mittelmeer nach Indien zu erforschen. Seine große Reise beschrieb er in »Across Africa« (2 Bde., Lond. 1876; deutsch: »Quer durch Afrika«, Lpz. 1877). Auch schrieb er »Our future Highway« (1880).

Camerūn heißt der höchste Gebirgsstock an der ganzen Westküste Afrikas (die terra alta Amboza der Spanier), eine riesige vulkanische Masse, zwischen 4° bis 4° 30′ nördl. Br. und 26° 41′ bis 27° 5′ östl. L., die mit Einschluß der nördlich verlaufenden Höhen eine Fläche von 466 qkm bedeckt. Westwärts grenzt das Gebirge ans Meer und an die Küstenniederung im Bereich der Ästuarien des Rio del Rey und des Alt-Calabar, im S. gleichfalls an das Meer, im O. an den Dschamur, dessen westl. Mündungsarm den Fuß des Gebirges bespült, während die östl. Arme seines Delta das merkwürdige Ästuarium Camerun, Duala oder Camerun-Bai bilden, welches zwischen Kap Camerun im N. und Kap Suellaba im S. mit dem Meere in Verbindung steht und an welchem die Baptisten 1858 die Missionsstation Victoria errichtet haben. Der Bergkoloß wurde zuerst von dem Kapitän Burton und dem deutschen Botaniker Mann im Dez. 1861 und Jan. 1862 bestiegen. Bei 1480 m Höhe beginnt das Labyrinth großer Lavaströme und Schlackenfelder, und in 2730 m Höhe tritt der erste Krater auf, deren man im ganzen 28 zählt. Der Mougoma-Lobah, d. i. Götterberg, oder Mount-Albert ist 4194 m hoch. Er zeigt Spuren neuern Ausbruchs. Der im SW. an der Meeresküste gelegene Kleine C. ist 1774 m hoch. Der Mount-Hooker hat an seinem Gipfel einen 90 m tiefen Krater, aus welchem ein mächtiger Lavastrom geflossen ist. Die untere Gebirgslandschaft wird von dem hellfarbigen Stamm der Ba-Kuiri, welcher der großen südafrik. Völker- und Sprachenfamilie angehört, zum Anbau von Bananen und Kokos benutzt. Nach der südlich angrenzenden Bai von Ambas oder Ambozos nannte K. Ritter dies Gebirge das Hochland der Amboser. Vgl. Burton, »Abeakuta and the Camaroons Mountains« (2 Bde., 1863).

Camestres, in der Logik der zweite Schlußmodus der zweiten Figur mit allgemein bejahendem Obersatz und allgemein verneinendem Unter- und Schlußsatz.

Camilla ist der Name eines Asteroiden. (S. Planeten.)

Camilli und **Camillae** hießen im alten Rom Knaben und Mädchen, die den Priestern beim Opfer Hilfsdienste leisteten. Sie mußten noch beide Eltern haben, und letztere wenigstens in älterer Zeit durch die feierliche Form der Confarreatio (s. d.) vermählt sein. Dem Flamen Dialis (Priester des Jupiter), der bis in späte Zeiten in konfarreierter Ehe leben mußte, dienten die eigenen Kinder als Camilli und Camillae.

Camillus (Marcus Furius), berühmter röm. Feldherr, aus einem röm. Patriciergeschlecht, erscheint 403 v. Chr. als Censor zum ersten mal in den röm. Magistratslisten. Im 10. Jahre des letzten Kriegs gegen Veji (396) eroberte er als Diktator diese Stadt. Im J. 394 war er zum dritten mal Konsulartribun. Nach der Sage belagerte er als solcher Falerii, dessen Bewohner sich tapfer verteidigten. Ein Schulmeister, wird erzählt, überlieferte ihm die Kinder der vornehmsten Falerianer, C. aber ließ den Verräter mit gebundenen Händen unter Rutenstreichen von den Knaben zurückführen und bewog durch diese Handlung die Belagerten, sich ihm zu ergeben. Ein Bündnis mit Falerii beendete den Krieg. Als der Volkstribun Lucius Apulejus ihn anklagte, nach einigen, einen Teil der

Beute von Veji unterschlagen, nach andern, sie ungerecht verteilt zu haben, während noch andere den Gebrauch von weißen Rossen beim Triumph als Grund der Klage bezeichnen, ging er freiwillig in die Verbannung und wurde während seiner Abwesenheit zu einer hohen Geldstrafe verurteilt. Nachdem Brennus (s. d.) Rom bis auf das Kapitol erobert hatte, riefen ihn die nach Veji geflüchteten Römer zurück. Zum Diktator ernannt, soll er hierauf an der Spitze eines Heeres von 20000 Römern, denen noch viele Freiwillige aus Latium sich anschlossen, zum Entsatz des Kapitols herbeigeeilt sein, dessen Besatzung den Frieden zu erkaufen im Begriff stand. Es kam zum Zusammenstoß mit den Galliern, welche geschlagen wurden und in der Nacht ihr Lager verließen. C. holte sie am folgenden Tage ein und errang einen vollständigen Sieg. Triumphierend zog er nun wieder in Rom ein; aber die Stadt war in einen Schutthaufen verwandelt, und die Tribunen erneuerten den Vorschlag, nach Veji auszuwandern. C. jedoch widerstand dem entschieden und setzte es hauptsächlich durch, daß Rom wieder aufgebaut wurde. Als in der Folge die Bundesgenossen Roms, die Latiner und Herniker, abfielen, und die Äquer, Volsker und Etrusker die Waffen gegen Rom ergriffen, besiegte sie C. alle und zog zum dritten mal in Rom im Triumph ein. Zum vierten mal soll dem C. aus Anlaß der Unruhen, die Manlius (s. d.) erregte, die Diktatur übertragen worden sein. In dem Kriege gegen Präneste rettete C. als konsularischer Kriegstribun das Heer, das durch die Übereilung seines Kollegen Lucius Furius schon dem Untergange nahe war, und besiegte die Pränestiner. Von neuem ward C. zum Diktator ernannt, als die von den Volkstribunen Gajus Licinius Stolo und Gajus Sextius in Vorschlag gebrachten Gesetze 368 die heftigsten Unruhen erregten. Da C. nicht wagte, den nach gleichem Recht im Staate ringenden Plebejern zu widerstehen, dankte er ab. Aber schon im folgenden Jahre übertrug man ihm die Diktatur wieder, als die Gallier sich in der Nähe Roms zeigten. C. schlug dieselben bei Alba, und als er zurückgekehrt war, vermittelte er die Annahme der Licinischen Gesetze und dadurch den Frieden zwischen Patriciern und Plebejern. Hierauf ließ er am Fuße des Kapitols der Göttin der Eintracht einen Tempel erbauen, und starb bald nachher, 365 v. Chr., nachdem er sechsmal Kriegstribun mit konsularischer Gewalt, fünfmal Diktator gewesen und viermal triumphiert hatte. Daß die Erzählung von seinen Thaten durchweg vielfache Ausschmückungen erfahren habe, ist schon von Niebuhr nachgewiesen worden. Neuerdings hat Mommsen im einzelnen gezeigt, in welchem Umfange in der Erzählung von den Thaten des C. die Erdichtung Platz gegriffen hat. Dies gilt insbesondere von der angeblichen Verurteilung und Verbannung des C. im J. 391 v. Chr., von seinem Siege über die Gallier, seinem Einspruche gegen den Plan der Verlegung der Stadt 390 v. Chr., seiner vierten Diktatur aus Anlaß der Unruhen des Manlius im J. 384 v. Chr. Aber zweifellos war C. eine der großartigsten histor. Persönlichkeiten Roms, einer seiner bedeutendsten Staatsmänner und Feldherren und wohl auch der Reformator des röm. Kriegswesens (s. unter Legion). Vgl. Mommsen, «Röm. Forschungen» (Bd. 2, Berl. 1879).

Camisade (frz., vom mittellat. camisa, Hemd), im spätern Mittelalter der nächtliche Überfall des Feivdes, bei welchem die Krieger, um sich in der Finsteenis zu erkennen, Hemden über den Harnischen trugen.

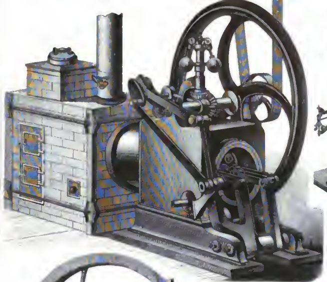
Camisarden wurden nach ihrer camisa (Bluse) die hugenottischen Bauern der Cevennen genannt, welche der Religionsdruck Ludwigs XIV. 1702 zum Aufstande trieb. Sie gewannen unter der Anführung eines 20jährigen Bäckers Cavalier mehrere Siege über die königl. Truppen, sodaß der Marschall Villeroi 1704 ihnen eine bedingte Gewissensfreiheit bewilligte, worauf Cavalier die Erprobtesten seiner Leute zu einem Regiment für den König vereinigte. Andere aber vahmen den Frieden nicht an und wurden erst 1705 durch den Marschall Berwick mit Gewalt niedergeworfen. Der Krieg war von beiden Seitev mit unerhörter Grausamkeit geführt worden und hatte Ludwig durch das Zusammentreffen mit dem span. Erbfolgekriege sehr gefährdet. (S. Cevennen.) Den auf den Hugenotten lastenden Druck beseitigte erst die Revolution. Vgl. Court de Gebelin, «Histoire des troubles des Cevennes» (1760); Hofmann, «Geschichte des Aufstandes in den Cevennen» (1837).

Camisia (mittellat.), Hemd, insbesondere das weiße Chorhemd der kathol. Geistlichen.

Camminieren (ital.), beim Fechten einen Schritt rück- oder seitwärts treten, um den Gegner zu einer Blöße zu verlocken.

Camönen, s. Camenae.

Camões (Luiz de), der Fürst unter den Dichtern des 16. Jahrh., wie seine Zeitgenossen ihn genanvt und wie sein Grabstein sagt, ist der größte Dichter der Portugiesen und zugleich ihr größter Patriot. Wenige Daten seines ereignisreichen Lebens stehen mit Sicherheit fest: die Tradition hat einen Schleier von Sagen um den Dichter gewoben, der heute nicht leicht zu zerreißen ist. Besonders die Gestalt und das Schicksal seiner Geliebten Caterina, die er unter dem Anagramm Natercia in so vielen seiner Gedichte gefeiert hat, ist in Dunkel gehüllt. Was durch zeitgenössische Dokumente oder durch die Selbstaussage des Dichters verbürgt ist, ist Folgendes: Im J. 1525 oder 1524, dem Todesjahre Vasco da Gamas, geboren, vermutlich zu Lissabon, stammt C. aus einem altadeligen galicischen Geschlechte, das im 14. Jahrh. in Portugal eingewandert und daselbst vom Könige Dom Fernando mit Ehren und Würden überhäuft worden, nuv aber verarmt und gunstberaubt war. Schon mehrere Troubadours waren aus dem Geschlecht der C. hervorgegangen. Die Eltern des Dichters sind Simão Vaz de C., der ein abenteuerliches Leben hinter sich hatte und dem Anscheine nach erst nach 1550 in Indien starb, und Donna Anna de Sá e Macedo aus Santarem. Durch jenen Großvater, Antão Vaz, einen jener Seehelden, die mit Vasco da Gama die erste Fahrt nach Indien gemacht, war er mit des großen Entdeckers Familie verschwägert. Seine Jugend scheint C. in Coimbra zugebracht zu haben, wohin der König Johann III. 1537 die Universität verlegte. Sein Name fehlt zwar in den Listen der Hochschule; doch hat C. die umfassende und, selbst zu einer Zeit, wo Kenntnis des Altertums der unentbehrlichste Schmuck eines rechten Fidalgo war, doch staunenswerte klassische Bildung, die aus allen seinen Werken spricht, sowie seine Vertrautheit mit der neulat., portug. und besonders span. und ital. Dichtung wohl nur bei einer sorgfältigen und geregelten Erziehung erwerben





4. Riderscher Heißluftmotor.

1. Calorische Maschine von Lehmann.

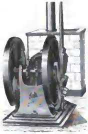


2. Calorische Maschine von Ericsson.





5. Van Rennesscher Motor.



6. Stenbergs Calorische Maschine.

3. Hocksche Heißluftmaschine.

Leben, das Vaterland aber seine Freiheit und Selbständigkeit verlor, brach auch dem Dichter das Herz. Das begonnene Gedicht soll er vernichtet haben. Als Philipps span. Truppen in Portugal einzogen, starb C., am 10. Juni 1580. Das letzte, was er in einem Briefe niederschrieb, war, «er habe sein Vaterland so sehr geliebt, daß, nicht zufrieden damit, in ihm zu sterben, er mit ihm zu Grabe gehe». Die Erzählung, sein javanischer Diener Antonio, der ihm treu ergeben nach Europa gefolgt sei, habe nachts in den Straßen von Lissabon für seinen Herrn betteln müssen, ist eine Sage. In Armut und Verlassenheit aber starb er; ohne Sang und Klang wurde er beigesetzt, in der Kirche des St. Annenklosters. Erst 16 Jahre später ließ ein edler Freund des Dichters, Dom Goncala Coutinho, ihm ein Grabmal setzen, auf welchem die Inschrift stand: »Hier ruht Luiz de Camões, der Fürst der Dichter seiner Zeit. Er starb im Jahre 1579.« Der Zusatz: »Er lebte arm und elend und also starb er«, ist apokryph. Das Datum 1579 aber steht in Wahrheit fälschlich auf der Tafel; daß das Datum 1580 das richtige ist, bezeugt ein amtliches Dokument aus der Kanzlei Philipps II. Das Grabmal wurde durch das Erdbeben von 1755 und durch Umbauten des Klosters zerstört; die Gebeine des großen Toten zu finden war nicht möglich. Vereint mit allen andern, die überhaupt aus dem Boden der Klosterkirche ausgegraben wurden, hat man ihnen 1854 eine neue Ruhestätte gegeben.

Seinen Weltruf dankt C. dem Nationalepos, das er schuf: in alle Kultursprachen ward es übersetzt; es gehört zum Besitzstand jedes Gebildeten; 97 Ausgaben und 44 Übersetzungen bezeugen das (7 spanische: Caldera, Tapia, Garcez, Gil, Conde de Cheste, Arques, Sanjuan; 7 italienische: Paggi, Gazzano, Anonymus, Nervi, Briccolani, Bellotti, Carrer; 9 französische: Duperron de Castera, d'Hermilly und Laharpe, Millié, Fournier und Desaules, Ragon, Aubert, Albert, Azevedo, Cool; 1 lateinische: Thomé de Faria; 6 englische: Fanshaw, Mickle, Musgrave, Mitchall, Aubertin, Duff; 6 deutsche: Heise, Winkler und Kuhn, Donner, Booch-Arkossy, Eitner, Wollheim da Fonseca; 1 holländische: Stoppendaal; 1 dänische: Lundbye; 1 schwedische: Loven; 1 böhmische: Pichla; 2 polnische: Przybinsky, Pietrowsky; 1 russische: Dmitrieff, und 1 ungarische: Gyula). »Os Lusiadas«, die »Lusiaden« (nicht die «Lusiade»), d. h. die Lusitanier oder Abkömmlinge des Lusus, des fabelhaften Ahnherrn der Portugiesen, sind unter den sog. modernen Epopöen die einzige, die sich dem epischen, volkstümlich-ursprünglichen Geiste nähert. Das Gedicht entstand unter Verhältnissen, jenen ähnlich, die allein ein echtes Epos erzeugen können, in der Zeit der Heroenzüge der Portugiesen nach Afrika und Asien, unter dem durch diese Wunderthaten hervorgerufenen begeisternden Aufschwunge des mächtig emporstrebenden Nationalbewußtseins. Die »Lusiaden« sind daher auch mehr ein episches Nationalgemälde des portug. Heldentums, als ein zur Feier eines einzigen Helden einer vereinzelten Großthat gesungenes Gedicht. Die Unternehmung Vasco da Gamas, die große Weltthat der Portugiesen, die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien, bildet zwar das Haupt- oder Mittelstück in dieser Heldengalerie; an dasselbe aber sind die tapfern Thaten und die merkwürdigen Schicksale der übrigen Lusiaden angereiht, doch nicht in langweiliger Reihenfolge, etwa chronikenmäßig hergezählt, sondern in kunstgerechten Gruppen in den Bau des Epos eingefügt. Dabei erzählt der Dichter mit stolzer Wahrhaftigkeit und vollkommener histor. Treue, ohne die dunkeln Flecken zu verwischen, die er an einzelnen Helden rügen muß. Homer, Virgil und Ariost sind C.s Muster, besonders der zweite; im Geschmacke seiner Zeit verband er aber christl. Mythologie mit den Fabeln der heidnischen. Überhaupt umwob er seine Darstellung der Geschichte seines Volkes mit Geburten seiner eigenen schöpferischen Phantasie. Die Verse der «Lusiaden», die, dem »Rasenden Roland« gleich, in Oktaven geschrieben sind, haben etwas überaus Anziehendes und Wohllautendes; die Sprache ist von klassischer Reinheit und Rundung. Das allgemeine Interesse des Gedichts und das, was ihm eine Sonderstellung unter allen modernen Epen gibt, besteht vorzüglich in dem feurigen, patriotischen Gefühl, von welchem es durchdrungen ist; außerdem setzt aber die farbige Einkleidung der Handlungen und die lebendige Pracht und Treue seiner Naturschilderungen in Staunen. Einen großen Seemaler nennt W. von Humboldt den portug. Dichter.

Nächst den »Lusiaden« schrieb C. drei Komödien, «Die Amphitrionen», «König Seleukus» und «Die Liebe des Philodemo». Außerdem aber ist er ein großer lyrischer Dichter, der größte, den das 16. Jahrh. hervorgebracht hat. Sein Parnaß, d. h. all die herrlichen Sonette, Canzonen, Elegien, Oden und Idylle, kurz all die Gedichte, die er in ital. Versen geschrieben hat, bilden, zusammen mit den kleinen Liedern in trochäischen Kurzzeilen, die er nach span. Art gedichtet, einen Gesamtbesitz so reich und mannigfaltig, wie nicht Petrarca, nicht Garcilasso, nicht Tasso ihn aufzuweisen haben. Leider aber hat C. nicht selber, bei Lebzeiten, eine Ausgabe seiner »Rimas« besorgt, noch auch ein druckfertiges Manuskript hinterlassen: ein solches, das er 1567—69 auf Mozambique zusammenstellte, soll ihm entwendet worden sein. In alle Winde waren die Blättchen zerstreut, auf die er seine Gefühlsergüsse niedergeschrieben. Und nur der Sorgfalt einiger Bewunderer des Dichters ist es zu danken, daß überhaupt in den verflossenen drei Jahrhunderten nach und nach gesammelt worden ist, was C.s Namen trug. Ob aber alles, was so veröffentlicht ward, echt ist oder nicht, das hat die Kritik noch nicht endgültig entschieden; die Textgestaltung der camonianischen Lyrik ist noch keine definitive; eine mustergültige Ausgabe davon gibt es also noch nicht. Gewöhnlich bilden die «Rimas» einen Teil der Gesamtwerke. Die vollständigste Ausgabe der sämtlichen Werke ist dem Visconde de Juromenha zu verdanken (mit Biographie des C., 6 Bde., Lissab. 1860—69); die billigste und handlichste ist die von Theophilo Braga besorgte («Bibliotheca da Actualidade», 3 Bde., Porto 1874); die in Deutschland verbreitetste ist die von Barreto Feio und Gomez Monteiro (3 Bde., Hamb. 1834). Eine gute Spezialausgabe der «Lusiaden» ist die von Souza-Botelho (Par. 1817, 1819 und 1823); eine neue kritische mit Varianten versehene von Reinhardstöttner (Straßb. 1874); die beste Textausgabe die von A. Coelho revidierte (Lissab. 1880). Die Ausgabe der »Collecçao de autores portuguezes« (Lpz. 1873) ist ein Abdruck der Juromenhaschen; von deutschen Übersetzungen ist die beste die von Donner (Stuttg. 1833; 3. Aufl., Lpz. 1868), im Versmaße des Originals. Eine musterhafte Leistung ist die Übertragung »Sämtlicher Gedichte«,

d. h. der gonzen Lyrik, von Wilhelm Storck (4 Bde., Paderborn 1880—82); die einzige Übertragung ins Deutsche, die bis jetzt existiert.

Vgl. Adamson, «Memairs af the life and writiags af Luis de C.» (2 Bde., Land. 1820); Da Sylva, «Diccianaria bibliagraphica portuguez» (Bd. 5); Brago, «Historia de C.» (3 Bde., Porto 1873—75); Reinhordstöttner, «Luiz de C., der Sänger der Lusiaden» (Lpz. 1877); Castello-Branco, «Luiz de C.» (Parto 1880); Latino Coelho, «Luiz de C.» (Lissob. 1880); Brago, «Bibliagraphia Camaniana» (Lissob. 1880), und Joaquim de Vasconcellos, «Bibliagraphia Camaniana» (Porto 1880). C. ist mehrfach zum Gegenstande von Dichtungen geworden, z. B. eines epischen Gedichts von Almeida-Gorrett (Par. 1825; Lissab. 1863), das auch ins Fronzösische übertragen ward, von Henri Faure (Par. 1880); einer Novelle von L. Tieck («Der Tod des Dichters»); eines Schauspiels von Fr. Halm («Camoens», Wien 1838); eines histor. Dramas von L. Jardin (Lissob. 1880) u. s. w.

Camoghé (Monte), ein Voralpengipfel im schweiz. Kanton Tessin, erhebt sich südöstlich von Bellinzona in der Kette des Monte-Cenere (Seegruppe) als runde begraste Kuppe zu 2226 m Höhe über dem Meere und wird sowohl seiner reichen Flora wie seiner Aussicht wegen, welche die Alpen vom Mante-Roso bis zum Ortler umfaßt, von Bellinzona oder Lugono aus öfters bestiegen.

Camonica (Val), ein Thal im N. der ital. Pravinz Brescia, vom Oglio durchflossen, von Ponte di Legno bis zum Iseosee (s. d.) ungefähr 75 km lang, im obeen Teile bald schmol und eng, bald kesselartig erweitert, im untern 3—4 km breit. Die oberste Thalstufe hot südwestl. Richtung, bei Edolo wendet sich das Thal nach S. und oberhalb Breno wieder noch SW. Im O. von der Adamellagruppe, im W. von den Bergamasker Alpen eingeschlossen, wird es im N. von dem südwestlichsten Ausläufer der Ortlesgruppe begrenzt. In scharfen Kontrasten die wilden, öden Fels- und Eiswüsten der Hochalpen, die grünen Weiden und Wälder der Varolpen und die üppige Vegetotion der südl. Alpenthäler zeigend, bietet das vom Toueistenverkehr noch wenig berührte Thal in buntem Wechsel bald liebliche, bald erhobene Landschaftsbilder; besonders wild und großartig sind die östlich gegen die Gronitkette des Adamello ansteigenden Seitenthäler, von denen mehrere durch Seen geschmückt sind, so im N. des Adamello (3547 m) das Val d'Avio mit dem Aviosee, weiter südlich Val di Malga mit dem Lago di Baitone am Fuße des Corno delle Gronate (3233 m) und Val Saviore mit dem Lago d'Arno am Fuße des Re' di Castello (2879 m). Die Haupterwerbsquellen der ungefähr 55000 E. des Thals sind neben dem Ackerbau und der im großen betriebenen Alpwirtschaft die Ausbeutung der Eisenminen und der Marmor- und Schieferbrüche, die Eisenindustrie, die Seidenzucht und die Ausfuhr von Kastonien. Hauptort ist Breno, ein malerisch ouf einem Felsen gelegener Flecken mit 1708, als Gemeinde (1881) 3280 E. am Fuße des Monte-Blumone (2841 m); außerdem sind zu erwähnen: Ponte di Legno, 1290 m über dem Meere, das aberste Darf om Fuße des Tanale, Edalo, 697 m über dem Meere, wo noch W. Val di Corteno abzweigt, und am Nordende des Iseasees Pisogne, ein stattliches, stadtartig gebautes Dorf mit 1852, als Gemeinde 3637 E., Hauptsitz der Eisenindustrie und Haupthondelsplatz. Pisogne gegenüber, in der Provinz Bergomo, liegt das Städtchen Lovere, das röm. Lauceris.

Für die histor. Bedeutung des Thals, dessen Bewohner, die Camunes, schon von Julius Cäsar ols ein kriegerischer Stamm erwähnt werden und das in den Keiegen der Guelsen und Ghibellinen, der Mailänder und der Venetianer eine hervorragende Rolle spielte, sprechen die zahlreichen Burg- und Festungsruinen, für den Wahlstand und den Kunstsinn der Bewohner die schönen Kirchenbouten mit ihren trefflichen Fresken und Altarblättern van Ramonino, Calisto da Lodi, Beniomino u. s. w. Aus dem Vol C., welches von Pisogne bis Ponte di Legno von einer Poststraße durchzogen wird, führt von letzterm Orte aus nach O. der Tonalepoß in das Val di Sole (Sulzberg), nach N. der rauhe Gaviapaß zu dem Bodeorte Sta.-Caterina und weiter nach Bormio; ins Veltlin zieht sich von Edolo ous durch Val di Corteno eine Militärstraße über den Apricapoß (1234 m); nach Lodrone im Thole der Chiese führt der Croce-Dominipoß (1982 m), von Breno aus noch Vol di Scalve die kühn angelegte Fahrstraße durch die Schlucht des Dezzo. Außer diesen führen noch viele ondere, teils Saumwege, teils beschwerliche Gletscherpfode ins Veltlin, ins Quellthol der Sarca (Val di Genova) u. s. w. Mit Brescio ist das Thol durch eine Fahrstraße am linken Seeufer (van Pisogne über Iseo) verbunden; nach Bergama führen von Lovere ous zwei Stroßen, die eine durch Vol Cavallina, die ondere über Clusone und durch Val Seriana. Von dem Städtchen Sornico, der Dampfbootstation om Südwestende des Iseosres, führt eine Zweigbahn noch Polazzolo an der Bahn Bergamo-Brescia.

Camorra, eine geheime, über das ganze Gebiet des ehemoligen Königreichs Neopel verbreitete Brüderschost, deren Mitglieder Comorristi hießen. Sie moßten sich bei Streitigkeiten ein Schiedsrichteramt an, erpreßten bei Verkäufen, Mieten, Spielen und ondern derartigen Gelegenheiten einen Anteil am Verdienst oder Gewinn und übeenohmen außer Schmuggeltransporten auch Aufträge zu schweren Verbrechen. Ihre Bereitschaft zu Gewalt und Mord und die solidarische Verbindung, in der sie untereinander stonden, machten sie sehr gefürchtet. Die Brüderschost hotte in jeder Provinzialhauptstodt eine Centralstelle, in der Stodt Neapel deren zwölf. Jede Centralstelle stand unter einem gewählten Chef mit absaluter Gewalt, dem ein Rechnungsführer (Contaralo) beigegeben war. Bewerber um die Mitgliedschaft mußten nochweisen, daß sie sich weder der Spianoge noch des Diebstahls schuldig gemacht hotten, ingleichen doß ihre Frauen und Schwestern nicht zu den Prostituierten gehörten, und gelobten auf ein eisernes Crucifix mit einer furchtbaren Eidesformel Treue und Verschwiegenheit. Jeder von ihnen führte zwei Messer von besonderer Form, an denen sich die Mitglieder gegenseitig erkannten. Unter König Ferdinond II. wurde die C. ous polit. Gründen geduldet. Die Regierung Franz' II. wollte ihr ein Ende mochen und ließ alle der Polizei bekannten Mitglieder deportieren. Die Zurückgebliebenen setzten sich dafür mit dem Goriboldi-Komitee in Verbindung und leisteten bei Vertreibung der Bourbonen wesentliche Beihilfe. Ein Versuch, sie nunmehr im Polizeidienste zu

verwenden, mißlang völlig. Auch unter der Regierung Victor Emanuels erhielt sich diese Verbindung und machte durch ihre Verbrechen besonders Neapel unsicher. Der dortige Präfekt Mordini ließ 1874 über 200 Mitglieder derselben verhaften und nach den Inseln schaffen. Vgl. Monnier, «La C., notizie storiche» (Flor. 1863).

Camp (frz.), Feld, Feldlager, Platz zu Waffenübungen.

Campagna, Stadt in der ital. Provinz Salerno, 36 km im O. von Salerno, am Tenza und Atro, die zum Sele gehen und zur Bewässerung der Felder und zum Treiben der Ölmühlen dienen, und an der Eisenbahn Eboli-Metaponto, zählt (1881) 9028 E. Das ganz den Anblick einer schweiz. Stadt gewährende C. wird von ausgedehnten, holzreichen Bergen umgeben, welche reiche Kastanienernten bieten. Man gewinnt berühmtes Öl, schöne Weine, vorzügliche Früchte und Gemüse, Getreide und züchtet Vieh. Luft und Wasser sind vortrefflich. Die Stadt hat eine schöne Kathedrale, eine Musikschule, Plätze mit Fontänen und schöne Gärten. In der Nähe wird im August eine wichtige Messe gehalten. C. ist griech. Ursprungs und die Vaterstadt vieler berühmter Männer.

Campagna (Girolamo), genannt da Verona, ital. Bildhauer, geb. 1552 in Verona, gest. nach 1623, war Schüler Danese Cattaneos. Er gehört zu den bessern Künstlern seiner Zeit, die sich von der Manier fernhielten. Unter seinen Werken sind hervorzuheben ein Hautrelief in San-Giuliano zu Venedig, den Leichnam Christi von Engeln unterstützt darstellend, und die Bronzegruppe auf dem Hochaltar in San-Giorgio Maggiore daselbst: Gottvater auf einer von den Evangelisten getragenen Erdkugel.

Campagna di Roma heißt die ungesunde und mangelhaft bebaute Gegend in Italien, welche Teile des alten Etrurien, der Sabina und fast das ganze alte Latium umfaßt, sich von Ronciglione bis über die Pontinischen Sümpfe nach Terracina hin erstreckt und Rom umschließt. Sie ist auf der Landseite von den Terrassenrändern und Bergzügen des röm. Subapennins, den Albaner- und Sabiner-Bergen, begrenzt, im Westen von den Wellen des Tyrrhenischen Meers bespült und im Innern eine hügelige Ebene, welche von Bächen durchschnitten wird, die in den Tiber und den Anio fallen. Der Boden ist fast durchgehends vulkanisch, alle Seen sind Krater ausgebrannter Vulkane. Einzelne Berge erheben sich inselartig aus diesem weiten Gefilde von schwermutsvoller Schönheit, wie der Monte-Soracte, einst in vorhistor. Zeit eine Insel im Meer, und südwärts der Monte-Circeo, das prachtvoll geformte Vorgebirge bei Terracina. In der Mitte liegt das Albanergebirge mit den vulkanischen, längst erloschenen Kratern, welche jetzt die Seen von Nemi und Albano bilden, während sich alte Lavaströme noch bis in die Nähe Roms längs der Via Appia verfolgen lassen. Ein anderer, jetzt von einem See ausgefüllter Krater ist der von Bracciano, dessen natürlicher Emissär der Fluß Arrone ist. Die größte Länge der Campagna di Roma, von Civita-Vecchia bis Terracina gerechnet, beträgt 185 km, die größte Breite kaum 70 km. Im übrigen unterscheidet man von diesem in solcher Weite als Campagna di Roma begriffenen Gebiet noch das kleinere, der Umkreis (Circondario) Roms genannte Gefilde, welches im besondern die röm. Campagna genannt wird. Der nicht hinreichende Abfluß der Wasseradern nach dem Meere, dessen Niveau nicht tief genug ist, erzeugt Stagnation und Sumpfluft, woraus sich die Malaria (s. d.) entwickelt und verheerende Fieber entstehen. Mit diesen Übeln vereinigt sich der Mangel wirtschaftlicher Kultur und des Anbaues, welcher allein jene fruchtbaren Gegenden aus tödlichen Wüsteneien in gesunde Ackerfluren verwandeln würde. Seit 1870 hat man an der alten Abtei Tre Fontane hinter St. Paul bei Rom durch Anpflanzung von Eucalyptus günstige Resultate in Bezug auf Reinigung der Luft erzielt. Der Ackerbau liegt überall danieder, denn die Feldarbeiter fehlen. Nur Fremde aus den umliegenden Provinzen kommen, die Äcker in der Campagna zu bestellen und die Ernten zu besorgen. Scharenweise rafft sie das Fieber hin. Der größte Teil der Campagna ist Weideland. Im Herbste ziehen Hirten von den Apenninen mit ihren Herden hierher. Die eigentliche Viehzucht ist aber ganz vernachlässigt. Die Rinderhirten sind beritten und mit Lanzen bewaffnet, mit denen sie ihre Herde sehr geschickt zu lenken verstehen.

Die Campagna, obwohl schon von Livius als ungesund bezeichnet, war nicht immer so wüst und menschenleer; viele Städte standen dort im Altertum, welche fast spurlos untergegangen sind, und noch lehren große Reste kaiserl. Villen im Stadtgebiete Roms, daß auch hier der Anbau groß und blühend gewesen ist. Die zahllosen Verwüstungen, welche die Campagna seit Alarich von Goten, Byzantinern, Longobarden, selbst von Sarazenen erlitten hat, nebst spätern Kriegen verschuldeten die Verödung dieser Landschaften überhaupt. Vergebens bemühten sich die Päpste schon im 8. Jahrh., die Campagna durch Anlage von Wirtschaften (Domus cultae) wieder zu bevölkern; sie setzten diese Bemühungen von Zeit zu Zeit fort. Sixtus V. versuchte die Pontinischen Sümpfe (s. d.) auszutrocknen und Pius VI. legte den von ihm benannten Kanal, die Linea Pia, an. Unter der franz. Herrschaft erwarb sich der damalige Gouverneur von Rom, General Miollis, durch Anpflanzen von Bäumen, Urbarmachen der Felder und Trockenlegen der Sümpfe große Verdienste. Seither sind zahllose Projekte dieser Art gemacht worden, besonders nach dem Falle der päpstl. Regierung im J. 1870. Garibaldi widmete sich seit 1875, wo er zeitweilig seinen Sitz in der Deputiertenkammer zu Rom eingenommen hatte, ausschließlich seiner großen patriotischen Idee: dem Wiederanbau der Campagna und der Regulierung des Laufs des Tiber, welcher noch im Dez. 1870 Rom durch eine der furchtbarsten Überschwemmungen heimgesucht hatte. Vgl. Olivieri, «Carta della Campagna di Roma» (1802); Nicolai, «Memorie, leggi e osservazioni sulle campagne e sull' annona di Roma» (3 Bde., Rom 1803); Westphal, «Die röm. Campagna» (Berl. 1829); Nibby, «Analisi della carta dei dintorni di Roma» (Rom 1837); Didier, «La campagne de Rome» (Par. 1842); Gell, «The topography of Rome and its vicinity» (Lond. 1846); Gregorovius, «Lateinische Sommer» (4. Aufl., Lpz. 1878); Giordano, «Cenni sulle condizione fisico-economiche di Roma e suo territorio» (Rom 1874).

Campagne (frz.), Land (im Gegensatz zur Stadt); die Zeit des ununterbrochenen Betriebs eines Gewerbes, einer Fabrik u. dgl., z. B. eines Ofens in einer Eisenhütte.

Campagne, gleichbedeutend mit Feldzug, d. h. mit einer Reihe militärischer Operationen während

eines Jahres oder eines Teils eines Jahres. Meist wird durch Spezialbestimmungen Anfang und Ende einer C. festgesetzt; ersterer kann von der Kriegserklärung, dem Überschreiten der feindlichen Grenze oder dem Beginn der Feindseligkeiten, letzteres von dem Friedensschluß, der Rückkehr ins Vaterland oder dem Übergang in den Friedenszustand datieren.

Campagne-Reiterei wird die kriegsgemäße Reitausbildung von Mann und Pferd im Gegensatze zur Schulreiterei genannt, welche eine feinere Ausbildung für die Bahn, für den Cirkus, für Quadrillen und Schaustellungen bezweckt.

Campagnola (Domenico), Historienmaler und Kupferstecher, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in Venedig. Er rivalisierte mit Tizian in den Fresken der Scuola del Santo und in der Scuola del Carmine zu Padua. Die dresdener Galerie besitzt von ihm ein Ölbild: Die Freigebigkeit. Weniger bedeutend ist C. als Kupferstecher; seine bekanntesten Stiche sind: eine Schlacht im Walde, Himmelfahrt Mariä, Ausgießung des Heiligen Geistes u. s. w.

Campan, Marktflecken im Campanerthal (s. d.).

Campan (Jeanne Louise Henriette), geb. Genest, die vertraute Dienerin der Königin Marie Antoinette, auch als Schriftstellerin bekannt, geb. zu Paris 6. Okt. 1752, war erst Vorleserin der Töchter Ludwigs XV., und erwarb sich die Zuneigung der nachmaligen Königin Marie Antoinette, von welcher sie mit C., dem Sohne des Geheimsekretärs der Königin, verheiratet und als erste Kammerfrau angestellt wurde. Während der Schreckensherrschaft mußte sie sich zu Combertin verborgen halten. Nach Robespierres Sturz errichtete sie eine Erziehungsanstalt für Mädchen zu St.-Germain, die bald einen ausgebreiteten Ruf erhielt. Napoleon ernannte sie zur Vorsteherin der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter der Offiziere der Ehrenlegion zu Ecouen, welche sie sieben Jahre lang verwaltete, bis unter der Restauration dieselbe aufgehoben wurde. Sie starb zu Mantes 16. März 1822. Von ihr erschienen interessante «Mémoires sur la vie privée de la reine Marie Antoinette» (4 Bde.; 5. Aufl., Par. 1842). Auch ihr «Journal anecdotique» (Par. 1824) und ihre «Correspondance inédite avec la reine Hortense» (2 Bde., Par. 1835) sind reich an pikanten Zügen aus Napoleons, Alexanders I. u. a. Leben. Von ihren Schriften über Erziehung (2 Bde., Par. 1823) werden besonders die «Conseils aux jeunes filles» geschätzt.

Campana (ital.) oder **Campane**, Kirchenglocke, Glocke der Luftpumpe.

Campaña (Pedro), niederländ.-span. Maler, geb. 1503 in Brüssel, war zuerst durch die niederländ. Kunst beeinflußt, fügte aber seinem Entwickelungsgang ein weiteres Element hinzu, als er in Italien mit den Schöpfungen der dort wirkenden Meister, vor allem Michel Angelos und Raffaels, bekannt wurde. Aus diesen verschiedenartigen Einflüssen resultierte eine besonders lebenswahre Innerlichkeit seiner Darstellungen, verbunden mit großer Kraft in den Bewegungen der Gestalten und im Kolorit. Seit 1548 wirkte er in Sevilla, woselbst sein berühmtes Bild: Die Kreuzabnahme, sich in der Sakristei der Kathedrale, sowie sein Heiliger Georg in Sta.-Anna befindet. Später kehrte C. nach den Niederlanden zurück und starb 1580 in Brüssel.

Campāne, s. Campana.

Campanella (Thomas), ein als Philosoph berühmter Dominikanermönch, geb. 5. Sept. 1568 zu Stilo in Calabrien, studierte zu Neapel und Cosenza Philosophie. An letzterm Orte, wo die Lehren des Stifters der dortigen Akademie, Bernh. Telesius, lebendig waren, wurde er dem aristotelisierenden Scholastizismus entfremdet. Um sich der Philosophie ungestörter zu widmen, zog er sich nach Baldia in die Einsamkeit zurück und arbeitete hier seine «Philosophia sensibus demonstrata» (Neapel 1591). Nachher ging er nach Neapel, wo er sein Hauptwerk «De sensu rerum et magia» (Frankf. 1620; 2. Aufl., Par. 1636) schrieb. Die Überlegenheit, mit welcher er daselbst beim Disputieren gegen die orthodoxen Theologen auftrat, zog ihm Nachstellungen zu, weshalb er 1592 sich nach Rom, von da nach Florenz, später nach Venedig und Bologna wendete; 1598 kehrte er nach Neapel und bald darauf in seine Vaterstadt zurück. Hier ward er seiner Freimütigkeit wegen der span. Regierung verdächtig, die ihn 1599 nebst mehreren andern verhaften und foltern ließ. Er wurde 27 Jahre hindurch gefangen gehalten, bis es Urban VIII. gelang, durch das Erbieten, ihn als Ketzer zu richten, 1626 seine Auslieferung zu bewirken, worauf er zum Schein in die Gefängnisse der Inquisition zu Rom gebracht, 1629 aber mit einem ansehnlichen Jahrgehalt freigelassen und von Urban VIII. eines vertrauten Umgangs gewürdigt wurde. Neue Nachstellungen der Spanier nötigten ihn, sich 1634 nach Frankreich zu flüchten, wo man ihn zu Paris ehrenvoll aufnahm. C. starb daselbst 21. Mai 1639 in dem Dominikanerkloster der Vorstadt St.-Honoré. Von seiner Vielseitigkeit und seinem Fleiße zeugt die große Anzahl (82) seiner Schriften, welche den Gebieten der Philosophie, der Naturwissenschaften, der Astronomie, Astrologie, Medizin, Theologie, Dogmatik, Ethik und Staatswissenschaft angehören. Die meisten derselben hat er im Gefängnisse verfaßt, doch wurden dieselben zum großen Teil noch vor seiner Freilassung durch den Sachsen Tobias Adami, der ihn während der Gefangenschaft kennen gelernt, auch außerhalb Italien bekannt und in Deutschland gedruckt; ebenso ging es mit seinen im Gefängnisse verfaßten Kanzonen und Sonetten, welche derselbe Adami unter dem Titel «Scelta d'alcune poesie filosofiche di Septimontano Squilla» herausgab (später neu herausg. von Orelli, Lugano 1834). Eine Auswahl daraus hat Herder als «Seufzer eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle» in der «Adrastea» (Bd. 3) ins Deutsche übertragen. Vgl. Cyprian, «Vita et philosophia C.» (Amsterd. 1705; 2. Aufl. 1722); Rixner und Siber, «Thomas C.» (Sulzb. 1828, als 6. Heft von «Leben und Lehrmeinungen berühmter Physiker im 16. und 17. Jahrh.»); Baldachini, «Vita di Thomas C.» (2 Bde., Neapel 1840—43). Von seinen Werken sind noch hervorzuheben: «De gentilismo non retinendo» (Par. 1636), «Atheismus triumphatus» (1631), «Astrologicorum libri VII» (Lyon 1629 und Frankf. 1630), «Prodromus philosophiae instauratae» (Frankf. 1617), «Exordium metaphysicae novae» und «Nova physiologia secundum principia propria», «Apologia pro Galilaeo» (Frankf. 1622), «Philosophia epilogistica realis» (Frankf. 1623), welcher die «Civitas solis» beigegeben ist; ferner «Universalis philosophia» (Par. 1638), «Philosophia rationalis» (5 Bde., Par. 1638) und die durch Garzilli herausgegebenen

»Discorsi politici al principi d'Italia« (Neapel 1848). Eine Sammlung seiner Werke erschien zu Turin 1854. Seine philos. Ansichten repräsentieren in eigentümlicher Weise den Gärungsprozeß, der zu Ende des 16. und im Anfang des 17. Jahrh. nach sehr verschiedenen Richtungen hin in den Köpfen stattfand; daher wechseln bei ihm Reichtum und Kühnheit der Gedanken und überraschend helle Blicke mit althergebrachten Gemeinplätzen und seltsamen astrol. und magischen Träumereien. Eigentümlich ist sein Versuch, eine encyklopäd. Gliederung alles Wissens systematisch auszuführen, ebenso eine Theorie der Erkenntnis aufzustellen. Eine Lieblingslehre C.s ist diejenige von der allgemeinen Beseeltheit aller Dinge, auf welche er seine Ansichten von den Instinkten, Wahrsagungen und magischen Beziehungen stützt. C.s Verteidigung des Katholizismus und Papismus in der »Manarchia Messiae« (Aix 1633) und in »Della libertà e della felice suggezione alla stato ecclesiastico« (Aix 1633) verschaffte ihm die Gunst des Papstes. Als Vertreter der papistischen Universalherrschaft polemisiert er bei der Aufstellung seines Staatsideals (»Civitas solis«) in heftigster Weise gegen die von Machiavelli vertretene Idee des von der Kirche unabhängigen ital. Nationalstaats. Vgl. Tröbst, »Der Sonnenstaat des C.« (Weim. 1860), Sigwart, »Kleine Schriften«, 1. u. 2. Reihe, Freiburg 1881).

Campanerthal, ein reizendes Thal des obern Adour im franz. Depart. Oberpyrenäen, und zwar im Arrondissement von Bagnères-de-Bigorre (s. d.), hat seinen Namen von dem Marktflecken Campan, der am linken Ufer des Adour, 676 m über dem Meere, 6 km oberhalb Bagnères liegt, 843 E. zählt und in dessen Nähe, 20 km im SO., am Fuße des 2831 m hohen Ardizon, berühmte Marmorbrüche, Kupferminen, die Schwefelquellen von Bagnet und eine Tropfsteinhöhle von 130 m Tiefe sich finden. Aus dem mit allen Reizen der Natur ausgestatteten Thale von Bagnères, dessen Hügeln und Bergen der 2876 m hohe Pic-du-Midi sich im Hintergrunde anschließt, führt die Allee Maintenon in das Thal von Campan. Hier bilden die Ruinen eines alten Klosters den ersten interessanten Punkt. Hinter dem Dorfe L'Esponne nimmt die Gegend einen wilden Charakter an; hohe Felsen und dichte Wälder umgeben die alte Priorei St.-Paul, unter welcher der Adour in dunkler Tiefe dahinrauscht. Der 2340 m hohe Mont-Aigu schließt die Scene romantischer Naturschönheiten. In Deutschland ist das Thal durch Jean Pauls Dichtung »Das C.« berühmt geworden.

Campanien, eine ehemalige Landschaft Italiens, mit der Hauptstadt Capua (s. d.), die jetzigen sog. campanischen Provinzen Neapel und Caserta (oder Terra di Lavoro) nebst Teilen von Salerno und Avellino (oder Principata citeriore und ulteriore) umfassend, grenzte südöstlich an Lucanien, nordöstlich an Samnium, nordwestlich an Latium, südwestlich an das Tyrrhenische Meer und wurde wegen seiner Fruchtbarkeit und Anmut von den Römern, die hier ihre prachtvollsten Landhäuser hatten, vorzugsweise Regia felix, wie noch immer Campagna felice, genannt. Eine Menge Naturschönheiten, wie das Vorgebirge Misenum, der Vesuv, die Phlegräischen Gefilde, der Fluß Vulturnus der Averner- und Lucrinersee, geben diesem Lande einen besondern Reiz. Außerdem knüpfen sich an die Städte Bajä, Cumä, Misenum, Linternum, Puteoli, Neapel, Herculanum, Pompeji, Capreä, Salernum und Capua die wichtigsten Erinnerungen. Die vorzüglichsten Denkmäler, die sich hier finden, stellte Paolini in »Memorie su' i monumenti di antichità in Misena, Baoli etc.« (Neap. 1812) zusammen. Als die ältesten Bewohner des Landes sind die Önotrer anzusehen, dann folgten die Osker (Opiker) oder Ausoner, denen aber die Etrusker eine Zeit lang die Herrschaft entrissen, bis die Samniter seit der Eroberung von Capua 440 v. Chr. und der griech. Küstenstädte Cumä (Kyme) und Dikäarchia 437 nach und nach das ganze Land sich unterwarfen und ihm den Namen C. gaben. Die Bewohner desselben wurden so aus der oskisch-samnitischen Mischung ein eigenes Volk, welches sich um 235 die Römer unterwarfen.

Campanile (ital.) heißt in der Kirchenarchitektur ein einzeln stehender Glockenturm bei einer Kirche; so der C. des Giotto in Florenz, der schiefe Turm zu Pisa u. s. w. Ein charakteristisches Merkmal der altchristl. Basiliken, findet er sich später wieder in der ital. Frührenaissance, und als reichentwickelte Anlage in der russ. Kirchenbaukunst.

Campanŭla, Glockenblume, schon den Alten bekannte Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Campanulaceen. Die meisten der überaus zahlreichen, über einen großen Teil der Erde verbreiteten, namentlich aber im Orient reich vertretenen Arten sind perennierende Kräuter mit mehrköpfigen Wurzelstöcken und mehr oder weniger, oft steif behaart, selten kahl. Alle besitzen glocken- oder trichterförmige Blumenkronen mit fünfspaltigem Saume, bei denen die blauen Farbennuancen vorherrschend sind. Der krautige, grüne, fünfteilige Kelch ist mit dem unterständigen Fruchtknoten verwachsen, aus dem sich eine zwei- bis fünffächerige, mit ebenso vielen Löchern aufspringende Kapsel entwickelt. Die Beutel der die Basis des in drei Narben gespaltenen Griffels kuppelartig bedeckenden Staubgefäße springen auf, bevor sich die Blume öffnet. Die Glockenblumen wachsen meist auf Wiesen, Äckern, in Wäldern und Gebüschen. Die gemeinsten bei uns vorkommenden Arten sind C. patula *L.* mit lilafarbenen und C. rotundifolia *L.* mit azurblauen Blumen, beide häufig auf allen Wiesen. Auf Gartenbeeten und sonst auf bebautem Boden findet sich häufig C. rapunculoides *L.*, mit ziemlich großen azurblauen Blumen in langer, einseitiger Traube, ein schön blühendes, aber höchst lästiges, bodenaussaugendes und schwer ausrottbares Unkraut, dessen unterirdische knollenentwickelnde Stengel den Boden queckenartig durchziehen und aus jedem Stück wieder ausschlagen. Überhaupt hat diese Art schöne Zierpflanzen geliefert. Eine der am häufigsten kultivierten ist die in Italien und Frankreich heimische C. medium *L.*, welche längliche, behaarte Blätter besitzt und lange Trauben sehr großer, walzig-glockenförmiger Blumen von blauer oder weißer Farbe entwickelt. Die vorhin erwähnte C. rapunculoides, desgleichen die in Südeuropa häufig ebenfalls als Unkraut vorkommende C. Rapunculus *L.* haben knollige Wurzeln an ihrem unterirdischen Stocke, die in Frankreich und England vielfach gegessen und deshalb auch angebaut werden. In Japan wird C. glauca *Thunb.*, ein Strauch mit großen blauen Blumen, wegen der eßbaren, stark milchenden Wurzel unter dem Namen Kokka angebaut.

Campanulaceen (Campanulacēae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Die Arten derselben, über 1000, sind über den ganzen Erdkreis zerstreut; es sind krautartige Pflanzen oder Sträucher, sehr selten kleine Bäume. Die Blüten derselben sind zwitterig und meist regelmäßig, sie besitzen einen fünflappigen, mit dem Fruchtknoten verwachsenen Kelch, eine meist regelmäßig fünflappige, seltener zweilippige Blumenkrone und gewöhnlich fünf Staubgefäße. Die Farbe der Blüten ist bei den meisten blau, seltener weiß oder rot. Viele Arten der C. werden ihrer schönen, großen Blüten halber als Zierpflanzen kultiviert.

Campanus (Johannes), ein Antitrinitarier der Reformationszeit, geb. um 1500 zu Maes-Eyck in der Diöcese Lüttich, studierte zu Düsseldorf und Köln. Von hier 1520 vertrieben, kam er als Hofmeister junger Edelleute 1528 nach Wittenberg und begab sich 1529 zu dem Religionsgespräch nach Marburg, in der Meinung, den Streit ums Abendmahl beilegen zu können. Er erklärte nämlich die Worte, »dies ist mein Leib« dahin: dieses Brot ist zwar ein Leib für sich, aber zugleich mein Leib, weil ich es geschaffen habe. In seiner Abhandlung »Göttlicher und Heiliger Schrift, vor vilen Jaren verdunckelt und durch unheylsame Lere und Lerer verfinstert, Restitution und Besserung durch den hochgelehrten Johannem Campanum« (1532) entwickelt er unter anderm seine Auffassung der Trinität. Nach 1 Mos. 1, 26 schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, er schuf aber Mann und Weib oder den ehelichen Menschen, also ist der eheliche Mensch das Bild Gottes, d. h. wie in der Ehe Mann und Weib Eins sind, so sind auch die beiden Personen des Vaters und des Sohnes Eine Gottheit. Der Geist ist keine Person, sondern die gemeinsame Natur oder die Wirkung von Vater und Sohn. Auch dem Antinomismus huldigte C. mit der Behauptung, der Wiedergeborene könne nicht sündigen. Nach längerm Aufenthalt in Sachsen kehrte er ins Jülicher Land zurück, wo seine Schmähungen gegen Luther ihm unter den Katholiken manche Freunde erwarben. Als er jedoch durch Verkündigung des nahen Weltendes das Landvolk aufregte, ward er verhaftet und starb 1574 in völliger Geistesverwirrung. Vgl. Trechsel, »Die protest. Antitrinitarier vor Faustus Socin« (Heidelb. 1839).

Campardon (Emile), franz. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 zu Paris, studierte auf der École des chartes daselbst und wurde dann an den kaiserl. Archiven angestellt, aus welchen er das Material zu seinen, meist die franz. Geschichte im 18. Jahrh. und während der Revolution betreffenden Publikationen schöpfte. Dahin gehören »Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris« (2 Bde., 1861; 2. Aufl. 1866), »Marie Antoinette à la conciergerie« (1862; 2. Aufl. 1867), »Marie Antoinette et le procès du collier« (1863), »Madame de Pompadour et la cour de Louis XV« (1867) u. s. w. Auch gab C. mit Boutaric die »Mémoires de Frédéric II« (2 Bde., 1866) heraus.

Campbell, Insel im SO. von Neuseeland, unter 52° 34′ südl. Br. und 169° 12′ östl. L. von Greenwich, 220 qkm groß, gebirgig, bis 457 m hoch, wird nur gelegentlich von Walfisch- und Seehundsfängern besucht und ist sonst unbewohnt.

Campbell (Archibald), brit. General, diente unter Lord Cornwallis in Ostindien 1789—92 in den Kämpfen gegen Tippo-Sahib, den Sultan von Mysore, führte sodann mit Auszeichnung unter Lord Wellington im span. Halbinselkriege eine Infanteriebrigade und blieb nach Napoleons Absetzung als General im portug. Dienste, aus welchem er wegen polit. Mißhelligkeiten 1820 in den britischen zurücktrat. C. wurde 1821 brit. Oberst und nach Ostindien gesendet, wo ihm 1824 die Kompagnie den Oberbefehl im Birmanenkriege anvertraute. Nach zweijährigem Kampfe erzwang er den Frieden von Yandabo (24. Febr. 1826), in welchem Aracan und Tenasserim an die Kompagnie abgetreten wurden. Die Verleihung des Baronettitels sowie ein Dankesvotum des Parlaments belohnten diese Erfolge, und noch in demselben J. 1826 unterwarf C. die Aschanti und zwang sie zur Tributzahlung, worauf er nach Schottland heimkehrte. Später ging C. als Statthalter und Befehlshaber der königl. Truppen nach Neubraunschweig und bewährte sich dort unter schwierigen Verhältnissen während des canad. Aufstandes als geschickter Verwaltungsbeamter. Er starb zu Edinburgh 1843.

Campbell (Sir Colin), Lord Clyde, einer der berühmtesten brit. Feldherren, wurde als Sohn des Tischlermeisters M'Liver in Glasgow 20. Okt. 1792 geboren. Nachdem er sich in der Militärschule von Gosport ausgebildet und seinen väterlichen Namen mit dem mütterlichen (Campbell) vertauscht hatte, erhielt er 1808 ein Fähnrichspatent im 9. Regiment. Noch in demselben Jahre focht er bei Vimeiro in Portugal und marschierte durch Galicien nach Coruña, machte dann 1809 die Expedition nach Walcheren mit und kämpfte unter General Ballesteros in vielen Hauptschlachten des Peninsularkriegs. Zweimal, beim Sturm von San-Sebastian und beim Übergang über die Bidassoa, wurde C. verwundet. Hierauf nahm er als Hauptmann im 68. Infanterieregiment an dem amerik. Kriege 1814—15 teil und unterdrückte als Brigademajor 1823 einen Aufstand der Neger in Demerara. Bei der Kriegserklärung gegen China ging C. als Oberstlieutenant mit dem 98. Regiment in den Orient und führte im Kriege gegen die Sikhs 1848—49 die 3. Division der Pendschabarmee, wurde bei Chillianwallah, wo er an der Spitze des 61. Regiments den Sieg entschied, abermals verwundet und vollendete bei Guzerat durch ein wohlberechnetes Manöver die Niederlage des Feindes, wofür er den Dank des Parlaments und das Kommandeurkreuz des Bathordens empfing. Noch 1851 und 1852 blieb er in Indien, wo er das schwierige Kommando in Peschawar führte und die Operationen gegen die unruhigen Bergvölker mit Umsicht leitete. Beim Beginn des Orientkriegs 1854 rückte er zum Generalmajor auf und führte in der Krim die Hochländerbrigade, mit der er in der Schlacht an der Alma dem hartbedrängten General Brown zu Hilfe eilte, die Russen zurückwarf und die Anhöhen erstürmte. Noch glänzendern Ruhm erwarb er sich in dem Treffen vom 25. Okt. bei Balaklawa, wo er nach der Niederlage der Türken den Angriff der feindlichen Kavallerie abschlug und das Vordringen Liprandis gegen Balaklawa vereitelte. Im J. 1856 wurde er zum Generallieutenant, Generalinspektor der Infanterie und Großkreuz des Bathordens ernannt. Bei Ausbruch des ind. Aufstandes übertrug ihm die Regierung den Oberbefehl. Am 6. Dez. 1857 schlug er die Rebellen bei Cawnpore aufs Haupt, erstürmte im März 1858 Lucknow, zog am 7. Mai in Bereilly

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

ein und trieb im November die letzten Reste des Aufstandes über die Bergkette, welche die Grenze zwischen Nepal und Britisch-Indien bildet. Der Dank beider Häuser des Parlaments und die Verleihung der Pairswürde mit dem Titel Baron Clyde von Clydesdale (16. Aug. 1858) war sein Lohn. Nach glücklich vollbrachtem Werke landete er 18. Juli 1860 in Dover. Nachdem ihm noch der Rang eines Feldmarschalls 9. Nov. 1862 zuteil geworden, starb er zu Chatham 14. Aug. 1863. Er wurde in der Westminster-Abtei zu London bestattet. Vgl. Shadwell, «The life of Colin C.» (2 Bde., Lond. 1881).

Campbell (John, Lord), Lord-Kanzler von England, geb. 15. Sept. 1779 zu Springfield bei Cupar in Schottland als Sohn eines Geistlichen, studierte auf der Universität zu Edinburgh und ging dann nach London, wo er mehrere Jahre Berichterstatter für das «Morning Chronicle» war. Seit 1806 trat er als Sachwalter auf und erwarb sich nach und nach eine glänzende Praxis und den Ruf eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten. Zugleich wirkte er als Schriftsteller durch Veröffentlichung genauer Berichte über die wichtigsten, in den Gerichtshöfen der King's-Bench und Common-Pleas zur Entscheidung gekommenen Rechtsfälle (4 Bde., Lond. 1809—16). Im J. 1830 in das Parlament gewählt, schloß er sich den Whigs an und erlangte bald, vorzüglich bei Diskussionen über Rechtsverhältnisse, eine einflußreiche Stimme; 1832 wurde er in dem Ministerium Grey zum Solicitor-General, 1834 zum Attorney-General ernannt und leistete bei der Krisis im J. 1835 seiner Partei die wichtigsten Dienste. Ihm verdankte man auch die seinen Namen führende Akte, welche die alten, für die Presse äußerst drückenden Bestimmungen über Injurien aufhob. Im Juni 1841, als die Whigregierung ihrem Ende nahe, ward C. zum Lord-Kanzler von Irland mit der Pairswürde ernannt, mußte aber nach einigen Wochen seinem toryistischen Nachfolger weichen. Von dieser Zeit an gehörte er zu den Hauptführern seiner Partei im Oberhause. Dabei widmete er seine Muße dem Studium, namentlich den histor. Wissenschaften, als deren Frucht «Lives of the Lord Chancellors of England» (3 Serien in 7 Bdn., Lond. 1845—48; 4. Aufl., 10 Bde., Lond. 1857; 8. Aufl., Lond. 1873) und «Lives of the Chief-Justices of England» (3 Bde., Lond. 1849—57; 3. Aufl., 4 Bde., Lond. 1874) erschienen. Außerdem gab er eine Auswahl seiner Reden («Speeches at the Bar and in the House of Commons», Lond. 1842) und eine Schrift über Shakspeare (Lond. 1859) heraus. Unterdessen hatte C. 1846 bei der Rekonstituierung des Whigministeriums den Posten eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster erhalten, den er im März 1850 mit dem Amte eines Lord-Oberrichters der Queen's-Bench vertauschte. Im Juni 1859 erlangte er endlich die Lord-Kanzlerwürde, die er bis zu seinem Tode, 23. Juni 1861, bekleidete. Vgl. Hardcastle, «Life of John, Lord C.» (2 Bde., Lond. 1881). — Sein ältester Sohn, William Frederick C., geb. 15. Okt. 1824, früher Parlamentsmitglied für Cambridge und dann für Harwich, folgte 1861 dem Vater als Baron C. Im Oberhause hat er sich namentlich bei den Debatten über auswärtige Angelegenheiten beteiligt, ohne jedoch durch staatsmännische Begabung oder Beredsamkeit zu glänzen.

Campbell (Thomas), namhafter engl. Dichter, geb. zu Glasgow 27. Juli 1777, studierte seit seinem 13. Jahre an der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, gab aber, nachdem er 1795 die Hochschule verlassen, die jurist. Laufbahn auf und ging nach Edinburgh, wo er 1799 sein klassisches Lehrgedicht «The pleasures of hope» (deutsch von Lachmann, Hamb. 1838) erscheinen ließ, welches binnen Jahresfrist vier Auflagen erlebte. Hierauf unternahm er eine Reise nach Deutschland, wo er Augenzeuge der Schlacht von Hohenlinden (1800) war, die er in einer berühmten Elegie verewigte. Er kehrte 1801 nach Edinburgh zurück, ließ sich dann in Sydenham bei London nieder und widmete sich ausschließlich der Schriftstellerei. Seine «Annals of Great Britain from the accession of George III. to the peace of Amiens» (3 Bde., Lond. 1806) sind als Kompilation nicht ohne Verdienst. Später veröffentlichte er die poetische Erzählung «Gertrude of Wyoming» (Lond. 1809), auf der nächst den «Pleasures of hope» sein dichterischer Ruf hauptsächlich beruht. Nach seiner Rückkehr von einer zweiten Reise nach Deutschland veröffentlichte er «Specimens of the British poets» (7 Bde., Lond. 1819—21; neue Aufl. in Einem Bande, 1841) mit biographischen und kritischen Anmerkungen, eins der besten Handbücher der engl. Poesie. C. war einer der thätigsten Beförderer der londoner Universität, zu welcher er 1825 den Plan entwarf. Die Hochschule seiner Vaterstadt erwählte ihn 1827 wie in den beiden folgenden Jahren zu ihrem Lord-Rektor. Ein Ausflug nach Algier veranlaßte ihn zu interessanten Aufzeichnungen, welche unter dem Titel «Letters from the South» (2 Bde., Lond. 1837; 2. Aufl. 1845) zusammengestellt wurden. Weniger glücklich war er als Biograph. Sein «Life of Mrs. Siddons» (2 Bde., Lond. 1837), «The life and times of Petrarch» (2 Bde., Lond. 1841) und «Frederick the Great, his court and times» (4 Bde., Lond. 1843) sind ohne hervorragenden Wert. Sein letztes Gedicht war «The pilgrim of Glencoe» (Lond. 1842). Nach längerer Kränklichkeit starb er zu Boulogne 15. Juni 1844. Er wurde in der Westminster-Abtei, im sog. «Dichterwinkel» (Poets' corner), beigesetzt. Seine «Poetical works» erschienen mehrmals gesammelt (mit Illustrationen von Turner, Lond. 1862, von Rosetti 1872 und Gilbert 1873). Vgl. Beattie, «C.'s life and letters» (2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1850); Redding, «Memoirs of C.» (Lond. 1859).

Campbelliten oder Reformed-Baptists, s. unter [Baptisten.

Campbeltown, schott. Küstenstadt in Argyleshire an der Lont-Bai, mit geschütztem Hafen, guter Reede, an der Ostküste der Halbinsel Cantire, im südlichen Teile der letztern, zählt (1881) 7558 E. Für die Fischerei und den Küstenhandel ist es ein wichtiger Hafenplatz. Die Bewohner fabrizieren Whiskey und Leinen- und Baumwollgewebe. Unter dem Namen Dalruadain war C. der ursprüngliche Sitz des schott. Königreichs.

Campe, bekannte deutsche Buchhändlerfamilie. — August C., geb. 28. Febr. 1778 zu Deensen bei Holzminden, erlernte den Buchhandel bei seinem Onkel Joachim Heinrich Campe (s. d.), in dessen Besitz die Schulbuchhandlung in Braunschweig sich befand, ging dann zu weiterer Ausbildung in das Geschäft von Fr. Vieweg in Berlin und etablierte sich mit seinem Bruder Friedrich C. in Hamburg. C. verheiratete sich 1806 mit Elisabeth Hoffmann, der Tochter des Buchhändlers B. G. Hoffmann in Hamburg, und durch Verschmelzung der Geschäfte beider entstand 1808 die Firma «Hoffmann & Campe» in Hamburg, welche seit jener Zeit zu den

bekanntesten Firmen des deutschen Buchhandels gehört. C. zog sich 1823 aus dem Sortimentsgeschäft zurück und betrieb bis zu seinem Tode, 22. Okt. 1836, lediglich den Verlagshandel. — Sein jüngerer Bruder **Friedrich**, geb. 1777, Doktor der Philosophie, trat 1804 aus der Societät und übersiedelte nach Nürnberg, wo er eine eigene Buchhandlung errichtete und als Kunstfreund eine geachtete Stellung einnahm; er starb 1846. — Der ältere Bruder von August und Friedrich, **Heinrich Wilhelm C.**, geb. 1770, gest. 1862, Kaufmann und bayr. Finanzrat zu Leipzig, war ein eifriger Freund und Förderer der bildenden Künste. — **Elisabeth C.**, geborne Hoffmann, Gattin von August C., geb. zu Hamburg 12. Juni 1786, war seit 1806 mit August C. verheiratet. Die geistig begabte Frau nahm an den polit. Ereignissen lebhaften Anteil und ihr Haus bildete den Mittelpunkt für die Vereinigung ausgezeichneter Geister. Auch als Schriftstellerin ist sie mehrfach thätig gewesen. Außer einer Darstellung der Schreckenstage in Hamburg von 1813 und 1814 gab sie ein Lebensbild von J. D. Gries sowie von Nikol. Böhl von Faber, Vater der span. Schriftstellerin Fernan Caballero, heraus (beide anonym und als Handschrift gedruckt) und veröffentlichte anonym: «Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders» (2 Bde., Braunschw. 1847). In den letzten Lebensjahren vollständig erblindet, starb sie 27. Febr. 1873 in Hamburg. — **Julius C.**, Bruder von August C., geb. 18. Febr. 1792, erlernte den Buchhandel in Hamburg, ging dann zu weiterer Ausbildung nach Nürnberg, Straubing und Berlin und trat bei Ausbruch der Freiheitskriege in das Lützowsche freie Jägerkorps ein. Später Offizier in braunschw. Diensten und im 10. preuß. Husarenregiment, rückte er mit der Avantgarde bis in die Vendée vor. Nach erhaltenem Abschied nahm er seinen Beruf im Geschäft seines Bruders August wieder auf, von dem er nach einer zweijährigen Fußreise durch Italien und Sicilien (1821—22) die Firma «Hoffmann u. Campe» 1823 für alleinige Rechnung übernahm. Seine umfassende Verlagsthätigkeit als Verleger begann 1826. Zu seinen Autoren gehörten unter andern: Heine, Raupach, Gutzkow, Börne, Anastasius Grün, Wienbarg, Hoffmann von Fallersleben, Vehse. Mit Vorliebe verlegte C. Schriften liberaler Tendenz und zog sich hierdurch die heftigsten Verfolgungen zu. Im J. 1841 ward sein gesamter Verlag in Preußen verboten; auch in Österreich waren die meisten seiner Verlagsartikel verboten; eine ernstliche Gefährdung des Geschäftsbetriebs wurde jedoch durch diese Maßregeln nicht bewirkt. C. stand mit vielen seiner Autoren in nahen freundschaftlichen Beziehungen, so namentlich mit Heine, in dessen Werken ein Teil der mit C. geführten Korrespondenz abgedruckt ist. C. starb 14. Nov. 1867, worauf die Firma «Hoffmann u. Campe» auf seinen Sohn **Julius C.** überging.

Campe (Joach. Heinr.), ausgezeichneter Jugendschriftsteller und Lexikograph, geb. 29. Juni 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, besuchte die Schule zu Holzminden, studierte zu Helmstedt und Halle Theologie und wurde 1773 Feldprediger bei dem Regiment des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zu Potsdam. Basedows Erziehungsunternehmen begeisterte ihn so, daß er 1776 einem Rufe als Edukationsrat und Lehrer am Philanthropin zu Dessau folgte. Nach Basedows Rücktritt von der Direktion dieser Anstalt übernahm er dieselbe. In diese Zeit fällt die Herausgabe seines «Sittenbüchlein», welches große Verbreitung fand. Er gab jedoch bald die Direktion des Philanthropin auf und legte 1778 zu Billwärder in der Nähe von Hamburg eine Privaterziehungsanstalt an. Wegen seiner geschwächten Gesundheit übergab er auch diese 1783 dem Prof. Trapp, seinem Mitarbeiter, worauf er in Trittow bei Hamburg privatisierte. Hier begann er den «Hamburger Kinderalmanach», welcher in 12 Bändchen bis 1784 fortgeführt wurde. Im J. 1787 erhielt er einen Ruf als Schulrat nach Braunschweig, um bei der einzuleitenden Schulreform thätig zu sein. Er übernahm dort zugleich die bis dahin mit dem Waisenhause verbundene Buchhandlung, die sich vorzüglich durch den Verlag seiner eigenen Schriften zu einer der angesehensten in Deutschland emporschwang. Später übergab er dieselbe seinem Schwiegersohne Hans Friedrich Vieweg, legte 1805 auch seine Stelle als Schulrat nieder, wurde Dechant des Stifts Cyriaci und lebte zurückgezogen nur seiner Familie und seinen schriftstellerischen Arbeiten. Er starb bei Braunschweig 22. Okt. 1818 und ruht in seinem Garten, in dem ihm der Herzog von Braunschweig eine Familiengrabstätte bewilligt hatte. Veredlung der Sitten und Bereicherung des Geistes, eine Reform des gesamten Erziehungswesens und die daraus folgende bessere Bildung der Jugend waren das Ziel, nach welchem er in seinen pädagogischen Schriften hinarbeitete. C.s Erziehungsschriften gehörten lange zu den verbreitetsten und geschätztesten. Sein Stil ist rein und fließend. Vorzüglich besaß er eine seltene Gabe, seine Schreibweise dem Fassungsvermögen der Jugend anzupassen. Er ist der eigentliche Repräsentant der Kinderlitteratur. Seine «Sämtlichen Kinder- und Jugendschriften» umfassen 37 Bände (4. Aufl., Braunschw. 1829—32). Unter diesen ist «Robinson der Jüngere», eine Bearbeitung von Defoes «Robinson Crusoe», in alle europ. Sprachen übersetzt worden. Das Buch hat in 100 Jahren (von 1779—1879) in drei verschiedenen Ausgaben in jeder über 100 Auflagen erlebt. Weite Verbreitung fand auch C.s «Entdeckung von Amerika» (3 Tle., 25. Aufl., Braunschw. 1874) und «Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend» (11. Aufl., Braunschw. 1843; neu bearbeitet von Krause, Berl. 1873). Ein Seitenstück zu dem letzten Werke bildete das Buch: «Väterlicher Rat an meine Tochter»; auch die «Kleine Seelenlehre für Kinder» ist hervorzuheben. Unter den Büchern, welche er für Pädagogen schrieb, nimmt sein «Revisionswerk des gesamten Schul- und Erziehungswesens», welches er in Gemeinschaft mit andern gleichgesinnten Erziehern und Schulmännern herausgab, den ersten Platz ein. C.s Bemühungen um die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern (namentlich in dem «Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke», Braunschw. 1801; 2. Aufl. 1813) gingen zu weit; dennoch hat er sich auch hierdurch ein bleibendes Verdienst erworben. Sein «Wörterbuch der deutschen Sprache» (mit Bernd, 5 Bde., Braunschw. 1807—11) entbehrt zwar der streng wissenschaftlichen Grundlage, zeichnet sich aber gegenüber Adelungs «Wörterbuch» aus durch eine bedeutend größere Reichhaltigkeit des Wortvorrats. Vgl. Hallier, «Joachim Heinrich C.s Leben und Werke» (Soest 1862); Leyser, «Joachim

Heinrich C. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung» (2 Bde., Braunschw. 1877).

Campeadōr (span.), Kämpe, Kämpfer, insbesondere Beiname des Cid.

Campeche, ein Staat der Republik Mexiko, welcher den westl. Teil der Halbinsel Yucatan einnimmt, zählt auf 67539 qkm 86300 E., von welchen ein großer Teil Indianer sind. Der Boden ist meist sandig, schlecht bewässert und nur teilweise von reichem Weidelnnd durchzogen. Die Flüsse, wie der San-Francisco und Candelaria, sind klein und unbedeutend; ebenso die Landseen. Die Hauptprodukte bestehen in Wachs, Salz, Reis, Zucker und dem berühmten Campecheholz, dessen Ausfuhr übrigens in den letzten Jahren sehr abgenommen hat, während Tabaksbau und Cigarrenfabrikation zugenommen haben. Das Klima ist im ganzen gesund, da die Hitze morgens und abends durch kühle Brisen gemildert wird.

C., eigentlich San-Francisco de C., das alte Kimpesch, Stadt und Hauptthafenplatz des Staates C., liegt an der Westküste und an der Mündung des Rio de San-Francisco in die nach der Stadt benannte Campechebal des Mexikanischen Golfs. Sie ist regelmäßig gebaut, rings von Hügeln und Mauern umgeben, durch eine Citadelle gedeckt, hat mehrere Kirchen, eine Steuermannsschule, ein Hauptzollamt und ein Hospital und zählt 16000 E., ist aber im Innern ganz unbedrutend. Der Hafen ist gut, durch einen 40 m langen Damm geschützt, aber zu flach, sodaß Schiffe von mehr als 3 m Tiefgang außerhalb auf der Reede ankern müssen. Die Gewerbthätigkeit ist gering; nur der Schiffbau ist ziemlich beträchtlich, der Seehandel bedeutend in Campecheholz und Wachs. Um die Stadt führen freundliche Promenaden und Gartenanlagen mit schönen Landhäusern. Sie leidet aber Mangel an Brunnen, sodaß das Trinkwasser herbeigeführt werden muß. Die Umgebung von C. produziert Reis, Zucker, Campecheholz, Marmor, Salz. Die Stadt wurde 1540 gegründet, 1659 aon den Engländern, 1678 und 1685 von den Seeräubern erobert und teilweise zerstört. Unter span. Herrschaft hatte sie das Einfuhrmanopol für Yucatan; seitdem aber ist ihr Handel sehr gesunken.

Campecheholz, Blau- oder Blutholz, s. Hämatoxylon.

Campeggi (Lorenzo), Kardinal, Sohn eines berühmten Juristen, Giovanni C., geb. in Bolagna 1474, studierte die Rechte, ward, wie sein Vater, Professor, trat aber nach dem Tode seiner Gemahlin, die ihm fünf Kinder geboren hatte, in den geistlichen Stand, wo sich ihm sehr rasch eine glänzende Carriere erschloß, nachdem wesentlich durch seine Bemühungen der Papst Julius II. 1506 Herr von Bologna geworden war. Zum Bischof von Feltre erhaben, bekleidete C. unter diesem Papst die Nuntiaturen in Deutschland und in Mailand. Leo X., unter drm er ebenfalls im Beginn der luth. Bewegung nach Deutschland ging, machte ihn zum Bischof van Parma und 1517 zum Kardinal. Als Legat ging er 1519 nach England und erhielt hier von Heinrich VIII. 1524 das Bistum Salisbury, das er bis 1528 innehielt. Im J. 1524 sandte ihn Clemens VII. als Legaten auf den Reichstag nach Nürnberg, wo er zwar persönlich von der evang. Mehrheit der Stände und der Beoälkerung sehr verächtlich behnndelt wurde, aber durch seine geschickten Intriguen dennoch leidlich günstige Beschlüsse zu Stande brachte und den festen Grund zu einer deutschen kathol. Partei legte. Im J. 1528 erschien er von nrurm in England, um zunächst Heinrich VIII. van seinen Ehescheidungsabsichten abzubringen, dann dessen Gemahlin Katharina zum freiwilligen Verzicht zu bewegen; beides vergebens. Nach Italien zurückgekehrt, wohnte er der Kaiserkrönung Karls V. in Bologna bei und begleitete denselben auf den Reichstag nach Augsburg. Aus dieser Zeit stammt das berüchtigte Gutachten C.s gegen die brutschen Protestanten, worin er dem Kaiser den Weg äußerster Gewalt anempfahl. C. wirkte 1534 im Konklave für die Wahl Pauls III. und überlebte dessen Regierungsantritt noch um fünf Jahre; er starb 1539, als er eben zum Legaten für das ausgeschriebene Konzil ernannt war. — Sein Neffe Thomas C., geb. 1500, begleitete den Oheim auf mehrern seiner Reisen, folgte ihm als Bischof von Feltre und war als solcher Nuntius bei dem Religionsgespräch in Worms 1540 und Legat auf dem Trienter Konzil in dessen erster Periode. Bekannt ist er ferner durch eine Reihe streng päpstlicher Schriften. Er starb zu Ram 1564. — Auch der Sahn Lorenzo C.s, Alexander, geb. 1504 zu Bologna, hat sich als Bischof dieser Stadt (während der Translation des Trienter Konzils dorthin, 1546) und als Kardinal bekannt gemacht. Später war er Vizelegat in Avignon. Er starb 1554.

Campement (frz.) die allgemeine Bezeichnung für Feldlager, die Truppen mögen unter Zelten oder Hütten aber unter freiem Himmel im Biwak lagern.

Campen, Stadt in den Niederlanden, s. Kampen.

Campen (Thomas van), s. Thomas a Kempis.

Campenhausen, eine livländ. Familie, welche ursprünglich aus Schwaben stammte und früher Kempen hieß. Der Stammvater der baltischen Linie ist Johann Balthasar Freiherr von C., geb. zu Stockholm 30. Juni 1689. Er besuchte das Lyceum zu Riga und trat sehr jung in schwed. Kriegsdienste. Nach der Schlacht bei Pultawa 1709 ging C. mit Karl XII. nach Bender und wurde in alle Abenteuer des Königs verwickelt. Im J. 1710 trat er in poln., 1711 in russ. Dienste und wurde 1712 Chef eines Grenadierregiments, das später eine Zeit lang seinen Namen führte. Im J. 1742 zum Generalgouverneur des damals von russ. Truppen besetzten schwed. Finland ernannt, erwarb er sich durch seine Gerechtigkeit die allgemeine Achtung und wurde in den Freiherrnstand erhoben. C. nahm bald darauf seinen Abschied und wurde zum Lohn für seine Dienste mit vier Gütern in Livland beschenkt. Seit 1721 Landrat der lialänd. Ritterschaft und Oberkirchenvorsteher des Rigaschen Kreises, erwarb er sich seit 1728 ganz besondere Verdienste um das Schulwesen dieser Provinz und um das schon 1507 gestiftete Armenhaus «Campenhausens Elend» in Riga. C. starb 11. März 17[illegible] zu Petersburg. — Pierre Balthasar, Freiherr von C., ein Enkel des vorigen, geb. zu Riga am 25. Jan. 1746, studierte in Göttingen und begab sich darauf nach Genf, wo er in Ferney Voltnires Zuneigung gewann und über zwei Jahre in dessen Hause lebte. Aus dieser Zeit stammt sein «Essai sur la littérature française» (in Schlegels «Vermischten Aufsätzen und Urteilen», Bd. 1). Dann bereiste C. Westrurapa und kehrte als sächs. Kammerherr aus Dresden in sein Vaterland zurück, trat nach dem Tode seines Vaters in russ. Kriegs-

Camaiore (Campus major), ital. Stadt in Toscana, Distrikt Lucca, 25 km im NW. von Lucca, am Zusammenflusse des Rocchi und Camaiore, mit Türmen, Mauern und Gräben, hat ein kleines Theater, einen Triumphbogen von 1531 und eine grandiose, dreischiffige Kirche von 1278, und zählt (1881) 3169, als Gemeinde 16828 E., welche Tuch- und Seidenindustrie treiben. Die Stadt wird schon im 8. Jahrh. erwähnt bei Aufhebung der Abtei von San-Pietro in Campomaggiore.

Camaldōli (Campus Maldoli) ist eine Einsiedelei mit einem Camaldulenserkloster auf einem hohen Apenninengipfel, am Casentinischen Arnothale; der mit den ausgedehntesten und herrlichsten Tannen- und Buchenwäldern des ganzen Apennins bedeckte Bergzug steht mit den Bergen Falterona und Prataglia in Verbindung. Die Einsiedelei wurde auf dem im 10. Jahrh. von San-Romualdo geschenkten Campo gebaut, welches Maldulo hieß, und aus derselben entwickelte sich das jetzige großartige Kloster mit kostbarer Bibliothek, welches das Mutterkloster des danach genannten Ordens der Camaldulenser (s. d.) ist. Das Kloster bietet ein schönes Panorama über die prachtvollsten Wälder, von Wiesen und Feldern unterbrochen. — Ein anderes früheres Kloster Camaldoli mit Kirche ist das im NW. von Neapel in 434 m Höhe gelegene, gerade im N. des Posilipo und am Rande der Phlegräischen Felder. Es wurde 1585 für die Benediktinermönche der «Weißen Reform» gegründet und später für den vom heil. Romualdo gestifteten Camaldulenserorden erweitert. Es liegt auf dem höchsten Punkte der Umgebung Neapels. Im Garten desselben führt ein schattiger Weg zwischen Lorberbäumen zum Belvedere, von welchem man eine prachtvolle Aussicht über Campanien und den Golf von Neapel hat. — Camaldoli heißt ferner ein verfallenes, 1604 erbautes Kloster auf einem mit Bäumen bepflanzten Seitenkrater des Vesuv, auf einer von dem Lavastrome von 1806 umflossenen Höhe, 3 km im NW. von Annunziata. — Ein Kloster Camaldoli liegt bei Ancona auf einem Hügel des Monte-Conaro, der 1038 den Herren von Osimo gehörte; es beherrscht das Meer und hat eine schöne Lage und Aussicht. In dem Berge befindet sich die bewundernswerte Höhle der Schiavi.

Camaldulenser, ein Mönchsorden, genannt nach der 1018 errichteten Niederlassung zu Camaldoli oder Campus Maldoli in den Apenninen bei Arezzo. Sein Stifter ist der heil. Romuald, aus dem Geschlechte der Herzöge von Ravenna, geb. ums J. 950. Er entschloß sich, der Welt zu entsagen; aber das Klosterleben genügte ihm nicht, er wollte als Anachoret eine höhere Stufe der Vollkommenheit gewinnen. An verschiedenen Orten ließ er sich nieder. Bald sammelte sich um ihn eine Anzahl von Schülern, welche er zu klösterlicher Gemeinschaft organisierte, um dann an einen andern Ort zu gehen. Im J. 1012 zog er zur Bekehrung der Heiden mit 24 Brüdern nach Ungarn. Nach Italien zurückgekehrt, fand er seine frühern Stiftungen meist von der alten Strenge abgewichen und begann 1018 mit fünf Einsiedlern in Camaldoli ein strenges Einsiedlerleben. Von hier ging er nach Sitrien bei Saxoferato. Dann zog er sich nach Val de Castro zurück, wo er am 18. Juni 1027 starb. Durch Petrus Damiani, der bald nach 1040 das Leben Romualds beschrieb, wurde Camaldoli, welches den strengen Geist ascetischen und beschaulichen Anachoretenlebens besser bewahrt hatte, als die übrigen Stiftungen, zum Mittelpunkte einer 1072 von Papst Alexander II. bestätigten Kongregation erhoben, deren Mitglieder sich C. nannten und aus dem Orden der Benediktiner ausschieden. Sie standen unter dem Prior von Camaldoli als ihrem «Major», wohnten abgesondert in einzelnen Zellen, fasteten sehr streng, übten langes Schweigen, hartes Geißeln u. dgl. Zum Unterschiede von den Benediktinern trugen sie weiße Gewänder. Der vierte Major Rudolf begründete 1086 eine Gesellschaft von Camaldulensernonnen; er milderte auch 1102 die Ordensregel, indem er das Fasten und Schweigen beschränkte, das gemeinsame Essen gestattete u. s. w. Noch später ging auch dieser Orden zum gesellschaftlichen Klosterleben über und wurde 1513 in Eremiten, Observanten und Konventualen eingeteilt. Im 18. Jahrh. zerfiel der Orden in fünf unabhängige Brüderschaften unter selbständigen Majoren. Anfangs auch nach Polen, Österreich, Deutschland und Frankreich hin verbreitet, sind die C. jetzt auf Italien beschränkt. Papst Gregor XVI. gehörte ihnen an.

Camarēro (span., portug.), Kämmerling; Camarera, Kammerfrau, Kammermädchen.

Camargo (Marie Anne Cupis de), berühmte Tänzerin der Großen Oper in Paris, wurde zu Brüssel 15. April 1710 geboren, stammte aus einer adeligen Familie, debütierte 1726 an der Großen Oper zu Paris, wo sie bald der Liebling des Publikums wurde und mehrere Neuerungen im scenischen Tanze einführte. Sie besuchte 1743 England, wurde 1750 pensioniert und starb 20. April 1770 in Paris.

Camargue (La), vielleicht aus Caji Marii Agger entstanden, eine Insel des franz. Depart. Rhônemündungen in der Provence, umflossen von den beiden Hauptmündungsarmen des Rhône, reicht von 1,5 km oberhalb Arles, wo sich dieselben trennen, in Dreiecksgestalt (daher auch le Delta de la France genannt) bis zum Meere, 42 km weit, und enthält etwa 790 qkm. Der niedrige, nirgends über 3 m hohe, durchaus steinlose, sumpfige, von Lachen, Teichen, Kanälen und toten Flußarmen durchschnittene Alluvialboden ist durch Eindeichungen gegen die Überschwemmungen des Stroms geschützt und so, aber nur geringernteils (etwa 125 qkm), in fettes, an Getreide ergiebiges Marschland verwandelt. Bis auf 1 oder 2 m Tiefe ist der Boden meist sehr fruchtbar, ohne jedes Steinchen, und liefert jährlich im Mittel 80000 hl Getreide. Die höhern Striche sind sogar ergiebig an Rotwein. Gegen die Küsten hin, wo die niedrigen Sanddünen den Überflutungen des Meers einen nur unvollkommenen Damm entgegensetzen und die Strandseen oder Etangs, namentlich der Valcarès mit seinen Verzweigungen, 120 qkm einnehmen, ist der Boden morastig oder sandig, salzig, jeder Kultur unfähig und wird nur zur Salz- und Sodagewinnung benutzt. Dieser Beschaffenheit zufolge gibt diese Delta-Insel größtenteils ein feuchtes, morastiges Weideland für zahlreiche Herden (80000 Schafe, 600 Zugochsen, 2000 wilde Stiere, 3000 Pferde) des angeblich von den Sarazenen hier zurückgelassenen Viehes. Die Pferde werden mit großer Mühe von ihren Eigentümern eingefangen und mittels glühender Eisen gezeichnet, wobei man das Hirtenfest La Ferrade feiert. Die Insel enthält neun Gemeinden und hat einen Leuchtturm; sie gehört zu den Kantonen von Arles und von Saintes-

Landes, von welcher er die Überzeugung mitbrachte, daß dieses Land für Italien von größter Wichtigkeit sei.

Camphausen (Ludolf), preuß. Staatsmann, geb. 8. Jan. 1803 zu Hünshoven im Regierungsbezirk Aachen, widmete sich, nachdem er zuerst das weilburger Gymnasium und dann die rheydter Handelsschule besucht, dem Handelsstande. In Gemeinschaft mit einem ältern Bruder begründete er 1825 ein Bankgeschäft zu Köln, wo er bald darauf Mitglied des Stadtrats und der Handelskammer sowie verschiedener gemeinnütziger Vereine wurde. In verschiedenen Schriften wirkte er als einer der ersten in Deutschland auf den Bau von Eisenbahnen hin. Im J. 1841 rief er die Kölner Dampfschleppschifffahrtsgesellschaft ins Leben. Seine polit. Laufbahn begann er 1843, wo ihn die Stadt Köln zu ihrem Vertreter auf dem rhein. Provinziallandtage wählte. Mehrere wichtige Anträge der rhein. Stände wurden durch ihn hervorgerufen, wie z. B. 1843 der Antrag auf Preßfreiheit und 1845 der Antrag auf Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815, betreffend die Bildung einer Volksvertretung. Auf dem ersten Vereinigten Landtage von 1847, auf welchem er sich zu der konservativen Fraction der liberalen Partei hielt, beantragte er den periodischen Zusammentritt dieser Versammlung. C. war Mitglied des Vereinigten ständischen Ausschusses, als ihn die Märzereignisse 29. März 1848 an die Spitze des preuß. Staatsministeriums riefen. Die demokratischen Märzverheißungen fanden jedoch in dem altliberalen Ministerpräsidenten keinen unbedingten Vertreter; er geriet sofort in Kampf mit den ihm viel zu weit gehenden demokratischen Elementen. Der von Hansemann ausgearbeitete Verfassungsentwurf, welchen C. der Nationalversammlung vorlegte, genügte der liberalen Majorität nicht, und diese Opposition bewog ihn, 20. Juni seine Entlassung zu nehmen. Seine polit. Wirksamkeit hörte damit jedoch nicht auf, denn Ende Juli wurde er Bevollmächtigter Preußens bei der deutschen Centralgewalt. In dieser neuen Stellung vertrat er im allgemeinen das Gagernsche Programm; die Schwierigkeiten, die sich ihm dabei entgegenstellten, veranlaßten ihn jedoch, Ende April diese Stellung niederzulegen und damit aus dem Staatsdienste auszuscheiden. Als Mitglied der preuß. Ersten Kammer machte er 1849—50 seine vermittelnde Politik mit Erfolg geltend; im Volkshause zu Erfurt verteidigte er als Referent des Verfassungsausschusses die En-bloc-Annahme der Verfassung für den engern Deutschen Bund. In der Session der preuß. Ersten Kammer von 1850—51 gehörte er zur Opposition. Später wurde er Mitglied des preuß. Herrenhauses. Nach einer kurzen neuen Beteiligung an der Leitung des kölner Bankhauses A. und L. Camphausen gab er diesen Wirkungskreis auf und zog sich ins Privatleben zurück, um sich vorzugsweise mit astron. Studien zu beschäftigen.

Camphausen (Otto), Bruder des vorigen, preuß. Staatsmann, geb. 21. Okt. 1812 zu Hünshoven im Regierungsbezirk Aachen, studierte in Bonn, Heidelberg, München und Berlin Jurisprudenz und Kameralwissenschaften, trat im Herbst 1834 als Referendar bei der Bezirksregierung zu Köln ein und wandte nun, angeregt durch seinen Bruder Ludolf, auch dem Handel und der Industrie eifrige Teilnahme zu. Nachdem er 1837—40 als Assessor bei der Regierung zu Magdeburg gearbeitet, wurde er nach Berlin als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium bei der Abteilung für Etats- und Kassenwesen berufen. Im Dez. 1840 ward er an die Regierung zu Koblenz, im Febr. 1842 an die Regierung zu Trier versetzt und bei letzterer 1844 zum Regierungsrat ernannt. Bald darauf wieder in das Finanzministerium nach Berlin berufen, übernahm er die Bearbeitung der auf die Grundsteuer bezüglichen Angelegenheiten; 1845 ward er zum Geh. Finanzrat ernannt. C. ist der Verfasser des 1847 dem Vereinigten Landtage vorgelegten Gesetzentwurfs wegen Einführung einer Einkommensteuer sowie der dem Entwurfe beigefügten ausführlichen Denkschrift. Als Mitglied der Zweiten Kammer von 1849 und während der Legislaturperiode 1850—52 sowie auch des Erfurter Volkshauses von 1850 gehörte er, gleich seinem Bruder, der gemäßigt liberalen Partei an und war namentlich bei finanziellen Fragen als Berichterstatter thätig. C. wurde 1854 zum Präsidenten der Seehandlung, 1860 zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit ernannt und nahm seitdem an den Verhandlungen des Herrenhauses vielfach thätigen Anteil, bis er 26. Okt. 1869 an die Stelle von der Heydts mit dem Portefeuille der Finanzen betraut wurde. Das Budget zeigte damals ein Defizit von beinahe 5½ Mill. Thlrn., welches durch Zuschläge zu den direkten Steuern gedeckt werden sollte. C. zog die Zuschlagsentwürfe seines Vorgängers zurück und deckte das Defizit durch eine Verminderung der Schuldentilgung. Am 4. Nov. 1869 legte C. im Abgeordnetenhause dar: es empfehle sich nicht, jährlich 8—9 Mill. Thlr. auf die Tilgung von Anleihen zu verwenden, während man genötigt sei, fast alljährlich neue Anleihen unter lästigern Bedingungen aufzunehmen. Viel zuträglicher sei es, im Wege eines freiwilligen Übereinkommens mit den Staatsgläubigern, und zwar durch Anerbieten einer Prämie, die gesamte in den ältern Landesteilen bestehende 4½prozentige und 4prozentige Staatsschuld in eine gleichmäßige 4½prozentige Rentenschuld umzuwandeln. Wegen der Tilgung dieser Rentenschuld hätte der Staat nicht die Verpflichtung zu übernehmen, im voraus festgesetzte Beträge alljährlich zur Tilgung zu verwenden; vielmehr könne er mit deren Rückkauf vorgehen, wenn und soweit es seinen Interessen entspreche. In diesem Sinne wurde denn die Rentenkonversion gesetzlich festgestellt und praktisch mit günstigem Erfolge durchgeführt. Die bedeutenden Mittel, welche dem preuß. Staate aus der franz. Kriegskostenentschädigung und infolge der Rückerstattung des preuß. Kriegsschatzes und der Betriebsfonds der Militärverwaltung zuflossen, verwendete C. vorzugsweise zur Schuldentilgung und zum Bau productiver Eisenbahnen. Am 9. Nov. 1873 wurde er nach Roons Rücktritt zum Vizepräsidenten des preuß. Staatsministeriums ernannt und übte als solcher während der längern Beurlaubungen des Fürsten Bismarck einen hervorragenden Einfluß aus. Die agrarische und schutzzöllnerische Bewegung, welche infolge der wirtschaftlichen Krisis seit 1873 mehr und mehr an Boden gewann, richtete ihre Angriffe in erster Linie gegen C., dem man zum Vorwurf machte, durch allzu reichliche und schnelle Schuldentilgung den Geldmarkt überflutet und dadurch den Gründungsschwindel begünstigt zu haben. Trotzdem wußte C. sich auch nach dem Rücktritt Delbrücks in seiner Stellung zu behaupten, rief aber um

dadurch, daß er sich dem Bismarckschen Reichseisenbahnprojekt und dem Plan eines weitern Ausbaues des indirekten Steuersystems anschloß, auch die Opposition der nationalliberalen Partei gegen sich wach, ohne doch bei Bismarck selbst, der sich von der bisherigen freihändlerischen Richtung immer entschiedener abwendete, einen festen Rückhalt zu finden. Im Febr. 1878 trat der Reichskanzler sogar, nachdem C. sehr lebhaft das Tabaksteuergesetz gegen die liberale Partei verteidigt hatte, ihm offen gegenüber, indem er das Tabaksteuergesetz nur für einen Notbehelf und für einen vorbereitenden Schritt zum Tabaksmonopol erklärte. So von allen Seiten angegriffen, gab C. seine Stellung auf und wurde am 23. März 1878 mit dem Titel und Rang eines Staatsministers entlassen. Als Mitglied des Herrenhauses machte er später seinem Nachfolger lebhafte Opposition und bekämpfte namentlich in der Sitzung vom 17. Febr. 1881 den von der Regierung vorgeschlagenen Steuererlaß. Fürst Bismarck trat ihm hierauf persönlich entgegen und kritisierte C.s eigene Finanzverwaltung in scharfer Weise. Namentlich warf er ihm vor, während der Zeit des finanziellen Überschusses ohne Plan und System für die Zukunft gewirtschaftet und dadurch die spätern Defizits selbst verschuldet zu haben. Die große Majorität, mit welcher der Steuererlaß hierauf vom Herrenhause angenommen wurde, zeigte C., daß der von ihm hervorgerufene Konflikt seinem Einfluß im Herrenhause wesentlich geschadet habe, und veranlaßte ihn, sich bis auf weiteres aus dem Vordergrund der polit. Bühne zurückzuziehen.

Camphausen (Wilhelm), ausgezeichneter Geschichts- und Schlachtenmaler der Düsseldorfer Schule, wurde 8. Febr. 1818 zu Düsseldorf geboren. Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt besucht, wurde er, von Alfred Rethel vorbereitet, 1834 Schüler der düsseldorfer Akademie und wandte sich bald mit Vorliebe dem Studium der Pferde und des Kriegswesens zu. Zu den erstern größern Bildern, mit denen er, angeregt durch Lessing, auftrat, gehören: Tilly bei Breitenfeld (1841) und Prinz Eugen bei Belgrad (1843). Darauf machte er mehrere Kunstreisen nach Holland, Belgien, der Schweiz und Oberitalien, sowie einige Jahre später eine größere Reise durch Deutschland. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, malte er die größere histor. Komposition: Gottfried von Bouillon bei Askalon (1845), wandte sich dann aber entschieden wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, den eigentlichen Schlachtenbildern, zu und wählte seine Stoffe mit Vorliebe aus der Geschichte des 16. Jahrh., insbesondere aus der Puritanerzeit Englands; dahin gehören: Puritaner, die den Feind beobachten (ehemals in der Wagenerschen Sammlung, jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin, eine Wiederholung befand sich im Besitze des Königs Georg von Hannover), Transport gefangener Anhänger Cromwells (im Besitze der königl. Familie von Bayern), Erstürmung eines engl. Schlosses durch Cromwellsche Soldaten, Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester, Karl I. bei Naseby, Puritaner auf der Morgenwacht u. s. w. Seit 1850 malte er auch Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte und pflegte insbesondere das histor. Reiterporträt. So malte er die Reiterbildnisse Friedrichs d. Gr., Seydlitz' bei Roßbach, Zietens und mehrerer anderer Generale jener Zeit, die durch Nachbildungen in Lithographie bekannt geworden sind. Diesen folgten: Friedrich II. und das Dragonerregiment Ansbach-Bayreuth (von der verstorbenen Königin Elisabeth dem Kürassierregiment in Pasewalk geschenkt); ferner Blüchers Rheinübergang bei Kaub 1814 (im städtischen Museum zu Breslau), Blüchers Begrüßung mit Wellington bei Belle-Alliance (im Museum zu Königsberg), die großen Reiterbildnisse Blüchers und Gneisenaus (im städtischen Museum zu Magdeburg), Friedrich d. Gr. und seine Altersgenossen auf der potsdamer Wachtparade und «Nun danket alle Gott», Choral der preuß. Grenadiere nach der Schlacht bei Leuthen (beide Bilder im Besitze des Königs von Preußen), Seydlitz in Gotha, Blücher als schwed. Kornett gefangen vor Belling (Eigentum des Kronprinzen von Preußen) u. s. w. Außerdem hat C. als Mitarbeiter an den «Düsseldorfer Monatsheften», an dem «Künstleralbum» und andern illustrierten Werken eine Menge flüchtiger Zeichnungen voll Witz und Laune geliefert, die teils durch den Steindruck, teils durch den Holzschnitt vervielfältigt worden sind. Seit 1859 ist er Professor und Mitglied der Akademien zu Berlin und Wien. Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 rief ihn auf den Schauplatz des Kampfes, wo er namentlich als Augenzeuge der Erstürmung der Düppeler Schanzen einen reichen Schatz von Eindrücken sammelte, aus welchen die für die Nationalgalerie in Berlin ausgeführte Komposition: Düppel nach dem Sturm, ein Gemälde mit außerordentlich zahlreichen Porträts, Kampf im Innern der Düppelschanze II (im Besitz des Kaisers), Übergang nach Alsen u. a. hervorgingen. Daneben komponierte er 1865 mit Henry Ritter die Illustrationen zu einer Auswahl aus Washington Irvings Werken sowie für die Prachtausgabe von Uhlands Gedichten. In mehrern Bildern griff C. auch zur ältern Geschichte zurück; die Parade vor Friedrich d. Gr. in Potsdam (königl. Schloß zu Berlin) gehört zu seinen vorzüglichsten Werken; daneben sind zu nennen: Friedrich d. Gr. und das Dragonerregiment Bayreuth bei Hohenfriedberg und Friedrich bei der Leiche des Generals Schwerin. Sein Gemälde: Der Ordonnanzritt (Reiter in gestrecktem Galopp auf den Beschauer zu), welches 1866 ausgestellt war, zeigte seine große Bravour in lebensvoller Verkürzung. Im J. 1866 berief ihn der Kronprinz von Preußen auf den böhm. Kriegsschauplatz; er wurde hier Augenzeuge der preuß. Siege und verewigte sie durch seinen Pinsel. Unter anderm entstanden 1868 die Bilder: Eroberung einer österreich. Standarte bei Nachod (im Besitz des deutschen Kronprinzen), Prinz Friedrich Karl auf den Höhen von Chlum mit dem Kronprinzen zusammentreffend, und König Wilhelm dem Kronprinzen den Orden pour le mérite überreichend. Im Auftrage des Königs von Preußen führte er hierauf ein Reiterporträt Friedrichs d. Gr. in Lebensgröße aus (jetzt in der Paradekammer des Schlosses zu Berlin). Als Seitenstück zu demselben bestellte der König den Großen Kurfürsten, das Museum zu Köln ein Reiterbild Kaiser Wilhelms in gleichen Dimensionen. Der Deutsch-Französische Krieg führte ihn von neuem auf den Schauplatz deutscher Siege. Er malte unter anderm: Napoleon im Granatfeuer bei Sedan (für die Verbindung für histor. Kunst) und die Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon. In spätere Zeit fallen: das Reiterbild Kaiser Wilhelms mit der

Landschaft von Gravelotte, der Kampf des 8. Husarenregiments mit Chevauxlegers bei Waterloo 1815, die Erstürmung von Königinhof durch das 1. Garderegiment zu Fuß, schließlich der Einzug des Kaisers in Berlin mit vielen Porträts (im Besitz des Kaisers) und der Große Kurfürst vor der Schlacht bei Fehrbellin. Ein großes Wandgemälde in der Ruhmeshalle (Zeughaus) zu Berlin, darstellend die Huldigung der schles. Stände im Fürstensaale zu Breslau, vollendete C. im J. 1882. In allen Kompositionen zeigt C. große Gewandtheit in der Technik und einen äußerst glatten Vortrag. Namentlich ist er ein Meister in der Zeichnung des Pferdes. Als Schriftsteller trat C. auf mit «Der Maler auf dem Kriegsfelde» (Bielef. 1865), einem vorzüglich illustrierten Tagebuche und der Chronik des «Malkastens», welche er als langjähriges Vorstandsmitglied dieses Vereins mit zahlreichen Illustrationen herausgegeben hat.

Camphŏra, eine von Nees von Esenbeck benannte Gattung asiat. Bäume, aus der Familie der Laurineen, deren Arten neuerdings zur Gattung Cinnamomum gezogen werden. Sie haben, wie alle Lorbeergewächse, immergrüne, lederartige, ganze Blätter, beschuppte Knospen und in Rispen gestellte Blüten, welche aus einem pergamentartigen, sechsteiligen Perigon mit abfallendem Saume, in dessen stehen bleibendem Grund der Fruchtknoten und die daraus sich entwickelnde Beere eingeschlossen ist, und im ganzen 15 in fünf Reihen geordneten Staubgefäßen bestehen, von denen bloß die 9 äußern fruchtbar, mit vierfächerigen Beuteln versehen, die übrigen unfruchtbar, als bloße Staubfäden ausgebildet sind. Es gehört zu dieser Gattung der echte Kampferbaum, C. officinarum *Nees* (Laurus Camphora *L.*), welcher in China und Japan zu Hause ist, bei uns in Orangeriehäusern nicht selten kultiviert wird und in Südeuropa (z. B. in der Provence) im Freien aushält. Es ist ein schöner Baum mit zerstreuten, gestielten, elliptischen, zugespitzten, zerrieben nach Kampfer riechenden Blättern, grünlichen Blüten und erbsengroßen, schwarzen Beeren. Sein hartes, weißliches, rotgeadertes Holz liefert den meisten Kampfer (s. d.) und wird in China und Japan zu feinen Gerätschaften und Möbeln verwendet, welche den ihm eigentümlichen Kampfergeruch behalten. Außer diesem Baume gibt es noch einige andere Arten (C. glandulifera *Nees* in Nepal, C. Parthenoxylon *Nees* auf Sumatra und Java u. a.), welche auch zur Kampferbereitung (s. unter Kampfer) benutzt werden.

Camphuysen (Dirk Rafaelsz), niederländ. Dichter, geb. 1586 zu Gorkum, lernte erst als Maler, studierte dann in Leiden Theologie und wurde Prediger in dem utrechtischen Dorfe Vleuten, wegen seiner Hinneigung zu den Arminianern jedoch aus seinem Amte vertrieben. Von dieser Zeit an als Flüchtling von Ort zu Ort wandernd, lebte er fast stets in Armut und Not, bis er zu Dokkum in Friesland ein Asyl fand. Hier starb er 9. Juli 1627. Seine größtenteils religiösen Gedichte (unter dem Titel: «Stichtelijke Rijmen» seit 1625 oft gedruckt) zeichnen sich durch Originalität und Tiefe des Gefühls aus.

Campi, eine Künstlerfamilie, die, parallel mit der Schule der Caracci (s. d.), zu Cremona eine ebenfalls eklektische Schule bildete, welche in der Mitte und gegen das Ende des 16. Jahrh. blühte. Der erste namhafte Künstler dieser Familie war Galeazzo C., welcher zu Cremona 1475 geboren war und Nachklänge der altertümlichen Kunst des 15. Jahrh. zeigt. Bedeutender sind seine drei Söhne. Unter diesen war Giulio C. (1500–72) das Haupt jener Schule. Derselbe lernte in Mantua bei Giulio Romano neben der Malerei auch Plastik und Baukunst. Dann ging er nach Rom, studierte die Alten und Rafael und zeichnete unter anderm die Trajanssäule mit großer Genauigkeit. Auch Tizian und Pordenone beeinflußten ihn, sodaß er z. B. in seinen großen Bildern zu San-Gismondo mit ersterm verwechselt worden ist, während man seinen Christus vor Pilatus im Dome dem Pordenone zuschrieb. Doch wurde auch die Natur von ihm und seinen Brüdern nicht vernachlässigt. Es finden sich besonders schöne Frauenköpfe von ihnen. Im Kolorit sind sie nicht leicht voneinander zu unterscheiden, eher in der Zeichnung. Giulio übertrifft seine Brüder an Bedeutung und Größe, steht aber Bernardino nach. — Antonio C., genannt Cremonese (gest. um 1591), lernte bei seinem Bruder Giulio Malerei und Baukunst, welche letztere ihm bei seinen Ansichten, wie z. B. der Sakristei des heil. Petrus, sehr zu statten kam. Außerdem war er auch Plastiker, Kupferstecher, ja Geschichtschreiber seiner Vaterstadt, deren Chronik er 1585 mit vielen Kupferstichen herausgab. In der Malerei wählte er hauptsächlich Correggio zum Vorbilde. — Mehr nach ihm als nach Giulio scheint sich Vincenzo C. gebildet zu haben. Dieser war glücklicher in kleinern Figuren als in großen Darstellungen; auch werden seine Bildnisse und Früchte geschätzt, die er sehr natürlich wiederzugeben wußte. Zu Cremona finden sich von seiner Hand vier Abnehmungen vom Kreuze, unter denen die im Dom, die sich durch eine täuschende Verkürzung des heil. Leichnams auszeichnet, die beste ist. Er starb 1591. — Bernardino C., geb. 1522, gest. nach 1590, ein Verwandter der Brüder, ist der bedeutendste Meister der Schule. Anfangs von dem ältesten C. unterrichtet, ging er auf die Eklektik desselben ein und übertraf seinen Meister bald. Später wurden nacheinander Giulio Romano, Tizian und Correggio seine Vorbilder, niemand aber so unbedingt wie Rafael; doch wußte er sich immer seine Selbständigkeit zu bewahren. Die Malerin Sofonisba Anguissola ist seine berühmte Schülerin. In Cremona ist die Kuppel des Chors der Kirche San Gismondo sein größtes Meisterwerk. C. war auch im Porträt ausgezeichnet und hat einige schöne Stiche geliefert.

Campieren (frz.), das Lagern der Truppen außerhalb bewohnter Ortschaften. — Campierpfähle dienen beim Freilager der Truppen zur Feststellung der Abgrenzung der Ställe für die Pferde; sie werden ins Feld mitgeführt, haben unten eine eiserne Spitze zum Eintreiben in die Erde und oben einen beweglichen Ring, um den die Stallleine, welche die eigentliche Umgrenzung bildet, geschlungen wird. Die Pferde werden entweder an ihnen oder an der sie verbindenden Stallleine festgebunden.

Campiglia di Maremma, ital. Flecken in Toscana, Provinz Pisa, Bezirk Volterra, 55 km im SW. von Volterra, nahe dem Golfe von Populonia, liegt in 180 m Höhe malerisch auf dem Rücken des Monte Pilli, zählt (1881) 5484, als Gemeinde 6466 E. und hat eine alte Kirche San Giovanni und in der Nähe etruskische Gräber bei Monte-Patone. Die Berge enthalten Blei-, Eisen-

wurde 10. Dez. 1508 zwischen Papst Julius II., Kaiser Maximilian I., Ludwig XII. von Frankreich und Ferdinand dem Katholischen das Bündnis (die Ligue von C.) gegen Venedig, und 5. Aug. 1529 zwischen Frankreich und Spanien der sog. Damenfriede durch Margareta, die verwitwete Herzogin von Savoyen, Statthalterin der Niederlande, und Luise, die verwitwete Herzogin von Angoulême, Mutter Franz' I., abgeschlossen, in welchem der König gegen mehrfache Verzichte Burgund erhielt. Karl VI. und Philipp V. ließen zu C. 1724 einen Friedenskongreß eröffnen, der aber durch den Vergleich vom 30. April 1725 sich erledigte.

Cambray-Digny (Ludw. Wilh., Graf), ital. Staatsmann, geb. 8. Aug. 1820 in Florenz, studierte in Pisa und gehörte später zu den Vertrauensmännern des Großherzogs Leopold II. von Toscana. Seine im Sinne liberaler Reformen gehaltenen Ratschläge blieben jedoch unbeachtet. Im J. 1853 veröffentlichte C. einen Band «Ricordi della Commissione governativa toscana 1849»; 1860 wurde er durch das Vertrauen der Krone in den Senat berufen, wo er in der Session 1871—72 eine Vizepräsidentenstelle bekleidete. Im J. 1860 wurde er Bürgermeister der Stadt Florenz und 27. Okt. 1867 trat er als Finanzminister in das von Menabrea neu gebildete Kabinett ein, dem er bis zur Berufung Lanzas 14. Dez. 1869 angehörte. Bis zum 28. Nov. 1867 hatte er provisorisch auch die Leitung des Ministeriums für Ackerbau, Handel und Industrie. Zur Beseitigung des Defizits schlug B. die Einführung der höchst unpopulären Mahlsteuer und die Verpachtung des Tabaksmonopols auf 20 Jahre vor. Beide Vorschläge wurden zwar angenommen, aber C. hatte dadurch seine Popularität eingebüßt.

Cambresines, auch Cambrasines, feine levant. und bengal. Leinwand, so genannt wegen der Ähnlichkeit des Gewebes mit der ursprünglich in der franz. Stadt Cambrai erzeugten Batistleinwand, s. Batist.

Cambric oder Cambrick, s. Batist.

Cambridge (spr. Kehmbridsch), Grafschaft in England, zwischen Lincoln im N., Northampton, Huntington und Bedford im W., Hertford im S., Essex, Suffolk und Norfolk im O., zählt auf 2124 qkm (1881) 185475 E. Die Hauptflüsse sind die kanalisierte Nene an der Nordgrenze und die von W. gegen O. fließende Ouse mit dem Cam und Lark. Der nördl. Teil der Grafschaft gehört zum flachen Fenn-Distrikt, ist fast durchweg drainiert und wird von zahlreichen Kanälen und Dämmen durchzogen. Im N. der Ouse führt der Landstrich (nach der Stadt Ely) den Namen der Elyinsel (Isle of Ely). Das südliche C. ist ein aus Kreide und Grünsand bestehendes Hügelland, das größte seiner Art in England. Nur ein Drittel der Grafschaft enthält Ackerboden, das übrige ist, einige wüste Strecken abgerechnet, Grasland, namentlich das Nene-Thal fast nur Wiesen- und Weideland. Die Haupterwerbszweige der Bevölkerung sind Ackerbau und Viehzucht. Die Grafschaft schickt drei, die Hauptstadt C. zwei und die Universität zwei Mitglieder in das Parlament.

Cambridge, Hauptstadt der gleichnamigen engl. Grafschaft, uralte Municipalstadt und Parlamentsborough und die zweite Universitätsstadt Englands. Sie liegt an der Eisenbahn und an beiden Ufern des bis hierher schiffbaren überbrückten Cam oder Granta, in flacher Gegend, ist eng und unregelmäßig gebaut, in Bäumen gleichsam eingehüllt und zählt (1881) 35372 E., welche in der Universität ihre Hauptnahrungsquelle finden. Industrie und Manufaktur fehlt fast gänzlich; dagegen ist der Handel nicht unbedeutend. Die Municipalstadt wird von 10 Aldermen und 30 Räten verwaltet. Die Universität bildet jedoch ein Gemeinwesen für sich, in welchem geistliche Proktoren das Betragen der Studierenden überwachen. Letztere finden hier wenig Zerstreuung, da in der Stadt selbst nicht einmal ein Theater bestehen darf. Das in dem Dorfe Barmwell errichtete Theater ist während der dortigen, drei Wochen dauernden Stourbridgemesse geöffnet. Unter den 28 Kirchen und Kapellen ist die 1101 eingeweihte Heilige-Grabkirche (St. Sepulchre's Round Chapel) die älteste, in ihrem Kuppelbau eine Nachahmung der Grabkirche zu Jerusalem. C. hat eine Lateinische Freischule, einen philos. Verein, ein Handwerkerinstitut, ein 1766 von Addenbrooke gegründetes Krankenhaus und mehrere Versorgungshäuser. Die schönsten Gebäude sind die zum Teil neuen Kollegien und andere Gebäude, welche zur Universität gehören und, durch Gärten und Baumgänge miteinander in Verbindung gebracht, ein Ganzes bilden. Dieser Gebäude gibt es außer dem Senatshaus 17, nämlich 13 Kollegien und 4 Hallen. Das St.-Peterscollege, ein altes Gebäude aus Backsteinen, wurde 1257, Clarehall 1326, Pembrokecollege 1343, Cajuscollege 1348, Trinityhall 1350, Bennetcollege oder Corpus-Christicollege, ein alter Bau im got. Stile, 1351, Kingscollege durch Heinrich VI. 1441, Queenscollege durch Margarete von Anjou 1446, Catharinehall mit prachtvollem Portikus 1475, Jesuscollege 1496, Christcollege eigentlich schon 1451 durch Heinrich VI., mit neuen Dotationen 1505, St.-Johnscollege 1511, Magdalenencollege 1542, Trinitycollege (das reichste von allen) 1546 durch Heinrich VIII., Emanuelcollege 1584, Sydneycollege 1598 und das Downingcollege, welches vor der Stadt liegt und bloß für Juristen und Mediziner bestimmt ist, 1717 und 1800 gestiftet, jedoch erst 1821 eröffnet. Ein jedes dieser Gebäude umfaßt nächst den Wohnungen für die Lehrer und Studenten eine Bibliothek, eine Kapelle, einen Speisesaal und Garten. Der akademische Senat besteht aus allen Doktoren und Magistern der Universität, die, gleich der Stadt, zwei Deputierte ins Parlament sendet. Die Zahl der Studenten (1881) beträgt 2653, die der Professoren 33. Das Senatshaus, 1722 im ital. Stil erbaut, bildet die Nordseite des Universitätsvierecks, die reiche Universitätsbibliothek (mit 170000 Bänden und etwa 4000 Handschriften) und Schulen die Westseite, die got. Marienkirche die Ostseite und das Kingscollege mit seiner Kapelle oder King's-Church (Königskirche, 1446—1515 erbaut) die Südseite. Die Königskirche, die größte Zierde der Universität, ist überaus kunstreich ausgeführt und eins der schönsten got. Gebäude Englands. Zur Universität gehören außerdem ein botan. Garten, ein geolog. und ein anatom. Museum, das (1818 vermachte) Fitz-William's-Museum (eine Sammlung von Büchern, Gemälden, Kupferstichen, Gipsabgüssen u. s. w.), eine Sternwarte und eine Druckerei. Seit 1858 wurden durch verschiedene Parlamentsakte bedeutende Reformen in der Verfassung und Verwaltung der Universität eingeführt, durch welche das bisher bestandene

zu ihren Tempelbauten holten. Vor 2300 Jahren begonnene Arbeiten an unvollendeten Säulentrommeln liegen umher in den Brüchen wie auf der Straße nach Selinus.

Campo de Calatrava, Distrikt in Spanien, s. unter Almagro (Stadt).

Campo-Formio, Dorf in der ital. Provinz Udine, hat durch den am 17. Okt. 1797 geschlossenen Friedensvertrag zwischen Österreich und der Französischen Republik einen Namen gewonnen. Den Frieden unterhandelten im Auftrage des Direktoriums Bonaparte selbst und von österr. Seite der Graf von Cobenzl auf Grund der den 17. April 1797 zu Leoben festgestellten Präliminarien. Diesen gemäß sollten die belg. Provinzen und das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten werden; überdies willigte Österreich, mit Vorbehalt einer Entschädigung auf Kosten Venedigs, in die Stiftung einer Republik in Oberitalien. Im Laufe der Verhandlungen wuchsen indessen die Ansprüche bald von beiden Seiten und erst, nachdem Bonaparte den Krieg wieder aufzunehmen drohte, zeigte sich Österreich fügsamer. Bonaparte forderte in seinem Ultimatum den Rhein mit Mainz und die venet.-ion. Inseln für Frankreich, das Gebiet von Mantua für die Cisalpinische Republik; Österreich aber wollte Mantua für sich haben, aber sich nicht zur Abtretung von Mainz verstehen. Endlich wurde der Friede in der Nacht vom 17. zum 18. Okt. auf folgenden Grundlagen vollzogen: Österreich trat die niederländ. Provinzen, Mailand und Mantua ab und erhielt von den venet. Staaten Istrien, Dalmatien und das linke Ufer der Etsch mit der Stadt Venedig, während Frankreich deren frühere Besitzungen in Albanien und auf den Jonischen Inseln nahm. In geheimen Artikeln willigte Österreich in die Abtretung des linken Rheinufers, bedingte sich dabei aber Salzburg und den Strich Bayerns am Inn als Entschädigung aus; dem Herzog von Modena und andern ital. Häusern wurde in diesen Artikeln als Entschädigung der Breisgau versprochen; auch enthielten dieselben Verbürgungen gegen die fernere Vergrößerung Preußens. Zur Feststellung der deutschen Reichsangelegenheiten ward ein neuer Kongreß anberaumt, der schon 9. Dez. 1797 zu Rastatt (s. d.) eröffnet wurde.

Campomajor, Stadt in der portug. Provinz Alemtejo, Bezirk Portalegre, 45 km im SO. dieser Stadt, 6 km von der span. Grenze, in 300 m Höhe, mit (1878) 5673 E. Diese führen Wolle ins Ausland und bebauen wichtige Weinberge. Hier ist in 288 m Höhe ein meteorol. Observatorium eingerichtet, nach dessen Ergebnissen die mittlere Temperatur des Ortes 16,78° C. beträgt; die Extreme sind 44,8 und —3,6° C.; es fallen 554 mm Regen in 95 oder 96 Regentagen.

Campomajor, Marktflecken in der brasil. Provinz Piauhy, an dem zum Parnahyba gehenden Longo; die Bewohner bauen Baumwolle.

Campomanes (Pedro Rodriguez, Graf von), span. Staatsmann und hervorragender nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 1723 in Asturien, machte sich zuerst bekannt durch die «Antiguedad maritima de la republica de Cartago, con el Périplo de su general Hannon, traducido del griego y ilustrado» (Madr. 1756). Nachdem er in seiner vaterländischen Provinz den Ruf eines gewandten Rechtsgelehrten sich erworben, ward er von Karl III. 1762 zum Fiskal des Hohen Rats von Castilien ernannt. Auf Veranlassung des Königs gab er «Discurso sobre el fomento de la industria popular» (1771) und «Discurso sobre la educacion popular de los artisanos y su fomento» (1775) nebst einem «Apéndice á la educacion popular» (1775—77) zusammen in sechs Bänden heraus, worin er seine Ansichten über innere Polizei, Abgaben, Ackerbau, Manufakturen und Handel darlegte. Durch eine andere Abhandlung bewirkte er die Freigebung des Getreidehandels. Den Grafen Aranda unterstützte er eifrig bei dem Unternehmen, die Jesuiten aus Spanien zu vertreiben. Bei dem Regierungsantritte Karls IV. im J. 1788 wurde er, damals Vorsitzender des Hohen Rats von Castilien, zum Präsidenten des Königlichen Rats und bald darauf zum Staatsrat ernannt. Als jedoch der Graf Florida Blanco die Gunst des Königs erlangt hatte, wurde C. aus dem Rate entfernt und verlor seine Ämter. Er lebte hierauf in der Zurückgezogenheit den Wissenschaften und starb 3. Febr. 1802. Geschätzt sind seine staatsökonomischen Schriften, am berühmtesten aber ist sein «Tratado de la regalia de amortizacion» (Madr. 1765; neue Aufl., mit einem Elogium des C. von Arnao, Gerona 1821), worin er zu beweisen suchte, daß die span. Regierung das Recht habe, Veräußerungen zur Toten Hand zu beschränken. Ein Seitenstück dazu bildet sein handschriftlich hinterlassener «Tratado de la regalia de España» (herausg. von Salva, Par. 1830).

Campori (Cesare, Marchese), ital. Historiker, geb. zu Modena 11. Aug. 1814, studierte in seiner Vaterstadt und widmete sich mit Eifer der Poesie und den histor. Wissenschaften. Unter seinen poetischen Arbeiten sind erwähnenswert die histor. Dramen «Barbarossa Ariadeno» und «Ezzelino da Romano» (beide Tur. 1851), sowie das Gedicht «Cantica in morte della duchessa di Modena Maria Beatrice di Savoia» (Mod. 1840). Auf histor. Gebiete lieferte C. eine große Anzahl von Monographien, die sich alle durch Gründlichkeit der Forschung und Klarheit der Darstellung auszeichnen. Hiervon sind die meisten in den «Atti della società di storia patria per le provincie dell' Emilia», in den «Atti dell' accademia di scienze, lettere ed arti, di Modena» und in andern gelehrten Zeitschriften veröffentlicht worden. Unter den besonders erschienenen verdienen Erwähnung: «Del governo a comune di Modena» (Parma 1864), «Ricordi dello scultore Giuseppe Obici» (Mod. 1865), «Notizie biografiche del commendatore Luigi Poletti architetto» (Parma 1865), «Cristina di Svezia e gli Estensi» (Parma 1877), «Storia del collegio di San Carlo di Modena» (Parma 1878). C.s Hauptwerk, durch welches er sich auch im Auslande bekannt gemacht hat, ist die treffliche, durch umfassende neue Forschungen ausgezeichnete Biographie «Raimondo Montecuccoli, i suoi tempi e la sua famiglia» (Flor. 1876). Er starb 6. Sept. 1880 zu Mailand. Eine Sammlung seiner Schriften ist unter dem Titel erschienen «Memorie patrie, storiche e biografiche» (Mod. 1882).

Campos, Stadt im span. Königreiche der Balearen, auf der Insel Mallorca, 35 km im SO. von Palma, eine gut gebaute, kleine Stadt von (1877) 8981 E. Ungefähr 12 km südlich liegt der schlechte Hafen von C.; dabei findet Salzgewinnung statt. 5 km südlich sind besuchte schwefel- und salzhaltige Mineralquellen, die von San-Juan de Campos oder Fonte Santa.

Transportes und stellte sich in Tours der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. C. übernahm den Oberbefehl über die in der Errichtung begriffene Ostarmee in Besançon, versuchte vergeblich, den Vormarsch der bad. Felddivision des 14. Armeekorps (General von Werder) aufzuhalten und lieferte in der Nähe des Dignon am 22. Okt. 1870 bei Etuz, Auson-dessus und Châtillon-le-Duc mehrere Gefechte, welche ihn zum Rückzuge nach dem befestigten Lager von Besançon nötigten. Zerwürfnisse mit Garibaldi, welcher zum Oberbefehlshaber der Freikorps ernannt worden war und die Leitung des sog. Kleinen Kriegs für sich allein in Anspruch nahm, erschwerten dem General die Kommandoführung und bestimmten ihn in Verbindung mit körperlichen Leiden, das Kommando zu Anfang Nov. 1870 niederzulegen. Anfang 1871 trat C. wieder in den aktiven Dienst zurück und übernahm das Kommando über das 19. Armeekorps in Vierzon mit dem Auftrage, den Abmarsch des Bourbakischen Heeres nach Osten (zum Entsatze von Belfort) zu verschleiern; aber schon 27. Jan. brach die Kopfwunde wieder auf und nötigte C. das Kommando niederzulegen. Im J. 1875 übernahm C. das Kommando über das 10. Armeekorps in Rennes.

Cambrium (cambrische Formation, primordiale Zone) heißt der älteste versteinerungsführende Schichtenkomplex, der sich zwischen die Phyllitformation und Untersilur einschaltet. Während er in Böhmen, Schweden, England und Nordamerika reich ist an Vertretern einer namentlich durch eigentümliche Trilobiten (s. d.) charakterisierten Fauna, wird das C. in Deutschland bis auf lokale Ausnahmen durch versteinerungsleere Schiefer vertreten, welche nur Phykoden (wahrscheinlich Fucoiden) führen und deshalb Phykodenschiefer genannt werden.

Cambronne (Pierre Jacques Etienne, Baron), franz. General, geb. 26. Dez. 1770 zu St.-Sébastien bei Nantes, war anfangs für den Handelsstand bestimmt, trat aber 1792 in die Nationalgarde und bald darauf in die Legion von Nantes, die gegen die Vendéer marschierte. Er stieg in derselben zum Hauptmann auf. Nach Unterwerfung der Vendée ging er zu den Linientruppen über, wohnte der Expedition nach Irland bei und kämpfte dann in der Schweiz, wo er sich bei Zürich auszeichnete und eine russ. Batterie wegnahm. Im J. 1800 nach dem Tode Latour d'Auvergnes, wurde ihm der Titel des ersten Grenadiers von Frankreich angetragen, doch lehnte er denselben bescheiden ab. An den Kriegen des Kaiserreichs in Preußen, Spanien, Rußland und Deutschland (1813) nahm er rühmlichen Anteil, wurde 1807 in die Kaisergarde versetzt, führte 1814 als General eine Brigade und folgte Napoleon als Kommandeur der 400 Mann der alten Garde nach Elba. Von dort kehrte er mit demselben 1815 nach Frankreich zurück und wurde zum Grafen und Pair von Frankreich sowie zum Generallieutenant ernannt. In der Schlacht bei Waterloo leistete er an der Spitze einer Division der alten Garde bis zuletzt Widerstand. Als alle Munition verschossen war und er aufgefordert wurde, sich zu ergeben, soll er ausgerufen haben: «La garde meurt et ne se rend pas.» Dies ist gänzlich unerwiesen; ihm widerspricht auch die Thatsache, daß C. sich dem hannov. General Hallett ergab. Man schaffte ihn nach England, wo er entlassen ward, als er erklärte, sich dem franz. Kriegsgericht, das auch ihn als Vaterlandsverräter richten sollte, freiwillig zu stellen. Da er den Bourbonen keinen Eid geleistet, wurde er freigesprochen. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1820 zum Kommandanten von Lille und zum Maréchal-de-Camp. Im J. 1824 legte er diesen Posten nieder und zog sich auf ein Dorf bei Nantes zurück, wo er 5. März 1826 starb.

Camden, Name von mehrern Städten und Counties in den Vereinigten Staaten von Amerika. Camden, Hauptstadt des gleichnamigen County im Staate Neujersey, liegt auf dem linken Ufer des Delaware auf einer Ebene unmittelbar Philadelphia gegenüber, mit dem es durch mehrere Dampffähren verbunden ist. Die Stadt erhielt 1831 ihren Freibrief und zählt (1880) 41659 E., darunter 4495 im Auslande Geborene. C. hat breite, rechtwinkelig sich schneidende Straßen mit zahlreichen schönen Gebäuden, verschiedene Eisen- und Glashütten, mehrere chem. und andere Fabriken und 13 öffentliche Schulen. C. ist Ausgangspunkt der drei Eisenbahnlinien C.-Amboy, Westjersey und C.-Atlantic.

Camden, Hauptstadt des County Kershaw im Staate Südcarolina, in einer fruchtbaren Gegend auf dem östl. Ufer des Wateree-River, 163 km nordnordwestlich von Charleston gelegen, bekannt durch die daselbst am 16. Aug. 1780 geschlagene Schlacht, in welcher die Amerikaner unter General Gates von den Engländern unter Lord Cornwallis geschlagen wurden und der deutsch-amerik. General Johann Kalb (s. d.) fiel. Im J. 1825 wurde zu dessen Ehren in C. ein Denkmal errichtet, zu welchem Lafayette den Grundstein legte. Im J. 1880 zählte die Stadt 1780 E. — Camden, Hauptstadt des County Ouachita im Staate Arkansas, liegt auf dem rechten Ufer des Washita. Im J. 1842 gegründet, zählte es 1880 1502 E. — Camden, Stadt in der Grafschaft Knox im Staate Maine an der Penobscot-Bai, zählt (1880) 4386 E.

Camden (William), engl. Altertumsforscher und Historiker, geb. 1551 in London, wurde 1577 Konrektor, 1593 Rektor an der Westminsterschule zu London, 1597 Wappenkönig der Königin Elisabeth und starb 9. Nov. 1623 zu Chiselhurst. Sein Hauptwerk ist: «Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio» (Lond. 1586). Außerdem schrieb er: «Remains of a greater work concerning Britain» (Lond. 1605), eine Sammlung von Fragmenten über Sitten und Gebräuche der alten Briten, die «Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum regnante Elisabetha» (2 Bde., 1615—17) u. s. w. Sein Haus in Chiselhurst, Camdenhouse, war seit 1871 Wohnhaus Napoleons III., der auch hier starb. (S. Chiselhurst.) Nach C. benannt ist die Camden-Society, 1838 gegründet zur Veröffentlichung alter engl. Schriftdenkmale.

Camelina, Dotter, Dötter, Leindotter, eine von Crantz aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütler. Ihre Arten sind einjährige Kräuter mit pfeilförmigen Blättern und kleinen, traubig angeordneten Blüten von blaßgelber Farbe. Die daraus entstehenden Schötchen sind etwas aufgeblasen, birnförmig oder kugelig und der Scheidenrand parallel zusammengedrückt. Beim Aufspringen spaltet der Griffel der Länge nach auseinander. In Deutschland kommen vorzüglich zwei Arten vor, C. sativa und dentata, die einander sehr ähnlich sehen und sich namentlich dadurch unterscheiden, daß erstere ganzrandige, letztere gezähnte

einzige, das sich seit 1851 auf den span. Bühnen gehalten hat. Es ist von Wilde ins Deutsche übersetzt worden («Die Blume eines Tags», Lpz. 1855). Der zweite Teil: «Espinas de una flor», ist unbedeutender. Das Gleiche gilt von «Una ráfaga», «Asirse de un cabello», «Libertinaje y pasion». Der Zahl nach überwiegen jedoch seine Libretti zu den meist von Barbieri und von Arrieta komponierten Zarzuelas, d. h. Possen mit Gesang. Unter ihnen sind hervorzuheben: «Los diamantes de la corona», «El dominó azul», «Juan Lanas», «Una niña», «Una vieja», «El Relámpago», «Quien manda manda», «Beltran el aventurero», «Marina», «Galatea», «El pan de la boda», «El Grumete». Bei der großen Produktivität der Spanier auf dem Gebiete der Komödie, Posse und Operette kann es nicht überraschen, wenn C.s Theaterstücke heute von andern jüngern Datums, von Nuñez del Arie u. s. w., aus dem Felde geschlagen sind.

Campsie, Stadt in der schott. Grafschaft Stirling, 12 km nördlich von Glasgow, an einer Zweigbahn der Eisenbahnlinie Glasgow-Edinburgh, in der Nähe der Mauer Antonins, am Fuße der C.-Fells, die eine vulkanische Bergreihe sind, zählt 6740 E.

Campus Martius, s. Marsfeld und Märzfeld.

Camp volant (frz.), fliegendes Lager, früher in Frankreich ein Lager genannt, dessen Truppen unaufhörlich den Feind durch Neckereien, nächtliche Angriffe, Bedrohung seiner rückwärtigen und seitlichen Verbindungen u. s. w. beunruhigen sollten, dann aber auch das für dergleichen Zwecke bestimmte Truppenkorps.

Camuccini (Vincenzo, Cavaliere), ital. Historienmaler, geb. 1773 oder 1775 in Rom, bildete sich daselbst zum Maler und beschäftigte sich als Inspektor im Vatikan mit dem Kopieren von Bildern der großen ital. Meister, bis er sich der theatralisch-antiken Richtung der Französischen Schule Davids zuwandte. Er entwarf für den König von Neapel die Ermordung Cäsars und, als Gegenstück, den Tod der Virginia, welches Bild für seine beste Arbeit aus früherer Zeit gehalten wird. Später erschien die ausgezeichnete Darstellung des ungläubigen Thomas, welche für die Peterskirche in Mosaik gearbeitet wurde. Dann malte er für San-Giovanni in Piacenza eine Darstellung im Tempel, ein vielbewundertes Werk. Es folgten eine Menge von Scenen aus der röm. Geschichte, unter denen sich ein Horatius Cocles sowie Romulus und Remus als Kinder auszeichnen. Letztgenanntes Bild befindet sich in der Galerie des Grafen Schönborn zu Reichertshausen. Unter seinen übrigen Gemälden sind vorzüglich geschätzt der Tod der Maria Magdalena, die Grablegung Christi, die er für Karl IV. von Spanien malte, die Bekehrung Sauls, kolossal für die Apostelkirche zu Rom ausgeführt, und die Sendung der Benediktiner nach England, als Verkünder des wahren Glaubens (1833). Die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag ließ von ihm die Erscheinung des Herrn in der Vorhölle malen. Mit Landi führte er die Plafonds im Palaste Torlonia aus. C. ist auch im Porträt vortrefflich. Er malte den König Ferdinand I. und die Königin Karoline von Neapel, sowie 1815 für Wien den Papst Pius VII. (in der kaiserl. Galerie). Mehrere seiner Werke hat Bettelini gestochen. Auch als glücklicher Restaurator alter Gemälde hat er sich berühmt gemacht. Ihn unterstützte hierbei insbesondere sein Bruder Pietro C., der 1833 starb. Unter dem Titel «I fatti principali della vita de Gesu Cristo» (Rom 1829 fg.) erschienen von Vincenzo C. mehrere Hefte Steinzeichnungen. Auch verdankt man ihm die Fortsetzung des «Museo Capitolino». Pius VII. ernannte ihn zum röm. Baron. Er bekleidete die Stelle des Generalinspektorats der päpstl. Gemälde und der Mosaikfabrik; auch war er Direktor der Neapolitanischen Akademie in Rom, sowie eine Zeit lang Präsident der Akademie von San-Luca, ferner Mitglied des Französischen Instituts. In seinen Werken beweist er sich als Meister in Zeichnung und Komposition; im Kolorit zeichnete er sich erst in späterer Zeit aus, nachdem er hierin Domenichino, Sarto und andere ältere Italiener sich zum Vorbilde genommen hatte. C. starb 2. Sept. 1844 zu Rom.

Camus (Armand Gaston), franz. Revolutionär, geb. 2. April 1740 zu Paris, studierte die Rechte, zeichnete sich als Kenner des kanonischen Rechts aus und wurde Generaladvokat des franz. Klerus am Parlament, dann Rat des Kurfürsten von Trier und des Fürsten Salm-Salm. Trotz seines asketisch-eifrigen Jansenismus gab er sich der Revolution leidenschaftlich hin und ward schon in die Generalstände als Vertreter eines pariser Stadtbezirks gewählt. In der Nationalversammlung erklärte sich C. gegen die wiederholten Anleiheprojekte, setzte die Aufhebung der päpstl. Annatengelder und die Einziehung der dem Papste gehörigen Grafschaft Venaissin durch und nahm lebhaften Anteil an der neuen Civilkonstitution des Klerus. Auch gelang es ihm, das sog. Rote Buch, in welchem die Ausgaben des Hofs und der Prinzen, besonders die Pensionen verzeichnet waren, für die Versammlung zu erhalten, dessen Drucklegung die aristokratischen Kreise arg kompromittierte. Heftig bekämpfte er Mirabeau, als dieser im Interesse der königl. Gewalt einlenken wollte. Nach der Flucht Ludwigs XVI. klagte C. den König, Lafayette und Bailly als Verräter und Verschwörer an und forderte die Unterdrückung aller Orden und Korporationen, denen Geburtsrechte zu Grunde lagen. Als Konservator des Nationalarchivs bewahrte er die Urkunden über die aufgehobenen Korporationen und Institutionen vor Zerstreuung. Unter seiner Mitwirkung kam das Dekret über die Bildung des Nationalkonvents zu Stande, in den er vom Depart. Oberloire gewählt wurde. Als Sekretär desselben forderte er 18. Okt. 1792 die Versetzung der Minister in Anklagezustand wegen Verrats und Veruntreuung, und beantragte einige Tage darauf den Verkauf der Güter der Emigranten und der Klöster. Im Dezember wurde er als Kommissar nach Belgien zu dem General Dumouriez gesandt, um die Generale und die Operationen der Armee zu überwachen. Von dort schickte er im Prozesse des Königs sein Urteil schriftlich ein, das auf Tod ohne Aufschub und Appellation lautete. Als er im März 1793 den Auftrag erhielt, den General Dumouriez und die übrigen des Verrats verdächtigen Generale zu verhaften, wurde er von diesem mit seinen vier Kollegen gefangen genommen und 3. April den Österreichern ausgeliefert. Erst nach einer Haft von $2\frac{1}{2}$ Jahren ward er zu Basel gegen die Tochter Ludwigs XVI. ausgewechselt. Bei seiner Rückkehr kam er in den Rat der Fünfhundert, dessen Präsident er 23. Jan. 1796 wurde. Nach der Katastrophe vom 20. Mai 1797 trat er jedoch aus und lebte

nun als Mitglied des Instituts ganz litterarischen Arbeiten. Seinen Prinzipien treu, votierte er 10. Juli 1802 gegen das lebenslängliche Konsulat Napoleons. Er starb 2. Nov. 1804. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: »Lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit« (2 Bde., Par. 1772—77), »Histoire des animaux d'Aristote« (2 Bde., Par. 1783), »Code judiciaire, ou recueil des décrets de l'Assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire« (4 Bde., Par. 1792), »Voyage dans les départements nouvellement réunis« (2 Bde., Par. 1803).

Camwood (Cambaholz, Gabanholz), ein rotes, von schwarzen Adern durchzogenes Holz, welches in der Rotfärberei als Ersatzmittel des Sandelholzes dient. Es kommt aus Afrika; als Stammpflanze gilt Baphia nitida *Afz.*

Cana, ein älteres, noch vielfach gebräuchliches großes Ellenmaß im Nordosten Spaniens (in Catalonien und auf den Balearen), im wesentlichen von gleicher Größe, geteilt in 8 Palmos zu 4 Cuartos (auf den Balearen Cuartillos). Die C. ist in Barcelona = 1,555 m = 1,860 castil. Varas, in Tarragona = 1,560 m = 1,866 castil. Varas, in Palma auf der Insel Mallorca = 1,564 m = 1,871 castil. Varas, in Mahon auf der Insel Menorca = 1,604 m = 1,919 castil. Varas. Dem Namen Cana entspricht das ital. Canna und das franz. Canne (s. d.).

Cana, eine der Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyle gehörig, nordwestlich von Rum, mit etwa 300 E.; an der nördl. Spitze liegt der Kompaßfelsen, auf dem die Magnetnadel bedeutend nach W. abweicht.

Caña (span.), Rohr, Zuckerrohr; ein geistiges Getränk, der Vorlauf von Rum (aus Zuckerrohr).

Canada, ein früheres Flüssigkeitsmaß in Portugal und Brasilien, im erstern Lande bis Ende 1862, im letztern bis Ende 1873 in Geltung gewesen, seitdem durch das französische metrische ersetzt. In Lissabon war die C. = 1,396 l, in Porto = 2,113 l (100 C. von Lissabon = 66 C. von Porto), an beiden Orten 1/12 des Almude oder Amalde. In Rio de Janeiro galt das C. von Lissabon; in Bahia war die C. = 5 1/6 C. von Lissabon = 7,2 l, man rechnete sie daselbst aber in der Praxis gemeinhin rund = 2 alte engl. Wein-Gallons, was = 7,57 l; in Pernambuco wurde sie = 1 3/5 alte engl. Weingallons gerechnet, was = 6,056 l. Eine C. kam auch auf der Insel Ceylon vor als 1/6 der Welt (Velte) = 2/5 alte engl. Weingallons = 1,514 l.

Canáda (The Dominion of Canada; in der Sprache der Irokesen bedeutet C.: »Hütten«), halbsouveräner Bund brit. Besitzungen und Provinzen in Nordamerika, grenzt im N. ans Eismeer, im O. an den Atlantischen Ocean, im S. an die Vereinigten Staaten und im W. an den Stillen Ocean und an das Territorium Alaska der Vereinigten Staaten. Sein südlichster Punkt liegt im 42. Breitengrade. Er umfaßt die folgenden Provinzen und Territorien: Ontario (279 139 qkm mit 1 913 460 E.), Quebec (500 769 qkm mit 1 358 469 E.), Neuschottland und Cape Breton (56 280 qkm mit 440 585 E.), Neubraunschweig (70 762 qkm mit 321 129 E.), Prinz-Eduards-Insel (5628 qkm mit 108 928 E.), Britisch-Columbia (922 000 qkm mit 60 000 E.), Manitoba (86 178 qkm mit 49 509 E.) und nordwestl. Territorien und Rupertsland (6 430 750 qkm mit 100 000 E.), im ganzen 8 301 506 qkm mit (1881) einer Gesamtbevölkerung von 4 352 080 E.

Das eigentliche C. umfaßt die jetzigen beiden Provinzen Ontario (früher Ober- oder West-C., Upper C., C. West genannt) und Quebec (früher Unter-, Nieder- oder Ost-C., Lower C., C. East genannt) und ist im allgemeinen ein ausgedehntes Tiefland, welches mit Ausnahme des Distrikts Gaspé (die Halbinsel zwischen dem Ästuar des Lorenzstroms und der Chaleurs-Bai) ganz zum Gebiet des genannten Stroms gehört. Eigentliche Bergzüge fehlen, und nur sich wenig über ihre Basis erhebende Landhöhen scheiden die einzelnen sekundären Becken und Gebiete der Seen und Flüsse. Das Laurentische Gebirge läuft von Labrador längs des linken Ufers des Hauptstroms (hier zuweilen gegen 1400 m über der Meeresfläche, wie der 1372 m hohe Orford, doch höchstens 900 m über das umgebende Tafelland erhoben) bis in die Gegend der Insel Orleans. Hier wendet es sich rechts nach dem Ottawa, übersteigt diesen Fluß am Lac-du-Chat und geht nach Süden bis an die Ostspitze des Ontario. Von da zieht es in westl. Richtung bis an die Georgianbucht des Huronsees, bildet bis an den 47.° nördl. Br. dessen Ostufer und betritt in nordwestl. Richtung die Wüste. Mehr den Charakter eines wirklichen Gebirges tragen die Bergzüge der im Süden des Lorenzstroms gelegenen Gebiete, die sich vom Vorgebirge Gaspé an der Strommündung bis zu dem Grünen Gebirge im nordamerik. Staate Vermont hinziehen und sich in den Bergen von Notre-Dame oder Tschickschaks-Bergen bis 1150 m erheben. Der ganze südl. Teil des Landes, der sich etwa von Montreal ab aufwärts zu beiden Seiten des Stroms zu den Gestaden des Ontario-, Erie- und Huronsees hinzieht und einer großen Halbinsel gleicht, bildet eine unabsehbare Niederung, die durch einen kaum die Höhe von 107 m über dem Huronsee erreichenden, von der Nottawasagabai aus um die Burlingtonbai nach dem Südufer des Ontario ziehenden und hier im Niagara die großen Stromfälle verursachenden Landrücken in zwei Teile geschieden ist. Östlich und nördlich von Montreal nimmt C. immer mehr den Charakter eines Plateaulandes an, das, nahe an das Nordufer des Stromes reichend, namentlich unterhalb Quebec steile, durchgängig zu 90—120, an einigen Stellen bis zu 900 m aufsteigende Felsenufer hat.

Die Berge, welche die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz- und Hudsonsbai-Gebiete bilden, sind an ihrem höchsten Punkte nur 465 m hoch; dagegen werden die nordwestl. Territorien ihrer Länge nach von den Felsengebirgen und den ihnen parallel laufenden Seealpen durchzogen, deren einzelne Spitzen sich bis zur Höhe von 4500 m erheben, indessen fast noch gar nicht erforscht sind. Im eigentlichen C. verbindet sich mit dem Mangel bedeutender Gebirge ein überraschender Reichtum an Wasser. Der Obere, Huron-, St.-Clair-, Erie- und Ontariosee gehören C. zur Hälfte an. Unter die Nebenströme des St. Lorenz zählen an der Nordseite der Ottawa, St.-Maurice, Batiscan, St.-Anne, Jacques-Cartier und Saguenay, an der Südseite der Chambly (Richelieu, auch Sorel genannt, Abfluß des Champlainsees), Yamaska, St.-Francis, Chaudière (mit malerischem Wasserfall unfern Quebec) und Etchemin. Der Restigouche bildet die Südostgrenze. Der Ottawa, 800 km lang, umfaßt mit seinen Nebenflüssen, dem Gatineau, Lièvre, Rideau u. a., ein Gebiet von 210 000 qkm. Der Saguenay mündet bei Tadousac, dem ältesten und östlichsten Hafen,

ist 110 km weit mit den größten Schiffen zu befahren und fließt zwischen hohen, wildschönen Felsen aus dem St.-Johnsee, dem Mittelpunkte des Beckens nördlich des Laurentischen Gebirges. Bedeutend sind die Thames, aus dem St.-Clairsee bis nach Chatham, 128 km weit schiffbar, der Severn, Ausfluß des Simcoesees in die Georgianbucht, und der French-Riaer, der die Wasser des Nipissingsees durch zwei Kanäle und vier bis fünf Mündungen dem Huronsee zuführt. Die Schiffbarkeit dieser Gewässer steht in keinem Verhältnis zu ihrer Wassermenge. Vier Monate hindurch ist die Mündung des St. Lorenz zugefraren. Während im Sommer der untere Strom, aon Montreal an, 950 km weit, Schiffen aon 600 t, und die großen Seen der größeen Schiffahrt offen sind, machen oberhalb der letztgenannten Stadt sechs gewaltige Stromschnellen, feener der Niagarafall, die Untiefen des St.-Clair, die Schnelle von Sault de Ste.-Marie zwischen dem Ober- und Huronsee und andere Hindernisse die aufsteigende Fahrt teils äußerst schwierig, teils bedingen sie eine Umgehung durch Kanäle oder, wo diese noch nicht angelegt sind, durch Portagen. So hat schon im Anfange des 19. Jahrh. die Hudsonsbai-Gesellschaft den Obersee mit dem Huron durch einen kleinen Kanal bei Sault de Ste.-Marie aerbunden. Der Wellandkanal zwischen Erie und Ontario, zur Umgehung der Niagarafälle, hat der Provinz 15 Mill. Doll. gekostet. Der Rideaukanal, zwischen Kingston und Ottawa-City, verbindet den Ontario mit dem Ottawa zur Umgehung der Stromschnellen des St. Lorenz und ist aon der brit. Regierung um den Preis von 7500000 Doll. hergestellt worden, aber fast außer Gebrauch gekammen, weil dieselben Fälle jetzt auf kürzerm Wege durch den La-Chine-, den Grenaille-, den Beauharnais- und den St. Lorenzkanal vermieden werden.

Bei langem, strengem Winter, kurzem Frühjahr und heißem Sommer geben die Veränderungen, die oft eine Tagestemperatur van 2,5 bis 8,75° C. über Null, in der Nacht auf 20° unter Null fallen lassen, dem sonst gesunden Klima eine unangenehme Seite, die sich unter anderm in der unaerhältnismäßig starken Sterblichkeit während der ersten Lebensjahre äußert. Zu Quebec schwankt das Thermometer zwischen 34° C. unter und 40° C. über Null. Während in Ober-C. alle gewöhnlichen Obstarten, Aprikosen, Pfirsiche aortrefflich gedeihen, kommen um Quebec nur noch Äpfel fort. Der Wein reift jedoch in den südl. Teilen des Landes wegen der Kürze des Sommers nur mit Mühe. Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais sawie alle Kulturpflanzen des mittleen Europa werden überall mit bestem Erfolge angebaut. Der 1,5 m tiefe schwere, schwarze Boden ist im Unterlauf der Flüsse herrlich bewässert und genießt ein Klima, welches aielleicht das beste in ganz Nordamerika ist. Großartige Waldungen bedecken noch weite Striche, besanders aon Ober-C. Nadelhölzer, worunter die weiße oder Weymouthsfichte, der höchste Baum im Osten des Felsengebirges, herrschen vor und liefeen Nutzholz, aorzüglich Schiffbauholz, welches eins der wichtigsten Ausfuhrprodukte abgibt. Im J. 1874, das ein ungünstiges Jahr war, wurde für 26817715 Doll. Holz ausgeführt, und daaon über die Hälfte nach Großbritannien, ⅓ nach den Vereinigten Staaten. Unter den Laubhölzeen gedeihen neben der canad. Eiche noch Pappeln, Birken, Erlen, Weiden, Ahoen; aus dem Zuckerahorn wird eine bedeutende Menge Zucker, aus der immergrünen Balsamfichte der sog. Canadische Balsam, ein schöner Firnis, gewonnen. Das Tierreich hat aiele wilde, reißende und jagdbare Tiere aufzuweisen, jedoch nur noch in den unbebauten Distrikten. Wichtig sind namentlich ihres kostbaren Pelzwerks wegen mehrere Fuchs- und Wieselarten. Ferner gibt es im Osten, Norden und fernen Westen des Dominion das amerik. Elen-, Renn- und Moosetier, den Bisan, aerschiedene Hirscharten, Bären, Wölfe, Füchse, wilde Katzen. Biber und Otter sind selten geworden; der Buffalo findet sich hin und wieder im südl. Teile. Alle europ. Haustiere sind in C. eingeführt. Die kleinen, aber rüstigen und schnellfüßigen Pferde haben einen guten Ruf. Ontario und Quebec allein besaßen 1871: 742378 Pferde, 2186636 Rinder, 2522714 Schafe und 1246116 Schweine, 186000 Bienenstöcke. Von großer Wichtigkeit ist der Fischfang, namentlich ist der Lachsreichtum des Lorenzstroms ungeheuer. Die Flußfischereien werden neuerdings durch die Behörden verpachtet, und der Ertrag wird in Schenkungen zur Belebung des Seefischfangs verausgabt. Im J. 1879 hatte die Fischerei den Wert von 13500000 Doll.; ausgeführt wurden für 7072203 Doll. Auch Walfischfang und Roddenschlag wird getrieben. Nicht unbedeutend ist der Reichtum C.s an nutzbaren Miveralien, wenn auch deren Ausbeutung nur erst begonnen hat. Von Eisenerzen findet sich besonders Magnet- und Titaneisen in den Bezirken aon Beauce und Vaudreuil, Chromeisen bei Bolton; ausgezeichnete Kupfererze am den Nipigonsee und am Mackenzieflusse; reiche Silbererze am Obeen See; Bleiglanz im Chaudièrethal. Gold soll in beträchtlicher Menge in Unter-C., im Süden von Quebec in der Seigneurie von Beauce vorkommen, goldführende Quarze am Schebandowan- und Croß-See. Auch sind Gips, Marinor und Salz vorhanden. Reich an Steinkohle sind Neuschottland, Manitoba, die Nordwest-Territorien und Britisch-Columbien. Im J. 1874 wurden 418357 t ausgeführt, und zwar 360184 aus Neuschottland und 50671 t aus Britisch-Columbia, eingeführt dagegen 8805317 t, und zwar zu ⅔ noch Ontaria. Sehr reiche Petroleumquellen sind aufgeschlossen zwischen dem Erie- und Huronsee, wo schnell die Städte Ölquelle und Petrolia entstanden siad.

Die Einwohner C.s sind größtenteils franz. Ursprungs, man zählte 1871 1082940 Franzosen, 846414 Irländer, 706369 Engländer, 549946 Schotten, 202991 Deutsche, 29662 Holländer und 21490 Afrikaner. Die Zahl der Indianer betrug 1880 in Ontario 15821, in Quebec 11006, in Neuschottland 2102, in Neubraunschweig 1464, in Prince-Edward-Insel 290, in Manitoba und dem Nordwest-Territorium 39955, in Britisch-Columbien 35052, zusammen 105690. Der Konfession nach gehörten 1871 der röm.-kath. Kirche an: 1492029, also 85 Proz. der Bewahner des Dominiums, und zwar wohnten in der Proainz Quebec 1019850 und in Ontario 274162. Anglikaner gab es 494049. Wesleyaner und Methodisten 567091, Baptisten 239343, Lutheraner 87935, Kongregotionalisten 21829, verschiedenen Bekenntnissen gehörten 65857 an, ohne Religion waren 5575, ungewiß 17055. Die wichtigsten Erwerbszweige der Bevölkerung C.s sind bisjetzt der Ackerbau, das Holzfällen, die Fischerei und der Schiffbau. Dieselben liefern zugleich die Hauptgegenstände für die Ausfuhr. Vom

einer Zeitung in Doylestown, zog 1822 nach der Staatshauptstadt Harrisburg, wo er ein demokratisches Blatt herausgab und Präsident einer Bank und zweier Eisenbahnen wurde. Im J. 1845 in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt, gehörte er diesem bis 1849 an. Er stimmte für den Krieg mit Mexiko und für den Vorschlag, das Missouri-Kompromiß bis an den Stillen Ocean auszudehnen, d. h. südlich von 36° 30′ die Sklaverei einzuführen. Im J. 1854 schloß sich C. jedoch der neugebildeten republikanischen Partei an und wurde von dieser 1859 wieder als Senator durchgesetzt. Auf dem Parteikonvent, der 1860 in Chicago stattfand, trat er als Kandidat zu Gunsten von Lincoln zurück, der ihn 4. März 1861 zum Kriegsminister ernannte. C. blied in dieser Stellung bis 14. Jan. 1862 und ging hierauf als Gesandter nach Rußland, wo er indessen nur bis Ende des Jahres blied. Von 1867—77 gehörte C. dem Senat wieder an und ward 1872 Vorsitzender des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten. Seit 1877 trat C. seines hohen Alters wegen vom polit. Schauplatze ab, beherrscht aber durch seinen Sohn James Donald, den er zu seinem Nachfolger als Senator zu machen wußte, die Partei seines Staates. Letzterer, geb. 1833, wurde auch 1879 wieder für die nächsten sechs Jahre in den Senat gewählt, steht aber an polit. Gewandtheit hinter seinem Vater weit zurück.

Cameron (Verney Lovett), berühmter Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole (Dorsetshire) als Sohn des Vikars von Shoreham, wurde zu Bruton (Somersetshire) erzogen. Im J. 1857 wurde er Marinekadett, 1876 Kommandeur; er diente im Mittelmeer, in Westindien, im Roten Meer und an der Ostküste von Afrika und wurde 1872 zum Chef einer Expedition ernannt, die von der Londoner Geographischen Gesellschaft ausgerüstet war, um Livingstone zu Hilfe zu kommen. C. trat in Begleitung von Lieutenant Murphy, Moffat und Dr. Dillon am 24. März 1873 die Reise ins Innere von Bagamayo aus, gegenüber Zanzibar, an, erreichte im August Unjanjembe und begegnete hier der Leiche Livingstones, die von dessen Dienern nach der Küste transportiert wurde. Während Murphy den Leichenkondukt nach Zanzibar führte, Moffat starb und Dillon wegen Krankheit sich 17. Nov. erschoß, setzte C. die Reise fort, um Livingstones Forschungen zu ergänzen, gelangte 21. Febr. 1874 noch Udschidschi am Tanganjikasee, umfuhr letztern 13. März bis 9. Mai in seinem von Udschidschi südwärts gelegenen Teil und entdeckte dabei 8. Mai den Ausfluß des Sees, den zum Lualaba fließenden Lukuga. Er brach 18. Mai von Udschidschi nach Westen auf mit der Absicht, den Lualaba abwärts bis zum Congo zu verfolgen; in Manjuema sah er sich aber genötigt, den Fluß zu verlassen und ging nun südwestlich auf ganz neuen Wegen 5800 km weit bis nach Benguela an der Westküste von Afrika, von wo er 19. Nov. 1875 in Loanda ankam. Diese große Reise stellt ihn den erfolgreichsten Afrikareisenden der Neuzeit gleich, zumal er ein guter Beobachter und zu zuverlässigen Ortsbestimmungen befähigt ist. C. wohnte 1876 dem von König Leopold II. in Brüssel zusammenberufenen Kongreß der Afrikareisenden bei und war 1878 in Kleinasien und Persien, um die Möglichkeit eines Eisenbahnbaues vom Mittelmeer nach Indien zu erforschen. Seine große Reise beschrieb er in «Across Africa» (2 Bde., Lond. 1876; deutsch: «Quer durch Afrika», Lpz. 1877). Auch schrieb er «Our future Highway» (1880).

Camerün heißt der höchste Gebirgsstock an der ganzen Westküste Afrikas (die terra alta Amboze der Spanier), eine riesige vulkanische Masse, zwischen 4° bis 4° 30′ nördl. Br. und 26° 41′ bis 27° 5′ östl. L., die mit Einschluß der nördlich verlaufenden Höhen eine Fläche von 466 qkm bedeckt. Westwärts grenzt das Gebirge ans Meer und an die Küstenniederung im Bereich der Ästuarien des Rio del Rey und des Alt-Calabar, im S. gleichfalls an das Meer, im O. an den Dschamur, dessen westl. Mündungsarm den Fuß des Gebirges bespült, während die östl. Arme seines Delta das merkwürdige Ästuarium Camerun, Duala oder Caneruns-Bai dilden, welches zwischen Kap Camerun im N. und Kap Suellaba im S. mit dem Meere in Verbindung steht und an welchem die Baptisten 1858 die Missionsstation Victoria errichtet haben. Der Bergkoloß wurde zuerst von dem Kapitän Burton und dem deutschen Botaniker Mann im Dez. 1861 und Jan. 1862 bestiegen. Bei 1480 m Höhe beginnt das Labyrinth großer Lavaströme und Schlackenfelder, und in 2780 m Höhe tritt der erste Krater auf, deren man im ganzen 28 zählt. Der Mougoma-Lobah, d. i. Götterberg, oder Mount-Albert ist 4194 m hoch. Er zeigt Spuren neuern Ausbruchs. Der im SW. an der Meeresküste gelegene Kleine C. ist 1774 m hoch. Der Mount-Hooker hat an seinem Gipfel einen 90 m tiefen Krater, aus welchem ein mächtiger Lavastrom geflossen ist. Die untere Gebirgslandschaft wird von dem hellfarbigen Stamm der Ba-Kuiri, welcher der großen südafrik. Völker- und Sprachenfamilie angehört, zum Anbau von Bananen und Kokos benutzt. Nach der südlich angrenzenden Bai von Ambas oder Ambozos nannte K. Ritter dies Gebirge das Hochland der Amboser. Vgl. Burton, «Abeokuta and the Camaroons Mountains» (2 Bde., 1863).

Camestres, in der Logik der zweite Schlußmodus der zweiten Figur mit allgemein bejahendem Obersatz und allgemein verneinendem Unter- und Schlußsatz. [Planeten.)

Camilla ist der Name eines Asteroiden. (S.

Camilli und **Camillae** hießen im alten Rom Knaben und Mädchen, die den Priestern beim Opfer Hilfsdienste leisteten. Sie mußten noch beide Eltern haben, und letztere wenigstens in älterer Zeit durch die feierliche Form der Confarreatio (s. d.) vermählt sein. Dem Flamen Dialis (Priester des Jupiter), der bis in späte Zeiten in konfarreierter Ehe leben mußte, dienten die eigenen Kinder als Camilli und Camillae.

Camillus (Marcus Furius), berühmter röm. Feldherr, aus einem röm. Patriciergeschlecht, erscheint 403 v. Chr. als Censor zum ersten mal in den röm. Magistratslisten. Im 10. Jahre des letzten Kriegs gegen Veji (396) eroberte er als Diktator diese Stadt. Im J. 394 war er zum dritten mal Konsulartribun. Nach der Sage belagerte er als solcher Falerii, dessen Bewohner sich tapfer verteidigten. Ein Schulmeister, wird erzählt, überlieferte ihm die Kinder der vornehmsten Falerianer, C. aber ließ den Verräter mit gebundenen Händen unter Rutenstreichen von den Knaben zurückführen und bewog durch diese Handlung die Belagerten, sich ihm zu ergeben. Ein Bündnis mit Falerii beendete den Krieg. Als der Volkstribun Lucius Apulejus ihn anklagte, nach einigen, einen Teil der

Doll. belief, ist besonders gestiegen durch die aon der Bundesregierung bewilligten Gelder für die interkoloniale Eisenbahn zwischen Halifax und Quebec und die Pacific-Eisenbahn, deren Bau eine der Bedingungen von Britisch-Columbia für den Beitritt zum Bunde war. Die Einkünfte für das mit dem 30. Juni 1880 endende Fiskaljahr betrugen 53177629 Doll., woaon 14071343 für Zölle; die Ausgaden betrugen 50879241 Doll. Seit 1869 unterhält England in C. nur eine Gaenison von 2000 Mann in Halifax und Neuschottland, wo sich bedeutende Marinewerften befinden. C. besitzt eine Miliz, in welche eventuell alle bril. Unterthanen vom 18. bis 60. Jahre eintreten müssen. Die Miliz zerfällt in eine aktive und eine Reserveadteilung. Zur erstern gehören das Korps der Freiwilligen mit dreijähriger, die reguläre und die Marinemiliz mit zweijähriger Dienstzeit. Die Stärke der aktiaen Miliz beträgt etwa 30000, die der Reservemiliz 655000 Mann. Die Flotte besteht aus 3 See- und 2 Flußdampfern.

Die Geschichte C.s war bis 1867 die Geschichte der beiden jetzigen Provinzen Quebec und Ontario. Nachdem zu Anfang des 16. Jadrh. der in franz. Diensten stehende Italiener Giovanni Verazzani das Land unter dem Namen Neufrankreich für König Franz I. in Besitz genommen, machte 1534 und 1535 Jacques Cartier aus St.-Malo bedeutendere Entdeckungen. Samuel de Champlain errichtete Handelsposten an verschiedenen Punkten, entdeckte die Seen Champlain, Ontario und Nipissing und legte 3. Jan. 1608 Quebec an. In den Händen verschiedener Priaatunternehmer kränkelte im ganzen die Kolonie, bis Colbert 1674 die Verwaltung einem vom König ernannten Gouverneur, Rat und Richtern überwies. In schroffem Gegensatz zu Neuengland war die Besiedelung C.s das Werk streng monarchisch gesinnter Ritter und streng rechtgläubiger Franziskaner und Jesuiten. Frontenac (das heutige Kingston), Niagara, Duquesne (jetzt Pittsburgh), Detroit, Mackinaw, Vincennes im heutigen Indiana, Kaskaskia in Illinois, St.-Louis in Missouri, Natchez, Neuorleans u. a. sollten, als eine Reihe fester Punkte, die engl. Besitzungen umzingeln und an die Küstenstriche bannen. Die Buchdruckerei wurde verboten, kein Ketzer geduldet, der Boden nach altfranz. Recht in Seigneurien an Kaaaliere aergeben, welche die Gerichtsbarkeit übten, über alle Wasserkraft geboten, jedoch Mühlen dauen und gegen mäßige Rente (gewöhnlich 2 Sous den Morgen) Grundstücke an Erbpächter verleihen mußten. Die Priester errichteten Indianergemrinden und stifteten Klöster, in denen die aufgeweckten Bauernsöhne sorgfältig unterrichtet und dadurch ein zadlreicher Stand der unbemittelten Gebildeten geschaffen wurde, welcher als Geistliche, Ärzte und Sachwalter mit den untern Volksschichten in engem Verkehr blied und den Sinn für die Sprache and die Überlieferungen der Väter wach erhielt. Die aon den Ufern der Loire stammenden Einwohner aererbten ihre Husen aon Geschlecht zu Geschlecht, und bei jeder Teilung wurden die Streifen schmäler, weil jeder Erbe an der Landstraße wohnen wollte. So bildeten sich die langgestreckten Côtes, Häuserreihen, die aon den unter ihnen stehenden, zum Teil prächtigen Kirchen die Heiligennamen führen. Diesen Typus hat Untercanada behalten.

Mehr der Hungersnot und Erschöpfung als den engl. Waffen erlag C. 1763 und ging im Frieden aon Paris an die brit. Krone über. Dem starrsten Altgallizismus setzte nun Georg III. den starrsten Torgismus entgegen. Während man vor allem die Befugnis der einseitigen Steuerauflage der Krone reformierte, wurden 17. Seat. 1764 die engl. Gesetze (die hochprinlichen Verordnungen gegen alle Papisten und deren Unfähigkeit zu Ämtern) eingeführt, die höheen Staatsämter an Hofgünstlinge, die in England blieben und ihre Posten durch Schreiber verwalten ließen, verschleudert. Das engl. Kriminalrecht ist seither das herrschende gedlieben. Daß die Canadier sich gleichwahl am Aufstande der engl. Kolonien nicht beteiligten, mag teilweise der Quebec-Akte des J. 1774 zuzuschreiben sein, welche nicht allein Religionsfreiheit garantierte, sondern dem Klerus Zehnten und Gefälle wiedergab, die Kathaliken amtsfähig machte, canad. Regimenter einrichtete, in denen die Seigneurs avancieren lonnten, und die alte Civilgesetzgebung herstellte, welche auch disher in Kraft gedlieben ist. Mürrisch zog sich die abgelebte Tory-Oligarchie in die durch Boden und Klima einladende Wildnis an den Seen zurück und gründete die unter dem Namen des «Familienkompakts» bekannte gesellschaftlich-polit. Verbrüderung, welche jahrelang in diesen Landestrilen geherrscht hat.

Die unvermeidlich gewordene Trennung des Landes in die zwei Proainzen Untercanada und Obercanada erfolgte 1791. Im ganzen bildeten der Ottawa und der Meridian der Mündung des Moosefluffes in den Ottawa die Grenze zwischen den beiden Proainzen. Obercanada schloß den größten Teil der engl. Kolonisten ein und war in Counties oder Ridings und Distrikte eingeteilt; Untercanada enthielt den größten Teil der franz. Kolonisten und bestand aus drei Haupt- und zwei kleinen Distrikten, welche in eine sich stets vermehrende Anzahl Counties zerfielen. Jede Provinz erbielt eine Gesetzgebung mit wählbarem Unterhaus. Zugleich wurde der siebente Teil aller herrenlosen Ländereien der prot. Kirche zugesprochen, eine Schenkung, die jedoch nie zur Ausführung gekommen ist und nach vieljährigen Zänkerrien 1854 von der Provinziallegislatur zu weltlichen Zwecken verwendet ward. Die Verwaltung wurde in oligarchischer, in Obercanada in bigott-hochkirchlicher, in Untercanada in bigott-prot. Weise geführt. Besonders unter dem Gouverneur Dalhousie, seit 1820, und in Untercanada aornehmlich, als im engl. Parlament 1822 der Aatrag gestellt wurde, beide Provinzen wieder zu aereinigen, erhoben die franz. Canadier heftige Klagen über Begünstigung und Beaorzugung des engl. Interesses, über Parteilichkeit, Vexationen, Habsucht einzelner Beamten, Veruntreuungen u. s. w. Noch höher steigerte sich die Unzufriedenhrit, als durch die Lehnsakte von 1826 die bisherige Verfassung der Seigneurie aufgehoben wurde. In der Hauptsache hielt sich dennoch das Feudalsystem bis ins J. 1854.

Da keine gründliche Reform zu Stande kam, so faßte endlich 1836 die Assembly aon Untercanada unter der Leitung des deredten Papineau den energischen Belchluß, bloß für die nächsten sechs Monate der Regierung die Steueen zu bewilligen, die fernere Erhebung der Steuern aber aon der Bedingung abhängig zu machen, daß das Recht, die gesetzgebende Versammlung zu wählen und die

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

vollziehenden Behörden zur Verantwortung zu ziehen, dem Volke gewährt werde. Dieselbe Forderung stellten auch die Demokraten Obercanadas, welche, unter William Lyon Mackenzies Führung, mannigfache Beschwerden über die Anmaßungen und Bedrückungen von seiten der aristokratischen Partei erhoben. Als das brit. Parlament die Forderungen beider Provinzen abschlug, war die Folge, daß in Quebec Tumult entstand und daß die Assembly von Untercanada alle Steuern verweigerte, bis die Entscheidung des Parlaments zurückgenommen sei, weshalb sie von seiten des Gouverneurs aufgelöst wurde. Sehr bald kam es (1837), zuerst zu Montreal, dem Sitz der Assembly für Untercanada, zu einem blutigen Kampfe zwischen beiden Parteien, welcher eine Rebellion in zwei benachbarten Distrikten nach sich zog. Auch in Obercanada entstanden Unruhen, die aber leicht unterdrückt wurden. Infolge dieses Aufstandes wurde durch die Akte vom 23. Juli 1840 eine neue Konstitution proklamiert. Die Gouvernements Ober- und Untercanada wurden zu dem einen Gouvernement C. unter einem Governor-general, dem in Militärangelegenheiten die Gouverneure (Lieutenant-governors) der übrigen vier östl. Provinzen von Britisch-Amerika untergeordnet waren, vereinigt und das ganze Regierungssystem dem englischen nachgebildet. Am 1. Aug. 1848 ward durch brit. Parlamentsakte die Bestimmung über den ausschließlichen Gebrauch der engl. Sprache widerrufen. Die Bill, welche zur Entschädigung der während der Aufstände von 1837 und 1838 von Untercanada erlittenen Verluste auch Obercanada herbeizog, stieß auf die heftigste Opposition der von Sir Allan M'Nab geführten toryistischen oder «sächsischen» Partei, erlangte aber, nach einem Ministerwechsel und einer Kammerauflösung im März 1849, selbst von der Majorität der engl. Vertreter die Bestätigung. Als 25. April 1849 die Bill auch von dem Gouverneur gutgeheißen wurde, brach, wie schon vorher (22. März) in Toronto, noch an demselben Tage zu Montreal der offene Aufstand aus, bei dem das Parlamentshaus samt Bibliotheken und Archiven durch Brand vollständig zerstört wurde. Seit dieser Zeit wechselte der Regierungssitz von vier zu vier Jahren zwischen Toronto und Quebec. Als permanente Hauptstadt bestimmte 1857 die Königin auf Ersuchen der Canadier das halb in Ober-, halb in Untercanada gelegene Ottawa.

Die Union beider Provinzen erwies sich aber mit jedem Jahre unhaltbarer. Da sie ohne jede Rücksicht auf die Bevölkerungszahl und das täglich wachsende Übergewicht Obercanadas diesem nicht mehr Stimmen als Untercanada gab, letzteres aber in eine Abänderung der Vertretungsbasis nicht willigen wollte, so suchte jenes auf Umwegen zu einer Verbesserung der polit. Lage zu gelangen und bahnte nach verschiedenen erfolglosen Versuchen (1856—64) endlich die Bildung eines neuen weitern Bundes C.s und der ihm benachbarten Provinzen an. Die Regierung des Mutterlandes kam diesen Bestrebungen auf halbem Wege entgegen, weil eine festere Vereinigung ihrer sämtlichen nordamerik. Besitzungen das einzige Gegengewicht gegen die wachsende Macht der Vereinigten Staaten zu bilden versprach. So machte 1864 das canad. Ministerium selbst den Vorschlag, daß die sechs Kolonien von Britisch-Nordamerika einen Bund schließen, dagegen in ihrer Lokalverwaltung unabhängig bleiben sollten. Der Vorschlag fand allerseits Anklang, und nach einer vorbereitenden, im Sept. 1864 abgehaltenen Sitzung in Charlottetown auf der Prinz-Eduards-Insel trat der Kongreß sämtlicher Kolonien 10. Okt. 1864 in Quebec zusammen. Die Regierungen von C., Neuschottland und Neubraunschweig sandten Delegierte, um den Plan zu einer Vereinigung von ganz Britisch-Nordamerika vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean zu vereinbaren. Die Prinz-Eduards-Insel und Neufundland schlossen sich aber aus, und auch die Majorität des Volks von Neuschottland erklärte sich mit großer Bitterkeit gegen den Plan. Gleichwohl arbeitete die Delegiertenkonferenz einen solchen aus und legte ihn den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Kolonien zur Genehmigung vor. In Obercanada zeigte sich gar kein Widerstand dagegen; in Untercanada sträubte sich eine schwache Minorität; in Neubraunschweig sprach sich nach heftigem Kampf eine starke Majorität für die Maßregel aus; in Neuschottland jedoch konnte die Zustimmung der Legislatur nicht erlangt werden. Gleichwohl sandten die Regierungen der verschiedenen Provinzen Delegierte nach England, um die Genehmigung der Krone für die von ihnen entworfene gemeinsame Verfassung zu erlangen. Schon 26. Febr. 1867 passierte eine Bill zu Gunsten der Konföderation der Provinzen das Haus der Lords, am 8. März das Haus der Gemeinen, am 29. März 1867 erhielt sie als «Britisch-Nordamerikanische Akte» die königl. Genehmigung. Eine königl. Proklamation vom 22. Mai erklärte die «Dominion von C.» mit dem 1. Juli 1867 als zu Recht bestehend. Anfangs bildeten also die vier Provinzen Ontario, Quebec, Neuschottland und Neubraunschweig den neuen Bund; dann trat Britisch-Columbia ein, und das ganze große Gebiet der Hudsonsbai-Kompagnie wurde später angekauft und der Dominion einverleibt. Am 1. Juli 1873 fand auch der Beitritt der Prinz-Eduards-Insel statt.

Litteratur. Murray, «History of British America» (3 Bde., Edinb. 1843); Warburton, «Hochelaga; or, England in the New World» (Lond. 1854); Monro, «History, geography and statistics of British North America» (Montreal 1864); Hunt, «Canada, a geographical, agricultural and mineralogical sketch» (Toronto 1865); Rawlings, «The Confederation of the British North American provinces» (Lond. 1865); Russell, «C., its defences, condition and resources» (Lond. 1865); Marshall, «The Canadian Dominion» (Lond. 1871); Bancroft, «History of the United States» (Bd. 1—10, Bost. 1834—74; deutsch von Kretzschmar und Bartels, Lpz. 1845—75); Parkman, «France and England in North America» (Bd. 1—5, Bost. 1865—74; deutsch, 3 Bde., Berl. 1875—78); Watson, «The constitutional history of C.» (Bd. 1, Toronto 1874); Selwyn, «Geological survey of C.» (Montreal 1880); Rae, «Newfoundland to Manitoba; a guide through Canadas maritime, mining and prairie provinces» (Lond. 1881); Silver, «Handbook of C., a guide for travellers and settlers» (Lond. 1881); Mac, «C. from the lakes to the gulf» (Montreal 1882); Wiedersheim, «C., Reisebeschreibung und Bericht über die dortigen land- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse» (Stuttg. 1882).

Canadabalsam, Canadischer Balsam, Terebinthina s. Balsamum Canadense, der Balsam (s. d.) von Abies balsamea *DC.*, welche in Canada und den nördlichen Teilen der Vereinigten Staaten wächst. Von hellgelblicher, etwas grünlicher Farbe, klar und von angenehmem Geruch, wird beim Eintrocknen nicht trübe und wegen letzterer Eigenschaft vielfach zum Konservieren mikroskopischer Präparate benutzt. Er enthält etwa 24 Proz. äther. Öl von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, im übrigen ein Gemenge von wenigstens zwei verschiedenen Harzarten.

Canadathee, s. unter Gaultheria.

Canadian-River, Fluß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, entsteht aus zwei Quellflüssen, dem Rio Nutria oder Canadian North Fork und dem Rio Gualpa oder Canadian South Fork, die in Neumexiko entspringen, durch Nordtexas und das Indianergebiet fließen und sich bei Northforktown vereinen, um nach kurzem weitern Laufe in den Arkansas zu münden.

Canadische Seen heißen die fünf großen Süßwasserseen, welche sich in Nordamerika zwischen Canada und den Vereinigten Staaten ausdehnen, ihr Wasser gemeinschaftlich aus dem Lorenzstrom (s. d.) erhalten und durch diesen unter sich in Verbindung stehen. Sie sind: der Obere See, der Michigan-, Huron-, Erie- und Ontariosee, nehmen einen Gesamtflächenraum von über 250000 qkm ein und bilden also nächst dem Kaspischen Meere das größte Binnengewässersystem der Erde.

Canadöl, der unter 60° siedende Anteil des in Canada gewonnenen Petroleums, wohl mit dem sog. Petroleumäther identisch. Es ist als Extraktionsmittel für Fette empfohlen, hat aber keine besondern Vorzüge als gewöhnlicher Petroleumäther.

Canaille (frz.), Hundepack, Gesindel, Janhagel; als verächtliche Bezeichnung einer einzelnen Person soviel wie Schurke, Lump; en canaille behandeln, wegwerfend, verächtlich behandeln.

Canale (Michele Giuseppe), ital. Historiker, geb. zu Genua 23. Dez. 1808, studierte daselbst Philologie und Rechtswissenschaft, wurde wegen seiner polit. Ansichten und Bestrebungen vielfach verfolgt, bis er durch Cavours Vermittelung zum Professor für Geschichte und Geographie am technischen Institut zu Genua ernannt wurde, wo er noch gegenwärtig wirkt. Zugleich ist er Oberbibliothekar der Beriana. In seiner Jugend widmete er sich der Poesie und schönen Litteratur («Simonino Boccanegra», histor. Trauerspiel, Capolago 1833; «La battaglia di Montaperti», Genua 1836; «Il castello di Ricolfago», Chiavari 1837; «Paola da Novi», Genua 1838; «Girolama Adorno», Genua 1846), später wandte er sich ganz der Geschichtsforschung zu. Sein Hauptwerk ist die «Storia della repubblica di Genova» (Bd. 1—4, Flor. 1864, Bd. 5, Genua 1874). Unter seinen zahlreichen übrigen Schriften sind nennenswert: «Della Crimea e dei suoi dominatori dalle sue origini fino al trattato di Parigi» (3 Bde., Genua 1861), ein Werk, das in mehrere europ. Sprachen übersetzt wurde; «La vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo» (Flor. 1863), «Storia del commercio, dei viaggi, delle scoperte e carte nautiche degli Italiani» (Genua 1866), «Storia del medio evo» (Genua 1871), «Storia antica e greca» (Genua 1878), «Tentativo dei navigatori e scopritori Genovesi per riuscire all' India» (Genua 1882).

Canaletto oder Canale ist der Beiname zweier venet. Maler aus dem 18. Jahrh., welche sich in der Darstellung von Landschaften und Stadtprospekten ausgezeichnet haben. Der ältere von ihnen, Antonio Canale, geb. 18. Okt. 1697, war Sohn und Schüler eines Theaterdekorationsmalers zu Venedig, an dessen Beschäftigungen er anfangs teilnahm. Dann studierte er in Rom nach den antiken Bauwerken. C. lieferte, unterstützt von technischer Fertigkeit und Kenntnis der Perspektive, eine Menge trefflicher Ansichten von Venedig, von denen besonders die vom Canal-Grande sich durch Treue des Wiedergegebenen und glückliche Erfindung des Hinzugefügten auszeichnen und mit charakteristischen Figürchen von Tiepolo ausgestattet wurden. C. starb zu London 20. April 1768, nachdem er sich daselbst bei mehrmaligem Aufenthalte Ruhm und Vermögen erworben. Mehrere seiner engl. Prospekte sind gestochen, eine Folge davon von ihm selbst. Für den wiener Hof malte er ausgezeichnete Ansichten kaiserl. Lustschlösser, Schloßhof, Schönbrunn und Plätze und Straßen von Wien (jetzt in der kaiserl. Sammlung), anderes für den Fürsten Liechtenstein.

Bernardo Bellotto, genannt C., sein Neffe und Schüler, geb. 30. Jan. 1720 zu Venedig, leistete sowohl als Maler wie als Kupferstecher Vorzügliches. Er übte seine Kunst in Venedig, Rom, Verona, Brescia und Mailand, später auch am sächs. Hofe, wo er längere Zeit lebte und 1764 Mitglied der neuerrichteten Akademie zu Dresden wurde. Er bediente sich zur Aufnahme der Landschaftsbilder gern der Camera-obscura, woher die tiefen Schatten in seinem Kolorit stammen. Eine richtige Perspektive, Kraft der Beleuchtung, Schönheit der Lufttinten sind die Vorzüge seiner Gemälde, die nur in den Schattenpartien bisweilen zu schwerfällig erscheinen. Für den Kurfürsten von Bayern malte der Künstler die schönsten Aussichten von Nymphenburg. Er wandte sich später ebenfalls nach London. Unter seinen Stichen sind die berühmtesten: 15 Ansichten von Dresden, die zum Teil schon selten geworden, Ansichten von Königstein und Pirna sowie von Warschau. Bellotto starb zu Warschau 17. Okt. 1780. Vgl. Rud. Meyer, «Die beiden C.» (Dresd. 1878).

Canaliculi (lat.), in der Architektur die kanalartigen Formen, welche die Kannelierungen bilden.

Cañar, Stadt in der span. Provinz Granada im südl. Andalusien, Bezirk Orgiva, 3 km von diesem Orte, am Südfuße der Sierra Nevada, an den Zuflüssen des ins Meer gehenden Guadalfeo, mit 1200 E.

Canaria, Felsenthal bei Airolo (s. d.).

Canariensamen heißt die Frucht des Canarienglanzgrases (Phalaris Canariensis *L.*) aus der Familie der Gräser, welches auf den Canarischen Inseln und in Südeuropa einheimisch ist, jetzt aber auch in Italien, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, der Schweiz und in Thüringen, vorzüglich in der Umgegend von Erfurt, angebaut wird. Es hat einen 30—90 cm hohen Halm, der eine eirunde, sehr dichte, ährenförmige Rispe trägt. Die Ährchen sind einblütig, seitlich stark zusammengedrückt, beiderseits grün gestreift und enthalten am Grunde der Blüte noch zwei lanzettförmige, flaumige, gegenständige Schuppen (Spelzen), gleichsam als Ansätze von Blüten. Die Früchte, welche von den innern, lederartigen, glänzenden Spelzen fest umschlossen sind, dienen zum Futter für die

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

d. h. der ganzen Lyrik, von Wilhelm Storck (4 Bde., Paderborn 1880—82); die einzige Übertragung ins Deutsche, die bis jetzt existiert.

Vgl. Adamson, »Memoirs of the life and writings of Luis de C.« (2 Bde., Lond. 1820); Da Sylva, »Diccionario bibliographico portuguez« (Bd. 5); Braga, »Historia de C.« (3 Bde., Porto 1873—75); Reinhardstöttner, »Luiz de C., der Sänger der Lusiaden« (Lpz. 1877); Castello-Branco, »Luiz de C.« (Porto 1880); Latino Coelho, »Luiz de C.« (Lissab. 1880); Braga, »Bibliographia Camoniana« (Lissab. 1880), und Joaquim de Vasconcellos, »Bibliographia Camoniana« (Porto 1880). C. ist mehrfach zum Gegenstande von Dichtungen geworden, z. B. eines epischen Gedichts von Almeida-Garrett (Par. 1825; Lissab. 1863), das auch ins Französische übertragen ward, von Henri Faure (Par. 1880); einer Novelle von L. Tieck (»Der Tod des Dichters«); eines Schauspiels von Fr. Halm (»Camoens«, Wien 1838); eines histor. Dramas von L. Jardin (Lissab. 1880) u. s. w.

Camoghè (Monte), ein Voralpengipfel im schweiz. Kanton Tessin, erhebt sich südöstlich von Bellinzona in der Kette des Monte-Cenere (Seegruppe) als runde begraste Kuppe zu 2226 m Höhe über dem Meere und wird sowohl seiner reichen Flora wie seiner Aussicht wegen, welche die Alpen vom Monte-Rosa bis zum Ortler umfaßt, von Bellinzona oder Lugano aus öfters bestiegen.

Camonica (Val), ein Thal im N. der ital. Provinz Brescia, vom Oglio durchflossen, von Ponte di Legno bis zum Iseosee (s. d.) ungefähr 75 km lang, im obern Teile bald schmal und eng, bald kesselartig erweitert, im untern 3—4 km breit. Die oberste Thalstufe hat südwestl. Richtung, bei Edolo wendet sich das Thal nach S. und oberhalb Breno wieder nach SW. Im O. von der Adamellogruppe, im W. von den Bergamasker Alpen eingeschlossen, wird es im N. von dem südwestlichsten Ausläufer der Ortlesgruppe begrenzt. In scharfen Kontrasten die wilden, öden Fels- und Eiswüsten der Hochalpen, die grünen Weiden und Wälder der Voralpen und die üppige Vegetation der südl. Alpenthäler zeigend, bietet das vom Touristenverkehr noch wenig berührte Thal in buntem Wechsel bald liebliche, bald erhabene Landschaftsbilder; besonders wild und großartig sind die östlich gegen die Granitkette des Adamello ansteigenden Seitenthäler, von denen mehrere durch Seen geschmückt sind, so im N. des Adamello (3547 m) das Val d'Avio mit dem Aviosee, weiter südlich Val di Malga mit dem Lago di Baitone am Fuße des Corno delle Granate (3233 m) und Val Saviore mit dem Lago d'Arno am Fuße des Re' di Castello (2879 m). Die Haupterwerbsquellen der ungefähr 55000 E. des Thals sind neben dem Ackerbau und der im großen betriebenen Alpwirtschaft die Ausbeutung der Eisenminen und der Marmor- und Schieferbrüche, die Eisenindustrie, die Seidenzucht und die Ausfuhr von Kastanien. Hauptort ist Breno, ein malerisch auf einem Felsen gelegener Flecken mit 1708, als Gemeinde (1881) 3280 E. am Fuße des Monte-Blumone (2841 m); außerdem sind zu erwähnen: Ponte di Legno, 1290 m über dem Meere, das oberste Dorf am Fuße des Tonale, Edolo, 697 m über dem Meere, wo nach W. Val di Corteno abzweigt, und am Nordende des Iseosees Pisogne, ein stattliches, stadtartig gebautes Dorf mit 1852, als Gemeinde 3637 E., Hauptsitz der Eisenindustrie und Haupthandelsplatz. Pisogne gegenüber, in der Provinz Bergamo, liegt das Städtchen Lovere, das röm. Lauceris.

Für die histor. Bedeutung des Thals, dessen Bewohner, die Camunes, schon von Julius Cäsar als ein kriegerischer Stamm erwähnt werden und das in den Kriegen der Guelfen und Ghibellinen, der Mailänder und der Venetianer eine hervorragende Rolle spielte, sprechen die zahlreichen Burg- und Festungsruinen, für den Wohlstand und den Kunstsinn der Bewohner die schönen Kirchenbauten mit ihren trefflichen Fresken und Altarblättern von Romanino, Calista da Lodi, Beniamino u. s. w. Aus dem Val C., welches von Pisogne bis Ponte di Legno von einer Poststraße durchzogen wird, führt von letzterm Orte aus nach O. der Tonalepaß in das Val di Sole (Sulzberg), nach N. der rauhe Gaviapaß zu dem Badeorte Sta.-Caterina und weiter nach Bormio; ins Veltlin zieht sich von Edolo aus durch Val di Corteno eine Militärstraße über den Apricapaß (1234 m); nach Lodrone im Thale der Chiese führt der Croce-Dominipaß (1982 m), von Breno aus nach Val di Scalve die kühn angelegte Fahrstraße durch die Schlucht des Dezzo. Außer diesen führen noch viele andere, teils Saumwege, teils beschwerliche Gletscherpfade ins Veltlin, ins Quellthal der Sarca (Val di Genova) u. s. w. Mit Brescia ist das Thal durch eine Fahrstraße am linken Seeufer (von Pisogne über Iseo) verbunden; nach Bergamo führen von Lovere aus zwei Straßen, die eine durch Val Cavallina, die andere über Clusone und durch Val Seriana. Von dem Städtchen Sarnico, der Dampfbootstation am Südwestende des Iseosees, führt eine Zweigbahn nach Palazzolo an der Bahn Bergamo-Brescia.

Camorra, eine geheime, über das ganze Gebiet des ehemaligen Königreichs Neapel verbreitete Brüderschaft, deren Mitglieder Camorristi hießen. Sie maßten sich bei Streitigkeiten ein Schiedsrichteramt an, erpreßten bei Verkäufen, Mieten, Spielen und andern derartigen Gelegenheiten einen Anteil am Verdienst oder Gewinn und übernahmen außer Schmuggeltransporten auch Aufträge zu schweren Verbrechen. Ihre Bereitschaft zu Gewalt und Mord und die solidarische Verbindung, in der sie untereinander standen, machten sie sehr gefürchtet. Die Brüderschaft hatte in jeder Provinzialhauptstadt eine Centralstelle, in der Stadt Neapel deren zwölf. Jede Centralstelle stand unter einem gewählten Chef mit absoluter Gewalt, dem ein Rechnungsführer (Contarolo) beigegeben war. Bewerber um die Mitgliedschaft mußten nachweisen, daß sie sich weder der Spionage noch des Diebstahls schuldig gemacht hatten, ingleichen daß ihre Frauen und Schwestern nicht zu den Prostituierten gehörten, und gelobten auf ein eisernes Crucifix mit einer furchtbaren Eidesformel Treue und Verschwiegenheit. Jeder von ihnen führte zwei Messer von besonderer Form, an denen sich die Mitglieder gegenseitig erkannten. Unter König Ferdinand II. wurde die C. aus polit. Gründen geduldet. Die Regierung Franz' II. wollte ihr ein Ende machen und ließ alle der Polizei bekannten Mitglieder deportieren. Die Zurückgebliebenen setzten sich dafür mit dem Garibaldi-Komitee in Verbindung und leisteten bei Vertreibung der Bourbonen wesentliche Beihilfe. Ein Versuch, sie nunmehr im Polizeidienste zu

del Este und Isleta de Lobos (Seewolfsinsel), werden, weil sie unbewohnt sind, auch als Desiertas oder Despobladas bezeichnet und haben zusammen eine Fläche von 44 qkm.

Trotz ihres gemeinsamen vulkanischen Ursprungs zeigen diese Inseln große Verschiedenheiten in ihrem Aufbau. Die beiden, welche sich zu wahren Hochgebirgen erheben, Teneriffa (3716 m) und Palma (2740 m), zeigen auch in ihrem Bau große Ähnlichkeit. Bei beiden ist ein gewaltiger Gebirgsdom verbunden mit einem langgestreckten Rücken. Ebenfalls die Domform zeigen die Inseln Gran-Canaria, Gomera und Hierro; bei den beiden ersten sind in die Hauptmasse tiefe Thäler eingesenkt, die sich an ihrem obern Ende cirkusartig erweitern, sodaß bei Gran-Canaria mehrfach nur schmale Mauern dazwischen geblieben sind. Hierro dagegen zeigt nur noch die Hälfte des Doms, das innere Halbrund wird von dem Meerbusen El Golfo ausgefüllt. Der höchste Gipfel von Canaria, Pico del Pozo de las Nieves, erreicht 1880 m. Gänzlich verschieden von diesen Inseln sind die beiden östlichsten, Fuerteventura und Lanzarote, welche sehr komplizierte Gebirgsbildungen zeigen, die aber nur eine Höhe von 697 m erreichen; die mit der erstern durch einen niedrigen Basaltrücken verbundene ebenfalls basaltische Halbinsel Jandia erreicht 844 m. Fuerteventura zeigt in großer Ausdehnung Thonschiefer und Grünsteingebirge, und nur an einer einzigen Stelle vulkanische Gebilde jüngster Zeit. Die übrigen Inseln (außer Gomera) zeigen dagegen eine große Menge von Laven, die bis in dieses Jahrhundert hinein entstanden sind, und das Land ist stellenweise mit parasitischen Auswurfskegeln förmlich besät. Der jüngste Ausbruch hat 1824 (16. April) auf Lanzarote aus der Montaño del Fuego stattgefunden. Den Basalt durchziehen überall Tuffschichten (Toscales), welche sehr zur Höhlenbildung geneigt sind, sodaß es kaum ein grottenreicheres Land gibt.

Das Klima ist ein sehr mildes, die mittlere Jahrestemperatur beträgt in der Meereshöhe 17—18°, die tiefste Wintertemperatur auf der Nordseite etwa 10°, auf der Südseite 12°. Schnee fällt selten tiefer hinab als 1500 m. Im Sommer ist auch der Pico de Teyde von Schnee entblößt. Temperaturen über 26° sind selten. Die Bewässerung und demgemäß die Flora der Inseln bietet große Verschiedenheiten. La Palma und Teneriffa erheben sich bedeutend über die 1000—1500 m hoch schwebende Wolkenschicht, welche die den größten Teil des Jahres hindurch wehenden Nordostwinde herbeiführen; sie sind deshalb auf dieser Seite ziemlich reichlich bewässert, während die entgegengesetzte Seite, La Banda, manches Jahr ganz ohne Regen bleibt. Auf Canaria, Gomera und Hierro fällt dagegen ziemlich reichlich Regen, und die Gipfel der Berge sind meist von Wolken umschleiert, während die beiden östlichen, Fuerteventura und Lanzarote, in ihrer oft jahrelangen Regenlosigkeit ebenso wie in ihrer spärlichen Vegetation den Übergang zur Sahara bilden. Die Vegetation ist durch die Verschiedenheit der Feuchtigkeit und Höhenlage eine sehr mannigfache und von A. von Humboldt auf das anziehendste geschildert worden. In der untern Region gedeihen alle Früchte der Tropenwelt, Pisang, Banane, Feige, Dattelpalme, Drachenblutbaum, Zuckerrohr, Nopal u. s. w. Mit etwa 400 m Höhe beginnt die zweite Stufe mit (ehemals) Weinbau, Orangen, Weizen, höher hinauf Kartoffeln und Kastanien. Wein und Orangen gedeihen aber auch in tiefern Lagen. Mit 8—900 m beginnt die Region der immergrünen Wälder, in denen Erica arborea (mit bis 80 cm dicken Stämmen), Myrica faya, mehrere Lorbeerarten den Hauptbestand bilden. Die vierte Region hat noch Fichtenwälder; bis zum Gipfel des Teyde hinauf gehen noch einige Flechten und Moose. Die canarische Flora ist reich an eigentümlichen Pflanzen; auffällig sind namentlich in feuchten Gebieten die kaktusartigen Euphorbien (Euphorbia canariensis) und die massenhaft auftretenden Semperviven. Die beiden östl. Inseln sind hiervon völlig verschieden; in der sehr spärlich auftretenden Vegetation sind die Tamariskengebüsche, die Feigen, hin und wieder eine Dattelpalme und auf den Dünen Chenopodien zu erwähnen. Das Tierreich zeigt eine beschränkte und zum Teil erst eingeführte Auswahl seiner Geschlechter. Die eigentümliche canarische Ziege, sehr große Hunde, als Lasttiere Maultiere und Esel, auf den östl. Inseln auch das Kamel, sind neben Schweinen, Schafen, Frettchen und Katzen die verbreitetsten Haustiere. Der Canarienvogel ist einheimisch in Gesellschaft vieler Sing-, Sumpf- und Seevögel, die sich zum Teil der Inseln nur als Winterstation bedienen. Von Amphibien sind nur Frösche und Eidechsen vorhanden; Schlangen und andere giftige Tiere fehlen. An Fischen ist das umgebende Meer reich. Unter den Insekten sind Seidenraupen und Bienen geschätzt, und die Zucht der letztern wird mit Eifer betrieben; die aus Afrika oft herüberziehenden Heuschrecken werden gefürchtet. Die Industrie ist äußerst gering, indes werden doch seidene und wollene Stoffe und grobes Leinen gefertigt. Das vorzüglichste Erzeugnis war ein weißer, milder Wein, Canariensekt (s. d.). Seit dem Ausbruch der Traubenkrankheit wurde aber der Weinbau vollständig verlassen und die Bewohner wandten sich der Cochenillezucht zu. Sie erzeugten in der neuesten Zeit sogar mehr als den jährlichen Bedarf der ganzen Erde, und dies mit den Änderungen der Färbemethoden verbunden verursachte ein solches Sinken der Preise, daß man genötigt sein wird, diese Kultur gänzlich zu verlassen. Es wurden Versuche mit Tabak, Zuckerrohr und Seidenbau gemacht und stellenweise auch der Weinbau wieder aufgenommen. Ein anderer Export ist der von Zwiebeln (24 000 Ctr.) und Kartoffeln nach Westindien. Der Verkehr der Inseln untereinander wird im allgemeinen durch regelmäßige Fahrten (zwei- bis achtmal monatlich) kleinerer Segelschiffe vermittelt. Gran-Canaria und Teneriffa sind durch zweimalige monatliche Postdampfer mit Cadiz verbunden und letzteres durch fünfmalige Dampfer mit Liverpool (West-African Mail). Leider fehlt es den Inseln an Häfen, Arrecife ausgenommen. Der beste Hafen des ganzen Archipels, Garachico auf Teneriffa, wurde durch einen Lavastrom ausgefüllt und vollständig unbrauchbar gemacht. Die reichsten Inseln sind Gran-Canaria, Teneriffa und zum Teil Lanzarote; im allgemeinen aber herrscht Armut, da große Majorate bestehen, die Felder meist von Pächtern bebaut und schwere Steuern erhoben werden. Die Canarier sind im ganzen Muster der Rechtschaffenheit, Treue, Mäßigkeit, Zuverlässigkeit, Arbeitsamkeit und von unbegrenzter Gastfreundschaft, auch von Natur sehr begabt. Kapellen und Wallfahrtsorte gibt es viele, aber die früher zahlreichen Klöster sind aufgehoben. Für die höhern Stände bestehen gute Schulen. Die span. Garnison der Insel ist an Zahl

gering; es besteht jedoch eine Landmiliz. Sta.-Cruz de Teneriffa und Ciudad de las Palmas sind Festungen, erstere die Residenz des Generalkapitäns der Inseln, beide die Sitze der Regierungen für die westl. und östl. Civilprovinz des Archipels.

Litteratur. L. von Buch, «Physik. Beschreibung der Canarischen Inseln» (Berl. 1825); Mac Gregor, «Die Canarischen Inseln nach ihrem gegenwärtigen Zustande» (deutsch, Hannov. 1831); Barker Webb und Berthelot, «Histoire naturelle des Iles Canaries» (2 Bde., Par. 1836—44); C. Bolle, «Die Canarischen Inseln» in der «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde» (Bd. 10—12, Berl. 1861—62); K. von Fritsch, «Reisebilder von den Canarischen Inseln» in Petermanns «Geogr. Mitteilungen» (Ergänzungsheft 22, Gotha 1867); Berthelot, «Antiquités canariennes» (Par. 1879); Leclerq, «Voyage aux îles fortunées, le Pic de Ténériffe et les Canaries» (Par. 1880); Kerhallet, «Madère, les îles Savages et les îles Canaries» (Par. 1881); «La cuestion de Canarias» (Madr. 1881).

Canarium (zu ergänzen sacrum oder sacrificium) hieß ein Opfer rötlicher Hunde, welches in Rom alljährig am Feste der Robigalien (25. April) der Göttin Robigo dargebracht wurde, um den Kornbrand (robigo) abzuwenden.

Canarium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen. Man kennt ungefähr 50 Arten, von denen die meisten im tropischen Asien, vorzugsweise auf den Inseln des Indischen Archipels und nur wenige in Afrika einheimisch vorkommen. Es sind hohe Bäume mit breiten, meist unpaarig gefiederten, lederartigen Blättern und zwitterigen oder polygamischen Blüten, die aus einem krugförmigen dreispaltigen Kelch, 3—4 Blumenblättern, 8—10 Staubgefäßen und einem dreifächerigen Fruchtknoten bestehen. Die Frucht ist eine dreikantige oder ovale Steinfrucht. Sämtliche Arten enthalten reichlich harzige Stoffe; von einigen werden dieselben technisch verwendet, so kommt das Harz von C. rostratum *Zipp.* (Molukken), C. legitimum *Miq.* (Molukken), C. striatum *Roxb.* (Ostindien) als schwarzes Dammarharz (Dammara nigra) in den Handel. Von C. bengalense *Roxb.* wird das Harz als Kopal unter dem Namen ostind. Kopal verwendet. Von einigen Arten werden auch die Früchte gegessen, so von C. silvestre *Gärtn.*, C. Pimela *Kon.*, C. album *Räusch.*; die Früchte der letzten beiden Arten, die in China und Cochinchina einheimisch sind, werden unter dem Namen chines. Oliven, wie Oliven zubereitet, genossen.

Canary, beliebter Gesellschaftstanz des 16. Jahrhunderts, entstammt einem für einen Maskenball zur Zeit Heinrichs III. von Frankreich komponierten Divertissement, bei welchem die Tanzenden als Könige und Königinnen von Mauritanien oder auch als Wilde, mit vielfarbigem Federschmuck geziert, verkleidet waren. Nach Tabourot wurde der C. folgendermaßen ausgeführt: Ein junger Mann wählte eine Dame und tanzte mit ihr nach den Kadenzen der zu diesem Tanz gehörenden Musik bis ans Ende des Saales, wo er seine Tänzerin verließ und rückwärts tanzend an den Ausgangspunkt zurückkehrte, stets die Dame im Auge behaltend. Sodann näherte er sich ihr wieder, wobei er gewisse Passagen ausführte, worauf er abermals zurückwich. Die Tänzerin führte hierauf ihrerseits dasselbe aus, indem sie gegen den Tänzer vor- und zurücktanzte, was nun abwechselnd von beiden so lange geschah, als die Musik dieses möglich machte.

Canaster wird gewöhnlich jeder gute Varinastabak genannt, ursprünglich aber nur die feinste Sorte desselben, die man in Körben versendet. Das Wort kommt vom span. canasta, d. i. Korb, her und ist in der Form Knaster in die deutsche Volkssprache übergegangen.

Canavalia, eine von Adanson aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Papilionaceen. Die Vertreter derselben sind krautartige, windende oder niederliegende Pflanzen, die in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Sie haben gefiederte dreizählige Blätter und purpurrote oder weißliche ansehnliche Blüten, die in traubenförmigen Büscheln stehen. Von einigen Arten, wie C. gladiata *DC.* (Ostindien) und C. ensiformis *DC.* (Westindien) werden die jungen Hülsen und Samen als Gemüse gegessen; beide Arten werden deshalb in Ostindien vielfach angebaut. Von einigen andern Arten dagegen sind die Samen giftig, so z. B. von der ebenfalls in Ostindien einheimischen C. obtusifolia *DC.*

Cancale, Hauptort eines Kantons des Arrondissements St.-Malo im franz. Depart. Ille-et-Vilaine (Bretagne), 14 km im ONO. von St.-Malo, auf einer Anhöhe an der gleichnamigen Bai gelegen, mit (1876) 3269, als Gemeinde 6239 E., die sich meist von Fischerei und Schiffahrt nähren. Berühmt ist C. und sein Hafen La-Houle durch seine vorzüglichen Austern, die hier um den in der Nähe gelegenen Rocher de Cancale in großer Menge gefangen und unter dem Namen Huîtres de Cancale teils frisch, teils mariniert besonders nach Paris verschickt werden. Die größern heißen von ihrem Ansehen Pieds de cheval. Auch hat C. Seebäder und treibt Küstenhandel. Der Weg nach St.-Malo zeigt überall schöne Dörfer und hübsche Landhäuser. Im J. 1758 machten die Engländer im Hafen von C. eine erfolglose Landung; im Mai 1779 zerstörten sie unter Wallace die hier liegenden franz. Schiffe.

Cancan (in der franz. Volkssprache eigentlich soviel wie Geschwätz, böse Nachrede, Klatscherei) oder Chahut (aus Chat huant, Nachteule), ein franz. Tanz, dem Kontretanz ähnlich, aber mit mancherlei ins Unanständige ausartenden Abweichungen in Touren, Stellungen und Geberden. Cancaneur, Cancantänzer; Cancaneuse, Cancantänzerin; cancanieren, Cancan tanzen, sich unanständig gebaren.

Cancellaria (lat.), Kanzlei; Cancellariat, Kanzlerwürde, Kanzleistube; Cancellarius, Kanzler.

Cancellation (vom lat. cancelli, d. h. Gitter), das Durchstreichen einer Schrift mit zwei sich kreuzenden Strichen, um erstere ungültig zu machen; cancellieren, etwas Geschriebenes durchstreichen, vernichten, in Schranken einschließen, vergittern.

Cancellen (lat. cancelli), Gitter, Schranken; in den altchristl. Kirchen die Gitterwand, welche den hohen Chor von dem Unterchor trennte und aus welcher die Kanzel (s. d.) hervorging; in der Orgel die einzelnen Abteilungen der Windlade, welche den Wind zu den Pfeifen führen.

Cancer (lat.), Krebs, auch als Sternbild und Krankheit; cancerös, cancrös, krebsartig; Cancerom, Krebsgeschwür.

Cancion, lyrische Reimversart der Spanier, meist 12 trochäische Verse, deren 4 erste und 4 letzte

übereintreffen; die 4 letzten Verse enthalten meist eine Auflösung des in den 4 ersten entsponnenen, in den 4 mittlern in veränderte Form gebrachten Gedankens.

Cancionēro (span.), **Cancioneiro** (portug.), d. i. Liederbuch, nennt man eine Sammlung kunstmäßiger lyrischer Gedichte meist von mehreren Verfassern. Doch bezeichnete man anfänglich mit diesem Namen vorzugsweise die eigentlichen höfischen Liederbücher. Als nämlich nach dem Muster der ältern und jüngern Troubadourpoesie sich an den Höfen von Catalonien, Portugal, Aragonien und Castilien von den Königen und dem Hofadel begünstigte und gepflegte poetische Gesellschaften gebildet hatten, legte man hier Sammlungen der Produkte dieser höfischen Kunst- und Konversationspoesie zum Ruhm und Vergnügen der Gönner an und nannte sie C. Ein solches eigentliches höfisches Liederbuch enthält daher die Produkte einer geschlossenen poetischen Gesellschaft an einem bestimmten Hofe, die einen gemeinsamen konversationellen Charakter tragen und in ihrer Ganzheit ein vollständiges abgerundetes Bild nicht nur von der Dichtkunst, sondern auch von dem geselligen Leben und Treiben dieses höfischen Kreises überhaupt geben. Von solchen höfischen Liederbüchern im strengern Sinne ist auf uns gekommen: der galicisch-portug. Cancioneiro der poetischen Gesellschaft an dem Hofe der Könige Dom Affonso III. und Dom Diniz, das einzige Liederbuch, das noch echten ritterlich-höfischen Minnegesang im Geiste und nach dem Muster der ältern Troubadourpoesie enthält. Von dieser Sammlung gab de Moura zuerst nur den Teil heraus, welcher die dem König Diniz selbst zugeschriebenen Lieder umfaßt («Cancioneiro d'el-rei Dom Diniz», Par. 1847); nachdem dann später F. A. de Varnhagen einen Teil aus der in der Bibliothek des Vatikans befindlichen Handschrift «Cancioneirinho de trovas antigas» (Wien 1870) veröffentlicht hatte, erschien 1876 der ganze Kodex in diplomatischem Abdruck von Ernesto Monaci («Il Canzoniere Portoghese della Biblioteca Vaticana», Halle) und 1878 in einer von Theophilo Braga kritisch veränderten Textgestalt zu Lissabon («Cancianero Portuguez da Vaticana»). Ein anderes Manuskript desselben Liederbuchs ward bald darauf entdeckt und 1880 wurden alle Inedita desselben von Monaci herausgegeben («Il Canzoniere Partoghese Colocci-Braucuti», Halle 1880). Eine weitere Ergänzung dazu bildet der «Cancianeiro da Ajuda», von dem F. A. de Varnhagen bereits 1819 einen ganz unkritischen Abdruck besorgt hatte unter dem Titel «Trovas e Cantares ou antes a Livro das Cantigas do Conde de Barcellos» (Madr.). Ferner ist erhalten die Liedersammlung vom Hofe der Könige Johann II. und Emanuel von Portugal (bekannt unter dem Namen des «Cancioneiro geral de Garcia de Resende», herausg. von Resende, Almeirim 1516; Abdruck von Kaußler, 3 Bde., Stuttg. 1850—51). Von der der toulouser Meistersingerschule nachgebildeten poetischen Gesellschaft (Consistorio de la gaya ciencia) am Hofe von Aragonien unter König Ferdinand I. und seinen unmittelbaren Nachfolgern haben sich nur handschriftlich erhalten der «Cançoner d'amor» auf der pariser Nationalbibliothek und ein ähnlicher auf der Universitätsbibliothek von Saragossa, beide fast durchaus in catalon. Sprache und Lieder nach dem Muster der spätern zünftigen Troubadourpoesie von Toulouse enthaltend. Das älteste castilische und einzige eigentlich höfische Liederbuch Castiliens ist der «Cancionero de Baena», der die Produkte der poetischen Gesellschaft am Hofe der Könige Johann I., Heinrich III. und vorzüglich Johann II. van Castilien enthält, teils noch in galicischer, zum größten Teile aber schon in castil. Sprache nach dem Muster der spätern Troubadourpoesie abgefaßt, aber in volkstümlichen Rhythmen und Maßen (herausg. von Gayangos und Pidal, Madr. 1851; van Michel, 2 Bde., Lpz. 1860). Von derselben Art, doch bedeutend weniger reichhaltig, ist das am Hofe Alfons' V. von Neapel um dieselbe Zeit entstandene «Cancioneiro de Lope de Stúñiga» (Madr. 1873).

Als sich diese Art Kunstpoesie später in immer weitern Kreisen verbreitete, begannen Liebhaber derselben, aber nicht mehr bloß im Auftrage und zum Vergnügen geschlossener höfischer Gesellschaften, sondern zu ihrem eigenen und dem gleichgesinnter Freunde, ähnliche Sammlungen anzulegen, die sie auch C. nannten. Sie benutzten dabei wohl die ältern eigentlichen höfischen Liederbücher, beschränkten sich aber nicht bloß auf einen bestimmten poetischen Kreis, ja nicht einmal auf eine strenger abgegrenzte Periode, sondern nahmen ohne Rücksicht der Zeit und des Ortes und ohne strenge Sonderung alles auf, was von dem Frühern noch gangbar und beliebt war, sowie auch das, was von den neuesten Erzeugnissen allgemeinen oder ihren besondern Beifall gefunden hatte. Daher tragen die C. dieser Art einen rein litterarischen Charakter und sind oft sehr bunte Mischsammlungen, die sich über mehr als ein Jahrhundert erstrecken. Solcher C. sind mehrere handschriftlich vorhanden aus der zweiten Hälfte des 15. und dem Anfang des 16. Jahrh. auf den Bibliotheken von Madrid, Paris u. s. w. (Auszüge daraus in Gallardos «Ensaya de una Biblioteca española», Bd. 1, Madr. 1863); viele aber sind gedruckt. Die älteste derartige Mischsammlung ist der «Cancionera general», der zuerst von Juan Fernandez de Constantina angelegt, seit Ende des 15. Jahrh. gedruckt und dann durch Fernando de Castillo vermehrt und weiter geführt ward. Das Werk des letztern erschien zuerst 1511 zu Valencia in Druck und wurde im Laufe des Jahrhunderts mehrfach in Spanien und Antwerpen aufgelegt. Dieser bekannte, von allen Litterarhistorikern erwähnte «Cancionero general» enthält in bunter Mischung Produkte der castil. Kunstpoesie von den Zeiten Johanns II. bis zu denen Karls V. Der von den verschiedensten Seiten gefaßte Plan, aus all den alten «Cancioneros generales» einen großen neuen zusammenzustellen, ist immer noch nicht zur Ausführung gekommen. Zuweilen führen auch die Sammlungen der Werke eines einzelnen Dichters den Titel «Cancionero», wie z. B. von Enzina, Montesino u. s. w. Das älteste Beispiel solcher «Cancioneros» ist das große Liederbuch des Königs Alfons des Weisen von Castilien. Manchmal nennt man auch Sammlungen von Kunstliedern mehrerer Dichter über einen bestimmten Gegenstand «Cancianero», wie die «Vita Christi» (Sarag. 1492), den «Cancionero de Ramon Detlavia» (Sarag. 1489). Uneigentlich aber nennt sich eine der ältesten Romanzensammlungen «Cancionero de romances». Vgl. Bellermann, «Die alten Liederbücher der Portugiesen» (Berl. 1840); Wolf, «Über die Liederbücher der Spanier», im Anhang zu Ticknors «Geschichte der span. Litteratur» (Bd. 2, Lpz. 1852); derselbe, «Studien zur

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Campanulaceen (Campanulaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Die Arten derselben, über 1000, sind über den ganzen Erdkreis zerstreut; es sind krautartige Pflanzen oder Sträucher, sehr selten kleine Bäume. Die Blüten derselben sind zwitterig und meist regelmäßig, sie besitzen einen fünflappigen, mit dem Fruchtknoten verwachsenen Kelch, eine meist regelmäßig fünflappige, seltener zweilippige Blumenkrone und gewöhnlich fünf Staubgefäße. Die Farbe der Blüten ist bei den meisten blau, seltener weiß oder rot. Viele Arten der C. werden ihrer schönen, großen Blüten halber als Zierpflanzen kultiviert.

Campanus (Johannes), ein Antitrinitarier der Reformationszeit, geb. um 1500 zu Maes-Eyck in der Diöcese Lüttich, studierte zu Düsseldorf und Köln. Von hier 1520 vertrieben, kam er als Hofmeister junger Edelleute 1528 nach Wittenberg und begab sich 1529 zu dem Religionsgespräch nach Marburg, in der Meinung, den Streit ums Abendmahl beilegen zu können. Er erklärte nämlich die Worte, «dies ist mein Leib» dahin: dieses Brot ist zwar ein Leib für sich, aber zugleich mein Leib, weil ich es geschaffen habe. In seiner Abhandlung «Göttlicher und Heiliger Schrift, vor vilen Jaren verdunckelt und durch unheylsame Lere und Lerer verfinstert, Restitution und Besserung durch den hochgelehrten Johannem Campaneum» (1532) entwickelt er unter anderm seine Auffassung der Trinität. Nach 1 Mos. 1, 26 schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, er schuf aber Mann und Weib oder den ehelichen Menschen, also ist der eheliche Mensch das Bild Gottes, d. h. wie in der Ehe Mann und Weib Eins sind, so sind auch die beiden Personen des Vaters und des Sohnes Eine Gottheit. Der Geist ist keine Person, sondern die gemeinsame Natur oder die Wirkung von Vater und Sohn. Auch dem Antinomismus huldigte C. mit der Behauptung, der Wiedergeborene könne nicht sündigen. Nach längerm Aufenthalt in Sachsen kehrte er ins Jülicher Land zurück, wo seine Schmähungen gegen Luther ihm unter den Katholiken manche Freunde erwarben. Als er jedoch durch Verkündigung des nahen Weltendes das Landvolk aufregte, ward er verhaftet und starb 1574 in völliger Geistesverwirrung. Vgl. Trechsel, «Die protest. Antitrinitarier vor Faustus Socin» (Heidelb. 1839).

Campardon (Emile), franz. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 zu Paris, studierte auf der École des chartes daselbst und wurde dann an den kaiserl. Archiven angestellt, aus welchen er das Material zu seinen, meist die franz. Geschichte im 18. Jahrh. und während der Revolution betreffenden Publikationen schöpfte. Dahin gehören «Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris» (2 Bde., 1861; 2. Aufl. 1866), «Marie Antoinette à la conciergerie» (1862; 2. Aufl. 1867), «Marie Antoinette et le procès du collier» (1863), «Madame de Pompadour et la cour de Louis XV» (1867) u. s. w. Auch gab C. mit Boutario die «Mémoires de Frédéric II» (2 Bde., 1866) heraus.

Campbell, Insel im SO. von Neuseeland, unter 52° 34′ südl. Br. und 169° 12′ östl. L. von Greenwich, 220 qkm groß, gebirgig, bis 457 m hoch, wird nur gelegentlich von Walfisch- und Seehundsfängern besucht und ist sonst unbewohnt.

Campbell (Archibald), brit. General, diente unter Lord Cornwallis in Ostindien 1789—92 in den Kämpfen gegen Tippo-Sahib, den Sultan von Mysore, führte sodann mit Auszeichnung unter Lord Wellington im span. Halbinselkriege eine Infanteriebrigade und blieb nach Napoleons Absetzung als General im portug. Dienste, aus welchem er wegen polit. Mißhelligkeiten 1820 in den britischen zurücktrat. C. wurde 1821 brit. Oberst und nach Ostindien gesendet, wo ihm 1824 die Kompagnie den Oberbefehl im Birmanenkriege anvertraute. Nach zweijährigem Kampfe erzwang er den Frieden von Yandabo (24. Febr. 1826), in welchem Aracan und Tenasserim an die Kompagnie abgetreten wurden. Die Verleihung des Baronettitels sowie ein Dankesvotum des Parlaments belohnten diese Erfolge, und noch in demselben J. 1826 unterwarf C. die Aschanti und zwang sie zur Tributzahlung, worauf er nach Schottland heimkehrte. Später ging C. als Statthalter und Befehlshaber der königl. Truppen nach Neubraunschweig und bewährte sich dort unter schwierigen Verhältnissen während des canad. Aufstandes als geschickter Verwaltungsbeamter. Er starb zu Edinburgh 1843.

Campbell (Sir Colin), Lord Clyde, einer der berühmtesten brit. Feldherren, wurde als Sohn des Tischlermeisters M'Liver in Glasgow 20. Okt. 1792 geboren. Nachdem er sich in der Militärschule von Gosport ausgebildet und seinen väterlichen Namen mit dem mütterlichen (Campbell) vertauscht hatte, erhielt er 1808 ein Fähnrichspatent im 9. Regiment. Noch in demselben Jahre focht er bei Vimeiro in Portugal und marschierte durch Galicien nach Coruña, machte dann 1809 die Expedition nach Walcheren mit und kämpfte unter General Ballesteros in vielen Hauptschlachten des Peninsularkriegs. Zweimal, beim Sturm von San-Sebastian und beim Übergang über die Bidassoa, wurde C. verwundet. Hierauf nahm er als Hauptmann im 68. Infanterieregiment an dem amerik. Kriege 1814—15 teil und unterdrückte als Brigademajor 1823 einen Aufstand der Neger in Demerara. Bei der Kriegserklärung gegen China ging C. als Oberstlieutenant mit dem 98. Regiment in den Orient und führte im Kriege gegen die Sikhs 1848—49 die 3. Division der Pendschabarmee, wurde bei Chillianwallah, wo er an der Spitze des 61. Regiments den Sieg entschied, abermals verwundet und vollendete bei Guzerat durch ein wohlberechnetes Manöver die Niederlage des Feindes, wofür er den Dank des Parlaments und das Kommandeurkreuz des Bathordens empfing. Noch 1851 und 1852 blieb er in Indien, wo er das schwierige Kommando in Peschawar führte und die Operationen gegen die unruhigen Bergvölker mit Umsicht leitete. Beim Beginn des Orientkriegs 1854 rückte er zum Generalmajor auf und führte in der Krim die Hochländerbrigade, mit der er in der Schlacht an der Alma dem hartbedrängten General Brown zu Hilfe eilte, die Russen zurückwarf und die Anhöhen erstürmte. Noch glänzendern Ruhm erwarb er sich in dem Treffen vom 25. Okt. bei Balaklawa, wo er nach der Niederlage der Türken den Angriff der feindlichen Kavallerie abschlug und das Vordringen Liprandis gegen Balaklawa vereitelte. Im J. 1856 wurde er zum Generallieutenant, Generalinspektor der Infanterie und Großkreuz des Bathordens ernannt. Bei Ausbruch des ind. Aufstandes übertrug ihm die Regierung den Oberbefehl. Am 6. Dez. 1857 schlug er die Rebellen bei Cawnpore aufs Haupt, erstürmte im März 1858 Lucknow, zog am 7. Mai in Bereilly

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

in reichen Privathäusern aufgestellt. Ein kunstgerecht geformter C. bestand aus dem Fuß (der Basis), den gewöhnlich zierlich gearbeitete Tierfüße (Löwenklauen) bildeten, aus dem Schafte (Kaulos), welcher meist kanneliert war, und dem obern Teile oder Knaufe (Kalathos), der die Form eines Tellers oder einer flachen Schale hatte (s. nachstehende Fig. 1). Nicht selten erhob sich über dem Knauf noch eine Figur, die den tellerförmigen Aufsatz trug oder hielt. Zur röm. Kaiserzeit wurden C. aus edeln Metallen und von den künstlichsten Formen (aufschießende Acanthusstauden mit überschlagenen Blättern, zierliche, mit Epheu umwundene, in Vasen oder Glockenblumen endende Stämme, karyatidenartige Figuren u. s. w.) Gegenstand des Luxus. Manche C. stellen Säulen mit Armen oder Baumstämme mit Zweigen vor, von denen Lampen an schwachen Ketten herabhängen (s. Fig. 2). Große und schöne Marmorcandelaber aus dem Altertum finden sich besonders im Britischen Museum, im Louvre zu Paris, in der Glyptothek zu München, in den Sammlungen zu Rom, Neapel und Florenz (s. Fig. 3). Berühmt durch ihre C. aus Bronze waren im Altertum besonders die Tyrrhener. Die C. von Tarent waren besonders wegen der Zusammensetzung und Proportion der Schäfte, die von Ägina wegen der saubern Ausführung der Zieraten geschätzt. Trefflich gearbeitete, zum Teil mit Silber ausgelegte bronzene C. fand man in Herculanum und Pompeji. Die Kunst der Renaissance nahm den antiken C. wieder auf, gestaltete ihn aber anders, indem sie den Schaft bei weitem reicher gliederte und nicht nur mit Laub und Ornament, sondern auch mit vielen kleinen Figuren schmückte (s. Fig. 4). Solche in Bronze ausgeführte C. sind noch mehrfach in Italien erhalten; einer der reichsten befindet sich gegenwärtig im Museo Correr zu Venedig. Auch die moderne Kunst benutzt für die C. vielfach antike Motive; einen eigenen Stil hat sie noch nicht gefunden.



Fig. 1. Antiker Bronzecandelaber, schlanke Form.



Fig. 2. Antiker Bronzecandelaber mit angehängten Lampen.



Fig. 3. Antiker Marmorcandelaber.



Fig. 4. Renaissancecandelaber von Bronze aus dem 16. Jahrh.

Candia (ursprünglich **Chandakon**, von dem arab. Worte **chandak**, d. i. Graben) ist der Name der mittelalterlichen und modernen Hauptstadt der Insel Kreta (s. d.), mit welchem im Abendlande gewöhnlich die ganze, von den Neugriechen Kriti, von den Türken **Kirid** genannte Insel bezeichnet wird. Diese zur europ. Türkei gehörige und ein eigenes Vilajet bildende Insel des Mittelmeers, südlich dem Ägäischen Meer vorgelagert, ist 268 km lang, 15—55 km breit und 8618 qkm groß. Das die Insel in ihrer ganzen Länge von W. nach O. durchziehende Gebirgssystem gliedert sich in drei Hauptgruppen: die Weißen Berge (Madara oder Aspra Vuna, im Altertum **Leuka Ore** genannt), deren höchste Spitze 2470 m über den Meeresspiegel sich erhebt; das Idagebirge, dessen höchster, jetzt Psiloriti genannter Gipfel eine Höhe von 2460 m erreicht, und die von den Alten Dikte genannte Gebirgsgruppe, welche wieder in zwei Teile zerfällt: das jetzt Lasithi oder Lasiothika genannte Gebirge (1680 m Höhe) und die um etwa 200 m niedrigern Berge der östlichsten, jetzt Sitia genannten Halbinsel (Aphenti-Vuno und Modi). Dies innere Längengebirge, das mehrere Seitenzweige und

bekanntesten Firmen des deutschen Buchhandels gehört. C. zog sich 1823 aus dem Sortimentsgeschäft zurück und betrieb bis zu seinem Tode, 22. Okt. 1836, lediglich den Verlagshandel. — Sein jüngerer Bruder Friedrich, geb. 1777, Doktor der Philosophie, trat 1804 aus der Societät und übersiedelte nach Nüenberg, wo er eine eigene Buchhandlung errichtete und als Kunstfreund eine geachtete Stellung einnahm; er starb 1846. — Der ältere Bruder von August und Friedrich, Heinrich Wilhelm C., geb. 1770, gest. 1862, Kaufmann und bayr. Finanzrat zu Leipzig, war ein eifriger Freund und Förderer der bildenden Künste. — Elisabeth C., geboene Hoffmann, Gattin von August C., geb. zu Hamburg 12. Juni 1786, war seit 1806 mit August C. verheiratet. Die geistig begabte Frau nahm an den polit. Ereignissen lebhaften Anteil und ihr Haus bildete den Mittelpunkt für die Vereinigung ausgezeichneter Geister. Auch als Schriftstellerin ist sie mehrfach thätig gewesen. Außer einer Darstellung der Schreckenstage in Hamburg von 1813 und 1814 gab sie ein Lebensbild von J. D. Gries sowie von Nikol. Böhl von Faber, Vater der span. Schriftstellerin Fernan Caballero, heraus (beide anonym und als Handschrift gedruckt) und veröffentlichte anonym: »Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders« (2 Bde., Braunschw. 1847). In den letzten Lebensjahren vollständig erblindet, starb sie 27. Febr. 1873 in Hamburg. — Julius C., Bruder von August C., geb. 18. Febr. 1792, erlernte den Buchhandel in Hamburg, ging dann zu weiterer Ausbildung nach Nürnberg, Straubing und Berlin und trat bei Ausbruch der Freiheitskriege in das Lützowsche freie Jägerkorps ein. Später Offizier in braunschw. Diensten und im 10. preuß. Husarenregiment, rückte er mit der Avantgarde bis in die Vendée vor. Nach erhaltenem Abschied nahm er seinen Beruf im Geschäft seines Bruders August wieder auf, von dem er nach einer zweijährigen Fußreise durch Italien und Sicilien (1821—22) die Firma »Hoffmann u. Campe« 1823 für alleinige Rechnung übeenahm. Seine umfassende Verlagsthätigkeit als Verleger begann 1826. Zu seinen Autoren gehörten unter andern: Heine, Raupach, Gutzkow, Börne, Anastasius Grün, Wienbarg, Hoffmann von Fallersleben, Vehse. Mit Vorliebe verlegte C. Schriften liberaler Tendenz und zog sich hierdurch die heftigsten Verfolgungen zu. Im J. 1841 ward sein gesamter Verlag in Preußen verboten; auch in Österreich waren die meisten seiner Verlagsartikel verboten; eine ernstliche Gefährdung des Geschäftsbetriebs wurde jedoch durch diese Maßregeln nicht bewirkt. C. stand mit vielen seiner Autoren in nahen freundschaftlichen Beziehungen, so namentlich mit Heine, in dessen Werken ein Teil der mit C. geführten Korrespondenz abgedruckt ist. C. starb 14. Nov. 1867, worauf die Firma »Hoffmann u. Campe« auf seinen Sohn Julius C. überging.

Campe (Joach. Heinr.), ausgezeichneter Jugendschriftsteller und Lexikograph, geb. 29. Juni 1746 zu Deensen im Braunschweigischen, besuchte die Schule zu Holzminden, studierte zu Helmstedt und Halle Theologie und wurde 1773 Feldprediger bei dem Regiment des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen zu Potsdam. Basedows Erziehungsunternehmen begeisterte ihn so, daß er 1776 einem Rufe als Edukationsrat und Lehrer am Philanthropin zu Dessau folgte. Nach Basedows Rücktritt von der Direktion dieser Anstalt übernahm er dieselbe. In diese Zeit fällt die Herausgabe seines »Sittenbüchlein«, welches große Verbreitung fand. Er gab jedoch bald die Direktion des Philanthropin auf und legte 1778 zu Billwärder in der Nähe oon Hamburg eine Privaterziehungsanstalt an. Wegen seiner geschwächten Gesundheit übergab er auch diese 1783 dem Prof. Trapp, seinem Mitarbeiter, worauf er in Trittow bei Hamburg privatisierte. Hier begann er den »Hamburger Kinderalmanach«, welcher in 12 Bändchen bis 1784 fortgeführt wurde. Im J. 1787 erhielt er einen Ruf als Schulrat nach Braunschweig, um bei der einzuleitenden Schulreform thätig zu sein. Er übernahm dort zugleich die bis dahin mit dem Waisenhause verbundene Buchhandlung, die sich vorzüglich durch den Verlag seiner eigenen Schriften zu einer der angesehensten in Deutschland emporschwang. Später übergab er dieselbe seinem Schwiegersohne Hans Friedrich Vieweg, legte 1805 auch seine Stelle als Schulrat nieder, wurde Dechant des Stifts Cyriaci und lebte zurückgezogen nur seiner Familie und seinen schriftstellerischen Arbeiten. Er starb bei Braunschweig 22. Okt. 1818 und ruht in seinem Garten, in dem ihm der Herzog von Braunschweig eine Familiengrabstätte bewilligt hatte. Veredlung der Sitten und Bereicherung des Geistes, eine Reform des gesamten Erziehungswesens und die daraus folgende bessere Bildung der Jugend waren das Ziel, nach welchem er in seinen pädagogischen Schriften hinarbeitete. C.s Erziehungsschriften gehörten lange zu den verbreitetsten und geschätztesten. Sein Stil ist rein und fließend. Vorzüglich besaß er eine seltene Gabe, seine Schreibweise dem Fassungsvermögen der Jugend anzupassen. Er ist der eigentliche Repräsentant der Kinderlitteratur. Seine »Sämtlichen Kinder- und Jugendschriften« umfassen 37 Bände (4. Aufl., Braunschw. 1829—32). Unter diesen ist »Robinson der Jüngere«, eine Bearbeitung von Defoes »Robinson Crusoe«, in alle europ. Sprachen übersetzt worden. Das Buch hat in 100 Jahren (von 1779—1879) in drei verschiedenen Ausgaben in jeder über 100 Auflagen erlebt. Weite Verbreitung fand auch C.s »Entdeckung von Amerika« (3 Tle., 25. Aufl., Braunschw. 1874) und »Theophron, oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend« (11. Aufl., Braunschw. 1843; neu bearbeitet von Krause, Berl. 1873). Ein Seitenstück zu dem letzten Werke bildete das Buch: »Väterlicher Rat an meine Tochter«; auch die »Kleine Seelenlehre für Kinder« ist hervorzuheben. Unter den Büchern, welche er für Pädagogen schrieb, nimmt sein »Revisionswerk des gesamten Schul- und Erziehungswesens«, welches er in Gemeinschaft mit andern gleichgesinnten Erziehern und Schulmännern herausgab, den ersten Platz ein. C.s Bemühungen um die Reinigung der deutschen Sprache von Fremdwörtern (namentlich in dem »Wörterbuch der Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke«, Braunschw. 1801; 2. Aufl. 1813) gingen zu weit; dennoch hat er sich auch hierdurch ein bleibendes Verdienst erworben. Sein »Wörterbuch der deutschen Sprache« (mit Bernd, 5 Bde., Braunschw. 1807—11) entbehrt zwar der streng wissenschaftlichen Grundlage, zeichnet sich aber gegenüber Adelungs »Wörterbuch« aus durch eine bedeutend größere Reichhaltigkeit des Wortvorrats. Vgl. Hallier, »Joachim Heinrich C.s Leben und Werke« (Soest 1862); Leyser, »Joachim

Zwar bewahrten die Sphakioten ihre Freiheit in ihren Bergen, aber die immer wieder versuchte Vertreibung der Türken gelang ihnen nicht. Selbst die Teilnahme am Aufstande der Griechen 1821 verhalf den Candioten nicht zur Unabhängigkeit, sondern brachte ihnen nur neue Greuel und Verwüstungen. Mehemed-Ali, der Vizekönig von Ägypten, sandte im Juni 1822 5000 Mann alban. Truppen nach C., welche binnen zwei Jahren den Aufstand bis auf wenige Reste unterdrückten. Versuche, denselben in den J. 1827 und 1828 wieder zu beleben, waren vergeblich. Durch das Londoner Protokoll vom 3. Febr. 1830 wurde die Insel dem Sultan zuerkannt, der sie dem Mehemed-Ali zum Dank für die ihm gegen die Griechen geleistete Hülfe überließ; aber im J. 1840 wurde dieser genötigt, sie dem Sultan zurückzugeben.

Von 1831—50 hatte Mustafa Naili Pascha, mit dem Beinamen Kiritli, der Kretenser, erst als ägypt. und seit 1841 als Pfortenstatthalter mit Kraft und Vorsicht die Ordnung auf der Insel zu erhalten gewußt und deren durch die Beteiligung an den griech. Freiheitskämpfen zerrütteten Wohlstand bedeutend gehoben. Nach seiner Abberufung im J. 1850 begann eine heftige Agitation, welche endlich zu dem Aufstande gegen seinen Sohn und Nachfolger, Veli Pascha, führte (1858). Die Pforte suchte ernstern Komplikationen durch Milde vorzubeugen, und es gelang den Bemühungen des Großadmirals Ahmed Pascha, durch Versprechung wesentlicher Reformen, besonders im Steuerwesen (die freilich, wie in der Regel in der Türkei, nie wirklich ins Leben traten), die Ruhe wiederherzustellen, ohne jedoch das gegenseitige Mißtrauen der beiden Religionsparteien ganz zu beseitigen. Die Aufregung begann von neuem, als England seiner Schutzherrschaft über die ion. Inselrepublik entsagte und diese sich dem Königreich Griechenland anschloß, welches Ereignis auch unter den unter einem maßlosen Steuerdruck seufzenden christl. Bewohnern Kretas den Wunsch nach Vereinigung mit ihren Brüdern wieder aufleben ließ. Im Mai 1866 trug eine Versammlung von 3000 Christen der Regierung ihre Beschwerden vor, auf welche erst nach drei Monaten eine unbefriedigende Antwort des Großveziers folgte. Nachdem der Gouverneur von C., Ismail Pascha, die Aufständischen auf den Höhen von Apokorona vergebens angegriffen, wurde er von Mustafa Naili ersetzt, welcher 11. Sept. landete und bereits 21. Nov. das feste Kloster Arkadion stürmte, das die Griechen im Augenblick der Übergabe in die Luft sprengten. Doch konnte er den Aufstand in den rauhern Gebirgsgegenden nicht unterdrücken. Als zu Anfang des J. 1867 die Insurgenten mehrere Siege erfochten und die Nationalversammlung 13. Febr. die Einsetzung einer provisorischen Regierung im Namen Georgs I. von Griechenland beschlossen hatte, auch ein Versuch der Pforte, durch Verhandlungen mit candiot. Delegierten die Ruhe wiederherzustellen, erfolglos geblieben war, übernahm 6. April Omer Pascha den Oberbefehl auf C., griff 4. bis 6. Mai den Hauptsitz der Insurgenten, die Sphakia, jedoch vergebens, an und errang erst nach großen Anstrengungen 9. Juni auf dem Plateau von Lassithi einen Vorteil über die Aufständischen.

Da indessen die europ. Mächte, namentlich Rußland, die Pforte zu Zugeständnissen und Berücksichtigung der Wünsche der Bevölkerung C.s drängten, so erließ der Sultan 13. Sept. ein Amnestiedekret im Falle der Unterwerfung und der Großvezier Aali Pascha ging 28. Sept. selbst nach C. ab, um die Insel zu beruhigen. In einer Proklamation vom 5. Nov. versprach er weitgehende Reformen in der Verwaltung, namentlich in der Steuererhebung. Dennoch dauerte der Aufstand in der Sphakia fort, und als der Großvezier 11. Febr. 1867 von seiner außerordentlichen Mission abberufen wurde, war das Werk der Pacifikation nur halb gelungen. Doch gelang Hussein Avni Pascha, dem Nachfolger Omer Paschas, die Unterwerfung der ebenern Teile der Insel, und der Aufstand würde bald erloschen sein, wenn er nicht von der großgriech. Partei im Königreich Griechenland offen unterstützt worden wäre. Die Pforte, welche sich wiederholt über dies Verfahren bei den Schutzmächten Griechenlands vergeblich beschwert hatte, richtete endlich an Griechenland ein Ultimatum, worin sie Abstellung des Seeräuberwesens, Entwaffnung der Freischaren und für die ausgewanderten Candioten, welche nach ihrem Heimatlande zurückkehren wollten, die Befugnis zur Rückkehr verlangte. Da das griech. Kabinett sich zur Annahme dieser Forderungen nicht entschließen konnte, so begann der türk. Admiral Hobart Pascha (Jan. 1869) sofort die Feindseligkeiten, indem er auf den griech. Dampfer Enosis, welcher, wie vordem der Arkadion, die Verbindung mit den Insurgenten unterhielt, Jagd machte und ihn im Hafen von Syra blockierte. Dieses energische Vorgehen der Pforte war von entscheidender Wirkung; eine in Paris zusammentretende Konferenz der Mächte nötigte Griechenland, die verlangten Bürgschaften zu gewähren, und C. blieb eine türk. Immediatprovinz, für welche freilich zur völligen Heilung der dem allgemeinen Wohlstande geschlagenen Wunden Jahrzehnte ruhigen Fleißes nötig sein werden. Die Lage der Candioten hat sich nur insofern gebessert, als die Insel zu einem Vilajet oder Generalgouvernement erhoben worden ist und damit selbständigere und erweiterte Verwaltungsbefugnisse erhalten hat. Vgl. Pashley, «Travels in Crete» (2 Bde., Cambr. u. Lond. 1837); Spratt, «Travels and researches in Crete» (2 Bde., Lond. 1867); Perrot, «L'île de Crète. Souvenirs de voyage» (Par. 1867); Raulin, «Description physique et naturelle de l'île de Crète» (2 Bde., Par. 1870); Stillman, «The Cretan insurrection of 1866—68» (Neuyork 1874).

Candis oder **Zuckerkand** nennt man den in schönen, großen, dem monoklinen System angehörenden Krystallen dargestellten Zucker, der sich im Handel farblos, durch alle Schattierungen von gelb bis dunkelbraun oder auch in sonstigen Farben findet. Bei der Fabrikation verwandte man früher ausschließlich indischen Zucker und wählte dabei die Sorten nach den darzustellenden Farbennuancen, für farblosen Candis ging man von rein weißen Zuckern aus, für dunklere Sorten wurden gelbe bis braune Rohzucker gewählt, das Rohmaterial lieferte zugleich das Hauptprodukt und Farbstoff. Seitdem bei uns der indische vom Rübenzucker verdrängt ist, ist die Fabrikation eine wesentlich andere geworden. Zwischen dem indischen und dem Rübenrohzucker besteht nämlich ein großer, hier in Betracht kommender Unterschied. Während der aus Zuckerrohr gewonnene indische Rohzucker, neben seinem süßen, einen sehr aromatischen Geschmack und angenehmen Geruch hat, hat der Rübenrohzucker einen ganz widerwärtigen Beigeschmack und

abscheulichen Geruch. Hierdurch sind die Rübenrohzucker gänzlich von der Fabrikation des C. ausgeschlossen, sie müssen vielmehr durch sorgfältigste Reinigung erst von diesen fremden Stoffen befreit und in weiße Ware verwandelt werden, und aus dem weißen Zucker muß dann durch künstliche, für manche Nuancen sehr schwierig auszuführende Färbung der dunkle C. dargestellt werden. Während es bei der frühern Fabrikation viel leichter war, dunkeln C. zu erzeugen, ist es jetzt schwierig, diese Nuancen zu erhalten, dagegen macht sich ein farbloser C. fast von selbst. Bei der Candisfabrikation wird Krystallzucker, der durch Decken in der Centrifuge von allen Siruprestenvollständig befreit ist, in warmem Wasser gelöst, mit etwas Kalkwasser versetzt und der Sirup dann einer sorgfältigen Filtration über Knochenkohle unterzogen, bis er vollkommen klar, blank ist. Diesem Sirup wird dann der Farbstoff zugesetzt, wozu man sich für die gelben und braunen Schattierungen des Caramel (s. d.) bedient. Die Verwendung des Caramel hat aber für den Fabrikanten einen großen Übelstand, durch die Anwesenheit dieses Körpers wird nämlich die Krystallisationsfähigkeit des Zuckers in hohem Grade beeinträchtigt, derart, daß die bei der Krystallisation verbleibenden dunkeln Sirupe später keine neuen Krystalle von Zucker mehr liefern, sondern zu weit geringerm Preise als Sirup verwertet werden müssen. Die Auffindung eines zum Braunfärben des C. geeigneten, aber von den nachteiligen Eigenschaften des Caramel freien Farbstoffs bleibt eine lohnende Aufgabe für Chemiker.

Der Sirup wird im Vakuum bis zur geeigneten Dichtigkeit verdampft und kommt dann in die sog. Formen zum Krystallisieren. Die Formen sind aus Kupferblech getriebene Gefäße, in deren Wandungen in bestimmten Abständen feine Löcher gebohrt sind. Durch die Löcher werden vor dem Füllen baumwollene Fäden quer durch die Form gezogen und alsdann wird über jedes einzelne Loch ein Stückchen Papier geklebt, wodurch ein Heraussickern des Sirups verhindert wird. Die Fäden dienen als Anheftepunkte für die sich bildenden Zuckerkrystalle und bilden nach beendigter Krystallisation den Kern der stangenförmigen Gebilde, in denen der C. in den Handel kommt. Würde man den Sirup in den Formen rasch erkalten lassen, so würde ein dem Hutzucker ähnliches Produkt, ein Konglomerat von kleinen Krystallen entstehen. Um dies zu verhüten, werden die gefüllten Formen in einem stark geheizten Lokal aufgestellt, hier wird durch die hohe Temperatur die Krystallisation derart verzögert, daß die anfangs sich bildenden kleinen Krystalle durch Anlagerung neuer Massen im Laufe mehrerer Tage zu großen, wohlausgebildeten Individuen heranwachsen. Ist die Krystallisation beendet, so wird in die an der Oberfläche gebildete Krystalldecke ein Loch geschlagen, durch welches beim Neigen der Sirup abfließt, worauf die umgekippte Form, mit ihren Rändern auf eine Tischplatte kräftig aufgestoßen, die zusammenhängende Candismasse in einem Stück herausgleiten läßt. Dieses wird zerschlagen, wobei man aber die Stangen möglichst unzertrümmert läßt, und nach dem Trocknen in den Handel gebracht.

Die ganze Candisfabrikation basiert ausschließlich auf dem Vorurteil des Publikums. Manche glauben im C. eine ganz besonders reine Form des Zuckers zu haben und hierauf beruhen zahlreiche Rezepte, in denen der C. bei der Schaumweinbereitung, Liqueurfabrikation eine Rolle spielt. Auch diese Ansicht ist unrichtig; der C. ist niemals reiner als die besten Sorten des weißen raffinierten Zuckers. Endlich werden dem C. gewisse heilkräftige Wirkungen bei Husten, Heiserkeit u. dgl. zugeschrieben; hier ist der C. nichts anderes als in den Flüssigkeiten des Mundes sich langsam lösender Zucker.

Canditen (frz. candites, engl. candy), im eigentlichen Sinne Früchte, die mit Candiszucker überzogen sind; doch werden auch andere Erzeugnisse der Zuckerbäckerei, wie Bonbons, Rocks und Drops, Dragées, Pralinées, so genannt. Der zur Fabrikation der C. verwendete Zucker gelangt beim Schmelzen mit Wasser durch verschiedene Stadien in einen Zustand, in welchem eine Probe, auf eine kalte Stein- oder Blechplatte gebracht, zu einer so spröden Masse erstarrt, daß sie sich leicht in Stücke brechen läßt. Das Candieren von Früchten findet in der Weise statt, daß man dieselben mit der eingekochten und etwas abgekühlten Zuckerlösung übergießt und eine Zeit lang mit dieser in Berührung läßt; entsprechend dem Wassergehalt der zu candierenden Früchte muß der Grad der Einkochung ein höherer sein. Die Herstellung von Glas-, Stangen- und Gerstenzucker erfolgt durch Gießen des Zuckers zu einem langen Band, dem öfters durch Verdrehung eine gefälligere Form gegeben wird. Sehr hübsch aussehende Fabrikate von Stangenzucker lassen sich in der Art herstellen, daß man aus mehrern (meist sieben) verschieden gefärbten Stangen ein Bündel bildet, dieses durch Erhitzen erweicht und ausrollt, sodaß die sämtlichen Stangen zu einer einzigen vereinigt werden, welche hierauf spiralförmig gedreht und wieder ausgerollt wird; auf diese Weise erhält man eine Stange, die aus verschiedenfarbigen, dünnen, nach verschiedenen Richtungen durcheinander geschlungenen Zuckerfäden besteht. Das einfachste Verfahren bei der Fabrikation der **Bonbons** ist das Gießen mittels eines mit einer Dille versehenen Löffels, aus welchem man Tropfen der Masse auf eine ebene Marmorplatte fallen läßt. Wird die Zuckermasse derart auf eine Marmor- oder Gußeisenplatte gegossen, daß eine möglichst gleichmäßige Schicht entsteht, so kann man mittels einer **Schneidwalze** (wie in beistehender Fig. 1 abgebildet) die ganze Masse in viereckige oder längliche Stücke zerschneiden.

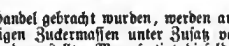


Fig. 1.

Die **Rocks** und **Drops** oder Fruchtbonbons, die um 1850 zuerst in England in den Handel gebracht wurden, werden aus verschiedenartigen Zuckermassen unter Zusatz von Fruchtessenzen dargestellt. Man fertigt dieselben entweder als cylindrische Stangen, welche in kurze scheibenförmige Stücke zerschlagen werden (Rocks), oder in Gestalt von Erdbeeren, Himbeeren, Sternen u. s. w. (Drops). In ersterm Fall setzt man, um hübsche Zeichnungen zu erhalten, verschiedene Stangen zusammen.

Will man z. B. eine Stange anfertigen, die im Mittelpunkt eine weiße Stange zeigt, um welche sich drei gelbe und drei blaue Stangen in einem regelmäßigen Sechseck gruppieren, während das Ganze von einer roten Grundmasse eingeschlossen ist, so gießt man zuerst den mit einer beliebigen Fruchtessenz versetzten und gefärbten Zucker in

Metallformen, die sich der Länge nach in zwei Teile zerlegen lassen, und stellt dann den weißen Stab vertikal auf, die drei gelben und drei blauen Stäbe, und zwar abwechselnd einen gelben und einen blauen, in Form eines Sechsecks um denselben herum. Über diese Stäbe wird ein etwas weiteres, gleichfalls der Länge nach teilbares Rohr aus Blech gestellt und der zwischen den Stäben frei bleibende Raum mit der roten Zuckermasse ausgegossen. Die auf diese Weise erzeugte Stange wird vorsichtig angewärmt und durch Walzen in einen Cylinder von geringerm Durchmesser und größerer Länge verwandelt. Um kompliziertere Zeichnungen zu erhalten, braucht man nur aus den so hergestellten Stangen neue Bündel zusammenzusetzen, diese zu umgießen und wieder auszuwalzen. Drops werden entweder auf Walzwerken oder auf Prägewerken hergestellt. Während man für die feinern Sorten sich fast nur der Prägewerke bedient, gebraucht man zur Anfertigung der gewöhnlichern Sorten **Walzwerke**, wie ein solches in Fig. 2 dar-



Fig. 2.

gestellt ist. Die meist aus Bronze angefertigten Walzen, welche das entsprechende Muster je zur Hälfte und genau aufeinander passend enthalten, stehen miteinander in Zahneingriff. Der Antrieb erfolgt mittels Handkurbel durch den Arbeiter, welcher aus dem gekochten Zucker flache Stücke bildet und sie über das Zuführungsblech gegen die Walzen schiebt. Selbstverständlich muß für jede Form der Drops ein besonderes Walzenpaar vorhanden sein. Unter **Dragées** versteht man mit einem Gemisch von Tragantgummi und Zucker oder Zucker, Gummilösung und Stärkemehl überzogene Früchte und Gewürze — Mandeln, Anis, Koriander — oder auch Bonbons. Das Überziehen der Früchte u. s. w. geschieht in dem sog. **Dragierkessel** (Fig. 3), der mit dem abgehenden Dampf der Betriedsmaschine geheizt wird, sodaß die Dragiermasse fortwährend den richtigen Grad der Dünnflüssigkeit behält. Dadurch, daß die mit der Dragiermasse in den Kessel gebrachten Früchte bei der Umdrehung des Kessels beständig an den Wänden des letztern umherkollern und durcheinander geworfen werden, umhüllen sich dieselben mit der Dragiermasse. Das Überziehen der Bonbons kann nicht im Kessel stattfinden, da sie durch die Wärme flüssig werden und durch das Umherwerfen zerbrechen würden; dieselben werden daher mit der Hand



Fig. 3.

dragiert. **Pralinées** nennt man Bonbons, welche durch einen Überzug von Chokolade Festigkeit erlangt haben; man stellt dieselben her, indem man die noch warmen Bonbons mit feingepulverter Chokolade bestäubt oder in eine flüssige Chokoladenmasse eintaucht und hierauf trocknet.

Candolle (Augustin Pyrame de), franz. Naturforscher, s. De Candolle.

Candy, Kandi, ein großes ostind. Gewicht, geteilt in 20 Mönns (engl. Muns) oder Mahnds (Maunds). Am wichtigsten sind: das C. von Bombay, welches = 5 engl. Ctr. (Hundredweight) oder 560 engl. Handelspfd. = 254 kg (doch kommen in Bombay auch verschiedene andere, schwerere C. für mehrere Waren vor), und das C. von Madras, welches = 500 engl. Handelspfd. = 226,8 kg.

Candy, Kandi, Hauptort im Innern der ostind. Insel Ceylon (s. d.) und Sitz der Provinzialbehörden, rings von einer doppelten Reihe bis zu 610 m hoher Berge umgeben, auf einer von der daselbst noch kleinere Fahrzeuge tragenden Mahawilla-Ganga gebildeten Halbinsel. Diese von der Natur geschützte Lage war die Veranlassung, daß zuerst die Fürsten von Maya, wie damals die südl. Hälfte von Ceylon hieß, daselbst eine Festung anlegten. Erwähnung von C. als Stadt geschieht erst zu Anfang des 14. Jahrh. n. Chr. Hauptstadt der Insel wurde dasselbe erst 1592 nach Zerstörung der frühern Hauptstadt Catta und der Niederlage von Radscha Singha II. durch Wimula Dharma. Bei den Kriegen des Königs von C. mit den Portugiesen, Holländern sowie den Engländern 1803 und 1815, in welchem letzten Jahre der König von C. abgesetzt und seinem Königreiche ein Ende gemacht wurde, litt die Stadt so oft und so sehr durch Brand und Verwüstung, daß von den Hauptgebäuden zur Zeit ihrer Blüte nur noch wenige bestehen. Hierzu gehören der frühere königl. Palast, welcher teilweise zur Wohnung des Gouvernementsagenten der Provinz eingerichtet ist und dessen geräumiger Empfangssaal jetzt als Gerichtshalle dient, sowie vier Hindu- und zwölf buddhistische, mehr oder weniger verfallende Tempel. In einem der letztern wird in einem besondern Zimmer, der Wihara, in einem reich und kostbar verzierten, Carandha genannten, glocken- oder dagopförmigen Schreine die Dalada, d. h. der heilig verehrte Zahn von Buddha aufbewahrt. Diese Dalada, ein zwei Finger langes Stück Elfenbein, ist neuern Ursprungs, da die frühere, angeblich aus dem 6. Jahrh. v. Chr. herstammende 1560 von dem portug. Gouverneur Konstantin de Braganza vernichtet wurde. Von modernen europ. Gebäuden sind die bemerkenswertesten der sog. Weiße Pavillon, die Residenz des Gouverneurs von Ceylon bei seiner Anwesenheit in C., die Wohnung des Militärkommandanten und zwei Redouten. Die Wohnungen der engl. Ansiedler liegen meistens auf den benachbarten Anhöhen inmitten von Gartenanlagen und Kaffeeplantagen. C. hat nur zwei Hauptstraßen. Auf ihrer Kreuzungsstelle befindet sich der Bazar. Der schönste Stadtteil ist der an einem künstlichen, von Sri Wikrama Radscha Singha, dem letzten Könige von C., gegründeten, mit der Madawilla-Ganga verbundenen See gelegene. Die Bevölkerung beträgt gegen 20000 Seelen. Die Mehrzahl der dort lebenden Engländer besteht in Beamten und Militärs. C. ist einer der Hauptpunkte des prot. Missionswesens auf Ceylon, im übrigen aber

dadurch, daß er sich dem Bismarckschen Reichseisenbahnprojekt und dem Plan eines weitern Ausbaues des indirekten Steuersystems anschloß, auch die Opposition der nationalliberalen Partei gegen sich wach, ohne doch bei Bismarck selbst, der sich von der bisherigen freihändlerischen Richtung immer entschiedener abwendete, einen festen Rückhalt zu finden. Im Febr. 1878 trat der Reichskanzler sogar, nachdem C. sehr lebhaft das Tabaksteuergesetz gegen die liberale Partei verteidigt hatte, ihm offen gegenüber, indem er das Tabaksteuergesetz nur für einen Notbehelf und für einen vorbereitenden Schritt zum Tabakmonopol erklärte. So von allen Seiten angegriffen, gab C. seine Stellung auf und wurde am 23. März 1878 mit dem Titel und Rang eines Staatsministers entlassen. Als Mitglied des Herrenhauses machte er später seinem Nachfolger lebhafte Opposition und bekämpfte namentlich in der Sitzung vom 17. Febr. 1881 den von der Regierung vorgeschlagenen Steuererlaß. Fürst Bismarck trat ihm hierauf persönlich entgegen und kritisierte C.s eigene Finanzverwaltung in scharfer Weise. Namentlich warf er ihm vor, während der Zeit des finanziellen Überschusses ohne Plan und System für die Zukunft gewirtschaftet und dadurch die spätern Defizits selbst verschuldet zu haben. Die große Majorität, mit welcher der Steuererlaß hierauf vom Herrenhause angenommen wurde, zeigte C., daß der von ihm hervorgerufene Konflikt seinem Einfluß im Herrenhause wesentlich geschadet habe, und veranlaßte ihn, sich bis auf weiteres aus dem Vordergrund der polit. Bühne zurückzuziehen.

Camphausen (Wilhelm), ausgezeichneter Geschichts- und Schlachtenmaler der Düsseldorfer Schule, wurde 8. Febr. 1818 zu Düsseldorf geboren. Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt besucht, wurde er, von Alfred Rethel vorbereitet, 1834 Schüler der düsseldorfer Akademie und wandte sich bald mit Vorliebe dem Studium der Pferde und des Kriegswesens zu. Zu den erstern größern Bildern, mit denen er, angeregt durch Lessing, auftrat, gehören: Tilly bei Breitenfeld (1841) und Prinz Eugen bei Belgrad (1843). Darauf machte er mehrere Kunstreisen nach Holland, Belgien, der Schweiz und Oberitalien, sowie einige Jahre später eine größere Reise durch Deutschland. Nach Düsseldorf zurückgekehrt, malte er die größere histor. Komposition: Gottfried von Bouillon bei Askalon (1845), wandte sich dann aber entschieden wieder seiner Lieblingsbeschäftigung, den eigentlichen Schlachtenbildern, zu und wählte seine Stoffe mit Vorliebe aus der Geschichte des 16. Jahrh., insbesondere aus der Puritanerzeit Englands; dahin gehören: Puritaner, die den Feind beobachten (ehemals in der Wagenerschen Sammlung, jetzt in der Nationalgalerie zu Berlin, eine Wiederholung befand sich im Besitze des Königs Georg von Hannover), Transport gefangener Anhänger Cromwells (im Besitze der königl. Familie von Bayern), Erstürmung eines engl. Schlosses durch Cromwellsche Soldaten, Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester, Karl I. bei Naseby, Puritaner auf der Morgenwacht u. s. w. Seit 1850 malte er auch Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte und pflegte insbesondere das histor. Reiterporträt. So malte er die Reiterbildnisse Friedrichs d. Gr., Seydlitz' bei Roßbach, Zietens und mehrerer anderer Generale jener Zeit, die durch Nachbildungen in Lithographie bekannt geworden sind. Diesen folgten: Friedrich II. und das Dragonerregiment Ansbach-Bayreuth (von der verstorbenen Königin Elisabeth dem Kürassierregiment in Pasewalk geschenkt); ferner Blüchers Rheinübergang bei Kaub 1814 (im städtischen Museum zu Breslau), Blüchers Begrüßung mit Wellington bei Belle-Alliance (im Museum zu Königsberg), die großen Reiterbildnisse Blüchers und Gneisenaus (im städtischen Museum zu Magdeburg), Friedrich d. Gr. und seine Altersgenossen auf der potsdamer Wachtparade und »Nun danket alle Gott», Choral der preuß. Grenadiere nach der Schlacht bei Leuthen (beide Bilder im Besitze des Königs von Preußen), Seydlitz in Gotha, Blücher als schwed. Kornett gefangen vor Belling (Eigentum des Kronprinzen von Preußen) u. s. w. Außerdem hat C. als Mitarbeiter an den «Düsseldorfer Monatsheften», an dem «Künstleralbum» und andern illustrierten Werken eine Menge flüchtiger Zeichnungen voll Witz und Laune geliefert, die teils durch den Steindruck, teils durch den Holzschnitt vervielfältigt worden sind. Seit 1859 ist er Professor und Mitglied der Akademien zu Berlin und Wien. Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 rief ihn auf den Schauplatz des Kampfes, wo er namentlich als Augenzeuge der Erstürmung der Düppeler Schanzen einen reichen Schatz von Eindrücken sammelte, aus welchen die für die Nationalgalerie in Berlin ausgeführte Komposition: Düppel nach dem Sturm, ein Gemälde mit außerordentlich zahlreichen Porträts, Kampf im Innern der Düppelschanze II (im Besitz des Kaisers), Übergang nach Alsen u. a. hervorgingen. Daneben komponierte er 1865 mit Henry Ritter die Illustrationen zu einer Auswahl aus Washington Irvings Werken sowie für die Prachtausgabe von Uhlands Gedichten. In mehrern Bildern griff C. auch zur ältern Geschichte zurück; die Parade vor Friedrich d. Gr. in Potsdam (königl. Schloß zu Berlin) gehört zu seinen vorzüglichsten Werken; daneben sind zu nennen: Friedrich d. Gr. und das Dragonerregiment Bayreuth bei Hohenfriedberg und Friedrich bei der Leiche des Generals Schwerin. Sein Gemälde: Der Ordonnanzritt (Reiter in gestrecktem Galopp auf den Beschauer zu), welches 1866 ausgestellt war, zeigte seine große Bravour in lebensvoller Verkürzung. Im J. 1866 berief ihn der Kronprinz von Preußen auf den böhm. Kriegsschauplatz; er wurde hier Augenzeuge der preuß. Siege und verewigte sie durch seinen Pinsel. Unter anderm entstanden 1868 die Bilder: Eroberung einer österreich. Standarte bei Nachod (im Besitz des deutschen Kronprinzen), Prinz Friedrich Karl auf den Höhen von Chlum mit dem Kronprinzen zusammentreffend, und König Wilhelm dem Kronprinzen den Orden pour le mérite überreichend. Im Auftrage des Königs von Preußen führte er hierauf ein Reiterporträt Friedrichs d. Gr. in Lebensgröße aus (jetzt in der Paradekammer des Schlosses zu Berlin). Als Seitenstück zu demselben bestellte der König den Großen Kurfürsten, das Museum zu Köln ein Reiterbild Kaiser Wilhelms in gleichen Dimensionen. Der Deutsch-Französische Krieg führte ihn von neuem auf den Schauplatz deutscher Siege. Er malte unter anderm: Napoleon im Granatfeuer bei Sedan (für die Verbindung für histor. Kunst) und die Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon. In spätere Zeit fallen: das Reiterbild Kaiser Wilhelms mit der

Höhe folgt dann ein Plateau, Pla de Cadi. Die Cheminée genannte Enge führt steil hinauf zu dem scharfen Grat, welcher den Gipfel bildet. Man ersteigt den Berg von dem berühmten Badeorte Vernet-les-Bains aus (900 E.), der in 620 m Höhe am Nordabhange liegt.

Caenina, ein altlatinische Stadt, welche nur zweimal in der ältesten röm. Sagengeschichte genannt wird und schon sehr früh aus der Geschichte gänzlich verschwindet. Aus der Notiz des Dionysius, daß Romulus bei einer Hirtenschlägerei abwesend war, da er, um zu opfern, nach C. gegangen sei, und aus dem Umstande, daß bei Gelegenheit des Raubes der Sabinerinnen C. im Bunde mit Antemnae und Crustumerium genannt und von Romulus zuerst unterworfen wird, läßt sich nur schließen, daß C. in der nächsten Nähe von Rom gelegen haben muß. Die Lage C.s zu bestimmen fehlt jeder Anhalt, und ist daher von verschiedenen Topographen an sehr verschiedenen Stellen gesucht worden.

Canina (Luigi, Ritter), ausgezeichneter ital. Baumeister und Altertumsforscher, geb. 23. Okt. 1795 zu Casale in Piemont, war seit 1818 in Rom als Architekt thätig und starb zu Florenz 17. Okt. 1856. C. hat sich um die Kenntnis der antiken Baukunst und die röm. Topographie hervorragende Verdienste erworben, wenn auch der von ihm in seinen archäol.-topogr. Untersuchungen eingeschlagene Weg nicht wissenschaftlich und gründlich genug ist und seine Rekonstruktionsversuche antiker Gebäude infolge dessen oft unter zu unmittelbarem Einflusse seiner lebhaften Phantasie stehen. Sein erstes Hauptwerk war «L'architettura antica descritta e dimostrata coi monumenti» (6 Bde., Rom 1832—44; 2. Aufl., 9 Bde., 1834—44, nebst 705 Kupfern in 3 Foliobänden). Eine Art von Ergänzung bildeten die «Ricerche sull' architettura più propria dei tempi cristiani» (Rom 1843; 2. Aufl. 1846, mit 145 Tafeln in Folio), in welchem Werke er sich in der Frage über den geeignetsten Baustil für christl. Kirchen zu Gunsten der Basilika entscheidet, und, nach einer andern Seite hin, die später erschienene «Architettura domestica di svelte forme dei più rinomati popoli antichi» (Rom 1852, mit 40 Tafeln). Andere Arbeiten behandeln die Topographie des alten Rom. Dahin gehören: «Gli edifizii di Roma antica e sua campagna» (6 Bde., Rom 1848—51, mit 312 Tafeln in Folio), «Storia e topografia di Roma antica e sua campagna» (6 Bde., Rom 1839—48; 2. Aufl., Bd. 1—3, 1856), «Esposizione topographica di Roma antica» (Rom 1842; 4. Aufl. 1851). Hieran schließt sich die «Pianta topografica della parte media di Roma antica» (Rom 1840, 15 Blatt), sowie die «Esposizione storica e topografica del Foro Romano» (Rom 1845, mit 15 Tafeln in Folio). Von seinen übrigen Werken sind die bedeutendsten: «Descrizione del antico Tuscolo» (Rom 1841, mit 41 Tafeln in Folio), «L'antica città di Veji» (Rom 1847, mit 44 Tafeln in Folio), «Descrizione di Cere antica» (Rom 1838, mit 10 Tafeln in Folio), «L'antica Etruria maritima» (2 Bde., Rom 1846—51, mit 136 Tafeln in Folio) und «La prima parte della via Appia dalla porta Capena a Boville» (2 Bde., Rom 1851—53). In diesen Schriften hat C. die Ergebnisse der von ihm an Ort und Stelle geleiteten Ausgrabungen niedergelegt. Vgl. Raggi, «Della vita e delle opere di Luigi C.» (Casal-Monferrato 1857).

Canini (Marco Antonio), ital. Dichter, Publizist und polit. Agitator, geb. 1822 in Venedig, war in früher Jugend thätig als Publizist, namentlich als Mitarbeiter des von Carrer herausgegebenen «Gondoliere», nahm 1846 die unterbrochenen Rechtsstudien in Padua wieder auf, flüchtete 1847, von der österr. Regierung seiner polit. Umtriebe wegen verfolgt, nach Toscana, war 1848 Schreiber bei der Regierung seiner Vaterstadt, beteiligte sich aktiv an der Revolution und ward zweimal verhaftet und wieder in Freiheit gesetzt. Im J. 1849 ging er nach Rom, wo er als Sekretär der Barrikadenkommission fungierte. Später lebte er viele Jahre im Orient in der Verbannung, gab 1852 zu Athen einen Band Gedichte unter dem Titel «Mente, fantasia e cuore» heraus und veröffentlichte unablässig polit. Artikel und Flugschriften in neugriech. und rumän. Sprache. Wegen eines heftigen Artikels gegen Napoleon III. aus Bukarest vertrieben, kehrte er 1859 nach Italien zurück und lebte als Journalist in Mailand, Neapel und Turin. Im J. 1862 sandte ihn Rattazzi als geheimen Agenten nach dem Orient, um gegen Österreich und die Türkei zu wirken. Im Einverständnis mit Kossuth, Klapka u. a. entwarf er den Plan zu einem Bunde der Donauvölker, den Kossuth zu dem seinigen machte. Seine Erlebnisse und Abenteuer hat C. erzählt in dem Buche «Vingt ans d'exil». Durch sein philol. Werk «Etimologico dei vocaboli italiani derivati dal greco» (Turin 1865) geriet er in eine heftige litterarische Fehde mit G. J. Ascoli. Im J. 1866 war er Kriegskommissar bei Garibaldi, dann lebte er längere Zeit in Frankreich, seit 1873 wieder in Italien, unermüdlich als Publizist und polit. Agitator thätig. Erwähnenswert sind noch: «Giorgio il monaco e Leila» (Turin 1872), «Sonetti» (Turin 1873), eine Ode «A Margherita regina d'Italia» (Rom 1879), ein Sendschreiben «A Umberto rè d'Italia» (Rom 1879), «La questione dell' Epiro» (Rom 1879), «La verità sulla questione degli Israeliti in Rumania» (Rom 1879), «Amore e dolore», eine Sammlung von Gedichten (Turin 1880), endlich seine Übersetzung von Webers «Weltgeschichte» (Turin 1879 fg.).

Canino, Städtchen in der ital. Provinz Rom, Distrikt Viterbo, etwa 8 Miglien nordwestlich von Toscanella unweit der Quelle des Baches Timone in fruchtbarer Gegend gelegen, mit (1881) 2587 E. Aus C. stammte Alexander Farnese, der als nachmaliger Papst Paul III. der Gründer des Hauses Farnese wurde. Papst Pius VII. erhob C. zu Gunsten Lucian Bonapartes, des zweiten Bruders Napoleons I., zum Fürstentum. In der Kirche zu C. steht das Denkmal Lucians, das ihm seine Kinder durch den Bildhauer Pampaloni setzen ließen.

Canino (Charles Lucien Jules Laurent, Prinz Bonaparte, Fürst von), ausgezeichneter Naturforscher, auch bekannt durch seine Teilname an der röm. Revolution von 1849, war der älteste Sohn Lucian Bonapartes (s. d.), Fürsten von C. und Musignano, des Bruders des Kaisers Napoleon I., und wurde 24. Mai 1803 zu Paris geboren. Nachdem er verschiedene ital. Universitäten besucht, begab er sich nach Nordamerika, wo er sich naturhistor. Studien widmete. Eine Frucht derselben war die «American ornithology» (3 Bde., Philad. 1825), als Fortsetzung zu Wilsons gleichnamigem Werke. Hierauf nach Italien zurückgekehrt, wo er in Rom seinen Aufenthalt nahm, gab er das Prachtwerk «Iconografia della fauna italica» (3 Bde., Rom

1833—41, in größtem Folio) heraus. Schon vorher war aon ihm erschienen: «Specchia comparativa dello ornitologie di Filadelfia e di Rama» (Rom 1827), «Sulla secoada edizione del regna animalo di Cavier» (Bologna 1830), sowie «Saggio di una distribuzloae degli animali» (Ram 1831), wozu später nach der »Catalogo metodico dei mammiferi europei» (Mail. 1845) und «Cataloga metodica dei pesci europei» (Neap. 1846) kamen. Durch ihn wurden die periodischen Versammlungen ital. Gelehrten begründet, die ihn mehrmals zum Präsidenten erwählten. In Rom nahm er teil an den reaolutionären Bemegungen aon 1847—48, gehörte zur Partei der Ultraliberalen, welche die Römische Republik proklamierten, und bekleidete 1849 abwechselnd die Ämter eines Vizepräsidenten und Vorsitzenden der Konstituierenden Versammlung. Nach dem Einzug der Franzosen in Ram flüchtete der Fürst nach Frankreich. Jedoch vermeigerte ihm schon bei der Landung in Marseille die Regierung seines Vetters, Ludwig Bonapartes, den Aufenthalt in Frankreich, und als er dennoch die Reise nach Paris fortsetzte, wurde er zu Orléans verhaftet und nach Haare gebracht, aon wo er sich nach England einschiffte. Erst später gelang es ihm, sich die Rückkehr nach Paris auszuwirken, wo er seit Mitte 1850 mieder seinen naturwissenschaftlichen Studien lebte und 1854 Direktor des Jardin des Plantes wurde. Neben einem «Conspectus systematum Mastozoologiae» (Leid. 1850) aeröffentlichte er seitdem den «Canspectus geaerum avium» (Bd. 1 u. 2, Leid. 1850), sowie eine Reihe aon Monographien. Er starb 29. Juli 1857 zu Paris. C. hatte sich 28. Juni 1822 zu Brüssel mit Zenaide Charlotte Julie, geb. zu Paris 8. Juli 1801, einer Tochter Joseph Bonapartes, aermählt, die sich durch die Übersetzung mehrerer Dramen Schillers bekannt gemacht hat und zu Neapel 8. Aug. 1854 starb. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder, nämlich drei Söhne: Joseph Lucian Karl Napoleon, Fürst aon Musignano, geb. zu Philadelphia 13. Febr. 1824, gest. zu Rom 2. Sept. 1865; Lucian Ludwig Joseph Napoleon, Kardinal und Geh. Kämmerer des Papstes, geb. zu Rom 15. Noa. 1828; Napaleon Gregor Jak. Philipp, geb. zu Rom 5. Febr. 1839, aermählt 26. Noa. 1859 mit Marie Christine, Tochter des Fürsten Ruspoli, und fünf Töchter: Julie Charlatte Zenaide, geb. 6. Juni 1830, aermählt seit 30. Aug. 1847 mit Alessandra del Gallo, Marquis von Roccagioaine; Charlotte Josephine Honorine, geb. 4. März 1832, vermählt seit 4. Okt. 1848 mit Pietro, Grafen Primali; Marie Desirée Eugenie, geb. 18. März 1835, aermählt seit 2. März 1851 mit dem Grafen Paala Campello; Auguste Amalie Maximiliane, geb. 9. Naa. 1836, seit 2. Febr. 1856 mit dem Prinzen Placido Gabrielli vermählt, und Bathilde Aloisie Leonie, geb. 26. Nov. 1840, gest. 8. Juni 1861 als Gräfin Cambacérès.

Canisius (Petrus), latinisiert aus De Hond, der erste deutsche Jesuit und als salcher eifrig bemüht um die Wiederherstellung des Kathalizismus in Deutschland im 16. Jahrh., war geb. 8. Mai 1521 zu Nimwegen, das damals zum Deutschen Reiche gehörte, studierte seit 1535 in Köln Philosophie und Thealogie, legte 1543 als der erste Deutsche das Gelübde ab, in den Jesuitenorden einzutreten, und wurde 1546 zum Priester geweiht. Wie er in den neu bearbeiteten Ausgaben der Werke des heil. Cyrill aon Alexandrien und des Papstes Leo d. Gr. das Alter des päpstl. Primats, des Meßopfers und der guten Werke zu erweisen suchte, so war er als Gesandter der Universität und des Klerus Kölns an den Bischof aon Lüttich und an den Kaiser bemüht, den Reformaersuch des kölner Erzbischofs Hermann V. aon Wied zu aereiteln. Als theol. Ratgeber des Kardinals Otto aon Augsburg nahm C. 1547 am Tridentiner Konzil teil, weilte dann fünf Manate in Rom, lehrte am Kolleg zu Messina die Rhetorik und ward 1549 nach Deutschland gesandt, um dem weitern Umsichgreifen der Refarmation entgegenzuarbeiten. Als Mittel dazu betrachtete er besonders die Errichtung aon Schulen, aor allem zur Vorbildung aon Priesteen, aber auch für den höhern und niedeen Uaterricht der Laien. C. begann 1549 seine Lehrthätigkeit an der Universität Ingolstadt, ging 1552 nach Wien, gründete dort ein Kolleg, reformierte die Uniaersität und gewann als einjähriger Verwalter des Bistums Wien, dessen Übernahme seine Ordensregel ihm unmöglich machte, großen Einfluß auf die ganze österr. Kirche. Im J. 1556 degründete C. ein Jesuitenkolleg in Prag und in Ingolstadt und ward zugleich zum ersten Proainzial der neu errichteten aberdeutschen Proainz des Jesuitenordens eenannt. Als solcher nahm er 1557 am Religiansgespräch zu Worms, 1559 am Reichstag zu Augsburg, 1562 am Tridentiner Konzil teil. Weit bedeutungsaaller jedoch war seine ausgedehnte Missiansthätigkeit, indem er teils neue Kollegien degründete, wie in München, Landshut, Dillingen, Innsbruck u. a. O., teils durch aorübergehende Predigt oder durch Begründung kleinerer Niederlassungen überall in Deutschland und Polen den Jesuiten Bahn brach. Im J. 1580 zog sich C. nach Freiburg in der Schweiz zurück und starb hier 21. Dez. 1597. Papst Pius IX. sprach ihn 2. Aug. 1864 selig; sein Gedächtnistag ist der 27. April. Auch als Schriftsteller hat C. mit großem Geschick dem Katholizismus gedient. Gegenüber den Magdeburger Centurien (s. d.) suchte er die Übereinstimmung der urchristl. und der kath. Lehre nachzuweisen; für den Unterricht schrieb er die in unzähligen Auflagen und in aielen Sprachen aerbreitete «Summa doctrinao christianao sivo catechismus major» (Wien 1554), meitläufig kommentiert von dem Jesuiten Petrus Busäus (Köln 1586), und die «Iastitutiaaes christianae pietatis sive parvus catechismus catholicorum» (1566), für die Erdauung das »Manualo catholicorum ia usum pie precandi collectum» (Antw. 1580; deutsch, 8. Aufl., Landsh. 1829). Vgl. Florian Rieß, «Der selige C.» (Freiburg i. Br. 1865); Eduard Marcour, «Der selige Petrus C., der erste deutsche Jesuit und zweite Apostel Deutschlands» (Freiburg i. Br. 1881). — Sein Neffe, Heinrich C., gest. 2. Sept. 1610 als Professor des kanon. Rechts zu Ingolstadt, schrieb unter anderm «Antiquae lectioaes ad historiam mediae aetatis illustrandam» (6 Bde., Ingolst. 1602—4), die Basnage unter dem Titel «Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum» (7 Bde., Antw. 1721) neu herausgab, auch «Summa juris canonici» (Ingolst. 1599), die sehr oft gedruckt wurde.

Canitz (Friedr. Rud. Ludw., Freiherr aon), Dichter, geb. zu Berlin 27. Noa. 1654, studierte 1671—75 zu Leiden und Leipzig die Rechte, bereiste hierauf Italien, Frankreich, England und die Niederlande, wurde 1677 Kammerjunker am Hofe zu Berlin, 1681 Hof- und Legationsrat, 1697 zum Geh. Staatsrat und dann zum Wirkl. Geheimrat

ernannt und durch den Kaiser 1698 in den Reichsfreiherrnstand erhoben. Er nahm als bevollmächtigter Minister an den im Haag eröffneten Unterhandlungen wegen der span. Erbfolge teil, mußte aber 1699 infolge körperlicher Leiden um seine Abberufung nachsuchen und starb noch in demselben Jahre 11. Aug. zu Berlin. Seine von ihm selbst nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Gedichte sind in einer reinen und fließenden Sprache und in wohlgebauten Versen verfaßt, wenn auch ohne höhern dichterischen Wert. C. nahm sich die Franzosen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. zum Vorbilde und schloß sich besonders an Boileau an. Seine Gedichte gab zuerst J. Lange heraus unter dem Titel: «Nebenstunden unterschiedener Gedichte» (Berl. 1700; 9. Aufl. 1719); eine vollständigere Ausgabe mit C.' Lebensbeschreibung und Anmerkungen besorgte dann J. U. König («Des Freiherrn von C.' Gedichte», Berl. u. Lpz. 1727 fg.), eine andere Bodmer (Zür. 1737). Eine Auswahl findet sich in der «Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.» (Bd. 14, Lpz. 1838). Vgl. C.' Leben in Varnhagen von Enses «Biographischen Denkmalen» (Bd. 4).

Canitz und Dallwitz (Karl Ernst Wilh., Freiherr von), preuß. General und Staatsmann, geb. 17. Nov. 1787 zu Kassel, studierte zu Marburg die Rechte, trat darauf zunächst in kurhessische, während des Feldzugs von 1806 aber in preuß. Kriegsdienste. Er focht in den Kämpfen von 1807 in Schlesien und der Provinz Preußen und wurde 1812, als ein Teil des preuß. Heers zum Kampfe gegen Rußland aufbrach, dem Generalstabe Yorks beigegeben. Nach Abschluß der Konvention von Tauroggen trat er in die russ. Armee und machte unter Tettenborn den Zug nach Berlin und Hamburg mit. Während des Waffenstillstandes im Sommer 1813 kehrte er in preuß. Dienste, und zwar wiederum als Generalstabsoffizier bei dem Armeekorps Yorks, zurück und stand nach dem Kriege bei dem Generalkommando in Breslau. C. wurde 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm und zugleich Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule in Berlin. Um diese Zeit schrieb er (anonym) ein noch jetzt wertvolles Buch: «Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei» (2 Bde., Berl. 1823—24). Als Preußen 1828 in dem russ.-türk. Kriege die Vermittlerrolle übernahm, wurde er außerordentlicher Gesandter in Konstantinopel, von wo er 1829 zurückkehrte; 1830 zum Chef des Generalstabes des Gardekorps sowie bald darauf zum Kommandeur des 1. Husarenregiments ernannt, befand er sich 1831 bei der Erhebung Polens gegen Rußland als preuß. Bevollmächtigter im Hauptquartier des russ. Feldmarschalls Diebitsch. C. war 1833 Gesandter am kurhess. Hofe und wurde zum Generalmajor befördert. Seit 1837 wirkte er als preuß. Gesandter an den Höfen von Hannover und Braunschweig; 1842 übernahm er die Gesandtschaft in Wien. Nach dem Tode des Ministers von Bülow wurde C. 1846 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er führte die äußere Politik Preußens in engstem Anschluß an die österreichisch-russische und wirkte auch auf die innere Politik durch seine streng kirchliche Richtung einflußreich ein. C. nahm 17. März 1848, gleich den übrigen Mitgliedern des Ministeriums Bodelschwingh, seine Entlassung und wurde im Mai 1849 vom Ministerium Brandenburg nach Wien gesendet, um die Zustimmung Österreichs zu dem von Preußen projektierten engern Bundesstaate zu erwirken; doch kehrte er bald unverrichteter Sache nach Berlin zurück und übernahm den Befehl über die in Frankfurt a. O. stehende Division. Dort starb C. 25. April 1850. Er gilt für den Verfasser der «Betrachtungen eines Laien über das Leben Jesu von Strauß» (Gött. 1837).

Canlassi (Guido), mit dem Beinamen Cagnacci, Historienmaler des 17. Jahrh., einer der tüchtigsten Nachfolger des Guido Reni, dessen Schüler er war, geb. 1601 zu San-Arcangelo bei Rimini, nach andern zu Casteldurante. Seine nicht sehr häufig vorkommenden Gemälde zeichnen sich durch eine sehr sorgfältige Durchführung aus, sind meist gewählt in der Komposition und in malerischem Clairobscur gehalten. Er verließ Italien, ging nach Deutschland und siedelte sich endlich in Wien an, wo ihn der kaiserl. Hof beschäftigte. Infolge dessen besitzt Wien eine größere Anzahl von Bildern des Künstlers: in der kaiserl. Galerie findet sich von ihm eine büßende Magdalena, der Tod der Kleopatra, ein heil. Hieronymus; in der Ambraser Sammlung die Toilette der Venus u. s. w. Anderes befindet sich in Florenz, München, Dresden und in Frankreich.

Canna (ital.), span. Cana, frz. Canne, ein älteres, besonders in Italien und Südfrankreich üblich gewesenes großes Längenmaß von sehr verschiedener Größe, meist aber gegen 2 m begreifend, wie die sehr große C. von Neapel zu 10 Palmi = 2,6455 m und die daselbst üblich gewesene alte C. von 8 Palmi = 2,1164 m, die C. von Marseille von 8 Pans oder 72 Pouces (Zoll) = 2,0127 m, die C. von Barcelona von 8 Palmos = 1,555 m.

Canna, Blumenrohr, Linnésche Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cannaceen. Ihre im tropischen Amerika, besonders auf den Antillen heimischen Arten sind stattliche Stauden mit einfachen, von großen, zweizeilig angeordneten Blättern scheidig umschlossenen, aus knotigen, kriechenden Wurzelstöcken entspringenden, bis mannshohen Stengeln, welche mit langen Blütenrispen endigen. Die unsymmetrisch geformten Blüten stehen meist paarweise beisammen und besitzen eine dreiteilige äußere Hülle, eine fast rachenförmige, in zwei bis drei obere Zipfel und einen untern Zipfel (Lippe genannt) zerteilte innere Hülle, einen blumenblattartigen Staubfaden mit angewachsenem Staubbeutel und einen lanzettförmigen Griffel. Aus dem unterständigen Fruchtknoten entwickelt sich eine krautstachelige, dreifächerige Kapsel. Die Blumen sind groß, rot und gelb gefärbt, was die Blumenrohrarten im Verein mit ihren großen, saftgrünen Blättern zu prächtigen Zier-, namentlich Dekorationspflanzen macht. Da sie auch bei uns den Sommer hindurch im Freien ausdauern, so verwendet man sie allgemein zu Gruppen oder Bosketts in Gärten. Die am längsten bekannte (schon seit 1570 in Europa eingeführte) und am häufigsten kultivierte Art ist C. indica L., mit roter innerer Blütenhülle. Ihren Wurzelstock wendet man in Amerika bei Hautkrankheiten und als schweißtreibendes Mittel an. Die Canna-Arten verlangen bei uns zu ihrem Gedeihen eine sehr nahrhafte, gutgedüngte, dabei lockere, mit Sand vermengte Erde und viel Wasser, da sie Sumpfgewächse sind. C. indica kann man im Keller überwintern. Ende Mai werden die Pflanzen ins freie

Campos, früher São Salvador, Stadt in der brasil. Provinz Rio de Janeiro, am rechten Ufer des Parahyba do Sul, etwa 60 km von dessen Mündung ins Meer und am Fuße des 690 m hohen Morro Itahoca, mit 19520 E., wovon 9240 Sklaven. Die den Ort umgebenden Ebenen, die sog. Campos dos Grytacazes, sind sehr fruchtbar und liefern in Fülle Zuckerrohr, dessen Zucker als der beste brasilische gilt, Kaffee, Reis und Baumwolle. Im W. erhebt sich das Land und steigt in der Serra das Almas zu 1400, ja 1800 m auf. Kleine Dampfer kommen den Fluß herauf bis C. Der Ort ist 1730 gegründet; die Umgegend von C. hat wohl die relativ größte Bevölkerung in Brasilien. Durch einen Kanal und durch eine Eisenbahn steht C. in Verbindung mit dem Hafen Macahe.

Campo santo (heiliges Feld) ist die ital. Bezeichnung für Friedhof, Gottesacker. Der berühmteste Campo santo befindet sich zu Pisa, neben dem Dome; einst Begräbnisplatz der Stadt, jetzt nur für besonders verdiente Persönlichkeiten. Als Erbauer gilt der Baumeister Giovanni Pisano, der ihn 1283 vollendete. Er ist ein Raum von ungefähr 130 m Länge und 40 m Breite, mit hohen Mauern umgeben, an deren innerer Seite eine breite, offene Bogenhalle sich hinzieht. An der (schmalen) Ostwand ist eine größere Kapelle angebaut, zwei kleinere an der Nordseite, welchen gegenüber an der Südseite die beiden Eingänge sich befinden. Sämtliche Wände wurden mit großen Gemälden geschmückt. Die ältesten der davon erhaltenen zieren die eine Seite der Ostwand. Sie stellen die Passion Christi, seine Auferstehung u. s. w. vor, scheinen noch vor Mitte des 14. Jahrh. ausgeführt zu sein und werden dem sagenhaften Buffalmaco, richtiger dem Pietro di Puccio zugeschrieben. Diesen Bildern zunächst an der Nordwand befinden sich die tief-sinnigen, kolossalen, für Werke des Andrea und Bernardo Orcagna gehaltenen Wandgemälde: der Triumph des Todes, das Jüngste Gericht und die Hölle. Daneben folgt: das Leben der Einsiedler in der thebaischen Wüste, von Ambrogio und Pietro Lorenzetti; dann die erste Eingangsthür und zwischen dieser und der zweiten die Geschichten des heil. Ranierus und des heil. Ephesus und Potitus, die erstern von Andrea di Firenze und Antonio Veneziano (1360—77) gemalt, die letztern von Spinello Aretino (1391). An der Südwand befinden sich die Geschichten des Hiob, von Francesco da Volterra (1370 fg.). Die Westwand enthält nur schlechte Bilder aus moderner Zeit. Das Unglück Pisas unterbrach eine Zeit lang die Ausschmückung; erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. wurde damit fortgefahren, und zwar malte zwischen 1469—85 Benozzo Gozzoli die Geschichten des Alten Testaments von Noah bis David, eins der anziehendsten Denkmäler der damaligen Kunst, besonders durch Anmut in der Auffassung des Lebens ausgezeichnet. Dem Verfall, dem diese für die Kunstgeschichte wichtigen Denkmäler entgegengingen, ward erst gesteuert, als unter Napoleon der Venetianer Carlo Lasinio Konservator derselben wurde. Derselbe gab auch Abbildungen davon («Pitture a fresco del Campo santo di Pisa», Flor. 1833, 46 Tafeln) heraus. Vgl. Dütschke, «Antike Bildwerke in Oberitalien» (Bd. 1: «Die antiken Bildwerke des Campo santo zu Pisa», Lpz. 1874).

Andere neue Campi santi in Italien finden sich zu Rom (bei San-Lorenzo), Bologna, Verona, Vicenza, Neapel u. s. w.; zu Mailand ist ein großartiger unter dem Architekten Aluisetti angelegt.

Das allgemeine Verbot des Begrabens in Kirchen und Klosterhöfen hat überall in Italien das Bedürfnis gesteigert, welchem großenteils monumentale Anlagen entsprechen. In Deutschland sollte der 1845 im Bau begonnene neue Dom zu Berlin an der einen Seite durch einen Campo santo für die königl. Familie begrenzt werden. Der Entwurf zeigt eine Halle, ähnlich wie sie an den Klosterhöfen sich zu finden pflegt: quadratisch, jede Wand von 60 m Länge und 11 m Höhe. Peter von Cornelius ward dazu berufen, diese Wände ganz mit Malereien zu schmücken. Seine Entwürfe sind durch die Stiche von Thäter (Lpz. 1848) bekannt; sie befinden sich in der Nationalgalerie zu Berlin. Mit der gänzlichen Sistierung des Dombaues ist auch die Ausführung dieser Gemälde problematisch geworden. Die Kartons zu den Gemälden für die westl. Wand, die einzige, welche von dem Bauwerk aufgeführt ist, hat Cornelius 1864 ausgestellt. Als diejenigen Anlagen in Deutschland, welche einem ital. Campo santo am meisten gleichen, gilt der neue Friedhof zu München, von Gärtner entworfen und 1850 vollendet, sowie die Friedhöfe von Karlsruhe und Stuttgart. Der Bau in München besteht in einer ausgedehnten Arkade von Backsteinen im roman. Stil, die sich gegen das quadratische Feld nach innen öffnet und gegen außen geschlossen ist.

Campra (André), der bedeutendste Opernkomponist in Frankreich in der Zeit nach Lullys Tode bis zum Aufkommen Rameaus, geb. 4. Dez. 1660 zu Aix in der Provence, wo er auch seine tonkünstlerische Ausbildung erhielt. Er wurde 1679 Musikdirektor an der Kathedrale von Toulon, kam 1681 als Kapellmeister nach Arles, 1683 in gleicher Eigenschaft an die Kathedrale von Toulouse und ging 1694 nach Paris, wo er zuerst als Musikmeister an der Kirche des Jesuitenkollegiums und dann an der Notre-Damekirche Anstellung fand. Nachdem er diese Ämter niedergelegt hatte, brachte er seine zwei ersten Opern («L'Europe galante» und «Le carneval de Venise») auf die Bühne, welche sich schnell über ganz Europa verbreiteten. Der glänzende Erfolg seiner theatralischen Werke brachte ihm mit der Zeit die Ernennung zum königl. Kapellmeister (1722), eine Pension und die Stelle als Musikdirektor und Komponist des Prinzen von Conti ein. Er starb zu Versailles 29. Juli 1744. Von seinen Opern sind noch anzuführen: «Aréthuse», «Tancrède», «Iphigénie en Tauride», «Hippodamie», «Télémaque», «Achille et Déidamide», «Aline». Sonst hat er noch Balletdivertissements, Cantaten, Motetten u. s. w. verfaßt.

Camprodon (Don Francisco), span. dramatischer Dichter, wurde in Catalonien geboren und starb im Sommer 1870 auf einer Reise nach Cuba in Havana. Er verdankt einem bei Gelegenheit der Rückkehr der span. Armee aus dem afrik. Kriege geschriebenen Stücke seinen Hauptruhm. Es heißt: «La tornada deu Titó» und ist im catalonischen Dialekt geschrieben. Alle seine zahlreichen Comedias und Zarzuelas sind in Spanien mit großem Erfolge zur Aufführung gekommen; es sind zumeist geschickte Bearbeitungen ausländischer, besonders franz. Stoffe, doch hat er auch manche Originalstücke von großer dramatischer Kraft geschrieben. Das beste ist das durch den Wohllaut seiner Verse ausgezeichnete Drama: «Flor de un dia», das

auf das Mittelmeer und die mit zahlreichen Villen und Schlössern besetzte Küste hat. Seit 1867 ist ein botan. Garten vorhanden. Lord Brougham liegt hier begraben. C. ist der teuerste Kurort der Riviera. Die Bevölkerung fabriziert Öle und Parfümerien, treibt Sardinen- und Anchoisfischerei sowie lebhaften Handel mit Südfrüchten, Öl, Seife, Parfümerien, Salzfischen, Korn, Orangen und Citronen. Durch das Esterelgebirge gegen die Nordwinde geschützt ist C. wegen seiner milden Luft als klimatischer Kurort berühmt. Es ist ein herrliches Seebad mit weniger wechselndem Klima, als Nizza, Florenz, Rom und Neapel haben, und daher ein immer wichtiger werdender Winteraufenthalt (5000 Fremde). Die mittlere Jahrestemperatur ist 16,4° C., die des Winters 9,8°. Das Extrem sind 32°. Der Dezember hat 22 wolkenlose Tage; es fallen 647 mm Regen. Vgl. Valcourt, «C. und sein Klima» (Erlangen 1869); Joanne, «Stations d'hiver de la Méditerranée» (Par. 1875). Zwischen C. und Antibes im O. ist die Bucht Saint-Jouan, in welcher Napoleon I. auf der Reede lag, ehe er bei C. 1. März 1815 von Elba aus landete. Auch Murat stieg hier von Ischia her 25. Mai 1815 ans Land. Zur Gemeinde von C. werden die gegenüberliegenden Lerinischen Inseln (Iles de Lérins) gerechnet, nämlich (außer einigen unbewohnten Klippen) Sainte-Marguerite (Leron) und Saint-Honorat (Lerina), welche 1635—37 von den Spaniern besetzt gehalten wurden. Die erstere, 7 km im Umfange, 1400 m vom Festlande entfernt, enthält außer andern Befestigungen ein unter Richelieu gebautes Fort, in welchem der Mann mit der Eisernen Maske und 1874 General Bazaine gefangen saßen. St.-Honorat, 700 m südlicher gelegen und kaum halb so groß, gehört seit 1858 dem Bischof von Fréjus, der daselbst eine Ackerbaukolonie angelegt hat. Die Insel trägt eins der ältesten Klöster Galliens, 410 vom heil. Honoratus gegründet. Das feste Schloß, welches den Mönchen als Zufluchtsort vor Seeräubern diente, ist zum Teil auf röm. Substruktionen erbaut.

Canning (George), berühmter engl. Staatsmann, stammte aus einer ursprünglich in Warwickshire ansässigen und später nach Irland übergesiedelten Familie. Sein Vater, der sich durch die Verheiratung mit einem armen Mädchen, einer Verwandten Sheridans, den Unwillen seiner Angehörigen zugezogen, ließ sich in London nieder. C., geb. 11. April 1770 zu London, besuchte die Schule zu Eton und ging 1787 nach Oxford, wo er eine für seine spätere polit. Laufbahn folgenreiche Freundschaft mit dem nachmaligen Lord Liverpool schloß. Schon in Eton gab er 1786 mit den beiden Brüdern John und Robert Smith, Spencer und Frere die Zeitschrift «The Microcosm» heraus; auch machte er sich durch einige Gedichte vorteilhaft bekannt. Nach seiner Rückkehr von der Universität studierte er Rechtswissenschaft in London, bis Burke ihn bewog, sich ganz dem Berufe eines Staatsmanns zu widmen. Im J. 1793 als konservatives Parlamentsmitglied für Newport gewählt, erlangte er schon 1796 das Unterstaatssekretariat im Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten. Bei Gelegenheit eines 1794 mit dem Könige von Sardinien abzuschließenden Vertrags hielt er eine Rede, in der zuerst sein glänzendes Rednertalent sich offenbarte. Er diente der polit. Partei, die er im Parlament verfocht, zugleich als Schriftsteller und entwarf 1797 in Verbindung mit Lord Liverpool, George Ellis und Frere den Plan zu der Zeitschrift «The Anti-Jacobin, or Weekly Examiner», die, von William Gifford herausgegeben, bis Juli 1798 fortgesetzt wurde und gegen die zahlreichen Blätter gerichtet war, welche die Sache des Republikanismus verteidigten. Bei Pitts Sturz 1801 verlor auch C. sein Amt, erhielt aber wieder einen bedeutenden Posten in Pitts letztem Ministerium, 1804. Nach Pitts Tode 1806 schloß er sich der Opposition an, wurde jedoch bereits 1807, nach dem Wiedereintritt der Tories, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher ließ er mitten im Frieden Kopenhagen beschießen und die dän. Flotte gewaltsam wegführen. Am 14. Jan. 1809 unterzeichnete er zu London den Allianztraktat zwischen Großbritannien und Spanien mit der obersten Junta, die im Namen Ferdinands VII. regierte. Infolge eines Streits über die Expedition nach Walcheren im Aug. 1809 mit seinem Kollegen Castlereagh, der jene Unternehmung angeordnet hatte, kam es zwischen beiden zu einem Duell auf Pistolen, in welchem C. schwer verwundet wurde. Dann trat er aus dem Ministerium, wurde Gesandter in Lissabon, 1816 in Liverpool zum Parlamentsmitgliede gewählt und trat 1817 aufs neue als Präsident des Departements für Indien (Board of control) ins Ministerium. Da er indes hinsichtlich der Maßregeln gegen die Königin Karoline und in Betreff der Emancipation der Katholiken anderer Meinung war als der Premierminister Lord Liverpool, so begab er sich auf das Festland und bekleidete eine Zeit lang den Posten eines außerordentlichen Gesandten bei der Tagsatzung der Schweiz. Als der Prozeß der Königin im Nov. 1820 entschieden war, kehrte er nach London zurück, wo er seinen frühern Einfluß im Ministerium wiedererlangte. Im März 1822 wurde er infolge einer glänzenden Verteidigung der Verwaltung Ostindiens von den Direktoren der Kompagnie als Nachfolger des Marquis von Hastings zum Generalgouverneur von Indien ernannt. Doch schon im Sept. 1822, nach Castlereaghs Selbstentleibung, übernahm er abermals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, welche er nunmehr mit Kraft und Erfolg leitete. Als Graf Liverpool im Febr. 1827 die Regierung niederlegte, wurde C. endlich nach mancherlei Parteikämpfen erster Minister, worauf seine weniger freisinnigen aristokratischen Kollegen Sir Robert Peel und der Herzog von Wellington aus dem Ministerium traten. Nachdem C. bereits 1825 in Europa das erste Beispiel der Anerkennung der span.-amerik. Freistaaten gegeben hatte, befreite er endgültig die brit. Politik von der Kabinettspolitik der Heiligen Allianz, ordnete die Verhältnisse Brasiliens und Portugals und schloß mit Rußland und Frankreich zu Gunsten der Griechen und zur Erhaltung des europ. Friedens den Londoner Traktat vom 6. Juli 1827. Im Innern leitete er die Aufhebung der Korngesetze ein, erklärte sich für die freilich erst später durchgesetzte Emancipation der Katholiken und suchte die Fesseln zu lösen, durch welche Ackerbau, Gewerbe und Handel gelähmt wurden. Doch erlag seine Gesundheit bald den Anstrengungen seines Amtes und den Angriffen der Tories, die ihn als einen Abtrünnigen betrachteten. Er starb 8. Aug. 1827 zu Chiswick im Landhause des Herzogs von Devonshire unweit London und erhielt in der Westminsterabtei neben Pitt sein Grab. Als

nun als Mitglied des Instituts ganz litterarischen Arbeiten. Seinen Prinzipien treu, votierte er 10. Juli 1802 gegen das lebenslängliche Konsulat Napoleons. Er starb 2. Nov. 1804. Die vorzüglichsten seiner Schriften sind: «Lettres sur la profession d'avocat, et bibliothèque choisie des livres de droit» (2 Bde., Par. 1772—77), «Histoire des animaux d'Aristote» (2 Bde., Par. 1783), «Code judiciaire, ou recueil des décrets de l'Assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire» (4 Bde., Par. 1792), «Voyage dans les départements nouvellement réunis» (2 Bde., Par. 1803).

Camwood (Cambaholz, Gabanholz), ein rotes, von schwarzen Adern durchzogenes Holz, welches in der Rotfärberei als Ersatzmittel des Sandelholzes dient. Es kommt aus Afrika; als Stammpflanze gilt Baphia nitida *Afz.*

Cana, ein älteres, noch vielfach gebräuchliches großes Ellenmaß im Nordosten Spaniens (in Catalonien und auf den Balearen), im wesentlichen von gleicher Größe, geteilt in 8 Palmos zu 4 Cuartos (auf den Balearen Cuartillos). Die C. ist in Barcelona = 1,555 m = 1,860 castil. Varas, in Tarragona = 1,560 m = 1,866 castil. Varas, in Palma auf der Insel Mallorca = 1,564 m = 1,871 castil. Varas, in Mahon auf der Insel Menorca = 1,604 m = 1,919 castil. Varas. Dem Namen Cana entspricht das ital. Canna und das franz. Canne (s. d.).

Cana, eine der Hebriden, zur schott. Grafschaft Argyle gehörig, nordwestlich von Run, mit etwa 300 E.; an der nördl. Spitze liegt der Kompaßfelsen, auf dem die Magnetnadel bedeutend nach W. abweicht.

Caña (span.), Rohr, Zuckerrohr; ein geistiges Getränk, der Vorlauf von Rum (aus Zuckerrohr).

Canada, ein früheres Flüssigkeitsmaß in Portugal und Brasilien, im erstern Lande bis Ende 1862, im letztern bis Ende 1873 in Geltung gewesen, seitdem durch das französische metrische ersetzt. In Lissabon war die C. = 1,396 l, in Porto = 2,115 l (100 C. von Lissabon = 66 C. von Porto), an beiden Orten $\frac{1}{12}$ des Almude oder Amalde. In Rio de Janeiro galt das C. von Lissabon; in Bahia war die C. = $5\frac{1}{8}$ C. von Lissabon = 7,2 l, man rechnete sie daselbst aber in der Praxis gemeinhin rund = 2 alte engl. Wein-Gallons, was = 7,57 l; in Pernambuco wurde sie = $1\frac{3}{5}$ alte engl. Weingallons gerechnet, was = 6,056 l. Eine C. kam auch auf der Insel Ceylon vor als $\frac{1}{3}$ der Welt (Velte) = $\frac{2}{5}$ alte engl. Weingallons = 1,514 l.

Canada (The Dominion of Canada; in der Sprache der Irokesen bedeutet C.: «Hütten»), halbsouveräner Bund brit. Besitzungen und Provinzen in Nordamerika, grenzt im N. ans Eismeer, im O. an den Atlantischen Ocean, im S. an die Vereinigten Staaten und im W. an den Stillen Ocean und an das Territorium Alaska der Vereinigten Staaten. Sein südlichster Punkt liegt im 42. Breitengrade. Er umfaßt die folgenden Provinzen und Territorien: Ontario (279 139 qkm mit 1 913 460 E.), Quebec (500 769 qkm mit 1 358 469 E.), Neuschottland und Cape Breton (56 280 qkm mit 440 585 E.), Neubraunschweig (70 762 qkm mit 321 129 E.), Prinz-Eduards-Insel (5628 qkm mit 108 928 E.), Britisch-Columbia (922 000 qkm mit 60 000 E.), Manitoba (36 178 qkm mit 49 509 E.) und nordwestl. Territorien und Rupertsland (6 430 750 qkm mit 100 000 E.), im ganzen 8 301 506 qkm mit (1881) einer Gesamtbevölkerung von 4 352 080 E.

Das eigentliche C. umfaßt die jetzigen beiden Provinzen Ontario (früher Ober- oder West-C., Upper C., C. West genannt) und Quebec (früher Unter-, Nieder- oder Ost-C., Lower C., C. East genannt) und ist im allgemeinen ein ausgedehntes Tiefland, welches mit Ausnahme des Distrikts Gaspé (die Halbinsel zwischen dem Ästuar des Lorenzstroms und der Chaleurs-Bai) ganz zum Gebiet des genannten Stroms gehört. Eigentliche Bergzüge fehlen, und nur sich wenig über ihre Basis erhebende Landhöhen scheiden die einzelnen sekundären Becken und Gebiete der Seen und Flüsse. Das Laurentische Gebirge läuft von Labrador längs des linken Ufers des Hauptstroms (hier zuweilen gegen 1400 m über der Meeresfläche, wie der 1372 m hohe Orford, doch höchstens 900 m über das umgebende Tafelland erhoben) bis in die Gegend der Insel Orleans. Hier wendet es sich rechts nach dem Ottawa, übersteigt diesen Fluß am Lac-du-Chat und geht nach Süden bis an die Ostspitze des Ontario. Von da zieht es in westl. Richtung bis an die Georgianbucht des Huronsees, bildet bis an den 47.° nördl. Br. dessen Ostufer und betritt in nordwestl. Richtung die Wüste. Mehr den Charakter eines wirklichen Gebirges tragen die Bergzüge der im Süden des Lorenzstroms gelegenen Gebiete, die sich vom Vorgebirge Gaspé an der Strommündung bis zu dem Grünen Gebirge im nordamerik. Staate Vermont hinziehen und sich in den Bergen von Notre-Dame oder Tschickschaks-Bergen bis 1150 m erheben. Der ganze südl. Teil des Landes, der sich etwa von Montreal ab aufwärts zu beiden Seiten des Stroms zu den Gestaden des Ontario-, Erie- und Huronsees hinzieht und einer großen Halbinsel gleicht, bildet eine unabsehbare Niederung, die durch einen kaum die Höhe von 107 m über dem Huronsee erreichenden, von der Nottawasagabai aus um die Burlingtonbai nach dem Südufer des Ontario ziehenden und hier im Niagara die großen Stromfälle verursachenden Landrücken in zwei Teile geschieden ist. Östlich und nördlich von Montreal nimmt C. immer mehr den Charakter eines Plateaulandes an, das, nahe an das Norduser des Stromes reichend, namentlich unterhalb Quebec steile, durchgängig zu 90—120, an einigen Stellen bis zu 900 m aufsteigende Felsenufer hat.

Die Berge, welche die Wasserscheide zwischen dem St. Lorenz- und Hudsonsbai-Gebiete bilden, sind an ihrem höchsten Punkte nur 465 m hoch; dagegen werden die nordwestl. Territorien ihrer Länge nach von den Felsengebirgen und den ihnen parallel laufenden Seealpen durchzogen, deren einzelne Spitzen sich bis zur Höhe von 4500 m erheben, indessen fast noch gar nicht erforscht sind. Im eigentlichen C. verbindet sich mit dem Mangel bedeutender Gebirge ein überraschender Reichtum an Wasser. Der Obere, Huron-, St.-Clair-, Erie- und Ontariosee gehören C. zur Hälfte an. Unter die Nebenströme des St. Lorenz zählen an der Nordseite der Ottawa, St.-Maurice, Batiscan, St.-Anne, Jacques-Cartier und Saguenay, an der Südseite der Chambly (Richelieu, auch Sorel genannt, Abfluß des Champlainsees), Yamaska, St.-Francis, Chaudière (mit malerischem Wasserfall unfern Quebec) und Etchemin. Der Restigouche bildet die Südostgrenze. Der Ottawa, 800 km lang, umfaßt mit seinen Nebenflüssen, dem Gatineau, Lièvre, Rideau u. a., ein Gebiet von 210 000 qkm. Der Saguenay mündet bei Tadousac, dem ältesten und östlichsten Hafen,

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Amtsgerichts, zählt (1880) 16205 E. und hat sich als natürlicher Stapelplatz des Neckarhandels sowie als Fabrik-, Kur- und Badeort in neuerer Zeit bedeutend gehoben. Die alte Stadt ist unscheinbar, dagegen haben die Vorstädte meist ansehnliche, zum Teil schöne Gebäude. Den Platz am Kursaal ziert ein Reiterstandbild König Wilhelms von Württemberg von Prof. Halbig. Eine 1837 erbaute Brücke führt in die Vorstadt des linken Neckarufers. Von öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswert: die 1471 erbaute Pfarrkirche, die alte Uff- oder Uffolirche, die für den kath. Gottesdienst restaurierte Altenburgerkirche, das königl. Theater (seit 1839), das Lycealgebäude, das evang. Vereinshaus, die Olgakrippe und das Bezirkskrankenhaus. C. besitzt eine Lateinische und eine Realschule, höhere Töchterschule, Töchter- und Knabenpensionate, Heilanstalten für Flechtenkranke und für Nervenleidende. Ein 1882 erbautes Wasserwerk versieht die Stadt mit Quellwasser. Außee Landwirtschaft, namentlich Obst- und Weinbau, betreibt die Bevölkerung Kommissions- und Speditionshandel mit Holz, Schnittwaren, Steinkohlen, Gips u. s. w., Baumwollweberei, Färberei, Fabrikation von Garn, Baumwoll- und Strumpfwaren, Wachstuch, Watte, Maschinen, Gußstahl und anderm Metallguß, Stöcken, Möbeln, Tabak u. s. w. Bedeutend ist der Fremdenverkehr sowie die Ansiedelung ausländischer Familien, zumal im Herbst zur Überwinterung. Das Mineralwassee, welches nach Durchbohrung der Lettenkohle aus 30 Quellen (Sulzen) teils in der Stadt selbst, teils in nächster Umgebung hervordringt, wird zum Teinken, Douchen und Baden benutzt. Die Quellen sind sämtlich lauwarme salinische Säuerlinge, aber im einzelnen verschieden, je nachdem süßes Wasser sich beigemischt hat. Die Temperatur der meisten ist 20° C. Drei der Quellen liegen am Sulzerrain, darunter die Hauptquelle, jetzt Sulzerrainquelle, früher Wilhelmsbrunnen genannt, mit dem von König Wilhelm erbauten Kursaal und freundlichen Badeanlagen. Außee drei guten Badeanstalten hat die Stadt auch zweckmäßig eingerichtete Flußbäder, mit denen die ganze Neckarinsel zwischen C. und der gegenüberliegenden stuttgarter Vorstadt Berg (s. d.) besetzt ist. Die Insel enthalt zugleich Mineralquellen und einen der Karlsbader Quelle ähnlich aufsteigenden Sprudel. Die größte Zierde C.s ist der im maurischen Stil prachtvoll aufgeführte königl. Gebäudekomplex Wilhelma, 1842—51 von König Wilhelm durch den Architekten Zanth erbaut, eine Villa mit Bädern und ausgezeichneten Gartenanlagen. Südlich über demselben erhebt sich das königl. Landhaus Rosenstein, 1823—29 im antiken Stil inmitten eines Parks erbaut, mit Meisterwerken der Malerei und Plastik. Unter demselben führt ein 413 m langer Eisenbahntunnel durch den Berg. Auf dem benachbarten Rothenberg, 410 m hoch, lag das Stammschloß Wirtenberg, an dessen Stelle König Wilhelm eine griech. Kapelle mit der Gruft seiner 1819 verstorbenen Gemahlin Katharina erbauen ließ. C. ist der Hauptvergnügungsort der Stuttgarter. Das regste Treiben entwickelt sich daselbst zur Zeit des landwirtschaftlichen Festes, das jährlich 28. Sept. abgehalten wird und zu einem Volksfest geworden ist. Zur Zeit der Römer war C. unter dem Namen Clarenna ein wichtiger Straßenknotenpunkt. Unter dem Namen Condistat erscheint dann der Ort 708 und 746. In letzterm Jahre hielt daselbst Karlmann ein großes Landgericht, auf dem er die widerspenstigen Herzoge von Alamannien und Bayern verurteilte. Die Vorstadt auf dem linken Flußufer hieß ehemals Brie und enthielt die Burg der Herren und Vögte von Brie, welche abee schon im 14. Jahrh. verschwinden. C. erhielt 1330 vom Kaiser Ludwig gleiche Rechte mit der Reichsstadt Eßlingen. Als Sitz des Landgerichts van Württemberg, welches bis in die Mitte des 15. Jahrh. bestand, war es die Hauptstadt des Landes. Vgl. »C., Berg, Stuttgart. Wegweiser für Fremde« (Cannst. 1874).

Cano (Alonso), berühmter span. Maler, Bildhauer und Architekt, den man den span. Michel Angelo und den Gründer der Schule von Granada nennt, geb. zu Granada 19. März 1601, erhielt durch seinen Vater Miguel C., welcher Architekt war, den ersten Unterricht und bildete sich dann zu Sevilla unter Pacheco und später unter Juan del Castillo oder Herrera weiter aus. Er erwarb sich bald einen berühmten Namen und wurde 1638 Hofmaler des Königs. Der Ermordung seiner Gattin beschuldigt, entfloh C. aus Madrid, kehrte aber später dorthin zurück, wo er sich anfangs verborgen hielt, nachher aber, des Zwanges müde, sich verhaften ließ. Er ward auf die Folter gebracht; indes ertrug er standhaft die Martern, ohne sich schuldig zu bekennen. Dee König nahm ihn daher wiedee in seine Gunst auf und ernannte ihn, da er Priester geworden wae, zum Racionero (Residenten) von Granada, wo er 5. Okt. 1667 starb. Seine Gemälde zeichnen sich durch Grazie und Anmut des Kolorits aus. Die Mehrzahl seiner Werke findet sich zu Granada, ferner zu Sevilla und im Museo del Pardo in Madrid. Noch bedeutender sind seine Skulpturen in Holz, unter denen der verzückte heil. Franciscus in der Kathedrale von Toledo hervorragt, ein ergreifendes Werk von ebenso hochidealem Gefühlsinhalt als packendem Realismus der Ausführung.

Canon (Alfred von), Historienmaler, mit seinem eigentlichen Namen Straschiripka, geb. 13. März 1829 in Wien, besuchte dort das Gymnasium und die Akademie der bildenden Künste. An letzterer verblieb er jedoch nur einige Wochen, ging dann zu Waldmüller, mußte aber auch von dieser Schule schon in fünf Monaten scheiden. Im J. 1847 trat er in die Armee, aus der er 1854 als Lieutenant austrat. Nun widmete sich C. eifrigst dem unterbrochenen künstlerischen Studium, betrieb dasselbe aber ganz autodidaktisch. Nur Rahl übte eine besondere Anziehungskraft auf ihn aus. Zum ersten mal brachte ee 1858 ein größeres Werk in die Öffentlichkeit: das Fischermädchen, welches im Stich reproduziert wurde. Stets ein Freund der Jagd und des Naturlebens, begleitete er 1860 den Grafen Hans Wilczek auf dessen Reise nach England, von wo dieser Tiere für den Zoologischen Garten in Wien besorgte, erkrankte auf der Heimfahrt in Karlsruhe und wählte dann diesen Ort zum bleibenden Aufenthalt. Seine bedeutendsten Leistungen in Karlsruhe sind die Decken- und Wandbilder im großherzogl. Wartesaale des Bahnhofs und das Ölbild: Cromwell vor der Leiche Karls I., für den Herzog von Coburg. Im J. 1869 begab er sich nach Stuttgart und entfaltete auch hier eine emsige Thätigkeit. Es entstanden: Die Löwenjagd, Die Waffenhändler, Die Schmuckverkäuferin, Die Bajadere. Auf der wiener Weltaus-

stellung 1873 erregte sein in drei Monaten gemaltes großes Bild: Die Loge St. Johannis, eine etwas unklare Symbolik der religiösen Duldsamkeit, durch seine stilistischen und technischen Vorzüge Aufsehen. C. siedelte dann nach Wien über, wo er eifrig beschäftigt ist. Zahlreiche Porträts, Jagdstücke, wie die Flamingojagd (radiert von Klaus), gingen aus seinem Atelier hervor. Zur Silbernen Hochzeit des österr. Kaiserpaares malte C. im Auftrage der kaiserl. Kinder einen großen Votivaltar, bei welchem der berühmte Ildefonso-Altar seines Lieblingsmeisters Rubens sichtlich als Muster diente. Außerdem sind es auch die Venetianer, welche C. imitiert, besonders Tintoretto und Tizian, welchem letztern er besonders in seinen feinen, geistreichen Frauenporträts sich nähert. C. versteht mit einer heute seltenen Kraft der Zeichnung und Charakteristik zu wirken; sein Kolorit ist tief und sehr vornehm. Dank seiner philos., grübelnden Naturanlage weiß er zu vergeistigen und zu idealisieren, wobei allerdings zuweilen Übertriebenes und Gesuchtes zu Tage tritt. C. hat große Reisen nach Italien, Spanien und Frankreich, sowie in den Osten unternommen.

Canōnes, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Canonici, s. Kanoniker.

Cañons werden im span. Amerika und dem Westen der Vereinigten Staaten tief eingeschnittene Flußbetten mit ganz oder fast senkrechten Uferwänden genannt, nach dem span. Worte für Kanone, Flintenlauf. Solche Flußeinschnitte finden sich an vielen Punkten der Erde, meist als Gebirgsschluchten, wie sie z. B. im Jura oder am Var so großartig auftreten, aber auch in Ebenen, wie im westl. Teile des Staates Neuyork, nahe dem Senecasee und auf Plateaus, doch nirgends in so großen Dimensionen wie am westl. Colorado und seinen Quellflüssen auf dem hohen Tafellande zwischen den Felsengebirgen und der Sierra Nevada. Der sog. Große Cañon des Colorado, den die Expedition unter Ives und Newberry 1857—58 zuerst an einigen Stellen untersuchte (Ives, «Report upon the Colorado River of the West», Washingt. 1861), hat nach Oberst Powell, der ihn 1869 zu wissenschaftlichen Zwecken durchfuhr, eine Länge von 383 km und eine Tiefe von 750—1200, an manchen Stellen sogar von 2000 m. Außer dieser längsten gibt es noch andere Schluchten von kaum geringern Dimensionen. Auf dem Green-River, dem nördl. Quellarme des Colorado, durchfuhr Powell eine 300 km lange Reihe und unterhalb der Vereinigung des Green-River mit dem Colorado kam er durch eine 412 km lange Reihe von C., ehe er den Großen Cañon erreichte. Wo Nebenflüsse einmünden, bilden auch sie C., und bisweilen sind zwei Nebencañons nur durch senkrechte Felsenmauern von 6—900 m Höhe getrennt. Die Uferwände bestehen bei den C. des Colorado aus horizontalen Sandsteinlagern, unter denen Marmor und Granit noch tief eingeschnitten ist. Vgl. Bell, «New tracks in North America» (Lond. 1869).

Canōsa, Stadt in der ital. Provinz Bari (im Neapolitanischen), unweit rechts vom Ofanto, mit (1881) 18843 E., hat eine Kathedrale San-Sabino, 1101 größtenteils aus Resten alter Bauwerke erbaut und 1825 mit Turm versehen, mit drei Kuppeln und der Grabkapelle Bohemunds I. (gest. 1111), sowie ein von König Karl I. von Neapel 1270 erbautes, heute verfallenes Kastell. C. ist das alte, von den Griechen gegründete Canusium in Apulien, das durch Handel und Wohlstand bis zum zweiten Punischen Kriege eine der bedeutendsten Handelsstädte Italiens war und von dem noch Überreste eines Amphitheaters und einer Wasserleitung sowie eines merkwürdigen Thorwegs zu sehen sind, welcher fälschlich für einen Triumphbogen des Terentius Varro ausgegeben wird. In neuerer Zeit wurde C. vorzüglich durch die in der Nähe befindlichen Felsengräber berühmt, die Millin und andere in den J. 1812—13 entdeckten. Die hier gefundenen Vasen, Waffen und Gerätschaften befinden sich jetzt in dem Nationalmuseum zu Neapel. Weitaus die Mehrzahl der aus diesen Gräbern stammenden Vasen besteht aus sehr großen, prächtig geformten und überaus reich verzierten Gefäßen; doch die sie schmückenden Malereien gehören schon der Verfallzeit der Vasenmalerei an und tragen einen weichen, üppigen Charakter. Vgl. Millin, «Description des tombeaux de C.» (Par. 1816, mit Abbildungen).

Canossa, berühmtes Bergschloß, 15 km südwestlich von Reggio-Emilia. Nach sagenhafter Überlieferung ward hier 951 Adelheid, König Lothars Witwe, von Berengar II. belagert, als sie Kaiser Otto d. Gr. ihre Hand und die Krone Italiens anbot. Im 11. Jahrh. gehörte das Schloß der Markgräfin Mathilde von Toscana, der Freundin Gregors VII., vor dem hier Kaiser Heinrich IV. (s. d.) vom 25. bis 28. Jan. 1077 in harter Buße sich demütigte. Jetzt sind nur noch Trümmer des Schlosses vorhanden. Vgl. Goldschmidt, «Die Tage von Tribur und Canossa» (Mannheim 1873).

Canossasäule, s. unter Harzburg und Nach Canossa gehen wir nicht.

Canōva (Antonio), ausgezeichneter ital. Bildhauer, geb. 1. Nov. 1757 zu Possagno bei Treviso, zeigte schon als Knabe großes Talent zum Modellieren und kam zu einem Bildhauer in Bassano in die Lehre. Seine erste eigene Arbeit, die er in seinem 17. Jahre lieferte, war eine Eurydike in halber Lebensgröße. Er kam nun auf die Akademie zu Venedig, wo er einen Preis errang und namentlich die Statue des Marchese Poleni für Padua lieferte. Im 23. Jahre vollendete er die Gruppe Dädalos und Ikaros, die noch durchaus im Barockstil gearbeitet ist. Zur Belohnung für diese Arbeit sandte ihn der Senat von Venedig 1779 mit einem Jahrgehalt von 300 Ducati nach Rom. Hier war die erste Frucht seines Studiums die Statue Apollos. Einen noch entschiedenern Fortschritt zum Stil der Antike zeigte er in seinem folgenden großen Werke, welches eins seiner bedeutendsten geblieben ist (1783). Es stellt den Minotaurenbesieger Theseus dar. Der Held kniet auf dem Rücken des niedergeworfenen Feindes. Die Kolossalgruppe befindet sich im Volksgarten zu Wien. Man glaubte nach dieser Arbeit auf ein tieferes Eindringen in den strengen und einfachen Stil der Antike rechnen zu dürfen. Aber C. schlug nicht diesen, sondern seinen eigenen Weg ein, der sich entschieden zum Anmutigen und Lieblichen neigte. Diesen Charakter legte er zuerst in den Gruppen des Amor und der Psyche, Venus und Adonis und andern Werken der Art zu Tage. Daneben gingen die beiden größern Arbeiten des Grabmals für Clemens XIV., welches ceremonielle Steifheit atmet, und das für Clemens XIII. (1792), welches einen edlern Stil zeigt. Außerdem modellierte er auch viele Basreliefs, meist

Scenen aus dem Leben des Sokrates, andere aus dem Gebiete der Sage und Geschichte, von denen er jedoch nur wenige in Marmor ausführte; unter diesen ist die Stadt Padua als weibliche Figur in sitzender Stellung die vorzüglichste Arbeit. In der Statue der büßenden Magdalena, in natürlicher Größe, trieb er das Streben nach Weichheit der Darstellung auf die Spitze; dagegen gelang ihm die Hebe besser. Nunmehr versuchte er sein Talent im Tragischen und bildete den rasenden Hercules, der den Lichas ins Meer schleudert. Die Gruppe ist kolossal und der Hercules noch etwas größer als der Farnesesche, macht aber den Eindruck des Affektierten und Schwülstigen. Dasselbe gilt von seiner Darstellung der beiden Faustkämpfer, Kreugas und Damoxenes. Trotzdem widerfuhr diesen Statuen die Ehre, neben den schönsten Denkmälern des Altertums im Vatikan aufgestellt zu werden. Seinen höchsten Triumph erreichte C. durch eine neue und zwar stehende Gruppe Amors und der Psyche im Louvre. In den J. 1796 und 1797 arbeitete er das Modell zu dem Grabmale der Erzherzogin Christine von Österreich, Gemahlin des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen, welches er selbst 1805 in der Augustinerkirche zu Wien aufstellte, und 1803 verfertigte er die Statue Ferdinands, Königs von Neapel, eine seiner schönsten Arbeiten in Marmor.

In den J. 1798 und 1799 begleitete C. den Senator Prinzen Rezzonico auf einer Reise durch Deutschland. Nach seiner Rückkehr hielt er sich einige Zeit im Venetianischen auf und malte für die Kirche seines Geburtsortes ein Altarblatt. Dann arbeitete er in Rom den Perseus mit dem Haupte der Medusa, eins seiner berühmtesten Werke, deren einzelne Teile von ungemeiner Schönheit sind, in den Formen sowohl als in der meisterhaften, zarten Bearbeitung. Im J. 1802 wurde C. von Pius VII. zum Oberaufseher aller röm. Kunstsachen und aller Kunstunternehmungen im Kirchenstaate ernannt, bald nachher aber von Bonaparte nach Paris berufen, um das Modell zu dessen kolossaler Bildsäule zu fertigen. Auch lieferte er die Statue der Mutter Bonapartes, die 1819 der Herzog von Devonshire für 36000 Frs. erstand. Die Akademie der Künste zu Paris nahm ihn damals zu ihrem Mitgliede auf. Unter seinen spätern Werken sind zu erwähnen: Washington, aufgestellt vor dem Palaste des Kongresses in Washington; die Grabmäler des Kardinals von York und Pius VII.; zahlreiche Büsten; eine Nachbildung der Mediceischen Venus; eine dem Bade entstiegene Venus; ein Monument für den verstorbenen Kupferstecher Volpato; die drei Grazien, in der Galerie Leuchtenberg in Petersburg, wo sich auch eine Wiederholung seiner büßenden Magdalena befindet. Eine abgeänderte Wiederholung der Grazien erhielt der Herzog von Bedford. Ferner: Alfieris Grabmal, in der Kirche Sta.-Croce zu Florenz aufgestellt; das Grabmal der Gräfin Sta.-Croce; eine Venus; eine Tänzerin, mit fast durchsichtigem Gewand; ein ruhender Paris, in der Glyptothek zu München; das Modell einer sitzenden, mit reichem Gewand umgebenen Statue der Erzherzogin Marie Luise von Österreich; eine Hebe im Museum zu Berlin; die kolossale Büste Nelsons; das Pferd, welches Napoleons Statue tragen sollte, u. s. w.

Nach dem Sturze des franz. Kaiserreichs forderte C. 1815 im Auftrage des Papstes die aus Rom entführten Kunstwerke zurück, bei welcher Gelegenheit ihm der Charakter eines Gesandten verliehen wurde, ging dann nach London und kam 1816 wieder nach Rom, wo Pius VII. wegen seiner hohen Verdienste um die Stadt Rom seinen Namen in das Goldene Buch des Kapitols eintragen ließ und ihn zum Marchese von Ischia mit 3000 Skudi jährlichen Einkommens ernannte. Dieses Gehalt verwendete C. zur Unterstützung der Kunst und Künstler in Rom, sowie sein bedeutendes Privatvermögen auf den Bau eines prächtigen Tempels in seinem Geburtsorte, einer Rotunde, deren Frontispizen genau nach dem Pantheon von Rom gebildet sind. Der Künstler schmückte diese Rotunde mit einigen seiner letzten Arbeiten, z. B. mit einer Kolossalstatue der Religion mit Kreuz und Schild. Den Hauptaltar sollte eine marmorne Pietà schmücken, welche er indes nur noch in Gips ausführen konnte. C. starb zu Venedig, wo er in der letzten Zeit mit seinem Bruder, dem Hellenisten Abbé C., gelebt hatte, 13. Okt. 1822. Sein Leichnam ruht in der Kirche zu Possagno. In Venedig ward ihm 1827 ein marmornes Denkmal in der Kirche de' Frari errichtet, dasselbe, welches er (dem Denkmal der Erzherzogin Christine in Wien sehr ähnlich) für Tizian entwarf und welches seine Schüler nur wenig zu ändern brauchten. Ein anderes Denkmal ließ ihm Leo XII. 1833 in der kapitolinischen Bibliothek setzen. C. war der erste Bahnbrecher der modernen, an antiken Vorbildern genährten Skulptur, obwohl seine eigene Kunst nur allmählich sich aus den Fesseln der weichlichen Weise des Barockstils loszureißen vermochte. Biographien C.s haben geliefert: Missirini (4 Bde., Prato 1824), Cicognara (Vened. 1823), Rosini (Pisa 1825) und d'Este (Flor. 1864). Auch erschienen «The works of C.», in Umrissen gestochen von Moses (3 Bde., Lond. 1828). Vgl. Aldrizzi, «Descrizione delle opere di C.» (5 Bde., Pisa 1821—25); Quatremère de Quincy, «C. et ses ouvrages» (Par. 1834); Fernows «Röm. Studien» (Bd. 1, Zür. 1806).

Cánovas del Castillo (Don Antonio), span. Staatsmann, geb. 8. Febr. 1828 zu Malaga, studierte in Madrid Philosophie und Jurisprudenz, gewann sich zuerst einen Namen durch seine Dichtungen, deren Hauptvorzüge ein konziser Stil, treffender Ausdruck und glühende Vaterlandsliebe sind, veröffentlichte sodann neben journalistischen Arbeiten histor. und belletristische Schriften, die ihm 1860 die Aufnahme in die Akademie der Geschichte, 1867 in die Spanische Akademie verschafften. Er verfaßte 1854 das liberale O'Donnell'sche Programm von Manzanares. Von Malaga in die Cortes gewählt, erhielt er 1854 eine Stellung im auswärtigen Ministerium, war 1855—57 Geschäftsträger in Rom, wurde 1864 Minister des Innern, vertauschte aber bald dieses Portefeuille mit demjenigen der Kolonien. Er wurde 1868 durch Narvaez und Gonzalez Bravo verbannt, bekämpfte dann, wieder zurückgekehrt, in den Konstituierenden Cortes die demokratische Verfassung von 1869, bekannte sich im Juni 1870 für die bourbonische Restauration unter Alfons XII. und war fortan die Seele der ganzen Restaurationsbewegung. Nach dem Pronunciamento von Martinez Campos in Sagunto übernahm er 31. Dez. 1874 das Präsidium des Regentschaftsministeriums für Alfons, blieb auch nach der Thronbesteigung des Königs in dem sog. Versöhnungsministerium an der Spitze des Kabinetts, trat aber im September 1875 zurück, weil er

vollziehenden Behörden zur Verantwortung zu ziehen, dem Volke gewährt werde. Dieselbe Forderung stellten auch die Demokraten Obercanadas, welche, unter William Lyon Mackenzies Führung, mannigfache Beschwerden über die Anmaßungen und Bedrückungen von seiten der aristokratischen Partei erhoben. Als das brit. Parlament die Forderungen beider Provinzen abschlug, war die Folge, daß in Quebec Tumult entstand und daß die Assembly von Untercanada alle Steuern verweigerte, bis die Entscheidung des Parlaments zurückgenommen sei, weshalb sie von seiten des Gouverneurs aufgelöst wurde. Sehr bald kam es (1837), zuerst zu Montreal, dem Sitz der Assembly für Untercanada, zu einem blutigen Kampfe zwischen beiden Parteien, welcher eine Rebellion in zwei benachbarten Distrikten nach sich zog. Auch in Obercanada entstanden Unruhen, die aber leicht unterdrückt wurden. Infolge dieses Aufstandes wurde durch die Akte vom 23. Juli 1840 eine neue Konstitution proklamiert. Die Gouvernements Ober- und Untercanada wurden zu dem einen Gouvernement C. unter einem Governor-general, dem in Militärangelegenheiten die Gouverneure (Lieutenant-governors) der übrigen vier östl. Provinzen von Britisch-Amerika untergeordnet waren, vereinigt und das ganze Regierungssystem dem englischen nachgebildet. Am 1. Aug. 1848 ward durch brit. Parlamentsakte die Bestimmung über den ausschließlichen Gebrauch der engl. Sprache widerrufen. Die Bill, welche zur Entschädigung der während der Aufstände aon 1837 und 1838 von Untercanada erlittenen Verluste auch Obercanada herbeizog, stieß auf die heftigste Opposition der aon Sir Allan M'Nab geführten toryistischen oder »sächsischen« Partei, erlangte aber, nach einem Ministerwechsel und einer Kammerauflösung im März 1849, selbst von der Majorität der engl. Vertreter die Bestätigung. Als 25. April 1849 die Bill auch von dem Gouverneur gutgeheißen wurde, brach, wie schon vorher (22. März) in Toronto, noch an demselben Tage zu Montreal der offene Aufstand aus, bei dem das Parlamentshaus samt Bibliotheken und Archiaen durch Brand vollständig zerstört wurde. Seit dieser Zeit wechselte der Regierungssitz von vier zu vier Jahren zwischen Toronto und Quebec. Als permanente Hauptstadt bestimmte 1857 die Königin auf Ersuchen der Canadier das halb in Ober-, halb in Untercanada gelegene Ottawa.

Die Union beider Provinzen erwies sich aber mit jedem Jahre unhaltbarer. Da sie ohne jede Rücksicht auf die Bevölkerungszahl und das täglich wachsende Übergewicht Obercanadas diesem nicht mehr Stimmen als Untercanada gab, letzteres aber in eine Abänderung der Vertretungsbasis nicht willigen wollte, so suchte jenes auf Umwegen zu einer Verbesserung der polit. Lage zu gelangen und bahnte nach verschiedenen erfolglosen Versuchen (1856—64) endlich die Bildung eines neuen weitern Bundes C.s und der ihm benachbarten Provinzen an. Die Regierung des Mutterlandes kam diesen Bestrebungen auf halbem Wege entgegen, weil eine festere Vereinigung ihrer sämtlichen nordamerik. Besitzungen das einzige Gegengewicht gegen die wachsende Macht der Vereinigten Staaten zu bilden versprach. So machte 1864 das canad. Ministerium selbst den Vorschlag, daß die sechs Kolonien von Britisch-Nordamerika einen Bund schließen, dagegen in ihrer Lokalverwaltung unabhängig bleiben sollten. Der Vorschlag fand allerseits Anklang, und nach einer aorbereitenden, im Sept. 1864 abgehaltenen Sitzung in Charlottetown auf der Prinz-Eduards-Insel trat der Kongreß sämtlicher Kolonien 10. Okt. 1864 in Quebec zusammen. Die Regierungen aon C., Neuschottland und Neubraunschweig sandten Delegierte, um den Plan zu einer Vereinigung von ganz Britisch-Nordamerika aom Atlantischen bis zum Stillen Ocean zu vereinbaren. Die Prinz-Eduards-Insel und Neufundland schlossen sich aber aus, und auch die Majorität des Volks von Neuschottland erklärte sich mit großer Bitterkeit gegen den Plan. Gleichwohl arbeitete die Delegiertenkonferenz einen solchen aus und legte ihn den gesetzgebenden Versammlungen der einzelnen Kolonien zur Genehmigung vor. In Obercanada zeigte sich gar kein Widerstand dagegen; in Untercanada sträubte sich eine schwache Minorität; in Neubraunschweig sprach sich nach heftigem Kampf eine starke Majorität für die Maßregel aus; in Neuschottland jedoch konnte die Zustimmung der Legislatur nicht erlangt werden. Gleichwohl sandten die Regierungen der verschiedenen Provinzen Delegierte nach England, um die Genehmigung der Krone für die von ihnen entworfene gemeinsame Verfassung zu erlangen. Schon 26. Febr. 1867 passierte eine Bill zu Gunsten der Konföderation der Provinzen das Haus der Lords, am 8. März das Haus der Gemeinen, am 29. März 1867 erhielt sie als »Britisch-Nordamerikanische Akte« die königl. Genehmigung. Eine königl. Proklamation vom 22. Mai erklärte die »Dominion von C.« mit dem 1. Juli 1867 als zu Recht bestehend. Anfangs bildeten also die vier Provinzen Ontario, Quebec, Neuschottland und Neubraunschweig den neuen Bund; dann trat Britisch-Columbia ein, und das ganze große Gebiet der Hudsonsbai-Kompagnie wurde später angekauft und der Dominion einverleibt. Am 1. Juli 1873 fand auch der Beitritt der Prinz-Eduards-Insel statt.

Litteratur. Murray, »History af British America« (3 Bde., Edinb. 1843); Warburton, »Hochelaga; ar, England in the New World« (Lond. 1854); Monro, »History, geography and statistics of British North America« (Montreal 1864); Hunt, »Canada, a geographical, agricultural and mineralogical sketch« (Toronto 1865); Rawlings, »The Confederation af the British North American provinces« (Lond. 1865); Russell, »C., its defences, condition and resources« (Lond. 1865); Marshall, »The Canadian Dominion« (Lond. 1871); Bancroft, »History of the United States« (Bd. 1—10, Bost. 1834—74; deutsch von Kretzschmar und Bartels, Lpz. 1845—75); Parkman, »France and England in North America« (Bd. 1—5, Bost. 1865—74; deutsch, 3 Bde., Berl. 1875—78); Watson, »The constitutional history of C.« (Bd. 1, Toronto 1874); Selwyn, »Geological survey af C.« (Montreal 1880); Rae, »Newfoundland to Manitoba; a gulde through Canadas maritime, mining and prairie provinces« (Lond. 1881); Silver, »Handbook of C., a guide for travellers and settlers« (Lond. 1881); Mac, »C. from the lakes to the gulf« (Montreal 1882); Wiedersheim, »C., Reisebeschreibung und Bericht über die dortigen land- und volkswirtschaftlichen Verhältnisse« (Stuttg. 1882).

und Heidelberg Medizin und ließ sich 1831 in seiner Geburtsstadt als Arzt nieder. Um die Cholera zu beobachten, begab er sich 1832 nach Paris, hierauf nach der Schweiz und endlich nach Brüssel, wo ihn die belg. Regierung mit der Errichtung eines Cholerahospitals in Houlay beauftragte. Nachdem er fünf Jahre als praktischer Arzt in Brüssel gewirkt, noch einige Zeit sich in Paris aufgehalten hatte, kehrte er in das Vaterland zurück, wo er 1838 zum Gerichtsarzt und Mitglied des Kreis-Medizinalausschusses zu Ansbach, 1843 zum Professor der mediz. Klinik und Direktor des Krankenhauses in Erlangen ernannt ward. Hier starb er 10. März 1850. Von C.s wissenschaftlichen Arbeiten ist, außer den Monographien über die Choleraepidemie, die Brightsche Krankheit und die Krankheiten des Greisenalters, besonders «Die spezielle Pathologie und Therapie vom klinischen Standpunkte» (4 Bde., Erlangen 1841—42; 2. Aufl. 1843—48) hervorzuheben. Ein dauerndes Verdienst um die mediz. Wissenschaften hat er sich jedoch durch den «Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medizin» erworben, den er seit 1842 herausgab, und der nach seinem Tode von Eisenmann, Friedreich, Scherer, Virchow u. a. fortgesetzt wurde.

Canstein (Karl Hildebrand, Freiherr von), Stifter der nach ihm benannten Bibelanstalt zu Halle, geb. 4. Aug. 1667 auf dem Lindenberg bei Fürstenwalde in der Mark Brandenburg, studierte in Frankfurt a. O. die Rechte, unternahm dann eine längere Reise und wurde 1689 von Kurfürst Friedrich III. zum Kammerjunker ernannt. Doch nahm er bald seinen Abschied, ging 1692 als Volontär zu den brandenb. Truppen nach Flandern und machte den Feldzug gegen Frankreich mit. Während einer schweren Krankheit vollzog sich seine Bekehrung zu pietistischen Anschauungen. Er verließ den Kriegsdienst, zog sich in den Privatstand zurück und lebte seitdem mit geringen Unterbrechungen in Berlin. Hier wurde er mit Spener bekannt und durch diesen mit den Mitgliedern der theol. Fakultät der neu errichteten Universität zu Halle, namentlich mit Francke. Sein Streben richtete sich seitdem namentlich darauf, die Bibel möglichst weiten Kreisen des Volks zugänglich zu machen. In dem «Ohnmaßgebenden Vorschlag, wie Gottes Wort den Armen zur Erbauung um einen geringen Preis in die Hände zu bringen sei» (Berl. 1710), legte er seine Gedanken dem Publikum vor. Er entschied sich für eine Bibelausgabe mit stehenden Lettern, forderte zu freiwilligen Beiträgen auf, und da solche in reichem Maße eingingen, so legte er in Verbindung mit Francke noch in demselben Jahre rüstig Hand an das Werk und hatte die Genugthuung, schon 1713 das erste mit «stehendbleibenden Lettern» gedruckte Neue Testament erscheinen zu sehen. Die ganze Bibel folgte 1716 in kleinerm, 1717 in größerm Format nach. Bibelausgaben in poln. und böhm. Sprache erschienen 1722. So ward die Cansteinsche Bibelanstalt begründet, die im Laufe der Zeit sich immer mehr erweiterte, zunächst durch Errichtung einer eigenen Druckerei (1735), sodann durch Vermehrung der Bibelausgaben, endlich durch Beschaffung von Schnellpressen und Stereotypen. Ihr Absatz kann jährlich auf 40000 Bibeln und auf 10000 Neue Testamente (teils mit, teils ohne Psalter) veranschlagt werden. Seit ihrer Gründung bis Ende 1881 wurden 6226919 Exemplare gedruckt, darunter ungefähr 100000 Bibeln und Neue Testamente in böhm., poln., litauischer und niederlaus.-wendischer Sprache. C. starb 19. Aug. 1719. Fast sein ganzes bedeutendes Vermögen hat er zum Besten der Franckeschen Anstalten verwendet. Außer dem bereits angeführten «Vorschlag» schrieb er «Harmonie der vier Evangelien» (Halle 1718) und «Leben Speners» (Halle 1729). Vgl. Plath, Karl Hildebrand, Freiherr von C.» (Halle 1861); Bertram, «Geschichte der C.schen Bibelanstalt» (Halle 1863). Wichtige Materialien über C. finden sich in dem Werke G. Kramers: «August Hermann Francke. Ein Lebensbild» (2 Tle., Halle 1880—82).

Cant (engl.), Jargon, Rotwelsch; salbungsvolle Heuchelei.

Cantabile (ital.), d. h. sangbar, bezeichnet im allgemeinen das Leichtfaßliche, Fließende einer Melodie, wie es der Menschenstimme vorzugsweise zusagt, im Gegensatz zum Passagenwerk und der figurierten Ausführung, die sich mehr für Instrumente eignet oder doch diesen nachgebildet ist. Man nennt deshalb auch so ganze Stücke, die durch eine einfache sangbare Melodie gleichsam getragen werden. Dieser sangbar-melodische Teil oder diese Stimme an sich, abgesehen von der übrigen Harmonie, heißt Cantilene (s. d.).

Cantabrer hieß ein wildes Gebirgsvolk des alten Spanien, jedenfalls iber. Stammes, das etwa in der heutigen Provinz Santander und Teilen der östlich, westlich und südlich angrenzenden Provinzen am Biscayischen Meerbusen, der von ihnen auch das Cantabrische Meer hieß, wohnhaft war. Von den Städten, die das Volk bewohnte, wird namentlich Juliobriga genannt, eine Stadt, die in der Nähe der Quelle des Iberus (Ebro) von Augustus angelegt wurde. Sie werden als ein wildes, den Skythen und Thraziern ähnliches Volk geschildert. Sie schliefen, wie Strabo erzählt, auf der Erde und waren gegen alle äußern Einflüsse abgehärtet; den Ackerbau betrieben die Frauen. Ihre heldenmütige Tapferkeit zeigten die C. besonders in den Kriegen gegen die Römer. Da die C. und die benachbarten Stämme in den Gebirgen, namentlich die Asturier, die unterworfenen Teile Spaniens immer aufs neue beunruhigten, ging Augustus 27 v. Chr. selbst nach Spanien, um die C. niederzuwerfen. Auch trugen seine Legaten mehrere Erfolge davon, Augustus begann Militärkolonien anzulegen und der Krieg schien 25 v. Chr. beendigt. Aber in den J. 24, 22 und 20 v. Chr. erfolgten neue Aufstände. Der letzte war der größte und erbittertste, er wurde jedoch von Agrippa so kräftig niedergeworfen, daß seitdem der Widerstand der C. gebrochen war.

Cantadours (provençal.), Straßen- und Bänkelsänger.

Cantal, ein mittleres Departement Südfrankreichs, das auf 5741,47 qkm 226395 E. zählt (1881, gegen 231086 im J. 1876 Abnahme 2 Proz.), ist aus der südl. oder Ober-Auvergne gebildet und wird begrenzt von den Depart. Puy-de-Dôme im N., Ober-Loire im O., Lozère im SO., Aveyron im S., Lot und Corrèze im W. Das im Mittel 800 m hohe Departement wird bewässert von der Dordogne, mit der Rhue, Maronne, Cère, Truyère, dem Alagnon mit dem Arcueil u. s. w., und enthält nächst dem 1886 m hohen Sancy oder Mont-Dore, die höchste Plateau- und Gipfelbildung der Auvergne, den majestätischen Plomb du Cantal, dessen Abhänge mit Porphyren, Basalt, Lava, Schlacken und

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Bimsstein besäet sind. Der stets von heftigen Winden umwehte und acht Monate mit Schnee bedeckte Berg ist 1858,5 m hoch und erteilt dem Departement den Charakter eines rauhen Berglandes mit kargem Boden und dürftiger Existenz seiner wenig kultivierten Bewohner. Kein anderes Departement hat eine gleiche Fülle vulkanischer Produktionen aufzuweisen: mehr als die Hälfte des Bodens ist mit gewaltigen Basaltströmen überdeckt, ungerechnet die beiden großen Trachytströme, deren einer aus dem 1539 m hohen Col de Cabre geflossen ist, während der andere im Corrèze-Departement die berühmten Orgeln von Bort bildet. Die 900—1300 m hohen Berge von Salers sind durch die mächtigen Basaltströme gebildet, welche dem 1787 m hohen Puy-Mary entströmt sind. Der ganze C. ist mit wundervollem Graswuchse überdeckt, aber nur die strahlenförmig nach allen Seiten von jenem Kulminationspunkte auslaufenden Thäler sind zwischen 620 und 1000 m Höhe fruchtbar, namentlich die zwischen St.-Flour und Murat gelegene 1000 m hohe Planèze, die sog. Kornkammer des Landes. Die guten Weiden und Wiesen gestatten einen schwunghaften Betrieb der Viehzucht. Der Ackerbau gewinnt vorzugsweise Roggen und Buchweizen, der nebst den Kastanien (im Castagnal genannten mittlern Landesteile) das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung ist. Mit Ausnahme einiger Steinkohlengruben wird Bergbau nicht betrieben, wohl aber werden Marmor, Sandstein und Mühlsteine gebrochen; auch sind Antimon, Schwefelblei und Schwefeleisen, Glimmerschiefer, Torf u. s. w. vorhanden. Berühmte Mineralquellen entspringen hier in Chaudes-aigues, La Bastide, Condamine, Vic-sur-Cère u. s. w. In den Gehölzen, etwa ein Achtel der Fläche, hausen Eber und Wölfe. Der geringe Industriebetrieb beschränkt sich auf Verfertigung von Kesseln und andern kupfernen Küchengeräten, auf Fabrikation von Papier, Spitzen, Holz- und Glaswaren. Jährlich wandert eine große Anzahl der Bevölkerung nach Paris und andern Städten Frankreichs, sogar nach Catalonien und Holland aus, wo sie als Kesselflicker und in andern niedern Erwerbszweigen Verdienst suchen. Mit der Volksbildung steht es sehr schlecht; 1866 konnten 41,4 Proz. der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Das Departement umfaßt die vier Arrondissements Aurillac, St.-Flour, Mauriac und Murat und wird von der Orléansbahn durchschnitten. Die Hauptstadt ist Aurillac (s. d.).

Cántara, ein früheres span. Flüssigkeitsmaß. Am wichtigsten sind die castilische C. (auch Arroba mayor, d. i. größere Arroba, und Arroba de vino, d. i. kleine Arroba, genannt) = 16,133 l und die C. oder Arroba von Malaga = 16,66 l = $1^1/_{30}$ castilische C.

Cantarini (Simone), Il Pesarese oder Simone da Pesáro genannt, ital. Maler, geb. 1612 zu Oropezza bei Pesaro, war einer der besten Schüler Guido Renis, dessen Stil er sich bis zur Täuschung aneignete; doch erreicht er Guidos zarte Weichheit der Formen nicht immer. Sein Nachahmungstalent verleitete ihn zur Selbstüberschätzung, welche das freundschaftliche Verhältnis zerstörte, das mit ihm Guido Reni, der ihn in Bologna bei sich aufnahm, geknüpft hatte. Aus dessen gastlichem Hause entfernt, begab sich C. nach Rom, wo er sich dem Studium der Antike und Rafaels widmete. Nach Bologna zurückgekehrt, fing er an als Lehrer zu wirken, bis er in die Dienste des Herzogs von Mantua trat. Im Verdruß darüber, daß ihm ein Porträt des Herzogs nicht gelungen war, verfiel er in eine Krankheit, ging nach Verona und starb dort 1648 in seinem 36. Jahre; er soll sich vergiftet haben. C. war ausgezeichnet in der Modellierung und Carnation und mied, nach seinen eigenen Worten, im Gesicht die Schminke Domenichinos und den Schatten der Caracci. Gute Bilder von ihm sind in der Pinakothek von Bologna: eine Madonna, von Engeln emporgetragen, und ein Bildnis seines Meisters Guido Reni; ferner der heil. Anton bei den Franziskanern zu Cagli, und der heil. Jakob zu Rimini. Er hinterließ zahlreiche Gemälde und 37 radierte Blätter.

Cantāro (ital.), Kantār (arab.), ein dem deutschen Centner entsprechendes Handelsgewicht in der Türkei, Ägypten, Tripoli, Tunis, Marokko, sowie früher in mehrern der ehemaligen ital. Sonderstaaten und auf den Balearischen Inseln, von sehr verschiedener Schwere. In Alexandria und Kairo allein hat man 22 verschiedene Kantar. Der alte Kantar von Konstantinopel hatte 100 Rottel (Rotoli) und war = $100^8/_{10}$ wiener Pfund = 56,111 kg; man rechnete ihn in der Praxis = 44 türk. Oken, was er aber nicht ganz war. Der seit 1. (13.) März 1874 gesetzliche neue türk. Kantar (Kantar-á'chary, metrische Centner) begreift 100 kg. In Italien wurde der C. meist in 100 Rotoli geteilt. — C. hieß auch früher ein Wein- und Branntweinmaß in den Provinzen Aragonien, Valencia und Catalonien, 10—12 l haltend.

Cantate (lat., «singet»), der vierte Sonntag nach Ostern, so genannt, weil an ihm die Messe mit den Anfangsworten des 98. Psalms (Cantate Domino etc.) beginnt.

Cantate (ital., «Singstück») nennt man eine Gattung von Gesangswerken mit Instrumentalbegleitung. Sie bringt die verschiedenen Formen des Gesanges zur Anwendung: Recitativ, Arie, Wechselgesang und Chor. Die C. zerfällt nach dem zu Grunde liegenden Stoffe in die weltliche und die geistliche. Die Form beider Arten ist im wesentlichen dramatisch, mit vorwaltendem lyrischen Element. Gegenstände der weltlichen C. sind anziehende Naturscenen, moralische Betrachtungen, Veranlassungen aus dem menschlichen Leben (Gelegenheitscantaten), kürzere epische und histor. Episoden. Die geistliche C. unterscheidet sich vom Oratorium durch ihren geringern Umfang und durch ihren Mangel an eigentlicher Handlung. Der Ursprung dieser Gesangsform ist in der ital. Kunst zu suchen, wo sie im 17. Jahrh. gleichzeitig mit der Oper und dem Oratorium aufkam und die Entwickelung beider wesentlich förderte. Als ihr erster und wesentlicher Verbesserer gilt der berühmte Carissimi, dem dann in der Weiterbildung sein noch berühmterer Schüler Alessandro Scarlatti folgte. Diesem folgte eine Reihe bedeutender Meister, unter denen Händel, Astorga, Porpora u. a. hervorragen. Die geistliche C. (Kirchencantate) wurde besonders bei den Protestanten ausgebildet, welche in dieser Musik einigermaßen einen Ersatz fanden für die bedeutungslos gewordene Messe. Der fruchtbarste und größte Meister dieses Faches ist J. S. Bach, dem viele andere zur Seite stehen. Die bedeutendsten C.-Komponisten der letzten hundert Jahre sind: Haydn, Mozart, Naumann, Winter, B. A. Weber, K. M. von Weber, A. Romberg, F.

Schneider, F. E. Fesca. Die neuere Zeit hat wenig Bedeutendes in der C. geleistet. [Sängerin.

Cantatōre (ital.), Sänger; Cantatrice,

Cantatorium (lat.), Responsorienbuch (der röm.-kath. Kirche).

Canter (engl.), kurzer Galopp von Pferden.

Canterbury, altertümliche Stadt und Parlamentsborough der engl. Grafschaft Kent, 89 km im OSO. von London, in einem freundlichen Thale am Flusse Greater Stour, dessen Arme und Kanäle sie durchschneiden, ist in einem Oval gebaut, welches von vier Hauptstraßen in Gestalt eines got. Kreuzes durchzogen wird. Sie ist der Sitz des Primas von England, der aber gewöhnlich in Lambethhouse in Southwark residiert. Die Stadt hat enge Straßen, Häuser mit Spitzdächern, Giebelfenstern und hölzernen Balkonen und besitzt einen großen, herrlichen Dom mit schöner Glasmalerei, 1070—1130 erbaut in Form eines doppelten Kreuzes, nach einem Brande 1174—85 unter Leitung des Baumeisters Wilhelm von Sens wiederhergestellt, 165 m lang, 24 m hoch, mit Denkmälern des 1170 ermordeten Erzbischofs Thomas a Becket und des Schwarzen Prinzen, altengl. Glasgemälden und einer unterirdischen Kirche. Die Höhe des erst 1495 vollendeten Mittelturms beträgt 72, die der zwei Türme an der Façade 40 m. Außer dieser sind noch 11 Kirchen vorhanden, von denen die Martinskirche, auf den Überresten eines röm. Tempels erbaut, ein durch Skulpturen ausgezeichnetes Taufbecken besitzt und die älteste Kirche Englands ist. Die Stadt hat ein Museum, eine Korn- und Hopfenbörse, verschiedene Freischulen, eine Stahl- und Schwefelquelle in einem Privatgarten, und vor den Thoren den «Donjon», eine öffentliche Anlage. Als Parlamentsborough entsendet C. zwei Mitglieder ins Unterhaus. Ihre 21 701 E. (1881) treiben starken Handel in Getreide, Hopfen und Wolle. Das 9,5 km entfernte Whitstable, wohin eine Eisenbahn führt, ist der Hafen von C. In C. selbst und dessen Umgegend finden sich zahlreiche Spuren röm. Altertümer, die an das alte röm. Durovernum erinnern. Längere Zeit war C. der Sitz der angelsächs. Könige von Kent. Sehr frühzeitig wurde hier das Christentum durch dieselben eingeführt und schon im 6. Jahrh. das erste Bistum in England gestiftet, das dann bald in ein Erzbistum und Primat umgewandelt ward. Der erste Erzbischof war Sanct Augustin (gest. 604), der hier ein Kloster gründete, welches, seit 1848 umgebaut, jetzt eine Schule für Missionare enthält. Jetzt ist der Erzbischof von C. nicht allein Primas von Großbritannien, sondern auch erster Peer des Königreichs. Er hat das Recht, den König zu krönen, und gebietet über 20 bischöfl. Sprengel, sowie er zu den kirchlichen Synoden die einzelnen hohen Geistlichen zusammenzuberufen befugt ist. Vgl. Stanley, «Historical memorials of C.» (6. Aufl., Lond. 1872).

Canterbury (Thomas von), s. Becket (Thomas a).

Cantharellus, s. Eierschwamm.

Canti carnascialeschi heißen die Maskentanzgesänge und Lieder für die Karnevalsfeste in Florenz, welche durch Lorenzo de' Medici zu einer eigenen Gattung der Kunstlyrik ausgebildet wurden und welche derselbe in den Straßen von maskierten Edelleuten vortragen ließ. Lorenzos Beispiel fand vielfache Nachahmung, und so entstand eine ansehnliche Sammlung solcher Karnevalslieder, die zu den originellsten Produkten der ital. Poesie gehören. Sie sind von ausgelassener Fröhlichkeit und glühender Sinnlichkeit beseelt, übten aber gleichwohl auf die damaligen rohen Volksbelustigungen einen veredelnden Einfluß aus. Dieselben sind mehrmals gedruckt worden; die bekanntesten und besten Ausgaben sind: «Trionfi, cani, mascherate o canti carnascialeschi» (Flor. 1559); «Canti carnascialeschi, cosmopoli» (2 Bde., Lucca 1750).

Canticum (lat.), Gesang, Lied, ist insbesondere Bezeichnung für die auf der antiken Bühne nicht einfach gesprochenen, sondern unter Flötenbegleitung gesangartig vorgetragenen Monodien oder Einzelgesänge. Dieselben wurden in Rom nicht von den Schauspielern ausgeführt, sondern von eigenen Sängern. Im weitern Sinne bedeutet C. dann aber auch alle von den Schauspielern selbst gesangartig vorgetragenen Partien der Schauspiele. Vgl. Grysar, «Über das C.» (in den «Abhandlungen» der wiener Akademie der Wissenschaften, 1855).

Canticum Canticorum, s. Hohes Lied.

Cantilēne (ital.), wurde früher in Italien zur Bezeichnung der weltlichen Gesänge gebraucht, und noch gegenwärtig heißen so alle heitern und freundlichen Lieder. Daraus entstand die neuere Bedeutung des Wortes, nach welchem als C. in größern musikalischen Sätzen jene Stellen oder Melodien bezeichnet werden, welche sich durch ihren einfachen gesanglichen Charakter als Kern des Ganzen bemerklich machen. (S. Cantabile.)

Cantine (frz.), Schenke (in Kasernen, Gefängnissen u. s. w.), auch Flaschenkeller, Flaschenfutter, Feldflasche; Cantinier, Wirt; Cantinière, Wirtin einer Cantine, Marketenderin.

Cantire, Felsenhalbinsel an der Westküste Schottlands in der Grafschaft Argyll, erstreckt sich 65 km weit von N. nach S., 0,8 bis 12,8 km breit, bis sie mit der südlichsten Spitze, dem Mull of C., Irland auf 20 km nahe kommt. Der nördl. Teil von C. heißt Knapdale. Auf der Ostseite ist die Halbinsel durch den Loch Fyne und den Kilbrennan-Sund, auf der Westseite vom Jura-Sund und der Gigha-Passage begrenzt. In 56° nördl. Br. ist die Halbinsel im N. abgeschnitten durch den vom Loch Fyne zum Jura-Sunde angelegten, 14,4 km langen Crinan-Kanal, welcher 15 Schleusen hat und die lange Fahrt um die Halbinsel unnötig macht. Auf der Ostküste von C. liegt Campbeltown (s. d.).

Canto fermo, auch gebräuchlich in der lat. Bezeichnung cantus firmus (frz. plain-chant), heißt die einfache, in gehaltenen Noten einherschreitende Gesangmelodie, so wie sie jetzt etwa die Weise des Chorals darbietet. Die melodischen Hauptnoten werden in ihrer vollen rhythmischen Dauer einfach und ohne jede Verzierung vorgetragen, während in dem cantus figuratis (canto figurato) die Melodie in Phrasen von verzierten Noten geringern Wertes erscheint. In der Lehre vom Kontrapunkt versteht man unter canto fermo diejenige Stimme, welche die Hauptmelodie vorzutragen hat und welche von den übrigen in figurierter Begleitung umgeben ist. Es war früher Gesetz, der obern männlichen Stimme den cantus firmus zu übertragen, wodurch also in einem mehrstimmigen Satze die Hauptmelodie in der Mitte lag und diese hohe Männerstimme erhielt davon, daß sie längere, gehaltenen Noten zu singen hatte, den Namen Tenor (s. d.).

Canton, s. Kanton.

Canton, Stadt in China, s. Kanton.

Canton, Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hervorzuheben sind: 1) C., die Hauptstadt des County Stark in der reichsten und fruchtbarsten Weizengegend des Staates Ohio am Nimishillen Creek gelegen, zählt (1880) 12258 E., die hauptsächlich in Wollwebereien und Eisenhütten arbeiten. Unweit von C. befinden sich ausgedehnte Kohlenlager. Es hat mehrere Kirchen und acht öffentliche Schulgebäude. Die Stadt wird von der Pittsburgh-Fort-Wayne-Chicago-Eisenbahn berührt. 2) C. im County Madison im Staate Mississippi, hat (1880) 2083 E. 3) C. im County Oxford im Staate Maine, zählt (1880) 1030 E.

Canton (John), Physiker, geb. 31. Juli 1718 zu Stroud in Gloucestershire, wurde 1737 Schreiber bei Samuel Watkins in London, 1738 Lehrer, 1742 Direktor an einer Privatschule und starb 22. März 1772. Er erfand 1750 das Verfahren, künstliche Magnete ohne natürliche zu fertigen, und entdeckte 1762 die Zusammendrückbarkeit des Wassers. Seine Abhandlungen finden sich fast alle in den «Philosophical transactions».

Cantonade (frz.), der Raum der Bühne hinter den Coulissen.

Cantoni (Carlo), ital. Philosoph, geb. im Nov. 1840 zu Groppello in der Lomellina, besuchte das Lyceum zu Casal-Monferrato, studierte zu Turin die Rechte und Philosophie und ging 1865 nach Deutschland, wo er zuerst in Berlin unter Trendelenburg, sodann in Göttingen unter Lotze seine Studien fortsetzte. Er wurde 1866 zum Professor der Philosophie am Lyceum Cavour in Turin ernannt, 1868 in gleicher Eigenschaft nach Mailand versetzt und wirkt seit 1878 als Professor der Philosophie an der Universität zu Pavia. C. gehört zu den hervorragendsten unter den lebenden Philosophen Italiens. Er schrieb: «Giovanni Battista Vico, studii, virtù e comparazione» (Tur. 1867); «Corso elementare di filosofia» (2 Bde., Mail. 1870—71; 2. Aufl. 1875); «Letture sull'intelligenza umana» (2 Bde., Mail. 1870—71); «Emanuele Kant. La filosofia teoretica» (Mail. 1879); «La facoltà di lettere e filosofia ne' suoi rapporti coll'educazione scientifica e nazionale» (Pavia 1881). Außerdem veröffentlichte er zahlreiche kleinere Arbeiten, darunter die tiefgreifende Studie «Mamiani e Lotze, o il mondo secondo la scienza e secondo il sentimento» (im 11. Bande der «Nuova Antologia», Flor. 1869).

Cantor, s. Kantor.

Cantù (Cesare), hervorragender ital. Historiker und Romanschriftsteller, geb. 2. Dez. 1805 zu Brinio im Mailändischen, widmete sich dem geistlichen Stande, trat aber vor Empfang der Weihen aus dem Seminar, wurde 1824 Lehrer der ital. Sprache und Litteratur in Sondrio, 1827 in Como und 1832 in Mailand, wo er 1874 zum Direktor der Archive ernannt ward. Nachdem er 1828 durch sein Gedicht: «Algiso o la lega lombarda» (zuletzt in der Gesamtausgabe seiner «Poesie», Flor. 1870) und durch seine «Storia della città e della diocesi di Como» (2 Bde., Como 1829 u. öfter) als Dichter und Historiker bekannt geworden, schrieb er die «Storia lombarda del secolo XVII. Ragionamenti per commento ai Promessi Sposi di A. Manzoni» (Mail. 1832 u. öfter), welche ihm eine 13monatliche Haft eintrug. Der im Gefängnis geschriebene histor. Roman «Margherita Pusterla» (Mail. 1837; 39. Aufl. 1879; deutsch von Fink, 2 Bde., Stuttg. 1841) schildert das Gefängnisleben. Das Werk, dem C. hauptsächlich seinen Ruf verdankt, ist die «Storia universale» (35 Bde., Tur. 1837 fg.; 9. Aufl. 1864 fg.; deutsch von Brühl, 10 Bde., Schaffh. 1857—64; 3. Aufl., Regensb. 1879 fg.), wesentlich Kompilation, meist aus deutschen und franz. Arbeiten, vom strengkirchlichen Standpunkte aus. Als Fortsetzung dazu erschien: «Gli ultimi trenta anni» (3 Bde., Tur. 1879). Beim Ausbruche der Revolution in Mailand 1848 entging er nur durch rasche Flucht nach Turin der Verhaftung, doch kehrte er nach der Revolution wieder nach Mailand zurück. In seinem zweiten Hauptwerke, der «Storia degli Italiani» (6 Bde., Tur. 1854; 2. Aufl., 4 Bde., Tur. 1857—60), verlangte C. einen ital. Staatenbund mit Österreich und dem Papste an der Spitze. Unter seinen übrigen Schriften sind noch hervorzuheben: «Parini e la Lombardia e il suo secolo» (Mail. 1854), «Beccaria e il diritto penale» (Flor. 1860), «Storie minori» (2 Bde., Tur. 1865), eine Sammlung kleinerer histor. Arbeiten, «Storia della letteratura greca» (Flor. 1863), «Storia della letteratura latina» (Flor. 1864), «Storia della letteratura italiana» (Flor. 1865), «Storia dei cento anni, 1750—1850» (5 Bde., Tur. 1864), «Gli eretici d'Italia, discorsi storici» (3 Bde., Tur. 1865—68), «Italiani illustri ritratti» (8 Bde., Mail. 1870—72), «Milano; Storia del popolo e pel popolo» (Mail. 1871), «Della indipendenza d'Italia. Cronistoria divisa in tre periodi Francese-Tedesco-Nazionale» (Tur. 1872 fg.), «Ezzelino da Romano» (Mail. 1879), «Monti e l'età che fu sua» (Mail. 1879), «La chiesa delle Grazie in Milano» (Mail. 1880), «Compendio della storia universale» (Mail. 1880), «Nuove esigenze di una storia universale» (Mail. 1882), «Caratteri storici» (Mail. 1882). Große Popularität erlangte C. durch seine zahlreichen Jugend- und Volksschriften, wovon die «Letture giovanili» die 48. Aufl. (Mail. 1874), «Il giovinetto drizzato alla bontà» die 22. Aufl. (Mail. 1870), «Carlambrogio da Montevecchio» die 16. Aufl. (Mail. 1868), «Il galantuomo» die 25. Aufl. (Mail. 1880) erlebt haben. Mehrfach aufgelegt wurden auch: «Buon senso e buon cuore» (11. Aufl., 2 Bde., Mail. 1872), «Portafoglio d'un operaio» (Mail. 1871) u. s. w.

Sein Bruder, Ignazio C., geb. 5. Dez. 1810, gest. 1879, war längere Zeit Erzieher im Hause des Erzherzogs Rainer von Österreich, wurde später Professor in Mailand und erwarb sich gleichfalls als Geschichtschreiber durch eine Reihe von Schriften über die Lombardei überhaupt und Mailand insbesondere einen geachteten Namen.

Cantus, ital. Canto, heißt Gesang und bedeutet soviel wie Melodie. Weil die Melodie bei mehrstimmigen Sätzen hauptsächlich in der Oberstimme liegt, so erhielt die letztere den Namen C., der also mit Sopran gleichbedeutend ist. Man bezeichnet indes mit C. eigentlich nur den Knabensopran.

Canule (frz.), metallenes Röhrchen, namentlich die Hülse des Troikarts und die durchbohrte Nadel der Injektionsspritzen.

Canulejus (Gajus), röm. Volkstribun, soll 445 v. Chr. den Volksbeschluß beantragt haben, der den Plebejern das Connubium mit den Patriziern, d. h. das Recht, vollgültige Ehen mit denselben einzugehen, bewilligte.

Canut, König von Dänemark, s. Knut.

Canuti (Domenico Maria), ital. Historienmaler der Schule von Bologna, daselbst 1620 geboren, war ein Schüler des Guido Reni. Schon während seiner Lehrzeit machte sich seine besondere Begabung für das Fresko bemerkbar, welches er technisch und in Hinsicht der Komposition virtuos behandelte. Ausgezeichnet ist er auch in kühnen Gruppierungen. Solange C. in seiner Vaterstadt blieb, war er der Mittelpunkt einer Schule, dann wandte er sich nach Rom. Hier sowie in Padua und an andern Orten hinterließ er zahlreiche effektvolle Schöpfungen, meist große Wandgemälde, doch betrieb er auch die Ölmalerei im Geiste der Werke seines Meisters mit Erfolg. Das Ende seiner Thätigkeit erfolgte in Bologna, wo er sein Hauptwerk, die Fresken des Bibliotheksaales in San-Michele in Bosco, dann in den Klöstern der Olivetaner und in mehreren Palästen vollendete. C. starb in Bologna 6. April 1684. Nach ihm haben Bonavere, Boni u. a. gestochen; er selbst radierte eine Anzahl Blätter. — Seine Schwester Giulia war ebenfalls Malerin.

Canzone, der Name einer mit dem Sonett gleichalterigen Form der ital. Lyrik, die ihr Vorbild in der provençal. canzo (= lat. cantio) hat, einem strophischen lyrischen Gedicht mit mehr oder weniger künstlichen Zeilen- und Reimresponsionen. Auch die Canzone Petrarchesca oder Toscana ist ein größeres lyrisches Gedicht von einer beliebigen Anzahl Strophen (stanze), welche sich in Verszahl, Versart und Reimstellung genau entsprechen, und das gewöhnlich mit einer kürzern Strophe schließt. Petrarca hat keine C. unter 5 und keine über 10 Strophen; Neuere haben es bis auf 20, 40, ja bis auf 80 Strophen getrieben. Die Zahl der Verse jeder Strophe wechselt bei Dante und Petrarca zwischen 9—20 Versen. Jede Strophe zerfällt in zwei Hälften, wovon die erste fronte (Stirn) oder piedi (Füße), die zweite sirima (vermutlich Schleppe) oder volte (Wendungen) genannt wird, welche meist durch den die zweite Hälfte eröffnenden Endreim der ersten verbunden werden. Die Folge der Reime war anfänglich frei; später wurden die Reimstellungen Dantes und noch mehr Petrarcas Gesetz. Die Verse sind bei ernsten Gegenständen meist endecasillabi (elfsilbige), mit einigen wenigen settenarj (siebensilbigen) gemischt; bei heiterm und leichterm Inhalte überwiegen die settenarj. Die Schlußstrophe, ripresa (Wiederaufnahme), commiato (Geleit), congedo (Abschied), licenza (Entlassung), tornata (Wiederkehr) oder auch bloß chiusa (Schluß) genannt und gewöhnlich eine Anrede des Dichters an das Gedicht enthaltend, ist der provençal. Sitte entlehnt und fehlt selten bei Dante und Petrarca. Die Reimstellung ist meist bei ihr die der sirima, oder dieser ähnlich. Neben dieser regelmäßigen Form der C. gab es schon in der frühesten Zeit die Canzone distesa (ausgedehnte) oder distanza continua, worin jede Strophe für sich reimlos war, jeder Vers aber seinen Reim in dem entsprechenden Verse der übrigen Strophen fand. Spätere Dichter haben diese künstelnde Form aufgegeben. Gegen das Ende des 16. Jahrh. fing man an, von der Form der Canzone Petrarchesca abzuweichen. Schon Torquato Tasso brachte zur Verbindung der Strophen verschiedene Spielereien an, die er catene (Ketten) und manili (Halsbänder) nannte. Noch willkürlicher verfuhr Chiabrera, dessen canzonenartige Gedichte von ihm Canzonette genannt, in kürzern Versen und kürzern Strophen, mit willkürlicher Reimstellung geschrieben sind, wodurch der Weg gebahnt war zu der sog. Canzone Anacreontica, welche nach Anakreons Gesängen gebildet, ein heiteres, anmutiges Lied in kurzen Versen und kurzen Strophen darstellt. Pindar nachgebildet wurde im 16. Jahrh. die bald wieder aufgegebene Canzone Pindarica oder alla greca, die man bei Torquato Tasso, Alamanni, Trissino und vorzüglich bei Chiabrera findet. Sie besteht aus einmaliger oder mehrmaliger Kombination dreier Strophen: strofa, antistrofa und epoda, von denen die beiden ersten miteinander in der Reimstellung übereinstimmen, die dritte ein eigenes System bildet. Die Canzone a ballo oder Ballata (nicht mit der nordischen Ballade zu verwechseln) ist ebenso alt als die Canzone Petrarchesca und den Provençalen ebenfalls entlehnt. Sie wurde, wie ihr Name besagt, beim Tanze gesungen; die ersten Verse (ripresa) sang der Chor, die darauffolgende Strophe oder Strophen eine einzelne Stimme, worauf dann wieder der Chor einfiel u. s. w. Die Strophe schließt stets mit dem Endreim der ripresa. Die Ballata läßt jede Art von Versen zu und liebt die Rimalmezza (Reime in der Mitte des Verses). Über die altital. Canzonenformen lehrte schon 1332 Antonio da Tempo, in seiner «Summa artis rithmici» (herausg. von Grion, Bologna 1869) und gegen 1350 Gidino da Sommacampagna in dem «Trattato dei ritmi volgari» (herausg. von Giuliari, Bologna 1870).

Canzonetta heißt in der ital. Musik eine Gattung Gesangstücke, die ursprünglich den Charakter des Volksliedes hatten, aber von geschickten Komponisten schon längst in den Bereich der höhern Kunstform hineingezogen wurden. Die einfache, zierliche Gestalt derselben ist von neuern ital. Komponisten größtenteils aufgegeben.

Canzona bedeutet eine umfänglichere, ernstere Gesangweise als C. und wurde zu Anfang des 17. Jahrh. auch für größere Instrumentalsätze von kunstvoller, besonders fugierter Haltung gebraucht.

Caorle, Dorf auf einer Laguneninsel in der ital. Provinz Venedig, steht mit der Stadt Venedig durch Kanäle in Verbindung, hat einen kleinen Hafen und ein Fort und zählt 3000 E., welche ergiebige Fischerei treiben. C. war früher der Sitz des Patriarchen von Venedig.

Cap, s. Kap; Capcolonie, s. Kaplandkolonie.

Cap Haïtien, s. unter Haiti.

Capabel (frz.), fähig, im Stande.

Capaccio, Stadt in der ital. Provinz Salerno, 11 km vom Meere, 55 km im SSO. von Salerno, auf fruchtbarem Boden gelegen, umgeben von Ölbäumen, Weingärten und Weiden, zählt (1881) 2138, als Gemeinde 4060 E. Sehr wichtige Mineralquellen entspringen im Gebiete der Stadt und bilden das Flüßchen Salso. Etwa 4 km im NNW. liegt Alt-Capaccio mit der Kathedrale, der Sitz eines Suffragan-Bischofs. Dieser Ort wurde im 13. Jahrh. durch Friedrich II. zerstört; die flüchtigen Bewohner erbauten das jetzige Neu-Capaccio, das zwei Parochialkirchen hat. Der antike Aquädukt von Pästum beginnt hier.

Capacität (lat.), Fähigkeit, etwas in sich aufzunehmen, z. B. Wärmecapacität; dann besonders Bezeichnung für geistige Fassungskraft, geistige Fähigkeit, daher auch für einen hervorragend befähigten Kopf, welcher namentlich in einem bestimmten Fach sich auszeichnet.

Geschichte der span. und portug. Nationallitteratur» (Berl. 1859); Diez, «Über die erste portug. Kunst- und Hofpoesie» (Bonn 1863).

Cancrin (Georg, Graf), russ. General der Infanterie und Finanzminister, wurde 8. Dez. 1774 zu Hanau geboren, wo sein Vater, Franz Ludwig C., geb. 1738, ein sehr fruchtbarer und namentlich durch seine «Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde» (13 Bde., 1773—91) bekannter Schriftsteller, in Diensten des Erbprinzen von Hessen stand. Im J. 1783 von der Kaiserin Katharina II. berufen, die oberste Leitung der Salzwerke zu Staraja-Russa im Gouvernement Nowgorod zu übernehmen, starb der Vater in Rußland 1816. Der Sohn besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, dann 1790—94 die Universitäten zu Gießen und Marburg, wo er sich dem Studium der Rechte und Staatswissenschaften widmete und einen Roman «Dagobert, Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskriege» (Altona 1796) schrieb. Er folgte 1796 seinem Vater nach Rußland, als dessen Gehilfe er zu Staraja-Russa eintrat. Ein Werk über «Die Verpflegung der Truppen» ward nächste Veranlassung seiner Beförderung (1811) zum Adjunkten des Generalproviantmeisters. Im J. 1812 erfolgte die Ernennung zum Generalmajor und Generalintendanten der Westarmee, in welchem Posten er die Grundsätze durchzuführen suchte, die er in dem Werk «Über die Militärökonomie im Frieden und im Kriege und über ihr Wechselverhältnis zu den Operationen» (3 Bde., Petersb. 1822—23) aufgestellt hat. Seit 1813 bekleidete C. den Posten eines Generalintendanten sämtlicher aktiven Armeekorps und nahm bei der Rückkehr der Truppen nach Rußland den thätigsten Anteil an den Verhandlungen mit Frankreich wegen der sog. Montierungsentschädigung im Betrage von 30 Mill. Frs. Das günstige Resultat brachte ihm 1815 den Rang eines Generallieutenants; aber zugleich verwickelte ihn auch die Intrigue der altruss. Partei in eine Untersuchung. Er rechtfertigte sich zwar, erhielt jedoch 1820 die erbetene Entlassung vom Posten eines Generalintendanten und wurde zum Mitglied des Konseils des Kriegsministeriums, nachher zum Mitglied des Reichsrats ernannt. In diese Zeit (1821) fällt die Herausgabe seines ziemlich unbedeutenden Werks über «Weltreichtum, Nationalreichtum und Staatswirtschaft». Im J. 1823 übernahm C. als Finanzmister die Verwaltung des durch Baron Campenhausens und Gurjews Mißgriffe gänzlich entleerten Schatzes, die er 21 Jahre lang allerdings mit besserm Erfolg als seine ganz unfähigen Vorgänger, doch aber nicht zum Heil des Reichs leitete. Als Schriftsteller hatte sich C. zum Freihandelssystem bekannt, als Minister führte er sofort das strengste Prohibitivsystem ein, und die Unternehmer inländischer Fabriken wurden auch mit barem Gelde unterstützt. Um sich in der kaiserl. Gunst zu erhalten, suchte C. unter allen Umständen Geld zu schaffen. Es war im tiefsten Frieden ein jährliches Defizit von mindestens 30 Mill. Rub. zu decken. Um den Schein zu wahren, daß die russ. Finanzen im blühendsten Zustande seien, durften jedoch keine Anleihen gemacht werden. C. half sich dadurch, daß er den Kreditanstalten des Reichs die von Privaten dort niedergelegten Gelder entnahm. Diese versteckten Anleihen wurden dann in den jährlichen Berichten des Finanzministeriums in einer freilich leicht durchsichtigen Weise maskiert. Da Kaiser Nikolaus auf eine Herabminderung der Armee nicht einging, half sich C. weiter durch eine maßlose Ausgabe von unfundiertem Papiergelde, das «Kredit-Billets» genannt wurde; es repräsentierte angeblich Gold- und Silbermassen, die in der Citadelle von Petersburg niedergelegt sein sollten, in Wahrheit aber gar nicht existierten. Ein neuer Ruin auch der Valutaverhältnisse Rußlands wurde dadurch vorbereitet. Nachdem er seine Entlassung oftmals gefordert, ward sie ihm im April 1844 mit der Bedingung zugestanden, daß er als Reichsrat auch ferner an der Staatsverwaltung teilnehmen möge. Noch im Mai desselben Jahres reiste C. zur Wiedererlangung seiner Gesundheit in ein deutsches Bad und verbrachte den folgenden Winter in Paris. Hier schrieb er «Die Ökonomie der Gesellschaft», ein Werk, dessen Grundsätze die außerruss. Welt bereits weit überholt hatte. Bald nach seiner Rückkehr nach Petersburg starb C. 22. Sept. 1845. Er hatte sich 1816 mit einem Fräulein Murawjew verheiratet, welcher Ehe vier Söhne und zwei Töchter entstammten, denen er ein großes Vermögen hinterließ. Vgl. «Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen A. von Humboldt und Graf Georg von C.» (Lpz. 1869). — Sein zweiter Sohn, Graf Valerian C., zeichnete sich als Oberst eines Dragonerregiments in den Krimfeldzügen 1854—55 aus und starb als Generalmajor und Generalkommissar im russ. Kriegsministerium 10. Nov. 1861.

Cancrinisch (vom lat. cancer), krebsartig, rückwärts gehend. Cancrinische Verse sind solche, welche vorwärts und rückwärts gelesen denselben Wortlaut haben, z. B. der Hexameter: Signa te signa; temere me tangis et angis.

Candagang, die technisch verwendbare Bastfaser von Hibiscus eriocarpus *DC.*

Candarin, Kandarihn (bei den Chinesen Fen, bei den Japanesen Fung oder Pun), der europ. Name eines kleinen Gewichts in China und Japan, der zehnte Teil des chines. Tsien oder Mehs (engl. mace) und des japan. Meh, $^1/_{100}$ des chines. Liang oder Tehl (engl. tale, Unze) und des japan. Riô, eingeteilt in 10 Li (in China) oder Ring (Rin, in Japan), welche Li oder Ring, von den Europäern Käsch (engl. cash) genannt werden. Das C. hat die Schwere von 5,7984 engl. Troygrain oder 0,37573 g. Dasselbe ist auch auf der Insel Sumatra im Gebrauch.

Candēla (lat.), Kerze.

Candela, Flecken in der ital. Provinz Foggia oder Capitanata, 18 km im SO. von Bovino, 29 km auf der Eisenbahn von Foggia, auf einem Hügel am Fuße des Apennins gelegen, durch Zweigbahn nach Foggia mit der Südbahn verbunden, zählt (1881) 6286 E., welche geschätzten Wein bauen. Die Lage ist sehr gesund. Der Ort hat mehrere schöne Kirchen und Privathäuser.

Candelaber (lat., «Kerzenträger») hieß bei den Alten ursprünglich ein Gerät, das zum Tragen der Wachs- und Talgkerzen (candelae) diente, dann aber vorzugsweise ein säulenartiges, auf dem Boden ruhendes Gestell, auf welches Lampen aufgestellt, auch wohl Räucherwerk u. dgl. aufgelegt werden konnte. Anfänglich ein einfaches Hausgerät, fertigte man dieselben aus Holz, Rohr oder gebranntem Thon, später wurde jedoch der C. ein Gegenstand der Kunst, zu dessen Herstellung man Metall, insbesondere Bronze, dann auch Marmor oder Alabaster verwandte. Große, mannigfach verzierte und künstlerisch geformte C. kamen als Weihgeschenke in die Tempel oder wurden als Prachtstücke

das Militärhospital, das Palmhaus, die Häuser der drei Kaufmannsfirmen, in deren Händen sich hier der ganze Handel befindet, und der Justizpavillon. Viele Häuser in der Stadt haben Gärten und kleine Orangenhaine. Die Zahl der Bewohner soll 16000 betragen; sie sind Fantis-Neger, Mulatten und in geringer Zahl Europäer. Von C. aus wird ein sehr beträchtlicher Handel seewärts mit Palmöl, Elfenbein und Gold, landeinwärts mit europ. Waren bis zum Niger und Sokoto getrieben. Das von den Portugiesen an der von diesen schon 1471 entdeckten Küste (Costa del Oro) erbaute und als Sklavenzwinger benutzte Fort Cabo-Corso, welches 1641 die Holländer nahmen, haben 1604 die Engländer eingenommen. Letztere haben die ihnen im Frieden von Breda 1665 überlassene Besitzung sowohl gegen die Angriffe der Franzosen 1757 als auch gegen die Aschanti (1822—24) behauptet. Seit 1672 befand sich C. in den Händen mehrerer brit.-afrik. Kompagnien, bis es 1844 ganz von der brit. Regierung übernommen ward, welche die Stadt zum Sitz der Regierung für alle engl. Niederlassungen an der Goldküste erhob. Da der Ort für die Europäer ein zu schädliches Klima hat, ist 1876 der Sitz der engl. Etablissements an der Goldküste nach Akra verlegt worden.

Cape Cod, eine sandige, etwa 105 km lange und 4—12 km breite Halbinsel, welche als südöstlichster Teil des nordamerik. Unionsstaates Massachusetts anfänglich in östlicher, dann in nördlicher und nordwestl. Richtung sichelförmig in das Atlantische Meer hineinragt, die nach N. geöffnete Cape-Cod-Bai umschließend. An der von zahlreichen schützenden Buchten zerschnittenen Küste liegen viele blühende, von einer rührigen Seebevölkerung bewohnte Städte und Dörfer, darunter von N. ausgehend Provincetown mit seinem vorzüglichen Hafen (1880: 4315 E.), Harwich (3265 E.), Barnstadle (4250 E.) und Sandwich (3544 E.). Die Gesamtbevölkerung der Halbinsel belief sich im J. 1880 auf 31945 Seelen. Cape Cod wurde 15. Mai 1602 von Bartholomäus Gosnold entdeckt, der sie nach den unzähligen an der Küste gefangenen Stockfischen (codfish) benannte. Am 9. Nov. 1620 langte hier die «Mayflower» mit den ersten puritanischen Ansiedlern an und ging am Tage darauf in dem Hafen von Provincetown vor Anker.

Cape-Division, die südwestlichste Division der brit. Kapkolonie, zur Westprovinz gehörig, zählt (1875) auf 1870 qkm 57319 E., darunter 30730 Weiße und 1834 Hottentotten. Hauptstadt ist die Kapstadt (s. d.).

Cape Fear River, ein etwa 480 km langer Fluß, welcher, ohne bedeutende Nebenflüsse aufzunehmen, durch den nordamerik. Unionsstaat Nordcarolina fließt und durch die bei Haywood in der Grafschaft Chatham erfolgende Vereinigung des Deep- und Haw-River gebildet wird. Er ist bis Fayetteville, 180 km von der Mündung, schiffbar. Bei Averysborough durchbricht er die Hügelkette, welche den gebirgigen Teil des Staates von der Ebene trennt. Von da ab fließt er durch eine flache, sandige, mit dichten Nadelholzwaldungen besetzte Gegend. Unweit seiner Mündung ins Meer liegt Wilmingtan, die bedeutendste Hafenstadt Nordcarolinas (1880: 17361 E.), der Mündung gegenüber Smith's Island, dessen südlichster Punkt (33° 48′ nördl. Br. und 77° 57′ westlich von Greenwich) das wegen seiner Stürme gefürchtete Cape Fear ist.

Capefigue (Jean Baptiste Honoré Raymond), franz. Publizist und Historiker, geb. 1802 zu Marseille, kam 1821 nach Paris, wo er studierte und dann Mitarbeiter der «Quatidienne» wurde. Unter dem Martignacschen Ministerium erhielt er 1827 die Leitung des «Messager des Chambres», und nach der Julirevolution wurde er Mitarbeiter an verschiedenen Journalen und schrieb eine große Anzahl von geschichtlichen Werken, die jedoch voller Flüchtigkeiten sind. C. zeigt sich darin als ein Vorkämpfer des Absolutismus und des Ultramontanismus. Zu nennen sind: «Histoire de la Restauration et des causes qui ont amené la chute de la branche aînée des Bourbons» (10 Bde., Par. 1831—33), «Histoire de la Réforme, de la Ligue et du règne de Henri IV» (8 Bde., 1834—35), «Richelieu, Mazarin, la Fronde et le règne de Louis XIV» (8 Bde., 1836—37), «L'Europe pendant le consulat et l'empire de Napoléon» (10 Bde., 1839—41), «L'Europe depuis l'avénement de Louis-Philippe» (10 Bde., 1847—49), «Histoire des grandes apératians financières» (4 Bde., 1855—58), «Les Reines de la main gauche» (15 Bde., Par. 1858—64). Er starb 23. Dez. 1872.

Cape Island City, auch Cape May und Cape City genannt, ein vorzügliches und sehr besuchtes Seebad der Vereinigten Staaten von Amerika, liegt in der südlichsten Spitze des Staates Neujersey im County Cape May, am Eingang der Delaware-Bai, etwa 110 km südsüdöstlich von Philadelphia, mit dem es durch die West-Jersey-Eisenbahn und im Sommer durch mehrere Dampferlinien verbunden ist, und zählt (1880) 1699 E. Die Stadt besitzt zahlreiche, gute und großartig angelegte Hotels und Landhäuser, welche zusammen auf einem kleinen Landkamplex liegen, der früher durch einen Creek vom Festland getrennt war und deswegen Cape Island genannt wurde, eine Bezeichnung, die sich dann auf den ganzen Ort übertragen hat. Der Strand ist 8 km lang. Der Hauptvergnügungs- und Versammlungsort der Badewelt ist das etwa 3 km nördlich von dem Strande gelegene Cold Spring.

Capeline (frz.), Haubenhut, Kapuze; haubenartiger Verband für einen Amputationsstumpf (sog. Hut des Mercurius).

Capella (in der Musik), s. A capella.

Capella (lat., grch. Aix, «Ziege») heißt ein Stern im Sternbild des Fuhrmanns nach der Ziege der Amalthea, welche den kleinen, von seiner Mutter Rhea vor Kronos geflüchteten Zeus säugte. Letzterer benutzte dann ihr Fell als Ägide im Kampfe gegen die Titanen, hüllte aber den Leib der Ziege in das Fell einer andern, rief sie ins Leben zurück und versetzte sie unter die Sterne.

Capella (Galeazzo, eigentlich Capra), ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 7. Mai 148– zu Mailand, war Sekretär des Kanzlers Girolamo Morone, dann des Herzogs Franz II. Sforza, der ihn mit diplomatischen Aufträgen betraute. Er starb zu Mailand infolge eines Sturzes vom Pferde 23. Febr. 1537. In lat. Sprache schrieb er eine Geschichte der ital. Kriege von 1521 bis 1530, sowie eine Geschichte der Schlacht bei Musso am Comersee. Italienisch schrieb er: «L'Anthropologia» (Vened. 1531; 2. Aufl., Vened. 1539). Ein Abschnitt dieses Werks erschien schon vorher (Vened. 1531) unter dem Titel «Dell' eccellenza e nobiltà della Danna».

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Capella (Martianus Minneius Felix), lat. Schriftsteller in der ersten Hälfte des 5. Jahrh., geb. zu Madaura in Afrika, wurde in Karthago erzogen und lebte in seinem Geburtslande in bescheidenen Verhältnissen als Sachwalter. Er schrieb in einem schwülstigen und unreinen Latein ein aus Prosa und Versen zusammengesetztes encyklopädisches Werk über die sieben freien Künste, welches im Mittelalter eifrig gelesen und beim Unterricht in den Wissenschaften benutzt wurde. Das Ganze besteht aus neun Büchern, von denen die beiden ersten eine allegorische Geschichte der Vermählung des Merkur mit der Philologie (»De nuptiis Philologiae et Mercurii«) enthalten. Außer der ersten Ausgabe (Vicenza 1499) ist die kritisch und exegetisch ausgezeichnete Bearbeitung von Kopp (Frankf. 1836) und die neuere Recension von Eyssenhardt (Lpz. 1866) zu erwähnen. Eine dem Notker (s. d.) zugeschriebene althochdeutsche Übertragung der Bücher «De nuptiis Philalogiae et Mercurii» hat Graff (Berl. 1837) herausgegeben.

Capellini (Giovanni), ital. Geolog, geb. 23. Aug. 1833 zu Spezia, studierte seit 1855 zu Pisa Naturwissenschaften, bereiste 1859—60 Frankreich, England, die Schweiz und Deutschland und wurde nach seiner Rückkehr Professor zu Genua, später zu Bologna, wo er ein geolog. Museum gründete. Als Präsident der ital. Naturforscherversammlung zu Spezia 1865 rief C. den Internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie ins Leben.

Capello (Bianca), s. Cappello.

Cape-Race, Vorgebirge an der südöstl. Spitze der zu Neufundland gehörigen Halbinsel Avalon, liegt unter 46° 40′ nördl. Br. auf einem steilen baumlosen Abhange, auf welchem Leuchtturm und Telegraphenhaus stehen. Es hat dadurch Wichtigkeit für die Schiffahrt, daß es am Wege der zwischen England und den östl. Staaten der Union fahrenden Schiffe liegt und das erste, resp. letzte Land ist, welches man von Amerika erblickt. Seine Bedeutung als Telegraphenstation hat es seit 1866 durch die atlantischen unterseeischen Telegraphen verloren.

Capern (Edward), engl. Volksdichter, geb. 29. Jan. 1819 zu Tiverton in Devonshire, war lange Zeit Landbriefträger zu Bideford. Seine «Poems», von W. S. Landor herausgegeben, erschienen zuerst 1856 und erlebten schnell mehrere Auflagen. Darauf folgten «Ballads and songs» (1858), «Wayside warbles» (2. Aufl. 1870), «Sun gleams and shadow pearls» (1880). C.s Versbau ist leicht und melodisch; er hat seine Lieder mehrfach selbst komponiert. Durch Verwendung von Gönnern erhielt er eine kleine Pension aus der Civilliste und zog sich nach Harbourne bei Birmingham zurück.

Capetinger heißen die Glieder der dritten fränk. Dynastie, die 987 mit Hugo Capet den Thron von Frankreich bestieg und deren jüngere Linien die Dynastien Valois und Bourbon bildeten. Der Name Capet, Capito, bedeutet wahrscheinlich Großkopf. Seit der Entdeckung der Chronik des Richer ist nicht mehr zu bezweifeln, daß der Ahnherr der C. ein sächs. Einwanderer, Namens Witichin, gewesen ist, dessen Sohn Robert der Tapfere Graf von Tours wurde, 861 von Karl dem Kahlen das Herzogtum in Neustrien zwischen Seine und Loire erhielt und 866 gegen die Normannen fiel. (Vgl. K. von Kalckstein, «Robert der Tapfere», Berl. 1871.) Sein Sohn Odo, Herzog von Neustrien und Graf von Paris, verteidigte 887 Paris mit Erfolg gegen die Normannen und wurde deshalb 888 durch Wahl zum König von Frankreich erhoben; er starb 898, nachdem schon 893 wieder ein Karolinger, Karl der Einfältige, gegen ihn als König aufgestellt war. Gegen diesen wurde 922 Odos Bruder Robert erwählt, fiel aber 923 bei Soissons. Sein Schwiegersohn Rudolf von Burgund trug die Krone bis an seinen Tod 936, aber der Sohn Roberts, Hugo der Große, zog es vor, als Graf von Paris und Orléans, Herzog von Francien und Burgund, ohne Krone der mächtigste Mann im Lande zu sein; die Vermählung mit einer Schwester Ottos I. vermehrte sein Ansehen. Er starb 956. Sein Sohn Hugo Capet wurde nach dem Tode des letzten karolingischen Königs Ludwig V. 3. Juli 987 zum König erwählt; die Versuche der Gegner der Karolinger, Karl von Niederlothringen auf den Thron zu erheben, blieben vergeblich. Karl starb 991 in Hugos Gefangenschaft. (Vgl. von Kalckstein, «Der Kampf der Robertiner und Karolinger», Lpz. 1877.) Um seiner Dynastie den Thron zu sichern, ließ Hugo seinen ältesten Sohn Robert den Frommen schon 988 als Mitregenten krönen. Auch erhob er zuerst Paris zur Hauptstadt des Reichs. Nach seinem Tode 996 bestieg nun Robert den Thron, ein gutmütiger, schwacher Fürst. Derselbe war mit Bertha, der Tochter des Königs Konrad von Burgund, Witwe des Grafen von Blois, seiner Verwandten im vierten Grade, vermählt, weshalb ihn Papst Gregor V., da er seine Gemahlin nicht verstoßen wollte, in den Bann that. Robert, selbst von den Höflingen verlassen, fügte sich und heiratete Konstanze, die Tochter des Grafen von Toulouse, mit der er in unglücklicher Ehe lebte. Robert war eifrig ascetischen Übungen ergeben, seinen Vasallen gegenüber aber fast machtlos. Er hinterließ bei seinem Tode, 1031, aus zweiter Ehe Heinrich I., welcher ihm folgte, und Robert, welcher Stammvater des ältern burgund. Hauses wurde, das erst 1361 erlosch; endlich zwei Töchter, von denen Adelheid an den Grafen von Flandern vermählt war, der später die Regentschaft erhielt. Heinrich I. mußte infolge eines Aufstandes, den seine Mutter Konstanze zu Gunsten ihres jüngsten Sohnes Robert erregte, bald nach seiner Thronbesteigung zu Robert dem Teufel in die Normandie entfliehen, mit dessen Hilfe er sein Reich wieder in Besitz nahm. Er hinterließ 1060 aus seiner zweiten Ehe mit Anna, Tochter des Großfürsten Jaroslaw von Rußland, zwei Söhne: Philipp I. und Hugo, der durch seine Teilnahme am ersten Kreuzzuge berühmt, 1101 zu Tarsus starb und durch seine Vermählung mit der Tochter des Grafen von Vermandois der Stifter dieses 1214 erloschenen Familienzweigs wurde.

Philipp I., beim Tode seines Vaters ein Kind von acht Jahren, stand unter der Regentschaft Balduins, Grafen von Flandern, nach dessen Tode 1067 er die Regierung übernahm. Bei den großen Ereignissen seiner Zeit blieb er ziemlich teilnahmlos. Als ihn das Waffenglück Wilhelms des Eroberers beunruhigte, unterstützte er dessen Sohn Robert gegen den Vater, worauf dieser einen Zug gegen Paris unternahm, auf dem er jedoch 1087 vom Tode überrascht wurde. Philipp führte ein ausschweifendes Leben, verstieß seine Gemahlin Bertha, die Tochter des Grafen von Holland, und entführte 1092 Bertrade, die Gemahlin des alten Grafen von Anjou. Von den Päpsten deshalb wiederholt

gebannt, starb er, nachdem er Buße gethan, 1108. Erst sein Sohn und Nachfolger Ludwig VI., der Dicke, kräftigte das franz. Königtum. Vorzüglich benutzte er die Erhebungen der Städtebewohner gegen die Bischöfe und Barone, um durch Gewährung bürgerlicher Freiheiten an die Städte durch sie die Macht der Krone zu verstärken. Er starb 1137 und hinterließ aus seiner zweiten Ehe mit Adelheid von Savoyen eine zahlreiche Familie. Da sein ältester Sohn und Mitregent Philipp vor dem Vater gestorben war, erbte der zweite, Ludwig VII. die Krone; Robert ward der Stammvater der Grafen von Dreux, welche in Nebenzweigen erst 1590 erloschen; Konstanze vermählte sich erst mit Eustach von Blois, dem Sohne König Stephans von England, dann mit Raimund V., Grafen von Toulouse; Peter, der jüngste Sohn, wurde der Stammvater des Hauses Courtenay, das noch jetzt, aber in nicht anerkannten Linien, fortdauert. Ludwig VII. »der Jüngere« erhielt durch seine Heirat mit Eleonore von Guyenne, der Erbin des Herzogs von Aquitanien, einen bedeutenden Zuwachs seiner Macht. Im J. 1141 wurde er von Papst Innocenz II. in den Bann gethan, weil er den Erzbischof zu Bourges eigenmächtig eingesetzt hatte. Der Graf Thibaut von der Champagne erhob die Waffen gegen ihn, weshalb der König Vitry verheerte und daselbst eine mit mehr als tausend Menschen angefüllte Kirche niederbrannte. Um diese Unthat zu sühnen, unternahm er mit dem deutschen König Konrad III. den unglücklichen Kreuzzug 1147, auf welchem sein ganzes großes Heer zu Grunde ging. Heimgekehrt, ließ er seine Gemahlin Eleonore des Ehebruchs anklagen und verstieß dieselbe 1152, nachdem sein Rat Suger, Abt von St.-Denis, gestorben, der die Trennung aus polit. Gründen verhindern wollte. Eleonore gab hierauf ihre Hand und ihr Erbe Heinrich Plantagenet, der schon Herr von Anjou, Maine und der Normandie war und durch diese Heirat mächtiger als der König von Frankreich ward. Als derselbe 1154 auch die Krone von England erhielt, wäre es wahrscheinlich um den Thron Ludwigs geschehen gewesen, hätten jenem nicht die Unruhen in England zu schaffen gemacht.

Ludwig starb 1180. Aus seiner Ehe mit Eleonore hinterließ er: Maria, Gemahlin des Grafen von der Champagne, und Alix, vermählt mit dem Grafen von Blois; aus einer zweiten Ehe mit Konstanze von Castilien: Margarete, die Witwe des Prinzen Heinrich von England, später vermählt mit Bela, König von Ungarn; und aus einer dritten Ehe mit Alix, der Tochter Thibauts von der Champagne: Philipp II. August, der zehn Monate vor des Vaters Tode im Alter von 15 J. zum Mitkönig gekrönt wurde, sowie zwei Töchter, Alix, vermählt mit dem Grafen von Ponthieu, vorher verlobt mit Richard Löwenherz, und Agnes, erst die Gemahlin des byzant. Kaisers Alexius II., dann seines Mörders, Andronikus' I. Philipp II. August (s. d.), wohl der größte Fürst seines Stammes, starb 1223. Von Isabelle von Hennegau hinterließ er einen Sohn Ludwig VIII. den Löwen, der den Engländern Poitou und Guienne abnahm und einen Kreuzzug gegen die Albigenser unternahm, bei welchem er nach der Eroberung Avignons 1226 starb. Aus Ludwigs Ehe mit Blanca von Castilien überlebten ihn Ludwig IX. der Heilige; Robert, der Stammvater des Hauses Artois, das 1472 erlosch; Alfons, Graf von Poitiers, der sich mit der Erbin von Toulouse vermählte und 1271 kinderlos starb, wodurch dieses Gebiet an die Krone kam; und Karl (gest. 1295), der die Grafschaft Provence erheiratete, von seinem Bruder Anjau erhielt und 1266 durch die Schlacht bei Benevent das Königreich Sicilien eroberte. Durch die Sicilianische Vesper 1282 verlor er jedoch wieder die Insel. Seine Nachkommen regierten in Neapel bis 1435.

Ludwig IX. (s. d.) starb 1270. Er hatte von seiner Gemahlin Margarete, der Tochter des Grafen von der Provence, elf Kinder, von denen der zweite Sohn Philipp, weil der erste, Ludwig, schon vor dem Vater gestorben, die Krane erbte, und der jüngste, Robert, Stammvater der Dynastie Bourbon (s. d.) wurde. Philipp III. der Kühne brachte 1271 von dem Kreuzzuge gegen Tunis den Sarg seines Vaters, zweier Brüder und zweier Oheime zurück. Diese Todesfälle trugen ihm nicht allein die Krone, sondern auch Poitou, Auvergne und Toulouse ein. Sein Sohn Philipp der Schöne heiratete Johanna, die Erbin von Champagne und Navaera. Philipp III. unterwarf 1276 zwar Navarra, aber sein Plan, in Castilien seiner Schwester Kinder, die Ferdinands de la Cerda, auf den Thron zu bringen, scheiterte und ebenso sein Feldzug gegen den Feind seines Oheims, den König Peter III. von Aragonien; bei diesem starb er 1285 zu Perpignan an der Pest. Aus seiner Ehe mit Isabella von Aragonien überlebten ihn: Philipp, der den Thron erbte, und Karl, Graf von Valois, dessen Nachkommen sich bald desselben bemächtigen sollten. Maria van Brabant, seine zweite Gemahlin, gebar ihm Margareta, an Eduard I. von England vermählt, und Blanca, die kinderlos als die Gemahlin Rudolfs von Österreich starb. Philipp IV. oder der Schöne (s. d.) bestieg mit 17 Jahren den Thron und starb 1314 mit Hinterlassung dreier Söhne und einer Tochter. Von jenen folgte zuerst Ludwig X., Hutin oder der Zänker, in der Regierung. Er war ein schwacher Fürst und starb schon 1316. Da er aus seiner Ehe mit Margareta von Burgund nur eine Tochter Johanna, die Erbin von Navarra, hinterließ, die sich nachher mit Philipp von Evreux vermählte und 1349 starb, bestieg der zweite Sohn Philipps des Schönen, Philipp V., der Lange, den Thron. Derselbe starb 1322, aus seiner Ehe mit Johanna, der Erbin von Artois und Franche-Comté, nur zwei Töchter hinterlassend: Johanna, die unvermählt starb, und Margareta, auf die das mütterliche Erbe überging und die mit dem bei Crecy gebliebenen Grafen von Flandern vermählt war. Die Krone fiel nun dem dritten Sohne Philipps des Schönen, Karl IV. oder dem Schönen, zu, der schon 1328 starb und aus seiner dritten Ehe mit Johanna von Evreux eine nachgeborene Tochter, Blanca, hinterließ, die sich an Philipp, Herzog von Orléans, Sohn Philipps von Valois, vermählte und 1392 kinderlos starb. Die Tochter Philipps des Schönen aber, Isabella, war mit Eduard II. von England vermählt und die Mutter Eduards III., der deshalb auf die franz. Krone Anspruch machte und auch den Titel eines Königs von Frankreich annahm, den erst Georg III. von England 1801 wieder aufgab. Allein Philipp von Valois, der Vetter der drei letzten Könige und Enkel Philipps III., bemächtigte sich nach dem Salischen Gesetze des franz. Throns und mit ihm begann 1328 die Dynastie Valois (s. d.).

Cape Town, s. Kapstadt.

abscheulichen Geruch. Hierdurch sind die Rübenrohzucker gänzlich von der Fabrikation des C. ausgeschlossen, sie müssen vielmehr durch sorgfältigste Reinigung erst von diesen fremden Stoffen befreit und in weiße Ware verwandelt werden, und aus dem weißen Zucker muß dann durch künstliche, für manche Nuancen sehr schwierig auszuführende Färbung der dunkle C. dargestellt werden. Während es bei der frühern Fabrikation viel leichter war, dunkeln C. zu erzeugen, ist es jetzt schwierig, diese Nuancen zu erhalten, dagegen macht sich ein farbloser C. fast von selbst. Bei der Candisfabrikation wird Krystallzucker, der durch Decken in der Centrifuge von allen Sirupresten vollständig befreit ist, in warmem Wasser gelöst, mit etwas Kalkwasser versetzt und der Sirup dann einer sorgfältigen Filtration über Knochenkohle unterzogen, bis er vollkommen klar, blank ist. Diesem Sirup wird dann der Farbstoff zugesetzt, wozu man sich für die gelben und braunen Schattierungen des Caramel (s. d.) bedient. Die Verwendung des Caramel hat aber für den Fabrikanten einen großen Übelstand, durch die Anwesenheit dieses Körpers wird nämlich die Krystallisationsfähigkeit des Zuckers in hohem Grade beeinträchtigt, derart, daß die bei der Krystallisation verbleibenden dunkeln Sirupe später keine neuen Krystalle von Zucker mehr liefern, sondern zu weit geringerm Preise als Sirup verwertet werden müssen. Die Auffindung eines zum Braunfärben des C. geeigneten, aber von den nachteiligen Eigenschaften des Caramel freien Farbstoffs bleibt eine lohnende Aufgabe für Chemiker.

Der Sirup wird im Vacuum bis zur geeigneten Dichtigkeit verdampft und kommt dann in die sog. Formen zum Krystallisieren. Die Formen sind aus Kupferblech getriebene Gefäße, in deren Wandungen in bestimmten Abständen feine Löcher gebohrt sind. Durch die Löcher werden vor dem Füllen baumwollene Fäden quer durch die Form gezogen und alsdann wird über jedes einzelne Loch ein Stückchen Papier geklebt, wodurch ein Heraussickern des Sirups verhindert wird. Die Fäden dienen als Anheftepunkte für die sich bildenden Zuckerkrystalle und bilden nach beendigter Krystallisation den Kern der stangenförmigen Gebilde, in denen der C. in den Handel kommt. Würde man den Sirup in den Formen rasch erkalten lassen, so würde ein dem Hutzucker ähnliches Produkt, ein Konglomerat von kleinen Krystallen entstehen. Um dies zu verhüten, werden die gefüllten Formen in einem stark geheizten Lokal aufgestellt, hier wird durch die hohe Temperatur die Krystallisation derart verzögert, daß die anfangs sich bildenden kleinen Krystalle durch Anlagerung neuer Massen im Laufe mehrerer Tage zu großen, wohlausgebildeten Individuen heranwachsen. Ist die Krystallisation beendet, so wird in die an der Oberfläche gebildete Krystalldecke ein Loch geschlagen, durch welches beim Neigen der Sirup abfließt, worauf die umgekippte Form, mit ihren Rändern auf eine Tischplatte kräftig aufgestoßen, die zusammenhängende Candismasse in einem Stück herausgleiten läßt. Dieses wird zerschlagen, wobei man aber die Stangen möglichst unzertrümmert läßt, und nach dem Trocknen in den Handel gebracht.

Die ganze Candisfabrikation basiert ausschließlich auf dem Vorurteil des Publikums. Manche glauben im C. eine ganz besonders reine Form des Zuckers zu haben und hierauf beruhen zahlreiche Rezepte, in denen der C. bei der Schaumweinbereitung, Liqueurfabrikation eine Rolle spielt. Auch diese Ansicht ist unrichtig; der C. ist niemals reiner als die besten Sorten des weißen raffinierten Zuckers. Endlich werden dem C. gewisse heilkräftige Wirkungen bei Husten, Heiserkeit u. dgl. zugeschrieben; hier ist der C. nichts anderes als in den Flüssigkeiten des Mundes sich langsam lösender Zucker.

Canditen (frz. candites, engl. candy), im eigentlichen Sinne Früchte, die mit Candiszucker überzogen sind; doch werden auch andere Erzeugnisse der Zuckerbäckerei, wie Bondons, Rocks und Drops, Dragées, Pralinées, so genannt. Der zur Fabrikation der C. verwendete Zucker gelangt beim Schmelzen mit Wasser durch verschiedene Stadien in einen Zustand, in welchem eine Probe, auf eine kalte Stein- oder Blechplatte gebracht, zu einer so spröden Masse erstarrt, daß sie sich leicht in Stücke brechen läßt. Das Candieren von Früchten findet in der Weise statt, daß man dieselben mit der eingekochten und etwas abgekühlten Zuckerlösung übergießt und eine Zeit lang mit dieser in Berührung läßt; entsprechend dem Wassergehalt der zu candierenden Früchte muß der Grad der Einkochung ein höherer sein. Die Herstellung von Glas-, Stangen- und Gerstenzucker erfolgt durch Gießen des Zuckers zu einem langen Band, dem öfters durch Verdrehung eine gefälligere Form gegeben wird. Sehr hübsch aussehende Fabrikate von Stangenzucker lassen sich in der Art herstellen, daß man aus mehrern (meist sieben) verschieden gefärbten Stangen ein Bündel bildet, dieses durch Erhitzen erweicht und ausrollt, sodaß die sämtlichen Stangen zu einer einzigen vereinigt werden, welche hierauf spiralförmig gedreht und wieder ausgerollt wird; auf diese Weise erhält man eine Stange, die aus verschiedenfarbigen, dünnen, nach verschiedenen Richtungen durcheinander geschlungenen Zuckerfäden besteht. Das einfachste Verfahren bei der Fabrikation der **Bondons** ist das Gießen mittels eines mit einer Dille versehenen Löffels, aus welchem man Tropfen der Masse auf eine ebene Marmorplatte fallen läßt. Wird die Zuckermasse derart auf eine Marmor- oder Gußeisenplatte gegossen, daß eine möglichst gleichmäßige Schicht entsteht, so kann man mittels einer **Schneidwalze** (wie in beistehender Fig. 1 abgebildet) die ganze Masse in viereckige oder längliche Stücke zerschneiden.

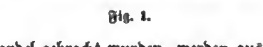


Fig. 1.

Die **Rocks** und **Drops** oder Fruchtbondons, die um 1850 zuerst in England in den Handel gebracht wurden, werden aus verschiedenartigen Zuckermassen unter Zusatz von Fruchtessenzen dargestellt. Man fertigt dieselben entweder als cylindrische Stangen, welche in kurze scheibenförmige Stücke zerschlagen werden (Rocks), oder in Gestalt von Erdbeeren, Himbeeren, Sternen u. s. w. (Drops). In ersterm Fall setzt man, um hübsche Zeichnungen zu erhalten, verschiedene Stangen zusammen.

Will man z. B. eine Stange anfertigen, die im Mittelpunkt eine weiße Stange zeigt, um welche sich drei gelbe und drei blaue Stangen in einem regelmäßigen Sechseck gruppieren, während das Ganze von einer roten Grundmasse eingeschlossen ist, so gießt man zuerst den mit einer beliebigen Fruchtessenz versetzten und gefärbten Zucker in

Zeit des Polybius (im 2. Jahrh. v. Chr.) dienten die, welche bis zu 6000 As Vermögen hatten, in den Legionen, die, welche weniger (schließlich bis zu 375 As herab) hatten, wurden in der Regel zum Dienste auf den Flotten verwendet. Im Zusammenhang damit stand, daß das Wort Capite censi, welches früher gleichbedeutend mit proletarii (s. **Proletarier**) gewesen war, zuletzt nur die Ärmsten unter den Proletarieen bezeichnete. Aber alle diese Unterschiede wurden bedeutungslos, als Marius alle Capite censi ohne Unterschied in die Legionen aufnahm, deren Hauptmasse nun von den ärmeren und ärmsten Bürgern gebildet wurde.

Capitieren (ital.), eintreffen, ankommen.

Capitis deminutio nannten die Römer die Einbuße, resp. Veränderung an den Rechten der Persönlichkeit. Caput war bei ihnen der uralte Kunstausdruck für die rechtliche Persönlichkeit des röm. Bürgers, wobei sie auf drei Momente, die sie mit dem vieldeutigen Worte status bezeichneten, Gewicht legten: nämlich Freiheit, Bürgerrecht, Angehörigkeit an einen röm. Agnatenverband. In jenen beiden ersten Beziehungen kam der civis in Betracht, in der letzten mehr die in einem Gewaltverhältnisse (patria potestas) stehende Privatperson im Gegensatze des Bürgers. Die capitis deminutio war nun capitis deminutio maxima, wenn ein Bürger die gesamte Rechtsfähigkeit verlor. Dies war der Fall, wenn der civis sich nicht censieren ließ, wenn er zum Tode oder zu lebenslänglicher Bergwerksarbeit verurteilt wurde u. s. w. Capitis deminutio media fand statt, wo zwar das Bürgerrecht und die Beziehung zur Familie, nicht aber die Freiheit verloren ging, namentlich im Falle der Verbannung. Capitis deminutio minima, d. h. Verlust der bürgerlichen Selbständigkeit unbeschadet der Freiheits- und Bürgerrechte, erlitt derjenige, welcher sich als selbständiger Mensch arrogieren ließ (s. **Adoption**) oder welchen sein Vater als Haussohn einem andern an Kindesstatt abtrat. Die Wirkungen der capitis deminutio maxima und media, welche beide Arten man der capitis deminutio minima auch unter der Bezeichnung der capitis deminutio magna und minor gegenüberstellt, fanden Nachahmung in dem franz. Institut des Bürgerlichen Todes (s. d.), nur mit dem Unterschiede, daß das röm. Recht in konsequenter Fortführung der gleich anfangs eintretenden Vermögenskonfiskation den Verbannten auch später nichts mehr für sich erwerben, dagegen seine Ehe als wenigstens nach jus gentium gültig fortbestehen ließ und die Kinder als eheliche anerkannte. Sehr allmählich hat die capitis deminutio minima den Charakter einer Minderung der Rechtsfähigkeit verloren, hauptsächlich, als nach Aufhebung eigentümlicher Wirkungen auf dem Gebiete des Familien- und Erbrechts die Agnationsrechte und damit auch die mutatio familiae im neuesten Justinianischen Rechte ihre Bedeutung, abgesehen von der Adoption, einbüßten.

Capito (Wolfgang Fabricius), eigentlich **Köpfel**, neben Bucer (s. d.) Begründer der Reformation in Straßburg, geb. 1478 zu Hagenau, besuchte die Schule zu Pforzheim, studierte zu Freiburg Medizin, dann zu Ingolstadt die Rechte, schließlich zu Freiburg Theologie, hielt hier seit 1511 Vorlesungen über die Scholastiker, wurde 1512 Stiftsprediger der Benediktinerchorherren in Bruchsal und 1513 Stiftsprediger in Basel. Hier wandte er sich, mit Erasmus, Ökolampadius u. a. durch persönliche Freundschaft verbunden, ganz dem Humanismus zu, förderte das Studium des Hebräischen durch Herausgabe einer Grammatik (1516) und des hebr. Psalters (1516) und erstrebte durch eifriges Predigen sowie im Rate des Bischofs Christoph von Utenheim eine Reformation der Kirche im Geiste des Erasmus. Im Frühjahr 1519 siedelte C. als Domprediger nach Mainz über, wo er bald Kanzler und vertrauter Ratgeber des Erzbischofs Albrecht wurde und auf den Gang der Ereignisse in jenen Jahren bestimmend einwirkte. Er bewog seinen Fürsten zu milden Maßregeln gegen Luther, sodaß es wohl wesentlich ihm zu danken ist, daß Luther in Worms zu Worte gelassen und auch nachher nicht entschieden gegen ihn eingeschritten ward. Im Mai 1523 begab sich C. nach Straßburg, wo er seit zwei Jahren eine Propstei an St. Thomä inne hatte, löste sein Verhältnis zu Mainz und trat jetzt als Prediger immer offener und entschiedener für die Reformation ein. Seitdem hat er in Gemeinschaft mit Bucer im Geiste der Freiheit und Mäßigung das Kirchen- und Schulwesen dieser Stadt geleitet. Er starb im Nov. 1541 an der Pest. Vgl. Baum, «Capito und Bucer, Straßburgs Reformatoren» (Elberf. 1860).

Capitolinus (Manlius), s. **Manlius**.

Capitŏlo heißt in der ital. Litteratur ein Gedicht in Terzinen, besonders wenn es einen scherzhaften und satirischen Inhalt hat. Petrarca nannte zuerst Capitoli die einzelnen Teile seiner Trionfi; der Ausdruck war dann namentlich im 16. Jahrh. beliebt.

Capitulum (lat.), s. **Kapitäl** und Kapitel.

Capmany y de Montpalau (Don Antonio de), einer der gründlichsten Sprach- und Altertumsforscher Spaniens, geb. 24. Nov. 1742 zu Barcelona, erhielt in dem dortigen Kollegium seine erste wissenschaftliche Bildung. Er wählte zuerst die militärische Laufbahn und machte den Feldzug von 1762 gegen Portugal mit, entsagte aber 1770 dem Militärdienste und führte als Kommissar eine Kolonie catalon. Handwerker und Gärtner nach der Sierra Morena. Nach Madrid zurückgekehrt, wurde er zum Mitgliede der königl. Akademie der Geschichte ernannt, die ihn auch 1790 zum beständigen Sekretär erwählte. In dieser Stellung den Studien obliegend, lebte er 35 Jahre in der Residenz bis zu deren Besetzung durch das franz. Invasionsheer 1808. Als eifriger Patriot flüchtete er sich nach Sevilla. Während des Befreiungskriegs spielte er eine glänzende Rolle, bald durch seine Reden die Vaterlandsverteidiger ermutigend, bald als Deputierter in den Cortes von 1812 und 1813 die Rechte der Nation verteidigend, bis auch er der damals in Cadiz grassierenden Epidemie erlag und dort 14. Nov. 1813 starb. Von seinen histor. Werken sind die «Memorias históricas sobre la marina, comercia y artes de la antigua ciudad de Barcelona» (4 Bde., Madr. 1779—92) und der «Código de las costumbres maritimas de Barcelona» (2 Bde. nebst einem Anhang, Madr. 1791), den er aus dem lemosinischen Original übersetzte, für die Geschichte des Handels, der Industrie und des Seerechts im Mittelalter von höchster Wichtigkeit. Ferner sind zu nennen die von ihm herausgegebenen und erläuterten «Ordenanzas de las armadas navales de la corona de Aragon» (Madr. 1787) und die «Antiguos tratados de paces y alianzas entre algunos Reyes de Aragon» (Madr. 1786), sowie die «Cuestiones

criticas sobre varios puntos de historia económica, politica y militar» (Madr. 1807). Fast noch größern Ruf erwarb er sich durch seine litterarischen und philol. Werke, die «Filosofia de la elocuencia» (Madr. 1777; verbesserte Aufl., Lond. 1812; Gerona 1826 u. öfter), das «Teatro histórico-critico de la elocuencia castellana» (5 Bde., Madr. 1786—94) und das «Diccionario frances-español» (Madr. 1805). Alle Schriften C.s gelten als Muster der Sprachreinheit und echt castil. Stils.

Capo (ital.), Kopf, Haupt; Anfang eines Musikstücks; s. Da capo.

Capo d'Istria, Hauptort der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft in Istrien (Österreich), liegt auf einem Inselfelsen in einer tiefen Bucht (valle Stagnone) des Triester Meerbusens und ist durch einen langen, ziemlich breiten Steindamm mit dem Festlande verbunden. Sein Trinkwasser erhält es von alters her teils durch eine unter den Lagunen geführte Röhrenleitung, teils aus Cisternen. Die Ansicht der Stadt mit ihren engen Gassen, alten Mauern und Gebäuden ist eine düstere. Die Piazza, nach dem Muster des Markusplatzes in Venedig aufgeführt, enthält die interessantesten Gebäude der Stadt: den Dom, dessen nördl. Vorderseite zum größten Teil aus Marmorgrabsteinen eines Priesters der Cybele bestehen soll, mit got. und lombard. Formen; das Rathaus mit seinen maurischen Fensterbogen, ehemals Sitz des Großen Rats; die Paläste des ehemaligen Gouverneurs der Provinz, des Podestà und des Kapitäns. Von den neun Klöstern, welche die Stadt hatte, bestehen noch zwei (die Franziskaner und Kapuziner), in deren Kirchen sowie in der Domkirche sich wertvolle Bilder der beiden Carpaccio befinden, die hier geboren waren. C. zählt (1880) 8646, als Gemeinde 10834 E., die Industrie in Leder und Seife, Schiffbau, Fischerei, Küstenschiffahrt und Handel mit Seesalz, Wein und Öl treiben. Der Ursprung der Stadt reicht in das höchste Altertum hinauf und wird, wie die meisten Orte an der istrischen und dalmat. Küste, mit der Argonautenfahrt in Beziehung gebracht. C. ist wahrscheinlich das Caprae des Plinius. Als die Stadt nach der Zerstörung durch die Hunnen wieder aufgebaut wurde, erhielt sie den Namen Justinopolis. Unter den Patriarchen von Aquileja als Markgrafen von Istrien begann ihre Blütezeit. Sie wurde Hauptstadt von Istrien, daher ihr jetziger Name. Im 13. Jahrh. machte sich C. unabhängig und bildete einen Freistaat, aber nur um bald der schlauen Politik Venedigs zu verfallen. Mit diesem kam es 1797 (bleibend 1814) an Österreich.

Capodistrias (Joh. Anton, Graf), s. Kapodistrias.

Capon (frz.), betrügerischer Spieler.

Caponnière (frz.), s. Kaponnière.

Caporali (Cesare), ital. Dichter, geb. 21. Juni 1531 zu Perugia, trat nacheinander in den Dienst der Kardinäle Fulvio della Corgna, Ottavio Acquaviva und des Markgrafen Ascanio della Corgna, war Kanonikus und später Gouverneur in Atri. Er starb 1601 auf dem Schlosse Castiglione bei Perugia. C. gehört zu den besten Nachahmern Bernis auf dem Gebiete der burlesk-satirischen Dichtung. Seine «Rime» erschienen zuerst Parma 1582 (beste Ausg. Perugia 1770). Außerdem schrieb er eine «Vita di Mecenate», eine Art Roman.

Capot oder Capote (frz.), Überrock, Regenmantel mit Kapuze, auch letztere allein.

Capotage (frz.), die Kunst, Länge u
des Wegs, den ein Schiff auf der See
sowie die Schnelligkeit, mit welcher die
zu berechnen.

Capotasto (ital., «Hauptbund»), l
Instrumenten mit Griffbrett das obere
Griffbretts; bei der Guitarre eine Klamr
auf die Saiten gesetzt, deren Stimmu
beim Pianoforte der Metallstab, welche
lant den klingenden Teil der Saiten ab

Capoul (Joseph Amédée Victor), Te
27. Febr. 1839 zu Toulouse, erhielt sei
Bildung auf dem Konservatorium zu P
tierte 1861 in der Opéra comique dasel
Mitglied er bis 1871 blieb, trat dann
Neuyork, Wien, Petersburg u. s. w. mit
folg auf und organisierte dann eine eige
und Schauspielergesellschaft, mit der er
mals zu Paris auftrat.

Cappa, mittelalterliches Gewand. Da
dem klassischen Latein unbekannt, wird v
fassen, umfassen, abgeleitet, weil die C. gle
ganzen Menschen umfaßt. Sie war ei
mit offenen Halbärmeln, im 14. Jahrh. n
und Kapuze, und diente den Männern bes
Reisekleid. In der häuslichen Tracht d
erscheint die Kappe sehr selten mit der K
sehen. Diese letztere kommt auch als
Kleidungsstück vor, verbunden mit Hals- u
terstück: die sog. Gugel, wie auch die v
Kappe bezeichnet wurde. Als ein solches
wand ist die Tarnkappe Siegfrieds anzu
webt von kunstfertigen Zwergen im höh
Gebirge. Unter den liturgischen Gewä
röm. Klerus nimmt die C. eine hervorrage
ein. Die Bischöfe tragen sie von violett
mit weißem Pelzkragen oder Kapuze, bei
tesdienst im Chor, wenn sie zur Kirche g
selbst Messe zu lesen, und beim Weggehen
betem Amte. Sie heißt auch C. magna (
großen Schleppe); desgleichen kommt C.
vor, sodaß sie ursprünglich dieselbe Bes
wie das Pluviale, nämlich als Regenma
habt zu haben scheint. Innocenz III. v
dem Laterankonzil den Geistlichen bei dem
dienste Kappen mit Ärmeln zu tragen; d
C. blieb überhaupt mit der Zeit nur der bis
Kleidung, die mehr ein Standesabzeichen
Art der Fürstenmäntel mit einem Hermel
besetzt; dagegen erhielt die beim Gottesd
brauchte und als Meßgewand mit geweihte
schließlich den Namen Pluviale. Bei diese
die Kappe gemeiniglich zu einem reich
Schilde (clipeus) umgewandelt. Auf die u
liche C. ist die bekannte Tracht der Kapuzine
zurückzuführen, sowie der franz. chapeau
moderne Kappe, Überbleibsel der alten Reg
mit ihrem reichern Zuschnitte.

Capparidēen (Capparidēae), Pflanze
aus der Gruppe der Dikotyledonen. V
treter derselben sind einjährige Kräuter oder
cher, die in den wärmern und tropischen G
der ganzen Erde verbreitet sind. Zu den C
der in Südeuropa und Nordafrika einheimi
pernstrauch, Capparis spinosa *L.* (s. Kape

Cappăris spinosa (Kapernstrauch),
pern.

Cappel (Louis), latinisiert Ludovicus
lus, berühmter Hebräist und Theolog, geb.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

1585 in St.-Elier bei Sedan, wurde 1613 Professor der hebr. Sprache an der Akademie zu Saumur, 1633 ebendaselbst Professor der Theologie. Er starb 18. Juni 1658 zu Saumur. Ein frommer und treuer Anhänger des reformierten Glaubens, zeichnete er sich vor seinen Zeitgenossen durch freien wissenschaftlichen Blick und mutig vordringende Forschung aus. Seine Hauptwerke, noch heute von Wert, beziehen sich auf die alttestamentliche Textgeschichte. Es sind: «Arcanum punctationis revelatum» (Leiden 1624), worin er zeigte, daß die Vokalzeichen und Accente erst in nachtalmudischer Zeit zum hebr. Bibeltext hinzugefügt seien; die «Critica sacra» (Par. 1650; Halle 1775—86), worin er den kritischen Wert der alten Übersetzungen gegenüber dem überlieferten hebr. Text nachwies; endlich seine «Diatriba de veris et antiquis Hebraeorum literis» (Amsterdam 1645), worin er den Beweis für die Priorität des samaritanischen Schriftcharakters vor der Quadratschrift führte. Die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen, von der Orthodoxie seiner Zeit, namentlich von J. Buxtorf dem Sohn, aufs heftigste angegriffen, sind später zu Anerkennung gelangt und jetzt Gemeingut der Wissenschaft.

Cappella (Galeazzo), ital. Schriftsteller, s. Capella.

Cappello (Bianca), Tochter Bartolommeo C.s aus vornehmer Familie Venedigs, sah sich infolge eines Liebesverhältnisses mit Pietro Bonaventuri, einem jungen Florentiner, 1563 zur Flucht nach dessen Vaterstadt veranlaßt, wo Bonaventuri sich in den Schutz des Erbprinzen Francesco de' Medici begab, der 1564 die Regentschaft für seinen Vater Herzog (nachmals Großherzog) Cosimo übernahm. Die üppige Schönheit Biancas, die sich mit ihrem Entführer verheiratete, fesselte den Prinzen derart, daß bald ein Verhältnis zwischen beiden entstand, welches auch dann fortdauerte, nachdem Francesco zu Ende 1565 Johanna von Österreich, Kaiser Ferdinands I. Tochter, geheiratet hatte. Bonaventuri, von Francesco zu seinem Haushofmeister ernannt, wurde 1570, wohl mit Vorwissen des Prinzen, auf der Straße ermordet. Im J. 1576 führte Bianca die Komödie einer Schwangerschaft und der Geburt eines Sohnes auf, welchen Francesco, der 1574 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, als den seinigen anerkannte, und der als Don Antonio de' Medici von der Familie geduldet wurde, obgleich Francescos Bruder, der Kardinal Ferdinand, jenem das Truggewebe aufdeckte. Die Großherzogin starb 1578 ohne männliche Nachkommen; drei Monate später vermählte Francesco sich heimlich mit Bianca, und im Oktober fand die feierliche Hochzeit statt, wobei die Republik Venedig die Braut zur Tochter von St. Marcus erklärte. Seitdem übte Bianca einen großen und unheilvollen Einfluß auf die Regierung aus, wenn es ihr auch nicht gelang, Don Antonio die Thronfolge zu sichern. Bei Gelegenheit von Festlichkeiten, welche 1587 zum Zwecke der Versöhnung des Großherzogs mit seinem Bruder Ferdinand auf dem Lustschlosse Poggio a Cajano stattfanden, wurden Francesco und Bianca von bösartigem Fieber ergriffen, welchem jener am 19., diese am 20. Okt. erlag. Der Verdacht einer Vergiftung ist völlig grundlos, beider Gesundheit war durch unregelmäßige Lebensweise und Geheimmittel untergraben. Neuerdings aufgefundene Dokumente haben in Biancas Charakter und Leben einiges in günstigerm Licht erscheinen lassen. Vgl. Siebenkees, «Bianca Cappello» (Gotha 1789); Saltini, «Della morte di Francesco de' Medici e di Bianca Cappello» (Flor. 1863).

Capponi (Gino, Marchese), ausgezeichneter florent. Gelehrter, geb. zu Florenz 14. Sept. 1792, stammte aus einem der edelsten Geschlechter. Gino, Neri, Piero C. im 15., Niccolò im 16. Jahrh. gehörten zu den verdientesten Bürgern der Republik und thaten sich im Waffendienst und in der Verwaltung und Politik, zum Teil auch als Geschichtschreiber, hervor. C. wurde in Wien und Florenz erzogen, machte Reisen durch Italien, Frankreich, England und Deutschland und lebte sodann in Florenz den Wissenschaften, bis ihn, nachdem er schon längere Zeit erblindet war, im Sommer 1848 in verhängnisvollem Moment das allgemeine Vertrauen an die Spitze der großherzogl. Verwaltung berief. Inmitten der damaligen Aufregung und der Schwäche der Autorität vermochte er jedoch nicht das Land vor der demokratischen Umwälzung zu bewahren, auf welche, nach dem Siege bei Novara, die österr. Okkupation folgte. Ins Privatleben und zu den Studien zurückgekehrt, hielt er sich seitdem von öffentlicher Thätigkeit fern, nahm auch an den Vorgängen seit 1859 keinen thätigen Anteil, übte jedoch großen moralischen Einfluß auf die gemäßigte Partei. Nach Bildung des Königreichs Italien wurde er Senator, Vorsitzender der Geschichtskommission für Toscana, Umbrien und die Marken. Er starb 3. Febr. 1876 in Florenz. C. hat Colletas «Storia del reame di Napoli» und die wichtigen «Documenti di storia italiana» (Flor. 1836—37), unter G. Molinis Namen, herausgegeben. Im J. 1875 erschien seine «Storia della repubblica di Firenze» (2 Bde., 2. Aufl. 1876; deutsch von Dütschke, 2 Bde., Lpz. 1876), seit Machiavelli der erste größere Versuch einer polit. Geschichte des Freistaats. Zu dem «Archivio storico italiano» hat er manche tüchtige Arbeiten, z. B. über die Longobarden, geliefert, welche nebst manchem andern in den «Scritti editi e inediti» (2 Bde., Flor. 1877) gesammelt erschienen sind. Als Mitglied der Akademie der Crusca hat er mit Becchi, Borghi, Niccolini einen verbesserten Text der «Divina Commedia» (Flor. 1837) besorgt und an dem fünften Druck des «Vocabolario degli Accademici della Crusca» thätigsten Anteil genommen. Vgl. Tabarrini, «Gino C.» (Flor. 1879); A. von Reumont, «Gino C.» (Gotha 1880).

Capraja, von den Alten Aegilion, Capraria oder Caprasia genannt, eine kleine Insel des Ligurischen Meers von 1955 ha Fläche, 34 km östlich von der Nordspitze Corsicas und 64 km südwestlich von Livorno. C. gehört in administrativer Beziehung zur ital. Provinz Genua und hat ungefähr 30 km im Umfang, der Kastellberg 450 m Höhe. Der Boden der Insel ist ziemlich unfruchtbar, bergig und felsig und ist vulkanischen Ursprungs; alle Felsen sind Trachyt. Die 800 E. beschäftigen sich mit Fischerei und Schiffahrt, doch wird auch etwas Öl und Weizen gebaut. Die Sommertemperatur ist 35° C. Die zahlreichen Ziegen, die der Insel ehemals den griech. wie den lat. Namen gaben, haben gegenwärtig sehr abgenommen. In den ersten Zeiten des Christentums war, der Legende zufolge, C. mehrmals der Zufluchtsort verfolgter Gläubigen, später diente sie öfters Anachoreten zum Aufenthalt. C. kam 1507 in den Besitz Genuas und später mit diesem an Sardinien.

1833—41, in größtem Folio) heraus. Schon vorher war von ihm erschienen: «Specchio comparativo delle ornitologie di Filadelfia e di Roma» (Rom 1827), «Sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier» (Bologna 1830), sowie «Saggio di una distribuzione degli animali» (Rom 1831), wozu später noch der «Catalogo metodico dei mammiferi europei» (Mail. 1845) und «Catalogo metodico dei pesci europei» (Neap. 1846) kamen. Durch ihn wurden die periodischen Versammlungen ital. Gelehrten begründet, die ihn mehrmals zum Präsidenten erwählten. In Rom nahm er teil an den revolutionären Bewegungen von 1847—48, gehörte zur Partei der Ultraliberalen, welche die Römische Republik proklamierten, und bekleidete 1849 abwechselnd die Ämter eines Vizepräsidenten und Vorsitzenden der Konstituierenden Versammlung. Nach dem Einzug der Franzosen in Rom flüchtete der Fürst nach Frankreich. Jedoch verweigerte ihm schon bei der Landung in Marseille die Regierung seines Vetters, Ludwig Bonapartes, den Aufenthalt in Frankreich, und als er dennoch die Reise nach Paris fortsetzte, wurde er zu Orléans verhaftet und nach Havre gebracht, von wo er sich nach England einschiffte. Erst später gelang es ihm, sich die Rückkehr nach Paris auszuwirken, wo er seit Mitte 1850 wieder seinen naturwissenschaftlichen Studien lebte und 1854 Direktor des Jardin des Plantes wurde. Neben einem «Conspectus systematum Mastozoologiae» (Leid. 1850) veröffentlichte er seitdem den «Conspectus generum avium» (Bd. 1 u. 2, Leid. 1850), sowie eine Reihe von Monographien. Er starb 29. Juli 1857 zu Paris. C. hatte sich 28. Juni 1822 zu Brüssel mit Zenaide Charlotte Julie, geb. zu Paris 8. Juli 1801, einer Tochter Joseph Bonapartes, vermählt, die sich durch die Übersetzung mehrerer Dramen Schillers bekannt gemacht hat und zu Neapel 8. Aug. 1854 starb. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder, nämlich drei Söhne: Joseph Lucian Karl Napoleon, Fürst von Musignano, geb. zu Philadelphia 13. Febr. 1824, gest. zu Rom 2. Sept. 1865; Lucian Ludwig Joseph Napoleon, Kardinal und Geh. Kämmerer des Papstes, geb. zu Rom 15. Nov. 1828; Napoleon Gregor Jak. Philipp, geb. zu Rom 5. Febr. 1839, vermählt 26. Nov. 1859 mit Marie Christine, Tochter des Fürsten Ruspoli, und fünf Töchter: Julie Charlotte Zenaide, geb. 6. Juni 1830, vermählt seit 30. Aug. 1847 mit Alessandro del Gallo, Marquis von Roccagiovine; Charlotte Josephine Honorine, geb. 4. März 1832, vermählt seit 4. Okt. 1848 mit Pietro, Grafen Primoli; Marie Desirée Eugenie, geb. 18. März 1835, vermählt seit 2. März 1851 mit dem Grafen Paolo Campello; Auguste Amalie Maximiliane, geb. 9. Nov. 1836, seit 2. Febr. 1856 mit dem Prinzen Placido Gabrielli vermählt, und Bathilde Aloisie Leonie, geb. 26. Nov. 1840, gest. 8. Juni 1861 als Gräfin Cambacérès.

Canisius (Petrus), latinisiert aus De Hond, der erste deutsche Jesuit und als solcher eifrig bemüht um die Wiederherstellung des Katholizismus in Deutschland im 16. Jahrh., war geb. 8. Mai 1521 zu Nimwegen, das damals zum Deutschen Reiche gehörte, studierte seit 1535 in Köln Philosophie und Theologie, legte 1543 als der erste Deutsche das Gelübde ab, in den Jesuitenorden einzutreten, und wurde 1546 zum Priester geweiht. Wie er in den neu bearbeiteten Ausgaben der Werke des heil. Cyrill von Alexandrien und des Papstes Leo d. Gr. das Alter des päpstl. Primats, des Meßopfers und der guten Werke zu erweisen suchte, so war er als Gesandter der Universität und des Klerus Kölns an den Bischof von Lüttich und an den Kaiser bemüht, den Reformversuch des kölner Erzbischofs Hermann V. von Wied zu vereiteln. Als theol. Ratgeber des Kardinals Otto von Augsburg nahm C. 1547 am Tridentiner Konzil teil, weilte dann fünf Monate in Rom, lehrte am Kolleg zu Messina die Rhetorik und ward 1549 nach Deutschland gesandt, um dem weitern Umsichgreifen der Reformation entgegenzuarbeiten. Als Mittel dazu betrachtete er besonders die Errichtung von Schulen, vor allem zur Vorbildung von Priestern, aber auch für den höhern und niedern Unterricht der Laien. C. begann 1549 seine Lehrthätigkeit an der Universität Ingolstadt, ging 1552 nach Wien, gründete dort ein Kolleg, reformierte die Universität und gewann als einjähriger Verwalter des Bistums Wien, dessen Übernahme seine Ordensregel ihm unmöglich machte, großen Einfluß auf die ganze österr. Kirche. Im J. 1556 begründete C. ein Jesuitenkolleg in Prag und in Ingolstadt und ward zugleich zum ersten Provinzial der neu errichteten oberdeutschen Provinz des Jesuitenordens ernannt. Als solcher nahm er 1557 am Religionsgespräch zu Worms, 1559 am Reichstag zu Augsburg, 1562 am Tridentiner Konzil teil. Weit bedeutungsvoller jedoch war seine ausgedehnte Missionsthätigkeit, indem er teils neue Kollegien begründete, wie in München, Landshut, Dillingen, Innsbruck u. a. O., teils durch vorübergehende Predigt oder durch Begründung kleinerer Niederlassungen überall in Deutschland und Polen den Jesuiten Bahn brach. Im J. 1580 zog sich C. nach Freiburg in der Schweiz zurück und starb hier 21. Dez. 1597. Papst Pius IX. sprach ihn 2. Aug. 1864 selig; sein Gedächtnistag ist der 27. April. Auch als Schriftsteller hat C. mit großem Geschick dem Katholizismus gedient. Gegenüber den Magdeburger Centurien (s. d.) suchte er die Übereinstimmung der urchristl. und der kath. Lehre nachzuweisen; für den Unterricht schrieb er die in unzähligen Auflagen und in vielen Sprachen verbreitete «Summa doctrinae christianae sive catechismus major» (Wien 1554), weitläufig kommentiert von dem Jesuiten Petrus Busäus (Köln 1586), und die «Institutiones christianae pietatis sive parvus catechismus catholicorum» (1566), für die Erbauung das «Manuale catholicorum in usum pie precandi collectum» (Antw. 1530; deutsch, 8. Aufl., Landsh. 1829). Vgl. Florian Rieß, «Der selige C.» (Freiburg i. Br. 1865); Eduard Marcour, «Der selige Petrus C., der erste deutsche Jesuit und zweite Apostel Deutschlands» (Freiburg i. Br. 1881). — Sein Neffe, Heinrich C., gest. 2. Sept. 1610 als Professor des kanon. Rechts zu Ingolstadt, schrieb unter anderm «Antiquae lectiones ad historiam mediae aetatis illustrandam» (6 Bde., Ingolst. 1602—4), die Basnage unter dem Titel «Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum» (7 Bde., Antw. 1721) neu herausgab, auch «Summa juris canonici» (Ingolst. 1599), die sehr oft gedruckt wurde.

Canitz (Friedr. Rud. Ludw., Freiherr von), Dichter, geb. zu Berlin 27. Nov. 1654, studierte 1671—75 zu Leiden und Leipzig die Rechte, bereiste hierauf Italien, Frankreich, England und die Niederlande, wurde 1677 Kammerjunker am Hofe zu Berlin, 1681 Hof- und Legationsrat, 1697 zum Geh. Staatsrat und dann zum Wirkl. Geheimrat

Insel war im spätern Mittelalter Besitztum der Benediktiner, dann der Amalfitaner, Rogers von Sicilien und des Großadmirals Friedrichs II., Eliseo Arcuccio. König Jakobs sicil. Flotte entriß es 1286 den Anjous. Im Okt. 1808 überfielen die Franzosen unter Lamarque die Insel und zwangen die Engländer unter Hudson Lowe 17. Okt. zur Kapitulation. Vgl. über C. die Skizze von Gregorovius: »Capri« (in Bd. 1 seiner »Wanderjahre in Italien«, auch separat abgedruckt, Lpz. 1880, sowie in einer Ausgabe mit Bildern und Skizzen von Lindemann-Frommel, Lpz. 1868).

Capriccio, s. unter Caprice.

Caprice (frz., d. h. Laune) bezeichnet in der Litteratur und bildenden Kunst ein kleines Phantasiestück, meist humoristischer Art und skizzenhafter Ausführung. Insbesondere aber nennt man C. oder (ital.) Capriccio eine Art von Musikstücken, die teils im Formenbau einer bestimmten, scharfbegrenzten Gattung sich nicht anschließt, teils durch die Besonderheit der Motive oder durch das eigensinnige Festhalten einer Figur ihren Namen rechtfertigt. Im 18. Jahrh. bezeichnete C. teils eine leicht fugierte Klavierkomposition über ein lebhaftes Thema, teils ein Übungsstück für Bogeninstrumente mit Durchführung einer bestimmten Figur. In neuerer Zeit ist die Bezeichnung Capriccio auch im Ensemble angewandt; so existiert von Mendelssohn ein H-moll-Capriccio, welches ein Klavierstück mit Orchesterbegleitung ist. Oft bezeichnet man auch die Etude (s. d.) mit diesem Namen, weil in ihr das eigensinnige Festhalten an einer bestimmten Notenfigur allerdings zumeist in den Vordergrund tritt.

Capriciös (von frz. caprice, Eigensinn, Laune), eigensinnig, launenhaft; sich capricieren, seinen Kopf auf etwas setzen, eigensinnig auf etwas bestehen.

Capricornus (lat.), Steinbock, besonders als Sternbild.

Caprifikation (lat. von caprificus, der wilde Feigenbaum), künstliche Befruchtung der Feigenbäume durch Gallwespen.

Caprifolium, Geißblatt, s. Lonicera.

Caprinsäure, $C_9H_{19}COOH$, eine flüchtige, schweißähnlich riechende, fette Säure, die neben ähnlichen Säuren, der Capronsäure, der Caprylsäure und der Buttersäure (s. d.) als Glycerid (Glycerinäther) in der Butter und andern Fetten, hauptsächlich im Kokosnußöl vorkommt, sich beim Altwerden des Käses bildet und besonders in den starkriechenden Sorten desselben, wie im Limburger Käse, vorfindet. Die C. kommt auch im Leberthran vor und erscheint im reinen Zustande als eine krystallinische Masse, die bei 30° schmilzt und bei ungefähr 270° siedet.

Capriole (ital.), Bocksprung, Luftsprung, Grimasse; beim Tanz ein leichter, geschickter Sprung.

Capronsäure, $C_5H_{11}COOH$, ist eine der Caprinsäure ähnliche, aber flüssige Säure; sie ist ölähnlich und siedet bei 205° C. Mit Wasser ist sie nicht mischbar; sie ist Ursache des eigentümlichen Geruchs der Kokosseife und kommt teils frei, teils als Glycerid (Glycerinäther) im Kokosnußöl, im Fruchtfleische der Früchte von Gingko biloba, in den Blüten von Satyrium hircinum, in der Butter und andern Fetten vor und entsteht bei der Oxydation der Fette und der Eiweißkörper. Außerdem kann sie synthetisch durch verschiedene chem. Prozesse dargestellt werden. Entdeckt wurde die C. 1818 von Chevreul, aber erst später genauer untersucht.

Capsarii (lat.) hießen im alten Rom die Sklaven, welche den Kindern in einem kleinen Kasten (capsa) die in der Schule nötigen Dinge nachtrugen, sowie die Sklaven in den Bädern, welche gegen ein kleines Entgelt die Kleider in Verwahrung nahmen.

Capsella, von Mönch benannte Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen. Man kennt nur wenige Arten, die sämtlich der gemäßigten Zone beider Hemisphären angehören. Die bekannteste Art ist das gemeine Täschelkraut oder Hirtentäschel, C. Bursa pastoris Mönch, eins der gemeinsten Unkräuter, in ganz Europa auf bebautem Boden, auf Schutt und an Wegen wachsend, ja von den Europäern auch nach andern Weltteilen, selbst bis Australien mit Getreide und Sämereien verschleppt. Es ist eine einjährige Pflanze mit rosettenförmig gruppierten Grundblättern, die bald fiederspaltig, bald ungeteilt sind, kleinen weißen Blüten und dreieckigen, ausgerandeten Schötchen, welche man mit einer Hirtentasche verglichen hat. Früher war das Kraut offizinell.

Capsicum, eine von Linné aufgestellte Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen, deren Arten, meist perennierende Kräuter, seltener Sträucher, sämtlich in den Tropengegenden zu Hause sind. Ihre Blüten haben einen tellerförmigen, fünf- bis sechszähnigen Kelch, eine radförmige Blumenkrone mit fünf- bis sechsspaltigem Saum, fünf bis sechs im Schlunde der Blumenkrone eingewachsene Staubgefäße, deren Staubbeutel zusammenkleben und einen aus der Blume hervorstehenden Kegel bilden, und einen Stempel, aus dessen Fruchtknoten sich eine beerenartige, zuletzt trockene, aber nicht aufspringende, zwei- bis dreifächerige, vielsamige Frucht mit erst fleischiger, dann lederartiger Schale bildet. Die Blätter stehen abwechselnd oder paarweise nebeneinander, die Blüten einzeln oder zu zwei bis drei auf blattwinkelständigen oder neben den Blattwinkeln aus den Zweigen entspringenden Stielen.

Man kennt gegen 50 Arten, die aber wohl größtenteils als Kulturvarietäten anzusehen sind. Die wichtigste Art ist der auf den westind. Inseln und in Südamerika einheimische Schotenpfeffer, C. annuum *L.*, der zur Zeit nicht bloß in allen Tropengegenden, sondern auch in den wärmern Ländern der gemäßigten Zone, so in Spanien, Italien, Ungarn, in der Türkei vielfach kultiviert wird, und zwar in einer großen Anzahl von Varietäten. Das ganze Kraut hat einen beißenden Geschmack, hauptsächlich aber die roten, schotenartigen Früchte. Die letztern werden vielfach als Gewürz benutzt, hauptsächlich in Amerika und in Ostindien, in Europa vorzugsweise in Ungarn; in diesen Ländern werden dieselben (in Ungarn unter dem Namen Paprika, in Spanien unter dem Namen Pimiento) sehr vielen Speisen als Reizmittel zugesetzt. In Deutschland werden sie zu scharfen Saucen zum Einmachen von Früchten (Mixed-Pickles) u. dgl. verwendet. Unter den vielen Kulturvarietäten, die sich hauptsächlich durch die Form der Frucht unterscheiden, gibt es solche, die nur sehr wenig Schärfe besitzen, von denen die Früchte sogar roh oder eingemacht gegessen werden können, wie C. tetragonum *Mill.*, während von andern nur ganz geringe Mengen den Speisen zugesetzt werden dürfen, so von C. luteum *Lam.*, das von allen die schärfsten Früchte liefert.

Von andern Arten außer C. annuum und den genannten Varietäten sind noch diejenigen zu erwähnen, die vorzugsweise in Südamerika kultiviert

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

werden und den sog. Cayennepfeffer liefern, C. crassum *Willd.*, C. minimum *Mill.* u. a. Die Schoten der beiden genannten Arten werden fein zerrieben, mit Salz oder Mehl vermengt und kommen so als Cayennepfeffer in den Handel; sie besitzen noch mehr Schärfe als die von C. annuum. Der scharfe Stoff der Fruchtschale ist ein noch wenig bekannter Körper, das sog. Capsicin.

In der Medizin werden sowohl der Spanische als der Cayennepfeffer als Reizmittel bei Wechselfieber, Lähmungen der Zunge u. s. w. angewendet, in Südamerika auch gegen das Gelbe Fieber.

Manche Capsicum-Arten werden ihrer schönen roten Früchte wegen als Zierpflanzen kultiviert.

Capsir oder Capcir, ein Teil der alten Landschaft Conflans (Conflent), welche aus Regatin und Capcir bestand, ist ein kleiner Teil von der franz. (bis 1659 span.) Provinz Roussillon. Sie besteht nur aus einigen Dörfern im obern Thale der Aude; die bedeutendsten derselben sind Formiguères und Puygvalador in fast 1500 m Höhe (Departement der Ost-Pyrenäen, Arrondissement Prades).

Capsitis (lat.), Entzündung der Linsenkapsel des Auges.

Captatio (lat.), eifriges Trachten, Haschen nach etwas; C. benevolentiae, das Bemühen um die Gunst anderer, besonders gebraucht für eine dieses Ziel verfolgende Redewendung. Captatorisch nennt man jedes Verfahren, welches jemand einen Vorteil oder Gewinn in Aussicht stellt, um ihn dadurch zu der Gewährung eines noch größern Gewinns zu bestimmen.

Captatoria institutio heißt im röm. Recht eine Erbeinsetzung, deren Wirksamkeit von der Bedingung abhängig gemacht ist, daß der Testator oder ein bestimmter Dritter von dem ernannten Erben oder einem bestimmten Dritten ebenfalls letztwillig bedacht werde. Solche Erbeinsetzungen wurden durch einen Senatsbeschluß aus dem 1. oder 2. Jahrh. wegen der darin hervortretenden Erbschleicherei für nichtig erklärt. Neuere Gesetzgebungen haben diese Bestimmung nicht aufgenommen.

Captiv (frz.), gefangen, gefesselt; Ballon captif, Luftballon, der, durch Taue gehalten, nur bis zu einer bestimmten Höhe steigen kann und dann wieder herniedergezogen wird.

Captus (lat.), Verstand, Fassungskraft.

Capua, eine herabgekommene, schlechtgebaute Stadt in der ital. Provinz Caserta (Terra di Lavoro), links am Volturno, an der Eisenbahn Rom-Neapel, 29 km nördlich von Neapel, liegt in fruchtbarer, aber ungesunder Gegend, ist der Sitz eines Erzbischofs und zählt (1881) 12241, als Gemeinde 13820 E. Außer der Kathedrale und ihrem Vorhofe mit 12 antiken Säulen und der Kirche dell' Annunziata sind die Piazza de' Giudici und die antike Brücke über den Volturno bemerkenswert, welche unter Friedrich II. und nochmals 1756 restauriert wurde. Der Brückenkopf, welchen Kaiser Friedrich II. vor ihr erbaute, wurde 1557 zerstört und durch einen größern Bau ersetzt. Reste von den Skulpturen, mit denen er geschmückt war, eine leider verstümmelte und des Kopfes beraubte Statue des Kaisers, sowie die Büsten des Petrus de Vinea (s. d.) und Thaddäus von Suessa und der Kopf der Kolossalstatue der Stadt sind jetzt im Museo Campano, im frühern Palast der Herzöge von San-Cipriano. Die Torre mignana innerhalb und die Kapelle de' Morti vor der Stadt erinnern an eine Schreckenskatastrophe von 1501, wo Cäsar Borgia, um sich wegen vergeblicher Brautbewerbung an Friedrich von Aragonien zu rächen, C. verräterisch überfiel und 5000 Menschen ermordet wurden. Die Umgegend, vorzüglich der Strich Landes zwischen C., Nola und Neapel, rechtfertigt ihren alten Ruf paradiesischer Fruchtbarkeit. Das heutige C. ist 856 n. Chr. an der Stelle der seit dem zweiten Punischen Kriege zerfallenen Stadt Casilinum von dem Grafen Lando und dessen Brüdern erbaut worden. Um 900 wurde C. selbständiges Fürstentum, 968 ward es Sitz eines Erzbischofs. Der letzte longobard. Fürst Landulf VIII. mußte den Normannen weichen, indem Richard I., Graf von Aversa, 1059 vom Papst Nikolaus II. mit dem Fürstentum belehnt, 1062 Stadt und Land eroberte. Die Stadt wurde 1252 von Kaiser Konrad IV. eingenommen. Ende 1347 erfocht König Ludwig von Ungarn bei C. einen Sieg. Am 24. Juli 1501 eroberten es die Franzosen. Im Spanischen Erbfolgekriege besetzten es 3. Juli 1707 die Kaiserlichen unter Daun, welche die seit 1718 neu befestigte Stadt 24. Nov. 1734 an die Spanier übergeben mußten. Nachdem C. 10. Jan. 1799 durch Kapitulation an die Franzosen unter Championnet übergeben worden, fiel es schon 28. Juli desselben Jahres wieder den Neapolitanern unter Ruffo in die Hände. Im Okt. 1860 fanden bei C. und auf der ganzen Volturnolinie Kämpfe zwischen den Neapolitanern und der ital. Südarmee unter Garibaldi statt. Am 2. Nov. übergab sich die Stadt den Piemontesen.

Das Capua des Altertums, einst die Hauptstadt Campaniens und eine der reichsten und schönsten Städte Italiens, solange es nicht durch Unglücksfälle schwer heimgesucht wurde, lag 4 km südöstlich vom jetzigen C., an der Stelle der Stadt Santa-Maria di Capua, einer freundlichen, lebhaften, zum Teil mit den Ruinen antiker Bauten errichtete Stadt von (1871) 16651, als Gemeinde 17896 E., mit großem, 1766 völlig modernisiertem Dom mit 5 Schiffen und 52 Säulen und vielen Resten der alten Stadt C. Die Stadt wurde nach Cato um 600 v. Chr. von den Etruskern gegründet. Doch lag wahrscheinlich schon vorher ein Ort an der Stelle; diesem gab man nach dem Flusse Volturnus den Namen Volturnum (Geierstadt), wovon C. die etruskische Übersetzung sein sollte. Nach einer andern Sage sollte Capys, welcher für den Großvater des Äneas gehalten und dessen Grabmal in C. gezeigt wurde, die Stadt gegründet und ihr den Namen gegeben haben. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der blühende Handel und die Thätigkeit der Einwohner erhob die Stadt früh auf eine hohe Stufe des Glanzes und des Reichtums, aber im Gefolge des wachsenden Reichtums fand auch Üppigkeit, Verweichlichung und Sittenverderbnis Eingang. In der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. wurde die Stadt eine Beute der Samniten, welche in ihr aber bald verweichlichten, sodaß schon ein Jahrhundert darauf C. sich in die Abhängigkeit von Rom begab. Nach der Schlacht von Cannä (216) öffnete C. in der Hoffnung, nach dem Falle Roms die erste Stadt Italiens zu werden, Hannibal ihre Thore. Im J. 211 geriet C. jedoch wieder in die Gewalt der Römer, die ein schreckliches Strafgericht über die Stadt verhängten. Nachdem sich 28 Senatoren schon vor der Übergabe selbst den Tod gegeben, wurden noch 53 der angesehensten Einwohner hingerichtet und viele ins Gefängnis geworfen oder

in die Sklaverei verkauft. Das städtische Gemeinwesen als solches ward aufgelöst, das Gebiet röm. Staatsdomäne. Erst durch Cäsar wurde C. wieder zur wirklichen Stadt erhoben und 20000 röm. Bürger in der Stadt und Umgegend angesiedelt (58 v. Chr.). Neue Kolonisten schickten die Triumvirn nach der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.), dann Augustus und nochmals Nero (57 n. Chr.). Im J. 69 stand C. auf Seiten des Vitellius gegen Vespasian, und wurde dafür, als Vitellius unterlegen war, hart bestraft. Im übrigen blieb es noch Jahrhunderte eine reiche und blühende Stadt, die zweite nach Rom an Größe und Pracht, an Üppigkeit die erste. Im J. 456 verwüsteten C. die Vandalen unter Genserich. Unter den Longobarden sank es abermals herab, bis es 840 von den Arabern völlig zerstört ward. Unter den Resten des alten C. ist das Amphitheater, vom Volke jetzt Virilasci (früher Berolais, Berelasis, d. h. Bärengelaß) genannt, bemerkenswert. Dasselbe hatte eine Länge von 170 m, eine Breite von 140 m, die Arena eine Länge von 76, eine Breite von 46 m; die Façade ward von 80 Bogen gebildet, es stand also dem Kolosseum in Rom an Größe nicht nach; doch wird die Zahl der Plätze nur auf 42500 berechnet. Hadrian hat es restauriert. Es erinnert daran, daß C. ein Hauptsitz der Gladiatorenschule war. Etwa 7 km von C., am Fuße des Berges Tifata, lag das berühmte Heiligtum der Diana Tifatina, wo jetzt die altchristliche Basilika San-Angelo in Formis steht, die schon 944 erwähnt wird. Zahlreiche Altertümer fand man auch um die Ruinen eines Tempels unmittelbar vor der alten Stadt. Was von denselben und von andern Resten des alten C. nicht nach Neapel gekommen ist, wie die berühmte Venus und die sog. Psyche aus dem Amphitheater, aber verkauft und zerstreut wurde, befindet sich jetzt im heutigen C. im Museo Campano. Sehr reich ist noch die jährliche Ausbeute aus den Gräbern rings um C. Vgl. Beloch, «Campanien» (Berl. 1879).

Capuchon (frz.), Kapuze, Mönchskappe; auch ein mit einer Kapuze versehener Damenmantel.

Caput (lat., Mehrzahl Capita), Haupt, Kopf, Hauptstück, Kapitel (Abteilung eines Buchs); C. jejunii, Aschermittwoch als Anfang der Fasten; quot capita, tot sensus, viel Köpfe, viel Sinne; a capite ad calcem, von Kopf zu Fuß; in capita, nach Köpfen verteilt (bei Erbschaften), Gegensatz: in stirpes, nach Stämmen; per capita, nach Köpfen gerechnet.

Caputiati (Caputioni), eine vom Zimmermann Durand in der Auvergne 1182 gestiftete Sekte, deren Kennzeichen eine weiße Mütze (caputium, Kapuze) war. Sie wurden als Feinde der weltlichen und geistlichen Obrigkeit vom Bischof Hugo von Auxerre mit Waffengewalt unterdrückt.

Caput mortuum (lat., d. i. toter Kopf) ist ein bei den alten Chemikern üblicher Name für den nichtflüchtigen und festen Rückstand von Destillationen; namentlich wurde das bei Bereitung der Nordhäuser Schwefelsäure durch Erhitzung von Eisenvitriol zurückbleibende Eisenoxyd (Colcothar) mit dem Namen Caput mortuum vitrioli bezeichnet. In den böhm. Vitriolfabriken nennt man noch heute den Rückstand von rotem Eisenoxyd «Caputmort».

Capverdische Inseln, s. Kapverdische Inseln.

Capybara nennen die Südamerikaner das größte, etwa 1 m lange, plumpe und massive Nagetier, dem die Zoologen den Gattungsnamen Wasserschwein (Hydrochaerus) gegeben haben. Der Kopf ist breit, kurz, flach, die Schnauze dick und stumpf, die Augen klein, die Ohren breit, die Oberlippe gespalten. Die mit dicken Hufen versehenen Zehen sind durch Schwimmhäute bis zur Hälfte verbunden. Der schwanzlose Körper ist mit dünnen dunkelbraunen Borsten bedeckt. Das stumpfsinnige Tier, welches das Gewicht eines Centners erreichen kann, lebt an Flüssen und Seen, schwimmt und taucht sehr geschickt und lange, nährt sich von saftigen Uferpflanzen und wird seines fetten, aber thranig schmeckenden Fleisches wegen von den Indianern eifrig gejagt. Es ist ein Nachttier und hält sich meist gesellig in Herden, ist stumpfsinnig und träge.

Caque (frz.), engl. cag und cade, wallonisch cawg und ked, das alte deutsche Kachel = Geschirr, soll holländ. Ursprungs sein (im Holländischen heißt kaken Hering einsalzen und in Tonnen packen) und bezeichnet im Französischen ein Tönnchen für Hering, Pulver und Salpeter. Es ist der Name eines Fasses gesalzener kleiner Fische, welches gewöhnlich 500 Heringe oder 1000 Sprotten enthält.

Caquet oder Caquetage (frz., eigentlich «Gakkern»), Geschwätz; Caqueteur, Schwätzer; Caqueteuse, Schwätzerin; caquetieren, schwatzen.

Caqueta (spr. Sjaketa) oder Yapurá, ein linker Nebenfluß des Amazonenstroms, welcher südlich von Timana und den Quellen des Magdalena an den Columbischen Anden entspringt, nach SO. strömt, dann in Ecuador eintritt und in Brasilien mündet. Seine Länge ist ungefähr 1600 km. Er wird noch nicht befahren. Die Wasser des Stromes steigen im April und sind vom Juli bis September am höchsten.

Carabidae (neulat.), Käferfamilie, s. Laufkäfer.

Carabobo, Staat der südamerik. Republik Venezuela, grenzt im N. an das Antillenmeer, im O. an Guzman Blanco, im S. an Cojedes, im W. an Yaracuy, zählt auf 5482 qkm (1873) 117605 E. und hat zur Hauptstadt Valencia (s. d.). Der nördl. Teil ist gebirgig und enthält das sich ostwärts nach Guzman Blanco fortsetzende Becken des Valenciasees, das schönste und fruchtbarste Gebiet der ganzen Republik. Das Klima ist heiß und an der Seeküste ungesund. Landbau ist die Hauptbeschäftigung. Namentlich wird viel Kaffee, Kakao und Zucker gewonnen. An der Küste und, besonders seitdem der Valenciasee mit Dampfbooten befahren wird, auch im Innern ist zugleich der Handel von Bedeutung. Durch Dekret vom 14. Juni 1855 ist von C. der ehemalige südl. Teil unter dem einem Flusse entnommenen Namen Cojedes abgetrennt worden. Seinen Namen hat der Staat von dem 15 km südwestlich von Valencia gelegenen Dorfe Carabobo, wo Bolivar 28. Mai 1814 den span. General Salomon besiegte und 24. Juni 1821 die Entscheidungsschlacht (auf der Ebene von Tinaquilla) gegen General La Torre gewann.

Caracal, Luchsart, s. unter Luchs.

Caracalla (oder Caracallus), eigentlich Bassianus, und seit dem Juni 196 n. Chr., wo ihn sein Vater in Viminacium zum Cäsar erhob, nach Markus Aurelius Antoninus genannt, röm. Kaiser, der ältere Sohn des Kaisers Septimius Severus, geb. 4. April 188 n. Chr. zu Lyon, wurde von dem Volke C. genannt, nach den langen kelt. Kleidern, die er in Masse verschenkte, und die diesen Namen hatten. C. übrigens war von nicht unbedeutender Begabung, die Regierung trat er nach des Vaters

(dessen Mitregent er seit 198 gewesen war) Tode 4. Febr. 211 mit seinem Bruder Publius Septimius Antoninus Geta gemeinschaftlich an. Aber schon im Febr. 212, nachdem sie aus Eboracum (York) in Britannien, wohin sie (208) den Vater begleitet hatten, nach Rom zurückgekehrt waren, ließ er Geta, mit welchem er von Jugend auf in Zwietracht gelebt, in den Armen seiner Mutter Julia Domna ermorden. An 20000 Menschen wurden als Anhänger Getas getödtet, unter ihnen der große Jurist Papinianus, damals Gardepräfekt. Endlose Bedrückungen, Konfiskationen und Erpressungen mußten ihm die Mittel liefern, seiner Verschwendungslust zu genügen und seine Soldaten zu beschenken. Auch gab er 212 allen freien Bewohnern des Römischen Reichs das Bürgerrecht, in der Absicht, um von ihnen dieselben Abgaben, namentlich von Freilassungen und Erbschaften, zu erhalten, welche die röm. Bürger zahlen mußten. Mit Achilles und Alexander d. Gr. trieb er einen ausschweifenden Kultus; als Feldherr vermochte er freilich den letztern nicht zu erreichen. Zuerst zog er (213) nach Rätien, wo er einen Krieg gegen die Alamannen führte; hierauf (214) griff er in Dacien die Goten an und ging dann nach Thrazien, von da nach Asien, wo er bei Ilium den Achilles durch Opfer und Spiele feierte (214). Dann (215) zog er nach Alexandria. Hier ließ er die waffenfähige Jugend von seinen Soldaten niederhauen, um sich wegen beißender Spöttereien, welche die Alexandriner sich gegen ihn erlaubt hatten, zu rächen. Dann fiel er verwüstend in das Land der Parther ein (216), bevor diese, deren König Artabanus V. von ihm getäuscht worden war, ausreichend sich gerüstet hatten. Im folgenden Jahre (217) wollte er den Zug wiederholen, aber auf dem Wege zwischen Edessa und Karrhä ward er auf Anstiften des Präfekten der Garde, Macrinus, der erfahren hatte, daß sein eigenes Leben von C. bedroht sei, 8. April ermordet. — Unter den Bauten, welche er in Rom errichtete, sind besonders die mit zahlreichen Kunstwerken geschmückten Thermen (Thermae Caracallae) ostsüdöstlich vom Aventin berühmt, deren Reste zu den ansehnlichsten Ruinen Roms gehören.

Caracalla, gallisches (keltisches) Soldatenkleid, mit Ärmeln und Kappe, ging bis auf die Schenkel, seit Kaiser Caracalla bis auf die Füße herab.

Caracara, südamerik. Stelzvogel, s. Agami.

Carácas, Hauptstadt der südamerik. Republik Venezuela und des Bundesdistrikts, ist Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs, des Nationalkongresses, eines Erzbischofs und der Centraluniversität. Die Stadt liegt 10 km südlich von ihrem Seehafen La Guaira, am südwestl. Fuße der 2630 m hohen Silla de Carácas, in einem mit Kaffee- und Fruchtbäumen bepflanzten Thale, 674 m über dem Meere, und hat (1873) 48897 E. Das Klima von C. ist für seine äquatoriale Lage (10° 31′ nördl. Br.) ein sehr gemäßigtes. Schon 1644, 1770 und 1782 durch heftige Erschütterungen heimgesucht, wurde C. durch das Erdbeben vom 26. März 1812 fast gänzlich zerstört, bei welchem 12000 Menschen umkamen. Sie ist regelmäßig angelegt, hat einstöckige Häuser aus ungebrannten Backsteinen, gerade, rechtwinkelig sich schneidende Straßen, welche gepflastert, großenteils an den Seiten mit Trottoirs versehen und jetzt mit Gas erleuchtet sind, 16 Kirchen, mit Einschluß von 6 Klosterkirchen, und 3 Nonnenklöster. Die Kathedrale, in dem vom Erdbeben am wenigsten heimgesuchten Stadtteile gelegen, ist mit ihren durch gewaltige Strebepfeiler unterstützten Mauern stehen geblieben, ein mächtiger Bau, aber in schwerfälligem Stil und unsymmetrisch. Sie steht an der Ostseite des großen Hauptplatzes (Plaza-Major), der zugleich der belebte Marktplatz der Stadt ist. Ihr gegenüber liegt der in modernem Geschmack errichtete Regierungspalast mit den Ministerbureaus und den Sitzungssälen der Kammern. Auf der Südseite steht das Universitätsgebäude (ehemals erzbischöfl. Seminar) und der unansehnliche Palast des Erzbischofs. Außer der 1722 gestifteten Universität hat C. eine höhere mediz. Schule, eine öffentliche Bibliothek, ein Priesterseminar, eine Militärschule, eine Maler- und Zeichenakademie, verschiedene andere öffentliche und Privatschulen, unter welchen das Colegio de la Independencia und das für arme Zöglinge bestimmte Colegio de Chaves die bedeutendsten sind. Auch besitzt die Stadt mehrere guteingerichtete Buchdruckereien, ferner ein Telegraphenbureau, ein Theater, mehrere Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbthätigkeit, aber keine öffentlichen Monumente, selbst nicht des Libertadors Bolivar, der hier 1783 geboren und dessen Asche 1842 in der Kathedrale beigesetzt wurde. Nennenswerte Industrie und Manufaktur hat C. gar nicht. Dagegen ist C. der Mittelpunkt eines bedeutenden Ausfuhrhandels für die Ackerbauprodukte der eigenen und der benachbarten Provinzen, sowie für Kakao, Tabak, Kaffee u. s. w., hauptsächlich nach Hamburg. Die eingeführten ausländischen Waren werden von hier aus nach dem Innern vertrieben. C. wurde 1567 von Diego Losada unter dem Namen Santiago de Leon de C. an derselben Stelle gegründet, welche sieben Jahre früher schon Francisco Fajardo durch eine kleine Niederlassung und den Namen Valle de San-Francisco bezeichnet hatte. Bei ihrer günstigen Lage hob sich die Stadt schnell, obgleich sie 1595 von den Engländern niedergebrannt und 1766 durch große Seuchen, wie die ganze Provinz, entvölkert wurde. Unter der span. Regierung war sie die Hauptstadt der Generalcapitanie C. (Venezuela). In dem Unabhängigkeitskampfe gegen Spanien spielte sie eine wichtige Rolle. — Die ehemalige Provinz Carácas, welche im N. an das Antillenmeer, im O. an Barcelona, im W. an Aragua und Carabobo grenzte und einen Flächeninhalt von 88024 qkm besaß, zerfällt nach der neuen Einteilung der Republik in einen Bundesdistrikt (17 qkm mit 60010 E.) und die Staaten Guarico, Bolivar und Guzman Blanco. Die alte Provinz C., welche auch das heutige Aragua und Guarico umfaßte, gehörte seit 1526 als Lehn der Patricierfamilie Welser (s. d.) in Augsburg, die sie aber 1546 schon wieder an Karl V. zurückgab, weil die dorthin geschickten deutschen Soldaten durch ihre Grausamkeit und Habsucht die Kolonie zu Grunde richteten. Hierauf ward C. bis 1810 ein span. Generalkapitanat, demnächst der Schauplatz des Insurrektionskampfes unter Miranda, dann unter Bolivar mit den span. Truppen unter Morillo, von 1821 an ein Bestandteil des Freistaates Columbia, bis es 17. Nov. 1831 die Republik Venezuela (s. d.) bilden half.

Caracci, s. Carracci.

Caracciolo (Caracciolo), eine berühmte neapolit. Familie, die ihren Ursprung aus Griechenland ableitet und gegenwärtig noch in drei Linien und verschiedenen Zweigen blüht. Gianni C.

wurde 1415 Geheimschreiber der Königin Johanna II. von Neapel und erhielt durch deren Gunst die Würde eines Connétable und Großseneschalls sowie den Titel eines Grafen von Avellina und Herrn zu Capua. Sein unbegrenzter Ehrgeiz und seine Anmaßungen veranlaßten 1432 seinen gewaltsamen Tod. — Marino C., geb. 1468, wohnte als Nuntius Papst Leos X. 1520 in Aachen der Krönung Karls V. bei, in dessen Dienst er trat, worauf er den Ausgleich zwischen ihm und Francesco II. Sforza, Herzog von Mailand, zu Stande brachte. Nachdem ihm schon 1524 Karl V. das Bistum Catanea verschafft hatte, erhielt er durch Paul III. 1535 den Kardinalshut nnd, nach Francescos Tode, durch den Kaiser die Statthalterschaft in dem Reichslehn Mailand, wo er 28. Jan. 1538 starb. — Domenica C., geb. 1715, war gegen die Mitte des 18. Jahrh. neopolit. Gesandter in Londoa und Paris. Hier galt er für einen der feinsten Köpfe und eine Zierde der pariser Gesellschaft. Seiner wird fast in allen Memoiren aus jener Zeit gedacht. Als Vizekönig von Sicilien starb er zu Palermo 1789. — Lauis Antoine de C., wahrscheinlich ein unechter Sprößling der Familie, geb. 1721 zu Mons, fand in Italien bei Benedict XIV. und Clemens XIII. gewogene Aufnahme, wendete sich dann nach Deutschland und Polen und endlich nach Frankreich. Die von ihm herausgegebenen «Lettres intéressantes du pape Clément XIV» (4 Bde., Par. 1777) vermengen Echtes mit Unechtem. Er starb zu Paris 29. Mai 1803. (Vgl. Reumont, «Ganganelli. Seine Briefe und seine Zeit», Berl. 1847.) — Francesco C., verdienstvoller neapolit. Admiral, trat früh in die Marine, diente in England und benahm sich 1793 bei Toulon, als Befehlshaber der neapolit. Schiffe, mit großer Unerschrockenheit und Umsicht. Ein Zerwürfnis mit dem auf Nelsons Flotte nach Palerma geflüchteten neapolit. Hofe veranlaßte ihn 1798, sich der Parthenopeischen Republik anzuschließen, in deren Dienste er einen Landungsversuch der sicil.-brit. Flotte abschlug. Als Kardinal Ruffo 1799 Neapel einnahm, wurde C. wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und an den Mastbaum seiner Fregatte gehangen. — Die drei Linien der C. werden jetzt vorzugsweise durch die Fürsten von Avellino und von Torella, die Herzöge von San-Teodoro und Fürsten von Forli repräsentiert.

Cara cognatio (lat., «liebe Verwandtschaft»), Petri Stuhlfest (22. Febr.), an welchem Feste sich eine Zeit lang die heidnische Sitte erhalten hatte, Speisen auf die Gräber der Verstarbenen zu tragen und zu opfern.

Caracole (frz.), das Schwenken, Herumtummeln eines Pferdes; caracolieren (von Pferden), schnell wenden, herumtummeln.

Caracoles, Ort mit Silbergruben in Bolivia, s. unter Antofagasta.

Caractacus oder Caratacus (der Caradoc der Sagen von Wales), ein Sohn des Königs Cunobelinus, war der namhafteste Führer der Kelten Britanniens, als die Römer letzteres unter Kaiser Claudius ihrer Herrschaft unterwarfen. An der Spitze der kriegerischen Bergvölker von Wales, der Siluren und der Ordoviker, leistete er den Römern tapfern Widerstand, als diese 50 n. Chr. unter dem Legaten P. Ostorius Scapula von Gloucester aus ihre Angriffe auf Wales richteten. Der tapfere Häuptling wurde endlich als Flüchtling durch die Königin der Briganten, Cartismandua, an Ostorius verraten, der ihn 51 nach Rom schickte, wo C. die Achtung des Kaisers durch seine edle Haltung gewann und bis an sein Ende blieb. Er starb 54 n. Chr.

Caradoc-Sandstein heißt in England ein der untern Silurformation angehöriger kalkiger Sandstein, welcher sich durch seinen Reichtum an Trilobiten und Brachiopoden auszeichnet.

Carafa, ein altes neapolit. Geschlecht, das unter seinen Gliedern auch Papst Paul IV. (s. d.) zählt und sich in zwei Hauptlinien teilt, C. della Spina und C. della Statera, welche gegenwärtig noch in mehrern Linien blühen. — Oliviero C., geb. 1406, wurde Erzbischof von Neapel und 1467 Kardinal. Sixtus IV. übertrug ihm mehrere diplomatische Geschäfte und gab ihm 1472 den Befehl über eine Flotte gegen die Türken, mit welcher er Smyrna und den afrik. Hafen Satalia nahm. C. starb 20. Jan. 1511. — Carlo C., geb. 1517 zu Neapel, diente im span. Heere unter dem Herzoge von Parma in den Niederlanden und wurde unter seinem Oheim Papst Paul IV. als Kardinal-Nepote Hauptlenker der päpstl. Politik, namentlich während des unglücklichen Kriegs gegen Philipp II. van Spanien. Später fiel C. bei Paul IV. in Ungnade und wurde unter dessen Nachfolger Pius IV. nebst seinem ältern Bruder 1559 verhaftet und hingerichtet. Er gehörte zu der unlängst ausgestorbenen Linie der C. von Maddaloni, welche in den Masanielloschen Händeln eine wichtige Rolle spielten. (Vgl. Reumont, «Die C. von Maddaloni», 2 Bde., Berl. 1851.) — Antonio C., geb. zu Neapel 1538, Kardinal unter Pius V. und Präsident der Kongregation für die Verbesserung des Bibeltextes und die Erläuterung des Tridentinischen Konzils, machte sich als Kirchenschriftsteller vielfach verdient. Er sammelte die päpstl. Dekretalien und besorgte eine bessere Ausgabe der Septuaginta. Er starb 1591. — Geronimo C., geb. 1564 zu Neapel, Marquis von Montenegro, nahm 1584 Dienste unter Farnese in den Niederlanden und verteidigte 1597 Amiens gegen Heinrich IV. Auch kämpfte er tapfer 1620 in Böhmen, 1621 im Mailändischen. Der Kaiser erhob ihn zum Reichsfürsten, der König van Spanien zum Vizekönig von Aragonien. Er starb zu Genua 1633. — Antonio C., österr. Feldmarschall, trat 1665 in österr. Dienste, nahm an dem Entsatze Wiens (1683) und an der Wiedereroberung Ofens (1686) lebhaften Anteil, machte sich aber durch seine Grausamkeit gegen die Anhänger Tölölys verhaßt. Zum Kammandanten von Oberungarn ernannt, errichtete er ein Kriegsgericht, das als Eperieser Blutgericht bald im ganzen Lande Schrecken verbreitete. Im J. 1687 vom Kommanda in Oberungarn entfernt, wurde er doch vom Hofe mit dem Orden vom Goldenen Vlies beschenkt und mit manchem wichtigen Auftrage betraut, z. B. mit der Übernahme Siebenbürgens, das damals an Österreich fiel. Später kämpfte er unter Herzog Karl von Lathringen gegen die Franzosen. Er starb 9. März 1693 zu Wien. — In den neapolit. Revalutionstagen von 1798 bis 1799 machte sich Ettare C., Graf von Ruvo, bemerklich, der als Führer eines mit den Franzosen vereinten Korps die Stadt Andria, ein Lehn seiner Familie, erstürmte und anzündete und nach der Restauration auf dem Blutgerüst endete.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Carafa (Michele), ital. Opernkomponist, geb. zu Neapel 28. Nov. 1785, machte frühzeitig in seiner Vaterstadt Musikstudien und erhielt dann später in Paris Cherubinis Unterweisung. Schon im Alter von 17 J. hatte er sich in einigen theatralischen Cantaten und auch in einer Oper: «Il Fantasma», versucht. Dennoch wandte er sich der Musik als Lebensberuf noch nicht zu, sondern trat in Murats Armee und wohnte als Offizier bis 1814 verschiedenen Feldzügen bei. Sodann erst ging er zur Tonkunst über, debutierte mit der Oper «Il Vascello l'Occidente» und ließ dieser auf verschiedenen ital. Bühnen bis 1821 noch acht bis zehn andere folgen, darunter «Gabriela di Vergi», «Adele di Lusignano», «Berenice», «I due Figaro». Hierauf schrieb er abwechselnd für Paris und für Italien, unter anderm «La Solitaire» (1822, seine populärste Oper), «Eufemio di Messina» (1823), «Abufar» (1823 auch in Wien gegeben), «Le Valet de chambre» (1824), «Il Paria» (1826). Von 1827 ab, wo er sich gänzlich in Paris niederließ, gab er bis in die Mitte der dreißiger Jahre von bekannter gewordenen Opern noch «La Violette» (1827), «Masaniello» (1828, seine beste Oper), «La prison d'Edimbourg» (1833) heraus. Eine lange Reihe von Jahren bekleidete er eine Kompositionsprofessur am Konservatorium in Paris und starb daselbst 26. Juli 1872. In seinen 28—30 Opern zeigt C. sich als Tonsetzer von Bildung und Geschmack, aber nicht von eigentümlichem Erfindungsgepräge. Franz. und ital. Muster sind bei C. unverkennbar.

Carafe (frz.), s. Karaffe; Carafon, Kühleimer (für den Wein).

Caragaheen-Moos, s. Carragheen-Moos.

Caragana nannte Lamarck eine Gattung Sträucher aus der Familie der Schmetterlingsblütler. Ihre Arten sind in Asien, namentlich in Sibirien und am Himalaja zu Hause; eine, die bei uns unter dem Namen Erbsenbaum oder Erbsenstrauch häufig zur Zierde angebaute C. arborescens *Lam.*, wächst auch in Rußland. Dieselbe wird baumartig, hat, wie alle Arten, unpaarig gefiederte Blätter und einzeln stehende, langgestielte, gelbe Blumen. Die Samen werden in Rußland und Sibirien gegessen. Sehr schöne Ziersträucher sind ferner C. jubata *Poir.* aus Sibirien, mit dicken, von alten Blattstielen starrenden Zweigen und weißen Blumen, und C. Chamlagu *Lamk.* aus China, mit großen gelben und rosenroten Blüten. Alle drei Arten kommen bei uns im freien Lande auf kräftigem Sandboden gut fort und lassen sich durch Samen und Pfropfen vermehren. C. arborescens wird, da sie den Schnitt gut verträgt, in Rußland und den Ostseeprovinzen häufig zu Hecken benutzt und dort «Akazie» genannt.

Caraglio (Giovanni Jacopo), Kupferstecher und Steinschneider, geb. um 1500 in Verona, gest. daselbst 1570, war ein Schüler Marc-Antonios und hinterließ 64 Blätter, Stiche nach Rafael, Giulio Romano, Tizian u. s. w.

Carajuru, s. Chicarot.

Caraman (franz. Adelsfamilie), s. Riquet und Chimay.

Caramel, ein durch gemäßigtes Erhitzen gebildetes Zersetzungsprodukt des Zuckers, welches sich mit tiefbrauner Farbe in Wasser löst und aus diesem Grunde zum Färben verschiedener Flüssigkeiten unter den Namen Spirituosen-, Wein-, Bier-, Essig-, Zuckercouleur verwandt wird. Die Lösungen zeigen im verdünnten Zustande eine gelbe Farbe, deren Tiefe sich bei vermehrtem Zusatz beliebig steigern läßt. Für diese Zwecke wird C. fabrikmäßig dargestellt. Hierbei unterscheidet man Couleur für Spirituosen, welche beim Vermischen mit Alkohol klar bleiben muß, während dies bei der Couleur für andere Flüssigkeiten nicht erforderlich ist. Bei der Fabrikation der erstern läßt sich nur Rohrzucker, geringe Sorten von Rübenmelis, verwenden, während die andern Couleurs meist aus dem billigern Stärkezucker dargestellt werden. Im übrigen ist das Fabrikationsverfahren gleich und besteht in Folgendem. In einem runden gußeisernen Kessel, worin ein die Wände bestreichendes Rührwerk vorhanden ist, wird Zucker bei niedriger Temperatur geschmolzen, dann unter beständigem Umrühren die Temperatur weiter gesteigert, wobei der Zucker Blasen wirft, anfangs Wasserdämpfe, später scharf riechende Dämpfe ausstößt und sich allmählich tiefer und tiefer färbt. Die Temperatur ist dabei so zu regeln, daß eine Verkohlung des Zuckers ausgeschlossen bleibt. Ein Tropfen der geschmolzenen Masse, in kaltes Wasser gebracht, erstarrt schließlich zu einer schwarzen, glasharten Perle, von nicht mehr süßem, sondern rein bitterm Geschmack. Ist dieser Punkt erreicht, so wird das Feuer entfernt und zu der etwas abgekühlten Masse vorsichtig unter starkem Umrühren so viel kochendes Wasser gefügt, bis die siedendheiße Flüssigkeit 34° Baumé wiegt. Sie wird dann durch ein grobes leinenes Tuch gegossen, um Klümpchen zurückzuhalten, und kommt in Fässern zum Versand. Bei der Bereitung der Couleur aus Rohrzucker fügt man dem geschmolzenen Zucker, auf je 100 kg desselben, in kleinen Anteilen 3 kg kristallisierte Soda zu, bei Verarbeitung von Stärkezucker unterbleibt dieser Zusatz. Stärkezucker ist zur Bereitung von Spirituosencouleur nicht verwendbar, weil derselbe, so wie er sich im Handel findet, immer Dextrin enthält, welches, in Alkohol unlöslich, die Flüssigkeiten trüben würde.

Caraucho, eine amerik. Raubvogelgattung, s. unter Geier.

Carăpa *Aubl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen. Man kennt gegen vier Arten, die in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind Bäume mit meist unpaarig-gefiederten Blättern und unansehnlichen regelmäßigen, zwitterigen Blüten, die aus einem kurzen vier- bis fünfteiligen Kelch, 4—5 Blumenblättern, 8—10 zu einer Röhre verwachsenen Staubgefäßen, einem Griffel und einem vier- bis fünffächerigen Fruchtknoten bestehen. Die Samen, welche bis hühnereigroß werden, finden zum Teil technische Verwendung, indem aus ihnen durch Zerkleinern und Auskochen ein Fett, das sog. Carapafett, dargestellt wird. Es ist dies ein butterartiges Fett von gelber Farbe und bitterm Geschmack und wird in großen Mengen in Guiana und Brasilien aus den Früchten der C. guianensis *Aubl.* gewonnen; dasselbe wird in den Heimatländern des Baums sowie neuerdings auch in England und Frankreich zur Seifenfabrikation verwendet. Die Indianer benutzen dasselbe auch, um sich damit einzureiben und vor den Stichen verschiedener Insekten zu schützen. Von einer andern Art, welche in Guinea und Senegambien wächst, der C. guineensis *Sweet.* oder C. Tulucuna, werden ebenfalls die Samen zur Bereitung eines Fettes oder Öles, des sog. Touloucuna- oder Talikunaöles,

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

benutzt (s. Carapaöl). Die Rinde und Blätter beider Arten dienen in den Heimatländern als Mittel gegen Wechselfieber.

Carapaöl (Andirobaöl, Touloucunaöl), ein aus den Früchten von Carapa guianensis und C. Tutucuna, von denen ersterer namentlich in Brasilien und in Guiana, letzterer am Senegal vorkommt, durch gelindes Pressen bei gewöhnlicher Temperatur gewonnenes flüssiges Öl; wird der Preßrückstand erwärmt und von neuem gepreßt, so resultiert ein zwischen 40 und 50° schmelzendes Öl. Das Öl wird von den Eingeborenen zum Einreiben des Körpers verwandt; es soll ein Schutzmittel gegen Insektenstiche sein; außerdem bildet es einen nicht unwichtigen Exportartikel und wird in Europa zur Seifenfabrikation benutzt. Der Name Andirobaöl ist in Brasilien gebräuchlich, während das afrikanische meist Touloucunaöl genannt wird.

Carapella, Fluß in Italien, entspringt in der Provinz Avellino, geht dann in die Provinz Foggia und teilt sich in zwei Arme, deren südlicher in den See Salpi fließt, während der nördliche in den Cervajo und mit diesem in den Golf von Manfredonia fließt.

Carausius, ein romanisierter Menapier von niedriger Abkunft, hatte sich unter dem röm. Cäsar Maximian in dem Kriege gegen die soziale Bauernrevolution der Bagauden im nordöstl. Gallien 285 n. Chr. so sehr ausgezeichnet, daß ihn Maximian mit der Aufgabe betraute, als Führer der röm. Kanalflotte die deutschen Korsaren zu vertreiben, welche damals die Küste des Kanals bis zur Bretagne unsicher machten. Als aber Maximian (jetzt Kaiser) 286 erfuhr, daß C. die neue Stellung nur zu seiner persönlichen Bereicherung benutzte, so verurteilte er den C. zum Tode. Dieser aber gewann durch sein Gold die Flotte für sich, segelte nach Britannien, riß auch hier die Truppen zum Abfall fort (Anfang 287) und nahm den Kaisertitel an. Durch ein vortreffliches Regiment fesselte er die Provinz an sich und gewann durch Werbungen unter Sachsen und Franken eine solche Macht, daß die Kaiser Diocletian und Maximian im J. 290 sich entschließen mußten, den Usurpator als Kaiser von Britannien (mit Einschluß des gall. Hafens Bononia) anzuerkennen. Erst der am 1. März 293 für Gallien neu ernannte Cäsar Constantius Chlorus erschütterte die Stellung des C. Er eroberte 293 Bononia, und nun wurde C. durch seinen Gardepräfekten Allectus ermordet, der dann 296 schnell den Angriffen des Constantius unterlag.

Caravaca, Stadt in der span. Provinz Murcia, 85 km im WNW. von Murcia, unweit links vom zur Segura fließenden Flusse C., liegt an dem Abhange eines Hügels, den eine alte Feste krönt, welche ziemlich gut erhalten ist, in fruchtbarem, gut bewässertem Gelände und zählt (1877) 15017 E. Der Ort fabriziert Papier, Seife, Branntwein, Öl, Leder, hat Färbereien und Wollspinnerei und Weberei. In der Umgegend finden sich röm. Ruinen. Die Kirche vom J. 1600 besitzt ein wunderthätiges Kruzifix.

Caravaggio, Stadt in der ital. Provinz Bergamo, 4 km im SO. von Treviglio, an der Gera d'Adda und an der Eisenbahn Mailand-Cremona, zählt (1881) 6089, als Gemeinde 7909 E. Tiefe Gräben mit sechs Brücken umziehen den Ort, der große Plätze, schöne Häuser und reich verzierte Kirchen besitzt. Viele Wallfahrer zieht sein Sanctuarium an, eine 1575 von Tibaldi erbaute prächtige Kirche auf einem mit sechs Thoren versehenen Platze. C. war im Mittelalter ein volkreicher, bedeutender Ort; Mauern und Kastell sind erst in neuerer Zeit gefallen. C. ist Vaterstadt von Polidoro Caldara, Michelangelo Amerighi da C., Paolo Moietti, Fabio Magagni u. a.

Caravaggio (Michelangelo Amerighi oder Merighi da), ital. Maler, der Hauptmeister der naturalistischen Richtung, wurde 1569 zu Caravaggio im Mailändischen geboren. Nachdem er in Mailand und Venedig die großen Meister studiert, ging er nach Rom, wo er gegen die konventionelle, oberflächlich ideale Richtung der Malerei, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. vorherrschte und vornehmlich durch Cesare d'Arpino begünstigt wurde, auftrat, ein Widerstreit, den dieser und C. in der leidenschaftlichsten Weise zum Austrag brachten. C.s Streben ging auf gewaltsam leidenschaftliche Darstellung, auf mächtig ergreifende Wahrheit in Ausdruck und Form. Dem in jener Zeit, vorzugsweise durch die Carracci immer mehr gesteigerten Kult des «Ideals» gegenüber wollte er der natürlichen Erscheinung ihr gleiches Recht als Vorwurf der künstlerischen Darstellung wahren und stellte dem zierlich Schönen, das den Gegnern als Ideal galt, das abschreckend Häßliche als «Natur» entgegen. Eins seiner vorzüglichsten Bilder stellt falsche Spieler dar; es befindet sich in der Galerie Sciarra in Rom. Sehr charakteristisch ist ferner sein Heiliger Dominik mit dem Rosenkranze in der kaiserl. Sammlung zu Wien. Seine Schatten sind tief, seine Hintergründe finster. Auch wo er heilige Gegenstände behandelte, verleugnete er nicht seine derb realistische Vortragsweise, weshalb man mehrere von ihm gemalte Kirchenbilder wieder von dem ihnen eingeräumten heiligen Orte wegnahm. Auch C.s berühmtestes Bild, eine Grablegung Christi in der Galerie des Vatikan zu Rom, welcher Meisterschaft der Darstellung und ergreifender Ausdruck nicht abzusprechen ist, zeigt diese realistische Auffassung. Zu den umfangreichsten Werken C.s gehören die Gemälde an den Wänden einer Kapelle in San Luigi de' Francesi in Rom. Sein Ungestüm verursachte ihm viele Händel, und eines Mordes wegen mußte er Rom verlassen. Nachdem er einige Zeit in Neapel verweilt, kam er nach Malta, wo er wegen seiner trefflich dargestellten Enthauptung des heil. Johannes im Betsaale der Konventualkirche vom Großmeister des Johanniterordens zum Ritter geschlagen wurde. Wegen eines Streites ins Gefängnis geworfen, entfloh er und begab sich auf die Reise nach Rom. Indessen kam er nicht über Porto-Ercole hinaus, wo er überfallen ward und (1609) an den dabei empfangenen Wunden starb. — Auch noch ein anderer ital. Maler, Polidoro Caldara (s. d.), führt von seinem Geburtsort den Beinamen C.

Carayon (August), franz. Historiker, geb. 31. März 1813, trat in den Jesuitenorden und machte sich als Geschichtschreiber desselben verdient durch die Werke: «Documents inédits concernant la compagnie de Jésus» (18 Bde., Poitiers 1863—75), «Bibliographie historique de la compagnie de Jésus» (1864), «Premières missions des Jésuites au Canada» (1864), «Bannissement des Jésuites de la Louisiane» (1865) u. s. w. Er starb 15. Mai 1874 zu Poitiers.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Carballo, Stadt in der span. Provinz Coruña, unweit der Küste an einem ins Meer gehenden Bache, mit (1877) 11449 E. und ziemlich besuchten warmen Schwefelquellen von 29 und 34° C.

Carbo (lat.), s. Kohle.

Carbolgaze oder Carbolmull, ein häufig angewandter Verbandstoff, welcher aus ungebleichter gewöhnlicher Baumwollgaze durch Zusatz von Harz, Paraffin und krystallinischer Carbolsäure dargestellt wird und bei Listers antiseptischer Wundbehandlung zum Bedecken und Verschließen der Wunde dient.

Carbolharn, s. unter Carbolvergiftung.

Carbolismus, s. Carbolvergiftung.

Carbolmull, s. Carbolgaze.

Carbolsäure, C_6H_5OH, Phenol, Phenylsäure, Phenylalkohol, Monoxybenzol. Dieser Körper ist als Säure bezeichnet, weil er die Eigenschaft hat, sich mit Alkalihydraten zu verbinden, in seinem ganzen übrigen Verhalten charakterisiert er sich aber als ein Alkohol und wird deshalb richtiger wissenschaftlich Phenol oder Phenylalkohol genannt. Wenn er hier als C. abgehandelt wird, so geschieht dies, um dem allgemeinern Sprachgebrauch Rechnung zu tragen. Die C. ist 1834 von Runge entdeckt, von Laurent näher untersucht, ihre Darstellungsweise wurde von Calvert vervollkommnet. Sie findet sich vorzugsweise im Steinkohlenteer und zwar hier in reichlichster Menge in den sog. Mittelölen, welche bei der Destillation zwischen den Temperaturgrenzen von 170 bis 210° übergehen. Außerdem bildet sie sich bei der trockenen Destillation mancher organischer Substanzen, kommt auch spurenweis unter den Stoffwechselprodukten des Tierkörpers vor, mit denen zusammen sie im Harn ausgeschieden wird, endlich ist sie ein Bestandteil des Castoreums. Im Handel findet sich die C. in verschiedenen Formen, als rohe C. von wechselndem Gehalt und chemisch rein. Die rohe C. ist häufig der Teil des Destillats vom Steinkohlenteer, welcher innerhalb der angegebenen Temperaturen übergeht, oder ein durch Rektifikation aus dem Mittelöl erhaltenes Produkt, bei dessen Darstellung sowohl die zuerst wie die zuletzt übergehenden Anteile des Destillats von der C. getrennt aufgefangen werden. Die rohe C. ist ein Gemenge von Körpern der verschiedensten Art, Kohlenwasserstoffen verschiedener Zusammensetzung, von teils niederm, teils höherm Siedepunkt, Naphthalin, harzähnlichen Verbindungen, Farbstoffen, reiner C. und Cresol oder Cresylsäure. Bei der Reindarstellung handelt es sich darum, die C. von allen diesen begleitenden Körpern zu trennen. Man macht dabei zunächst Gebrauch von der Eigenschaft der C., sich mit Alkalien zu in Wasser löslichen Verbindungen zu vereinigen. Zu dem Behufe wird das Mittelöl in großen eisernen Kesseln mit Ätznatronlauge innig gemischt, was am zweckmäßigsten durch anhaltendes Einblasen eines kräftigen Luftstroms geschieht, wodurch Öl und Lauge in starke wallende Bewegung geraten und dabei in innigste Berührung miteinander kommen. In der Ruhe scheiden sich dann die Flüssigkeiten, zu oberst schwimmt eine Ölschicht, welche die indifferenten Kohlenwasserstoffe enthält, darunter eine wässerige alkalische Lösung, worin die C., die Cresylsäure, außerdem aber auch Harz und Naphthalin gelöst ist. Beide trennt man möglichst sorgfältig, indem man durch einen am Boden des Kessels angebrachten Hahn die wässerig-alkalische Lösung abfließen läßt. Letztere wird darauf mit Kalkmilch versetzt und in einem Behälter, auf dessen Boden eine Dampfschlange liegt, dauernd erwärmt, wobei aber der Eintritt des siedenden Aufwallens sorgfältig zu vermeiden ist. Hierbei entstehen schaumige Massen an der Oberfläche, die durch Abschöpfen entfernt werden; es wird dadurch die Flüssigkeit von dem größeren Teil des Naphthalins und des Harzes befreit. Wenn sich kein Schaum mehr bildet, zieht man die klare Flüssigkeit von dem am Boden abgelagerten Kalk ab und neutralisiert sie mit Schwefelsäure. Hierdurch wird alles, was im Alkali gelöst war, abgeschieden und steigt als ölige Flüssigkeit an die Oberfläche, um dann durch Abziehen der wässerigen Lösung von schwefelsaurem Natron getrennt zu werden. Das Öl, welches nun vorzugsweise aus C., Cresylsäure, nebst etwas Harz besteht, wird mit Wasser gewaschen und rektifiziert, wobei zuerst eine Mischung von Wasser und Öl übergeht, die für sich aufgefangen wird, während der Hauptanteil des Destillats als ölige Flüssigkeit erhalten wird, von dieser wird der zwischen 186 und 204° übergehende Anteil für sich gesammelt, da dieser fast die Gesamtmenge der beiden Säuren enthält. Dieses Destillat wird zur Zerstörung der noch vorhandenen Harze unter Zusatz von etwas Chromsäure rektifiziert. Meist wird das Destillat dann farblos und hält sich dauernd hell; sollte dies nicht der Fall sein, so wird die Behandlung mit Chromsäure wiederholt. Endlich erfolgt noch eine letzte Destillation aus gläsernen Retorten, der dabei zuerst übergehende Anteil ist trübe von in dem Öle enthaltenen Wassertropfen, die auf das sorgfältigste zu entfernen sind. Wenn das Öl ganz klar übergeht, so legt man eine trockene Vorlage an und führt die Destillation zu Ende. Das Destillat gießt man unmittelbar in die Versandgefäße, Blechflaschen von 12,5 und 50 kg Inhalt, in denen etwas bereits krystallisierte C. enthalten ist. Es handelt sich dann nur noch darum, die C. von der Cresylsäure zu trennen, was durch Krystallisation erfolgt; die C. krystallisiert, die Cresylsäure bleibt dagegen flüssig. Meist ist nach einigen Tagen das Gefäß mit einer Krystallisation von C. erfüllt, oft bleibt aber auch die C. lange flüssig und krystallisiert ganz plötzlich bei irgend einer Erschütterung des Gefäßes. Nach beendigter Krystallisation stellt man das Gefäß umgekehrt auf, um die flüssige Cresylsäure ablaufen zu lassen; ist dies erfolgt, so füllt man es wieder mit flüssiger Säure, läßt wieder krystallisieren u. s. f., bis das Gefäß gänzlich mit krystallisierter C. gefüllt ist.

Die so erhaltene reine C. bildet eine krystallinische Masse, die an der Luft und im Lichte sich schwach rötet, bei 34° schmilzt und bei 186° siedet, hat einen durchdringenden kreosotähnlichen Geruch und einen brennenden und ätzenden Geschmack. Sie ist schwerer als Wasser, löst sich in 33 Teilen davon, leicht in Alkohol, Äther und Essigsäure. Einen mit Salzsäure befeuchteten Fichtenspan färbt sie blau; ihre Lösung nimmt durch Eisenoxydsalze vorübergehend eine violette Färbung an. Aus ihrer wässerigen Lösung wird sie durch Bromwasser weiß (als Tribromphenol) gefällt.

Für Pflanzen und Tiere ist die C. ein heftiges Gift (s. Carbolvergiftung), wirkt aber fäulniswidrig auf Fleisch und andere tierische Stoffe, indem sie die Fäulniskeime tötet. Sie ist deshalb ein ausgezeichnetes Antiseptikum z. B. beim Einbalsamieren, in den Leimfabriken, ein vortreffliches Desinfektionsmittel

für Schlachtfelder, Aborte, Stallungen, Käfige und zum Räuchern von Krankenzimmern und Schiffsräumen, endlich ein gutes Konservationsmittel für Holz (Bauholz und Eisenbahnschwellen). Für Desinfektionszwecke ist die Verwendung der reinen Säure in den seltensten Fällen nötig, meistens genügt dazu die rohe Säure. Die Desinfektionspulver sind meist nur Mischungen von C. mit Gips, Kieselguhr und ähnlichen Pulvern. Die wichtigste Anwendung hat die reine C. in der Chirurgie nach dem Vorgange von Lister gefunden. Bei diesem Verfahren werden die Operationen so ausgeführt, daß das ganze Gebiet des Eingriffs während der Operation mit einem Nebel von fein zerstäubter Carbolsäurelösung umgeben und die Wunde mit in C. präpariertem Material verschlossen und bedeckt wird. Hierdurch werden alle Krankheitserreger, welche in der Luft verbreitet sind, vernichtet, und infolge dessen heilt die Wunde ohne Entzündung, ohne Eiterbildung in kürzester Zeit, ohne eine Narbe zurückzulassen. Seit Einführung der Listerschen Methode sind Operationen mit glücklichstem Erfolge zur Ausführung gelangt, die früher nie hätten unternommen werden können. C. sollte ferner in keinem Wochenzimmer mehr fehlen, da durch ihre Anwendung der Eintritt des meist tötlich verlaufenden Puerperalfiebers verhütet werden kann, wenn man die Hebamme vor Berührung der Wöchnerin veranlaßt, die Hände in einer wässerigen Lösung der C. 1:100 gründlichst zu reinigen. Auch gegen chronische Hautkrankheiten hat sich die C. vorzüglich bewährt. Die C. dient seit 1874 zur synthetischen Darstellung der Salicylsäure (s. d.).

Eine große Wichtigkeit hat die C. in neuerer Zeit dadurch erlangt, daß man aus ihr gelbe, braune und rote **Farbstoffe** (Pikrinsäure, Victoriaorange oder Jaune anglais, Phénicienne oder Phenylbraun, Isopurpursäure oder Gréant soluble und Corallin) darstellt. Das aus Steinkohlenteeröl dargestellte Kreosot ist nichts anderes als C. Dieses ist von dem Buchenteerkreosot (s. **Kreosot**) wesentlich verschieden.

Carbolvergiftung (**Phenolvergiftung, Carbolismus**) wird neuerdings infolge der ausgedehnten mediz. und hygieinischen Verwendung der Carbolsäure (s. d.) öfters beobachtet; sie kann sowohl bei Einführung der letztern in den Magen wie bei äußerer Applikation (Einreibungen und Umschlägen auf offene Wunden und große eiternde Flächen, bei Klystieren und Ausspülungen) zu Stande kommen, wenn die hierzu verwandten Lösungen zu stark sind oder zu lange Zeit hindurch oder in unvorsichtiger Weise benutzt werden. Als Verbandwasser soll im allgemeinen nur eine ein-, höchstens zweiprozentige Carbollösung Verwendung finden; bei kleinen Kindern sowie bei umfangreichen Wundflächen, namentlich Brandwunden, ist besondere Vorsicht geraten, da in beiden Fällen die Möglichkeit einer Resorption der Carbolsäure und damit die Gefahr einer Vergiftung besonders nahe liegt. Die Symptome der C. bestehen bei akuter Vergiftung mit größern Mengen von Carbolsäure in bläulicher Gesichtsverfärbung, heftigem Erbrechen, Kälte der Extremitäten, Schwindel, Bewußtlosigkeit und Krämpfen, aussetzender Atmung, hochgradiger Pupillenverengerung und schwerem Collops, der durch Lähmung des Atmungscentrums in plötzlichen Tod übergehen kann. In Fällen von schwacher C. klagen die Betroffenen über Kopfschmerzen und Schwindel, Abgeschlagenheit, Übelkeit und Appetitmangel; in ihrem Harne bildet sich beim Stehen an der Luft eine ganz charakteristische dunkelgrüne, oft fast schwärzliche Färbung (sog. **Carbolharn**). Als Gegenmittel dienen bei der C. Zuckerkalk (Calcaria saccharata), Kalkmilch oder schwefelsaure Salze (Glaubersalz) in großen Dosen, sowie kräftige Reizmittel; größere Giftmengen im Magen werden am besten durch die Magenpumpe entfernt.

Carbon oder **Carbonat** nennt man eine Varietät des Diamants, welche in der Provinz Bahia in Brasilien gefunden wird. Wegen seiner dunkeln, fast schwarzen Farbe ist der C. als Schmuckstein nicht brauchbar, derselbe findet aber wegen seiner großen Härte, die der des eigentlichen Diamants gleichkommt, für technische Zwecke, so namentlich bei der Konstruktion von Bohrmaschinen, vielfach Verwendung.

Carbonari (ital., d. h. Köhler) war der Name einer weitverbreiteten, geheimen polit. Gesellschaft in Italien, welche zuerst 1820 aus ihrer Verborgenheit hervortrat. Die Entstehung des Vereins fällt in die Zeit der franz. Herrschaft über Neapel. Nach Bottas «Storia d'Italia» flüchteten sich unter Murats Herrschaft die Republikaner in die unzugänglichen Schluchten der Abruzzen, von gleichem Hasse gegen die Franzosen wie gegen den König Ferdinand erfüllt. Hier schlossen sie einen geheimen Bund und nannten sich Köhler. Ihr Haupt, Capobianco, war ein ausgezeichneter Redner. Ihren Zweck drückten sie aus durch den Ruf: «Rache des durch den Wolf erdrückten Lammes!» Das Rituale der C. war vom Kohlenbrennen hergenommen. Reinigung des Waldes von Wölfen, d. h. Kampf gegen Tyrannei, war die Grundlage ihrer Symbole. Obwohl sie früher darunter nur die Befreiung von ausländischer Herrschaft verstanden, so bildeten sich daraus doch später, nach der Restauration der vertriebenen Königsfamilie, demokratische und antimonarchische Grundsätze, welche besonders in den höhern Graden mitgeteilt wurden. Eine allgemeine Verbindung und Leitung des Ordens scheint nicht zu Stande gekommen zu sein. Die Vereine der einzelnen Orte standen allerdings untereinander in Verbindung, aber nur nach den Provinzen. Der Versammlungsort hieß Hütte (baracca), die äußere Umgebung der Wald, das Innere der Hütte der Kohlenverkauf (vendita). Der Verein der sämtlichen Hütten einer Provinz nannte sich eine Republik. Die Oberhütten (alte vendite) zu Neapel und Salerno suchten eine allgemeine Direktion des Ordens, wenigstens für das Königreich Neapel, zu Stande zu bringen; allein es scheint auch diese nicht recht ausgebildet worden zu sein. Nach der Restauration verbreitete sich der Verein infolge der allgemeinen polit. Unzufriedenheit rasch durch ganz Italien. Vorzüglich drängten sich der geistliche Stand und das Militär in den Verein. Neapel war der Hauptsitz der Verbindung. Die Zahl ihrer Mitglieder betrug zur Zeit der neapolit. Revolution (1820 und 1821) 300000; auch Frauen traten ein und gründeten die Loge der «Gärtnerinnen». Die beiden Brüder Pepe, Carrascosa, Colletta und andere Patrioten gehörten zu der Verbindung, welche von Metternich auf dem Kongreß zu Laibach als eine hochverräterische bei Todesstrafe verboten und von König Ferdinand nach seiner Rückkehr nach Neapel durch

polizeiliche und gerichtliche Verfolgungen vernichtet wurde. Von der Freimaurerei hat die Carbonaria manche Form entlehnt, ohne jedoch daraus entstanden zu sein. Der Carbonaria nachgebildete Vereine, die aber zum Teil ausarteten, waren in Italien die Calderari (s. d.), die Europäischen Patrioten und die Decisi, d. h. Entschlossenen, an deren Spitze ein ehemaliger Geistlicher, Ciro Annichiarica, stand, die aber nach der 1817 erfolgten Hinrichtung des letztern sich gänzlich auflösten.

Seit der Restauration der Bourbons hatten sich auch in Frankreich geheime Gesellschaften gebildet, die sich 1820 mit der Carbonaria verbrüderten und bald darauf zu Paris sogar mit ihr verschmolzen. Nach der Niederlage der revolutionären Partei in Neapel und Piemont wurde Paris geradezu der Mittelpunkt der Charbonnerie, die von jetzt einen vorherrschend franz. Charakter annahm. Nach dem franz.-span. Kriege und dem Umsturze der Cortesverfassung beschränkte sich die Wirksamkeit der Verbindung mehr auf eine revolutionäre Bearbeitung des Geistes der Nation als auf direkte Versuche der Umwälzung. Es nahm seitdem nur eine kleinere Zahl Eingeweihter fortwährenden Anteil an dieser Art der Thätigkeit; doch bestand der Verein bis zum J. 1830. Nach der Julirevolution schlossen sich viele der einflußreichsten Mitglieder der Charbonnerie der neuen Regierung an, und die frühere Verbindung verschwand seitdem völlig. Dagegen bildete sich unter den Republikanern eine neue sog. Charbonnerie démocratique, welche direkt auf Gründung einer republikanischen Verfassung ausging und alle ihre Formen aus der alten Carbonaria entlehnte. Die Grundsätze dieser neuen Charbonnerie waren Babeufs Ideen von einer absoluten Gleichheit. An der Spitze der Verbindung stand Buonarrotti (s. d.), und nächst diesem waren Teste und der Deputierte d'Argenson die hauptsächlichsten Leiter. Das Streben dieser Häupter, alles von Paris abhängig zu machen, war hauptsächlich die Veranlassung, daß zunächst mehrere ital. Flüchtlinge von der Verbindung sich lossagten, um das Junge Italien zu gründen, was zum innern Verfall der Gesellschaft beitrug. Seit 1841 verschwanden die letzten Spuren der Verbindung.

Carbonat, Varietät des Diamants, s. Carbon.

Carbonate, Bezeichnung für kohlensaure Salze.

Carbonation, eine wenig angewandte technische Bezeichnung für eine Operation der Zuckerfabrikation, in welcher der Saft durch eingeleitete Kohlensäure von einem Überschuß an Kalk befreit wird. (S. Zuckerfabrikation.)

Carbondale, eine 1851 inkorporierte Stadt des nordamerik. Unionsstaates Pennsylvanien im County Luzerne an der Delaware- und Hudson-Eisenbahn, am Eingange des Lackawannathals, der reichsten Kohlenregion des Staats, am Lackawannaflusse gelegen, hat mehrere Kirchen und acht öffentliche Schulgebäude und zählt (1880) 7714 E. Die bei C. sich ausdehnenden Steinkohlenflöze erreichen eine Dicke von 6 m und werden von der Delaware- und Hudsonkanal-Kompagnie abgebaut.

Carbonianum edictum hieß ein Teil des prätorischen edictum perpetuum (Rechtsbuch für die Gerichtspraxis des röm. Prätors), welcher nach einem nicht mehr festzustellenden Carbo, vielleicht seinem Urheber, den Namen empfing. Das Gesetz erteilte dem unmündigen Erben, welchem seine Kindschaft und damit seine Erbberechtigung bestritten wurde, die Befugnis, den Rechtsstreit über seine Qualifikation bis zur Zeit der Mündigkeit hinauszuschieben, aber trotzdem bis dahin den Besitz seines Erbteils und im Notfalle noch Alimente aus demselben in Anspruch zu nehmen (bonorum possessio ex edicto Carboniano). Diese Bestimmung gilt noch heute im Gebiete des gemeinen Rechts. [Leysauer.]

Carbonicus (neulat.), kohlensäurehaltig, koh-

Carbonisieren nennt man in der Wollwarenindustrie eine Operation, welche bezweckt, die Wolle von vegetabilischen Stoffen zu befreien und die darauf beruht, daß Wolle der Einwirkung von Säure widersteht, während die vegetabilischen Körper dadurch zerstört werden. Sie kommt bei zwei verschiedenen Veranlassungen zur Anwendung. Es sind manche Wollen so mit Kletten, den Samenköpfen von Disteln durchsetzt, daß ihrer Verarbeitung dadurch die größten Schwierigkeiten bereitet werden. Solche Wollen werden in ein Bad einer vierprozentigen Schwefelsäure getaucht und bei einer Temperatur von 110—120° C. getrocknet. Hierdurch wird die organische Substanz der Kletten zerstört, während die Wolle erhalten bleibt. Außerdem kommt das C. bei der Fabrikation der Kunstwollen aus gemischten Geweben zur Verwendung. Diese, ebenfalls mit Schwefelsäure imprägniert und bei hoher Temperatur getrocknet, werden dabei so verändert, daß alle Baumwolle verkohlt oder doch gänzlich desorganisiert wird, ein kräftiges Waschen genügt dann, um die Reste der Baumwolle zu beseitigen.

Carbonne, Stadt im franz. Depart. Ober-Garonne, Arrondissement Muret, 21 km im SSW. von Muret, in 208 m Höhe an der Garonne und an der Eisenbahn Toulouse-Tarbes, zählt (1876) 1658, als Gemeinde 2577 E., welche Eisen zu Feilen u. s. w. verarbeiten.

Carbonsäuren nennt man in der organischen Chemie alle Säuren, die das Radical COOH oder Carboxyl enthalten. Die einfachste C. ist die Ameisensäure, HCOOH, in welcher das Carboxyl mit einem Atom Wasserstoff verbunden ist. Dieses außerhalb des Carboxyls stehende Wasserstoffatom ist durch verschiedene Radikale vertretbar. Tritt an die Stelle desselben Methyl CH_3, so entsteht die Methylcarbonsäure oder Essigsäure CH_3COOH, wird der Wasserstoff der Ameisensäure durch Äthyl C_2H_5 substituiert, so bildet sich die Äthylcarbonsäure oder Propionsäure C_2H_5COOH. Alle diese Säuren, deren Zahl sehr groß ist, enthalten nur einmal die Carboxylgruppe, sie werden demnach Monocarbonsäuren genannt. Denkt man sich ferner in der Ameisensäure das vertretbare Wasserstoffatom durch Carboxyl ersetzt, so entsteht die Oxalsäure $\begin{cases}COOH\\COOH\end{cases}$ oder eine Säure, die aus zwei Carboxylgruppen besteht und die einfachste Dicarbonsäure ist. Ebenso wie das einwertige Radikal Äthyl eine Carboxylgruppe bindet, ebenso vereint sich auch das zweiwertige Radikal Äthylen C_2H_4 mit zwei Carboxylgruppen und bildet damit die Äthylen-Dicarbonsäure oder die Bernsteinsäure $C_2H_4\begin{cases}COOH\\COOH\end{cases}$. Dreiwertige Radikale bilden Tricarbonsäuren, so geht das Radikal C_3H_3 durch Bindung von drei Carboxylgruppen in die Aconitsäure $C_3H_3(COOH)_3$ über. In der Carboxylgruppe ist das Wasserstoffatom mit Leichtigkeit durch Metalle

oder andere Radikale, z. B. Alkoholradikale, vertretbar, wobei Salze oder zusammengesetzte Äther entstehen. Tritt in der Essigsäure $CH_3\,COOH$ Kalium an die Stelle des Wasserstoffs der Carboxylgruppe, so entsteht das essigsaure Kali $CH_3\,COOK$, wird das Wasserstoffatom durch Äthyl ersetzt, so bildet sich der Essigsäure-Äthyläther $CH_3\,COOC_2H_5$. Auf gleiche Weise verhalten sich die Carboxyle der Dicarbonsäuren und Tricarbonsäuren. Die Zahl der in einer Säure enthaltenen Carboxylgruppen bedingt daher die Basicität der Säuren, die Monocarbonsäuren sind einbasisch, die Dicarbonsäuren zweibasisch, die Tricarbonsäuren dreibasisch.

Carbonyl ist die chem. Bezeichnung für ein zweiwertiges Radikal CO, welches also dieselbe Zusammensetzung wie das Kohlenoxyd (s. d.) hat.

Carboxyl ist in der Chemie ein einwertiges Radikal von der Zusammensetzung COOH; es findet sich als charakterisierender Bestandteil in allen Carbonsäuren (s. d.).

Carburieren nennt man in der Fabrikation des Leuchtgases eine Operation, durch welche solchen Gasen, die an sich eine geringe Leuchtkraft haben, die Eigenschaft erteilt wird, mit heller Flamme zu brennen. Sie beruht darauf, bei gewöhnlicher Temperatur flüssige Kohlenwasserstoffe in Gasen in erheblicher Menge abzudunsten. Leitet man z. B. Wasserstoff, welcher mit nicht leuchtender Flamme brennt, durch Benzol, so verdampft ein Teil des letztern in dem Gase und wenn letzteres dann entzündet wird, so besitzt die Flamme eine bedeutende Leuchtkraft, hervorgebracht durch das kohlenstoffreiche Benzol. Die Carburation des Gases wird auf verschiedene Weise ausgeführt. Man leitet z. B. wenig leuchtende Gase in Retorten, in welchem Materialien destilliert werden, die ein stark leuchtendes Gas produzieren, es findet dabei nicht nur eine Vermischung der beiden Gasarten statt, aus welcher wohl eine Volumvermehrung, aber auch eine Verschlechterung des bessern Gases resultieren würde, sondern in dem zugeführten Gase dunsten die bei der Destillation des andern gebildeten flüssigen Kohlenwasserstoffe ab, wodurch bei einem bedeutend vergrößerten Volumen zugleich eine Leuchtkraft erzielt werden kann, welche der des bessern der beiden Gase gleichkommt. Oder man leitet ein Gas von geringer Leuchtkraft durch ein Gefäß, in welchem mit Petroleumäther getränkte Wolle enthalten ist. Endlich hat man auch gewöhnliche Luft in eigenen Carburateurs, Gasolinapparaten, mit Dämpfen von flüchtigen Kohlenwasserstoffen beladen, und dieses Gemenge als Leuchtgas verwandt. Es hat sich dabei jedoch so große Feuergefährlichkeit herausgestellt, daß die Benutzung solchen Gases polizeilich verboten worden ist.

Carcagente oder Carcajente, Stadt in der span. Provinz Valencia, Bezirk Alcira, 3 km südlich von dieser Stadt und 40 km im SSW. von Valencia, an der Eisenbahn Almansa-Tarragona und in einer der fruchtbarsten, von Bewässerungskanälen des Jucar durchzogenen Ebene, mit (1877) 12102 E., welche Tuch und Seide fabrizieren. C. ist eine alte maurische Stadt mit viereckigen, durch bunte Ziegel verzierten Türmen. Maulbeerbäume, Orangen und Palmen schmücken die Gärten.

Carcano (Giulio), ital. Dichter, geb. zu Mailand 7. Aug. 1812, stammt aus einer alten mailänder Patricierfamilie, erhielt seine Gymnasialbildung in Mailand und studierte 1831—35 zu Pavia die Rechte. Hierauf lebte er in seiner Vaterstadt, meist mit litterarischen Arbeiten beschäftigt, wurde 1848 Sekretär der Provisorischen Regierung zu Mailand und von derselben mit einer diplomatischen Mission nach Paris betraut, weshalb er 1849 von den Österreichern verbannt wurde. Die ital. Regierung ernannte ihn 1859 zum Professor der Ästhetik und 1868 zum Studienaufseher und Sekretär des Instituto Lombardo in Mailand. Seine dichterische Laufbahn begann C. mit der Novelle: «Ida della Torre», welche 1834 veröffentlicht wurde; 1839 folgte die «Angiola Maria» und im folgenden Jahre die erste Sammlung lyrischer Gedichte. Hierauf begann C. eine Übersetzung der Shakspeareschen Dramen (Gesamtausgabe in 12 Bdn., Mail. 1875—82). Im J. 1851 schrieb er den vielgelesenen Roman: «Damiano, o storia d'una povera famiglia» (zuletzt Mail. 1869). Von seinen übrigen zahlreichen Schriften sind noch hervorzuheben: «Memorie di Grandi» (2 Bde., Mail. 1870), «Poesie varie edite ed inedite» (2 Bde., Flor. 1869—70), «Racconti campagnuoli» (Mail. 1869), «Racconti popolari» (Mail. 1871) und «Carlo Barbiano di Belgiojoso» (Mail. 1882). Eine Sammlung seiner gelesensten Werke ist in vier Bänden (Flor. 1861—70), eine Sammlung seiner Novellen in einem Bande (Mail. 1882) erschienen. Als Dichter gehört C. der romantischen Schule an; als Tragiker hat er wenig Beachtung gefunden; seine Romane und Novellen bewegen sich meist im engen Kreise der Familie, sein Standpunkt ist streng kirchlich.

Carcasse (frz., d. i. Gerippe), Drahtgestell für Frauenhüte oder andern weiblichen Kopfputz.

Carcassonne, Hauptstadt des südfranz. Depart. Aude, an der Aude, der Französischen Südbahn und dem Südkanal in Niederlanguedoc gelegen, 91 km im SO. von Toulouse, in 103 m Höhe, lehnt sich an eine felsige Anhöhe, auf welcher die sehr alte Cité oder Altstadt mit einem sehr festen Schlosse steht, das ein interessantes Studium des Festungsbaues vom 6. bis 14. Jahrh. gewährt. Die Werke bestehen in zwei Ringmauern; die innere, 1100 m lange Mauer stammt in einigen Türmen aus dem 5. Jahrh. von den Westgoten; die äußere, 1500 m lange, aus dem 13. Jahrh. von Ludwig dem Heiligen und Philipp dem Kühnen. In neuerer Zeit sind die Werke wieder ergänzt worden. Die untere oder Neustadt, erst im 14. Jahrh. entstanden, ist sehr gut gebaut und hat, von prachtvollen Platanenalleen und Boulevards umgeben, schöne Promenaden. Beide Stadtteile sind durch die Aude getrennt, über welche zwei Brücken führen. C. ist der Sitz der Departementsbehörden und eines Bischofs, hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handelsgericht, einen Gewerberat, eine Handelskammer und eine Bank, ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerseminar, eine Zeichenschule, eine Philharmonische und eine Ackerbaugesellschaft, eine öffentliche Bibliothek von 21000 Bänden und ein Museum mit einigen guten modernen Gemälden. Die ansehnlichsten Gebäude sind die restaurierte ehemalige Kathedrale St.-Nazaire mit Glasmalereien, das Rathaus, der Justizpalast, die Präfektur mit einem schönen Garten und die Kaserne. Aus der Römerzeit ist nur noch eine graue Marmorsäule vorhanden, die laut Inschrift dem Cäsar Numerianus 282 errichtet wurde. Die Stadt zählt (1876) 23517, als Gemeinde 25971 E., welche große und berühmte

Tuchfabriken (über 7000 Arbeiter), Wollspinnereien, Manufakturen in Wolldecken, Molton, Watte, Papier, Leder, Eisen- und Töpferwaren, sowie Raffinerien, Destillationen und Färbereien unterhalten. Weit bedeutender noch ist der Handel der Stadt mit ihren Fabrikaten, Wein, Branntwein und Backobst. Der Hafen liegt am Canal du Midi. Auf dem großen Novembermarkt wird eine bedeutende Menge von Pferden, Maultieren u. s. w., Getreide, Eisen jeder Art und Eisenwaren umgesetzt und der Preis des Eisens fixiert. — C. ist das alte Carcaso im Lande der Volcae Tectosages, und war schon zu Cäsars Zeit bedeutend. Seit 418 gehörte es zum Reiche der Westgoten, bis es 725 die Sarazenen nahmen; 752 zog es Pipin der Kleine zum Frankenreiche. Später, 836, ward C. Hauptort einer eigenen Grafschaft (unter der Lehnshoheit der Markgrafen von Toulouse). Diese kam 1060 an die Grafen von Barcelona, welche das Gebiet den Vicomtes von Béziers zu Lehn gaben, die Stadt aber für sich behielten. In den Albigenserkriegen wurde sie verheert, 1209 vom Kreuzheer unter Simon von Montfort, 1226 von Ludwig VIII. erobert, 1247 von Raimund von Trencavel an Ludwig IX. abgetreten, der sie dem Simon von Montfort überließ; 1355 nahmen die Engländer die Unterstadt und brannten sie nieder. Die Liguisten bemächtigten sich 1591 der Stadt, die erst 1596 Heinrich IV. anerkannte. Vgl. Viollet-le-Duc, «La cité de C.» (Par. 1858).

Carcassonnes, Carcassonische Tuche, leichte franz. Tuche, wie sie in der franz. Stadt Carcassonne fabriziert und besonders nach dem Orient, sowie nach Westindien und Afrika exportiert werden.

Carcavelhos, portug. Dorf im W. von Lissabon, Bezirk Oeiras, nahe der Mündung des Tejo, zählt 200 E., welche berühmten Wein bauen.

Carcer (lat., Kerker), Schul- und Universitätsgefängnis zur Verbüßung von gröbeen Disciplinarvergehen; Carcerarius, Kerkermeister.

Carcinom, s. Krebs (Krankheit).

Cardamine, Schaumkraut, eine von Linné benannte Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen, aus Kräuteen mit meist leierförmigen Blättern bestehend, deren Blüten weiß oder lila gefärbt und deren Früchte als langgestreckte, linealgeformte, der Scheidewand parallel zusammengedrückte Schoten mit ebenen, in der Mitte nervenlosen Klappen und einreihigen Samen ausgebildet sind. Die Schoten springen elastisch auf, besonders bei einer in feuchten Laubwäldern wachsenden Art, C. Impatiens *L.* Die gemeinste der in Deutschland vorkommenden Arten ist C. pratensis *L.*, das Wiesenschaumkraut, auch Wiesen- und Steinkresse genannt, welche mit ihren blaß lilafarbenen Blütentrauben im Mai alle frischen und feuchten Wiesen und Grasplätze, oft in erstaunlicher Menge, ziert. Das etwas gewürzhaft scharf schmeckende Kraut war samt den Blüten früher unter dem Namen Herba et flores Nasturtii pratensis offizinell. Eine andere, häufig mit der Brunnenkresse verwechselte Art ist die an und in Quellen, Sümpfen und feuchten Orten wachsende C. amara *L.*, welche an ihren blauschwarzen Staubbeuteln leicht von der Brunnenkresse (s. d.) zu unterscheiden ist.

Cardamomen, s. Kardamomen.

Cardanisches Gelenk, s. unter Kuppelung.

Cardānus (Hieronymus), Mathematiker, Mediziner und Philosoph, geb. 24. Sept. 1501 zu Pavia, gehörte einer der angesehensten Familien Mailands an, wo sein Vater, Facius C. (geb. 1444, gest. 29. Aug. 1524), als Rechtsgelehrter lebte und seiner vielseitigen, auch Mathematik und Arzneikunde umfassenden Kenntnisse wegen in hohem Ansehen stand. C. ging 1521 nach Pavia, 1524 nach Padua, wo er Doktor der Medizin wurde, lebte dann mehrere Jahre in dem Städtchen Sacco und wurde 1534 Professor der Mathematik in Mailand, wirkte aber später daselbst auch als Lehrer der Heilkunde und praktischer Arzt. Im J. 1552 folgte er einer Einladung des Erzbischofs von St.-Andrews und Primas von Schottland, Hamilton, um diesen vom Asthma zu heilen, verweilte 10 Monate in Schottland, kehrte dann nach Mailand zurück, ging 1559 als Professor der Medizin nach Pavia und von da in gleicher Eigenschaft nach Bologna, wo er bis 1570 lehrte und in diesem Jahre auf eine unbegründete Anklage hin ein halbes Jahr gefangen gehalten wurde. Im J. 1571 wandte er sich nach Rom, wo er eine Pension vom Papste erhielt und 21. Sept. 1576 starb, nach einigen eines freiwilligen Hungertodes, um sein von ihm selbst vorhergesagtes Sterbejahr nicht zu überleben. Den Inbegriff der Physik und Metaphysik des C. enthalten seine zwei Werke: «De subtilitate» in 21 Büchern und «De rerum varietate» in 17 Büchern, voll unzusammenhängender, größtenteils paradoxer und oft widersprechender Behauptungen. Größere Verdienste hat er sich um die Mathematik erworben, namentlich um die Algebra, in welcher sein Name durch die Regel zur Auflösung der Gleichungen des dritten Grades fortlebt, welche nach ihm die Cardanische Regel oder Formel genannt wird, wiewohl sie nicht von C., sondern von Scipione dal Ferro und später von Tartaglia erfunden worden war. C. hatte erfahren, daß Tartaglia die Auflösung jener Gleichungen gefunden habe, und wußte ihm deren Mitteilung durch List und eidliche Versprechungen der Verschwiegenheit zu entlocken, machte sie aber dennoch 1545 in seiner Schrift «Ars magna sive de regulis algebraicis» zugleich mit andern Fortschritten der Algebra bekannt. Vgl. Büchner, «C.' Formel» (Hildburgh. 1857). Seine zahlreichen Schriften, worunter auch eine «De vita propria», erschienen gesammelt von Spon (10 Bde., Lyon 1663); doch fehlt in dieser Sammlung die «Metoposcopia 800 faciei humanae eiconibus complexa» (Par. 1658). — Sein ältester Sohn Joseph Baptista C., geb. 14. Mai 1534, der Arzt zu Mailand war, wurde 13. April 1560 im 26. Jahre zu Pavia enthauptet, weil er seine untreue Frau vergiftet hatte.

Cardea, s. Carna.

Cardenas, Seestadt auf der span. Insel Cuba in Westindien, 145 km östlich von Havana, an der Eisenbahn der Nordküste, hat breite, regelmäßige Straßen, schön gebaute Häuser, eine Statue des Columbus und zählt 12910 E., worunter 7700 Weiße. C. wurde 1828 gegründet. Es ist ein Haupthandelsplatz geworden und führt namentlich Zucker aus (1878 122000 Fässer).

Cardi (Ludovico), florent. Maler, s. Cigoli.

Cardiff oder Caertaff, Municipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort der engl. Grafschaft Glamorgan in Südwales, liegt 241 km westlich von London, an der Westbahn, auf dem östl. Ufer des wenig weiterhin in die Severn mündenden Flusses Taf, über welchen eine schöne Brücke von fünf Bogen führt. Unter den Gebäuden zeichnet sich besonders die St. Johanniskirche mit schönem Turme

aus. Die Einwohner, deren Zahl sich in den J. 1801—81 von 1870 auf 82573 vermehrt hat, beschäftigen sich vorzugsweise mit Handel. Der Glamorganshire-Kanal und eine Eisenbahn verbinden die Stadt mit Merthyr Tydfil (s. d.). Außerdem hat der Marquis von Bute 1834—39 auf eigene Kosten mit einem Aufwande von 400000 Pfd. St. nach dem 3 km weiter südlich liegenden Hafen von Penarth oder Cardiff einen Kanal herstellen lassen, der durch 36 Schleusen 173 m hoch geht, und ein großes Bassin, welches an 200 Schiffe fassen kann. Die Landungsbrücke hat 411 m Länge. C. ist hinsichtlich der Kohlenausfuhr der zweite Ort Großbritanniens (1879 wurden für 21,3 Mill. Mark Kohlen ausgeführt). C. ward 1079 gegründet und mit dicken Mauern versehen. In dem alten Schlosse saß Robert von der Normandie, der älteste Sohn Wilhelms des Eroberers, 1107—34 gefangen.

Cardigan oder Aberteifi, gälisch Ceredigiawd, Grafschaft in Südwales, gegen W. von der Irischen See, die hier mit dem Busen von C. flach einbuchtet, gegen S. von den Grafschaften Pembroke und Caermarthen, gegen O. von Brecknock, Radnor und Montgomery, gegen N. von Merioneth begrenzt, ganz ein Gebirgsland, wird an der Südgrenze vom Teifi und außerdem nur von kleinern Flüssen bewässert, welche die schönen Thäler von Teifi, Rheidol und Ystwyth bilden. Das Land ist im O. von kahlen, mit spärlichem Heidekraut bedeckten Bergen erfüllt, worunter der Plynlimmon 746 m und der Tregaron-Mount 532 m hoch, welche Zink, Kupfer und Blei liefern. Im W. zeigt sich der Boden mehr eben und dem Getreidebau (Gerste und Hafer) günstig, der im O. fehlt und durch gute Viehzucht, namentlich von kleinen Schafen, den Bewohner entschädigen muß. Das Klima ist zwar rauh, aber doch gesund. Die Grafschaft umfaßt 1794 qkm und zählt (1881) 70226 E. Die Industrie beschränkt sich auf Fabrikation von Flanell und Handschuhen. Die Hauptstadt Cardigan mit 3633 E. liegt an dem nördl. Ufer des Teifi, unweit seiner Mündung, 3 km von dem kleinen Hafen; über den Fluß führt eine Brücke von sieben Bogen. Der Ort hat eine alte Kirche, eine Grafschaftshalle, ein bis auf zwei runde Türme zerstörtes, von Gilbert de Clare 1160 erbautes, in der walisischen Geschichte berühmtes Kastell und einen kleinen Hafen. Die Bevölkerung treibt lebhaften Küstenhandel und Fischfang. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Butter, Heringen, Salmen und Schiefer. Der volkreichste Ort der Grafschaft ist die Municipal- und Hafenstadt Aberystwith (s. d.).

Cardigan (James Thomas, Earl of), brit. General, geb. 16. Okt. 1797 zu London, widmete sich nach Vollendung seiner Studien zunächst parlamentarischer Thätigkeit, trat 1824 in brit. Militärdienst und wurde 1830 Oberstlieutenant des 11. Husarenregiments. Bei Ausbruch des Orientkriegs erhielt C. als Generalmajor im Juni 1854 den Befehl über die leichte Reiterbrigade der Division des Lord Lucan und ritt mit dieser ausgezeichneten, nur 600 Reiter starken Truppe am 25. Okt. 1854 bei Balaklawa die als «Totenritt» berühmt gewordene Attacke gegen die Russen. Der General ritt an der Spitze des ersten Treffens seiner Brigade in eine feindliche Batterie hinein, stieß jedoch hinter derselben auf frische russ. Reiterei, mußte kehrt machen und verlor die übrigen, inzwischen ebenfalls in Thätigkeit getretenen Schwadronen seiner Brigade völlig aus der Hand. Die mit außerordentlicher Todesverachtung gerittene Attacke vernichtete fast die Hälfte der Mannschaft und war völlig zwecklos; warum sie stattgefunden hat, ist noch nicht völlig aufgeklärt, doch hat die mißverständliche Auffassung eines auf dem Schlachtfelde an C. mündlich überbrachten Befehls dieselbe wahrscheinlich veranlaßt. C. kehrte bald darauf nach England zurück und wurde dort zum Generalinspekteur der Kavallerie ernannt. Seine letzten Tage wurden durch einen auf die vorerwähnte Attacke bezüglichen Prozeß verbittert. Er starb 28. März 1868 zu London infolge eines Sturzes vom Pferde.

Cardinal, s. Kardinal.

Cardinal (Peire), berühmter Troubadour in der ersten Hälfte des 13. Jahrh., stammte aus ritterlicher Familie in Veley, war ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, widmete sich aber der Dichtkunst und dem Leben an den Höfen; besonders fand er bei Jakob I. von Aragonien freundliche Aufnahme. Seine zahlreichen Gedichte gehören der Gattung der Sirventes an. Mit rückhaltlosem Freimut und schonungsloser Bitterkeit greift er in ihnen die Fürsten und den Adel ebenso wie die Geistlichkeit an. Dadurch gehören sie zu den schärfsten Satiren der Zeit; sie entwerfen ein düsteres Bild der um sich greifenden Verderbnis und Sittenlosigkeit aller Stände. Gedruckt sind seine Lieder in Mahns «Werke der Troubadours» (Bd. 2, Berl. 1855) und in dessen «Gedichte der Troubadours» (Berl. 1856 fg.).

Cardinal von Widdern (Georg), Militärschriftsteller, geb. 12. April 1841 zu Wollstein in Posen, trat 1859 in das preuß. Heer, wurde Lehrer an der Kriegsschule in Metz und später Hauptmann und Kompagniechef im Brandenburgischen Füsilierregiment Nr. 35. Er schrieb: «Der Rhein und die Rheinfeldzüge» (Berl. 1869), «Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld» (Berl. 1870), «Strategische Kavalleriemanöver» (Gera 1877; 2. Aufl. 1882), «Die russ. Kavalleriedivisionen und die Armeeoperationen im Balkanfeldzug 1877—78» (Berl. 1878), «Handbuch für Truppenführung und Befehlsabfassung» (4 Bde., Gera 1879—81), «Marsch-, Vorposten- und Gefechtstaktik» (2. Aufl., Metz 1881).

Cardioide (von καρδία, Herz) heißt eine besondere Linie vierter Ordnung. Wenn man durch den Punkt O eines Kreises eine Sehne OP des Kreises zieht, und auf ihr die Strecke PQ einem Radius gleich macht, so ist Q ein Punkt der C., welche durch den Kreis und dessen Punkt O bestimmt ist.

Carditaschichten sind ein Komplex von Schieferletten, Sandsteinen und namentlich Oolithen, welcher der mittlern alpinen Trias angehört, sich durch die Führung von *Cardita crenata* (einem Zweischaler) auszeichnet und von Vorarlberg bis in das Salzkammergut verbreitet ist.

Cardo (lat.), Thürangel, Angelpunkt, um den sich etwas dreht, Hauptsache.

Cardobenedikte, s. Benediktenkraut.

Cardol, s. unter Anacardium.

Cardona, Villa und Festung in der span. Provinz Barcelona, mit (1877) 4360 E., am rechten Ufer des Cardoner, eines Nebenflusses des Llobregat, in 436 m Höhe. Das Thalgehänge auf der Seite, in 2 km Entfernung von der Stadt, bietet eine 80 m hohe Felsmasse von 5 km Umfang, welche fast aus reinem Steinsalz besteht, auf 300 Mill. cbm geschätzt, das größte bekannte Steinsalzlager, welches auch abgebaut wird. Es ist dies ein Tagebau, indes

hat man auch Gänge hineingearbeitet, in welche mit Fackellicht die Besucher eingeführt werden. Die Arbeiter fertigen aus dem Salze unzählige Gegenstände zum Verkaufe als Andenken.

Cardone, Pflanzenart, s. Cardy.

Carducci (Giosuè), hervorragender ital. Dichter, geb. 27. Juli 1836 zu Valdicastello bei Pietrasanta in Toscana, erhielt in Florenz seine Erziehung, studierte zu Pisa Philologie und wirkt seit 1861 als Professor an der Universität zu Bologna. Frühzeitig trat er mit kleinen litterarhistor. Arbeiten in Zeitschriften und mit poetischen Versuchen auf. Letztere gab er gesammelt heraus unter dem Titel «Juvenilia» (neueste Aufl., Bologna 1880). Großes Aufsehen machte sein «Inno a Satana», welches er unter dem Pseudonym Enotrio Romano 1865 veröffentlichte und noch 1879 in dem Buche «Satana e polemiche sataniche» verteidigte. Er feiert darin das verneinende Prinzip als die treibende Kraft des menschlichen Lebens. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien unter dem Titel «Poesie di Enotrio Romano» (Flor. 1871). Unter seinen übrigen Arbeiten sind die bedeutendsten: «Nuove Poesie» (Imola 1873; 4. Aufl., Bologna 1881), «Studi letterari» (Livorno 1874), «Odi barbare» (3. Aufl., Bologna 1880), «Tibullo» (Mail. 1879), «Sulla ode alla Regina d'Italia» (Mantova 1879), «Per la morte di Eugenio Napoleone. Ode alcaica» (Bologna 1879), «A Giuseppe Garibaldi. Ode barbara» (3. Aufl., Bologna 1880), «A Victor Hugo. Ode barbara» (Bologna 1881), «La poesia barbara nei secoli XV e XVI» (Bologna 1881), «Nuove Odi barbare» (Bologna 1882), «Confessioni e battaglie» (Rom 1882), «Eterno femminino regale» (Rom 1882). Auch gab C. den Briefwechsel Guerrazzis (Livorno 1880) und Abhandlungen litterarischen Inhalts heraus. Eine Übersetzung «Ausgewählter Gedichte» C.s veröffentlichte Jacobson (Lpz. 1880).

Carduus, Pflanzengattung, s. unter Distel.

Cardwell (Edward, Viscount), engl. Staatsmann, geb. 24. Juli 1813 zu Liverpool, besuchte die Schule zu Winchester, studierte 1832—35 an der Universität zu Oxford und wurde 1838 an der Barre des Inner-Temple zu London als Advokat zugelassen. Auf den Rat Robert Peels gab er jedoch die jurist. Laufbahn auf und widmete sich der Politik. Er wurde 1842 für den Flecken Clitheroe ins Parlament gewählt und 1845 von Peel zum Sekretär des Schatzamts ernannt, welchen Posten C. bis zum Juli 1846 verwaltete. Nachdem er 1847 für Liverpool ins Parlament gewählt war, bekleidete er von 1852—55 in dem Ministerium Aberdeen den Posten des Präsidenten des Handelsamts, dann seit 1859 in Lord Palmerstons Ministerium zuerst das Sekretariat für Irland, hierauf das Amt des Kanzlers des Herzogtums Lancaster und folgte 1864 dem Herzog von Newcastle als Staatssekretär für die Kolonien. Durch den Sturz des Ministeriums Russell im Juli 1866 aus seinem Amte verdrängt, wurde C. zwei Jahre später, 1868, bei der Bildung des Ministeriums Gladstone zum Kriegsminister ernannt. Ende Febr. 1871 legte er dem Hause der Gemeinen eine Bill über die Reorganisation der engl. Armee vor. Durch diese Vorlage wurde das Kaufsystem für Offizierschargen abgeschafft, die Miliz, die Yeomanry und die Freiwilligen, die bis dahin wesentlich unter dem Einflusse der Lordlieutenants der Grafschaften gestanden, ausschließlich dem Kriegsministerium unterworfen und mit
der stehenden Armee zu gr
verbunden, eine Vermehrun
dung der Reserve angeordne
waltungswesen der Armee na
sätzen verbessert. C. begegnete
stande seitens der Konservati
Army-Bill, mit der ergän
noeuvres-Bill, in allen Hau
dem Sturze des Ministerium
1874 wurde er als Viscoun
hoben. Er veröffentlichte «
Hon. Sir Robert Peel» (2 B

Cardy, Cardone oder
schocke, Cynara cardunculu
zur Familie der Korbblütler (
Pflanze, die in den Mittelm
ist. Nach Loudon wurde sie in
reich schon in der zweiten Hä
den Küchengärten angebaut.
sie viel später Eingang fand,
und zwar ausschließlich in h
kultiviert. Den nutzbaren T
die dicken, markigen, in eine s
laufenden Blattstiele. Dami
den Küchengebrauch erforderli
halten, müssen die Blätter vo
sie vollkommen ausgebildet
mit einigen Strohbändern zu
Pflanzen aber in Wirrstroh ga
um sie der Einwirkung des Lic
den Winterverbrauch bindet
sammen und hebt die Pflan
Erdballen aus, um sie auf ei
luftigen Keller hergerichtetes
wird erst nach Mitte Mai aus
falls schon im ersten Jahre sei
zeugen und für den Küchengebr
lich sein würde. Er erforder
sehr nahrhaftes Erdreich und
Bewässerung. Von den aus
standenen Sorten sind einige in
stachelig, andere unbewehrt.
die geschätzteste, der C. von To
schocke unterscheidet sich der C.
(2 m hoch), viel längere Blätte
stachelige, ungenießbare Blüten

Cäre, s. Cervetri.

Carême (frz., vom lat. qua
zeit; auch Sammlung von Fa
Le petit C., Sammlung von
Sammlung von 40 Fastenpredi
Ludwig XV. bestimmt.

Carēna (mittellat.), Entzi
brotes als Schulstrafe; carent,
Carentia, Entbehrung: ann
für welches einem Pfründner
Einkommen ganz oder zum Teil

Carenage, Freihafen der
(s. d.).

Carentan, Stadt im franz.
Arrondissement von St.-Lô, 28
diesem Orte, an der Douve oder D
in tiefem Thale sowie am Kana
an der Eisenbahn Paris-Cherbou
geschleifte Festung, mit den R
dem Schlüssel zur Halbinsel C
(1876) 2772, als Gemeinde 313
mit Wein, Branntwein und Vie

Carentia, s. unter Caren

Carenzzeit (vom lat. carere, entbehren) nennt man bei der Versicherung, insbesondere der Arbeiterversicherung (s. d.) das Ruhen des Anspruchs auf Entschädigung oder Unterstützung, beziehungsweise die Periode, während welcher der Anspruch des Mitglieds ruht. Im strengen Sinne, welcher besonders bei den Invalidenkassen (s. d.) maßgebend ist, bedeutet C. die Periode, während welcher der Eintritt des Schadenfalls den Anspruch auf Unterstützung gänzlich erlöschen läßt; wenn z. B. ein Mitglied während der ersten fünf Jahre nach dem Beitritt invalid wird, so erhält es auch nach Ablauf dieser Zeit keine Unterstützung, hört also auf, rechtmäßiges Mitglied zu sein. Im weitern Sinne, besonders bei den Krankenkassen (s. d.), bedeutet die C. nur eine Wartezeit, für welche keine Unterstützung gezahlt wird. Dies findet in der Regel statt während der ersten (bis 13) Wochen nach dem Beitritt, während der ersten (3—7) Tage jedes Krankheitsfalls und bei neuer Erkrankung während einer Anzahl (meist 13) Wochen nach Beendigung der statutenmäßig längsten Unterstützungsdauer. Die Tendenz der deutschen Gesetzgebung geht gegenwärtig dahin, im Interesse stetiger Krankenunterstützung die C. möglichst zu beschränken.

Caresse (frz.), Liebkosung; caressant, schmeichelnd, liebkosend; caressieren, liebkosen, herzen.

Caret (lat.), es mangelt, fehlt.

Caretschildkröte (Chelonia imbricata) heißt eine bis zu 1 m lang werdende, in allen Meeren der Tropenzone häufig vorkommende Seeschildkröte, welche einzig das echte Schildpatt liefert. Sie hat wie alle Seeschildkröten platte, ruderartige Flossenfüße, die ebenso wenig als der Kopf unter den flachen, herzförmigen Panzer zurückgezogen werden können. Die Schilder dieses Panzers liegen bei der C. auf dem Rücken dachziegelförmig übereinander und sind weit dicker und schöner gefärbt als bei allen andern Arten. Man fängt die Tiere teils auf offener See mit Netzen und Harpunen, teils auf dem Strande, wo sie ihre Eier in den Sand legen, und hält sie lebendig über glühende Kohlen oder auch eine Zeit lang in kochendes Wasser, wodurch die Platten des Schildpatts sich loslösen. Eine ausgewachsene Schildkröte liefert 3—6 Pfd. Schildpatt, das besonders wertvoll ist, weil es sich in der Siedhitze durch Druck zusammenschweißen läßt. Dasjenige der verwandten Seeschildkröten ist dünn, farblos und schlecht. Das Fleisch der C. ist ungenießbar, die Eier dagegen werden sehr geschätzt.

Carew, alte Adelsfamilie Englands, genannt nach dem Schloß C. in der Grafschaft Pembroke (Wales). — Sir Nikolaus C., Verwandter von Anna Boleyn, eine Zeit lang Günstling Heinrichs VIII., geriet nach der Hinrichtung von Anna Boleyn in die Ungnade des Königs, ließ sich mit den Neailles und Poles 1539 in eine Verschwörung ein, die jedoch entdeckt wurde und C. mit seinen Genossen auf das Schaffot brachte. — Bekannter noch ist Sir Peter C., dessen Leben ein Zeitgenosse, John Vowell, beschrieben hat. Geboren zu Mohuns Ottery in Devonshire 1514, gewann er nach abenteuerlichen Jugendfahrten die Gunst Heinrichs VIII. und wurde als einer der ersten Kavaliere des engl. Hofs im franz. Kriege und in wichtigen Missionen verwandt. Nachdem er auch unter Eduard VI. im Genuß der königl. Gnade gewesen war, mußte er um seines prot. Glaubens willen vor Maria der Blutigen fliehen, ging nach Venedig, Straßburg, Brüssel, ward hier von engl. Agenten aufgespürt, nach England geschleppt und in einen Prozeß auf Hochverrat verwickelt. Doch glückte ihm die Freisprechung. Elisabeth zog ihn wieder in den Dienst; er saß in ihrem ersten Parlament und war in dem ersten Feldzuge nach Schottland thätig. Die letzten Lebensjahre verbrachte er in Irland mit der Bekämpfung irischer Großen, besonders der Butlers, welche ihm zustehende Güter widerrechtlich besaßen und zugleich der engl. Herrschaft widerstrebten. Er starb in Cork 27. Nov. 1575. Vgl. Pauli, »Sir Peter C.« in »Aufsätze zur engl. Geschichte« (Lpz. 1869).

Carew (John Edward), engl. Bildhauer, geb. 1785 in Waterford in Irland, wurde in einer Zeichenschule in Dublin ausgebildet, später Schüler Sir Richard Westmacotts und stellte zuerst im J. 1830 in der königl. Kunstakademie in London die Werke: Modell eines Gladiators, ein Bär in der Arena und Theseus und der Minotaur, aus. Hierauf arbeitete er mehrere Jahre im dekorativen Fach für den Grafen von Egremont in Petworth House, wurde aber nach dessen Tode in einen unangenehmen Rechtsstreit mit seinen Erben verwickelt. Von 1832 bis 1835 schickte er mehrere Büsten in die Akademie. Im J. 1839 folgte das Basrelief Der gute Samariter, 1842 ein Engel, aus einer größern monumentalen Gruppe, 1843—48 eine Anzahl Büsten. Außer dem für das Grabmal Nelsons bestimmten Guten Samariter sind C.s Hauptwerke: die Arethusa, die Statue Keans als Hamlet und Whittington, der den londoner Glocken zuhört. C. starb 30. Nov. 1868.

Carex, Ried- oder Rietgras, Segge, eine von Micheli aufgestellte Gattung von Gräsern aus der Familie der Cyperaceen. Die zahlreichen Arten dieser Gattung zeichnen sich durch knotenlose Halme und dreizeilig angeordnete Blätter aus, welche mit ganzen, dünnhäutigen oder netzfaserigen Scheiden den markigen Halm umschließen, und sind meist ein-, selten zweihäusig. Männliche und weibliche Blüten pflegen in Ähren gestellt zu sein, und zwar entweder untereinander gemengt in eine einzige Ähre, oder in eine aus kleinen männlichen und weiblichen Ährchen zusammengesetzte Ähre, oder in besondern Ähren, die dann gewöhnlich traubig angeordnet sind und von denen die obersten männliche, die übrigen weibliche Blüten enthalten. Beiderlei Blüten bestehen bloß aus den Geschlechtsorganen und sitzen an der Spindel der Ähre unter einem Deckblatt (Schuppe). Die Frucht ist ein dreikantiges, von dem Schlauche umhülltes Nüßchen. Die Riedgräser wachsen der Mehrzahl nach auf nassem, sumpfigem Boden, an Rändern von Teichen, Flüssen und Sümpfen und sind schlechte Futtergräser, weil sie in ihren Halmen und Blättern viel Säure, aber keinen Zucker und wenig Schleim enthalten. Einige Arten wachsen auch in trockenem, losem Sandboden und werden durch Befestigung desselben mittels ihrer umherkriechenden Wurzeln nützlich. Dahin gehört die Sandsegge, C. arenaria *L.*, die namentlich auf den Stranddünen oft wächst. Ihre queckenartige Wurzel, welche schwach nach Terpentinöl riecht und etwas ätherisches Öl enthält, ist als Rhizoma Caricis offizinell. Sie wird als schweißtreibendes und blutreinigendes Mittel angewendet. Die Riedgräser sind namentlich in der kältern gemäßigten und kalten Zone verbreitet. In Deutschland allein gibt es über 100 Arten.

Carey (Henry), engl. Dichter und Komponist, geb. um 1696, war Musiklehrer in London und schrieb Lieder, die er teilweise selbst komponierte, darunter namentlich »Of all the girls that are so smart« und »Sally in our alley«. C.s erste Gedichtsammlung (»Poems«) erschien 1713; eine zweite 1720. Außerdem schrieb er Farcen, wie »The Contrivances« (1715), »Hanging and Marriage« (1722); zwei ernste Operntexte: »Amelia« und »Teraminta« (1732), von denen der erste von Lampe und der zweite von Händels Freunde J. C. Smith komponiert wurde. Andere Opern von ihm waren: »The Honest Yorkshireman«, »The Dragon of Wantley«, »Nancy, or the Parting Lovers« u. s. w. Seine Lieder erschienen gesammelt unter drm Titel »The musical Century« (2 Bde., 1737—40), seine »Dramatic Works« 1743. Das Lied, das seinen Namen unsterblich machen sollte, entstond um 1743 und wurde erst nach seinem Tode gedruckt. Es ist dies der Nationalgesang »God save the king« (s. d.), über dessen Ursprung viel gestritten worden ist. Doß Text und Melodie von C. herrühren, hat Chrysander in der Abhandlung über »C. und God save the king« in den »Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft« (1863) bewiesen. Er starb durch Selbstmord zu London 4. Okt. 1743.

Carey (Henry Charles), bedeutender amerik. Nationalökonom, geb. zu Philadelphia 15. Dez. 1793, erhielt von seinem Vater, dem Schriftsteller und Buchhändler Mathew C., eine sehr sorgfältige Erziehung. Er trat 1814 in das Geschäft seines Vaters ein, welches sich unter seiner Leitung zu der bedeutendsten amerik. Verlagsbuchhandlung entwickelte, machte sich auch um den Buchhandel durch Einführung der Verlagsauktionen (trade sales) verdient, die sehr wesentlich dazu beigetragen haben, einen besonders im Vergleich mit Deutschland unverhältnismäßig starken Absatz von Bücheen in den Vereinigten Staaten zu schaffen, zog sich aber 1835 zurück, um sein großes Vermögen zu industriellen Unternehmungen zu verwenden. Hierbei sah er sich auf ein eingehenderes Studium der Tariffrage angewiesen und gelangte, theoretisch und praktisch zugleich vorgehend, zu Ansichten, welche dem damals vorzugsweise geltenden volkswirtschaftlichen System schroff gegenüberstanden. Ursprünglich eifriger Freihändler, wurde er, von der Betrachtung seiner heimischen Zustände ausgehend, später ebenso eifriger Schutzzöllner. Freihandel gilt ihm dabei allerdings als das zu erstrebende Ziel, der Schutz aber als Mittel, um zu diesrm Ziele zu gelangen. Allmählich bildete er ein vollständiges System der Gesellschaftswissenschaft aus, das sich ebensowohl durch die Originalität der Grundbegriffe als durch die Wärme auszeichnet, womit überall die Erreichung des höchstmöglichen Grades von Wohlergehen, Bildung und Gesittung für alle Menschen als einzig erstrebenswertes und zugleich erreichbares Ziel der wirtschaftlichen Thätigkeit festgehalten wird. Sein System ist die in systrmatische Form gehüllte Verallgemeinerung der besondeen Zustände, welche Nordamerika hat, und der besondern Maßregeln, welche er und seine Partei für sein Vaterland fordern. Seine Methode ist übrigens unwissenschaftlich, die Art seiner Beweisführung inexakt und seine Phantasie, die überall leicht Scheinbeweise findet, äußerst lebhaft. Wie C. selbst viele Ideen Liste weiter entwickelt hat, so steht andererseits der Franzose Bastiat (s. d.) auf den Schultern C.s. Die Gesellschaftswissenschaft ist nach ihm »die Erkenntnis der Gesetze, nach welchen der Mensch sich bemüht, sich die höchste Entwickelung seiner Individualität und damit zugleich die größtmögliche Vergesellschaftungsfähigkeit zu sichern«. Der Fortschritt der Menschheit besteht in ihrer zunehmenden Herrschaft über die Kräfte der Natur. Mit der Kultur steigert sich die Produktionsfähigkeit der Erde, sodaß eine Übervölkerung nie eintreten kann. Bei normalen Gesellschoftsverhältnissen geht das Streben fortwährend auf Erhöhung des Werts der menschlichen Arbeit, auf Steigerung der Löhne und Verminderung in der Rate des Gewinns vom Kapital (obschon der absolute Gesamtbetrag desselben steigt), daher auf Verminderung der Macht des Kopitals über die Arbeit. Der wahre freie Handel (free commerce im Gegensatz zu free trade) besteht nur, wenn jede Nation die Macht besitzt, ouf dem Fuße der Gleichheit mit andern Nationen Arbeitswert gegen Arbeitswert umzutauschen. Schutz der nationalen Industrie (nicht ausschließlich durch Zölle) ist für Länder, in welchen sich noch nicht die zur höchstmöglichen Werterzeugung erforderliche Vermannigfachung der Arbeit hat bilden können, das unentbehrliche Mittel, um zur wahren Hondelsfreiheit zu gelangen. Sein Kampf gegen die engl. Nationalökonomie richtet sich namentlich auf zwei Punkte: gegen Malthus und die von ihm begründete Bevölkerungslehre und gegen Ricardo und dessen Grundrentenlehre. Malthus hat den Widerspruch zwischen der physischen Vermehrungsfähigkeit der Menschen einerseits und den ökonomischen Unterhaltsmitteln andererseits nachgewiesen; Ricardo hat die mit jener Bevölkerungstheorie eng zusammenhängende Lehre von der Grundrente aufgestellt, wonach der für eine wochsende Bevölkerung entsprechend zunehmende Bedarf an Rohstoffen auf die Dauer mit wachsenden Kosten produziert werden muß, wobei freilich Fortschritte der Kultur, Verbesserung der Produktionsmittel eine mildernde Gegenwirkung ausüben, ohne indes diese Tendenz im ganzen aufzuheben, daß die Erde nicht beliebig viel gleich guten Boden besitzt, noch auf einem gegebenen Stück Boden beliebig viel mit gleichbleibenden Kosten zu produzieren gestattet. Gegen diese im Sinne seiner »natürlichen Harmonie« disharmonischen Anschauungen hat sich C. hauptsächlich gewendet und die Widerlegung derselben unternommen. Doch besteht seine Widerlegung nur in der ungebührlichen Verallgemeinerung besonderer Vorgänge einer besondern Epoche seiner Heimat. Mit diesem vermeintlichen Nachweise glaubt C. die ganze pessimistische Lehre des Sozialismus und Kommunismus, der aus der »britischen« Nationalökonamie seine Nahrung gesogen, widerlegt zu haben, insbesondere hat Bastiat in gleicher Richtung Nutzanwendung davon gemacht. Die von diesen Männern behauptete »natürliche Harmonie der Interessen« ist gut gemeint, aber vor jeder eensteen Betrachtung unhaltbnr, und die wirkliche Harmonie ist nicht in den natürlichen Trieben gegeben, sondern ist die kulturhistor. Aufgabe, welche die menschliche Gesittigung, die Vernunft erst zu verwirklichen hat. C. starb 12. Okt. 1879 zu Philadelphia. Außer in einer Anzahl Flugschriften hat C. sein System entwickelt in »Essay on the rate of wages« (Philad. 1835); weiter ausgeführt in »Principles of political economy« (3 Bde., Philad. 1837—40), »The credit system in France, Great Britain and the United States« (Philad. 1838), »The

past, the present, and the future» (Philad. 1848), «The harmony of interests» (Philad. 1850), «The slave trade, domestic and foreign» (Philad. 1853); vor allem in dem Hauptwerke «Principles of social science» (3 Bde., Philad. 1858—59; deutsch von Adler, 3 Bde., Münch. 1863—64; in verkürzter Bearbeitung als «Lehrbuch der Volkswirtschaft und Sozialwissenschaft», Münch. 1866) und in «A series of letters on political economy» (Philad. 1860; 2. Folge 1865). C. ist außerdem Verfasser verschiedener polit. Flugschriften, wie über ein internationales Schutzgesetz gegen den Nachdruck und den amerik. Krieg. Sein letztes Werk ist «The unity of law» (Philad. 1873). Über C.s nationalökonomische Ansichten vgl. besonders Lange, «J. Stuart Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Sozialwissenschaft durch C.» (Duisb. 1865), eine Antwort auf Dührings Schrift «C.s Umwälzung der Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaft» (Münch. 1865).

Carey (William), berühmter engl. Indolog, geb. 12. Aug. 1761 zu Paulersburg in Northamptonshire, erlernte zuerst das Schusterhandwerk, beschäftigte sich aber schon früh mit Sprachstudien. Nachdem er 1793 als Missionar nach Bengalen geschickt worden war, gründete er 1800 eine Buchdruckerei zu Serampore bei Kalkutta und beteiligte sich seitdem an der Herstellung von Bibelübersetzungen in die verschiedenen Idiome Indiens. Daneben betrieb er Sanskritstudien und wurde 1801 Professor am College Fort William in Kalkutta. Im J. 1803 ließ er zu Serampore eine von Colebrooke besorgte Ausgabe des «Hitopadeça», «Daçakumâra-carita» und der Sprüche des Bhartrihari erscheinen; 1806 gab er ebendaselbst seine Sanskritgrammatik heraus, 1806—10 zusammen mit Joshua Marshman die drei ersten Bücher des «Râmâyana» mit engl. Übersetzung, 1820 die «Flora Indica» von Roxburgh, außerdem Grammatiken und Wörterbücher vieler modernen ind. Dialekte. Er starb zu Serampore 2. Juni 1834.

Carga, das span. und portug. Wort für das frz. charge, Last, das ital. carica, Name eines frühern Gewichts und eines Hohlmaßes in Spanien. Die C. war von verschiedener Größe: beim Gewicht meist gegen 124 und bis zu (in Valencia) $153\frac{1}{3}$ kg, beim catalon. Trockenmaß = 173,795 l, beim Flüssigkeitsmaß zwischen $108\frac{1}{2}$ und $176\frac{3}{4}$ l. Als Getreidemaß kommt die C. auch auf der Insel Candia vor, wo sie = 4,322 alte engl. Winchester Bushels = 1,523 hl.

Cargo (das span. cargo, ital. carico, carco, altfrz. cargue, auch im Englischen üblich), Last, Ladung, bedeutet im Seewesen vorzüglich die Schiffsladung, die Gesamtheit der auf einem Schiffe geladenen Güter. Ferner versteht man darunter auch wohl ein Verzeichnis eben dieser Güter mit Angabe der Absender, Empfänger u. s. w. Von dem Worte C. abgeleitet ist Cargador (auch Cargadeur, das span. cargador, welches überhaupt den kaufmännischen Absender von See-, Fluß- oder Landfrachten bedeutet) oder Supercargo, mit welchem Namen man denjenigen Bevollmächtigten belegt, welcher eine Schiffsladung im Auftrage ihrer Absender und Eigentümer nach den Absatzhäfen begleitet, um sie hier für Rechnung seiner Auftraggeber zu verkaufen, auch wohl für den Erlös eine Rückladung einzukaufen. Ist die Ladung sehr groß oder wertvoll, so werden zuweilen zwei Cargadoren mitgesandt: ein Obercargador und ein Untercargador, von denen der erstere der eigentliche Machthaber ist. Gewöhnlich wählt das die Unternehmung machende Handelshaus zum Cargador einen sachverständigen Gehilfen des eigenen Geschäfts. Seine Entschädigung erhält der Cargador entweder durch ein festes Gehalt, oder durch eine prozentweise Provision, oder durch einen Anteil am Gewinn, bisweilen auch durch das eine und andere zugleich. Besonders wichtig ist die Stellung derjenigen Cargadoren, welche im Auftrage der großen Handelsgesellschaften operieren. Bei deren unausgesetztem Verkehr mit transatlantischen Plätzen machen sie auf einzelnen derselben den Cargador auf längere Zeit förmlich ansässig, sodaß er dann die Reisen selbst nicht mitzumachen braucht. Cargadoren mitzusenden, ist heutzutage nur noch bei solchen Unternehmungen üblich, bei denen es auf die Erschließung neuer Absatzgebiete abgesehen ist. Die Handlungen des Cargadors, soweit sie auf seinen Wirkungskreis sich beschränken, verpflichten den Auftraggeber; Geschäfte für eigene Rechnung darf er nur mit Bewilligung dieses Auftraggebers machen. In Mexiko ist die Besorgung der Verkäufe durch Cargadoren und Schiffer untersagt und die Ladung muß dort immer an ein Handelshaus des Bestimmungsplatzes adressiert werden, welches den Absatz kommissionsweise bewirkt. Das Allgemeine Deutsche Handelsgesetzbuch enthält bezüglich der Cargadoren nur die Bestimmung, daß Schaden, der durch Verschulden des Cargadors entsteht, bei Versicherung von Gütern oder von imaginärem Gewinn dem Versicherer nicht zur Last fällt. In den Niederlanden wird der Schiffsmäkler Cargador genannt, der Cargador im deutschen Sinne stets Supercargo.

Carhaix, Stadt im franz. Depart. Finistère, Arrondissement Châteaulin, 47 km im ONO. von diesem Orte, nahe nördlich vom Brest-Nantes-Kanal, links oberhalb des zur Aune gehenden Hière oder Aven, in 141 m Höhe, mit (1876) 2518 E., die sich vom Viehhandel nähren. C. ist der Geburtsort von La Tour d'Auvergne, dessen eherne Statue hier steht.

Cariati, Stadt in der ital. Provinz Cosenza, am Golf von Tarent, zwischen der Punta Fiumenico und dem Kap del Trionto, 36 km im OSO. von Rossano, an der Eisenbahn Taranto-Reggio herrlich gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat ein Seminar und zählt (1881) 2782, als Gemeinde 3990 E., welche Seidenzucht treiben. Das von der Fraxinus rotundifolia gewonnene Manna gilt als das beste in Calabrien.

Carica (ital., d. h. Last, das franz. charge), ein früheres großes Gewicht, auch Inhaltsmaß an einigen ital. Orten. In Venedig war die C. ein Gewicht von 4 Ctr. (centinaja) oder 400 Pfd. Leichtgewicht = 120,492 kg, in Mailand (carga oder carica) ein Maß für Hafer von 9 Staja = 164,314 l, in dem jetzt franz. Nizza (carica, carga) ein Getreidemaß von 160 l, ein Flüssigkeitsmaß von 94,35 l und angeblich auch ein Gewicht von 300 Pfd. = 93,4865 kg.

Carica *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (wird neuerdings zu den Passifloreen gerechnet). Man kennt gegen 20 Arten, die sämtlich im tropischen Südamerika einheimisch sind. Es sind Bäume oder Sträucher mit breiten, oft handförmig geteilten Blättern und monöcischen weißlichen oder gelbgrünen Blüten. Die männlichen sowohl wie die weiblichen haben einen kleinen fünfzähnigen Kelch; die Blumenkrone der erstern ist

tellerförmig, die der weiblichen dagegen fünfblätterig; die männlichen haben zehn Staubgefäße, die weiblichen fünf Narben. Die Frucht ist eine fleischige Beere. Die wichtigste Art ist der in allen Tropengegenden vielfach kultivierte Melonenbaum, C. Papaya *L.* (s. Tafel: Cucurbitaceen, Fig. 6). Die Frucht desselben hat ungefähr die Form und Größe einer Melone, ist im reifen Zustand wachsoder pomeranzengelb und enthält ein saftiges, goldgelbes, süßes, wohlschmeckendes Fleisch. Sie ist ein wichtiges Nahrungsmittel sowohl im tropischen Afrika wie auch in den übrigen Tropengegenden; sie wird teils mit Salz oder mit Zucker, teils auch wie Gurken eingemacht gegessen.

Der ganze Baum, vorzüglich aber die Frucht, enthält einen milchartigen Saft, der die Eigenschaft besitzt, selbst das härteste Fleisch sehr schnell mürbe zu machen. Setzt man dem Wasser, in welchem Fleisch zubereitet werden soll, nur eine geringe Menge des Saftes zu, so genügt schon eine Temperatur von 70—80° C., um das Fleisch vollständig weich zu machen, ja selbst zum Zerfallen zu bringen. Nach vielen Berichten von Reisenden sollen in manchen Tropengegenden, z. B. auf Java, die Eingeborenen das Fleisch in Blätter des Baumes wickeln und eine Zeit lang darin liegen lassen oder auch an dem Baume selbst zwischen den Blättern aufhängen, um es mürbe zu machen. Es scheinen also die Ausdünstungen der Blätter ähnlich zu wirken wie der Milchsaft selbst. Auch zum Gerinnen der Milch eignet sich der Saft sehr gut, denn schon die geringsten Quantitäten rufen in frisch gemolkener Kuhmilch ein Gerinnen hervor; dieser Prozeß geht noch schneller vor sich, wenn die Milch dabei auf etwa 50° C. erwärmt wird. In welcher Weise der Saft wirkt und was der wirksame Bestandteil desselben ist, kann nicht genau angegeben werden, da eingehendere Untersuchungen hierüber noch fehlen.

Carico (ital.), s. Cargo.

Carlera (Rosalba), auch Carriera, ausgezeichnete Malerin des 18. Jahrh., besonders durch ihre feinen, weichen Porträtauffassungen berühmt. Ihre Heimat ist Venedig, wo sie 7. Okt. 1675 geboren wurde und unter Lazzari, dann bei dem tüchtigen Balestra lernte. Ihr Leben war ein ziemlich bewegtes und geräuschvolles, wie es die bald modemäßig gewordene Berühmtheit der Künstlerin mit sich brachte. Gefeiert und bewundert durchwanderte sie verschiedene Länder, verweilte an den meisten Höfen und hatte stets vollauf zu schaffen. Schon in der Heimat gelangen ihr kleinere Ölbilder und Miniaturen besonders, dann kultivierte sie fast ausschließlich die in jener Zeit so beliebte Technik der Pastellmalerei und erreichte in diesem Fache einen Grad der Vollkommenheit, den ihr wenig Zeitgenossen streitig machen konnten. Bei der zartesten Weichheit haben ihre Bildnisse koloristisch eine Kraft, welche an die Technik der Ölmalerei heranreicht, sie weiß geistvoll zu charakterisieren und verfügt über den Zauber der Anmut in reichstem Maße. In Wien hielt sie sich längere Zeit auf, dann am franz. Hofe. Aus dieser Zeit stammt ihr interessantes Tagebuch: «Diario degli anni 1720 ed 1721», welches 1793 in Venedig erschien. Sie porträtierte viele Personen des wiener Hofs und der Aristokratie, Kaiser Karl VII., König August III. von Polen (in der kaiserl. Galerie zu Wien), den Prinzen von Mecklenburg, den Kurfürsten von Bayern und die franz. Königsfamilie. Die österr. Aristokratie (Fürst Liechtenstein u. a.) sind ebenfalls im Besitze von Werken der C., Dresden besitzt 157 Bilder von ihr. Später begab sie sich nach Venedig zurück, blieb aber der Gegenstand steter Auszeichnung und Bewunderung von ganz Europa. Zahlreiche Akademien ernannten sie zu ihrem Mitgliede. Mehrere Jahre vor ihrem 15. April 1757 erfolgten Ableben erblindete sie total. Ihre Werke, unter denen außer Porträts auch religiöse Stoffe vorkommen, sind von J. C. Haid, Sinzenich, Epicie u. a. gestochen. — Ihre Schwester Johanna war eine tüchtige Miniaturmalerin; sie starb 1737.

Carieren (lat.), Mangel leiden, fasten, namentlich als Schulstrafe, s. Carena.

Caries, s. Knochenfraß.

Carignan (vor 1662 Ivois, im frühern Mittelalter Epusium, Evosium), kleiner industrieller Ort am Chiers, im franz. Depart. Ardennen, Arrondissement Sedan, zwischen Sedan und Montmédy, an der Ostbahn, von der hier eine Lokalbahn nach Messempré abzweigt, 24 km im OSO. von Sedan. Es war früher befestigt und zählt (1876) 1874, als Gemeinde 2113 E., welche sich mit Seidenhaspeln, Drahtziehen, Metallblattverfertigung u. s. w. beschäftigen. C. wurde 1662 ein Herzogtum des Eugen Moritz von Savoyen, Grafen von Soissons, der es C. nannte, und 1752 kaufte es der Herzog von Penthièvre als Morgengabe für seine Tochter, die Herzogin von Chartres. Hier befand sich 30. Aug. 1870 Napoleon III. und entschloß sich, nach Sedan zu gehen. Am andern Tage wurde C. vom preuß. Gardekorps besetzt.

Carignano (im frühen Mittelalter Carnianum, auch Cariniarum), freundliche, gutgebaute Stadt in der ital. Provinz Turin, an dem linken Ufer des Po, 20 km im S. von Turin, in einer fruchtbaren, aber feuchten Gegend. Die Stadt zählt (1881) 4442, als Gemeinde 7151 E., die sich hauptsächlich mit Seidenbau und Seidenindustrie beschäftigen. Unter den Gebäuden des Ortes sind Paläste und prächtige Kirchen und Klöster; darunter ist die 1766 nach dem Plane Alfieris gebaute Parochialkirche S.-Giovanni Battista bemerkenswert. Das sehr alte Kloster der heil. Clara hat eine schöne Kirche, in welcher sich vier Kapellen und ein Marmoraltar befinden. Den Platz umgeben Arkaden, und an den Kanälen auf den Wiesen stehen hübsche Villen. Nach dem Tode des Fürsten Ludovico von Acaia (1418) fiel C. an das Haus der Grafen von Savoyen. Nach dem Regentschaftskriege in Piemont verwebte Herzog Karl Emanuel I. den Namen der Stadt C. mit dem Hause von Savoyen, indem er seinem jüngsten Sohne, dem Fürsten Tommaso, den Titel eines Fürsten von C. beilegte und ihm gleichzeitig die Stadt und das Gebiet als Apanage gab. Der Fürst Tommaso-C. wurde Stammvater der jetzt regierenden ital. Königslinie sowie des Zweiges Savoyen-C. (s. unter Savoyen).

Carillon (frz.), Glockenspiel; gewöhnlich als Mehrzahl «Carillons» bezeichnet. Die größten Glockenspiele findet man auf Kirchtürmen, wie sie besonders in den Niederlanden und von dort nach England verbreitet sind. Kleinere Glockenspiele waren auch in den alten Orgeln und hatten ihre besondern Tasten. Bei Militärmusiken und festlichen Aufzügen hatte man tragbare C., welche mit Klöppeln geschlagen wurden; diese kommen in Händels Oratorium «Saul» vor zur Begleitung

des Gesangs der Jungfrauen, als sie die Sieger begrüßen. — Carillons nennt man auch für Klavier und andere Instrumente komponierte Tonstücke, welche die Weise des Glockenspiels nachahmen.

Carimata-Inseln, kleiner Archipel in Hinterindien, unweit der Westküste von Borneo, von letzterm durch die sog. Carimata-Passage getrennt, unter 1° 16′ 32″ nördl. Br. und 108° 51′ östl. L. von Greenwich gelegen, besteht aus einer größern und einer großen Anzahl kleinerer Inseln. Dieselbe gehört in administrativer Hinsicht zu der Abteilung, dem frühern Reiche, Sukadána, welche ihrerseits einen Teil der Residentschaft «westl. Abteilung (holläad. «Wester-Afdeeling») von Borneo» bildet. Die C. sind nur teilweise und zwar ausschließlich von malaiischen Fischern, deren Gesamtzahl sich kaum auf 1000 Seelen beläuft, bewohnt. Auf der größten der Inseln erheben sich zwei Bergspitzen, der sog. stumpfe und der scharfe Pick, resp. 1034 und 1022 m hoch. Für Handel und Ausfuhr sind die C. indifferent, da sie keine Erzeugnisse hervorbringen, die hierfür von einiger Wichtigkeit wären.

Carina (lat.), der Schiffskiel; in der Botanik eine scharfkantige Erhöhung eines Bluten- oder Fruchtteils; dann die beiden mit ihrer untern Kante verwachsenen untern Blätter der Schmetterlingsblüten, das sog. Schiffchen.

Cariñena, Stadt in der span. Provinz Saragossa, Bezirk Daroco, 31 km im NO. von Daroca, im Campo von C., mit (1877) 2933 E., welche guten Wein (Garnacha) gewinnen. Sehr alte Mauern umgeben die Stadt. Got. und arab. Baureste sind sichtbar, namentlich ein schöner viereckiger Turm, der früher zu einer Feste der Ritter des St. Johannisordens gehört hat und jetzt den Glockenturm der Kathedrale bildet.

Carini, Stadt in der ital. Provinz Palermo, auf Sicilien, 7 km vom Meere nuf steilrm Hügel, 25 km im WNW. von Palermo, in einer an Korn und Wein reichen Gegend, an der Eisenbahn Palermo-Trapani gelegen, mit (1881) 12037 E., ist eine der am besten erhaltenen Landstädte der Insel, und hat ein altes, die Ebene überragendes Feudalschloß, welches im 14. Jahrh. durch die Chiaramonti erbaut ward. 6 km nördlich lag das antike Hykkara. In der Umgegend befinden sich Höhlen, welche reich sind an Resten untergegangener Tierarten.

Carinus (M. Aurelius), der ältere Sohn des röm. Kaisers Carus, wurde nach dem Regierungsantritt seines Vaters im Spätsommer 282 n. Chr. zum Cäsar erhoben und bei dessen Expedition nach Asien (Anfang 283) mit der Leitung des Abendlandes betraut. C. überließ die Verteidigung des Oberrheins gegen die Alamannen sehr bald seinen Legaten, um sich in Rom den schlimmsten Ausschweifungen hinzugeben. Als nun sein Vater Ende 283 in Persien den Untergang gefunden, und die Offiziere der aus Asien zurückkehrenden Armee nach dem Tode des Cäsars Numerianus (Bruder des C.), am 17. Sept. 284 zu Chalcedon den Diocletian mit dem Purpur bekleidet hatten, wurde ein Thronkrieg zwischen diesem und C. unvermeidlich. Da es dem C. weder an Tapferkeit noch an Feldherrntalent fehlte, und die Legionen des Abendlandes sehr kriegstüchtig waren, so schwankte der in Mösien geführte Krieg längere Zeit. Als endlich 285 die Hauptschlacht bei Margus (an der jetzigen Morawa) einen für C. günstigen Verlauf zu nehmen anfing, nahm einer seiner Obersten, dessen Frau C. entehrt hatte, die Gelegenheit wahr, den C. im Getümmel zu ermorden.

Cariös (lat.), an Knochenfraß (Caries) leidend.

Caripe, Dorf in der südamerik. Republik Venezuela, Staat Maturin, nördlich von Aragua, in einem schönen gesunden Thale in 803 m Höhe. Das ehemalige Kapuzinerkloster liegt in Ruinen, aber die großartige Kirche desselben steht noch. In der Nähe liegt die von A. von Humboldt beschriebene, großartige Höhle von Guácharo, die benannt ist nach den sich darin aufhaltenden zahllosen Ziegenmelkern (Steatornis Caripensis).

Carisbrooke, Ortschaft auf der Insel Wight (s. d.).

Carissa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Apocyneen. Die Vertreter derselben, gegen 20, gehören den Tropengegenden Asiens, Afrikas und Australiens an. Es sind vielfach verzweigte Sträucher mit kleinen lederartigen, opponiert stehenden Blättern und regelmäßigen zwitterigen Blüten, die aus einem fünfteiligen Kelch, einer fünflappigen, präsentiertellerförmigen Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem fadenförmigen Griffel bestehen. Die Frucht ist eine kugelige oder ellipsoidische Beere. Von einigen Arten werden die Früchte gegessen und zwar bilden sie sowohl im reifen Zustande als auch im unreifen, im letztern Falle eingemacht, eine beliebte Speise, besonders die Beeren der in Ostindien einheimischen C. Carandas *L.* und von der in Arabien vorkommenden C. edulis *Vahl.*

Carissimi (Giacomo), der größte ital. Tonsetzer des 17. Jahrh., geb. um 1604 zu Marino bei Rom. Von seinem Leben ist wenig bekannt, auch der Name seines Lehrers ist nicht anzugeben. Mit 20 Jahren wurde er Kapellmeister in Assisi, wandte sich aber schon 1628 nach Rom, wo er als Kapellmeister an der St. Apollinariskirche das Collegium Germanicum bis an sein Ende 1674 gewirkt haben soll. In dieser bescheidenen Stellung entfaltete er eine wahrhaft reformatorische Thätigkeit in fast allen Fächern der Musik. Bei C. fanden die neuen Formen, welche seit 1600 in der Musik zur Geltung gekommen waren, zuerst eine kunstmäßige Gestalt. Er gab der weltlichen Cantate, der Arie und dem Duett so feste und allgemein gültige Formen, daß die gesamte spätere Entwickelung in seine Bahnen einlenkte. Besonders war dies beim Recitativ der Fall, welchem C. eine wunderbare Ausdrucksfähigkeit verlieh. Dasselbe kann auch von seinen Chören gesagt werden. Sein Hauptverdienst ist aber, daß er das Oratorium zuerst gestaltet und geschaffen hat. Etwa 12 solcher Oratorien, sämtlich zu lat. Texten, sind von ihm noch erhalten; die meisten behandeln alttestamentliche, die übrigen allegorisch-biblische oder geistliche Gegenstände. Diese bisher unbekannten Werke werden von Chrysander herausgegeben; vier derselben («Jephta», «Baltazar», «Joaas», «Judicium Salomonis») sind bis 1882 erschienen. Außer diesen komponierte C. viele Motetten (die meisten dreistimmig), Cantaten, Duette, Serenaden u. s. w. Ein Meister der Komposition wie des Gesangs, wurde er von vielen Schülern aufgesucht. Für diese schrieb er eine «Ars cantandi», Anleitung zur Singkunst, welche in einer deutschen Übersetzung (Augsb. 1696) gedruckt erhalten ist.

Carità (ital., d. h. eigentlich Liebe, besonders Mutterliebe), in der Malerei technischer Ausdruck für Darstellungen der Mutterliebe. Zuerst kommt die C. häufig als einzelne allegorische Figur neben

den übrigen Tugenden vor, später erscheint die C. ausschließlich als Gruppenbild, eine Mutter mit ihren Kindern. Ein schönes Beispiel dieser letztern Auffassung bietet die Predella zu Rafaels Grablegung Christi.

Caritativwissenschaft oder Caritativsystem nennt man (nach Ad. Wagner) die Gesamtheit derjenigen die Güterverteilung betreffenden Beziehungen zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft, die weder einen Tausch mit genauer Entgeltlichkeit, noch eine durch Zwang hervorgerufene Ungleichheit von Leistung und Gegenleistung einschließen, sondern sich dadurch charakterisieren, daß der eine Teil aus Gemeinsinn oder Menschenliebe freiwillig Güter hingibt, ohne ein vollständiges oder überhaupt irgendein Äquivalent von dem andern zu verlangen. Eine ausgedehnte, die Physiognomie der ganzen Gesellschaft beeinflussende Anwendung hat das Prinzip der C. namentlich im Mittelalter durch die kirchliche Wohlthätigkeit erhalten. In höhern Stadien der volkswirtschaftlichen Entwickelung wird der Schwerpunkt der C. nicht mehr in die gewöhnliche Armenpflege, sondern in eine rationelle Bethätigung des Gemeingeistes zur Ausgleichung der mit dem tauschwirtschaftlichen System untrennbar verbundenen Härten und Disharmonien zu legen sein.

Carl (Karl), Pseudonym für Karl Freiherr von Bernbrunn (s. d.).

Carlat, Marktflecken im franz. Depart. Cantal, Arrondissement Aurillac, in der Auvergne, Kanton Vic-sur-Cère, 15 km. im SSW. dieses Ortes, in 800 m Höhe, im Gebirgslande, dessen Gewässer zum Goul, Nebenfluß der Truyère (Lotsystem), gehen. C. ist das Carilatum der Frankenzeit, später Hauptort des Carladez, eines Teils der Obern Auvergne. Jacques d'Armagnac, der Herzog von Nemours, verteidigte sich im Schlosse von C. gegen Ludwig XI. 1469 und 1475. Es ist wiederholt belagert worden, war einmal Residenz der Margarete von Valois und wurde 1603 auf Befehl Heinrichs IV. gänzlich niedergelegt.

Carlén (Flygare-C., Emilia), schwed. Romanschriftstellerin, geb. 8. Aug. 1807 zu Strömstad, verheiratete sich 1827 mit dem Provinzialarzt Flygare (gest. 1833) und 1841 mit dem als Dichter bekannten Joh. Gabriel C. in Stockholm. Ihre schriftstellerische Thätigkeit begann sie mit der Novelle «Waldemar Klein» (1838; deutsch von Eichel, Lpz. 1843), welcher seitdem eine lange Reihe von Romanen und Erzählungen gefolgt sind. Als die beliebtesten sind hervorzuheben: «Der Stellvertreter» (1839), «Gustav Lindorm» (1839), «Der Professor» (1840) und «Die Milchbrüder» (1840), »Die Kirchweihe von Hammarby» (1841), «Die Rose von Tistelon» (1842), «Kämmerer Laßmann» (1842), «Das Fideikommiß» (1844), «Der Einsiedler auf der Johannisklippe» (1846), «Ein Jahr» (1846), «Eine Nacht am Bullarsee» (1847), «Der Jungfernturm» (1848), »Ein launisches Weib» (1849), «Der Vormund» (1851), «Ein Handelshaus in den Schären» (1859), «Stockholm hinter den Coulissen» (1864), «Schattenspiel. Zeitgemälde und Jugenderinnerungen» (1865), «Erinnerungen aus dem schwed. Schriftstellerleben 1840—60» (1878). Ihre sämtlichen Werke sind in verschiedene Sprachen, ins Deutsche sogar wiederholt übertragen worden. Wenn auch bei der massenhaften Produktion der Gehalt ihrer Werke nicht immer gleich gediegen ist, so muß man ihr doch wegen ihrer reichen Kombinationsgabe, ihres feinen Sinnes für das Sittliche und Bedeutsame in den gewöhnlichen Verhältnissen des Alltagslebens, ihrer, wenn auch nicht psychologisch tiefen, doch verständigen und konsequenten Zeichnung der Charaktere einen vorzüglichen Rang unter den Romanschriftstellerinnen der Gegenwart zuerkennen. — Ihr zweiter Gemahl, Johan Gabriel C., geb. 9. Juli 1814 in Westgotland, betrat die jurist. Laufbahn, widmete sich aber bald ganz zu Stockholm der Litteratur und hat sich außer durch einige jurist. Handbücher besonders durch die Gedichtsammlungen «Stycken på vers» (1838) und «Romanser ur Svenska Folklifvet» (1846), ferner durch die Encyklopädien «Svenska Familjeboken» (1850—52) und «Läsning vid husliga härden» (1860), und die Ausgaben der poetischen Werke der Anna Maria Lenngren (1857), Bellmanns (1856—61) und J. A. Wadmans (1869) bekannt gemacht. In den J. 1864—66 war er Redacteur der «Illustrerad Tidning». Seine «Samlade Dikter» erschienen 1870. Er starb zu Stockholm 6. Juli 1875. — Seine Schwester Maria Octavia C., geb. 22. Nov. 1828, gest. 30. Jan. 1881, hat außer Novellen Beschreibungen der königl. Schlösser in Schweden, der Kirchen und der antiquarischen Sammlungen in Stockholm geliefert. — Der einzige Sohn der Emilia C., C. W. E. Flygare, geb. 1. Dez. 1829, gest. 24. Dez. 1852, hat sich besonders durch die auch ins Deutsche übersetzten und von seiner Mutter herausgegebenen Skizzen »Aus der Fremde und der Heimat» (Stuttg. 1862) als talentvoller Novellist bekundet. — Rosa C., die Tochter der Emilia, geb. 9. Mai 1836, vermählt mit dem 1873 verstorbenen Kreisrichter C., hat durch die anonym erschienenen und auch ins Deutsche übersetzten Novellen «Agnes Tell» (1861), «Tuva« (1862), »Helene« (1863), «Bröllopet i Bränna» (1863), »Tre år och tre dagar (1864), «Tatarnes son« (1865), »Lifvet på landsbygden» (1866) und «Cornelius, hans fränder och vänner» (1872) Aufmerksamkeit erregt.

Carleton (William) irland. Schriftsteller, geb. 1798 zu Prillisk in der Grafschaft Tyrone, war zum Priesterstande bestimmt, gab aber diesen Beruf auf und trat später sogar zur Hochkirche über. Seine «Traits and stories of the Irish peasantry» (2 Bde., Dubl. 1830; deutsch, Lpz. 1836) gewannen großen Beifall, ebenso auch eine Fortsetzung dieser Erzählungen (1832). In seinem Roman «Fardorougha the miser« (Dubl. 1839) ist der Humor mitunter forciert; aber der Charakter des Geizigen ist kräftig gezeichnet. Eine dritte Sammlung von Erzählungen (3 Bde., Dubl. 1841) ist meist pathetischen Inhalts. »Valentine M'Clutchy« (3 Bde., Dubl. 1845) hat einen polit.-religiösen Zweck, indem dieses Werk zur Beförderung der Repeal und zur Verteidigung der kath. Geistlichkeit bestimmt war. Auch »Rody the rover» (Dubl. 1846), «The black prophet, a tale of Irish famine» (Dubl. 1847; deutsch von Gerstäcker, 2 Tle., Lpz. 1848) und der «Tithe proctor» (Dubl. 1849) sind tendenziös gefärbt. Nachdem C. noch den Roman «Willie Reilly» (3 Bde., Dubl. 1855) veröffentlicht, wanderte er nach Amerika aus und schrieb hier «The evil eye» (Dubl. 1860), eine etwas zu sehr ins Melodramatische spielende Erzählung, die aber doch an seine besten Produktionen erinnert. Nach etwa zehnjährigem Aufenthalte in Amerika kehrte

er nach Dublin zurück, erhielt von Lord Palmerston eine Jahrespension von 200 Pfd. St. und starb 30. Jan. 1869. Von seinen spätern Schriften, sowie von den aus seinem Nachlasse herausgegebenen, sind zu nennen: «The double prophecy, or trials of the heart» (2 Bde., Lond. 1862), «Redmont, Count O'Hanlon, an historical tale» (Dubl. 1862), «The fair of Emyvale and the master and scholar tales» (Lond. 1870), «Farm ballads» (Lond. 1873). C. ist der wahre Geschichtschreiber des irischen Volks, der aufs innigste mit demselben sympathisiert und seine Leiden und Freuden mit großer Wahrheit darzustellen weiß.

Carli (Giovanni Rinaldo, Graf), zuweilen nach seiner Gemahlin C.-Rubbi genannt, geb. 11. April 1720 zu Capo d'Istria, studierte zu Padua insbesondere Geometrie und die alten Sprachen. Durch seine litterarischen Streitigkeiten mit Fontanini und Muratori bekannt geworden, ernannte ihn 1741 der Senat von Venedig zum Professor der Astronomie und der Seewissenschaft. Die Verwaltung seines großen Vermögens veranlaßte ihn später, seine Professur niederzulegen und nach Istrien zurückzukehren. Nachher wurde er indes wieder Präsident des obersten Handelskollegiums und des Studienrats zu Mailand, dann Geh. Staatsrat und endlich Präsident des Finanzkollegiums zu Mailand. Er starb daselbst 22. Febr. 1795. Unter seinen Schriften sind besonders zu erwähnen: «Delle monete e dell' istituzione delle zecche d'Italia etc.» (3 Bde., Mail. 1750—60) und «Delle antichità italiche» (5 Bde., Mail. 1788—91). Seine sämtlichen Werke gab er in Mailand 1784 (18 Bde.) heraus. Doch fehlen in dieser Ausgabe die «Amerik. Briefe» (3 Bde., Flor. 1780—81; deutsch von Hennig, 3 Bde., Gera 1783—85), welche er gegen des Engländers Paw «Philos. Untersuchungen» herausgab.

Carlina, eine Gattung dorniger, distelartiger Kräuter aus der Familie der Kompositen. Der Sage nach soll ein Engel Kaiser Karl d. Gr. diese Pflanze im Traume als das untrügliche Mittel gegen die Pest gezeigt haben. In der That wurde die stengellose C. acaulis *L.*, welche sich durch ihre großen, in einer dornigen Blattrosette sitzenden Blätter auszeichnet und hier und da in und außerhalb Deutschland auf dürren Hügeln und Bergen wächst, auf Befehl des genannten Kaisers kultiviert und stand im Mittelalter wegen ihrer Heilkräftigkeit in hohem Ansehen. Auch ist sie Karl d. Gr. zu Ehren benannt worden, und müßte daher eigentlich Carolina heißen. Sie wird, gleich der viel gemeinern, C. vulgaris *L.*, welche einen aufrechten, beblätterten Stengel treibt und viel kleinere Blütenkörbchen hat, vom Volke Eberwurz genannt und ihre noch jetzt unter dem Namen Radix Carlinae offizinelle Wurzel viel gesammelt, was zur Ausrottung dieser schönen Pflanze in vielen Gegenden geführt hat. Die Wurzel besitzt frisch einen sehr starken, durchdringend widrigen Geruch, einen bitterlich-süßen, scharf gewürzhaften Geschmack, enthält Inulin, wirkt reizend auf das Verdauungssystem und wird fast nur noch in der Tierarzneikunde angewendet. Die Gattung C. ist sehr ausgezeichnet durch die innern zungenförmigen, glänzendweißen, gelben oder rosenroten Schuppenblätter der Korbhülle, welche länger als die übrigen sind und einen sternförmigen Strahl um die flache Scheibe der röhrigen, weißlichen oder gelben Blüten bilden. Die Blätter sind fiederspaltig, sehr dornig. Die Achenen sind weich behaart, mit fiedrigem Pappus. C. acaulis hat weiße, C. vulgaris gelblich weiße Strahlen.

Carlingford, kleine Stadt in der irischen Provinz Leinster, Grafschaft Louth, 14,5 km im NO. von Dundalk, an der Südseite des Carlingford-Lough, zählt 970 E., welche Austernfang und Küstenhandel betreiben. Der Zugang zu der mit Bergen von einer Höhe bis 600 m umgebenen Bai ist sehr gefährlich.

Carlini (Francesco), ital. Astronom, geb. 7. Jan. 1783 zu Mailand, wurde 1832 Direktor der dortigen Sternwarte und starb als solcher 29. Aug. 1862. Bekannt sind besonders seine Sonnentafeln, welche unter dem Titel «Nuove tavole de moti apparenti del sole» 1832 erschienen, nachdem er bereits im J. 1810 seine «Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche applicato alle tavole del sole» herausgegeben hatte. Im Verein mit Plana nahm er an der österr.-ital. Gradmessung teil, wobei er infolge beobachteter starker Lokalattraktionen auf der Südseite der Alpen auch die Dichtigkeit der Erde bestimmte.

Carlino, kleine Rechnungs- und Silbermünze im vormaligen Königreich beider Sicilien. Was aber im festländischen Sicilien (Königreich Neapel) C. hieß, wurde auf der Insel Sicilien Tarò genannt, und der neapolitanische C. war das Doppelte des sicilianischen C., der neapolit. Tarò das Doppelte des sicil. Tarò. Der silberne Ducato hatte 10 neapolit. Carlini (sicil. Tari) oder 20 sicil. Carlini. An Wert war der neapolitanische C. = 3,4415 Sgr. früherer norddeutscher Währung oder 34,415 Pf. deutscher Reichswährung, der sicil. C. = 1,7207 Sgr. alter Währung oder 17,207 Pf. deutscher Reichswährung.

Carlino, ital. Schauspieler, s. Bertinazzi (Carlo Antonio).

Carlisle (spr. Carleil), altertümliche Municipalstadt und Parlamentsborough der engl. Grafschaft Cumberland, auf einer Anhöhe nahe dem Zusammenflusse des Eden, Peteril und Enldew, über welchen erstern eine schöne Brücke von 10 Bogen führt, in der Nähe des Solway Firth, wichtiger Knotenpunkt der Eisenbahnen zwischen London und Edinburgh, ist Sitz eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale aus dem 11. bis 15. Jahrh., 1853—57 hergestellt, elf andere Kirchen, ein stattliches Gerichtshaus mit Gefängnis, eine Lateinschule, zwei litterarische und eine Handwerker-Institution und eine öffentliche Bibliothek. Außer einer Citadelle befindet sich hier ein altes Kastell aus der Zeit Wilhelms II., in welchem Maria Stuart nach ihrer Flucht aus Schottland 1568 eine Zeit lang gefangen gehalten wurde. Der Ort zählt (1881) 35866 E., welche Baumwollfabrikation, Färberei, Hutfabrikation, Gerberei und lebhaften Handel treiben, der durch einen bis Bowneß an dem Solwaybusen und nach Fort Carlisle führenden Kanal gefördert wird. In der Nähe der Stadt finden sich mancherlei Spuren röm. Altertümer. Hier lag zur Zeit der Römer eine Station derselben im Gebiete der Briganten, Luguvallium oder Lugubalum, nicht weit von dem Pictenwalle. Später wurde sie Hauptstadt der Könige von Cumbrien. Sie wurde bei den Einfällen der Normannen und Dänen, besonders 875, verwüstet, und lag lange in Trümmern, bis König Wilhelm II. sie wieder aufbaute. C. wurde 1645 von General Leslie erobert und kam 1745 in die Gewalt des

Prätendenten Karl Eduard, infolge dessen sie vom Herzog von Cumberland erobert wurde. Die alten Befestigungen sind jetzt zum Teil in Promenaden verwandelt. Auch ist bei C. ein altes, schön erhaltenes Druidendenkmal.

Carlisle, Name von verschiedenen Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hervorzuheben ist C. im Staate Pennsylvanien, die Hauptstadt des County Cumberland, 26 km südwestlich von Harrisburg an der Cumberland-Valley- und der South-Mountain-Iron-Eisenbahn in dem großen von den Kittatinny und South-Mountains eingeschlossenen Kalksteinthal gelegen. Die an Naturschönheiten reiche Umgegend ist fruchtbar und gut angebaut. — Etwa 6 km nördlich von C. liegt in einem reizenden Thal der Blue Mountains das Schwefelbad Carlisle-Springs, eine vielbesuchte Sommerfrische. C. selbst ist schön und breit angelegt, hat 13 Kirchen und 8 öffentliche Schulgebäude, ist der Sitz des im J. 1783 gegründeten Dickinson College, eins der ältesten und blühendsten Erziehungsinstitute des Staates, und zählt (1880) 6209 E.

Carlisle (Frederick Howard, Graf von), aus einem Zweige des herzogl. Hauses Norfolk, der 1661 den Grafentitel erhielt, wurde im Mai 1748 geboren und ging 1778 an der Spitze einer Kommission nach Amerika, um wegen eines Friedens mit den aufständischen Kolonien zu unterhandeln, mußte aber unverrichteter Dinge zurückkehren. Von 1780 bis 1782 war er Vizekönig von Irland und kämpfte dann in den Reihen der Opposition gegen Pitt, dem er sich indessen nach dem Ausbruch der Französischen Revolution anschloß. Seine dichterischen Versuche erschienen gesammelt unter dem Titel «Tragedies and poems» (Lond. 1801) und gaben Lord Byron, seinem Verwandten, Anlaß, ihn in der litterarischen Satire «English bards and Scotch reviewers» mit ungerechter Bitterkeit anzugreifen. Er starb 4. Sept. 1825. — George Howard, Graf von C., Sohn des vorigen, geb. 17. Sept. 1773, wurde in Eton und Oxford gebildet und befand sich im Gefolge der Gesandtschaft, mit der Lord Malmesbury 1795—96 auf dem Festlande betraut war. Nach seiner Rückkehr kam er ins Parlament und widmete sich mit Eifer dem Staatsleben. Während der Herrschaft Napoleons führte ihn eine geheime diplomatische Sendung nach Berlin. Als sein Freund Canning 1827 ein neues Ministerium bildete, trat C. ins Kabinett und war bis 1828 Siegelbewahrer. Später von den Geschäften zurückgezogen, starb er 7. Okt. 1848. — George William Frederick, Graf von C., des vorigen ältester Sohn und Erbe der Titel, geb. 18. April 1802, anfangs (bis zum Tode seines Großvaters) als Mr. Howard, dann als Lord Morpeth bekannt, studierte in Oxford, wo er 1821 den Preis für das beste lat. Gedicht davontrug. Er begleitete 1826 seinen Oheim, den Herzog von Devonshire, zur Kaiserkrönung nach Moskau, wurde dann für Yorkshire ins Parlament gewählt und versah unter dem Ministerium Melbourne bis 1841 das Amt eines Staatssekretärs für Irland, wo er sich sehr beliebt machte. Hierauf unternahm er eine Reise nach den Vereinigten Staaten, und wurde, als 1846 die Whigs von neuem ans Ruder kamen, zum Oberkommissar der Wälder und Forsten (Minister der königl. Domänen), 1850 zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt. Nach dem Sturze des Ministeriums Russell (1852) blieb er zunächst ohne Anstellung und benutzte die Zwischenzeit zu einem Ausfluge nach dem Orient, den er in «A diary in Turkish and Greek waters» (Lond. 1854) beschrieb. Unter Palmerston war er 1855—58 Vizekönig von Irland, welchen Posten er nach dem Rücktritt der Konservativen 1859 zum zweiten mal einnahm, im Sept. 1864 aber wegen zerrütteter Gesundheit niederlegte. Er starb 5. Dez. desselben Jahres auf seinem Stammschloß Castle Howard in der Grafschaft York. Außer einer poetischen Paraphrase, «The second vision of Daniel» (Lond. 1858), veröffentlichte er mehrere in Taschenbüchern und Zeitschriften zerstreute Gedichte und eine Sammlung seiner in Handwerkervereinen gehaltenen Vorträge. Seine Gedichte und Reden wurden von Gaskin (Dubl. 1866) herausgegeben. In der Peerswürde folgte ihm sein zweiter Sohn, William George Howard C., der sich früher dem geistlichen Stande gewidmet und bisher eine Pfarrstelle in Yorkshire bekleidet hatte.

Carlopago (auch «Carlobag», d. i. Karlsbai), kleine freie Seehafenstadt im kroat.-slawon. Küstenland am Adriatischen Meere, mit 750 kath. E., hat eine Bürgerschule, ein Bezirksgericht, ein Post-, Telegraphen- und Zollamt. Der kleine Seehafen dient nur dem Küstenverkehr, die jährliche Einfuhr beträgt bei 120000 Fl., die Ausfuhr an 80000 Fl. Der Handelsverkehr erstreckt sich auf Holz, Wein, Honig und Kolonialwaren. Die Umgebung besteht aus kahlem, felsigem Karstboden, doch ist der Ausblick auf das Meer, auf die vorgelagerte Insel Pago u. s. w. von bezaubernder Wirkung.

Carlos (Don), Infant von Spanien, ältester Sohn Philipps II., ward 8. Juli 1545 zu Valladolid geboren. Seine Mutter, Maria von Portugal, starb vier Tage nach der Entbindung. Frühzeitig entwickelte sich in dem stets schwächlichen Knaben ein bis zur Unbändigkeit heftiges und eigensinniges Temperament, und weder die erste Erziehung durch seine Tante Juana noch die folgende durch den gelehrten Honorato Juan, dem er während der Abwesenheit des Vaters in den Niederlanden und in England anvertraut blieb, war geeignet, ihn zu bessern. Als Philipp nach seiner Rückkehr (1559) plötzlich mit äußerster Strenge einzugreifen begann, entwickelte sich rasch zwischen Vater und Sohn ein feindlicher Gegensatz, der mit den Jahren immer tiefere Wurzeln schlug. Daß zwischen C. und seiner Stiefmutter Isabella (Elisabeth von Valois, der dritten Gemahlin Philipps), die einst ihm selbst als Braut zugedacht war, ein sträfliches Liebesverhältnis stattgefunden habe, ist eine Erfindung; aber auch die gegenseitige wohlwollende Neigung beider, die eine Thatsache ist, war nicht angethan, jenen feindlichen Gegensatz zu mildern. C. hatte 1560 von den Ständen Castiliens als Thronerbe die Huldigung empfangen; 1561 bezog er, zugleich mit seinem jugendlichen Oheim Don Juan d'Austria und mit seinem Vetter Alexander Farnese, die Universität Alcala. Eine lebensgefährliche Krankheit, die er sich daselbst 1562 infolge eines schweren Falls bei einem Liebesabenteuer zuzog, führte auf kurze Zeit eine äußerliche Versöhnung zwischen Vater und Sohn herbei. C. erlangte 1564 die Teilnahme an den Sitzungen des Staatsrats, aber die längere Zeit beabsichtigte Verlobung mit Anna, der Tochter Kaiser Maximilians II., wurde ihm fort und fort vorenthalten. Bald traten neue Zerwürfnisse ein,

die seit 1565 durch die Konflikte Philipps mit den Niederlanden, deren Statthalterschaft dem Infanten von Kindheit an verheißen worden, wesentlich geschürt wurden. Trotz der angewandten Zuchtmittel war C. in seinem ganzen Denken und Wollen, in Sitten und Grundsätzen zum Gegenbilde seines Vaters gediehen und brachte daher auch den Vertrauten desselben, wie dem Herzog von Alba, dem Minister Ruy Gomez (Fürsten von Eboli) und dem Großinquisitor Kardinal Espinosa, eine unüberwindliche Abneigung entgegen. Während Philipp, als fanatischer Vorkämpfer des Katholizismus, die geringste Abweichung von der Kirche als Ketzerei und die bloße Lauheit gegen deren Interessen als Ketzerbegünstigung verurteilte und verfolgte, bezeigte sich C., obwohl Verehrer des Papstes, mehrfach als ein Gegner der Geistlichkeit und der Inquisition, sowie der Beichte und der Messe; und während jener, den strengsten Grundsätzen des Absolutismus huldigend, seine Unterthanen durch ein Regiment von Rechtsgelehrten und Theologen in blinder Unterwürfigkeit niederzuhalten bedacht war, schien C. die polit. Hebung des Adels und der Städte zu begünstigen. Da nun Philipp vor allem seine Grundsätze vererben, die Fortdauer seines Systems gesichert sehen wollte, so erachtete er diesen seinen einzigen Sohn für unfähig, nach ihm die Zügel der Regierung zu übernehmen. Er trug sich bereits mit dem Gedanken, ihn zu enterben, einzusperren, unschädlich zu machen und die eventuelle Erbfolge seinem Neffen, dem Erzherzog Rudolf, zu übertragen, als das Aufwogen des niederländ. Aufruhrs 1567 die Katastrophe beschleunigte. C. forderte dringend, daß ihm die Sendung nach Flandern anvertraut werde, und die schließliche Ernennung Albas erbitterte ihn dergestalt, daß er den Dolch gegen diesen zückte. Die Ernennung zum Präsidenten des Staats- und Kriegsrats und das trügerische Versprechen des Königs, ihn alsbald selbst nach den Niederlanden zu führen, hielten die Katastrophe nur wenig auf. Des steten Mißtrauens sowie der bevormundenden Gewalt seines Vaters überdrüssig und ahnend, daß Anschläge gegen seine Person im Werke seien, wollte sich C. dem allem durch die Flucht entziehen. Zunächst war er bemüht, seinen Oheim und Freund Don Juan d'Austria zur Teilnahme an der Flucht zu bestimmen. Dieser aber verriet den Plan dem König, und letzterer schritt jetzt sofort zum Äußersten. Am 18. Jan. 1568 um 11 Uhr abends vollzog er selbst, an der Spitze seiner Vertrauten, die Verhaftung des C., entschlossen, mindestens ihn von der Thronfolge auszuschließen und für den Rest seines Lebens gefangen zu halten.

Zu diesem Zwecke wurde eine Untersuchungskommission (nicht die Inquisition) in Thätigkeit gesetzt, während der König das Geschehene durch die Rücksicht auf den «Dienst Gottes und das Wohl des Reichs», durch die lange erkannte Untüchtigkeit der Natur und des Charakters des Prinzen, nicht durch einzelne Vergehen, zu rechtfertigen suchte. Nur wenige Monate lebte C. noch im Kerker; am 24. Juli 1568 starb er. Ob sein rasches Ende dadurch herbeigeführt worden, daß man dem Verzweifelnden Gelegenheit bot, auf seine Gesundheit einzustürmen und sich selber aufzureiben, oder ob man durch künstliche Veranstaltungen, wie manche behaupteten, den Tod beschleunigte, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln; doch kommt das eine wie das andere der Ermordung gleich. Der unter Leitung des Königs herausgegebene Bericht über den angeblichen Verlauf der Krankheit ist ein künstliches Machwerk, das keinen Glauben verdient. Man hat sich in C. keineswegs, wie auf Grund der offiziellen Ausstreuungen geschehen ist, einen wahnsinnigen oder gar blödsinnigen Menschen, sondern vielmehr eine zwar unbändige, aber originelle Persönlichkeit von scharfem Verstande vorzustellen. Er liebte das Ungewöhnliche und Seltsame; er war voll Ruhmesdurst, stolz, herrschsüchtig und, im Gegensatz zu dem verschwiegenen und verstellungssüchtigen Wesen seines Vaters, von leidenschaftlich keckem Mute, rückhaltsloser Offenheit und so großer Wahrheitsliebe, daß selbst Gegner von ihm sagten, er trage «das Herz auf den Lippen». Allgemein wurde der Tod des C. in Spanien betrauert. Die Volksstimmung machte sich alsbald in kräftigen und zum Teil noch erhaltenen Volkspoesien Luft. Schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde C. zum Gegenstand eines span. Dramas von Montalvan gemacht; 1672 erfuhr er durch Saint-Réal eine romanhafte Behandlung, welche die Unterlage für die Dramen von Campistron, Lefèvre, Schiller, Alfieri und Russell bildete. Vgl. außer den ältern Forschungen von Llorente, Ranke und Raumer besonders Prescott, «History of the reign of Philip the Second» (Bd. 2, Boston 1856); Gachard, «Don C. et Philippe II» (2 Bde., Brüss. 1863); Mouy, «Don C. et Philippe II» (Par. 1864); Waenkönig, «Don C. Leben, Verhaftung und Tod dieses Prinzen» (Stuttg. 1864); Ad. Schmidt, «Don C. und Philipp II.» (in «Epochen und Katastrophen», Berl. 1874).

Carlos (Don), Maria Joseph Isidor von Bourbon, span. Kronprätendent, geb. 29. März 1788, zweiter Sohn König Karls IV. von Spanien, Bruder König Ferdinands VII., genoß an dem Hofe seines Vaters eine gute Erziehung. Auf Napoleons Gebot mußte er 1808 mit seinem Bruder der Thronfolge entsagen und dann bis 1814 die Gefangenschaft desselben in Valençay teilen. Als Ferdinand VII. sich in zweiter Ehe mit der Tochter König Johanns VI. von Portugal vermählte, erwählte sich C. 1816 deren Schwester, Maria Francisca d'Assis (geb. 1800, gest. 24. Sept. 1834), zur Gemahlin, von der er drei Söhne bekam. Da auch die zweite Ehe Ferdinands VII. kinderlos blieb, so eröffnete sich dem Infanten die nächste Aussicht auf die Thronfolge, und nach Herstellung der Konstitution 1820 ward C. Mittelpunkt aller Bestrebungen und Verschwörungen, die auf die Wiedereinführung des Absolutismus hinausliefen. Die Gegner des Don C. aber vermochten den kinderlosen König, als seine dritte Gemahlin 1829 verstorben, sich mit Marie Christine (s. d.), der jüngern Schwester der Gemahlin des Infanten Don Francisco da Paula, zu vermählen und für den Fall einer bloß weiblichen Nachkommenschaft 29. März 1830 die pragmatische Sanktion von 1789 zu promulgieren, welche rechtskräftig bestand und durch welche das Salische Gesetz aufgehoben wurde. Am 10. Okt. 1830 wurde die Infantin Maria Isabella geboren und somit C.' Aussicht auf die nächste Thronfolge vernichtet. Zwar gelang es seiner Partei, den kranken König im Sept. 1832 zur Wiederherstellung des Salischen Gesetzes zu bewegen; als derselbe aber wieder genesen, erklärte er das Dekret für erschlichen und die pragmatische Sanktion von 1830 für wiederhergestellt.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Dennoch ruhten die Anhänger des Infanten bei Hofe nicht, und der König fand sich endlich bewogen, 1833 nicht nur die Prinzessin von Beira, die spätere Gemahlin des Don C., sondern bald darauf auch diesen selbst sowie den Infanten Don Sebastian nach Portugal zu verweisen. Als C. sich von hier aus weigerte, der Huldigung der Prinzessin von Asturien (der spätern Isabella II.) beizuwohnen, befahl ihm der König, nach dem Kirchenstaate zu gehen. Von jetzt an erklärte Don C. seinem Bruder in offizieller Weise, daß er, überzeugt von der Gültigkeit seiner Rechte auf die Krone Spaniens, andere Rechte nicht anerkennen könne. Noch hatte er sich nach Italien nicht eingeschifft, als 29. Sept. 1833 Ferdinand VII. starb, worauf die Königin-Regentin ihm von neuem abzureisen befahl. Allein der Infant betrachtete sich nun als rechtmäßigen Herrscher von Spanien und wurde als solcher nicht nur von seiner Partei, die jetzt den Namen der Karlisten erhielt, sondern auch von Dom Miguel in Portugal anerkannt, sodaß ihn die Königin-Regentin 16. Okt. für einen Rebellen erklärte. Den Don C. sowohl wie Dom Miguel vom portug. Boden zu vertreiben und in Portugal die Ruhe herzustellen, war der Zweck der Quadrupleallianz zwischen Spanien, Portugal, England und Frankreich, der erreicht wurde, noch ehe der Vertrag ratifiziert war. Don C. schiffte sich 1. Juni 1834 nach England ein, wo er beharrlich die Vorschläge der Königin-Regentin auf einen bedeutenden Jahrgehalt zurückwies. Schon 1. Juli verließ er heimlich England und gelangte verkleidet durch Paris über Bordeaux und Bayonne 10. Juli über die Grenze Spaniens, wo fortan der Bürgerkrieg in den nördl. Provinzen auswogte und mit abwechselndem Glück geführt wurde, bis sich der selbst ganz unfähige Don C. 1839 genötigt sah, auf franz. Boden eine Zuflucht zu suchen. (S. Spanien.) Bereits 1834 war der Infant und seine Nachkommenschaft durch fast einstimmigen Beschluß der Proceres sowohl wie der Prokuratoren von der Thronfolge ausgeschlossen und vom span. Boden verbannt worden, welchen Beschluß die konstituierenden Cortes von 1836 bestätigt hatten. Nachdem seine erste Gemahlin 1834 verstorben, vermählte er sich 1838 mit Maria Theresia, Infantin von Portugal (Prinzessin von Beira) und Witwe des Infanten Peter von Spanien, der Mutter des Infanten Sebastian. Infolge von Spaltungen unter der karlistischen Partei entsagte Don C. 18. Mai 1845 seinen Rechten auf den span. Thron zu Gunsten seines ältesten Sohnes und nahm den Incognitotitel eines Grafen von Molina an. Er wandte sich dann nach Österreich, wo er 10. März 1855 zu Triest starb.

Sein ältester Sohn, **Don Carlos Luis Fernando de Bourbon**, Prinz von Asturien, nach der Entsagung des Vaters **Graf Montemolin**, geb. 31. Jan. 1818 zu Madrid, floh 14. Sept. 1846 mit Cabrera (s. d.) aus Bourges nach England, von wo aus er seine Thronrechte durch Manifeste geltend zu machen suchte. Namentlich gedachten ihm seine Anhänger, die **Montemolinisten**, durch eine Vermählung mit seiner Cousine, der jungen Königin Isabella II., auf den Thron zu verhelfen. Allein nicht nur das Interesse Ludwig Philipps von Frankreich und die Politik Englands, sondern auch die Abneigung der span. Nation stand einer solchen Vereinigung entgegen. Im April 1849 unternahm der Graf Montemolin den Versuch, insgeheim durch Frankreich nach Spanien zu gehen, ward aber angehalten und nach kurzer Gefangenschaft auf der Citadelle zu Perpignan nach England zurückgebracht. Er vermählte sich 1850 mit der neapolit. Prinzessin Maria Carolina Fernanda, Schwester König Ferdinands II. Während des Kriegs zwischen Spanien und Marokko trat der Prinz mit Ortega, dem Generalkapitän der Balearischen Inseln, zu einer Schilderhebung in Verbindung. Am 3. April 1860 landete Ortega mit 3000 Mann Truppen, die mit den Absichten ihres Führers gänzlich unbekannt waren, bei Tortosa und rief den Grafen Montemolin als Karl VI. von Spanien aus. Das Unternehmen mißlang völlig, und Graf Montemolin selbst, sein jüngster Bruder sowie verschiedene Parteigenossen wurden gefangen genommen. Während Ortega den Tod erlitt, erhielten die Prinzen, nachdem sie 23. April ihren Thronansprüchen entsagt, die Freiheit zurück. Graf Montemolin nahm zwar diese Erklärung als erzwungen zurück, aber sein Ansehen blieb vernichtet. Er zog sich mit seinem Bruder nach Triest zurück, wo beide in wenig glänzenden Verhältnissen lebten. Dieser Bruder, **Don Fernando Maria José**, der jüngste Sohn Don C.', geb. 19. Okt. 1824, starb am Nervenfieber 2. Jan. 1861 zu Brunsee, einem Schlosse der Herzogin von Berri in Steiermark. Nach einem Besuche, den Graf Montemolin und dessen Gemahlin dem Bruder abgestattet, verfielen auch diese zu Triest derselben Krankheit. Der Prinz starb in der Nacht vom 13. zum 14. Jan., einige Stunden später seine Gemahlin. Die Prätendentschaft auf den span. Thron wurde nun von dem mittlern Sohne des Don C., dem Infanten **Don Juan Carlos Maria Isidoro**, geb. 15. Mai 1822, aufgenommen, der von London aus seine Rechte in verschiedenen Manifesten geltend zu machen suchte. Derselbe ist seit 6. Febr. 1847 mit der Infantin Maria, Erzherzogin von Österreich-Este, vermählt und hat aus dieser Ehe zwei Söhne, den Infanten **Carlos** (s. d.) und den Infanten **Alfons**, geb. 12. Sept. 1849, der bis 1870 als Offizier bei den päpstl. Zuaven diente und seit 1871 mit der ältesten Tochter des portug. Usurpators Dom Miguel, Prinzessin Maria das Nieves, vermählt ist. Nachdem der Infant Juan, infolge des Ausbruchs der span. Revolution, auf seine Thronrechte 3. Okt. 1868 zu Gunsten seines ältern Sohnes Carlos verzichtet hatte, trat letzterer unter dem Namen Karl VII. als Kronprätendent auf.

Carlos, Don (Karl Maria de los Dolores Johann Isidor Joseph Franz Quirinus Anton Miguel Gabriel Rafael), Herzog von Madrid, Sohn des Infanten Johann Karl Maria Isidor und der Prinzessin Maria Beatrix von Modena, geb. 30. März 1848, vermählt seit 4. Febr. 1867 mit der Infantin Margareta von Parma, kam durch den Verzicht seines Vaters 3. Okt. 1868 in den Besitz der Thronansprüche seines Großvaters, des Grafen Montemolin, und trat als Kronprätendent (Karl VII. von Spanien) auf. Der karlistische Aufstand, welchen er 1869 in den baskischen Provinzen erregte, wurde bald von den Regierungstruppen niedergeschlagen; ebenso scheiterte ein Aufstandsversuch 1870. Gegen die Erwählung des Herzogs Amadeus von Aosta zum König von Spanien erließ er ein Protestschreiben vom 8. Dez. 1870. Da aber dessen Thron

sich nicht befestigte, so erließ C. 20. April 1872 ein Manifest an die span. Karlisten, überschritt 2. Mai selbst die Grenze und schloß sich der Bande des Generals Rada an. Aber Serrano, zum Oberbefehlshaber der baskischen Provinzen ernannt, nötigte ihn durch seinen Sieg bei Oroquieta 4. Mai zur Flucht nach Frankreich. Am 16. Juli erließ C. eine neue Proklamation, worin er den Provinzen Catalonien, Aragonien und Valencia ihre alten Privilegien zusicherte und sie dadurch an seine Fahnen zu fesseln suchte. Nach der Abdankung des Königs Amadeus erschien C., von Bayonne herkommend, 15. Juli 1873 aufs neue auf span. Boden, erließ eine Proklamation an die karlistische Armee und an die span. Nation und beschwor 2. Aug. in Guernica die Fueros (Privilegien) der baskischen Provinzen. Er besetzte 26. Aug. die feste Stadt Estella und machte sie zu seiner Residenz und zum Ausgangspunkt seiner Operationen. Sein nächstes Ziel war die Einnahme der Seefestung Bilbao. Diese Stadt wurde eng cernirt, 22. Jan. 1874 die dazu gehörige Hafenstadt Portugalete und das Fort Erichane genommen. Der Regierungsgeneral Moriones, welcher zur Entsetzung Bilbaos in Biscaya eindrang, wurde 24. Febr. beim Flusse Sommoreastro zurückgeschlagen, worauf auch die Stadt Tolosa in die Hände des Don C. fiel. Nach Niederschlagung der kommunistischen Aufstände in Murcia u. s. w. konnte die Regierung mit stärkern Streitkräften gegen C. auftreten. Serrano konnte zwar in den Kämpfen vom 25. und 26. März dessen feste Stellungen bei Sommoreastro nicht durchbrechen, griff aber, nachdem er Verstärkungen an sich gezogen hatte, 28. April aufs neue an, schlug den Feind zurück und zwang ihn zum Rückzug nach den Bergen von Navarra. Die Cernierung Bilbaos mußte aufgegeben, Portugalete geräumt werden. Aber General Concha, der nun den Oberbefehl über die Regierungsarmee übernahm, wurde bei seinen Angriffen auf die verschanzten Höhen von Estella (25. bis 27. Juni) geschlagen und fiel. Von den Gefangenen wurden 25 Offiziere, darunter der frühere preuß. Hauptmann A. Schmidt, und viele Soldaten auf C.s Befehl erschossen. Fast der ganze Norden war in seiner Gewalt, während sein Bruder Don Alfonso in Catalonien eindrang. General Laserna nötigte durch seinen Sieg am 11. Nov. die Karlisten, die Cernierung von Irun aufzugeben und sich zurückzuziehen, erlitt aber auf dem Vormarsch nach Tolosa selbst eine Niederlage. Während Serrano sich zu einem umfassenden Angriff auf die Verschanzungen bei Estella anschickte, wurde Isabellas Sohn, Prinz Alfonso, zum König ausgerufen. Serrano legte den Oberbefehl nieder und General Laserna wurde am 3. Febr. 1875 von den Karlisten geschlagen. Aber General Quesada schlug dieselben 8. Juli bei Treviño und errang mehrere andere Vorteile. Die Sache des Don C. war im Sinken begriffen. Derselbe war von den franz. Legitimisten, von den österr. Feudalen, von einigen depossedierten ital. Fürsten und von den Jesuiten in Rom reichlich mit Geld unterstützt worden. Die meisten dieser Quellen versiegten. Er war nicht mehr im Stande, eine große Armee zu unterhalten, und viele seiner Offiziere, seine Sache verloren gebend, verließen ihn. General Cabrera unterwarf sich dem König Alfons; seinem Beispiele folgten viele Offiziere, über 200 zogen sich nach Frankreich zurück. In diesem für C. bedenklichen Moment unternahm die Regierungsarmee im Januar 1876 mit überlegenen Streitkräften einen konzentrischen Angriff auf die karlistischen Stellungen, drang in das Innere der baskischen Provinzen ein, nahm 19. Febr. Estella, und König Alfons hielt 28. Febr. seinen Einzug in Pamplona, an welchem Tage C. mit dem Rest seiner Truppen die franz. Grenze überschritt und sich zunächst nach Pau begab. Von dort erließ er 1. März eine Proklamation an die Spanier, denen er seine Rückkehr in Aussicht stellte. Am 4. März reiste er nach London ab, besuchte im Sommer Mexiko und die Vereinigten Staaten und kehrte wieder nach England zurück. Kinder seiner Ehe mit Margareta von Parma sind vier Prinzessinnen und der Infant Jayme, geb. 27. Juni 1870.

Carlovicz, Stadt in der serb.-banatischen Militärgrenze, s. Karlowitz.

Carlow (irisch: Catherlough), Grafschaft in der irländ. Provinz Leinster, wird begrenzt im O. und SO. von den Grafschaften Wicklow und Wexford, im SW. und W. von Kilkenny, im N. von Queens County und Kildare, und hat einen Flächenraum von 895,7 qkm. Das Klima ist gut, der Boden vorzugsweise Ackerland; nur im SO. erheben sich die granitischen Leinsterberge 793 m und die Blackstairberge 732 m hoch, welche zugleich die Grenze gegen Wexford bilden. Bewässert wird C. von den Flüssen Barrow und Slaney. Die Einwohner (1841 über 86228, 1881 nur noch 46508), beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht. Eine Kohlengrube wird bearbeitet; auch finden sich Eisen- und andere Erze. Fabriken sind nicht vorhanden.

Carlow, die Hauptstadt der Grafschaft, mit 7842 E. liegt 90 km im SSW. von Dublin, an der Eisenbahn Kildare-Waterford und an dem Flusse Barrow, welcher der Stadt ihre Wichtigkeit für den Handel verleiht, in 49 m Höhe. Die Ausfuhr besteht besonders in Butter und Getreide. Außerdem bestehen Kornmühlen, Malzdarren, Brauereien und Brennereien. Die sehr alte Stadt ist der Sitz eines kath. Bischofs, hübsch gebaut und hat einen Gerichtshof, ein Zuchthaus, ein Arbeitshaus, eine Kaserne, eine kath. Kathedrale, ein Mönchs- und ein Nonnenkloster, ein kath. Priesterseminar, ein Krankenhaus und eine Irrenanstalt sowie eine Schloßruine aus dem 12. Jahrh.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

(dessen Mitregent er seit 198 gewesen war) Tode 4. Febr. 211 mit seinem Bruder Publius Septimius Antoninus Geta gemeinschaftlich an. Aber schon im Febr. 212, nachdem sie aus Eboracum (York) in Britannien, wohin sie (208) den Vater begleitet hatten, nach Rom zurückgekehrt waren, ließ er Geta, mit welchem er von Jugend auf in Zwietracht gelebt, in den Armen seiner Mutter Julia Domna ermorden. An 20000 Menschen wurden als Anhänger Getas getödtet, unter ihnen der große Jurist Papinianus, damals Gardepräfekt. Endlose Bedrückungen, Konfiskationen und Erpressungen mußten ihm die Mittel liefern, seiner Verschwendungslust zu genügen und seine Soldaten zu beschenken. Auch gab er 212 allen freien Bewohnern des Römischen Reichs das Bürgerrecht, in der Absicht, um von ihnen dieselben Abgaben, namentlich von Freilassungen und Erbschaften, zu erhalten, welche die röm. Bürger zahlen mußten. Mit Achilles und Alexander d. Gr. trieb er einen ausschweifenden Kultus; als Feldherr vermochte er freilich den letztern nicht zu erreichen. Zuerst zog er (213) nach Rätien, wo er einen Krieg gegen die Alamannen führte; hierauf (214) griff er in Dacien die Goten an und ging dann nach Thrazien, von da nach Asien, wo er bei Ilium den Achilles durch Opfer und Spiele feierte (214). Dann (215) zog er nach Alexandria. Hier ließ er die waffenfähige Jugend von seinen Soldaten niederhauen, um sich wegen beißender Spöttereien, welche die Alexandriner sich gegen ihn erlaubt hatten, zu rächen. Dann fiel er verwüstend in das Land der Parther ein (216), bevor diese, deren König Artabanus V. von ihm getäuscht worden war, ausreichend sich gerüstet hatten. Im folgenden Jahre (217) wollte er den Zug wiederholen, aber auf dem Wege zwischen Edessa und Karrhä ward er auf Anstiften des Präfekten der Garde, Macrinus, der erfahren hatte, daß sein eigenes Leben von C. bedroht sei, 8. April ermordet. — Unter den Bauten, welche er in Rom errichtete, sind besonders die mit zahlreichen Kunstwerken geschmückten Thermen (Thermae Caracallae) ostsüdöstlich vom Aventin berühmt, deren Reste zu den ansehnlichsten Ruinen Roms gehören.

Caracalla, gallisches (keltisches) Soldatenkleid, mit Ärmeln und Kappe, ging bis auf die Schenkel, seit Kaiser Caracalla bis auf die Füße herab.

Caracara, südamerik. Stelzvogel, s. Agami.

Carácas, Hauptstadt der südamerik. Republik Venezuela und des Bundesdistrikts, ist Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs, des Nationalkongresses, eines Erzbischofs und der Centraluniversität. Die Stadt liegt 10 km südlich von ihrem Seehafen La Guaira, am südwestl. Fuße der 2630 m hohen Silla de Carácas, in einem mit Kaffee- und Fruchtbäumen bepflanzten Thale, 674 m über dem Meere, und hat (1873) 48897 E. Das Klima von C. ist für seine äquatoriale Lage (10° 31' nördl. Br.) ein sehr gemäßigtes. Schon 1644, 1770 und 1782 durch heftige Erschütterungen heimgesucht, wurde C. durch das Erdbeben vom 26. März 1812 fast gänzlich zerstört, bei welchem 12000 Menschen umkamen. Sie ist regelmäßig angelegt, hat einstöckige Häuser aus ungebrannten Backsteinen, gerade, rechtwinkelig sich schneidende Straßen, welche gepflastert, großenteils an den Seiten mit Trottoirs versehen und jetzt mit Gas erleuchtet sind, 16 Kirchen, mit Einschluß von 6 Klosterkirchen, und 3 Nonnenklöster. Die Kathedrale, in dem vom Erdbeben am wenigsten heimgesuchten Stadtteile gelegen, ist mit ihren durch gewaltige Strebepfeiler unterstützten Mauern stehen geblieben, ein mächtiger Bau, aber in schwerfälligem Stil und unsymmetrisch. Sie steht an der Ostseite des großen Hauptplatzes (Plaza-Major), der zugleich der belebte Marktplatz der Stadt ist. Ihr gegenüber liegt der in modeenem Geschmack errichtete Regierungspalast mit den Ministerbureaus und den Sitzungssälen der Kammern. Auf der Südseite steht das Universitätsgebäude (ehemals erzbischöfl. Seminar) und der unansehnliche Palast des Erzbischofs. Außer der 1722 gestifteten Universität hat C. eine höhere mediz. Schule, eine öffentliche Bibliothek, ein Priesterseminar, eine Militärschule, eine Maler- und Zeichenakademie, verschiedene andere öffentliche und Privatschulen, unter welchen das Coleglo de la Ind:pendencia und das für arme Zöglinge bestimmte Colegio de Chaves die bedeutendsten sind. Auch besitzt die Stadt mehrere guteingerichtete Buchdruckereien, ferner ein Telegraphenbureau, ein Theater, mehrere Gesellschaften zur Beförderung des Ackerbaues und der Gewerbthätigkeit, aber keine öffentlichen Monumente, selbst nicht des Libertadors Bolivar, der hier 1783 geboren und dessen Asche 1842 in der Kathedrale beigesetzt wurde. Nennenswerte Industrie und Manufaktur hat C. gar nicht. Dagegen ist C. der Mittelpunkt eines bedeutenden Ausfuhrhandels für die Ackerbauprodukte der eigenen und der benachbarten Provinzen, sowie für Kakao, Tabak, Kaffee u. s. w., hauptsächlich nach Hamburg. Die eingeführten ausländischen Waren werden von hier aus nach dem Innern vertrieben. C. wurde 1567 von Diego Losada unter dem Namen Santiago de Leon de C. an derselben Stelle gegründet, welche sieben Jahre früher schon Francisco Fajardo durch eine kleine Niederlassung und den Namen Valle de San-Francisco bezeichnet hatte. Bei ihrer günstigen Lage hob sich die Stadt schnell, obgleich sie 1595 von den Engländern niedergebrannt und 1766 durch große Seuchen, wie die ganze Provinz, entvölkert wurde. Unter der span. Regierung war sie die Hauptstadt der Generalcapitanie C. (Venezuela). In dem Unabhängigkeitskampfe gegen Spanien spielte sie eine wichtige Rolle. — Die ehemalige Provinz Carácas, welche im N. an das Antillenmeer, im O. an Barcelona, im W. an Aragua und Carabobo grenzte und rinen Flächeninhalt von 88024 qkm besaß, zerfällt nach der neuen Einteilung der Republik in einen Bundesdistrikt (17 qkm mit 60010 E.) und die Staaten Guarico, Bolivar und Guzman Blanco. Die alte Provinz C., welche auch das heutige Aragua und Guarico umfaßte, gehörte seit 1526 als Lehn der Patricierfamilie Welser (s. d.) in Augsburg, die sie aber 1546 schon wieder an Karl V. zurückgab, weil die dorthin geschickten deutschen Soldaten durch ihre Grausamkeit und Habsucht die Kolonie zu Grunde richteten. Hierauf ward C. bis 1810 ein span. Generalkapitanat, demnächst der Schauplatz des Insurrektionskampfes unter Miranda, dann unter Bolivar mit den span. Truppen unter Morillo, von 1821 an ein Bestandteil des Freistaates Columbia, bis es 17. Nov. 1831 die Republik Venezuela (s. d.) bilden half.

Caracci, s. Carracci.

Caraccioli (Caracciolo), eine berühmte neapolit. Familie, die ihren Ursprung aus Griechenland ableitet und gegenwärtig noch in drei Linien und verschiedenen Zweigen blüht. Gianni C.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum dritten Bande.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Carafa (Michele), ital. Opernkomponist, geb. zu Neapel 28. Nov. 1785, machte frühzeitig in seiner Vaterstadt Musikstudien und erhielt dann später in Paris Cherubinis Unterweisung. Schon im Alter von 17 J. hatte er sich in einigen theatralischen Cantaten und auch in einer Oper: »Il Fantasma«, versucht. Dennoch wandte er sich der Musik als Lebensberuf noch nicht zu, sondern trat in Murats Armee und wohnte als Offizier bis 1814 verschiedenen Feldzügen bei. Sodann erst ging er zur Tonkunst über, debutierte mit der Oper »Il Vascello l'Occidente« und ließ dieser auf verschiedenen ital. Bühnen bis 1821 noch acht bis zehn andere folgen, darunter »Gabriele di Vergi«, »Adele di Lusignano«, »Berenice«, »I due Figaro«. Hierauf schrieb er abwechselnd für Paris und für Italien, unter anderm »Le Solitaire« (1822, seine populärste Oper), »Eufemio di Messina« (1823), »Abufar« (1823 auch in Wien gegeben), »Le Valet de chambre« (1824), »Il Paria« (1826). Von 1827 ab, wo er sich gänzlich in Paris niederließ, gab er bis in die Mitte der dreißiger Jahre von bekannter gewordenen Opern noch »La Violette« (1827), »Masaniello« (1828, seine beste Oper), »La prison d'Edimbourg« (1833) heraus. Eine lange Reihe von Jahren bekleidete er eine Kompositionsprofessur am Konservatorium in Paris und starb daselbst 26. Juli 1872. In seinen 28—30 Opern zeigt C. sich als Tonsetzer von Bildung und Geschmack, aber nicht von eigentümlichem Erfindungsgepräge. Franz. und ital. Muster sind bei C. unverkennbar.

Carafe (frz.), s. Karaffe; Carafon, Kühleimer (für den Wein).

Caragaheen-Moos, s. Carragheen-Moos.

Caragana nannte Lamarck eine Gattung Sträucher aus der Familie der Schmetterlingsblütler. Ihre Arten sind in Asien, namentlich in Sibirien und am Himalaja zu Hause; eine, die bei uns unter dem Namen Erbsenbaum oder Erbsenstrauch häufig zur Zierde angebaute C. arborescens *Lam.*, wächst auch in Rußland. Dieselbe wird baumartig, hat, wie alle Arten, unpaarig gefiederte Blätter und einzeln stehende, langgestielte, gelbe Blumen. Die Samen werden in Rußland und Sibirien gegessen. Sehr schöne Ziersträucher sind ferner C. jubata *Poir.* aus Sibirien, mit dicken, von alten Blattstielen starrenden Zweigen und weißen Blumen, und C. Chamlagu *Lamk.* aus China, mit großen gelben und rosenroten Blüten. Alle drei Arten kommen bei uns im freien Lande auf kräftigem Sandboden gut fort und lassen sich durch Samen und Pfropfen vermehren. C. arborescens wird, da sie den Schnitt gut verträgt, in Rußland und den Ostseeprovinzen häufig zu Hecken benutzt und dort »Alazle« genannt.

Caraglio (Giovanni Jacopo), Kupferstecher und Steinschneider, geb. um 1500 in Verona, gest. daselbst 1570, war ein Schüler Marc-Antonios und hinterließ 64 Blätter, Stiche nach Rafael, Giulio Romano, Tizian u. s. w.

Carajuru, s. Chicarot.

Caraman (franz. Adelsfamilie), s. Riquet und Chimay.

Caramel, ein durch gemäßigtes Erhitzen gebildetes Zersetzungsprodukt des Zuckers, welches sich mit tiefbrauner Farbe in Wasser löst und aus diesem Grunde zum Färben verschiedener Flüssigkeiten unter den Namen Spirituosen-, Wein-, Bier-, Essig-, Zuckercouleur verwandt wird. Die Lösungen zeigen im verdünnten Zustande eine gelbe Farbe, deren Tiefe sich bei vermehrtem Zusatz beliebig steigern läßt. Für diese Zwecke wird C. fabrikmäßig dargestellt. Hierbei unterscheidet man Couleur für Spirituosen, welche beim Vermischen mit Alkohol klar bleiben muß, während dies bei der Couleur für andere Flüssigkeiten nicht erforderlich ist. Bei der Fabrikation der erstern läßt sich nur Rohrzucker, geringe Sorten von Rübenmelis, verwenden, während die andern Couleurs meist aus dem billigerm Stärkezucker dargestellt werden. Im übrigen ist das Fabrikationsverfahren gleich und besteht in Folgendem. In einem runden gußeisernen Kessel, worin ein die Wände bestreichendes Rührwerk vorhanden ist, wird Zucker bei niedriger Temperatur geschmolzen, dann unter beständigem Umrühren die Temperatur weiter gesteigert, wobei der Zucker Blasen wirft, anfangs Wasserdämpfe, später scharf riechende Dämpfe ausstößt und sich allmählich tiefer und tiefer färbt. Die Temperatur ist dabei so zu regeln, daß eine Verkohlung des Zuckers ausgeschlossen bleibt. Ein Tropfen der geschmolzenen Masse, in kaltes Wasser gebracht, erstarrt schließlich zu einer schwarzen, glasharten Perle, von nicht mehr süßem, sondern rein bitterm Geschmack. Ist dieser Punkt erreicht, so wird das Feuer entfernt und zu der etwas abgekühlten Masse vorsichtig unter starkem Umrühren so viel kochendes Wasser gefügt, bis die siedendheiße Flüssigkeit 34° Baumé wiegt. Sie wird dann durch ein grobes leinenes Tuch gegossen, um Klümpchen zurückzuhalten, und kommt in Fässern zum Versand. Bei der Bereitung der Couleur aus Rohrzucker fügt man dem geschmolzenen Zucker, auf je 100 kg desselben, in kleinen Anteilen 3 kg kristallisierte Soda zu, bei Verarbeitung von Stärkezucker unterbleibt dieser Zusatz. Stärkezucker ist zur Bereitung von Spirituosencouleur nicht verwendbar, weil derselbe, so wie er sich im Handel findet, immer Dextrin enthält, welches, in Alkohol unlöslich, die Flüssigkeiten trüben würde.

Carancho, eine amerik. Raubvogelgattung, s. unter Geier.

Carăpa *Aubl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen. Man kennt gegen vier Arten, die in den Tropengegenden der Alten und Neuen Welt vorkommen. Es sind Bäume mit meist unpaarig-gefiederten Blättern und unansehnlichen regelmäßigen, zwitterigen Blüten, die aus einem kurzen vier- bis fünfteiligen Kelch, 4—5 Blumenblättern, 8—10 zu einer Röhre verwachsenen Staubgefäßen, einem Griffel und einem vier- bis fünffächerigen Fruchtknoten bestehen. Die Samen, welche bis hühnereigroß werden, finden zum Teil technische Verwendung, indem aus ihnen durch Zerkleinern und Auskochen ein Fett, das sog. Carapafett, dargestellt wird. Es ist dies ein butterartiges Fett von gelber Farbe und bitterm Geschmack und wird in großen Mengen in Guiana und Brasilien aus den Früchten der C. guianensis *Aubl.* gewonnen; dasselbe wird in den Heimatländern des Baums sowie neuerdings auch in England und Frankreich zur Seifenfabrikation verwendet. Die Indianer benutzen dasselbe auch, um sich damit einzureiben und vor den Stichen verschiedener Insekten zu schützen. Von einer andern Art, welche in Guinea und Senegambien wächst, der C. guinensis *Sweet.* oder C. Tulucuna, werden ebenfalls die Samen zur Bereitung eines Fettes oder Öles, des sog. Touloucuna- oder Talikunaöles,